Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

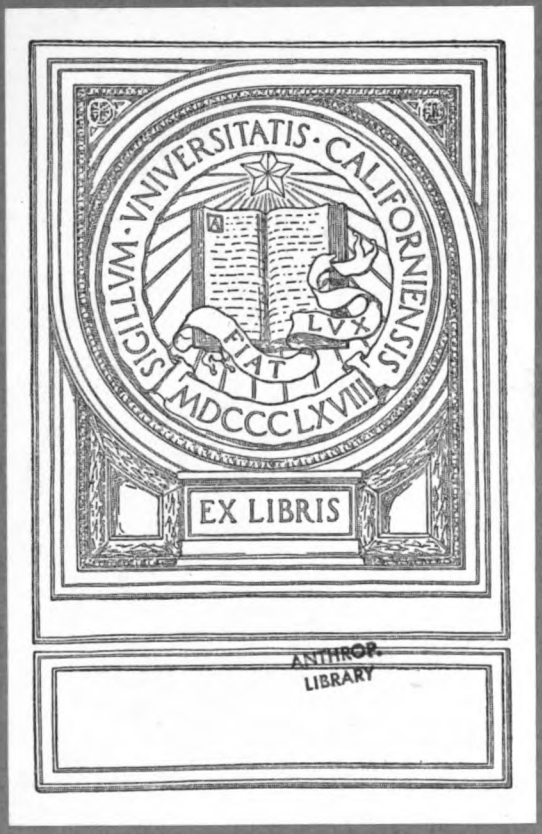
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Digitized by Google

Digitized by Google



ANTHROP.
LIBRARY

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Zeitschrift für Rassenkunde

Digitized by Google

Digitized by Google

Zeitschrift für Rassenkunde

und die gesamte Forschung am Menschen

Unter Mitwirkung von

B. Adachi, Kyoto; R. Biasutti, Florenz; H. Böcker, Jena; F. Burgdörfer, Berlin; V. Christian, Wien, J. Czekanowski, Lemberg; Ch. B. Davenport, Washington; T. F. Dreyer, Bloemfontein; H. von Eggeling, Berlin; H. J. Fleure, Manchester; Hans F. K. Günther, Berlin; G. Heberer, Tübingen; J. Imbelloni, Buenos Aires; Fritz Kern, Bonn; J. P. Kleiweg de Zwaan, Amsterdam; N. Krebs, Berlin; W. Krickeberg, Berlin; J. Kumaris, Athen; P. de Lima, Porto; H. Lundborg, Upsala; F. Sarasin, Basel; B. Škerlj, Ljubljana; E. Speiser, Basel; Griffith Taylor, Toronto; R. Thurnwald, Berlin; H. Vallois, Toulouse; O. Frh. v. Verschuer, Frankfurt/Main; E. Wahle, Heidelberg; H. Weinert, Kiel; J. Weninger, Wien; D. Westermann, Berlin; Ch. Ch. Yöng, Kanton

Herausgegeben von

EGON FREIHERR VON EICKSTEDT

Universitätsprofessor und Direktor des Anthropologischen und des Ethnologischen Instituts zu Breslau

Mit 82 Abbildungen, 2 Karten und 19 Tabellen

JAHRGANG 1938 / 7. BAND

1938

FERDINAND ENKE VERLAG STUTTGART

Digitized by Google

GN1
Z53
v.7-9
ANTHROP.
LIBRARY

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung, vorbehalten
Printed in Germany

Druck der Hoffmannschen Buchdruckerei Felix Krais, Stuttgart

Digitized by Google

INHALTSVERZEICHNIS DES VII. BANDES

A. Aufsätze

Behn, S. und **Ferves, C.:** *Suggestion der Maschine und der eckig-sehnige Konstitutionstypus (13 Abb.)* . . . . . 217—234
Buttersack, F.: *Seelische Verwandtschaft* . . . . . 136—145
Diersche, M.: *Schopenhauer und die Erblichkeitslehre* . . . . . 35—40
Dreyer, T. F., Meiring, A. J. D. and **Hoffman, A. C.:** *A Comparison of the Boskop with other abnormal Skull-Forms from South Africa (11 Abb.)* . . . . . 289—296
Genna, G.: *Grundumsatz und Lebensablauf der Rassen (1 Abb.)* . . 209—217
Heim-Lebrecht, J.: *Zur Soziologie des Rassenbewußtseins* . . . . . 124—136
Heim-Lebrecht, J.: *Zur Soziologie des Rassenbewußtseins. Zweiter Teil* 255—281
Hoenerbach, W.: *Anthropologische Beiträge aus alten arabischen Werken (2 Abb.)* . . . . . 113—123
Loth, Edward: *Beiträge zur Kenntnis der Weichteilanatomie des Neanderthalers (20 Abb.)* . . . . . 13—35
Krogman, Wilton Marion: *The Role of Urbanization in the Dentitions of Various Populations Groups (1 Fig.)* . . . . . 41—72
Künstle, G.: *Die Abwanderung der Begabten vom Dorf. Eine Untersuchung über die Abwanderung der gut-, mittel- und schlechtbegabten Schulkinder eines Schwarzwalddorfes der Geburtsjahrgänge 1870—1919 (6 Abb., 6 Tab.)* . . . . . 281—288
Maleš, B.: *Die Rassentypen bei den Serben und Kroaten (9 Abb.)* . . 234—251
Sarasin, F.: *Über Spuren einer früheren weddiden Bevölkerung auf der Insel Roti oder Rote bei Timor (6 Abb.)* . . . . . 251—255
Škerlj, B.: *Zur Rassenkunde der Jugoslawen (10 Tab., 10 Abb. und 2 Karten)* . . . . . 145—181
Thurnwald, Richard C.: *Rassenwandel im Lichte der Völkerforschung* . . . . . 1—13

B. Umschau und Fortschritte

I. Kleine Beiträge

Birket-Smith, Kaj: *Anthropologie und Völkerkunde in Dänemark* . . . . . 76—77
Bastos de Avila: *A Anthropologia no Brasil* . . . . . 84—85
Chakladar, H. C.: *Anthropology at the Calcutta University* 91
Czech, L.: *Konstitution und Rasse im Andengebiet* . . . . . 182—183

M2363386

Digitized by Google

Dreyer, T. F.: *The study of man in South Africa* 93
Eicke, W.: *Das Rassenproblem bei Ernest Renan* 183–186
Frets, G. P.: *Der Kopfindex (3 Tab.)* 186–189
v. Hellmer-Wullen, H.: *Rassenreinheit und Einwanderung* 192–193
Hildén, Kaarlo: *Anthropology at Helsinki* 77
Hochholzer, H.: *Ein Moorleichenfund aus den Ostalpen (1 Abb.)* 189–190
Imbelloni, J.: *La Antropologia en la Argentina* 83–84
Kleiweg de Zwaan, J. P.: *Anthropologie in Holland* 77–78
Krogman, W. M.: *Physical Anthropology in USA.* 87–90
Latcham, Ricardo E.: *Las ciencias antropologicas en Chile* 85–86
Lebzelter, V.: *Anthropologie in Wien* 73–74
Lundmann, B.: *Über Rassenkunde in Schweden und Norwegen* 78–79
Meyer, Percy: *Zum Stande der Rassenkunde im Baltikum* 74–76
Mijsberg, W. A.: *Anthropologie in Batavia* 90–91
Miyake, Soetu: *Anthropologie in Japan* 91–93
Nyèssen, D. J. H.: *Sur l'Anthropographie de l'Arc de la Sonde* 302–303
Pires de Lima, J. A.: *L'Anthropologie en Portugal* 82–83
Puccioni, Nello: *L'Antropologia in Italia* 81–82
Schlaginhaufen, Otto: *Anthropologie in der Schweiz, insbesondere an der Universität Zürich* 73
Schwidetzky, I.: *Eine erbliche Sonderbildung der Augenbrauen (2 Abb.)* . . . 190–192
Schwidetzky, I.: *Rassenbildung und Mathematik* 299–302
Steinwallner, B.: *Faschistisches Rassenrecht* 299
v. Ungern-Sternberg, R.: *Heiratsalter und Häufigkeit der Ehescheidung* . . 297–298
Valcarcel, Luis E.: *La Antropologia en el Perú* 87
Vallois, H. V.: *L'Anthropologie en France* 79–80

II. Neues Schrifttum

1. Biologische Anthropologie 94–97, 194–196, 304–305
2. Morphologische Anthropologie 98–100, 197–198, 306–307
3. Psychologische Anthropologie 101–102, 199–200, 308–311
4. Historische Anthropologie 103–105, 201–203, 312–314
5. Geographische Anthropologie 106–109, 204–205, 315–317

III. Nachrichten

Ägypten 110
Australien 206
Baltische Staaten 206
Canada 206
Chile 110
Dänemark 318
Deutschland . . 110, 206–207, 318–319
Ecuador 207
Frankreich 111, 207, 319
Großbritannien 111, 207
Hinterindien 319
Indien 207–208, 319
Italien 111, 208, 319–320
Niederlande 111
Ostafrika 208
Österreich 208
Polen 208
Portugal 320
Rußland 112
Schweden 112, 320
Südafrikanische Union 112
Tschechoslowakei 112
Ungarn 320
U.S.A. 112, 320

Digitized by Google

* Besprochene Arbeiten

Alverdes, F. 199
Anthony, R. 197

Bälz, T. 103
Bedil, S. T. 195
Beloch, K. J. 201
Bergmann, E. 200
Beurlen, K. 99
Biró, D. 105
Boe, J. 104
Boenig, H. 306

Canivet 199
Clara, M. 306
Cleland, W. 314
Coerper, C. 97

Decugis, H. 305
Delachaux, Th. 316
Dobzhansky, Th. 95
Dunbar, G. 201

Ebert, W. 313
v. Eickstedt, E. 94, 312

Fahrenkrog, R. L. 313
Fairgrieve, J. 316
Firth, R. 317
Fischel, A. 306
Fischer, H. W. 98
Fischer-Moller, K. 315
Friaut, M. 197
Friederichs, K. 194
Friese, G. 97

Gaefke, H. 196
Generales, K. D. J. . . . 96
Goodwin, M. E. 194
Gourou, P. 205
Grindley, G. C. 308
Grober, J. 195
Guse 205
Gütt, A. 97

Harris, R. 317
Haedicke, W. 312
Heiligenthal, R. 202
Hellpach, H. 308
Helwig, P. 101
Henning, J. 108
Höft, A. 102
Höpker, W. 316

Jaide, W. 317

Keiter, F. 204
Klages, L. 199
Kötzschke, R. 312
Kohlbrugge, I. H. F. . . . 100
Kollath, W. 316
Kopsch, Fr. 307
Koppers, W. 201
Kriek, E. 200

Lange, J. 101
Lemme, H. 97
Löfgren. L. 315
Lotze, R. 304

Majumdar, D. N. 317
Mangold, E. K. B. 309
Marett, R. R. 107
Martin, C. 105
Maull, O. 316
McDougall, W. 101
Meinecke, G. 194
Missénard, A. 205
Mitscherlich, W. 200
Mollison, Th. 310
Montandon, G. 108
Morgan, O. I. 194
Moret, A. 202
Müller, G. 312
Müller-Freienfels, R. . . . 199
Muckermann, H. 95

NN. 103, 195, 196, 304, 313, 314
Noyes, P. 97
Numedal, A. 104

Ombredané, A. 199
Opladen, H 94
Oesterle, F. 312

Pachner, P. 98
Pardal, R. 108
Paul, G. 105
Philipp, H. 104
Petersen, H. 94
Plischke, H. 103
Poppelbaum, H. 102
Porto, C. 95
Preuß, K. Th. 108
Pulay, E. 102

Quenstedt, W. u. A. 100

Reinöhl, F. 196
Reischauer, R. K. 313
de Reynold, G. 205
Richards, D. W. 194
Robson, G. G. 194
Rode, P. 100
Rothacker, E. 308
Roy, S. Ch. 107
Roy, R. Ch. 107
Ruttke, F. 305

Seidel, W. 203
Shapiro, L. , ... 196
Simoneit, M. 309
Somogyi, St. 203
Suarès 199
Szulc, St. 314
v. Scheltema, F. A. 308
Schneider, O. 109
Schrieke, B. 310
Schultz, B. K. 311
Schulz, B. 311
Schwab, J. 305
Stadelmann, H. 103
Stiasny, H. 96
Stübel, H. 204
Stumpfl, F. 97

Teßmann, G. 109
Thiébaud, Ch. E. 316
Thurnwald, H. 317
Tschulok, S. 103

v. Verschuer, O. 96

Wagner, K. 204
Walker, Ch. E. 196
Walter 96
Wikén, E. 202
Winkler, W. 203
Winkler, H. A. 109
Wunderlich, H. 307

Young, E. 316

Zeller, W. 198
Živković, L. 310
Zotz, L. 201

Digitized by Google

Digitized by Google

UNIVERSITY OF CALIFORNIA
JAN 27 1938
LIBRARY

Zeitschrift für Rassenkunde

und die gesamte Forschung am Menschen

Unter Mitwirkung von

B. Adachi, Kyoto; R. Biasutti, Florenz; H. Böker, Jena; F. Burgdörfer, Berlin; V. Christian, Wien; J. Czekanowski, Lemberg; Ch. B. Davenport, Washington; H. von Eggeling, Berlin; Hans F. K. Günther, Berlin; G. Heberer, Tübingen; J. Imbelloni, Buenos Aires; Fritz Kern, Bonn; J. P. Kleiweg de Zwaan, Amsterdam; N. Krebs, Berlin; W. Krickeberg, Berlin; J. Kumaris, Athen; L. S. B. Leakey, Cambridge; P. de Lima, Porto; H. Lundborg, Upsala; F. Sarasin, Basel; B. Škerlj, Ljubljana; E. Speiser, Basel; Griffith Taylor, Toronto; R. Thurnwald, Berlin; H. Vallois, Toulouse; O. Frh. v. Verschuer, Frankfurt/Main; E. Wahle, Heidelberg; H. Weinert, Kiel; J. Weninger, Wien; D. Westermann, Berlin; Ch. Ch. Yöng, Kanton

Herausgegeben von

EGON FREIHERR VON EICKSTEDT

Universitätsprofessor und Direktor des Anthropologischen und des Ethnologischen Instituts zu Breslau

Mit 21 Abbildungen

7-9
1938-39

1938

FERDINAND ENKE VERLAG STUTTGART

Die Zeitschrift erscheint jährlich in 2 Bänden zu je 3 Heften

Preis des Bandes RM. 22.— Ausgabe 4. Januar 1938

JAHRGANG 1938 7. BAND 1. HEFT

Digitized by Google

Jahrgang 1938, Band VII, Heft 1

INHALTSVERZEICHNIS

A. Aufsätze

Thurnwald, Richard C.: *Rassenwandel im Lichte der Völkerforschung* 1
Loth, Edward: *Beiträge zur Kenntnis der Weichteilanatomie des Neanderthalers (20 Abb.)* 13
Diersche, M.: *Schopenhauer und die Erblichkeitslehre* 35
Krogman, Wilton Marion: *The Role of Urbanization in the Dentitions of Various Populations Groups (1 Fig.)* 41

B. Umschau und Fortschritte

I. Kleine Beiträge

Schlaginhaufen, Otto: *Anthropologie in der Schweiz, insbesondere an der Universität Zürich* 73
Lebzelter, V.: *Anthropologie in Wien* 73
Meyer, Percy: *Zum Stande der Rassenkunde im Baltikum* 74
Birket-Smith, Kaj: *Anthropologie und Völkerkunde in Dänemark* 76
Hildén, Kaarlo: *Anthropology at Helsinki* 77
Kleiweg de Zwaan, J. P.: *Anthropologie in Holland* 77
Lundmann, B.: *Über Rassenkunde in Schweden und Norwegen* 78
Vallois, H. V.: *L'Anthropologie en France* 79
Puccioni, Nello: *L'Antropologia in Italia* 81
Pires de Lima, J. A.: *L'Anthropologie en Portugal* 82
Imbelloni, J.: *La Antropologia en la Argentina* 83
Bastos de Avila: *A Anthropologia no Brasil* 84
Latcham, Ricardo E.: *Las ciencias antropologicas en Chile* 85
Valcarcel, Luis E.: *La Antropologia en el Perú* 87
Krogman, W. M.: *Physical Anthropology in USA.* 87
Mijsberg, W. A.: *Anthropologie in Batavia* 90
Chakladar, H. C.: *Anthropology at the Calcutta University* 91
Miyake, Soetu: *Anthropologie in Japan* 91
Dreyer, T. F.: *The study of man in South Africa* 93

II. Neues Schrifttum

1. Biologische Anthropologie 94
2. Morphologische Anthropologie 98
3. Physiologische Anthropologie 101
4. Historische Anthropologie 103
5. Geographische Anthropologie 106

III. Nachrichten

Ägypten, Chile, Deutschland 110
Frankreich, Großbritannien, Italien, Niederlande 111
Rußland, Schweden, Südafrikanische Union, Tschechoslowakei, USA. 112

Digitized by Google

Rassenwandel im Lichte der Völkerforschung

Der soziologische und kulturelle Hintergrund der Verschiebung und des Zusammenlebens von Rassen*)

Von

Prof. Dr. *Richard C. Thurnwald*, Berlin

Gleichlaufend zur biologischen Untersuchung über die Vererbung erfordert der soziale und psychische Vorgang Beachtung.

Der Umstand, daß die Fortpflanzung beim Menschen auf der Verbindung zweier Individuen, von Mann und Frau, beruht, verhilft einem psychologischen Faktor bei der Partnerwahl zur Geltung. Doch muß man dabei nach aller Erfahrung, die uns von Naturvölkern zu Gebote steht, unterscheiden: 1. Vorübergehende auf die Befriedigung nur des sexuellen Drangs gerichtete Verbindungen während der Pubertät und ersten Nachpubertätsjahre. Dabei ist nicht selten weitgehende Freiheit und Wechsel der Partner gestattet. 2. Früher oder später tritt, spätestens etwa Mitte der Zwanziger-Jahre, dauerndes Zusammenleben eines Paares ein, das auf einer wirtschaftlichen Ergänzung der hauptsächlich biologisch bedingten (frühesten) Arbeitsteilung unter den Geschlechtern beruht. Mit dieser biologisch-wirtschaftlichen Verzahnung solcher Ehen ist auch die Vorsorge des Mannes für die Kinder der Frau verknüpft.

Überwiegend fällt die Aufzucht von Kindern in diese spätere Periode, die der sexuellen Sturm-und-Drang-Zeit folgt. Ja, in der Pubertätszeit werden Kinder gewöhnlich nicht gewünscht. Grund hierfür ist, daß die Aufzucht der Kinder während dieser Periode nicht gesichert ist, während der nämlich die Frau noch nicht in eine Wirtschaftsergänzung mit einem Mann getreten ist. Nicht moralische sondern praktische Gesichtspunkte lassen daher das „vaterlose" Kind unerwünscht erscheinen. Daher kommt für die Fortpflanzung hauptsächlich die zweite Periode in Frage. Je nach den Umständen und Kulturen dauert die erste Periode kürzer oder länger, oder wird ganz ausgeschaltet.

Man ist aber nicht berechtigt diese Abfolge, die durch den physiologischen Zustand des Reifeausbruchs und der darnach später eintretenden Vollreife beim Menschen bedingt ist, ohne weiteres entwicklungsgeschichtlich zu deuten und einen „ursprünglichen promisken" Zustand beim Menschen daraus abzuleiten. Das auch nicht für ein halb- oder ganztierisches Urstadium, denn Altersentwicklungen gelten auch für Tiere, und bekanntlich kommen auch bei Tieren Dauerpaarungen, selbst auf Lebensdauer, vor.

Die Dauerpaarungen sind aber keine Angelegenheit von isoliert lebenden

*) Die folgenden Ausführungen entsprechen einem Vortrag beim II. Internationalen Bevölkerungskongreß Ende Juli 1937 in Paris, der im Kongressbericht nur auszugsweise wiedergegeben wird.

Digitized by Google

Jahrgang 1938, Band VII, Heft 1

INHALTSVERZEICHNIS

A. Aufsätze

Thurnwald, Richard C.: *Rassenwandel im Lichte der Völkerforschung* 1
Loth, Edward: *Beiträge zur Kenntnis der Weichteilanatomie des Neanderthalers (20 Abb.)* 13
Diersche, M.: *Schopenhauer und die Erblichkeitslehre* 35
Krogman, Wilton Marion: *The Role of Urbanization in the Dentitions of Various Populations Groups (1 Fig.)* 41

B. Umschau und Fortschritte

I. Kleine Beiträge

Schlaginhaufen, Otto: *Anthropologie in der Schweiz, insbesondere an der Universität Zürich* 73
Lebzelter, V.: *Anthropologie in Wien* 73
Meyer, Percy: *Zum Stande der Rassenkunde im Baltikum* 74
Birket-Smith, Kaj: *Anthropologie und Völkerkunde in Dänemark* 76
Hildén, Kaarlo: *Anthropology at Helsinki* 77
Kleiweg de Zwaan, J. P.: *Anthropologie in Holland* 77
Lundmann, B.: *Über Rassenkunde in Schweden und Norwegen* 78
Vallois, H. V.: *L'Anthropologie en France* 79
Puccioni, Nello: *L'Antropologia in Italia* 81
Pires de Lima, J. A.: *L'Anthropologie en Portugal* 82
Imbelloni, J.: *La Antropologia en la Argentina* 83
Bastos de Avila: *A Anthropologia no Brasil* 84
Latcham, Ricardo E.: *Las ciencias antropologicas en Chile* 85
Valcarcel, Luis E.: *La Antropologia en el Perú* 87
Krogman, W. M.: *Physical Anthropology in USA.* 87
Mijsberg, W. A.: *Anthropologie in Batavia* 90
Chakladar, H. C.: *Anthropology at the Calcutta University* 91
Miyake, Soetu: *Anthropologie in Japan* 91
Dreyer, T. F.: *The study of man in South Africa* 93

II. Neues Schrifttum

1. Biologische Anthropologie 94
2. Morphologische Anthropologie 98
3. Physiologische Anthropologie 101
4. Historische Anthropologie 103
5. Geographische Anthropologie 106

III. Nachrichten

Ägypten, Chile, Deutschland 110
Frankreich, Großbritannien, Italien, Niederlande 111
Rußland, Schweden, Südafrikanische Union, Tschechoslowakei, USA. 112

Digitized by Google

Rassenwandel im Lichte der Völkerforschung

Der soziologische und kulturelle Hintergrund der Verschiebung und des Zusammenlebens von Rassen*)

Von

Prof. Dr. *Richard C. Thurnwald*, Berlin

Gleichlaufend zur biologischen Untersuchung über die Vererbung erfordert der soziale und psychische Vorgang Beachtung.

Der Umstand, daß die Fortpflanzung beim Menschen auf der Verbindung zweier Individuen, von Mann und Frau, beruht, verhilft einem psychologischen Faktor bei der Partnerwahl zur Geltung. Doch muß man dabei nach aller Erfahrung, die uns von Naturvölkern zu Gebote steht, unterscheiden: 1. Vorübergehende auf die Befriedigung nur des sexuellen Drangs gerichtete Verbindungen während der Pubertät und ersten Nachpubertätsjahre. Dabei ist nicht selten weitgehende Freiheit und Wechsel der Partner gestattet. 2. Früher oder später tritt, spätestens etwa Mitte der Zwanziger-Jahre, dauerndes Zusammenleben eines Paares ein, das auf einer wirtschaftlichen Ergänzung der hauptsächlich biologisch bedingten (frühesten) Arbeitsteilung unter den Geschlechtern beruht. Mit dieser biologisch-wirtschaftlichen Verzahnung solcher Ehen ist auch die Vorsorge des Mannes für die Kinder der Frau verknüpft.

Überwiegend fällt die Aufzucht von Kindern in diese spätere Periode, die der sexuellen Sturm-und-Drang-Zeit folgt. Ja, in der Pubertätszeit werden Kinder gewöhnlich nicht gewünscht. Grund hierfür ist, daß die Aufzucht der Kinder während dieser Periode nicht gesichert ist, während der nämlich die Frau noch nicht in eine Wirtschaftsergänzung mit einem Mann getreten ist. Nicht moralische sondern praktische Gesichtspunkte lassen daher das „vaterlose" Kind unerwünscht erscheinen. Daher kommt für die Fortpflanzung hauptsächlich die zweite Periode in Frage. Je nach den Umständen und Kulturen dauert die erste Periode kürzer oder länger, oder wird ganz ausgeschaltet.

Man ist aber nicht berechtigt diese Abfolge, die durch den physiologischen Zustand des Reifeausbruchs und der darnach später eintretenden Vollreife beim Menschen bedingt ist, ohne weiteres entwicklungsgeschichtlich zu deuten und einen „ursprünglichen promisken" Zustand beim Menschen daraus abzuleiten. Das auch nicht für ein halb- oder ganztierisches Urstadium, denn Altersentwicklungen gelten auch für Tiere, und bekanntlich kommen auch bei Tieren Dauerpaarungen, selbst auf Lebensdauer, vor.

Die Dauerpaarungen sind aber keine Angelegenheit von isoliert lebenden

*) Die folgenden Ausführungen entsprechen einem Vortrag beim II. Internationalen Bevölkerungskongreß Ende Juli 1937 in Paris, der im Kongressbericht nur auszugsweise wiedergegeben wird.

Digitized by Google

HC VMU
NIHIOTIAS

Individuen, sondern von Menschen, die dadurch gebunden sind, daß sie in einer bestimmten Familie und außerdem noch in dem weiteren Verband einer Horde, einer Sippe, eines Stammes u. dgl. heranwuchsen, und daß ihr Denken und Handeln in diesen Gesellungen Orientierung und Richtung erhielt.

Die Bedingungen der Gattenwahl und der damit zusammenhängenden Fortpflanzung unter den Naturvölkern beruhen daher nicht auf sog. „natürlicher Auslese", wie man oft irrtümlich annimmt, sondern auf Gewohnheit und „Sitte".

Im folgenden soll nun versucht werden, die Einwirkung dieser geordneten Gattenwahl auf Rasse und Volk zu untersuchen. Ausgegangen werden soll vom völkerkundlichen Material, das, vorsichtig angewandt, auf die frühe Vergangenheit der Menschheit projiziert werden kann[1]). Betrachten wir die Zustände bei Naturvölkern:

Bei niedrigen Jäger- und Sammlerstämmen findet die Wahl der Dauerpartner gewöhnlich ziemlich frei unter den nächsten Bekannten statt, die alle verhältnismäßig nahe verwandt sind. Nur Heiraten unter den allernächsten Blutsverwandten: Geschwistern, Vater und Tochter, Mutter und Sohn werden gewöhnlich vermieden. Doch kommen ausnahmsweise auch solche Verbindungen vor. Die Verschwägerung und freundschaftliche Verbindung unter verschiedenen Familien und Gruppen stärkt diese Einheiten und macht sie widerstandsfähiger. Derartige Zustände werden wir wohl mit Recht auf weite Räume früher Menschheitsgeschichte projizieren dürfen[2]).

Dadurch, daß Verwandte viele Generationen hindurch miteinander sich verheirateten und sich so fortpflanzten, entstanden aus diesen winzigen Fortpflanzungsgemeinschaften „Lokalrassen", die wir als „Rassenelemente" bezeichnen wollen.

Dieses Heiraten unter befreundeten (und verwandten) Familien wurde bei Abzweigung von Tochterfamilien und Aufrechterhaltung der Beziehungen unter den verschwägerten Gruppen systematisiert, d. h. Heiratsordnungen wurden aufgestellt. Größere Seßhaftigkeit hauptsächlich beim Übergang zum Feldbau hat dazu beigetragen. Natürlich wurden solche Einrichtungen auch übertragen und dabei in mannigfacher Weise abgeändert[3]). Wir finden Heiratsordnungen überwiegend bei Feldbauern und Hirten, also bei technisch und geistig fortgeschrittenen Völkern. Doch begegnen wir Heiratsordnungen auch bei vielen australischen Stämmen und müssen die Frage offen lassen, durch welche Einflüsse sie dorthin gekommen sind.

Solche Heiratsordnungen können verschiedener Natur sein, sie können die Heirat unter gewissen Verwandten bevorzugen, wie z. B. zwischen der Tochter eines Mannes und dem Sohn von dessen Schwester (sog. *cross-cousin*-Heirat, Kreuzvetternheirat, mit einem alten deutschen Namen „Bölkenvetterneche"). Diese Form findet sich häufig bei Feldbauerstämmen. Hirten begünstigen um-

[1]) Die Begründung ist von mir ausgeführt worden in meiner „Menschlichen Gesellschaft", Berlin 1931, W. de Gruyter, Bd. I, S. 19 f., Bd. IV, S. 237, 245 ff.; ferner im Lehrbuch der Völkerkunde (hg. v. K. Th. Preuß) in Artikel „Das Gesellungsleben der Naturvölker", Ferd. Enke, Stuttgart 1937, S. 239 ff., bes. S. 244—245.

[2]) Ausführliches dazu s. meine „Menschliche Gesellschaft", Bd. II (Familie), 1932, S. 9, 22 ff., 60 ff., 120 ff.; vgl. auch Bd. I, S. 40 ff., 55 f., 60, 63 ff.; sowie meinen Artikel „Gesellungsleben der Naturvölker" im Lehrb. f. Völkerk., S. 246 ff.

[3]) Über Heiratsordnungen ausführlich: Bd. II meiner „Menschl. Ges.", S. 139 ff.

Digitized by Google

gekehrt die Heirat unter Sohn und Tochter zweier Brüder oder zweier Schwestern. In anderen Fällen werden gewisse Verwandte von der Heirat und auch vom sexuellen Verkehr ausgeschlossen. Überdies werden solche Heiratsordnungen mitunter so straff gespannt, daß der Angehörige einer Sippe nur solche einer bestimmten anderen ehelichen darf. Gemeinsam ist allen diesen Heiratsordnungen, daß sie die Zahl der für einen heiratsfähigen Menschen in Betracht kommenden Partner mehr oder minder eng begrenzen. Das trifft auch für die Institution von Kinderheiraten zu, die nicht selten dort herrschen, wo aus irgendwelchen Gründen die frühere Heiratsordnung offiziell zertrümmert wurde, die Familien aber dennoch die Verheiratung ihrer Kinder und deren Fortpflanzung nach gewissen Prinzipien zu lenken trachten. — Tatsächlich wirken alle diese Heiratsordnungen und ähnliche Einrichtungen im Sinne einer Lenkung der Fortpflanzung und im Sinne der Gestaltung von Lokalrassen. Das trifft auch für Ordnungen zu, die etwas irreführend als „exogam" (außenheiratend) bezeichnet werden. Denn die Bezeichnung ist vom Standpunkt der einzelnen Sippe gewählt. Nehmen z. B. die Burschen der Sippe A nur Mädchen der Sippe B und umgekehrt, so kann man wohl von Exogamie reden, wenn ein Angehöriger der Sippe A oder B von seinem Sippenstandpunkt aus spricht. Faßt man dagegen A und B, wie es gewöhnlich der Fall ist, als eine Kultur- und Sprachgruppe („Stamm") auf, so findet in dieser nach derselben Ordnung „Endogamie" (Binnenheirat) statt. In der Tat haben sich z. B. solche Heiratsordnungen lange Zeit hindurch in Kasten erhalten, die in weitere politische und kulturelle Gemeinwesen eingeordnet sind.

Die Frage nach der Entstehung der Heiratsordnungen hat manche Erklärungsversuche hervorgerufen, die mit den Tatsachen unbefangener Forschung nicht in Einklang zu bringen sind. Da der Zusammenschluß von Verwandschaftsgruppen zu Sippen ungefähr mit der Aufrichtung von Heiratsordnungen zusammenfällt, wird man nicht fehl gehen, diese Organisationen miteinander in Beziehung zu setzen. Die Verteidigung des von einer Gruppe (Sippe) bestellten Landes oder ihres Viehbesitzes wird entscheidend gewesen sein, somit politische und wirtschaftliche Motive — alles natürlich im Rahmen ihrer Kenntnisse und ihres Glaubens (oder von uns aus gesehen oft „Aberglaubens"). Dabei handelt es sich also um eine freundschaftliche Abgrenzung des Raumes, aus dem eine Sippe ihren Lebensunterhalt gewinnt, und gleichzeitig um die Besiegelung alter Verwandschaftsbeziehungen durch freundschaftlichen Austausch der heiratsfähigen Mädchen. Denn dieser Austausch liegt den Heiratsordnungen zugrunde.

Dies tritt noch deutlicher hervor beim sogenannten „Halbierungssystem" (fälschlich „Zweiklassensystem"). Dabei handelt es sich um die ursprüngliche Begegnung zweier fremder Kultur- und Fortpflanzungsgemeinschaften (oft findet man daher innerhalb des Halbierungssystems mehr oder minder verkümmerte Reste früherer Sippenexogamie). Unter den beiden Gruppen kam es früher oder später zu einem friedlichen Nebeneinanderleben, das durch Austausch der heiratsfähigen Mädchen und außerdem oft noch durch begleitende Geschenke besiegelt wurde[4]). Den Niederschlag fand diese Übung, die sich häufig unabhängig herausgebildet haben dürfte, in der Entstehung eines neuen

[4]) Neuerlich kommt diese Auffassung trefflich zum Ausdruck bei F. E. Williams „Papuans of the Trans-Fly", Oxford (Clarendon Press) 1933, S. 168 ff.

Digitized by Google

„Stammes", der nun „halbiert" erscheint, und in dem als Folge der neuen Ordnung ein neuer Prozeß von „Nahzucht" anhebt, da im Laufe der Zeit die beiden Hälften in wachsende Verwandtschaft geraten.

Dieses Entstehen einer neuen Lokalrasse aus solchem Halbierungssystem wird natürlich bedingt durch den Grad von Homogeneität der ursprünglichen Sippen und Gruppen von Sippen. Denn letztere, die zu einem Stamm vereinigt auftreten mögen (und eine gemeinsame Kultur und Sprache besitzen können) können im Laufe ihrer Geschichte auch fremde Sippen oder Verwandtschaftsgemeinschaften sich zugesellt haben, wie es nicht selten vorkommt. Man ersieht daraus, wieweit von einer Gleichartigkeit oder „Reinheit" solcher Lokalrassen oder Rassenelemente unter ungeschichteten Naturvölkern gesprochen werden kann.

Ohne auf die oft recht komplizierten Einzelheiten solcher Heiratsordnungen einzugehen, kommt vom Standpunkt der Rassenforschung dabei nur in Betracht, daß, besonders im Falle der positiven Heiratsordnungen unter wenigen Sippen, 1. unter verhältnismäßig kleinen Gruppen und 2. unter wenigen Familien Ehepartner zu finden sind. Diese sind 3. untereinander verwandt, da ja immer wieder die Nachkommen von bereits verschwägerten Gruppen zur Fortpflanzung gelangen. Es handelt sich also immer um „Nahzucht" (um nicht das hier irreführende Wort „Inzucht" zu gebrauchen). Das gilt natürlich auch, wenn auch weniger scharf, für die negativen Heiratsordnungen.

Diese Heiratsordnungen wirken natürlich gestaltend auf das Entstehen von Lokalrassen, wenn sie über viele Generationen hindurch fortgesetzt werden, wie das allgemein für die frühgeschichtlichen Zeiträume anzunehmen ist. Man wird vielleicht sagen können, daß eine gewisse, sicher sehr lange, Periode des Menschentums mit der Spezialisierung solcher Rassenelemente ausgefüllt war.

Darin trat aber eine Wende ein. Diese dürfte ihren Höhepunkt durch die Ausbildung besonders aktiver und lebenskräftiger Rassenelemente mit gerichtetem Denken und Handeln erreicht haben. Dadurch entstanden neue Probleme.

Während die weiter zurückliegende Zeit des Menschengeschlechts auf die geschilderte Weise die Eigenart ihrer Fortpflanzungsgemeinschaften anfangs loser, und nachher durch die Heiratsordnungen der in sich geschlossenen Sippen schärfer und bewußter betonten, sind andere Vorgänge später in entgegengesetztem Sinne wirksam geworden.

Die Ausrüstung der Stämme mit technischen Fertigkeiten, mit geistiger Einsicht und die Eigenart der seelischen Haltung wies Verschiedenheiten auf. Wir finden, daß beim Zusammentreffen verschiedener Naturvölker das Bestehen großer kultureller Spannung, also erheblicher Unterschiede an Können und Wissen, und an Aktivität dazu führte, daß die eine Fortpflanzungsgemeinschaft von Familien gegenüber den anderen oft die politische Führerschaft erlangte. Mitunter handelte es sich ursprünglich dabei nur um eine Arbeitsteilung in verschiedenen Funktionen, wie beim Zusammentreffen von Hirten und Feldbauern[5]), oder auch von verschiedenen Feldbauerstämmen

[5]) Einzelheiten darüber im II., III. und IV. Bande meiner „Menschlichen Gesellschaft", und zwar II, S. 60 ff., 139 ff., III, S. 174 ff., IV, S. 89 ff., 126 ff., 165 ff.; und „Fortschritt und Zyklus" in „Mensch en Maatschappij", IX/1—2, 1933, S. 100 ff.

Digitized by Google

u. dgl. m. Die Bedeutung der politischen Führung und des gegenseitigen Schutzes beim Wettbewerb um den Besitz des Landes und die Verteidigung der Bodenerträgnisse, und um den Besitz von Vieh und Weiden war aber derartig, daß eine willige Unter- und Einordnung der anderen Gruppe zum Verlust der vollen Gegenseitigkeit[6]) beider Parteien führte. Das bedeutete eine wachsende Abhängigkeit der Mehrheit von der Minderheit der führenden Familien, und hatte eine Reihe weiterer Vorgänge politischer und kultureller Natur im Gefolge. Die Auswirkung auf die rassliche Zusammensetzung und die Verschiebung der Rassenelemente in den politischen Gemeinwesen, die durch die gekennzeichneten Überschichtungsvorgänge herbeigeführt wurden, sind mannigfacher und verschlungener Art und sollen an dem Beispiel des von mir untersuchten Buinvolkes (Insel Bougainville des Salomo Archipels) zu klären versucht werden.

Kommt man nach Buin, so fallen dem einigermaßen geschulten Blick bald große Unterschiede im Aussehen der Menschen auf. Der somatische Anthropologe wird verschiedene Typen, wenigstens aber zwei Haupttypen unterscheiden können: einen oft hochgewachsenen und feingliedrigen, hier und da von geradezu europäisch-nordischem Gesichtsschnitt, hoher Stirn und dünnen Lippen und verhältnismäßig hoher Nase[7]), aber von tief-schwarzer Hautfarbe, und einem anderen kleineren, oft nur sehr dunkelbraunen mit betonter Prognathie[8]). Dazwischen gibt es vielerlei Mischtypen[9]).

Vertieft man sich in den Aufbau des Zusammenlebens, so wird man gewahr, daß ein Unterschied zwischen den Angehörigen aristokratischer Häuptlinsfamilien *(múmira)* und den Hörigen *(Kítere)* besteht, zwischen denen sich eine weitere Schicht von Vasallen *(mínei)* eingeschoben hat, die aus Mischlingen von Angehörigen der Häuptlingsfamilien mit Hörigen abzuleiten ist. Im Laufe der Zeit fanden nämlich immer wieder Heiraten unter den Angehörigen der verschiedenen Schichten statt, so daß die Rassenelemente der Häuptlingsschicht und der Hörigen heute nicht mehr ganz scharf gesondert sind[10]). Selbstverständlich bleibt die Frage offen, wieweit die bei den Haupttypen „ursprünglich", also zur Zeit ihres ersten Zusammentreffens einheitlich, „homogen", gewesen sind, bzw. aus welchen Kombinationen von Erbmassen sie sich herleiten.

Lenken wir unsere Aufmerksamkeit auf die Sprache, so überrascht es uns, daß es für viele Dinge und Verrichtungen zwei verschiedene Ausdrücke gibt (etwa wie im Englischen: angelsächsische Worte neben solchen, die dem Lateinischen oder Französischen entlehnt sind). Die Buin-Sprache selbst gehört ihrer Grammatik und ihrem überwiegenden Wortschatz nach zu den „papuanischen", also zu den nichtmelanesischen Sprachen, aber die erwähnten gleichlautenden Ausdrücke sind dem melanesischen Sprachgut entnommen, zu dem

[6]) Ausführlicheres in „Gegenseitigkeit im Aufbau und Funktionieren der Gesellungen und deren Institutionen" in Festgabe für Ferd. Tönnies, Leipzig, Buske, 1936, S. 275 ff.

[7]) Vgl. Hilde Thurnwald, „Menschen der Südsee", Ferd. Enke, Stuttgart 1937, Tafel III, Abb. 9 und Tafel VI, Abb. 23.

[8]) s. ebenda Tafel I, Abb. 1 u. 2.

[9]) s. ebenda Tafel V, Abb. 17, Tafel VI, Abb. 22 und Tafel VII, Abb. 28.

[10]) Ausführlicher in „Pigs and Currency", Oceania, V/2, Dez. 1934; und in „Ein vorkapitalistisches Wirtschaftssystem in Buin" im Archiv f. Rechts- u. Sozialphilosophie, Okt. 1937.

Digitized by Google

die Dialekte der benachbarten Inseln Alu und Mono gehören. Dagegen werden in den Buin nördlich benachbarten Bergen (z. B. in den Landschaften Nagavisi, Karomida usw.) „papuanische" Dialekte gesprochen. Man hat den Eindruck, daß sich die Sprache der papuanischen Mütter gegenüber der der melanesischen Väter unter den Mischlingskindern durchgesetzt hat, daß aber eine Reihe von Ausdrücken der Häuptlingsfamilien, also der Vatersprache sich neben der „Muttersprache" erhalten haben. — Daran zeigt sich, daß 1. biologische Faktoren der Rassenmischung auf die Gestaltung der Sprache eingewirkt haben: 2. daß aber die politische Vorzugstellung der Häuptlingsschicht sich auf sprachlichem Gebiet nicht behaupten konnte (wie das nicht selten vorkommt: man denke daran, daß sich etwa die Sprache der Waräger in Rußland, der Normannen in Frankreich oder in Sizilien wegen der Vermischung mit einheimischen Frauen nicht behaupten konnte, weil deren Kinder die Sprache der Mütter fortsetzten); 3. die Annahme einer anderen Sprache wirkt zurück auf die eigene „nationale" Umgrenzung, das Gefühl der kulturellen Zusammengehörigkeit der Buin-Leute, besonders in der Fremde. Die Buin-Leute verstehen auch leichter ihre Nachbaren in den Bergen, als die Alu-Mono-Leute. Doch blieb das Prestige der letzteren als Menschen verfeinerter Kultur nichtsdestoweniger erhalten, ebenso wie eine Geringschätzung den Bergbewohnern gegenüber.

Nichtsdestoweniger lebten S i t t e n des einheimischen Typs der „papuanisch" sprechenden Bergbewohner weiter, wie sie heute noch im benachbarten Nagavisi voll erhalten sind. Dazu gehört „mutterrechtlicher Totemismus" (also Außenheirat unter einer bestimmten Zahl von Sippen, in die das ganze Volk zerfällt und die das Kind von der Mutter erbt, jede Sippe mit einem Totemtier als Symbol) und Heirat unter Bölkernvettern (*„cross-cousin"*, d. h. zwischen dem Sohne einer Frau und deren Bruder Tochter). Beides hat sich in Buin aber nur in abgeblaßtem Zustand erhalten. Die Zugehörigkeit zum mütterlichen Totem wird zwar erinnert und wurde bis in die jüngste Zeit hinein, bis die Mission dagegen ankämpfte, so weit beachtet, daß man das Totemtier, gewöhnlich einen Vogel, weder schoß noch aß. Doch schwanken diesbezüglich die Sitten in den einzelnen Gauen. Eigentliche Sippen mit Totems (wie sie in benachbarten Nagavisi bestehen), scheinen in Buin früh aufgelöst worden zu sein. Dagegen wird teilweise noch das Verbot beobachtet, unter Angehörigen des gleichen Totems nicht zu heiraten. Die bevorzugte Eheschließung unter Bölkenvettern konnte auf Grund der aufgenommenen Verwandtschaftstafeln in nur annähernd einem Drittel von Fällen festgestellt werden[11]).

Für die Rassengestaltung ergibt sich daraus, daß die ehemalige Begrenzung der Partnerwahl die Richtung der biologischen Gestaltung nicht mehr so streng festhielt, sondern ein l o s e r e s D u r c h e i n a n d e r h e i r a t e n ermöglichte. Diese Lockerung ist vor allem auf die Folgen der Überschichtung zurückzuführen. Diese begünstigte die Mischung, obgleich anfänglich die Hauptfrauen der Häuptlingschicht entnommen wurden und für den Nachfolger im Großhäuptlingtum erforderlich war, daß sowohl Vater wie Mutter den aristokratischen Familien entstammten. Da man aber dieses Prinzip in der Praxis nicht streng durchführte, wurde einerseits die rassliche Sonderstellung der Oberschicht durchbrochen, andererseits eine weitere Mischung der einheimischen

[11]) Siehe Hilde T h u r n w a l d, „Menschen der Südsee", S. 7 u. 17.

Digitized by Google

papuanischen Bevölkerung nicht nur untereinander, sondern auch mit den melanesischen Einwanderern gefördert. Ergebnis sind die zahlreichen Mischtypen in anthropologischer Beziehung und in politischer die Stellung der Vasallen, der *minei*.

Aus diesen Betrachtungen erhellen die Einwirkungen sozialer Sitten, deren Erschütterung durch politische Vorgänge und die Auswirkung beider einerseits durch Erschütterung der „Nahzucht", wie sie in der unter Sippen abgegrenzten Heiratsordnung in Erscheinung tritt, ebenso wie bei der aristokratischen Absonderung. Andererseits führt das dauernde nahe Zusammenleben zu Mischungen, und folglich zu einer Umbildung der Typen. Doch decken sich die in Erscheinung tretenden anthropologischen Typen heute, wie gesagt, keineswegs mit der politischen Schichtung, weil rassliche Mischung und Vererbung nach anderen (biologischen) Prinzipien vor sich gehen, als die (soziologische) Nachfolge in die Häuptlingschaft. Wir finden daher die rasslichen Typen auf die verschiedenen Schichten verteilt, obwohl mit gewissen Bevorzugungen.

Namentlich wirkt sich die Mengung (das Durcheinandersiedeln der Schichten) und die politische Zusammenfassung der Hörigen einer Häuptlingschaft durch den Großhäuptling zu einer Gaugemeinde in Einrichtungen aus, die geeignet sind, den Zusammenhang unter den Gaugenossen, besonders zwischen Häuptling und Hörigen zu stärken. Diese Einrichtungen bestehen vorwiegend in der Organisation eines Austauschsystems von Schweinen und Muschelgeld, und vor allem in Verteilungen an Schweinefleisch unter die Gaugenossen durch den Großhäuptling bei verschiedenen Festen (Heirat und Totenfeste). Dadurch wird ein Netzwerk freundschaftlicher Beziehungen von Gaben und Verpflichtungen zu ihrer vollwertigen Entgeltung gesponnen[12]), das ebensowenig abreißt, wie die Fehden und Rachetaten der alten Zeit. So überschnitten sich freundschaftliche Gruppierungen mit feindlichen, aber ohne daß diese Gruppierungen durch Dauerhaftigkeit zu einer inneren Organisation gelangten. Zumal neue Umstände stets einen Stimmungswechsel hervorzurufen vermochten.

Wenn auch im allgemeinen die persönlich-freundschaftliche Einstellung unter den Gaugenossen einer Häuptlingschaft überwog, fehlte es nicht an kleinen und großen Feindschaften, ja an Rachetaten unter ihnen. Denn die Häuptlingschaft wird durchschnitten von der Zugehörigkeit zu Verwandtschaftsgruppen (es gibt keine organisierten Sippen mehr, wie etwa in Nagavisi). Hierbei kommt es vor allem auf die Nähe der Verwandtschaftsbeziehung (einschließlich Verschwägerung) an. Dieser nach verwandtschaftlicher Nähe orientierte Zusammenschluß trat immer in Wettbewerb zu dem nach der Angehörigkeit zur Häuptlingschaft. Zog eine Häuptlingschaft gegen eine andere in den Kampf, so enthielt sich oft der eine oder andere der Teilnahme, falls er „drüben" einen befreundeten Vetter oder Schwager hatte und konnte später als geeigneter Friedensvermittler dienen. Zwang zur Teilnahme am Kampf wurde nicht ausgeübt, und man respektierte eine gewisse Entscheidung. Sie hing ganz vom Einzelfall ab. Denn auch Verwandte hatten oft ihren Zank. Ich brauche

[12]) Näheres darüber in „Pigs and Currency" in Oceania V/4. Dez. 1934; und „Ein vorkapitalistisches Wirtschaftssystem in Buin" im „Archiv für Rechts- und Sozialphilosophie", Okt. 1937.

Digitized by Google

die Dialekte der benachbarten Inseln Alu und Mono gehören. Dagegen werden in den Buin nördlich benachbarten Bergen (z. B. in den Landschaften Nagavisi, Karomida usw.) „papuanische" Dialekte gesprochen. Man hat den Eindruck, daß sich die Sprache der papuanischen Mütter gegenüber der der melanesischen Väter unter den Mischlingskindern durchgesetzt hat, daß aber eine Reihe von Ausdrücken der Häuptlingsfamilien, also der Vatersprache sich neben der „Muttersprache" erhalten haben. — Daran zeigt sich, daß 1. biologische Faktoren der Rassenmischung auf die Gestaltung der Sprache eingewirkt haben: 2. daß aber die politische Vorzugstellung der Häuptlingsschicht sich auf sprachlichem Gebiet nicht behaupten konnte (wie das nicht selten vorkommt: man denke daran, daß sich etwa die Sprache der Waräger in Rußland, der Normannen in Frankreich oder in Sizilien wegen der Vermischung mit einheimischen Frauen nicht behaupten konnte, weil deren Kinder die Sprache der Mütter fortsetzten); 3. die Annahme einer anderen Sprache wirkt zurück auf die eigene „nationale" Umgrenzung, das Gefühl der kulturellen Zusammengehörigkeit der Buin-Leute, besonders in der Fremde. Die Buin-Leute verstehen auch leichter ihre Nachbaren in den Bergen, als die Alu-Mono-Leute. Doch blieb das Prestige der letzteren als Menschen verfeinerter Kultur nichtsdestoweniger erhalten, ebenso wie eine Geringschätzung den Bergbewohnern gegenüber.

Nichtsdestoweniger lebten S i t t e n des einheimischen Typs der „papuanisch" sprechenden Bergbewohner weiter, wie sie heute noch im benachbarten Nagavisi voll erhalten sind. Dazu gehört „mutterrechtlicher Totemismus" (also Außenheirat unter einer bestimmten Zahl von Sippen, in die das ganze Volk zerfällt und die das Kind von der Mutter erbt, jede Sippe mit einem Totemtier als Symbol) und Heirat unter Bölkernvettern (*„cross-cousin"*, d. h. zwischen dem Sohne einer Frau und deren Bruder Tochter). Beides hat sich in Buin aber nur in abgeblaßtem Zustand erhalten. Die Zugehörigkeit zum mütterlichen Totem wird zwar erinnert und wurde bis in die jüngste Zeit hinein, bis die Mission dagegen ankämpfte, so weit beachtet, daß man das Totemtier, gewöhnlich einen Vogel, weder schoß noch aß. Doch schwanken diesbezüglich die Sitten in den einzelnen Gauen. Eigentliche Sippen mit Totems (wie sie in benachbarten Nagavisi bestehen), scheinen in Buin früh aufgelöst worden zu sein. Dagegen wird teilweise noch das Verbot beobachtet, unter Angehörigen des gleichen Totems nicht zu heiraten. Die bevorzugte Eheschließung unter Bölkenvettern konnte auf Grund der aufgenommenen Verwandtschaftstafeln in nur annähernd einem Drittel von Fällen festgestellt werden[11]).

Für die Rassengestaltung ergibt sich daraus, daß die ehemalige Begrenzung der Partnerwahl die Richtung der biologischen Gestaltung nicht mehr so streng festhielt, sondern ein l o s e r e s D u r c h e i n a n d e r h e i r a t e n ermöglichte. Diese Lockerung ist vor allem auf die Folgen der Überschichtung zurückzuführen. Diese begünstigte die Mischung, obgleich anfänglich die Hauptfrauen der Häuptlingschicht entnommen wurden und für den Nachfolger im Großhäuptlingtum erforderlich war, daß sowohl Vater wie Mutter den aristokratischen Familien entstammten. Da man aber dieses Prinzip in der Praxis nicht streng durchführte, wurde einerseits die rassliche Sonderstellung der Oberschicht durchbrochen, andererseits eine weitere Mischung der einheimischen

[11]) Siehe Hilde T h u r n w a l d, „Menschen der Südsee", S. 7 u. 17.

Digitized by Google

papuanischen Bevölkerung nicht nur untereinander, sondern auch mit den melanesischen Einwanderern gefördert. Ergebnis sind die zahlreichen Mischtypen in anthropologischer Beziehung und in politischer die Stellung der Vasallen, der *minei.*

Aus diesen Betrachtungen erhellen die Einwirkungen sozialer Sitten, deren Erschütterung durch politische Vorgänge und die Auswirkung beider einerseits durch Erschütterung der „Nahzucht", wie sie in der unter Sippen abgegrenzten Heiratsordnung in Erscheinung tritt, ebenso wie bei der aristokratischen Absonderung. Andererseits führt das dauernde nahe Zusammenleben zu Mischungen, und folglich zu einer Umbildung der Typen. Doch decken sich die in Erscheinung tretenden anthropologischen Typen heute, wie gesagt, keineswegs mit der politischen Schichtung, weil rassliche Mischung und Vererbung nach anderen (biologischen) Prinzipien vor sich gehen, als die (soziologische) Nachfolge in die Häuptlingschaft. Wir finden daher die rasslichen Typen auf die verschiedenen Schichten verteilt, obwohl mit gewissen Bevorzugungen.

Namentlich wirkt sich die Mengung (das Durcheinandersiedeln der Schichten) und die politische Zusammenfassung der Hörigen einer Häuptlingschaft durch den Großhäuptling zu einer Gaugemeinde in Einrichtungen aus, die geeignet sind, den Zusammenhang unter den Gaugenossen, besonders zwischen Häuptling und Hörigen zu stärken. Diese Einrichtungen bestehen vorwiegend in der Organisation eines Austauschsystems von Schweinen und Muschelgeld, und vor allem in Verteilungen an Schweinefleisch unter die Gaugenossen durch den Großhäuptling bei verschiedenen Festen (Heirat und Totenfeste). Dadurch wird ein Netzwerk freundschaftlicher Beziehungen von Gaben und Verpflichtungen zu ihrer vollwertigen Entgeltung gesponnen[12]), das ebensowenig abreißt, wie die Fehden und Rachetaten der alten Zeit. So überschnitten sich freundschaftliche Gruppierungen mit feindlichen, aber ohne daß diese Gruppierungen durch Dauerhaftigkeit zu einer inneren Organisation gelangten. Zumal neue Umstände stets einen Stimmungswechsel hervorzurufen vermochten.

Wenn auch im allgemeinen die persönlich-freundschaftliche Einstellung unter den Gaugenossen einer Häuptlingschaft überwog, fehlte es nicht an kleinen und großen Feindschaften, ja an Rachetaten unter ihnen. Denn die Häuptlingschaft wird durchschnitten von der Zugehörigkeit zu Verwandtschaftsgruppen (es gibt keine organisierten Sippen mehr, wie etwa in Nagavisi). Hierbei kommt es vor allem auf die Nähe der Verwandtschaftsbeziehung (einschließlich Verschwägerung) an. Dieser nach verwandtschaftlicher Nähe orientierte Zusammenschluß trat immer in Wettbewerb zu dem nach der Angehörigkeit zur Häuptlingschaft. Zog eine Häuptlingschaft gegen eine andere in den Kampf, so enthielt sich oft der eine oder andere der Teilnahme, falls er „drüben" einen befreundeten Vetter oder Schwager hatte und konnte später als geeigneter Friedensvermittler dienen. Zwang zur Teilnahme am Kampf wurde nicht ausgeübt, und man respektierte eine gewisse Entscheidung. Sie hing ganz vom Einzelfall ab. Denn auch Verwandte hatten oft ihren Zank. Ich brauche

[12]) Näheres darüber in „Pigs and Currency" in Oceania V/4, Dez. 1934; und „Ein vorkapitalistisches Wirtschaftssystem in Buin" im „Archiv für Rechts- und Sozialphilosophie", Okt. 1937.

Digitized by Google

nur einen zehnjährigen Krieg unter zwei Brüdern (Häuptlingen) im Gau Buré-buru bei Aku in Buin erwähnen. Hält man sich das vor Augen, so wird man die Bedeutung der Verpflichtungen um so besser würdigen, die aus dem Austauschsystem hervorgehen und die Beteiligten in ein freundschaftlich verbindendes Netzwerk von Kulturbeziehungen verstricken. Dieses knüpft sich ganz besonders an die Heiraten.

Daraus ergibt sich, daß 1. die verbindende Kraft der Verwandtschaft allein, wenn auch keineswegs erloschen, doch stark überschattet wird, 2. vom politischen Zusammenschluß, und daß dieser 3. durch freundschaftliche Tauschbeziehungen, ganz besonders bei Heiraten, eine Eindämmung erfährt.

Diese ineinandergreifenden Gruppierungen nach verschiedenen Gesichtspunkten waren geeignet für die Berührung der verschiedenen Rassenelemente zu wirken und für das Herauswachsen einer gemeinsamen Sprache, Benutzung der gleichen Fertigkeiten und Kenntnisse, und das Entstehen einheitlicher Sitte und Kultur, die sich über die ganze über 7000 Seelen zählende Landschaft von Buin erstreckt. Getragen wurde diese Einheitlichkeit vom Verhaltungs- und Haltungsvorbild der Häuptlingschicht, deren Sitten und Auffassungen sich die anderen anglichen. Die einzelnen Häuptlingsfamilien verbündeten sich durch besondere Verbrüderungsfeste (*Unu*) untereinander und waren auf diese Weise als Führer zu einem „Kern", einer tonangebenden „Elite", zusammengeschlossen. Man wird sagen können, daß diese Schicht sowohl sozial als auch geistig ausschlaggebend war, daß aber die sprachliche Fassung in der Zunge des „Volkes" erfolgte, während rasslich teils wegen der Mischungen, teils wegen der geringeren Kinderzahl der aristokratischen Frauen, der Anteil der Einwanderer an der Bevölkerung von Buin in Rückbildung begriffen war. Zu diesem rassischen Schwinden kommt, daß neuerdings auch die Bedeutung der Häuptlingsschicht, besonders unter weißem Einfluß, erheblich zurückgegangen ist, zumal die Häuptlinge jetzt ihre Unabhängigkeit, zum Teil ihre Autorität, eingebüßt haben.

Daraus geht hervor, daß die geistigen Faktoren freundschaftlichen und kulturellen Zusammenschlusses stärker sind als die politische Sonderstellung der Gruppen, letztere aber wieder die Heiratsordnungen alten Stils zur Seite zu schieben imstande waren. Die Heiratsordnungen als bewußt eingerichtete Regelungen des Verhaltens beseitigten wieder die „ursprüngliche" und „natürliche" Sexualwahl unter den Geschlechtspartnern. Man ersieht also, in wie wechselnder Weise Fortpflanzung und Vererbung durch eine Reihe gestaffelter Einflüsse sozialer Organisation des Heiratsmechanismus, politischer Schichtung und kultureller Faktoren gelenkt werden.

Es ist ferner wert zu erwägen, wie lange Zeit, wie viele Generationen hindurch eine bestimmte Regelung wirksam zu sein pflegt, denn die Wiederholung der Paarungen gleicher Art erhöht ihre Durchschlagskraft im Vererbungsgang. Am weitesten historisch zurück zu verfolgen sind die Heiratsordnungen, und unter diesen ist wieder die sippenmäßig gebundene wahrscheinlich älter in der Vergangenheit des Menschentums als das Verdoppelungs- oder Halbierungssystem. Bei der sippenmäßig gebundenen Heiratsordnung findet sich nicht nur das Verbot einer Verbindung unter gewissen Verwandt-

Digitized by Google

schaftsgraden, sondern eine ausgesprochene Bevorzugung bestimmter Verwandter, z. B. der Bölkenvettern, wie oben angedeutet. Es ist klar, daß dadurch die „Nahzucht" noch stärker gefördert wurde als durch bloße Heiratsbeschränkungen. Auf je weniger Familien eine Heiratsordnung sich bezieht und je länger sie Bestand hat, desto schärfer wird sie ihren Typ herausarbeiten und weiter durchsetzen. Die Erweiterung der Stämme beim Halbierungssystem vermehrt die Zahl der für die Paarungswahl in Betracht kommenden Partner, hat gewöhnlich keine so weit zurückreichende Dauer und ist auf mitunter recht heterogene ursprüngliche Fortpflanzungsgemeinschaften zurückzuführen. Darum wird man bei solchen Stämmen (mit Halbierungssytem) größere Verschiedenheiten im Typ finden, wie es z. B. unter den Küstenbewohnern der Blanche Bay der Gazelle-Halbinsel Neu-Pommerns (New Britain) der Fall ist. Selbstverständlich hatte diese Heiratsordnung (mit Halbierung) zu einer gewissen Vermischung und V e r w i s c h u n g der ursprünglichen Unterschiede beigetragen, aber sie gestattete auch das gelegentliche H e r a u s m e n d e l n der Typen der Elementarrassen. Hand in Hand damit ging, die Vermischung fördernd, allerdings nach eigenen Gesetzen, die Assimilierung der technischen und geistigen Ausrüstung und der kulturellen Haltung, so daß der Eindruck von „R e h o m o g e n i s i e r u n g", von einer Wiedervereinheitlichung des somatischen Typenbildes zusammen mit dem von Kultur und Sprache erweckt wird. Tatsächlich darf die Vererbungsforschung in solchen nicht seltenen Fällen nicht vergessen, daß in scheinbarer Ähnlichkeit ganz verschiedene Erbkomponenten stecken können.

Die Unterschiede an T y p e n nehmen noch größere Breite ein, wo es zu Überschichtungen gekommen war, wie an dem Beispiel von Buin illustriert wurde, wo eine nicht geringe Verschiedenheit von somatischen Typen (deren Varianten durch die Mischungen erhöht wird) durch gemeinsame Kultur und Sprache zusammengeschlossen wird. Denn die Sprache ist rascher assimilierbar als die nur in vielen Generationen und durch Kreuzungen heterogener Eltern erschütterbaren Rassenelemente. Noch labiler ist die Kultur, deren einzelne Phasen innerhalb bloß einer Generation geändert werden können.

Die Vorgänge und Abläufe auf dem Gebiete der Fortpflanzung und Typenbildung sind aber in jedem Einzelfalle verschieden von den Faktoren, welche die Sprachbildung bestimmen und von denen, welche die politische Herrschaft und die verschiedenen Seiten des kulturellen Lebens gestalten. Daher die unendliche Mannigfaltigkeit, selbst auf engerem Gebiet, in der V e r t e i l u n g von Typ, Sprache, politischer Form und Kultur.

Die politische und soziale Verfassung der Polynesier (Samoa, Tahiti, Hawaii usw.) und Mikronesier (Karolinen, Marshall-Inseln usw.) hat sich z. B. oft stärker aristokratisch ausgeprägt e r h a l t e n als auf Buin und hat rückwirkend darum auch die Verschiedenartigkeit der Typen auf einzelnen Inseln schärfer bewahrt. Bei den Maori auf Neuseeland dagegen scheint die Rehomogenisierung früher eingesetzt und zu einer größeren Vereinheitlichung des Typs beigetragen zu haben.

Dies sind Vorgänge, die natürlich nicht auf dem großen Ozean beschränkt sind, sondern in Afrika, Asien oder Amerika sich in ähnlicher Weise abgespielt haben und eine Wechselbeziehung zwischen den Formen des politischen und sozialen Lebens, den kulturellen Strömungen und den Fortpflanzungsgemein-

Digitized by Google

nur einen zehnjährigen Krieg unter zwei Brüdern (Häuptlingen) im Gau Buréburu bei Aku in Buin erwähnen. Hält man sich das vor Augen, so wird man die Bedeutung der Verpflichtungen um so besser würdigen, die aus dem Austauschsystem hervorgehen und die Beteiligten in ein freundschaftlich verbindendes Netzwerk von Kulturbeziehungen verstricken. Dieses knüpft sich ganz besonders an die Heiraten.

Daraus ergibt sich, daß 1. die verbindende Kraft der Verwandtschaft allein, wenn auch keineswegs erloschen, doch stark überschattet wird, 2. vom politischen Zusammenschluß, und daß dieser 3. durch freundschaftliche Tauschbeziehungen, ganz besonders bei Heiraten, eine Eindämmung erfährt.

Diese ineinandergreifenden Gruppierungen nach verschiedenen Gesichtspunkten waren geeignet für die Berührung der verschiedenen Rassenelemente zu wirken und für das Herauswachsen einer gemeinsamen Sprache, Benutzung der gleichen Fertigkeiten und Kenntnisse, und das Entstehen einheitlicher Sitte und Kultur, die sich über die ganze über 7000 Seelen zählende Landschaft von Buin erstreckt. Getragen wurde diese Einheitlichkeit vom Verhaltungs- und Haltungsvorbild der Häuptlingschicht, deren Sitten und Auffassungen sich die anderen anglichen. Die einzelnen Häuptlingsfamilien verbündeten sich durch besondere Verbrüderungsfeste (*Unu*) untereinander und waren auf diese Weise als Führer zu einem „Kern", einer tonangebenden „Elite", zusammengeschlossen. Man wird sagen können, daß diese Schicht sowohl sozial als auch geistig ausschlaggebend war, daß aber die sprachliche Fassung in der Zunge des „Volkes" erfolgte, während rasslich teils wegen der Mischungen, teils wegen der geringeren Kinderzahl der aristokratischen Frauen, der Anteil der Einwanderer an der Bevölkerung von Buin in Rückbildung begriffen war. Zu diesem rassischen Schwinden kommt, daß neuerdings auch die Bedeutung der Häuptlingsschicht, besonders unter weißem Einfluß, erheblich zurückgegangen ist, zumal die Häuptlinge jetzt ihre Unabhängigkeit, zum Teil ihre Autorität, eingebüßt haben.

Daraus geht hervor, daß die geistigen Faktoren freundschaftlichen und kulturellen Zusammenschlusses stärker sind als die politische Sonderstellung der Gruppen, letztere aber wieder die Heiratsordnungen alten Stils zur Seite zu schieben imstande waren. Die Heiratsordnungen als bewußt eingerichtete Regelungen des Verhaltens beseitigten wieder die „ursprüngliche" und „natürliche" Sexualwahl unter den Geschlechtspartnern. Man ersieht also, in wie wechselnder Weise Fortpflanzung und Vererbung durch eine Reihe gestaffelter Einflüsse sozialer Organisation des Heiratsmechanismus, politischer Schichtung und kultureller Faktoren gelenkt werden.

Es ist ferner wert zu erwägen, wie lange Zeit, wie viele Generationen hindurch eine bestimmte Regelung wirksam zu sein pflegt, denn die Wiederholung der Paarungen gleicher Art erhöht ihre Durchschlagskraft im Vererbungsgang. Am weitesten historisch zurück zu verfolgen sind die Heiratsordnungen, und unter diesen ist wieder die sippenmäßig gebundene wahrscheinlich älter in der Vergangenheit des Menschentums als das Verdoppelungs- oder Halbierungssystem. Bei der sippenmäßig gebundenen Heiratsordnung findet sich nicht nur das Verbot einer Verbindung unter gewissen Verwandt-

Digitized by Google

schaftsgraden, sondern eine ausgesprochene Bevorzugung bestimmter Verwandter, z. B. der Bölkenvettern, wie oben angedeutet. Es ist klar, daß dadurch die „Nahzucht" noch stärker gefördert wurde als durch bloße Heiratsbeschränkungen. Auf je weniger Familien eine Heiratsordnung sich bezieht und je länger sie Bestand hat, desto schärfer wird sie ihren Typ herausarbeiten und weiter durchsetzen. Die Erweiterung der Stämme beim Halbierungssystem vermehrt die Zahl der für die Paarungswahl in Betracht kommenden Partner, hat gewöhnlich keine so weit zurückreichende Dauer und ist auf mitunter recht heterogene ursprüngliche Fortpflanzungsgemeinschaften zurückzuführen. Darum wird man bei solchen Stämmen (mit Halbierungssytem) größere Verschiedenheiten im Typ finden, wie es z. B. unter den Küstenbewohnern der Blanche Bay der Gazelle-Halbinsel Neu-Pommerns (New Britain) der Fall ist. Selbstverständlich hatte diese Heiratsordnung (mit Halbierung) zu einer gewissen Vermischung und V e r w i s c h u n g der ursprünglichen Unterschiede beigetragen, aber sie gestattete auch das gelegentliche H e r a u s m e n d e l n der Typen der Elementarrassen. Hand in Hand damit ging, die Vermischung fördernd, allerdings nach eigenen Gesetzen, die Assimilierung der technischen und geistigen Ausrüstung und der kulturellen Haltung, so daß der Eindruck von „R e h o m o g e n i s i e r u n g", von einer Wiedervereinheitlichung des somatischen Typenbildes zusammen mit dem von Kultur und Sprache erweckt wird. Tatsächlich darf die Vererbungsforschung in solchen nicht seltenen Fällen nicht vergessen, daß in scheinbarer Ähnlichkeit ganz verschiedene Erbkomponenten stecken können.

Die Unterschiede an T y p e n nehmen noch größere Breite ein, wo es zu Überschichtungen gekommen war, wie an dem Beispiel von Buin illustriert wurde, wo eine nicht geringe Verschiedenheit von somatischen Typen (deren Varianten durch die Mischungen erhöht wird) durch gemeinsame Kultur und Sprache zusammengeschlossen wird. Denn die Sprache ist rascher assimilierbar als die nur in vielen Generationen und durch Kreuzungen heterogener Eltern erschütterbaren Rassenelemente. Noch labiler ist die Kultur, deren einzelne Phasen innerhalb bloß einer Generation geändert werden können.

Die Vorgänge und Abläufe auf dem Gebiete der Fortpflanzung und Typenbildung sind aber in jedem Einzelfalle verschieden von den Faktoren, welche die Sprachbildung bestimmen und von denen, welche die politische Herrschaft und die verschiedenen Seiten des kulturellen Lebens gestalten. Daher die unendliche Mannigfaltigkeit, selbst auf engerem Gebiet, in der V e r t e i l u n g von Typ, Sprache, politischer Form und Kultur.

Die politische und soziale Verfassung der Polynesier (Samoa, Tahiti, Hawaii usw.) und Mikronesier (Karolinen, Marshall-Inseln usw.) hat sich z. B. oft stärker aristokratisch ausgeprägt e r h a l t e n als auf Buin und hat rückwirkend darum auch die Verschiedenartigkeit der Typen auf einzelnen Inseln schärfer bewahrt. Bei den Maori auf Neuseeland dagegen scheint die Rehomogenisierung früher eingesetzt und zu einer größeren Vereinheitlichung des Typs beigetragen zu haben.

Dies sind Vorgänge, die natürlich nicht auf dem großen Ozean beschränkt sind, sondern in Afrika, Asien oder Amerika sich in ähnlicher Weise abgespielt haben und eine Wechselbeziehung zwischen den Formen des politischen und sozialen Lebens, den kulturellen Strömungen und den Fortpflanzungsgemein-

Digitized by Google

nur einen zehnjährigen Krieg unter zwei Brüdern (Häuptlingen) im Gau Buréburu bei Aku in Buin erwähnen. Hält man sich das vor Augen, so wird man die Bedeutung der Verpflichtungen um so besser würdigen, die aus dem Austauschsystem hervorgehen und die Beteiligten in ein freundschaftlich verbindendes Netzwerk von Kulturbeziehungen verstricken. Dieses knüpft sich ganz besonders an die Heiraten.

Daraus ergibt sich, daß 1. die verbindende Kraft der Verwandtschaft allein, wenn auch keineswegs erloschen, doch stark überschattet wird, 2. vom politischen Zusammenschluß, und daß dieser 3. durch freundschaftliche Tauschbeziehungen, ganz besonders bei Heiraten, eine Eindämmung erfährt.

Diese ineinandergreifenden Gruppierungen nach verschiedenen Gesichtspunkten waren geeignet für die Berührung der verschiedenen Rassenelemente zu wirken und für das Herauswachsen einer gemeinsamen Sprache, Benutzung der gleichen Fertigkeiten und Kenntnisse, und das Entstehen einheitlicher Sitte und Kultur, die sich über die ganze über 7000 Seelen zählende Landschaft von Buin erstreckt. Getragen wurde diese Einheitlichkeit vom Verhaltungs- und Haltungsvorbild der Häuptlingschicht, deren Sitten und Auffassungen sich die anderen anglichen. Die einzelnen Häuptlingsfamilien verbündeten sich durch besondere Verbrüderungsfeste (*Unu*) untereinander und waren auf diese Weise als Führer zu einem „Kern", einer tonangebenden „Elite", zusammengeschlossen. Man wird sagen können, daß diese Schicht sowohl sozial als auch geistig ausschlaggebend war, daß aber die sprachliche Fassung in der Zunge des „Volkes" erfolgte, während rasslich teils wegen der Mischungen, teils wegen der geringeren Kinderzahl der aristokratischen Frauen, der Anteil der Einwanderer an der Bevölkerung von Buin in Rückbildung begriffen war. Zu diesem rassischen Schwinden kommt, daß neuerdings auch die Bedeutung der Häuptlingsschicht, besonders unter weißem Einfluß, erheblich zurückgegangen ist, zumal die Häuptlinge jetzt ihre Unabhängigkeit, zum Teil ihre Autorität, eingebüßt haben.

Daraus geht hervor, daß die geistigen Faktoren freundschaftlichen und kulturellen Zusammenschlusses stärker sind als die politische Sonderstellung der Gruppen, letztere aber wieder die Heiratsordnungen alten Stils zur Seite zu schieben imstande waren. Die Heiratsordnungen als bewußt eingerichtete Regelungen des Verhaltens beseitigten wieder die „ursprüngliche" und „natürliche" Sexualwahl unter den Geschlechtspartnern. Man ersieht also, in wie wechselnder Weise Fortpflanzung und Vererbung durch eine Reihe gestaffelter Einflüsse sozialer Organisation des Heiratsmechanismus, politischer Schichtung und kultureller Faktoren gelenkt werden.

Es ist ferner wert zu erwägen, wie lange Zeit, wie viele Generationen hindurch eine bestimmte Regelung wirksam zu sein pflegt, denn die Wiederholung der Paarungen gleicher Art erhöht ihre Durchschlagskraft im Vererbungsgang. Am weitesten historisch zurück zu verfolgen sind die Heiratsordnungen, und unter diesen ist wieder die sippenmäßig gebundene wahrscheinlich älter in der Vergangenheit des Menschentums als das Verdoppelungs- oder Halbierungssystem. Bei der sippenmäßig gebundenen Heiratsordnung findet sich nicht nur das Verbot einer Verbindung unter gewissen Verwandt-

Digitized by Google

schaftsgraden, sondern eine ausgesprochene Bevorzugung bestimmter Verwandter, z. B. der Bölkenvettern, wie oben angedeutet. Es ist klar, daß dadurch die „Nahzucht" noch stärker gefördert wurde als durch bloße Heiratsbeschränkungen. Auf je weniger Familien eine Heiratsordnung sich bezieht und je länger sie Bestand hat, desto schärfer wird sie ihren Typ herausarbeiten und weiter durchsetzen. Die Erweiterung der Stämme beim Halbierungssystem vermehrt die Zahl der für die Paarungswahl in Betracht kommenden Partner, hat gewöhnlich keine so weit zurückreichende Dauer und ist auf mitunter recht heterogene ursprüngliche Fortpflanzungsgemeinschaften zurückzuführen. Darum wird man bei solchen Stämmen (mit Halbierungssytem) größere Verschiedenheiten im Typ finden, wie es z. B. unter den Küstenbewohnern der Blanche Bay der Gazelle-Halbinsel Neu-Pommerns (New Britain) der Fall ist. Selbstverständlich hatte diese Heiratsordnung (mit Halbierung) zu einer gewissen Vermischung und Verwischung der ursprünglichen Unterschiede beigetragen, aber sie gestattete auch das gelegentliche Herausmendeln der Typen der Elementarrassen. Hand in Hand damit ging, die Vermischung fördernd, allerdings nach eigenen Gesetzen, die Assimilierung der technischen und geistigen Ausrüstung und der kulturellen Haltung, so daß der Eindruck von „Rehomogenisierung", von einer Wiedervereinheitlichung des somatischen Typenbildes zusammen mit dem von Kultur und Sprache erweckt wird. Tatsächlich darf die Vererbungsforschung in solchen nicht seltenen Fällen nicht vergessen, daß in scheinbarer Ähnlichkeit ganz verschiedene Erbkomponenten stecken können.

Die Unterschiede an Typen nehmen noch größere Breite ein, wo es zu Überschichtungen gekommen war, wie an dem Beispiel von Buin illustriert wurde, wo eine nicht geringe Verschiedenheit von somatischen Typen (deren Varianten durch die Mischungen erhöht wird) durch gemeinsame Kultur und Sprache zusammengeschlossen wird. Denn die Sprache ist rascher assimilierbar als die nur in vielen Generationen und durch Kreuzungen heterogener Eltern erschütterbaren Rassenelemente. Noch labiler ist die Kultur, deren einzelne Phasen innerhalb bloß einer Generation geändert werden können.

Die Vorgänge und Abläufe auf dem Gebiete der Fortpflanzung und Typenbildung sind aber in jedem Einzelfalle verschieden von den Faktoren, welche die Sprachbildung bestimmen und von denen, welche die politische Herrschaft und die verschiedenen Seiten des kulturellen Lebens gestalten. Daher die unendliche Mannigfaltigkeit, selbst auf engerem Gebiet, in der Verteilung von Typ, Sprache, politischer Form und Kultur.

Die politische und soziale Verfassung der Polynesier (Samoa, Tahiti, Hawaii usw.) und Mikronesier (Karolinen, Marshall-Inseln usw.) hat sich z. B. oft stärker aristokratisch ausgeprägt erhalten als auf Buin und hat rückwirkend darum auch die Verschiedenartigkeit der Typen auf einzelnen Inseln schärfer bewahrt. Bei den Maori auf Neuseeland dagegen scheint die Rehomogenisierung früher eingesetzt und zu einer größeren Vereinheitlichung des Typs beigetragen zu haben.

Dies sind Vorgänge, die natürlich nicht auf dem großen Ozean beschränkt sind, sondern in Afrika, Asien oder Amerika sich in ähnlicher Weise abgespielt haben und eine Wechselbeziehung zwischen den Formen des politischen und sozialen Lebens, den kulturellen Strömungen und den Fortpflanzungsgemein-

Digitized by Google

schaften erkennen lassen, wie angedeutet wurde. Das bedeutet mit anderen Worten, daß dadurch ein Funktionszusammenhang unter diesen verschiedenen Kräften besteht, obwohl eine jede dieser Kräfte ihre Eigengesetzlichkeit wahrt.

Spuren solcher Umgestaltungen und Ausgleiche zu neuen Fortpflanzungsgemeinschaften auf Grund kultureller und sprachlicher Angleichung kann man bei den verschiedensten Völkern finden. Da aber kulturelle, sprachliche und rassliche Gestaltung sowohl sehr verschieden schnelles Tempo und ungleichen Rhythmus besitzen, als auch in ihrem strukturellen Aufbau ganz andersartige Eigenschaften aufweisen, findet sich eine Diskrepanz unter ihnen, die das Spiel um den Machtbesitz treibt. Die Vorgänge selbst aber sind psychologisch und soziologisch eindeutig in ihrer Richtungnahme bestimmt (natürlich kann der tatsächliche Ablauf durch strukturelle Besonderheiten oder durch Eingriffe von außen in besonderer Weise abgebogen werden[13]).

Das äußert sich z. B. im Unterschied zwischen der biologischen Auslese und der soziologischen Siebung[14]). Erstere bezieht sich auf die Fortpflanzung. Die Heiratsordnungen schreiben eine künstliche Auslese vor. Es kann daher keineswegs von einer „natürlichen" Auslese bei der Paarung unter Naturvölkern ohne weiteres die Rede sein. Im Gegenteil, bei uns herrscht heute viel mehr „natürliche" Paarungsauslese, wenn man darunter ein stärkeres Hingegebensein an Impulse und persönliche Zu- oder Abneigung versteht.

Dort, wo sich unter Naturvölkern und in archaischen Gemeinwesen die Heiratsordnungen lockern und die Paarungsauslese von den Eltern vorgenommen wird, spielen Gesichtspunkte von Rang und Reichtum hinein, während die unteren Schichten in solchen Gemeinwesen mehr zu einer „natürlichen Auslese" zurückkehren. Die Siebung bezieht sich auf den Auf- oder Abstieg im Organismus eines Gemeinwesens. Sie hat so weit Berührung mit der biologischen Auslese, als in sozial-geschichteten Gemeinwesen diejenigen, die im Rang hochgeklettert sind oder Reichtum erworben haben, sich in dieser höheren Schicht nun ihre Ehepartner suchen können. Allerdings kommt solchen Vorgängen keine Kraft zu, neue Rassenelemente zu produzieren, weil die Vorgänge nicht genügend viel Generationen hindurch wirksam sind. Höchstens kommt es zur Gestaltung von Volkstypen, in denen bestimmte Rassenelemente „gelöst" sind oder sich noch als Kernbestandteile erhalten haben.

Dort jedoch, wo Heiratsordnungen bestehen oder auch nur die aristokratische oder kastenmäßige Abschließung einer Gruppe von Familien als Fortpflanzungsgemeinschaft beobachtet wird, hat der soziale Auf- oder Abstieg, also die soziale Siebung, nichts mit der biologischen Paarungsauslese zu tun. Eine je wichtigere Rolle die soziale Staffelung eines Gemeinwesens spielt und je weiter fortgeschritten der Kulturausgleich unter zusammenlebenden ethnisch heterogenen Gruppen ist, desto mehr untergraben neue Staffelung und Kulturausgleich hinwiederum den Bestand alter Paarungsgemeinschaften. Immer besteht die Tendenz, daß ein politisches Gemeinwesen zusammenschließend auf die in ihm vorhandenen Rassenelemente wirkt. Doch

[13]) Ausführlicheres in meiner „Menschlichen Gesellschaft", Bd. IV, 1935, S. 266 ff., 304 ff.
[14]) Vgl. dazu meinen Aufsatz: „Zur Kritik der Gesellschaftsbiologie" im Archiv für Sozialwissenschaft 52/2, 1924, S. 482; und Bd. IV der „Menschl. Ges.", S. XVII und 307 ff.

Digitized by Google

kann das gewöhnlich nur begonnen, nicht durchgeführt werden, weil der Lebensablauf der Gemeinwesen ungleich viel schneller ist als die biologische Umgestaltung der menschlichen Erbmassen durch Mischungsvorgänge, die viele Generationen erfordern, um zur vollen Auswirkung zu gelangen.

Diese neuen Fortpflanzungsgemeinschaften der Völker sind 1. verhältnismäßig groß, umfassen 2. eine mitunter erhebliche Zahl von Rassenelementen, und befinden sich 3. infolge des langsam vor sich gehenden Mischungs- und Assimilationsprozesses in einem labileren Zustand als die verhältnismäßig viel stabileren homogenen oder doch nur wenig gemischten Heiratsgemeinschaften (Sippen, Klans, Stämme, Gemeinden) der Naturmenschen. Die beständige biologische Umformung der großen Völker hat einerseits Errungenschaften verschiedener Stämme verbunden und befruchtet, hat aber auch andererseits beigetragen durch die Mischungen eine höhere Variabilität hervorzubringen und so dem Siebungsbedarf der komplizierteren Kulturen gerecht zu werden. Andererseits stellen sich im Rhythmus der Vorgänge bei Völkern Epochen ein, die den bisherigen Bestand aus Rassenelementen konsolidieren wollen.

Dort, wo sich unter Natur- und archaischen Völkern die Heiratsordnungen lockern, und die Paarungsauslese von den Eltern vorgenommen wird, spielen Gesichtspunkte von Rang und Reichtum hinein, während die unteren Schichten in solchen Gemeinwesen, wie erwähnt, mehr zu einer „natürlichen Auslese" zurückkehren.

Erst politische Zusammenschlüsse zu Gemeinwesen und Staaten schaffen aus neben- und miteinander lebenden Rassenelementen (Lokalrassen) „Völker". Während die Heiratsordnungen die kleinen Fortpflanzungsgemeinschaften isolierten, wurden durch den politischen Zusammenschluß verschiedener Fortpflanzungsgemeinschaften (Rassenelemente) die ethnischen Begrenzungen eingerissen und in der Folge eine neue erweiterte Fortpflanzungsgemeinschaft begründet. Diese spaltete sich infolge politischer und wirtschaftlicher Vorgänge in soziale Schichten auf. Neue und vergrößerte politische Vereinheitlichung wirkt in der Richtung eines Ausgleichs aller im Gemeinwesen vereinigten Rassenelemente[15]). Theoretisch genommen könnte sich eine solche „Rehomogenisierung", eine Wiedervereinheitlichung durchsetzen, wenn sie genug Generationen hindurch dauern würde. Das ist aber nur selten der Fall (Japan ist vielleicht ein solcher Fall) und so kommt es gewöhnlich nur zur Ausbildung eines kulturellen, höchstens eines sprachlichen Neutyps (wie etwa durch die Abtrennung Hollands vom Deutschen Reich und wieder der südafrikanischen Buren von den Niederländern). Da aber die Rassenelemente stark an ihre Wohnräume angepaßt sind, so bewahren sie ihre Eigenschaft als lokale Volkskerne, falls die Erschütterungen nicht zu groß sind (sie waren z. B. nicht zu groß in Holland). Solche lokalen Volkskerne haben sich z. B. in Holland verselbständigt, und assimilierten nur fremde, z. B. Spanier, Mischlinge mit Javanern u. dgl. Die abgewanderten Buren assimilierten sich in einem anderen Raum (Südafrika) hauptsächlich mit Franzosen und Deutschen.

Man wird also sagen können, daß die politischen Faktoren durch Erweiterung des Machtgebietes die Mischung der von ihnen umfaßten Rassenelemente

[15]) Über diese hier nur angedeuteten Vorgänge ausführlicher in Bd. IV meiner „Menschlichen Gesellschaft", 1935, S. 89 ff., 164 ff., 266 ff., 301 ff.

Digitized by Google

fördern. Dies tritt namentlich bei kolonisierenden Völkern in Erscheinung, wenn auch mit gewissen Unterschieden im Tempo. Es sei an das Beispiel des von Kleinasiaten überschwemmten Athen, des alten römischen Imperiums erinnert, an die Infiltration fremder Rassenelemente nach Spanien und Portugal, heute in zunehmendem Ausmaß nach Frankreich und selbst nach England. Das Problem der gewissermaßen „passiven" Kolonisation der Vereinigten Staaten von Amerika durch Hereinnehmen billiger fremder Arbeitskräfte kann hier nur erwähnt werden.

Somit darf man sagen, daß heute gerade umgekehrte Tendenzen am Werke sind als in der Zeit der primitiven Heiratsordnungen, und zwar durch Erweiterung der politischen Machtgebiete, die wieder erst durch die erhöhten Leistungen der Technik besonders auf dem Gebiete des Verkehrs ermöglicht wurde.

Die politischen Faktoren und die Organisation der Wirtschaft, die Hereinnahme fremder billiger Arbeitskräfte, sei es durch Sklaverei, Hörigkeit oder kapitalistischen Lohnbetrieb, wirken im Sinne eines Neben- und Durcheinanderlebens der Rassenelemente und führen früher oder später zu Vermischungen. Der politische Zusammenschluß hat daher heute die Funktionen der ehemaligen Heiratsordnungen für die in bestimmter Weise aus oft heterogenen Rassenelementen zusammengesetzten Völker übernommen und steht vor einer besonderen Aufgabe.

Damit kommen wir zur Klärung der oft angeschnittenen und viel verwechselten Fragen vom Untergang von Kulturen, von Völkern und von Rassen. Kulturen ändern sich im raschen Rhythmus ihrer Phasen. Vom Zusammenbruch einer Phase kann oft gesagt werden, daß neues Leben aus ihren Ruinen blüht. Anders bei Völkern. Denn dabei handelt es sich sowohl um die Organisation, die das Leben von Menschen, die Verteilung der Rassenelemente, Auslese und Siebung, also die Zukunft beeinflußt. Der Rhythmus ist hier viel langsamer. Nicht immer gehen aber infolge Beimischung durch Einwanderer alle Erbmassen verloren, wenn auch der Name oder die politische Selbständigkeit zeitweilig untergehen oder wenn die Rassenelemente, aus denen ein Volk zusammengesetzt ist, sich verschieben (wie in Ägypten, Persien, Griechenland). Rassen können entweder durch Aussterben (Indianerstämme, australische Stämme, Tasmanier) zugrunde gehen oder durch Vermischung (Ligurer, Hawaiier, Tahitier), so daß nur die alte Fortpflanzungsgemeinschaft erschüttert ist. Im übrigen aber beruht das Beharrungsvermögen eines Rassenelementes auf der Dauer und Enge der „Nahzucht".

Hier sollte gezeigt werden, wie die Menschheit schon in Zeiten geringer Naturbeherrschung und in „primitiven" Lebensformen begonnen hat, das Schicksal ihrer Nachkommenschaft durch Schaffung umgrenzter Fortpflanzungsgemeinschaften, nämlich durch die Heiratsordnungen (wenn auch ohne biologische Absicht) direkt zu beeinflussen. Aber andere Menschenschöpfungen und Einrichtungen, die wir mit dem Sammelnamen „Kultur" belegen, haben indirekt noch viel mehr, die Verschiebungen und Änderungen im Sinne einer Erweiterung der Fortpflanzungsgemeinschaften geformt. Dadurch wurde das früher zusammenschließende Band der Blutsverwandtschaft durch politische Macht ersetzt. Letztere hat in der späteren Menschheitsgeschichte das Schicksal der Völker, ihre Zusammensetzung aus Rassen-

Digitized by Google

elementen und deren Verteilung gelenkt. Daher dürfen wir diese aus Geistesrichtung und seelischer Haltung entstehenden Mächte der Gestaltung und Wandlung der Völker neben den rein biologischen Vorgängen, von denen sie selbst in gewissem Ausmaß ein Niederschlag sind, nicht aus dem Auge verlieren.

Erst die Berücksichtigung dieser Kräfte ermöglicht es heute, von unserem Standpunkt und von der Kenntnis ihrer Wirkungsweise aus selbst gestaltend in das Schicksal der Fortpflanzungsgemeinschaften einzugreifen. Das zu tun ist jedes Volk berufen. Nur denjenigen Völkern wird aber auf die Dauer Erfolg winken, die diese neuesten Erkenntnisse auf dem Gebiete der soziologischen Schicksalsgestaltung weitausschauend auf ihr eigenes Gesellungsleben anwenden. Es ist nicht eine Frage der „Ansicht", sondern die Menschen bemächtigen sich damit ebenso der (biologischen) Naturgewalten, wie sie das durch Verwendung der Dampfmaschine oder der Elektrizität auf physikalischem Gebiete taten. Wie die Kunst der Erziehung und Schulung greift auch hier in den entscheidenden Jahren der Fortpflanzung eine geistige Lenkung durch die regulierenden Mächte der Volksgemeinschaft ein, wie das im Stadium des Lebens von Naturmenschen durch die Heiratsordnungen geschieht. Ebenso wie diese in sozialpsychologischer Weise wirksam werden, ist das auch heute bei den rassehygienischen und erbbiologischen Maßregeln der Fall. Ihre Wirksamkeit kann natürlich erst durch einen Bestand, der viele Generationen hindurch dauert, zur vollen Entfaltung gelangen.

Beiträge zur Kenntnis der Weichteilanatomie des Neanderthalers

Von

Prof. Dr. *Edward Loth*, Warszawa (Warschau)

Mit 20 Abbildungen

Bekanntlich verfügen wir heute über etwa 30 Funde der Neanderthalrasse. Darunter befinden sich zwar nur einige mehr oder weniger vollständige Skelette. Trotzdem war es möglich, die Rekonstruktion des vollen Neanderthaler-Skelettes zu wagen; so hat Boule schon 1911 eine Zusammenstellung gegeben und 1932 (254) gab Weinert uns einen neuen derartigen Versuch.

Was aber die dem Neanderthaler vorangehenden Hominiden anbelangt, so sind wir noch lange nicht so weit. Außer den fünf Femurfragmenten des Pithecanthropus und einigen Knochen des Sinanthropus (Clavicula, Naviculare, Humerusfragmente usw.) sind uns leider nur Kalotten und Unterkiefer von diesen Hominiden bekannt, so daß hier von guten Skelettkenntnissen noch keine Rede sein kann. Aber auch bei dem Neanderthaler mehren sich die Zweifel, je mehr Funde gemacht werden. Die Serienuntersuchung bringt uns immer wieder neue Probleme zum Vorschein. Jedoch müssen wir zugeben, daß unsere diesbezügliche Kenntnisse fortgeschritten sind, wenn, was die Mor-

Digitized by Google

fördern. Dies tritt namentlich bei kolonisierenden Völkern in Erscheinung, wenn auch mit gewissen Unterschieden im Tempo. Es sei an das Beispiel des von Kleinasiaten überschwemmten Athen, des alten römischen Imperiums erinnert, an die Infiltration fremder Rassenelemente nach Spanien und Portugal, heute in zunehmendem Ausmaß nach Frankreich und selbst nach England. Das Problem der gewissermaßen „passiven" Kolonisation der Vereinigten Staaten von Amerika durch Hereinnehmen billiger fremder Arbeitskräfte kann hier nur erwähnt werden.

Somit darf man sagen, daß heute gerade umgekehrte Tendenzen am Werke sind als in der Zeit der primitiven Heiratsordnungen, und zwar durch Erweiterung der politischen Machtgebiete, die wieder erst durch die erhöhten Leistungen der Technik besonders auf dem Gebiete des Verkehrs ermöglicht wurde.

Die politischen Faktoren und die Organisation der Wirtschaft, die Hereinnahme fremder billiger Arbeitskräfte, sei es durch Sklaverei, Hörigkeit oder kapitalistischen Lohnbetrieb, wirken im Sinne eines Neben- und Durcheinanderlebens der Rassenelemente und führen früher oder später zu Vermischungen. Der politische Zusammenschluß hat daher heute die Funktionen der ehemaligen Heiratsordnungen für die in bestimmter Weise aus oft heterogenen Rassenelementen zusammengesetzten Völker übernommen und steht vor einer besonderen Aufgabe.

Damit kommen wir zur Klärung der oft angeschnittenen und viel verwechselten Fragen vom Untergang von Kulturen, von Völkern und von Rassen. Kulturen ändern sich im raschen Rhythmus ihrer Phasen. Vom Zusammenbruch einer Phase kann oft gesagt werden, daß neues Leben aus ihren Ruinen blüht. Anders bei Völkern. Denn dabei handelt es sich sowohl um die Organisation, die das Leben von Menschen, die Verteilung der Rassenelemente, Auslese und Siebung, also die Zukunft beeinflußt. Der Rhythmus ist hier viel langsamer. Nicht immer gehen aber infolge Beimischung durch Einwanderer alle Erbmassen verloren, wenn auch der Name oder die politische Selbständigkeit zeitweilig untergehen oder wenn die Rassenelemente, aus denen ein Volk zusammengesetzt ist, sich verschieben (wie in Ägypten, Persien, Griechenland). Rassen können entweder durch Aussterben (Indianerstämme, australische Stämme, Tasmanier) zugrunde gehen oder durch Vermischung (Ligurer, Hawaiier, Tahitier), so daß nur die alte Fortpflanzungsgemeinschaft erschüttert ist. Im übrigen aber beruht das Beharrungsvermögen eines Rassenelementes auf der Dauer und Enge der „Nahzucht".

Hier sollte gezeigt werden, wie die Menschheit schon in Zeiten geringer Naturbeherrschung und in „primitiven" Lebensformen begonnen hat, das Schicksal ihrer Nachkommenschaft durch Schaffung umgrenzter Fortpflanzungsgemeinschaften, nämlich durch die Heiratsordnungen (wenn auch ohne biologische Absicht) direkt zu beeinflussen. Aber andere Menschenschöpfungen und Einrichtungen, die wir mit dem Sammelnamen „Kultur" belegen, haben indirekt noch viel mehr, die Verschiebungen und Änderungen im Sinne einer Erweiterung der Fortpflanzungsgemeinschaften geformt. Dadurch wurde das früher zusammenschließende Band der Blutsverwandtschaft durch politische Macht ersetzt. Letztere hat in der späteren Menschheitsgeschichte das Schicksal der Völker, ihre Zusammensetzung aus Rassen-

Digitized by Google

elementen und deren Verteilung gelenkt. Daher dürfen wir diese aus Geistesrichtung und seelischer Haltung entstehenden Mächte der Gestaltung und Wandlung der Völker neben den rein biologischen Vorgängen, von denen sie selbst in gewissem Ausmaß ein Niederschlag sind, nicht aus dem Auge verlieren.

Erst die Berücksichtigung dieser Kräfte ermöglicht es heute, von unserem Standpunkt und von der Kenntnis ihrer Wirkungsweise aus selbst gestaltend in das Schicksal der Fortpflanzungsgemeinschaften einzugreifen. Das zu tun ist jedes Volk berufen. Nur denjenigen Völkern wird aber auf die Dauer Erfolg winken, die diese neuesten Erkenntnisse auf dem Gebiete der soziologischen Schicksalsgestaltung weitausschauend auf ihr eigenes Gesellungsleben anwenden. Es ist nicht eine Frage der „Ansicht", sondern die Menschen bemächtigen sich damit ebenso der (biologischen) Naturgewalten, wie sie das durch Verwendung der Dampfmaschine oder der Elektrizität auf physikalischem Gebiete taten. Wie die Kunst der Erziehung und Schulung greift auch hier in den entscheidenden Jahren der Fortpflanzung eine geistige Lenkung durch die regulierenden Mächte der Volksgemeinschaft ein, wie das im Stadium des Lebens von Naturmenschen durch die Heiratsordnungen geschieht. Ebenso wie diese in sozialpsychologischer Weise wirksam werden, ist das auch heute bei den rassehygienischen und erbbiologischen Maßregeln der Fall. Ihre Wirksamkeit kann natürlich erst durch einen Bestand, der viele Generationen hindurch dauert, zur vollen Entfaltung gelangen.

Beiträge zur Kenntnis der Weichteilanatomie des Neanderthalers

Von

Prof. Dr. *Edward Loth*, Warszawa (Warschau)

Mit 20 Abbildungen

Bekanntlich verfügen wir heute über etwa 30 Funde der Neanderthalrasse. Darunter befinden sich zwar nur einige mehr oder weniger vollständige Skelette. Trotzdem war es möglich, die Rekonstruktion des vollen Neanderthaler-Skelettes zu wagen; so hat Boule schon 1911 eine Zusammenstellung gegeben und 1932 (234) gab Weinert uns einen neuen derartigen Versuch.

Was aber die dem Neanderthaler vorangehenden Hominiden anbelangt, so sind wir noch lange nicht so weit. Außer den fünf Femurfragmenten des Pithecanthropus und einigen Knochen des Sinanthropus (Clavicula, Naviculare, Humerusfragmente usw.) sind uns leider nur Kalotten und Unterkiefer von diesen Hominiden bekannt, so daß hier von guten Skelettkenntnissen noch keine Rede sein kann. Aber auch bei dem Neanderthaler mehren sich die Zweifel, je mehr Funde gemacht werden. Die Serienuntersuchung bringt uns immer wieder neue Probleme zum Vorschein. Jedoch müssen wir zugeben, daß unsere diesbezügliche Kenntnisse fortgeschritten sind, wenn, was die Mor-

Digitized by Google

fördern. Dies tritt namentlich bei kolonisierenden Völkern in Erscheinung, wenn auch mit gewissen Unterschieden im Tempo. Es sei an das Beispiel des von Kleinasiaten überschwemmten Athen, des alten römischen Imperiums erinnert, an die Infiltration fremder Rassenelemente nach Spanien und Portugal, heute in zunehmendem Ausmaß nach Frankreich und selbst nach England. Das Problem der gewissermaßen „passiven" Kolonisation der Vereinigten Staaten von Amerika durch Hereinnehmen billiger fremder Arbeitskräfte kann hier nur erwähnt werden.

Somit darf man sagen, daß heute gerade umgekehrte Tendenzen am Werke sind als in der Zeit der primitiven Heiratsordnungen, und zwar durch Erweiterung der politischen Machtgebiete, die wieder erst durch die erhöhten Leistungen der Technik besonders auf dem Gebiete des Verkehrs ermöglicht wurde.

Die politischen Faktoren und die Organisation der Wirtschaft, die Hereinnahme fremder billiger Arbeitskräfte, sei es durch Sklaverei, Hörigkeit oder kapitalistischen Lohnbetrieb, wirken im Sinne eines Neben- und Durcheinanderlebens der Rassenelemente und führen früher oder später zu Vermischungen. Der politische Zusammenschluß hat daher heute die Funktionen der ehemaligen Heiratsordnungen für die in bestimmter Weise aus oft heterogenen Rassenelementen zusammengesetzten Völker übernommen und steht vor einer besonderen Aufgabe.

Damit kommen wir zur Klärung der oft angeschnittenen und viel verwechselten Fragen vom Untergang von Kulturen, von Völkern und von Rassen. Kulturen ändern sich im raschen Rhythmus ihrer Phasen. Vom Zusammenbruch einer Phase kann oft gesagt werden, daß neues Leben aus ihren Ruinen blüht. Anders bei Völkern. Denn dabei handelt es sich sowohl um die Organisation, die das Leben von Menschen, die Verteilung der Rassenelemente, Auslese und Siebung, also die Zukunft beeinflußt. Der Rhythmus ist hier viel langsamer. Nicht immer gehen aber infolge Beimischung durch Einwanderer alle Erbmassen verloren, wenn auch der Name oder die politische Selbständigkeit zeitweilig untergehen oder wenn die Rassenelemente, aus denen ein Volk zusammengesetzt ist, sich verschieben (wie in Ägypten, Persien, Griechenland). Rassen können entweder durch Aussterben (Indianerstämme, australische Stämme, Tasmanier) zugrunde gehen oder durch Vermischung (Ligurer, Hawaiier, Tahitier), so daß nur die alte Fortpflanzungsgemeinschaft erschüttert ist. Im übrigen aber beruht das Beharrungsvermögen eines Rassenelementes auf der Dauer und Enge der „Nahzucht".

Hier sollte gezeigt werden, wie die Menschheit schon in Zeiten geringer Naturbeherrschung und in „primitiven" Lebensformen begonnen hat, das Schicksal ihrer Nachkommenschaft durch Schaffung umgrenzter Fortpflanzungsgemeinschaften, nämlich durch die Heiratsordnungen (wenn auch ohne biologische Absicht) direkt zu beeinflussen. Aber andere Menschenschöpfungen und Einrichtungen, die wir mit dem Sammelnamen „Kultur" belegen, haben indirekt noch viel mehr, die Verschiebungen und Änderungen im Sinne einer Erweiterung der Fortpflanzungsgemeinschaften geformt. Dadurch wurde das früher zusammenschließende Band der Blutsverwandtschaft durch politische Macht ersetzt. Letztere hat in der späteren Menschheitsgeschichte das Schicksal der Völker, ihre Zusammensetzung aus Rassen-

Digitized by Google

elementen und deren Verteilung gelenkt. Daher dürfen wir diese aus Geistesrichtung und seelischer Haltung entstehenden Mächte der Gestaltung und Wandlung der Völker neben den rein biologischen Vorgängen, von denen sie selbst in gewissem Ausmaß ein Niederschlag sind, nicht aus dem Auge verlieren.

Erst die Berücksichtigung dieser Kräfte ermöglicht es heute, von unserem Standpunkt und von der Kenntnis ihrer Wirkungsweise aus selbst gestaltend in das Schicksal der Fortpflanzungsgemeinschaften einzugreifen. Das zu tun ist jedes Volk berufen. Nur denjenigen Völkern wird aber auf die Dauer Erfolg winken, die diese neuesten Erkenntnisse auf dem Gebiete der soziologischen Schicksalsgestaltung weitausschauend auf ihr eigenes Gesellungsleben anwenden. Es ist nicht eine Frage der „Ansicht", sondern die Menschen bemächtigen sich damit ebenso der (biologischen) Naturgewalten, wie sie das durch Verwendung der Dampfmaschine oder der Elektrizität auf physikalischem Gebiete taten. Wie die Kunst der Erziehung und Schulung greift auch hier in den entscheidenden Jahren der Fortpflanzung eine geistige Lenkung durch die regulierenden Mächte der Volksgemeinschaft ein, wie das im Stadium des Lebens von Naturmenschen durch die Heiratsordnungen geschieht. Ebenso wie diese in sozialpsychologischer Weise wirksam werden, ist das auch heute bei den rassehygienischen und erbbiologischen Maßregeln der Fall. Ihre Wirksamkeit kann natürlich erst durch einen Bestand, der viele Generationen hindurch dauert, zur vollen Entfaltung gelangen.

Beiträge zur Kenntnis der Weichteilanatomie des Neanderthalers

Von

Prof. Dr. *Edward Loth*, Warszawa (Warschau)

Mit 20 Abbildungen

Bekanntlich verfügen wir heute über etwa 30 Funde der Neanderthalrasse. Darunter befinden sich zwar nur einige mehr oder weniger vollständige Skelette. Trotzdem war es möglich, die Rekonstruktion des vollen Neanderthaler-Skelettes zu wagen; so hat Boule schon 1911 eine Zusammenstellung gegeben und 1932 (254) gab Weinert uns einen neuen derartigen Versuch.

Was aber die dem Neanderthaler vorangehenden Hominiden anbelangt, so sind wir noch lange nicht so weit. Außer den fünf Femurfragmenten des Pithecanthropus und einigen Knochen des Sinanthropus (Clavicula, Naviculare, Humerusfragmente usw.) sind uns leider nur Kalotten und Unterkiefer von diesen Hominiden bekannt, so daß hier von guten Skelettkenntnissen noch keine Rede sein kann. Aber auch bei dem Neanderthaler mehren sich die Zweifel, je mehr Funde gemacht werden. Die Serienuntersuchung bringt uns immer wieder neue Probleme zum Vorschein. Jedoch müssen wir zugeben, daß unsere diesbezügliche Kenntnisse fortgeschritten sind, wenn, was die Mor-

Digitized by Google

phologie der einzelnen Knochen der Neanderthalrasse anbelangt, noch viele Fragen offenstehen.

Anders steht es mit den Weichteilen. Es ist selbstverständlich, daß ein geübter Morphologe aus den Knochenmerkmalen manches über die Muskelansätze und allgemeine Form der Muskeln aussagen kann, doch steht die Sache anders, wenn er nach den Knochenfragmenten ganze Muskeln rekonstruieren will. Hier ist ein unendliches Feld zur weitgehenden Willkür gegeben und äußerste Vorsicht in der Schlußfolgerung geboten. So z. B. wissen wir bis jetzt über den Rumpf und Thorax des Neanderthalers nur recht wenig, die einzelnen Rippen, Sternum, Scapula und Beckenfragmente erlauben es nicht, mit voller Sicherheit über die Gestalt und Form des Rumpfes zu urteilen. Demzufolge ist es schwer, Genaues über die größten Muskeln des Rumpfes zu sagen. Was die anderen Körperabschnitte anbelangt, so stoßen wir bei jedem Versuch der Rekonstruktion ebenfalls auf große Schwierigkeiten. Und trotzdem finden wir in der Literatur viele Angaben über einzelne Muskelansätze und deren Form bei den Neanderthalern zerstreut.

Es ist verständlich, daß ich, nachdem ich 1931 mein Werk über die Weichteilanthropologie abgeschlossen hatte, mich für die Frage der Neanderthalweichteile zu interessieren begann. Dabei mußte ich zunächst, um diesen Zweig weiter auszubauen, die Zusammenstellung der bisherigen Angaben machen. Als ich dann aber an den Versuch heranging, die Rekonstruktion der Weichteile zu wagen, war ich recht bald überzeugt, daß noch jahrelange Studien notwendig sein würden, um zu einem befriedigenden Resultat zu kommen. Ich will nun in dieser kurzen Studie versuchen, die bisherigen Angaben mit einigen Resultaten meiner Untersuchungen zusammenzustellen, um auf diese Weise die Frage zur Diskussion zu bringen und auf die Möglichkeiten und Ausblicke dieser Forschung in der Zukunft hinweisen.

Beginnen wir mit dem Rumpf.

Ich habe bereits erwähnt, daß unsere diesbezüglichen Skelettkenntnisse des Neanderthalers recht dürftig sind. Vor allem sei daher zunächst kurz mitgeteilt, was uns von den einzelnen Elementen des Rumpfes, nämlich der Wirbelsäule, den Rippen, dem Sternum, der Clavicula und Scapula und dem Becken bekannt ist.

Wirbelsäule: Wir kennen keine einzige vollständige Wirbelsäule. Einzelne mehr oder weniger gut erhaltene Wirbel und Wirbelsäulenabschnitte sind uns von den Funden Chapelle-aux-Saints, La Quina, La Ferrassie, Krapina und den Palästinafunden (Tabun, Skhul) bekannt. Allerdings haben sich schon manche Forscher über die Form der Wirbelsäule des Neanderthalers geäußert, vor allem Boule (1911), H. Martin (1923) und Gorjanović-Kramberger (1906).

Diese Angaben betrafen nur in wenigen Fällen die ganze Wirbelsäule und befaßten sich meistens nur mit der Halswirbelsäule. Aus der Länge der Dornfortsätze und der fehlenden Lordose zog Boule (1911) Schlüsse bezüglich der einheitlichen kyphotischen Kurvatur der ganzen Wirbelsäule. Doch stehen die Untersuchungen von H. Martin (1923) für La Quina und Gorjanović-Kramberger für Krapina (1906) damit nicht im Einklang. Auch v. Eickstedt (1925, 366) äußerte sich über diese Verhältnisse mit Vorsicht. Teilweise sind auch unsere allgemeinen Kenntnisse über die Wirbelsäule, ihre Maße, die

Digitized by Google

Größe der einzelnen Wirbel und Abschnitte noch zu dürftig, um aus den zur Verfügung stehenden Neanderthaler-Fragmenten über das ganze fehlerlos urteilen zu können.

Wir können also an Positivem nur annehmen, daß die Wirbelsäule der Neanderthalrasse wohl kürzer war, als beim rezenten Europäer, was mit dem kleineren Wuchs in Zusammenhang steht.

Sternum: Über das Brustbein und seine Form beim Neanderthaler wissen wir so gut wie gar nichts. Und doch sagt uns die Beobachtung dieses Knochens bei den Anthropoiden, daß er durchaus nicht gleichgültig für die allgemeine Thoraxform ist.

Rippen: Rippenfragmente sind uns aus manchen Funden bekannt: so von Neanderthal, Spy, Chapelle-aux-Saints, La Ferrassie, Le Moustier, Krapina usw. Dabei sind jedoch nur einige erste Rippen von Krapina mehr oder weniger vollständig, von den übrigen sind nur Fragmente vorhanden. Untersuchungen über die Rippen wurden von Boule (1911) und Gorjanović-Kramberger (1906) gemacht.

Boule (1911) befaßte sich allerdings nur mit der Form des Rippenquerschnittes, wobei er prägnante Differenzen fand, und Gorjanović-Kramberger (1906) betrachtete vor allem die Krümmung der ersten Rippen, die er geringer fand. Sonst sind uns keine eingehenden Untersuchungen der Neanderthalerrippen bekannt. Wie aber aus den vergleichend-anatomischen Untersuchungen von Stabholz (1935) und Cederbaum (1935) zu ersehen ist, steht hier ein weites Feld für weitere Untersuchungen offen. Was zunächst die Angaben von Boule anbelangt, müßten die Rippenquerschnitte genau von demselben Rippenabschnitt verschiedener Knochen gemacht werden, was, wie es scheint, nicht der Fall war. Der Rippenbogen und die Krümmung sind bei dem Neanderthaler, wie ich mich selbst überzeugen konnte (die Untersuchungen darüber sind noch nicht abgeschlossen), tatsächlich geringer. Infolge dieser Faktoren muß der ganze Brustkorb eine andere, nicht so stark abgeflachte, mehr tonnenförmige Form gehabt haben.

Scapula: Hinten auf dem Brustkorb ruht die Scapula, die bekanntlich als Ansatzpunkt für viele starke Rücken- und Rumpfmuskeln dient. Dieser Knochen ist wohl am genauesten von allen bisher erwähnten bearbeitet. Zunächst ist an die Arbeiten von Boule (1911, 220), v. Eickstedt (1925), Gorjanović-Kramberger (1926) und Hrdlička (1930) zu denken, die uns einen Überblick über die Fragmente der Scapula vom Neanderthal, Chapelle-aux-Saints, La Ferrassie und Krapina (21 Objekte) und auch anderer primitiver Rassen geben. Es interessiert uns zunächst der am häufigsten erhaltene Axillarrand mit zwei Axillarrinnen (Facies axillaris bisulcata), wovon die ventrale reduziert sein kann, wohl aber die dorsale (Sulcus axillaris teretis) besteht und sogar einen knöchernen Kamm bildet.

Becken: Für die Rumpfmuskulatur hat nur der Beckenkamm Bedeutung, an dem die Bauchmuskeln ihren Ansatz finden. Dieser Beckenkamm kann an den Abgüssen und Fragmenten von Neanderthal, Chapelle-aux-Saints (Boule 1911), Rhodesia (Pycraft 1930) und Krapina (persönliche Untersuchungen) studiert werden, und obwohl die Fragmente beschädigt sind, gibt er uns einigermaßen Aufschluß über die Stärke der sich hier ansetzenden Muskeln (Abb. 1).

Überblicken wir jetzt das Ganze, so sehen wir, daß von einer wissenschaft-

Digitized by Google

phologie der einzelnen Knochen der Neanderthalrasse anbelangt, noch viele Fragen offenstehen.

Anders steht es mit den Weichteilen. Es ist selbstverständlich, daß ein geübter Morphologe aus den Knochenmerkmalen manches über die Muskelansätze und allgemeine Form der Muskeln aussagen kann, doch steht die Sache anders, wenn er nach den Knochenfragmenten ganze Muskeln rekonstruieren will. Hier ist ein unendliches Feld zur weitgehenden Willkür gegeben und äußerste Vorsicht in der Schlußfolgerung geboten. So z. B. wissen wir bis jetzt über den Rumpf und Thorax des Neanderthalers nur recht wenig, die einzelnen Rippen, Sternum, Scapula und Beckenfragmente erlauben es nicht, mit voller Sicherheit über die Gestalt und Form des Rumpfes zu urteilen. Demzufolge ist es schwer, Genaues über die größten Muskeln des Rumpfes zu sagen. Was die anderen Körperabschnitte anbelangt, so stoßen wir bei jedem Versuch der Rekonstruktion ebenfalls auf große Schwierigkeiten. Und trotzdem finden wir in der Literatur viele Angaben über einzelne Muskelansätze und deren Form bei den Neanderthalern zerstreut.

Es ist verständlich, daß ich, nachdem ich 1931 mein Werk über die Weichteilanthropologie abgeschlossen hatte, mich für die Frage der Neanderthalweichteile zu interessieren begann. Dabei mußte ich zunächst, um diesen Zweig weiter auszubauen, die Zusammenstellung der bisherigen Angaben machen. Als ich dann aber an den Versuch heranging, die Rekonstruktion der Weichteile zu wagen, war ich recht bald überzeugt, daß noch jahrelange Studien notwendig sein würden, um zu einem befriedigenden Resultat zu kommen. Ich will nun in dieser kurzen Studie versuchen, die bisherigen Angaben mit einigen Resultaten meiner Untersuchungen zusammenzustellen, um auf diese Weise die Frage zur Diskussion zu bringen und auf die Möglichkeiten und Ausblicke dieser Forschung in der Zukunft hinweisen.

Beginnen wir mit dem Rumpf.

Ich habe bereits erwähnt, daß unsere diesbezüglichen Skelettkenntnisse des Neanderthalers recht dürftig sind. Vor allem sei daher zunächst kurz mitgeteilt, was uns von den einzelnen Elementen des Rumpfes, nämlich der Wirbelsäule, den Rippen, dem Sternum, der Clavicula und Scapula und dem Becken bekannt ist.

Wirbelsäule: Wir kennen keine einzige vollständige Wirbelsäule. Einzelne mehr oder weniger gut erhaltene Wirbel und Wirbelsäulenabschnitte sind uns von den Funden Chapelle-aux-Saints, La Quina, La Ferrassie, Krapina und den Palästinafunden (Tabun, Skhul) bekannt. Allerdings haben sich schon manche Forscher über die Form der Wirbelsäule des Neanderthalers geäußert, vor allem Boule (1911), H. Martin (1923) und Gorjanović-Kramberger (1906).

Diese Angaben betrafen nur in wenigen Fällen die ganze Wirbelsäule und befaßten sich meistens nur mit der Halswirbelsäule. Aus der Länge der Dornfortsätze und der fehlenden Lordose zog Boule (1911) Schlüsse bezüglich der einheitlichen kyphotischen Kurvatur der ganzen Wirbelsäule. Doch stehen die Untersuchungen von H. Martin (1923) für La Quina und Gorjanović-Kramberger für Krapina (1906) damit nicht im Einklang. Auch v. Eickstedt (1925, 366) äußerte sich über diese Verhältnisse mit Vorsicht. Teilweise sind auch unsere allgemeinen Kenntnisse über die Wirbelsäule, ihre Maße, die

Digitized by Google

Größe der einzelnen Wirbel und Abschnitte noch zu dürftig, um aus den zur Verfügung stehenden Neanderthaler-Fragmenten über das ganze fehlerlos urteilen zu können.

Wir können also an Positivem nur annehmen, daß die Wirbelsäule der Neanderthalrasse wohl kürzer war, als beim rezenten Europäer, was mit dem kleineren Wuchs in Zusammenhang steht.

Sternum: Über das Brustbein und seine Form beim Neanderthaler wissen wir so gut wie gar nichts. Und doch sagt uns die Beobachtung dieses Knochens bei den Anthropoiden, daß er durchaus nicht gleichgültig für die allgemeine Thoraxform ist.

Rippen: Rippenfragmente sind uns aus manchen Funden bekannt: so von Neanderthal, Spy, Chapelle-aux-Saints, La Ferrassie, Le Moustier, Krapina usw. Dabei sind jedoch nur einige erste Rippen von Krapina mehr oder weniger vollständig, von den übrigen sind nur Fragmente vorhanden. Untersuchungen über die Rippen wurden von Boule (1911) und Gorjanović-Kramberger (1906) gemacht.

Boule (1911) befaßte sich allerdings nur mit der Form des Rippenquerschnittes, wobei er prägnante Differenzen fand, und Gorjanović-Kramberger (1906) betrachtete vor allem die Krümmung der ersten Rippen, die er geringer fand. Sonst sind uns keine eingehenden Untersuchungen der Neanderthalerrippen bekannt. Wie aber aus den vergleichend-anatomischen Untersuchungen von Stabholz (1935) und Cederbaum (1935) zu ersehen ist, steht hier ein weites Feld für weitere Untersuchungen offen. Was zunächst die Angaben von Boule anbelangt, müßten die Rippenquerschnitte genau von demselben Rippenabschnitt verschiedener Knochen gemacht werden, was, wie es scheint, nicht der Fall war. Der Rippenbogen und die Krümmung sind bei dem Neanderthaler, wie ich mich selbst überzeugen konnte (die Untersuchungen darüber sind noch nicht abgeschlossen), tatsächlich geringer. Infolge dieser Faktoren muß der ganze Brustkorb eine andere, nicht so stark abgeflachte, mehr tonnenförmige Form gehabt haben.

Scapula: Hinten auf dem Brustkorb ruht die Scapula, die bekanntlich als Ansatzpunkt für viele starke Rücken- und Rumpfmuskeln dient. Dieser Knochen ist wohl am genauesten von allen bisher erwähnten bearbeitet. Zunächst ist an die Arbeiten von Boule (1911, 220), v. Eickstedt (1925), Gorjanović-Kramberger (1926) und Hrdlička (1930) zu denken, die uns einen Überblick über die Fragmente der Scapula vom Neanderthal, Chapelle-aux-Saints, La Ferrassie und Krapina (21 Objekte) und auch anderer primitiver Rassen geben. Es interessiert uns zunächst der am häufigsten erhaltene Axillarrand mit zwei Axillarrinnen (Facies axillaris bisulcata), wovon die ventrale reduziert sein kann, wohl aber die dorsale (Sulcus axillaris teretis) besteht und sogar einen knöchernen Kamm bildet.

Becken: Für die Rumpfmuskulatur hat nur der Beckenkamm Bedeutung, an dem die Bauchmuskeln ihren Ansatz finden. Dieser Beckenkamm kann an den Abgüssen und Fragmenten von Neanderthal, Chapelle-aux-Saints (Boule 1911), Rhodesia (Pycraft 1930) und Krapina (persönliche Untersuchungen) studiert werden, und obwohl die Fragmente beschädigt sind, gibt er uns einigermaßen Aufschluß über die Stärke der sich hier ansetzenden Muskeln (Abb. 1).

Überblicken wir jetzt das Ganze, so sehen wir, daß von einer wissenschaft-

Digitized by Google

Rhodesia Neanderthaler Rezenter Mensch

Abb. 1. Die Kante der Beckenschaufel von oben gesehen
Ihre Breite gibt Aufschluß über die Stärke der sich hier ansetzenden Bauchmuskeln

lich begründeten Vorstellung über die Form und Größe des Rumpfes und speziell des Brustkorbes der Neanderthalrasse noch keine Rede sein kann. Außer wenigen Ansatzpunkten ist hier ja noch alles fließend.

Die *Rumpfmuskeln* haben zum Teil ihre peripheren Ansätze außerhalb des Rumpfes am Hinterhaupt (M. trapezius), an dem Armknochen (M. pectoralis, M. latissimus dorsi) und, wie wir eben gesagt haben, am Becken (Mm. obliqui abdominis externus und internus, M. transversus-abdominis). Aus der Form dieser Ansätze kann einiges über die Morphologie der Muskeln und ihre Stärke gesagt werden. Und in der Tat finden wir derartige Meinungsäußerungen bei H. Martin (1923) über La Quina und bei v. Eickstedt (1925, 369) über den Neanderthaler.

Etwas genauer können wir über die *Hals- und Nackenmuskeln* urteilen. Zu den genannten Knochenansätzen am Schultergürtel und der Halswirbelsäule gesellen sich noch die Knochenpunkte am Schädel, vor allem am Processus mastoideus und am Nacken. Dieser Schädelteil ist uns an mehreren Funden der Neanderthalrasse bekannt, so vor allem an Chapelle-aux-Saints, La Quina, La Ferrassie, einigen Fragmenten von Krapina, Sacco-Pastore, Ehringsdorf, Steinheim a. d. Murr usw.

Vorausgesetzt, daß der Schädel etwas vorgebeugt war, müssen wir annehmen, das die Nackenmuskeln zum Halten des Schädelgewichtes recht stark gewesen sein müssen, so vor allem der Trapezius und Splenius. Von den Halsmuskeln war wohl der M. sternocleidomastoideus kürzer und schwächer entwickelt, vor allem die Pars sterno-mastoidea und cleido-mastoidea könnten in Zusammenhang mit dem schwachen Warzenfortsatz nicht stark entwickelt gewesen sein (Abb. 15).

Diese Anhaltspunkte benutzten Boule, Joanny-Durant für die Gesichtsmuskelrekonstruktion (1923) und v. Eickstedt (1925) für die Büste des Neanderthalers. Etwas anders stellte sich diese Verhältnisse H. Martin (1923)

Digitized by Google

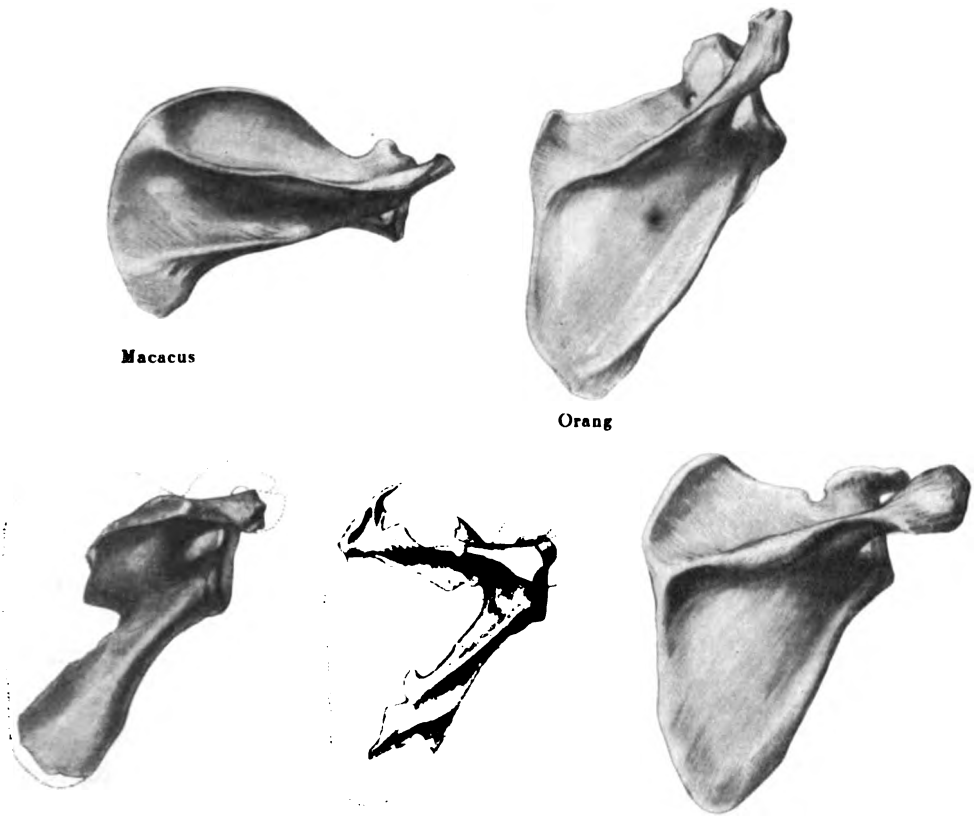
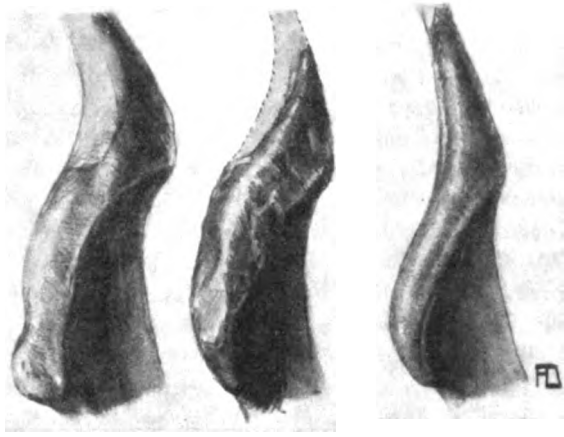


Abb. 2. Scapula vom Macacus, Orang, Neanderthalfund, La Ferrassie und Homo sapiens
zur Demonstration des Verschwindens des knöchernen Kammes (nach Hrdlička)

vor. der uns eine Neanderthaler-Rekonstruktion mit senkrechter Kopfhaltung gegeben hat. Er ist jedoch dabei auf einzelne Muskeln nicht eingegangen. Für diese Kopfhaltung tritt auch Sergi ein, was den Saccopastore anbelangt (persönliche Aussprache).

Über die *tiefen Rückenmuskeln* (Errector trunci) läßt sich einiges aus der Breite des Sacrums der hinteren Beckenpartie sagen. Aus den Untersuchungen von Boule (1911) und Pycraft (1930) ist zu ersehen, daß die Ansatzpartie für die tiefen Rückenmuskeln bei dem Neanderthaler schmäler war, was wohl mit einer schwächeren Entwicklung der gesamten Masse des Erector trunci in Zusammenhang steht. Ziehen wir noch zu diesen Erwägungen die Untersuchungen von Vallois (1922, 1928) über dieses Muskelsystem zur Erwägung, und stellen wir fest, daß tatsächlich die untere Partie der tiefen Rückenmuskeln bei den Primaten und auch Anthropoiden schwächer ist, so können wir vermuten, daß diese Muskeln auch bei dem Neanderthaler schwächer entwickelt waren als beim rezenten Menschen. Das oben erwähnte Studium der Ansatzstelle am Sacrum und dessen Schmalheit scheint diese Erwägungen zu bestätigen.

Digitized by Google



Rhodesia Neanderthaler Rezenter Mensch

Abb. 1. Die Kante der Beckenschaufel von oben gesehen
Ihre Breite gibt Aufschluß über die Stärke der sich hier ansetzenden Bauchmuskeln

lich begründeten Vorstellung über die Form und Größe des Rumpfes und speziell des Brustkorbes der Neanderthalrasse noch keine Rede sein kann. Außer wenigen Ansatzpunkten ist hier ja noch alles fließend.

Die *Rumpfmuskeln* haben zum Teil ihre peripheren Ansätze außerhalb des Rumpfes am Hinterhaupt (M. trapezius), an dem Armknochen (M. pectoralis, M. latissimus dorsi) und, wie wir eben gesagt haben, am Becken (Mm. obliqui abdominis externus und internus, M. transversus-abdominis). Aus der Form dieser Ansätze kann einiges über die Morphologie der Muskeln und ihre Stärke gesagt werden. Und in der Tat finden wir derartige Meinungsäußerungen bei H. Martin (1923) über La Quina und bei v. Eickstedt (1925, 369) über den Neanderthaler.

Etwas genauer können wir über die *Hals- und Nackenmuskeln* urteilen. Zu den genannten Knochenansätzen am Schultergürtel und der Halswirbelsäule gesellen sich noch die Knochenpunkte am Schädel, vor allem am Processus mastoideus und am Nacken. Dieser Schädelteil ist uns an mehreren Funden der Neanderthalrasse bekannt, so vor allem an Chapelle-aux-Saints, La Quina, La Ferrassie, einigen Fragmenten von Krapina, Sacco-Pastore, Ehringsdorf, Steinheim a. d. Murr usw.

Vorausgesetzt, daß der Schädel etwas vorgebeugt war, müssen wir annehmen, das die Nackenmuskeln zum Halten des Schädelgewichtes recht stark gewesen sein müssen, so vor allem der Trapezius und Splenius. Von den Halsmuskeln war wohl der M. sternocleidomastoideus kürzer und schwächer entwickelt, vor allem die Pars sterno-mastoidea und cleido-mastoidea könnten in Zusammenhang mit dem schwachen Warzenfortsatz nicht stark entwickelt gewesen sein (Abb. 15).

Diese Anhaltspunkte benutzten Boule, Joanny-Durant für die Gesichtsmuskelrekonstruktion (1923) und v. Eickstedt (1925) für die Büste des Neanderthalers. Etwas anders stellte sich diese Verhältnisse H. Martin (1923)

Digitized by Google

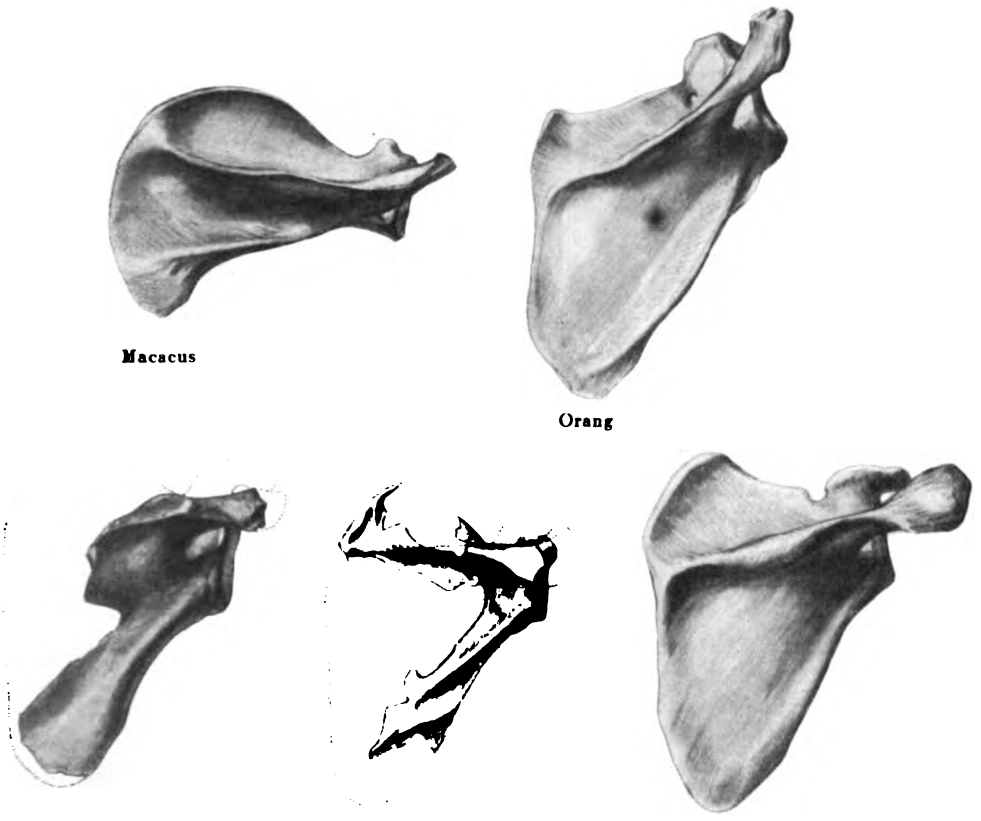


Abb. 2. Scapula vom Macacus, Orang, Neanderthalfund, La Ferrassie und Homo sapiens
zur Demonstration des Verschwindens des knöchernen Kammes (nach Hrdlička)

vor, der uns eine Neanderthaler-Rekonstruktion mit senkrechter Kopfhaltung gegeben hat. Er ist jedoch dabei auf einzelne Muskeln nicht eingegangen. Für diese Kopfhaltung tritt auch Sergi ein, was den Saccopastore anbelangt (persönliche Aussprache).

Über die *tiefen Rückenmuskeln* (Errector trunci) läßt sich einiges aus der Breite des Sacrums der hinteren Beckenpartie sagen. Aus den Untersuchungen von Boule (1911) und Pycraft (1930) ist zu ersehen, daß die Ansatzpartie für die tiefen Rückenmuskeln bei dem Neanderthaler schmäler war, was wohl mit einer schwächeren Entwicklung der gesamten Masse des Erector trunci in Zusammenhang steht. Ziehen wir noch zu diesen Erwägungen die Untersuchungen von Vallois (1922, 1928) über dieses Muskelsystem zur Erwägung, und stellen wir fest, daß tatsächlich die untere Partie der tiefen Rückenmuskeln bei den Primaten und auch Anthropoiden schwächer ist, so können wir vermuten, daß diese Muskeln auch bei dem Neanderthaler schwächer entwickelt waren als beim rezenten Menschen. Das oben erwähnte Studium der Ansatzstelle am Sacrum und dessen Schmalheit scheint diese Erwägungen zu bestätigen.

Digitized by Google

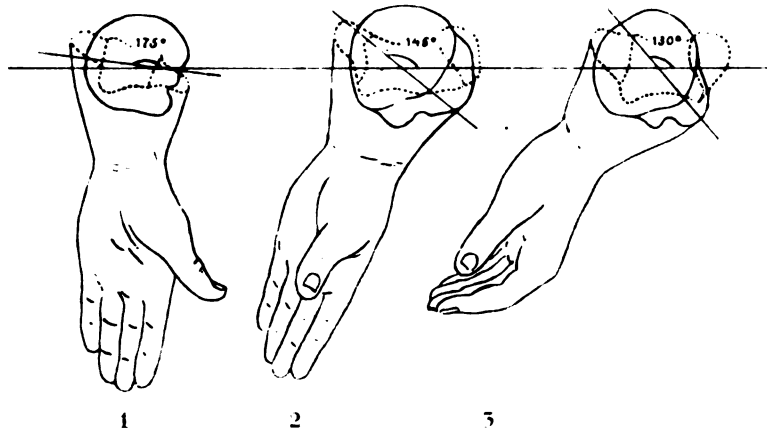


Abb. 3. Stellung der Hand in voller Supination
bedingt durch den Grad der Humerustorsion. 1. moderner Mensch, 2. Neanderthaler, 3. Gorilla

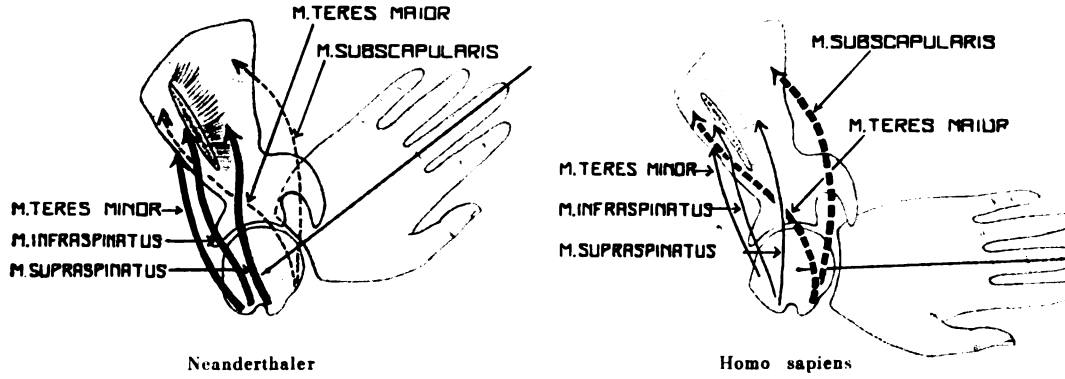


Abb. 4. Schema der Handstellung in voller Supination und Flexion von oben gesehen
mit Skapula und Humeruskopf zur Demonstration der Rollmuskelwirkung

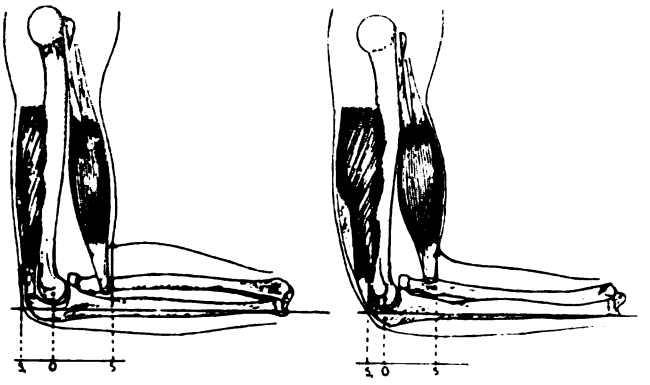
Was die Extremitäten anbelangt, so besitzen wir manche Knochen, die uns über die Eigentümlichkeiten der Muskeln zu urteilen erlauben.

Beginnen wir mit der oberen Extremität.

Recht wichtig sind uns zur Beurteilung der *Schultermuskeln* die Überreste der Scapula, von denen oben die Rede war. Wir haben dabei von der eigentümlichen Crista, die zum Angulus inferior führt, und von dem Sulcus-axillaris-teretis gesprochen. Diese Merkmale in Zusammenhang mit einer differenten Torsion des Armknochens erlauben uns, über Verschiedenheiten der Rotatoren der Schulter zu urteilen (Abb. 2).

Zunächst jedoch noch einige Vorbemerkungen über die verschiedene Stellung des Unterarmes in *Supination*. Ein Europäer in voller Supination der Hand hält den Unterarm nach außen (Abb. 3, 1). Bei den Anthropoiden ist jedoch infolge verschiedener Torsion der Oberarmepiphysen die Hand bei voller Supination nach innen gerichtet (Abb. 3, 3). Der Neanderthaler nimmt eine Mittelstellung ein (Abb. 3, 2).

Digitized by Google



Neanderthaler Rezenter Mensch

Abb. 5. Die Muskelstärke des Armes
bedingt durch die Länge des Hebels im Ellenbogengelenk (OS und OS 1)

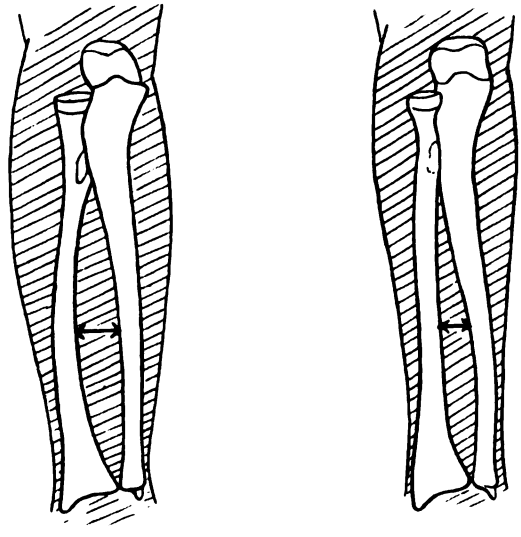
Stellen wir uns jetzt die Lage der Scapula und des Armes mit einer supinierten Hand in Flexion von oben vor (Abb. 4), so werden wir mit Leichtigkeit die Unterschiede feststellen, die den Rollmuskeln zukommen. Aus dem Schema ist zu ersehen, daß den Außenrollern (M. supraspinatus, M. infraspinatus, M. teres minor) bei den Neanderthalern eine schwerere Arbeit zukommt, während bei den rezenten Menschen das Gegenteil der Fall ist und die Innenroller (M. subscapularis, M. teres maior) die größere Arbeit zu leisten haben. Das sind wohl auch diejenigen Momente, die das Relief des scapularen Randes verursachen, woraus die oben erwähnten Unterschiede zu erklären sind.

Die Skelettreste der oberen Extremität sind zahlreich, aber meistens an den Epiphysen beschädigt (Neanderthal, Spy, Chapelle-aux-Saints, La Ferrassie, La Quina, Le Moustier, Wadi al Mughara et Tabun usw.). Sie erlauben uns dennoch einige Schlüsse über die Armmuskel zu ziehen. Am *Oberarm* läßt sich einiges über die Flexoren und Extensoren sagen. Bekanntlich ist die Länge des Olecranon bei den Neanderthalern meistens größer, was andere Verhältnisse des Hebels im Kubitalgelenk bedingt. Andererseits ist die Tuberositas radii der Neanderthaler mehr nach innen gerichtet (Fischer 1906) und liegt etwas weiter von dem Drehpunkt des Kubitalgelenkes entfernt.

Diese Verhältnisse geben uns als Endresultat für die Mechanik des Ellenbogengelenkes einen Hebel mit kürzeren Armen. Um die gleiche Arbeit auszuüben, müssen daher die Oberarmmuskeln der rezenten Menschen, und zwar sowohl die Extensoren (M. triceps), wie auch die Flexoren (M. biceps) stärker sein. Oder mit anderen Worten: ein schlanker Arm des Neanderthalers konnte bei der Streck- und Beugearbeit des Unterarms die gleiche Kraft ausüben, wie ein stark muskulöser rezenter Arm. Dieser Gesichtspunkt könnte uns wohl auch die Schlankheit der Glieder mancher primitiver Stämme erklären.

Gehen wir jetzt zum *Unterarm*. Über seine Muskeln können wir nur ganz allgemein urteilen. Die stärkere Krümmung (E. Fischer 1906) von Radius und Ulna bewirkte bestimmt eine breitere Membrana interossea und verursachte dementsprechend bedeutend stärkere Muskelansätze der hier an-

Digitized by Google



Neanderthaler Europäer

Abb. 6. Schema der Weichteilmasse des Vorderarmes
im Zusammenhang mit der verschiedenen Krümmung von Radius und Ulna

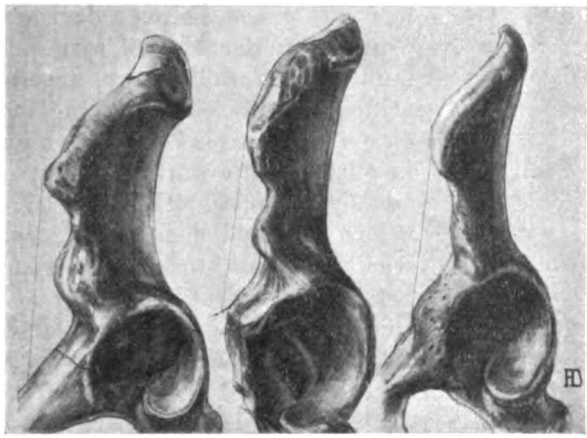
setzenden Unterarmmuskeln und damit eine im Gegensatz zum Oberarm bedeutende Vergrößerung der Muskelmasse am Unterarm. Dies mußte eine eigenartige Plastik der oberen Extremität hervorrufen, etwa in dem Sinn, wie wir es bei den Schimpansen vorfinden (Abb. 6). Was die Einzelheiten anlangt, so ist es schwer, irgend etwas Sicheres zu sagen. Wohl aber möchte ich behaupten, daß vor allem die Flexoren bedeutend weniger differenziert waren und daß ihre Endsehne nicht weit oben in einzelne Bündel getrennt war, wie wir das auch bei primitiven Rassen vorfinden (Loth 1912, 1931). Selbstverständlich steht dies im Zusammenhang mit einer weniger feinen Funktion der Finger und der Hand.

Gehen wir jetzt zur unteren Extremität über.

Hier müssen wir uns zunächst bei den *Muskeln des Beckens* aufhalten. Unsere Kenntnisse über das Neanderthaler-Becken sind noch recht dürftig. Einigermaßen genauer studiert sind nur die Fragmente von Chapelle-aux-Saints (Boule 1909), Rhodesia (Pycraft 1930) und Krapina (Gorjanović-Kramberger 1906, Loth noch nicht publiziert). Vom Beckenkamm war schon vorher im Zusammenhang mit den Bauchmuskeln die Rede. Überblicken wir jetzt die Beckenschaufel (Os ilei), die zentrale Partie des Os coxae und den Tuber ischii, so können wir eine Menge von Differenzen feststellen, die auf eine Verschiedenheit des Muskelsystems hindeuten (Abb. 7).

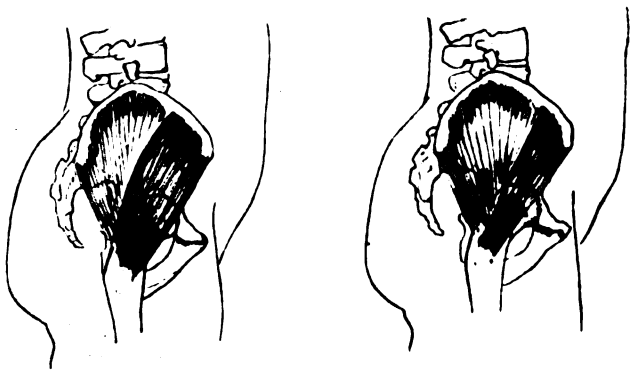
Beginnen wir mit dem Os ilei, an dem bekanntlich die gesamte Partie der Glutealmuskulatur haftet. Am deutlichsten treten uns die Unterschiede des M. glutaeus medius-Ansatzes entgegen. Bei dem Neanderthaler und noch kräftiger beim Rhodesiabecken ragt ein starker Vorsprung an der Grenze des Muskelansatzes hervor, was uns erlaubt, die Breite dieses Muskels ziemlich genau festzustellen. Dazu kommt noch eine stärkere Einbiegung der ganzen

Digitized by Google



Rhodesia Neanderthaler Rezenter Mensch

Abb. 7. Beckenfragmente von vorn gesehen



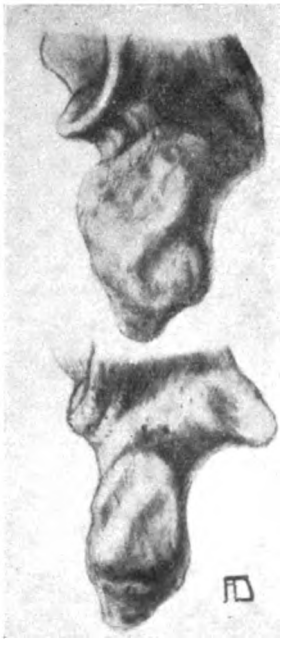
Neanderthaler Rezenter Mensch

Abb. 8. M. glutaeus medius
vom Neanderthaler und rezenten Menschen.
Man beachte die verschiedene Stärke der vorderen Partie!

Schaufel, die sicher durch eine größere Muskelmasse hervorgerufen ist. Versuchen wir jetzt eine Rekonstruktion, so ergibt sich daraus, daß die vordere Partie des M. glutaeus medius, der bekanntlich die Funktion eines Beugers des Oberschenkels zugeschrieben wird, bei dem Neanderthaler stärker entwickelt war (Kletterfunktion und Kriechfunktion?). Dieses ist auf der Abb. 8 veranschaulicht. Recht wesentlich größer mußte auch die ganze Muskeldicke, folglich auch die Muskelmasse sein.

Betrachten wir ferner die Spina iliaca ant. sup. als Ansatz des M. sartorius und des M. tensor fasciae latae, so sehen wir bei den Neanderthalern ebenfalls bessere Möglichkeiten zu einer stärkeren Entwicklung der genannten Muskeln. Und noch deutlicher tritt uns dasselbe bei der Spina iliaca ant. inf. — als Ansatz des M. rectus femoris — entgegen. Bei dem Rhodesier kann von einer Spina überhaupt keine Rede sein. Wir stehen

Digitized by Google



Oben: Neanderthaler
Unten: Rezenter Mensch

Abb. 9. Tuber ossis ischii
vom Neanderthaler und modernen Menschen

hier vor einem breiten, deutlichen, knöchernen Vorsprung; der Muskel, der sich hier ansetzte, mußte im Verhältnis zu unseren heutigen Begriffen enorm sein und eine starke Partie des M. quadriceps femoris bilden. Der M. piriformis mußte schwächer entwickelt sein, was aus der Schmalheit der Incis. ischiadica maior zu schließen ist; für eine stärkere Entwicklung dieses Muskels fehlte hier der Platz. Das betrifft auch den M. obturator internus, für den das Ursprungsfeld kleiner war. Letzteres ist aus der Verschiebung der Spina ischiadica nach unten und aus einer tiefen Rinne zwischen der Facies auricularis und der Tuberositas ischii ersichtlich. Der Muskel mußte im ganzen kleiner sein, war jedoch mit einer starken Endsehne versehen, die diese Rinne hervorgerufen hat (Abb. 9). Zum Schluß der Betrachtung dieser Gegend will ich noch auf die Unterschiede am Tuber ischii hinweisen (Abb. 9) und auf die viel breiteren Ursprungsfelder für die Flexoren des Oberschenkels beim Neanderthaler, was für ihre Mächtigkeit spricht.

Was nun den eigentlichen *Oberschenkel* und speziell die Ansatzpunkte am Femur betrifft, so können wir zu unseren Erwägungen die Resultate der Untersuchungen von Dubois (1926, 1927, 1934) an den Pithecanthropus-Femora heranziehen, und es werden uns ohne weiteres einige diesbezügliche Schlüsse entgegentreten. Betrachten wir zunächst die Ansätze der Adduktoren (M. adductor magnus) und des kurzen Bicepskopfes am Femur. Bei den Anthropoiden stellen wir fest, daß beide erwähnte Muskel mit breiten Feldern ihren Ansatz direkt an der hinteren Fläche des Femurs finden (Abb. 10, B., AM.). Eine Linea aspera fehlt, das Planum popliteum ist durch ihre beiden Labia noch nicht eingeengt. Am Epicondylus medialis finden wir ferner den Ansatz des vom N. ischiadicus innervierten M. ischiofermoralis (Abb. 10 J.), der später zu einem Teil des M. adductor magnus wird.

Diese Verhältnisse sind am deutlichsten beim Orang, weniger deutlich bei Schimpanse und Gorilla zu sehen. Beim Gibbon erscheinen die Muskelansätze bereits eingeengt und dem Pithecanthropus ähnlich. Gehen wir jetzt zu dem letzteren über, so sehen wir die Linea aspera von der lateralen Seite im Entstehen. Die beiden obengenannten Ansätze sind eingeengt, liegen jedoch weiter proximalwärts als bei den modernen Menschen, der Bicepsansatz ist mehr medialwärts verschoben, beide lassen das Planum popliteum vollkommen frei; letzteres ist in die Länge stark ausgezogen.

Ähnlich verhalten sich dieselben Muskelansätze am Femur des Neanderthalers (z. B. Spy), die ich nur an Gipsabgüssen untersuchen konnte. Die Linea aspera ist hier deutlicher, ihre beiden Labia gehen sichtbar aus-

Digitized by Google

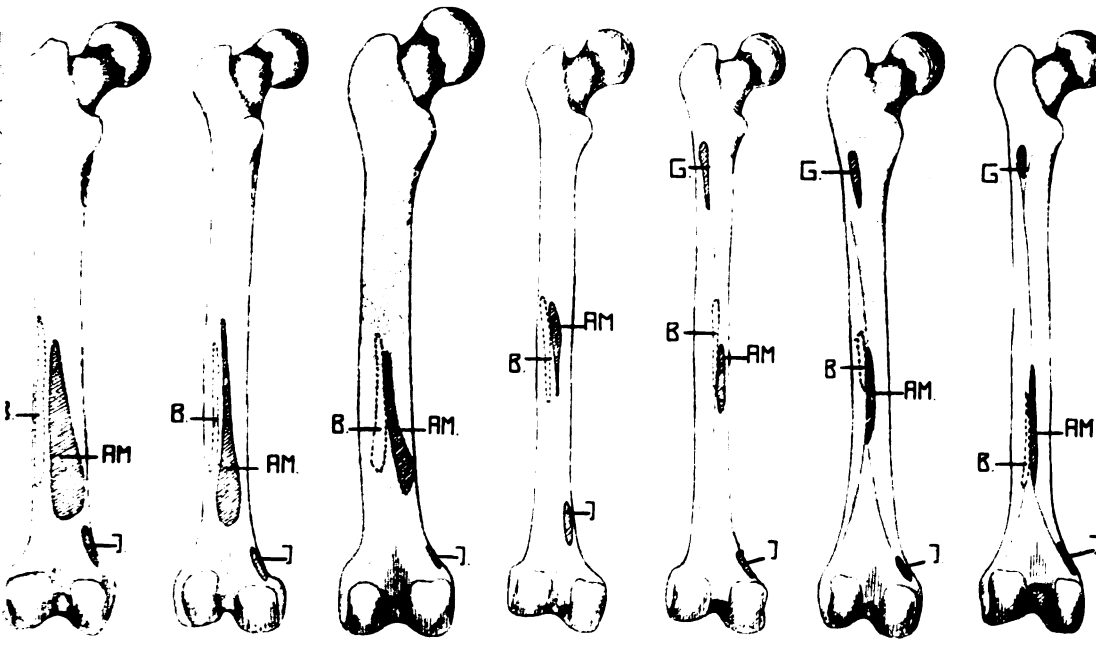


Abb. 10. Femora zur Veranschaulichung einiger Muskelansätze
B = biceps femoris cap. breve, AM = M. adductor magnus, J = M. ischio femoralis, z. T. nach Dubois

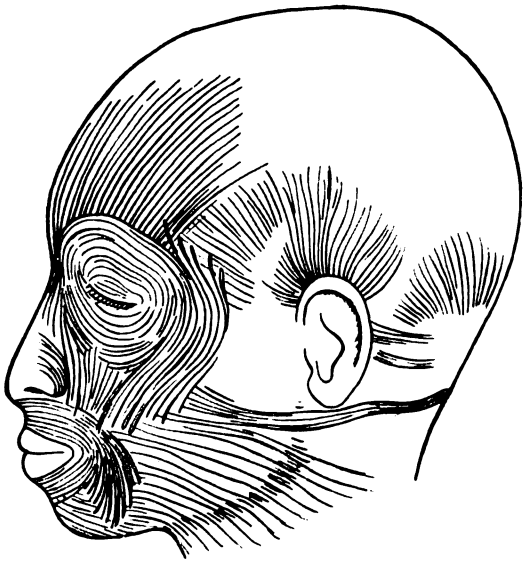
einander, um das Planum popliteum zu begrenzen. Etwa wie beim Pithecanthropus sind beide Muskelansätze eingeengt, doch am Femur gelegen und im Vergleich zu den Anthropoiden mehr medianwärts am Knochen verschoben (Abb. 10). Beim Homo sapiens dagegen liegen wiederum die Muskelansätze an der Linea aspera etwas mehr distalwärts. Ich muß jedoch betonen, daß das Studium dieser Ansätze am Knochen allein nicht sicher ist und daß gewisse Fehler in diesen Schlußfolgerungen möglich erscheinen.

Was nun die *Muskeln des Unterschenkels* anlangt, so können wir zunächst bei manchen Neanderthalern, vor allem beim Rhodesiamenschen, an dem Condylus medialis tibiae einen starken Vorsprung feststellen, was in Zusammenhang mit der stärkeren Entwicklung des Epicondylus med. femoris steht und von einer starken Funktion des M. semimembranosus spricht. Ferner ist mehrfach auf die Linea poplitea tibiae aufmerksam gemacht worden (Hrdlička 1930) und auf ihren steileren Verlauf, der mit einer differenten Form des M. popliteus in Zusammenhang steht. Wahrscheinlich war auch der M. gastrocnemius schwächer entwickelt und sein Caput laterale reichte weiter nach unten herab als der mediale Kopf. Der M. soleus dagegen muß weiter abwärts gereicht haben. Über die übrigen Muskeln des Unterschenkels, die meistenteils zum Fuß verlaufen, sind unsere Kenntnisse infolge der ungenügend bekannten Morphologie des Fußskelettes so dürftig, daß ich es nicht wagen könnte, von ihnen zu sprechen.

Gehen wir jetzt zu den *Muskeln des Kopfes* über.

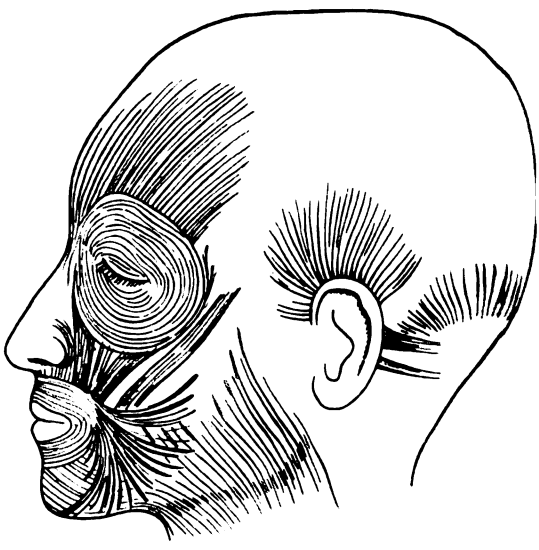
Bekanntlich müssen wir hier die mimischen Gesichtsmuskeln von den Kau-

Digitized by Google



Homo primitivus

Abb. 11. Primitive mimische Gesichtsmuskulatur des modernen Menschen



Homo progressivus

Abb. 12. Progressive mimische Gesichtsmuskulatur des modernen Menschen

muskeln unterscheiden. Ich will zunächst allein die mimische Gesichtsmuskulatur betrachten.

Die seinerzeit von Ruge (1887) uns hinterlassenen genauen Kenntnisse über die Morphologie der Gesichtsmuskulatur bei den Primaten sind in den letzten Jahrzehnten durch zahlreiche Untersuchungen bereichert worden, die nicht nur den Europäer, sondern auch farbige Menschen betreffen (vgl. Loth 1931, neuere Literatur Wagenseil 1936). So haben wir Kenntnisse gewonnen, die uns erlauben, über die Phylogenie und über den primitiven und progressiven Charakter der mimischen Muskulatur beim Menschen zu sprechen (Abb. 11, 12). Allerdings müssen wir zugeben, daß verschiedene Versuche der Rekonstruktion der Gesichtsweichteile an Hand des Schädels immer noch keine im vollen befriedigenden Resultate gegeben haben. Noch weniger können wir erwarten, daß der Schädel uns eine maßgebende Unterlage zur Rekonstruktion der Gesichtsmuskulatur geben wird, da bekanntlich die mimischen Hautmuskeln keine starken Ansätze an den Gesichtsknochen hinterlassen. So ist hier ein weites Feld zur Willkür gegeben. Wagen wir jedoch von diesen Muskeln beim Neanderthaler zu sprechen, so müssen wir zumindestens die Phylogenie und den primitiven menschlichen Typus zur Erwägung heranziehen, da ohne dies das erhaltene Bild sicher nicht der Wahrheit entsprechen wird.

Der einzige mir bekannte Versuch einer Gesichtsmuskelrekonstruktion des Neanderthalmenschen ist von Boule-Joanny Durant (1925, 229) gemacht worden (Abb. 13). Boule selbst hat sich über dieses Werk mit Reserve geäußert. Betrachten wir es näher, so sehen wir, daß hier gerade die phylogenetischen Tatsachen sowie der primitive Muskelcharakter nur in wenigen Punkten berücksichtigt worden sind.

Digitized by Google

Abb. 13. Die mimische Gesichtsmuskulatur des Neanderthalers nach Boule-Joanny-Durant

Abb. 14. Die mimische Gesichtsmuskulatur des Neanderthalers von Loth

Besprechen wir diese Rekonstruktion kritisch (Abb. 13), so sehen wir, daß hier vor allem das so charakteristische Platysma myoides vollständig fehlt. Der breite M. orbicularis-oris geht zwar in den M. triangularis über, doch ist der letztere durchaus nicht primitiv angegeben; er ist stark, fächerförmig entfaltet und reicht bis unter das Kinn — dies sind aber alles progressive Merkmale dieses Muskels. Der M. quadratus labii superioris ist stark differenziert, der M. zygomaticus deutlich abgesondert und sehr schmal, der M. orbicularis oculi deutlich abgegrenzt — alles wiederum Zeichen einer hohen Differenzierung, die nicht dem primitiven Charakter des Neanderthalers entsprechen. Es ließe sich noch einiges über den M. nasalis, M. orbicularis oculi, selbst den M. corrugator supercilii und die Mm. auriculares sagen. Kurz und gut, das Gesamtbild (Abb. 13) entspricht einem progressiven Typus. Das einzig Richtige und den Voraussetzungen Entsprechende ist wohl das Fehlen des M. risorius.

Ich habe es daher unternommen, diese Rekonstruktion einigermaßen den wissenschaftlichen Bedingungen anzupassen, wobei ich ein stark differentes Bild erhielt, welches uns Abb. 14 darstellt. Wir sehen hier zunächst den primitiven Typus des bis zum Nacken reichenden Platysma myoides wiedergegeben. Wir sehen ferner den schwachen M. triangularis, der sich erst aus dem M. orbicularis oris herausformt, ohne daß er jedoch bis zum Mandibularrand reicht. Der daraus sich entwickelnde M. risorius fehlt selbstverständlich.

Die zygomatico-orbitale Partie ist undifferenziert und bildet eine gemeinsame Masse, an der die einzelnen Teile angedeutet sind. Wohl ist jedoch der künftige M. zygomaticus recht breit, der untere Teil des M. orbicularis oculi breiter als der obere, der laterale dagegen schmäler — alles Zeichen primitiven Charakters. Der M. nasalis ist stark und lang angegeben, genau so der M. levator-alae nasi. Die Mm. auriculares sind undifferenziert.

Digitized by Google

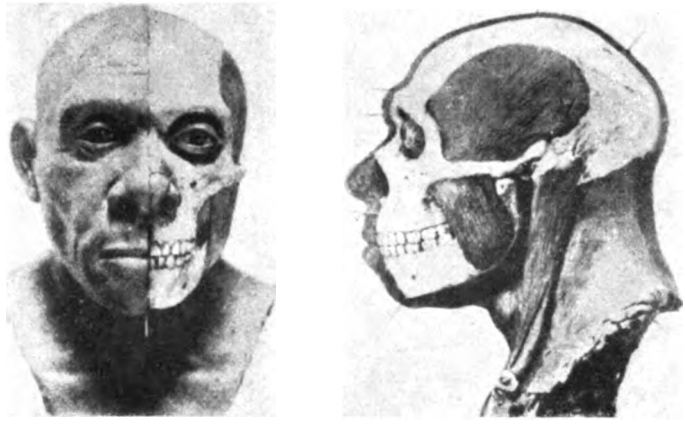


Abb. 15. Rekonstruktion des Neanderthalmenschen
auf Grund des Schädels von Chapelle aux Saints. Man beachte die Kaumuskulatur und den M. sternocleidomastoideus. Nach Mc Gregory

aber stark; zwischen ihnen und dem M. frontalis besteht ein M. epicranius parieto-temporalis.

Das Gesamtbild (Abb. 14) entspricht den anerkannten morphologisch-primitiven Merkmalen und ist in derselben Stellung des Kopfes stark von der Rekonstruktion Boule-Joanny Durant (1923) verschieden. Direkte Beweise, daß die Gesichtsmuskeln tatsächlich so und nicht anders gebaut waren, werden wir natürlich niemals ermitteln können. Wohl aber sprechen für dieses Bild unsere gesamten Kenntnisse aus diesem Gebiet.

Schließlich die *Kaumuskeln.*

Wir besitzen eine diesbezügliche Rekonstruktion von McGregory, doch ist mir dieselbe nur von den Abbildungen bekannt (Abb. 15). Ich mache dieser Rekonstruktion den Vorwurf, daß die Muskeln, zunächst der M. temporalis, zu massiv dargestellt sind, vor allem, was den Ansatz an der Linea temporalis sup. anlangt. Der Ansatz des Schläfenmuskels an dieser Linie ist entweder sehr dünn oder nur durch eine blattförmige Sehne vermittelt, die dann in die Galea aponeurotica übergeht. McGregory hat den muskulösen Ansatz direkt bis zu der Linea temporalis gelegt und daher einen äußerst massiven Muskel erhalten. Merkwürdigerweise scheint mir der Muskel viel zu wenig nach hinten gelegt.

An dem M. masseter dagegen ist keine Spur der tiefen Partie zu sehen und der Muskel ist zu schmal; sein vorderer Rand ist zu weit nach hinten verschoben usw.

Ich unternahm daher eine neue Rekonstruktion, wobei mir die unlängst erschienene Arbeit von M. Serini (1936) über die Anthropomorphologie der Kaumuskeln und die Arbeiten von Bluntschli (1929, 1929a und 1931) über dieselben Muskeln bei den Anthropoiden zur Hilfe kamen. Als Unterlage zur Rekonstruktion benutzte ich vor allem den Schädelabguß von Chapelle-aux-Saints (Abb. 16), ferner diejenigen vom Neanderthal, Spy I und II, H. mousteriensis, (Rek. Weinert), Ehringsdorf, Rhodesia, Sinanthropus und Pithecanthropus.

Digitized by Google

Abb. 16. Rekonstruktion der Kaumuskulatur des Neanderthaler-schädels von Chapelle aux Saints

Man beachte die verschiedene Ausladung des M. temporalis und die verschiedene Stellung des M. masseter

M. temporalis.

Es wurden folgende Maße festgestellt (siehe Tabelle).

Aus diesen Maßen, sowie aus den morphologischen Erwägungen, ergibt sich folgendes: Der Muskel des Neanderthalers macht auf den ersten Blick den Eindruck einer äußerst starken Verlagerung nach hinten. Eine genauere Betrachtung unter Berücksichtigung auch der rezenten Rassen ergibt die folgende Zusammenstellung:

Maß: Größte Breite des Temporalis parallel zur Frankfurter Horizontale:

	Variationsbreite	Mittelwert
1. Hominidae (Sinanthropus, Pithecanthropus-Loth)	118—119	118,5
2. Neanderthaler (Loth)	102—134	120,0
3. Melanesier (Ćwirko-Godycki 1928)	95—144	117,6
4. Polen (Serini 1936)	68—124	98,4

Daraus ist zu ersehen: die Variationsbreite dieses Maßes bei den Neanderthalern und Hominiden erreicht zwar nicht die höchstmöglichen Werte für die rezenten Rassen (144), im Mittelwert jedoch werden die rezenten Menschen übertroffen. Daraus darf der Schluß gezogen werden, daß die Temporalisbreite tatsächlich im Durchschnitt als größer angenommen werden darf. Bei flüchtiger Betrachtung gewinnt man den Eindruck, als ob diese Breite durch übermäßige Ausladung des Muskels nach hinten zustande käme.

Über die Lage des Temporalis auf dem Schädel orientieren uns noch die Maße von der Sagittalebene bis zum Muskelrand vorn, in der Mitte und hinten gemessen.

Vorn sehen wir folgende Verhältnisse:

	Variationsbreite	Mittelwert
Neanderthaler (Loth)	55—71	61
Polen (Serini 1936)	40—72	56,4
Melanesier (Ćwirko-Godycki 1928)	49—60	55,9

Digitized by Google

	Melanesier				Polen		Neanderthal-			
	Ehrich (1926)	Ćwirko-Godycki (1928)			Serini (1936)		Rhodesia		Ehringsdorf	
	Variationsbreite	Mittelwert	Variationsbreite	Mittelwert	Variationsbreite	Mittelwert	r.	l.	r.	l.
1. Größte Breite parallel zur Frankfurter Horizontale	101–117	109,5	95–114	117,6	68–124	98,4	134	134	—	130
2. Größte Länge der Richtung der Muskelfasern entlang, schräg zum Muskelbauch in der Mitte desselben	86–91	88,5	84–126	106,4	76–136	103,5	126	126	—	112
3. Entfernung des Muskelrandes von der Sagittalebene										
a) vorn	—	—	49–60	55,9	40–72	56,4	57	55	-	64
b) in der Mitte	—	—	54–100	83,7	52–124	98,3	47	47	70	70
c) hinten	—	—	52–83	68,0	60–112	77,0	72	75	72	72
					Loth					
4. Höhe des M. temporalis senkrecht zum Proc. zygomaticus vom oberen Rand des Ursprungs am Os temporale gemessen	—	—	—	—	66–83	76,7	73	72	—	72
5. Index $= \frac{\text{Höhe (4)} \times 100}{\text{Größte Breite (1)}}$	—	—	—	—	59,4–75,2	69,4	54	53	—	55

Obwohl also die Variationsbreite der Neanderthaler nicht diejenige anderer Rassen überragt, so ist dieses Maß dennoch im Mittelwert bei den rezenten Menschen kleiner. Daraus läßt sich schließen, daß der M. temporalis an seinem Vorderrand in Zusammenhang mit der größeren Stirnbreite bei der Neanderthalrasse weiter von der Sagittalebene entfernt ist.

In der Mitte sind die Verhältnisse anders, und zwar:

	Variationsbreite	Mittelwert
Neanderthaler (Loth)	47–72	64
Melanesier (Ćwirko-Godycki 1928)	54–100	83,7
Polen (Serini 1936)	52–124	98,3

Die Maße sind hier außerordentlich lehrreich. Sowohl die Mittelwerte wie die Variationsbreite sind für die Neanderthaler geringer. Der obere Rand des M. temporalis nähert sich also der Sagittalebene, was wohl mit der schwächeren Entwicklung der Schädelwölbung in Zusammenhang steht.

Hinten dagegen sind die Verhältnisse wiederum nicht klar genug:

	Variationsbreite	Mittelwert
Melanesier (Ćwirko-Godycki 1928)	52–83	68,0
Neanderthaler (Loth)	67–103	70,8
Polen (Serini 1936)	60–112	77,0

Daraus ist zu ersehen, daß die Neanderthalrasse in bezug sowohl auf die Variationsbreite wie auch den Mittelwert dieses Maßes zwischen Melanesier

Digitized by Google

rasse											Hominiden		
Neanderthal		Spy II	Chapelle-aux-Saints		Gibraltar	Spy I		Le Moustier (Rek. Weinert)		Mittelwert Neanderthalrasse	Sinanthropus		Pithecanthropus
r.	l.	r.	r.	l.	r.	r.	l.	r.	l.		r.	l.	r.
125	124	126	118	115	102	109	112	111	111	120	118	118	119
—	—	—	132	—	—	—	—	—	110		—	—	—
58	58	60	71	—	62	62	65	62	64	61	—	—	—
57	63	72	70	—	86	65	68	60	60	64	—	—	—
76	75	—	103	—	89	—	-	67	67	70,8	—	—	—
—	—	—	70	—	64	—	—	73	75	71,3	—	—	—
—	—	—	79	—	64	—	—	—	67	58.0	—	—	—

und Polen fällt. Dies hängt wohl mit der Langköpfigkeit zusammen. Die Melanesier sind meistens dolichocephal, die Polen brachycephal, die Neanderthaler dolicho- und mesocephal. Dabei spielen bekanntlich die Parietalia, die bei den kurzköpfigen Schädeln breiter sind, eine hervorragende Rolle. Infolgedessen muß die Entfernung von dem Rand des M. temporalis bis zur Sagittalebene bei ihnen größer sein, während sie sich bei den Dolichocephalen verkleinert. Aus diesen Verhältnissen ist der Schluß zu ziehen, daß der M. temporalis bei den Neanderthalern eine andere Lagerung auf der Kalotte besitzt, er liegt vorn weiter, in der Mitte näher und hinten etwas näher der Sagittalebene, als z. B. auf einem rezenten brachycephalen Kopf. Diese Verschiebung ist schematisch auf der beifolgenden Abb. 17 gezeigt, wobei die Unterschiede der Muskelbreite mitberücksichtigt worden sind.

Damit ist die Anthropologie des M. temporalis jedoch noch lange nicht erschöpft. Ein schwer zu beurteilendes Maß ist die größte Muskellänge der Faserrichtung entlang bis zum Ansatz am Proc. temporalis mandibulae gemessen. Diese Länge ist stark durch den Muskelansatz an der Mandibula beeinflußt, was am Knochen nur annähernd beurteilt werden kann. Daher schon die Unsicherheit des Maßes am ganzen Schädel. Fehlt der Unterkiefer oder ein Teil desselben, so ist das Maß noch weniger genau. Bekanntlich verfügen wir nur über einige Schädel der Neanderthalrasse mit mehr oder weniger ganzer Mandibula (Chapelle-aux-Saints, Le Moustier), außerdem habe ich das

Digitized by Google

	Melanesier				Polen		Neanderthal-			
	Ehrich (1926)	Ćwirko-Godycki (1928)			Serini (1936)		Rhodesia		Ehringsdorf	
	Variationsbreite	Mittelwert	Variationsbreite	Mittelwert	Variationsbreite	Mittelwert	r.	l.	r.	l.
1. Größte Breite parallel zur Frankfurter Horizontale	101—117	109,5	95—114	117,6	68—124	98,4	134	134	—	130
2. Größte Länge der Richtung der Muskelfasern entlang, schräg zum Muskelbauch in der Mitte desselben	86—91	88,5	84—126	106,4	76—136	103,5	126	126	—	112
3. Entfernung des Muskelrandes von der Sagittalebene										
a) vorn	—	—	49—60	55,9	40—72	56,4	57	55		64
b) in der Mitte	—	—	54—100	83,7	52—124	98,3	47	47	70	70
c) hinten	—	—	52—83	68,0	60—112	77,0	72	75	72	72
					Loth					
4. Höhe des M. temporalis senkrecht zum Proc. zygomaticus vom oberen Rand des Ursprungs am Os temporale gemessen	—	—	—	—	66—83	76,7	73	72	—	72
5. Index $= \frac{\text{Höhe (4)} \times 100}{\text{Größte Breite (1)}}$	—	—	—	—	59,4—75,2	69,4	54	53	—	55

Obwohl also die Variationsbreite der Neanderthaler nicht diejenige anderer Rassen überragt, so ist dieses Maß dennoch im Mittelwert bei den rezenten Menschen kleiner. Daraus läßt sich schließen, daß der M. temporalis an seinem Vorderrand in Zusammenhang mit der größeren Stirnbreite bei der Neanderthalrasse weiter von der Sagittalebene entfernt ist.

In der Mitte sind die Verhältnisse anders, und zwar:

	Variationsbreite	Mittelwert
Neanderthaler (Loth)	47—72	64
Melanesier (Ćwirko-Godycki 1928)	54 100	83,7
Polen (Serini 1936)	52—124	98,3

Die Maße sind hier außerordentlich lehrreich. Sowohl die Mittelwerte wie die Variationsbreite sind für die Neanderthaler geringer. Der obere Rand des M. temporalis nähert sich also der Sagittalebene, was wohl mit der schwächeren Entwicklung der Schädelwölbung in Zusammenhang steht.

Hinten dagegen sind die Verhältnisse wiederum nicht klar genug:

	Variationsbreite	Mittelwert
Melanesier (Ćwirko-Godycki 1928)	52—83	68,0
Neanderthaler (Loth)	67—103	70,8
Polen (Serini 1936)	60—112	77,0

Daraus ist zu ersehen, daß die Neanderthalrasse in bezug sowohl auf die Variationsbreite wie auch den Mittelwert dieses Maßes zwischen Melanesier

Digitized by Google

rasse											Hominiden		
Neanderthal		Spy II	Chapelle-aux-Saints		Gibraltar	Spy I		Le Moustier (Rek. Weinert)		Mittelwert Neanderthalrasse	Sinanthropus		Pithecanthropus
r.	l.	r.	r.	l.	r.	r.	l.	r.	l.		r.	l.	r.
125	124	126	118	115	102	109	112	111	111	120	118	118	119
—	—	--	132	—	--	--	--		110		—	--	—
58	58	60	71		62	62	65	62	64	61	--	--	—
57	63	72	70	—	86	65	68	60	60	64	--	—	—
76	75	—	103	—	89	---	-	67	67	70,8	--	—	—
--	--	—	70	---	64	—	—	73	75	71,3	--	—	--
—	—	—	79	—	64	—	—	—	67	58.0	--	---	--

und Polen fällt. Dies hängt wohl mit der Langköpfigkeit zusammen. Die Melanesier sind meistens dolichocephal, die Polen brachycephal, die Neanderthaler dolicho- und mesocephal. Dabei spielen bekanntlich die Parietalia, die bei den kurzköpfigen Schädeln breiter sind, eine hervorragende Rolle. Infolgedessen muß die Entfernung von dem Rand des M. temporalis bis zur Sagittalebene bei ihnen größer sein, während sie sich bei den Dolichocephalen verkleinert. Aus diesen Verhältnissen ist der Schluß zu ziehen, daß der M. temporalis bei den Neanderthalern eine andere Lagerung auf der Kalotte besitzt, er liegt vorn weiter, in der Mitte näher und hinten etwas näher der Sagittalebene, als z. B. auf einem rezenten brachycephalen Kopf. Diese Verschiebung ist schematisch auf der beifolgenden Abb. 17 gezeigt, wobei die Unterschiede der Muskelbreite mitberücksichtigt worden sind.

Damit ist die Anthropologie des M. temporalis jedoch noch lange nicht erschöpft. Ein schwer zu beurteilendes Maß ist die größte Muskellänge der Faserrichtung entlang bis zum Ansatz am Proc. temporalis mandibulae gemessen. Diese Länge ist stark durch den Muskelansatz an der Mandibula beeinflußt, was am Knochen nur annähernd beurteilt werden kann. Daher schon die Unsicherheit des Maßes am ganzen Schädel. Fehlt der Unterkiefer oder ein Teil desselben, so ist das Maß noch weniger genau. Bekanntlich verfügen wir nur über einige Schädel der Neanderthalrasse mit mehr oder weniger ganzer Mandibula (Chapelle-aux-Saints, Le Moustier), außerdem habe ich das

Digitized by Google

	Melanesier				Polen		Neanderthal-			
	Ehrich (1926)	Ćwirko-Godycki (1928)			Serini (1936)		Rhodesia		Ehringsdorf	
	Variationsbreite	Mittelwert	Variationsbreite	Mittelwert	Variationsbreite	Mittelwert	r.	l.	r.	l.
1. Größte Breite parallel zur Frankfurter Horizontale	101—117	109,5	95—114	117,6	68—124	98,4	134	134	—	130
2. Größte Länge der Richtung der Muskelfasern entlang, schräg zum Muskelbauch in der Mitte desselben	86—91	88,5	84—126	106,4	76—136	103,5	126	126	—	112
3. Entfernung des Muskelrandes von der Sagittalebene										
a) vorn	—	—	49—60	55,9	40—72	56,4	57	55	—	64
b) in der Mitte	—	—	54—100	83,7	52—124	98,3	47	47	70	70
c) hinten	—	—	52—83	68,0	60—112	77,0	72	75	72	72
					Loth					
4. Höhe des M. temporalis senkrecht zum Proc. zygomaticus vom oberen Rand des Ursprungs am Os temporale gemessen	—	—	—	—	66—83	76,7	73	72	—	72
5. Index $= \frac{\text{Höhe (4)} \times 100}{\text{Größte Breite (l)}}$	—	—	—	—	59,4—75,2	69,4	54	53	—	55

Obwohl also die Variationsbreite der Neanderthaler nicht diejenige anderer Rassen überragt, so ist dieses Maß dennoch im Mittelwert bei den rezenten Menschen kleiner. Daraus läßt sich schließen, daß der M. temporalis an seinem Vorderrand in Zusammenhang mit der größeren Stirnbreite bei der Neanderthalrasse weiter von der Sagittalebene entfernt ist.

In der Mitte sind die Verhältnisse anders, und zwar:

	Variationsbreite	Mittelwert
Neanderthaler (Loth)	47—72	64
Melanesier (Ćwirko-Godycki 1928)	54—100	83,7
Polen (Serini 1936)	52—124	98,3

Die Maße sind hier außerordentlich lehrreich. Sowohl die Mittelwerte wie die Variationsbreite sind für die Neanderthaler geringer. Der obere Rand des M. temporalis nähert sich also der Sagittalebene, was wohl mit der schwächeren Entwicklung der Schädelwölbung in Zusammenhang steht.

Hinten dagegen sind die Verhältnisse wiederum nicht klar genug:

	Variationsbreite	Mittelwert
Melanesier (Ćwirko-Godycki 1928)	52—83	68,0
Neanderthaler (Loth)	67—103	70,8
Polen (Serini 1936)	60—112	77,0

Daraus ist zu ersehen, daß die Neanderthalrasse in bezug sowohl auf die Variationsbreite wie auch den Mittelwert dieses Maßes zwischen Melanesier

Digitized by Google

rasse											Hominiden		
Neanderthal		Spy II	Chapelle-aux-Saints		Gibral-tar	Spy I		Le Moustier (Rek. Weinert)		Mittelwert Neanderthal-rasse	Sinanthropus		Pithec-anthro-pus
r.	l.	r.	r.	l.	r.	r.	l.	r.	l.		r.	l.	r.
125	124	126	118	115	102	109	112	111	111	120	118	118	119
—	—	—	132	—	—	—	—	—	110		—	—	—
58	58	60	71	—	62	62	65	62	64	61	—	—	—
57	63	72	70	—	86	65	68	60	60	64	—	—	—
76	75	—	103	—	89	—	—	67	67	70,8	—	—	—
—	—	—	70	—	64	—	—	73	75	71,3	—	—	—
—	—	—	79	—	64	—	—	—	67	58.0	—	—	—

und Polen fällt. Dies hängt wohl mit der Langköpfigkeit zusammen. Die Melanesier sind meistens dolichocephal, die Polen brachycephal, die Neanderthaler dolicho- und mesocephal. Dabei spielen bekanntlich die Parietalia, die bei den kurzköpfigen Schädeln breiter sind, eine hervorragende Rolle. Infolgedessen muß die Entfernung von dem Rand des M. temporalis bis zur Sagittalebene bei ihnen größer sein, während sie sich bei den Dolichocephalen verkleinert. Aus diesen Verhältnissen ist der Schluß zu ziehen, daß der M. temporalis bei den Neanderthalern eine andere Lagerung auf der Kalotte besitzt, er liegt vorn weiter, in der Mitte näher und hinten etwas näher der Sagittalebene, als z. B. auf einem rezenten brachycephalen Kopf. Diese Verschiebung ist schematisch auf der beifolgenden Abb. 17 gezeigt, wobei die Unterschiede der Muskelbreite mitberücksichtigt worden sind.

Damit ist die Anthropologie des M. temporalis jedoch noch lange nicht erschöpft. Ein schwer zu beurteilendes Maß ist die größte Muskellänge der Faserrichtung entlang bis zum Ansatz am Proc. temporalis mandibulae gemessen. Diese Länge ist stark durch den Muskelansatz an der Mandibula beeinflußt, was am Knochen nur annähernd beurteilt werden kann. Daher schon die Unsicherheit des Maßes am ganzen Schädel. Fehlt der Unterkiefer oder ein Teil desselben, so ist das Maß noch weniger genau. Bekanntlich verfügen wir nur über einige Schädel der Neanderthalrasse mit mehr oder weniger ganzer Mandibula (Chapelle-aux-Saints, Le Moustier), außerdem habe ich das

Digitized by Google

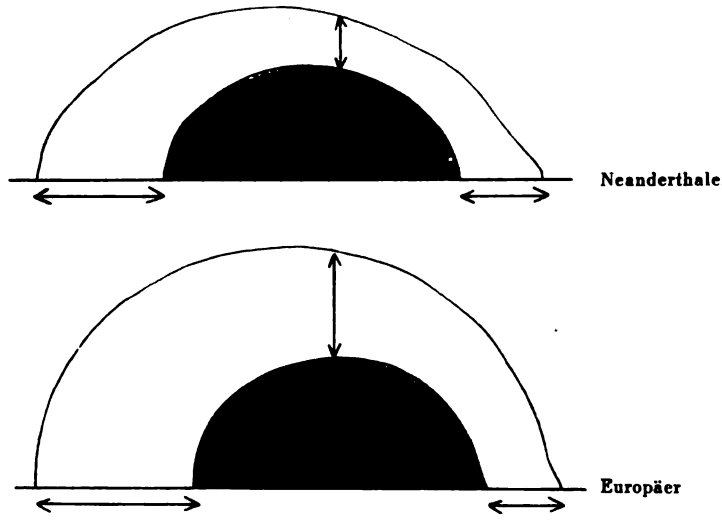


Abb. 17. Die verschiedene Lage des M. temporalis auf der Kalotte schematisch dargestellt

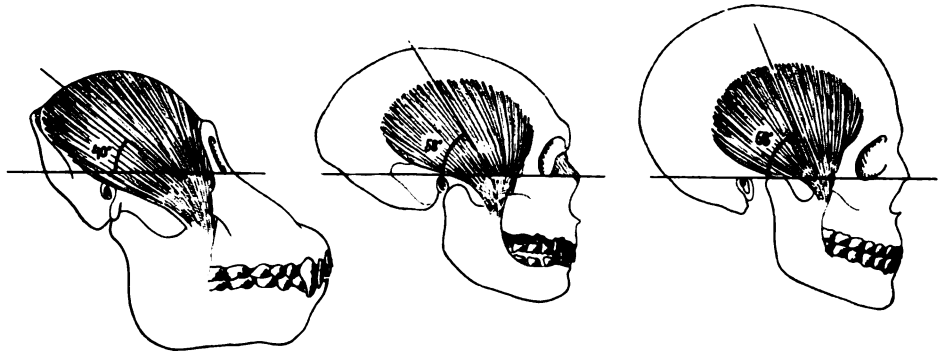


Abb. 18. Verschiedene Faserrichtung des M. temporalis

Maß nur noch an den Abgüssen von Ehringsdorf und Rhodesia gemessen. So erhalten wir die folgende Zusammenstellung:

	Variationsbreite	Mittelwert
Melanesier (Ehrich 1926)	86—91	88,5
Polen (Serini 1936)	76—136	103,5
Melanesier (Ćwirko-Godycki 1928)	84—126	106,4
Neanderthalrasse (Loth)	110—132	**121**

Obwohl sich die Variationsbreite der Neanderthaler mit derjenigen der Europäer deckt, ist das Maß im Mittelwert bei ihnen bedeutend höher, was wohl mit der größeren Breite des Muskels und der teilweisen Verlagerung nach hinten im Zusammenhang steht. Dabei ist die stärkere Neigung dieses Maßes in Betracht zu ziehen (Abb. 18).

Ich möchte ferner noch von dem Muskelteil sprechen, der sich dicht *über dem Jochbogen* befindet. Der Ursprung des Proc. zygomaticus am Os temporale bildet eine Knochenrinne, ein Hypomochlion, dessen Kante,

Digitized by Google

an der sich der untere Muskelrand umbiegt, die Rolle eines Blockes spielt. Die Länge dieses Hypomochlion ist für die Muskelkraft nicht gleichgültig. Sie ist beim rezenten Menschen im Verhältnis zu den Anthropoiden und einigen Neanderthalern (vor allem Chapelle-aux-Saints) wesentlich kürzer. Die freie, dicht über dem Proc. zygomaticus sichtbare Muskelpartie erscheint daher schmäler, da sie einerseits durch die Kante des Hypomochlions eingeengt, anderseits durch den breiten Rand des Proc. zygomaticus, bedeckt ist.

Zum Schluß habe ich noch versucht, die allgemeine Muskelform über dem Proc. zygomaticus durch einen Muskelindex:

$$\frac{\text{gr. Höhe dicht am Ursprung des Proc. jugularis} \times 100}{\text{gr. Muskelbreite}}$$

auszudrücken. Für diesen Index habe ich folgende Zahlen gefunden:

	Variationsbreite	Mittelwert
Neanderthaler	53–67	58,0
Europäer	59,4–75,2	69,4

Dies sagt uns, daß das Verhältnis der Höhe und Breite allein ohne Mitberücksichtigung der Verschiebung der Muskelmaße verschieden ist, der Muskel des Neanderthalers ist folglich etwas länger (Abb. 17).

Zusammenfassend kann gesagt werden: der Muskel der Neanderthaler ist ziemlich niedrig und nach hinten verlängert, seine Muskelfaserrichtung ist weniger steil, sein unterer Rand liegt auf einem verlängerten knöchernen Hypomochlion, außerdem ist der Muskel auf dem Schädel in dem Sinne verlagert, daß er sich in der Mitte mehr der Sagittallinie nähert und vorn weiter von ihr entfernt liegt.

Übrigens scheint die Variationsbreite der Muskelformen recht verschieden zu sein, so z. B. bei den Funden von Chapelle-aux-Saints und Le Moustier (Rekonstruktion Weinert). Eine ähnlich große Variabilität des M. temporalis finden wir übrigens auch bei rezenten Menschen.

Nun der *M. masseter.*

Wir haben soeben die Schwierigkeiten geschildert, die uns bei der M. temporalis-Rekonstruktion entgegentraten, und zwar infolge der defekten Neanderthalerschädel und des Fehlens der entsprechenden Mandibula. Noch unvollständiger sind die Ansätze des M. masseter, nämlich der Jochbogen und der Ramus mandibulae. Von allen mir zugänglichen Abgüssen kommen eigentlich nur Chapelle-aux-Saints und zum Teil Le Moustier in Frage; bei dem letzten Schädel mußte jedoch der ganze Jochbogen ersetzt werden, was zu einer gewissen Willkür führte. So ergab sich die folgende Vergleichstabelle der entsprechenden Maße (Tabelle S. 52):

Daraus ist zu ersehen, daß dieser Muskel an den beiden Neanderthalerschädeln recht verschieden erscheint, was durch die Form der Knochen, vor allem der Mandibula zustande kommt. Der Muskel ist bei dem Chapelle-aux-Saints-Schädel in allen Maßen größer, die Differenzen sind bedeutend und erreichen z. B. für die Länge am vorderen Rand bis 20 mm. Nur einige Maße des Le Moustier übersteigen den Mittelwert der Europäer, alle anderen fallen in ihre Variationsbreite. Anders bei Chapelle-aux-Saints: wir sehen hier, daß sämtliche Maße des M. masseter den europäischen Mittelwert übersteigen und einige von ihnen (Gesamtlänge des Ansatzes am Proc. zygomaticus,

Digitized by Google

	Rezente Menschen					Neanderthaler	
	Melanesier			Polen		Chapelle-aux-Saints (Loth)	Le Moustier (Loth)
	Ehrich (1926)	Ćwirko-Godycki (1928)		Serini (1936)			
	Mittelwert	Variationsbreite	Mittelwert	Variationsbreite	Mittelwert	r.	r.
1. Gesamtbreite des Ansatzes am Proc. zygomaticus	—	—	—	35–56	46,5	**59**	52
2. Breite des Ansatzes des oberflächlichen Teils am Proc. zygomaticus	38	28–44	34,7	14–46	26,5	44	38
3. Breite in der Mitte des Muskels	—	35–47	40,3	24–44	32,7	**50**	**45**
4. Breite des Ansatzes am Corpus mandibulae	—	26–45	34,2	14–46	26,3	41	36
5. Breite des Ansatzes am Ramus mandibulae	—	13–29	19,9	10–38	23,3	30	21
6. Länge des Muskels an seinem vorderen Rand	55	—	—	40–80	57,9	76	56
7. Länge des Muskels hinten	47	—	—	22–62	44,2	50	48

Breite des Muskels in der Mitte) sind größer als die Maximalwerte des rezenten Menschen.

Hier also können wir tatsächlich von einem Muskel sprechen, der bei den Neanderthalern massiger und stärker gebaut ist als bei den modernen Menschen (Abb. 16).

Im allgemeinen jedoch müssen wir feststellen, daß die Variationsbreite des Masseters bei der Neanderthalrasse recht groß gewesen sein muß und daß das verbreitete Vorurteil, daß die Kaumuskeln des Neanderthalers wesentlich stärker waren, im allgemeinen nicht mehr stichhaltig ist.

Weiterhin die *Mm. pterygoidei.*

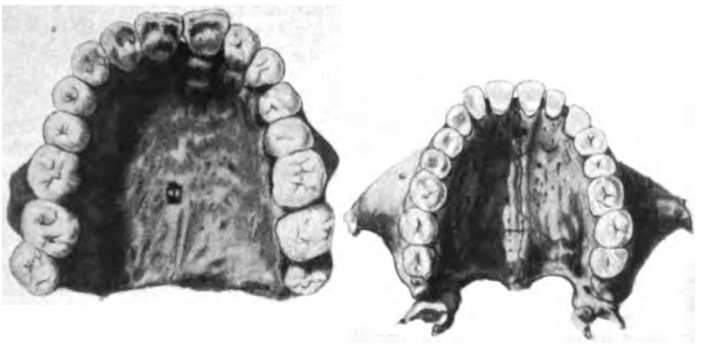
Noch weniger läßt sich von den Mm. pterygoidei sagen. Ich will nur den M. pterygoideus int. betrachten; dazu ist zu erwähnen, daß der Schädel von Chapelle-aux-Saints der einzige ist, an dem die beiden Muskelansätze: Proc. pterygoideus und Angulus mandibulae einigermaßen erhalten sind. Die entsprechenden Maße mit denjenigen für rezente Menschen zusammengestellt sind folgende:

M. pterygoideus internus

	Melanesier			Polen		Chapelle-aux-Saints (Loth)
	Ćwirko-Godycki (1928)			Serini (1936)		
	Variationsbreite	Mittelwert		Variationsbreite	Mittelwert	
		r.	l.			
1. Breite in der Mitte des Muskels	18–30	23,5	23,4	12–32	20,5	41
2. Größte Länge des Muskels	42–60	49,0	49,1	32–64	48,7	73
3. Breite des Ansatzes am Corpus mandibulae	11–24	15,9	16,7	0–28	16,5	35
4. Breite des Ansatzes am Ramus mandibulae	18 31	24,3	24,3	8–40	25,0	41

Sämtliche Maße des Neanderthalers von Chapelle-aux-Saints überschreiten nicht nur den Mittelwert, sondern auch die Maximalwerte der rezenten Men-

Digitized by Google



Le Moustier Europäer

Abb. 19. Gaumen vom Le Moustier und Europäer
zum Teil nach McGregory

schen. Daraus ist zu schließen, daß der M. pterygoideus internus dem Masseter entsprechend recht stark gebaut war.

Ich habe ferner überlegt, ob es nicht möglich wäre, auch noch an die Rekonstruktion anderer Weichteile als die Skelettmuskeln des Neanderthalers zu denken. Dabei habe ich vom Gehirn abgesehen, da sich bekanntlich zahlreiche Autoren bereits mit diesem Thema befaßt haben. Von den Eingeweiden kann überhaupt keine Rede sein, solange wir das Rumpfskelett nicht rekonstruiert haben.

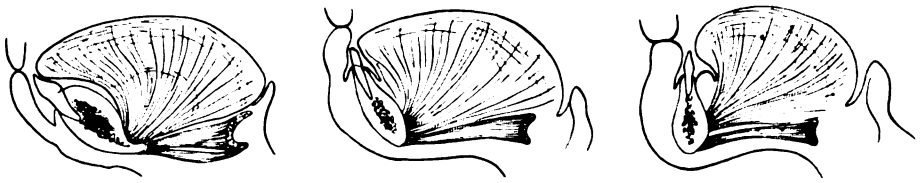
Wohl aber können wir Anhaltspunkte am Schädel für den *Mund* und die darin befindlichen Organe, vor allem für die Zunge gewinnen. Letztere steht sicher mit der Größe des Gaumens und der Mandibula in Zusammenhang.

Wir wissen, inwiefern der harte Gaumen der Neanderthaler verschieden ist; es genügt, den Gaumen des Schädels von Le Moustier mit einem rezenten Menschen zu vergleichen (Abb. 19); sowohl seine Größe wie Breite sind erheblich größer. Was nun den Unterkiefer anbelangt, so sind sie bekanntlich ebenfalls stärker, länger und vor allem breiter. Und noch massiger ist bekanntlich der Heidelberger Unterkiefer von Mauer.

Vergleichen wir jetzt im Längsschnitt eine Anthropoidenzunge, z. B. die von einem Schimpansen, mit einer menschlichen, so bemerken wir nicht nur eine größere Länge, sondern auch eine geringere Wölbung und vor allen Dingen eine andere Lage des Os hyoideum, welches beim Menschen bedeutend höher liegt. Es ist ferner notwendig, den Radix linguae etwas nach außen zu projezieren, um die Grenze der hinteren Ausladung der Zunge zu fixieren. Nach diesen Vorbereitungen habe ich an Hand des Unterkiefers von Protanthropus (Homo) Heidelbergensis versucht, seine Zunge zu rekonstruieren und erhielt eine Form, die zwischen eine Schimpansenzunge und diejenige eines rezenten Menschen fällt. Ich glaube dabei nicht irre zu gehen, wenn ich das Os hyoideum etwas tiefer lege.

Die Länge dieser Zunge mußte mindestens 100 mm betragen, während sie bei verschiedenen modernen Rassen von 70—90 mm schwankt. Kurz und gut, die Zunge des Protanthropus Heidelbergensis war bedeutend größer und flacher. Aus den entsprechenden Eindrücken an der Mandibula ist ferner

Digitized by Google



Schimpanse Protanthropus (Homo) heidelbergensis Europäer

Abb. 20. Schematische Darstellung eines Zungenquerschnittes von Schimpanse, Protanthropus (Homo) heidelbergensis und rezentem Europäer

zu schließen, daß auch die Speicheldrüsen eine erhebliche Größe gehabt haben mußten.

Überblicken wir jetzt das oben Gesagte, so müssen wir den Eindruck gewinnen, daß unsere Kenntnisse über die Weichteile des Neanderthalers noch recht dürftig sind. Wir brauchen noch viel Arbeit, viel genauere Kenntnisse des Skelettes, viele Untersuchungen an Muskeln moderner Rassen, um diesen Abschnitt der Paleoanthropologie einigermaßen zu einer soliden Basis auszubauen. Die Aufgabe des vorliegenden Aufsatzes ist, die Aufmerksamkeit der Forscher auf dieses interessante Gebiet zu lenken und sie zur Mitarbeit aufzufordern.

Ich hoffe, daß diese Ausblicke manchen Gelehrten anregen werden, und damit wäre auch das Ziel der Arbeit erreicht.

Schrifttum

1. Bluntschli, H. und Schreiber, H.: Über die Kaumuskulatur. Fortschritte der Zahnheilkunde V, 1929. — 2. Bluntschli, H.: Die Kaumuskulatur der Orang Utan und ihre Bedeutung für die Formung des Schädels. Morph. *63*, 1929. — 3. Bluntschli, H.: Die Kaumuskel eines neugeborenen Orang Utan. Vjschr. Zahnheilk., Sonderh. f. Prof. Dr. Loos, 1931. — 4. Boule, M.: Les hommes fossiles. Paris 1923. — 5. Boule, M.: L'homme fossile de la Chapelle-aux-Saints. Ann. de Paléont. 1911. — 6. Cederbaum, A.: Krzywizna łuku żebrowego zwierząt ssących. (Die Krümmung der Rippenbogen bei den Säugern.) C. R. Seanc. Soc. Sci. Lettres Varsovie XXVIII, 1935. — 7. McCown, D.: Mount Carmel Man. Amer. School of Prehistoric Research, 1936. — 8. Dubois, E.: Über die Hauptmerkmale des Femur von Pithecanthropus erectus. Anthrop. Anz. IV, 1927. — 9. Dubois, E.: Over de voornaamste onderscheidende eigenschaften van het femur von Pithecanthropus erectus. Vers. Afd. Wiss. Natuurk. königl. Akad. von Vettenschappen XXXV, 1926. — 10. Dubois, E.: The distinct Organisation of Pithecanthropus of which the femur bears evidence, now confirmed from other individuals of the described species. Pr. Roy. Ac. Amsterdam XXXV, 1932. — 11. Ehrich, W.: Die Kaumuskulatur von 14 Papuas u. Melanesiern. Morph. XXV, 1926. — 12. v. Eickstedt, E.: Eine Ergänzung der Weichteile auf Schädel- und Oberkörperskelett eines Neanderthalers. Z. Anat. Entwicklungsgesch. *77*, 1925. — 13. v. Eickstedt, E.: Variationen am Axillarrand der Scapula. Anthrop. Anz. II, p. 217, 1925. — 14. Fischer, E.: Die Variationen am Radius und Ulna des Menschen. Z. Morph. IX, 1906. — 15. Garrod, D. E.: A Summary of Seven Seansons Work at the Wady el Mughara. Americ. School of Prehistoric Research, 1936. — 16. Godycki-Ćwirko, M.: Influence des muscles masticateurs sur la morphologie cranienne. Rev. Anthrop. 1928. — 17. Gorjanović-Kramberger, K.: Der paleolitische Mensch und seine Zeitgenossen aus dem Diluvium von Krapina. Mitt. Anthrop. Ges. Wien 1902. — 18. Gorjanović-Kramberger, K.: Der diluviale Mensch von Krapina in Kroatien. Wiesbaden 1906. — 19. Gorjanović-Kramberger, K.: Das Schulterblatt des diluvialen Menschen von Krapina in seinem Verhältnis zu dem Schulterblatt des rezenten Menschen und Affen. Bull. Inst. Géol. I. Zagreb 1925/6. — 20. McGregory, W. K.: Restoring Neanderthal Man. Natural History XXVI/3, 1926. — 21. Hrdlička, A.: The skeletal remains of early man. Washington 1933. — 22. Loth, E.: Beiträge zur Anthropologie der Neger-

Digitized by Google

weichteile. Stuttgart 1912. — 23. Loth, E.: Anthropologie des Parties Molles. Varsovie-Paris 1931. — 24. Loth, E.: Considérations sur les Reconstructions des muscles de la race du Neanderthal. C. R. Assoc. des Anatom. 31. Reun. Milan. 1936. — 25. Martin, H.: L'homme fossile de la Quina, Paris 1923. — 26. Pycraft, W. P.: The Pelvis of Rhodesian Man. Man XXX. 1930. — 27. Ruge, C.: Untersuchungen über die Gesichtsmuskulatur der Primaten. Leipzig 1887. — 28. Serini, M.: Antropomorfologia żwaczy. (Die Anthropomorphologie der Kaumuskeln.) Roczniki prac nauk. zrzeszenia Asyst. U. J.P. Warszawa 1936. — 29. Stabholz, L. M.: Forma przekroju żeber i jej znaczenie morfologiczne. (La forme du coupe des côtes chez les Mammiféres.) C. R. Séanc. Soc. Sci. Lettres. Varsovie XXVIII, 1935. — 30. Vallois, H.: Les transformations de la musculature de l'épisome chez les vertébrés. Arch. de Morph. Gén. et Exp. Paris 1922. — 31. Vallois, H.: Les muscles spinaux chez l'homme et les Anthropoïdes. Contribution à l'étude de l'adaptation a l'attitude verticale. Ann. Sci. Naturelles, Zoologie X., 1928. — 32. Wagenseil, F.: Untersuchungen über die Muskulatur der Chinesen. Z. Morph. XXXVI. 1936. — 33. Weinert, H.: Ursprung der Menschheit. Stuttgart 1932.

Schopenhauer und die Erblichkeitslehre

Von

Prof. Dr. *M. Diersche*, Hamburg

Die Vererbungsfrage hat gegenwärtig so große Bedeutung erlangt, daß sich fast alle biologischen Disziplinen damit befassen; daher ist es zu verwundern, wie wenig die Philosophen diesem Problem Aufmerksamkeit schenken, obwohl unter anderen schon vor hundert Jahren Arthur Schopenhauer über Erblichkeit nachgedacht und geschrieben hat; nicht in seinem Hauptwerke „Die Welt als Wille und Vorstellung" (1818), hier nur ganz kurz an zwei Stellen, aber in den „Ergänzungen" hierzu, die er 1844 veröffentlichte, hat er der „Erblichkeit der Eigenschaften" ein ganzes Kapitel (43) gewidmet, in klarer, interessanter Darstellung. Trotzdem wird in dem jetzt verbreitetsten Werk über diesen Gegenstand (Lenz, Menschliche Erblichkeitslehre) Schopenhauers nur gedacht wegen „eines Einschlags hysterischer Anlage" in seinem starken Geiste und daher seines „krankhaft überspannten Selbstbewußtseins", während doch dieser Denker als erster Erblichkeitsprobleme erörterte und sogar philosophisch begründete.

Die alltägliche Erfahrung hat ihn belehrt, daß bei der Zeugung nicht nur die Eigentümlichkeiten der Gattung, sondern auch die der Individuen fortgepflanzt werden, besonders die leiblichen, äußeren, während die Vererbung der geistigen, inneren öfter betrachtet und meist bejaht wurde. Hier interessiert ihn hauptsächlich das geistige Erbteil, das wir von jedem der Eltern überkommen und er folgert aus der Grunderkenntnis seiner Philosophie: „Der Wille, das Wesen an sich, der Kern, das Radikale im Menschen, der Intellekt, das Sekundäre", vor Befragung der Erfahrung, als wahrscheinlich, daß der Vater als zeugendes Prinzip (sexus potior) die Basis des neuen Lebens, den Willen verleihe, die Mutter als nur empfangender Faktor, den Intellekt, so daß also der Mensch sein Moralisches, seinen Charakter, seine Neigungen, sein Herz vom Vater erbe, dagegen Grad, Beschaffenheit, Richtung seines Verstandes von der Mutter. Sch. findet diese Norm in der Erfahrung bestätigt, nur läßt sie sich nicht experimentell vorführen, sondern nur aus viel-

Digitized by Google

jährigen, sorgfältigen Beobachtungen und aus der Geschichte erweisen. Das stimmt natürlich mit unseren heutigen biologischen Erfahrungen nur wenig überein, doch soll hier und später auf eine Kritik verzichtet werden. — Schopenhauer fährt sodann fort:

Jeder wird zunächst an Erfahrungen an sich selbst erinnert, die vollkommen gewiß und sehr speziell sind, was den Nachteil beschränkter Sphäre und geringeren Bekanntseins aufhebt. Vergegenwärtigt er sich seine Neigungen und Leidenschaften, Charakterfehler und Schwächen, so wird er beim Zurückdenken an seinen Vater sämtliche Charakterzüge auch an ihm erkennen, während er die Mutter oft von verschiedenem Charakter finden wird, moralische Übereinstimmung mit ihr höchst selten, nur bei zufälliger Gleichheit des Charakters beider Eltern.

Weiter soll man solche Charakteruntersuchungen an Bekannten und deren Eltern anstellen; bei aufrichtigem Urteil werde man die Bestätigung des Gesagten finden, z. B. Hang zur Lüge bei zwei Brüdern als vom Vater vererbt; die Komödie „Der Lügner und sein Sohn" als psychologisch richtig. Doch werden zwei Einschränkungen gemacht: Die Unsicherheit der Vaterschaft, die nur durch entschiedene körperliche Ähnlichkeit ausscheidet, da es eine „Nachwirkung früherer Befruchtung" gebe als leichte Ähnlichkeit der Kinder zweiter Ehe mit dem ersten Vater und im Ehebruch erzeugter mit dem legitimen Vater, was noch deutlicher an Tieren beobachtet sei. Ferner werde die Vererbung des väterlichen Moralischen dadurch eingeschränkt, daß der oft sehr verschiedene Intellekt (das Erbteil der Mutter) hinzukomme, der jenes umforme, je nach der Größe des Unterschiedes, aber nie so stark, daß die Grundzüge des väterlichen Charakters nicht noch deutlich kenntlich seien. Die Neigungen und Leidenschaften der Mutter kehren in den Kindern durchaus nicht wieder, oft sogar ihr Gegenteil.

Beispiele der Charaktervererbung vom Vater aus der Geschichte haben den Vorzug, allgemein bekannt zu sein; dagegen sind sie unsicher, durch Überlieferung gefälscht und betreffen meist das öffentliche, weniger das private, innere Leben des Charakters; trotzdem ist die Vererbungswahrheit historisch vielfach zu belegen: Decius Mus, Vater, und 40 Jahre später sein Sohn opfern sich in heroischem Edelmut fürs Vaterland; die altrömischen Familien der Fabier und Fabricier haben zahlreiche Mitglieder, die sich durch hingebende Vaterlandsliebe und Tapferkeit auszeichnen. Alexander der Große war herrsch- und eroberungssüchtig wie sein Vater Philipp von Macedonien. Die gens Claudia erzeugte in sechs Jahrhunderten viele tätige, aber übermütige und grausame Männer; zu ihr gehörten Tiberius, Caligula und endlich Nero, voller entsetzlicher Eigenschaften, die bei dem letzten durch keinen Intellekt der Mutter (die unvernünftige Mänade Agrippina) gezügelt wurden. Dagegen Kimon war der Sohn des Miltiades, Hannibal der des Hamilkar; die Scipionen sind eine Familie von Helden und edlen Verteidigern Roms, aber Cäsar Borgia war das scheußliche Ebenbild Alexanders VI., der Sohn des berüchtigten Herzogs Alba, ebenso grausam und böse wie sein Vater. Philipp IV. v. Frankreich, tückisch, ungerecht, grausam (Folterung und Hinrichtung der Tempelherren) hatte als Tochter Isabella, Gemahlin Eduard II. v. England; sie nahm diesen gefangen, zwang ihn zur Abdankung und ließ ihn im Gefängnis auf

Digitized by Google

schauderhafte Weise umbringen. Heinrich VIII. v. England, „blutdürstiger Tyrann", hatte als Tochter aus erster Ehe die „blutige Mary", durch Bigotterie, Grausamkeit und zahlreiche Ketzerverbrennungen berüchtigt; seine Tochter zweiter Ehe Elisabeth erbte von der Mutter Anna Bullen einen ausgezeichneten Verstand, der Bigotterie nicht zuließ, den väterlichen Charakter zügelte, aber nicht aufhob, so daß er mehrfach, besonders gegen Maria Stuart deutlich hervortrat.

Ausnahmen von der Regel erklärt Sch. durch ehebrecherische Taten der Mutter, der Diva Faustina, wenn der vortreffliche Marc Aurel den schlechten Commodus zum Sohn habe; auch könne Domitian nicht der wahre Bruder des Titus gewesen sein, sondern Vespasian ein betrogener Ehemann.

Die Erblichkeit des Intellekts von der Mutter ist viel allgemeiner und früher anerkannt. Hierfür spricht schon das alte, populäre Wort „Mutterwitz", als Begabung solcher, deren Mutter sich durch Intelligenz auszeichnete, während die intelligenten Eigenschaften des Vaters nicht übergehen. Scheinbare Ausnahmen davon schreibt Sch. dem Zufall zu, denn „es ist unwahrscheinlich, daß das Unwahrscheinliche nie geschehe". Pitt und sein Vater Lord Chatam sind ihm eine solche Ausnahme, aber dagegen wird betont, daß große Staatsmänner dies ebensosehr durch Eigenschaften des Charakters, also das väterliche Erbteil, wie durch Vorzüge des Kopfes seien.

An Künstlern, Dichtern und Philosophen (dem eigentlichen Genie) glaubt Sch. keine analogen Ausnahmefälle zu sehen, denn Raphaels Vater sei zwar ein Maler, aber kein großer gewesen und Mozarts Vater und Sohn waren keine großen Musiker. Auch wissenschaftliche Beschäftigung zeigt scheinbar Vererbung in männlicher Linie (die Scaliger, Bernouillys, Cassinis, Herschel), aber dies setze nur gute, angeborene Fähigkeiten voraus, nicht aber überschwängliche des Genies, mehr eifriges Streben, Fleiß, Geduld, frühzeitige Unterweisung, anhaltendes Studium und vielfache Übung. Daraus erkläre sich, daß wie überall gern die Söhne den vom Vater gebahnten Weg beschreiten und fast alle Gewerbe in gewissen Familien erblich seien, auch in einigen Wissenschaften einzelne Familien eine Reihe verdienter Männer aufweisen.

Die tatsächliche Vererbung des Intellekts von der Mutter ist weniger zu belegen, da das weibliche Geschlecht gemäß seiner Bestimmung seltener öffentliche Proben seiner geistigen Fähigkeiten ablege, so daß diese der Nachwelt nicht überliefert werden. Sch. führte an: Maria Theresia als Mutter Joseph II., die Mutter von Cardanus, nach dessen Selbstbiographie, die Rousseaus, nach dem 1. Buch der Konfessiones. D'Alemberts Mutter war eine adlige Schriftstellerin von überlegenem Geiste, auch die Buffons eine ausgezeichnete Frau; daß deren moralische Eigenschaften mit hervorgehoben werden, hält er für einen Irrtum des Berichterstatters oder für zufällige Gleichheit des mütterlichen und väterlichen Charakters. In unzähligen Fällen haben Mutter und Sohn den entgegengesetzten Charakter, so daß im Orest und Hamlet die beiden größten Dramatiker diese im Widerstreit darstellen, wobei der Sohn als moralischer Rächer des Vaters auftritt. Der umgekehrte Fall, der Sohn als Rächer der Mutter gegen seinen Vater, würde empörend und zugleich fast lächerlich sein. Er beruht darauf, daß zwischen Vater und Sohn wirkliche Identität des Wesens, des Willens bestehe, zwischen

Digitized by Google

Mutter und Sohn nur solche des Intellekts und selbst diese nur bedingterweise. Zwischen letzteren kann der größte moralische Gegensatz herrschen, zwischen Vater und Sohn nur intellektueller; daher ist das Salische Gesetz notwendig: Das Weib kann den Stamm nicht fortführen.

Humes Mutter war von ausgezeichneten Vorzügen, die Kants von großem, natürlichem Verstand, für die damalige Zeit gut unterrichtet und sorgte für ihre weitere Ausbildung. Goethes Mutter ist allbekannt als eine verständige, geistreiche und überlegene Frau; das schöne Zeugnis des Sohnes darüber wird nicht zitiert, obwohl es auch in bezug auf den Vater zu Schopenhauers Ansicht völlig passen würde: ebenso steht es mit Bürgers Eltern, nach dessen eigenem Bericht. Die Mutter war von außerordentlichen Geistesanlagen, die aber so wenig angebaut waren, daß sie kaum leserlich schreiben konnte. Er meint, sie wäre bei gehöriger Kultur die berühmteste ihres Geschlechts geworden, während er mehrmals moralische Züge stark mißbilligt, von ihr glaubt er einige Geistesanlagen geerbt zu haben, vom Vater dessen moralischen Charakter. Schillers Mutter war empfänglich für Poesie und machte selbst Verse. Die Mutter Walter Scotts war eine Dichterin und stand mit den schönen Geistern der Zeit in Verbindung, die Bacos eine große Sprachkennerin, schrieb und übersetzte mit Scharfsinn und Geschmack mehrere Werke und Boerhaves Mutter zeichnete sich durch medizinische Kenntnisse aus. Für Erblichkeit der Geistesschwäche von seiten der Mutter gibt Haller einen Beweis an; nach anderen vererbt sich Wahnsinn häufiger von der Mutter als vom Vater. Kommt er von diesem, so schreibt Sch. ihn den Gemütsanlagen zu.

Söhne derselben Mutter müßten nach allem von gleicher Geistesschärfe sein; als Beispiele nennt Sch. die beiden Carracci, Haydn, Romberg, Cuvier, Schlegel, wobei er aber Friedrich wegen seines „schimpflichen Obskurantismus" für unwürdig erklärt: die Erfahrung zeige aber vielfach das Gegenteil. Kants Bruder (11 Jahre jünger) sei ein gewöhnlicher Mann gewesen, was aus den physiologischen Bedingungen des Genies erklärt wird, da nicht nur ein außerordentlich entwickeltes Gehirn (Erbteil der Mutter) erfordert wird, sondern auch ein sehr energischer Herzschlag, es zu animieren, also leidenschaftlicher Wille, lebhaftes Temperament, als Erbteil des Vaters. Dieses stehe nur in dessen kräftigsten Jahren auf der Höhe und die Mutter altere noch schneller. Darnach wäre ein hochbegabter Sohn in der Regel der älteste, bei voller Kraft beider Eltern gezeugt: auch von zwei ausgezeichneten Brüdern werde meist der ältere der vorzüglichere sein. Es komme aber nicht nur auf das Alter an, sondern auf jede vorübergehende Ebbe der Lebenskraft, Gesundheitsstörung zur Zeit der Zeugung. — Bei Zwillingen fielen solche Unterschiede weg, und es trete hier Identität ihres Wesens ein.

Ausnahmefälle, daß ein hochbegabter Sohn keine geistig ausgezeichnete Mutter habe, erklärt Sch. daraus, daß diese selbst einen phlegmatischen Vater hatte, so daß ihr ungewöhnliches Gehirn nicht durch entsprechende Energie des Blutumlaufs „excitiert" wurde; es hat sich aber doch auf den Sohn vererbt und ein lebhafter, leidenschaftlicher Vater sei hinzugekommen, von energischem Herzschlag, so daß dann die beiden körperlichen Bedingtheiten großer Geistesgaben vorhanden gewesen. Byron wird als mög-

Digitized by Google

licher Fall dieser Art genannt, da nirgends geistige Vorzüge der Mutter erwähnt werden.

Aus dem doppelten Ursprung des Individuums, Charakter vom Vater, Intellekt von der Mutter, glaubt Sch. das Disharmonische, Ungleiche, Schwankende im Wesen der meisten Menschen ableiten zu dürfen; die Unstimmigkeiten seien um so größer, je heterogener, unangemessener die Eltern zueinander waren; bei einigen überwiege das Herz, bei anderen ihr Kopf, noch andere hätten den Vorzug einer gewissen Harmonie und Einheit ihres ganzen Wesens, woraus vermutet wird, daß ihre Eltern wahre Übereinstimmung gegeneinander hatten.

Die verschiedene Herkunft von Charakter und Intellekt, der große, natürliche Unterschied zwischen den Menschen in diesen beiden Gaben und die völlige Unveränderlichkeit der moralischen Eigenschaften und der geistigen Fähigkeiten lassen Sch. folgern, daß eine wirkliche und gründliche Veredelung des Menschengeschlechts nicht von außen, nur von innen, nicht durch Lehre und Bildung, nur auf dem Wege der „Generationen" erlangt werden könne, Gedanken also, wie sie heute in der sozialen Rassenhygiene zur Auswirkung kommen. Plato ist hierin ein Vorgänger, der (5. Buch der Republik) einen Plan zur Veredlung der Kriegerkaste vorlegt. Sch. stimmt dem zu; seine eigenen Ideen sind recht charakteristisch: „Könnte man alle Schurken kastrieren und alle dummen Gänse ins Kloster stecken, den Leuten von edlem Charakter ein ganzes Harem beigeben und allen Mädchen von Geist und Verstand Männer, und zwar ganze Männer verschaffen, so würde bald eine Generation entstehen, die ein mehr als Perikleisches Zeitalter darstellte." Er will aber auf solche utopische Pläne nicht eingehen, jedoch erwägen, daß, wie es bei einigen alten Völkern wirklich gewesen sei, nach der Todesstrafe die Kastration als schwerste Strafe bestünde, wodurch ganze Stammbäume von Schurken der Welt erspart bleiben, „sicher", da die meisten Verbrechen schon im Alter von 20 bis 30 Jahren begangen würden.

Als weiteren praktischen Vorschlag gibt Sch. an, sich zu überlegen, ob es nicht besser sei, die bei gewissen Gelegenheiten auszuteilenden öffentlichen Aussteuern nicht wie üblich den angeblich tugendhaftesten, sondern den verständigsten und geistreichsten Mädchen zuzuerkennen, besonders da über die Tugend das Urteil schwierig sei, „denn nur Gott sieht die Herzen", während über den Verstand die, so selbst damit begabt seien, mit voller Sicherheit urteilen könnten. — Sodann will er das Tragen von beträchtlichen Lasten auf dem Kopfe abschaffen, eine schlimme Sitte in vielen Ländern, auch in Süddeutschland. Es wirke nachteilig aufs Gehirn, das sich dadurch allmählich verschlechtere, und da dies von den Müttern auf die Söhne übergehe, das ganze Volk immer dümmer mache, „welches bei vielen gar nicht nötig ist". Durch Abstellung dieser Sitte würde also das Quantum der Intelligenz im ganzen Volke vermehrt, was zuverlässig die größte Vermehrung des Nationalreichtums wäre.

Mit einem Rückblick auf seinen ethisch-metaphysischen Standpunkt, die Grundgedanken seines philosophischen Systems, schließt Sch. die Betrachtung, daraus noch das Verbot der Geschwisterehe bei allen Völkern (wenige und schwankende Ausnahmen) erklärend, schon von Natur gegeben durch das Fehlen geschlechtlicher Liebe zwischen Geschwistern, außer höchst seltenen,

Digitized by Google

auf naturwidriger Perversität der Triebe oder auf Unechtheit des einen von ihnen beruhenden Fällen. Aus einer Geschwisterehe könnte nichts anderes hervorgehen als derselbe Wille mit demselben Intellekt, der schon in beiden Eltern vereint existiere, also die hoffnungslose Wiederholung der schon vorhandenen Erscheinung. Daraus, daß die Natur die Notwendigkeit zweier Geschlechter zur Zeugung der neuen Generation gesetzt habe, entstehe immer eine wechselnde Verbindung des Willens mit einem anderen Intellekt, einem anderen Grad und anderer Weise der Erkenntnis, und so wird in jeder neuen Persönlichkeit, jeder neuen Generation das Leben von einer anderen Seite, in einem anderen Lichte dargestellt, wodurch das Endziel der Ethik, die Bejahung oder Verneinung des Lebens, neu erfaßt wird und also immer ein neuer Weg zum Heil beschritten.

Dem Ursprung der großen, augenfälligen Verschiedenheit der Charaktere, gut und menschenfreundlich, boshaft und grausam, ehrlich, betrügerisch, sinnt der Philosoph zuletzt nach. Hindus und Buddhisten haben das Problem gelöst: „Es sei die Folge der Taten des vorhergegangenen Lebens"; diese Lösung gilt als älteste, faßlichste, und von den weisesten Menschen ausgedacht, so daß eine befriedigendere schwerlich gefunden werden könne, aber sie schiebe die Frage doch nur weiter zurück. Vom Standpunkt seiner Philosophie sagt Sch. hierzu, daß es sich beim Charakter, dem Willen als dem letzten, inneren Wesen des Menschen, dem Ding an sich Kants, um etwas von Zeit, Raum und Kausalität ganz Unabhängiges handelt, bei dem nicht gefragt werden könne nach Warum und Woher. Der Wille habe hier, als Ding an sich, absolute Freiheit; in seinem Sein (esse) ist er frei: hier höre also alle Erklärung und Verständlichkeit durch Gründe und Folgen auf. Im Handeln (operari) aber, in dem er Erscheinung ist, sichtbar wird, ist er von der Notwendigkeit, den Gründen, Motiven unterworfen.

Mit Absicht sind die vorgetragenen Gedanken Sch.'s nicht kritisiert und mit den heutigen Anschauungen in Beziehung gesetzt. Der Zweck der Ausführungen ist hauptsächlich, die interessanten Betrachtungen des Denkers aus dem Vergessensein emporzuheben, dadurch anzuregen, sie an der Quelle aufzusuchen, dazu vielleicht die benachbarten Kapitel „Leben der Gattung" und „Metaphysik der Geschlechtsliebe", ja das Ganze seiner immer wieder zeitgemäßen Ideen. Außerdem wird hoffentlich mancher so bewogen, den Problemen der Vererbung nachzugehen, die heute zum Glück eine Hauptaufgabe unserer Staatsführung geworden sind, zum Wohl unserer jungen und kommenden Generationen, zur Gesunderhaltung unserer Nation und rassenhygienischen Förderung unseres Volkes.

Digitized by Google

The Role of Urbanization in the Dentitions of Various Population Groups

By

Wilton Marion Krogman,

Laboratory of Anatomy and Physical Anthropology Western Reserve University Cleveland, Ohio

With 1 Figure

Outline

Part I. The incidence of dental caries: race and chronology 41
Foreward 41
Modern English dentition 42
Primitive Australian dentition 44
American Indian dentition, ancient and modern 46
Eskimo dentition 50
Prehistoric dentition 51
Early historic dentition 52
Present-day primitive dentitions 54
Chinese dentition 57
Modern civilized dentitions 57
Summary of frequency of caries 58
Part II. Causative factors in the incidence of dental caries 60
Diet 60
Oral conditions 63
Tooth structure and wear 63
Age 64
Socio-economic level 65
Trend of evolution 65
Heredity and race mixture 66
Constitution and disease 67
Cranio-facial type 68
Endocrine function and sex differences 68
Blood groups 68
Summary and general conclusions 69
References cited 70

Part I. The Incidence of Dental Caries: Race and Chronology

Foreward

In 1930—31 it was my privilege to study with Sir Arthur Keith at the Royal College of Surgeons of England as a Fellow in the Biological Sciences of the National Research Council. I had for some time been interested in the problem of racial differences in dentition, especially as related to progressive historical and cultural changes. Many earlier students have referred to specific cranio-facial types, either racial — primitive or civilized — or intra-racial —

Digitized by Google

auf naturwidriger Perversität der Triebe oder auf Unechtheit des einen von ihnen beruhenden Fällen. Aus einer Geschwisterehe könnte nichts anderes hervorgehen als derselbe Wille mit demselben Intellekt, der schon in beiden Eltern vereint existiere, also die hoffnungslose Wiederholung der schon vorhandenen Erscheinung. Daraus, daß die Natur die Notwendigkeit zweier Geschlechter zur Zeugung der neuen Generation gesetzt habe, entstehe immer eine wechselnde Verbindung des Willens mit einem anderen Intellekt, einem anderen Grad und anderer Weise der Erkenntnis, und so wird in jeder neuen Persönlichkeit, jeder neuen Generation das Leben von einer anderen Seite, in einem anderen Lichte dargestellt, wodurch das Endziel der Ethik, die Bejahung oder Verneinung des Lebens, neu erfaßt wird und also immer ein neuer Weg zum Heil beschritten.

Dem Ursprung der großen, augenfälligen Verschiedenheit der Charaktere, gut und menschenfreundlich, boshaft und grausam, ehrlich, betrügerisch, sinnt der Philosoph zuletzt nach. Hindus und Buddhisten haben das Problem gelöst: „Es sei die Folge der Taten des vorhergegangenen Lebens"; diese Lösung gilt als älteste, faßlichste, und von den weisesten Menschen ausgedacht, so daß eine befriedigendere schwerlich gefunden werden könne, aber sie schiebe die Frage doch nur weiter zurück. Vom Standpunkt seiner Philosophie sagt Sch. hierzu, daß es sich beim Charakter, dem Willen als dem letzten, inneren Wesen des Menschen, dem Ding an sich Kants, um etwas von Zeit, Raum und Kausalität ganz Unabhängiges handelt, bei dem nicht gefragt werden könne nach Warum und Woher. Der Wille habe hier, als Ding an sich, absolute Freiheit; in seinem Sein (esse) ist er frei: hier höre also alle Erklärung und Verständlichkeit durch Gründe und Folgen auf. Im Handeln (operari) aber, in dem er Erscheinung ist, sichtbar wird, ist er von der Notwendigkeit, den Gründen, Motiven unterworfen.

Mit Absicht sind die vorgetragenen Gedanken Sch.'s nicht kritisiert und mit den heutigen Anschauungen in Beziehung gesetzt. Der Zweck der Ausführungen ist hauptsächlich, die interessanten Betrachtungen des Denkers aus dem Vergessensein emporzuheben, dadurch anzuregen, sie an der Quelle aufzusuchen, dazu vielleicht die benachbarten Kapitel „Leben der Gattung" und „Metaphysik der Geschlechtsliebe", ja das Ganze seiner immer wieder zeitgemäßen Ideen. Außerdem wird hoffentlich mancher so bewogen, den Problemen der Vererbung nachzugehen, die heute zum Glück eine Hauptaufgabe unserer Staatsführung geworden sind, zum Wohl unserer jungen und kommenden Generationen, zur Gesunderhaltung unserer Nation und rassenhygienischen Förderung unseres Volkes.

Digitized by Google

The Role of Urbanization in the Dentitions of Various Population Groups

By

Wilton Marion Krogman,

Laboratory of Anatomy and Physical Anthropology Western Reserve University Cleveland, Ohio

With 1 Figure

Outline

Part I. The incidence of dental caries: race and chronology 41
Foreward 41
Modern English dentition 42
Primitive Australian dentition 44
American Indian dentition, ancient and modern 46
Eskimo dentition 50
Prehistoric dentition 51
Early historic dentition 52
Present-day primitive dentitions 54
Chinese dentition 57
Modern civilized dentitions 57
Summary of frequency of caries 58
Part II. Causative factors in the incidence of dental caries 60
Diet 60
Oral conditions 63
Tooth structure and wear 63
Age 64
Socio-economic level 65
Trend of evolution 65
Heredity and race mixture 66
Constitution and disease 67
Cranio-facial type 68
Endocrine function and sex differences 68
Blood groups 68
Summary and general conclusions 69
References cited 70

Part I. The Incidence of Dental Caries: Race and Chronology

Foreward

In 1930—31 it was my privilege to study with Sir Arthur Keith at the Royal College of Surgeons of England as a Fellow in the Biological Sciences of the National Research Council. I had for some time been interested in the problem of racial differences in dentition, especially as related to progressive historical and cultural changes. Many earlier students have referred to specific cranio-facial types, either racial — primitive or civilized — or intra-racial —

Digitized by Google

urban or rural — as correlated with susceptibility to dental caries. In other words racial types, and, by inference, the vicissitudes of „civilization" upon that type, have been deemed an all-important factor in the frequence of dental caries. In 1896 Röse (73) measured the facial dimensions of 4407 Bavarian school children and concluded that there was a marked and positive correlation between a narrow mid-face and susceptibility to dental caries. In 1905 Angle (6) reported correlations between brachycephaly and a wide palate, and between dolichocephaly and a narrow palate. In 1914 Osburn (64) observed that "those individuals with long faces, heads, and noses ... have worse teeth than those individuals with broad heads, faces, and noses ... and the teeth of the former develop earlier than the latter." In 1914 Bean (9) associated susceptibility to dental caries with his "hyper-ontomorph type: small, slender, narrow nosed; long, slender face with pointed chin; long, narrow head." In 1924 Keith (44), after a study of ancient and modern Anglo-Saxon and English crania and palates, concluded that misplaced teeth, long, narrow dental arches and carious teeth did not "assume anything approaching their present frequency until ... England entered upon her life of industrialism". In the same year Pickerill (66) observed that "it is now universally admitted that dental caries is to a great extent a disease accompanying civilization, and that its numerical incidence is largely proportionate to the state of civilization to which a particular race has attained." In 1926 Black (12) stated that "dental caries — the most prevalent pathologic condition — is increasing with the advance of civilization." In 1931 Bakwin and Bakwin (7) concluded that "relative to total body length, infants with acute intestinal intoxication are smaller in their transverse diameters (diameter of face, bigonial diameter) and in their chest circumference than are healthy infants from the same social environment."

In the foregoing, several apparently unrelated ideas have been grouped, seemingly solely on the basis of chronological sequence: face dimensions, head measurements, dental caries, civilization — ancient and modern — and illness in infancy as reflected in body proportions. Yet all of these factors and others, as we shall later see, enter intimately into the problem of the changes that have been and are going on in the human dentition.

Modern English Dentition

With these possible factors in mind I undertook an intensive study of the teeth and palates of several hundred skulls, focussing attention on an Australian group, primitive in the sense that aboriginal diet was retained, and on a modern urbanized eighteenth century English group. This report is concerned especially with the frequency of dental caries, which we have defined as an actual cavity, with both enamel and dentine broken down. This corresponds to Noyes' "third period in the progress of caries." In *tables 1* to *3* is presented a summary of the study of the series of modern English crania. In the first two tables data on each individual tooth are given in percentages. The average percentages for carious and abscessed teeth are based on total number of teeth, rather than only on teeth actually present at the time the skull was examined. As a rule teeth lost post-mortem (marked "missing" in the table) are adjudged

Digitized by Google

sound if the alveolus bears no sign of inflammation. At all events the percentages of carious and abscessed teeth are given as minimum figures; these may be slightly higher, if teeth lost post-mortem were diseased. In the maxilla the teeth are affected in the order M_1, M_2, M_3 and Pm_2, Pm_1, C, I_2, I_1. In the mandible the order is M_3 and M_2, M_1, Pm_2; then Pm_1, C, I_2, I_1 together. This order is true for males and females, but in the latter maxillary M_1 is far in advance of the rest of the teeth.

Table 1. Tooth Conditions in English Males
(38 Maxillae; 46 Mandibulae)

Maxillary:																
Sound	67	71	67	63	55	47	27	15	7	37	49	62	60	66	67	65
Missing	15	8	3	17	20	47	65	82	90	55	40	23	15	3	8	17
Carious	13	13	25	17	15	3	5	3	3	8	8	10	25	28	25	13
Abscessed	5	8	5	3	10	3	3	—	—	—	3	5	--	3	—	5
Tooth:	**8**	**7**	**6**	**5**	**4**	**3**	**2**	**1**	**1**	**2**	**3**	**4**	**5**	**6**	**7**	**8**
Mandibular:																
Sound	74	60	70	38	46	36	26	20	34	28	42	50	44	68	66	66
Missing	4	8	—	34	48	60	68	78	64	68	54	42	40	—	6	8
Carious	22	30	20	22	2	2	2	—	—	-	2	2	10	22	22	26
Abscessed	—	2	10	6	4	2	4	2	2	4	2	6	6	10	6	—

16 upper third molars impacted; 9 right, 7 left.
Impacted: right upper M2, Pm1, C; left upper 12 (2) Pm2.
25 lower third molars impacted; 13 right, 12 left.

Table 2. Tooth Conditions in English Females
(17 Maxillae; 41 Mandibulae)

Maxillary:																
Sound	46	70	40	28	46	22	28	6	6	16	40	28	34	34	52	46
Missing	24	—	—	36	12	66	66	94	88	78	54	30	24	—	12	30
Carious	24	24	54	24	18	6	6	—	6	6	—	18	30	42	30	18
Abscessed	6	6	6	12	24	6	—	--	—	—	6	24	12	24	6	6
Tooth:	**8**	**7**	**6**	**5**	**4**	**3**	**2**	**1**	**1**	**2**	**3**	**4**	**5**	**6**	**7**	**8**
Mandibular:																
Sound	49	50	51	23	37	33	10	9	3	10	25	32	31	44	43	47
Missing	12	10	—	50	47	62	80	80	89	82	67	55	47	3	12	8
Carious	27	40	37	17	8	--	—	3	—	—	—	3	10	45	37	37
Abscessed	12	--	12	10	8	5	10	8	8	8	8	10	12	8	8	8

10 upper third molars impacted; 5 right, 5 left.
Impacted: upper right C, 12, left C.
12 lower third molars impacted; 7 right, 5 left.

Table 3. Caries in English Teeth

	Male			
	Upper		Lower	
	Right	Left	Right	Left
Total	304	304	368	368
Sound	171	157	168	185
Lost post-mortem	96	100	150	141
Carious	37	47	50	42
Percent carious*	(1) 12.2 (2) 21.6 (3) 13.8	(1) 15.4 (2) 30.0 (3) 18.3	(1) 13.6 (2) 30.0 (3) 15.7	(1) 11.4 (2) 22.6 (3) 12.8

Upper — 13 8; 25.8; 16.0 percent carious.
Lower — 12.5; 26.3; 14.2 percent carious.
25 maxillae affected out of 38 = 65.8 percent.

Digitized by Google

	Female			
	Upper		Lower	
	Right	Left	Right	Left
Total	126	126	328	328
Sound	50	48	138	129
Lost post-mortem	50	53	137	146
Carious	26	25	53	53
Percent carious*	(1) 20 0	(1) 20.0	(1) 16.1	(1) 16.1
	(2) 52.0	(2) 52.0	(2) 38.4	(2) 41.1
	(3) 26.0	(3) 24.7	(3) 19.3	(3) 19.3

Upper — 20.0; 52.1; 25.3 percent carious.
Lower — 16.1; 39.7; 19.3 percent carious.
15 maxillae affected out of 17 = 88.2 percent.

* The percentages are: (1) carious teeth compared to total; (2) carious compared with sound; 3) carious compared with sound plus teeth lost post-mortem, the latter assumed to be carious free.

In *table 3* are summarized the sex differences, and differences between upper and lower teeth. In males 65 percent of the crania have one or more carious teeth; in females the percentage is 88.2 percent. In males upper and lower teeth are equally affected; 20.4 percent and 19 percent respectively; in females upper teeth are 34.2 percent carious, lower 28.4 percent. The general average of all teeth carious is male, 19.7 percent; female, 31.3 percent.

Primitive Australian Dentition

In *tables 4* to 6 are summarized the results of a study of 168 Australian crania, representing the most primitive of human races. All the crania were of native Australians, unmixed with White blood. In *tables 4* and 5 the figures are percentage averages. It is practically impossible to state just which tooth in the Australian dentition is most frequently affected by caries. Interestingly enough Pm_2 seems to be affected more often than any other tooth. It is also noteworthy that the frequency of abscessed teeth is as great as, or slightly greater than, that of carious teeth. In *table 6* it is shown that 31.5 percent of all male crania and 35.0 percent of all female crania have one or more carious teeth. In males 6.6 percent of upper and 6.4 percent of lower teeth are carious; in females 7.4 percent of upper and 5.4 percent of lower. The general average for males is 6.5 percent, for females 6.4 percent.

Table 4. Tooth Conditions in Australian Aborigines — Males
(108 Maxillae; 64 Mandibulae)

Maxillary:																
Sound	65	85	89	66	68	63	50	25	25	55	55	66	62	79	85	60
Missing	25	7	4	26	27	35	45	57	66	42	44	30	32	6	11	24
Carious	5	3	3	5	4	1	4	14	8	2	—	3	3	5	2	9
Abscessed	5	5	4	3	1	1	1	4	1	1	1	1	3	10	2	7
Tooth:	**8**	**7**	**6**	**5**	**4**	**3**	**2**	**1**	**1**	**2**	**3**	**4**	**5**	**6**	**7**	**8**
Mandibular:																
Sound	78	84	87	61	67	57	46	37	45	54	52	60	53	82	89	85
Missing	12	5	2	35	26	38	47	57	43	40	42	29	42	5	2	3
Carious	8	5	6	3	4	3	5	3	6	3	3	3	2	9	3	9
Abscessed	2	6	5	1	3	2	2	3	6	3	3	8	3	4	6	3

4 upper third molars impacted: 2 right; 2 left.
1 upper 4th molar; right.
Impacted: upper right C, 12.
1 lower M3 left impacted.

Digitized by Google

Table 5. Tooth Conditions in Australian Aborigines — Females
(60 Maxillae; 30 Mandibulae)

Maxillary:																	
Sound	53	77	82	55	53	47	35	25	25	27	43	50	58	75	80	52
Missing	40	13	7	37	40	47	60	68	65	68	50	36	40	10	10	36
Carious	5	5	3	5	7	3	—	5	7	—	5	12	2	5	7	7
Abscessed	2	5	8	3	—	3	5	2	3	5	2	2	—	10	3	5
Tooth:	**8**	**7**	**6**	**5**	**4**	**3**	**2**	**1**	**1**	**2**	**3**	**4**	**5**	**6**	**7**	**8**
Mandibular:																	
Sound	91	93	78	65	83	70	47	45	54	67	70	70	65	74	91	81
Missing	6	—	—	16	10	30	41	43	33	30	30	30	19	3	—	13
Carious	—	—	6	3	—	—	6	3	6	3	—	—	16	13	6	3
Abscessed	3	7	16	16	7	—	6	7	7	—	—	—	—	10	3	3

7 upper third molars impacted: 3 right, 4 left.
1 upper 4th molar, right.
Impacted: upper right Pm 1, Pm2; left, 12, Pm 1, Pm2.
6 lower third molars impacted: 3 right, 3 left.

Table 6. Caries in Australian Teeth

Male

	Upper		Lower	
	Right	Left	Right	Left
Total	864	864	512	512
Sound	585	556	349	359
Lost post-mortem	239	268	139	128
Carious	40	40	24	25
Percent carious*	(1) 4.6	(1) 4.6	(1) 4.9	(1) 5.0
	(2) 6.9	(2) 7.0	(2) 6.8	(2) 6.9
	(3) 4.8	(3) 4.8	(3) 5.0	(3) 5.0

Upper — 4.6; 6.9; 4.8 percent carious.
Lower — 4.9; 6.8; 5.0 percent carious.
34 maxillae affected out of 108 = 31.5 percent.

Female

	Upper		Lower	
	Right	Left	Right	Left
Total	480	480	240	240
Sound	274	263	190	181
Lost post-mortem	186	191	44	44
Carious	20	26	6	15
Percent carious*	(1) 4.2	(1) 5.4	(1) 2.5	(1) 6.2
	(2) 7.3	(2) 10.0	(2) 3.2	(2) 8.3
	(3) 4.3	(3) 5.7	(3) 2.6	(3) 6.6

Upper — 4.8; 8.6; 5.0 percent carious.
Lower — 4.3; 5.9; 4.6 percent carious.
21 maxillae affected out of 60 = 35.0 percent.

* See footnote to table 3. Where the number of carious and/or missing teeth is relatively small the differences in percentage calculations is very little.

When *tables 1 and 2* and *4 and 5* are compared it will be seen that among the English skulls impaction of M_3, especially the lower, is much more frequent than among the Australian. This contrast of "modern" and "primitive" is in keeping with Keith's observations on "modern" and "ancient".

Digitized by Google

Tables 1 and 2 and *4 and 5* are instructive to the student of dental conditions in exhumed ancient and modern crania. The order of frequency of teeth missing (lost post-mortem) is clearly shown: I_1, I_2, C, Pm_1, and Pm_2, with upper M_3 more frequently lost than lower M_3; in general the difference in loss of upper and lower teeth is slight; M_1 and M_2 are relatively rarely lost post-mortem in either upper or lower jaws. In a detailed study of cranial material (45) I have presented evidence to warrant the conclusion that in stating the incidence of dental caries in museum material it is necessary to assume that 4—5 percent of missing incisors and canines, 10 percent of missing premolars, and 10—20 percent of missing molars, were carious.

Campbell (19) has summarized the results of other students of Australian crania and has himself added to our knowledge. He offers the following data:

	Number of skulls studied	Number having one or more carious teeth	Percent
Mattingly	50	9	18.0
Nichols	76	27	35.4
Mummery	132	27	20.5
Campbell	583	79	13.6
Total number of teeth examined			10.561
Total number of carious teeth present			167
Percent of carious teeth			1.6

The figure quoted from Nichols is the only one that approaches the results of the present study, while the total percent of carious teeth is much lower than the 6.0 percent observed by me. The discrepancy is probably due to the fact that in the present series of Australian skulls are included some individuals who had lived near White settlements. Campbell substantiates this interpretation in the figures below:

District	Percent of individuals with carious teeth	Percent of carious teeth
Melville Island, N.T.	18.2	1.1
Anson Bay, N.T.	10.0	0.8
Adelaide vicinity	14.8	1.6
Swanport, R. Murray	10.5	0.9
Vicinity Murray Lake	8.0	0.7
Coorong, S.A.	3.7	0.7
Yorke Peninsula	—	—

Campbell explains that the percentage of carious teeth in the vicinity of Adelaide is slightly high because "these natives were among the first in the State to come into contact with the customs and dietary of civilization." In a study of 34 full-bloods in northeastern Australia 64.8 percent of individuals and 13.1 percent of teeth were found to be carious, although the condition was limited to older adults and the aged.

American Indian Dentition; Ancient and Modern

In the summer of 1932 I was appointed Director of the field party in physical anthropology for the Laboratory of Anthropology, Santa Fe, New Mexico. I chose to study the Seminole Indians of Oklahoma (43), a group of thoroughly modernized American Indians. I was successful in observing dental conditions in 291 individuals of all ages and degrees of mixture.

Digitized by Google

In *table 7* I have summarized (see Hamlin, 38) the percent of carious teeth (only) in the mouths of 60 male full-bloods, 49 female full-bloods, 34 male mixed-bloods, and 53 female mixed-bloods. Extracted and filled teeth were counted as carious. Interestingly enough the full-bloods have more carious teeth than the mixed-bloods. This condition is due in part to mixture with Whites who have emphasized oral hygiene. In both groups females are more prone to caries than males. As a rule the molars are hardest hit; but upper I_1—I_2 in the full-blood females, are more susceptible to caries than the molars.

Table 7. The Incidence of Dental Caries Among Adult Seminole Indians of Oklahoma

Full-bloods

60	M	37	24	31	27	22	17	20	31	22	15	22	24	24	34	26	27
49	F	43	39	47	47	47	33	51	55	55	37	31	39	35	35	33	45
		8	**7**	**6**	**5**	**4**	**3**	**2**	**1**	**1**	**2**	**3**	**4**	**5**	**6**	**7**	**8**
60	M	22	39	56	18	10	7	5	3	2	5	3	10	12	58	42	37
49	F	39	39	73	5	22	18	18	20	27	20	16	20	35	67	57	48

„Full" Group — 3488 teeth: 1036 carious = 29.7 percent

Mixed-bloods

34	M	15	9	23	15	18	9	12	12	9	9	9	--	18	26	9	21
53	F	36	26	40	43	32	17	24	43	43	24	23	15	47	41	26	47
		8	**7**	**6**	**5**	**4**	**3**	**2**	**1**	**1**	**2**	**3**	**4**	**5**	**6**	**7**	**8**
34	M	20	23	50	12	6	—	—	—	—	—	—	—	15	50	35	21
53	F	38	43	51	36	15	7	7	6	13	6	7	13	26	53	43	40

„Mixed" Group — 2784 teeth: 697 carious = 25.0 percent

The following tabulation shows the number of carious teeth:

Number of Carious Teeth per Individual Among the Seminole Indians of Oklahoma

No. of carious teeth	Seminole male	Seminole female	Mixed-blood male	Mixed-blood female
0	5	5	5	9
1—3	13	11	11	7
4—7	17	7	7	9
8—11	11	4	6	12
12—15	5	4	3	4
16—19	4	4	2	5
20—23	2	4	--	2
24—27	3	2	—	2
28—31	—	4	—	1
32	—	4	—	2
	60	49	34	53

From this table we learn that 91.7 percent of the male full-bloods, 89.8 percent of the female full-bloods, 85.3 percent of the male mixed-bloods and 83.1 percent of the female mixed-bloods have mouths with one or more carious teeth. Among these people a perfect dentition is almost unknown in adults over 30 years of age.

The question arises whether this condition is representative of the American Indian, or whether he, too, has undergone changes brought about by the assumption of civilized habits. Among the ancient Peruvians dental caries was relatively infrequent. Moodie (59) voices the general opinion of Hrdlička (42) and Stewart (83) when he says of dental caries "it may have been prevalent in ancient Peru but I have seen little evidence of it." Stewart finds in Peruvian skulls that the individual teeth appear to be susceptible to caries as follows:

Digitized by Google

Upper Teeth

Young skulls

Male: **M3** (M2, M1), Pm1, I1 and I2, Pm2, C
Female: (M2, M3), M1, Pm2, I1, Pm1, I2, C

Old skulls

Male: (M3 and M1, M2), Pm2 and Pm1, I1, I2, C
Female: (M3, M2, M1), Pm2, Pm1, I1, I2, C

Lower Teeth

Adult Male: **M3**, M2, M1, I1, Pm2, Pm1, I2, C
Adult Female: **M3** (M1, M2), I1, I2, Pm2, C, Pm1

The teeth in bold type, as M_3, are markedly susceptible, compared to the others in the series; the teeth bracketed, as (M_2, M_1) are susceptible to almost the same degree; teeth linked together, as I_1 *and* I_2, are equally susceptible. It is worthy of note that uniformly M_3 is more apt to be carious than either M_1 or M_2. Stewart observed among all carious teeth found in young skulls that 44.0 percent belonged to males, 56.0 percent to females; in older upper teeth 47.0 percent to males, 53.0 percent to females. He concludes that "sex cannot be shown to be a factor in the susceptibility of individual tooth forms."

Leigh (48) has studied 329 Peruvian crania and reports that 35.0 percent have one or more carious lesions in the teeth still present. The individuals past 40 years of age have twice as much disease as those aged 20—40 years. Anterior teeth were rarely affected.

For prehistoric American Indians in general Pickerill (66) quotes Mummery (52) that 9.5 percent of all teeth are carious; the same authority states among Northwestern American Indians only 3.9 percent of all teeth are carious. Pickerill himself states the following percentages of all teeth carious: Central Americans 4.8 percent, North Americans (excluding the Eskimo) 5.1 percent, South Americans 5.8 percent.

Among the prehistoric Pueblo Indians of the Southwest caries was much less frequent than among modern Indians. Bödecker (13) found only 3.0 percent of 317 teeth from Pecos, a prehistoric Pueblo ruin, to be carious. Cross (22) examined 383 teeth and found only four in two jaws to be carious. Rihan (71) in 289 adult skulls from Pecos found caries in 47.9 percent of males and females combined. He concluded that "the limited variety of the food of this people may be given as the reason for the comparative prevalence of caries ..." In 165 skulls from Pecos Nelson (63) found that 47.0 percent were "affected to a varying extent by caries."

Hrdlička (42) studied a group of 14 adult prehistoric Lenape or Delaware Indian skulls. Among males 13.0 percent of all teeth were lost in life and 12.0 percent of those present at the time of the examination were carious. Among females 21.0 percent of all teeth were lost in life and 16.0 percent of those present were carious.

In a group of 75 crania of aboriginal California Indians Leigh (48) finds that "23.0 percent of the California skulls evidence dental caries." It must be noted here, for purposes of comparison, that Leigh does not count teeth lost ante-mortem as carious. He states that "exfoliation of teeth was more often resultant from other causes ..." Leigh has found regional difference in susceptibility to caries which are "not entirely explicable", but may be due to dietetic differences. His data follows:

Digitized by Google

	Crania	Percent having one or more carious teeth
Santa Barbara	138	30
San Francisco Bay	104	12
Great Valley	50	36
Nevada	8	12

Leigh has also studied certain other prehistoric and historic Indian tribes:

1. Indians of Kentucky, who had "no contact with Europeans"; 66 crania.
2. Sioux, "whose mode of life hat not been influenced by the White Race"; 92 crania.
3. Arikara, of "early post-Columbian to recent times"; 129 crania.
4. Zuni, from Havikuh Pueblo, who date from "late pre-Columbian to early post-Columbian times"; 113 crania.

The frequency of dental caries in these groups is given by Leigh as follows: Kentucky Indians, 30.0 percent of skulls had one or more carious teeth; Sioux, 12.0 percent; Arikara, 28.0 percent; Zuni, 75.0 percent. We shall return to the problem of the apparent susceptibility in the Zuni. In this group Leigh found that the teeth were affected in the order of lower M_3, upper M_3, lower M_1, lower M_2, upper M_2, upper M_1, and then upper and lower Pm_{1-2}, I_{1-2} interchangeably, with C rarely diseased.

Fischer, Kuhm, and Adami (31) have studied the teeth of the prehistoric Indians of Wisconsin. In 285 crania they found 23.5 percent to have one or more carious teeth; this figure represents 21.7 percent of male crania, 33.8 percent of female crania. The order of frequency was M_3, M_1, M_2, with Pm_1, Pm_2, C little affected and I_{1-2} not at all.

Leechman (47) has studied 391 prehistoric crania from Canada and found that approximately 17.0 percent of all permanent teeth were carious. Frequency is stated as follows: M_1 and M_2; M_3; Pm_1, C and Pm_2, I_1 and I_2. The majority of the carious teeth were from areas in which agriculture (maize) was the basic source of food supply.

We turn again to the present-day Indians studied by other workers.

In 1908 Hrdlička (42) published the results of his studies of the modern Indians of southwestern United States and northern Mexico. Of the Indians of the Southwest he stated that "dental caries is not rare, though much less frequent than among the Whites." He observed that the molars were most frequently affected, with premolars next. Of a group of recent Tarahumare skulls he reported a "few cases of dental caries."

Grant (36) has studied the Chipewyan and Cree Indians of Lake Athabaska. His data may be tabulated as follows:

Locality	No.	Sex	Percent of sound teeth	Percent of carious teeth	No. Carious
Fond-du-lac	33	M	94.0	6.0	10
	21	F	76.0	24.0	12
Chipewyan	21	M	62.0	38 0	34
Fitzgerald	24	M	54.0	46.0	31
Cree Indians	31	M	58.0	42.0	39

In this group of 126 carious teeth Grant found 63.0 percent lower, 37.0 percent upper; uppper right 52.5 percent, upper left 47.5; lower right 46.0 percent; lower left 54.0 percent.

Digitized by Google

Upper Teeth

Young skulls

Male: **M3** (M2, M1), Pm1, I1 and I2, Pm2, C
Female: (M2, M3), M1, Pm2, I1, Pm1, I2, C

Old skulls

Male: (M3 and M1, M2), Pm2 and Pm1, I1, I2, C
Female: (M3, M2, M1), Pm2, Pm1, I1, I2, C

Lower Teeth

Adult Male: **M3**, M2, M1, I1, Pm2, Pm1, I2, C
Adult Female: **M3** (M1, M2), I1, I2, Pm2, C, Pm1

The teeth in bold type, as M_3, are markedly susceptible, compared to the others in the series; the teeth bracketed, as (M_2, M_1) are susceptible to almost the same degree; teeth linked together, as I_1 *and* I_2, are equally susceptible. It is worthy of note that uniformly M_3 is more apt to be carious than either M_1 or M_2. Stewart observed among all carious teeth found in young skulls that 44.0 percent belonged to males, 56.0 percent to females; in older upper teeth 47.0 percent to males, 53.0 percent to females. He concludes that "sex cannot be shown to be a factor in the susceptibility of individual tooth forms."

Leigh (48) has studied 329 Peruvian crania and reports that 35.0 percent have one or more carious lesions in the teeth still present. The individuals past 40 years of age have twice as much disease as those aged 20—40 years. Anterior teeth were rarely affected.

For prehistoric American Indians in general Pickerill (66) quotes Mummery (52) that 9.5 percent of all teeth are carious; the same authority states among Northwestern American Indians only 3.9 percent of all teeth are carious. Pickerill himself states the following percentages of all teeth carious: Central Americans 4.8 percent, North Americans (excluding the Eskimo) 5.1 percent, South Americans 5.8 percent.

Among the prehistoric Pueblo Indians of the Southwest caries was much less frequent than among modern Indians. Bödecker (13) found only 3.0 percent of 317 teeth from Pecos, a prehistoric Pueblo ruin, to be carious. Cross (22) examined 383 teeth and found only four in two jaws to be carious. Rihan (71) in 289 adult skulls from Pecos found caries in 47.9 percent of males and females combined. He concluded that "the limited variety of the food of this people may be given as the reason for the comparative prevalence of caries ..." In 165 skulls from Pecos Nelson (63) found that 47.0 percent were "affected to a varying extent by caries."

Hrdlička (42) studied a group of 14 adult prehistoric Lenape or Delaware Indian skulls. Among males 13.0 percent of all teeth were lost in life and 12.0 percent of those present at the time of the examination were carious. Among females 21.0 percent of all teeth were lost in life and 16.0 percent of those present were carious.

In a group of 75 crania of aboriginal California Indians Leigh (48) finds that "25.0 percent of the California skulls evidence dental caries." It must be noted here, for purposes of comparison, that Leigh does not count teeth lost ante-mortem as carious. He states that "exfoliation of teeth was more often resultant from other causes ..." Leigh has found regional difference in susceptibility to caries which are "not entirely explicable", but may be due to dietetic differences. His data follows:

Digitized by Google

	Crania	Percent having one or more carious teeth
Santa Barbara	138	30
San Francisco Bay	104	12
Great Valley	50	36
Nevada	8	12

Leigh has also studied certain other prehistoric and historic Indian tribes:

1. Indians of Kentucky, who had "no contact with Europeans"; 66 crania.
2. Sioux, "whose mode of life hat not been influenced by the White Race"; 92 crania.
3. Arikara, of "early post-Columbian to recent times"; 129 crania.
4. Zuni, from Havikuh Pueblo, who date from "late pre-Columbian to early post-Columbian times"; 113 crania.

The frequency of dental caries in these groups is given by Leigh as follows: Kentucky Indians, 30.0 percent of skulls had one or more carious teeth; Sioux, 12.0 percent; Arikara, 28.0 percent; Zuni, 75.0 percent. We shall return to the problem of the apparent susceptibility in the Zuni. In this group Leigh found that the teeth were affected in the order of lower M_3, upper M_3, lower M_1, lower M_2, upper M_2, upper M_1, and then upper and lower Pm_{1-2}, I_{1-2} interchangeably, with C rarely diseased.

Fischer, Kuhm, and Adami (31) have studied the teeth of the prehistoric Indians of Wisconsin. In 285 crania they found 23.5 percent to have one or more carious teeth; this figure represents 21.7 percent of male crania, 33.8 percent of female crania. The order of frequency was M_3, M_1, M_2, with Pm_1, Pm_2, C little affected and I_{1-2} not at all.

Leechman (47) has studied 391 prehistoric crania from Canada and found that approximately 17.0 percent of all permanent teeth were carious. Frequency is stated as follows: M_1 and M_2; M_3; Pm_1, C and Pm_2, I_1 and I_2. The majority of the carious teeth were from areas in which agriculture (maize) was the basic source of food supply.

We turn again to the present-day Indians studied by other workers.

In 1908 Hrdlička (42) published the results of his studies of the modern Indians of southwestern United States and northern Mexico. Of the Indians of the Southwest he stated that "dental caries is not rare, though much less frequent than among the Whites." He observed that the molars were most frequently affected, with premolars next. Of a group of recent Tarahumare skulls he reported a "few cases of dental caries."

Grant (36) has studied the Chipewyan and Cree Indians of Lake Athabaska. His data may be tabulated as follows:

Locality	No.	Sex	Percent of sound teeth	Percent of carious teeth	No. Carious
Fond-du-lac	33	M	94.0	6.0	10
	21	F	76.0	24.0	12
Chipewyan	21	M	62.0	38 0	34
Fitzgerald	24	M	54.0	46.0	31
Cree Indians	31	M	58.0	42.0	39

In this group of 126 carious teeth Grant found 63.0 percent lower, 37.0 percent upper; uppper right 52.5 percent, upper left 47.5; lower right 46.0 percent; lower left 54.0 percent.

Digitized by Google

The order for upper teeth was stated as M_3, M_1, M_2, Pm_2, I_1, Pm_1, C and I_2; for lower teeth as M_1, M_3, M_2, Pm_2, and the other teeth rarely affected.

Price (69) has studied dental conditions among the Indians of Manitoba and Ontario, Canada, and along the Alaskan Pacific Coast. At Winnipeg Lake 90.0 percent of the Indians had carious teeth, and 39.1 percent of all teeth were affected; among the Ojibway, Chippewa, and Sioux the percentage of individuals ranged from 17—23 percent. Upon the reservation of the Six Nations — Mohawk, Onondaga, Cayuga, Seneca, Oneida, Tuscarora — from 77—90 percent of individuals studied had carious teeth, and 17—38 percent of all teeth studied were carious.

One of the most complete studies of present-day Indian groups is that of Steggerda and Hill (82) on the Maya of Yucatan and Navajo of southwestern United States. Their data, in tabular form, is presented as follows:

Age in Years	Maya				Navajo			
	1	2	3	4	1	2	3	4
6—10	375	3.2	0.2	1.8	647	5.3	0.3	1.6
11—15	319	10.7	1.9	1.5	634	17.0	1.0	1.7
16—20	106	37.7	2.5	2.0	491	32.6	3.3	2.8
21—25	76	60.5	6.1	3.3	60	58.3	7.4	3.5
26—30	43	65.1	7.2	3.7	21	66.7	7.0	3.2
30—35	25	72.0	8.9	4.4	8	50.0	9.4	6.4

1 — number of persons examined.
2 — percent of individuals with one or more carious teeth.
3 — percent of carious teeth.
4 — average number of cavities per person with carious teeth.

The first permanent molar is by far the tooth most frequently carious, with M_2 and Pm_2 next in order among the Navajo, and I_2 and Pm_2 among the Maya.

Eskimo Dentition

Closely related to the American Indian — in fact, merely a specialized Indian — are the Eskimos of Canada and Alaska. Perhaps no other group has been so intensively studied with respect to dental conditions; and perhaps no other group so vividly exhibits the effect of changed habits of living.

Mummery (62), quoted also by Waugh (91) and by Pickerill (66), stated in 1887 that the Eskimo, a people of small stature, "had the largest jaws and best teeth of any known race." He stated that only 1.4 percent of the teeth were carious, but qualified this observation by saying this was true only as long as the Eskimo "lived the primitive nomadic life of his ancestors." With the adoption of the White Man's ways "there is a marked deterioration both in size and strength of jaws and in the regularity of the teeth." Ritchie (72) reported "not the slightest trace of caries in the teeth of 31 Eskimo skulls." Leigh (48) in 395 crania found only four with carious teeth — slightly more than 1.0 percent. Hellman (41) in eight crania found one with carious teeth.

The most detailed work on the Eskimo has been done by Goldstein (35) and by Collins (21). Goldstein found 26 male mandibles affected by caries in a series of 366, a frequency of 7.1 percent; 23 female mandibles in a total of 385, a frequency of 6.0 percent. He found males to be slightly more susceptible than females; especially in M_3: (values are percentages)

Digitized by Google

	M1	M2	M3
Males	0.8	2.4	5.6
Females	1.4	2.0	2.9

Collins has studied the incidence of caries according to locality (in Alaska). His data are tabulated as follows:

Locality	No.	Carious teeth		Number of carious teeth per affected person
		No.	Percent	
1. Bristol Bay	51	12	23.5	1.5
2. Nunivak Island	66	2	3.0	1.0
3. Hooper Bay	25	—	—	—
4. Nome	9	7	77.8	3.4
5. King Island	21	8	38.1	5.5
6. St. Lawrence Isl.	61	30	49.2	2.9
7. Shishmareff	18	3	16.7	3.0
8. Kotzebue and Kivalena	28	14	50.0	3.7
9. Point Hope	17	3	26.7	1.0

In these groups 27.8 percent of males have carious teeth, 25.2 percent of females. The molars are affected in order of lower M_1, lower M_2, upper M_1, lower M_3, upper M_3. Collins concludes that:

"Dental caries among the Alaskan Eskimos is directly correlated with their proximity to White settlements, the highest percentages being found among the groups (4, 8, 6, 5) having the closest contact with the Whites, the lowest among those (2, 3) having the least of such contact."

The evidence up to this point is heavily in favor of indicting civilization as the prime factor in the mounting toll of dental caries; but it has been civilization as an impact of the new against the old. The query arises as to whether or not the suddenness of the impact is responsible for its devastating effect. We must now observe the progress of cultural development: prehistory, the earliest historic times, medieval times, modern times — primitive and advanced living groups.

Prehistoric Dentition

Mummery (62), quoted by Pickerill (66), notes a sequence in the frequency of individuals affected by caries in prehistoric Great Britain: Stone Age, 2.9 percent; Bronze Age, 21.8 percent; Iron Age, 40.0 percent; Romano-British period, 32.0 percent; Anglo-Saxon period, 15.0 percent.

Günther (37) reports that among Stone Age crania from Sweden 8.0 percent had carious teeth. Of 24 Mesolithic skulls from Ofnet 41.6 percent had one or more carious teeth. Among 123 crania from three Neolithic sites in Germany the percentage was 18.2, 30.6, and 42.6, respectively.

Ruffer (75) observed that „carious teeth from ancient remains have been discovered in so many places that it is legitimate to doubt whether there was ever an epoch when the human species was not cursed by a toothache." From Neolithic tumuli in North England nine of 44 skulls had carious teeth; in 32 Bronze Age skulls six had carious teeth; of 143 skulls of the Roman period 32 had carious teeth; of 76 Anglo-Saxon skulls caries were present in 15.

In France are to be noted carious teeth in Aurignacian skulls, of the Old Stone Age; in the Furfooz skulls, of the Mesolithic period, caries was in

Digitized by Google

evidence; in the Neolithic remains at Bagoges-en-Pareds 1.5 percent of all skulls had carious teeth; at Vendrest, in Neolithic sites, among 1948 permanent teeth were found 49 carious molars and 11 carious premolars.

Vallois (90) quotes Martin to the effect that at Vallée du Roc en Charente, of Solutrean Age, carious teeth were found in several crania. At Mugem, Portugal, 3.8 percent of Mesolithic crania had carious teeth. At Erq-el-Ahmar, Natufian Age, 2.4 percent were carious, and at d'Afelou-bou-Rhummel, of Ibero-Maurusian Age, 3.4 percent were carious.

The antiquity of dental caries is further attested by Praeger (68), who reviews Palaeolithic remains, and Cameron (17), who writes of British Neolothic remains. Caries certainly antedates "civilization". The question therefore becomes not one of occurrence, but of frequency of dental defects.

Early Historic Dentition

We come now to early historic times. Agnew (3) notes that as early as 2750 B.C. the Chinese Emperor Huang Ti, distinguished between dental pathologies arising from fong ya, or inflammatory conditions, chong ya, or caries, and ya kan, or diseases of the soft investing tissues.

Ruffer (75), Elliot Smith (81), Derry (25), and Leigh (48), have studied the teeth of the ancient and modern Egyptians. Essentially Egyptian history is divided as follows:

1. Predynastic — before 3400 B.C.
2. Early dynastic, i. e., first three or four dynasties — 3400 B.C. to 2750 B.C.
3. IV—VI Dynasties — 2750 B.C. to 2475 B.C.
4. Middle Empire: VII—XVI Dynasties — 2475—1600 B.C.
5. New Empire: XVII—XX Dynasties — 1780—1200 B.C.
6. Late Period: XX—XXX Dynasties — 1200—332 B.C.
7. Ptolemaic-Roman period — 332 B.C. to 300 A.D.
8. Coptic period — 300 A.D.

Ruffer reports that in 72 Nubian skulls of the IV—VI Dynasties 20.0 percent had lost teeth ante-mortem, and 4 skulls had carious teeth still present; of 165 skulls after the Ptolemaic-Roman period 74.0 percent had lost teeth ante-mortem and 28.0 percent had carious teeth still present. Derry states that in 129 Badarian and predynastic skulls 7 or 5.4 percent had carious teeth; in the Pyramid Age (IV—VI Dynasties) three of 17 skulls, or 17.6 percent had carious teeth; of 21 skulls in the XI—XII Dynasties only one had carious teeth. Ruffer's data on predynastic teeth do not agree with Derry's. In 156 maxillae Ruffer found 54, or 35.0 percent to possess missing or carious teeth; in 95 mandibles 21, or 20.0 percent, possessed missing or carious teeth. The susceptibility of individual teeth is stated to be as follows:

Upper: M1, M3, M2, I1, Pm2, Pm1, C, I2
Lower: M2, M3, M1, Pm2, Pm1, I1, I2, C

Leigh studied 230 crania and found that 12.0 percent had carious teeth, 7.0 percent had radicular cysts, 10.0 percent had alveolar fistular draining chronic maxillary sinusitis, and that periapical osseous lesions were common.

We shall not at this point discuss the apparent increase in the incidence of dental caries in Egypt from Predynastic on through Dynastic times. We shall consider the possibility of race-mixture as a factor at a later phase of our discussion.

Digitized by Google

Macalister (The Excavation of Gezer, vols. 1—3, John Murray, London, 1912) states that in ancient Palestine "from 1000 B.C. onwards dental caries became more and more common, and the teeth of some of the Hellenistic and Byzantine skulls were in a dreadful condition" (Vol. 1, p. 68).

Through the courtesy of the University of Pennsylvania (45) I have had the opportunity of going over what is perhaps the only complete proto-historic population ever made available for study: 200 skulls and skeletons from Tepe Hissar, near Damghan, Iran. They are dated as follows: Period I, 4000—3500 B.C.; Period II, 3500—3000 B.C.; Period III, 3000—2000 B.C.; the majority of the material is from Period III. Two major physical types are represented, Mediterranean and "Proto-Nordic".

The importance of this series can scarcely be over-emphasized, for all material has been saved. A true age- and sex-grouping is represented; the skulls have not been culled over with a view to the selection of museum specimens, i.e., selection of those with well-nigh perfect dentition. Here is an entire population from a single site, a true cross-section of the physical welfare of people 4000 years ago. The incidence of caries (figured only on teeth actually present) is surprisingly high, as seen below:

Percent of Individual Crania with One or More Carious Teeth

	Maxillary	Mandibular
Mediterranean		
Period II Males	43	71
Period II Females	43	60
Period III Males	62	67
Period III Females	56	64
Proto-Nordic		
Period II—III M	57	55
Period II—III F	43	77

In *table* 8 the percentage frequency of individual teeth is listed. It is obvious that first and second molars are the most frequently affected, with third molar and premolars next in order. Of the anterior teeth the mandibular seem to be affected to a higher degree.

Table 8. Percentage Frequency of Carious Teeth in Adult Crania from Tepe Hissar

	Maxillary				
	Med. II		Med. III		Proto-Nordic II—III
	Male	Female	Male	Female	Male
Central Incisor	26.5	14.0	19.5	15.2	19.9
Lateral Incisor	14.3	14.2	27.4	17.1	13.0
Canine	19.5	21.4	23.5	9.5	14.9
First Premolar	14.3	36.0	24.8	12.0	17.6
Second Premolar	28.5	28.5	21.3	11.7	17.7
First Molar	31.0	43.0	30.7	25.4	30.2
Second Molar	14.3	43.0	35.1	26.1	27.7
Third Molar	28.5	40.2	30.4	28.3	23.3
	Mandibular				
Central Incisor	14.3	—	23.0	12.4	4.5
Lateral Incisor	14.3	—	18.5	10.6	—
Canine	14.3	—	15.8	10.4	—
First Premolar	28.5	—	26.6	8.8	5.8
Second Premolar	14.3	—	22.4	17.8	9.0
First Molar	19.6	40.0	36.6	28.0	20.5
Second Molar	14.3	20.0	48.2	21.3	9.2
Third Molar	28.5	22.0	44.8	34.9	13.2

Digitized by Google

Time now ushers in the early medieval period. Von Lenhossek (50) has studied 1190 male and female Teutonic skulls of all ages, divided as follows:

I	100 A.D.	74 skulls
II	400—500 A.D.	101 skulls
III	1100—1300 A.D.	260 skulls
VI	1777—1849 A.D.	755 skulls

The essential data for these groups may be tabulated (in percentages):

	I 485 teeth		II 793 teeth		III 2792 teeth		IV 6896 teeth	
Sound	70.5		66.6		63.7		57.6	
Lost antemortem	23.7	29.5	24.1	33.4	29.0	36.3	30.7	42.4
Carious	5.8		9.3		7.3		11.7	

There has been a progressive increase in the frequency of carious teeth. There is no sex difference: 36.5 percent of males, 36.4 percent of females, were affected. As concerns upper and lower, 30.6 percent of upper, 21.4 percent of lower, teeth were affected. There was no appreciable difference between right and left. With respect to the number of individuals affected the percent is extremely high, ranging from 83—90 percent in the four periods. (See Günther, 37).

Schwerz (79) on a group of German male skulls dating from 500—1000 A.D. observed frequencies for individual teeth:

	Percent		Percent
I1	4.9	Pm2	11.4
I2	2.7	M1	24.2
C	2.2	M2	27.9
Pm1	8.2	M3	?

Schultka (77) offers the following data on 300 German crania dating from 100—1000 A.D.

	Percent individuals with carious teeth	Percent carious teeth
100 A.D.	75 0	6.2
200—400 A.D.	54.0	2.8
300 A.D.	28.7	1.6
500 A.D.	45.8	2.0
700—800 A.D.	51.9	5.1
500—1000 A.D.	67.3	10.9

The frequency of individually affected teeth in the Alemann series (500—1000 A.D.) is as follows:

	Upper	Lower
I1	9.1	4.2
I2	9.1	2.9
C	11.4	2.7
Pm1	15.2	8.2
Pm2	20.4	20.6
M1	37.0	45.9
M2	42.0	39.0
M3	45.7	40.7

Present-Day Primitive Dentitions

We are now ready to turn our attention to present-day populations. There are virtually no primitive groups extant, in the sense that an entire group of people has been completely unaffected by White contact.

Among Hawaiians, prior to contact with the Whites, Chappel (20) has found conditions as below: (values in percentages)

Digitized by Google

Age	Frequency of carious teeth	
	Males	Females
Up to 40 years	1.48	6.69
40—60 years	27.10	27.00
60 years and over . . .	45.90	51.50

The increase with age is strikingly shown by these data. Leigh (48) states that among inhabitants of Guam, prior to White contact, 18 percent of skulls had carious teeth. Milberry (57) says of the present population of Guam that among the schoolchildren who adhere to the native diet of fish, some meat, fruits, whole ground corn, that 83 percent "show very little decay and no pulp exposure." Of the present Hawaiian population the same author says that on a diet of "rice, sugar, soda pop, few vegetables, very few citrous fruits, practically no milk, the ravages of dental caries are terrible."

Two of the most thoroughly studied of modern primitive groups are the Bantu and Zulu natives of South Africa. Friel (33), Leipoldt (49), Till (86), Suk (84), Shaw (80), and Proell (70) are the principal authorities. The very fact, however, that the Bantu and Zulu have been so intensively studied is intrinsic evidence of either a long-continued or extensive contact with the White Man. In general the Bantu has preserved the essential elements of his own civilization, though when gathered in "kraals" he is exposed to a modern diet. The Zulu has retained his "uncivilized diet."

Leipoldt offers the following observations: (values in percentages)

	Boys		Girls	
	10 years —	10 years +	10 years —	10 years +
No carious teeth	13.3	12.4	12.6	16.2
1—3	41.5	39.0	32.2	37.2
3	45.0	47.7	35.0	46.5

There were a total of 4,384 boys, 12.6 percent of whom had sound teeth. There were a total of 1,795 girls, 20.3 percent of whom had sound teeth. The combined total for boys and girls was 14.9 percent.

Till's data on Bantu (Swazi) children of both sexes is similar. (Values in percentages)

	No carious teeth	1—2 carious teeth	3—4 carious teeth	4 carious teeth
Up to 10 years	36.8	50.0	10.5	2.6
10—15 years	25.4	45.0	25.5	6.8
15—20 years	14.4	49.2	23.2	13.0
Averages	25.5	48.1	16.4	7.4

Proell found that frequency of caries ranged from 24.8 percent to 66.2 percent in uncivilized and civilized groups, respectively. Climate is apparently a factor, however, for in the same people the frequency was 25.0 percent in a dry region, 53.8 percent in a wet region. Among isolated primitive groups caries was not frequent until 40—45 years; among half- or totally civilized groups caries was frequent by 28—30 years.

Mills (JDR, 16: 417—30, 1937) reports a correlation between geographical location and susceptibility to dental caries, in U.S. children. The frequency is

Digitized by Google

Time now ushers in the early medieval period. Von Lenhossek (50) has studied 1190 male and female Teutonic skulls of all ages, divided as follows:

I	100 A.D.	74 skulls
II	400—500 A.D.	101 skulls
III	1100—1300 A.D.	260 skulls
VI	1777—1849 A.D.	755 skulls

The essential data for these groups may be tabulated (in percentages):

	I 485 teeth		II 793 teeth		III 2792 teeth		IV 6896 teeth	
Sound	70.5		66.6		63.7		57.6	
Lost antemortem	23.7	29.5	24.1	33.4	29.0	36.3	30.7	42.4
Carious	5.8		9.3		7.3		11.7	

There has been a progressive increase in the frequency of carious teeth. There is no sex difference: 36.5 percent of males, 36.4 percent of females, were affected. As concerns upper and lower, 30.6 percent of upper, 21.4 percent of lower, teeth were affected. There was no appreciable difference between right and left. With respect to the number of individuals affected the percent is extremely high, ranging from 83—90 percent in the four periods. (See Günther, 37).

Schwerz (79) on a group of German male skulls dating from 500—1000 A.D. observed frequencies for individual teeth:

	Percent		Percent
I1	4.9	Pm2	11.4
I2	2.7	M1	24.2
C	2.2	M2	27.9
Pm1	8.2	M3	?

Schultka (77) offers the following data on 300 German crania dating from 100—1000 A.D.

	Percent individuals with carious teeth	Percent carious teeth
100 A.D.	75 0	6.2
200—400 A.D.	54.0	2.8
300 A.D.	28.7	1.6
500 A.D.	45.8	2.0
700—800 A.D.	51.9	5.1
500—1000 A.D.	67.3	10.9

The frequency of individually affected teeth in the Alemann series (500—1000 A.D.) is as follows:

	Upper	Lower
I1	9.1	4.2
I2	9.1	2.9
C	11.4	2.7
Pm1	15.2	8.2
Pm2	20.4	20.6
M1	37.0	45 9
M2	42.0	39.0
M3	45.7	40.7

Present-Day Primitive Dentitions

We are now ready to turn our attention to present-day populations. There are virtually no primitive groups extant, in the sense that an entire group of people has been completely unaffected by White contact.

Among Hawaiians, prior to contact with the Whites, Chappel (20) has found conditions as below: (values in percentages)

Digitized by Google

Age	Frequency of carious teeth	
	Males	Females
Up to 40 years	1.48	6.69
40—60 years	27.10	27.00
60 years and over . . .	45.90	51.50

The increase with age is strikingly shown by these data. Leigh (48) states that among inhabitants of Guam, prior to White contact, 18 percent of skulls had carious teeth. Milberry (57) says of the present population of Guam that among the schoolchildren who adhere to the native diet of fish, some meat, fruits, whole ground corn, that 83 percent "show very little decay and no pulp exposure." Of the present Hawaiian population the same author says that on a diet of "rice, sugar, soda pop, few vegetables, very few citrous fruits, practically no milk, the ravages of dental caries are terrible."

Two of the most thoroughly studied of modern primitive groups are the Bantu and Zulu natives of South Africa. Friel (33), Leipoldt (49), Till (86), Suk (84), Shaw (80), and Proell (70) are the principal authorities. The very fact, however, that the Bantu and Zulu have been so intensively studied is intrinsic evidence of either a long-continued or extensive contact with the White Man. In general the Bantu has preserved the essential elements of his own civilization, though when gathered in "kraals" he is exposed to a modern diet. The Zulu has retained his "uncivilized diet."

Leipoldt offers the following observations: (values in percentages)

	Boys		Girls	
	10 years —	10 years +	10 years —	10 years +
No carious teeth	13.3	12.4	12.6	16.2
1—3 " "	41.5	39.0	32.2	37.2
3 " "	45.0	47.7	35.0	46.5

There were a total of 4,384 boys, 12.6 percent of whom had sound teeth. There were a total of 1,795 girls, 20.3 percent of whom had sound teeth. The combined total for boys and girls was 14,9 percent.

Till's data on Bantu (Swazi) children of both sexes is similar. (Values in percentages)

	No carious teeth	1—2 carious teeth	3—4 carious teeth	4 carious teeth
Up to 10 years	36.8	50.0	10.5	2.6
10—15 years	25.4	45.0	25.5	6.8
15—20 years	14.4	49.2	23.2	13.0
Averages	25.5	48.1	16.4	7.4

Proell found that frequency of caries ranged from 24.8 percent to 66.2 percent in uncivilized and civilized groups, respectively. Climate is apparently a factor, however, for in the same people the frequency was 25.0 percent in a dry region, 53.8 percent in a wet region. Among isolated primitive groups caries was not frequent until 40—45 years; among half- or totally civilized groups caries was frequent by 28—30 years.

Mills (JDR, 16: 417—30, 1937) reports a correlation between geographical location and susceptibility to dental caries, in U.S. children. The frequency is

Digitized by Google

greater in the North than in the South, with diminished sunshine probably a factor. Caries decreases from the mouth of a river towards head waters, soil leaching probably a factor. In regions using river water caries is 30 per cent more frequent than where well water is used.

Friel offers data which are more directly comparable, for he considers total number of teeth.

	Adult Male	Adult Female	Children 2—15 years	Total
No. examined	182	183	148	513
Carious individuals	98	144	73	315
Non-carious „	84	39	75	198
Total number of carious teeth	431	914	247	1592
Percent of carious teeth	2.36	4.66	1.57	3.10

Suk studied 492 male and 516 female sub-adults, aged 5—20 years, from all parts of Natal and Zululand. His table 19, summarized below, states frequency of caries in individual teeth (values in percentages):

	Upper		Lower	
	Male	Female	Male	Female
I1	1.2	3.3	—	—
I2	2.5	5.9	—	—
C	—	1.3	—	—
Pm1	2.5	2.0	1.3	1.3
Pm2	—	4.0	7.6	5.2
M1	12.7	13.9	22.8	31.8
M2	10.1	7.3	19.0	17.2
M3	6.3	2.6	13.9	4.0

The molars are the only teeth markedly affected, in the general order of M_1, M_2, M_3. There is no consistent sex difference.

Suk contrasts his data on the Zulu with European children (principally in Prague) and concludes that the "White children have more than 10 times as many decayed teeth as the Negroes..... At the age of 18 years there are only 10—15 percent of individuals among Whites in large cities with a faultless set of teeth, while among Zulus 85—94 percent of such individuals were found."

Shaw found in 132 male Bantu skulls 49 with carious teeth; the total number of carious teeth was 91, so that the frequency is 2.3 percent; the number of carious teeth per affected individuals he found to be 1.85 percent (counting absent teeth to be carious). In 151 adult living males and 97 adult living females he found 6.5 percent and 7.8 percent, respectively, of all teeth to be carious. He offers an interesting contrast of frequencies between skeletal data and living population. The frequency of caries in individual teeth is given as a percentage.

	Skulls		Living			
	Male		Male		Female	
	Upper	Lower	Upper	Lower	Upper	Lower
I1	1.5	0.8	3.9	1.3	6.1	3.0
I2	0.7	0.8	2.6	1.9	4.1	1.5
C	0.3	0.4	1.0	0.7	—	0.5
Pm1	1.9	2.0	8.2	5.9	6.1	9.2
Pm2	1.6	1.6	4.6	3.9	6.1	6.1
M1	5.6	6.0	13.2	21.1	19.5	21.1
M2	3.5	4.7	11.2	13.2	13.4	14.4
M3	1.9	3.2	4.0	6.3	7.2	6.7

Digitized by Google

There is an appreciable uniform increase in frequency. This increase must represent an initial change, however, because Shaw, in 1928, contrasted his data with those of Friel, in 1910, and concluded that "the influences of civilization, during the past 18 years, have not increased either the percentage of carious teeth in the Bantu or the percentage of Bantu with carious teeth."

Chinese Dentition

Anderson (5) has studied dental conditions among the Chinese. In 963 individuals possessing permanent teeth he found 404, or 41.9 percent to have carious teeth; an average of 1.1 decayed teeth per individual was recorded. Among individuals possessing deciduous teeth 51.0 percent had carious teeth; an average of 3.6 decayed teeth per individual was recorded. Of all teeth 2.1 percent of the permanent, 16.1 percent of the deciduous, were carious.

Anderson then re-grouped some of his data geographically as follows:

Locality	No. examined	No. with carious teeth	Percentage
Peiping	865	376	43.4
Shansi Province . .	110	28	25.5
Mongolia . . .	25	—	0.0

The conclusion is offered "that the incidence of dental caries decreases progressively as one travels from the port cities to the interior of China. This in turn suggests that the incidence of dental caries may be directly proportionate to the extent of modernization in manner of living."

Agnew and Agnew (3) have studied the Chiang tribes, mountain-dwellers of Tibet. They found the total incidence of caries to be 37.2 percent of all individuals, with an average of 2.55 cavities per carious mouth. Among Chinese of Szechwan 42.6 percent of all adults had carious teeth.

When Chiang and Szechwan (city of Chengtu) are compared it is found that 32.5 percent are affected with caries in the former group, 69.5 percent in the latter group. The essential difference between the two groups is found, according to Agnew and Agnew, in the fact that the "use of sweets in various forms is increasingly prevalent in large cities, but is almost unknown among aborigines".

Modern Civilized Dentition

We turn to modern civilized populations. We would only belabor our point were we to quote in extenso the observations of modern students: Bunting (15) on the children of Michigan; Bean (9) on German, American, and Filipino children; Brekhus (14) on University of Minnesota data; Driak (28) on Viennese children; Mitchell (58) on Porto Rico children; Price (69) on dental conditions in Switzerland, the Hebrides, the South Sea Islands, the Eskimo, and the Indians of Alaska, Canada, and the United States; Frenzel (34) and Lux (53) on German children; Pickerill (66) on English children. In every one of these groups a perfect dentition is the exception rather than the rule; in many it is a rarity; in some it is non-existent.

Digitized by Google

Summary of Frequency of Caries

The progress of civilization is apparently exacting its toll in the form of increasing dental pathology. This indictment is too glib; we must analyze the meaning of the word. Do we mean civilization in terms of evolutionary development; in terms of hereditary progression; in terms of living conditions,

Table 9. Prehistoric Groups

Summary: Incidence of Caries in Adult Individuals and in Total Number of Teeth

Population Groups	Percent of Total Individuals	Percent of Total Number of Teeth
American Indian		
General (Mummery)	—	9.5
Central America (Mummery)	—	4.9
North America (Mummery)	—	5.1
South America (Mummery)	—	5.8
Pecos (Bödecker)	—	3.0
Pecos (Rihan)	47.9	—
Pecos (Nelson)	47.0	—
Lenape (Hrdlička)	12.0 M 16.0 F	—
California (Leigh)	25.0 general 12–36 according to district	—
Kentucky (Leigh)	30.0	—
Sioux (Leigh)	12.0	—
Arikara (Leigh)	28.0	—
Zuni (Leigh)	75.0	—
Wisconsin (Fisher)	21.7 M 33.8 F	—
Peruvian (Leigh)	35.0	—
Canadian (Leechman)	17.0	—
Eskimo		
Mummery	—	1.4
Leigh	—	1.0
Goldstein	7.1 M 6.0 F	—
Egypt		
Badarian (Derry)	5.4	—
Pyramid Age (Derry)	17.6	—
XI—XII Dynasties (Derry)	5.0	—
General (Leigh)	12.0	—
Tepe Hissar, Iran		
Mediterranean (Krogman)	43–71 M 43–64 F	—
Proto-Nordic (Krogman)	55–57 M 43–77 F	—
Guam		
Leigh	18.0	—
Sweden		
Günther	8.0	—
England and France		
Stone Age (Mummery)	2.9	—
Bronze Age (Mummery)	21.8	—
Iron Age (Mummery)	40.0	—
Romano-British (Mummery)	32.0	—
Anglo-Saxon (Mummery)	15.0	—
French Neolithic (Mummery)	1.5	30 (?)
European Mesolithic		
Vallois	2.4–3.8	—
Günther	18.2–42.6	—

Digitized by Google

herein implying a qualitative and quantitative analysis of diet, with ramifications into problems of roughage, vitamins, preparation, and a host of allied factors; or in terms of general well-being, seeking to ascertain the strain upon the constitution engendered in the tempo of this "modern day and age".

It will be profitable at this point to summarize the racial data in an attempt to evaluate the findings. Most obvious is the fact that many reports are not

Table 10. Primitive Groups
Summary: Incidence of Caries in Adult Individuals and in Total Number of Teeth

Population Groups	Percent of Total Individuals	Percent of Total Number of Teeth
Australian Aborigines		
Mattingly	18.0	1.6
Nichols	35.4	
Mummery	20.5	
Campbell	13.6	
Campbell	3.7—18.2 according to district	0.7—1.6 according to district
Campbell (NE Austral) (L)	64.8	13.1
Krogman	31.5 M 35.0 F	6.5 M 6.3 F
Hawaiians		
Chappel	—	1.5—45.9 M 6.7—51.5 F according to age, 40— to 60+
Eskimo		
Collins (L)	27.8 M 25.2 F	—
Bantu		
Friel (L)	53.8 M 78.7 F	2.4 M 4.6 F
Shaw	37.1	2.3
Shaw (L)	—	6.5 M 7.8 F
African		
Proell (L)	24.8 uncivilized 66.2 civilized	—

comparable; either percentage of total individuals is given, sexes grouped or separate, or percentage of total teeth is similarly given. Again, there may or may not be an attempt to segregate cranial material by geographical provenance, historical period, or by age grouping. Too often there is no indication whether the material is young, old, or of mixed age; whether it is prehistoric, protohistoric, or relatively modern; whether its geographic range may permit of diverse food habits. Finally, numbers are often inadequate to yield conclusions that are representative. These factors, simple as they seem, tend to vitiate conclusions based on comparison or contrast.

There is one factor, however, which almost completely destroys the value of a cranial series in a study of a problem as complex as dental caries, namely, the problem of selection. Todd (88) has voiced the situation: "It is impossible to exclude artificial selection among skulls. Many skulls were chosen from cemetery material by the donors, and it is natural to suppose that these collec-

Digitized by Google

Table 11. Early Historic and Present-Day Groups
Summary: Incidence of Caries in Adult Individuals and in Total Number of Teeth

Population Groups	Percent of Total Individuals	Percent of Total Number of Teeth
Early Historic		
Teutonic		
von Lenhossek	36.5 M 36.4 F	5.8—11.7 according to date
Schultka (500—1000 A.D.)	67.3	10.9
English (18th Century)		
Krogman	65.8 M 88.2 F	19.7 M 31.3 F
Present-Day		
American Indian		
Seminole (Krogman) (L)		
Full-blood	91.7 M 89.8 F	29.7
Mixed-bloods	85.3 M 83.1 F	25.0
Chipewyan and Cree (Grant) (L)	—	6.0 to 42.0 according to district
Canadian Indians (Price) (L)	83.0 – 100.0 according to district	25.6—53.7 according to district
Navajo (Steggerda) (L)	50.0 (age 30—35)	9.4
Maya (Steggerda) (L)	72.0 (age 30—35)	8.9
Chinese		
Anderson (L)	41.9 general 0.0—43.4 according to district	—
Günther (L)	40.0	—
Tibetans		
Agnew (L)	37.2	—
Malay		
Günther (L)	7.0—11.0	—
Bavarians		
Röse (L)	21.0 to 27.6 according to facial type	—

tors would choose the skulls which seem to them most 'perfect.' By this we must infer completeness of skull (not necessarily presence of the mandible), a good and relatively unworn dentition and plain visibility of suture lines." It is scarcely necessary to elaborate upon this theme. Du Chaillu's Gaboon (West African) material is not only "picked over" but probably does not even represent the area from which it came. The skulls that he collected were trophy skulls of enemy warriors (hence young adult males) from contiguous areas. The seventeenth century English material so often quoted in comparison with modern English is apt to be plague-pit material, representing an artificial selection from the poorer classes. Schwertz' Teutonic crania are mainly those of soldiers, presumably able-bodied healthy young adult males. It is for these reasons that the data from Tepe Hissar are so vital; they represent a true random sample, an ideal cross-section of an early population: there has been no selection to give biased results.

In *tables 9* to *11* are summarized the data on prehistoric, primitive, early historic and modern groups. Abbreviations used in the tables are as follows:

Digitized by Google

M, male; F, female. When observations have been made on the living they are indicated by an (L). In other instances cranial series are the basis of the average. Even if the several averages were directly comparable they would not reveal the dichotomy that is presumed to exist between "primitive" and "civilized" groups. Bearing in mind the selective process inherent in the collection of crania it must be concluded that dental caries has not increased as markedly as we have been wont to believe.

This conclusion is an important one, for virtually every theory of the cause of caries has assumed that it is a disease peculiar to modern civilization. It cannot be denied that the frequency has increased, but the ratio is certainly not a nothing-to-all affair. With this in mind it will be instructive to survey, however briefly, the presumed causative factors in dental caries.

Part II. Causative Factors in the Incidence of Dental Caries

Diet

Perhaps more than anyone single factor the d i e t has been ascribed as the cause or prevention of dental caries. M c C o l l u m (54) emphasizes the complexity of the factor when he points out that there are to be considered 17 "protein-digestive products", 10 inorganic elements (Na, K, Ca, Mg, Cl, I, P, S, Fe, Cu) 6 vitamins (A, B, C, D, E, G), to which must be added the source of glucose in the form of starch or sugars which are convertible into glucose during digestion. He concludes that "there can be no reasonable doubt that there is a close relationship between deficiency of vitamin D in the diet and the structure of the teeth." For M c C o l l u m "the development of sound teeth, capable of resisting the destructive agencies is essentially a dietary problem." On this basis many workers have sought to compare the diet of a primitive group with that of a civilized group in terms of 'natural' versus 'prepared' foods. (See, for example, L i l l y and W i l e y, 51).

The occurence of bleeding gums and loosened teeth has been long recognized as one of the early signs of scurvy. Experimentally poor teeth have been produced in guinea-pigs by diets inadequate in vitamin C (11). In scorbutic monkeys there occurred marked degeneration in the pulp, dentine, and gums. The teeth softened and decayed, simulating the general picture of pyorrhea alveolaris. Indeed, changes in the teeth of guinea-pigs have been utilized as the basis for the quantitative determination of vitamin C in foods.

The work of H a n k e (39) has stressed citrus juices as an important agent in counteracting dental caries: "The addition of a pint of orange juice and the juice of one lemon to a diet that is nearly adequate in all other respects supplies something that leads to the disappearance of most of the gingivitis and the arrest of about 50 percent of the dental caries."

The role of vitamin C is not definitely established. Many people with a diet apparently inadequate as concerns this vitamin have sound teeth; conversely many others, especially in tropical regions where fruits rich in vitamin C are the major part of the dietary, have carious teeth despite a presumed adequate intake of vitamin C. The contrast here might be stated in terms of

Digitized by Google

racial groups, namely, the Eskimos with their preponderance of proteins and fats, and the Bantu who have, where uninfluenced by Whites, a diet rich in fruits. Yet it is the first named group who appear to have the soundest teeth.

Mellanby (56) has studied a group of English school children, controlling the diet in several groups and concludes that "the problem of dental caries and periodontal disease is fundamentally a problem of nutrition." In England the Committee for the Investigation of Dental Disease (23) concluded that "a relatively high vitamin D content of the food can do much to diminish the incidence of caries if the vitamin is given during the development of the teeth; that a beneficial effect may be obtained if the vitamin is given at a fairly late stage of development; and that even when it is given after the eruption of the teeth, the onset and spread of caries is delayed." Tisdall (87) reports similar results where vitamin D is included in the diet.

It is almost impossible to evaluate the specific foods or food factors which prevent or predispose to caries. McCollum (54) points to the "essentially carnivorous" diet of the northwest Greenlanders as the principal cause for their almost perfect teeth. Similarly the inhabitants of the Islands of Tristan da Cunha, whose "principal food is eggs and the young of 'guillemots'" are relatively free from dental caries.

Sim Wallace, quoted by McCollum, says that "caries and decay are independent of all foods but sugars." Waugh (91) studied dental disease in the Eskimo and found that "in proportion as the children were fed on the sugars and starches, their teeth were badly decayed. Conversely, in the settlements where they had little or none of these foods, they had little or no dental caries." In a district where the diet averaged 55—60 percent protein, 30—35 percent fats, and 10 percent carbohydrates only six of 78 mouths had carious teeth; where the carbohydrate ran up to 40 percent "the children had most deplorable mouth conditions." Leigh (48), also a student of the Eskimo dentition, concludes that "immunity or more properly resistance, to dental caries is greater in the Eskimo than in any tribe of American aborigines ... It cannot be said categorically that the Eskimo has an absolute immunity to dental caries, but it is certainly evident that their protein and fat diet limits caries to a very low occurence."

Osborn and Noriskin (JDR, 16: 431—42, 1937) report a greater incidence of dental caries in Bantus eating European foods, particularly refined flours and sugars. Since the native diet includes unrefined wheats and sugars it is surmised that refining removes a natural "protective agent".

The relation of diet to the dentition is aptly summarized by Enright, Friessell, and Trescher (29):

"Local environmental factors are the main factors in the active causation of decay of fully erupted enamel; deficient diet and defective nutrition, by being responsible for the construction of the teeth more susceptible to the acids of fermentation, are the most important factors during the period of development of the teeth; ...improper diet and defective nutrition, by being responsible for a salivary environment low in content of calcium phosphate, are of some, though minor, importance as a predisposing factor in caries of the enamel."

Digitized by Google

Oral Conditions

In 1924 Pickerill (66) studied Maori children and was inclined to believe that their relative immunity to dental caries was due to the fact that the local alkalinity per minute of their saliva was six times that of European children. He found also that the ptyalin index in Maori saliva was more than twice as great. Pickerill concluded: "It is therefore clear that the relative immunity of the Maori was not due to an excessive protein diet, nor to a great excess of hard, fibrous, inert matter in their carbohydrates, but to the habitual and constant mastication of salivary stimulants, thus producing a constant flow of alkaline and diastatic saliva ... There are two general principles to be found running through the dietaries of all the natural races. They are, first, variety; and, secondly, sapidity."

Hawkins (40) defined caries as a "molecular disintegration of the hard substance of the teeth by unneutralized acids of fermentation, due to a lack of basic or acid neutralizing salts in the saliva." Agnew, Agnew and Tisdall (4) in 365 animals fed on a normal diet found no caries during the second to eighteenth months; in 70 of 71 animals, fed on a diet low in phosphorus and vitamin D from the second to the seventh months, caries was actively present.

The oral condition in terms of salivary environment is not a wholly adequate answer for Bunting (16) who is "convinced that dental caries is in reality an infective disease, and that the specific organism involved is *B. acidophilus*." In confirmation Waugh (91), in a study of Alaskan Eskimos, found that in 85 percent of caries-free mouths lactobacilli were entirely absent. On the other hand, Mellanby (56) states that *B. acidophilus* "does not induce caries, whether the diet possess high or low calcifying properties." Bödecker (13) holds that immunity from caries is conferred by an adequate "buffer power" of the lymph.

Tooth Structure and Wear

The sensitivity of the individual teeth in various peoples has been ascribed to structural differences. Pickerill (66) examined 1000 teeth of all races. He found that in primitive races "ridges" and "furrows", which he called "lines of imbrication" were very fine; in modern races, on the contrary, these lines are much more coarse. On this basis he assumed a heightened susceptibility in the modern deeper-grooved teeth. Bödecker (13) has examined 317 individual teeth from Pecos (southwestern Indian) which had frequent crevices, fissures, grooves, and striations on the occlusal surface "to the same extent as modern man." Yet he found "less than 3 percent of decay in spite of enamel defects." On this same point Leigh (48) observes as follows: "In the teeth of modern people formative defects in the occlusal surface predispose to caries; in many primitive races the enamel armor is proof, but the susceptible dentine and cementum at the cervix are attacked as the gums recede with advancing age."

There can be no doubt but that wear or attrition, which is a product of type of diet and age, changes the general structural relationships of the teeth. The degree of wear has been classified by Hrdlička as follows:

Digitized by Google

1. Slight wear: cusps show mere signs of abrasion.
2. Moderate wear: dentine begins to show; cusps may be almost or wholly worn level and grooves may or may not be obliterated.
3. Medium wear: dentine visible on greater part of occlusal surface of tooth.
4. Marked wear: all enamel on occlusal surface of tooth gone.

This system of classification has been followed by Goldstein (35) and Stewart (83). Other workers, notably Ruffer (75), Shaw (80), Leigh (48) and Campbell (19) have followed Broca in considering the fourth degree of attrition as involving almost complete obliteration of the crown of the tooth.

Todd (88) holds that type of diet is a more reliable interpretation of marked wear, rather than attrition being a sign of advanced age. In a group of 145 skeletons at Scarborough, England, dating from the 11 th—13 th centuries, he recognized two major groups, "one showing little wear and the other relatively considerable wear of teeth at identical ages."

The question at issue is whether or not the several degrees of wear are selective with reference to susceptibility to dental disease. In 1924 Pickerill (66) stated that alveolar abscesses in primitive races were due not so much to caries as to the marked attrition which resulted in exposure of the pulp cavity. Ruffer (75) observed "that in late Paleolithic and early Neolithic times both wear and alveolar abscesses were not uncommon." Of Egyptian teeth he says that "the general health of the teeth was not necessarily affected by attrition." He goes on to add, however, that "alveolar and perialveolar abscesses were often unmistakably caused by infection through teeth opened by attrition."

It will be necessary to cite but one example to demonstrate that among prehistoric or primitive people, in whom extreme wear is the rule, caries and severe attrition do not necessarily go together. Leigh (48) found, among the prehistoric Indians of the United States, that 50 percent of the Kentucky Indians, 26 percent of the Sioux, and 37 percent of the Arikara, showed either third or fourth degree of wear. The Zuni showed similar wear in only 26 percent of skulls. Yet dental caries was present in 30 percent of the skulls of the Kentucky Indians, 10 percent of the Sioux, and 28 percent of the Arikara, and 75 percent of the Zuni.

Bödecker and Ewen (JDR, 16: 401—8, 1937) studied unilateral caries in 516 cases, finding upper 12 most frequently affected. "The etiology of dental caries appears to include not only food retention, bacteria, and possible changes in salivary content, but also a variation in the resistance of individual teeth."

We have, up to this point, discussed possible causes of dental decay in terms of intrinsic factors, and in terms of structural peculiarities of individual teeth. We must now consider the dentition as a whole.

Age

The age of the individual is a factor which in effect links up intrinsic and extrinsic changes, i.e., constitutional and structural or functional. Lux (53) and his associates found a correlation of +0.65 for males and a correlation of +0.53 for females between age and loss of teeth. They found that up to 30 years the general condition of the female teeth was better than the male:

Digitized by Google

after 30 years the female began to lose her teeth more rapidly than the male. Stewart (83) points out that racial studies in dental pathology are not comparable unless similar age groups are contrasted.

Socio-Economic Level

It will be remembered that of the prehistoric and early historic American Indian groups the Zuni and the inhabitants of Pecos had the highest incidence of dental caries. Their mode of living centered about aggregations of families in a relatively crowded, more or less permanent, grouping. In a very real sense these people were early examples of the "herd tendency" or "gregarious instinct" that has given rise to modern urban populations. Of the Pecos Indians Rihan (71) states the following factors to be the cause of the comparative prevalance of caries among this people: „The limited variety of the food ... food insufficiency, bodily exertion in search of food, and lack of hygiene must have been the cause of early physical decline."

These primitive socio-economic factors find ready counterparts in our modern civilization. Franzen (32) has studied dental decay in $P\overline{m}_1$, $P\overline{m}_2$ or $\overline{m}_2$ in a random group of 7500 American born children, 10—12 years old. These children were in the fifth and sixth grades in 70 public schools in 70 cities of 38 states. The conclusion is offered that "the more 'Americanized' the parents of these children the less uncorrected caries may be found. Also the more intelligent the children the less uncorrected decay there occurs ... The higher the economic standing of a group the more fillings there will be; also the more intelligent the group is the more they will have had dental work." Mitchell (58) has contrasted dental caries in Porto Rican and American children. Of Porto Rican children he says that "the better socio-economic status is associated with a greater tendency to dental caries, and the poorest socio-economic group shows the least caries ... There is a greater prevalence of dental caries in the first molars of Porto Rican urban children than is found in the rural 'agregado' children. There is apparently a tendency in all urban Porto Rican children to have more dental caries than is common in rural children." Of continental United States children he says that "there appears to be a greater immunity to dental caries among the more privileged socio-economic stratum than among the poorer children." These conclusions seem to contradict one another; actually they do not, for in the final analysis the urban population in Porto Rico and the poorer classes in the United States are the most intensely urbanized of the two groups of people. It is apparently the degree of concentration of the population that is the arbiter of relative susceptibility or immunity.

Trend of Evolution

Schultz (78) has suggested that there is an evolutionary tendency for reduction in the size of dental apparatus; he correlates this with the increase in dental caries. The crowding of the teeth leaves "but little space for gums and saliva to exercise their protective function ... One may well blame evolution itself for being partly responsible for the rising frequency of caries." Cameron (17) discusses the "devolution of the jaws and teeth" in terms of

Digitized by Google

1. Slight wear: cusps show mere signs of abrasion.
2. Moderate wear: dentine begins to show; cusps may be almost or wholly worn level and grooves may or may not be obliterated.
3. Medium wear: dentine visible on greater part of occlusal surface of tooth.
4. Marked wear: all enamel on occlusal surface of tooth gone.

This system of classification has been followed by Goldstein (33) and Stewart (83). Other workers, notably Ruffer (75), Shaw (80), Leigh (48) and Campbell (19) have followed Broca in considering the fourth degree of attrition as involving almost complete obliteration of the crown of the tooth.

Todd (88) holds that type of diet is a more reliable interpretation of marked wear, rather than attrition being a sign of advanced age. In a group of 143 skeletons at Scarborough, England, dating from the 11 th—13 th centuries, he recognized two major groups, "one showing little wear and the other relatively considerable wear of teeth at identical ages."

The question at issue is whether or not the several degrees of wear are selective with reference to susceptibility to dental disease. In 1924 Pickerill (66) stated that alveolar abscesses in primitive races were due not so much to caries as to the marked attrition which resulted in exposure of the pulp cavity. Ruffer (75) observed "that in late Paleolithic and early Neolithic times both wear and alveolar abscesses were not uncommon." Of Egyptian teeth he says that "the general health of the teeth was not necessarily affected by attrition." He goes on to add, however, that "alveolar and perialveolar abscesses were often unmistakably caused by infection through teeth opened by attrition."

It will be necessary to cite but one example to demonstrate that among prehistoric or primitive people, in whom extreme wear is the rule, caries and severe attrition do not necessarily go together. Leigh (48) found, among the prehistoric Indians of the United States, that 50 percent of the Kentucky Indians, 26 percent of the Sioux, and 37 percent of the Arikara, showed either third or fourth degree of wear. The Zuni showed similar wear in only 26 percent of skulls. Yet dental caries was present in 30 percent of the skulls of the Kentucky Indians, 10 percent of the Sioux, and 28 percent of the Arikara, and 75 percent of the Zuni.

Bödecker and Ewen (JDR, 16: 401—8, 1937) studied unilateral caries in 516 cases, finding upper 12 most frequently affected. "The etiology of dental caries appears to include not only food retention, bacteria, and possible changes in salivary content, but also a variation in the resistance of individual teeth."

We have, up to this point, discussed possible causes of dental decay in terms of intrinsic factors, and in terms of structural peculiarities of individual teeth. We must now consider the dentition as a whole.

Age

The age of the individual is a factor which in effect links up intrinsic and extrinsic changes, i.e., constitutional and structural or functional. Lux (53) and his associates found a correlation of +0.65 for males and a correlation of +0.53 for females between age and loss of teeth. They found that up to 30 years the general condition of the female teeth was better than the male;

Digitized by Google

after 30 years the female began to lose her teeth more rapidly than the male. Stewart (83) points out that racial studies in dental pathology are not comparable unless similar age groups are contrasted.

Socio-Economic Level

It will be remembered that of the prehistoric and early historic American Indian groups the Zuni and the inhabitants of Pecos had the highest incidence of dental caries. Their mode of living centered about aggregations of families in a relatively crowded, more or less permanent, grouping. In a very real sense these people were early examples of the "herd tendency" or "gregarious instinct" that has given rise to modern urban populations. Of the Pecos Indians Rihan (71) states the following factors to be the cause of the comparative prevalance of caries among this people: „The limited variety of the food ... food insufficiency, bodily exertion in search of food, and lack of hygiene must have been the cause of early physical decline."

These primitive socio-economic factors find ready counterparts in our modern civilization. Franzen (32) has studied dental decay in Pm_1, Pm_2 or m_2 in a random group of 7500 American born children, 10—12 years old. These children were in the fifth and sixth grades in 70 public schools in 70 cities of 38 states. The conclusion is offered that "the more 'Americanized' the parents of these children the less uncorrected caries may be found. Also the more intelligent the children the less uncorrected decay there occurs ... The higher the economic standing of a group the more fillings there will be; also the more intelligent the group is the more they will have had dental work." Mitchell (58) has contrasted dental caries in Porto Rican and American children. Of Porto Rican children he says that "the better socio-economic status is associated with a greater tendency to dental caries, and the poorest socio-economic group shows the least caries ... There is a greater prevalence of dental caries in the first molars of Porto Rican urban children than is found in the rural 'agregado' children. There is apparently a tendency in all urban Porto Rican children to have more dental caries than is common in rural children." Of continental United States children he says that "there appears to be a greater immunity to dental caries among the more privileged socio-economic stratum than among the poorer children." These conclusions seem to contradict one another; actually they do not, for in the final analysis the urban population in Porto Rico and the poorer classes in the United States are the most intensely urbanized of the two groups of people. It is apparently the degree of concentration of the population that is the arbiter of relative susceptibility or immunity.

Trend of Evolution

Schultz (78) has suggested that there is an evolutionary tendency for reduction in the size of dental apparatus; he correlates this with the increase in dental caries. The crowding of the teeth leaves "but little space for gums and saliva to exercise their protective function ... One may well blame evolution itself for being partly responsible for the rising frequency of caries." Cameron (17) discusses the "devolution of the jaws and teeth" in terms of

Digitized by Google

actual and proportionate reduction in size. He notes that the anterior part of the dental arch (I + C) is smaller, the M_3 is on the "way out", and the size of the individual teeth is less than in prehistoric man and in the Anthropoids.

Heredity and Race Mixture

The evolutionary theme takes us logically to the problem of heredity as a factor. Fish (30), after discussing the "four main clinical types of caries — fissure caries, interstitial caries, cervical caries, and recurrent caries" — states that "interstital and fissure carries appear to be definitely racial and hereditary in character. Tamil und Chinese coolies working together show an extraordinary difference in the incidence of caries. J. W. Fields (Brit. Med. Jour., 1929, p. 707) recorded that 100 Tamils had 7 carious teeth while 100 Chinese had 163. Their diet was similar, and so was their exposure to sunlight, though the chewing of the Tamils of betel nut with its caustic content might have had an antiseptic effect on the saprophytes." Fish offers the following additional statement:

> "On Tristan da Cunha (See W. E. A. Sampson Brit. Dent. Jour., 1932, p. 397) where hereditary and not racial factors predominate, of the 156 people examined 26 had an average of 8 teeth each, either carious or missing, while 130 were caries free; and these 26 were largely the 'foreign' element of the population, in contradistinction to the 130, who were chiefly descended from the original stock."

Campbell (18) explains the freedom of the Australian aborigine from dental disease on the basis that "the dental condition of the race hereditarily predisposes to an inherent strength of jaws and dental tissues of the individual." Steggerda and Cranston (82) found that the Navajo, who are protein eaters, and the Maya, who are carbohydrate eaters, both have a low incidence of dental caries. They propose "that heredity be considered as a causal factor in producing good teeth."

In 1924 Weitz (92) pointed out that if uniovular twins have dental caries it tends to affect exactly the same teeth. This leads to the inference that hereditary plays a part in the causation of dental caries. The supposition is that due to gene defect the teeth have weak spots in the enamel that lack resistance to the conditions predisposing to caries. Fischer (8) also invokes heredity, but on rather different basis: "The position of the teeth likewise plays a part in the origination of caries. The crowding of the teeth which certainly favors the onset of caries would seem to depend mainly upon the conjuncture of hereditary factors that produce large teeth with hereditary factors that produce small jaws. Racial crossing appears to play a part here." This statement appears to be substantiated by Abel (1, 2) who studied race mixture in terms of heritable characters. In crosses between Hottentots, Bushman, and Negroes he found that there was a high frequency of dental anomalies, usually retention of permanent canine or third molar. This he blamed on crowding. In a cross the small palate of the Hottentot and Bushman seemed to dominate, while the large teeth of the Negro were likewise dominant. Waugh (91) comes to much the same conclusion. The Eskimo palate has usually a wide U-shape. Racial admixture, says Waugh, "results in notably smaller jaws, with a strong tendency to narrow, crowded dental arches." The

Digitized by Google

U-shaped arch is replaced by an oval arch. This is true whether the mixture be with Indian, Chinese, or White; moreover, "the teeth of the half-breed are much more susceptible to decay".

The most categorical statement of the effect of race mixture is that made by Elliot Smith (81):

"To sum up the evidence from Egypt, it can be said that among the predynastic and early dynastic Egyptians dental caries was extremely rare, but alveolar abscesses due to the wearing down of the teeth (from the admixture of sand with food) was extremely common. Suddenly in the Pyramid Age in Lower Egypt, when a large number of alien people of so-called Alpine (Armenoid) race had come into Egypt, dental caries in the adult population became so common that more than 80 percent of the people had caries, often in extreme forms. A remarkable fact is that the deciduous teeth were wholly immune from caries. In fact it was not until the fifth century of the Christian era that caries made itself manifest in the deciduous teeth."

It is suggested by Elliot Smith that the alien people belonging to the so-called Alpine race were more susceptible to caries than the indigenous people of the Mediterranean race.

Derry (23) and Ruffer (73) are not in agreement with Elliot Smith's conclusions. Derry does not believe that the incidence of caries has changed so drastically. Ruffer maintains that "a comparison between a race of immigrants and dynastic or predynastic Nubians must lead to fallacious conclusions, because the age, habits, and perhaps the cookery, of the two classes of people were probably very different". Stewart (91) is in accord with Ruffer; for him it is not so much race-mixture, but the impact of population dietary habits that is important in the problem of dental health.

Constitution and Disease

Apart from the possible effect of an evolutionary trend, the weight of heredity, or the diverse factors of race-mixture, we must consider the sum total of the organism associated with a given dentition. There can be no doubt but that metabolic disturbances, constitutional strains or inadequacies, are reflected in the teeth — not only erupting, but erupted teeth, although admittedly the former are the most vulnerable. Waugh (91) in discussing the apparent susceptibility of the Eskimo to caries in recent years states that the cause is not diet, per se, but a "lowered bodily resistance" engendered by a changing mode of life. On the other hand, Bödecker (13) ascribes the relative dental health, of the prehistoric American Indians to the "presence of a mysterious immunity to dental caries which to my mind will be found in the health of the individual". Stewart (83) in discussing the method of comparative study of caries among different races warns of the necessity of considering hypoplastic teeth coincident with disturbed metabolism.

Relatively little is known of the specific diseases which might lead to an increased susceptibility to dental caries. Driak (28) mentions rickets and tuberculosis as predisposing to caries, but says that "diabetes, arthritis, and nervous disorders seem to have slight influence". Kesel (47) states that "metabolic disturbances, e.g., pregnancy and diabetes, seem to increase susceptibility to caries". Cunningham (24) concludes that in young women "no thoroughly

Digitized by Google

reliable relationship has been found between the number of damaged teeth and histories of illness, menstrual function, or physical measurement". Morse and his associates (61) stress the correlation between adequate medical care during prenatal life and early infancy and relative freedon from dental disease.

Cranio-Facial Type

In 1906 Röse (73) reported on a study of 954 Saxon (Germany) 20 year-olds who had not suffered from rickets, as seen in hypoplasia of the teeth. Their cephalic index was 85.2, facial index 82.5. In 661 Saxon 20 year-olds who had suffered from rickets, the cephalic index was 85.7, the facial index was 83.4. Röse concluded that "individuals who have suffered from rickets in childhood are one-half index unit more short-headed and one index unit longer-faced (narrow-faced) than those who have not so suffered". The long faces were found to have 31.4 percent more dental caries. Schultka (77) found that in long-heads the frequency of caries in individual crania was 75.0 percent, while in broad-heads it was 83.3 percent. In the long-faced individuals the incidence was 24.7 percent, while in the broad-faced it was 21.3 percent.

Endocrine Function and Sex Differences

In the last few years the discussion of body metabolism has been inextricably linked up with the endocrine functions. In 1924 Keith (44) discussed the structural changes going on in the English face and dental arch. He offered the interesting suggestion that there was "a common cause for hypertrophied adenoids, enlarged tonsils, contracted palates, irregularities in the eruption of the teeth, and malgrowths of the jaws, and that the source of all these irregularities will be traced to a disturbance of the elaborate system of hormones concerned in the regulation of normal growth". The general theme of endocrine effect has been considered by Trivus-Kaz (89), Downs (27), McKay (55), and Schour (76). Trivus-Kaz would ascribe specificity of gland for calcification, color, and size of individual teeth, and general conformation of arch. In general it is agreed that it is too early to assess tooth eruption and decay in terms of specific hormones. The interrelationship is almost certainly pluriglandular.

Closely related to the endocrine problem is the possible difference in susceptibility to dental caries ascribed to sex differences. Especially does pregnancy appear to be an important factor. Pickerill (66) quotes Magitot to the effect that the female is uniformly more susceptible to dental caries; Magitot says females have 25 percent more carious teeth than males. Röse, however, states averages to be male 26.0 percent, female 26.2 percent. Greve says that females have only 5 percent more carious teeth than males. Ziskin (94) could find no significant difference between the teeth of pregnant and nulliparous women.

Blood Groups

A possible factor recently brought to the fore is that of blood-groups. The evidence is inconclusive, however, for several investigators have made

Digitized by Google

contradictory statements. Thus Suk (84) holds that "the highest percentage of faultless teeth is found in subjects with blood-group I; the worst in those with blood-groups III and II; the second best are in blood-groups IV". Thompson (85), however, states that in a contrast between caries-free and carious subjects "there is no significant difference between the distribution of blood types in the two groups of individuals".

Summary and General Conclusions

In Figure 1 is offered a summary of the factors presumed to be causative in dental caries. As Bunting (16) has already pointed out it is impossible to ascribe to any one factor or set of factors preëminence as a cause or causes of dental caries. The interdependence of the several factors which have been discussed in this paper is aptly shown in the Figure.

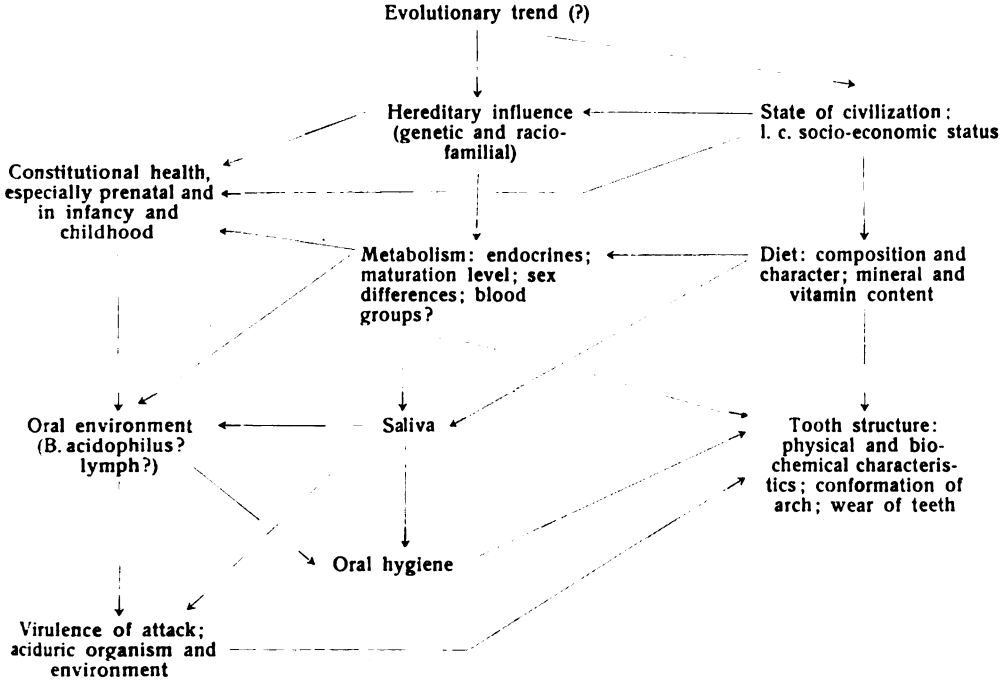


Fig. 1. Factors Influencing the Incidence of Dental Caries

In a very real sense the complexity of the problem of dental caries prevents any but tentative conclusions. We may, however, offer the following observations:

1. The correlation of susceptibility to dental caries with facial and body types is not a direct cause-and-effect relationship. Rather is it to be concluded that constriction of mid-face, linearity of body and carious teeth are phases of a single problem; the relationship is not causative, but is symptomatic.

2. The frequency of dental caries has increased with the progress of civili-

Digitized by Google

zation, but this disease is not a product of civilization; prehistoric and primitive groups of people have had and have a higher rate of dental caries than generally believed.

3. There is no evidence of a true racial immunity or susceptibility to dental caries. All such alleged instances are traceable to racial diet rather than peculiar dental structure, oral environment, serological type, or other presumably related factors. Similarly, it is not proved that disharmonic dento-facial relations, predisposing to caries, will result from either a race-mixture, or the crossing of big-jawed and smalljawed individuals of the same race.

4. With reference to the cause of dental caries it may be pointed out that:

a) There is no consistent relationship between tooth structure, oral hygiene, and dental caries.

b) No direct correlation is evident between the chemical balance of the oral environment and dental caries.

c) There is a fairly definite relation between a diet adequate in Calcium and Phosphorus and vitamins C and D and freedom from dental caries.

5. The creation of a relative freedom from dental caries is to be found in the provision of an adequate constitutional development — diet — before birth and during the formative years of infancy and childhood. At present the constituents of this diet are not clearly defined.

References Cited

The following abbreviations have been used:

AA	= Archiv für Anthropologie	CD	= Child Development
ACHA	= American Child Health Association	DBUK	= Dental Board United Kingdom
AJA	= American Journal Anatomy	DC	= Dental Cosmos
AJD	= Australian Journal of Dentistry	DD	= Dental Digest
AJOG	= American Journal Obstetrics and Gynecology	DDJ	= Dominion Dental Journal
AJPA	= American Journal Physical Anthropology	DJA	= Dental Journal of Australia
AORL	= Annals Otology, Rhinology, Laryngology	DMZ	= Deutsche Monatsschrift Zahnheilkunde
APAMNH	= Anthropological Papers, American Museum of Natural History	DR	= Dental Review
AR	= Anatomical Record	DZW	= Deutsche Zahnärztliche Wochenschrift
ARCI	= Annual Report Carnegie Institution	HB	= Human Biology
ARGB	= Archiv für Rassen- und Gesellschafts-Biologie	IJOOS	= International Journal Orthodontia and Oral Surgery
ASN	= Archaeological Survey of Nubia	JADA	= Journal American Dental Association
AWW	= Akademie Wissenschaft Wien	JCI	= Journal Clinical Anatomy
BAE	= Bureau American Ethnology	JDR	= Journal Dental Research
BDJ	= British Dental Journal	JN	= Journal Nutrition
BJDS	= British Journal Dental Science	L'A	= L'Anthropologie
BMJ	= British Medical Journal	MAGW	= Mitteilungen Anthropologische Gesellschaft Wien
BPMM	= Bulletin Public Museum Milwaukee	MBM	= Memoirs Bishop Museum
		MRC	= Medical Research Council

Digitized by Google

PR = Physiological Reviews
PSEMB = Proceedings Society Experimental Biology and Medicine
PSFUB = Publications Scientific Faculty University of Brno
RCAE = Report Canadian Arctic Expedition, 1913—18
SADJ = South African Dental Journal
SM = Scientific Monthly
SMC = Smithsonian Miscellaneous Collections
SVZ = Schweizer Vierteljahrsschrift Zahnheilkunde
TOSGB = Transactions Odontological Society Great Britain
UCPAAE = University of California Publications in American Archaeology and Ethnology
UPP = University of Pennsylvania Press
VGPA = Verhandlung Gesellschaft Physische Anthropologie
YJBM = Yale Journal Biology and Medicine
ZK = Zeitschrift für Konstitutionslehre

Books are cited by title and year of publication. Periodical references are given by volume, pages, and year.

1. Abel, W., *VGPA*, 6: 71—5, 1931—2
2. Abel, W., *AWW*, No. 1, 1931
3. Agnew, R. G. and M. C., *JDR*, 11: 478—80, 1931
4. Agnew, R. G. and M. C., and Tisdall, F. F., *JADA*, 20: 193—212, 1933
5. Anderson, B. G., *JDR*, 12: 709—13, 1932
6. Angle, E. H., *Upper first molar as basis of diagnosis in orthodontia*, 1905
7. Bakwin, H. and R. M., *JCI*, 10: 395—403, 1931
8. Baur, E., Fischer, E., and Lenz, F., *Human heredity*, 1931
9. Bean, R. B., *AJA*, 17: 113—60; *AR*, 8: 299—302, 1914
10. Bertelman, A., *DZW*, 37: 741—5, 1934
11. Bing, F. C., *JADA*, 19: 1843—50, 1932
12. Black, A. D., *JADA*, 13: 582, 1926
13. Bödecker, C. F., *JDR*, 10: 313—22, 1930; *DC*, 74: 548—54, 1932
14. Brekhus, P. J., *JADA*, 11: 487—8, 1931
15. Bunting, R. W., and Palmerlee, F., *JADA*, 12: 381—413, 1925
16. Bunting, R. W., Jay, P., and Hard, D. G., *JDR*, 12: 444—8, 1932
17. Cameron, J., *The skeleton of British Neolithic Man*, 1934
18. Campbell, T. D., *Dentition and palate of the Australian aborigine*, 1925
19. Campbell, T. D. and Gray, J. H., *AJD*, 40: 290—5, 1936
20. Chappel, H. G., *MBM*, 9: 251—68, 1927
21. Collins, H. B., *AJPA*, 16: 451—63, 1932
22. Cross, K. K., *JDR*, 12: 514—15, 1932
23. Committee for investigation of dental disease, *MRC*, Report Series No. 211, 1936
24. Cunningham, R. L., *JDR*, 14: *439—44, 1934*
25. Derry, D. E., *BMJ*, 112, 1933
26. Dorsey, G. A., *DR*, 11: 7, 1897
27. Downs, W. G., *JDR*, 8: 367—79, 1928
28. Driak, F., *JDR*, 12: 438—4, 1932
29. Enright, J. J., Friesell, H. E., and Trescher, M. O., *JDR*, 12: 759—851, 1932
30. Fish, E. W., *BMJ*, 747—9, 1932
31. Fisher, A. K., Kuhm, H. W., and Adami, G. C., *BPMM*, 10: 329—74, 1931
32. Franzen, R., *ACHA*, Monograph III, 1930
33. Friel, G., *BMJ*, 1910
34. Frenzel, A., *DMZ*, 50: 289—302, 1932; 51: 433—46, 1933
35. Goldstein, M., *AJPA*, 16: 421—31, 1932
36. Grant, J. C. B., *Anth. Series 14*, Bull. 14, Canada, 1930
37. Günther, E., *DZW*, 38: 1052—6, 1935
38. Hamlin, H., *YJBM*, 6: 155—77, 1933
39. Hanke, M. T., *Diet and dental health*, 1933
40. Hawkins, H. F., *JADA*, 16: 781—95, 1929
41. Hellman, M., *DC*, 67:, 1925
42. Hrdlička, A., *BAE*, Bull. 34, 1908; Bull. 62, 1916; *SMC*, 61: 1—69, 1914
43. Jones, M. R., Larsen, N. P., and Pritchard, G. P., *JDR*, 10: 416—7, 1930
44. Keith, A., *DBUK*, 133—47, 1924
45. Krogman, W. M., *AJPA*, 40: 43—9, 1935; *Physical Anthropology of the Seminole Indians of Oklahoma*, 1936; *UPP* (in press)
46. Kugelmass, I. N., *IJOOS*, 22: 490—503, 1936
47. Leechman, D., *DDJ*, 46: 35—38, 1934
48. Leigh, R. W., *DC*, 67: 884—98, 1925; *AJPA*, 8: 179—99, 1925; 22: 267—96, 1937; *UCPAAE*, 25: 399—40, 1928; 34: 1—54, 1934; *MBM*, 11: 257—73, 1929
49. Leipoldt, C. L., *BJDS*, 69: 329—40, 1926

Digitized by Google

50. Lenhossek, M. von, *AA*, 45—46: 44—66, 1919
51. Lilly, C. A., and Wiley, L., *JN*, 7: 463, 1934
52. Losch, P. K., and Morse, F. W., *JDR*, 15, 324, 1937
53. Lux, F., Lux, W., and Stade, A., *DMZ*, 51: 28—35, 1933
54. McCollum, E. V., *JDR*, 11: 553—62, 1931
55. McKay, F. S., *JDR*, 7: 353—65, 1928
56. Mellanby, M., *BMJ*, 749—51, 1932; *PR*, 8: 547—77, 1928; *MRC, Spec. Report* No. 153, 1930
57. Millberry, G. S., *IJOOS*, 19: 437—45, 1933
58. Mitchell, H. M., *HB*, 5: 274—87, 1933
59. Moodie, R. L., *Palaeopathology*, 1923
60. Moore, M. M., *JDR*, 15: 329—30. 1937
61. Moorse, F. W., Losch, P. K., Godfrey, E. S., *JDR*, 15: 219, 1935
62. Mummery, J. R., *TOSGB*, 1870
63. Nelson, C. J., *AJPA*, 22: 5 (Suppl.), 1937
64. Osburn, R. C., *DC*, 52: 517—25, 1910
65. Parker, G., *DJA*, 3: 492—7, 1931
66. Pickerill H. P., *The prevention of dental caries and oral sepsis*, 1924; *BDJ*, 45: 1394—1401, 1924
67. Pöch, R., *MAGW*, 54: 12, 15, 29, 1915; *AA*, 45—46: 83—4, 1919
68. Praeger W., *DZW*, 28:, 1925; *DMZ*, 13: 365—9, 1925
69. Price, W. A., *DD*, 39: 94—100, 147—52, 205—8, 225—9, 266—9, 277—80, 308—15, 1933; 40: 52—9, 81—4, 1934; *DC*, 1033—45, 1935; *JADA*, 23: 417—37, 1936; *JDR*, 15: 370—1, 1937
70. Proell, F. W., *Klima und Zivilisation in ihrer Auswirkung auf Körper und Zähne*, 1934
71. Rihan, H. Y., *IJOOS*, 18: 708—13, 1932
72. Ritchie, S. G., *RCAE*, XII, C, 1925
73. Röse, C., *ARGB*, 3: 42—134, 1906
74. Rosenberger, H. C., *AORL*, 43: 495—513, 1934
75. Ruffer, A., *Studies on the paleopathology of Egypt*, 1928
76. Schour, I., *JADA*, 21: 322, 1934
77. Schultka, B., *DZW*, 32: 746—50, 1934
78. Schultz, A. H., *DC*, 67: 935—47, 1053—63, 1925
79. Schwertz, F., *AA*, 15: 1—43, 1916; *SVZ*, 26:, 1916
80. Shaw, J. C. M., *The teeth, the bony palate, and the mandible in Bantu races of South Africa*, 1931
81. Smith, G. E., *BMJ*, 760, 1932; and Wood-Jones, F., *ASN*, 2:, 1910
82. Steggerda, M., and Hill, T. J., *JDR*, 15: 233—42, 1936; and Cranston, H., *ARCI*, 67—69, 1936
83. Stewart, T. D., *AJPA*, 14: 89, 1930; 15: 315—26, 1931
84. Suk, V., *AJPA*, 2: 1—32, 1920; *PSFLB*, No. 125, 1930
85. Thompson, K. H., *PSEBM*, 29: 106—7, 1931
86. Till, A. T., *SADJ*, 1: 209—17, 1927
87. Tisdall, F. T., *CD*, 8: 102—4, 1937
88. Todd, T. W., *SM*, 24: 481—96, 1927; *AJA*, 55: 79—117, 1934; *AR*, 58: 41, 1933; 67: 50, 1937
89. Trivus-Kaz, F. A., *ZK*, 17: 1—28, 1932
90. Vallois, H. V., *L'A*, 46: 201—2, 1936
91. Waugh, L. M., *JDR*, 8: 428—9, 1928; 10: 387—93; 11: 450—7, 570—1, 1930—1; 12: 426—9, 1932; 15: 317—18, 1937
92. Weitz, W., *DMZ*, 1924
93. Wissler, C., *APAMNH*, 32: 1—33, 1931
94. Ziskin, D. E., *AJOG*, 12: 710—19, 1926

Digitized by Google

UMSCHAU UND FORTSCHRITTE

I. Kleine Beiträge

Mitteleuropa

Anthropologie in der Schweiz, insbesondere an der Universität Zürich

In der Schweiz wurde das Gesamtgebiet der Anthropologie schon durch Rudolf Martin, der als erster die Anthropologie auf einem schweizerischen akademischen Lehrstuhl vertrat, als Einheit aufgefaßt, jedoch zugleich auch die Notwendigkeit ihrer Gliederung in zwei Unterabteilungen, die physische und die psychische Anthropologie hervorgehoben; denn sowohl der Umfang, den die beiden Teilgebiete schon am Anfang dieses Jahrhunderts erreicht hatten, als namentlich auch die Verschiedenheit ihrer Forschungsmethoden, d. h. mehr äußere Gründe, ließen eine solche Trennung als wünschenswert erscheinen. Gleichwohl finden wir in Genf Anthropologie und Ethnologie heute noch in einem Lehrstuhl (Prof. E. Pittard) vereinigt, während in Zürich der physischen Anthropologie eine besondere Professur zugesprochen und die Ethnologie im Lehrstuhl für Geographie enthalten ist. Für Basel und Bern besteht dieses Problem nicht, da an diesen beiden Universitäten wohl die Ethnologie, nicht aber die physische Anthropologie vertreten ist.

Trotz der erwähnten Trennung der beiden Teilgebiete bleibt an der Universität Zürich die ursprüngliche Einheit der anthropologischen Wissenschaften durch die Anordnung der Studienpläne doch gewahrt. Diejenigen Studierenden, welche Anthropologie als Hauptfach wählen, haben die Möglichkeit, Ethnologie in Verbindung mit Geographie als Nebenfach in ihre Promotionsprüfung einzuschließen. Umgekehrt ist es für diejenigen Kandidaten, welche Geographie in anthropogeographischer Richtung studieren, vorgeschrieben, ein Examen in Anthropologie abzulegen. Unter den Nebenfächern, die der Student der Anthropologie wählen kann, figuriert auch die Psychologie. Anderseits ist auch von den Psychologen wiederholt Anthropologie als Nebenfach gewählt worden, und es sind auch Dissertationen ausgeführt worden, die sich auf vereinte psychologische und anthropologische Forschungen gründen. Jedoch ist zu sagen, daß im allgemeinen die Wahl der Kombination dem Studierenden freisteht, und dies ist mit Rücksicht darauf, daß innerhalb der physischen Anthropologie auch wieder verschiedene Teilgebiete bestehen, wohl auch erwünscht. Wenn wir innerhalb der physischen Anthropologie je eine Richtung der Variations- und Vererbungslehre, der menschlichen Abstammungslehre und der Rassenkunde unterscheiden, so werden diejenigen Studierenden, deren Neigung in einer der beiden erstgenannten Richtungen geht, ihre Studien mehr in Biologie, diejenigen, welche die Rassenkunde bevorzugen, mehr in Ethnologie und Psychologie ergänzen.

Da aber die erwähnten Studienpläne dem Studierenden der Anthropologie gestatten, zugleich in biologischer und ethnologischer Richtung zu arbeiten und Examina abzulegen und von dieser Gelegenheit in der Mehrzahl der Fälle Gebrauch gemacht wird, ist damit nicht nur die Gewähr für den Zusammenhalt der physischen und psychischen Anthropologie, sondern auch für die Wahrung der Einheit der physischen Anthropologie gegeben: denn wenn auch zu verschiedenen Zeiten die verschiedenen Gebiete der physischen Anthropologie ungleich stark hervortreten, so liegt es doch im Interesse der physischen Anthropologie, daß neben ihrem engen Kontakt mit der psychischen Anthropologie die Einheit innerhalb ihres eigenen Rahmens nicht verloren gehe.

Otto Schlaginhaufen, Zürich.

Anthropologie in Wien

Die menschheitsgeschichtlichen Wissenschaften fanden erste Pflege in Wien im Rahmen der 1870 gegründeten „Anthropologischen Gesellschaft", die Forschung fand erste Heim-

Digitized by Google

stätte im Naturhistorischen Museum, dessen Anthropologisch-ethnographische Abteilung sich unter der Leitung von Heger und Szombathy rasch zu einem gewaltigen Sammlungskomplex auswuchs. Der Beamtenstab dieser Abteilung bildete zusammen mit den Anatomen Langer, Zuckerkandl und Toldt durch Jahrzehnte das Rückgrat der Anthropologischen Gesellschaft. Am Anfang dieses Jahrhunderts erwuchs in Mödling-St. Gabriel unter der Leitung von P. Wilhelm Schmidt auch ein geisteswissenschaftliches Forschungszentrum für Völkerkunde. Aber erst um 1910 öffneten sich endlich die Pforten der Universität für unsere Wissenschaften: Rudolf Pöch vertrat Anthropologie und Ethnologie, Moritz Hörners Urgeschichte, Michael Haberlandt Völker- und Volkskunde. Am Ende des Krieges sind unsere Wissenschaften auf der Universität so stark vertreten, daß die Leitung der Anthropologischen Gesellschaft nun an die Hochschule übergeht. Noch bleiben aber in Rudolf Pöch und Otto Reche Anthropologie und Ethnologie auf der Hochschule, in Josef Bayer alle menschheitsgeschichtlichen Disziplinen im Museum vereinigt.

Im Jahre 1923 setzte ein weitgehender Differenzierungsprozeß ein, der nunmehr zum Abschluß gekommen ist. Drei Lehrstühlen für Ethnologie, Vorgeschichte und Anthropologie stehen nun drei Forschungsinstitute am Naturhistorischen Museum gegenüber (Völkerkundemuseum, Anthropologische Abteilung, Prähistorische Abteilung). Im Anthropologischen Institut der Universität (Prof. J. Weninger) sind vier Anthropologen hauptamtlich beschäftigt, an der Anthropologischen Abteilung des Museums (Dir. V. Lebzelter) drei. Die Mitglieder des anthropologischen Universitätsinstitutes haben sich neuerdings zu einer „Erbbiologischen Arbeitsgemeinschaft" zusammengetan, womit die dort vorwiegend gepflegte Forschungsrichtung klar umschrieben ist. Es sind sowohl die morphognostische Betrachtung der Gesichtsweichteile wie die anthropologische Familienforschung, die dort besonders gefördert werden. Das Anthropologische Forschungsinstitut des naturhistorischen Museums, gestützt auf seine großen Sammlungen (20 000 Schädel und Skelette) pflegt hauptsächlich die Probleme der Rassenkunde und der Rassen- und Stammesgeschichte, und zwar im engeren Kontakt mit den Vertretern der anderen biologischen Fächer, die am Museum wirken. Auch dort wurde eine Arbeitsgemeinschaft geschaffen, die sich aber das Studium der Fragen der Rassenbildung und der Ausgangsformen des Menschengeschlechtes zur Aufgabe macht.

Neben den sieben Anthropologen sind weiterhin sieben Vorgeschichtler und acht Völkerkundler von Staats wegen in Wien hauptamtlich beschäftigt. Man kann wohl sagen, daß unter Berücksichtigung der Finanzlage der Österreichische Bundesstaat den menschheitsgeschichtlichen Forschungen die größtmögliche Förderung zuteil werden läßt. Unabhängig davon steht das Internationale Anthropos-Institut in Mödling-St. Gabriel. Die von dort ausgehende kulturhistorische Forschungsrichtung beherrscht sowohl das ethnologische wie das vorgeschichtliche Arbeitsgebiet, sie ist kennzeichnend für die „Wiener Schule". Die rassengeschichtliche Forschung am Museum hält engen Kontakt mit diesen Bestrebungen. Während also auf der einen Seite personell und administrativ die Differenzierung des Wissenschaftsbetriebes heute eine vollständige ist, richten sich die Forschungsziele doch eindeutig auf die große menschheitsgeschichtliche Synthese.

Ein Zentrum dieser synthetischen Arbeit bleibt die „Wiener Anthropologische Gesellschaft", die unter Führung von Prof. V. Christian bisher alle wirtschaftlichen Schwierigkeiten erfolgreich überwand und eine umfangreiche Publikationstätigkeit entfaltet. Neben den „Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft" erscheinen in Wien noch die „Kulturhistorische Beiträge" von W. Koppers, die „Mitteilungen der Wiener prähistorischen Gesellschaft" von O. Menghin und schließlich der „Anthropos" in Mödling (N.-Ö.).

V. Lebzelter †, Wien.

Nordeuropa

Zum Stande der Rassenkunde im Baltikum

Bei dem Nebeneinander verschiedener, besonders sprachlich (weniger sprachen-klanglich) voneinander getrennter, meist junger Völker und Volkssplitter im nordöstlichen Europa gibt es eine baltische Rassenkunde im eigentlichen Sinne noch nicht. Dabei kamen in der alten deutsch-baltischen Universitätsstadt Dorpat, dem nachmaligen

Digitized by Google

russischen Jurjew und heutigen estnischen Tartu, gewisse anthropologische Untersuchungen schon frühzeitig auf. Der Anstoß hierzu ging von einem um die Entwicklungsgeschichte hochverdienten Sohne dieses Landes[1]) aus. Von späteren, man würde heute sagen, reichs- und auslanddeutschen Forschern auf schon mehr systematisiertem rassenkundlichen Gebiet sind indes auch nur wenige Verfasser zu erwähnen, die in der zweiten Hälfte des 19. und ganz zu Beginn des 20. Jahrhunderts das Ergebnis ihrer wissenschaftlichen Untersuchungen im Ostbaltikum veröffentlichten, teils auch nur in Dissertationen aufzeigten[2]).

Nach abermaliger, zuletzt auch weltgeschichtlich bedingter Unterbrechung wurden neue Forschungen eingeleitet, die in Riga hauptsächlich ein inzwischen in sein Heimatland zurückgekehrter schwedischer Anatom beeinflußte[3]). Seine Schüler in Lettland, größtenteils Letten selbst, desgleichen junge estnische und mit ihnen zusammen einige finnische Mediziner widmeten sich der Feststellung äußerlicher Merkmale der Letten, Liven, Esten, Inselschweden und anderer baltischer Völkerschaften, wobei die Untersuchungen sich meist auf begrenzte Landgebiete beschränkten, sofern es sich nicht bei seltenen Ausgrabungen um einzelne Schädelfunde handelte. Rassenkundliche Nachbargebiete sind in solchen Fällen, wenn überhaupt, nur flüchtig gestreift worden.

Um auf das einleitend Gesagte zurückzukommen: eine eigentliche baltische Rassenkunde gibt es einstweilen noch nicht. Das in bezug auf Estland und Lettland Gesagte gilt erst recht für Litauen, wo in Kowno wirkende Hochschullehrkräfte und in- wie ausländische Studenten wohl hauptsächlich Messungen an Rekruten vorgenommen, das Ergebnis ihrer Untersuchungen aber bisher kaum in auch nur halbwegs erschöpfenden Druckarbeiten dargelegt haben. Auch einzelne Geographen und Volkskundler streiften die Anthropologie dieses Landes[4]).

Besondere Lehrstühle für Anthropologie sind heute in den erwähnten Baltenstaaten zu vermissen. Die medizinischen Fakultäten zu Reval (Tallinn), Riga und Kowno (Kaunas) behandeln die Anthropologie nur nebenbei, ohne lebhaftere Anteilnahme an dieser aufschluß- und zukunftsreichen Lehre. Die Tatsache, daß es eine Kunde vom Menschen gibt, der selbst lange nicht überall gleich ist, wird nur beiläufig gestreift, nicht aber eingehender behandelt, geschweige denn an Ort und Stelle schöpferisch ergänzt. Wohl ist die unlängst eingeleitete eigene, meist durch ausländische Mitarbeit wertvoll bereicherte Spatenforschung in versprechendem Ausbau begriffen, was sich jedoch am wenigsten auf die Anthropologie bezieht. Die mithin offensichtlich in litauisch-lettischen, am wenigsten noch in estnischen Gelehrtenkreisen bestehende Abneigung gegen die Rassenkunde als solche ist aber psychologisch nicht unerklärlich. Zu den Nachbargebieten dieses Wissenszweiges zählen bekanntlich Weltgeschichte, Völker- und Volkskunde, Kulturgeschichte, Sprachenforschung, um nur die wichtigeren Disziplinen zu erwähnen. Nun hat man es mit der Tatsache zu tun, daß gerade die erwähnten Wissenschaften bei den drei baltischen Völkern (in engerem Sinne) schwach entwickelt sind, nicht nur weil sie hier noch ziemlich neu, sondern weil auch die in Frage kommenden Völkerschaften selbst (gleichwie ihre Schriftsprachen) jung sind.

Diese unbestreitbaren Tatsachen begegnen im Osten mancherseits, gewiß nicht allgemein, einem heftigen Widerstreben und werden mitunter auch scheinwissenschaftlich angefochten. Gewisse Empfindungen und eine fast krankhafte Empfindlichkeit, gesteigert durch ein peinlich wirkendes Geltungsbedürfnis, äußern sich dabei hemmend und beeinflussen den Aufbau einzelner Lehren mindestens zeitweilig, jedoch ungemein störend. Hinzu kommen neue und neueste, oft noch zunehmende Strömungen, die am wenigsten auf exaktwissenschaftlicher Grundlage beruhen, vielmehr auf Neigungen, Bestrebungen oder gar Veranlassungen zurückzuführen sind, die u. a. darauf herauslaufen, eine eigene Geschichtslehre zu schaffen, so auch Überlieferung, Brauchtum, Volkstums-

[1]) Carl Ernst v. Baer: De morbis inter Esthonos. Inaugural-Dissertation Dorpat 1814; De ovi mammalium et hominis genesi, 1827, a. a. O.

[2]) Hingewiesen sei hauptsächlich auf Rudolf Virchow, Ferdinand Waldhauer, Hugo Witt, Richard Weinberg, Joh. Jürgenson.

[3]) Gaston Backman: Die Körperlänge der Letten. Upsala Läkare förenings Förhandlingar. Bd. 29, H. 1 und 2, 1924; Anthrop. Beitr. zur Kenntn. der Bevölkerung Lettlands. Acta universit. Latv. XII. Riga 1925, a. a. O.

[4]) Hans Mortensen, Victor Jungfer, Percy Meyer, W. St. Vidunas u. a. m.

Digitized by Google

begriff, Weltanschauung von Grund aus zu beeinflussen, überhaupt maßgebende, sonst allgemeingültige Gegenwartsauffassungen umzugestalten, um damit zugleich die Zukunft, jedenfalls die eigene, nach Kräften zu beeinflussen, ja — und darin liegt der schroffste logische Widerspruch — auch die Vergangenheit recht abweichend von bisherigen Erkenntnissen hinzustellen, mindestens auf deren Auffassung in gewünschtem Sinne einzuwirken.

Mit der Lehre vom Menschen im unvoreingenommenen, also streng wissenschaftlichen Sinne läßt sich diese Heimatpolitik, um hier endlich das kennzeichnende Wort auszusprechen, nicht in Einklang bringen. Unter diesen Umständen kann es nicht wundernehmen, daß die europäische Rassenkunde, namentlich als hochwertiges Bildungs- und Lehrfach aufgefaßt, gegenwärtig in baltischen Landen zu kurz kommt.

Percy Meyer, Riga.

Anthropologie und Völkerkunde in Dänemark

Wenn ich darauf eingehe, die Anfrage der verehrten Redaktion über die Stellung der Anthropologie in Dänemark zu beantworten, geschieht es nicht ohne Bedenken, denn ich darf nicht darauf Anspruch machen, als Anthropologe betrachtet zu werden in der Bedeutung, welche das Wort Anthropologie in Dänemark wie anderswo auf dem Festlande besitzt, d. h. als die Naturwissenschaft. Ich wage nur, diese kurze Mitteilung zu geben, um dadurch die wenig beachtete Stellung der Anthropologie und Ethnologie in Dänemark hervorzuheben, und zwar in der Hoffnung, daß sie sich in der Zukunft bessern wird. Diese Stellung der beiden Wissenschaften versteht sich wahrscheinlich am besten durch die historische Entwicklung.

Man könnte sich denken, daß Dänemark als eine seefahrende Nation, die früh mit fremden Völkerschaften in Verbindung trat und von altersher überseeische Kolonien in Amerika, Afrika und Asien besaß, auch früh von dem allgemeinen Interesse für Rassen- und Völkerkunde ergriffen wurde. Dies ist insofern auch der Fall, als viele jetzt außerordentlich seltene Ethnographica schon im 17. Jahrhundert für die sog. „königliche Kunstkammer" herbeigeschafft wurden. Derselbe Umstand ist ohne Zweifel auch die Ursache, warum das älteste, allgemein-ethnographische Museum in Kopenhagen gebildet wurde, teils mit Benutzung des Inhalts der königlichen Kunstkammer, teils auch auf Grund systematischer Sammeltätigkeit in den damaligen, dänischen Kolonien, und dem Publikum 1849 zugänglich wurde. Von diesen kolonialen Interessen setzt sich die Linie fort zu der heutigen dänischen Polarforschung, in der ethnologische und zum Teil anthropologische Felduntersuchungen eine wesentliche Rolle gespielt haben.

Der Schöpfer des ethnographischen Museums, Chr. J. Thomsen, war aber zugleich, und zwar in erster Reihe, Prähistoriker — als Begründer der Dreiteilung des archäologischen Systems weit bekannt — und bei seinen Nachfolgern wurden die ethnologischen Interessen völlig von den prähistorischen überschattet. Die Verbindung wurde jedoch nie ganz abgebrochen, und trotz aller Nachteile hat sie sowohl methodisch als sachlich gegenseitig befruchtend gewirkt. Im letzten Menschenalter ist aber die dänische Völkerkunde zugleich stark von der Geographie beeinflußt worden, die an der Kopenhagener Universität allerdings immer von naturwissenschaftlichen Gesichtspunkten, aber zugleich stark kulturgeographisch betont, betrieben ist. Bis zu einem gewissen Grade hat man sich auch von linguistischer Seite der Völkerkunde genähert, wogegen dies kaum von anderen Wissenschaften wie Religionsgeschichte, Soziologie u. dgl. behauptet werden kann.

Die Anthropologie ist in ihrem Ursprung in Dänemark nahe mit der Medizin verbunden gewesen, hat aber leider bisher nur sehr wenige Interessenten in Dänemark gefunden, da die Forschungen der Mediziner hier mehr auf Physiologie, Therapie u. dgl. gerichtet gewesen sind. Außerdem hat die Anthropologie ohne Zweifel dadurch gelitten, daß sie die Unterstützung eines großen und populären Museums entbehren mußte, indem die anthropologischen Sammlungen in Kopenhagen in dem nur für Studierende zugänglichen Universitätsmuseum für Normalanatomie aufbewahrt werden. Die einzige, offizielle Institution, die als Organ der dänischen Anthropologie dienen kann, ist das 1903 gebildete anthropologische Komitee, das Untersuchungen über die dänische Bevölkerung unternommen und eine Reihe von Mitteilungen veröffentlicht hat. Erst jetzt scheint ein von der Regierung und der Rockefeller Foundation in Vereinigung aufgerichtetes Institut für menschliche Erblichkeitslehre verwirklicht zu werden.

Digitized by Google

Also darf man wohl behaupten, daß sich weder Rassen- noch Völkerkunde in Dänemark in guter Lage befinden. Keine von diesen Wissenschaften wird an den Universitäten in Kopenhagen und Aarhus doziert. Der Interessierte ist also dazu gezwungen, seine Ausbildung in benachbarten Fächern zu suchen und im übrigen seine Studien selbständig zu treiben. Wenn man aber überlegt, daß erst vor wenigen Jahren ein Lehrstuhl für nordische Prähistorie an der Universität zu Kopenhagen errichtet wurde (während schon lange eine ordentliche Professur für klassische Archäologie vorhanden wäre!), darf man doch vielleicht hoffen, daß man in einer nicht zu entfernten Zukunft, auch die Notwendigkeit eines systematischen Unterrichts in der Anthropologie wie in der Völkerkunde einsehen wird. *Kaj Birket-Smith, Kopenhagen.*

Anthropology at Helsinki

The arrangements for teaching anthropology as an academic subject are of very recent date in Finland. The first special post for teaching anthropology at the University in Helsinki dates from 1926, when the writer was appointed Reader in this subject in the Faculty of Mathematics and Natural Science. Since 1935 Dr. N. Pesonen has also been Reader in anthropology in the Faculty of Medicine.

As anthropology, by which we mean exclusively physical anthropology, is not included so far in the examinations as a special subject, tuition in the Faculty of Mathematics and Natural Science has been confined mainly to courses of lectures of an introductory nature: on the principal racial characters, on the human races of the earth or of a more restricted area, on the history of the development of mankind etc., accompanied in some cases by practical exercises dealing with measurable as well as quantitative characters. They are intended to provide general surveys of the general biological methods employed in modern physical anthropology, the different forms and races in ancient and modern times, their characters and geographical distribution and their relationships. These lectures are attended principally by students taking geography, zoology or genetics as the principal subjects in their examinations, and to a lesser degree by medical students. — The Reader in Anthropology in the Faculty of Medicine has lectured on macroscopical anatomy, in connection with which he has dealt with anthropological questions.

In this connection I should mention that anthropological research work has been carried on, independently of actual tuition, at the University in Helsinki. This refers principally to the investigations regarding the population of Finland that have been made since 1924 under the auspices of the Finnish Academy of Sciences under the late Professor Yrjö Kajava at the anatomical institute of the University. Since Professor Kajavas death this research work has been conducted by Professor V. Lassila. A large number of publications — partly in the form of dissertations for the degree of doctor — have already been published, either dealing with the anthropological characters of the population in various districts of Finland or with special questions. Some investigations into anthropological characters in the country and into the heredity of physical racial characters have also been published by teachers in the Faculty of Mathematics and Natural Science. In conclusions I should mention that very considerable serological investigations, particularly in regard to blood groups, have been published in recent years: these investigations have been conducted by Professor Osv. Streng. *Kaarlo Hildén, Helsinki.*

Anthropologie in Holland

In Holland wird unter „Anthropologie" nur und ausschließlich die physische Anthropologie verstanden. Sie hat nur Beziehung auf die körperlichen Eigenschaften der Menschheit, nicht auf ihre charakterlichen oder geistigen. Darum wird die Anthropologie streng unterschieden von Fächern wie Psychologie, Ethnologie und Ethnographie. Ein Ordinariat für Anthropologie besteht nur an der Universität von *Amsterdam*. Dieser Lehrstuhl wird vom Verf. eingenommen. Neben Anthropologie ist diesem auch die Vorgeschichte als Lehrfach übertragen. Das Studium dieser Fächer ist aber nicht verpflichtend (obligat). Der Unterricht in der Vorgeschichte wird vor allem von den Studenten in Geographie, Geschichte und Archäologie besucht, der Unterricht in Anthropologie von den Studenten in Geographie und Medizin. Der

Digitized by Google

begriff, Weltanschauung von Grund aus zu beeinflussen, überhaupt maßgebende, sonst allgemeingültige Gegenwartsauffassungen umzugestalten, um damit zugleich die Zukunft, jedenfalls die eigene, nach Kräften zu beeinflussen, ja — und darin liegt der schroffste logische Widerspruch — auch die Vergangenheit recht abweichend von bisherigen Erkenntnissen hinzustellen, mindestens auf deren Auffassung in gewünschtem Sinne einzuwirken.

Mit der Lehre vom Menschen im unvoreingenommenen, also streng wissenschaftlichen Sinne läßt sich diese Heimatpolitik, um hier endlich das kennzeichnende Wort auszusprechen, nicht in Einklang bringen. Unter diesen Umständen kann es nicht wundernehmen, daß die europäische Rassenkunde, namentlich als hochwertiges Bildungs- und Lehrfach aufgefaßt, gegenwärtig in baltischen Landen zu kurz kommt.

Percy Meyer, Riga.

Anthropologie und Völkerkunde in Dänemark

Wenn ich darauf eingehe, die Anfrage der verehrten Redaktion über die Stellung der Anthropologie in Dänemark zu beantworten, geschieht es nicht ohne Bedenken, denn ich darf nicht darauf Anspruch machen, als Anthropologe betrachtet zu werden in der Bedeutung, welche das Wort Anthropologie in Dänemark wie anderswo auf dem Festlande besitzt, d. h. als die Naturwissenschaft. Ich wage nur, diese kurze Mitteilung zu geben, um dadurch die wenig beachtete Stellung der Anthropologie und Ethnologie in Dänemark hervorzuheben, und zwar in der Hoffnung, daß sie sich in der Zukunft bessern wird. Diese Stellung der beiden Wissenschaften versteht sich wahrscheinlich am besten durch die historische Entwicklung.

Man könnte sich denken, daß Dänemark als eine seefahrende Nation, die früh mit fremden Völkerschaften in Verbindung trat und von altersher überseeische Kolonien in Amerika, Afrika und Asien besaß, auch früh von dem allgemeinen Interesse für Rassen- und Völkerkunde ergriffen wurde. Dies ist insofern auch der Fall, als viele jetzt außerordentlich seltene Ethnographica schon im 17. Jahrhundert für die sog. „königliche Kunstkammer" herbeigeschafft wurden. Derselbe Umstand ist ohne Zweifel auch die Ursache, warum das älteste, allgemein-ethnographische Museum in Kopenhagen gebildet wurde, teils mit Benutzung des Inhalts der königlichen Kunstkammer, teils auch auf Grund systematischer Sammeltätigkeit in den damaligen, dänischen Kolonien, und dem Publikum 1849 zugänglich wurde. Von diesen kolonialen Interessen setzt sich die Linie fort zu der heutigen dänischen Polarforschung, in der ethnologische und zum Teil anthropologische Felduntersuchungen eine wesentliche Rolle gespielt haben.

Der Schöpfer des ethnographischen Museums, Chr. J. Thomsen, war aber zugleich, und zwar in erster Reihe, Prähistoriker — als Begründer der Dreiteilung des archäologischen Systems weit bekannt — und bei seinen Nachfolgern wurden die ethnologischen Interessen völlig von den prähistorischen überschattet. Die Verbindung wurde jedoch nie ganz abgebrochen, und trotz aller Nachteile hat sie sowohl methodisch als sachlich gegenseitig befruchtend gewirkt. Im letzten Menschenalter ist aber die dänische Völkerkunde zugleich stark von der Geographie beeinflußt worden, die an der Kopenhagener Universität allerdings immer von naturwissenschaftlichen Gesichtspunkten, aber zugleich stark kulturgeographisch betont, betrieben ist. Bis zu einem gewissen Grade hat man sich auch von linguistischer Seite der Völkerkunde genähert, wogegen dies kaum von anderen Wissenschaften wie Religionsgeschichte, Soziologie u. dgl. behauptet werden kann.

Die Anthropologie ist in ihrem Ursprung in Dänemark nahe mit der Medizin verbunden gewesen, hat aber leider bisher nur sehr wenige Interessenten in Dänemark gefunden, da die Forschungen der Mediziner hier mehr auf Physiologie, Therapie u. dgl. gerichtet gewesen sind. Außerdem hat die Anthropologie ohne Zweifel dadurch gelitten, daß sie die Unterstützung eines großen und populären Museums entbehren mußte, indem die anthropologischen Sammlungen in Kopenhagen in dem nur für Studierende zugänglichen Universitätsmuseum für Normalanatomie aufbewahrt werden. Die einzige, offizielle Institution, die als Organ der dänischen Anthropologie dienen kann, ist das 1903 gebildete anthropologische Komitee, das Untersuchungen über die dänische Bevölkerung unternommen und eine Reihe von Mitteilungen veröffentlicht hat. Erst jetzt scheint ein von der Regierung und der Rockefeller Foundation in Vereinigung aufgerichtetes Institut für menschliche Erblichkeitslehre verwirklicht zu werden.

Digitized by Google

Also darf man wohl behaupten, daß sich weder Rassen- noch Völkerkunde in Dänemark in guter Lage befinden. Keine von diesen Wissenschaften wird an den Universitäten in Kopenhagen und Aarhus doziert. Der Interessierte ist also dazu gezwungen, seine Ausbildung in benachbarten Fächern zu suchen und im übrigen seine Studien selbständig zu treiben. Wenn man aber überlegt, daß erst vor wenigen Jahren ein Lehrstuhl für nordische Prähistorie an der Universität zu Kopenhagen errichtet wurde (während schon lange eine ordentliche Professur für klassische Archäologie vorhanden wäre!), darf man doch vielleicht hoffen, daß man in einer nicht zu entfernten Zukunft, auch die Notwendigkeit eines systematischen Unterrichts in der Anthropologie wie in der Völkerkunde einsehen wird. *Kaj Birket-Smith, Kopenhagen.*

Anthropology at Helsinki

The arrangements for teaching anthropology as an academic subject are of very recent date in Finland. The first special post for teaching anthropology at the University in Helsinki dates from 1926, when the writer was appointed Reader in this subject in the Faculty of Mathematics and Natural Science. Since 1935 Dr. N. Pesonen has also been Reader in anthropology in the Faculty of Medicine.

As anthropology, by which we mean exclusively physical anthropology, is not included so far in the examinations as a special subject, tuition in the Faculty of Mathematics and Natural Science has been confined mainly to courses of lectures of an introductory nature: on the principal racial characters, on the human races of the earth or of a more restricted area, on the history of the development of mankind etc., accompanied in some cases by practical exercises dealing with measurable as well as quantitative characters. They are intended to provide general surveys of the general biological methods employed in modern physical anthropology, the different forms and races in ancient and modern times, their characters and geographical distribution and their relationships. These lectures are attended principally by students taking geography, zoology or genetics as the principal subjects in their examinations, and to a lesser degree by medical students. — The Reader in Anthropology in the Faculty of Medicine has lectured on macroscopical anatomy, in connection with which he has dealt with anthropological questions.

In this connection I should mention that anthropological research work has been carried on, independently of actual tuition, at the University in Helsinki. This refers principally to the investigations regarding the population of Finland that have been made since 1924 under the auspices of the Finnish Academy of Sciences under the late Professor Yrjö Kajava at the anatomical institute of the University. Since Professor Kajavas death this research work has been conducted by Professor V. Lassila. A large number of publications — partly in the form of dissertations for the degree of doctor — have already been published, either dealing with the anthropological characters of the population in various districts of Finland or with special questions. Some investigations into anthropological characters in the country and into the heredity of physical racial characters have also been published by teachers in the Faculty of Mathematics and Natural Science. In conclusions I should mention that very considerable serological investigations, particularly in regard to blood groups, have been published in recent years: these investigations have been conducted by Professor Osv. Streng. *Kaarlo Hildén, Helsinki.*

Anthropologie in Holland

In Holland wird unter „Anthropologie" nur und ausschließlich die physische Anthropologie verstanden. Sie hat nur Beziehung auf die körperlichen Eigenschaften der Menschheit, nicht auf ihre charakterlichen oder geistigen. Darum wird die Anthropologie streng unterschieden von Fächern wie Psychologie, Ethnologie und Ethnographie. Ein Ordinariat für Anthropologie besteht nur an der Universität von *Amsterdam.* Dieser Lehrstuhl wird vom Verf. eingenommen. Neben Anthropologie ist diesem auch die Vorgeschichte als Lehrfach übertragen. Das Studium dieser Fächer ist aber nicht verpflichtend (obligat). Der Unterricht in der Vorgeschichte wird vor allem von den Studenten in Geographie, Geschichte und Archäologie besucht, der Unterricht in Anthropologie von den Studenten in Geographie und Medizin. Der

Digitized by Google

Lehrstuhl für Anthropologie und Vorgeschichte gehört in Amsterdam zu der Literarisch-Philosophischen Fakultät. Außerdem besitzt das Kgl. Kolonial-Institut in Amsterdam einen besonderen Lehrstuhl für die „Anthropologie und die Heilkunde der Eingeborenen der Niederländischen Kolonien" an der Universität von Amsterdam, der zur Medizinischen Fakultät gehört und gleichfalls vom Verf. versehen wird.

Weiter amtiert Dr. H. J. T. Bijlmer als Privatdozent für Physische Anthropologie, insbesondere für menschliche Erblichkeitslehre, an der Medizinischen Fakultät der Universität von Amsterdam; die Reichs-Universität von *Utrecht* hat einen Privatdozenten für die „medizinische Erblichkeitslehre" in Dr. P. J. Waardenburg.

Die Universität von Amsterdam besitzt sodann ein Lektorat für Völkerkunde (Ethnographie und Ethnologie), das von Dr. J. J. Fahrenfort besetzt ist und zu der Literarisch-Philosophischen Fakultät gehört. Dieses Lehrfach ist verpflichtend für die Studenten der Geographie. Eine ao. Professur für „Koloniale Völkerkunde und Koloniale Landbeschreibung" wurde von dem unlängst verstorbenen Direktor der Abteilung Völkerkunde des Kgl. Kolonial-Institutes Prof. J. C. van Eerde eingenommen, als dessen Nachfolger Dr. B. J. O. Schrieke ernannt worden ist. Dieser Lehrstuhl gehört zu der Ökonomischen und Literarischen Fakultät; der Unterricht ist verpflichtend für alle Studenten der ökonomischen Wissenschaften und Geographie.

Die Reichs-Universität von Leiden hat mit Prof. Dr. J. P. de Josselin de Jong einen Ordinarius für die „Völkerkunde von Niederländisch-Indien im Verband mit der Allgemeinen Völkerkunde". Sein Fach ist ein verpflichtendes Examensfach für die Studenten des Indischen Rechts und der Indologie. Weiter kann in Leiden Völkerkunde von Niederländisch-Indien, sowie Allgemeine Völkerkunde als Wahlfach genommen werden für ein Doktorat in der Philosophischen Fakultät; auch kann Allgemeine Völkerkunde in Leiden Hauptfach für ein Doktor-Examen in Ethnologie sein, während Völkerkunde von Niederländisch-Indien als Hauptfach für ein Doktor-Examen in indonesischen Sprachen gewählt werden kann.

Die Reichs-Universität von Utrecht hat einen besonderen Lehrstuhl für die Völkerkunde von Niederländisch-Indien, der von dem "Fonds ten behoeve van Indologische Studien" gestiftet wurde. Dieser Lehrstuhl ist von Prof. Dr. H. Th. Fischer besetzt, der außerdem Lektor in allgemeiner Völkerkunde ist.

Ethnologie ist überall ein verpflichtendes Examensfach für 1. die zukünftigen Regierungsvertreter in Niederländisch-Indien, 2. für die Gerichtsbeamten in Niederländisch-Indien, 3. für die Studenten in Geographie. Die Anthropologie steht demgegenüber bedauerlicherweise noch zurück. *J. P. Kleiweg de Zwaan, Amsterdam.*

Über Rassenkunde in Schweden und Norwegen

Durch die Einführung des Schädelindex von Anders Retzius im Jahre 1842 gehört Schweden gewissermaßen zu einer der Wiegenstätten der Anthropologie, mindestens der Kraniologie. Aber das vollständige Fehlen auch nur eines Lehrstuhls für Anthropologie oder Rassenkunde hat sich für das weitere Wachsen unserer Wissenschaft sehr nachteilig ausgewirkt. Fast alles, was hier geleistet wurde oder wird, entstammt der Nebenarbeit von einigen Medizinern, Biologen oder Privatgelehrten.

Zwar ist Schweden auch durch zwei große Aufnahmen der Stellungspflichtigen bekannt, die vom schwedischen Staat unterstützt bzw. hervorgerufen wurden. Aber sie sind nicht so weit geographisch in Einzelgebiete aufgegliedert, um eine Vorstellung von der Typenverteilung auch nach den natürlichen Landschaften zu geben und eine Gautypenforschung zu ermöglichen, wie sie von v. Eickstedt in Deutschland so glänzend eingeführt wurde. Was aber außerhalb dieser großen Rassenuntersuchungen vorliegt, ist nicht viel und in der letzten Zeit ganz besonders gering. Die Untersuchungen von Prof. Lundborg, dem Gründer und ersten Direktor des Rassenbiologischen Staatsinstituts in Uppsala, waren weit mehr rassenhygienisch gerichtet, als rassenkundlich, und sind eben als solche berühmt. Sein Nachfolger wurde der ausgezeichnete Zwillingsforscher Dahlberg, der aber auch wiederum für andre Gebiete der Anthropologie und besonders für die Rassenkunde weniger Interesse besitzt. Doch stehen wir noch in Erwartung eines großen Lappenwerkes von Lundborg, das an eben diesem Institute ausgearbeitet wurde und demnächst erscheinen wird.

Digitized by Google

Dieser rassenhygienischen Richtung der Anthropologie in Schweden steht dann noch eine zweite, eine soziologische Richtung gegenüber, die von Flodström eingeschlagen wurde. Er knüpft dabei an die norwegischen anthropologischen Forschungen an, die insbesondere von Arbo, Bryn und den beiden Schreiner durchgeführt wurden. Hier liegt das Hauptziel in der Aufdeckung der Typenzusammensetzung der Gautypen und damit auch der Herkunft und Einwanderungswege der betreffenden norwegischen Volksteile. Es führte das auch zur Aufdeckung des Gegensatzes zwischen Swea- und Göthatypus in Skandinavien, der durch Bryn weiteren Kreisen bekannt wurde, aber schon auf Anregungen von Flodström zurückgeht. Letzterer sucht eine Verbindung der Rassenkunde mit der Demographie und berücksichtigt dabei auch Prähistorie und Volkskunde. Im gleichen Sinne gehen die vom Verf. allein unternommenen und abgeschlossenen Rassenuntersuchungen in Dalekarlien vor, die über zehntausend Untersuchte beider Geschlechter umfassen und schon fast vollendet sind.

Diese genannten Arbeiten sind nun fast alles, was in den letzten Jahren auf rassenkundlichem Gebiete geleistet wurde. Dazu kommt noch einiges aus anatomischen und statistischen Grenzgebieten, wo besonders auf Backman und Hultkrantz hinzuweisen wäre. Es ist zu hoffen, daß das in neuerer Zeit von volkskundlicher Seite für die Rassenkunde gezeigte Interesse auch zu einem ersprießlichen Zusammenarbeiten und damit, wenn nicht zu einer Belebung der Anthropologie, so doch zu einigem Weiterbestehen anthropologischer Arbeit führen wird. *B. Lundman, Ervalla.*

West- und Südeuropa

L'Anthropologie en France

C'est à Paris qu'est née l'anthropologie française, et c'est là qu'elle a toujours eu son plus grand développement. Les modes suivant lesquels elle y a été conçue donnent ainsi une juste idée de la façon dont cette science est envisagée dans l'ensemble de la France.

Dés le début, l'anthropologie a été considérée comme représentant „l'Histoire naturelle de l'Homme" dans son sens le plus étendu; par conséquent, elle devait embrasser non seulement l'étude physique des races, mais aussi celle des civilisations actuelles et anciennes, de leurs mœurs, de leurs langues, de leurs religions, bref de tout ce qui, de près ou de loin, peut aider à comprendre l'évolution de l'humanité et la nature de ses groupes actuels (physiques, culturels et sociaux). Cette conception fut nettement exprimée par De Quatrefages en 1855, année où il fit transformer la „chaire d'Anatomie et Histoire naturelle de l'Homme" du Muséum d'Histoire naturelle de Paris en une „chaire d'Anthropologie", dont il devenait le premier titulaire. C'était la première chaire de ce nom existant en France.

Il fut très vite évident qu'un seul Homme ne pouvait exercer son activité sur un programme aussi vaste. En pratique, et malgré sa conception de l'„anthropologie totale" De Quatrefages dut limiter ses recherches, et la très belle collection qu'il créa au Muséum fut uniquement une collection d'anthropologie physique. Par la force même des choses, l'enseignement des autres branches de l'anthropologie se trouvait ainsi négligé. Pour y remédier, Broca fondait, en 1876, une nouvelle institution, indépendante des établissements officiels de l'Etat, l'Ecole d'Anthropologie de Paris. Ici, l'enseignement de toutes les branches de l'anthropologie était assuré par la présence d'autant de chaires, confiées à des spécialistes. Au début, ces chaires furent au nombre de 6: anthropologie anatomique, — anthr. biologique, — ethnologie, — linguistique, — préhistoire, — démographie et géographie médicale. Comme, en outre, Broca était spécialement adonné à l'anthropologie physique, il fit créer par l'école des Hautes Etudes un Laboratoire d'Anthropologie, juxtaposé à l'Ecole d'Anthropologie, mais appartenant au cadre officiel des établissements d'enseignement.

A partir de ce moment, l'anthropologie se trouvait donc représentée à Paris par deux centres différents, dans chacun desquels elle était envisagée dans son sens le plus large, le Muséum d'Histoire naturelle et l'Ecole d'Anthropologie. Avec diverses modifications, ils se sont poursuivis jusqu'à aujourdhui.

Du côté de l'Ecole, les changements ont été peu nombreux; ils ont essentiellement

Digitized by Google

consisté en des fluctuations dans le nombre et le titre des chaires. Ainsi, en 1925, les six enseignements primitifs étaient passés à onze: l'anthropologie anatomique, la préhistoire, l'ethnologie et la linguistique subsistaient telles quelles, les sept autres chaires étant: l'anthropologie zoologique, l'anthr. physiologique, la géographie anthropologique, l'ethnographie, l'ethnographie comparée, la sociologie et la criminologie. En 1936, les chaires étaient ramenées à neuf par disparition de la sociologie, de l'ethnographie comparée et de la géographie anthropologique, mais création d'une chaire d'hérédité.

Du côté de la chaire d'anthropologie du Muséum, la modification la plus notable a été l'absorption, en 1925, du Musée d'Ethnographie du Trocadéro. Fondé en 1877 par Hamy, celui-ci avait été jusque là un établissement indépendant, quoique ses deux directeurs successifs aient été les anthropologistes du Muséum. Son rattachement définitif à la chaire d'Anthropologie fait que celle-ci posséde maintenant les deux grandes collections ressortant de sa compétence et existant à Paris: celle d'anthropologie physique créée au Muséum par De Quatrefages et pour sa chaire, celle d'ethnographie créée au Trocadéro par Hamy. La réunion de cet ensemble en un nouveau local est envisagée pour 1937 et, en même temps, la chaire d'Anthropologie vient d'abandonner le nom qu'elle portait depuis 1855 pour celui de „Chaire d'Ethnologie des Hommes actuels et fossiles": elle estime par là montrer qu'elle traite toujours de l'„anthropologie totale".

Mais le fait essentiel, dans le développement de l'anthropologie française, est que, depuis le début du siècle, d'autres centres sont nés à côté des deux déjà existants: Il y a d'abord eu, en 1912, fondation d'un établissement spécial pour l'enseignement de la préhistoire, l'Institut de Paléontologie humaine. Il comprend trois chaires, l'une pour l'anthropologie des Hommes fossiles, la seconde pour l'archéologie préhistorique, la troisième pour la géologie et la paléontologie du quaternaire. La création d'une Chaire de Préhistoire au Collège de France, en 1928, a accentué encore l'indépendance que tend à prendre cette science vis à vis du reste de l'anthropologie.

Un phénoméne paralléle s'est passé pour la sociologie qui, d'une manière générale, n'avait jamais été très approfondie, ni au Muséum, ni à l'Ecole d'Anthropologie: son développement en France est surtout du à un certain nombre de philosophes; corrélativement, son enseignement est progressivement passé aux institutions (d'ordre littéraire) auxquels appartenaient ceux-ci.

Enfin un événement important a été la fondation à la Sorbonne, en 1925, d'un nouvel organisme d'enseignement envisageant aussi l'„anthropologie totale": l'Institut d'Ethnologie. Fonctionnant en collaboration avec le centre déjà existant au Muséum d'Histoire naturelle, dont il utilise les collections et le personnel, mais comprenant, en plus, des représentants des principales disciplines de l'anthropologie, il a institué cinq cours généraux: anthr. anatomique, anthr. physiologique, ethnographie, linguistique, préhistoire exotique; à côté sont des cours destinés à ceux qui désirent s'orienter dans certaines directions: anthr. zoologique et biologique, psycho-physiologie de l'Homme et des Anthropoïdes, géologie du quaternaire et paléontologie humaine d'une part, ethnographie et linguistique de l'Afrique, l'Océanie et l'Asie orientale de l'autre. Quoiqu' avec des moyens d'action différents, ce centre fonctionne donc suivant le principe établi, en 1876, par l'Ecole d'Anthropologie de Paris.

Ce bref résumé montre ainsi qu'en France, dés 1855, date de la création de la première chaire d'Anthropologie, la conception admise a toujours été celle de l'„anthropologie totale". Mais elle n'a pu vraiment être appliquée que par la collaboration de spécialistes correspondant aux diverses branches de l'anthropologie. Il s'ensuit qu'en pratique, l'anthropologie physique et l'ethnologie ont toujours gardé une certaine indépendance l'une vis à vis de l'autre; à plus forte raison en a t-il été de même pour la sociologie et la préhistoire, dont l'autonomie s'est encore accru ces dernières années. Néanmoins, la souplesse de la formule adoptée a toujours permis de coordonner d'une façon suffisante tous ces enseignements, et de les compléter quand besoin était par des appels aux diverses disciplines (liguistique, histoire des religions, criminologie, génétique, etc.), qui relévent, partiellement au moins, de l'„anthropologie totale".

H. V. Vallois, Toulouse.

Digitized by Google

L'Antropologia in Italia

La fondazione della Cattedra di Antropologia nel R. Instituto Superiore di Studi Pratici e di Perfezionamento (ora R. Università) di Firenze nell'anno 1869 corrisponde, se non m'inganno, alla fondazione della prima cattedra universitaria di tale scienza poiché la cattedra parigina che era stata fondata dal Broca un decennio prima, non apparteneva ad alcuna facoltà universitaria di Parigi. Paolo Mantegazza chex per primo tenne la cattedra di Firenze volle nel suo insegnamento comprendere l'antropologia nel senso più largo; corredata la cattedra con raccolte che furono il primo nucleo del Museo Nazionale di Antropologia e Etnologia, nel quale, oltre alle cospicue collezioni craniologiche, riunì non meno notevoli collezioni etnografiche, il Mantegazza dettò le sue lezioni non solo di antropologia somatica e raziale, ma di etnografia e, sebbene questa scienza fosse allora poco più che al suo inizio, perfino di paleoantropologia. Un tale indirizzo complessivo si è conservato alla scuola fiorentina fino ad oggi che l'insegnamento è impartito dallo scrivente, come nelle collezioni del Museo si continua la raccolta di resti scheletrici e di materiale etnografico tanto che le due serie etnografica e antropologica sono, com'è noto, tra le più importanti d'Europa. Nella prima metà del secolo attuale, per opera di Aldobrandino M o c h i l'Istituto di Firenze fu promotore di una rinascita degli studi e delle indagini sul terreno, riguardanti specialmente l'uomo fossile, studi e indagini che, condotti con metodo naturalistico, sollevarono vivaci polemiche intorno alla cronologia del quaternario e alla successione delle industrie preistoriche in Italia, che non furono affato inutili per il risveglio degli studi di paleontologia umana nel nostro paese. L'indirizzo attuale dell'Istituto Antropologico di Firenze, si è specialmente orientato verso le indagini antropometriche sul vivente nelle Colonie Italiane, per la maggior parte studiate sotto questo punto di vista dal personale dell'Istituto, già fino dal 1911 e quasi ininterrottamente continuate; in Firenze, da tempo, nel laboratorio antropometrico dell'Università si preparano alle ricerche antropologiche sul vivente la maggior parte dei viaggiatori che si dirigono a scopo scientifico, verso l'esplorazione di paesi lontani; il personale stesso del Museo ha già compiuto numerose e fruttuose missioni di studio con raccolta di ingenti materiali antropometrici ed etnografici. L'insegnamento annuo viene impartito in corsi distinti, che si alternano, di antropologia somatica e di etnografia.

Indirizzo precipuo di antropologia fisica ha l'Istituto di Antropologia della R. Università di Roma, fondato da Giuseppe S e r g i e oggi diretto dal figlio S e r g i o ; questo indirizzo, come è avvenuto per quello della cattedra della R. Università di Firenze, si è conservato tuttora, perfezionadosi in ricerche assai estese che da vari anni si compiono sulla architettura del cranio, ricerche che, per la scoperta dei crani neandertaloidi di Saccopastore nelle vicinanze di Roma, sono state, con ottimi resultati, estese anche ai crani fossili e non solo a quelli scoperti in territorio italiano. Tali indagini, che hanno come fine la ricerca delle leggi sulle quali è fondata l'architettura generale del cranio e tendono a stabilire la storia della craniogenesi umana e ad interpretare le differenze etniche, si continuano con frutto e su larga scala. Indagini di osteologia sui gruppi etnici (specialmente importanti quelli sui Fuegini) e ricerche antropometriche in Libia e su gruppi etnici isolati, furono compiute, con raccolta di dati numerosi ed importanti anche sui gruppi sanguigni, da parte del personale dell'Istituto.

Nell'Istituto Antropologico della R. Università di Bologna diretto oggi dal Prof. F r a s s e t t o e dove pel primo, avanti la fondazione della Cattedra di Roma, dettò le sue lezioni Giuseppe S e r g i , l'indirizzo è soltanto di antropologia somatica. L'Istituto è centro di particolare attività per la unificazione dei metodi in antropologia: la cattedra stessa ha per titolo Antropologia generale e applicata, intendendosi con questo che l'antropologia deve portare il suo sussidio anche ad altre discipline e in special modo alle scienze mediche. Bologna è il centro di un Comitato per la Standardizzazione Antropologica Sintetica (S.A.S.) che si propone la revisione e la sistemazione del numero delle misure, dei punti antropometrici, della tecnica, della nomenclatura, della raccolta e elaborazione dei dati, dei criteri della classificazione delle razze e delle costituzioni, dei rapporti dell'antropologia con la eugenica.

Gli Istituti e le cattedre delle R. Università di Padova e Torino, sulla base di un indirizzo prevalentemente morfologico esplicano la loro attività anche nel campo di altre scienze antropologiche, nel primo diretto dal Prof. Battaglia si compiono ricerche

Digitized by Google

tanto di Paletnologia quanto di Etnografia considerando, e giustamente, che non si possa chiaramente conoscere ed interpretare le culture preistoriche se non attraverso la conoscenza dello svolgimento delle culture attuali; nell'Istituto di Torino del quale è a capo il Prof. Marro si trattano questioni di arte preistorica rupestre e di etnografia americana, insieme a ricerche eseguite con grande frutto in Egitto in necropoli delle prime dinastie. A Pavia, dove è direttore dell'Istituto il Prof. Genna l'indirizzo è uguale a quello di Roma. A Napoli, la cattedra universitaria fu fondata dal Nicolucci con direttive quasi identiche a quelle del Mantegazza, e poi tenuta dal Giuffrida-Ruggeri del quale sono ben note le ricerche di Antropologia Raziale e le proposte di classificazione degli Ominidi. Oggi, sotto la direzione del Prof. Sera, l'indirizzo di studio, in quell'Istituto Antropologico è specialmente rivolto all'indagine sulla discendenza dell'uomo e sulle parentele morfologiche che esso presenta in confronto con gli animali superiori non solo in base alla costituzione pura e semplice, ma anche in rapporto con le abitudini di vita, le quali avrebbero influito sulla morfologia stessa in modo da raggiungere la discendenza attuale.

Queste differenze di indirizzo che si riscontrano nelle varie scuole italiane, rientrando tutte nel vasto campo delle Scienze Antropologiche, costituiscono, a mio parere, piuttosto un merito che un demerito dando maniera con le loro specializzazioni a chi interessi veramente di approfondire maggiormente l'una o l'altra branca, di rivolgersi a quello speciale Istituto che a quel dato scopo è più specialmente attrezzato e nel quale è da maggior tempo condotto uno speciale tipo di indagini. *Nello Puccioni †, Firenze.*

L'Anthropologie en Portugal

Depuis le XVème Siècle les classiques Portugais s'occupaient, de temps en temps, des races et des peuples, que les européens commençaient à connaître, à cause des grandes découvertes géographiques en Asie, Afrique et Amérique. Mais il faut avouer que l'étude scientifique de l'Anthropologie en Portugal a eu son début pas plus tôt qu'en 1857, date de la fondation de la Commission des Travaux Géologiques, à laquelle prenaient part Carlos Ribeiro, Pereira da Costa et Nery Delgado.

En suivant la méthode de M. Leite de Vasconcelos (Etnografia Portuguesa I. 1933), je ferai un résumé de l'évolution de l'Anthropologie dans les trois centres universitaires de Lisbonne, Coimbra et Porto.

Lisbonne.

Les membres de la Commission Géologique ont fait plusieurs études d'Anthropologie préhistorique; ils ont organisé un Musée et ont promu, en 1880, la réunion d'un Congrès International d'Anthropologie et Archéologie préhistorique, qui a eu des résultats féconds pour stimuler l'étude de ces sciences en Portugal. Les premières recherches d'Anthropologie physique et Anthropologie criminelle sont dûes à Ferraz de Macedo, qui a commencé à publier ses travaux en 1882. Ses collections ont été données au Musée Bocage de la Faculté des Sciences de Lisbonne, lesquelles, plus tard, ont été étudiées surtout par Costa Ferreira, l'élève plus remarquable de Ferraz de Macedo, par Bethencourt Ferreira etc. En 1895—97 Serrano publia son „Traité d'Ostéologie humaine", en 2 vol., qui est l'oeuvre portugaise la plus importante sur la morphologie.

En 1911 a été fondée l'Université de Lisbonne, dont la chaire d'Anthropologie fait part de la Faculté des Sciences. A la même époque on a commencé à publier, sous la direction de M. Henrique de Vilhena, l'„Archive d'Anatomie et Anthropologie", l'organe de l'Institut d'Anatomie de la Faculté de Médecine de Lisbonne (17 volumes jusqu'à présent).

Coimbra.

C'est à Coimbraque l'enseignement officiel d'Anthropologie (1885) a eu son début en Portugal. La chaire d'Anthropologie de l'Université de Coimbra fut occupée par M. Bernardino Machado et par M. Eusébio Tamagnini (actuel titulaire de la chaire). L'Institut d'Anthropologie de Coimbra possède un Musée très important. Les Instituts d'Histologie et d'Anatomie de l'Université de Coimbra publient les „Folia Anatomica Universitatis Conimbrigensis", sous la direction des Professeurs Geraldino Brites et Maximino Correia, à qui ont doit la publication de nombreux travaux de morphologie humaine et comparative.

Digitized by Google

Porto.

Le Congrès International de 1880 a eu également une grande influence dans cette ville. En 1887 a été fondée la „la Société Carlos Ribeiro", où Ricardo Severo et Fonseca Cardoso commencèrent leurs travaux anthropologiques et démontrèrent leur activité, surtout dans l'importante revue „Portugalia" (1888—1908). Après la fondation de l'Université de Porto (1911) on a établi, comme à Lisbonne, la chaire d'Anthropologie, dont le premier professeurs est M. Mendes Correia. Non seulement il a fondée l'Institut d'Anthropologie de Porto, mais aussi la „Société Portugaise d'Anthropologie et Ethnologie" (1918), dont les „travaux" forment déjà sept volumes. Ses principaux collaborateurs sont: M. Mendes Correia et ses élèves M. M. Alfredo de Ataide et Santos Junior. A partir de 1911, sous ma direction, ont été élaborés de nombreux travaux dans l'Institut d'Anatomie de la Faculté de Médecine, institut que j'ai fondé et lequel je dirige encore.

Nous nous occupons surtout de l'Anthropologie des parties molles et Tératologie (anomalies des membres et du système uro-génital). J'ai dirigé aussi pendant quelques années le „Bureau d'Anthropologie criminelle" de Porto. De son „Archive" on été publiés 4 volumes (1931—1936). Le Bureau, maintenant nommé Institut de Criminologie de Porto, est à présent dirigé par M. L. de Pina.

Récemment il y a eu en Portugal deux événements remarquables, qui ont intéréssé l'Anthropologie: en 1930 il y a eu à Coimbra et à Porto le XVème Congrès International d'Anthropologie et d'Archéologie Préhistorique et, en 1934, pendant la 1ère Exposition Coloniale Portugaise, a réuni à Porto le 1er Congrès National d'Anthropologie Coloniale, organisé par M. M. Ataide et L. de Pina.

Aux Indes Portugaises M. Germano Correia, professeur de l'Ecole de Médecine et Chirurgie de Nova Goa, travaille activement aux recherches anthropologiques des Indes et d'Angola.

J. A. Pires de Lima.

Nord- und Südamerika

La Antropologia en la Argentina

También en la Argentina, así como en Oxford — según acaba de relatarlo el Sr. Rector y Professor R. R. Marett — el período de 1880 a 1910 se distinguió por el esfuerzo solitario de los grandes Pionners, en el sentido de despertar interés en torno a la historia evolutiva del género humano. Estos precursores fueron aquí F. P. Moreno y F. Ameghino: es obra del primero la fundación del Museo de La Plata y del segundo la publicación de trabajos cuyo efecto fué suscitar un movimiento de opinión intenso, que, aun sin coincidir con una transformación durable del conocimiento, logró sin embargo provocar el nacimiento de los estudios antropológicos en el Plata.

Ameghino y Moreno, autodidactos ellos mismos, no dejaron discípulos directos; tampoco se dedicaron a formar personal científico especializado los antropólogos diplomados en universidades extranjeras que trabajaron en el país, como H. ten Kate y R. Lehmann-Nitsche. Junto a estos nombres de extranjeros hay que recordar los de los argentinos L. M. Torres y F. F. Outes, cuyas inclinaciones se repartieron entre la antropología física y la etnografía.

Existen actualmente en la Argentina dos cátedras de antropología y una de etnografía: esta última es entendida como ilustración de las civilizaciones prehistóricas de América y no como preparación metódica de investigadores etnógrafos. En cuanto a las dos cátedras de antropología, una pertenece al Museo de La Plata, y forma parte de la Facultad de Ciencias Naturales y la segunda a la Universidad de Buenos Aires, e integra los cursos de Filosofía y Letras. La Facultad de Ciencias Naturales, en cambio, señoreada por botánicos y zoólogos sistemáticos, no atribuye importancia al estudio del Hombre, ni siquiera bajo el aspecto exclusivamente biológico y taxonómico.

Estas condiciones reclaman el estudio de una organización que permita en lo sucesivo contar con jóvenes aptos para las operaciones en el terreno y en el museo o el laboratorio. Una personalidad científica extranjera que visitó el año pasado los centros culturales de la Argentina mucho se interesó para conseguir una contestación a esta pregunta: ¿qué ciclo de asignaturas oficiales siguen los jóvenes destinados a la carrera etnográfica?,

Digitized by Google

tanto di Paletnologia quanto di Etnografia considerando, e giustamente, che non si possa chiaramente eonoscere ed interpretare le culture preistoriche se non attraverso la conoscenza dello svolgimento delle culture attuali; nell'Istituto di Torino del quale è a capo il Prof. Marro si trattano questioni di arte preistorica rupestre e di etnografia americana, insieme a ricerche eseguite con grande frutto in Egitto in necropoli delle prime dinastie. A Pavia, dove è direttore dell'Istituto il Prof. Genna l'indirizzo è uguale a quello di Roma. A Napoli, la cattedra universitaria fu fondata dal Nicolucci con direttive quasi identiche a quelle del Mantegazza, e poi tenuta dal Giuffrida-Ruggeri del quale sono ben note le ricerche di Antropologia Raziale e le proposte di classificazione degli Ominidi. Oggi, sotto la direzione del Prof. Sera, l'indirizzo di studio, in quell'Istituto Antropologico è specialmente rivolto all'indagine sulla discendenza dell'uomo e sulle parentele morfologiche che esso presenta in confronto con gli animali superiori non solo in base alla costituzione pura e semplice, ma anche in rapporto con le abitudini di vita, le quali avrebbero influito sulla morfologia stessa in modo da raggiungere la discendenza attuale.

Queste differenze di indirizzo che si riscontrano nelle varie scuole italiane, rientrando tutte nel vasto campo delle Scienze Antropologiche, costituiscono, a mio parere, piuttosto un merito che un demerito dando maniera con le loro specializzazioni a chi interessi veramente di approfondire maggiormente l'una o l'altra branca, di rivolgersi a quello speciale Istituto che a quel dato scopo è più specialmente attrezzato e nel quale è da maggior tempo condotto uno speciale tipo di indagini. *Nello Puccioni †, Firenze.*

L'Anthropologie en Portugal

Depuis le XVème Siècle les classiques Portugais s'occupaient, de temps en temps, des races et des peuples, que les européens commençaient à connaître, à cause des grandes découvertes géographiques en Asie, Afrique et Amérique. Mais il faut avouer que l'étude scientifique de l'Anthropologie en Portugal a eu son début pas plus tôt qu'en 1857, date de la fondation de la Commission des Travaux Géologiques, à laquelle prenaient part Carlos Ribeiro, Pereira da Costa et Nery Delgado.

En suivant la méthode de M. Leite de Vasconcelos (Etnografia Portuguesa I. 1933), je ferai un résumé de l'évolution de l'Anthropologie dans les trois centres universitaires de Lisbonne, Coimbra et Porto.

Lisbonne.

Les membres de la Commission Géologique ont fait plusieurs études d'Anthropologie préhistorique; ils ont organisé un Musée et ont promu, en 1880, la réunion d'un Congrès International d'Anthropologie et Archéologie préhistorique, qui a eu des résultats féconds pour stimuler l'étude de ces sciences en Portugal. Les premières recherches d'Anthropologie physique et Anthropologie criminelle sont dûes à Ferraz de Macedo, qui a commencé à publier ses travaux en 1882. Ses collections ont été données au Musée Bocage de la Faculté des Sciences de Lisbonne, lesquelles, plus tard, ont été étudiées surtout par Costa Ferreira, l'élève plus remarquable de Ferraz de Macedo, par Bethencourt Ferreira etc. En 1895—97 Serrano publia son „Traité d'Ostéologie humaine", en 2 vol., qui est l'oeuvre portugaise la plus importante sur la morphologie.

En 1911 a été fondée l'Université de Lisbonne, dont la chaire d'Anthropologie fait part de la Faculté des Sciences. A la même époque on a commencé à publier, sous la direction de M. Henrique de Vilhena, l'„Archive d'Anatomie et Anthropologie", l'organe de l'Institut d'Anatomie de la Faculté de Médecine de Lisbonne (17 volumes jusqu'à présent).

Coimbra.

C'est à Coimbraque l'enseignement officiel d'Anthropologie (1885) a eu son début en Portugal. La chaire d'Anthropologie de l'Université de Coimbra fut occupée par M. Bernardino Machado et par M. Eusébio Tamagnini (actuel titulaire de la chaire). L'Institut d'Anthropologie de Coimbra possède un Musée très important. Les Instituts d'Histologie et d'Anatomie de l'Université de Coimbra publient les „Folia Anatomica Universitatis Conimbrigensis", sous la direction des Professeurs Geraldino Brites et Maximino Correia, à qui ont doit la publication de nombreux travaux de morphologie humaine et comparative.

Digitized by Google

Porto.

Le Congrès International de 1880 a eu également une grande influence dans cette ville. En 1887 a été fondée la „la Société Carlos Ribeiro", où Ricardo Severo et Fonseca Cardoso commencèrent leurs travaux anthropologiques et démontrèrent leur activité, surtout dans l'importante revue „Portugalia" (1888—1908). Après la fondation de l'Université de Porto (1911) on a établi, comme à Lisbonne, la chaire d'Anthropologie, dont le premier professeurs est M. Mendes Correia. Non seulement il a fondée l'Institut d'Anthropologie de Porto, mais aussi la „Société Portugaise d'Anthropologie et Ethnologie" (1918), dont les „travaux" forment déjà sept volumes. Ses principaux collaborateurs sont: M. Mendes Correia et ses élèves M. M. Alfredo de Ataide et Santos Junior. A partir de 1911, sous ma direction, ont été élaborés de nombreux travaux dans l'Institut d'Anatomie de la Faculté de Médecine, institut que j'ai fondé et lequel je dirige encore.

Nous nous occupons surtout de l'Anthropologie des parties molles et Tératologie (anomalies des membres et du système uro-génital). J'ai dirigé aussi pendant quelques années le „Bureau d'Anthropologie criminelle" de Porto. De son „Archive" on été publiés 4 volumes (1931—1936). Le Bureau, maintenant nommé Institut de Criminologie de Porto, est à présent dirigé par M. L. de Pina.

Récemment il y a eu en Portugal deux événements remarquables, qui ont intéréssé l'Anthropologie: en 1930 il y a eu à Coimbra et à Porto le XVème Congrès International d'Anthropologie et d'Archéologie Préhistorique et, en 1934, pendant la 1ère Exposition Coloniale Portugaise, a réuni à Porto le 1er Congrès National d'Anthropologie Coloniale, organisé par M. M. Ataide et L. de Pina.

Aux Indes Portugaises M. Germano Correia, professeur de l'Ecole de Médecine et Chirurgie de Nova Goa, travaille activement aux recherches anthropologiques des Indes et d'Angola. *J. A. Pires de Lima.*

Nord- und Südamerika

La Antropologia en la Argentina

También en la Argentina, así como en Oxford — según acaba de relatarlo el Sr. Rector y Professor R. R. Marett — el período de 1880 a 1910 se distinguió por el esfuerzo solitario de los grandes Pionners, en el sentido de despertar interés en torno a la historia evolutiva del género humano. Estos precursores fueron aquí F. P. Moreno y F. Ameghino: es obra del primero la fundación del Museo de La Plata y del segundo la publicación de trabajos cuyo efecto fué suscitar un movimiento de opinión intenso, que, aun sin coincidir con una transformación durable del conocimiento, logró sin embargo provocar el nacimiento de los estudios antropológicos en el Plata.

Ameghino y Moreno, autodidactos ellos mismos, no dejaron discípulos directos; tampoco se dedicaron a formar personal científico especializado los antropólogos diplomados en universidades extranjeras que trabajaron en el país, como H. ten Kate y R. Lehmann-Nitsche. Junto a estos nombres de extranjeros hay que recordar los de los argentinos L. M. Torres y F. F. Outes, cuyas inclinaciones se repartieron entre la antropología física y la etnografía.

Existen actualmente en la Argentina dos cátedras de antropología y una de etnografía: esta última es entendida como ilustración de las civilizaciones prehistóricas de América y no como preparación metódica de investigadores etnógrafos. En cuanto a las dos cátedras de antropología, una pertenece al Museo de La Plata, y forma parte de la Facultad de Ciencias Naturales y la segunda a la Universidad de Buenos Aires, e integra los cursos de Filosofía y Letras. La Facultad de Ciencias Naturales, en cambio, señoreada por botánicos y zoólogos sistemáticos, no atribuye importancia al estudio del Hombre, ni siquiera bajo el aspecto exclusivamente biológico y taxonómico.

Estas condiciones reclaman el estudio de una organización que permita en lo sucesivo contar con jóvenes aptos para las operaciones en el terreno y en el museo o el laboratorio. Una personalidad científica extranjera que visitó el año pasado los centros culturales de la Argentina mucho se interesó para conseguir una contestación a esta pregunta: ¡ qué ciclo de asignaturas oficiales siguen los jóvenes destinados a la carrera etnográfica?,

Digitized by Google

sin obtener alguna. Lo mismo habría acaecido tratándose de las demás ramas de la antropología. A pesar de la existencia de las asignaturas que hemos nombrado, no existe un curriculum universitario antropológico, y los investigadores en la Argentina (como en el resto de la América de lengua ibérica) se forman por lo común autodidacticamente, con evidente pérdida de energías y peligros de toda clase en cuanto a la orientación crítica de su cultura.

La sistematización que los tiempos reclaman parece hoy menos difícil o lejana que por el pasado, pues varios signos dan la certeza de que a la relativa indiferencia de los últimos años para los estudios del Hombre ha sucedido una reacción favorable, manifiesta por el aumento de las memorias antropológicas de las revistas de los Museos de Buenos Aires y La Plata y del Etnográfico, por la recopilación de obras oficiales de síntesis (por ejemplo, el tomo I de la Historia de la Nación Argentina) y especialmente por la fundación de la Sociedad Antropológica Argentina, de la que participan 3 antropólogos (F. F. Outes, M. A. Vignati y el autor de estas líneas), 1 etnógrafo (E. Palavecino) y 6 arqueologos (E. Casanova, F. Marquez Miranda, F. de Aparicio, A. Serrano y Emilio y Duncan Wagner). No hay que olvidar que el actual director del Museo de La Plata, J. Frenguelli, ha orientado su trabajo de geólogo hacia los problemas fundamentales de la antropología local.

El hecho de la preponderancia numérica de los arqueólogos es un dato que debe tenerse en cuenta. La arqueología tuvo siempre un mayor número de cultores que las demás ciencias del Hombre, no sólo en la Argentina (donde merecen ser recordados los nombres de J. B. Ambrosetti, S. Debenedetti y E. Boman) sino en toda la América del Sud, y en general aún hoy los trabajos que más llaman la atención del público, de las autoridades y de las universidades son los que tienen atinencia con el descubrimiento y la descripción de restos arqueológicos.

La Sociedad Argentina de Antropología está llamada, tarde o temprano, a resolver el problema de la unidad y organización del conjunto científico que tiene por objeto el estudio integral del Hombre, tanto por su morfología corporal como por su dinámica social y taxonomía racial, y luego por el producto de su vitalidad concreta, constituido por la construcción de las Culturas, ya sea en el período que pertenece a la prehistoria, ya en el actual.

Acaso esta visión moderna y coordenada del problema antropológico no está muy lejos de la concepción práctica de uno de los más infatigables investigadores argentinos, J. B. Ambrosetti, y es bajo su auspicio que los especialistas argentinos de la hora actual podrán armonizar nuevamente las muchas corrientes parciales y unilaterales, en vista de la unidad y la indivisibilidad de los problemas fundamentales de la Antropología. *J. Imbelloni, Buenos Aires.*

A Anthropologia no Brasil

No Brasil, os estudos de Antropologia começaram no Museu Nacional, logo á sua fundação (1818) e firmaram-se, com a creação (1842), nesse Instituto, da „Secção de Numismatica, Artes Liberaes, Archeologia, Usos e Costumes das Nações Antigas e Modernas".

Ecetuadas as pesquisas etnograficas de Gonçalves Dias (Comissão Cientifica sob os auspicios do Instituto Historico e Geografico (1859—1861) e os trabalhos de Barboza Rodrigues, constituiam a Revista Trimensal do Instituto Historico e os Archivos do Museu Nacional (1876) o unico repositorio de estudos nacionais sobre antropologia y etnografía. Não ha negar que se deve a Lund (Dr. Peter Wilhelm Lund, 1845) com seus achados fosseis de ossos humanos e de restos de esqueletos de representantes de fauna extinta, o grande interesse verificado en torno da questão do Urmensch americano.

Nesse sentido são notaveis os trabalhos de Baptista Lacerda, Ferreira Penna, Rodriguez Peixoto e outros, sobre o homen dos Sambaquis, tema ainda em nossos dias de grande atualidade e comparavel, em importancia, ao que se prende ao Homen da Lagoa Santa do sabio dinamarquês. Notemos de passagem que modernamente von Eickstedt atribue ao Homem dos Sambaquis ao Homo lago-maritimus, como o denomina, maior primitividade que aos Lagidas de Lund.

O grande merecimento desses pesquisadores reside, sem duvida, no apurado espirito

Digitized by Google

cientifico intuitivo de que eram dotados. Na realidade foram autodidatas que, por assim dizer, crearam por entre inumeras difilcudades, a antropologia brasileira. Basta salientar aqui que muitas veses se viram na dura contingencia de improvisar e fabricar os instrumentos de precisão imprescindiveis em suas mensurações e pesquisas. Seja como forja em 1882 os estudos de antropologia e de etnografia no Brasil atingiam a bem elevado grau de desenvolvimento, oferecendo oportunidade de uma Exposição Antropologica Brasileira realizada com exito feliz sob os auspicios do segundo imperador do Brasil.

Urgia equipararse, entre tanto, o estudo da Antropologia ao nivel atingido pelas nações cultas do Velho e du Novo Mundo, aparelhando-se os laboratorios de instrumental moderno e de precisão indiscutivel. Foi quando surgiu no Museu Nacional o Prof. Roquette-Pinto. Força é confessar, de seu dinamismo e de sua cultura resultou como que o renascimento dos estudos antropologicos no Brasil. A Roquette-Pinto se deve, antes de tudo, a creação da primeira ficha antropometrica do Museu, o que sem duvida concorreu para uniformização dos metodos na coleta de dados antropometricos. Os estudos e pesquisas desse professor, culminando com a Rondonia e os Tipos Antropologicos Brasilianos, foram o rastilho de inumeras memorias e contribuições que surgiram em todos os centros cultos do pais. Este seu maior titulo de gloria.

Fora do Museu Nacional, em consequencia ainda das iniciativas do Prof. Roquette-Pinto, somente em nossos dias a Antropologia começa a aparecer nos programas oficiais do ensino superior. O Prof. Fróes da Fonseca que ocupou durante algun tempo a catedra de Antropologia do Museu Nacional, introduziu o ensino dessa disciplina ao lado da Anatomia na Faculdade de Medicina da Universidade do Rio de Janeiro. E, como as mais Faculdades se orientam, via de regra, pela Escola do Rio, pelo menos teoricamente o ensino da Antropologia se acha oficializado no Brasil.

Ha apenas dois anos creou a Municipalidade do Rio de Janeiro um estabelecimento de ensino superior, a Universidade do Distrito Federal. Aí figuram, constituindo cadeiras distintas, a antropologia e a etnografia (Antropologia Fisica e Antropologia Social). — A Escola Normal de S. Paulo, em uma de suas catedras reune as duas disciplinas a cargo de um mesmo professor. A Universidade de S. Paulo tem uma cadeira de etnografia e lingua tupi.

Não só a antropologia fisica, mas tambem a antropologia constitucionalistica de Viola, conta igualmente notaveis cultores em nosso meio, onde o Prof. Rocha Vaz e sua escola muito tem contribuido para sua imediata aplicação á medicina. Do mesmo modo, as teorias de Kretschmer tem tido franca aceitação entre os nossos psiquiatras.

E de observar-se, entretanto, uma tal e qual ausencia de coesão nessas diferentes escolas. Seria grandemente aconselhavel a creação de uma Sociedade Brasileira de Antropologia capaz de coordenar as diversas correntes que se esboçam, para que melhor partido fosse tirado dos esforços, por assim dizer dispersivos, que se tem realizado.

Bastos de Avila, Prof. Interino de Antropologia, Rio de Janeiro.

Las ciencias antropologicas en Chile

Chile, en cuanto a los estudios anthropológicos, ocupa un lugar muy secundario en el escalafón de los países cultos. Antes de principios de este siglo, casi nada se había hecho en este campo. Quizá la razón principal de esta falta de interés de nuestros estudiosos estribaba en la convicción de que los indígenas de Chile formaban una raza homogénea que vivía en estado de completa barbarie, por no decir de salvajismo, y que todos los restos de una cultura más avanzada que de vez en cuando aparecían en el suelo, se debían a los Incas, quienes dominaban el norte y centro del país cuando llegaron los españoles en la primera mitad del siglo XVI.

Este concepto, arraigado desde antes, fué fortalecido por las declaraciones categóricas al respecto del gran historiador Don Diego Barros Arana quien en el primer tomo de su extensa „Historia de Chile" consagró este mito. — En su obra „Aborígenes de Chile" publicada más o menos en el mismo tiempo, Don José Toribio Medina, aunque acepta esta idea, opina que posiblemente existiera en el país alguna cultura antes de da época del dominio incaico. — Tomás Guevara, discípulo de Barros Arana, en sus numerosas publicaciones, aceptó y difundió las ideas de su maestro.

Solamente en el año 1908, se notó la primera reacción contra semejantes conceptos, con la publicación de „Antropología Chilena" de Ricardo E. Latcham. Este autor, durante

Digitized by Google

largas investigaciones en diferentes partes del país, pudo comprobar la heterogeneidad de los tipos antropológicos y la diversidad de culturas, siendo éstas, todas preincaicas.

Desde aquella fecha nuevas investigaciones y descubrimientos han venido a dejar en claro estos postulados. Hoy se ha avanzado mucho en el camino de fijar las regiones ocupadas por las diferentes entidades étnicas que habitaban el país, las etapas cronológicas de sus respectivas culturas y la extensión geográfica de las diversas lenguas que hablaban.

Desgraciadamente, los gobiernos han prestado poca atención o interés a esta clase de estudios y poco o nada se ha hecho para fomentarlos.

En el año 1913, la Universidad de Chile contrató los servicios del célebre arqueólogo Dr. Max Uhle, quien, durante los pocos años que permaneció en Chile, hizo una serie de investigaciones arqueológicas, principalmente en el norte del país. Con el material recogido en sus excavaciones formó la base del Museo de Antropología y Etnología, que actualmente constituye una de las secciones del Museo Histórico Nacional.

Entretanto, la Sección de Antropología, Arqueología y Etnografía del Museo Nacional de Historia Natural ha incrementado enormemente sus colecciones por medio de excavaciones arqueológicas efectuadas en diferentes partes del país, por compra o por donaciones de colecciones particulares y por la adquisición de material etnográfico.

El Dr. Uhle no se hizo cargo de la cátedra de Arqueología a que fué nombrado en la Universidad de Chile, prefiriendo dedicar su tiempo a investigar los yacimientos mismos y a la formación de colecciones clasificadas.

Por desgracia, a excepción de unos cortos artículos de prensa, de carácter general, Uhle no ha publicado los resultados de sus investigaciones chilenas, si exceptuamos una obra de mucho valor, publicada en Quito en 1919 sobre „Fundamentos Etnicos y Arqueología de Arica y Tacna". En este trabajo dió a conocer una antiquísima cultura que, en época preincaica, abarcó toda la parte meridonal del Perú, el norte de Chile y las punas de Atacama y Jujuy en el noroeste argentino y que ha sido llamada „Cultura Atacameña".

En 1934 se creó en el Instituto Pedagógico de la Universidad de Chile una cátedra de Prehistoria Americana, anexa a la Facultad de Humanidades y Filosofía. Esta cátedra tiene por objeto ilustrar en la prehistoria del continente a los jóvenes que siguen el curso de Historia y Geografía y de ninguna manera como preparatoria para la investigación, como carrera etnográfica o arqueológica. Otra cátedra parecida fué creada en la Universidad de Concepción.

Los estudios antropológicos publicados en Chile son pocos en número y pueden dividirse en 3 categorías; la. los que resultan de la investigación directa; 2 a. las descripciones de material arqueológico y entnográfico contenido en los museos o en colecciones particulares: 3 a. los etnológicos, a base histórica recopilados de cronicas y documentos. La mayor parte de dichos trabajos consisten de artículos de revistas. Son casuales y no muy frecuentes. Han aparecido muy pocas monografías o libros de mayor alcance y por desgracia, no se nota en la generación joven ningún mayor interés en profundizar estas ciencias.

Casi las únicas investigaciones arqueológicas efectuadas por medio de exploraciones o excavaciones son las citadas de Uhle, las llevadas a cabo por el Sr. Carlos Oliver Schneider, Director del Museo de Concepción, en la región de la Araucania y las mias propias en el centro y norte del país. El Rev. P. Martín Gusinde, durante el tiempo que ocupaba el puesto de Jefe de Sección del Museo de Antropologiá, y Etnología, de Santiago, hizocuatro expediciones a Tierra del Fuego, con el objeto de estudiar los indios de aquellas regiones. Los resultados de estos viajes los publicó en Europa en idioma alemán. Artículos descriptivos de material de museos han sido publicados por el Dr. Aureliano Oyarzún, el Sr. Gualterio Looser, el Dr. Carlos O. Henckel y algunos otros, pero en verdad la producción antropológica ha sido muy escasa en Chile.

Esperamos, dentro de poco, mejorar en algo esta situación con la publicación de dos monografías sobre la arqueología del norte del país, ya listas para la prensa y que se titularán respectivamente Arqueología Atacameña y Cultura Diaguita-Chilena. Estos trabajos darán a conocer los resultados de todas las investigaciones efectuadas hasta la fecha en dichas regiones y sus correlaciones con otras regiones limítrofes.

Ricardo E. Latcham, Santiago de Chile.

Digitized by Google

La Antropologia en el Perú

En 1891 fundó la cátedra de Antropología en la Universidad del Cuzco el doctor Antonio Lorena, quien acababa de regresar de Europa después de prolongada visita a los más importantes centros científicos. Desde el pupitre aquel malogrado maestro despertó un vivo interés por las disciplinas relacionadas con el hombre, como sujeto central de investigación. Con José Lucas Caparó Muñiz, Leonardo Villar y Clorinda Matto de Turner, había fundado, años antes, una sociedad de estudiosos de las antigüedades cuzqueñas.

Numeroso fué el grupo de cultivadores de la lingüística, puesto que por este lado se dirigió la actividad del foco cuzqueño. Como fruto de la afición arqueológica créaronse varias colecciones particulares, como la de María Ana Centeno que fué llevada a Alemania, la de Emilio Max Montes que ingresó al Field Museum de Chicago y la de Caparó Muñiz que sirve de base al Museo de la Universidad del Cuzco.

José Sebastián Barranca y Pablo Patrón son dos grandes precursores peruanos de los estudios antropológicos. De sus discípulos, la mayoría médicos, muchos siguieron estudiando aspectos distintos de la prehistoria peruana, desde un punto de vista paleopatológico. Las monografías sobre la sífilis y la uta se multiplicaron, abundando en datos históricos.

De esta generación quien se desprendió para dedicar su vida exclusivamente a la arqueología fué Julio C. Tello. Más de veinticinco años lleva invertidos en la investigación. Desde los museos que fundara y dirigiera, como desde los institutos que preside y desde la cátedra que dicta en la Universidad de Lima, Tello mantiene alta la enseña de la ciencia antropológica en el Perú.

En todas nuestras universidades existen cátedras de Antropología. En la de San Marcos, la decana de América, funcionan dos: una que es curso general y otra que tiene el carácter avanzado; esta última a cargo del doctor Pedro Weiss, un especialista en antropología física que lleva realizados muchos estudios relacionados con el peruano antiguo.

El Museo Nacional del Perú ha dedicado una gran parte de su personal y sus recursos al sostenimiento y desarrollo de su Departamento de Antropología, anexo al cual funciona el Instituto de Investigaciones Antropológicas bajo la jefatura del doctor Tello. Las colecciones arqueológicas son las más ricas hoy en el mundo en cuanto se relacionan con las culturas que tuvieron por teatro el antiguo Perú (que comprendía Ecuador, Bolivia, Chile y una parte de Argentina y Colombia).

Como cooperación de profesores extranjeros debe mencionarse como la más importante la del doctor Max Uhle, quien lleva más de cuarenta años ocupándose de prehistoria peruana, desde un punto de vista arqueológico.

Falta en el Perú una buena organización universitaria de la enseñanza antropológica en todas sus vastísimas proyecciones y diversas ramas. Con el inmenso material disponible, es llegado el caso de fundar una Escuela Internacional de Antropología, en que la enseñanza y el aprendizaje no quedaran limitados a sólo los peruanos sino en general a los hombres de ciencia y a los estudiosos de todos los países, toda vez que el hombre y la cultura en el Perú son de indudable interés universal.

Lima, 1937. *Luis E. Valcarcel,* Director del Museo Nacional.

Physical Anthropology in USA.

Physical Anthropology in the United States is at present engaged in surveying the reliability of its tools and the validity of its interpretations and conclusions. In pursuance of these objectives it is assessing methodology, it is scrutinizing the problem of the antiquity of man within its borders, and it is formulating policies and problems for future activity and participation.

In 1935—36 the American Association of Physical Anthropologists appointed an Advisory Committee on Anthropometric Interests composed of Hrdlička (Chairman), Hooton, Pearl, Schultz, Terry and Todd. In 1936 a corps of volunteer collaborators was chosen from the ranks of younger workers, providing an effective working unit in cooperation with the Advisory Committee. In 1937 the Committee was empowered to name a consultive delegate to represent the Amercian Association on the Comité de Standardization de la technique anthropologique of the International Congress of Anthropological and Ethnological Sciences.

Digitized by Google

It is the purpose of the Advisory Committee and its collaborators to elucidate and clarify techniques now employed by American workers. Once uniform methods are established in the United States it will be possible to present to European colleagues a plan of concerted action and cooperation.

To this end the Committee has drawn up a list of methods and objectives to be considered individually or by groups of collaborators: the history of anthropometric nomenclature and present-day terminology; the classification of indices; standard instruments and scales (e. g., skin color, hair, eyes) for field and laboratory; the selection and composition of study samples, together with methods of statistical analysis, tabulation and graphic presentation; analysis of visual observations; definition of measurements on the living and on the skeleton, including a historical survey of landmarks; age and sex criteria in the skull and long bones; age changes in the living as determined by increase in size and change in proportions and by the -ray; age, sex, racial differences in the brain and other organs; physiological and chemical studies; methods in microscopy, dermatoglyphics, casting, photography; preservation of material in the field and care for it in the laboratory; analysis of morphological features in full- bloods and in mixed-bloods to discover emergent types; the statistical analysis of all anthropometric and morphological features to determine variability so that the bounds of the „normal" may be ascertained for a given measurement or bodily character.

It is obvious that American physical anthropologists are literally "taking stock" of their science. What is found to be useless will be discarded, no matter how venerable with tradition it may be. What is found to be useful — amenable to clear, pratical definition — will be accepted and standardized. The American Journal of Physical Anthropology has opened its pages to the work of the Committee and its collaborators. To date historical surveys of the following problems have been published: the cephalic index; stature; sitting height and sitting height: stature index; weight; the anthropometric landmarks of the head and skull.

In January of 1936 the American Association of Naturalists held at St. Louis a symposium on the antiquity of man in North America. Represented were archaeologists Howard, Roberts, Sellards; geologists Antevs and McClintock; and biologists Stock (mammalian fauna) and Richards (molluscs). In March of 1937 the Academy of Natural Sciences of Philadelphia sponsored an international symposium on early man at which time the antiquity of man in North America was viewed in world perspective. Near Clovis, New Mexico Howard has found Yuma-Folsom points (compared by Sir Arthur Smith Woodward to Solutrean points as to technique) in association with musk-ox, and an extinct bison and long-haired mammoth. An age of ca. 10,000 years, concurred in by Antevs, is generally stated. At the Lindenmeier site in northern Colorado Roberts is uncovering the first-found occupation level of the makers of the Folsom points. On the purely typological side Renaud reports from southwestern Wyoming flint implements which to him closely resemble those of the European Paleolithic.

In a carefully documented report Jenks has reported on an early type from Minnesota, presumably of Late Wisconsin glacial time, approximately 20,000 years ago. The remains are those of an adolescent female. The type, according to Jenks is that of a "primitive Mongoloid ... more proto-Eskimoid than proto-Indian". Hrdlička, on the basis of the study of recent Indian skeletal material, concludes that the type is that of the present-day Sioux.

The work of Hooton on Pecos (Pueblo) material and Cole and Deuel on Mississippi Valley (Illinois "Moundbuilder") has shown that the earliest American Indian type was dolichocephalic and presented unmistakable evidence of non-Mongoloid (Caucasic and/or Australic?) strains. Successive migrations intensified the Mongoloid strain until brachycephaly became the dominant type.

Physical anthropology now looks to the future. If it is to achieve its integration with the discipline of human biology it must turn from static problems of evolutionary stage to the dynamic march of unfolding pattern.

The early history of physical anthropology has been one of thralldom to schema of evolutionary sequence. The transition from Ape to Man has implied gradations presumably applicable to living groups. Just as there were 'early' and 'late' types over a long period

Digitized by Google

of time so there were inferred 'inferior' and 'superior' groups at any given moment. The emergence of the human type has been viewed as a series of crystallized end-forms whose status has been accepted as criteria of advancement. Not only has man evolved, but peoples are evolving. Hence, the evaluations of physical anthropology have been seized as the basis of social structure — the 'culture-area' concept of the social anthropologist differs only in degree from the physical-type assessment of early morphological anthropology.

It cannot be denied that the study of paleontological and archeological remains of man is extremely important; the one tells of stages intermediate in the physical development of man; the other, relatively more recent, imparts a knowledge of the unfolding of culture, the transmission of ideas, and the impact of peoples. Insofar as we view the picture as moving toward an ultimate goal — the explanation of present-day racio-cultural patterns — we are on the right track; insofar as each stage is viewed as an achieved end, but vaguely affected by preceding events and only dimly shadowed in coming events, we may as well cease to speak of integration. Our study cannot be of the moment, it must be of Time, cumulative; not in terms of years but of generations; not af age-periods, but of all Age; not of groups of people, but of groups of individuals; not of the average, but of specific variants comprising not only the range around the average, but also the extreme deviates.

It is hardly necessary to point out that the concept of such a study of man is all-embracing; the geologist tells of the time-period during which progressive forms emerged; the geographer, the climatologist contribute an interpretation of the physical setting; the sociologist, the ethnologist, the economist interpret the unfolding of the cultural pattern; the psychologist expounds the emotional background and the intellectual capacity; the physician translates the maturation theme, employing, in no small part, anthropometric criteria. With the exception of geology the entire program of study is of the n o w — dynamic, living, vital. Analysis may be individual and specific; synthesis must be cooperative and generally applicable.

Thus it is that physical anthropology in the United States envisions as one of its major problems the study of human growth and development. Not studies based on dead material, but serial studies of the living child; not a study of status, but a study of progress; not a record of achievement, but the measure and realization of structural and functional potentialities. Such a program, in the hands of Freeman, Palmer, Scammon, Stoddard, Stuart, Todd, embraces the range of physical and psychological investigation; progress in physical maturity and the analysis of increase in size and change in proportion; gain in weight and its relation to the maturation pattern; dento-facial development; brain potentials and muscle action currents; psychomotor development and the unfolding skills, steadiness, dexterity and eye-hand coordination; mental expansion and intellectual and social adjustment; interests, talents and vocational aptitudes; the development of emotional stability and personality traits.

It cannot be over-emphasized that the problem of human growth — originally tackled by the anthropometric yardsticks of height, weight, and their correlated phenomena — has now ramified into the broadest fields of human biology: medicine, chemistry, genetics, physiological psychology. The child is the sum total of an environment beginning in his family line and extending through every physical, psychological or cultural vicissitude; his "type", though set in a certain pattern, is modifiable at every stage of development. We are seeking to learn of the modifying factors; we are trying to interpret possible effects and assess their ultimate outcome.

A study of this nature has the most vital relationship to anthropology in that the more we learn of the individual growth process and its stability or modifiability the more we may be able to lay down certain principles of evolutionary progress. It is important to know whether a form or trait is plastic or set; from the one we may expect new forms, from the other extinction or mere succession. The emergence of racial types may reside in the stabilization of certain growth patterns.

In a larger measure the physical anthropologist must aim at an expression of the range, the norm, and the variability of each separate trait of human morphology, physiology, psychology, neurology; as a corollary, and concentrating upon the higher

Digitized by Google

It is the purpose of the Advisory Committee and its collaborators to elucidate and clarify techniques now employed by American workers. Once uniform methods are established in the United States it will be possible to present to European colleagues a plan of concerted action and cooperation.

To this end the Committee has drawn up a list of methods and objectives to be considered individually or by groups of collaborators: the history of anthropometric nomenclature and present-day terminology; the classification of indices; standard instruments and scales (e. g., skin color, hair, eyes) for field and laboratory; the selection and composition of study samples, together with methods of statistical analysis, tabulation and graphic presentation; analysis of visual observations; definition of measurements on the living and on the skeleton, including a historical survey of landmarks; age and sex criteria in the skull and long bones; age changes in the living as determined by increase in size and change in proportions and by the -ray; age, sex, racial differences in the brain and other organs; physiological and chemical studies; methods in microscopy, dermatoglyphics, casting, photography; preservation of material in the field and care for it in the laboratory; analysis of morphological features in full- bloods and in mixed-bloods to discover emergent types; the statistical analysis of all anthropometric and morphological features to determine variability so that the bounds of the „normal" may be ascertained for a given measurement or bodily character.

It is obvious that American physical anthropologists are literally "taking stock" of their science. What is found to be useless will be discarded, no matter how venerable with tradition it may be. What is found to be useful — amenable to clear, pratical definition — will be accepted and standardized. The American Journal of Physical Anthropology has opened its pages to the work of the Committee and its collaborators. To date historical surveys of the following problems have been published: the cephalic index; stature; sitting height and sitting height: stature index; weight; the anthropometric landmarks of the head and skull.

In January of 1936 the American Association of Naturalists held at St. Louis a symposium on the antiquity of man in North America. Represented were archaeologists Howard, Roberts, Sellards; geologists Antevs and McClintock; and biologists Stock (mammalian fauna) and Richards (molluscs). In March of 1937 the Academy of Natural Sciences of Philadelphia sponsored an international symposium on early man at which time the antiquity of man in North America was viewed in world perspective. Near Clovis, New Mexico Howard has found Yuma-Folsom points (compared by Sir Arthur Smith Woodward to Solutrean points as to technique) in association with musk-ox, and an extinct bison and long-haired mammoth. An age of ca. 10,000 years, concurred in by Antevs, is generally stated. At the Lindenmeier site in northern Colorado Roberts is uncovering the first-found occupation level of the makers of the Folsom points. On the purely typological side Renaud reports from southwestern Wyoming flint implements which to him closely resemble those of the European Paleolithic.

In a carefully documented report Jenks has reported on an early type from Minnesota, presumably of Late Wisconsin glacial time, approximately 20,000 years ago. The remains are those of an adolescent female. The type, according to Jenks is that of a "primitive Mongoloid ... more proto-Eskimoid than proto-Indian". Hrdlička, on the basis of the study of recent Indian skeletal material, concludes that the type is that of the present-day Sioux.

The work of Hooton on Pecos (Pueblo) material and Cole and Deuel on Mississippi Valley (Illinois "Moundbuilder") has shown that the earliest American Indian type was dolichocephalic and presented unmistakable evidence of non-Mongoloid (Caucasic and/or Australic?) strains. Successive migrations intensified the Mongoloid strain until brachycephaly became the dominant type.

Physical anthropology now looks to the future. If it is to achieve its integration with the discipline of human biology it must turn from static problems of evolutionary stage to the dynamic march of unfolding pattern.

The early history of physical anthropology has been one of thralldom to schema of evolutionary sequence. The transition from Ape to Man has implied gradations presumably applicable to living groups. Just as there were 'early' and 'late' types over a long period

Digitized by Google

of time so there were inferred 'inferior' and 'superior' groups at any given moment. The emergence of the human type has been viewed as a series of crystallized end-forms whose status has been accepted as criteria of advancement. Not only has man evolved, but peoples are evolving. Hence, the evaluations of physical anthropology have been seized as the basis of social structure — the 'culture-area' concept of the social anthropologist differs only in degree from the physical-type assessment of early morphological anthropology.

It cannot be denied that the study of paleontological and archeological remains of man is extremely important; the one tells of stages intermediate in the physical development of man; the other, relatively more recent, imparts a knowledge of the unfolding of culture, the transmission of ideas, and the impact of peoples. Insofar as we view the picture as moving toward an ultimate goal — the explanation of present-day racio-cultural patterns — we are on the right track; insofar as each stage is viewed as an achieved end, but vaguely affected by preceding events and only dimly shadowed in coming events, we may as well cease to speak of integration. Our study cannot be of the moment, it must be of Time, cumulative; not in terms of years but of generations; not af age-periods, but of all Age; not of groups of people, but of groups of individuals; not of the average, but of specific variants comprising not only the range around the average, but also the extreme deviates.

It is hardly necessary to point out that the concept of such a study of man is all-embracing; the geologist tells of the time-period during which progressive forms emerged; the geographer, the climatologist contribute an interpretation of the physical setting; the sociologist, the ethnologist, the economist interpret the unfolding of the cultural pattern; the psychologist expounds the emotional background and the intellectual capacity; the physician translates the maturation theme, employing, in no small part, anthropometric criteria. With the exception of geology the entire program of study is of the n o w — dynamic, living, vital. Analysis may be individual and specific; synthesis must be cooperative and generally applicable.

Thus it is that physical anthropology in the United States envisions as one of its major problems the study of human growth and development. Not studies based on dead material, but serial studies of the living child; not a study of status, but a study of progress; not a record of achievement, but the measure and realization of structural and functional potentialities. Such a program, in the hands of Freeman, Palmer, Scammon, Stoddard, Stuart, Todd, embraces the range of physical and psychological investigation; progress in physical maturity and the analysis of increase in size and change in proportion: gain in weight and its relation to the maturation pattern; dento-facial development: brain potentials and muscle action currents; psychomotor development and the unfolding skills, steadiness, dexterity and eye-hand coordination; mental expansion and intellectual and social adjustment; interests, talents and vocational aptitudes; the development of emotional stability and personality traits.

It cannot be over-emphasized that the problem of human growth — originally tackled by the anthropometric yardsticks of height, weight, and their correlated phenomena — has now ramified into the broadest fields of human biology: medicine, chemistry, genetics, physiological psychology. The child is the sum total of an environment beginning in his family line and extending through every physical, psychological or cultural vicissitude: his "type", though set in a certain pattern, is modifiable at every stage of development. We are seeking to learn of the modifying factors; we are trying to interpret possible effects and assess their ultimate outcome.

A study of this nature has the most vital relationship to anthropology in that the more we learn of the individual growth process and its stability or modifiability the more we may be able to lay down certain principles of evolutionary progress. It is important to know whether a form or trait is plastic or set; from the one we may expect new forms, from the other extinction or mere succession. The emergence of racial types may reside in the stabilization of certain growth patterns.

In a larger measure the physical anthropologist must aim at an expression of the range, the norm, and the variability of each separate trait of human morphology, physiology, psychology, neurology; as a corollary, and concentrating upon the higher

Digitized by Google

It is the purpose of the Advisory Committee and its collaborators to elucidate and clarify techniques now employed by American workers. Once uniform methods are established in the United States it will be possible to present to European colleagues a plan of concerted action and cooperation.

To this end the Committee has drawn up a list of methods and objectives to be considered individually or by groups of collaborators: the history of anthropometric nomenclature and present-day terminology; the classification of indices; standard instruments and scales (e. g., skin color, hair, eyes) for field and laboratory; the selection and composition of study samples, together with methods of statistical analysis, tabulation and graphic presentation; analysis of visual observations; definition of measurements on the living and on the skeleton, including a historical survey of landmarks; age and sex criteria in the skull and long bones; age changes in the living as determined by increase in size and change in proportions and by the -ray; age, sex, racial differences in the brain and other organs; physiological and chemical studies; methods in microscopy, dermatoglyphics, casting, photography; preservation of material in the field and care for it in the laboratory; analysis of morphological features in full- bloods and in mixed-bloods to discover emergent types; the statistical analysis of all anthropometric and morphological features to determine variability so that the bounds of the „normal" may be ascertained for a given measurement or bodily character.

It is obvious that American physical anthropologists are literally "taking stock" of their science. What is found to be useless will be discarded, no matter how venerable with tradition it may be. What is found to be useful — amenable to clear, pratical definition — will be accepted and standardized. The American Journal of Physical Anthropology has opened its pages to the work of the Committee and its collaborators. To date historical surveys of the following problems have been published: the cephalic index; stature; sitting height and sitting height: stature index; weight; the anthropometric landmarks of the head and skull.

In January of 1936 the American Association of Naturalists held at St. Louis a symposium on the antiquity of man in North America. Represented were archaeologists Howard, Roberts, Sellards; geologists Antevs and McClintock; and biologists Stock (mammalian fauna) and Richards (molluscs). In March of 1937 the Academy of Natural Sciences of Philadelphia sponsored an international symposium on early man at which time the antiquity of man in North America was viewed in world perspective. Near Clovis, New Mexico Howard has found Yuma-Folsom points (compared by Sir Arthur Smith Woodward to Solutrean points as to technique) in association with musk-ox, and an extinct bison and long-haired mammoth. An age of ca. 10,000 years, concurred in by Antevs, is generally stated. At the Lindenmeier site in northern Colorado Roberts is uncovering the first-found occupation level of the makers of the Folsom points. On the purely typological side Renaud reports from southwestern Wyoming flint implements which to him closely resemble those of the European Paleolithic.

In a carefully documented report Jenks has reported on an early type from Minnesota, presumably of Late Wisconsin glacial time, approximately 20,000 years ago. The remains are those of an adolescent female. The type, according to Jenks is that of a "primitive Mongoloid ... more proto-Eskimoid than proto-Indian". Hrdlička, on the basis of the study of recent Indian skeletal material, concludes that the type is that of the present-day Sioux.

The work of Hooton on Pecos (Pueblo) material and Cole and Deuel on Mississippi Valley (Illinois "Moundbuilder") has shown that the earliest American Indian type was dolichocephalic and presented unmistakable evidence of non-Mongoloid (Caucasic and/or Australic?) strains. Successive migrations intensified the Mongoloid strain until brachycephaly became the dominant type.

Physical anthropology now looks to the future. If it is to achieve its integration with the discipline of human biology it must turn from static problems of evolutionary stage to the dynamic march of unfolding pattern.

The early history of physical anthropology has been one of thralldom to schema of evolutionary sequence. The transition from Ape to Man has implied gradations presumably applicable to living groups. Just as there were 'early' and 'late' types over a long period

Digitized by Google

of time so there were inferred 'inferior' and 'superior' groups at any given moment. The emergence of the human type has been viewed as a series of crystallized end-forms whose status has been accepted as criteria of advancement. Not only has man evolved, but peoples are evolving. Hence, the evaluations of physical anthropology have been seized as the basis of social structure — the 'culture-area' concept of the social anthropologist differs only in degree from the physical-type assessment of early morphological anthropology.

It cannot be denied that the study of paleontological and archeological remains of man is extremely important; the one tells of stages intermediate in the physical development of man; the other, relatively more recent, imparts a knowledge of the unfolding of culture, the transmission of ideas, and the impact of peoples. Insofar as we view the picture as moving toward an ultimate goal — the explanation of present-day racio-cultural patterns — we are on the right track; insofar as each stage is viewed as an achieved end, but vaguely affected by preceding events and only dimly shadowed in coming events, we may as well cease to speak of integration. Our study cannot be of the moment, it must be of Time, cumulative; not in terms of years but of generations; not af age-periods, but of all Age; not of groups of people, but of groups of individuals; not of the average, but of specific variants comprising not only the range around the average, but also the extreme deviates.

It is hardly necessary to point out that the concept of such a study of man is all-embracing; the geologist tells of the time-period during which progressive forms emerged; the geographer, the climatologist contribute an interpretation of the physical setting; the sociologist, the ethnologist, the economist interpret the unfolding of the cultural pattern; the psychologist expounds the emotional background and the intellectual capacity; the physician translates the maturation theme, employing, in no small part, anthropometric criteria. With the exception of geology the entire program of study is of the n o w — dynamic, living, vital. Analysis may be individual and specific; synthesis must be cooperative and generally applicable.

Thus it is that physical anthropology in the United States envisions as one of its major problems the study of human growth and development. Not studies based on dead material, but serial studies of the living child; not a study of status, but a study of progress; not a record of achievement, but the measure and realization of structural and functional potentialities. Such a program, in the hands of Freeman, Palmer, Scammon, Stoddard, Stuart, Todd, embraces the range of physical and psychological investigation; progress in physical maturity and the analysis of increase in size and change in proportion; gain in weight and its relation to the maturation pattern; dento-facial development; brain potentials and muscle action currents; psychomotor development and the unfolding skills, steadiness, dexterity and eye-hand coordination; mental expansion and intellectual and social adjustment; interests, talents and vocational aptitudes; the development of emotional stability and personality traits.

It cannot be over-emphasized that the problem of human growth — originally tackled by the anthropometric yardsticks of height, weight, and their correlated phenomena — has now ramified into the broadest fields of human biology: medicine, chemistry, genetics, physiological psychology. The child is the sum total of an environment beginning in his family line and extending through every physical, psychological or cultural vicissitude; his "type", though set in a certain pattern, is modifiable at every stage of development. We are seeking to learn of the modifying factors; we are trying to interpret possible effects and assess their ultimate outcome.

A study of this nature has the most vital relationship to anthropology in that the more we learn of the individual growth process and its stability or modifiability the more we may be able to lay down certain principles of evolutionary progress. It is important to know whether a form or trait is plastic or set; from the one we may expect new forms, from the other extinction or mere succession. The emergence of racial types may reside in the stabilization of certain growth patterns.

In a larger measure the physical anthropologist must aim at an expression of the range, the norm, and the variability of each separate trait of human morphology, physiology, psychology, neurology; as a corollary, and concentrating upon the higher

Digitized by Google

subhuman Primates, the comparative aspects of these several disciplines must be thoroughly studied. Among the peoples of the earth group (or "racial") susceptibilities and immunities must be ascertained, and a clear-cut analysis of human heredity, leading to an intelligent program of eugenics, must be undertaken. Not alone how Man grows, but, equally important, the desirable factors in growth, leading to a citizenship not merely of community, not merely of nation, but of maximum potentiality in whatever natural design there may be.

The physical anthropologist is no longer solely an osteologist and craniometrician. He is an anthropological biologist who envisions as his task the study of living Man as an integral part of a vast physico-cultural complex. He joins hands with his fellows biologist in all lines of concerted endeavor. *W. M. Krogman, Cleveland (Ohio).*

Weitere außereuropäische Länder

Anthropologie in Batavia

Mit Anthropologie wird in Niederländisch-Ostindien nur die physische Anthropologie gemeint; die übrigen Teile der Menschenkunde werden immer mit ihren besonderen Namen (Ethnologie, Soziologie, Prähistorie usw.) bezeichnet. Diese Trennung zwischen der Anthropologie, einer Naturwissenschaft, und den übrigen genannten Disziplinen, welche den Geisteswissenschaften zuzurechnen sind, besteht auch im Unterricht. Es besitzt Batavia zwei Hochschulen, eine juridische und eine medizinische. Der Unterricht an jeder dieser Hochschulen steht auf der wissenschaftlichen Höhe einer Universitätsfakultät und es erübrigt nur die Errichtung einer dritten Fakultät in Batavia, um, den Landesgesetzen entsprechend, dieselbe mit den beiden schon bestehenden Hochschulen zu einer Universität zu vereinigen. Es wird nun die (physische) Anthropologie an der medizinischen Hochschule, die Ethnologie und die Soziologie an der juridischen Hochschule doziert.

Der in die medizinische Hochschule eingetretene Student empfängt im 1. Jahre eine weitere Ausbildung in Physik, Chemie, Botanik und Zoologie; am Ende dieses Jahres soll das erste Examen bestanden werden. Sodann folgt ein zweijähriges Studium der Anatomie, Physiologie und der übrigen präklinischen Fächer; auch diese zweite Periode wird durch ein Examen abgeschlossen. Während dieser Periode liest der Anatom eine Stunde wöchentlich Anthropologie, und zwar das eine Jahr Anthropologie des rezenten Menschen, das andere Jahr Paläanthropologie. Diese Vorlesungen sind obligat; auch kann der Student das Examen in Anatomie am Ende dieser Periode ohne genügende Kenntnis der Anthropologie nicht bestehen. Gegen das Ende dieser zweijährigen Frist werden überdies praktische Übungen in der anthropologischen Technik abgehalten. In dieser Weise wird erreicht, daß der in Batavia absolvierte Arzt wenigstens die Grundfragen und die Methoden der Anthropologie, sowie die Handhabung des Instrumentariums kennt, so daß, falls er innerhalb einer anthropologisch interessanten Bevölkerungsgruppe beruflich tätig sein und ihm die Lust kommen sollte, dieselbe anthropologsch zu untersuchen, er dazu imstande ist und nicht infolge völliger Unkenntnis der Technik es nicht wagen kann, sich daran zu machen. Hoffentlich wird infolgedessen uns die Zukunft eine reiche Ausbeute an anthropologischen Sonderuntersuchungen in verschiedenen Teilen Niederländisch-Ostindiens liefern, denn meines Erachtens sind Ärzte am besten dazu geeignet. Infolge ihrer ärztlichen Betätigungen am Körper können sie, ohne Aufsehen zu machen, auch Messungen am Körper vornehmen. Der nicht gleichzeitig medizinisch tätige Anthropolog wird oft die besten Resultate erzielen, wenn er mit den Ärzten zusammenarbeitet und seine Messungen im Anschluß an die ärztliche Behandlung verrichtet. Will er hingegen ganz selbständig arbeiten, so muß er mit der Möglichkeit rechnen, daß unter der von den Behörden versammelten Dorfbevölkerung allerhand Fabeln hinsichtlich des Zwecks der Untersuchung entstehen. Noch vor wenigen Jahren geschah es in entfernten Gebieten der Insel Java, daß ein solcher Untersucher die Kampungs (Dörfer) leer fand, weil die ganze Bevölkerung auf die Nachricht von seiner Annäherung aus Furcht vor der Untersuchung geflüchtet war.

Es besteht in Batavia allerdings nicht die Möglichkeit zu einer akademischen Ausbildung in Menschenkunde oder auch nur in physischer Anthropologie. Auch ein Doktor-

Digitized by Google

grad der Anthropologie besteht nicht. Die medizinische Fakultät kann nur den Doktorgrad der Medizin verleihen; als Thema der Inaugural-Dissertation darf jedoch eine anthropologische oder paläanthropologische Untersuchung gewählt werden. Ein jeder, der wissenschaftlich anthropologisch arbeiten will, kann im anatomischen Institut jede gewünschte Hilfe (technische Ausbildung, Instrumentarium, Literatur, Hilfe bei der statistischen Bearbeitung) bekommen; auch der Anatom der Niederländisch-Indischen Ärzteschule in Soerabaia (Ost-Java) ist immer zu derartiger Unterstützung bereit.

Das Zusammenwirken mit den Ethnologen, Prähistorikern und Paläontologen ist ein besonders gutes und der Gedankenaustausch von Untersuchern, die aus verschiedenen Gesichtspunkten verwandte Probleme zu lösen versuchen, dürfte meines Erachtens zu besseren Resultaten führen als die Arbeit des einzelnen. *W. A. Mijsberg, Batavia.*

Anthropology at the Calcutta University

After the early anthropometric studies of Shortt, Jagov, Schmidt and others, a racial analysis of the people of India was inaugurated by Sir Herbert Risley in 1903, and a number of men were measured in some of the provinces, and besides, social customs were recorded in most of them with more or less fullness. But the India Government gave up the scheme of ethnological as well as anthropological survey. An anthropological society, however, was started in Bombay but the papers published in its journal generally dealt mostly with social topics, and anthropological papers were occasionally published in the Journal of the Asiatic Society of Bengal or other Indian journals embodying the results of work done by private individuals on their own initiative.

But no regular arrangements for teaching anthropology or for making anthropological investigations were made in India, until in 1918, the Calcutta university introduced a course of ethnology for students taking up a study of the social aspect of Ancient Indian History and Culture; subsequently it was prescribed as an alternative course of studies in Modern History also. These, however, included only short courses in racial analysis and social anthropology. Ultimately, in 1920, a full course of studies in anthropology was inaugurated for post-graduate students with human and comparative anatomy, archaeology, prehistory and social anthropology (including religion), and since then, simpler courses in these subjects have been introduced at the undergraduate stages also. At the same time research work was commenced by the lecturers in their different branches, the researches being mainly directed towards the somatometric measurements of various groups both of primitive and non-primitive peoples of India and of recording the social customs and religious rites of the former. So far, a number of primitive peoples of the Chota Nagpur and Orissa tracts and also of the Manipur State on the Indo-Burmese frontier have been studied, and besides, a large number of University and school students have been measured to examine the rate of growth. It has been decided to take up a detailed ethnological survey of the people of Bengal, and some work has already been done on this line. About sixty measurements are taken on each individual, supplemented by personal observations, and besides, we are recording the social customs, economic condition, material culture, and religious rites of every caste and sub-caste of which there are not less than 300 units in Bengal itself; skulls are also being collected wherever available. Select investigators will also continue the work among the primitive peoples, especially on the eastern frontier and the regions about the Vindhyas. Recently investigations have also been directed towards the eugenic aspect of anthropology.

H. C. Chakladar, Calcutta.

Anthropologie in Japan

Die Stellung, die die Anthropologie in Japan einnimmt, ist bis jetzt noch immer keine hohe. Es gibt nur ein selbständiges Institut für Anthropologie, nämlich in Tokyo. Aber es wird auch sonst mancherlei anthropologische Arbeit in Japan durchgeführt.

Die Untersuchung der körperlichen Eigenschaften der Japaner wurde zuerst von Dr. E. Bälz, seinerzeit Professor der Medizin an der Tokyo-Universität, unternommen (1849—1913). Der erste Direktor des anthropologischen Institutes der Kaiserlichen Universität zu Tokyo war dann der verstorbene Prof. Dr. S. Tsuboi. Er verbreitete die Wissenschaft der Anthropologie durch seine anregenden Vorträge und über 1000 Abhandlungen, deutete Anthropologie aber im weiteren Sinne als die Wissenschaft vom Men-

Digitized by Google

schen einschließlich seiner Kultur. Danach umfaßte bei ihm die Anthropologie auch Archäologie, Ethnologie, Ethnographie neben physischer Anthropologie usw.

Sowohl Anthropologie wie Archäologie wurden in Japan stark durch das Problem der Urbewohner zur Forschung angeregt. Innerhalb von etwa 20 Jahren wurden infolgedessen ungefähr 1500 Skelette von Steinzeitmenschen Japans ausgegraben, von denen sich fast 800 in der privaten Sammlung des Kiyono-Institutes zu Kyoto befinden.

Die physische Anthropologie ihrerseits hat auf medizinischer Seite hauptsächlich durch Anatomen, z. B. den Prof. emer. Dr. Y. Koganei, Prof. emer. Dr. B. Adachi, Prof. Dr. K. Hasebe usw., bedeutende Fortschritte gemacht. Vorlesungen über physische Anthropologie wurden aber erst 1909 in der Kaiserl. Universität zu Kyoto von Prof. Dr. B. Adachi gehalten. So hat sich auch ergeben, daß die neueren Forscher der japanischen Anthropologie fast alle Mediziner sind, und zahlreiche Arbeiten zur physischen Anthropologie gehen aus den verschiedenen Instituten der medizinischen Fakultät der Universitäten oder der medizinischen Akademien hervor. Es besitzt auch das anatomische Institut der Kaiserl. Universität zu Tokyo viele Skelette von Hokkaido-Ainu, Dajak aus Borneo usw. Hier arbeitet Prof. emer. Y. Koganei, ein berühmter Anatom-Anthropolog, bekannt durch seine vielen ausgezeichneten anthropologischen oder anatomischen Arbeiten. Aus diesem Institut hat ferner auch Dr. Y. Ykoo vor einigen Jahren somatologische Untersuchungen über die Mongolen veröffentlicht.

Das anthropologische Institut der gleichen Universität besitzt ebenfalls ein reiches Material an steinzeitlichen Überresten Japans oder Ostasiens, sowie ethnologisches Material aus Neuguinea. Die Tokyoer Anthropologische Gesellschaft (begründet von Dr. S. Tsuboi, Nachfolger Dr. A. Matsumura), die ihr Zentralbüro in diesem anthropologischen Institut hat, gibt seit 51 Jahren die monatliche japanische Zeitschrift „The Journal of the Anthropological Society of Tokyo" heraus[1]). Dr. S. Nagai, der Physiologe und Eugeniker der gleichen Universität, wurde seit einigen Jahren zum Leiter der Ainu-Forschungen bestimmt, die er mittels Unterstützung der Gesellschaft zur Förderung Japanischer Wissenschaft durchführt. Dr. T. Furuhata, Professor der medizinischen Abteilung der gleichen Universität, ist berühmt durch seine Studien über die Fingerpapillarmuster und die Bluttypen der Japaner. Dr. T. Yagi, der Laborant des Institutes für Arbeitswissenschaft zu Tokyo, hat viele Arbeiten über die somatometrischen Untersuchungen der japanischen Arbeiter oder Arbeiterinnen publiziert.

Im anatomischen Institut der Kaiserl. Universität zu Hokkaido (Direktor: Dr. S. Kodama) fanden vor allem anthropologische Untersuchungen an Skeletten von Hokkaido-Ainu statt. Prof. Dr. K. Hasebe am anatomischen Institut der Kaiserl. Universität zu Sendai ist gleichfalls ein berühmter Anatom-Anthropolog in Japan. Er hat zahlreiche anthropologische Arbeiten geschrieben und wird demnächst einen Bericht über seine anthropologischen Untersuchungen an Mikronesiern herausgeben.

Weiterhin wurden vom hygienischen Institut der medizinischen Fakultät zu Kanazawa (Direktor: Prof. Dr. Y. Koya) seit dem letzten Jahre „Rassenbiologische Untersuchungen" veröffentlicht, in denen sich auch einige somatologische Untersuchungen an Japanern befinden. Im anatomischen Institut (Direktor: Dr. K. Okamoto) der gleichen Fakultät sind anthropologische Studien über die Skelette der Japaner der Hokuriku-Gegend gemacht worden.

In der medizinischen Abteilung der Kaiserl. Universität zu Kyoto lehren sodann ein Anatom-Anthropolog, Prof. Dr. B. Adachi, und ein Pathолog-Anthropologe, Prof. Dr. K. Kiyono. Ersterer hat viele größere anthropologische Arbeiten besonders über die Weichteile veröffentlicht, und von ihm angeregt, forscht man jetzt über die Weichteile in den meisten anatomischen Instituten, so daß die Weichteilanthropologie in Japan (auch China und Korea) einen großen Fortschritt gemacht hat. Dr. K. Kiyono wurde durch sein ausgezeichnetes Buch „Vitale Färbung" ein weltbekannter Patholog, der anderseits innerhalb von 20 Jahren ungefähr 1400 prähistorische Skelette aus Ostasien gesammelt hat und aus dessen Institut viele anthropologische Arbeiten, in der Hauptsache über die Steinzeitmenschen Japans, hervorgegangen sind. Unter ihm hat der Referent in den

[1]) Vgl. Matsumura, A.: The Fifty Year's History of the Anthropological Society of Tokyo. Z. Rassenk. IV, 173—194, 1936.

Digitized by Google

letzten Jahren ungefähr 400 Skelette der Riukiu- und Amamioshima-Insulaner gesammelt.

Das anatomische Institut der Kaiserl. Universität zu Taihoku in Formosa weist eine für anthropologische Forschungen sehr günstige Lage auf. Dr. T. Kanaseki, der dort zum Professor ernannt wurde, hat daher viele menschliche Skelette der Eingeborenen Formosas sowie der Ureinwohner Formosas sammeln können.

Auch im anatomischen Institut der Kaiserl. Universität zu Seoul (Keijo) in Korea gibt es zwei Anatom-Anthropologen, Dr. T. Ueda und Dr. Y. Imamura. Vor einigen Jahren wurden von ihren Schülern somatometrische Untersuchungen und fast gleichzeitig auch anthropologische Untersuchungen über Skelette der Koreaner publiziert. Weiter haben seit einigen Jahren Dr. Y. Imamura mit Dr. G. Shima somatometrische Untersuchungen an Mongolen und Eingeborenen in Mandschukuo vorgenommen. Schließlich besitzt auch das anatomische Institut der medizinischen Fakultät zu Moukden in Mandschukuo viele Skelette von Chinesen. *Soetu Miyake, Kyoto.*

The study of man in South Africa

Human Palaeontology and Archaeology have made rapid progress on the last decade notwithstanding the comparative paucity of professional workers along these lines and it is time that the results achieved should be co-ordinated and written up for public information. An undoubted factor in this abstention from publication is the strong tendency to develop these branches of knowledge along European lines and to deprecate anything which is thought not to fall into line with the European model.

The Geological Survey has recently become interested in Pleistocene Geology and it is hoped that the activities of this department may decide matters that are in dispute to-day. When, however, we note that extensive and long-continued work on the stratigraphy and palaeontology of e.g. the Thames Valley terraces even to-day has not removed major differences of opinion, our enthusiasm rather tends to be chilled.

Activity in the study of native traditions, laws and languages is being maintained and is being encouraged by university institutions and by the Native Affairs Department. Signs are not wanting (vide the recent passing of legislation for the segregation of the Bantu tribes) that European-Bantu prejudice is on the decline; the Hon. J. H. Hofmeyr has, however, recently had experiences of public opinion which indicate that this prejudice is still very strong in the rural districts and that here (in the rural districts) we are not yet ready to temper justice with any considerable degree of sympathy.

The scientific study of that Dutch-French-German-English mixture which forms the largest fraction of the European population has not yet even begun. It is, however, encouraging to know that the Department of Public Health under the enlightened leadership of the Hon. J. H. Hofmeyr is now no more confining its attentions to diseases and epidemics but is also concerning itself with broader questions of racial constitution and degeneracy. It is greatly to be hoped that this new approach to the problem here called "Poor Whitism" will secure consideration for its undoubted biological aspect — an aspect which has, up to the present, been treated with suspicion and opposition in all public discussions.

South Africa offers many and varied problems arising from Bantu-Bush, Bush-Hottentot, Bantu-European and Bantu-Hottentot hybridisation. Cases of this sort that have remained localised for two to four generations and would thus offer excellent facilities for investigation are wellknown; but properly trained anthropological workers, and the financial support of their work, are lacking.

Of the living native peoples, the Bantu and the Bushman have received fairly adequate attention from Physical Anthropologists, but the Hottentot (not the "Hotnot" or "Cape-Coloured" descendant of Hottentots, Malays, Bushmen, slaves from India and Madagascar and Europeans — a complex hybrid that is graded as the political equal of the European) is still a more or less unsolved problem; we would like to know what race this Hottentot actually was before he came into contact with our Bushman.

South Africa literally bristles with problems for the student of man and would amply repay the deviation to it of some of the treasure and energy that is being spent in the Eastern mediterranean area.

T. F. Dreyer, Prof. of Zoology and Archaeology, Univ. Coll. V.F.S.

Digitized by Google

II. Neues Schrifttum

Die Gliederung des Schrifttums erfolgt nach den methodischen Gesichtspunkten der ganzheitlichen Forschung am Menschen: den 1. biologischen Abläufen, 2. morphologischen Körperbildungen und 3. psychologischen Verhaltensweisen, sowie der Einfügung der lebendigen Gesamtform in die 4. historischen Zeitfolgen und 5. den geographischen Raum. Das Schrifttum umfaßt damit alles, was Formenvielfalt und Formenwechsel von Menschengruppen betrifft, und nur dies.

(Bücher sind mit einem Stern * versehen)

1. *Biologische Anthropologie*

(Allgemeine und theoretische Biologie — Gruppenphysiologie — Erbkunde und Rassenhygiene — Pathologie)

Allgemeine Biologie

Bergdolt, E.: *Zur Frage der Rassenentstehung beim Menschen.* Z. ges. Naturwiss. III, 109—113, 1937.

Wendet sich gegen die Anwendung des Zweckmäßigkeitsbegriffs und die Überschätzung der auslesenden Wirkung der Umwelt bei der Deutung anthropologischer Merkmale (mongolide Schlitzaugen: Schutz gegen intensive Sonnenstrahlung in Hochasien, pygmider Kleinwuchs: dürftiger Nahrungsspielraum usw.). Verf. betont demgegenüber den vielfältigen, keineswegs immer zweckbestimmten Formungstrieb der Natur.

E. Bohrer, Breslau.

***v. Eickstedt, E.:** *Die Forschung am Menschen.* Rassenkunde und Rassengeschichte der Menschheit, 2. Aufl., Bd. 1, 1. Lieferung, 128 S., 66 Abb. Enke Verlag, Stuttgart 1937. (RM. 8.—.)

Die seit langem ausstehende zweite Auflage der „Rassenkunde und Rassengeschichte der Menschheit" hat eine wesentliche Veränderung erfahren: Was vorher in der Einleitung allzu knapp zusammengedrängt war, ist jetzt zu einem besonderen Bande ausgeweitet worden, der den Gesamtinhalt der Anthropologie (mit Ausnahme der Rassenkunde im engeren Sinne, die der zweite Band bringen wird) darstellen soll. — Die erste Lieferung gibt mit dem Abschnitt „Der Mensch als Gegenstand der Wissenschaft" zunächst den geistesgeschichtlichen Rahmen und eine philosophische und ethische Fassung der Aufgaben der Anthropologie: Sie soll der Selbsterkenntnis des Menschen dienen, mußte aber gerade deshalb merkwürdig lange um ihre Stellung als Wissenschaft kämpfen. — Sodann werden die Grundbegriffe „Rasse" und „Volkskörper" eingehend erörtert. Dabei wird bei ersterem die biologische Verflechtung des Menschen mit der übrigen Lebewelt stark herausgearbeitet, was auch in der Bebilderung mit zahlreichen Beispielen aus der allgemeinen Zoologie zu Fragen der Systematik, der Variabilität, Typenbildung usw. zum Ausdruck kommt. In dem Abschnitt über den Volkskörper tritt dagegen die biologische „Eigengesetzlichkeit des Menschen" stärker in den Vordergrund und werden die spezifisch menschlichen Gruppen- und Typenbildungen dargestellt. In beiden Kapiteln werden die Begriffe nicht nur von der logischen, sondern auch von der historischen Seite her erörtert, was wiederum mancherlei Verbindungen mit der allgemeinen Geistesgeschichte ergibt. — Der letzte Abschnitt der Einführung („Die heutige Anthropologie nach Ländern und Richtungen") bricht kurz nach dem Anfang ab und soll deshalb mit der nächsten Lieferung besprochen werden.

I. Schwidetzky, Breslau.

***Opladen, H.:** *Tierzähmung und Tierzüchtung.* 155 S. O. Salle, Frankfurt a. M. 1937. (RM. 5.60.)

Eine volkstümliche Haustierkunde, die die Haustiere nicht nach ihrer Stellung im zoologischen System abhandelt, sondern sie da erwähnt, wo sie Aufschlüsse über das Wesen der Domestikation liefern. Die allgemeinbiologischen Gesichtspunkte stehen also im Vordergrund. Auf schwierige Abstammungsfragen wird verzichtet. Der Mensch findet Berücksichtigung, wo „Mensch und Nutztier im Spiegel der Kulturentwicklung" gezeigt werden und wo auf die gleichsinnigen Veränderungen bei den verschiedensten Arten hingewiesen wird (nach so sorgfältiger Zusammentragung der Wirkungen von Zähmung und Züchtung auf die Tiere ist die Anwendung auf die Hominiden allerdings etwas kurz ausgefallen!). Wenn in der tabellarischen Übersicht über die Haustiere die Cochenillelaus erwähnt wird, so sollte auch Drosophila Aufnahme finden! Gute Abbildungen.

H. Grimm, Breslau.

***Petersen, H.,** *Die Eigenwelt des Menschen.* Bios Bd. 8, 28 S. J. A. Barth, Leipzig 1937. (RM. 2.25.)

Digitized by Google

Unter Eigenwelt wird die Umwelt im Sinne v. Uexkülls verstanden. Im Gegensatz zu den Tieren muß das menschliche Individuum seine Eigenwelt erst aufbauen, denn seine Anlagen sind nur Möglichkeiten und nicht bereits erfüllte Wirklichkeiten. Erziehung besteht in der Steuerung des Umweltaufbaus. Persönlichkeit ist der Inbegriff der verwirklichten Funktionskreise. F. Alverdes, Marburg.

Alverdes, F.: *Der Sinnzusammenhang von Form und Funktion.* Verh. Dtsch. Orthop. Ges. XXX, 70—78, 1936.

***Berg, G.:** *Das Leben im Stoffhaushalt der Erde.* J. A. Barth, Leipzig 1937.

***Darlington, C. D.:** *Recent Advances in Cytology.* 671 S. P. Blakiston's Son & Co., Philadelphia 1937.

Franz, V.: *Die Fortschritts- oder Vervollkommnungstheorie, der Aufbau auf Haeckels Stammesgeschichte.* Arch. Rass. Ges. Biol. XXXI, 281—295, 1937.

Gause, G. F.: *The principles of biocoenology.* Quarterly Rev. Biol. XI, 320—336, 1936.

***Holmes, E. J.** and **Gibbs, R. Darnley:** *A Modern Biology.* 272 S. The University Press, Cambridge 1937. (3/6.)

Krieg, H.: *Ähnlichkeit als biologisches Problem.* Natur und Volk LXVII, 1—13, 1937.

Krumbiegel, J.: *Die Bergmannsche Regel — eine Gesetzmäßigkeit der Rassenkunde.* Der Naturforscher XIV, 35—38, 1937.

Erbkunde

***Dobzhansky, Th.:** *L'effet de position et la théorie de l'hérédité.* Exposé de genetique II., 37 S. Hermann Cie, Paris 1936.

Das durch die neue Cytogenetik eifrig bearbeitete Phänomen der „Lagewirkung der Gene", das sich als ein sehr wesentliches genetisches Prinzip herausgestellt hat, wird hier eingehend besprochen und in seiner Bedeutung gekennzeichnet.
G. Heberer, Tübingen.

***Muckermann, H.:** *Vererbung und Entwicklung.* Biologische Darlegungen über die Träger und Gesetze der Vererbung und Stammesgeschichte der Organismen unter besonderer Berücksichtigung des Menschen. 213 S., 94 Abb. Ferd. Dümmler, Berlin und Bonn 1937. (Geb. RM. 5.85.)

Es ist dem in seiner glänzenden Darstellungsweise von früheren Schriften her bekannten Verfasser gelungen, die Gesamtheit der Forschungsergebnisse, die mit den Begriffen der „Vererbung und Entwicklung" zusammenhängen, in wissenschaftlich einwandfreier Weise zu umreißen und volles Verständnis für eine in gesicherten biologischen Erkenntnissen begründete rassenhygienische Führung völkischen Lebens zu wecken. Soweit steht das Buch in seinem Niveau über vielen anderen allgemeinverständlichen Darstellungen dieser Art. Daß der Verfasser in wiederholten Hinweisen eine unabhängig von jeder biologischen Erkenntnismöglichkeit bestehende „Geistseele" des Menschen bei aller Anerkennung der Vererbung geistiger und seelischer Eigenschaften besonders herausgestellt wissen möchte, entspricht seiner kirchlichen Einstellung.
M. Werner, Frankfurt a. M.

Oguma, K.: *The segmentary structure of the human X-chromosom compared with that of the rodents.* J. Morph. *61*, 59—93, 1937.

Es wird der Nachweis geführt, daß das X-Chromosom beim Menschen aus drei Abschnitten aufgebaut ist, einem kleinen proximalen und zwei größeren distalen. Das proximale Segment soll dem Y-Element derjenigen Autoren entsprechen, die den XY-Typus des Geschlechtschromosomenmechanismus für den Menschen annehmen. Der Mensch würde demnach dem XO-Typus folgen. — Wenn auch der Verf. gezeigt hat, daß das X-Chromosom des Menschen aus drei Segmenten zusammengesetzt ist, so kann trotzdem mit dem Vorhandensein eines Y-Chromosoms gerechnet werden. Dafür sprechen zahlreiche klare Chromosomenzählungen (48 Einzelelemente in den Spermatogonien, 24 in den Metaphasen der ersten Reifeteilung). G. Heberer, Tübingen.

***Porto, César:** *Transformisme et hérédité. Les organismes et le milieu terrestre.* VIII und 326 S. mit 3 Taf. Bertrand, Lissabon 1935. (Brosch.: Centavos 22.50.)

Betrachtungen über Fragen der Variabilität und der Artumwandlung von — wie der Autor es nennt — „metabiologischer" Art. Die Abänderungen der Organismen werden auf elektrische und magnetische Einflüsse zurückgeführt, die in den verschiedenen Regionen der Erde unterschiedlich sind. Diese Einflüsse sollen ebenso auf den Vorgang der Befruchtung, der Zellteilung und auch auf das Chromosomengeschehen eine Wirkung ausüben. Ferner werden unbekannte kosmische Kräfte als maßgebend in die Betrachtung eingesetzt, viele Tatsachen des Mendelismus und der Mutation bleiben dagegen unberücksichtigt. F. Steiniger, Greifswald.

Schlösser, L. A.: *Ein neuer Weg zur Auslösung von Mutationen.* Z. indukt. Abstamm.-Lehre LXXII, 540—554, 1937.

Digitized by Google

Durch Veränderung des osmotischen Wertes bei Trockenkulturen konnte die Rate natürlicher Mutationen von 0,0005 auf 5,3%, also auf das 10000fache heraufgesetzt werden. Die grundsätzliche Bedeutung dieses Vorgangs für die Frage der Art- und Rassenbildung wird mit Recht hervorgehoben. I. Schwidetzky, Breslau.

Andres, A. H. und **Navashin, M. S.:** *Ein Beitrag zur morphologischen Analyse der Chromosomen des Menschen.* Z. mikr. Anat. XXIII, 411—426, 1936.

Csik, L. und **Apor, L.:** *Anthropologische Untersuchungen an ein- und zweieiigen Zwillingen.* Anthrop. Anz. XIII, 253—271, 1937.

Darlington, C. D.: *The biology of crossing-over.* Nature CXL, 759—761, 1937.

Goldschmidt, R.: *Does the quantitiy of chromatin produce a genetic effect?* Amer. Naturalist LXXI, 83—87, 1937.

***Newman, H. H.** and others: *Twins. A Study of Heredity and Environment.* Univer. of Chicago Press, Chicago 1937 (4.—.)

Nilsson, H.: *Eine Prüfung der Wege und Theorien der Inzucht.* Hereditas XXIII, 236—256, 1937.

Routil, R.: *Australiermischlinge. Ein Beitrag zur Vererbung der Hautfarbe.* Arch. Rassenphysiol. IX, 49—55, 1937.

Schaeuble, J.: *Anthropologische Beobachtungen an Indianer-Europäer-Mischlingen in Chile.* Verh. Ges. Phys. Anthrop. VIII, 168, 1937.

Erbpathologie

Günther, H.: *Über erbliche Sexualdisposition zu Krankheiten.* Endokrinol. XVI, 327—338, 1935.

Berechnung der Häufigkeit einer geschlechtsgebundenen Erbkrankheit in einer Bevölkerung mit Hilfe des Verhältnisses der Häufigkeit bei männlichen und weiblichen manifesten Erbanlageträgern. Beispiele: Hämophilie, Thrombangitis obliterans, Dysplasia ectodermalis hered., Retinitis pigmentosa. M. Werner, Frankfurt a. M.

***Stiasny, H.** und **Generales jr., K. D. J.:** *Erbkrankheit und Fertilität.* Mikropathologie der Spermien erbkranker Männer. 163 S. Ferd. Enke, Stuttgart 1937. (RM. 27.— bzw. 29.—.)

Die Verf. stellten bei einer größeren Anzahl zur Sterilisierungsoperation eingewiesener Erbkranker auffällige morphologische Abweichungen der verschiedensten Art fest. Im Durchschnitt fanden sich bei Erbkranken nur 37% Spermien mit normaler morphologischer Beschaffenheit im Gegensatz zu 81% bei Erbgesunden. Doch konnten „bestimmte Formen und ein konstanter Prozentsatz abweichender Spermatozoenformen bei den einzelnen Erbkrankheiten nicht nachgewiesen werden". In Verbindung mit der Anamnese lassen diese Befunde gewisse Schlußfolgerungen auf die Fertilität bei Erbkranken zu. Die wesentliche Bedeutung der Untersuchungen liegt jedoch darin, daß sie eine erste methodische Grundlage für eine ganz neuartige und vielleicht noch aussichtsreiche erbbiologische Forschungsrichtung bilden. M. Werner, Frankfurt a. M.

***v. Verschuer, O.:** *Erbpathologie.* Ein Lehrbuch für alle Ärzte und Medizinstudierende. Zweite neubearb. Aufl. 244 S. Theodor Steinkopf, Dresden und Leipzig 1937.

Nur aus äußeren Hindernissen erscheint dieses ausgezeichnete Buch in der zweiten Auflage erst nach $2^1/_2$ Jahren. Am allgemeinen Teil ist kaum etwas geändert. Die Fortschritte der speziellen Erbpathologie aber haben in dem entsprechenden Kapitel eine weitgehende Neubearbeitung nötig gemacht, die allenthalben auf den neuesten Stand der Forschung gebracht ist. Auch der letzte Abschnitt: „Anwendung der Erbpathologie in der Medizin" hat bei den mancherlei Fortschritten gerade der letzten Jahre einige Ergänzungen erfahren. Der Verf. legt mit Recht das Buch auch in die Hände der Studierenden.
J. Lange, Breslau.

***Walter:** *Über die Verbindung körperlicher und geistiger Erbkrankheiten innerhalb der Sippe.* Veröff. Geb. d. Volksgesundheitsdienstes. Bd. 49. 19 S. Rich. Schoetz, Berlin 1937.

In 25 von 300 Sippen (Gesundheitsamt Stralsund) finden sich bestimmte körperliche Mißbildungen (Hasenscharte, Klumpfuß u. a.) neben Schwachsinn, Psychopathie und Geisteskrankheiten. Derartige Kombinationen wurden auch früher schon gar nicht so selten beobachtet, wie der Verf. anzunehmen scheint, und erklären sich zum Teil wenigstens durch soziale bzw. geschlechtliche Auslese („Bodensatz der Bevölkerung" nach Lenz). Der Verf. glaubt, „daß bei zentraler Auswertung derselben sich wertvolle Erkenntnisse ergeben werden". M. Werner, Frankfurt a. M.

***Boven, W.:** *L'hérédité des affections schizophréniques.* Rapport de psychiatrie au Congrès des médecins aliénistes et neurologistes de France et des Pays de langue française. 32 S. Paris 1936.

Burks, B. S.: *Retinitis pigmentosa tested for incomplete sex linkage.* Eug. News XXII, 33—42, 1937.

Dubitscher, F.: *Der Schwachsinn.* Handb. d. Erbkrankheiten, Bd. 1. 358 und XVI S. 62 Abb. G. Thieme, Leipzig 1937. (RM. 24.— bzw. 26.—.)

Digitized by Google

Minkowska, F.: *Epilepsie und Schizophrenie im Erbgang mit besonderer Berücksichtigung der epileptoiden Konstitution und der epileptischen Struktur.* Arch. J. Klaus XII, 33—233. 1937.

Rassenhygiene

***Coerper, C.:** *Die sozialbiologische Diagnose.* Veröff. Geb. d. Volksgesundheitsdienstes, Bd. 49. 74 S. Schoetz, Berlin 1937.

Zu einer wirklich erschöpfenden und für das soziale Leben unseres Volkes fruchtbringenden sozialbiologischen Diagnose gehört eine klare und übersichtliche Erfassung anamnestischer Angaben (u. a. familiäre Verhältnisse, Beruf, Einkommen) und medizinisch-konstitutionsbiologischer Einzelbefunde. Der selbst seit vielen Jahren an leitender Stelle tätige Verf. bringt in seiner Schrift eine vorbildliche Einführung in dieses wichtige Gebiet und entsprechende Anleitung (theoretische Erörterungen, Fragebogen, Untersuchungsschema). M. Werner, Frankfurt a. M.

***Friese, G.** und **Lemme, H.:** *Die deutsche Erbpflege.* Ein Grundriß. 238 S. G. Thieme. Leipzig 1937. (RM. 4.80.)

Nach einer kurzen Einführung (Erbkunde, Erbpflege als staatliche Aufgabe, Mittel der Erbpflege, Erbanlage, Umwelt, Verhütung, Heilung) werden im 1. Teil zunächst die Erbleiden (gegliedert in: klinisch-soziales Bild, Vererbbarkeit, Umwelteinflüsse, Erbpflegemaßnahmen) und dann im 2. Teil das Verfahren nach den Erbgesundheitsbestimmungen erörtert, wobei nicht nur die auslesende, sondern auch die fördernde Erbgesundheitspflege (Ehestandsdarlehen, Kinderbeihilfen u. a.) Berücksichtigung findet. Es handelt sich bei diesem Grundriß um eine fruchtbare Gemeinschaftsarbeit von Arzt und Rechtswahrer, die eine außerordentlich gut gelungene Einführung in die deutsche Erbpflege darstellt.
Br. Steinwallner, Bonn.

***Gütt, Arthur:** *Verhütung krankhafter Erbanlagen.* 88 S. Fr. Mann's Pädag. Magazin, Heft 1395, Langensalza 1936. (Geheftet RM. 2.—.)

In knapper, alles Wesentliche berücksichtigender Darstellung werden zunächst die bevölkerungspolitischen Notwendigkeiten, die den völkischen Staat zur Erlassung des Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses führten, sowie die Entstehungsgeschichte des Gesetzes besprochen. Der Erläuterung der einzelnen Vorschriften folgt noch ein Überblick über die fördernden erb- und rassenpflegerischen Maßnahmen. Der Anhang bringt den Wortlaut des Gesetzes, seiner späteren Ergänzungen und der Ausführungsbestimmungen. L. Mudrow, Düsseldorf.

***Noyes, P.:** *My Father's House. An Oneida Boyhood.* 312 S. Farrar & Rinehart, New York 1937. ($ 3.50.)

Im Jahre 1839 gründete der Vater des Verf. die „Putney Community", in der sich 38 junge Männer und 53 junge Frauen verpflichteten, Kinder ohne Rücksicht auf persönliche Gefühle unter dem Gesichtspunkt der günstigsten Kombination der Erbanlagen zu zeugen. Verf. ist einer der Erstgeborenen unter den 58 Kindern dieser Gemeinde, von denen 54 „geplant" waren. Ein Ausschuß prüfte jeweils die angemeldeten Planungen nach, untersagte auch einige und schlug bessere Kombinationen vor. — Die Nachkommenschaft soll überdurchschnittlich gesund, lebenstüchtig und begabt sein.
I. Schwidetzky, Breslau.

***Stumpfl, F.:** *Die Ursprünge des Verbrechens.* Dargestellt am Lebenslauf von Zwillingen. 176 S. G. Thieme, Leipzig 1936. (Kart. RM. 5.80.)

Stumpfl gibt in diesem vortrefflichen Buch eine Synthese seiner früheren Forschungen über die Sippen von Kriminellen mit neuen, sehr umfangreichen Erhebungen an kriminellen Zwillingen. Wichtig ist die Abtrennung der biologisch wenig bedenklichen Konfliktskriminalität von der Schwerkriminalität, die aus abnormen Anlagen erwächst und volksgesundheitlich von entscheidender Bedeutung ist. Die früheren wie die Zwillingserhebungen zeigen dies übereinstimmend. J. Lange, Breslau.

***Holmes, S. J.:** *Human genetic and its social import.* 414 S. The McGraw-Hill Company, London 1936. (sh. 21.)

Luxenburger, Hans: *Die rassenhygienische Bedeutung der Lehre von den Manifestationsschwankungen erblicher Krankheiten.* Erbarzt III, 33—36, 1936.

Mendes Corrêa, A. A.: *La nuova antropologia criminale.* Giustizia penale XLII, S.A. 35 S., 1936.

Rossman, M.: *Bibliography of legal articles on sterilisation.* J. Hered. XXVI, 88—90, 1935.

Steinwaller, B.: *Ausländisches Ehegesundheitsrecht.* Öfftl. Gesundhtsd. XX, 786—795, 1937.

Struppler, Th.: *Hat das Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses die Zusammensetzung der Anstaltsaufnahmen beeinflußt.* Münch. Med. Wschr. LXXXIV, 611—612, 1937.

Digitized by Google

2. *Morphologische Anthropologie*

(Anatomie und Rassenmorphologie — Abstammungslehre — Pathologie — Konstitution und Wachstum)

Morphologie

Cobb, W. M.: *The ossa suprasternalia in Whites and American Negroes and the form of the superior border of the manubrium sterni.* J. Anat. LXXI, 245—291, 1937.

Ossa suprasternalia finden sich nur beim Menschen, und zwar bei Weißen häufiger als bei Negern und bei Frauen häufiger als bei Männern. Der obere Brustbeinrand ist auch bei Nichtauftreten der Knöchelchen bei Negern einfacher gestaltet als bei Weißen; kein Zusammenhang mit dem Alter. I. Schwidetzky, Breslau.

***Fischer, H. W.:** *Menschenschönheit. Gestalt und Antlitz des Menschen in Leben und Kunst.* 248 S. Der Büchermarkt, Berlin o. J.

Eingeteilt in „sieben Schau-Kreise" wird die Schönheit des menschlichen Leibes in natürlicher Ursprünglichkeit, gewandelt durch volkliches Brauchtum, gestrafft durch die Zucht des Willens und veredelt bis zur Erhabenheit durch die Kunst gezeigt. Die Einleitung und der begleitende Text gipfeln in der Erkenntnis, daß Schönheit eine Angelegenheit der Sinne ist, etwas was erfühlt sein will. Die Bilder sind in Auswahl und Wiedergabe selbst von so ansprechender Schönheit, daß es schwer fällt, sie mit rein fachlicher Einstellung zu betrachten. Aber nicht nur der Rassenforscher wird unter den Sport- und Volkstypen, den lieblichen Madonnen, hehren Statuen, Kulturschilderungen und Naturaufnahmen griechischer Kunst, alter Meister und lebender Lichtbildner reiche Ausbeute finden. D. Costa.

***Pachner, P.:** *Pohlavní rozdíly na lidské pánvi. (Die Geschlechtsunterschiede beim menschlichen Becken.)* Tschech., franz. Zusammenfassung. 83 S. Česk. Akad. Věd a Umění, Prag 1937.

Durch zahlreiche Streckenmaße an 100 weiblichen und 115 männlichen Becken (Prager Anatomiematerial) will der Verf. die Frage der Geschlechtsunterschiede neu untersuchen: Die Unterschiede in den absoluten Maßen sind gering, aber bezogen auf die Körperhöhe ist das weibliche Becken größer. Die größten Differenzen ergeben sich bei den inneren sagittalen Durchmessern, insbesondere dem diameter transversus angustiae pelvis, die auch im Gegensatz zu den anderen Maßen bei der Frau die größere Variabilität aufweisen. Im ganzen kommt aber Verf. zu dem Ergebnis, daß nach den Maßen allein keine Geschlechtsbestimmung des Beckens gesichert werden könnte. Kennzeichnender sind die vielfach nicht meßbaren Formunterschiede, die aber nicht näher besprochen werden. — Zahlreiche Tabellen und Verteilungsdiagramme.

I. Schwidetzky, Breslau.

Schultz, A. H.: *Die Körperproportionen der afrikanischen Menschenaffen im fötalen und im erwachsenen Zustand.* In: Festschrift für Prof. Dr. J. Ulrich Duerst: Neue Forschungen in Tierzucht und Abstammungslehre. S.A. 18 S. Bern 1937.

In der ontogenetischen Verschiebung der Proportionen bei den Primaten erblickt der Verf. phylogenetische Aufschlüsse, „denn stammesgeschichtliche Neuerwerbungen entstehen in erster Linie durch Veränderungen in den Wachstumsverhältnissen". Durch Mitteilungen über 12 Schimpansenföten (darunter 7 neuuntersucht) und 8 Gorillaföten (darunter 2 neuuntersucht) erweitert Schultz unsere spärliche Kenntnis der Anthropoiden im fötalen Zustand. 10 neuuntersuchte erwachsene Schimpansen (5 männliche, 5 weibliche) geben Anlaß zum Vergleich mit menschlichen Proportionen. Er findet weit kleinere Unterschiede bei Föten von entsprechenden Entwicklungsstufen als bei Erwachsenen.

H. Grimm, Breslau.

Schultz, A. H.: *Proportions, variability and asymmetries of the long bones of the limbs and the clavicles in man and apes.* Hum Biol. IX, 281—328, 1937.

Es war bisher nicht möglich, Untersuchungsreihen über Proportionen, Variabilität und Asymmetrie beim Menschen gleichwertige Serien von anderen Primaten gegenüberzustellen. Verf. hat deshalb die langen Extremitätenknochen und Klavikeln von 755 menschlichen Skeletten verschiedener Rassen und 530 Anthropoiden- und Makakenskeletten gemessen und nebenbei auf verheilte Frakturen (9%, meist am Humerus), Krankheitsspuren und Vorkommen des Foramen suprakondyloideum untersucht. 28 Tabellen liefern ein streng vergleichbares Material. Es ergibt sich eine Sonderstellung des Menschen im Verhalten der Klavikula und der oberen Extremitätenknochen, während die unteren Extremitätenknochen bei Affe und Mensch etwa gleich variabel sind und ganz ähnliche Verteilung der Asymmetrien zeigen. H. Grimm, Breslau.

Digitized by Google

*Becker, L.: *Untersuchungen über das Tuberculum articulare und die Fossa mandibularis bei typischen Rasseschädeln.* Diss. 20 S., Bayr. Druckerei und Verlagsanstalt, München 1935.

Dyckhoff, B.: *Anthropologische Untersuchungen über die Hand des Säuglings und seiner Eltern.* Diss. 17 S., Köln 1936.

Geipel, G.: *Der Formindex der Fingerleistenmuster.* Z. Morph. XXXVI, 350—361, 1937.

Kossovitch, N.: *L'Homme de Skoura.* L'Anthrop. XLVII, 439—441, 1937.

Kramp, P.: *Die topographischen Verhältnisse der menschlichen Schädelbasis mit besonderer Berücksichtigung der Fossilfunde von La-Chapelle-aux-Saints, Steinheim a. d. Murr und Broken Hill (Homo rhodesiensis).* Anthrop. Anz. XIII, 112—130, 1936.

*Murray, P. D. F.: *Bones: a Study of the Development and Structure of the Vertebrate Skeleton.* 205 S., The University Press, Cambridge 1936. (8/6)

Neuert, W.: *Vererbung der Kopfform des Neugeborenen und ihr Einfluß auf den Geburtsverlauf.* Verh. Ges. Phys. Anthrop. VIII, 139—146, 1937.

Ngowyang, G.: *Structural variations of the visual cortex in primates.* J. Comp. Neur. LXVII, I, 89—107, 1937.

Oetteking, B.: *Wesen und Bedeutung des Morphologisch-Primitiven beim Genus Homo.* Bull. Schweiz. Ges. Anthrop. XIII, 7, 1937.

*Perrier, Ch.: *Le menton et ses rapports avec le visage, le front, le nez et la bouche.* Imprimerie Rey, Lyon 1935.

Pina, L. de: *Variedades na distribuição das cristas papilares da mão nos Portugueses do Norte.* Arq. Repart. Antrop. Criminal IV, 56—76, 1936.

Revy, H.: *Rassenunterschiede in der Beckenbildung.* Rasse IV, 382—389, 1937.

Wagner, W.: *Zwillingsschädel im Röntgenbild.* Dtsch. Z. Nervenheilkd. CXXXIX, 103—106, 1936.

Abstammungskunde

Armstrong, A. L.: *The antiquity of man in Rhodesia.* J. Royal Anthrop. Inst. LXVI, 331 bis 368, 1936.

Auf Grund der Lagerung des Schädels folgert Verf., daß der Mensch von Rhodesia wie überhaupt der von Südafrika ebenso alt sei wie in West-Europa.

H. Damm, Leipzig.

*Beurlen, K.: *Die stammesgeschichtlichen Grundlagen der Abstammungslehre.* 254 S., Fischer, Jena 1937. (RM. 9.—.)

In der Stammesentwicklung des irdischen Lebens wirken nach Verf. 2 Vorgänge zusammen: Orthogenese und Neomorphose. Orthogenese beherrscht die Spezialisierung der Typen und Arten und ist der phyletische Ausdruck des individuellen Wachstums und Alterns, führt mithin zur Erstarrung der Gestalt und zum Aussterben der Stammeskette. Neomorphose ist eine erblich werdende Neotenie, entspricht der sexuellen Fortpflanzung der Individuen und läßt aus stärker spezialisierten Gestalten weniger spezialisierte Ausgangstypen neuer orthogenetischer Entwicklung entstehen. Die „unspezialisierten" Wurzelformen der getrennten Gattungen und höheren systematischen Einheiten sind also nicht nur wegen der Lückenhaftigkeit erdgeschichtlicher Überlieferung regelmäßig unauffindbar („missing links"), sondern nicht vorhanden und undenkbar. — Das ist der wesentlichste Grundgedanke des außerordentlich bedeutsamen Werkes. Er wird mit überzeugend sachlicher Gründlichkeit und geradezu umfassender Vielseitigkeit — beides von großer logischer Schärfe durchdrungen und geordnet — aus den schonungslos aufgedeckten Widersprüchen zwischen den verschiedenen einschlägigen Erkenntnissen und Anschauungen heraus entwickelt und bis zu seinen äußersten philosophischen Konsequenzen vorangetrieben.

K. Rode, Aachen.

*Jenks, A. E.: *Pleistocene man in Minnesota: a fossil Homo sapiens.* Univ. Press of Minneapolis. 197 S., Minneapolis 1936. ($ 7.50.).

Hrdlička, A.: *The Minnesota „Man".* Amer. J. Phys. Anthrop. XXII, 175—199, 1937.

Der von Jenks ausführlich beschriebene pleistozäne „Minnesota Man" ist nach Hrdlička eindeutig ein rezenter weiblicher Sioux-Schädel. I. Schwidetzky, Breslau.

v. Koenigswald, G. H. R.: *Erste Mitteilung über einen fossilen Hominiden aus dem Altpleistocän Ostjavas.* Proc. Kon. Ak. Wet. Amsterdam XXXIX, 1000—1009, 1936.

Aus altpleistozäner Schicht grub in der Nähe von Modjokerto ein eingeborener Sammler eine Schädelkalotte aus, die nach Form und Größe, Frontoparietalindex, Kiefergelenk-

Digitized by Google

2. Morphologische Anthropologie

(Anatomie und Rassenmorphologie — Abstammungslehre — Pathologie — Konstitution und Wachstum)

Morphologie

Cobb, W. M.: *The ossa suprasternalia in Whites and American Negroes and the form of the superior border of the manubrium sterni.* J. Anat. LXXI, 245—291, 1937.

Ossa suprasternalia finden sich nur beim Menschen, und zwar bei Weißen häufiger als bei Negern und bei Frauen häufiger als bei Männern. Der obere Brustbeinrand ist auch bei Nichtauftreten der Knöchelchen bei Negern einfacher gestaltet als bei Weißen; kein Zusammenhang mit dem Alter. I. Schwidetzky, Breslau.

***Fischer, H. W.:** *Menschenschönheit. Gestalt und Antlitz des Menschen in Leben und Kunst.* 248 S. Der Büchermarkt, Berlin o. J.

Eingeteilt in „sieben Schau-Kreise" wird die Schönheit des menschlichen Leibes in natürlicher Ursprünglichkeit, gewandelt durch volkliches Brauchtum, gestrafft durch die Zucht des Willens und veredelt bis zur Erhabenheit durch die Kunst gezeigt. Die Einleitung und der begleitende Text gipfeln in der Erkenntnis, daß Schönheit eine Angelegenheit der Sinne ist, etwas was erfühlt sein will. Die Bilder sind in Auswahl und Wiedergabe selbst von so ansprechender Schönheit, daß es schwer fällt, sie mit rein fachlicher Einstellung zu betrachten. Aber nicht nur der Rassenforscher wird unter den Sport- und Volkstypen, den lieblichen Madonnen, hehren Statuen, Kulturschilderungen und Naturaufnahmen griechischer Kunst, alter Meister und lebender Lichtbildner reiche Ausbeute finden. D. Costa.

***Pachner, P.:** *Pohlavní rozdíly na lidské pánvi. (Die Geschlechtsunterschiede beim menschlichen Becken.)* Tschech., franz. Zusammenfassung. 83 S. Česk. Akad. Věd a Umění, Prag 1937.

Durch zahlreiche Streckenmaße an 100 weiblichen und 115 männlichen Becken (Prager Anatomiematerial) will der Verf. die Frage der Geschlechtsunterschiede neu untersuchen: Die Unterschiede in den absoluten Maßen sind gering, aber bezogen auf die Körperhöhe ist das weibliche Becken größer. Die größten Differenzen ergeben sich bei den inneren sagittalen Durchmessern, insbesondere dem diameter transversus angustiae pelvis, die auch im Gegensatz zu den anderen Maßen bei der Frau die größere Variabilität aufweisen. Im ganzen kommt aber Verf. zu dem Ergebnis, daß nach den Maßen allein keine Geschlechtsbestimmung des Beckens gesichert werden könnte. Kennzeichnender sind die vielfach nicht meßbaren Formunterschiede, die aber nicht näher besprochen werden. — Zahlreiche Tabellen und Verteilungsdiagramme.

I. Schwidetzky, Breslau.

Schultz, A. H.: *Die Körperproportionen der afrikanischen Menschenaffen im fötalen und im erwachsenen Zustand.* In: Festschrift für Prof. Dr. J. Ulrich Duerst: Neue Forschungen in Tierzucht und Abstammungslehre. S.A. 18 S. Bern 1937.

In der ontogenetischen Verschiebung der Proportionen bei den Primaten erblickt der Verf. phylogenetische Aufschlüsse, „denn stammesgeschichtliche Neuerwerbungen entstehen in erster Linie durch Veränderungen in den Wachstumsverhältnissen". Durch Mitteilungen über 12 Schimpansenföten (darunter 7 neuuntersucht) und 8 Gorillaföten (darunter 2 neuuntersucht) erweitert Schultz unsere spärliche Kenntnis der Anthropoiden im fötalen Zustand. 10 neuuntersuchte erwachsene Schimpansen (5 männliche, 5 weibliche) geben Anlaß zum Vergleich mit menschlichen Proportionen. Er findet weit kleinere Unterschiede bei Föten von entsprechenden Entwicklungsstufen als bei Erwachsenen.

H. Grimm, Breslau.

Schultz, A. H.: *Proportions, variability and asymmetries of the long bones of the limbs and the clavicles in man and apes.* Hum Biol. IX, 281—328, 1937.

Es war bisher nicht möglich, Untersuchungsreihen über Proportionen, Variabilität und Asymmetrie beim Menschen gleichwertige Serien von anderen Primaten gegenüberzustellen. Verf. hat deshalb die langen Extremitätenknochen und Klavikeln von 755 menschlichen Skeletten verschiedener Rassen und 530 Anthropoiden- und Makakenskeletten gemessen und nebenbei auf verheilte Frakturen (9%, meist am Humerus), Krankheitsspuren und Vorkommen des Foramen suprakondyloideum untersucht. 28 Tabellen liefern ein streng vergleichbares Material. Es ergibt sich eine Sonderstellung des Menschen im Verhalten der Klavikula und der oberen Extremitätenknochen, während die unteren Extremitätenknochen bei Affe und Mensch etwa gleich variabel sind und ganz ähnliche Verteilung der Asymmetrien zeigen. H. Grimm, Breslau.

Digitized by Google

***Becker, L.:** *Untersuchungen über das Tuberculum articulare und die Fossa mandibularis bei typischen Rasseschädeln.* Diss. 20 S., Bayr. Druckerei und Verlagsanstalt, München 1935.

Dyckhoff, B.: *Anthropologische Untersuchungen über die Hand des Säuglings und seiner Eltern.* Diss. 17 S., Köln 1936.

Geipel, G.: *Der Formindex der Fingerleistenmuster.* Z. Morph. XXXVI, 330—361, 1937.

Kossovitch, N.: *L'Homme de Skoura.* L'Anthrop. XLVII, 439—441, 1937.

Kramp, P.: *Die topographischen Verhältnisse der menschlichen Schädelbasis mit besonderer Berücksichtigung der Fossilfunde von La-Chapelle-aux-Saints, Steinheim a. d. Murr und Broken Hill (Homo rhodesiensis).* Anthrop. Anz. XIII, 112—130, 1936.

***Murray, P. D. F.:** *Bones: a Study of the Development and Structure of the Vertebrate Skeleton.* 203 S., The University Press, Cambridge 1936. (8/6)

Neuert, W.: *Vererbung der Kopfform des Neugeborenen und ihr Einfluß auf den Geburtsverlauf.* Verh. Ges. Phys. Anthrop. VIII, 139—146, 1937.

Ngowyang, G.: *Structural variations of the visual cortex in primates.* J. Comp. Neur. LXVII, I, 89—107, 1937.

Oetteking, B.: *Wesen und Bedeutung des Morphologisch-Primitiven beim Genus Homo.* Bull. Schweiz. Ges. Anthrop. XIII, 7, 1937.

***Perrier, Ch.:** *Le menton et ses rapports avec le visage, le front, le nez et la bouche.* Imprimerie Rey, Lyon 1935.

Pina, L. de: *Variedades na distribuição das cristas papilares da mão nos Portugueses do Norte.* Arq. Repart. Antrop. Criminal IV, 56—76, 1936.

Revy, H.: *Rassenunterschiede in der Beckenbildung.* Rasse IV, 382—389, 1937.

Wagner, W.: *Zwillingsschädel im Röntgenbild.* Dtsch. Z. Nervenheilkd. CXXXIX, 103—106, 1936.

Abstammungskunde

Armstrong, A. L.: *The antiquity of man in Rhodesia.* J. Royal Anthrop. Inst. LXVI, 331 bis 368, 1936.

Auf Grund der Lagerung des Schädels folgert Verf., daß der Mensch von Rhodesia wie überhaupt der von Südafrika ebenso alt sei wie in West-Europa.

H. Damm, Leipzig.

***Beurlen, K.:** *Die stammesgeschichtlichen Grundlagen der Abstammungslehre.* 254 S., Fischer, Jena 1937. (RM. 9.—.)

In der Stammesentwicklung des irdischen Lebens wirken nach Verf. 2 Vorgänge zusammen: Orthogenese und Neomorphose. Orthogenese beherrscht die Spezialisierung der Typen und Arten und ist der phyletische Ausdruck des individuellen Wachstums und Alterns, führt mithin zur Erstarrung der Gestalt und zum Aussterben der Stammeskette. Neomorphose ist eine erblich werdende Neotenie, entspricht der sexuellen Fortpflanzung der Individuen und läßt aus stärker spezialisierten Gestalten weniger spezialisierte Ausgangstypen neuer orthogenetischer Entwicklung entstehen. Die „unspezialisierten" Wurzelformen der getrennten Gattungen und höheren systematischen Einheiten sind also nicht nur wegen der Lückenhaftigkeit erdgeschichtlicher Überlieferung regelmäßig unauffindbar („missing links"), sondern nicht vorhanden und undenkbar. — Das ist der wesentlichste Grundgedanke des außerordentlich bedeutsamen Werkes. Er wird mit überzeugend sachlicher Gründlichkeit und geradezu umfassender Vielseitigkeit — beides von großer logischer Schärfe durchdrungen und geordnet — aus den schonungslos aufgedeckten Widersprüchen zwischen den verschiedenen einschlägigen Erkenntnissen und Anschauungen heraus entwickelt und bis zu seinen äußersten philosophischen Konsequenzen vorangetrieben.

K. Rode, Aachen.

***Jenks, A. E.:** *Pleistocene man in Minnesota: a fossil Homo sapiens.* Univ. Press of Minneapolis. 197 S., Minneapolis 1936. ($ 7.50.).

Hrdlička, A.: *The Minnesota „Man".* Amer. J. Phys. Anthrop. XXII, 175—199, 1937.

Der von Jenks ausführlich beschriebene pleistozäne „Minnesota Man" ist nach Hrdlička eindeutig ein rezenter weiblicher Sioux-Schädel. I. Schwidetzky, Breslau.

v. Koenigswald, G. H. R.: *Erste Mitteilung über einen fossilen Hominiden aus dem Altpleistocän Ostjavas.* Proc. Kon. Ak. Wet. Amsterdam XXXIX, 1000—1009, 1936.

Aus altpleistozäner Schicht grub in der Nähe von Modjokerto ein eingeborener Sammler eine Schädelkalotte aus, die nach Form und Größe, Frontoparietalindex, Kiefergelenk-

Digitized by Google

gegend usw. die Jugendform eines Hominiden ist. Der Fund wird abgebildet (Scheitel- und Seitenansicht, nat. Gr.) und beschrieben. Verf. erörtert Beziehungen zum Pithecanthropus (der in einer jüngeren Schicht gefunden wurde!) und zu neanderthaloiden Formen. Er entscheidet sich für die Bezeichnung „Homo modjokertensis" und für die „begründete Möglichkeit, daß neben dem Pithecanthropus gleichzeitig noch ein höher spezialisierter Hominide auf Java gelebt hat". Gibt aber die Auffindung in 1 m Tiefe (ohne Beisein eines Fachgeologen!) wirklich „alle Sicherheit", daß der Schädel von vornherein jener altpleistozänen Schicht angehört hat? H. Grimm, Breslau.

***Kohlbrugge, I. H. F.:** *Critiek der Descendentietheorie.* 128 S., 47 Abb., N. V. A., Oosthoeks Uitg. Mij., Utrecht 1936.

Der Verf. gelangt zu dem Ergebnis, daß gegenwärtig von der Abstammungslehre nur eine „Ruine" übrig geblieben sei. Heute, wo deutlich eine kräftige Neubelebung der abstammungskundlichen Forschung eingetreten ist, wirkt die vorliegende Darstellung reichlich antiquiert. G. Heberer, Tübingen.

***Quenstedt, W. u. A.:** *Hominidae fossiles.* 456 S., W. Junk, Den Haag 1936. (Holl. Fl. 34.50.)

Eine fleißige Zusammenstellung der paläo- und mesolithischen Menschenfunde, die auch die Literatur kurz referiert und daher trotz kleiner Mängel und Unvollständigkeiten für diejenigen von Nutzen sein wird, denen eine größere paläanthropologische Bibliothek nicht zur Verfügung steht. E. Bohrer, Breslau.

***Rode, P.:** *Les primates de l'Afrique.* Publ. du Comité d'études hist. sci. de l'Afrique occid. franç. Vol. 2, 222 S., Larose, Paris 1937. (fr. 40.—.)

Beschränkung auf die afrikanischen Gruppen erleichtert es dem Verfasser, bei kleinem Umfang das Wesentlichste über systematische Stellung, Körperbau, Färbung, Schädel (Abb. in der Norma vert. und N. lat., bis 10 Maße, die leider nicht immer der Martin-Oppenheimschen Meßtechnik entsprechen), geographische Verbreitung usw. mitzuteilen. Gelegentlich sind der Bau des Vorder- und Hinterfußes und die Färbung durch Skizzen erläutert. Hervorzuheben sind die Abbildungen der Zahnreihen, die der Bedeutung des Gebisses in der Säugetiersystematik Rechnung tragen. Eigene Stellungnahme zu systematischen Fragen (z. B. Aufgliederung der komplexen Gattung Cercopithecus) hat der Verf. vermieden. 3 Verbreitungskarten (Gorilla, Schimpanse, nördl. Verbreitungsgrenze der afrikanischen Primaten). Die Tafeln bringen z. T. leider ausgestopfte Exemplare, wie denn der Primatenkunde die zur Deutung der Form im Sinne von Bökers „biologischer Anatomie" unentbehrliche Kenntnis des lebenden Tieres noch am stärksten mangelt: „Il faut avouer notre ignorance sur bien des points de la vie des Singes."
H. Grimm, Breslau.

Sacco, F.: *Origine ed evolutione della vita.* 329 S., Hoepli, Milano 1937.

Eine Geschichte der Organismen mit über hundert Bildern vorzeitlicher Landschaften und Lebewesen, großenteils nach bekannten Vorbildern, doch nicht immer mit der nötigen Kritik zusammengestellt. G. Heberer, Tübingen.

Bennejeant, Ch: *La dentition de l'Australopithecus africanus.* Mammalia (Paris) I, 8—14, 1936.

Berckhemer, F.: *Bemerkungen zu H. Weinert's Abhandlung „Der Urmenschenschädel von Steinheim".* Verh. Ges. Phys. Anthrop. VIII, 49—58, 1937.

Boule, M.: *Le Sinanthrope.* L'Anthrop. XLVII, 1—22, 1937.

***Boulenger, E. G.:** *Apes and Monkeys.* 236 S., G. G. Haarap and Co., London 1936. (7/6)

Ehrenberg, K.: *Ein neuer menschenaffenartiger Primate aus dem Miozän Niederösterreichs.* Forsch. Fortschr. XIII, 333—334, 1937.

***Mac Curdy, G. G.:** *The Coming of Man: Pre-Men and Prehistoric Man.* (The University Series: Highlights of Modern Knowledge.) 157 S., Chapman and Hall, Ltd., London 1936. (4/6)

Marston, A. T. *Preliminary Note on a new fossil human skull from Swanscombe, Kent.* Nature CXXXVIII, 200—201, 1936.

Reck, H. und **Kohl-Larsen, L.:** *Erster Überblick über die jungdiluvialen Tier- und Menschenfunde im nordöstlichen Teil des Njarasa-Grabens (Ostafrika).* Geol. Rdsch. XXVII, 401—441, 1936.

Straus, W. L.: *The thoracic and abdominal viscera of primates, with special reference to the Orang-Utan.* Proc. Am. Phil. Soc. LXXVI, 1—85, 1936.

Teilhard de Chardin, P.: *Note sur la Paléontologie humaine en Asie méridionale.* L'Anthrop. XLVII, 23—33, 1937.

Vaufrey, R.: *Deux nouveaux crânes de Sinanthrope.* L'Anthrop. XLVI, 716, 1937.

Vaufrey, R.: *Le crâne anthropoide de Sterkfontein.* L'Anthrop. XLVI, 710—711, 1937.

Digitized by Google

3. Psychologische Anthropologie

(Gruppenpsychologie — Rassenphilosophie und Rassenlehre — Recht — Methode und Unterricht)

Psychologie

***Mc Dougall, W.:** *Aufbaukräfte der Seele. Grundriß einer dynamischen Psychologie und Psychopathologie.* Deutsch herg. v. E. Rothacker. üb. v. F. Becker u. H. Bender. 282 S., 6 Abb. G. Thieme, Leipzig 1937. (RM. 7.20.)

Das Buch ist der reife und reiche Abschluß in dem Aufbau des umfassenden psychologischen Lebenswerks, das die Wissenschaft dem bekannten englisch-amerikanischen Forscher dankt. In großzügig gesehener Zusammenschau entwickelt es vor uns den inneren Gesamtbau eines wirklich geschlossenen Bildes vom seelischen Sein.

Ausgehend von den einfacheren Formen seelischen Lebens im Instinktgeschehen der Tiere, die selbst auf diesen Stufen bei genauerem Zusehen jenseits aller vermeintlichen Automatenhaftigkeit liegen, wird dann im einzelnen das Verhalten der höheren Tiere und das des Menschen insbesondere unter dem Gesichtspunkt betrachtet, worin dabei die angeborene Ausstattung mit Triebkräften und Fähigkeiten zu finden sei. Es folgt eine genauere Kennzeichnung des affektiven Lebens und seiner Organisation in den Gesinnungen und Vorlieben, wobei auch die Fragen des Temperaments und Charakters ausführlich ihre Einordnung finden. In einer letzten Gruppe von Betrachtungen wird endlich die Fruchtbarkeit des damit entwickelten Rahmens auch für das Verständnis der psychopathologischen Tatsachen umschrieben. Abschließend folgen zusammenfassende Betrachtungen über das Lernen und die Steuerungsprozesse sowie über den Aufbau der Persönlichkeit.

Daß gerade dies Werk McDougalls übersetzt wurde, muß daher ganz besonders begrüßt werden: Es kann zu den ganz wenigen Büchern wirklich großer innerer Linie gezählt werden, welche man heute in der Psychologie namhaft machen kann.

B. Petermann, Hamburg.

Göbber, K. H.: *Blutgruppe und Typus.* Z. angew. Psychol. Charakterkde. LIII, 19—47, 1937.

Verf. untersuchte 102 Personen bekannter Blutgruppenzugehörigkeit mit dem Rorschach-Test und Fragebogen. Er bestätigt die Beobachtung Furukawas, daß den Blutgruppen bestimmte psychische Haltungen entsprechen, kommt aber im einzelnen zu z. T. anderen Ergebnissen. Die stärksten Beziehungen zur Blutgruppe zeigt danach die Gefühlshaltung. O, die vermutlich ursprüngliche Gruppe, zeigt auch psychisch die geringste Durchgliederung: offenes Gefühlsleben, positive Stellung zur Welt, Betriebsamkeit, leichte Beeinflußbarkeit. A ist vorwiegend schizothym: zurückhaltend und beherrscht, sorgfältig und zielstrebig, leicht verletzlich gegen Kritik; B stark gefühlsbetont, mit einer verborgenen „Tiefenschicht", die gelegentlich zu erschöpfenden Ausbrüchen führt. — Die interessanten Ergebnisse müßten an weiterem Material gesichert werden.

I. Schwidetzky, Breslau.

***Helwig, P.:** *Seele als Äußerung.* Untersuchungen zum Leib-Seele-Problem. 124 S., B. G. Teubner, Leipzig 1936. (RM. 4.20.)

Ein Versuch, die Leib-Seele-Zuordnung in neuartige gedankliche Zusammenhänge einzuordnen im Wege einer begrifflichen Einzelbestimung der „Seinsweisen" des Psychischen und des Dinglichen sowie der daraus folgenden Umschreibung der besonderen Art, wie sich danach Seelisches auf Dingliches innerlich bezieht. Einen Eindruck davon, wie das — in starker Anlehnung an aristotelische Denkformulierungen — im einzelnen geschieht, geben einige Proben: Das „Sein" der Seele ist nicht „bei sich selbst". Die Seele ist ein „Sich-Hin-Haben zum Außen", ist sonach schon in der Seinsweise letztlich völlig verschieden von dem „Außen" selbst, das ein Sein „bei sich selbst" hat. — Der Kerngedanke ist, daß sich das Seelische konstituiert nicht in sich, sondern erst im „Übergang", im Bezogensein zum Außen, im Hingewandtsein auf das Außen.

B. Petermann, Hamburg.

***Lange, J.:** *Kurzgefaßtes Lehrbuch der Psychiatrie.* 2. Aufl., 269 S., 4 Abb., G. Thieme, Leipzig 1936. (RM. 8.70.)

Das rasche Erscheinen der Neuauflage zeigt, daß das Buch in ausgezeichneter Weise den Zweck erfüllt, für den es geschrieben ist, nämlich für den Studenten und den jungen Arzt kurz und klar das Wesentliche zu bringen, doch so, daß ohne kompendienhafte Erstarrung der Stoff lebendig und anschaulich bleibt und auch die Fragen und Probleme der Forschung noch mit anklingen. Auch der rassenhygienisch an der Psychiatrie Interessierte wird hier rasche Belehrung schöpfen können. Wir wünschen dem Buch auch weiterhin den wohlverdienten schönen Erfolg.

E. Kretschmer, Marburg.

Digitized by Google

gegend usw. die Jugendform eines Hominiden ist. Der Fund wird abgebildet (Scheitel- und Seitenansicht, nat. Gr.) und beschrieben. Verf. erörtert Beziehungen zum Pithecanthropus (der in einer jüngeren Schicht gefunden wurde!) und zu neanderthaloiden Formen. Er entscheidet sich für die Bezeichnung „Homo modjokertensis" und für die „begründete Möglichkeit, daß neben dem Pithecanthropus gleichzeitig noch ein höher spezialisierter Hominide auf Java gelebt hat". Gibt aber die Auffindung in 1 m Tiefe (ohne Beisein eines Fachgeologen!) wirklich „alle Sicherheit", daß der Schädel von vornherein jener altpleistozänen Schicht angehört hat? H. Grimm, Breslau.

***Kohlbrugge, I. H. F.:** *Critiek der Descendentietheorie.* 128 S., 47 Abb., N. V. A., Oosthoeks Uitg. Mij., Utrecht 1936.

Der Verf. gelangt zu dem Ergebnis, daß gegenwärtig von der Abstammungslehre nur eine „Ruine" übrig geblieben sei. Heute, wo deutlich eine kräftige Neubelebung der abstammungskundlichen Forschung eingetreten ist, wirkt die vorliegende Darstellung reichlich antiquiert. G. Heberer, Tübingen.

***Quenstedt, W. u. A.:** *Hominidae fossiles.* 456 S., W. Junk, Den Haag 1936. (Holl. Fl. 34.50.)

Eine fleißige Zusammenstellung der paläo- und mesolithischen Menschenfunde, die auch die Literatur kurz referiert und daher trotz kleiner Mängel und Unvollständigkeiten für diejenigen von Nutzen sein wird, denen eine größere paläanthropologische Bibliothek nicht zur Verfügung steht. E. Bohrer, Breslau.

***Rode, P.:** *Les primates de l'Afrique.* Publ. du Comité d'études hist. sci. de l'Afrique occid. franç. Vol. 2, 222 S., Larose, Paris 1937. (fr. 40.—.)

Beschränkung auf die afrikanischen Gruppen erleichtert es dem Verfasser, bei kleinem Umfang das Wesentlichste über systematische Stellung, Körperbau, Färbung, Schädel (Abb. in der Norma vert. und N. lat., bis 10 Maße, die leider nicht immer der Martin-Oppenheimschen Meßtechnik entsprechen), geographische Verbreitung usw. mitzuteilen. Gelegentlich sind der Bau des Vorder- und Hinterfußes und die Färbung durch Skizzen erläutert. Hervorzuheben sind die Abbildungen der Zahnreihen, die der Bedeutung des Gebisses in der Säugetiersystematik Rechnung tragen. Eigene Stellungnahme zu systematischen Fragen (z. B. Aufgliederung der komplexen Gattung Cercopithecus) hat der Verf. vermieden. 3 Verbreitungskarten (Gorilla, Schimpanse, nördl. Verbreitungsgrenze der afrikanischen Primaten). Die Tafeln bringen z. T. leider ausgestopfte Exemplare, wie denn der Primatenkunde die zur Deutung der Form im Sinne von Bökers „biologischer Anatomie" unentbehrliche Kenntnis des lebenden Tieres noch am stärksten mangelt: „Il faut avouer notre ignorance sur bien des points de la vie des Singes."

H. Grimm, Breslau.

Sacco, F.: *Origine ed evolutione della vita.* 329 S., Hoepli, Milano 1937.

Eine Geschichte der Organismen mit über hundert Bildern vorzeitlicher Landschaften und Lebewesen, großenteils nach bekannten Vorbildern, doch nicht immer mit der nötigen Kritik zusammengestellt. G. Heberer, Tübingen.

Bennejeant, Ch: *La dentition de l'Australopithecus africanus.* Mammalia (Paris) I, 8—14, 1936.

Berckhemer, F.: *Bemerkungen zu H. Weinert's Abhandlung „Der Urmenschenschädel von Steinheim".* Verh. Ges. Phys. Anthrop. VIII, 49—58, 1937.

Boule, M.: *Le Sinanthrope.* L'Anthrop. XLVII, 1—22, 1937.

***Boulenger, E. G.:** *Apes and Monkeys.* 256 S., G. G. Haarap and Co., London 1936. (7/6)

Ehrenberg, K.: *Ein neuer menschenaffenartiger Primate aus dem Miozän Niederösterreichs.* Forsch. Fortschr. XIII, 333—334, 1937.

***Mac Curdy, G. G.:** *The Coming of Man: Pre-Men and Prehistoric Man.* (The University Series: Highlights of Modern Knowledge.) 157 S., Chapman and Hall, Ltd., London 1936. (4/6)

Marston, A. T. *Preliminary Note on a new fossil human skull from Swanscombe, Kent.* Nature CXXXVIII, 200—201, 1936.

Reck, H. und **Kohl-Larsen, L.:** *Erster Überblick über die jungdiluvialen Tier- und Menschenfunde im nordöstlichen Teil des Njarasa-Grabens (Ostafrika).* Geol. Rdsch. XXVII, 401—441, 1936.

Straus, W. L.: *The thoracic and abdominal viscera of primates, with special reference to the Orang-Utan.* Proc. Am. Phil. Soc. LXXVI, 1—85, 1936.

Teilhard de Chardin, P.: *Note sur la Paléontologie humaine en Asie méridionale.* L'Anthrop. XLVII, 23—33, 1937.

Vaufrey, R.: *Deux nouveaux crânes de Sinanthrope.* L'Anthrop. XLVI, 716, 1937.

Vaufrey, R.: *Le crâne anthropoide de Sterkfontein.* L'Anthrop. XLVI, 710—711, 1937.

Digitized by Google

3. Psychologische Anthropologie

(Gruppenpsychologie — Rassenphilosophie und Rassenlehre — Recht — Methode und Unterricht)

Psychologie

***Mc Dougall, W.:** *Aufbaukräfte der Seele. Grundriß einer dynamischen Psychologie und Psychopathologie.* Deutsch herg. v. E. Rothacker. üb. v. F. Becker u. H. Bender. 282 S., 6 Abb. G. Thieme, Leipzig 1937. (RM. 7.20.)

Das Buch ist der reife und reiche Abschluß in dem Aufbau des umfassenden psychologischen Lebenswerks, das die Wissenschaft dem bekannten englisch-amerikanischen Forscher dankt. In großzügig gesehener Zusammenschau entwickelt es vor uns den inneren Gesamtbau eines wirklich geschlossenen Bildes vom seelischen Sein.

Ausgehend von den einfacheren Formen seelischen Lebens im Instinktgeschehen der Tiere, die selbst auf diesen Stufen bei genauerem Zusehen jenseits aller vermeintlichen Automatenhaftigkeit liegen, wird dann im einzelnen das Verhalten der höheren Tiere und das des Menschen insbesondere unter dem Gesichtspunkt betrachtet, worin dabei die angeborene Ausstattung mit Triebkräften und Fähigkeiten zu finden sei. Es folgt eine genauere Kennzeichnung des affektiven Lebens und seiner Organisation in den Gesinnungen und Vorlieben, wobei auch die Fragen des Temperaments und Charakters ausführlich ihre Einordnung finden. In einer letzten Gruppe von Betrachtungen wird endlich die Fruchtbarkeit des damit entwickelten Rahmens auch für das Verständnis der psychopathologischen Tatsachen umschrieben. Abschließend folgen zusammenfassende Betrachtungen über das Lernen und die Steuerungsprozesse sowie über den Aufbau der Persönlichkeit.

Daß gerade dies Werk McDougalls übersetzt wurde, muß daher ganz besonders begrüßt werden: Es kann zu den ganz wenigen Büchern wirklich großer innerer Linie gezählt werden, welche man heute in der Psychologie namhaft machen kann.

B. Petermann, Hamburg.

Göbber, K. H.: *Blutgruppe und Typus.* Z. angew. Psychol. Charakterkde. LIII, 19—47, 1937.

Verf. untersuchte 102 Personen bekannter Blutgruppenzugehörigkeit mit dem Rorschach-Test und Fragebogen. Er bestätigt die Beobachtung Furukawas, daß den Blutgruppen bestimmte psychische Haltungen entsprechen, kommt aber im einzelnen zu z. T. anderen Ergebnissen. Die stärksten Beziehungen zur Blutgruppe zeigt danach die Gefühlshaltung. O, die vermutlich ursprüngliche Gruppe, zeigt auch psychisch die geringste Durchgliederung: offenes Gefühlsleben, positive Stellung zur Welt, Betriebsamkeit, leichte Beeinflußbarkeit. A ist vorwiegend schizothym: zurückhaltend und beherrscht, sorgfältig und zielstrebig, leicht verletzlich gegen Kritik; B stark gefühlsbetont, mit einer verborgenen „Tiefenschicht", die gelegentlich zu erschöpfenden Ausbrüchen führt. — Die interessanten Ergebnisse müßten an weiterem Material gesichert werden.

I. Schwidetzky, Breslau.

***Helwig, P.:** *Seele als Äußerung.* Untersuchungen zum Leib-Seele-Problem. 124 S., B. G. Teubner, Leipzig 1936. (RM. 4.20.)

Ein Versuch, die Leib-Seele-Zuordnung in neuartige gedankliche Zusammenhänge einzuordnen im Wege einer begrifflichen Einzelbestimung der „Seinsweisen" des Psychischen und des Dinglichen sowie der daraus folgenden Umschreibung der besonderen Art, wie sich danach Seelisches auf Dingliches innerlich bezieht. Einen Eindruck davon, wie das — in starker Anlehnung an aristotelische Denkformulierungen — im einzelnen geschieht, geben einige Proben: Das „Sein" der Seele ist nicht „bei sich selbst". Die Seele ist ein „Sich-Hin-Haben zum Außen", ist sonach schon in der Seinsweise letztlich völlig verschieden von dem „Außen" selbst, das ein Sein „bei sich selbst" hat. — Der Kerngedanke ist, daß sich das Seelische konstituiert nicht in sich, sondern erst im „Übergang", im Bezogensein zum Außen, im Hingewandtsein auf das Außen.

B. Petermann, Hamburg.

***Lange, J.:** *Kurzgefaßtes Lehrbuch der Psychiatrie.* 2. Aufl., 269 S., 4 Abb., G. Thieme, Leipzig 1936. (RM. 8.70.)

Das rasche Erscheinen der Neuauflage zeigt, daß das Buch in ausgezeichneter Weise den Zweck erfüllt, für den es geschrieben ist, nämlich für den Studenten und den jungen Arzt kurz und klar das Wesentliche zu bringen, doch so, daß ohne kompendienhafte Erstarrung der Stoff lebendig und anschaulich bleibt und auch die Fragen und Probleme der Forschung noch mit anklingen. Auch der rassenhygienisch an der Psychiatrie Interessierte wird hier rasche Belehrung schöpfen können. Wir wünschen dem Buch auch weiterhin den wohlverdienten schönen Erfolg.

E. Kretschmer, Marburg.

Digitized by Google

***Poppelbaum, H.:** *Tierwesenskunde.* 264 S., 124 Abb., Emil Weise, Dresden 1937.

Eine anthroposophische Schrift, die unter den Biologen wohl keine Leser finden wird. Der Verf. bemüht sich, die Entwicklung der Tiertypen entgegen der naturwissenschaftlichen Auffassung als „Reinigung" von „Urbildern" darzustellen, als Ausdruck einer „Astralität". Wenn dabei zu lesen ist „ohne das Leben wüßten wir nichts von Zeit", so mag man darüber lächeln, wenn von einem „Zeitenleib" die Rede ist, der „substantiell aus Weisheit gewoben ... in den Raum hinein verfügt", so kann man nur den Kopf schütteln, wenn dann aber von der „Unzulänglichkeit der Vorstellung vom Erbgefüge" gesprochen wird, so muß man wohl doch gegen solche Verdunkelungsversuche protestieren.

B. Rensch, Münster.

***Pulay, Erwin:** *Der überempfindliche Mensch. Überempfindlichkeit des Körpers und der Seele.* 2. Aufl., 347 S., Otto Lorenz, Wien-Leipzig 1937.

Der überempfindliche Mensch ist in seiner hormonalen Steuerung gestört, und zwar beruht diese Störung in erster Linie auf seiner Zugehörigkeit zum Intersex. Es besteht ein Konflikt zwischen dem gleichgeschlechtlichen und dem entgegengeschlechtlichen Sexualhormon, zugleich aber zwischen Tiefen- und Rindenperson, der um so wirksamer ist, als auch die Begabung an das Zwischengeschlechtliche gebunden sein soll. „Der überempfindliche Mensch in seiner gesteigerten Form und seiner reinsten Erscheinung ist der am Menschentum Leidende, aber auch gleichzeitig Repräsentant höchsten Menschentums." Diese Behauptungen und ihre Anwendung auf die Massenseele stehen im Leeren, wiewohl sie in die Darstellung von mancherlei Tatsachen eingebettet sind.

J. Lange, Breslau.

***Beinhaur, W.:** *Der spanische Nationalcharakter.* 138 S., Schöningh, Paderborn 1937. (RM. 2.40.)

***Boll, M.:** *La science des caractères.* 40 S., Hermann & Cie., Paris 1936. (8 fr.)

***Bourjade, J.:** *L'intelligence et la pensée de l'enfant.* 162 S., F. Alcan, Paris 1937. (Broch. 10 fr.)

Bouterwek, H.: *Erhebungen an eineiigen Zwillingspaaren über Erbanlage und Umwelt als Charakterbildner.* Z. menschl. Vererb. Konst. Lehre XX, 265—275, 1936.

***Burt, C.:** *The Subnormal Mind.* 2. Edt., 372 S., Oxford University Press, London 1937. (10 s. 6 d.)

***Heiß, R.:** *Die Lehre vom Charakter.* 274 S., W. de Gruyter & Co., Berlin und Leipzig 1936. (Geb. RM. 8.80.)

***Hetzer, H.:** *Psychologische Untersuchungen der Konstitution des Kindes.* 208 S., J. A. Barth, Leipzig 1937. (RM. 9.60.)

Klemm, O.: *Gedanken über seelische Anpassung.* Forsch. Fortschr. XIII, 354—355, 1937.

Lange, F.: *Die physiognostische Bedeutung der Nase.* Münch. med. Wschr. LXXXIV, 427—430, 1937.

***Mc Dougall, W.:** *Psycho-Analysis and Social Psychology.* 207 S., Methuen and Co., London 1936. (7/6)

Allgemeines und Unterricht

Höft, A.: *Rassenkunde, Rassenpflege und Erblehre im volksbezogenen lebenskundlichen Unterricht.* 179 S., Zickfeldt, Osterwieck-Harz und Berlin 1936. (RM. 4.60.)

In einem kurzen einführenden Teil umreißt der Verf. die lebens- und artgesetzlichen Grundlagen völkischer Weltanschauung und die Aufgabe der Erziehung als erbgerecht gelenktes Wachstum und volksbezogene Lebensschulung. Die „Beiträge aus der Praxis" bringen einen gut aufgebauten Plan für die vier oberen Jahrgänge der Volksschule unter dem Leitgedanken „Heimat- und Volkstum" und eine Reihe treffend ausgewählter Unterrichtsbeispiele.

Die Neuausrichtung des lebenskundlichen Unterrichts und die Bereitstellung des notwendigen Rüstzeugs ist nach Ansicht des Verf. Aufgabe zweckmäßig eingerichteter Lehrerarbeitslager. — Ein wertvolles Buch, auf reicher Erfahrung aufgebaut, klar in der Haltung.

O. Wiehle, Breslau.

Vishnewsky, B. N.: *Anthropology in U.S.S.R.* In the course of 17 years (1917 to 1934). Am. J. Phys. Anthrop. XXI, 1—17, 1936.

Ein leider sehr summarischer Tätigkeitsbericht über die anthropologische Forschung — größtenteils im Felde. Doch findet der Anthropologe auch manche interessante Einzelheiten über Rassenverteilung und praktische Anwendung anthropometrischer Erhebungen (Armee und Wirtschaft), der Prähistoriker über z. T. unpublizierte paläolithische Stationen. Drei Seiten Literaturverzeichnis in transskribierter Orthographie.

E. H. Krüger, Breslau.

Digitized by Google

4. Historische Anthropologie

(Vorgeschichte und Geschichte — Sippenkunde — Bevölkerungslehre und Volkskörperforschung)

Geschichte der Anthropologie und Naturwissenschaften

***Bälz, T.:** *Erwin Bälz. Das Leben eines deutschen Arztes im erwachenden Japan.* 285 S., 3. Aufl., Engelhorns Nachf., Stuttgart 1937. (RM. 6.— bzw. 7.50.)

E. Bälz war nicht nur ein „Vater der japanischen Medizin" und nicht nur der scharfe politische Beobachter, als den ihn die jüngste Zeit mehrfach würdigte — er war auch der erste und anerkannte anthropologische Erforscher des Ostens. Als solcher hat er sich bemüht, den lebenden Menschen und damit die Weichteilmerkmale stärker in den Vordergrund zu rücken als andere Anthropologen seiner Zeit. Wenn auch von der Kürzung der neuen Auflage gegenüber den beiden früheren gerade einige darauf bezügliche Stellen betroffen sind, so liefert das Buch doch recht interessante Aufschlüsse über die anthropologischen und prähistorischen Neigungen von E. Bälz und über rassenseelische Züge der Japaner. H. Grimm, Breslau.

***N. N.:** *IIIe Congres International d'Histoire des Sciences.* Actes, conférences et communications. 462 S., Lisboa 1936.

Auf dem Kongreß, an dem fast nur die romanischen Nationen beteiligt waren, wurden auch einige Vorträge von anthropologischem Interesse gehalten:

R. Jorge: La Médecine et les médecins dans l'expansion mondiale des Portugais.

A. Camillo Monteiro: De l'influence portugaise au Japon.

L. de Pina: Historia das doutinas humoraisee constitucionais em Portugal.

I. Schwidetzky, Breslau.

***Plischke, H.:** *Johann Friedrich Blumenbachs Einfluß auf die Entdeckungsreisen seiner Zeit.* 107 S. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1937. (RM. 8.—.)

Der durch seine historischen Forschungen auf völkerkundlichem Gebiet bestens bekannte Verf. geht in dieser neuen Studie dem Einfluß des Begründers der modernen Anthropologie auf sein Fach nach und schildert — mit guten Porträts — Leben und Arbeit der Blumenbachschüler Hornemann, Seetzen, Burckhardt, v. Langsdorff, Prinz Wied und v. Haxthausen, die als Forschungsreisende Namhaftes leisteten. Dabei wird auch das Dunkel gelüftet, das bisher über dem in der Sahara früh ermordeten Roentgen lag. Unter den Originalbriefen und Notizen von Blumenbach sind besonders seine Reiseanweisungen an Hornemann wissenschaftsgeschichtlich interessant. Die anthropologisch überragende Bedeutung des frühen Göttingen — das eben seine 200-Jahr-Feier beging — tritt auch in dieser Arbeit eindrucksvoll heraus. v. E.

***Stadelmann, H.:** *Die Biologie des Laotse.* 21 S., Kampmann, Kampen (Sylt), 1937.

Der Versuch einer Sinndeutung der Philosophie des Laotse — bei uns und besonders unseren Biologen wenig bekannt und meist noch weniger verstanden — wird von der Basis der modernen Ganzheits-Biologie vorgenommen, was unter Vermeidung fachtechnischen Ballastes von beiden Seiten in feinsinniger Weise und mit geistiger Höhe durchgeführt wird. v. E.

***Tschulok, S.:** *Lamarck. Eine kritisch-historische Studie.* 190 S., Niehaus, Zürich und Leipzig 1937.

Hier wird endlich einmal Lamarck im Rahmen seines — in sich zusammenhängenden — Gesamtschaffens dargestellt. Wohl die meisten Biologen haben sich bisher ein unrichtiges Bild des genialischen Phantasten gemacht. Seine biologische Entwicklungslehre war in seinen Vorstellungen über die „Chemie des Feuers" und in seiner Physik der Fluida verwurzelt, hatte somit einen ganz anderen Ausgangspunkt, als Darwins Werk, das von Naturtatsachen ausging. Das Buch muß nachdrücklich empfohlen werden. G. Heberer, Tübingen.

Brednow, W.: *Die Entwicklung medizinisch-naturwissenschaftlichen Denkens an der Göttinger Universität in den ersten 120 Jahren ihres Bestehens.* Med. Welt XI, 881 bis 892, 1937.

***Hauke, E.:** *Galen: Daß die Vermögen der Seele eine Folge der Mischungen des Körpers sind.* Abh. d. Gesch. Med. u. Naturwiss. H. 21. 38 S., E. Ebering, Berlin 1937. (RM. 1.80.)

***Laignel-Lavastine:** *Histoire générale de la médecine, de la pharmacie, de l'art dentaire et de l'art vétérinaire.* 682 S. Albin Michel, Paris 1936.

***Lohde, R.:** *Die Anthropologie Pascals. Eine Strukturstudie zur Theorie der Menschenkenntnis.* 83 S., M. Niemeyer, Halle a. d. S. 1936. (RM. 2.80.)

***Meier-Lemgo, K.:** *Engelbert Kämpfer: der erste deutsche Forschungsreisende, 1651—1716.* 212 S. Strecker & Schröder, Stuttgart 1937. (RM. 3.50 u. 5.—.) — (Vgl. Z. Rassenk. VI, 270.)

Digitized by Google

Vorgeschichte

Baudouin. M.: *Les deux squelettes du Campignien Saint-Piat (Eure-et-Loir).* Rev. Anthrop. XLVII, 153—165, 1937.

Die in situ gefundenen Schädel- und Skelettfragmente eines Mannes und einer Frau aus dem nordfranzösischen Campignien lassen auf hochwüchsige Dolichokrane schließen.

I. Schwidetzky, Breslau.

***Bøe, Johs.** und **Numedal, A.:** *Le Finnmarkien. Les Origines de la Civilisation dans l'Extrême-Nord de l'Europe.* (Instituttet for sammendignende Kulturforskning Ser. B, XXXII.) X u. 263 S., 46 Abb. u. 104 Taf., H. Ashehoug, Oslo 1936.

Eine größere Anzahl von Siedelungsfunden zeigt die Anwesenheit eines steinzeitlichen Menschen östlich und westlich vom Nordkap in den Fjorden. Das sehr verschiedene Typen enthaltende Geräteinventar ist mesolithisch und bricht aus noch nicht bekannter Ursache einheitlich ab. Einwanderung der Verfertiger aus Richtung der russisch-polnischen Ebene erscheint eher möglich als eine solche aus der Richtung der Nordsee.

E. Wahle, Heidelberg.

Debetz, G.: *Squelette Tardenoisien de l'abri sous roche Fatma-Koba en Crimée.* Antropologičesky Ž. II, 164—165. (Russisch 144—163.) 1936.

Ausführliche Beschreibung eines gut erhaltenen Skelettes: ausgesprochen H. sapiens und europid, aber gemäßigte Prognathie. Der Schädel ist lang und hoch (L: 189,5; B: 138; H: 150!), das Gesicht dagegen niedrig (Obergesichtsindex 48,2) mit sehr niederen Augenhöhlen (Orb. Index 66!) und mäßig breiter Nase (52,2). Geringes Schädelrelief, aber keine Angabe, ob Verf. den Schädel für männlich oder weiblich hält. Die Körperhöhe ist für diese Zeit ziemlich beträchtlich: 168—169 cm. I. Schwidetzky, Breslau.

de Mortillet, S. G.: *Les squelettes de l'ossuaire néolithique de Combe Cullier.* Rev. Anthrop. XLVII, 187—217, 1937.

Die in der Dordogne gelegene Fundstelle lieferte 11 schlecht erhaltene Schädel und eine Reihe von Skelettknochen: es handelt sich um übermittelgroße, ausgesprochen lang- und ziemlich hochschädelige Individuen von kräftigem Knochenbau. — Kein Vergleich mit anderen Gruppen. I. Schwidetzky, Breslau.

***Philipp, Hans:** *Vor- und Frühgeschichte des Nordens und des Mittelmeerraumes.* Ein Handbuch für Schule und Haus. 328 S., 349 Abb., E. S. Mittler, Berlin 1937.

Das Buch sieht seinen Stoff „von einem ganz neuen Gesichtspunkte aus, von dem des Nationalsozialismus", zu welchem der Geschichtsunterricht zu erziehen hat. Das Altertum ist lediglich „die Auseinandersetzung der nordischen Kultur mit den Kulturen der fremden Rassen im Mittelmeerraum", und so beginnt die Darstellung mit dem Werden der nordischen Rasse. Altorientalische Geschichte und diejenige der Antike sind zwischen die Behandlung von Bronze- und Eisenzeit eingeschaltet.

E. Wahle, Heidelberg.

Vallois, H. V.: *Les ossements natoufiens d'Erq-el-Ahmar (Palestine).* L'Anthrop. XLVI, 531—539, 1936.

Ein gut erhaltener mesolithischer Schädel aus dem Natoufien I, der in die Variationsbreite der leider nur vorläufig veröffentlichten Schädel von Shouqbah und Athlit zu fallen scheint. Er bestätigt das völlige Fehlen Brachykephaler im mesolithischen Kleinafrika. Die Natoufien-Leute sind von den Mesolithikern Deutschlands und Frankreichs verschieden, vergleichbar nur mit den Dolichokephalen von el Mugem. — Abgesehen von der Horizontierung der Abbildung eine vorbildliche Veröffentlichung.

E. H. Krüger, Breslau.

Zotz, L. F.: *Das Alter des sogenannten urnordischen Menschen von Groß-Tinz.* Prähist. Z. XXVII, 58—66, 1936.

Die Überprüfung des Grabinventars (vor allem Vergleich mit dem bandkeram. Grabfeld von Stary Brześć in Polen) macht es im höchsten Maße wahrscheinlich, daß es sich um eine Bestattung des späteren Neolithikums — u. zw. wohl der Jordansmühler Kultur — handelt. — Eine Diskussion des Falles unter anthropologischen Gesichtspunkten hat Ref. in Arbeit. E. H. Krüger, Breslau.

Birkner, F.: *Das Indogermanenproblem.* Forsch. Fortschr. XIII, 341—343, 1937.

Euler und **Werner:** *In welchem Alter starben die Jungsteinzeitmenschen?* Altschles. Blätter, 139—141, 1936.

Gieseler, W.: *Bericht über die jungpaläolithischen Skelettreste von Stetten ob Lontal bei Ulm.* Verh. Ges. Phys. Anthrop. VIII, 41—48, 1937.

***Hančăr, F.:** *Urgeschichte Kaukasiens von den Anfängen seiner Besiedlung bis in die Zeit seiner früheren Metallurgie.* A. Schroll, Wien 1937.

Heberer, G.: *Die mitteldeutschen Schnurkeramiker: ein Beitrag zur Indogermanenfrage.* Verh. Ges. Phys. Anthrop. VIII, 59—68, 1937.

Digitized by Google

v. **Heine-Geldern, R.:** *Die Wanderung der Arier nach Indien in archäologischer Betrachtung.* Forsch. Fortschr. XIII, 307—309, 1937.

Krahe, H.: *Die Illyrer in Italien.* Welt als Geschichte III, 119—136, 1937.

***Stein, Sir. A.:** *Archaeological Reconnaissances in North Western India and South Eastern Iran.* Macmillan, London 1937. (63/—)

***Sturms, E.:** *Die ältere Bronzezeit im Ostbaltikum.* 163 S. de Gruyter, Berlin 1936.

Vasmer, M.: *Lappenspuren in Nordrußland.* Forsch. Fortschr. XII, 100—101, 1936.

***Willvonseder, K.:** *Die mittlere Bronzezeit in Österreich.* 484 S., Schroll & Co., Wien 1937. (RM. 36.—.)

Geschichte

***Biró, D.:** *Teoria ondulatoria de la historia.* 128 S., 5 Abb., Libreria y Casa Editoria de Jesús Menéndez, Buenos Aires 1936.

Der Verf. bringt die größeren Erscheinungen historischen Geschehens des Aufschwungs und Niedergangs im Leben der Völker in Zusammenhang mit erbbiologischen Vorgängen. Beide Geschlechter haben einen unterschiedlichen Anteil an der Vererbung, der auf der längeren Zeugungsfähigkeit des Mannes beruht, so daß nach 360 Jahren die Anzahl der Generationen um eine weibliche Generation zugenommen hat. Diese zeitliche Konstanz und ihre Periodizität fällt nach Verf. mit der Periodizität des Höhepunktes von Kulturen eines Volkes zusammen. Die Erscheinungen werden mit Hilfe der Mendelschen Gesetze und der Morganschen Gen-Theorie erklärt. W. Brandt.

***Martin, Claude:** *Les Israélites Algériens de 1830 à 1902.* 388 p., Editions Herakles, Paris 1936. (Frs. 35.—.)

Das Buch behandelt in 26 Kapiteln Stellung und Schicksale der algerischen Juden von der Zeit vor der Eroberung (1830) bis zum Beginne dieses Jahrhunderts. Die Gesichtspunkte sind politisch-historisch und juristisch. Es ergibt sich auch einige Ausbeute für das Thema der Rassenkonflikte. Etwas statistisches Material ist beigegeben.
W. E. Mühlmann, Hamburg.

***Paul, G.:** *Rasse und Staat im Nordostraum.* 45 S., Lehmann, München 1937.

In dieser Darstellung, die wirklich nur Darstellung, nicht wissenschaftliche Abhandlung sein will, steht an erster Stelle der Staat, an zweiter der Raum und erst an dritter Stelle die Rasse. Das entspricht dem vorliegenden Material, aber wohl auch den Möglichkeiten einer großräumigen Geschichtsbetrachtung, für die doch die historisch wirksamen und als solche überlieferten Einheiten der Staaten und Völker im Vordergrund stehen müssen. I. Schwidetzky, Breslau.

Trofimova, T. A.: *A craniological outline of Tartars of the „Golden Horde".* Antropologičeskv Ž. II, 192. (Russisch 166—191.) 1936.

Unter 35 männlichen Schädeln aus der Nähe von Astrachan, die tartarischer Stadtbevölkerung des 14.—15. Jahrhunderts angehören, überwiegt ein brachykephaler europider Typus mit einigen Merkmalen („türkischer") mongolider Beimischung (Turanide). Daneben treten Langschädel mediterranen Charakters und reine („zentralasiatische") Mongolide auf. — Mittelwerte der ausgesonderten Gruppen mit Vergleichszahlen, aber keine Individualmaße. I. Schwidetzky, Breslau.

Aubin, H.: *Zur Erforschung der deutschen Ostbewegung.* Forsch. Fortschr. XIII, 246—247, 1937.

Christian, V.: *Semiten und Sumerer im Zweistromland.* Forsch. Fortschr. XIII, 325—326, 1937.

***Collingwood, R. G.** and **Myres, J. N. L.:** *Roman Britain and the English Settlements.* 515 S., Clarendon Press, Oxford 1936. (12/6.)

***Diamond, J.:** *The Indian Background of Canadian History.* Canade Dep. of Mines and Resources. Nat. Mus. of Canada, Bull. 81. J. O. Patenaude, Ottawa 1937. (30 c.)

***Friederici, G.:** *Der Charakter der Entdeckung Amerikas durch die Europäer.* 3 Bde., J. Perthes, Stuttgart 1936.

***Gautier, E. F.:** *Le passé de l'Afrique du nord: les siécles obscurs.* 458 S., Payot, Paris 1937.

***Meyer, Ed.:** *Geschichte des Altertums.* Bd. III: *Der Ausgang der altorientalischen Geschichte und der Aufstieg des Abendlandes bis zu den Perserkriegen.* 2. Aufl., 800 S., H. E. Stier, Stuttgart 1937.

***Norlund, P.:** *Wikingersiedlungen in Grönland. Ihre Entstehung und ihr Schicksal. (De gamle Nordbobygder ved verdens ende.)* Übers. v. Dr. J. Blüthgen u. Helge Kjaergaard. 138 S., 98 Abb., Kabitzsch, Leipzig 1937. (RM. 6.30.) Vgl. Ref. Z. Rassenk. V, 105, 1937.

Zatschek, H.: *Volksgeschichtliche Aufgaben für die ältere sudetendeutsche Geschichte.* Forsch. Fortschr. XIII, 393—395, 1937.

Digitized by Google

5. Geographische Anthropologie

(Rassenverbreitung und -beschreibung — Anthropogeographie und Länderkunde — Volks- und Völkerkunde)

Rassenverbreitung und -beschreibung

Campell, T. D., Gray, J. H. and Hackett, C. J.: *Physical anthropology of the aborigines of Central Australia.* Oceania VII, 106—139, 1936.

Auf Grund des Materials mehrerer Expeditionen wurden die Erhebungen an 324 Männern und 156 Frauen bearbeitet; sie gehörten folgenden zentralaustralischen Stämmen an: Aranda, Loritja, Iliaura, Anmatjera, Ilpirra, Ngalia, Pintubi, Jankunzazara, Pitzanzara. H. Damm, Leipzig.

Cottevieille-Giraudet, R.: *Questions de raciologie humaine.* Rev. Anthrop. XLVII, 115 bis 136. 1937.

Vergleich der Klassifikationen von Montandon und Lester mit einer eigenen. Die eingangs gestellte Forderung einer Einigung in Fragen der Klassifikation wird durch Aufstellen einer neuen allerdings nicht gelöst. I. Schwidetzky, Breslau.

Făcăoaru, I.: *Rassenzusammensetzung der Rumänen, Sekler und Ungarn.* Bull. Eug. Biopol. VIII, 137—138 (rumänisch 124—137), 1937.

Ders.: *Rassenzusammensetzung von acht rumänischen Dörfern des Kreises Sibiu.* Bull. Eug. Biopol. VIII, 203 (rumänisch 191—202), 1937.

Von den umfangreichen Untersuchungen des Verf. geben diese beiden Arbeiten das wichtigste synthetische Ergebnis: Bei 1363 Personen aus 4 siebenbürgischen Dörfern (Măguri, Lăzarea, Păned, Săbed) wurden Rassendiagnosen gestellt. Rumänen und Sekler sind danach durch das Vorwiegen alpiner und mediterran-orientalischer Typen gekennzeichnet, während bei den Ungarn die Dinarier an erster Stelle stehen. An dritter Stelle folgen bei allen drei Völkern Nordische, an vierter Osteuropide. In den rein rumänischen Dörfern des Bezirkes Hermannstadt (Sibiu) überwiegen bei weitem die Mediterranen. — Zahlreiche Typenbilder. Für den Vergleich mit den Rassendiagnosen anderer Autoren wäre eine Inbeziehungsetzung von Rassen- und Merkmalsanalyse erwünscht. I. Schwidetzky, Breslau.

Lebzelter, V.: *Ein Beitrag zur Rassenkunde der Siebenbürger Sachsen.* Verh. Mitt. Siebenbürg. Ver. Naturwiss. Hermannstadt, o. B. S.A. 24 S., 1935—36.

1932 maß Verf. 1223 Siebenbürger Sachsen (681 erwachsene ♂, 468 erwachsene♀). Die Tabellen kennzeichnen eine sehr einheitliche Bevölkerung mit einem hohen Anteil von hellen Dolichoiden (Männer 36,2%, Frauen 25,7%). Dolichoide Gruppen überhaupt machen rund Dreiviertel des Materials aus. Kurzköpfige Typen treten ganz zurück. Im Gegensatz zu Hermann (vgl. Ref. Z. Rassenk. VI, 267, 1937). wertet der Verf. dies für die Herkunftsfrage aus: „Die rassenmäßige Zusammensetzung der heutigen Sachsen weist unbedingt auf Flandern und auf den Mittelrhein". Vergleich mit den unter den Sachsen lebenden kurzköpfigen Rumänen führt zur Ablehnung einer Verrundung der Schädelform bei höherem Lebensstandard oder im Laufe der Zeiten.
H. Grimm, Breslau.

Meiring, A. J. D.: *The frontal convolutions on the endocranial cast of the skull M. R. 1. from the deepest levels of the Matjes river cave, C. P.* South Afr. J. Sci. XXXIII, 960 bis 970, 1937.

Nach den Befunden an Becken und Längsknochen gehört das Skelett M. R. 1 zu einer kleinen (nicht pygmoiden!) Frau. Keith hat den Schädel infolge Verwechslungen beim Auspacken versehentlich als männlich beschrieben. Der Fund weist unzweifelhafte Beziehungen zu Keiths „Prehistoric South African race" auf. Verf. untersucht den Stirnlappen auf einem Ausguß des Hirnschädels von M. R. 1 und vergleicht mit Ausgüssen des Florisbadschädels und eines modernen Buschmannschädels. Auf eine bisher unbekannte Zwischenstellung zwischen Europäer und Anthropoiden in der Lage der mittleren Stirnwindung beim modernen Buschmann wird hingewiesen. M. R. 1 zeigt einzelne primitive Züge, z. B. Kleinheit der mittleren Stirnwindung (Zentrum für konjugiertes Sehen!), steht im ganzen jedoch dem rezenten Buschmann näher als dem Florisbadschädel.
H. Grimm, Breslau.

Pesonen, N.: *Anthropologische Untersuchungen in der Landschaft Savo.* Ann. Acad. Sci. Fennicae. Ser. A. XLVII, S.A. 95 S., 1937.

Zahlreiche Körper- und Kopfmaße, sowie Indices und Komplexion von 595 ♂ und 376 ♀ in tabellarischer Aufstellung: Körperhöhe 167,4 (♀ 154,5); Kopfindex 81,1 (81,5). Morphologischer Gesichtsindex 86,0 (85,6); Nasenindex 68,4 (65,8). Helle Augenfarbe 87,2% (82,6%); Blonde 49,4% (46,6%) (keine Bestimmungstafeln). — Die typologische Auswertung steht noch aus. I. Schwidetzky, Breslau.

Digitized by Google

Pesonen, N.: *Über die anthropologischen Eigenschaften der Finnen.* Acta Instituti Anat. Universitatis VIII, 371—372 (finnisch 352—371), 1937.

Mitteilung über die Körperhöhe und Kopfindex von 7778 Personen, die seit 1924 in verschiedenen Teilen des Landes untersucht wurden: Mittlere Körperhöhe 169,2 (Finnen 168,7, Schweden 172,3); Kopfindex 80,8 (Finnen 81,0, Schweden 79,4). Im Südwesten finden sich die größte Körperhöhe und die längsten Köpfe. — Verteilungskurven und Karten.

I. Schwidetzky, Breslau.

***Roy, S. Ch.** and **Roy, R. Ch.:** *The Kharias.* 2 vols. „Man in India" Office, Ranchi 1937. (Rs. 11.—.)

Seine Reihe vorzüglicher Monographien über indische Primitivstämme bereichert der bekannte Ethnologe und Herausgeber des „Man in India" durch zwei weitere stattliche Bände. Eine eingehende Untersuchung legt den kulturlichen Besitz, den sozialen Aufbau, die Religion und Sitten und Gebräuche der Kharias dar. Der Stamm wird in die Dudh Kharias im Ranchi District (Chota Nagpur), die Dhelki Kharias in Jashpur (Central Provinces) und die Hill oder Erenga Kharias in Mayurbhanj (Orissa) gegliedert, von denen insgesamt 270 Individuen vom Sohn R. Ch. Roy gemessen worden sind. Dieses Material wurde unter der Anleitung von Prof. Mahalanobis, Calcutta, nach der Dixonschen, der Pearsonschen und seiner eigenen Methode mathematisch und biostatistisch weitgehend berechnet und analysiert. Die Verff. kommen zu dem Ergebnis „the Kharias are on the average a dolichocephalic, hypsicephalic (orthocephalic with tendency to the hypsicephalic) people" und „in all cases there is physical development from Hill to Dudh and often in most cases the Dhelki lies midway between the two". Die beigegebenen Bilder lassen vorwiegende Zugehörigkeit zur weddiden Schicht und hie und da einen leichten mongoliden Einschlag durch stärker betonte Wangenbeine und etwas schräggstehende Augenspalten erkennen. Man kann Indien nur wünschen, daß recht viele Landsleute in die Fußtapfen S. Ch. Roys treten, um durch ähnliche ernste und unvoreingenommene Arbeit die Kenntnis und Aufhellung der anthropologischen und ethnologischen Probleme des Landes zu fördern.

D. Costa.

Tscheboksarov, N.: *Some features referring to the history of depigmented racial types of Eurasia.* Antropologičesky ž. II, 227 (russisch 193—226), 1936.

In Abwehr „anthropofaschistischer Theorien" setzt sich Verf. mit der Frage auseinander, wo die Depigmentation verbreitet und entstanden ist. Die weite Verbreitung Hellfarbiger von verschiedenem morphologischem Typus in Nordrußland scheint ihm gegen die Entstehung in einem nord- oder westeuropäischen Kerngebiet zu sprechen, vielmehr das Ergebnis eines einheitlichen Vorgangs in der ganzen nordeuropäischen Waldzone zu sein.

I. Schwidetzky, Breslau.

Galloway, A.: *A report on the skeletal remains from the pit-circles, Penhalonga, Southern Rhodesia.* South Afr. J. Sci. XXXIII, 1044—1049, 1937.

***Grant, J. C. Boilleau:** *Anthropometry of the Beaver, Sekani and Carrier Indians.* Canada Dep. of Mines. National Mus. of Canada. Bull. No. 81, Anthrop. Sér. No. 18. J. O. Patenaude, Ottawa 1936. (30 s.)

Krämer, R.: *Rassische Untersuchungen an den „Zigeuner"-Kolonien Lause und Altengraben bei Berleburg (Westf.).* Arch. Rass. Biol. XXXI, 33—56, 1937.

v. Krogh, Ch.: *Rassenkundliche Untersuchungen im Bremer Marschgebiet.* Verh. Ges. Phys. Anthrop. VIII, 71—76, 1937.

Lebzelter, V.: *La répartition des types raciaux Romano-Méditerranéens en Roumanie.* L'Anthrop. XXXXV, 65—69, 1935.

Montandon, G.: *Le nombre des types raciaux actuels parmi les Europoïdes d'Europe et leur diagnostic différentiel.* S. A. S. Bologna I, 3—10, 1936.

Muñoz, Ribeck R.: *Contribuciones la estudio de la antropologia Chilena.* Bol. Socied. Biol. Concep. (Chile) X, 35—63, 1936.

Orford, M. and **Wells, L. H.:** *An anthropometric study of a series of South African Bantu females.* South Afr. J. Sci. XXXIII, 1010—1036, 1937.

Pratje, A.: *Rassenkundliche Untersuchung von Hartenstein, einem Dorf im fränkischen Jura.* Verh. Ges. Phys. Anthrop. VIII, 77—87, 1937.

Tobler, L.: *Untersuchungen über die Körperlänge und ihre Variationen an Stellungspflichtigen der Kantone Luzern, Schwyz, Unterwalden und Appenzell. Als Beitrag zur Kenntnis der Determinanten des Längenwachstums.* Arch. J. Klaus XII, 255 bis 271, 1937.

Weidner, E.: *Die Urstämme des Nordostdekan (Ranchi-Distrikt, Chota Nagpur, Britisch-Indien). Eine Studie über die Zusammenhänge zwischen Rasse, Raum und Kultur.* Pet. Mitt. LXXXII, 133—136, 170—182, 1936.

Digitized by Google

Volks- und Völkerkunde

***Buxton, D.:** *Custom is King, Essays presented to R. R. Marett on his Seventieth Birthday.* XIII, 325 p. Hutchinsons' Scientific and Technical Publications, London 1936. (12/6 s.)

***Marett, R. R.:** *Glaube, Hoffnung und Liebe in der primitiven Religion.* Mit einem Geleitwort von K. Th. Preuß. XI, 190 S. Ferd. Enke Verlag, Stuttgart 1936. (RM. 7.40 bzw. 9.—.)

Die Wissenschaft ehrte den Altmeister der britischen Ethnologie an seinem 70. Geburtstag durch eine Festschrift. Aus der Reihe wertvoller Beiträge seien genannt der von Buxton über die wissenschaftliche Entwicklung des Jubilars gegebene Abriß, der durch eine Bibliographie von Maretts Arbeiten ergänzt wird. Balfour vermehrt die Zahl der den Naga Hinterindiens und melanesischen Völkern Ozeaniens gemeinsamen Kulturelemente um ein weiteres. Hooton stellt in seiner Arbeit über „The Relation of the Physical Anthropology to Cultural Anthropology" jene als den eigentlichen „working mate" der Völkerkunde hin und tritt für eine Zusammenarbeit beider ein.

Den englischen Gelehrten ehrte der deutsche Verlag durch eine treffliche Übersetzung des unter gleichem Titel 1932 erschienenen englischen Werkes. Die von Marett an der St. Andrews University vor einem interessierten Laienpublikum gehaltenen Vorträge zur „Urgeschichte der Moral" werden in ihrem gewandten Ausdruck und dichterischen Schwung auch auf den deutschen Leserkreis ihren Bann ausüben, wenngleich, wie Preuß mit Recht in seinem Vorwort bemerkt, mancher fachwissenschaftlichen Besonderheit nicht mehr das Vertrauen auf Richtigkeit entgegengebracht werden kann, was „bei dem fließenden Zustand der Völkerkunde" schließlich nicht wundernimmt.

H. Damm, Leipzig.

***Henning, J.:** *Die Frau im öffentlichen Leben in Melanesien.* Studien zur Völkerkunde, herausgegeben von O. Reche und H. Plischke, Bd. 12. XI und 183 S. Jordan & Gramberg, Leipzig 1936.

Dem Verf. gebührt das Verdienst, in seiner Dissertation ein sehr vernachlässigtes und daher zum Teil auch in den Quellen selbst unergiebig behandeltes Thema in Angriff genommen zu haben. Er behandelt in 6 Abschnitten die Stellung der Frau im kultischen und im geselligen Leben, bei kriegerischen Unternehmungen, ihre Arbeitsleistung, ferner Erscheinungen wie Prostitution, Frauengesellschaften und Privilegien. Eine Karte von Melanesien ist beigefügt. Die Arbeit ist nicht abschließend, der Verf. setzt seine Studien über das Problem fort.

W. E. Mühlmann, Hamburg.

***Montandon, G.:** *La Civilisation Aïnou et les Cultures Arctiques.* 272 S., 10 Kart., 110 Abb. und 48 Taf. Payot, Paris 1937. (Frs. 40.—.)

Für Montandon gehören die Aïnu zur primitivsten der 5 Gruppen (nordisch, mediterran, alpino-armenid, lappid, aïnuid) der weißen Rasse. Als einziges mongolides Merkmal setzt sich infolge Dominanz das Vorspringen der Jochbeine durch. Die heutigen Aïnu sind subdolichokephal (76); 10 prähistorische Schädel ergaben den Index 78. Die Fingerleisten sind europid. Die Blutgruppenverteilung zeigt ein ganz uneinheitliches Bild, was als primitiv gewertet wird. Nach linguistischen und prähistorischen Bemerkungen folgt als Hauptteil eine Beschreibung der Kultur der Aïnu und ein kurzer Vergleich mit den anderen arktischen Kulturen. Jedes Kapitel schließt mit ausführlicher Bibliographie.

W. Schilde, Plauen.

***Pardal, Ramón:** *Medicina aborigen americana.* (Humanior. Biblioteca del americanista moderno.) 377 S. mit 70 Abb. und 6 Taf. J. Anesi, Buenos Aires 1937.

Ausgehend von einer kurzen Kennzeichnung der indianischen Heilkunst im allgemeinen, vor allem der „magischen" Bräuche, behandelt das Buch die Medizin der „großen Eingeborenenvölker", worunter Verf. die Tupi, Araukaner, Peruaner und Mexikaner versteht. Es folgt eine Übersicht über indianische Heilpflanzen, die abschließend deren Beitrag zur europäischen Medizin unterstreicht. Das Werk bietet eine Fülle von Material, als Frucht einer stattlichen Zahl alter und moderner Quellen. Eine Gesamtdarstellung der indianischen Medizin ist es jedoch nicht, vielmehr eine Sammlung von Monographien, mit denen das letzte Wort zu einer biologischen wie historischen Auswertung der Pathologie und der Heilverfahren des amerikanischen Menschen noch lange nicht gesprochen worden ist.

Hermann Trimborn, Bonn.

***Preuß, K. Th.:** *Lehrbuch der Völkerkunde.* 446 S., 21 Taf., 1 Karte. Ferd. Enke, Stuttgart 1937. (RM. 25.— bzw. 27.—.)

In diesem Werk wird die regionale Völkerkunde nicht behandelt. Bei dem Bestreben, allgemeingültige Sätze herauszuholen, müssen Kulturunterschiede zurücktreten. Wo solche erwähnt sind, werden sie nicht durch die Rasse erklärt. Eine Ausnahme bildet der Abschnitt „Musik" von Marius Schneider, der die wichtige Feststellung macht, daß nicht Tonleiter oder Intervalle, sondern Stimmklang und Vortragsweise rassisch bedingt

Digitized by Google

scheinen. Hingewiesen sei ferner auf den methodologischen Teil (Mühlmann), der der biologisch beeinflußten „funktionalen" Methode folgt, auf den psychologisch ergiebigen Abschnitt „Religion" (Preuß) und die Behandlung des Mischlingsproblems in Westermanns „Zukunft der Naturvölker", während v. Sydow in bezug auf das Rassische im Teil „Bildende Kunst" noch nicht ganz überzeugt. Weitere Kapitel behandeln Geistesverfassung, Gesellungsleben, Wirtschaft (Thurnwald), Sprachwissenschaft (Deeters), Recht (Adam), Ergologie (Nevermann) u. a.

W. Schilde, Plauen.

***Schneider, O.:** *Studien über die empirischen Grundlagen des Zauberglaubens bei Primitiven.* Stud. z. Völkerk. XIII, 93 S., Leipzig 1937.

Diese sorgsame Arbeit geht von Einzelbeispielen des Raumüberwindungszaubers (Gehen durch die Luft, durch die Erde usw.) in Mikronesien aus unter Verwendung von Texten, die von Müller-Wismar, A. Krämer und P. Hambruch publiziert wurden. Es bestätigt sich auch hier, „daß jene Eingeborenen den Gegensatz, der für uns zwischen den Tatsachen der Alltagswirklichkeit und den Glaubensmeinungen der Raumüberwindung besteht, nicht als Widerspruch empfinden." Es wäre wünschenswert, daß der Verf. bei den zu erwartenden weiteren Untersuchungen sich auch mit Vierkandt, Hubert und Mauss, Danzel (auf dessen „Prinzipien und Methoden der Entwickelungspsychologie" die benutzte Wernersche fußt) auseinandersetzen würde.

Th. Danzel, Hamburg.

***Teßmann, G.:** *Die Baja. Ein Negerstamm im mittleren Sudan.* Ergebnisse der 1913 vom Reichskolonialamt ausgesandten völkerkundlichen Forschungsreise nach Kamerun. Band 2: Ergebnisse der Expedition zu den Baja 1913—14. Teil 2: Geistige Kultur. VIII u. 182 S. Mit 12 Tafelbildern und 51 Figuren auf Tafeln. Strecker & Schröder, Stuttgart 1937. (Geh. RM. 15.—, Lw. RM. 18.—.)

Der 2. Teil des Teßmannschen Baja-Werkes (zu Teil I vgl. Z. Rassenk. III, 329, 1936) behandelt in seinem ersten Hauptteil Religion, Zauber und Kulte, ferner (besonders dankenswert) Wissenschaft und Medizinen (Zauber- und Seelenmedizinen, Heilkunde). Der zweite Hauptteil befaßt sich unter dem Titel „Die Beziehungen des Menschen" mit Verkehr, Handel, Geschlechtsleben, Gesellschaft, Rechtsanschauungen, Waffen und Kriegsführung. Die Beziehungen zu den Nachbarkulturen werden in einem Schlußabschnitt kurz behandelt.

W. E. Mühlmann, Hamburg.

***Winkler, H. A.:** *Ägyptische Volkskunde.* 509 S., 110 Taf. W. Kohlhammer, Stuttgart 1936.

Den eigentlichen volkskundlichen Beobachtungen schickt der Verfasser seine allgemeinen Eindrücke voraus (S. 1—125), bei denen sich zahlreiche anthropographische Notizen finden: Der altägyptische Typus (dunkel, schmalgesichtig und intelligent) ist für verschiedene Orte Unter- und Oberägyptens festgelegt (Strecke zwischen Kairo und Benī Suēf, hier bes. Tammuh, Fidimīn, Fayum und Man' arīš; ferner Harǧe). Im einzelnen stellt der Verf. eine Kreuzung der Fellachen mit nubischem Blut und seßhaft gewordenen Beduinen ('Abābde) fest. In Faršuṭ hat sich der rein arabische Beduinentypus erhalten; die bunteste Rassenmischung Oberägyptens ist in Zenīye bei Luxor anzutreffen. Dunkel- und hellblondes Haar, öfters auch graublaue und blaue Augen haben die Bewohner von Hoš, Aulād 'Imrān, Ahmīm (höchster Prozentsatz Blonder in ganz Ägypten!), Kimām (Blonde selten), Aulād Muhammed (1/5 oder 1/6 der Bevölkerung blond!), Nazhet 'Abdille, Golosana (Blonde selten), Sanhur (weißblondes Haar und reine blaue Augen!) und Kamšuš. — Die gen. Notizen sind, indem sie die Mischung der Nilbevölkerung mit arab. Blut sowie mit gänzlich fremden Elementen aufzeigen, für Siedlungsgeschichte und Rassenkunde Ägyptens von Bedeutung, für erstere vgl. auch C. H. Becker, Beiträge zur Gesch. Ägypt., Straßburg 1902/03 (Auswertung der Berichte in dem Hiṭaṭ gen. Werk des Arabers Maqrīzī † 1442).

W. Hoenerbach, Breslau.

Boehm, F.: *Volkstümliche und gelehrte Zukunftsdeutung aus dem menschlichen Körper.* Geist. Arb. IV, Nr. 4, 1—3, 1937.

Gillin, J.: *The Barama River caribs of British Guiana.* Pap. Peabody Mus. Amer. Arch. XIV, No. 2, 274 S., Peabody Museum, Cambridge 1936.

Breyne, M. R.: *Rasse, Volkstum und Nation in Südafrika.* Z. Pol. XXVI, 679—694, 1936.

Jagerschmidt, A.: *Les populations et la question indigène en Afrique australe britannique.* La Géog. LXVII, 273—288, 1937.

van Stein Callenfels, P. V.: *The melanesoid civilisation of eastern Asia.* Bull. Raffles Mus. Singapore, Sér. B, I, 41—51, 1936.

***Stéphen-Chauvet:** *La Médecine chez les peuples primitifs (préhistoriques et contemporains).* 170 S. Maloine, Paris 1936.

Digitized by Google

III. Nachrichten[1])

Ägypten

— Vom April bis Oktober 1936 arbeitete eine von der Universität Cairo ausgesandte *Expedition in Südwestarabien.* Neben geologischen, geographischen, zoologischen und archäologischen Arbeiten wurden auch anthropologische Untersuchungen ausgeführt, und zwar an 800 ♂ von Yaman und 550 ♂ von Hadramaut. Das Vorhandensein Armenider in Südarabien wurde bestätigt. Neben gewissen negriden und anderen Einschlägen wird auch ein nicht negrides, aus dem weiteren Osten stammendes prognathes Rassenelement vermutet. (S.A. Huzayyin in Nature Nr. 3542, 1937.)

Chile

— Eine 2½jährige *Expedition des American Museum of Natural History,* New York, nach dem südlichen Chile entdeckte am Rio Chico eine Folge steinzeitlicher Kulturen, die zum Teil älter sein sollen als alle bisher bekannten Funde aus Südamerika. In einer Höhle fand sich eine Folge von fünf Kulturen, von denen die vierte etwa auf das Jahr 2000 v. Chr. datiert wird. (Nature Nr. 3543, 1937.)

Deutschland

— Prof. Dr. H. Weinert, Kiel, gibt in der Tagespresse und in seinem neuen Buch „Entstehung der Menschenrassen" die *erste Beschreibung eines von Dr. Kohl-Larsen im Jahre 1935 am Njarasasee (ehem. Deutsch-Ostafrika) aufgefundenen Hominidenschädels,* der am Anthropologischen Institut Kiel von Dr. Bauermeister aus zahlreichen Trümmerstücken zusammengesetzt wurde. Während Reck den Schädel nach einer vorläufigen Zusammensetzung zu den neandertaloiden Formen rechnen wollte („Palaeanthropus njarasensis"), ordnet ihn Weinert in die Pithecanthropus-Stufe ein („Afrikanthropus nj."). Prof. Dr. F. Birkner warnt unter Hinweis auf die Korrekturen, die sich bei der Bestimmung so vieler Afrikafunde notwendig gemacht haben (Oldoway, Australopithecus, Kanam und Kanjera), vor einer endgültigen Festlegung. *H. Grimm,* Breslau.

— Im Rahmen der Dresdener Museumswoche vom 2.—8. Oktober 1937 fand eine *Sonderausstellung „Zur Rassenkunde des sächsischen Stammes"* statt, bearbeitet von Dr. B. Pfaul von der Anthropologischen Abteilung der Museen für Tierkunde und Völkerkunde.

— Prof. Dr. H. Krieg, Direktor der zoologischen Sammlung des bayrischen Staates, hat eine zweite *Forschungsreise nach Südamerika angetreten.*

— Die Kais. Leopoldinisch-Carolinische deutsche Akademie der Naturforscher feierte am 7. August 1937 ihr 250jähriges Bestehen.

— *Verliehen:* Anläßlich seines 85. Geburtstages *Prof. Ludwig Schemann,* Freiburg, vom Führer und Reichskanzler die *Goethe-Medaille für Kunst und Wissenschaft.*

— *Ernannt:* Dr. *F. Burgdörfer,* Direktor der Bevölkerungsstatistischen Abteilung im Statistischen Reichsamt, zum a. o. Professor für Bevölkerungspolitik in der rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität Berlin. — Prof. Dr. *Alfred Kühn,* bisher Direktor des Zool. Institutes in Göttingen, zum ordentl. Professor und 2. Direktor des Kaiser-Wilhelm-Institutes für Biologie in Berlin-Dahlem. — Prof. Dr. *Günther Just,* Direktor des Instituts für Vererbungswissenschaften in Greifswald, zum Leiter des Erbwissenschaftlichen Forschungsinstitutes des Reichsgesundheitsamtes in Berlin-Dahlem.

— Am 10. Dezember 1937 feierte der Professor für Anatomie Dr. *Hans Virchow,* Berlin, seinen 85., am 28. Oktober 1937 der Philosoph und Biologe Prof. *H. Driesch,* Leipzig, seinen 70. Geburtstag.

— *Gestorben:* Am 16. November 1937 im Alter von 75 Jahren der Vererbungsforscher Prof. Dr. *Ludwig Plate,* Jena (Hauptwerke: Selectionsprinzip und Probleme der Artbildung 1900; Vererbungslehre 1. Aufl. 1913, 2. Aufl. 1932/33; Allgemeine Zoologie und Abstammungslehre 1922—24). — Am 19. November 1937 in Borsdorf bei Leipzig Dr. *Ernst Sarfert* im Alter von 33 Jahren, von 1907—21 Leiter der Südsee-Abteilung am Museum für Völkerkunde zu Leipzig und als solcher Teilnehmer an der Hamburger Südsee-Expedition 1908—10 (Bearbeitung seines Materials durch H. Damm in „Ergebnisse der Südsee-Expedition 1908—10").

[1]) Die Redaktion bittet um Zusendung geeigneter Nachrichten nach Breslau, Tiergartenstr. 74. Sie übernimmt keine Gewähr für die Richtigkeit der Einsendungen oder der der Tagespresse entnommenen (Z) Nachrichten.

Digitized by Google

Frankreich

— Die *zweite französische Grönlandexpedition* unter Leitung von Paul-Emile Victor ist zurückgekehrt. Neben reichem ethnographischem und geographischem Material brachte sie auch eine Sammlung menschlicher Schädel und Skelette mit (vgl. Z. Rassenk. III, 222 und V, 206).

— Der Generalgouverneur Brévié gründete in Dakar ein *Institut Français d'Afrique Noire* für die wissenschaftliche Erforschung des Landes und seiner Bewohner.

Großbritannien

— Beim Bau eines neuen Geschäftsgebäudes des Evening Standard in Farringdon Street, London, wurden etwa *300 menschliche Schädel und 2000 andere Skeletteile* ausgegraben. Es handelt sich wahrscheinlich um einen Pestfriedhof des 17. Jahrhunderts.

— Das „Royal Anthropological Institute" gründete einen ständigen *Ausschuß für „Applied anthropology"*, dessen Gegenstand die Probleme des Kulturkontaktes und die Anwendung „anthropologischer (= soziologischer) Kenntnisse auf die Behandlung Eingeborener sein soll.

— Am 3. Mai 1937 wurde in London eine *Association for the Study of Systematics in Relation to General Biology* gegründet, die sich vor allem Fragen der Taxonomie und Nomenklatur zur Aufgabe stellt. Es sind vorwiegend Zoologen und Botaniker vertreten, von Forschern am Menschen z. B. Ruggles Gates.

— Vom 1. bis 3. September 1937 fand in Nottingham die diesjährige Tagung der British Association statt.

— Zur Untersuchung der Gründe, die für den Niedergang der Geburtenziffer verantwortlich sind, wurde unter Vorsitz von Prof. Carr-Saunders von der Universität Liverpool ein *Ausschuß für die Erforschung von Bevölkerungsfragen* gegründet (Population Investigation Comittee).

— Der Internationale Ausschuß für Vererbungskongresse schlug für den *8. Internationalen Kongreß 1939* Großbritannien vor. Der Vorschlag wurde von der British Genetical Society angenommen, die einen Organisationsausschuß einsetzte.

— Nach einer *Mitteilung des Londoner Verbandes der Hutfabrikanten* haben die englischen Köpfe in den letzten Jahrzehnten an Größe zugenommen. Während früher die Größe $6^1/_2$ und aufwärts am meisten verkauft wurde, setzt jetzt die Hauptnachfrage erst bei $6^3/_4$ ein.

— Am 26. November 1937 feierte der Asienforscher *Sir Aurel Stein* in Oxford seinen 75. Geburtstag.

Italien

— Vom 4.—11. Oktober 1938 findet in Rom die *VIII. Tagung der Königlichen Italienischen Akademie* statt, deren Hauptthema Afrika sein wird, und zwar u. a. die Beziehungen zwischen Weißen und Eingeborenen und die Ansiedlungs- und Akklimatisationsmöglichkeiten für Weiße.

— In Verbindung mit dem demographischen Zentralamt in Rom wurde ein *Bund kinderreicher Familien* (Associazione Nazionale Fascista delle Famiglie Numerose) gegründet, der sich die Werbung für Erhaltung und Aufartung des Volkskörpers zur Aufgabe stellt.

— Vom 15.—18. Oktober 1937 fand in Neapel der *7. Kongreß für Gerichtsmedizin* statt, auf dem auch Themen über Volksgesundheit und Konstitutionsbiologie behandelt wurden.

— Der erste *Internationale Kongreß für Kriminalanthropologie und -psychologie* soll im Jahre 1938 in Rom stattfinden. Der Präsident, Senator Mariano d'Amelio, legte dem Organisationskommitee einen Plan zur *Gründung eines Internationalen Verbandes der Gesellschaften für Kriminalanthropologie, -psychologie und -biologie* vor.

— Die vom Institut für koloniale Studien und der Königl. Italienischen Akademie organisierte *Expedition zur biologischen Erforschung Italienisch Ostafrikas* unter Leitung von Prof. Zavattari ist zurückgekehrt. Sie brachte u. a. umfangreiches anthropologisches und medizinisches Material mit.

Niederlande

— Der *15. Internationale Geographische Kongreß* wird vom 18.—28. Juli 1938 in Amsterdam stattfinden. Präsident des Organisationsausschusses ist *Prof. J. P. Kleiweg de Zwaan.*

— Am 30. August 1937 fand in Amsterdam der *2. Niederländische Geographentag* statt, dessen Programm auch soziologische und ethnologische Themen umfaßte.

— *Ernannt: Prof. Dr. C. U. Ariens Kappers* zum Ehrenmitglied der Royal Society of Edinburgh.

Digitized by Google

Rußland

In Pavlovo (früher Koltuski) wurde zur Erinnerung an den Physiologen Pavlov (vgl. Z. Rassenk. IV, 112) eine biologische Forschungsstation unter L. A. Orbeli errichtet, die auch die Abteilung für Entwicklungsphysiologie des Leningrader Instituts für Experimentelle Medizin aufnehmen soll.

Schweden

— *Vertreter schwedischer Lappen* kamen auf einem Reichstag zusammen, auf dem eine Mehrheit die Regierung um Abtretung von Ländereien zur Seßhaftmachung bat (Z).

— Dr. *Gunnar Dahlberg* wurde zum Direktor des Staatsinstitutes für Rassenbiologie in Uppsala ernannt, als Nachfolger des 1934 emeritierten Prof. H. Lundborg.

Südafrikanische Union

— Im April 1937 trat *Dr. Ronald Elsdon-Dew* vom South African Institute of Medical Research in Johannesburg eine etwa halbjährige Forschungsreise an, um in den britischen Kolonien und Belgisch-Kongo vor allem unter den Bantuvölkern umfangreiche *Blutgruppenuntersuchungen* durchzuführen, in Ergänzung von seit 1932 in Südafrika durchgeführten Arbeiten, über die im South African Journal of Science 1937 berichtet wird.

— Der Gouverneur von Süd- und Nordrhodesien sowie der englische Kolonialminister erließen einen Aufruf zur Gründung eines *„Rhodes-Livingstone-Instituts für zentralafrikanische Studien"* in Livingstone, die 1940 anläßlich der 50-Jahr-Feier der Gründung Rhodesias und der 100-Jahr-Feier des Beginns der Afrikareise Livingstones erfolgen soll. Das Institut soll sich vor allem mit den Beziehungen zwischen Europäern bzw. europäischer Zivilisation und Eingeborenen beschäftigen.

— Bei Ausgrabungen, die die Universität Pretoria am Mapungubwe-Berg am Limpopo veranstaltet, fand man neben Kaurimuscheln, einer Werkstatt zur Herstellung von Pfeilspitzen, Gußformen zur Herstellung von Glasperlen und Gefäßen, die Figur einer Frau mit Steatopygie, sowie 5 menschliche Skelette. (African World 18. Sept. 1937.)

— Im Parlament in Kapstadt führte die *Frage der Adoption weißer Kinder durch Farbige* zu einer heftigen Debatte. Von mehreren Abgeordneten wurde ein gesetzliches Verbot solcher Adoptionen gefordert.

Tschechoslowakei

Anläßlich des IV. internationalen Kongresses für Geschichte der realen Wissenschaften in Prag wurde an der naturwissenschaftlichen Fakultät das *Museum „Der Mensch"* in den Räumen des Anthropologischen Instituts (Prag II, Albertov 6) eröffnet. Die Schausammlungen sind jetzt in vier Ausstellungsräumen und zwei Gängen untergebracht. Das Museum enthält Diagramme, Fotografien, Skelette, Moulagen, Abgüsse usw. und umfaßt die Anthropologie von der Biologie, Erbkunde des Menschen, Phylogenie, Ontogenie, bis zur Anthropogeographie. Es ist ein kleines, aber sehr vollständiges und ausgezeichnet angeordnetes Museum, das mit Hilfe des Fondes Hrdličkas und seiner Gattin Marie errichtet werden konnte. Es untersteht der Leitung Prof. Matiegkas.

B. Skerlj, Ljubljana (Laibach).

— Vom 27. bis 29. Juli 1937 fand in Olmütz der *4. Tschechoslowakische Geographentag* statt, auf dem Fragen der historischen Geographie und Anthropogeographie stark vertreten waren.

U.S.A.

— Die naturwissenschaftliche Akademie von Philadelphia und die Harvard-Universität in Cambridge/Mass. unternehmen gemeinsam eine *Expedition nach Südasien*, die systematisch nach Überresten des Vor- und Frühmenschen suchen soll. Ausgangspunkt ist Mandalay in Nordbirma, von wo aus vor allem die Ufer des Irawadi durchforscht werden sollen. Eine zweite Teilexpedition am Südfuß des Himalaja entlang wird sich vor allem mit den dortigen klimatischen Bedingungen zur Zeit der Menschwerdung beschäftigen. Schließlich werden unter Führung von R. v. Koenigswald die Fundstellen auf Java besucht werden. — Teilnehmer sind u. a. *Dr. Helmut de Terra*, *Dr. H. Movius* und der Jesuitenpater *Teilhard de Chardin*, der durch seine Mitarbeit bei der Entdeckung des Sinanthropus bekannt wurde (Z).

— Am 5. Juni 1937 hielt die Eugenics Research Association ihre 25. Jahresversammlung in New York ab.

Digitized by Google

Richtlinien für die Mitarbeiter!

Die „Zeitschrift für Rassenkunde und die gesamte Forschung am Menschen" ist ein wissenschaftliches Sammelorgan für anthropologisch wertvolle Arbeiten und Berichte aus allen einschlägigen Gebieten der Natur- und Geisteswissenschaften von Paläontologie und Erbbiologie über Erdkunde, Geschichte, Völkerkunde und Psychologie bis zur physischen Anthropologie, Volkskörperforschung und Rassenhygiene. Sie umfaßt mithin alles, was auf die lebendige Ganzheit des Menschen selbst in ihrem vielfachen rassischen, konstitutionellen und psychologischen Formenausdruck und ihre Entwicklung in Zeit und Raum Bezug hat. Daher der Untertitel.

* * *

Manuskripte und redaktionelle Mitteilungen sind an den Herausgeber Prof. Dr. Frhr. v. Eickstedt, Breslau 16, Tiergartenstr. 74, einzusenden. Sie werden in deutscher, englischer und französischer Sprache angenommen.

Die Redaktion bittet, alle Manuskripte in Schreibmaschinenschrift einseitig beschrieben und die Abbildungen gesondert, nicht eingeklebt, zur Ablieferung zu bringen. Auf der Rückseite jeder Abbildung muß der Name des Autors stehen.

Im Interesse der dringend gebotenen Sparsamkeit wollen die Herren Verfasser auf knappste Fassung ihrer Arbeit und Beschränkung des Abbildungsmaterials auf das unbedingt erforderliche Maß bedacht sein. Die Arbeiten sollen einen Umfang von 2 Bogen nicht überschreiten.

Redaktion und Verlag setzen voraus, daß an allen für die Zeitschrift zur Veröffentlichung angenommenen Beiträgen dem Verlage das ausschließliche Recht zur Vervielfältigung und Verbreitung bis zum Ablauf des auf das Jahr der Veröffentlichung folgenden Kalenderjahres verbleibt.

Es werden nur solche Manuskripte zur Veröffentlichung angenommen, die noch nicht anderweitig veröffentlicht oder in Druck gegeben sind, auch nicht in anderen Sprachen und in ausländischen Zeitschriften.

* * *

Die Herren Mitarbeiter erhalten auf Bestellung bis zu 30 Sonderabzüge von den Originalarbeiten unberechnet. Weitere Sonderabzüge und solche anderer Beiträge stehen auf Bestellung gegen entsprechende Berechnung (Abzug vom Honorar oder Sonderberechnung) zur Verfügung. Von den kleinen Beiträgen werden den Verfassern statt Sonderabzügen 2 Belege geliefert.

Gemeinschaft und Herrschaft als Staats- und Kulturtypen

Ein kulturanthropologischer Versuch

Von Dr. **Peter von Werder**

Etwa 160 Seiten. Geh. etwa RM. 6.50, geb. etwa RM. 8.30

Erscheint Anfang 1938

FERDINAND ENKE VERLAG STUTTGART

Sämtliche angezeigten und besprochenen Bücher können durch jede Buchhandlung bezogen werden

Digitized by Google

Abkürzungen für häufig gebrauchte Zeitschriften-Titel

Abh. Mus. Dresden: = Abhandlungen und Berichte des Zoologischen und Anthropologisch-Ethnologischen Museums zu Dresden.
Amer. Anthrop.: = American Anthropologist.
Amer. J. Anat.: = American Journal of Anatomy.
Amer. J. Phys. Anthrop.: = American Journal of Physical Anthropology.
Amer. Nat.: = American Naturalist.
An. Mus. La Plata: = Anales del Museo de La Plata.
Anat. Anz. (Ber.): = Anatomischer Anzeiger (Bericht).
Ann. Géog.: = Annales de Géographie.
Anthrop. Pap. Amer. Mus.: = Anthropological Papers of the American Museum of Natural History, New York.
L'Anthrop.: = L'Anthropologie (Paris).
Anthrop. (Prag): = Anthropologie (Prag).
A. Anz.: = Anthropologischer Anzeiger.
Arch. A.: = Archiv für Anthropologie.
Arch. J. Klaus: = Archiv der Julius-Klaus-Stiftung für Vererbungsforschung, Sozialanthropologie u. Rassenhygiene.
Arch. Krim. Anthrop.: = Archiv für Kriminalanthropologie und Kriminalistik.
Arch. Rass. Ges. Biol.: = Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie.
Arch. Antrop. Etnol.: = Archivio per l'Antropologia e la Etnologia.
Arq. Anat. Antrop. Lisboa: = Arquivo de Anatomia e Antropologia Lisboa.
Ber.: = Bericht.
Bull. Bur. Amer. Ethn.: = Bulletin of the Bureau of American Ethnology.
Bull. (Mem.) Soc. Anthrop. Paris: = Bulletins (et Memoires) de la Société d'Anthropologie de Paris.
Bull. Soc. Formes Hum.: = Bulletin de la Société d'Etudes des Formes Humaines.
C. R. Ass. Franç. Av. Sci.: = Comptes-Rendus de l'Association Française pour l'Avancement des Sciences.
Corr.-Bl Dtsch. Ges. Anthrop.: = Correspondenz-Blatt der Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte.
Dtsch. med. Wschr.: = Deutsche Medizinische Wochenschrift.
Ethn. Anz.: = Ethnologischer Anzeiger.
Forsch. Fortschr.: = Forschung und Fortschritte.
Geist. Arb.: = Geistige Arbeit.
Geogr. J.: = Geographical Journal.
Geogr. Z.: = Geographische Zeitschrift.
J. R. anthrop. Inst.: = Journal of the Royal Anthropological Institute of Great Britain and Ireland
J. Genet: = Journal of Genetics.
J. Hered.: = Journal of Heredity
J. Russe Anthrop.: = Journal Russe Anthropologique.
Klin. Wschr.: = Klinische Wochenschrift.
Kolon. Rdsch.: = Koloniale Rundschau.
Mem. Asiat. Soc. Bengal: = Memoirs of the Asiatic Society of Bengal.
Mitt. anthrop. Ges. Wien: = Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien.
Jb. Morph.: = Jahrbuch für Morphologie und mikroskopische Anatomie.
Münch. med. Wschr.: = Münchner Medizinische Wochenschrift.
Nat. Hist.: = Natural History.
Petermanns Mitt.: = Petermanns Mitteilungen.
Prähist. Z: = Prähistorische Zeitschrift.
Proc. Amer. Ass. Adv. Sci.: = Proceedings of the American Association for the Advancement of Science.
Przegl. antrop.: = Przeglad Antropologiczny.
Rev. anthrop.: = Revue Anthropologique.
Riv. Antrop.: = Rivista di Antropologia.
S. B. bayer. Akad. Wiss.: = Sitzungsberichte der Bayrischen Akademie der Wissenschaften.
Trab. Soc. portug. Antrop.: = Trabalhos da Sociedade Portuguesa de Antropologia e Etnologia.
Verh. Berl. Ges. Anthrop.: = Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte.
Z. Ethn.: = Zeitschrift für Ethnologie.
Z. Ges. Erdk. Berl.: = Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde Berlin.
Z. indukt. Abstamm. Lehre: = Zeitschrift für induktive Abstammungs- und Vererbungslehre.
Z. Vererb. Konst.: = Zeitschrift für menschliche Vererbungs- u. Konstitutionslehre.
Z. Morph.: = Zeitschrift für Morphologie und Anthropologie.
Z. Rassenk.: = Zeitschrift für Rassenkunde und die ges. Forschung am Menschen.

Ist der Werdegang der Menschheit eine Entwicklung?

Von Dr. **Friedr. Frhr. v. Huene**
Professor der Paläontologie an der Universität Tübingen

Mit einer Zeittafel. 121 Seiten. 1937. Geh. RM. 3.60, geb. RM. 5.—

FERDINAND ENKE VERLAG STUTTGART

Digitized by Google

UNIVERSITY OF CALIFORNIA
APR 11 1938
LIBRARY

Zeitschrift für Rassenkunde

und die gesamte Forschung am Menschen

Unter Mitwirkung von

B. Adachi, Kyoto; R. Biasutti, Florenz; H. Böker, Jena; F. Burgdörfer, Berlin; V. Christian, Wien; J. Czekanowski, Lemberg; Ch. B. Davenport, Washington; T. F. Dreyer, Bloemfontein; H. von Eggeling, Berlin; H. J. Fleure, Manchester; Hans F. K. Günther, Berlin; G. Heberer, Tübingen; J. Imbelloni, Buenos Aires; Fritz Kern, Bonn; J. P. Kleiweg de Zwaan, Amsterdam; N. Krebs, Berlin; W. Krickeberg, Berlin; J. Kumaris, Athen; P. de Lima, Porto; H. Lundborg, Upsala; F. Sarasin, Basel; B. Škerlj, Ljubljana; E. Speiser, Basel; Griffith Taylor, Toronto; R. Thurnwald, Berlin; H. Vallois, Toulouse; O. Frh. v. Verschuer, Frankfurt/Main; E. Wahle, Heidelberg; H. Weinert, Kiel; J. Weninger, Wien; D. Westermann, Berlin; Ch. Ch. Yöng, Kanton

Herausgegeben von

EGON FREIHERR VON EICKSTEDT

Universitätsprofessor und Direktor des Anthropologischen und des Ethnologischen Instituts zu Breslau

Mit 15 Abbildungen, 2 Karten und 13 Tabellen

1938

FERDINAND ENKE VERLAG STUTTGART

Die Zeitschrift erscheint jährlich in 2 Bänden zu je 3 Heften

Preis des Bandes RM. 22.— Ausgabe 11. März 1938

JAHRGANG 1938 7. BAND 2. HEFT

Digitized by Google

Jahrgang 1938, Bd. VII, Heft 2

INHALTSVERZEICHNIS

A. Aufsätze

Hoenerbach, W.: *Anthropologische Beiträge aus alten arabischen Werken (2 Abb.)* 113
Heim-Lebrecht, J.: *Zur Soziologie des Rassenbewußtseins* 124
Buttersack, F.: *Seelische Verwandtschaft* 136
Škerlj, B.: *Zur Rassenkunde der Jugoslawen (10 Tab., 10 Abb. und 2 Karten)* 145

B. Umschau und Fortschritte

I. Kleine Beiträge

Czech, L.: *Konstitution und Rasse im Andengebiet* 182
Eicke, W.: *Das Rassenproblem bei Ernest Renan* 183
Frets, G. P.: *Der Kopfindex (3 Tab.)* 186
Hochholzer, H.: *Ein Moorleichenfund aus den Ostalpen (1 Abb.)* 189
Schwidetzky, I.: *Eine erbliche Sonderbildung der Augenbrauen (2 Abb.)* . . . 190
v. Hellmer-Wullen, H.: *Rassenreinheit und Einwanderung* 192

II. Neues Schrifttum

1. Biologische Anthropologie 194
2. Morphologische Anthropologie 197
3. Psychologische Anthropologie 199
4. Historische Anthropologie 201
5. Geographische Anthropologie 204

III. Nachrichten

Australien, Baltische Staaten, Canada, Deutschland 206
Ecuador, Frankreich, Großbritannien, Indien 207
Italien, Ostafrika, Österreich, Polen 208

Digitized by Google

Anthropologische Beiträge aus alten arabischen Werken

Von

W. Hoenerbach, Breslau

Mit 2 Abbildungen

In der islamischen wissenschaftlichen Literatur spielt der menschliche Körper nur insofern eine Rolle, als er zum Interessengebiet der von den Griechen übernommenen medizinischen Wissenschaft (*t*ibb) gehörte. Der biologischen Erscheinung kommt um ihrer selbst willen also nur geringe Aufmerksamkeit zu. Von vornherein ist zudem eine bildliche Darstellung des Menschen, ja sogar des Lebewesens überhaupt, durch den Koran verboten. Trotzdem bieten arabische Schriftsteller der mittelalterlich-islamischen Blütezeit verstreute Einzelheiten und Einzelbeobachtungen über Aussehen und Unterschied von Typen und Rassen, die auch für die europäische Forschung am Menschen von Interesse sind. Teils handelt es sich hier um ethnographische Beobachtungen, in denen das eine oder andere aus rassenkundlichem Gebiet mitschwingt, teils um Mitteilungen aus Länderberichten oder Itineraren der immer sehr reiselustigen alten Araber. Einiges sei davon im folgenden als Beleg geboten[1]).

1. Blondheit bei den Muslimen (insbes. Berbern) Spaniens und Nordafrikas

Die alten arabischen Geographen und Geschichtsschreiber lassen es meist bei einer Schilderung von Charakterveranlagung und Herkunft der Berber bewenden, ohne auf rassische Eigentümlichkeiten einzugehen. Nach Ibn al-Faqîh, Kitâb al-buldân [geschr. um 903, ed. de Goeje[1a]), S. 84] und Yâqût[2]) († 1229), Geogr. Wörterbuch (ed. Wüstenfeld, Bd. I, S. 543) fallen neun Zehntelteile von der Leidenschaftlichkeit (*h*idda) und Unbeständigkeit (*t*aisch) auf die Berber, während allein das letzte Zehntel unter die übrigen Völker aufzuteilen sei; Ibn Abî Ya'qûb[3]), Kitâb al-buldân (geschr. i. J. 891, ed. de Goeje, S. 352) schildert uns die Berber als streitsüchtig (schurât), und al-Muqaddasî[4]), A*h*san al-taqâsîm (geschr. i. J. 895, ed. de Goeje, S. 243) sagt zusammenfassend: „Ihre Veranlagung erregt durch Gemeinheit und Heftigkeit Mißfallen."

Das Herkunftsland der Berber ist nach der allgemeinen Ansicht Palestina. Von dort sollen sie, als Goliath getötet wurde, nach Nordafrika eingewandert sein (s. Ibn al-Faqîh, a. a. O., S. 83). Dieselbe Ansicht haben, wie Rei-

[1]) Aus drucktechnischen Gründen mußte von der üblichen wissenschaftlichen Transskription der arabischen Worte abgesehen werden.

[1a]) Nach dem Auszug des Schaizarî um 1022 (s. Enzykl. d. Islam, Bd. 2, S. 398); zum Original des K. al-buldân vgl. Anm. 22.

[2]) und [3]) s. E. I, Bd. 4, S. 1247.

[4]) s. E. I, Bd. 3, S. 765.

Digitized by Google

Jahrgang 1938, Bd. VII, Heft 2

INHALTSVERZEICHNIS

A. Aufsätze

Hoenerbach, W.: *Anthropologische Beiträge aus alten arabischen Werken (2 Abb.)* 113
Heim-Lebrecht, J.: *Zur Soziologie des Rassenbewußtseins* 124
Buttersack, F.: *Seelische Verwandtschaft* 136
Škerlj, B.: *Zur Rassenkunde der Jugoslawen (10 Tab., 10 Abb. und 2 Karten)* 145

B. Umschau und Fortschritte

I. Kleine Beiträge

Czech, L.: *Konstitution und Rasse im Andengebiet* 182
Eicke, W.: *Das Rassenproblem bei Ernest Renan* 183
Frets, G. P.: *Der Kopfindex (3 Tab.)* 186
Hochholzer, H.: *Ein Moorleichenfund aus den Ostalpen (1 Abb.)* 189
Schwidetzky, I.: *Eine erbliche Sonderbildung der Augenbrauen (2 Abb.)* . . . 190
v. Hellmer-Wullen, H.: *Rassenreinheit und Einwanderung* 192

II. Neues Schrifttum

1. Biologische Anthropologie 194
2. Morphologische Anthropologie 197
3. Psychologische Anthropologie 199
4. Historische Anthropologie 201
5. Geographische Anthropologie 204

III. Nachrichten

Australien, Baltische Staaten, Canada, Deutschland 206
Ecuador, Frankreich, Großbritannien, Indien 207
Italien, Ostafrika, Österreich, Polen 208

Digitized by Google

Anthropologische Beiträge aus alten arabischen Werken

Von

W. Hoenerbach, Breslau

Mit 2 Abbildungen

In der islamischen wissenschaftlichen Literatur spielt der menschliche Körper nur insofern eine Rolle, als er zum Interessengebiet der von den Griechen übernommenen medizinischen Wissenschaft (*t*ibb) gehörte. Der biologischen Erscheinung kommt um ihrer selbst willen also nur geringe Aufmerksamkeit zu. Von vornherein ist zudem eine bildliche Darstellung des Menschen, ja sogar des Lebewesens überhaupt, durch den Koran verboten. Trotzdem bieten arabische Schriftsteller der mittelalterlich-islamischen Blütezeit verstreute Einzelheiten und Einzelbeobachtungen über Aussehen und Unterschied von Typen und Rassen, die auch für die europäische Forschung am Menschen von Interesse sind. Teils handelt es sich hier um ethnographische Beobachtungen, in denen das eine oder andere aus rassenkundlichem Gebiet mitschwingt, teils um Mitteilungen aus Länderberichten oder Itineraren der immer sehr reiselustigen alten Araber. Einiges sei davon im folgenden als Beleg geboten[1]).

1. Blondheit bei den Muslimen (insbes. Berbern) Spaniens und Nordafrikas

Die alten arabischen Geographen und Geschichtsschreiber lassen es meist bei einer Schilderung von Charakterveranlagung und Herkunft der Berber bewenden, ohne auf rassische Eigentümlichkeiten einzugehen. Nach Ibn al-Faqîh, Kitâb al-buldân [geschr. um 903, ed. de Goeje[1a]), S. 84] und Yâqût[2]) († 1229), Geogr. Wörterbuch (ed. Wüstenfeld, Bd. I, S. 543) fallen neun Zehntelteile von der Leidenschaftlichkeit (*h*idda) und Unbeständigkeit (*t*aisch) auf die Berber, während allein das letzte Zehntel unter die übrigen Völker aufzuteilen sei; Ibn Abî Ya'qûb[3]), Kitâb al-buldân (geschr. i. J. 891, ed. de Goeje, S. 352) schildert uns die Berber als streitsüchtig (schurât), und al-Muqaddasî[4]), A*h*san al-taqâsîm (geschr. i. J. 895, ed. de Goeje, S. 243) sagt zusammenfassend: „Ihre Veranlagung erregt durch Gemeinheit und Heftigkeit Mißfallen."

Das Herkunftsland der Berber ist nach der allgemeinen Ansicht Palestina. Von dort sollen sie, als Goliath getötet wurde, nach Nordafrika eingewandert sein (s. Ibn al-Faqîh, a.a.O., S. 83). Dieselbe Ansicht haben, wie Rei-

[1]) Aus drucktechnischen Gründen mußte von der üblichen wissenschaftlichen Transskription der arabischen Worte abgesehen werden.

[1a]) Nach dem Auszug des Schaizarî um 1022 (s. Enzykl. d. Islam, Bd. 2, S. 398); zum Original des K. al-buldân vgl. Anm. 22.

[2]) und [3]) s. E. I. Bd. 4, S. 1247.

[4]) s. E. I. Bd. 3, S. 765.

Digitized by Google

Jahrgang 1938, Bd. VII, Heft 2

INHALTSVERZEICHNIS

A. Aufsätze

Hoenerbach, W.: *Anthropologische Beiträge aus alten arabischen Werken (2 Abb.)* 113
Heim-Lebrecht, J.: *Zur Soziologie des Rassenbewußtseins* 124
Buttersack, F.: *Seelische Verwandtschaft* 136
Škerlj, B.: *Zur Rassenkunde der Jugoslawen (10 Tab., 10 Abb. und 2 Karten)* 145

B. Umschau und Fortschritte

I. Kleine Beiträge

Czech, L.: *Konstitution und Rasse im Andengebiet* 182
Eicke, W.: *Das Rassenproblem bei Ernest Renan* 183
Frets, G. P.: *Der Kopfindex (3 Tab.)* 186
Hochholzer, H.: *Ein Moorleichenfund aus den Ostalpen (1 Abb.)* 189
Schwidetzky, I.: *Eine erbliche Sonderbildung der Augenbrauen (2 Abb.)* . . . 190
v. Hellmer-Wullen, H.: *Rassenreinheit und Einwanderung* 192

II. Neues Schrifttum

1. Biologische Anthropologie 194
2. Morphologische Anthropologie 197
3. Psychologische Anthropologie 199
4. Historische Anthropologie 201
5. Geographische Anthropologie 204

III. Nachrichten

Australien, Baltische Staaten, Canada, Deutschland 206
Ecuador, Frankreich, Großbritannien, Indien 207
Italien, Ostafrika, Österreich, Polen 208

Digitized by Google

Anthropologische Beiträge aus alten arabischen Werken

Von

W. Hoenerbach, Breslau

Mit 2 Abbildungen

In der islamischen wissenschaftlichen Literatur spielt der menschliche Körper nur insofern eine Rolle, als er zum Interessengebiet der von den Griechen übernommenen medizinischen Wissenschaft (*t*ibb) gehörte. Der biologischen Erscheinung kommt um ihrer selbst willen also nur geringe Aufmerksamkeit zu. Von vornherein ist zudem eine bildliche Darstellung des Menschen, ja sogar des Lebewesens überhaupt, durch den Koran verboten. Trotzdem bieten arabische Schriftsteller der mittelalterlich-islamischen Blütezeit verstreute Einzelheiten und Einzelbeobachtungen über Aussehen und Unterschied von Typen und Rassen, die auch für die europäische Forschung am Menschen von Interesse sind. Teils handelt es sich hier um ethnographische Beobachtungen, in denen das eine oder andere aus rassenkundlichem Gebiet mitschwingt, teils um Mitteilungen aus Länderberichten oder Itineraren der immer sehr reiselustigen alten Araber. Einiges sei davon im folgenden als Beleg geboten[1]).

1. Blondheit bei den Muslimen (insbes. Berbern) Spaniens und Nordafrikas

Die alten arabischen Geographen und Geschichtsschreiber lassen es meist bei einer Schilderung von Charakterveranlagung und Herkunft der Berber bewenden, ohne auf rassische Eigentümlichkeiten einzugehen. Nach Ibn al-Faqîh, Kitâb al-buldân [geschr. um 903, ed. de Goeje[1a]), S. 84] und Yâqût[2]) († 1229), Geogr. Wörterbuch (ed. Wüstenfeld, Bd. I, S. 543) fallen neun Zehntelteile von der Leidenschaftlichkeit (*h*idda) und Unbeständigkeit (*t*aisch) auf die Berber, während allein das letzte Zehntel unter die übrigen Völker aufzuteilen sei; Ibn Abî Ya'qûb[3]), Kitâb al-buldân (geschr. i. J. 891, ed. de Goeje, S. 352) schildert uns die Berber als streitsüchtig (schurât), und al-Muqaddasî[4]), *A*hsan al-taqâsîm (geschr. i. J. 895, ed. de Goeje, S. 243) sagt zusammenfassend: „Ihre Veranlagung erregt durch Gemeinheit und Heftigkeit Mißfallen."

Das Herkunftsland der Berber ist nach der allgemeinen Ansicht Palestina. Von dort sollen sie, als Goliath getötet wurde, nach Nordafrika eingewandert sein (s. Ibn al-Faqîh, a. a. O., S. 83). Dieselbe Ansicht haben, wie Rei-

[1]) Aus drucktechnischen Gründen mußte von der üblichen wissenschaftlichen Transskription der arabischen Worte abgesehen werden.

[1a]) Nach dem Auszug des Schaizarî um 1022 (s. Enzykl. d. Islam, Bd. 2, S. 598); zum Original des K. al-buldân vgl. Anm. 22.

[2]) und [3]) s. E. I, Bd. 4, S. 1247.

[4]) s. E. I, Bd. 3, S. 765.

Digitized by Google

naud, Geographie d'Aboulféda Bd. II, S. 170, ausführt, auch Eusebius und Procop. Eine zweite Annahme sieht in Arabien das Ursprungsland der Berber (s. Yâqût, a.a.O., Bd. I, S. 341). Endlich findet sich bei Ibn Abî Ya'qûb (a.a.O., S. 344) eine dritte Theorie, die uns hier besonders interessiert: Von den Luwâta-Berbern in Tripolis behaupten einige, „daß sie von den Rûm [Romäer, Oströmer; Christen schlechthin!] abstammen"; zwei Tagereisen von Barqa gibt es „Leute von den Nachkommen der alten Rûm ..." (a.a.O., S. 343)[4a]); „Die Bewohner dieser Städte [Tozeur, Nefta u.a. in Tunesien] sind ein fremdes Volk von den alten Rûm, von den Afâriqa [Afrikanern] und von den Berbern" (a.a.O., S. 350); in Bischschara (Nefzâwa, Tunesien) „wohnen Leute von den alten Afâriqa", in Tobna (Zâb, Algerien) „ein Gemisch aus Quraischiten, [andern] Arabern, Angehörigen des Djund [Militär], Fremden, Afâriqa, Rûm und Berbern" (ib.).

Nach diesen Angaben des Ibn Abî Ya'qûb haben Römer und Byzantiner (wohl als Rûm zusammengefaßt) sowie afrikanische Elemente (Afâriqa)[5]) sich mit den Berbern vermischt. Über das hieraus sich ergebende somatische Bild erfahren wir leider bei den arabischen Schriftstellern nichts Genaues; so gibt uns der Geograph Istachrî, Masâlik al-mamâlik[6]) (geschr. um 951, ed. de Goeje, S. 44) nur ganz allgemein das Mittelmer als Grenze zwischen den blonden und dunkelfarbenen Völkern an: „Und was vom Land des Maghrib im Osten des Meeres der Rûm in der Nähe der Küste liegt — sie [die Leute, die dort wohnen] sind meist von brauner Farbe [sumra], und je weiter sie nach Südosten zu entfernt sind, um so dunkler werden sie, bis sie schließlich zum Sûdân gelangen, und dort sind die Leute vom tiefsten Schwarz unter allen Völkern; diejenigen, die westlich vom Meer der Rûm in Spanien [al-andalus] leben, sind [hingegen] weiß und blauäugig, und je weiter sie nach Südwesten zu entfernt sind, um so heller werden sie, bis die ganze Breite [des Gebietes] der Rûm zum Lande [zahr, Rücken, Landrücken] der Saqâliba [Slaven, sodann germanische Nordvölker][7]) hin durchmessen ist, und je weiter die Leute wegwohnen, um so heller, blauäugiger und rothaariger werden sie ..." — Eine ähnliche Notiz findet sich bei Ibn Hauqal, Al-masâlik wal-mamâlik[8]) (geschrieb. i. J. 977, ed. de Goeje, S. 72): „Viele von ihnen [den Berbern] haben eine schöne [Haut-] Farbe und helle Gesichter, bis sie nach Süden zu wohnen, und je mehr sie dorthin eindringen, um so dunkler werden sie, bis sie schließlich zum Sûdân gelangen; und wer dort der Weide nachgeht, ist vom tiefsten Schwarz."[9]) — Muqaddasî (a.a.O., S. 243) hebt

[4a]) Diese Angaben stehen im Einklang mit den Ausführungen von v. Eickstedt (Rassenkunde, S. 360), nach denen sich nordische Reste auf dem Plateau von Barka und im tripolitanischen Randgebirge erhalten haben.

[5]) Der Geograph Idrisi († 1162), ed. Dozy S. 121, spricht von Gabes als der „Stadt der Afâriqa"; Dozy übersetzte: ville des Africains.

[6]) Das Werk des Istachrî ist eine Neubearbeitung des Werkes von Balchî (934); eine zweite Neubearbeitung verfaßte Ibn Hauqal (s. weiter unten). — Literatur: de Goeje: Die Istachrî-Balchî-Frage, in: ZDMG, Bd. 25, S. 42 pp., 1871. — Kramers: la Question Balchi-Istachri-Ibn Hauqal et l'Atlas de l'Islam, in Acta Orientalia, Bd. 10, 1932.

[7]) s. A. Zeki Validi: Die Schwerter der Germanen, in ZDMG., Bd. 90, S. 222, 1936: „Unter den Saqâliba haben die Araber die hellhäutigen und blauäugigen Völker des Nordens verstanden ..."

[8]) s. Anm. 6.

[9]) An gleicher Stelle ein Vermerk über die Körperkonstitution der Berber: „Sie haben eine Ausdauer und Kraft wie niemand sonst."

Digitized by Google

Abb. 1. Tunesien auf der großen Weltkarte des Idrîsî
(Westhälfte der Sektion III 2) mit den Ortschaften Tozeur (1) und Nefta (2)
(Nach der Stambuler Handschrift Köprülü 955)

bei der Schilderung der Westvölker allein die Eigenart der *Saqâliba* hervor: „Je weiter nach Westen, um so heller, blauäugiger und vollbärtiger sind sie." — Nach dem bekannten Soziologen und Geschichtsschreiber der Berber Ibn Chaldûn[10], Muqaddima, ta'thîr al-hawâ 'alâ alwân al-baschar (übers. de Slane, Bd. I, S. 171), sind Blondheit und Blauäugigkeit rein klimatisch bedingt: „In den beiden nördlichen Klimata haben die Bewohner eine weiße Hautfarbe, weil die Luft von der äußersten Kälte durchsetzt ist, die im Norden herrscht ... Die scharfe Kälte ruft dort noch andere Wirkungen hervor: Die blaue Farbe der Augen [zurqat al-'uyûn], die Fleckigkeit der Haut [furschat al-djulûd] und die Blondheit der Haare [suhûbat al-schu'ûr]."

In allen diesen Berichten ist nur von einem Rassenunterschied innerhalb der westlichen Völker, nicht aber innerhalb der Berber selbst die Rede. Beachtenswert erscheint, daß Istachrî den Blondtypus bereits in Spanien beginnen läßt. In der Tat haben wir zahlreiche Nachrichten über blonde und blauäugige

[10] s. E. I. Bd. 2, S. 419.

Digitized by Google

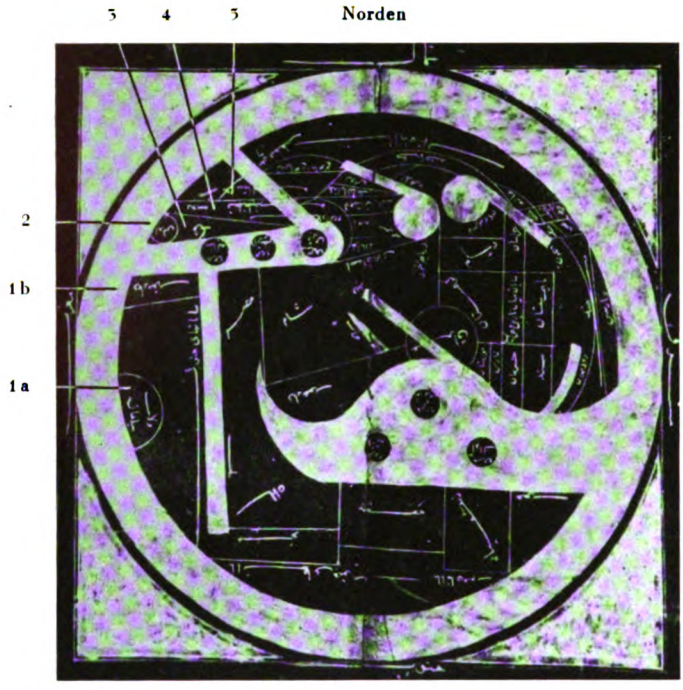


Abb. 2. Die westlichen Länder auf der Weltkarte des Istachrî

(1) Afrika: (1a) Sûdân, (1b) Maghrib; (2) Andalus (Spanien); (3) Farank (Franken); (4) Rûma (Romäerland) und (5) Saqâliba (Slaven). (Nach der Stambuler Handschrift Aya Sofia 3156)

spanische Muslime; so führt der Historiker Ibn al-Athîr[11]) († 1234), al-Kâmil (ed. Tornberg) eine Reihe blonder Umaiyaden-Kalifen in Córdoba[12]) an: (Bd. VI, S. 76, Jahr 171) „Er [ʿAbdarrahmân ibn Muʿâwiya] war rothaarig [ashab] ...", (Bd. VII, S. 297, Jahr 273) „Er [Muhammad ibn ʿAbdarrahmân] war weiß mit rötlichem Blond untermischt [muscharraban bihumratin] ..."; (Bd. VIII, S. 55, Jahr 300) „Er [ʿAbdallâh ibn Muhammad] war weiß, rothaarig [ashab] und blauäugig [azraq] ..."; (Bd. VIII, S. 398, Jahr 350) „Er [ʿAbdarrahmân ibn Muhammad] war weiß; er hatte graublaue [oder: graugrüne] Augen [aschhal], ein schönes Gesicht, einen starken Körperbau und kurze Beine ..." und (Bd. VIII, S. 498, Jahr 366) „Er [al-Hâkim ibn ʿAbdarrahmân] war rothaarig [ashab] und hatte große Augen [aʿyan] ..."

Am häufigsten ist aber der Blondtypus nach den arabischen Berichten bei den Rûm und Saqâliba zu finden (vgl. Istachrî, Ibn Hauqal und Muqaddasî). Nun sollen sich nach Ibn Abî Yaʿqûb einzelne Berbergruppen mit diesen Völkern (wenigstens mit den Rûm) vermischt haben. Der Einschlag germanischen Blutes läßt sich besonders für Spanien nachweisen; z. B. ist der bekannte spanisch-muslimische Gelehrte Ibn al-Qûtîya[13]) († 977), wie

[11]) s. E. I. Bd. 2, S. 387.

[12]) s. E. I. Bd. 4, S. 1091.

[13]) s. E. I. Bd. 2, S. 425. Über die Vermischung alter Gotengeschlechter mit den Muslimen und den (nach Ribera, J.: Disert. y opusc., Bd. I, S. 12—35, u. 109—112, Madrid 1928) überwiegenden Assimilationsprozeß im arabischen Spanien, s. Hitti, Ph.: History of the Arabs, London 1937.

Digitized by Google

schon sein Name („Sohn der Gotin") andeutet, ein Nachkomme der Tochter des Gotenkönigs Oppas. In vielen Fällen ist eine derartige Einkreuzung wohl auf Kriegsbrauch zurückzuführen; nach Ibn al-Athîr (a.a.O., Bd. XI, S. 22, Jahr 529) wird Alfons VII. el Batallador verständnislos gefragt, warum er mit den gefangenen Töchtern der muslimischen Großen keinen Verkehr pflege! Über einen durch ähnlichen Kriegsbrauch zustande gekommenen Rasseunterschied innerhalb der Berber von Tînmalal (Südmarokko) berichtet Ibn al-Athîr an der Stelle seines Kâmil, die vom Aufkommen der Almohadendynastie i. J. 1120 durch den Mahdî Ibn Tûmart[14]) handelt; unter den Berbern von Tînmalal hatte der Mahdî eine sonderbare Feststellung gemacht (Kâmil, Bd. X, S. 403, 4, Jahr 514): „Er sah viele von ihren Kindern rothaarig [schuqr], während die Väter meist die braune Farbe [sumra] hatten. Es besaß nämlich der Fürst der Muslime [der Almoraviden-Sultân von Marrâkusch] eine große Anzahl Mamluken von den Farandj und Rûm[15]), deren Farbe meist rot war; diese nun stiegen jährlich einmal ins Gebirge hinauf und nahmen ihren Teil von den Gütern, die ihnen von seiten des Sultân festgesetzt waren. Dann bezogen sie die Häuser der Gebirgsbewohner und trieben die Hausherrn hinaus. Als nun der Mahdî ihre Kinder sah, fragte er sie: Wie kommt es, daß ich euch braun sehe, eure Kinder aber rothaarig und blauäugig? Da erzählten sie ihm ihre Geschichte mit den Mamluken des Fürsten der Muslime ..."

Dieser Bericht führt den Blondtypus bei einer Berbergruppe einzig auf europäischen Einschlag zurück, und zwar werden nur die Ausdrücke Rûm (Romäer) und Farandj (Franken) gebraucht, eine Sonderbezeichnung für das germanische Element fehlt also. Wir hören indessen bei Ibn al-Athîr (a.a.O., Bd. VI, S. 36, Jahr 161), daß ein arabischer Heerführer im Maghrib, Abdarrahmân ibn Habîb al-Fihrî[16]), „unter dem Namen der Slave [al-Saqlabî] bekannt ist, wie er nämlich wegen seiner [Körper-] Länge, Blauäugigkeit [zurqa] und Rothaarigkeit [schuqra] genannt wurde ..." Für die germanische Eigenart scheint mithin der Ausdruck Saqlabî verwendet zu werden und der Blondtypus auch bei den westlichen Muslimen, die nicht von den Saqâliba abstammen[17]), kurz als Saqlabî zu gelten. Hieraus geht hervor, daß man die Blonden im Magrib als fremdrassisch empfand und in den europäischen Norden verwies.

Aus den angeführten Berichten läßt sich insgesamt folgendes entnehmen: Einzelne Berber haben sich 1. mit den Rûm und Afâriqa des Altertums und 2. mit den Rûm des Mittelalters vermischt. Von dem ersten Resultat ist die schon seit der frühen Aufklärungszeit in Europa herrschende irrige Ansicht von einer Beziehung zwischen den blonden Kabylen und den Vandalen streng zu scheiden; so u.a. die Ausführungen des Reisenden Bruce (Reisen zur Entdeckung der Quellen des Nils, Leipzig 1768—1773, Übersetzung, Bd. I, S. 27): „Sie [einige Berber des Djebel Aures in Algerien] hatten rotes Haar und

[14]) Über Ibn Tûmart und sein Vorgehen bei den Berbern von Tînmalal s. E. I, Bd. 2, S. 453.
[15]) Über die Verwendung europäischer Söldnertruppen in Nordafrika führt Ibn Chaldûn (Muqaddima, übers. de Slane, Bd. 2, S. 82, 83) Genaueres aus. Die Farandj, d. h. die Franken, dienten allgemein im Maghrib als Nachhut in den Kämpfen gegen Araber und Berber.
[16]) s. E. I, Bd. 1, S. 57.
[17]) Der hier als Saqlabî bezeichnete Abdarrahmân ibn Habîb ist der Nachkomme des 'Oqba ibn Nâfi', des bekannten arabischen Eroberers von Nordafrika (s. E. I, Bd. 3, S. 1031).

Digitized by Google

blaue Augen ... Jeder von ihnen hat in der Mitte zwischen den Augen ein griechisches, aus Spiesglas gemachtes Kreuz. Sie sind Kabylen ... Ich vermute, daß sie noch ein Überbleibsel der Vandalen sind. Procopius [Bell. Vand. II, 13] gedenkt einer Niederlage derselben in dieser Gegend nach einer verzweifelten Gegenwehr. Könnte sich also nicht ein Rest davon in diesen Gebirgen behauptet haben?" — Nach dem Reisenden Shaw sind die Kabylen „die echten Nachkömmlinge der alten Afrikaner (s. Blumenbachs Anmerkungen zu Bruce's Reisen; Bruce, Bd. V, S. 239)[18]).

Zu dem zweiten Resultat (Vermischung der Berber mit den Rûm des Mittelalters) können uns nur die arabischen Chronisten Auskunft geben. Das angeführte Zitat aus der Chronik des Ibn al-Athîr über die Blondheit und Blauäugigkeit der Berber von Tînmalal ist ein genaues und aufschlußreiches Beispiel.

2. Die Gesichtsbildung der Türken nach der islamischen Tradition

Die religiöse Traditionssammlung des Buchârî[19]) († 870) enthält einige angebliche Aussprüche Muhammads, in denen von der Gesichtsbildung der Türken die Rede ist. Diese Aussprüche führt Buchârî über die einzelnen Gewährsmänner auf die Prophetengenossen Abû Huraira[20]) und 'Amr ibn Taghlib[21]) zurück.

a) Abû Huraira. 1. Der Gesandte Gottes sprach: „Die [letzte] Stunde wird nicht schlagen, bis ihr die Türken bekämpft habt, die kleinäugigen, rotgesichtigen, klein- und feinnasigen, deren Gesichter wie die überzogenen Schilde aussehen ..." (*Sahîh*, ed. Krehl, Bd. II, S. 230); Wiederholung dieses Ausspruchs auf S. 401. — 2. Der Prophet sprach: Die [letzte] Stunde wird nicht schlagen, bis ihr [die Leute von] Chûzistân und Kirmân unter den Fremden, die rotgesichtigen, plattnasigen und kleinäugigen, bekämpft habt, deren Gesichter ..." usw. (a. a. O., Bd. II, S. 402).

b) 'Amr ibn Taghlib. 1. Der Prophet sprach: „... Es gehört zu den Bedingungen der [letzten] Stunde, daß ihr breitgesichtige Leute bekämpft, deren Gesichter ..." usw. (a. a. O., Bd. II, S. 230). — 2. Ich hörte den Gesandten Gottes sagen: „... Vor [dem Eintreffen] der [letzten] Stunde werdet ihr Leute bekämpfen, deren Gesichter ..." usw. (a. a. O., Bd. II, S. 402).

Ein Menschenalter nach Buchârî hat der Geograph Ibn al-Faqîh,

[18]) Neuerdings hat H. A. Winkler (Ägyptische Volkskunde, Stuttgart 1936) in Ägypten den Blondtypus im einzelnen aufgezeigt; über Entstehung und Herkunft hat er sich dabei nicht geäußert. — Auch in Arabien will man Blonde und Blauäugige festgestellt haben; so führt Pieper in seiner Abhandlung „Der Pariastamm der *Slêb*" in: le Monde Oriental, Bd. 17, 1923, folgende Notiz von St. Elie aus der arab. Zeitschr. al-Maschriq 1, Heft Nr. 15, 1898, über den Stamm der *Slêb* in Arabien an: „Die *Slêb* unterscheiden sich durch ... das Blau der Augen oder deren Blässe ..., durch das Blond der Haare ..." — Schon früher schrieb Bruce (a. a. O., Bd. 1, S. 296) über den arab. Ort Yambo: „Die dortigen Einwohner haben mir versichert, daß das Wasser im Winter gefriere und daß es einige Einwohner mit roten Haaren und blauen Augen gebe, eine Sache, die man kaum irgendwo als in den kältesten Gegenden der Morgenländer wahrnimmt."

[19]) s. E. I, Bd. 1, S. 816.

[20]) s. E. I, Bd. 1, S. 99.

[21]) Über 'Amr ibn Taghlib s. Ibn *Hadjar* al 'Asqalânî, tahdhîb al-tahdhîb, Bd. 8, S. 8—9.

Digitized by Google

Kitab al-buldan (geschr. um 903, ed. de Goeje) dieses Traditionsmaterial übernommen[22]). Nach ihm hat dann Yâqût († 1229) die betreffenden Stellen nahezu wörtlich in seinem geographischen Lexikon (ed. Wüstenfeld, Bd. I, S. 838, Artikel „Turkestan") kopiert. Die beiden Überlieferungsgruppen sind bereits bei Ibn al-Faqîh umgestaltet und in eins verschmolzen.

a) und b) Von Abû Huraira wird berichtet, daß er sprach: „Die [letzte] Stunde wird nicht schlagen, bis ein breitgesichtiges, kleinäugiges und plattnasiges Volk gekommen sein wird, um seine Pferde am Ufer des Tigris anzubinden."

Dieser umgeformten Tradition fügen beide Geographen den im *Sahîh* des Buchârî fehlenden, angeblichen Ausspruch von Muhammads Vetter 'Abdallâh ibn 'Abbâs[23]) bei: „Das Kalifat wird solange in [den Händen] meines Sohnes [d. h. meiner Nachfahren, der 'Abbâssîden] bleiben, bis die Rotgesichtigen, deren Gesichter wie die überzogenen Schilde aussehen, ihre Macht brechen." Diese Tradition erweist sich ohne weiters als eine Erfindung jüngeren Datums: sie kann nur (als spätere Zutat zu Ibn al-Faqîh) aus der Zeit nach 908 stammen, wo der 'Abbâsîden[24])-Kalife von Baghdâd al-Muqtadir die wirkliche Staatsgewalt an die türkischen Prätorianer verlor. Die übrigen Traditionen sind bis in die Regierungszeit des Kalifen al-Mu'tasim (833—842) zurückzuweisen, der in Baghdâd die türkischen Söldnerheere heranbildete[24a]). Goldziher hat in seinen „Muhammedanischen Studien" (I. Teil, S. 151 ff. und 270) den Antagonismus der Araber gegen das eindringende türkische Element als Ursache traditioneller Erfindungen erkannt. Die in der Form von Traditionen angeführten anthropographischen Skizzen bekunden in der Tat eine stark ablehnende Haltung; die Türken sind danach:

1. rotgesichtig (*h*umr al-wudjûh). Hier ist weniger Rot als vielmehr die helle Hautfarbe im Gegensatz zur dunklen Färbung der Araber gemeint; „Rote und Schwarze" bedeutet allgemein Araber und Nichtaraber (s. Goldziher, a. a. O., I. Teil, S. 269).

2. breitgesichtig (*i*râd al-wudjûh)
3. kleinäugig (sighâr al-'uyûn)
4. klein- und feinnasig (dhulf al-unûf)
5. plattnasig (fu*ts* al-unûf)

} eigentl. Merkmale

Die Angaben „kleinäugig und breitgesichtig" passen durchaus auch noch zu den Merkmalen der Turaniden; sie dürfen also nicht dazu verleiten, die Türken als Mongolide anzusehen; vielmehr weisen sie lediglich auf frühere Zusammenhänge hin. Allgemein gesprochen gleichen die Gesichter der Türken den über-

[22]) Die Traditionen über die Türken finden sich nicht in der Ausgabe de Goeje (Auszug des Schaizarî aus dem K. al-buldân, vgl. Anm. 1), ich habe sie vielmehr dem von A. Zeki Validi zu Meschhed entdeckten Original (s. O. Spies, Littmann-Festschrift, S. 90, 100 und Brockelmann, Gesch. der arab. Literat., Suppl. I, S. 406) entnommen.

[23]) s. E. I, Bd. 1, S. 20.

[24]) s. E. I, Bd. 1, S. 14 pp.

[24a]) Die zweite Abfassung des über Abû Huraira überlieferten Ausspruchs geht vielleicht, wie die Bezeichnung „Leute von Chûzistân und Kirmân" besagt, auf die Buwaihiden zurück, die i. J. 945 nach der Eroberung der Provinzen Chûzistân und Kirmân in Baghdâd eindrangen; sie wäre demnach ebenfalls jüngeren Datums.

Digitized by Google

zogenen Schilden (madjânn al-mutraqa)[24b]). Im Gegensatz zu einer Angabe des Reisenden Abû Dulaf[25]) (um 942; ed. Schloezer, S. 8), die uns die Djikil-Türken[26]) als schöngesichtig (*sibâh* al-wudjûh) rühmt, scheinen die in den Traditionen angeführten Details mit Mißgunst und Kritik den Söldnern des Mu'tasim abgesehen. Ablehnendes „Rassegefühl" (s. Goldziher, a. a. O., I. Teil, S. 271)[27]) und zu spätes Erkennen einer drohenden Türkeninvasion haben uns diese kurze Anthropographie in der islamischen Tradition hinterlassen.

3. Die Amazonensage des Nordens nach arabischen Quellen

Zwei orientalische Gesandte an den Hof Ottos des Großen, der Jude Ibrâhîm ibn Ya'qûb und der Maure al-*Tartûschî*, berichten über eine Stadt der Frauen im Norden. G. Jacob (in: Arab. Berichte von Gesandten an germanische Fürstenhöfe, S. 5) führt beide Berichte auf das Jahr 973 zurück, läßt die Reisenden am Hof Ottos zusammentreffen und gibt auch Otto als gemeinsame Bezugsquelle ihrer nordischen Amazonenfabel an.

Nach Ibrâhîm ibn Ja'qûb liegt die Stadt der Frauen westlich von den Rûs (= Waräger-Russen). Ihre Bewohnerinnen führen ein Reiter- und Kriegerleben und haben eignen Landbesitz und Sklaven. Von diesen lassen sie sich schwängern. Männliche Nachkommen dulden sie nicht, sondern bringen sie gleich nach der Geburt um (s. Jacob, a. a. O., S. 14).

Nach al-*Tartûschî* liegt die Stadt der Frauen auf einer Insel im westlichen Meer (= Ostsee). Die Männer haben hier keine Gewalt über die Frauen, die selbst Krieg führen, reiten und Sklaven besitzen. Von diesen Sklaven gebären sie Kinder, aber nur die Mädchen lassen sie am Leben (s. Jacob, a. a. O., S. 30).

Es liegt nahe, diese offenbar identischen Berichte auf eine gemeinsame Quelle zurückzuführen. Indessen kann ich Jacob nicht beipflichten, wenn er dieser Fabel eine falsch aufgefaßte Erzählung Ottos von der Stadt Magdeburg („Civitas virginum" in der Vita des hl. Adalbert) zugrunde legt. Dagegen spricht, daß Ibrâhîm ibn Ya'qûb die Amazonenstadt im westlichen Grenzgebiet der Waräger-Russen vermutet, und nach al *Tartûschî* die Stadt auf einer Insel in der Ostsee zu suchen ist.

Schon früher, seitdem Jaubert i. J. 1836—1848 die Weltbeschreibung des arabischen Geographen Idrîsî (geschr. i. J. 1154) übersetzt hatte[28]), war der in diesem Buche enthaltene ausführliche Bericht über die Amazoneninseln

[24b]) s. Lane (Arab. Lex., unter mu*t*raq); danach bedeutet der Ausdruck: having rough, or coarse, and broad, faces.

[25]) s. E. I, Bd. 3, S. 597.

[26]) Die Djikil schildert Abû Dulaf (S. 8) als Nachbarstamm der Petschenegen; Literat. s. bei Schlözer, a. a. O., S. 34. Anm. 15.

[27]) Vgl. Ibn Churdâdhbeh (Al-masâlik wal-mamâlik, geschr. um 844, ed. de Goeje, S. 262): „Laßt die Türken in Ruhe, solange sie euch in Ruhe lassen!" (târikû l-turk mâ tarakûkum). — Ibn al-Faqih (Kal-buldân, Hschr. von Meschhed): „Laßt die beiden [Türken und Abessinier] in Ruhe, solange sie euch in Ruhe lassen!" (utrukûhumâ mâ tarakûkum) und so Yâqût nach Ibn al-Faqih (a. a. O., Bd. 1, S. 838). Andre Beispiele für diese volksethymologische Verbindung von t. r. k (verlassen) mit turk (Türke) s. bei Goldziher: a. a. O., 1. Teil, S. 270.

[28]) In: Recueil de Voyages et de Memoires, publ. par la Société de Géographie, tomes V, VI.

Digitized by Google

in der Ostsee bekannt geworden[29]). Neuerdings haben die finnischen Forscher O.I. Tallgren-Tuulio und A.M. Tallgren in ihren Studien über die Ostseeländer nach Idrîsî („Idrîsî: la Finlande", Helsingfors 1930, und „Du nouveau sur Idrîsî", Helsingfors 1936) mit Sorgfalt die betreffenden Textstellen transskribiert, übersetzt und zu deuten versucht (la Finl. S. 34, 77, 140; Du nouv. S. 24, 146). Danach hat die Amazonensage bei Idrîsî folgende Gestalt angenommen (transskrib. Text in la Finl. S. 34 und Du nouv. S. 24):

„Im dunklen Meer liegen viele unbewohnte Inseln; und zu den bewohnten gehören zwei, welche „die beiden Amazoneninseln der Normannen" [djazîratâ imrâniyûs (= amazuniyûs) al-Madjûs] heißen. Von diesen ist die westliche nur von Männern bewohnt, und es gibt dort keine Frauen. Auf der andern Insel leben die Frauen und kein Mann wohnt bei ihnen. Jedes Jahr durchqueren sie den Meeresarm, der zwischen ihnen liegt, auf Kähnen [zawâriq][29a]), die ihnen gehören, und das zur Zeit des Frühlings. Jeder Mann begibt sich dann zu seiner Frau und liegt bei ihr. Er bleibt bei ihr eine Zeitlang ungefähr einen Monat. Dann brechen die Männer nach ihrer Insel auf. Dort bleiben sie bis zur selben Zeit des folgenden Jahres. Sodann fahren sie [wieder] nach der Insel, auf der sich die Frauen befinden und tun mit ihnen, wie sie im verflossenen Jahre taten ... So halten es alle; es ist eine bei ihnen wohlbekannte Sitte und ein ständiger Brauch unter ihnen. Der Zutritt zu ihnen ist am nächsten von der Stadt anhû aus, und es sind 3 Fahrtage dazwischen. Auch kann man zu ihnen von der Stadt qalmâr und der Stadt daghwâda aus gelangen ..."

Dementsprechend finden sich auf der Idrîsî-Karte (Sektion VII 4) die beiden Inseln als djazîrat imraniyûs al-ridjâl Madjûs (djazîrat al-ridjâl) und djazîrat imraniyûs al-nisâ') und unweit von ihnen an der Küste die Städte anhû, daghwâ*t*a und qalmâr angenommen.

Anhû, daghwâda und qalmâr haben Tallgren-Tuulio als Hanehl (Estland), Ragvaldsby (Ravantila) und Kalandia (bei Nystad in Finnland) gedeutet[30]). Dem widersprach der schwedische Forscher Ekblom, der aus den fraglichen Namen Bezeichnungen für Abö (der Form nach; der Sache nach Dagö), Dagö (der Form nach; der Sache nach Abö) und Kalmar las[31]). Eine genaue Lokalisierung der Ortsnamen ist indessen für die Lage der Amazoneninseln nicht so wichtig wie es auf den ersten Blick scheinen möchte. Karte und Text stehen nämlich bei Idrîsî in wechselseitiger Beziehung; Wegangaben können daher der Karte entnommen sein, statt auf Angaben von Berichterstattern zurückzugehen[32]). Ebenso ist es ungewiß, ob die ausführliche Schilderung der Inseln auf direkte Quellenberichte aus dem Norden fußt. Denn Idrîsî hat einzelne seltsam anmutende Nachrichten über die nördlichen Gebiete aus dem Wunderbuche (kitâb al-'adjâ'ib, dem Mas'ûdî, †936, zugeschrieben) entlehnt; so z.B. den Bericht über die Vogelinsel Râqâ

[29]) s. Nöldeke: Ein Abschnitt aus dem arab. Geographen Idrîsî (in: Verhandlg. d. Gelehrt. Estnischen Ges. zu Dorpat, Bd. 7, 1877); Seippel: Rer. Norm. Font. Arab., fasc. 1, S. 137 und Nansen, Nebelheim, Bd. 2, S. 154.

[29a]) Zu der Bedeutung dieses Wortes s. H. Kindermann: „Schiff" im Arabischen, Phil. Diss. Bonn 1934, S. 37.

[30]) s. Finlande, S. 61 pp, 58 pp u. 53 pp.

[31]) s. Idrîsî und die Ortsnamen der Ostseeländer (in: Namn och Bygd 18, 1930), S. 57 pp.

[32]) s. meine demnächst erscheinende Arbeit: „Deutschland und seine Nachbarländer in der großen Geographie des Idrîsî", S. 23, Stuttgart 1937.

Digitized by Google

im Nordmeer[33]). Es ist daher möglich, daß die Angaben über die Amazoneninseln nebst andern Berichten (wie etwa die Annahme wilder Leute in Norwegen, denen die Köpfe unmittelbar auf den Schultern aufsitzen)[34]) arabischen Quellen entstammen, die uns nicht mehr zugänglich sind.

Eine kartographische Darstellung der Amazoneninseln hat es bereits vor Idrîsî in der arabischen Geographie gegeben; Chuwârizmî (nach 820) erwähnt im Kitâb *sûrat al-ard* (ed. v. Mzik, S. 89), einer Liste von Gradangaben zu seiner (verlorengegangenen) nach Ptolemäus entworfenen Erdkarte, die beiden Inseln imrâtus lil-ridjâl und imrânûs lil-nisâ'. v. Mzik hat das Kartenbild des Chuwârizmî von Osteuropa mit den beiden Amazoneninseln rekonstruiert[35]). Danach ist die kartographische Darstellung der Inseln bei beiden arabischen Geographen durchaus verschieden. Die Ähnlichkeit der Mißbildungen aus *Ἀμαξόνες* (bei Chuwârizmî imrânûs, bei Idrîsî imrâniyûs) kann nicht als Beweis für die Abhängigkeit des Idrîsî von der rund 300 Jahre älteren Chuwârizmî-Karte gelten; imrânûs ist wahrscheinlich eine volksethymologische Deutung des griechischen Wortes (imra'a bedeutet im Arab. „Frau").

Nach zeitlicher Reihenfolge geordnet, lassen sich also aus den arabischen Geographen die folgenden Hinweise auf die Fraueninsel in der Ostsee zusammenstellen:

1. Die Erwähnung durch Chuwârizmî (nach 820),
2. der Bericht des *Tart*ûschî (um 973),
3. der Bericht des Idrîsî (1154).

Ekblom nennt[36]), durch eine Stelle bei Friedjof Nansen[37]) verleitet, als besondere arabische Quelle zur Amazonenfabel eine Angabe des Ibn al-Bahlûl (Anfang des 10. Jahrh.). Inzwischen hatte aber v. Mzik schon das kitâb *sûrat al-ard* des Chuwârizmî herausgegeben (i. J. 1926), und danach war klarzustellen, was Nansen noch verborgen sein mußte: Ibn al-Bahlûl hat die Stelle über die djazîrat imrânûs (bei A. Seippel, Rer. Norm. Font. Arab., fasc. I, S. 125) mit allen Gradangaben der *sûra* (ed. v. Mzik, S. 89) entnommen. — Nansen[38]) führt außerdem Ibn Sa'îd († 1274), den Ausschreiber des Idrîsî[39]), als besondere arabische Quelle an. Der betreffende Bericht (bei Seippel, a. a. O., I, S. 139) ist die Wiedergabe der zitierten Idrîsî-Stelle mit dem Zusatz: „Wenn eine Frau einen Knaben gebiert, so zieht sie ihn auf, bis er die Grenze des Mannesalters erreicht hat; dann schickt sie ihn nach ihrer [der Männer] Insel; und wenn sie ein Mädchen zur Welt bringt, so läßt sie es bei den Frauen wohnen." —

Wichtiger als die Lokalisierung der Amazoneninseln — es sei nur kurz bemerkt, daß sie gewöhnlich mit den Alandsinseln identifiziert werden[40]) — ist die Frage nach der Bedeutung der arabischen Berichte für das Problem der Amazonensage im Ostseegebiet. Jonsson[41]) und der von Jacob[42]) an-

[33]) s. Seippel: a. a. O., S. 131, 132.
[34]) Text bei Tuulio, Du nouv., S. 12.
[35]) s. Osteuropa nach der arab. Bearbeitung usw., in: Wien. Zeitschr. f. d. Kunde d. Morgenl., Bd. 43, 1936.
[36]) a. a. O., S. 54.
[37]) a. a. O., Bd. 2, S. 145.
[38]) a. a. O., Bd. 2, S. 157.
[39]) s. Hoenerbach, a. a. O., S. 18, 19.
[40]) s. Tuulio, Du Nouv., S. 147.
[41]) s. Egils Saga (in Altnord. Saga-Bibl. 3), S. 45 Anm. 19. — [42]) a. a. O., S. 30, Anm. 6.

Digitized by Google

geführte Lehrberg glauben an eine volksethymologische Umdeutung des finnischen Namens Kainulaiset im Anschluß an das Wort kvan (Ehefrau). Nach Ekblom wäre der Sagenstoff aus einem Fortleben der griechischen Überlieferung von den Amazonen im Abendlande zu erklären. An Hand der abendländischen Quellen (Tacitus, Paulus Diaconus, Alfred der Große, Adam v. Bremen, Hervarar-Saga) scheidet G. Hübener[43]) das Problem der terra feminarum im Nordosten streng von der griechischen Amazonenüberlieferung und deutet es als das „breitere, frauenhaftere Verfließen der Lebensformen im Osten, im Gegensatz zu der frühgermanischen Gesittung als der stärker willentlich geistig betonten". Hier erscheint es von Wichtigkeit, daß vornehmlich der Bericht des Idrîsî durchaus nicht den Charakter des Fabelhaften an sich hat; wir hören von zwei aus unbekannten Gründen geschlechtlich streng geschiedenen Kolonien. Es scheint sich um wirkliche Vorkommnisse zu handeln, während der volksethymologischen Deutung und Ableitung aus der griechischen Sage eine untergeordnete Rolle zukommt. Als ein solches wirkliches Vorkommnis läßt sich für den Bericht des Idrîsî z. B. die durch den Boden bedingte räumliche Trennung von Ackerbau (Arbeit der Männer) und Viehwirtschaft (ausschließlich von Frauen besorgt) annehmen. Diese Erklärung hat Ekblom[44]) gegeben. Eine andere Lösung bietet die kriegerische Disziplin. Professor G. Hübener verweist mich in diesem Zusammenhang auf eine Stelle der Jomsvikinger-Saga: „Niemand sollte ein Weib in der Burg haben und länger als drei Nächte auswärts sein" (Thule, Bd. XIX, S. 406), d. h. in der befestigten Inselstadt Jumne waren Frauen nicht geduldet, und alle auswärtigen Frauenbesuche beschränkte man auf eine bestimmte Zeitspanne. Vielleicht sind die Zustände auf der Männerinsel des Idrîsî analog aufzufassen.

Alles Mutterrechtlich-Amazonenhafte in den Berichten des *Tartûschî* und Ibrâhîm ibn Ya'qûb ist ausschmückende Zutat oder Einfluß des weichern, frauenhafter eingestellten slawischen Volksgeistes. Wie sich germanische und slawische Haltung in allen abendländischen Amazonenberichten aus dem Baltikum begegnen und mischen, ist eine Frage für sich. — Zweifellos ist daran festzuhalten, daß der Osten den geistigen Nährboden abgab, der germanische Disziplin und streng durchgeführte Geschlechtertrennung (so vielleicht bei Idrîsî) mit seiner Eigenart (so bei *Tartûschî*) durchsetzte.

v. Eickstedt hat die griechischen Amazonen rassisch als glazial abgetrennte Südeuropide mit alter mutterrechtlicher Gesellschaftsform erklärt (Rassenkunde, S. 472). Inwieweit die hier behandelten Amazonen des Nordens unter diese Erklärung fallen, hängt von dem mehr oder weniger großen Zusammenhang ab, den man beiden Sagenzentren einräumen will.

[43]) s. England und die Gesittungsgrundlage. Frankfurt 1930 (Kapitel über die östl. Nachbarn der Germanen).
[44]) a. a. O., S. 54 pp.

Digitized by Google

Aus dem Institut für Sozial- und Staatswissenschaften an der Universität Heidelberg. Direktor: Prof. Dr. C. Brinkmann

Zur Soziologie des Rassenbewußtseins

Von

J. Heim-Lebrecht, Stralsund

Einleitung

Das Streben nach einer strengen Aufrechterhaltung der Trennung der beiden großen Forschungsgebiete — des natur- und des geisteswissenschaftlichen — hat in den letzten Jahrzehnten immer mehr dem Gedanken fruchtbarer Zusammenarbeit und gegenseitiger Ergänzung Platz gemacht. Die Erkenntnis, daß Natur- und Geisteswissenschaften auf mehr als einem Gebiet Berührungspunkte aufweisen, und daß natürliche und geistige Prozesse in wechselseitiger Abhängigkeit voneinander verlaufen, ist wohl von kaum einem anderen Zweig der Wissenschaft so nachdrücklich gefördert worden, wie von der Vererbungslehre und der darauf fußenden Rassenforschung, deren Studienobjekt, der Mensch, als psychophysische Einheit ja auch ein geradezu ideales Bindeglied zwischen Natur- und Geisteswissenschaft darbietet.

Die Berücksichtigung und Verwertung rassenkundlicher Forschungsergebnisse muß naturgemäß vor allem für diejenigen geisteswissenschaftlichen Disziplinen gewinnbringend werden, die den Menschen in irgendeiner Form als Objekt ihrer Studien einbeziehen und die bislang, wenigstens zum Teil, an einer gewissen Einseitigkeit — Vernachlässigung, wenn nicht bewußter Leugnung der rassischen Bedingtheit des Menschen — krankten. In besonders hohem Maße verspricht die Zusammenarbeit zwischen Soziologie und Rassenforschung fruchtbar zu werden: wie einerseits die gesellschaftlichen Bildungen auf dem Fundament der Rasse aufgebaut, von ihrem Schicksal abhängig sind[1]) und daher die Erforschung der gesellschaftlichen Erscheinungen ohne Berücksichtigung der rassischen Gebundenheit der sie tragenden Menschen notwendigerweise zu mindestens einseitigen, wenn nicht unbrauchbaren, Ergebnissen führen muß, so hat andererseits auch die Gesellschaft durch ihren Einfluß auf die Auslese Einfluß auf die Rasse selbst[2]), und es würde auch für den Rassenforscher nur ein höchst unzulängliches Bild des Menschen ergeben, wollte er ihn als isoliertes Wesen, herausgerissen aus seiner sozialen Umwelt, losgelöst von allen sozialen Beziehungen und Bindungen, betrachten.

Jene Phase der Entwicklung, in der die Rassenkunde ihre einzige Aufgabe in der bloßen Feststellung und Messung äußerer Merkmale sah, scheint heute wohl endgültig überwunden zu sein. So fordert z. B. v. Eickstedt[3]), daß die Anthropologie (und damit naturgemäß auch die Rassenkunde als Teilgebiet der Anthropologie) „ihr Studienobjekt, den Menschen ... in unmittelbare Beziehungen zu Raum und Zeit ... bringen" müsse,

[1]) Vgl. Ploetz, A.: Die Begriffe Rasse und Gesellschaft und die davon abgeleiteten Disziplinen. Arch. Rass. Biol. 1. 2—26. 1904.

[2]) Vgl. hierzu besonders Ploetz, A.: Sozialanthropologie in „Die Kultur der Gegenwart" III. 5 (Anthropologie), Berlin und Leipzig 1925.

[3]) „Rassenkunde und Rassengeschichte der Menschheit". S. 40, Stuttgart 1933.

Digitized by Google

und fährt dann bezeichnenderweise fort: „Dabei kann sie ... besonders der Soziologie und Wirtschaftskunde nicht entraten, denn durch seine Wirtschaftsweise wird der Mensch an den Boden gebunden und durch die durch die Wirtschaft mitbedingten soziologischen Verhältnisse ist überhaupt erst das entscheidende biologische Moment in der Formung der Rassen und der Umschichtung der Völker gegeben."

Über diese mehr allgemeinen Beziehungen zwischen Rassenforschung und Gesellschaftslehre hinaus läßt sich zeigen, daß gewisse einzelne „Rassenprobleme" für die Soziologie eine ganz unmittelbare Bedeutung erhalten können. So hat es sich die vorliegende Untersuchung zur Aufgabe gestellt zu zeigen, wie aus einem ursprünglich rein rassenkundlichen Problem — dem der Existenz sichtbarer Verschiedenheiten zwischen einzelnen Menschengruppen — in hohem Grade soziologische Probleme erwachsen können; wenn nämlich beim Kontakt ethnisch heterogener Gruppen die Wahrnehmung äußerer Verschiedenheiten ein Gefühl des Andersseins entstehen läßt, und die wahrnehmbaren Unterschiede dann als Basis und Rechtfertigung der entstehenden Sozialordnung dienen — die Rasse somit automatisch den sozialen Status — und daraus wiederum folgend auch ganz charakteristische Verhaltungsweisen — der Individuen und Gruppen bestimmt.

Der Erörterung dieses ganzen Fragenkomplexes soll der erste Teil vorliegender Arbeit dienen, während im zweiten Teil eine konkrete zwei-rassische Situation — die des heutigen Nordamerika — unter diesem Gesichtspunkt betrachtet werden soll.

Ich möchte nicht verfehlen, an dieser Stelle Herrn Prof. Dr. Brinkmann, Heidelberg, dem ich auch die Anregung zu dieser Untersuchung verdanke, für seine weitgehende liebenswürdige Unterstützung und eine Fülle wertvoller Ratschläge aufrichtig zu danken.

Erster Teil

Geschichte und Erfahrung zeigen uns immer und überall — wenn auch in verschiedensten Kulturstufen und sozialen Gestaltungen angepaßten Formen — die Erscheinung, daß in den zwischenmenschlichen Beziehungen nirgendwo ein gleichmäßiges sittliches Verhalten gegenüber allen Menschen existiert. Nach Vierkandt[4]) stuft sich der Inhalt der typischen Sozialmoral dreifach ab, je nachdem ihr Objekt ein Mitglied der Gruppe oder ein bloßes sonstiges Sozialwesen oder endlich eine „Sache" ist. Die „Gruppenmoral" verlangt, daß jedes Mitglied der Gruppe als gleichwertig gegenüber jedem anderen — nur dem „Führer" werden gewisse Vorrechte zugestanden — zu behandeln ist; die „Gesellschaftsmoral" schwächt diese Verpflichtung zu einer bloßen Achtung vor den Ansprüchen der anderen ab, die hier jedoch schon von vornherein als ungleich nach ihrem Wert und ihren Rechten erscheinen können[5]), während die „Sachmoral" (streng genommen das Gegenteil einer „Moral") ihrem Objekt gegenüber überhaupt keine moralischen Verpflichtungen empfindet, sondern völlige Willkür erlaubt. Daß der vollkommen fremde Mensch nicht als Person, sondern als Sache empfunden, bewertet und behandelt wird, ist ursprünglich,

[4]) „Gesellschaftslehre", S. 395 ff., Stuttgart 1928.

[5]) Diese Auffassung ist typisch für das Macht- und Herrschaftsverhältnis, in dem dem Dualismus von Ober- und Unterschicht ein Dualismus der Werte und des Wertbewußtseins entspricht. Siehe S. 131 ff.

Digitized by Google

wenn nicht ausnahmslos, so doch überwiegend der Fall. Diese Haltung entspringt „... aus einer bestimmten Art von Naturzustand, nämlich einem Zustand des Kampfes aller gegen alle. Das ist gewiß nicht der einzige, wohl aber ein wesentlicher Zustand, in dem sich der Mensch seiner Umwelt gegenüber befindet"[6]), und aus einer Situation heraus, in der in den meisten Fällen das Vertraute Sicherheit, das Unbekannte aber Gefahr bedeutet, muß sich notwendigerweise die Gleichstellung von „fremd" und „feind" entwickeln: Jeder Mensch, der nicht Mitglied der vertrauten Gruppe ist, wird als spezifisch verschiedenes Wesen[7]) aufgefaßt, als Teil der feindlichen Außenwelt, der nach Möglichkeit unschädlich gemacht werden muß, gegen den es zum mindesten auf der Hut zu sein gilt[8]).

Die Bedeutung irgendwelcher äußerer, für die Mitglieder der Gruppe charakteristischer Merkmale ist in dieser Situation offensichtlich: sie dienen als rasch erkennbare Zeichen der Gruppenzugehörigkeit[9]) und bestimmen somit automatisch das Verhalten gegenüber dem irgendwie gezeichneten Individuum. Die Wichtigkeit rassischer Unterschiede für diesen Zusammenhang wird allein schon daraus ersichtlich, daß beim Fehlen genügend stark ausgeprägter natürlicher Merkmale sie durch künstliche ersetzt werden: eine skarifizierte Haut, ein auf besondere Weise bemalter Körper, auffallender Ohren- oder Lippenschmuck, eine bestimmte Kleidung und ähnliches dienen, besonders in Zeiten des Krieges oder sonstiger Gefahr für die Gruppe, noch anderen als rein ornamentalen Zwecken: eben denen der raschen Unterscheidung von Freund und Feind.

Eine darüber hinausgehende Bedeutung rassischer Merkmale liegt darin, daß sie, im Gegensatz zu den künstlich erzeugten Unterschieden, bei denen stets die Möglichkeit etwaiger Aufhebung besteht — das gilt in begrenztem Maße auch für die sprachlichen Verschiedenheiten — infolge ihrer Unabänderlichkeit keinen Übergang von Feind zu Freund, von Fremd zu Vertraut zulassen oder ihn doch zum mindesten ganz erheblich erschweren; siehe S. 129 ff.

Daß es schon bei diesen gelegentlichen Berührungen verschieden ausgestatteter Gemeinschaften zu einem Bewußtwerden des Andersseins kommt, darf wohl als psychologisch notwendig angesehen werden; denn es ist eine überall zu machende Erfahrung, „daß das Neue und Ungewohnte selbst im stumpfesten Bewußtsein von besonderer Intensität ist und damit die Möglichkeit des Bewußtwerdens des Unterschiedes vom Gewohnten erhöht, das Gewohnte also selbst in eine höhere Sphäre des Bewußthabens rückt."[10]) Für

[6]) Vierkandt: a. a. O. S. 400.

[7]) Hierher gehört auch die in primitiven Verhältnissen häufige Erscheinung — die im übrigen teilweise sogar bis weit in die Hochkulturen hineinreicht (Chinesen!) — daß nur die Mitglieder der eigenen, enger oder weiter gefaßten Gruppe als „Menschen" betrachtet werden: alles andere sind Teufel, Dämonen, Tiere oder Wilde — keine Menschen. Die Literatur liefert hierfür eine Fülle von Beispielen.

[8]) Diese für Primitive vielfach bezeugte Haltung gegenüber Fremden findet sich jedoch nicht nur bei ihnen: wenn auch durch Milderung der Sitten in ihren Äußerungen verändert, behauptet sie sich bis in alle Verfeinerungen unserer Kultur. Allerdings läßt sich mit steigender Kultur auch eine allmähliche Ausdehnung des Zusammengehörigkeitsgefühls auf immer weitere Kreise verfolgen.

[9]) In diesem Zusammenhang sei auch an die Bedeutung sprachlicher Verschiedenheiten erinnert, die, wie Unterschiede der äußeren Erscheinung dem Auge, dem Ohr zum leicht erkennbaren Symbol der Gruppenzugehörigkeit werden.

[10]) Beck: Das Individuum bei den Australiern. S. 33. Leipzig 1924.

Digitized by Google

die Besinnung auf die Art und den Wert der eigenen Gruppe ist somit ihre Abhebung von anderen höchst förderlich, denn durch die Berührung mit Individuen oder Gruppen, an denen eine andere als die eigene Eigenart erfaßt wird, werden die eigenen Merkmale mit einem neuen Akzent versehen und typischerweise — wenn nicht besondere Umstände, etwa Unterwerfung oder hoffnungslose Unterdrückung, diese Entwicklung verhindern — wird dieser Akzent gleichzeitig ein Wertakzent sein, d. h. das bloße „Anders" wird bewußtheitlich zu einem „Besser" und, in bezug auf die Eigenarten der anderen Gruppe, zu einem „Minderwertig".

Es ist klar, daß dies nicht auf objektiver Kritik zu beruhen braucht, vielmehr wird hier ein gewisses natürliches Selbstgefühl, ein Wille zur Geltung und zum Werte, der typischerweise — wenn auch in mehr oder minder ausgeprägter Form — jeder Gruppe, sofern sie nicht in ihrem Lebensdrang gehemmt ist, eignet, die überwiegende Rolle spielen.

Zu ihrer vollen soziologischen Bedeutung gelangt diese psychologische Tatsache jedoch erst beim Bestehen dauernder Beziehungen, wie sie sich uns z. B. im Falle der Eroberung und Unterwerfung der einen Gruppe durch eine andere darbieten.

Die rücksichtslose Ausrottung der Besiegten verbietet auf dieser Stufe die ökonomische Klugheit, die im Gegenteil eine — in gewissen Grenzen — schonende Behandlung der Unterlegenen verlangt; aber andererseits erfordert das in jeder derartigen Situation mit psychologischer Gesetzmäßigkeit sich entwickelnde Bewußtsein der Überlegenheit der Herrenschicht gegenüber der als „minderwertig" betrachteten unterworfenen Gruppe die Beschränkung engerer, persönlicher Beziehungen auf ein Mindestmaß.

Ein interessantes Gegenbeispiel berichtet v. Wiese[11]). Nach diesem Autor nahmen — und nehmen z. T. noch heute — die Wedda, die einst von den Singhalesen unterworfenen Ureinwohner eine höchst geachtete Stellung ein. Sie stehen an oberster Stelle der Kastenordnung und die ältesten und vornehmsten, überaus traditionsstolzen Familien der Singhalesen rühmen sich einer direkten Abstammung von den Wedda. Sie verheiraten sich auch anstandslos mit ihnen, während umgekehrt die Wedda — auch hier ein Gegensatz zu dem sonst üblichen Verhalten, siehe S. 133 — die Kinder aus solchen Verbindungen mit Geringschätzung betrachten, da ihr Blut nicht rein sei. — Die Gründe für dieses auf beiden Seiten von der Regel abweichende Verhalten sind nach v. Wiese ungeklärt.

Als Mittel zur Sicherung der ökonomischen Vorteile bei gleichzeitiger möglichster Begrenzung der Nachteile, die sich aus dem Zusammenleben auf einem Gebiet ergeben können, dient die sich nach dem Aufhören der offenen Feindseligkeiten herausbildende politische und soziale Ordnung, die — dem Dualismus von Eroberern und Unterworfenen entsprechend — in jedem Falle die Form eines Über- und Unterordnungsverhältnisses annehmen wird, auf deren endgültige Ausgestaltung aber wiederum das Vorhandensein mehr oder minder stark ausgeprägter rassischer Unterschiede zwischen Siegern und Besiegten einen wesentlichen Einfluß ausübt.

Sind die beiden in Kontakt stehenden Rassen nicht allzu verschieden voneinander, wird sich das Gefühl der Fremdheit und das Bewußtsein der Überlegenheit weniger um rassische, als um mehr in die Augen springende sonstige

[11]) Die Rodias auf Ceylon. Arch. Rass. Biol. XI, 33—45, 1914/1915.

Digitized by Google

Unterschiede, etwa um sprachliche und religiöse Verschiedenheiten, kristallisieren. Derartige Unterschiede sind aber im Verlauf der Zeit überbrückbar —. die Religion z. B. kann gewechselt, die andere Sprache angenommen werden —, zumal die Unterworfenen typischerweise wenig Wert darauf legen, ihre eigenen Überlieferungen zu pflegen, vielmehr im Gegenteil danach streben werden, sich in jeder Weise an die Herrenschicht anzugleichen; während diese wiederum derartigen Bemühungen keinen nennenswerten Widerstand entgegensetzen wird. Und so kann und wird es in den meisten Fällen mit der Zeit zu einer Abschwächung der trennenden Momente kommen und damit zu einem allmählichen Verwischen — natürlich sprechen dabei auch noch andere Faktoren mit[12]) — der ursprünglich schroffen, durch die Tatsache der Eroberung und Unterwerfung gegebenen Trennungslinie zwischen Ober- und Unterschicht.

Eine wesentliche Hilfe in dieser Richtung auf gegenseitige Annäherung hin bietet in dieser Situation das Auftauchen von Individuen gemischter Abstammung. Die „Mischlinge", in denen sich die Züge der ursprünglichen Rassen mischen und verwischen, dienen hier als nicht zu unterschätzendes Bindeglied zwischen den getrennten Gruppen[13]); einmal selbstverständlich rein menschlich, zum andern aber auch, weil durch sie der Austausch von Kulturgütern wesentlich begünstigt und erleichtert wird. Und in dem Maße wiederum, in dem auf kulturellem Gebiet die trennenden Momente entfallen, nimmt auch die Möglichkeit zu immer weitergehender physischer Angleichung zu: so bedeutet z. B. Gleichheit der Religion den Fortfall eines sehr wesentlichen Ehehindernisses. Hinzu kommt ferner, daß sich mit fortschreitender kultureller Annäherung, an der ja niemals alle Gruppenmitglieder gleichmäßig teilhaben werden, notwendigerweise eine gewisse Schichtung innerhalb der unterworfenen Rasse — die sich ursprünglich in den Augen der Eroberer als homogene minderwertige Masse darstellte — herausbildet. Und mit zunehmender Differenzierung — eine hervorragende Rolle werden hier typischerweise wieder die Mischlinge spielen — wird die soziale Trennung immer mehr durchbrochen und damit auch die Möglichkeit zur Eheschließung — die ja hier mehr aus s o z i a l e n als aus (bewußt) r a s s i s c h e n Rücksichten anfangs abgelehnt wurde[14]) — zwischen den beiden Gruppen erhöht.

In zahllosen Fällen waren so die regierenden Klassen eines Staates von anderer Herkunft als die Masse ihres Volkes, jedoch wenn die unterscheidenden Merkmale nicht ausgeprägt genug waren — d. h. die Stellung der Individuen in der Gesellschaft nicht automatisch durch die Tatsache bestimmt wurde, daß sie durch ihr Äußeres jederzeit als zur Gruppe der Herren bzw. der Unter-

[12]) Es sei hier z. B. auch an die häufige Heranziehung der Unterworfenen zum Kriegsdienst — etwa zum Zweck der Verstärkung der Verteidigung gegen einen gemeinsamen äußeren Feind — erinnert, womit stets die Möglichkeit der Auszeichnung und damit auch die des Aufstiegs aus der Unterschicht gegeben ist.

[13]) Die Problematik, die sich beim Auftreten von Mischlingen ergibt, die als sichtbares Zeichen ihrer Herkunft ein von beiden Elternrassen deutlich unterscheidbares Äußeres an sich tragen, soll später erörtert werden. Siehe S. 154 ff.

[14]) Aus dem vorher Gesagten ergibt sich jedoch von selbst, daß s o z i a l e Rücksichten hier weitgehend r a s s i s c h e in sich schließen, da ja mit Berufs- und Standestypen — wenn auch nicht in jedem Fall, so doch zu einem sehr großen Teil — Rassentypen aufs engste zusammenhängen und so z. B. die teilweise rigorosen Ebenbürtigkeitsgrundsätze besonders der obersten Schichten gleichzeitig, wenn auch wohl meist halb unbewußt, dem Zweck der Erhaltung (relativer) Rassenreinheit dienten.

Digitized by Google

worfenen gehörig erkennbar waren, vielmehr eine Wertung nach individuellen Verdiensten statthaben konnte — kam es allmählich zu einer weitgehenden Verschmelzung von Eroberern und Eroberten[15]) und damit naturgemäß auch zu einer erheblichen Verschiebung des ursprünglichen Verhältnisses, derart, daß sich die späteren sozialen Trennungslinien durchaus nicht mehr wie am Anfang mit den rassischen deckten[16]).

Im Falle der Existenz starker rassischer Unterschiede jedoch liegt die Situation erheblich komplizierter: zu all den Problemen, die sich allein schon aus dem Tatbestand der Eroberung und Unterwerfung ergeben, meist noch verschärft durch den des Vorhandenseins kultureller Unterschiede, tritt hier als zusätzliche Schwierigkeit die Tatsache unabänderlicher äußerer Merkmale, die Sieger und Besiegte ein für allemal voneinander scheiden. Hautfarbe und andere körperliche Eigentümlichkeiten werden in dieser Situation symbolisch[17]), das Individuum wird automatisch nach seiner „rassischen Uniform" (Park und Reuter) klassifiziert, und — eine verhängnisvolle und soziologisch höchst bedeutsame Tatsache — da die Betrachtung rassischer Unterschiede von jeher eine wertende war, so werden hier die Merkmale der Unterworfenen ohne Rücksicht auf individuelle Züge zum unentrinnbaren Kennzeichen der Minderwertigkeit, der zur Knechtschaft bestimmten Wesen niederer Art, die der Herrengruppe ebenso zum Symbol höherwertigen Menschentums.

Es ist eine psychologisch bekannte Tatsache, daß die Auffassung jedes Individuums von sich selbst, die Gestaltung seines Selbstgefühls — und damit im Zusammenhang naturgemäß auch die seines Verhaltens — in hohem Maße durch die Einstellung der sozialen Umwelt zu seiner Person beeinflußt wird und diese wiederum weitgehend von dem Prestige der Gruppe abhängt, mit der der Einzelne identifiziert wird. In der geschilderten Situation nun, in der sich kein Individuum der Bindung an seine Gruppe je entziehen kann, sind die Rückwirkungen der positiven oder negativen Wertung der Gruppe als solche auf die Entwicklung der Persönlichkeit jedes einzelnen Gruppenmitgliedes besonders deutlich: wie auf der einen Seite jeder, auch der geringste, Angehörige der Herrenrasse am Prestige seiner Gruppe teilhat und damit in seinem Selbstgefühl gestärkt wird und an Sicherheit gewinnt, so leidet auf der anderen Seite jeder, auch der an sich wertvollste, Vertreter der unterworfenen Rasse unter der Verachtung,

[15]) Auf diese Weise kann dann das entstehen, was wir als „Völker" oder „Nationen" zu bezeichnen pflegen, denn diese setzen sich fast durchweg aus mehreren ethnischen Bestandteilen zusammen. Vgl. v. Eickstedt, a. a. O. S. 22—23.

[16]) Trotzdem ist die ursprünglich rassische Grundlage der sozialen Ordnung in den meisten Fällen auch hier noch unverkennbar — selbst bei so weitgehender Durcheinanderschiebung rassischer Typen, wie sie etwa im modernen Abendland vorliegt. So zeigen z. B. die Untersuchungen von Ammon, Röse, Ploetz, v. Eickstedt u. a., daß die oberen Schichten der europäischen Völker — v. Eickstedt betont besonders, daß das gerade auch für die südeuropäischen Staaten gelte — noch heute wesentlich stärker nordisch bestimmt sind als die unteren Schichten. Zu erklären ist diese — wenn auch nur sehr relative — Erhaltung der ständischen Gliederung in ihrer ursprünglichen rassischen Bedingtheit wohl einerseits aus den strengen, erst in neuerer Zeit abgeschwächten Ebenbürtigkeitsgrundsätzen der alten Herrenschichten mit ihrer darin enthaltenen Berücksichtigung rassischer Gegebenheiten (siehe oben Anm. [14]), während andererseits auch die hohe Schätzung, die die alte Herrenrasse in der öffentlichen Meinung genoß — und bemerkenswerterweise noch immer genießt (vgl. hierzu besonders Günther: Adel und Rasse; München 1926) — dem Aufstieg der anderen Typen in die Oberschicht Hindernisse in den Weg legte.

[17]) Und nicht nur in dieser Situation: das Gleiche gilt wohl für alle Fälle, in denen physisch deutlich unterscheidbare Fremde innerhalb einer andersrassigen Gemeinschaft auftreten; vgl. z. B. Park, R. E., über Japaner in Amerika („Racial Assimilation in Secondary Groups"; Am. J. Soc. XIX, Chicago 1913/14).

Digitized by Google

die seine Gruppe als solche trifft und wird entsprechend in der Entwicklung seines Selbstgefühls gehemmt; siehe auch Anm. [22]) und besonders Teil II.

Die sich aus einer derartigen Situation heraus entwickelnde soziale Ordnung wird typischerweise dazu neigen, die extremsten und starrsten Formen möglicher Über- und Unterordnungsverhältnisse anzunehmen — die der Sklaverei[18]) und des Kastenwesens. So schreibt Thurnwald[19]): „Die Herrschaft gestaltet sich um so despotischer, je größer die Verschiedenheit der in den politischen Herrschaftsbereich einbezogenen ethnischen Bestandteile ist. Die Neigung zur Kastenbildung ist um so größer und nachhaltiger ... je größer die Verschiedenheit der durch die Herrschaft zusammengehaltenen ethnischen Gruppen ist." Und ähnlich Gumplowicz[20]) in bezug auf Kastenbildung: „Wo man Kasten findet, da ist erstens eine Unterjochung zu vermuten und zweitens eine Rassenverschiedenheit anzunehmen."

Gumplowicz hat hier wohl vornehmlich die Verhältnisse in Indien im Auge, die ja auch tatsächlich eine ausgezeichnete Illustration zu dem Gesagten, vor allem auch zu Thurnwalds Worten, bieten, denn der denkbar größte Gegensatz, der im wesentlichen an dem Unterschied der Hautfarbe bewußt wurde — Varna heißt Kaste, Varna aber heißt auch Farbe! — trennte hier Eroberer und Unterworfene und öffnete eine anscheinend unübersteigbare Kluft zwischen den weißen Arya und den dunkelhäutigen Dasyu; vgl. auch S. 132 ff.

Eine wesentliche Rolle bei der Herausbildung dieser Sozialordnungen mag die psychologisch überall zu machende Erfahrung spielen, daß der Mensch von stark abweichendem Typus weniger „menschlich" erscheint[21]) und folglich ihm gegenüber auch ein weniger „menschliches" Verhalten angebracht ist.

[18]) Die Existenz der Sklaverei zwischen einander näherstehenden Rassen soll damit natürlich nicht bestritten, es soll hier nur betont werden, daß etwaige Abneigung gegen dieses System menschlicher Ausbeutung anscheinend leichter überwunden wird und daß Teilnahme, Mitgefühl und verwandte Empfindungen weniger leicht und weniger häufig erregt werden, wenn die Angehörigen der versklavten Gruppe sich körperlich wesentlich von der Herrenschicht unterscheiden — so wurde die Sklaverei in Afrika von der öffentlichen Meinung Europas noch lange geduldet, nachdem die weiße Sklaverei in Europa längst geächtet war — ferner, daß auch der Charakter der Sklaverei durch Rassenunterschiede wesentlich beeinflußt wird. So schreibt Vierkandt (a. a. O. S. 280): „... die Sklaverei ... (hat) im allgemeinen einen patriarchalischen Charakter. Nur wo ihr Menschenmaterial einer anderen Rasse angehört, kann die Existenz eines reinen Gewaltverhältnisses in Frage kommen..." (vgl. auch Anm. [21]).

[19]) „Zur Kritik der Gesellschaftsbiologie". Arch. f. Sozialwiss. u. Sozialpol. LII, Tübingen 1924.

[20]) „Der Rassenkampf". S. 394, Innsbruck 1928.

[21]) Vgl. Anm. [7]) für diese Anschauung gegenüber Fremden schlechthin. Das für den augenblicklichen Zusammenhang typischste Beispiel liefert wohl die europäische Meinung über die Neger, die (nach v. Eickstedt, a. a. O. S. 524 ff.) wesentlich dadurch beeinflußt wurde, daß die erste afrikanische Rasse, mit der die Europäer in größerem Ausmaß in Berührung kamen, der sudanide Typus, der „negerhafteste" war, dessen Prognathie, fliehendes Kinn, flaches, breitnasiges Untergesicht und sehr großer Mund auf Europäer leicht einen affenartigen Eindruck machen kann. Und so kam es dazu, daß man bis in die neueste Zeit hinein im Zweifel war, ob die Neger überhaupt als Menschen betrachtet zu werden verdienten. Noch im 18. Jahrhundert sagte kein geringerer als der Philosoph Montesquieu (De l'Esprit des Lois, XV, 5, Paris 1748) von den Negern: „On ne peut se mettre dans l'esprit que Dieu qui est un Etre très sage ait mis une âme surtout une âme bonne dans un corps tout noir ... il est impossible que nous supposions que ces gens-là soient des hommes." — Wieweit bei der Entstehung derart unbarmherziger Urteile noch andere physische Eigentümlichkeiten der fremden Rassen (Körpergeruch?) außer dem bloßen Äußeren mit-

Digitized by Google

So erklärt sich wohl auch zum Teil das stellenweise wirklich unmenschliche Verhalten mancher Europäer gegenüber den fremden Rassen ihrer Kolonien — das traurigste Beispiel hierfür wird wohl das Wüten der allerchristlichsten Nation der Spanier unter den Eingeborenen Südamerikas bleiben, denen gegenüber die Conquistadoren auch im Zweifel waren, ob sie als „Menschen" zu betrachten seien, bis sie durch eine päpstliche Bulle hierüber in bejahendem Sinne aufgeklärt wurden —: hier scheint eben die ursprüngliche Verhaltungsweise gegenüber dem Fremden — siehe S. 125 ff. — wieder durchzubrechen.

Die Rechtfertigung dieser extrem exklusiven Sozialordnungen ist bei großer rassischer Verschiedenheit der beteiligten Gruppen überhaupt verhältnismäßig einfach: offensichtliche Ungleichheit hat eine starke rechtfertigende Macht: die schroffe Scheidung in Herren und Unterworfene scheint dann naturgegeben, die Vorsehung selbst bestimmte die einen zu Herren über die anderen[22]), die ja als minderwertige Rasse der wahren Vernunft entbehren und somit der Beherrschung durch die tüchtigere Rasse bedürfen —: der starken natürlichen Ungleichheit muß also im eigensten Interesse gerade der Beherrschten ebenso weitgehende soziale Ungleichheit entsprechen.

Die Kluft zwischen Herren und Unterworfenen scheint hier unüberbrückbar zu sein: selbst wenn sich im Verlauf der Zeit einige der anfangs trennenden Momente abschwächen, so ändert das doch nichts Wesentliches an dem ursprünglichen Verhältnis der beiden Gruppen[23]): die Unterschiede der Rasse, um die sich hier von Anfang an in der Hauptsache das Bewußtsein des Anders- und Besserseins der Herrenschicht kristallisierte, bleiben, und an ihnen — am faßbaren Erscheinungsbild — kann sich das Gefühl der Überlegenheit immer aufs neue entzünden, findet das Bewußtsein, von den Unterworfenen auf ewig blutsmäßig geschieden zu sein, immer aufs neue Nahrung. Der Pflege und Reinhaltung des Blutes, der Rasse, dient darum hier auch das hauptsächlichste Streben: „Ist doch das Blut der Sieger und Herren das bessere, von der Vorsehung ... zum Herrschen bestimmt, an ihm hängen die Rechte der Klasse, die Vorzugsstellung in Gesellschaft und Staat ..."[24]).

---

spielen mögen — an kulturelle Momente, etwa den Mangel an Verständigungsmöglichkeit, wird hierbei selbstverständlich auch immer zu denken sein — läßt sich im Einzelnen schwer abgrenzen.

[22]) Häufig genug findet sich diese Auffassung nicht nur bei den Angehörigen der Herrenschicht, sondern ebenso auch bei denen der untergeordneten Gruppe. Nach Vierkandt (a. a. O. S. 252 ff.) beruht überhaupt jedes rein ausgeprägte Machtverhältnis auf Gegenseitigkeit: einem Willen, sich zur Geltung zu bringen, auch auf Kosten der anderen, begegnet auf seiten der Benachteiligten die Überzeugung, daß der überlegene Teil zu einer solchen Haltung berechtigt ist und einer inneren Bereitschaft, hinter der anderen Teilgruppe zurückzustehen. Dem Machtwillen auf der einen Seite entspricht also im Zusammenspiel des gesellschaftlichen Lebens eine Haltung der Fügsamkeit und der Gehorsamsbereitschaft auf der anderen Seite, „mit dem Herscherinstinkt der Überlegenen korrespondiert ein Subordinationsinstinkt der Untergeordneten" (Alverdes: Tiersoziologie; S. 135, Leipzig 1925). Vgl. auch Teil II.

[23]) Zum mindesten kaum in der Richtung auf eine gegenseitige Verständigung; so wird im Gegenteil z. B. durch eine etwaige kulturelle Annäherung an die herrschende Klasse — die durch die strenge rassische Gebundenheit der Individuen hier allerdings auch in hohem Grade erschwert ist — eher neuer Konfliktstoff entstehen. — Für die modernen kolonialen Verhältnisse mögen hier nur die Schwierigkeiten erwähnt werden, die sich z. B. aus der Verbreitung des Christentums unter den Kolonialvölkern ergeben. Vgl. auch Teil II.

[24]) Kern, F.: „Stammbaum und Artbild der Deutschen und ihrer Verwandten". S. 260, München 1927.

Digitized by Google

Der Einmischung fremden, minderwertigen, „unreinen" Blutes soll naturgemäß vor allem durch strenges Verbot sexueller Beziehungen — illegitimer, besonders aber legitimer Art[25]) — zwischen Angehörigen der beiden Rassen vorgebeugt werden. Als wirksames Mittel zu ihrer Verhinderung oder zum mindesten Erschwerung scheint sich die Bildung fester, in sich geschlossener Kasten darzubieten, eine namentlich in älterer Zeit gebräuchliche Form sozialer Gruppierung als Schutzwehr nach unten.

Die aus dem Streben nach Reinhaltung der Rasse heraus strengstdurchgeführte kastenmäßige Abschließung findet sich wohl bei den nordischen Eroberern Indiens, die in Fortbildung des vorarischen Gesellschaftssystems die ständischen Unterschiede bis zu der Vorstellung verschärften, daß die Angehörigen der verschiedenen Kasten einander völlig fremde, kaum unter einen gemeinsamen Artbegriff zu fassende Wesen seien, zwischen denen es keinerlei Gemeinschaft geben könne und dürfe. Jeder Versuch, die durch Rasse und Kaste gegebenen Grenzen zu überschreiten — und damit die Reinheit der Rasse zu verletzen und die von der Rasse abhängige soziale Stellung zu gefährden — verdient darum härteste Bestrafung. So fordern die Sanskritsutras[26]) die Tötung des Nichtariers, der sich mit einer Arierin einläßt, während die Brahmanin, die Beziehungen mit einem Nichtarier pflegte, den Hunden vorgeworfen und ein Brahmane im entsprechenden Fall wenigstens geächtet werden soll. Bezeichnend für dieses Streben nach Reinhaltung der Rasse ist auch die Stellung, die das Gesetz zum Ehebruch einerseits und zur Polygamie andererseits einnimmt[27]): Ehebruch, wenn auch nur geplant oder versucht, wird mit den härtesten Strafen belegt, dagegen die Polygamie den Gliedern der Oberkasten gestattet, mit der Einschränkung, daß die erste Frau der gleichen Kaste entstammen muß und erst die Nebenfrauen niedereren Kasten angehören dürfen. Der Grund hierfür ist offensichtlich: im Ehebruch erzeugte Kinder würden in der Kaste der Eltern bleiben und deren Rechte erben, während sie doch von einem Eindringling aus niederer Kaste stammen könnten; dagegen verfallen die Nachkommen eines Angehörigen der Oberkasten mit einer Nebenfrau aus niedererer Kaste eo ipso den Mischkasten, in denen ohnehin nichts zu verderben ist.

In einer Bestimmung wie der letztgenannten liegt jedoch schon der Keim zu einer allmählichen rassischen Zersetzung der Arier verborgen: die weitgehende sexuelle Freiheit des arischen Mannes führte zunächst zwar nur zu einer Vermehrung arischen Blutes in nicht-arischen Schichten, mit der Zeit dadurch aber notwendigerweise auch zu einer Schwächung der rein erhaltenen Linien.

So war es z. B. bei den Nambutiri-Brahmanen in Südindien üblich, daß nur der älteste Sohn eine Brahmanin heiratete, während die übrigen bequeme Verbindungen mit Drawida-Mädchen eingingen — infolgedessen blieben viele Nambutiri-Mädchen ehe- und kinderlos[28]).

[25]) Die Gefahren gerade auch der illegitimen Mischung scheint man erst in neuerer Zeit voll erkannt zu haben. Vgl. die deutsche und — allerdings nur mit großen Einschränkungen, siehe Teil II — auch die amerikanische Rassengesetzgebung.

[26]) Nach Kern, F.: a. a. O. S. 263.

[27]) Nach Schemann, L.: „Die Rasse in den Geisteswissenschaften" II, S. 21, München 1930.

[28]) Nach Kern, F.: a. a. O. S. 266.

Digitized by Google

Im Falle der arischen Inder war diese Entwicklung um so verhängnisvoller, weil in ihrer Situation ja die Möglichkeit einer zahlenmäßigen Erhaltung durch gleichwertige Nachschübe vollkommen ausgeschlossen war und so die Mischlingsgruppen, die zu „förmlichen volkreichen Kasten"[29]) angewachsen waren, schon allein durch ihre erdrückende Zahl eine Macht darstellten, deren Ansprüchen trotz allen Widerstrebens mit der Zeit doch immer weitgehender Rechnung getragen werden mußte.

Nach dem Gesetzbuch des Manu, in dem das indische Kastenwesen seinen literarischen Niederschlag und seine geschichtliche Fixierung gefunden hat, erlischt der Makel der Geburt bei den Nachkommen eines Brahmanen mit einer nichtarischen Frau spätestens in der 7. Generation — praktisch aber wurde den Ansprüchen der Mischlinge auf gleiche — oder annähernd gleiche — Rechte, wie sie dem besserberechtigten Elternteil zukamen, wohl schon erheblich früher nachgegeben. Zum mindesten schwächte sich der anfangs strikt durchgeführte Brauch, daß Kinder aus unebenbürtigen Verbindungen der „ärgeren Hand" zu folgen haben, allmählich dahingehend ab, daß die Nachkommen eines Brahmanen mit einer Frau aus niedererer Kaste zwar nicht Brahmanen, aber doch wesentlich besser gestellt waren als der geringere Elternteil. Die natürliche Folge dieser Konzessionen war einmal, daß solche ungleiche Verbindungen, da sie ja zumeist eine Verbesserung in sozialer Hinsicht bedeuteten, für die geringere Bevölkerung sehr begehrenswert erschienen und sie darum den Wünschen der Angehörigen höherer Kasten noch bereitwilliger entgegenkamen[30]), zum andern, daß sich mit der Zeit die Schranken zwischen den Mischlingen und den reinrassigen Nachkommen von Angehörigen der Oberschicht immer rascher und weitgehender verwischten.

Je höher die gesellschaftliche Stellung war, die eine Kaste einnahm, desto länger schien sie an den ursprünglichen Rassenschranken festgehalten zu haben: so finden sich heute noch mit relativer Häufigkeit nordische Merkmale in den höchsten Kasten[31]), die aus den alten arischen Kasten der Krieger und Priester hervorgegangen sind, während der ursprünglich auch noch geschlossene Stand der Gemeinfreien, das eigentliche arische „Volk", die Waishya, restlos in der eingeborenen Bevölkerung aufgegangen zu sein scheinen.

Kern[32]) vermutet, daß die Waishya schon bei der Landnahme weniger rassenrein und einheitlich gewesen seien als die Oberschicht, eine Vermutung, die in der Tat sehr nahe liegt, wenn wir uns vor Augen halten, daß die arischen Einwanderer außer der

[29]) Kern, F.: a. a. O. S. 265.

[30]) Über die speziell indischen Verhältnisse hinaus scheint es eine allgemeine Erscheinung zu sein — zahlreiche individuelle Ausnahmen selbstverständlich zugegeben — daß die Frauen der untergeordneten Rassen (dasselbe gilt, oder galt wenigstens, für das Verhältnis der einzelnen Gesellschaftsklassen innerhalb einer Rasse) es als große Ehre werten, von Männern der überlegenen Rasse beachtet zu werden und dann überaus stolz auf ihre hellerhäutigen Mischlingskinder sind — eine Erscheinung, die nach Schemann (a. a. O. I, S. 340, München 1928) als Ausdruck eines „allgemeinen Rasseninstinkts des Emporsteigenwollens" zu betrachten ist. — Über den im Verhalten der farbigen Rassen gegenüber den Weißen sich in dieser Hinsicht neuestens anbahnenden Wandel siehe Teil II.

[31]) Vgl. z. B. Fischer, E.: „Spezielle Anthropologie" in „Die Kultur der Gegenwart" III. 5 „Anthropologie", S. 203—204, Leipzig und Berlin 1923 und Kern: a. a. O. S. 98.

[32]) a. a. O. S. 266.

Digitized by Google

nordischen ja noch die übrigen europäischen Rassen in sich enthielten[33]) und wir dürfen dann — nach Analogie — wohl annehmen, daß nur die führenden Schichten noch von relativ reiner nordischer Rasse waren. Und diese nordisch bedingte Oberschicht besaß eben anscheinend — bis in die neueste Zeit hinein läßt sich das an überwiegend nordisch bestimmten Völkern und Schichten verfolgen; vgl. auch Teil II — einen größeren Stolz und ein stärker ausgeprägtes Bewußtsein ihrer Eigenart als die anderen — weniger nordischen — Schichten.

Im Ganzen zeigt das heutige Rassenbild Indiens wohl noch Reste rein nichtarischer Rassen — in Waldgebieten niederster Kultur, wohin Arier nicht vorgedrungen sind — aber so gut wie keine reinblütigen Arier mehr in den Gebieten alter Hochkultur.

Ist dieser fast restlose Untergang in einer von der Herrenrasse so verschiedenen Bevölkerung[34]) wohl ziemlich einzig dastehend — und aus der Eigenart der Situation, in der sich die Arier Indiens befanden, zu erklären[35]) — so ist ihr Rassenschicksal in einem Punkt doch typisch: es zeigt die Unmöglichkeit eines vollständigen Rassenschutzes innerhalb gemischter Bevölkerungen. Überall wird früher oder später die anfänglich absolute rassische Abschließung durchbrochen, und zwar nimmt die Entwicklung typischerweise etwa folgenden Lauf: die Frauen der Oberschicht werden zwar meist streng vor Vermischung bewahrt, dagegen sehen die Männer eben gerade ein Zeichen ihrer sozialen Anerkennung als Herren darin, in der Auswahl ihrer Geschlechtspartnerinnen unbeschränkt zu sein[36]), sodaß nach Ablauf einer gewissen Zeit in immer wachsender Zahl Individuen gemischter Abstammung erscheinen.

Ein Faktor, der für die Entstehung einer größeren Mischlingsbevölkerung in kolonialen Verhältnissen in weitestem Maße berücksichtigt werden muß, ist der Mangel an Frauen der eigenen Rasse[37]).

Während jedoch die Mischlinge zwischen einander nicht allzu fernstehenden Rassen wesentlich zum Ausgleich der ursprünglich schroffen Gegensätze beitragen können[38]), wird hier eher das Gegenteil eintreten: durch das Auftreten einer deutlich als solche erkennbaren Mischlingsschicht wird das nun als bedroht empfundene alte Rassenideal umso deutlicher ins Bewußtsein dringen und sich zu seiner Erhaltung umso strengere Schutzmaßregeln schaffen[39]). Diese Reaktion wird umso zwangsläufiger eintreten, als die Mischlinge typischerweise die ihnen von der Herrenschicht zugewiesene soziale Stellung — im allgemeinen nicht wesentlich unterschieden von der des schlechterberech-

[33]) Vgl. Fischer, E.: a. a. O.

[34]) Bei einander näherstehenden Rassen ist diese Entwicklung — Verschmelzung zu einem einzigen, neuen, charakteristischen Rassengemisch, in dem sich die Züge der ursprünglichen Rassen mischen und verschwinden — durchaus das Typische. Vgl. auch S. 127 ff.

[35]) Für die spätere Zeit darf hier auch der Einfluß des Buddhismus nicht außer acht gelassen werden.

[36]) Vgl. etwa Thurnwald, R.: a. a. O. S. 473.

[37]) Vgl. z. B. Rodenwaldt, E.: „Die Indo-Europäer Niederländisch-Ostindiens". Arch. Rass. Biol. XXIV, 104—120, 1930.

[38]) Siehe S. 128.

[39]) Vgl. z. B. Kern, F. (a. a. O. S. 264) über die oben — S. 132 — erwähnten Bestimmungen der Sanskritsutras.

Digitized by Google

tigten Elternteils — verschmähen und mit dem Anspruch auf soziale Anerkennung für sich selbst, darüber hinaus aber auch für die Rasse, mit der sie so zwangsweise identifiziert werden, auftreten. Die anfangs unter Umständen relativ gleichgültige bloße Ablehnung der fremden Rasse kann sich so in dem Maße, in dem ihre Existenz als Bedrohung und potentielle Gefahr empfunden wird, zu größter Intoleranz und Feindseligkeit, ja zu fanatischem Haß steigern[40]): solange die von keiner Seite in Frage gestellte Grundlage ihrer Beziehungen die absoluter Überlegenheit und Unterordnung war, konnte das Zusammenleben der beiden Rassen relativ harmonisch und reibungslos verlaufen; dem Anspruch der niederen Rasse auf soziale Anerkennung — typischerweise von der Mischlingsschicht ausgehend, wird dieser Anspruch mit der Zeit von immer weiteren Kreisen aufgenommen — aber nachzugeben, kampflos nachzugeben, ist untragbar für die Herrenschicht[41]) und wird so zum Anlaß endloser Reibungen und Konflikte.

Hierbei mag u. a. auch die psychologisch bekannte Tatsache mitsprechen, daß nach dem Gesetz der Gewohnheit der Mensch jede Veränderung einer Situation, die eine Revision der einmal darin traditionell gewordenen Verhaltungsweisen, d. h. einen gewissen Grad von neuer Anpassung erfordert, an sich schon als höchst unlustvoll empfindet und so lange wie nur irgend möglich zu negieren sucht. Daher ist auch das gegenwärtige und bis zu einem gewissen Grade auch das künftige Prestige einer Gruppe so weitgehend von ihrer sozialen Stellung in der bekannten Vergangenheit bestimmt: denn wenn erst einmal eine bestimmte Anschauung über das „richtige" Über- und Unterordnungsverhältnis verschiedener Gruppen in einer Gesellschaft traditionell geworden ist, ist es sehr schwierig — und gegebenenfalls nicht ohne ernste Konflikte möglich — irgendeine Veränderung daran vorzunehmen; vgl. auch Teil II.

Eine neue Färbung des Problems kann dann entstehen, wenn das Bewußtwerden der eigenen Situation und das Gefühl der Ächtung, des Zurückgestoßen- und Ausgebeutetwerdens auf seiten der unterdrückten Rasse ebenfalls zur Entwicklung einer rassenmäßig bedingten Solidarität führt — und die aus dem Bewußtsein gemeinsam erlittenen Unrechts erwachsene Solidarität gibt der aus dem Gefühl gemeinsamer Bedrohung entstandenen an Intensität nichts nach!

---

[40]) Die natürliche Folge dieser nach außen gewandten Haltung ist nach innen hin die Entstehung eines ausgeprägten Zusammengehörigkeitsgefühls der Angehörigen gleicher Rasse, d. h. wohl besser das Bewußtwerden einer solchen Solidarität: denn vorhanden, wenn auch in geringer Stärke, ist dieses Gefühl wohl dauernd; jedoch dringt es dann besonders deutlich ins Bewußtsein und nimmt an Intensität zu, wenn die Angelegenheiten der rassischen Gruppe sich besonders in den Vordergrund drängen, was naturgemäß bei Konflikten und Gefahr für die Gruppe der Fall sein wird. (Vgl. hierzu die allgemeinen Ausführungen Vierkandts — a. a. O. S. 229 ff. — über den Typus der abstrakten Gruppengemeinschaft.) Im Falle deutlich charakterisierter rassischer Gruppen ist die Verstärkung der inneren Einheit bei irgendwelcher Bedrohung eine umso unvermeidlichere Reaktion, als die wahrnehmbare Tatsache der physischen Ähnlichkeit der Mitglieder der einen Gruppe, im Gegensatz zu denen der anderen, schon von vornherein ein sichtbares und unmittelbares Band zwischen Menschen gleicher Rasse darstellt.

[41]) Nicht alle Rassen verhalten sich hier gleichmäßig scharf ablehnend — siehe auch Teil II — jedoch ist tatsächliche soziale Gleichheit zwischen verschiedenen rassischen Gruppen in einer Bevölkerung nirgendwo zu finden: das „Rassenbewußtsein", wenn auch in mehr oder minder ausgeprägter Form, ist eine immer gegenwärtige und wirkende Kraft, wo immer zwei verschiedene Rassen miteinander in Berührung kommen, „it is not less real and probably not less permanent than the physical marks of race", wie Reuter (The American Race Problem, New York 1927) feststellt.

Digitized by Google

— und sie dem Rassenstolz der überlegenen Schicht ihrerseits eine gleicherweise rassenbewußte Haltung[42]) entgegensetzt.

In einer ungemein zugespitzten Form findet sich diese ganze letztgeschilderte Situation im heutigen Nordamerika, dessen Rassenproblematik im zweiten Teil dieser Arbeit gesondert untersucht werden wird.

[42]) Nach dem früher Gesagten ergibt sich von selbst, daß Unterdrückung, Mißachtung und Ausbeutung einer Rasse durchaus nicht automatisch zur Entwicklung eines Rassenbewußtseins auf seiten der Betroffenen führen muß: diese Haltung stellt vielmehr nur eine Form möglicher Reaktionsweisen dar, eine Form allerdings, die in der Neuzeit — aus Gründen, die im einzelnen zu erörtern hier zu weit führen würde; siehe auch Teil II — eine bemerkenswerte Tendenz zur Zunahme beobachten läßt.

Seelische Verwandtschaft

Von

Generalarzt a. D. Dr. *F. Buttersack*, Göttingen

1. Der Mensch besteht aus Leib und Seele. Das ist eine uralte Vorstellung. Sie erstreckt sich von der mosaischen Schöpfungsgeschichte bis zum heutigen psychophysischen Parallelismus, welcher jenen Dualismus notdürftig zu überbrücken sucht.

Aber wie wäre es, wenn man die Trennung Leib und Seele nicht in den Objekten, sondern im Beschauer suchte?

Jeder fühlt sich als Einheit, und es fällt ihm nicht entfernt ein, seinen Leib und seine Seele als verschiedene Dinge zu betrachten, wie ja die Primitiven die Organe der getöteten Tiere und Feinde aufessen, um deren Eigenschaften auf sich zu übertragen. Wohl aber hält er diese Erscheinungsformen auseinander bei seinen Mitmenschen, die sich doch gerade so wie er als Einheit fühlen. Ein ähnlicher Gedanke mag Charl. Bonnet (1720—1793) vorgeschwebt haben bei dem Satz: l'esprit semble plus fait pour regarder hors de lui qu'au dedans de lui. (Der menschliche Geist betrachtet lieber die Dinge außerhalb seiner, als die in sich selbst [1].) Offenbar spielen dabei kirchliche und philosophische Lehren aus früheren Zeiten, anatomisch-physikalische aus den letzten 3 Jahrhunderten eine spaltende Rolle, welche in krankhaften Zuständen sogar auf die Persönlichkeit übergreift und als Depersonalisation in die klinische Erscheinung tritt.

2. Geht man dem letzten Grund der dualistischen Vorstellung nach, so umfaßt der Leib die sichtbaren, die Seele die unsichtbaren Eigenschaften des Menschen. Unter sichtbaren sind dabei alle die Eigenschaften zu verstehen, welche in den Bereich unserer Aufnahmeorgane fallen. Was wir tasten und sehen können, erklären wir unbedenklich für einen Körper. Weniger sichere Kunde übermitteln uns Gehör und Geruch; da schieben sich allerlei Schlüsse aus der Erfahrung ein.

Aber für seelische Qualitäten fehlen uns unmittelbare Aufnahmeorgane. Drum trennt man diese als Dinge besonderer Art von jenen ab und hat damit den Dualismus herbeigeführt, den wir für unsere Person ablehnen.

Digitized by Google

Jener Professor der Anatomie hatte recht mit dem bekannten Ausspruch: Ich habe den ganzen Körper durchforscht, — eine Seele habe ich nicht gefunden. Allein ein grober Verstoß gegen die einfachste Logik ist es, daraus den Schluß zu ziehen: Also gibt es keine Seele. Und doch beherrschte dieser Trugschluß die meisten Gemüter in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, und er grassiert auch heute noch bei geistigen Nachzüglern. Noch von W. Wundt (2) (1832—1920) wird eine Analyse des Seelenlebens mit Hilfe exakter (physiologischer) Methoden als Aufgabe der Psychologie gefordert. Aber er selbst spricht das Verdikt über dieses Verfahren: „Dabei glänzt die Psychologie durch ihre Abwesenheit." — Unsere physiologischen Untersuchungen sind gewiß sehr hübsch; nur gleichen sie dem Versuch, elektrische Strahlen mit einem Schmetterlingsnetz zu fangen.

Besäßen wir Augen, Ohren, Röntgenschirme, Wilson-Kammern u. dgl. für seelische Energien, würden wir diese ebenso in das Bild der Persönlichkeit einfügen wie die Sichtbarkeiten, und der Dualismus wäre beseitigt, ohne die gezwungenen Überbrückungsversuche seitens der Philosophen, Psycho-Physiologen, Theologen usw.

In der φύσις des Hippokrates mag das der Fall gewesen sein. Wir mühen uns vergeblich ab, dieses Wort zu übersetzen, weil uns die große Vorstellung abhanden gekommen ist: Alles ist göttlich, und menschlich alles.

3. An den Gewitterentladungen unterscheiden wir Blitz und Donner, nicht weil diese an sich verschieden wären, sondern weil wir den gleichen Vorgang mit verschiedenen Apparaten verschieden aufnehmen.

Die verschiedenen sog. Nach- oder Spätwirkungen, vornehmlich im Bereich des Lebendigen gehören hierher, z. B. die Röntgenschäden, die Malaria, die „latenten" Erkrankungen der serösen Häute usw. Der Reiz bzw. die Reizketten hatten den Organismus in allen seinen Teilen getroffen; aber die Reaktionen der einzelnen Teile traten erst nacheinander in unser Bemerken, wurden nach verschieden langen Zeiten „manifest". Zur Verständigung sind diese Manifestationen-Symptome unentbehrlich. Indessen, je feiner man sie auflöst, um so weiter entfernt man sich von der Grundstörung. Die allergische Reaktion z. B. kann sich, ähnlich wie die Zuckerkrankheit oder Gicht, so ziemlich an allen Organen bemerklich machen: an Haut, Augen, Nasen-Bronchial-Schleimhaut, am Magen-Darm-Traktus, Nerven- und Kreislaufsystem, an den Gelenken (3). Wer sich da auf ein einzelnes Organ versteift, für das er gerade Spezialist ist, kommt therapeutisch nicht weiter. Der feinste Histolog ist eben noch lange kein feiner Diagnostiker, ja, die Erfahrung lehrt, daß die genialen Diagnostiker nicht sowohl aus sichtbaren Lokalsymptomen schöpfen, als aus anderen unsichtbaren Eindrücken, aus qualitates occultae der Kranken.

4. Den Erscheinungen der Krankheiten vergleichbar sind die einzelnen Menschen: sie drängen sich mit den unseren Aufnahmeorganen adäquaten Eigenschaften in unser Gesichtsfeld und verdecken damit gewissermaßen das Leben einer höheren Lebenseinheit, von welcher sie nur Teilstrahlen darstellen.

Das gleiche gilt für die verschiedenen Ausschnitte der Geschichte. Wir halten die Kultur-, Kirchen-, Kunst- und politische Geschichte, die Geschichte des Rechts, der Technik, Medizin usw. scharf auseinander. Aber das sind genau genommen nur Sammelsuria von Einzelerscheinungen, in welchen die unsichtbare, geräuschlose Idee des Geschehens zum Vorschein kommt. Das meiste und

Digitized by Google

vielleicht Wichtigste bleibt gar vielen unbekannt, weil ihnen die Antennen für die Geschichte, d. h. für den Gang des Geschehens fehlen. Auf solche allzu exakte Einzelheitenforscher paßt manchmal der Wielandsche Vers: „Die Herren dieser Art blend't oft zu vieles Licht; sie seh'n den Wald vor Bäumen nicht."

Die Spemannschen Organisatoren rücken mit experimenteller Gewalt im Gebiet der Entwicklungsgeschichte solche metaphysischen Faktoren wenigstens in den Bereich unseres indirekten Sehens.

Das tun auch die Forschungen über Katalyse, als deren bedeutendster Vertreter Alw. Mittasch (4) gelten kann.

5. Unsere Eindrücke und unsere Erkenntnisse sind nichts als Reaktionsketten auf Reize, welche unsere Gesamtpersönlichkeit als einen Widerstand getroffen und ihn verändert haben bzw. in sein Gefüge eingegangen, absorbiert worden sind. Energien, die das nicht tun, bleiben wirkungslos, wie die Sonnenstrahlen, welche an der Erde vorbeieilen, ohne auf Wolken- oder Gasschichten, auf den Mond oder andere Planeten zu stoßen, oder wie die harten kosmischen Strahlen und wohl noch viele andere, welche glatt durch uns hindurchschwingen. Der Volksmund sagt bezeichnend: man predigt tauben Ohren, oder: Ermahnungen prallen wirkungslos ab.

Dabei dürfen wir die vielen Reaktionsketten nicht vergessen, welche sich unterhalb unseres Bemerkens abspielen und doch — wie eine Untermalung — die Gesamtpersönlichkeit und von hier aus die einzelnen sichtbaren Funktionen beeinflussen. Verfolgt man diese unbemerkten Reaktionen immer tiefer, dann geht schließlich unsere Gesamtpersönlichkeit in das ewig bewegte All über. Denn ob bewußt oder unbewußt: wir sind doch an das Kraftfeld des Universums angeschlossen.

6. Wenn nach den Vorstellungen der germanischen Ahnen die Dahingegangenen ein geheimnisvolles Leben in den heiligen Bergen und Wäldern weiterführen, ist es schwer, die Ähnlichkeit der Ideen der Vergangenheit und der sich ankündigenden Zukunft zu verkennen. An der Verschiedenheit der Einkleidung eines Gedankens stoßen sich nur kleine Geister.

Muhameds Sendung galt der ganzen Welt, den Menschen und den Geistern. Und die verschiedenen Fahrten in die Hölle oder in den Hades konnten nur erdacht werden von einem Glauben an unsichtbares Weiterleben (5).

7. Der Schein trügt. Wenn mit dem letzten Atemzug unser individuelles bewußtes Dasein erlischt, so ist damit noch lange nicht gesagt, daß nun auch das unbewußte Leben erloschen sei. Stellt doch das bewußte Leben nur eine besonders beleuchtete Phase des unbewußten dar, etwa wie der schäumende Kamm einer Welle im Meer. Die Sturm-und-Drang-Periode in unserem eigenen Dasein, die Perioden gesteigerten Schaffens bei genialen Köpfen mögen als Sonderwellen des irdischen Daseins aufgefaßt werden.

Fast möchte man den Vergleich weiterführen. Die schäumenden Wellen sind das Erzeugnis lebhafter Luftbewegung. In der gleichen Weise treten individuell hochaufspritzende, hervorragende Persönlichkeiten in Zeiten geistiger Stürme auf. Konstantes geistiges Klima und Sümpfe liefern keine namhaften Wellen.

Immerhin veranschaulicht dieser Vergleich, wie tief wir mit unserem psychophysischen System in dem Ozean des allgemeinen Lebens verankert sind, und

Digitized by Google

wir werden ohne die Furcht vor dem Tod, welche sonderbare Philosophen und gewinnsüchtige Priester der Menschheit eingeimpft haben, ins Unbewußte zurückkehren, aus dem wir aufgetaucht sind.

So, nur so kann der Wunsch des poesievollen G. Herwegh in Erfüllung gehen:

Ich möchte hingehen wie das Abendrot
Und wie der Tag mit seinen letzten Gluten —
O leichter, sanfter, ungefühlter Tod —
Mich in den Schoß des Ewigen verbluten.

8. Die Quellen der Licht-, Gehör-, Geruchsenergien glauben wir mehr oder minder genau zu kennen. Drum haben sie nichts Mysteriöses an sich, wenigstens nicht für den Durchschnittsmenschen. Der Weise freilich weiß, daß gerade in den Alltäglichkeiten die größten Geheimnisse stecken.

Die Reaktionen auf unsichtbare Energiequellen sind geheimnisvolle Wirkungen; und so verknüpfen sich die unsichtbaren Energien mit dem unsichtbaren Aufnahmeorgan zu einem mysteriösen Gewebe, zu einem arcanum, welches die Herzen der Bürger mit Furcht, den Wagemut der Forscher mit immer neuen Aufklärungsversuchen erfüllt.

Die Entdeckungsreisen als Ausdruck des Triebs in unbekannte Gegenden mögen als Analoga dienen. Dieser Trieb ist dem Menschen angeboren; daher die vielen Völkerwanderungen auf allen Kontinenten (6). Aus ihm ist der „Sündenfall" erwachsen; denn Fortschritt- und Erkenntnistrieb ist zu allen Zeiten unbequem empfunden worden.

Nachdem die Oberfläche der Erde so ziemlich erforscht ist, wendet er sich dem Erdinnern und der Lufthülle zu. Der Gedanke an Reisen nach dem Mond oder Mars taucht bereits — wenn auch vorerst nur als phantastisches Wunschgebilde — am Horizont auf. Warum sollen wir nicht auch Reisen in das unbekannte Gebiet zwischen den unbekannten Sendern und unbekannten Empfängern unternehmen? Die Lehre von den Tonempfindungen hat die Differenztöne nachgewiesen, d. h. Töne, deren Schwingungszahl der Differenz zweier anderer Töne entspricht. Auf diese Weise können wir zwei Schwingungen, die an sich nicht zu hören sind, wenigstens in ihren Wirkungen in unseren Wahrnehmungsbereich locken. So ganz aussichtslos sind also derlei Bemühungen um hyperphysische Vorgänge keineswegs.

Der Gedanke liegt verführerisch nahe, dem Prinzip der Differenzwirkung auch in der übrigen Welt der Erscheinungen nachzuspüren. Vielleicht werden damit manche Dinge, an denen sich die Forschung abmüht — z. B. das Nord- und das Zodiakallicht — dem Verständnis zugänglicher. So vorschriftsmäßig, wie in den Lehrbüchern der Physik und Logik geht es in der wirklichen Natur nicht zu.

Auch im Bereich der psychischen Erscheinungen muß man mit Summations-, Differenz- oder sonstigen Kombinationswirkungen rechnen, welche scheinbar aus dem Nichts, in Wahrheit aus unsichtbaren Quellen auftauchen.

Man wird an diese Stelle in einem Brief von Charles Lyell an Henry Roscoe vom 17. Januar 1864 gemahnt: von keiner Mineralquelle könne man sagen, welche Bestandteile uns die Spektralanalyse noch zu verraten vermöchte, wenn sie von einem Forscher wie Bunsen angewendet würde (7). Aber auch diesem großen Gelehrten und pünktlichen Untersucher entging das Arsen in

Digitized by Google

der arsenreichsten Quelle von Dürkheim, weil er gar nicht daran dachte: und wie lange blieben Lanthan, Krypton und andere Elemente auch den eifrigsten Chemikern verborgen — und sie waren doch da!

9. Die Kernphysik ist auf Grund ihrer Beobachtungen der Materialisation von Strahlen bzw. Zerstrahlung von Materie zu der Erkenntnis gekommen, daß Materie und Strahlung nur verschiedene Erscheinungsformen ein und derselben Sache sind (8).

Die Analogie mit der Sublimierung von Quecksilber durch Erhitzen und seinem Niederschlag durch Kälte liegt auf der Hand.

In ähnlicher Weise erblicken wir Biologen in den sicht- und den unsichtbaren Reaktionen der lebendigen Substanz nur verschiedene Erscheinungsformen ein und derselben Sache und gelangen dann, wie jene, zu einer allumfassenden Einheitlichkeit der Natur. Dieser Gedanke klingt auch aus dem tiefempfundenen Satz von Jac. Burckhardt heraus:

Im Grunde sind wir überall in der Fremde, und die wahre Heimat ist aus wirklich Irdischem und aus Geistigem und Fernem wundersam gemischt.

Nur wir selbst sind es, die durch die Unzulänglichkeit unserer Sinne diese Einheitlichkeit zerstückeln und diese Zerstückelung als das Feinste vom Feinen preisen. Wir reißen das, was wir sehen können, als Körper, das, was wir nicht leugnen, aber nicht exakt erklären können, als Seele heraus und betrachten alles übrige als τὸ μὴ ὄν, als das κενόν des Demokrit, d. h. als nicht vorhanden.

So ließ auch Balzac den Louis-Lambert vorwurfsvoll ausrufen: la science est une, et vous l'avez partagée!

10. Dabei spielt es keine Rolle, ob die Teile als Körper in den engen Ausschnitt unseres Bemerkens fallen oder draußen bleiben.

Für uns Menschen kommt den sichtbaren Wellenlängen unseres Spektrums (0,0004 bis 0,0008 mm) praktisch eine große Bedeutung zu. In Wirklichkeit stellen sie nur einen minimalen Teil der unendlichen Wellenlängenskala von 100 km bis zu 0,001 °A dar (°A = 1 Hundertmillionstel Zentimeter, oder 1 Zehnmillionstel Millimeter). Jeder würde es für lächerlich halten, wollte man die übrige Skala für nicht vorhanden, für eine quantité négligeable halten, deswegen, weil sie nicht in unser Gesichtsfeld fällt. Dann verschwinden die Unterschiede zwischen wahrnehmbaren und nichtwahrnehmbaren Energien, und wir erkennen ihre gleichmäßige Zugehörigkeit zu der allumfassenden Einheitlichkeit der Natur. Ob Leib, ob Seele — tritt an Bedeutung zurück. Denn beide sind aus den gleichen Energien gewebt; und ihre, so viel erörterten Wechselbeziehungen erklären sich mühelos, weil sie ja beide an sich das gleiche sind und nur unseren Sinnesorganen sich verschieden darbieten.

11. Unter dem Einfluß des genialen F. X. Bichat (1771—1802) stellen wir uns die lebendigen Substanzen als Gewebe vor; und die moderne Physik hat diese Vorstellung in ihren Strahlenbündeln bzw. Wellenpaketen aufgenommen.

Man kann darin eine Nachwirkung der Lehre des Hippokrates (460 bis 356 v. Chr.) von der Krasis, von der Mischung der Elementarqualitäten erblicken. Hippokrates war groß genug, deren Zahl als unbestimmbar anzugeben. Seine weniger bedeutenden Nachfolger griffen die bekannten vier Säfte: Blut, Schleim, gelbe, schwarze Galle heraus und unterschlugen τά ἄλλα μύρια παντοίας δυναμίας ἔχοντα πλῆθος, d. h. die 10 000..... sonstigen Qualitäten, Energien (9).

Digitized by Google

Es ist schwer abzuschätzen, wie sehr sie damit die Entwicklung der Medizin vom normalen Weg abgedrängt haben. Aber die bisherige Naturforschung handelte ähnlich, wenn sie aus den *μύρια*, zahllosen elektromagnetischen Strahlen nur die des sichtbaren Spektrums als wissenschaftsgerecht zuließ.

Hätte sie sich nicht von dem mathematisch-physikalischen Genie Galileis, sondern von Kepler aus weiter entwickelt, dann wäre auch den psychischen Beziehungen innerhalb des Gesamtlebens Bürgerrecht verliehen worden. Aber so blieben diese tabu, und die Psychologen beschränkten ihre Forschungen auf die Leistungen des Gehirns unter Ausschluß der unbewußten Leistungen und Beziehungen des Gesamtkörpers.

Die dreibändigen Grundzüge der physiologischen Psychologie von W. Wundt stellen wohl den Höhepunkt dieser Forschungsrichtung dar.

12. Indessen noch verhängnisvoller war es, daß man über den Mischungen des Hippokrates und den Geweben des Bichat den Mischer bzw. den Weber, den *κρασίης* bzw. den tisseur vergaß bzw. ihn nicht ins wissenschaftliche Blickfeld hereinließ.

Man kann das begreifen; denn er ist keine physische, in eine lingua mathematica einzufangende Größe, sondern ein psychischer Faktor, der nichts zu suchen hat im Spektralbereich der Wissenschaft, so wenig als die politischen Überlegungen des Staatsmannes in den Einzelhandlungen des Regimentskommandeurs oder weltwirtschaftliche Erwägungen in den Preisen des Kleinhandels.

Aber man wird zugeben: nach dem Kausalgesetz muß alles, mithin auch die kunstvolle Anordnung der Gewebe eine Ursache haben. Und so wenig als der Uhrmacher in der Uhr, Zeppelin in seinen Luftschiffen, W. Siemens in den tausend Dynamomaschinen zu finden ist, so wenig steckt die Physis des Hippokrates, der Archaeus des Paracelsus im Organismus. Diese Bezeichnungen — und die Menschen haben ihrer noch viele gestammelt — wollen nur einen psychischen Faktor, aliquid absconditum Joh. de Gorters (1689 bis 1762) andeuten, welcher aus dem unendlichen Gebiet der Psyche, d. h. der unseren heutigen Forschungsmethoden unzugänglichen Abschnitten der Wellenskala heraus wirkt, und zwar synthetisch, künstlerisch, im offenen Gegensatz zu unserem analytischen Idol.

Am 1. Februar 1796 hat Schiller an W. v. Humboldt geschrieben: „Der Realist kann gegen den Idealisten schlechterdings niemals gerecht sein; denn er kann ihn niemals begreifen" (11). So wird es immer den Menschen innerhalb des Spektralbereichs mit denen außerhalb des Spektralbereiches ergehen, und wenn in dieser Studie die hyperphysische, supramundane Idee als Webemeisterin, als Klotho in den Gesichtskreis gerückt wird, kann sie einer 75- oder gar 90prozentigen Ablehnung sicher sein. Denn die Analytiker sind zu allen Zeiten zahlenmäßig stärker gewesen als die Synthetiker. Aber über die Jahrtausende hinweg bilden diese eine lebendige Einheit, wenn die Analytiker sich längst in Staub und Asche aufgelöst haben.

13. Wer der Meinung ist, daß sich die Dinge „von selbst" entwickeln, mag unbehelligt dabei bleiben. Das Studium der Technik ist ebenso verdienstvoll und förderlich, wie das Studium einer Schlacht. Nur wird man auch aus den feinsten Einzelheiten einer Schlacht niemals die strategische Idee der Obersten Heeresleitung erfahren, nicht einmal erraten. Immer aber wird sie in jedem

Digitized by Google

einzelnen Musketier tätig sein, wenngleich ohne ihm zum Bewußtsein zu kommen.

Der Vergleich ist grob, veranschaulicht aber doch wohl bis zu einem gewissen Grade, wie eine Idee wirkt.

So wenig als der einzelne Kämpfer weiß, woher die Idee kommt, die sein Marschziel und sein Handeln dirigiert, so wenig wissen wir Menschen das von uns selbst. Schließlich wissen auch unsere Nieren, Leber, Lungen genau, daß und wie sie funktionieren müssen, aber nicht wozu?

Wie die Physiker den Begriff des elektromagnetischen Kraftfeldes geschaffen haben, welches alles durchdringt, was in seinen Bereich kommt, so können wir auch mit einem psychischen Kraftfeld rechnen. Keines von diesen beiden können wir sehen; aber ihre Wirkungen sind unverkennbar.

Die Dinge im elektrischen Kraftfeld scheinen selbsttätige, selbstherrliche Träger von Eigenschaften zu sein. Tatsächlich sind diese Eigenschaften nur Influenz- oder Induktionserscheinungen einer unsichtbaren Macht. So waren auch die klimatischen Verhältnisse der Westküste Norwegens erst verständlich nach den Beobachtungen von L. v. Buch, und der brennende Dornbusch verlor sein Geheimnis mit der Entdeckung der Spitzenentladung. Nehmen wir die Differenzschwingungen (s. Ziffer 8) hinzu, dann ergeben sich noch wesentlich mehr als die 10 000... Faktoren des Hippokrates.

Demgemäß sagt auch der große Geschichtsphilosoph wider Willen, Ranke: Man hält oft die europäischen Staaten und Reiche für selbständiger, in sich gesonderter, als sie sind. Aber sie gehören der großen, auf gemeinsamen Grundlagen erwachsenen Völkergemeinschaft des Abendlandes an, aus der sich das besondere Dasein eines jeden erhoben hat, ohne sich doch je von ihr loszureißen (12).

Und wenn wir mit kühler Objektivität uns selbst betrachten, so erscheinen wir uns keineswegs als die Herren kleinerer oder größerer Bezirke, sondern weit mehr als die Sklaven von 10 000... Einflüssen, insbesondere des diapsychischen Kraftfeldes unserer zeitlichen und räumlichen Umgebung. Diese Kraftfelder verschlingen sich außerhalb und innerhalb unseres Ichs. Aber nicht wir sind die Weber unserer psychophysischen Persönlichkeit, sondern eine höhere Instanz. Sie verleiht uns die psychischen Eigenschaften, um — bewußt oder unbewußt — ihre Weisungen entgegenzunehmen, und die physischen Organe, um diese Weisungen auszuführen.

Das verhält sich in jeder Lebenseinheit so, in der Libelle wie im Elefanten, im Einzelmenschen wie in der größeren Lebenseinheit des Volkes und Staates.

Aber die höhere Idee hat andere Hilfsmittel und andere Pläne als wir Staubgeborenen. Für sie ist das Individuum ohne allzugroßen Selbstwert; sie schneidet den Faden seines Daseins ab, wenn der Mohr seine Schuldigkeit getan hat, und lächelt über unsere Bemühungen, das Dasein zu verlängern.

Sie lächelt auch über die Versuche, Eiweiß und lebendige Substanz in der Retorte herzustellen, und sie schaut verwundert auf die Bemühungen überheblicher Politiker, welche nach ihrem Dafürhalten staatliche Lebenseinheiten aus heterogenen Elementen schaffen wollen. Solch ein amüsanter Staatengründer war in unseren Tagen Clémenceau. Aus früheren Zeiten blicken ungleich größere Geister, wie Alexander, die römischen und hohenstaufischen Kaiser, Dschingis-Chan, Napoleon warnend zu uns herüber.

Digitized by Google

Wie Prometheus dafür büßen mußte, daß er Menschen formte und das Feuer aus dem Himmel stahl, so wird es jedem ergehen, der mit seinem kleinen Menschenwitz in das Reich der ewigen Ideen hineinzupfuschen sich erkühnt. Gewiß sind auch solche Erscheinungen als Organe den Ideen dienstbar und dem Gang der Geschichte dienlich. Aber ihnen selbst ergeht es zu leicht, wie in dem Uhlandschen Gedicht von der Rache, dem Knecht, der selbst wär' ein Ritter gern.

14. Bei dieser Auffassung fügt sich der Vererbungslehre ein neuer Gesichtspunkt ein. Denn wenn dermalen mit den Genen mehr oder weniger krampfhaft ein substantieller Faden festgehalten wurde, so rücken die unsichtbaren Energien und der Webemeister der Persönlichkeit andere Verbindungen zwischen den Menschen der Gegenwart, Vorzeit und Zukunft in das geistige Gesichtsfeld. Und die Frage erscheint berechtigt, ob nicht diesen anderen, psychischen Verbindungen eine ebenso große, wenn nicht größere Bedeutung zukommt.

Herder hat einen Ausspruch von Friedrich d. Gr. überliefert: „Jeder Mann von Ehre, jeder honette Mann ist meines Stammes; sonst erkenne ich keinen dafür" (auch nicht unter den eigenen Vorfahren) (13). Das drückt die hier vertretene Auffassung kurz und bündig aus. Es ist wahr, wir hängen durch Ei- und Samenzelle mit den Vorfahren zusammen. Aber das Wesentliche sind sie nicht, so wenig als die körperliche Erscheinung an der Persönlichkeit. Diese ist vielmehr aus 10 000... unsichtbaren Energien gewebt, durch welche sie mit der höheren Lebenseinheit ihrer Familie, ihres Volkes zusammenhängt.

Mathematisch veranlagte Gemüter haben ausgerechnet, mit wie vielen Hunderten, Tausenden, Millionen von Ahnen Verbindungsfäden bestehen. Es sind ihrer so viele, daß sie schließlich homöopathisch dünn werden oder sich in nichts auflösen. Wer daraus Schlüsse fürs praktische Leben ziehen will, mag es tun. Theorien haben noch immer den Blick für die Tatsachen getrübt.

Wesentlich weiter kommen wir, wenn wir neben den im Grunde doch mysteriösen Gebilden der Ei- und Samenzellen mit den psychischen Energien rechnen, welche — wer möchte es bestreiten? — die verschiedenen Generationen und Jahrhunderte beherrschen. Die großen Historiker L. v. Ranke und Th. Lindner haben das immer wieder betont.

Nicht die kleinen Lebenseinheiten von Vater und Mutter erzeugen die Kinder, sondern die höheren Lebenseinheiten von Sippe und Volk; jene sind nur die technischen Organe der Zeugung. Drum sind, wie schon das arabische Sprüchwort sagt, die Kinder ihrer Zeit ähnlicher als ihren Vätern (14). Die unbestreitbare äußere Ähnlichkeit zwischen Nachkommen und Vorfahren ergibt sich unschwer aus der Gleichheit der lebendigen Substanz, welche wir in den verschiedenen Generationen getrennt erblicken. Es verhält sich da ähnlich wie bei den Metallschmelzen: die daraus hergestellten Gegenstände bestehen alle aus der gleichen Substanz. Ist diese verunreinigt, so sind es auch ihre Produkte.

Indessen, der Zeitgeist formt aus dieser lebendigen, ewig bewegten Substanz, aus dem Gewoge der von alters herflutenden seelischen Eigenschaften die Menschen als Organe zur Befriedigung der jeweiligen Bedürfnisse.

Die so viel erörterten erblichen Krankheiten sind nur ein Mittel, um Unzweckmäßigkeiten aus dem Volkskörper auszuscheiden, während die Zweckmäßigkeiten sich in unabsehbaren Kombinationen verbinden.

Digitized by Google

Niemand wird die Bedeutung des körperlichen, sichtbaren oder standesamtlich registrierten Stammbaums leugnen. Allein in dem psychischen Fluidum, in den Seelenschwingungen hängen wir nicht bloß mit den Zeitgenossen und Eltern und Großeltern zusammen, sondern auch mit der langen Kette der Vorfahren. Diese Kette kommt uns, die wir mit Kalenderjahren rechnen, endlos vor; sie schrumpft aber zusammen, sobald wir Generationen, Kultur- und Ideenepochen oder noch andere historische Maßstäbe anlegen. In dem Moment, in welchem man sie aus gehöriger Entfernung betrachtet, rücken die einzelnen Zeitabschnitte in ihren körperlichen Vertretern, welche wir: große Männer nennen, näher aneinander, ja, wenn wir unsere eigene Verkörperung für einen Augenblick aufgeben, erscheinen sie uns wieder als Menschen von Fleisch und Blut, mit denen wir Gedanken austauschen können.

Freilich ist das nicht mit allen in der gleichen Weise möglich, sondern nur mit den psychisch Gleichgewebten, mit den *ἰσόψυχοι*. Die Gewebe der Persönlichkeiten sind eben nicht alle gleich, sondern gründlich verschieden nach dessin (Idee) und Material. Es gibt feinsinnige und grobschlächtige, vielseitige und engstirnige. Also: die Zusammengehörigkeit, die Verwandtschaft liegt nicht in den Chromosomen oder Genen, sondern in dem Weber, und deren gibt es viele!

Zum Ausdruck kommt diese Art von geistiger Verwandtschaft in der Sympathie, in der Resonanz auf diese oder jene Persönlichkeit, gleichgültig, ob sie lebt oder von der irdischen Schaubühne abgetreten ist. Denn spurlos und ganz ohne Einfluß ist kein Webemuster vorübergegangen (15).

Nicht unser „Geist", esprit als Funktion des schnell zerfallenden Gehirns ist die Hauptsache, sondern der Charakter, die *κρᾶσις*, die Konstitution als Willensäußerung einer höheren Idee, die sich immer neu verkörpert und ihre Geschöpfe straffer verknüpft als die mysteriösen Gene. Es ist wahr: die Menschen schaffen sich selbst ihre Helden und Gottheiten; aber es ist ebenso wahr, daß die Gottheiten ihre Menschen schaffen. Die Gottheiten sehen nicht auf den einzelnen, sondern auf die höhere Lebenseinheit des Volkes, der Völker, der Menschheit und verwenden zu diesen Geweben höchst verschiedene Fäden. Welchem Faden der einzelne angehört, ist entscheidend, nicht aus welcher temporären Masche er kommt. Die Ahnentafel in allen Ehren! Aber der Wert einer Persönlichkeit bemißt sich nach ihrer Resonanz auf große Erscheinungen, auf Heraklit, Aristides, Leonidas, Hannibal, G. Bruno, Kepler, Leibniz, Friedrich d. Gr. usw. In den Resonanzen erbt sich die Idee weiter und verknüpft ihre Verkörperungen zu einer lebendigen Einheit.

Schrifttum

1. Bonnet, Charles: Essai analyt. sur les facultés de l'âme, 1760, Préface VII. — 2. Wundt, W.: Grundzüge d. physiol. Psychol. 6. Aufl., 1911, III, 738. — 3. Adelsberger, L.: D. Med. Wochenschr. 1936, Nr. 18. — 4. Mittasch, Alw.: Katalyse und Katalysatoren in Chemie und Biologie. 1936. — 5. Oberhummer, E.: Weltreligionen, in: K. Haushofer, raumüberwindende Mächte, 1934, 126. — 6. Haushofer, K.: Staat, Raum und Selbstbestimmung, sowie: Kulturkreise und Kulturkreisüberschneidungen; ebenda. — 7. Ostwald, W.: Große Männer, VIII. Bd. Sir Henry Roscoe 1919, 124/25. — 8. Debye-Ramm, P.: Grundlagen der Strahlungsphysik, in: Woltereck, Die Welt der Strahlen 1937, 66. — Dazu die Versuche von Schüler, Schmidt u. a. in Potsdam über Hyperfein-Strukturen mit Hilfe des magnet. Moments des Atom-Kerns. Umschau, 1937, Heft 13, 302. — 9. Hippokrates: Über die alte Arzneikunst, Kap. 4. Littré I,

Digitized by Google

604. — Bier, A.: Hippokrat. Studien in: Quellen und Studien z. Gesch. d. Naturwiss. und Med. III, Heft 2, 1932, 52. — 10. de Gorter, Joh.: Exercitat. med. IV, 1735. Praefatio. — 11. Briefwechsel, herausgegeben von Leitzmann 1900, 55. — 12. v. Ranke, L.: Englische Geschichte. W. W. XIX, 147. — 13. Herder, Briefe z. Beförd. d. Humanität. Sämtliche Werke von Suphan XVII, Bd. 8, Brief, 37. — 14. Alis: 100 Sprüche, arab. und pers., paraphrasiert von Reschiddeddin Watwat, deutsch von H. L. Fleischer 1837, 3. Spruch. — 15. Henle, Jac.: Handb. d. rat. Pathol. I, 1846, 41.

Aus dem Staatl. Hygiene-Institut in Ljubljana
(Dir.: Dr. I. Pirc)

Zur Rassenkunde der Jugoslawen

Von

B. Škerlj, Ljubljana

Mit 10 Tabellen, 10 Abbildungen und 2 Karten

Inhalt:

1. Das Material (S. 145), 2. Theoretisches (S. 147), 3. Die vier Hauptmerkmale (S. 150), 4. Zuordnung und Ausprägung weiterer Merkmale (S. 154), 5. Versuch einer körperlichen Rassenbeschreibung (S. 165), 6. Landschaft und Rassen in Jugoslawien (S. 175), 7. Zusammenfassung (S. 180), 8. Schrifttum (S. 180).

1. Das Material

Der Grundstock des Materials wurde anläßlich eines Sokolturnfestes in Ljubljana 1933 gesammelt. Damals wurden an die 530 Männer gemessen, von denen hier 511 bearbeitet wurden. Gleichzeitig wurden auch über 300 Frauen untersucht; hinzu kommen aber noch zwei weitere kleinere Turnerinnen-Serien, so daß unseren Ausführungen Messungen an 360 Frauen zugrunde liegen. Das Gesamtmaterial umfaßt demnach 871 Turner und Turnerinnen aus dem ganzen Staat; es ist gewiß nicht erdrückend groß, aber einheitlich und nach den großen Weißbachschen Serien von vor etwa 30—40 Jahren das größte aus Jugoslawien, welches einheitlich anthropometrisch untersucht und bearbeitet wurde. Außerdem bringt es die bisher größte Frauenserie aus Jugoslawien.

Zur Aufstellung der Rassenkarten mußten noch Schriften und Untersuchungen anderer Autoren zur Hilfe kommen, immerhin bildete aber das zur Rede stehende Material den Grundstock, mit Ausnahme des Ostens. Doch darüber später.

83,7% der Männer standen im Alter von 19—26 Jahren, 45,8% waren 19 bis 21 Jahre alt. Bei den Frauen waren 90,0% im Alter von 18—24 Jahren, 67,0% aber 19—22 Jahre alt. Schon hier ist ein Geschlechtsunterschied zu verzeichnen, insofern die Frauen einen einheitlicheren Altersaufbau aufweisen als die Männer. Trotz der durchschnittlichen Jugend handelt es sich um erwachsene Menschen, denn nach Untersuchungen an Mittelschulen erreichen die Knaben ihre endgültige Körperhöhe mit 20—21 Jahren, die Mädchen mit etwa 16 Jahren (Škerlj, B.: Višina srednješolske mladine v Ljubljani. Soc.-med. pregl., Beograd 1937). Wohl können aber die Breitenmaße noch etwas zunehmen.

Wieweit unser Turnermaterial zur Beurteilung der allgemeinen Rassenverhältnisse Jugoslawiens taugt, ist natürlich eine nicht unberechtigte Frage.

Digitized by Google

Niemand wird die Bedeutung des körperlichen, sichtbaren oder standesamtlich registrierten Stammbaums leugnen. Allein in dem psychischen Fluidum, in den Seelenschwingungen hängen wir nicht bloß mit den Zeitgenossen und Eltern und Großeltern zusammen, sondern auch mit der langen Kette der Vorfahren. Diese Kette kommt uns, die wir mit Kalenderjahren rechnen, endlos vor; sie schrumpft aber zusammen, sobald wir Generationen, Kultur- und Ideenepochen oder noch andere historische Maßstäbe anlegen. In dem Moment, in welchem man sie aus gehöriger Entfernung betrachtet, rücken die einzelnen Zeitabschnitte in ihren körperlichen Vertretern, welche wir: große Männer nennen, näher aneinander, ja, wenn wir unsere eigene Verkörperung für einen Augenblick aufgeben, erscheinen sie uns wieder als Menschen von Fleisch und Blut, mit denen wir Gedanken austauschen können.

Freilich ist das nicht mit allen in der gleichen Weise möglich, sondern nur mit den psychisch-Gleichgewebten, mit den *ἰσόψυχοι*. Die Gewebe der Persönlichkeiten sind eben nicht alle gleich, sondern gründlich verschieden nach dessin (Idee) und Material. Es gibt feinsinnige und grobschlächtige, vielseitige und engstirnige. Also: die Zusammengehörigkeit, die Verwandtschaft liegt nicht in den Chromosomen oder Genen, sondern in dem Weber, und deren gibt es viele!

Zum Ausdruck kommt diese Art von geistiger Verwandtschaft in der Sympathie, in der Resonanz auf diese oder jene Persönlichkeit, gleichgültig, ob sie lebt oder von der irdischen Schaubühne abgetreten ist. Denn spurlos und ganz ohne Einfluß ist kein Webemuster vorübergegangen (15).

Nicht unser „Geist", esprit als Funktion des schnell zerfallenden Gehirns ist die Hauptsache, sondern der Charakter, die *κρᾶσις*, die Konstitution als Willensäußerung einer höheren Idee, die sich immer neu verkörpert und ihre Geschöpfe straffer verknüpft als die mysteriösen Gene. Es ist wahr: die Menschen schaffen sich selbst ihre Helden und Gottheiten; aber es ist ebenso wahr, daß die Gottheiten ihre Menschen schaffen. Die Gottheiten sehen nicht auf den einzelnen, sondern auf die höhere Lebenseinheit des Volkes, der Völker, der Menschheit und verwenden zu diesen Geweben höchst verschiedene Fäden. Welchem Faden der einzelne angehört, ist entscheidend, nicht aus welcher temporären Masche er kommt. Die Ahnentafel in allen Ehren! Aber der Wert einer Persönlichkeit bemißt sich nach ihrer Resonanz auf große Erscheinungen, auf Heraklit, Aristides, Leonidas, Hannibal, G. Bruno, Kepler, Leibniz, Friedrich d. Gr. usw. In den Resonanzen erbt sich die Idee weiter und verknüpft ihre Verkörperungen zu einer lebendigen Einheit.

Schrifttum

1. Bonnet, Charles: Essai analyt. sur les facultés de l'âme, 1760, Préface VII. — 2. Wundt, W.: Grundzüge d. physiol. Psychol. 6: Aufl., 1911, III, 738. — 3. Adelsberger, L.: D. Med. Wochenschr. 1936, Nr. 18. — 4. Mittasch, Alw.: Katalyse und Katalysatoren in Chemie und Biologie. 1936. — 5. Oberhummer, E.: Weltreligionen, in: K. Haushofer, raumüberwindende Mächte, 1934, 126. — 6. Haushofer, K.: Staat, Raum und Selbstbestimmung, sowie: Kulturkreise und Kulturkreisüberschneidungen: ebenda. — 7. Ostwald, W.: Große Männer, VIII. Bd. Sir Henry Roscoe 1919, 124/25. — 8. Debye-Ramm, P.: Grundlagen der Strahlungsphysik, in: Woltereck, Die Welt der Strahlen 1937, 66. — Dazu die Versuche von Schüler, Schmidt u. a. in Potsdam über Hyperfein-Strukturen mit Hilfe des magnet. Moments des Atom-Kerns. Umschau, 1937, Heft 13, 302. — 9. Hippokrates: Über die alte Arzneikunst, Kap. 4. Littré I,

Digitized by Google

604. — Bier, A.: Hippokrat. Studien in: Quellen und Studien z. Gesch. d. Naturwiss. und Med. III, Heft 2, 1932, 52. — 10. de Gorter, Joh.: Exercitat. med. IV, 1735. Praefatio. — 11. Briefwechsel, herausgegeben von Leitzmann 1900, 55. — 12. v. Ranke, L.: Englische Geschichte. W. W. XIX, 147. — 13. Herder, Briefe z. Beförd. d. Humanität. Sämtliche Werke von Suphan XVII, Bd. 8, Brief, 37. — 14. Alis: 100 Sprüche, arab. und pers., paraphrasiert von Reschiddeddin Watwat, deutsch von H. L. Fleischer 1837, 3. Spruch. — 15. Henle, Jac.: Handb. d. rat. Pathol. I, 1846, 41.

Aus dem Staatl. Hygiene-Institut in Ljubljana
(Dir.: Dr. I. Pirc)

Zur Rassenkunde der Jugoslawen

Von

B. Škerlj, Ljubljana

Mit 10 Tabellen, 10 Abbildungen und 2 Karten

Inhalt:

1. Das Material (S. 145), 2. Theoretisches (S. 147), 3. Die vier Hauptmerkmale (S. 150), 4. Zuordnung und Ausprägung weiterer Merkmale (S. 154), 5. Versuch einer körperlichen Rassenbeschreibung (S. 165), 6. Landschaft und Rassen in Jugoslawien (S. 175), 7. Zusammenfassung (S. 180), 8. Schrifttum (S. 180).

1. Das Material

Der Grundstock des Materials wurde anläßlich eines Sokolturnfestes in Ljubljana 1933 gesammelt. Damals wurden an die 530 Männer gemessen, von denen hier 511 bearbeitet wurden. Gleichzeitig wurden auch über 300 Frauen untersucht; hinzu kommen aber noch zwei weitere kleinere Turnerinnen-Serien, so daß unseren Ausführungen Messungen an 360 Frauen zugrunde liegen. Das Gesamtmaterial umfaßt demnach 871 Turner und Turnerinnen aus dem ganzen Staat; es ist gewiß nicht erdrückend groß, aber einheitlich und nach den großen Weißbachschen Serien von vor etwa 30—40 Jahren das größte aus Jugoslawien, welches einheitlich anthropometrisch untersucht und bearbeitet wurde. Außerdem bringt es die bisher größte Frauenserie aus Jugoslawien.

Zur Aufstellung der Rassenkarten mußten noch Schriften und Untersuchungen anderer Autoren zur Hilfe kommen, immerhin bildete aber das zur Rede stehende Material den Grundstock, mit Ausnahme des Ostens. Doch darüber später.

83,7% der Männer standen im Alter von 19—26 Jahren, 45,8% waren 19 bis 21 Jahre alt. Bei den Frauen waren 90,0% im Alter von 18—24 Jahren, 67,0% aber 19—22 Jahre alt. Schon hier ist ein Geschlechtsunterschied zu verzeichnen, insofern die Frauen einen einheitlicheren Altersaufbau aufweisen als die Männer. Trotz der durchschnittlichen Jugend handelt es sich um erwachsene Menschen, denn nach Untersuchungen an Mittelschulen erreichen die Knaben ihre endgültige Körperhöhe mit 20—21 Jahren, die Mädchen mit etwa 16 Jahren (Škerlj, B.: Višina srednješolske mladine v Ljubljani. Soc.-med. pregl., Beograd 1937). Wohl können aber die Breitenmaße noch etwas zunehmen.

Wieweit unser Turnermaterial zur Beurteilung der allgemeinen Rassenverhältnisse Jugoslawiens taugt, ist natürlich eine nicht unberechtigte Frage.

Digitized by Google

Nun ist aber der Sokolverband im ganzen Lande so verbreitet, daß größere Fehlschlüsse, die eine evtl. anzunehmende rassische Siebung verursachen könnte, nicht wahrscheinlich sind. Es ist zwar richtig, daß Bauern zu wenig vertreten sind, aber Bauernkinder sind doch noch die meisten, denn die jugoslawische Stadtbevölkerung ist größtenteils noch ganz jung. Die Berufsstatistik des Gesamtmaterials zeigt folgende Verhältnisse: Bei den Männern überwiegen Angehörige des Gewerbestandes (meist Gesellen) mit 32,08%, ihnen folgen Mittelschüler und Studenten mit 26,40%, dann Beamte (16,45%). Angehörige des Kaufmannstandes (meist Verkäufer und Gesellen) mit 12,53%, Lehrer (3,52%) und 9,02% gehörten anderen Berufen an (Berufsmilitär ist mit nicht ganz 2% schlecht vertreten). Bei den Frauen nehmen die Lehrerinnen mit 24,93% den ersten Platz ein; ihnen folgen Beamtinnen (21,82%), dann Mittelschülerinnen und Studentinnen (15,27%), jetzt erst folgen „Gewerbetreibende" (darunter viele Näherinnen!) mit 14,03% und Verkäuferinnen (und Kontoristinnen) mit bloß 3,74%. Eine große Gruppe bilden hier aber die „Beruflosen", allermeist Mädchen, die daheim auf den Bräutigam warten und sich der Hauswirtschaft widmen oder widmen wollen (15,27%) — man nennt sie serbisch „domačice".

Unter den vermessenen Frauen waren bloß 13, d. i. 3,61%, verheiratet, die zusammen 13 Kinder hatten. Aber diese stammen bloß von 6 Frauen; drei von ihnen gebaren je dreimal, eine zweimal und zwei einmal.

Wenn wir den Osten östlich der Morava-Vardar-Linie vorderhand unberücksichtigt lassen, weil von dort nur 10 Beobachtungen stammen, so waren 34,6% aller Beobachteten aus der nördlichen Tiefebene (hauptsächlich Pannonien), 34,5% aus dem Alpengebiet, 16,6% aus dem dinarischen Zentralgebiet und 14,3% aus dem Kroatischen Küstenland und aus Dalmatien. Über diese geographische Einteilung Jugoslawiens wird später noch die Rede sein.

Auf Grund dieses Materials soll nun versucht werden, ein Rassenbild Jugoslawiens zu entwerfen. Außerdem ist aber auch die Möglichkeit geboten, die einzelnen Rassen genauer zu beschreiben, was sowohl bei den anerkannten als auch bei den neu aufgestellten Typen der Mühe wert erscheint, zumal wir über die Körperverhältnisse der einzelnen Rassen doch noch nicht alles wissen. Ein gewisser Mangel ist es, daß Gesichtsmaße nicht mitgeteilt werden können, aber es war technisch unmöglich, die Untersuchung, die in drei Tagen durchgeführt werden mußte, noch damit zu belasten, zumal da nur drei Mitarbeiter zur Messung ausgebildet waren. Nachdem aber die Gesichtsmerkmale der meisten Rassen sowieso meist bekannt sind und ich sie zur Rassendiagnose[1]) nicht als unbedingt wichtig erachte (siehe meine Rass. Gliederung d. Menschheit /48/), so wird sich der Leser hier mit einer summarischen Gesichtsbeschreibung begnügen müssen. Außerdem hatte die Untersuchung an Turnern auch ihre besonderen praktischen Zwecke, zu denen die Kenntnis der Körperverhältnisse wichtiger war. Selbst diese konnte ja leider nicht in vollem Ausmaße vorgenommen werden[2]).

[1]) Ich gebe auch Weidenreich *(55)* recht, wenn er das Gesicht mehr als konstitutionstypisch betrachtet. Es gibt bei allen Rassen Lepto- und Euryprosopie, bei den Dinariern ganz deutlich (Lebzelter /17/, Škerlj /42/, Weninger /57/ u. a.).

[2]) Über die Wichtigkeit der Körpermaße für die Rassendiagnose bei einem bereinigten, einheitlichen Material (hier Turner) kann übrigens auch nach v. Eickstedt *(9)* kein Zweifel herrschen.

Digitized by Google

2. Theoretisches

Bei den Lesern der folgenden Ausführungen muß ich meine Prinzipien der rassischen Gliederung der Menschheit *(48)* als bekannt voraussetzen. Was mich bei der Bearbeitung dieses Materials besonders interessierte, war nicht nur die Rassenanalyse als solche, sondern auch das Problem der verchiedenen geschlechtlichen Ausprägung der einzelnen Merkmale und des Rassentyps. So wollen wir uns denn zunächst mit einigen theoretischen Erörterungen auseinandersetzen, ehe wir die Rassenfragen in Angriff nehmen.

Jüngst erst hat Saller *(35)* über das Problem der geschlechtlich verschiedenen Ausprägung der Rassenmerkmale eine interessante Arbeit veröffentlicht, aus der hervorgeht, daß „das Geschlecht" dem Rassentyp übergeordnet ist. Das glaube auch ich bestätigen zu dürfen. Der theoretische „Mensch" erscheint uns zunächst als Mann oder Weib, nie als Mensch schlechthin[2a]). Nach diesem Geschlechtstyp scheint mir der Konstitutionstyp an Wichtigkeit zu folgen und dann kommt erst der Rassetyp. Nun scheint es aber so, daß zwischen dem „typischen" Mann und dem leptosomen Konstitutions-, oder mit Jankowsky *(16)* vielleicht besser Körperbautypus einerseits, und dem „typischen" Weibe und dem eurysomen Körperbautypus andererseits eine engere Verbindung besteht[3]). Und wieder ist „das Geschlecht" entscheidend! Weiters scheint aber — rein morphologisch — auch zwischen „dem Geschlecht" und einigen Rassetypen ein engerer Zusammenhang zu bestehen. Besonders auffällig trat mir das vor Augen, als anläßlich einer Konferenz der vortragende Kollege für typische Dinarier, Savide usw. mit einer einzigen Ausnahme nur Bilder von Männern zeigte, als typische Alpine und Baltide ausnahmlos nur Frauen[4]). Es war mir klar, daß das wohl in der Natur der Dinge begründet sein muß. Und dann war auch die Verbindung vom Rassetyp zum Körperbautyp und schließlich zum Geschlechtstyp nicht mehr schwer. Daß diese Verbindungen und — andererseits — generellen Unterschiede zwischen den geschlechtlichen Ausprägungen bisher zu wenig beachtet wurden, liegt einesteils gewiß daran, daß — namentlich in Europa — seit jeher zu wenig und zu kleine Frauenserien beobachtet und beschrieben wurden. Wir sind hier in der Lage, über eine verhältnismäßig große Frauenserie zu berichten, die aus derselben Population und gleichzeitig beobachtet wurde wie die Männer. Das Ergebnis der Untersuchung über die

[2a]) Vgl. auch: Alverdes, F.: Organisation, Anpassung und Ganzheit. Z. Rassenk. VI. 1. Stuttgart 1937.

[3]) Vgl. in dieser Beziehung auch die interessanten Ausführungen Jaensch', W. *(15)*, welcher (S. 76/77) sagt: „Die weibliche Konstitution besitzt nun im gleichen Sinne die geschlechtsgebundene Wesensart, stets etwas mehr als der Mann von körperlich-seelischer Integration und pyknisch-kindlichen [gesperrt von S.] Formen festzuhalten." Das gleiche gilt nach Jaensch von den geschlechtlichen Unterschieden der seelischen Konstitution, etwa in dieser Parallelsetzung:

Weib — pyknisch — zyklothym (integriert),
Mann — leptosom — schizothym (desintegriert).

[4]) Mollison *(31)* sagt: „Die Eigentümlichkeiten der dinarischen Rasse treten beim weiblichen Geschlecht viel weniger scharf in Erscheinung als beim männlichen, umgekehrt als bei der alpinen und namentlich der mediterranen Rasse, deren Merkmale gerade im weiblichen Geschlecht besonders deutlich sind." — Zusatz b. d. Korr.: Ähnliche Beobachtungen machte jüngst auch Făcăoaru (Compoziția rasială a Mărginenilor [Sibiu], Bull. Eug. Biopol. VIII, 6—7, Cluj 1937).

Digitized by Google

Abhängigkeit des Rassetyps vom Geschlecht läßt sich auch zahlenmäßig ausdrücken, wenn man z. B. zehn Merkmale auf ihre mehr männliche oder mehr weibliche Ausprägung untersucht. Hierbei sei angenommen:

Tabelle 1

Merkmal	mehr männlich	mehr weiblich
1. Körperhöhe	höher	kleiner
2. Rohrer-Index	kleiner	größer
3. Rel. Spannweite	größer	kleiner
4. Rel. Schulterbreite	"	"
5. Rel. Beckenbreite	kleiner	größer
6. Rumpfbreitenindex	"	"
7. Rel. Symph.-Höhe	höher	niederer
8. Kopflänge	größer	kleiner
9. Kopfbreite	"	"
10. Kopfindex (L.-B.)	niederer	höher

Die Bemerkung „größer" oder „kleiner" usw. bezieht sich auf den Mittelwert, der aus den Mittelwerten aller 9 in Rechnung gestellten Rassen ermittelt wurde. Durchsieht man nun diese Merkmale nach den Rassen, so findet man folgende Verteilung bei Männern und Frauen:

	bei den Männern	bei den Frauen
Dinaride (d)	4:5, für w	3:7, für w
Savide (s)	5:4, für m	3:6, für w
Noride (no)	4:5, für w	6:4, für m
Atlantide (a)	7:3, für m	6:3, für m
Nordide (n)	6:2, für m	7:3, für m
Mediterranide (m)	7:3, für m	6:4, für m
Alparmenide (aa)	5:5, indiff.	1:9, für w
Baltide (b)	3:6, für w	4:6, für w
Pannonide (p)	3:6, für w	4:6, für w

(Die auf 10 fehlenden Reste entfallen auf die „geschlechtlich indifferenten" Mittelwerte.)

Aus obiger Zusammenstellung ist ersichtlich, daß bei den Männern der Dinariden, Noriden, Baltiden und Pannoniden die weibliche Ausprägung der in Betracht gezogenen Merkmale überwiegt, bei den Frauen der Noriden, Atlantiden, Nordiden und Mediterraniden die männliche. Zieht man jedoch diese Verhältniszahlen für beide Geschlechter zusammen, so sieht man, bei welchen Rassen das weibliche, bei welchen das männliche „Element" überwiegt:

Tabelle 2

Rassen	m	0	w	„Männlichkeits-index"
d	7	1	12	0,58
s	8	2	10	0,80
no	10	1	9	1,11
a	13	1	6	2,17
n	13	2	5	2,60
m	13	0	7	1,86
aa	6	0	14	0,43
b	7	1	12	0,58
p	7	1	12	0,58

Der „Männlichkeits-Index" gibt das Verhältnis m/w an. Wir sehen da, daß die Alparmeniden weitaus „die weiblichsten" sind, worauf die Baltiden, Pannoniden und Dinariden folgen. Auch bei den Saviden überwiegt noch das weib-

Digitized by Google

liche Element. Überwiegend männlich sind die Noriden, Mediterraniden, Atlantiden und Nordiden. Als äußerste Gegensätze können die Alparmeniden (0,43) und die Nordiden (2,60) gelten[5]). Damit hätten wir aber auch schon beide Gegenpole der Konstitutionstypologie, nämlich die Alparmeniden = Eurysome und die Nordiden = Leptosome. Reiht man nun alle Rassen nach dem „Männlichkeits-Index" ein, so sieht man, daß die Alparmeniden, Baltiden, Pannoniden und Dinariden eine vorwiegend eurysome Gruppe darstellen, die Mediterraniden, Atlantiden und Nordiden eine vorwiegend leptosome, während die Saviden und Noriden eine Mittelstellung einnehmen. So wäre hier eine engere Verbindung der Beeinflussung des menschlichen Erscheinungsbildes durch Geschlecht, Konstitution und Rasse gegeben. Ob dadurch eine Gleichsetzung von Konstitution und Rasse, wie sie etwa Mydlarski[6]) annimmt, besser berechtigt erscheint, bleibe dahingestellt.

Interessant, weil unerwartet, ist die Stellung der Dinarier unter den weiblich und eurysom betonten Rassen. Diese Stellung ist bedingt durch die kurzen Arme und durch das verhältnismäßig breite Becken, auch bei den Männern, eine Tatsache, auf die ich schon in einer älteren Arbeit *(42)* über die dinarische Rasse hinweisen konnte. Beides sind nun aber in dieser Ausprägung wirklich mehr weibliche Merkmale. Eine „männlichere" Stellung erhalten die Dinarier, wenn man die Nasenrückenform mit in Rechnung stellt. Nimmt man nämlich die konvexe Nase als männlich, die gerade als indifferent und die konkave als weiblich an, so werden die Dinarier jedenfalls aus der Gruppe der Alparmeniden und Baltiden herausgehoben und den „männlicheren" Rassen nähergestellt. Die Indexverteilung ist dann diese:

Alparmenide	0,37	eurysome, „weibliche" Rassengruppe
Baltide	0,50	
Pannonide	0,58	
Dinaride	0,75	
Savide	1,00	indifferente Rasse
Noride	1,33	leptosome, „männliche" Rassengruppe
Mediterranide	1,86	
Atlantide	2,50	
Nordide	3,00	

Viel ändert sich dadurch nicht, bloß die Reihenfolge innerhalb der Eurysomen oder „Weiblichen" ist klarer geworden.

Rassenkundlich wichtig ist auch die nunmehr ziemlich klare Zusammengehörigkeit von je drei Rassen zu drei Rassengruppen: da ist zunächst die „alparmenide" Rassengruppe (mit der alparmeniden, baltiden und pannoniden Rasse), dann die „dinaride" Rassengruppe (mit der dinariden, saviden und noriden Rasse) und die „mittelländische" mit der mediterraniden, atlantiden und nordiden Rasse.

[5]) Tirala *(51)* weist der nordischen Rasse einen stark männlichen Zug zu, der auch bei den nordischen Frauen häufig zum Ausdruck komme. Als Gegensatz führt er dazu die Mediterranen an. Was für die letzteren nach der exakteren Unterbauung zwar nicht eintrifft, stimmt jedenfalls für die ersteren. Vgl. auch Mollison, Anm. 4!

[6]) Siehe im Schrifttum Nr. 33 und *34!* So sagt Mydlarski an einer Stelle: „Gestützt auf diese Grundlagen können wir getrost die Rassentypen mit den s. g. konstitutionellen Typen identifizieren, sie stellen nämlich ein geschlossenes Ganzes, sowohl in morphologischer als auch in funktioneller Hinsicht dar und müssen folglich verschieden auf die Umgebung reagieren." (Nr. *34*, S. 214/215).

Digitized by Google

Wollte man schon bestehende Namen für diese drei großen Gruppen verwenden, so wäre mit Biasutti und Lebzelter *(20)* die „mittelländische" Gruppe der eurafrikanischen gleichzusetzen, die „alparmenide" der eurasischen und die „dinaride" der dinotaurischen. Die Stellung der Dinarier ist ganz klar und ich kann daher Maleš, der sie zu einer eurafrikanischen Gruppe, neben die Nordiden und Mediterraniden stellt *(24)*, nicht zustimmen. Sie sind auch nicht eindeutig leptosom, wie es aus so vielen Bildern hervorzugehen scheint.

Eine weitere theoretisch interessante Frage, die ich schon bei Gelegenheit *(47)* anschnitt, ist die stark verschiedene phänotypisch-rassische Verteilung der beiden Geschlechter unserer Bevölkerung. Die Frauen gehören häufiger zu den hellen Rassen. Ist nun die helle Komplexion, ähnlich wie die hellere Haut, überhaupt unter dem Einfluß „des Geschlechts"? Ist es als „mehr weiblich" anzusehen, wenn jemand blaue Augen und blonde Haare hat? Aus unserem Material könnte man diesen Eindruck gewinnen. Die Lösung dieser Frage ist aber noch nicht spruchreif und auch eine physiologische oder chemische Begründung ist m. M. n. noch nicht zu ersehen. Aber im Zusammenhang mit den obigen Ausführungen über Geschlecht, Konstitution und Rasse, wäre es nicht ausgeschlossen daran zu denken, daß die „Verschiedenrassigkeit" beider Geschlechter einer Population in letzter Linie eben auf Geschlechtsunterschiede zurückzuführen ist.

Welches Geschlecht ist nun entscheidender für den „Typus", für die typische Ausprägung von Merkmalen? Sicher doch jenes mit der kleineren Variabilität der Merkmale. Darüber könnte uns der Variationskoeffizient Auskunft geben, wenn es sich um gleich große Serien handeln würde. Beim Vergleich unserer beiden Serien ist aber der Variationskoeffizient nur für die Beckenbreite und die Kopflänge bei den Frauen kleiner. Wenn man aber die Variationskurven der einzelnen Merkmale studiert, so kommen noch die Beinhöhe, die Schulterbreite, die Kopfbreite als bei der Frau offenbar weniger variabel hinzu. Das ist allerdings noch nicht überzeugend, daß die Frau „den Typus" besser repräsentiert als der Mann. Empirisch ließe sich die Sache mittels genau gleich großer Serien feststellen, welche Merkmale bei welchem Geschlecht variabler sind, theoretisch ist das Problem (die Standardisierung des Variationskoeffizienten) noch nicht gelöst[7]). Stratz *(40)* u. a. Autoren führen einige überzeugende Argumente an, daß die Frau „den Typus" präsentiert, während der Mann individuell von ihm abweicht.

3. Die vier Hauptmerkmale

Zur Rassendefinition wurden gemäß meinen Ausführungen *(48)* folgende vier Merkmale als „rassedefinierend" angenommen: die Körperhöhe, die Kopfform, die Augen- und die Haarfarbe.

Die Körperhöhe von 527 Männern aus ganz Jugoslawien ist 168.76 ± 0.24 cm ($\sigma = 5.47 \pm 0.17$ cm, $v = 3.24 \pm 0.10$). Sie gehören somit zu den übermittelgroßen Europäern[8]). Die Körperhöhe von 314 Frauen (das ist jene Serie,

[7]) Nach freundlicher brieflicher Mitteilung von H. Dr. F. Mikič, Zagreb.

[8]) Vergleiche für diese vier Merkmale können in Martins Lehrbuch (l. c.) I. Teil (für den Kopfindex II. Teil) nachgelesen werden.

Digitized by Google

die anläßlich des erwähnten Festes untersucht wurde) ist 158,95 ± 0,31 cm ($\sigma = 5{,}44 \pm 0{,}22$ cm; $v = 3{,}42 \pm 0{,}14$); auch die Frauen sind als groß zu bezeichnen.

Der Längen-Breiten-Index des Kopfes ist bei den Männern 83,98 ± 0,16 ($\sigma = 3{,}73 \pm 0{,}11$; $v = 4{,}14 \pm 0{,}14$), bei den Frauen aber größer, nämlich 84,38 ± 0,22 ($\sigma = 3{,}84 \pm 0{,}15$; $v = 4{,}55 \pm 0{,}18$). Beide Serien sind also ausgesprochen brachykephal, die Frauen haben erwartungsgemäß eine rundere Kopfform.

Den Mittelwert der Augenfarbe und Haarfarbe einer durchmischten Population zu bestimmen, hätte wenig Sinn. Wir werden daher die Komplexionen ziffernmäßig bei den einzelnen Rassen feststellen und hier nur erwähnen, daß etwas über die Hälfte der Augen dunkel sind, die Haare jedoch überwiegend. Bei den Männern hatten 50,89% dunkle Augen (von 3—6 nach der alten Martinschen Tabelle), 29,62% graue Augen (von 7—12) und 20,34% blaue (von 13—16). Die Frauen haben weniger braune und blaue Augen, aber mehr graue; 48,8% der Frauen haben dunkle Augen, 32,6% graue und 18,5% blaue.

Bei den Männern überwiegen die dunklen Haare (Farbe Nr. 4—7 und 27, nach der alten Fischerschen Tabelle) mit 78,4%; 12,9% haben dunkelblonde Haare (Nr. 8), 8,4% blonde (Nr. 9—10, 15, 24—26) und 0,4% rote (Nr. 3). Die Frauen haben viel weniger dunkle Haare (61,0%) als die Männer, aber mehr dunkelblonde (21,4%), blonde (16,6%) und rote (1,0%).

Mit Hilfe dieser vier Merkmale lassen sich die folgenden Rassen beschreiben und gleichzeitig auch die Ausprägung dieser Merkmale bei den einzelnen Rassen ersehen (Tab. 5).

Tabelle 5*)

Rassen	Geschl.	n	Körperhöhe	Kopfform (Index)	Augenfarbe	Haarfarbe
Dinaride	♂	115	172,2	85,56	4,63	4,67
	♀	90	161,9	85,89	5,39	5,16
Alparmenide	♂	93	163,7	85,04	4,60	4,94
	♀	59	153,6	86,24	4,73	5,46
Savide	♂	83	171,6	85,99	10,95	4,80
	♀	53	161,2	86,57	11,30	5,09
Pannonide	♂	61	164,6	84,54	10,28	4,89
	♀	19	152,8	85,05	10,64	4,79
Atlantide	♂	45	173,3	78,78	7,13	5,02
	♀	28	162,3	79,57	7,21	5,11
Nordide	♂	38	172,7	84,95	12,37	14,24
	♀	49	162,3	85,12	11,61	17,37
Baltide	♂	32	164,2	84,84	11,81	12,00
	♀	34	152,9	84,88	10,82	14,97
Noride	♂	16	172,6	77,69	13,44	17,06
	♀	23	161,3	79,26	12,09	11,74
Mediterranide	♂	24	163,7	78,00	4,58	4,67
	♀	4	155,4	79,48	4,50	5,50
Vistulide	♂	4	164,1	79,6	12,00	12,50
	♀	1	154,8	73,8	8	10

*) Wir sehen hier von der Reproduktion der andern statistischen Charakteristiken aus Platzersparungsrücksichten ab. Das Material kann aber jederzeit zur Einsicht vorgelegt werden.

Digitized by Google

Wollte man schon bestehende Namen für diese drei großen Gruppen verwenden, so wäre mit Biasutti und Lebzelter *(20)* die „mittelländische" Gruppe der eurafrikanischen gleichzusetzen, die „alparmenide" der eurasischen und die „dinaride" der dinotaurischen. Die Stellung der Dinarier ist ganz klar und ich kann daher Maleš, der sie zu einer eurafrikanischen Gruppe, neben die Nordiden und Mediterraniden stellt *(24)*, nicht zustimmen. Sie sind auch nicht eindeutig leptosom, wie es aus so vielen Bildern hervorzugehen scheint.

Eine weitere theoretisch interessante Frage, die ich schon bei Gelegenheit *(47)* anschnitt, ist die stark verschiedene phänotypisch-rassische Verteilung der beiden Geschlechter unserer Bevölkerung. Die Frauen gehören häufiger zu den hellen Rassen. Ist nun die helle Komplexion, ähnlich wie die hellere Haut, überhaupt unter dem Einfluß „des Geschlechts"? Ist es als „mehr weiblich" anzusehen, wenn jemand blaue Augen und blonde Haare hat? Aus unserem Material könnte man diesen Eindruck gewinnen. Die Lösung dieser Frage ist aber noch nicht spruchreif und auch eine physiologische oder chemische Begründung ist m.M.n. noch nicht zu ersehen. Aber im Zusammenhang mit den obigen Ausführungen über Geschlecht, Konstitution und Rasse, wäre es nicht ausgeschlossen daran zu denken, daß die „Verschiedenrassigkeit" beider Geschlechter einer Population in letzter Linie eben auf Geschlechtsunterschiede zurückzuführen ist.

Welches Geschlecht ist nun entscheidender für den „Typus", für die typische Ausprägung von Merkmalen? Sicher doch jenes mit der kleineren Variabilität der Merkmale. Darüber könnte uns der Variationskoeffizient Auskunft geben, wenn es sich um gleich große Serien handeln würde. Beim Vergleich unserer beiden Serien ist aber der Variationskoeffizient nur für die Beckenbreite und die Kopflänge bei den Frauen kleiner. Wenn man aber die Variationskurven der einzelnen Merkmale studiert, so kommen noch die Beinhöhe, die Schulterbreite, die Kopfbreite als bei der Frau offenbar weniger variabel hinzu. Das ist allerdings noch nicht überzeugend, daß die Frau „den Typus" besser repräsentiert als der Mann. Empirisch ließe sich die Sache mittels genau gleich großer Serien feststellen, welche Merkmale bei welchem Geschlecht variabler sind, theoretisch ist das Problem (die Standardisierung des Variationskoeffizienten) noch nicht gelöst[7]). Stratz *(40)* u.a. Autoren führen einige überzeugende Argumente an, daß die Frau „den Typus" präsentiert, während der Mann individuell von ihm abweicht.

3. Die vier Hauptmerkmale

Zur Rassendefinition wurden gemäß meinen Ausführungen *(48)* folgende vier Merkmale als „rassedefinierend" angenommen: die Körperhöhe, die Kopfform, die Augen- und die Haarfarbe.

Die Körperhöhe von 527 Männern aus ganz Jugoslawien ist 168.76 ± 0.24 cm ($\sigma = 5.47 \pm 0.17$ cm, $v = 3.24 \pm 0.10$). Sie gehören somit zu den übermittelgroßen Europäern[8]). Die Körperhöhe von 314 Frauen (das ist jene Serie,

[7]) Nach freundlicher brieflicher Mitteilung von H. Dr. F. Mikič, Zagreb.

[8]) Vergleiche für diese vier Merkmale können in Martins Lehrbuch (l.c.) I. Teil (für den Kopfindex II. Teil) nachgelesen werden.

Digitized by Google

die anläßlich des erwähnten Festes untersucht wurde) ist 158,95 ± 0,31 cm ($\sigma = 5{,}44 \pm 0{,}22$ cm; $v = 3{,}42 \pm 0{,}14$); auch die Frauen sind als groß zu bezeichnen.

Der Längen-Breiten-Index des Kopfes ist bei den Männern 83,98 ± 0,16 ($\sigma = 3{,}73 \pm 0{,}11$; $v = 4{,}14 \pm 0{,}14$), bei den Frauen aber größer, nämlich 84,38 ± 0,22 ($\sigma = 3{,}84 \pm 0{,}15$; $v = 4{,}55 \pm 0{,}18$). Beide Serien sind also ausgesprochen brachykephal, die Frauen haben erwartungsgemäß eine rundere Kopfform.

Den Mittelwert der Augenfarbe und Haarfarbe einer durchmischten Population zu bestimmen, hätte wenig Sinn. Wir werden daher die Komplexionen ziffernmäßig bei den einzelnen Rassen feststellen und hier nur erwähnen, daß etwas über die Hälfte der Augen dunkel sind, die Haare jedoch überwiegend. Bei den Männern hatten 50,89% dunkle Augen (von 3—6 nach der alten Martinschen Tabelle), 29,62% graue Augen (von 7—12) und 20,34% blaue (von 13—16). Die Frauen haben weniger braune und blaue Augen, aber mehr graue; 48,8% der Frauen haben dunkle Augen, 32,6% graue und 18,5% blaue.

Bei den Männern überwiegen die dunklen Haare (Farbe Nr. 4—7 und 27, nach der alten Fischerschen Tabelle) mit 78,4%; 12,9% haben dunkelblonde Haare (Nr. 8), 8,4% blonde (Nr. 9—10, 15, 24—26) und 0,4% rote (Nr. 3). Die Frauen haben viel weniger dunkle Haare (61,0%) als die Männer, aber mehr dunkelblonde (21,4%), blonde (16,6%) und rote (1,0%).

Mit Hilfe dieser vier Merkmale lassen sich die folgenden Rassen beschreiben und gleichzeitig auch die Ausprägung dieser Merkmale bei den einzelnen Rassen ersehen (Tab. 5).

Tabelle 5[9])

Rassen	Geschl.	n	Körperhöhe	Kopfform (Index)	Augenfarbe	Haarfarbe
Dinaride	♂	115	172,2	85,56	4,63	4,67
	♀	90	161,9	85,89	5,39	5,16
Alparmenide	♂	93	163,7	85,04	4,60	4,94
	♀	59	153,6	86,24	4,73	5,46
Savide	♂	83	171,6	85,99	10,95	4,80
	♀	53	161,2	86,57	11,30	5,09
Pannonide	♂	61	164,6	84,54	10,28	4,89
	♀	19	152,8	85,05	10,64	4,79
Atlantide	♂	45	173,3	78,78	7,13	5,02
	♀	28	162,3	79,57	7,21	5,11
Nordide	♂	38	172,7	84,95	12,37	14,24
	♀	49	162,3	85,12	11,61	17,37
Baltide	♂	32	164,2	84,84	11,81	12,00
	♀	34	152,9	84,88	10,82	14,97
Noride	♂	16	172,6	77,69	13,44	17,06
	♀	23	161,3	79,26	12,09	11,74
Mediterranide	♂	24	163,7	78,00	4,58	4,67
	♀	4	155,4	79,48	4,50	5,50
Vistulide	♂	4	164,1	79,6	12,00	12,50
	♀	1	154,8	73,8	8	10

[9]) Wir sehen hier von der Reproduktion der andern statistischen Charakteristiken aus Platzersparungsrücksichten ab. Das Material kann aber jederzeit zur Einsicht vorgelegt werden.

Digitized by Google

Was zunächst die Geschlechtsunterschiede betrifft, so sehen wir bei der Körperhöhe den normalen Unterschied von etwa 5—7%. Den größten Unterschied finden wir bei den Pannoniden und Baltiden, den kleinsten bei den Mediterraniden, Vistuliden und Noriden. Mit der absoluten Höhe der einzelnen Rassen scheint dieser Unterschied nicht zusammenzuhängen.

Durchgehends haben die Frauen einen höheren Kopfindex, d.h. eine rundere Kopfform (die Vistuliden sind mit einem Fall untypisch); die größten Unterschiede finden wir bei den Mediterraniden (kleine Serie), Nordiden und Alparmeniden. Die kleinsten Unterschiede haben die Noriden und Baltiden.

Die Augenfarbe ist bei den Frauen meist heller als bei den Männern. Bei den Noriden, Baltiden und Nordiden ist das Verhältnis jedoch umgekehrt — also bei den Rassen mit heller Komplexion (Vistulide sind zu wenig vertreten und weibliche Mediterranide ebenso).

Die Haarfarbe ist ebenso meist bei den Frauen heller, eine Ausnahme machen die Pannoniden, Baltiden und Noriden[10]).

Man kann nun versuchen, mittels der gegebenen Mittelwerte Gruppen zu bilden. Nach der Körperhöhe kommen folgende Rassen in zwei Gruppen zusammen: in einer hochgewachsenen die Atlantiden, Noriden, Nordiden, Dinariden und Saviden, in einer niedrigeren die Pannoniden, Baltiden, Alparmeniden, Mediterraniden und die Vistuliden. Nach der Kopfform aber die Dinariden, Saviden, Noriden, Alparmeniden, Baltiden und Pannoniden in einer brachykephalen, die Atlantiden, Nordiden, Vistuliden und Mediterraniden in einer dolichoiden. Kombiniert man nun diese beiden Gruppen weiter, so erhält man vier Rassengruppen:

1. Dinaride, Savide, Noride;
2. Alparmenide, Pannonide, Baltide;
3. Atlantide, Nordide;
4. Mediterranide, Vistulide.

Nach den Komplexionen bestehen aber noch weitere Bindungen zwischen den Dinariden, Alparmeniden, Atlantiden und Mediterraniden; den Saviden und Pannoniden; den Noriden, Baltiden, Nordiden und Vistuliden. Nachdem aber — im Sinne der Grundlagen meines Rassensystems *(48)* — zur Gruppierung von Rassen wieder weniger gleiche Merkmale notwendig sind als zur Definition einer einzelnen Rasse, so wollen wir die Komplexionen als die vergänglicheren Merkmale zurückstellen und bei der Gruppierung der Rassen besonders die Höhe und Kopfform berücksichtigen. Damit erscheint die obige Gruppierung berechtigt. Rein morphologisch ist vielleicht auch die nähere Verwandtschaft der 3. und 4. Gruppe zu rechtfertigen — das wäre die schon erwähnte „eurafrikanische" Gruppe. Die 1. Gruppe ist die „dinotaurische", die 2. die „eurasische". Aber auch diese Einteilung verlangt noch weiterer Unterbauungen und Nachforschungen, sie hat bisher mehr hypothetischen Wert, trotz der Übereinstimmung mit der Gruppierung, die im 2. Kapitel gegeben wurde.

Zur Ausbildung der vier Merkmale bei den einzelnen Rassen ist folgendes zu sagen: Die höchstgewachsene Rasse sind offenbar die Atlantiden, die genetisch vielleicht mit den Nordiden und Mediterraniden verwandt sind. Falls es

[10]) Siehe die Erklärung auf S. 12!

Digitized by Google

sich bei ihnen um eine alte, fixierte Form von Auskreuzung der Nordiden und Mediterraniden handeln sollte, könnte man an ein Luxurieren des komplexen Merkmals „Körperhöhe" denken. — Ihnen folgen die Noriden — die vielleicht eine genetische Beziehung zu den Baltiden und Nordiden haben. Nach diesen beiden Rassen folgen die fast gleich hohen Dinariden (bei denen die Frauen größer sind) und Nordiden (bei denen die Männer größer sind). Dann folgen die Saviden, Alparmeniden, Pannoniden und Baltiden und, als — im Durchschnitt beider Geschlechter — kleinste, die Mediterraniden.

Nach der Kopfform sind die Saviden die brachykephalsten, ihnen folgen die Dinarier und Alparmeniden, dann die Noriden, Baltiden und Pannoniden; unter den dolichokephalen Rassen sind die Atlantiden die rundköpfigsten, dann folgen die Mediterraniden und schließlich die Nordiden. Die Frauen sind — wie erwähnt — durchwegs rundköpfiger, der Geschlechtsunterschied in diesem Sinne ist bei den Nordiden am größten. Daß die Nordiden dolichokephaler sind als die Atlantiden und Mediterraniden, überrascht in Hinsicht auf andere Serien[11]). So fand z.B. Czekanowski *(2)* nach dem von Gryglaszewska bearbeiteten Walliser Schädelmaterial bei den Nordischen einen durchschnittlichen Schädelindex (!) von 81,6, bei den Mediterraniden aber einen von 78,2. Für die Dinarier erhielt er 86,9 (also auch mehr als wir). Es scheint, daß das ganze Walliser Material viel rundschädliger ist, als das jugoslawische, denn normalerweise ist der Index am Schädel etwa um zwei Einheiten niederer als am Kopf. Hier hätte aber das Schädelmaterial durchgehends höhere Werte als das lebende. Schon dieser eine Vergleich zwingt zur Annahme, daß die Rassen geographisch verschieden ausgebildet sind, soweit das eben die genetisch festgelegte Reaktionsbreite gestattet, daß sie aber trotzdem die typischen Unterschiede unter sich bewahren. Wenn wir hier also von den Rassenmerkmalen berichten und sagen, für diese Rasse ist das Merkmal in dieser Ausprägung typisch, so müssen wir hinzusetzen: in Jugoslawien, vielleicht auf dem Balkan, vielleicht aber auch auf kleineren Territorien. Dann kommen wir zu der gautypischen Ausprägung der Rassenmerkmale und somit der Rassen (vgl. v. Eickstedt *[8]*). Das eben Gesagte kann auch für das „umgekehrte" Verhältnis der Kopfindizes der Nordiden und Mediterraniden Geltung haben. Allerdings darf man aber auch die besondere Auffassung der Lemberger Schule, die die nordische Rasse nicht ganz im landläufigen Sinne anerkennt (Schwidetzky *[37, 38, 39]*), nicht übersehen. Ob die Mediterranen im allgemeinen einen längeren Schädel haben als die Nordischen, halte ich für eine offene Frage. Unser Material spricht nicht dafür.

Die durchschnittlich dunkelsten Augen haben die Mediterranen; ihnen folgen die Alparmeniden, die Dinariden, die Atlantiden, die Pannoniden, die Saviden und Baltiden, die Noriden und schließlich die Nordiden. Eine klare Gruppe von Braunäugigen bilden die ersten drei genannten Rassen. Würden wir zu den Atlantiden nur die „reinen" gezählt haben, so wären auch diese dabei; so sind aber einige wenige helläugige Menschen mitgezählt worden, wodurch die durchschnittliche Augenfarbe auf 7,13 bzw. 7,21 stieg. Durch-

[11]) Nach den Angaben v. Eickstedts, Montandons, Michalskis u.a. Weiteres siehe auch im 5. Kapitel!

Digitized by Google

schnittlich wirklich blaue Augen haben eigentlich nur die nordischen Männer; alle übrigen haben ziemlich helle graue Augen.

Nach den Haaren sind die Saviden und Pannoniden die dunkelsten, dann folgen die Dinariden, die Mediterraniden, die Atlantiden und die Alparmeniden; blonde Haare haben die Baltiden, die Nordiden und Noriden. Allerdings ist hier aber zu bedenken, daß die höheren Durchschnittszahlen durch die wieder dunkleren Nuancen 25 und 26 hervorgerufen sind, die am häufigsten auftreten. So dürften in Wirklichkeit in unseren beiden Serien die Baltiden (wenigstens die Männer) die hellsten Haare haben und ihnen die nordischen Frauen folgen. Die nordischen Männer haben trotz ihrer höheren Durchschnittsnummer sicher eine dunklere Haarfarbe als die nordischen Frauen. Umgekehrt ist dieses Geschlechtsverhältnis jedoch bei den Noriden und Baltiden, wo die Frauen die dunkleren Haare haben.

Über die geographische Verteilung dieser vier als Hauptrassenmerkmale angenommenen Eigenschaften in Jugoslawien geben die schönen Karten Ćwirko-Godyckis *(5)* die beste Auskunft.

4. Zuordnung und Ausprägung weiterer Merkmale

Außer den vier eben behandelten Merkmalen, die m. M. n. zur Rassenbestimmung genügen[12]), wurde noch eine Reihe anderer Merkmale festgestellt, die zur Rassendiagnose so gut wie nie herangezogen werden. Daß wir im Gesicht rassendiagnostische Merkmale finden (z. B. Augen, Nase, Mund, Gesichtsverhältnisse usw.), ist ja bekannt, aber die verschiedenen Körpermaße werden sehr selten auf Rasseverschiedenheit untersucht[13]). Es soll hier nun untersucht werden, wie diese Merkmale bei den einzelnen, nach den obigen Grundsätzen bestimmten Rassen, ausgebildet sind.

Bestimmt wurden: Gewicht, Körperhöhe (daraus der Rohrersche Index), Spannweite, Höhe des rechten Iliospinale, Symphysionhöhe (daraus Beinhöhe), Schulterbreite, Beckenkammbreite (daraus Rumpfbreitenindex), Kopflänge, Kopfbreite (daraus L.-B.-Index); Relativmaße zur Körperhöhe: Spannweite, Symphysionhöhe, Schulterbreite, Beckenbreite; Augenfarbe, Haarfarbe (daraus Komplexion); Kraushaarigkeit, Epheliden, Tigroiden (letztere wurden aus Spezialinteresse zweier Mitarbeiter durch ein „e" und durch ein „t" mitverzeichnet). Bei den Frauen wurde auch das Menarchealter aufgenommen.

Nachdem die Rassen nach den vier Hauptmerkmalen bestimmt waren, war es nicht schwer die Mittelwerte, bzw. die prozentuelle Verteilung der übrigen Merkmale festzustellen. Wir werden uns in der Besprechung der Tabelle 4 mit den Vistuliden nicht näher beschäftigen, da die Anzahl doch nicht typische und vergleichbare Werte ergeben kann, und außerdem sind die Proportionen dieser Rasse auch in der Literatur nicht näher beschrieben, so daß eine Kontrolle der Beschreibung unmöglich ist.

Das Gewicht. Als absolutes Maß hat es vielleicht wenig Bedeutung, denn die größeren Menschen sind durchschnittlich auch schwerer. Das gilt auch in Hinsicht auf den Geschlechtsunterschied. Ein Beispiel: Durchschnittshöhe der

[12]) Vgl. darüber meine Begründungen in der „Rass. Gliederung der Menschheit" *(48)*.

[13]) U. a. hat sich z. B. Günther *(12)* darum versucht; so betont er z. B. die Kurzarmigkeit der Dinarier.

Digitized by Google

Tabelle 4

Rassen	Anzahl	Gewicht (kg)	Körperhöhe (cm)	Rohrer-Index	Beinhöhe (cm)	Schulterbreite (cm)	Beckenbreite (cm)	Spannweitenindex	Rel. Symphys.-Höhe	Rel. Schulterbreite	Rel. Beckenbreite	Kopflänge (cm)	Kopfbreite (cm)	Kopfindex (L. B.)	Augenfarbe (Martin)	Haarfarbe (Fischer)	Tigroiden (‰)	Epheliden (%)	Locken (%)	Menarche (Jahre)
									Männer											
Dinaride . .	115	67,2	172,2	1,31	92,8	39,2	29,2	103,8	51,5	22,8	17,0	18,4	15,8	85,6	4,63	4,67	12,2	13,9	30,4	
Alparmenide . . .	93	60,4	163,7	1,37	88,1	38,2	27,8	104,5	51,6	23,3	17,0	18,3	15,6	85,0	4,60	4,94	5,4	17,2	25,0	
Savide . . .	83	67,3	171,6	1,32	92,7	39,1	29,1	104,3	51,6	22,7	16,9	18,4	15,9	86,0	10,95	4,80	12,5	21,7	20,5	
Pannonide	61	61,8	164,6	1,37	88,8	38,0	28,2	104,6	51,6	23,0	17,0	18,5	15,6	84,5	10,28	4,89	—	19,7	16,4	
Atlantide .	45	67,4	173,3	1,29	93,8	39,2	28,7	103,7	51,8	22,6	16,4	19,2	15,0	78,8	7,13	5,02	13.3	20,0	26,7	
Noride . . .	38	67,2	172,7	1,29	93,6	39,3	29,2	103,5	51,9	22,8	16,9	18,5	15,7	84,9	12,37	14,24	2,6	26,3	26,3	
Baltide . . .	32	61.9	164,2	1,40	88,2	38,3	28,4	105,1	51,5	23,3	17,2	18,5	15,7	84,8	11,81	12,00	3,1	15,6	15,6	
Mediterranide . . .	24	60,0	163,7	1,36	88,1	38,2	27,5	104,4	51,7	23,4	16,8	19,1	14,9	78,0	4,58	4,67	8,3	12,5	20,8	
Nordide . .	16	69,4	172,6	1,34	92.7	39,9	28,9	104,2	51,1	23,0	16,7	19,6	15,1	77,7	13,44	17,06	—	25,0	6,2	
Vistulide .	4	62,5	164,1	1,37	87,8	37,8	27,1	103,6	51,3	23,0	16,5	18,8	15,0	79,6	12,00	12,50	—	50,0	25,0	
									Frauen											
Dinaride . .	90	58,2	161,9	1,37	86,7	34,8	29,3	102,0	51,2	21,5	18,1	17,7	15,2	85,9	5,4	5,2	2,6	19,2	11,5	13,9
Alparmenide . . .	59	51,6	153,6	1,43	81,6	33,6	27,9	101,3	50,8	21,8	18,1	17,4	15,1	86,2	4,73	5,46	11,3	20,7	15,1	14,3
Savide . . .	53	57,4	161,2	1,37	86,5	34,9	29,0	101,9	51,1	21,6	18,0	17,5	15,2	86,6	11,3	5,09	4,0	14,0	10,0	13,6
Pannonide	19	52,6	152,8	1,46	82,0	33,9	27,8	102,6	51,2	22,3	18,1	17,7	14,9	85.0	10,64	4,79	11,8	23,6	5,9	14,3
Atlantide .	28	57,4	162,3	1,36	86,8	35,1	28,7	101,7	51,3	21,6	17,7	18,2	14,5	79,6	7,21	5,11	3,7	7,3	29,6	14,4
Noride . . .	49	58,3	162,3	1,35	87,4	35,3	28,9	101,7	51,1	21,7	17,5	17.9	15,1	85,1	11,61	17,37	—	19,5	7,3	14,0
Baltide . .	34	50,8	152,9	1,42	82,0	33,8	27,8	102,5	50,9	22,2	18,2	17,6	14,9	84,9	10,82	14,97	6,1	36,4	24,2	14,3
Mediterranide . . .	4	55,8	155,4	1,48	84,0	35,6	28,7	103,6	52,0	22,8	18,4	18,2	14,4	79,5	4,5	5,5	—	25,0	—	13,8
Nordide . .	23	55,6	161,3	1,32	87,3	34,9	28,8	102,4	51,6	21,8	17,9	18,3	14,7	79,3	12,09	11,74	14,3	14,3	4,8	14,3
Vistulide .	1	52,5	154,8	1,41	82,4	34,5	28,0	104,9	51,2	22,3	18,1	18,7	13,8	73,8	8	10	—	—	—	14

mediterraniden Männer 163,7 cm, Gewicht 60,0 kg; Durchschnittshöhe der noriden Frauen 162,3 cm, Gewicht 58,3 kg; der Rohrer-Index ist bei den ersteren 1,36, bei den letzteren 1,35, der Unterschied also verschwindend.

Das durchschnittliche Gewicht der Männer beträgt 60,0 (Mediterranide) bis 69.4 kg (Nordide), der Frauen aber 50,8 (Baltide) bis 58,3 kg (Noride). Es kommt zwischen den Geschlechtern also zu keiner Überschneidung.

Die Körperhöhe wurde bereits besprochen; hier seien nur die Variationsgrenzen der Mittelwerte beigefügt: bei den Männern finden wir mit 163.7 cm (Alparmenide und Mediterranide) die kleinsten, mit 173.3 cm (Atlantide) die größten. Bei den Frauen sind die Pannoniden mit 152,8 cm die kleinsten, die Atlantiden und Noriden mit 162.3 cm die größten. Zu Überschneidungen der beiden Geschlechter kommt es auch hier nicht.

Bei Michalski *(28)* und Lebzelter *(19)* finden wir zwei interessante Vergleichsmöglichkeiten für Männerserien, denn beide Autoren untersuchten Jugoslawen. Für die Nordiden (bei uns 172,6 cm) finden wir bei Michalski 171,2; um noch zwei neuere Angaben anzuführen, seien die Zahlen v. Eickstedts und Montandons genannt: nach Montandon *(32)* sind die Nordiden 173 cm hoch, nach v. Eickstedt *(8)* 172,4—173,5. Diese beiden Angaben stimmen mit unserem Mittelwert besser überein als die Michalskische, die zu nieder erscheint und vielleicht auf Differenzen in der Diagnose beruht. Die Atlantiden (173,3 cm) haben bei Michalski 171,2,

Digitized by Google

schnittlich wirklich blaue Augen haben eigentlich nur die nordischen Männer; alle übrigen haben ziemlich helle graue Augen.

Nach den Haaren sind die Saviden und Pannoniden die dunkelsten, dann folgen die Dinariden, die Mediterraniden, die Atlantiden und die Alparmeniden; blonde Haare haben die Baltiden, die Nordiden und Noriden. Allerdings ist hier aber zu bedenken, daß die höheren Durchschnittszahlen durch die wieder dunkleren Nuancen 25 und 26 hervorgerufen sind, die am häufigsten auftreten. So dürften in Wirklichkeit in unseren beiden Serien die Baltiden (wenigstens die Männer) die hellsten Haare haben und ihnen die nordischen Frauen folgen. Die nordischen Männer haben trotz ihrer höheren Durchschnittsnummer sicher eine dunklere Haarfarbe als die nordischen Frauen. Umgekehrt ist dieses Geschlechtsverhältnis jedoch bei den Noriden und Baltiden, wo die Frauen die dunkleren Haare haben.

Über die geographische Verteilung dieser vier als Hauptrassenmerkmale angenommenen Eigenschaften in Jugoslawien geben die schönen Karten Ćwirko-Godyckis *(5)* die beste Auskunft.

4. Zuordnung und Ausprägung weiterer Merkmale

Außer den vier eben behandelten Merkmalen, die m. M. n. zur Rassenbestimmung genügen[12]), wurde noch eine Reihe anderer Merkmale festgestellt, die zur Rassendiagnose so gut wie nie herangezogen werden. Daß wir im Gesicht rassendiagnostische Merkmale finden (z. B. Augen, Nase, Mund, Gesichtsverhältnisse usw.), ist ja bekannt, aber die verschiedenen Körpermaße werden sehr selten auf Rasseverschiedenheit untersucht[13]). Es soll hier nun untersucht werden, wie diese Merkmale bei den einzelnen, nach den obigen Grundsätzen bestimmten Rassen, ausgebildet sind.

Bestimmt wurden: Gewicht, Körperhöhe (daraus der Rohrersche Index), Spannweite, Höhe des rechten Iliospinale, Symphysionhöhe (daraus Beinhöhe), Schulterbreite, Beckenkammbreite (daraus Rumpfbreitenindex), Kopflänge, Kopfbreite (daraus L.-B.-Index); Relativmaße zur Körperhöhe: Spannweite, Symphysionhöhe, Schulterbreite, Beckenbreite; Augenfarbe, Haarfarbe (daraus Komplexion); Kraushaarigkeit, Epheliden, Tigroiden (letztere wurden aus Spezialinteresse zweier Mitarbeiter durch ein „e" und durch ein „t" mitverzeichnet). Bei den Frauen wurde auch das Menarchealter aufgenommen.

Nachdem die Rassen nach den vier Hauptmerkmalen bestimmt waren, war es nicht schwer die Mittelwerte, bzw. die prozentuelle Verteilung der übrigen Merkmale festzustellen. Wir werden uns in der Besprechung der Tabelle 4 mit den Vistuliden nicht näher beschäftigen, da die Anzahl doch nicht typische und vergleichbare Werte ergeben kann, und außerdem sind die Proportionen dieser Rasse auch in der Literatur nicht näher beschrieben, so daß eine Kontrolle der Beschreibung unmöglich ist.

Das Gewicht. Als absolutes Maß hat es vielleicht wenig Bedeutung, denn die größeren Menschen sind durchschnittlich auch schwerer. Das gilt auch in Hinsicht auf den Geschlechtsunterschied. Ein Beispiel: Durchschnittshöhe der

[12]) Vgl. darüber meine Begründungen in der „Rass. Gliederung der Menschheit" *(48)*.

[13]) U. a. hat sich z. B. Günther *(12)* darum versucht: so betont er z. B. die Kurzarmigkeit der Dinarier.

Digitized by Google

Tabelle 4

Rassen	Anzahl	Gewicht (kg)	Körperhöhe (cm)	Rohrer-Index	Beinhöhe (cm)	Schulterbreite (cm)	Beckenbreite (cm)	Spannweitenindex	Rel. Symphys.-Höhe	Rel. Schulterbreite	Rel. Beckenbreite	Kopflänge (cm)	Kopfbreite (cm)	Kopfindex (L. B.)	Augenfarbe (Martin)	Haarfarbe (Fischer)	Tigroiden (%)	Epheliden (%)	Locken (%)	Menarche (Jahre)
Männer																				
Dinaride . .	115	67,2	172,2	1,31	92,8	39,2	29,2	103,8	51,5	22,8	17,0	18,4	15,8	85,6	4,63	4,67	12,2	13,9	30,4	
Alparmenide . . .	93	60,4	163,7	1,37	88,1	38,2	27,8	104,5	51,6	23,3	17,0	18,3	15,6	85,0	4,60	4,94	5,4	17,2	25,0	
Savide . . .	83	67,3	171,6	1,32	92,7	39,1	29,1	104,3	51,6	22,7	16,9	18,4	15,9	86,0	10,95	4,80	12,5	21,7	20,5	
Pannonide	61	61,8	164,6	1,37	88,8	38,0	28,2	104,6	51,6	23,0	17,0	18,5	15,6	84,5	10,28	4,89	—	19,7	16,4	
Atlantide .	45	67,4	173,3	1,29	93,8	39,2	28,7	103,7	51,8	22,6	16,4	19,2	15,0	78,8	7,13	5,02	13.3	20,0	26,7	
Noride . . .	38	67,2	172,7	1,29	93,6	39,3	29,2	103,5	51,9	22,8	16,9	18,5	15,7	84,9	12,37	14,24	2,6	26,3	26,3	
Baltide . . .	32	61.9	164,2	1,40	88,2	38,3	28,4	105,1	51,5	23,3	17,2	18,5	15,7	84,8	11,81	12,00	3,1	15,6	15,6	
Mediterranide . . .	24	60,0	163,7	1,36	88,1	38,2	27,5	104,4	51,7	23,4	16,8	19,1	14,9	78,0	4,58	4,67	8,3	12,5	20,8	
Nordide . .	16	69,4	172,6	1,34	92.7	39,9	28,9	104,2	51,1	23,0	16,7	19,6	15,1	77,7	13,44	17,06	—	25,0	6,2	
Vistulide .	4	62,5	164,1	1,37	87,8	37,8	27,1	103,6	51,3	23,0	16,5	18,8	15,0	79,6	12,00	12,50	—	50,0	25,0	
Frauen																				
Dinaride . .	90	58,2	161,9	1,37	86,7	34,8	29,3	102,0	51,2	21,5	18,1	17,7	15,2	85,9	5,4	5,2	2,6	19,2	11,5	13,9
Alparmenide . . .	59	51,6	153,6	1,43	81,6	33,6	27,9	101,3	50,8	21,8	18,1	17,4	15,1	86,2	4,73	5,46	11,3	20,7	15,1	14,3
Savide . . .	53	57,4	161,2	1,37	86,5	34,9	29,0	101,9	51,1	21,6	18,0	17,5	15,2	86,6	11,3	5,09	4,0	14,0	10,0	13,6
Pannonide	19	52,6	152,8	1,46	82,0	33,9	27,8	102,6	51,2	22,3	18,1	17,7	14,9	85.0	10,64	4,79	11,8	23,6	5,9	14,3
Atlantide .	28	57,4	162,3	1,36	86,8	35,1	28,7	101,7	51,3	21,6	17,7	18,2	14,5	79,6	7,21	5,11	3,7	7,3	29,6	14,4
Noride . . .	49	58,3	162,3	1,35	87,4	35,3	28,9	101,7	51,1	21,7	17,5	17.9	15,1	85,1	11,61	17,37	—	19,5	7,3	14,0
Baltide . .	34	50,8	152,9	1,42	82,0	33,8	27,8	102,5	50,9	22,2	18,2	17,6	14,9	84,9	10,82	14,97	6,1	36,4	24,2	14,3
Mediterranide . . .	4	55,8	155,4	1,48	84,0	35,6	28,7	103,6	52,0	22,8	18,4	18,2	14,4	79,5	4,5	5,5	—	25,0	—	13,8
Nordide . .	23	55,6	161,3	1,32	87,3	34,9	28,8	102,4	51,6	21,8	17,9	18,3	14,7	79,3	12,09	11,74	14,3	14,3	4,8	14,3
Vistulide .	1	52,5	154,8	1,41	82,4	34,5	28,0	104,9	51,2	22,3	18,1	18,7	13,8	73,8	8	10	—	—	—	14

mediterraniden Männer 163,7 cm, Gewicht 60,0 kg; Durchschnittshöhe der noriden Frauen 162,3 cm, Gewicht 58,3 kg; der Rohrer-Index ist bei den ersteren 1,36, bei den letzteren 1,35, der Unterschied also verschwindend.

Das durchschnittliche Gewicht der Männer beträgt 60,0 (Mediterranide) bis 69,4 kg (Nordide), der Frauen aber 50,8 (Baltide) bis 58,3 kg (Noride). Es kommt zwischen den Geschlechtern also zu keiner Überschneidung.

Die Körperhöhe wurde bereits besprochen; hier seien nur die Variationsgrenzen der Mittelwerte beigefügt: bei den Männern finden wir mit 163,7 cm (Alparmenide und Mediterranide) die kleinsten, mit 173,3 cm (Atlantide) die größten. Bei den Frauen sind die Pannoniden mit 152,8 cm die kleinsten, die Atlantiden und Noriden mit 162,3 cm die größten. Zu Überschneidungen der beiden Geschlechter kommt es auch hier nicht.

Bei Michalski *(28)* und Lebzelter *(19)* finden wir zwei interessante Vergleichsmöglichkeiten für Männerserien, denn beide Autoren untersuchten Jugoslawen. Für die Nordiden (bei uns 172,6 cm) finden wir bei Michalski 171,2; um noch zwei neuere Angaben anzuführen, seien die Zahlen v. Eickstedts und Montandons genannt: nach Montandon *(32)* sind die Nordiden 173 cm hoch, nach v. Eickstedt *(8)* 172,4—173,5. Diese beiden Angaben stimmen mit unserem Mittelwert besser überein als die Michalskische, die zu nieder erscheint und vielleicht auf Differenzen in der Diagnose beruht. Die Atlantiden (173,3 cm) haben bei Michalski 171,2,

Digitized by Google

bei Lebzelter 173,2 — auch hier ist der Mittelwert Michalskis nicht unbedeutend niederer. Die Mediterraniden (163,7 cm) haben bei Michalski fast ebensoviel (163,0 cm), nach Lebzelter sind sie aber bedeutend kleiner (160,1 cm). v. Eickstedt gibt Höhen von 162—166 cm an, Montandon 163 cm — hier fällt also die Lebzeltersche Angabe aus den übrigen heraus. Für die Dinariden (172,2 cm) finden wir bei Michalski 174,9, bei Lebzelter 175,0 cm, also weit höhere Werte. Maleš *(21)* gibt für 100 Dinarier (aus der Crna gora) 178,3 cm an und Valšík *(52)* 176,1 cm — auch bei dieser Serie handelt es sich vorwiegend um Dinarier[14]). Bei Montandon finden wir die Angabe 168—172 cm. Nach den Untersuchungen Maleš' und Valšíks dürften die Dinarier in ihrem Kerngebiet höher sein als wir sie fanden. Es kann sich dort auch um einen besonders hohen Gautypus handeln. Immerhin ist der Schluß berechtigt, daß sie den Nordiden an Höhe nicht nachstehen, sondern sie sogar übertreffen. Das gilt auch von den Noriden (172,7 cm), für die Michalski eine Höhe von 172,1 cm angibt und Lebzelter eine von 171,7 cm. Die geringen Unterschiede zwischen den drei Serien (von verschiedenen Autoren!) weisen doch auf einen klar umschriebenen Rassentyp hin, der sich von den Dinariern offenbar nicht nur durch die helle Komplexion unterscheidet[14a]). Die Alparmeniden (163,7 cm) haben bei Michalski als Lapponide 161,8 cm, bei Montandon etwa 163 cm und bei v. Eickstedt 161—166 cm. Die Armeniden (nach polnischer Auffassung) hätten 168,6 cm und die Alpiden (nach derselben Auffassung) 164,8 cm Höhe. Unser Mittelwert fällt sicher nicht aus den üblich angegebenen Grenzen heraus. Für die Baltiden (164,2 cm) finden wir bei v. Eickstedt die Angaben 165—166 cm, bei Montandon 165 cm. Jedenfalls sind sie auch bei diesen beiden Autoren höher als die Alparmeniden (bzw. die Alpiden) und Mediterraniden[15]).

Der Körperfüllenindex (Rohrer). Der Zusammenhang dieses Index mit der Körperhöhe ist genügend bekannt, ebenso wohl auch, daß der Geschlechtsunterschied von Serienmittelwerten nur scheinbar ist, denn Frauen und Männer derselben Höhenklasse haben auch einen etwa gleichen Index, die Frauen sogar häufig einen kleineren *(45, 47)*. Bei den Männern finden wir eine Spannung von 1,29 (Atlantide, Noride) bis 1,40 (Baltide), bei den Frauen eine von 1,32 (Nordide) bis 1,48 (Mediterranide). Ganz deutlich treten bei beiden Geschlechtern die „kleinen" und die „hohen" Rassen in Gruppen zusammen, indem sich die „hohen" um niederere Werte gruppieren, die „kleineren" aber um höhere. Es kommt auch zu deutlichen Überschneidungen der Geschlechter:

	Männer	Frauen
1,29	Atlantide, Noride	
1,31	Dinaride	
1,32	Savide	Nordide
1,34	Nordide	
1,35		Noride
1,36	Mediterranide	Atlantide
1,37	Pannonide, Alparmenide	Dinaride, Savide
1,40	Baltide	
1,42		Baltide
1,43		Alparmenide
1,46		Pannonide
1,48		Mediterranide

Die Gruppierung ist bei beiden Geschlechtern vollkommen parallel, die

[14]) Valšík *(52)* fand bei den Frauen eine Durchschnittshöhe von 163,6 cm, wir 161,9 cm.

[14a]) Anm. b. d. Korr.: Vgl. in dieser Hinsicht auch die posthume Arbeit Lebzelters *(60)*!

[15]) Ich möchte diese Arbeit, die ja neues Material zur Rassenkunde beibringen soll, nicht mit weiteren Vergleichen überbürden und behalte mir eine eingehendere Bearbeitung der Literatur für eine evtl. spätere Veröffentlichung über die physischen Merkmale der europäischen Rassen vor.

Digitized by Google

Grenzzahl ist bei den Männern 1,35, bei den Frauen 1,40. Die Werte der Frauen der höhergewachsenen Rassen fallen mit denen der kleingewachsenen Männer zusammen. Auffallend ist bei den Männern der verhältnismäßig hohe Index der Nordiden, bei den Frauen der hohe der Mediterraniden (aber: kleine Serie!). Interessant ist weiter, daß bei den Nordiden die Frauen auch relativ leichter sind als die Männer. Die Geschlechtsunterschiede innerhalb der einzelnen Rassen sind überhaupt ziemlich groß.

Absolute Beinhöhe. Die Serienspannung erstreckt sich bei den Männern von 88,1 cm (Mediterranide, Alparmenide) bis 93,8 cm (Atlantide), bei den Frauen von 81,6 (Alparmenide) bis 87,4 cm (Noride). Zu Überschneidungen kommt es nicht. Der Zusammenhang dieses Maßes mit der Körperhöhe ist bekannt und übrigens auch aus der Tabelle 4 ersichtlich. Immerhin ist die versuchsweise Gruppierung in einer Korrelationstabelle nicht uninteressant: bei den Männern und bei den Frauen sind unter den Hochgewachsenen die Dinariden und Nordiden in derselben Gruppe und ebenso die Atlantiden und Noriden. Bei beiden Geschlechtern sind die Saviden etwas abseitsstehend, bei den Frauen auch die Mediterraniden (aber — kleine Zahl); näher beieinander stehen die Baltiden und Pannoniden. Die Alparmeniden sind auch nahe dieser Gruppe. Die langbeinigsten Rassen unter den Männern sind jedenfalls die Atlantiden und Noriden; unter den Frauen kommen diesen die Dinarierinnen und Nordischen gleich. Aus der relativen Symphysionhöhe werden wir später weitere Schlüsse ziehen können.

Die absolute Schulterbreite. Bei den Männern beträgt sie durchschnittlich 38,0 (Pannonide) bis 39,9 cm (Nordide), bei den Frauen 33,6 (Alparmenide) bis 35,6 (Mediterranide). Zu Überschneidungen kommt es nicht. Die vier mediterraniden Frauen sind ausnehmend breitschultrig. Ihnen folgen erst die hochgewachsenen Noriden (35,3) und Atlantiden (35,1), während die nordischen Frauen schmäler sind (34,9) und somit in diesem (absoluten) Merkmal zu den Männern einen großen Geschlechtsunterschied aufweisen. Die Gruppenbildung in einer Korrelationstabelle ist der Körperhöhe entsprechend, bloß die mediterranen Frauen machen eine auffallende Ausnahme. Bei den Männern sind die Dinariden, Atlantiden und Noriden in demselben „Fach" der Korrelationstabelle, bei den Frauen die Dinariden, Saviden und Nordiden und die Atlantiden und Noriden. Im gleichen „Fach" sind bei den Geschlechtern auch die Pannoniden und Baltiden.

Die absolute Beckenkammbreite beträgt bei den Männern 27,5 (Mediterranide) bis 29,2 cm (Dinaride, Noride), bei den Frauen 27,8 (Pannonide, Baltide) bis 29,3 (Dinaride). Daß es bei diesem Maß zu Überschneidungen kommen muß, liegt in der Natur des Merkmals. Breitbeckig sind in beiden Geschlechtern die Dinariden. Im allgemeinen ist aber auch hier ein Zusammenhang mit der Körperhöhe ersichtlich. Bei den Frauen ist das absolute Maß besonders wichtig, deshalb wollen wir die Korrelationen nur von ihnen besprechen. Absolut schmale Becken haben die Pannoniden und Baltiden, denen die Alparmeniden folgen. Gleich breite Becken haben die Mediterraniden (große relative Breite!), Nordiden und Atlantiden. Die Angehörigen der letzteren Rassen müssen aber relativ zur Höhe schmalbeckig erscheinen. Ihnen folgen die Saviden und Noriden, während die Dinarierinnen mit dem absolut breitesten Becken die Serie abschließen. Bei der Besprechung der Relativmaße

Digitized by Google

wird noch mehr zu sagen sein, obwohl gerade bei der Beckenbreite das absolute Maß das wichtigste ist.

Zu den relativen Körpermaßen übergehend, besprechen wir zunächst die relative Spannweite. Bei den Männern beträgt sie 103,5 (Noride) bis 105,1 (Baltide), bei den Frauen 101,3 (Alparmenide) bis 103,6 (Mediterranide). Ein gewisser Zusammenhang mit der Körperhöhe dürfte vorliegen. Die mediterranen Frauen, die „ganz männliche" Verhältnisse, d. h. lange Arme, bzw. wenigstens breite Schultern (siehe diese!) aufweisen, reichen mit diesem Maß in die Männerreihe. Eine Korrelationstabelle zeigt zunächst im allgemeinen eine negative Korrelation zur Körperhöhe (mit Ausnahme der alparmeniden Frauen, die auffallend kurze Arme haben). Weiters kommen bei beiden Geschlechtern die Atlantiden und Noriden in dasselbe „Fach", bei den Frauen aber außerdem die Dinariden und Saviden und die Pannoniden und Baltiden; bei den Männern die Dinariden und Nordiden. Auf Grund alles dessen möchte ich auch der Armlänge an und für sich keine zu große rassendiagnostische Bedeutung zulegen. Sie scheint als absolutes Maß ziemlich konstant zu sein und ist dann bei hohem Wuchs eben relativ kleiner, bei niederem Wuchs größer. Die Dinariden unseres Materials haben nicht kürzere Arme als die Nordiden und Saviden und die kleingewachsenen Rassen, wohl aber kürzere als die höheren Atlantiden und Noriden. Ich betone das mit dem Hinweis auf die Behauptung Günthers, die Dinarier hätten verhältnismäßig kurze Arme.

Die relative Symphysionhöhe ist ein sehr konstanter Wert mit ausnehmend kleiner Schwankung zwischen den einzelnen Rassen. Bei den Männern beträgt sie 51,1 (Nordide) bis 51,9 (Noride — beide hochgewachsene Rassen), bei den Frauen 50,8 (Alparmenide) bis 52,0 (Mediterranide — beide kleingewachsene Rassen). Ein klarer Zusammenhang mit der Körperhöhe ist demnach nicht vorhanden. Es kommt auch zu starken Überschneidungen der Geschlechter. Eine relativ hohe Symphyse haben bei den Männern außer den Noriden die Atlantiden, Mediterraniden, Pannoniden, Alparmeniden und Saviden, bei den Frauen aber neben den Mediterraniden die Nordiden, Atlantiden, Pannoniden und Dinariden. Auch dieses Maß hat offenbar keinen rassendiagnostischen Wert.

Die relative Schulterbreite zeigt unerwartet kleine Geschlechtsunterschiede, denn die Spannweite der Rassen-Mittelwerte reicht bei den Männern von 22,6 (Atlantide) bis 23,4 (Mediterranide), bei den Frauen von 21,5 (Dinaride) bis 22,8 (Mediterranide). Die Mediterraniden sind somit die breitschultrigste Rasse, ihnen folgen bei den Männern die Baltiden und Alparmeniden, dann die Pannoniden und Nordiden. Relativ schmale Schultern haben also alle hochgewachsenen Rassen mit Ausnahme der Nordiden. Bei den Frauen ist es übrigens ähnlich, und so kommen wir zum Schluß, daß die Schulterbreite ein wenig variables absolutes Maß ist, das dann im Verhältnis zur höheren Körpergröße kleiner und zur niedrigeren größer erscheinen muß. Wir werden also im allgemeinen sagen dürfen, daß die hochgewachsenen Rassen relativ schmalschultriger sind als die kleingewachsenen.

Die relative Beckenbreite steht natürlich unter dem starken Einfluß des Geschlechts; zu Überschneidungen kommt es da nicht, denn sie ist durchwegs bei den Frauen größer als bei den Männern. Die Variationsbreite reicht bei den Männern von 16,4 (Atlantide) bis 17,2 (Baltide), bei den Frauen von

Digitized by Google

17,5 (Noride) bis 18,4 (Mediterranide). Schmalbeckig (also richtig „männlich") sind bei den Männern neben den Atlantiden die Nordiden und die Mediterraniden. Und richtig „weiblich" breitbeckig sind unter den Frauen neben den Mediterraniden die Baltiden, die Pannoniden, Alparmeniden und Dinariden — hier also wohl mit Ausnahme der letzteren die kleingewachsenen Rassen. Hierzu wäre aber zu sagen, daß die baltiden, pannoniden und alparmeniden Frauen nur ein scheinbar breites Becken haben und daß von den kleingewachsenen nur die mediterraniden Frauen ein wirklich „gut-breites" Becken haben dürften.

Es wäre interessant, über die Gebärfähigkeit und Geburtenzahl der einzelnen europäischen Rassen etwas mehr zu wissen. Immerhin ist die Geburtenzahl in den vorwiegend mediterranen (Spanien, Italien, Griechenland, teilweise Bulgarien) und dinarischen Gebieten (Jugoslawien, Albanien, teilweise Bulgarien, Griechenland und auch Rumänien, Slowakei, Karpathorußland, südöstliches Polen) sehr hoch, während sie in den vorwiegend nordischen und atlantiden Gebieten (gilt teilweise auch für Südserbien)[16]) geringer ist. Allerdings ist sie im vorwiegend baltiden Polen auch hoch. Es kann hier auch nicht gemeint sein, daß die Beckenbreite der Frauen der ausschlaggebendste oder gar der einzige Faktor der Geburtenzahl sein soll. Anders wäre es natürlich mit der Beurteilung der Gebär f ä h i g k e i t, die vom Becken wohl nicht unabhängig ist. Von d e m Gesichtspunkt aus dürften die Völker, die vorwiegend von breitbeckigen Rassen getragen werden, eben bessere Populationsaussichten haben. Man sieht übrigens in Jugoslawien selbst, wie das dinarische Gebiet geburtenstark ist (siehe auch die Karte im 5. Kapitel), während die rassisch gemischteren Randgebiete nicht so gebärtüchtig sind. Die „dinarischen" Gebiete sind allerdings auch sozial sehr rückständig, womit wieder betont sein soll, daß ich nicht die Beckenbreite allein für entscheidend halte; aber die Parallelen sind doch interessant. Aufschlußreich ist in dieser Hinsicht die Karte des biologischen Typus von M i k i č *(29, 30)*, es würde aber zu weit führen, wollten wir hier Jugoslawien von diesen Gesichtspunkten aus analysieren.

Wir kommen nun zu den Kopfmaßen. Die K o p f l ä n g e variiert bei den Männern von 18,34 (Alparmenide) bis 19,56 (Nordide), bei den Frauen von 17,44 (Alparmenide) bis 18,35 (Nordide). Wir sehen bei beiden Geschlechtern dieselben Rassen an den Endpunkten der Variationskurven. Bei den Frauen ist die Variabilität kleiner als bei den Männern. Die nordiden Frauen erreichen die alparmeniden Männer in der absoluten Kopflänge. Die Reihenfolge der Rassen bei beiden Geschlechtern ist diese[17]):

bei den Männern		bei den Frauen	
Alparmenide	18,34 cm	Alparmenide	17,44 cm
Savide	18,43 „	Savide	17,55 „
Dinaride	18,45 „	Baltide	17,62 „
Pannonide	18,49 „	Pannonide	17,68 „
Noride, Baltide	18,53 „	Dinaride	17,75 „
Mediterranide	19,08 „	Noride	17,90 „
Atlantide	19,20 „	Mediterranide	18,18 „
Nordide	19,56 „	Atlantide	18,25 „
		Nordide	18,35 „

Ein Zusammenhang mit der Höhe ist — wie erwartet — nicht zu sehen. Bei Frauen und Männern sind nur die ersten zwei und die letzten drei Glieder der Serien gleich. Besonders interessant ist vielleicht die Reihenfolge: Mediterranide — Atlantide — Nordide. Nach C z e k a n o w s k i *(2, 3)* sind die

[16]) Vgl. M i k i č *29!*

[17]) Vergleichszahlen siehe bei M a r t i n, C z e k a n o w s k i, M i c h a l s k i (l. c.) u. a.!

Digitized by Google

wird noch mehr zu sagen sein, obwohl gerade bei der Beckenbreite das absolute Maß das wichtigste ist.

Zu den relativen Körpermaßen übergehend, besprechen wir zunächst die relative Spannweite. Bei den Männern beträgt sie 103,5 (Noride) bis 105,1 (Baltide), bei den Frauen 101,3 (Alparmenide) bis 103,6 (Mediterranide). Ein gewisser Zusammenhang mit der Körperhöhe dürfte vorliegen. Die mediterranen Frauen, die „ganz männliche" Verhältnisse, d. h. lange Arme, bzw. wenigstens breite Schultern (siehe diese!) aufweisen, reichen mit diesem Maß in die Männerreihe. Eine Korrelationstabelle zeigt zunächst im allgemeinen eine negative Korrelation zur Körperhöhe (mit Ausnahme der alparmeniden Frauen, die auffallend kurze Arme haben). Weiters kommen bei beiden Geschlechtern die Atlantiden und Noriden in dasselbe „Fach", bei den Frauen aber außerdem die Dinariden und Saviden und die Pannoniden und Baltiden; bei den Männern die Dinariden und Nordiden. Auf Grund alles dessen möchte ich auch der Armlänge an und für sich keine zu große rassendiagnostische Bedeutung zulegen. Sie scheint als absolutes Maß ziemlich konstant zu sein und ist dann bei hohem Wuchs eben relativ kleiner, bei niederem Wuchs größer. Die Dinariden unseres Materials haben nicht kürzere Arme als die Nordiden und Saviden und die kleingewachsenen Rassen, wohl aber kürzere als die höheren Atlantiden und Noriden. Ich betone das mit dem Hinweis auf die Behauptung Günthers, die Dinarier hätten verhältnismäßig kurze Arme.

Die relative Symphysionhöhe ist ein sehr konstanter Wert mit ausnehmend kleiner Schwankung zwischen den einzelnen Rassen. Bei den Männern beträgt sie 51,1 (Nordide) bis 51,9 (Noride — beide hochgewachsene Rassen), bei den Frauen 50,8 (Alparmenide) bis 52,0 (Mediterranide — beide kleingewachsene Rassen). Ein klarer Zusammenhang mit der Körperhöhe ist demnach nicht vorhanden. Es kommt auch zu starken Überschneidungen der Geschlechter. Eine relativ hohe Symphyse haben bei den Männern außer den Noriden die Atlantiden, Mediterraniden, Pannoniden, Alparmeniden und Saviden, bei den Frauen aber neben den Mediterraniden die Nordiden, Atlantiden, Pannoniden und Dinariden. Auch dieses Maß hat offenbar keinen rassendiagnostischen Wert.

Die relative Schulterbreite zeigt unerwartet kleine Geschlechtsunterschiede, denn die Spannweite der Rassen-Mittelwerte reicht bei den Männern von 22,6 (Atlantide) bis 23,4 (Mediterranide), bei den Frauen von 21,5 (Dinaride) bis 22,8 (Mediterranide). Die Mediterraniden sind somit die breitschultrigste Rasse, ihnen folgen bei den Männern die Baltiden und Alparmeniden, dann die Pannoniden und Nordiden. Relativ schmale Schultern haben also alle hochgewachsenen Rassen mit Ausnahme der Nordiden. Bei den Frauen ist es übrigens ähnlich, und so kommen wir zum Schluß, daß die Schulterbreite ein wenig variables absolutes Maß ist, das dann im Verhältnis zur höheren Körpergröße kleiner und zur niedrigeren größer erscheinen muß. Wir werden also im allgemeinen sagen dürfen, daß die hochgewachsenen Rassen relativ schmalschultriger sind als die kleingewachsenen.

Die relative Beckenbreite steht natürlich unter dem starken Einfluß des Geschlechts; zu Überschneidungen kommt es da nicht, denn sie ist durchwegs bei den Frauen größer als bei den Männern. Die Variationsbreite reicht bei den Männern von 16,4 (Atlantide) bis 17,2 (Baltide), bei den Frauen von

Digitized by Google

17,5 (Noride) bis 18,4 (Mediterranide). Schmalbeckig (also richtig „männlich") sind bei den Männern neben den Atlantiden die Nordiden und die Mediterraniden. Und richtig „weiblich" breitbeckig sind unter den Frauen neben den Mediterraniden die Baltiden, die Pannoniden, Alparmeniden und Dinariden — hier also wohl mit Ausnahme der letzteren die kleingewachsenen Rassen. Hierzu wäre aber zu sagen, daß die baltiden, pannoniden und alparmeniden Frauen nur ein scheinbar breites Becken haben und daß von den kleingewachsenen nur die mediterraniden Frauen ein wirklich „gut-breites" Becken haben dürften.

Es wäre interessant, über die Gebärfähigkeit und Geburtenzahl der einzelnen europäischen Rassen etwas mehr zu wissen. Immerhin ist die Geburtenzahl in den vorwiegend mediterranen (Spanien, Italien, Griechenland, teilweise Bulgarien) und dinarischen Gebieten (Jugoslawien, Albanien, teilweise Bulgarien, Griechenland und auch Rumänien, Slowakei, Karpathorußland, südöstliches Polen) sehr hoch, während sie in den vorwiegend nordischen und atlantiden Gebieten (gilt teilweise auch für Südserbien)[16]) geringer ist. Allerdings ist sie im vorwiegend baltiden Polen auch hoch. Es kann hier auch nicht gemeint sein, daß die Beckenbreite der Frauen der ausschlaggebendste oder gar der einzige Faktor der Geburtenzahl sein soll. Anders wäre es natürlich mit der Beurteilung der Gebärfähigkeit, die vom Becken wohl nicht unabhängig ist. Von dem Gesichtspunkt aus dürften die Völker, die vorwiegend von breitbeckigen Rassen getragen werden, eben bessere Populationsaussichten haben. Man sieht übrigens in Jugoslawien selbst, wie das dinarische Gebiet geburtenstark ist (siehe auch die Karte im 5. Kapitel), während die rassisch gemischteren Randgebiete nicht so gebärtüchtig sind. Die „dinarischen" Gebiete sind allerdings auch sozial sehr rückständig, womit wieder betont sein soll, daß ich nicht die Beckenbreite allein für entscheidend halte; aber die Parallelen sind doch interessant. Aufschlußreich ist in dieser Hinsicht die Karte des biologischen Typus von Mikič *(29, 30)*, es würde aber zu weit führen, wollten wir hier Jugoslawien von diesen Gesichtspunkten aus analysieren.

Wir kommen nun zu den Kopfmaßen. Die Kopflänge variiert bei den Männern von 18,34 (Alparmenide) bis 19,56 (Nordide), bei den Frauen von 17,44 (Alparmenide) bis 18,35 (Nordide). Wir sehen bei beiden Geschlechtern dieselben Rassen an den Endpunkten der Variationskurven. Bei den Frauen ist die Variabilität kleiner als bei den Männern. Die nordiden Frauen erreichen die alparmeniden Männer in der absoluten Kopflänge. Die Reihenfolge der Rassen bei beiden Geschlechtern ist diese[17]):

bei den Männern		bei den Frauen	
Alparmenide	18,34 cm	Alparmenide	17,44 cm
Savide	18,43 „	Savide	17,55 „
Dinaride	18,45 „	Baltide	17,62 „
Pannonide	18,49 „	Pannonide	17,68 „
Noride, Baltide	18,53 „	Dinaride	17,75 „
Mediterranide	19,08 „	Noride	17,90 „
Atlantide	19,20 „	Mediterranide	18,18 „
Nordide	19,56 „	Atlantide	18,25 „
		Nordide	18,35 „

Ein Zusammenhang mit der Höhe ist — wie erwartet — nicht zu sehen. Bei Frauen und Männern sind nur die ersten zwei und die letzten drei Glieder der Serien gleich. Besonders interessant ist vielleicht die Reihenfolge: Mediterranide — Atlantide — Nordide. Nach Czekanowski *(2, 3)* sind die

[16]) Vgl. Mikič *29!*

[17]) Vergleichszahlen siehe bei Martin, Czekanowski, Michalski (l. c.) u. a.!

Digitized by Google

wird noch mehr zu sagen sein, obwohl gerade bei der Beckenbreite das absolute Maß das wichtigste ist.

Zu den relativen Körpermaßen übergehend, besprechen wir zunächst die relative Spannweite. Bei den Männern beträgt sie 103,5 (Noride) bis 105,1 (Baltide), bei den Frauen 101,3 (Alparmenide) bis 103,6 (Mediterranide). Ein gewisser Zusammenhang mit der Körperhöhe dürfte vorliegen. Die mediterranen Frauen, die „ganz männliche" Verhältnisse, d. h. lange Arme, bzw. wenigstens breite Schultern (siehe diese!) aufweisen, reichen mit diesem Maß in die Männerreihe. Eine Korrelationstabelle zeigt zunächst im allgemeinen eine negative Korrelation zur Körperhöhe (mit Ausnahme der alparmeniden Frauen, die auffallend kurze Arme haben). Weiters kommen bei beiden Geschlechtern die Atlantiden und Noriden in dasselbe „Fach", bei den Frauen aber außerdem die Dinariden und Saviden und die Pannoniden und Baltiden; bei den Männern die Dinariden und Nordiden. Auf Grund alles dessen möchte ich auch der Armlänge an und für sich keine zu große rassendiagnostische Bedeutung zulegen. Sie scheint als absolutes Maß ziemlich konstant zu sein und ist dann bei hohem Wuchs eben relativ kleiner, bei niederem Wuchs größer. Die Dinariden unseres Materials haben nicht kürzere Arme als die Nordiden und Saviden und die kleingewachsenen Rassen, wohl aber kürzere als die höheren Atlantiden und Noriden. Ich betone das mit dem Hinweis auf die Behauptung Günthers, die Dinarier hätten verhältnismäßig kurze Arme.

Die relative Symphysionhöhe ist ein sehr konstanter Wert mit ausnehmend kleiner Schwankung zwischen den einzelnen Rassen. Bei den Männern beträgt sie 51,1 (Nordide) bis 51,9 (Noride — beide hochgewachsene Rassen), bei den Frauen 50,8 (Alparmenide) bis 52,0 (Mediterranide — beide kleingewachsene Rassen). Ein klarer Zusammenhang mit der Körperhöhe ist demnach nicht vorhanden. Es kommt auch zu starken Überschneidungen der Geschlechter. Eine relativ hohe Symphyse haben bei den Männern außer den Noriden die Atlantiden, Mediterraniden, Pannoniden, Alparmeniden und Saviden, bei den Frauen aber neben den Mediterraniden die Nordiden, Atlantiden, Pannoniden und Dinariden. Auch dieses Maß hat offenbar keinen rassendiagnostischen Wert.

Die relative Schulterbreite zeigt unerwartet kleine Geschlechtsunterschiede, denn die Spannweite der Rassen-Mittelwerte reicht bei den Männern von 22,6 (Atlantide) bis 23,4 (Mediterranide), bei den Frauen von 21,5 (Dinaride) bis 22,8 (Mediterranide). Die Mediterraniden sind somit die breitschultrigste Rasse, ihnen folgen bei den Männern die Baltiden und Alparmeniden, dann die Pannoniden und Nordiden. Relativ schmale Schultern haben also alle hochgewachsenen Rassen mit Ausnahme der Nordiden. Bei den Frauen ist es übrigens ähnlich, und so kommen wir zum Schluß, daß die Schulterbreite ein wenig variables absolutes Maß ist, das dann im Verhältnis zur höheren Körpergröße kleiner und zur niedrigeren größer erscheinen muß. Wir werden also im allgemeinen sagen dürfen, daß die hochgewachsenen Rassen relativ schmalschultriger sind als die kleingewachsenen.

Die relative Beckenbreite steht natürlich unter dem starken Einfluß des Geschlechts; zu Überschneidungen kommt es da nicht, denn sie ist durchwegs bei den Frauen größer als bei den Männern. Die Variationsbreite reicht bei den Männern von 16,4 (Atlantide) bis 17,2 (Baltide), bei den Frauen von

Digitized by Google

17,5 (Noride) bis 18,4 (Mediterranide). Schmalbeckig (also richtig „männlich") sind bei den Männern neben den Atlantiden die Nordiden und die Mediterraniden. Und richtig „weiblich" breitbeckig sind unter den Frauen neben den Mediterraniden die Baltiden, die Pannoniden, Alparmeniden und Dinariden — hier also wohl mit Ausnahme der letzteren die kleingewachsenen Rassen. Hierzu wäre aber zu sagen, daß die baltiden, pannoniden und alparmeniden Frauen nur ein scheinbar breites Becken haben und daß von den kleingewachsenen nur die mediterraniden Frauen ein wirklich „gut-breites" Becken haben dürften.

Es wäre interessant, über die Gebärfähigkeit und Geburtenzahl der einzelnen europäischen Rassen etwas mehr zu wissen. Immerhin ist die Geburtenzahl in den vorwiegend mediterranen (Spanien, Italien, Griechenland, teilweise Bulgarien) und dinarischen Gebieten (Jugoslawien, Albanien, teilweise Bulgarien, Griechenland und auch Rumänien, Slowakei, Karpathorußland, südöstliches Polen) sehr hoch, während sie in den vorwiegend nordischen und atlantiden Gebieten (gilt teilweise auch für Südserbien)[16] geringer ist. Allerdings ist sie im vorwiegend baltiden Polen auch hoch. Es kann hier auch nicht gemeint sein, daß die Beckenbreite der Frauen der ausschlaggebendste oder gar der einzige Faktor der Geburtenzahl sein soll. Anders wäre es natürlich mit der Beurteilung der Gebär f ä h i g k e i t, die vom Becken wohl nicht unabhängig ist. Von d e m Gesichtspunkt aus dürften die Völker, die vorwiegend von breitbeckigen Rassen getragen werden, eben bessere Populationsaussichten haben. Man sieht übrigens in Jugoslawien selbst, wie das dinarische Gebiet geburtenstark ist (siehe auch die Karte im 5. Kapitel), während die rassisch gemischteren Randgebiete nicht so gebärtüchtig sind. Die „dinarischen" Gebiete sind allerdings auch sozial sehr rückständig, womit wieder betont sein soll, daß ich nicht die Beckenbreite allein für entscheidend halte; aber die Parallelen sind doch interessant. Aufschlußreich ist in dieser Hinsicht die Karte des biologischen Typus von M i k i č *(29, 30)*, es würde aber zu weit führen, wollten wir hier Jugoslawien von diesen Gesichtspunkten aus analysieren.

Wir kommen nun zu den Kopfmaßen. Die K o p f l ä n g e variiert bei den Männern von 18,34 (Alparmenide) bis 19,56 (Nordide), bei den Frauen von 17,44 (Alparmenide) bis 18,35 (Nordide). Wir sehen bei beiden Geschlechtern dieselben Rassen an den Endpunkten der Variationskurven. Bei den Frauen ist die Variabilität kleiner als bei den Männern. Die nordiden Frauen erreichen die alparmeniden Männer in der absoluten Kopflänge. Die Reihenfolge der Rassen bei beiden Geschlechtern ist diese[17]):

bei den Männern		bei den Frauen	
Alparmenide	18,34 cm	Alparmenide	17,44 cm
Savide	18,43 „	Savide	17,55 „
Dinaride	18,45 „	Baltide	17,62 „
Pannonide	18,49 „	Pannonide	17,68 „
Noride, Baltide	18,53 „	Dinaride	17,75 „
Mediterranide	19,08 „	Noride	17,90 „
Atlantide	19,20 „	Mediterranide	18,18 „
Nordide	19,56 „	Atlantide	18,25 „
		Nordide	18,35 „

Ein Zusammenhang mit der Höhe ist — wie erwartet — nicht zu sehen. Bei Frauen und Männern sind nur die ersten zwei und die letzten drei Glieder der Serien gleich. Besonders interessant ist vielleicht die Reihenfolge: Mediterranide — Atlantide — Nordide. Nach C z e k a n o w s k i *(2, 3)* sind die

[16]) Vgl. M i k i č *29!*

[17]) Vergleichszahlen siehe bei M a r t i n, C z e k a n o w s k i, M i c h a l s k i (l. c.) u. a.!

Digitized by Google

Atlantiden, die er Nordwest-Typus nennt, ein Mischprodukt der Mediterraniden und Nordiden — hier finden wir sie wirklich zwischen beiden, sowohl bei den Männern als auch bei den Frauen. Der rassendiagnostische Wert der Kopflänge erweist sich auch an diesem Material.

Die Kopfbreite variiert bei den Männern von 14,92 (Mediterranide) bis 15,87 cm (Savide), bei den Frauen von 14,43 (Mediterranide) bis 15,20 cm (Dinaride), wobei zu bemerken wäre, daß die Saviden auch bei den Frauen mit 15,19 cm beinahe den Dinariden gleichkommen. Die Reihenfolge der Rassen ist diese:

bei den Männern		bei den Frauen	
Mediterranide	14,92 cm	Mediterranide	14,43 cm
Atlantide	15,04 „	Atlantide	14,50 „
Nordide	15,12 „	Nordide	14,70 „
Alparmenide	15,58 „	Baltide	14,94 „
Pannonide	15,64 „	Pannonide	14,95 „
Noride	15,68 „	Alparmenide	15,07 „
Baltide	15,72 „	Noride	15,10 „
Dinaride	15,77 „	Savide	15,19 „
Savide	15,87 „	Dinaride	15,20 „

Es kommt hier zu ausdrücklichen Überschneidungen der beiden Variationsreihen. Unterhalb der Variationsbreite der Männer finden wir nur die Durchschnittsmaße der mediterraniden, atlantiden und nordiden Frauen, oberhalb der Variationsbreite der Frauen aber die Männer von den Alparmeniden bis zu den Saviden, also alle Kurzkopfrassen. Klar tritt aber in beiden Geschlechtern wieder die Gruppe Mediterranide — Atlantide — Nordide hervor, und zwar in derselben Reihenfolge wie bei der Kopflänge. Die Gruppierung der breitköpfigeren Rassen zeigt dagegen nur eine beiläufige Parallelität der obersten Endglieder der Serie.

Der Kopfindex als einfacher Ausdruck der Kopfform wurde teilweise schon besprochen, immerhin müssen wir ihn aber auch hier analysieren. Die Mittelwerte variieren bei den Männern von 77,69 (Nordide) bis 85,99 (Savide), bei den Frauen von 79,26 (Nordide) bis 86,60 (Savide); bei beiden Geschlechtern stehen dieselben Rassen an den Endpunkten der Serien. Auch hier ist die Spannweite der Variation bei den Frauen geringer als bei den Männern. Die Reihenfolge der Rassen bei beiden Geschlechtern ist diese:

Tabelle 5

	bei den Männern					bei den Frauen	
	Škerlj	*Montandon*	*v. Eickstedt*	*Michalski*	*Lebzelter*		*Škerlj*
Nordide	77,69	76—79	78	81!	—	Nordide	79,26
Mediterranide	78,00	72—75	77,5	77	78	Mediterranide	79,48
Atlantide	78,78	—	—	79	80	Atlantide	79,57
Pannonide	84,54	—	—	—	—	Baltide	84,88
Baltide	84,84	82–83	82	—	—	Pannonide	85,05
Noride	84,95	—	—	87!	89!	Noride	85,12
Alparmenide	85,04	82—87	85	89!	—	Dinaride	85,89
Dinaride	85,56	85—87	89!	86,5	90!	Alparmenide	86,24
Savide	85,99	—	—	—	—	Savide	86,57

Wieder finden wir bei beiden Geschlechtern die drei dolichokephalen Rassen in derselben Reihenfolge, aber nicht mehr mit den Atlantiden zwischen den Nordiden und Mediterraniden. Den längsten Kopf haben nach unserem Material in beiden Geschlechtern die Nordiden, dann erst folgen die Medi-

Digitized by Google

terraniden und schließlich die Atlantiden. Ob die Czekanowskische Annahme von der Stellung der Atlantiden und von der viel brachykephaleren Kopfform der Nordiden der Wirklichkeit näherkommt oder entspricht, halte ich für eine offene Frage. Ich glaube sogar, daß die Parallelität der Erscheinungen bei beiden Geschlechtern und die festgestellten Tatsachen, nicht für Czekanowskis Annahme sprechen. Ebenso glaube ich, auf Grund der Parallelität annehmen zu dürfen, daß die Saviden wirklich die brachykephalste Rasse sind. Die Reihenfolge ist übrigens auch bei den anderen Brachykephalrassen immer höchstens nur um eine Stelle verwechselt.

Ohne ältere Serien heranzuziehen, ist ein Vergleich mit vier nach dem Jahre 1933 veröffentlichten Arbeiten nicht uninteressant. Es handelt sich allerdings nur um Männerserien, die verglichen werden können. Montandon und v. Eickstedt *(32, 8)* geben Mittelwerte aus vorherrschend so und so rassisch bestimmten Populationen an, Michalski *(28)* und Lebzelter *(19)* aber errechnete Rassenmittelwerte aus zwei Originalserien aus Jugoslawien. Davon ist die Michalskische eine Schädelserie — aber man kann die angegebenen Indizes leicht auf die Verhältnisse bei Lebenden korrigieren. Bei keinem der genannten Autoren finden wir Angaben für alle von uns vertretenen Rassen, bei Lebzelter fehlen auch die Mittelwerte der in Jugoslawien zu selten auftretenden Rassen. Trotzdem sind eben Lebzelters und Michalskis Serien für unsere Ausführungen besonders wichtig, da sie eben aus Jugoslawien stammen.

Für die Nordiden (77,7) finden wir bei Michalski sogar 81 — wobei aber zweifelhaft bleibt, ob sich seine Diagnose mit unserer deckt, d. h. in bezug auf den Kopfindex kann sie sich nicht decken (vgl. den Standpunkt Schwidetzkys, zit. auf S. 153). Montandon gibt 76—79 an und aus den Angaben v. Eickstedts läßt sich etwa 78 ersehen. Die Michalskische Zahl fällt also ganz aus diesen Angaben heraus und die Czekanowskischen *(2, 3)* ebenfalls. — Die Atlantiden (78,8) haben bei Michalski 79,0, bei Lebzelter etwa 80,2. Sie sind also jedenfalls subdolichokephal. — Für die Mediterraniden (78,0) gibt Michalski 77,2 an, Lebzelter aber 78,0; Lebzelters Zahl stimmt also mit unserem Mittelwert vollkommen überein. Bei v. Eickstedt finden wir die Angabe 76,3—78,8, bei Montandon noch viel niederere Angaben (72—75). — Die Alparmeniden (85,0) haben bei Michalski etwa 89,2, bei v. Eickstedt die entsprechenden Serien etwa 84—86, bei Montandon 82—87. Auch hier fällt der Mittelwert Michalskis aus der Reihe der andern Angaben heraus, was wahrscheinlich wieder der verschiedenen Diagnostizierungsmethode zuzuschreiben ist. — Für unsere Baltiden (84,8) finden wir bei Michalski und Lebzelter keine vergleichbaren Angaben, bei v. Eickstedt etwa 81—83, bei Montandon 82—83 — aber als Mittelwerte vorwiegend baltid bestimmter Serien. — Die Dinariden (85,6) haben bei Michalski 86,5, bei Lebzelter sogar 89,6; auch Maleš *(21, 22, 23)* gibt 88,6 an. Montandon hat 85—87. Jedenfalls scheint unser Wert einer der niedersten zu sein; allerdings wurden wohl bei allen andern Autoren auch unsere Saviden (86,0) hinzugezählt. — Für die Noriden (85,0) finden wir bei Michalski (γ-Typ) 87,0, bei Lebzelter sogar 88,8. Auch hier ist unsere Angabe im Verhältnis zu den andern zu nieder.

Die Variationsbreiten des Kopfindex der einzelnen Rassen kann man auch graphisch — für beide Geschlechter getrennt — gut darstellen (Abb. 1). Die Grenze von 81 ist natürlich künstlich. Aber die Variationsbreiten innerhalb der dolichokephalen und brachykephalen Gruppe sind sonst doch vergleichsfähig. Vor allem ist es interessant, daß die Frauen mit Ausnahme der Nordiden und Mediterraniden eine größere Variationsspannung haben als die Männer.

Digitized by Google

Atlantiden, die er Nordwest-Typus nennt, ein Mischprodukt der Mediterraniden und Nordiden — hier finden wir sie wirklich zwischen beiden, sowohl bei den Männern als auch bei den Frauen. Der rassendiagnostische Wert der Kopflänge erweist sich auch an diesem Material.

Die Kopfbreite variiert bei den Männern von 14,92 (Mediterranide) bis 15,87 cm (Savide), bei den Frauen von 14,43 (Mediterranide) bis 15,20 cm (Dinaride), wobei zu bemerken wäre, daß die Saviden auch bei den Frauen mit 15,19 cm beinahe den Dinariden gleichkommen. Die Reihenfolge der Rassen ist diese:

bei den Männern		bei den Frauen	
Mediterranide	14,92 cm	Mediterranide	14,43 cm
Atlantide	15,04 „	Atlantide	14,50 „
Nordide	15,12 „	Nordide	14,70 „
Alparmenide	15,58 „	Baltide	14,94 „
Pannonide	15,64 „	Pannonide	14,95 „
Noride	15,68 „	Alparmenide	15,07 „
Baltide	15,72 „	Noride	15,10 „
Dinaride	15,77 „	Savide	15,19 „
Savide	15,87 „	Dinaride	15,20 „

Es kommt hier zu ausdrücklichen Überschneidungen der beiden Variationsreihen. Unterhalb der Variationsbreite der Männer finden wir nur die Durchschnittsmaße der mediterraniden, atlantiden und nordiden Frauen, oberhalb der Variationsbreite der Frauen aber die Männer von den Alparmeniden bis zu den Saviden, also alle Kurzkopfrassen. Klar tritt aber in beiden Geschlechtern wieder die Gruppe Mediterranide — Atlantide — Nordide hervor, und zwar in derselben Reihenfolge wie bei der Kopflänge. Die Gruppierung der breitköpfigeren Rassen zeigt dagegen nur eine beiläufige Parallelität der obersten Endglieder der Serie.

Der Kopfindex als einfacher Ausdruck der Kopfform wurde teilweise schon besprochen, immerhin müssen wir ihn aber auch hier analysieren. Die Mittelwerte variieren bei den Männern von 77,69 (Nordide) bis 85,99 (Savide), bei den Frauen von 79,26 (Nordide) bis 86,60 (Savide); bei beiden Geschlechtern stehen dieselben Rassen an den Endpunkten der Serien. Auch hier ist die Spannweite der Variation bei den Frauen geringer als bei den Männern. Die Reihenfolge der Rassen bei beiden Geschlechtern ist diese:

Tabelle 5

	bei den Männern					bei den Frauen	
	Škerlj	*Montandon*	*v. Eickstedt*	*Michalski*	*Lebzelter*		*Škerlj*
Nordide	77,69	76—79	78	81!	—	Nordide	79,26
Mediterranide	78,00	72—75	77,5	77	78	Mediterranide	79,48
Atlantide	78,78	—	—	79	80	Atlantide	79,57
Pannonide	84,54	—	—	—	—	Baltide	84,88
Baltide	84,84	82—83	82	—	—	Pannonide	85,05
Noride	84,95	—	—	87!	89!	Noride	85,12
Alparmenide	85,04	82—87	85	89!	—	Dinaride	85,89
Dinaride	85,56	85—87	89!	86,5	90!	Alparmenide	86,24
Savide	85,99	—	—	—	—	Savide	86,57

Wieder finden wir bei beiden Geschlechtern die drei dolichokephalen Rassen in derselben Reihenfolge, aber nicht mehr mit den Atlantiden zwischen den Nordiden und Mediterraniden. Den längsten Kopf haben nach unserem Material in beiden Geschlechtern die Nordiden, dann erst folgen die Medi-

Digitized by Google

terraniden und schließlich die Atlantiden. Ob die Czekanowskische Annahme von der Stellung der Atlantiden und von der viel brachykephaleren Kopfform der Nordiden der Wirklichkeit näherkommt oder entspricht, halte ich für eine offene Frage. Ich glaube sogar, daß die Parallelität der Erscheinungen bei beiden Geschlechtern und die festgestellten Tatsachen, nicht für Czekanowskis Annahme sprechen. Ebenso glaube ich, auf Grund der Parallelität annehmen zu dürfen, daß die Saviden wirklich die brachykephalste Rasse sind. Die Reihenfolge ist übrigens auch bei den anderen Brachykephalrassen immer höchstens nur um eine Stelle verwechselt.

Ohne ältere Serien heranzuziehen, ist ein Vergleich mit vier nach dem Jahre 1933 veröffentlichten Arbeiten nicht uninteressant. Es handelt sich allerdings nur um Männerserien, die verglichen werden können. Montandon und v. Eickstedt *(32, 8)* geben Mittelwerte aus vorherrschend so und so rassisch bestimmten Populationen an, Michalski *(28)* und Lebzelter *(19)* aber errechnete Rassenmittelwerte aus zwei Originalserien aus Jugoslawien. Davon ist die Michalskische eine Schädelserie — aber man kann die angegebenen Indizes leicht auf die Verhältnisse bei Lebenden korrigieren. Bei keinem der genannten Autoren finden wir Angaben für alle von uns vertretenen Rassen, bei Lebzelter fehlen auch die Mittelwerte der in Jugoslawien zu selten auftretenden Rassen. Trotzdem sind eben Lebzelters und Michalskis Serien für unsere Ausführungen besonders wichtig, da sie eben aus Jugoslawien stammen.

Für die Nordiden (77,7) finden wir bei Michalski sogar 81 — wobei aber zweifelhaft bleibt, ob sich seine Diagnose mit unserer deckt, d. h. in bezug auf den Kopfindex kann sie sich nicht decken (vgl. den Standpunkt Schwidetzkys, zit. auf S. 153). Montandon gibt 76—79 an und aus den Angaben v. Eickstedts läßt sich etwa 78 ersehen. Die Michalskische Zahl fällt also ganz aus diesen Angaben heraus und die Czekanowskischen *(2, 3)* ebenfalls. — Die Atlantiden (78,8) haben bei Michalski 79,0, bei Lebzelter etwa 80,2. Sie sind also jedenfalls subdolichokephal. — Für die Mediterraniden (78,0) gibt Michalski 77,2 an, Lebzelter aber 78,0; Lebzelters Zahl stimmt also mit unserem Mittelwert vollkommen überein. Bei v. Eickstedt finden wir die Angabe 76,3—78,8, bei Montandon noch viel niederere Angaben (72—75). — Die Alparmeniden (85,0) haben bei Michalski etwa 89,2, bei v. Eickstedt die entsprechenden Serien etwa 84—86, bei Montandon 82—87. Auch hier fällt der Mittelwert Michalskis aus der Reihe der andern Angaben heraus, was wahrscheinlich wieder der verschiedenen Diagnostizierungsmethode zuzuschreiben ist. — Für unsere Baltiden (84,8) finden wir bei Michalski und Lebzelter keine vergleichbaren Angaben, bei v. Eickstedt etwa 81—83, bei Montandon 82—83 — aber als Mittelwerte vorwiegend baltid bestimmter Serien. — Die Dinariden (85,6) haben bei Michalski 86,5, bei Lebzelter sogar 89,6; auch Malež *(21, 22, 23)* gibt 88,6 an. Montandon hat 85—87. Jedenfalls scheint unser Wert einer der niedersten zu sein; allerdings wurden wohl bei allen andern Autoren auch unsere Saviden (86,0) hinzugezählt. — Für die Noriden (85,0) finden wir bei Michalski (γ-Typ) 87,0, bei Lebzelter sogar 88,8. Auch hier ist unsere Angabe im Verhältnis zu den andern zu nieder.

Die Variationsbreiten des Kopfindex der einzelnen Rassen kann man auch graphisch — für beide Geschlechter getrennt — gut darstellen (Abb. 1). Die Grenze von 81 ist natürlich künstlich. Aber die Variationsbreiten innerhalb der dolichokephalen und brachykephalen Gruppe sind sonst doch vergleichsfähig. Vor allem ist es interessant, daß die Frauen mit Ausnahme der Nordiden und Mediterraniden eine größere Variationsspannung haben als die Männer.

Digitized by Google

Atlantiden, die er Nordwest-Typus nennt, ein Mischprodukt der Mediterraniden und Nordiden — hier finden wir sie wirklich zwischen beiden, sowohl bei den Männern als auch bei den Frauen. Der rassendiagnostische Wert der Kopflänge erweist sich auch an diesem Material.

Die Kopfbreite variiert bei den Männern von 14,92 (Mediterranide) bis 15,87 cm (Savide), bei den Frauen von 14,43 (Mediterranide) bis 15,20 cm (Dinaride), wobei zu bemerken wäre, daß die Saviden auch bei den Frauen mit 15,19 cm beinahe den Dinariden gleichkommen. Die Reihenfolge der Rassen ist diese:

bei den Männern		bei den Frauen	
Mediterranide	14,92 cm	Mediterranide	14,43 cm
Atlantide	15,04 „	Atlantide	14,50 „
Nordide	15,12 „	Nordide	14,70 „
Alparmenide	15,58 „	Baltide	14,94 „
Pannonide	15,64 „	Pannonide	14,95 „
Noride	15,68 „	Alparmenide	15,07 „
Baltide	15,72 „	Noride	15,10 „
Dinaride	15,77 „	Savide	15,19 „
Savide	15,87 „	Dinaride	15,20 „

Es kommt hier zu ausdrücklichen Überschneidungen der beiden Variationsreihen. Unterhalb der Variationsbreite der Männer finden wir nur die Durchschnittsmaße der mediterraniden, atlantiden und nordiden Frauen, oberhalb der Variationsbreite der Frauen aber die Männer von den Alparmeniden bis zu den Saviden, also alle Kurzkopfrassen. Klar tritt aber in beiden Geschlechtern wieder die Gruppe Mediterranide — Atlantide — Nordide hervor, und zwar in derselben Reihenfolge wie bei der Kopflänge. Die Gruppierung der breitköpfigeren Rassen zeigt dagegen nur eine beiläufige Parallelität der obersten Endglieder der Serie.

Der Kopfindex als einfacher Ausdruck der Kopfform wurde teilweise schon besprochen, immerhin müssen wir ihn aber auch hier analysieren. Die Mittelwerte variieren bei den Männern von 77,69 (Nordide) bis 85,99 (Savide), bei den Frauen von 79,26 (Nordide) bis 86,60 (Savide); bei beiden Geschlechtern stehen dieselben Rassen an den Endpunkten der Serien. Auch hier ist die Spannweite der Variation bei den Frauen geringer als bei den Männern. Die Reihenfolge der Rassen bei beiden Geschlechtern ist diese:

Tabelle 5

	bei den Männern					bei den Frauen	
	Škerlj	*Montandon*	*v. Eickstedt*	*Michalski*	*Lebzelter*		*Škerlj*
Nordide	77,69	76–79	78	81!	—	Nordide	79,26
Mediterranide	78,00	72–75	77,5	77	78	Mediterranide	79,48
Atlantide	78,78	—	—	79	80	Atlantide	79,57
Pannonide	84,54	—	—	—	—	Baltide	84,88
Baltide	84,84	82–83	82	—	—	Pannonide	85,05
Noride	84,95	—	—	87!	89!	Noride	85,12
Alparmenide	85,04	82–87	85	89!	—	Dinaride	85,89
Dinaride	85,56	85–87	89!	86,5	90!	Alparmenide	86,24
Savide	85,99	—	—	—	—	Savide	86,57

Wieder finden wir bei beiden Geschlechtern die drei dolichokephalen Rassen in derselben Reihenfolge, aber nicht mehr mit den Atlantiden zwischen den Nordiden und Mediterraniden. Den längsten Kopf haben nach unserem Material in beiden Geschlechtern die Nordiden, dann erst folgen die Medi-

Digitized by Google

terraniden und schließlich die Atlantiden. Ob die Czekanowskische Annahme von der Stellung der Atlantiden und von der viel brachykephaleren Kopfform der Nordiden der Wirklichkeit näherkommt oder entspricht, halte ich für eine offene Frage. Ich glaube sogar, daß die Parallelität der Erscheinungen bei beiden Geschlechtern und die festgestellten Tatsachen, nicht für Czekanowskis Annahme sprechen. Ebenso glaube ich, auf Grund der Parallelität annehmen zu dürfen, daß die Saviden wirklich die brachykephalste Rasse sind. Die Reihenfolge ist übrigens auch bei den anderen Brachykephalrassen immer höchstens nur um eine Stelle verwechselt.

Ohne ältere Serien heranzuziehen, ist ein Vergleich mit vier nach dem Jahre 1933 veröffentlichten Arbeiten nicht uninteressant. Es handelt sich allerdings nur um Männerserien, die verglichen werden können. Montandon und v. Eickstedt *(32, 8)* geben Mittelwerte aus vorherrschend so und so rassisch bestimmten Populationen an, Michalski *(28)* und Lebzelter *(19)* aber errechnete Rassenmittelwerte aus zwei Originalserien aus Jugoslawien. Davon ist die Michalskische eine Schädelserie — aber man kann die angegebenen Indizes leicht auf die Verhältnisse bei Lebenden korrigieren. Bei keinem der genannten Autoren finden wir Angaben für alle von uns vertretenen Rassen, bei Lebzelter fehlen auch die Mittelwerte der in Jugoslawien zu selten auftretenden Rassen. Trotzdem sind eben Lebzelters und Michalskis Serien für unsere Ausführungen besonders wichtig, da sie eben aus Jugoslawien stammen.

Für die Nordiden (77,7) finden wir bei Michalski sogar 81 — wobei aber zweifelhaft bleibt, ob sich seine Diagnose mit unserer deckt, d. h. in bezug auf den Kopfindex kann sie sich nicht decken (vgl. den Standpunkt Schwidetzkys, zit. auf S. 153). Montandon gibt 76—79 an und aus den Angaben v. Eickstedts läßt sich etwa 78 ersehen. Die Michalskische Zahl fällt also ganz aus diesen Angaben heraus und die Czekanowskischen *(2, 3)* ebenfalls. — Die Atlantiden (78,8) haben bei Michalski 79,0, bei Lebzelter etwa 80,2. Sie sind also jedenfalls subdolichokephal. — Für die Mediterraniden (78,0) gibt Michalski 77,2 an, Lebzelter aber 78,0; Lebzelters Zahl stimmt also mit unserem Mittelwert vollkommen überein. Bei v. Eickstedt finden wir die Angabe 76,3—78,8, bei Montandon noch viel niederere Angaben (72—75). — Die Alparmeniden (85,0) haben bei Michalski etwa 89,2, bei v. Eickstedt die entsprechenden Serien etwa 84—86, bei Montandon 82—87. Auch hier fällt der Mittelwert Michalskis aus der Reihe der andern Angaben heraus, was wahrscheinlich wieder der verschiedenen Diagnostizierungsmethode zuzuschreiben ist. — Für unsere Baltiden (84,8) finden wir bei Michalski und Lebzelter keine vergleichbaren Angaben, bei v. Eickstedt etwa 81—83, bei Montandon 82—83 — aber als Mittelwerte vorwiegend baltid bestimmter Serien. — Die Dinariden (85,6) haben bei Michalski 86,5, bei Lebzelter sogar 89,6; auch Maleš *(21, 22, 23)* gibt 88,6 an. Montandon hat 85—87. Jedenfalls scheint unser Wert einer der niedersten zu sein; allerdings wurden wohl bei allen andern Autoren auch unsere Saviden (86,0) hinzugezählt. — Für die Noriden (85,0) finden wir bei Michalski (γ-Typ) 87,0, bei Lebzelter sogar 88,8. Auch hier ist unsere Angabe im Verhältnis zu den andern zu nieder.

Die Variationsbreiten des Kopfindex der einzelnen Rassen kann man auch graphisch — für beide Geschlechter getrennt — gut darstellen (Abb. 1). Die Grenze von 81 ist natürlich künstlich. Aber die Variationsbreiten innerhalb der dolichokephalen und brachykephalen Gruppe sind sonst doch vergleichsfähig. Vor allem ist es interessant, daß die Frauen mit Ausnahme der Nordiden und Mediterraniden eine größere Variationsspannung haben als die Männer.

Digitized by Google

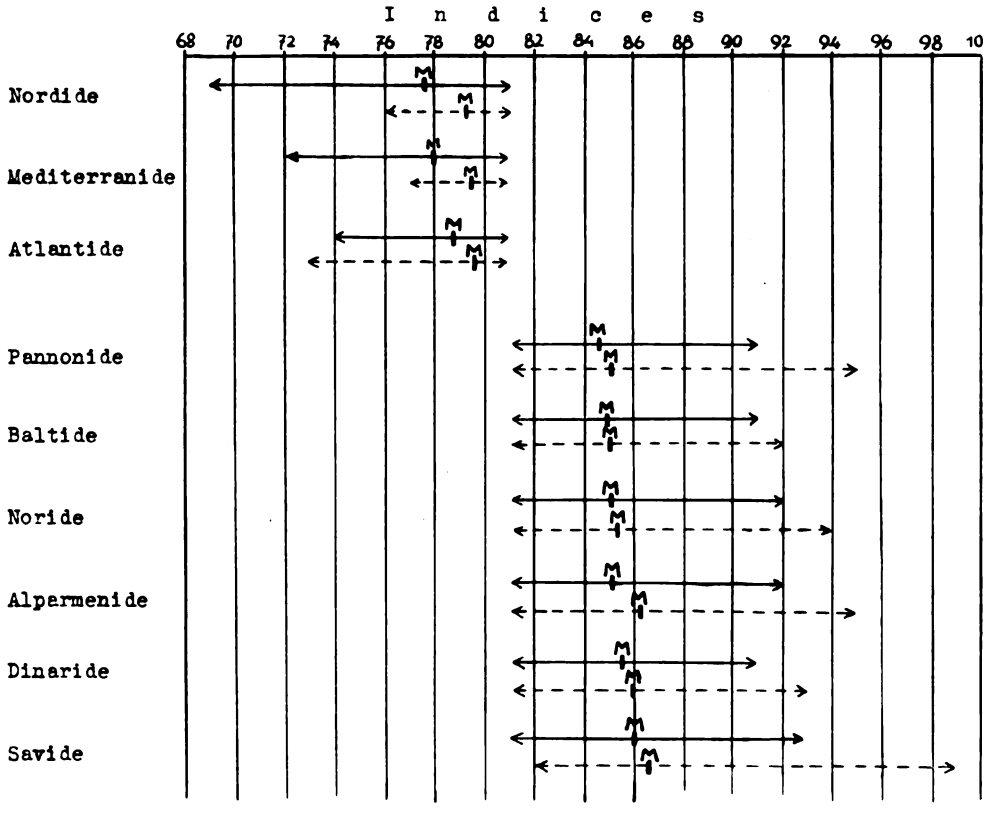


Abb. 1. Die Variationsbreite des L-B-Index

Bei allen Rassen haben sie auch einen höheren Index, also einen etwas runderen Kopf. Am wenigsten variabel scheinen die Indizes der Atlantiden und Mediterraniden zu sein, am meisten die der Saviden, besonders bei den Frauen. Daß dem Kopfindex ein rassendiagnostischer Wert zukommt, zeigen auch diese Untersuchungen.

Die Augenfarbe ist in Mittelwerten etwas schwer auszudrücken, d.h. ein Mittelwert kann nicht ganz das richtige Bild geben: andererseits ist ein einfacher übersichtlicher Vergleich nur auf diesem Wege möglich. Die dunkelsten Augen haben unter den Männern die Mediterraniden (4,58), die hellsten die Nordiden (13,44); unter den Frauen die dunkelsten ebenfalls die Mediterraniden (4,50) und die hellsten gleichfalls die Nordiden (12,09). Bei den Noriden, Baltiden, Mediterraniden und Nordiden haben die Frauen etwas dunklere Augen als die Männer. Die prozentuelle Verteilung der Augenfarben bei den einzelnen Rassen zeigt Tabelle 6.

Für die dunkeläugigen Rassen ist die Farbe Nr. 4 die häufigste. Bei den helläugigen ist die häufigste Farbe bei den Saviden Nr. 10, bei den Pannoniden Nr. 7, bei den Baltiden Nr. 10, bei den Noriden (Männer) Nr. 14, bzw. (Frauen) Nr. 8, und bei den Nordiden Nr. 15 — wieder in beiden Geschlechtern. Der häufigste Farbwert entspricht somit nicht vollkommen dem Mittelwert. Noch besser kommt das zum Ausdruck bei der

Digitized by Google

Tabelle 6

Rasse	Geschl.	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16
d . . .	♂	—	14,8	**35,6**	21,7	27,8	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	♀	1,1	10,0	**43,8**	23,6	21,4	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
ja . . .	♂	—	9,7	**43,0**	24,7	22,6	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	♀	1,7	11,9	**30,5**	27,1	25,4	3,4	—	—	—	—	—	—	—	—	—
a . . .	♂	—	6,7	**24,4**	15,6	20,0	2,2	4,4	—	8,9	2,2	—	2,2	—	8,9	4,4
	♀	—	14,3	**25,0**	7,1	10,7	3,6	3,6	—	17,9	—	3,6	—	10,7	3,6	—
m . . .	♂	—	12,5	**37,5**	29,2	20,8	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	♀	—	25,0	25,0	25,0	25,0	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
s . . .	♂	—	—	—	—	—	9,6	16,9	2,4	**26,5**	1,2	12,0	7,2	12,0	7,2	4,8
	♀	—	—	—	—	—	15,1	13,2	1,9	**17,0**	—	11,3	13,2	5,7	**17,0**	5,7
p . . .	♂	—	—	—	—	—	**19,7**	18,0	4,9	18,0	1,6	16,4	4,9	3,3	13,1	—
	♀	—	—	—	—	—	**26,3**	10,5	—	10,5	5,3	21,1	5,3	5,3	15,8	—
b . . .	♂	—	—	—	—	6,2	—	12,5	—	**21,9**	—	9,4	9,4	18,7	**21,9**	—
	♀		—	—	—	—	8,8	17,7	—	**29,4**	2,9	17,7	5,9	2,9	11,8	2,9
no . . .	♂	—	—	—	—	—	10,5	7,9	—	7,9	5,3	5,3	13,2	**29,0**	13,2	7,9
	♀	—	—	—	—	—	8,2	**24,5**	—	8,2	4,1	6,1	12,3	10,2	18,4	8,2
n . . .	♂	—	—	—	—	—	—	6,2	—	18,8	—	—	6,2	12,5	**50,0**	6,2
	♀	—	—	—	—	—	13,0	13,0	—	13,0	—	8,7	4,3	4,3	**34,8**	8,7

Haarfarbe. Ein errechneter Mittelwert gibt hier aber noch weniger ein reelles Bild, denn die Farben sind in der Skala nicht ganz regelmäßig von den hellen zu den dunklen eingeordnet. Der Mittelwert ist hier also reiner Vergleichswert, der aber nur bis zu einer gewissen Höhe eine hellere Farbe angibt als ein niederer. Den niedersten Mittelwert (und somit die dunkelsten Haare) haben unter den Männern die Mediterraniden und Dinariden (4,67), den höchsten (aber nicht die hellsten Haare) die Nordiden (17,06), während die Noriden und Baltiden hellere Haare haben, wie auch aus der Tabelle 7 ersichtlich ist. Bei den Frauen haben den niedersten Wert die Pannoniden (4,79), den höchsten (17,37) die Noriden; aber hellere Haare haben die Nordiden und Baltiden.

Tabelle 7a

Rasse	Geschl.	27	4	5	6	7	8
d	♂	10,4	**47,0**	20,8	14,8	0,9	6,1
	♀	1,1	**39,8**	23,9	22,7	2,3	10,2
aa	♂	4,3	**42,4**	25,0	18,5	2,2	7,6
	♀	1,7	**33,9**	17,0	17,0	8,5	22,0
s	♂	7,2	33,7	**37,4**	15,7	6,0	—
	♀	—	20,8	**56,6**	15,1	7,5	—
p	♂	6,6	**32,8**	**32 8**	21,3	6,6	—
	♀	15,8	15,8	**52,7**	5,3	10,5	—
a	♂	8,9	**37,8**	17,8	17,8	13,3	4,4
	♀	3,6	**39,3**	21,4	21,4	7,1	3,6
m	♂	12,5	**45,8**	16,7	16,7	4,2	4,2
	♀	—	50,0	—	—	50,0	—

Die Frauen haben etwas hellere Farben. Die dunkelsten sind somit gewiß die Mediterraniden und Dinariden. Man kann das in einem Farbindex ausdrücken, der Frauen und Männer berücksichtigt; der Index ist

$$\frac{\text{Farbnr. } 27 + 4}{\text{Farbnr. } 5 + 6 + 7};$$

je höher er ist, desto dunkler ist die Haarfarbe. Die Reihenfolge der Rassen ist nun diese: Mediterranide (1,18), Dinaride (0,97), Atlantide (0,81), Alparmenide (0,70), Pannonide (0,55), Savide (0,45). D. h. auch, daß nur bei den

Digitized by Google

Mediterraniden die ganz dunklen überwiegen (Farbnr. 4 und die fast blauschwarze Farbe Nr. 27). Die durchschnittlich hellsten braunen Haare haben die helläugigen Pannoniden und Saviden.

Tabelle 7b

Rasse	Geschl.	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16–23	24	25	26
no . . .	♂	—	—	—	55,2	—	10,5	—	—	—	—	—	—	2,6	7,9	23,7
	♀	—		—	40,8	2,0	4,1	—	—	—	—	—	—	6,1	18,4	26,5
b	♂	—			62,5	—	12,5	—	—	—		3,1	—	3,1	3,1	15,6
	♀	—	—	—	47,0	5,9	8,8	—	—	—	—	—	—	2,9	11,8	20,6
n	♂	—	—	—	37,5	6,3	6,3	—	—	—	—	—	—	—	12,5	37,5
	♀	4,3		—	69,5	4,3	—	—	—	—	—	—	—	—	8,7	13,0

Bei den Noriden und Baltiden sind die Frauen heller als die Männer, bei den Nordiden ist es umgekehrt. Ein Farbenindex stellt hier die dunkelblonde Farbe Nr. 8 (bei den nordischen Frauen auch Nr. 5) allen andern gegenüber und ergibt diese Reihenfolge: die dunkelsten Haare haben die Nordiden (1,26), dann folgen die Baltiden mit 1,21 und schließlich die hellsten Noriden (0,92). Es läßt sich aber mittels dieses Index die obige Feststellung nachweisen, daß nicht die Nordiden sondern die Noriden die hellsten Haare haben.

Die Tigroiden ergeben bei den Geschlechtern keine Parallelität. Auch mit der Augenfarbe scheinen sie in keinem näheren Zusammenhang zu stehen. Sie haben offenbar auch keinen rassendiagnostischen Wert.

Die Epheliden zeigen unter den Geschlechtern gleichfalls keine Parallelität im Auftreten, kommen aber bei den Frauen (20%) durchschnittlich etwas häufiger vor als bei den Männern (19%). Bei einem früher bearbeiteten jüngeren Material hatten die Mädchen zu 18,3%, die Knaben zu 12,8% Epheliden. Der Geschlechtsunterschied war also in derselben Richtung noch deutlicher (Škerlj *[44]*). Bei einzelnen Rassen ist der Geschlechtsunterschied auch im hier bearbeiteten Material groß (Tab. 8):

Tabelle 8

Rassen	d	s	a	m	aa	p	b	no	n
Männer . . .	13,9	21,7	20,0	12,5	17,2	19,7	15,6	26,3	25,0
Frauen	19,2	14,0	7,0	25,0	20,7	23,6	36,4	19,5	14,3
Durchschnitt	16,6	17,9	13,5	18,8	19,0	16,7	26,0	22,9	19,7

Die Verteilung nach der Tabelle 8 weist darauf hin, daß im allgemeinen bei den hellhaarigen Rassen die Epheliden häufiger auftreten als bei den dunkelhaarigen. Die Parallelität ist aber nicht vollkommen! Die meisten Epheliden finden wir mit 26,0% als Durchschnitt für beide Geschlechter bei den Baltiden, dann folgen die Noriden und Nordiden, dann die Alparmeniden, Mediterraniden, Saviden, Pannoniden, Dinariden und mit nur 13,5% die Atlantiden. Die Rassenunterschiede sind nicht unbeträchtlich und es scheint, daß die Epheliden als akzessorisches Rassenmerkmal bisher zu wenig beachtet wurden.

Der Prozentsatz der Epheliden in unserem Material ist offenbar, wie man aus Conitzers Arbeit über die Rothaarigkeit *(1)* entnehmen könnte, sehr hoch. Aber die Beobachtung, daß man bei den Blonden mehr Sommersprossen findet als bei den

Digitized by Google

Braunen, bestätigen auch die Ergebnisse aus diesem und aus einem früheren Material (Skerlj *[44]*). Der Unterschied im Prozentsatz dürfte auf verschiedener Bestimmungsmethode beruhen.

Auch die Locken zeigen kein paralleles Auftreten bei beiden Geschlechtern (Tab. 9):

Tabelle 9

Rassen	d	s	a	m	aa	p	b	no	n
Männer	30,4	20,5	26,7	20,8	25,0	16,4	15,6	26,3	6,2
Frauen	11,5	10,0	29,6	—	15,1	5,9	24,2	7,3	4,8
Durchschnitt	21,0	15,3	28,2	10,4	20,1	11,2	19,9	16,8	5,5

Locken treten bei Männern (mit etwa 21%) viel häufiger auf als bei Frauen (etwa 12%). Nach den Rassen kommen sie aber am häufigsten bei den Atlantiden, Dinariden und Alparmeniden vor, dann folgen die Baltiden und Noriden, dann die Saviden, Pannoniden, Mediterraniden und — mit nur 3,5% — die Nordiden. Nach den Locken stehen also die Atlantiden weit ab von den Mediterraniden und Nordiden, welch letztere ganz auffallend selten Locken haben. Aus der ganzen Verteilung ist aber ersichtlich, daß sich die Locken mit anderen Rassenmerkmalen nicht eingehender binden. Es scheint, daß sie — innerhalb der weißen Subspezies — keinen größeren klassifikatorischen Wert haben.

Die Menarche zeigt einige, wenn auch statistisch nicht signifikante Rassenunterschiede. Mit der Körperhöhe hat sie nichts gemein *(50)*, mit den Komplexionen wenig. Immerhin wollen wir uns die Verteilung genauer ansehen. Die Variationsbreite reicht von 13,6 (Savide) bis 14,4 Jahren (Atlantide). Die hellhaarigen Rassen sind um ein geringes später reif als die dunkelhaarigen; die kleingewachsenen eher etwas später als die hochgewachsenen — beides ist aus der Tabelle 4 ersichtlich. Die Unterschiede sind aber nirgends signifikant. Prüfen wir noch die Unterschiede nach den drei großen Rassengruppen, so finden wir bei den Eurafrikanerinnen einen Durchschnitt von 14,3, desgleichen bei den Eurasiatinnen, aber bloß 13,9 bei den Dinotaurierinnen. Auch aus dieser Verteilung ist jedoch klar, daß ein engerer Zusammenhang zwischen Menarche einerseits und Körperhöhe und Komplexion andererseits nicht bestehen kann; das gilt ebenso von der Kopfform. Der Unterschied zwischen der dinotaurischen und den beiden andern Gruppen beträgt immerhin beinahe 3 Monate, genau 0,39 Jahr (± 0,153), ist aber trotzdem bei dieser Größe der Serien[18]) kaum an der Grenze der Signifikanz ($D/m_D = 2{,}48$).

Mit der Menarche sind wir zum Abschluß der Untersuchung der einzelnen aufgenommenen Merkmale gekommen und können nun zum Versuch einer synthetischen Beschreibung der einzelnen Rassen nach den physischen Merkmalen schreiten.

3. Versuch einer körperlichen Rassenbeschreibung

Vorausgeschickt sei zunächst die Rassendefinition, die sich aus unseren Prämissen *(48)* ergibt:

„Eine anthropologische Rasse ist eine Gruppe von Men-

[18]) Dinotaurische Serie 185 Individuen, die beiden andern 161.

Digitized by Google

Abb. 2. Dinaride Rasse
Zentralgebiet
(Aus: Škerlj, B., Die dinarische Rasse. Ciba Zeitschr. V/50, Basel 1937)

schen, die sich durch vier[19]) exakt bestimmbare erbliche Merkmale (Eigenschaften) innerhalb der ihr übergeordneten Art oder Unterart von einer andern auf dieselbe Weise definierten Gruppe unterscheidet."

Die nun folgende Beschreibung gründet sich vor allem auf das hier bearbeitete Material und wird nur von einigen bekannten beschreibenden Merkmalen vervollkommnet. Im allgemeinen gibt sie aber doch ein gutes Bild der Ausprägung der einzelnen Rassen, wenigstens in Jugoslawien.

a) Die dinotaurische Gruppe

Die dinarische Rasse (H. s. dinaricus *Lapouge* 1899) wird seit langem als eine der höchstgewachsenen europäischen Gruppen beschrieben. Sie gehört zweifellos zu ihnen, obwohl in unserem Material die nordische, atlantide und norische Rasse noch etwas höher sind. Die Unterschiede sind jedoch klein. Das Gewicht ist im Verhältnis zur Körperhöhe nicht groß. Der dinarische Kopf ist durchschnittlich sicher hyperbrachykephal. Als beschreibendes Merkmal kommt die auffallend steile Hinterhauptslinie hinzu, im Gesicht ferner die gerade oder hakige, aber meist schmale und hohe Nase und ein massiger Unterkiefer. Die Extremitäten sind nicht übermäßig lang. Der Rumpf ist breit, sowohl im Schulter- als auch im Beckengürtel. Bei den Frauen ist das Becken sehr breit (absolut und relativ), die Schultern aber verhältnismäßig schmal. Die Augen- und Haarfarbe ist dunkelbraun und gehört zu den dunkelsten in Europa. Epheliden kommen selten vor, Locken dagegen häufig. Der Gesamteindruck des dinarischen Körpers ist wuchtig. Die Körperausbildung ist (siehe oben) dem Geschlechtstypus nach ziemlich indifferent, während im Gesicht männliche Merkmale überwiegen.

[19]) Es könnten evtl. auch fünf sein; jedenfalls eine bestimmte, aber begründete Anzahl.

Digitized by Google

Abb. 3. Savide Rasse
Alpengebiet
(Aus: Škerlj, B., Die dinarische Rasse. Ciba Zeitschr. V/50, Basel 1937)

Die savide Rasse (H. s. savicus *Škerlj*). — Diese Rasse (Lebzelters Typ IX *[17]*) benannte ich ursprünglich als „nordjugoslawisch oder voralpisch-pannonisch" *(41)*. Dann beschrieb ich sie aber kurz unter dem definitiven Namen *(46)*. Sie ist der dinariden in groben Zügen ähnlich, namentlich im Gesicht; vielleicht tritt die hackige Nase seltener auf. Die Gesamthöhe ist etwas kleiner, der Kopf noch kürzer — wohl der brachykephalste in Europa. Die Extremitäten sind im Verhältnis zum Rumpf etwas länger als bei den Dinariden, der Rumpf selbst etwas schmäler, sowohl in der Schulter- als auch in der Beckenbreite. Bei den Frauen ist die Schulterbreite im Verhältnis zur Beckenbreite etwas größer als bei den Dinarierinnen. Die Augenfarbe ist meist grau, bei den Frauen häufiger blau als bei den Männern, die Haarfarbe jedenfalls heller als bei den Dinariern, also ein helleres Braun. Epheliden treten etwas häufiger auf als bei den Dinariern, Locken seltener. In bezug auf den Geschlechstypus sind sie ausgesprochen indifferent.

Die norische Rasse (H. s. noricus *Škerlj)* wurde 1929 beschrieben von Lebzelter *(18)*, später auch von Maleš unter dem Namen „helle dinarische Rasse" *(23)*. Die Gesamthöhe übertrifft die der Dinarier und der Nordiden und steht nur etwas unterhalb derjenigen der Atlantiden. Das Gewicht ist verhältnismäßig gering. Im Gesicht überwiegen dinarische Züge, der Kopf aber ist etwas ovaler, an der Grenze der Hyperbrachykephalie. Das Hinterhaupt ist hier und da etwas runder als bei den Dinariern. Die Beine sind lang, die Arme im Verhältnis zur Körperhöhe etwas weniger. Der Gesamteindruck ist schlanker als beim Dinarier, dies gilt besonders auch hinsichtlich der — bei beiden Geschlechtern — geringeren Beckenbreite, während die Schulterbreite der der Dinarier etwa gleichkommt, ja sie bei den Frauen sogar übertrifft. Augen und Haare sind hell, die Augen grau (bei den Frauen) bis blau (bei den Männern), die Haare blond bis aschblond, es kommen aber auch rote Haare vor. Epheliden treten häufig auf, häufiger als bei den Nordiden,

Digitized by Google

Abb. 2. Dinaride Rasse
Zentralgebiet
(Aus: Škerlj, B., Die dinarische Rasse. Ciba Zeitschr. V/50, Basel 1937)

schen, die sich durch vier[19]) exakt bestimmbare erbliche Merkmale (Eigenschaften) innerhalb der ihr übergeordneten Art oder Unterart von einer andern auf dieselbe Weise definierten Gruppe unterscheidet."

Die nun folgende Beschreibung gründet sich vor allem auf das hier bearbeitete Material und wird nur von einigen bekannten beschreibenden Merkmalen vervollkommnet. Im allgemeinen gibt sie aber doch ein gutes Bild der Ausprägung der einzelnen Rassen, wenigstens in Jugoslawien.

a) Die dinotaurische Gruppe

Die dinarische Rasse (H. s. dinaricus *Lapouge* 1899) wird seit langem als eine der höchstgewachsenen europäischen Gruppen beschrieben. Sie gehört zweifellos zu ihnen, obwohl in unserem Material die nordische, atlantide und norische Rasse noch etwas höher sind. Die Unterschiede sind jedoch klein. Das Gewicht ist im Verhältnis zur Körperhöhe nicht groß. Der dinarische Kopf ist durchschnittlich sicher hyperbrachykephal. Als beschreibendes Merkmal kommt die auffallend steile Hinterhauptslinie hinzu, im Gesicht ferner die gerade oder hakige, aber meist schmale und hohe Nase und ein massiger Unterkiefer. Die Extremitäten sind nicht übermäßig lang. Der Rumpf ist breit, sowohl im Schulter- als auch im Beckengürtel. Bei den Frauen ist das Becken sehr breit (absolut und relativ), die Schultern aber verhältnismäßig schmal. Die Augen- und Haarfarbe ist dunkelbraun und gehört zu den dunkelsten in Europa. Epheliden kommen selten vor, Locken dagegen häufig. Der Gesamteindruck des dinarischen Körpers ist wuchtig. Die Körperausbildung ist (siehe oben) dem Geschlechtstypus nach ziemlich indifferent, während im Gesicht männliche Merkmale überwiegen.

[19]) Es könnten evtl. auch fünf sein; jedenfalls eine bestimmte, aber begründete Anzahl.

Digitized by Google

Abb. 3. Savide Rasse
Alpengebiet
(Aus: Skerlj, B., Die dinarische Rasse. Ciba Zeitschr. V/50, Basel 1937)

Die savide Rasse (H. s. savicus *Škerlj*). — Diese Rasse (Lebzelters Typ IX *[17]*) benannte ich ursprünglich als „nordjugoslawisch oder voralpisch-pannonisch" *(41)*. Dann beschrieb ich sie aber kurz unter dem definitiven Namen *(46)*. Sie ist der dinariden in groben Zügen ähnlich, namentlich im Gesicht; vielleicht tritt die hackige Nase seltener auf. Die Gesamthöhe ist etwas kleiner, der Kopf noch kürzer — wohl der brachykephalste in Europa. Die Extremitäten sind im Verhältnis zum Rumpf etwas länger als bei den Dinariden, der Rumpf selbst etwas schmäler, sowohl in der Schulter- als auch in der Beckenbreite. Bei den Frauen ist die Schulterbreite im Verhältnis zur Beckenbreite etwas größer als bei den Dinarierinnen. Die Augenfarbe ist meist grau, bei den Frauen häufiger blau als bei den Männern, die Haarfarbe jedenfalls heller als bei den Dinariern, also ein helleres Braun. Epheliden treten etwas häufiger auf als bei den Dinariern, Locken seltener. In bezug auf den Geschlechstypus sind sie ausgesprochen indifferent.

Die norische Rasse (H. s. noricus *Škerlj)* wurde 1929 beschrieben von Lebzelter *(18)*, später auch von Maleš unter dem Namen „helle dinarische Rasse" *(23)*. Die Gesamthöhe übertrifft die der Dinarier und der Nordiden und steht nur etwas unterhalb derjenigen der Atlantiden. Das Gewicht ist verhältnismäßig gering. Im Gesicht überwiegen dinarische Züge, der Kopf aber ist etwas ovaler, an der Grenze der Hyperbrachykephalie. Das Hinterhaupt ist hier und da etwas runder als bei den Dinariern. Die Beine sind lang, die Arme im Verhältnis zur Körperhöhe etwas weniger. Der Gesamteindruck ist schlanker als beim Dinarier, dies gilt besonders auch hinsichtlich der — bei beiden Geschlechtern — geringeren Beckenbreite, während die Schulterbreite der der Dinarier etwa gleichkommt, ja sie bei den Frauen sogar übertrifft. Augen und Haare sind hell, die Augen grau (bei den Frauen) bis blau (bei den Männern), die Haare blond bis aschblond, es kommen aber auch rote Haare vor. Epheliden treten häufig auf, häufiger als bei den Nordiden,

Digitized by Google

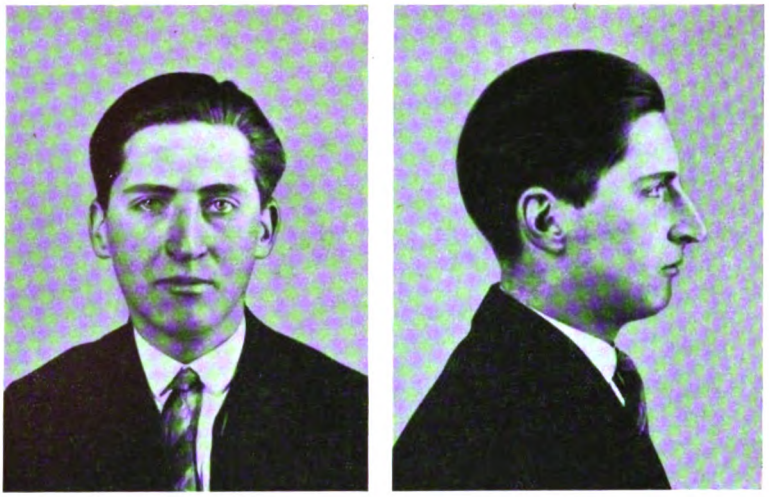


Abb. 4. Noride Rasse
Alpengebiet
(Aus: Škerlj, B., Die dinarische Rasse. Ciba Zeitschr. V/50, Basel 1937)

Locken etwa so häufig wie bei den Saviden, also weniger als bei den Dinariern. Nach dem Geschlechtstypus ist die norische Rasse die „männlichste" unter den drei dinotaurischen Rassen. (Vgl. auch Lebzelter /60/!)

Unter den eben beschriebenen drei Rassen der dinotaurischen Gruppe scheint ein gewisser genetischer Zusammenhang zu bestehen; wenigstens zwischen Dinariden und Saviden. Ob die Noriden nicht auch anders zu erklären wären, z. B. als ein erblich fixiertes Kreuzungsergebnis zwischen der nordischen und baltiden Rasse — halte ich für eine offene Frage, mache aber auf die Ansicht Haddons (zit. nach v. Eickstedt /8/) aufmerksam, der den entsprechenden Rassentyp im spätneolithischen Schlesien und Dänemark erkennen will. Lebzelter hält die Noriden für die helle Parallelrasse der Dinariden, nicht aber einfach für helle Dinarier, wie Maleš. An ein Kreuzungsprodukt zwischen den Nordiden und Dinariden (beide Rassen als in allen rassendiagnostisch wichtigen Merkmalen homozygot angenommen) ist aber nicht zu denken (vgl. auch v. Eickstedt /8/). Jedenfalls steht heute jede dieser drei Rassen als selbständiger Rassentyp klar für sich da.

b) Die eurasische Rassengruppe

Die alparmenide Rasse. — Den Namen habe ich von Montandon übernommen. Diese Rasse, die mindestens zwei Unterrassen beinhaltet, wurde als alpine Rasse sehr verschieden umgrenzt. Viele angelsächsische (Ripley, Hrdlička, Haddon u. a.) und französische Autoren (Boule u. a.) finden in ihr die eigentlichen Alpiden (H. s. alpinus *Lapouge* 1899 /8/) neben den Baltiden (Osteuropiden) und Dinariden u. a.[20]). Wir meinen mit dieser Rasse

[20]) Unter den Alpinen Ripleys, Boules, Hrdličkas, Haddons, Beans u. a. fallen ja auch die Dinariden. Ebenso unterstellt auch Montandon die Dinariden als Subrasse dieser Rasse, womit wir aber nicht übereinstimmen können.

Digitized by Google

Abb. 5a. Alparmenide Rasse
(mehr weniger alpide Unterrasse)
Alpengebiet

Abb. 5b. Alparmenide Rasse
(mehr weniger armenide Unterrasse)
Tiefebene

die Alpiden und die Armeniden, deren gemeinsame Merkmale im folgenden beschrieben werden sollen. Die unterschiedlichen Merkmale befinden sich besonders in der morphologischen Gestaltung des Gesichts, vielleicht auch in der etwas kleineren Gesamthöhe der Armeniden (vorderasiatische Rasse). An der Verwandtschaft dieser mit den Dinariden zweifle ich neuerdings trotz einiger physiognomischer Ähnlichkeiten, namentlich aus historischen Gründen *[42]*, die die dinarische Rasse in ihrem heutigen Hauptgebiet autochthon erscheinen lassen[21]). Die Körperhöhe der Alparmeniden ist klein; etwa so wie die der Mediterraniden. Der Kopf ist rund, hyperbrachykephal; die Nase bei den Alpiden kurz, gerade oder konkav, bei den Armeniden lang, gerade oder hakig. Die Extremitäten sind bei den Männern ziemlich lang, bei den Frauen kurz. Der Rumpf ist breit, sowohl im Schulter- als auch im Beckengürtel; die absolute Beckenbreite der Frauen ist aber nicht sehr groß. Die Augen- und Haarfarbe ist braun, und zwar etwa so dunkel, wie die der Dinariden. Epheliden treten häufig auf, unter den dunkelpigmentierten Rassen am häufigsten; ebenso Locken. Nach dem Geschlechtstypus überwiegen die weiblichen Merkmale, so daß die Alparmeniden, wie wir oben (siehe Kap. 2) sahen, als Prototyp der weiblich beeinflußten Rassen gelten können. Gleichzeitig sind sie typisch eurysom.

Die pannonide Rasse (zuerst beschrieben von Škerlj 1936, [48], H.s. pannonicus *Škerlj)* ist etwa ebenso kleingewachsen wie die Alparmeniden und Baltiden, die Männer sind etwas größer, die Frauen etwas kleiner als die der Alparmeniden. Das Gewicht entspricht dem der Alparmeniden, die Frauen sind etwas schwerer. Die Beine sind etwas länger als bei den Alparmeniden, die Arme gleichfalls, namentlich bei den Frauen. Schulter- und

[21]) Mit liebenswürdiger Erlaubnis von Koll. Schwidetzky darf ich hier auch von einem etwa 4000 Jahre alten Dinarierschädel berichten, den sie in Sarajevo vorfand. Die Darstellung der Fundgeschichte ist allerdings noch abzuwarten.

Digitized by Google

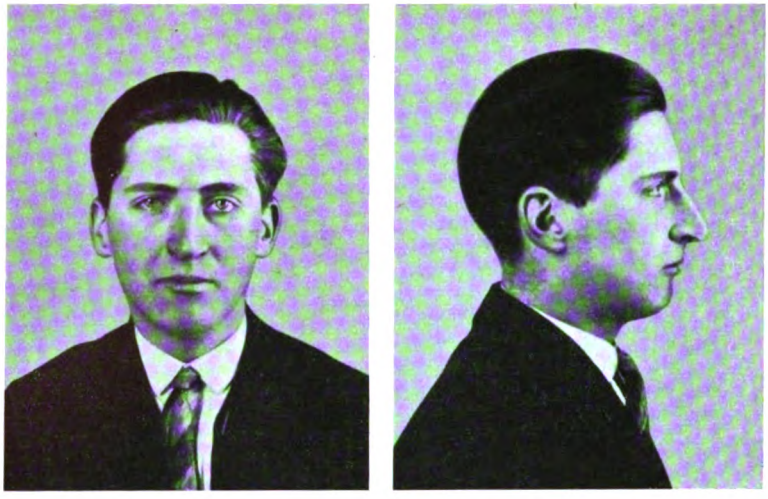


Abb. 4. Noride Rasse
Alpengebiet
(Aus: Škerlj, B., Die dinarische Rasse. Ciba Zeitschr. V/50, Basel 1937)

Locken etwa so häufig wie bei den Saviden, also weniger als bei den Dinariern. Nach dem Geschlechtstypus ist die norische Rasse die „männlichste" unter den drei dinotaurischen Rassen. (Vgl. auch Lebzelter */60/!*)

Unter den eben beschriebenen drei Rassen der dinotaurischen Gruppe scheint ein gewisser genetischer Zusammenhang zu bestehen; wenigstens zwischen Dinariden und Saviden. Ob die Noriden nicht auch anders zu erklären wären, z. B. als ein erblich fixiertes Kreuzungsergebnis zwischen der nordischen und baltiden Rasse — halte ich für eine offene Frage, mache aber auf die Ansicht Haddons (zit. nach v. Eickstedt */8/*) aufmerksam, der den entsprechenden Rassentyp im spätneolithischen Schlesien und Dänemark erkennen will. Lebzelter hält die Noriden für die helle Parallelrasse der Dinariden, nicht aber einfach für helle Dinarier, wie Maleš. An ein Kreuzungsprodukt zwischen den Nordiden und Dinariden (beide Rassen als in allen rassendiagnostisch wichtigen Merkmalen homozygot angenommen) ist aber nicht zu denken (vgl. auch v. Eickstedt */8/*). Jedenfalls steht heute jede dieser drei Rassen als selbständiger Rassentyp klar für sich da.

b) Die eurasische Rassengruppe

Die alparmenide Rasse. — Den Namen habe ich von Montandon übernommen. Diese Rasse, die mindestens zwei Unterrassen beinhaltet, wurde als alpine Rasse sehr verschieden umgrenzt. Viele angelsächsische (Ripley, Hrdlička, Haddon u. a.) und französische Autoren (Boule u. a.) finden in ihr die eigentlichen Alpiden (H. s. alpinus *Lapouge* 1899 */8/*) neben den Baltiden (Osteuropiden) und Dinariden u. a.[20]). Wir meinen mit dieser Rasse

[20]) Unter den Alpinen Ripleys, Boules, Hrdličkas, Haddons, Beans u. a. fallen ja auch die Dinariden. Ebenso unterstellt auch Montandon die Dinariden als Subrasse dieser Rasse, womit wir aber nicht übereinstimmen können.

Digitized by Google

Abb. 5a. Alparmenide Rasse
(mehr weniger alpide Unterrasse)
Alpengebiet

Abb. 5b. Alparmenide Rasse
(mehr weniger armenide Unterrasse)
Tiefebene

die Alpiden und die Armeniden, deren gemeinsame Merkmale im folgenden beschrieben werden sollen. Die unterschiedlichen Merkmale befinden sich besonders in der morphologischen Gestaltung des Gesichts, vielleicht auch in der etwas kleineren Gesamthöhe der Armeniden (vorderasiatische Rasse). An der Verwandtschaft dieser mit den Dinariden zweifle ich neuerdings trotz einiger physiognomischer Ähnlichkeiten, namentlich aus historischen Gründen *[42]*, die die dinarische Rasse in ihrem heutigen Hauptgebiet autochthon erscheinen lassen[21]). Die Körperhöhe der Alparmeniden ist klein; etwa so wie die der Mediterraniden. Der Kopf ist rund, hyperbrachykephal; die Nase bei den Alpiden kurz, gerade oder konkav, bei den Armeniden lang, gerade oder hakig. Die Extremitäten sind bei den Männern ziemlich lang, bei den Frauen kurz. Der Rumpf ist breit, sowohl im Schulter- als auch im Beckengürtel; die absolute Beckenbreite der Frauen ist aber nicht sehr groß. Die Augen- und Haarfarbe ist braun, und zwar etwa so dunkel, wie die der Dinariden. Epheliden treten häufig auf, unter den dunkelpigmentierten Rassen am häufigsten; ebenso Locken. Nach dem Geschlechtstypus überwiegen die weiblichen Merkmale, so daß Alparmeniden, wie wir oben (siehe Kap. 2) sahen, als Prototyp der weiblich beeinflußten Rassen gelten können. Gleichzeitig sind sie typisch eurysom.

Die pannonide Rasse (zuerst beschrieben von Škerlj 1936, [48], H.s. pannonicus *Škerlj)* ist etwa ebenso kleingewachsen wie die Alparmeniden und Baltiden, die Männer sind etwas größer, die Frauen etwas kleiner als die der Alparmeniden. Das Gewicht entspricht dem der Alparmeniden, die Frauen sind etwas schwerer. Die Beine sind etwas länger als bei den Alparmeniden, die Arme gleichfalls, namentlich bei den Frauen. Schulter- und

[21]) Mit liebenswürdiger Erlaubnis von Koll. Schwidetzky darf ich hier auch von einem etwa 4000 Jahre alten Dinarierschädel berichten, den sie in Sarajevo vorfand. Die Darstellung der Fundgeschichte ist allerdings noch abzuwarten.

Digitized by Google

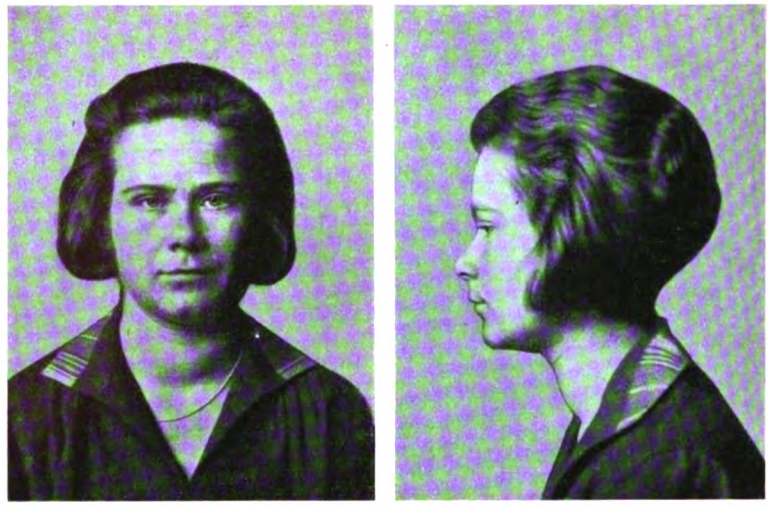


Abb. 6. Baltide (osteuropide) Rasse
Alpengebiet

Beckenbreite entsprechen etwa der der Alparmeniden. Der Kopf ist beinahe hyperbrachykephal; die Nase ist meist gerade. Die Augenfarbe ist graugrün (häufigster Wert Nr. 7), jedenfalls dunkler als die Augenfarbe der Saviden. Die Haare sind heller als die der Alparmeniden, etwa so wie die Haare der Saviden. Epheliden treten selten auf, Locken gleichfalls. Nach dem Geschlechtstypus überwiegt die weibliche Ausbildung der Merkmale, jedoch nicht so stark wie bei den Alparmeniden und Baltiden.

Die baltide Rasse (H.s. slavonicus *Fischer* 1829, R. orientale europ. [Deniker 1889], Osteuropide [v. Eickstedt], ostbaltisch [Nordenstreng]). — Diese Rasse, obwohl von vielen Autoren seit langem richtig erkannt und von ebenso vielen lange verkannt, führte schon die verschiedensten Namen (v. Eickstedt *[10]*). Der hier angenommene Name stammt von Bunak *(48)* und wurde als der international praktischste gewählt, nachdem der Denikersche für die sog. Orientaliden (zu Unrecht!) beschlagnahmt wurde. Die Baltiden stehen in ihrer körperlichen Erscheinung den Pannoniden am nächsten. Die Körperhöhe ist nur um ein geringes höher, das Gewicht bei den Männern verhältnismäßig größer, bei den Frauen kleiner als bei den Pannoniden. (Unter den Männern haben sie den größten Rohrer-Index.) Die Beine sind etwa gleich lang wie die der Pannoniden und Alparmeniden, die Arme eher etwas länger. Die Schultern sind relativ breit zu nennen, das Becken ist bei beiden Geschlechtern das relativ breiteste von allen Rassen. Der Rumpf hat also eine ziemlich rechteckige Form. Der Kopf ist fast hyperbrachykephal, schließt sich in seiner Formung im allgemeinen den beiden andern Rassen dieser Gruppe an. Das Gesicht ist — wie bei der ganzen Gruppe — rundoval, die Nase gerade oder konkav, das Vor- und Hochstehen der Backenknochen ist durchaus kein allgemeines Merkmal, wie es von einigen Autoren angegeben wird. Bei den Frauen kann man recht anmutige und sogar schöne Gesichter finden. Die Augenfarbe ist grau bis blau;

Digitized by Google

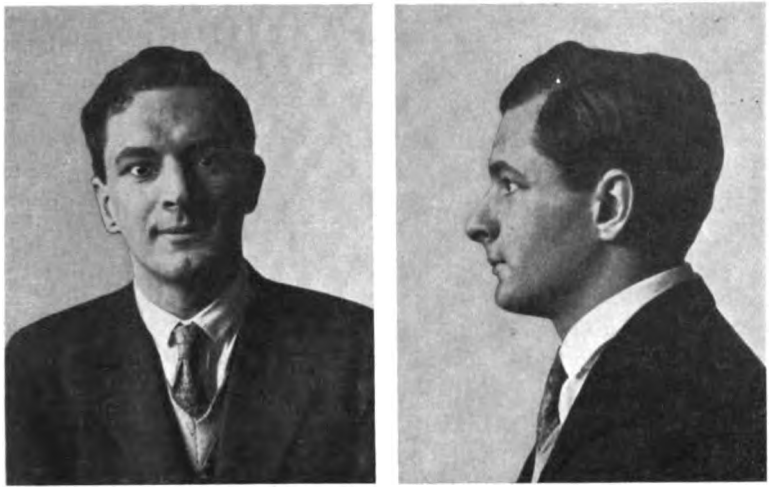


Abb. 7. Dinarier mit mediterranidem Einschlag
(auch nach dem Stammbaum). Alpengebiet

letztere scheint bei Frauen häufiger aufzutreten. Die Haarfarbe ist meist dunkel- bis aschblond, kann aber auch hellblond bis rot sein. Epheliden treten bei dieser Rasse am häufigsten auf, besonders häufig bei den Frauen. Auch Lockung wurde nicht selten verzeichnet, und zwar wiederum häufiger bei den Frauen als bei den Männern (was im Gegensatz zum Durchschnitt steht). In der Erscheinung der Baltiden überwiegt „das Weibliche", sie sind neben den Alparmeniden „die weiblichste" Rasse.

Auch diese drei Rassen bilden nach den meisten Merkmalen eine Gruppe, die möglicherweise in genetischer Verbindung ist. Sie zeigt vielleicht — in dem Sinne, wie ich schon an anderer Stelle hinwies *(48)* — direkt eine Stufenreihe der Depigmentierung von der braunen alparmeniden Rasse über die blauäugig-braunhaarige pannonide zur ganz depigmentierten baltiden. Allerdings ist heute jede dieser Rassen als eine genetisch fixierte Einheit anzusehen.

c) Die eurafrikanische Rassengruppe

Die meisten Rassenformen zeigt die eurafrikanische Rassengruppe, darunter sind drei Rassen nummerisch stark vertreten, während zwei zahlenmäßig klein sind; trotzdem kommt aber auch ihnen der Klassifikationswert einer „Rasse" zu, wenn wir nach unseren Klassifikationsprinzipien *(48)* folgerichtig vorgehen.

Die mediterrane (mittelländische) Rasse (deren richtiger Name eigentlich „pelagide" Rasse wäre [H. s. europaeus pelagius (meridionalis) Fischer ex Bory 1829, vgl. v. Eickstedt] *[10]*) ist von den meisten Autoren seit langem klar erkannt und anerkannt und stellt einen sehr scharf umrissenen Typ dar. Die Körperhöhe ist bekanntlich — unter den „weißen" Rassen — klein. In unserem Materiale kommt die durchschnittliche Körperhöhe derjenigen der alparmeniden Männer gleich. Bei allen Merkmalen, die hier für Frauen angeführt werden, muß in Rechnung gestellt werden, daß sie nur von vier mediterranen Frauen stammen. Das Gewicht der mediterraniden

Digitized by Google

Männer ist unter den kleingewachsenen Rassen das geringste, das der Frauen das größte. Die Beinhöhe, besonders der Frauen, ist verhältnismäßig hoch, bei beiden Geschlechtern die höchste unter den kleingewachsenen Rassen. Auch die Arme sind lang, die Frauen haben unter allen die größte Spannweite. Bei beiden Geschlechtern ist die Schulterbreite die relativ breiteste, die Beckenbreite bei den Männern klein, bei den Frauen verhältnismäßig groß und auch absolut entsprechend breit. Die Geschlechtsunterschiede sind im Rumpf gut ausgedrückt. Der Kopf ist länglich, bei den Frauen viel runder als bei den Männern. Die Augenfarbe ist die dunkelste, die Haarfarbe durchschnittlich etwas heller als die der Dinariden oder ihr gleich. Epheliden kommen nicht besonders häufig vor. Locken häufiger. Nach der geschlechtlichen Ausprägung überwiegt der männliche Typus, wenn auch nicht so stark wie bei den Atlantiden und Nordiden. Im übrigen ist der mediterrane Typus schon so ausführlich beschrieben, daß wir hier nichts hinzufügen müssen.

Die atlantide (eig. atlanto-mediterranide) Rasse (H. s. atlanticus *Fischer* 1830), von Deniker litoral oder atlanto-mediterranid genannt, später aber bis auf Czekanowski, dessen nord-westlicher Typus ihr ungefähr entspricht, vernachlässigt, ist — grob ausgedrückt — ein hochgewachsener mediterraner Typus, den wir überall entlang der atlantischen und nordmittelländischen Küste finden; besonders aufgefallen ist er mir in Norwegen und in Dalmatien. Die Atlantiden sind — wenigstens in unserem Material — bei beiden Geschlechtern die höchstgewachsenen (bei den Frauen kommen ihnen die Noriden gleich), haben doch die Männer eine durchschnittliche Höhe von 173,3 cm, die Frauen eine von 162,3. Das Gewicht ist verhältnismäßig klein, wenn auch es absolut bei den Männern nur von den nordischen, bei den Frauen nur von den dinarischen übertroffen wird. Die Beinhöhe ist namentlich bei den Männern groß, bei den Frauen verhältnismäßig kleiner. Die Spannweite ist der großen Höhe entsprechend relativ klein, was aber noch nicht auf absolut kurze Arme hinweist. Die relative Schulterbreite ist bei den Männern klein, bei den Frauen für eine hochgewachsene Frau normal. Das Becken ist bei den Männern das relativ schmalste, bei den Frauen mit Ausnahme der Noriden ebenfalls, aber die absolute Breite ist entsprechend (28,7 cm). Im ganzen macht der Rumpf und der ganze Wuchs dieser Rasse den Eindruck einer schlanken Erscheinung. Zu diesem Bilde passen auch der längliche Kopf und das lange Gesicht mit der scharfen, meist geraden, oft auch hakigen, aber immer schmalen Nase. Auge und Haare sind braun. — Bei einem Untertyp dieser Rasse finden wir auch graue und blaue Augen. Ob und wie dieser Typ vielleicht mit den Crô-Magnoniden in Beziehung steht, ist eine offene, aber begründete Frage; jedenfalls finden wir nach Wölfel beide Typen auch auf den Kanarischen Inseln. In einer mündlichen Aussprache äußerte Wölfel auch die durch seine vielen Reisen begründete Erfahrung, daß die Atlantiden und Crô-Magnoniden fast überall zusammen auftreten, und auch Typen mit blauen Augen und dunklen Haaren finden sich immer dabei. Einen engeren Zusammenhang der Crô-Magnoniden mit den Atlantiden (atlantischer Schlag der nordischen Rasse) vertritt auch Scheidt *(36)*, welcher übrigens die wichtige Rolle der Atlantiden in Nordeuropa hervorhebt. — Epheliden treten ausnahmsweise bei den Frauen seltener auf, bei den Männern aber ziemlich häufig. Locken kommen bei beiden Geschlechtern

Digitized by Google

Abb. 8. Atlantide Rasse
Küstengebiet. (Foto: Perzanowski, CIWF, Warschau)

häufig vor. Nach der geschlechtlichen Ausbildung überwiegt der männliche Typus stark, was auch für die Gesichtsausbildung gilt.

Die nordische Rasse (H.s. europaeus *Linné* 1758), seit Linné allgemein anerkannt, ist hochgewachsen, wenngleich nicht die höchste — es übertreffen sie die Atlantiden und Noriden, bei den Frauen auch die Dinariden; im Kerngebiet der Dinarier wohl auch die dinarischen Männer. Das Gewicht ist bei den Männern absolut und relativ groß, bei den Frauen unseres Materials ausgesprochen klein. Die Beinhöhe ist bei den Männern für hochgewachsene Rassen normal, bei den Frauen aber groß. Die Spannweite ist bei beiden Geschlechtern unter den hochgewachsenen Rassen die größte. Auch die Schultern sind unter den hochgewachsenen Rassen die breitesten (bei beiden Geschlechtern), nicht so das Becken, welches aber absolut normal breit ist. Der Rumpf macht bei beiden Geschlechtern nach seiner Breitenentwicklung einen mehr männlichen Eindruck. Der Kopf ist — bei großem Geschlechtsunterschied — dolichoid. Zur Gesichtsmorphologie haben wir nichts hinzuzufügen. Die Augenfarbe ist hellgrau bis hellblau, der häufigste Wert bei beiden Geschlechtern Farbe Nr. 15. Die Haare sind bei unserem Material häufiger dunkel- als hellblond. Epheliden treten unter den hell-pigmentierten Rassen bei den Nordiden am seltensten auf, immerhin bei etwa 20%. Locken sind bei beiden Geschlechtern ganz selten anzutreffen, unter allen hier beschriebenen Rassen am seltensten. Die äußere Körperform der nordischen Rasse ist ausgesprochen männlich beeinflußt und Tirala *(51)* schreibt auch von männlichen seelischen Zügen bei der nordischen Frau.

Ein anderer Typ der nordischen Rasse ist die sog. Dalrasse oder die fälische Rasse. Sie ist in ihrer ganzen Entwicklung bekanntlich grober, breiter, in der Gesamterscheinung ungeschlachter. Seit Wölfels epochemachenden Aufdeckungen über die Besiedlung der Kanarischen Inseln *(58, 59)* ist sie wohl als mit der steinzeitlichen Crô-Magnon-Rasse identisch aufzufassen. Nach unserer Rassensystematik ist sie von der nordichen Rasse eigentlich nicht zu unterscheiden. Aber nach der ganzen Geschichte der Crô-Magnon-Rasse wäre es vielleicht richtig, diese als die Grundrasse aufzufassen und den schlan-

Digitized by Google

Männer ist unter den kleingewachsenen Rassen das geringste, das der Frauen das größte. Die Beinhöhe, besonders der Frauen, ist verhältnismäßig hoch, bei beiden Geschlechtern die höchste unter den kleingewachsenen Rassen. Auch die Arme sind lang, die Frauen haben unter allen die größte Spannweite. Bei beiden Geschlechtern ist die Schulterbreite die relativ breiteste, die Beckenbreite bei den Männern klein, bei den Frauen verhältnismäßig groß und auch absolut entsprechend breit. Die Geschlechtsunterschiede sind im Rumpf gut ausgedrückt. Der Kopf ist länglich, bei den Frauen viel runder als bei den Männern. Die Augenfarbe ist die dunkelste, die Haarfarbe durchschnittlich etwas heller als die der Dinariden oder ihr gleich. Epheliden kommen nicht besonders häufig vor. Locken häufiger. Nach der geschlechtlichen Ausprägung überwiegt der männliche Typus, wenn auch nicht so stark wie bei den Atlantiden und Nordiden. Im übrigen ist der mediterrane Typus schon so ausführlich beschrieben, daß wir hier nichts hinzufügen müssen.

Die atlantide (eig. atlanto-mediterranide) Rasse (H. s. atlanticus *Fischer* 1830), von Deniker litoral oder atlanto-mediterranid genannt, später aber bis auf Czekanowski, dessen nord-westlicher Typus ihr ungefähr entspricht, vernachlässigt, ist — grob ausgedrückt — ein hochgewachsener mediterraner Typus, den wir überall entlang der atlantischen und nordmittelländischen Küste finden; besonders aufgefallen ist er mir in Norwegen und in Dalmatien. Die Atlantiden sind — wenigstens in unserem Material — bei beiden Geschlechtern die höchstgewachsenen (bei den Frauen kommen ihnen die Noriden gleich), haben doch die Männer eine durchschnittliche Höhe von 173,3 cm, die Frauen eine von 162,3. Das Gewicht ist verhältnismäßig klein, wenn auch es absolut bei den Männern nur von den nordischen, bei den Frauen nur von den dinarischen übertroffen wird. Die Beinhöhe ist namentlich bei den Männern groß, bei den Frauen verhältnismäßig kleiner. Die Spannweite ist der großen Höhe entsprechend relativ klein, was aber noch nicht auf absolut kurze Arme hinweist. Die relative Schulterbreite ist bei den Männern klein, bei den Frauen für eine hochgewachsene Frau normal. Das Becken ist bei den Männern das relativ schmalste, bei den Frauen mit Ausnahme der Noriden ebenfalls, aber die absolute Breite ist entsprechend (28,7 cm). Im ganzen macht der Rumpf und der ganze Wuchs dieser Rasse den Eindruck einer schlanken Erscheinung. Zu diesem Bilde passen auch der längliche Kopf und das lange Gesicht mit der scharfen, meist geraden, oft auch hakigen, aber immer schmalen Nase. Auge und Haare sind braun. — Bei einem Untertyp dieser Rasse finden wir auch graue und blaue Augen. Ob und wie dieser Typ vielleicht mit den Crô-Magnoniden in Beziehung steht, ist eine offene, aber begründete Frage; jedenfalls finden wir nach Wölfel beide Typen auch auf den Kanarischen Inseln. In einer mündlichen Aussprache äußerte Wölfel auch die durch seine vielen Reisen begründete Erfahrung, daß die Atlantiden und Crô-Magnoniden fast überall zusammen auftreten, und auch Typen mit blauen Augen und dunklen Haaren finden sich immer dabei. Einen engeren Zusammenhang der Crô-Magnoniden mit den Atlantiden (atlantischer Schlag der nordischen Rasse) vertritt auch Scheidt *(36)*, welcher übrigens die wichtige Rolle der Atlantiden in Nordeuropa hervorhebt. — Epheliden treten ausnahmsweise bei den Frauen seltener auf, bei den Männern aber ziemlich häufig. Locken kommen bei beiden Geschlechtern

Digitized by Google

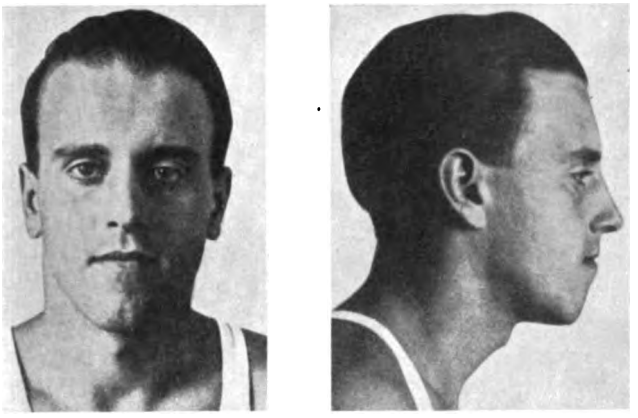


Abb. 8. Atlantide Rasse
Küstengebiet. (Foto: Perzanowski, CIWF, Warschau)

häufig vor. Nach der geschlechtlichen Ausbildung überwiegt der männliche Typus stark, was auch für die Gesichtsausbildung gilt.

Die nordische Rasse (H.s. europaeus *Linné* 1758), seit Linné allgemein anerkannt, ist hochgewachsen, wenngleich nicht die höchste — es übertreffen sie die Atlantiden und Noriden, bei den Frauen auch die Dinariden; im Kerngebiet der Dinarier wohl auch die dinarischen Männer. Das Gewicht ist bei den Männern absolut und relativ groß, bei den Frauen unseres Materials ausgesprochen klein. Die Beinhöhe ist bei den Männern für hochgewachsene Rassen normal, bei den Frauen aber groß. Die Spannweite ist bei beiden Geschlechtern unter den hochgewachsenen Rassen die größte. Auch die Schultern sind unter den hochgewachsenen Rassen die breitesten (bei beiden Geschlechtern), nicht so das Becken, welches aber absolut normal breit ist. Der Rumpf macht bei beiden Geschlechtern nach seiner Breitenentwicklung einen mehr männlichen Eindruck. Der Kopf ist — bei großem Geschlechtsunterschied — dolichoid. Zur Gesichtsmorphologie haben wir nichts hinzuzufügen. Die Augenfarbe ist hellgrau bis hellblau, der häufigste Wert bei beiden Geschlechtern Farbe Nr. 15. Die Haare sind bei unserem Material häufiger dunkel- als hellblond. Epheliden treten unter den hell-pigmentierten Rassen bei den Nordiden am seltensten auf, immerhin bei etwa 20%. Locken sind bei beiden Geschlechtern ganz selten anzutreffen, unter allen hier beschriebenen Rassen am seltensten. Die äußere Körperform der nordischen Rasse ist ausgesprochen männlich beeinflußt und Tirala *(51)* schreibt auch von männlichen seelischen Zügen bei der nordischen Frau.

Ein anderer Typ der nordischen Rasse ist die sog. Dalrasse oder die fälische Rasse. Sie ist in ihrer ganzen Entwicklung bekanntlich grober, breiter, in der Gesamterscheinung ungeschlachter. Seit Wölfels epochemachenden Aufdeckungen über die Besiedlung der Kanarischen Inseln *(58, 59)* ist sie wohl als mit der steinzeitlichen Crô-Magnon-Rasse identisch aufzufassen. Nach unserer Rassensystematik ist sie von der nordichen Rasse eigentlich nicht zu unterscheiden. Aber nach der ganzen Geschichte der Crô-Magnon-Rasse wäre es vielleicht richtig, diese als die Grundrasse aufzufassen und den schlan-

Digitized by Google

Abb. 9.
Mehr-weniger nordischer Typ
aus dem Alpengebiet (der Dargestellte hat einen deutschen Familiennamen)

Abb. 10.
Vistulide Rasse
Alpengebiet

keren nordischen Typus als eine jüngere Unterrasse. Auch hier muß wieder auf die Stellungnahme Scheidts *(36)* zu diesen Problemen hingewiesen werden, der dem „klassischen" nordischen Typ eine sekundäre Stellung zuweisen mußte. Ich möchte hier bloß auf die begründete Möglichkeit einer solchen Auffassung aufmerksam machen, überlasse es aber Berufeneren, vor allem wohl meinem Freunde Wölfel, sich darüber gelegentlich klarer und entscheidender zu äußern.

Die vistulide Rasse (Weichselrasse [Deniker], H. s. vistulensis *Škerlj*, ein Sekundärtyp der Baltiden, nicht mit Lebzelters Weichselrasse zu verwechseln, die der baltischen entspricht *[17]*) ist ausgesprochen kleinwüchsig, ziemlich schwer, mit breiten Schultern und schmalem Becken, entsprechend hohen Beinen und nicht übermäßiger, ja vielleicht sogar kleiner Spannweite. Kopf und Gesicht sind länglich, die Augen grau, die Haare blond. Epheliden dürften häufiger auftreten, Locken selten. Im allgemeinen sind es der äußeren Erscheinung nach wohl kleine Nordide.

Die skandide Rasse (aufgestellt 1936 *[48]*, H. s. scandinavicus *Škerlj*) ist hochgewachsen, der nordischen ähnlich; die Kopfform ist dolichoid, das Gesicht länglich-oval, die Nase gerade, die Augenfarbe ist braun, das Haar blond. Eine nähere exakte Beschreibung kann ich dzt. angesichts des kleinen Materials noch nicht geben. Jedenfalls kommt dieser Rassentypus auch in Jugoslawien vor, wenngleich selten.

Eine nähere Verwandtschaft der Rassen der eurafrikanischen Gruppe ist anzunehmen. Als historisch ältester Typ kommt vor allem die Crô-Magnon-Rasse in Betracht, aus der sich dann einerseits die Mediterraniden, andererseits die Atlantiden und die depigmentierten Nordformen entwickelt haben dürften. Aber die logische Ausführung unserer Prämissen muß jede der hier beschriebenen Typen als vollwertige, selbständige Rasse anerkennen. Es han-

Digitized by Google

delt sich dabei nicht so sehr um die Frage der Existenz dieser Formen — denn die ist wohl bewiesen, als um die Bewertung im System. Wir halten sie für Rassen, nachdem wir a. a. O. klargelegt haben, welche Merkmale wir für eine Rasse als bezeichnend ansehen. Besonders sei die Wichtigkeit der Atlantiden oder der atlanto-mediterranen Hauptrasse Denikers betont, die dieser weitsichtige Russe schon 1889 klar erkannt hat. Sie wird heute leider noch von den meisten Anthropologen entweder gar nicht beachtet oder aber als ein bloßes Mischprodukt der Nordiden und Mediterraniden erklärt. Auch diese Auffassung läßt sich m. E. nicht aufrecht erhalten, und zwar nicht so sehr aus genetischen, als aus historischen Gründen, die oben angedeutet wurden. Die Atlanto-Mediterraniden sind m. M. n. auch die alten Seefahrer par excellence gewesen und haben auch einen Großteil der Vikinger ausgemacht. Daher finden wir sie auch in so großer Zahl noch in Dalmatien. Eine Spezialbeschreibung der geschichtlichen und kulturellen Bedeutung der Atlantiden könnte die hier angedeuteten Probleme wohl einer Lösung näherbringen.

6. Landschaft und Rassen in Jugoslawien

Wir wiesen oben schon darauf hin, daß die Rassen in ihrer Ausbildung, in ihrer äußeren Erscheinung, wie sie hier gegeben wurde, lokal, d. h. geographisch gebunden sind oder wenigstens sein können. Das ist so zu verstehen, daß z. B. in Jugoslawien die nordische Rasse vielleicht durchschnittlich dunklere Haare hat als in Skandinavien, oder daß die dinarische Rasse in Jugoslawien vielleicht größer ist als in Deutschland usw. Aber die Rassen sind trotzdem gut zu erkennen, weil die Typen eben unter sich verschieden sind, in jedem Lande Europas. Wie stark die Geographie eines Landes als auslesender, wenn nicht sogar vielleicht als bildender Faktor in Betracht kommt, beweist eben das Rassenbild Jugoslawiens (Škerlj *[49]*).

Der nordwestliche Teil, den die Slowenen bewohnen, ist größtenteils reines Alpengebiet, mit Ausnahme der Mur-Drau-Ebene, die schon in der Pannonischen Tiefebene ihre natürliche Fortsetzung findet. Diese große nördliche Ebene reicht von der nördlichen Staatsgrenze etwa bis zur Save und bis zu den bosnischen Vorgebirgen; im Osten findet sie ihren Abschluß, wo die Staatsgrenze die Donau östlich Beograds berührt. Südlich der Save kommen wir ins dinarische, gebirgige Zentralgebiet, welches im Westen einen dünnen Anschluß an das Alpengebiet findet, im Osten aber von den Tälern der Morava und des Vardar begrenzt ist. Nach Südwesten zu begrenzt es der letzte hohe Gebirgskamm gegen die Adria, so daß wir im Kroatischen Küstenland einen dünnen Ufersaum haben, der in Nord-Dalmatien breiter wird und sich dann wieder stark verschmälert, bis um Dubrovnik und in der Boka Kotorska die Hochgebirge steil aus dem Meere aufsteigen — hier kommen auch die Dinariden zum Meere. Das Küstengebiet bildet eine weitere geographische Zone, die sich im Vardartal (im weiteren Sinne) fortzusetzen scheint; das Vardartal steht ja mit dem Ägäischen Meer in breiter Verbindung. Östlich von der Morava-Vardar-Linie bis zur Grenze ist wieder ein besonderes geographisches Gebiet, hügelig und sogar gebirgig, aber schon gegen das Schwarze Meer offener. Außerdem treten in diesem Gebiet, aus Bulgarien herüberkommend, schon stärkere mediterranide und atlantide Elemente auf. Das kommt besonders im Caribroder und Piroter Bezirk gut zum Vorschein.

Digitized by Google

Wie sehr sich die Tierwelt Jugoslawiens den markanten geographischen Verhältnissen anschmiegt, geht aus der zoogeographischen Karte Hadžis *(14)* hervor, die besonders deutlich das Tiefebenen-Gebiet, das Gebirgsgebiet (Alpen und unser Zentral- und Ost-Gebiet) und das Küstengebiet hervortreten läßt. Ähnlich sehen wir auch eine recht verschiedene Verteilung der für Jugoslawien typischen und besonders der akzessorischen Rassen in den einzelnen Gebieten, die wir angeführt haben.

Die für Jugoslawien typischen Rassen sind die dinarische, alparmenide und savide — sie besetzen bei den Männern etwa 55%, bei den Frauen etwa 50% des Gesamtmaterials. Eine zweite Gruppe sind die akzessorischen Rassen, von denen vier (die pannonide, noride, atlantide und baltide) immerhin zusammen noch über 30% des Gesamtmaterials ausmachen. Die dritte Gruppe mit den Nordiden, Mediterraniden, Vistuliden und Skandiden beträgt insgesamt nur noch etwa 8%, während der Rest (beinahe 10% der Frauen und etwa 4% der Männer rassisch nicht definiert werden konnte, sondern den Typen Anonymae (A_1—A_4 *[48]*) angehörte. Die Tabelle 10 gibt nun ein ausführliches Bild über die rassische Gliederung vier oben erwähnter geographischer Gebiete — aus dem Ostgebiet haben wir viel zu wenig eigenes Material. Die rassische Gliederung zeigt starke Geschlechtsunterschiede — meistenteils finden wir die hellpigmentierten Rassen bei den Frauen zahlreicher vertreten. Als für ein Gebiet besonders typisch wurden jene Rassen gekennzeichnet, die in dem betreffenden Gebiet häufiger vorkommen als im Staatsdurchschnitt.

Tabelle 10

Rassen	Geschl.	Alpengebiet	Tiefebene	Zentralgebiet	Küstengebiet	Staat
Dinaride	♂	20,4	22,2	**33,7**	16,7	22,7
	♀	19,8	26,3	**44,2**	15,6	25,0
Alparmenide	♂	14,1	**20,3**	**20,8**	13,6	17,9
	♀	13,5	**24,5**	**21,1**	11,1	16,8
Savide	♂	**16,9**	17,5	14,3	16,7	16,6
	♀	**19,0**	10,5	11,5	13,3	15,0
Pannonide	♂	12,0	**15,1**	6,5	6,1	11,4
	♀	4,0	**8,8**	5,8	6,7	5,7
Noride	♂	**12,7**	7,7	5,2	1,5	7,5
	♀	**15,9**	12,3	3,8	11,1	12,1
Atlantide	♂	8,4	4,2	11,7	**21,2**	8,9
	♀	7,1	3,5	3,8	**24,4**	8,6
Baltide	♂	**7,7**	**7,1**	1,6	3,0	6,3
	♀	**11,9**	**10,5**	1,9	2,2	8,2
Nordide	♂	**5,6**	1,4	—	**7,6**	3,2
	♀	**8,7**	1,7	1,9	4,4	5,3
Mediterranide	♂	0,7	4,7	5,2	**12,1**	4,7
	♀	—	1,7	1,9	**6,7**	1,8
Vistulide	♂	—	—	—	2,2	0,4
	♀	1,4	0,5	—	1,5	1,3
Skandide	♂	—	—	—	—	—
	♀	—	—	3,8	2,2	1,1

Keine der für das Staatsgebiet typischen drei Rassen finden wir im Küstengebiet als typisch, denn da übernimmt die führende Rolle die atlantide Rasse, während diese Rolle sonst überall der dinariden zufällt. Besonders typisch sind für das Alpengebiet die Saviden, für das Tiefland die Alparmeniden und für

Digitized by Google

das Zentralgebiet diese und vor allem die Dinariden. Das rassisch reinste Gebiet ist das Zentralgebiet, während wir in den andern — auch im östlichen — besonders viel akzessorische Rassen antreffen. So sind für das Alpengebiet charakteristisch — neben den Saviden — die Noriden, Baltiden und Nordiden — allerdings alle auf dinarider Grundlage. Für das Tiefland sind neben den Alparmeniden die Pannoniden, Noriden und Baltiden charakteristisch — doch auch hier bilden die Dinariden eine sogar den Alparmeniden überlegene Grundlage. Im Zentralgebiet tritt — neben den Dinariden und Alparmeniden — nur noch die mediterrane Rasse überdurchschnittlich hervor (bei den Männern auch die atlantide). Im Küstengebiet schließlich tritt neben den Atlantiden die mediterrane und vistulide Rasse charakteristisch hervor; aber auch diese beiden Rassen werden von den für den ganzen Staat typischen drei Rassen numerisch überflügelt.

So sehen wir also, daß die Jugoslawen — es handelt sich hier nur um Slowenen, Kroaten und Serben — rassisch sehr einheitlich sind; die rassische Grundlage ist dinarisch-alparmenid-savid (unter relativem Überwiegen der Dinarier) und wird nur im territorial kleinen Küstengebiet von den Atlantiden überdeckt.

Mit Hilfe dieses Materials und der aufschlußreichen Karten Ćwirko-Godyckis *(5)*, die dieser verdienstvolle polnische Autor auf Grund aller ihm damals zugänglichen Literatur zusammenstellte, kann man heute eine Rassenkarte Jugoslawiens entwerfen, die zwar in Einzelheiten wohl noch abgeändert werden wird, die aber doch schon sicher ein beiläufiges Bild der Rassenverhältnisse Jugoslawiens geben kann. Zu diesem Entwurf wurden auch die Karten Czekanowskis *(4)* und Michalskis *(28)* zu Rate gezogen, sowie die umfangreichen Arbeiten Weisbachs, soweit sie Körperhöhe und Kopfindex betreffen; aber auch die Komplexionen konnten nach den Weisbachschen Aufzeichnungen berücksichtigt werden, wie eben die Karten Ćwirko-Godyckis beweisen.

Zunächst müssen noch die Hundertsätze für das Ostgebiet wenigstens beiläufig abgeschätzt werden, was vor allem auf Grund der polnischen Arbeiten geschehen kann. Da finden wir, daß die Atlantiden wahrscheinlich mindestens ebenso stark vertreten sind wie die Dinariden, sagen wir zu etwa 20%; die Saviden können auf rund 17% geschätzt werden, die Alparmeniden auf 14 bis 16%; unter den akzessorischen Rassen nehmen die Mediterraniden mit vielleicht 8—10% wohl den ersten Platz ein — sie scheinen besonders im Piroter und Caribroder Bezirk gehäuft vorzukommen; dann schätzen wir die Pannoniden auf etwa 7%, die Noriden auf 5—6%, die Baltiden auf 4—5% und die Nordiden auf 1—2%. Für das übrige Staatsgebiet möchte ich die in der Tabelle 10 angeführten Zahlen für die Schätzung als grundlegend gelten lassen, denn ein Vergleich mit den Karten Ćwirko-Godyckis widerspricht ihnen nicht und verlangt nur lokale Korrekturen, die in den beiden Karten (Abb. 11, 12) vorgenommen wurden. Auch Michalskis Karte Dalmatiens wurde in diesem Sinne berücksichtigt. Außerdem wurden noch die Ergebnisse der Forschungen Maleš', besonders über die Noriden, in Rechnung gestellt.

Auf diese Weise sind zwei Karten entstanden, die im „Geogr. vestnik" das erste Mal veröffentlicht wurden. Die erste zeigt die für Jugoslawien typischen Rassen („Hauptrassen") und die Atlantiden, die zweite die in Jugo-

Digitized by Google

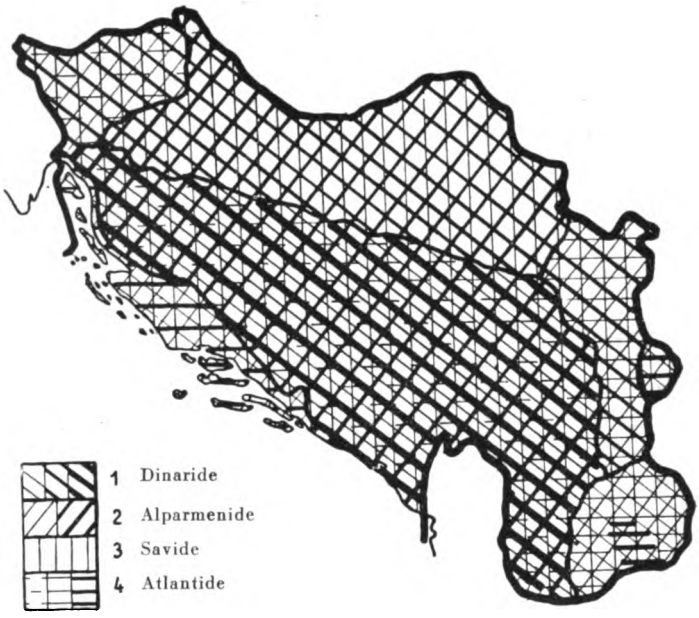


Abb. 11. Die „Hauptrassen" Jugoslawiens

slawien akzessorischen Rassen („Nebenrassen"). Besonders einheitlich tritt hierbei das Zentralgebiet mit der dinarisch-alparmeniden Grundbevölkerung hervor. Es ist das rassenreinste Gebiet, mit wenig akzessorischen Rassenbestandteilen. Die Randgebiete sind viel gemischter, am gemischtesten wohl das Alpengebiet, welches sich beinahe mit dem slowenisch-sprachigen Gebiet deckt. Es ist ein altes Durchzugsgebiet der verschiedensten Rassen und Völker. Sehr gemischt ist auch das Vardargebiet — ein Großteil Südserbiens —, welches ebenfalls ein altes Durchzugsgebiet darstellt (vgl. auch Czekanowski *[4]*). Etwas weniger gemischt ist das Ostgebiet und teilweise die Pannonische Ebene, der neben den Alparmeniden die Pannoniden und Baltiden ihren besonderen Stempel aufdrücken. Rassisch gemischt ist schließlich auch das Küstengebiet, welches vom Meer her nicht schwerer zu besiedeln war als von dem hochgebirgigen, klüftigen Hinterland.

Auffallend stark sind im Küstengebiet die Nordiden vertreten, beinahe so stark wie im Alpengebiet. Auch unter den Slowenen finden wir die meisten Nordiden unter den jetzt unter Italien lebenden „Küstenländern" (Škerlj *[47]*).

Die Dinariden kommen nur mit dem Hochgebirge zum Meere, d. i. in Süd-Dalmatien (etwa von Dubrovnik an bis zur jugoslawisch-albanischen Grenze), von wo sie auch schon S. Razzi 1595 (Maleš *[25]*) als auffallend große und starke Menschen beschrieb. Wenngleich sowohl Razzi als auch Fortis, welcher sie 1774 noch genauer beschrieb (Maleš l. c.), nicht von Dinariern sprechen (der Name stammt erst von Deniker 1897), so passen ihre Beschreibungen doch nur auf die Dinarier in diesen Gegenden. Die enge Bindung der Dinarier an die Gebirge ist überhaupt typisch — auch in andern Teilen

Digitized by Google

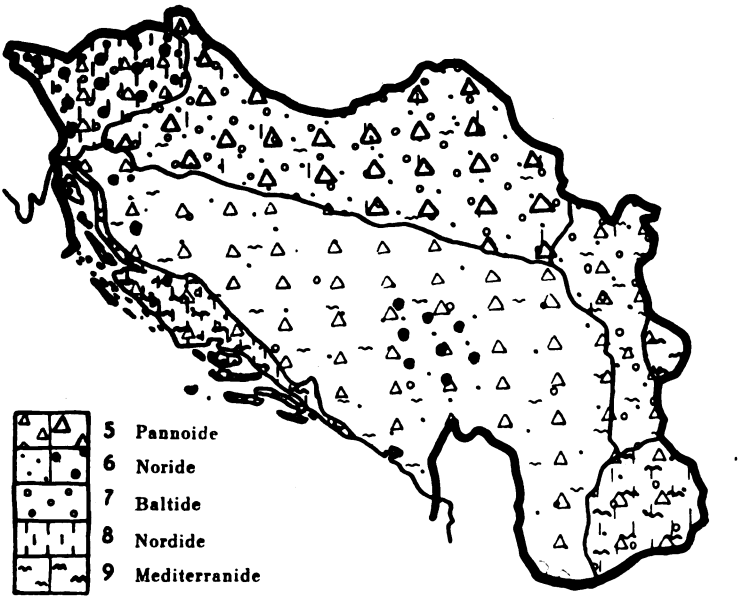


Abb. 12. Die „akzessorischen" Rassen Jugoslawiens

Europas. Sie dringen allerdings in Jugoslawien langsam in die infolge des Geburtenschwundes „leerer" werdenden Gebiete der Pannonischen Ebene ein, denn die am reinsten dinarisch-rassischen Gebiete haben den größten Geburtenüberschuß (vgl. Mikič l.c.). So ist also anzunehmen, daß die Dinariden in Jugoslawien in Zukunft immer deutlicher in Erscheinung treten werden, wodurch das Rassenbild noch einheitlicher werden wird.

Die Tabelle 10 sowie auch die Karten zeigen, daß man in Jugoslawien einen Zusammenhang zwischen Rassen und Landschaft sehr gut feststellen kann. Dieser Zusammenhang ist sowohl in den natürlichen Anpassungsvorgängen als auch in den Verkehrsmöglichkeiten, die von der geographischen Landschaft bestimmt sind, begründet. Daher das verhältnismäßig rassisch so reine Kerngebiet der Dinariden in den Dinarischen Alpen, wo die Dinarier wohl als autochthon zu betrachten sind. Sie waren jedenfalls schon vor den Slawen da. Darauf weisen die Illyrer hin, außerdem die Schädelserie von Glasinac und andere altbosnische Schädel (Weisbach *[54, 55, 56]*), die beweisen, wie schnell die dolichokranen mediterranen (oder atlantiden) Einwanderer „brachykephalisiert" wurden, weiters auch die slawische Besiedlung des Balkans. Denn die Slawen kamen wohl noch stark nordisch in das heutige Gebiet Jugoslawiens. Ich möchte hier auf diese Dinge, die ja schon häufig diskutiert wurden, nicht näher eingehen, aber der Auffassung Lebzelters *(19)*, eines der besten Kenner der Rassenverhältnisse Jugoslawiens, kann ich nicht beistimmen, wenn er meint, die Dinariden seien erst mit den Slawen in ihr heutiges Gebiet gekommen, denn wir haben doch schon vorslawische Beweise für die Existenz des dinarischen Typus in Jugoslawien.

Digitized by Google

7. Zusammenfassung

Aus der vorliegenden Arbeit möchte ich folgende Ergebnisse als besonders wichtig hervorheben:

1. Es besteht offenbar ein enger Zusammenhang zwischen den Geschlechts-, Konstitutions- und Rassentypen, und zwar so, daß der rassische Phänotyp dem Geschlechts- und dem Konstitutionstyp untergeordnet ist. Es ergibt sich eine „Dreier-Gruppierung" von:

männlich	—	leptosom	—	eurafrikanisch
indifferent	—	indifferent	—	dinotaurisch
weiblich	—	eurysom	—	eurasiatisch.

2. Zur Rassendiagnose genügen vier exakt bestimmbare erbliche Merkmale, zur Rassengruppierung zwei, und zwar Kopfform und Körperhöhe. Die Körperhöhe ist ein sehr wichtiges Rassenmerkmal.

3. Durch Zuordnung weiterer Merkmale bekommen wir eine brauchbare Beschreibung der physischen Beschaffenheit der einzelnen Rassen. (Ich möchte betonen, daß auch seelische Eigenschaften zugeordnet werden sollten, um das Bild vollständiger zu gestalten.)

4. Neu und ausführlicher beschrieben werden die Saviden, Pannoniden, Vistuliden und Skandiden.

5. Die Atlantiden sind ein äußerst wichtiger europäischer Rassetyp, der weiterhin nicht mehr vernachlässigt werden sollte. Das gleiche gilt von den Baltiden.

6. In Jugoslawien kommen alle europäischen Rassen vor.

7. Jugoslawien ist durch die Dinariden, Alparmeniden und Saviden rassisch sehr einheitlich bestimmt. Den Grundton geben, mit Ausnahme des Küstengebietes, wo die Atlantiden überwiegen, die Dinariden, welche im Gebiet der Dinarischen Alpen als autochthon angesehen werden müssen.

8. Schrifttum

1. Conitzer, H.: Die Rothaarigkeit. Z. f. Morph. A. XXIX, 1, Stuttgart 1931. — 2. Czekanowski, J.: Das Typenfrequenzgesetz. A. Anz. V, 4, Stuttgart 1928. — 3. Ders.: Człowiek w czasie i przestrzeni. Warszawa 1934. — 4. Ders.: Zur Rassenkunde der Serbokroaten. Slaw. Rundsch., Prag 1934. — 5. Ćwirko-Godycki, M.: Słowianie południowi. Poznań 1931. — 6. Deniker, J.: Essai d'une classification des races humaines. Bull. (Mem.) Soc. A. Paris, XII, 1889. Zit. nach Matiegka 27. — 7. Ders.: Les races et les peuples de la terre. Paris 1900/26. — 8. v. Eickstedt, E.: Rassenkunde und Rassengeschichte der Menschheit. Stuttgart 1934. — 9. Ders.: Anlage und Durchführung von rassenkundlichen Gauuntersuchungen. Z. Rassenk. II, 1, Stuttgart 1935. — 10. Ders.: Geschichte der anthropologischen Namengebung und Klassifikation. Z. Rassenk. V, 3 und VI, 1—2, Stuttgart 1937. — 10a. Făcăoaru, I.: Compoziţia rasială la romani, săcui şi unguri. Bul. Eug. Biopol. VIII, 4—5, Cluj 1937. — 11. Fischer, E. und Wölfel, D. J.: War der Eiszeitmensch blond? Berl. Illustr. Ztg. XL, 51, Berlin 1931. — 12. Günther, H. F. K.: Rassenkunde des deutschen Volkes. München 1923. — 13. Haddon, A. C.: The races of man and their distribution. (2. Ed.) Cambridge 1924. Zit. nach v. Eickstedt 8. — 14. Hadži, J.: Carta Jugoslaviae zoogeographica. Beograd 1931. — 15. Jaensch, W. und Mitarbeiter: Leibesübungen und Körperkonstitution. Berlin 1935. — 16. Jankowsky, W.: Konstitution, Körperbau und Rasse in ihrer gegenseitigen Beziehung und Abgrenzung. Anat. Anz. LXX, 20, 24, Jena 1930. — 17. Lebzelter, V.: Beiträge zur physischen Anthropologie der Balkanhalbinsel. I. Zur physischen Anthropologie der Südslawen. MAGW.[22]) LIII, Wien

[22]) MAGW. = Mitt. d. Anthrop. Gesellsch. in Wien.

Digitized by Google

1925. — 18. Ders.: Anthropologische Untersuchungen an Tiroler Kaiserjägern. MAGW. LIX, Wien 1929. — 19. Ders.: Beiträge zur physischen Anthropologie der Balkanhalbinsel. II. MAGW. LXIII, Wien 1933. — 20. Ders.: Art und Rasse beim Menschen. MAGW. LXVII, Wien 1937. — 21. Maleš, B.: Příspěvek k výzkumu tělesných vlastností černohorských a sousedních kmenů. A. (Prag) IX, Praha 1931. — 22. Ders.: Antropološka ispitivanja. Bibl. Centr. Hig. Zav., Beograd 1932. — 23. Ders.: O dinarcima svetle kompleksije. Glasnik Centr. Hig. Zav., Beograd 1934. — 24. Ders.: O ljudskim rasama. Bibl. Kolarčevog Nar. Univ. Knj. 23, Beograd 1936. — 25. Ders.: Nekoliko napomena o dinarskoj rasi. Soc.-Med. Pregl., VIII, Beograd 1936. — 26. Martin, R.: Lehrbuch der Anthropologie, 2. Aufl., Jena 1928. — 27. Matiegka, J.: Všeobecná nauka o plemenech. Praha 1929. — 28. Michalski, I.: Die Jugoslawen der dalmatinischen Küste. Prace Antrop. 1, Warszawa 1936. — 29. Mikič, F.: Karte der Indexe des biologischen Typus in Jugoslawien. Beograd 1936. — 30. Ders.: Über den Index des biologischen Typus in jugoslawischen Bezirken. Bevölkerungsfragen. Ber. d. Intern. Kongr. f. Bevölkerungswissensch., München 1936. — 31. Mollison, Th.: Dinarische Gesichter. Verh. Ges. Phys. A. S. 130—136, Stuttgart 1936. — 32. Montandon, G.: La race, les races. Paris 1933. — 33. Mydlarski, J.: Z zagadnień konstytucionalizmu. Bibl. Eugeniczna. Polsk. Tow. Eugen., Warszawa 1930. — 34. Ders.: Charakterystyka antropologiczna uczestników międzynarodowych zawodów narciarskich w Zakopanem 1929 r. Przegl. Sportowo-Lekarski II, 2—3, Warszawa 1931. — 35. Saller, K.: Zur Biologie der Rassen. Kong. Akad. Wet. Verh. (Tweede Sectie), DJ. XXXVI, 1, P. 1—18, Amsterdam 1937. — 36. Scheidt, W.: Die rassischen Verhältnisse in Nordeuropa nach dem gegenwärtigen Stand der Forschung. Stuttgart 1930. (Ref. von Kranz, H., in der Z. d. Ges. Erdk., Berlin 1931.) — 37. Schwidetzky, I.: Rassenfragen zwischen dem Deutschen Reich und Polen. Volk und Reich 12, Berlin 1934. — 38. Dies.: Rassenforschung in Polen. Z. Rassenk. I, 1—3, Stuttgart 1935. — 39. Dies.: Zur Frage der Differentialdiagnose zwischen nordischen und mediterranen Schädeln. Z. Rassenk. I, 1, Stuttgart 1935. — 40. Stratz, C. H.: Die Rassenschönheit des Weibes. Stuttgart 1902. — 41. Škerlj, B.: Příspěvek k anthropologii Jihoslovanů. A. (Prag.) V, 1—2, Praha 1927. — 42. Ders.: Kako naj razumemo dinarsko raso? Geog. Vestn. IV, Ljubljana 1928. — 43. Ders.: Beiträge zur Anthropologie der Slowenen. I. Farbenkomplexionen an 416 Schulkindern der achtklassigen Volksschule in Ljubljana-Moste. Z. f. Morph. A. XXVIII, 3, Stuttgart 1930. — 44. Ders.: Beiträge zur Anthropologie der Slowenen. Farbenkomplexionen von 1147 Mädchen und Frauen. A. Anz. VIII, 1—2, Stuttgart 1931. — 45. Ders.: Antropološka preiskava tekmovalcev. Soko V, 7—9, Ljubljana 1934. — 46. Ders.: Rasni tipi Slovencev. Księga ref. sek. III.—II. międzynar. zjazd slawistów. Warszawa 1934. — 47. Ders.: Beiträge zur Anthropologie der Slowenen. Körpermerkmale von 153 Turnerinnen und 189 Turnern. Prirodosl. Razprave II, 5, Ljubljana 1935. — 48. Ders.: Die rassische Gliederung der Menschheit. Z. Rassenk. IV, 3, Stuttgart 1936. — 49. Ders.: Rasna slika Jugoslavije. Geog. Vestn. XII—XIII, Ljubljana 1937. — 50. Ders.: Zum Problem: Menarche — Rasse — Umwelt. Die Med. Welt, Berlin 1937. (Dort weitere Vergleiche und Literatur!) — 51. Tirala, L. G.: Sport und Rasse. Frankfurt a. M. 1936. — 52. Valšík, J.: Czarnogórcy z okolicy Durmitoru. Przegl. Antrop. VIII, 1—2, Poznań 1934. — 53. Weidenreich, F.: Rasse und Körperbau. Berlin 1927. — 54. Weisbach, A.: Prähistorische Schädel von Glasinac. Wissensch. Mitt. aus Bosnien und der Herzegowina V, Sarajevo 1897. — 55. Ders.: Altbosnische Schädel. MAGW. XXVII, Wien 1897. — 56. Ders. und Glück, L.: Crania Bosniaca. Glasnik Zemaljskog Muzeja XIII, 2—3, Sarajevo 1901. — 57. Weninger, J.: Rassenkundliche Untersuchungen an Albanern. (Ein Beitrag zum Problem der dinarischen Rasse.) Wien 1934. — 58. Wölfel, D. J.: Bericht über eine Studienreise in die Archive Roms und Spaniens zur Aufhellung der Vor- und Frühgeschichte der Kanarischen Inseln. Anthropos XXV, St. Gabriel-Mödling (Wien) 1930. — 59. Ders.: Historische Anthropologie in ihrer Anwendung auf die Kanarischen Inseln. Z. f. Morph. A. XXXIV, Stuttgart 1934. (Weitere Literatur!) — Nachtrag: 60. Lebzelter, V.: Eine rassenkundliche Übersichtsaufnahme des Burgenlandes. MAGW. LXVII, 5—6, Wien 1937. — Peters, H. B.: Die wissenschaftlichen Namen der menschlichen Körperformgruppen. Z. Rassenk. VI/2, Stuttgart 1937.

Abgeschlossen am 10. Juli 1937.

Digitized by Google

UMSCHAU UND FORTSCHRITTE

I. Kleine Beiträge

Konstitution und Rasse im Andengebiet

Die im Titel genannten Begriffe gehören zu denen, die sich überschneiden, ohne sich jemals ganz zu decken. Auch wenn sämtliche Individuen eines Rassensplitters, eines Gautypus demselben Konstitutionstyp angehören, fällt dieser doch innerhalb des betreffenden größeren Körperformkreises, der daneben auch immer noch Raum für andere Abwandlungen bietet. Konstitution ist der allgemeinere, der ubiquidäre Begriff.

Aber bei wohldeterminierten Rassen fällt ein fremder konstitutioneller Einschlag von auch weitgehend zurückgekreuztem Mischlingsblut dem Rassenangehörigen selbst instinktmäßig und dem Eingeweihten unschwer an Änderungen im Somatischen und Psychischen auf. Gesetzt, man trifft in einer Quechuá-Gemeinschaft einen Spaßvogel, Musikus, Hanswurst, springlebendig, immer munter, von den Mädchen bestaunt, den Burschen ein Greuel, zeigt er vielleicht dünne Waden, gestikuliert er mit schmalen langen Händen und Fingern, so lohnt sich ein Blick auf das Haupthaar. Ist dieses lockig, sind die Augenspalten etwas weit, liegt die Körperhöhe an der oberen Grenze des andiden Maßes, wird man meist erfolgreich nach weiteren sudaniformen Merkmalen fahnden (Nasenbreite usw.). Der Fremdrasseneinschlag verrät sich hier auch noch in großer Abschwächung. Die beiden aufeinander treffenden Rassen sind eben fundamental verschieden; die Manifestitationsschwelle im andiden Grund ist für die Einkreuzung eines grazil-leptosomen Elementes niedrig.

Die Bestimmung des typenändernden Einflusses ist schwieriger, wenn mehrere, unter sich wieder recht verschiedene Rassenelemente in unbekannten Mengenverhältnissen zur Mischung gelangen und in einem andoiden Grund aufscheinen. Tercerón + Quechuá oder Cuarterón + Quechuá oder Zambo + Quechuá sind in Peru alltägliche Mischungen; aber auch Nachkommen einer andiden Mutter und eines Vaters, der der Verbindung eines Chinesen mit einer Mulattin entstammt, kommen im Hochland heute schon nicht so selten vor. Man könnte den Versuch wagen, in der körperlichen und gemütlichen Konstitution sowie im rassischen Erscheinungsbild die einzelnen Komponenten aufzuspüren, eine reizvolle, sicher oft unlösbare Aufgabe, die u. a. vollkommene Beherrschung des Quechuá erfordert.

In den frischen, grünen Hochtälern des Tacaná, an der Grenze zwischen Mexiko und Guatemala wohnen die Tacanecos, wegen der Einförmigkeit ihrer körperlichen Erscheinung und ihrer seelischen Anlagen zur Betrachtung geeignet. Sie sind samt und sonders leptosome, hagere asthenische Gestalten mit schmalem Gesicht, Winkelprofil und kantiger Adler- oder Hakennase. Jeder Einheimische erkennt einen Tacaneco auf den ersten Blick, und dabei ist diese Gegend reich an mannigfachen Typen. Von den athletischen, gutmütigen, jähzornigen, scheuen, tapferen Chamulas im Norden und Nordosten, von den weich-schönen Nachbarn in Guatemala, von den Margoiden des Küstenvorlandes und, natürlich, von den Ladinos unterscheiden sie sich durch prägnante Besonderheiten körperlicher und psychischer Art, die meines Erachtens in ihrer Konstitution begründet sind. Noch vor 30 Jahren schickten die Kaffeeplantagen des Soconusco-Distriktes ihre Werber nach dem Tacanágebiet um Arbeiter für die Ernte. Sie tun dies schon lange nicht mehr, denn einmal können bei den Tacanecos die üblichen Lohnbetrügereien nicht ausgeführt werden, und dann werden sie bald frech und aufsässig. Nun werden die Erntearbeiten von Chamulas besorgt; diese ertragen jede Anstrengung spielend und lassen sich geduldig das Fell über die Ohren ziehen. Nur selten, nach Branntweingenuß oder in Weiberhändeln, kommt es bei Chamulas zu explosiven Entladungen, zu Zweikämpfen, die mit dem Machete ausgefochten werden und manchmal beiden Gegnern das Leben kosten. Dieser

Digitized by Google

Ausgang ruft nie irgendwelches Aufsehen hervor. Ganz anders die Tacanaleute: Ihnen bedeutet das Leben viel, man kämpft mit scharfen, erfindungsreichen Hohnreden zum eigenen Vergnügen und dem der Zuhörer, die jede infame Wendung begeistert beklatschen. Geschickte Schmuggler, Vieh- und Pferdediebe, findet man Tacanecos auch vereinzelt in der Fremde seßhaft geworden, wo sie in den Rancherien der „Herren" gewöhnlich die ihnen sehr zusagende, sonst wenig ansprechende Rolle eines Spitzels und subalternen Aufsehers spielen. Trotz des vorzüglichen Klimas erkranken und sterben sie häufig an Lungentuberkulose, die außer bei ihnen in dieser Gegend kaum, und dann nur bei Mestizen vorkommt. Über ihre Nachbarn fühlen sich die Tacanecos erhaben; ein gewisser unbegründeter völkischer Hochmut verbindet sie vor allem in der Fremde. Sie lernen lange nicht so gut auf der Marimba, dem zentralamerikanischen Holzklavier, zu spielen wie die margoiden Küstenleute oder die Ladinos; Tacanecos singen nicht gerne und nicht viel, ihre Stimmen sind dazu ungeeignet, ihr Gehör ist mäßig. (Man denke an den peruanischen Yaraví). An Raschheit der Auffassung, Urteils- und Kombinationsgabe sind sie allen Nachbarn überlegen und den syrolibanesischen Wanderhändlern durchaus gewachsen. Mit Leichtigkeit lernen sie andere Maya-Dialekte, z. B. Chamula, aber auch Nahua, Spanisch, Englisch und sogar Deutsch. Sie stehen an Mut und Würde den mexikanischen Nachbarn weitaus nach, ihnen fehlt das gewinnende Wesen der Guatemalteken der anderen Seite. Bei ihnen ereignen sich Geburtsstörungen in Form primärer Wehenschwäche, die von den eingeborenen Zauberern in barbarischer Weise u. a. durch Aufhängen der Gebärenden mittels eines um den Leib gewickelten Lassos am Deckenbalken des Ranchos und Räuchern gewisser Zauberkräuter auf einer Pfanne zwischen den gespreizten Schenkeln der Gebärenden bekämpft werden. Dergleichen Prozeduren sind fast nie wirksam und ein dankbares Feld für das Eingreifen eines „Facultativo". Partielle Retention der Plazenta kommt gleichfalls bei den asthenischen Frauen nicht so selten vor. Die Nachgeburt des Neugeborenen wird, allenfalls in Stafetten, nach dem Heimatsort der Mutter gebracht; darüber soll eine Fichte gepflanzt werden. Malaria und besonders die Amöbenruhr halten die Tacanecos sehr schlecht aus. Dieser asthenischen Konstitution mit allen ihren Anfälligkeiten entspricht ein schizothymer Charakter. Hysteriforme Zustände sind häufig. *L. Czech, Graz.*

Das Rassenproblem bei Ernest Renan. (Ein Beitrag zu dem Thema „Latinität und Germanentum")

Renan hat kurz nach dem Erscheinen der ersten beiden Bände von Gobineaus „Essai sur l'Inégalité des Races humaines" am 1. Februar 1854 in der Revue des Deux Mondes die Abhandlung „La Poésie des Races celtiques" veröffentlicht, wo er sein Bekenntnis zum Rassenproblem — noch fragend und unsicher — in dem berühmten Satz zum Ausdruck bringt: „Wenn die hervorragende Größe der Rassen in der Reinheit ihres Blutes und der Unverletztheit ihres Charakters liegt, kommt keine den noch bestehenden Resten der keltischen an Adel gleich. Nie hat sich eine menschliche Familie mehr von der Umgebung abgesondert, um die Reinheit ihres Blutes vor Mischung mit anderen Elementen zu schützen" (p. 475).

Vor 1848 findet sich bei Renan noch keine Spur von einer arischen Rassenphilosophie. Noch in seinen „Gedanken von 1848" (Untertitel seines erst 1890 gedruckten Buches „L'Avenir de la Science") erklärt er das Christentum aus dem Semitismus und stellt Arier und Juden auf die gleiche Stufe. Erst kurz nach 1850 wird der Einfluß der Theorien seiner deutschen Meister Lassen, Ewald und Movers spürbar. Im Jahre 1855 erscheint seine „Histoire générale et système comparé des langues sémitiques", wo er zum erstenmal das Problem der vergleichenden Ethnologie streift. Und am 26. Juni 1856 schreibt Renan in einem Huldigungsbrief an den Grafen Gobineau: „Sie sind sicherlich dazu bestimmt, zu den originalsten Geistern unserer Epoche zu gehören" (zit. nach Schemann, Gob. Rassenw., p. 57). In der Vorrede, die er den „Etudes d'histoire religieuse" von 1857 voranstellt, ist Renan dann mehr und mehr geneigt, dem arischen Element im christlichen Gedankengut vor dem semitischen den Vorzug zu geben. Und 1859 prägt Renan das viel zitierte Wort: „Le fait de la ‚race' est dans l'histoire de l'humanité un fait décisif" (Nouvelles Considérations..., p. 445). Die Entwicklung seiner Geistesrichtung zum endgültigen Germanismus ist in dem Augenblick vollkommen, als er sich gegen Salvadors „Paris, Rome, Jérusalem, ou la Question religieuse

Digitized by Google

au XIXe siècle" (1860) ausspricht: „A ce moment, Renan est devenu pleinement aryaniste en religion", sagt Seillière (L'Impérialisme germanique, 1. Teil, p. 845). Am 15. Oktober desselben Jahres erklärt Renan in der Studie „De l'Avenir religieux des sociétés modernes" (erstmalig in der Revue des Deux Mondes erschienen) das Christentum nicht mehr als die Fortsetzung des Semitismus, sondern als die natürliche und konsequente Gegenbewegung gegen die jüdische Tradition.

Bis 1870 hat Renan den germanischen Rassenbegriff vertreten. Der Demokrat von 1848, der an die „schöpferische Spontaneität" und an die „natürliche Güte" des einfachen Volkes geglaubt hatte, dessen humanitärer Optimismus und Rousseauismus jedoch durch die Ereignisse von 1848 erschüttert wurden, geht in das Lager der großen aristokratischen Rassentheoretiker des 19. Jahrhunderts über.

Renan aber treibt nicht Rassenforschung um ihrer selbst willen, er wendet sie vielmehr auf die religiöse Exegese, auf die Problematik der Staatsformen und auf die Interpretation der großen französischen Revolution an. Die drei Themen hängen für ihn organisch zusammen: die Katholizität Frankreichs führt über den monarchisch-theokratischen Zentralismus des französischen Königtums unmittelbar zu dem staatlichen Despotismus von 1789.

1. Renans religiöser Wahlspruch lautet daher: Los von der alles vereinheitlichenden, alles Leben starr verhärtenden römischen Kirche; der Geist des wahren Christentums kann nur durch seine radikale Befreiung von der jüdischen Tradition bewahrt und seine endgültige Hinordnung auf das religiöse Ideal der nordischen Völker neu belebt werden; Sokrates und Platon sind die Vorläufer der arisch-christlichen Lehre, wie Schleiermacher und die Katholische Schule von München bewiesen haben; und Bunsen hat recht, wenn er das Christentum von Juda lösen will, um den Genius der europäischen Rasse rein zu erhalten. „Bleiben wir Germanen und Kelten", ruft Renan dem „Semiten" Salvador entgegen. (Questions contemporaines, p. 352.) Infolge seiner mehr jüdischen als christlichen Bestrebungen beurteile Salvador das Christentum falsch, meint Renan. Dieser begreife das freie Christentum, so wie es von den germanischen Völkern verstanden und gelebt werde, nicht und bemerke gar nicht, wie die Welt von den nordischen und angelsächsischen Völkern überflutet werde.

2. Auch politisch bekennt sich Renan zu dem Lebensstil der nordischen Völker. Die moderne Welt kann in seinen Augen nur bestehen, wenn sie dem Zentralismus entsagt und ihn durch die gelöste Vielfältigkeit der germanisch-angelsächsischen Regierungsweise ersetzt. Wenn das moderne Europa von einer einzigen Rasse beherrscht werde, dem orbis romanus ähnlich, sei der Verfall unvermeidlich, weil es außerhalb dieses Kreises kein belebendes Element mehr gebe. Das Heil der neuen Welt hänge im Gegenteil von den Prinzipien der Verschiedenheit und der Vitalität ab. Die Gliederung Europas in viele festgefügte und selbständige Nationalstaaten habe die Schöpferkraft des Einzelnen wieder freigemacht. Die germanische Feudalität (hier spricht Renan ganz im Anschluß an die zweite Vorlesung Guizots über die Geschichte der europäischen Zivilisation) sei die Wiege der Freiheit und damit der modernen europäischen Kultur überhaupt. Die größte Revolution der Weltgeschichte sei von den Germanen gemacht worden, als diese den Rahmen des römischen Reiches sprengten und das Individuum über den Staat stellten. Eine unbeträchtliche Minderheit von tapferen Abenteurern habe genügt, das gewaltige Imperium zu zerschlagen. Frankreich habe indessen das unnatürlichste Phänomen des christlichen Europa verwirklicht, als es einen „orientalischen Despoten" zum König (Ludwig XIV.) machte.

3. Was schließlich die französische Revolution betrifft, so hat sie nach Renan einen neuen Despotismus begründet, den der staatlichen Gewalt und der Massendemokratie. Sie habe politisch sein wollen und statt dessen einen Apparat von verwaltungstechnischen Formeln geschaffen. Am 1. April 1858 veröffentlichte Renan in der Revue des Deux Mondes einen Artikel über Victor Cousin, wo er — die geschichtliche Bedeutung der französischen Revolution auf ein „fait gaulois" einschränkend — der nationalen Eitelkeit des Franzosen zuschreibt, das staatliche Gemeinschaftsleben immer nach einem abstrakt-vernünftigen, für jedes Volk in gleicher Weise gültigen Schema ordnen zu wollen und nie nach den „geheiligten Rechten" der geschichtlichen Gewordenheit zu fragen, die Renan — ganz im Sinne der Boulainvilliers und Montesquieu — in der vorwiegend germanischen Tradition Frankreichs erkennen zu können glaubte. Die Menschen seien ursprünglich zwar alle gleich, die Gewalt aber differenziere sie; der

Digitized by Google

Zustand der Gleichheit sei zwar der ideale Zustand der Menschheit, aber er sei utopisch; der zweite entspreche den konkreten Gegebenheiten der Klassen und Rassen. Frankreich, das klassische Land der Logik und der guten Sitte, habe die Freiheit mit Füßen getreten, während die wahre Freiheit von den weniger gebildeten und gesitteten englischen Baronen begründet worden sei. Bis 1789 habe der französische Adel, der bis zum Ausbruch der Revolution die aus der mittelalterlichen, germanisch-fränkischen Feudalität hervorgegangene bevorrechtigte Klasse der Nation gewesen sei, die Welt und insbesondere Frankreich vor den Übergriffen der römisch-imperialen Staatsraison geschützt; die französische Revolution aber habe diesen Adel vertrieben und damit das letzte Bollwerk der europäischen Freiheit vernichtet. Die Revolution sei eine letzte Auseinandersetzung zwischen der galloromanischen und germanischen Rasse, die sich in einem grandiosen Klassenkampf entladen habe, gewesen.

Eines der interessantesten Probleme in der Geistigkeit Renans ist die Frage nach seiner Abhängigkeit von den Rassentheorien des Grafen Gobineau (cf. Seillière, Le Comte de Gobineau ..., p. 847 f. und Schemann, Gob. Rassenw., p. 42 ff.). Renan selbst hat sich in keinem der beiden Werke, die das Phänomen der Rasse zu ihrem eigentlichen Gegenstand haben, weder in der „Histoire générale et système comparé des langues sémitiques" noch in dem „Essai sur l'origine du langage" dazu geäußert. Ja, er geht sogar so weit, den Untertitel des 1856 erschienenen Buches von A. F. Pott über die Ungleichheit menschlicher Rassen, hauptsächlich vom sprachwissenschaftlichen Standpunkte: „unter besonderer Berücksichtigung von des Grafen v. Gobineau gleichnamigem Werke" einfach zu unterschlagen, wenn er gezwungen ist, diese Schrift zu zitieren. Gobineau hat sich in der zweiten Vorrede zu seinem „Essai" und in einem Briefe an seinen Freund Tocqueville vom 4. März 1859 über die unehrliche Art, mit welcher „Schriftsteller, welche heutzutage einen großen Ruf besitzen, ohne es zu gestehen, dessen Grundwahrheiten (Gobineaus „Essai" ist gemeint), und sogar ganze Abschnitte daraus, incognito in ihre Werke hineingebracht hätten", beklagt (zit. nach Schemann, Gob. Rassenw., p. 45). Diese Stelle ist von jeher auf Taine und besonders auf Renan gedeutet worden (cf. J. Boisjoslin, Les peuples de la France ..., p. 26). Boisjoslin und Seillière glauben, daß Renan sich besonders in der „Histoire générale et système comparé des langues sémitiques" den Rassentheorien Gobineaus angeschlossen habe; Ludwig Schemann dagegen glaubt an Hand von Vergleichsstellen nachweisen zu können, daß der „Essai sur l'origine du langage" ganz im Geiste des Gobineauschen Rassenwerks geschrieben sei: aus dem „Essai sur l'Inégalité" komme besonders das 15. Kapitel des ersten Buches in Betracht; der Satz „La hiérarchie des langues correspond rigoureusement à la hiérarchie des races" kehre bei Renan in folgender Form wieder „C'est en effet dans la diversité des races qu'il faut chercher les causes les plus efficaces de la diversité des idiomes" (zit. nach Schemann, Gob. Rassenw., p. 47).

Wesentlich scheint die Abhängigkeit Renans von Gobineau — wenn wir hier nur an den Satz erinnern, den wir zu Beginn zitierten: „Le fait de la ‚race' est dans l'histoire de l'humanité un fait décisif" — nachgewiesen zu sein. Andererseits aber stellen wir fest, daß Renan sich nie mit solcher Ausschließlichkeit wie Gobineau zum Rassenphänomen bekannt hat. Wir sagten schon, daß Renan Rassenforschung nie um ihrer selbst willen treibe, sondern „Rasse" immer in den Prozeß historischen Werdens hineinstelle. Und wenn er — wie wir schon andeuteten — sagt, der ideale Zustand der Menschheit sei derjenige der Gleichheit, die nur durch die Gewalt aufgehoben werde, so erkennen wir hier den großen Abstand des vorwiegend historischen Rassenbegriffs Renans, der in Boulainvilliers seinen Ursprung hat, von dem rein ethnologischen Rassenbegriff Gobineaus. Aus der Tatsache der Eroberung Galliens durch einen germanischen Volksstamm — einem machtpolitischen Kriterium also — wollte Boulainvilliers den Adel dieses Volksstammes ableiten und beweisen, daß die Adelsschicht des zeitgenössischen Frankreich der unmittelbare Repräsentant der fränkischen „Eroberrerrasse" sei. Gobineau dagegen leitet den Adel der Germanen von der Qualität ihrer Rasse ab. Zwischen beiden steht Renan.

Im Zusammenhang mit dem Problem der Dekadenz der Menschheit fordert Renan, man solle den Begriff „Dekadenz" aus der Geschichtsphilosophie streichen. Wenn einzelne Rassen auch untergehen sollten, so habe die Menschheit als solche andere lebendige Kräfte, die diesen Verlust wieder aufheben könnten. Der Rassenfaktor, der im Anfang eine wesentliche Rolle gespielt habe, verliere immer mehr an Bedeutung. In Frankreich sei

Digitized by Google

dieser Prozeß so weit fortgeschritten, daß man hier gar nicht mehr von einer „Rasse" sprechen könne. Vom Standpunkt der Ursprünglichkeit des Charakters und eines gewissen Adels sei das zwar ein Verfall. Jedes Volk müsse einen bestimmten Anteil an adligem Leben haben, wenn die Menschheit nicht in den Zustand wertloser Gleichheit fallen wolle. Er, Renan, erträume aber dennoch — wenn man die gänzlich minderwertigen Rassen einmal beiseite lasse, die durch ihre Mischung mit höheren Rassen das Menschengeschlecht vergiften würden — eine homogene Menschheit der Zukunft, in der jede Erinnerung an ursprüngliche Verschiedenheiten ausgelöscht sei. Die Kultur dieses Stadiums der Menschheit werde derjenigen der aristokratischen Epochen an Adel und Distinktion zwar unterlegen sein. Darüber aber, ob sie absolut minderwertiger sein werde, zögere er ein Urteil zu fällen. In der Einleitung zur zweiten Auflage seiner „Histoire générale et système comparé des langues sémitiques" von 1858 sagt Renan, daß man bei der Beurteilung einer Sprache neben dem Rassenfaktor noch eine Menge anderer Faktoren beachten müsse. Nach 1870 verschärfte sich unter dem Eindruck der deutsch-französischen Spannungen Renans Anschauung, daß das Leben der Völker nicht so sehr von Rasseneinflüssen, als vielmehr von geistigen Prinzipien abhängig sei. Es gebe keine Rassen, meint er jetzt, es gebe nur Nationen.

Renan rückt dann in einem Vortrag, den er am 11. März 1882 an der Sorbonne hielt, endgültig von seinen früheren Rassenanschauungen ab. Mit dem Satz: „Autant le principe des nations est juste et légitime, autant celui du droit primordial des races est étroit et plein de danger pour le véritable progres" zieht Renan den Schlußstrich unter seine Vergangenheit und kehrt zu seinem geistigen Ausgangspunkt zurück — bereichert zwar durch eine gänzlich neue Einsicht in das biologische Leben der Völker, die er dem großen Rassentheoretiker des 19. Jahrhunderts, dem Grafen Gobineau, verdankt. Wir zitierten am Eingang dieses Kapitels einen Satz, der den keltischen Rassenstolz Renans klar formulierte; dieser Stolz hat sein Leben geprägt. Die Geistigkeit eines Renan ist eine der wichtigsten Stufen in der Entwicklung der „keltischen Seele und des französischen Geistes durch die Jahrhunderte hindurch" (Titel eines Buches von Edouard Schuré). Der keltische Geist hat mit seinen größten Interpreten Chateaubriand und Lamennais den viel zu engen Klassizismus der lateinischen Schule immer durch die Tiefe des religiösen Lebens und die einseitig intellektuelle Lebenshaltung des lateinischen Menschen durch das organische und intuitive Erfassen der Natur erweitert.

Benutzte Literatur:

1. Renan: „L'Ecole libérale: ses principes et ses tendances." Revue des Deux Mondes, Aug. 1858. — „De la Philosophie de l'Histoire contemporaine." Revue des Deux Mondes, Juli 1859. — „Nouvelles Considérations sur le caractère général des peuples sémitiques, et en particulier sur leur tendance au monothéisme." Journal Asiatique (XIII), 1859. — „Essais de Morale et de Critique." Paris, Calmann-Lévy 1859. — „Questions contemporaines." Paris, M. Lévy 1868. — „La Réforme intellectuelle et morale." Paris, Calmann-Lévy 1871. — „Discours et Conférences." Ibid. 1887. — „L'Avenir de la Science. Pensées de 1848." Ibid. 1896.

2. Über Renan: a) Ernest Seillière, Le Comte de Gobineau et l'Aryanisme historique. Paris, Plon 1903 (1. Bd. der Reihe „Philosophie de l'Impérialisme"). — b) Ernest Seillière, L'Impérialisme germaniste dans l'œuvre de Renan. 1. Avant la crise de 1870, 2. Après la guerre franco-allemande. Revue des Deux Mondes, Okt. und Nov. 1906. — c) Ludwig Schemann, Gobineaus Rassenwerk. Aktenstücke und Betrachtungen zur Geschichte und Kritik des Essai sur l'Inégalité des races humaines. Stuttgart, 1911. — d) Jacques Boisjoslin, Les peuples de la France. Ethnographie nationale. Paris, Didier 1878.

Werner Eicke, Mailand.

Der Kopfindex

Die Eigenschaften des Kopfindex bestimmen seine Brauchbarkeit als anthropologisches Merkmal.

Johannsen (1907) hat in einer ausführlichen Veröffentlichung hervorgehoben, daß es eine Beziehung gibt zwischen Kopflänge und Index. Wenn man ein Material einordnet in Gruppen nach der Länge, so zeigt sich, daß mit zunehmender Kopflänge das Mittelmaß des Index niedriger wird.

Pearson und seine Mitarbeiter (1890—1924) haben die Korrelationen zwischen

Digitized by Google

Körperteilen studiert. Pearson hat dabei (1890) auf einen eigentümlichen Befund hinsichtlich der Korrelation von Indizes hingewiesen; man findet dabei „spurious", d. h. also unechte, Korrelation. Spurious correlation erscheint, wenn Größen, welche zusammengesetzt sind, und eine selbe Komponente enthalten, verglichen werden. Dies ist der Fall bei Indizes, z. B. für die Korrelation von L B und L D, L B und B D, L D und B D; auch für die Korrelation von L und L B; nicht für die von L und B D. Pearson spricht (1924) von „covered" correlation.

Diese unechte, falsche Korrelation hat nichts zu tun mit organischer Korrelation, und sie wird daher von Pearson definiert als „die Korrelation, welche zwischen Indizes gefunden wird, wenn die absoluten Werte der Organe willkürlich gewählt sind".

Man hat also eine Möglichkeit, die unechte Korrelation zu berechnen. Wenn man die fundene, d. h. die Brutto-Korrelation um die unechte Korrelation vermindert, behält man die organische Korrelation übrig.

Ich gebe hier ein Beispiel dieser Berechnung[1]):

Ich habe in erster Linie die rohe Brutto-Korrelation von L und L B von meinem Kopfindex-Material niederländischer Familien berechnet. In folgender Weise habe ich danach die unechte Korrelation für dieses Material berechnet. Ich habe in einer willkürlichen Folge die Kopflängen der erwachsenen Männer meines Materiales niedergeschrieben und daneben in umgekehrter Folge die Kopfbreiten; es kam also für jeden Fall neben einer Kopflänge eine Kopfbreite zu stehen, welche nicht zu dieser Kopflänge gehörte. Von diesen „spurious" (Weldon) Köpfen wurden nun die LB-Indizes berechnet und danach die Korrelation zwischen L und L B. Auf diese Weise fanden wir den Wert der unechten Korrelation (Tab. 2). Dieselbe Berechnung machten wir für das erwachsene weibliche Material. Aus der Tabelle 2 ersieht man, daß die spurious Korrelation negativ ist und groß, größer als die rohe, die Brutto-Korrelation. Die organische Korrelation ist also positiv.

Es ist klar, daß Johannsen bei seiner Untersuchung der Beziehung zwischen Kopflänge und LB-Index sich mit derselben Frage beschäftigte wie Pearson, als er die spurious correlation untersuchte. Den Befund, daß mit sinkender Kopflänge der Mittelwert des Kopfindex größer wird, erhält man ohne weiteres aus der Korrelationstabelle (vgl. Frets 1922, S. 512). Johannsen erwähnt nicht die Untersuchungen Pearson's und seiner Mitarbeiter, Pearson erwähnt nicht die Arbeit Johannsen's.

Früher (1922, 1934) habe ich für menschliches und für Bohnenmaterial die negative Korrelation gefunden für L und L B, auch für L und B innerhalb einer Gruppe von gleich großen Fällen (gleich groß im Sinne derselben Kapazität oder desselben Gewichtes). Ich deutete damals diesen Befund als Beispiel von „compensational growth".

Jetzt habe ich gelernt, die unechte Korrelation in Rechnung zu bringen: die Brutto-Korrelation muß vermindert werden, um die unechte Korrelation, um die organische Korrelation aufzufinden. In dieser Weise vorgehend, findet man also beim menschlichen Materiale des Kopfes eine positive Korrelation zwischen Kopflänge und Kopfindex. Es ist dies der Ausdruck einer gewissen Anpassung.

Wir finden die unechte Korrelation zwischen L und L B beim männlichen Material ungefähr gleich groß wie bei dem weiblichen (Tab. 2); dies muß man auch erwarten: es handelt sich um die Korrelation zwischen Gruppen von ungefähr denselben Zahlen.

Die Brutto-Korrelation ist für die beiden Geschlechter etwas verschieden, die organische Korrelation ist also auch verschieden. Es wird zu untersuchen sein, ob sich hier auch Rassen-Verschiedenheiten feststellen lassen.

Es geht aus dem Ausgeführten hervor, daß Mittelwerte von Indizes verschiedener Bevölkerungen nicht ohne weiteres miteinander verglichen werden können. Es ist nötig, auch die absoluten Längenmaße zu berücksichtigen. Man kann eine Korrektion einführen, worauf schon von Johannsen hingewiesen wurde.

Man findet meistens, daß in einer Bevölkerung der Mittelwert des Index beim Manne etwas niedriger ist als beim Weibe. Wenn man die absoluten Maße in Rechnung stellt, ändert sich dieser Unterschied (Frets 1922).

[1]) Siehe auch Frets: Mitt. K. Akad. d. Wiss. Amsterdam 1937, Sitz. 24. April.

Digitized by Google

Tabelle 1
Rangordnung von LB-Indizes nach Kopflänge-Klassen
Maße von 1309 Männern und 1799 Frauen

Kopflänge	N.	Männer		N.	Frauen	
		M ± m	σ ± m		M ± m	σ ± m
16,5	—	—	—	9	87	—
17	2	83 5	—	35	84,1 ± 0,55	3,35 ± 0,2
17,5	8	82,25	—	198	83,1 ± 0,18	2,49 ± 0,13
18	58	82,9 ± 0,36	2,75 ± 0,25	542	81,4 ± 0,1	2,5 ± 0,05
18,5	153	81.6 ± 0,23	2,8 ± 0,16	582	80,3 ± 0,1	2,37 ± 0,07
19	375	80,5 ± 0,14	2,65 ± 0,1	320	79,1 ± 0,13	2,34 ± 0,09
19,5	375	79,25 ± 0,13	2,48 ± 0,09	94	78,1 ± 0,2	1,99 ± 0,14
20	219	78,4 ± 0,17	2,55 ± 0,12	16	77,85 ± 0,5	2,15 ± 0,4
20,5	97	77,2 ± 0,27	2,6 ± 0,19	3	76	—
21	19	75,6	—	—	—	—
21,5	1	73,5	—	—	—	—
22	1	67	—	—	—	—
	1309	$L_m = 19{,}34 \pm 0{,}02$ $Ind._m = 79{,}73 \pm 0{,}08$	$\sigma = 0.68 \pm 0{,}015$ $\sigma = 2{,}95 \pm 0{,}06$	1799	$L_m = 18{,}36 \pm 0{,}015$ $Ind._m = 0{,}7 \pm 0{,}07$	$\sigma = 0{,}58 \pm 0{,}01$ $\sigma = 2{,}72 \pm 0{,}05$

Tabelle 2
Rangordnung wie in Tabelle 1 für „spurious", Köpfe, welche aus demselben Material wie von Tabelle 1 zusammengestellt sind

Kopflänge	N.	Männer		N.	Frauen	
		M ± m	σ ± m		M ± m	σ ± m
16,5	—	—	—	9	89,6	—
17	2	89.5	—	35	86,4 ± 0,65	3,9 ± 0,45
17,5	8	87,6	—	198	84,73 ± 0,2	2,7 ± 0,14
18	56	85,5 ± 0,35	2,73 ± 0,25	542	82,18 ± 0,12	2,7 ± 0,08
18,5	156	83,4 ± 0,25	3,03 ± 0,17	581	80 ± 0,11	2,62 ± 0,08
19	371	81 ± 0,16	2,97 ± 0,11	320	78 ± 0,15	2,72 ± 0,11
19,5	377	79 ± 0,16	3,03 ± 0,11	94	76.65 ± 0,12	2,38 ± 0,08
20	219	77,22 ± 0,18	2,69 ± 0,13	16	74,78 ± 0,3	2,3 ± 0,2
20,5	98	76,05 ± 0,29	2,85 ± 0,2	3	71,5 ± —	—
21	19	72.7	—	—	—	—
21,5	2	71,25	—	—	—	—
22	1	72	—	—	—	—
	1309	$L_m = 19{,}35 \pm 0{,}02$ $Ind._m = 79{,}82 \pm 0{,}11$	$\sigma = 0{,}68 \pm 0{,}013$ $\sigma = 4{,}05 \pm 0{,}08$	1798	$L_m = 18{,}36 \pm 0{,}015$ $Ind._m = 80{,}78 \pm 0{,}09$	$\sigma = 0{,}6 \pm 0{,}01$ $\sigma = 3{,}61 \pm 0{,}06$

Tabelle 3
Korrelation

Korrelation	Männer		Frauen	
	N.	r ± m	N.	r ± m
Brutto Korrelation von L und LB	1309	−0,51 ± 0,02	1799	−0,583 ± 0,015
„Spurious"	—	−0,7 ± 0,014	—	−0,69 ± 0,012
Organische	—	+0,19	—	+0,107
Körperlänge und Kopflänge (nach Material Tochers)	787	+ 0,23 ± 0,03	—	—

Zum Schluß mache ich noch eine Bemerkung über die Korrelation zwischen Körperlänge und Kopfindex. Man findet eine negative Korrelation. Auch hier ist diese negative Korrelation eine Brutto-Korrelation, in welcher unechte Korrelation versteckt ist. Es besteht eine positive Korrelation zwischen Kopflänge und Körperlänge (Tab. 3, die Kopflänge ist z. T. ein Teil der Körperachse). Bei der Korrelation von Kopfindex und Körperlänge haben die zwei verglichenen Größen eine gemeinsame Komponente. Es ist hier also auch spurious oder covered correlation vorhanden.

Digitized by Google

Literatur

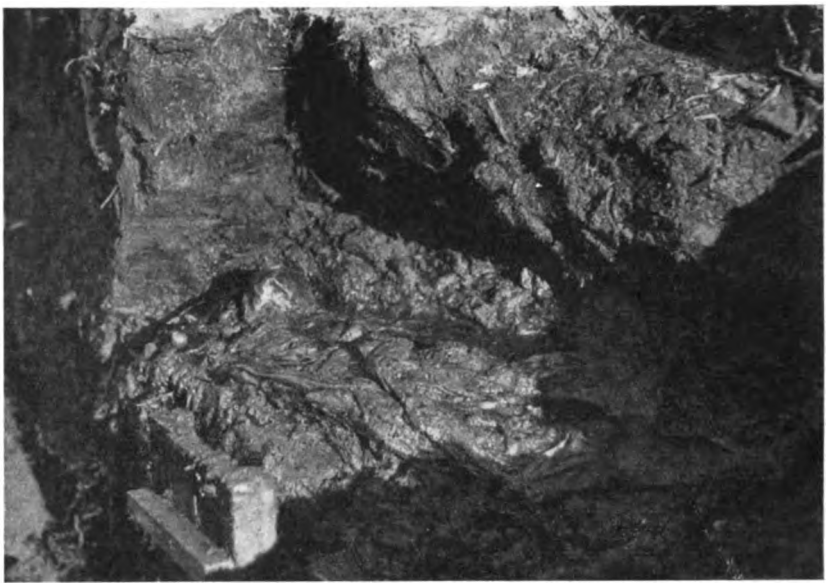
1. Boas, F.: The Cephalic Index. American Anthropologist. Vol. 1, p. 448, 1899. — 2. Frets, G. P.: The Index Cephalicus. Genetica Vol. 4, pag. 481, 1922. (Also published in "The Cephalic index and its Heredity". Mart. Nijhoff. The Hague 1925.) — 3. Frets, G. P. und Wanrooy, G.: Die Erblichkeit der Bohnenform usw. Genetica Bd. 16, S. 45, 1934. — 4. Frets, G. P.: Pure Lines in Beans. Eugenical News, p. 33, 1935. — 5. Johannsen, W.: Über Dolichocephalie und Brachycephalie. Arch. Rass. Biol. 4. Jahrg., S. 171, 1907. — 6. Johannsen, W.: Elemente der exakten Erblichkeitslehre. 3. Aufl., 1926. — 7. Pearson, K.: On a Form of Spurious Correlation which may arise when Indices are used in the Measurement of Organs. Proc. Roy. Soc. Vol. 60, p. 489, 1897. — 8. Pearson, K. and Davin, A. G.: On the biometric constants of the Human Skull. Biometrika, Vol. 16, p. 328, 1924. — 9. Schuster, E.: First Results from the Oxford Anthropometric Laboratory. Biom. Vol. 8, p. 80, 1911. — 10. Tocher, J. F.: Measurements of Scottish Soldiers. The Henderson Trust Reports II. 1908. — 11. Tschepourkowsky, E.: Contributions to the Study of Interracial correlation. Biom. Vol. 4, p. 286, 1905. — 12. Weldon, W. F. R.: Note (to the publication of Prof. Pearson on spurious Correlation). Proc. Roy. Soc. Vol. 60, p. 498, 1897.

Dr. G. P. Frets, Psychiatr. Anstalt Maasoord, Rotterdam.

Ein Moorleichenfund aus den Ostalpen

Im Jahre 1921 wurde im Edlbachmoor (volkstümlich Rotmoos) knapp südlich von Windischgarsten an der Pyhrnpaßstraße in Oberösterreich eine weibliche Moorleiche entdeckt, über die bisher kein Bericht im Fachschrifttum erschienen ist. Die Leiche selbst wurde zwar gerichtsärztlich untersucht, konnte aber wegen der Nachkriegsnot nicht einer wissenschaftlichen Behandlung und Konservierung zugeführt werden. Nachfolgend sei das Wesentlichste über den Fund festgehalten: Die Rassenmerkmale lassen sich aus den Angaben des Gerichtsarztes Dr. Hermann Janzus sowie einigen Hinweisen des Bürgermeisteramtes und der Auswertung einer vom Ortsphotographen hergestellten Aufnahme (vgl. Abb.) ziemlich weitgehend beschreiben. Die über 24 Jahre alte Person hatte eine Körperhöhe von rund 160 cm, war rundköpfig mit breitem, niederem Gesicht, vortretenden Backenknochen und kräftigem Unterkiefer, hatte bedeutende Beckenbreite und stark entwickelte Muskulatur. Die Augen waren graublau, die Haare dünn, glatt, reichlich und aschblond von Farbe. Daß es sich um eine osteuropide Angehörige der Alpenslaven handelt, ergibt sich ferner aus der Tracht und aus chronologischen Erwägungen: Das Ärmelhemd (von dem leider wie auch von der Leiche selbst und von ihren anderen Kleidungsstücken nichts aufbewahrt worden ist) war nach übereinstimmenden Berichten der an der Auffindung beteiligten Moorbauern aus grober, lockerer Wolle hergestellt. Dieses Hemd samt einem strickähnlichen Gürtel wäre an sich kein geeignetes Mittel zur Zeitbestimmung, da solche Trachtenbestandteile in den Ostalpen bis über die Hallstattzeit zurückreichen. Anders ist es mit den hohen anliegenden Filzstiefeln (vgl. Abb.) mit Ledersohle und Nähten aus gegerbten Tiersehnen, die typisch-slawisches Kulturgut darstellen, da die Alpenvölker der Bronze-, Hallstatt- und La-Tène-Zeit nur niedere Bundschuhe mit Riemchenteilungen trugen und die eindringenden Bajuvaren des 7. bis 8. Jahrhunderts nach Beginn der Zeitrechnung die kennzeichnenden germanischen Bundschuhe sowie Holzschuhformen mitbrachten, die sich in der Obersteiermark bis ins 19. Jahrhundert erhielten (Karl Mautner, Viktor Geramb, Steirisches Trachtenbuch, Graz 1932)! Da die Alpenslawen um 800 nach Beginn der Zeitrechnung bereits von bairischen Ansiedlern überlagert waren und die Tötungsart (durch zwei Herzstiche) sowie die beigabenlose Bestattung auf germanische Bräuche hindeutet, dürfte es sich um eine getötete (vielleicht geopferte) Sklavin handeln. Merkwürdig war der Obduktionsbefund des Magen- und Darminhaltes, der eine Verlegung des ganzen Darmtraktes und des halben Magens mit Zwetschgenkernen ergab. Die Zwetschge (Pflaume) ist erst nach Beginn der Zeitrechnung in den Ostalpen eingewandert — dies also ein weiterer Beleg für die zeitliche Einengung des Fundes. Der Verfasser des vorliegenden Berichtes unternahm ferner eine Pollenanalyse des Edlbachmoores. Sie ergab jüngeren Sphagnetumtorf bis zu etwa 75 cm Tiefe (in der Abb. deutlich als Schicht mit sehr vielen Holzteilen, verkohlten Wurzeln von Krüppelkiefern u. a. erkennbar). Diese Grenzschichte reicht

Digitized by Google



Moorleiche vom Rotmoos bei Windisch-Garsten

Die Leiche bei der Bloßlegung im Jahre 1921 während des Abbaues des Torflagers (in zwei Stufen: 1. Stufe = jüngerer Sphagnetumtorf, 2. Stufe, etwa bis zur Unterlagerung der Leiche — Übergangsstufe zum älteren Torf). Anm.: Bei Betrachtung der rechten Bildseite (durch Drehung des Bildes) ist die Gestalt besonders deutlich vom Untergrund abgehoben

(nach Beobachtungen an vielen anderen Mooren) etwa bis ins beginnende 4. Jahrhundert unserer Zeitrechnung zurück. Die Leiche durchsank in dem halbverlandeten Moor die älteren Schichten bis zu einem Horizont, der zufolge seiner Reliktfaune bereits den Ausläufern der bronzezeitlichen Wärmezeit näherkommt (etwa eisenzeitlich). Für die völkischen Verhältnisse kennzeichnend ist der Name „Windisch"-Garsten, der uns bis heute dartut, daß Wenden dortselbst zahlreicher saßen. Mit dem Fund in noch engeren Zusammenhang steht der Volksname „Rotmoos" für das Edlbachmoor, ferner die bäuerliche Überlieferung, daß im Rotmoos (der Ausdruck „Rot-" deutet ja bekanntlich auf Gerichtsbräuche) Verbrecher versenkt wurden. Es ist also wohl der germanische Einfluß um die Moorleiche als erwiesen anzusehen. Für den Anthropologen bedeutet die Leiche den unmittelbaren Nachweis der osteuropiden (ostbaltischen, baltiden) Zugehörigkeit der Alpenslawen.

Hans Hochholzer, Wien.

Eine erbliche Sonderbildung der Augenbrauen. (Mit 2 Abbildungen)

Unter den Einzelmerkmalen des menschlichen Gesichts haben die Brauen noch keine eingehende Sonderbearbeitung von erbkundlicher Seite erfahren. Daß für ihre Ausbildung — für Verlauf und Behaarungsdichte, Wirbel- und Räzelbildung — die Erbanlage entscheidend ist, bewiesen aber bereits einige Einzelbeobachtungen. Meirowsky fand Räzelbildung bei 7 eineiigen Zwillingen 7mal konkordant. Nach B. Richter waren unter 16 Kindern aus 8 Ehen, in denen ein Elternteil Räzelbildung zeigte, bei 9 gleichfalls eine mehr oder minder starke Verwachsung der Augenbrauen zu beobachten. Doch trat das Merkmal auch bei 10,8% der Kinder auf, deren Eltern es nicht besaßen. Danach „kann man Erblichkeit des Merkmals annehmen; über den Erbgang allerdings läßt sich nichts Genaues sagen". Dieselbe Verf. untersuchte das Verhalten der Behaarungsstärke in 75 Familien mit 153 Kindern. Ihre Zahlen lassen auch hier Erblichkeit vermuten, wenn auch infolge des Fehlens mehrerer Elternkombinationen sichere Schlüsse nicht gezogen werden konnten. Einen Wirbel der linken Braue stellte H. Virchow bei 4 Geschwistern und 4 Kindern eines der Geschwister fest, was nach Fischer für einen einfach domi-

Digitized by Google

Abb. 1. Eine Sonderbildung der Augenbrauen

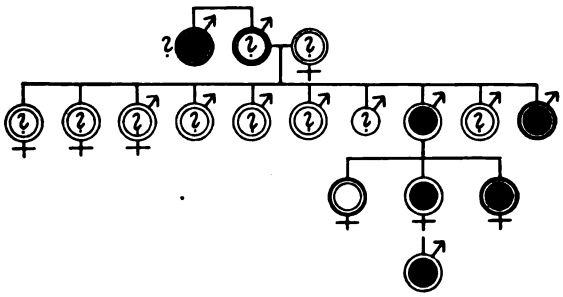


Abb. 2. Vererbung der Sonderbildung in der Familie B.
Dünne Umrandung = hellhaarig, dicke Umrandung = dunkelhaarig

nanten Faktor spricht. Daß schließlich auch für die Stellung der Brauen die Erbanlage entscheidend ist, zeigt eine Durchsicht der in der Literatur vorhandenen Zwillingsbilder. Eine Konkordanzstatistik liegt jedoch noch nicht vor.

Als ein weiterer kasuistischer Beitrag zur Erblichkeit der Augenbrauen sei im folgenden eine Sonderbildung beschrieben, die bei einer Breslauer Familie beobachtet wurde. Sie besteht darin, daß der Oberrand der Braue nicht glatt verläuft, sondern ihm etwa zwischen dem zweiten und dritten lateralen Drittel eine unregelmäßig umrandete Spitze aufsitzt, die nach oben außen gerichtet ist. Auch der Haarstrich verläuft hier nach oben außen (Abb. 1). Das Merkmal läßt sich in der Familie B. mit Sicherheit durch drei, wahrscheinlich aber sogar durch vier Generationen verfolgen (Abb. 2). Unter den lebenden Mitgliedern ist es am auffälligsten bei der jüngsten der drei Schwestern der dritten Generation, da es hier mit sehr dichter Behaarung und ausgesprochen dunkler Haarfarbe (V der Tafel von Fischer-Saller) verbunden auftritt. Bei der zweiten Schwester, die dunkelblond ist, erscheint die Spitze etwas stärker lateralwärts verschoben und ist, wie die Braue überhaupt, dünner behaart. Das gleiche gilt für ihren 2jährigen Sohn, bei dem zudem die Haare noch so hell sind, daß sie sich kaum von der Farbe der Haut abheben. Die dritte, älteste Schwester, die kräftige dunkle Brauen wie die jüngste besitzt, zeigt die Sonderbildung nicht.

Bei dem Vater der drei Schwestern, Georg B., sind die Brauenhaare vollständig ausgefallen, doch sagen die Familienmitglieder übereinstimmend aus, daß auch bei ihm die gleiche Spitze vorhanden gewesen war wie bei zwei seiner Töchter. Wieviel seiner neun Geschwister sie besaßen, läßt sich dagegen mit Sicherheit nicht mehr feststellen. Georg B. erinnert sich nur, daß sein jüngster Bruder eine ähnliche Brauenform aufwies. Dieser war aber — wiederum nach Erinnerung von Georg B. — der einzige Dunkelhaarige der Geschwisterreihe. Es ist also sehr wohl möglich, daß das Merkmal auch bei einem Teil der übrigen Geschwister vorhanden war, aber infolge der hellen Farbe der Brauen nicht auffiel.

Wenig Erinnerung hatte Georg B. auch an seine Eltern, von denen der Vater wahrscheinlich dunkel, die Mutter hellhaarig war. Ob bei einem von ihnen das Merkmal auftrat, läßt sich nicht mehr feststellen. Dagegen liegt von einem Bruder des Vaters ein Lichtbild vor, nach dem sich das Vorhandensein des Merkmals mit Wahrscheinlichkeit, wenn auch nicht mit Sicherheit annehmen läßt. Die Anlage dürfte also von seiten des Vaters weitergegeben worden sein. Läßt man den letzteren Fall als sicher gelten, so waren also von 6 Merkmalsträgern 4 männlich — 2 weiblich, 3 blond — 3 dunkelhaarig.

Digitized by Google

Das Auftreten in mehreren aufeinanderfolgenden Generationen ohne Bindung an das Geschlecht läßt darauf schließen, daß die beschriebene Sonderbildung auf einer einfach dominanten Anlage beruht.

Schrifttum

Fischer, E.: Versuch einer Genanalyse des Menschen. Z. ind. Abst. LIV, 127—234, 1930. — Landauer, W.: Die Vererbung von Haar- und Hautmerkmalen, ausschließlich Färbung und Zeichnung. Z. ind. Abst. XLII, 113—226, 1929; L, 356—415, 1929. — Meirowsky, E.: Zwillingsbiologische Untersuchungen mit besonderer Berücksichtigung der Frage der Ätiologie der Muttermäler. Z. Ethn. XVIII, 270—296, 1926. — Richter, B.: Burkhards und Kaulstoß, zwei oberhessische Dörfer. Eine rassenkundliche Untersuchung. 86 S., Jena 1936. — Virchow, H.: Stellung der Haare im Brauenkopf. Z. Ethn. XLIV, 402—404, 1912.

I. Schwidetzky, Breslau.

Rassenreinheit und Einwanderung

Zweifellos ist die gesetzliche Regelung der Einwanderung bzw. ihre teilweise oder gänzliche Hemmung eines der wirksamsten Mittel, die biologische Reinheit eines Volkes zu bewahren und es vor unliebsamen Einkreuzungen zu schützen. Aber solche Regelungen können selbstverständlich nur auf Länder mit hoher Einwandererzahl Bezug haben. Mit Ausnahme einiger englischer und französischer Kolonien, welche eine weitaus größere Auswanderung als Einwanderung aufzuweisen haben, gehören sämtliche 21 Republiken der westlichen Hemisphäre zu jenen Ländern, die durch mehr oder weniger strenge Einwanderungsgesetze den Strom der fremden Bevölkerungsmassen einzudämmen suchen. Die heute allgemein verbreitete Arbeitslosigkeit hat natürlich dazu beigetragen, daß selbst solche Nationen, welche sich früher der Einwanderung gegenüber ziemlich gleichgültig zeigten, in den letzten Jahren Schranken errichteten. Die Politik einer sogenannten „libre entrada", gleichbedeutend mit freier Einwanderung, besteht fast überhaupt nicht mehr.

Bedenken wir aber den riesigen Einfluß, den der Sklavenhandel vor der Emanzipation der panamerikanischen Länder auf die Rassenmischung ausgeübt hat, so müssen wir uns fragen, ob die neuzeitlichen Maßnahmen nicht oft zu spät kommen. Das Übel ist schon angerichtet — die Folgen sind unabsehbar. Negerblut ist längst mit dem der Weißen gemischt und Chinesen und Japaner haben sich zu den Mulatten gesellt. Die meisten panamerikanischen Republiken deuten jedoch schon in ihrer Staatsverfassung an — obwohl nur in ganz allgemeinen Zügen — welcher Gattung von Einwanderern der Zutritt ins Land erlaubt ist, und je straffer die Staatsgewalt ist, desto straffer sind die Einwanderungsgesetze.

Brasilien erwähnt in seiner Staatsverfassung z. B., daß Einwanderung solchen Einschränkungen unterworfen sein müsse, welche zur Erreichung einer ethnischen Reinheit und körperlichen sowie geistigen Vollkommenheit notwendig seien. Ebenso wird hervorgehoben, daß die Gemeinden eine eugenische Ausbildung des Volkes fördern und Familien mit großer Kinderzahl Hilfen zukommen lassen sollen.

Paraguay befürwortet in seiner Staatsverfassung die Einwanderung von Europäern und Amerikanern und dabei insbesondere solcher Personen, welche zur Förderung der Wissenschaften und Künste beitragen können.

In Argentinien wurde noch vor einigen Jahren die Einwanderung gesetzlich und in recht liberaler Weise gefördert, und es herrschte sozusagen „freier und schrankenloser Eintritt" für jedermann. Aber neuere Gesetze verordnen auch hier eine sorgfältige Auslese. Die besonders strengen Republiken beschränken also jetzt die Anzahl der zugelassenen Einwanderer, und fast alle ziehen gewisse Rassen bzw. Nationen vor, um andre nur unter gewissen Bedingungen anzunehmen, und andre wieder gänzlich zu verbannen. Alle Republiken sind sich gleichzeitig darüber klar, daß geistig minderwertige und physisch unbrauchbare Individuen grundsätzlich abzuweisen sind. Ferner werden manche Berufe bevorzugt, wie z. B. Landwirtschaft und einige Industrien, welche den Eingeborenen nicht übermäßige Konkurrenz machen.

Bolivien bevorzugt, was Völker anbelangt, Deutsche und lateinische Nationen, schränkt aber die Einwanderung von Russen, Polen und insbesondere Juden ein. Absolut ausgeschlossen sind Araber, Mongolen und Neger. In Brasilien werden Japaner geduldet, aber nicht bevorzugt. Zigeuner sind ausgeschlossen. Landwirte werden

Digitized by Google

ermutigt, sich im Lande ständig niederzulassen, und es werden ihnen Grundstücke, Geld und andere Erleichterungen zur Verfügung gestellt. Chile und Colombien schließen kein Volk gänzlich aus, aber in Colombien ist die Einwanderung von Bulgaren, Juden, Chinesen, Libanesen, Polen, Russen, Griechen, Litauern, Rumänen, Syriern, Türken und Jugoslaven auf 10 Individuen für das laufende Jahr begrenzt. In Costa Rica hingegen werden Araber, Türken, Armenier, Zigeuner, Chinesen und Syrier ferngehalten. In Cuba zieht man Amerikaner und Spanier anderen Nationalitäten vor.

Ecuador löst sein Einwanderungsproblem, indem es Europäern und weißen Amerikanern den Zutritt erlaubt, aber Chinesen ausschaltet. Chinesen, welche schon seit Jahren angesiedelt sind und sich auf einige Zeit entfernen wollen, müssen eine besondere Erlaubnis erhalten und dürfen nur den Seehafen Guayaquil benützen. Ihre Rückkehr muß auf demselben Wege erfolgen. In Guayaquil ist ein eigenes Registeramt vorhanden, welches sich nur mit der Abreise und Ankunft der Chinesen befaßt, damit kein Unbefugter dieser Rasse einzuwandern versuche. Individuen der erlaubten Nationen, welche sich durch besondere Intelligenz auszeichnen, oder sich auf dem Gebiete der Wissenschaften oder Künste einen Namen gemacht haben, werden allen anderen vorgezogen.

Eine in Guatemala und El Salvador ganz kürzlich erlassene Vorschrift untersagt den Einwanderern aus den nachstehenden Ländern die Errichtung von selbständigen Geschäftsunternehmen: Türkei, Syrien, Lybien, Arabien, Griechenland, Palästina, Armenien, Ägypten, Afghanistan, Indien, Bulgarien, Rußland und Nordafrika. Neger dürfen wohl das Land besuchen, aber nicht länger als 6 Monate verbleiben, und sie sind zudem verpflichtet, 200 Pesos Kaution zu erlegen. Mongolen und Zigeuner sind ausgeschlossen. Chinesen bedürfen einer besonderen Erlaubnis und müssen 50 Quetzales erlegen. Auch in Honduras werden Neger, Chinesen und Zigeuner ferngehalten.

Mexiko ist liberal und verordnet bisher keinerlei Einschränkungen. Nicaragua zieht Deutsche, Amerikaner, Mittelamerikaner und Cubaner vor, während Chinesen, Araber, Syrier, Armenier, Neger und Zigeuner im allgemeinen ausgeschaltet sind, es sei denn, sie besitzen eine besondere Erlaubnis und erlegen 1000 Dollar Kautionsgeld.

Panama verfügt über ähnliche Gesetze: Europäer und Amerikaner sind bevorzugt, Chinesen, Syrier, Hindu und Neger werden nicht zugelassen. Auch Paraguay untersagt Mongolen und Negern die Einwanderung. Es befürwortet aber die Ansiedlung von Personen, welche zur Förderung von Wissenschaft und Kunst beitragen können. Peru schaltet keine Rasse und kein Volk aus, zieht aber Europäer und Amerikaner vor und duldet Türken. Auch Venezuela ist ganz liberal: es schränkt weder die Zahl noch gewisse Rassen oder Völker ein.

Die Einwanderungsgesetze in U.S.A. richten sich nach einer 1924 verordneten Quote. Eingeborene von Canada, Neufundland, der Kanalzone, der panamerikanischen Republiken, sowie der Jungfrau-Inseln fallen nicht unter die Einwanderungsquote. Nicht zugelassen werden Japaner, Hindu, Chinesen — jedoch sind afrikanische Neger immer willkommen!

Bei den Kolonien verhält sich die Sache anders. Die Einwanderung spielt hier eine unbedeutende Rolle. Daher beschäftigt sich das Gesetz damit, die Auswanderung zu regeln, um zu verhindern, daß nützliche Bürger in die Fremde ziehen. Natürlich werden auch hier, wie überall, Geistesschwache und Krüppel zurückgewiesen.

Hilda von Hellmer-Wullen, Huntington, Long Island.

Digitized by Google

Das Auftreten in mehreren aufeinanderfolgenden Generationen ohne Bindung an das Geschlecht läßt darauf schließen, daß die beschriebene Sonderbildung auf einer einfach dominanten Anlage beruht.

Schrifttum

Fischer, E.: Versuch einer Genanalyse des Menschen. Z. ind. Abst. LIV, 127—234, 1930. — Landauer, W.: Die Vererbung von Haar- und Hautmerkmalen, ausschließlich Färbung und Zeichnung. Z. ind. Abst. XLII, 113—226, 1929; L, 356—415, 1929. — Meirowsky, E.: Zwillingsbiologische Untersuchungen mit besonderer Berücksichtigung der Frage der Ätiologie der Muttermäler. Z. Ethn. XVIII, 270—296, 1926. — Richter, B.: Burkhards und Kaulstoß, zwei oberhessische Dörfer. Eine rassenkundliche Untersuchung. 86 S., Jena 1936. — Virchow, H.: Stellung der Haare im Brauenkopf. Z. Ethn. XLIV, 402—404, 1912.

I. Schwidetzky, Breslau.

Rassenreinheit und Einwanderung

Zweifellos ist die gesetzliche Regelung der Einwanderung bzw. ihre teilweise oder gänzliche Hemmung eines der wirksamsten Mittel, die biologische Reinheit eines Volkes zu bewahren und es vor unliebsamen Einkreuzungen zu schützen. Aber solche Regelungen können selbstverständlich nur auf Länder mit hoher Einwandererzahl Bezug haben. Mit Ausnahme einiger englischer und französischer Kolonien, welche eine weitaus größere Auswanderung als Einwanderung aufzuweisen haben, gehören sämtliche 21 Republiken der westlichen Hemisphäre zu jenen Ländern, die durch mehr oder weniger strenge Einwanderungsgesetze den Strom der fremden Bevölkerungsmassen einzudämmen suchen. Die heute allgemein verbreitete Arbeitslosigkeit hat natürlich dazu beigetragen, daß selbst solche Nationen, welche sich früher der Einwanderung gegenüber ziemlich gleichgültig zeigten, in den letzten Jahren Schranken errichteten. Die Politik einer sogenannten „libre entrada", gleichbedeutend mit freier Einwanderung, besteht fast überhaupt nicht mehr.

Bedenken wir aber den riesigen Einfluß, den der Sklavenhandel vor der Emanzipation der panamerikanischen Länder auf die Rassenmischung ausgeübt hat, so müssen wir uns fragen, ob die neuzeitlichen Maßnahmen nicht oft zu spät kommen. Das Übel ist schon angerichtet — die Folgen sind unabsehbar. Negerblut ist längst mit dem der Weißen gemischt und Chinesen und Japaner haben sich zu den Mulatten gesellt. Die meisten panamerikanischen Republiken deuten jedoch schon in ihrer Staatsverfassung an — obwohl nur in ganz allgemeinen Zügen — welcher Gattung von Einwanderern der Zutritt ins Land erlaubt ist, und je straffer die Staatsgewalt ist, desto straffer sind die Einwanderungsgesetze.

Brasilien erwähnt in seiner Staatsverfassung z. B., daß Einwanderung solchen Einschränkungen unterworfen sein müsse, welche zur Erreichung einer ethnischen Reinheit und körperlichen sowie geistigen Vollkommenheit notwendig seien. Ebenso wird hervorgehoben, daß die Gemeinden eine eugenische Ausbildung des Volkes fördern und Familien mit großer Kinderzahl Hilfen zukommen lassen sollen.

Paraguay befürwortet in seiner Staatsverfassung die Einwanderung von Europäern und Amerikanern und dabei insbesondere solcher Personen, welche zur Förderung der Wissenschaften und Künste beitragen können.

In Argentinien wurde noch vor einigen Jahren die Einwanderung gesetzlich und in recht liberaler Weise gefördert, und es herrschte sozusagen „freier und schrankenloser Eintritt" für jedermann. Aber neuere Gesetze verordnen auch hier eine sorgfältige Auslese. Die besonders strengen Republiken beschränken also jetzt die Anzahl der zugelassenen Einwanderer, und fast alle ziehen gewisse Rassen bzw. Nationen vor, um andre nur unter gewissen Bedingungen anzunehmen, und andre wieder gänzlich zu verbannen. Alle Republiken sind sich gleichzeitig darüber klar, daß geistig minderwertige und physisch unbrauchbare Individuen grundsätzlich abzuweisen sind. Ferner werden manche Berufe bevorzugt, wie z. B. Landwirtschaft und einige Industrien, welche den Eingeborenen nicht übermäßige Konkurrenz machen.

Bolivien bevorzugt, was Völker anbelangt, Deutsche und lateinische Nationen, schränkt aber die Einwanderung von Russen, Polen und insbesondere Juden ein. Absolut ausgeschlossen sind Araber, Mongolen und Neger. In Brasilien werden Japaner geduldet, aber nicht bevorzugt. Zigeuner sind ausgeschlossen. Landwirte werden

Digitized by Google

ermutigt, sich im Lande ständig niederzulassen, und es werden ihnen Grundstücke, Geld und andere Erleichterungen zur Verfügung gestellt. Chile und Colombien schließen kein Volk gänzlich aus, aber in Colombien ist die Einwanderung von Bulgaren, Juden, Chinesen, Libanesen, Polen, Russen, Griechen, Litauern, Rumänen, Syriern, Türken und Jugoslaven auf 10 Individuen für das laufende Jahr begrenzt. In Costa Rica hingegen werden Araber, Türken, Armenier, Zigeuner, Chinesen und Syrier ferngehalten. In Cuba zieht man Amerikaner und Spanier anderen Nationalitäten vor.

Ecuador löst sein Einwanderungsproblem, indem es Europäern und weißen Amerikanern den Zutritt erlaubt, aber Chinesen ausschaltet. Chinesen, welche schon seit Jahren angesiedelt sind und sich auf einige Zeit entfernen wollen, müssen eine besondere Erlaubnis erhalten und dürfen nur den Seehafen Guayaquil benützen. Ihre Rückkehr muß auf demselben Wege erfolgen. In Guayaquil ist ein eigenes Registeramt vorhanden, welches sich nur mit der Abreise und Ankunft der Chinesen befaßt, damit kein Unbefugter dieser Rasse einzuwandern versuche. Individuen der erlaubten Nationen, welche sich durch besondere Intelligenz auszeichnen, oder sich auf dem Gebiete der Wissenschaften oder Künste einen Namen gemacht haben, werden allen anderen vorgezogen.

Eine in Guatemala und El Salvador ganz kürzlich erlassene Vorschrift untersagt den Einwanderern aus den nachstehenden Ländern die Errichtung von selbständigen Geschäftsunternehmen: Türkei, Syrien, Lybien, Arabien, Griechenland, Palästina, Armenien, Ägypten, Afghanistan, Indien, Bulgarien, Rußland und Nordafrika. Neger dürfen wohl das Land besuchen, aber nicht länger als 6 Monate verbleiben, und sie sind zudem verpflichtet, 200 Pesos Kaution zu erlegen. Mongolen und Zigeuner sind ausgeschlossen. Chinesen bedürfen einer besonderen Erlaubnis und müssen 50 Quetzales erlegen. Auch in Honduras werden Neger, Chinesen und Zigeuner ferngehalten.

Mexiko ist liberal und verordnet bisher keinerlei Einschränkungen. Nicaragua zieht Deutsche, Amerikaner, Mittelamerikaner und Cubaner vor, während Chinesen, Araber, Syrier, Armenier, Neger und Zigeuner im allgemeinen ausgeschaltet sind, es sei denn, sie besitzen eine besondere Erlaubnis und erlegen 1000 Dollar Kautionsgeld.

Panama verfügt über ähnliche Gesetze: Europäer und Amerikaner sind bevorzugt, Chinesen, Syrier, Hindu und Neger werden nicht zugelassen. Auch Paraguay untersagt Mongolen und Negern die Einwanderung. Es befürwortet aber die Ansiedlung von Personen, welche zur Förderung von Wissenschaft und Kunst beitragen können. Peru schaltet keine Rasse und kein Volk aus, zieht aber Europäer und Amerikaner vor und duldet Türken. Auch Venezuela ist ganz liberal: es schränkt weder die Zahl noch gewisse Rassen oder Völker ein.

Die Einwanderungsgesetze in U.S.A. richten sich nach einer 1924 verordneten Quote. Eingeborene von Canada, Neufundland, der Kanalzone, der panamerikanischen Republiken, sowie der Jungfrau-Inseln fallen nicht unter die Einwanderungsquote. Nicht zugelassen werden Japaner, Hindu, Chinesen — jedoch sind afrikanische Neger immer willkommen!

Bei den Kolonien verhält sich die Sache anders. Die Einwanderung spielt hier eine unbedeutende Rolle. Daher beschäftigt sich das Gesetz damit, die Auswanderung zu regeln, um zu verhindern, daß nützliche Bürger in die Fremde ziehen. Natürlich werden auch hier, wie überall, Geistesschwache und Krüppel zurückgewiesen.

Hilda von Hellmer-Wullen, Huntington, Long Island.

Digitized by Google

II. Neues Schrifttum

Die Gliederung des Schrifttums erfolgt nach den methodischen Gesichtspunkten der ganzheitlichen Forschung am Menschen: den 1. biologischen Abläufen, 2. morphologischen Körperbildungen und 3. psychologischen Verhaltensweisen, sowie der Einfügung der lebendigen Gesamtform in die 4. historischen Zeitfolgen und 5. den geographischen Raum. Das Schrifttum umfaßt damit alles, was Formenvielfalt und Formenwechsel von Menschengruppen betrifft, und nur dies.

Bücher sind mit einem * versehen.

1. Biologische Anthropologie

(Allgemeine und theoretische Biologie — Gruppenphysiologie — Erbkunde und Rassenhygiene)

Allgemeine und theoretische Biologie

***Friederichs, K.:** *Ökologie als Wissenschaft von der Natur oder biologische Raumforschung.* Bios Bd. 7, 108 S. J. A. Barth, Leipzig 1937. (RM. 7.— bzw. 8.—.)

Die Schrift bringt nicht eine Übersicht über die Ergebnisse moderner ökologischer Forschung, sondern rein theoretische Auseinandersetzungen über das Wesen der Ökologie. Leben und Umwelt bilden ein Beziehungsgefüge, das nur mit ganzheitlichen Methoden untersucht werden kann. Die größten Aufgaben der Ökologie sieht der Verf. in praktischen Fragen: dem Studium von Entwaldung, Be- und Entwässerung, Landgewinnung, Schädlingsbekämpfung usw. B. Rensch, Münster.

***Goodwin, M. E.** and **Morgan, O. I.:** *Practical Science of Living Things.* IV: *Biology and Mankind.* 156 S., The Gregg Publ. Co., London 1937.

Schülern und Laien will das Buch eine Vorstellung von den vielfältigen Beziehungen des Menschen zu seiner lebendigen Umwelt vermitteln, so, wie dies auf einer höheren Ebene Martinis „Wege der Seuchen" (Z. Rassenk. VI, 259, 1937) tun. Auch eine Vorstellung von der zeitlichen Stellung des Menschen soll erreicht werden. Die tabellarische Übersicht über die Entwicklungsstufen der Menschheit läßt die Hominiden im Tertiär beginnen (was nach den neuesten Veröffentlichungen v. Koenigswalds in den Bereich der Möglichkeit gerückt ist) und weist dem umstrittenen Piltdown-Fund einen Platz zwischen Pithecanthropus und Homo heidelbergensis an. Lebensbeschreibungen hervorragender Biologen beschließen das unterhaltsame Buch. H. Grimm, Breslau.

***Meinecke, G.:** *Naturgesetze des Immateriellen. Überlegungen zur Überwindung der mechanistischen Naturauffassung.* Geleitwort von H. Driesch. 96 S. K. Euker. Marburg 1937.

Verf. weist sich als eigenwilliger Denker aus, der nicht eine der überkommenen wissenschaftlichen Auffassungen ungeprüft hinnimmt. Er führt dem Leser eine Fülle biologischer und psychologischer Probleme vor, um stets die Unhaltbarkeit einer mechanistischen Deutung zu erweisen. F. Alverdes, Marburg.

***Robson, G. G.** and **Richards, D. W.:** *The Variation of Animals in Nature.* 425 S. Longmans, Green & Co., London 1936. (sh. 21.)

Die Kenntnis und kritische Durcharbeitung eines außerordentlich großen Materials von Beobachtungen und Experimenten über die Veränderlichkeit von Merkmalen und Gruppen in der Tierwelt hat die Verff. zu einer zusammenfassenden Arbeit geführt, die für alle Biologen als solche von größtem Wert ist. Aber sie ist weder textlich noch in ihrer logisch oft sehr weit vorgetriebenen Kritik leicht zu verstehen, und das vorsichtige Abwägen des Für und Wider mündet oft in scheinbare Unsicherheit aus. Ein großer Vorzug ist dagegen die klare Gliederung des Stoffes, die Nachschlagen und Durcharbeitung einzelner Problemkomplexe erleichtert: Ursachen der Variation, klassifikatorische Einheiten, Verteilung, Isolierung, Korrelation, Auslese, Anpassung. Jedes dieser Kapitel ist derart untergeteilt, daß auch die weiteren Problemzusammenhänge und die betreffenden Autoren rasch aufzufinden sind, ein bibliographisch genau durchgeführtes Autorenverzeichnis mit ausgiebiger Heranziehung nichtenglischer Arbeiten ist beigefügt. Die Reichhaltigkeit des Stoffes verbietet eine Erörterung einzelner Fragen und Bedenken an dieser Stelle. Es liegt auf der Hand, daß der Anthropologe mit großem Vorteil zu diesem Buch greifen wird, wenn es sich um die Erörterung der biologischen Grundprobleme der allgemeinen Menschenkunde handelt. v. E.

***Mayor, J. W.:** *General Biology.* 729 S. The Macmillan Co., New York 1936. (17 s. net.)

***McKerrow, J. C.:** *Evolution without Natural Selection.* 63 S. Longmans, Green & Co., London 1937. (1 s.)

Digitized by Google

Meise, W.: *Sperlingsmischgebiete und Artentstehung durch Kreuzung.* Forsch. Fortschr. XIII, 286—287, 1937.

***Oelse, E.** und **Schmith, O.:** *Tranzendentale Grundlage der Biologie.* 36 S. J. A. Barth, Leipzig 1937. (RM. 1.80.)

***River, W.:** *Le problème de la vie.* 114 S. J. Vrin, Paris 1937. (Broch. fr. 12.—.)

***Smuts, J. S.:** *Holism and Evolution.* 3. Ed., 358 pp. Macmillan & Co., London 1936. (12/6.)

***Spemann, H.:** *Experimentelle Beiträge zu einer Theorie der Entwicklung.* 296 S. J. Springer, Leipzig 1936. (RM. 29.60.)

Staffe, A.: *Zwerghaustiere und Pygmäenbastarde im südwestkameruner Urwald und Bemerkungen zur Pygmäenfrage.* Forsch. Fortschr. XII, 251—253, 1936.

Stolte, H. A.: *Cellularbiologie und Ganzheitsbiologie, Biostatik und Biodynamik.* Z. ges. Naturwiss. III, 113—128, 1937.

Taschdjian, E.: *The norm and its conception in biology with special reference to Eugenics.* Scientia LXII, 207—216, 1937.

Physiologie

***Bedil, S. Toktay:** *Vergleichende Blutdruckmessungen an Menschen und landwirtschaftlichen Nutztieren verschiedener Arten (in normalen und pathologischen Fällen) nach der Methode von Pachon.* Yüksek Ziraat Enstitüsü, Heft 26, Ankara 1936.

Die Blutdruckmessungen wurden mit Hilfe des Pachonschen Oscillomètre sphygmographique vorgenommen und ergaben ähnliche Befunde bei Mensch und Tier. Die erste Periode steilen Blutdruckanstiegs reicht beim Pferd und Rind bis zum fünften Jahr, beim Hund bis zum zweiten Jahr und beim Schaf bis zum ersten. Die mittlere Periode hat konstanten Druck und reicht beim Pferd bis zum zehnten, beim Hund bis zum achten und beim Schaf bis zum dritten Jahr. Der dritte Lebensabschnitt zeigt einen Anstieg aller Blutdruckwerte. Die Arbeit enthält zahlreiche Kurven und Tabellen und ist in Türkisch und in Deutsch geschrieben. W. Brandt.

Crooks, K. B. M.: *Further observations on color blindness among negroes with genealogic and geographic notes.* Hum. Biol. VIII, 451—457, 1936.

Mit dem eigenen Material (2019 ♂, 722 ♀ amerikanischer Neger) werden in der Literatur verstreute Angaben über verschiedene Rassen bzw. rassenkennzeichnende Populationen verglichen. „There are distinct and definit racial differences in the incidence of color blindness." I. Schwidetzky, Breslau.

***Grober, J.:** *Die Akklimatisation.* Eine Untersuchung über ihre Bedingungen, ihre Fehlschläge und erfolgreiche Führung. 156 S. Fischer, Jena 1936. (Brosch. RM. 6.50, geb. RM. 8.—.)

Aus den Erfahrungen einer langen Praxis wird hier das Problem der Akklimatisation in seiner Bedeutung für Geschichte und Entwicklung der Menschheit in Vergangenheit und Zukunft in seinem ganzen Umfang dargestellt. Das Buch ist nicht nur für Ärzte, sondern auch für Kaufleute, Soldaten und Staatsmänner geschrieben. Die Erfahrungen des Weltkrieges sind weitgehend verarbeitet, ebenso wie die Erfahrungen von Generationen von Tropenärzten. Das Buch vermittelt wesentliche Einblicke und überzeugt, daß die Fragen der Akklimatisation zu den brennendsten Problemen der Gegenwart gehören.
G. Heberer, Tübingen.

***N. N.:** *Alters-Forschung. Untersuchungen und Berichte über Lebensdauer, Altern und Tod.* Heft 2 u. 3, 1936/37.

Die seit 1935 erscheinenden schmalen Bändchen wollen eine Lücke in Forschung und Wissen zu schließen beginnen: Während der Entwicklung der Organismen beim Menschen, dem Kindes- und Jugendalter mit seinen besonderen Fragen und praktischen Folgerungen (Kinderheilkunde) ein unübersehbares Schrifttum gewidmet ist, ist über die Stadien des Abbaues viel weniger gearbeitet worden. Der Hauptwert der bisherigen Hefte liegt in der klar gegliederten Bibliographie, die auch vielerlei anthropologisch Belangvolles bringt. Man kann dem Unternehmen ein Wachsen des Interessenten- und Mitarbeiterkreises und damit auch des Umfanges wünschen. I. Schwidetzky, Breslau.

Warren, C. B.: *The medical and physiological aspects of the Mount Everest expeditions.* Geogr. J. XC, 126—147, 1937.

Bemerkenswerte Beobachtungen an 10 Mitgliedern der zweiten englischen Himalajaexpedition 1936: Zunahme der Lungenkapazität während der Expedition, Zunahme der Pulsfrequenz, der Zahl der roten Blutkörperchen und des Hämoglobingehaltes mit der Höhe, wohl zur Erhöhung der Sauerstoffaufnahme; damit in Zusammenhang offenbar eine Verminderung des Säuregehalts im Magen und als Folge Appetitlosigkeit und Gewichtsabnahme. Die Akklimatisation hält zum Teil wochenlang auch nach der Rückkehr zur Meereshöhe an. I. Schwidetzky, Breslau.

***v. Buddenbrock, W.:** *Grundriß der vergleichenden Physiologie.* 2. Aufl. I. Physiologie der Sinnesorgane und des Nervensystems. 567 S. Bornträger, Berlin 1937. (Geb. RM. 42.—.)

Digitized by Google

II. Neues Schrifttum

Die Gliederung des Schrifttums erfolgt nach den methodischen Gesichtspunkten der ganzheitlichen Forschung am Menschen: den 1. biologischen Abläufen, 2. morphologischen Körperbildungen und 3. psychologischen Verhaltensweisen, sowie der Einfügung der lebendigen Gesamtform in die 4. historischen Zeitfolgen und 5. den geographischen Raum. Das Schrifttum umfaßt damit alles, was Formenvielfalt und Formenwechsel von Menschengruppen betrifft, und nur dies.

Bücher sind mit einem * versehen.

1. Biologische Anthropologie

(Allgemeine und theoretische Biologie — Gruppenphysiologie — Erbkunde und Rassenhygiene)

Allgemeine und theoretische Biologie

***Friederichs, K.:** *Ökologie als Wissenschaft von der Natur oder biologische Raumforschung.* Bios Bd. 7, 108 S. J. A. Barth, Leipzig 1937. (RM. 7.— bzw. 8.—.)

Die Schrift bringt nicht eine Übersicht über die Ergebnisse moderner ökologischer Forschung, sondern rein theoretische Auseinandersetzungen über das Wesen der Ökologie. Leben und Umwelt bilden ein Beziehungsgefüge, das nur mit ganzheitlichen Methoden untersucht werden kann. Die größten Aufgaben der Ökologie sieht der Verf. in praktischen Fragen: dem Studium von Entwaldung, Be- und Entwässerung, Landgewinnung, Schädlingsbekämpfung usw. B. Rensch, Münster.

***Goodwin, M. E.** and **Morgan, O. I.:** *Practical Science of Living Things.* IV: *Biology and Mankind.* 156 S., The Gregg Publ. Co., London 1937.

Schülern und Laien will das Buch eine Vorstellung von den vielfältigen Beziehungen des Menschen zu seiner lebendigen Umwelt vermitteln, so, wie dies auf einer höheren Ebene Martinis „Wege der Seuchen" (Z. Rassenk. VI, 259, 1937) tun. Auch eine Vorstellung von der zeitlichen Stellung des Menschen soll erreicht werden, Die tabellarische Übersicht über die Entwicklungsstufen der Menschheit läßt die Hominiden im Tertiär beginnen (was nach den neuesten Veröffentlichungen v. Koenigswalds in den Bereich der Möglichkeit gerückt ist) und weist dem umstrittenen Piltdown-Fund einen Platz zwischen Pithecanthropus und Homo heidelbergensis an. Lebensbeschreibungen hervorragender Biologen beschließen das unterhaltsame Buch. H. Grimm, Breslau.

***Meinecke, G.:** *Naturgesetze des Immateriellen. Überlegungen zur Überwindung der mechanistischen Naturauffassung.* Geleitwort von H. Driesch. 96 S. K. Euker. Marburg 1937.

Verf. weist sich als eigenwilliger Denker aus, der nicht eine der überkommenen wissenschaftlichen Auffassungen ungeprüft hinnimmt. Er führt dem Leser eine Fülle biologischer und psychologischer Probleme vor, um stets die Unhaltbarkeit einer mechanistischen Deutung zu erweisen. F. Alverdes, Marburg.

***Robson, G. G.** and **Richards, D. W.:** *The Variation of Animals in Nature.* 425 S. Longmans, Green & Co., London 1936. (sh. 21.)

Die Kenntnis und kritische Durcharbeitung eines außerordentlich großen Materials von Beobachtungen und Experimenten über die Veränderlichkeit von Merkmalen und Gruppen in der Tierwelt hat die Verff. zu einer zusammenfassenden Arbeit geführt, die für alle Biologen als solche von größtem Wert ist. Aber sie ist weder textlich noch in ihrer logisch oft sehr weit vorgetriebenen Kritik leicht zu verstehen, und das vorsichtige Abwägen des Für und Wider mündet oft in scheinbare Unsicherheit aus. Ein großer Vorzug ist dagegen die klare Gliederung des Stoffes, die Nachschlagen und Durcharbeitung einzelner Problemkomplexe erleichtert: Ursachen der Variation, klassifikatorische Einheiten, Verteilung, Isolierung, Korrelation, Auslese, Anpassung. Jedes dieser Kapitel ist derart untergeteilt, daß auch die weiteren Problemzusammenhänge und die betreffenden Autoren rasch aufzufinden sind, ein bibliographisch genau durchgeführtes Autorenverzeichnis mit ausgiebiger Heranziehung nichtenglischer Arbeiten ist beigefügt. Die Reichhaltigkeit des Stoffes verbietet eine Erörterung einzelner Fragen und Bedenken an dieser Stelle. Es liegt auf der Hand, daß der Anthropologe mit großem Vorteil zu diesem Buch greifen wird, wenn es sich um die Erörterung der biologischen Grundprobleme der allgemeinen Menschenkunde handelt. v. E.

***Mavor, J. W.:** *General Biology.* 729 S. The Macmillan Co., New York 1936. (17 s. net.)

***McKerrow, J. C.:** *Evolution without Natural Selection.* 63 S. Longmans, Green & Co., London 1937. (1 s.)

Digitized by Google

Meise, W.: *Sperlingsmischgebiete und Artentstehung durch Kreuzung.* Forsch. Fortschr. XIII, 286—287, 1937.

***Oelse, E.** und **Schmith, O.:** *Tranzendentale Grundlage der Biologie.* 36 S. J. A. Barth, Leipzig 1937. (RM. 1.80.)

***River, W.:** *Le problème de la vie.* 114 S. J. Vrin, Paris 1937. (Broch. fr. 12.—.)

***Smuts, J. S.:** *Holism and Evolution.* 3. Ed., 358 pp. Macmillan & Co., London 1936. (12/6.)

***Spemann, H.:** *Experimentelle Beiträge zu einer Theorie der Entwicklung.* 296 S. J. Springer, Leipzig 1936. (RM. 29.60.)

Staffe, A.: *Zwerghaustiere und Pygmäenbastarde im südwestkameruner Urwald und Bemerkungen zur Pygmäenfrage.* Forsch. Fortschr. XII, 251—253, 1936.

Stolte, H. A.: *Cellularbiologie und Ganzheitsbiologie, Biostatik und Biodynamik.* Z. ges. Naturwiss. III, 113—128, 1937.

Taschdjian, E.: *The norm and its conception in biology with special reference to Eugenics.* Scientia LXII, 207—216, 1937.

Physiologie

***Bedil, S. Toktay:** *Vergleichende Blutdruckmessungen an Menschen und landwirtschaftlichen Nutztieren verschiedener Arten (in normalen und pathologischen Fällen) nach der Methode von Pachon.* Yüksek Ziraat Enstitüsü, Heft 26, Ankara 1936.

Die Blutdruckmessungen wurden mit Hilfe des Pachonschen Oscillomètre sphygmographique vorgenommen und ergaben ähnliche Befunde bei Mensch und Tier. Die erste Periode steilen Blutdruckanstiegs reicht beim Pferd und Rind bis zum fünften Jahr, beim Hund bis zum zweiten Jahr und beim Schaf bis zum ersten. Die mittlere Periode hat konstanten Druck und reicht beim Pferd bis zum zehnten, beim Hund bis zum achten und beim Schaf bis zum dritten Jahr. Der dritte Lebensabschnitt zeigt einen Anstieg aller Blutdruckwerte. Die Arbeit enthält zahlreiche Kurven und Tabellen und ist in Türkisch und in Deutsch geschrieben. W. Brandt.

Crooks, K. B. M.: *Further observations on color blindness among negroes with genealogic and geographic notes.* Hum. Biol. VIII, 451—457, 1936.

Mit dem eigenen Material (2019 ♂, 722 ♀ amerikanischer Neger) werden in der Literatur verstreute Angaben über verschiedene Rassen bzw. rassenkennzeichnende Populationen verglichen. „There are distinct and definit racial differences in the incidence of color blindness." I. Schwidetzky, Breslau.

***Grober, J.:** *Die Akklimatisation.* Eine Untersuchung über ihre Bedingungen, ihre Fehlschläge und erfolgreiche Führung. 156 S. Fischer, Jena 1936. (Brosch. RM. 6.50, geb. RM. 8.—.)

Aus den Erfahrungen einer langen Praxis wird hier das Problem der Akklimatisation in seiner Bedeutung für Geschichte und Entwicklung der Menschheit in Vergangenheit und Zukunft in seinem ganzen Umfang dargestellt. Das Buch ist nicht nur für Ärzte, sondern auch für Kaufleute, Soldaten und Staatsmänner geschrieben. Die Erfahrungen des Weltkrieges sind weitgehend verarbeitet, ebenso wie die Erfahrungen von Generationen von Tropenärzten. Das Buch vermittelt wesentliche Einblicke und überzeugt, daß die Fragen der Akklimatisation zu den brennendsten Problemen der Gegenwart gehören.
G. Heberer, Tübingen.

***N. N.:** *Alters-Forschung. Untersuchungen und Berichte über Lebensdauer, Altern und Tod.* Heft 2 u. 3, 1936/37.

Die seit 1935 erscheinenden schmalen Bändchen wollen eine Lücke in Forschung und Wissen zu schließen beginnen: Während der Entwicklung der Organismen beim Menschen, dem Kindes- und Jugendalter mit seinen besonderen Fragen und praktischen Folgerungen (Kinderheilkunde) ein unübersehbares Schrifttum gewidmet ist, ist über die Stadien des Abbaues viel weniger gearbeitet worden. Der Hauptwert der bisherigen Hefte liegt in der klar gegliederten Bibliographie, die auch vielerlei anthropologisch Belangvolles bringt. Man kann dem Unternehmen ein Wachsen des Interessenten- und Mitarbeiterkreises und damit auch des Umfanges wünschen. I. Schwidetzky, Breslau.

Warren, C. B.: *The medical and physiological aspects of the Mount Everest expeditions.* Geogr. J. XC, 126—147, 1937.

Bemerkenswerte Beobachtungen an 10 Mitgliedern der zweiten englischen Himalajaexpedition 1936: Zunahme der Lungenkapazität während der Expedition, Zunahme der Pulsfrequenz, der Zahl der roten Blutkörperchen und des Hämoglobingehaltes mit der Höhe, wohl zur Erhöhung der Sauerstoffaufnahme; damit in Zusammenhang offenbar eine Verminderung des Säuregehalts im Magen und als Folge Appetitlosigkeit und Gewichtsabnahme. Die Akklimatisation hält zum Teil wochenlang auch nach der Rückkehr zur Meereshöhe an. I. Schwidetzky, Breslau.

***v. Buddenbrock, W.:** *Grundriß der vergleichenden Physiologie.* 2. Aufl. I. Physiologie der Sinnesorgane und des Nervensystems. 567 S. Bornträger, Berlin 1937. (Geb. RM. 42.—.)

Digitized by Google

Castaldi, L.: *Der Einfluß der Nebennierenrinde auf das Wachstum.* Münch. Med. Wschr. LXXXIV, 361—363, 1937.

Elsdon-Dew, R.: *The effect of mixture of race on serological constitution.* S.afric. J. med. Sci. I, 184—190, 1936.

***Frolov, Y. P.:** *Pavlov and his School: the Theory of Conditioned Reflexes.* 291 S. Kegan. Paul & Co., London 1937. (12 s. 6 d.)

Gänsslen, M.: *Regionäre Verschiedenheiten des normalen weißen Blutbildes.* D. M. W. LXIII, 505—507, 1937.

Geyer, H.: *Schlafen und Wachen bei Zwillingen.* Forsch. Fortschr. XIII, 290—291, 1937.

Gilmour, J. R. and **Martin, W. J.:** *The weight of the parathyroid glands.* J. Pathol. Bacteriol. XLIV, 431—462, 1937.

Erbkunde

***Gaefke, H.:** *Über Mehrlinge auf Grund eines selbst beobachteten Falles von Vierlingen.* 53 S. Carl Nieft, Bleicherode im Harz 1936. (RM. 2.80.)

Außer den selbst beobachteten Vierlingen bringt die Arbeit eine ausführliche Zusammenstellung von Mehrlingsbefunden aus der Weltliteratur der letzten Jahrhunderte mit interessanten Einzelheiten ohne wesentlich neue Gesichtspunkte.

M. Werner, Frankfurt a. M.

Koßwig, C und **L.:** *Beziehungen zwischen Genetik und Chromosomenstruktur bei Drosophila* (Sammelreferat). Der Züchter VIII, 124—136, 1936.

Koßwig, C. und **L.:** *Beziehungen zwischen Genetik und Chromosomenstruktur* (Sammelreferat). Der Züchter IX, 199—218, 1937.

Die beiden Sammelreferate machen klar und übersichtlich mit den wesentlichsten Fortschritten der Zytogenetik bekannt, wie sie vor allem seit Entdeckung der Riesenchromosomen in den Speicheldrüsen der Dipterenlarven zu verzeichnen gewesen sind.

G. Heberer, Tübingen.

***N. N.:** *Die Diagnose der Erbkrankheiten.* 115 S. Thieme, Leipzig 1936. (Kart. RM. 4.—.)

Es handelt sich um die Sammlung der durchweg vortrefflichen Aufsätze über die Diagnose der im Erbgesundheitsgesetz genannten Erbkrankheiten, die in der Deutschen Medizinischen Wochenschrift erschienen sind. Die neurologischen Erbübel, die unter die schweren körperlichen Mißbildungen gehören, sind leider nicht eigens behandelt.

J. Lange, Breslau.

Oguma, K. und **Makino, S.:** *A new list of the chromosome number in Vertebrata (March 1937).* J. Fac. of Sci. Hokkeido Imp. Univers. Ser. IV, Zool. 5, 291—356, 1937.

Zusammenstellung der bisher bekannt gewordenen Chromosomenzahlen aus allen Wirbeltiergruppen, einschließlich des Menschen, mit einem vollständigen Schriftenverzeichnis. G. Heberer, Tübingen.

***Reinöhl, F.:** *Vererbung der geistigen Begabung.* 280 S., 79 Abb. J. F. Lehmann, München 1937. (RM. 6.00 bzw. 7.20.)

Das Buch gibt eine zusammenfassende Darstellung der Ergebnisse der Erbforschung, soweit sie in den Bereich des Seelischen vordringt. Nach einer allgemein-biologischen und methodologischen Überschau werden intellektuelle Begabung sowie Charakter- und Temperamentsvererbung verfolgt. Die Darstellung ist schlicht, leicht faßlich, das Material sorgsam und mit dem Streben nach Vollständigkeit zusammengetragen. Das Werk kann als zuverlässige Stoffzusammenstellung gute Dienste leisten, wenn auch der Verf. rein als Biologe an die Aufgabe herangeht und deshalb die psychologische Seite des Problems in ihrer Verwickeltheit zu kurz kommt. B. Petermann, Hamburg.

***Shapiro, L.:** *The Heritage of the Bounty.* The Story of Pitcairn through Six Generations. 329 S. Simon & Schuster, New York 1936. ($ 3.—.)

Wertvolle Untersuchung einer zeitlich wie geographisch klar abgegrenzten Rassen- und Kulturmischung auf dem engen Raum einer Südsee-Insel. Das Beispiel lieferten 1790 die fünf meuternden englischen Matrosen vom Expeditionsschiff „Bounty", die sich mit Tahitifrauen auf der unbewohnten Insel Pitcairn niederließen. H. Damm, Leipzig.

***Walker, Ch. E.:** *Evolution and Heredity. Theories and Problems.* 222 S. A. & C. Black Ltd., London 1936. (s. 6.—.)

Ein nett und klar geschriebenes Buch, das in ruhiger und verständlicher Sprache die verschiedensten Fragen der Erbbiologie erörtert. Dabei wird auf die historischen Originalarbeiten zurückgegriffen und gezeigt, daß schon viele Forscher in der Frühzeit des Mendelismus sahen, daß dieser nur wenige und meist kleine Unterschiede zwischen einzelnen Gruppen, nicht aber die Erblichkeit der großen und entscheidenden Züge des Körperbaus erklärt. So findet anschließend die matrilineare Vererbung eine ausgiebige Darstellung, allerdings nur unter Verwendung eines Teils der vorliegenden Arbeiten. Da merkwürdigerweise die nichtmendelistische Vererbung in der Anthropologie eine sehr geringe Beachtung bisher gefunden hat und diese in wachsendem Maße hierin zurückzubleiben beginnt, sei das Buch den Anthropologen besonders empfohlen. v. E.

Digitized by Google

2. Morphologische Anthropologie

(Abstammungslehre — Anatomie und Rassenmorphologie — Konstitution und Wachstum)

Abstammungskunde

***Anthony, R.:** *Théorie de la dentition jugale mammalienne. I. La molaire des Mammifères, son caractère et son type morphologique archaique.* Act. sci. et industr. 311. Exposé d'Anatomie comparée. 70 S. Hermann & Cie., Paris 1935. (fr. 15.—.)

Anthony berichtet über seine neue Theorie der phylogenetischen Entwicklung der mehrhöckerigen Zähne, insbesondere also der Molaren. Bereits bei den ältesten Reptilien der Sekundärzeit gibt es haplodonte bzw. triconodonte und multituberkuläre Zahnformen. Verf. leitet die Säugetiere von Formen mit multituberkulären Zähnen ab, wie sie noch bei den heutigen Multituberkulaten vorhanden sind. Die tuberkulären Zahnformen sollen durch Rückbildung aus solchen mehrhöckerigen Zähnen hervorgegangen sein. Als Ursache für die Ausbildung verschiedener Zahnformen nimmt Anthony funktionelle Anpassung (Neo-Lamarckismus) an, indem durch die verschiedenen Kieferbewegungen, je nachdem dieselben vertikal oder horizontal erfolgen, die Richtung der Höckerreihen und der Täler bestimmt wird. — Dieser neuen, mit großer Sicherheit vorgetragenen Theorie, die eine völlige Ablehnung der bisher allgemein angenommenen Cope-Osbornschen Trituberkulärtheorie mit einem dreihöckerigen Zahn als Ausgangsform bedeutet, ist von verschiedensten Seiten aus (auch vom Ref.) mit guten Gründen widersprochen worden, worauf einzugehen hier zu weit führen würde. F. W. Adloff, Königsberg.

***Anthony, R. et Friaut, M.:** *Théorie de la dentition jugale mammalienne. II. L'évolution de la molaire chez les Mammifères placentaires à partir du début des temps tertiaires.* Act. sci. et industr. 372. Exposés d'Anatomie comparée. 81 S. Hermann & Cie., Paris 1936. (fr. 20.—.)

In diesem zweiten Heft wird eine Ableitung der Zahnformen der verschiedenen Säugetierordnungen von dem von Anthony aufgestellten Grundtypus $\frac{(III/2)}{II/2}$ durchzuführen versucht. Es wird gezeigt, wie unter dem Einfluß der durch die jeweilige Ernährungsweise bestimmten Funktion durch Rückbildung von Höckern insbesondere der mittleren (intermediären) Reihe der Oberkiefermolaren und durch andere Modifikationen die mannigfaltigen Zahnformen entstanden. Es wird auch darauf hingewiesen, daß die Komplikation der Zähne in Beziehung steht zur Größe des Tieres, indem größere Tiere kompliziertere Zähne besitzen sollen wie kleinere, eine Behauptung, die übrigens auch bereits bestritten wird. F. W. Adloff, Königsberg.

v. Koenigswald, G. H. R.: *Ein Unterkieferfragment des Pithecanthropus aus den Trinilschichten Mitteljavas.* Proc. Kon. Ak. Wet. Amsterdam XL, 883—893, 1937.

Die „Kieferform des Heidelbergerfundes mit dem Gebiß des Sinanthropus" vereinigt ein von einem eingeborenen Sammler aus mittelpleistozäner Schicht bei Sangiran aufgelesenes Unterkieferbruchstück mit dem rechten $P_2M_1M_2M_3$. Mit ausführlicher Beschreibung, Abbildung in drei Ansichten (nat. Größe), Maßangaben und Vergleich mit anderen fossilen Hominiden begründet der Verf. den Entschluß, es dem Pithecanthropus zuzuweisen. Anhangsweise wird die Auffindung eines neuen Pithecanthropusschädeldaches mit guterhaltener Schläfen- und Kiefergelenkgegend gemeldet. Unter Hinweis auf den Fund von Modjokerto wird die Möglichkeit erörtert, daß Pithecanthropus im Mittelpleistozän bereits ein Relikt darstellt und einem Entwicklungsstadium entspricht, das Verf. als jungpliozän ansehen möchte! (Vgl. Ref. Z. Rassenk. VII, 99—100.)

H. Grimm, Breslau.

Weinert, H.: *Die Bedeutung der bisherigen Sinanthropus-Funde von Chou-Kou-Tien bei Peking.* Der Biologe VI, 209—216, 1937.

In dem Bericht über die neuen Funde nimmt Verf. u. a. Stellung zu der Auffassung von Weidenreich, daß das Auftreten eines Torus mandibularis den Sinanthropus als Vorläufer der Mongoliden erwiese. Nach Weinert tritt dieses Merkmal auch bei anderen Rassen auf, und ist Sinanthropus eher als Vorfahr der Ainus anzusprechen.

I. Schwidetzky, Breslau.

***Alsberg, P.:** *Das Menschheitsrätsel. Versuch einer biologischen Lösung.* 212 S. Sensen-Verlag. Wien-Leipzig 1937.

Broom, R.: *Der neue südafrikanische fossile Menschenaffe.* Umschau XLI, 36—37, 41, 1937.

Sieber, H.: *Zur Phylogenese des menschlichen Kiefergelenkes nebst Bemerkungen über den Schädelfund von Piltdown.* Z. Stomatol. XXXV, 269—275, 1937.

Digitized by Google

Weidenreich, F.: *Bericht über die neuen Schädelfunde von Sinanthropus pekinensis.* Anthrop. Anz. XIV, 65—70, 1937.

Weidenreich, F.: *The new discovery of three skulls of Sinanthropus pekinensis.* Nature CXXXIX, 269—272, 1937.

Weidenreich, F.: *The relation of Sinanthropus pekinensis to Pithecanthropus, Javanthropus and Rhodesian man.* J. R. Anthrop. Inst. LXVII, 51—65, 1937.

Konstitution und Wachstum

Bandlow, G.: *Schulleistung und Beruf ehemaliger Abiturienten und psychophysische Konstitution.* Z. Vererb. Konst. XXI, 95—150, 1937.

Bei 428 Abiturienten der Jahre 1870—1914 wird an Hand von Fragebogen und Lichtbild die psychophysische Konstitution nach Kretschmer bestimmt und mit der Gesamtschulleistung in Beziehung gesetzt. Die Schizothymen zeigen im Durchschnitt erheblich bessere Leistungen als die Zyklothymen, was auf das Vorkriegsschulsystem mit seinen besonderen Anforderungen an abstrakte und analytische Begabung zurückgeführt wird. Unter den Medizinern, beschreibenden Naturwissenschaftern und Theologen überwiegen die Zyklothymen, unter den exakten Naturwissenschaftern und Juristen die Schizothymen, während bei den Philologen beide Gruppen gleichmäßig vertreten sind. Die Ergebnisse der interessanten Arbeit werden mit den bisherigen Beobachtungen und Versuchen an den Konstitutionstypen verglichen und aus ihnen gedeutet, wobei sich ein recht geschlossenes Bild ergibt. I. Schwidetzky, Breslau.

Stevenson, P. H., Sung, S. M., Pai, T. and Lyman, R. S.: *Chinese constitutional differentiation and Kretschmerian typology.* Hum. Biol. IX, 451—482, 1937.

Bei 100 Patienten dreier Peipinger Krankenstationen vorwiegend nordchinesischer Herkunft wurden die Kretschmerschen Diagnosen der Körperbautypen und Temperamente durchgeführt. Das auffälligste Ergebnis ist, daß sich zwar die Mehrheit der Patienten (90%), als ausgesprochen leptosom erwies, trotzdem aber die zyklothymen Temperamente überwogen (61%). Auch in Einzelheiten scheint den Verff. das Kretschmersche System nicht ohne weiteres auf Ostasien übertragbar zu sein: So traten eine Reihe psychologischer Attribute, wie „praktisch", „höflich", „ruhig" so oft auf, daß sie keinen Unterschiedswert mehr besaßen und von den Verff. als rassetypisch angesehen werden. 13 der insgesamt 112 untersuchten Charakterzüge zeigten umgekehrte Beziehungen zu zyklothym und schizothym wie in Europa. Die Ergebnisse sind um so auffälliger, als sich das Kretschmersche System für Japan als durchaus übertragbar erwiesen hat (vgl. Z. Rassenk. IV, 87—88, 1937). I. Schwidetzky, Breslau.

***Zeller, W.:** *Entwicklungsdiagnose im Jugendalter.* 92 S. J. A. Barth, Leipzig 1938. (RM. 6.75.)

Jugendärztliche Praxis führt den Verf. zur Festlegung und Beschreibung bestimmter Phasen des Gestaltwandels männlicher und weiblicher Jugendlicher zwischen 6 und 18 Jahren. Damit schuf er ein Hilfsmittel, das über die bisherigen Methoden zur Kennzeichnung der Entwicklung (z. B. Vergleich mit „Normalzahlen" für Körperhöhe und -gewicht) in ähnlicher Weise hinauszuführen imstande ist, wie die Rassendiagnose über die Anthropometrie. Wie die Rassendiagnose, so läßt auch Zellers Entwicklungsdiagnose die metrischen Hilfsmittel nicht fallen, im Gegenteil betont Verf. den Wert einwandfreier Meßtechnik. Beispiele von Früh- und Spätentwicklung sind abgebildet, während die breite Zone des Normalen oberhalb des Beginns der Geschlechtsreife ohne Bildbeispiel bleibt. Wenn die Anthropologie den Aufruf des Verf. zum Ausbau der Methode aufgreift, so liegt ihre Aufgabe wohl vor allem in der rassischen Differenzierung der Vorgänge innerhalb eben dieses Bereiches. H. Grimm, Breslau.

Bashkirov, P.: *The body proportions in different constitutional types.* Proc. Morph. Lab. For the Year 1934, 117. (Russisch 103—117.) 1937.

Bauer, J.: *Konstitutionspathologie einst und jetzt.* Wien. med. Wschr. LXXXVII, 401—404, 1937.

Bunak, V.: *An essay on the typology of body proportions and on standardization of the anthropometric dimensions.* Proc. Morph. Lab. For The Year 1934, 101—102. (Russisch 7—101.) 1937.

Dunham, E. C., Aberle, S. D., Farquhar, L. and D'Amico, M.: *Physical status of two hundred and nineteen Pueblo Indian children.* Amer. J. Diseases Children. LIII, 739—749, 1937.

Frey, H.: *Variationen und Konstitution.* Arch. J. Klaus XII, 11—25, 1937.

Jaensch, W. und Hoffmann, A.: *Rasse, Konstitution und Höchstleistung bei den Siegern des 11. Olympia.* Münch. med. Wschr. LXXXIV, 16—22, 1937.

Prosek, V. J.: *The influence of the economic depression on the physical development of children.* Anthrop. Prag XIV, 70—72, 1936.

v. Schwerin, O.: *Rasse und Körperbau bei 100 Schizophrenen aus Baden.* Allg. Z. Psychiatr. CV, 121—129, 1937.

Digitized by Google

3. Psychologische Anthropologie

(Gruppenpsychologie — Rassenphilosophie und Rassenlehre — Recht — Methode und Unterricht)

Psychologie

*Alverdes, F.: *Acht Jahre tierpsychologischer Forschung im Marburger Zoologischen Institut.* Sitzungsber. Ges. Beförder. ges. Naturwiss. Marburg, Bd. 72, H. 1, 68 S., 1937. (RM. 4.—.)

Es ist das Ziel der Marburger Schule, das tierische Verhalten zwar analytisch, aber stets mit Beziehung auf den Gesamtorganismus, also ganzheitlich zu untersuchen. Verf. ist der Meinung, daß die Lebensäußerungen zu komplex seien, um in einzelne Kausalketten zerlegt zu werden. Zudem setzt sich jeder intakte Organismus auf Grund autonomer Entscheidungen aktiv mit der Außenwelt auseinander. Rein physiologische Deutungen des Verhaltens lehnt der Verf. auch für niedere Tiere ab.

B. Rensch, Münster.

Cehak, G.: *Über das psychomotorische Tempo und die Rhythmik, eine rassenpsychologische Untersuchung.* Arch. Rassenphysiol. IX, 56—91, 160—177, 1937.

Die sehr gründliche und fleißige Arbeit untersucht an 1546 Personen das psychomotorische Tempo (optimales und maximales Tempo, gemessen an Taster- und Stechapparat) in seinen Unterschieden nach Alter, Geschlecht, Stand, anthropologischen Merkmalen, Rasse u. a.: geringe Altersunterschiede; Frauen haben ein schnelleres Tempo als Männer. Geistesarbeiter ein langsameres Optimal-, aber ein schnelleres Maximaltempo als Handarbeiter. Es ergaben sich keine gesicherten Beziehungen zu einzelnen anthropologischen Merkmalen, wohl aber mit bestimmten Merkmalskombinationen, die annähernd den Rassen entsprechen: die Nordischen haben ein langsameres Tempo als die „Dunkelostischen", „Hellostische" und Dinarier stehen dazwischen. Rassische Unterschiede ergaben sich auch hinsichtlich des rhythmischen Gefühls. I. Schwidetzky, Breslau.

*Klages, L.: *Grundlegung der Wissenschaft vom Ausdruck.* V. Aufl., 361 S., 62 Abb. J. A. Barth, Leipzig 1936. (RM. 9.60 bzw. 11.60.)

Die bahnbrechenden Bemühungen Klages' um das Ausdrucksproblem, die bekanntlich eines der entscheidenden Zentralgebiete seiner Arbeit sind, finden hier ihre abschliessende, neu durchgeformte Darstellung, die an die Stelle der früheren Schrift „Ausdrucksbewegung und Gestaltungskraft" treten soll. Während jene ursprüngliche Fassung im wesentlichen von der besonderen Sphäre ausschließlich des handschriftlichen Ausdrucksgeschehens her entwickelt war, wird hier die Frage in ihrer ganzen Breite in Angriff genommen. Das Buch führt, anhebend mit einer Analyse des Bewegungslebens nach der Ausdruckseite und mit einer Besinnung über Zustandsausdruck und Wesensausdruck, über die Fragen, die das Ausdrucksproblem in den Zusammenhang des Wahrnehmungsgeschehens eingliedern, zu einem ersten Höhepunkt der Betrachtung in der Entwicklung des Klagesschen Grundprinzips des Ausdruckslebens. Anwendungen zu diesem Prinzip in der Analyse bestimmter Gemütsbewegungen, sowie ein Exkurs über die Geschichte der Ausdruckskunde leiten zu den weiteren Kernkapiteln über Ausdruck und Persönlichkeit, über das Darstellungsprinzip im Ausdrucksleben und über die Lehre vom persönlichen Leitbild hin. Der Abschluß wird in der Lehre vom Formniveau der Ausdrucksbewegungen und von dem Wesen der Gestaltungskraft gegeben. — Das Buch wird nicht nur wegen seines Ertrages für die vertiefte Klärung der Ausdrucksfragen weithin beachtet werden, sondern zugleich auch als besonders glücklicher Zugang zu der Klagesschen Gedankenwelt im ganzen. B. Petermann, Hamburg.

*Müller-Freienfels, R.: *Psychologie der Wissenschaft.* 254 S. J. A. Barth, Leipzig 1936. (RM. 8.40.)

Nach einer Einleitung über Wissen und Wissenschaft als psychologische Erscheinung werden die „Subjekte der Wissenschaft", d. h. die verschiedenen Forschertypen — auch in historischer Betrachtung —, sodann die Denkkategorien der Wissenschaft als Gesamterscheinung und der Einzelwissenschaften, ferner die Psychologie der Forschung und Wissensdarstellung und — von besonderer grundsätzlicher Bedeutung — die „Psychologie der Wahrheit" behandelt. Die in dem ganzen Buch anklingende Einordnung der Wissenschaft in die Gesamtkultur wird zum Schluß noch einmal zusammenfassend betrachtet, insbesondere auch ihre Lage im heutigen Deutschland, wobei die unlösbare Verflochtenheit mit Leben, Kultur, Volk und Zeit heraustritt. So ist es auch für den Forscher am Menschen von Genuß und Nutzen, an Hand dieses ungemein reifen, klaren und inhaltsreichen Buches seine Stellung zur Wissenschaft zu durchdenken.

E. Bohrer, Breslau.

*Ombredané, A.: *Le problème des aptitudes à l'age scolaire.* 57 S.

*Ombredané, Suarès, et Canivet: *Les inadaptés scolaires.* 84 S. Beide bei Hermann & Cie. Paris 1936. (Je Fr. 12.—.)

Digitized by Google

Beiträge zu Testpsychologie. Der erste gibt die wissenschaftliche Grundlegung der Art, wie hier Testarbeit verstanden werden soll, der zweite die praktische Durchführung an 21 schuluntüchtigen Kindern. In der ersten Arbeit ist die Klarheit bedeutsam, mit der Verf. an die Stelle des z.B. bei Binet und Thorndike als beherrschend aufgewiesenen Sensualismus und Assoziationismus eine ganzheitlich-dynamische Auffassung vom Seelischen zu setzen und so die Grundlagen des Testgedankens in bessere Übereinstimmung mit den Gesamtausrichtungen der modernen Psychologie zu bringen sucht. In der zweiten Arbeit ist wertvoll, daß sie über Teststatistik hinaus jedes einzelne der untersuchten Kinder für sich verfolgt und von da aus funktionell genauer die Grundfaktoren umschreibt, aus denen jeweils das Versagen in der Schule entspringt.

B. Petermann, Hamburg.

***N. N.:** *Factors Determining Human Behavior.* Harvard Univers. Press., Cambridge 1937. (2.50.)

***Porteus, S. D.:** *Primitive Intelligence and Environment.* 325 S., The Macmillan Co., New York 1937. (15 s.)

***Richet, Ch.:** *L'intelligence et l'homme: essai de psychologie et de physiologie.* 376 S., F. Alcan, Paris 1936. (Fr. 35.—.)

***Ritchie, A. D.:** *The Natural History of Mind.* 285 S., Tarner Lextures delivered in Trinity College. Longmans, Green and Co., London 1936. ($ 4.50.)

Philosophische Anthropologie

***Bergmann, E.:** *Die natürliche Geistlehre.* System einer deutsch-nordischen Weltsinndeutung. 389 S., Georg Truckenmüller Verlag, Stuttgart 1937. (RM. 7.50 bzw. 9.—.)

Wesen und Entstehung des Geistes wird als Kernstück aller Philosophie und Weltsinndeutung bezeichnet und in Dialogform abgehandelt. Eine Philosophie, die nur die Erkenntnis kritisiert, ist keine Vollphilosophie. Zu erstreben ist eine gesunde und natürliche Philosophie, die unser Denken ordnet, unseren Willen stark macht, unser Gemüt beruhigt und beglückt; jegliche lebensungläubige Philosophie wird abgelehnt. Geist ist nach Verf. das, was wir am menschlichen Wesen als Geist erkennen; in anderer Form existiert Geist nicht.

F. Alverdes, Marburg.

***Krieck, E.:** *Völkisch-politische Anthropologie. II. Das Handeln und die Ordnungen.* 172 S. Armanen-Verlag, Leipzig 1937.

Das völkisch-politische Menschenbild zu dem Krieck in dem vor Jahresfrist erschienenen ersten Band die allgemeinen Grundlagen entwickelt hatte, findet hier einen ungleich konkreteren Ausbau, eine innere Ausfüllung im Zusammenhang mit der systematischen Entwicklung einer (völkisch-politischen) Lehre vom „Handeln". — Der Grundansatz dazu liegt in der Gegenüberstellung von „Handeln" im hier umschriebenen ausgeprägten Sinne des Wortes und von „Tun". Tun liegt da vor, wo der Einzelne in schlichtem Hineinwachsen in die Tunsordnungen aus deren ihm so überliefernden Ordnungsnormen heraus lebt, arbeitet, schafft. Handeln liegt da vor, wo aus der Tiefe des letztlich rassisch bestimmten „Lebensauftriebs" heraus in schöpferischer Entscheidung diese Tunsordnungen selbst durch gestalterische Formung geprägt werden, da wo das Gesicht der Gemeinschaft aus schöpferischer Wegweisung der lebendigen Führerpersönlichkeit etwa um- oder neugestaltet wird. — Der Systematik des Tuns und der des Handelns, welche die ersten beiden Teile des Buches füllen, folgt in einem dritten Teil die sich von hier aus ergebende Lehre von der Typenprägung in der Gemeinschaft, in welcher sich eine grundsätzliche Neubestimmung des Verhältnisses von Persönlichkeit und Typus vollzieht. Das Hauptbemühen dabei ist der Krieckschen Lehre von den „Urberufen" gewidmet. — In der weitgespannten klaren Art der Gedankenführung und in dem Tiefgriff seiner Ansätze ist das Buch wirklich das, was es zu sein beansprucht: eine wahrhafte Grundlegung des völkisch-politischen Bildes vom Menschen.

B. Petermann, Hamburg.

***Mitscherlich, W.:** *Erkenntnismöglichkeit der Natur- und Geisteswissenschaften.* Geisteswiss. Forsch. Heft 11. 69 S. Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart-Berlin 1937. (RM. 3.60.)

Die von den Wissenschaften gelieferten Erkenntnisse besitzen nur Annäherungswert an die Wirklichkeit, sind nicht eins mit ihr. Dabei ist das Entscheidende durch die Stellung des Menschen und nicht durch das Objekt an sich gegeben. Vollinhaltliche Erkenntnis ist nicht möglich. 3 Stufen der denkerischen Verarbeitung werden unterschieden: die 1. bringt Übereinstimmendes hervor und stellt Besonderes heraus, durch die 2. wird die Auswahl dessen bestimmt, was als wesenhaft zu gelten hat, und durch die 3. werden die wissenschaftlichen Begriffe hervorgebracht, in denen die Erkenntnis ihren Ausdruck findet.

F. Alverdes, Marburg.

Pfeil, H.: *Der Mensch im Denken der Zeit.* 200 S. Schöningh, Paderborn 1938. (RM. 2.80 bzw. 3.80.)

Weinschenk, C.: *Das Wirklichkeitsproblem der Erkenntnistheorie und das Verhältnis des Psychischen zum Physischen.* 184 S., O. R. Reisland, Leipzig 1936. (RM. 6.60.)

Digitized by Google

4. Historische Anthropologie

(Abstammungslehre — Vorgeschichte und Geschichte — Sippenkunde — Bevölkerungslehre und Volkskörperforschung)

Vorgeschichte

Beninger, E.: *Germanenfunde des 5. Jahrhunderts von Wien XXI-Leopoldau.* Mannus XXVIII, 252—266, 1936.

Nach Verf. muß um Raabs und in der Mitte Mährens (um Brünn und Olmütz) mit einer germanischen Oberschicht gerechnet werden, die seit der Völkerwanderungszeit sitzen blieb und schließlich nach Unterwerfung durch die Avaren die Sprache der ihnen zugeteilten slawischen Ansiedler annahm. Die Rugier in waldigen Rückzugsgebieten haben sich wohl bis ins 11. Jahrhundert gehalten und sind dann in der bajuvarischen Kolonisation aufgegangen. E. H. Krüger, Breslau.

***Zotz, L.:** *Die schlesischen Höhlen und ihre eiszeitlichen Bewohner.* 38 S. Wilh. Gottl. Korn Verlag, Breslau 1937. (RM. 2.—.)

In populärer Form berichtet Verf. von seinen Grabungen in den schlesischen Höhlen, die eine Besiedlung Schlesiens durch die Kultur des Primitivaurignacien mit engen Beziehungen zum benachbarten Böhmen und Mähren belegen. Hinweise auf Bärenkult und — sakrale? — Zähmung des Höhlenbären. E. H. Krüger, Breslau.

Geschichte

***Beloch, K. J.:** *Bevölkerungsgeschichte Italiens.* I. Band: Grundlagen, Sizilien und das Königreich Neapel. VIII u. 277 S. W. de Gruyter & Co. 1937. (RM. 14.—.)

Eine streng quellenkritische Bevölkerungsgeschichte seit dem 12. Jahrhundert auf Grund zahlreicher Archivbestände adeliger, städtischer und kirchlicher Volks-, Berufs- und Standeszählungen. Vom Anthropologen können hieraus mittelbar benützt werden die Angaben über Altersaufbau, Geburts- und Sterbelisten, Geschlechterverteilung, Wanderungen, Vorortewachstum, Judenschaft, Galeerenbemannung, Menschenverluste und Geburtenschwankung nach Erdbeben und Epidemien. Wertvoll die sehr genauen Archiv- und Standortsangaben sowie die Anordnung nach historischen Landschaften.

H. Hochholzer, Wien.

***Dunbar, G.:** *Geschichte Indiens von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart.* Übers. von H. Zimmer. 438 S. 16 Kart. R. Oldenbourg, München und Berlin 1937. (RM. 10.50.)

Eine Geschichte vom Blickpunkt des Soldaten und Verwaltungsbeamten aus bietet dem Anthropologen, den vor allem die Dynamik der Rassen und Völker interessiert, naturgemäß weniger eine Schau innerer Zusammenhänge als das Bild aufeinanderfolgender äußerer Geschehnisse. Diese sind mit großer Sachkenntnis meisterhaft geschildert und stellen als entscheidende Wendepunkte das Auftreten der Indoarier, den Einbruch der Mohammedaner und die Europäisierung unter britischer Oberhoheit heraus. Sehr aufschlußreich sind die beigegebenen Karten, die Indiens politische Aufteilung während verschiedener geschichtlicher Zeiten zeigen. Ein besonders reichhaltiges Sachverzeichnis und eine gute Literaturzusammenstellung erhöhen den Wert des Buches.

D. Costa.

***Koppers, W:** *Die Indogermanen- und Germanenfrage. Neue Wege zu ihrer Lösung.* Wiener Beiträge zur Kulturgeschichte und Linguistik. IV, 787 S. Anton Pustet, Salzburg-Leipzig 1936/37.

Nachdem die Hirt-Festschrift aus einem großen Kreis von Wissenschaften alles zusammentrug, was für die Nordheimat der Indogermanen spricht, werden hier neue Belege für die Ostheimat beizubringen versucht, die freilich nicht (wie Vertreter der Nordthese gelegentlich glauben) in Zentral- oder Ostasien gesucht wird, sondern südlich des Ural. Es werden auch die zahlreichen Tatsachen, die für die Nordheimat sprechen, nicht verkannt, die Westostausbreitung aber als eine jüngere Stufe angesehen, der eine Ostwestbewegung voranging. — Das Hauptgewicht liegt dabei in den religionsgeschichtlichen Beiträgen (vgl. Ref. Koppers, Z. Rassenk. V, 203, 1937). In zweiter Linie ist die Sprachwissenschaft vertreten; hier untersucht Nehring vor allem die lexikalischen und sachlichen Beziehungen zu anderen Sprachen und Völkern, während Brandenstein mit seiner Methode der chronologischen Ordnung der „Bedeutungsfelder" die innerindogermanische Entwicklung zu erschließen sucht und von verschiedenen Seiten her zu einer Unterscheidung frühgermanischer Hirtennomaden und spätindogermanischer Pflugbauern — die den Schnurkeramikern gleichgesetzt werden — kommt. Am schwersten hat es zweifellos die Vorgeschichte, gegen die Nordhypothese aufzukommen. So wurde Pittioni auch nicht durch urgeschichtliche, sondern durch sprachliche Belege (Brandenstein) von dem Vorhandensein eines vorschnurkeramischen Indogermanentums überzeugt, das er am ehesten in einem Südflügel der Kammkeramik suchen möchte.

I. Schwidetzky, Breslau.

Digitized by Google

Beiträge zu Testpsychologie. Der erste gibt die wissenschaftliche Grundlegung der Art, wie hier Testarbeit verstanden werden soll, der zweite die praktische Durchführung an 21 schuluntüchtigen Kindern. In der ersten Arbeit ist die Klarheit bedeutsam, mit der Verf. an die Stelle des z. B. bei Binet und Thorndike als beherrschend aufgewiesenen Sensualismus und Assoziationismus eine ganzheitlich-dynamische Auffassung vom Seelischen zu setzen und so die Grundlagen des Testgedankens in bessere Übereinstimmung mit den Gesamtausrichtungen der modernen Psychologie zu bringen sucht. In der zweiten Arbeit ist wertvoll, daß sie über Teststatistik hinaus jedes einzelne der untersuchten Kinder für sich verfolgt und von da aus funktionell genauer die Grundfaktoren umschreibt, aus denen jeweils das Versagen in der Schule entspringt.

B. Petermann, Hamburg.

***N. N.:** *Factors Determining Human Behavior.* Harvard Univers. Press., Cambridge 1937. (2.50.)

***Porteus, S. D.:** *Primitive Intelligence and Environment.* 325 S., The Macmillan Co., New York 1937. (15 s.)

***Richet, Ch.:** *L'intelligence et l'homme: essai de psychologie et de physiologie.* 376 S., F. Alcan, Paris 1936. (Fr. 35.—.)

***Ritchie, A. D.:** *The Natural History of Mind.* 285 S., Tarner Lextures delivered in Trinity College. Longmans, Green and Co., London 1936. ($ 4.50.)

Philosophische Anthropologie

***Bergmann, E.:** *Die natürliche Geistlehre.* System einer deutsch-nordischen Weltsinndeutung. 389 S., Georg Truckenmüller Verlag, Stuttgart 1937. (RM. 7.50 bzw. 9.—.)

Wesen und Entstehung des Geistes wird als Kernstück aller Philosophie und Weltsinndeutung bezeichnet und in Dialogform abgehandelt. Eine Philosophie, die nur die Erkenntnis kritisiert, ist keine Vollphilosophie. Zu erstreben ist eine gesunde und natürliche Philosophie, die unser Denken ordnet, unseren Willen stark macht, unser Gemüt beruhigt und beglückt; jegliche lebensungläubige Philosophie wird abgelehnt. Geist ist nach Verf. das, was wir am menschlichen Wesen als Geist erkennen; in anderer Form existiert Geist nicht.

F. Alverdes, Marburg.

***Krieck, E.:** *Völkisch-politische Anthropologie. II. Das Handeln und die Ordnungen.* 172 S. Armanen-Verlag, Leipzig 1937.

Das völkisch-politische Menschenbild zu dem Krieck in dem vor Jahresfrist erschienenen ersten Band die allgemeinen Grundlagen entwickelt hatte, findet hier einen ungleich konkreteren Ausbau, eine innere Ausfüllung im Zusammenhang mit der systematischen Entwicklung einer (völkisch-politischen) Lehre vom „Handeln". — Der Grundansatz dazu liegt in der Gegenüberstellung von „Handeln" im hier umschriebenen ausgeprägten Sinne des Wortes und von „Tun". Tun liegt da vor, wo der Einzelne in schlichtem Hineinwachsen in die Tunsordnungen aus deren ihm so überliefernden Ordnungsnormen heraus lebt, arbeitet, schafft. Handeln liegt da vor, wo aus der Tiefe des letztlich rassisch bestimmten „Lebensauftriebs" heraus in schöpferischer Entscheidung diese Tunsordnungen selbst durch gestalterische Formung geprägt werden, da wo das Gesicht der Gemeinschaft aus schöpferischer Wegweisung der lebendigen Führerpersönlichkeit etwa um- oder neugestaltet wird. — Der Systematik des Tuns und der des Handelns, welche die ersten beiden Teile des Buches füllen, folgt in einem dritten Teil die sich von hier aus ergebende Lehre von der Typenprägung in der Gemeinschaft, in welcher sich eine grundsätzliche Neubestimmung des Verhältnisses von Persönlichkeit und Typus vollzieht. Das Hauptbemühen dabei ist der Krieckschen Lehre von den „Urberufen" gewidmet. — In der weitgespannten klaren Art der Gedankenführung und in dem Tiefgriff seiner Ansätze ist das Buch wirklich das, was es zu sein beansprucht: eine wahrhafte Grundlegung des völkisch-politischen Bildes vom Menschen.

B. Petermann, Hamburg.

***Mitscherlich, W.:** *Erkenntnismöglichkeit der Natur- und Geisteswissenschaften.* Geisteswiss. Forsch. Heft 11. 69 S. Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart-Berlin 1937. (RM. 3.60.)

Die von den Wissenschaften gelieferten Erkenntnisse besitzen nur Annäherungswert an die Wirklichkeit, sind nicht eins mit ihr. Dabei ist das Entscheidende durch die Stellung des Menschen und nicht durch das Objekt an sich gegeben. Vollinhaltliche Erkenntnis ist nicht möglich. 3 Stufen der denkerischen Verarbeitung werden unterschieden: die 1. bringt Übereinstimmendes hervor und stellt Besonderes heraus, durch die 2. wird die Auswahl dessen bestimmt, was als wesenhaft zu gelten hat, und durch die 3. werden die wissenschaftlichen Begriffe hervorgebracht, in denen die Erkenntnis ihren Ausdruck findet.

F. Alverdes, Marburg.

Pfeil, H.: *Der Mensch im Denken der Zeit.* 200 S. Schöningh, Paderborn 1938. (RM. 2.80 bzw. 3.80.)

Weinschenk, C.: *Das Wirklichkeitsproblem der Erkenntnistheorie und das Verhältnis des Psychischen zum Physischen.* 184 S., O. R. Reisland, Leipzig 1936. (RM. 6.60.)

Digitized by Google

4. Historische Anthropologie

(Abstammungslehre — Vorgeschichte und Geschichte — Sippenkunde — Bevölkerungslehre und Volkskörperforschung)

Vorgeschichte

Beninger, E.: *Germanenfunde des 5. Jahrhunderts von Wien XXI-Leopoldau.* Mannus XXVIII, 252—266, 1936.

Nach Verf. muß um Raabs und in der Mitte Mährens (um Brünn und Olmütz) mit einer germanischen Oberschicht gerechnet werden, die seit der Völkerwanderungszeit sitzen blieb und schließlich nach Unterwerfung durch die Avaren die Sprache der ihnen zugeteilten slawischen Ansiedler annahm. Die Rugier in waldigen Rückzugsgebieten haben sich wohl bis ins 11. Jahrhundert gehalten und sind dann in der bajuvarischen Kolonisation aufgegangen. E. H. Krüger, Breslau.

***Zotz, L.:** *Die schlesischen Höhlen und ihre eiszeitlichen Bewohner.* 38 S. Wilh. Gottl. Korn Verlag, Breslau 1937. (RM. 2.—.)

In populärer Form berichtet Verf. von seinen Grabungen in den schlesischen Höhlen, die eine Besiedlung Schlesiens durch die Kultur des Primitivaurignacien mit engen Beziehungen zum benachbarten Böhmen und Mähren belegen. Hinweise auf Bärenkult und — sakrale? — Zähmung des Höhlenbären. E. H. Krüger, Breslau.

Geschichte

***Beloch, K. J.:** *Bevölkerungsgeschichte Italiens.* I. Band: Grundlagen, Sizilien und das Königreich Neapel. VIII u. 277 S. W. de Gruyter & Co. 1937. (RM. 14.—.)

Eine streng quellenkritische Bevölkerungsgeschichte seit dem 12. Jahrhundert auf Grund zahlreicher Archivbestände adeliger, städtischer und kirchlicher Volks-, Berufs- und Standeszählungen. Vom Anthropologen können hieraus mittelbar benützt werden die Angaben über Altersaufbau, Geburts- und Sterbelisten, Geschlechterverteilung, Wanderungen, Vorortewachstum, Judenschaft, Galeerenbemannung, Menschenverluste und Geburtenschwankung nach Erdbeben und Epidemien. Wertvoll die sehr genauen Archiv- und Standortsangaben sowie die Anordnung nach historischen Landschaften.

H. Hochholzer, Wien.

***Dunbar, G.:** *Geschichte Indiens von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart.* Übers. von H. Zimmer. 438 S. 16 Kart. R. Oldenbourg, München und Berlin 1937. (RM. 10.50.)

Eine Geschichte vom Blickpunkt des Soldaten und Verwaltungsbeamten aus bietet dem Anthropologen, den vor allem die Dynamik der Rassen und Völker interessiert, naturgemäß weniger eine Schau innerer Zusammenhänge als das Bild aufeinanderfolgender äußerer Geschehnisse. Diese sind mit großer Sachkenntnis meisterhaft geschildert und stellen als entscheidende Wendepunkte das Auftreten der Indoarier, den Einbruch der Mohammedaner und die Europäisierung unter britischer Oberhoheit heraus. Sehr aufschlußreich sind die beigegebenen Karten, die Indiens politische Aufteilung während verschiedener geschichtlicher Zeiten zeigen. Ein besonders reichhaltiges Sachverzeichnis und eine gute Literaturzusammenstellung erhöhen den Wert des Buches.

D. Costa.

***Koppers, W:** *Die Indogermanen- und Germanenfrage. Neue Wege zu ihrer Lösung.* Wiener Beiträge zur Kulturgeschichte und Linguistik. IV, 787 S. Anton Pustet, Salzburg-Leipzig 1936/37.

Nachdem die Hirt-Festschrift aus einem großen Kreis von Wissenschaften alles zusammentrug, was für die Nordheimat der Indogermanen spricht, werden hier neue Belege für die Ostheimat beizubringen versucht, die freilich nicht (wie Vertreter der Nordthese gelegentlich glauben) in Zentral- oder Ostasien gesucht wird, sondern südlich des Ural. Es werden auch die zahlreichen Tatsachen, die für die Nordheimat sprechen, nicht verkannt, die Westostausbreitung aber als eine jüngere Stufe angesehen, der eine Ostwestbewegung voranging. — Das Hauptgewicht liegt dabei in den religionsgeschichtlichen Beiträgen (vgl. Ref. Koppers, Z. Rassenk. V, 203, 1937). In zweiter Linie ist die Sprachwissenschaft vertreten; hier untersucht Nehring vor allem die lexikalischen und sachlichen Beziehungen zu anderen Sprachen und Völkern, während Brandenstein mit seiner Methode der chronologischen Ordnung der „Bedeutungsfelder" die innerindogermanische Entwicklung zu erschließen sucht und von verschiedenen Seiten her zu einer Unterscheidung frühgermanischer Hirtennomaden und spätindogermanischer Pflugbauern — die den Schnurkeramikern gleichgesetzt werden — kommt. Am schwersten hat es zweifellos die Vorgeschichte, gegen die Nordhypothese aufzukommen. So wurde Pittioni auch nicht durch urgeschichtliche, sondern durch sprachliche Belege (Brandenstein) von dem Vorhandensein eines vorschnurkeramischen Indogermanentums überzeugt, das er am ehesten in einem Südflügel der Kammkeramik suchen möchte.

I. Schwidetzky, Breslau.

Digitized by Google

***Moret, A.:** *Histoire de l'Orient (Histoire Ancienne, 1ère partie).* Tome I, II, 872 pp. Les Presses Universitaires de France, Paris 1936. (Fr. 90.—.)

Auf den Funden von J. de Morgan, Thurville Petre u.a. fußend, versucht der Verf. die Zusammenhänge der europäischen und orientalischen Vorgeschichte darzustellen und sie für die altorientalische Geschichte nutzbar zu machen, die er folgendermaßen darstellt: Weder Ägypten noch Mesopotamien sind die Wiege der Zivilisation: diese Länder könnten lediglich als begünstigtere Entwicklungsherde der gleichen Weltzivilisation angesehen werden. Der paleolithische Homo Galilensis entspricht dem Homo Neandertalensis in Europa und das Paleolithicum im Orient durchmaß die gleichen Stufen wie im Okzident. Im Orient beschleunigt das günstigere Klima die kulturelle Entwicklung der Negriden, die mit dem „kaukasischen" und mongoliden Typus das jüngere Paleolithicum ausfüllen. Während sich in Europa des Neolithicum durch den Einbruch des mediterranen, alpinen und nordischen Typus nach dem Aussterben der paleolithischen Rasse vollzieht, leben hingegen im Orient Reste der Negriden fort und mischen sich hier mit den neuangekommenen Hamiten und Semiten, die beide den mediterranen Typus darstellen. Die Geschichte des alten Orients ist die Geschichte der Niederlassungen der drei genannten neolithischen Typen im Orient: Von den Anfängen bis um 2000 schaffen die Mediterranen die ägyptische und die Alpinen die elamitische und sumero-akkadische Zivilisation; von 2000 bis um 1200 erfolgt das Gegenspiel der Alpinen (Hettiter) und Mediterranen (Ägypter), dem die nordische Einwanderung von 1200 bis um 600 ein Ende bereitet; von 600 bis 332 organisiert eine zweite nordische Einwanderung (Meder und Perser) den gesamten vorderen Orient zu dem Imperium, das die Beute Alexanders wurde. — Die rassenkundlichen Auffassungen und Schlüsse sind mit größter Vorsicht zu beurteilen. W. Hoenerbach, Breslau.

***Wikén, E.:** *Die Kunde von dem Lande und den Völkern der Apenninhalbinsel bis 300 v. Chr.* Diss. 210 S. Hakan Ohlssons Buchdruckerei, Lund 1937.

Eine äußerst fleißige Arbeit, die nach einer kurzen Darstellung über das primitive griechische Weltbild die geographischen und insbesondere ethnographischen Kenntnisse der Griechen von dem italienischen Raum unter erschöpfender Heranziehung des Quellenmateriales, nach zeitlichen Abschnitten gegliedert, schildert. Daß stellenweise noch modernes Schrifttum nachgetragen werden könnte, ist angesichts der Fülle des behandelten Stoffes ebenso selbstverständlich, wie daß man da und dort anders urteilen möchte. Alles in allem eine für ein wichtiges Kapitel antiker Ethnographie wertvolle und saubere Materialsammlung, bei der man nur eine von der chronologischen Gliederung befreite Zusammenfassung gewünscht hätte. Franz Miltner, Innsbruck.

Agde, H.: *Vorkeltische Germanen in Süddeutschland.* Forsch. Fortschr. XIV, 14—15. 1938.

Barenton, H.: *De l'origine des langues, des religions et des peuples.* Maisonneuve. Paris 1936. (Fr. 80.—.)

***Franke, O.:** *Geschichte des chinesischen Reiches.* 3 Bde. W. de Gruyter & Co., Berlin-Leipzig 1930—1937. (RM. 30.—, 38.—, 44.—.)

Koller, R.: *Avarenschädel von Traiskirchen.* Mitt. Anthrop. Ges. Wien LXVII, 196—202. 1937.

***Miltner, F.:** *Germanische Köpfe der Antike.* 140 S., Akademische Verlagsges. Athenaion. Potsdam 1937.

Bevölkerungskunde und Volkskörperforschung

***Heiligenthal, R.:** *Rasse und Wohnung in der großen Agglomeration.* 91 S. K. Winters Univ.-Buchh., Heidelberg 1937.

Bestehen Beziehungen zwischen Rasse und Wohnform? Dem Anthropologen, der Antwort auf diese Frage in Heiligenthals Siedlungsstudie erwartet, zeigen Ausdrücke wie „englische Rasse", „slawische Rasse" usw., daß „Rasse" etwa in der französischen Bedeutung „Volksrasse" gebraucht wird. Verf. stellt die „arischen Rassen" der „Vermassungs"-Tendenz des „Romanismus" gegenüber und schreibt den einzelnen Gruppen verschiedene Widerstandsfähigkeit gegen diese zu, am wenigsten den Süditalienern, am meisten den Bewohnern eines von ihm im Anschluß an Gobineau kartographisch dargestellten „Bereiches der Fülle arischen Wesens". H. Grimm, Breslau.

Koller, S.: *Rassenunterschiede im Jahrgang der Sterblichkeit.* Z. Rassenphysiol. IX, 112—123, 1937.

Nach der U.S.A.-Statistik, die die Todesursachen nach Monaten für Weiße und Neger getrennt gibt, bestehen gesicherte Unterschiede in der Sterblichkeit der beiden Gruppen. Bei allen untersuchten Krankheiten (Herzkrankheiten, Tuberkulose, Diphtherie, Keuchhusten, Nephritis, Bronchitis, Pneumonie) ist die Sterblichkeit der Neger im Sommer, die der Weißen im Winter höher als der Durchschnitt. I. Schwidetzky, Breslau.

Digitized by Google

Lange, F.: *Die nichteingeborene Bevölkerung in Portugiesisch-Ostafrika.* Kol. Rdsch. XXVIII, 173—200, 1937.

Die vom statistischen Amt der Kolonie Mozambique im Jahre 1935 durchgeführte Zählung ermöglicht eine Studie über die Struktur der nichteingeborenen Bevölkerung („Europäer, Inder, Gelbe, Mischlinge") — eine in der letzten Zeit selten erörterte Frage. Als typisch koloniale Züge stellen sich heraus: fehlende Symmetrie der männlichen und weiblichen Seite der Alterspyramiden, deren Einschnürung um das 15. Lebensjahr herum, endlich der (neuerdings abnehmende) Frauenmangel. Ungenauigkeiten, die die Zählung aufweist, beziehen sich hauptsächlich auf die Mischlingsbevölkerung. Verf. schlägt einen Ausbau künftiger kolonialer Zählungen hinsichtlich der Berufsstatistik (weiter aufgliedern!) und der Altersstufen (trennen in Einwanderer und im Lande Geborene!) vor.
H. Grimm, Breslau.

Râmneanțu, P.: *Evolutia structurii pe vârstă a populației din România.* (Engl. Zus.fass.) Bul. Eug. Biopol. VIII, 54—60. 1937.

Die bevölkerungsbiologische Auswertung der Zählung von 1930 zeigt, daß die ländliche Bevölkerung Rumäniens noch wächst, die städtische dagegen bereits stationär geworden ist. Der Geburtenrückgang setzt aber auch auf dem Lande ein und ist für 1937—1940 verstärkt zu erwarten, da die Kriegsjahrgänge in die heiratsfähigen Altersklassen einrücken.
I. Schwidetzky, Breslau.

***Seidel, W.:** *Die Verbreitung der Inder in Ost- und Südafrika.* Beih. Mitt. Geogr. Ges. Rostock Nr. 7. 85 S. G. B. Leopolds Univ.-Buchhdlg., Rostock 1937. (RM. 2.75.)

Zusammenstellung der bevorzugten Einwanderungsgebiete und Berufsverteilung. Die Ostafrika vorgelagerten Inseln haben hauptsächlich Kulis, die Städte Ost- und Südafrikas Händler und Kaufleute aufgenommen. Der soziale und politische Einfluß ist gering. Eine starke natürliche Vermehrung tritt durch teils erzwungene, teils selbstgeübte Rückwanderung kaum in Erscheinung. Abgabegebiete Indiens sind vornehmlich Bombay, Madras und Bengalen.
D. Costa.

***Somogyi, Stefano:** *Aspetti demografici dei gruppi confessionali in Ungheria. Con particolare riguardo agli Ebrei.* Publicazioni dell' „Istituto per l'Europa Orientale", Roma. Seconda Serie. XXVIII, 238 S. Rom 1936. (£ 20.—.)

Der auf dem Boden der Milieu-Theorie stehende Verfasser leugnet die rassische Eigenart des jüdischen Volkes und behauptet, die von Staat zu Staat anzutreffenden anthropologischen Verschiedenheiten der Juden seien eine Folge der Milieuanpassung. Den Beweis hierfür sollen die Zahlen der nach der Konfession ausgegliederten ungarischen Bevölkerungsstatistik liefern. Es ist dies indessen ein Versuch mit untauglichen Mitteln. Wenn der Verfasser den Zusammenhang etwa der geringen Geburtenhäufigkeit der Israeliten mit der städtischen Siedlungsweise, ihrem hohen Anteil an den händlerischen und freien Berufen, ihrem reicheren Wohnen, ihrer durchschnittlich höheren Schulbildung nachweist, so zeigt er hier äußere Anhaltspunkte einer geistigen Haltung auf, die sich allgemein über alle zivilisierten Staaten und Völker verbreitet hat, aus deren Zutreffen für ein einzelnes Volk daher keine Schlüsse im Sinne der Milieu-Theorie gezogen werden dürfen. Es verbleibt eine fleißige Materialsammlung über die Bevölkerungstatsachen der Juden in Ungarn.
W. Winkler, Wien.

***Winkler, W.:** *Der Geburtenrückgang im deutschen Sprachgebiet.* Schriften des Institutes für Statistik der Minderheitsvölker an der Universität Wien 8. 32 S. Wien 1936. (Geh. RM. 1.20.)

Österreich wird als trauriges „Schulbeispiel des neueren Geburtenrückganges" zuerst beschrieben. Interessant, daß die Geburtenlage des Deutschen Reiches schon in der Vorkriegszeit etwas günstiger war als diejenige Österreichs. Besonders interessant auch die Darstellung uns weniger geläufiger Verhältnisse in den Sudetenländern, der Schweiz und in Elsaß-Lothringen. Der bekannte Wiener Bevölkerungswissenschaftler äußerst sich auch zur allgemeinen Frage des Geburtenrückganges.
F. Keiter, Hamburg.

Hüfner, A.: *Siedlungsdichte und räumliche Verteilung der deutschen Bevölkerung.* Arch. Bev.Wiss. VI, 257—261, 1936.

Meyer, F.: *Probleme und Methoden der Binnenwanderungsforschung.* Arch. Bev.Wiss. VI, 212—231, 1936.

Paul, J.: *Nachwirkungen der Schwedenherrschaft in der Bevölkerung Pommerns und des Baltikums.* Forsch. Fortschr. XII, 350—352, 1936.

Saenger, K.: *Die Bedeutung des Heeres für den sozialen Aufstieg.* Arch. Rass. Biol. XXX, 30—36, 1936.

Schrijver, F.: *De huwelijksvruchtbaarheid in Nederland;* Erfelijkheid bij de Mens. II. 250—253, 1936.

Valaoras, V.: *A comparative study of the mortality of the population of Greece.* Hum. Biol. VIII, 553—564, 1936.

Wolff, G.: *Eine neue deutsche Sterbetafel.* D. M. W. LXII, 1471, 1936.

Digitized by Google

5. Geographische Anthropologie

(Rassenverbreitung und -beschreibung — Anthropogeographie und Länderkunde — Volks- und Völkerkunde)

Rassenverbreitung und -beschreibung

Beaglehole, E.: *Polynesian Anthropology today.* Amer. Anthrop. XXXIX, 213—221, 1937.

Bemerkenswerte Arbeit, die wertvolle Richtlinien über die weitere anthropologische und völkerkundliche Erforschung Polynesiens gibt. H. Damm, Leipzig.

***Keiter, F.:** *Die rassischen Verhältnisse Niederdeutschlands.* Schriftenreihe: Das niederdeutsche Hamburg 4/5. 24—36. Boysen, Hamburg 1936. (RM. 1.35.)

Im Anschluß an eine Darstellung des Landschaftscharakters und Siedlungsbildes im niederdeutschen Raum durch L. Mecking berichtet der Verf. gemeinverständlich über biologische Voraussetzungen niederdeutschen Lebens. Das rassische Verhältnis der Niederdeutschen zu den Nordeuropäern und zu anderen deutschen Volksgruppen wird — besonders auf Grund der Untersuchungen der anthropologischen Institute Hamburg und Kiel — behandelt und die Schilderung der Körperformgruppen durch „Kulturschöpferbilanzen" und volkskundliche Charakterangaben über Niedersachsen ergänzt. Denn es kommt dem Verf. sehr darauf an, dem Leser eine richtige Vorstellung vom ganzheitlichen Inhalt der Rassenkunde zu vermitteln. H. Grimm, Breslau.

Meyer, W. L.: *Anthropologische und odontologische Untersuchungen auf den kleinen Sunda-Inseln Timor und Rote.* Festschr. Odontol. Ges. Basel 141—195, 1936.

Gemeinsam mit dem Ethnologen Bühler durchgeführte Reisen führten zu Messungen bei einigen Stämmen, von denen jedoch nur die Mittelwerte gegeben werden. Vorwiegend melaneside Atoni im Westen stehen den zahlreicheren Belu palämongolid-melanesider Mischung mit vielen weiteren Einschlägen im Osten gegenüber: ein ausgezeichnetes Gebiet für Bastarduntersuchungen, in dem oft Tal um Tal und Stamm um Stamm andere und kennzeichnende Mischtypen hervorbringt. Merkwürdigerweise zeigt das Innere, besonders das westliche Gebirgsgebiet des Fatu Matabia, auch Kleinwüchsige (♂ : 155 cm) (bei denen es sich vermutlich um zersetzte Kleinwuchs-Melaneside handeln dürfte). Es ist das die erste Mitteilung über solche. Wenige Photos, aber gute Profilzeichnungen. — Der 2. Teil bringt odontologische Beobachtungen von Timor und Rote. Die Karieshäufigkeit schwankt zwischen 10 und 80%. Verf. glaubt dies in erster Linie auf ein Mehr oder Minder an Sonne oder an Vitamin C zurückführen zu können. Zudem erfordert jede Örtlichkeit ihre eigene „gute" Ernährung. v. E.

***Stübel, H.:** *Die Li-Stämme der Insel Hainan.* Ein Beitrag zur Volkskunde Südchinas. 304 S., 260 Abb., 12 Sprachtab., 1 Karte. Klinkhardt & Biermann, Berlin 1937. (RM. 60.—.)

Eine monographisch erschöpfende und erstklassige Schilderung der Li-Stämme, die auch den Menschen selbst nicht ausläßt. Jedem Kapitel ist ein kurzer, das körperliche Aussehen gut charkterisierender Teil eingegliedert, der im Verein mit den beigegebenen Bildern die eindeutige Zugehörigkeit zur palämongoliden Schicht erweist. Infolge des außerordentlichen Mißtrauens war es nur möglich, an 8 Bend-i-Li und 8 Hung-mau-dung-Li einige Kopfmaße und die Körperhöhe abzunehmen, deren Mittelwert, mittlerer Fehler und Standardabweichung veröffentlicht werden. In einem Abschnitt über Volkscharakter werden jeweils gute Beobachtungen über die Verhaltensweisen der verschiedenen Stämme wiedergegeben. Ausgiebig schildert der Verf. Sitten und Gebräuche, sowie das Kulturgut, das ebenfalls durch eindrucksvolles, z. T. farbiges Bildmaterial belegt ist. Ein sehr reichhaltiges Vokabularium der Li- und Miao-Sprachen wird der vergleichenden Sprachforschung wertvolle Dienste leisten. Alles in allem ein Buch, das Anthropologen wie Ethnologen mit gleichem Gewinn zur Hand nehmen. D. Costa.

***Wagner, K.:** *The Craniology of the Oceanic Races.* 193 S. mit 22 Abb. im Text und 31 Taf. Vid.-Akad. Skr. I.M.-N. Kl. 1937, Nr. 2. Oslo 1937.

Der Verf. beschreibt Maori- und Australierschädel des Anatomischen Instituts in Oslo, sowie Maori-, Australier-, Marquesas- und Sandwich-Schädelmaterial des Royal College of Surgeons in London auf Grund der Technik Martins und der englischen Biometrika. Die Messungen werden in nicht weniger als 32 Tabellen niedergelegt. Dementsprechend liegt der Hauptwert der sorgfältigen Untersuchung in der metrischen Analyse. Dabei läßt der Verf. — und das ist eine in die Augen springende Schwäche der Arbeit — charakteristische deutsche Arbeiten der letzten Jahre, insbesondere solche über Negritos und Weddas und deren Stellung zu den Australiern und Melanesiern, unberücksichtigt. Die Tafeln sind gut und charakteristisch. H. W. Müller, Frankfurt a. M.

Digitized by Google

Chevket, A. K.: *Etude anthropologique de quelques squelettes d'Alacahöyük.* Anthrop. XLVII, 35—39, 1937.

Daniel, G. H.: *Changes in the racial character of the population of the Llandebie District.* J. R. Anthrop. Inst. LXVII, 143—156, 1937.

Ehrhardt, S.: *Skopzen in der Dobrudscha.* Kurzer Bericht über einige Messungen und eine Abformung. Anthrop. Anz. XIV, 71—72, 1937.

Frank, A.: *Zur Kraniologie der Batak.* Mitt. Anthrop. Ges. Wien LXVII, 203—218, 1937.

Reschke, H.: *Zur Kraniologie der Tschechen.* Eine Schädelserie aus Naki (Mähren). Mitt. Anthrop. Ges. Wien LXVII, 169—180, 1937.

Länderkunde und Anthropogeographie

***Gourou, P.,** *Les paysans du delta Tonkinois, étude de géographie humaine.* Publ. Ecol. Franc. Extr. Orient XXVII, 666 S. Les Editions d'Art et d'Histoire, Paris 1936

Eine ausgezeichnete und auf eingehender Landeskenntnis begründete kultur- und wirtschaftsgeographische Untersuchung, reich mit Abbildungen und Karten ausgestattet. Für die Rassenkunde ist die Behandlung der Bevölkerungsbewegung im dichtbesiedelten Tongking-Delta wichtig und besonders interessant die S. 196 ff. gestellte Prognose für die zukünftige Bevölkerungsentwicklung. W. Credner, München.

***Guse, F.:** *China. Ereignisse und Zustände.* 77 S. Georg Stilke, Berlin 1937. (Geh. RM. 3.—.)

Die kleine Schrift gibt Beobachtungen und Gedanken eines Arztes, der 6 Jahre in China lebte, über die politische Lage und Entwicklung des Riesenreiches. Verf. sieht die Hauptaufgabe der Führung in der Wiedererweckung des durch die Lehren der Religion und Philosophie verdrängten Wehrwillens des chinesischen Volkes. D. Costa.

***Missénard, A.:** *L'homme et le climat.* Préface du docteur Alexis Carrel. 270 S., Plon, Paris 1937. (Fr. 20.—.)

Das Buch gehört zu der wachsenden Zahl ausländischer Schriften zur menschlichen Umweltkunde, ist jedoch nicht von einem Anthropologen oder Biologen überhaupt, sondern einem Physiker geschrieben. So werden auch vorwiegend von diesem Standpunkt aus die Einflüsse von Hitze und Kälte, Feuchtigkeit, Druck, Strahlung, Elektrizität und Wind behandelt. Das geschieht oft in ansprechender auch nicht zu scharf gegliederter vielfach plaudernder Form. Aber dann werden biologische Schlüsse gezogen. Dabei tritt in krasser Form das Fehlen einer wissenschaftlichen Menschforschung im westlichen Europa heraus. Denn wenn man liest, es gäbe schwarze und gelbe Juden nicht als Folge von Mischung und Proselytenmacherei, sondern einfach der „Umwelt", so mutet das einem auch nur oberflächlich anthropologisch geschulten Leser viel zu, und es steht nicht allein. Tatsache aber ist, daß derartige nur beim Fehlen einfachster Schulung möglichen Auffassungen gelesen und geglaubt werden. Damit öffnet sich eine tiefe geistige Kluft. v. E.

***de Reynold, G.:** *Portugal.* 348 S. Editions Spes, Paris o. J. (1936). (Fr. 18.—.)

Ein mit warmer Begeisterung für Land und Leute geschriebenes Buch. Es umfaßt drei Teile: La terre et les hommes — l'histoire et la civilisation — Salazar et l'état nouveau. Portugal ist Ackerbauland, 85% der Gesamtbevölkerung sind Bauern. Ihnen stehen gleichwichtig, obwohl nicht sehr zahlreich, die Fischer zur Seite, Träger der Hauptindustrie, der Ölsardinen-Ausfuhr. Die Schicht der Intelligenz ist sehr dünn, denn noch immer sind 60% der Gesamtbevölkerung Analphabeten. Die seelischen Verhaltensweisen sind in ihrer regionalen Verschiedenheit und doch volksmäßig-typischen Einheitlichkeit gut beobachtet und geschildert. Der kurze historische Abriß führt zum letzten Kapitel, der heutigen Politik Portugals, die an Ort und Stelle kennenzulernen der Zweck der Reise quer durch das Land war. Das mit poetischem Schwung und doch ernster und gerechter Sachlichkeit verfaßte Buch verdient alle Beachtung. D. Costa.

Ghigi, A.: *Clima, terreno e distribuzione geografica degli animali.* Scientia LXI, 333 bis 343, 1937.

Gillmann, C.: *Die vom Menschen beschleunigte Austrocknung von Erdräumen.* Z. Ges. Erdk. Berlin o. B., H. 3/4, 81—89, 1937.

***Merner, P. G.,** *Das Nomadentum im nordwestlichen Afrika.* Berliner geographische Arbeiten H. 12, 79 S. Engelhorn, Stuttgart 1937.

Oberhummer, E.: *Medizinische Geographie.* Forsch. Fortschr. XII, 436—437, 1936.

Pickles, Th.: *North America, Central America and West Indies.* 276 S. J. M. Dent and Sons. London 1936.

Viertmann, G.: *Das Eiszeitproblem.* Ein neuer Lösungsversuch. Geogr. Anz. XXXVIII. 505—512, 1937.

Digitized by Google

III. Nachrichten[1])

Australien

— Die Eingeborenen von Australien sandten eine Petition mit 1814 Unterschriften aus allen Teilen des Landes an den König von England mit der Bitte, ihnen eine *Vertretung im australischen Parlament* zu geben und sie vor dem Aussterben zu bewahren. In der Times knüpfte sich daran eine längere Diskussion über die Eingeborenenfrage in Australien.

— Im März 1938 feiern die rund 9500 katholischen Maori die *Hundertjahrfeier der Ankunft der ersten katholischen Missionare in Neuseeland.* An der Stelle, wo der spätere Bischof *Pompallier* an Land ging, wird am 8. März von seinem sechsten Nachfolger ein Denkmal eingeweiht werden. (Z)

— Das *Kulturmorphologische Institut* in Frankfurt a. M. sandte unter Leitung von Dr. *Petri* eine *Expedition nach Nordwestaustralien,* insbesondere um die dort noch lebendige Felsmalerei der Eingeborenen zu studieren. (Z)

Baltische Staaten

— Seit 1934 zeigt das estländische Deutschtum wieder einen *Anstieg der Geburtenzahlen.*

— Das lettische Kabinett hat ein neues Medizinalgesetz beschlossen, in dem auch *Sterilisation Erbkranker* vorgesehen ist.

— In Riga wurde ein *Institut für Anatomie, Physiologie und Hygiene* gegründet.

Canada

— Vom 25. bis 27. März 1937 fand in Toronto die 35. Tagung der *American Association of Anatomists* statt.

— Nach einem Bericht des Ministers of Mines and Resources ist die rückläufige *Bevölkerungsbewegung der kanadischen Indianer* zum Stillstand gekommen. Von 1927 bis 1936 hat ihre Zahl von 104 000 auf 112 000 zugenommen.

Deutschland

— Der Reichsminister der Justiz hat die *Einrichtung eines kriminalbiologischen Dienstes* für den gesamten Bereich der Reichsjustizverwaltung angeordnet. Ziel ist, durch eingehende erbbiologische Persönlichkeitsforschung der Rechtsbrecher eine Trennung zwischen erziehbarem Konfliktkriminellen und unerziehbaren Schwerkriminellen zu ermöglichen. (Z)

— Die Senckenbergische Stiftung in Frankfurt a. M. beschloß die *Gründung eines Instituts für Geschichte der Medizin* an der Universität, zu dessen Leiter Dr. *Artelt* ernannt wurde.

— In Berlin wurden die ersten 200 *Ehrenbücher für die deutsche kinderreiche Familie* in einem Festakt, bei dem u. a. Reichsamtsleiter Dr. *Groß* und Ministerialdirektor Dr. *Gütt* sprachen, überreicht. (Z)

— Nach einer Mitteilung des Statistischen Reichsamts ist trotz des Geburtenzuwachses der letzten Jahre das *Geburtensoll* noch nicht erreicht, sondern noch um 11% unterschritten.

— *Neue Vierteljahrsschrift:* Konstitution und Klinik, Zeitschrift für „Gesundheitsforschung und Konstitutionsmedizin", herausgegeben von Prof. *W. Jaensch* und Prof. *F. Rott*, Berlin. Verlag Joh. Ambr. Barth, Leipzig.

— Dr. med. *K. Metzger* erhielt einen Lehrauftrag für Rassenpflege und Bevölkerungspolitik an der Technischen Hochschule Dresden.

— *Ernannt:* Prof. Dr. *W. Credner*, München, zum Ehrenmitglied der Gesellschaft zur Erforschung Siams in Bangkok und zum Ausländischen Mitglied der Schwedischen Ge-

[1]) Die Redaktion bittet um Zusendung geeigneter Nachrichten nach Breslau, Tiergartenstr. 74. Sie übernimmt keine Gewähr für die Richtigkeit der Einsendungen oder der der Tagespresse entnommenen (Z) Nachrichten.

Digitized by Google

sellschaft für Anthropologie und Geographie in Stockholm. — Dr. *Hermann Trimborn*, Bonn, zum a. o. Professor für Ethnologie.

— *Gestorben:* Am 4. Sept. 1937 in Breslau, im Alter von 73 Jahren der Neuguineaforscher Dr. *Karl Lauterbach.*

Ecuador

— Der Volkswirt Golodetz und der Ingenieur Henriques studierten in Ecuador die *Ansiedlungsmöglichkeiten für Juden.* Außer der ländlichen Siedlung, die bei der geringen Bevölkerungsdichte an vielen Orten möglich ist, scheinen ihnen die Aussichten besonders für kleine Kaufleute und Handwerker, also die Berufstypen der Ostjuden, günstig zu sein (Geogr. J. LXXXIX, 486).

Frankreich

— *R. Verneau* mort à 86 ans, le 6 janvier 1938. De 1909 à 1928 il avait été professeur d'Anthropologie au Muséum national d'Histoire naturelle et directeur du Musée d'Ethnographie du Trocadéro. Quand avait été fondé l'Institut de Paléontologie humaine, il y avait été nommé professeur d'Anthropologie et avait exercé cette fonction jusqu'à sa mort. Un mois avant celle-ci, et malgré son âge, il faisait encore à cet Institut des cours très suivis.

R. Verneau a publié un grand nombre de travaux et de livres. Ses recherches les plus connues sont celles sur les Hommes fossiles de Grimaldi; c'est lui qui a montré que deux des squelettes de ces grottes ont un type „négroïde", et qui a créé pour eux le nom de „race de Grimaldi". C'est aussi lui qui, au cours de ses voyages aux iles Canaries, a signalé le premier la persistance chez les Guanches du type fossile de Cro-Magnon.

— En décembre dernier, le Dr. *Jude* a découvert dans la grotte de Rochereuil (Dordogne), un squelette enterré en posture accroupie et en place dans une couche azilienne. Retiré avec sa gangue de terre, il a été transporté au Laboratoire d'Anthropologie de Toulouse, où il a été dégagé et consolidé. C'est un squelette masculin en bon état, dolichocéphale et de stature moyenne. Ses caractères concordent avec ceux observés sur les autres squelettes mésolithiques de France: on a là les descendants des Hommes du Paléolithique supérieur, et non de nouveaux arrivants. L'existence de Pygmées, supposée par certains anthropologistes et préhistoriens est, en particulier, tout à fait exclue.

— Un *Institut indochinois pour l'etude de l'homme,* destiné à centraliser et diriger les recherches anthropologiques, ethnologiques et préhistoriques effectuées en Indochine, vient d'être créé à Hanoi. En liaison avec lui a été institué à l'Ecole de Médecine, un Laboratoire d'Anthropologie dirigé par le Dr. *P. Huard,* professeur d'Anatomie. — La fondation de l'Institut indochinois est à rapprocher de celle, annoncée dans le dernier numéro de *Zeitschrift für Rassenkunde* (p. 111), d'un *Institut français d'Afrique noire* à Dakar. Un effort est fait pour la création d'un Institut analogue à Madagascar. Ainsi existeront, dans les trois principaux blocs de colonies françaises, un groupe d'établissements de recherches spécialisés pour les étude anthropologiques et ethnologiques.

H. V. Vallois, Toulouse.

Großbritannien

— Das Royal Dental Hospital schenkte dem Britischen Museum den Backenzahn eines Neanderthalers, der 1865 in der Glenista-Höhle bei Gibraltar gefunden worden war.

— Prof. *F. Wood Jones,* bisher Professor für Anatomie an der Universität Melbourne, übernahm den Lehrstuhl für Anatomie an der Universität Manchester.

— *Verliehen:* Dem Ethnologen und Anthropologen *R. R. Marett,* Rektor von Exeter College, Oxford, der Ehrengrad des D. Litt. von der Universität Oxford.

— *Gestorben:* Am 16. Okt. 1937 im Alter von 61 Jahren *William Sealy Gosset.* Er wirkte unter dem Pseudonym *„Student"* an der Anwendung der Wahrscheinlichkeitsrechnung in der Biometrie, wie sie von *K. Pearson* und seinen Schülern betrieben wird, mit (zahlreiche Beiträge in der „Biometrika").

Indien

— Vom 3.—10. Jan. 1938 fand in Kalkutta aus Anlaß des *Silberjubiläums der Indian Science Congress Association* eine gemeinsame *Tagung mit der British Association for the Advancement of Sciences statt.* Den Vorsitz der anthropologisch-ethnologischen Ab-

Digitized by Google

III. Nachrichten[1])

Australien

— Die Eingeborenen von Australien sandten eine Petition mit 1814 Unterschriften aus allen Teilen des Landes an den König von England mit der Bitte, ihnen eine *Vertretung im australischen Parlament* zu geben und sie vor dem Aussterben zu bewahren. In der Times knüpfte sich daran eine längere Diskussion über die Eingeborenenfrage in Australien.

— Im März 1938 feiern die rund 9500 katholischen Maori die *Hundertjahrfeier der Ankunft der ersten katholischen Missionare in Neuseeland.* An der Stelle, wo der spätere Bischof *Pompallier* an Land ging, wird am 8. März von seinem sechsten Nachfolger ein Denkmal eingeweiht werden. (Z)

— Das *Kulturmorphologische Institut* in Frankfurt a. M. sandte unter Leitung von Dr. *Petri* eine *Expedition nach Nordwestaustralien,* insbesondere um die dort noch lebendige Felsmalerei der Eingeborenen zu studieren. (Z)

Baltische Staaten

— Seit 1934 zeigt das estländische Deutschtum wieder einen *Anstieg der Geburtenzahlen.*

— Das lettische Kabinett hat ein neues Medizinalgesetz beschlossen, in dem auch *Sterilisation Erbkranker* vorgesehen ist.

— In Riga wurde ein *Institut für Anatomie, Physiologie und Hygiene* gegründet.

Canada

— Vom 25. bis 27. März 1937 fand in Toronto die 35. Tagung der *American Association of Anatomists* statt.

— Nach einem Bericht des Ministers of Mines and Resources ist die rückläufige *Bevölkerungsbewegung der kanadischen Indianer* zum Stillstand gekommen. Von 1927 bis 1936 hat ihre Zahl von 104 000 auf 112 000 zugenommen.

Deutschland

— Der Reichsminister der Justiz hat die *Einrichtung eines kriminalbiologischen Dienstes* für den gesamten Bereich der Reichsjustizverwaltung angeordnet. Ziel ist, durch eingehende erbbiologische Persönlichkeitsforschung der Rechtsbrecher eine Trennung zwischen erziehbarem Konfliktkriminellen und unerziehbaren Schwerkriminellen zu ermöglichen. (Z)

— Die Senckenbergische Stiftung in Frankfurt a. M. beschloß die *Gründung eines Instituts für Geschichte der Medizin* an der Universität, zu dessen Leiter Dr. *Artelt* ernannt wurde.

— In Berlin wurden die ersten 200 *Ehrenbücher für die deutsche kinderreiche Familie* in einem Festakt, bei dem u. a. Reichsamtsleiter Dr. *Groß* und Ministerialdirektor Dr. *Gütt* sprachen, überreicht. (Z)

— Nach einer Mitteilung des Statistischen Reichsamts ist trotz des Geburtenzuwachses der letzten Jahre das *Geburtensoll* noch nicht erreicht, sondern noch um 11% unterschritten.

— *Neue Vierteljahrsschrift:* Konstitution und Klinik. Zeitschrift für „Gesundheitsforschung und Konstitutionsmedizin", herausgegeben von Prof. *W. Jaensch* und Prof. *F. Rott*, Berlin. Verlag Joh. Ambr. Barth, Leipzig.

— Dr. med. *K. Metzger* erhielt einen Lehrauftrag für Rassenpflege und Bevölkerungspolitik an der Technischen Hochschule Dresden.

— *Ernannt:* Prof. Dr. *W. Credner*, München, zum Ehrenmitglied der Gesellschaft zur Erforschung Siams in Bangkok und zum Ausländischen Mitglied der Schwedischen Ge-

[1]) Die Redaktion bittet um Zusendung geeigneter Nachrichten nach Breslau, Tiergartenstr. 74. Sie übernimmt keine Gewähr für die Richtigkeit der Einsendungen oder der der Tagespresse entnommenen (Z) Nachrichten.

Digitized by Google

sellschaft für Anthropologie und Geographie in Stockholm. — Dr. *Hermann Trimborn*, Bonn, zum a. o. Professor für Ethnologie.

— *Gestorben:* Am 4. Sept. 1937 in Breslau, im Alter von 73 Jahren der Neuguineaforscher Dr. *Karl Lauterbach.*

Ecuador

— Der Volkswirt Golodetz und der Ingenieur Henriques studierten in Ecuador die *Ansiedlungsmöglichkeiten für Juden.* Außer der ländlichen Siedlung, die bei der geringen Bevölkerungsdichte an vielen Orten möglich ist, scheinen ihnen die Aussichten besonders für kleine Kaufleute und Handwerker, also die Berufstypen der Ostjuden, günstig zu sein (Geogr. J. LXXXIX, 486).

Frankreich

— *R. Verneau* mort à 86 ans, le 6 janvier 1938. De 1909 à 1928 il avait été professeur d'Anthropologie au Muséum national d'Histoire naturelle et directeur du Musée d'Ethnographie du Trocadéro. Quand avait été fondé l'Institut de Paléontologie humaine, il y avait été nommé professeur d'Anthropologie et avait exercé cette fonction jusqu'à sa mort. Un mois avant celle-ci, et malgré son âge, il faisait encore à cet Institut des cours très suivis.

R. Verneau a publié un grand nombre de travaux et de livres. Ses recherches les plus connues sont celles sur les Hommes fossiles de Grimaldi; c'est lui qui a montré que deux des squelettes de ces grottes ont un type „négroïde", et qui a créé pour eux le nom de „race de Grimaldi". C'est aussi lui qui, au cours de ses voyages aux iles Canaries, a signalé le premier la persistance chez les Guanches du type fossile de Cro-Magnon.

— En décembre dernier, le Dr. *Jude* a découvert dans la grotte de Rochereuil (Dordogne), un squelette enterré en posture accroupie et en place dans une couche azilienne. Retiré avec sa gangue de terre, il a été transporté au Laboratoire d'Anthropologie de Toulouse, où il a été dégagé et consolidé. C'est un squelette masculin en bon état, dolichocéphale et de stature moyenne. Ses caractères concordent avec ceux observés sur les autres squelettes mésolithiques de France: on a là les descendants des Hommes du Paléolithique supérieur, et nom de nouveaux arrivants. L'existence de Pygmées, supposée par certains anthropologistes et préhistoriens est, en particulier, tout à fait exclue.

— Un *Institut indochinois pour l'etude de l'homme,* destiné à centraliser et diriger les recherches anthropologiques, ethnologiques et préhistoriques effectuées en Indochine, vient d'être créé à Hanoi. En liaison avec lui a été institué à l'Ecole de Médecine, un Laboratoire d'Anthropologie dirigé par le Dr. *P. Huard,* professeur d'Anatomie. — La fondation de l'Institut indochinois est à rapprocher de celle, annoncée dans le dernier numéro de *Zeitschrift für Rassenkunde* (p. 111), d'un *Institut français d'Afrique noire* à Dakar. Un effort est fait pour la création d'un Institut analogue à Madagascar. Ainsi existeront, dans les trois principaux blocs de colonies françaises, un groupe d'établissements de recherches spécialisés pour les étude anthropologiques et ethnologiques.

H. V. Vallois, Toulouse.

Großbritannien

— Das Royal Dental Hospital schenkte dem Britischen Museum den Backenzahn eines Neanderthalers, der 1865 in der Glenista-Höhle bei Gibraltar gefunden worden war.

— Prof. *F. Wood Jones,* bisher Professor für Anatomie an der Universität Melbourne, übernahm den Lehrstuhl für Anatomie an der Universität Manchester.

— *Verliehen:* Dem Ethnologen und Anthropologen *R. R. Marett,* Rektor von Exeter College, Oxford, der Ehrengrad des D. Litt. von der Universität Oxford.

— *Gestorben:* Am 16. Okt. 1937 im Alter von 61 Jahren *William Sealy Gosset.* Er wirkte unter dem Pseudonym *„Student"* an der Anwendung der Wahrscheinlichkeitsrechnung in der Biometrie, wie sie von *K. Pearson* und seinen Schülern betrieben wird, mit (zahlreiche Beiträge in der „Biometrika").

Indien

— Vom 3.—10. Jan. 1938 fand in Kalkutta aus Anlaß des *Silberjubiläums der Indian Science Congress Association* eine gemeinsame *Tagung mit der British Association for the Advancement of Sciences statt.* Den Vorsitz der anthropologisch-ethnologischen Ab-

Digitized by Google

teilung hatte Dr. *B. S. Guha* inne. Ethnologische Vorträge überwogen, doch wurden auch mehrere anthropologische Themen behandelt. Von auswärtigen Anthropologen sprachen *H. I. Fleure*-Manchester über Rassenanalyse, *R. A. Fisher*-London über „Statistische Methoden in der physischen Anthropologie", *R. Ruggles-Gates*-London über Blutgruppen und *E. v. Eickstedt*-Breslau über „Die Lage der modernen Anthropologie". — Prof. *v. Eickstedt* brachte eine Resolution ein, die von Prof. *Fleure* unterstützt und der Versammlung angenommen wurde, die die Regierung auffordert, Lehrstühle für Anthropologie in Indien zu errichten.

— Prof. *Frhr. v. Eickstedt* führte eine *Studienreise zu den Kanikar* in den Dschungeln von Travancore (Süd-Indien) aus, um deren Konstitution und die Stilelemente des weddiden Gesichts zu untersuchen.

— Im Britischen Museum in London fand eine *Ausstellung paläolither Werkzeuge von Salsette*, einer Insel nördlich von Bombay, statt, die während der letzten drei Jahre ausgegraben wurden und zum erstenmal die Anwesenheit des paläolithischen Menschen in dieser Gegend belegen.

Italien

— Am 1. Jan. 1938 wurde der *300. Geburtstag des Anatomen und Naturforschers Niccolo Stenone* in Florenz mit einer feierlichen Gedächtnisfeier begangen.

— Nach der *Zählung von 1936* hat Libyen 888 636 Einwohner gegenüber 704 123 im Jahre 1931. Der außerordentliche Aufschwung wird der Verbesserung der hygienischen und wirtschaftlich-sozialen Verhältnisse zugeschrieben.

— Durch Regierungsverfügung wurde den Weißen in Somalia verboten, öffentliche Veranstaltungen der Eingeborenen zu besuchen.

— Im *Museum für Italienisch-Afrika in Rom fand eine Ausstellung über den Anteil Italiens an der Erforschung Afrikas statt.* Sie zeigte Briefe, ethnographische Gegenstände, Zeichnungen und anthropographische Notizen von Giuseppe Sapeto, Gaetano Casati, Romolo Gessi, Vittorio Bottego und anderen Reisenden.

In zahlreichen italienischen Städten fanden *Kurse zur kolonialen Ausbildung der italienischen Frauen* statt, in denen Ärzte, Anthropologen, Geographen, Volkswirtschaftler und Landwirte Vorträge und praktische Übungen abhielten.

Durch Königliche Verfügung vom 25. Juni 1937 erhielt die Società Romana di Antropologia den *neuen Namen Istituto Italiano di Antropologia*. *L. Cipriani, Florenz.*

Prof. *Lidio Cipriani*, Direktor des Anthropologischen Instituts der Universität Florenz, ist nach Italienisch-Ostafrika aufgebrochen, um im Auftrag der Königl. Akademie und des Zentralamts für koloniale Studien anthropologische Untersuchungen durchzuführen.

Ostafrika

Ein *Kongreß der Indier von Kenya* in Nairobi protestierte gegen den Plan, die Hochländer von Kenya der europäischen Siedlung zu reservieren. Es wurde ferner beschlossen, ein Abordnung nach Indien zu senden, um die öffentliche Meinung gegen diesen Plan in Bewegung zu setzen. (Z)

— Dr. *Kohl-Larsen* ist im Dezember 1937 zu einer neuen *Afrikaexpedition* aufgebrochen, die auf 1½ Jahre berechnet ist und besonders das Gebiet um den Nyarassa-See erforschen soll.

Österreich

— *Ernannt:* Prof. *O. Menghin* zum Ehrenmitglied der Prehistoric Society of Great Britain und zum Ehrendoktor der Philosophischen Fakultät der Universität Göttingen.

Polen

— Im Einvernehmen mit der französischen Regierung untersuchte eine polnische Studienkommission unter Leitung von *Major Lepecki*, der auch zwei Juden angehörten, die *Ansiedlungsmöglichkeiten für Polen und polnische Juden auf Madagaskar.* Danach soll die Insel etwa 70 000 Siedler aufnehmen können, deren Ansiedlung aber mit erheblichen Kosten verbunden sein würde. (Z)

— *Ernannt:* Der Professor für prähistorische Archäologie an der Universität Warschau Dr. *W. Antoniewicz* zum Mitglied der Kaiserl. Leopoldinisch-Carolinischen Deutschen Akademie der Naturforscher in Halle.

Digitized by Google

Richtlinien für die Mitarbeiter!

Die „Zeitschrift für Rassenkunde und die gesamte Forschung am Menschen" ist ein wissenschaftliches Sammelorgan für anthropologisch wertvolle Arbeiten und Berichte aus allen einschlägigen Gebieten der Natur- und Geisteswissenschaften von Paläontologie und Erbbiologie über Erdkunde, Geschichte, Völkerkunde und Psychologie bis zur physischen Anthropologie, Volkskörperforschung und Rassenhygiene. Sie umfaßt mithin alles, was auf die lebendige Ganzheit des Menschen selbst in ihrem vielfachen rassischen, konstitutionellen und psychologischen Formenausdruck und ihre Entwicklung in Zeit und Raum Bezug hat. Daher der Untertitel.

* * *

Manuskripte und redaktionelle Mitteilungen sind an den Herausgeber Prof. Dr. Frhr. v. Eickstedt, Breslau 16, Tiergartenstr. 74, einzusenden. Sie werden in deutscher, englischer und französischer Sprache angenommen.

Die Redaktion bittet, alle Manuskripte in Schreibmaschinenschrift einseitig beschrieben und die Abbildungen gesondert, nicht eingeklebt, zur Ablieferung zu bringen. Auf der Rückseite jeder Abbildung muß der Name des Autors stehen.

Im Interesse der dringend gebotenen Sparsamkeit wollen die Herren Verfasser auf knappste Fassung ihrer Arbeit und Beschränkung des Abbildungsmaterials auf das unbedingt erforderliche Maß bedacht sein. Die Arbeiten sollen einen Umfang von 2 Bogen nicht überschreiten.

Redaktion und Verlag setzen voraus, daß an allen für die Zeitschrift zur Veröffentlichung angenommenen Beiträgen dem Verlage das ausschließliche Recht zur Vervielfältigung und Verbreitung bis zum Ablauf des auf das Jahr der Veröffentlichung folgenden Kalenderjahres verbleibt.

Es werden nur solche Manuskripte zur Veröffentlichung angenommen, die noch nicht anderweitig veröffentlicht oder in Druck gegeben sind, auch nicht in anderen Sprachen und in ausländischen Zeitschriften.

* * *

Die Herren Mitarbeiter erhalten auf Bestellung bis zu 30 Sonderabzüge von den Originalarbeiten unberechnet. Weitere Sonderabzüge und solche anderer Beiträge stehen auf Bestellung gegen entsprechende Berechnung (Abzug vom Honorar oder Sonderberechnung) zur Verfügung. Von den kleinen Beiträgen werden den Verfassern statt Sonderabzügen 2 Belege geliefert.

Soeben erschien:

Neue biometrische Untersuchungen
von

Spermien und Fertilität

Von Dr. med. et phil. **Konstantin D. J. Generales jr.**,
Lowell, Mass. (U.S.A.)

ehem. wissenschaftl. Assistent an dem Institut für Vererbungs- und Züchtungsforschung und an der Univ.-Frauenklinik Berlin

94 Seiten, 17 Abbildungen, 4 Tafeln, 14 Tabellen. 1938. RM. 7.—

FERDINAND ENKE VERLAG STUTTGART

Sämtliche angezeigten und besprochenen Bücher können durch jede Buchhandlung bezogen werden

Digitized by Google

Abkürzungen für häufig gebrauchte Zeitschriften-Titel

Abh. Mus. Dresden: = Abhandlungen und Berichte des Zoologischen und Anthropologisch-Ethnologischen Museums zu Dresden.
Amer. Anthrop.: = American Anthropologist.
Amer. J. Anat.: = American Journal of Anatomy.
Amer. J. Phys. Anthrop.: = American Journal of Physical Anthropology.
Amer. Nat.: = American Naturalist.
An. Mus. La Plata: = Anales del Museo de La Plata.
Anat. Anz. (Ber.): = Anatomischer Anzeiger (Bericht).
Ann. Géog.: = Annales de Géographie.
Anthrop. Pap. Amer. Mus.: = Anthropological Papers of the American Museum of Natural History, New York.
L'Anthrop.: = L'Anthropologie (Paris).
Anthrop. (Prag): = Anthropologie (Prag).
A. Anz.: = Anthropologischer Anzeiger.
Arch. A.: = Archiv für Anthropologie.
Arch. J. Klaus: = Archiv der Julius-Klaus-Stiftung für Vererbungsforschung, Sozialanthropologie u. Rassenhygiene.
Arch. Krim. Anthrop.: = Archiv für Kriminalanthropologie und Kriminalistik.
Arch. Rass. Ges. Biol.: = Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie.
Arch. Antrop. Etnol.: = Archivio per l'Antropologia e la Etnologia.
Arq. Anat. Antrop. Lisboa: = Arquivo de Anatomia e Antropologia Lisboa.
Ber.: = Bericht.
Bull. Bur. Amer. Ethn.: = Bulletin of the Bureau of American Ethnology.
Bull. (Mem.) Soc. Anthrop. Paris: = Bulletins (et Memoires) de la Société d'Anthropologie de Paris.
Bull. Soc. Formes Hum.: = Bulletin de la Société d'Etudes des Formes Humaines.
C. R. Ass. Franç. Av. Sci.: = Comptes-Rendus de l'Association Française pour l'Avancement des Sciences.
Corr.-Bl Dtsch. Ges. Anthrop.: = Correspondenz-Blatt der Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte.
Dtsch. med. Wschr.: = Deutsche Medizinische Wochenschrift.
Ethn. Anz.: = Ethnologischer Anzeiger.
Forsch. Fortschr.: = Forschung und Fortschritte.
Geist. Arb.: = Geistige Arbeit.
Geogr. J.: = Geographical Journal.
Geogr. Z.: = Geographische Zeitschrift.
J. R. anthrop. Inst.: = Journal of the Royal Anthropological Institute of Great Britain and Ireland
J. Genet: = Journal of Genetics.
J. Hered.: = Journal of Heredity
J. Russe Anthrop.: = Journal Russe Anthropologique.
Klin. Wschr.: = Klinische Wochenschrift.
Kolon. Rdsch.: = Koloniale Rundschau.
Mem. Asiat. Soc. Bengal: = Memoirs of the Asiatic Society of Bengal.
Mitt. anthrop. Ges. Wien: = Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien.
Jb. Morph.: = Jahrbuch für Morphologie und mikroskopische Anatomie.
Münch. med. Wschr.: = Münchner Medizinische Wochenschrift.
Nat. Hist.: = Natural History.
Petermanns Mitt.: = Petermanns Mitteilungen.
Prähist. Z.: = Prähistorische Zeitschrift.
Proc. Amer. Ass. Adv. Sci.: = Proceedings of the American Association for the Advancement of Science.
Przegl. antrop.: = Przegląd Antropologiczny.
Rev. anthrop.: = Revue Anthropologique.
Riv. Antrop.: = Rivista di Antropologia.
S. B. bayer. Akad. Wiss.: = Sitzungsberichte der Bayrischen Akademie der Wissenschaften.
Trab. Soc. portug. Antrop.: = Trabalhos da Sociedade Portuguesa de Antropologia e Etnologia.
Verh. Berl. Ges. Anthrop.: = Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte.
Z. Ethn.: = Zeitschrift für Ethnologie.
Z. Ges. Erdk. Berl.: = Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde Berlin.
Z. indukt. Abstamm. Lehre: = Zeitschrift für induktive Abstammungs- und Vererbungslehre.
Z. Vererb. Konst.: = Zeitschrift für menschliche Vererbungs- u. Konstitutionslehre.
Z. Morph.: = Zeitschrift für Morphologie und Anthropologie.
Z. Rassenk.: = Zeitschrift für Rassenkunde und die ges. Forschung am Menschen.

Soeben erschien:

Europas Auswanderungsrückgang und seine Folgen

Von Dr. **Johann von Leers**

79 Seiten. 1938. Geh. RM. 3.—

Wirtschaftlich-soziale Weltfragen, herausgegeben von Prof. Dr. Ernst Schultze, Direktor d. Weltwirtschaftsinstitutes Leipzig, Heft 9

FERDINAND ENKE VERLAG STUTTGART

Digitized by Google

UNIVERSITY OF CALIFORNIA
JUN 10 1938
LIBRARY

Zeitschrift für Rassenkunde

und die gesamte Forschung am Menschen

Unter Mitwirkung von

B. Adachi, Kyoto; R. Biasutti, Florenz; H. Böker, Jena; F. Burgdörfer, Berlin; V. Christian, Wien; J. Czekanowski, Lemberg; Ch. B. Davenport, Washington; T. F. Dreyer, Bloemfontein; H. von Eggeling, Berlin; H. J. Fleure, Manchester; Hans F. K. Günther, Berlin; G. Heberer, Tübingen; J. Imbelloni, Buenos Aires; Fritz Kern, Bonn; J. P. Kleiweg de Zwaan, Amsterdam; N. Krebs, Berlin; W. Krickeberg, Berlin; J. Kumaris, Athen; P. de Lima, Porto; H. Lundborg, Upsala; F. Sarasin, Basel; B. Škerlj, Ljubljana; E. Speiser, Basel; Griffith Taylor, Toronto; R. Thurnwald, Berlin; H. Vallois, Toulouse; O. Frh. v. Verschuer, Frankfurt/Main; E. Wahle, Heidelberg; H. Weinert, Kiel; J. Weninger, Wien; D. Westermann, Berlin; Ch. Ch. Yöng, Kanton

Herausgegeben von

EGON FREIHERR VON EICKSTEDT

Universitätsprofessor und Direktor des Anthropologischen und des Ethnologischen Instituts zu Breslau

Mit 46 Abbildungen und 6 Tabellen

1938

FERDINAND ENKE VERLAG STUTTGART

Die Zeitschrift erscheint jährlich in 2 Bänden zu je 3 Heften

Preis des Bandes RM. 22.— Ausgabe 17. Mai 1938

JAHRGANG 1938 7. BAND 3. HEFT

Digitized by Google

Abkürzungen für häufig gebrauchte Zeitschriften-Titel

Abh. Mus. Dresden: = Abhandlungen und Berichte des Zoologischen und Anthropologisch-Ethnologischen Museums zu Dresden.
Amer. Anthrop.: = American Anthropologist.
Amer. J. Anat.: = American Journal of Anatomy.
Amer. J. Phys. Anthrop.: = American Journal of Physical Anthropology.
Amer. Nat.: = American Naturalist.
An. Mus. La Plata: = Anales del Museo de La Plata.
Anat. Ans. (Ber.): = Anatomischer Anzeiger (Bericht).
Ann. Géog.: = Annales de Géographie.
Anthrop. Pap. Amer. Mus.: = Anthropological Papers of the American Museum of Natural History, New York.
L'Anthrop.: = L'Anthropologie (Paris).
Anthrop. (Prag): = Anthropologie (Prag).
A. Anz.: = Anthropologischer Anzeiger.
Arch. A.: = Archiv für Anthropologie.
Arch. J. Klaus: = Archiv der Julius-Klaus-Stiftung für Vererbungsforschung, Sozialanthropologie u. Rassenhygiene.
Arch. Krim. Anthrop.: = Archiv für Kriminalanthropologie und Kriminalistik.
Arch. Rass. Ges. Biol.: = Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie.
Arch. Antrop. Etnol.: = Archivio per l'Antropologia e la Etnologia.
Arq. Anat. Antrop. Lisboa: = Arquivo de Anatomia e Antropologia Lisboa.
Ber.: = Bericht.
Bull. Bur. Amer. Ethn.: = Bulletin of the Bureau of American Ethnology.
Bull. (Mem.) Soc. Anthrop. Paris: = Bulletins (et Memoires) de la Société d'Anthropologie de Paris.
Bull. Soc. Formes Hum.: = Bulletin de la Société d'Etudes des Formes Humaines.
C. R. Ass. Franç. Av. Sci.: = Comptes-Rendus de l'Association Française pour l'Avancement des Sciences.
Corr.-Bl Dtsch. Ges. Anthrop.: = Correspondenz-Blatt der Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte.
Dtsch. med. Wschr.: = Deutsche Medizinische Wochenschrift.
Ethn. Anz.: = Ethnologischer Anzeiger.
Forsch. Fortschr.: = Forschung und Fortschritte.
Geist. Arb.: = Geistige Arbeit.
Geogr. J.: = Geographical Journal.
Geogr. Z.: = Geographische Zeitschrift.
J. R. anthrop. Inst.: = Journal of the Royal Anthropological Institute of Great Britain and Ireland
J. Genet: = Journal of Genetics.
J. Hered.: = Journal of Heredity
J. Russe Anthrop.: = Journal Russe Anthropologique.
Klin. Wschr.: = Klinische Wochenschrift.
Kolon. Rdsch.: = Koloniale Rundschau.
Mem. Asiat. Soc. Bengal: = Memoirs of the Asiatic Society of Bengal.
Mitt. anthrop. Ges. Wien: = Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien.
Jb. Morph.: = Jahrbuch für Morphologie und mikroskopische Anatomie.
Münch. med. Wschr.: = Münchner Medizinische Wochenschrift.
Nat. Hist.: = Natural History.
Petermanns Mitt.: = Petermanns Mitteilungen.
Prähist. Z.: = Prähistorische Zeitschrift.
Proc. Amer. Ass. Adv. Sci.: = Proceedings of the American Association for the Advancement of Science.
Przegl. antrop.: = Przeglad Antropologiczny.
Rev. anthrop.: = Revue Anthropologique.
Riv. Antrop.: = Rivista di Antropologia.
S. B. bayer. Akad. Wiss.: = Sitzungsberichte der Bayrischen Akademie der Wissenschaften.
Trab. Soc. portug. Antrop.: = Trabalhos da Sociedade Portuguesa de Antropologia e Etnologia.
Verh. Berl. Ges. Anthrop.: = Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte.
Z. Ethn.: = Zeitschrift für Ethnologie.
Z. Ges. Erdk. Berl.: = Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde Berlin.
Z. indukt. Abstamm. Lehre: = Zeitschrift für induktive Abstammungs- und Vererbungslehre.
Z. Vererb. Konst.: = Zeitschrift für menschliche Vererbungs- u. Konstitutionslehre.
Z. Morph.: = Zeitschrift für Morphologie und Anthropologie.
Z. Rassenk.: = Zeitschrift für Rassenkunde und die ges. Forschung am Menschen.

Soeben erschien:

Europas Auswanderungsrückgang und seine Folgen

Von Dr. **Johann von Leers**

79 Seiten. 1938. Geh. RM. 3.—

Wirtschaftlich-soziale Weltfragen, herausgegeben von Prof. Dr. Ernst Schultze, Direktor d. Weltwirtschaftsinstitutes Leipzig, Heft 9

FERDINAND ENKE VERLAG STUTTGART

Digitized by Google

UNIVERSITY OF CALIFORNIA
JUN 10 1938
LIBRARY

Zeitschrift für Rassenkunde

und die gesamte Forschung am Menschen

Unter Mitwirkung von

B. Adachi, Kyoto; R. Biasutti, Florenz; H. Böker, Jena; F. Burgdörfer, Berlin; V. Christian, Wien; J. Czekanowski, Lemberg; Ch. B. Davenport, Washington; T. F. Dreyer, Bloemfontein; H. von Eggeling, Berlin; H. J. Fleure, Manchester; Hans F. K. Günther, Berlin; G. Heberer, Tübingen; J. Imbelloni, Buenos Aires; Fritz Kern, Bonn; J. P. Kleiweg de Zwaan, Amsterdam; N. Krebs, Berlin; W. Krickeberg, Berlin; J. Kumaris, Athen; P. de Lima, Porto; H. Lundborg, Upsala; F. Sarasin, Basel; B. Škerlj, Ljubljana; E. Speiser, Basel; Griffith Taylor, Toronto; R. Thurnwald, Berlin; H. Vallois, Toulouse; O. Frh. v. Verschuer, Frankfurt/Main; E. Wahle, Heidelberg; H. Weinert, Kiel; J. Weninger, Wien; D. Westermann, Berlin; Ch. Ch. Yöng, Kanton

Herausgegeben von

EGON FREIHERR VON EICKSTEDT

Universitätsprofessor und Direktor des Anthropologischen und des Ethnologischen Instituts zu Breslau

Mit 46 Abbildungen und 6 Tabellen

1938

FERDINAND ENKE VERLAG STUTTGART

Die Zeitschrift erscheint jährlich in 2 Bänden zu je 3 Heften

Preis des Bandes RM. 22.— Ausgabe 17. Mai 1938

JAHRGANG 1938 7. BAND 3. HEFT

Digitized by Google

Abkürzungen für häufig gebrauchte Zeitschriften-Titel

Abh. Mus. Dresden: = Abhandlungen und Berichte des Zoologischen und Anthropologisch-Ethnologischen Museums zu Dresden.
Amer. Anthrop.: = American Anthropologist.
Amer. J. Anat.: = American Journal of Anatomy.
Amer. J. Phys. Anthrop.: = American Journal of Physical Anthropology.
Amer. Nat.: = American Naturalist.
An. Mus. La Plata: = Anales del Museo de La Plata.
Anat. Anz. (Ber.): = Anatomischer Anzeiger (Bericht).
Ann. Géog.: = Annales de Géographie.
Anthrop. Pap. Amer. Mus.: = Anthropological Papers of the American Museum of Natural History, New York.
L'Anthrop.: = L'Anthropologie (Paris).
Anthrop. (Prag): = Anthropologie (Prag).
A. Anz.: = Anthropologischer Anzeiger.
Arch. A.: = Archiv für Anthropologie.
Arch. J. Klaus: = Archiv der Julius-Klaus-Stiftung für Vererbungsforschung, Sozialanthropologie u. Rassenhygiene.
Arch. Krim. Anthrop.: = Archiv für Kriminalanthropologie und Kriminalistik.
Arch. Rass. Ges. Biol.: = Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie.
Arch. Antrop. Etnol.: = Archivio per l'Antropologia e la Etnologia.
Arq. Anat. Antrop. Lisboa: = Arquivo de Anatomia e Antropologia Lisboa.
Ber.: = Bericht.
Bull. Bur. Amer. Ethn.: = Bulletin of the Bureau of American Ethnology.
Bull. (Mem.) Soc. Anthrop. Paris: = Bulletins (et Memoires) de la Société d'Anthropologie de Paris.
Bull. Soc. Formes Hum.: = Bulletin de la Société d'Etudes des Formes Humaines.
C. R. Ass. Franç. Av. Sci.: = Comptes-Rendus de l'Association Française pour l'Avancement des Sciences.
Corr.-Bl Dtsch. Ges. Anthrop.: = Correspondenz-Blatt der Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte.
Dtsch. med. Wschr.: = Deutsche Medizinische Wochenschrift.
Ethn. Anz.: = Ethnologischer Anzeiger.
Forsch. Fortschr.: = Forschung und Fortschritte.
Geist. Arb.: = Geistige Arbeit.
Geogr. J.: = Geographical Journal.
Geogr. Z.: = Geographische Zeitschrift.
J. R. anthrop. Inst.: = Journal of the Royal Anthropological Institute of Great Britain and Ireland
J. Genet: = Journal of Genetics.
J. Hered.: = Journal of Heredity
J. Russe Anthrop.: = Journal Russe Anthropologique.
Klin. Wschr.: = Klinische Wochenschrift.
Kolon. Rdsch.: = Koloniale Rundschau.
Mem. Asiat. Soc. Bengal: = Memoirs of the Asiatic Society of Bengal.
Mitt. anthrop. Ges. Wien: = Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien.
Jb. Morph.: = Jahrbuch für Morphologie und mikroskopische Anatomie.
Münch. med. Wschr.: = Münchner Medizinische Wochenschrift.
Nat. Hist.: = Natural History.
Petermanns Mitt.: = Petermanns Mitteilungen.
Prähist. Z.: = Prähistorische Zeitschrift.
Proc. Amer. Ass. Adv. Sci.: = Proceedings of the American Association for the Advancement of Science.
Przegl. antrop.: = Przeglad Antropologiczny.
Rev. anthrop.: = Revue Anthropologique.
Riv. Antrop.: = Rivista di Antropologia.
S. B. bayer. Akad. Wiss.: = Sitzungsberichte der Bayrischen Akademie der Wissenschaften.
Trab. Soc. portug. Antrop.: = Trabalhos da Sociedade Portuguesa de Antropologia e Etnologia.
Verh. Berl. Ges. Anthrop.: = Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte.
Z. Ethn.: = Zeitschrift für Ethnologie.
Z. Ges. Erdk. Berl.: = Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde Berlin.
Z. indukt. Abstamm. Lehre: = Zeitschrift für induktive Abstammungs- und Vererbungslehre.
Z. Vererb. Konst.: = Zeitschrift für menschliche Vererbungs- u. Konstitutionslehre.
Z. Morph.: = Zeitschrift für Morphologie und Anthropologie.
Z. Rassenk.: = Zeitschrift für Rassenkunde und die ges. Forschung am Menschen.

Soeben erschien:

Europas Auswanderungsrückgang und seine Folgen

Von Dr. **Johann von Leers**

79 Seiten. 1938. Geh. RM. 3.—

Wirtschaftlich-soziale Weltfragen, herausgegeben von Prof. Dr. Ernst Schultze, Direktor d. Weltwirtschaftsinstitutes Leipzig, Heft 9

FERDINAND ENKE VERLAG STUTTGART

Digitized by Google

UNIVERSITY OF CALIFORNIA
JUN 10 1938
LIBRARY

Zeitschrift für Rassenkunde

und die gesamte Forschung am Menschen

Unter Mitwirkung von

B. Adachi, Kyoto; R. Biasutti, Florenz; H. Böker, Jena; F. Burgdörfer, Berlin; V. Christian, Wien; J. Czekanowski, Lemberg; Ch. B. Davenport, Washington; T. F. Dreyer, Bloemfontein; H. von Eggeling, Berlin; H. J. Fleure, Manchester; Hans F. K. Günther, Berlin; G. Heberer, Tübingen; J. Imbelloni, Buenos Aires; Fritz Kern, Bonn; J. P. Kleiweg de Zwaan, Amsterdam; N. Krebs, Berlin; W. Krickeberg, Berlin; J. Kumaris, Athen; P. de Lima, Porto; H. Lundborg, Upsala; F. Sarasin, Basel; B. Škerlj, Ljubljana; E. Speiser, Basel; Griffith Taylor, Toronto; R. Thurnwald, Berlin; H. Vallois, Toulouse; O. Frh. v. Verschuer, Frankfurt/Main; E. Wahle, Heidelberg; H. Weinert, Kiel; J. Weninger, Wien; D. Westermann, Berlin; Ch. Ch. Yöng, Kanton

Herausgegeben von

EGON FREIHERR VON EICKSTEDT

Universitätsprofessor und Direktor des Anthropologischen und des Ethnologischen Instituts zu Breslau

Mit 46 Abbildungen und 6 Tabellen

1938

FERDINAND ENKE VERLAG STUTTGART

Die Zeitschrift erscheint jährlich in 2 Bänden zu je 3 Heften

Preis des Bandes RM. 22.— Ausgabe 17. Mai 1938

JAHRGANG 1938 7. BAND 3. HEFT

Digitized by Google

Jahrgang 1938, Bd. VII, Heft 3

INHALTSVERZEICHNIS

A. Aufsätze

Genna, G.: *Grundumsatz und Lebensablauf der Rassen (1 Abb.)* . . 209
Behn, S. und **Fervers, C.:** *Die Suggestion der Maschine und der eckig-sehnige Konstitutionstypus (13 Abb.)* 217
Maleš, B.: *Die Rassentypen bei den Serben und Kroaten (9 Abb.)* . . 234
Sarasin, F.: *Über Spuren einer früheren weddiden Bevölkerung auf der Insel Roti oder Rote bei Timor (6 Abb.)* 251
Heim-Lebrecht, J.: *Zur Soziologie des Rassenbewußtseins. Zweiter Teil* 255
Künstle, G.: *Die Abwanderung der Begabten vom Dorf. Eine Untersuchung über die Abwanderung der gut-, mittel- und schlechtbegabten Schulkinder eines Schwarzwalddorfes der Geburtsjahrgänge 1870—1919 (6 Abb., 6 Tab.)* 281
Dreyer, T. F., Meiring, A. J. D. and **Hoffman, A. C.:** *A Comparison of the Boskop with other abnormal Skull-Forms from South Africa (11 Abb.)* 289

B. Umschau und Fortschritte

I. Kleine Beiträge

v. Ungern-Sternberg, R.: *Heiratsalter und Häufigkeit der Ehescheidung* . . 297
Steinwallner, B.: *Faschistisches Rassenrecht* 299
Schwidetzky, I.: *Rassenbildung und Mathematik* 299
Nyèssen, D. J. H.: *Sur l'Anthropographie de l'Arc de la Sonde* 302

II. Neues Schrifttum

1. Biologische Anthropologie 304
2. Morphologische Anthropologie 306
3. Psychologische Anthropologie 308
4. Historische Anthropologie 312
5. Geographische Anthropologie 315

III. Nachrichten

Dänemark, Deutschland : : 318
Frankreich, Hinterindien, Indien, Italien 319
Portugal, Schweden, Ungarn, USA. 320

Digitized by Google

Istituto Nazionale di Biologia del Consiglio Nazionale delle Ricerche — Roma — Direttore: Prof. S. Visco

Grundumsatz und Lebensablauf der Rassen

Von

Prof. *Giuseppe Genna*, Rom

Mit 1 Abbildung

Die Intensität der verschiedenen biochemischen Vorgänge, der aufbauenden wie der abbauenden, die der inneren lebendigen Kraft des Körpers zugrunde liegen, kann man für die Gesamtheit des Körpers zusammenfassend beurteilen, indem man ihr Wärmegleichgewicht bestimmt, d. h. die entsprechende Menge der hervorgebrachten Kalorien.

Das dazu notwendige Verfahren ist heute weitestgehend vereinfacht, indem es lediglich auf der Bestimmung der in der Zeiteinheit verbrauchten Sauerstoffmenge beruht. Das geschieht am besten mit dem Apparat von Benedict-Roth, der neben der fast unmittelbaren Ablesung der Kalorienmenge pro Stunde auch eine Kontrolle über die Regelmäßigkeit der graphisch registrierten Atmungsbewegung gestattet.

Die absolute Intensität des Grundumsatzes, die der Apparat anzeigt, und die korrigiert wird nach Temperatur und Luftdruck der Umgebung, ist natürlich proportional der individuellen Körpermaße. Wenn man die Verschiedenheiten des relativen, d. h. auf die Körpermaße bezogenen Grundumsatzes wissen will, muß man also die hervorgebrachten Kalorien pro Stunde in Beziehung setzen zu der in Quadratmetern ausgedrückten Körperoberfläche. Diese kann man aus dem Gewicht und der Körperhöhe berechnen und für einen guten Index der Körpermasse selbst ansehen. Wenn man das untersuchte Individuum 12 Stunden lang im Zustande völliger Ruhe und Nüchternheit und unter termisch neutralen Bedingungen verbleiben läßt, kann der unter diesen Umständen festgestellte Umsatz als „Grund"-Umsatz betrachtet werden, d. h. als zumindestens vergleichbar mit der elementaren energetischen Aktivität, die notwendig ist, um das Individuum grade am Leben zu erhalten. Ein solcher Grundumsatz läßt sich für jedes Individuum mit hinreichender Sicherheit feststellen, ja kann sogar als eine seiner physiologischen Eigentümlichkeiten betrachtet werden.

Verschiedene anthropologische Einflüsse üben einen Einfluß auf die Intensität des Grundumsatzes aus, wie das Geschlecht, das Alter, der Konstitutionstypus.

So weiß man, daß die Frauen im allgemeinen einen niedrigeren Grundumsatz als die Männer haben, die Erwachsenen einen geringeren als die Jugendlichen, die ausgesprochen Kurzwuchstypen einen geringeren als die ausgesprochen Langwuchstypen, entsprechend den bekannten funktionellen Unter-

Digitized by Google

Jahrgang 1938, Bd. VII, Heft 3

INHALTSVERZEICHNIS

A. Aufsätze

Genna, G.: *Grundumsatz und Lebensablauf der Rassen (1 Abb.)* . . 209
Behn, S. und **Fervers, C.:** *Die Suggestion der Maschine und der eckig-sehnige Konstitutionstypus (13 Abb.)* 217
Maleš, B.: *Die Rassentypen bei den Serben und Kroaten (9 Abb.)* . . 234
Sarasin, F.: *Über Spuren einer früheren weddiden Bevölkerung auf der Insel Roti oder Rote bei Timor (6 Abb.)* 251
Heim-Lebrecht, J.: *Zur Soziologie des Rassenbewußtseins. Zweiter Teil* 255
Künstle, G.: *Die Abwanderung der Begabten vom Dorf. Eine Untersuchung über die Abwanderung der gut-, mittel- und schlechtbegabten Schulkinder eines Schwarzwalddorfes der Geburtsjahrgänge 1870—1919 (6 Abb., 6 Tab.)* 281
Dreyer, T. F., Meiring, A. J. D. and **Hoffman, A. C.:** *A Comparison of the Boskop with other abnormal Skull-Forms from South Africa (11 Abb.)* 289

B. Umschau und Fortschritte

I. Kleine Beiträge

v. Ungern-Sternberg, R.: *Heiratsalter und Häufigkeit der Ehescheidung* . . 297
Steinwallner, B.: *Faschistisches Rassenrecht* 299
Schwidetzky, I.: *Rassenbildung und Mathematik* 299
Nyèssen, D. J. H.: *Sur l'Anthropographie de l'Arc de la Sonde* 302

II. Neues Schrifttum

1. Biologische Anthropologie 304
2. Morphologische Anthropologie 306
3. Psychologische Anthropologie 308
4. Historische Anthropologie 312
5. Geographische Anthropologie 315

III. Nachrichten

Dänemark, Deutschland : : 318
Frankreich, Hinterindien, Indien, Italien 319
Portugal, Schweden, Ungarn, USA. 320

Digitized by Google

Istituto Nazionale di Biologia del Consiglio Nazionale delle Ricerche — Roma — Direttore: Prof. S. Visco

Grundumsatz und Lebensablauf der Rassen

Von

Prof. *Giuseppe Genna*, Rom

Mit 1 Abbildung

Die Intensität der verschiedenen biochemischen Vorgänge, der aufbauenden wie der abbauenden, die der inneren lebendigen Kraft des Körpers zugrunde liegen, kann man für die Gesamtheit des Körpers zusammenfassend beurteilen, indem man ihr Wärmegleichgewicht bestimmt, d. h. die entsprechende Menge der hervorgebrachten Kalorien.

Das dazu notwendige Verfahren ist heute weitestgehend vereinfacht, indem es lediglich auf der Bestimmung der in der Zeiteinheit verbrauchten Sauerstoffmenge beruht. Das geschieht am besten mit dem Apparat von Benedict-Roth, der neben der fast unmittelbaren Ablesung der Kalorienmenge pro Stunde auch eine Kontrolle über die Regelmäßigkeit der graphisch registrierten Atmungsbewegung gestattet.

Die absolute Intensität des Grundumsatzes, die der Apparat anzeigt, und die korrigiert wird nach Temperatur und Luftdruck der Umgebung, ist natürlich proportional der individuellen Körpermaße. Wenn man die Verschiedenheiten des relativen, d. h. auf die Körpermaße bezogenen Grundumsatzes wissen will, muß man also die hervorgebrachten Kalorien pro Stunde in Beziehung setzen zu der in Quadratmetern ausgedrückten Körperoberfläche. Diese kann man aus dem Gewicht und der Körperhöhe berechnen und für einen guten Index der Körpermasse selbst ansehen. Wenn man das untersuchte Individuum 12 Stunden lang im Zustande völliger Ruhe und Nüchternheit und unter termisch neutralen Bedingungen verbleiben läßt, kann der unter diesen Umständen festgestellte Umsatz als „Grund"-Umsatz betrachtet werden, d. h. als zumindestens vergleichbar mit der elementaren energetischen Aktivität, die notwendig ist, um das Individuum grade am Leben zu erhalten. Ein solcher Grundumsatz läßt sich für jedes Individuum mit hinreichender Sicherheit feststellen, ja kann sogar als eine seiner physiologischen Eigentümlichkeiten betrachtet werden.

Verschiedene anthropologische Einflüsse üben einen Einfluß auf die Intensität des Grundumsatzes aus, wie das Geschlecht, das Alter, der Konstitutionstypus.

So weiß man, daß die Frauen im allgemeinen einen niedrigeren Grundumsatz als die Männer haben, die Erwachsenen einen geringeren als die Jugendlichen, die ausgesprochen Kurzwuchstypen einen geringeren als die ausgesprochen Langwuchstypen, entsprechend den bekannten funktionellen Unter-

Digitized by Google

Jahrgang 1938, Bd. VII, Heft 3

INHALTSVERZEICHNIS

A. Aufsätze

Genna, G.: *Grundumsatz und Lebensablauf der Rassen (1 Abb.)* . . 209
Behn, S. und **Fervers, C.:** *Die Suggestion der Maschine und der eckig-sehnige Konstitutionstypus (13 Abb.)* 217
Maleš, B.: *Die Rassentypen bei den Serben und Kroaten (9 Abb.)* . . 234
Sarasin, F.: *Über Spuren einer früheren weddiden Bevölkerung auf der Insel Roti oder Rote bei Timor (6 Abb.)* 251
Heim-Lebrecht, J.: *Zur Soziologie des Rassenbewußtseins. Zweiter Teil* 255
Künstle, G.: *Die Abwanderung der Begabten vom Dorf. Eine Untersuchung über die Abwanderung der gut-, mittel- und schlechtbegabten Schulkinder eines Schwarzwalddorfes der Geburtsjahrgänge 1870—1919 (6 Abb., 6 Tab.)* 281
Dreyer, T. F., Meiring, A. J. D. and **Hoffman, A. C.:** *A Comparison of the Boskop with other abnormal Skull-Forms from South Africa (11 Abb.)* 289

B. Umschau und Fortschritte

I. Kleine Beiträge

v. Ungern-Sternberg, R.: *Heiratsalter und Häufigkeit der Ehescheidung* . . 297
Steinwallner, B.: *Faschistisches Rassenrecht* 299
Schwidetzky, I.: *Rassenbildung und Mathematik* 299
Nyèssen, D. J. H.: *Sur l'Anthropographie de l'Arc de la Sonde* 302

II. Neues Schrifttum

1. Biologische Anthropologie 304
2. Morphologische Anthropologie 306
3. Psychologische Anthropologie 308
4. Historische Anthropologie 312
5. Geographische Anthropologie 315

III. Nachrichten

Dänemark, Deutschland : : 318
Frankreich, Hinterindien, Indien, Italien 319
Portugal, Schweden, Ungarn, USA. 320

Digitized by Google

Istituto Nazionale di Biologia del Consiglio Nazionale delle Ricerche — Roma — Direttore: Prof. S. Visco

Grundumsatz und Lebensablauf der Rassen

Von

Prof. *Giuseppe Genna*, Rom

Mit 1 Abbildung

Die Intensität der verschiedenen biochemischen Vorgänge, der aufbauenden wie der abbauenden, die der inneren lebendigen Kraft des Körpers zugrunde liegen, kann man für die Gesamtheit des Körpers zusammenfassend beurteilen, indem man ihr Wärmegleichgewicht bestimmt, d. h. die entsprechende Menge der hervorgebrachten Kalorien.

Das dazu notwendige Verfahren ist heute weitestgehend vereinfacht, indem es lediglich auf der Bestimmung der in der Zeiteinheit verbrauchten Sauerstoffmenge beruht. Das geschieht am besten mit dem Apparat von Benedict-Roth, der neben der fast unmittelbaren Ablesung der Kalorienmenge pro Stunde auch eine Kontrolle über die Regelmäßigkeit der graphisch registrierten Atmungsbewegung gestattet.

Die absolute Intensität des Grundumsatzes, die der Apparat anzeigt, und die korrigiert wird nach Temperatur und Luftdruck der Umgebung, ist natürlich proportional der individuellen Körpermaße. Wenn man die Verschiedenheiten des relativen, d. h. auf die Körpermaße bezogenen Grundumsatzes wissen will, muß man also die hervorgebrachten Kalorien pro Stunde in Beziehung setzen zu der in Quadratmetern ausgedrückten Körperoberfläche. Diese kann man aus dem Gewicht und der Körperhöhe berechnen und für einen guten Index der Körpermasse selbst ansehen. Wenn man das untersuchte Individuum 12 Stunden lang im Zustande völliger Ruhe und Nüchternheit und unter termisch neutralen Bedingungen verbleiben läßt, kann der unter diesen Umständen festgestellte Umsatz als „Grund"-Umsatz betrachtet werden, d. h. als zumindestens vergleichbar mit der elementaren energetischen Aktivität, die notwendig ist, um das Individuum grade am Leben zu erhalten. Ein solcher Grundumsatz läßt sich für jedes Individuum mit hinreichender Sicherheit feststellen, ja kann sogar als eine seiner physiologischen Eigentümlichkeiten betrachtet werden.

Verschiedene anthropologische Einflüsse üben einen Einfluß auf die Intensität des Grundumsatzes aus, wie das Geschlecht, das Alter, der Konstitutionstypus.

So weiß man, daß die Frauen im allgemeinen einen niedrigeren Grundumsatz als die Männer haben, die Erwachsenen einen geringeren als die Jugendlichen, die ausgesprochen Kurzwuchstypen einen geringeren als die ausgesprochen Langwuchstypen, entsprechend den bekannten funktionellen Unter-

Digitized by Google

schieden der Drüsen mit innerer Sekretion. Aber beeinflußt auch das rein rassische Moment den Grundumsatz? D. h. gibt es auch Unterschiede des Grundumsatzes, die ausschließlich den rassischen Unterschieden entsprechen?

Zu dieser Frage hat sich in den letzten Jahren eine ausgedehnte internationale Literatur gehäuft, vor allem auf die von Benedict (2) gesammelten und ausgewerteten ersten Ergebnisse hin. In der letzten Ausgabe des klassischen Werkes von Du Bois (4) findet sich eine nach Ländern und Rassen geordnete Aufstellung der hauptsächlichsten Ergebnisse, die bis 1936 dazu zusammengetragen wurden.

Es handelt sich dabei um eine Reihe mittlerer prozentualer Abweichungen (positiver und negativer) des Grundumsatzes bei verschiedenen menschlichen Gruppen, gemessen an einer Vergleichsgruppe der weißen Rasse. Der Standard wechselt von dem ursprünglichen bei Aub und Du Bois zu dem von Harris und Benedict bis zu dem neuesten von Boothby, Dunn und Berkson 1936.

Du Bois kommt zu folgendem Schluß: „Wenn man diese Ergebnisse zusammenfaßt, dann erscheint es klar, daß es im Grundumsatz ausgesprochen rassische Differenzen gibt, unabhängig von den Einflüssen des Klimas. Die australischen Eingeborenen zeigen einen niedrigen Grundumsatz, die Chinesen einen mäßig niedrigen, die Japaner einen ebenso hohen wie der Standard der amerikanischen Autoren. Die Eingeborenen gewisser Teile Indiens und Syriens haben ausgesprochen niedrige Werte, vielleicht teilweise in Zusammenhang mit Unterschieden der Ernährung und der Muskeltätigkeit. Die Weißen Mittel- und Südamerikas scheinen keine rassischen Differenzen zu zeigen, oder doch nur eine leichte Erniedrigung, die dem warmen Klima zugeschrieben werden muß. Demgegenüber liegen die Mayaindianer und die Araukaner etwas über dem mittleren Grundumsatz der weißen Nordamerikaner. Eine zufriedenstellende Erklärung der rassischen Differenzen ist nicht gefunden worden. Es besteht kein Grund, im Falle eines erhöhten Grundumsatzes eine besondere Überlegenheit, oder im Falle eines niedrigeren Grundumsatzes eine besondere Unterlegenheit zu vermuten."

Tatsächlich befriedigt es nicht, rassische Unterschiede des Grundumsatzes festzustellen, die keine systematische Entsprechung zwischen Rasse und Grundumsatz zu erkennen erlauben.

Man muß noch bedenken, daß der mittlere prozentuale Unterschied zwischen einer Rasse und dem Vergleichstypus der Mittelwert der einzelnen prozentualen Unterschiede der Individuen verschiedenen Alters der in Frage stehenden Gruppe ist, verglichen mit den Werten desselben Alters des gewählten Vergleichstypus. Nun ist klar, daß die Gewinnung eines solchen einzigen komplexen Mittelwertes nur korrekt sein würde (unter dem Gesichtspunkt der Klarstellung rassischer Differenzen), wenn die Kurve, die die mittleren Unterschiede des Grundumsatzes nach dem Alter in der untersuchten Gruppe darstellt, sich von der des Vergleichstypus durch eine fast gleichförmige prozentuale Zunahme (oder eine fast gleichförmige prozentuale Abnahme) der auf sämtliche Altersstufen bezogenen Grundumsatzwerte unterscheiden würde, wodurch bei Benutzung der logarithmischen Skala die beiden Kurven ungefähr parallel laufen würden. In diesem Falle würde der Mittel-

Digitized by Google

wert der prozentualen Differenzen der verschiedenen Altersklassen eine wirkliche Bedeutung haben; denn man könnte dann von einer einzigen allgemeinen prozentualen Differenz sprechen, wie hoch auch das Alter sei. Wenn aber die beiden Kurven einen verschiedenen Verlauf zeigen, auch unter Verwendung der logarithmischen Skala, was besagen würde, daß verschiedene prozentuale Unterschiede bei den verschiedenen Altersgruppen bestehen, dann würde ein einziger Mittelwert der prozentualen Differenzen des biologischen Aussagewertes entbehren.

Die Autoren haben sich stets auf einen solchen Mittelwert beschränkt; sie haben also bis jetzt vorausgesetzt, wenn auch unausgesprochenermaßen, daß zwischen den verschiedenen rassischen Gruppen keine von Altersstufe zu Altersstufe verschiedenen prozentualen Unterschiede des Grundumsatzes bestehen, und daß alle Rassenkurven nach dem Alter, auf der logarithmischen Skala abgetragen, einen analogen Verlauf zeigen.

Eine solche Annahme hat sich mir, bei der Untersuchung des Grundumsatzes einer Gruppe von Eingeborenen aus Libyen, als vollständig unhaltbar herausgestellt.

Diese Untersuchung wurde von mir in Tripoli (6) in den Monaten März und April 1937—XV durchgeführt, und zwar auf Veranlassung des Istituto Nazionale di Biologia des Consiglio Nazionale delle Ricerche unter der Leitung von Herrn Prof. Sabato Visco, dem die ganze vorbereitende Organisation zu verdanken ist.

Ich habe die Untersuchung so vorbereitet, daß ich sie unter den denkbar besten experimentellen Bedingungen durchführen konnte, die sich in nichts von denen unserer wissenschaftlichen Laboratorien unterschieden. Das ist möglich geworden u.a. durch die Hilfe der libyschen Regierung, des Oberbürgermeisters von Tripoli und vor allem des Direktors des Ospedale Coloniale, Prof. Ciotola; er hat, überzeugt von der Wichtigkeit der Untersuchung, nicht gezögert, mir ausgedehnte Räumlichkeiten und das anfallende Material zur Verfügung zu stellen. Außerdem habe ich mich der aufopfernden täglichen Mitarbeit von Dr. Bacchelli, Direktor des Bakteriologischen Laboratoriums in Tripoli erfreuen dürfen.

Die untersuchten Eingeborenen stammen alle aus dem beduinischen Dorf von Porta Tagiura und von einer nomadisierenden Beduinengruppe bei Porta Akkara. Sie wurden am Abend vorher in die Ambulanz des Ospedale von Tripoli gebracht, wo sie in einem Zimmer unter Aufsicht schliefen. Am folgenden Morgen wurden sie zuerst in einem anstoßenden Zimmer der Untersuchung des Grundumsatzes mit der Apparatur von Benedict-Roth unterworfen und dann in anderen Zimmern weiteren Untersuchungen anthropophysiologischer (Pulsfrequenz, Blutdruck, Blutgruppen usw.) und anthropomorphologischer Natur (Gewicht, Körperhöhe, Brust- und Extremitätenmaße, Maße zur Bestimmung des Konstitutionstypus nach Viola, Kopfmaße, Pigmentverhältnisse, Photographie).

Unter diesen Umständen ist es gelungen, die Feststellungen über den Grundumsatz unter Bedingungen zu gewinnen, die streng den Vorschriften entsprechen, um tatsächlich den „Grund"-Umsatz zu erhalten. Es ist jedoch bekannt, daß es zahlreiche Gründe gibt, die leicht zur Feststellung eines irrtümlichen Grundumsatzwertes führen, eines zu geringen (geringe Wirksamkeit des

Digitized by Google

schieden der Drüsen mit innerer Sekretion. Aber beeinflußt auch das rein rassische Moment den Grundumsatz? D.h. gibt es auch Unterschiede des Grundumsatzes, die ausschließlich den rassischen Unterschieden entsprechen?

Zu dieser Frage hat sich in den letzten Jahren eine ausgedehnte internationale Literatur gehäuft, vor allem auf die von Benedict (2) gesammelten und ausgewerteten ersten Ergebnisse hin. In der letzten Ausgabe des klassischen Werkes von Du Bois (4) findet sich eine nach Ländern und Rassen geordnete Aufstellung der hauptsächlichsten Ergebnisse, die bis 1936 dazu zusammengetragen wurden.

Es handelt sich dabei um eine Reihe mittlerer prozentualer Abweichungen (positiver und negativer) des Grundumsatzes bei verschiedenen menschlichen Gruppen, gemessen an einer Vergleichsgruppe der weißen Rasse. Der Standard wechselt von dem ursprünglichen bei Aub und Du Bois zu dem von Harris und Benedict bis zu dem neuesten von Boothby, Dunn und Berkson 1936.

Du Bois kommt zu folgendem Schluß: „Wenn man diese Ergebnisse zusammenfaßt, dann erscheint es klar, daß es im Grundumsatz ausgesprochen rassische Differenzen gibt, unabhängig von den Einflüssen des Klimas. Die australischen Eingeborenen zeigen einen niedrigen Grundumsatz, die Chinesen einen mäßig niedrigen, die Japaner einen ebenso hohen wie der Standard der amerikanischen Autoren. Die Eingeborenen gewisser Teile Indiens und Syriens haben ausgesprochen niedrige Werte, vielleicht teilweise in Zusammenhang mit Unterschieden der Ernährung und der Muskeltätigkeit. Die Weißen Mittel- und Südamerikas scheinen keine rassischen Differenzen zu zeigen, oder doch nur eine leichte Erniedrigung, die dem warmen Klima zugeschrieben werden muß. Demgegenüber liegen die Mayaindianer und die Araukaner etwas über dem mittleren Grundumsatz der weißen Nordamerikaner. Eine zufriedenstellende Erklärung der rassischen Differenzen ist nicht gefunden worden. Es besteht kein Grund, im Falle eines erhöhten Grundumsatzes eine besondere Überlegenheit, oder im Falle eines niedrigeren Grundumsatzes eine besondere Unterlegenheit zu vermuten."

Tatsächlich befriedigt es nicht, rassische Unterschiede des Grundumsatzes festzustellen, die keine systematische Entsprechung zwischen Rasse und Grundumsatz zu erkennen erlauben.

Man muß noch bedenken, daß der mittlere prozentuale Unterschied zwischen einer Rasse und dem Vergleichstypus der Mittelwert der einzelnen prozentualen Unterschiede der Individuen verschiedenen Alters der in Frage stehenden Gruppe ist, verglichen mit den Werten desselben Alters des gewählten Vergleichstypus. Nun ist klar, daß die Gewinnung eines solchen einzigen komplexen Mittelwertes nur korrekt sein würde (unter dem Gesichtspunkt der Klarstellung rassischer Differenzen), wenn die Kurve, die die mittleren Unterschiede des Grundumsatzes nach dem Alter in der untersuchten Gruppe darstellt, sich von der des Vergleichstypus durch eine fast gleichförmige prozentuale Zunahme (oder eine fast gleichförmige prozentuale Abnahme) der auf sämtliche Altersstufen bezogenen Grundumsatzwerte unterscheiden würde, wodurch bei Benutzung der logarithmischen Skala die beiden Kurven ungefähr parallel laufen würden. In diesem Falle würde der Mittel-

Digitized by Google

wert der prozentualen Differenzen der verschiedenen Altersklassen eine wirkliche Bedeutung haben; denn man könnte dann von einer einzigen allgemeinen prozentualen Differenz sprechen, wie hoch auch das Alter sei. Wenn aber die beiden Kurven einen verschiedenen Verlauf zeigen, auch unter Verwendung der logarithmischen Skala, was besagen würde, daß verschiedene prozentuale Unterschiede bei den verschiedenen Altersgruppen bestehen, dann würde ein einziger Mittelwert der prozentualen Differenzen des biologischen Aussagewertes entbehren.

Die Autoren haben sich stets auf einen solchen Mittelwert beschränkt; sie haben also bis jetzt vorausgesetzt, wenn auch unausgesprochenermaßen, daß zwischen den verschiedenen rassischen Gruppen keine von Altersstufe zu Altersstufe verschiedenen prozentualen Unterschiede des Grundumsatzes bestehen, und daß alle Rassenkurven nach dem Alter, auf der logarithmischen Skala abgetragen, einen analogen Verlauf zeigen.

Eine solche Annahme hat sich mir, bei der Untersuchung des Grundumsatzes einer Gruppe von Eingeborenen aus Libyen, als vollständig unhaltbar herausgestellt.

Diese Untersuchung wurde von mir in Tripoli (6) in den Monaten März und April 1937—XV durchgeführt, und zwar auf Veranlassung des Istituto Nazionale di Biologia des Consiglio Nazionale delle Ricerche unter der Leitung von Herrn Prof. Sabato Visco, dem die ganze vorbereitende Organisation zu verdanken ist.

Ich habe die Untersuchung so vorbereitet, daß ich sie unter den denkbar besten experimentellen Bedingungen durchführen konnte, die sich in nichts von denen unserer wissenschaftlichen Laboratorien unterschieden. Das ist möglich geworden u. a. durch die Hilfe der libyschen Regierung, des Oberbürgermeisters von Tripoli und vor allem des Direktors des Ospedale Coloniale, Prof. Ciotola; er hat, überzeugt von der Wichtigkeit der Untersuchung, nicht gezögert, mir ausgedehnte Räumlichkeiten und das anfallende Material zur Verfügung zu stellen. Außerdem habe ich mich der aufopfernden täglichen Mitarbeit von Dr. Bacchelli, Direktor des Bakteriologischen Laboratoriums in Tripoli erfreuen dürfen.

Die untersuchten Eingeborenen stammen alle aus dem beduinischen Dorf von Porta Tagiura und von einer nomadisierenden Beduinengruppe bei Porta Akkara. Sie wurden am Abend vorher in die Ambulanz des Ospedale von Tripoli gebracht, wo sie in einem Zimmer unter Aufsicht schliefen. Am folgenden Morgen wurden sie zuerst in einem anstoßenden Zimmer der Untersuchung des Grundumsatzes mit der Apparatur von Benedict-Roth unterworfen und dann in anderen Zimmern weiteren Untersuchungen anthropophysiologischer (Pulsfrequenz, Blutdruck, Blutgruppen usw.) und anthropomorphologischer Natur (Gewicht, Körperhöhe, Brust- und Extremitätenmaße, Maße zur Bestimmung des Konstitutionstypus nach Viola, Kopfmaße, Pigmentverhältnisse, Photographie).

Unter diesen Umständen ist es gelungen, die Feststellungen über den Grundumsatz unter Bedingungen zu gewinnen, die streng den Vorschriften entsprechen, um tatsächlich den „Grund"-Umsatz zu erhalten. Es ist jedoch bekannt, daß es zahlreiche Gründe gibt, die leicht zur Feststellung eines irrtümlichen Grundumsatzwertes führen, eines zu geringen (geringe Wirksamkeit des

Digitized by Google

Natronkalks u. a.) oder eines zu hohen (unvollständig ausgeruhte und nicht völlig nüchterne Individuen, schlecht schließende Mundstücke und Nasenklammern usw.).

Unter den Gründen für einen Irrtum nach oben muß man, wie ich festgestellt habe, sein besonderes Augenmerk auf den ungenauen Sitz der Mundstücke und der Nasenklammern richten (wegen der Prognathie, der Vorwölbung der Lippen und der Chamärrhinie), die ja für Europäer konstruiert sind. Ich behaupte, daß die sich daraus ergebende Verbindung mit der Außenluft zu einem zu hohen Wert führt und nicht zu einem zu geringen, wie mehrfach behauptet worden ist.

Von allen möglichen Fehlerquellen führt die weitaus überwiegende Zahl zu einer Abweichung nach oben. Ein Grundumsatzwert, der sich sehr stark vom normalen unterscheidet, ist mit großer Vorsicht zu betrachten, besonders wenn es sich um einen sehr hohen Wert handelt. In solchen Fällen empfiehlt sich eine Kontrolle der Versuchsbedingungen, ehe man die Ergebnisse auswertet.

Ich habe ungefähr 200 männliche Eingeborene verschiedenen Alters untersucht, von 16—50 Jahren. Von jedem von ihnen habe ich die Kalorienmenge pro Stunde und Quadratmeter der Körperoberfläche berechnet. Diese Kalorienzahl geteilt durch die des amerikanischen Vergleichstypus von gleichem Alter (nach der Tabelle von Du Bois, modifiziert von Boothby und Sandiford, 1929) und multipliziert mit 100 ergibt den relativen Intensitätsindex des gesuchten Grundumsatzes, bezogen auf den besagten Vergleichstypus.

Der Mittelwert der Individualindizes von etwa 40 Negern (mit geringer Beimischung arabischen Blutes) hat einen wenig über 100 liegenden Wert ergeben; der von etwa 160 Arabern (Beduinen) einen Wert, der zwischen etwa 101 und 102 schwankt, je nachdem, ob man in die Berechnung eine kleine Gruppe von 8 Individuen mit besonders hohem Grundumsatz mit einschließt oder nicht, die man aber wohl mit Recht beiseite lassen kann.

Darnach ist der Grundumsatz der Neger praktisch dem der Amerikaner gleich, während der der Araber etwas darüber liegt. Diese leichte Differenz der Araber nach oben darf man wohl vernachlässigen, angesichts der Unterschiede, die andere Autoren unter außereuropäischen Bevölkerungen gefunden haben.

Ich habe ferner die Verteilung der Frequenzen der Individualindizes bei den Arabern untersucht; die Neger habe ich nicht berücksichtigt, da ihre Zahl zu klein ist. Vernachlässigt man die Unregelmäßigkeiten der Kurve, die die besagte Verteilung darstellt (von denen sich diese oder jene bei eingehender Prüfung erklären ließe), so scheint die Verteilung im wesentlichen binomial zu sein; d. h. sie folgt der Fehlerkurve, indem die Häufigkeiten allmählich immer stärker abnehmen, je mehr sie sich von den mittleren Klassen entfernen. Im ganzen scheinen also die individuellen Abweichungen des Index vom Mittelwert zufälliger Natur zu sein.

Wenn man aber bedenkt, daß sich die individuellen Indizes auf Individuen von 16—50 Jahren beziehen und daß unter diesem Gesichtspunkte die Gruppe nicht als einheitlich angesehen werden kann, muß man noch feststellen, ob der Mittelwert für die einzelnen Altersklassen jeweils dem Gesamtmittelwert gleich ist.

Diese Frage löst sich biometrisch, wenn man den Korrelationskoeffizienten

Digitized by Google

zwischen Grundumsatz und Lebensalter bestimmt. Diese Korrelation ergibt sich gleichmäßig zu $r = -0{,}332 \pm 0{,}048$. Darnach kann man sagen, daß den jugendlicheren Altersstufen höhere mittlere Indizes entsprechen und den höheren Altersstufen geringere.

Um diese Erscheinung genauer zu fassen, können wir, durch Berechnung der Regression des Grundumsatzindex auf das Alter, bestimmen, um wieviel — Altersstufe für Altersstufe — der Grundumsatz der Araber prozentual im Mittel von dem der Amerikaner abweicht. Wenn wir ferner die so erhaltenen Indexwerte (geteilt durch 100) mit dem Grundumsatz der Amerikaner gleichen Alters multiplizieren, so erhalten wir eine Tabelle des mittleren Grundumsatzwertes der Araber (in Kalorien pro Stunde und Quadratmeter) nach dem Alter, analog der von Boothby und Sandiford für die Amerikaner:

Alter	Amerikaner	Araber
16	44,7	(47,4)
17	43,7	(46,2)
18	42,9	45,2
19	42,1	44,2
22	41,0	42,7
27	40,3	41,3
32	39,8	40,2
37	39,2	38,9
42	38,3	37,4
47	37,8	(36,3)
52	37,2	(35,1)

In der unten wiedergegebenen Zeichnung sind die beiden Kurven vorgeführt, die den Daten der vorstehenden Tabelle entsprechen. Das Alter ist in Jahren auf der Abszisse abgetragen, der Grundumsatz, in Kalorien pro Stunde und Quadratmeter, auf der Ordinate. Ich habe die logarithmische Skala angewandt, wegen des Vorteils, den sie aus den schon angedeuteten Gründen hat. Auf ihr stellt die Abweichung zwischen den dieselben Altersgruppen bezeichnenden Punkten der beiden Kurven in angemessener Weise die Beziehungen zwischen den beiden ethnischen Gruppen dar; viel eher als die absolute Differenz zwischen diesen Werten.

Die Kurve der Araber hat Ähnlichkeit mit der der Amerikaner, da ja die Werte der Araber aus denen der Amerikaner des entsprechenden Alters gewonnen sind, wie ich bereits sagte. Die Kurve der Araber ist daher keine Gerade, ebensowenig wie die der Amerikaner, auch auf der normalen Skala. Wenn man jedoch auf die direkte Regression des Grundumsatzes der Araber auf das Alter zurückgreift, so erhält man — auf der normalen Skala — eine Gerade. Welche Kurve den Ablauf des Grundumsatzes bei den Arabern als Funktion des Alters am besten ausdrückt, d. h. in engerem Anschluß an die Wirklichkeit als die rohen Daten, das zu diskutieren behalte ich mir für die endgültige Veröffentlichung der Untersuchung vor.

Hier interessiert jedoch die Tatsache, daß die Kurve der Araber weit davon entfernt ist, mit der der Amerikaner parallel zu laufen. Sie hat vielmehr eine etwas stärkere Neigung. Die beiden Kurven kreuzen sich etwas oberhalb von 30 Jahren. In einem gewissen Alter haben also Amerikaner und Araber die gleiche Intensität des Grundumsatzes; dagegen ist sie vorher stärker bei den Arabern, nachher bei den Amerikanern.

Es besteht also eine rassische Differenz hinsichtlich des Ablaufes des Phänomens während der verschiedenen Lebens-

Digitized by Google

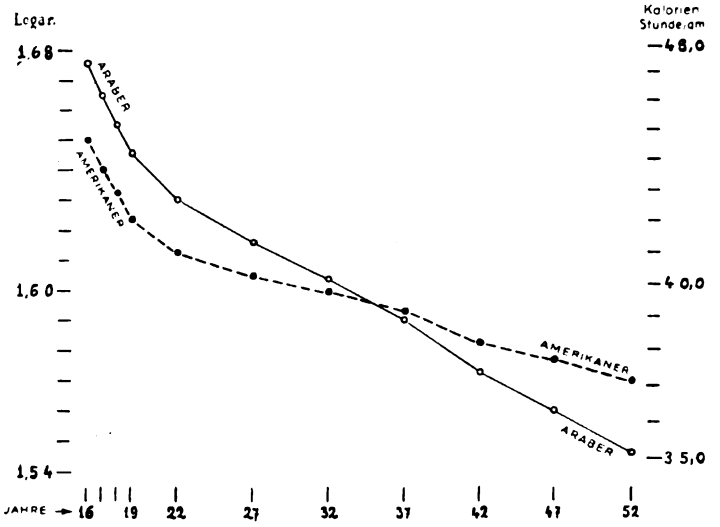


Abb. 1. Der Lebensablauf des Grundumsatzes bei Arabern und Amerikanern

alter. Wirft man die Altersstufen zusammen, so verschwindet sie, weil sich im Mittelwert der höhere Wert der Jungen und der niedrige der Alten fast völlig kompensieren.

Das ist eine Tatsache, die zum erstenmal von mir gelegentlich der Untersuchungen an den Arabern klargestellt worden ist. Die früheren Autoren haben, wie ich bereits sagte, geglaubt, die rassischen Unterschiede des Grundumsatzes richtig ins Auge gefaßt zu haben, wenn sie Gruppenmittelwerte von Individuen gegeneinanderstellten, die aufs Geradewohl aus den Altersklassen zwischen 20 und 40 Jahren herausgegriffen waren. Es ist klar, daß dieses Verfahren zur Entschleierung der Differenz nicht geeignet ist, weil es die Veränderungen nicht berücksichtigt, die im Ablauf der Jahre eintreten. Wenn man es so macht, läuft man Gefahr, den Grundumsatz eines Rassentypus zu überschätzen oder zu unterschätzen, oder evtl. die Unterschiede durch das Alter verschwinden zu lassen, wenn nämlich alle Altersklassen zwischen den Extremen in kongruenter Weise vertreten sind.

Wie dem auch sei, zur Analyse des Phänomens in der angegebenen Art genügt es nicht mehr, ein paar Dutzend Individuen zu untersuchen, sondern man muß viel mehr untersuchen, so wie ich es glücklicherweise in Tripoli habe tun können.

Daß die Kurve des Grundumsatzes nach dem Lebensalter in den verschiedenen menschlichen Gruppen verschieden ist (und so die Anwendung des Mittelwerts der prozentualen Unterschiede als unbrauchbar zur Feststellung der rassischen Differenzen erweist), bedeutet keine Überraschung, sondern war vielmehr zu erwarten, so wenig auch jemand vor mir daran gedacht hat.

Es ist in der Anthropologie heute bekannt, daß die Wachstumskurve der einzelnen anthropometrischen Merkmale im allgemeinen von Rasse zu Rasse verschieden ist, wie man vom größten linearen Maß des Körpers, der Körperhöhe, genau weiß. Es genügt,

Digitized by Google

dazu an die Untersuchungen von Bean (1) über die Virginier, Indianer, Deutschen, Chinesen, Philippiner und Japaner und von Genna (7) über die Samaritaner zu erinnern.

Millot (8) bemerkt zutreffend: „Jede Rasse hat ihre eigene Kurve, die ihr ebenso eigentümlich ist, wie irgend eines der anatomischen Merkmale, die man zu ihrer Charakterisierung anzuwenden pflegt." So konnte Vallois (10) diesen Gedanken kürzlich auf die prähistorische Menschheit im Vergleich zur heutigen ausdehnen, auf Grund des Dentitionszustands und der Schließung der Schädelnähte. Dabei kam er zu dem wichtigen Ergebnis, daß „chez l'homme fossile il y avait, par rapport à l'homme actuel, une accéleration du développement, et c'est là une conclusion d'une portée biologique générale sur laquelle il n'y a pas lieu d'insister ici".

Dementsprechend hat man auch Grund zu der Annahme, daß die Kurve der Altersreduktion der Körperhöhe und anderer anthropometrischer Merkmale von Rasse zu Rasse verschieden ist, obwohl man in dieser Hinsicht erst über sehr spärliche Angaben verfügt. In diesen Zusammenhang gehören die interessanten Notizen, die Livi (9) in seiner aufschlußreichen Arbeit über die biologischen Faktoren in der sozialen Ordnung gesammelt hat. Er zitiert u. a. die Beobachtungen von Boldrini (3), daß „Erhebungen an Frauen aus Melanesien für das Alter von 17 Jahren eine geringere Körperhöhe ergeben hätten, als sie bei einem Alter von 15½ Jahren angetroffen wurde. Diese mittleren Zahlen geben, da sie aus verschiedenen Gruppen gewonnen wurden, nur einen geringen Hinweis auf ein sehr frühes Altern." Er erinnert auch an die genaueren Hinweise, die Hovelacque und Hervé (5) zu diesem Gegenstand gaben: „L'époque où la vieillesse succède à l'âge mûr est, semble-t-il, plus hâtiv aussi dans les races inférieurs."

Man muß mit Livi als letzte Konsequenz eines vorzeitigen Alterns zugeben, daß in primitiven Lebensverhältnissen die normale Lebensdauer merklich geringer sein muß, wenn man unter normaler Lebensdauer versteht: „das Alter, das der größten Klasse einer Kurve entspricht, die eine Gruppe von gleichzeitig geborenen Individuen darstellt, verteilt nach dem Sterbealter — unter Ausschluß der jüngsten Jahrgänge — (Lexissche Kurve)." Nach Livi ist nämlich „der statistische Ausdruck, der sich am besten dazu eignet, den biologischen Begriff der Lebenspotenz einer Art, Rasse oder Gruppe auszudrücken, immer noch der der ‚normalen Lebensdauer', den Lexis schon im Jahre 1877 vorgeschlagen hat: man kann ihn definieren als dasjenige erwachsene Alter, in dem die größte Zahl gleichzeitig geborener Individuen stirbt, ein Alter, das heutzutage für die zivilisiertesten Bevölkerungen der weißen Rasse zwischen dem 72. und 80. Jahre schwankt."

In diesem Zusammenhang ist bemerkenswert, daß man zu ähnlichen Verhältnissen wie bei den heutigen primitiven Bevölkerungen gegenüber den zivilisierten kommt, wenn man die prähistorische Menschheit der gegenwärtigen gegenüberstellt: Vallois (10) sagt: „Tout concorde pour montrer que la durée de la vie chez les Hommes fossiles était notablement plus courte que de nos jours, et cette conclusion est valable pour les Hommes de Néanderthal comme pour ceux du Paléolithique supérieur et du Mésolithique"; und weiter: „à l'époque du Bronze et, à plus forte raison, chez les Egyptiens de la période

Digitized by Google

romaine, il y avait déjà une notable augmentation de la durée de la vie par rapport aux temps paléolithique et mesolithique."

Nach Vallois endeten die Menschen des Paläolithikums und des Mesolithikums ihr Leben normalerweise mit etwa 50 Jahren, d.h. in Übereinstimmung mit dem beginnenden (Männer) oder vollständigen (Frauen) Verlust der geschlechtlichen Potenz; das entspricht den bei den wildlebenden Säugetieren geltenden Verhältnissen, die im allgemeinen das Erlöschen der Potenz nicht lange überleben. Es war nicht möglich, darüber hinaus (nach dem Gedankengang von Vallois die normale Grenze) ein Leben zu erhalten, dem unzählige Schwierigkeiten entgegentraten. Unter diesen standen jene an erster Stelle, die auf den begrenzten — nur in der Jagd und dem Fischfang liegenden — Möglichkeiten der Nahrungsgewinnung beruhen.

In den folgenden Epochen konnte sich mit der Entwicklung des Ackerbaues, der ein seßhaftes Leben und die Anhäufung von Lebensmittelreserven ermöglichte, eine Verlängerung der Lebensdauer über die normale Mindestgrenze hinaus ergeben, wie es für die Metallzeiten und die frühgeschichtlichen Epochen feststeht. Diese Verlängerung, die Vallois als sekundär ansieht (bezogen auf die für die älteren Epochen normale minimale Lebensdauer), hat dann in neuerer Zeit bei den zivilisierten abendländischen Völkern den höchsten Grad erreicht, infolge der erheblichen Verbesserung, die sich in den allgemeinen Bedingungen des zivilisierten Lebens ergab (eine Verbesserung, von der man meint, daß sie auch die allgemeine Erhöhung der mittleren Körperhöhe hervorgerufen habe, die in den letzten Jahrzehnten festzustellen war).

Da nun diese Unterschiede der Lebensdauer wie auch des Wachstumsrhythmus bei den Menschen in den prähistorischen, frühgeschichtlichen und geschichtlichen Perioden, wie Vallois bei seiner eingehenden Prüfung klargestellt hat, vollständig mit denen übereinstimmen, die man bei den heutigen zivilisierten und primitiven Bevölkerungen annehmen muß, muß man folgern, daß es sich um eine allgemeine Erscheinung handelt, die im gesamten Umkreis der heutigen und früheren Menschheit festzustellen ist. Deswegen kann von nun an nicht mehr die — wenn auch stillschweigende — Annahme gestattet sein, daß im Lebenszyklus der verschiedenen menschlichen Gruppen keine Unterschiede bestehen, oder daß sie vernachlässigt werden dürfen.

Nichts ist natürlicher, als daß in den verschiedenen menschlichen Gruppen, dem unterschiedlichen Lebensablauf entsprechend, ebenso wie es einen verschiedenen Verlauf der Wachstumskurve der meßbaren Merkmale physisch-somatischer Natur gibt, auch die Wachstums- und Rückbildungskurve der meßbaren Merkmale physiologischer Natur einen verschiedenen Verlauf hat. Unter ihnen muß man als zusammenfassenden Index der inneren komplexen Vitalität des gesamten Körpers in erster Linie den Grundumsatz ansehen.

Abschließend sei bemerkt: Die Erfassung des Grundumsatzes unter anthropologischem Gesichtspunkt durch die immerhin zahlreichen bis jetzt gesammelten Daten ist nicht hinreichend. Eine Prüfung oder besser eine Neubearbeitung ist notwendig, die auf einer genügenden Zahl von Beobachtungen beruht und in dem nötigen Maße den Unterschieden im Lebensablauf der verschiedenen menschlichen Gruppen Rechnung trägt.

Digitized by Google

Schrifttum:

1. Bean, R. B.: Stature in old Virginians. Amer. J. Phys. Anthrop. XV, 335—419, 1930. — 2. Benedict, F. G.: The racial element in human metabolism. Amer. J. Phys. Anthrop. XVI, 463—473, 1932. — 3. Boldrini, M.: Biometria e antropometria. Milano 1934. — 4. Du Bois, E. F.: Basal metabolism in healt and disease. 3. Edt. London 1936. — 5. Hovelacque, A. et Hervé, G.: Précis d'anthropologie. Paris 1887. — 6. Genna, G.: Il metabolismo basale negli indigeni della Libia. Ric. Sci. Ser. II, Anno VIII, II, 1937. — 7. Genna, G.: I Samaritani. Antropologia. Roma 1938. — 8. Lester, P. et Millot, J.: Les races humaines. Paris 1936. — 9. Livi, L.: I fattori biologici dell'ordinamento sociale. Padova 1937. — 10. Vallois, H. V.: La durée de la vie chez l'homme fossile. L'Anthrop. XLVII, 499—532, 1937.

Die Suggestion der Maschine und der eckig-sehnige Konstitutionstypus

Von

Siegfried Behn und *Carl Fervers*

Mit 13 Abbildungen

Im Anschluß an ihre gemeinsamen Forschungen zur Wissenschaft vom Ausdruck haben die Verfasser experimental-physiognomische Aufnahmen in den Ford-Werken zu Köln und im Goetze-Werk zu Burscheid gemacht. Die industrielle Leitung ist ihnen jeweils mit großem Verständnis entgegengekommen und hat ihre Arbeit in jeder Weise erleichtert. Es ist dem psychologischen Versuch nach unserer Ansicht wesentlich, daß er Anlaß zu Erfahrungen und Gedanken gibt, die ohne ihn niemals so aufgeleuchtet wären, mögen sie auch über das engere Experiment hinausführen. Eben bei dieser Gelegenheit ergaben sich uns zwanglos eine Reihe von Einsichten, ohne welche die Deutung unserer Beobachtungen nicht gelingen kann, Einsichten, deren strenger Zusammenhang uns zunächst überrascht hat. Über dem Versuch, unsere Erfahrungen zu deuten, erhellten uns einige quasi-axiomatische Voraussetzungen, die man bescheidenerweise als unentbehrliche Arbeitshypothesen betrachten mag. Wir wollen nicht verbergen, daß wir dazu neigen, sie als tiefere Erfahrungen der Wesenschau zu würdigen, jedoch brauchen wir in diesem Zusammenhang nicht darauf zu bestehen; ist doch eine Sonderuntersuchung niemals der geistige Ort, um letzte theoretische Grundlagen erkenntniskritisch zu klären. Was wir nur streng vermeiden wollen, sind Scheinerklärungen, kraft derer man psychophysische Phänomene, Tatsachen und Funktionen voreilig auseinander ableitet, aufeinander zurückführt. So halten wir es für ausgeschlossen, Mimik, Suggestion, Einfühlung auseinander oder aus Konstitutionseigentümlichkeiten zu erklären.

Man kann und soll den Verlauf suggestiver Wechselbeziehungen beschreiben und erläutern (analysieren); aber man sollte die Suggestion nicht aus anderen psychischen Funktionen herleiten. Denn:

Begegnen sich zwei Lebewesen, so suggerieren sie einander.

Es kann zunächst gleichgültig bleiben, ob bei dieser Wechselwirkung eines von ihnen eine Überlegenheit gewinnt, was meist der Fall sein wird. Wie alle

Digitized by Google

Urphänomene kann man die Suggestioen nicht eigentlich definieren. Wir glauben das Wesentliche in einem vorrationalen Einfluß aus dem psychischen Kontakt hypobulischer[1]) Triebfelder[2]) zu erblicken. Was gemeint ist, veranschaulicht man sich am einfachsten an äußersten Grenzfällen; das kann man tun, ohne sich auf die soeben gebrauchten Termini festzulegen. Drei Grenzbeispiele sind:

1. Eine Schlange lähmt „bei" bloßer Begegnung einen Vogel so, daß er nicht wegfliegen kann, sondern ihre Beute wird.

2. Eine Häsin veranlaßt ihr Junges sich „trotz" Angst und Fluchttrieb zu ducken, wo Ducken besser als Fliehen ist.

3. Ein Falk und ein Jagdhund faszinieren einander „durch" Anstarren so, daß sich keiner von beiden mehr vom Flecke regen kann, bis der Jäger den kauernden Falken mit einem Tuch zu fangen vermag. (Das haben wir selbst getan.)

Es gibt also suggestive Verstrickung im Kampfe und in der animalischen Liebe. In menschlichen Verhältnissen kann das so sublimiert werden, daß ein Arzt seine „Beute" in Rapport hält, um sie zu heilen und dann ihr „Freiheit" eingibt.

Suggestion ist also die praktisch stärkste Art wechselseitigen Einflusses lebender Organismen aufeinander; denn sie erregt unmittelbar Triebdrang und Leidenschaft. Ebenso uralte Funktion des lebenden psychophysischen Plasma ist die Mimik, ist Ausdruck und Gebärde (gestus).

Begegnen sich zwei Lebewesen, so ahmen sie einander nach.

Es kommt dabei zunächst nicht darauf an, in welchem Grade; genug, daß eine solche wechselseitige Einstimmung aufeinander niemals völlig ausbleibt. Auch diese Funktion hängt nachweislich an phylogenetisch älteren Zentren und bedarf selbst beim Menschen nicht der Großhirnrinde. Nun lehrt immerwiederkehrende Erfahrung, daß sich zwei Lebewesen in dem Grade nachahmen, wie sie sich suggerieren. Das heißt, das im Triebfeld unterlegene Lebewesen ahmt dem dort überlegenen mehr nach als umgekehrt. Überlegenheit der Intelligenz bewirkt keineswegs dasselbe, was nicht ausschließt, daß durch vernünftig sittliche Zustimmung aus der Nachahmung die sublimere Haltung der Nachfolge erwächst. Große kulturgeschichtlich entscheidende Beispiele erhellen diese Wirkung. Sie ist vielleicht am berühmtesten in der Gestalt der imitatio Christi. Man denke an Franz von Assisi und an Thomas a Kempis. Nicht übersehen werden sollte, daß auch der überlegene Suggestor häufig genug mimt, eine Rolle spielt. In hohem Grade läßt sich die Ernsthaltung der echten Vorbildeinwirkung durch eine mimische ersetzen. Auch der edelste Arzt, wenn er nur beschäftigt genug ist, kann nicht bei jeder Behandlung seine innerste Person mit derjenigen Hingabe einsetzen, die der ergebene Patient zu sehen glaubt. Dies zu verlangen wäre verstiegen und überdies noch unnötig, da der „Schein" hier dasselbe leistet wie das Sein.

Wie stark das psychische Kraftfeld der Gebärde ist, das lehrt jedes gute Theater. Und daß die ursprüngliche Medizin heilende Tänze und Gesten

[1]) Im Sinne von Kretschmer.
[2]) Im Sinne von Wolfgang Köhler.

Digitized by Google

kennt, ist auch nicht unbekannt. Ihre besten Erfolge müssen doch die suggestiven sein. Suggerieren sich also zwei Lebewesen, so ahmen sie sich wechselseitig nach.

Begegnen sich zwei Lebewesen, so fühlen sie sich ineinander ein.

Man sehe nur, wie sich Mensch und Hund begegnen, und wie bald sie schon ferne beginnen, zu erspüren und zu erwittern, welcher von ihnen Angst hat. Mag es also entgegen einseitigen Theorien von der Einfühlung andere Wege geben, auf denen Seele die Seele erkennt, mag der Einfühlung sogar nach Scheler eine unmittelbare Vertrautheit zugrunde liegen — jedenfalls gibt es psychische Funktionen der Gefühlskontakte, die auf Mimik und Suggestion zurückzuführen voreilig wäre, die aber in innigster Verschmelzung mit solchen Akten vorkommen. Und damit erheben wir weitere enge Zusammenhänge zwischen Ausdruck, Suggestion und Einfühlung. Wir dürfen quasi-axiomatisch voraussetzen:

Fühlen sich zwei Lebewesen ineinander ein, so drücken sie das mimisch aus.

Dieser Satz ist auch umkehrbar:

Ahmt ein Lebewesen ein anderes nach, so fühlt es sich dabei ein.

Wir haben bisher nicht ohne Absicht auf die Unterschiede in der Überlegenheit nur beiläufig hingewiesen, um die Wechselwirkung zu betonen, die bei jeder suggestiven Bindung, bei jedem mimischen Kontakt, bei jeder einfühlenden Erspürung obwaltet. Jetzt wird es uns allerdings wichtig, hervorzuheben:

Von zwei einfühlenden, nachahmenden, suggerierenden Lebewesen ist fast immer das eine überlegen, das andere unterlegen.

Wir vermeiden es, statt Überlegenheit etwa Willensstärke zu setzen, denn die von der Menschheit spät erworbene, von denkender Überlegung geleitete „Kraft" des planvollen Entschlusses mag zwar ihre wertvollen Ziele nach langen Fristen erreichen — der unmittelbar wirksame Erfolg, wie die Suggestion ihn setzt, beruht auf viel älteren Fähigkeiten. Allein die Tatsache, daß eine gelungene Vortäuschung von Größe und Stärke (Entenmutter gegen Bussard, Helmbusch des Achilleus) so oft erfolgreich ist, daß der suggestive Appell an leere Wünsche und Traumerwartungen auf kurze Frist hin mehr erreicht als die einleuchtendsten Gründe und die sachlichsten Wahrheiten, muß vor solchen Verwechselungen warnen. Den großen geschichtlichen Erfolg haben meist die Menschen, die Willenskraft mit suggestiver Überlegenheit vereinen. Für uns ist hier wichtiger, daß ein unterlegenes Geschöpf dem überlegenen mehr nachahmt als umgekehrt, und dies im Maße seiner Unterlegenheit. Jedoch bleibt eine Gegenwirkung nie aus. Dafür kennt das unterlegene Geschöpf das überlegene besser als umgekehrt; es fühlt also mehr ein, wie es ja biologisch zweckmäßig ist. Jeder Mann einer Truppe kennt seinen Offizier besser als dieser ihn, wenigstens soweit die unmittelbare Witterung im Spiel ist. Das überlegene Geschöpf suggeriert das unterlegene stärker als umgekehrt; wenigstens im Sinne des derben Erfolges. Soviel an arbeitshypothetischen Voraussetzungen.

Digitized by Google

Suggestion, Nachahmung und Einfühlung sind nun nicht auf Lebewesen (Organismen) beschränkt. Schon das beweist, daß diese Funktionen biologisch sehr erheblich älter sind, als verständige Überlegung und geplanter Entschluß. Im ursprünglichen Weltbild, in dem wir uns auch mit dem höheren Tier verstehen und in dem wir außerhalb der wissenschaftlichen Besinnung insgesamt leben, im primitiv-physiognomischen Weltbild nämlich, beseelt man auch die unlebendigen Dinge, fühlt sich in sie ein, ahmt sie nach und (zuletzt nicht zuunterst) man wird von ihnen suggeriert. Hunde heulen den Vollmond an, Kinder ahmen Sturm und Gewitter phonetisch nach. Hänschen fühlt sich mit seiner Lokomotive sogar eins. „Spielt nicht Loko'tive, is s' Loko'tive" antwortet er entrüstet dem „Onkel", der ihn nach seinem Spiele befragt und eine Ernstantwort aus der magischen Sphäre bekommt. Es wird sich herausstellen, daß keineswegs nur die „Hänschen" unter die Suggestion der Maschine geraten. Stärkste Formen von einfühlender und nachahmender Unterwerfung unter Suggestionen sehen wir heute in den Kliniken, in Fällen von Tierbesessenheit. Kaum ein Zweifel, daß wir hier Atavismen sehen; denn es ist in primitiven Tanzkulten heilig, totembesessen, dämonenbesessen zu rasen. Indische Tänzerinnen tanzen Pflanzen. Es gibt aber auch eine Windbesessenheit, die Windsbraut. Vielleicht denkt man einen Augenblick auch an Ibsens „Frau vom Meere".

Zwar ist die Maschine ein sehr spätes Produkt klügster Überlegung und nüchtern planvoll wird sie eingesetzt. Jedoch ist sie dafür in ihrem Aufbau als Gebilde wiederum personnah. Sie ist ein ganzes Gefüge, sie arbeitet zweckerfüllend, sie ersetzt sogar bestimmte intellektuelle Leistungen als Rechenmaschine, als Gezeitenmaschine (wenn auch nur „für ein" intelligentes Bewußtsein). Sie ist gegliedert und manchmal sehen ihre Glieder organisch genug aus; siehe die Arme und Finger einer Setzmaschine in der Druckerei. Die schnaufende und dampfende Lokomotive gleicht einem Läufer in Winterluft. Sieht man die Geschichte oder die Wertreihe der religiösen Kulte durch, so bemerkt man, daß Steine, Tränke, Edelkristalle, Sterne, Wetter, Wind, Pflanzen, Tiere, menschengestaltige Naturwesen nicht nur beseelt, sondern sogar Götter gewesen sind. Und gerät der moderne Mensch nur in den nötigen Affekt, so beschimpft und verflucht er noch heute „böse" Tischkanten, „dumme" Uhren, die stehengeblieben sind, „verdammte" Motoren, die nicht laufen „wollen". Im übrigen trägt er die alten Kultdinge als Maskotten, Ringe und Ketten, auf Münzen, Briefmarken und Siegeln überall mit sich herum. Wie lange sich die Wissenschaft mit magischen Kräften schleppt, mag man am Wärmestoff sehen, den erst Lavoisier verbannte.

So wird es denn begreiflich, daß ein Arbeiter unter die Suggestion einer ihm an derben Kräften und an „listigen" Griffen so überlegenen Maschine gerät, daß er sie um so personalistischer ansieht, je länger er sie bedient, daß er sich um so feinfühliger in ihre individuellen Eigentümlichkeiten und „Tücken" einlebt, je intimer er sie kennengelernt hat; denn auch hier gilt der Satz, daß der unterlegene Mensch die überlegenen Maschinen genau kennt und aus dieser Kenntnis heraus beeinflußt, obschon ihm die Maschine im großen gesehen, ihren „Willen" aufzwingt. Das Symbol für die Maschine, die dem Arbeiter den Willen (der Werkleitung, wenn schon mit seiner frei vereinbarten Anfangszustimmung) aufsuggeriert, ist das laufende Band des amerikanischen Tayloris-

Digitized by Google

mus. Das braucht durchaus nicht im Sinn einer Versklavung gemeint zu sein, so gewiß auch Taylor solche Absichten gehegt haben mag. Schon Ford erklärt, man müsse das Tempo des Bandes dem Rhythmus des Arbeiters anpassen, mag er das auch kühler begründen, als uns lieb ist.

Wie läßt sich nach alledem die suggestive Macht der Maschine erklären, analysieren, nachdem wir versucht haben, ihr Wesen zu verstehen? Eine genaue Erörterung der real-physikalischen Kräfteverteilung zwischen Arbeiter und Maschine hilft uns wenig weiter; denn wir fragen ja nicht, was beide technisch und wirtschaftlich aufwenden und leisten, sondern: Wie erlebt der Arbeiter die Maschine? Und da sahen wir schon, er tut das nicht kritisch-rational, sondern physiognomisch-magisch. Genau wie ein Suggerierter an seinem Suggestor geheimnisvolle „magnetische Kräfte" wahrnimmt, die nur wenige Suggestoren wissenschaftlich gelten lassen, so erlebt der Arbeiter an der Maschine „faszinierende Einflüsse". Die personalistisch-physiognomische Betrachtung der Maschine wird nur verstärkt, wenn der Arbeiter wenig eigene physische Kraft aufwenden muß, um die Maschine zu beeinflussen, wenn er nur steuert und auslöst; denn ebenso geht man ja mit lebenden Personen um, die man nur selten mit Brachialgewalt behandelt, die man meist mit Signalen lenkt, nämlich mit ausdrucksvollen Gebärden und Worten. Unter diesen Umständen wird jedenfalls eintreten, was die älteren Theorien der Suggestion für ausschlaggebend ansahen: der Umfang des Bewußtseins verengt sich, die gleichzeitig möglichen Vorstellungen und Gedanken verringern sich. Mangels möglicher Vergleiche wird dabei die Kritik ausgeschaltet, der Suggerierte wird „leichtgläubig". Man würde Forel nicht einmal widersprechen, wenn man den Ausfall der psychischen „Reize" für die Senkung des Bewußtseinszustandes (des Niveau mental nach Janet) verantwortlich machen wollte. Wir trauen nun zwar diesem allzumechanistischen Ansatz nicht so recht, vermuten vielmehr, daß Kritik, eine spät erworbene Fähigkeit des Menschen, sowieso in Gegenwart einer überlegenen Person ausfällt, wie auch, daß während der Beeinflussung der Suggestor in einen überwach erregten, der Suggerierte in einen unterwach-somnolenten Bewußtseinszustand gerät. Jedoch sind Einengung des Bewußtseinsfeldes, Ausschaltung der Gedanken, wachsende Bereitwilligkeit in dieser Situation mitgegeben; und die kleinen theoretischen Differenzen zwischen den „Schulen" braucht man deswegen nicht allzuwichtig zu nehmen. Im physiognomischen Umgebungsfelde wirkt auch eine Maschine „hochwach und erregt", was ihre Suggestivkraft steigert. Mit dem Suggestor teilt sie die Enge des verlangten Zweckes und die unermüdliche Wiederholung desselben Befehls in einer und derselben Tonart, was ja einschläfert. Wie der Suggestor die unglaubwürdige Eingebung „Sie schlafen" in die glaubwürdige „Ihre Augen sind müde" einwickelt, so befiehlt die Maschine spürbar ihr „Hämmere!" und wickelt darin den unverständlichen Befehl ein „Träume!".

Im Zeitalter des sog. Intellektualismus hat man vielfach übersehen, daß kein Suggestor durchgreifenden Erfolg haben wird, wenn er selbst ohne leidenschaftliche Anteilnahme arbeitet und wenn er nicht an seine überlegene „Kraft" in actu glaubt. Nun sind aber in diesem Zusammenhang Leidenschaften nichts anderes als Willenspotentiale, besser Triebfeldpotentiale; und somit läuft die suggestive Beeinflussung schließlich doch wieder auf eine Wechselwirkung personaler Kerne heraus, wenn auch die vom neunzehnten Jahr-

Digitized by Google

hundert sorgsam gebuchten Symptome zweifellos vorhanden sind. Gefühlsstarker „Glaube" an die eigene magnetische Kraft waltet im Suggestor eben doch während der Einflußnahme vor, mag er sie im hellwachen Zustande kritisch wissenschaftlicher Besinnung und Selbstprüfung noch so streng mit dem nüchternen Blicke kalten Zweifels betrachten. Sonst schwände ihm nämlich der „magische" Erfolg.

Unter diesen Umständen kommen hauptsächlich folgende Wechselverhältnisse zwischen Triebfeldern und Willenskernen vor:

1. Ein überlegener Suggestor beherrscht mit seinen hypobulischen Triebfeldkräften eine unterlegene Person: er tut dies naiv ohne besondere Überlegung.

2. Eine überlegene Persönlichkeit suggeriert überlegt und vorsätzlich eine unterlegene, indem sie ihre eigenen Triebfeldkräfte vom eigenen Willenskern her steuert.

3. Eine unterlegene Person gibt sich diesem Einfluß triebhaft naiv hin.

4. Eine unterlegene Person stimmt der suggestiven Beeinflussung überlegt zu: z. B. in der Sprechstunde des Arztes.

5. Eine unterlegene Person widersetzt sich in ihren überlegten Vorsätzen dem suggestiven Einfluß, ohne die hypobulischen Regungen des eigenen Triebfeldes zu kennen oder zu beherrschen. Alsdann wird dieser schwache Widerstand ganz umsonst sein. Der bloße überlegte Vorsatz, „nicht zu wollen", ist gar keine lebenstüchtige Kraft, und kann bei seiner Inhaltsleere auch nicht lange aufrechterhalten werden. Eine quasilogische Negation in leeren Vorsätzen wird vom unterbewußten Triebfeld sozusagen gar nicht verstanden. Ein immer wiederholtes „Ich will nicht gehorchen", liest das kindhafte „Es" als „Ich gehorche". So kommt es zu den sog. Suggestionen wider Willen.

6. Eine Person, die es vermag, sich mit ihren hypobulischen Triebfeldkräften trotzig zu wehren, ist eben nicht unterlegen und wird infolgedessen auch nicht gegen ihren Tiefenwillen suggeriert werden.

7. Die sog. Autosuggestion beruht darauf, daß eine hochkritische und ihre Triebfeldkräfte wohleinschätzende Persönlichkeit vorsätzlich und überlegt in ihrem Bewußtseinsfelde jene schlichten und einer magischen Lesart fähigen Wortfolgen wiederholt, welche ihren niederen und älteren Schichten „verständlich" sind. Hier spaltet sich ein kritisches Neu-Ich von einem primitiven Ur-Ich fast rollenmäßig ab. Diese gefährliche Kunst der Selbstbeeinflussung kann zur Selbstbemeisterung, aber auch zur Selbstvergewaltigung werden, je nach der tiefsten Wesensart einer Persönlichkeit.

8. Naive und primitive Personen werden von Sachen, denen sie nachahmen oder in die sie sich einfühlen können, in ihrem Triebfeld um so mehr beeinflußt, wie die Sachen einen „Aufforderungscharakter"[1]) für sie haben. Solche physiognomischen Aufforderungscharaktere der Umgebung sind naiven Personen einleuchtender als kritischen. Jedoch können auch kritische Personen sich in solcher Lage autosuggestiv nachhelfen. Ist solche Sachsuggestion stark genug, so zwingt sie sogar die Überlegung in ihren Dienst; kann man doch Menschen verständig lehren (instruieren), wie man mit einer Maschine umgeht, die einen nachher suggeriert, dann überwacht er die Maschine, die ihn bannt. (In so einem Worte wie „überwachen" steckt der ganze Tiefsinn der deutschen

[1]) nach Theodor Lipps.

Digitized by Google

Sprache. Man muß sich allerdings die Zeit nehmen, solche Worte wirklich zu lesen, statt flüchtig darüber wegzuhuschen, wie es ein verbreitetes Laster des wissenschaftlichen Lesers von heute ist.) Dabei kann der Vorsatz des Hochwillens sich gegen die Maschine wehren oder nicht. Je nachdem bricht die Maschine den Menschen oder sie hilft ihm oder er flieht sie. Nur der Fall, wo die Maschine dem Arbeiter hilft, ohne ihn zu brechen oder in die Flucht zu schlagen, ist sozial erwünscht. Er ist aber viel häufiger als die sentimentale Literatur ohne Werkkenntnis vermeint.

Damit kennen wir die Lage des Arbeiters an der Maschine des laufenden Bandes theoretisch für unsere Zwecke hinreichend genau. Um dem Ansatz einer Suggestion der Sache das letzte mögliche Befremden zu nehmen, sei daran erinnert, daß sie uralt und üblich ist. Nicht nur unterstützt der Suggestor aller Zeiten seiner Eingebungen durch Kristallkugeln, Nadelspitzen, drehende Spiegelchen, die anzustarren er auffordert. Auch der moderne Arzt knüpft an die Überreichung von Medizinfläschchen mehr oder weniger eindringliche Suggestionen; ja er verschreibt Kindern und Greisen schönroten Himbeersaft und Pillulae panis mit überraschend prompter Wirkung. Auch er arbeitet mit Amuletten und Philtren, nur nicht mehr aus derbmagischer Theorie; die magischen Haltungen seiner Patienten beansprucht er dabei meist mehr als er selber glaubt.

Nun ist freilich das laufende Band ein ernsthafteres und manchmal furchtbareres Werkzeug als Himbeersaft und Brotkügelchen. Wir sind heutzutage gemeinhin nicht wenig verwundert, daß der Mensch an manchen „zermürbenden" Maschinen so willig und ohne allzu offensichtlichen Schaden arbeitet. Wer nicht daran gewöhnt ist und als kultivierter Zuschauer eine solche „Maschinenhölle" betritt, wo ununterbrochen eine Flut von überstarken Reizen, Hitze, Getöse auf ihn eindringt, der wundert sich immer wieder über die ruhige Zufriedenheit vieler Arbeiter. Besonders erschwerend dünkt ihn die grausige Eintönigkeit, der unentrinnbare Zwang des laufenden Bandes, das den „Menschen selbst zur Maschine herabwürdigt". Aber nur unter der Suggestion der Maschine bleibt der Arbeiter gerade unbeschädigt. Wirkte er, wie etwa ein Sportsmann, mit planvoller Überlegtheit, so müßten wir rein körperlich eine viel stärkere Ermüdung, ja Erschöpfung sehen und psychisch viel mehr Mißmut und Vergrämung. Physiologisch gäbe das viel stärkere Muskelhypertrophien nach stundenlangen einseitigen Arbeitsvorgängen. Aber diese Leistungen werden eben weitgehend reflektorisch ausgeführt. Genauer gesagt, werden auch zusammengesetzte, mehraktige, verwickelte Arbeitsvorgänge nach einiger Einübung bei fortlaufender Wiederholung gar nicht mehr von den höheren Zentren der Rinde her gesteuert, sondern vielmehr von niederen Zentren des Zwischenhirns und des Hirnstammes. In hohem Grade ermüdbar ist aber nur die Rinde, die vegetativen Zentren bedürfen des Schlafes und der Erholung nicht. Schlägt doch das Herz, atmen doch die Lungen unermüdlich ein ganzes langes Leben hindurch; und so verdaut der Magen, regen sich peristaltisch die Därme sogar kräftiger während des Schlafes. Das nach Kretschmer hypobulisch erregte und von vorsätzlichen Bewegungen nur eben anfangs angeregte Reflexzittern der Neurotiker wird jahrelang von der Muskulatur ertragen. Wollte man das vorsätzlich und überlegt nachahmen, so hielte man solche Bewegungen kaum eine Viertelstunde lang aus und würde schon

Digitized by Google

in dieser Zeit stark übermüden. Ein Hypnotisierter vermag im kataleptischen Zustande seinen Arm eine halbe Stunde lang unausgesetzt auszustrecken, was der wache Sportsmann schon nach zehn Minuten aufgibt. Dabei hat der Sportsmann am nächsten Tage recht heftige Muskelschmerzen, der Hypnotisierte aber spürt alsdann gar nichts. Eben diese Einsicht lehrt uns vermuten, daß der Arbeiter am laufenden Bande unter Maschinensuggestion steht. Wir wissen, daß der Suggerierte in einem unterwachen (somnolenten) Bewußtseinszustand handelt. Auch der Arbeiter am laufenden Bande hat keineswegs ein taghelles Bewußtsein nötig. Es ist vielmehr eingeengt auf den Arbeitsvorgang, so daß hier besondere Feinheiten „überwach" aufgenommen werden können. Da das übrige Bewußtsein verdämmert und somit zum großen Teile ruht, ist es wohl verständlich, daß der Arbeiter nach seiner achtstündigen Arbeitszeit plötzlich allgemein erwacht und nun, wider oberflächliche Erwartung, frisch und „ausgeruht", andere Fähigkeiten während seiner Freizeit ins Spiel setzt. Man darf hier also mit L. R. Müller sagen, daß noch keineswegs eine völlige „Gehirnmüdigkeit" erreicht ist; war doch die Rinde bei der Berufsarbeit nur zum geringen Teil belastet. Aber auch die „Körpermüdigkeit" ist beim Arbeiter nach so vielen Stunden des Werkens am laufenden Bande noch lange nicht so stark, wie man es wohl vermuten könnte. Denn nur die von der Rinde her gesteuerte Muskeltätigkeit ermüdet ja. Daher sehen wir die Arbeiter in der Freizeit sportstüchtig genug; sie werden auf den Spielplätzen nicht überhetzt. Der Sport beansprucht die Muskeln ganz anders als das laufende Band. Spielt man doch wach.

Wird ein Arbeitsablauf quasi-reflektorisch von niederen Zentren her gesteuert, so wirkt überdies die kleinste Arbeitspause, wie sie am laufenden Bande immer wieder eintritt, bereits erholend. Müßte rein willkürlich, überlegt und vorsätzlich, rindengesteuert gearbeitet werden, so könnten jene kurzen Erholungspausen unmöglich ergiebig wirken. Denn beim rein willkürlichen Arbeiten bleibt in so kurzen Pausen der Muskeltonus dauernd erhöht. Eben diese kraftverzehrende Dauerspannung im Muskel ermüdet z. B. Studenten, die etwa den Arbeiter in der Werkstatt oder den Bauern in der Ernte ablösen, im Anfang um so viel mehr.

Bei dem eingewöhnten, d. h. beim suggerierten Arbeiter dagegen folgt jeder „Systole" des Muskels alsbald eine erholende „Diastole". Somit verläuft bei quasi-reflektorischem Arbeiten sowohl der steuernde nervöse Vorgang, wie auch das Stoffwechselgeschehen gründlich anders als bei der überlegt willkürlichen Arbeit. Bei willkürlicher Arbeit werden die vorhandenen Kraftvorräte fortlaufend ohne nennenswerten Wiederaufbau verzehrt, bei der unwillkürlichen Arbeit aber findet eine entschiedene pulsatorische Regeneration statt.

Daß es sich bei der Arbeit am laufenden Bande nicht nur um wohlverkettete Reflexautomatismen handelt (wie die russische Theorie meint), daß diese von den niederen Hirnzentren gesteuerten Vorgänge gleichwohl in die unzerstörte Einheit der suggerierten Person eingebettet verlaufen, das zeigen unsere Ausdrucksbilder. Deshalb haben wir ja die Arbeiter in den genannten Werken während ihres Schaffens unbeobachtet im Lichtbild aufgenommen. Technisch gehört übrigens allerhand Geduld und Einfühlung dazu, sich an die Arbeitsplätze anzuschleichen, um hundert Aufnahmen zu machen, aus denen man schließlich einige gute auswählt. Am meisten befriedigte uns ein fortlaufender

Digitized by Google

Film, dessen Gesamtaufführung natürlich überzeugender wirkt, als die vergrößerten Lichtbilder, mit deren Wiedergabe wir uns diesmal begnügen.

Das gesamte Ausdrucksspiel des Arbeiters begleitet den Maschinenvorgang und paßt sich ihm durchgehends an. Gelegentlich preßt sogar ein raschumlaufender Maschinenteil gewissermaßen ein kreisrundes Abbild des Rades einem eigentümlich verzerrten Gesicht auf, was zum glatten Ablauf der Arbeit nach rationaler Erwägung leicht entbehrlich wäre (siehe Abb. 8).

Wer von der Maschine suggeriert wird, ahmt sie auch nach; diese Erfahrung macht man angesichts der Lichtbilder. Und nur derjenige Arbeiter, der sich „willig" dem Arbeitsvorgang einfügt und ihn „gefühlsmäßig" nicht ablehnt, kann seine Tätigkeit an der Maschine ohne Übermüdung durchhalten. Wer also von der Maschine schadlos suggeriert werden soll, muß sich in sie einfühlen.

Kritisch wache Typen, die der Maschine feindlich gegenüberstehen, ermüden rasch, werden nervös, neigen bald zu neurotischen Symptomen; sie fliehen in die Krankheit, wobei ihnen die Übermüdung die organischen Grundlagen der Neurose zur Verfügung stellt. Dauern solche Haßverdrängungen, so können die gestauten Affekte schließlich explosiv hervorbrechen: Sabotage! Tiefer gesehen, unterwirft sich der Arbeiter an der Maschine nicht sklavisch dem toten Werkzeug, sondern er ordnet sich dem Geist und der Person des verantwortungsfreudigen Gefolgschaftsführers unter, der dem Arbeiter seine Aufgabe als Dienst am Ganzen zuweist. Nur ein sozial gesinnter Arbeitgeber kann die Gefahr meistern, die seiner Gefolgschaft und schließlich wieder seinem Unternehmen aus dieser Suggestion der Maschine erwächst. Der Suggestor kann den Suggerierten leicht mißbrauchen und ausbeuten, wenn er niedrig genug denkt. Denn die Suggestion der Maschine gewinnt dem Arbeiter Leistungen ab, die er gar nicht hergeben könnte, hätte er sich nicht zuvor freiwillig in gutem Glauben und Vertrauen unter den Willen und die Suggestion der Maschine, d. h. des Arbeitgebers begeben. Die Arbeit an der Maschine ist nicht an sich menschenunwürdig; der böse Wille macht sie erst dazu. Die Aufgabe des Gefolgschaftsführers ist es, Tempo, Rhythmus und Dauer des Maschinenablaufs dem Rhythmus des Menschen anzupassen und nicht etwa umgekehrt.

Man muß es Ford zugestehen, daß er eine solche Umkehrung des Taylorschen Ansatzes erstrebt, womit er freilich seinem Werke schließlich wieder nützt. Aber welcher verständige Unternehmer könnte ihm schaden wollen? Der instinktive Haß manches Arbeiters gegen die Maschine entspringt also eigentlich der Furcht vor Ausnützung in Suggestion. Beim richtigen sozialen Vertrauensverhältnis wird der Arbeiter trotz reichlicher Leistung durch die wohltuende Suggestion der Maschine geschützt, geschont und vor Überarbeitung, Übermüdung und Ausbeutung bewahrt.

Betrachten wir unsere Aufnahmen unter diesen Voraussetzungen näher, so entdecken wir unter den suggestibeln Arbeitern zwei Typen, einen gelassenen und einen lebhaften. Beiden steht ein gesperrter, refraktärer gegenüber.

Kennzeichnen wir erst einmal kurz unsere Bilder.

1. Dieser ruhig-gelassene Pykniker macht beim Schleifen von Kurbelwellen keine überflüssige Bewegung. Der Ausdruck williger Hingebung an die Maschine ist unverkennbar. Das gelöste Lächeln stammt aus den mimischen Tiefen

Digitized by Google

in dieser Zeit stark übermüden. Ein Hypnotisierter vermag im kataleptischen Zustande seinen Arm eine halbe Stunde lang unausgesetzt auszustrecken, was der wache Sportsmann schon nach zehn Minuten aufgibt. Dabei hat der Sportsmann am nächsten Tage recht heftige Muskelschmerzen, der Hypnotisierte aber spürt alsdann gar nichts. Eben diese Einsicht lehrt uns vermuten, daß der Arbeiter am laufenden Bande unter Maschinensuggestion steht. Wir wissen, daß der Suggerierte in einem unterwachen (somnolenten) Bewußtseinszustand handelt. Auch der Arbeiter am laufenden Bande hat keineswegs ein taghelles Bewußtsein nötig. Es ist vielmehr eingeengt auf den Arbeitsvorgang, so daß hier besondere Feinheiten „überwach" aufgenommen werden können. Da das übrige Bewußtsein verdämmert und somit zum großen Teile ruht, ist es wohl verständlich, daß der Arbeiter nach seiner achtstündigen Arbeitszeit plötzlich allgemein erwacht und nun, wider oberflächliche Erwartung, frisch und „ausgeruht", andere Fähigkeiten während seiner Freizeit ins Spiel setzt. Man darf hier also mit L. R. Müller sagen, daß noch keineswegs eine völlige „Gehirnmüdigkeit" erreicht ist; war doch die Rinde bei der Berufsarbeit nur zum geringen Teil belastet. Aber auch die „Körpermüdigkeit" ist beim Arbeiter nach so vielen Stunden des Werkens am laufenden Bande noch lange nicht so stark, wie man es wohl vermuten könnte. Denn nur die von der Rinde her gesteuerte Muskeltätigkeit ermüdet ja. Daher sehen wir die Arbeiter in der Freizeit sportstüchtig genug; sie werden auf den Spielplätzen nicht überhetzt. Der Sport beansprucht die Muskeln ganz anders als das laufende Band. Spielt man doch wach.

Wird ein Arbeitsablauf quasi-reflektorisch von niederen Zentren her gesteuert, so wirkt überdies die kleinste Arbeitspause, wie sie am laufenden Bande immer wieder eintritt, bereits erholend. Müßte rein willkürlich, überlegt und vorsätzlich, rindengesteuert gearbeitet werden, so könnten jene kurzen Erholungspausen unmöglich ergiebig wirken. Denn beim rein willkürlichen Arbeiten bleibt in so kurzen Pausen der Muskeltonus dauernd erhöht. Eben diese kraftverzehrende Dauerspannung im Muskel ermüdet z. B. Studenten, die etwa den Arbeiter in der Werkstatt oder den Bauern in der Ernte ablösen, im Anfang um so viel mehr.

Bei dem eingewöhnten, d. h. beim suggerierten Arbeiter dagegen folgt jeder „Systole" des Muskels alsbald eine erholende „Diastole". Somit verläuft bei quasi-reflektorischem Arbeiten sowohl der steuernde nervöse Vorgang, wie auch das Stoffwechselgeschehen gründlich anders als bei der überlegt willkürlichen Arbeit. Bei willkürlicher Arbeit werden die vorhandenen Kraftvorräte fortlaufend ohne nennenswerten Wiederaufbau verzehrt, bei der unwillkürlichen Arbeit aber findet eine entschiedene pulsatorische Regeneration statt.

Daß es sich bei der Arbeit am laufenden Bande nicht nur um wohlverkettete Reflexautomatismen handelt (wie die russische Theorie meint), daß diese von den niederen Hirnzentren gesteuerten Vorgänge gleichwohl in die unzerstörte Einheit der suggerierten Person eingebettet verlaufen, das zeigen unsere Ausdrucksbilder. Deshalb haben wir ja die Arbeiter in den genannten Werken während ihres Schaffens unbeobachtet im Lichtbild aufgenommen. Technisch gehört übrigens allerhand Geduld und Einfühlung dazu, sich an die Arbeitsplätze anzuschleichen, um hundert Aufnahmen zu machen, aus denen man schließlich einige gute auswählt. Am meisten befriedigte uns ein fortlaufender

Digitized by Google

Film, dessen Gesamtaufführung natürlich überzeugender wirkt, als die vergrößerten Lichtbilder, mit deren Wiedergabe wir uns diesmal begnügen.

Das gesamte Ausdrucksspiel des Arbeiters begleitet den Maschinenvorgang und paßt sich ihm durchgehends an. Gelegentlich preßt sogar ein rascher umlaufender Maschinenteil gewissermaßen ein kreisrundes Abbild des Rades einem eigentümlich verzerrten Gesicht auf, was zum glatten Ablauf der Arbeit nach rationaler Erwägung leicht entbehrlich wäre (siehe Abb. 8).

Wer von der Maschine suggeriert wird, ahmt sie auch nach; diese Erfahrung macht man angesichts der Lichtbilder. Und nur derjenige Arbeiter, der sich „willig" dem Arbeitsvorgang einfügt und ihn „gefühlsmäßig" nicht ablehnt, kann seine Tätigkeit an der Maschine ohne Übermüdung durchhalten. Wer also von der Maschine schadlos suggeriert werden soll, muß sich in sie einfühlen.

Kritisch wache Typen, die der Maschine feindlich gegenüberstehen, ermüden rasch, werden nervös, neigen bald zu neurotischen Symptomen; sie fliehen in die Krankheit, wobei ihnen die Übermüdung die organischen Grundlagen der Neurose zur Verfügung stellt. Dauern solche Haßverdrängungen, so können die gestauten Affekte schließlich explosiv hervorbrechen: Sabotage! Tiefer gesehen, unterwirft sich der Arbeiter an der Maschine nicht sklavisch dem toten Werkzeug, sondern er ordnet sich dem Geist und der Person des verantwortungsfreudigen Gefolgschaftsführers unter, der dem Arbeiter seine Aufgabe als Dienst am Ganzen zuweist. Nur ein sozial gesinnter Arbeitgeber kann die Gefahr meistern, die seiner Gefolgschaft und schließlich wieder seinem Unternehmen aus dieser Suggestion der Maschine erwächst. Der Suggestor kann den Suggerierten leicht mißbrauchen und ausbeuten, wenn er niedrig genug denkt. Denn die Suggestion der Maschine gewinnt dem Arbeiter Leistungen ab, die er gar nicht hergeben könnte, hätte er sich nicht zuvor freiwillig in gutem Glauben und Vertrauen unter den Willen und die Suggestion der Maschine, d. h. des Arbeitgebers begeben. Die Arbeit an der Maschine ist nicht an sich menschenunwürdig; der böse Wille macht sie erst dazu. Die Aufgabe des Gefolgschaftsführers ist es, Tempo, Rhythmus und Dauer des Maschinenablaufs dem Rhythmus des Menschen anzupassen und nicht etwa umgekehrt.

Man muß es Ford zugestehen, daß er eine solche Umkehrung des Taylorschen Ansatzes erstrebt, womit er freilich seinem Werke schließlich wieder nützt. Aber welcher verständige Unternehmer könnte ihm schaden wollen? Der instinktive Haß manches Arbeiters gegen die Maschine entspringt also eigentlich der Furcht vor Ausnützung in Suggestion. Beim richtigen sozialen Vertrauensverhältnis wird der Arbeiter trotz reichlicher Leistung durch die wohltuende Suggestion der Maschine geschützt, geschont und vor Überarbeitung, Übermüdung und Ausbeutung bewahrt.

Betrachten wir unsere Aufnahmen unter diesen Voraussetzungen näher, so entdecken wir unter den suggestibeln Arbeitern zwei Typen, einen gelassenen und einen lebhaften. Beiden steht ein gesperrter, refraktärer gegenüber.

Kennzeichnen wir erst einmal kurz unsere Bilder.

1. Dieser ruhig-gelassene Pykniker macht beim Schleifen von Kurbelwellen keine überflüssige Bewegung. Der Ausdruck williger Hingebung an die Maschine ist unverkennbar. Das gelöste Lächeln stammt aus den mimischen Tiefen

Digitized by Google

Abb. 1 Abb. 2

Erklärung der Abbildungen im Text

der alten (niedern) Zentren, die den physiologisch tief verankerten Ausdruck regieren. Widerstandlos Hypnotisierte lächeln so. Wer aber Einfühlung besitzt, muß überdies wahrnehmen, daß dieser Mann nicht nur oberflächlich behaglich gestimmt ist, sondern daß er bis in die Tiefen seines Plasmas zufrieden, am rechten Fleck ist.

2. Entsprechend seiner athletischen Körperbauform geht dieser Arbeiter bei aller selbstsicheren Ruhe doch schon lebhafter und ausgiebiger mit. Hingebung und Konzentration sind erheblich. Die Einengung des Bewußtseinsfeldes ist unverkennbar. Aber die geistige, kluge Anteilnahme und das Verständnis dieses Mannes drücken sich in dem frischeren Mienenspiel viel ablesbarer aus, als in dem vorher betrachteten Falle. Auch hier besteht ersichtlich keinerlei feindselige Spannung zur Maschine. Der Arbeiter ist vielmehr willig und einfühlsam.

3. Dieser Arbeiter an der Schleifmaschine ist gegen den Bohrer von vorhin und erst recht gegen den Wellenschleifer (1) lebhaft und äußerst suggestibel. Vor fast schmerzlicher Konzentration hat er den Mund verpreßt und die Augenbrauen fast skopasisch verzogen. Der „asketische" Mund verwehrt jeder Ablenkung den Zugang, die Brauen schirmen die Augen ab und lassen dem Licht nur einen schmalen Zugang. Die große Dynamik der mimischen Bewegungen zeigt sich an den ausgeprägten Zügen des Gesichts. Sie entspricht der feinnervigen Dynamik, mit der dieser Arbeiter seine Maschine steuert.

4. Der lebhafte und leicht suggestible Typ braucht nicht immer ein hagerer Astheniker zu sein. Auch dieser leise hypomanische Pykniker zeigt dieselbe erhebliche Ansprechbarkeit und, trotz der Körperbaugegensätze, gewisse mimische Übereinstimmungen. Er verpreßt den Mund und verzieht die Augenbrauen skopasisch. Isolierte man den Kopf, so würde man auf den ersten Blick

Digitized by Google

Abb. 3

Abb. 4

vielleicht an einen italienischen Tenor denken; und damit hätte man die Gewohnheit, stark zu mimen, erfaßt. Dann aber fiele die Starre von Blick und Haltung auf; und man würde sich der gelegentlich in Hypnose auftretenden Tänzer entsinnen.

5., 6. Die beiden nächsten Lichtbilder zeigen recht instruktiv, wie ein starker Wechsel in der suggestiven Beschäftigung an sehr verschiedenen Maschinen auch den gesamten Ausdruck eines sensibeln Arbeiters in Antlitz und Haltung umstellt und mitnimmt. Ein Arbeiter des gelassen suggestibeln Typus vermißt auf Abb. 6 die Weite eines soeben gebohrten Loches. Beschaulich betrachtet er Werkzeug und Werkstück. Die Hände halten fast zart das Meßinstrument; so traut man ihm kaum die Kraft zu, mit der er im nächsten Augenblick wieder

Digitized by Google

Abb. 1

Abb. 2

Erklärung der Abbildungen im Text

der alten (niedern) Zentren, die den physiologisch tief verankerten Ausdruck regieren. Widerstandlos Hypnotisierte lächeln so. Wer aber Einfühlung besitzt, muß überdies wahrnehmen, daß dieser Mann nicht nur oberflächlich behaglich gestimmt ist, sondern daß er bis in die Tiefen seines Plasmas zufrieden, am rechten Fleck ist.

2. Entsprechend seiner athletischen Körperbauform geht dieser Arbeiter bei aller selbstsicheren Ruhe doch schon lebhafter und ausgiebiger mit. Hingebung und Konzentration sind erheblich. Die Einengung des Bewußtseinsfeldes ist unverkennbar. Aber die geistige, kluge Anteilnahme und das Verständnis dieses Mannes drücken sich in dem frischeren Mienenspiel viel ablesbarer aus, als in dem vorher betrachteten Falle. Auch hier besteht ersichtlich keinerlei feindselige Spannung zur Maschine. Der Arbeiter ist vielmehr willig und einfühlsam.

3. Dieser Arbeiter an der Schleifmaschine ist gegen den Bohrer von vorhin und erst recht gegen den Wellenschleifer (1) lebhaft und äußerst suggestibel. Vor fast schmerzlicher Konzentration hat er den Mund verpreßt und die Augenbrauen fast skopasisch verzogen. Der „asketische" Mund verwehrt jeder Ablenkung den Zugang, die Brauen schirmen die Augen ab und lassen dem Licht nur einen schmalen Zugang. Die große Dynamik der mimischen Bewegungen zeigt sich an den ausgeprägten Zügen des Gesichts. Sie entspricht der feinnervigen Dynamik, mit der dieser Arbeiter seine Maschine steuert.

4. Der lebhafte und leicht suggestible Typ braucht nicht immer ein hagerer Astheniker zu sein. Auch dieser leise hypomanische Pykniker zeigt dieselbe erhebliche Ansprechbarkeit und, trotz der Körperbaugegensätze, gewisse mimische Übereinstimmungen. Er verpreßt den Mund und verzieht die Augenbrauen skopasisch. Isolierte man den Kopf, so würde man auf den ersten Blick

Digitized by Google

Abb. 3

Abb. 4

vielleicht an einen italienischen Tenor denken; und damit hätte man die Gewohnheit, stark zu mimen, erfaßt. Dann aber fiele die Starre von Blick und Haltung auf; und man würde sich der gelegentlich in Hypnose auftretenden Tänzer entsinnen.

5., 6. Die beiden nächsten Lichtbilder zeigen recht instruktiv, wie ein starker Wechsel in der suggestiven Beschäftigung an sehr verschiedenen Maschinen auch den gesamten Ausdruck eines sensibeln Arbeiters in Antlitz und Haltung umstellt und mitnimmt. Ein Arbeiter des gelassen suggestibeln Typus vermißt auf Abb. 6 die Weite eines soeben gebohrten Loches. Beschaulich betrachtet er Werkzeug und Werkstück. Die Hände halten fast zart das Meßinstrument; so traut man ihm kaum die Kraft zu, mit der er im nächsten Augenblick wieder

Digitized by Google

Abb. 1 Abb. 2

Erklärung der Abbildungen im Text

der alten (niedern) Zentren, die den physiologisch tief verankerten Ausdruck regieren. Widerstandlos Hypnotisierte lächeln so. Wer aber Einfühlung besitzt, muß überdies wahrnehmen, daß dieser Mann nicht nur oberflächlich behaglich gestimmt ist, sondern daß er bis in die Tiefen seines Plasmas zufrieden, am rechten Fleck ist.

2. Entsprechend seiner athletischen Körperbauform geht dieser Arbeiter bei aller selbstsicheren Ruhe doch schon lebhafter und ausgiebiger mit. Hingebung und Konzentration sind erheblich. Die Einengung des Bewußtseinsfeldes ist unverkennbar. Aber die geistige, kluge Anteilnahme und das Verständnis dieses Mannes drücken sich in dem frischeren Mienenspiel viel ablesbarer aus, als in dem vorher betrachteten Falle. Auch hier besteht ersichtlich keinerlei feindselige Spannung zur Maschine. Der Arbeiter ist vielmehr willig und einfühlsam.

3. Dieser Arbeiter an der Schleifmaschine ist gegen den Bohrer von vorhin und erst recht gegen den Wellenschleifer (1) lebhaft und äußerst suggestibel. Vor fast schmerzlicher Konzentration hat er den Mund verpreßt und die Augenbrauen fast skopasisch verzogen. Der „asketische" Mund verwehrt jeder Ablenkung den Zugang, die Brauen schirmen die Augen ab und lassen dem Licht nur einen schmalen Zugang. Die große Dynamik der mimischen Bewegungen zeigt sich an den ausgeprägten Zügen des Gesichts. Sie entspricht der feinnervigen Dynamik, mit der dieser Arbeiter seine Maschine steuert.

4. Der lebhafte und leicht suggestible Typ braucht nicht immer ein hagerer Astheniker zu sein. Auch dieser leise hypomanische Pykniker zeigt dieselbe erhebliche Ansprechbarkeit und, trotz der Körperbaugegensätze, gewisse mimische Übereinstimmungen. Er verpreßt den Mund und verzieht die Augenbrauen skopasisch. Isolierte man den Kopf, so würde man auf den ersten Blick

Digitized by Google

Abb. 3

Abb. 4

vielleicht an einen italienischen Tenor denken; und damit hätte man die Gewohnheit, stark zu mimen, erfaßt. Dann aber fiele die Starre von Blick und Haltung auf; und man würde sich der gelegentlich in Hypnose auftretenden Tänzer entsinnen.

5., 6. Die beiden nächsten Lichtbilder zeigen recht instruktiv, wie ein starker Wechsel in der suggestiven Beschäftigung an sehr verschiedenen Maschinen auch den gesamten Ausdruck eines sensibeln Arbeiters in Antlitz und Haltung umstellt und mitnimmt. Ein Arbeiter des gelassen suggestibeln Typus vermißt auf Abb. 6 die Weite eines soeben gebohrten Loches. Beschaulich betrachtet er Werkzeug und Werkstück. Die Hände halten fast zart das Meßinstrument; so traut man ihm kaum die Kraft zu, mit der er im nächsten Augenblick wieder

Digitized by Google

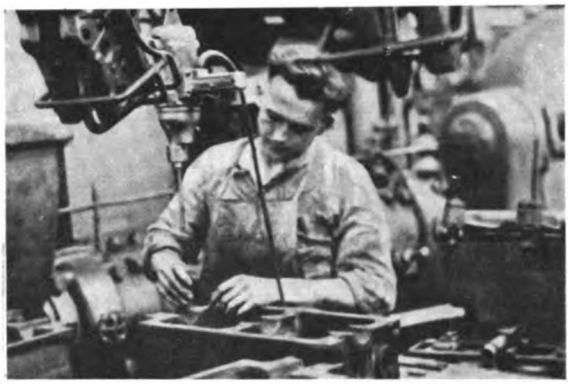


Abb. 5 und 6

die Bohrmaschine bedienen wird. Sobald er aber den Bohrer ergreift und das aufkreischende Werkzeug mit dem nötigen Kraftaufwand in das Metall drückt, verzerrt sich die ganze Haltung. An Stelle der theoretischen Hingegebenheit tritt nun eine aktive. Die Abgewandtheit von der ganzen übrigen Welt wird noch stärker sichtbar, als auf dem Bilde der kontemplativen Versunkenheit. Der Kopf wird stark gesenkt, die Augen werden fast in der linken Hand verborgen. Daß Suggestion die mimischen Funktionen enthemmt, sieht man an diesen Aufnahmen unverkennbar.

7., 8. Daß die mimische Bindung an eine suggestive Maschine, in die man sich steuernd einfühlt, kein Zufall ist, lehrt ein weiterer Doppelausschnitt aus unserem Ford-Film. Wir sehen hier einen der überlebhaften und hochsuggestibeln Arbeiter an der Drehbank. Das nervös empfindliche Gesicht bleibt ruhiggehalten, solange er ohne Kraftaufwand das Werkstück in die Drehbank einfügt. Höchstens bewegt es ein leichter Zug von Freude darüber, daß sich das Halbzeug so widerstandslos einfügen läßt. Nun aber setzt er durch einen Hebel die Drehbank in Gang. Er hat nichts mehr zu tun, als den weiteren Arbeitsablauf zu überwachen. Diesen durchlebt er mimisch mit. Sobald die Maschine anläuft, verzerrt sich ruckartig sein Gesicht. Die Nasolabialfalten runden sich fast zu Kreisen. (Dies kann man auf dem laufenden Film natür-

Digitized by Google

Abb. 7 und 8

lich viel besser sehen, als auf dem Bildausschnitt.) Bißbereit entblößen sich die Zähne, als wollten sie dem Fräsrade einbeißen helfen. Eine raubtierhaft anmutende Mitfreude bewegt den sensibeln Werkmann.

9., 10. Im Gegensatz zu den bisher betrachteten Arbeitern sehen wir auf den beiden nächsten Bildern einen refraktären, der Maschinensuggestion in der bisher beobachteten Art unzugänglichen Mann, der doch nicht in eine Haßspannung zu seiner Maschine, einem gewaltigen Niethammer geraten wird. Das verdankt er seiner gewaltigen Überlegenheit an Körperkraft und Geschicklichkeit bei geistiger Bedürfnislosigkeit, wie man sie bei solchen gutartigen Athleten öfters antrifft. Wir werden noch ermitteln, wieso dies. Ohne Erregung, in sich geschlossen aus der Sicherheit seiner Riesenstärke, faßt dieser Hüne ohne Antipathie den schweren Niethammer und setzt ihn ganz gemach an. Ein Druck auf den elektrischen Schaltknopf und unter mörderischem Lärm und ohrenbetäubendem Gehämmer dröhnt er, gut gesteuert, auf die glühend rote Niete am Chassisrahmen nieder. Doch trotz der sinnverwirrenden mechanischen Unrast ringsum kein Zucken im Gesicht des Mannes, keine bewegte Mimik. Und dennoch ist auch dieser Überlegene nicht völlig ohne Einfühlung

Digitized by Google

Abb. 9 und 10

in die Maschine, nicht ohne — Autosuggestion. Ist er nicht der Gebieter und die Maschine unterworfene Magd? Auch für ihn bleibt der leere Gegenwille, sich nicht zu etwas nötigen zu lassen, schließlich doch unfruchtbar. Man wird auch Unterworfenen schon einmal hörig. Für alle Arbeiter, die nicht vor Widerwillen in einen anderen Beruf, in die Opposition, in die Krankheit fliehen, weil es für sie kein Einverständnis gibt, entstehen Formen der Einfühlung in die Maschine, gibt sich ein mimisches Verhalten zur sachlichen Umgebung, knüpft sich ein suggestiver Rapport zwischen Mensch und Maschine, auch bei scheinbar Refraktären.

11. Wir hatten bisher einige der von uns abgebildeten Arbeiter zwanglos den Kretschmerschen Typen der Pykniker, Athleten und Astheniker zuordnen können. Dementsprechend sehen wir auch auf der aus den Goetze-Werken stammenden Abb. 11 rechts einen leicht als pyknisch anzusprechenden Arbeiter in gelassen hingenommener Haltung. Aber der Mann links neben ihm. Kann man ihn mit gutem Gewissen unter den drei Kretschmerschen Leittypen unterbringen? Zur Not würde man ihn den Athleten zuordnen, aber nicht mit ganz reinem theoretischen Gewissen. Die beiden Arbeiter auf Abb. 12 u. 13 könnte man den Leptosomen naherücken. Und doch würde man hinzufügen müssen,

Digitized by Google

Abb. 11

Abb. 12

Abb. 13

es seien wohltrainierte Astheniker. Und so landete man bei solchen nicht restlos erfreulichen und ernstlich aufschlußreichen Mischbegriffen wie Athleto-Asthenisch. Rein durchhalten wird man dies Ordnungssystem nach unserer Vermutung gerade angesichts der Arbeiterschaft nicht. Häufiger als auf die reinen Konstitutionstypen Kretschmers stößt man hier auf einen vierten Körperbautypus. Fettmangel bringt ihn aus der Nähe der Pykniker, straffe Muskulatur aus der Nähe der Astheniker, geringe Fülle der Muskulatur aus der Nähe der Athleten.

Wir würden es kaum wagen, die bescheidene Vermutung von einem vierten Konstitutionstypus auszusprechen, wenn nicht unsere Beobachtungen uns eine Anzahl recht guter Gründe nahelegten und wenn wir uns nicht daran erinnerten, daß sowohl die antike Konstiutionslehre wie auch die neu-

Digitized by Google

Abb. 9 und 10

in die Maschine, nicht ohne — Autosuggestion. Ist er nicht der Gebieter und die Maschine unterworfene Magd? Auch für ihn bleibt der leere Gegenwille, sich nicht zu etwas nötigen zu lassen, schließlich doch unfruchtbar. Man wird auch Unterworfenen schon einmal hörig. Für alle Arbeiter, die nicht vor Widerwillen in einen anderen Beruf, in die Opposition, in die Krankheit fliehen, weil es für sie kein Einverständnis gibt, entstehen Formen der Einfühlung in die Maschine, gibt sich ein mimisches Verhalten zur sachlichen Umgebung, knüpft sich ein suggestiver Rapport zwischen Mensch und Maschine, auch bei scheinbar Refraktären.

11. Wir hatten bisher einige der von uns abgebildeten Arbeiter zwanglos den Kretschmerschen Typen der Pykniker, Athleten und Astheniker zuordnen können. Dementsprechend sehen wir auch auf der aus den Goetze-Werken stammenden Abb. 11 rechts einen leicht als pyknisch anzusprechenden Arbeiter in gelassen hingenommener Haltung. Aber der Mann links neben ihm. Kann man ihn mit gutem Gewissen unter den drei Kretschmerschen Leittypen unterbringen? Zur Not würde man ihn den Athleten zuordnen, aber nicht mit ganz reinem theoretischen Gewissen. Die beiden Arbeiter auf Abb. 12 u. 13 könnte man den Leptosomen naherücken. Und doch würde man hinzufügen müssen,

Digitized by Google

Abb. 11

Abb. 12

Abb. 13

es seien wohltrainierte Astheniker. Und so landete man bei solchen nicht restlos erfreulichen und ernstlich aufschlußreichen Mischbegriffen wie Athleto-Asthenisch. Rein durchhalten wird man dies Ordnungssystem nach unserer Vermutung gerade angesichts der Arbeiterschaft nicht. Häufiger als auf die reinen Konstitutionstypen Kretschmers stößt man hier auf einen vierten Körperbautypus. Fettmangel bringt ihn aus der Nähe der Pykniker, straffe Muskulatur aus der Nähe der Astheniker, geringe Fülle der Muskulatur aus der Nähe der Athleten.

Wir würden es kaum wagen, die bescheidene Vermutung von einem vierten Konstitutionstypus auszusprechen, wenn nicht unsere Beobachtungen uns eine Anzahl recht guter Gründe nahelegten und wenn wir uns nicht daran erinnerten, daß sowohl die antike Konstiutionslehre wie auch die neu-

Digitized by Google

französische Typologie nicht drei, sondern immer wieder vier Grundtypen ansetzt.

Schon Hippokrates sieht mit voller Klarheit, was Weininger entdeckt zu haben glaubte, daß rein männliche und rein weibliche Menschen in physischer und psychischer Wirklichkeit so nicht vorkommen können, daß extrem männliche und extrem weibliche Lebewesen selten sind. Zwischen diese, im Plasma so tief verankerten Leittypen stellte er deshalb vier weitere. An der mythischen Anthropologie des Willens, die hier die Ausdrucksweise bestimmt, wird nur Anstoß nehmen, wer ihrem tiefen Sinn nachzudenken nicht gestimmt ist. Hippokrates setzt an:

1. den geschmeidig gewandten Mann, der vom Vater her männliches (sonnig-feuriges), von der Mutter her weibliches (mondliches) Element erbte (apollinischer Typus);

2. den zarten und beschwingten Mann, der vom Vater mädchenhafte, von der Mutter her knabenhafte Züge nahm (dionysischer Typus);

3. das Weib, die vom Mutterwillen als Mädchen, vom Vaterwillen als Knabe vorerwünscht war (artemidischer Typus);

4. das Weib, die vom Vater als Mädchen, von der Mutter als Knabe erträumt war (Imago des Praxiteles: nymphischer Typus).

Sie stehen zwischen dem Manne, der von beiden Seiten feuriges und dem Weibe, die von beiden Seiten mondlich feuchtes Temperament erbte (zwischen Ares und Aphrodite).

Der empedokleisch-hippokratischen Temperamente sind gleichfalls vier. Sie entstehen aus der Überkreuzung der mythischen Charaktere des himmlisch Sonnigen und Mondlichen, mit dem irdisch Feurigen und Feuchten, also des hellen und des dunklen Temperaments mit dem warmen und dem kalten Temperament.

Zwischen der trockenen Flamme und der meeresfeuchten Kühle steht alsdann die feuchte Feste (Erde und Brot, Ceres) und der warme Hauch (Psyche). Wer mit Klages die Einsicht teilt, daß man an Göttern und an Kindern die elementaren Leittypen am ersten erschaut, verliert auch nicht den Sinn für die so lange vorherrschende Lehre von der auf der Mischung der Körpersäfte (Hormone) beruhenden Einteilung in die vier Temperamente. Für diese mythische Psychophysik wird dann der melancholische Mikrokosmos: erdhaft — dunkelkalt — feuerfest; der phlegmatische: mondlich — undinisch — hellkalt — feuchtflüssig; das sanguinische: luftig — dunkelwarm — feurig-feucht — „seelisch"; das cholerische: sonnig — hellwarm — trockenfeurig.

Nur scheinbar dreigeteilt sind die platonischen „Stände". Das Dasein des damaligen vierten Standes, der Sklaven nämlich, wird von Platon als eine Selbstverständlichkeit vorausgesetzt. Weit weniger als die gegenwärtigen deutschen Richtungen der Typologie, hat die französische Schule von Sigaud, Thooris, MacAuliffe den Überlieferungszusammenhang mit den mythisch-physiognomischen Schulen des Altertums und besonders mit dem anthropologischen Platonismus eingebüßt. Es empfiehlt sich daher, um von soziologischen Verhältnissen der attischen Polis loszukommen, hier ruhig die modernen Ausdrücke zu setzen. So finden wir nach den großen, anatomisch relativ leicht abtrennbaren Körperbausystemen die vier Leittypen des musculaire, digestif, respiratoire, cérébral.

Digitized by Google

Hier sollte man nun die weitoffene Möglichkeit nicht außer acht lassen, die vorwiegenden (prädominanten) anatomischen Systeme auf den äußeren Körperbau abzubilden. Damit aber käme man zu folgender Vierergruppe:

1. Der type musculaire ist: muskelreich und muskelstraff.
2. Der type digestif ist: muskelreich und muskelschlaff.
3. Der type respiratoire ist: muskelarm und muskelstraff.
4. Der type cérébral ist: muskelarm und muskelschlaff.

(Unterschiede des Trainings zählen hier, wie verständlich nicht mit.) In der nervösen Steuerung ergäben sich auch Prädominanzen, insofern als sich der musculaire auf die Reflexe, der digestif auf die vegetativen Erregungen, der respiratoire auf die Zwischenhirnschaltzellen, der cérébral auf die Rinde am meisten verläßt.

In diesem Augenblick dürfte man deutlich sehen, warum wir mit diesem Rückblick auf die Geschichte der jahrhundertelang einflußreichen Viergruppen der Anthropologie eingegangen sind. Gerade der muskelarme, aber muskelstraffe und von den Zwischenhirnschaltzellen gesteuerte Typus kommt in vielen deutschen Typologien zu kurz. Eben diesen Typus aber finden wir als den erfolgreichsten am laufenden Bande der modernen und hochrationalisierten Industrie. Es ist der kommende Arbeitertypus, dem erst nach den sozialen Umbrüchen der jüngsten Zeit die verdiente Aufmerksamkeit geschenkt wird. Das ist der eckig-sehnige Typus.

Der Milieutheoretiker würde natürlich alsbald sagen, dieser eckig-sehnige, muskelarme, aber muskelstraffe und zwischenhirngesteuerte Typus sei ein Produkt der neuen Umgebung, wäre ohne die moderne Maschine gar nicht entstanden. Zugegeben nun, daß durch spezifisches Training erworbene Eigenschaften ausgebildet werden können, die das Erscheinungsbild einem bestimmten Typus annähern, so hieße das doch eine sonderbare Biologie treiben, wenn man diesen erworbenen Eigenschaften so tiefgreifende Umschichtungen in den wichtigsten Erbmassen zuschreiben wollte.

Ein wohltrainierter Leptosomer sieht einem Athleten ähnlicher, als ein untrainierter. Ein trainierter Schneidertypus gleicht aber deswegen einem Dorfschmied nur wenig. Ein examenpaukender Athlet verliert an Muskeln, ein vielaufender Pykniker an Fett; aber niemand wächst aus seinem angeborenen Körperbautypus heraus. Somit darf man vermuten, daß der geborene eckig-sehnige Mensch mit seinem muskelarmen, aber muskelstraffen und zwischenhirngesteuerten Körper unter der Suggestion der Maschine am meisten und am schadlosesten leisten wird.

Dies unser einstweiliges Ergebnis. Es bleibt uns nur noch übrig, mit wenig Worten den Verdacht zu zerstreuen, als wollten wir mit gewaltsamer Verbiegung die heute angesehenen Typologien über einen Leisten schlagen. Das wäre ebenso kurzsichtig wie unfruchtbar. Wir wollen nicht die Zahl der angebotenen Typologien um eine vermehren, sondern schlagen für weitere Untersuchungen vielmehr eine elastischere Methode vor. Wir meinen, man gewinnt am meisten, wenn man alle Ergebnisse der sorgsam aufgebauten modernen Typologien möglichst schonend hütet, ohne so leicht auch nur eines ihrer Ergebnisse in den Wind zu schlagen. Das wird am besten gelingen, wenn man keiner von ihnen allzufanatisch glaubt. Wer nicht an blinder Vorliebe krankt, wird die Typologien als das nehmen, was sie sind, als konstruierte Ordnungs-

Digitized by Google

systeme arbeitshypothetischer Valenz, von praktisch noch zu bewährender Zweckmäßigkeitshöhe. Er wird die undefinierten Urcharaktere aus magisch-physiognomischem Weltbilde nicht pressen, bis sie den platonischen Ständen oder den barocken Temperamenten in allem ähnlich geworden sind. Er wird weder Kretschmer noch Jaensch, weder Clauß noch MacAuliffe durch die Frage kränken, ob und inwieweit der athletische Typus mit dem muskulären genau übereinstimme, wieviel pyknische Züge ein fälischer, wieviel leptosome Züge ein seelisch-nordischer Mensch trage, ob alle respirativen Menschen sanguinisch seien, wieviel westische Menschen synästhetisch veranlagt sein mögen, ob der aristotelische Phlegmatiker sich nicht vom hippokratischen übermerklich unterscheide, ob die dunkeln Charaktere cholerischen Temperaments seien, warum der Inselfriese intravertierte Neigungen zeige. Wer Gelegenheit hat, viele Menschen täglich zu sehen, als Arzt, als Berufsberater, wird sehr bald die Erfahrung machen, daß von 2000 Ratsuchenden niemals alle auf einen Viererkreis ohne Zwang verteilt werden können. Dagegen wird ihm auffallen, daß ein Wesenszug von achtmal vier Typenringen jedesmal mit schlagender Deutlichkeit an allen Begegnenden unverkennbar hervortritt. Von diesem Wahrzeichen aus wird er sie einordnen. Die vierfach eingeteilten Ringe der Typenkreise aber wird er gegeneinander beweglich halten. Dann und nur dann wird er im Laufe der Zeit kraft der statistischen Zuordnung schon ermitteln, in welchen Zügen sich die meisten und engsten Korrelationen finden. Was an Göttern des Mythos, was an den Gestalten der bildenden und der dichtenden Kunst längst in reiner und in typischer Klarheit vorleuchtet, das wird ihm in mannigfacher Mischung im Leben begegnen. Wer so gelernt hat, zu sehen, der wird auch ohne falsche endokrine Metaphysik die hormonalen Einflüsse, in Erfüllung der antiken und barocken Humoralphysiologie, ihrem wahren Gewicht nach einschätzen lernen. Dafür aber wird er wohl einen bescheidenen Anhalt mehr gewinnen, wenn er weiter prüft, ob ihm nicht in der modernen Industrie immer wieder jener eckig-sehnige, muskelarme, aber muskelstraffe, zwischenhirngesteuerte Mensch in den Weg kommt, der unter der Suggestion der Maschine mit lebhafter Mimik unermüdlich und einfühlsam wirkend, die außerordentlichen Arbeitsleistungen zeitigt, deren Deutschland so dringend bedarf.

Die Rassentypen bei den Serben und Kroaten

Von

Dr. *Branimir Maleš*, Belgrad, Zentralhygienisches Institut

Mit 9 Abbildungen

Ich möchte nicht in den Fehler gewisser zeitgenössischer Autoren verfallen und mich in theoretische Definitionen der Rasse und der Rasseneinteilung einlassen. Denn, wie v. Eickstedt sagt, die Rassen sind nicht Begriffe, die sich nur theoretisch definieren lassen. Jede einzelne von ihnen lebt ihr eigenes Leben. Sie bestehen tatsächlich in der Natur als biologische Einheiten,

Digitized by Google

die zwar zusammengesetzt, aber auch harmonisch, sei es in sich selbst, sei es ihrer Umgebung gegenüber, sind. Eine jede von ihnen macht ihre Entwicklung durch, wechselt ihr Ausbreitungsgebiet, ändert sich mithin in der Zeit und im Raume, wandelt sich ab in ihren Formen und Funktionen. Es handelt sich daher um plastische Einheiten voller Leben, die, wie alles Lebende, in fortwährender Wandlung und Bewegung begriffen sind. Man macht es sich deshalb allzu einfach, wenn man auf Grund einiger willkürlich gewählter Charakteristiken eine Klassifikation der Rassen vornimmt und über ihr Verwandtschaftsverhältnis verhandelt. Willkürlich sage ich deshalb, weil wir dabei das, was uns tatsächlich auffällt (die Höhe, die Komplexion, die Schädelform) als hauptsächlich und grundlegend betrachten, während wir andere „nebensächliche" Eigenheiten überhaupt nicht in Erwägung ziehen. Der Mensch ist seiner Natur nach Simplizist und trachtet daher auch das, was ihm noch nicht genügend bekannt ist, zu vereinfachen und jede, auch die komplizierteste Erscheinung auf bekannte Formen zurückzuführen und jeden Wert in Zahlen auszudrücken. Daher fußen viele Klassifikationen, auch einige der neuesten, auf der Komplexion und auf noch zwei oder drei Merkmalen. Als wäre die Rasse das Resultat einiger Charakteristiken, die auf mathematischem Wege eine gewisse Anzahl von Kombinationen und demgemäß auch eine gewisse Anzahl von Rassen ergeben können! Die Rasse ist nicht die Summe einiger erblichen Faktoren, sondern die Rasse ist eine biologisch organisierte erbliche Einheit, die sich in einer großen Anzahl besonderer erblicher Merkmale auswirkt. Aber die Anzahl dieser speziellen Merkmale hängt von der Arbeitsmethode ab, von unserer Determinierungsfähigkeit, von der Fähigkeit, das zu zerlegen, was noch undeterminiert und unzerlegt ist.

Und schließlich möchte ich noch eines wiederholen, was ich schon seit langem behaupte. Von irgendwelchen primären oder sekundären Rassen kann keine Rede sein. Denn jede Rasse hat dem Raume und der Zeit nach denselben Wert. Nur hat eben jede Rassenform ihre eigene Geschichte. Und diese Geschichten können in ihrem Zeitlaufe sowohl parallel als auch divergent, ähnlich und verschieden, beschleunigt und verlangsamt sein. Auch genetisch können wir daher die Rassen nicht in Grundformen der Rassen und in Mischtypen einteilen. Wenn erbliche Form- und Inhaltskomplexe — morphologische und konstitutionelle Komplexe, die sich von Generation zu Generation erneuern — bestehen, so sind sie jedenfalls ihrem biologischen Werte nach äquivalent. Wir können sie als Abarten, Rassen, Rassentypen oder als kombinierte Typen ansehen und benennen; dies alles ist Sache der Auffassung und des Übereinkommens. Aber alle diese Abarten oder Typen oder Rassen haben denselben selbständigen biologischen Wert.

Diese Grundauffassungen werden uns dazu dienen, eine Klassifikation der Rassentypen vorzunehmen, die sich in Jugoslawien bei den Serben und Kroaten vorfinden und die der Hauptsache nach in unseren Gegenden autochthon sind. Ebenso könnten wir von der Klassifikation der europäischen Rassen, von den Europiden, sprechen. Es ist aber angebrachter, uns auf einzelne, mir besser bekannte Typen zu beschränken.

Wie wir alle verwandten Formen in einige große Gruppen, in einige „Großrassen" zusammenfassen — wie sie Montandon nennt —, von denen eine Gruppe die Europiden bilden, ebenso können wir unter den Europiden jene

Digitized by Google

Formen, die untereinander verwandt und ähnlich sind, in eine Einheit zusammenfassen. Gruppieren wir die bei den Serben und Kroaten auftretenden Einzeltypen, so werden wir vier solcher größeren Gruppen erhalten: die nordische, die dinarische, die mediterrane und die osteuropide Gruppe. Diese vier Rassengruppen umfassen fast alle Lokalformen, die bei uns vorkommen.

Im folgenden seien nun in einigen Hauptzügen die einzelnen Rassengruppen und -typen beschrieben.

Die nordische Rassengruppe. Diese Gruppe ist bei uns wenig vertreten. Ihre Angehörigen sind in unseren nördlichen Gebieten verstreut. Ob sie früher zahlreicher vorhanden waren ist eine andere Frage, die uns hier nicht besonders angeht[1]). Sie interessiert uns nur insofern, als nordische Elemente offenbar bei bestimmten Formen einiger anderer Rassengruppen mitenthalten sind. Aber gerade diese Elemente sind einer von den Beweisen, und zwar ein indirekter Beweis für die Bedeutung der nordischen Rassengruppe in der fernen Vergangenheit des Balkans. Als direkte Beweise sind in erster Linie die osteologischen Überreste der Gräber aus den prähistorischen und protohistorischen Zeiten anzusehen, und sodann die Beschreibungen der somatischen Eigenschaften der Völker, die uns von alten Schriftstellern überliefert wurden.

Wie wir bereits erwähnt haben, können wir die Formen jeder beliebigen Rassengruppe zerlegen in jene, die eine relativ größere Anzahl von gemeinsamen Merkmalen, und in jene, die davon eine relativ geringere Anzahl aufweisen. Die ersten heben wir durch das Suffix -id, die zweiten durch das Suffix -oid hervor. So zerfällt auch die nordische Rasse in Nordide und in Nordoide.

Ich wüßte nicht zu sagen, ob bei uns nordoide Formen vorkommen. Hauptsächlich würden es Formen mit nordischem Habitus, aber mit nur halb heller Komplexion sein, oder Formen heller Komplexion mit Mittelwuchs, oder Formen nordischer Eigenschaften mit dunkler Komplexion. Gibt es solche Formen, so sind sie entweder sehr selten und noch ungenügend untersucht, oder sie sind mir unbekannt.

Neuerdings behauptet aber B. Škerlj, daß auch bei uns ein Rassentyp nordischer Form, aber niedrigen Wuchses vorkommt. Tatsächlich habe ich derartige Menschen hier und da angetroffen, besonders im alten Montenegro (z. B. in Njeguši), aber auch heute bin ich mir nicht im klaren, ob es sich um einen besonderen, festen, erblichen Rassentyp handelt, oder ob die betreffenden Personen Mischprodukte sind. Da ich auf eine geringe Anzahl dieser Leute gestoßen bin, hatte ich keine Gelegenheit, ihre Eltern, Brüder, Schwestern und sonstigen näheren Verwandten zu untersuchen, wie ich es sonst regelmäßig in ähnlichen Fällen zu tun pflege. Diese Leute sind Vistuler oder Vistuliden und Vistuloiden, wie Škerlj sagen würde; nach ihm sind sie Dolichokephale, ungefähr 1639 mm hoch, von heller Komplexion, bzw. kann bei den Vistuloiden die Iris auch verschiedenfarbig und das Haar auch rötlich oder dunkelblond sein. Die wenigen Individuen, die ich gesehen habe, entsprachen entweder den Škerljschen Vistuliden oder den Vistuloiden mit hellen (blauen) Augen und rötlichem Haare.

Die dinarische Rassengruppe. Mit dieser habe ich mich am meisten befaßt und daher kenne ich sie auch am besten. Zu ihr zählen wir zwei dinaride und

[1]) Vgl. über die frühere Dolichokephalie in unserem Lande die Arbeiten von N. Županić, Giuffrida-Ruggeri, Vuletić Vukasović und anderer.

Digitized by Google

einige dinaroide Typen. *Dinaride* sind der dinarische und der herzegowinische Typ.

Der dinarische Rassentyp (dinarische Rasse, dinarische oder adriatische Rasse). Das ist der klassische Dinarier, wie ihn als erster Deniker ausgesondert und beschrieben hat, Leute, deren physische und psychische Merkmale aber schon vorher Serafino Razzi und Alberto Fortis bemerkt haben.

Fra Serafino Razzi sagt bereits im Jahre 1595, daß die „Dalmatiner" meist eine hohe Gestalt und ein längliches Gesicht haben und daß ihre Hautfarbe weiß und gemäßigt rötlich ist. Der Körper ist entwickelt und geeignet, auch schwere Lasten zu tragen. Neben diesen Körpereigenschaften erwähnt er auch die psychischen: Scharfsinnigkeit, Behendigkeit, klaren Verstand und Ausdauer bei der Arbeit. Ebensolche „Dalmatiner" hat Razzi in Italien in der Umgebung von Chieti vorgefunden.

Fast zwei Jahrhunderte später, im Jahre 1774, hat ein anderer Früher, Alberto Fortis, eben denselben Menschentyp geschildert. Er findet ihn um Duvar und Vrgoratz vor. Und er unterscheidet ihn von einem anderen Typ, von den Bewohnern von Ravni Kotari, vom Sinjsko und Kninsko Polje. Während die Bewohner von Vrgoratz eine dunkle Hautfarbe mit kastanienbraunen Kopf- und Hauthaaren haben, ein längliches Gesicht und eine hohe Gestalt aufweisen, sind die Bewohner von Kotar plump, blond, das Gesicht ist breit und die Nase stumpf. Sie unterscheiden sich auch psychisch. Die Vrgoratzaner sind schroff, selbstbewußt, tapfer und unternehmend, die Kotoraner dagegen sind weich, folgsam und verstehen es, sich dem fremden Willen anzupassen. Der erste Typ entspricht auch seinen morphologischen Merkmalen und seinen seelischen Eigenschaften nach dem Dinarier Denikers und anderer Autoren.

Wir sehen daher, daß der Körperbau des Dinariers ausgesprochen langlinig (leptosomatisch, respiratorisch) ist, gerade so wie der teutonordische Rassentyp. Es besteht keine Neigung zur Bildung von Fettreserven. Ohne Zweifel unterscheidet sich der Dinarier in vieler Hinsicht auch funktionell von einigen anderen Rassentypen, vor allem von den konstitutionell andersgearteten Osteuropiden (Balten, Laponoiden). Pende und seine Schule haben es versucht und versuchen es noch, diese funktionellen und biotypologischen Unterschiede festzustellen. Vor allem weist der dinarische Rassentyp gewisse Eigenheiten im energetischen Metabolismus wie auch in der Tendenz zu gewissen Erkrankungen auf. Die Energieerzeugung des dinarischen Menschen steht niedriger als die Energieproduktion, die uns die Normtafeln auf Grund der laboratorischen und klinischen Untersuchungen angeben. Der Mittelwert einiger zehnfacher Messungen des Grundmetabolismus unmittelbar „rassenreiner" Dinarier, durchwegs Bauern, ergibt, wenn der Metabolismus um 7 Uhr morgens bestimmt wird, 905,98 Kalorien gegen 949,02, die für Städter von digestiver Konstitution und gemischter Rasse festgestellt wurden. Ob dieser Unterschied eine Folge angeborener Rassen- bzw. konstitutioneller Variationen ist, oder ob er durch die ungleiche Ernährung verursacht ist, muß allerdings zunächst dahingestellt bleiben.

Der Dinarier ist hohen Wuchses. Bei Günther finden wir, daß der Mann 174 cm hoch ist, und v. Eickstedt führt folgende Messungen an: 1783 mm (Maleš), 1670 (Lebzelter), 1658 (Biasutti). In jedem Falle übersteigt die Durchschnittshöhe des dinarischen Menschen 170 cm. Bei Untersuchung der

Digitized by Google

Mannschaft der königlichen Garde habe ich konstatiert, daß die Höhe des klassischen Dinariers durchschnittlich 1769,15 mm beträgt. Dieselbe Höhe habe ich bei den Dinariern in der Stara Crna Gora, in der westlichen Herzegowina, im Stari-Vlah-, Studenica-, Žiča- und im Moravabezirke vorgefunden. Neben dem hohen Wuchs finden wir alle jene Körperproportionen, die im großen und ganzen dem leptosomen Typus entsprechen. Ich erwähne nur das Verhältnis des Oberkörpers zu dem unteren Teile des Körpers. Wenn wir den Abstand vom Boden zum Vertex = 1000 setzen, beträgt die Höhe des Symphysions 521,14, die altitudo sedentis 530,24, und die Höhe des Omphalions 597,11. Ich führe auch die Apertudo maxima der Handspitzen bei ausgestreckten Armen an. Ist die Höhe mit 1000 angenommen, dann ist die Apertudo maxima 1026,6. Die Schultern sind breiter als die Hüften, nicht nur bei den Männern, sondern auch bei den Frauen. Der relative Abstand zwischen den Akromien ist beim dinarischen Rassentyp 232,80, zwischen dem Trochanterion 184,6. Bei den dinarischen Weibern in Žiča beträgt die relative Entfernung zwischen den Akromien 217,3, während die Breite der Hüften im ganzen 175,6 ausmacht (bei den Männern in Žiča: die Breite der Schultern 219,4; die Breite der Hüften 166,1).

Auch das Körpergewicht entspricht der Konstitution, der der Dinarier angehört. Das Durchschnittsgewicht von 356 Personen aus dem Bezirke von Žiča und Studenica (fast alles Dinarier, Messung im Jahre 1926 vorgenommen) ergibt ziemlich niedrige Werte, im Mittel 64,0 kg. Später fand ich bei den „reinen" Dinariern, die ich bei der Durchführung der Messungen in der königlichen Garde (1934—1936) ausgeschieden hatte, einen etwas höheren Wert, d. i. 73,398. Man darf aber nicht vergessen, daß das Soldaten sind, die vorzüglich ernährt werden. In jedem Falle bewegt sich der Gewichtsindex nach L i v i zwischen 231 und 237.

Die kephalometrischen Werte würden die folgenden sein (wir führen nur einige an): Glabella-Opisthokranion 186,2; Porion-Vertex 130,1; Trichion-Gnathion 178,8; Trichion-Nasion 63,6; Nasion-Subnasale 54,9; Nasion-Gnathion 115,2; Euryon-Euryon 161; Frontotemporale-Frontotemporale 116,7; Zygion-Zygion 147,3; Diameter bimastoideus 136,5; Diameter biangularis externus 95,4; Diameter biangularis internus 33,6; Rima oris 51,6; Gonion-Gonion 113,9; Alare-Alare 34,4. Demnach ist der Dinarier brachykephal (Index 86,46), an der Grenze der Hyperbrachykephalie; hypereuryprosop (Index 78,2) und leptorrhin (Index 62,6).

Am Schlusse wollen wir noch erwähnen, daß die Durchschnittsfarbe der Iris 11,5 (Skala M a r t i n - S c h u l t z), die Durchschnittsfarbe des Haares 4,7 (Skala E. F i s c h e r) ist. Die Haut ist verhältnismäßig dunkel (nach der Skala von L u s c h a n zwischen 12 und 14). Die Nase ist im größten Teile der Fälle konvex (um 60%), sie kann aber auch gerade sein (40%). Die Basis der Nase ist am häufigsten gerade oder etwas herabfallend.

Von den sonstigen Merkmalen erwähnen wir, daß der Kopf sehr hoch ist; die Stirne ist hoch und demnach ist auch die physiognomische Höhe des Gesichtes groß. Der Abstand des Porions vom Vertex beträgt, wie ich gefunden habe, beim vorwiegend dinarischen Žičaner 122,3, bei den Frauen 118,8, und beim überwiegend dinarischen Montenegriner 127,6, während er beim „reinen" Dinarier der königlichen Garde 130,1 ausmacht. Das Hinterhaupt ist nicht immer gerade „wie mit dem Beile abgehackt", sondern oft nach hinten aus-

Digitized by Google

gewölbt, mindestens so wie beim fennonordischen Rassentyp. Filipović nimmt mit Recht an, daß die Ausgeglichenheit des Hinterhauptes häufig auf nicht natürliche Weise beeinflußt wurde. Bei den „reinen" Typen sind die Wangenknochen immer sehr stark hervorgehoben, mit markanten Übergängen zum Schläfenbein hin, ferner treten entwickelte obere Augenhöhlenbogen und dichte, breite und borstige Augenbrauen auf. Die Nase ist relativ groß und stark, mit erhobenem Rücken. Der Mund ist groß; die Lippen sind von Mittelgröße oder etwas größer, manchmal ästhetisch geformt. Die Ohren sind länglich, das Ohrläppchen groß, fleischig und von der Wange getrennt. Günther sagt, daß der Haarwuchs am Körper im Vergleich zu den anderen europäischen Rassen sehr stark ist. Tatsächlich ist aber der Dinarier viel weniger haarig als einige mediterrane Typen. Wie Günther richtig angeführt hat, ist das Haar ziemlich lockig, selten straff, aber nicht gar zu dicht. Bart und Schnurrbart sind stark, sie lassen keinen freien Raum übrig, die Haare sind dicht gewachsen und lang. Ebenso sind auch die Augenbrauen dicht. Bei den Frauen ist die Oberlippe oft von dünnen Härchen bedeckt.

Das sind die charakteristischsten Merkmale des dinarischen Rassentyps. Es gibt aber zweifellos noch weitere uns bekannte und unbekannte Eigenheiten, die jenen Eigenschaftskomplex bilden, den wir dinarisch nennen. Daher ist es nicht zutreffend, wenn auch nicht immer unpraktisch, wenn wir den dinarischen Rassentyp (i. e. die dinarische Rasse) ganz einfach durch folgende wenige Merkmale charakterisieren: hoher Wuchs, brachymorpher Schädel, dunkle Farbe der Regenbogenhaut, dunkles Haar. Man müßte dabei voraussetzen, daß diese wenigen Merkmale, diese wenigen charakteristischen Eigenschaften nicht bei anderen Rassentypen auftreten, und dann, daß sie, wenn sie einmal da sind, immer vom gesamten dinarischen Eigenschaftenkomplex, vom dinarischen Habitus und von jenem funktionellen Wesen, der den dinarischen Rassentyp kennzeichnet, begleitet sind.

Beim dinarischen Rassentyp scheint es tatsächlich, daß wir keinen großen Fehler begehen, wenn wir diese vier Merkmale auswählen und uns ihrer bei der Unterscheidung des dinarischen Rassentypes von den anderen Rassentypen bedienen. Denn der Mensch, der hoch, brachykephal, von dunkler Komplexion und „rassenrein" ist, kann keiner anderen Rasse angehören als der dinarischen. Daher ist es ein großes Verdienst von B. Škerlj, daß er uns theoretisch und praktisch den Wert dieser Merkmale nachgewiesen hat. Aber mit dieser Art der Auswahl scheiden wir nicht nur die „rassereinen" dinarischen Formen aus, sondern auch viele andere gekreuzte Mischlinge, die entweder vorwiegend dinarisch sind oder nur zum Teile dinarische Formen aufweisen. Nur zwei oder drei Beispiele: Die armenoiden Formen von hohem Wuchse — und diese Formen bestehen auf jeden Fall, sei es bei uns, sei es im allgemeinen auf dem Balkan — könnten durch eine solche Gruppierung mit dem dinarischen Rassentyp identifiziert werden. Weiterhin gibt es Dinaride bzw. Dinaroide mit gewissen armeniden und armenoiden Merkmalen. Auch sie würden als hohe, brachykephale Menschen von dunkler Komplexion dieser Gruppe zufallen. In Dalmatien, insbesondere in der Crna Gora, aber auch in Makedonien, treffen wir ferner verschiedene Formen von Mischlingen zwischen Vertretern der dinarischen Rassengruppe und der mediterranen Gruppe. Sind diese Mischlinge hoch, dunkel, brachykephal, so fallen sie auf jeden Fall in die Gruppe der Menschen mit

Digitized by Google

jenen vier Merkmalen. Hohe, dunkle und brachykephale Individuen können auch Mischlinge zwischen den Atlantomediterranen und anderen Mediterranen (hier gäbe es also keine Spur von einem dinarischen Element) oder zwischen den Atlantomediterranen und Orientaliden oder Armeniden oder Indiden sein. Derartige Mischlinge treffen wir auf dem Balkan, wenn auch nur sporadisch und in geringer Zahl, und auch bei den Jugoslawen, aber insbesondere bei den Hebräern, Zigeunern und im Küstenlande an. Einer derartigen Gruppierung und Ausscheidung auf Grund nur einiger Merkmale, können wir uns daher nicht immer mit Sicherheit, nicht einmal im Falle des dinarischen Rassentypus, bedienen. Dieser Methode könnten wir uns einzig und allein nur in vorwiegend dinarischen Gegenden bedienen, in denen es keine mediterranen oder armeniden Beimischungen gäbe. Bei einigen anderen Rassentypen ist eine derartige Ausscheidung auf Grund der Körperhöhe, der Kopfform und der Komplexion noch mehr erschwert und fast unmöglich.

Der herzegowinische Rassentyp (die sawische Rasse oder Unterrasse). Dieser zweite dinarische Rassentyp kommt bei den Jugoslawen ebenso häufig vor wie der erste, der eigentliche dinarische Rassentyp. Er unterscheidet sich vom dinarischen nur durch ein Merkmal, durch die Farbe der Iris, die nicht kastanienfarbig oder kastaniendunkel ist, sondern blau oder graublau, und außerdem noch, wie mir scheint, durch einige physiognomische Merkmale und seelische Eigenheiten. Die Physiognomie ist etwas weicher, klarer; sie gibt nicht jenen schweren und unbrechbaren Ausdruck wieder, den wir beim Dinarier antreffen. Auch die seelischen Merkmale sind gewissermaßen weicher. Aber vorläufig möchte ich noch nicht mit Sicherheit behaupten, daß dieser physiognomische und seelische Unterschied wirklich besteht oder ob dies nicht etwa bloß die Folge eines vorübergehenden Eindruckes auf mich ist. Vielleicht sind das die Merkmale eines regionalen Typus unserer dinarischen (ich meine der geographisch dinarischen) Gegenden.

Nach B. Škerlj, der als erster diesen Typus als Rassentyp in die Literatur eingeführt und ihm auch als erster diesen Namen (nach ihm der sawische Typ, die sawische Rasse) beigelegt hat, unterscheidet sich der herzegowinische Rassentyp durch folgende ererbte Eigenheiten: hohe Gestalt, brachymorpher Schädel, helle Farbe der Regenbogenhaut, dunkles Haar. Lebzelter hat bereits im Jahre 1923 einen Typ helläugiger Menschen von hohem Wuchse (über 1690 mm), jedoch von dunkler Haarfarbe geschildert. Das ist seine neunte Typenkombination. Nach ihm gibt es in den bergigen Gegenden um Užice herum 22—24% blauäugiger Menschen. Graue Augen kommen im Kreise von Mostar vor. Blaue und graue Augen gibt es in der Gegend von Mostar ca. 35%.

Škerlj hat diesen Typ nach dem Flusse Sawe benannt (Typ der Sawiden), und tatsächlich spricht Lebzelter von einer nördlichen Zone der Iris von heller Farbe. In diese Zone gehören neben anderen Provinzen Kärnten, Steiermark, Krain, Kroatien, mithin die Gegenden um die Sawe herum. Aber andrerseits sehen wir, daß sich das Gebiet dieser Dinariden im allgemeinen mit der geographischen dinarischen Region deckt und daß der größere Teil der herzegowinischen Bevölkerung diesem Typus angehört. Da nun aus den herzegowinischen Gegenden zum guten Teil jene metanastasischen Wanderungen und Bewegungen herrühren, durch die die übrigen serbischen Gegenden mit zahlreichen blauäugigen Dinariden, wie z. B. Stari Vlah, Rujno, die Gegenden um den

Digitized by Google

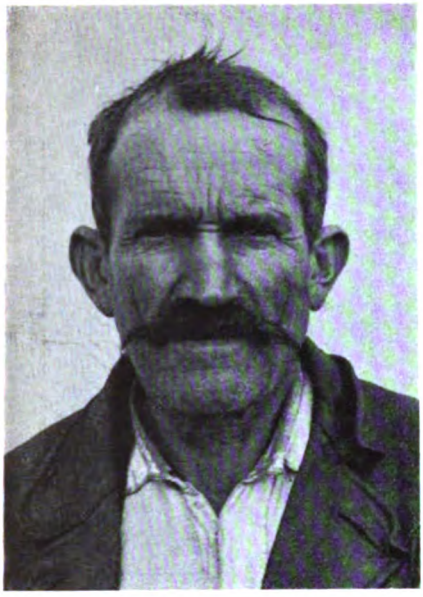


Abb. 1. Herzegowinischer Rassentyp
(Herzegowina) dinarische Rassengruppe

Abb. 2. Herzegowinischer Rassentyp
(Široki Bryeg Herzegowina) dinarische Rassengruppe

unteren Lauf des Ibar usw. bevölkert wurden, würde diesem Typus die Benennung herzegowinischer Rassentyp (oder nach einer anderen Nomenklatur — herzegowinische Rasse oder Unterrasse, Herzegowiden) viel eher entsprechen als die Benennung nach dem Flusse Sawe, nach den Gegenden um diesen Fluß herum, wo jedenfalls dieser Typ nicht gar so zahlreich oder so kompakt ist wie in der Herzegowina und in anderen dinarischen Gebieten. Wir wollen auch noch erwähnen, daß seinerzeit Ivanovski den dinarischen Rassentyp als herzegowinische Rasse benannt hat.

Bei den Jugoslawen finden wir folgende weitere *Dinaroiden:* einen dinarischen Typ heller Komplexion, einen dinarischen Typ von mittlerer Körpergröße und von heller Komplexion, einen dinarischen Typ von Mittelgröße, einen dinarischen von Mittelgröße und von heller Regenbogenhautfarbe. Ob es noch auch andere Dinaroiden gibt, könnte ich vorläufig nicht sagen. Ich führe nur diese an, die nach meiner Überzeugung kein Mischprodukt verschiedener Rassen sind, sondern Typen mit beständigem, im Erbwege übertragenen Komplex von Merkmalen, die von Generation auf Generation übergehen und ausgedehnte Gegenden umfassen. Nur bin ich nicht überzeugt, ob die letzte Form, der helläugige Typ von Mittelwuchs, tatsächlich ein Erb- und Rassentyp ist.

Wir haben gesagt, daß der herzegowinische Rassentyp alle Charakteristiken, sowohl die morphologischen als auch die funktionellen Eigenheiten der klassischen dinarischen Rasse aufweist, nur ist die Regenbogenhaut weniger pigmentiert, von hellerer Farbe. Stellen wir uns jetzt einen anderen Typ vor, der in seiner Differenzierung noch etwas weiter geht, einen Typ, der im Ganzen dem dinarischen Rassentyp entspricht, aber der von heller Komplexion wäre.

Digitized by Google

Abb. 3. Blonder dinarischer Rassentyp
(Crna Trava, Ostserbien) dinarische Rassengruppe

Von diesem Typus habe ich schon öfter geschrieben, daher werde ich mich jetzt dabei nicht lange aufhalten.

Diesen hat jedenfalls Lebzelter bis ins Kleinste beschrieben und bestimmt. Das ist seine norische Rasse. Er hat ihn nach der römischen Provinz Noricum getauft. Dieser Typ entspricht, vielleicht deckt er sich auch mit ihr, der galatischen Rasse von Guiart. Wir finden ihn also auch außerhalb Jugoslawiens. Ich habe ihn die blonde dinarische Rasse genannt, oder wie wir jetzt sagen würden, den blonden dinarischen Rassentyp. Aus demselben Grunde wie es nicht angebracht ist, den herzegowinischen Typ als sawischen zu bezeichnen, glaube ich, daß auch für diesen Typ die Benennung nach Noricum nicht entspricht. Ihn treffen wir besonders überall dort, wo wir auf die klassische dinarische Rasse stoßen.

Der blonde dinarische Rassentyp hat eine helle Komplexion. Die Haarfarbe ist nicht ganz blond, sondern mehr kastanienblond mit rötlichen Beimengungen (das ist das „rote" Haar, „rusa kosa"), rotblond oder gelbblond. Besonders am Barte und Schnurrbarte sehen wir die rötlichen Töne. Auch die Haut ist stärker rötlich und weniger dunkel als die Haut des dinarischen Rassentypus. Das periphere Kapillarsystem ist reicher, verzweigt, besonders an den Wangen. Die Komplexion erinnert uns an die Teints des fennonordischen Rassentypus.

Es bestehen auch andere Unterschiede zwischen dem klassischen und dem blonden Dinarier. Sie sind auf den ersten Blick nicht so sehr frappant, sind aber tatsächlich sehr charakteristisch und bedeutend. Wir haben gesagt, daß beim Dinarier die Übergänge zwischen dem frontalen und dem temporalen Teile des Kopfes merkbar und die Überaugenbögen entwickelt sind. Beim blonden dinarischen Typ sind diese Eigenheiten noch ausgesprochener; die

Digitized by Google

Abb. 4. Blonder dinarischer Rassentyp
(Žiča-Kraljevo, Serbien) dinarische Rassengruppe

Knochen, alle Übergänge, alle Rundungen sind schärfer, gröber. Infolge der entwickelten Stirn, des stärker (aber nicht immer) hervortretenden Hinterkopfes ist der Kopfindex niedriger als beim klassischen Dinarier. (Nach einigen Angaben beträgt der Durchschnittswert 83,16.) Die Behaarung ist etwas stärker entwickelt, fast könnten wir sagen, daß die blonden Dinarier zottig sind. Die Körperproportionen sind dieselben wie beim dinarischen Typ, nur ist der Körper noch stärker verlängert, die Körperhöhe ist um einige Zentimeter größer.

Nebenbei sei erwähnt, daß R. Jeremić im Jahre 1925 gewisse anthropologische Untersuchungen auf dem Gebiete von Tuzla veröffentlicht hat. Auch er findet hellfarbige hohe Gestalten. Das ist die hohe Xantobrachykephalie, wie sie Jeremić nach einer früheren Terminologie nennt.

In vielen Gegenden bei uns, in der geographisch dinarischen Gegend, in der Šumadija, Zeta, besteht ein gewisser konstanter Erbtyp, mithin ein Rassentyp, der sowohl morphologisch als auch physiognomisch dem dinarischen Rassentyp entpricht, nur ist die Körperhöhe niedriger (der Mittelwert einer Reihe von ungefähr 30 Personen ca. 168 cm). Ich meine, daß die Körperproportionen dieses Typus den Proportionen der klassischen dinarischen Rasse entsprechen. Dieser Typ kann in keinem Falle mit der alpinen Rasse identifiziert werden. Die Proportionen des Kopfes und des Gesichtes, die Physiognomie sind eindeutig dinarisch.

Nach genaueren Untersuchungen werden wir die näheren Charakteristiken dieses Typus geben können. Vorläufig möchten wir ihn nicht besonders hervorheben, noch ihm einen besonderen Namen geben. Wir wollen ihn ganz einfach den dinarischen mittelhohen Typ nennen.

Digitized by Google

Abb. 5. Erischer Rassentyp
(Rasno, Herzegowina) dinarische Rassengruppe

Es besteht noch ein derartiger dinarischer Typ mittlerer Höhe, nur entspricht seine Komplexion den Pigmenttönen des blonden dinarischen Rassentypes. Die Proportionen, der Habitus, die Morphologie sind vollkommen dinarisch. Die Körperhöhe ist entweder gleich der Höhe des dinarischen Rassentyps mittlerer Höhe oder sie ist um etwas geringer (mittlere Höhe zwischen 165 bis 166 cm). Die charakteristische Physiognomie ist dinarisch, aber mit einer Beigabe von Schlauheit, Spott, Scherz, mit etwas Witzigem und Spöttischem. Ich möchte diesem blonden dinarischen Rassentyp mittlerer Höhe als den erischen[1]) Rassentyp bezeichnen. Wir finden ihn in den dinarischen Gegenden überall dort, wo wir dem blonden dinarischen Typ begegnen.

Schließlich müssen wir noch eine dinaroide Form erwähnen. Wenn wir das Auftreten der oben erwähnten Dinaroiden in der Zeit und im Raume verfolgen, werden wir uns überzeugen, daß das Erbformen sind, also konstante Rassenformen. Ob wir auch diese letzte Form als einen konstanten Erbrassentyp ansehen können, das weiß ich allerdings vorläufig nicht. Stellen wir uns eine Rassenform vor, die in allem dem dinarischen Typ mittlerer Größe entspricht, nur mit heller Regenbogenhautfarbe. Dieser Typ würde, abgesehen von der Körperhöhe, dem herzegowinischen Rassentyp entsprechen. Diesen dinarischen helläugigen Rassentyp mittlerer Höhe habe ich in der Šumadija, in dem alten Montenegro (der Stara Crna Cora) und in der geographisch dinarischen Region vorgefunden, jedoch nur sporadisch und selten, insoweit ich diese Gegenden besucht habe.

Das wären kurz die Dinariden und Dinaroiden, mithin die dinarische Rassengruppe. Und nun gehen wir zu einer anderen Gruppe von Rassenformen über, die für unsere Gegenden ebenso von besonderem Interesse ist, wenn sie auch weniger wichtig und der Zahl ihrer Vertreter nach weniger zahlreich ist. Das ist die **mediterrane Rassengruppe.** Die Angehörigen dieser Gruppe sind zahlreicher im Primorje, mithin gegen den Süden zu, und ebenso gegen die östlichen Grenzen unseres Staates hin.

Auch hier in der mediterranen Rassengruppe haben wir Typen, die schwächer, und Typen, die stärker von einer bestimmten Form abweichen. Wir brauchen nicht zu betonen, daß diese Form keineswegs eine Urform, ein primärer Typ ist, der genetisch älter ist. Auf keinen Fall. Er könnte es nur zufällig sein. Diese tatsächliche oder gedachte, nordische oder dinarische oder mediterrane Ausgangsform dient uns nur dazu, um alle Rassenmerkmale dieser bestimmten

[1]) Nach dem Eragebiet um Užice.

Digitized by Google

Abb. 6. Mediterraner Rassentyp
Gautyp von Ostserbien (Caribrod)

Gruppe in Typen einzureihen, die mehr oder minder ähnlich (in die auf -id) sind, und in Typen, die von ihnen stärker abstechen (in die auf -oid). Eine derartige Urform bei der nordischen Rassengruppe wäre der teutonordische Rassentyp, bei der dinarischen Rassengruppe der dinarische Rassentyp. Aber tatsächlich brauchten wir weder im einen noch im anderen Falle eine derartige „Urform" anzunehmen. Wenn wir sie annehmen, tun wir dies mehr aus konventionellen Gründen. Ebenso könnten wir bei der dinarischen Rassengruppe den herzegowinischen Rassentyp als einen „primären Typ" oder als eine „Urform" ansehen, und bei der nordischen Gruppe jene zwei anderen Typen — den dalonordischen und den fennonordischen. Denn z. B. erinnern uns der dalonordische und der fennonordische Rassentyp bei der nordischen Rassengruppe an ältere Formen als der teutonordische Typ. Bei der dinarischen Rassengruppe enthält der Dinaroide, der blonde dinarische Typ, unbestreitbar ältere Elemente als der dinarische oder herzegowinische Rassentyp.

In der mediterranen Rassengruppe unterscheiden wir daher Mediterranide und Mediterranoide. *Mediterranide* sind der mediterrane und der atlanto-mediterrane Rassentyp.

Der mediterrane Rassentyp (mediterrane Rasse) ist hinreichend beschrieben und bekannt. Hier ist es nicht notwendig, seine Merkmale aufzuführen. Bräunliche Langköpfe mit einem Wuchse an der Grenze zwischen mittel und niedrig, mit länglichem Gesichte und markanten Zügen begegnet man auch bei uns besonders in den Städten des küstenländischen Dalmatiens, aber noch häufiger in Südserbien und in dem alten Montenegro. Eines allein möchten wir erwähnen, daß die Konstitution dieser Mediterranen nicht ganz ausgesprochen langlinig (respiratorisch) ist, wie sie beim teutonordischen oder

Digitized by Google

Abb. 7. Mediterraner brachykephaler Rassentyp
(Kočane, Südserbien)

beim dinarischen Rassentyp ist. Warum wir dies erwähnen, werden wir später sehen.

Die anderen Mediterraniden, wir könnten sagen, die noch ausgesprocheneren, noch stärker entwickelten Mediterraniden bilden den zweiten Rassentyp — den atlantomediterranen Rassentyp (atlanto-mediterrane Rasse, atlantische Rasse). Vom ersten Typ unterscheidet sich diese Form besonders durch eine größere Höhe (die Höhe entspricht der Höhe der dinarischen oder der der nordischen Rasse) und durch eine ausgesprochen langlinige Konstitution. Dieser Form begegnen wir besonders in den dalmatinischen Städten in alten dalmatinischen Familien. Mediterranide finden sich auch bei unseren Muslimanen vor.

Im südlichen und östlichen Serbien gibt es zwei Formen, die sich voneinander nur wenig unterscheiden. Bei der einen sind die Augen dunkel, bei der anderen grau oder grünlichgrau; es bestehen mithin dieselben Unterschiede wie zwischen dem klassischen Dinariden und dem „Sawiden" in zwei Merkmalen, die charakteristisch, konstant, vererblich, daher rassisch sind. Diese Formen möchte ich daher in die mediterrane Rassengruppe als *Mediterranoide* einreihen.

Messungen liegen leider noch nicht vor. Es ist auch schwierig, diese zwei Typen zu beschreiben. Der eine ist ganz braun (schwarzes Haar, Augen dunkelkastanienfarbig), der andere hat schwarzes Haar und schwarze Haare am Körper, doch sind die Augen hellfarbig. Die Behaarung ist stark, am ganzen Körper finden wir Flaumhaare. Bei den Frauen sind die Flaumhaare an den Lippen und am Kinn bemerkbar sowie zwischen den Brüsten. Das Haar wächst tief in die Stirne hinein, es gibt seitlich keine freien Ausbuchtungen wie bei der dinarischen und nordischen Rassengruppe. Diese Verteilung der Haare und der Haarformen erinnert uns an die Orientaliden. An die Orientaliden und

Digitized by Google

insbesondere an die Armeniden erinnert uns auch die Konstitution, die auf jeden Fall digestiv ist. Die eurosomatischen Formen sind stark hervortretend, aber der Körper ist nicht schlaff sondern muskulös, bei den Frauen sind die Brüste kräftig entwickelt: schon während der Pubertät können sie groß sein, nachher nehmen sie eine hängende Form an. Die Nase ist kleiner, nicht fleischig, aber die Nasenflügel sind breit. Der Mund ist mittelgroß, die Lippen ziemlich geschwungen.

Wir sehen daher, daß sich diese bräunlichen Personen von mittlerem oder fast niederem Wuchse bedeutend von den klassischen Mediterranen unterscheiden. Insbesondere differieren sie durch die Konstitution, die niedrige Stirnhaargrenze, aber auch durch — die brachykephale und mesokephale Form des Schädels. Obzwar ihre Physiognomie ziemlich mediterran und ihr Antlitz ziemlich länglich ist, ist doch ihr Kopf brachymorph. Trotz der Konstitution und der Brachykephalie zähle ich diese zwei Rassentypen zur mediterranen Gruppe, denn sie sind genetisch jedenfalls mit den Mediterranen verbunden und andrerseits wohl auch mit den Orientaliden. An die Orientaliden oder noch besser sowohl an die Orientaliden als auch an die Armeniden knüpfen sie sich in erster Linie durch den Körperhabitus, die Konstitution und die Körperproportionen an, die dem orientalisch-armeniden Körperbau entsprechen, was besonders bei den Frauen ersichtlich ist.

Würden wir uns strikte an die Škerljschen Gruppierungen der typischen Kombinationen halten, müßten wir unsere Mediterranoiden mit den Alpin-Armenoiden (mittlere Körperhöhe, Brachykephalie, dunkle Komplexion) bzw. den zweiten Typ mit der hellen Iris mit den Sawoiden identifizieren.

Finden sich diese zwei Typen nur auf dem Balkan? Ich nehme an, daß diese mediterranen Brachykephalen oder Mesokephalen auch in Italien vorkommen, sowohl im nördlich-mediterranen Gürtel als auch im südlichen, z. B. in Rom. Ich habe ihnen keinen besonderen Namen beigelegt. Das möge der Zukunft überlassen bleiben, wenn man sie einmal genau somatologisch und auf ihre Verbreitung in unserem Lande untersucht haben wird. Ich bin der Ansicht, daß diese bräunlichen Brachykephalen dem Kthela-Typus Trägers entsprechen.

Auch in der **osteuropiden Rassengruppe** unterscheiden wir Rassen auf -id und -oid: Osteuropide und Osteuropoide. Von den *Osteuropiden* führen wir vor allem einen Typ von Mittelwuchs an, der bräunlich und brachykephal ist. In der Klassifikation B. Škerljs wird dieser Typ natürlich nicht erwähnt, denn er müßte mit den Alpenarmenoiden identifiziert werden. Wir finden ihn in vielen Gegenden bei uns, besonders auf dem dalmatinischen Festlande, in der Herzegowina, im pannonischen Tieflande. Wir sagten, daß diese bräunlichen Brachykephalen mittlerer Körpergröße sind. Eben diese drei bzw. vier hervorstechenden Merkmale hat auch der dinarische Rassentyp mittlerer Körperhöhe, aber während dieser von respiratorischer Konstitution ist, haben diese Osteuropiden digestive, eurysomatische Formen. Gesichtsknochen, Physiognomie, bräunlicher Teint, einige mongoloide Charakterzüge (scheinbar mongoloide oder halbmongoloide Augenlider, stark entwickelte Jochbeine u. a.) erinnern an die „Lapponiden". Interessant ist es, daß gerade bei den Frauen dieser Rassentyp besonders schön hervortritt und auch häufiger ist. Männer von osteuropidem Rassentyp gibt es wenige und insofern sie vorhanden sind, sind sie weniger ausgesprochen „rein".

Digitized by Google

Abb. 8
Osteuropider Rassentyp
(Herzegowina)

In Montenegro stoßen wir oft auf eine regionale Form, die vielleicht der osteuropiden Rassengruppe angehört. Diesen hat als erster Erdeljanović beschrieben. Danach herrscht bei Menschen dieses Schlages der mittlere und etwas hohe Wuchs vor, doch gibt es auch Personen, die hochwüchsig sind. Die Hautfarbe ist helldunkel. Ihr Pigment läßt selten zu, daß auf den Wangen das Rote des Blutes hervortritt. Das Gesicht ist breit, bei vielen fast viereckig, knochig, mit stark hervortretenden Jochbeinen und breiten kräftigen Kiefern. Die Nase ist nicht hoch und besonders an der Nasenwurzel eingedrückt. Der Nasenrücken ist gerade oder ein wenig gebogen. Von der Mitte wird die Nase allmählich breiter und endet mit breiten runden Nasenlöchern. Die Stirne ist hoch und breit, gerade oder leicht geneigt. Auf der Stirne gibt es sehr oft an beiden Seiten je einen Knoten oder eine Erhebung. Der Schädel ist, wie überhaupt das ganze Haupt, im allgemeinen groß und sticht durch seine Rundheit hervor. Dieser Typ ist immer brachykephal. Das Haar ist dunkelschwarz und weich. Die Augen sind groß, dunkel oder „schwarz". Besonders bei Leuten mittleren Wuchses herrschen die rundlichen Formen vor und man bemerkt eine Neigung zum Dickwerden. Überhaupt ist der ganze Körper plump und kräftig. Dieser Typ ist von allen dunklen Typen der häufigste (d. h. bei den Serben von Kuči). Erdeljanović nennt ihn den dunklen rundköpfigen Typ. Wir haben die Schilderung dieses Schlages zitiert, weil er sich fast ganz mit den Eigenheiten unseres osteuropiden Rassentypus deckt. Eine andere Frage ist die, ob diese so geschilderten Montenegriner eine eigene genetische Form, einen eigenen regionalen Typ bilden. Hier werden wir uns damit befassen.

Andere Osteuropide wären die Pannonier bzw. der pannonische Rassentyp (siehe B. Škerlj). Von den vorigen Osteuropiden unterscheidet sich dieser geradeso wie der herzegowinische Rassentyp vom dinarischen, d. h. durch die helle Iris. Von ihm haben wir vorläufig nichts mehr zu sagen. Seinem Namen nach knüpft er an das pannonische Tiefland an. Ich glaube, daß dies richtig ist. In den prečanischen Gegenden kommt er viel häufiger vor als in der Herzegowina.

Der dritte osteuropide Typ sind die Alpiden bzw. wie wir jetzt sagen würden, der alpine Rassentyp (die alpine Rasse). Von den sonstigen Osteuropiden unterscheidet er sich durch grazilere Formen, durch Abwesenheit mongoloider Eigenheiten, durch die aufgestülpte Nase (die aber keineswegs gequetscht und breit ist) und vielleicht auch durch einen etwas niedrigeren Wuchs.

Digitized by Google

Abb. 9. Pannonischer Rassentyp mit dinarischem Einschlag
(Banat)

Bei den ersten zwei osteuropiden Formen ist ein gewisser Einfluß der Turaniden bemerkbar, wenn nicht in stärkerem Maße, was ich annehme, so doch wenigstens in eben dem Maße, in dem die Dinarier mit den Armeniden und Indiden verbunden sind.

Endlich gehen wir zu den *Osteuropoiden* über, und zwar auf den einzigen Rassentyp dieser Gemeinschaft, auf den baltischen Rassentyp (osteuropide Rasse, baltische Rasse). Die Eigenheiten dieses Typs sind hinreichend bekannt. Wir könnten ihn mit dem dalonordischen Rassentyp in Verbindung bringen. Die helle Komplexion, die weiße und rosige Hautfarbe mit genügend reichem peripherischen Kapillarsystem hat viele Forscher dazu verleitet, die nordische Rasse enge mit der baltischen zu verknüpfen. Aber die osteologischen, myologischen, physiologischen und auch die funktionellen Unterschiede sprechen dafür, daß das zwei vollkommen verschiedene Formen sind. Die helle Komplexion bei den Baltiden, die Neigung zu digestiven Formen bei den Dalonordiden gestatten immerhin, zwischen diesen zwei Rassentypen eine gewisse Verbindung herzustellen.

Wir haben gesehen, wie Fortis vor hundertsechzig und etlichen Jahren die Bewohner von Ravni Kotari beschrieben hat. Ein ungeschlachter Körper, blonde Haarfarbe, blaue Augen, breite Nasenwurzel und stumpfe Nase sind die Charakteristiken des baltischen Rassentyps. Von unseren Forschern hat diesen Typ bei uns Erdeljanović als erster besser und eingehender beschrieben. Ebenso die Serben von Kuči. Wir zitieren ihn: „Ein blonder Typ mit kurzem Kopfe. Unter den blonden Typen ist er der häufigste und mir scheint, daß er stärker vertreten ist als irgendein anderer Typ. Sein Wuchs ist gewöhnlich mittelhoch und seltener ziemlich hoch. Die Haut ist bei ihm weiß, manchmal

Digitized by Google

blaß oder gelblichweiß. Die Augen sind groß und blau, meistenteils dunkelblau. Das Gesicht ist rundlich und häufig auch breit mit starken, hervortretenden Jochbeinen. Die Nase ist gemäßigt hervortretend, an der Wurzel ziemlich breit und wird nach unten allmählich auch breiter. Nach dem Grade dieser Breite kann sie entweder wie eine etwas verdickte gerade Nase aussehen oder auch aufgestülpt sein mit Nasenlöchern, die ein bißchen nach der Seite gedreht sind. Die Stirne ist hoch, breit und sehr häufig gewölbt. Der Schädel ist kurz oder fast ganz rund. Auch bei diesem Typ, wie beim ersten dunklen, sind runde und fleischige Körperteile vorwiegend. Jene wenigen vollen Personen, die ich in der Gegend von Kuči gesehen habe, gehören gerade diesem blonden Type an oder sie sind Mischlinge, die diesem Typ am nächsten stehen." Es ist schade, daß diese Beschreibungen von Erdeljanović in der anthropologischen Literatur lange unbemerkt geblieben sind. Es würden sich nicht bis zu unseren Tagen so viele falsche Ansichten über die Rassenzugehörigkeit der Montenegriner wie auch der Serben und Kroaten erhalten haben.

Bei den Serben und Kroaten finden wir also eine große Zahl von Einzeltypen vor, in der Hauptsache, nach unserem Dafürhalten, 17 Rassentypen, denen wir noch den armenischen Rassentyp zugesellen könnten (Armeniden) und den Weichseltyp (Vistuliden). Alle diese Rassen haben wir in größere und kleinere Gruppen eingeteilt: wir haben sie in die nordische, dinarische, mediterrane und osteuropäische Rassengruppe eingereiht, und diese wieder in Untergruppen, in Nordide und Nordoide, in Dinaride und Dinaroide, in Mediterranide und Mediterranoide, in Osteuropide und Osteuropoide. Die ersten drei Rassengruppen bilden, wie ich glaube, mit den Armeniden und Indiden eine große Gemeinschaft, die man als „eurindische Gemeinschaft" bezeichnen könnte. Dagegen bildet die osteuropäische Gruppe mit den Turaniden und den anderen Lapponoiden und mongoloiden Elementen eine zweite Gemeinschaft, die eurasische Rassengruppe.

Wenn wir auch bei uns 17 bzw. 19 verschiedene Rassentypen unterscheiden können, fällt die größte Zahl der Serben und Kroaten der dinarischen Rassengruppe zu. Und wie wir am häufigsten auf dinarische Körperformen stoßen, so offenbaren sich überall auch die dinarischen psychischen Eigenheiten, ja, sie sind sogar in die nichtdinarischen Rassenformen eingedrungen und haben die ethnischen Merkmale der Kroaten und Serben geformt.

Schrifttum:

(Hier sind nur die Aufsätze und Werke, welche für diese Arbeit gebraucht wurden, angeführt.)

1. Biasutti, R.: Osservazioni antropologiche su prigionieri di guerra (Croati, Sloveni, Ungheresi e Romani). Arch. Antrop. 1921. — 2. Cwirko-Godycki, M.: Słowiane południowi. Poznań 1931. — 3. Czekanowski, J.: Zarys Antropologii Polski. Lwow 1930. — 4. Ders.: Europa. Enciclopedia Italiana 1932. — 5. Ders.: Rassenkunde der Serbokroaten. Slavische Rundschau 1934. — 6. Deniker, J.: La population de la Dalmatie. Bull. Soc. Anthrop. Paris Ser. 3, IX, 1886. — 7. Ders.: Les races et les peuples de la Terre. Paris 1926. — 8. v. Eickstedt, E.: Rassenkunde und Rassengeschichte der Menschheit. Stuttgart 1934. — 9. Ders.: Ganzheits-Anthropologie. Z. Rassenk. III. 1936. — 10. Erdeljanović, J.: Die Kučen, ein Stamm in Montenegro. Ansiedelungen der serbischen Länder. Serb. Akad. 1907 (serbisch). — 11. Filipović, M.: Schädeldeformierung in Jugoslavien. Bull. Mus. Ethnograph. Beograd 1935 (serbisch). — 12. Fortis, A.: Viaggio in Dalmazia. Venezia 1774. — 13. Giuffrida-Ruggeri, V.: Contributo all'antropologia fisica delle regioni dinariche e danuviane e dell'Asia anteriore. Arch. Antrop. Etnol. 1908. — 14. Ders.: Le basi nazionali etniche in Austria-Ungheria.

Digitized by Google

Scientia 1918. — 15. Ders.: Un problema antropologico a proposito dei Dalmati. Arch. Antrop. 1918. — 16. Guiart, J.: Contribution à l'étude des races européennes. Congr. Inst. inter. Anthrop., III. Sess. 1927. Amsterdam 1928. — 17. Ders.: La race galate. Rev. Anthrop. 1927. — 18. Günther, H. F. K.: Rassenkunde Europas. München 1929. — 19. Ders.: Rassenkunde des deutschen Volkes. München 1934. — 20. Haberland, A. und Lebzelter, V.: Zur physischen Anthropologie der Albanesen. Arch. Antrop. 1919. — 21. Jeremić, R.: Beiträge zur Anthropologie der Jugoslawen. Glasnik Centr. Hig. Inst. 1926 (serbisch). — 22. Lebzelter, V.: Beiträge zur physischen Anthropologie der Balkanhalbinsel. I. Mitt. Anthrop. Ges. Wien 1923. — 23. Ders.: id., II. ibid. 1933. — 24. Ders.: Zur Rassengeschichte der Jugoslawen. Vjesnik Hrv. arkeol. drustov, Zagreb 1927. — 25. Maleš, B. e Konstantinović, B.: Contribuzione all'antropometria dei contadini Serbi. Riv. Antrop. 1929. — 26. Maleš, B.: Prispevék k vyzkumu Telesnich volastnosti černohorskych a sonsednich kmenu. Antrop. Prag 1931 (böhmisch). — 27. Ders.: Anthropologische Forschungen. Bibl. Centr. Hig. Inst., Beograd 1932 (serbisch). — 28. Ders.: I Dinaridi di complessione chiara. Riv. Antrop. 1934. — 29. Ders.: Über die menschlichen Rassen. Bibl. Kolaraz Volksuniversität, Beograd 1936 (serbisch). — 30. Ders.: Einige Bemerkungen über Dinarische Rasse. Soc. medic. pregled 1936 (serbisch). — 31. Ders.: Rassentypen der Balkanhalbinsel. Das Buch über Balkan II, 1937 (serbisch). — 32. Montandon, G.: La race, les races. Paris 1933. — 33. Ders.: L'ethnie Française. Paris 1935. — 34. Pende, N.: Bonifica umana. Bologna 1933. — 35. Pullé, F.: Profilo antropologico dell'Italia. Firenze 1898. — 36. Razzi, S.: La storia di Raugia. Lucca 1595. — 37. Sergi, G.: Origine e difusione della stirpe mediterranea. Roma 1895. — 38. Ders.: Europa. Torino 1908. — 39. Ders.: L'Uomo. Torino 1911. — 40. Škerlj, B.: Contribution à l'anthropologie des Jougoslaves. Anthrop. Prag 1927. — 41. Ders.: Wie wir die dinarische Rasse begreifen. Geogr. vestnik, Ljubljana 1928 (slovenisch). — 42. Ders.: Rassenforschung in Jugoslawien. Rassen im Donauraum. Budapest 1933. — 43. Ders.: Die rassische Gliederung der Menschheit. Z. Rassenk. 1936. — 44. Troilo, E.: Gli Slavi nell'Abruzo Chietino. Riv. Antrop. 1900. — 45. Vuletić Vukosović: Première traces d'observations préhistoriques chez les Slaves méridionaux aux XVII et XVIII siècles. L'Anthrop. 1902. — 46. Županić, N.: Die Ethnogenese der Jugoslawen. Rad. Jugoslav. Akad. 1920.

Über Spuren einer früheren weddiden Bevölkerung auf der Insel Roti oder Rote bei Timor

Von

Dr. *Fritz Sarasin*, Basel

Mit 6 Abbildungen

In einer kurzen Arbeit, erschienen im 1. Band dieser Zeitschrift und betitelt „Über die Toála-Frage", habe ich zur Abwehr eines Angriffes den Nachweis zu erbringen versucht, daß die Toála (= Waldmenschen) der Landschaft Lamontjong in Süd-Celebes einen mit buginesischen Elementen stark vermischten weddiden Stamm darstellen. Daß auf Celebes tatsächlich eine primitive weddide Unterschicht der Bevölkerung vorhanden ist, kann heute als allgemein anerkannt angesehen werden. Von neueren Autoren, die diese Ansicht vertreten, seien erwähnt J. P. Kleiweg De Zwaan, Bijdrage tot de Anthropologie van Celebes, 2 und W. Kaudern's Anthropological Notes from Celebes, 1.

In meiner oben genannten Arbeit habe ich auf S. 130 eine Anzahl der für die Toála charakteristischen Keulenformen abgebildet. Herr Dr. P. V. von Stein-Callenfels, der 30 Jahre nach uns die Toála von Lamontjong besuchte, konnte deren keine mehr auftreiben. In dieser kurzen Spanne Zeit war somit, und zwar sicher unter dem Einfluß der ins Toála-Gebiet einwandernden Bugi-

Digitized by Google

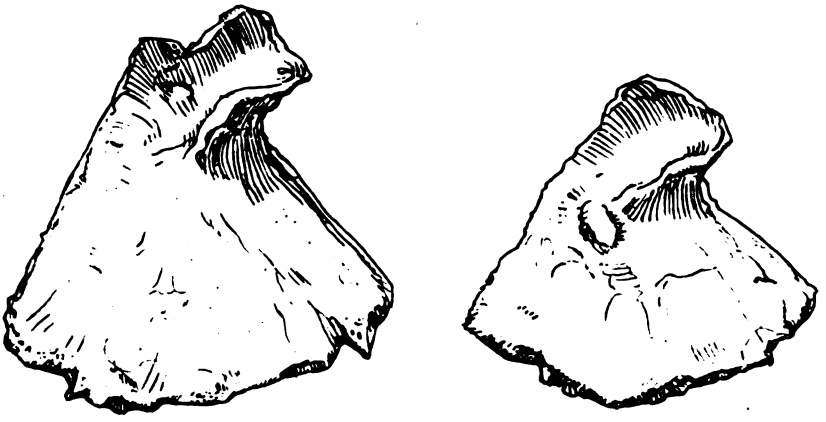


Abb. 1 u. 2. Schabgeräte aus Schildkrötenknochen
aus Höhlen der Insel Roti

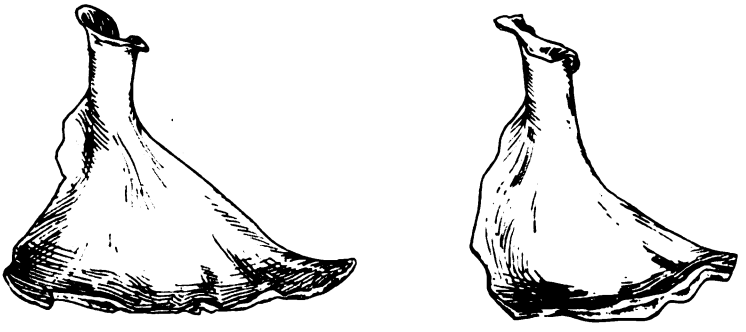


Abb. 3 u. 4. Schabgeräte aus Schneckenschale
aus den Toála-Grotten von Celebes

nesen, dieses Gerät völlig außer Gebrauch gekommen. Es mag diese Erscheinung eine Warnung sein, aus dem Fehlen eines Kulturgutes ohne weiteres den Schluß zu ziehen, daß dieses nie vorhanden gewesen sei. Kulturgüter gehen offenbar mit dem Wechseln der Mode und der Bedürfnisse leicht verloren.

Wie gesagt, muß die Keulenform der Toála von Lamontjong als eine Eigenheit dieses Stammes angesehen werden. Von den übrigen über Celebes zerstreuten Angehörigen der Toála-Schicht ist sie bisher nicht bekannt geworden Sie ist bei diesen auch kaum zu erwarten, denn diese weddiden Volkstrümmer leben durchwegs in Vermischung und Abhängigkeit, nicht selten als Sklaven der höheren Toradja-Stämme und können kulturelle Eigenarten nicht bewahrt haben.

Um so auffallender ist es, daß Herr Dr. A. Bühler von seiner erfolgreichen Forschungsreise von der Insel Roti eine Keule mitgebracht hat, die in so weitgehender Weise mit Toála-Keulen übereinstimmt, daß an einer Verwandtschaft kaum gezweifelt werden kann. Dr. Bühler entdeckte die Keule im Orte Toedameda; es ist das einzige Stück dieser Art, das er finden konnte, offenbar ein Relikt aus früherer Zeit.

Die beiden nebenstehenden Bilder zeigen die Roti-Keule links neben einer Toála-Keule. Die Länge der ersteren beträgt 40 cm, die der zweiten 46. Der

Digitized by Google

Abb. 5. Keule von Roti

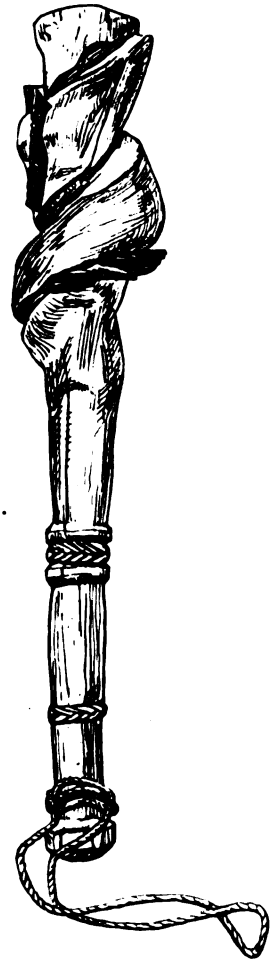


Abb. 6. Keule der Toála

Schlagteil der Roti-Keule ist aus einem dicken, spiralig gedrehten Wurzelstock gearbeitet mit künstlicher Vertiefung der Furchen; oben ist sie quer abgestutzt. In den Schlagteil eingelassen ist ein grober, vierkantiger und umgeknickter Eisenstift. Für einen zweiten verlorengegangenen ist nur noch das Loch vorhanden. Der vom Spiralteil abgesetzte, verdünnte Handgriff endet mit einem verdickten Knoten, an dem die Tragschnur befestigt ist.

Die etwas schlankere Toála-Keule, wie die andere aus einem Wurzelstock gearbeitet und oben quer abgestutzt, zeigt am verdickten und gerundeten Schlagteil künstlich eingeschnittene Spiralfurchen, mit eingelassenen Eisenstücken in den Furchen und auf den Windungen. Übereinstimmend bei beiden Keulen ist ferner der abgesetzte Handgriff mit verdicktem Endknopf und Tragschnur, Rotangbändchen, wie sie die Toála-Keule zeigt, fehlen der andern, mögen aber früher vorhanden gewesen sein, wie eine helle Stelle am Handgriff erweist.

Ich würde nicht so viel Gewicht auf die Verwandtschaft der Roti-Keule mit

Digitized by Google

denen der Toála legen, wenn nicht auch in der Prähistorie des Inselchen Roti, deren Kenntnis wir den Ausgrabungen Dr. Bühlers verdanken, sich Anklänge an das Toalien der Toála-Höhlen finden würden. Ich habe die prähistorische Roti-Kultur in meiner Arbeit „Beiträge zur Prähistorie der Inseln Timor und Roti" 4, S. 42 ff., beschrieben. Es ergab sich, daß sie merklich primitiver ist als die des nahen Timor, wonach ich sie unbedenklich für die eines Primitivstammes, Weddas oder Negritos, erklärte. Diese Kultur ist, wie beigemengte Topfscherben erwiesen, nicht von hohem Alter, wie auch die Toála-Kultur bis in relativ junge Vergangenheit angedauert hat. Die auffallendste Übereinstimmung mit dem Toalien liegt, abgesehen von der primitiven Natur der Steinartefakte, in den fächerartigen Schabgeräten, hergestellt aus Stücken des knöchernen Bauchpanzers der Schildkröte Chelodina novaeguineae Blgr. Als Handhabe dient das nach oben umgeschlagene vordere oder hintere Ende der Brücke der Pektoral- oder der Abdominalplatten des Bauchpanzers zu den Marginalstücken des Rückenpanzers. Auf der Abbildung in der oberen Reihe, S. 252, sind zwei solcher Schabgeräte dargestellt. Damit vergleiche man die Abbildungen der unteren Reihe, welche Schabgeräte des Toalien wiedergeben, wie ich deren eine sehr große Zahl auf einer Texttafel in der Arbeit über die Steinzeit auf Ceylon, 5, bei S. 74 abgebildet habe. Man erkennt leicht die technische Verwandtschaft dieser Schabgeräte, wenn auch das Material, aus dem sie gearbeitet sind, ein ganz verschiedenes ist. Die Schaber des Toalien sind aus der Schale einer großen Landschnecke, einer Nanina aus der Hemiplectagruppe, gearbeitet, wobei die Kolumella die Handhabe bildet und ein daran belassenes, oft fächerförmig gestaltetes Stück der letzten Schalenwindung als Schaber dient. Die basale Schabkante zeigt deutliche Gebrauchsspuren.

Schabgeräte dieser Art, seien sie aus Knochen oder aus Schneckenschale, sind bisher ausschließlich aus dem Toalien der Toála-Grotten und aus den Höhlenfunden von Roti bekannt geworden und ergeben eine deutliche Verwandtschaft dieser beiden Kulturen. Der Fund einer Toála-Keule auf Roti und die erwähnten Schabgeräte in den beiden prähistorischen Kulturen lassen nach meiner Meinung mit Sicherheit auf die frühere Anwesenheit eines weddiden Elements auf Roti schließen.

Ob in der heutigen Bevölkerung der Insel noch somatische Spuren dieses Elements nachweisbar sind, ist mir unbekannt. Dr. Bühler sagt zwar in seinem Grabungsbericht (4, S. 17), Spuren einer älteren Einwohnerschicht als die indonesische seien auf Roti vorhanden, ohne indessen mitzuteilen, welcher Art dieselben sind.

Schrifttum:

1. Kaudern, W.: Anthropological notes from Celebes, ethnological studies. Göteborg IV, 1937. — 2. Kleiweg De Zwaan J. P.: Bijdrage tot de Anthropologie van Celebes. Tijdschrift van het Kon. Nederlandsch Aardrijkskundig Genootschap, 46, 1929. — 3. Sarasin, F.: Über die Toála-Frage. Z. Rassenk. I, 1935. — 4. Ders.: Beiträge zur Prähistorie der Inseln Timor und Roti. Verhandlungen der naturforschenden Gesellschaft in Basel 47, 1935/1936. — 5. Sarasin, P. und F.: Die Steinzeit auf Ceylon. Ergebnisse naturwissenschaftlicher Forschungen auf Ceylon, 4. Wiesbaden 1908.

Digitized by Google

Aus dem Institut für Sozial- und Staatswissenschaften an der Universität Heidelberg. Direktor: Prof. Dr. C. Brinkmann

Zur Soziologie des Rassenbewußtseins

Von

J. Heim-Lebrecht, Stralsund

Zweiter Teil

Das Zusammenleben zweier Rassen auf einem Gebiet zieht immer dann — wie im ersten Teil zu zeigen versucht wurde — eine ganze Kette von soziologischen Problemen nach sich, wenn mit der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Rasse automatisch und unausweichlich auch eine bestimmte — negative oder positive — Wertung verbunden ist und daraus wiederum sich eine bestimmte charakteristische geistige Haltung der betroffenen Individuen und Gruppen ergibt. Die nordamerikanische Situation — genauer gesprochen handelt es sich hier vor allem um die südlichen Staaten[1]), in denen heute (1930) noch immer 78% der gesamten, rund 12 Millionen zählenden, Negerbevölkerung der Union zusammengedrängt leben[2]) — war von allem Anfang an, seit der ersten Berührung mit den eingeführten Negersklaven, mit dieser ganzen Problematik belastet; jedoch die Stärke der Spannung und die Äußerungsformen im einzelnen waren zu verschiedenen Zeiten durchaus verschieden: sie wandelten sich mit den veränderten Lebensbedingungen und mit der fortschreitenden Entwicklung der in Rede stehenden Rassen.

Aufgabe dieses zweiten Teils vorliegender Untersuchung soll es nun sein, an der speziell amerikanischen Situation noch einmal aufzuweisen, wie auch hier — bei allen Wandlungen der Äußerungsformen — die eigentliche Quelle aller soziologischen Rassenprobleme doch immer wieder in einer wertenden Betrachtung rassischer Verschiedenheiten, in einem Bewußtsein des Anders-, d. h. des Besser-, bzw. Minderwertigseins[3]), zu suchen ist.

Der Charakter der frühesten Beziehungen zwischen Weißen und Negern in Nordamerika wurde entscheidend durch die Tatsache bestimmt, daß die Neger als Sklaven ins Land gebracht worden waren. Dieser Tatbestand schuf von vornherein zwischen den amerikanischen Kolonisten und den Negern eine solch

[1]) Zu den eigentlichen „Südstaaten" Alabama, Arkansas, Florida, Georgia, Louisiana, Mississippi, Nord- und Süd-Karolina, Tennessee, Texas und Virginia kommen für unsere Erörterung noch die „Randstaaten" Delaware, Kentucky, Maryland, Missouri und West-Virginia, deren rassische Verhältnisse denen der eigentlichen Südstaaten stark ähneln.

[2]) Noch 1910 betrug der Anteil der Neger im Süden an der gesamten farbigen Bevölkerung der Vereinigten Staaten 89%, jedoch während und nach dem Weltkrieg setzte eine immer zunehmende Nordwanderung der Neger — vor allem in die Großstädte des Nordens — ein, so daß die zugespitzte rassische Problematik, die bis dahin im wesentlichen auf die Südstaaten beschränkt war, sich nun in steigendem Maße auch auf den Norden auszudehnen begann — es sei hier z. B. nur an die bekannten blutigen Rassenzusammenstöße in Chicago (1919) erinnert — denn der Faktor der Zahl spielt für die Gestaltung der Beziehungen in jeder zwei-rassischen Situation eine bedeutsame Rolle.

[3]) Vgl. Teil I.

Digitized by Google

unermeßliche soziale Ungleichheit, wie sie der so weitgehenden natürlichen Ungleichheit einzig zu entsprechen schien, und damit war für diese beiden so fundamental verschiedenen Rassen — verschieden nicht nur ihrer äußeren Erscheinung nach, sondern ebenso verschieden auch nach ihrem kulturellen Besitz — jene Situation gegeben, die einzig es ihnen ermöglichte, relativ reibungslos neben- und miteinander leben zu können: da jeder der Beteiligten sich über den ihm zukommenden Platz in der Sozialordnung[4]) völlig klar und das Bewußtsein der fundamentalen Ungleichheit auf beiden Seiten so lebendig war, daß das bestehende Über- und Unterordnungsverhältnis niemals und durch nichts in Frage zu stellen war, konnten sich nicht nur erträgliche, sondern gegebenenfalls sogar harmonische und freundschaftliche Beziehungen zwischen Weiß und Schwarz herausbilden. Und die Zeit der Sklaverei in Amerika ist in der Tat durch einen auffallenden Mangel an Reibungen und Konflikten und durch ein z. T. recht persönliches und vertrautes Verhältnis zwischen Negern und Weißen gekennzeichnet. So schreibt z. B. E. B. Reuter[5]): „For the most part the relations of the races were friendly ... between the slaves and their masters there was in general a high degree of personal and social understanding and a good deal of intimacy in terms of the accepted status ..."

Die Basis, auf der ein derartiges Zusammenleben einzig möglich war, entfiel in dem Augenblick, als die Sklaverei aufgehoben wurde, und der Neger dem Weißen als formell gleichberechtigt gegenüberstand.

Der tatsächlichen Verwirklichung dieser neuen Ordnung stand jedoch zunächst die im Verlauf von fast zweieinhalb Jahrhunderten traditionell gewordene Haltung beider Rassen, auf der in Wirklichkeit die Institution der Sklaverei ruhte, entgegen: Die Richtung des Denkens und Handelns des Negers war mit der Tatsache gegeben, daß er überhaupt keine andere Sozialordnung kannte: in die Sklaverei hineingeboren, nahm er seine untergeordnete Stellung widerspruchslos als Teil der natürlichen Ordnung der Dinge hin[6]), erkannte den Weißen als Herrn und Überlegenen an und erwartete daraufhin von ihm auch Herrentum und Überlegenheit[7]), während er umgekehrt seine eigene Rasse mit den Augen des Herrn sah, d. h. sie als minderwertig betrachtete und von der Vorsehung einzig dazu bestimmt, dem Weißen zu dienen.

Ohne eine derartig unterstützende psychische Einstellung hätten die Neger auch niemals für Jahrhunderte in einer solchen Dienstbarkeit, wie sie die amerikanische Situa-

[4]) „A white oligarchy, every member of the race an aristocrat, a black proletariat, every member of the race a server — the line of cleavage as clear and deep as the colours." Evans, M. S.: Black and White in South-East-Africa, p. 15, New York 1916.

[5]) The American Race Problem, p. 108, New York 1927.

[6]) Dieser Zug des kampflosen Sichabfindens mit einmal bestehenden Tatsachen scheint zum rassischen Erbgut des Negers zu gehören und macht ihn in Verbindung mit seiner großen Genügsamkeit und der charakteristischen Bereitwilligkeit zur Unterordnung für die Sklaverei anscheinend geeigneter als die Angehörigen irgendeiner anderen rassischen Gruppe — es sei hier nur an das Scheitern der anfänglichen Bemühungen, den Indianer zu versklaven, erinnert — und tatsächlich sind die Neger auch so ziemlich von allen Völkern und Rassen, mit denen sie in Berührung kamen, als Sklaven verwandt worden.

[7]) Er erwartete dieses Verhalten nicht nur, er wünschte es sogar: „We colored people always want our white folks to be superior" — diese von R. E. Park (Racial Assimilation in Secondary Groups, Am. J. Soc. Vol. 19, Chicago 1913/1914) mitgeteilte Äußerung eines Negers ist für diese Einstellung höchst bezeichnend. Vgl. hierzu auch Reuter: The American Race Problem, p. 105, New York 1927.

Digitized by Google

tion charakterisierte, gehalten werden können; denn keine Sozialordnung, nicht einmal die der Sklaverei, kann auf die Dauer allein auf der Basis von Gewalt und überlegener physischer Kraft bestehen: Die Macht, die den Sklaven eigentlich beherrscht, liegt in ihm selbst, und im Falle der Neger war ihre innerliche Anpassung an ihren niederen Status im allgemeinen — von den relativ seltenen Fällen unangepaßter Individuen abgesehen — eine derart vollkommene, daß sie es ihnen ermöglichte, darin leidlich zufrieden und glücklich leben zu können. Die häufig anzutreffende Schilderung der Negersklaven als verbitterter, haßerfüllter, nur durch Gewalt in ihrer untergeordneten Position zu haltender Rebellen, bereit, sich bei erster Gelegenheit zu empören und das Joch der Sklaverei abzuschütteln, zeugt von einer weitgehenden Verkennung der historischen Situation und einem völligen Unverständnis für die in sozialen Situationen wirksamen Kräfte[8]).

Der Neger war so nicht allein körperlich, sondern gleicherweise im Geistigen ein Sklave, und diese psychische Einstellung änderte sich nicht und konnte sich nicht mit einem Schlage ändern, ebenso wenig wie die des weißen Mannes, dessen Anpassung an das System der Sklaverei nicht weniger vollkommen war als die des Negers: Ebenso wie dieser in eine bestimmte soziale Stellung hineingeboren, übernahm der Weiße naturgemäß, als Teil seines sozialen und rassischen Erbgutes, die Anschauungen seiner Klasse — und damit seiner Rasse — über den ihr gemäßen Platz in der Sozialordnung: Die Existenz von schwarzen Sklaven ebenso wie die einer weißen Aristokratie gehörte zu den als selbstverständlich hingenommenen Tatsachen seines Lebens; die auffallende Ungleichheit im Äußeren der beiden Rassen schien eine natürliche Basis für die soziale Ungleichheit zu liefern, und der Unterschied in der kulturellen Entwicklung, der wiederum den sozialen Trennungslinien parallel lief, verstärkte noch die Tendenz, die bestehende Ordnung als gottgewollt und naturgegeben zu betrachten[9]). Die Befreiung der Sklaven konnte an der überlieferten Anschauung über das Verhältnis der beiden Rassen zunächst nichts ändern: der Weiße betrachtete den freien Neger ebenso wie vorher den Sklaven als hoffnungslos inferiores Wesen, und die Aufrechterhaltung der traditionellen Distanz war für ihn nach wie vor eine absolute Selbstverständlichkeit.

Ihren charakteristischen Niederschlag fand diese unveränderte Haltung der Weißen in den sogenannten „Black Laws"[10]), die von den meisten der Südstaaten unmittelbar nach Beendigung des Bürgerkrieges und der endgültigen Ratifizierung des Gesetzes über die Sklavenbefreiung — der berühmte Aufruf Lincolns vom 22. September 1862 erlangte am 18. Dezember 1865 als „Thirteenth Amendment to the Constitution of the United States" Gesetzeskraft — erlassen wurden, um die Beziehungen zwischen den Rassen den veränderten Bedingungen gemäß nunmehr aufs neue zu regeln[11]).

[8]) Vgl. hierzu Teil I, Anmerkung [22]).

[9]) Vgl. auch Teil I.

[10]) Mit diesem Namen wurden ursprünglich jene Gesetze der nicht der späteren Konföderation angehörenden Staaten bezeichnet, die bis zum Bürgerkrieg erlassen worden waren, um die rechtliche Lage ihrer freien Negerbevölkerung — die danach interessanterweise auch hier vielfach keineswegs günstig war — zu bestimmen, und diese Bezeichnung wurde dann später, als auch im Süden das Problem des freien Negers seine gesetzliche Regelung fand, auf die entsprechenden Gesetze der Südstaaten übertragen.

[11]) Vgl. für diesen ganzen Abschnitt Stephenson: Race Distinctions in American Law, pp. 35—66. New York und London 1910 und neuestens Krieger: Das Rassenrecht in den Vereinigten Staaten, S. 53/54, Berlin 1936.

Digitized by Google

Der Grundgedanke all dieser Gesetze war übereinstimmend der, daß „such persons [Neger] should not be entitled to social or political equality with white persons"[12]), darüber hinaus aber bestimmten sie die Stellung des freien Negers in einer Weise, daß sie im Vergleich mit der zur Zeit der Sklaverei kaum wesentliche Verbesserungen aufwies.

Bei Beurteilung dieser Gesetze muß jedoch — abgesehen von den bereits geschilderten Faktoren — auch weitgehend die wirtschaftliche Situation, aus der heraus sie entstanden, berücksichtigt werden: Die Rentabilität der Baumwollplantagen, deren Aufblühen, besonders seit der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, der Süden seinen gesamten Wohlstand verdankte, war in dem Augenblick aufs äußerste gefährdet, in dem ihnen durch die Aufhebung der Sklaverei die billige schwarze Arbeitskraft entzogen zu werden drohte. Und für den Süden hing nun einerseits unendlich viel davon ab, ob und in welchem Ausmaß es gelingen würde, den nunmehr freien Neger als Plantagenarbeiter zu erhalten, während er sich andererseits einer etwa 4 Millionen zählenden Negerbevölkerung gegenübersah, die zwar zum großen Teil nicht in der Lage war, sich anders als bisher — d. h. als Arbeiter unter weißen Herren — ihren Lebensunterhalt zu verdienen, die sich aber möglicherweise ohne Anwendung gewisser Zwangsmaßnahmen nicht dazu bereit finden würde, zumal der Krieg die Beziehungen der Rassen auf diesem Gebiet schon weitestgehend zerstört hatte.

Besonders charakteristisch für die Art und Weise, in der der Weiße die Stellung des freien Negers zu bestimmen trachtete, sind die Gesetze von South Carolina, die von vornherein bestimmen, daß jeder farbige Arbeitnehmer[13]) als „Servant", jeder weiße Arbeitgeber als „Master" zu bezeichnen sei und die weiter die Pflichten eines solchen farbigen Land- oder Hausarbeiters bis in alle Einzelheiten hinein festlegen: er mußte von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang arbeiten, „at all hours of the day and night, and on all days of the week" bereit sein, den Befehlen seines Herrn oder irgendwelcher Familienangehöriger nachzukommen, er durfte ohne ausdrückliche Genehmigung des Herrn das Haus nicht verlassen oder gar Besuche empfangen und war noch einer ganzen Reihe anderer Beschränkungen unterworfen, die den Gedanken an Sklaverei nahelegen.

Und in der Tat erweckten derartige Gesetze — die meisten der Südstaaten hatten ähnliche Regelungen getroffen, wenn auch nicht in der gleichen Ausführlichkeit wie South Carolina — im Norden die Befürchtung, der Süden würde, wenn man ihn sich selbst überließe, den Neger schließlich aufs neue versklaven, ihn zum mindesten in einer Art Hörigkeit halten. Und um nun die Freiheit der Neger zu sichern und sie vor Einschränkungen seitens der Weißen zu schützen, drängten gewisse Kreise im Norden zu einem radikalen Eingreifen, ohne Rücksicht darauf, daß eine derart gewaltsame und überstürzte Umwälzung des zwischenrassischen Verhältnisses notwendigerweise die ver-

[12]) Aus dem Gesetz von South Carolina (1865). Es darf hier jedoch nicht vergessen werden, daß zu dieser Zeit noch keines jener Bundesgesetze in Kraft war, die später dem Neger gleiche Rechte wie dem Weißen zusprachen, daß also die Südstaaten das Verhältnis der Rassen — über die bloße Anerkennung der Aufhebung der Sklaverei hinaus — so regeln konnten, wie sie es für richtig hielten.

[13]) Und es blieb dem Neger kaum eine andere Wahl, als sich als solcher zu verpflichten, da ihm — durch Gesetz — selbständige Berufe z. T. ganz verschlossen oder nur nach Erlangung einer Lizenz zugänglich waren, deren Gewährung aber wiederum an eine Reihe von Voraussetzungen geknüpft war, die zu erfüllen er nur in den seltensten Fällen in der Lage sein konnte.

Digitized by Google

hängnisvollsten Folgen für die weiteren Beziehungen der beiden Rassen nach sich ziehen mußte.

Die psychologische Wirkung der sogenannten Rekonstruktions-Periode (1866—1876) ist in dieser Hinsicht von kaum zu überschätzender Bedeutung. Es wird zwar heute allgemein zugegeben, daß die Rekonstruktions-Politik, deren Hauptziel[14]) es war, denen, die gegen die Nordstaaten gekämpft hatten — also der herrschenden weißen Schicht — die politische und soziale Macht zu entziehen, um sie den ehemaligen Sklaven auszuliefern[15]), ein schwerer Fehler war — ein Fehler, der im übrigen vermutlich nie gemacht worden wäre, hätte Lincoln noch gelebt[16]) — aber die Folgen dieses Irrtums, z. T. grotesk, oft auch tragisch, sind bis heute nicht überwunden: ein großer Teil der späteren Schwierigkeiten ist weitgehend das Erbe dieser Zeit der Entfremdung und der Konflikte.

Jene zehn Jahre der Unsicherheit und Unordnung verschärften die rassischen Gegensätze in einer für beide Rassen höchst nachteiligen Weise. Sie zerstörten, vor allem auf seiten der Weißen, die vorher bestehende Sympathie und zogen andererseits in dem Neger künstlich soziale und politische Ambitionen groß, deren Erfüllung für die weiße Herrenschicht Verzicht auf jahrhundertealte Traditionen bedeutet hätte und denen sie niemals kampflos nachzugeben gedachte. Und durch die Gewaltmaßnahmen der Rekonstruktions-Regierungen wurde den Weißen sofort in krassester Form zum Bewußtsein gebracht, daß diese neue Ordnung des Verhältnisses zwischen den Rassen für sie untragbar war: Aus dem Bewußtsein der Überlegenheit der weißen Rasse und der Überzeugung von der Inferiorität der schwarzen folgte konsequenterweise die Anschauung, daß dem Neger irgendwelche soziale Gleichheit zuzugestehen, gleichbedeutend sein müsse mit einer unerträglichen Demütigung der Weißen, ja letzten Endes gleichbedeutend mit dem beginnenden Untergang der weißen Rasse und ihrer Kultur.

Einen Beweis für die Berechtigung dieser Anschauung erbringt die heutige unglückliche rassische und kulturelle Situation Latein-Amerikas, das sich gegenüber den Ansprüchen seiner farbigen Bevölkerungs-Bestandteile weit weniger ablehnend verhielt[17]).

Es war darum für den Weißen der Südstaaten eine Frage der Selbsterhaltung, eine Angelegenheit von vitaler Notwendigkeit — kein Ausdruck bloßen engstirnigen Vorurteils, wie es ihm von seiten Außenstehender häufig vorgeworfen wurde und noch immer wird —, wenn er mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln um die Aufrechterhaltung der Distanz zwischen den beiden Rassen kämpfte. Und da durch die unglückliche politische und rechtliche Lage der an sich nächstliegende Weg versperrt war, nämlich das Verhältnis der beiden

[14]) Nach Murphy, E. G.: The Present South, p. 9.

[15]) Viele hohe Stellen in der Regierung wurden so z. B. mit Mulatten und Vollblut-Negern besetzt, die z. T. seit weniger als zwei Jahren aus der Sklaverei befreit waren, während andererseits ehemals unionsfeindlichen Politikern die Bekleidung öffentlicher Ämter verboten war. (§ 3 der 14. Verfassungsergänzung von 1868; diese Bestimmung wurde jedoch dann später — durch Bundesgesetz vom 6. Juni 1898 — wieder aufgehoben.) Nach Krieger: a. a. O. S. 274.

[16]) Über die — wahrscheinlich auf Grund der Verknüpfung seines Namens mit der Sklavenbefreiung oft mißverstandene — Anschauung Lincolns über das Verhältnis der beiden Rassen, die in schärfstem Gegensatz zu der der radikalen Rekonstruktions-Politiker stand, finden sich interessante Angaben bei Krieger: a. a. O. S. 49 ff.

[17]) Vgl. auch Anmerkung [41]).

Digitized by Google

Der Grundgedanke all dieser Gesetze war übereinstimmend der, daß „such persons [Neger] should not be entitled to social or political equality with white persons"[12]), darüber hinaus aber bestimmten sie die Stellung des freien Negers in einer Weise, daß sie im Vergleich mit der zur Zeit der Sklaverei kaum wesentliche Verbesserungen aufwies.

Bei Beurteilung dieser Gesetze muß jedoch — abgesehen von den bereits geschilderten Faktoren — auch weitgehend die wirtschaftliche Situation, aus der heraus sie entstanden, berücksichtigt werden: Die Rentabilität der Baumwollplantagen, deren Aufblühen, besonders seit der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, der Süden seinen gesamten Wohlstand verdankte, war in dem Augenblick aufs äußerste gefährdet, in dem ihnen durch die Aufhebung der Sklaverei die billige schwarze Arbeitskraft entzogen zu werden drohte. Und für den Süden hing nun einerseits unendlich viel davon ab, ob und in welchem Ausmaß es gelingen würde, den nunmehr freien Neger als Plantagenarbeiter zu erhalten, während er sich andererseits einer etwa 4 Millionen zählenden Negerbevölkerung gegenübersah, die zwar zum großen Teil nicht in der Lage war, sich anders als bisher — d. h. als Arbeiter unter weißen Herren — ihren Lebensunterhalt zu verdienen, die sich aber möglicherweise ohne Anwendung gewisser Zwangsmaßnahmen nicht dazu bereit finden würde, zumal der Krieg die Beziehungen der Rassen auf diesem Gebiet schon weitestgehend zerstört hatte.

Besonders charakteristisch für die Art und Weise, in der der Weiße die Stellung des freien Negers zu bestimmen trachtete, sind die Gesetze von South Carolina, die von vornherein bestimmen, daß jeder farbige Arbeitnehmer[13]) als „Servant", jeder weiße Arbeitgeber als „Master" zu bezeichnen sei und die weiter die Pflichten eines solchen farbigen Land- oder Hausarbeiters bis in alle Einzelheiten hinein festlegen: er mußte von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang arbeiten, „at all hours of the day and night, and on all days of the week" bereit sein, den Befehlen seines Herrn oder irgendwelcher Familienangehöriger nachzukommen, er durfte ohne ausdrückliche Genehmigung des Herrn das Haus nicht verlassen oder gar Besuche empfangen und war noch einer ganzen Reihe anderer Beschränkungen unterworfen, die den Gedanken an Sklaverei nahelegen.

Und in der Tat erweckten derartige Gesetze — die meisten der Südstaaten hatten ähnliche Regelungen getroffen, wenn auch nicht in der gleichen Ausführlichkeit wie South Carolina — im Norden die Befürchtung, der Süden würde, wenn man ihn sich selbst überließe, den Neger schließlich aufs neue versklaven, ihn zum mindesten in einer Art Hörigkeit halten. Und um nun die Freiheit der Neger zu sichern und sie vor Einschränkungen seitens der Weißen zu schützen, drängten gewisse Kreise im Norden zu einem radikalen Eingreifen, ohne Rücksicht darauf, daß eine derart gewaltsame und überstürzte Umwälzung des zwischenrassischen Verhältnisses notwendigerweise die ver-

[12]) Aus dem Gesetz von South Carolina (1865). Es darf hier jedoch nicht vergessen werden, daß zu dieser Zeit noch keines jener Bundesgesetze in Kraft war, die später dem Neger gleiche Rechte wie dem Weißen zusprachen, daß also die Südstaaten das Verhältnis der Rassen — über die bloße Anerkennung der Aufhebung der Sklaverei hinaus — so regeln konnten, wie sie es für richtig hielten.

[13]) Und es blieb dem Neger kaum eine andere Wahl, als sich als solcher zu verpflichten, da ihm — durch Gesetz — selbständige Berufe z. T. ganz verschlossen oder nur nach Erlangung einer Lizenz zugänglich waren, deren Gewährung aber wiederum an eine Reihe von Voraussetzungen geknüpft war, die zu erfüllen er nur in den seltensten Fällen in der Lage sein konnte.

Digitized by Google

hängnisvollsten Folgen für die weiteren Beziehungen der beiden Rassen nach sich ziehen mußte.

Die psychologische Wirkung der sogenannten Rekonstruktions-Periode (1866—1876) ist in dieser Hinsicht von kaum zu überschätzender Bedeutung. Es wird zwar heute allgemein zugegeben, daß die Rekonstruktions-Politik, deren Hauptziel[14]) es war, denen, die gegen die Nordstaaten gekämpft hatten — also der herrschenden weißen Schicht — die politische und soziale Macht zu entziehen, um sie den ehemaligen Sklaven auszuliefern[15]), ein schwerer Fehler war — ein Fehler, der im übrigen vermutlich nie gemacht worden wäre, hätte Lincoln noch gelebt[16]) — aber die Folgen dieses Irrtums, z. T. grotesk, oft auch tragisch, sind bis heute nicht überwunden: ein großer Teil der späteren Schwierigkeiten ist weitgehend das Erbe dieser Zeit der Entfremdung und der Konflikte.

Jene zehn Jahre der Unsicherheit und Unordnung verschärften die rassischen Gegensätze in einer für beide Rassen höchst nachteiligen Weise. Sie zerstörten, vor allem auf seiten der Weißen, die vorher bestehende Sympathie und zogen andererseits in dem Neger künstlich soziale und politische Ambitionen groß, deren Erfüllung für die weiße Herrenschicht Verzicht auf jahrhundertealte Traditionen bedeutet hätte und denen sie niemals kampflos nachzugeben gedachte. Und durch die Gewaltmaßnahmen der Rekonstruktions-Regierungen wurde den Weißen sofort in krassester Form zum Bewußtsein gebracht, daß diese neue Ordnung des Verhältnisses zwischen den Rassen für sie untragbar war: Aus dem Bewußtsein der Überlegenheit der weißen Rasse und der Überzeugung von der Inferiorität der schwarzen folgte konsequenterweise die Anschauung, daß dem Neger irgendwelche soziale Gleichheit zuzugestehen, gleichbedeutend sein müsse mit einer unerträglichen Demütigung der Weißen, ja letzten Endes gleichbedeutend mit dem beginnenden Untergang der weißen Rasse und ihrer Kultur.

Einen Beweis für die Berechtigung dieser Anschauung erbringt die heutige unglückliche rassische und kulturelle Situation Latein-Amerikas, das sich gegenüber den Ansprüchen seiner farbigen Bevölkerungs-Bestandteile weit weniger ablehnend verhielt[17]).

Es war darum für den Weißen der Südstaaten eine Frage der Selbsterhaltung, eine Angelegenheit von vitaler Notwendigkeit — kein Ausdruck bloßen engstirnigen Vorurteils, wie es ihm von seiten Außenstehender häufig vorgeworfen wurde und noch immer wird —, wenn er mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln um die Aufrechterhaltung der Distanz zwischen den beiden Rassen kämpfte. Und da durch die unglückliche politische und rechtliche Lage der an sich nächstliegende Weg versperrt war, nämlich das Verhältnis der beiden

[14]) Nach Murphy, E. G.: The Present South, p. 9.

[15]) Viele hohe Stellen in der Regierung wurden so z. B. mit Mulatten und Vollblut-Negern besetzt, die z. T. seit weniger als zwei Jahren aus der Sklaverei befreit waren, während andererseits ehemals unionsfeindlichen Politikern die Bekleidung öffentlicher Ämter verboten war. (§ 3 der 14. Verfassungsergänzung von 1868; diese Bestimmung wurde jedoch dann später — durch Bundesgesetz vom 6. Juni 1898 — wieder aufgehoben.) Nach Krieger: a. a. O. S. 274.

[16]) Über die — wahrscheinlich auf Grund der Verknüpfung seines Namens mit der Sklavenbefreiung oft mißverstandene — Anschauung Lincolns über das Verhältnis der beiden Rassen, die in schärfstem Gegensatz zu der der radikalen Rekonstruktions-Politiker stand, finden sich interessante Angaben bei Krieger: a. a. O. S. 49 ff.

[17]) Vgl. auch Anmerkung [41]).

Digitized by Google

Rassen aufs neue durch Gesetz in der Weise eindeutig festzulegen, die einzig ein tragbares Zusammenleben ermöglichte, mußten die Weißen zu anderen, oft genug willkürlichen, sogar gesetzwidrigen Mitteln greifen, um das notwendige Ziel zu erreichen, d. h. allen Widerständen zum Trotz einmal die absolute Vorherrschaft ihrer Rasse zu sichern und zum andern die Lage des Negers so zu gestalten, daß sie sich von der zur Zeit der Sklaverei möglichst wenig unterschied — „to keep him in his place", wie der zum Schlagwort gewordene Ausdruck dafür lautet.

Die während der Rekonstruktions-Periode den Südstaaten aufgezwungenen Verfassungen, sowie die 1868 und 1870 abgeänderte Bundesverfassung und die beiden Civil Rights Bills von 1866 und 1875 sicherten dem freien Neger die gleichen politischen und Bürgerrechte[18]) zu, wie sie dem Weißen zukamen, und wollten damit „jede Möglichkeit der rechtlich verankerten Unterdrückung aus Gründen der Rasse und Farbe beseitigen"[19]), jedoch dessenungeachtet fand der Weiße tausend Möglichkeiten, den Schwarzen nach wie vor dem Willen der stärkeren Rasse zu unterwerfen, ihn beständig an die Kluft, die ihn von dem Weißen trennte, zu erinnern und seine Freiheiten und Rechte, wenn nicht aufzuheben, so doch in jeder Weise zu beschränken und einzuengen: „Under the shadow of the statutes and the Constitution the legislatures and courts of the States have built up a mass of race distinctions which the Federal courts and Congress, even if so inclined, are impotent to attack."[20]).

Und diese in gewissem Sinn wiederum legalen „race distinctions" machen naturgemäß nur einen kleinen Teil all jener Diskriminierungen aus — die bloßen „race distinctions" werden in ihrer praktischen Anwendung fast immer zu „race discriminations" für die schwächere Rasse! — die dem Neger im täglichen Leben faktisch auf Schritt und Tritt begegnen — die meisten von ihnen haben keine andere Sanktion als die der öffentlichen Meinung. Jedoch besteht in der neuesten Zeit eine zunehmende Neigung, die tatsächlich vorgenommenen Unterscheidungen nach Rasse und Farbe, soweit nur irgend möglich, auch gesetzlich zu verankern.

Ein besonders typisches Beispiel dieses im Gegensatz zu der erwähnten Emanzipations-Gesetzgebung zur Entstehung kommenden „ungleichen Rassenrechts" (Krieger) liefert hier die Geschichte des Neger-Wahlrechts[21]).

Vor dem Bürgerkrieg hatten die Neger — es kann sich in diesem Zusammenhang selbstverständlich, da ja die Sklaven außerhalb jeder Diskussion standen, nur um die damals bereits freien Neger handeln, die 1860 etwa 11% der gesamten farbigen Bevölkerung der Union ausmachten — im allgemeinen kein Wahlrecht: das ihnen anfangs in einigen Staaten gewährte Stimmrecht wurde später wieder zurückgezogen und 1861 bestand das Negerwahlrecht nur noch in 6 von damals 34 Staaten, von denen wiederum bezeichnenderweise keiner den Südstaaten angehörte.

Um nun den Maßnahmen der Rekonstruktions-Regierungen auf diesem Gebiet von seiten des Bundes eine einwandfreie gesetzliche Grundlage zu geben und darüber hinaus alle Staaten der Union zur Einführung des Negerwahl-

[18]) Die sog. „Civil Rights" sind die Grundrechte hinsichtlich des Lebens, der Freiheit und des Vermögens.
[19]) Aus einer Äußerung des Obersten Bundesgerichts (1879) über den Zweck dieser Gesetzgebung. Nach Krieger: a. a. O. S. 251.
[20]) Stephenson: a. a. O. p. 11. Vgl. hierzu auch Krieger: a. a. O. S. 315.
[21]) Vgl. Stephenson: a. a. O. pp. 281—347 und Krieger: a. a. O. S. 259—307.

Digitized by Google

rechts zwingen zu können — es ist bezeichnend, daß 1870 noch 14 nicht-südliche Staaten das Wahlrecht auf Weiße beschränkten! —, wurde am 30. März 1870 ein speziell auf das Stimmrecht bezügliches Gesetz erlassen, the 15th Amendment to the Constitution of the United States, in dem es heißt:

„the right of citizens of the United States to vote shall not be denied or abridged by the United States or by any State on account of race, color, or previous condition of servitude ..."

Jedoch ungeachtet dieser eindeutigen Bestimmungen waren die Neger schon bald nach 1876 im Süden aus der Politik praktisch wieder ausgeschaltet.

Ganz abgesehen von dem für die Weißen ohnehin unerträglichen Gedanken politischer Gleichstellung mit den ehemaligen Sklaven: die wenigen Jahre, in denen die eben befreiten und politisch meist gänzlich ahnungslosen Neger uneingeschränkte politische Rechte genossen, hatten die Notwendigkeit irgendwelcher einengender Maßnahmen auf diesem Gebiet in eindeutigster Weise erwiesen; denn während der Rekonstruktionsperiode war der Süden, wenn auch zum geringsten Teil durch die Neger selbst, so doch durch die einzig mit ihren Stimmen zu Macht und Einfluß gelangten politischen Abenteurer aus dem Norden — die sog. „Carpet-Baggers" — in geradezu unvorstellbarer Weise terrorisiert und ausgesaugt worden. Die beispiellose Mißwirtschaft dieser Jahre etwa auf ökonomischem Gebiet geht z. B. daraus hervor, daß die Schulden und Obligationen von 10 Sezessions-Staaten am Ende des Bürgerkriegs 78 140 000 Doll. betrugen, nach Abschluß des „Wiederaufbaus" aber 380 160 000 Doll.[22]).

In den unmittelbar der Rekonstruktions-Periode folgenden unruhigen Jahren suchte man die Neger durch Einschüchterung und mit Gewalt — es sei hier nur an die Aktivität des Kuklux-Clan erinnert — an der Ausübung ihrer politischen Rechte zu hindern, später[23]), als die illegalen Einschüchterungsmethoden allmählich an Wirksamkeit nachzulassen begannen und der Süden zudem einen anderen — ebenso sicheren, jedoch seinem Ansehen weniger abträglichen — Weg zur Erreichung desselben Zieles vor sich sah, griff man zu „legaleren" Mitteln.

So macht beispielsweise der Staat Mississippi die Ausübung des Wahlrechts von der Erfüllung verschiedener Bedingungen abhängig[24]): nur derjenige ist wahlberechtigt, der — abgesehen natürlich von den überall geltenden Forderungen eines bestimmten Wahlalters usw. — für die beiden der Wahl vorausgehenden Jahre alle Steuern bezahlt hat und imstande ist, einen Paragraphen der Verfassung lesen oder zum mindesten sinngemäß interpretieren zu können[25]). Wenn auch nicht dem Wortlaut des Gesetzes nach — die fraglichen Forderungen sollen danach für b e i d e Rassen Geltung haben — so doch in ihrer praktischen Anwendung laufen beide Bestimmungen auf eine weitgehende politische Ausschaltung der Neger hinaus: einmal ist es bekannt, daß sie im all-

[22]) Nach K r i e g e r : a. a. O. S. 60.

[23]) Etwa seit 1890: In diesem Jahr machte Mississippi den Anfang mit der Annahme einer neuen Verfassung und diesem Beispiel folgten dann die meisten der Südstaaten, indem sie zum mindesten an ihren bestehenden Verfassungen bezüglich des Wahlrechts erhebliche Änderungen vornahmen.

[24]) Es muß hier bemerkt werden, daß — abgesehen davon, daß nach der 15. Verfassungsergänzung weder Rasse, noch Farbe, noch ein früheres Dienstbarkeitsverhältnis zum Grund für die Verweigerung des Wahlrechts gemacht werden darf — die Einzelstaaten berechtigt sind, persönliche Wahlrechtsbedingungen aufzustellen, die dann für alle, auch die Bundeswahlen, Gültigkeit haben.

[25]) Außerdem bestehen noch einige andere, weniger wichtige Wahlrechtsbedingungen, deren Erörterung im einzelnen hier zu weit führen würde.

Digitized by Google

gemeinen recht säumige Steuerzahler und außerdem oft auch zu nachlässig sind, um zwei Jahre hindurch — eine Reihe anderer Staaten verlangen den Nachweis bezahlter Steuern nur für 1 Jahr, dagegen Virginia sogar für 3 Jahre — alle Steuerquittungen aufzubewahren[26]), zum andern ist ihr Bildungsniveau im allgemeinen ein wesentlich niedrigeres als das der weißen Bevölkerung — 1870 waren 80% der Negerbevölkerung Analphabeten, 1920 noch immer 22,9%, während der Prozentsatz der weißen Analphabeten im gleichen Jahr nur 6% betrug — das Ausschlaggebende ist jedoch, daß bei Handhabung der zweiten Bestimmung schließlich jeder Willkür der — ausnahmslos weißen — „Prüfenden" bezüglich der Schwierigkeit des vorzulegenden Verfassungstextes und der an Lesen oder Auslegung zu stellenden Ansprüche Tür und Tor geöffnet ist: „Ihm (dem prüfenden Beamten) allein verbleibt die Entscheidung darüber, ob der Antragsteller die ausgewählte Verfassungsbestimmung lesen, verstehen und interpretieren kann. Er ist der einzige Richter in dieser Prüfung und selbst wenn der Antragsteller dabei alle Bedingungen erfüllt, ist es ihm überlassen, dies festzustellen; er kann die Eintragung ohne weiteres verweigern."[27]).

Die möglicherweise mit den eben erörterten oder ähnlichen Bestimmungen dennoch gegebene, wenn auch geringe, Gefahr politischer Eliminierung auch einer gewissen Anzahl Weißer, versuchen andere Staaten — z. B. Alabama und Georgia — noch weiter zu reduzieren und zwar durch Einführung der berühmten „Großvater-Klausel", die, bei völliger Befreiung von der Erfüllung der sonst geforderten Voraussetzungen, allen denen — und ihren direkten Nachkommen — ein für allemal das Wahlrecht verleiht, die vor 1865 in der Armee oder der Marine der Vereinigten Staaten oder des betreffenden Einzelstaates ehrenvoll gedient oder an einem Krieg teilgenommen haben — eine Vergünstigung, die in der Tat einer beträchtlichen Anzahl Weißer die Ausübung des Wahlrechts noch ermöglicht, deren Voraussetzungen auf Neger jedoch nur in den seltensten Fällen zutreffen dürften.

Die Bedeutung der Großvater-Klausel ist allerdings heute fortschreitend im Abnehmen begriffen, da diejenigen, auf die die Voraussetzungen dieser erleichterten Wahlzulassung zutrafen, ihre Eintragung in das ständige Wahlregister innerhalb eines bestimmten Zeitraumes veranlassen mußten, wenn sie dieser Vergünstigung nicht verlustig gehen wollten, und diese Frist ist heute bereits seit einigen Jahren abgelaufen.

Das Resultat all dieser Maßnahmen ist heute — zum mindesten im Süden, wo als sehr wesentliche Unterstützung der Gesetzgebung überdies noch die Auswirkungen des herrschenden Ein-Parteien-Systems hinzukommen[28]) — nun tatsächlich eine sehr weitgehende politische Ausschaltung des Negers.

Zahlenmaterial zur Illustration dieses Punktes war leider nicht zu erlangen; jedoch

[26]) Über eine sehr drastische Methode, diese Steuerforderung als Mittel gegen das Negerwahlrecht zu handhaben, berichtet Stephenson (a. a. O. p. 293) aus dem Staat Delaware, wo sich — in einem allerdings weiter zurückliegenden Fall (1873) — ein weißer Steuereinnehmer weigerte oder es versäumte, die Steuern von Negern einzuziehen.

[27]) Aus der Klageschrift eines Farbigen, zit. bei Krieger, a. a. O. S. 284/285.

[28]) Die allein maßgebende Partei, die Demokraten, nutzen ihr Recht, die Bedingungen für den Erwerb der Parteimitgliedschaft vorzuschreiben, in der Weise aus, daß sie nur Weiße zulassen und schließen damit die Farbigen von vornherein von der Teilnahme an den sog. „Vorwahlen" (primaries) aus — und in diesen Vorwahlen wird im Ein-Parteien-System, da zur offiziellen Wahl nur noch die Siegerkandidaten der Vorwahlen aufgestellt werden, die eigentliche Entscheidung schon getroffen. — Über die politische Situation in den nördlichen Staaten vgl. Krieger: a. a. O. S. 306.

Digitized by Google

geht das ungefähre Ausmaß der politischen Eliminierung des Negers vielleicht indirekt aus der Tatsache hervor, daß in den Südstaaten die Zahl derjenigen, die tatsächlich das Wahlrecht ausüben, in gar keinem Verhältnis zur Zahl der theoretisch (d. h. dem Wortlaut der Verfassung nach) Wahlberechtigten steht. So wählten beispielsweise bei der Wahlmännerwahl des Jahres 1932 in Mississippi nur 14%, in South Carolina gar nur 15% der Wahlberechtigten — demgegenüber betrug die Wahlbeteiligung z. B. in Utah 84%! — und dieses erstaunliche Mißverhältnis läßt sich sicher zum großen Teil aus der weitgehenden politischen Ausschaltung der zahlenmäßig bedeutenden Negerbevölkerung erklären — oder es müßte eine geradezu abnorme politische Gleichgültigkeit der Südstaaten angenommen werden —: K r i e g e r vermutet, daß von den an sich wahlberechtigten Farbigen nur etwa zwischen 1 und 5% sich tatsächlich an den Wahlen beteiligen.

Ebenso untragbar, wenn nicht noch unmöglicher als die p o l i t i s c h e Gleichberechtigung war für den Weißen die Vorstellung etwaiger s o z i a l e r Gleichstellung des Negers. Und hier wiederum war der Punkt, um den sich der erbittertste Widerstand kristallisierte, das Problem zwischenrassischer Heiraten[29]), d. h. die Frage einer durch die neue Lage etwa erforderten Neuregelung der Beziehungen zwischen den Rassen auch auf diesem Gebiet.

Die Opposition gegenüber physischer Vermischung mit Negern ist natürlich nicht erst das Produkt der Emanzipation oder der Rekonstruktionsperiode[30]), ebensowenig wie das Phänomen selbst: sexuelle Beziehungen zwischen den beiden Rassen begannen, sowie die Neger mit der weißen Bevölkerung in Berührung kamen, und fast gleichzeitig scheint eine allgemeine Mißbilligung dieses Verhaltens eingesetzt zu haben. So ist schon aus dem Jahre 1630 — die ersten Neger waren 1619 in die Kolonie gebracht worden — aus Virginia eine Entscheidung bekannt, nach der ein Weißer dazu verurteilt wurde, „to be soundly whipped before an assembly of Negroes and others, for abusing himself to the dishonor of God and the shame of Christians, by defiling his body in lying with a Negro"[31]), während sich schon 1661 in Maryland die erste exakte Gesetzgebung über das Problem zwischenrassischer H e i r a t e n findet: danach sollten freie weiße Frauen, die Negersklaven heirateten, bis zum Tode des Mannes gezwungen sein, ebenfalls dessen Herrn zu dienen und auch die Kinder sollten als unfrei gelten.

Später wurde diese Bestimmung sinngemäß auch auf freie Negerfrauen ausgedehnt, die Kinder von weißen Männern hatten, und das Gesetz weiter dahingehend ausgebaut, daß jeder freie Weiße, gleichgültig welchen Geschlechts, der sexuelle Beziehungen mit Negern unterhielt, weitere 7 Jahre — die Kinder 31 Jahre — zur Knechtschaft verurteilt sein sollte, während der f r e i e schwarze Partner einer solchen unerwünschten Verbindung seine Freiheit auf Lebenszeit einbüßte.

Das entsprechende Gesetz, das Virginia 1691 erließ, verurteilte den weißen Partner einer solchen Mischehe — gleichgültig, ob der andere Teil frei oder

[29]) Vgl. auch Teil 1. Die Gesetzgebung über rassische Mischheiraten bezeichnet K r i e g e r als „die wichtigste und ganz unverzichtbare Manifestierung jedes Rassenempfindens überhaupt", und es verdient hervorgehoben zu werden, daß die Versuche, die Rassenmischung einzudämmen, bis heute auch im allgemeinen — bis zu einem gewissen Grade wenigstens — von der gehässigen Kritik gerade von außenstehender weißer Seite, denen die anderen „race distinctions" so weitgehend unterliegen, verschont geblieben sind.

[30]) Über das in diesem Punkt von ihrer sonstigen radikalen Gleichheitspolitik bemerkenswert abweichende Verhalten sogar der Rekonstruktionsregierungen vgl. S t e p h e n s o n : a. a. O. pp. 78 ff.

[31]) Nach R e u t e r : Race Mixture, p. 80, New York 1931.

Digitized by Google

unfrei war — zu lebenslänglicher Verbannung aus der Kolonie, und im Verlauf des 18. Jahrhunderts fand die Frage zwischenrassischer Heiraten in den meisten der Kolonien und späteren Staaten eine entsprechende gesetzliche Regelung.

Nach der Annahme der 14. Verfassungsergänzung, die dem Neger die gleichen Rechte und Privilegien zusicherte, die bisher einzig dem Weißen zugekommen waren, schien das Weiterbestehen und die Zulässigkeit derartiger Gesetze zunächst stark in Frage gestellt, denn es erhob sich naturgemäß sofort die Frage, ob es nicht dem Neger die ihm durch die Verfassung garantierte Gleichheit in einem wesentlichen Punkt verweigern hieße, wenn das Verbot zwischenrassischer Heiraten nach wie vor bestehen bliebe. Tatsächlich hoben seit dieser Zeit aber nur 5 Staaten — von denen interessanterweise zwei (Michigan und Ohio, wohl wegen der Großstädte Chicago und Cleveland) sich bereits mehrfach wieder um die Einführung eines gesetzlichen Verbotes rassischer Mischheiraten bemüht haben — die bestehenden Regelungen auf, und die dafür zuständigen Gerichte der einzelnen Staaten haben die Frage nach der Verfassungsmäßigkeit dieser Gesetze fast ausnahmslos in durchaus bejahendem Sinne beantwortet — darüber hinaus erklärte z. B. das Oberste Gericht des Staates Virginia (1878) den Erlaß rassischer Mischheiratsverbote sogar geradezu für eine Pflicht des Staates![32]) — und zwar meist aus zwei Gründen, die Reuter[33]) wie folgt zusammenfaßt:

1. „Marriage is a social and domestic institution which comes completely within the power of the state. Marriage is not a legal or a political right and it is only with these rights that the 14th Amendment is concerned.
2. Laws forbidding the miscegenation of races are entirely constitutional because they involve no discrimination. Such marriages were forbidden to both blacks and whites, and both blacks and whites were subject to the same penalty[34]). So long as the penalty enforced against one race is not more severe than that enforced against the other there is no discrimination."

Die Aktivität der Staaten auf dem Gebiet der Gesetzgebung über zwischenrassische Heiraten scheint in neuerer Zeit eher noch zugenommen zu haben, und die heutige Situation (1936) zeigt 30 — 1910 (Stephenson) waren es erst 26, 1931 (Reuter) bereits 29 — von insgesamt 48 Staaten, die die Eheschließung[35]) zwischen Angehörigen verschiedener Rassen verbieten und unter Strafe stellen.

[32]) Vgl. hierzu die ausführlicheren Äußerungen bei Krieger: a. a. O. S. 181.

[33]) Race Mixture, p. 99, New York 1931.

[34]) Die Heiratsgesetze der frühen Kolonialperiode waren in der späteren Zeit fast durchgehend in der Weise abgeändert worden, daß sie gleiche Strafen für weiße und farbige Übertreter vorsahen. Die Höhe des Strafmaßes schwankte in den einzelnen Staaten von einem Monat bis zu 10 Jahren Gefängnishaft („imprisonment") oder Geldstrafen von 50—1000 Doll. oder beidem; die Ehe wurde selbstverständlich überall für nichtig erklärt.

[35]) Louisiana scheint bis jetzt der einzige Staat zu sein, der die im Grunde allein wirksame und wünschenswerte Fassung dieser Art Gesetze aufzuweisen hat, indem er nämlich so weit geht, jede Art sexueller Beziehungen zwischen Angehörigen verschiedener Rassen unter Strafe zu stellen, während in den anderen Staaten erst ein dauerndes illegitimes Zusammenleben — „open and notorious cohabitation" — z. B. durch Fortführung einer ungültigen Mischehe, eine strafbare Handlung darstellt, die im allgemeinen mit denselben Strafen belegt wird — nur wenige Staaten, z. B. Alabama und Florida, sehen dafür höhere Strafen vor — wie das gleiche Vergehen zwischen Angehörigen derselben Rasse.

Digitized by Google

Da durch die z. T. recht weitgehende Durcheinandermischung rassischer Typen Weiße und Neger einander nicht mehr als eindeutig abgegrenzte Gruppen gegenüberstehen, erwies es sich als notwendig zu bestimmen, inwieweit diese Gesetze auch auf Mischlinge Anwendung finden sollten. Der Anteil an Negerblut, der zur Ehe mit Weißen untauglich macht, schwankt nun in den einzelnen Staaten von der Hälfte bis zu einem Sechzehntel, während die Gesetze von Alabama, Arizona, Georgia und Louisiana praktisch für jeden gelten, der irgendwo, gleichgültig wie weit zurückliegend, in seiner Ahnenreihe einen Neger aufzuweisen hat. Das sich in einigen anderen Staaten findende Verbot der Eheschließung zwischen Weißen und „persons of color" dürfte vermutlich denselben Effekt haben, da diese unbestimmte Ausdrucksweise schließlich jede Willkür in der Auslegung erlaubt und in Amerika nun einmal die Tendenz besteht, jeden, der auch nur im geringsten eine gemischte Abstammung vermuten läßt, als „Colored" zu bezeichnen — „he may, in fact, be as white as George Washington"[36]).

Ergänzend sei hier noch erwähnt, daß in einer Reihe von Staaten auch Mongolen (Chinesen und Japaner) und Indianer unter diese Heiratsverbote fallen.

Die Tatsache, daß noch immer eine relativ große Anzahl von Staaten keine derartige Gesetzgebung hat[37]), erlaubt jedoch nun durchaus nicht etwa den Schluß, daß dort Mischehen gebilligt würden oder auch nur Gleichgültigkeit in dieser Beziehung bestünde[38]), vielmehr ist das eher ein Ausdruck der Tatsache, daß die Neger in diesen Gebieten einen so geringen Prozentsatz der Bevölkerung ausmachen, daß die Frage der Mischehen kein Problem darstellt — tatsächlich beträgt der farbige Bevölkerungsanteil in keinem dieser Staaten mehr als 6% —, darüber hinaus aber — und das ist das wesentlichste — daß die Wirksamkeit der öffentlichen Meinung als Kontrollfaktor mindestens ebenso hoch einzuschätzen zu sein scheint, wie die formaler Gesetze. Und es ist tatsächlich eine übereinstimmend bezeugte Tatsache, daß das gesetzliche Verbot allein kaum einen nennenswerten Einfluß auf das Ausmaß der Rassenmischung haben würde, die relative Seltenheit von Mischehen[39]) vielmehr hauptsächlich der Furcht vor allgemeiner Mißbilligung und sozialer Ächtung zuzuschreiben ist[40]). Und diese negative Reaktion der weißen Öffentlichkeit besteht nach wie

[36]) Archer: Through Afro-America, p. 272, London 1910.

[37]) Über die Bemühungen der in Frage kommenden Staaten, die durch diese uneinheitliche Regelung gegebene Möglichkeit der Umgehung ihrer Heiratsverbote auszuschalten, vgl. Stephenson: a. a. O. pp. 92 ff.

[38]) Vgl. hierzu die interessanten Mitteilungen bei Reuter: Race Mixture, p. 102, New York 1931.

[39]) Die — legitime — Rassenmischung, die in den Staaten vor sich geht, die zwischenrassische Heiraten nicht verbieten, wird in ihrem Ausmaß meistens stark überschätzt. So wird beispielsweise Boston oft als die Stadt angeführt, in der Mischehen sehr häufig vorkommen sollen, während z. B. der amtliche Bericht für die Jahre 1900—1907 zeigt, daß die Zahl gemischter Ehen keineswegs sehr groß ist und sogar noch im Abnehmen begriffen zu sein scheint:

1900	35	
1901	31	
1902	29	(Die für dieses Jahr von Senator Money [Miss.]
1903	29	geschätzte Zahl war 2000!)
1904	28	
1905	19	
1906	19	
1907	32	

Nach Stephenson: a. a. O. p. 98.

[40]) Typischerweise findet sich die Mehrzahl dieser verpönten Ehen auch in jenen Kreisen, die dem Urteil der öffentlichen Meinung im allgemeinen am gleichgültigsten gegenüberstehen oder in dieser Beziehung nichts mehr zu verlieren haben. Vgl. hierzu die in dieser Hinsicht außerordentlich aufschlußreichen Untersuchungen von Hoffman: Race Traits and Tendencies, pp. 204—206.

Digitized by Google

unfrei war — zu lebenslänglicher Verbannung aus der Kolonie, und im Verlauf des 18. Jahrhunderts fand die Frage zwischenrassischer Heiraten in den meisten der Kolonien und späteren Staaten eine entsprechende gesetzliche Regelung.

Nach der Annahme der 14. Verfassungsergänzung, die dem Neger die gleichen Rechte und Privilegien zusicherte, die bisher einzig dem Weißen zugekommen waren, schien das Weiterbestehen und die Zulässigkeit derartiger Gesetze zunächst stark in Frage gestellt, denn es erhob sich naturgemäß sofort die Frage, ob es nicht dem Neger die ihm durch die Verfassung garantierte Gleichheit in einem wesentlichen Punkt verweigern hieße, wenn das Verbot zwischenrassischer Heiraten nach wie vor bestehen bliebe. Tatsächlich hoben seit dieser Zeit aber nur 5 Staaten — von denen interessanterweise zwei (Michigan und Ohio, wohl wegen der Großstädte Chicago und Cleveland) sich bereits mehrfach wieder um die Einführung eines gesetzlichen Verbotes rassischer Mischheiraten bemüht haben — die bestehenden Regelungen auf, und die dafür zuständigen Gerichte der einzelnen Staaten haben die Frage nach der Verfassungsmäßigkeit dieser Gesetze fast ausnahmslos in durchaus bejahendem Sinne beantwortet — darüber hinaus erklärte z. B. das Oberste Gericht des Staates Virginia (1878) den Erlaß rassischer Mischheiratsverbote sogar geradezu für eine Pflicht des Staates![32]) — und zwar meist aus zwei Gründen, die Reuter[33]) wie folgt zusammenfaßt:

1. „Marriage is a social and domestic institution which comes completely within the power of the state. Marriage is not a legal or a political right and it is only with these rights that the 14th Amendment is concerned.
2. Laws forbidding the miscegenation of races are entirely constitutional because they involve no discrimination. Such marriages were forbidden to both blacks and whites, and both blacks and whites were subject to the same penalty[34]). So long as the penalty enforced against one race is not more severe than that enforced against the other there is no discrimination."

Die Aktivität der Staaten auf dem Gebiet der Gesetzgebung über zwischenrassische Heiraten scheint in neuerer Zeit eher noch zugenommen zu haben, und die heutige Situation (1936) zeigt 30 — 1910 (Stephenson) waren es erst 26, 1931 (Reuter) bereits 29 — von insgesamt 48 Staaten, die die Eheschließung[35]) zwischen Angehörigen verschiedener Rassen verbieten und unter Strafe stellen.

[32]) Vgl. hierzu die ausführlicheren Äußerungen bei Krieger: a. a. O. S. 181.

[33]) Race Mixture, p. 99, New York 1931.

[34]) Die Heiratsgesetze der frühen Kolonialperiode waren in der späteren Zeit fast durchgehend in der Weise abgeändert worden, daß sie gleiche Strafen für weiße und farbige Übertreter vorsahen. Die Höhe des Strafmaßes schwankte in den einzelnen Staaten von einem Monat bis zu 10 Jahren Gefängnishaft („imprisonment") oder Geldstrafen von 50—1000 Doll. oder beidem; die Ehe wurde selbstverständlich überall für nichtig erklärt.

[35]) Louisiana scheint bis jetzt der einzige Staat zu sein, der die im Grunde allein wirksame und wünschenswerte Fassung dieser Art Gesetze aufzuweisen hat, indem er nämlich so weit geht, jede Art sexueller Beziehungen zwischen Angehörigen verschiedener Rassen unter Strafe zu stellen, während in den anderen Staaten erst ein dauerndes illegitimes Zusammenleben — „open and notorious cohabitation" — z. B. durch Fortführung einer ungültigen Mischehe, eine strafbare Handlung darstellt, die im allgemeinen mit denselben Strafen belegt wird — nur wenige Staaten, z. B. Alabama und Florida, sehen dafür höhere Strafen vor — wie das gleiche Vergehen zwischen Angehörigen derselben Rasse.

Digitized by Google

Da durch die z. T. recht weitgehende Durcheinandermischung rassischer Typen Weiße und Neger einander nicht mehr als eindeutig abgegrenzte Gruppen gegenüberstehen, erwies es sich als notwendig zu bestimmen, inwieweit diese Gesetze auch auf Mischlinge Anwendung finden sollten. Der Anteil an Negerblut, der zur Ehe mit Weißen untauglich macht, schwankt nun in den einzelnen Staaten von der Hälfte bis zu einem Sechzehntel, während die Gesetze von Alabama, Arizona, Georgia und Louisiana praktisch für jeden gelten, der irgendwo, gleichgültig wie weit zurückliegend, in seiner Ahnenreihe einen Neger aufzuweisen hat. Das sich in einigen anderen Staaten findende Verbot der Eheschließung zwischen Weißen und „persons of color" dürfte vermutlich denselben Effekt haben, da diese unbestimmte Ausdrucksweise schließlich jede Willkür in der Auslegung erlaubt und in Amerika nun einmal die Tendenz besteht, jeden, der auch nur im geringsten eine gemischte Abstammung vermuten läßt, als „Colored" zu bezeichnen — „he may, in fact, be as white as George Washington"[36]).

Ergänzend sei hier noch erwähnt, daß in einer Reihe von Staaten auch Mongolen (Chinesen und Japaner) und Indianer unter diese Heiratsverbote fallen.

Die Tatsache, daß noch immer eine relativ große Anzahl von Staaten keine derartige Gesetzgebung hat[37]), erlaubt jedoch nun durchaus nicht etwa den Schluß, daß dort Mischehen gebilligt würden oder auch nur Gleichgültigkeit in dieser Beziehung bestünde[38]), vielmehr ist das eher ein Ausdruck der Tatsache, daß die Neger in diesen Gebieten einen so geringen Prozentsatz der Bevölkerung ausmachen, daß die Frage der Mischehen kein Problem darstellt — tatsächlich beträgt der farbige Bevölkerungsanteil in keinem dieser Staaten mehr als 6% —, darüber hinaus aber — und das ist das wesentlichste — daß die Wirksamkeit der öffentlichen Meinung als Kontrollfaktor mindestens ebenso hoch einzuschätzen zu sein scheint, wie die formaler Gesetze. Und es ist tatsächlich eine übereinstimmend bezeugte Tatsache, daß das gesetzliche Verbot allein kaum einen nennenswerten Einfluß auf das Ausmaß der Rassenmischung haben würde, die relative Seltenheit von Mischehen[39]) vielmehr hauptsächlich der Furcht vor allgemeiner Mißbilligung und sozialer Ächtung zuzuschreiben ist[40]). Und diese negative Reaktion der weißen Öffentlichkeit besteht nach wie

[36]) Archer: Through Afro-America, p. 272, London 1910.

[37]) Über die Bemühungen der in Frage kommenden Staaten, die durch diese uneinheitliche Regelung gegebene Möglichkeit der Umgehung ihrer Heiratsverbote auszuschalten, vgl. Stephenson: a. a. O. pp. 92 ff.

[38]) Vgl. hierzu die interessanten Mitteilungen bei Reuter: Race Mixture, p. 102, New York 1931.

[39]) Die — legitime — Rassenmischung, die in den Staaten vor sich geht, die zwischenrassische Heiraten nicht verbieten, wird in ihrem Ausmaß meistens stark überschätzt. So wird beispielsweise Boston oft als die Stadt angeführt, in der Mischehen sehr häufig vorkommen sollen, während z. B. der amtliche Bericht für die Jahre 1900—1907 zeigt, daß die Zahl gemischter Ehen keineswegs sehr groß ist und sogar noch im Abnehmen begriffen zu sein scheint:

1900	35	
1901	31	
1902	29	(Die für dieses Jahr von Senator Money [Miss.]
1903	29	geschätzte Zahl war 2000!)
1904	28	
1905	19	
1906	19	
1907	32	

Nach Stephenson: a. a. O. p. 98.

[40]) Typischerweise findet sich die Mehrzahl dieser verpönten Ehen auch in jenen Kreisen, die dem Urteil der öffentlichen Meinung im allgemeinen am gleichgültigsten gegenüberstehen oder in dieser Beziehung nichts mehr zu verlieren haben. Vgl. hierzu die in dieser Hinsicht außerordentlich aufschlußreichen Untersuchungen von Hoffman: Race Traits and Tendencies, pp. 204—206.

Digitized by Google

vor in unverminderter Stärke: sie konnte durch keine Veränderung und Verbesserung der Position des Negers irgendwie beeinflußt werden[41]), im Gegenteil läßt sich in der Gegenwart eher noch eine Tendenz zur Verstärkung der Opposition beobachten — die Zunahme gesetzlicher Regelungen, die schließlich im wesentlichen als Niederschlag der öffentlichen Meinung zu werten sind, ist hier wiederum bedeutsam — die für die Zukunft möglicherweise noch eine weitere Abnahme der Rassenmischung erwarten läßt[42]).

Der Widerstand gegen irgendwelche soziale Anerkennung des Negers konnte sich naturgemäß nicht mit seiner Ablehnung als Ehepartner erschöpfen: auf fast allen Gebieten sozialen Lebens machte sich in immer stärkerem Maße eine Tendenz zu möglichster Trennung der Rassen bemerkbar, ein Bemühen, alle Gelegenheiten, die die Rassen miteinander in Berührung bringen könnten, auf ein Minimum zu reduzieren, nach Möglichkeit ganz auszuschalten — nun, da mit der Vernichtung der traditionellen Sozialordnung für den Weißen auch die Voraussetzungen einer weiteren Duldung sozialer Beziehungen zwischen den Rassen zerstört waren.

Besonders bezeichnend für diese durch nichts zu beeinflussende Einstellung des Weißen, für sein tiefeingewurzeltes, unausrottbares Überlegenheitsbewußtsein ist hier die Stellungnahme der Kirche zur Anerkennung des Negers — es handelt sich hierbei im wesentlichen um die verschiedenen protestantischen Religionsgemeinschaften[43]) — die am besten durch die eigenen Worte eines ihrer Würdenträger[44]) gekennzeichnet sei:

„... the race [die Neger] should be taught that race integrity is obedience to God's own creation and appointment and that race intercourse kindly and cordial is not race equality. Indeed, the very expression "race equality" is an anachronism, belonging to the medieval period of reconstruction which has long gone to its account ..."

Diese Anschauung charakterisierte von Anfang an das Verhältnis der Kirche zu den Negerchristen: sie war zu allen Zeiten weit davon entfernt, alle ihre Angehörigen, ungeachtet von Farbe und Rasse irgendwie gleich zu bewerten oder zu behandeln: die Neger waren im allgemeinen mehr geduldete als will-

[41]) Diese unbeeinflußbar ablehnende Haltung widerlegt — zum mindesten für Nordamerika, wie überhaupt für von Völkern mit starker nordischer Rassenkomponente besiedelte Länder — die immer wieder auftauchende Behauptung (vgl. hierzu besonders Zamenhof: International Language, Papers on Inter-Racial Problems. London 1911 und Boas: Kultur und Rasse, Berlin und Leipzig 1922), daß die Antipathie des Weißen gegenüber dem Neger sozial — nicht rassisch — bedingt sei: dieselbe schroffe Ablehnung, wie sie den Neger der untersten sozialen Schicht trifft, begegnet gleicherweise, ohne Rücksicht auf individuelle Verdienste, dem hochgebildeten Farbigen in gehobener Position auf Schritt und Tritt. — Für die in charakteristischer Weise anders gelagerten Verhältnisse in Latein-Amerika vgl. Reuter: The Mulatto in the United States, p. 49, Boston 1918 und de Lacerda: The Metis of Brazil, Papers on Inter-Racial Problems, London 1911.

[42]) Inwieweit eine Abnahme der Rassenmischung auch auf Konto der veränderten Einstellung des Negers zu dieser Frage zu setzen ist, soll später noch erörtert werden: vgl. S. 276.

[43]) Von der römisch-katholischen Kirche dagegen berichtet Archer (a. a. O. p. 74) — allerdings „with all reserve" — daß in ihren Gemeinden, selbst im Süden, völlige Gleichheit zwischen den weißen und farbigen Mitgliedern bestehen solle.

[44]) Aus einer Rede des Bischofs Bratton (Mississippi) auf der jährlichen „Conference for Education in the South", bei der im übrigen die Neger bezeichnenderweise keine Stimme haben, sondern allenfalls von der Galerie den Verhandlungen zuhören dürfen. Nach Archer: a. a. O. p. 45.

Digitized by Google

kommene Mitglieder der christlichen Gemeinden. Anfangs, als die Zahl der bekehrten Sklaven[45]) noch klein war, gingen sie zwar mit ihren Herren zur Kirche, später durften sie nur noch auf den hintersten Reihen sitzen oder im Hof sich an dem erbauen, was durch Türen und Fenster noch zu ihnen drang. Und als die Negerchristen an Zahl immer mehr zunahmen, so daß die Kirchen im allgemeinen zu klein wurden, begann sich die heute fast restlos durchgeführte Trennung nach Rasse und Farbe — die Spaltung der Kirche in eine „weiße" und eine „schwarze" — bereits anzubahnen.

In den puritanischen Neu-England-Staaten, in denen die religiösen sehr eng mit politischen Organisationen verbunden waren, bestand diese Trennung von Anfang an, da eine etwaige Beteiligung der Neger am politischen Leben selbstverständlich außerhalb jeder Diskussion stand.

Diese an sich naheliegende — und im allgemeinen auch von einsichtigen Negern begrüßte — Entwicklung wurde durch den Bürgerkrieg und die Ereignisse der darauffolgenden Jahre wiederum in einer für die schwächere Rasse höchst verletzenden Weise überstürzt. Du Bois[46]) findet bittere Worte dafür:

„The result of the war was the complete expulsion of Negroes from white churches ... The Methodist Church South simply set its Negro members bodily out of doors. They did it with some consideration for their feelings ... but they virtually said to all their black members: "You cannot worship God with us ..."[47]) There may be in the South a black man belonging to a white church to-day, but if so, he must be very old and very feeble. This anomaly — this utter denial of the very first principle of the ethics of Jesus Christ — is to-day so deep-seated and unquestionable a principle of southern Christianity that its essential Heathenism is scarcely thought of."

Diese Einstellung des Weißen ist um so bezeichnender für die Stärke und Unausrottbarkeit seines Rassengefühls, als der Süden — wie vor allem Archer[48]) hervorhebt — ein so außerordentlich aufrichtig und tief religiöses Land ist, die offensichtliche Unvereinbarkeit seiner Behandlung der schwarzen Glaubensgenossen mit den Forderungen des Christentums jedoch den Weißen — sofern ihm dieser Widerspruch überhaupt zum Bewußtsein kam[49]) — niemals veranlassen konnte, sein Verhalten gegenüber dem Neger entsprechend zu korrigieren. Die Situation ist vielmehr tatsächlich so, wie sie der eben genannte Autor[50]) halb scherzhaft charakterisiert, wenn er schreibt: „There are many sincere and earnest Christians in the South who will scarce be at ease in heaven unless they enter it, like a Southern railway station, through a gateway marked: "For Whites"."

---

[45]) Die Bekehrung der Neger änderte bezeichnenderweise nichts an ihrem sozialen Status: Kirche und Gesetzgebung erklärten — nachdem sich anfangs tatsächlich einige Zweifel hierüber erhoben hatten — ausdrücklich „that conversion did not imply manumission". Nach Reuter: The American Race Problem, New York 1927.

[46]) The Negro in the South, p. 174.

[47]) Diese Politik führte in der Folgezeit seitens der Neger zum Aufbau eigener religiöser Organisationen: „A Christianity absolutely divided along the color line arose". (Du Bois: a. a. O.) Vgl. auch S. 277.

[48]) a. a. O. p. 74.

[49]) Um so deutlicher empfindet dafür der Farbige, wie zahlreiche, auch künstlerische Äußerungen erweisen — vgl. z. B. die oben zitierten Worte Du Bois' und vor allem die bitter-höhnischen Gedichte von C. Cullen, dem Sohn eines farbigen Geistlichen — daß hier unvereinbare Gegensätze klaffen; vgl. auch Teil I, Anmerkung [23]).

[50]) a. a. O. p. 75.

Digitized by Google

Eine Parallele findet diese Einstellung im übrigen in dem Verhalten der ebenfalls als sehr religiös bekannten Buren, die dessenungeachtet in die Verfassung der Südafrikanischen Republik (1858) den charakteristischen Satz aufnahmen: „Das Volk wird keinerlei Gleichheit zwischen Weiß und Schwarz dulden — weder im Staat noch in der Kirche."[51])

Im Prinzip dieselbe Haltung findet sich auch in bezug auf das Schulwesen.

Als im Süden während der Rekonstruktions-Periode gemeinsamer Schulbesuch der Kinder beider Rassen zu erzwingen versucht wurde — vor dem Bürgerkrieg war es in den Südstaaten mit ihrer großen Negerbevölkerung im allgemeinen üblich gewesen, die Negerkinder vom Besuch der (wenigen) vorhandenen Schulen einfach auszuschließen[52]) — hatten die entsprechenden Maßnahmen zunächst die Wirkung, daß die Schulen fast ausschließlich von Negerkindern besucht wurden, während die Weißen — oft unter großen finanziellen Opfern — ihre Kinder im Hause unterrichten ließen. Und nach dem Zusammenbruch des Rekonstruktions-Regimes setzte sich überall, da ein völliger Ausschluß der Negerkinder vom Schulbesuch nicht mehr durchführbar war, wenigstens das System der Trennung der Rassen in den Schulen — z. T. sogar in den privaten — durch.

Nur in etwa 10 nicht-südlichen Staaten besteht heute offiziell das gemischte System: jedoch kommt es auch hier — infolge der strengen Abgrenzung der Wohnbezirke der Weißen gegenüber denen der farbigen Bevölkerung (residential segregation) — praktisch nur in den seltensten Fällen zum Besuch der gleichen Schule durch Kinder beider Rassen.

Es muß hierbei noch erwähnt werden, daß nun durchaus nicht etwa alle Schulen gleichwertig waren oder es heute sind: fast durchgehend sind die für Neger bestimmten den weißen Schulen in jeder Weise erheblich unterlegen — trotz der überall bestehenden Forderung nach Gleichwertigkeit, deren Verwirklichung allein — wenn auch nicht logisch, so doch zum mindesten formal-juristisch[53]) — die Verfassungsmäßigkeit des getrennten Systems — dasselbe gilt für die erzwungene Trennung der Rassen auch auf anderen Gebieten — gewährleisten würde.

Zur Rechtfertigung seiner Ablehnung des gemischten Schulsystems bediente sich der Süden der gleichen Argumentation, wie sie schon vor dem Bürgerkrieg — interessanterweise sogar von einem der Nordstaaten (Massachusetts) — zu einer, mindestens indirekten Befürwortung, des Systems getrennter Schulen verwandt worden war:

„It is urged that this maintenance of separate schools tends to deepen and perpetuate the odious distinction of caste, founded in a deep-rooted prejudice in public opinion. This prejudice, if it exists, is not created by law and probably cannot be changed by law. Whether this distinction and prejudice, existing in the opinion and feelings of the community would not be as effec-

[51]) Nach Bruce: The modern Conscience in Relation to the Treatment of Dependent Peoples and Communities, Papers on Inter-Racial Problems, London 1911.

[52]) Es galt geradezu als Verbrechen, wenn ein Schwarzer lesen und schreiben konnte: in South Carolina z. B. wurden freie Neger deswegen mit 50 Peitschenhieben bestraft. Aber auch in den Nordstaaten waren die Farbigen z. T. vom Schulbesuch ausgeschlossen — vgl. Anmerkung [10]) — nur 2% besaßen dort vor dem Bürgerkrieg irgendwelche Schulbildung. (Nach Meuter und Therstappen: Amerika singe auch ich, Dresden 1932.)

[53]) Vgl. hierzu die interessanten Ausführungen Kriegers — a. a. O. S. 315 ff. — über adäquate und identische Gleichheit und die Einschaltung des Ermessens.

Digitized by Google

tually fostered by compelling colored and white children to associate in the same schools may well be doubted ..."[54])

eine Vermutung, die angesichts der bekannten Einstellung des Weißen natürlich völlig zutreffend ist und die darum ebenso gut zur Rechtfertigung der Trennung der Rassen auf anderen Gebieten — es sei hier nur an den Ausschluß der Neger aus „weißen" Hotels, Theatern und sonstigen Vergnügungsstätten oder an die Beschränkung ihrer Wohnungsfreiheit erinnert — dienen könnte und gedient hat.

So werden auch die im Süden fast durchgehend — die einzige Ausnahme macht hier der Staat Missouri — in Kraft befindlichen sog. „Jim Crow Gesetze"[55]), die die Trennung der Rassen in Verkehrsmitteln — Dampfern, Eisen- und Straßenbahnen und den dazu gehörigen Wartehallen — regeln, von weißer Seite immer wieder mit der Behauptung verteidigt, daß in einer möglichst vollständigen Trennung auf jedem nur denkbaren Gebiet die einzige Möglichkeit liege, unter den gegebenen Bedingungen den Frieden zwischen den beiden Rassen einigermaßen aufrecht zu erhalten und dauernde Zusammenstöße zu vermeiden. Und bei der nun einmal vorhandenen Einstellung würde eine z. B. durch die Beengtheit eines Eisenbahn-Abteils erzwungen enge Berührung mit dem Neger in der Tat zu endlosen Reibereien Anlaß geben — in dieser Situation kommt wiederum dem Faktor der rein physischen Verschiedenheit gesteigerte Bedeutung zu —, die eben nur unter Voraussetzung eines beinah unmöglichen Maßes an Selbstüberwindung und Verleugnung seitens des Weißen vermeidbar wären: „Had it [dieses getrennte System] not been adopted, the South would have been a nation of saints not of men", wie Archer[56]) feststellt; jedoch „in the methods of its enforcement they sometimes show themselves not only human but inhuman". Und mit dieser Feststellung, die im übrigen genau so für alle vorher behandelten Gebiete zutrifft, ist ein sehr wesentlicher Punkt des ganzen Problems berührt: es ist — jetzt einmal vom Standpunkt des Negers aus gesehen — nicht so sehr die Tatsache der Trennung der Rassen an sich, als vielmehr die Art und Weise, in der sie zu erreichen versucht und dem Neger ständig die Kluft, die ihn von dem Weißen trennt, fühlbar gemacht werden soll, die von der schwächeren Rasse als demütigend empfunden werden und bei zunehmendem Bewußtwerden ihrer Situation zu Erbitterung und Haß führen muß und damit die an sich schon schwierige Lage noch weiter kompliziert.

Die Reaktion der Neger auf die von den Weißen ihnen gegenüber eingenommene Haltung war naturgemäß nicht immer die gleiche: sie mußte sich mit der fortschreitenden Entwicklung der Rasse notwendigerweise wandeln.

Wie früher[57]) zu zeigen versucht wurde, stellten die Neger zur Zeit der Aufhebung der Sklaverei eine an ihren untergeordneten Status in hohem Maße angepaßte Gruppe dar. Ihr ganzes Leben hatten sie — und viele Generationen

[54]) Nach Stephenson: a. a. O. pp. 168 ff. Für eine neuere (1927), ebenfalls höchst charakteristische Rechtfertigung der Rassentrennung im Schulwesen s. Krieger: a. a. O. S. 231.

[55]) Über den mutmaßlichen Ursprung dieser Bezeichnung vgl. Stephenson: a. a. O. p. 208.

[56]) a. a. O. p. 72.

[57]) Vgl. S. 256 ff.

Digitized by Google

ihrer Rasse vor ihnen — inmitten einer in jeder Weise — sozial, ökonomisch, geistig, kulturell, zahlenmäßig — überlegenen weißen Bevölkerung verbracht, von der sie überdies in höchstem Grade abhängig waren, und es war nur natürlich, daß sie in ihrer Situation, in der ihnen auf Schritt und Tritt einmal ihre (angeborene) Minderwertigkeit, zum andern die (gleicherweise rassisch bedingte) Überlegenheit der Weißen fühlbar gemacht wurde, die Anschauungen der Herren über den verschiedenen Wert der so ungleichen Rassen und das darum einzig angemessene Verhältnis zwischen ihren Angehörigen widerspruchslos hinnahmen, ja als richtig anerkannten: sie schätzten ihren persönlichen Wert und den ihrer Rasse gering ein, betrachteten ihre niedere soziale Position als Folge ihrer Minderwertigkeit und empfanden demzufolge die Haltung der als überlegen anerkannten Weißen ihnen gegenüber als durchaus berechtigt. Diese überlieferte Haltung änderte sich auch durch die Emanzipation und die darauffolgenden Ereignisse zunächst nicht wesentlich: an seinen inferioren Status angepaßt, bewahrte der Neger die Einstellung, die dieser Lage angemessen war: der befreite Sklave empfand die Kluft, die ihn von seinem früheren Herrn trennte, nach wie vor als unübersteigbar, als so unermeßlich, daß ihm nichts ferner lag, als auf seiner formellen Gleichberechtigung zu bestehen oder sich durch die unverändert herrische, überlegene Haltung der Weißen verletzt zu fühlen.

Erst mit der Zeit bahnte sich hierin eine Wandlung an. Ganz allmählich machte die alte Anhänglichkeit und Unterwürfigkeit, die bedingungslose Unterordnung unter den Willen und die Wünsche der weißen Herren einer unzufriedenen, mißtrauischen und aufrührerischen Haltung, stellenweise bitterem Haß gegenüber der nach wie vor herrschenden Gruppe Platz.

Diese veränderte Art der Reaktion auf die Maßnahmen der Weißen machte sich vor allem dann bemerkbar, als eine neue Generation heranwuchs, die weder den Zwang der Sklaverei, noch auch das gute persönliche Verhältnis zwischen den Rassen während dieser Zeit je gekannt hatte[58]), und der andererseits von Jugend auf — noch dazu gerade von Vertretern der weißen Rasse — die demokratische Doktrin ihrer angeborenen Gleichheit mit den Weißen und ihres unveräußerlichen Rechtes auf alle Privilegien und Vorteile im demokratischen Staat auf gleicher Basis mit ihnen in die Ohren trompetet worden war. Und es war nur natürlich, daß der derart „erzogene" junge Neger sich bei jeder Gelegenheit versucht fühlte, seine Gleichstellung mit dem Weißen zu betonen und auf seinen Rechten zu bestehen und ebenso natürlich, daß er dann durch die Erfahrung erheblich irritiert wurde, daß, durch die Maßnahmen der stärkeren Gruppe, seine Rechte in einem Maße eingeschränkt waren, daß sie in keinem Verhältnis mehr zu denen standen, die er auf Grund seiner formellen Gleichberechtigung mit dem Weißen glaubte beanspruchen zu können.

Diese an sich schon konfliktgeladene Situation mußte sich noch immer weiter zuspitzen, als auch die bemerkenswerte Vorwärtsentwicklung der Neger nicht

[58]) Mit dem Aufhören persönlicher Beziehungen seit Abschaffung der Sklaverei mußte notwendigerweise die Fremdheit zwischen den Rassen zunehmen, und Fremdheit liefert bekanntlich — unter gewissen, hier zutreffenden, Voraussetzungen — einen besonders guten Nährboden für die Entstehung von Feindseligkeit und Haß, zum mindesten steigert sie die Empfänglichkeit für eine Beeinflussung nach dieser Richtung hin in oft verhängnisvollem Maße. Für die in dieser Hinsicht bedeutsame Rolle der Presse vgl. Anmerkung [68]) und Anmerkung [85]).

Digitized by Google

die erhoffte Anerkennung seitens der Weißen nach sich zog[59]), die von dem nunmehr selbstbewußteren Neger mit verstärktem Nachdruck erhobenen Forderungen vielmehr der alten ablehnenden Haltung begegneten, die ihm keinen Zweifel daran lassen konnte, daß es ihm durch keine individuelle Leistung je möglich sein würde, sich die Anerkennung seiner Rechte zu erkämpfen und sich für seine Person der Ablehnung und der negativen Wertung, der seine Rasse als solche unterlag, zu entziehen. Und diese bittere Erkenntnis, daß die Weißen weniger denn je daran dachten, auf die Behauptung ihrer absoluten Überlegenheit zu verzichten und irgendeinen Farbigen, gehöre er auch der höchsten sozialen Schicht an, als Gleichberechtigten in ihre Welt aufzunehmen, mußte bei den gebildeten und aufgeklärteren Kreisen der Rasse schließlich zu der Einsicht führen, daß angesichts dieses starken Widerstandes die bisherigen verzweifelten Anstrengungen, sich in die Welt der Weißen einzudrängen, weiter aufrechtzuerhalten, gleichbedeutend sei mit einem traurigen Beweis von Abhängigkeit und Schwäche, gleichbedeutend im Grunde mit einem Eingeständnis der eigenen Minderwertigkeit und daß in der gegebenen Situation ein Verzicht auf alle derartigen Bemühungen und ein Sichzurückziehen auf die eigene Rasse die für den gebildeten und selbstbewußten Neger einzig mögliche Haltung sei.

Dieser Entwicklung im Denken der Oberschicht der schwarzen Rasse folgte mit psychologischer Notwendigkeit eine weitere Wandlung: aus dem Bemühen heraus, den Verzicht auf die Aufnahme in die Welt der überlegenen Rasse um keinen Preis als einen erzwungenen erscheinen zu lassen, wurde die vorher heftig bekämpfte Segregations-Politik der Weißen nun von den gebildeten Kreisen der Neger selbst befürwortet[60]).

Es ist bemerkenswert, daß der weitaus größte Teil der Angehörigen dieser Schicht — eine im übrigen nicht nur für die amerikanischen Verhältnisse typische Erscheinung — von Mischlingen gestellt wird[61]), für die naturgemäß die Lösung des Konfliktes zwischen ihren Wünschen und den Forderungen der bestehenden Sozialordnung, die schon von dem reinen Neger größte Opfer erfordert, noch in erhöhtem Maße erschwert ist. In jeder Hinsicht zwischen den Rassen stehend, muß der Mischling das erbarmungs-

[59]) Vgl. hierzu auch Anmerkung [41]).
Der bekannteste Verfechter der Anschauung, daß durch wirtschaftliche und Bildungserfolge das Vorurteil gegen den Neger letztlich doch überwunden werden könnte, war auf schwarzer Seite B. T. Washington — vgl. hierzu sein Buch „Vom Sklaven empor", Berlin 1902 — seinen Hoffnungen zum Trotz scheint jedoch eher sogar das Gegenteil einzutreten: das mit der fortschreitenden Entwicklung der schwarzen Rasse neu auftauchende Problem der Konkurrenz — das wiederum zum Anlaß erneuter und verschärfter Repressionsmaßnahmen von weißer Seite wird — kann hier nur gestreift werden.

[60]) „Let us as a race not wait for the Caucasian to force us but let us segregate voluntarily in every particular. The white race has suggested it and now let us follow it up. His proscription and boycotting will help us to get to-gether if we have an ounce of race pride." (Zit. bei Reuter: The Mulatto in the United States, p. 357, Boston 1918.)
Abgesehen von allen anderen Faktoren wiesen auch die wirtschaftlichen Interessen der Oberschicht in dieselbe Richtung: in dem Maße, in dem es gelang, die Neger in ihrer Gesamtheit dazu zu erziehen, sich auf allen Gebieten von den Weißen fernzuhalten und sich ihre eigene unabhängige Welt aufzubauen, wurde gerade für eine gebildete Schicht innerhalb der Rasse Raum und Wirkungsmöglichkeit geschaffen. Vgl. S. 277 ff.

[61]) Vgl. hierzu besonders Reuter: The Mulatto in the United States, Boston 1918.

Digitized by Google

lose Zurückgestoßenwerden in eine Rasse, die nicht seine „eigene" und der er überdies kulturell und intellektuell weit voraus ist, als unerträgliche Härte und Demütigung empfinden, für die er irgendwie einen Ausgleich finden muß. Und diesen notwendigen Ausgleich kann ihm in seiner unglücklichen Situation schließlich eben auch nur die Annahme des „Evangeliums des Rassenbewußtseins" (B r o w n) geben: „Freiwilliges" Sichzurückziehen auf die Rasse, mit der ihn das Vorurteil der Weißen stets identifiziert hatte, betonte Verherrlichung eben dieser — im Grunde verachteten — Rasse, deren Führung er übernimmt und deren Interessen er zu seinen eigenen macht. In jeder zwei-rassischen Situation, in der die intolerante Haltung der überlegenen Rasse die Mischlinge diesen harten Weg zu beschreiten zwingt, ist es so typischerweise gerade vorwiegend deren aus Enttäuschung und Bitterkeit geborene, überspitzte und skrupellose Agitation, der die entscheidende Wandlung in der Einstellung der Masse zuzuschreiben ist und die damit wesentlich zu einer Zuspitzung der Situation beitragen[62]).

Einer Beeinflussung nach dieser Richtung des Sich-Zurückziehens auf die eigene Rasse kam von seiten der M a s s e der Neger eine natürliche Neigung entgegen. Im Durchschnitt sucht und bevorzugt jeder Mensch die Gesellschaft von Angehörigen seiner eigenen Rasse und sozialen Schicht und fühlt sich im allgemeinen am wohlsten unter Seinesgleichen: für die große Mehrheit der Neger war so auch die Trennung der Rassen eine einfache und als natürlich hingenommene Tatsache. Der von der überlegenen Rasse in dieser Hinsicht ausgeübte Druck, die Ablehnung und die Feindseligkeit, die dem Neger erfahrungsgemäß überall außerhalb seiner eigenen rassischen Gruppe begegneten, verstärkten nur diese natürliche Tendenz, sich zu Seinesgleichen zu halten und erhöhten gleichzeitig seine Aufnahmebereitschaft für eine Propaganda, die darauf hinzielte, die natürliche gefühlsmäßige Verbundenheit mit der eigenen Gruppe zu bewußter rassischer Solidarität zu steigern, die schwachen Ansätze zum Aufbau einer eigenen Welt — unabhängig und getrennt von den umgebenden Weißen — zu ermutigen und so die Rasse allmählich zu einer würdigeren Haltung gegenüber der stärkeren Gruppe zu erziehen: Als Reaktion auf die Politik der Weißen und einer dadurch ausgelösten und gleichzeitig in ihrer Wirksamkeit gesteigerten Propaganda entwickelte der Neger zum erstenmal in seiner Geschichte allmählich ein Gefühl für die Verpflichtung gegenüber der eigenen Rasse, die Anfänge eines Rassenbewußtseins — einer Haltung, die mit der Zeit das Denken weiter Kreise der Rasse zu beherrschen begann.

Der vollen Entwicklung einer solchen Solidarität innerhalb der schwarzen Rasse und der tatsächlichen Verwirklichung dieses Strebens nach Unabhängigkeit von den Weißen standen dennoch zunächst noch fast unüberwindlich erscheinende Schwierigkeiten im Wege. Alles, was die Neger an Kulturelementen besaßen, hatten sie von der überlegenen Rasse übernommen, nichts, das aus ihrer eigenen rassischen Individualität herausgewachsen wäre; sie besaßen keines jener geistigen Güter, um die sich bei der Auseinandersetzung verschiedener Gruppen typischerweise das Bewußtsein der Zugehörigkeit zu einer Gruppe, die Überzeugung von ihrem Wert und ihrer Eigenart zu kristallisieren pflegt: sie sprachen keine eigene Sprache[63]), sie hatten keine bedeutende Lite-

[62]) Vgl. S. 278 ff.

[63]) Der rasche Verlust der Eingeborenen-Sprachen in Amerika wurde durch ihre Spaltung in eine Unzahl voneinander sehr verschiedener Dialekte begünstigt: da der Sklavenhandel die Angehörigen der einzelnen Stämme — zufällig oder absichtlich — fast durchgehend auseinanderriß, hatte der einzelne Neger kaum jemals Gelegenheit, einen anderen Sklaven zu treffen, mit dem er sich in seinem heimischen Dialekt ver-

Digitized by Google

ratur, keine originale Religion, keine ruhmreiche Tradition, keine Heroen, nichts — ihr einzige in die Augen springende Eigenart war die des äußeren Erscheinungsbildes. Und gerade das wiederum war bislang immer etwas gewesen, das von dem Neger geradezu als Fluch empfunden wurde, etwas, dem es, wenn nur irgend möglich, zu entfliehen galt, da jeder Träger dieser „rassischen Uniform" unentrinnbar mit dem Stigma der Minderwertigkeit gezeichnet schien.

So schreibt Archer[64]): „If wishing could change the Ethiopian's skin there would be never a Negro in America. The black race, out of its poverty, spends thousands of dollars annually on "anti-kink" lotions, vainly supposed to straighten the African wool. The brown belle tones her complexion with pearl powder and many a black mother takes pride in the brown skin of her offspring though it proclaimes their illegitimacy ..." Und die Vermutung ist naheliegend, daß bei diesem Stolz auf hellerhäutige Mischlingskinder, überhaupt bei der Bereitwilligkeit, mit der die Frauen der schwarzen Rasse den Wünschen der weißen Männner — vgl. auch Teil I, Anmerkung[30]) — und bezeichnenderweise auch denen der Mulatten entgegenkamen — wobei deren Prestige wiederum in dem Maße zunahm, in dem ihr Äußeres sie von der schwarzen Rasse unterschied — der Gedanke und der Wunsch mitgesprochen haben mögen, sich wenigstens in den Kindern dem weißen Ideal um einen Schritt nähern und die verhaßte rassische Uniform möglicherweise einmal abstreifen zu können[65]).

Um diese im Denken der Neger festverwurzelte negative Einstellung zu der eigenen Rasse zunächst einmal zu überwinden, darüber hinaus aber eine tragbare Basis für einen Stolz auf die Zugehörigkeit zu eben dieser Rasse zu schaffen[66]), begann von seiten der intellektuellen Führerschicht der Neger unendliche Mühe aufgewendet zu werden.

Für die Bemühungen nach dieser Richtung hin besonders bezeichnend ist die Betonung und der nachdrückliche Hinweis auf die frühe afrikanische Negerkultur, deren Bedeutung verständlicherweise maßlos übertrieben wird[67]),

ständigen konnte, und so geriet die eigene Sprache rasch in Vergessenheit, und es kam notwendigerweise zur allgemeinen Verbreitung des Englischen unter den Negersklaven. — Im Prinzip dasselbe gilt für den Verlust anderer Elemente des kulturellen und sozialen Erbgutes der — bedeutsamerweise als Individuen — in die amerikanische Situation gebrachten Neger, wobei der raschen Aneignung fremder Kulturelemente wiederum die bekannte Empfänglichkeit der Rasse gegenüber äußeren Einflüssen ihre starke imitative Begabung und die Neigung, Neues und Fremdes bereitswilligst aufzunehmen, entgegenkam.

[64]) a. a. O. pp. 225 ff.

[65]) Über die in dieser Hinsicht ebenfalls höchst bezeichnende, innerhalb der schwarzen Rasse betriebene Heiratspolitik finden sich interessante Angaben bei Reuter: Race Mixture, pp. 156 ff., New York 1931.

[66]) Rassenstolz ist ein wesentlicher Bestandteil jedes Rassenbewußtseins, ein psychologisch besonders notwendiger jedoch im Falle beherrschter rassischer Gruppen, denen dieser „defensive Stolz" (Brown) einen Ausgleich für das Gefühl der Minderwertigkeit schaffen und sie über die Demütigungen ihres untergeordneten Status hinwegtäuschen hilft.

[67]) Es ist hier bemerkenswert, daß trotzdem nicht ernsthaft der Versuch gemacht wird, unter konsequenter Ablehnung der weißen, ein Zurückziehen auf diese Eingeborenen-Kultur zu propagieren. Abgesehen von der durch die unendliche Zersplitterung dieser afrikanischen Kulturen gegebenen Schwierigkeit, an der ein solcher Versuch von vornherein scheitern müßte, mag hier einmal die Befürchtung des schwarzen Intellektuellen mitsprechen, sich mit der Propagierung der „primitiven" Kultur seiner Vorfahren lächerlich oder verächtlich zu machen, letztlich entscheidend aber wohl die Einsicht, daß das Heil auch für seine Rasse in der Pflege der Kultur der Weißen, in der Aneignung und Verbreitung ihrer kulturellen Errungenschaften liege — auch (oder gerade!) im Hinblick auf die kommende Auseinandersetzung — vgl. S. 278 ff. — mit eben dieser Kulturrasse.

Digitized by Google

sind vor allem die Anstrengungen, einen entscheidenden Einfluß und eine ausschlaggebende Beteiligung der Neger am Aufbau anderer Kulturen nachzuweisen. Mit unendlichem Fleiß und bewundernswerter Findigkeit werden irgendwie brauchbar erscheinende Tatsachen zusammengetragen und in der Weise interpretiert, daß der Eindruck entstehen muß, als sei eine beträchtliche Anzahl der historisch bedeutendsten Persönlichkeiten von afrikanischer Abstammung gewesen, als sei überhaupt der größte Teil der Weltkultur negroiden Ursprungs, als verdanke zum mindesten die amerikanische Geschichte und Kultur ihre Bedeutung in überwiegendem Maße den Leistungen ihrer schwarzen Bürger. Und das auf diese Weise entstehende Bild von der historischen und kulturellen Bedeutung der schwarzen Rasse erweckt und befestigt — ungeachtet seiner objektiven Unhaltbarkeit — in der Masse, deren Bedürfnissen und Wünschen eine derartige Betonung des Wertes der eigenen Rasse weitgehend entgegenkommt, den Glauben, daß diese Rasse eine Vergangenheit besitze, auf die sie stolz sein könne, daß die Kultur und die Taten von Negern Dinge von historischer Wichtigkeit seien und verbessert somit die Voraussetzungen für die angestrebte Entwicklung außerordentlich.

Richteten sich die eben geschilderten Bemühungen im wesentlichen auf den Aufbau einer historischen und kulturellen Tradition — in diesem Zusammenhang ist auch die von schwarzer Seite geplante Errichtung eines National-Museums für das Negertum erwähnenswert — so gelten gleich intensive Anstrengungen auch für die Herausstellung der gegenwärtigen Tüchtigkeit der Rasse. Eine gesteigerte Bedeutung kommt in diesem Zusammenhang der Negerpresse zu: in den — etwa 400—500 — Zeitungen und Zeitschriften der Rasse werden alle Dinge, die nur irgendwie eine Auswertung nach dieser Richtung hin gestatten, in einer zu ihrer tatsächlichen Wichtigkeit in gar keinem Verhältnis stehenden Aufmachung herausgebracht und mit ermüdender Ausführlichkeit von allen Seiten beleuchtet und immer aufs neue diskutiert[68]), mit den irgendwie hervorragenden Persönlichkeiten innerhalb der Rasse wird in den Spalten der schwarzen Presse ein wahrer Kult getrieben — „such men become Gods in the Pantheon of race conscious Negroes"[69]) —, der jedoch im Grunde wiederum der Verherrlichung der Rasse als solcher gilt: jedes irgendwie bedeutende Individuum wird zum Symbol, zum Prototyp der Rasse, dessen Leistungen nur die großen Möglichkeiten andeuten, die in ihr schlummern[70]). Und der Neger nimmt diese Übertreibungen und Überschwenglichkeiten seiner Presse gläubig und mit nie erlahmender Begeisterung auf, vertieft sich mit größtem Interesse in die Schilderung der großen Taten und

[68]) In bezug auf den Weißen dagegen findet sich in der Negerpresse die Tendenz, durch Verschweigen oder Herabsetzung der Leistungen und Übertreibung und Aufbauschung jedes für die Rasse irgendwie wenig rühmlichen Geschehnisses, den Glauben an die Überlegenheit der weißen Rasse systematisch zu zerstören und — z. B. durch die übliche tendenziöse Berichterstattung über Zusammenstöße zwischen Angehörigen der verschiedenen Rassen — in dem Neger die unbestimmte Antipathie gegen den Weißen zu bewußtem Haß zu steigern. — Über die gleicherweise tendenziöse Art der Berichterstattung der weißen Presse in bezug auf die schwarze Rasse und die notwendigerweise verhängnisvollen Folgen dieser auf beiden Seiten verfolgten Nachrichtenpolitik für die Beziehungen zwischen den Rassen vgl. Gist: The Negro in the Daily Press. Social Forces, Vol. X, Baltimore 1931/1932.

[69]) Brown: Nature of Race Consciousness. Social Forces, Vol. X, Baltimore 1931/1932.

[70]) Als Beispiel dieser Auffassung vgl. etwa das Gedicht von C. Cullen „Black Majesty" (Opportunity VI, 1928) und — für die charakteristische Einstellung des erfolgreichen Negers selbst — Archer: a. a. O. pp. 159/160.

Digitized by Google

Leistungen von Angehörigen seiner Rasse und fühlt sich in dem Bewußtsein der Zugehörigkeit zu einer derart hervorragenden Rasse selbst irgendwie gehoben[71]).

Umgekehrt begreift nun aber auch jede Erniedrigung der Rasse als solcher oder eines ihrer Mitglieder eine Erniedrigung jedes ihrer Angehörigen in sich, so daß der Neger, in dem Maße, in dem er sich bewußt mit seiner rassischen Gruppe identifiziert[72]), Beleidigung und Verachtung der Rasse oder irgendeines Rassengenossen als ihm persönlich zugefügte Kränkung und Erniedrigung empfindet. Und in der unglücklichen Situation, in der sich der amerikanische Neger befand, mußte eine derartige Reaktion notwendigerweise zu einer abnorm übersteigerten Empfindlichkeit und einer Haltung beständiger Auflehnung gegenüber allem führen, was nur irgendwie Mißachtung oder Unehrerbietigkeit gegenüber der Rasse oder einem ihrer Angehörigen ausdrückte oder auch nur auszudrücken schien.

Unter diesem Gesichtspunkt muß auch der heute beinahe zur „Bewegung" gewordene Kampf gegen die Verwendung der verschiedenen, mit zunehmendem Rassenbewußtsein in steigendem Maße als beleidigend empfundenen, deskriptiven volkstümlichen Bezeichnungen für Neger[73]) — darkey, coon, nigger u.a. — verstanden werden, sowie die den Unbeteiligten fast lächerlich anmutenden Bemühungen, die Allgemeinheit dazu zu veranlassen, „Negro" mit großem N zu schreiben: der Neger in seiner krankhaften Überempfindlichkeit empfindet es aber zum mindesten als Unhöflichkeit, den Rassennamen, wie es bisher im Englischen allgemein üblich war, im Gegensatz zu anderen Eigennamen klein zu schreiben, während ihm umgekehrt „Neger", groß geschrieben, Achtung und Respekt vor der Rasse und jedem einzelnen zu symbolisieren scheint.

Bei diesem verzweifelten Ringen um Erhöhung des Status seiner Rasse wendet sich der Neger gegebenenfalls auch rücksichtslos gegen seinen eigenen Rassengenossen, der diesen Bemühungen teilnahmslos gegenübersteht oder ihnen gar, wenn auch unbewußt, entgegenarbeitet: so verurteilt er z.B. mit aller Schärfe die Darstellung des Schwarzen — besonders des „low class Negro" — in den Werken gewisser Neger-Dichter[74]), soweit sie der volkstümlichen, wenig schmeichelhaften Vorstellung vom Leben und Wesen des Negers entspricht oder ihr zum mindesten Vorschub leistet; er verurteilt schärfstens jeden Neger, dessen Verhalten etwa danach angetan ist, der leidenschaftlich bekämpften Ansicht von der Minderwertigkeit der schwarzen Rasse neue Nahrung zu

[71]) Vgl. Anmerkung [66]).

[72]) W.O. Brown (Emergence of Race Consciousness, Sociology and Social Research, Vol. XV, Los Angeles 1931/1932) definiert Rassenbewußtsein geradezu „as the tendency of members of a race to identify their interests, status, and destiny with that of their race as such".

[73]) Es ist hier bemerkenswert, daß die Neger die hier und da propagierte indifferente Benennung „Afro-American" zugunsten der traditionellen Rassenbezeichnung ablehnen; vgl. hierzu die von Stephenson (a.a.O. pp. 21 ff.) mitgeteilten Äußerungen prominenter Farbiger zu dieser Frage, die außerordentlich charakteristisch sind für den grundlegenden Wandel in der Einstellung des Negers zur eigenen Rasse, zum mindesten für die Richtung der angestrebten Entwicklung.

[74]) Zur Charakteristik dieser Dichter und ihrer Werke vgl. Reuter: The Mulatto in the United States, pp. 282 ff., Boston 1918. Dieser Literatur steht heute jedoch bereits eine ganz andere Art der Negerdichtung gegenüber, deren Einfluß — wie überhaupt der künstlerischer Äußerungen — im übrigen keineswegs unterschätzt werden darf. Vgl. hierzu Park, R.E.: Racial Assimilation in Secondary Groups, a.a.O.

Digitized by Google

geben oder die Anschauung zu begünstigen, daß die Rasse von der Vorsehung für ewige Zeiten einzig dazu bestimmt sei, den überlegenen Weißen zu dienen — er verurteilt überhaupt jeden Rassengenossen, dessen Haltung ihm eines rassenbewußten Negers nicht würdig zu sein scheint. Jedoch als Folge einer beharrlichen und geschickten Propaganda entspricht die Geisteshaltung eines ständig zunehmenden Prozentsatzes der schwarzen Rasse in der Tat bereits der des angestrebten Typus des „New Negro" — oder kommt ihr zum mindesten nahe — den Brown[75]) wie folgt charakterisiert:

„... a type of Negro who demands his rights, who refuses to pay obeisance to the "superior" white man, who considers himself the equal of any man and who refuses to accept as a fixed and necessary condition a low-caste position in the social system: he is no beggar, no humble "Uncle Tom", but a self-conscious personality, aware of his worth and dignity ..."

Und es ist selbstverständlich, daß in dem Maße, in dem dieser selbstbewußtere Neger-Typus innerhalb der Rasse Verbreitung findet, die Tendenz abnimmt, sich der Bindung an diese — nunmehr als wertvoll betrachtete — Rasse zu entziehen und sich angesichts der zur Schau getragenen Verachtung der Weißen auf irgendeinem Gebiet in deren Welt einzudrängen: der Neger setzt nunmehr dem Rassenstolz der Weißen seinerseits eine gleicherweise rassenbewußte Haltung entgegen.

In dieser Hinsicht besonders bezeichnend ist der Wandel in der Beurteilung sexueller Beziehungen zwischen Angehörigen der verschiedenen Rassen: während Mischung mit der überlegenen weißen Rasse früher im allgemeinen als außerordentlich erstrebenswert galt und als Gewinn für die eigene Rasse gewertet wurde[76]), macht sich heute mit zunehmendem Gefühl für den Wert und die Verpflichtung gegenüber der eigenen Rasse in steigendem Maße eine Tendenz bemerkbar, es als Verrat an der Rasse zu bezeichnen, daß man durch Vermischung mit einer fremden ihre Eigenart aufgibt, zum mindesten gefährdet, und es als Schande für jeden Angehörigen der Rasse zu brandmarken, daß man sich soweit demütigt, sein Blut mit denen, die einen verachten, zu vermischen. Und diese Strömung innerhalb der öffentlichen Meinung der schwarzen Rasse ist heute immerhin schon so stark, um auch diejenigen, die an sich derartigen Gedankengängen noch fremd oder ablehnend gegenüberstehen, aus Furcht vor allgemeiner Mißbilligung und Verachtung dennoch dazu veranlassen zu können, ihr Verhalten entsprechend zu modifizieren.

Als notwendige Folge dieser ganzen veränderten Einstellung bahnt sich heute bereits auch ein Wandel in der Haltung der Rasse gegenüber Mischlingen an: galt es früher als Vorzug, durch eine hellere Haut seine Verwandtschaft mit der als höherwertig betrachteten Rasse zu verraten, ist es heute umgekehrt für den ehrgeizigen Neger eher von Vorteil, wenn er als reinrassig gilt[77]). Und mit wachsendem Rassenbewußtsein nimmt der Wunsch nach einer schwarzen Führerschicht naturgemäß an Intensität zu, während sich andererseits eine immer ausgeprägtere Opposition gegen die Führung und Vertretung der Rasse durch Mulatten geltend macht — so ist ein Teil des Erfolges der Garvey-Bewegung auch der Tatsache zuzuschreiben, daß Garvey ausdrücklich nur an die schwarze Rasse appellierte, die hellere Mischlingsschicht dagegen ignorierte

[75]) Nature of Race Consciousness, a. a. O.
[76]) Vgl. S. 10.
[77]) Vgl. hierzu Reuter: Race Mixture, p. 174. New York 1931.

Digitized by Google

und später sogar angriff, so daß der Mulatte sich schließlich in der tragischen Situation desjenigen befindet, der es erleben muß, daß in einer von ihm ins Leben gerufenen und geförderten Bewegung am Ende kein Platz mehr für ihn ist, ja daß sie ihre Spitze an einem bestimmten Punkt der Entwicklung sogar gegen ihn kehrt.

Über die Frage des Verhaltens auf sexuellem Gebiet hinaus läßt sich eine ähnlich veränderte Einstellung gegenüber jeder Art von Beziehungen mit der anderen Rasse beobachten: in seiner gesteigerten Empfindlichkeit sucht der rassenbewußte Neger nach Möglichkeit jeder Berührung mit dem Weißen, die er unter den gegebenen Verhältnissen als demütigend und erniedrigend empfindet, aus dem Wege zu gehen. So besteht eine zunehmende Neigung, sich von Kirchen[78]) und Schulen[79]), die nicht ausschließlich für die schwarze Rasse bestimmt sind, fernzuhalten, selbst wenn sie ihnen unter formell gleichen Bedingungen wie den Weißen offenstehen; so meidet der Neger in steigendem Maße die „weißen" Geschäfte, Banken und sonstigen Institute, in denen er möglicherweise unreeller Bedienung oder unhöflicher Behandlung ausgesetzt wäre und unterstützt die von Rassengenossen geleiteten wirtschaftlichen Betriebe; so zieht er vorzugsweise den schwarzen Arzt und den schwarzen Rechtsanwalt zu Rate und sucht und findet Geselligkeit, Erholung, Unterhaltung oder auch Fortbildung und Unterstützung — materieller und geistiger Art[80]) — ausschließlich in den entsprechenden Organisationen seiner eigenen Rasse. Und es ist selbstverständlich, daß in dem Maße, in dem dieses eigene rassische Leben sich vorwärts entwickelt und an Ausdehnung und Bedeutung gewinnt, auch der Stolz und das Vertrauen auf die Tüchtigkeit der schwarzen Rasse — und damit auch das Selbstvertrauen des einzelnen Negers — in immer weiteren Kreisen zunimmt und damit die Festigung der rassischen Solidarität begünstigt: das ursprünglich als Reaktion auf die erzwungene Isolierung entstandene Rassenbewußtsein findet so schließlich in der freiwilligen Weiterführung und Ausdehnung der Trennung eine seiner charakteristischsten Äußerungsformen: „There has grown up a Negro world in America which has its own economic and social life, its churches, schools, and newspapers ,its literature, public opinion, and ideals ..."[81]), so daß in der heutigen Situation die Rassen neben-

[78]) Die Entwicklung auf religiösem Gebiet, auf dem sich die Trennung schon sehr früh anzubahnen begann — vgl. S. 267 — läßt darüber hinaus besonders deutlich die überall bemerkbare Tendenz beobachten, sich von der bisherigen kulturellen Abhängigkeit von der überlegenen Rasse soweit als möglich freizumachen: da für den Neger in seiner Situation keinerlei Möglichkeit besteht, durch völlige Ablehnung der weißen Kultur seine drückend empfundene Abhängigkeit von der anderen Rasse zu zerstören — vgl. S. 272 ff. — sucht er das übernommene Kulturgut und die fremden Vorbilder, anstatt sie wie bisher nur sklavisch nachzuahmen, wenigstens den Bedürfnissen der eigenen Rasse gemäß umzuformen: so sind der schwarze Gott, der schwarze Christus und die schwarze Madonna heute — und das bemerkenswerterweise nicht nur in den Vereinigten Staaten — bereits gangbare Vorstellungen. — Über die weitere Bedeutung dieser Erscheinung als möglicher Ausgangspunkt einer Entwicklung im ausgesprochen weißen-feindlichen Sinne — eine Gefahr, die unter den gegebenen Verhältnissen im übrigen allgemein mit dem Aufkommen unabhängiger rassischer Organisationen gegeben ist; s. auch S. 278 ff. — vgl. besonders Schultz-Ewerth: Die farbige Gefahr, Z. f. Völkerpsych. u. Soziol. Bd. I. Leipzig 1925.

[79]) Vgl. hierzu Reuter: The Mulatto in the United States, p. 384. Boston 1918.

[80]) Eine besondere Bedeutung kommt in diesem Zusammenhang der seit 1909 bestehenden „National Association for the Advancement of Colored People" (NAACP.) zu, die sich vor allem um die Unterstützung des Negers in Rechtsfragen bemüht. Vgl. hierzu noch Krieger: a. a. O. S. 334.

[81]) DuBois, W. E. B.: The Negro Race in the United States of America, Papers on Inter-Racial Problems, London 1911.

Digitized by Google

einander leben, getrennt in allen Angelegenheiten des sozialen und gesellschaftlichen Lebens und mit Ausnahme unpersönlicher geschäftlicher Beziehungen — etwa als Arbeitgeber und Arbeitnehmer — kaum noch miteinander in Berührung kommen.

Diese Neigung zur Trennung von der anderen und zum völligen Sichzurückziehen auf die eigene Rasse macht sich bis in die kleinsten Dinge des Lebens hinein bemerkbar. So berichtet z. B. R. E. Park[82]) von der Gründung einer Gesellschaft für den Vertrieb von Negerpuppen, die darauf hinarbeitete, die weißen Puppen, mit denen die Negerkinder bisher meist gespielt hatten, weitestgehend durch diese schwarzen zu ersetzen. Und der Gründer dieser Gesellschaft — im übrigen der Leiter des größten Neger-Verlages der Vereinigten Staaten — äußerte sich über seinen Plan bezeichnenderweise dahingehend, daß er es für sehr wichtig hielte, daß „as long as the races were to be segregated the dolls which like other forms of art, are patterns and represent ideals should be segregated also". Und dem großen Erfolg, den diese Negerpuppen in allen Kreisen der Rasse hatten, kommt nach Park als Ausdruck der grundlegenden Wandlung im Denken des Negers — „that he has begun to fashion his own ideals and in his own image rather than in that of the white man" — größte symptomatische Bedeutung zu.

Trägt nun dieses auf seiten der Schwarzen zunehmende Rassenbewußtsein einerseits zweifellos zu einer gewissen Entlastung der Situation bei — durch die dadurch immer weiter getriebene Trennung der Rassen werden zum mindesten die Gelegenheiten zur Entstehung von Reibungen zwischen ihren einzelnen Angehörigen erheblich vermindert — so werden andererseits dadurch aber auch gerade besonders günstige Voraussetzungen für eine Verschärfung des Konflikts geschaffen — des Konfliktes zwischen den rassischen Gruppen als solchen: das mit der Entwicklung eines Rassenbewußtseins in der Situation des Negers zwangsläufig verbundene Sich-Zurückziehen auf die eigene rassische Gruppe ist durchaus nicht gleichbedeutend mit einem resignierten Sich-Abfinden mit der untergeordneten Rolle, die der Weiße der schwarzen Rasse ein für allemal zuweisen möchte[83]); kein rassenbewußter Neger kann sich bei dem Gedanken zufrieden geben, daß seine Rasse — es handelt sich jetzt nicht mehr um das Individuum, sondern um die Gruppe — für alle Zeiten in ihrer untergeordneten Position verharren soll; der Glaube an eine bessere Zukunft, die Hoffnung auf eine Zeit, in der auch die schwarze Rasse Achtung und Anerkennung genießen wird, spielt eine wesentliche Rolle im Denken des schwarzen Rassenfanatikers[84]). Und in dem Maße, in dem der Neger die Bindung an seine Rasse zunehmend bewußt bejaht und die Überzeugung von ihrem Wert sich festigt — hier spielt wieder die Trennung der Rassen und die daraus resultierende Entwicklung eines selbständigen rassischen Lebens eine bedeutsame Rolle — steigert sich einmal die Erbitterung angesichts der Diskriminierung und der Ungerechtigkeit, unter der die schwarze Rasse zu leiden hat[85]), und

[82]) Racial Assimilation in Secondary Groups, a. a. O.

[83]) Einen Beweis hierfür liefert z. B. wiederum die Aktivität der NAACP., die — über die Unterstützung des individuellen Negers hinaus — sich mit großer Energie um die Besserung der rechtlichen Lage der schwarzen Rasse im Ganzen bemüht. Vgl. hierzu die interessanten Angaben bei Krieger: a. a. O. S. 333 u. 334 ff.

[84]) Über die psychologische Notwendigkeit eines solchen Zukunftsglaubens für den rassenbewußten Neger vgl. Brown: Nature of Race Consciousness, a. a. O.

[85]) Diese Erbitterung wird wiederum durch die schwarze Presse — vgl. hierzu noch Anmerkung [68]) — systematisch geschürt, die dem Neger beständig all das vor Augen hält, was die herrschende Gruppe seiner Rasse angetan hat und noch immer antut und ihn so immer mehr in den Haß gegen den Weißen hineinsteigert. Als typischen Ausdruck dieser ressentimentbelasteten und haßerfüllten Haltung vgl. etwa das Gedicht

Digitized by Google

nimmt zum andern die Neigung zu, dieser Rasse um jeden Preis den Platz in der Welt zu erringen, der ihren Verdiensten gebührt: „Die schwarze Rasse wird sich die gegenwärtige Behandlung nur noch so lange gefallen lassen als sie es muß — aber nicht einen Augenblick länger"[86]), und der Neger ist sich dabei völlig darüber klar, daß das erstrebte Ziel niemals auf friedlichem Wege zu erreichen ist, sondern einzig im Kampf :„Begging and pleading will not get for us what other races have had to use force to obtain"[87]) — im Kampf gegen die weiße Rasse. Und es gilt nun, alle Kräfte für diese kommende Auseinandersetzung, bei der der Neger jedoch nicht allein zu stehen hofft, zu sammeln: „The American Negro no longer conceives his destiny as bounded by the limits of the United States. He is seeking alliances and creating loyalties that transcend the boundaries of the American commonwealth"[88]): der Neger sieht seine natürlichen Bundesgenossen in diesem Ringen in allen „unterdrückten" farbigen Rassen, die demselben „Feind" — dem Weißen — gegenüberstehen, und er hält es für seine Aufgabe, mit ihnen in Fühlung zu kommen, um sie in ihrem Ringen um Anerkennung — sei es auch nur ideell durch Bekundung seiner Sympathie und seines Verständnisses für derartige Bestrebungen — zu unterstützen oder um in ihnen überhaupt erst einmal ein Gefühl für die Gemeinsamkeit ihrer Interessen zu wecken[89]). Naturgemäß wendet sich der Neger hierbei zunächst an seine Rassengenossen in Afrika — es ist erwiesen, daß die starke gärende Bewegung unter den Eingeborenen besonders Südafrikas nicht zuletzt der Agitation der nordamerikanischen Neger zuzuschreiben ist[90]) — darüber hinaus aber an die gesamte farbige Welt, um so zu seinem Teil an dem Aufbau einer geschlossenen Front aller unterdrückten farbigen Rassen mitzuarbeiten, auf die er sich bei dem kommenden Kampf gegen die weiße Rasse[91]) — deren Zersplitterung und Uneinigkeit[92]) er sieht und auszunutzen hofft — stützen und die er hinter sich wissen möchte.

„Versklavt" von Claude McKay ; zit. bei Nußbaum, A.: Afrika singt. Wien und Leipzig 1929.

[86]) Aus einer Äußerung DuBois' über die Tendenz des „Negro Champion", eines 1925 gegründeten Kampfbundes gegen die weiße Rasse. Nach Rosenberg: Der Mythus des 20. Jahrhunderts, S. 667. München 1934.

[87]) Eine der „Sechs großen Wahrheiten", die Garvey seine Anhänger lehrte. Aus einem Brief eines Garveyaners an die „Nation" (Vol. 73, 1926), zit. bei Brown: Nature of Race Consciousness, a. a. O.

[88]) Park, R. E.: Negro Race Consciousness as Reflected in Race Literature, The American Review, Vol. I, Bloomington 1923.

[89]) Diese Tendenz läßt sich im übrigen bei allen farbigen „erwachenden" Rassen in der entsprechenden Situation beobachten; vgl. hierzu besonders Schultz-Ewerth: a. a. O. S. 339 ff.

[90]) So verdankt z. B. die sog. pan-afrikanische Bewegung, die sich aus der ursprünglich kirchlichen Separationsbewegung, dem Äthiopismus, herausentwickelt hat und deren Ziel die Verdrängung der Weißen und die Rückeroberung ganz Afrikas für die Schwarzen ist, ihren Aufschwung im wesentlichen der nordamerikanischen Garvey-Bewegung, die sich mit ihrer Forderung „Afrika den Afrikanern" an alle Schwarzen der Welt wandte und deren Agitation diesen Gedanken ungeheuer popularisierte. Auch die Führer Pan-Afrikas werden zum großen Teil von den nordamerikanischen Negern gestellt, die sich als „Befreier der Urheimat" fühlen (v. Eickstedt: a. a. O. S. 888).

[91]) Vgl. die bei Rosenberg (a. a. O. S. 667) zitierten Äußerungen DuBois' hierüber.

[92]) Es braucht hier nur an gewisse Ereignisse des Weltkrieges erinnert zu werden, die einen in diesem Ausmaß noch nie dagewesenen Bruch der Solidarität der weißen Rasse darstellen — Ereignisse, die gleichzeitig auch der gefährlichen Bewegung unter den farbigen Rassen einen starken Auftrieb verleihen mußten. Vgl. hierzu besonders v. Eickstedt: a. a. O. S. 887 ff. und Schultz-Ewerth: a. a. O. S. 347 ff.

Digitized by Google

Mit dieser Entwicklung jedoch ist der Punkt erreicht, wo aus der Frage des Rassenbewußtseins eine Reihe von Problemen herauswachsen, deren Erörterung über den Rahmen dieser Arbeit hinausgehen würde und deren mögliche Lösung überdies erst die Zukunft — und vermutlich eine noch sehr fern liegende Zukunft — mit sich bringen kann.

Schrifttum

Alverdes, Friedrich: Tiersoziologie. Leipzig 1925. — Ammon, Otto: Die Gesellschaftsordnung und ihre natürlichen Grundlagen. Jena 1896. — Archer, William: Through Afro-America. London 1910. — Beck, Walter: Das Individuum bei den Australiern. Leipzig 1924. — Boas, Franz: Kultur und Rasse. Berlin und Leipzig 1922. — Brough-Smyth: The Aborigines of Victoria. London 1878. — Brown, W.O.: Nature of Race Consciousness, Social Forces, Vol. X, Baltimore 1931/1932. — Brown, W.O.: Emergence of Race Consciousness, Sociology and Social Research, Vol. XV, Los Angeles 1930/1931. — Chamberlain, Houston Stewart: Arische Weltanschauung. München 1920. — Chamberlain, Houston Stewart: Rasse und Persönlichkeit. München 1925. — Datta, Bhupendranath: Das indische Kastensystem. Anthropos XXII. 1927. — DuBois, W.E.B.: Die Negerfrage in den Vereinigten Staaten. A. f. Sozialwiss. u. Sozialpol. XXII, Tübingen 1906. — Ebeling, Adolf: Die Sklaverei von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart. Paderborn 1889. — v. Eickstedt, Egon: Rassenkunde und Rassengeschichte der Menschheit. Stuttgart 1933. — Engel, Franz: National- und Rassentypen des tropischen Amerika. Z. Ethnol. III. Berlin 1871. — Eylmann, Erhard: Die Eingeborenen der Kolonie Südaustralien. Berlin 1908. — Eyre, Edward John: Journals of Expeditions of Discovery into Central-Australia. Vol. II. London 1845. — Fischer, Eugen: Begriff, Abgrenzung und Geschichte der Anthropologie. Die Kultur der Gegenwart. III, 5: Anthropologie, Leipzig und Berlin 1923. — Fischer, Eugen: Spezielle Anthropologie: Rassenlehre, a.a.O. — Fischer, Eugen: Das Problem der Rassenkreuzung beim Menschen. Freiburg i. Br. und Leipzig 1914. — Frobenius, Leo: Kulturtypen aus dem West-Sudan. Ergänzungsheft Nr. 166 zu Petermanns Mitteilungen. Gotha 1910. — Gist, Noel P.: The Negro in the Daily Press. Social Forces, Vol. X, Baltimore 1931/1932. — Goetz, Walter: Rasse und Geschichte. Vortrag, Leipzig 1932. — Godard, John George: Racial Supremacy. London 1905. — Graebner, Fritz: Das Weltbild der Primitiven. München 1924. — Grant, Madison: Der Untergang der großen Rasse. München 1925. — Grey, George: Journals of two Expeditions of Discovery in North-West and Western Australia. Vol. I u. II. London 1841. — Gumplowicz, Ludwig: Der Rassenkampf. Innsbruck 1928. — Günther, Hans F.K.: Der nordische Gedanke unter den Deutschen. München 1925. — Günther, Hans F.K.: Adel und Rasse. München 1926. — Haiser, Franz: Die Sklaverei. München 1925. — Hartner, Herwig: Erotik und Rasse. München 1925. — Hertz, Friedrich: Zur Soziologie der Nation und des Nationalbewußtseins. A. f. Sozialwiss. u. Sozialpol. LXV, Tübingen 1931. — Hertz, Friedrich: Die allgemeinen Theorien vom Nationalcharakter. A. a. O. LIV, Tübingen 1925. — His, Wilhelm: Über die natürliche Ungleichheit der Menschen. Rektoratsrede. Berlin 1928. — Katz, David: Tierpsychologie und Soziologie des Menschen. Z. Psychol. LXXXVIII, Leipzig 1921. — Kern, Fritz: Stammbaum und Artbild der Deutschen und ihrer Verwandten. München 1927. — Köhn-Behrens, Charlotte: Was ist Rasse? München 1934. — Kretschmer, Ernst: Geniale Menschen. Berlin 1929. — Kretschmer, Ernst: Genie und Rasse. Vortrag. Leipzig 1932. — Krieger, Heinrich: Das Rassenrecht in den Vereinigten Staaten. Berlin 1936. — Krueger, H.K.E.: Bevölkerungs- und Rassenprobleme in Südafrika. Jahrbücher für Nationalökonomik und Statistik CXXIX, Jena 1928. — LeBon, Gustave: Psychologie der Massen. Leipzig o. J. — Leubuscher, Charlotte: Der südafrikanische Eingeborene als Industriearbeiter und als Stadtbewohner. Jena 1931. — McDougall, William: Grundlagen einer Sozialpsychologie. Jena 1928. — Meuter, Hanna u. Therstappen, Paul: Amerika singe auch ich. Dichtungen amerikanischer Neger. Dresden 1932. — Meyer, Eduard: Die Sklaverei im Altertum. Halle 1910. — Miller, H.A.: Races, Nations, and Classes. London 1925. — Müller-Freienfels, Richard: Beiträge zur Rassenpsychologie. Z. angew. Psychol. XXXIX, 1931. — Nußbaum, Anna: Afrika singt. Wien und Leipzig 1929. — Oppenheimer, Franz: Rassen und Völker. System der Soziologie IV, 1, Jena 1929. — Park, Robert E.: Die Stellung von Gruppe und Einzelmensch in der Gesellschaft. Z. f. Völkerpsychol. u. Soziol. II. Leipzig 1926. — Park, Robert E.: Negro Race Consciousness as Reflected in Race Literature. The American Review, Vol. I, Bloomington 1925. — Peters, W.: Rassenpsychologie. Vortrag Leipzig 1932. — v. Peyerl-Peyersfeld, Edgar Günther: Gesellschaft und Rasse.

Digitized by Google

Graz 1928. — Ploetz, Alfred: Sozialanthropologie. Die Kultur der Gegenwart III, 5; Anthropologie, Berlin und Leipzig 1923. — Reuter, Edward Byron: The Mulatto in the United States. Boston 1918. — Reuter, Edward Byron: The American Race Problem. New York 1927. — Reuter, Edward Byron: Race Mixture. New York 1931. — Rosenberg, Alfred: Der Mythus des 20. Jahrhunderts. München 1934. — Spencer, Baldwin: Native Tribes of the Northern Territory of Australia. London 1914. — Sulzbach, Walter: Vorurteile und Instinkte. Berlin 1925. — Scheidt, Walter: Kulturbiologie. Jena 1930. — Schemann, Ludwig: Die Rasse in den Geisteswissenschaften. I—III, München 1928—1931. — Schultz-Ewerth, E.: Die farbige Gefahr. Z. f. Völkerpsychol. u. Soziol. I, Leipzig 1925. — Stephenson, Gilbert Thomas: Race Distinctions in American Law. New York und London 1910. — Stoddard, Lothrop: The Rising Tide of Color against White World-Supremacy. London 1926. — Stoddard, Lothrop: Der Kulturumsturz. München 1925. — Thurnwald, Richard: Die menschliche Gesellschaft in ihren ethnosoziologischen Grundlagen. I—III, Berlin und Leipzig 1931—1932. — Thurnwald, Richard: Zur Kritik der Gesellschaftsbiologie. A. f. Sozialwiss. u. Sozialpol. LII, Tübingen 1924. — Vierkandt, Alfred: Gesellschaftslehre. Stuttgart 1928. — Vierkandt, Alfred: Naturvölker und Kulturvölker. Leipzig 1896. — Washington, Booker T.: Vom Sklaven empor. Berlin 1902. — Weidenreich, Franz: Die physischen Grundlagen der Rassenlehre. Vortrag. Leipzig 1932. — Willoughby, William Charles: Race Problems in the New Africa. Oxford 1923.

Zeitschriften und Sammelwerke

The American Journal of Sociology. Chicago 1895 ff.
Archiv für Rassen und Gesellschaftsbiologie. Berlin und München 1904 ff.
Handwörterbuch der Soziologie. Stuttgart 1931.
Papers on Inter-Racial Problems. London 1911.

Die Abwanderung der Begabten vom Dorf

Eine Untersuchung über die Abwanderung der gut-, mittel- und schlechtbegabten Schulkinder eines Schwarzwalddorfes der Geburtsjahrgänge 1870—1919

Von

G. Künstle

Mit 6 Abbildungen und 6 Tabellen

Die Untersuchungen, die Dr. H. Koch in der Nummer 1 (1936) dieser Zeitschrift über die Abwanderung der Begabten eines mitteldeutschen Dorfes veröffentlicht hat, werden nachfolgend für ein Schwarzwalddorf wiederholt.

Es ist jedoch von großer Wichtigkeit zu wissen, auf welcher wirtschaftlichen Grundlage das behandelte Gemeinwesen ruht. Von ihr hängt nicht nur das Maß der Abwanderung der Schulentlassenen überhaupt, sondern auch der Anteil der abwandernden Gut-, Mittel- und Schlechtbegabten ab. Einen großen Einfluß hat ferner die Geburtenzahl je Familie, die sich im Lauf der untersuchten 50 Jahre in unserm Schwarzwalddorf sowohl bei Groß-, Mittel-, Klein- und Parzellenbauern als auch nach den Schulleistungen der Familienväter merkwürdig verändert hat, und die, falls keine Änderung eintritt, eine Abwanderung in nennenswertem Maß unmöglich machen wird. Der Bevölkerungsverlust wäre für das Dorf nicht mehr zu ertragen.

Welchen Einfluß die Beschäftigung der Bewohner auf die Abwanderung aus-

Digitized by Google

übt, sei am Beispiel von vier teils landwirtschaftlich, teils gemischt in Industrie und Landwirtschaft tätigen Gemeinden der näheren Umgebung gezeigt, von denen die erste die im folgenden näher untersuchte Schwarzwaldgemeinde ist. Diese ist rein protestantisch und rein landwirtschaftlich tätig. Die zweite treibt bei rein katholischer Bevölkerung ebenfalls ausschließlich Landwirtschaft. Die dritte ist zum Teil, die vierte vorwiegend in der Industrie beschäftigt.

Tabelle 1[1])

	Stand 1852	Geburtenüberschuß 1852—1933	Stand 1933	— Verlust oder + Gewinn am Geburtenüberschuß %	+ Gewinn im Gesamten %
Protestantische Landgemeinde . . .	457	328	312	—100	—32
Katholische Landgemeinde	606	212	498	—100	—18
Z. T. industriebeschäftigte Gemeinde .	291	329	481	— 42	+ 65
Vorwiegende Industriegemeinde . . .	1203	1360	2070	— 36	+ 72

Demnach haben die beiden rein landwirtschaftlich tätigen Gemeinden zahlenmäßig nicht nur ihren gesamten Geburtenüberschuß von 1852—1933 verloren, sondern darüber hinaus noch 32% und 18% ihres Bestandes von 1852. Die teils und vorwiegend industriebeschäftigten Gemeinden haben durch Abwanderung wohl 42% und 36% ihres Geburtenüberschusses abgegeben, konnten aber trotzdem wegen der erweiterten Verdienstmöglichkeiten in der Industrie ihren Bevölkerungsstand gegen das Jahr 1852 um 65% und 72% vergrößern.

Es wanderten in der untersuchten Schwarzwaldgemeinde in der Zeit von 1870—1919 sowohl ganze Familien mit Kind und Kegel ab als auch einzelne Schulentlassene. Von 38 in der Zeit seit 1870 abgewanderten Familien hatten 28 kleinbäuerliche Landwirtschaft mit einer Betriebsgröße bis zu 2 ha betrieben, 8 Familien waren Mittelbauern gewesen (2 bis 5 ha) und 2 hatten einen großbäuerlichen Betrieb mit über 5 ha geführt. Die Zahl der abgewanderten Schulentlassenen, in der die mit ihrer Familie Fortgezogenen nicht enthalten sind, betrug 206 von den 425 Kindern, die den von 1860—1919 geschlossenen Ehen entstammen. Von diesen 206 abgewanderten Kindern stammten 10% aus großbäuerlichen, 42% aus mittelbäuerlichen und 48% aus kleinbäuerlichen Familien. Die großbäuerlichen Familien haben von ihrer Gesamtkinderzahl 55%, die mittelbäuerlichen 45% und die kleinbäuerlichen 60% in die Fremde entlassen. Zieht man in Betracht, daß die Durchschnittsschulleistungen der Kinder aus großbäuerlichen Familien 2,7, der aus mittelbäuerlichen Familien 2,6 und der Kinder aus kleinbäuerlichen Familien 2,9 war, so erscheint die Behauptung, daß der Anteil an Gut-, Mittel- und Schlechtbegabten bei den Abwanderern von der Wirtschaftsbasis des Dorfes abhängig ist, durch die Zahl bestätigt: Werden die oben angeführten mit ihrer ganzen Familie abgewanderten Kinder, die zum größten Teil kleinbäuerlichen Verhältnissen entstammen, mit der Zahl der Einzelwanderer vereinigt, so muß das Niveau der Durchschnittsbegabungen der Abwanderer nach unten gedrückt werden.

[1]) Die Zahlen entstammen amtlichen Zählungsergebnissen.

Digitized by Google

Das Dorf zählt heute bei im ganzen 51 Betrieben 73% mittel- und großbäuerliche Betriebe, ihm gingen von den 1910 bis 1919 Geborenen 13 Kinder mit der Durchschnittsnote 2,5 durch Abwanderung verloren. Die Durchschnittsnote der von den Geburtsjahrgängen 1870—1879 Abwandernden war 2,8. Das Dorf zählte damals bei 73 landwirtschaftlichen Betrieben fast genau 50% Klein- und Parzellenbetriebe und 50% mittel- und großbäuerliche Betriebe.

Eine Fehlerquelle wäre die mögliche verschiedene Beurteilung der Schüler durch den jeweiligen (alleinigen) Lehrer. Um diese nach Möglichkeit zu mindern, sind nur drei Leistungsstufen: „gut" = 2, „mittel" = 3 und „schlecht" = 4 gewählt. Übrigens zeigt ein Vergleich der Schulleistungen von oft drei Generationen, die nacheinander die Schule besuchten, eine überraschend gleichmäßige Beurteilung durch die Lehrer, die oft so weit geht, daß das Schulzeugnis des Enkels völlig mit dem des Großvaters übereinstimmt.

Die Gesamtzahl aller Kinder, die den von 1860 bis 1919 geschlossenen Ehen entstammen ist 423. Von ihnen wanderten 206 fort. Es gingen dem Dorf somit über 48% aller Kinder verloren. Der Verlust ist noch größer, wenn die Kindersterblichkeit, die im Mittel der sechs Jahrzehnte 1860 bis 1920 9,6% betrug, eingerechnet wird. Er ist dann nahezu 60% aller Geborenen. Die Schulakten erfassen aber nicht alle 423 Kinder, auch sind die seit 1920 Geborenen nicht einbezogen. Immerhin bleiben noch 291 Kinder der Geburtsjahrgänge 1871 bis 1919, die an der Schule ihre Schulzeit beendigt haben, deren Leistungen aktenmäßig belegt sind und die ihrem Alter entsprechend schon für eine Abwanderung in Betracht kommen. Von diesen 291 Kindern wanderten 160 ab. Das sind 55%.

Wie waren die Begabungen der Dorfkinder im ganzen und die der Abwandernden im besonderen?

Acht Lehrer waren nacheinander in der Zeit, als die Geburtsjahrgänge 1871 bis 1919 zur Entlassung kamen, an der Schule tätig. Sie beurteilten den

Durchschnitt der Schulleistungen der Knaben mit 2,9, den
Durchschnitt der Schulleistungen der Mädchen mit 2,7.

Die Mädchen schnitten also etwas besser ab als die Knaben. Das mag für eine vergangene Zeit, in der eine schöne Handschrift für die Güte des Schulzeugnisses ausschlaggebend war, nicht überraschen.

Die Leistungen der 291 Kinder verteilen sich folgendermaßen:

103 Kinder hatten die Note 2 (oder 1) = 35%,
157 Kinder hatten die Note 3 = 54%,
31 Kinder hatten die Note 4 (oder 5) = 11%.

Werden Knaben und Mädchen gesondert betrachtet, so ändert sich das Bild:

Tabelle 2

	Gutbegabte		Mittelbegabte		Schlechtbegabte	
	Zahl	%	Zahl	%	Zahl	%
Knaben . . .	42	29	85	57	20	14
Mädchen . . .	61	42	72	50	11	8

Digitized by Google

Hervorzuheben ist der größere Anteil der Mittelbegabten bei den Knaben und der größere der Gutbegabten bei den Mädchen.

Wie waren die Begabungen der Abwandernden? Die folgende Tabelle gibt darüber Aufschluß:

Tabelle 3

Gesamtzahl		Gutbegabte		Mittelbegabte		Schlechtbegabte		
Zahl	Abwand	Zahl	Abwand.	Zahl	Abwand.	Zahl	Abwand.	
147	64	42	16	85	37	20	11	Knaben
144	96	61	40	72	50	11	6	Mädchen
291	160	103	56	157	87	31	17	Zusammen

Bemerkenswert ist die bei Knaben und Mädchen verschieden große Wanderlust. Während nur 44% der Knaben das Weite suchen, ist der Prozentsatz der fortziehenden Mädchen genau 66%. Der größere Teil der Knaben bleibt da, der größere Teil der Mädchen geht in die Fremde.

Auch nach den Begabungen betrachtet zeigt sich bei Knaben und Mädchen ein verschiedenes Bild:

Von den gutbegabten Knaben ziehen nur 38% fort, dagegen verlassen von den gutbegabten Mädchen 66% das Dorf.

Die schlechten Begabungen verlassen das Dorf bei Knaben und Mädchen gleichmäßig: 55% aller Schlechtbegabten sind es.

Übersichtlicher wird das Bild des prozentualen Anteils der abwandernden Begabungen in graphischer Darstellung (Abb. 1):

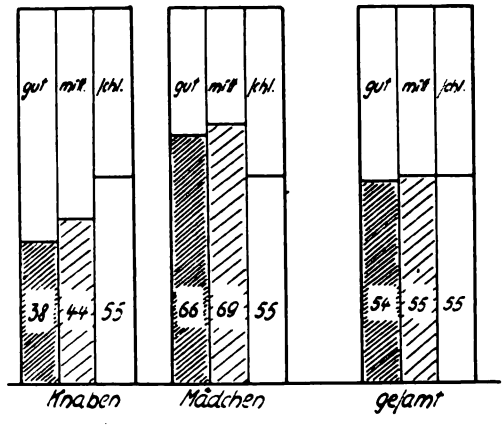


Abb. 1. Abwanderung der 1870—1919 Geborenen nach Begabungen in %

Wiewohl diese Darstellung ein anschauliches Bild des Verlustes des Dorfs an den verschiedenen Begabungen gibt, könnte sie doch über die Zusammensetzung der Abwanderer irreführend unterrichten („55% Schlechtbegabte"!). Die absoluten Zahlen der Abwanderer stellen das Maß der Abwanderergüte richtig. 56 (16 Knaben und 40 Mädchen) Gutbegabte, 87 (37 und 50) Mittel-

Digitized by Google

begabte und nur 17 (11 und 6) Schlechtbegabte, die das Dorf verließen, geben folgendes Bild der Zusammensetzung der Abwanderer nach Begabungen (Abb. 2):

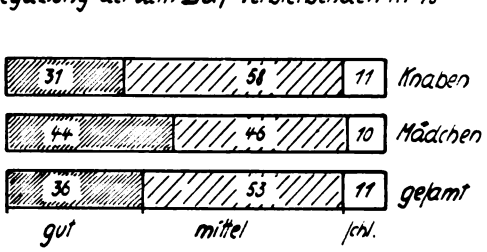


Abb. 2

Unser Dorf schneidet also bei einer Beurteilung des Zustroms von jungen Menschen und Begabungen, den es in seine Umwelt abgeben mußte, nicht schlecht ab. Ihre Durchschnittsschulleistung von 2,8 mag das beweisen. Es ist uns nicht bekannt, wie sich die Schulleistungen der Schulentlassenen städtischer Volksschulen prozentual verteilen, aber es sind uns Stimmen städtischer Gewerbelehrer und Lehrherren bekannt, die sich nicht nur über den Fleiß und die Leistungen ihrer ländlichen Lehrlinge lobend äußern — und die Berufsleistung der Schulentlassenen entspricht in den weitaus meisten Fällen auch der ehemaligen Schulleistung —, sondern diese gerade auch wegen ihrer Leistungen sehr oft städtischen Lehrlingen vorziehen.

Es bleiben dem Dorf erhalten:

Tabelle 4

	Gutbegabte %	Mittelbegabte %	Schlechtbegabte %
Knaben	62	56	45
Mädchen	34	31	45
Zusammen . . .	46	45	45

Es bleibt also trotzdem dem Dorf ein guter Stamm wertvoller Begabungen erhalten und die Zusammensetzung aller dem Dorf verbleibenden Kinder zeigt folgendes Bild (Abb. 3):

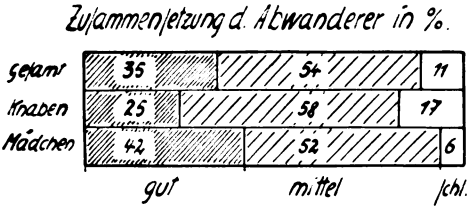


Abb. 3

Die Abwanderung bedeutet so für das Dorf zwar einen zahlenmäßigen Verlust, der durch Zuwanderung nur zu einem kleinen Teil wieder gutgemacht

Digitized by Google

werden konnte, die Begabungen der Zurückbleibenden aber waren im Durchschnitt nicht schlechter als die der Gesamtzahl der 291 Schüler.

Berechnen wir die Durchschnittsleistungen der Verbleibenden, so ergibt sich

eine Durchschnittsschulleistung von 2,75.

Die Abwanderung war nicht zu allen Zeiten des untersuchten Zeitraums gleichmäßig. Wanderten von den 69 Kindern, die den 1870—1879 geschlossenen Ehen entstammten, noch 41 Kinder ab, so senkt sich die Zahl der Abwanderer auf 13 von 25 Kindern, die aus den 1910 bis 1919 geschlossenen Ehen stammen. Es ist vorauszuberechnen, daß die Abwanderung in den nächsten Jahrzehnten zu einem Tiefstand absinken, ja, daß die Abwanderung schulentlassener Knaben zum Stillstand kommen muß: den 1870 bis 1879 geschlossenen Ehen entsprangen noch durchschnittlich je 4,5 Kinder, die 1910 bis 1919 geschlossenen Ehen haben durchschnittlich noch je 2,3 Kinder.

Die folgende Abb. 4 stellt das Maß der Abwanderung in den vergangenen Jahrzehnten in absoluten Zahlen dar:

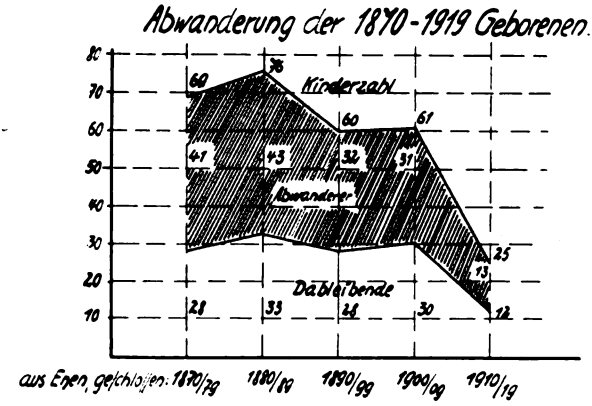


Abb. 4

Wenn bei diesem vorauszusehenden Rückgang der Abwanderung das Dorf seinen Nachwuchs in Zukunft zum größten Teil selbst behalten wird, so erfüllt doch der Grund für diesen Rückgang den Beobachter mit Sorge. Viele der aus unserm Dorf stammenden Männer und Frauen sitzen als wohlgeachtete Bauern und Bäuerinnen, als tüchtige Handwerker und Kaufleute in der näheren und weiteren Umgebung. Ihre Lebensleistung hat die Beurteilung ihrer Schulleistungen durch ihre früheren Lehrer und die Hoffnungen, die sich daran knüpften, nicht Lügen gestraft und nur wenige der Abwanderer — es sind fast durchweg nur Schlechtbegabte — sind unter die Räder gekommen und haben im Leben versagt.

Mit dem Absinken der Abwanderung tüchtiger und begabter Landkinder würde ein Strom bäuerlicher Kraft nahe dem Versiegen kommen, der zwar nur einem kleinen Schwarzwalddorf entspringt und ein winziger Bruchteil des ganzen deutschen Überflusses bäuerlicher Jungkraft ist, der aber doch an den Orten, wo er hingeleitet wurde, seine Pflicht im Leben des Volkskörpers getan hat.

Es wäre noch zu zeigen, welche Begabungen die Umwelt in den einzelnen

Digitized by Google

Jahrzehnten aufnahm und wie sich die Begabungen der Zurückbleibenden verhielten (Abb. 5).

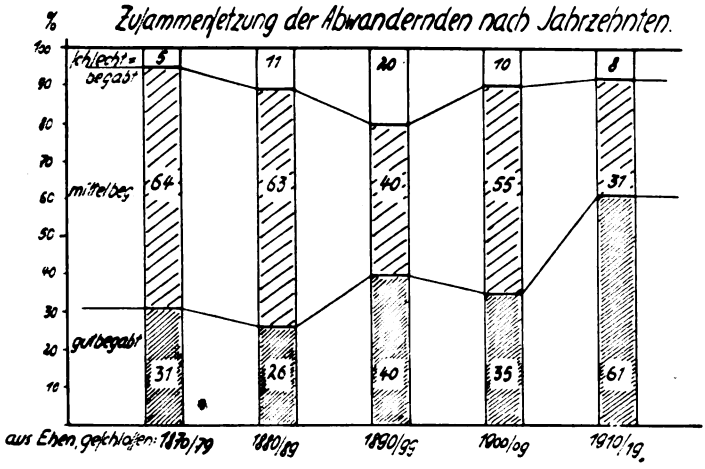


Abb. 5

Die Kurve des zunehmenden Anteils der Gutbegabten und des abnehmenden Teils der Mittel- und Schlechtbegabten hängt vielleicht mit Auf- und Abstieg des gesamten Wirtschaftslebens, mit dem Stand der Lebensbedingungen der Landwirtschaft, wie auch mit der allgemeinen Landflucht zusammen. In den Zeiten des wirtschaftlichen Aufschwungs 1870—1913 hatten die Abwandernden noch gute Aussicht auf Fortkommen, auch wenn sie nur mittel- oder gar minderbegabt waren, mit zunehmendem Existenzkampf außerhalb der Heimat verringern sich die Aussichten. Nur der Beste kann sich noch durchsetzen: daher die allmähliche Abnahme der Mittel- und Minderbegabten und die Zunahme des Anteils der Abwanderer mit guter Begabung.

Wer bleibt von den in den verschiedenen Jahrzehnten Geborenen im Dorf? Das zeigt Abb. 6.

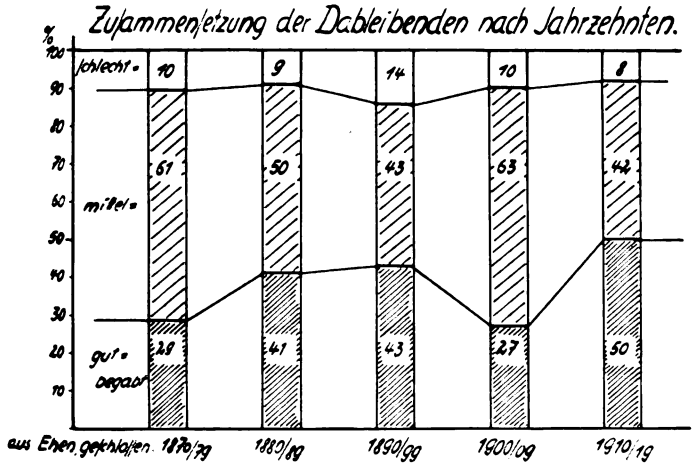


Abb. 6

Digitized by Google

Zuletzt sei nun noch ein Vergleich der Ergebnisse der Untersuchungen, wie sie Dr. H. Koch für das mitteldeutsche Dorf veröffentlicht hat, mit denen unseres Schwarzwalddorfes gezogen.

Die Schulleistungen der Schulkinder:

Tabelle 5

	Knaben			Mädchen		
	gut %	mittel %	schlecht %	gut %	mittel %	schlecht %
Mitteldeutsches Dorf . . .	30	53	17	26	59	15
Schwarzwalddorf	29	57	14	42	50	8

Wieviel Prozent der verschiedenen Begabungen verließen das Dorf?

Tabelle 6

	Knaben			Mädchen		
	gut %	mittel %	schlecht %	gut %	mittel %	schlecht %
Mitteldeutsches Dorf . . .	17	?	0	36	?	7
Schwarzwalddorf	38	44	55	66	69	45

Dem mitteldeutschen Dorf ging ein großer Teil seiner Gutbegabten verloren, die Schlechtbegabten behielt es. Das Schwarzwalddorf hatte einen noch größeren Verlust an guten Begabungen, es gab aber auch seine Schlechtbegabten zur Hälfte ab.

Für das mitteldeutsche Dorf liegt die Gefahr des Rückgangs der guten Erbmasse auf der Hand, das Schwarzwalddorf zeigt noch keine Abnahme der Schulleistungen. Hier kommt die Gefahr von einer andern Seite: von der Beschränkung der Kinderzahl derjenigen Ehen, deren Ehegatten in der Schule gute Schulleistungen zeigten, und der verhältnismäßig größeren Fruchtbarkeit minderbegabter Ehegatten, und von der ebenfalls festzustellenden Geburtenbeschränkung bei gutgestellten groß- und mittelbäuerlichen Eltern, die im allgemeinen auch selbst besser begabt sind und besser begabte Kinder haben: bei ihnen ist die Fruchtbarkeit der Ehen schon auf 2 und 2.4 Kinder je Ehe im Durchschnitt gesunken.

Die Untersuchung dieser Frage sei einer späteren Darstellung überlassen.

Digitized by Google

A Comparison of the Boskop with other abnormal Skull-Forms from South Africa

By

T. F. Dreyer, A. J. D. Meiring and *A. C. Hoffman*

With 11 figures

The original Boskop fragment is undated and various opinions have been expressed about its significance. Haughton (1) tentatively compares it to the European Cro-magnon; Keith (2) showed that its profile, in Norma Lateralis, is Bushman-like and derives the modern Bushman from it through the Fish Hoek skull; The Witwatersrand School apparently accepts this theory of Keith and certainly repeatedly uses the term Boskop or Boskopoid in a racial sense. Only at Bloemfontein has extreme scepticism been expressed as to the occurrence of such a race.

This scepticism is based on the following facts: —

I. The oldest skulls from the Matjes River shelter are not of the Boskop type, but very distinctly of a primitive Bushman type.

II. Boskop-like skulls do, however, occur in this Matjes River deposit — but only in the two horizons (M.R.D. and M.R.B. [3]) where there is such a measure of diversity in skull-form that hybridisation is the only explanation for this diversity.

III. If the Boskop type is the one hybridising element of these two horizons, then it is not the oldest type of the site but an immigrant to the area.

IV. The skull forms of the M.R.B. and M.R.D. horizons can not be explained as hybrids between such a Pre-Bushman as M.R.X. (the second oldest adult skull from the site) and a racial type of the original Boskop type. The two are so similar in form, although differing so very largely in size, that the only diversity that could be expected to arise from crossing them would relate to size.

V. If the Pre-Bushman only differs from the Boskop in size, Keith might seem to have been correct; but the essence of Keith's assumption is that the oldest Pre-Bushman had the largest skull — which is certainly not so in the Matjes River deposit. It is open to the protagonists of the Boskop theory to claim that it is not legitimate to build a theory of human successions for the whole of South Africa on the data obtained at one site. Against this we can however appeal to the architecture of the skulls themselves. In Europe, it has been demonstrated that there is a very clear correlation between the slope of the forehead (development of the frontal lobes of the brain) and the antero-posterior extension of the supraorbital shelf; the Florisbad Skull, with supra-orbital shelf moulded on a plan very different to that of the Neanderthal race, still has the relation between slope of forehead and antero-posterior extent of the supra-orbital shelf as in the Neanderthal skull — and the skull which stands closest to the Florisbad skull in this feature is the oldest skull from

Digitized by Google

Matjes River (M.R.I), whilst closest to the latter is M.R.X. The Boskop skull, as far as can be seen owing to its fragmentary nature, is rather like M.R.X; M.R.I is thus certainly (and M.R.X probably) more primitive than the Boskop skull in this feature — a feature which is accepted as a most important one in Europe. There are therefore no indications whatever which entitle us to assume that the huge Boskop type is earlier than such a medium-sized Pre-Bushman type as M.R.X.

VI. The hybrids of M.R.B. and M.R.D. show a diversity which can be explained if we assume hybridisation between such a form as M.R.X (short and broad with straight forehead) and a race that was long- and narrow-headed, with a slanting forehead. If we assume that such a hybrid was absorbed into the Pre-Bushman stock — backcrossed to one of the parent races — the explanation of the observed diversity is easy. Such a cross would also allow us to explain the occurrence of the Boskop type as a new combination of genes derived from the two parent types.

The above line has been in the mind of the senior author for a long time but he could not "produce" the second hybridising element and felt that a convincing case could not be made out. Lately, however, the National Museum, Bloemfontein, has obtained a large collection of skulls from Kakamas (see Dreyer and Meiring [4]) which, historically and morphologically, represent the result of an absorption of a short-, broad-headed (Bushman) type by a long-, narrow-headed race. Where the Matjes River hybrids have the majority of the skulls more Bushman-like, the Kakamas hybrids have the majority more Hottentotlike.

Charakters of the original Boskop

The observable differences between any two skulls are not all of the same phylogenetic value. Muscles, for example, are very plastic organs — easily influenced in their development by the environment — so that such structures as the digastric fossa and the supramastoid groove (which are merely areas between the attachments of muscles) are of little or no racial importance. Thickness of the cranial vault seems to be a character of ancient South African skulls; but it can certainly not be a criterion as to the age of any particular skull; the female M.R.I (5 + 6) is thin-walled, M.R.X[1]) is just as thick-walled as the Boskop, and thickwalled skulls occur in both the Matjes River and the Kakamas hybrids. Haughton stresses the occurrence of a broad line of depression over the posterior part of the parietal suture; we find that such a depression is likely to occur in skulls that are very broad across the parietals. The temporal bone of the Boskop does not fit onto the skull-cap, the correct placing of it is thus a matter of opinion; we have now a number of more or less similar skulls and, judging by these, we may be allowed to express the opinion that the height of the Boskop fragment has been overestimated — it does not appear to have been a high skull. The only important features of the Boskop skull are thus its form and its size.

The Witwatersrand School has designated a long series of characters as Boskopoid because such features are found in the Boskop skull, or in Boskop-like skulls, whilst they are not characteristic of either the Bushman or the

[1]) Particulars about this skull have not yet been published.

Digitized by Google

Bantu. Of such characters, some are bound to be of a racial nature and derived from a third South African type — the Hottentot — which it groups together with the Bushmans as the San; in this case Boskopoid is synonymous with Hottentot. But new features, not found in any one of the three types, are bound to have arisen by segregation and recombination resulting from hybridisation, and the use of the term Boskopoid for such features is legitimate as an expression of a new genotype, but certainly not of a race. Boskopoid and Hottentot can therefore not be used as interchangable names for the same race.

Size of Boskopoid skulls

The original Boskop skull is by no means the only abnormally large skull from South Africa. Dart (7) has described an enormously long one from Seal Point: Dreyer (8) has referred to one from the Matjes River Shelter; Drennan (9) has described a huge one of the type which he calls pedomorphic; Broom (10) has described large "Old Upington Hottentots", one of which has a length of 202 mm.; and the expedition of the National Museum, Bloemfontein to Kakamas (v. Dreyer and Meiring [4]) also found three skulls that may be put in this class, being very nearly 200 mm. in length.

The fact that these skulls are larger than can be expected amongst Bantu, Bushman or Hottentot certainly calls for explanation. That, apart from their size, these crania show the utmost diversity of form, indicates their hybrid nature. This, however, again leaves the question open as to whether mere size is not determined by genes derived from an ancient ancestral form. In the absence of a definitely proved form of this nature (the undated Boskop can not be accepted as such proof) we must look around for another explanation. One naturally at once thinks of the well known phenomenon of luxuriance in hybrids — but no details are required to show that this explanation alone can not suffice. An indication for a satisfactory explanation is to be found in the faces of those of the above skulls that have faces, or parts of faces; they all show, to a varying degree, that increase of cranial size and decrease in facial size which Drennan has called pedomorphism. This is a character which even such a ancient Bushman such as M.R.X. (with its medium-sized cranium and its broad but very short face) already possesses and which the modern Bushman skull has as one of its very distinctive features. If we denote length of cranium by S, and the pedomorphic gene by D; then the Hottentot would be SSdd and the Bushman ssDD; hybridisation, with its segregation and recombination would then produce the new genotypes SSDD, SsDd, SSDd and SsDD, all large skulls — larger than either parent form — but of diverse sizes. Segregates like ssDD, ssDd and ssdd must also be expected, and ssdd would be smaller than the smaller parent type. The Matjes River hybrids, as also these from Kakamas, give us such a series of graded sizes — the former with the norm nearer the ssdd extreme, the latter with its norm nearer the SSDD extreme.

The Boskopoid form

The original Boskop has the straight forehead, with the flat dorsal profile, of the Bushman; its parietal breadth is so extreme that the form, as seen in Norma verticalis, is pentagonal.

Digitized by Google

The straight forehead.

The distribution of the straight Bushman and the sloping Hottentot forehead in the hybrids seems to be a striking confirmation of the view expressed by Dreyer (8) and of the nature of Boskopoids here advanced. Dreyer has claimed that the straight forehead, the flatness of the dorsal profile and the smallness of the face, in relation to the size of the cranium, of the Bushman are not independent characters but all result an increased growth of the cranium in all its parts — except in one part, the length of the base. This racial feature we have denoted by D. If this is correct and the explanation of the Boskopoid given here is also correct, then we would not expect to find a single abnormally large skull with a sloping forehead. The very large ones, SSDD, must be expected to have Bushman-like foreheads: the smaller ones, SSDd (say of a length of 196 to 200 mm.) must be expected to approximate to the Bushman condition. Now of the four Boskopoids particulars about which have been published (the original, Dart's, Drennan's and Dreyer's) all have Bushman foreheads; the same can, as far as I can gather from Dr. Broom's publication, also be said of the very large "Upington Hottentot" of Broom (10); of four skulls of the 196—200 group in my collection [one, K.K.1.[2]) is figured here], the foreheads are not typically Bushman-like but can nevertheless be called straight — they approximate towards the Bushman condition. There is thus that strong correlation between extreme size and character of forehead which our theory predicts.

Norma verticalis form.

The Anthropologists of the Witwatersrand are, apparently, so convinced that the Boskop is an ancient race ancestral to the Bushman, that they consider the large parietal bosses of this skull as a primitive feature. It is certainly of a juvenile type (v. Sergi), but who is there who will be prepared to maintain that the postnatal development of the human skull shows recapitulation? One would like to know at what stage of primitiveness such large parietal bosses became a characteristic feature; it is not found in the Anthropoids or in such primitive Hominids as Pithecanthropus, Sinanthropus, Neanderthal Man or in the Florisbad skull; it is not even found in the two oldest skulls from Matjes River; nor can we expect this area — where the highest brain centre is localised — to be strongly developed in a primitive human form, our expectations being much more fitly realised by a condition such as is shown by the skull M.R.I in which the greatest breadth is not found in or near this area but much lower down. A primitive form with the parietal centres of the brain so strongly developed as in the Boskop skull is, in the light of the comparative morphology of human skulls, of neurology and of the human succession as seen at Matjes River, so utterly inacceptable that this alone is sufficient to discredit the Boskop skull as ancient.

The merest inspection of a group of skulls such as that from M.R.B., M.R.D. or from Kakamas will show that the breadth of the Frontal region is wholly independent of that for the parietal region: the two behave, in their distribution, as independent Mendelian factors. The ancestral Bushman — such as

[2]) Mentioned in Dreyer and Meiring (4).

Digitized by Google

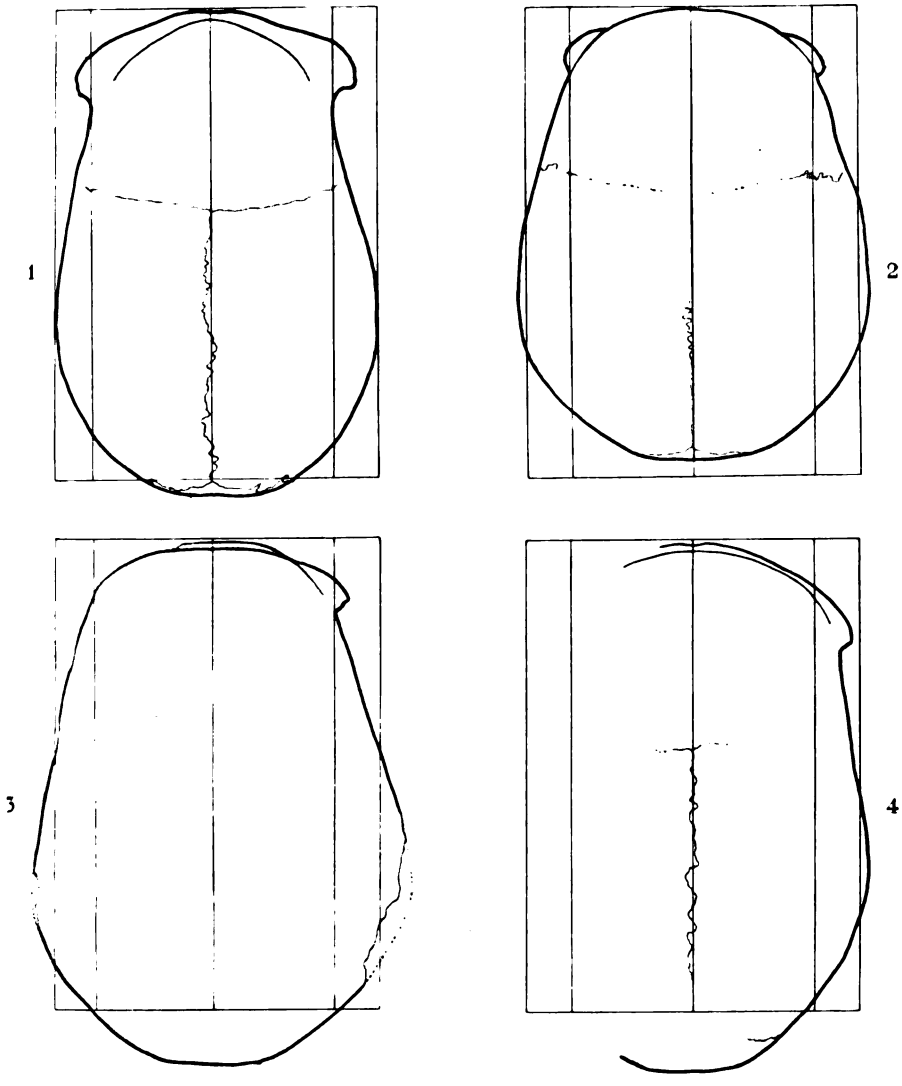


Fig. 1—4. 1. Hottentot: R 4 of Dreyer and Meiring — 4. SSddffpp. — 2. Bushman: M. R. X. second oldest skull from Matjes River. ssDDFFPP. — 3. Original Boskop. SSDDffPP. — 4. Dreyers Boskopoid (Fig. 1, Dreyer — 8). SSDDFFpp or SSDdFFpp

All figures are dioptograph drawings of skulls orientated on glabella-opisthocranium. The boxes over the drawings are all 185 mm long; the outside breadth 130 mm and the breadth of the inner box 95 mm

M.R.X. — is broad in both the frontal (F) and the parietal (P) regions, the outline of the cranium in Norma verticalis being a short oval: the Hottentot (v. Dreyer and Meiring) was narrow in both areas (f f p p) and its cranial outline was a long oval. The hybrid between two such forms (F f P p) must give origin to the following segregates: — the two original forms (F F P P and f f p p) as also the following new genotypes: F F p p, F F P p, F f P P, F f P p, F f p p, f f P p and f f P P.

Digitized by Google

The straight forehead.

The distribution of the straight Bushman and the sloping Hottentot forehead in the hybrids seems to be a striking confirmation of the view expressed by Dreyer (8) and of the nature of Boskopoids here advanced. Dreyer has claimed that the straight forehead, the flatness of the dorsal profile and the smallness of the face, in relation to the size of the cranium, of the Bushman are not independent characters but all result an increased growth of the cranium in all its parts — except in one part, the length of the base. This racial feature we have denoted by D. If this is correct and the explanation of the Boskopoid given here is also correct, then we would not expect to find a single abnormally large skull with a sloping forehead. The very large ones, SSDD, must be expected to have Bushman-like foreheads: the smaller ones, SSDd (say of a length of 196 to 200 mm.) must be expected to approximate to the Bushman condition. Now of the four Boskopoids particulars about which have been published (the original, Dart's, Drennan's and Dreyer's) all have Bushman foreheads; the same can, as far as I can gather from Dr. Broom's publication, also be said of the very large "Upington Hottentot" of Broom (10); of four skulls of the 196—200 group in my collection [one, K.K.I.[2]) is figured here], the foreheads are not typically Bushman-like but can nevertheless be called straight — they approximate towards the Bushman condition. There is thus that strong correlation between extreme size and character of forehead which our theory predicts.

Norma verticalis form.

The Anthropologists of the Witwatersrand are, apparently, so convinced that the Boskop is an ancient race ancestral to the Bushman, that they consider the large parietal bosses of this skull as a primitive feature. It is certainly of a juvenile type (v. Sergi), but who is there who will be prepared to maintain that the postnatal development of the human skull shows recapitulation? One would like to know at what stage of primitiveness such large parietal bosses became a characteristic feature; it is not found in the Anthropoids or in such primitive Hominids as Pithecanthropus, Sinanthropus, Neanderthal Man or in the Florisbad skull; it is not even found in the two oldest skulls from Matjes River; nor can we expect this area — where the highest brain centre is localised — to be strongly developed in a primitive human form, our expectations being much more fitly realised by a condition such as is shown by the skull M.R.I in which the greatest breadth is not found in or near this area but much lower down. A primitive form with the parietal centres of the brain so strongly developed as in the Boskop skull is, in the light of the comparative morphology of human skulls, of neurology and of the human succession as seen at Matjes River, so utterly inacceptable that this alone is sufficient to discredit the Boskop skull as ancient.

The merest inspection of a group of skulls such as that from M.R.B., M.R.D. or from Kakamas will show that the breadth of the Frontal region is wholly independent of that for the parietal region: the two behave, in their distribution, as independent Mendelian factors. The ancestral Bushman — such as

[2]) Mentioned in Dreyer and Meiring (4).

Digitized by Google

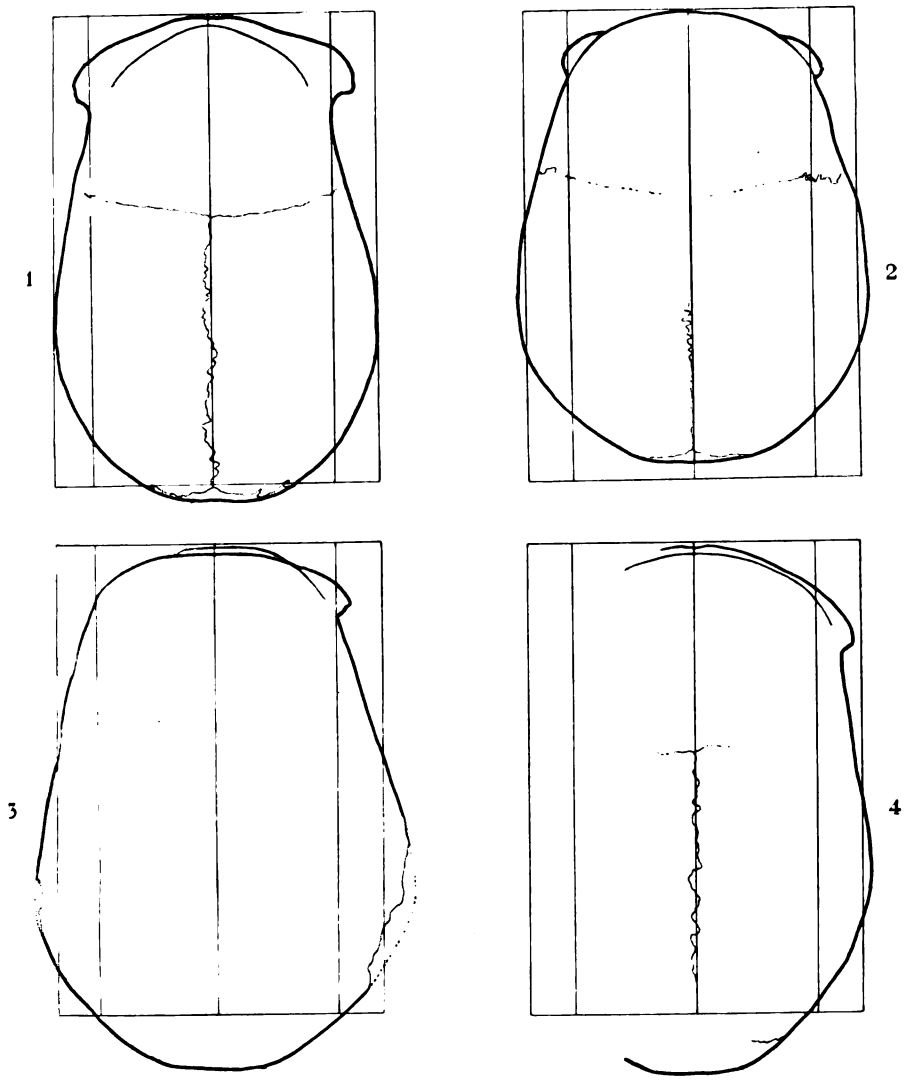


Fig. 1—4. 1. Hottentot: R 4 of Dreyer and Meiring — 4. SSddffpp. — 2. Bushman: M. R. X. second oldest skull from Matjes River. ssDDFFPP. — 3. Original Boskop. SSDDffPP. — 4. Dreyers Boskopoid (Fig. 1, Dreyer — 8). SSDDFFpp or SSDdFFpp

All figures are dioptograph drawings of skulls orientated on glabella-opisthocranium. The boxes over the drawings are all 185 mm long; the outside breadth 150 mm and the breadth of the inner box 95 mm

M.R.X. — is broad in both the frontal (F) and the parietal (P) regions, the outline of the cranium in Norma verticalis being a short oval; the Hottentot (v. Dreyer and Meiring) was narrow in both areas (f f p p) and its cranial outline was a long oval. The hybrid between two such forms (F f P p) must give origin to the following segregates: — the two original forms (F F P P and f f p p) as also the following new genotypes: F F p p, F F P p, F f P P, F f P p, F f p p, f f P p and f f P P.

Digitized by Google

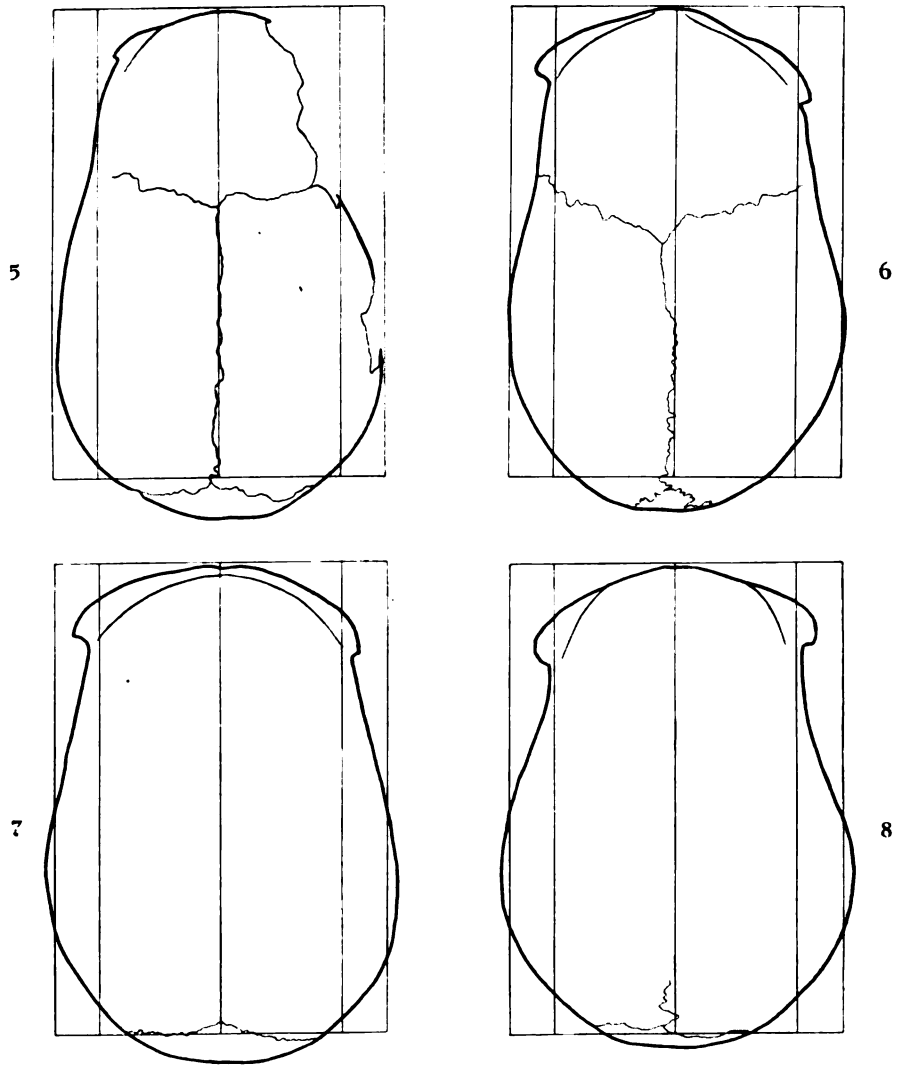


Fig. 5—8. 5. C. 1428 (Kakamas). SSDdffpp. — 6. K. K. I. of Dreyer and Meiring. SSDdFFpp. — 7. C. 1391 (Kakamas). SSddFFPP. — 8. C. 1372 (Kakamas). SsDdffPP

Taking these in conjunction with the three genes already mentioned we would expect to find the following phenotypes: —

1. Huge skulls with SSDD.
   a. broad, Bushman-like, frontal and broad, B.-like parietal; breadth, like length, accentuated by DD.
      (Both Dart's and Drennan's Boskopoid sare apparently of this type.)
   b. Narrow in the frontal and in the parietal region.
      (C. 1428 from Kakamas, 200 mm. long, represents this type.)
   c. Narrow frontal, broad parietal.
      (The original Boskop may be written SSDDffPP.)

Digitized by Google

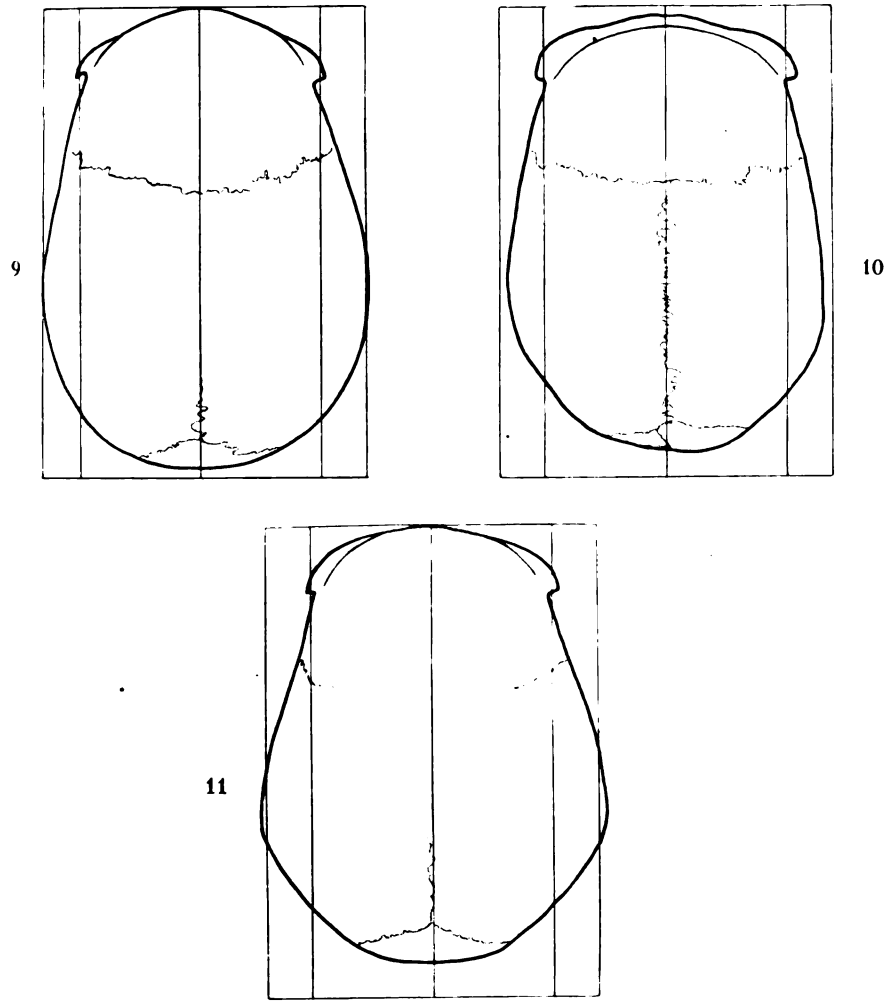


Fig. 9—11. 9. C. 1215 (Koffiefontein). ssDdffpp. — 10. C. 1422 (Kakamas). ssddFFpp. — 11. C. 1376 (one of the M. R. D. group). ssDdffPP

d. Broad frontal with narrow parietal.

(Dreyer's Boskopoid would be SSDDFFpp. and K.K.I. from Kakamas, SSDdFFpp).

II. Large skulls, S S d d. or S s D d.

Here, again, one would expect the four varieties, each of which can, as a matter of fact, be picked out from any one of the three hybrid groups already mentioned except that the M.R.D. group misses type II. d. (combining a broad frontal with a narrow parietal), whilst the M.R.B. group misses type II. b. (frontals and parietals narrow). The Kakamas group includes representatives of all four varieties.

III. Small skulls, approximating to s s d d.

Representatives of each of the four varieties under this heading can be selected from any one of the three hybrid groups.

Digitized by Google

We have prepared a series of drawings representing outlines of various skulls as seen from above when these skulls are orientated on the line glabella — opisthocranium. An inspection of these can leave no reasonable doubt that the cranium does not just vary more or less as a whole, but that the diversity is produced by parts that vary independently of each other. If this be accepted, and a factor D be likewise accepted (and who will not accept this pedomorphic factor?), then the diversity, of form, the occurrence of abnormally large and the occurrence of abnormally small crania are all easily explained.

References:

1. Haughton, S. H.: Preliminary note on the ancient Human Skulls from the Transvaal. Trans. Roy. Soc. S. Afr. Vol. VI, 1917. — 2. Keith, Sir A.: New discoveries relating to the antiquity of Man. 1931. — 3. Dreyer, T. F.: The Archaeology of the Matjes River Rock Shelter. Trans. Roy. Soc. S. Afr. Vol. XXI, 1933. — 4. Dreyer, T. F., and Meiring, A. J. D.: A preliminary Report on an expedition to collect Old Hottentot Skulls. Soöl. Nav. v/d Nas. Mus. Blmfn. Deel 1, Stuk 7, 1937. — 5. Keith, Sir A.: An account of Human Skulls from Matjes River Cave, C. P. Trans. Soc. S. Afr. Vol. XXI, 1933. — 6. Meiring, A. J. D.: The frontal convolutions on the endocranial cast of the skull M.R.I, from the deepest levels of the Matjes River Cave, C. P. S. Afr. J. Sci. Vol. XXXIII, 1937. — 7. Dart, R.: Boskop remains from the South-East African Coast. Nature, October 27, 1923. — 8. Dreyer, T. F.: The significance of the Bushman skull. Soöl. Nav. v/d Nas. Mus. Blmfn. Deel 1, Stuk 4, 1936. — 9. Drennan, M. R.: Pedomorphism in the pre-Bushman skull. Amer. J. Phys. Anthrop. Vol. XVI, No. 2, 1931. — 10. Broom, R.: A contribution to the craniology of the yellow-skinned Races of South Afr. J. R. Anthrop. Inst. Vol. LIII, 1923.

Digitized by Google

UMSCHAU UND FORTSCHRITTE

I. Kleine Beiträge

Heiratsalter und Häufigkeit der Ehescheidung

In letzten Jahren und Jahrzehnten hat in allen Ländern europäischer Kultur die Ehescheidungshäufigkeit sehr stark zugenommen (siehe hierüber „Statistik des Deutschen Reichs" Bd. 423, S. 19 und Statistisches Jahrbuch des Deutschen Reichs 1936, Intern. Übers. S. 30). Zugleich hat in letzter Zeit der Anteil der Ehen mit sehr jungem Heiratsalter, im Vergleich zur unmittelbaren Vorkriegszeit gleichfalls sehr erheblich zugenommen (siehe für Deutschland: Statistisches Jahrbuch des Deutschen Reichs 1936, S. 40). Es liegt daher nahe anzunehmen, daß ein „vorzeitiges" Heiratsalter — worunter im europäischen Kulturkreis ein solches zu verstehen ist, bei dem der Mann unter 25 oder die Frau unter 20 Jahre alt sind, oder beide Eheleute das angegebene Alter noch nicht überschritten haben — von nachteiligem Einfluß auf die Dauerhaftigkeit der Ehegemeinschaft ist. In der Tat lassen sich für Sachsen, Preußen und Bayern statistische Nachweise erbringen, denzufolge die „vorzeitig" geschlossenen Ehen sehr viel scheidungsgefährdeter sind, als die in höherem Alter eingegangenen. Ich gebe für Sachsen nach Ida Rost („Die Ehescheidungen der Jahre 1920—1924 von in Sachsen geschlossenen Ehen") eine diesbezügliche (abgekürzte) Tabelle und für Bayern das statistische Material, das mir freundlichst vom Bayrischen Statistischen Amt überlassen worden ist, wieder.

Die Ehescheidungen der Jahre 1920/1924 in Sachsen nach dem Heiratsalter des Mannes (Prozentzahlen)

Heiratsalter des Mannes	Ehescheidungen der Jahre		
	1922	1923	1924
unter 20 Jahre	0,31	0,43	0,33
über 20 bis 25 Jahre	41,74	41,22	43,44
„ 25 „ 30 „	32,77	32,74	30,19
„ 30 „ 35 „	11,39	10,81	11,66
„ 35 „ 40 „	5,46	5,86	6,22
„ 40 „ 45 „	3,62	3,38	2,85
„ 45 „ 50 „	2,04	2,08	2,28
„ 50 „ 55 „	1,28	1,82	1,50
„ 55 Jahre	2,39	1,66	1,53
	100,00	100,00	100,00

Die Ehescheidungen der Jahre 1920/1924 in Sachsen nach dem Heiratsalter der Frau (Prozentzahlen)

Heiratsalter der Frau	Ehescheidungen der Jahre		
	1922	1923	1924
unter 20 Jahre	10,87	10,55	9,55
über 20 bis 25 Jahre	49,66	49,42	51,00
„ 25 „ 30 „	23,59	22,12	21,84
„ 30 „ 35 „	7,41	8,47	8,67
„ 35 „ 40 „	3,64	4,45	4,14
„ 40 „ 45 „	2,70	2,11	2,34
„ 45 „ 50 „	1,36	1,60	1,14
„ 50 „ 55 „	0,47	0,83	0,84
„ 55 Jahre	0,30	0,45	0,48
	100,00	100,00	100,00

Digitized by Google

Aus diesen Zahlenreihen ist ersichtlich, daß in der Hauptsache Männer geschieden werden, die zwischen 20 und 25 Jahren geheiratet haben. Im Jahre 1924 machte diese Zahl 43,44 v. H. der Gesamtzahl aller Scheidungen dieses Jahres aus. Am scheidungsgefährdetsten ist nach I. Rost in Sachsen das Heiratsalter von 23 Jahren. Bei den Frauen findet man gleichfalls in der Altersgruppe 20 bis 25 Jahren den größten Anteil der Scheidungsfälle; er erreichte beispielsweise 1924 51 v. H. aller Scheidungen ds. Js. Das scheidungsgefährdetste Heiratsalter war bei der Frau das 21. und 22.

Die Ehescheidungen der Jahre 1919—1931 in Bayern nach dem Heiratsalter der Männer und der Frauen (Absolute Zahlen)

Jahre	Ehescheidungen überhaupt	Männer											Frauen									
		bis 20	21 bis 25	26 bis 30	31 bis 35	36 bis 40	41 bis 45	46 bis 50	51 bis 55	56 bis 60	61 und mehr	unbekannt	bis 20	21 bis 25	26 bis 30	31 bis 35	36 bis 40	41 bis 45	46 bis 50	51 bis 55	56 bis 60	61 und mehr	unbekannt
		Jahre											Jahre									
1910	920	3	369	325	109	55	25	17	6	3	5	3	159	438	190	74	26	20	6	4	—	—	3
1911	1030	8	457	326	98	64	31	19	15	9	3	—	231	446	194	85	30	27	7	7	3	—	—
1912	972	11	422	306	132	58	24	6	8	2	3	—	238	424	182	61	42	13	9	2	1	—	—
1913	1159	10	509	387	141	55	26	14	9	2	6	—	266	498	230	89	40	21	8	4	2	1	—
1914	1266	13	549	399	159	72	30	26	12	3	3	—	301	541	249	87	39	28	18	3	—	—	—
1915	685	1	290	206	99	32	17	16	7	8	9	—	158	297	121	45	33	13	7	6	2	3	—
1916	738	5	320	211	99	47	25	13	12	3	3	—	185	310	131	49	28	14	12	5	4	—	—
1917	958	3	438	271	134	38	38	22	11	3	—	—	245	405	168	62	37	25	15	—	1	—	—
1918	1153	9	532	367	125	57	29	13	10	8	3	—	308	508	188	72	35	18	17	5	1	1	—
1919	2207	18	1042	695	226	102	62	35	13	9	5	—	552	1001	399	144	68	34	16	7	5	1	—
1920	3627	41	1526	1313	383	186	88	38	23	10	7	12	803	1643	701	249	126	61	21	10	1	—	12
1925	2931	55	1353	799	316	175	110	56	36	23	8	—	572	1303	565	222	127	65	53	11	7	4	2
1930	3348	25	1520	942	420	201	105	65	36	17	15	2	655	1485	692	261	124	73	33	13	6	4	2
1931	3210	37	1492	933	358	151	103	66	27	24	18	1	678	1416	646	229	131	53	36	11	4	4	2

Die Ergebnisse der Tabelle für Bayern stimmen mit den Ermittelungen für Sachsen (und auch für Preußen; siehe Ida Rost, daselbst S. 58) völlig überein: Auch in Bayern ist der Anteil der Männer und Frauen, die ein vorzeitiges Heiratsalter aufzuweisen haben, an der Gesamtzahl der Scheidungsfälle bei weitem der höchste. Im Jahre 1931 z. B. waren in 3210 Scheidungsfällen in 1529, also 47,6 v. H., die Männer unter 25 Jahren alt; von den Frauen — 2094, das sind 65,2 v. H.

Nun könnte man einwenden, daß im Alter von 20—25 Jahren doch wohl die meisten Männer und Frauen sich zu verheiraten pflegen, und daß daher auch die Zahl der Scheidungen mit diesem Heiratsalter relativ größer sein muß als bei Ehen mit höherem Heiratsalter. Dieser Einwand trifft für Männer überhaupt nicht zu, denn sowohl in Sachsen wie in Bayern (und auch in Preußen und im Reich) heiraten die meisten Männer zwischen 25 und 30 Jahren. Bei den Frauen allerdings ist die Heiratshäufigkeit im Alter von 20 bis 25 Jahren am größten. Das scheidungsgefährdetste Heiratsalter liegt aber bei Frauen, wie für Sachsen von Ida Rost nachgewiesen worden ist, nahe bei 20 Jahren.

Die statistischen Berechnungen lassen die Schlußfolgerung zu, daß in Deutschland ein männliches und ein weibliches Heiratsalter unter 25 Jahren als am stärksten scheidungsgefährdet anzusehen ist. Allerdings ist für die Frau ein Heiratsalter von 20 bis 25 Jahren nicht als durchweg „vorzeitig" anzusprechen. Immerhin entfällt auf dieses Heiratsalter der überwiegende Teil aller Scheidungsfälle, während die Scheidungshäufigkeit bei allen höheren Altersgruppen eine sehr viel niedrigere ist. Die eigentliche Ursache der starken Zunahme der Scheidungen während der letzten Jahre und Jahrzehnte in allen Ländern europäischer Kultur ist allerdings mit dem Hinweis auf ein vorzeitiges Heiratsalter als eine Ursache dieser Zunahme noch nicht ergründet. Dazu bedarf es einer genauen geistesgeschichtlichen Analyse der „modernen Zeit". (Siehe Ungern-Sternberg, „Die Ehe und die neuzeitliche Ehezerrüttung" 1932, Verlag G. Stilke. Berlin.)

R. v. Ungern-Sternberg, Berlin.

Digitized by Google

Faschistisches Rassenrecht

Am 9. Jan. 1937 hat der italienische Ministerrat auf Vorschlag des Kolonialministers ein Rassenschutzgesetz, das erste seiner Art in Italien, mit folgender Begründung angenommen: „Zwingende Notwendigkeiten gebieten den Schutz der Rasse gegen Vermischung. Es ist daher angebracht, Strafen gegen den italienischen Staatsbürger festzusetzen, der geschlechtliche Beziehungen mit Untertanen Italienisch-Ostafrikas unterhält. Dies ist mehr als Mahnung gedacht, weil die faschistische Regierung volles Vertrauen auf das staatsbürgerliche Bewußtsein, die Würde und die politische Reife der Italiener setzt, die in den Gebieten des Imperiums leben." Das Gesetz bezieht sich nur auf den außerehelichen Geschlechtsverkehr zwischen Weißen und Farbigen, gleichgültig, ob der männliche oder weibliche Teil farbig ist. Derartige Beziehungen werden als ein Vergehen betrachtet und mit Gefängnis von 1 bis zu 5 Jahren bestraft. Der Begriff „Rasse" wird dabei in dem grobschematischen Sinne von „weißer Rasse" und „farbiger Rasse" angewandt. Der Wirkungsbereich des Gesetzes bezieht sich nur auf Abessinien einschließlich der alten Kolonien Erythräa und Somaliland, nicht aber auch auf Libyen. Nach dem Buchstaben dieses Rassenschutzgesetzes sind eheliche Verbindungen zwischen Weißen und Farbigen nicht verboten, und zwar sind hierfür für den italienischen Gesetzgeber folgende Gründe maßgebend gewesen: Einmal sind Ehen zwischen Weißen und Farbigen erfahrungsgemäß sehr selten; sodann aber hindern an dem Erlaß eines rassischen Eheverbots die Bestimmungen des italienischen Konkordats, nach dem Italien als Unterzeichner der Lateranverträge den sakramentalen Charakter der katholischen Eheschließung anerkennt, der nach katholischer Religionsauffassung keinen rassenmäßigen Einschränkungen unterliegt. Selbstverständlich wird in der Praxis der italienische Staat versuchen, diese Lücke des Rassenschutzgesetzes zu schließen und jede Eheschließung (etwa beispielsweise durch Disziplinmaßnahmen für Staatsbeamte und Mitglieder der faschistischen Partei) hier unmöglich zu machen. *B. Steinwallner, Bonn.*

Rassenbildung und Mathematik

Unter den Hypothesen zur Erklärung der Rassenentstehung nimmt heute die Mutations-Auslesetheorie eine beherrschende Stellung ein. Ihr Ausgangspunkt sind die in jedem Fortpflanzungskreis vereinzelt auftretenden kleinen Erbänderungen, die meist als spontan und richtungslos angesehen werden. Erst ihre Bewährung im Kampf ums Dasein soll in die ordnungslosen Erbsprünge eine gewisse Richtung bringen: denn neue Merkmale, die sich in der gegebenen Umwelt als zweckmäßig erweisen, werden ihren Trägern erhöhte Lebensaussichten, d. h. aber auch erhöhte Fortpflanzungssicherheit verleihen und sich dadurch allmählich in der Bevölkerung ausbreiten. So sollen neue Erbgefüge und Formengruppen durch Auslese von der Umwelt „gezüchtet" werden können.

Eine wichtige Rolle spielt dabei offenbar die zur Verfügung stehende Zeit. Treten doch die spontanen Mutationen in so außerordentlich geringen Prozentsätzen auf, daß es zweifellos einer großen Reihe von Generationen bedarf, um die neuen Merkmale durch Auslese in der gesamten Bevölkerung zu verbreiten. Hier hat nun Mittmann eine auch für den Anthropologen recht wichtige Arbeit geleistet, indem er die „Schnelligkeit der relativen Vermehrung vorteilhafter Mutationen" mathematisch untersuchte[1]). Folgende veränderliche Größen gehen in die Rechnung ein. 1. Der Erbgang des Merkmals: Dominante Mutanten setzen sich natürlich schneller durch als rezessive, am schnellsten jedoch halbdominante. 2. Die Mutationsrate (qu), d. h. der prozentuale Anteil der Mutantenträger an der Ausgangsbevölkerung. 3. Der Auslesewert (ε). Mittmann unterscheidet dabei Angriffs- und Verteidigungsvorteil, je nachdem, ob das neue Merkmal einen Lebensspielraum erkämpfen oder verteidigen hilft. Der Angriffsvorteil wirkt langsamer als der Verteidigungsvorteil, um so langsamer, je höher die Fruchtbarkeit ist. 4. Die Fruchtbarkeitsquote (J), d. h. das zahlenmäßige Verhältnis der Tochter- zur Elterngeneration. Je größer die Fruchtbarkeit und damit die Anzahl der auszumerzenden Individuen ist, desto rascher setzt sich die Mutation durch. Dabei wird angenommen, daß der gegebene Lebens-

[1]) Mittmann, O.: Über die Schnelligkeit der relativen Vermehrung vorteilhafter Mutationen. Nachr. Ges. Wiss. Göttingen, math.-physikal. Kl., Nachr. a. d. Biologie II, 107—127, 1936.

Digitized by Google

raum in jeder Generation die gleiche Anzahl von Individuen ernähren kann. — Errechnet wird die Anzahl der Generationen, die notwendig ist, bis ein bestimmter Bruchteil der Bevölkerung (μ) Merkmalsträger ist. Mittmann legt die Rechenergebnisse in einer Reihe von Tabellen nieder, denen die folgenden Zahlen entnommen sind.

Allerdings sind alle Überlegungen, die sich daran für den Menschen knüpfen können, recht hypothetischer Natur, können wir doch die meisten der in die Rechnung eingehenden Größen gar nicht oder nur sehr ungenau bestimmen. Zwar ist uns für eine Reihe von Rassenmerkmalen der Erbgang mit einer für diesen Zweck hinreichenden Sicherheit bekannt. Aber schon μ, der Prozentsatz der Merkmalsträger in der Endbevölkerung, kann vielfach nur annähernd bestimmt werden; wissen wir doch meist nicht, ob dort, wo ein Merkmal nicht rein auftritt, Rassenmischung oder unvollendete Auslese verantwortlich gemacht werden sollen. Immerhin haben wir eine Reihe von Rassenmerkmalen, die in größeren Bevölkerungsgruppen 100prozentig auftreten, so daß die Theorie in der Lage sein muß, eine vollständige und restlose Ausbreitung eines Merkmals ($\mu = 0{,}999$) zu erklären. Auch J, die Nachkommenzahl, ist verhältnismäßig eng zu begrenzen. Von den von Mittmann berechneten Möglichkeiten kommt nur $J = 2$ und $J = 5$ für den Menschen in Frage, wobei das letztere für die folgenden Überlegungen gewählt sei, da es primitiven Verhältnissen wohl näher kommt. Zehn Geburten pro Ehe — bei Eheschließung sämtlicher Erwachsenen — mag zwar auch hier zu hoch gegriffen sein. Da die Schnelligkeit der Ausbreitung wächst mit der Zunahme der Nachkommenzahl, würden also die mit $J = 5$ errechneten Generationenzahlen eher Mindest- als Höchstwerte darstellen.

Vollkommen unbekannt ist uns beim Menschen natürlich die ursprüngliche Mutationsrate, für die daher mit Mittmann die bei spontanen Mutationen möglichen Quoten zugrunde gelegt werden müssen. Dagegen können wir die für die Rassenbildung zur Verfügung stehende Zeit wenigstens der Größenordnung nach schätzen. Verlegen wir die Entstehung der heutigen Rassen — die im Neolithikum schon fertig vor uns stehen — in das Aurignacien, so können wir mit rund 50 000 Jahren[3]), d. h. 2000 Generationen rechnen, wenn die Generationsdauer auf 25 Jahre festgesetzt wird. Aber auch das sind Höchstzahlen; setzen sie doch einmal Panmixie, zum anderen ungestörte, isolierte Entwicklung der betreffenden Gruppe voraus. Völkerverschiebungen und Rassenmischung, für die wir ja auch aus der Vorzeit genügend Belege haben, werden dagegen meist den Auslesevorgang stören und auf eine frühere Stufe zurückwerfen. — Die Hauptunbekannte ist jedoch zweifellos der Auslesewert. Hier zeigen nun die Mittmannschen Tabellen, mit welchen Größenordnungen der Anthropologe bei der Übernahme der Mutationsauslesetheorie zu rechnen hat — und das ist immerhin ein Gewinn.

Nehmen wir nunmehr einige Beispiele, nämlich Merkmale, bei denen die Zweckmäßigkeit und damit der Auslesewert in einer bestimmten Umwelt begreiflich gemacht werden kann, wie dies kürzlich z. B. für das Kraushaar der Negriden, also einem dominanten Merkmal, und die Hellfarbigkeit der Nordeuropiden, die rezessiv ist, geschah[2]). Für dominante Merkmale, um mit diesen zu beginnen, gelten die folgenden Zahlen: Erscheint das Merkmal in der Endbevölkerung zu annähernd 100% — und das ist ja für das negride Kraushaar der Fall —, so sind bei einer Mutationsrate von 0,001 25 420 Generationen zur Ausbreitung nötig, wenn der Auslesewert 0,001 beträgt, 2523 Generationen, wenn er 0,01 und 235, wenn er 0,1 groß ist. Der zweite und dritte Wert ergeben also Generationszahlen, die mindestens ihrer Größenordnung nach im Bereich des Möglichen liegen. Aber wird man annehmen können, daß die Aussichten eines Individuums, im Daseinskampf der Tropen zu bestehen, für die Träger des Merkmals Kraushaarigkeit gegenüber ihren schlichthaarigen Mitmenschen um 1 oder gar 10% erhöht werden?

Noch schwieriger, Theorie und Wirklichkeit in Übereinstimmung zu bringen, wird es bei rezessiven Merkmalen, wie der hellen Hautfarbe der Nordeuropiden. Hier sind bei einem Auslesewert von 0.001 629 300, bei 0,01 62 470, bei 0,1 5805 Generationen notwendig, um das Merkmal annähernd vollständig zu verbreiten. Dabei muß noch die Annahme gemacht werden, daß die helle europide Farbe durch einen einzigen Mutationsschritt entstand — was sicherlich nicht der Fall ist. Bei multipler Allelie, die dem Erbgang von

[2]) Reche, O.: Rassenphysiologische Hinweise auf die Heimat der Menschenrassen. Verh. Ges. Phys. Anthrop. VIII, 5—15, 1937.

[3]) Das ist etwa die Mitte der stark auseinandergehenden Datierungen.

Digitized by Google

Haut- und Haarfarbe zugrunde liegen dürfte, wird dagegen die zur Ausbreitung des Merkmals notwendige Generationenzahl noch vervielfacht.

In den Fällen nun, wo Theorie und Wirklichkeit nicht zusammenzupassen scheinen, gibt es zwei Möglichkeiten, sie in Übereinstimmung zu bringen: 1. die Erhöhung der Mutationsrate, 2. die zeitliche Zurückverlegung des Merkmalsursprungs. Der zweiten Möglichkeit ist aber eine verhältnismäßig enge Grenze gesetzt. Selbst wenn wir die Entstehung einzelner heutiger Rassenmerkmale in die neanderthalide Schicht zurückverlegen wollen, stehen nur etwa 100 000 Jahre, also 4000 Generationen, für ihre Ausbreitung zur Verfügung. Bei Merkmalen von geringem Auslesewert würde aber auch diese Zeit nicht einmal der Größenordnung nach ausreichen. Bleibt die Erhöhung der Mutationsrate: Bei dominanten Merkmalen von geringem Auslesewert (0,001), müßte diese etwa auf 1%, bei rezessiven aber sogar auf 30% heraufgesetzt werden, um unter sonst gleichen Voraussetzungen die Ausbreitung des Merkmals in der zur Verfügung stehenden Zeit zu ermöglichen. Insbesondere bei der letzten Zahl kommen wir aber zweifellos über die Grenzen der „spontanen" Mutationsfähigkeit hinaus, selbst wenn man in Rechnung stellt, daß sich diese Mutationsrate nicht auf die Ausgangsgeneration zusammenzudrängen braucht, sondern auf die ganze Zeit der Rassenbildung verteilen kann.

So ergibt sich also aus den Mittmannschen Tabellen für die Anthropologie folgendes: Soll die Mutationsauslesetheorie für die Erklärung der menschlichen Rassenbildung ausreichen, so müssen entweder sehr hohe Auslesewerte der Merkmale oder sehr hohe Mutationsraten angenommen werden. Einen so hohen Auslesewert, wie er zur Befriedigung der Theorie notwendig wäre, kann man aber wohl nur sehr wenigen, ja vielleicht gar keinen Rassenmerkmalen zuschreiben. Zu ihnen gesellt sich die Fülle der Merkmale, bei denen eine Zweckbeziehung überhaupt nicht ersichtlich ist: Buschmannohr und Weddabart, Straffhaar, Mongolenfalte, Sakralfleck oder Adlernase, ganz abgesehen von der Mehrzahl der Proportionsverschiedenheiten, wie Kurzköpfigkeit, Langgesichtigkeit usw., bei denen die Zurückführung auf einzelne Genänderungen kaum möglich ist.

Allerdings steht hier noch eine andere Denkmöglichkeit offen. Die experimentelle Genetik hat gezeigt, daß fast mit jeder morphologischen Mutation auch eine Veränderung der Vitalität, der physiologischen Lebenskraft und Widerstandsfähigkeit verbunden ist[4]). So ist es denkbar, daß die Auslese gar nicht an den äußeren morphologischen Merkmalen als solchen ansetzt, sondern an der physiologischen Seite der betreffenden Mutation, während ihre morphologische Entsprechung nur gewissermaßen passiv mitausgelesen würde[5]). Unter diesem Gesichtspunkt wäre die Anwendung der Auslesetheorie auch auf solche Merkmale möglich, bei denen uns ein direkter Lebensvorteil nicht ersichtlich ist. Freilich müßte hier auf jede weitere kausale Verknüpfung vorläufig verzichtet werden — kennen wir doch beim Menschen jene physiologischen Beziehungen noch in keiner Weise.

Aber auch der andere Weg zur Befriedigung der Theorie — Ansatz hoher Mutationsraten — liegt im Bereich der biologischen Möglichkeit. Einmal ist an den Begriff der gerichteten Mutation zu denken, wie er sich aus den Versuchen von Goldschmidt, Jollos u. a. ergab. Hier wurden durch bestimmte Umweltreize bestimmte Erbänderungen erzielt und durch Verstärkung oder Wiederholung der Reize auch die Ausprägung des Merkmals gesteigert. Diese Deutung liegt vor allem dort nahe, wo sich heute noch ein räumlicher Zusammenhang zwischen Merkmal und bestimmten Umweltfaktoren ergibt, wie dies Rensch[6]) für Körperhöhe und Färbung nachwies und auch auf den Menschen bezog. Aber man kann auch an jene Versuche anknüpfen, bei denen durch Veränderung der natürlichen Lebensbedingungen die allgemeine Mutabilität in beträchtlichem Maße heraufgesetzt wurde[7]). Mehrfach hat ja die Menschheit durchgreifende Wandlungen ihres Lebensraumes erfahren — man denke an die eiszeitlichen und nach-

[4]) Seiffert, W.: Die Bedeutung der experimentellen Erbbiologie für die Erforschung des Menschen. Z. Rassenk. VI, 1—13, 1937.

[5]) Scheidt möchte bei der „Mitauslese" morphologischer Merkmale eher an eine Koppelung mit psychischen Eigenschaften denken.

[6]) Rensch, B.: Umwelt und Rassenbildung bei warmblütigen Wirbeltieren. Arch. Anthrop. N.F. XXIII, 326—333, 1935.

[7]) Schlösser, L. A.: Ein neuer Weg zur Auslösung von Mutationen. Z. indukt. Abstamm.-Lehre LXXII, 540—554, 1937.

Digitized by Google

sondern auch die Mutationsfähigkeit gesteigert worden sein könnte. Es wären dies geeiszeitlichen Klimaschwankungen —, in denen also nicht nur die Auslese verschärft, wissermaßen „plastische" Perioden, in denen die Rassenbildung in kräftigen Schüben vorwärts getrieben würde — unterbrochen von Zeiten, wo Organismus und Umwelt wieder aufeinander abgestimmt sind und das Erbgefüge nur langsamen Veränderungen unterliegt.

So weisen also die Mittmannschen Tabellen darauf hin, daß die Mutations-Auslesetheorie für den Menschen zusätzlicher Annahmen bedarf. Die verhältnismäßig kurze Zeit, in der sich die menschliche Rassenbildung vollzog, reicht insbesondere für Merkmale von geringer Zweckbeziehung offenbar nicht aus, um durch richtungslose Mutation und Auslese neue geschlossene Formengruppen entstehen zu lassen.

I. Schwidetzky, Breslau.

Sur l'Anthropographie de l'Arc de la Sonde

Depuis Sumatra-Sud jusqu'à Atjeh au Nord il s'est maintenu une population méso-dolichocéphalique Protomalaise de grande taille dans tout le Boukit Barisan et ses pentes, plateaux et prémontagnes ainsi que sur les îles ouest, à l'exception probablement d'une partie de Menangkabaou.

A Sumatra le type protomalais mésocéphalique s'est conservé très homogène. Pour tout l'Arc de la Sonde les relations sont presque partout plus complexes. Dans Java-Ouest les Protomalais mésocéphaliques se sont maintenus dans le sud de Priangan, quoique le Plateau de Bandoung, et les Djampangs probablement déjà aussi, soient habités par des Postmalais.

Les habitants brachycéphaliques et de petite taille de la Vallée de la Tji Rompang, ressemblent aux petits brachycéphales du Gounoung Kidoul, sont vraisemblablement aussi des Protomalais, ainsi que les populations de la chaîne des montagnes au Nord du Plateau de Bandoung.

Les populations des contrées plus isolées de Java-Central, des hauts volcans et des Gounoungs Sèwou calcaires sont des Protomalais. Le Gounoung Slamat, le Gounoung Dièng, le G. Soumbing, le G. Sindoro, le G. Merbabou, la vallée Kedou supérieure, le G. Merapi et le G. Lawou sont peuplés de mésocéphales, aux têtes basses, aux yeux plus clairs et aux cheveux moins lisses.

Les populations de Bawang sur les pentes du Dièng, du Gounoung Ungaran, des G. Sèwou et du G. Mouriah sont aussi des Protomalais, bien que parfois un peu au-dessous de la mésocéphalie. Les petits brachycéphales du G. Mouriah et du G. Kidoul sont probablement aussi des autochtones.

A Java-Oriental aussi les populations mésocéphaliques sont situées dans les contrées isolées des hautes montagnes: du complexe Klout-Kawi-Andjasmoro, du Gounoung Smérou et du G. Tengger et ses pentes S.E. Quoique la population du Gounoung Wilis soit un peu au-dessus de la mésocéphalie, elle doit être encore regardée comme protomalaise, de même que les petits brachycéphales du G. Kidoul.

En conclusion: la population de Java et Madoura comprend des Protomalais mésocéphaliques de moyenne, de grande ou petite taille, aux cheveux plus bouclés et aux yeux brun clair sur les volcans et autres montagnes.

Les petits ou moyens brachycéphales des montagnes calcaires du Sud sont aussi des Protomalais.

Il y a un noyau de Protomalais de l'Ouest à l'Est de l'île de Java, entouré de Postmalais brachycéphaliques de moyenne ou grande taille, aux cheveux lisses et aux yeux brun foncé dans toutes les plaines et sur les plateaux fertiles.

A Bali il y a de grands Protomalais mésocéphaliques dans les montagnes et sur l'île Nousa Penida. Les brachycéphales de moyenne taille (Bali aga) des montagnes calcaires du Nord sont certainement protomalais. Il faut regarder aussi comme protomalais les grands hommes hyperbrachycéphaliques de la dessa Panganan (Bali aga du Sud). Les brachycéphales des plaines du Nord et du Sud sont des allogènes.

A Lombok les relations sont plus compliquées. Les grands mésocéphales des

Digitized by Google

montagnes calcaires du Sud sont des Protomalais, comme les Bodha's brachycéphaliques de moyenne taille du Nord. Les grands brachycéphales des plaines centrales apparentés aux populations des plaines du Sud et Nord de Bali et des plateaux de Soumbawa-Ouest sont probablement des nouveaux venus.

Soumbawa besar (-Ouest) a été partiellement dévasté par le volcan Tambora et par la suite peuplé de grands brachycéphales, quoique dans quelques parties isolées des montagnes et des vallées distantes se trouvent des hommes protomalais mésocéphaliques.

Dans Soumbawa-Est (Bima) les Protomalais mésocéphaliques se sont mieux conservés dans les montagnes de Dongo (les paiens de-) et Wawo et, moins nombreux, dans les montagnes de Rasanae et Sapé. Les petits brachycéphales des montagnes isolées de Monta, etc., sont probablement aussi autochtones.

A l'île de Florès commence la transition entre les populations malaises et mélanésiennes, quoiqu'il y ait déjà sous une forme sporadique des cheveux crépus sur Soumbawa-Ouest.

A l'exception de Mangarai Ouest, où la population est sousbrachycéphalique et allogène, Florès est habité par des mésocéphales et dolichocéphales. L'élément dolichocéphalique ne manque pas dans les parties Ouest de l'Arc de la Sonde et il n'est donc pas possible de regarder l'apparition de populations dolychocéphaliques au centre de Florès comme un signe de changement brusque de race protomalaise en mélanésienne, comme les représentants de cette race à l'intérieur de Timor-Nord où la population est exclusivement dolichocéphalique avec des têtes basses et des cheveux crépus. Mais là non plus il n'est pas possible de tracer une limite précise. Les migrations n'ont pas suivi un cours différent particulier à chacune, mais elles se sont recouvertes tour à tour. Tout l'Est de l'arc doit être regardé au point de vue de la race comme un territoire de transition.

La population de la „Tête d'oiseau", à la partie extrême est de Florès est hyperbrachycéphalique. La population de l'île d'Adounara ressemble à celle de Florès central. Celle de l'île d'Alor est de taille moyenne et dolichocéphalique. L'île de Soumba est peuplée de mésocéphales moyens ou grands, une difficulté de plus pour tracer la limite entre Malais et Mélanésiens à travers Florès.

L'île de Savou a une population sousbrachycéphalique et de grande taille, comme les Atoni de Timor de Sud. Celle de Roti est moins grande et dolychocéphalique, ressemblant aux Bélonois de Timor. Timor-Sud est habité par deux éléments fort différents. Les Bélonois ressemblent aux Tengerais et aux Sumatranais de l'Ouest; les Atoni aux Smérounoix brachycéphaliques. Dans Timor-Nord règne la dolichocéphalie presque absolue. C'est la hauteur de la taille qui diffère le plus, infirmant la supposition, que nous avons ici une population homogène. L'intérieur est habité par des hommes de petite taille, dolichocéphaliques et pour une partie avec des têtes fort basses, la côte par des populations grandes et moyennes. Les Malais s'étendent ici jusqu'à Fuiloro dans l'extrême Est.

L'influence des brachycéphales semble avoir disparus complètement dans cette partie orientale de l'Arc de la Sonde. Cela prouve que cet élément est venu de l'Ouest et fait admettre que les populations de l'Arc de la Sonde Oriental sont apparentées aux substrata des populations de l'Ouest.

Ces aperçus permettent la conclusion générale suivante:

Les couches primitives sont constituées, pour l'Arc de la Sonde tout entier, par des populations méso- et dolychocéphaliques aux têtes basses et aux yeux brun clair, de grande ou de petite taille. Elles se sont mieux conservées dans les montagnes et dans quelques autres contrées isolées.

Par la suite sont venu des populations presque entièrement brachycéphaliques, aux têtes hautes, aux yeux foncés et aux cheveux plus lisses qui ont submergé les autochtones, surtout dans l'île de Java et jusqu'à Florès-Ouest.

Le contraste entre les premiers-venus et les allogènes ne peut être mieux exprimé que par la méso-dolichocéphalie des Protomalais et par la brachycéphalie des Postmalais.

D. J. H. Nyèssen, Tananarive (Madagascar).

Digitized by Google

II. Neues Schrifttum

Die Gliederung des Schrifttums erfolgt nach den methodischen Gesichtspunkten der ganzheitlichen Forschung am Menschen: den 1. biologischen Abläufen, 2. morphologischen Körperbildungen und 3. psychologischen Verhaltensweisen, sowie der Einfügung der lebendigen Gesamtform in die 4. historischen Zeitfolgen und 5. den geographischen Raum. Das Schrifttum umfaßt damit alles, was Formenvielfalt und Formenwechsel von Menschengruppen betrifft, und nur dies.

Bücher sind mit einem * versehen.

1. Biologische Anthropologie

(Allgemeine und theoretische Biologie — Gruppenphysiologie — Erbkunde und Rassenhygiene)

Erbkunde

Essen-Möller, E.: *Die Beweiskraft der Ähnlichkeit im Vaterschaftsnachweis.* Theoretische Grundlagen. Mitt. Anthrop. Ges. Wien LXVIII, 9—53, 1938.

Geyer, E.: *Die Beweiskraft der Ähnlichkeit im Vaterschaftsnachweis.* Praktische Anwendung. Mitt. Anthrop. Ges. Wien LXVIII, 54—87, 1938.

Beiden Arbeiten liegt das Bemühen zugrunde, die Ergebnisse eines Vaterschaftsgutachtens in einer genauen Wahrscheinlichkeitszahl auszudrücken. Essen-Möller leitete eine entsprechende Formel theoretisch ab, Geyer probierte sie an Wiener Material praktisch aus. Voraussetzung ist die genaue Kenntnis der Bevölkerung, aus der die untersuchten Parteien stammen (hier liegt eine wesentliche Schwierigkeit des Verfahrens). Ist sie erfüllt, so können auch alle Merkmale, deren Erbgang wir nicht kennen, auf variationsstatistischem Wege für die Begutachtung exakt nutzbar gemacht werden. Die Ergebnisse der neuen Formel, auf das bisherige Wiener Prozeßmaterial angewandt, deckten sich weitgehend mit den früher getroffenen Entscheidungen.

I. Schwidetzky, Breslau.

Kühne, K.: *Die Zwillingswirbelsäule.* (Eine erbgenetische Forschung.) Z. Morph. XXXV, 1—376, 1936.

Dieses ausgezeichnete stoff- und gedankenreiche Werk stellt zugleich eine Unterbauung und Erweiterung der bekannten früheren Arbeiten des Verf. über die Variabilität der Wirbelsäule und deren Vererbung dar. Die Durcharbeitung der Röntgenbefunde an 55 EZ-, 34 ZZ- und 20 PZ-Paaren (und in vielen Fällen der Eltern), die auf 282 Seiten, ergänzt durch die Zeichnungen jeder untersuchten Wirbelsäule und Stammbäume, vorgeführt werden, beweisen die Richtigkeit der Annahme, daß sich alle Menschen in die beiden Variationstypen mit kaudaler bzw. kranialer Tendenz (d. h. mit der Neigung zur entsprechenden Verschiebung der Abschnittsgrenzen, die sich im einzelnen verschieden ausprägen kann, beispielsweise durch Sakralisation des LV oder Auftreten einer Halsrippe u. a.) einreihen lassen, die durch ein einziges stark pleiotropes Allelenpaar mit einfacher Dominanz der kranialen Tendenz bedingt sind. Neue Ergebnisse zeitigte die eingehende Diskussion der mannigfachen Manifestationsschwankungen und des Variationsmusters, das an den erbbedingten Variabilitätstyp gebunden und ebenfalls erbbedingt ist. Der Ausprägungsgrad der Variabilität ist zugleich erb- und umweltbedingt. — Eine grundlegende und über die Grenzen des Themas hinaus bedeutsame Arbeit.

E. H. Krüger, Breslau.

***Lotze, R.:** *Zwillinge.* Einführung in die Zwillingsforschung. 176 S., 101 Abb. Hohenlohesche Buchhandlung Ferd. Rau, Öhringen 1937. (RM. 4,50.)

Das Buch gibt eine ausgezeichnete einführende Übersicht über das Gesamtgebiet der Zwillingsbiologie. Nach einer allgemeinen Besprechung der Befruchtung und Keimesentwicklung gibt der Verf. zunächst eine Darstellung der Mehrlingsentstehung, unter Berücksichtigung der pathologischen Doppelbildungen bei unvollständiger Spaltung (besonders an Tierbeispielen). Die Beziehungen zwischen Erbgut und Umwelt bei menschlichen Zwillingen werden auf breiter Grundlage für Morphologie, Pathologie, Psychologie und Typologie behandelt. Die Auswahl der Beispiele und auch der die Allgemeinverständlichkeit besonders fördernden Abbildungen zeigen größte Sorgfalt.

F. Steiniger, Berlin-Dahlem.

***N. N.:** *Contributions to Human Heredity in Honour auf Maria Anna van Herwerden.* 156 S., 42 Abb., 4 Taf. M. Nijhoff, The Hague 1936. (Gulden 4.—.)

Der Band ist dem Andenken der 1934 verstorbenen verdienstvollen niederländischen Genetikerin M. A. v. Herwerden gewidmet, deren bedeutungsvolles Wirken für Gene-

Digitized by Google

tik und Eugenik in einer einleitenden Biographie von Tine Tammes dargestellt wird. Von den wissenschaftlichen Beiträgen ist eine Zusammenstellung neuer Ergebnisse der Blutgruppenforschung von R. R. Gates und eine Arbeit von J. Sanders über die Erblichkeit des Kraushaares (unvollkommene Dominanz) für die Rassenkunde von Wichtigkeit. Ferner enthält der Band Beiträge von G. Schreiber (Ärztliche Tauglichkeitsuntersuchung vor der Heirat), P. J. Waardenburg (Erbliche senile Makuladegeneration), G. P. Frets (Erbbelastung der Durchschnittsbevölkerung), K. Bonnevie (Ohrmißbildungen bei Mäusen), H. H. Laughlin (Spiralstruktur der Chromosomen) und H. Reichel (Berechnung der Abhängigkeit von Merkmalen).

F. Steiniger, Berlin-Dahlem.

Graewe, H.: *Zwillinge und ihre Schriften.* Umschau XLII, 332—334, 1938.

Le Gras, A. M.: *„Erfelijkheid" en „de biologische ondergrond van het rassenvraagstuk".* Afkomst en Toekomst III, 271—272, 1937.

Sinnott, E. W.: *The genetic control of developmental relationships.* Amer. Nat. LXXI, 113—119, 1937.

Sirks, M. L.: *Der Mutationsbegriff.* Arch. Rass. Ges. Biol. XXX, 449—457, 1937.

de Souza da Camara, A.: *Beiträge zur Kenntnis des Spiralbaues der Chromosomen.* Z. indukt. Abstamm.Lehre LXXIV, 202—215, 1938.

v. Verschuer, O.: *Der erste Nachweis von Faktorenaustausch beim Menschen.* Umschau XLII, 210—212, 1938.

Wright, S.: *The distribution of gene frequencies in populations.* Proc. Nat. Acad. Sci. XXIII, 307—320, 1937.

Rassenhygiene

***Decugis, H.:** *Le destin des races blanches.* Préface A. Siegfried. II. Edit, 363 pp., Librairie de France, Paris 1936. (Fr. 42.—.)

Ein großzügiger und umfassender Versuch, der schweren Krise Europas sowohl von wirtschaftlicher als ökonomischer Seite näherzukommen. Behandelt wird der oft katastrophale Wandel in bezug auf die wesentlichsten Wirtschaftsgüter (Getreide, Textilien, Petroleum, Metalle u. a.), dann auf Industrie und Transport im allgemeinen, worauf eine Analyse der politischen Situation — wenn auch keineswegs überall — sowohl in Europa selbst, als besonders in den bisher ganz unter europäischen Einfluß stehenden tropischen Gebieten folgt. Finanzlage und Bevölkerungsfragen leiten zu den eugenischen Grundproblemen und ihrer Verbindung mit der Änderung der sozialen und religiösen Auffassungen über. Ein großes Programm, wie man sieht, das in kurzen Abschnitten und mit guter zahlenmäßiger Belegung durchgeführt wird und ein äußerst eindrucksvolles Bild der ungemein gefährdeten Lage des — im Grunde genommen noch gar nicht so „alten" — Europa entwirft. Es wird auch in aller Offenheit ausgesprochen, daß ein zweiter großer Krieg das endgültige wirtschaftliche und politische Ende Europas bedeuten würde. Und trotzdem — jene unglückselige Mentalität, der man in Frankreich so oft — wenn auch keineswegs überall! — begegnet, die in Deutschland unbedingt einen Feind sehen will, der niedergeworfen werden muß, tritt auch hier und schon im Vorwort heraus. Der Verf. vergißt aber zu sagen, daß diese Haltung, diese Psychose in mitunter einflußreichen Kreisen, die größte unter den akuten Gefahren ist, die den wirtschaftlichen und biologischen Bestand Europas bedrohen.

v. E. (Pursat, Franz.-Indochina).

***Ruttke, F.:** *Rasse, Recht und Volk. Beiträge zur rassengesetzlichen Rechtslehre.* 212 S. J. F. Lehmanns Verlag München-Berlin 1937. (7.50 bzw. 9 RM.)

Das Buch enthält eine Reihe von Aufsätzen und Vorträgen aus den Jahren 1933—1937 über Rasse, Recht und Volk. In allen Arbeiten vertritt Verf. eindeutig und klar die Forderung nach einer rassengesetzlichen Rechtslehre, wobei er unter Recht alles versteht, was für die Erhaltung der Art des deutschen Volkes richtig ist, d. h. der Erhaltung seines Lebens dient. Allen, die sich mit Rassenfragen befassen, wird das Buch reiche Anregungen und Aufschlüsse vermitteln.

Br. Steinwallner, Bonn.

***Schwab, J.:** *Rassenpflege im Sprichwort.* Eine volkstümliche Sammlung. 64 S. Fröhlich, Leipzig 1937. (Hlw. RM. 2.—.)

Eine umfangreiche, sinnvoll gegliederte und dementsprechend verdienstvolle Zusammenstellung überzeitlichen, aber heute besonders zeitgerechten deutschen geistigen Volksgutes.

F. Keiter, Hamburg.

Heberle, R.: *Wirtschaftliche und gesellschaftliche Ursachen des Geburtenrückganges.* Arch. Bev.-Wiss. u. Bev.-Pol. I, 1—33, 1937.

Mäkelä, V.: *Die Sterilisations- und Kastrationsgesetzgebung Finnlands.* Arch. Rass. Ges. Biol. XXXI, 420—450, 1937.

Röckel, H.: *Grundsätzliches zur Begabtenauslese.* Z. angew. Psychol. Charakterkde. LIV, 1—17, 1938.

Digitized by Google

2. *Morphologische Anthropologie*

(Abstammungslehre — Anatomie und Rassenmorphologie — Konstitution und Wachstum)

Entwicklungsgeschichte

***Boenig, H.:** *Leitfaden der Entwicklungsgeschichte des Menschen.* 266 S., 316 Abb. G. Thieme, Leipzig 1938 (geh. RM. 10.—, geb. RM. 11.80).

Mit diesem kurzgefaßten Leitfaden kann man, soweit das rein Deskriptive in Betracht kommt, einverstanden sein. Es ist aber bedauerlich, daß die Darstellung nicht die geringste Rücksicht auf vergleichend-entwicklungsgeschichtliche Zusammenhänge nimmt! Auf diese Weise wird die Isolierung des Medizinstudierenden, der, wie der Verf. selbst schreibt, den Ergebnissen der vergleichenden Entwicklungsgeschichte „wenig oder gar kein Interesse entgegenbringt", von den allgemein-biologischen Grundlagen seiner Wissenschaft noch weiter gefördert. Wie will man denn z. B. die Dottersackbildung beim Menschen wirklich verstehen ohne vergleichend-entwicklungsgeschichtliche Kenntnisse? — Das Buch enthält weiterhin eine Anzahl von Angaben, die bei einer evtl. Neuauflage unbedingt verschwinden müssen! Z. B.: „Die einander entsprechenden Chromosomen — sollen sich hintereinanderlegen . . ." (wo wird in der gegenwärtigen Cytogenetik so etwas noch vertreten?), oder: es sei „noch nicht gelungen", die Chromosomenzahl beim Menschen „einwandfrei festzustellen". Oder gar: daß man ein Geschlechtschromosom „beim Menschen weder in Samen- noch in Eizellen einwandfrei nachweisen" könne! Dabei wird heute bereits die Feinstruktur des menschlichen X-Chromosoms erforscht!

G. Heberer, Tübingen.

***Clara, M.:** *Entwicklungsgeschichte des Menschen.* 479 S., 204 Abb. Quelle & Meyer, Leipzig 1938. (RM. 12.— geb.).

Das mit guten schematischen Abbildungen ausgestattete Buch bringt eine sehr klare und leicht verständliche Einführung in das gesamte Gebiet unter Verwertung der neuesten Forschungsergebnisse, angefangen vom „Bau und Schicksal der beiden Stammzellen des neuen Organismus" und „der Entwicklung des befruchteten Eies . . ." bis zur „Ausbildung der einzelnen Organe und Systeme". Dank der weitgehenden Berücksichtigung vergleichend anatomischer und physiologischer Tatsachen gewinnt das Buch einen allgemein biologischen Charakter, weit über eine sachliche trockene Darstellung anatomischer Einzelheiten hinaus. Allen denen, die sich ganz allgemein oder auch von ihrem besonderen Spezialgebiet aus über entwicklungsgeschichtliche Vorgänge unterrichten wollen, kann daher das Buch nur warm empfohlen werden.

M. Werner, Frankfurt a. M.

***Fischel, A.:** *Grundriß der Entwicklung des Menschen.* 2. Aufl. 143 S. J. Springer, Berlin 1937. (RM. 12.50.)

Ein Auszug aus des Verf. „Lehrbuch der Entwicklung des Menschen" faßt die wichtigsten Tatsachen für die Bedürfnisse des Mediziners zusammen und verdeutlicht sie mit zahlreichen (teils farbigen) plastisch wirkenden Abbildungen, klaren Schemata und ausgezeichnet wiedergegebenen Mikrophotos. Auf vergleichende Entwicklungslehre ist bewußt verzichtet. Wenn im Rahmen des Ganzen die Entwicklung des Kopfskeletts auf etwa 2 Seiten, die Entwicklung der Haut und ihrer Anhangsorgane auf reichlich einer Seite dargestellt werden mußte, so liefert das der Anthropologie noch nicht die Basis, auf der sie Erörterungen über Ausprägung von Rassenmerkmalen im Laufe der Ontogenese — etwa im Sinne der Arbeit von R. Hauschild über Unterschiede zwischen europiden und negriden Primordialkranien — unmittelbar anschließen kann. Dort aber, wo anthropologische Interessen sich mit medizinischen decken, weil rassische Differenzierungen nicht bekannt oder nicht zu erwarten sind, vor allem in der Proontogenese und Blastogenese, ermöglicht der „Grundriß" schnelle und widerspruchsfreie Orientierung.

H. Grimm, Breslau.

Hauschild, R.: *Rassenunterschiede zwischen negriden und europiden Primordialkranien des 3. Fötalmonats. Ein Beitrag zur Entstehung der Schädelform.* Z. Morph. XXXVI, 215—280, 1937.

An 3 Primordialkranien von Negerembryonen konnte eine Reihe von Merkmalen festgestellt werden, die von der europäischen Norm abweichen und bereits als Rassenmerkmale anzusehen sind: Sehr langes Planum basale, lange und schmale hintere Schädelgrube, spaltförmiges Foramen jugulare, großer Schädelbasiswinkel u. a. Die Arbeit zeigt damit die Fruchtbarkeit einer anthropologischen Entwicklungsgeschichte, die freilich noch in ihren ersten Anfängen steht.

I. Schwidetzky, Breslau.

Becher, H.: *Anatomische Untersuchungen an eineiigen Zwillingsföten.* Verh. Anat. Ges. 43. Vers. Jena 255—267, 1936.

***de Beer, G. R.:** *The Development of the Vertebrate Skull.* 552 S., 143 Taf. Clarendon Press, Oxford 1937. ($ 10.00.)

Digitized by Google

Grofh, W.: *Vergleichend-anatomische Untersuchung zur Frage der Entstehung des Warzenfortsatzes beim Menschen und den Menschenaffen.* Morph. Jb. LXXIX, 547 bis 599, 1937.

***Kromprecher, St.:** *Die Knochenbildung.* 145 S. G. Fischer, Jena 1937. (RM. 7.—; 12.—).

Wirth, *A.: Die Entstehung der Beugefurchen der menschlichen Hohlhand.* Z. Morph. XXXVI, 187—214, 1937.

Morphologie und Anatomie

Czortkower, S.: *Größe und Form des Kieferbogens und des Gaumens bei den verschiedenen europäischen anthropologischen Typen.* Korr.-Bl. f. Zahnärzte LXI, 137—144, 1937.

Verf. fand bei 6 der 10 Czekanowskischen Typen kennzeichnende Kiefer-, Gaumen- und Zahnformen, z. B. lang-ovalen Zahnbogen mit hochgewölbtem Gaumendach und langen schmalen Zähnen bei Nordischen, kurzen parabolischen Zahnbogen, flaches Gaumendach und kurze kräftige Schneidezähne bei Alpinen (Lapponoiden). Da keine Angaben über die Individuenzahl und die Häufigkeit der „kennzeichnenden" Formen bei den einzelnen Typen gemacht werden, kann der Leser die Schlüssigkeit der Befunde nicht beurteilen. I. Schwidetzky, Breslau.

***Kopsch, Fr.:** *Die Nomina anatomica des Jahres 1895 (B. N. A.) nach der Buchstabenreihe geordnet und gegenübergestellt den Nomina anatomica des Jahres 1935 (I. N. A.).* 103 S., 2. verbesserte Auflage. Georg Thieme, Leipzig 1937. (Kart. RM. 2.50.)

Daß nach so kurzer Zeit von dieser listenmäßigen Zusammenstellung der anatomischen Namen bereits eine Neuauflage erscheint, beweist ihre Notwendigkeit. Einige Druck- und sachliche Fehler sind verbessert worden. G. Heberer, Tübingen.

Ploetz-Radmann, M.: *Die Hautleistenmuster der unteren beiden Fingerglieder der menschlichen Hand.* Z. Morph. XXXVI, 281—310, 1937.

Während bisher fast immer nur die Hautleisten des obersten Fingergliedes beobachtet wurden, werden hier die beiden unteren Glieder bearbeitet. Es wird vor allem eine Systematik der Mustertypen gegeben und ihre Häufigkeit bei 200 Berliner Schülern und Studenten mitgeteilt. Nach Zwillingsuntersuchungen ist die Erblichkeit von Muster und Leistenzahl anzunehmen. I. Schwidetzky, Breslau.

Schultz, A. H.: *Eruption and decay of the permanent teeth in primates.* Amer. J. phys. Anthrop. XIX, 489—581, 1935.

Seit vielen Jahren trägt der Verf. Baustein um Baustein zu einer vergleichenden Morphologie der Primaten zusammen. Diese Arbeit berücksichtigt außer den Anthropoiden noch 6 Genera der Catarrhinen und 5 Genera der Platyrrhinen. Untersuchungen an 2008 Schädeln gestatten eine genaue Festlegung der zeitlichen Abhängigkeiten in der Bildung des Dauergebisses. Darauf fußend können künftige Arbeiten an Primatenmaterial zum erstenmal streng vergleichbare Altersgruppen abgrenzen. — Die Neigung der Museen, möglichst „normale" Schädel mit vollständigem und gut erhaltenem Gebiß zu sammeln, bedingt Irrtümer in der Feststellung der Häufigkeit von Karies, Abszessen usw. Verf. gelangt durch Vergleich mit seiner eigenen Sammlung, die die Jagdbeute ausnahmslos bewahrt, zu einer Abschätzung dieser Fehlerquelle. Gute Abbildungen! Die Schultzschen Tabellen sind für künftige Untersuchungen unentbehrlich!

H. Grimm, Breslau.

***Wunderlich, H.:** *Fußuntersuchungen an Wettkämpfern der 11. Olympischen Spiele und an deutschen Sportsleuten.* 81 S. J. A. Barth, Leipzig 1937. (RM. 8.70.)

Neben interessanten orthopädischen und sportmedizinischen Befunden an 180 untersuchten Olympiakämpfern bringt die Arbeit einen neuen Hinweis auf die primäre Bedeutung der Rasse im Sport: selbst stärkste funktionelle Beanspruchung kann die Unterschenkel- und Fußformen nicht soweit verändern, daß ihre rassische Zuordnung unmöglich würde. Leider wurde die rassische Heterogenität innerhalb der verglichenen Völker kaum beachtet, so daß z. B. die bei den einzelnen nordafrikanischen und asiatischen Vertretungen festgestellte weitgehende Übereinstimmung der Formen noch nicht auf bestimmte rassische Komponenten zurückgeführt werden kann.

W. Klenke, Görlitz.

Bunak, V.: *Macro and microstructure of the upper eyelid during the period of growth.* Proc. Morph. Lab. For the Year 1934, 186, (russisch 173—185), 1937.

Kappers, J. A.: *Brain-bodyweight relation in human ontogenesis and the „indice de valeur cérébrale" of Anthony and Coupin.* Verh. K. Akad. Wetensch. Amsterdam XXXIX, 1019—1028, 1936.

Poll, H.: *Beiträge zu einer anthropologischen Daktylographie.* Biologia Generalis XII, 437—454; XIII, 175—218, 1937.

Rittmeister, J. F.: *Über die Affenfurche (Vierfingerfurche) mit besonderer Berücksichtigung der Mikrodegeneration und des Problems des Mongolismus.* Z. Anat. Entw.-Gesch. CVI, 276—314, 1936.

Digitized by Google

2. *Morphologische Anthropologie*

(Abstammungslehre — Anatomie und Rassenmorphologie — Konstitution und Wachstum)

Entwicklungsgeschichte

***Boenig, H.:** *Leitfaden der Entwicklungsgeschichte des Menschen.* 266 S., 316 Abb. G. Thieme, Leipzig 1938 (geh. RM. 10.—, geb. RM. 11.80).

Mit diesem kurzgefaßten Leitfaden kann man, soweit das rein Deskriptive in Betracht kommt, einverstanden sein. Es ist aber bedauerlich, daß die Darstellung nicht die geringste Rücksicht auf vergleichend-entwicklungsgeschichtliche Zusammenhänge nimmt! Auf diese Weise wird die Isolierung des Medizinstudierenden, der, wie der Verf. selbst schreibt, den Ergebnissen der vergleichenden Entwicklungsgeschichte „wenig oder gar kein Interesse entgegenbringt", von den allgemein-biologischen Grundlagen seiner Wissenschaft noch weiter gefördert. Wie will man denn z. B. die Dottersackbildung beim Menschen wirklich verstehen ohne vergleichend-entwicklungsgeschichtliche Kenntnisse? — Das Buch enthält weiterhin eine Anzahl von Angaben, die bei einer evtl. Neuauflage unbedingt verschwinden müssen! Z. B.: „Die einander entsprechenden Chromosomen — sollen sich hintereinanderlegen . . ." (wo wird in der gegenwärtigen Cytogenetik so etwas noch vertreten?), oder: es sei „noch nicht gelungen", die Chromosomenzahl beim Menschen „einwandfrei festzustellen". Oder gar: daß man ein Geschlechtschromosom „beim Menschen weder in Samen- noch in Eizellen einwandfrei nachweisen" könne! Dabei wird heute bereits die Feinstruktur des menschlichen X-Chromosoms erforscht!

G. Ueberer, Tübingen.

***Clara, M.:** *Entwicklungsgeschichte des Menschen.* 479 S., 204 Abb. Quelle & Meyer, Leipzig 1938. (RM. 12.— geb.).

Das mit guten schematischen Abbildungen ausgestattete Buch bringt eine sehr klare und leicht verständliche Einführung in das gesamte Gebiet unter Verwertung der neuesten Forschungsergebnisse, angefangen vom „Bau und Schicksal der beiden Stammzellen des neuen Organismus" und „der Entwicklung des befruchteten Eies . . ." bis zur „Ausbildung der einzelnen Organe und Systeme". Dank der weitgehenden Berücksichtigung vergleichend anatomischer und physiologischer Tatsachen gewinnt das Buch einen allgemein biologischen Charakter, weit über eine sachliche trockene Darstellung anatomischer Einzelheiten hinaus. Allen denen, die sich ganz allgemein oder auch von ihrem besonderen Spezialgebiet aus über entwicklungsgeschichtliche Vorgänge unterrichten wollen, kann daher das Buch nur warm empfohlen werden.

M. Werner, Frankfurt a. M.

***Fischel, A.:** *Grundriß der Entwicklung des Menschen.* 2. Aufl. 143 S. J. Springer, Berlin 1937. (RM. 12.50.)

Ein Auszug aus des Verf. „Lehrbuch der Entwicklung des Menschen" faßt die wichtigsten Tatsachen für die Bedürfnisse des Mediziners zusammen und verdeutlicht sie mit zahlreichen (teils farbigen) plastisch wirkenden Abbildungen, klaren Schemata und ausgezeichnet wiedergegebenen Mikrophotos. Auf vergleichende Entwicklungslehre ist bewußt verzichtet. Wenn im Rahmen des Ganzen die Entwicklung des Kopfskeletts auf etwa 2 Seiten, die Entwicklung der Haut und ihrer Anhangsorgane auf reichlich einer Seite dargestellt werden mußte, so liefert das der Anthropologie noch nicht die Basis, auf der sie Erörterungen über Ausprägung von Rassenmerkmalen im Laufe der Ontogenese — etwa im Sinne der Arbeit von R. Hauschild über Unterschiede zwischen europiden und negriden Primordialkranien — unmittelbar anschließen kann. Dort aber, wo anthropologische Interessen sich mit medizinischen decken, weil rassische Differenzierungen nicht bekannt oder nicht zu erwarten sind, vor allem in der Proontogenese und Blastogenese, ermöglicht der „Grundriß" schnelle und widerspruchsfreie Orientierung.

H. Grimm, Breslau.

Hauschild, R.: *Rassenunterschiede zwischen negriden und europiden Primordialkranien des 3. Fötalmonats. Ein Beitrag zur Entstehung der Schädelform.* Z. Morph. XXXVI, 215—280, 1937.

An 3 Primordialkranien von Negerembryonen konnte eine Reihe von Merkmalen festgestellt werden, die von der europäischen Norm abweichen und bereits als Rassenmerkmale anzusehen sind: Sehr langes Planum basale, lange und schmale hintere Schädelgrube, spaltförmiges Foramen jugulare, großer Schädelbasiswinkel u. a. Die Arbeit zeigt damit die Fruchtbarkeit einer anthropologischen Entwicklungsgeschichte, die freilich noch in ihren ersten Anfängen steht.

I. Schwidetzky, Breslau.

Becher, H.: *Anatomische Untersuchungen an eineiigen Zwillingsföten.* Verh. Anat. Ges. 45. Vers. Jena 255—267, 1936.

***de Beer, G. R.:** *The Development of the Vertebrate Skull.* 552 S., 143 Taf. Clarendon Press, Oxford 1937. ($ 10.00.)

Digitized by Google

Groth, W.: *Vergleichend-anatomische Untersuchung zur Frage der Entstehung des Warzenfortsatzes beim Menschen und den Menschenaffen.* Morph. Jb. LXXIX, 547 bis 599, 1937.

***Kromprecher, St.:** *Die Knochenbildung.* 145 S. G. Fischer, Jena 1937. (RM. 7.—; 12.—).

Wirth, A.: *Die Entstehung der Beugefurchen der menschlichen Hohlhand.* Z. Morph. XXXVI, 187—214, 1937.

Morphologie und Anatomie

Czortkower, S.: *Größe und Form des Kieferbogens und des Gaumens bei den verschiedenen europäischen anthropologischen Typen.* Korr.-Bl. f. Zahnärzte LXI, 137—144, 1937.

Verf. fand bei 6 der 10 Czekanowskischen Typen kennzeichnende Kiefer-, Gaumen- und Zahnformen, z. B. lang-ovalen Zahnbogen mit hochgewölbtem Gaumendach und langen schmalen Zähnen bei Nordischen, kurzen parabolischen Zahnbogen, flaches Gaumendach und kurze kräftige Schneidezähne bei Alpinen (Lapponoiden). Da keine Angaben über die Individuenzahl und die Häufigkeit der „kennzeichnenden" Formen bei den einzelnen Typen gemacht werden, kann der Leser die Schlüssigkeit der Befunde nicht beurteilen. I. Schwidetzky, Breslau.

***Kopsch, Fr.:** *Die Nomina anatomica des Jahres 1895 (B. N. A.) nach der Buchstabenreihe geordnet und gegenübergestellt den Nomina anatomica des Jahres 1935 (I. N. A.).* 103 S., 2. verbesserte Auflage. Georg Thieme, Leipzig 1937. (Kart. RM. 2.50.)

Daß nach so kurzer Zeit von dieser listenmäßigen Zusammenstellung der anatomischen Namen bereits eine Neuauflage erscheint, beweist ihre Notwendigkeit. Einige Druck- und sachliche Fehler sind verbessert worden. G. Heberer, Tübingen.

Ploetz-Radmann, M.: *Die Hautleistenmuster der unteren beiden Fingerglieder der menschlichen Hand.* Z. Morph. XXXVI, 281—310, 1937.

Während bisher fast immer nur die Hautleisten des obersten Fingergliedes beobachtet wurden, werden hier die beiden unteren Glieder bearbeitet. Es wird vor allem eine Systematik der Mustertypen gegeben und ihre Häufigkeit bei 200 Berliner Schülern und Studenten mitgeteilt. Nach Zwillingsuntersuchungen ist die Erblichkeit von Muster und Leistenzahl anzunehmen. I. Schwidetzky, Breslau.

Schultz, A. H.: *Eruption and decay of the permanent teeth in primates.* Amer. J. phys. Anthrop. XIX, 489—581, 1935.

Seit vielen Jahren trägt der Verf. Baustein um Baustein zu einer vergleichenden Morphologie der Primaten zusammen. Diese Arbeit berücksichtigt außer den Anthropoiden noch 6 Genera der Catarrhinen und 5 Genera der Platyrrhinen. Untersuchungen an 2908 Schädeln gestatten eine genaue Festlegung der zeitlichen Abhängigkeiten in der Bildung des Dauergebisses. Darauf fußend können künftige Arbeiten an Primatenmaterial zum erstenmal streng vergleichbare Altersgruppen abgrenzen. — Die Neigung der Museen, möglichst „normale" Schädel mit vollständigem und gut erhaltenem Gebiß zu sammeln, bedingt Irrtümer in der Feststellung der Häufigkeit von Karies, Abszessen usw. Verf. gelangt durch Vergleich mit seiner eigenen Sammlung, die die Jagdbeute ausnahmslos bewahrt, zu einer Abschätzung dieser Fehlerquelle. Gute Abbildungen! Die Schultzschen Tabellen sind für künftige Untersuchungen unentbehrlich!
H. Grimm, Breslau.

***Wunderlich, H.:** *Fußuntersuchungen an Wettkämpfern der 11. Olympischen Spiele und an deutschen Sportsleuten.* 81 S. J. A. Barth, Leipzig 1937. (RM. 8.70.)

Neben interessanten orthopädischen und sportmedizinischen Befunden an 180 untersuchten Olympiakämpfern bringt die Arbeit einen neuen Hinweis auf die primäre Bedeutung der Rasse im Sport: selbst stärkste funktionelle Beanspruchung kann die Unterschenkel- und Fußformen nicht soweit verändern, daß ihre rassische Zuordnung unmöglich würde. Leider wurde die rassische Heterogenität innerhalb der verglichenen Völker kaum beachtet, so daß z. B. die bei den einzelnen nordafrikanischen und asiatischen Vertretungen festgestellte weitgehende Übereinstimmung der Formen noch nicht auf bestimmte rassische Komponenten zurückgeführt werden kann.
W. Klenke, Görlitz.

Bunak, V.: *Macro and microstructure of the upper eyelid during the period of growth.* Proc. Morph. Lab. For the Year 1934, 186, (russisch 173—185), 1937.

Kappers, J. A.: *Brain-bodyweight relation in human ontogenesis and the „indice de valeur cérébrale" of Anthony and Coupin.* Verh. K. Akad. Wetensch. Amsterdam XXXIX, 1019—1028, 1936.

Poll, H.: *Beiträge zu einer anthropologischen Daktylographie.* Biologia Generalis XII, 437—454; XIII, 175—218, 1937.

Rittmeister, J. F.: *Über die Affenfurche (Vierfingerfurche) mit besonderer Berücksichtigung der Mikrodegeneration und des Problems des Mongolismus.* Z. Anat. Entw.-Gesch. CVI, 276—314, 1936.

Digitized by Google

3. Psychologische Anthropologie

(Gruppenpsychologie — Rassenphilosophie und Rassenlehre — Recht — Methode und Unterricht)

Psychologie

Ehrhardt, A. und **Klemm, O.:** *Rasse und Leistung auf Grund von Erfahrungen im Felde der Eignungsuntersuchung.* Z. angew. Psychol. LIII, 1—18, 1937.

An ca. 1500 Personen Auswertung der Eignungsprüfung des Leipziger Arbeitsamtes unter rassenpsychologischen Gesichtspunkten, wobei aber über die Methode der Rassendiagnose kaum etwas gesagt wird. In der Gesamtleistung (12 Versuche) ergab sich folgende Reihenfolge: Fälische und Mediterrane, Nordische, Osteuropide, Alpine, Dinarier. n, f und m zeigten die besten Leistungen bei „gestaltender Arbeit", a und d in den „Leistungen der Arbeitshand", o in „einfacher geistiger Arbeit". Weitere Angaben über das Verhalten bei einzelnen Versuchen und das Verhalten von Rassenmischtypen.

I. Schwidetzky, Breslau.

***Grindley, G. C.:** *The Intelligence of Animals.* 70 S. Methuen & Co., London 1937. (2 s. 6 d.)

Die kurzen, aber stets zutreffenden Darlegungen umfassen das gesamte Tierreich, beginnend mit den Protozoen und endend bei den Anthropoiden. Es wird erörtert, inwieweit jeweils von Instinkten und triebmäßigen Handlungen und von Verstand, Einsicht und Lernen zu reden sei.

F. Alverdes, Marburg.

***Hellpach, H.:** *Einführung in die Völkerpsychologie.* 178 S. Enke, Stuttgart 1938. (Geh. RM. 8.—; Lwd. RM. 9.—.)

Das Wesentlichste der Ergebnisse und Fragestellungen moderner völkerpsychologischer Besinnung in knapper Fassung darzubieten, ist die Absicht dieses Buches. Dabei wird der Begriff der Völkerpsychologie bewußt über den Bereich der früher allein in ihr berücksichtigten Materialien primitiven Lebens hinaus erweitert und ihr Gegenstand in einer Gesamtbetrachtung der psychologischen Probleme aller völkerwissenschaftlichen Bereiche gesucht. Das Ergebnis ist eine umfassende psychologische Lehre vom Leben volkhaften Daseins, die nacheinander das Volk behandelt als „Naturtatsache", als „geistige Gestalt", als „Willensschöpfung". Die sorgsame, klug abwägende und umfassende Erörterung der vielfältigen damit umschriebenen Probleme gibt ein eindrucksvolles Bild von der Reichweite und der positiven Bedeutung der psychologischen Sichtweise in diesem Fragenbereich. Das Buch kann vor allem auch jedem warm empfohlen werden, der eine wirklich tieferschürfende Einführung in dies so hoch bedeutsame Bereich wissenschaftlicher Forschung sucht. Die Benutzbarkeit wird durch ein ausgezeichnet durchgearbeitetes Sachverzeichnis ganz erheblich erhöht.

B. Petermann, Hamburg.

***Rothacker, E.:** *Die Schichten der Persönlichkeit.* 107 S. J. A. Barth, Leipzig 1938. (Br. RM. 7.20.)

In der losen Form eines erweiterten Vortrages und einer Reihe einzelner Nachträge versucht das Buch, die Tragfähigkeit des psychologischen Schichtenansatzes für den Zusammenschluß vielfältiger bisher verstreuter Forschungsmaterialien zu erweisen. Das Aufbauschema, das der Verfasser entwickelt, ist durch die Stichworte Vitalschicht, Ichfunktion und Personschicht umrissen. Die mannigfaltigen Einzelerwägungen, die sich in diesen Rahmen einfügen, sind in vieler Hinsicht anregend und belehrend. Ein wertvoller Beitrag zur Fortführung der Bemühungen um eine wirklich lebensgerechte Seelenlehre. (Zum Sachlichen vgl. meine Stellungnahme in meinem Buch „Wesensfragen seelischen Seins" 1938, Barth, Leipzig.)

B. Petermann, Hamburg.

***van Scheltema, F. A.:** *Die geistige Wiederholung. Der Weg des Einzelnen und seiner Ahnen.* Mit 32 Kunstdrucktafeln. 294 S. Bibliogr. Institut, Leipzig.

Der bekannte Gelehrte unternimmt den kühnen Versuch, das „biogenetische Gesetz": die Ontogenie, eine verkürzte Wiederholung der Entwicklungsgestalten der Phylogenie, an der geistigen, geschichtlichen, kulturellen Entwicklung als gültig aufzuzeigen. Es soll z. B. entsprechen: der Tierreihe und dem Homo bis zur ersten Geräteverwendung die embryonale und das erste Lebensjahr ausfüllende Einzelentwicklung; der Jungsteinzeit bis ans Mittelalter heran (sog. „A-Epoche der Menschheit") die Kindheit vom 3. Jahre bis an die Pubertät heran; dem Mittelalter das Jugendalter; der Neuzeit die „Reife". Der Gefahr einer willkürlichen Analogienspielerei ist der Verf. nicht erlegen, das muß rühmend hervorgehoben werden; er ist überhaupt flinken Hypothesen gegenüber, die leider in der vorgeschichtlichen Forschung sich allzu breitmachen, von erfreulicher Reserve (so z. B. S. 9 die ausgezeichneten Bemerkungen über religiöse Ausdeutung von Gräberfunden!) Überhaupt gehört er zu den seltenen Autoren von wirklich religiöser Fassungskraft und Einfühlsamkeit. Schade, daß der Ausblick auf die reifen Lebensstufen (die durchaus Entwicklungen, keineswegs bloße „Ausbaue" und „Rückbildungen"

Digitized by Google

bedeuten) so skizzenhaft knapp gehalten ist. Die Eidesen-Parallele zwischen realistischen Felszeichnungen und Knabeneidese stimmt zeitlich keinesfalls; die typische Einzeleidese fällt ja in die Prä- und Hochpubertät. Muß man auch vielem einzelnen widersprechen, so nimmt das Werk doch verdienstlicherweise ein Phänomen erneut auf, „an dem etwas ist" und das für alle Kulturwissenschaften einschließlich der Universalgeschichte eine größere Tragweite besitzt, als zunftenge Historiographie wiederholt, z. B. einem Lamprecht, hat zugeben wollen. Nur werden solche Entsprechungen, als biologische, schwerlich je einem glatten Schema sich einfügen. W. Hellpach, Heidelberg.

***Simoneit, M. u. a.:** *Leitgedanken zur psychologischen Erforschung der Persönlichkeit.* 67 S. Bernard und Graefe, Berlin 1937. (Br. RM. 3.—.)

Eine Sammelschrift von vier Beiträgen zur methodischen Klärung der heerespsychologischen Verfahren praktisch-menschenkundlicher Begutachtung. Sie gibt nacheinander eine grundsätzliche Standpunktsbestimmung über den Begriff einer psychologischen Symptomenlehre, eine Besinnung über die Bedeutung des Anlagehaften im Gesamtaufbau des Psychischen, eine Gesamtschematik des Bestandes psychologischer Beschreibungsbegriffe zur Vereindeutigung des Sprachgebrauchs und endlich eine zusammenfassende Darstellung der Gesichtspunkte für die Art der Abfassung psychologischer Gutachten im besonderen Hinblick auf die Forderungen der Praxis der Heerespsychologie.

B. Petermann, Hamburg.

Hofstätter, P. R.: *Tatsachen und Probleme einer Psychologie des Lebenslaufs.* Z. angew. Psychol. Charakterkde. LIII, 273—333, 1938.

***Rohracher, H.:** *Kleine Einführung in die Charakterkunde.* 168 S., 3. Aufl., B. G. Teubner, Leipzig-Berlin 1937. (RM. 2.80).

***Schultze, E.:** *Meeresscheue und seetüchtige Völker.* Forsch. Fortschr. XIII, 277—278, 1937.

Wittlich, B.: *Wörterbuch der Charakterkunde.* Nach der Charakterkunde von Ludwig *Klages.* 44 S., J. A. Barth, Leipzig 1937. (RM. 2.—.)

Rassenlehre und Rassenpolitik

***Mangold, E. K. B.:** *Frankreich und der Rassegedanke. Eine politische Kernfrage Europas.* 152 S. J. F. Lehmanns Verlag, München-Berlin 1937. (RM. 3.60, geb. 4.80.)

Wieder ein Buch, das dem bisher etwas vernachlässigten Problem Frankreich und der Rassegedanke nachgeht. Es bedeutet eine erfreuliche Bereicherung nicht nur für den Rassenforscher, sondern für alle an Frankreichs Geschichte und Wesenheit Interessierte. In 4 großen Kapiteln werden nacheinander die Rassengeschichte der französischen Nation, seine geistespolitische Verfassung, seine Kolonialpolitik und die Gesetze der traditionellen französischen Politik an einer Fülle von Einzelmaterial aufgezeigt; eine reichhaltige Bibliographie beschließt das Ganze. Am interessantesten erscheint das 2. Kapitel, in dem die Auseinandersetzung der großen Franzosen seit Descartes mit dem Rassengedanken wohl erstmalig zusammengestellt, und die Ausgestaltung der französischen National- und Zivilisations-Ideologie bis auf Rom und das Christentum verfolgt wird. Hier hätten die rassischen Deutungsversuche seit den Tagen der Renaissance (Mensch = Produkt von Klima und Bodenbeschaffenheit) an Persönlichkeiten wie Bodin, Bouhours, Maillet und anderen erwähnt werden können, da ihre mit Hilfe antiker Kenntnisse gebildeten Vorstellungen bei Montesquieu und seinen Nachfolgern weiterleben. Grundsätzliche Probleme wie die Bedeutung der Reformation, der Rassenverschiebung und der Aufklärung werden in Mangolds Buch besonnen überprüft, aber die germanische Grundlagen der Aufklärung durch das „Ursprungsland" England zu erhärten, ist ein Irrtum, der auf der alten Theorie der — überschätzten — Bedeutung Englands für diese Frage beruht. Tatsächlich hat sich die Aufklärung aus älteren religiösen Kämpfen seit Reformation und Humanismus in Auseinandersetzung mit der Antike in Frankreich selbst entwickelt. Eher hätte Verf. auf die radikale Dynamik der französischen Aufklärung durch Persönlichkeiten mit nachweisbar germanischer Abstammung, wie Helvétius, Grimm, Holbach hinweisen können. — Ob die Schlußfolgerung, die eine Erneuerung Frankreichs aus der aktiven Entfaltung der guten rassischen Kräfte erwartet, die durch ein geistiges System erstickt sind, verwirklicht werden kann, wird die Zukunft lehren.

F. Neubert, Breslau.

N. N.: *Races et racisme. Bulletin du groupement d'étude et d'information.* I. 1—4, Paris 1937. (1 an: 5 Francs.)

Diese neue Zeitschrift, herausgegeben von einer Vereinigung gleichen Namens (Statuten am Ende des 1. Heftes) setzt sich zum Ziel, die französische Öffentlichkeit laufend über Stand und Entwicklung der Rassenlehre in den verschiedenen Ländern zu unterrichten. Leider geht sie dabei aus von dem Gespenst der Welteroberungspläne der Deutschen, deren Instrument der Rassengedanke sein soll, gegen den die zivilisierte Welt geschützt werden müsse. Dieser vorgefaßten Meinung wird der Versuch einer wissenschaftlichen Begründung nur locker umgehängt (erstes Ziel ist nach den Statuten die wissenschaftliche Erforschung des Rassenbegriffs und der Rassenlehre, zweites aber bereits, „mit

Digitized by Google

allen gesetzlichen Mitteln gegen die Verbreitung dieser Lehren zu kämpfen", die doch erst erforscht werden sollen!). Die meisten Artikel befassen sich natürlich mit Deutschland. Hier werden vielfach auch die Quellen zitiert, so daß sich ein unvoreingenommener Leser vielleicht selbst eine Meinung bilden könnte, wenn die verantwortlichen Stimmen von den unverantwortlichen getrennt wären (es wird z. B. auch das in Deutschland verbotene Buch von Gauch zitiert). Wenn aber sogar die italienische Kolonialpolitik, die eine reinliche Scheidung zwischen Weißen und Farbigen fordert und die soziale Absonderung der Neger in U.S.A. als Vorurteile angesehen werden („les Français n'ont pas ce préjugé"), so scheint eine Brücke zum Verständnis des Rassengedankens von dieser Zeitschrift aus allerdings unmöglich.

I. Schwidetzky, Breslau.

***Schrieke, B.:** *Alien Americans. A study of race relations.* 209 S. The Wiking Press, New York 1936. ($ 2.50.)

Der Verfasser, langjähriger Regierungsbeamter, Professor usw. in Holländisch-Ostindien, hat, einer Einladung des Julius-Rosenwald-Fund folgend, ein Jahr lang in den Vereinigten Staaten von Amerika Aufenthalt genommen, um die Negerfrage zu studieren. Das vorliegende Buch ist der Niederschlag dieser Studien. Der Verfasser sieht die Lösung der hauptsächlich den Süden der Vereinigten Staaten betreffenden Negerfrage, die durch den Niedergang der Baumwollkultur in den Vereinigten Staaten in ein kritisches Stadium getreten sei, in der Schaffung eines Weiß und Schwarz gleichberechtigenden, unabhängigen Kleinbauernstandes; andernfalls erwartet er schwere, auf die ganze Welt zurückwirkende Rassenkonflikte. Dieser Hauptteil der Schrift wird eingeleitet durch Abhandlungen über Geschichte und soziales Antlitz der chinesischen, japanischen, mexikanischen und indianischen Frage in den Vereinigten Staaten. Die Grundhaltung des Verfassers, der der Rassenvermischung das Wort redet, wird wohl weder in Amerika, noch sonstwo die Zustimmung der Mehrheit der Leser finden.

W. Winkler, Wien.

***Živković, Lj.:** *Ljudsko društvo i rasna teorija. (Die menschliche Gesellschaft und die Rassentheorie.)* Serbokroat. 231 S., Bibl. Znanstvena knjiga (2), Zagreb 1937. (Geh. Din 20.—, geb. Din 30.—.)

Das Buch will die Entwicklung des Menschen durch die gesellschaftliche Arbeit erklären. Autor sagt, daß die Erklärung der Menschwerdung nicht Aufgabe der Biologie sei, sondern der Soziologie. Die meisten anthropologischen Autoren werden gemeinhin als „Rassisten" verpönt. Gegenüber den Rassenunterschieden werden Klassenunterschiede als Dogma aufgestellt. Objektive Wissenschaft wird demagogisch negiert und lächerlich gemacht. Es gibt nur eine Klassenwissenschaft und so werden die Tatsachen der menschlichen Entwicklungsgeschichte sehr vereinfacht und ganz dogmatisch-marxistisch ausgelegt. Autor ist offenbar Dogmatiker der „zweiten Bibel", des Marxschen „Kapitals". Die objektive Wissenschaft sieht ihre Feinde nicht in „den Bibeln", sondern in den dogmatischen Bibelauslegern, gleich aus welchem weltanschaulichen Lager sie kommen.

B. Škerlj, Ljubljana.

***Champley, H.:** *White Women, Coloured Men.* 319 S., John Long, London 1936. (18 s.)

Cogni, G.: *Das italienische Volk und die Rasse.* Forsch. Fortschr. XIII, 309—310, 1937.

***Frank, W.:** *Deutsche Wissenschaft und Judenfrage.* 51 S. Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg 1937. (Geh. RM. 1.50.)

v. Hellmer-Wullen, H.: *Rassenchaos und Negerproblem in Amerika.* Arch. Rass. Ges. Biol. XXXI, 28—33, 1937.

***Jung, E.:** *Das Judentum in der Rechtswissenschaft.* Bd. 8: *Rechtsquellenlehre und Judentum.* 44 S. Deutscher Rechtsverlag, Berlin o. J. (1937).

Labouret, H.: *Nationalisme, autonomisme ou racisme en Afrique tropicale.* L'Afrique Franç. XLVII, 187—192, 1937.

Labouret, H.: *Le mouvement pan-nègre aux Etats-Unis et ses répercussions en Afrique.* Polit. Etrangère II, 312—321, 1937.

v. Leers, J.: *Das Rassenproblem in der südamerikanischen Literatur.* Dtsch. Med. Wschr. LXIII, 799—801, 1937.

Mangold, E.: *Die Rassenfrage im Frankreich des 17. und 18. Jahrhunderts.* Ziel und Weg VII, 221—222, 1937.

Obermüller, Ch.: *Mexiko und das Erwachen der indianischen Rasse.* Nation im Aufbau V, 1—10, 1937.

***Rilk, O.:** *Das Judentum in der Rechtswissenschaft.* Bd. 9: *Judentum und Wettbewerb.* 28 S. Deutscher Rechtsverlag, Berlin o. J. (1937).

Methode

***Mollison, Th.:** *Spezielle Methoden anthropologischer Messung.* Handbuch biol. Arbeitsmeth. VII. Methoden der vergleichenden morphologischen Forschung, Teil 2, 523—682, Berlin-Wien 1938. (RM. 9.—.)

Digitized by Google

„Es ist nicht beabsichtigt, hier die Vorteile oder Nachteile der verschieden angewendeten Methoden gegeneinander abzuwägen, sondern diejenigen Methoden, die sich bewährt haben, in möglichst knapper und anschaulicher Weise zur Darstellung zu bringen." — Nach einer Beschreibung der wichtigsten Instrumente werden ausführlich zunächst die Messungen am Lebenden, dann die an Schädel und Skelett geschildert. Photographieren, Zeichnen, plastische Nachbildung und statistische Aufarbeitung werden ganz kurz behandelt. Bemerkenswert sind die zahlreichen Abbildungen, die das Abnehmen jedes wichtigeren Maßes veranschaulichen. I. Schwidetzky, Breslau.

***Schulz, B.:** *Methodik der medizinischen Erbforschung. Unter besonderer Berücksichtigung der Psychiatrie.* 189 S. 16 Abb., 1 Verwandtschaftstafel. G. Thieme, Leipzig 1936. (Geh. RM. 10.50, geb. RM. 12.—.)

Das Buch bringt eine allen Anforderungen gerecht werdende Anleitung, wie eine medizinische Erbforschung methodisch einwandfrei und möglichst zweckmäßig durchgeführt und das gewonnene Beobachtungsgut mit Hilfe der üblichen mathematisch-statistischen Methoden ausgewertet wird. Die zahlreichen Beispiele sind vorwiegend dem Bereich der psychiatrischen Erbforschung entnommen, können aber unschwer auch als Vorbild für andere medizinische Disziplinen Anwendung finden. Daß der Verfasser als praktisch tätiger Erbforscher weitgehend von eigenen persönlichen Erfahrungen ausgeht, erhöht den Gebrauchswert des Buches bei allen Unklarheiten eigener Forschungstätigkeit.
M. Werner, Frankfurt a. M.

***Schultz, B. K.:** *Taschenbuch der rassenkundlichen Meßtechnik.* 102 S. J. F. Lehmann, München 1937. (RM. 8.—, bzw. 6.—.)

Verf. führt im 1. Teil auf kleinstem Raum etwa 50 anthropometrische Geräte — auch viele osteometrische Hilfsmittel, darunter Spezialanordnungen wie Mollisons Mikroperigraph — vor. Jeweils ist angegeben, wo nähere Beschreibung in der Literatur zu finden ist. Die Zitate beziehen sich aber meist auf das Apparatetechnische. Tatsächlich möchte der Benutzer doch mehr wissen, als daß z. B. mit dem Mandibulometer nach Reche „die Bestimmung mehrerer Unterkiefermaße gut möglich" ist! So darf man anregen, daß eine spätere Auflage auch angibt, wo die Definition der zugehörigen Meßpunkte usw. im Martinschen Lehrbuch zu finden ist. Im 2. (somatometrischen) Teil ist das bereits geschehen. Dieser leidet überhaupt weniger unter der Kürze des Textes, weil 33 gute Abbildungen nach lebendem Modell die Abnahme von 55 Maßen illustrieren. Den ausdrücklichen Hinweis, daß Meßtechnik, wenn sie zuverlässig sein soll, von Hand zu Hand weitergegeben werden muß, vermißt man, wenngleich aus dem Vorwort hervorgeht, daß das Buch in Verbindung mit einem Meßkurs gebraucht werden soll. Unter diesen Umständen ist es ein reichhaltiger Berater. H. Grimm, Breslau.

Stolyhwo, E.: *La méthode des coupes de corrélation et son rôle dans l'analyse des populations.* S.A.S. Nr. 4, 1—22, 1937.

Verf. legt hier die zusammen mit K. Stołyhwo ausgearbeitete „Segregationsmethode" oder „Methode der Korrelationsschnitte" in ihrer neuesten Gestalt vor. Sie fußt auf der Voraussetzung, daß die Merkmale, die die Rassenelemente kennzeichnen, eine ausgeprägte Tendenz zu gemeinsamem Auftreten zeigen, die — und zwar in jeder Bevölkerung — aus den Korrelationen erkannt werden kann. Die Frage, welchen Merkmalen in der betreffenden Population besonderer differentialdiagnostischer Wert zukommt, und den Merkmalsstufen für die zunächst ausgesonderten Kombinationstypen (die aber nicht den Lebzelterschen entsprechen) werden die Frequenzkurven zugrundegelegt (wogegen man skeptisch sein muß und wofür mindestens, wie in dem angegebenen Beispiel, eine Individuenzahl von 30 kaum ausreichen dürfte). Verf. gibt selbst an, daß das Verfahren umständlich und zeitraubend ist, daß aber die Exaktheit der Ergebnisse die Mühe rechtfertige. So wird man erst nach dem Erscheinen der angekündigten praktischen Anwendungen auf polnische Bevölkerungen die Methode wirklich beurteilen können.
I. Schwidetzky, Breslau.

Breitinger, E.: *Vergleichbare Verteilungsbilder (Frequenzpolygone).* Anthrop. Anz. XIII. 282—291, 1937.

***Brelot, M.:** *Sur l'influence des erreurs de mesure en statistique et biométrie.* Bull. des Traveaux publiés par la Station d'Aquiculture et biométrie. Bull. des Travaux publiés par la Station d'Aquiculture et de pêche de Castiglione. 32 S. 1937.

***Burn, J. H.:** *Biological Standardization. (Oxford Medical Publications.)* 288 S., Oxford University Press, London 1937. (21 s.)

Fisher, R. A.: *Professor Karl Pearson and the method of moments.* Ann. Eug. VII, 303 bis 318, 1937.

Jenss, R. M. and **Bayley, N.:** *A mathematical method for studying the growth of a child.* Hum. Biol. IX, 556—563, 1937.

***Hill, A. B.:** *Principles of Medical Statistics.* 171 S. The Lancet, London 1937. (6s net.)

***Kinsey, A. C.:** *Methods in Biology.* 279 S., J. B. Lippincott Co., Chicago 1937. ($ 2.50.)

Digitized by Google

4. Historische Anthropologie

(Abstammungslehre — Vorgeschichte und Geschichte — Sippenkunde — Bevölkerungslehre und Volkskörperforschung)

Geschichte der Anthropologie und Naturwissenschaften

***v. Eickstedt, Frhr. E.:** *Rassenkunde und Rassengeschichte der Menschheit.* I. Bd.: *Die Forschung am Menschen.* 2. u. 3. Lfg. (Bogen 9—22). Verlag Enke, Stuttgart 1937—38. (RM. 8.— u. 6.60.)

Der erste Hauptteil der „Forschung am Menschen" („Voraussetzungen und Grundbegriffe", vgl. Ref. Z. Rassenk. VII, 94) schließt mit einer Übersicht über „die heutige Anthropologie". Deren Inhalt wird in der knappsten Fassung als „Formenkunde der Hominiden" bestimmt, wobei (was angesichts mancher Mißverständnisse notwendig erscheint) ausdrücklich betont wird, daß Formenkunde nicht identisch ist mit „Morphologie", sondern selbstverständlich auch z. B. die Frage nach Ursache und Entstehung der Form (Erbbiologie, Abstammungskunde) mit umfaßt, und daß Form als lebendige Form nicht nur ein äußeres Körperbild, sondern auch Funktion und Verhalten besitzt. — Im Rahmen der so abgegrenzten Anthropologie werden dann die heutigen Forschungseinrichtungen und Forscher mit ihren unmittelbaren Vorgängern in den letzten beiden Generationen für alle Kulturländer der Erde geschildert. Zahlreiche führende Köpfe und Institute erscheinen dabei auch im Bild. — Ebenso neu ist die „Geschichte der Forschung am Menschen", die im 2. Hauptabschnitt dieses Gegenwartsbild historisch deutet, und die weit über die bisherigen Ansätze zu einer Geschichte des Faches hinausgreift. Nicht nur zeitlich und räumlich ist der Rahmen weitgespannt: die Forschung und die Forscher am Menschen sind auch hineingestellt in die gesamte geistige Lage ihrer Zeit und ihres Volkes, so daß man fast von einer Kulturgeschichte unter anthropologischen Gesichtspunkten sprechen könnte. Auch für den engeren anthropologischen Kreis ist viel Neues zutage gefördert worden, so die überraschend zahlreichen Ansätze im 16. und 17. Jahrhundert und das Heraustreten einer „großen klassischen Zeit" der Anthropologie, die neben Naturwissenschaftern wie Blumenbach und Soemmering, auch die führenden Geister der Zeit (Kant, Herder, Goethe, Rousseau, Voltaire) als für die Forschung am Menschen bedeutsam erweist. Der geschichtliche Teil ist besonders reich bebildert. I. Schwidetzky, Breslau.

***Haedicke, W.:** *Die Gedanken der Griechen über Familienherkunft und Vererbung.* 162 S., Akademischer Verlag, Halle 1937.

Diese gründliche Arbeit eines Philologen gibt nicht nur eine Darstellung der Wertung der Vererbung bei den Griechen, die vor allem im Adelsgedanken ihren Niederschlag findet, sondern sie enthält auch eine Fülle weiterer Notizen über das Wissen der Griechen von der Biologie des Menschen und ist damit ein wertvoller Beitrag zur Geschichte der Anthropologie überhaupt. Ausführlich wird behandelt die Dichtung von Homer bis Euripides, ferner in einem besonderen Abschnitt Platon, während Aristoteles keine geschlossene Behandlung erfährt und die nachplatonische Philosophie, die keine wesentlich neuen Gedanken mehr hervorbrachte, nur im Ausblick gestreift wird.
I. Schwidetzky, Breslau.

***Oesterle, F.:** *Die Anthropologie des Paracelsus.* 151 S.

***Müller, G.:** *Die Anthropologie des Carl Gustav Carus.* 162 S.

Beides: Neue Deutsche Forschungen, Abt. Charakterologie, Psychologische und Philosophische Anthropologie Bd. 5 bzw. 150. Junker & Dünnhaupt, Berlin 1937. (RM. 6.50 und 7.—.)

Von moderner biologisch-psychologischer Warte geschriebene Würdigungen zweier genialer deutscher Naturforscher, sicherlich nicht bloße Wissenschaftshistorie, sondern lebendiges Anliegen. Der eine wird daraus entnehmen, warum die Biologie jenen Weg gehen mußte, den sie über Paracelsus und Carus hinaus tatsächlich gegangen ist; der andere wird bei diesen deutschen Meistern reinere Quellen und Auswege aus dem suchen, was ihm an der neueren Wissenschaftsentwicklung Irrweg zu sein scheint. Wissen soll aber jeder von uns wie er zur idealistisch-vitalistischen älteren deutschen Biologie steht. Angemerkt sei, daß besonders das Bild des Paracelsus schwankt und Oesterle vorwiegend den modernen, andere aber vorwiegend den mittelalterlichen Menschen in ihm darstellen. F. Keiter, Hamburg.

Crow, W. B.: *Periodicity in classification.* Scientia LXIII, 135—143, 1938.

***Jablonski, W.:** *Goethe e le scienze naturali.* 290 S. Gius. Laterza & Figli, Bari 1938. (L. 22.)

v. Klinckowstroem, Graf C.: *Aus den Kindertagen der Urgeschichtsforschung.* Umschau XLI, 12—15, 199—200, 1937.

Digitized by Google

N. N.: *Giuseppe Sergi.* Riv. Antrop. XXXI, V—XLVII, 1935—1937. (Nachrufe und Bibliographie.)

Tammes, T.: *Die Bedeutung von Dr. Maria Anna van Herweden für die Genetik und Eugenik.* Genetica XVIII, 3—9, 1936.

Geschichte

***Fahrenkrog, R. L.:** *Europas Geschichte als Rassenschicksal. Vom Wesen und Wirken der Rassen im europäischen Schicksalsraum.* 440 S., 33 Abb. Hesse & Becker, Leipzig 1938. (RM. 6.50 Lw.)

Der Sammelband versucht in klaren kulturwissenschaftlichen Gedanken eine Wesensbeurteilung des europäischen Geschichtsablaufs vom Blickpunkt der Rassenforschung und Völkerbiologie, als Baustein zur werdenden neuen Geschichtsauffassung, die im Unterschiede zu überwundenem Schein-Idealismus die ewigen biologischen und geistigen Kräfte der Menschen ins rechte Gleichgewicht setzt. Rassenschichten und Kulturkreise werden sorgfältig ausgesondert. Das Buch ist geschichtlich-geographisch, rassenkundlich und kulturphilosophisch wertvoll. H. Hochholzer, Wien.

***Kötzschke, R.** und **Ebert, W.:** *Geschichte der ostdeutschen Kolonisation.* 251 S. Bibliographisches Institut A.G., Leipzig 1937. (RM. 5.80.)

Das Buch füllt durch die zusammenfassende und zuverlässige Darstellung eines der wichtigsten Vorgänge der deutschen Bevölkerungsgeschichte eine ausgesprochene Lücke unseres Schrifttums aus. Wenn auch die Neuzeit mit einbezogen ist, so liegt doch das Schwergewicht naturgemäß auf der mittelalterlichen Kolonisation, und hier wiederum auf der eigentlichen Siedlungs- und Wanderungsgeschichte, während die rechts-, wirtschafts- und kulturgeschichtlichen Voraussetzungen und Folgen nur anklingen. (Nur die Siedlungsformen sind ausführlicher behandelt.) So sind aus dem geschichtlichen Gesamtbild gerade jene Züge herausgehoben, die für die Forschung am Menschen von besonderem Interesse sind. I. Schwidetzky, Breslau.

***N. N.:** *Forschungen zur Judenfrage.* 1. u. 2. Bd. Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg 1937. (Bd. I RM. 12.— bzw. 13.50; Bd. II 13.50 bzw. 15.—.)

In zwei stattlichen Bänden werden hier die Sitzungsberichte und Vorträge der ersten beiden Arbeitstagungen der Forschungsabteilung Judenfrage des Reichsinstituts für Geschichte des neuen Deutschland vorgelegt, deren Aufgabe der Leiter Dr. Grau schon früher umriß (vgl. Z. Rassenk. IV, 332, 1936). Es ist einer der deutschen Ansätze zu einer biologischen Ausrichtung nicht nur der Geschichtsdeutung, sondern auch der Geschichtsforschung, für die das Streben nach Synthese zwischen klarer nationaler Haltung und sauberer wissenschaftlicher Arbeit kennzeichnend ist. — Neben den im engeren Sinn biologisch interessierenden Beiträgen (z. B. Kittel: Das Konnubium mit Nichtjuden im antiken Judentum, ferner ein Beitrag von v. Verschuer) stehen eine Reihe historischer und damit auch rassenhistorischer Beiträge (Kuhn: Weltjudentum in der Antike, Bogner: Judenfrage in der griechisch-römischen Welt u. a.) und eine große Anzahl solcher, die durch die kulturgeschichtliche oder psychologische Analyse einzelner Persönlichkeiten, Werke oder Geistesgebiete als Vorarbeiten zu einer Rassen- und Volkspsychologie der Juden angesehen werden können. I. Schwidetzky, Breslau.

***Reischauer, R. K.:** *Early Japanese History (c. 40 B.C.—A.D. 1167).* Part A XIII u. 405 S.; Part B 249 S., 17 Karten und Pläne. Princeton University Press, Princeton, New Jersey 1937. ($ 7,50.)

Der Titel dieses Werkes entspricht nicht ganz dem Inhalt. Er hätte lauten sollen: Glossar oder Wegweiser zu einer japanischen Frühgeschichte (wenn man die Zeit bis 1167 n. Chr. noch als Frühgeschichte gelten lassen will). Der 1. Teil enthält zwar auf 76 Seiten einen kurzen Abriß der Geschichte des angegebenen Zeitraumes, aber alles übrige besteht aus Verzeichnissen von Regierungsnamen, sowie Verfassungs- und Verwaltungs-Systemen, einer ausführlichen Chronik, nach Jahren und Monaten geordnet, aus Karten und Plänen (im 2. Teil), Stammbäumen und genauen Indizes mit den chinesischen Zeichen. Das Ganze ist ein vorzügliches Hilfsmittel für ein genaueres Quellen-Studium der japanischen Geschichte. Hoffentlich wird das Werk fortgesetzt.
O. Franke, Berlin.

***Almagià, R.:** *I primi esploratori dell'America.* 516 S. La Libreria dello Stato (for Ministero degli Affari Esteri), Roma 1937. (L. 250.)

Ammann, H.: *Die Bevölkerung der Westschweiz im ausgehenden Mittelalter.* Festschr. f. Friedrich Welti, 390—447, Aarau 1937.

Aubin, H.: *Zur Erforschung der deutschen Ostbewegung.* Dtsch. Arch. Landes-Volksforsch. I, 37—70, 1937.

Ciccolini, G.: *Immigrato lombardi in Bal di Sole nei secoli XIV, XV e XVI.* Contributo alla storia delle miniere solandre. Arch. stor. lomb. LXII, 378—432, 1936.

Digitized by Google

Herrmann, A.: *Triton und die hellfarbigen Libyer.* Rheinisches Museum f. klass. Philologie. S.A. 27 S., 1937.

***Niven, C. R.:** *A Short History of Nigeria.* 262 S. Longmans, Green & Co., London 1937. (3 s 9 d.)

Olbricht, K.: *Wie groß war die Zahl der Germanen?* Altschl. Bl. XII, 127—131, 1937.

***Vasiliev, A. A.:** *The Goths in the Crimea.* 292 S. The Mediaeval Academy of American. Cambridge/Massachusetts 1936. ($ 4.00.)

Wittram, R.: *Historismus und Geschichtsbewußtsein.* Hist. Z. XLVII, 229—240, 1937.

Zechlin, E.: *Die Ankunft der Portugiesen in Indien, China und Japan als Problem der Universalgeschichte.* Hist. Z. CLVII, 491—526, 1938.

Bevölkerungskunde und Volkskörperforschung

***Cleland, W.:** *The population problem in Egypt.* A study of population trends and conditions in Egypt. XII u. 134 S. Science Press Printing Company, Lancaster / Pensylvania 1936. ($ 1.75, 1.50.)

Nach einer den ägyptischen Bevölkerungszahlen des Altertums, Mittelalters und der Neuzeit bis zum Ende des 19. Jahrhunderts gewidmeten Einleitung behandelt der Verf., ein Amerikaner, in einer Reihe von Kapiteln den Bevölkerungsstand und die Bevölkerungsentwicklung, Geburtenhäufigkeit und Sterblichkeit in Ägypten im 20. Jahrhundert. Neben diesen bevölkerungsstatistischen Teil stellt er eine Betrachtung der wirtschaftlichen Lebensverhältnisse des ägyptischen Landmannes, der herrschenden Gesundheitsverhältnisse und behandelt schließlich die Frage, ob Ägypten übervölkert sei, in bejahendem Sinne. Als Hilfsmittel dagegen sieht er entweder Vermehrung der Produktivkräfte des Landes oder Einschränkung der Geburten an. Der Ernst, mit dem das ägyptische Bevölkerungsproblem behandelt ist, stellt den Verf. jenseits des Verdachtes, leichtfertig oder aus Grundsatz die Geburtenbeschränkung zu befürworten.

W. Winkler, Wien.

***N. N.:** *The Annals of the American Academy of Political and Social Science CLXXXVIII, November 1936.*

Aufsätze über Bevölkerungsfragen in U.S.A., die einerseits die gegenwärtigen Kenntnisse zusammenfassen, andrerseits auf offene Fragen aufmerksam machen sollen. Die letzteren betreffen weniger die wirtschaftlich-statistische als die biologische Seite der Bevölkerungswissenschaft, die etwa durch den ausgezeichneten Aufsatz von R. Pearl: „Biological factors in fertility" umschrieben wird. Mit Bezug auf die anthropologische Forschung wird gesagt: „the students of population will watch with interest for developments in this field." — Für die vergleichende Volkskörperkunde liefern viele Tabellen und graphische Darstellungen eine Fülle bereits aufbereiteten Materials.

H. Grimm, Breslau.

Ramneanţu, P.: *Problema căsătoriilor mixte în oraşele din Transilvania în perioada dela 1920—1937.* Bul. Eug. Biopol. VIII, 317—338 (franz. Résumé S. 338), 1937.

Der Anteil völkischer Mischehen in den siebenbürgischen Städten ist beträchtlich: 30% Rumänen, 17.7% Ungarn und 28.9% Deutsche heiraten Angehörige eines anderen Volkstums. (Bei den Rumänen vorwiegend die Männer, bei den Ungarn vorwiegend die Frauen.) Nur die Juden zeigen mit 7.4% Mischehen einen relativ geschlossenen Heiratskreis. I. Schwidetzky, Breslau.

***Szulc, St.** u. a.: *Zagadnienia demograficzne Polski. Ruch naturalny ludności w latach 1895—1935* (Problèmes démographiques de la Pologne). 208 S. Statystyka Polski, Ser. A, XLI, Warschau 1936.

Dieser Band gibt die erste eingehende amtliche Darstellung der Bevölkerungsverhältnisse im Gebiet des heutigen Polen. Der Hauptteil (St. Szulc) stellt Bevölkerungsbewegung und Gliederung (Zahl, Geschlecht, Beruf) dar, ein zweiter Teil (Szulc) untersucht die Zuverlässigkeit der statistischen Aufnahmen, ein dritter schließlich (Fogelson) gibt eine Statistik der Mehrlingsgeburten (Häufigkeit, Verhältnis von EZ : ZZ, Geschlechtsverhältnis, Verteilung auf Altersklassen der Eltern, auf Konfessionen, Teilgebiete usw.) mit umfangreichem internationalem Vergleichsmaterial. I. Schwidetzky, Breslau.

Brandt, H.: *Über Veränderungen des Heiratsalters sowie seine Beziehungen zur Kinderzahl.* Arch. Rass. Ges. Biol. XXXI, 412—420, 1937.

Ciocco, A.: *Variation in the sex ratio at birth in the United States.* Hum. Biol. X, 36—64, 1938.

Csallner, A.: *Die Mischehen in den siebenbürgischen Städten und Märkten.* Auslandsdeutsch. Volksforsch. I, 225—255, 1937; II, 14—36, 1938.

***van Heek, F.:** *Chineesche Immigranten in Nederland.* 115 S. J. Emmering, Amsterdam 1936.

Hennings, C. R.: *Die Japaner in Brasilien.* Auslandsdtsch. XXI, 70—71, 1938.

Digitized by Google

5. Geographische Anthropologie

(Rassenverbreitung und -beschreibung — Anthropogeographie und Länderkunde — Volks- und Völkerkunde)

Rassenverbreitung und -beschreibung

Lebzelter, V.: *Eine rassenkundliche Übersichtsaufnahme des Burgenlandes.* Mitt. Anthrop. Ges. Wien LXVII, 294—330, 1937.

Zu den letzten von dem fleißigen Erforscher der Anthropologie Südosteuropas vollendeten Arbeiten zählt diese Aufnahme im Burgenland, bei der 4144 Personen, darunter — ihrem Anteil an der Gesamtbevölkerung entsprechend — 3163 Deutsche erfaßt wurden. Viele Tabellen geben, bei Einzelmerkmalen beginnend, über die Komplexion und die Lebzelterschen „Kombinationstypen" aus Längenbreitenindex, Körperhöhe und Komplexion bis zum Gesamteindruck im „physiognomischen Typus" die regionale Verteilung der Rassenmerkmale wieder (13 Häufigkeitskurven, 12 Karten). Der Verf. skizziert, was er unter norischem, pontischem, avaridem usw. Typus versteht und findet im Burgenland 16, unter Berücksichtigung spurenhafter Beimengungen sogar 21 verschiedene Typen! Neu ist die Kennzeichnung, wieweit die Einzelmerkmale die physiognomische Einordnung decken, durch einen „Reinheitskoeffizienten". Wie in früheren Arbeiten lehnt es Lebzelter ab, einen „mittleren" Typus zu konstruieren und beschreibt für die Deutschen 3, für die Kroaten 4 charakteristische „Schläge". H. Grimm, Breslau.

***Löfgren, L.:** *Über die Anthropologie der Bewohner von Uusimaa.* Ann. Acad. Sci. Fennicae. Ser. A, XLVII, 219 S. Suomalainen Tiedeakatemia, Helsinki 1937. (Fmk. 130.—; RM. 7.80.)

Eine der Materialarbeiten aus der großzügig angelegten anthropologischen Untersuchung Finnlands, die von der Finnischen Akademie der Wissenschaften unter Leitung von Prof. Lassila (früher Kajava) seit 1924 durchgeführt wird. — Verf. untersuchte in Südfinnland 394 ♂, 353 ♀ Erwachsene. Die Aufbereitung des Materials entspricht der in früheren Teilarbeiten (vgl. Ref. Näätanen, Z. Rassenk. VI, 267, 1937 und Pesonen, Z. Rassenk. VII, 106, 1938). Es heben sich dieselben Unterschiede zwischen Schweden und Finnen heraus wie in Savo. I. Schwidetzky, Breslau.

***Fischer-Møller, K.:** *Skeletal Remains of the Central Eskimos.* Report of the Fifth Thule Expedition 1921—1924. The Danish Expedition to Arctic North America in Charge of Knud Rasmussen. III, No. 1, 93 S. Gyldendalske Boghandel, Nordisk Forlag, Copenhagen 1937.

Veröffentlichung von 32 Schädeln, z. T. mit Skelett, davon 19 gut datierte von Naujan mit früher Thule-Kultur, die besonders eingehend besprochen und mit älteren gut und wohl jüngeren schlecht datierten Funden von Point Barrow verglichen werden. Die jüngeren P. Barrow-Funde und die Naujan-Schädel (2. Hälfte 1. Jahrtausend) ähneln sich sehr stark, von ihnen sind die älteren Schädel von P. Barrow (Anfang 1. Jahrtausend), obwohl der kulturelle Habitus dem der Naujan-Funde stark ähnelt, deutlich verschieden (längere, schmälere, höhere Schädel, relat. breitere Nasen), so daß von einem engeren Zusammenhang kaum die Rede sein kann. Die Beschränktheit des Materials gestattet freilich nicht, weitergehende Schlüsse hinsichtlich der Wanderungsgeschichte der Eskimo zu ziehen. — Individualmaße, Abbildungen (Alveolo-Kondylen-Ebene), Sarasinkurven (von sämtlichen Naujan-Schädeln). E. H. Krüger, Breslau.

Pastor, E.: *Das Rassebild der großen Deutschen.* Wacht im Osten IV, 450—481, 1937.

Verf. hat auf der olympischen Ausstellung „Große Deutsche in Bildnissen ihrer Zeit" soweit wie möglich Haar-, Augen- und Hautfarbe bestimmt, wobei er sich der methodischen Schwierigkeiten der Bestimmung bewußt ist, die der Objektivität der Darstellung aber wohl noch nicht voll überschaut. Trotzdem ist die Liste gewiss von Interesse. Die Darstellung hütet sich vor weitgehenden Schlüssen. Verf. war stark beeindruckt von der rassischen Vielfalt der Bilder. I. Schwidetzky, Breslau.

Făcăoaru, J.: *Rassenzusammensetzung der rumänischen Bevölkerung zweier Banater Dörfer.* Bul. Eug. Biopol. VIII, 252 (rumänisch 247—252), 1937.

Frank, A.: *Zur Kraniologie der Battak.* Mitt. Anthrop. Ges. Wien LXVII, 203—218, 1937.

Herskovits, M. J.: *Physical types of west african Negroes.* Hum. Biol. IX, 483—497, 1937.

Morant, G.: *The craniology of Ireland.* J. R. Anthrop. Inst. LXVI, 43—55, 1936.

Pittard, E.: *Recherches anthropologiques sur le crâne Savoyard (Haute-Savoie et Savoie) avec quelques détails au sujet du prognathisme.* Rev. Anthrop. XLVII, 261—291, 1937.

Reschke, H.: *Zur Kraniologie der Tschechen.* Eine Schädelserie aus Nakl (Mähren). Mitt. Anthrop. Ges. Wien LXVII, 169—180, 1937.

Digitized by Google

Herrmann, A.: *Triton und die hellfarbigen Libyer.* Rheinisches Museum f. klass. Philologie. S.A. 27 S., 1937.

***Niven, C. R.:** *A Short History of Nigeria.* 262 S. Longmans, Green & Co., London 1937. (3 s 9 d.)

Olbricht, K.: *Wie groß war die Zahl der Germanen?* Altschl. Bl. XII, 127—131, 1937.

***Vasiliev, A. A.:** *The Goths in the Crimea.* 292 S. The Mediaeval Academy of American, Cambridge/Massachusetts 1936. ($ 4.00.)

Wittram, R.: *Historismus und Geschichtsbewußtsein.* Hist. Z. XLVII, 229—240, 1937.

Zechlin, E.: *Die Ankunft der Portugiesen in Indien, China und Japan als Problem der Universalgeschichte.* Hist. Z. CLVII, 491—526, 1938.

Bevölkerungskunde und Volkskörperforschung

***Cleland, W.:** *The population problem in Egypt.* A study of population trends and conditions in Egypt. XII u. 134 S. Science Press Printing Company, Lancaster / Pensylvania 1936. ($ 1.75, 1.50.)

Nach einer den ägyptischen Bevölkerungszahlen des Altertums, Mittelalters und der Neuzeit bis zum Ende des 19. Jahrhunderts gewidmeten Einleitung behandelt der Verf., ein Amerikaner, in einer Reihe von Kapiteln den Bevölkerungsstand und die Bevölkerungsentwicklung, Geburtenhäufigkeit und Sterblichkeit in Ägypten im 20. Jahrhundert. Neben diesen bevölkerungsstatistischen Teil stellt er eine Betrachtung der wirtschaftlichen Lebensverhältnisse des ägyptischen Landmannes, der herrschenden Gesundheitsverhältnisse und behandelt schließlich die Frage, ob Ägypten übervölkert sei, in bejahendem Sinne. Als Hilfsmittel dagegen sieht er entweder Vermehrung der Produktivkräfte des Landes oder Einschränkung der Geburten an. Der Ernst, mit dem das ägyptische Bevölkerungsproblem behandelt ist, stellt den Verf. jenseits des Verdachtes, leichtfertig oder aus Grundsatz die Geburtenbeschränkung zu befürworten.

W. Winkler, Wien.

***N. N.:** *The Annals of the American Academy of Political and Social Science CLXXXVIII, November 1936.*

Aufsätze über Bevölkerungsfragen in U.S.A., die einerseits die gegenwärtigen Kenntnisse zusammenfassen, andrerseits auf offene Fragen aufmerksam machen sollen. Die letzteren betreffen weniger die wirtschaftlich-statistische als die biologische Seite der Bevölkerungswissenschaft, die etwa durch den ausgezeichneten Aufsatz von R. Pearl: „Biological factors in fertility" umschrieben wird. Mit Bezug auf die anthropologische Forschung wird gesagt: „the students of population will watch with interest for developments in this field." — Für die vergleichende Volkskörperkunde liefern viele Tabellen und graphische Darstellungen eine Fülle bereits aufbereiteten Materials.

H. Grimm, Breslau.

Ramneanţu, P.: *Problema căsătoriilor mixte în oraşele din Transilvania in perioada dela 1920—1937.* Bul. Eug. Biopol. VIII, 317—338 (franz. Résumé S. 338), 1937.

Der Anteil völkischer Mischehen in den siebenbürgischen Städten ist beträchtlich: 30% Rumänen, 17,7% Ungarn und 28,9% Deutsche heiraten Angehörige eines anderen Volkstums. (Bei den Rumänen vorwiegend die Männer, bei den Ungarn vorwiegend die Frauen.) Nur die Juden zeigen mit 7,4% Mischehen einen relativ geschlossenen Heiratskreis.

I. Schwidetzky, Breslau.

***Szulc, St.** u. a.: *Zagadnienia demograficzne Polski. Ruch naturalny ludności w latach 1895—1935* (Problèmes démographiques de la Pologne). 208 S. Statystyka Polski. Ser. A, XLI, Warschau 1936.

Dieser Band gibt die erste eingehende amtliche Darstellung der Bevölkerungsverhältnisse im Gebiet des heutigen Polen. Der Hauptteil (St. Szulc) stellt Bevölkerungsbewegung und Gliederung (Zahl, Geschlecht, Beruf) dar, ein zweiter Teil (Szulc) untersucht die Zuverlässigkeit der statistischen Aufnahmen, ein dritter schließlich (Fogelson) gibt eine Statistik der Mehrlingsgeburten (Häufigkeit, Verhältnis von EZ : ZZ, Geschlechtsverhältnis, Verteilung auf Altersklassen der Eltern, auf Konfessionen, Teilgebiete usw.) mit umfangreichem internationalem Vergleichsmaterial.

I. Schwidetzky, Breslau.

Brandt, H.: *Über Veränderungen des Heiratsalters sowie seine Beziehungen zur Kinderzahl.* Arch. Rass. Ges. Biol. XXXI, 412—420, 1937.

Ciocco, A.: *Variation in the sex ratio at birth in the United States.* Hum. Biol. X, 36—64, 1938.

Csallner, A.: *Die Mischehen in den siebenbürgischen Städten und Märkten.* Auslandsdeutsch. Volksforsch. I, 225—255, 1937; II, 14—36, 1938.

***van Heek, F.:** *Chineesche Immigranten in Nederland.* 115 S. J. Emmering, Amsterdam 1936.

Hennings, C. R.: *Die Japaner in Brasilien.* Auslandsdtsch. XXI, 70—71, 1938.

Digitized by Google

5. Geographische Anthropologie

(Rassenverbreitung und -beschreibung — Anthropogeographie und Länderkunde — Volks- und Völkerkunde)

Rassenverbreitung und -beschreibung

Lebzelter, V.: *Eine rassenkundliche Übersichtsaufnahme des Burgenlandes.* Mitt. Anthrop. Ges. Wien LXVII, 294—350, 1937.

Zu den letzten von dem fleißigen Erforscher der Anthropologie Südosteuropas vollendeten Arbeiten zählt diese Aufnahme im Burgenland, bei der 4144 Personen, darunter — ihrem Anteil an der Gesamtbevölkerung entsprechend — 3163 Deutsche erfaßt wurden. Viele Tabellen geben, bei Einzelmerkmalen beginnend, über die Komplexion und die Lebzelterschen „Kombinationstypen" aus Längenbreitenindex, Körperhöhe und Komplexion bis zum Gesamteindruck im „physiognomischen Typus" die regionale Verteilung der Rassenmerkmale wieder (13 Häufigkeitskurven, 12 Karten). Der Verf. skizziert, was er unter nordischem, pontischem, avaridem usw. Typus versteht und findet im Burgenland 16, unter Berücksichtigung spurenhafter Beimengungen sogar 21 verschiedene Typen! Neu ist die Kennzeichnung, wieweit die Einzelmerkmale die physiognomische Einordnung decken, durch einen „Reinheitskoeffizienten". Wie in früheren Arbeiten lehnt es Lebzelter ab, einen „mittleren" Typus zu konstruieren und beschreibt für die Deutschen 5, für die Kroaten 4 charakteristische „Schläge". H. Grimm, Breslau.

***Löfgren, L.:** *Über die Anthropologie der Bewohner von Uusimaa.* Ann. Acad. Sci. Fennicae. Ser. A, XLVII, 219 S. Suomalainen Tiedeakatemia, Helsinki 1937. (Fmk. 130.—; RM. 7.80.)

Eine der Materialarbeiten aus der großzügig angelegten anthropologischen Untersuchung Finnlands, die von der Finnischen Akademie der Wissenschaften unter Leitung von Prof. Lassila (früher Kajava) seit 1924 durchgeführt wird. — Verf. untersuchte in Südfinnland 394 ♂, 353 ♀ Erwachsene. Die Aufbereitung des Materials entspricht der in früheren Teilarbeiten (vgl. Ref. Näätanen, Z. Rassenk. VI, 267, 1937 und Pesonen, Z. Rassenk. VII, 106, 1938). Es heben sich dieselben Unterschiede zwischen Schweden und Finnen heraus wie in Savo. I. Schwidetzky, Breslau.

***Fischer-Møller, K.:** *Skeletal Remains of the Central Eskimos.* Report of the Fifth Thule Expedition 1921—1924. The Danish Expedition to Arctic North America in Charge of Knud Rasmussen. III, No. 1, 93 S. Gyldendalske Boghandel, Nordisk Forlag, Copenhagen 1937.

Veröffentlichung von 32 Schädeln, z. T. mit Skelett, davon 19 gut datierte von Naujan mit früher Thule-Kultur, die besonders eingehend besprochen und mit älteren gut und wohl jüngeren schlecht datierten Funden von Point Barrow verglichen werden. Die jüngeren P. Barrow-Funde und die Naujan-Schädel (2. Hälfte 1. Jahrtausend) ähneln sich sehr stark, von ihnen sind die älteren Schädel von P. Barrow (Anfang 1. Jahrtausend), obwohl der kulturelle Habitus dem der Naujan-Funde stark ähnelt, deutlich verschieden (längere, schmälere, höhere Schädel, relat. breitere Nasen), so daß von einem engeren Zusammenhang kaum die Rede sein kann. Die Beschränktheit des Materials gestattet freilich nicht, weitergehende Schlüsse hinsichtlich der Wanderungsgeschichte der Eskimo zu ziehen. — Individualmaße, Abbildungen (Alveolo-Kondylen-Ebene), Sarasinkurven (von sämtlichen Naujan-Schädeln). E. H. Krüger, Breslau.

Pastor, E.: *Das Rassebild der großen Deutschen.* Wacht im Osten IV, 450—481, 1937.

Verf. hat auf der olympischen Ausstellung „Große Deutsche in Bildnissen ihrer Zeit" soweit wie möglich Haar-, Augen- und Hautfarbe bestimmt, wobei er sich der methodischen Schwierigkeiten der Bestimmung bewußt ist, die der Objektivität der Darstellung aber wohl noch nicht voll überschaut. Trotzdem ist die Liste gewiss von Interesse. Die Darstellung hütet sich vor weitgehenden Schlüssen. Verf. war stark beeindruckt von der rassischen Vielfalt der Bilder. I. Schwidetzky, Breslau.

Făcăoaru, J.: *Rassenzusammensetzung der rumänischen Bevölkerung zweier Banater Dörfer.* Bul. Eug. Biopol. VIII, 252 (rumänisch 247—252), 1937.

Frank, A.: *Zur Kraniologie der Battak.* Mitt. Anthrop. Ges. Wien LXVII, 205—218, 1937.

Herskovits, M. J.: *Physical types of west african Negroes.* Hum. Biol. IX, 485—497, 1937.

Morant, G.: *The craniology of Ireland.* J. R. Anthrop. Inst. LXVI, 43—55, 1936.

Pittard, E.: *Recherches anthropologiques sur le crâne Savoyard (Haute-Savoie et Savoie) avec quelques détails au sujet du prognathisme.* Rev. Anthrop. XLVII, 261—291, 1937.

Reschke, H.: *Zur Kraniologie der Tschechen.* Eine Schädelserie aus Nakl (Mähren). Mitt. Anthrop. Ges. Wien LXVII, 169—180, 1937.

Digitized by Google

Anthropogeographie und Länderkunde

***Delachaux, Th.** und **Thiébaud, Ch. E.:** *Land und Völker von Angola.* 143 S. V. Attinger, Neuenburg 1935. (Fr. 18.—.)

Kreuz und quer im südlichen Angola, hauptsächlich zwischen Kubango und Kunene bewegte sich die II. schweizerische wissenschaftliche Mission in Angola, von deren Verlauf die Verfasser in Tagebuchform berichten. Der Text bietet dem Anthropologen wenig, um so mehr aber die 80 ausgezeichnet photographierten, meist ganzseitigen Tiefdruckbilder, die überwiegend dem Menschen gewidmet sind (vorwiegend Bantuide).

G. H. Krüger, Breslau.

***Fairgrieve, J. Young, E.:** *Human Geography. The Pacific Lands.* Zahlr. Kartensk. u. Diagr. 226 S. George Philip & Son, London 1936. (2 s 6 d.)

Ein wirtschaftsgeographischer und politischer Rundgang durch die Inselwelt und die Randländer des pazifischen Ozeans. Dabei hat die Behandlung der einzelnen ja grundverschiedenen Länder nichts schematisches, paßt sich vielmehr jeweils ganz ihrem Wesen an. Bei dem geringen Umfang des Bändchens und der Weite der behandelten Räume können naturgemäß nur die allerallgemeinsten Züge von Landschaft, Bevölkerung, Siedlung, Wirtschaft und Politik zur Darstellung kommen, was in geschickter Weise geschieht. Da sich das Buch an einen breiten Leserkreis wendet und diesen in die Grundfragen der politischen Geographie einführen will, enthält es für die wissenschaftliche Rassenkunde naturgemäß auch keine neueren Gesichtspunkte.

W. Credner, München.

***Höpker, W.:** *Rumänien diesseits und jenseits der Karpaten.* 127 S. Knorr & Hirth, München 1936. (RM. 4.80 bzw. 3.90.)

Dieses gescheite und lebendig geschriebene Buch, das stark in der Gedankenwelt Max Hildebert Böhms wurzelt, schildert die Schwierigkeiten, die trotz der staatlichen Einheit einer Volkwerdung der Rumänen entgegenstehen: östlicher und westlicher Kulturkreis, Zentralismus und Regionalismus, verschiedener soziologischer Aufbau in Altreich und Neureich stehen sich gegenüber — Gegensätze, die durch den trennenden Karpatenbogen auch landschaftlich unterstrichen werden. Mancherlei Bemerkungen über Judenfrage, Volkscharakter, Herkunftsmythos u. ä. sind auch von engerem anthropologischem Interesse.

I. Schwidetzky, Breslau.

***Kollath, W.:** *Island und seine Probleme. Eine hygienische Studie über den Einfluß der Umwelt.*

Sommer, R.: *Thule und die Gemeinschaft der Edda.* Veröffentlichungen a. d. Geb. d. Volksgesundheitsdienstes. XLVIII, H. 2, 159 S. R. Schoetz, Berlin 1937. (RM. 8.60.)

Auf einen knappen, stark unter hygienischen Gesichtspunkten skizzierten Aufriß der Landeskunde läßt Kollath den Bericht seiner Bereisung folgen, in dem immer wieder hygienisch-umweltkundliche Erfahrungen und Erwägungen in den Vordergrund treten. Für den Anthropologen eine dankenswerte Bereicherung der Literatur. Für ihn sind solche Berichte wertvoller als die üblichen Länderkunden. Die vielen Landschaftsbilder sind eine willkommene Ergänzung.

In der voranstehenden Arbeit diskutiert R. Sommer, ausgehend von Ptolemäus, die Identität Islands und Thules und zieht Überlieferungsbeziehungen von Island über Del (Nordengland) nach dem Niederrhein, die von der XX. Legion getragen, Kenntnis von deren römisch-germanischen Kämpfen aus der Zeit der Befreiungskriege am Niederrhein vermittelt haben sollen. Im II. Teil wird das vorhandene Schrifttum über die anthropologische Beschaffenheit der Isländer durch eigene Beobachtungen ergänzt, die aber durch die Terminologie („romanisches Element", „germanisch-romanische Mischform" u. a.) stark entwertet werden.

E. H. Krüger, Breslau.

***Maull, O.:** *Das Wesen der Geopolitik.* 57 S. B. G. Teubner, Berlin 1936. (RM. 1.20.)

Der Verf., bekanntlich einer der Mitbegründer der geopolitischen Disziplin, unternimmt hier den Versuch, dem Fernerstehenden das Wesen der Geopolitik klarzumachen, indem er von Beispielen geopolitischer Geschichtsbetrachtung ausgehend sie historisch und gedanklich aus der politischen Geographie herausentwickelt und als ihre Anwendung definiert. Mit einer glücklichen Formulierung stellt er der Pol. Geographie als Kunde von den Raumgegebenheiten eines Staates die Geopolitik gegenüber als die Kunde von den Raumerfordernissen des Staatenlebens und skizziert — zwischen beiden als Koordinaten — ein System der jungen Wissenschaft.

E. H. Krüger, Breslau.

***de Bitetto, C. C.:** *Méditerranée, mer rouge, routes impériales.* 215 S. Grasset, Paris 1937.

***Cathala, J.:** *Portrait de l'Estonie.* 205 S. Plon, Paris 1937.

***Hubbard, G. D.:** *The Geography of Europe.* 876 S. Appleton-Century Co., London-New York 1937. (21 s.)

Obst, E.: *Die Bedrohung der europäischen Kolonisation in Afrika durch Mensch und Natur.* Tropenpflanzer S. A. 36 S., 1937.

Digitized by Google

*Olschki, L.: *Storia letteraria delle scoperte geografiche.* 230 S. L. S. Olschki, Florenz 1937.

*Schmidt-Pretoria, W.: *Südafrika gestern und heute.* 91 S. Wirtschaftlich-soziale Weltfragen, H. 7, 1937. (Geh. RM. 4.—.)

*Thomasset, R.: *Le Maroc.* 160 S., Nathan, Paris 1937.

Volks- und Völkerkunde

*Firth, R.: *We, the Tikopia.* A Sociological Study of Kinship in Primitive Polynesia. XXV u. 603 S. 25 Bildtafeln, 2 Kart., 3 Skizzen, 8 Verwandtschaftstaf. George Allen & Unwin, Ltd., London 1936. (30 Sh.)

Das umfangreiche, gründliche und in seinen Ermittlungen sehr zuverlässige Werk ist die erste Monographie über Tikopia, eine polynesische Exklave im Norden der Neuen Hebriden. Das Schwergewicht liegt in der Darstellung der Verwandtschaftsbeziehungen in ihrem Verhältnis zu Landbesitz, Wirtschaft, Initiation, Geschlechtsleben und Heirat. Die Methode ist also funktionell-soziologisch im Sinne von Malinowski, dem Lehrer des Verf., kulturgeschichtliche Überlegungen werden demgemäß ausgeschlossen; jedoch fällt Licht auf die Wirkungen der Zivilisation und der Mission, die in Tikopia sehr schwach sind. Auf S. 12 ff. finden sich Angaben über Bevölkerung und Rassenform, u. a. die Mitteilung, daß helle Haut als ein Familienzug gilt, und daß die Leute im Sommer unter Sonnenbrand zu leiden haben. W. E. Mühlmann, Hamburg.

*Harris, R.: *The Migration of Culture.* Two Essays with Maps. 60 S. Basil Blackwell, Oxford 1936. (5 Sh.)

Verf. glaubt den Beweis erbracht zu haben, daß Zentral- und Südamerika durch Alt-Ägypter, ägyptisierte Kelten und Basken besiedelt worden seien. Ausgangspunkt für diese Behauptungen bilden einzelne Land-, Orts- und Flußnamen, die in ihre Wurzeln zerlegt werden: z. B. ist Rio Negro weder spanisch noch portugiesisch und bedeutet keineswegs schwarzer Fluß, sondern Verf. leitet diesen Namen von der ägyptischen Form Nga-Ra ab! Diese Form der Beweisführung spricht wohl für sich selbst.

H. Damm, Leipzig.

*Jaide, W.: *Das Wesen des Zaubers in den primitiven Kulturen und in den Islandsagas.* 190 S. Verlag Robert Noske, Borna 1937. (RM. 7.50.)

Der Verfasser kennzeichnet in dieser verdienstvollen Arbeit Probleme der Magie mit Hilfe der spezifischen Darstellungsmittel der Psychologie. Auf typologische und kritische Erörterungen folgen Deutungen des primitiven Zaubers. Unter besonderer Berücksichtigung des Substanz- und Zeiterlebens werden die Probleme magischer Erlebnisart in ein Licht gerückt, das insbesondere die Struktur des Zeiterlebens schärfer erfaßbar macht, ohne indessen im Grunde die Problematik zu ändern, was eine noch tiefere Auswertung des Erkenntnisgehaltes älterer Autoren erfordert hätte. Einen Hauptabschnitt bildet die Erörterung des Zaubers in den Islandsagas, wie wir sie in gleicher Eindringlichkeit noch nicht besaßen. Th. Danzel, Hamburg.

*Majumdar, D. N.: *A Tribe in Transition. A study in culture pattern.* 216 S. Longmans, Green and Co., London-Calcutta 1937.

Der Verf. bekennt sich im Vorwort als Schüler von Sarat Chandra Roy und von Malinowski. Nach deren Anweisungen und bekannter Methode wird der große Mundarier-Stamm der Ho — dessen Name im Titel leider gar nicht auftritt — in einem kennzeichnenden Gebiet völkerkundlich untersucht. Die materielle Kultur tritt dabei gegen die sozialen Erscheinungen zurück. In die Behandlung der letzteren sind einige Stammbäume eingeschlossen, die auch anthropologisches Interesse bieten. Im ganzen eine fleißige und saubere Arbeit. v. E. (Phnom-Penh.)

*Thurnwald, H.: *Menschen der Südsee.* Charaktere und Schicksale, ermittelt bei einer Forschungsreise in Buin auf Bougainville, Salomo-Archipel. Mit einem Vorwort von Prof. Dr. Richard Thurnwald. VI u. 201 S., 32 Abb. auf Tafeln. Enke, Stuttgart 1937. (Geh. RM. 12.—, geb. RM. 13.60.)

Die Verf.in schlägt zur Schilderung des Lebens einer naturvölkischen Gemeinschaft ein neues Verfahren ein: sie ermittelt und zeichnet Lebensläufe oder doch einzelne Phasen aus solchen, wobei Männer, Frauen, Kinder, Medizinmann, Oberhäuptling, Höriger, Emporkömmling usw. plastisch in Erscheinung treten. Auf diese Weise erfaßt die Autorin die einzelnen Tätigkeitssphären, während die normale ethnographische Technik uns meist ein zu diffuses Kulturbild gibt. Das Buch bietet auch wesentliche psychologische Einblicke. W. E. Mühlmann, Hamburg.

*Ashley-Montagu, M. F.: *Coming Into Being Among the Australian Aborigines.* A Study of the Procreative Beliefs of the Native Tribes of Australia. 362 S. George Routledge and Sons. London 1937. (21s net.)

Bobich, G.: *Les Morlaques, derniers descendants des populations illyro-romaines en Dalmatie.* La Géogr. LXIX, 65—81, 1938.

Digitized by Google

III. Nachrichten[1])

Dänemark

— Vom 28.—30. Juli findet in Kopenhagen unmittelbar vor dem Internationalen Anthropologenkongreß eine *Tagung des Komitees für Standardisation der anthropometrischen Technik* (C.S.T.A. unter Leitung von Miss *M. L. Tildesley*, nicht zu verwechseln mit dem von Prof. *Frassetto* geleiteten S.A.S. = Comite International pour la Standardisation Anthropologique Synthetique) statt. Es wurden Sektionen für folgende Gegenstände gebildet: 1. Schädelkapazität (direkte Messung), 2. Aurikularhöhe des Kopfes, 3. Klassifikation der Augenfarbe, 4. Nasenhöhe, Ganzgesichtshöhe, Obergesichtshöhe am Schädel und am Lebenden, 5. Vom Kraniostaten, unabhängige Meßpunkte und Maße, 6. weitere Kopfmaße, 7. Zähne, 8. Humerus, 9. Tibia.

— Für das *Aussterben der Wikinger* in Grönland wird von dem dänischen Botaniker Dr. *I. Iversen* eine neue Erklärung gegeben. Bei Ausgrabungen fand er über einer Schicht völlig abgenagter Zwergweiden eine dicke Schicht von Nachtfalter-Puppenhüllen und schließt daraus, daß bei einem massenhaften Einfall von Faltern — wie er ähnlich auch vor einigen Jahren zu beobachten war — den normannischen Siedlungen durch die völlige Vernichtung des spärlichen Pflanzenwuchses die Lebensgrundlage entzogen worden war.

Deutschland

— Das *neue deutsche Personenstandsgesetz* sieht eine für die Sippen- und Erbforschung wichtige Neuregelung vor. Neben den Geburts-, Heirats- und Sterberegistern wird in Zukunft bei den Standesämtern ein *Familienbuch* geführt, in dem für jede neugegründete Familie zunächst Ort und Tag der Geburt und der Heirat der Ehegatten, später die Geburt der Kinder eingetragen werden. Die Eintragung der Heirat des Kindes unter Angabe der Stelle, wo für dieses das eigene Familienbuch geführt wird, beschließt die Eintragungen im Familienbuch der Eltern.

— Am 2. April 1938 wurde in München eine neue *Schausammlung für Abstammungs- und Rassenkunde des Menschen* im Rahmen der Anthropologischen Staatssammlung (Direktor: Prof. Dr. *Mollison*) eröffnet.

— Am 5. April 1938 wurde im Neandertal bei Düsseldorf, am Eingang zum „eiszeitlichen Wildgehege" das *Neandertal-Museum* durch Professor Dr. *Reinerth*-Berlin, eröffnet. Es ist vor allem der körperlichen Beschaffenheit, Umwelt, Kultur und Verbreitung des Neandertalers gewidmet, enthält zum Vergleich aber auch eine Reihe jungpaläolithischer Funde bzw. deren Nachbildungen.

— An der Kaiserl. Leopoldinisch-Karolinischen Akademie der Naturforscher in Halle wurde eine *Abteilung für Psychologie errichtet* und zu ihrem Obmann Prof. Dr. *E. R. Jaensch*, Marburg, ernannt.

— Vom 2.—4. Juli 1938 findet in Bayreuth die *XVI. Tagung der deutschen Gesellschaft für Psychologie* statt, auf der vor allem das Thema „Charakter und Erziehung" behandelt werden soll.

— Die jungpaläolithischen *Skelettfunde aus Oberkassel* (1914), die bisher in der anatomischen Sammlung der Universität Bonn aufbewahrt waren, wurden dem Landesmuseum Bonn übergeben. (Z)

— *Ernannt:* Prof. Dr. *Bernhard Struck*, Leiter der Anthropologischen Abteilung des Museums für Tierkunde und Völkerkunde in Dresden, zum ordentl. Professor für Anthropologie und Völkerkunde an der Universität Jena. — Prof. Dr. *Eugen Fischer*, Berlin, zum Ehrendoktor der Universität Coimbra. — Prof. Dr. *Hans Böker*, Direktor des Anatomischen Instituts der Universität Jena, zum Ehrenmitglied der Kubanischen Gesellschaft für Biologie und Tropische Medizin und der Kubanischen Gesellschaft für Naturgeschichte, anläßlich einer Forschungsreise durch Westindien. — Prof. Dr. *E. Kretschmer*, Direktor der Universitäts-Nervenklinik in Marburg, zum korrespondierenden Mitglied der Gesellschaft für Neurologie und Psychiatrie in Buenos Aires. — Der a.o. Professor für Psychologie, *Ph. Lersch*, bisher Dresden, zum o. Professor für Psychologie und Pädagogik in Breslau.

— *Verliehen:* Prof. Dr. *H. F. K. Günther*, die Rudolf-Virchow-Plakette der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte. — Dem Professor für Geo-

[1]) Die Redaktion bittet um Zusendung geeigneter Nachrichten nach Breslau, Tiergartenstr. 74. Sie übernimmt keine Gewähr für die Richtigkeit der Einsendungen oder der der Tagespresse entnommenen (Z) Nachrichten

Digitized by Google

graphie an der Universität Berlin, Dr. *C. Troll*, die Carus-Medaille der Kaiserl. Leopoldinisch-Karolinischen Akademie der Naturforscher in Halle.

— Am 14. April 1938 feierte Generaloberarzt Dr. *Georg Buschan*, Stettin, Verfasser und Herausgeber zahlreicher völkerkundlicher und verschiedener anthropologischer Werke, *seinen 75. Geburtstag.*

— *Gestorben:* Am 28. Dez. 1937 in Hamburg im Alter von 69 Jahren *Georg Thilenius*, em. Professor für Völkerkunde und Direktor des Museums für Völkerkunde in Hamburg. Leiter der Hamburger Südsee-Expedition 1908—1910, seit 1904 Herausgeber des Archivs für Anthropologie und seit 1908 Generalsekretär der (1936 aufgelösten) Deutschen Anthropologischen Gesellschaft. — Am 8. April 1938 in Berlin im Alter von 65 Jahren Prof. Dr. *Lehmann-Nitsche*, 1897—1930 Leiter der anthropologischen Abteilung des Museums in La Plata (Argentinien), Inhaber des dortigen Lehrstuhles für Anthropologie und Begründer der argentinischen Volkskunde (Folklore Argentino, 7 Bde., 1911—1926).

Frankreich

— In einer Grotte in der Nähe der Dronne bei *Grand Brassac* (Périgord) wurde das guterhaltene *Skelett eines jungpaläolithischen Menschen* gefunden. (Z.)

— Im Senat fand eine lebhafte Aussprache über den *französischen Geburtenrückgang* statt. Senator Pernot forderte energische Gegenmaßnahmen nach deutschem und italienischem Vorbild.

Hinterindien

— *The Third Congress of Prehistorians of the Far East* was held in Singapore from Jan. 24—29 1938. Official delegates were present from the Straits Settlements and Malay States, Hongkong, The Philippine Islands, Australia, Indo China and the Netherlands East Indies, and most of them read papers on prehistoric researches and discoveries from their own countries. In addition two of the associate members read papers on Chinese subjects. — Most of the papers dealt with cultural prehistory, but two described Palaeo-Anthropological finds. One of these was a report by Dr. *G. H. R. von Koenigswald* on his recent discovery of a skull cap and mandible of *Pithecanthropus erectus* from the Trinil beds in Java. The other was a paper read by Mr. *M. W. F. Tweedie* for Dr. *W. A. Mijsberg* deeling with a lower jaw from a neolithic site in Province Wellesley, near Penang, in the Malay Peninsula. In its detailed anatomy the jaw has so many points in common with those of the existing New Caledonians and Loyalty Islanders that there can be no doubt of its Palae-Melanesian affinities. The importance of this discovery in connection with Professor *von Eickstedts* theories regarding the prehistoric migrations of the Melanesians is obvious. *M. W. F. Tweedie*, Singapore.

— Die *Deutsche Indochina-Expedition unter Leitung von Prof. Frhr. v. Eickstedt* hat in Cochinchina und Siam gearbeitet und in Kambodscha die Porr in den Cardamonbergen aufgesucht, um die Frage ihrer Negrito-Verwandtschaft (vgl. Brengues, J., Siam Soc. 1905) zu klären. Bei den Kulturvölkern wurden vergleichende Untersuchungen vorgenommen.

Indien

— Vom 16. bis 19. April 1938 fand in Bombay der *Zweite altindische Bevölkerungskongreß* zusammen mit einer ersten Tagung für Familienhygiene statt. Die einzelnen Sektionen behandelten Fragen der Wirtschaft, Soziologie und Anthropologie (Vorsitzender: Prof. *Radhakamal Mukherjee*), Ernährung, Bevölkerungsstatistik, Wohlfahrt von Mutter und Kind, Geburtenkontrolle und Sterilisation u. a.

— Eine *neue Zeitschrift „Dravidian Culture"* wurde als englische Vierteljahrsschrift im Verlag der South India Saiba Siddhanta Works Publishing Society in Madras gegründet.

Italien

— Dr. *Salvatore Zonchello* vom Anatomischen Institut der Universität Cagliari untersuchte in Lugh Ferrandi und Mogadiscio 704 Somali beiderlei Geschlechts.

— In Rom wurde eine *Zeitschrift „Medizin und Sport"* („Medicina e Sport") gegründet, die der Biologie, Anthropologie, Konstitutionsforschung und Medizin der italienischen Sportjugend gewidmet sein soll.

— Das Faschistische Kolonialinstitut in Rom schrieb eine *Preisaufgabe über die demographischen und sanitären Verhältnisse bei den Eingeborenen Italienisch-Afrikas* aus.

Digitized by Google

— *Prof. Franco Savorgnan,* Direktor des Statistischen Zentralinstitutes in Rom, erhielt für seine bevölkerungsstatistischen Arbeiten den *Mussolini-Preis* der Königl. Italienischen Akademie für das Jahr 1938. *L. Cipriani,* Florenz.

— Prof. *Lidio Cipriani,* Direktor des Anthropologischen Institutes der Universität Florenz, ist aus Nord-Eritrea zurückgekehrt, wo er im Auftrag des Zentralamts für koloniale Studien in Florenz, sowie mit Unterstützung der Königl. Italienischen Akademie und des Nationalen Forschungsrates gearbeitet hatte. Er brachte reiches anthropologisches Material von den Stämmen der Habab, Mensa, Maria u. a. mit. Die Expedition entdeckte ferner bedeutende Felsmalereien und paläolithische Werkzeuge.

Portugal

— Eine *portugiesische Gesellschaft für eugenische Studien* wurde in *Coimbra von Prof. Tamagnini,* Direktor des Anthropologischen Institutes der Universität, gegründet. An der Gründungsfeier nahm Prof. *Eugen Fischer,* Berlin, einer der deutschen Vertreter bei der Vierhundertjahrfeier der Universität Coimbra, teil.

In Lissabon wurde eine *Portugiesische Akademie für Geschichte* von dem Minister für Nationale Erziehung, Prof. *Carneiro Pacheco,* gegründet. *J. A. Pires de Lima,* Porto.

Die Reparticão de Antropologia Criminal, Psicologia Expérimental e Identificacão Civil de Porto wurde in *Instituto de Criminologia do Porto* umbenannt. Zum Direktor wurde der Gründer und Geschäftsführer der Repartição, Prof. Dr. *Luiz de Pina,* ernannt. Die Zeitschrift des Instituts heißt nunmehr Boletim dos Institutos de Criminologia (Lisbonne) (früher Arquivo da Repartição . . . .).

Schweden

— Am 7. April 1938 feierte Prof. *Hermann Lundborg,* bis 1935 Leiter des Staatsinstituts für Rassenbiologie in Uppsala, seinen 70. Geburtstag.

— Ab 1. Januar 1938 werden von der Regierung an vermögenslose Brautpaare Ehestandsdarlehen bis zu 1000 Kronen gegeben werden. (Z)

Der Großindustrielle *Axel Wennergren* hat einen Betrag von 30 Millionen Kronen zur Förderung der Sozialwissenschaften, Naturwissenschaften und Medizin gestiftet.

Ungarn

— Auf Einladung ungarischer Ärzte führten deutsche Anthropologen und Ärzte in Budapest eine rassenbiologische Vortragsreihe durch. Es sprachen Prof. *Fischer,* Berlin, Prof. *O. Verschuer,* Frankfurt, Prof. *Loeffler,* Königsberg, Dr. *Abel,* Berlin, Dr. *Geyer,* Wien u. a.

— Eine Gesellschaft zum Schutz kinderreicher Familien wurde in Mako gegründet. Zweigvereine sollen an zahlreichen weiteren Orten eingerichtet werden.

U.S.A.

— In den tieferen Alluvialschichten des Sacramentotales wurden von Prof. *A. L. Kroeber* von dem anthropologischen Museum der Universität von Kalifornien (Berkeley) und Dr. *J. D. Lillard* vom Sacramento Junior College *menschliche Skelette von sehr primitivem Typus* gefunden, die mit der heutigen indianischen Bevölkerung nicht unmittelbar in Zusammenhang zu bringen sind. Als Beigaben fanden sich Steinwerkzeuge und Muschelschmuck. Aus der Stratigraphie des Fundortes wird geschlossen, daß sich zwischen dieser Besiedlungsperiode und der frühesten bisher bekannten Besiedlung der pazifischen Küste eine geologische Umwälzung vollzog.

— Dr. *C. P. Armstrong* legte dem Kongreß einen *Vorschlag zu einer Ergänzung des Einwanderungsgesetzes* vor, wonach die Einwanderer Intelligenzprüfungen nach dem Stanford-Binet-Text unterworfen werden sollen. Die Einwanderung soll danach nur gestattet werden, wenn das Intelligenzalter nicht wesentlich unter dem chronologischen Alter liegt.

— Dem Kongreß in Washington wurde ein Antrag vorgelegt, zwei Millionen arbeitslose Neger aus U.S.A. nach der Negerrepublik Liberia umzusiedeln. (Z)

— In Point Barrow (Alaska) wurde eine *Forschungsstelle für physiologische Stoffwechseluntersuchungen* unter arktischen Verhältnissen errichtet.

Digitized by Google

Richtlinien für die Mitarbeiter!

Die „Zeitschrift für Rassenkunde und die gesamte Forschung am Menschen" ist ein wissenschaftliches Sammelorgan für anthropologisch wertvolle Arbeiten und Berichte aus allen einschlägigen Gebieten der Natur- und Geisteswissenschaften von Paläontologie und Erbbiologie über Erdkunde, Geschichte, Völkerkunde und Psychologie bis zur physischen Anthropologie, Volkskörperforschung und Rassenhygiene. Sie umfaßt mithin alles, was auf die lebendige Ganzheit des Menschen selbst in ihrem vielfachen rassischen, konstitutionellen und psychologischen Formenausdruck und ihre Entwicklung in Zeit und Raum Bezug hat. Daher der Untertitel.

* * *

Manuskripte und redaktionelle Mitteilungen sind an den Herausgeber Prof. Dr. Frhr. v. Eickstedt, Breslau 16, Tiergartenstr. 74, einzusenden. Sie werden in deutscher, englischer und französischer Sprache angenommen.

Die Redaktion bittet, alle Manuskripte in Schreibmaschinenschrift einseitig beschrieben und die Abbildungen gesondert, nicht eingeklebt, zur Ablieferung zu bringen. Auf der Rückseite jeder Abbildung muß der Name des Autors stehen.

Im Interesse der dringend gebotenen Sparsamkeit wollen die Herren Verfasser auf knappste Fassung ihrer Arbeit und Beschränkung des Abbildungsmaterials auf das unbedingt erforderliche Maß bedacht sein. Die Arbeiten sollen einen Umfang von 2 Bogen nicht überschreiten.

Redaktion und Verlag setzen voraus, daß an allen für die Zeitschrift zur Veröffentlichung angenommenen Beiträgen dem Verlage das ausschließliche Recht zur Vervielfältigung und Verbreitung bis zum Ablauf des auf das Jahr der Veröffentlichung folgenden Kalenderjahres verbleibt.

Es werden nur solche Manuskripte zur Veröffentlichung angenommen, die noch nicht anderweitig veröffentlicht oder in Druck gegeben sind, auch nicht in anderen Sprachen und in ausländischen Zeitschriften.

* * *

Die Herren Mitarbeiter erhalten auf Bestellung bis zu 30 Sonderabzüge von den Originalarbeiten unberechnet. Weitere Sonderabzüge und solche anderer Beiträge stehen auf Bestellung gegen entsprechende Berechnung (Abzug vom Honorar oder Sonderberechnung) zur Verfügung. Von den kleinen Beiträgen werden den Verfassern statt Sonderabzügen 2 Belege geliefert.

---

2. umgearbeitete und erweiterte Auflage soeben erschienen!

MAGISCHE GIFTE

Rausch- und Betäubungsmittel der Neuen Welt

Von

Prof. Viktor A. Reko

Mitglied der Akademie der Wissenschaften Mexiko

218 Seiten. 1938. Geheftet RM. 6.—, in Leinen gebunden RM. 7.50

FERDINAND ENKE VERLAG STUTTGART

Digitized by Google

Abkürzungen für häufig gebrauchte Zeitschriften-Titel

Abh. Mus. Dresden: = Abhandlungen und Berichte des Zoologischen und Anthropologisch-Ethnologischen Museums zu Dresden.
Amer. Anthrop.: = American Anthropologist.
Amer. J. Anat.: = American Journal of Anatomy.
Amer. J. Phys. Anthrop.: = American Journal of Physical Anthropology.
Amer. Nat.: = American Naturalist.
An. Mus. La Plata: = Anales del Museo de La Plata.
Anat. Anz. (Ber.): = Anatomischer Anzeiger (Bericht).
Ann. Géog.: = Annales de Géographie.
Anthrop. Pap. Amer. Mus.: = Anthropological Papers of the American Museum of Natural History, New York.
L'Anthrop.: = L'Anthropologie (Paris).
Anthrop. (Prag): = Anthropologie (Prag).
A. Anz.: = Anthropologischer Anzeiger.
Arch. A.: = Archiv für Anthropologie.
Arch. J. Klaus: = Archiv der Julius-Klaus-Stiftung für Vererbungsforschung, Sozialanthropologie u. Rassenhygiene.
Arch. Krim. Anthrop.: = Archiv für Kriminalanthropologie und Kriminalistik.
Arch. Rass Ges. Biol.: = Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie.
Arch. Antrop. Etnol.: = Archivio per l'Antropologia e la Etnologia.
Arq. Anat. Antrop. Lisboa: = Arquivo de Anatomia e Antropologia Lisboa.
Ber.: = Bericht.
Bull. Bur. Amer. Ethn.: = Bulletin of the Bureau of American Ethnology.
Bull. (Mem.) Soc. Anthrop. Paris: = Bulletins (et Memoires) de la Société d'Anthropologie de Paris.
Bull. Soc. Formes Hum.: = Bulletin de la Société d'Etudes des Formes Humaines.
C. R. Ass. Franç. Av. Sci.: = Comptes-Rendus de l'Association Française pour l'Avancement des Sciences.
Corr.-Bl Dtsch. Ges. Anthrop.: = Correspondenz-Blatt der Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte.
Dtsch. med. Wschr.: = Deutsche Medizinische Wochenschrift.
Ethn. Anz.: = Ethnologischer Anzeiger.
Forsch. Fortschr.: = Forschung und Fortschritte.
Geist. Arb.: = Geistige Arbeit.
Geogr. J.: = Geographical Journal.
Geogr. Z.: = Geographische Zeitschrift.
J. R. anthrop. Inst.: = Journal of the Royal Anthropological Institute of Great Britain and Ireland
J. Genet: = Journal of Genetics.
J. Hered.: = Journal of Heredity
J. Russe Anthrop.: = Journal Russe Anthropologique.
Klin. Wschr.: = Klinische Wochenschrift.
Kolon. Rdsch.: = Koloniale Rundschau.
Mem. Asiat. Soc. Bengal: = Memoirs of the Asiatic Society of Bengal.
Mitt. anthrop. Ges. Wien: = Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien.
Jb. Morph.: = Jahrbuch für Morphologie und mikroskopische Anatomie.
Münch. med. Wschr.: = Münchner Medizinische Wochenschrift.
Nat. Hist.: = Natural History.
Petermanns Mitt.: = Petermanns Mitteilungen.
Prähist. Z: = Prähistorische Zeitschrift.
Proc. Amer. Ass. Adv. Sci.: = Proceedings of the American Association for the Advancement of Science.
Przegl. antrop.: = Przeglad Antropologiczny.
Rev. anthrop.: = Revue Anthropologique.
Riv. Antrop.: = Rivista di Antropologia.
S. B. bayer. Akad. Wiss.: = Sitzungsberichte der Bayrischen Akademie der Wissenschaften.
Trab. Soc. portug. Antrop.: = Trabalhos da Sociedade Portuguesa de Antropologia e Etnologia.
Verh. Berl. Ges. Anthrop.: = Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte.
Z. Ethn.: = Zeitschrift für Ethnologie.
Z. Ges. Erdk. Berl.: = Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde Berlin.
Z. indukt. Abstamm. Lehre: = Zeitschrift für induktive Abstammungs- und Vererbungslehre.
Z. Vererb. Konst.: = Zeitschrift für menschliche Vererbungs- u. Konstitutionslehre.
Z. Morph.: = Zeitschrift für Morphologie und Anthropologie.
Z. Rassenk.: = Zeitschrift für Rassenkunde und die ges. Forschung am Menschen.

Die Deutschen in der australischen Wirtschaft

Von Prof. Dr. **Augustin Lodewyckx**, Melbourne

62 Seiten. 1938. Lex.-8°. Geh. RM. 3.—

= *Wirtschaftlich-soziale Weltfragen, herausgeg. von Prof. Dr. Ernst Schultze, Direktor des Weltwirtschafts-Instituts Leipzig, H. 8*

Sämtliche angezeigten und besprochenen Bücher können durch jede Buchhandlung bezogen werden

FERDINAND ENKE VERLAG STUTTGART

Digitized by Google

Zeitschrift für Rassenkunde

Digitized by Google

Digitized by Google

Zeitschrift für Rassenkunde

und die gesamte Forschung am Menschen

Unter Mitwirkung von

B. Adachi, Kyoto; R. Biasutti, Florenz; H. Böker, Köln; F. Burgdörfer, Berlin; V. Christian, Wien, J. Czekanowski, Lemberg; Ch. B. Davenport, Washington; T. F. Dreyer, Bloemfontein; H. von Eggeling, Berlin; H. J. Fleure, Manchester; Hans F. K. Günther, Berlin; G. Heberer, Tübingen; J. Imbelloni, Buenos Aires; Fritz Kern, Bonn; J. P. Kleiweg de Zwaan, Amsterdam; N. Krebs, Berlin; W. Krickeberg, Berlin; J. Kumaris, Athen; P. de Lima, Porto; H. Lundborg, Upsala; F. Sarasin, Basel; B. Škerlj, Ljubljana; E. Speiser, Basel; Griffith Taylor, Toronto; R. Thurnwald, Berlin; H. Vallois, Toulouse; O. Frh. v. Verschuer, Frankfurt/Main; E. Wahle, Heidelberg; H. Weinert, Kiel; J. Weninger, Wien; D. Westermann, Berlin; Ch. Ch. Yông, Kanton

Herausgegeben von

EGON FREIHERR VON EICKSTEDT

Universitätsprofessor und Direktor des Anthropologischen und des Ethnologischen Instituts zu Breslau

Mit 143 Abbildungen und 94 Tabellen

JAHRGANG 1938 / 8. BAND

1938

FERDINAND ENKE VERLAG STUTTGART

Digitized by Google

Digitized by Google

Zeitschrift für Rassenkunde

und die gesamte Forschung am Menschen

Unter Mitwirkung von

B. Adachi, Kyoto; R. Biasutti, Florenz; H. Böker, Köln; F. Burgdörfer, Berlin; V. Christian, Wien, J. Czekanowski, Lemberg; Ch. B. Davenport, Washington; T. F. Dreyer, Bloemfontein; H. von Eggeling, Berlin; H. J. Fleure, Manchester; Hans F. K. Günther, Berlin; G. Heberer, Tübingen; J. Imbelloni, Buenos Aires; Fritz Kern, Bonn; J. P. Kleiweg de Zwaan, Amsterdam; N. Krebs, Berlin; W. Krickeberg, Berlin; J. Kumaris, Athen; P. de Lima, Porto; H. Lundborg, Upsala; F. Sarasin, Basel; B. Škerlj, Ljubljana; E. Speiser, Basel; Griffith Taylor, Toronto; R. Thurnwald, Berlin; H. Vallois, Toulouse; O. Frh. v. Verschuer, Frankfurt/Main; E. Wahle, Heidelberg; H. Weinert, Kiel; J. Weninger, Wien; D. Westermann, Berlin; Ch. Ch. Yöng, Kanton

Herausgegeben von

EGON FREIHERR VON EICKSTEDT

Universitätsprofessor und Direktor des Anthropologischen und des Ethnologischen Instituts zu Breslau

Mit 143 Abbildungen und 94 Tabellen

JAHRGANG 1938 / 8. BAND

1938

FERDINAND ENKE VERLAG STUTTGART

Digitized by Google

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung, vorbehalten
Printed in Germany

Druck der Hoffmannschen Buchdruckerei Felix Krais, Stuttgart

Digitized by Google

INHALTSVERZEICHNIS DES VIII. BANDES

A. Aufsätze

Chatterjee, A.: *The Bengalee School-Boy — his physical Development (4 Fig., 6 Tab.)* . . . . . 53—61

Count, Earl W.: *The "Australoid" in California (22 Fig.)* . . . . . 62—95

Dreyer, T. F.: *The Fissuration of the Frontal Endocranial Cast of the Florisbad Skull compared with that of the Rhodesian Skull (6 Fig.)* . . . . . 192—198

v. Eickstedt, E. Frhr.: *Forschungen in Süd- und Ostasien. I. Travancore, Cochinchina und Kambodscha (21 Abb.)* . . . . . 294—333

Fielmann, W.: *Siebungs- und Ausleseerscheinungen im Handwerkernachwuchs (nach Erhebungen in Hamburger Berufsschulen) (30 Tab.)* . . . . . 231—263

Hochholzer, H.: *Zur vor- und frühgeschichtlichen Rassen- und Kulturgeographie der Italiker und Illyrer (6 Abb.)* . . . . . 1—26

Hoge, J.: *Rassenmischung in Südafrika im 17. und 18. Jahrhundert* . 138—151

Keiter, F.: *Volkscharakter und Rassenseele* . . . . . 41—53

Klenke, Werner: *Zur Anthropologie japanischer Wettkämpfer (40 Abb., 21 Tab.). Zwei Teile* . . . . . 151—161, 264—293

v. Krogh, Chr.: *Ein dinarisches Rassenmerkmal (6 Abb.)* . . . . . 162—166

Lundman, Bertil J.: *Neue Karten der Höhenverhältnisse des Schädels (6 Abb.)* . . . . . 26—32

Plischke, Hans: *Die malayische Varietät Blumenbachs (1 Abb.)* . . . 225—231

Schwidetzky, I.: *Soziale Siebung in Oberschlesien (12 Abb., 12 Tab.)* . 167—192

Teuber, F.: *Blutdruck, Konstitution und Rasse (7 Abb., 7 Tab.)* . . . 121—138

Wellisch, S.: *Rassendiagnose der Ungarn (1 Abb., 6 Tab.)* . . . . . 32—41

B. Umschau und Fortschritte

I. Kleine Beiträge

Biswas, P. C.: *Studies of the whorl on head-hair in Bengalis (5 Tab.)* . . . . 343—344

Grimm, Hans: *Reifungsstufen bei mitteldeutschen Stadtkindern (Volksschülern) (4 Abb., 2 Tab.)* . . . . . 202—204

Digitized by Google

Grimm, Hans: *Beobachtungen über den Torus mandibularis (3 Abb., 2 Tab.)* . 337–339
Hellpach, W.: Musik und Rasse 98–99
Krüger, Ekkemar H.: *C. N. S. Sonnini über die Anthropologie seiner Zeit* . . 100–101
Kumaris, J.: *Das „pseudomongoloide" Gesicht und das „mongoloide" Auge bei Anämien (1 Tab.)* 334–335
Loth, E.: *Über den Sinus frontalis des Neanderthalers (4 Abb.)* 96–98
Luck, R.: *Rassenseelenkundliches bei Ernst Moritz Arndt* 207–208
Reche, O.: *„Eine neue Rassenkarte der Welt"* 339–342
Routil, Robert: *Der Rumpf der Albaner (2 Tab.)* 199–202
Routil, Robert: *Wahrscheinlichkeitsrechnung und Biologie* 336
Schwidetzky, I.: *Eine neue Rassenwandkarte der Welt* 101–106
Schwidetzky, I.: *Schlußbemerkung zur „Neuen Rassenkarte der Welt"* . . . 342–343
Škerlj, B.: *Randbemerkungen zu Maleš: Die Rassentypen bei den Serben und Kroaten* 204–207

II. Neues Schrifttum

1. Biologische Anthropologie . . . . . 107—108, 209—210, 345–347
2. Morphologische Anthropologie . . . . . 190—110, 211–213, 348–349
3. Psychologische Anthropologie . . . . . 111—112, 214—215, 350—351
4. Historische Anthropologie 113–114, 216–218, 352–354
5. Geographische Anthropologie . . . . . 115—117, 219—221, 355—357

III. Nachrichten

Ägypten 118
Canada 118
China 118, 358
Columbia 358
Dänemark 222
Deutschland 118–119, 222, 358
Frankreich 119, 358
Großbritannien . . . 119, 222–223, 359
Indien 223
Indochina 223
Italien 120, 223, 359
Irland 222
Jugoslawien 120
Neuguinea 359
Niederlande 120, 359
Ostafrika 223–224
Polen 224
Rumänien 360
Schweden 224
Schweiz 120
Südafrika 360
Tibet 118
Tschechoslowakei 120
Ungarn 360
U.S.A. 224, 360
U.d.S.S.R. 360

Digitized by Google

* Besprochene Arbeiten

Abel, W. 108
Adloff, P. 348
Anker, J. 216
Arit, F. 218
Aul, J. 219

Bach, A. 116
Bang, P. 355
Banse, E. 356
Bassin, R. 213
Bauer, K. H. 213
v. Bazan, B. 217
Bertrand, P. 108
Beyer, H. J. 117
Blanchard, R. 116
Blaringham, L. 108
Bober, H. 110
v. Bork-Feltkamp, A. J. . 216
Brost, K. 211
Brummelkamp, R. 211
Buchner, P. 345
Buck, P. H. 220
Buttler, W. 113

Cavaignac, E. 352
Chaney, R. W. 356
Claus, L. F. 350
Clements, F. E. 356
Cunow, H. 357
Czortkower, S. 349

Dahl, S. 216
Daniel, G. H. 115
Dannheim, E. 214
Datta, B. 219
Davies, A. M. 212
Decker, A. 216
Deisz, R. 215
Dewar, D. 212
Doyle, B. W. 221

Ehringhaus, A. 351
v. Eickstedt, E. Frhr. . . 351
Engster, J. 213
Evans, I. H. N. 219
Eyer, H. 346

Facaoaru, I. 219
Findlay, G. 221
Frercks, R. 215
Fullner, W. 352

Gann, Th. 357
Generales, K. D. J. . . . 209
Geppert, H. 351
Gerth, E. 114
Goetze, F. 346
Gordon, A. H. 355
Graewe, H. 209
Graf, J. 115
Grant, M. 215
Grau, W. 114
Greggersen, H. 346
Guérin, P. 108
Guilliermond, A. 345

Habs, H. 108
Hambly, W. D. 219
Hammet, F. S. 110
Hammond, T. E. 110
Hanse, A. 349
Haufe, H. 218
Haushofer, K. 352
Heck, F. 218
Helming, B. 217
Henle, Fr. 116
Herland, L. 350
Hertwig, P. 209
Höfler, O. 114
Hofmeier, K. 213
Hoppe, R. 214
Horst, W. 353
Horvath, L. 213
Huck, W. 350
v. Huene, F. Frhr. . . . 212

Isbert, O. A. 116

Jaensch, E. R. 111
Jefferson, T. Le Roy . . . 221
Jung, C. G. 111

Kastein, G. W. 107
v. Katte, H. 353
Kaudern, W 219
Keiter, F. 117
Keyser, E. 352
Kohl-Larsen, L. u. M. . . 357
Koller, S. 351
Koller, P. C. 209
Koszla, M. M. 109
Koya, Y. 115
Kraus, E. 109
Kroh, O. 117
Kurtz, E. 117

Lehmann, E. 117
Lehmann, K. 354
Lersch, Ph. 111
Lévine, J. 356
Ludwig, L. 108

MacCurdy, G. G. 348
Major, R. H. 216
Masalskis, R. 113
Meeske, H. 346
Meyer, A. 107
Moldovan, I. 215
Müller, A. 345
Müßen, G. 220

Nachtsheim, H. 345
Necrasov, O. 210
Nejla Izzeddin 115
N. N. . . 110, 211, 217, 347, 354

Orend, M. 111

Peters, H. B. 345
Petri, F. 114
Pfaul, B. 351

Reinerth, H. 113
Reinig, W. F. 107
Reuschel, H. 216
Riederer, v. Paar, V. . . 108
Rodenwaldt, E. 347
Roesler, G. 217
Rogmann, H. 218
Rostand, J. 107
Routil, R. 220
de Rudder, B. 210

Scib, G. A. 211
Seignobos, Ch. 352
Shanklin, W. M. 115
Shapiro, H. L. 220
Škerlj, B. 109, 213
Smith, W. C. 355
Spann, O. 214

Scheidt, W. 209, 357
Schickert, K. 215
Schiedermair, R. 347
Schlüter, H. 216
Schröder, Chr. M. 214
Schultz, A. H. 348
Schultze, E. 112
Schultze-Naumburg, P. . . 109
Schumacher, J. 349
Schwidetzky, G. 212

Stolyhwo, E. 210
Stolyhwo, K. 212
Stomps, Th. J. 108
Stuckart, W. 347

Tokareva, T. 220
Tornau, U. 221

Uexküll, I. 346
v. Ungern-Sternberg, R. . 218, 347, 354

Vahiduddin, S. 112

Weinert, H. 348
Weiser-Aall, L. 215
Westermann, D. 355
Winkler, E. 354
Witschi, H. 221
Wolf, H. 352
Wrzosek, A. 220

Zeiß, H. 347
Zielinska, H. 109
Žilinskas, J. 113

Digitized by Google

Grimm, Hans: *Beobachtungen über den Torus mandibularis (5 Abb., 2 Tab.)* . 337—339
Hellpach, W.: Musik und Rasse . . . . . 98—99
Krüger, Ekkemar H.: *C. N. S. Sonnini über die Anthropologie seiner Zeit* . . 100—101
Kumaris, J.: *Das „pseudomongoloide" Gesicht und das „mongoloide" Auge bei Anämien (1 Tab.)* . . . . . 334—335
Loth, E.: *Über den Sinus frontalis des Neanderthalers (4 Abb.)* . . . . . 96—98
Luck, R.: *Rassenseelenkundliches bei Ernst Moritz Arndt* . . . . . 207—208
Reche, O.: *„Eine neue Rassenkarte der Welt"* . . . . . 339—342
Routil, Robert: *Der Rumpf der Albaner (2 Tab.)* . . . . . 199—202
Routil, Robert: *Wahrscheinlichkeitsrechnung und Biologie* 336
Schwidetzky, I.: *Eine neue Rassenwandkarte der Welt* . . . . . 101—106
Schwidetzky, I.: *Schlußbemerkung zur „Neuen Rassenkarte der Welt"* . . . 342—343
Škerlj, B.: *Randbemerkungen zu Maleš: Die Rassentypen bei den Serben und Kroaten* . . . . . 204—207

II. Neues Schrifttum

1. Biologische Anthropologie . . . . . 107—108, 209—210, 345—347
2. Morphologische Anthropologie . . . . . 190—110, 211—215, 348—349
3. Psychologische Anthropologie . . . . . 111—112, 214—215, 350—351
4. Historische Anthropologie . . . . . 113—114, 216—218, 352—354
5. Geographische Anthropologie . . . . . 115—117, 219—221, 355—357

III. Nachrichten

Ägypten 118
Canada 118
China 118, 358
Columbia 358
Dänemark 222
Deutschland . . . . 118—119, 222, 358
Frankreich 119, 358
Großbritannien . . . 119, 222—223, 359
Indien 223
Indochina 223
Italien 120, 223, 359
Irland 222
Jugoslawien 120
Neuguinea 359
Niederlande 120, 359
Ostafrika . . . . . 223—224
Polen 224
Rumänien 360
Schweden 224
Schweiz 120
Südafrika 360
Tibet 118
Tschechoslowakei 120
Ungarn 360
U.S.A. 224, 360
U.d.S.S.R. 360

Digitized by Google

* Besprochene Arbeiten

Abel, W. 108
Adloff, P. 348
Anker, J. 216
Arlt, F. 218
Aul, J. 219

Bach, A. 116
Bang, P. 355
Banse, E. 356
Bassin, R. 213
Bauer, K. H. 213
v. Bazan, B. 217
Bertrand, P. 108
Beyer, H. J. 117
Blanchard, R. 116
Blaringham, L. 108
Bober, H. 110
v. Bork-Feltkamp, A. J. . 216
Brost, K. 211
Brummelkamp, R. 211
Buchner, P. 345
Buck, P. H. 220
Buttler, W. 113

Cavaignac, E. 352
Chaney, R. W. 356
Clauß, L. F. 350
Clements, F. E. 356
Cunow, H. 357
Czortkower, S. 349

Dahl, S. 216
Daniel, G. H. 115
Dannheim, E. 214
Datta, B. 219
Davies, A. M. 212
Decker, A. 216
Deisz, R. 215
Dewar, D. 212
Doyle, B. W. 221

Ehringhaus, A. 351
v. Eickstedt, E. Frhr. . . 351
Eugster, J. 213
Evans, I. H. N. 219
Eyer, H. 346

Facaoaru, I. 219
Findlay, G. 221
Frercks, R. 215
Fullner, W. 352

Gann, Th. 357
Generales, K. D. J. . . . 209
Geppert, H. 351
Gerth, E. 114
Goetze, F. 346
Gordon, A. H. 355
Graewe, H. 209
Graf, J. 115
Grant, M. 215
Grau, W. 114
Greggersen, H. 346
Guérin, P. 108
Guilliermond, A. 345

Habs, H. 108
Hambly, W. D. 219
Hammet, F. S. 110
Hammond, T. E. 110
Hanse, A. 349
Haufe, H. 218
Haushofer, K. 352
Heck, F. 218
Helming, B. 217
Henle, Fr. 116
Herland, L. 350
Hertwig, P. 209
Höfler, O. 114
Hofmeier, K. 213
Hoppe, R. 214
Horst, W. 353
Horvath, L. 213
Huck, W. 350
v. Huene, F. Frhr. . . . 212

Isbert, O. A. 116

Jaensch, E. R. 111
Jefferson, T. Le Roy . . . 221
Jung, C. G. 111

Kastein, G. W. 107
v. Katte, H. 353
Kaudern, W 219
Keiter, F. 117
Keyser, E. 352
Kohl-Larsen, L. u. M. . . 357
Koller, S. 351
Koller, P. C. 209
Koszla, M. M. 109
Koya, Y. 115
Kraus, E. 109
Kroh, O. 117
Kurtz, E. 117

Lehmann, E. 117
Lehmann, K. 354
Lersch, Ph. 111
Lévine, J. 356
Ludwig, L. 108

MacCurdy, G. G. 348
Major, R. H. 216
Masalskis, R. 113
Meeske, H. 346
Meyer, A. 107
Moldovan, I. 215
Müller, A. 345
Müßen, G. 220

Nachtsheim, H. 345
Necrasov, O. 210
Nejla Izzeddin 115
N. N. . . . 110, 211, 217, 347, 354

Orend, M. 111

Peters, H. B. 345
Petri, F. 114
Pfaul, B. 351

Reinerth, H. 113
Reinig, W. F. 107
Reuschel, H. 216
Riederer, v. Paar, V. . . 108
Rodenwaldt, E. 347
Roesler, G. 217
Rogmann, H. 218
Rostand, J. 107
Routil, R. 220
de Rudder, B. 210

Scib, G. A. 211
Seignobos, Ch. 352
Shanklin, W. M. 115
Shapiro, H. L. 220
Škerlj, B. 109, 213
Smith, W. C. 355
Spann, O. 214

Scheidt, W. 209, 357
Schickert, K. 215
Schiedermair, R. 347
Schlüter, H. 216
Schröder, Chr. M. 214
Schultz, A. H. 348
Schultze, E. 112
Schultze-Naumburg, P. . . 109
Schumacher, J. 349
Schwidetzky, G. 212

Stolyhwo, E. 210
Stolyhwo, K. 212
Stomps, Th. J. 108
Stuckart, W. 347

Tokareva, T. 220
Tornau, U. 221

Uexküll, I. 346
v. Ungern-Sternberg, R. . 218, 347, 354

Vahiduddin, S. 112

Weinert, H. 348
Weiser-Aall, L. 215
Westermann, D. 355
Winkler, E. 354
Witschi, H. 221
Wolf, H. 352
Wrzosek, A. 220

Zeiß, H. 347
Zielinska, H. 109
Žilinskas, J. 113

Digitized by Google

Digitized by Google

Bal

UNIVERSITY OF CALIFORNIA
AUG 13 1938
LIBRARY

Zeitschrift für Rassenkunde

und die gesamte Forschung am Menschen

Unter Mitwirkung von

B. Adachi, Kyoto; R. Biasutti, Florenz; H. Böker, Jena; F. Burgdörfer, Berlin; V. Christian, Wien; J. Czekanowski, Lemberg; Ch. B. Davenport, Washington; T. F. Dreyer, Bloemfontein; H. von Eggeling, Berlin; H. J. Fleure, Manchester; Hans F. K. Günther, Berlin; G. Heberer, Tübingen; J. Imbelloni, Buenos Aires; Fritz Kern, Bonn; J. P. Kleiweg de Zwaan, Amsterdam; N. Krebs, Berlin; W. Krickeberg, Berlin; J. Kumaris, Athen; P. de Lima, Porto; H. Lundborg, Upsala; F. Sarasin, Basel; B. Škerlj, Ljubljana; E. Speiser, Basel; Griffith Taylor, Toronto; R. Thurnwald, Berlin; H. Vallois, Toulouse; O. Frh. v. Verschuer, Frankfurt/Main; E. Wahle, Heidelberg; H. Weinert, Kiel; J. Weninger, Wien; D. Westermann, Berlin; Ch. Ch. Yöng, Kanton

Herausgegeben von

EGON FREIHERR VON EICKSTEDT

Universitätsprofessor und Direktor des Anthropologischen und des Ethnologischen Instituts zu Breslau

Mit 43 Abbildungen und 12 Tabellen

1938

FERDINAND ENKE VERLAG STUTTGART

Die Zeitschrift erscheint jährlich in 2 Bänden zu je 3 Heften

Preis des Bandes RM. 22.— Ausgabe 12. Juli 1938

JAHRGANG 1938 8. BAND 1. HEFT

Digitized by Google

Digitized by Google

UNIVERSITY OF CALIFORNIA
AUG 13 1938
LIBRARY

Zeitschrift für Rassenkunde

und die gesamte Forschung am Menschen

Unter Mitwirkung von

B. Adachi, Kyoto; R. Biasutti, Florenz; H. Böker, Jena; F. Burgdörfer, Berlin; V. Christian, Wien; J. Czekanowski, Lemberg; Ch. B. Davenport, Washington; T. F. Dreyer, Bloemfontein; H. von Eggeling, Berlin; H. J. Fleure, Manchester; Hans F. K. Günther, Berlin; G. Heberer, Tübingen; J. Imbelloni, Buenos Aires; Fritz Kern, Bonn; J. P. Kleiweg de Zwaan, Amsterdam; N. Krebs, Berlin; W. Krickeberg, Berlin; J. Kumaris, Athen; P. de Lima, Porto; H. Lundborg, Upsala; F. Sarasin, Basel; B. Škerlj, Ljubljana; E. Speiser, Basel; Griffith Taylor, Toronto; R. Thurnwald, Berlin; H. Vallois, Toulouse; O. Frh. v. Verschuer, Frankfurt/Main; E. Wahle, Heidelberg; H. Weinert, Kiel; J. Weninger, Wien; D. Westermann, Berlin; Ch. Ch. Yöng, Kanton

Herausgegeben von

EGON FREIHERR VON EICKSTEDT

Universitätsprofessor und Direktor des Anthropologischen und des Ethnologischen Instituts zu Breslau

Mit 43 Abbildungen und 12 Tabellen

1938

FERDINAND ENKE VERLAG STUTTGART

Die Zeitschrift erscheint jährlich in 2 Bänden zu je 3 Heften

Preis des Bandes RM. 22.— Ausgabe 12. Juli 1938

JAHRGANG 1938 8. BAND 1. HEFT

Digitized by Google

INHALTSVERZEICHNIS

Jahrgang 1938, Bd. VIII, Heft 1

A. Aufsätze

Hochholzer, H.: *Zur vor- und frühgeschichtlichen Rassen- und Kulturgeographie der Italiker und Illyrer (6 Abb.)* 1
Lundman, Bertil J.: *Neue Karten der Höhenverhältnisse des Schädels (6 Abb.)* 26
Wellisch, S.: *Rassendiagnose der Ungarn (1 Abb., 6 Tab.)* 32
Keiter, F.: *Volkscharakter und Rassenseele* 41
Chatterjee, A.: *The Bengalee School-Boy — his physical Development (4 Fig., 6 Tab.)* 53
Count, Earl W.: *The "Australoid" in California (22 Fig.)* 62

B. Umschau und Fortschritte

I. Kleine Beiträge

Loth, E.: *Über den Sinus frontalis des Neanderthalers (4 Abb.)* 96
Hellpach, W.: Musik und Rasse 98
Krüger, Ekkemar, H.: *C. N. S. Sonnini über die Anthropologie seiner Zeit* . . 100
Schwidetzky, I.: *Eine neue Rassenwandkarte der Welt* 101

II. Neues Schrifttum

1. Biologische Anthropologie 107
2. Morphologische Anthropologie 109
3. Psychologische Anthropologie 111
4. Historische Anthropologie 113
5. Geographische Anthropologie 115

III. Nachrichten

Ägypten, Canada, China und Tibet, Deutschland 118
Frankreich, Großbritannien 119
Italien, Jugoslawien, Niederlande, Schweiz, Tschechoslowakei 120

Digitized by Google

Zur vor- und frühgeschichtlichen Rassen- und Kulturgeographie der Italiker und Illyrer

Von

Hans Hochholzer, Wien

Mit 6 Abbildungen*)

Daß Vor- und Frühgeschichte, daß selbst deren beider biologische Grundlage, das Rassenwerden, räumlich-kulturgeographisch betrachtet werden kann und soll, bedarf keines besonderen Beweises, wohl aber könnte gegen die folgenden Darlegungen der Einwand erhoben werden, daß weder historische Anthropologie noch Vorgeschichte mangels lückenlosen Fundbesitzes hiezu schon genügend ausgebaut seien. Dieser Einwand entspräche aber einer atomistischen Denkweise. Gerade das Vorhandensein mancher Forschungslücke muß zur Synthese zwingen. Am Anfang der Wissenschaften steht die Hypothese, an ihrem Ende die entschleierte Genese; die Synthese wirkt aber mitten zwischen beiden; daß an ihr noch vieles umgebaut werden wird, gehört zu ihrem undankbaren Schicksal; gerade hierdurch weist sie der weiterschreitenden Forschung den Arbeitsweg[1]). Ferner vermag gewiß die geographische Methode an sich vielleicht manche Einzelheit klären oder gar aufdecken, um deren Sicherung der Anthropologe, Vorgeschichtsforscher und Ethnologe ringt, wie die chorologisch eingestellten Arbeiten von E. v. Eickstedt, O. Menghin, O. Reche, B. v. Richthofen, W. Schmidt und anderen zeigen[2]).

Der Ursprung der italischen und illyrischen Gruppe; ihre Lagerung im jungsteinzeitlichen Kulturkreis. Am Ende des Neolithikums, als von einer wesentlichen Absonderung der Ur-Italokelten und der Vorgänger der Illyrer, die wir Proto-Illyrer nennen wollen, vom Südflügel der Urgermanen noch nicht gesprochen werden kann, bewegt sich längs der Nordhänge des Deutschen Mittelgebirges die Schnurkeramik, erwiesenermaßen kulturlicher Leitbesitz der Nordischen, von West nach Ost. Ihre östlichen Zweige — die „Ostschnurkeramik" O. Menghins[3]) — sind in der Voraunjetitzer Kultur als Bestandteil nachgewiesen; sie wird überlagert von der Aunjetitzer Kultur mit der

*) Erweiterte Bearbeitung eines gleichnamigen Vortrages des Verfassers in der Geogr. Gesellschaft zu Wien im Januar 1938.

[1]) Für frdl. Erteilung benötigter Auskünfte sei an dieser Stelle folgenden Herren verbindlichst gedankt: Gem. Arzt Dr. Herm. Janzus (Windischgarsten O.Oe.), Prof. Emil Kaiser (Plauen i. Vogtl.), Prof. Dr. Dr. h. c. Ernst Kaiser (Akademie zu Erfurt), Reg.-Rat Dr. Fr. Morton (Museum und Botan. Station zu Hallstatt, O.Oe.), Univ.-Prof. Dr. Walter Schmid (Graz — Johanneum), Dr. v. Tompa (Nationalmuseum Budapest).

[2]) Vgl. hiezu die methodischen Arbeiten des Verfassers: Begriffsbildungen und Arbeitsmethoden der Kulturgeographie. Z. d. Ges. Erdk. zu Berlin 1931. — Kulturgeographische Arbeitswege. Geog. Wschr. 1934.

[3]) Menghin, O.: Weltgeschichte der Steinzeit. Wien 1931.

Digitized by Google

so kennzeichnenden Zeitlage vom Jungneolithikum zum Cuprolithikum; ihr Abkömmling und zugleich die nächste Kulturschichte über ihr, die Lausitzer Kultur, ist — wie im einzelnen noch besprochen werden soll — Besitztum der Voll-Illyrer. Der aufgezählten urverwandtschaftlichen Beziehung kann im Sinne der Kulturgeographie nur die Verwandtschaft der Ursprungsräume entsprechen; für das Proto-Illyrertum ist dies ein Gebiet von Oberfranken bis Ostböhmen. Andererseits muß jene Landschaft, die die Ablösung der Ur-Italokelten von den Vorgermanen gesehen hat, aus zahlreichen — ebenfalls später abzuhandelnden — Gründen am Nordrande des Deutschen Mittelgebirges, jedoch mit südwestlicher Abzugsmöglichkeit, gelegen haben. Die Abzweigung der Uritaliker von den Urkelten kann nur knapp nördlich des Südwestdeutschen Beckens erfolgt sein, da von dort aus die Bewegung der Uritaliker gegen den Alpenkörper einsetzen mußte und der sprachliche Zusammenhang zwischen Uritalikern und Urgermanen sicherlich über die Abspaltung der ersteren vom Urkeltentum weiter dauerte. So ergibt sich uns die merkwürdige Tatsache, daß die beiden nachmals weit differenzierten Völkergruppen der Italiker und der Illyrer in ihren Ursitzen benachbart lagen; dem Ur-Italokeltentum entspricht als Wohnlandschaft die Gegend westlich des Thüringer Waldes, das freie Land der Wetterau und der rhein-mainischen Niederung, wobei ein Nordflügel des späteren Keltentums jedoch weiter gegen Niederrhein und Weser vorgeschoben gewesen sein mag. Als ein noch engerer Kernbezirk wäre zwischen die beiden Urwohnsitze der Ur-Italokelten und der Proto-Illyrer ein Landstück einzuschließen, das die Ahnen der beiden genannten Gruppen und des Südzweiges der Vorgermanen beherbergt hätte; hierfür das nördliche Vorland Thüringens zu nennen, ginge jedoch nur vom Blickwinkel statischer Geographie, nicht mehr aber unter Mitberücksichtigung räumlicher Dynamik: Die Abtrennung der Ur-Italokelten von den Vorgermanen setzt O. Reche mit etwa 2500 v. Chr. an; nehmen wir ein tatsächliches Zusammensein der drei Urgruppen für 3000 v. Chr an, so ergibt doch diese Zeitspanne von fünf weiteren Jahrhunderten die Möglichkeit einer beträchtlichen Raumverlagerung der Ur-Urgruppe. Daß sie ein einheitliches Strukturgebilde war, lehrt die rassische Zusammensetzung aller drei Teilgruppen, die sich durch zahlreiche Skelettfunde als zur nordischen Rasse gehörig ausweisen.

Physische Anthropogeographie der Urwohnsitze und der nachmaligen Wandergebiete. Zunächst ist der gesamte Raum zu begrenzen, den beide Völkergruppen späterhin betreten sollten: Da eine Einwanderung der Italiker auf die Halbinsel über die äußersten Westalpen ganz unmöglich ist, nicht nur wegen der Unwegsamkeit, sondern auch aus sprach- und kulturgeographischen Gründen, denn die Kelten gelangen nach Südfrankreich als Vollkelten und das massiliotische Hinterland birgt keine Italikerspuren, so gilt als Westgrenze für unsere Betrachtung eine Linie längs des Mittelrheins, sodann quer durch die Schweiz über die Gotthard-Übergänge zum Langensee, von dort am piemontesischen Alpenabfall zur Riviera. Als Ostgrenze ist ein Landstreifen von Oberschlesien über die mittleren Karpathen zur Donau bei Budapest, dann stromabwärts zur Savemündung und die Morawa-Furche entlang bis nach Albanien anzusehen. Östlich hievon gab es kein völkisch geschlossenes Illyrertum. Der so umgrenzte Raum ist rund 970 000 km² groß. Hiebei muß nun sofort festgehalten werden, daß die Ausstrahlung der

Digitized by Google

beiden Völkergruppen über den umrissenen Raum fast einundeinhalb Jahrtausende ausfüllte. Für die Wanderrichtung selbst konnte auch aus geographischen Ursachen und Bedingtheiten nur die Urverteilung nutzbaren Bodens grundlegend sein; er war das meist begehrte Gut, denn er barg Ernten, Lebensmöglichkeit, Sippen- und Familienvermehrung; er bot das anthropogeographische Grundgerüst der vorgeschichtlichen Landschaft (vgl. hiezu und zu den folgenden Ausführungen die Abb. 1). Von Natur aus waren die Lößböden freie Wiesengelände, leicht in Äcker umzuwandeln; fast alle anderen Bodenarten kamen, soweit nicht von dichtem Walde bestanden, nur als Weidegründe in Frage, bruchstückweise auch als Äcker minderen Wertes. Zunächst sei eine Bemessung des Bodenvorrates selbst vorgenommen:

Gesamtfläche des Ursprungsgebietes und des nachmaligen Wandergebietes		970 000 km²
Hievon:		
Baumlose Lößböden	80 200 km²	
Lichter Wald, Buschwald, natürliche Parklandschaften, Auwälder	285 400 „	
Sümpfe, Hoch- und Grünmoore, Brüche	2 300 „	
Unbewohnbare Stromauen	3 100 „	
Schotterplatten	45 000 „	
Dichter Wald mit mehr oder minder großen zahlreichen Lichtungen an Flüssen, Windhängen u. dgl.	119 000 „	
Gebirgswälder und Ödland	435 000 „	
	970 000 km²	970 000 km²

(Anm.: Berechnet auf Grund der Abb. 1.)

Von dieser Bodenbedeckung kamen folgende Bruchteile als ursprüngliche, d.h. ohne künstliche Verbesserung verwendbare Ackerböden in Frage:

I. Baumlose Lößböden	höchstens zu 50%, d. i.	40 100 km²
II. Lichter Wald, Buschwald usw.	„ „ 5%, „ „	14 300 „
III. Schotterplatten	„ „ 50%, „ „	22 500 „
Waldlichtungen im dichten Wald	„ „ 5%, „ „	6 000 „
Kulturinseln im Hochgebirge	„ „ 5%, „ „	21 500 „
		104 400 km²

Ohne Rodung, Entsumpfung, Bodenauflockerung und -verbesserung, Humuspflege, Düngung usw., durchaus Tätigkeiten, die vom Neolithikum bis in das frühe Mittelalter mühselig erlernt werden mußten, stand also nur rund 100 000 km² Ackerland zur Verfügung. Aber auch diese Fläche darf nicht nach dem agrarischen Maß von heute beurteilt werden. Hiezu möge folgende Überlegung dienen: Die vorangesetzten Zahlen I, II, III in der obigen Tabelle sind Gütebezeichnungen nach der Bodenklassifikation von Hermann Stremme[1]; dieser Verfasser teilt den Böden an Tragfähigkeit (für die Gegenwart!) zu:

I	Mindestackernahrung (MAN) zu je	5 ha
II	„ „ „ „	5—10 „
III	„ „ „ „	10—15 „

Hiebei ist unter der MAN die zur Ernährung einer Kleinbauernfamilie notwendige Ackerfläche verstanden. Für die Frühbronzezeit müssen diese Ausmaße mangels jeder Bodenverbesserung, entsprechender Düngung, Saatgutauslese usw. m.E. verdoppelt werden, also:

I	MAN =	10 ha
II	„ =	10—20 „
III	„ =	20—30 „

[1]) Stremme, H.: Zur Frage der Tragfähigkeit des deutschen Ackerbodens. Kölnische Volkszeitung 1937, Nr. 121.

Digitized by Google

Aus diesen Größen läßt sich der damals vorhandene greifbare Bodenvorrat wie folgt errechnen:

Bodengüte	I	400 000 MAN
„	II	100 000 „
„	III	200 000 „
	Gesamt	700 000 MAN

d. i. Lebensraum für rund 3 Millionen Menschen, dies auf einem Flächenteil Europas, der heute von rund 80 Millionen Menschen bewohnt wird! Die volle Tragfähigkeit ist dem Boden allerdings erst zu Ende der Wanderzeit abverlangt worden; am Beginn der Ausdehnung der Urgruppe ergibt sich die Umrechnung folgendermaßen: Der Ursiedlungsraum von Westthüringen bis in die Lausitz, ein Flächenstück von rund 200 000 qkm, wies an Böden und MAN auf:

Gruppe	I	rd. 9 000 km² =	90 000 MAN
„	II	rd. 1 500 „ =	10 000 „
„	III	rd. 8 000 „ =	32 000 „
	Zusammen	18 500 km² =	132 000 MAN,

d. i. Lebensraum für 600 000 bis 700 000 Menschen. Eine derart geringe Ahnenzahl entspricht also zuhöchst am Beginn der Kupferzeit den nachmaligen drei Völkergruppen der Kelten, Italiker und Illyrer und einem zugehörigen Teil der Vorgermanen! Daß diese kleine Zahl verbunden mit der Durchgängigkeit der Gebirgsvorlande zu einer gründlichen Rassenvereinheitlichung beitragen mußte, ist klar, um so mehr, als die nordische Rasse bis in das Mesolithikum (8000 v. Chr.) im thüringisch-lausitzischen Raum nachgewiesen erscheint. Umgekehrt kann hieraus gefolgert werden, daß seit mindestens 5000 v. Chr., da die nacheiszeitlichen Klimaschwankungen einem kontinentaleren Witterungsablauf weichen, die Vermehrung der Menschen — von Kampf und Seuchen, wohl auch strengen Wintern und Mißernten abgesehen — eine gleichmäßig ansteigende wird; das Neolithikum als eine Zeit des Bauerntums mußte demnach den Bodenvorrat im Urwohnraum recht stark aufbrauchen — und dies sind die räumlichen Bedingtheiten der Wanderunruhe, die sich bereits in den Bewegungen der keramischen Kreise anzukündigen beginnt. Aus den physisch- und anthropogeographischen Ursachen ergibt sich nun auch ein sehr schicksalsbedeutender Wirtschaftswechsel: In dem Maße, als der Ackerboden knapp wird, beginnt die idg. Viehnutzung, die ein Wirtschaftszweig wie andere Zweige war, an selbständiger Bedeutung zu gewinnen; ihr geopsychischer Niederschlag ist eine andere Geisteshaltung jener Menschen, die vorwiegend von ihr zu leben gezwungen werden. Das soziale und wirtschaftliche Ergebnis ist das spätneolithische Hirtentum, das nicht nur als eine Wirtschaftsweise, sondern als eine strukturierte Organisation aufzufassen ist. Für das Emporkommen seiner Kulturfunktionen waren übrigens die offenen Verkehrsbeziehungen längs der Wanderwege am Karpathennordrande in die große osteuropäische Steppenzone mitbedingend; ein gut Stück ostarischer und wohl auch ural-altaischer Erfahrung ist in ihm aufgegangen.

Nicht zum geringsten begünstigte der Wald das Großwerden der Weidewirtschaft; dies scheint zunächst verwunderlich, läßt sich aus der Zusammensetzung des Waldes aber ohne weiteres erklären. Die Wildnis des „Herzynischen Waldes", wie ihn die alten griechischen Schriftsteller schildern, ist nämlich nicht als ununterbrochene Fläche aufzufassen; wohl gab es im Vorlande des

Digitized by Google

Riesengebirges, im Böhmer Wald, im Österreichischen Waldviertel, sicherlich auch im Thüringer Wald recht bedeutende Urwaldgebiete; auch im westlichen Teil des Deutschen Mittelgebirges wuchs dichter Wald, aber jede Tiefenlinie, jedes Becken, selbst jeder größere Flußlauf eröffnete einen Streifen lichteren Auwaldes. Die eigentlichen Hochwälder waren weniger wegen ihrer Undurchgänglichkeit, als der Öde, der Menschenleere und des Raubgetiers wegen gefürchtet; dieser Hochgebirgswald bedeckte die Karpathenzone, die Hochalpen und die Dinarischen Gebirge bis zur oberen Baumgrenze; die Fichte war sein beherrschender Baum, während im dichten Mittelgebirgswald, besonders im westherzynischen Lande die Eiche das Bild formte. Seit dem nacheiszeitlichen kalten Steppenklima waren in den (im Mesolithikum zunächst noch gar nicht geschlossenen) Wald nacheinander Birke, Weide, Hasel, Ulme, Linde, Eiche eingewandert; die Hasel entspricht in ihrer zeitlichen Einordnung dem Mesolithikum (Einzugszeit etwa 8000 bis 7000 v. Chr. für die thüringischen Landschaften)[1]). Erst in der Bronzezeit folgte die empfindlichere Buche. Für unsere Darlegungen erscheint wichtig, daß nach der paläoklimatologischen und paläobotanischen Analyse das Innere Böhmens seit der Eiszeit bis in das neolithisch-bronzezeitliche Klimaoptimum von offener Steppe bedeckt blieb; die Hasel drang z. B. in diese Zone nicht ein. Böhmen war also ein Vorposten der südosteuropäisch-pannonischen Steppenlandschaften. Hiemit sind wir jedoch bereits an klimatische Fragen herangelangt.

Das Klima am Ende des Neolithikums und im Beginn der Bronzezeit. Paläobotanisch, pollenanalytisch und alluvialgeologisch erscheint die früheste Bronzezeit als das nacheiszeitliche Klimaoptimum bestimmt. Naturnotwendigerweise geht einem solchen Optimum als dem Kurvengipfel ein ziemlich langer Anstieg voraus; es kann also erweiternd gesagt werden: Der Jungneolithiker stand unter der Herrschaft eines Klimas, das sich langsam und stetig verbesserte — verbesserte allerdings bis zu einem Grad, wo die Zunahme der Jahrestemperatur und die Abnahme der jährlichen Niederschlagsmenge ins Gegenteil umzuschlagen begann, nämlich in Versteppung. Während des „Besserwerdens" des Klimas war die Besiedlung des Urwohnraumes dicht geworden; der oben dargelegten Bevölkerungszahl von höchstens 700 000 Menschen auf einer Ackerfläche von rund 20 000 qkm oder einer Gesamtsiedlungsfläche von rund 200 000 qkm entsprechen Dichtezahlen pro Quadratkilometer von je 30, bzw. 3 Bewohnern. Es ist nun klar, daß bei den extensiven Wirtschaftsweisen der damaligen Siedler ein Übergang von dem „warm" gewordenen Klima zu dem „trocken" werdenden Klima, der noch dazu ziemlich unvermittelt eintrat, irgendwelche Bewegungen auslösen konnte. Diese Unruhe verband sich mit den durch natürlichen Anstieg der Bevölkerungszahl verursachten älteren Wanderungsantrieben (vgl. oben!). In der Natur war hierbei gar nicht eine „sprunghafte" Klimaänderung vor sich gegangen; das bißchen „Zuviel" an Klimaverbesserung wirkte sich aber trotz seines kontinuierlichen Werdens „unvermittelt" auf die Wirtschaftsweisen der Menschen aus: Es kam zu einem „Umschwung", einer Peripethie sozusagen. Nunmehr müssen aber zu dem anthropologischen und dem klimatischen Wanderungsanstoß psychische Ursachen angereiht werden, die eine erste Wirkung des Menschen auf die Kulturlandschaft hervorbrachten:

Kulturgeographie des gemeinsamen Urwohnraumes. Lange schon war der Mensch des Jungneolithikums nämlich nicht nur Naturwesen, das den Schwankungen und Launen einer klimatischen Umwelt, ihrer Flora und

[1]) Kaiser, Ernst: Landeskunde von Thüringen. Herausgegeben im Auftrage der Akademie der gemeinnützigen Wissenschaften zu Erfurt. Erfurt 1933.

Digitized by Google

Aus diesen Größen läßt sich der damals vorhandene greifbare Bodenvorrat wie folgt errechnen:

Bodengüte I	400 000	MAN
„ II	100 000	„
„ III	200 000	„
Gesamt	700 000	MAN

d. i. Lebensraum für rund 3 Millionen Menschen, dies auf einem Flächenteil Europas, der heute von rund 80 Millionen Menschen bewohnt wird! Die volle Tragfähigkeit ist dem Boden allerdings erst zu Ende der Wanderzeit abverlangt worden; am Beginn der Ausdehnung der Urgruppe ergibt sich die Umrechnung folgendermaßen: Der Ursiedlungsraum von Westthüringen bis in die Lausitz, ein Flächenstück von rund 200 000 qkm, wies an Böden und MAN auf:

Gruppe I	rd. 9 000 km²	=	90 000 MAN
„ II	rd. 1 500 „	=	10 000 „
„ III	rd. 8 000 „	=	32 000 „
Zusammen	18 500 km²	=	132 000 MAN,

d. i. Lebensraum für 600 000 bis 700 000 Menschen. Eine derart geringe Ahnenzahl entspricht also zuhöchst am Beginn der Kupferzeit den nachmaligen drei Völkergruppen der Kelten, Italiker und Illyrer und einem zugehörigen Teil der Vorgermanen! Daß diese kleine Zahl verbunden mit der Durchgängigkeit der Gebirgsvorlande zu einer gründlichen Rassenvereinheitlichung beitragen mußte, ist klar, um so mehr, als die nordische Rasse bis in das Mesolithikum (8000 v. Chr.) im thüringisch-lausitzischen Raum nachgewiesen erscheint. Umgekehrt kann hieraus gefolgert werden, daß seit mindestens 5000 v. Chr., da die nacheiszeitlichen Klimaschwankungen einem kontinentaleren Witterungsablauf weichen, die Vermehrung der Menschen — von Kampf und Seuchen, wohl auch strengen Wintern und Mißernten abgesehen — eine gleichmäßig ansteigende wird; das Neolithikum als eine Zeit des Bauerntums mußte demnach den Bodenvorrat im Urwohnraum recht stark aufbrauchen — und dies sind die räumlichen Bedingtheiten der Wanderunruhe, die sich bereits in den Bewegungen der keramischen Kreise anzukündigen beginnt. Aus den physisch- und anthropogeographischen Ursachen ergibt sich nun auch ein sehr schicksalsbedeutender Wirtschaftswechsel: In dem Maße, als der Ackerboden knapp wird, beginnt die idg. Viehnutzung, die ein Wirtschaftszweig wie andere Zweige war, an selbständiger Bedeutung zu gewinnen; ihr geopsychischer Niederschlag ist eine andere Geisteshaltung jener Menschen, die vorwiegend von ihr zu leben gezwungen werden. Das soziale und wirtschaftliche Ergebnis ist das spätneolithische Hirtentum, das nicht nur als eine Wirtschaftsweise, sondern als eine strukturierte Organisation aufzufassen ist. Für das Emporkommen seiner Kulturfunktionen waren übrigens die offenen Verkehrsbeziehungen längs der Wanderwege am Karpathennordrande in die große osteuropäische Steppenzone mitbedingend; ein gut Stück ostarischer und wohl auch ural-altaischer Erfahrung ist in ihm aufgegangen.

Nicht zum geringsten begünstigte der Wald das Großwerden der Weidewirtschaft; dies scheint zunächst verwunderlich, läßt sich aus der Zusammensetzung des Waldes aber ohne weiteres erklären. Die Wildnis des „Herzynischen Waldes", wie ihn die alten griechischen Schriftsteller schildern, ist nämlich nicht als ununterbrochene Fläche aufzufassen; wohl gab es im Vorlande des

Digitized by Google

Riesengebirges, im Böhmer Wald, im Österreichischen Waldviertel, sicherlich auch im Thüringer Wald recht bedeutende Urwaldgebiete; auch im westlichen Teil des Deutschen Mittelgebirges wuchs dichter Wald, aber jede Tiefenlinie, jedes Becken, selbst jeder größere Flußlauf eröffnete einen Streifen lichteren Auwaldes. Die eigentlichen Hochwälder waren weniger wegen ihrer Undurchgänglichkeit, als der Öde, der Menschenleere und des Raubgetiers wegen gefürchtet; dieser Hochgebirgswald bedeckte die Karpathenzone, die Hochalpen und die Dinarischen Gebirge bis zur oberen Baumgrenze; die Fichte war sein beherrschender Baum, während im dichten Mittelgebirgswald, besonders im westherzynischen Lande die Eiche das Bild formte. Seit dem nacheiszeitlichen kalten Steppenklima waren in den (im Mesolithikum zunächst noch gar nicht geschlossenen) Wald nacheinander Birke, Weide, Hasel, Ulme, Linde, Eiche eingewandert; die Hasel entspricht in ihrer zeitlichen Einordnung dem Mesolithikum (Einzugszeit etwa 8000 bis 7000 v. Chr. für die thüringischen Landschaften)[1]). Erst in der Bronzezeit folgte die empfindlichere Buche. Für unsere Darlegungen erscheint wichtig, daß nach der paläoklimatologischen und paläobotanischen Analyse das Innere Böhmens seit der Eiszeit bis in das neolithisch-bronzezeitliche Klimaoptimum von offener Steppe bedeckt blieb; die Hasel drang z. B. in diese Zone nicht ein. Böhmen war also ein Vorposten der südosteuropäisch-pannonischen Steppenlandschaften. Hiemit sind wir jedoch bereits an klimatische Fragen herangelangt.

Das Klima am Ende des Neolithikums und im Beginn der Bronzezeit. Paläobotanisch, pollenanalytisch und alluvialgeologisch erscheint die früheste Bronzezeit als das nacheiszeitliche Klimaoptimum bestimmt. Naturnotwendigerweise geht einem solchen Optimum als dem Kurvengipfel ein ziemlich langer Anstieg voraus: es kann also erweiternd gesagt werden: Der Jungneolithiker stand unter der Herrschaft eines Klimas, das sich langsam und stetig verbesserte — verbesserte allerdings bis zu einem Grad, wo die Zunahme der Jahrestemperatur und die Abnahme der jährlichen Niederschlagsmenge ins Gegenteil umzuschlagen begann, nämlich in Versteppung. Während des „Besserwerdens" des Klimas war die Besiedlung des Urwohnraumes dicht geworden; der oben dargelegten Bevölkerungszahl von höchstens 700 000 Menschen auf einer Ackerfläche von rund 20 000 qkm oder einer Gesamtsiedlungsfläche von rund 200 000 qkm entsprechen Dichtezahlen pro Quadratkilometer von je 30, bzw. 3 Bewohnern. Es ist nun klar, daß bei den extensiven Wirtschaftsweisen der damaligen Siedler ein Übergang von dem „warm" gewordenen Klima zu dem „trocken" werdenden Klima, der noch dazu ziemlich unvermittelt eintrat, irgendwelche Bewegungen auslösen konnte. Diese Unruhe verband sich mit den durch natürlichen Anstieg der Bevölkerungszahl verursachten älteren Wanderungsantrieben (vgl. oben!). In der Natur war hierbei gar nicht eine „sprunghafte" Klimaänderung vor sich gegangen; das bißchen „Zuviel" an Klimaverbesserung wirkte sich aber trotz seines kontinuierlichen Werdens „unvermittelt" auf die Wirtschaftsweisen der Menschen aus: Es kam zu einem „Umschwung", einer Peripethie sozusagen. Nunmehr müssen aber zu dem anthropologischen und dem klimatischen Wanderungsanstoß psychische Ursachen angereiht werden, die eine erste Wirkung des Menschen auf die Kulturlandschaft hervorbrachten:

Kulturgeographie des gemeinsamen Urwohnraumes. Lange schon war der Mensch des Jungneolithikums nämlich nicht nur Naturwesen, das den Schwankungen und Launen einer klimatischen Umwelt, ihrer Flora und

[1]) Kaiser, Ernst: Landeskunde von Thüringen. Herausgegeben im Auftrage der Akademie der gemeinnützigen Wissenschaften zu Erfurt. Erfurt 1933.

Digitized by Google

Gez. Dr. H. Hochholzer

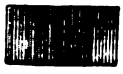
Abb. 1. Die Naturlandschaft des Spätneolithikums und der Bronzezeit

Fauna wehrlos folgen mußte, sondern gerade so kontinuierlich, wie die Natur ihre Änderungen vollzog, so ebenmäßig und zielstrebig waren aus dem impliziten *homo sapiens* in Tatsache *homines sapientes* geworden. Geographisch haben nicht zum mindesten die Kulturbewegungen der steinzeitlichen keramischen Kreise dazu beigetragen, denn sie bedeuteten Austausch, Handel, Anregung, weit darüber hinaus aber wichtigeres: Noch einmal sei darauf hingewiesen,

Digitized by Google

daß die Wohndichte — wie oben auseinandergesetzt — zweierlei Maß verlangt, dasjenige der schütter bewohnten Gesamtlandschaft und das der dicht bewohnten Siedlungslinien und -streifen. Bei einer langwährenden Wohndichte von 30/1 qkm, wie wir dies für die mitteldeutsche neolithische Bauernbevölkerung errechneten, erwachten jene induktiven gesellschaftlichen Kräfte, die dem Wesen „Mensch" von Natur aus zugeordnet sind — es traten persönliche, sippenhafte, stammesgebundene, gaubetonte, ja wenn man will „urständische" und urvolkliche Zustände zutage, die sich geographisch als ebensolche Strukturen über die Kulturlandschaft zu legen begannen. Dieser keimhaften Anlage von so vielfältigen, und ich möchte sagen — so zukunftsschwangeren Bindungen — entsprach ebenso das Entstehen der ersten Herrschaftssysteme als Rechtssatzungen, Rechtswahrungen, Häuptlingstümern usf. Nichts ist unrichtiger als die Bezeichnung solcher Zustände als „Primitivkultur", wo doch gerade diese Zeiträume in wunderbarer innerer Selbstentfaltung alles das schufen, was einst viel später als Volkstum, als blutgetragene Literatur und Kunst, als Muttersprache, Eigenreligion, Recht und Staatswesen der stolze Besitz jener Großstrukturen werden sollte, die damit untrennbar aufwuchsen: der Nationen. Ich möchte also ausdrücklich darauf verweisen, daß diese vielen gärenden Vorgänge tiefster sozialgeographischer Art es waren, die den Wanderungsmechanismus auszulösen begannen, unterbedingt freilich, aber nicht wesensbedingt durch Klimaänderungen, wie dies

Zeichenerklärung zu nebenstehender Abb. 1



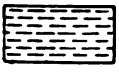
Geschlossene Urwälder und Ödlandschaften der Hoch- und Mittelgebirge

Verbreitung der Lößgebiete (nach R. Gradmann)

Bereich der dichten Eichenmischwälder im westherzynischen Gebiet; Bereich dichten Waldes im Vorlande des Zentralfranzösischen Mittelgebirges

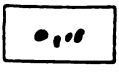
Grenzlinie der Pannonischen Steppen gegen Westen; das weißbleibende Gebiet westlich der Grenzlinie ist zum Großteil lichter Wald, östlich der Grenzlinie baumlose Steppe.

Größte Ausdehnung der letzten eiszeitlichen Vergletscherung in den Alpen; Südgrenze des nordeurop. Inlandeises. Der einwandernde Wald daselbst schließt sich erst im Frühneolithikum.

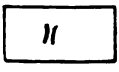


Urstromtäler, Brüche, Sümpfe

Grünlandmoore im Alpenvorland und SW-Dtsch. Becken (verallgemeinert)



Hochmoore im Alpenvorland und SW-Dtsch. Becken (verallgemeinert)



Frühzeitig begangene Pässe und Sättel

Landbildungen an der Pomündung seit dem Neolithikum bis zur Gegenwart

Digitized by Google

letztere u. a. Autoren, z. B. F. Birkner meint; denn warum wirkten diese Wanderströme weiter durchs Land, als das Klimaoptimum längst schon vorbei war, nämlich bis in den Beginn der Eisenzeit? Im Gegensatz zu der angeführten Lehrmeinung[1]) wäre also zu formulieren: Während des Jungneolithikums und der Frühbronzezeit ist der Mensch unseres Arbeitsbereiches bereits kulturlich so weit vorgeschritten, daß das Wechselspiel zwischen kulturbedingender Natur und schaffendem Kulturträger voll einsetzt.

Die Geographie der kulturlichen Strukturenbildung sei nun zunächst im einzelnen durchbesprochen: Rassisch einheitlich als alter Zweig der Nordischen, erscheint dennoch in früher Urzeit unser Arbeitsgebiet von einer in weite Ferne zurückführenden Kulturgrenze durchsetzt, die mit dem Merkmal der Kentum- und Satemsprachen kurz benannt ist; ein solcher Lautwandel, wie er die Teilung dieser zwei Ursprachgruppen begleitete, kann nur in allgemeiner und daher auch kulturlicher Abgeschlossenheit entstanden sein. Daß dann später — man weiß noch nicht wann — der Satemzweig derart an ein Kerngebiet der Kentumgruppe herandringt, erscheint vom geographischen Standpunkt auffällig. Es sei auf die obenstehenden Ausführungen über die Entstehung des jungneolithischen Hirtentums als sozialer Struktur hinverwiesen, wo ausdrücklich eine kulturliche Bindung an die Ostarier und sogar an ural-altaischen Kulturbesitz erwähnt wurde. Die Frage wollen wir gelegentlich (vgl. später) noch weiter verfolgen.

In Hinsicht der materiellen Kultur stand die Urgruppe seit dem Mesolithikum im Besitze von Pflanzenwirtschaft, seit dem Neolithikum in Kenntnis vollen Ackerbaues; der Pflug erscheint bis 3500 v. Chr. zurück nachgewiesen, zu dieser Zeit gewiß schon in Verbindung mit dem Rindergespann. Noch vor dem Zerfall in die Untergruppen der (südlichen) Vorgermanen, Ur-Italokelten und Proto-Illyrer mag das nordische Langhaus entstanden sein.

Auch die sozialen Strukturen weisen auf gemeinsame Wurzel: Die nachmaligen Germanen und Kelten besitzen das gleiche Gefolgschaftswesen, dieselbe Götterverehrung in heiligen Hainen. Die sprachlichen Zusammenhänge zwischen Italikern und Germanen eröffnen uns in der Gleichung germ. *sahsa* = Messer (Schwert) und lat. *saxa* = Steine[2]) geradezu einen Blick in die Steinzeit. Solcher (mehr ins philologische Gebiet gehöriger) Beispiele ließen sich Dutzende anführen; es ist denn auch meines Wissens die physische Zusammengehörigkeit der Vorgermanen und der Ur-Italokelten entsprechend den vielen philologischen, religionsgeschichtlichen, sozialen und sonstigen Urgleichungen nicht ernstlich bestritten worden.

Anders ergeht es den Proto-Illyrern (die ich ausdrücklich als Hilfsglied einschalte), den Früh- oder Nordillyrern und den Südillyrern. Noch wird — allerdings von einer Minderheit von Forschern — an einem strengen Nachweis der Nordillyrer gezweifelt. Deswegen sei einiges Geographische zu der Frage geäußert: Zwingend ist wohl die Tatsache, daß die Lausitzer Kultur seit etwa 1400 v. Chr. einem entwickelten Volkstum zuzuordnen ist. Der Raum zwischen den germanisch verbliebenen Nachkommen der (westlicheren) Schnurkeramiker, zwischen dem Land östlich der mittleren Weichsel als dem Ursitz der Slaven und zwischen der donauländischen Bandkeramik (über deren kulturliche und volkliche Stellung noch zu sprechen sein wird) erheischt

[1]) Birkner, F.: Die Ureinwohner Deutschlands, im Handbuch „Deutschland", herausgegeben v. d. Leopoldinischen Dtsch. Akademie zu Halle 1928.
[2]) Much, Rudolf: Deutsche Stammeskunde. S. Göschen 126.

Digitized by Google

nun auch eine völker- und stammesgeographische Einordnung (vgl. hierzu und zu den folgenden Ausführungen die Abb. 2). Die Abkunft der Lausitzer von der Aunjetitzer, und dieser von der Voraunjetitzer Kultur ist typologisch und chronologisch gegeben. Folglich ist — bei dem noch geringen Austausch autochthonen Kulturbesitzes in jenen Tagen — mit hoher Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß zumindest im Bereiche der östlicheren Teile der Voraunjetitzerkultur und wohl auch in dem böhmischen Teilzweig der Aunjetitzerkultur die Träger zugleich die Ahnen der später voll entwickelten illyrischen Lausitzer Kultur waren; sie erscheinen (vgl. oben) in der vorliegenden Arbeit als Proto-Illyrer bezeichnet. (Das Einfließen donauländischer Kulturbestände und vermutlich auch solcher Menschengruppen in die Lausitzer Kultur und hiemit in das Illyrertum wird erst bei Betrachtung des großen Ausbreitungsraumes besprochen werden.)

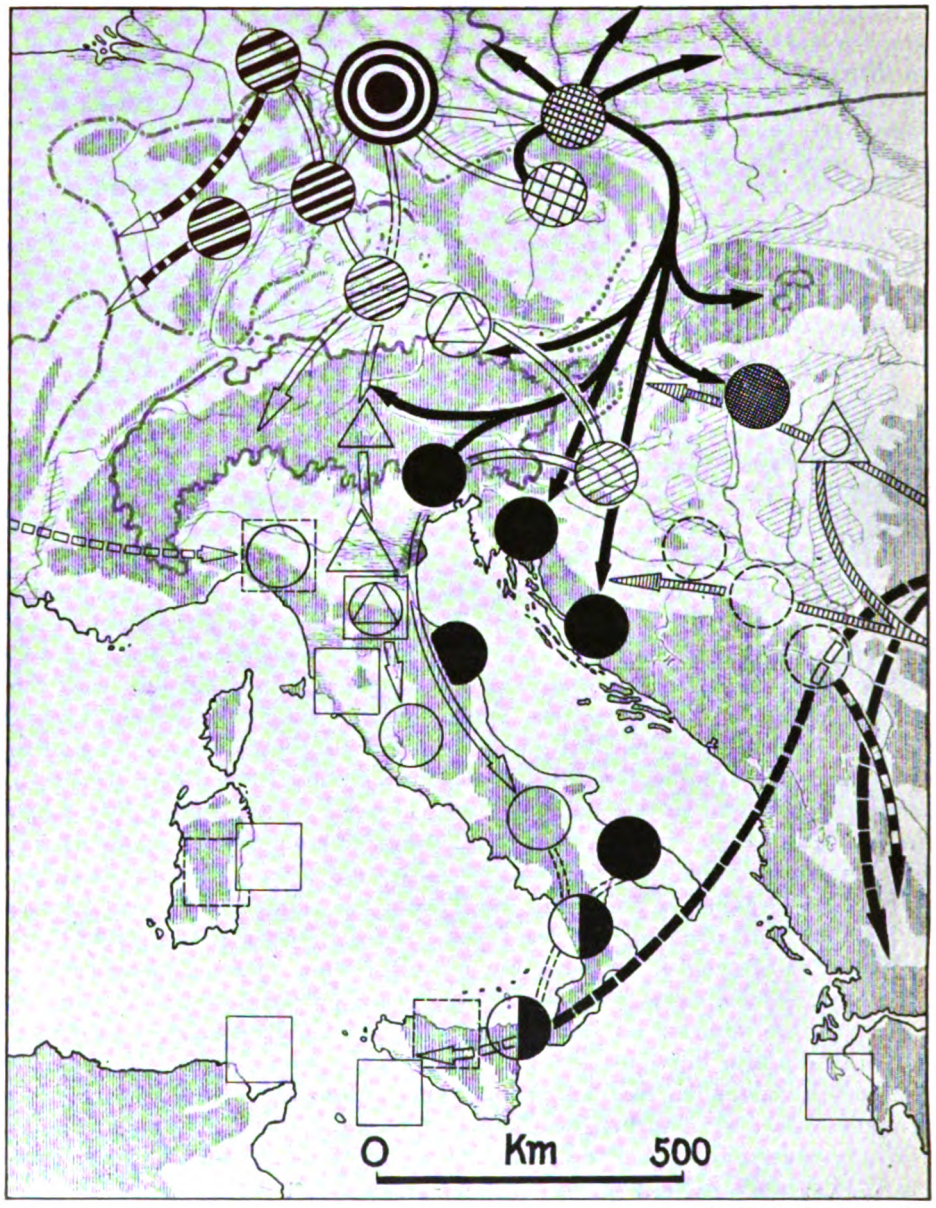
Für das Vorhandensein der Nordillyrer erscheinen die sprachgeographischen Nachweise, die von Philologen aufgefunden wurden, auch im Grunde der physisch- und kulturgeographischen Beurteilung zwingend. Insbesondere sei hier auf die Forschungen M. Vasmers[1]) verwiesen; die von ihm aufgestellten Gleichungen für das vorslavische *Netze* zu dem Flußnamen *Natisone* (bei Triest), *Drawa* (Nebenfluß der Netze) zu dem erwiesenermaßen vorslavischen *Drau (Dravus)*, *Drewenz* (poln. *Drwęca*, Nebenfluß der unteren Weichsel) zu *Truentus* (Flüßchen bei Picenum in Ostitalien) und *Drama* (Nebenfluß der Oder in Schlesien) zu dem mazedonischen Stadtnamen *Drama* sprechen auch rein geographisch für illyrische Namengeber im Norden, denen sogar eine gewisse Wohndichte, ein gewisses Verkehrsnetz zuzusprechen ist, weil sonst einheitliche Namen für Flüsse (als langgestreckte Erdoberflächengebilde) nicht denkbar wären. Für hohe Wohndichte spricht übrigens auch die Erhaltung der Namen bis auf die Gegenwart; beachtliche illyrische Reste werden als soziale Unterschicht in den nachmaligen Silingern Schlesiens aufgegangen sein, da ansonsten die Namenüberlieferung nicht möglich gewesen wäre. Zum Namenbesitz des Urwohnraums ist ferner die sehr auffallende Gleichung *Tharand* (Ortsname in Sachsen) zu *Tarent* zu zählen[2]). In den „pannonischen" (d. i. illyrischen) *Osi* des Tacitus, die später als *Wisibaurgjôs* in den Goten aufgingen, blieb sogar ein nordillyrischer Stammesname erhalten!

Aber mit solchen unweigerlichen Belegen eines Eigendaseins zeigt uns das Nordillyrertum zugleich an, daß der Vorgang der Unterteilung des Ur-Kulturraumes in die drei Bereiche des (Proto-)Illyrischen und des Ur-Italokeltischen sowie des beharrenden Süd-Vorgermanischen anscheinend frühzeitig vor sich gegangen war. Der Anbruch der Kupferzeit muß die drei Gruppen schon in Ablösung angetroffen haben, die übrigens für die Ur-Italokelten nach O. Reche (a. a. O.) um einiges früher angesetzt wird (gegen 2500 v. Chr.). Mit der Nennung der Kupferzeit treten wir jedoch einem gewichtigen Fragebereich näher, dem Eindringen der Metallkenntnis:

Ungefähr um 2000 v. Chr. kommt in südost-nordwestlichem Weg die Technologie der Metallverwertung ins Land. Zunächst ist es das Kupfer, das als Tauschprodukt aus Ungarn einlangt. Die Zeit zwischen 3000 v. Chr. und 2500 v. Chr. ist die Blüte ungarländischer Kupferverarbeitung; zahlreiche Funde im pannonischen Raum lassen auf große Mengen Kupfergeräte trotz ihrer

[1]) Vasmer, M.: Beiträge zur alten Geographie der Gebiete zwischen Elbe u. Weichsel. Z. f. slav. Philol., V. 1928.
[2]) Vasmer, M.: Nochmals die Nordillyrer. Z. f. slav. Philol., VI, 1929.

Digitized by Google



Gez. Dr. H. Hochholzer

Abb. 2. Vorgeschichtliche Wanderzüge und Überschichtungen im Italischen und Illyrischen Frühkulturbereich

geringeren wirtschaftlichen Bedeutung schließen; was an mechanisch-technologischer Verwendbarkeit dem Kupfer abging, ersetzte es gleichsam als metallurgischer Lehrmeister für die alsbald erfundene Bronzegießerei. Die erzreichen Randgebirge boten genügend Rohstoff, die altbegangenen südöstlichen Handelswege einen lohnenden Absatz in alle Nachbarlande; so ist Ungarn als Aus-

Digitized by Google

strahlungszentrum der Kupfer- und Früh-Bronzeverarbeitung samt dem entsprechenden „Fernhandel" anzusehen[1]). Es schob sich gleichsam als die erste große europäische Raststätte zwischen die vorderasiatische Heimat der Metallurgie und ihr Eintreffen bei den West-Indogermanen. Hierfür sprechen außer chronologischen auch zahlreiche sprachgeographische Gründe: sumerisch *urud* = Erz widerspiegelt sich im lat. *aes rude* = rohes Erz; der Ausdruck ist auch auffallenderweise Nord- und Südslaven gemeinsam: altbulg. = ostsloven. *ruda* = Erz, kroat. *rudaca* = Erz, tschech. *rudy* = rauh. Die Urbeziehung zum germanischen Kreis ist gegeben durch die Belege für altsächs. *arut* = Erz, dem ein urgerman. * *arud* entsprochen haben mag; die ahd. Entsprechung ist

[1]) Hildebrand, Eugen: Über die Bedeutung des altkupferzeitlichen Bodrogkeresztturer Kulturkreises. Wiener Präh. Z., XVI, 1929.

Zeichenerklärung zu nebenstehender Abb. 2

(Zeichenerklärung des landschaftlichen Unterdruckes siehe Abb. 1)

Kerngebiet der westlichen Schnurkeramik, ein Ausstrahlungszentrum der nordischen Rasse, physisch, sozial, kriegstechnisch, wirtschaftlich (Hirtenkultur, Keramik usw.), sprachlich und religionsgeographisch mit allen umliegenden Urvolkstümern in Beziehung

Ur-Italokelten an den Nordeingängen des südwestdeutschen Beckens; von ihnen abzweigend Uritaliker (im Becken selbst) und Südzweig der Urkelten (westlich des Rheins), Nordzweig der Urkelten (gegen Westdeutschland abwandernd)

Kerngebiet der Aunjetitzer Kultur in Nordböhmen; von ihm abzweigend die Lausitzer Kultur und in weiterem Verlauf pannonisches, alpines und südliches Illyrertum

Voll-Italiker im Südwohnsitz

Voll-Illyrer im Südwohnsitz

Von der Schnurkeramik und der Aunjetitzer Kultur weisen Pfeilverbindungen über die Zwischenstufen bis zu den Südsitzen (Erklärung im Text). Bedeutung der Pfeile vgl. Erklärung weiter unten!

Abwandernde Dorer, Makedonier und Thraker (mangels Unkenntnis der genaueren Raumlagerung schematisch dargestellt)

Bandkeramik des Donaukreises; alpide und südosteurop. Kurzkopfmenschen; kurzköpfige Unterschichte der Terramarenkultur

Ostmediterrane Stadtkulturen (Kretisch-minoische Kolonien auf Sizilien, Etrusker in Toskana, vermutliche Verwandte der Etrusker — vielleicht Schardana — auf Sardinien, Karthager auf Sizilien und in Nordafrika, Pelasger auf der Peloponnes

Westmediterrane Rasseträger und Frühkulturträger

Indogermanische Beimischungen in der Bandkeramik: bandkeramische Elemente in der suddeutschen Kultur; analog sind die mehrphasigen Zeichen für die Ligurer im West-Apennin und für die Villanova-Kultur (bei Bologna), die Zeichen für Messapier und Siculer (Süditalien und Sizilien) zu erklären.

Schnurkeramiker, Ur-Italokelten, Italiker
Aunjetitzer und Lausitzer Kultur, Illyrer
Südosteurop. Neolithiker, Bandkeramik, Siebenbürger Kultur
Zugstraße d. bemalten Keramik (nach O. Reche)
Ligurer
Dorer und Nordwesthellenen, Mazedoner, Thraker
Kelten

Die Pfeile zeigen die Abstammung, Verzweigung und Zugrichtung an. Zu beachten die Bedingtheit durch die Naturlandschaft

Digitized by Google

aruzzi, hieraus durch Umlaut mhd. *erze, erz* = nhd. *Erz*[1][2]). Die zeitliche Reihenfolge des Aufscheinens fügt sich dabei der geographischen Zugrichtung ein; für unseren engeren Arbeitsraum ist wichtig, daß wohl früh die erzreiche Landschaft des Böhm.-sächs. Erzgebirges ein „Bergbaugebiet" der Aunjetitzer Kultur wurde. Die Frühstufe mag Einsammeln losen Verwitterungsschuttes gewesen sein, der also gleichsam zum Eindringen in die Berge verlockte.

Es ist zu erwägen, ob mit dem Kupfer- und Bronzehandel, der zweifelsfrei aus den Donauländern nach Nordwest verlief, nicht auch Bevölkerungselemente des donauländischen Kreises in die (indogermanisch-proto = illyrische) Oberschichte des Aunjetitzer Kreises einzudringen begannen; ihre materielle Kultur erscheint jedenfalls am Aufbau der Mischkeramik der Aunjetitzer Bevölkerung durch die bandkeramischen Bestandteile nachgewiesen. Die entgegengesetzte Bewegung als Beginn der großen Völkermischungen: das Eindringen einer idg.-nordischen Herrenschicht in die uralte Kultur Siebenbürgens (um 2400 v. Chr.) erscheint bei O. Menghin (a. a. O.) ausdrücklich hervorgehoben. Hier wäre der Platz, auf die Theorie Gust. Kossinnas hinzuweisen, nach der Bandkeramisch = Satem-Indogermanisch und Nordkeramisch = Kentum-Indogermanisch wäre. Ein Formelwert ist gewiß dieser Lehrmeinung nicht abzusprechen; andererseits erscheint es aber aus vielen geographischen und anthropologischen Gründen angebracht, die jungsteinzeitliche Bevölkerung Südosteuropas und also auch des bandkeramischen Donaukreises nicht idg. Ursprungs sein zu lassen[3][4]). Die Rassenbeziehungen der Vorzeit zum Ostmediterranen und sogar zum Vorderasiatischen sind doch zu enge; außerdem gehören sogar die Achäer, die schon vor 2000 v. Chr. durch die pannonischen Gefilde an die Morawa-Furche gelangt sein müssen, zur Kentumgruppe. Es ist aus geographischen Erwägungen vielmehr wahrscheinlich, daß die Satemgruppe in einem gar nicht weit vor dem Ende der Jungsteinzeit liegenden Vorgreifen in breiter Keilform ältere Schichten des Donaukreises überlagerte und ihm hierdurch erst indogermanisches (Satem-)Volksgut vermittelte: es sei noch einmal an die oben erwähnte Anlagerung der Satemsprache der nachmaligen Voll-Illyrer unmittelbar neben das Kentum-Germanische erinnert. Merkwürdig bleibt jedenfalls, daß die schnurkeramische Urheimat keine Sklaven gekannt hat, daß aber bei den Illyrern seit ihrer frühesten Zeit Unterschichten (unterworfene, primitiver lebende, ärmere Menschen) von einem mehrphasigen Deckenbau sprechen. Hiermit sind wir bereits zu den Wanderungen selbst gekommen. Aber zunächst ist die Verfolgung der weiteren Schicksale sowohl der Uritaliker als der Proto-Illyrer zu unterbrechen, denn es erweist sich geographisch notwendig, den Zustand und das Kulturwerden jener Landschaften kurz zu betrachten, die deren neue und endgültige Wohnstätten nach Ablauf eines Jahrtausends werden sollten.

Die voritalischen und vorillyrischen Kulturschichten

[1]) Loewe, Richard: Deutsches etymologisches Wörterbuch. S. G. Leipzig 1930.
[2]) Hochholzer, Hans: Geographische Grundlagen des bosnisch-herzegowinischen Kulturbereichs. Geog. Z. 1934.
[3]) Hassinger, Hugo: Die Mährische Pforte und ihre benachbarten Landschaften. Abhandlungen der Geogr. Gesellschaft in Wien. Wien 1914.
[4]) Frh. v. Richthofen, Bolko: Vorgeschichte der Menschheit. In Knaurs Weltgesch., hrsg. von v. Müller, K. A. und Rohden, P. R. Berlin 1935.

Digitized by Google

Italiens und der Nordwestbalkanhalbinsel. Die Naturlandschaft Italiens wich wesentlich von ihrem klassischen Gewande ab; der wasserundurchlässige Tonboden des Apennin hatte der Halbinsel in der letzten Eiszeit zu einem dichten Nadelwald verholfen. Während in die kalten Steppen Mitteldeutschlands nach der Eiszeit unmittelbar die mediterran-pontische Steppenflora einziehen konnte und der Wald sich erst über dem Rücken der Mittelgebirge schließen mußte, begann umgekehrt auf der Halbinsel langsam die untere Waldgrenze vom Meeresstrande höher zu steigen; noch um 5000 v. Chr. war die Waldbedeckung eine vollständige; in den Tieflandschaften wuchsen Tannenbestände, wo doch heute die Tanne im mittleren Apennin eine untere Verbreitungsgrenze von 900 bis 1000 m besitzt[1]). Die Küstenebenen waren stark versumpft; nach und nach verwandelten sich die höherliegenden Sümpfe in Sauerwiesen, die von lockerem Baumbestand entlang der Flüsse unterbrochen waren[2]). Es ist also im Vergleiche zwischen dem nacheiszeitlichen Mitteldeutschland und Italien eine Art Vertauschung der natürlichen Landschaftsdecke zu bemerken: der Norden offen und sommerwarm, der Süden von feuchtem Urwald überzogen. Dies ist auch der pflanzengeographische Grund für die von Archäologen und Vorgeschichtsforschern erfahrungsgemäß festgestellte auffallende Menschenarmut des steinzeitlichen Italien. Besonders stark versumpft war das Vorland des östlichen Einfallstores, Ost-Venetien. Die niedrigen Karsthochflächen hinter Triest mochten bessere Graskrume als heute getragen haben[3]).

Das feuchte Klima der Nacheiszeit erscheint auch für die Ostgestade der Adria nachgewiesen. Der Urwald der tieferliegenden Kalkklötze sowie der landesinneren Schiefer- und Sandsteinzonen senkte sich bis an die Flußauen, die im Krainischen und in Nordbosnien weithin versumpft waren[4]).

Sowohl im west- als im ostadriatischen Halbinselgroßraum scheint das nacheiszeitliche Klimaoptimum den Wald von unten her durch Lichtung der Flußauen und Übergangssättel aufgelockert zu haben; dies war für den Einbruch der Hirtenkulturen wichtig.

Autochthone Rassen und Kulturen beider Halbinselbereiche. Mangels besserer Kenntnis spricht man heute noch (so auch in Eberts Reallexikon) nur von der „Urbevölkerung Italiens"; in ungenauer Ausdrucksweise wird den Ligurern eine viel zu weite Ausdehnung auf italienischem Boden beigemessen, was schon in der Unsicherheit antiker Schriftsteller begründet liegt. Fest steht, daß jedenfalls in dieser Urbevölkerung — ob sie dies wirklich war, bleibe dahingestellt — das westmediterrane Rassengut bei Ankunft der Italiker schon vorhanden gewesen sein muß. Die Ligurer mit den Trägern der westmediterranen Rasse kurzweg gleichzusetzen, ist nicht angängig, denn sie scheinen einen mehrphasigen Bildungsgang hinter sich gehabt zu haben. Sie beschränken sich auf das westliche Po-Tiefland, wurzelten jedoch augenscheinlich in Südfrankreich. Der Streit um ihre indogerm. oder

[1]) Obermayer, Hugo: Quartärprobleme in Oberitalien und Toscana. „Forschungen und Fortschritte", 121 ff., 1937.
[2]) Goetz, W. Historische Geographie. Leipzig 1904.
[3]) Hochholzer, Hans: Kulturgeographie des Julischen Kulturbereichs. Z. d. Ges. Erdk. zu Berlin, 1931.
[4]) Ders.: Geographische Grundlagen des bosnisch-herzegowinischen Kulturbereichs. Geog. Z. 1934.

Digitized by Google

vorindogerm. Stellung ist vom anthropologischen Standpunkt folgendermaßen zu beurteilen: Ihre Komplexion dürfte sie in die Reihe der dunklen Rassen gestellt haben, ihr nachmaliges Aufgehen in den Kelten scheint für höheren Wuchs und Schmalgesichtigkeit zu sprechen. Es sei dahingestellt, ob sie nicht in kürzerem oder längerem Wege vom Aurignacmenschen ableitbar wären. Zuschüsse mediterraner und wohl auch alpiner Rasse mögen in ihnen früh vermengt gewesen sein. Was jedoch die Sachlage — anscheinend — verwirrt, ist eine gewisse idg. Einstellung ihrer Sprachbelege. Das Suffix *-sca, -asca, -asco*, das zweifelsfrei ligurisch ist, auch in vielen Ortsnamen ihres ehemaligen Wohngebietes erhalten blieb (vgl. als ein Beispiel aus vielen *Tarascon* in Südfrankreich), wäre eine Entsprechung zu den gleich und ähnlich lautenden lat. und germ. *-sk, -scum*, griech. *-iskos*, slav. *sko* usw. Aber hieraus kann kein zwingender Schluß auf die idg. Sprache oder gar auf die Abkunft aus dem hellhaarigen nördlichen Rassenbereich gezogen werden, denn die Germanen hatten ja nachmals z. B. auch die Ableitungssilbe *-rix* von den Kelten entlehnt (z. B. kelt. *Dumnorix*, german. *Adalrich*), ohne daß man daraus deren keltische Abstammung erschlösse. Die Rassen- und Völkergeographie muß diese Erscheinung vielmehr nachfolgend erklären: Die idg. Anklänge des ligurischen Ortsnamengutes sprechen für alte nordische Beimischung, die zu Beginn der geschichtlichen Zeiträume bereits ausgemerzt war. Andernfalls könnte nur an eine vor-idg. Sprachverwandtschaft zwischen Ligurisch und Idg. gedacht werden, doch ist die Rassenüberschichtung das Wahrscheinlichere. Dies gibt Anlaß, auch anderweitige Beobachtungen zusammenzustellen und eine weit vorgeschichtliche Einwanderung von Indogermanen in die südlichen Lande synthetisch zu erfassen:

Die erste nordische Welle über Mittel- und Südeuropa. Zu unserer Annahme einer idg. Beimischung in den nichtidg. Ligurern seien als ähnliche Beispiele vermerkt: O. Reche nimmt die merkwürdigen Langschädelfunde aus der Kupferzeit Italiens (etwa 2500 v. Chr. — vor Ankunft der ersten Italikerwelle) zum Anlaß, eine vorangegangene Einwanderung Nordischer festzustellen[1]). Die Vermischung schnurkeramischer und alteinheimischer Elemente als Nachweis einer nordischen Oberschichte in der Siebenbürgischen Hochkultur um 2400 v. Chr., die O. Menghin[2]) beschreibt, erwähnten wir bereits (vgl. o.). Einen ähnlichen, sogar rassengeographisch verfolgbaren Vorgang werden wir sogleich an der dinarischen Rasse der adriatischen Ostgestade besprechen müssen. Es schließt sich also ein gewaltiger Bogen vom atlantischen über den mediterranen bis gegen den vorderasiatischen Bereich, in den schon vor den beiden bisher bekannten idg. Wanderungen (um 2000 und 1200 v. Chr.) nordische Einwanderer vorstießen. Als Zeitraum dieser Welle ist aus nachfolgenden Erwägungen die Zeit vor 3000 v. Chr. anzunehmen.

Mit der Betrachtung der dinarischen Rasse begeben wir uns zunächst auf die NW-Landschaften der Balkanhalbinsel. Die dinarischen Merkmale wurden schon seit längerem von den Anthropologen auf eine Luxuration zwischen Nordischen und Lydisch-Kleinasiatischen zurückgeführt. Der Ansicht einiger

[1]) Reche, O.: a. a. O.
[2]) Menghin, O.: a. a. O.

Digitized by Google

Abb. 3. Landschaft des Neumarkter Sattels

Ein Beispiel für die durchgängige Landschaft der Ostalpen. Die Wiesen und lockeren Baumbestände reichten während des Klimaoptimums der Bronzezeit bis an die Sattelregion zwischen dem Murtal und dem Kärntner Becken und wurden durch das Hirtentum der Bewohner ständig offen erhalten. So entstanden weite Wegverbindungen, die sowohl den Hirten als auch wandernden Völkerschaften bekannt waren. Verbrennende Italiker, Alpenillyrer, Kelten, Cimbern und Teutonen, Römer, Wenden benützten die Übergänge. (Blick von Neumarkt gegen N.)
(Aufn. Dr. H. Hochholzer)

Neueren, daß hier nur eine gewöhnliche Vermischung vorliege, schließt sich Verfasser nicht an, denn diese angeblichen Mischungen sind wohl vorhanden, aber nur in den Randzonen rings um den Luxurationsherd, der in Nordmontenegro, Ostbosnien, in der östl. Herzegowina, im Sandschak Novibazar und in Nordalbanien gelegen ist, wie sich der Verfasser durch Augenschein überzeugen konnte[1]). Für diesen Luxurationsvorgang muß nun eine Zeit vor 2500 v. Chr. angenommen werden, also das hierzu notwendige Eindringen der Nordischen vor 3000 v. Chr.

Zur Frage der Luxuration sei folgendes erwogen: O. Reche[2]) bemerkt, daß die verbrennenden Italiker schon auf dem Boden Süddeutschlands eine Vermischung mit Kurzköpfen eingegangen sind und unansehnlicher von Wuchs geworden sein dürften. B. Škerlj[3]) beschreibt den Atlantiden als dunkelkomplementiert, aber großwüchsig. Der Noride V. Lebzelters ist hellpigmentiert, aber kurzköpfig, der Dinarier dunkel, kurzköpfig, aber sehr hochwüchsig! Eine merkwürdige Analogie scheint sich m. E. in diesen Eigenschaften zu der oben aufgezeigten allerersten idg. Welle vor 3000 v. Chr. zu eröffnen. Es handelt sich nämlich meiner Meinung nach durchweg um Luxurationen zwischen dem nordischen und den anderen Rassenerbgütern. Warum kam es nun in weit zurückliegender vorgeschichtlicher Zeit neben offenbar zahlreichen Mischungen, die den Mendelschen Gesetzen gehorchen, zu solchen Bindungen,

[1]) Hochholzer, Hans: Bosnien; a. a. O.
[2]) Reche, O.: a. a. O.
[3]) Škerlj, B.: Die rassische Gliederung der Menschheit. Z. Rassenk. IV, 3, 1936.

Digitized by Google

vorindogerm. Stellung ist vom anthropologischen Standpunkt folgendermaßen zu beurteilen: Ihre Komplexion dürfte sie in die Reihe der dunklen Rassen gestellt haben, ihr nachmaliges Aufgehen in den Kelten scheint für höheren Wuchs und Schmalgesichtigkeit zu sprechen. Es sei dahingestellt, ob sie nicht in kürzerem oder längerem Wege vom Aurignacmenschen ableitbar wären. Zuschüsse mediterraner und wohl auch alpiner Rasse mögen in ihnen früh vermengt gewesen sein. Was jedoch die Sachlage — anscheinend — verwirrt, ist eine gewisse idg. Einstellung ihrer Sprachbelege. Das Suffix *-sca, -asca, -asco*, das zweifelsfrei ligurisch ist, auch in vielen Ortsnamen ihres ehemaligen Wohngebietes erhalten blieb (vgl. als ein Beispiel aus vielen *Tarascon* in Südfrankreich), wäre eine Entsprechung zu den gleich und ähnlich lautenden lat. und germ. *-sk, -scùm*, griech. *-iskos*, slav. *sko* usw. Aber hieraus kann kein zwingender Schluß auf die idg. Sprache oder gar auf die Abkunft aus dem hellhaarigen nördlichen Rassenbereich gezogen werden, denn die Germanen hatten ja nachmals z. B. auch die Ableitungssilbe *-rix* von den Kelten entlehnt (z. B. kelt. *Dumnorix*, german. *Adalrich)*, ohne daß man daraus deren keltische Abstammung erschlösse. Die Rassen- und Völkergeographie muß diese Erscheinung vielmehr nachfolgend erklären: Die idg. Anklänge des ligurischen Ortsnamengutes sprechen für alte nordische Beimischung, die zu Beginn der geschichtlichen Zeiträume bereits ausgemerzt war. Andernfalls könnte nur an eine vor-idg. Sprachverwandtschaft zwischen Ligurisch und Idg. gedacht werden, doch ist die Rassenüberschichtung das Wahrscheinlichere. Dies gibt Anlaß, auch anderweitige Beobachtungen zusammenzustellen und eine weit vorgeschichtliche Einwanderung von Indogermanen in die südlichen Lande synthetisch zu erfassen:

Die erste nordische Welle über Mittel- und Südeuropa. Zu unserer Annahme einer idg. Beimischung in den nichtidg. Ligurern seien als ähnliche Beispiele vermerkt: O. Reche nimmt die merkwürdigen Langschädelfunde aus der Kupferzeit Italiens (etwa 2500 v. Chr. — vor Ankunft der ersten Italikerwelle) zum Anlaß, eine vorangegangene Einwanderung Nordischer festzustellen[1]). Die Vermischung schnurkeramischer und alteinheimischer Elemente als Nachweis einer nordischen Oberschichte in der Siebenbürgischen Hochkultur um 2400 v. Chr., die O. Menghin[2]) beschreibt, erwähnten wir bereits (vgl. o.). Einen ähnlichen, sogar rassengeographisch verfolgbaren Vorgang werden wir sogleich an der dinarischen Rasse der adriatischen Ostgestade besprechen müssen. Es schließt sich also ein gewaltiger Bogen vom atlantischen über den mediterranen bis gegen den vorderasiatischen Bereich, in den schon vor den beiden bisher bekannten idg. Wanderungen (um 2000 und 1200 v. Chr.) nordische Einwanderer vorstießen. Als Zeitraum dieser Welle ist aus nachfolgenden Erwägungen die Zeit vor 3000 v. Chr. anzunehmen.

Mit der Betrachtung der dinarischen Rasse begeben wir uns zunächst auf die NW-Landschaften der Balkanhalbinsel. Die dinarischen Merkmale wurden schon seit längerem von den Anthropologen auf eine Luxuration zwischen Nordischen und Lydisch-Kleinasiatischen zurückgeführt. Der Ansicht einiger

[1]) Reche, O.: a. a. O.
[2]) Menghin, O.: a. a. O.

Digitized by Google

Abb. 3. Landschaft des Neumarkter Sattels

Ein Beispiel für die durchgängige Landschaft der Ostalpen. Die Wiesen und lockeren Baumbestände reichten während des Klimaoptimums der Bronzezeit bis an die Sattelregion zwischen dem Murtal und dem Kärntner Becken und wurden durch das Hirtentum der Bewohner ständig offen erhalten. So entstanden weite Wegverbindungen, die sowohl den Hirten als auch wandernden Völkerschaften bekannt waren. Verbrennende Italiker, Alpenillyrer, Kelten, Cimbern und Teutonen, Römer, Wenden benützten die Übergänge. (Blick von Neumarkt gegen N.)
(Aufn. Dr. H. Hochholzer)

Neueren, daß hier nur eine gewöhnliche Vermischung vorliege, schließt sich Verfasser nicht an, denn diese angeblichen Mischungen sind wohl vorhanden, aber nur in den Randzonen rings um den Luxurationsherd, der in Nordmontenegro, Ostbosnien, in der östl. Herzegowina, im Sandschak Novibazar und in Nordalbanien gelegen ist, wie sich der Verfasser durch Augenschein überzeugen konnte[1]). Für diesen Luxurationsvorgang muß nun eine Zeit vor 2500 v. Chr. angenommen werden, also das hierzu notwendige Eindringen der Nordischen vor 3000 v. Chr.

Zur Frage der Luxuration sei folgendes erwogen: O. Reche[2]) bemerkt, daß die verbrennenden Italiker schon auf dem Boden Süddeutschlands eine Vermischung mit Kurzköpfen eingegangen sind und unansehnlicher von Wuchs geworden sein dürften. B. Škerlj[3]) beschreibt den Atlantiden als dunkelkomplementiert, aber großwüchsig. Der Noride V. Lebzelters ist hellpigmentiert, aber kurzköpfig, der Dinarier dunkel, kurzköpfig, aber sehr hochwüchsig! Eine merkwürdige Analogie scheint sich m. E. in diesen Eigenschaften zu der oben aufgezeigten allerersten idg. Welle vor 3000 v. Chr. zu eröffnen. Es handelt sich nämlich meiner Meinung nach durchweg um Luxurationen zwischen dem nordischen und den anderen Rassenerbgütern. Warum kam es nun in weit zurückliegender vorgeschichtlicher Zeit neben offenbar zahlreichen Mischungen, die den Mendelschen Gesetzen gehorchen, zu solchen Bindungen,

[1]) Hochholzer, Hans: Bosnien; a. a. O.
[2]) Reche, O.: a. a. O.
[3]) Škerlj, B.: Die rassische Gliederung der Menschheit. Z. Rassenk. IV, 3, 1936.

Digitized by Google

die die Erbfestigkeit eigener Rassen besitzen? Die Antwort hierauf kann nur in dem nachfolgend umschriebenen Tatsachengesetz liegen:

Beim ersten Zusammentritt der großen Rassenkreise Europas, die auf uralte Auslese und Ausmerze zurückgehen, lag in den weitdifferenzierten Rassen besondere Bereitschaft zu Luxurationen vor. Die anthropologische Ursache hierfür ist anscheinend in der großen **Austauschfähigkeit einzelner Komplexe** der einseitig hochgezüchteten Rassenerbgüter zu suchen. Geographischer Beweis hierzu:

Da die reinrassige Hochzucht in den Zentren der einzelnen Rassen am weitesten gediehen war, ist es erklärlich, daß weitabgelegene oder unzugängliche Räume (Garonnebecken, Hochalpen, Schwarzwald, Montenegro) zu Luxurationsgebieten wurden, während ringsum im durchgängigeren Land (das seit je von kleineren Mischungen durchsetzt wurde und daher keine absolut-homozygote Bevölkerung aufwies) Rassenmischungen entstanden. Was unser engeres Arbeitsgebiet anlangt, so saßen und sitzen solche Rassenmischlinge rings um den West- und Nordrand der Dinarier; einesteils scheinen ihre Ahnen Ostmediterrane von Kleinwuchs und Langkopfform gewesen zu sein, anderenteils dürften dunkle Kurzköpfe nach Kleinasien hinüberweisen. Merkwürdig ist jedenfalls ein Übergreifen dieser Kurzköpfigen nach Oberitalien, wo sie schon vor den Terramarenleuten einlangten. Beide vordinarische Schichten dürften Anteile von Ausläufern der kretischen Hochkultur sowie Besitztum des allgemein-südosteuropäischen Steinzeitkreises vereinigt haben; sie vermittelten m. E. die berühmte liburnische Schiffahrt, die kaum Eigenerfindung der nachmals eintreffenden Illyrer sein konnte; übrigens weist auch der Name der Liburner auf Nichtindogermanen (vgl. später).

Die vorindogermanischen Hochkulturen der tyrrhenischen Küstenländer. Sie sollten die Gegenspieler der einziehenden Italiker und Illyrer, zugleich ihre Lehrmeister werden. Schon einige Jahrhunderte vor Ankunft der Phönizier, mindestens aber seit 1500 v. Chr., saßen am Südrande Siziliens Sendboten des kretisch-minoischen Kulturkreises. Zu dichterer volkhafter Siedlung scheint es aber nicht gekommen zu sein, sondern nur zur Anlage von Handelsfaktoreien; Buntweben und Tuchfärberei mögen durch die Kreter ins Land gebracht worden sein[1]).

Die drei anderen hierher gehörigen Hochkulturträger, nämlich Etrusker, Karthager und Hellenen, gelangen zwar in den tyrrhenischen und adriatischen Raum erst zu einer Zeit, als dort die Italiker schon seßhaft werden und die Illyrer anwandern, ja die Hellenen sind gar nicht mehr Vor-, sondern Vollindogermanen, freilich auf Kretas Schulter kulturlich groß geworden; trotzdem muß aber wegen der hundertfältigen Wechselwirkung das Eigengut dieser drei Zuwanderer gekennzeichnet werden, denn zwischen ihnen und den Hirtenkriegern aus dem Norden erwuchs jener gewaltige Kulturaustausch, der durch Tradition uralter Mittelmeergüter und durch jugendfrisches Blut römischer, späterhin illyrischer Soldaten das Riesenreich der Caesaren schaffen sollte.

Für die Ankunft der Phönizier auf Sizilien kann nach neueren Forschungen ohne weiteres mit einer Zeit um bereits 1200 v. Chr. gerechnet werden[2]). Sie trafen auf der Insel die jungsteinzeitliche Kultur der Sicaner, die längst

[1]) Hochholzer, Hans: Vorgeschichtliche Kulturgeographie Siziliens. Anthropos 1935.
[2]) Ders.: Historische Kulturgeographie des Großgriechischen Sizilien. „Klio" 1935.

Digitized by Google

nicht mehr die „Urbevölkerung" Siziliens vorstellen (vgl. das oben über die Urbevölkerung Italiens Gesagte!), aber erwiesenermaßen Träger des westmediterranen Rassengutes waren. Phönizier und nachmals Karthager haben auf Sizilien nicht als Volksstamm, sondern nur als Handels- und Pflanzungsherren gewohnt. Ihre Kultursendung war vor allem ein weiter Austausch materieller, technologischer (metallurgischer!), städtebaulicher und volkswirtschaftlicher Errungenschaften.

Viel unmittelbarer wirkten auf den frühkulturlichen Italiker die Etrusker. Daß sie kleinasiatischer Abkunft waren, steht im Zusammenhalt ihrer erschließbaren Rasseneigentümlichkeiten und ihres ursprünglichen Kulturbesitzes wohl fest; alle Bildwerke zeigen uns mittelgroße, auffallend breitschulterige Gestalten mit kurzem Hals, stark entwickelter Muskelschicht und Neigung zu Dickleibigkeit. Dies entspricht den breitgebauten, stämmigen und derben Formen der Pelasger und Protogriechen, die noch stark vom kretisch-minoischen und messenisch-pelasgischen Blut durchsetzt waren[1]). Ein Beweis für die Richtigkeit der Annahme der kleinasiatischen Urheimat liegt in der Religionsgeographie: Etrusk. *Velchans* = lat. Vulcanus, unterirdischer Feuergott, hätte sich niemals in Mittelitalien bilden können, sondern verlangt Kenntnis vulkanischer Vorgänge, also Herkunft zumindest über Süditalien; etrusk. *Aplu* = griech. *Apollon* und etrusk. *Uni* = lat. *Juno* zeigen den Zusammenhang mit dem uralten Sonnenmythus und mit der Fruchtbarkeitsreligion der Ostmediterranen und Kleinasiaten. Noch wichtiger erscheinen m. E. die Gleichungen mit den nachmaligen griechischen olympischen Zwölfgöttern. Schon die Zwölfzahl ist als eine ferne Abkunft aus Vorderasien anzusehen (vgl. zwölf Tierkreisbilder u. dgl.). Die Namen selbst stammen zweifelsfrei aus der vorhellenischen Kretersprache, wie etrusk. *Aplu* = griech. *Apollon, Persipnei* = *Persephone, Herkle* = *Herakles,* hierzu der lat. Archaismus *mehercle* = bei Herkules, *Charun* = *Charon*[2]). Aus diesen Erwägungen erhalten auch die altägyptischen Urkunden über die Kämpfe mit den *Turuscha* im Jahr 1220 v. Chr. größeres Gewicht. Die Namengeographie „Turuscha" bis „Etrusker" scheint sich über die Zwischenformen der *Tyrrhener, Týrsener* und *Tuscer* zwanglos zu ergeben. In der Gesellschaft der Eindringlinge, die sowohl Westägypten als Südpalästina überfallen, lesen wir: *Schardana, Schekelescha, Pelesta, Akaiwuscha, Danauna;* Sarden, Philister, Achaier und Danaer sind hieraus unschwer zu erkennen, mit den Schekelescha als Sikulern sollte man aber meiner Meinung nach vorsichtiger sein. Völkische Übereinstimmung mit den Sarden ist ebenso nicht notwendig, vielmehr waren die Seefahrervölker die Namengeber Sardiniens, vielleicht auch Siziliens. Die beiden Namen gingen dann auf die dortigen Vorbewohner (nicht Urbewohner!) über. Ein weiterer geographischer Beweis für die Ostheimat der Etrusker ist uns die alte Städtebaukunst, derer sie sich auf Italien alsogleich zu bedienen anfangen; hier lag Tradition vor, die ihre siedlungsgeographischen Analogien in Ägypten und Kleinasien findet[3]).

[1]) Hochholzer, Hans: Sizilien als Beispiel der mittelmeerischen Kulturschichtung. Histor. Z. 1936.

[2]) Die Schreibung der Götternamen und der nachfolgenden Völkernamen ist aus Reinhardt, Ludwig: Urgeschichte der Welt, Leipzig 1926, entnommen.

[3]) Hochholzer, Hans: Arbeiten über Sizilien; a. a. O. — Ferner ders.: Zur Geographie des antiken Syrakus. „Klio" 1936.

Digitized by Google

Die Hellenen kommen endlich als letzte Schicht mediterraner Hochkultur, zugleich als erste idg. Vollkulturträger auf den Boden Siziliens und Süditaliens. Auch bei ihnen ist schon frühzeitig mehrfache Überlagerung entstanden; die ersten Siedler — die bereits erwähnten Protogriechen — sind hellenisierte Pelasger und Mischlinge. Erst spät, etwa seit 650 v. Chr., treffen wir auf Sizilien Träger der vollhellenisch-klassischen Gesichtszüge und Körpergestalten[1]). Über ihre Rolle als Kulturvermittler an Italiker und Illyrer wird später zu sprechen sein. Ihnen voran drang noch echtes Pelasgertum nach Ostsizilien, vertriebene Messener (vgl. *Messana* als „Messenierstadt").

Die kretisch-minoische Kultur war überaltert, die etruskische weit zurückreichend und gereift, im Adel und in der Staatsverfassung sogar schon angekränkelt, die großgriechische Kultur endlich ein rasch emporgediehener Sproß jugendlichen Volkstums auf überlegener, aber doch stammesfremder Grundlage — dies nebenbei die Tragik der Griechen[2]). In diese Kultursituation wurden die Italiker und Illyrer hineingestellt. Wir wollen nunmehr deren Schicksale dort weiterverfolgen, wo wir sie verlassen haben — im enge gewordenen Ursitz während der schicksalsentscheidenden Stunde des Entstehens der Urvolkstümer!

Die Wanderungen und Wanderwege der Italiker und Illyrer. Daß die Wanderungen, besser Ausbreitungen, einer sehr tiefliegenden und vielfältigen Dynamik und nicht „nur" dem Platzmangel zuzuschreiben sind, wurde bereits auseinandergelegt. Die Ablösung der Uritaliker von den Urkelten erfolgte unserer oben gegebenen Annahme nach nördlich von den Eingängen in das südwestdeutsche Becken; dessen Hügelland sowie die oberrheinische Tiefebene mußten zur Zeit des angehenden Klimaoptimum beinahe an südliche Gegenden erinnern — dies sogar mehr als das Waldland Italien. Der Wald aus der vorausgegangenen nacheiszeitlichen Regenzeit war aufgelichtet, Ackerboden nicht allzuviel, aber desto mehr Weidegrund vorhanden. Die Illyrer, vielleicht schon die Proto-Illyrer, kamen beim einfachen Weiterverfolgen der Lößerden an die Mährische Pforte, nach Mähren und nach den großen ungarischen Tieflanden, mit einem Wort in den Bereich der pannonischen Steppen. Zur Wanderung selbst sei einiges Geographische überlegt: Das Ausdehnen und Verlegen der Wohnsitze dauerte sowohl bei Italikern als Illyrern rund je 1500 Jahre (2500 bis 1000, 1500 bis gegen 500 v. Chr.); der Weg von Thüringen über SW-Deutschland und das Alpenvorland, die Ostalpen bis nach Süditalien, ebenso der Weg von der Lausitz über Mähren, den Alpen-Ostabfall entlang und in die dinarischen Gebirge bis Nordalbanien sei mit allen „Umwegen" weitest zu je rund 2000 km angenommen; dies ergibt die merkwürdig geringe „mittlere Wandergeschwindigkeit" von nicht viel mehr als 1 km für das Jahr — freilich ein Abstraktum, aber ein sehr vielsagendes; von allem Wandern, Vorstoßen und Rückfluten, von allen plötzlichen Schüben abgesehen, bedeutet dies, daß die Ausweitung der Wohnsitze pro Generation wohl 30 km betragen mochte. Es herrschte also ein Zustand der Halbseßhaftigkeit. Beide Lebensweisen, Felderpflege und Wanderfahrt, waren den Menschen geläufig. Wir sind aus der phrygisch-(thrakisch-)dorischen Wanderung um 1200 v. Chr.

[1]) Hochholzer, H.: a. a. O.

[2]) Vgl. hierzu Drerup, Engelbert: Zur Frühgeschichte der Griechen. Forschungen und Fortschritte. Berlin. 20 ff., Jahrg. 1954.

Digitized by Google

Abb. 4. Mitteldalmatisches Vorland.

Im Mittelgrund das Dorf Salona. Vordergrund: Frühmittelalterliches Ruinengebiet. Hintergrund: Kalkstöcke der Dinarischen Alpen, eine uralte Rassen-, Völker- und Kulturgrenze, hinter der das Kerngebiet der dinarischen Rasse liegt. Das Vorland war ein Hauptwohnsitz der frühgeschichtlichen Illyrer, zugleich das einzige Gebiet, das halbromanisiert wurde. Reste des patriarchalischen Hirtentums bis heute in der Landschaft erhalten: der Wald durch Schafzucht zerstört, der Ackerbau extensiv. Kulturpflanzen (Ölbäume, Wein, Zypressen) sind mediterran. (Aufn. Dr. H. Hochholzer)

unterrichtet, daß die Indogermanen mit Plachenwagen, Viehherden, Kind und Kegel, Kriegern und Sklaven vorwärtszogen. Und noch deutlicher spricht vielleicht die gewiß uralte Etymologie des deutschen Wortes Getreide als ahd. *gitregidi* = das Geträge, das Mitgetragene, von dem Nahrungsvorrat, den man mitnahm, den die Hörigen unter Umständen auf der Wanderrast neu anbauten! Einfach wäre die Fahrt gewesen, wenn herrenloses Land vor den Wanderern gelegen wäre. Dem war aber nicht so. In Süddeutschland saßen (bereits im Verlaufe der vorliegenden Arbeit genannt) dunkelhaarige Rundköpfe, die noch heute im Schwarzwald, in Ostfranken und im bayrischen Hochlande beträchtliche Teile der Bewohner ausmachen. Verbindungen aus der östlicheren donauländischen Bandkeramik führen zu ihnen (vgl. Abb. 1). So ist bei den Uritalikern bald nach ihrem Eindringen in Südwestdeutschland eine Zweischichtigkeit anzunehmen. Vielfältiger als bei ihnen lag die Sache im illyrischen Ausbreitungslande: Schon die Proto-Illyrer nannten wir (s. o.) mehrphasig, wegen der auffallenden Kentum-Satem-Sprachgrenze, die nur durch eine Überlagerung entstanden sein kann; da die Abtrennung der Ostarier der Terminus ad quem für die bereits vorhandenen Satem-Kennzeichen gewesen sein muß, so ist diese Spachverschiedenheit uralt. Die Ausweitung der Illyrer auf Ostdeutschland überschreitet den Rahmen der vorliegenden Zeilen; sie scheint auf rassisch einheitlichem oder sehr nahe verwandtem Boden erfolgt zu sein. Nicht derart einfach war die Vorschiebung nach dem Süden: Die Bandkeramikerkultur des Donaukreises mußte bald (etwa auf mährischem Boden) den Illyrern fremdes (unserer Meinung nach un-

Digitized by Google

Die Hellenen kommen endlich als letzte Schicht mediterraner Hochkultur, zugleich als erste idg. Vollkulturträger auf den Boden Siziliens und Süditaliens. Auch bei ihnen ist schon frühzeitig mehrfache Überlagerung entstanden; die ersten Siedler — die bereits erwähnten Protogriechen — sind hellenisierte Pelasger und Mischlinge. Erst spät, etwa seit 650 v. Chr., treffen wir auf Sizilien Träger der vollhellenisch-klassischen Gesichtszüge und Körpergestalten[1]). Über ihre Rolle als Kulturvermittler an Italiker und Illyrer wird später zu sprechen sein. Ihnen voran drang noch echtes Pelasgertum nach Ostsizilien, vertriebene Messener (vgl. *Messana* als „Messenierstadt").

Die kretisch-minoische Kultur war überaltert, die etruskische weit zurückreichend und gereift, im Adel und in der Staatsverfassung sogar schon angekränkelt, die großgriechische Kultur endlich ein rasch emporgediehener Sproß jugendlichen Volkstums auf überlegener, aber doch stammesfremder Grundlage — dies nebenbei die Tragik der Griechen[2]). In diese Kultursituation wurden die Italiker und Illyrer hineingestellt. Wir wollen nunmehr deren Schicksale dort weiterverfolgen, wo wir sie verlassen haben — im enge gewordenen Ursitz während der schicksalsentscheidenden Stunde des Entstehens der Urvolkstümer!

Die Wanderungen und Wanderwege der Italiker und Illyrer. Daß die Wanderungen, besser Ausbreitungen, einer sehr tiefliegenden und vielfältigen Dynamik und nicht „nur" dem Platzmangel zuzuschreiben sind, wurde bereits auseinandergelegt. Die Ablösung der Uritaliker von den Urkelten erfolgte unserer oben gegebenen Annahme nach nördlich von den Eingängen in das südwestdeutsche Becken; dessen Hügelland sowie die oberrheinische Tiefebene mußten zur Zeit des angehenden Klimaoptimum beinahe an südliche Gegenden erinnern — dies sogar mehr als das Waldland Italien. Der Wald aus der vorausgegangenen nacheiszeitlichen Regenzeit war aufgelichtet, Ackerboden nicht allzuviel, aber desto mehr Weidegrund vorhanden. Die Illyrer, vielleicht schon die Proto-Illyrer, kamen beim einfachen Weiterverfolgen der Lößerden an die Mährische Pforte, nach Mähren und nach den großen ungarischen Tieflanden, mit einem Wort in den Bereich der pannonischen Steppen. Zur Wanderung selbst sei einiges Geographische überlegt: Das Ausdehnen und Verlegen der Wohnsitze dauerte sowohl bei Italikern als Illyrern rund je 1500 Jahre (2500 bis 1000, 1500 bis gegen 500 v. Chr.); der Weg von Thüringen über SW-Deutschland und das Alpenvorland, die Ostalpen bis nach Süditalien, ebenso der Weg von der Lausitz über Mähren, den Alpen-Ostabfall entlang und in die dinarischen Gebirge bis Nordalbanien sei mit allen „Umwegen" weitest zu je rund 2000 km angenommen; dies ergibt die merkwürdig geringe „mittlere Wandergeschwindigkeit" von nicht viel mehr als 1 km für das Jahr — freilich ein Abstraktum, aber ein sehr vielsagendes; von allem Wandern, Vorstoßen und Rückfluten, von allen plötzlichen Schüben abgesehen, bedeutet dies, daß die Ausweitung der Wohnsitze pro Generation wohl 50 km betragen mochte. Es herrschte also ein Zustand der Halbseßhaftigkeit. Beide Lebensweisen, Felderpflege und Wanderfahrt, waren den Menschen geläufig. Wir sind aus der phrygisch-(thrakisch-)dorischen Wanderung um 1200 v. Chr.

[1]) Hochholzer, H.: a. a. O.

[2]) Vgl. hierzu Dreru p, Engelbert: Zur Frühgeschichte der Griechen. Forschungen und Fortschritte. Berlin. 20 ff., Jahrg. 1954.

Digitized by Google

Abb. 4. Mitteldalmatisches Vorland.

Im Mittelgrund das Dorf Salona. Vordergrund: Frühmittelalterliches Ruinengebiet. Hintergrund: Kalkstöcke der Dinarischen Alpen, eine uralte Rassen-, Völker- und Kulturgrenze, hinter der das Kerngebiet der dinarischen Rasse liegt. Das Vorland war ein Hauptwohnsitz der frühgeschichtlichen Illyrer, zugleich das einzige Gebiet, das halbromanisiert wurde. Reste des patriarchalischen Hirtentums bis heute in der Landschaft erhalten: der Wald durch Schafzucht zerstört, der Ackerbau extensiv. Kulturpflanzen (Ölbäume, Wein, Zypressen) sind mediterran. (Aufn. Dr. H. Hochholzer)

unterrichtet, daß die Indogermanen mit Plachenwagen, Viehherden, Kind und Kegel, Kriegern und Sklaven vorwärtszogen. Und noch deutlicher spricht vielleicht die gewiß uralte Etymologie des deutschen Wortes Getreide als ahd. *gitregidi* = das Geträge, das Mitgetragene, von dem Nahrungsvorrat, den man mitnahm, den die Hörigen unter Umständen auf der Wanderrast neu anbauten! Einfach wäre die Fahrt gewesen, wenn herrenloses Land vor den Wanderern gelegen wäre. Dem war aber nicht so. In Süddeutschland saßen (bereits im Verlaufe der vorliegenden Arbeit genannt) dunkelhaarige Rundköpfe, die noch heute im Schwarzwald, in Ostfranken und im bayrischen Hochlande beträchtliche Teile der Bewohner ausmachen. Verbindungen aus der östlicheren donauländischen Bandkeramik führen zu ihnen (vgl. Abb. 1). So ist bei den Uritalikern bald nach ihrem Eindringen in Südwestdeutschland eine Zweischichtigkeit anzunehmen. Vielfältiger als bei ihnen lag die Sache im illyrischen Ausbreitungslande: Schon die Proto-Illyrer nannten wir (s. o.) mehrphasig, wegen der auffallenden Kentum-Satem-Sprachgrenze, die nur durch eine Überlagerung entstanden sein kann; da die Abtrennung der Ostarier der Terminus ad quem für die bereits vorhandenen Satem-Kennzeichen gewesen sein muß, so ist diese Spachverschiedenheit uralt. Die Ausweitung der Illyrer auf Ostdeutschland überschreitet den Rahmen der vorliegenden Zeilen; sie scheint auf rassisch einheitlichem oder sehr nahe verwandtem Boden erfolgt zu sein. Nicht derart einfach war die Vorschiebung nach dem Süden: Die Bandkeramikerkultur des Donaukreises mußte bald (etwa auf mährischem Boden) den Illyrern fremdes (unserer Meinung nach un-

Digitized by Google

zweifelhaft vor-idg.) Volkstum entgegenstellen. Die Auseinandersetzung vollzog sich wohl gewaltsam; illyrisch ist die Bandkeramik keineswegs gewesen; dies die ausdrückliche Feststellung B. v. Richthofens gegenüber C. Schuchardt[1]). Andererseits war die Bewohnerschaft Ungarns bereits recht zahlreich. Ackerbau und Metallurgie blühte seit eineinhalb Jahrtausenden, als die Illyrer von NW ins Land drangen; um 1400 v. Chr. ist das illyrische Volkstum in seinen Ursitzen und ringsum — etwa bis in die Unterlausitz und wohl an die Ränder Groß-Pannoniens, bodenständig. In der letzten Phase der Bronzezeit, gegen 1000 v. Chr., erscheint die Lausitzer Kultur über ganz Westungarn bis zur mittleren Donau und über die großen westlichen Flußtäler der Slovakei ausgebreitet. Dies gibt zu denken. Der Eintritt in das reiche Ernten- und Weideland war gewiß verwehrt worden. Wenn also die auffallend flächengroße Ausbreitung gelang, dann doch nur als Überschichtung, als Eroberertum. Die letztere Annahme ist übrigens auch die Meinung der Leiter der Ausgrabungen am Ungarischen Nationalmuseum zu Budapest[2]). Kriegerische — rasch vergangene — Vorstöße der Illyrer führen weiterhin nach Süddeutschland; für längere Zeit dringen sie in die Ostalpen. Aber vorher muß der Abzug der Italiker nach dem Halbinsellande erfolgt sein:

Abwanderung in die endgültigen Wohnlandschaften. Für die Italiker standen als Wege ins Südland offen: Der St. Gotthard — eine wenig wegsame und gewiß von argwöhnischen Bergbewohnern bewachte Furche; der Brenner und der Pyhrnpaß, die Sattelregion von Neumarkt und Obdach, der Loibl- und Plöckenpaß im Ostalpengebiet, endlich die Schollenregion zwischen Ostalpen und Karst (vor allem die Wippachsenke). Den Weg über die ostalpinen Paßwege halten wir für die älteren „verbrennenden" Italiker als den wahrscheinlichsten[3]). O. Reche setzt ihren Abzug für 2000 v. Chr. an. Die Latiner sind wohl die Abkommen dieser Gruppe, allerdings auf dem Weg einer vielfältigen Mischung, die später besprochen werden soll. Der andere Zweig, die „bestattenden" Italiker, Grundschichte der Umbro-Sabeller, setzen erst um 1100 v. Chr. zur letzten Einwanderung an, sicherlich über den Triester Karst, nach mancher Meinung sogar aus dem kroatisch-slavonischen Zwischenstromlande. Hinter ihnen mögen die Illyrer vorgerückt sein. Zusammenhänge scheinen jedoch nicht bestanden zu haben, wie sich vor allem aus metallurgischen Besitztümern ergibt (die Kenntnis des Eisens wird nämlich den Italikern erst vom Mittelmeerkreis überbracht).

Das Vorgreifen illyrischer Gruppen nach dem adriatischen Hinterlande erfolgt zunächst anscheinend weiter östlich, etwa über die Hochfläche Kroatiens, über den bosnischen Ivansattel; im liburnischen Winkel (heute Quarnero und Quarnerolo) muß ein Stück alteinheimischer Bevölkerung bewahrt geblieben sein, da dort das dinarische Element seit 3000 v. Chr. nicht durchgedrungen ist. Der Ansturm der neuen Eindringlinge war gewiß überraschend

[1]) Frhr. v. Richthofen, Bolko: Ist die Bandkeramik der jüngeren Steinzeit illyrisch und die Lausitzer Kultur germanisch? Mannus, XXVII, H. 1—2, 1935.

[2]) Ich verdanke diesbezügliche Auskünfte anläßlich einer Besichtigung der Lausitzer Funde Herrn Dr. v. Tompa im Ungar. Nationalmuseum zu Budapest.

[3]) Hiefür sprechen neben geographischen Gründen neolithische Funde, z. B. im Murtal, am Ausgang des oberösterr. Steyrtales, im oberen Trauntal u. a. m. — Die Tiefenfurche Linz—Pyhrnpaß—Schoberpaß—Neumarkter Sattel scheint zufolge ihrer leichten Durchgängigkeit öfters Zugstraße gewesen zu sein.

Digitized by Google

und durchaus kriegerisch, unmittelbar auf den Wegspuren der Thraker, Makedoner und Nordwesthellenen. Die Wellen setzen über das Adriatische Meer, das im Neolithikum die Rolle einer passiven Völkerscheide gespielt hatte: Picenter (anscheinend sehr frühmetallzeitlich), beiderseits von Ancona angesiedelt und eine einheimische Bevölkerung niederer sozialer Schichte überdeckend, Japyger im Süden Italiens zeigen entschieden illyrische Abkunft. Aber auch die Oinotrier und Messapier, ferner die Sikuler, die als idg. Stamm um 1200 v. Chr. nach Sizilien übersetzen, sind m. E. zumindest eine merkwürdige Vermischung zwischen Italikern und Illyrern. (Ich finde zu dieser Annahme den sprachlich sehr bedeutenden Beleg *Hadranum*, das zur illyrischen Sprache gehört und nach Jokl a. a. O. sowohl in Sizilien als in Liburnien vorkommt.) In den Samnitern Süditaliens mag ebenso manches Tröpfchen dinarischen Blutes aufgegangen sein[1]).

Als letzter Zweig der Illyrer langen die Veneter an der Adria frühestens gegen 900—700 v. Chr. an. Die Alpen-Illyrer waren zu dieser Zeit schon bis an den Bodensee verbreitet, kennzeichnenderweise aber nur in den großen Talfurchen, wie Inn, Draubecken usw.

Es trat nun eine Ruhepause innerhalb der illyrischen Gruppe ein; dieser letzte Zeitraum kulturlichen Eigenlebens vor dem großen Zusammenstoß mit den Römern möge uns zu einem Überblick über die eigenerworbenen Strukturen dienen: Der weite Raum der Ausdehnung — vom Bodensee bis an die mittlere Donau, von den Südkarpaten bis nach Süddalmatien — verlangt notwendigerweise einen Zerfall in viele Einzelstämme, die uns ja an der Adria späterhin auch ihren Namen nach überliefert erscheinen. Die Unterwerfung der (donauländischen) Vorbewohner schuf soziale Unterschiede. Streckenweise muß die Besiedlung, besonders gegen die letzte Jahrtausendwende v. Chr., eine recht dichte gewesen sein; sie hat zweifelsfrei die eingangs vorliegender Arbeit errechnete Maximaltragfähigkeit des Ackerbodens erreicht, ja sie dort, wo Einflüsse eines Adelstums, ritterlicher Gefolgschaft, keramischen und metallurgischen Gewerbefleißes wirkten, sogar überschritten. Zu echtem Städtewesen kam es allerdings nicht. Deswegen dürfen aber die *oppida* jener Zeit in ihrer Sozial- und Wirtschaftsgeographie nicht unterschätzt werden! Sie waren wohlbewehrte Fluchtburgen, kennzeichnenderweise erst gegen das Ende der Bronzezeit und in der Eisenzeit, als die Bevölkerung dichter war und anscheinend von Westen her der Druck der Kelten zunahm. Für ihre Häufigkeit spricht die ansehnliche Zahl überlieferter Namen; schon links der Donau begegnen uns illyrische Gründungen in den ptolemäischen Ortsnamen *Σετονία, Στραγόνα, Νομιστεριον, Λευκάριστος*. Ihre Lage im nachmals quadischen Gebiet zeigt, daß zur Zeit des Ptolmäus diese Örtlichkeiten anscheinend von den Germanen übernommen worden sind und als Oppida weiterbestanden, wie denn überhaupt die Mischsiedlung im 2. und 1. vorchr. Jahrtausend (wohlverstanden Mischung von Volksstämmen, nicht etwa Mischbevölkerung innerhalb ein- und desselben Ortes, die durch Sippenverbote verhindert wurde) an vielen Stellen bestanden zu haben scheint. Lassen sich doch nach den neuesten Forschungsergebnissen bei den Nordwesthellenen illyrische Spuren, bei den Makedonen

[1]) Vgl. zu diesen Fragen: Hochholzer, Hans: Die Küsten der Adria als Kultur-, Siedlungs- und Wirtschaftsbereich: Geog. Z. 1932. Ferner die Arbeiten über Sizilien und Bosnien; a. a. O.

Digitized by Google

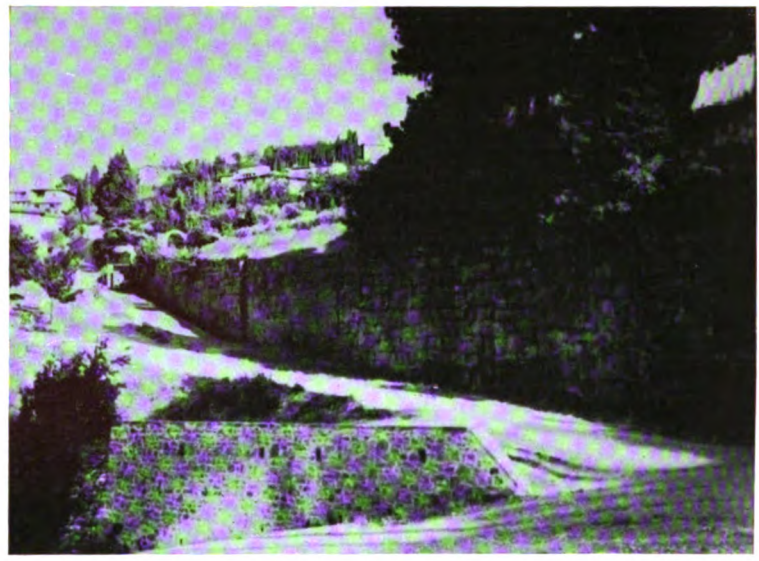


Abb. 5. Fiesole (Faesulae) von Norden

Lang verlaufend vom Vorder- zum Hintergrund: alte etruskische Mauer kyklopischer Bauweise. (Anm.: Mauer des Vordergrundes = neue Grabenverbauung.) Beispiel einer vorgeschichtlichen Bergstadtanlage der Angehörigen der uralten mittelmeerischen Stadtkultur, die bei Ankunft der Latiner Mittelitalien beherrschten. Auf der Hügelkuppe rechts hinter der Mauer Karvernenbauten, Kultstätten. Durchmesser der umwallten Fläche rund 500 m. Die Kuppe fällt gegen Toscana allseitig steil ab. (Aufn. Dr. H. Hochholzer)

reichlich griechische Beimischungen und bei den Thrakern Urzusammenhänge zu Slaven und Illyrern[1]) feststellen, wie denn überhaupt der illyrische Stamm der Veneter den Slaven den Namen (urgerm. ** venethos)* nur überließ, weil die nachdrängenden Ostgermanen (wohl Silinger, Vandalen, Goten) wegen der benachbarten Wohnsitze auf die gleichen Bewohner schlossen und übrigens (vgl. oben!) in Schlesien und in der Lausitz Reste der Illyrer vorfanden, da die Namenüberlieferung sonst nicht möglich gewesen wäre. Auch in den Alpen und in Pannonien sind durch sorgfältige philologische Aussonderung zahlreiche illyrische Namen erwiesen, von denen der Geograph insbesondere jene hoch einschätzen muß, die noch römisch oder auch frühmittelalterlich-urkundlich belegt erscheinen, wie *Scarantia* = Scharnitz in Tirol, *Humiste* = Imst in Tirol, *Adragave* = Attergau, *Agasta* = Aist in O.Ö., *Isarcus* = Eisack, *Scarabantia* = Oedenburg (lebt sprachlich im ungar. Sopron weiter!), *Carnuntum, Aguntum, Aquincum, Arrabona* (lebt in Raab weiter!)[2]).

Mit den alten Nordsitzen wurde der Handel und Verkehr anscheinend nicht unterbrochen. Zur Zeit der Alpenillyrer lagen zwei Teilstraßen des Bernsteinhandels, die Brennerstraße und der Alpenostrandweg, in ihrer Oberaufsicht. Die Nordstrecken der Bernsteinwege, seit je in germanischer Hand, zeigen die uralte Verbindung zwischen den beiden Völkergruppen. Der Handel war über seine primitive Stufe schon hinausgekommen, ansonsten wären Depotfunde bis

[1]) Vgl. Reche, Drerup, Hochholzer: a. a. O.
[2]) Jokl, Norbert: Beitrag „Illyrer" in Eberts Reallex. d. Vorgesch. bringt eine sehr umfassende und wertvolle Analyse des vorhandenen Namengutes.

Digitized by Google

zu 12 Zentnern Rohbernstein in Schlesien (1. vorchristl. Jahrhundert, vandalisch) unverständlich[1]).

Einige ruhigere Jahrhunderte mochten, wohl nicht zuletzt auf Grund der technologischen Vorteile der Verwertung des Eisens, dessen Name *isarn*, den Germanen und Kelten von den Illyrern überkam, zahlreiche Bevölkerung heranwachsen sehen[2]). Vielerlei Kunstfertigkeit, wie Bergbau (Stollenbau), auswählende Viehzucht, Gartenpflanzung, Karrenwege, Blockbauweise usw. begannen die Kulturlandschaft in unserem Sinne des Wortes auszugestalten. Aber der Kriegszug der Kelten von Westen her störte (seit 600 v. Chr.) das Gleichgewicht; eine neue Adelsschichte beherrschte sodann das Ostalpenland; im Pannonischen Becken entstand wegen der zahlreicheren Ankunft der fremden Krieger ein Mischvolk. Der Einbruch der Kelten nach Italien um 400 v. Chr. trennte Italiker und Illyrer auf längere Zeit.

Den letzten Ausbreitungsabsichten der ostadriatischen Illyrer nach Italien und Sizilien setzten zunächst Großgriechen und sodann Römer ein Ende. Hiermit waren die Wanderungen auch am illyrischen Flügel erloschen.

Den Großbewegungen folgte nun ein Zeitalter der Kulturvermischung, das die feineren Strukturen italoromanischer und ostadriatischer Kultur hervorbringen sollte. Der These, dem Urgut angestammten Besitzes der Urheimat, der Antithese als langer Wanderungszeit, die Kampfzeit war, folgt nun die Synthese: das Zusammenwachsen — aber nicht Vermengen — das artgebundene Verwachsen eigener Frühkultur und fremder Hochkultur. So greift Hegelscher Dreischritt wahrhaft schon in vorgeschichtliche Zeiträume, freilich heute erschaut durch mühselige induktive Forschung; hierdurch der leeren Spekulation entrückt, beweist er aber am Maßstabe der anthropologischen und vorgeschichtlichen, der linguistischen und archäologischen Erkenntnisse den Wert einheitlicher Überschau objektiver Geistesgebilde.

Der große Kulturaustausch. Romanentum und Südillyrertum als mehrschichtige Bildungen. Weder von simpler Kulturübernahme noch von zufallsmäßiger Vermischung kann die Rede sein, als die Italiker bei Etruskern und Großgriechen, die Südillyrer nachmals bei Griechen und Römern in die Lehre kommen. Die Schüler entwachsen ihren Meistern gar nicht langsamer, als dies die dorischen Griechen den Mykenern, vor ihnen die Achäer den Kretern taten. Eigenstrukturen assimilieren das fremde Gut.

Vollzog sich die Wanderung der Italiker einfacher als diejenige der Illyrer, so hat umgekehrt der Hirtenkrieger auf seiner eroberten Halbinsel, die ihm zunächst nur *Vitulia* = Rinderland war, die schwierigere Kulturaufgabe zu lösen: daß er von der blendenden Herrlichkeit der Etrusker, freilich damals schon ein Quentchen mehr Zivilisation als Kultur, nicht erdrückt wurde, beweist ein vorhandenes Eigenvolkstum. Mit ererbter Kraft und Organisations-

[1]) Petersen, Ernst: Zwei riesige Bernsteinspeicher bei Breslau. Forschungen und Fortschritte, 60 ff., 1937.

[2]) Zum Wege der Eisenverwertung sei folgendes überlegt: Da die Italiker ein nichtidg. *ferrum* als Namen aufweisen, die Slaven ein *želis* u. ä., so kann bei der unzweifelhaften Ost-West-Bewegung des Metalls nur die phrygisch-thrakisch-illyrische Zugstraße zwischen Nord und Süd hierfür in Betracht kommen. Die metallurgsiche Ur-Erfahrung der Illyrer wurde bereits besprochen. Die thrakischen Eisenschwerter werden bekanntlich schon von Homer gelobt. Sehr kennzeichnend ist zu dieser kulturgeographischen Wanderung das iranische *iarn*-Eisen. Die Phryger, urspr. wohl die Nachbarn der Thraker, erscheinen schon im 11. vorchr. Jahrh. im Besitze des neuen Metalles.

Digitized by Google

Abb. 6. Das Forum zu Rom, im Hintergrunde der Palatinische Hügel, die (etruskische) Urzelle der Stadt

Aus dem Erbgut der Stammeskultur und dem assimilierten Besitz der etruskischen Mittelmeerkultur erwuchs das klassische Römertum. Der Hauptplatz seines politischen Mittelpunktes ist noch in den kümmerlichen Resten eindrucksvolles Kultursymbol. (Aufn. Dr. H. Hochholzer)

gabe geht er schon am Südrande des Alpenwalles an den Bau seiner Terramaren. In der Villanova-Kultur vereint sich sein Stammesbesitz mit etruskischen Errungenschaften und mit jenem westmediterranen Rassengut, das er anscheinend im heutigen Venetien aus der Vorbevölkerung aufgenommen hatte[1]). Der Vorstoß der Urnenfelderleute, die zweifelsfrei kleinasiatische — also etruskische! — Kulturspuren mitführen, findet als ein Rückbranden der verbrennenden Italiker in die Lande, aus denen sie gekommen waren, bei O. Reche[2]) eine zwanglose Erklärung. Vom völkergeographischen Gesichtspunkte sei hinzugefügt, daß dieser Vorstoß gänzlich indogermanischer Art entspricht. Die Führerschichte war damals sicherlich noch unvermischt, wie uns dies übrigens auch die Art und Weise der nachmaligen latinischen Gentilverbände, die auf idg. Sippentum erwuchsen, dartut. Der Bau der römischen Militärlager widerspiegelt die Uranlage der Terramaren in verfeinerter Form. Indogermanisches Bauern- und Hirtentum fand in den Latinern frühzeitig Aufstieg zu der etruskischen Städteanlage. Von den Tuskern wurde das Behördensystem, aus Großgriechenland Kupfergeld und Schiffbau entlehnt[2]); die Struktur der ländererwerbenden Legionen aber ist Urgut aus der Wanderungszeit, die uns noch in Italien an der uralten Einrichtung des „ver sacrum", des heiligen Frühlings, der die Jungmannschaft zum Kampf um Felder und Frauenbesitz hinausführte, wahrhaft geopsychische Bindungen des frühgeschichtlichen Menschen zeigt.

Die Kennzeichnung der klassischen Kultur des geeinten Halbinselitalien sei

[1]) Reche, O.: Rasse und Heimat d. Idg.; a. a. O.
[2]) Hochholzer, Hans: Großgriech. Sizilien; a. a. O.

Digitized by Google

als genugsam bekannt übergangen. Ausdrücklich zu verweisen ist aber auf das große Kulturgefälle, das sich zwischen dem West- und Ostufer der Adria bis zum 3. Jahrh. v. Chr. ausbildete. Diesseits eine junge, sittenstrenge Großmacht — moralische Werte prägten seit je politische Strukturen! — jenseits ein ungestümes Hirtentum, das an den Schätzen Großgriechenlands gemessen arm, aber kämpferisch geblieben war; es ist daher nicht zu verwundern, daß mehrmals, so im Picentervolk, im südjapygischen Stamm, vielleicht auch in einem Teil der Siculer, früh illyrische Stämme die Adria überquerten. Ihren späteren Raubzügen begegnet erst Dionys von Syrakus, der 385 v. Chr. die Seeräuber aus der Ionischen Meerenge (= Str. v. Otranto) vertreiben läßt und Kolonien in der Adria anlegt[1]). 340 v. Chr. zählt Skylax von Karyanda eine Reihe illyrischer Völkerschaften auf, die größeren Verbände der Veneter, Histrer und Liburner; bei Appian erscheint eine Menge schlecht lokalisierbarer Stammesnamen: *Oxyäer, Perthenaten, Bathiaten, Talantier, Kambäer, Kinambrer, Meromenäer, Pyrissäer u. a.*; er nennt auch schon die Japyden im kroat. Hochlande, ebenso die Karner im heutigen Krain; von ihnen werden folgende Stämme erwähnt: *Dokleaten, Interphruriner, Naresier, Glintidionen, Taurisker.* Einzig die letzteren lassen sich auf die Tauern lokalisieren, ebenso wie die *Dalmater* auf Mitteldalmatien und die *Ardiäer* auf die *Naron*-(Narenta-) Mündung.

Von der Rassenstruktur der Nordwest-Balkanhalbinsel wurde bereits (s. o.) gesprochen. Die Illyrer hatten bei ihrem Einzug wohl sehr bald die Züge der (durchwegs vorillyrischen) Dinariden angenommen. Die große Mischungszone, die wir im N und W des Luxurationsherdes feststellten, deutet besonders im liburnischen Gebiet auf kleinasiatische Überreste, wie denn (vor dem Keltensturm) auch Kolonien und Faktoreien der Etrusker bis ins Illyrerland gereicht haben mochten, was die merkwürdigen nicht-idg. Namen *Liburnia, Histria, Celeja* (= heute Cilli) dartun[2]).

Die Gesamtkultur der Illyrer, so wie sie noch im Krieg mit den Römern erscheint, ist als patriarchalisches Hirtenstammestum zu bezeichnen. Dem großgriechischen Händler lieferten sie Schafe, getrocknete Fische, Gold (aus Albanien), Getreide und Meersalz. Den Römern brachten sie nach Aquileja, das am Rande des venetischen Bereiches lag, Kienholz, Harz, Pech, Schafwolle, Honig, Fett, ja sogar Sklaven[3]).

Mehr als 70 Oppida mußten die Römer allein in Histrien, Liburnien und Dalmatien mühsam erobern. Im Waldlande des Inneren opferten sich die Männer mancher Stämme eher dem Tode, als daß sie ihre Freiheit verloren. Diese Zähigkeit setzten später die Illyrer auch einer vollen Romanisierung entgegen; die Zeit der Soldatenkaiser sieht Söhne ihres Volkstums als Herrscher des Weltreichs; die urkundlichen Berichte über ihre blonde Komplexion sprechen deutlich für eine nordische Oberschicht bei den illysierten Dinarischen[4]). Das Rassegut des Nordens ging übrigens auch in der Slavenzeit nicht ganz verloren. (Verfasser vorliegender Arbeit hatte selbst Gelegenheit, besonders

[1]) Hochholzer, Hans: Adria usw., a. a. O.
[2]) Jokl, a. a. O.
[3]) Hochholzer, Hans: Kulturgeographische Grundzüge des Julischen Kulturbereichs, a. a. O.
[4]) Reche, O.: a. a. O.

Digitized by Google

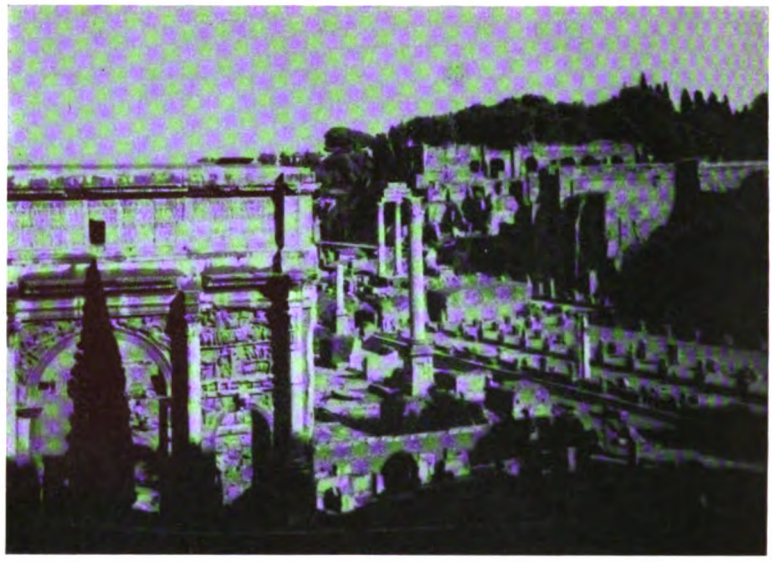


Abb. 6. Das Forum zu Rom, im Hintergrunde der Palatinische Hügel, die (etruskische) Urzelle der Stadt

Aus dem Erbgut der Stammeskultur und dem assimilierten Besitz der etruskischen Mittelmeerkultur erwuchs das klassische Römertum. Der Hauptplatz seines politischen Mittelpunktes ist noch in den kümmerlichen Resten eindrucksvolles Kultursymbol. (Aufn. Dr. H. Hochholzer)

gabe geht er schon am Südrande des Alpenwalles an den Bau seiner Terramaren. In der Villanova-Kultur vereint sich sein Stammesbesitz mit etruskischen Errungenschaften und mit jenem westmediterranen Rassengut, das er anscheinend im heutigen Venetien aus der Vorbevölkerung aufgenommen hatte[1]). Der Vorstoß der Urnenfelderleute, die zweifelsfrei kleinasiatische — also etruskische! — Kulturspuren mitführen, findet als ein Rückbranden der verbrennenden Italiker in die Lande, aus denen sie gekommen waren, bei O. Reche[2]) eine zwanglose Erklärung. Vom völkergeographischen Gesichtspunkte sei hinzugefügt, daß dieser Vorstoß gänzlich indogermanischer Art entspricht. Die Führerschichte war damals sicherlich noch unvermischt, wie uns dies übrigens auch die Art und Weise der nachmaligen latinischen Gentilverbände, die auf idg. Sippentum erwuchsen, dartut. Der Bau der römischen Militärlager widerspiegelt die Uranlage der Terramaren in verfeinerter Form. Indogermanisches Bauern- und Hirtentum fand in den Latinern frühzeitig Aufstieg zu der etruskischen Städteanlage. Von den Tuskern wurde das Behördensystem, aus Großgriechenland Kupfergeld und Schiffbau entlehnt[2]); die Struktur der ländererwerbenden Legionen aber ist Urgut aus der Wanderungszeit, die uns noch in Italien an der uralten Einrichtung des „ver sacrum", des heiligen Frühlings, der die Jungmannschaft zum Kampf um Felder und Frauenbesitz hinausführte, wahrhaft geopsychische Bindungen des frühgeschichtlichen Menschen zeigt.

Die Kennzeichnung der klassischen Kultur des geeinten Halbinselitalien sei

[1]) Reche, O.: Rasse und Heimat d. Idg.; a. a. O.
[2]) Hochholzer, Hans: Großgriech. Sizilien; a. a. O.

Digitized by Google

als genugsam bekannt übergangen. Ausdrücklich zu verweisen ist aber auf das große Kulturgefälle, das sich zwischen dem West- und Ostufer der Adria bis zum 3. Jahrh. v. Chr. ausbildete. Diesseits eine junge, sittenstrenge Großmacht — moralische Werte prägten seit je politische Strukturen! — jenseits ein ungestümes Hirtentum, das an den Schätzen Großgriechenlands gemessen arm, aber kämpferisch geblieben war; es ist daher nicht zu verwundern, daß mehrmals, so im Picentervolk, im südjapygischen Stamm, vielleicht auch in einem Teil der Siculer, früh illyrische Stämme die Adria überquerten. Ihren späteren Raubzügen begegnet erst Dionys von Syrakus, der 385 v. Chr. die Seeräuber aus der Ionischen Meerenge (= Str. v. Otranto) vertreiben läßt und Kolonien in der Adria anlegt[1]). 340 v. Chr. zählt Skylax von Karyanda eine Reihe illyrischer Völkerschaften auf, die größeren Verbände der Veneter, Histrer und Liburner; bei Appian erscheint eine Menge schlecht lokalisierbarer Stammesnamen: *Oxyäer, Perthenaten, Bathiaten, Talantier, Kambäer, Kinambrer, Meromenäer, Pyrissäer u. a.*; er nennt auch schon die Japyden im kroat. Hochlande, ebenso die Karner im heutigen Krain; von ihnen werden folgende Stämme erwähnt: *Dokleaten, Interphruriner, Naresier, Glintidionen, Taurisker.* Einzig die letzteren lassen sich auf die Tauern lokalisieren, ebenso wie die *Dalmater* auf Mitteldalmatien und die *Ardiäer* auf die *Naron*-(Narenta-) Mündung.

Von der Rassenstruktur der Nordwest-Balkanhalbinsel wurde bereits (s. o.) gesprochen. Die Illyrer hatten bei ihrem Einzug wohl sehr bald die Züge der (durchwegs vorillyrischen) Dinariden angenommen. Die große Mischungszone, die wir im N und W des Luxurationsherdes feststellten, deutet besonders im liburnischen Gebiet auf kleinasiatische Überreste, wie denn (vor dem Keltensturm) auch Kolonien und Faktoreien der Etrusker bis ins Illyrerland gereicht haben mochten, was die merkwürdigen nicht-idg. Namen *Liburnia, Histria, Celeja* (= heute Cilli) dartun[2]).

Die Gesamtkultur der Illyrer, so wie sie noch im Krieg mit den Römern erscheint, ist als patriarchalisches Hirtenstammestum zu bezeichnen. Dem großgriechischen Händler lieferten sie Schafe, getrocknete Fische, Gold (aus Albanien), Getreide und Meersalz. Den Römern brachten sie nach Aquileja, das am Rande des venetischen Bereiches lag, Kienholz, Harz, Pech, Schafwolle, Honig, Fett, ja sogar Sklaven[3]).

Mehr als 70 Oppida mußten die Römer allein in Histrien, Liburnien und Dalmatien mühsam erobern. Im Waldlande des Inneren opferten sich die Männer mancher Stämme eher dem Tode, als daß sie ihre Freiheit verloren. Diese Zähigkeit setzten später die Illyrer auch einer vollen Romanisierung entgegen; die Zeit der Soldatenkaiser sieht Söhne ihres Volkstums als Herrscher des Weltreichs; die urkundlichen Berichte über ihre blonde Komplexion sprechen deutlich für eine nordische Oberschichte bei den illysierten Dinarischen[4]). Das Rassegut des Nordens ging übrigens auch in der Slavenzeit nicht ganz verloren. (Verfasser vorliegender Arbeit hatte selbst Gelegenheit, besonders

[1]) Hochholzer, Hans: Adria usw., a. a. O.
[2]) Jokl, a. a. O.
[3]) Hochholzer, Hans: Kulturgeographische Grundzüge des Julischen Kulturbereichs, a. a. O.
[4]) Reche, O.: a. a. O.

Digitized by Google

im kroatisch-slavonischen Zwischenstromlande zahlreiche blonde, blauäugige Menschen in der ansässigen Bauernbevölkerung festzustellen.) Das Frühromanentum jedoch, das in Mitteldalmatien Wurzel gefaßt hatte, überdauerte den Slaveneinzug nicht. Als merkwürdige Folge der wegeteilenden Lage an der Adria, die sich in der Vorgeschichte, Frühgeschichte und in der Großen Völkerwanderung auswirkte, ergab sich das Aufgehen der norditalischen Veneter im italienischen Romanentum; sie sind die tatkräftigen und kämpferischen Gründer der Großmacht Venedig, die noch ein letztes Mal die slavisch gewordene Ostküste zu romanisieren versuchte. So überschneiden sich dort heute vorindogermanische Überreste mit dinarischen Hauptträgern, nordischen und ostischen Splittern, illyrischer Patriarchalismus mit slavischen Sprachen, mit griechisch-bzyantinischer Religion und italienischem Küstenstädtetum[1]). Auch das meist als illyrisch erklärte Albanesentum ist nach meiner Meinung aus illyrischen und sehr vielen thrakischen Resten vermischt.

Zum Abschluß. Die mannigfachen Schicksale der Italiker und Illyrer sind ein Teilausschnitt der gewaltigen Auseinandersetzung zwischen Nordmenschen und Südmenschen, zwischen heller und dunkelhaariger Rassengruppe Europas, zwischen Indogermanen und Pelasgern, uralter Stadtkultur und kämpferischen Hirten. Der Verlauf dieser Auseinandersetzung ist der Gesamtinhalt europäischer Geschichte. Landschaft, Rasse, Stammestum, Kampf und Kulturaustausch haben sie geformt; das Prinzip der Ausprägung, die überpersönliche Entelechie ist der erbbedingte Volksgeist, der auswählend vorging. Menschen solch verwickelter Schicksale mußten kämpferisch, agonistisch werden: dies das Wesen der europäischen Nationen. So formten vergangene Jahrtausende die glühenden Fragen des Heute.

[1]) Hochholzer, Hans: Die Hafenorte Südslaviens in siedlungs-, wirtschafts- und wehrgeographischer Hinsicht. Geog. Wschr. 1933.

Neue Karten der Höhenverhältnisse des Schädels

Von

Bertil J. Lundman

Mit 6 Abbildungen

Die Anthropologen berücksichtigen noch allzuwenig die Schädelhöhe (Basion-Bregma-Höhe), Kopfhöhe (Ohrhöhe) und ihre Indices; es wird ja sogar der Breitenlängenindex als „der" Schädelindex (bzw. Kopfindex) bezeichnet. Allerdings ist die Ohrhöhe bei Untersuchungen an Lebenden recht schwierig genau feststellbar[1]). Aber auch bei Veröffentlichungen großer Schädelserien sind die Höhe und ihre Indices selten angeführt. Daß man, wie es bisweilen geschieht, nur die Ohrhöhe mißt, auch wo Basion und Bregma erhalten sind, ist un-

[1]) Es sind wirklich vergleichbare Ergebnisse von Ohrhöhen-Mittel (und ihre Indices) in größerem Maßstabe bei Lebenden nicht vorhanden. Auch wenn theoretisch dieselben Meßpunkte benutzt werden, so zeigen oft die Ergebnisse, daß die Praxis unterschiedlich ist. Darum habe ich mich im folgenden nur auf Schädel beschränkt.

Digitized by Google

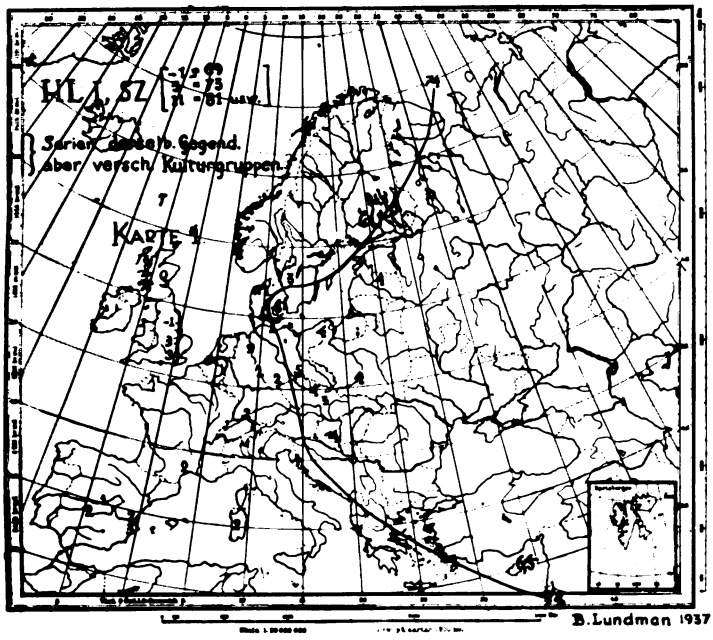


Abb. 1. Höhenlängenindex der Schädel. Europa, Steinzeit
(Materialkarte)

sinnig, da man dadurch weder an die gewöhnlich benutzte Schädelhöhe anknüpfen, noch mit Sicherheit die Ohrhöhe beim Lebenden bekommen kann.

Da dem Verf. Karten über die regionalen Verschiedenheiten des HLI in der Literatur nicht bekannt sind, hat er es unternommen, das Schrifttum über Schädelserien in den Bibliotheken von Uppsala und Stockholm zu diesem Zweck durchzuarbeiten. Er hat im ganzen an 700 derartige Serien gefunden und das Material aus Europa in 1. ältere Steinzeit, 2. jüngere Steinzeit (= SZ), 3. Bronzezeit, 4. Eisenzeit (= EZ) und Frühmittelalter, 5. Hochmittelalter, 6. Neuzeit (= NZ) eingeteilt. Da die Serien aus der älteren Steinzeit, der Bronzezeit (mit Leichenverbrennung) und dem Hochmittelalter zu gering sind, wurde auf ihre Kartierung verzichtet. Aus demselben Grund war eine Aufteilung der übrigen Epochen in kleinere unmöglich. Das Material aus anderen Erdteilen wird später behandelt.

Für die obengenannten Zeitabschnitte mit einigermaßen hinreichendem Material bringe ich im folgenden Materialkarten (Abb. 1, 2, 3), außerdem eine Übersichtskarte für die NZ (Abb. 4). Bei der letzteren habe ich an einigen Stellen auch Untersuchungsergebnisse an Lebenden eintragen müssen, da andere nicht vorhanden waren und diese äußerst gut unterbaut schienen, so daß sie als völlig gesichert angesehen werden können.

Da meine Absicht nur darin bestand, die Aufmerksamkeit auf diese Dinge zu richten, will ich mich damit begnügen, einige mehr-minder naheliegende Schlußfolgerungen aus den Karten zu ziehen.

I. Am interessantesten ist es zu sehen, wie wenig die regionale Verteilung der HLI sich im Laufe der Zeitenfolge in Europa verändert hat (vgl. Abb. 2 u. 4!).

Digitized by Google

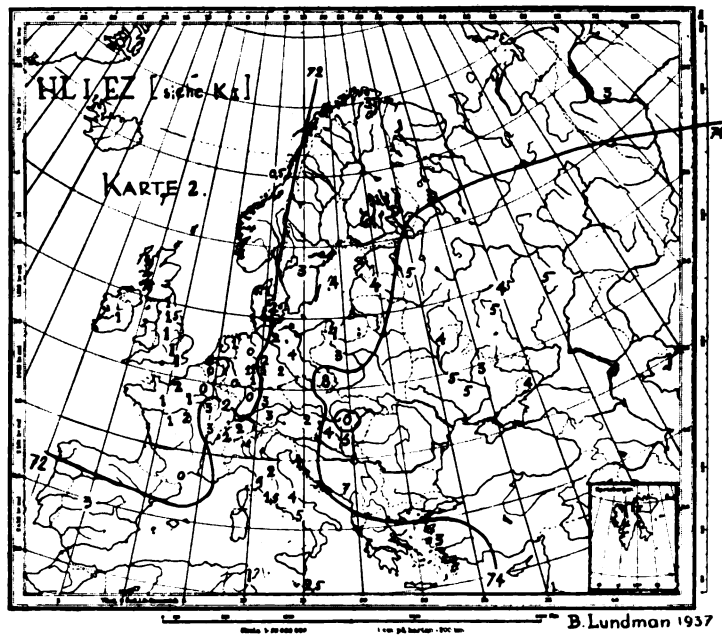


Abb. 2. Höhenlängenindex. Europa, Eisenzeit und Frühmittelalter
(Materialkarte)

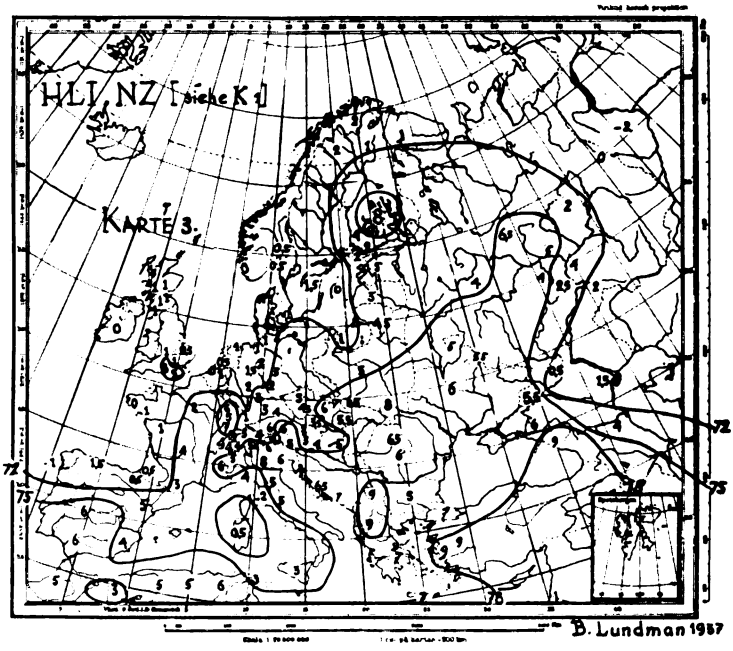


Abb. 3. Höhenlängenindex. Europa, Neuzeit
(Materialkarte)

Digitized by Google

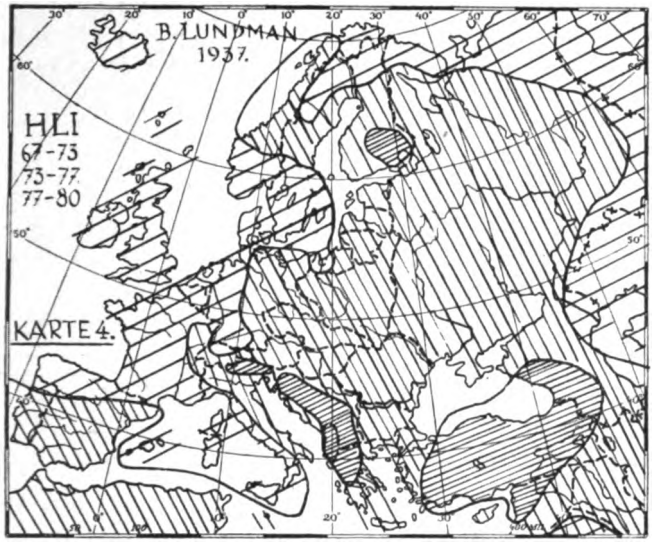


Abb. 4. Höhenlängenindex. Europa, Neuzeit
(Übersichtskarte)
Je dichter die Schraffur, desto höher der Index
(Stufen: 67–73, 73–77, 77–80)

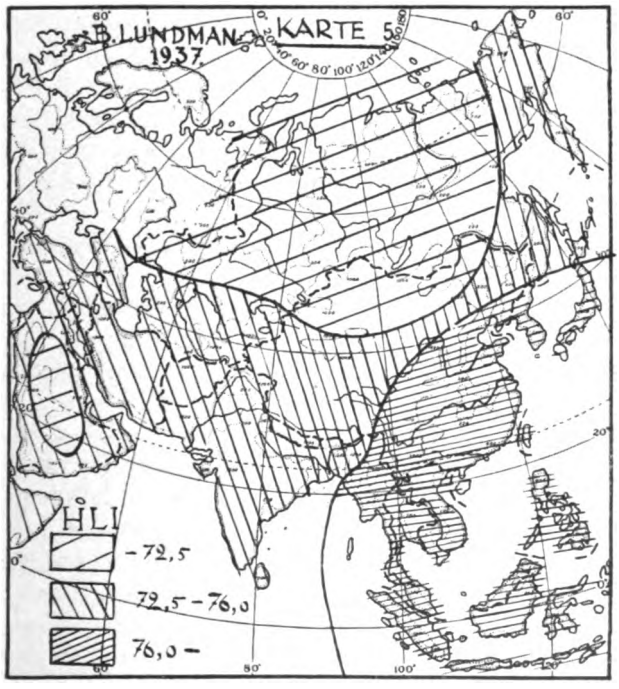


Abb. 5. Höhenlängenindex. Asien, Neuzeit
(Übersichtskarte)

Digitized by Google

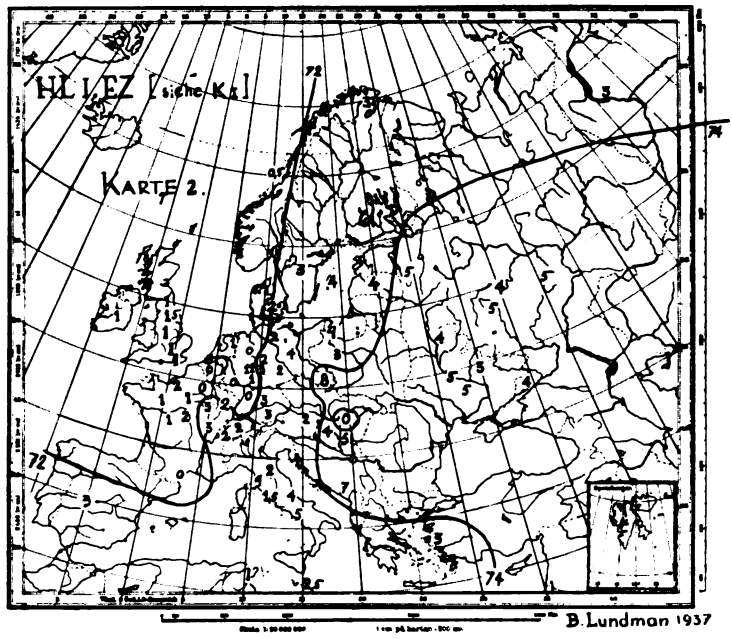


Abb. 2. Höhenlängenindex. Europa, Eisenzeit und Frühmittelalter
(Materialkarte)

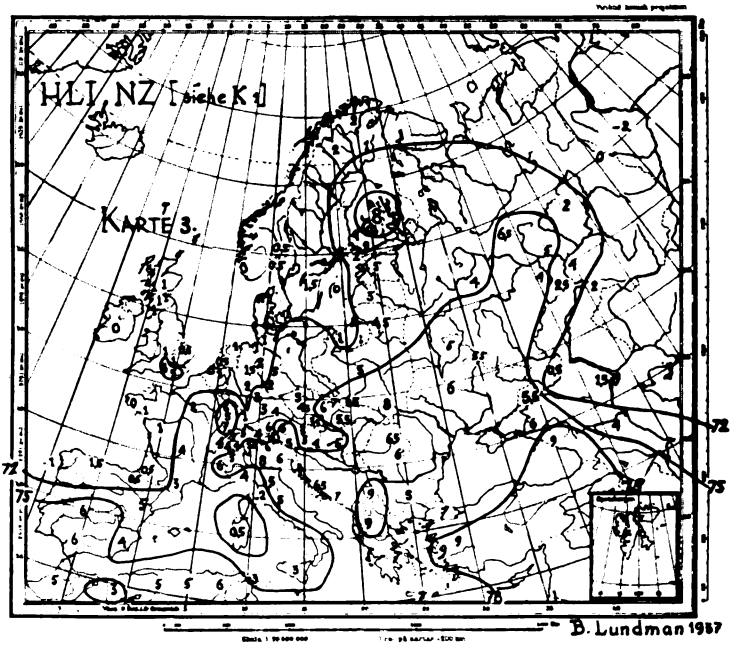


Abb. 3. Höhenlängenindex. Europa, Neuzeit
(Materialkarte)

Digitized by Google

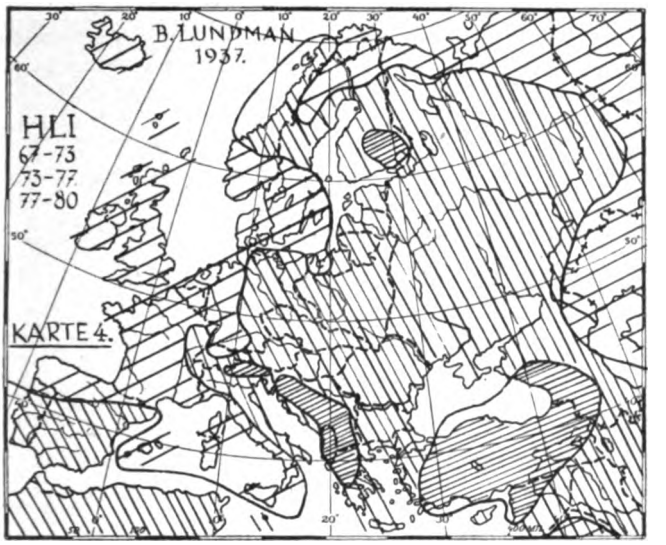


Abb. 4. Höhenlängenindex. Europa, Neuzeit
(Übersichtskarte)
Je dichter die Schraffur, desto höher der Index
(Stufen: 67–73, 73–77, 77–80)

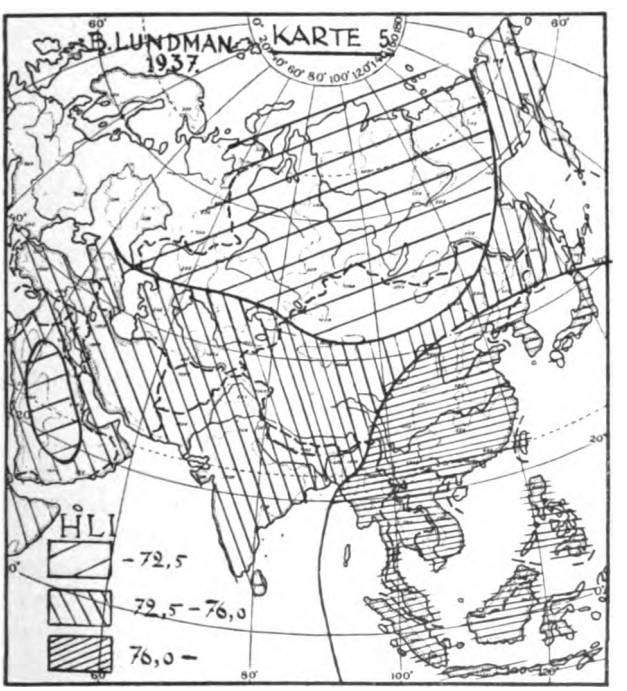


Abb. 5. Höhenlängenindex. Asien, Neuzeit
(Übersichtskarte)

Digitized by Google

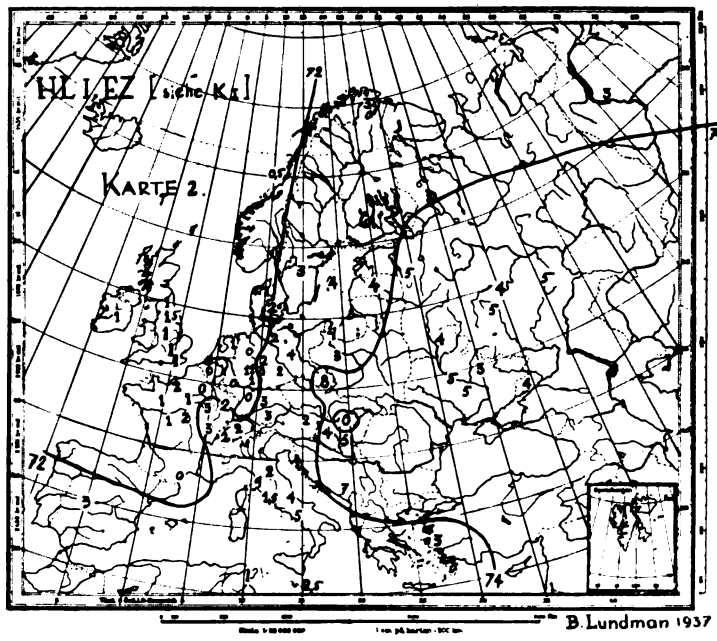


Abb. 2. Höhenlängenindex. Europa, Eisenzeit und Frühmittelalter
(Materialkarte)

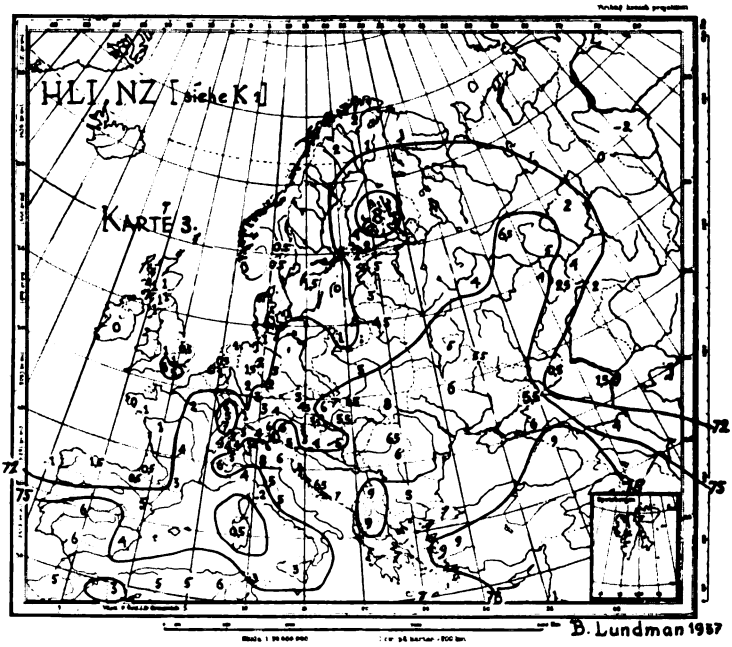


Abb. 3. Höhenlängenindex. Europa, Neuzeit
(Materialkarte)

Digitized by Google

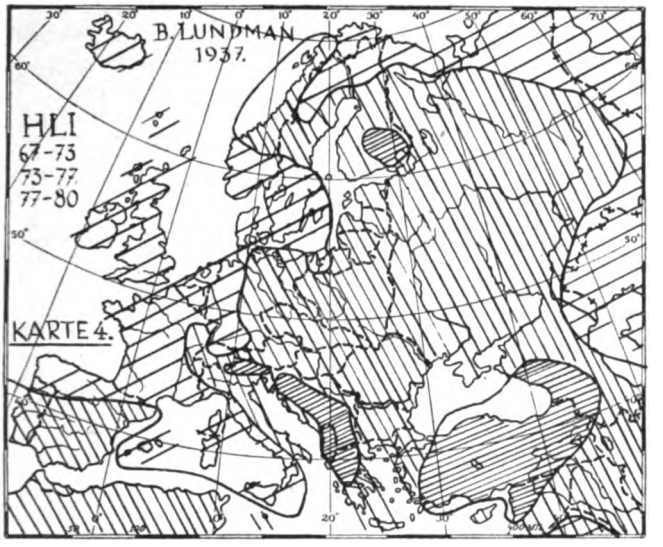


Abb. 4. Höhenlängenindex. Europa, Neuzeit
(Übersichtskarte)
Je dichter die Schraffur, desto höher der Index
(Stufen: 67–73, 73–77, 77–80)

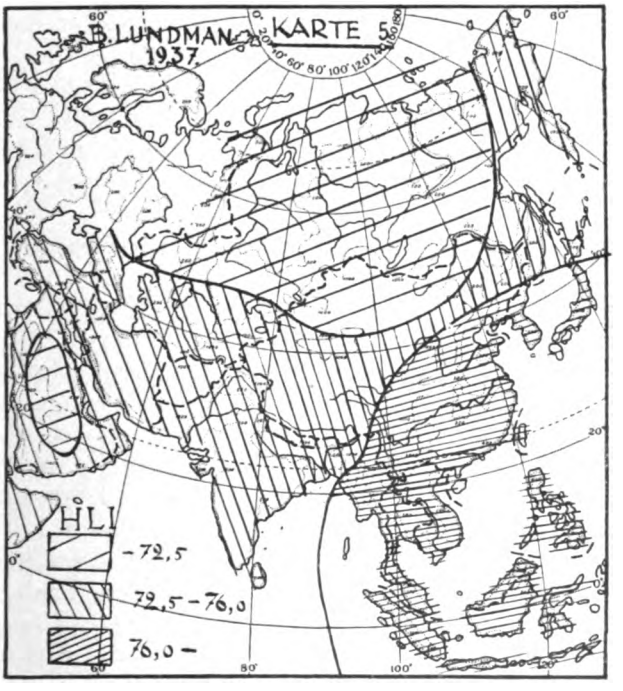


Abb. 5. Höhenlängenindex. Asien, Neuzeit
(Übersichtskarte)

Digitized by Google

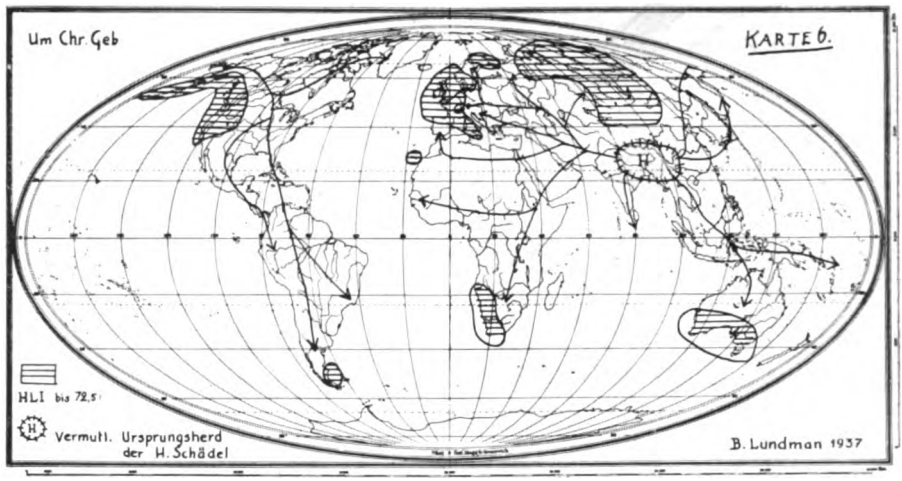


Abb. 6. Niedrigschädelige und hochschädelige Gebiete um Chr. Geburt
(Schematische Karte)

Von der Gegenwart bis in die jüngste Altsteinzeit haben wir ein hochschädeliges Gebiet in Osteuropa und ein niedrigschädeliges im Westen des Erdteils. Es ist wohl anzunehmen, daß dieser Gegensatz auf die Verschiedenheiten der Schädelhöhe zwischen der Brünn- (Aurignac-) und der Cromagnonrasse und ihre Nachkommenschaften zurückzuführen ist.

II. Vergleiche zwischen den verschiedenen Karten bestärken die Ansicht, daß die alpine Rasse ihre Heimat in Mittel- und Westeuropa gehabt hat. Die Alpinen sind ja niedrigschädelig und können nicht aus dem hochschädeligen Osteuropa eingewandert sein, auch können sie wohl kaum von dem niedrigschädeligen sibirischen und tungiden Nordasien gekommen sein, besonders wenn man nunmehr weiß, wieweit ostwärts ehemals die Europiden in Asien saßen.

III. Auf der HLI-Karte der Neuzeit tritt die Polymorphie der Mittelmeerrasse sehr schön hervor:

a) im südlichen, östlichen und zentralen Teil der spanischen Halbinsel (und in Nordafrika) finden wir die hochschädelige eurafrikanide Subvarietät:

b) in Wales, West- und Südfrankreich, an der Westküste Italiens und auf den italischen Inseln, sowie auf den Azoren und Kanaren haben wir die niedrigschädelige Subvarietät der Mittelmeerrasse;

c) ebenso finden wir im östlichen Mittelrußland, Teilen von Rumänien, Bulgarien und offenbar auch Griechenland eine andere langhochköpfige mediterrane Subvarietät, nach Bunak[2]) die pontische genannt.

IV. Bemerkenswert ist es auch zu sehen, daß die (wenigstens in unseren Tagen) meist schmalgesichtigen, nordischen Bevölkerungen in Westskandinavien und besonders Großbritannien, ebenso niederschädelig sind wie die eigentlichen Fälischen. Steckt hier nicht noch eine den fenno-nordischen, teuto-nordischen und dalo-fälischen Subvarietäten gleichwertige Gruppe, die

[2]) Bunak, W.: Neues Material zur Aussonderung anthropologischer Typen unter der Bevölkerung Osteuropas. Z. Morph. XXX, 441—502, 1932.

Digitized by Google

Tabelle 1. Mittel einiger großer Serien

Populationen	Zeiten	BLI	LHI
(Alte Cromagnon-Typen . . . . . etwa	—	74,0	70,0)
Westliche und nordwestliche Megalithiker .	—	74,5	71,5
Nordwestliche deutsche Reihengräber . . .	—	74,0	70,8
Sämtliche germanische Reihengräber . . .	—	75,0	71,4
Guanchen	M. A.	75,5	71,5
Skandinavier	E. Z.	73,0	71,5
Skandinavier	M. A.	75,0	71,5
Skandinavier	N. Z.	76,0	71,5
Frankreich, zentrale Teile	N. Z.	83,0	72,0
Schweiz und Tirol	N. Z.	83,5	73,8
(Alte Brünn-Typen . . . . . etwa	—	70,0	74,0)
Ost-Mitteleuropa	S. Z.	72,0	74,5
Südrußland, Kurgane	—	75,0	74,3
Nordslaven	Fr. M. A.	75,5	73,5
Sämtliche indische Völker	(N. Z.)	73,0	74,5
Zentralrußland	N. Z.	80,5	75,5
Polen	N. Z.	81,5	75,5
Nord- und Zentralbalkan	N. S. N. Z.	85,0	78,0
Ostseefinnen	N. Z.	80,0	75,0
Lappen	N. Z.	82,0	71,5
Samojeden	N. Z.	83,0	72,0
„Echte Mongolen" u. ä.	N. Z.	82,0	71,0
Chinesen	N. Z.	78,0	77,8
Paläomalayen	N. Z.	78,0	77,0
Neomalayen	N. Z.	82,5	79,0
Indianer, Nord- und Zentralchile	N. Z.	79,7	77,2
Indianer, Nordwesten der Vereinigten Staaten	N. Z.	77,0	71,5
Indianer, Nordosten der Vereinigten Staaten	N. Z.	74,0	74,0
Behringvölker	N. Z.	76,0	74,0
Eskimo, Grönland	—	71,0	74,0
Südaustralier	N. Z.	70,0	70,0
Nordaustralier	N. Z.	70,5	73,5
„Papua und Melanesier"	N. Z.	72,0	74,3
Afrikanische Neger	N. Z.	73,3	73,7
Koisanide	N. Z.	73,5	70,2
Nordwestafrika („Berber" und „Araber") .	N. Z.	74,5	74,5
Urägypter	—	72,7	73,5
Altägypter	—	74,6	73,2
Kopten	N. Z.	77,5	72,0
Neuägyptische Städter	—	75,0	76,0
Europäische Juden	N. Z.	81,5	73,0
Pompeji Rom-L.	—	79,3	73,7
Ganze Menschheit . . . . . etwa	—	78,5	74,0

E. Z. = Eisenzeit (und frühestes M. A.) N. Z. = Neuzeit
M. A. = Mittelalter S. Z. = Steinzeit (jüngere)

man wohl dem Göthatypus der schwedischen Forscher gleichsetzen könnte? Dann müßte man noch eine neue nordische Subvarietät in dem ziemlich hochschädeligen Tröndetypus in Nordnorwegen, Nordschweden und Westfinnland erkennen (nach Bryn und meinen noch nicht veröffentlichten Forschungen). Oder sind diese Tröndetypen fenno-nordid? Sicher ist, daß ihr Haar mehr rötlichblond ist und die Gesichter mehr eckig sind.

Für die übrigen Weltteile sind die Schädelserien noch zu wenig zahlreich, um daraus Karten anzufertigen. Ich bringe nur eine Übersichtskarte für Asien (Abb. 5). Hier treten sowohl Bedeutung als auch Schwächen solcher Karten über die Verbreitung einzelner Eigenschaften klar hervor.

Hervorzuheben ist besonders der sehr deutliche Unterschied zwischen dem durchgehend niedrigschädeligen tungid-westsibiriden Nord- und Zentralasien (doch ohne die meist turaniden südwestlichen und südlichen Randgebiete) und

Digitized by Google

das äußerst hochschädelige sinid-palämongolide südöstliche Asien, was offenbar eine sehr wichtige Tatsache darstellt. Die Begrenzung einer solchen Karte zeigt sich dagegen in der gleichmäßigen Bezeichnung von ganz Vorderindien trotz der dort vorhandenen starken Rassengegensätze. Die einzelnen Serienzahlen zeigen sogar, daß der HLI bei sämtlichen langschädeligen Rassen Vorderindiens (Indiden verschiedener Art, Weddiden und Indomelaniden) völlig derselbe ist.

Die Verbreitung der Niedrigschädeligen über die ganze Welt zeigt Abb. 6 (bis 72,5). Man kann darauf sehen, daß ihre Verbreitung noch vor einigen Jahrhunderten nur auf alte Rückzugsgebiete beschränkt war.

Eine Anzahl typischer Mittelwerte des HLI bei einigen wichtigen Populationen verschiedener Zeiten sind in Tabelle 1 zusammengestellt. Sämtliche Werte beziehen sich auf eine genügend große Anzahl Schädel (selten unter 100, meist mehrere Hundert), was bei anderen Autoren (Martin) nicht immer der Fall ist. Auf ein Verzeichnis der hier benutzten Literatur muß dagegen verzichtet werden.

Rassendiagnose der Ungarn

Von

S. Wellisch, Wien

Mit 1 Abbildung und 6 Tabellen

Das Ausgangsmaterial

Die Ungarn, die sich selbst Magyaren nennen, hatten ihre Urheimat östlich vom mittleren Ural und nördlich vom Altaigebirge, zogen von dort in die Steppe zwischen Don und Dnjepr, wo sie unter die Herrschaft der turko-tatarischen Chasaren gerieten. Von türkischen, aus dem Wolgagebiete vorrückenden Stämmen bedrängt, wanderte der größte Teil von ihnen westwärts über die Ländereien am Dnjestr, Prut und Seret nach dem östlichen Gebiete des heutigen Ungarn, um — von den Petschenegen und Bulgaren daraus wieder vertrieben — vorübergehend die Walachei zu besetzen. Im Jahre 897 n. Chr. drangen sie neuerdings in die Donau- und Theißebene ein, wo sie, die daselbst ansässigen Slawen auseinandertreibend, endlich festen Fuß faßten.

Zahlreich sind die Völker, die schon lange vor der dauernden Niederlassung der Ungarn im mittleren Donaulande saßen oder dieses Land nur durchzogen hatten. Den von F. v. Luschan aufgezählten Völkern der Daken, Bastarner, Geten, Illyrer, Pannonier, Sarmaten, Jazygen, Vandalen, Bulgaren, Alanen, Awaren, Hunnen, Sueven, Quaden, Markomannen, Gepiden, Langobarden und Goten, werden von L. Bartucz ergänzend die Agathysen, Petschenegen, Kumanen, Mongolen, Tataren und Türken angefügt, man könnte ebensogut noch die Stämme der Thraker, Morawen, Roxolanen, Pomoren, Polianen, Walchen, Chorevaten, Chasaren und viele andere dazurechnen. Die unter allen diesen Völkerschaften nach und nach stattgefundenen Bewegungen lassen von vornherein eine bunte Rassenzusammensetzung der Ungarn erwarten, und dies um so mehr, da im Verlaufe der folgenden Jahrhunderte in dem Völkerhorst des Karpathengebietes Tschechen, Slowaken, Bulgaren, Serben, Rumänen,

Digitized by Google

Ruthenen, Polen, Deutsche und Juden sich angesiedelt hatten. Aus der daraus unvermeidlich eingetretenen tausendjährigen Blutmischung erklärt sich im anthropologischen und serologischen Aufbau der Einwohnerschaft Ungarns das gegenwärtig verwickelte Gefüge, das vor allem anderen die bodenständigen Landbewohner von der Großstadtbevölkerung in Budapest rassisch deutlich unterscheiden läßt. Die Unterschiede dieser beiden Entwicklungsformen geben sich besonders auffallend in den relativen Häufigkeiten der Blutgruppengene O, A und B oder der Genzahlen r, p, q zu erkennen, wie dies aus der Tabelle 1, wo die Untersuchungsreihen für Land und Stadt gesondert gruppiert erscheinen, zu ersehen ist. Sie dienen den nachstehenden Untersuchungen als Ausgangsmaterial.

Manche Forscher bezeichnen die Angehörigen der von ihnen untersuchten Volksgruppen als „Vollblutungarn", „Altungarn" oder „reinrassige Magyaren". Wieweit diese Bezeichnungen berechtigt sind, wird sich im Gange der vorliegenden Ausführungen erweisen.

Tabelle 1. Blutgruppen und Genzahlen der Ungarn

Untersucher	O	A	B	AB	r	p	q
Bodenständige Landbewohner							
Verzár-Weszeczky	465 31,00	570 38,00	282 18,80	183 12,20	55,68	28,41	15,91
O. Weszeczky	151 27,46	205 37,27	101 18,36	93 16,91	52,40	30,18	17,42
A. v. Jeney	261 22,27	371 31,65	321 27,39	219 18,69	47,19	27,88	24,93
G. Manuila	191 27,76	281 40,85	139 20,20	77 11,19	52,69	30,44	16,87
K. Csörsz	462 26,43	663 37,93	465 26,60	158 9,04	51,41	28,00	20,59
A. Schmidt	69 30,13	88 38,43	46 20,09	26 11,35	54,89	28,52	16,59
E. v. Rosztóczy	257 24,78	391 37,70	220 21,22	169 16,30	49,78	30,72	19,50
Rosztóczy-Jeney	30 30,00	47 47,00	15 15,00	8 8,00	54,77	32,95	12,28
L. v. Méhely	123 26,00	250 52,85	60 12,69	40 8,46	50,99	37,80	16,21
Insgesamt	2009 26,80	2866 38,22	1649 22,00	973 12,98	51,77	29,50	18,73
Großstadtbevölkerung in Budapest							
O. Weszeczky	357 25,70	433 43,30	157 15,70	53 5,30	59,75	28,72	11,53
G. Kiss	1496 35,27	1719 40,55	759 17,89	268 6,32	59,39	27,39	13,22
Ferró-Gajzágó	253 25,30	456 45,60	196 19,60	95 9,50	50,30	33,45	16,25
Lenart-Lajta	225 36,06	261 41,83	99 15,86	39 6,25	60,05	28,07	11,88
Insgesamt	2331 33,95	2869 41,78	1211 17,64	455 6,63	58,27	28,46	13,27

Die Rassenformeln der Ungarn

Über die rassische Beschaffenheit der Ungarn sind die Meinungen noch sehr geteilt. Es herrschen vor allem zwei entgegengesetzte Auffassungen in den Fachkreisen, indem die einen die Altungarn für eine Volksgruppe rein

Digitized by Google

mongoliden Ursprungs halten, die ihre mongolischen Züge bis heute bewahrt haben, die anderen hingegen sie als einen schwach mongoliden Zweig der alpinen Rasse ansehen, an dem „kaum ein asiatisch-mongolischer Zug mehr wahrzunehmen ist". Von E. Fischer bis J. Kollmann gibt es die verschiedensten Zwischenansichten.

Nach J. Kollarits (1924) ist das heutige Ungartum ein Gemisch von ostbaltischen, alpinen und dinarischen Typen mit vorderasiatischem und mongolischem Einschlag. H. F. K. Günther (1926) sieht in den Magyaren ein Volk ursprünglich ostbaltischer Rasse mit einem innerasiatischen und leichten nordischen Einschlag, das aber seit seiner Ansiedlung innerhalb seiner heutigen Gebiete das leibliche Bild durch Aufnahme ostischen, dinarischen und nordischen Blutes sehr verwandelt hat. L. v. Méhely (1934) hält die von ihm untersuchten Bewohner des Komitates Veszprem für einen ursprünglich mongoloiden Menschenschlag tatarischer Herkunft und betrachtet sie als zur ugrischen (ostbaltischen) Rasse gehörig, die durch alpine, vorderasiatische und nordische Züge getrübt wird. L. Bartucz (1935) stellt bei den Altungarn als herrschende Rassenformen neben der hellen ostbaltischen (osteuropiden) Rasse den als kaukasisch-mongolische Mischrasse gekennzeichneten, nach der Theißer Tiefebene benannten „Alföld-Typus" fest, der sich von der alpinen Rasse durch seine nähere Verwandtschaft mit dem turaniden Rassenkreis unterscheidet. Außer diesen beiden vorherrschenden Typen kommen aber nach Bartucz auch mongolide, turanide, armenide, nordische, mediterrane und dinarische Einschläge vor. In quantitativer Hinsicht liegen nur spärliche Mitteilungen vor, die sich gegenseitig stark widersprechen. Im Landesdurchschnitt der Ungarn sind beispielsweise vertreten:

nach Kollarits (1924)		nach Czekanowski (1930)	
Nordische	4%	Nordische	21,2%
Mediterrane	1%	Mediterrane	12,4%
Alpine	15%	Armenide	22,6%
Baltische	35%	Laponoide (Osteuropide + Alpine + X)	38,7%
Dinarische	20%	Asiatische	5,1%
Kaukasische (Armenide)	20%		
Mongolide	5%		

Den Schilderungen ungarischer Ethnologen und Geschichtsforscher entsprechend können im Einklange mit den Blutgruppenuntersuchungen folgende Rassenformeln der Ungarn aufgestellt werden:

Bodenständige Landbewohner: $S_{30}\ Ar_{23}\ T_{18}\ O_{18}\ A_3\ M_2\ D_2\ N_2\ L_2$
Großstadtbevölkerung: $S_{10}\ Ar_{10}\ T_{10}\ O_{18}\ A_{18}\ M_{12}\ D_{12}\ N_{10}$.

Demnach sind im Magyarentum die asiatischen Rassenelemente der Sibiriden S, Armeniden Ar, Turaniden T und Lappiden L in der Landbevölkerung viel stärker vertreten, als in der Stadt, wo die europäischen Rassenbestandteile der Alpinen A, Mediterranen M, Dinarischen D und Nordischen N mehr festen Fuß faßten, die Osteuropiden O ihren Bestand bewahren konnten, die lappiden Züge aber fast ganz verschwunden sind. Diese zwangsläufig aufgestellten Rassenformeln bestätigen insbesondere die von Luschan gemachte Aussage, „daß die asiatischen Elemente unter den Magyaren trotz der seit mehr als einem Jahrtausend fortgesetzten Mischung mit europäischen Typen und trotz der dadurch notwendig bedingten starken Blutverdünnung sich noch immer und in überraschender Häufigkeit nachweisen lassen".

Digitized by Google

Serologische Prüfung der Rassenformeln

Um sich von der Zuverlässigkeit der Rassenformeln zu überzeugen, hat man die nach Maßgabe ihrer Fußziffern berechneten Anteile der den verschiedenen Rassen zukommenden Merkmale nach Stufen gesondert zu summieren und sodann zu prüfen, ob die daraus gewonnenen Merkmalsverhältnisse mit der Wirklichkeit übereinstimmen. Als Rassenmerkmal eignen sich hiezu theoretisch wie praktisch am besten die Blutgruppen, weil sie unter allen Merkmalen am leichtesten und schärfsten zu fassen sind und eine strenge rechnungsmäßige Prüfung zulassen. Sie sind es auch, die überhaupt eine systematische Rassendiagnose für irgendein anderes Merkmal erst ermöglichen und daher methodisch immer dabei den Anfang zu machen haben. Zu diesem Behufe schreiben wir die in der „Zeitschr. f. Rassenphys." (s. Schrifttum) rechnerisch abgeleiteten Häufigkeiten der Blutgruppengene der hier in Betracht kommenden Rassen in der Tabelle 2 zusammen.

Tabelle 2. Blutgruppen-Genzahlen der Rassen

Rasse	r	p	q
Nordische . . . . . N	66,14	28,45	5,41
Mediterrane . . . . . M	64,14	31,66	4,20
Alpine . . . . . A	64,92	22,18	12,90
Dinarische . . . . . D	65,10	30,10	4,80
Osteuropide . . . . . O	53,16	31,82	15,02
Sibiride . . . . . S	53,73	15,88	30,39
Armenide . . . . . Ar	37,45	61,13	1,42
Turanide . . . . . T	58,34	9,05	32,61
Lappide L	56,33	37,28	6,39

Werden die den beiden Rassenformeln entsprechenden hundertsätzigen Anteile dieser Genzahlen ermittelt und addiert, so erhält man folgende Summen:

Rasse	r	p	q
30% Sibiride	16,12	4,76	9,12
23% Armenide	8,61	14,06	0,33
18% Turanide	10,50	1,63	5,87
18% Osteuropide	9,57	5,73	2,70
3% Alpine	1,95	0,66	0,39
2% Mediterrane	1,28	0,63	0,09
2% Dinarische	1,30	0,60	0,10
2% Nordische	1,32	0,57	0,11
2% Lappide	1,12	0,75	0,13
100% Bodenständige Ungarn	51,77	29,39	18,84
10% Sibiride	5,37	1,59	3,04
10% Armenide	3,75	6,11	0,14
10% Turanide	5,83	0,91	3,26
18% Osteuropide . . .	9,57	5,73	2,70
18% Alpine	11,69	3,99	2,32
12% Mediterrane	7,70	3,80	0,50
12% Dinarische	7,81	3,61	0,58
10% Nordische	6,61	2,85	0,54
100% Budapester Ungarn .	58,33	28,59	13,08

Die so rassenanalytisch erhaltenen Summenergebnisse stimmen mit den entsprechenden in der Tabelle 1 angeführten Beobachtungswerten recht gut überein. Die durchschnittlichen Abweichungen betragen bei den bodenständigen

Digitized by Google

Landbewohnern ± 0,07%, bei der Stadtbevölkerung ± 0,13%, womit der Nachweis für die Glaubwürdigkeit der aufgestellten Rassenformeln erbracht ist.

Völkeranalytische Prüfung der Rassenformeln

Die rassenanalytisch ermittelten Genzahlenverhältnisse können auf einem zweiten, davon unabhängigen Wege aus den durch völkische Zumischungen hervorgerufenen Veränderungen in der rassischen Zusammensetzung der Magyaren überprüft werden. Dabei spielen die in der Tabelle 3 durch ihre Genzahlen gekennzeichneten, in das Ungartum hineingeratenen Völker die Hauptrolle.

Tabelle 3. Genzahlen der Fremdvölker

Volksgruppe	Untersucher	r	p	q
Deutsche Siedler in Ungarn	Hesch, Manuila, Verzár-Weszeczky	62,96	28,77	8,27
Rumänen	Jonescu, Popoviciu	62,58	26,72	10,70
Bulgaren	Hirszfeld	62,45	26.92	10,63
Serben	Hirszfeld	61,64	27,24	11,12
Tschechen	Polák	64,65	23,92	11,43
Slowaken	Manuila	66,85	21,25	11,90
Polen	Halber-Mydlarski	61,15	25,81	13,04
Ukrainer	Penzig	65,32	23,78	10,90
Juden	berechnet	62,15	26,31	11,54

Die voneinander stark abweichenden Beobachtungsreihen der Tabelle 1 lassen vermuten, daß die verschiedenen Untersucher bei der Auswahl des Menschenmaterials sowohl auf dem Lande als auch in der Hauptstadt verschieden streng vorgegangen sind, daß sie mehr oder weniger darauf Bedacht genommen haben, ob beide Eltern oder nur ein Teil davon Vollblutungarn, ob Vater und Mutter magyarisierte Ausländer oder gar nur ungarisch sprechende Einwohner waren. Wie schwierig es ist, solche Erhebungen zu pflegen, beweisen die großen Unterschiede zwischen den von Jeney und Rosztóczy in demselben Szegeder Bezirke unter Verwendung von Namen- und Familienanalysen erhaltenen Ergebnisse. Ist es doch der untersuchten Person oft gar nicht möglich, über ihre Abstammung eine befriedigende Auskunft zu geben. Deshalb ist es auch bevölkerungsstatistisch nicht leicht, den blutmäßigen Anteil eines fremden Volkes an der seßhaften Bevölkerung festzustellen, weil es dabei nicht auf den Geburtsort, die Sprache oder die Religion, sondern lediglich auf den Nachweis der Abstammung ankommt. Wenn beispielsweise die Zahl der Juden in Budapest im Jahre 1900 mit 23,6% oder im Jahre 1930 mit 20,3% angegeben wird, so beträgt einerseits der rassisch zu bewertende Anteil der Juden an der hauptstädtischen Einwohnerschaft sicherlich mehr als die Zahl der Juden mosaischen Glaubens, anderseits beträgt die Menge der in Budapest zu den Blutgruppenuntersuchungen einbezogenen „Ungarn" jüdischen Blutes offenbar nur einen Bruchteil des angegebenen Anteiles. Es ist nicht zu hoch gegriffen, wenn er mit 5% geschätzt wird. Was die Deutschen in Ungarn anbetrifft, so sind sie so zahlreich, daß J. B. Küchelbecker, der die Magyaren zu den Slawen rechnete und auch die Rumänen außer acht ließ, in seiner Schrift über die „Allerneueste Nachricht vom röm.-kayserl. Hofe" (Hannover 1732) schon vor 200 Jahren der Anschauung sein konnte, daß die Einwohner Ungarns lediglich aus Slawen und

Digitized by Google

Deutschen bestehen. In der Zeit von 1768 bis 1789 wurden fast 12 500 deutsche Familien oder 55 000 Personen in Ungarn auf Staatskosten angesiedelt, neben welchen auch noch zahlreiche Einbürgerungen auf Privatkosten stattfanden. G. A. Küppers-Sonnenberg, der in „Volk und Rasse" (1937) einen „rassenkundlichen Streifzug durch den so heiß umkämpften Raum im Überschneidungsgebiete von Abendland und Morgenland" unternahm, fiel es auf, wie stark heute noch der deutsche Anteil an der Bevölkerung im Donaubecken, insbesondere in Ofen-Pest ist. Man wird daher nicht fehlgehen, wenn der Anteil der daselbst nach Blutgruppen untersuchten „Ungarn" deutschen Blutes mit 25% angesetzt wird.

Aus ähnlichen Erwägungen kann geschlossen werden, daß die zur Blutgruppenuntersuchung herangezogenen Einwohner der Hauptstadt außer den 25% Deutschen und 5% Juden aus 8% Rumänen, 7% Bulgaren und je 3% Serben, Tschechen, Slowaken, Polen und Ukrainern, also zusammen aus 22% Slawen bestehen, so daß für die eigentlichen, bodenständigen Ungarn daselbst bloß 40% übrigbleiben. Zur Probe bilden wir die Summen der Genzahlen von

	r	p	p
40% bodenständigen Ungarn	20,67	11,87	7,46
25% Deutschen	15,74	7,19	2,07
8% Rumänen	5,01	2,14	0,85
7% Bulgaren	4,37	1,89	0,74
3% Serben	1,85	0,82	0,33
3% Tschechen	2,00	0,64	0,36
3% Slowaken	1,94	0,72	0,34
3% Polen	1,84	0,77	0,39
3% Ukrainern	1,96	0,71	0,33
5% Juden	3,11	1,31	0,58
100% Budapester Ungarn	58,49	28,06	13,45
beobachtet laut Tabelle 1	58,27	28,46	13,27

mit einer durchschnittlichen Abweichung von ±0,27%. .

Eine entsprechende Überlegung läßt darauf schließen, daß in der ungarischen Landbevölkerung das Blut von beiläufig 88% reinrassiger Magyaren oder Vollblutungarn, 5% Deutschen und je 1% aller übrigen in der Tabelle 3 angeführten Völker (mit Ausschluß der Juden) steckt. Denn es ist:

	r	p	q
5% Deutsche	3,15	1,44	0,41
1% Rumänen	0,62	0,27	0,11
1% Bulgaren	0,62	0,27	0,11
1% Serben	0,62	0,27	0,11
1% Tschechen	0,65	0,24	0,11
1% Slowaken	0,67	0,21	0,12
1% Polen	0,61	0,26	0,13
1% Ukrainer	0,65	0,24	0,11
12% Fremde	7,59	3,20	1,21
ab von 100% Bodenständigen	51,77	29,50	18,73
verbleiben 88% Vollblutungarn	44,18	26,30	17,52
demnach 100% Vollblutungarn	50,20	29,89	19,91

Vergleicht man die hier völkeranalytisch erhaltenen Ergebnisse für die Vollblutungarn mit den Zahlenverhältnissen der Tabelle 1 für die ungarischen Landbewohner, so geben sich die von Rosztóczy in den Gebieten um Szegedin untersuchten Leute noch am ehesten als Kernmagyaren zu erkennen.

Digitized by Google

Landbewohnern ± 0,07%, bei der Stadtbevölkerung ± 0,13%, womit der Nachweis für die Glaubwürdigkeit der aufgestellten Rassenformeln erbracht ist.

Völkeranalytische Prüfung der Rassenformeln

Die rassenanalytisch ermittelten Genzahlenverhältnisse können auf einem zweiten, davon unabhängigen Wege aus den durch völkische Zumischungen hervorgerufenen Veränderungen in der rassischen Zusammensetzung der Magyaren überprüft werden. Dabei spielen die in der Tabelle 3 durch ihre Genzahlen gekennzeichneten, in das Ungartum hineingeratenen Völker die Hauptrolle.

Tabelle 3. Genzahlen der Fremdvölker

Volksgruppe	Untersucher	r	p	q
Deutsche Siedler in Ungarn	Hesch, Manuila, Verzár-Weszeczky	62,96	28,77	8,27
Rumänen	Jonescu, Popoviciu	62,58	26,72	10,70
Bulgaren	Hirszfeld	62,45	26.92	10,63
Serben	Hirszfeld	61,64	27,24	11,12
Tschechen	Polák	64,65	23,92	11,43
Slowaken	Manuila	66,85	21,25	11,90
Polen	Halber-Mydlarski	61,15	25,81	13,04
Ukrainer	Penzig	65,32	23,78	10,90
Juden	berechnet	62,15	26,31	11,54

Die voneinander stark abweichenden Beobachtungsreihen der Tabelle 1 lassen vermuten, daß die verschiedenen Untersucher bei der Auswahl des Menschenmaterials sowohl auf dem Lande als auch in der Hauptstadt verschieden streng vorgegangen sind, daß sie mehr oder weniger darauf Bedacht genommen haben, ob beide Eltern oder nur ein Teil davon Vollblutungarn, ob Vater und Mutter magyarisierte Ausländer oder gar nur ungarisch sprechende Einwohner waren. Wie schwierig es ist, solche Erhebungen zu pflegen, beweisen die großen Unterschiede zwischen den von Jeney und Rosztóczy in demselben Szegeder Bezirke unter Verwendung von Namen- und Familienanalysen erhaltenen Ergebnisse. Ist es doch der untersuchten Person oft gar nicht möglich, über ihre Abstammung eine befriedigende Auskunft zu geben. Deshalb ist es auch bevölkerungsstatistisch nicht leicht, den blutmäßigen Anteil eines fremden Volkes an der seßhaften Bevölkerung festzustellen, weil es dabei nicht auf den Geburtsort, die Sprache oder die Religion, sondern lediglich auf den Nachweis der Abstammung ankommt. Wenn beispielsweise die Zahl der Juden in Budapest im Jahre 1900 mit 23,6% oder im Jahre 1930 mit 20,3% angegeben wird, so beträgt einerseits der rassisch zu bewertende Anteil der Juden an der hauptstädtischen Einwohnerschaft sicherlich mehr als die Zahl der Juden mosaischen Glaubens, anderseits beträgt die Menge der in Budapest zu den Blutgruppenuntersuchungen einbezogenen „Ungarn" jüdischen Blutes offenbar nur einen Bruchteil des angegebenen Anteiles. Es ist nicht zu hoch gegriffen, wenn er mit 5% geschätzt wird. Was die Deutschen in Ungarn anbetrifft, so sind sie so zahlreich, daß J. B. Küchelbecker, der die Magyaren zu den Slawen rechnete und auch die Rumänen außer acht ließ, in seiner Schrift über die „Allerneueste Nachricht vom röm.-kayserl. Hofe" (Hannover 1732) schon vor 200 Jahren der Anschauung sein konnte, daß die Einwohner Ungarns lediglich aus Slawen und

Digitized by Google

Deutschen bestehen. In der Zeit von 1768 bis 1789 wurden fast 12 500 deutsche Familien oder 55 000 Personen in Ungarn auf Staatskosten angesiedelt, neben welchen auch noch zahlreiche Einbürgerungen auf Privatkosten stattfanden. G. A. Küppers-Sonnenberg, der in „Volk und Rasse" (1937) einen „rassenkundlichen Streifzug durch den so heiß umkämpften Raum im Überschneidungsgebiete von Abendland und Morgenland" unternahm, fiel es auf, wie stark heute noch der deutsche Anteil an der Bevölkerung im Donaubecken, insbesondere in Ofen-Pest ist. Man wird daher nicht fehlgehen, wenn der Anteil der daselbst nach Blutgruppen untersuchten „Ungarn" deutschen Blutes mit 25% angesetzt wird.

Aus ähnlichen Erwägungen kann geschlossen werden, daß die zur Blutgruppenuntersuchung herangezogenen Einwohner der Hauptstadt außer den 25% Deutschen und 5% Juden aus 8% Rumänen, 7% Bulgaren und je 3% Serben, Tschechen, Slowaken, Polen und Ukrainern, also zusammen aus 22% Slawen bestehen, so daß für die eigentlichen, bodenständigen Ungarn daselbst bloß 40% übrigbleiben. Zur Probe bilden wir die Summen der Genzahlen von

	r	p	p
40% bodenständigen Ungarn	20,67	11,87	7,46
25% Deutschen	15,74	7,19	2,07
8% Rumänen	5,01	2,14	0,85
7% Bulgaren	4,37	1,89	0,74
3% Serben	1,85	0,82	0,33
3% Tschechen	2,00	0,64	0,36
3% Slowaken	1,94	0,72	0,34
3% Polen	1,84	0,77	0,39
3% Ukrainern	1,96	0,71	0,33
5% Juden	3,11	1,31	0,58
100% Budapester Ungarn	58,49	28,06	13,45
beobachtet laut Tabelle 1	58,27	28,46	13,27

mit einer durchschnittlichen Abweichung von ±0,27%. .

Eine entsprechende Überlegung läßt darauf schließen, daß in der ungarischen Landbevölkerung das Blut von beiläufig 88% reinrassiger Magyaren oder Vollblutungarn, 5% Deutschen und je 1% aller übrigen in der Tabelle 3 angeführten Völker (mit Ausschluß der Juden) steckt. Denn es ist:

	r	p	q
5% Deutsche	3,15	1,44	0,41
1% Rumänen	0,62	0,27	0,11
1% Bulgaren	0,62	0,27	0,11
1% Serben	0,62	0,27	0,11
1% Tschechen	0,65	0,24	0,11
1% Slowaken	0,67	0,21	0,12
1% Polen	0,61	0,26	0,13
1% Ukrainer	0,65	0,24	0,11
12% Fremde	7,59	3,20	1,21
ab von 100% Bodenständigen	51,77	29,50	18,73
verbleiben 88% Vollblutungarn	44,18	26,30	17,52
demnach 100% Vollblutungarn	50,20	29,89	19,91

Vergleicht man die hier völkeranalytisch erhaltenen Ergebnisse für die Vollblutungarn mit den Zahlenverhältnissen der Tabelle 1 für die ungarischen Landbewohner, so geben sich die von Rosztóczy in den Gebieten um Szegedin untersuchten Leute noch am ehesten als Kernmagyaren zu erkennen.

Digitized by Google

Von den übrigen Beobachtungsreihen heben sich die von Méhely durch übermäßiges A-Blut, die von Jeney durch zu reichliches B-Blut von den Vollblutungarn ab.

Vollblutungarn

Schließt man den bisherigen Ausführungen zufolge auf die möglicherweise bestandene Rassenzusammensetzung der Alt- oder Vollblutungarn, so könnte hiefür im Einklange mit den Rassenformeln für Land und Stadt mit großer Wahrscheinlichkeit die Rassenformel

$$S_{38}\,Ar_{26}\,T_{18}\,O_{14}\,L_4$$

angesetzt werden. Die damit rassenanalytisch berechneten Genenverhältnisse ergeben sich wie folgt:

	r	p	q
38% Sibiride	20,42	6,03	11,55
26% Armenide	9,74	15,89	0,37
18% Turanide	10,50	1,63	5,87
14% Osteuropide	7,44	4,46	2,10
4% Lappide	2,25	1,49	0,26
100% Vollblutungarn . . .	50,35	29,50	20,15

Sie weichen von den völkeranalytisch abgeleiteten Zahlen im Durchschnitt nur um ± 0,26% ab. Die so geprüfte und als glaubwürdig anzusehende Rassenformel der Vollblutungarn weist darauf hin, daß sie im Vergleiche mit den heutigen Ungarn als eine viel einheitlichere Masse in ihre gegenwärtigen Wohnsitze gelangt sind.

Berechnet man mit den unmittelbar aus der Rassenformel erhaltenen Werten der Vollblutungarn die der Bodenständigen auf völkeranalytischem Wege, so erhält man:

	r	p	q
12% Fremde wie zuvor . .	7,59	3,20	1,21
88% Vollblutungarn	44,31	25,96	17,73
100% Bodenständige	51,90	29,16	18,94

Sie weichen von den Beobachtungswerten der Tabelle 1 durchschnittlich bloß um ± 0,23% ab, und bestätigen damit die Zuverlässigkeit der getroffenen Annahmen.

Tabelle 4. Übersicht

Volksteil und Rassenformel	r	p	q
Vollblutungarn $S_{38}\,Ar_{26}\,T_{18}\,O_{14}\,L_4$			
rassenanalytisch berechnet	50,35	29,50	20,15
völkeranalytisch berechnet	50,20	29,89	19,91
Landungarn $S_{30}\,Ar_{22}\,T_{18}\,O_{18}\,A_3\,M_2\,D_2\,N_2\,L_2$			
laut Tabelle 1 beobachtet	51,77	29,50	18,73
rassenanalytisch berechnet	51,77	29,39	18,84
völkeranalytisch berechnet	51,90	29,16	18,94
Stadtungarn $S_{10}\,Ar_{10}\,T_{10}\,O_{18}\,A_{18}\,M_{12}\,D_{12}\,N_{10}$			
laut Tabelle 1 beobachtet	58,27	28,46	13,27
rassenanalytisch berechnet	58,33	28,59	13,08
völkeranalytisch berechnet	58,49	28,06	13,45

Digitized by Google

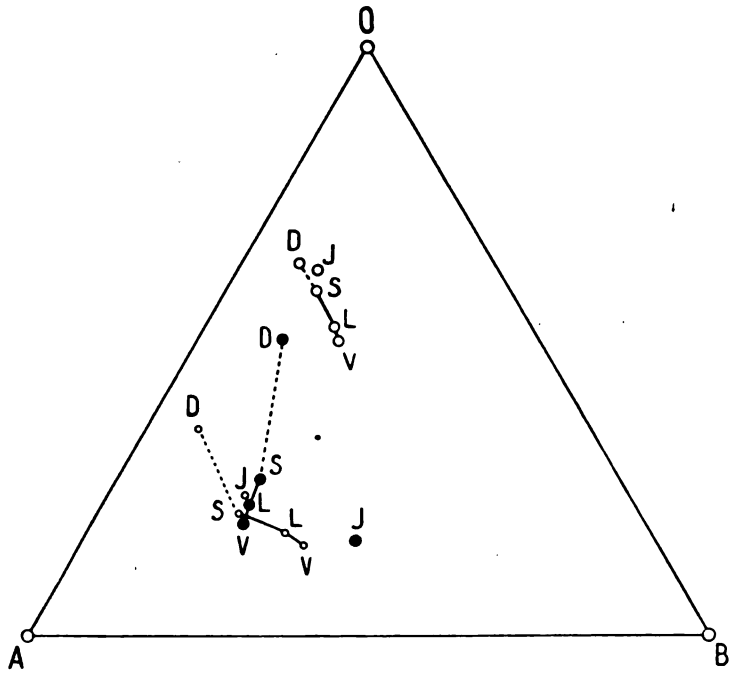


Abb. 1

V = Vollblutungarn, L = Landungarn, S = Stadtungarn, D = Deutsche, J = Juden

Die Tabelle 4 zeigt übersichtlich die serologisch-rassische Entwicklung der asiatischen Magyaren zufolge Vermischung mit europäischen Völkerschaften. Seit der Landnahme hat das O-Blut bei den Landbewohnern um etwa 1½%, bei der Budapester Stadtbevölkerung um 8% zugenommen, während das A-Blut auf dem Lande um kaum ½%, in der Stadt um rund 1% und das B-Blut auf dem Lande gegen 1%, in der Hauptstadt um etwa 7% abgenommen hat. Recht anschaulich stellen sich diese Verhältnisse in der beigegebenen Abbildung dar, wo die Vollblutungarn V, die Landungarn L und die Stadtungarn S neben den Deutschen D und den Juden J serographisch durch leere Kreise gekennzeichnet sind.

Anthropologische Kennzeichen der Ungarn

Nachdem sich die Rassenformeln der Ungarn als verläßliches Mittel zur Aufstellung der serologischen Rassenanalyse bewährt haben, kann nunmehr an die anthropologische Rassendiagnose, d. h. an die rechnerische Erschließung der bei den anthropologischen Merkmalen, z. B. der Körperhöhe und Haarfarbe im Landesdurchschnitt bestehenden, nach Abstufungen angeordneten Verhältnisse geschritten werden. Zu diesem Behufe stellen wir zunächst für die hier in Betracht kommenden Rassen die aus der „Zeitschrift für Rassenkunde" übernommenen rassenanalytischen Formeln in betreff der Körperhöhen und Haarfarben zusammen. Die Tabelle 5 enthält die hundertsätzigen Anteile an den mittleren Körperhöhen „groß" = 1,85 m, „mittel" = 1,65 m, „klein" = 1,45 m und an den mittleren Haarfarbentönen „hell" = 15°, „mittel" = 50°, „dunkel" = 85° der in 100 Graden eingeteilten Tonstärkenskala vom hellsten Weißblond = 0° bis zum tiefsten Blauschwarz = 100°.

Digitized by Google

Tabelle 5. Körperhöhen und Haarfarben der Rassen

Rasse	Körperhöhe			Haarfarbe		
	groß	mittel	klein	hell	mittel	dunkel
Nordische	45	55	0	90	10	0
Mediterrane	10	60	30	4	46	50
Alpine	10	70	20	8	72	20
Dinarische	40	50	10	4	68	28
Osteuropide	15	65	20	60	40	0
Sibiride	10	45	45	10	80	10
Armenide	20	55	25	19	56	25
Turanide	25	55	20	14	43	43
Lappide	0	35	65	0	0	100

Werden die gemäß den Rassenformeln nach Maßgabe ihrer Fußzahlen berechneten Anteile der Merkmale summiert, so erhält man für die Vollblutungarn:

Rassenanteile	Körperhöhe			Haarfarbe		
	groß	mittel	klein	hell	mittel	dunkel
38% Sibiride	3,80	17,10	17,10	3,80	30,40	3,80
26% Armenide	5,20	14,30	6,50	4,94	14,56	6,50
18% Turanide	4,50	9,90	3,60	2,52	7,74	7,74
14% Osteuropide	2,10	9,10	2,80	8,40	5,60	0,00
4% Lappide	0,00	1,40	2,60	0,00	0,00	4,00
100% Vollblutungarn	15,60	51,80	32,60	19,66	58,30	22,04

Körperhöhenindex: $0{,}156 \cdot 1{,}85 + 0{,}518 \cdot 1{,}65 + 0{,}326 \cdot 1{,}45 = 1{,}616$ m.
Haarfarbenindex: $0{,}197 \cdot 15 + 0{,}583 \cdot 50 + 0{,}220 \cdot 85 = 50{,}8°$.

In ähnlicher Weise erhält man für die bodenständigen und großstädtischen Ungarn die in der Tabelle 6 ersichtlichen Verhältnisse.

Tabelle 6. Körperhöhen und Haarfarben der Ungarn

Ungarn	Körperhöhe				Haarfarbe			
	groß	mittel	klein	Index	hell	mittel	dunkel	Index
Reinrassige	15,6	51,8	32,6	1,616	19,7	58,3	22,0	50,8
Bodenständige	17,0	53,9	29,1	1,626	22,9	56,5	20,6	49,2
Hauptstädtische	20,5	58,5	21,0	1,649	26,5	52,7	20,8	48,0

Darnach haben sich bei der einheimischen Bevölkerung Ungarns, wie schon Bartucz aus Messungen an zahlreichen Schädeln und Skeletten aus verschiedenen Kulturepochen nachgewiesen hat, seit der Landnahme durch die Einwanderung fremder Volkselemente die Leute mit großem und mittleren Wuchs nach und nach vermehrt, die von kleiner Statur dagegen vermindert. Gleichzeitig hat der Pigmentierungsgrad allmählich abgenommen.

In der Abbildung sind die Körperhöhen und Haarfarben der drei Entwicklungsstufen: Vollblutungarn V, Landungarn L und Stadtungarn S neben den Deutschen D und den Juden J durch kleine Ringelchen bzw. durch volle Kreise in ihren gegenseitigen Lagen gegenüber den Polen des sogenannten Rassendreieckes zur Darstellung gebracht. Die bodenständigen Landungarn kommen immer zwischen den Vollblut- und Großstadtungarn zu liegen. In bezug auf

Digitized by Google

die Körperhöhen steht V dem „Kleinpol" B, hinsichtlich der Haarfarben steht S dem „Hellpol" O am nächsten. Die Deutschen befinden sich weit außerhalb des Zuges VLS, die Juden stehen überall abseits der Linie SD.

Schrifttum

Verzár, F. und Weszeczky, O.: Rassenbiologische Untersuchungen mittels Isohämagglutination. Biochem. Zeitschr. 1921, Bd. 126, S. 33—39. — v. Luschan, F.: Völker, Rassen, Sprachen. Berlin 1922. — v. Jeney, A.: Rassenbiologische Untersuchungen in Ungarn. Deutsche med. Wochenschr. 1923, 49. Jahrg., S. 546—547. — Kollarits, J.: Die Rassenbestandteile des heutigen Ungarntums. Zeitschr. f. ind. Abst. 1924, Bd. 32, S. 422. — v. Rosztóczy, E.: Untersuchungen über Isohämagglutination in der Umgebung von Szegedin. Zeitschr. f. Rassenphys. 1931, Bd. 4, S. 145—154. — v. Méhely, L.: Blut und Rasse. Zeitschr. f. Morph. A. 1934, Bd. 34, S. 244—257. — Bartucz, L.: Ein Abriß der Rassengeschichte Ungarns. Zeitschr. f. Rassenk. 1935, Bd. 1, S. 225—240. — Wellisch, S.: Serologische Rassenanalyse. Zeitschr. f. Rassenphys. 1937, Bd. 9, S. 37 bis 48 usw. — Wellisch, S.: Anthropologische Rassenanalyse. Zeitschr. f. Rassenk. 1937, Bd. 5, S. 144—152 und S. 228—295. — Wellisch, S.: Rassendiagnose der Juden. Antropos 1937, Bd. 32, S. 783—794.

Volkscharakter und Rassenseele

Von

Friedrich Keiter, Hamburg

Ein vor kurzem erschienenes, großes, zusammenfassendes volkskundliches Werk über den deutschen Volkscharakter gibt mir Veranlassung, meine Beiträge zu einer Prinzipienlehre der Volkscharakterkunde, die ich in der Arbeit „Ansätze zur Volkscharakterkunde im volkskundlichen Schrifttum, ein rassenseelenkundlicher Überblick", niedergelegt habe (Z. f. Rassenkunde *4*, S. 43—63), in verschiedener Richtung zu ergänzen.

Das neue Sammelwerk Martin Wählers[1]) ist in methodischer Hinsicht durchaus noch ein echtes Stück der geisteswissenschaftlichen Volkscharakterkunde, wie sie in der eben genannten Arbeit gekennzeichnet wurde. Gegenüber den vorher schon vorliegenden „Ansätzen" ist die Geschlossenheit der Behandlung des ganzen deutschen Sprachgebietes neu und ist auch eine gewisse größere Vorsicht der charakterkundlichen Bemerkungen nicht zu verkennen; im übrigen sind die älteren Versuche aber nach Verfahren, Begriffsklarheit oder Ergebnissicherheit kaum übertroffen oder verbessert worden. Es ist wohl keiner unter den 36 Beiträgen führender Volkskundler, in dem man nicht eine gewisse Ratlosigkeit darüber spüren müßte, was die beabsichtigte Volkscharakterkunde und Wesenskunde der deutschen Stämme eigentlich sein solle. Das gilt auch vom Kapitel des Herausgebers über die Grundfragen der Volkscharakterkunde. Ich werde mich mit dem Inhalt, den Versuchen und Verdiensten des Wählerschen Sammelwerkes noch in einer Buchbesprechung auseinandersetzen, für vorliegenden Aufsatz ist es Anlaß, nicht hauptsächlicher Gegenstand der Erörterung. Natürlich ist dieser Aufsatz überhaupt nicht eigentlich volkskundlich gemeint, sondern entwirft die Prinzipien einer mög-

[1]) Wähler, M.: Der deutsche Volkscharakter, eine Wesenskunde der deutschen Stämme und Volksschläge. 510 S., E. Diederichs, Jena 1937.

Digitized by Google

lichen Volkscharakterkunde durchaus in Hinblick auf den von dieser zu erwartenden kulturbiologischen und rassenpsychologischen Gewinn.

Bei einer grundsätzlichen Aufrollung der Frage: Was ist Volkscharakterkunde, kann man an Hand der folgenden fünf Teilfragen oder Thesen vorzugehen suchen:

1. Was will Charakterkunde überhaupt?
2. Charakterkunde des Volkes oder der Menschen des Volkes?
3. Wieweit heißt Umwelt beschreiben Charakter beschreiben?
4. Ein Charakterbild zeichnen = Charakterunterschiede angeben.
5. Nicht Subjektivität des Urteiles, sondern Unklarheit, was zu beurteilen, ist die wichtigere Schwierigkeit.

Man sieht aus mehreren dieser Sätze, daß Volkscharakterkunde in ihren Grundfragen natürlich nicht von den Grundfragen wissenschaftlicher Charakterkunde überhaupt abgetrennt werden kann. Mit diesen ist zu beginnen.

1. Was will Charakterkunde überhaupt?

Es ist für die wissenschaftliche Erforschung des Charakters oder des Wesens eines Menschen zweckmäßig, wenn man beides gleichbedeutend als den Inbegriff seiner Verhaltensweisen per definitionem festlegt. Gewiß ist damit mancher ontologischen Rätselhaftigkeit von Wesen, Sein, Charakter ausgewichen, möglicherweise sogar voreilig ausgewichen. Aber es ist damit auch eine Denkform gefunden, mit der sich forschend arbeiten läßt. Sieht man näher zu, dann wird man auch finden, daß an der unbestimmteren Intuition „Wesen", die irgendwie den Gesamteindruck des Menschen meint, nichts ist, was sich nicht in Form von Verhaltensangaben ausdrücken läßt. Alles lebendige „Wesen" ist Verhalten in bestimmten Lagen und vor allem: wir können von anderen Menschen nie etwas anderes wissen, als ihr Verhalten in bestimmten Lagen.

Selbstverständlich kann die seelenkundliche Verhaltensforschung gar sehr ihren Ruf gefährden, wenn sie blindlings, und wie mit einer Stange im Nebel tappend einen Berg von Kenntnissen über belanglose Verhaltenseinzelheiten auftürmt und unter diesem Berge längst erstickt, ehe sie an die wesentlichen Fragen herankommt. So ist es dem amerikanischen „Behaviorismus" ergangen. Auch die psychologisch bedeutsamen Charaktereigenschaften sind aber ebenso wie die unbedeutsamen Charaktereigenschaften Verhaltensweisen, und vor den letzteren vor allem dadurch ausgezeichnet, daß sie einen weiteren und dadurch fruchtbareren Einblick in die erforschte Seele geben. So ist es sicher wichtiger zu wissen, daß ein Mensch naschhaft, treu, feige ist, als zu wissen, daß er sich einmal nicht zum Zahnarzt wagte, daß er einen verletzten Freund oftmals im Krankenhaus besuchte, daß er lieber Keks als Brot ist. Diesen Vorzug haben die allgemeinen Angaben naschhaft, treu, feige aber nur, weil sie vielfältigere Erkenntnisse beinhalten und zu vielmals mehr Verhaltensvoraussagen Möglichkeit geben als die Kenntnis von bloßen Verhaltenseinzelheiten.

Zuzugeben ist auch, daß die Funktionsweise der menschlichen Seele von solcher Art ist, daß Fragen nach Naschhaftigkeit, Treue, Feigheit usw. intuitiv erfaßt zu werden pflegen, und nicht aus der Kenntnis einzelner „Verhaltens-

Digitized by Google

brocken" verstandesmäßig aufgebaut zu werden brauchen. Darum wird sich Charakterkunde von solchen intuitiv gewonnenen Fragestellungen fruchtbarerweise leiten lassen. Sie wird unter dieser Leitung jene Verhaltensproben auswählen, die Entscheidung der intuitiv aufgeworfenen Fragen: naschhaft oder nicht?, treu oder nicht? usw. geben können. In diesem Sinne wird einer von Verstehen und Intuition geleiteten, aber am Verhalten geprüften Charakterkunde hier das Wort geredet.

Der Biologe wird noch in einer besonderen Weise zwischen bedeutsamen und unbedeutsamen Kenntnissen über lebendiges Verhalten zu unterscheiden haben. Man kann je nach dem Verhältnis zum dauernderen Kern der Persönlichkeit und zu den Erbanlagen drei „Schichten" im Verhalten unterscheiden:

Aktuelle Bestimmtheit,
Wachstumsformung,
Erbbedingtheit.

Wenn z. B. von zwei Menschen der eine einem Vertreter den angebotenen Wilhelm-Busch-Band abnimmt, der andere nicht, so kann dreierlei vorliegen. Entweder hat der eine gerade Geld und der andere hat es nicht. Wäre diese aktuelle Bedingung umgekehrt, dann würde auch der andere das Buch abgenommen haben. Solcher aktueller Bedingtheiten, bei deren Wegfall auch der Verhaltensunterschied zweier Menschen wegfällt, gibt es ungemein viele. Es ist klar, daß Verhaltensunterschiede, die in dieser Weise nur durch die aktuelle Situation bedingt sind, wenig über die Menschen aussagen. Ein großer Teil der charakterkundlich unbedeutsamen Verhaltenseinzelheiten gehört in diese Kategorie des durch Änderung aktueller Bedingungen leicht änderbaren Verhaltens.

Es kann aber zweitens auch sein, daß der eine der beiden Menschen, welche das Wilhelm-Busch-Angebot bekommen, Busch schon kennt, der andere aber nicht. Dies ist dann ein Unterschied im Verhalten, der keineswegs im Augenblick wettzumachen ist, und der charakterkundlich um so schwerer wiegt, je weniger leicht er wettzumachen ist. Verhaltensunterschiede, die nur durch längere Einwirkung auf einen Menschen auszugleichen sind, nennen wir Unterschiede der „Wachstumsformung". Wachstumsformungen sind Charaktereigenschaften, die durch Wachstum und Entwickelung allmählich geworden, nun aber gutenteils unumkehrbar geformt sind. Um so bedeutsamer werden solche Wachstumsformungen für die Charakterkenntnis sein, je schwieriger sie zu erzielen und je schwieriger sie abzuändern sind.

Drittens aber könnte der eine das Buschalbum kaufen, weil er Humor hat, während der andere von Busch ebensoviel gehört hat, aber „zu solchen Dummheiten eben nicht aufgelegt" ist. Wenn dieser Unterschied wesentlich schon in der Erbmasse festgelegt ist, so gehört er zur dritten Gruppe erbbedingter Verhaltensunterschiede. Dies ist die „tiefste" Schicht des Verhaltens, und zugleich allein jene, mit der es die Rassenseelenkunde zu tun hat. Denn Charakterkunde beschäftigt sich mit allem biologisch und praktisch belangreichen Verhalten, Rassenpsychologie aber nur mit dem erbbedingten Anteil daran.

2. Charakterkunde des Volkes oder der Menschen des Volkes?

Wir machen hier eine Unterscheidung, die bisher in ihrer Bedeutung wohl noch nie bemerkt wurde. Das hat schon viele Unklarheiten hervorgerufen.

Natürlich kommt diese Unterscheidung auf die nun schon so vielseitig zu Tode gehetzte Erkenntnis heraus, daß das Verhalten einer höheren Ganzheit nicht ohne weiteres einzelnen ihrer Teile als Eigenschaft zugeschrieben werden kann.

Digitized by Google

So wie eine Maschine als Gefüge, und nicht bloß in ihren einzelnen Teilen Verhaltensweisen hat, so hat auch ein Volk als Gefüge Verhaltensweisen. Erst recht, wenn man mit Charakter den Gesamteindruck eines Menschen meint. Gesamteindruck kann man nicht nur von einem Menschen, sondern auch von dem Menschengefüge eines Volkes haben.

Wie verhielten sich die Volkskundler zu diesen beiden (nicht bewußt getrennten) Möglichkeiten? Sie wollten wohl zumeist die Menschen des Volkes beschreiben, brachten aber vielerlei hinein, was nicht diesen Menschen, sondern nur dem Gefüge zuzurechnen ist.

Der Kulturbiologe hat keine Wahl, als sich für die Erforschung des Verhaltens der Menschen zu entscheiden. Denn wenn, wie soeben festgelegt, Charakter = Verhalten, bedingt durch aktuelle Situation, Wachstumsformung und Erbbedingtheit, dann ist klar, daß nur Einzelmenschen eine bestimmte Wachstumsformung und eine bestimmte Erbveranlagung zugeschrieben werden kann. Wir betreiben Volkscharakterkunde als Wissenschaft von den bevölkerungskennzeichnenden Verhaltensweisen der Menschen bestimmter Bevölkerungen. Die Volkscharakterkunde tritt damit in eine Reihe mit der Rassenkunde und Rassenpsychologie, die ja auch die gruppenkennzeichnenden Eigenarten der Menschen bestimmter Bevölkerungen zum Gegenstande haben.

Den metaphorischen Gebrauch von Begriffen wie Charakter, Wachstumsformung, Erbveranlagung für ganze Menschengefüge (Völker) zu überlegen und in möglicherweise brauchbare Formen zu gießen, kann jedenfalls nicht die Aufgabe des Kulturbiologen sein.

Oft lassen sich Aussagen, die für das Volk schlechthin gemacht werden, übrigens recht gut auf die zugehörigen Menschen beziehen. Das deutsche Volk ist einig, heißt z. B.: Es besteht zumindest an den für das Gesamthandeln ausschlaggebenden Stellen aus Menschen, zu deren wachstumsgeformten Verhalten es gehört, ihr Handeln im Sinne der Geschlossenheit des Volksganzen einzurichten. Nur wenn man in dieser Weise Volkseigenheiten bestimmten Menschen zuordnet, kann man in ihre Vorbedingungen, in ihr Zustandekommen und ihre Zusammenhänge klärend eindringen; denn Einzelmenschen sind schließlich die Träger aller Wirkungsschritte des Volkslebens.

3. Wieweit heißt Umwelt beschreiben Charakter beschreiben?

Unter den Hilfsmitteln, mit denen die Volkskundler Volkscharakter beschreiben, fehlt eines wohl niemals: sie beschreiben die typische Umwelt des betreffenden Stammes oder Volksteiles, seine Heimatlandschaft und seine geschichtlichen Erlebnisse. Auch in biologischer Denkweise ist es sicher richtig, dem Verhalten eines Lebewesens näher zu kommen, indem man die Umwelt erfaßt, welche dieses Verhalten veranlaßt und formt.

In welcher Weise wird von diesem Hilfsmittel falscher und richtiger Gebrauch gemacht? Wenn z. B. der Volkschrakterkundler eines Gebirgsstammes die Berge als wesentlich für den Charakter der Menschen anführt, so kann dies

1. ein poetischer Irrtum sein: Wenn nämlich das „Wesen" der Bergwelt (d. h. der Gesamteindruck den sie auf den städtischen Beschauer macht) in Übertragung auch den Menschen zugeschrieben wird. In schroffen Bergen werden dabei schroffe, in düsteren

Digitized by Google

Bergen düstere, in lieblichen Bergen heitere Menschen vermutet. Diese Verwechselung, daß die Menschen ebenso seien wie der gefühlsmäßige Eindruck, den ihre Umwelt macht, spielt in den Volkscharakterbeschreibungen eine beträchtliche Rolle.

2. ist die Erwähnung der Berge schon stichhaltiger, wenn damit gesagt werden soll, daß die Menschen jene Charakterformungen zeigen werden, die durch Berge als Umwelt zustandekommen. Welches die typischen wesensformenden Wirkungen der hauptsächlichsten geographischen Umweltformen sind, das zu erforschen, muß freilich erst besonderer Untersuchung überlassen sein. Wir wissen über diese für eine lebensgerechte Volkstumskunde so wichtigen Dinge leider herzlich wenig.

3. könnte von Bergen als Verhaltensanlässen die Rede sein, indem gezeigt wird, wieweit sich Gebirgler in den Bergen anders verhalten als Flachlandmenschen. Diese Ausprobung der Berge als Umwelt ist mit der unter 2. genannten charakterkundlichen Verwendung durchaus nicht identisch. Es kann auch bei Beschreibung von Flachlandmenschen davon die Rede sein, wie sie sich im Gebirge verhalten, gerade weil das Gebirge eine neue Situation für sie ist, die selbst nicht wachstumsformend einwirken konnte. Ebenso kann das Verhalten von Gebirgsbewohnern an der See volkscharakterlich interessant sein — so gibt z. B. die Tatsache zu denken, daß in die deutsche Kriegsmarine immer in reichem Maße auch Süddeutsche hineindrängen.

Solche neuartige Situationen, an deren Bestehen sich das Wesen eines Volksteiles zeigt und bewährt, schafft in besonderer Weise der geschichtliche und kulturelle Prozeß. Dieser ist für das biologische Denken ebensowohl wie Gebirge und Klima eine Umweltmacht, auf welche die Bevölkerung in bestimmter Weise reagiert. Festzustellen, wie sich eine Bevölkerung Zeitmächten, Moden, Ideenströmungen gegenüber verhalten hat, ist ein besonders wertvoller Weg der Volkscharakterkunde. Im Wählerschen Sammelwerk ist in dieser Hinsicht der Beitrag M. Bringemeiers über Westfalen besonders hervorzuheben.

Jede Umweltbeschreibung enthält natürlich die aktuellen Bedingungen des Handelns und sagt damit in weitgehendem Maße, wie die Menschen sich tatsächlich verhalten. Das heißt aber beschreiben, wie die Menschen im einzelnen leben, nicht wie sie im Sinne der Charakterkunde „sind". Denn die Charakterkunde will ja die besondere Wachstumsformung und Erbveranlagung einer Bevölkerung erfassen, nicht diejenigen Seiten ihres Verhaltens, die allen Menschen, die in die gleiche Lage kommen, gemeinsam wären.

Unsere Überlegungen über die Hereinziehung der Umweltverhältnisse in eine Volkscharakterbeschreibung lassen sich also zusammenfassen wie folgt: Man darf nicht den Eindruck, den die Umwelt macht, mit dem Wesen der zugehörigen Bevölkerung verwechseln. Wenn man die charakterformenden Wirkungen bestimmter Umweltverhältnisse kennt, kann die Anführung dieser Umweltkräfte Rückschlüsse auf die Wachstumsgeformtheit der Menschen zulassen. Besonders fruchtbar ist es, das Bestehen bestimmter Umweltbedingungen, die Reaktion auf diese als Prüfstein für die Artung des Volkes heranzuziehen. Eine sich in Einzelheiten verlierende Umweltbeschreibung wird freilich charakterkundlich häufig weniger wertvoll sein, wenn sie nämlich hauptsächlich die aktuellen Bedingungen, nicht die Wachstumsformung und Erbveranlagung des Verhaltens der Bevölkerung erkennen läßt.

In dem Wählerschen Sammelwerk flüchten viele Beiträger aus der Charakter- in die Kulturbeschreibung (besonders ausgesprochen Wopfner, dessen Beitrag über Tirol fast allein eine Volkskulturkunde, nicht eine Volks-

Digitized by Google

charakterkunde ist). Gewiß kann man den kulturellen Lebensleistungen Charakterkunde entnehmen, aber man muß sie dann unter besonderen Gesichtspunkten mit besonderer Zusammenfassung behandeln. Wie dies zu tun ist, das ist ein Kernproblem der Kulturbiologie, auf das hier natürlich nicht näher eingegangen werden kann[2]). Die übliche Kulturkunde hatte gewiß seit je den guten Willen Volksseelenkunde zu sein, widmete sich aber allenthalben vorwiegend der bloßen Kulturgüterkunde und fand darum — in unserer Sprache zu sprechen — kaum je den Weg von den aktuellen Bedingungen zu den Wachstumsformungen und Erbveranlagungen des Volksverhaltens.

Eine besondere Stellung nimmt hinsichtlich der Verwechselung von typischer kultureller Umwelt und typischem Charakter der Menschen eines Volkes die Sprache ein. Es gibt wohl keinen einzigen Versuch volkskundlicher Charakterschilderung, der sich nicht durch den „physiognomischen" Eindruck, welche die Mundart oder die Sprache des betreffenden Volksteiles oder Volkes macht, aufs stärkste beeinflussen ließ. Sprache gehört als Kulturgut zur Umwelt, ist aber enger als andere Güter mit den Menschen selbst verbunden. Daß jede Sprache eine bestimmte Physiognomie hat, d. h. daß sie ebenso wie jeder Mensch und jedes Gesicht den Gesamteindruck eines bestimmten seelischen Wesens macht, läßt sich nicht gut bestreiten.

Dies beides zusammen, die besonders enge Verknüpftheit der Sprache mit den Menschen und die physiognomische Bedeutsamkeit der Sprache machen die Verwechselung von Sprach- und Volkscharakter besonders naheliegend. Ist solche Verwechselung aber so sehr zu verwerfen? Ist Mundartcharakter und Stammescharakter, Sprachcharakter und Volkscharakter nicht wirklich beinahe das gleiche? Erst eine kritische Überlegung wird den berechtigten Kern dieser Meinung herausschälen können.

Man hat da zuerst zu fragen: Welche Seiten des Charakters können sich in der Sprache überhaupt ausdrücken, wenn man, wie in diesem Zusammenhang nötig, vom Inhaltlichen absieht? Ohne Zweifel ist ein großer Teil der philologischen Differenzen sprachphysiognomisch recht bedeutungslos. Im verschiedenen Klang von Mundarten kann sich aber nicht wenig von der Gefühlstönung und vom Willensleben der Sprecher anzeigen. Es gibt vor allem weiche neben harten, klangreiche neben klangarmen, zarte neben derben, vornehme neben gemeinen, rasche neben breiten, liebkosende neben dickschädeligen, brüsken und scharfen Mundarten.

Im Vergleich zur ganzen Breite der menschlichen Charaktereigenschaften ist natürlich doch nur ein schmaler Ausschnitt sprachphysiognomisch zugänglich.

Die nächste Frage ist, ob dieses wenige denn überhaupt von verschiedenen Beobachtern so übereinstimmend erlebt wird, daß man darauf wissenschaftliche Erkenntnis bauen kann, handelt es sich doch um sehr subjektive, gefühlsmäßige Urteile. In dieser Hinsicht möchte ich ausnahmsweise nicht skeptischer, sondern weniger spektisch sein als die durchschnittliche und übliche Meinung. Man kann bis zum genaueren erkenntnispsychologischen Nachweis die Auffassung mit guten Gründen stützen, daß die meisten überhaupt ausgesprochenen

[2]) Keiter, F.: Rasse und Kultur. Arch. Rass. Ges. Biol. XXXI, 119—165, 1937. Ders.: Rasse und Kultur. I. Bd., 309 S. Enke, Stuttgart 1938.

Digitized by Google

sprachphysiognomischen Behauptungen für die Mehrzahl der Beobachter in gleicher Weise nacherlebbar sind. Noch niemand hat das Wienerische härter als das Berlinerische, das Schwäbische schwerfälliger als das Hamburgische, das Englische eleganter als das Französische oder das Tschechische melodiöser als das Italienische gefunden.

Nach Erledigung dieser Vorfragen kommen wir zu der Hauptfrage: In welcher Weise darf man eine Mundart als Wesenszeugnis der sie sprechenden Menschen auffassen? Natürlich liegt ein Spezialfall der kulturbiologischen Kernfrage vor, auf welche Weise man überhaupt Kulturgüter als Wesenszeugnis der zugehörigen Menschen nehmen darf.

Etwaige Zusammenhänge zwischen Volksart und Sprachart können jedenfalls zwei einander komplementär entgegengesetzte Richtungen haben: Das Wesen der Sprache könnte die Menschen, oder das Wesen der Menschen könnte die Sprache beeinflussen. Ein engerer Zusammenhang von Volksart und Sprachart wird sich wahrscheinlich im ersteren Falle ergeben; denn Beeinflussungen der Sprache durch die Menschen würden auf jeden Fall das Ergebnis lange dauernder, Generationen umfassender kulturhistorischer Prozesse sein, während ein bestimmtes Sprechen schon in wenigen entscheidenden Entwickelungsjahren seine wachstumsformenden Wirkungen ausüben könnte.

Der Zwang, den die Sprache auf die Menschen ausübt, ist sicher nicht gering einzuschätzen. Die Sprache eines Menschen, ganz besonders aber seine Muttersprache, gehört auf jeden Fall zu jenen Verhaltensweisen, die weder vorwiegend aktuell bedingt, noch vorwiegend erbbedingt sind. Nicht aktuell bedingt sind Sprachen, weil man sie sich nur in langedauernden Prozessen des Lernens aneignen, ja in der Weise der Muttersprache nur einmal im Leben aneignen kann. Nicht unmittelbar erbbedingt können Sprachen aber andererseits sein, weil man ja ganz verschiedene Sprachen lernen kann, und weil man als Kind erfahrungsgemäß eine beliebige Sprache, die einem in der entscheidenden Zeit am nächsten ist, ohne weiteres als Muttersprache lernt. Sprachunterschiede zwischen Menschen verschiedener Volks- und Mundartszugehörigkeit sind somit geradezu das kennzeichnendste Beispiel vorwiegend wachstumsgeformter Verhaltensunterschiede.

In dieser Hinsicht ist die Sprache als solche auf jeden Fall ein recht belangreiches charakterkundliches Merkmal jedes Menschen. Jeder Mensch, der Wienerisch spricht, ist und wirkt in nicht unwichtiger Weise rein schon dadurch anders als einer der Hamburgisch spricht. Wenn aber vom Parallelgehen von Volkscharakter und Sprachcharakter die Rede ist, dann ist das außersprachliche Wesen der Menschen natürlich zumindest wesentlich mitgemeint.

Auch in dieser Hinsicht ist anzunehmen, daß die Sprache einen recht beträchtlichen Formzwang auf die Menschen, welche sie verwenden, übt, bzw. daß sie den von der Umwelt auf die Menschen geübten Formzwang zumindest besonders deutlich anzeigt und erkennen läßt.

Das Sprechen einer bestimmten Sprache wirkt so wie das Tragen einer bestimmten Tracht. Das Sprichwort „Kleider machen Leute" heißt ins Kulturpsychologische übersetzt: Alle Umweltstücke, die als nahe ichzugehörig erlebt

Digitized by Google

werden, wirken stark suggestiv verhaltensformend. Auch die angelernte Sprechweise ist ein solches Umweltstück von großer Ichnähe. Es ist darum durchaus anzunehmen, daß die Richtung, welche die Wachstumsformung der Seele nimmt, zu einem nicht geringen Teil dem physiognomischen Charakter von Mundart und Sprechweise parallelgeht.

Auch weist eine bestimmte Sprechweise außerdem auf einen bestimmten Volkscharakter hin, soweit die Sprache, die ja ein Schatten allen kulturellen Lebens ist, selbst Teilausdruck und Teilfolge eines bestimmten Gemeinschaftscharakterstiles ist. Das gemeinschaftsübliche Sprechen ist in vieler Hinsicht nur ein Teil und Ausfluß der gemeinschaftsüblichen menschlichen Gesamthaltung: Offizierssprache, Börsenjargon, bäuerliche Rede, Vertreterphrase, Salongeschwätz enthalten durch Tonfall, Wortwahl, Raschheit in sprachphysiognomischer Spiegelung das ganze menschliche Richtbild des Offiziers, Händlers, Bauern, Mannes von Welt.

Alle die hier gedanklich aufgezeigten Zusammenhänge müssen konkret kulturbiologisch erforscht werden; denn deduktiv läßt sich wohl die Art, nicht aber das relative Gewicht der mitsprechenden Momente ableiten, vom relativen Gewicht hängt aber das Gesamtergebnis wesentlich ab.

Wir haben bisnun zweifellos erkannt, daß sprachphysiognomische Zusammenhänge bestehen, und daß, wer die Sprechweise einer Menschengruppe erfaßt hat, gute Aussicht hat, damit gleichzeitig etwas von ihrem Charakter, insbesondere von ihrer wachstumsgeformten Verhaltensweise mit erfaßt zu haben.

Wie ist aber nun die umgekehrte, komplementäre Vermutung zu beurteilen, daß die physiognomischen Unterschiede der Mundarten aus Veranlagungsunterschieden der sie sprechenden Menschen erfließen?

Sprachen sind wie alle volkstümlichen Kulturerscheinungen Ergebnisse von Prozessen, die viel länger dauern als die jeweils vorhandenen Menschen, welche diese Kulturprozesse zu ihrem Teile vorantreiben. Man kann darum z. B. die heute lebenden Deutschen und die durch jahrtausendelange Geschichte gewordene deutsche Sprache nicht gleichgewichtig nebeneinander stellen. Die deutsche Sprache stammt nur zum kleinsten Teil von den Menschen, die sie heute sprechen.

Für die heutigen Deutschen könnte immerhin noch viel eher ihr individuelles Sprechen kennzeichnend sein, als das in Wörterbuch, Grammatik und Syntax wiederzugebende Kulturgütersystem „Deutsche Sprache". Aus dieser Erkenntnis heraus befassen sich z. B. die von Scheidt ins Leben gerufenen Hamburger Untersuchungen zur Kulturbiologie der Sprache ausdrücklich mit dem Sprechen bestimmter Individuen. Auch für Volkscharakterschilderungen ist es jedenfalls weit günstiger, wenn der Verfasser unter lebhaftem Eindruck der Sprechweise der Menschen des betreffenden Stammes steht, als wenn er bloß ein kenntnisreicher Philologe des betreffenden sprachlichen Kulturgütersystemes ist.

Für die heutigen Deutschen könnte ferner immerhin eher als die deutsche Sprache im ganzen dasjenige kennzeichnend sein, was sich in den letzten Jahrzehnten, also durch das Wirken der heutigen Deutschen an der deutschen Sprache verändert hat. Denn allein diese Neuschöpferleistung und Umbil-

Digitized by Google

dungsrichtungen dürfen ja als Auswirkungen der biologischen Beschaffenheit der heutigen Deutschen genommen werden.

Man muß, um dem nachzugehen, natürlich wieder vor allem wissen, wie verschiedenes ungleich geartete Individuen mit der gleichen Mundart überhaupt anfangen können, wieweit sie beim Sprechen überhaupt Eigenart behalten können, ohne dem anerkannten System der Sprache schematisch ausgeliefert zu sein. Denn nur, wenn sich individuelle Unterschiede des Charakters in der Sprache überhaupt anzeigen, darf man vermuten, daß typische Veränderungen des menschlichen Wesens einer Bevölkerung von parallelen Umbildungen ihrer Sprechweise und Sprache gefolgt sein werden.

„Individuen sind die Träger aller Wirkungsschritte des Kulturlaufes" — dieser kulturbiologischer Fundamentalsatz hat auch für die Klärung der Beziehungen, die zwischen Mundartcharakter und Volkscharakter bestehen, volle Gültigkeit. Ohne solche Wissenschaft vom individuellen Sprechen tappt man mit allgemeinen Behauptungen für alle Zeit im dunklen. Nur die Individuen haben gleichzeitig eine bestimmte Veranlagung und eine bestimmte Sprechweise; sie sind daher die Einzelfälle, denen man bei Bestimmung der Korrelation von Sprachcharakter und Volkscharakter beide zu korrelierende Eigenschaften zuzuschreiben hat.

Bevor man Sprachen als Ergebnis eines bestimmten veranlagungsmäßigen Wesens der Menschen auffassen darf, wird man darum alle jene schwierigen Prüfungen und Überlegungen anstellen müssen, die nötig sind, wenn man irgendwelchen inneren Zusammenhang von Rasse und Kultur wahrscheinlich machen will. (Vgl. die oben genannten Schriften des Verfassers.)

Eine Volkscharakterkunde, welche hauptsächlich völkische Wachstumsformungen des Verhaltens aufzeigen will, wird sich jedenfalls noch viel eher an das eindrucksmäßige Sprachbild halten dürfen als eine Volkscharakterkunde, deren Ziel Rassenseelenkunde ist. Diese letztere wahre und tiefdringende Volkskunde wird genau den gleichen methodisch gewiß nicht einfachen Weg gehen müssen wie jede andere rassenbiologische Kulturdeutung.

4. Ein Charakterbild zeichnen = Charakter*unterschiede* angeben

Wir müssen nun noch eine wichtige erkenntnistheoretische Frontwendung vollziehen! Der Volkskundler stellt sich die Aufgabe nachzuzeichnen, was er am Volkscharakter einer bestimmten Bevölkerung sieht, so wie ein Maler das Bild malt, das er vor sich sieht.

Der Maler, der einen Baum malt, setzt das, was allen Bäumen gemeinsam ist, neben das Individuellste, so entsteht das Bild des Baumes. Der Botaniker aber kann den Baum nur erforschen, indem er festlegt, worin er sich von anderen Bäumen unterscheidet. So mag auch der Dichter, der etwa den Roman eines Volksstammes schreibt, Allgemeinmenschliches neben das besonders Eigenartige stellen, um uns ein volles und rundes Bild des Lebens zu zeigen. Roman gerade dieses Volksstammes, wird seine Erzählung doch nur durch das kennzeichnend Unterscheidende (sowie schließlich auch der Maler nur durch das

Digitized by Google

individuellst Unterscheidende ein Bild eben dieses Baumes malt). Um soviel mehr gilt natürlich für die wissenschaftliche Volkscharakterkunde, daß sie nicht dem Beispiel des Malers, sondern nur dem des Botanikers folgen kann. Nur durch das, wodurch sich seine Menschen von den Menschen anderer Stämme unterscheiden, beschreibt man einen bestimmten Volksstamm. Durch das Gemeinsame beschreibt man das Menschliche schlechthin.

Ein Charakterbild zeichnen heißt Charakterunterschiede angeben: das gilt schließlich, wenn auch oft verschleiert, von jeder Charakterschilderung, die immer angibt, worin der betreffende Mensch von anderen abweicht. Um so viel mehr gilt es von wissenschaftlicher Charakterforschung.

Soll der Botaniker aber Unterschiede erkennen, dann muß er mehrere Bäume, zumindest zwei nebeneinander halten. Ebenso muß eine fruchtbare Volkscharakterkunde vom unmittelbaren Vergleich mehrerer Volksteile ausgehen, wie sollte sie sonst Unterschiede angeben?

Diese Notwendigkeit wird nur dadurch verschleiert, daß die Autoren die Kenntnis anderer Bevölkerungen mehr oder weniger unbewußt in sich tragen und daher glauben können, einen bestimmten Volksteil für sich zu beschreiben, während in Wirklichkeit ja doch alle ihre brauchbaren Angaben auf Vergleichen beruhen.

Es sei ein kurzer Blick auf Parallelen mit der Entwickelung der körperlichen Rassenkunde erlaubt. Auch dort schwebte lange Zeit vorwiegend vor, eine bestimmte Menschengruppe zu beschreiben. Soweit man sich dazu der Maße bediente, war das nicht schlimm, denn Maße kann man auch nachträglich vergleichen. Die gleiche, von Scheidt absolutistisch genannte Tendenz, eine einzige Bevölkerung sozusagen abzubilden, herrscht aber auch bei den ersten Versuchen rassenkundlicher Physiognomik, wo es sich um nicht meßbare Eindrücke handelt, deren nachträglicher Vergleich nicht möglich ist. So kann man z. B. der Angabe Weningers über die Albaner, daß 38%, und der Angabe B. K. Schultzes für die Lechtaler, daß 69% der Kinnprofile zurückweichen, kaum entnehmen, wie verschieden Albaner und Lechtaler sind, was man doch eigentlich in der Rassenkunde wissen will. Denn die Urteilsmaßstäbe von Weninger und Schultz sind sicherlich nicht gleich. Anders, wenn Weninger sogleich Albaner- und Allgäuerbilder nebeneinander liegend beurteilt hätte. Dann hätte man neben den Angaben für Einzelbevölkerungen (die für sich allein nur recht bedingt interessieren) auch gleich eine verläßliche Kenntnis des Unterschiedes.

Eine wissenschaftlich brauchbare Volkscharakterkunde muß also systematisch darauf abgestellt sein, durch Vergleiche Unterschiede zu entdecken. Darum empfiehlt es sich nicht, so wie im Wählerschen Samelwerk geschehen, jeweils den Blick der Mitarbeiter auf einen kleinen Ausschnitt Deutschlands festzubannen. Zumindest sollte jedem die Aufgabe gestellt sein, eine Reihe von Vergleichen, und zwar nicht zu wenige, mit anderen Gebieten Deutschlands durchzuführen. Lokalforscher aber, die nur ein Gebiet wissenschaftlich kennen, sind m. E. gerade bei dem gewählten halbkünstlerischen, intuitiven Verfahren für die gestellte Aufgabe einfach ungeeignet. Denn wie kann uns etwa jemand von dem Besonderen der Friesen sagen, der nicht vielerlei norddeutsches Volk und mannigfache süddeutsche Landschaften kennt.

Die Abstellung auf unmittelbare Vergleiche bringt mannigfache methodische Probleme und bedeutet gerade durch ihre Strenge eine sehr gesunde Schulung. Hier seien nur zwei Fragen herausgegriffen, die vorweg überlegt sein wollen:

Digitized by Google

Kann man deutsche Volkscharakterkunde überhaupt ohne Vergleich mit anderen Völkern treiben? — Sicherlich nicht, um zu beantworten: Was ist deutsch? sondern nur um zu erforschen: Worin sind die Menschen der deutschen Gaue verschieden? Dies ist im Wählerschen Sammelwerk auch durchaus richtig erkannt; es beschäftigt sich nur mit der zweiten Frage. Diese zweite Frage ist, weil sie zum konkreten Einzelnen hinzwingt, wahrscheinlich allgemein wissenschaftlich heute günstiger und fruchtbarer als die Gegenüberstellung ganzer Großvölker, die noch viel mehr zu voreilig verallgemeinernder „Typendichtung" Anlaß gibt.

Und wie verändert sich wohl das Bild des deutschen Volkscharakters, je nachdem ob man in kleinere oder größere Gau- und Stammeseinheiten unterteilt, je nachdem, ob man etwa den Oberbayern schlechtweg, oder aber den Miesbacher, Schlierseer usw. für sich beschreiben läßt? Letztlich könnte man natürlich das Bild des deutschen Volkscharakters aus der Beschreibung sämtlicher Dorfcharaktere zusammensetzen. Denn bei genug engem Blick finden ja auch die einzelnen Dörfer, daß sie besondere Gemeinschaftscharaktere haben, daß die Oberleitdorfer geizig, die Untermüritzer hochnäsig sind usw. Solches sich gegeneinander absetzendes Dorfbewußtsein entspricht durchaus dem „typologischen Verfahren" der Geisteswissenschaft, welches Gesamteindrücke in plastische Bilder zu fassen und voneinander abzuheben strebt. Diese plastischen Verdichtungen und Abhebungen hängen auffassungspsychologisch aber natürlich in stärkstem Maße vom „Auffassungsgesamt" ab. Solche Typenbildung findet darum z. B. ganz anderes bemerkenswert, wenn es sich um den Unterschied von Nord- und Süddeutsch handelt, als wenn die benachbarten Oberleitdorfer und Untermüritzer als Dorftypen begriffen werden sollen. Vgl. hier die erkenntnispsychologischen Ausführungen in meiner ersten Volkscharakterarbeit in der Z. Rassenk. IV.

Im allgemeinen dürften, wenn nur wenige Großlandschaften verglichen werden, die Unterschiede klarer und größer dargestellt werden, als es gerechtfertigt ist. Werden auf der anderen Seite Vergleiche zwischen zu kleinen Bevölkerungseinheiten gesucht, dann treten die Gegensätze auf engem Raum in zu starkes Licht und verschwimmen die fundamentaleren Umrisse der deutschen Volkscharakterverhältnisse. Die von Wähler unternommene Aufteilung in 36 Einzelbevölkerungen dürfte zwischen diesen beiden Extremen eine günstige Mitte innehalten.

Natürlich zeigt sich bei jedem näheren Eindringen in die Erkenntnisvoraussetzungen, daß das „typologische Verfahren" nur ungemein vage und vorläufige Ergebnisse liefern kann. Es hat eben die Vor- und Nachteile größerer Lebensnähe im Vergleiche zur Zählung im naturwissenschaftlichen Sinne. Ein wesentlicher wissenschaftlicher Fortschritt der Volkscharakterkunde ist auf jeden Fall nicht im da und dort evtl. möglichen feineren Ausbau der Typendichtung, sondern nur in der Verwendung irgendwie zählender oder Zahlen abschätzender Verfahren zu sehen. Diese Verfahren brauchen von keinem falschen „Exaktheitsfimmel" getragen zu sein, sie schließen auch durchaus an die Ergebnisse der typologischen Bemühungen an. Diese sind die Hypothesen, die wegsuchenden Annahmen, zu deren Nachprüfung objektive Zählungen einzusetzen sind.

Es ist nicht wahr, daß man die volkscharakterlich wesentlichen Verhältnisse

Digitized by Google

individuellst Unterscheidende ein Bild eben dieses Baumes malt). Um soviel mehr gilt natürlich für die wissenschaftliche Volkscharakterkunde, daß sie nicht dem Beispiel des Malers, sondern nur dem des Botanikers folgen kann. Nur durch das, wodurch sich seine Menschen von den Menschen anderer Stämme unterscheiden, beschreibt man einen bestimmten Volksstamm. Durch das Gemeinsame beschreibt man das Menschliche schlechthin.

Ein Charakterbild zeichnen heißt Charakterunterschiede angeben: das gilt schließlich, wenn auch oft verschleiert, von jeder Charakterschilderung, die immer angibt, worin der betreffende Mensch von anderen abweicht. Um so viel mehr gilt es von wissenschaftlicher Charakterforschung.

Soll der Botaniker aber Unterschiede erkennen, dann muß er mehrere Bäume, zumindest zwei nebeneinander halten. Ebenso muß eine fruchtbare Volkscharakterkunde vom unmittelbaren Vergleich mehrerer Volksteile ausgehen, wie sollte sie sonst Unterschiede angeben?

Diese Notwendigkeit wird nur dadurch verschleiert, daß die Autoren die Kenntnis anderer Bevölkerungen mehr oder weniger unbewußt in sich tragen und daher glauben können, einen bestimmten Volksteil für sich zu beschreiben, während in Wirklichkeit ja doch alle ihre brauchbaren Angaben auf Vergleichen beruhen.

Es sei ein kurzer Blick auf Parallelen mit der Entwickelung der körperlichen Rassenkunde erlaubt. Auch dort schwebte lange Zeit vorwiegend vor, eine bestimmte Menschengruppe zu beschreiben. Soweit man sich dazu der Maße bediente, war das nicht schlimm, denn Maße kann man auch nachträglich vergleichen. Die gleiche, von Scheidt absolutistisch genannte Tendenz, eine einzige Bevölkerung sozusagen abzubilden, herrscht aber auch bei den ersten Versuchen rassenkundlicher Physiognomik, wo es sich um nicht meßbare Eindrücke handelt, deren nachträglicher Vergleich nicht möglich ist. So kann man z. B. der Angabe Weningers über die Albaner, daß 38%, und der Angabe B. K. Schultzes für die Lechtaler, daß 69% der Kinnprofile zurückweichen, kaum entnehmen, wie verschieden Albaner und Lechtaler sind, was man doch eigentlich in der Rassenkunde wissen will. Denn die Urteilsmaßstäbe von Weninger und Schultz sind sicherlich nicht gleich. Anders, wenn Weninger sogleich Albaner- und Allgäuerbilder nebeneinander liegend beurteilt hätte. Dann hätte man neben den Angaben für Einzelbevölkerungen (die für sich allein nur recht bedingt interessieren) auch gleich eine verläßliche Kenntnis des Unterschiedes.

Eine wissenschaftlich brauchbare Volkscharakterkunde muß also systematisch darauf abgestellt sein, durch Vergleiche Unterschiede zu entdecken. Darum empfiehlt es sich nicht, so wie im Wählerschen Samelwerk geschehen, jeweils den Blick der Mitarbeiter auf einen kleinen Ausschnitt Deutschlands festzubannen. Zumindest sollte jedem die Aufgabe gestellt sein, eine Reihe von Vergleichen, und zwar nicht zu wenige, mit anderen Gebieten Deutschlands durchzuführen. Lokalforscher aber, die nur ein Gebiet wissenschaftlich kennen, sind m. E. gerade bei dem gewählten halbkünstlerischen, intuitiven Verfahren für die gestellte Aufgabe einfach ungeeignet. Denn wie kann uns etwa jemand von dem Besonderen der Friesen sagen, der nicht vielerlei norddeutsches Volk und mannigfache süddeutsche Landschaften kennt.

Die Abstellung auf unmittelbare Vergleiche bringt mannigfache methodische Probleme und bedeutet gerade durch ihre Strenge eine sehr gesunde Schulung. Hier seien nur zwei Fragen herausgegriffen, die vorweg überlegt sein wollen:

Digitized by Google

Kann man deutsche Volkscharakterkunde überhaupt ohne Vergleich mit anderen Völkern treiben? — Sicherlich nicht, um zu beantworten: Was ist deutsch? sondern nur um zu erforschen: Worin sind die Menschen der deutschen Gaue verschieden? Dies ist im Wählerschen Sammelwerk auch durchaus richtig erkannt; es beschäftigt sich nur mit der zweiten Frage. Diese zweite Frage ist, weil sie zum konkreten Einzelnen hinzwingt, wahrscheinlich allgemein wissenschaftlich heute günstiger und fruchtbarer als die Gegenüberstellung ganzer Großvölker, die noch viel mehr zu voreilig verallgemeinernder „Typendichtung" Anlaß gibt.

Und wie verändert sich wohl das Bild des deutschen Volkscharakters, je nachdem ob man in kleinere oder größere Gau- und Stammeseinheiten unterteilt, je nachdem, ob man etwa den Oberbayern schlechtweg, oder aber den Miesbacher, Schlierseer usw. für sich beschreiben läßt? Letztlich könnte man natürlich das Bild des deutschen Volkscharakters aus der Beschreibung sämtlicher Dorfcharaktere zusammensetzen. Denn bei genug engem Blick finden ja auch die einzelnen Dörfer, daß sie besondere Gemeinschaftscharaktere haben, daß die Oberleitdorfer geizig, die Untermüritzer hochnäsig sind usw. Solches sich gegeneinander absetzendes Dorfbewußtsein entspricht durchaus dem „typologischen Verfahren" der Geisteswissenschaft, welches Gesamteindrücke in plastische Bilder zu fassen und voneinander abzuheben strebt. Diese plastischen Verdichtungen und Abhebungen hängen auffassungspsychologisch aber natürlich in stärkstem Maße vom „Auffassungsgesamt" ab. Solche Typenbildung findet darum z. B. ganz anderes bemerkenswert, wenn es sich um den Unterschied von Nord- und Süddeutsch handelt, als wenn die benachbarten Oberleitdorfer und Untermüritzer als Dorftypen begriffen werden sollen. Vgl. hier die erkenntnispsychologischen Ausführungen in meiner ersten Volkscharakterarbeit in der Z. Rassenk. IV.

Im allgemeinen dürften, wenn nur wenige Großlandschaften verglichen werden, die Unterschiede klarer und größer dargestellt werden, als es gerechtfertigt ist. Werden auf der anderen Seite Vergleiche zwischen zu kleinen Bevölkerungseinheiten gesucht, dann treten die Gegensätze auf engem Raum in zu starkes Licht und verschwimmen die fundamentaleren Umrisse der deutschen Volkscharakterverhältnisse. Die von Wähler unternommene Aufteilung in 36 Einzelbevölkerungen dürfte zwischen diesen beiden Extremen eine günstige Mitte innehalten.

Natürlich zeigt sich bei jedem näheren Eindringen in die Erkenntnisvoraussetzungen, daß das „typologische Verfahren" nur ungemein vage und vorläufige Ergebnisse liefern kann. Es hat eben die Vor- und Nachteile größerer Lebensnähe im Vergleiche zur Zählung im naturwissenschaftlichen Sinne. Ein wesentlicher wissenschaftlicher Fortschritt der Volkscharakterkunde ist auf jeden Fall nicht im da und dort evtl. möglichen feineren Ausbau der Typendichtung, sondern nur in der Verwendung irgendwie zählender oder Zahlen abschätzender Verfahren zu sehen. Diese Verfahren brauchen von keinem falschen „Exaktheitsfimmel" getragen zu sein, sie schließen auch durchaus an die Ergebnisse der typologischen Bemühungen an. Diese sind die Hypothesen, die wegsuchenden Annahmen, zu deren Nachprüfung objektive Zählungen einzusetzen sind.

Es ist nicht wahr, daß man die volkscharakterlich wesentlichen Verhältnisse

Digitized by Google

individuellst Unterscheidende ein Bild eben dieses Baumes malt). Um soviel mehr gilt natürlich für die wissenschaftliche Volkscharakterkunde, daß sie nicht dem Beispiel des Malers, sondern nur dem des Botanikers folgen kann. Nur durch das, wodurch sich seine Menschen von den Menschen anderer Stämme unterscheiden, beschreibt man einen bestimmten Volksstamm. Durch das Gemeinsame beschreibt man das Menschliche schlechthin.

Ein Charakterbild zeichnen heißt Charakterunterschiede angeben: das gilt schließlich, wenn auch oft verschleiert, von jeder Charakterschilderung, die immer angibt, worin der betreffende Mensch von anderen abweicht. Um so viel mehr gilt es von wissenschaftlicher Charakterforschung.

Soll der Botaniker aber Unterschiede erkennen, dann muß er mehrere Bäume, zumindest zwei nebeneinander halten. Ebenso muß eine fruchtbare Volkscharakterkunde vom unmittelbaren Vergleich mehrerer Volksteile ausgehen, wie sollte sie sonst Unterschiede angeben?

Diese Notwendigkeit wird nur dadurch verschleiert, daß die Autoren die Kenntnis anderer Bevölkerungen mehr oder weniger unbewußt in sich tragen und daher glauben können, einen bestimmten Volksteil für sich zu beschreiben, während in Wirklichkeit ja doch alle ihre brauchbaren Angaben auf Vergleichen beruhen.

Es sei ein kurzer Blick auf Parallelen mit der Entwickelung der körperlichen Rassenkunde erlaubt. Auch dort schwebte lange Zeit vorwiegend vor, eine bestimmte Menschengruppe zu beschreiben. Soweit man sich dazu der Maße bediente, war das nicht schlimm, denn Maße kann man auch nachträglich vergleichen. Die gleiche, von Scheidt absolutistisch genannte Tendenz, eine einzige Bevölkerung sozusagen abzubilden, herrscht aber auch bei den ersten Versuchen rassenkundlicher Physiognomik, wo es sich um nicht meßbare Eindrücke handelt, deren nachträglicher Vergleich nicht möglich ist. So kann man z. B. der Angabe Weningers über die Albaner, daß 38%, und der Angabe B. K. Schultzes für die Lechtaler, daß 69% der Kinnprofile zurückweichen, kaum entnehmen, wie verschieden Albaner und Lechtaler sind, was man doch eigentlich in der Rassenkunde wissen will. Denn die Urteilsmaßstäbe von Weninger und Schultz sind sicherlich nicht gleich. Anders, wenn Weninger sogleich Albaner- und Allgäuerbilder nebeneinander liegend beurteilt hätte. Dann hätte man neben den Angaben für Einzelbevölkerungen (die für sich allein nur recht bedingt interessieren) auch gleich eine verläßliche Kenntnis des Unterschiedes.

Eine wissenschaftlich brauchbare Volkscharakterkunde muß also systematisch darauf abgestellt sein, durch Vergleiche Unterschiede zu entdecken. Darum empfiehlt es sich nicht, so wie im Wählerschen Samelwerk geschehen, jeweils den Blick der Mitarbeiter auf einen kleinen Ausschnitt Deutschlands festzubannen. Zumindest sollte jedem die Aufgabe gestellt sein, eine Reihe von Vergleichen, und zwar nicht zu wenige, mit anderen Gebieten Deutschlands durchzuführen. Lokalforscher aber, die nur ein Gebiet wissenschaftlich kennen, sind m. E. gerade bei dem gewählten halbkünstlerischen, intuitiven Verfahren für die gestellte Aufgabe einfach ungeeignet. Denn wie kann uns etwa jemand von dem Besonderen der Friesen sagen, der nicht vielerlei norddeutsches Volk und mannigfache süddeutsche Landschaften kennt.

Die Abstellung auf unmittelbare Vergleiche bringt mannigfache methodische Probleme und bedeutet gerade durch ihre Strenge eine sehr gesunde Schulung. Hier seien nur zwei Fragen herausgegriffen, die vorweg überlegt sein wollen:

Digitized by Google

Kann man deutsche Volkscharakterkunde überhaupt ohne Vergleich mit anderen Völkern treiben? — Sicherlich nicht, um zu beantworten: Was ist deutsch? sondern nur um zu erforschen: Worin sind die Menschen der deutschen Gaue verschieden? Dies ist im Wähler schen Sammelwerk auch durchaus richtig erkannt; es beschäftigt sich nur mit der zweiten Frage. Diese zweite Frage ist, weil sie zum konkreten Einzelnen hinzwingt, wahrscheinlich allgemein wissenschaftlich heute günstiger und fruchtbarer als die Gegenüberstellung ganzer Großvölker, die noch viel mehr zu voreilig verallgemeinernder „Typendichtung" Anlaß gibt.

Und wie verändert sich wohl das Bild des deutschen Volkscharakters, je nachdem ob man in kleinere oder größere Gau- und Stammeseinheiten unterteilt, je nachdem, ob man etwa den Oberbayern schlechtweg, oder aber den Miesbacher, Schlierseer usw. für sich beschreiben läßt? Letztlich könnte man natürlich das Bild des deutschen Volkscharakters aus der Beschreibung sämtlicher Dorfcharaktere zusammensetzen. Denn bei genug engem Blick finden ja auch die einzelnen Dörfer, daß sie besondere Gemeinschaftscharaktere haben, daß die Oberleitdorfer geizig, die Untermüritzer hochnäsig sind usw. Solches sich gegeneinander absetzendes Dorfbewußtsein entspricht durchaus dem „typologischen Verfahren" der Geisteswissenschaft, welches Gesamteindrücke in plastische Bilder zu fassen und voneinander abzuheben strebt. Diese plastischen Verdichtungen und Abhebungen hängen auffassungspsychologisch aber natürlich in stärkstem Maße vom „Auffassungsgesamt" ab. Solche Typenbildung findet darum z. B. ganz anderes bemerkenswert, wenn es sich um den Unterschied von Nord- und Süddeutsch handelt, als wenn die benachbarten Oberleitdorfer und Untermüritzer als Dorftypen begriffen werden sollen. Vgl. hier die erkenntnispsychologischen Ausführungen in meiner ersten Volkscharakterarbeit in der Z. Rassenk. IV.

Im allgemeinen dürften, wenn nur wenige Großlandschaften verglichen werden, die Unterschiede klarer und größer dargestellt werden, als es gerechtfertigt ist. Werden auf der anderen Seite Vergleiche zwischen zu kleinen Bevölkerungseinheiten gesucht, dann treten die Gegensätze auf engem Raum in zu starkes Licht und verschwimmen die fundamentaleren Umrisse der deutschen Volkscharakterverhältnisse. Die von Wähler unternommene Aufteilung in 36 Einzelbevölkerungen dürfte zwischen diesen beiden Extremen eine günstige Mitte innehalten.

Natürlich zeigt sich bei jedem näheren Eindringen in die Erkenntnisvoraussetzungen, daß das „typologische Verfahren" nur ungemein vage und vorläufige Ergebnisse liefern kann. Es hat eben die Vor- und Nachteile größerer Lebensnähe im Vergleiche zur Zählung im naturwissenschaftlichen Sinne. Ein wesentlicher wissenschaftlicher Fortschritt der Volkscharakterkunde ist auf jeden Fall nicht im da und dort evtl. möglichen feineren Ausbau der Typendichtung, sondern nur in der Verwendung irgendwie zählender oder Zahlen abschätzender Verfahren zu sehen. Diese Verfahren brauchen von keinem falschen „Exaktheitsfimmel" getragen zu sein, sie schließen auch durchaus an die Ergebnisse der typologischen Bemühungen an. Diese sind die Hypothesen, die wegsuchenden Annahmen, zu deren Nachprüfung objektive Zählungen einzusetzen sind.

Es ist nicht wahr, daß man die volkscharakterlich wesentlichen Verhältnisse

Digitized by Google

nicht zählend erfassen kann. Nur kann man solche Zählungen nicht am Schreibtisch vornehmen, sondern sie bedürfen besonderer Forschungsunternehmungen.

Einen interessanten Versuch zählenden Vorgehens macht Geramb in seinem Beitrag über Steiermark, indem er sich an die Volkscharakterberichte hält, die Pfarrer und Lehrer verschiedener steirischer Gebiete dem Erzherzog Johann liefern mußten. Geramb hat z. B. ausgezählt, daß 28 von 60 Berichten aus dem Obermurgebiet, aber nur 9 von 102 Berichten aus Untersteier die geschlechtliche Triebhaftigkeit der Bevölkerung betonen. Es ist nicht zu verkennen, daß schon durch diesen ersten Anfang eines zählenden Verfahrens die Nachrichten über Steiermark lebensnäher und greifbarer geworden sind, als diejenigen über die meisten anderen deutschen Stammesgebiete.

5. Nicht Subjektivität des Urteiles sondern Unklarheit, was zu beurteilen, ist die wichtigere Schwierigkeit

Der häufigst gehörte Einwand gegen die Möglichkeit einer wissenschaftlichen Volkscharakterkunde ist, daß sie zu sehr auf subjektive Eindrücke angewiesen sei. Mit der Redensart von der Subjektivität entzieht man sich auf bequeme Weise dem eindringenderen Nachdenken über die Schwierigkeiten.

Als Beispiel für solche „Subjektivität des Urteiles" führt Wähler an, daß Hannover von Stephan George die fahlste Großstadt, von Sven Hedin aber eine der schönsten Städte des Nordens genannt wurde. Liegt darin ein Gegensatz? Ein Gegensatz bestünde, wenn Hedin Hannover die bunteste Großstadt nennen würde, offensichtlich liegt der Unterschied aber nicht im Urteil, sondern nur in der Vorliebe für fahle Städte. Mit Vorlieben braucht sich und kann sich Wissenschaft (abgesehen natürlich von der Psychologie) nicht abzugeben. Die Fahlheit Hannovers wird aber genug übereinstimmend erlebt, um ein wissenschaftliches Urteil bedeuten zu können.

Ich habe schon in meiner ersten Zusammenstellung der Angaben verschiedener Volkskundler über die gleiche Landschaft (Z. Rassenk. IV) darauf hinzuweisen gehabt, daß von wenigen Fällen abgesehen ausgesprochene Widersprüche nicht vorkommen. Niemand findet z. B. die Pfälzer schwerfällig oder die Friesen gesprächig. Die volkscharakterlichen Unterschiede werden offensichtlich ebenso wie die Fahlheit Hannovers so weit übereinstimmend erlebt, daß sie wissenschaftlich brauchbare Urteile abgeben.

So wie George die Fahlheit Hannovers stärker empfand als Hedin, mögen freilich auch subjektive Unterschiede darin bestehen, wie schwerfällig die Friesen und wie leichtblütig die Pfälzer gefunden werden; aber diese Unterschiede gehen nicht so weit, daß der eine Beobachter glattweg das Entgegengesetzte erlebt wie der andere. Subjektive Unterschiede des Erlebens und des Geschmackes dürften nach unseren auf diese Frage gewendeten Versuchen überhaupt vorwiegend die relative Stärke, nicht aber die positive oder negative Richtung des wertenden Erlebnisses betreffen (Keiter und Heinen, 1936)[3].

Die eigentliche Schwierigkeit, mit der die Volkscharakterkunde zu kämpfen hat, ist die Unsicherheit darüber, was denn eigentlich beurteilt werden soll und was denn der Gegenstand der Forschung sei. Klarere Begriffe, bestimmtere Fragestellungen, überlegtere Verfahren,

[3] Keiter, F. und Heinen, A.: Empirische Untersuchungen zur rassenbiologischen Ausdruckskunde und über das „rassische Schönheitsideal". Z. Vererb. Konst. XX. 148 bis 207, 488—489. 1936/1937.

Digitized by Google

Mühe um Sicherung der Ergebnisse: das sind die vier Forderungen, die zur Behebung dieser Unklarheit vor allem erfüllt werden müssen.

6. Die Fruchtbarkeit der Volkscharakterkunde kann unter praktisch-völkisch-politischen und unter wissenschaftlich-kulturbiologischen Gesichtspunkten beurteilt werden. Ich möchte nicht unterlassen zu betonen, daß die hier angestellten Erörterungen, obwohl sie kulturbiologisch-rassenpsychologisch gemeint sind, doch auch den Bedürfnissen der Praxis entsprechen dürften. Die völkisch-politische Praxis braucht sicherlich für Werbung und Gesinnungsbildung plastische und packende Bilder vom Volkscharakter: solche zu liefern ist die halbkünstlerische geisteswissenschaftliche Arbeit der Volkskunde wahrscheinlich in erster Linie geeignet. Die praktische Arbeit der Volksführung erfordert aber auch nüchterne Erkenntnisse: und diese sind von der gleichen Art wie diejenigen, welcher die Rassenpsychologie bedarf. Der Volksführer kann nicht viel damit anfangen, wenn im typologischen Bilde der Thüringer als weich-gemütvoll, der Friese als willenszähe und nüchtern geschildert ist. Er will die tatsächlich erfahrenen Bewährungsunterschiede vorgeführt bekommen und will hören, um wieviel wahrscheinlicher ein Friese z. B. als Offizier besser geeignet ist als ein Thüringer. Wenn schon die Wissenschaft gesicherte Ergebnisse braucht, im harten Raume der Tatsachen und des Handelns stoßen und zerstoßen sich die bloßen Bilder und Typologien noch viel eher. So decken sich in der Weiterentwicklung der Volkscharakterkunde, der hier das Wort geredet wird, m. E. durchaus die Bedürfnisse der Wissenschaft und der praktischen Anwendung.

The Bengalee School-Boy — his physical Development

(Read before the Medical Research Section of the Silver Jubilee Session of the Indian Science Congress, 1938, at Calcutta)

By

A. Chatterjee

With 4 Figures and 6 Tables

The object of this communication is to present a set of reliable figures of certain measurements which will enable scientific workers to assess easily the degree of development reached by a particular student and measure the growth of the student from year to year.

The materials utilised for the purpose are the records collected by the Students' Welfare Department of the Calcutta University at the routine Medical Examination of students in schools and colleges in Calcutta and its suburbs during the period 1920—1936. The findings are based on an analysis of 33,151 students as far as the figures for Height, Weight, Height-Weight Index, Chest measurements and strength of grip (right and left) are concerned.

Digitized by Google

The averages for Vital Capacity are based on an examination of 7,722 students and that of Blood Pressure on 4,175 students.

The averages calculated from the measurements of all students i.e. the biometric averages for these measurements are shown in the following table:—

Table 1. Norms for the "Average" Bengalee students

Age	No. of students	Height in cm.	Weight in kg.	Chest-girth in cm.		Ponderal Index	Vital Capacity (in litres)	V. C. in cc.	V. C. in litres	Blood Pressure	
				Inspiration	Expansion			Height in cm.	Body surface in Sq.M	Systolic	Diastolic
7	76	119·2	21·3	58·2	3·3	2·32	1·09 (29)	9·1	1·3	96 (13)	61
8	258	121·4	21·8	59·7	3·3	2·30	1·12 (164)	9·2	1·3	96 (88)	62
9	450	126·6	24·0	61·5	3·5	2·28	1·30 (271)	10·3	1·4	96 (140)	63
10	802	131·6	26·2	63·5	3·6	2·25	1·40 (497)	10·6	1·4	101 (265)	66
11	919	135·8	28·2	65·4	4·4	2·24	1·56 (630)	11·5	1·5	104 (347)	67
12	1198	141·5	31·4	68·1	4·3	2·23	1·71 (818)	12·1	1·5	107 (482)	70
13	1174	147·9	35·5	71·0	4·3	2·22	1·99 (737)	13·4	1·6	111 (446)	72
14	1114	154·4	39·8	74·4	4·1	2·22	2·30 (764)	14·9	1·7	115 (415)	75
15	1420	161·3	46·1	78·5	4·6	2·22	2·67 (843)	16·5	1·8	119 (478)	76
16	3385	164·0	48·7	81·4	4·5	2·23	2·93 (999)	17·8	1·9	118 (577)	75
17	5520	164·9	49·6	82·5	4·7	2·23	3·10 (805)	18·8	2 0	119 (446)	76
18	5875	165·8	51·0	83·0	4·6	2·23	3·12 (639)	18·8	2·0	119 (268)	76
19	4693	166·0	51·5	83·3	4·6	2·24	3·17 (279)	19·1	2·0	120 (114)	78
20	3357	165·6	52·0	83·8	4·7	2·24	3·11 (185)	18·8	2·0	123 (60)	77
21	1817	166·4	52·5	84·3	4·6	2·25	3·20 (40)	19·2	2·0	119 (22)	76
22	1193	165·8	52·7	84·1	4·2	2·26	3·09 (22)	18·6	1·95	120 (14)	78
Total-No. of students	33 151						No. of students = 7722			No. of students = 4175	

NB. I. Figures within bracket indicate the number of students.

NB. II. Ponderal Index $= \frac{\sqrt[3]{\text{Weight in kg.}}}{\text{Height in cm.}} \times 100$

Similar tables based on smaller number of cases were previously published by me in the report of the Students' Welfare Committee, 1925 and in my book "The First Studies on the Health and Growth of the Bengalee Students" in 1933. But, however useful such tables of averages may be in giving us an idea of the general level of growth reached by groups of people and for purposes of comparison, from their very nature they should not be regarded as coincident with the normal. The Biometric average, giving us as it does the mean value of the character in the curve of distribution, is usually greatly affected by the abnormals at the lower end of the series in so far as body measurements are concerned. It gives us a figure which is too low to be regarded as the n o r m a l. Secondly, it makes the existence of a whole population of normal individuals a theoretical impossibility whereas the normal should leave such a possibility open. Further, in the actual application of these averages for judging normality, I have found that many students who satisfy either one or more or all of these averages have been found on further examination to be either unfit or even suffering from serious diseases. For studying this problem further I have tabulated the measurements of the same series of criteria for normal students separately. By "normal" students I mean students who were found a f t e r a c a r e f u l c l i n i c a l e x a m i n a t i o n to be fit and not suffering from any disease or only minor ones. The figures for these students are shown in the following table:—

Digitized by Google

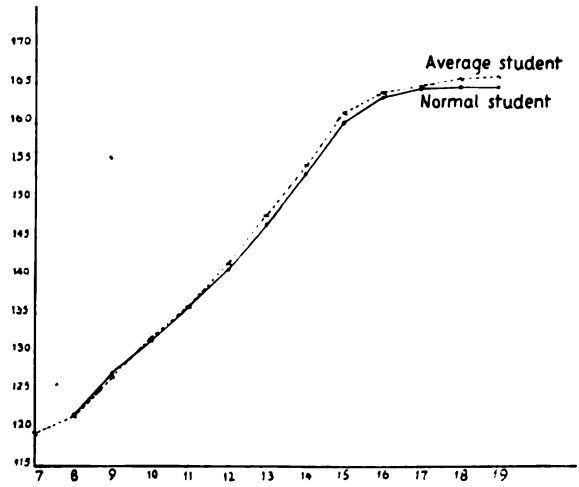


Fig. 1. Height of normal and average students

Table 2. Development of "Normal" students according of Age groups

Age	No. of students	Height in cm.	Weight in kg.	Ponderal Index	Mean chest-girth in C. H.	Relative chest-girth	Vital-capacity	Blood Pressure	
								Systolic	Diastolic
8	99	121·9 ± 5·5	22·1 ± 3·7	2·30	59·8	49·0	1·15 ± ·27	97 ± 7·7	61 ± 6·6
9	143	127·1 ± 5·5	24·9 ± 3·9	2·30	61·0	48·0	1·32 ± ·27	96 ± 7·5	62 ± 5·9
10	224	131·3 ± 6·5	26·5 ± 4·7	2·28	63·1	48·0	1·44 ± ·29	101 ± 9·0	67 ± 7·5
11	225	135·8 ± 6·3	29·7 ± 5·4	2·28	64·9	47·8	1·57 ± ·33	105 ± 9·1	68 ± 7·3
12	304	140·8 ± 7·0	32·7 ± 5·2	2·28	66·9	47·5	1·75 ± ·36	109 ± 8·7	71 ± 7·5
13	245	146·7 ± 7·5	37·5 ± 6·5	2·28	70·4	48·0	2·01 ± ·46	113 ± 10·2	72 ± 7·3
14	278	153·3 ± 7·1	42·4 ± 6·8	2·28	75·1	49·0	2·33 ± ·54	117 ± 9·5	77 ± 8·0
15	338	160·0 ± 6·3	48·4 ± 6·8	2·28	79·6	50·0	2·75 ± ·51	121 ± 9·4	79 ± 7·0
16	487	163·2 ± 5·6	52·4 ± 7·4	2·29	83·3	51·0	3·01 ± ·46	120 ± 8·3	76 ± 7·1
17	401	164·4 ± 5·5	54·0 ± 6·9	2·29	83·8	51·0	3·12 ± ·43	121 ± 8·7	78 ± 6·6
18	343	164·8 ± 5·5	54·3 ± 6·9	2·29	84·0	51·0	3·21 ± ·44	121 ± 8·5	77 ± 6·3
19	171	164·8 ± 5·2	54·3 ± 5·8	2·29	84·1	51·0	3·20 ± ·50	121 ± 8·1	77 ± 6·5

On comparing these two sets of figures I find:— (i) that the mean stature for the "Normals" is slightly below that of the "Average" for Age Groups 12 to 19. This finding appears to be peculiar at first sight. It was observed by me in comparing students who are regular exercisers with those who do not take exercise (Report of the Students' Welfare Committee, 1928, table No. 16, P. 13). The same phenomenon is found in the figures given by Cripps, Major Greenwood and Newbold in the figures published from an examination of Air Force candidates (Biometrica, Vol. XIV, Table No. 7, P. 327), (ii) for all the other criteria the averages for the "Normal" show higher values than those for the "Average", (iii) the total gain in Height for the "Normal" during the period 8 to 18, is slightly less than that for the "Average", 42.9 cm. as against 44.4 cm. The total gain in weight, chest girth and vital capacity during the same period is however greater for the "Normal" than for the "Average" as will be seen from the following table:—

Digitized by Google

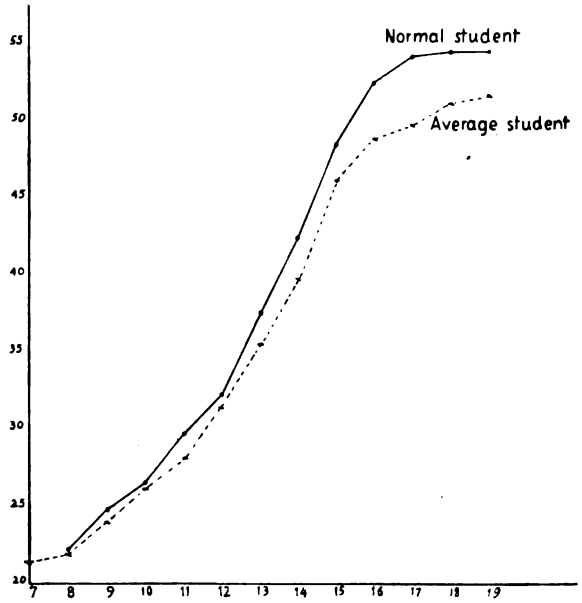


Fig. 2. Weight of normal and average students

Table 3. Total gain in Height, Weight, Chest-girth and Vital Capacity during the period 8-18 years

	Height in cm.	Weight in kg.	Mean Chest Girth in cm.	Vital Capacity in cc.
Normals	42.9	32·2	24·2	2060
Average	44.4	29·2	22·6	2000

These marked differences in all the measurements used between the two groups make it imperative that a more reliable standard than the Biometric average used uptil now should be set up for assessing normality. It seems to me that mediocrity should not be raised to the rank of normality and I am of opinion that the figures given in the second table will be found to be more suitable for this purpose. This question was referred to Prof. R. A. Fisher of London at a discussion held at the Anthropology Section of the joint meeting of the Indian Science Congress and the British Association held at Calcutta. He was of opinion that while the Biometric average gave the best indication of the distribution of a character among a group of people — one was justified in setting up separate standards for judging normality in assessing physiological characters.

But whichever be the set of figures used for assessing normality and the grading of students the following conclusions may be drawn regarding the value and the variation of the measures used for assessing the physique of the students:—

(A) Height:— (1) The middle and upper class of Bengalees fall into the group termed "above the average" by anthropologists. (2) The total gain in

Digitized by Google

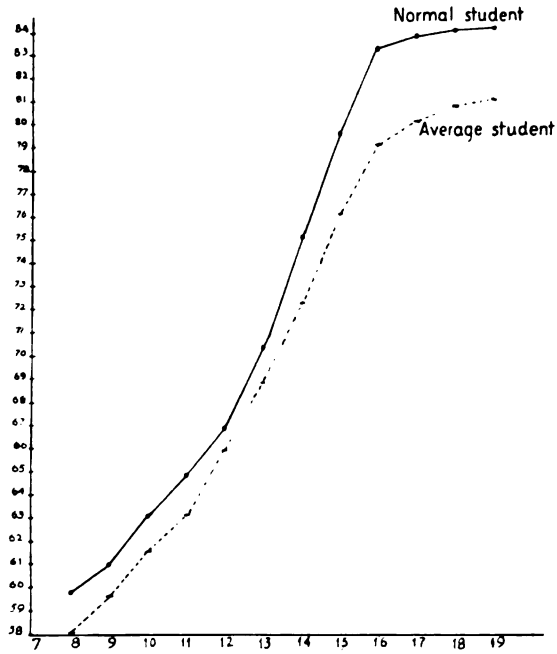


Fig. 3. Chest-girth of normal and average students

height, during the period under consideration 8 to 18, is 42.9 cm. (3) The maximum rate of growth occurs during the period 11—16 and is particularly marked during the years 12, 13 and 14. (4) There is a sudden fall in the rate of growth after the 16th year. (5) Height as a criterion is less variable than the other measurements — the Co-efficient of Variability ranging from 3 to 5[1]).

(B) Weight:— (1) The Bengalees are a lighter group as compared with the Europeans. The Height-Weight relationship as shown by the Ponderal Index agrees closely with those for the South-Eastern Asiatic group (vide First Studies on the Health and Growth of the Bengalee Students, P. 11). (2) The total gain in weight during the period under consideration is 32.2 kg. (3) The maximum rate of growth occurs during the period 11—16 and is particularly marked during the years 12, 13 and 14. (4) There is a sudden fall in the rate of increase of weight after the 16th year. (5) Weight as a criterion is variable the Co-efficient of Variability ranging between 10 and 16.

(C) Mean Chest Girth:— (1) The mean is absolutely and proportionately smaller than for European groups. The figures for relative chest girth agree closely with those given for South Eastern Asiatic groups (Vide Martin's Lehrbuch der Anthropologie, P. 370). (2) The total gain in chest girth during the period under consideration is 24.2 cm. (3) The maximum rate of growth occurs during the period 12—16 and is particularly marked during the years 13 and 14 and 15. (4) There is a sudden fall in the rate of increase after the

[1]) The variation of Height + Weight according to caste and locality has been dealt with by the writer in a separate article to be published hereafter.

Digitized by Google

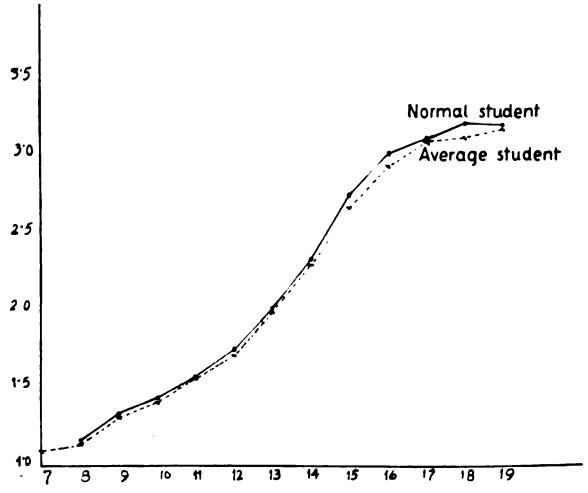


Fig. 4. Vital Capacity of normal and average students

16th year. (5) The chest girth as a criterion of growth is not very variable, the Co-efficient of Variability ranging from 5 to 7.

(D) Vital Capacity:— (1) The vital capacity of the Bengalee students is absolutely smaller than those for the American and European students. The averages for the age groups 17, 18 and 19 of "normal" students being 3.12 l. ± .43; 3.21 l. ± .44; and 3.20 l. ± .50. These figures are slightly higher than those given for South Indian students excluding Anglo-Indians by Krishnan and Vareed (Indian Journal of Medical Research, Vol. XXI, 1933—34, P. 139). They agree closely with the figures given for South Asiatic peoples (Vide Martin's Lehrbuch der Anthropologie, P. 371). The inter-relationship of Vital Capacity with other bodily measurements for the age groups 17, 18 and 19 are (1) 2.0 l. per sq. M. of body surface area and 18.8 cc. per cm. of height. (2) The total gain during the period under consideration 8—18, is 2.0 l. (3) The maximum rate of growth occurs during the period 12 to 16, being particularly marked during the years 13 and 14 and 15. (4) There is a sudden fall in the rate of increase after the 16th year. (5) The Vital Capacity as a criterion is extremely variable. The Co-efficient of Variability ranging from 15 to 23 i. e., it is even more variable than weight.

(E) Blood Pressure:— The average Blood Pressure for the groups 17, 18 and 19 is 119 and 77. For want of comparative data no comments can be made on these figures. But the diastolic pressure is very near the theoretic average, half systolic 20 — the formula given in East and Bains, vide Recent advances in Cardiology, P. 208.

Various methods have been used in estimating the state of nutrition by the Students' Welfare Department, Calcutta University. During the period 1920—29 the method used for grading students was by inspection and students were graded as "Thin", "Medium", "Muscular" and "Stout" and great difficulty was experienced in drawing a distinct line of demarcation between the average and the poorly nutritioned students. For a time I experimented with the formula

Digitized by Google

$\frac{\text{Weight}}{\text{Height}}$ as advocated by Hawkins but found that it does not enable one to discriminate between the different types of students. In 1929 I worked out the values of the Ponderal Index $\frac{\sqrt[3]{\text{Weight in kg.}}}{\text{Height in cm.}} \times 100$, for the Bengalee students from 18690 cases and adopted the system of classification described in my book "First Studies on the Health and Growth of the Bengalee Students", P. 8.

During the years 1930 to 1936 this classification was used by the department in the grading of students and has yielded satisfactory results. But the difficulties of using it as a routine measure are various. Firstly it involves the use of a series of complicated calculations. Secondly the average Ponderal Index varies from age to age and the worker has to keep in mind a large series of figures. To obviate these difficulties I tried out the A.C.H. Index as advocated by the American school, but found it to be unsatisfactory. Finally I worked out the relationship of Height, Weight and Chest Girth on a time-increment scale as advocated by G. E. Friend in his book "The School Boy", P. 49. The table was applied in a small series of cases and has given encouraging results.

Table 4

Age	No.	Ponderal Index (Average — 2·28)							Total (4—7)	Ready Reckoner	
		Columns 1	2	3	4	5	6	7			
		Marked Mal nutrition	Def. Mal.	Bovder-line cases	Average Nutrition	Good Nutrition	Stout	Over-weight		Grade A	Grade B
		2·10 and below	2·11-2·17	2·18-2·24	2·25-2·31	2·32-2·38	2·39-2·95	+ 2·45			
10	50	—	9	19	14	5	2	1	22	19	31
11	50	1	5	20	11	5	3	5	24	23	27
12	50	3	9	15	11	4	4	4	23	22	28
13	50	1	13	25	9	2	—	—	11	11	39
14	50	1	7	19	15	4	4	—	23	17	33
15	50	5	11	16	6	4	5	3	18	17	33
Total	300	—	—	—	66	24	18	13	121	109	191

Average Ponderal Index — 2·29

		2·11 and below	2·12-2·18	2·19-2·25	2·26-2·32	2·33-2·39	2·40-2·46	+ 2·46			
16	50	5	10	19	7	4	3	2	16	12	38
17	50	1	10	19	14	2	1	3	20	18	32
18	50	5	7	11	11	13	2	1	27	23	27
Total	150	—	—	—	32	19	6	6	63	53	97
							Grand total →		184	162	288
Column		1	2	3	4	5	6	7			

Small deviations from the normal rate of progress can be plainly worked out as progressions or regressions on the charts provided to the students. The tables for the Bengalee students as used by the department is reproduced below:—

Digitized by Google

individuellst Unterscheidende ein Bild eben dieses Baumes malt). Um soviel mehr gilt natürlich für die wissenschaftliche Volkscharakterkunde, daß sie nicht dem Beispiel des Malers, sondern nur dem des Botanikers folgen kann. Nur durch das, wodurch sich seine Menschen von den Menschen anderer Stämme unterscheiden, beschreibt man einen bestimmten Volksstamm. Durch das Gemeinsame beschreibt man das Menschliche schlechthin.

Ein Charakterbild zeichnen heißt Charakterunterschiede angeben: das gilt schließlich, wenn auch oft verschleiert, von jeder Charakterschilderung, die immer angibt, worin der betreffende Mensch von anderen abweicht. Um so viel mehr gilt es von wissenschaftlicher Charakterforschung.

Soll der Botaniker aber Unterschiede erkennen, dann muß er mehrere Bäume, zumindest zwei nebeneinander halten. Ebenso muß eine fruchtbare Volkscharakterkunde vom unmittelbaren Vergleich mehrerer Volksteile ausgehen, wie sollte sie sonst Unterschiede angeben?

Diese Notwendigkeit wird nur dadurch verschleiert, daß die Autoren die Kenntnis anderer Bevölkerungen mehr oder weniger unbewußt in sich tragen und daher glauben können, einen bestimmten Volksteil für sich zu beschreiben, während in Wirklichkeit ja doch alle ihre brauchbaren Angaben auf Vergleichen beruhen.

Es sei ein kurzer Blick auf Parallelen mit der Entwickelung der körperlichen Rassenkunde erlaubt. Auch dort schwebte lange Zeit vorwiegend vor, eine bestimmte Menschengruppe zu beschreiben. Soweit man sich dazu der Maße bediente, war das nicht schlimm, denn Maße kann man auch nachträglich vergleichen. Die gleiche, von Scheidt absolutistisch genannte Tendenz, eine einzige Bevölkerung sozusagen abzubilden, herrscht aber auch bei den ersten Versuchen rassenkundlicher Physiognomik, wo es sich um nicht meßbare Eindrücke handelt, deren nachträglicher Vergleich nicht möglich ist. So kann man z. B. der Angabe Weningers über die Albaner, daß 38%, und der Angabe B. K. Schultzes für die Lechtaler, daß 69% der Kinnprofile zurückweichen, kaum entnehmen, wie verschieden Albaner und Lechtaler sind, was man doch eigentlich in der Rassenkunde wissen will. Denn die Urteilsmaßstäbe von Weninger und Schultz sind sicherlich nicht gleich. Anders, wenn Weninger sogleich Albaner- und Allgäuerbilder nebeneinander liegend beurteilt hätte. Dann hätte man neben den Angaben für Einzelbevölkerungen (die für sich allein nur recht bedingt interessieren) auch gleich eine verläßliche Kenntnis des Unterschiedes.

Eine wissenschaftlich brauchbare Volkscharakterkunde muß also systematisch darauf abgestellt sein, durch Vergleiche Unterschiede zu entdecken. Darum empfiehlt es sich nicht, so wie im Wählerschen Samelwerk geschehen, jeweils den Blick der Mitarbeiter auf einen kleinen Ausschnitt Deutschlands festzubannen. Zumindest sollte jedem die Aufgabe gestellt sein, eine Reihe von Vergleichen, und zwar nicht zu wenige, mit anderen Gebieten Deutschlands durchzuführen. Lokalforscher aber, die nur ein Gebiet wissenschaftlich kennen, sind m. E. gerade bei dem gewählten halbkünstlerischen, intuitiven Verfahren für die gestellte Aufgabe einfach ungeeignet. Denn wie kann uns etwa jemand von dem Besonderen der Friesen sagen, der nicht vielerlei norddeutsches Volk und mannigfache süddeutsche Landschaften kennt.

Die Abstellung auf unmittelbare Vergleiche bringt mannigfache methodische Probleme und bedeutet gerade durch ihre Strenge eine sehr gesunde Schulung. Hier seien nur zwei Fragen herausgegriffen, die vorweg überlegt sein wollen:

Digitized by Google

Kann man deutsche Volkscharakterkunde überhaupt ohne Vergleich mit anderen Völkern treiben? — Sicherlich nicht, um zu beantworten: Was ist deutsch? sondern nur um zu erforschen: Worin sind die Menschen der deutschen Gaue verschieden? Dies ist im Wählerschen Sammelwerk auch durchaus richtig erkannt; es beschäftigt sich nur mit der zweiten Frage. Diese zweite Frage ist, weil sie zum konkreten Einzelnen hinzwingt, wahrscheinlich allgemein wissenschaftlich heute günstiger und fruchtbarer als die Gegenüberstellung ganzer Großvölker, die noch viel mehr zu voreilig verallgemeinernder „Typendichtung" Anlaß gibt.

Und wie verändert sich wohl das Bild des deutschen Volkscharakters, je nachdem ob man in kleinere oder größere Gau- und Stammeseinheiten unterteilt, je nachdem, ob man etwa den Oberbayern schlechtweg, oder aber den Miesbacher, Schlierseer usw. für sich beschreiben läßt? Letztlich könnte man natürlich das Bild des deutschen Volkscharakters aus der Beschreibung sämtlicher Dorfcharaktere zusammensetzen. Denn bei genug engem Blick finden ja auch die einzelnen Dörfer, daß sie besondere Gemeinschaftscharaktere haben, daß die Oberleitdorfer geizig, die Untermüritzer hochnäsig sind usw. Solches sich gegeneinander absetzendes Dorfbewußtsein entspricht durchaus dem „typologischen Verfahren" der Geisteswissenschaft, welches Gesamteindrücke in plastische Bilder zu fassen und voneinander abzuheben strebt. Diese plastischen Verdichtungen und Abhebungen hängen auffassungspsychologisch aber natürlich in stärkstem Maße vom „Auffassungsgesamt" ab. Solche Typenbildung findet darum z. B. ganz anderes bemerkenswert, wenn es sich um den Unterschied von Nord- und Süddeutsch handelt, als wenn die benachbarten Oberleitdorfer und Untermüritzer als Dorftypen begriffen werden sollen. Vgl. hier die erkenntnispsychologischen Ausführungen in meiner ersten Volkscharakterarbeit in der Z. Rassenk. IV.

Im allgemeinen dürften, wenn nur wenige Großlandschaften verglichen werden, die Unterschiede klarer und größer dargestellt werden, als es gerechtfertigt ist. Werden auf der anderen Seite Vergleiche zwischen zu kleinen Bevölkerungseinheiten gesucht, dann treten die Gegensätze auf engem Raum in zu starkes Licht und verschwimmen die fundamentaleren Umrisse der deutschen Volkscharakterverhältnisse. Die von Wähler unternommene Aufteilung in 36 Einzelbevölkerungen dürfte zwischen diesen beiden Extremen eine günstige Mitte innehalten.

Natürlich zeigt sich bei jedem näheren Eindringen in die Erkenntnisvoraussetzungen, daß das „typologische Verfahren" nur ungemein vage und vorläufige Ergebnisse liefern kann. Es hat eben die Vor- und Nachteile größerer Lebensnähe im Vergleiche zur Zählung im naturwissenschaftlichen Sinne. Ein wesentlicher wissenschaftlicher Fortschritt der Volkscharakterkunde ist auf jeden Fall nicht im da und dort evtl. möglichen feineren Ausbau der Typendichtung, sondern nur in der Verwendung irgendwie zählender oder Zahlen abschätzender Verfahren zu sehen. Diese Verfahren brauchen von keinem falschen „Exaktheitsfimmel" getragen zu sein, sie schließen auch durchaus an die Ergebnisse der typologischen Bemühungen an. Diese sind die Hypothesen, die wegsuchenden Annahmen, zu deren Nachprüfung objektive Zählungen einzusetzen sind.

Es ist nicht wahr, daß man die volkscharakterlich wesentlichen Verhältnisse

Digitized by Google

nicht zählend erfassen kann. Nur kann man solche Zählungen nicht am Schreibtisch vornehmen, sondern sie bedürfen besonderer Forschungsunternehmungen.

Einen interessanten Versuch zählenden Vorgehens macht Geramb in seinem Beitrag über Steiermark, indem er sich an die Volkscharakterberichte hält, die Pfarrer und Lehrer verschiedener steirischer Gebiete dem Erzherzog Johann liefern mußten. Geramb hat z. B. ausgezählt, daß 28 von 60 Berichten aus dem Obermurgebiet, aber nur 9 von 102 Berichten aus Untersteier die geschlechtliche Triebhaftigkeit der Bevölkerung betonen. Es ist nicht zu verkennen, daß schon durch diesen ersten Anfang eines zählenden Verfahrens die Nachrichten über Steiermark lebensnäher und greifbarer geworden sind, als diejenigen über die meisten anderen deutschen Stammesgebiete.

3. Nicht Subjektivität des Urteiles sondern Unklarheit, was zu beurteilen, ist die wichtigere Schwierigkeit

Der häufigst gehörte Einwand gegen die Möglichkeit einer wissenschaftlichen Volkscharakterkunde ist, daß sie zu sehr auf subjektive Eindrücke angewiesen sei. Mit der Redensart von der Subjektivität entzieht man sich auf bequeme Weise dem eindringenderen Nachdenken über die Schwierigkeiten.

Als Beispiel für solche „Subjektivität des Urteiles" führt Wähler an, daß Hannover von Stephan George die fahlste Großstadt, von Sven Hedin aber eine der schönsten Städte des Nordens genannt wurde. Liegt darin ein Gegensatz? Ein Gegensatz bestünde, wenn Hedin Hannover die bunteste Großstadt nennen würde, offensichtlich liegt der Unterschied aber nicht im Urteil, sondern nur in der Vorliebe für fahle Städte. Mit Vorlieben braucht sich und kann sich Wissenschaft (abgesehen natürlich von der Psychologie) nicht abzugeben. Die Fahlheit Hannovers wird aber genug übereinstimmend erlebt, um ein wissenschaftliches Urteil bedeuten zu können.

Ich habe schon in meiner ersten Zusammenstellung der Angaben verschiedener Volkskundler über die gleiche Landschaft (Z. Rassenk. IV) darauf hinzuweisen gehabt, daß von wenigen Fällen abgesehen ausgesprochene Widersprüche nicht vorkommen. Niemand findet z. B. die Pfälzer schwerfällig oder die Friesen gesprächig. Die volkscharakterlichen Unterschiede werden offensichtlich ebenso wie die Fahlheit Hannovers so weit übereinstimmend erlebt, daß sie wissenschaftlich brauchbare Urteile abgeben.

So wie George die Fahlheit Hannovers stärker empfand als Hedin, mögen freilich auch subjektive Unterschiede darin bestehen, wie schwerfällig die Friesen und wie leichtblütig die Pfälzer gefunden werden; aber diese Unterschiede gehen nicht so weit, daß der eine Beobachter glattweg das Entgegengesetzte erlebt wie der andere. Subjektive Unterschiede des Erlebens und des Geschmackes dürften nach unseren auf diese Frage gewendeten Versuchen überhaupt vorwiegend die relative Stärke, nicht aber die positive oder negative Richtung des wertenden Erlebnisses betreffen (Keiter und Heinen, 1936)[3].

Die eigentliche Schwierigkeit, mit der die Volkscharakterkunde zu kämpfen hat, ist die Unsicherheit darüber, was denn eigentlich beurteilt werden soll und was denn der Gegenstand der Forschung sei. Klarere Begriffe, bestimmtere Fragestellungen, überlegtere Verfahren.

[3]) Keiter, F. und Heinen, A.: Empirische Untersuchungen zur rassenbiologischen Ausdruckskunde und über das „rassische Schönheitsideal". Z. Vererb. Konst. XX, 148 bis 207, 488—489, 1936/1937.

Digitized by Google

Mühe um Sicherung der Ergebnisse: das sind die vier Forderungen, die zur Behebung dieser Unklarheit vor allem erfüllt werden müssen.

6. Die Fruchtbarkeit der Volkscharakterkunde kann unter praktisch-völkisch-politischen und unter wissenschaftlich-kulturbiologischen Gesichtspunkten beurteilt werden. Ich möchte nicht unterlassen zu betonen, daß die hier angestellten Erörterungen, obwohl sie kulturbiologisch-rassenpsychologisch gemeint sind, doch auch den Bedürfnissen der Praxis entsprechen dürften. Die völkisch-politische Praxis braucht sicherlich für Werbung und Gesinnungsbildung plastische und packende Bilder vom Volkscharakter: solche zu liefern ist die halbkünstlerische geisteswissenschaftliche Arbeit der Volkskunde wahrscheinlich in erster Linie geeignet. Die praktische Arbeit der Volksführung erfordert aber auch nüchterne Erkenntnisse: und diese sind von der gleichen Art wie diejenigen, welcher die Rassenpsychologie bedarf. Der Volksführer kann nicht viel damit anfangen, wenn im typologischen Bilde der Thüringer als weich-gemütvoll, der Friese als willenszähe und nüchtern geschildert ist. Er will die tatsächlich erfahrenen Bewährungsunterschiede vorgeführt bekommen und will hören, um wieviel wahrscheinlicher ein Friese z. B. als Offizier besser geeignet ist als ein Thüringer. Wenn schon die Wissenschaft gesicherte Ergebnisse braucht, im harten Raume der Tatsachen und des Handelns stoßen und zerstoßen sich die bloßen Bilder und Typologien noch viel eher. So decken sich in der Weiterentwicklung der Volkscharakterkunde, der hier das Wort geredet wird, m. E. durchaus die Bedürfnisse der Wissenschaft und der praktischen Anwendung.

The Bengalee School-Boy — his physical Development

(Read before the Medical Research Section of the Silver Jubilee Session of the Indian Science Congress, 1938, at Calcutta)

By

A. Chatterjee

With 4 Figures and 6 Tables

The object of this communication is to present a set of reliable figures of certain measurements which will enable scientific workers to assess easily the degree of development reached by a particular student and measure the growth of the student from year to year.

The materials utilised for the purpose are the records collected by the Students' Welfare Department of the Calcutta University at the routine Medical Examination of students in schools and colleges in Calcutta and its suburbs during the period 1920—1936. The findings are based on an analysis of 33,151 students as far as the figures for Height, Weight, Height-Weight Index, Chest measurements and strength of grip (right and left) are concerned.

Digitized by Google

The averages for Vital Capacity are based on an examination of 7,722 students and that of Blood Pressure on 4,175 students.

The averages calculated from the measurements of all students i.e. the biometric averages for these measurements are shown in the following table:—

Table 1. Norms for the "Average" Bengalee students

Age	No. of students	Height in cm.	Weight in kg.	Chest-girth in cm.		Ponderal Index	Vital Capacity (in litres)	V. C. in cc.	V. C. in litres	Blood Pressure	
				Inspiration	Expansion			Height in cm.	Body surface in Sq.M	Systolic	Diastolic
7	76	119·2	21·3	58·2	3·3	2·32	1·09 (29)	9·1	1·3	96 (13)	61
8	258	121·4	21 8	59·7	3·3	2·30	1·12 (164)	9·2	1·3	96 (88)	62
9	450	126·6	24·0	61·5	3·5	2·28	1·30 (271)	10·3	1·4	96 (140)	63
10	802	131·6	26·2	63·5	3·6	2·25	1·40 (497)	10·6	1·4	101 (265)	66
11	919	135·8	28·2	65·4	4·4	2·24	1·56 (630)	11·5	1·5	104 (347)	67
12	1198	141·5	31·4	68·1	4·3	2·23	1·71 (818)	12·1	1·5	107 (482)	70
13	1174	147·9	35·5	71·0	4·3	2·22	1·99 (737)	13·4	1·6	111 (446)	72
14	1114	154·4	39·8	74·4	4·1	2·22	2·30 (764)	14·9	1·7	115 (415)	75
15	1420	161·3	46·1	78·5	4·6	2·22	2·67 (843)	16·5	1·8	119 (478)	76
16	3385	164·0	48·7	81·4	4·5	2·23	2·93 (999)	17·8	1·9	118 (577)	75
17	5520	164·9	49·6	82·5	4·7	2·23	3·10 (805)	18·8	2 0	119 (446)	76
18	5875	165·8	51·0	83·0	4·6	2·23	3·12 (639)	18·8	2·0	119 (268)	76
19	4693	166·0	51·5	83·3	4·6	2·24	3·17 (279)	19·1	2·0	120 (114)	78
20	3357	165·6	52·0	83·8	4·7	2·24	3·11 (185)	18·8	2·0	123 (60)	77
21	1817	166·4	52·5	84·3	4·6	2·25	3·20 (40)	19·2	2·0	119 (22)	76
22	1193	165·8	52·7	84·1	4·2	2·26	3·09 (22)	18·6	1·95	120 (14)	78
Total-No. of students	33 151						No. of students = 7722			No. of students = 4175	

NB. I. Figures within bracket indicate the number of students.

NB. II. Ponderal Index $= \frac{\sqrt[3]{\text{Weight in kg.}}}{\text{Height in cm.}} \times 100$

Similar tables based on smaller number of cases were previously published by me in the report of the Students' Welfare Committee, 1925 and in my book "The First Studies on the Health and Growth of the Bengalee Students" in 1933. But, however useful such tables of averages may be in giving us an idea of the general level of growth reached by groups of people and for purposes of comparison, from their very nature they should not be regarded as coincident with the normal. The Biometric average, giving us as it does the mean value of the character in the curve of distribution, is usually greatly affected by the abnormals at the lower end of the series in so far as body measurements are concerned. It gives us a figure which is too low to be regarded as the n o r m a l. Secondly, it makes the existence of a whole population of normal individuals a theoretical impossibility whereas the normal should leave such a possibility open. Further, in the actual application of these averages for judging normality, I have found that many students who satisfy either one or more or all of these averages have been found on further examination to be either unfit or even suffering from serious diseases. For studying this problem further I have tabulated the measurements of the same series of criteria for normal students separately. By "normal" students I mean students who were found a f t e r a c a r e f u l c l i n i c a l e x a m i n a t i o n to be fit and not suffering from any disease or only minor ones. The figures for these students are shown in the following table:—

Digitized by Google

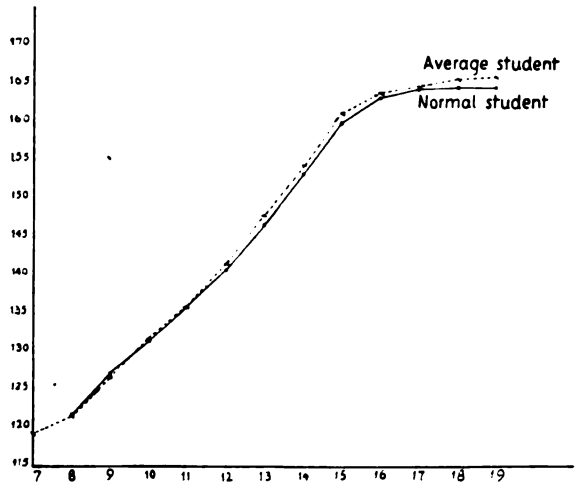


Fig. 1. Height of normal and average students

Table 2. Development of "Normal" students according of Age groups

Age	No. of students	Height in cm.	Weight in kg.	Ponderal Index	Mean chest-girth in C. H.	Relative chest-girth	Vital-capacity	Blood Pressure	
								Systolic	Diastolic
8	99	121·9 ± 5·5	22·1 ± 3·7	2·30	59·8	49·0	1·15 ± ·27	97 ± 7·7	61 ± 6·6
9	143	127·1 ± 5·5	24·9 ± 3·9	2·30	61·0	48·0	1·32 ± ·27	96 ± 7·5	62 ± 5·9
10	224	131·3 ± 6·5	26·5 ± 4·7	2·28	63·1	48·0	1·44 ± ·29	101 ± 9·0	67 ± 7·5
11	225	135·8 ± 6·3	29·7 ± 5·4	2·28	64·9	47·8	1·57 ± ·33	105 ± 9·1	68 ± 7·3
12	304	140·8 ± 7·0	32·7 ± 5·2	2·28	66·9	47·5	1·75 ± ·36	109 ± 8·7	71 ± 7·5
13	245	146·7 ± 7·5	37·5 ± 6·5	2·28	70·4	48·0	2·01 ± ·46	113 ± 10·2	72 ± 7·3
14	278	153·3 ± 7·1	42·4 ± 6·8	2·28	75·1	49·0	2·33 ± ·54	117 ± 9·5	77 ± 8·0
15	338	160·0 ± 6·3	48·4 ± 6·8	2·28	79·6	50 0	2·75 ± ·51	121 ± 9·4	79 ± 7·0
16	487	163·2 ± 5·6	52·4 ± 7·4	2·29	83·3	51·0	3·01 ± ·46	120 ± 8·3	76 ± 7·1
17	401	164·4 ± 5·5	54·0 ± 6·9	2·29	83·8	51·0	3·12 ± ·43	121 ± 8·7	78 ± 6·6
18	343	164·8 ± 5·5	54·3 ± 6·9	2·29	84·0	51·0	3·21 ± ·44	121 ± 8·5	77 ± 6·3
19	171	164·8 ± 5·2	54·3 ± 5·8	2·29	84·1	51·0	3·20 ± ·50	121 ± 8·1	77 ± 6·5

On comparing these two sets of figures I find:— (i) that the mean stature for the "Normals" is slightly below that of the "Average" for Age Groups 12 to 19. This finding appears to be peculiar at first sight. It was observed by me in comparing students who are regular exercisers with those who do not take exercise (Report of the Students' Welfare Committee, 1928, table No. 16, P. 13). The same phenomenon is found in the figures given by Cripps, Major Greenwood and Newbold in the figures published from an examination of Air Force candidates (Biometrica, Vol. XIV, Table No. 7, P. 327), (ii) for all the other criteria the averages for the "Normal" show higher values than those for the "Average", (iii) the total gain in Height for the "Normal" during the period 8 to 18, is slightly less than that for the "Average", 42.9 cm. as against 44.4 cm. The total gain in weight, chest girth and vital capacity during the same period is however greater for the "Normal" than for the "Average" as will be seen from the following table:—

Digitized by Google

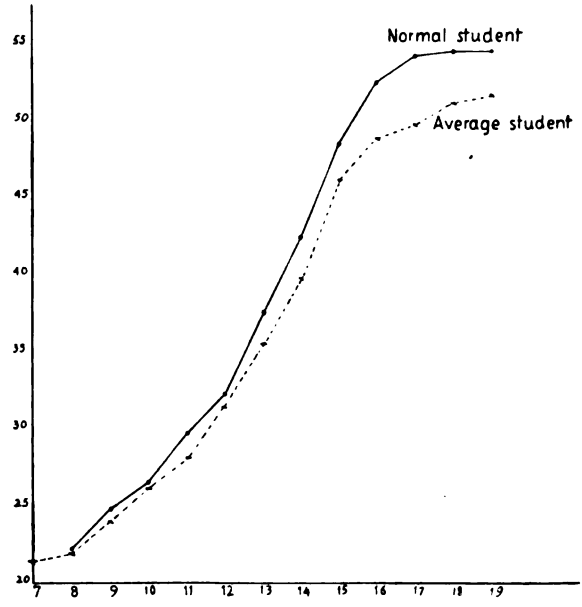


Fig. 2. Weight of normal and average students

Table 3. Total gain in Height, Weight, Chest-girth and Vital Capacity during the period 8–18 years

	Height in cm.	Weight in kg.	Mean Chest Girth in cm.	Vital Capacity in cc.
Normals	42.9	32·2	24·2	2060
Average	44.4	29·2	22·6	2000

These marked differences in all the measurements used between the two groups make it imperative that a more reliable standard than the Biometric average used uptil now should be set up for assessing normality. It seems to me that mediocrity should not be raised to the rank of normality and I am of opinion that the figures given in the second table will be found to be more suitable for this purpose. This question was referred to Prof. R. A. Fisher of London at a discussion held at the Anthropology Section of the joint meeting of the Indian Science Congress and the British Association held at Calcutta. He was of opinion that while the Biometric average gave the best indication of the distribution of a character among a group of people — one was justified in setting up separate standards for judging normality in assessing physiological characters.

But whichever be the set of figures used for assessing normality and the grading of students the following conclusions may be drawn regarding the value and the variation of the measures used for assessing the physique of the students:—

(A) Height:— (1) The middle and upper class of Bengalees fall into the group termed "above the average" by anthropologists. (2) The total gain in

Digitized by Google

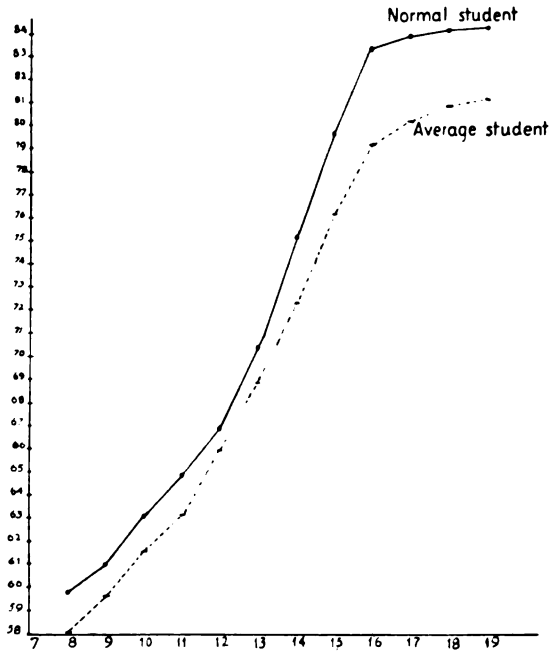


Fig. 3. Chest-girth of normal and average students

height, during the period under consideration 8 to 18, is 42.9 cm. (3) The maximum rate of growth occurs during the period 11—16 and is particularly marked during the years 12, 13 and 14. (4) There is a sudden fall in the rate of growth after the 16th year. (5) Height as a criterion is less variable than the other measurements — the Co-efficient of Variability ranging from 3 to 5[1]).

(B) Weight:— (1) The Bengalees are a lighter group as compared with the Europeans. The Height-Weight relationship as shown by the Ponderal Index agrees closely with those for the South-Eastern Asiatic group (vide First Studies on the Health and Growth of the Bengalee Students, P. 11). (2) The total gain in weight during the period under consideration is 32.2 kg. (3) The maximum rate of growth occurs during the period 11—16 and is particularly marked during the years 12, 13 and 14. (4) There is a sudden fall in the rate of increase of weight after the 16th year. (5) Weight as a criterion is variable the Co-efficient of Variability ranging between 10 and 16.

(C) Mean Chest Girth:— (1) The mean is absolutely and proportionately smaller than for European groups. The figures for relative chest girth agree closely with those given for South Eastern Asiatic groups (Vide Martin's Lehrbuch der Anthropologie, P. 370). (2) The total gain in chest girth during the period under consideration is 24.2 cm. (3) The maximum rate of growth occurs during the period 12—16 and is particularly marked during the years 13 and 14 and 15. (4) There is a sudden fall in the rate of increase after the

[1]) The variation of Height + Weight according to caste and locality has been dealt with by the writer in a separate article to be published hereafter.

Digitized by Google

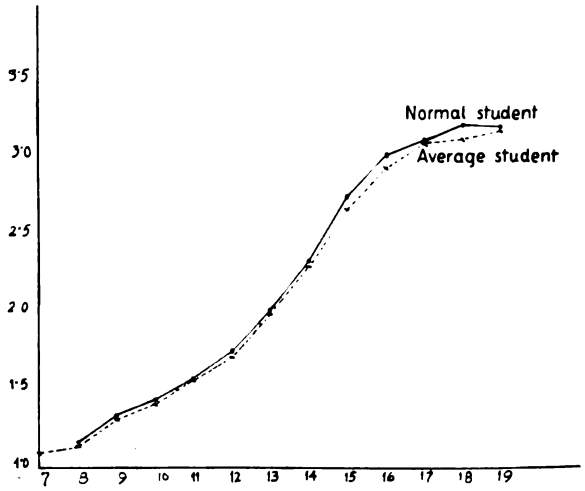


Fig. 4. Vital Capacity of normal and average students

16th year. (5) The chest girth as a criterion of growth is not very variable, the Co-efficient of Variability ranging from 5 to 7.

(D) Vital Capacity:— (1) The vital capacity of the Bengalee students is absolutely smaller than those for the American and European students. The averages for the age groups 17, 18 and 19 of "normal" students being 3.12 l. ± .43; 3.21 l. ± .44; and 3.20 l. ± .50. These figures are slightly higher than those given for South Indian students excluding Anglo-Indians by Krishnan and Vareed (Indian Journal of Medical Research, Vol. XXI, 1933—34, P. 139). They agree closely with the figures given for South Asiatic peoples (Vide Martin's Lehrbuch der Anthropologie, P. 371). The inter-relationship of Vital Capacity with other bodily measurements for the age groups 17, 18 and 19 are (1) 2.0 l. per sq. M. of body surface area and 18.8 cc. per cm. of height. (2) The total gain during the period under consideration 8—18, is 2.0 l. (3) The maximum rate of growth occurs during the period 12 to 16, being particularly marked during the years 13 and 14 and 15. (4) There is a sudden fall in the rate of increase after the 16th year. (5) The Vital Capacity as a criterion is extremely variable. The Co-efficient of Variability ranging from 15 to 23 i. e., it is even more variable than weight.

(E) Blood Pressure:— The average Blood Pressure for the groups 17, 18 and 19 is 119 and 77. For want of comparative data no comments can be made on these figures. But the diastolic pressure is very near the theoretic average, half systolic 20 — the formula given in East and Bains, vide Recent advances in Cardiology, P. 208.

Various methods have been used in estimating the state of nutrition by the Students' Welfare Department, Calcutta University. During the period 1920—29 the method used for grading students was by inspection and students were graded as "Thin", "Medium", "Muscular" and "Stout" and great difficulty was experienced in drawing a distinct line of demarcation between the average and the poorly nutritioned students. For a time I experimented with the formula

Digitized by Google

$\frac{\text{Weight}}{\text{Height}}$ as advocated by Hawkins but found that it does not enable one to discriminate between the different types of students. In 1929 I worked out the values of the Ponderal Index $\frac{\sqrt[3]{\text{Weight in kg.}}}{\text{Height in cm.}} \times 100$, for the Bengalee students from 18690 cases and adopted the system of classification described in my book "First Studies on the Health and Growth of the Bengalee Students", P. 8.

During the years 1930 to 1936 this classification was used by the department in the grading of students and has yielded satisfactory results. But the difficulties of using it as a routine measure are various. Firstly it involves the use of a series of complicated calculations. Secondly the average Ponderal Index varies from age to age and the worker has to keep in mind a large series of figures. To obviate these difficulties I tried out the A.C.H. Index as advocated by the American school, but found it to be unsatisfactory. Finally I worked out the relationship of Height, Weight and Chest Girth on a time-increment scale as advocated by G.E. Friend in his book "The School Boy", P. 49. The table was applied in a small series of cases and has given encouraging results.

Table 4

Age	No.	Ponderal Index (Average — 2·28)							Total (4—7)	Ready Reckoner	
		Columns 1	2	3	4	5	6	7			
		Marked Mal nutrition	Def. Mal.	Bovder-line cases	Average Nutrition	Good Nutrition	Stout	Over-weight		Grade A	Grade B
		2·10 and below	2·11-2·17	2·18-2·24	2·25-2·31	2·32-2·38	2·39-2·95	+ 2·45			
10	50	—	9	19	14	5	2	1	22	19	31
11	50	1	5	20	11	5	3	5	24	23	27
12	50	3	9	15	11	4	4	4	23	22	28
13	50	1	13	25	9	2	—	—	11	11	39
14	50	1	7	19	15	4	4	—	23	17	33
15	50	5	11	16	6	4	5	3	18	17	33
Total	300	—	—	—	66	24	18	13	121	109	191

Average Ponderal Index — 2·29

		2·11 and below	2·12-2·18	2·19-2·25	2·26-2·32	2·33-2·39	2·40-2·46	+ 2·46			
16	50	5	10	19	7	4	3	2	16	12	38
17	50	1	10	19	14	2	1	3	20	18	32
18	50	5	7	11	11	13	2	1	27	23	27
Total	150	—	—	—	32	19	6	6	63	53	97
							Grand total →		184	162	288
Column		1	2	3	4	5	6	7			

Small deviations from the normal rate of progress can be plainly worked out as progressions or regressions on the charts provided to the students. The tables for the Bengalee students as used by the department is reproduced below:—

Digitized by Google

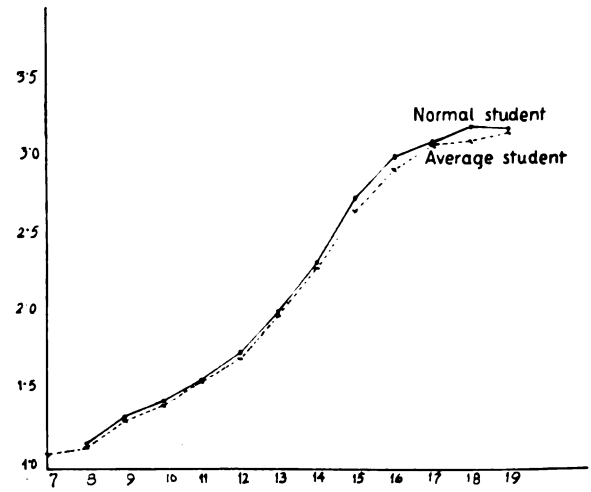


Fig. 4. Vital Capacity of normal and average students

16th year. (5) The chest girth as a criterion of growth is not very variable, the Co-efficient of Variability ranging from 5 to 7.

(D) Vital Capacity:— (1) The vital capacity of the Bengalee students is absolutely smaller than those for the American and European students. The averages for the age groups 17, 18 and 19 of "normal" students being 3.12 l. ± .43; 3.21 l. ± .44; and 3.20 l. ± .50. These figures are slightly higher than those given for South Indian students excluding Anglo-Indians by Krishnan and Vareed (Indian Journal of Medical Research, Vol. XXI, 1933—34, P. 139). They agree closely with the figures given for South Asiatic peoples (Vide Martin's Lehrbuch der Anthropologie, P. 371). The inter-relationship of Vital Capacity with other bodily measurements for the age groups 17, 18 and 19 are (1) 2.0 l. per sq. M. of body surface area and 18.8 cc. per cm. of height. (2) The total gain during the period under consideration 8—18, is 2.0 l. (3) The maximum rate of growth occurs during the period 12 to 16, being particularly marked during the years 13 and 14 and 15. (4) There is a sudden fall in the rate of increase after the 16th year. (5) The Vital Capacity as a criterion is extremely variable. The Co-efficient of Variability ranging from 15 to 23 i. e., it is even more variable than weight.

(E) Blood Pressure:— The average Blood Pressure for the groups 17, 18 and 19 is 119 and 77. For want of comparative data no comments can be made on these figures. But the diastolic pressure is very near the theoretic average, half systolic 20 — the formula given in East and Bains, vide Recent advances in Cardiology, P. 208.

Various methods have been used in estimating the state of nutrition by the Students' Welfare Department, Calcutta University. During the period 1920—29 the method used for grading students was by inspection and students were graded as "Thin", "Medium", "Muscular" and "Stout" and great difficulty was experienced in drawing a distinct line of demarcation between the average and the poorly nutritioned students. For a time I experimented with the formula

Digitized by Google

$\frac{\text{Weight}}{\text{Height}}$ as advocated by Hawkins but found that it does not enable one to discriminate between the different types of students. In 1929 I worked out the values of the Ponderal Index $\sqrt[3]{\frac{\text{Weight in kg.}}{\text{Height in cm.}}} \times 100$, for the Bengalee students from 18690 cases and adopted the system of classification described in my book "First Studies on the Health and Growth of the Bengalee Students", P. 8.

During the years 1930 to 1936 this classification was used by the department in the grading of students and has yielded satisfactory results. But the difficulties of using it as a routine measure are various. Firstly it involves the use of a series of complicated calculations. Secondly the average Ponderal Index varies from age to age and the worker has to keep in mind a large series of figures. To obviate these difficulties I tried out the A.C.H. Index as advocated by the American school, but found it to be unsatisfactory. Finally I worked out the relationship of Height, Weight and Chest Girth on a time-increment scale as advocated by G. E. Friend in his book "The School Boy", P. 49. The table was applied in a small series of cases and has given encouraging results.

Table 4

Age	No.	Ponderal Index (Average — 2·28)							Total (4—7)	Ready Reckoner	
		Columns 1	2	3	4	5	6	7			
		Marked Mal nutrition	Def. Mal.	Bovder-line cases	Average Nutrition	Good Nutrition	Stout	Over-weight		Grade A	Grade B
		2·10 and below	2·11-2·17	2·18-2·24	2·25-2·31	2·32-2·38	2·39-2·95	+ 2·45			
10	50	—	9	19	14	5	2	1	22	19	31
11	50	1	5	20	11	5	3	5	24	23	27
12	50	3	9	15	11	4	4	4	23	22	28
13	50	1	13	25	9	2	—	—	11	11	39
14	50	1	7	19	15	4	4	—	23	17	33
15	50	5	11	16	6	4	5	3	18	17	33
Total	300	—	—	—	66	24	18	13	121	109	191

Average Ponderal Index — 2·29

		2·11 and below	2·12-2·18	2·19-2·25	2·26-2·32	2·33-2·39	2·40-2·46	+ 2·46			
16	50	5	10	19	7	4	3	2	16	12	38
17	50	1	10	19	14	2	1	3	20	18	32
18	50	5	7	11	11	13	2	1	27	23	27
Total	150	—	—	—	32	19	6	6	63	53	97
							Grand total →		184	162	288
Column		1	2	3	4	5	6	7			

Small deviations from the normal rate of progress can be plainly worked out as progressions or regressions on the charts provided to the students. The tables for the Bengalee students as used by the department is reproduced below:—

Digitized by Google

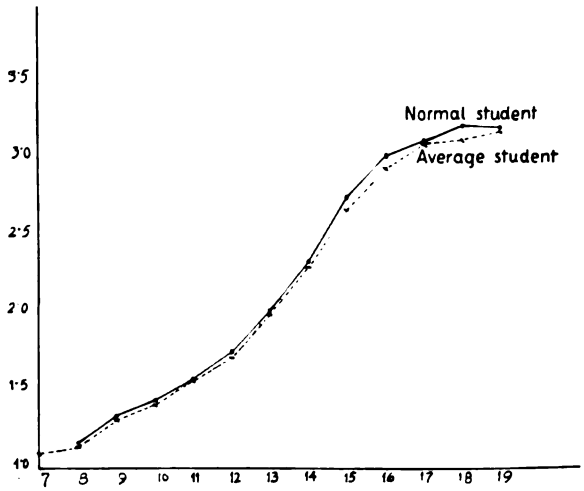


Fig. 4. Vital Capacity of normal and average students

16th year. (5) The chest girth as a criterion of growth is not very variable, the Co-efficient of Variability ranging from 5 to 7.

(D) Vital Capacity:— (1) The vital capacity of the Bengalee students is absolutely smaller than those for the American and European students. The averages for the age groups 17, 18 and 19 of "normal" students being 3.12 l. ± .43; 3.21 l. ± .44; and 3.20 l. ± .50. These figures are slightly higher than those given for South Indian students excluding Anglo-Indians by Krishnan and Vareed (Indian Journal of Medical Research, Vol. XXI, 1933—34, P. 139). They agree closely with the figures given for South Asiatic peoples (Vide Martin's Lehrbuch der Anthropologie, P. 371). The inter-relationship of Vital Capacity with other bodily measurements for the age groups 17, 18 and 19 are (1) 2.0 l. per sq. M. of body surface area and 18.8 cc. per cm. of height. (2) The total gain during the period under consideration 8—18, is 2.0 l. (3) The maximum rate of growth occurs during the period 12 to 16, being particularly marked during the years 13 and 14 and 15. (4) There is a sudden fall in the rate of increase after the 16th year. (5) The Vital Capacity as a criterion is extremely variable. The Co-efficient of Variability ranging from 15 to 23 i.e., it is even more variable than weight.

(E) Blood Pressure:— The average Blood Pressure for the groups 17, 18 and 19 is 119 and 77. For want of comparative data no comments can be made on these figures. But the diastolic pressure is very near the theoretic average, half systolic 20 — the formula given in East and Bains, vide Recent advances in Cardiology, P. 208.

Various methods have been used in estimating the state of nutrition by the Students' Welfare Department, Calcutta University. During the period 1920—29 the method used for grading students was by inspection and students were graded as "Thin", "Medium", "Muscular" and "Stout" and great difficulty was experienced in drawing a distinct line of demarcation between the average and the poorly nutritioned students. For a time I experimented with the formula

Digitized by Google

$\frac{\text{Weight}}{\text{Height}}$ as advocated by Hawkins but found that it does not enable one to discriminate between the different types of students. In 1929 I worked out the values of the Ponderal Index $\frac{\sqrt[3]{\text{Weight in kg.}}}{\text{Height in cm.}} \times 100$. for the Bengalee students from 18690 cases and adopted the system of classification described in my book "First Studies on the Health and Growth of the Bengalee Students", P. 8.

During the years 1930 to 1936 this classification was used by the department in the grading of students and has yielded satisfactory results. But the difficulties of using it as a routine measure are various. Firstly it involves the use of a series of complicated calculations. Secondly the average Ponderal Index varies from age to age and the worker has to keep in mind a large series of figures. To obviate these difficulties I tried out the A.C.H. Index as advocated by the American school, but found it to be unsatisfactory. Finally I worked out the relationship of Height, Weight and Chest Girth on a time-increment scale as advocated by G.E. Friend in his book "The School Boy", P. 49. The table was applied in a small series of cases and has given encouraging results.

Table 4

Age	No.	Ponderal Index (Average — 2·28) Columns 1	2	3	4	5	6	7	Total (4—7)	Ready Reckoner	
		Marked Mal nutrition	Def. Mal.	Bovder-line cases	Average Nutrition	Good Nutrition	Stout	Over-weight		Grade A	Grade B
		2·10 and below	2·11-2·17	2·18-2·24	2·25-2·31	2·32-2·38	2·39-2·95	+ 2·45			
10	50	—	9	19	14	5	2	1	22	19	31
11	50	1	5	20	11	5	3	5	24	23	27
12	50	3	9	15	11	4	4	4	23	22	28
13	50	1	13	25	9	2	—	—	11	11	39
14	50	1	7	19	15	4	4	—	23	17	33
15	50	5	11	16	6	4	5	3	18	17	33
Total	300	—	—	—	66	24	18	13	121	109	191

Average Ponderal Index — 2·29

		2·11 and below	2·12-2·18	2·19-2·25	2·26-2·32	2·33-2·39	2·40-2·46	+ 2·46			
16	50	5	10	19	7	4	3	2	16	12	38
17	50	1	10	19	14	2	1	3	20	18	32
18	50	5	7	11	11	13	2	1	27	23	27
Total	150	—	—	—	32	19	6	6	63	53	97
							Grand total →		184	162	288
Column		1	2	3	4	5	6	7			

Small deviations from the normal rate of progress can be plainly worked out as progressions or regressions on the charts provided to the students. The tables for the Bengalee students as used by the department is reproduced below:—

Digitized by Google

Table 5. Height-Weight-Chest-Age-Table

Age →	8		9		10		11		12		13		14		15		16		17		18		19	
Height in cm	Weight in kg.	Mean Chest-girth in cm.	Weight in kg.	Mean Chest-girth in cm.	Weight in kg.	Mean Chest-girth in cm.	Weight in kg.	Mean Chest-girth in cm.	Weight in kg.	Mean Chest-girth in cm.	Weight in kg.	Mean Chest-girth in cm.	Weight in kg.	Mean Chest-girth in cm.	Weight in kg.	Mean Chest-girth in cm.	Weight in kg.	Mean Chest-girth in cm.	Weight in kg.	Mean Chest-girth in cm.	Weight in kg.	Mean Chest-girth in cm.	Weight in kg.	Mean Chest-girth in cm.
105·0	14·1	51·4																						
107·5	15·1	52·7																						
110·0	16·2	53·95	16·2	52·85																				
112·5	17·3	55·1	17·3	53·95	16·9	53·95																		
115·0	18·5	56·4	18·5	55·3	18·0	55·3																		
117·5	19·7	57·5	19·7	56·4	19·23	56·4	19·23	56·1																
120·0	21·0	58·75	21·0	57·75	20·5	57·5	20·5	57·4	20 5	57·0														
122·5	**22·4**[1]	**60·0**	22·4	58·5	21·8	58·75	21·8	58 6	21·8	58·2														
125·0	23·8	61·2	23·8	60·0	23·1	60·0	23·1	59·7	23·1	59·4	23·1	60·0												
127·5	25·3	62·5	**25·3**	**61·2**	24·1	61·2	24·1	61·1	24·1	60·7	24·1	61·2												
130·0	26·7	63·7	26·3	62·4	26·1	62·4	26·1	62·1	26·1	61·8	26·1	62·4	26·1	63·7										
132·5	28·3	64·9	28·7	63·5	**27·5**	**63·5**	27·5	63·4	27·5	62·95	27·5	63·5	27·5	64·9										
135·0	29·9	66·1	29·9	64 8	29·2	64·8	**29·2**	**64·6**	29·2	64·1	29·2	64·9	29·2	66·1										
137·5	31·6	67·3	31·6	65·9	30·8	65·9	30·8	65·8	30·8	65·3	30·8	65·9	30·8	67·3										
140·0	33.4	68·55	33·4	67·1	32·5	67·1	32·5	67·0	**32·5**	**66·5**	32·5	67·1	32·5	68·55	32·5	70·0								
142·5			35·2	68·4	34·3	68·4	34·3	68·1	34·3	67·7	34·3	68·4	34·3	69·8	34·3	71·25								
145 0			37·1	69.7	36·1	69 7	36·1	69·3	36·1	68·9	36·1	69·7	36·1	71·1	36·1	72·5	36·6	74·0						
147·5			39·1	70·8	38·0	70·8	38·0	70·5	38·0	70·0	**38 0**	**70·8**	38·0	72·3	38·0	73·75	38·5	75·2	38·5	75·2	38·5	75·2		
150·0			41·1	71·95	40·0	11·95	40·0	71·6	40·0	71·3	40·0	71·95	40·0	73·45	40·0	75·0	40·5	76·6	40·5	76·6	40·5	76·6	40·5	76·6
152·5							42·1	72·95	42·1	72·4	42·1	73·2	**42·1**	**74·7**	42·1	76·25	42·6	77·8	42·6	77·8	42·6	77·8	42·6	77·8
155·0							44·2	74·1	44·2	73·6	44·2	74·5	**44·2**	75·95	44·2	77·5	44·7	79·1	44·7	79·1	44·7	79·1	44·7	79·1
157·5									46·3	74·8	46·3	75·6	46·3	77·2	46·3	78·75	46·9	80·35	46·9	80·35	46·9	80·35	46·9	80·35
160·0									48·5	76·0	48·5	76·8	48·5	78·4	**48·5**	**80·0**	49·2	81·7	49·2	81·7	49·2	81·7	49·2	81·7
162·5									50·8	77·2	50·8	78 0	50·8	79·6	50·8	81·25	**51·5**	**82·8**	51·5	82·8	51·5	82·8	51 5	82·8
165·0											53·2	79·2	53·2	80·9	53·2	82·5	53·9	84·1	**53·9**	**84·1**	**53·9**	**84·1**	**53·9**	**84·1**
167·5											55·7	80·35	55·7	82·0	55·7	83·75	57·7	85·5	57·7	85·5	57·7	85·5	57·7	85·5
170·0											58·2	81·7	58·2	83·3	58·2	85·0	59·2	86·7	59·2	86·7	59·2	86·7	59·2	86·7
172·5													60·8	84·5	60·8	86·25	61·7	88·0	61·7	88·0	61·7	88·0	61·7	88 0
175·0													63·5	85·7	63·5	87·5	64·4	89·25	64·4	89·25	64·4	89·25	64·4	89·25
177·0															66·2	88·75	67·1	90·6	67·1	90·6	67·1	90·6	67·1	90·6
180·0															69·2	90·0	70·0	91·8	70·0	**91·8**	70·0	91·8	70·0	91·8

[1]) Thick figures indicate the averages for the Age Group

Digitized by Google

Table 6. Annual increment chart of Height, Weight, Chest-girth and Vital Capacity

Age	8—9	9—10	10—11	11—12	12—13	13—14	14—15	15—16	16—17	17—18	Total gain
Height in cm	5·2	4·2	4·5	5·0	5·9	6·6	6·7	3·2	1·2	0·4	42·9
Weight in kg	2·8	1·6	3·2	3·0	4·8	4·9	0·0	4·0	1·6	0·3	32·2
Chest girth in cm . . .	1·2	2·1	1·8	2·0	3·5	4·3	4·9	3·7	0·5	0·5	24·2
Vital Capacity in cc	170	120	130	180	260	320	420	260	110	90	2060

In the grading of students I have adopted the procedure advocated by Friend: "A regression in height alone signifies little, while a regression in weight may or may not matter; on the other hand a regression in chest grade or in any two grades at the same time is usually a danger signal."

In conclusion, I take this opportunity to acknowledge the facilities granted to me by the Students' Welfare Committee, Calcutta University, in the preparation of the paper. I am greatly indebted to Sir Upendranath Brahmachari for guidance and encouragement given to me in this connection. My thanks are also due to all the assistants attached to the Students' Welfare Office, especially to Mr. Probhat Chandra Chakravorty and Mr. Kalidas Banerjee, for assistance rendered in the statistical treatment of the data.

Summary

The findings are based on the records of 33,151 students.

The value of the biometric average for assessing normality is questioned. The biometric averages are compared with averages obtained from normal students for the same age groups.

The rate of growth of the Bengalee student is considered and the following conclusions drawn:— (a) Total gain in height during this period is 42.9 cm.; in weight 32.2 kg.; in chest girth 24.2 cm and in Vital-capacity 2 litres. (b) The maximum rate of growth occurs during the period 11—16, and is particularly marked during the ages 12, 13 and 14. (c) There is a sudden fall in the rate of growth after the 16th year. (d) Height and chest-measurements are less variable than weight and vital-capacity as criteria of growth and development.

The value of the different methods for assessing normality is discussed.

The value of Ponderal Index, $\frac{\sqrt[3]{\text{Weight in kg.}}}{\text{Height in cm.}} \times 100$, as a nutritional index considered, its disadvantages are pointed out and a table for weight/height, chest-measurements on a time increment scale worked out to serve as a clinical ready reckoner. A table of annual increments for height, weight, chest-measurements and vital-capacity is given.

Digitized by Google

Table 5. Height-Weight-Chest-Age-Table

Age →	8		9		10		11		12		13		14		15		16		17		18		19	
Height in cm	Weight in kg.	Mean Chest-girth in cm.	Weight in kg.	Mean Chest-girth in cm.	Weight in kg.	Mean Chest-girth in cm.	Weight in kg.	Mean Chest-girth in cm.	Weight in kg.	Mean Chest-girth in cm.	Weight in kg.	Mean Chest-girth in cm.	Weight in kg.	Mean Chest-girth in cm.	Weight in kg.	Mean Chest-girth in cm.	Weight in kg.	Mean Chest-girth in cm.	Weight in kg.	Mean Chest-girth in cm.	Weight in kg.	Mean Chest-girth in cm.	Weight in kg.	Mean Chest-girth in cm.
105·0	14·1	51·4																						
107·5	15·1	52·7																						
110·0	16·2	53·95	16·2	52·85																				
112·5	17·3	55·1	17·3	53·95	16·9	53·95																		
115·0	18·5	56·4	18·5	55·3	18·0	55·3																		
117·5	19·7	57·5	19·7	56·4	19·23	56·4	19·23	56·1																
120·0	21·0	58·75	21·0	57·75	20·5	57·5	20·5	57·4	20 5	57·0														
122·5	**22·4** [1])	**60·0**	22·4	58·5	21·8	58·75	21·8	58·6	21·8	58·2														
125·0	23·8	61·2	23·8	60·0	23·1	60·0	23·1	59·7	23·1	59·4	23·1	60·0												
127·5	25·3	62·5	**25·3**	**61·2**	24·1	61·2	24·1	61·1	24·1	60·7	24·1	61·2												
130·0	26·7	63·7	26·3	62·4	26·1	62·4	26·1	62·1	26·1	61·8	26·1	62·4	26·1	63 7										
132·5	28·3	64·9	28·7	63·5	**27·5**	**63·5**	27·5	63·4	27·5	62·95	27·5	63·5	27·5	64·9										
135·0	29·9	66·1	29·9	64 8	29·2	64·8	**29·2**	**64·6**	29·2	64·1	29·2	64·9	29·2	66·1										
137·5	31·6	67·3	31·6	65·9	30.8	65·9	30·8	65·8	30·8	65·3	30·8	65·9	30·8	67·3										
140·0	33.4	68·55	33·4	67·1	32·5	67·1	32·5	67·0	**32·5**	**66·5**	32·5	67·1	32·5	68·55	32·5	70·0								
142·5			35·2	68·4	34·3	68·4	34·3	68·1	34·3	67·7	34·3	68·4	34·3	69·8	34·3	71·25								
145 0			37·1	69.7	36·1	69 7	36·1	69·3	36·1	68·9	36·1	69·7	36·1	71·1	36·1	72·5	36·6	74·0						
147·5			39·1	70·8	38·0	70·8	38·0	70·5	38·0	70·0	**38 0**	**70·8**	38·0	72·3	38·0	73·75	38·5	75·2	38·5	75·2	38·5	75·2		
150·0			41·1	71·95	40·0	11·95	40·0	71·6	40·0	71·3	40·0	71·95	40·0	73·45	40·0	75·0	40·5	76·6	40·5	76·6	40·5	76·6	40·5	76·6
152·5							42·1	72·95	42·1	72·4	42·1	73·2	**42·1**	**74·7**	42·1	76·25	42·6	77·8	42·6	77·8	42·6	77·8	42·6	77·8
155·0							44·2	74·1	44·2	73·6	44·2	74·5	44·2	75·95	44·2	77·5	44·7	79·1	44·7	79·1	44·7	79·1	44·7	79·1
157·5									46·3	74·8	46·3	75·6	46·3	77·2	46·3	78·75	46·9	80·35	46·9	80·35	46·9	80·35	46·9	80·35
160·0									48·5	76·0	48·5	76·8	48·5	78·4	**48·5**	**80·0**	49·2	81·7	49·2	81·7	49·2	81·7	49·2	81·7
162 5									50·8	77·2	50·8	78 0	50·8	79·6	50·8	81·25	**51·5**	**82·8**	51·5	82·8	51·5	82·8	51·5	82·8
165·0											53·2	79·2	53·2	80·9	53·2	82·5	53·9	84·1	**53·9**	**84·1**	**53·9**	**84·1**	**53·9**	**84·1**
167·5											55·7	80·35	55·7	82·0	55·7	83·75	57·7	85·5	57·7	85·5	57·7	85·5	57·7	85·5
170·0											58·2	81·7	58·2	83·3	58·2	85·0	59·2	86·7	59·2	86·7	59·2	86·7	59·2	86·7
172·5													60·8	84·5	60·8	86·25	61·7	88·0	61·7	88·0	61·7	88·0	61·7	88 0
175·0													63·5	85·7	63·5	87·5	64·4	89·25	64·4	89·25	64·4	89·25	64·4	89·25
177·0															66·2	88·75	67·1	90·6	67·1	90·6	67·1	90·6	67·1	90·6
180·0															69·2	90·0	70·0	91·8	70·0	91·8	70·0	91·8	70·0	91·8

[1]) Thick figures indicate the averages for the Age Group

Digitized by Google

Table 6. Annual increment chart of Height, Weight, Chest-girth and Vital Capacity

Age	8—9	9—10	10—11	11—12	12—13	13—14	14—15	15—16	16—17	17—18	Total gain
Height in cm	5·2	4·2	4·5	5·0	5·9	6·6	6·7	3·2	1·2	0·4	42·9
Weight in kg	2·8	1·6	3·2	3·0	4·8	4·9	0·0	4·0	1·6	0·3	32·2
Chest girth in cm . . .	1·2	2·1	1·8	2·0	3·5	4·3	4·9	3·7	0·5	0·5	24·2
Vital Capacity in cc	170	120	130	180	260	320	420	260	110	90	2060

In the grading of students I have adopted the procedure advocated by Friend: "A regression in height alone signifies little, while a regression in weight may or may not matter; on the other hand a regression in chest grade or in any two grades at the same time is usually a danger signal."

In conclusion, I take this opportunity to acknowledge the facilities granted to me by the Students' Welfare Committee, Calcutta University, in the preparation of the paper. I am greatly indebted to Sir Upendranath Brahmachari for guidance and encouragement given to me in this connection. My thanks are also due to all the assistants attached to the Students' Welfare Office, especially to Mr. Probhat Chandra Chakravorty and Mr. Kalidas Banerjee, for assistance rendered in the statistical treatment of the data.

Summary

The findings are based on the records of 33,151 students.

The value of the biometric average for assessing normality is questioned. The biometric averages are compared with averages obtained from normal students for the same age groups.

The rate of growth of the Bengalee student is considered and the following conclusions drawn:— (a) Total gain in height during this period is 42.9 cm.; in weight 32.2 kg.; in chest girth 24.2 cm and in Vital-capacity 2 litres. (b) The maximum rate of growth occurs during the period 11—16, and is particularly marked during the ages 12, 13 and 14. (c) There is a sudden fall in the rate of growth after the 16th year. (d) Height and chest-measurements are less variable than weight and vital-capacity as criteria of growth and development.

The value of the different methods for assessing normality is discussed.

The value of Ponderal Index, $\frac{\sqrt[3]{\text{Weight in kg.}}}{\text{Height in cm.}} \times 100$, as a nutritional index considered, its disadvantages are pointed out and a table for weight/height, chest-measurements on a time increment scale worked out to serve as a clinical ready reckoner. A table of annual increments for height, weight, chest-measurements and vital-capacity is given.

Digitized by Google

Table 5. Height-Weight-Chest-Age-Table

Age →	8		9		10		11		12		13		14		15		16		17		18		19	
Height in cm	Weight in kg.	Mean Chest-girth in cm.	Weight in kg.	Mean Chest-girth in cm.	Weight in kg.	Mean Chest-girth in cm.	Weight in kg.	Mean Chest-girth in cm.	Weight in kg.	Mean Chest-girth in cm.	Weight in kg.	Mean Chest-girth in cm.	Weight in kg.	Mean Chest-girth in cm.	Weight in kg.	Mean Chest-girth in cm.	Weight in kg.	Mean Chest-girth in cm.	Weight in kg.	Mean Chest-girth in cm.	Weight in kg.	Mean Chest-girth in cm.	Weight in kg.	Mean Chest-girth in cm.
105·0	14·1	51·4																						
107·5	15·1	52·7																						
110·0	16·2	53·95	16·2	52·85																				
112·5	17·3	55·1	17·3	53·95	16·9	53·95																		
115·0	18·5	56·4	18·5	55·3	18·0	55·3																		
117·5	19·7	57·5	19·7	56·4	19·23	56·4	19·23	56·1																
120·0	21·0	**58·75**	21·0	57·75	20·5	57·5	20·5	57·4	20·5	57·0														
122·5	**22·4**[1])	**60·0**	22·4	58·5	21·8	58·75	21·8	58·6	21·8	58·2														
125·0	23·8	61·2	23·8	60·0	23·1	60·0	23·1	59·7	23·1	59·4	23·1	60·0												
127·5	25·3	62·5	**25·3**	**61·2**	24·1	61·2	24·1	61·1	24·1	60·7	24·1	61·2												
130·0	26·7	63·7	26·3	62·4	26·1	62·4	26·1	62·1	26·1	61·8	26·1	62·4	26·1	63·7										
132·5	28·3	64·9	28·7	63·5	**27·5**	**63·5**	27·5	63·4	27·5	62·95	27·5	63·5	27·5	64·9										
135·0	29·9	66·1	29·9	64·8	29·2	64·8	**29·2**	**64·6**	29·2	64·1	29·2	64·9	29·2	66·1										
137·5	31·6	67·3	31·6	65·9	30·8	65·9	30·8	65·8	30·8	65·3	30·8	65·9	30·8	67·3										
140·0	33.4	68·55	33·4	67·1	32·5	67·1	32·5	67·0	**32·5**	**66·5**	32·5	67·1	32·5	68·55	32·5	70·0								
142·5			35·2	68·4	34·3	68·4	34·3	68·1	34·3	**67·7**	34·3	68·4	34·3	69·8	34·3	71·25								
145·0			37·1	69.7	36·1	69·7	36·1	69·3	36·1	68·9	36·1	**69·7**	36·1	71·1	36·1	72·5	36·6	74·0						
147·5			39·1	70·8	38·0	70·8	38·0	70·5	38·0	70·0	**38·0**	**70·8**	38·0	72·3	38·0	73·75	38·5	75·2	38·5	75·2	38·5	75·2		
150·0			41·1	71·95	40·0	11·95	40·0	71·6	40·0	71·3	40·0	71·95	40·0	73·45	40·0	75·0	40·5	76·6	40·5	76·6	40·5	76·6	40·5	76·6
152·5							42·1	72·95	42·1	72·4	42·1	73·2	**42·1**	**74·7**	42·1	76·25	42·6	77·8	42·6	77·8	42·6	77·8	42·6	77·8
155·0							44·2	74·1	44·2	73·6	44·2	74·5	44·2	75·95	44·2	77·5	44·7	79·1	44·7	79·1	44·7	79·1	44·7	79·1
157·5									46·3	74·8	46·3	75·6	46·3	77·2	46·3	78·75	46·9	80·35	46·9	80·35	46·9	80·35	46·9	80·35
160·0									48·5	76·0	48·5	76·8	48·5	78·4	**48·5**	**80·0**	49·2	81·7	49·2	81·7	49·2	81·7	49·2	81·7
162·5									50·8	77·2	50·8	78·0	50·8	79·6	50·8	81·25	**51·5**	**82·8**	51·5	82·8	51·5	82·8	51·5	82·8
165·0											53·2	79·2	53·2	80·9	53·2	82·5	53·9	84·1	**53·9**	**84·1**	**53·9**	**84·1**	**53·9**	**84·1**
167·5											55·7	80·35	55·7	82·0	55·7	83·75	57·7	85·5	57·7	85·5	57·7	85·5	57·7	85·5
170·0											58·2	81·7	58·2	83·3	58·2	85·0	59·2	86·7	59·2	86·7	59·2	86·7	59·2	86·7
172·5													60·8	84·5	60·8	86·25	61·7	88·0	61·7	88·0	61·7	88·0	61·7	88·0
175·0													63·5	85·7	63·5	87·5	64·4	89·25	64·4	89·25	64·4	89·25	64·4	89·25
177·0															66·2	**88·75**	67·1	90·6	67·1	90·6	67·1	90·6	67·1	90·6
180·0															69·2	90·0	70·0	91·8	70·0	**91·8**	70·0	91·8	70·0	91·8

[1]) Thick figures indicate the averages for the Age Group

Digitized by Google

Table 6. Annual increment chart of Height, Weight, Chest-girth and Vital Capacity

Age	8—9	9—10	10—11	11—12	12—13	13—14	14—15	15—16	16—17	17—18	Total gain
Height in cm	5·2	4·2	4·5	5·0	5·9	6·6	6·7	3·2	1·2	0·4	42·9
Weight in kg	2·8	1·6	3·2	3·0	4·8	4·9	0·0	4·0	1·6	0·3	32·2
Chest girth in cm . . .	1·2	2·1	1·8	2·0	3·5	4·3	4·9	3·7	0·5	0·5	24·2
Vital Capacity in cc	170	120	130	180	260	320	420	260	110	90	2060

In the grading of students I have adopted the procedure advocated by Friend: "A regression in height alone signifies little, while a regression in weight may or may not matter; on the other hand a regression in chest grade or in any two grades at the same time is usually a danger signal."

In conclusion, I take this opportunity to acknowledge the facilities granted to me by the Students' Welfare Committee, Calcutta University, in the preparation of the paper. I am greatly indebted to Sir Upendranath Brahmachari for guidance and encouragement given to me in this connection. My thanks are also due to all the assistants attached to the Students' Welfare Office, especially to Mr. Probhat Chandra Chakravorty and Mr. Kalidas Banerjee, for assistance rendered in the statistical treatment of the data.

Summary

The findings are based on the records of 33,151 students.

The value of the biometric average for assessing normality is questioned. The biometric averages are compared with averages obtained from normal students for the same age groups.

The rate of growth of the Bengalee student is considered and the following conclusions drawn:— (a) Total gain in height during this period is 42.9 cm.; in weight 32.2 kg.; in chest girth 24.2 cm and in Vital-capacity 2 litres. (b) The maximum rate of growth occurs during the period 11—16, and is particularly marked during the ages 12, 13 and 14. (c) There is a sudden fall in the rate of growth after the 16th year. (d) Height and chest-measurements are less variable than weight and vital-capacity as criteria of growth and development.

The value of the different methods for assessing normality is discussed.

The value of Ponderal Index, $\frac{\sqrt[3]{\text{Weight in kg.}}}{\text{Height in cm.}} \times 100$, as a nutritional index considered, its disadvantages are pointed out and a table for weight/height, chest-measurements on a time increment scale worked out to serve as a clinical ready reckoner. A table of annual increments for height, weight, chest-measurements and vital-capacity is given.

Digitized by Google

The "Australoid" in California

By

Earl W. Count

Asst. Prof., New York Medical School

With 22 Figures

The courtesy of Prof. A. L. Kroeber and Mr. E. W. Gifford, Curator of the Anthropological Museum of the University of California, has afforded me the privilege of examining the osteological collections. Particularly the Californian, and at present the Santa Rosa Islanders, have been the object of study.

And now there arrives the *Zeitschrift für Rassenkunde* V: 3, with its welcome article by Dr. J. Imbelloni: *Fuéguides et Laguides.* This follows upon v. Eickstedt's treatment of that portion of the Amerinds which, in his *Rassenkunde und Rassengeschichte der Menschheit,* he denominates "Lagiden", with the two subtypes "Küstentypus" and "Berghöhlentypus".

The Australomorphic character of these South-Americans has been treated by these and other authors (Lebzelter, Gusinde, et al.). At the same time, the subject is still controversial. And Imbelloni's article reached here precisely in the midst of the present study. It seems to me fitting, therefore, to offer the following, as a first paper in the study, and by way of comment on Imbelloni's article.

I.

The skulls # 2503 and # 316

These are presented photographically in four normae. (The photographing has not corrected for perspective distortion.) Both show obviously primitive characters. Both are oligencephalic. Table I gives their measurements; Table II, indices from Martin's *Beobachtungsblatt.* Certain other indices appear duly in other tables.

Description of # 2503

The specimen comes from Alameda County — a region closely south from Berkeley.

Norma frontalis. The skull is: acrocranial, with massive supraorbitals; euryprosopic, euryen, chamaeconch, hyperchamaerrhine. The arcus superciliaris is clearly defined from the trigonum. Nasion is not strictly determinable, since the glabellar mass has rolled out beyond the suture, leaving the latter back in the horizontal crevice thus formed — a condition occasionally noted in Australian skulls. Above the frontomalare temporale, the proc. zygomaticus is heavy and full, as is the frontal process of the malar; the sutura zygomaticofrontalis lying depressed between them. At this level of the face, then, both on the external orbital wall and at the root of the nose, there is a depression which seems to affect the entire profile angle. The nasalia and the orbits are clear from the photographs. Malae and alveolar processes are strikingly massive. There is a nasal spine, and a sulcus praenasalis, but no fossa. Mandible is massive, bigonial distance large.

Norma lateralis. Chamaecranial; vertex posterior to porion-vertical/OAE; supraoccipital prominent, with occipital torus; occipital protuberance present (supposedly a non-Australoid character). Opisthion is slightly lower than basion. Mastoid process is broad, blunt. Crista mastoidea are prominent. The gnathic index indicates mesognathism; the alveolar-profile angle, ultraprognathism. The middle face, from the two normae,

Digitized by Google

Table I. Measurements of skulls #2503 and #316

Martin's No.	Measurement	#2503	#316
1	Größte Hirnschädellänge	199 mm.	180 mm.
2	Glabella-Inionlänge	194	170.5
3	Glabella-Lambdalänge	187.5	174
5	Schädelbasislänge	104	98
7	Länge des Foramen magnum	38	39.4
8	Größte Hirnschädelbreite	131	138
9	Kleinste Stirnbreite	94	86
10	Größte Stirnbreite	113	112
11	Biauricularbreite	129	131
12	Größte Hinterhauptsbreite	112.5	111.3
13	Mastoidealbreite	110	112
16	Breite des Foramen magnum	32	36
17	Basion-Bregmahöhe	137	132.4
20	Ohr-Bregmahöhe	113	107.5
23	Horizontalumfang über Glabella	535	513
24	Transversalbogen	312	303
24 (1)	Transversalumfang des Hirnschädels	438	431
25	Mediansagittalbogen	398	357.5
25 (1)	Mediansagittalumfang	540	495
26	Mediansagittaler Frontalbogen	132	126
27	Mediansagittaler Parietalbogen	133	124
28	Mediansagittaler Occipitalbogen	131	107.5
28 (1)	Mediansagittaler Oberschuppenbogen	56.5	62
29	Mediansagittale Frontalsehne	115	104.5
30	Mediansagittale Parietalsehne	119.5	110
31	Mediansagittale Occipitalsehne	97.5	89.5
31 (1)	Mediansagittale Oberschuppensehne	71	58.6
31 (2)	(Inion-Opisthion-Sehne)	54	42.5
32 (1 a)	(n—b — OAE)	49°	48° 20′
33	Lambda-Opisthion-Winkel	120°	120°
33 c	(l—o — n—ba)	91°	87°
33 (1)	Lambda-Inion-Winkel	88°	83° 30′
33 (2)	Opisthion-Inion-Winkel	16°	28°
34	Neigungswinkel des Foramen magnum	—8°	—2½°
38	Schädelkapazität	1250 cc	1210 cc
	Sphenion-Asterion-Sehne (Mollison: Pterion-Asterion)	91	89.5
40	Gesichtslänge	105	99.5
42	Untere Gesichtslänge	121	113
43	Obergesichtsbreite	116	107
44	Biorbitalbreite	107	102
45	Jochbogenbreite	146.5	140 erg.
46	Mittelgesichtsbreite	109	97
47	Gesichtshöhe	124	117.5
48	Obergesichtshöhe	70	68
49	Hintere Interorbitalbreite	29	22.3
50	Vordere Interorbitalbreite	26	17
51	Orbitalbreite vom mf aus	43	45
51 a	(d — ek)	40	43
52	Orbitalhöhe	30.5	35.2
54	Nasenbreite	28.3	24
55	Nasenhöhe	48.5	50
57	Kleinste Breite der Nasenbeine	11.6	3
57 (1)	Größte Breite der Nasenbeine	? *	16.2
60	Maxilloalveolarlänge	54.2	52
61	Maxilloalveolarbreite	72	61.5
62	Gaumenlänge	48	49.4
62 a	(ol — Spina nasalis post.)	54	54
62 a	(pr — sta)	53	52.5
63	Gaumenbreite	47	37.5
65	Kondylenbreite des Unterkiefers	130	118 erg.
66	Winkelbreite des Unterkiefers	111	90
68	Tiefe des Unterkiefers	90	88.5
69	Kinnhöhe	35	35.5
70	Asthöhe des Unterkiefers	69.5	70
71	Astbreite des Unterkiefers	40	39.5

Digitized by Google

Table I. Measurements of skulls #2503 and #316 (Eontin)

Martin's No.	Measurement	#2503	#316
72	Ganzprofilwinkel	83°	77°
73	Nasaler Profilwinkel	88°	86°
74	Alveolarer Profilwinkel	55°	54°
75	Profilwinkel des Nasendaches	68° (?)*	67°
75 (1)	Winkel des Nasendaches: Profillinie	15° (?)*	10°
79	Astwinkel des Unterkiefers	110°	107°
80 (2)	Dentallänge	42.5	42.5
	Schneidezahnbreite	31	28.5
	Glabellahöhe	8,5	11
	Glabellavorsprung	4.2	5

Erg. = ergänzt. — * Nasalia partially destroyed. I believe the measurement is reliable.

Table II. Indices of skulls #2503 and #316

(Multiply by 100)	Index	#2503	#316
8/1	Längenbreiten-	65.8	76.6
17/1	Längenhöhen-	68.8	73.5
17/8	Breitenhöhen-	104.6	96
20/1	Längenohrhöhen-	56.8	59.8
9/10	Transversaler Frontal-	83.2	76.7
9/8	Transversaler Frontoparietal-	71.7	62.3
27 26	Sagittaler Frontoparietal-	100.8	98.5
29/26	Sagittaler Frontal-	87.2	83
30/27	Sagittaler Parietal-	89.5	88.8
31/28	Sagittaler Occipital-	74.4	83.2
31 (1)/28 (1)	Krümmungsindex der Oberschuppe	125.5	94 5
47/45	Gesichts-	84.7	84
48'45	Obergesichts-	47.7	48.6
52/51	Orbital-	70.9	78.2
50/44	Interorbital-	24.3	16.65
54'55	Nasal-	58.4	48
61/60	Maxilloalveolar-	32.5	118 2
63/62	Gaumen-	91.8	75.9
66/65	Breitenindex des Unterkiefers	85.4	76.3
71/70	Index des Unterkieferastes	57.6	56.4
45/8	Transversaler Craniofacial-	111.8	101.5
9/43	Frontobiorbital-	81	80.3
9/45	Jugofrontal-	64.2	61.4
6645	Jugomandibular-	75.7	64.25
57/57 (1)	Transversaler Nasenbein-	?	18,5

thus appears erect, broad, flat, especially across the frontal surfaces of the cheekbones. The nasal skeleton is platyrrhine.

Pterion is human; sphenoparietal suture is almost horizontal/OAE.

Note the powerful ascending ramus of the mandible, the wide notch and great coronoid process. Prominence of chin at gnathion is not characteristically Australoid.

Norma verticalis. Hyperdolichocranial; phenozygous supraorbitals very prominent; but their profile in the trigonal region curves back from the line of profile of the arcus. Coronal and sagittal sutures are throughout consistently simple (but subdivisions are present). No metopic suture.

Norma occipitalis. The vault is strikingly gabled; orthostenocranial; parietal walls consistently taper in upward, so that the greatest breadth of the skull is on the linea temporalis above the mastoid processes. Note torus occipitalis and simplex character of the vault sutures. Small "Wormian" (?) bones are in the region of right asterion.

Digitized by Google

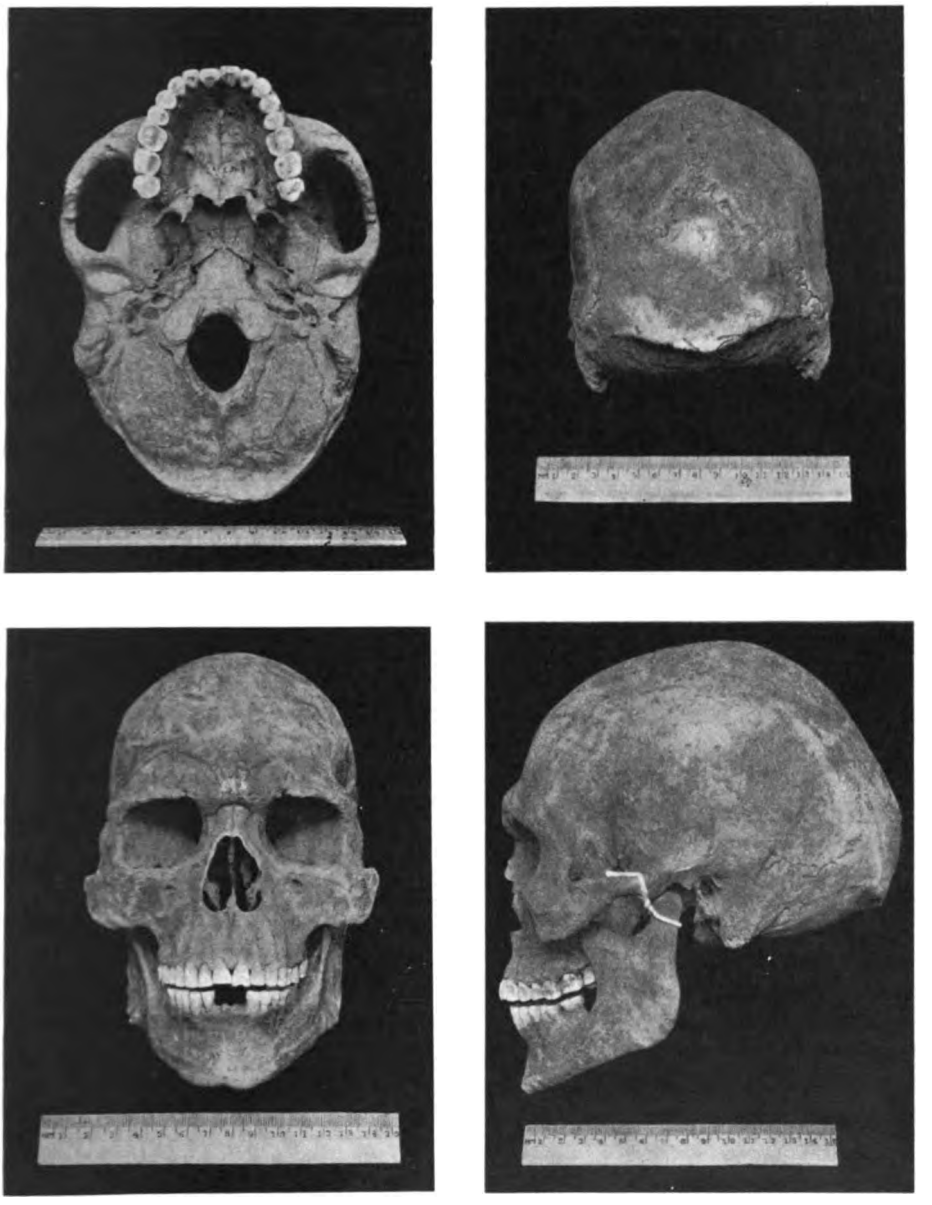


Fig. 1. Skull # 2503 in four normae

Norma basalis. Brachyuranic, brachystaphyline. As yet this has not been studied anthropometrically, nor have the teeth been analyzed. The size of the palate is greater than those of other Indian skulls of comparable size that I have at hand. The breadth is great with respect to length, yet not beyond the Australian ratio. Greatest interalveolar breadth is at M^3. Note the straight line formed by the bases of the incisors.

Pterygoid processes, zygomatic arches, fossa mandibularis, bespeak masticatory power. The incisura mastoidea is broad, the foramen magnum medium. The insertion-area for dorsal neck-musculature is very rough and large.

Digitized by Google

On sight, one says "Australoid, with characteristics primitive even for that pattern". — Analysis will follow.

Description of # 316

The general appearance is one of primitive ruggedness; yet it seems also rather slight when placed beside # 2503, or certain other Indian skulls in the museum collection.

Norma frontalis. It is: tapeinocranial, with prominent supraorbitals; euryprosopic, euryen, mesoconch, mesorrhine. The superior portion of the nasals is so narrow as to appear anthropoid — none other of my specimens quite matches it in this; and they are asymmetrical (further description deferred). In the region of the frontomalare's, the external orbital wall is deeply notched, accentuating the lateral flare of the supraorbital ridges. The malae are fairly massive, the maxilla and its alveolar region heavy. The mandible is relatively heavy and deep. The inferior border of the apertura piriformis is rather infantile. The spine, though present, is inconspicuous; though this is to a small extent due to erosion.

Norma lateralis. Orthocranial; vertex over a fairly large area directly over porion-vertical/OAE. Slight occipital bulge, no protuberance. Opisthion very slightly lower than basion. Mastoid process broad, blunt. Crista mastoidea rather prominent. Gnathic index gives mesognathism; alveolar-profile angle, ultraprognathism. Nasal skeleton is platyrrhine.

Pterion is human; sphenoparietal suture slopes down and back.

The mandible is very massive; in general, it looks "Australian" to me; it even is "schaukelnd" — a frequent character among Maori and Moriori (Stahr; fide Martin 981) as well.

Norma verticalis. Lowly mesocranial; phenozygous; supraorbitals prominent, with the outer ends of the trigonum more sharply protrusive than in # 2503. Sagittal suture more complex than in # 2503. No metopic suture.

Norma occipitalis. The vault is gabled, with the sagittal suture lying in a sagittal trough. Brachystenocranial; the parietal walls tapering consistently in upward, so that bieuryon is low — at the linea temporalis above the mastoid processes. The lambdoid suture is complex. Small "Wormian" (?) bones at asterion.

Norma basalis. Leptostaphyline, lowly brachyuranic. Greatest interalveolar breadth is at M^2. Note the straight line formed by the bases of the incisors. The incisura mastoidea is broad, the foramen magnum also. The area for insertion of dorsal neck-musculature is good-sized.

Beyond this, the norma basalis has not been diagnosed.

On sight, the skull looks Australoid (or Melanesoid). In size, it is rather slight, as is the majority of the Santa Rosa specimens. It suggests to me inbreeding, but I am not prepared to discuss this.

Among the photographs are included three other skulls that represent the "Australoid" type under examination. # 4561 particularly would perhaps have afforded a more cogent case than # 2503. But it was reconstituted from several fragments, and the base in particular will be seen to be somewhat defective. Beyond this, # 2503, in those very points which are extreme even from the Australian norm, is all the more interesting because of the primitive characters of Gusinde and Lehzelter's Ona specimen; of which there is an excellent cast in the museum collection. With regard to this specimen, compare the photographs of # 5455.

Digitized by Google

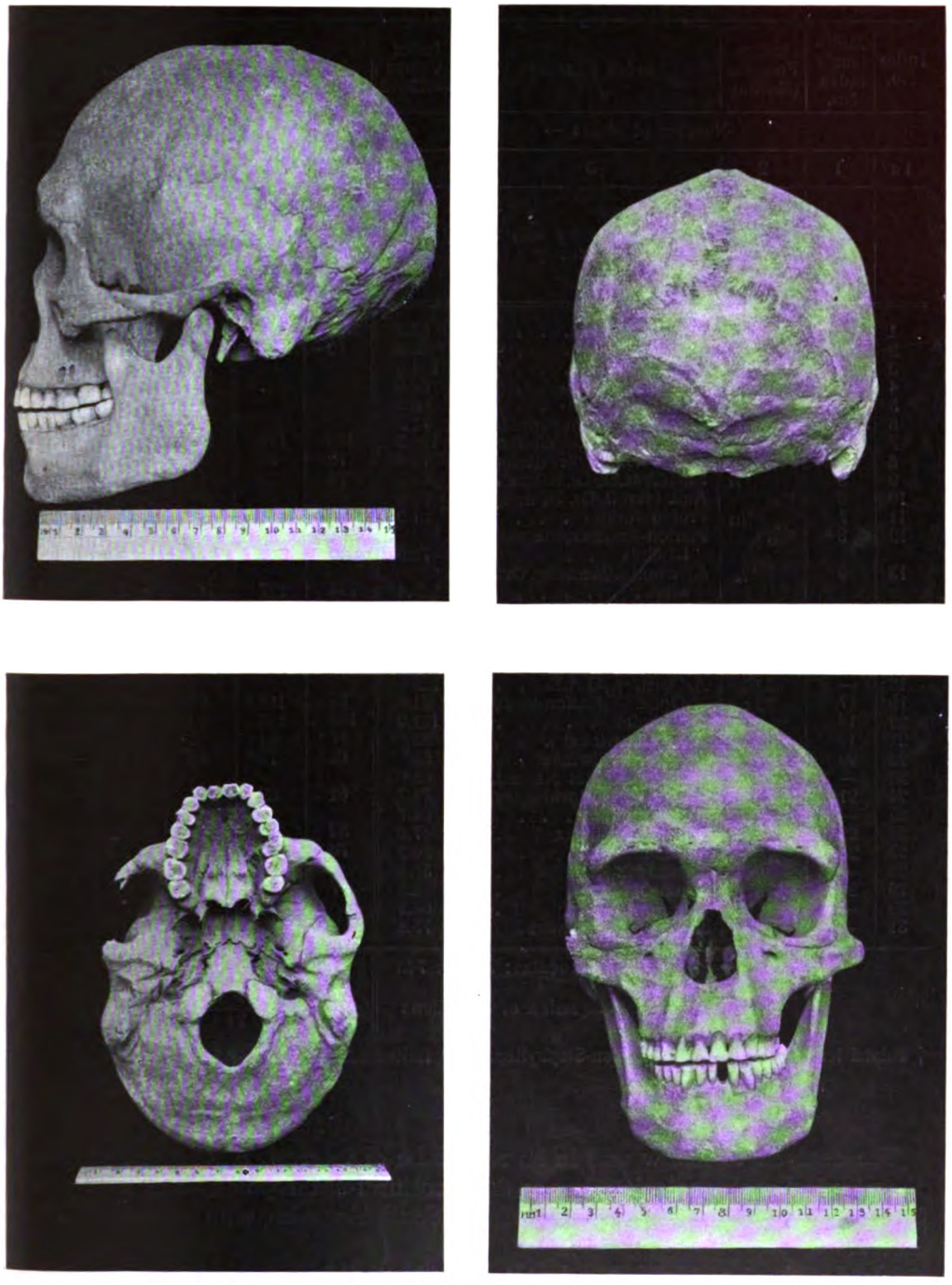


Fig. 2. Skull # 316 in four normae

Digitized by Google

Table III: Skull # 2503 Referred to data of Mollison

Index No.	Mollison's Index No.	Index Formula (Martin)	Index (Martin)	Index Values —#2503	Mollison's Australians				
Number of Skulls →					13 Unsexed				
1a	1	2	3	4	5			6	
					Indices			Deviation of # 2503	
		(Multiply by 100)	(Multiply by 100) as necessary		a	b	c	a	b
					Mean	Max.	Min.	abs.	rel.
1	1	$^{8}/_{1}$	Längenbreiten-	65.8	70	75	62	— 4.2	— 52
2	2	$^{17}/_{1}$	Längenhöhen-	68.3	70	73	65	— 1.7	— 34
3	—	$^{17}/_{8}$	Breitenhöhen-	104.6					
4	—	$^{20}/_{1}$	Längenohrhöhen-	56.8					
5	—	$^{20}/_{8}$	Breitenohrhöhen-	86.3					
6	(A)	$^{9}/_{8}$	Transvers. Front.pariet.ind.	71.7					
7	3	$^{23}/_{25}$	Glabellahoriz./Scheitelbog.	134.3	139	147	135	— 4.7	—117
8	4	$^{24}/_{25}$	Transvers.bog./Scheitelbog.	78.4	79	83	73	— 0.6	— 10
9	5	$^{13}/_{8}$	Schäd.bas.br./Gr. Hirnsch.br.	84.0	74	83	68	+10.0	+ 111
10	6	$^{43}/_{8}$	Äuß. biorbit./Gr. Hirnschbr.	88.6	83	92	77	+ 5.6	+ 62
11	7	$^{9}/_{43}$	Frontobiorbit.-	81.0	87	93	82	— 6.0	—124
12	8 *	$^{x}/_{20}$	Pterion-Asterion/Bregma-Lambda	75.8	81	88	77	— 5.2	—130
13	9	$^{13}/_{21}$	Asterionbr./Med. sag. Occip.-sehn.	115.4	114	127	105	+ 1.4	+ 11
14	10	$^{16}/_{13}$	For.mag.br./Schädelbas.br. .	29.1	31	36	27	— 2.0	— 50
15	11	$^{30}/_{29}$	Pariet.sehn./Front.sehn. . .	104.0	104	113	99	0	0
16	12	$^{31}/_{29}$	Occip.sehn./Front.sehn . .	84.7	84	91	76	+ 0.7	+ 10
17	16	(Mollison's)	„Vorsp./Höhe d. Glabella .	49.4	47	85	20	+ 2.4	+ 6
18	—	33	.1-Opist. ∢/O.A.E. . . .	120°					
19	17	33 c	.1-Opist. ∢ /Nasion-Basion .	91°	96°	101°	90°	— 5°	— 83
20	18	$^{40}/_{5}$	Kieferindex	101.0	103	115	96	— 2.0	— 28
21	19	72	Ganzprofilwinkel	83°	77°	81°	72°	+ 6°	+150
22	20	74	Alveolarprofilwinkel . . .	55°	66°	79°	55°	—11°	—100
23	—	75	Profilwinkel des Nasend. .	68°					
24	21	$^{40}/_{45}$	Gesichtslänge/Jochbog.br. .	71.7	81	85	74	—10.3	—147
25	—	$^{47}/_{45}$	Gesichtsindex	84.7					
26	22	$^{48}/_{45}$	Obergesichtsindex	47.8	52	60	46	— 4.2	— 70
27	23	$^{52}/_{51}$	Orbitalindex	70.9	76	87	67	— 5.1	— 57
28	—	$^{54}/_{55}$	Nasalindex	58.3					
29	24 †	$^{63}/_{62}$	Gaumenindex	88.8	77	82	70	+11.8	+236
30	—	$^{9}/_{45}$	Jugofrontalindex	64.2					
31	—	$^{60}/_{45}$	Jugomandibularindex. . .	75.8					
			Index-Modulus: 77.5 or 74.7		80.5				
			Equation of Deviation:		$\frac{7 \times 83.7 + 13 \times 76.2}{21} = 75$				

† Palatal length for # 2503: Prosthion-Staphylion. — * Edited figure.

II.

The analysis to follow will in its results be of interest, I hope, not only to the physical-anthropologists, but to those cultural-anthropologists as well who have been comparing traits in southern South America with some in California.

We shall begin with Mollison's data and the well-known method he used on them in 1908. The results shall speak for themselves.

Table I gives all the measurements thus far taken on # 2503 and # 516; but Table II is confined to indices appearing on Martin's Beobachtungsblatt.

Digitized by Google

and of Gusinde & Lebzelter

Gusinde & Lebzelter Australians					Gusinde & Lebzelter Fuegians					Index No.
44 Unsexed					40 Unsexed					
7			8		9			10		1 a
Indices			Deviation of # 2503		Indices			Deviation of # 2503		
a	b	c	a	b	a	b	c	a	b	
Mean	Max.	Min.	abs.	rel.	Mean	Max.	Min.	abs.	rel.	
71.6	81.8	64.6	— 5.8	— 83	74.9	85.4	69.4	— 9.1	—165	1
73.3	79.9	63.1	— 5.0	— 48	72.5	78.9	69.2	— 4.2	—127	2
102.8	111.2	91.1	+ 1.8	+ 21	96.8	106.6	90.6	+ 7.8	+ 80	3
61.3	67.3	56.2	— 4.5	— 88	61.4	68.4	45.9	— 4.6	— 30	4
89.0	—	—	?	?	82.3	91.7	72.5	+ 4.0	+ 43	5
73.0	81.2	63.4	— 1.3	— 13	66.3	74.6	58.3	+ 5.4	+ 65	6
										7
										8
										9
										10
										11
										12
										13
										14
										15
										16
										17
118°	126°	109°	+ 2°	+ 25	119°	129°	106°	+ 1°	+ 10	18
										19
										20
80°	90°	65°	+ 3°	+ 30	83°	92°	75°	0°	0	21
67°	80°	50°	— 12°	— 71	79°	90°	62°	— 12°	— 71	22
61.6°**	66°	55°	+ 6.4°	+ 144	61°	80°	37°	+ 7°	+ 37	23
										24
82.0	88.7	69.4	+ 2.7	+ 40	85.5	94.6	73.6	— 0.8	— 7	25
51.0	56.1	41.7	— 3.2	— 35	52.8	58.6	45.7	— 3.2	— 35	26
77.9	85.7	65.2	— 7.0	— 55	82.6	90.2	71.1	—11.7	—102	27
57.0	75.0	47.3	+ 1.3	+ 7	47.2	59.1	38.5	+ 11.1	+ 93	28
78.5	89.8	65.5	+ 10.3	+ 91	71.4	91.8	60.3	+ 17.4	+ 85	29
72.2	82.1	62.7	— 8.0	— 84	66.3	71.8	57.7	— 2.1	— 24	30
75.8	82.2	66.9	0	0	71.4	78.8	62.0	+ 4.4	+ 60	31
76					75					
$\frac{7 \times 51 + 8 \times 60}{16} = 52$					$\frac{8 \times 59 + 8 \times 70}{17} = 61$					

** Australian figures from Lüthy and Reicher, fide Martin p. 920.

Some of Mollison's data have hat to be reinterpreted in terms of more recent usage; in general, his own comments furnish the means for the reinterpretation. Difficulty has been encountered, however, in the matter of the *Gaumen-index*. If the customary measurement # 62 be used, the index for # 2503 runs discrepantly high; yet the palate is not beyond Australian proportions. As I could not be sure of what measurement Mollison had used, I compared his and my measurements to those of an Australian palate, and concluded that I should not be far astray if, for purposes of comparison with Mollison's data, I should use for palatal length prosthion-stapylion. With this reservation

Digitized by Google

Table III: Skull # 2503 Referred to data of Mollison

Index No.	Mollison's Index No.	Index Formula (Martin)	Index (Martin)	Index Values —#2503	Mollison's Australians				
Number of Skulls →					13 Unsexed				
1a	1	2	3	4	5			6	
		(Multiply by 100)	(Multiply by 100) as necessary		Indices			Deviation of # 2503	
					a	b	c	a	b
					Mean	Max.	Min.	abs.	rel.
1	1	$^{8}/_{1}$	Längenbreiten-	65.8	70	75	62	— 4.2	— 52
2	2	$^{17}/_{1}$	Längenhöhen-	68.3	70	73	65	— 1.7	— 34
3	—	$^{17}/_{8}$	Breitenhöhen-	104.6					
4	—	$^{20}/_{1}$	Längenohrhöhen-	56.8					
5	—	$^{20}/_{8}$	Breitenohrhöhen-	86.3					
6	(A)	$^{9}/_{8}$	Transvers. Front.pariet.ind.	71.7					
7	3	$^{23}/_{25}$	Glabellahoriz./Scheitelbog.	134.3	139	147	135	— 4.7	—117
8	4	$^{24}/_{25}$	Transvers.bog./Scheitelbog.	78.4	79	83	73	— 0.6	— 10
9	5	$^{13}/_{8}$	Schäd.bas.br./Gr. Hirnsch.br.	84.0	74	83	68	+10.0	+111
10	6	$^{43}/_{8}$	Äuß. biorbit./Gr. Hirnschbr.	88.6	83	92	77	+ 5.6	+ 62
11	7	$^{9}/_{43}$	Frontobiorbit.-	81.0	87	93	82	— 6.0	—124
12	8 *	$^{x}/_{30}$	Pterion-Asterion/Bregma-Lambda	75.8	81	88	77	— 5.2	—130
13	9	$^{13}/_{31}$	Asterionbr./Med. sag. Occip.-sehn.	115.4	114	127	105	+ 1.4	+ 11
14	10	$^{16}/_{13}$	For.mag.br./Schädelbas.br. .	29.1	31	36	27	— 2.0	— 50
15	11	$^{30}/_{29}$	Pariet.sehn./Front.sehn. . .	104.0	104	113	99	0	0
16	12	$^{31}/_{29}$	Occip.sehn./Front.sehn . .	84.7	84	91	76	+ 0.7	+ 10
17	16	(Mollison's)	„Vorsp./Höhe d. Glabella .	49.4	47	85	20	+ 2.4	+ 6
18	—	33	„1-Opist. ∢/O.A.E. . . .	120°					
19	17	33 c	„1-Opist. ∢ /Nasion-Basion .	91°	96°	101°	90°	— 5°	— 83
20	18	$^{40}/_{5}$	Kieferindex	101.0	103	115	96	— 2.0	— 28
21	19	72	Ganzprofilwinkel	83°	77°	81°	72°	+ 6°	+150
22	20	74	Alveolarprofilwinkel . . .	55°	66°	79°	55°	—11°	—100
23	—	75	Profilwinkel des Nasend. .	68°					
24	21	$^{49}/_{45}$	Gesichtslänge/Jochbog.br. .	71.7	81	85	74	—10.3	—147
25	—	$^{47}/_{45}$	Gesichtsindex	84.7					
26	22	$^{48}/_{45}$	Obergesichtsindex	47.8	52	60	46	— 4.2	— 70
27	23	$^{52}/_{51}$	Orbitalindex	70.9	76	87	67	— 5.1	— 57
28	—	$^{54}/_{55}$	Nasalindex	58.3					
29	24 †	$^{63}/_{62}$	Gaumenindex	88.8	77	82	70	+11.8	+236
30	—	$^{9}/_{45}$	Jugofrontalindex	64.2					
31	—	$^{61}/_{45}$	Jugomandibularindex. . .	75.8					
			Index-Modulus: 77.5 or 74.7		80.5				
			Equation of Deviation:		$\frac{7 \times 83.7 + 13 \times 76.2}{21} = 75$				

† Palatal length for # 2503: Prosthion-Staphylion. — * Edited figure.

II.

The analysis to follow will in its results be of interest, I hope, not only to the physical-anthropologists, but to those cultural-anthropologists as well who have been comparing traits in southern South America with some in California.

We shall begin with Mollison's data and the well-known method he used on them in 1908. The results shall speak for themselves.

Table I gives all the measurements thus far taken on # 2503 and # 316; but Table II is confined to indices appearing on Martin's Beobachtungsblatt.

Digitized by Google

and of Gusinde & Lebzelter

Gusinde & Lebzelter Australians					Gusinde & Lebzelter Fuegians					Index No.
44 Unsexed					40 Unsexed					
7			8		9			10		1 a
Indices			Deviation of # 2503		Indices			Deviation of # 2503		
a	b	c	a	b	a	b	c	a	b	
Mean	Max.	Min.	abs.	rel.	Mean	Max.	Min.	abs.	rel.	
71.6	81.8	64.6	— 5.8	— 83	74.9	85.4	69.4	— 9.1	—165	1
73.3	79.9	63.1	— 5.0	— 48	72.5	78.9	69.2	- 4.2	—127	2
102.8	111.2	91.1	+ 1.8	+ 21	96.8	106.6	90.6	+ 7.8	+ 80	3
61.3	67.3	56.2	— 4.5	— 88	61.4	68.4	45.9	— 4.6	— 30	4
89.0	—	—	?	?	82.3	91.7	72.5	+ 4.0	+ 43	5
73.0	81.2	63.4	— 1.3	— 13	66.3	74.6	58.3	+ 5.4	+ 65	6
										7
										8
										9
										10
										11
										12
										13
										14
										15
										16
										17
118°	126°	109°	+ 2°	+ 25	119°	129°	106°	+ 1°	+ 10	18
										19
										20
80°	90°	65°	+ 3°	+ 30	83°	92°	75°	0°	0	21
67°	80°	50°	— 12°	— 71	79°	90°	62°	—12°	— 71	22
61.6°**	66°	55°	+ 6.4°	+ 144	61°	80°	37°	+ 7°	+ 37	23
										24
82.0	88.7	69.4	+ 2.7	+ 40	85.5	94.6	73.6	— 0.8	— 7	25
51.0	56.1	41.7	— 3.2	— 35	52.8	58.6	45.7	— 3.2	— 35	26
77.9	85.7	65.2	— 7.0	— 55	82.6	90.2	71.1	—11.7	—102	27
57.0	75.0	47.3	+ 1.3	+ 7	47.2	59.1	38.5	+ 11.1	+ 93	28
78.5	89.8	65.5	+ 10.3	+ 91	71.4	91.8	60.3	+ 17.4	+ 85	29
72.2	82.1	62.7	— 8.0	— 84	66.3	71.8	57.7	— 2.1	— 24	30
75.8	82.2	66.9	0	0	71.4	78.8	62.0	+ 4.4	+ 60	31
76					75					
$\frac{7 \times 51 + 8 \times 60}{16} = 52$					$\frac{8 \times 59 + 8 \times 70}{17} = 61$					

** Australian figures from Lüthy and Reicher, fide Martin p. 920.

Some of Mollison's data have hat to be reinterpreted in terms of more recent usage; in general, his own comments furnish the means for the reinterpretation. Difficulty has been encountered, however, in the matter of the *Gaumen-index*. If the customary measurement # 62 be used, the index for # 2503 runs discrepantly high; yet the palate is not beyond Australian proportions. As I could not be sure of what measurement Mollison had used, I compared his and my measurements to those of an Australian palate, and concluded that I should not be far astray if, for purposes of comparison with Mollison's data, I should use for palatal length prosthion-stapylion. With this reservation

Digitized by Google

Table III: Skull #2503 Referred to data of Mollison

Index No.	Mollison's Index No.	Index Formula (Martin)	Index (Martin)	Index Values —#2503	Mollison's Australians				
Number of Skulls →					13 Unsexed				
1a	1	2	3	4	5			6	
		(Multiply by 100)	(Multiply by 100) as necessary		Indices			Deviation of #2503	
					a	b	c	a	b
					Mean	Max.	Min.	abs.	rel.
1	1	$^{8}/_{1}$	Längenbreiten-	65.8	70	75	62	— 4.2	— 52
2	2	$^{17}/_{1}$	Längenhöhen-	68.3	70	73	65	— 1.7	— 34
3	—	$^{17}/_{8}$	Breitenhöhen-	104.6					
4	—	$^{20}/_{1}$	Längenohrhöhen-	56.8					
5	—	$^{20}/_{8}$	Breitenohrhöhen-	86.3					
6	(A)	$^{9}/_{8}$	Transvers. Front.pariet.ind.	71.7					
7	3	$^{25}/_{25}$	Glabellahoriz./Scheitelbog.	134.3	139	147	135	— 4.7	—117
8	4	$^{24}/_{25}$	Transvers.bog./Scheitelbog.	78.4	79	83	73	— 0.6	— 10
9	5	$^{13}/_{8}$	Schäd.bas.br./Gr. Hirnsch.br.	84.0	74	83	68	+10.0	+111
10	6	$^{43}/_{8}$	Äuß. biorbit./Gr. Hirnschbr.	88.6	83	92	77	+ 5.6	+ 62
11	7	$^{9}/_{43}$	Frontobiorbit.-	81.0	87	93	82	— 6.0	—124
12	8 *	$^{\%}/_{20}$	Pterion-Asterion/Bregma-Lambda	75.8	81	88	77	— 5.2	—130
13	9	$^{13}/_{21}$	Asterionbr./Med. sag. Occip.-sehn.	115.4	114	127	105	+ 1.4	+ 11
14	10	$^{16}/_{13}$	For.mag.br./Schädelbas.br. .	29.1	31	36	27	— 2.0	— 50
15	11	$^{20}/_{20}$	Pariet.sehn./Front.sehn. . .	104.0	104	113	99	0	0
16	12	$^{21}/_{20}$	Occip.sehn./Front.sehn . .	84.7	84	91	76	+ 0.7	+ 10
17	16	(Mollison's)	„Vorsp./Höhe d. Glabella .	49.4	47	85	20	+ 2.4	+ 6
18	—	33	Δ1-Opist. ∢/O.A.E. . . .	120°					
19	17	33 c	Δ1-Opist. ∢ /Nasion-Basion .	91°	96°	101°	90°	— 5°	— 83
20	18	$^{40}/_{5}$	Kieferindex	101.0	103	115	96	— 2.0	— 28
21	19	72	Ganzprofilwinkel	83°	77°	81°	72°	+ 6°	+150
22	20	74	Alveolarprofilwinkel . . .	55°	66°	79°	55°	—11°	—100
23	—	75	Profilwinkel des Nasend. .	68°					
24	21	$^{40}/_{45}$	Gesichtslänge/Jochbog.br. .	71.7	81	85	74	—10.3	—147
25	—	$^{47}/_{45}$	Gesichtsindex	84.7					
26	22	$^{48}/_{45}$	Obergesichtsindex	47.8	52	60	46	— 4.2	— 70
27	23	$^{52}/_{51}$	Orbitalindex	70.9	76	87	67	— 5.1	— 57
28	—	$^{54}/_{55}$	Nasalindex	58.3					
29	24 †	$^{63}/_{62}$	Gaumenindex	88.8	77	82	70	+11.8	+236
30	—	$^{9}/_{45}$	Jugofrontalindex	64.2					
31	—	$^{60}/_{45}$	Jugomandibularindex. . .	75.8					
			Index-Modulus: 77.5 or 74.7		80.5				
			Equation of Deviation:		$\frac{7 \times 83.7 + 13 \times 76.2}{21} = 75$				

† Palatal length for #2503: Prosthion-Staphylion. — * Edited figure.

II.

The analysis to follow will in its results be of interest, I hope, not only to the physical-anthropologists, but to those cultural-anthropologists as well who have been comparing traits in southern South America with some in California.

We shall begin with Mollison's data and the well-known method he used on them in 1908. The results shall speak for themselves.

Table I gives all the measurements thus far taken on # 2503 and # 316: but Table II is confined to indices appearing on Martin's Beobachtungsblatt.

Digitized by Google

and of Gusinde & Lebzelter

Gusinde & Lebzelter Australians					Gusinde & Lebzelter Fuegians					Index No.
44 Unsexed					40 Unsexed					
7			8		9			10		1 a
Indices			Deviation of # 2503		Indices			Deviation of # 2503		
a	b	c	a	b	a	b	c	a	b	
Mean	Max.	Min.	abs.	rel.	Mean	Max.	Min.	abs.	rel.	
71.6	81.8	64.6	— 5.8	— 83	74.9	85.4	69.4	— 9.1	—165	1
73.3	79.9	63.1	— 5.0	— 48	72.5	78.9	69.2	— 4.2	—127	2
102.8	111.2	91.1	+ 1.8	+ 21	96.8	106.6	90.6	+ 7.8	+ 80	3
61.3	67.3	56.2	— 4.5	— 88	61.4	68.4	45.9	— 4.6	— 30	4
89.0	—	—	?	?	82.3	91.7	72.5	+ 4.0	+ 43	5
73.0	81.2	63.4	— 1.3	— 13	66.3	74.6	58.3	+ 5.4	+ 65	6
										7
										8
										9
										10
										11
										12
										13
										14
										15
										16
										17
118°	126°	109°	+ 2°	+ 25	119°	129°	106°	+ 1°	+ 10	18
										19
										20
80°	90°	65°	+ 3°	+ 30	83°	92°	75°	0°	0	21
67°	80°	50°	—12°	— 71	79°	90°	62°	—12°	— 71	22
61.6°**	66°	55°	+ 6.4°	+ 144	61°	80°	37°	+ 7°	+ 37	23
										24
82.0	88.7	69.4	+ 2.7	+ 40	85.5	94.6	73.6	— 0.8	— 7	25
51.0	56.1	41.7	— 3.2	— 35	52.8	58.6	45.7	— 3.2	— 35	26
77.9	85.7	65.2	— 7.0	— 55	82.6	90.2	71.1	—11.7	—102	27
57 0	75.0	47.3	+ 1.3	+ 7	47.2	59.1	38 5	+ 11.1	+ 93	28
78.5	89.8	65.5	+ 10.3	+ 91	71.4	91.8	60.3	+ 17.4	+ 85	29
72.2	82.1	62.7	— 8.0	— 84	66.3	71.8	57.7	— 2.1	— 24	30
75.8	82.2	66.9	0	0	71.4	78.8	62.0	+ 4.4	+ 60	31
76					75					
$\frac{7 \times 51 + 8 \times 60}{16} = 52$					$\frac{8 \times 59 + 8 \times 70}{17} = 61$					

** Australian figures from Lüthy and Reicher, fide Martin p. 920.

Some of Mollison's data have hat to be reinterpreted in terms of more recent usage; in general, his own comments furnish the means for the reinterpretation. Difficulty has been encountered, however, in the matter of the *Gaumen-index*. If the customary measurement # 62 be used, the index for # 2503 runs discrepantly high; yet the palate is not beyond Australian proportions. As I could not be sure of what measurement Mollison had used, I compared his and my measurements to those of an Australian palate, and concluded that I should not be far astray if, for purposes of comparison with Mollison's data, I should use for palatal length prosthion-stapylion. With this reservation

Digitized by Google

Table III: Skull # 2503 Referred to data of Mollison

Index No.	Mollison's Index No.	Index Formula (Martin)	Index (Martin)	Index Values — #2503	Gusinde & Lebzelter Yamana				
		Number of Skulls →			♂; Less than 30				
1a	1	2	3	4	11			12	
		(Multiple bei 100)	(Multiple by 100) as necessary		Indices			Deviation of # 2503	
					a	b	c	a	b
					Mean	Max.	Min.	abs.	rel.
1	1	$^{8}/_{1}$	Längenbreiten-	65.8	77.6	85.4	71.3	—11.8	—187
2	2	$^{17}/_{1}$	Längenhöhen-	68.3	73.6	76.5	66.7	— 5.3	— 77
3		$^{17}/_{8}$	Breitenhöhen-	104.6	95.6	102.3	91.4	+ 9.0	+ 136
4		$^{20}/_{1}$	Längenohrhöhen-	56.8	62.2	66.8	54.8	— 5.4	— 73
5		$^{20}/_{8}$	Breitenohrhöhen-	86.3	80.7	85.8	72.9	+ 5.6	+ 110
6	(A)	$^{9}/_{8}$	Transvers. Front.pariet.ind.	71.7	66.9	69.4	63.2	+ 4.9	+ 196
7	3	$^{25}/_{25}$	Glabellahoriz./Scheitelbog.	134.3					
8	4	$^{24}/_{25}$	Transver.bog./Scheitelbog.	78.4					
9	5	$^{13}/_{8}$	Schäd.bas.br./Gr. Hirnsch.br.	84.0					
10	6	$^{43}/_{8}$	Äuß. biorbit./Gr. Hirnsch.br.	88.6					
11	7	$^{9}/_{43}$	Fronto-biorbit.-	81.0					
12	8*	$^{\times}/_{30}$	Pterion-Asterion/Bregma-Lambda	75.8					
13	9	$^{13}/_{31}$	Asterionbr./Med. sag. Occip. sehn.	115.4					
14	10	$^{16}/_{13}$	For.mag.br./Schädelbas.br.	29.1					
15	11	$^{30}/_{25}$	Pariet.sehn./Front.sehn. . .	104 0					
16	12	$^{31}/_{20}$	Occip.sehn./Front.sehn. . .	84.7					
17	16	Mollison's	„Vorsp./Höhe d. Glabella".	49.4					
18		33	∧1-Opist. ∢ /O.A.E. . . .	120°	118°	129°	107°	+ 2°	+ 18
19	17	33 c	∧1-Opist. ∢ /Nasion-Basion	91°					
20	18	$^{40}/_{5}$	Kieferindex	101.0					
21	19	72	Ganzprofilwinkel	83°	82°	91°	76°	+ 8°	— 89
22	20	74	Alveolprofwinkel	55°	75°	84°	69°	—20°	—333
23		75	Profwinkel des Nasend. . .	68°	61°	69°	37°	+ 7°	+ 87
24	21	$^{40}/_{45}$	Gesichtslänge/Jochbog.br. .	71.7					
25		$^{47}/_{45}$	Gesichtsindex	84.7	84.2	89.2	79.2	+ 0.5	+ 10
26	22	$^{48}/_{45}$	Obergesichtsindex	47.8	51.6	55.4	46.3	— 1.5	— 28
27	23	$^{52}/_{51}$	Orbitalindex	70.9	?77.7*	86.1	71.1	— 6.8	—103
28		$^{54}/_{55}$	Nasalindex	58.3	47.5	54.4	40.7	+ 10.8	+ 157
29	24 †	$^{68}/_{62}$	Gaumenindex	88.8	69.1	79.6	61.9	+ 19.7	+ 187
30		$^{9}/_{45}$	Jugofrontalindex	64.2	67.0	71 6	63.2	— 3.8	— 74
31		$^{66}/_{45}$	Jugomandibularindex . .	75.8	69.2	78.8	66.0	+ 6,6	+ 69
			Index-Modulus: 77.5 or 74.7		67.6				
			Equation of Deviation:		$\frac{10 \times 106 + 7 \times 125}{17} = 114$				

* Edited figure.

throughout what follows, and with # 62 nevertheless standing in Table I as directed by R. Martin, we may proceed.

Mollison diagnosed a certain skull # 500 as an Australian of rather extreme proportions. His norm was built on a very limited series of skulls — thirteen; and we shall first use this same norm. It is obvious that, the smaller the series, the narrower the limits of deviation to be expected. Indeed, were any one of the thirteen to be compared against a norm of the other twelve, it might be expected to exceed in some way the limits set by that norm. So, if our specimen # 2503 should exceed some of the limits imposed, the uncertainty of its classification as within the racial typology it is referred to, will parallel the amount and frequency of its excesses.

Digitized by Google

and of Gusinde & Lebzelter (Fortsetzung)

Gusinde & Lebzelter Selk'nam					Gusinde & Lebzelter Halakwulup					Index No.
11 Unsexed					6 Unsexed					
13			14		15			16		1 a
Indices			Deviation of # 2503		Indices			Deviation of # 2503		
a	b	c	a	b	a	b	c	a	b	
Mean	Max.	Min.	abs.	rel.	Mean	Max.	Min.	abs.	rel.	
73.4	79.4	69.4	— 7.6	—190	74.4	80.1	71.0	— 8.6	—253	1
71.0	74.1	69.2	— 2.7	—150	72.6	75.9	70.5	— 4.3	—204	2
96.4	106.6	90.6	+ 8.2	+ 80	97.8	100.7	94.3	+ 6.8	+235	3
60.6	62.4	58.4	— 3.8	—173	61.5	64.2	59.5	— 4.7	—235	4
83 2	86.6	78.7	+ 3.1	+ 91	82.1	84.7	80.1	+ 4.2	+ 163	5
64.9	69.5	58.3	+ 6.9	+ 150	66.7	74.6	59.6	+ 5.1	+ 65	6
										7
										8
										9
										10
										11
										12
										13
										14
										15
										16
										17
121°	125°	114°	— 1"	— 14	120°	127°	113°	0°	0	18
										19
										20
86°	92°	79°	— 3°	— 43	83°	87°	80°	0°	0	21
81°	90°	72°	—26"	—289	82°	85°	75°	—27"	—386	22
63"	80°	49°	+ 5"	+ 29	59°	64"	52"	+ 9"	+ 180	23
										24
89.0	94.6	81.3	— 4.3	— 56	86.0	90 0	82.1	— 1.3	— 33	25
53.9	58.6	49.0	— 6.1	—124	52.5	54.1	49.2	— 4.7	—143	26
83.1	88.6	76.6	—12.2	—188	88.0	90.2	82.9	— 17.1	—335	27
45.7	51.9	39.7	+ 12.6	+ 203	48.9	53,9	45.3	+ 9.4	+ 188	28
74.2	91.8	65.6	+ 14.6	+ 83	71.2	73.5	66.1	+ 17.6	+ 880	29
63.6	67 6	57.7	+ 0.6	+ 15	67.2	71.8	62.7	— 3.0	— 67	30
73.2	77.3	69.0	+ 2.6	+ 63	71.5	75.2	69.6	+ 4.3	+ 116	31
69.7					69.8					
$\frac{8 \times 89 + 9 \times 136}{17} = 114$					$\frac{7 \times 261 + 8 \times 207}{17} = 205$					

As for evaluating the indices used by Mollison, in that we have no choice. The method, of course, places them all on a par. The analyst, in the face of this defect, can only try to lay down a sufficient barrage of data as to score some direct hits. Nor shall we discuss the matter of racial heterogeneity among the Australians, nor in how far they are related to the Tasmanians, the Melanesians, or the Melanesoid element among the New Zealanders. It should hardly need saying that it is possible, hypothetically at any rate, for a very large common strain to be found among the Oceanians and the Americans under scrutiny, without thereby implying that such constituent strains as they may have are in all cases identical. These points I mention simply in self-defence. Beyond this, let the data speak for themselves.

Digitized by Google

Table IV. Skull # 316 Referred to data

Mollison's Index No	Index Formula Martin	Index (Martin)	Index Values — # 316	Mollison's Australians				
		Number of Skulls →		13 Unsexed				
1	2	3	4	5			6	
	(Multiply by 100)	(Multiply by 100) as necessary		Indices			Deviation of # 316	
				a	b	c	a	b
				Mean	Max.	Min.	abs.	rel.
1	$^{8}/_{1}$	Längenbreiten-	76.7	70	75	62	+ 6.7	+ 134
2	$^{17}/_{1}$	Längenhöhen-	73.5	70	73	65	+ 3.5	+ 117
3	$^{23}{}_{25}$	Glabellahoriz./Scheitelbogen	143.6	139	147	135	+ 4.6	+ 57
4	$^{24}{}_{25}$	Transvers.bog./Scheitelbog	85.0	79	83	73	+ 6.0	+ 50
5	$^{13}/_{\infty}$	Schädelbas.breite/Gr. Hirnsch.br.	81.2	74	83	68	+ 7.2	+ 79
6	$^{43}/_{\infty}$	Äuß. biorbit./Gr. Hirnsch.br.	77.6	83	92	77	— 5.4	— 90
7	$^{9}/_{43}$	Kl. Stirnbr./Äuß. biorbit. .	80.3	87	93	82	— 6.7	—134
8 *	$^{\chi}/_{30}$	Pterion-Asterion/Bregma-Lambda	81.3	81	88	77	+ 0.3	+ 4
9	$^{12}/_{31}$	Asterionbr./Med. sag. Occip.-sehn.	124.4	114	127	105	+ 10.4	+ 80
10	$^{16}{}_{13}$	For.mag.br./Schädelbas.br. .	32.1	31	36	27	+ 1.1	+ 23
11	$^{30}/_{29}$	Pariet.sehn./Front.sehn. . .	105.2	104	103	99	+ 1.2	+ 13
12	$^{21}/_{29}$	Occip.sehn./Front.sehn. . .	85.6	84	91	76	+ 1.6	+ 23
16	(Mollison's)	„Vorsp./Höhe d. Glabel." .	45.4	47	85	20	— 1.6	— 8
17	33 c	Lambda.Opisth.∢/Nasion-basion	93°	96°	101°	90°	— 3°	— 50
18	$^{41}/_{5}$	Kieferindex	101.5	103	115	96	— 1.5	— 21
19	72	Ganzprofilwinkel	77°	77°	81°	72°	0°	0
20	74	Alveolarprofilwinkel . . .	54°	66°	79°	55°	— 12°	—109
21	$^{40}/_{45}$	Gesichtslänge/Jochbog.br. .	71 (erg.)	81	85	74	— 10	—143
22	$^{48}/_{45}$	Oberges.höhe/Jochbog.br. .	48.6	52	60	46	— 3.4	— 57
23	$^{52}/_{51}$	Orbitalindex	78.3	76	87	67	+ 2.3	+ 21
24 †	$^{63}{}_{62}$	Gaumenindex	71.4	77	82	70	— 5.6	— 80
(A)	$^{9}{}_{\infty}$	Transvers. Front.pariet.index	62.3					
(B)	$^{27}{}_{26}$	Sagitt. Front.pariet.index .	98.4					
(C)	$^{\infty}{}_{26}$	Sagitt. Front.occip.index .	85.4					
		Index Modulus: 72		80.5				
		Equation of Deviation:		$\frac{11 \times 64 + 9 \times 98}{21} = 75.5$				

† Palatal length for # 316: Prosthion-Staphylion.

Table III column 5 is taken over from Mollison. Column 6 gives the absolute and relative deviations from the means, for # 2503.

At this point, I should like to reexpress the *Abweichungsindex* of Mollison in a form that has been to me more expressive. As the index stands, it tells nothing about the deviations above and below the means, nor in how far it strikes the line of means. May I offer therefore an equation of deviation:

$$\frac{(u \times M^{+}) + (o \times M^{-})}{q} = A$$

where u = number of indices lying above the line of means,

o = number of indices lying below the line of means,

M^{+} = average arithmetic value of the relative deviations above that line (as expressed, for instance, in Table III column 6 b),

Digitized by Google

of Mollison and Scott

Mollison's Maori					Scott's New Zealanders, North Island					Mollison's Index No.
? 17 Unsexed					36 (8 ♂, 3 ?)					
7			8		9			10		
Indices			Deviation of ± 316		Indices			Deviation of ± 316		
a	b	c	a	b	a	b	c	a	b	
Mean	Max.	Min.	abs.	rel.	Mean	Max.	Min.	abs.	rel.	
76	83	70	+ 1.0	+ 14	75	80	70	+ 1.7	+ 34	1
77	82	74	— 3.5	—116	75	79	70	—1.5	— 30	2
137	141	134	+ 6.6	+165	140	152	133	+ 3,6	+ 30	3
86	92	80	— 1.0	— 17	83	89	75	+ 2	+ 33	4
										5
73	78	68	+ 8	+ 160						
74	78	70	+ 3.6	+ 90						6
91	95	88	- 10.7	- 357	90	93	83	—9.7	—138	7
										8
91	102	84	— 9.7	- 138						
										9
102	117	94	+ 22.1	+ 149						
31	34	27	+ 1.1	+ 39						10
94	105	87	+ 11.2	+ 103						11
93	100	84	— 7.4	— 82						12
34	60	20	+ 11.4	+ 44						16
										17
87°	91°	80°	0°	0						
97	101	91	+ 4.5	+110	96	104	89	+ 5.5	+ 69	18
84°	88°	80°	— 7	- 175						19
79°	89°	70°	—25°	- 278						20
75	82	69	— 4	— 67	74	78	68	- 3	— 50	21
51	58	46	— 2.4	— 48	52	59	45	-3.4	— 49	22
84	93	76	- 5.7	- 71	86	95	77	—7.7	— 86	23
92	105	82	—20.6	—206						24
67	74	63	— 5.2	-115	68	95	64	—5.7	—142	(A)
93	104	81	+ 5.1	+ 48	98	110	82	+ 0.4	+ 3	(B)
98	112	87	—12.3	- 115	89	98	82	—3.6	— 51	(C)
(Cf. Col. 6) $\frac{9 \times 97 + 11 \times 141}{21} = 116$					$\frac{5 \times 39.8 + 7 \times 78}{12} = 62$					
(Cf. Scott) $\frac{4 \times 84 + 8 \times 113}{12} = 104$										

M− = average arithmetic value of the relative deviations below that line,
q = total number of indices used,
A = "valor typicus" $\left(\text{Mollison's } M_d, \text{ not his } \frac{1}{M_d}\right)$.

It is clear that, if sometimes an index deviates not at all from the mean, u − o = q: and thus, by implication, the equation gives the number of times the index coincides with the mean of the norm: that is, q — (u + o) = number of coincidences.

This equation shall be used with the same caution that should apply to the Abweichungsindex.

Out of 21 indices compared, ± 2303 exceeds the limits in 7 cases, and the v.t. is 75. This is a fair but not satisfactory agreement. It would allow the possibility that the skull is Australoid, but atypical. It does not prove it

Digitized by Google

Table IV. Skull #316 Referred to data

Mollison's Index No.	Index Formula Martin	Index (Martin)	Index Values — #316	Scott's New Zealanders, South Island				
Number of Skulls →				40 (12 ♀, 3 ?)				
1	2	3	4	11			12	
	(Multiply by 100)	(Multiply by 100) as necessary		Indices			Deviation of #316	
				a	b	c	a	b
				Mean	Max.	Min.	abs.	rel.
1	$^{8}/_{1}$	Längenbreiten-	76.7	76	85	69	+ 0.7	+ 8
2	$^{17}/_{1}$	Längenhöhen-	73.5	75	82	67	— 1.5	— 19
3	$^{25}/_{25}$	Glabellahoriz./Scheitelbogen	143.6	138	144	134	+ 5.6	+ 93
4	$^{24}/_{25}$	Transvers.bog./Scheitelbog.	85.0	82	88	77	+ 3.0	+ 50
5	$^{13}/_{8}$	Schädelbas.breite/Gr. Hirnsch.br.	81.2					
6	$^{43}/_{8}$	Äuß. biorbit./Gr. Hirnsch.br.	77.6					
7	$^{9}/_{43}$	Kl. Stirnbr./Äuß. biorbit. .	80.3	91	95	84	—10.7	—153
8 *	$^{\chi}/_{30}$	Pterion-Asterion/Bregma-Lambda	81.3					
9	$^{12}/_{31}$	Asterionbr./Med. sag. Occip.-sehn	124.4					
10	$^{16}/_{13}$	For.mag.br./Schädelbas.br. .	32.1					
11	$^{30}/_{29}$	Pariet.sehn./Front.sehn. . .	105.2					
12	$^{31}/_{29}$	Occip.sehn./Front.sehn. . .	85.6					
16	(Mollison's)	„Vorsp./Höhe d. Glabel." .	45.4					
17	33 c	Lambda.Opisth.∢/Nasion-basion	93°					
18	$^{40}/_{5}$	Kieferindex	101.5	98	105	92	+ 3.5	+ 50
19	72	Ganzprofilwinkel	77°					
20	74	Alveolprofilwinkel	54°					
21	$^{40}/_{45}$	Gesichtslänge/Jochbog.br. .	71 (erg.)	76	81	67	— 5.0	— 57
22	$^{48}/_{45}$	Oberges.höhe/Jochbog.br. .	48.6	51	55	46	— 2.4	— 48
23	$^{52}/_{51}$	Orbitalindex	78.3	86	97	74	— 7.7	— 64
24 †	$^{63}/_{62}$	Gaumenindex	71.4					
(A)	$^{9}/_{8}$	Transvers. Front.pariet.index	62.3	68	75	60	— 5.7	— 71
(B)	$^{27}/_{26}$	Sagitt. Front.pariet.index .	98.4	93	110	81	+ 5.4	+ 32
(C)	$^{28}/_{26}$	Sagitt. Front.occip.index .	85.4	92	108	81	— 6.6	— 60
		Equation of Deviation:	$\frac{5 \times 46.5 + 7 \times 66}{12} = 58$					

Australoid. For conceivably it might compare more closely with some other norm. It might be a hybrid. At the same time, we remember the "extreme" features in # 2503. With regard to Mollison's 13 specimens, # 2503 has a) a slightly smaller glabella-horizontal with reference to its total longitudinal arc: b) the skull base is very broad with reference to bieuryon; c) the forehead is narrow with reference to biorbital distance; d) the malar breadth is great when compared with degree of facial prognathism; e) the profile is steep absolutely. Some of these are recognisably very primitive. But also the alveolar-profile angle is very low in # 2503 — at the Australian lower extreme. The palatal index shows great palatal breadth with respect to length far beyond Mollison's Australian norm.

We have now used the figures from Gusinde and Lebzelter, where we find means and extremes in indices for 44 (unsexed) Australian skulls. The list does not altogether overlap Mollison's. See Table III column 7. From these figures and the corresponding indices for # 2503, we obtain column 8, and

Digitized by Google

of Mollison and Scott (Fortsetzung)

Scott's Chatham Islanders					Master Table from Scott's data					Mollison's Index No.	Index Volues # 2503	Master table from Scott's data	
44 (7 ♀, 3 ?)					120 (27 ♀, 9 ?)							120	
13			14		15			16			4′	16′	
Indices			Deviation of # 316		Indices			Deviation of # 316				Deviation of # 2503	
a	b	c	a	b	a	b	c	a	b			a	b
Mean	Max.	Min.	abs.	rel.	Mean	Max.	Min.	abs.	rel.			abs.	rel.
76	81	70	+ 0.7	+ 14	75.7	85	69	+1.0	+11	1	65.8	—9.9	—148
73	79	66	+ 0.5	+ 8	74.2	82	66	—7.0	— 9	2	68.3	—5.9	— 72
139	145	133	+ 4.6	+ 77	139	152	132	+4.6	+35	3	134.3	—4.7	— 67
82	88	78	+ 3.0	+ 50	82.3	89	75	+2.7	+40	4	78.4	—3.9	— 53
										5			
										6			
88	96	75	— 7.7	— 59	89.6	96	75	—9.3	—64	7	81.0	—8.6	— 59
										8			
										9			
										10			
										11			
										12			
										16			
										17			
98	103	92	+ 3.5	+ 70	97.3	105	89	+4.2	+55	18	101.0	+3.7	+ 48
										19			
										20			
74	80	67	— 3.0	— 43	74.6	81	67	—3.6	—47	21	71.7	—2.9	— 38
54	60	48	— 5.4	— 90	52.4	60	45	—3.8	—51	22	47.8	—4.6	— 72
89	103	79	—10.7	—107	87.1	103	74	—8.8	—67	23	70.9	—6.2	—200
										24			
67	73	57	- 4.7	— 47	67.6	75	57	—5.3	—50	(A)	71.7	+4.1	+ 55
95	108	78	+ 3.4	+ 26	95.2	110	78	+3.1	+21	(B)	98.5	+3.3	+ 22
95	115	77	— 9.6	— 53	91.4	115	77	—6.0	—42	(C)	85.0	—6.4	— 48
$\frac{6 \times 40.9 + 6 \times 66}{12} = 54$					$\frac{5 \times 32.5 + 7 \times 47.2}{12} = 41$							$\frac{3 \times 42 + 9 \times 84}{12} = 73.5$	

from 16 indices a v. t. of 52. In only one case is the Australian limit exceeded: the profile of the nasal roof is too steep in # 2503. However, this angle is related to the steep facial angle. More diagnostic is the difference between nasal roof and facial profile; i. e. measurement 73 (1): 75—72. Lüthy and Reicher (fide Martin 920) give for Australians, a mean of 15.2°, with extremes 9°—26°; and # 2503 gives a probable 15° (Table I). These results are very satisfactory to the claim that the skull is Australoid. Unfortunately, however, but little attention is given to the mandible.

But this is not enough, even though we have compared 31 indices and found very fair coincidence. # 316 must be drawn into the picture; indeed, it was this specimen that first struck me on viewing the Santa Rosa Islanders, and that suggested the Australoid possibility; a possibility to which until then I had given no serious attention. — While # 316 has certain features that resemble those of # 2503, it is also considerably different. How does it stand as an "Australoid" possibility?

Digitized by Google

Table IV columns 5 and 6 now do for it what the corresponding columns of Table III do for # 2503. The v. t. for 21 indices with 13 skulls as a norm is almost identical with that of # 2503 — 73.5. Yet the equation of deviation immediately shows that the individual deviations do not quite parallel each other. # 316 has but 5 indices beyond the pale. By compensation, other figures for # 2503 stand closer to the norm. See Graph I.

We now try # 316 against the 44 Australians of Gusinde & Lebzelter, using 16 indices. See Table VI, column 8. # 316 also improves its relationship, so that the v. t. drops to 57 — not quite so good as # 2503 (but how significant is the difference?), yet still cogent. Three indices remain beyond the limits: 6, 30, 31. Both # 2503 and # 316 have been graphed, but separately, on Graphs II and III.

We thus have similarity with a difference. What lies behind this?

Mollison compared his # 500 with some Maori, and found it different. We need not go into the discussion of that. But in view of the question of relationship between Australian and Melanesian on one hand, and Melanesian and the Polynesian Maori on the other, it has seemed worth while to refer # 316 to the Maori for comparison. Table IV columns 7 and 8 give the result. Two valores typici are given there; only the first of which concerns us now: — 116. Clearly Mollison's Maori differ from # 316. But now we try a larger series — the data he quotes from Scott for New Zealand and the Chatham Islands. Table IV gives values for # 316 referred to North Island, South Island, and the Chatham Islands; respectively, 62, 58, 54. This differs remarkably from Mollison's data far more than the different results achieved from the two Australian groups compared previously. Mollison's Maori series is small enough to yield a high index of deviation; yet the result gives body to the possibility that Mollison's and Scott's groups are racially not quite the same. On the other hand, comparison of the values in columns 7 a, 9 a, 11 a, 13 a supports their mutual similarity or identity. But after all, this is not our prime consideration.

Returning to Scott's data and the v. t. for # 316 derived from them. How do these Maori groups correspond inter se? — On Graph IV we plot the figures of Table IV columns 10 b, 12 b, 14 b. The configurations are very close. We are justified, therefore, in constructing a master-table out of the entire series of 120 skulls, obtaining a new mean and using the extremes from them all. The result appears first in Table IV columns 15 and 16, then on Graph V. # 316 corresponds excellently with Scott's entire series, and the v. t. is 41.

But perhaps this is a little too good. We started with an Australoid-Melanesoid suspect, and ended up with a Maori! Is this true to fact, or does it vitiate the method? The answer may still lie between these alternatives. After all, there is danger in using a small number of measurements from a large series of skulls.

It still remains propable, from the investigations of a number of anthropologists, that Australians and New Zealanders have — shall we call it? — a Melanesoid substratum: or anyway, a Melanesoid component of great importance. And it is clear that, whatever the reliability of our results thus far, they do fall within both Australian and New-Zealander limits. Let us look farther.

Unfortunately, data showing extremes as well as means for Melanesians

Digitized by Google

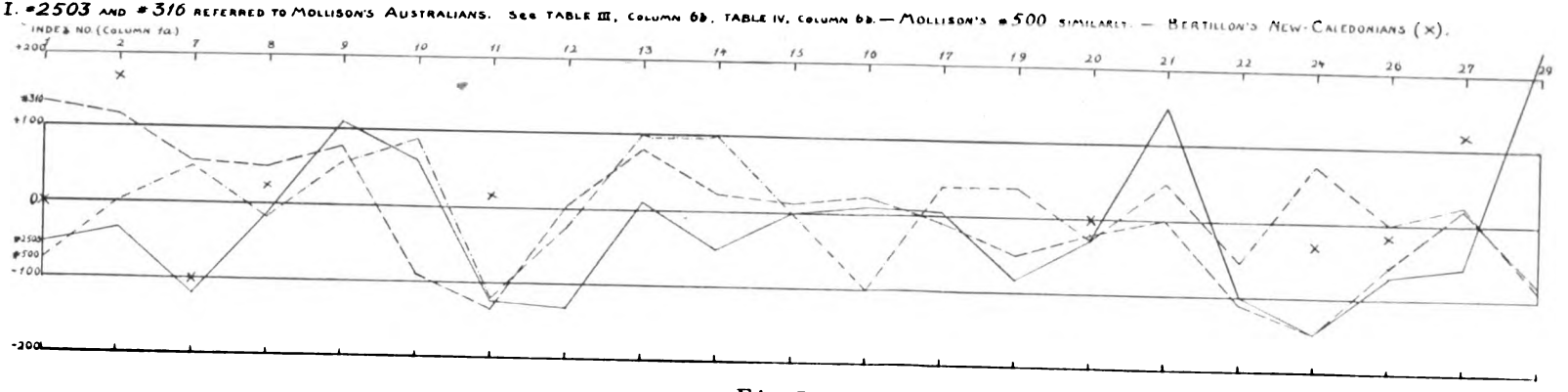


Fig. 3

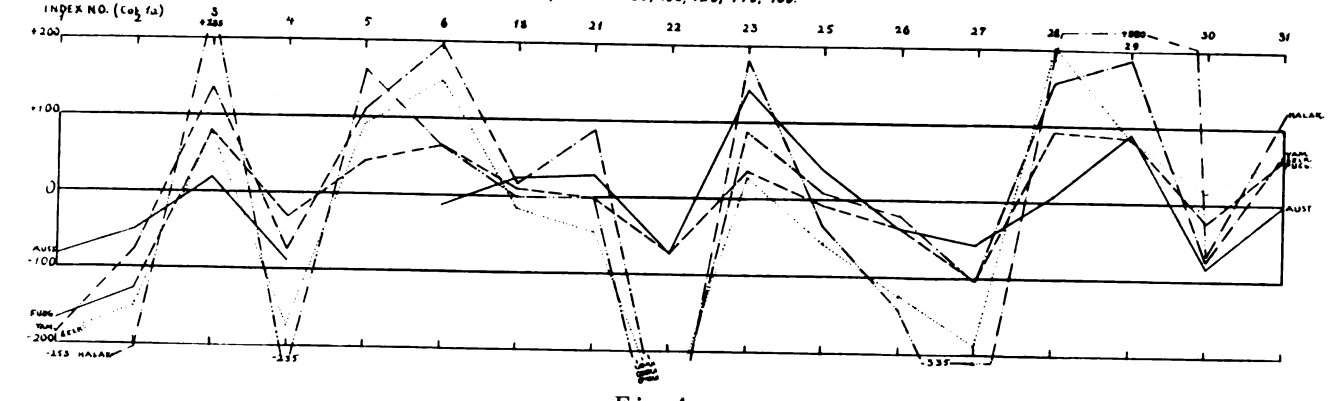


Fig. 4

Digitized by Google

Fig. 5

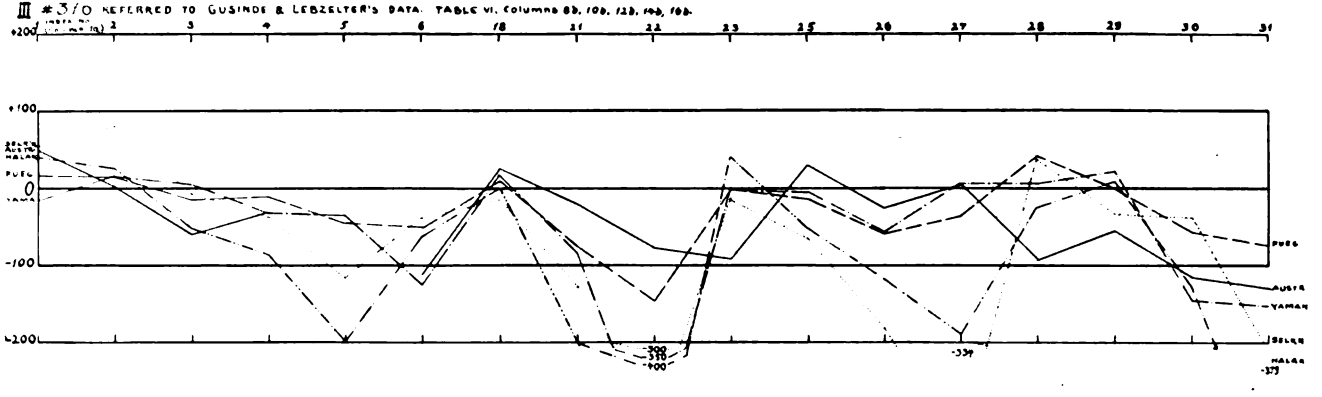


Table V. Bertillon's New-Caledonians referred to Mollison's and Scott's data

Mollison's Index No.	Index Formula (Martin)	Index (Martin)	Index Values, Loyalty-Islanders	Mollison's Maori		Scott's New Zealanders, North Island		Scott's New Zealanders, South Island		Scott's Chatham Islanders		Master table from Scott's data	
	Number of Skulls →		♂	? 17		36		40		44		120	
1	2	3	4	8		10		12		14		16	
	(Multiply by 100)	(Multiply by 100 as necessary)		a abs.	b rel.	a abs.	b rel.	a abs.	b rel.	a abs.	b rel.	a abs.	b rel.
1	$^{8}/_{1}$	Längenbreitenindex . . .	70	—6	—100	—5	—100	— 6	—86	— 6	—100	—5.7	—85
2	$^{17}/_{1}$	Längenhöhenindex	75	—2	— 67	0	0	0	0	+ 2	+ 33	+0.7	+10
3	$^{23}/_{25}$	Gabellahoriz./Scheitelbogen	135	—2	— 67	—5	— 71	— 3	—50	— 4	— 67	—4.0	—57
4	$^{24}/_{25}$	Transvers.bog./Scheitelbogen	80	—6	—100	—3	— 38	— 2	—40	— 2	— 50	—2.3	—31
7	$^{9}/_{43}$	Kl. Stirnbr./Äuß. biorbit. . .	88	—3	—100	—2	— 29	— 3	—43	0	0	—1.6	—11
18	$^{40}/_{5}$	Kieferindex	103	+6	+150	+7	+ 87	+ 5	+71	+ 5	+100	+5.7	+74
21	$^{40}/_{45}$	Gesichtslänge/Jochbog.br. .	79	+4	+ 57	+5	+125	+ 3	+60	+ 5	+ 83	+4.4	+69
22	$^{48}/_{45}$	Oberges.höhe/Jochbog.br. .	51	+0	+ 0	—1	— 14	0	0	— 3	— 50	—1.4	—19
23	$^{52}/_{51}$	Orbitalindex	89	+5*	+ 57	+3	+ 33	+ 3	+27	0	0	+1.9	+12
(B)	$^{27}/_{28}$	Sagitt. Front.pariet.index . .	105			+7	+ 58	+12	+71	+10	+ 77	+9.7	+66
(C)	$^{29}/_{26}$	Sagitt. Front.occip.index . .	94			+5	+ 57	+ 2	+12	— 1	— 6	+2.5	+11
		Index modulus: 89 †											
		Equation of Deviation		$\frac{3\times88+5\times87}{9}=77.5$		$\frac{5\times72+5\times50}{11}=55.5$		$\frac{5\times48+4\times55}{11}=41.8$		$\frac{4\times73+5\times55}{11}=51.4$		$\frac{6\times40+5\times41}{11}=40.4$	

* Not Mollison's figure. † Comparable modulus for n 316: 85.7; for n 2503: 83.6; for Scott's Maori: 87.2.

Digitized by Google

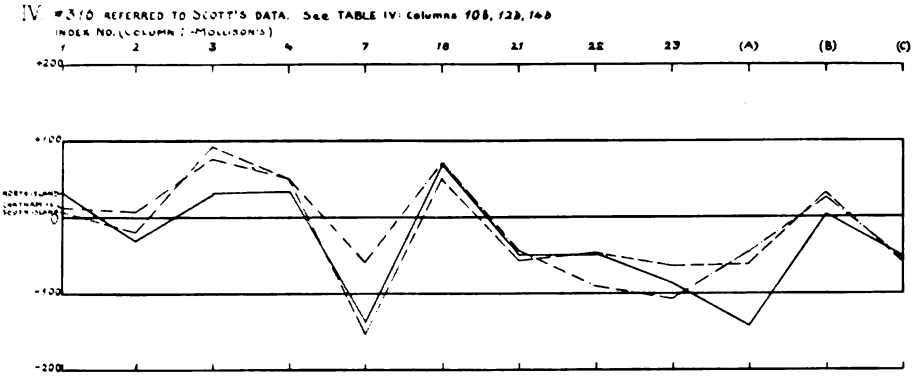


Fig. 6

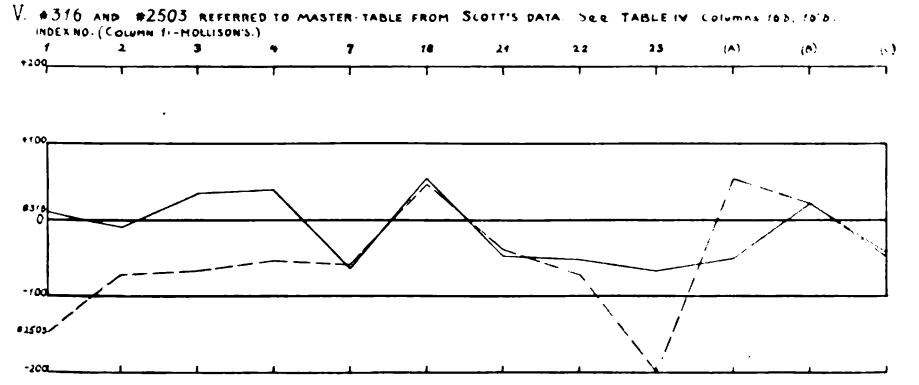


Fig. 7

have not been at hand[1]). — We can at least do this. Mollison quotes figures from Bertillon for New-Caledonians (Lufu). Let us plot 11 of the same indices we have been using in Graphs IV and V, and refer the New-Caledonian *average*, as we have the *individual* # 316, to Mollison's and Scott's Maori. See Table V and Graph VI. — The result is striking. The New-Caledonians show greater deviation from Mollison's than from Scott's specimens — the same result we obtained with # 316. As said before, we are not interested in diagnosing the Maori, except as a mean to another end; therefore we shall not try to account for the discrepancy between Mollison's and Scott's material. But we may take the equation of deviation for the New Caledonians (Table V column 8) and compare it with the second one in Table IV column 7—8. The New-Caledonians yield a value of 77.5; # 316, one of 104. Or, if one wishes a stricter comparison, using exactly the same set of indices for # 316 as for the New-Caledonians, one obtains from the figures of Table IV column 8 b:

$$\frac{(3 \times 96) + (6 \times 112{,}5)}{9} = 107$$

Thus # 316 departs farther from Mollison's Maori by a large degree than do the New Caledonians.

[1]) To be supplied in a later paper.

Digitized by Google

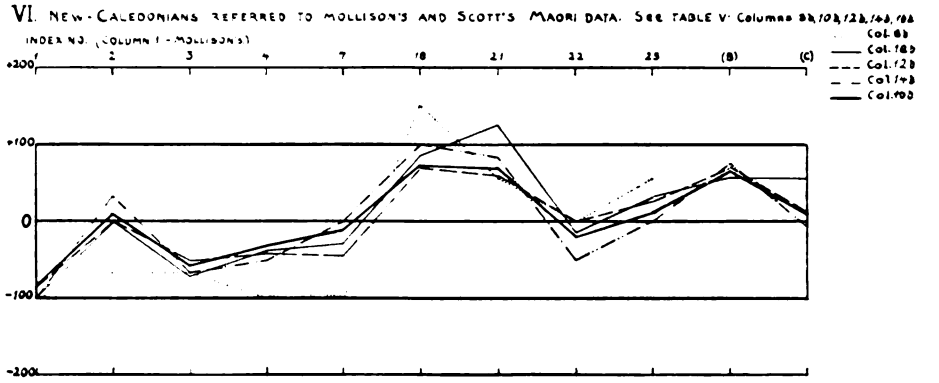


Fig. 8

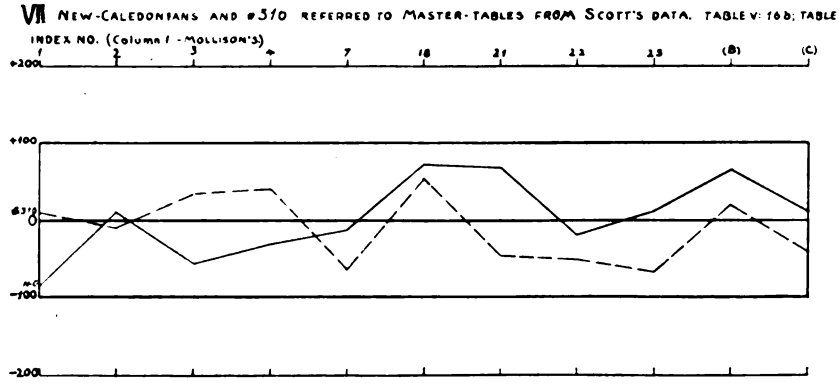


Fig. 9

Now, therefore, we refer these Melanesians to Scott's data, as we have already done with # 316. Table V gives the values 55.5, 41.8, 51.4. These are but slightly better than the corresponding figures for # 316 (Table IV). The New Caledonians give the best tally with the South-Islanders; # 316, with the Chatham-Islanders. Whether the figures represent a reality in this respect, I would hesitate to say. — We construct a master-table from Scott's data, and obtain, in Table V column 16, the value 40.4 — almost identical arithmetically with that for # 316 — 41 (Table IV column 16). The results of Table V appear on Graph VI.

But the data in the tables show us that, while both # 316 and the New-Caledonian averages fit very well into the norm of Scott's Maori, individually the cognate indices for the said averages and # 316 do not vary always in the same direction. To gain a clearer view, we plot Graph VII. And the similarity of the New Caledonians and # 316 is, I think, striking. Unfortunately, we do not have extremes for the New Caledonians, so we must content ourselves with this somewhat circuitous comparison. But we may judge that, were the direct comparison feasible, only in two or three cases would # 316 exceed, perhaps, the New-Caledonian limits (e. g. index # 21); and this on the record of but a small series of New-Caledonians.

Digitized by Google

Thus far, it seems to me, our comparisons have tended to indicate a certain similarity between Australians, some Maori, New-Caledonians, and the Californian skulls in question — particularly between New-Caledonians and Californian; but also some differences. And this does not imply that the correspondences are identical through the entire range of groups. (One may consult Mollison, op. cit. 558, for the comparison of the New Caledonians with his Maori.) Unfortunately, always, the reliability of the comparison is qualified by the varying number of data compared.

The evidence from the tables and the graphs, with the valores typici, summarises thus:

2503 agrees fairly well with Mollison's 13 Australians — v. t. = 75;

2503 agrees very well with Gusinde & Lebzelter's 44 Australians — v. t. = 52;

316 agrees fairly well with Mollison's Australians — v. t. = 75.5;

316 agrees very well with Gusinde & Lebzelter's Australians, but apparently less well than # 2503 — v. t. = 57;

316 does not fit Mollison's 17 Maori — v. t. = 104, 107, or 116.

The Lufu-Islanders agree as a group fairly well with Mollison's Maori — v. t. = 77.5;

316 agrees variably but on the whole excellently with Scott's 120 Maori: 36 North Islanders, 40 South Islanders, 44 Chatham Islanders — v. t. resp. = 62, 58, 54; summarily, 41.

The Lufu-Islanders agree even better perhaps with these same groups — v. t. = 55.5, 41.8, 51.4; summarily, 40.4.

But we are not ready to pronounce upon the exact reliability of the figures.

If # 316 resembles, yet in turn differs, from Australians and Maori — does the deviation from one group correspond to the coincidence with another group?

We may compare Graphs I and VII, and on this basis: referring # 316 to Mollison's Australians and to Scott's Maori — in which indices does # 316 most nearly approach the one or the other? Next, with Scott's Maori as a norm, — in which indices do # 316 and the New Caledonian *means* most nearly coincide? — Table VII compares, first, the deviations respectively of # 316 and the New Caledonians from Mollison's Australian mean (A; from Graph I); the same comparates are referred to Scott's Maori (B; Graph VII); then the relative parallelism of the graphed lines for # 316 and New-Caledonians on each of these graphs (C). Without analyzing mathematically the relative deviations, I have indicated with a + every case where the compared indices depart from each other not more than 50 units on the scale of the graph, and with a (+) every case where the deviation is over 50 but not over 100. Thus, for part A, a + under I: 8/4 indicates that for that index skull # 316 deviates not more than 50% between the mean and an extreme for Mollison's Australians. On the other hand, a + in comparison C (e. g. VI: 2/2) means that, no matter how much both # 316 and the New Caledonians may or may not depart from the mean for Scott's Maori, they approach *each other* with respect to Scott's Maori within 50 units on the same scale with the other comparisons. For any given column, say 26/22, a consistent row of + indicates close correspondence of all data compared.

Digitized by Google

Table VI: Skull #316 referred to data of Gusinde & Lebzelter

Index No.	Index formula (Martin)	Index (Martin)	Index Values #216	Australians		Fuegians		Yamana ♂		Selk'nam		Halakwulup	
		Number of Skulls →		44		40		Less Than 30		11		6	
				Deviations of #316									
1 a	2	3	4	8		10		12		14		16	
	(Multiply by 100)	(Multiply by 100) where necessary		a abs.	b rel.	a abs.	b rel.	a abs.	b rel.	a abs.	b rel.	a abs.	b rel.
1	$^{8}/_{1}$	Längenbreiten-	76.7	+ 5.1	+ 50	+ 1.8	+ 17	— 0.9	— 14	+ 3.3	+ 55	+ 2.3	+ 40
2	$^{17}/_{1}$	Längenhöhen-	73.5	+ 0.2	+ 3	+ 1.0	+ 16	+ 0.1	+ 17	+ 2.5	+ 81	+ 0.9	+ 27
3	$^{17}/_{8}$	Breitenhöhen-	96.0	— 6.8	— 58	— 0.8	— 13	+ 0.4	+ 6	— 0.4	— 7	— 1.8	— 51
4	$^{20}/_{1}$	Längenohrhöhen-	59.8	— 1.5	— 30	— 1.6	— 10	— 2.4	— 32	— 0.8	— 37	— 1.7	— 85
5	$^{20}/_{8}$	Breitenohrhöhen-	78.0			— 4.3	— 44	— 2.7	— 35	— 5.2	—115	— 4.1	—200
6	$^{9}/_{8}$	Transvers.Fronto.pariet.index	62 3	—10.7	—111	— 4.0	— 50	— 4.6	—124	— 2.6	— 39	— 4.4	— 62
18	33	A-Opisth.∢ O.A.E.	120°	+ 2°	+ 25	+ 1°	+ 10	+ 2°	+ 18	— 1°	— 14	0°	0
21	72	Ganzprofilwinkel	77°	— 3°	— 20	— 6°	— 75	— 5°	— 83	— 9°	—128	— 6°	—200
22	74	Alveolarprofilwinkel	54°	—13°	— 77	—25°	— 147	—21°	—350	—27°	—300	—28°	—400
23	75	Profilwinkel des Nasendaches	61°	— 0.6'*	— 91	0°	0	0°	0	— 2°	— 14	+ 2°	+ 40
25	$^{47}/_{45}$	Gesichtsindex	84.0	+ 2.0	+ 30	— 1.5	— 13	— 0.2	— 4	— 5.0	— 65	— 2.0	— 51
26	$^{48}/_{45}$	Obergesichtsindex	48.6	— 2.4	— 26	— 4.2	— 59	— 3.0	— 57	— 5.3	—181	— 3.9	—118
27	$^{52}/_{51}$	Orbitalindex	78.3	+ 0.4	+ 5	— 4.3	— 37	+ 0.6	+ 7	—21.7	—334	— 9.7	—190
28	$^{54}/_{55}$	Nasalindex	48.0	— 9.0	— 93	+ 0.8	+ 42	+ 0.5	+ 7	+ 2.3	+ 37	— 0.9	— 25
29	$^{63}/_{62}$	Gaumenindex	71.4	— 7.1	— 55	0	0	+ 2.3	+ 22	— 2.8	— 33	+ 0.2	+ 9
30	$^{9}/_{45}$	Jugofrontalindex	61.4	—10.8	—115	— 4.9	— 57	— 5.6	—147	— 2.2	— 38	— 5.8	—129
31	$^{60}/_{45}$	Jugomandibularindex . . .	64.3	—11.5	—129	— 7.1	— 75	— 4.9	—153	— 8.9	—211	— 7.2	—379
		Index modulus: 71.5											
		Equation of Deviation		$\frac{5\times23+11\times73}{16}=57$		$\frac{4\times21+11\times53}{17}=39$		$\frac{6\times13+10\times100}{17}=63$		$\frac{3\times58+14\times108}{17}=99$		$\frac{4\times29+12\times157}{17}=118$	

* See Table III, Colum 7

Digitized by Google

Table VII. The Deviations of # 316 and Bertillon's New-Caledonians from Mollison's Australians and Scott's Maori

Column no., from Table III giving index nos.	1a	1	2	7	8	11	20	24	26	27		
	1	1	2	3	4	7	18	21	22	23	B	C
I. # 316/Australians (Graph I)				+	+		+		(+)		?	?
A. II. N-Caled./Austral. (Graph I)		+			+	+	+	+	+		?	?
III. # 316/Maori (Graph VII)		+	+	+	+	(+)	(+)	+	+	(+)	(+)	+
B. IV. N-Caled./Maori (Graph VII)		+	+	(+)	+	+	(+)	(+)	+	+	+	+
V. # 316: N-Caled./ Austral. (Graph I)			+		+		+		+	(+)	?	?
C. VI. # 316: N-Caled./ Maori. (Graph VII)		(+)	+	(+)	(+)	+	+		+	(+)	+	+

(I have not placed the deviation-values for the New Caledonians with respect to the Australians in a table. But they are indicated with × on Graph I. Their equation of deviation is $\frac{(4 \times 69-) + (3 \times 49-)}{9} = 47-$. This and Graph I indicate, incidentally, a close correspondence of Australian and New Caledonian.)

It thus seems reasonably certain that in # 316 we are dealing with a type that has morphological affinities with Australians and Melanesians. The uncertainty lies in the limited amount of data handled, and in the fact that the specimen has not as yet been compared with other types. The latter situation will be remedied, partly in the present paper.

Thus the following problems are before us. 1. How does # 2503 compare with Scott's data? 2. Since the question of possible affinity with southern South America is on the table, what of the triangular situation of California, Australia-Melanesia, and southern South-America? 3. How, finally, do these Californians compare with the conventionally accepted "Amerindian"?

To Table IV are appended the indices, and the derived deviations from Scott's data, for # 2503 (Columns 4', 16') and Graph V compares # 316 and # 2503 with Scott's data. Again # 2503 is within possible limits for the Maori, but it deviates from them considerably more than does # 316. The valores typici from Mollison's Australians, Gusinde & Lebzelter's Australians, and Scott's Maori are, respectively, 75, 52, 73.5. For some indices # 316 and # 2503 closely parallel each other in their deviations. # 2503 is beyond the pale in its extreme stenocranial condition, and its low orbital index. In both of these it is within Australian limits, but it is still *below* the mean.

We turn, then, to South America, where Gusinde and Lebzelter have been so prominent in evaluating the native groups with respect to each other and to the Australians. We have in mind also the extremely primitive character of some of the South America blood already demonstrated by these authors. They treat groups of "Fuegians" (their own), and, separately, Yamana, Selk'nam, and Halakwulup.

Digitized by Google

Table VI: Skull #316 referred to data of Gusinde & Lebzelter

Index No.	Index formula (Martin)	Index (Martin)	Index Values #216	Australians		Fuegians		Yamana ♂		Selk'nam		Halakwulup	
		Number of Skulls →		44		40		Less Than 30		11		6	
				Deviations of #316									
1 a	2	3	4	8		10		12		14		16	
	(Multiply by 100)	(Multiply by 100) where necessary		a abs.	b rel.	a abs.	b rel.	a abs.	b rel.	a abs.	b rel.	a abs.	b rel.
1	$^{8}/_{1}$	Längenbreiten-	76.7	+ 5.1	+ 50	+ 1.8	+ 17	— 0.9	— 14	+ 3.3	+ 55	+ 2.3	+ 40
2	$^{17}/_{1}$	Längenhöhen-	73.5	+ 0.2	+ 3	+ 1.0	+ 16	+ 0.1	+ 17	+ 2.5	+ 81	+ 0.9	+ 27
3	$^{17}/_{8}$	Breitenhöhen-	96.0	— 6.8	— 58	— 0.8	— 13	+ 0.4	+ 6	— 0.4	— 7	— 1.8	— 51
4	$^{20}/_{1}$	Längenohrhöhen-	59.8	— 1.5	— 30	— 1.6	— 10	— 2.4	— 32	— 0.8	— 37	— 1.7	— 85
5	$^{20}/_{8}$	Breitenohrhöhen-	78.0			— 4.3	— 44	— 2.7	— 35	— 5.2	— 115	— 4.1	—200
6	$^{9}/_{8}$	Transvers.Fronto.pariet.index	62.3	—10.7	—111	— 4.0	— 50	— 4.6	—124	— 2.6	— 39	— 4.4	— 62
18	33	A-Opisth.∢L. O.A.E.	120°	+ 2°	+ 25	+ 1°	+ 10	+ 2°	+ 18	— 1°	— 14	0°	0
21	72	Ganzprofilwinkel	77°	— 3°	— 20	— 6°	— 75	— 5°	— 83	— 9°	—128	— 6°	—200
22	74	Alveolarprofilwinkel	54°	—13°	— 77	—25°	— 147	—21°	—350	—27°	—300	—28°	—400
23	75	Profilwinkel des Nasendaches	61°	— 0.6(*	— 91	0°	0	0°	0	— 2°	— 14	+ 2°	+ 40
25	$^{47}/_{45}$	Gesichtsindex	84.0	+ 2.0	+ 30	— 1.5	— 13	— 0.2	— 4	— 5.0	— 65	— 2.0	— 51
26	$^{48}/_{45}$	Obergesichtsindex	48.6	— 2.4	— 26	— 4.2	— 59	— 3.0	— 57	— 5.3	—181	— 3.9	—118
27	$^{52}/_{51}$	Orbitalindex	78.3	+ 0.4	+ 5	— 4.3	— 37	+ 0.6	+ 7	—21.7	—334	— 9.7	—190
28	$^{54}/_{55}$	Nasalindex	48.0	— 9.0	— 93	+ 0.8	+ 42	+ 0.5	+ 7	+ 2.3	+ 37	— 0.9	— 25
29	$^{63}/_{62}$	Gaumenindex	71.4	— 7.1	— 55	0	0	+ 2.3	+ 22	— 2.8	— 33	+ 0.2	+ 9
30	$^{9}/_{45}$	Jugofrontalindex	61.4	—10.8	—115	— 4.9	— 57	— 5.6	—147	— 2.2	— 38	— 5.8	—129
31	$^{66}/_{45}$	Jugomandibularindex . . .	64.3	—11.5	—129	— 7.1	— 75	— 4.9	—153	— 8.9	—211	— 7.2	—379
		Index modulus: 71.5											
		Equation of Deviation		$\frac{5\times23+11\times73}{16}=57$		$\frac{4\times21+11\times53}{17}=39$		$\frac{6\times13+10\times100}{17}=63$		$\frac{3\times58+14\times108}{17}=99$		$\frac{4\times29+12\times157}{17}=118$	

* See Table III, Colum 7

Digitized by Google

Table VII. The Deviations of # 316 and Bertillon's New-Caledonians from Mollison's Australians and Scott's Maori

	Column no., from Table III	1a	1	2	7	8	11	20	24	26	27		
	giving index nos.	1	1	2	3	4	7	18	21	22	23	B	C
	I. # 316/Australians (Graph I)				+	+		+		(+)		?	?
A.	II. N-Caled./Austral. (Graph I)		+			+	+	+	+	+		?	?
	III. # 316/Maori (Graph VII)		+	+	+	+	(+)	(+)	+	+	(+)	(+)	+
B.	IV. N-Caled./Maori (Graph VII)		+	+	(+)	+	+	(+)	(+)	+	+	+	+
	V. # 316: N-Caled./ Austral. (Graph I)			+		+		+		+	(+)	?	?
C.	VI. # 316: N-Caled./ Maori. (Graph VII)		(+)	+	(+)	(+)	+	+		+	(+)	+	+

(I have not placed the deviation-values for the New Caledonians with respect to the Australians in a table. But they are indicated with × on Graph I. Their equation of deviation is $\frac{(4 \times 69-) + (5 \times 49-)}{9} = 47-$. This and Graph I indicate, incidentally, a close correspondence of Australian and New Caledonian.)

It thus seems reasonably certain that in # 316 we are dealing with a type that has morphological affinities with Australians and Melanesians. The uncertainty lies in the limited amount of data handled, and in the fact that the specimen has not as yet been compared with other types. The latter situation will be remedied, partly in the present paper.

Thus the following problems are before us. 1. How does # 2503 compare with Scott's data? 2. Since the question of possible affinity with southern South America is on the table, what of the triangular situation of California, Australia-Melanesia, and southern South-America? 3. How, finally, do these Californians compare with the conventionally accepted "Amerindian"?

To Table IV are appended the indices, and the derived deviations from Scott's data, for # 2503 (Columns 4', 16') and Graph V compares # 316 and # 2503 with Scott's data. Again # 2503 is within possible limits for the Maori, but it deviates from them considerably more than does # 316. The valores typici from Mollison's Australians, Gusinde & Lebzelter's Australians, and Scott's Maori are, respectively, 75, 52, 73.5. For some indices # 316 and # 2503 closely parallel each other in their deviations. # 2503 is beyond the pale in its extreme stenocranial condition, and its low orbital index. In both of these it is within Australian limits, but it is still *below* the mean.

We turn, then, to South America, where Gusinde and Lebzelter have been so prominent in evaluating the native groups with respect to each other and to the Australians. We have in mind also the extremely primitive character of some of the South America blood already demonstrated by these authors. They treat groups of "Fuegians" (their own), and, separately, Yamana, Selk'nam, and Halakwulup.

Digitized by Google

We have already noticed the abrupt drop in the valor typicus when we switched # 2503 from Mollison's 13 Australians to Gusinde & Lebzelter's 44 (Table III; Graphs I, II). It shows up as a good Australoid, yet with certain primitive characters even for an Australian. This strengthens the point of comparing with South America.

Let us deal with Gusinde & Lebzelter's "Fuegians" as though they were a distinctive group from, severally, Yamana, Selk'nam, Halakwulup. The point to this will develope of itself as we go.

From Table III, it seems that # 2503 corresponds, in point of equation of deviation, more nearly with the true Australians than with the South Americans. But the similarity to the Fuegians is also strong. Why, then, the increasing discrepancy as one passes from Fuegians through Yamana, then Selk'nam. to Halakwulup? Are the Fuegians one group of South Americans, the other three another? Do we find here the dichotomy of "Fuéguides" and "Laguides" of Imbelloni or the "Küstentypus" and "Berghöhlentypus" of v. Eickstedt's "Lagiden"? At first sight the Pericue skull appears similar to our # 2503; leaving # 316 to resemble the Fuéguides or Küstentypus of the Lagiden; to which latter the Yamana and Halakwulup are supposed to belong. On the other hand, comparison of the normae frontales of # 2503 and # 316 with Imbelloni's figs. 17 and 18 seems to negate complete correspondence. The "crâne Laguide" seems to have the massive jugals and maxilla of # 2503, but the orbital proportions (more nearly) of # 316; conversely with his "crâne Fuéguide". We cannot, therefore, jump to a conclusion with respect to our own material. and we must make a rather stringent comparison of the four South American groups.

The valores typici for # 2503, with respect to these groups, may be read from Table III. If, now, we graph # 2503 with respect to each group (Table III. columns 10 b, 12 b, 14 b, 16 b) we obtain the Graph II. The relationship to the Australians from column 8 b is also graphed. It will be seen that, while the values deviate increasingly from Fuegians to Halakwulup, the *shapes* of the graphs correspond. We are led to suspect that the discrepancies indicate again the paucity of specimens to a series used as norms rather than actual differences. Certainly the absurd figure of + 880 in row 29 column 16 b should be explained in no other way. And 205 for valor typicus with respect to Halakwulup, when Yamana and Selk'nam each yield but 114, must indicate inadequacy of material rather than physical-ethnical differences.

But we summarise the numerical findings of these analyses:

2503 agrees very well with Gusinde & Lebzelter's Australians — v. t. = 52; fairly well with their Fuegians — v. t. = 61; not at all with Yamana, Selk'nam, and (worst of all) Halakwulup. Coincidence grows with size of series.

316 agrees very well with Gusinde & Lebzelter's Australians — v. t. = 57; excellently with their Fuegians — v. t. = 39; fairly well with Yamana, in spite of size of series; poorly with Selk'nam; not at all with Halakwulup.

In spite of handicap from size of various series, we have what looks like identity between Fuegian group and individual # 316.

So we return to Table III.

Let us construct moduli by adding up the arithmetical values in columns 7 a, 9 a, 11 a, 13 a, 15 a, and dividing by the number of indices used. These index-

Digitized by Google

moduli are shown under the respective columns. We add the corresponding indices from column 4 and obtain 74.7. Again the Fuegians and # 2503 correspond closely, while Yamana, Selk'nam, and Halakwulup now appear closely related. Discrepancy due to variation in size of series seems to be largely eliminated.

Thus we have two groups — # 2503, Gusinde & Lebzelter's Australians, and their Fuegians; index-moduli respectively 74.7, 76, 75; and the other South Americans, who differ — fide Graph II — from the Fuegians and Australians; perhaps not in kind, but in degree; their index-moduli: 67.6, 69.7, 69.8. Using a slightly different set of indices — Mollison's Australians yield a modulus of 80.5, and for # 2503 — 77.5. This makes a rather good check with our other observations.

Let us treat # 316 correspondingly. If we have sought to equate it with the "Fuéguide" type represented by the Yamana, we are doomed to disappointment. The valor typicus corresponds superlatively well with the Fuegians — 39; secondly, with the Australians. This is the reverse of the case for # 2503. The index-modulus is 71.5 — intermediate between Fuegians on one hand and the other South Americans on the other; yet it approaches more closely the latter.

This modulus cannot be more than ancillary to other methods, since it is merely an average from a sum. However, we may as well be thoroughgoing while using it.

Let us summarise all moduli:

Group A.	Mollison's Australians	80.5
	# 2503	77.5
	# 315	72
Group B.	Gusinde & Lebzelter's Australians	76.7
	" " " Fuegians	75
	# 2503	74.7
	# 316	71.5
	Gusinde & Lebzelter's Halakwulup	69.8
	" " " Selk'nam	69.7
	" " " Yamana	67.6
Group C.	Bertillon's New-Caledonians	89
	Scott's Maori	87.2
	# 316	85.7
	# 2503	83.6

At least the results seem in fair harmony with what has gone before — except that the Fuegeians and = 316, and the New-Caledonians and # 316, do not show up as quite so similar to each other.

III.

This being the situation, I wish to manipulate the data in, as far as I know, a novel way. This method has seemed to me at once so simple, graphic, and very flexible, that I cannot help wondering whether it may not already have been devised by another, yet have escaped me. I am developing it more fully in another paper, one on methodology, in which I hope to illustrate its possibilities in ethnic diagnosis, in phylogeny, and ontogeny. But for the present, I wish only to add that it seems to lend itself to the formulation of empirical equations of ontogenetic growth; and it promises, I think, to be useful in expressing mathematically some of the craniological differences between various primates.

Digitized by Google

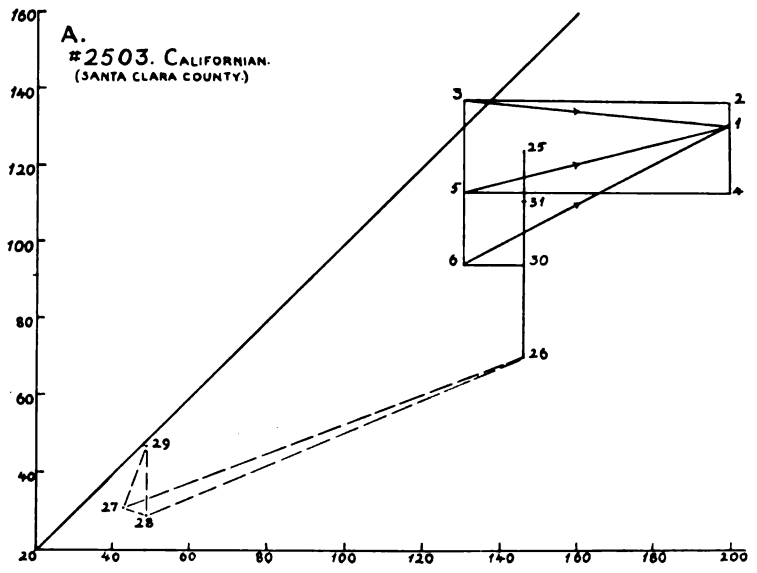


Fig. 10

Essentially the method is one of the use of tangents. If we plot, in the + x, + y quadrant, the curve x—y = 0 (tan 45° = 1.000), we may place on this line every measurement we take, setting it equal to both x and y. Then, to obtain in the field the position of any index desired, we deploy the measurement into the field by projecting it along the x- or the y-axis; depending upon whether it is to be used as numerator or denominator in an index. Thus, for the cephalic index, the bieuryon breadth (= y) is run out horizontally until its locus intersects the perpendicular dropped from the line x—y = 0 at the point x = glabella-opisthocranion length.

The indices thus obtained from intersections of loci give us points, which may be joined by lines to bring out more clearly a dimensional picture. Obviously, all indices using a given measurement as numerator, will lie on the same horizontal line; coordinately, indices having a common denominator will lie on the same vertical; these lines really being segments of loci of the points deployed. If a measurement be used in one index as a denominator, in another as a numerator, the index-points may be joined; the line will be a slope < or > 90°. For convenience, I indicate with an arrowhead on these slopes that index-point using the value as a numerator.

If the relationship between indices lacking common denominator and numerator is to be shown, a broken line will do.

The method has the following points:

1. It gives simultaneously absolute measurements and indices for comparison;

2. Because of this, the only norm is the metric system itself. Any graphed series or individual may be compared directly with any other merely by superimposing their graph-pictures;

3. All three spatial dimensions are reduced to one plane surface, so that they all may be compared simultaneously;

Digitized by Google

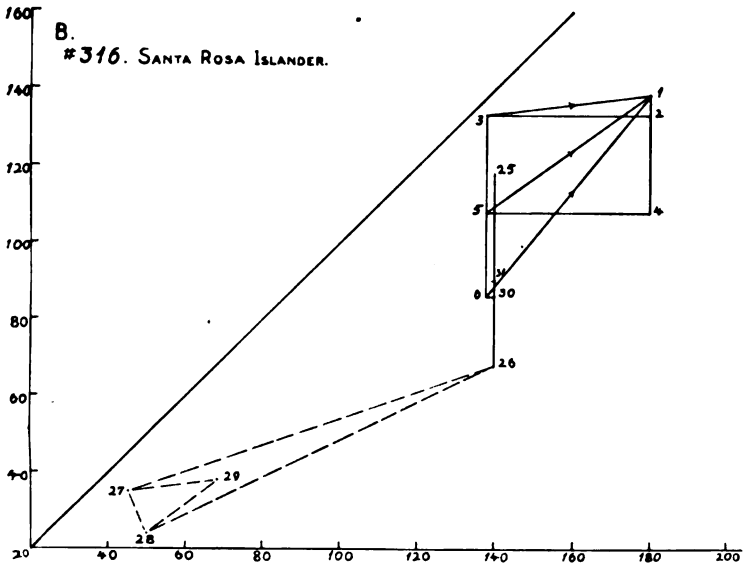


Fig. 11

4. The ratios between indices may also be studied; that is, if you will, ratios of ratios;

5. Groups of indices or of measurements, the relationships of which might otherwise be passed by, may be quickly envisaged. See e.g. the positions of index-points 27, 28, 29 on the subjoined graph-pictures;

6. The graphs seem to be delicate indicators — no more nor less than the measurements that parent them;

7. They are quickly and easily constructed.

Let us now take the means of those straight-line measurements which have entered into Gusinde & Lebzelter's lists of indices which I have already gathered into Table III columns 7, 9, 11, 13, 15. It is to be understood, however, that the measurements we have plotted in the forthcoming series of graphs are *mean* measurements; Gusinde & Lebzelter's indices are presumably mean indices, not indices of mean measurements.

I now submit the series of graph pictures. The numbers are taken from Table III column 1 a. Let us start with the South Americans: D, E, F, G. They clearly are similar — their common pattern will quickly become familiar when checked against others in the series. I would invite attention to the following features: Point 1 overtops 2, (except among the Halakwulup), and the whole graph lies to the right of x—y = 0. Line 25—26 never lies to the left of 3—6. 2—4—5—3 is a long, rather narrow parallelogram. Index-point 25 always lies within it. The shape of the parallelogram is important. One may express this in terms of the tangent of ∢ 2—5—4. (This is a sort of index, the value of the numerator being the absolute difference between basion-bregma and porion-bregma; the denominator, the absolute difference between glabella-opisthocranion and bieuryon.) Triangle 27—28—29 pictures the mutual dimensional relationships of orbital, nasal, palatal indices. The broken-line slope 27—26

Digitized by Google

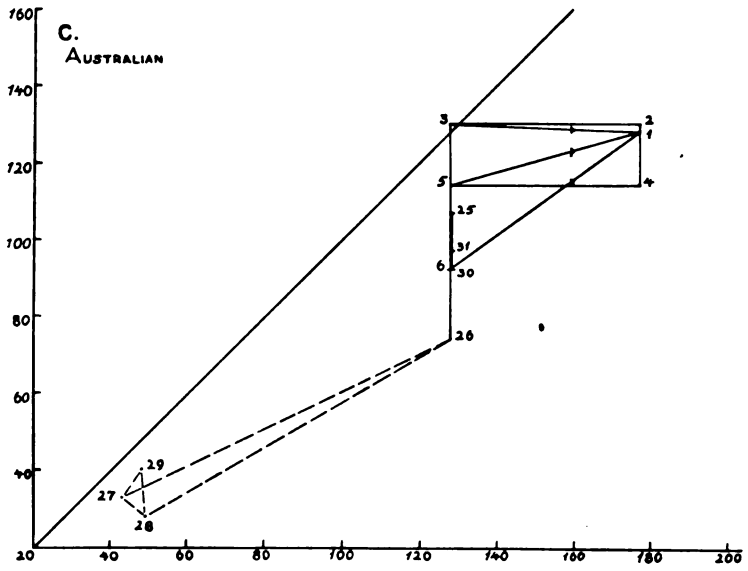


Fig. 12

indicates the relative positions of orbital and upper-facial indices. It will be seen that the palatal index lies on or very close to this line.

But note the distinctive features for each group. Among Yamana, line 25—26 coincides with 3—6 on the x-axis: the bijugal breadth equals bieuryon. Bijugal breadth is greatest with respect to bieuryon, among the Selk'nam. The Halakwulup have indices 1 and 2 coinciding. It will be seen that this moves point 3 over onto $x-y=0$.

For the parallelograms, the tangent-values run thus: Yamana, .488; Fuegians, .427; Halakwulup, .412; Selk'nam, .384.

We have noted the similarity in size, position and shape of the brokenline triangles. Their several featural differences may be brought out by superimposing the pictures upon each other.

It will be seen that Yamana, Selk'nam, and Halakwulup occupy at various instances the extremes in the scale; the Fuegians never do. In other words, if any of the four is to be taken as representative, typical, "average", it must be the "Fuegians" — on the basis of the indices that have been used, and considering groups, not individuals. Perhaps this is the significance in the apparent peculiarity of the Fuegian group as handled previously. The justification of our treating the "Fuegians" as an entity separate from Yamana, Selk'nam, Halakwulup, is now apparent. It has controlled our findings, and has checked our present method.

With the South Americans as a norm, we turn to Graph C — the Australians. Immediately there is similarity of proportions, but also obvious difference. Index points 2 and 1 have reversed position; this drives # 3 over to the left of $x-y=0$. The Halakwulup approach this condition.

(A note of caution. These differences are really expressions of practically one and the same thing. If 2 overtops 1, 3 lies to the left of $x-y=0$. This comes

Digitized by Google

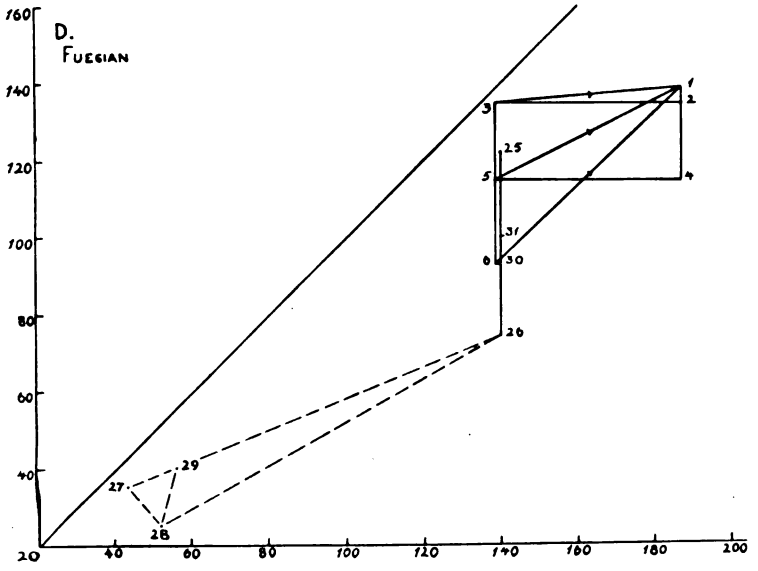


Fig. 13

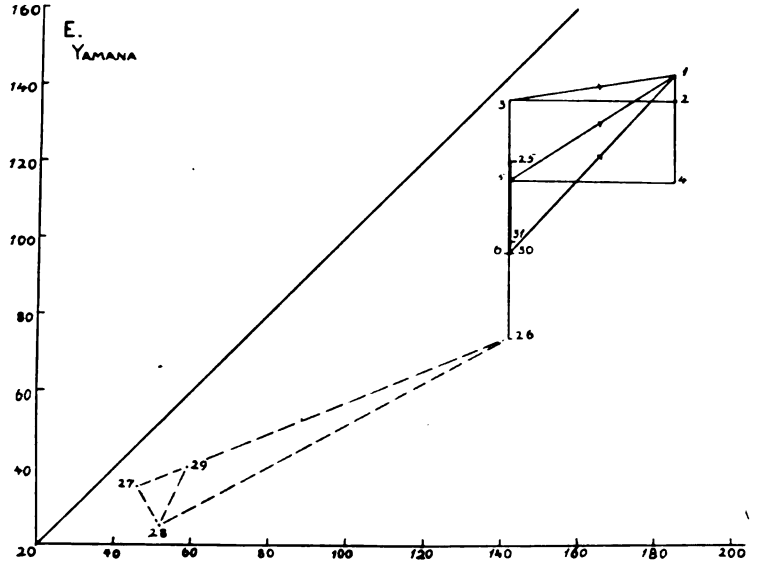


Fig. 14

from the repeated use of the same measurements in different combinations. The meaning of the resultant configuration should be weighted accordingly.)

Point 25 has passed down and out of the parallelogram. The tangent value of the parallelogram is only .326. A great and, I believe, important difference lies in the shape and location of the broken-line triangles which link together several muzzle-indices.

If we evaluate our graphs in the light of previous analyses done on the tables and in the deviation-plottings derived from them, we shall consider that the

Digitized by Google

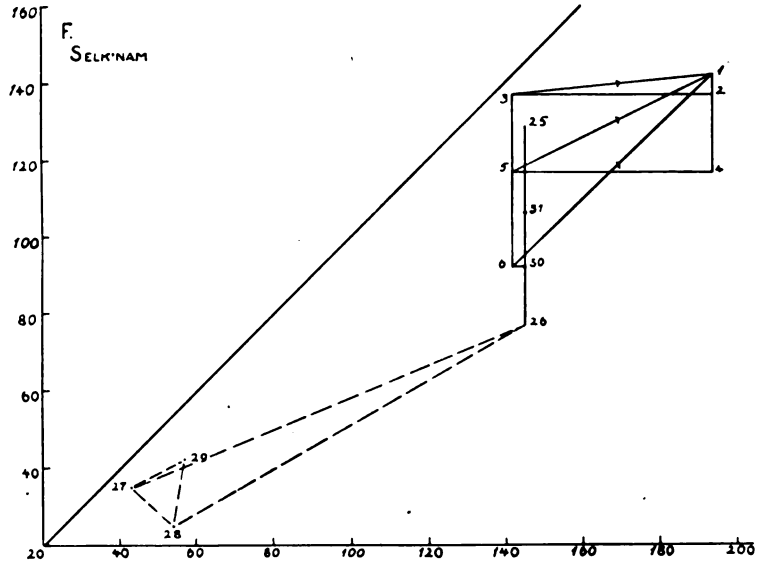


Fig. 15

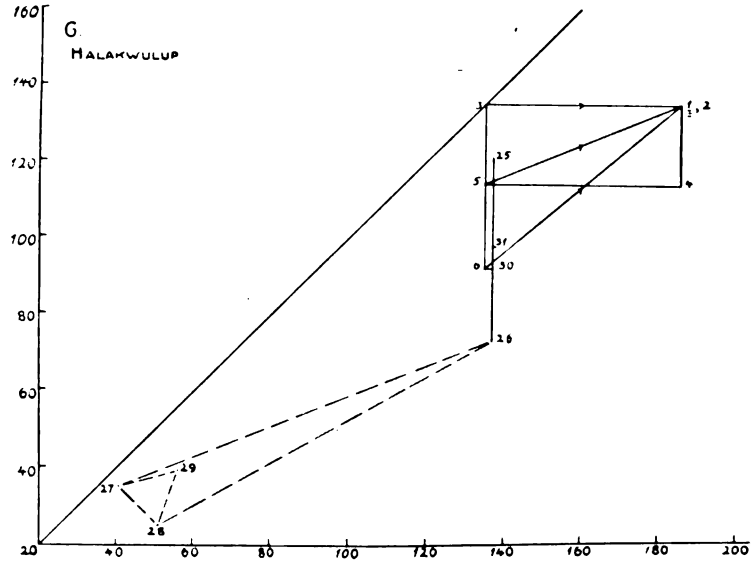


Fig. 16

present method is sensitive to relatively slight differences. But, as the method is still frankly experimental, I shall leave the reader to his own judgment — perhaps he will prefer to suspend it until the method is further elaborated.

We turn to # 2503 and # 316. We are prepared to find # 2503 resembling rather the Australian, and # 316 the South-American — beyond whatever similarities they may possess in common. # 316 has the highest value yet for the tangent of the parallelogram — .393; that of # 2503 is .348 — close to the Australian. The broken-line triangles of # 316 are rather distinctive, yet not

Digitized by Google

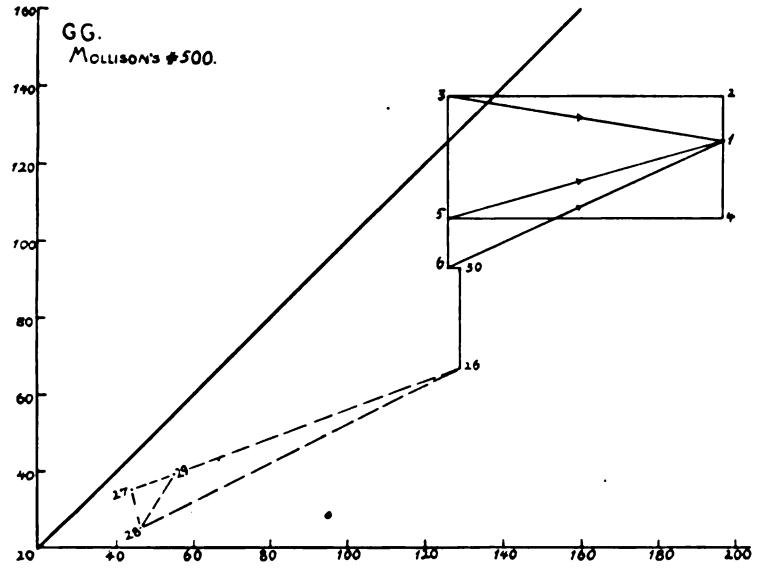


Fig. 17

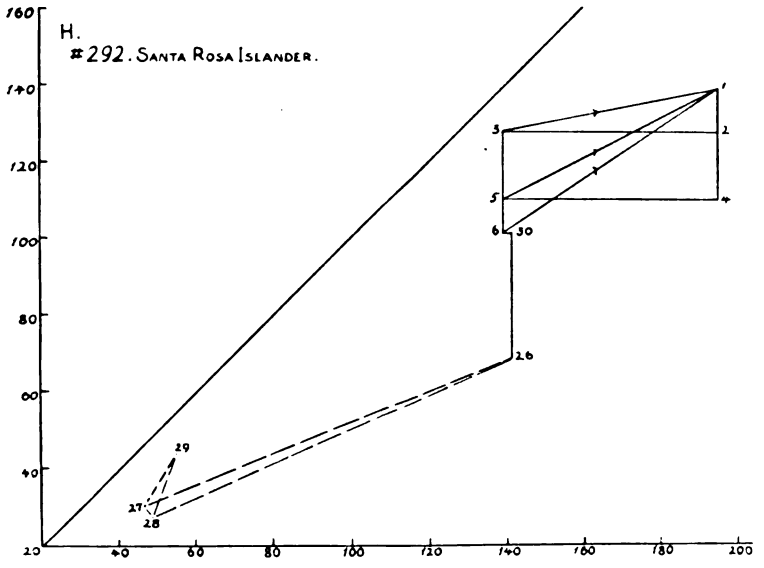


Fig. 18

strongly different from the South American. In # 2303, there is a tendency to resemble the Australian; however, # 2303 again demonstrates extreme features — the great value of line 25—26 with respect to 3—6 (in a subsequent paper, I think a comparison with the anthropoids will enhance this point; in *all* of the figures given thus far this line never lies to the left of 3—6); there is an extreme appearance to the shapes of the broken-line triangles, which the reader can easily interpret back into the skull shape itself. Point 29 lies even more markedly above line 27—26 than in the Australian case.

Digitized by Google

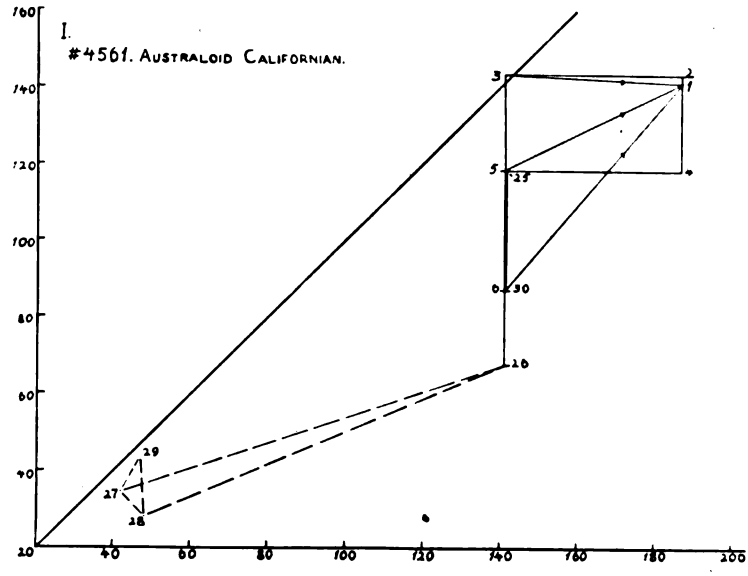


Fig. 19

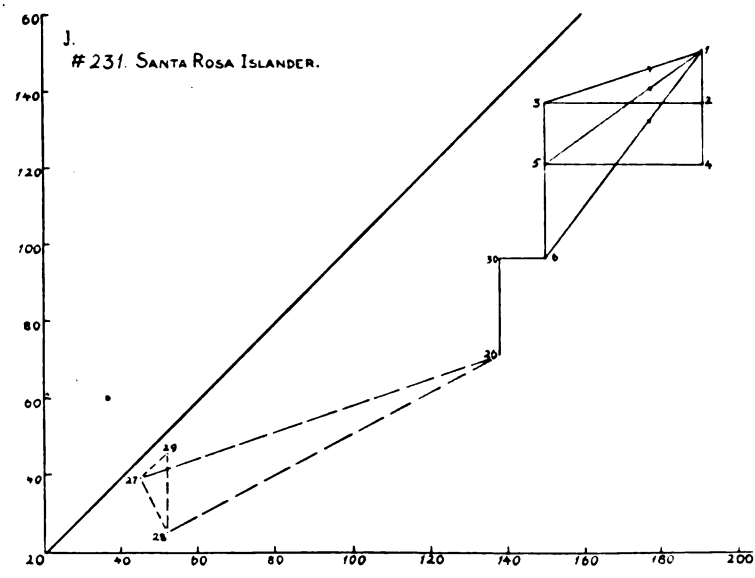


Fig. 20

But how much value is to be attached to these obvious differences? We need further comparisons immediately. I have therefore added the following graphs to the present paper, but will refrain from commenting upon their significance, giving merely the reasons for their choice:

GG is derived from Mollison's skull ♯ 500, which he used as a test case, comparing it with Australians and Maori and deciding that it was a somewhat extreme specimen of an Australian.

II comes from our specimen ♯ 292, a Santa Rosa Islander which, on the basis

Digitized by Google

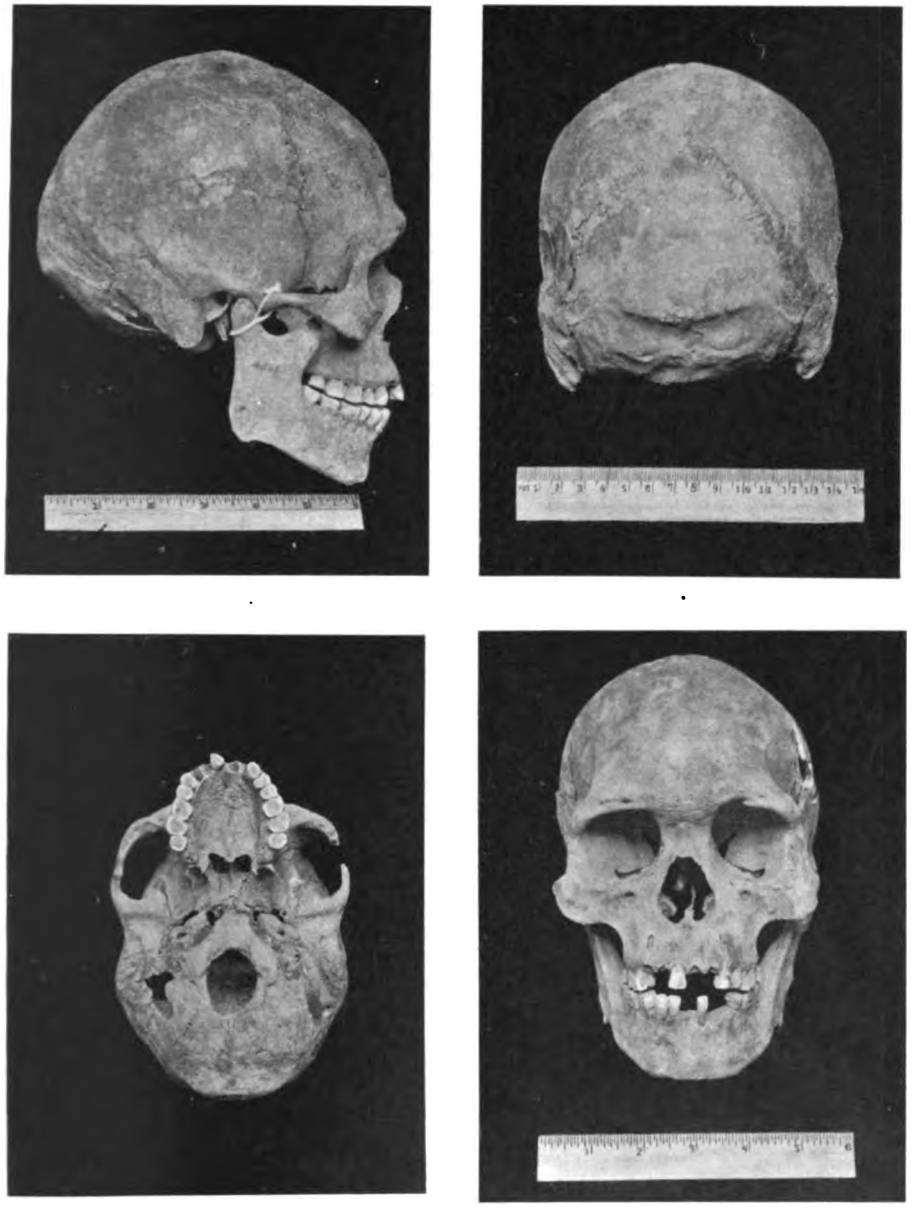


Fig. 21. Skull # 4561 in four normae

of inspection before measuring. I had evaluated as a mixed-type between # 2503 and # 316.

1 depicts a skull which I assembled from several pieces after analysing = 2503. Before measuring it, I assayed it as a more typically Australoid specimen than # 2503; but with a relatively high cephalic index. I have felt constrained to include it among the photographs also, in partial, affirmative

Digitized by Google

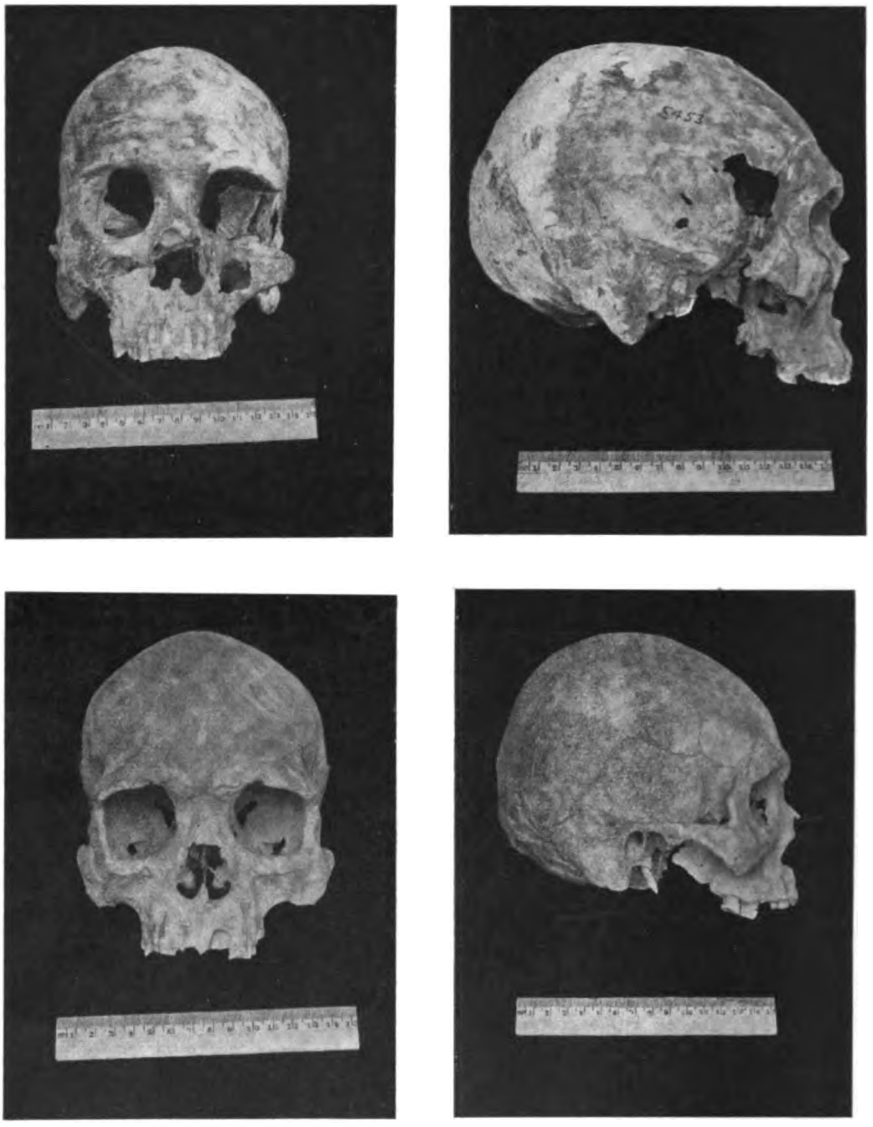


Fig. 22. a) Skull # 5455 in two normae
b) Skull # 4562 in two normae
("Pseudo-Australoid" of Hooton?)

answer to the query of whether the "Australoid" is represented here in any larger number. (See also photographs of # 4562 and # 5455.)

One very important question remains to be handled: How do these Californian skulls compare with other Amerinds? That will have to be dealt with in further extenso in a later paper. But the comparison must not be terminated without some indication. The rest of the Amerindian graph-pictures therefore represent skulls chosen as "typically Amerindian" — whatever the phrase

Digitized by Google

may be allowed to mean. Of course, we shall be limited to the same measurements used in the preceding pictures.

Summary conclusions

While the data have not been all that could be wished for, and the analysis is still incomplete, on several counts it is clear that skulls with the same essential morphological characteristics are present in Australia, Melanesian Oceania, southern South America, California.

Two strains are distinguishable in California; the one leaning more to the Australian, the other to the Melanesian; at the same time, the claim for essential relationship between these two Austral groups seems by our analysis to be incidentally strengthened.

These two strains coincide fairly well with v. Eickstedt's Lagiden — Berghöhlentypus and Küstentypus, or Imbelloni's Laguides and Fuéguides, respectively. The Californian strain that coincides best with the Melanesian is also the one that coincides best with the southern South-American. But Imbelloni's categories are not perfectly supported. E. g., in orbital proportions, and forehead breadth. The present picture seems to declare for a less simple diversification of the Australo-Melanesoid stock.

At the same time, most distinctly the specimens analyzed here are not "Amerindian", if by that is meant some kind of Mongoloid, or if by that is meant a racial homogeneity in the western hemisphere or the North American continent or even the United States.

Papers to follow will enlarge the study to cover the Santa Rosa Islanders, the rest of the Californians, and particularly other Australo-Melanesoid representatives. Comparison will be extended, as far as practicable, to other Amerinds, and beyond.

A paper extending the methodology here introduced is planned to appear separately.

Bibliography referred to in text

v. Eickstedt, E. Frhr.: Rassenkunde und Rassengeschichte der Menschheit. Stuttgart 1934. — Gusinde, M.: Zur Kraneologie der Feuerländer. XXII. Congr. Intern. Amer. Rome I, 337—355, 1926. — Gusinde, M. und Lebzelter, V.: Kraniologische Beobachtungen an feuerländischen und australischen Schädeln. Anthropos XXII, 259 bis 285, 1927. — Imbelloni, J.: Fuéguides et Laguides. Z. Rassenk. V, 295—315, 1937. — Lebzelter, V.: Ein Onaschädel aus Feuerland. XXI. Congr. Intern. Amer. Göteborg, 422—434, 1924. — Martin, R.: Lehrbuch der Anthropologie. Jena 1928. — Mollison, Th.: Beitrag zur Kraniologie und Osteologie der Maori. Z. Morph. XI, 529—595, 1907/08.

Digitized by Google

UMSCHAU UND FORTSCHRITTE

I. Kleine Beiträge

Über den Sinus frontalis des Neanderthalers. (Mit 4 Abbildungen)

Anläßlich eines Besuches im Landesmuseum zu Bonn a. Rh., wo sich die bekannte klassische Neanderthalerkalotte befindet, habe ich an die Arbeit H. Weinerts (1925) („Die Ausbildung der Stirnhöhlen als stammesgeschichtliches Merkmal", Zeitschr. für Morphologie u. Anthropologie, Bd. 25) über die stammesgeschichtliche Bedeutung des Sinus frontalis gedacht.

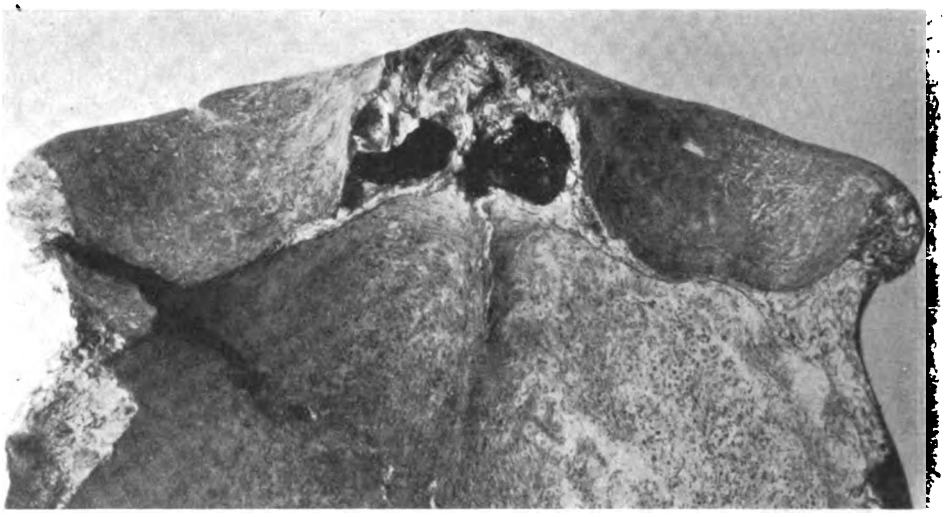


Abb. 1. Der vordere Teil der Neanderthalkalotte von unten gesehen

Die Apertura Sinus frontalis tritt deutlich hervor (1/2fach vergr.)

Weinert sagte selbst (S. 318), daß die von ihm angegebene Untersuchungsreihe der diluvialen Schädel nicht als abgeschlossen betrachtet werden kann, sondern daß nach Möglichkeit von jedem prähistorischen Schädel das Ergebnis über die Stirnhöhlenbildung eingeholt werden muß.

In der Tat sind die Angaben Weinerts, obwohl er richtig vermutete (S. 325), daß wohl alle Schädel des Neanderthalertypus große Stirnhöhlen aufweisen, durchaus nicht zahlreich. Sie beziehen sich auf die Pithecanthropus-Kalotte und auf den Schädel des Homo Musteriensis Hauseri. Der Zustand bei La Chapelle aux Saints wurde nach Boule zitiert und Spy nur an einem Gipsabguß untersucht (S. 326).

Desgleichen geschah wahrscheinlich mit dem eigentlichen Neanderthalerschädel, von dem im Text keine Rede ist, wohl aber auf Tafel 12, Abb. 150, ein Schema der Neanderthalerkalotte nach Gipsabgüssen der Außen- und Innenform angegeben worden ist: darauf ist der hypothetische Sinus eingezeichnet. Die übrigen Angaben beziehen sich nur auf jungpaläolithische oder rezente Schädel. Deshalb glaube ich berechtigt zu sein, meine Beobachtungen an der Neanderthalerkalotte hier anzugeben.

Digitized by Google

Abb. 2. Röntgenaufnahme des Sinus frontalis des Neanderthalers
Richtung der Strahlen von innen, die Platte außen (1/2 fach vergr.)

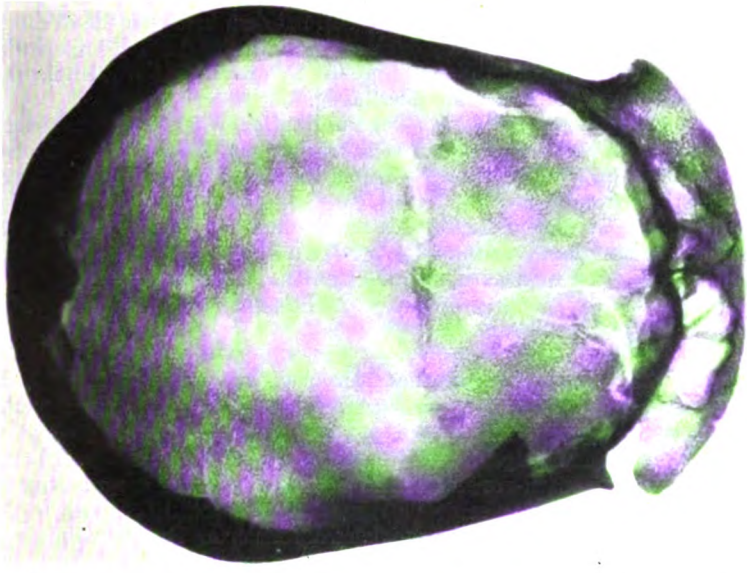


Abb. 3. Röntgenaufnahme der Neanderthalkalotte von oben
Der Sinus frontalis ist deutlich zu sehen (1/2 fach vergr.)

Bei ihrer Betrachtung von innen bemerkt man mit Leichtigkeit die großen Öffnungen, die von der Nase aus zum Sinus frontalis führen (Abb. 1); ein deutliches, etwas nach rechts verschobenes Septum trennt die beiden Aperturen.

Es wurden auch Röntgenaufnahmen der Kalotte gemacht, wobei es sich herausstellte, daß der Sinus recht weit in das Innere des Os frontale ausgebreitet ist (etwa 50 mm breit, 34 mm hoch und 30 mm tief; Abb. 2, 3, 4).

Digitized by Google

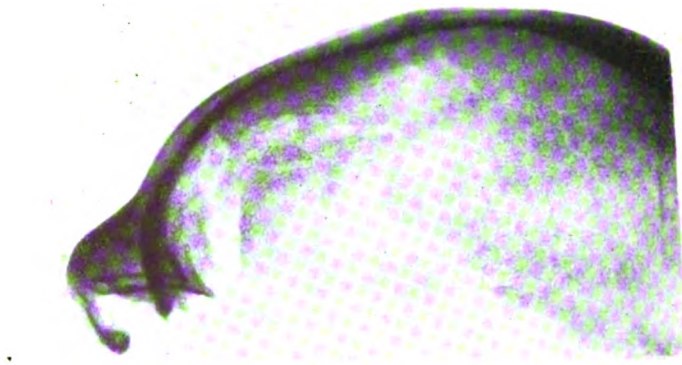


Abb. 4. Röntgenaufnahme der Neanderthalkalotte von der Seite

Der Sinus frontalis zeigt eine wesentlich andere Form als bei der hypothetischen Rekonstruktion von Weinert (1925, Taf. XXII, Fig. 150) [1/2fach vergr.]

Dazu möchte ich noch folgendes bemerken: Weinert (S. 329) stellte, um bei dem Le-Moustier-Schädel den Sinus frontalis festzustellen, Bohrungsversuche an. Er bemerkt dazu, daß er dies absichtlich tat, da er den negativen Klaatsch schen Schluß nach der Röntgenaufnahme für ganz unzuverlässig hielt (S. 328). Aus den hier angegebenen Röntgenaufnahmen ist zu ersehen, daß bei dem heutigen Stand dieser Technik wohl keine Bedenken mehr bestehen können und daß eine gute Röntgenaufnahme ein positiver Beweis für das Bestehen eines Sinus ist. Demnach sind wohl Bohrungen in der Zukunft bei paläolithischen Schädeln überflüssig.

Ich möchte noch hinzufügen, daß seit der Publikation Weinerts mancher Neanderthalerfund gemacht worden ist. Einige von ihnen besitzen beschädigte Knochen, die den Einblick in den Sinus frontalis gewähren, so z. B. der Schädel von *Saccopastore I* und *Homo Soloensis* (Ngadong IV).

Zum Schluß danke ich dem Direktor des Landesmuseums in Bonn, Prof. Dr. F. Oelmann, und dem Abteilungsvorstand Dr. E. Neuffer für das Entgegenkommen bei der Feststellung der oben angegebenen interessanten Tatsachen.

Edward Loth, Warszawa (Warschau).

Musik und Rasse

Der Versuch, die Gesamtwesensart des Menschen mit seinen sensuellen Elementarfunktionen in „typische" Beziehung zu setzen, ist von höchster Wichtigkeit. Für die optische Erlebnisseite bemüht sich E. Jaensch besonders darum; auch die Tübinger Schule hat Wichtiges dazu beigebracht, Rorschachs „klecksographische" Teste sind bekannt. Wie steht es akustisch-musikalisch? Dazu gibt es zwei Wege: „von unten her" (so charakterisiert ja Fechner seine experimentelle Ästhetik) läßt sich (s. Jaensch) ermitteln, ob bestimmten Typen z. B. wohlcharakterisierter Rasseexemplare bestimmte musikalische Grundtendenzen innewohnen. Am besten eignen sich dazu „namenlose" Versuchspersonen. „Von oben" kann man an „namhaften" Musikern Art ihrer Leistung und Gesamttypus in Korrelation zu setzen versuchen. Überwiegend ist dieser Weg eingeschlagen (z. B. auch von Jul. Bahle-Jena). Auch das Werk von Eichenauer[1]) geht ihn großenteils, benutzt aber auch den dritten, völkerkundlichen Weg: bestimmte Völkerkreise unterscheiden sich durch ihre Art zu musizieren; woher kommt das? Ist es

[1]) Eichenauer, R.: Musik und Rasse. 2. Aufl., 43 Abb., 90 Notenbeispiele, 323 Seiten. J. F. Lehmann, München 1937 (RM 9.—).

Da die Anzeige den sonst üblichen Rahmen nach Inhalt und Umfang weit überschritt, der Ref. aber auf ihre ungekürzte Wiedergabe Wert legte, bringen wir sie unter den „Kleinen Beiträgen". Die Schriftl.

Digitized by Google

ein Ergebnis der Rassenstruktur, der Kulturstufe, geschichtlicher Zufälligkeiten? — E. stellt für seine vielleicht das Leistungsvermögen des Einzelforschers übersteigende Fragestellung sehr billigenswerte Grundsätze auf. S. 11: „Intuition ist kein Ding zum alltäglichen Gebrauch für den einfachen Kärrner am Bau der Wahrheit" (man könnte dies durch die bekannte Warnung des Physikers Lenard vor der Überschätzung von Intuitionsleistungen belegen); S. 18: „Zunächst unterscheidet sich das Kunstschaffen der Rassen nicht durch seinen Wert, sondern durch seinen Stil"; S. 17: „Wer germanische Stoffe behandelt, braucht noch kein nordischer Künstler zu sein; wer Heines Lieder vertont, gehört vielleicht in eine ganz andere Welt als das junge Deutschland." Freilich beginnen die Schwierigkeiten bei der Zuordnung S. 139: die Polyphonie wird als typisch nordisch beurteilt, als ein Hauptargument dafür wird ihr linearer Charakter angeführt. „Linearkunst" im Gegensatz zur Farbigkeit, zur Fläche, zur gesättigten Klangstimmlichkeit als „Wesensmerkmal germanisch-nordischer Kunst", das läßt sich mit starken Gründen anfechten: von Rubens und Rembrandt bis zu Munch und van Gogh; auch ist die einprägsame, „eindimensionale" Melodieführung der Südländer („Westischen") eher als „Linie" zu charakterisieren, als die Teppiche, die Flechtarbeit Bachscher Choralbearbeitung oder der „unendlichen Melodie" im „Tristan". Hier erweist sich nun die Gefahr jeder überwiegend deduktiven Beweisführung: hat man die Gleichung „nordisch = linear" als gültig angenommen, so entfernen sich die dialektischen Ableitungen daraus unter Umständen immer weiter von der sachlichen Tatsächlichkeit. Am meisten schade ist es dann darum, daß auf diesem Wege die induktiven Möglichkeiten der Beweisführung für die eigenen Thesen gar nicht voll ausgenützt werden. — Wie schwierig die Beweisführung „von oben" wird, zeigt der Fall Beethoven. Seine Erscheinung trägt so spärliche nordische Züge (helle Augen), seine Kunst aber so überwältigend germanische, ja spezifisch deutsche, daß hier eben das Problem der produktiven Mischung, nicht das des produktiven „Anteils" in den Vordergrund tritt. Rauschenberger, von E. zitiert, nennt die Mischung bei Beethoven „fälisch-nordisch-ostisch-westisch". Nun wäre es aber gerade eine atomisierende, mechanistisch-analytische Psychologie, aus solcher Legierung den möglichen Anteil jedes Elements an der Leistungsganzheit ausschmelzen zu wollen. Hier stellt sich unseres Erachtens das Zentralproblem des Buches: bestimmte Mischungen sind neue, echte Ganzheiten (darauf beruht ja alle „Rassewerdung" überhaupt, s. die Tier- und Pflanzenzucht!), andere werden nie zu echten Ganzheiten, sondern bleiben Gemengsel mit Brüchen und Sprüngen. (Ich darf hierzu auf Abschnitt 17: „Die Rassenspannungen", in meiner „Einf. i. d. Völkerpsychologie" 1938 verweisen.) Das andere Problem, das E. öfters berührt, mit dem er sich aber nicht eigentlich auseinandersetzt, ist das der „Funktionalrasse", auf das gerade ein Erwin Baur immer wieder hingewiesen hat: neue Leistungen sind da, noch ohne nachweisliche morphologische Abänderung (in die bloße Formel „Genotypus-Phänotypus" ist dieser Tatbestand nicht auflösbar). — In den späteren Teilen des Buches treten rein subjektive Urteile stärker hervor, als der Prinzipienkundgabe des Anfangs entspricht. In dieser Richtung wirkt etwa die Charakterisierung Max Regers als ausgesprochene Voreingenommenheit. Bei Richard Strauß (übrigens dem erscheinungsbildlich am ausgeprägtesten nordischen unter den schaffenden deutschen Musikern) wird die eminent nordische Wesensseite der „Elektra"-Musik oder in „Tod und Verklärung" und „Till Eugenspiegel" wohl doch verkannt. — E. scheut sich nicht, an zahlreichen Stellen frühere Urteile zu korrigieren, das ist sehr einnehmend. Ein Buch wie das seine: mit wissenschaftlicher Zielsetzung und doch apologetisch in der Grundeinstellung — kann nur ein ringendes und gärendes, manchmal widerspruchsvolles Bild darbieten. E. sollte sich noch entschlossener von autoritativen Schematismen freimachen (ein Autor von seinen Kenntnissen braucht sich wirklich nicht immerfort auf andere wie auf dogmatische Autoritäten, die es in der Wissenschaft nicht gibt, zu berufen) und vor allem die Frage sich stellen, wie über die Rasse fragmenten psychologie hinauszukommen sein möchte, die immerfort in Anteile, Einschläge, überwiegende Anteile usw. zerlegt und schließlich nur Teile in der Hand hat. Die schon vorhin erwähnte Reger-Behandlung zeigt, wie eine bloße rassische Auseinanderlegung schöpferischer Gestalten geradezu die Gefahr der Abwertung volkseigener Meisterschaftswerte mit sich bringt. (und Meisterschaft ist die vollkommenste Ganzheit, die wir überhaupt kennen). Wir meinen, daß das einigende Band nur vom Volk, Volkstum, Völkertum her zu weben sei.

W. Hellpach, Heidelberg.

Digitized by Google

C. N. S. Sonnini über die Anthropologie seiner Zeit

In der von ihm besorgten Ausgabe der Werke Buffons gibt Charles N. Sigisb. Sonnini de Manoncour, der im übrigen durch zoologische Arbeiten hervortrat[1]), einen gedrängten Überblick über die Anthropologie seiner Zeit, soweit sie die Rasseneinteilung der Menschheit betrifft. In diesem Abriß äußert er Gedanken, die recht zeitgemäß anmuten und um so interessanter sind, als sie u. a. auf jene Gefahren hinweisen, denen die Anthropologie des ausgehenden 19. Jahrhunderts nur zu sehr verfallen sollte: man denke nur an Török s berühmt gewordene Arbeit über den Yessoer Ainuschädel[2]). Die sehr besonnen vorgetragenen Ansichten Sonninis verdienen, der Vergessenheit entrissen zu werden[3]).

Sonnini skizziert die nach ihm bedeutendsten bisher veröffentlichten Versuche einer Klassifikation (Bernier, Linné, Gmelin, Hunter, Meiners, Metzger, Camper, Blumenbach). Diese Versuche lassen sich in zwei Richtungen teilen.

Die eine kann man etwa als die geographische bezeichnen. Sie teilt die Menschheit „in gewisse in große Teile der Erdkugel eingeschlossene Massen". Aber auf diese Weise kommt man doch zu einem nur ungefähren Bild. Ganz abgesehen davon, daß jede Systematisierung der lebendigen Wirklichkeit Gewalt antut, ist doch die Menschheit fast nirgends durch ähnlich scharfe Grenzen zerteilt wie es etwa die politischen sind. Vermischungen längs der Berührungslinien verwischen die Grenzen, Kolonisation und kriegerische Überschichtungen schaffen komplizierte Mischungsverhältnisse. Vollends kommt der Feststellung der Verbreitung nur ein bedingter Wert zu infolge der Wirksamkeit historischer Faktoren, die ganze Völker verschwinden ließen oder ganz verschiedene gar nicht zueinandergehörige in ein- und demselben Raume vereinigten. „Vergebens wird man sich bemühen, mit dem Compasse oder seinem Reisebeschreiber in der Hand, auf den Landkarten die Gränzen der Länder zu suchen, die von jenen Urstämmen besetzt waren, oder die verschiedenen Winkel zu messen, welche die Köpfe der Menschen, aus denen sie bestehen, darstellen. Man wird nichts, als Unbestimmtheit in den Gränzen, und Ungewißheit im Resultate der Ländermessung finden. Die politische Geschichte der Völker kann ohne große Mühe eine genaue Scheidelinie unter den von ihnen gestifteten Besitzungen ziehen. Die Naturgeschichte dieser Völker hat sich aber dieses Vorteils nicht zu erfreuen, weil mannigfaltig verschiedene Heiraten ihre sittlichen und physischen Züge umgewandelt und so mannigfaltige Schattierungen erzeuget haben, daß man sie weder alle kennen, noch sie zuverlässig auseinanderscheiden kann." (S. 638/39.) Hinzukommt, daß die Erde noch nicht ausreichend erforscht ist und somit jede Einteilung vorläufig bleiben muß (S. 631).

Nächst der bemerkenswert betonten Herausstellung des rassengeschichtlichen Moments ist der wichtigste Einwand — und er gilt auch für die zweite Art der Einteilung — die allzu einseitige Berücksichtigung der physischen Anthropologie:

„Dem angenommenen Entwurfe getreu, betrachteten sie den Menschen nur in Ansehung seiner äußerlichen Eigenschaften, vergaßen aber über ihrer systematischen Anordnung, dem wichtigsten und der Forschung würdigsten Gegenstande, den Sitten und Gebräuchen, welche das Wesen des Volksgeistes ausmachen, ihre Aufmerksamkeit zu schenken. Daher kommt es dann, daß ihre Arbeit mehr eine oberflächliche Zergliederung der Völker, als eine Naturgeschichte solcher großen menschlichen Gesellschaften ist." (S. 639/640.)

Sonnini scheint hier jener Vermischung von Anthropologie und Ethnologie das

---

[1]) Sonnini, Ch. N. S.: Histoire naturelle ... des Poissons et des Cétarés. 14 Bde., 1803—1805.
Sonnini, Ch. N. S. et Labreille, A.: Histoire naturelle des Reptiles. 4 Bde., 1802. Und andere.

[2]) v. Török, A.: Über den Yessoer Ainuschädel. Arch. Anthrop. XXVI, 95—144, 247 bis 315, 561—689, 1900.

[3]) Ich zitiere nach der mir im Augenblick allein erreichbaren deutschen Übersetzung der „Naturgeschichte des Menschen" durch F. W. Frhr. v. Ulmenstein, II. Berlin 1807. Die Skizze Sonninis findet sich unter der Überschrift: Sonninis Anhang zum Büffonischen Abschnitte, über die Verschiedenheiten im menschlichen Geschlechte (S. 627 bis 660).

Digitized by Google

Wort zu reden, die noch heute in einem Teile der Forschung herrscht. Aber die unten ausgeführten Gedankengänge machen doch wahrscheinlich, daß er auch — und vielleicht in erster Linie — an das gedacht hat, was wir die „Rassenseele" nennen.

Die zweite durch Camper und Blumenbach vertretene Richtung ist die anatomische. Ihr kommt nach Sonnini ohne Zweifel eine größere Genauigkeit zu, ohne daß sie aber einen „zuverlässigeren Grad von Gewißheit" gewährt (S. 648). Die Darstellung der Kritik kann sich auf zwei Zitate beschränken, die deutlich dartun, daß der anthropologische „Osteologismus" geistig vollgültig überwunden war, noch bevor er eigentlich über die ersten Ansätze hinauskam:

„Eine der geringern, mit dieser Lehrart verbundenen Unannehmlichkeiten ist die, daß dieselbe nur menschlichen Hirnschedeln angepaßt werden kann. Man fühlt zuverlässig, wie unnütz, und zugleich auch wie ungewiß in Ansehung der Verschiedenheiten im Menschengeschlechte, eine Eintheilung werden müsse, welche, so sinnreich sie auch immer seyn mag, doch nur auf der Gestalt nakter Knochen beruhet, denn ohne allen Zweifel bilden die Muskeln, das Fleisch, die Knorpel usw. sehr wichtige und wahrhaft charakteristische Zutathen des menschlichen Antlitzes; ohnen Zweifel biethen auch die Gestalten, die Umrisse, und die Farben solcher Zuthaten, ebensoviel Züge dar, welche den Unterschied der Gestalten der Menschen und der Völker bestimmen." (S. 650/651.)

„Man kann ... einwenden, daß ein Schedel immer nur ein Theil der todten Natur ist, und daß vorzüglich nur die lebende Natur gefällt und für sich einnimmt. Wenn man Zeichen bestimmen will, mittels deren man lebende Wesen von einander unterscheiden kann, so muß man dieselben von dem Ganzen aller belebten Theile, und nicht von dem Bilde des Freundes Hein entlehnen." (S. 651.)

Diesen erstaunlich klarblickenden Ausführungen Sonninis hat der Übersetzer nichts anderes hinzuzufügen als: „Wir wollen diese uns sonderbar scheinende Vernünftelei des Herrn Sonnini hier auf ihrem Werthe oder Unwerthe beruhen lassen ..." — welches Urteil wir unserseits auf seinem Werte oder Unwerte beruhen lassen wollen.

Ekkemar H. Krüger, Breslau.

Eine neue Rassenwandkarte der Welt

Nachdem mehrere Jahre lang die v. Eickstedtsche Rassenwandkarte der Welt[1]) die einzige war, die vorlag, ist jetzt eine zweite von O. Reche, Ordinarius für Anthropologie und Völkerkunde in Leipzig erschienen[2]), deren Textheft nach einleitenden Bemerkungen über die angewandte kartographische Methode eine neue kurzgefaßte Rassengliederung der Menschheit in volkstümlicher Darstellung gibt. In einer Zeitschrift, die sich öfters mit Klassifikations- und Nomenklaturarbeiten beschäftigt hat, mag eine nähere Mitteilung darüber, als sie etwa in einer literarischen Anzeige gebracht werden könnte, von Interesse sein. Ist es doch für einen weiteren Ausbau der Systematik der Menschenrassen wichtig zu wissen, ob, wo und mit welcher Begründung neue Gruppen ausgegliedert werden, oder umgekehrt, ob unter wechselndem Namen tatsächlich gleiche Gruppen auftreten — sei es, daß die Identität der verschiedenen Systeme auf den gleichen direkten Quellen (Merkmalskarten, Monographien) beruht, sei es, daß sich durch zusammenfassende Arbeiten allmählich ein allgemein anerkanntes Bild herausschält, dessen

[1]) v. Eickstedt, Frhr. E.: Die Rassen der Erde. In: H. Haack: Physikalischer Wandatlas, Abt. VIII, 150 × 272 cm. Verlag Justus Perthes, Gotha 1935. Dazu Textheft. — Die Karte ist vorher schon erschienen in Meyers Handatlas 1933 und v. Eickstedt, E.: Rassenkunde und Rassengeschichte der Menschheit. 936 S., Stuttgart 1934. Dort auch ausführliche Beschreibung der kartierten Rassen, die dem folgenden Vergleich zugrunde liegt.

[2]) Reche, O.: Verbreitung der Menschenrassen. In: Harms Einheitliches Unterrichtswerk. 150 × 110 cm. Verlagsanstalt List und v. Bressensdorf, Leipzig 1938. Mit Textheft. Der Verlag scheint allerdings die v. Eickstedtsche Rassenwandkarte nicht zu kennen, da er die Rechesche Karte folgendermaßen ankündigt: „Vielleicht wußten Sie schon, daß bisher eine Wandkarte gefehlt hat, nämlich ... Verbreitung der Menschenrassen." Aus dem Textheft konnte er freilich nichts Entsprechendes entnehmen, da hier nur wenige Quellen und Arbeiten zitiert werden, unter denen sich v. Eickstedts Karten und „Rassenkunde und Rassengeschichte der Menschheit" nicht befinden. Immerhin sollte ein größerer Lehrmittelverlag die einschlägigen Veröffentlichungen anderer Verlage wohl kennen.

Digitized by Google

C. N. S. Sonnini über die Anthropologie seiner Zeit

In der von ihm besorgten Ausgabe der Werke Buffons gibt Charles N. Sigisb. Sonnini de Manoncour, der im übrigen durch zoologische Arbeiten hervortrat[1]), einen gedrängten Überblick über die Anthropologie seiner Zeit, soweit sie die Rasseneinteilung der Menschheit betrifft. In diesem Abriß äußert er Gedanken, die recht zeitgemäß anmuten und um so interessanter sind, als sie u. a. auf jene Gefahren hinweisen, denen die Anthropologie des ausgehenden 19. Jahrhunderts nur zu sehr verfallen sollte: man denke nur an Török s berühmt gewordene Arbeit über den Yessoer Ainuschädel[2]). Die sehr besonnen vorgetragenen Ansichten Sonninis verdienen, der Vergessenheit entrissen zu werden[3]).

Sonnini skizziert die nach ihm bedeutendsten bisher veröffentlichten Versuche einer Klassifikation (Bernier, Linné, Gmelin, Hunter, Meiners, Metzger, Camper, Blumenbach). Diese Versuche lassen sich in zwei Richtungen teilen.

Die eine kann man etwa als die geographische bezeichnen. Sie teilt die Menschheit „in gewisse in große Teile der Erdkugel eingeschlossene Massen". Aber auf diese Weise kommt man doch zu einem nur ungefähren Bild. Ganz abgesehen davon, daß jede Systematisierung der lebendigen Wirklichkeit Gewalt antut, ist doch die Menschheit fast nirgends durch ähnlich scharfe Grenzen zerteilt wie es etwa die politischen sind. Vermischungen längs der Berührungslinien verwischen die Grenzen, Kolonisation und kriegerische Überschichtungen schaffen komplizierte Mischungsverhältnisse. Vollends kommt der Feststellung der Verbreitung nur ein bedingter Wert zu infolge der Wirksamkeit historischer Faktoren, die ganze Völker verschwinden ließen oder ganz verschiedene gar nicht zueinandergehörige in ein- und demselben Raume vereinigten. „Vergebens wird man sich bemühen, mit dem Compasse oder seinem Reisebeschreiber in der Hand, auf den Landkarten die Gränzen der Länder zu suchen, die von jenen Urstämmen besetzt waren, oder die verschiedenen Winkel zu messen, welche die Köpfe der Menschen, aus denen sie bestehen, darstellen. Man wird nichts, als Unbestimmtheit in den Gränzen, und Ungewißheit im Resultate der Ländermessung finden. Die politische Geschichte der Völker kann ohne große Mühe eine genaue Scheidelinie unter den von ihnen gestifteten Besitzungen ziehen. Die Naturgeschichte dieser Völker hat sich aber dieses Vorteils nicht zu erfreuen, weil mannigfaltig verschiedene Heiraten ihre sittlichen und physischen Züge umgewandelt und so mannigfaltige Schattierungen erzeuget haben, daß man sie weder alle kennen, noch sie zuverlässig auseinanderscheiden kann." (S. 638/39.) Hinzukommt, daß die Erde noch nicht ausreichend erforscht ist und somit jede Einteilung vorläufig bleiben muß (S. 631).

Nächst der bemerkenswert betonten Herausstellung des rassengeschichtlichen Moments ist der wichtigste Einwand — und er gilt auch für die zweite Art der Einteilung — die allzu einseitige Berücksichtigung der physischen Anthropologie:

„Dem angenommenen Entwurfe getreu, betrachteten sie den Menschen nur in Ansehung seiner äußerlichen Eigenschaften, vergaßen aber über ihrer systematischen Anordnung, dem wichtigsten und der Forschung würdigsten Gegenstande, den Sitten und Gebräuchen, welche das Wesen des Volksgeistes ausmachen, ihre Aufmerksamkeit zu schenken. Daher kommt es dann, daß ihre Arbeit mehr eine oberflächliche Zergliederung der Völker, als eine Naturgeschichte solcher großen menschlichen Gesellschaften ist." (S. 639/640.)

Sonnini scheint hier jener Vermischung von Anthropologie und Ethnologie das

---

[1]) Sonnini, Ch. N. S.: Histoire naturelle ... des Poissons et des Cétarés. 14 Bde., 1803—1805.
Sonnini, Ch. N. S. et Labreille, A.: Histoire naturelle des Reptiles. 4 Bde., 1802. Und andere.

[2]) v. Török, A.: Über den Yessoer Ainuschädel. Arch. Anthrop. XXVI, 95—144, 247 bis 313, 561—689, 1900.

[3]) Ich zitiere nach der mir im Augenblick allein erreichbaren deutschen Übersetzung der „Naturgeschichte des Menschen" durch F. W. Frhr. v. Ulmenstein, II. Berlin 1807. Die Skizze Sonninis findet sich unter der Überschrift: Sonninis Anhang zum Buffonischen Abschnitte, über die Verschiedenheiten im menschlichen Geschlechte (S. 627 bis 660).

Digitized by Google

Wort zu reden, die noch heute in einem Teile der Forschung herrscht. Aber die unten ausgeführten Gedankengänge machen doch wahrscheinlich, daß er auch — und vielleicht in erster Linie — an das gedacht hat, was wir die „Rassenseele" nennen.

Die zweite durch Camper und Blumenbach vertretene Richtung ist die anatomische. Ihr kommt nach Sonnini ohne Zweifel eine größere Genauigkeit zu, ohne daß sie aber einen „zuverlässigeren Grad von Gewißheit" gewährt (S. 648). Die Darstellung der Kritik kann sich auf zwei Zitate beschränken, die deutlich dartun, daß der anthropologische „Osteologismus" geistig vollgültig überwunden war, noch bevor er eigentlich über die ersten Ansätze hinauskam:

„Eine der geringern, mit dieser Lehrart verbundenen Unannehmlichkeiten ist die, daß dieselbe nur menschlichen Hirnschedeln angepaßt werden kann. Man fühlt zuverlässig, wie unnütz, und zugleich auch wie ungewiß in Ansehung der Verschiedenheiten im Menschengeschlechte, eine Eintheilung werden müsse, welche, so sinnreich sie auch immer seyn mag, doch nur auf der Gestalt nakter Knochen beruhet, denn ohne allen Zweifel bilden die Muskeln, das Fleisch, die Knorpel usw. sehr wichtige und wahrhaft charakteristische Zutathen des menschlichen Antlitzes; ohnen Zweifel biethen auch die Gestalten, die Umrisse, und die Farben solcher Zuthaten, ebensoviel Züge dar, welche den Unterschied der Gestalten der Menschen und der Völker bestimmen." (S. 650/651.)

„Man kann ... einwenden, daß ein Schedel immer nur ein Theil der todten Natur ist, und daß vorzüglich nur die lebende Natur gefällt und für sich einnimmt. Wenn man Zeichen bestimmen will, mittels deren man lebende Wesen von einander unterscheiden kann, so muß man dieselben von dem Ganzen aller belebten Theile, und nicht von dem Bilde des Freundes Hein entlehnen." (S. 651.)

Diesen erstaunlich klarblickenden Ausführungen Sonninis hat der Übersetzer nichts anderes hinzuzufügen als: „Wir wollen diese uns sonderbar scheinende Vernünftelei des Herrn Sonnini hier auf ihrem Werthe oder Unwerthe beruhen lassen ..." — welches Urteil wir unserseits auf seinem Werte oder Unwerte beruhen lassen wollen.

Ekkemar H. Krüger, Breslau.

Eine neue Rassenwandkarte der Welt

Nachdem mehrere Jahre lang die v. Eickstedtsche Rassenwandkarte der Welt[1]) die einzige war, die vorlag, ist jetzt eine zweite von O. Reche, Ordinarius für Anthropologie und Völkerkunde in Leipzig erschienen[2]), deren Textheft nach einleitenden Bemerkungen über die angewandte kartographische Methode eine neue kurzgefaßte Rassengliederung der Menschheit in volkstümlicher Darstellung gibt. In einer Zeitschrift, die sich öfters mit Klassifikations- und Nomenklaturarbeiten beschäftigt hat, mag eine nähere Mitteilung darüber, als sie etwa in einer literarischen Anzeige gebracht werden könnte, von Interesse sein. Ist es doch für einen weiteren Ausbau der Systematik der Menschenrassen wichtig zu wissen, ob, wo und mit welcher Begründung neue Gruppen ausgegliedert werden, oder umgekehrt, ob unter wechselndem Namen tatsächlich gleiche Gruppen auftreten — sei es, daß die Identität der verschiedenen Systeme auf den gleichen direkten Quellen (Merkmalskarten, Monographien) beruht, sei es, daß sich durch zusammenfassende Arbeiten allmählich ein allgemein anerkanntes Bild herausschält, dessen

[1]) v. Eickstedt, Frhr. E.: Die Rassen der Erde. In: H. Haack: Physikalischer Wandatlas, Abt. VIII, 150 × 272 cm. Verlag Justus Perthes, Gotha 1935. Dazu Textheft. — Die Karte ist vorher schon erschienen in Meyers Handatlas 1933 und v. Eickstedt, E.: Rassenkunde und Rassengeschichte der Menschheit. 936 S., Stuttgart 1934. Dort auch ausführliche Beschreibung der kartierten Rassen, die dem folgenden Vergleich zugrunde liegt.

[2]) Reche, O.: Verbreitung der Menschenrassen. In: Harms Einheitliches Unterrichtswerk. 150 × 110 cm. Verlagsanstalt List und v. Bressensdorf, Leipzig 1938. Mit Textheft. Der Verlag scheint allerdings die v. Eickstedtsche Rassenwandkarte nicht zu kennen, da er die Rechesche Karte folgendermaßen ankündigt: „Vielleicht wußten Sie schon, daß bisher eine Wandkarte gefehlt hat, nämlich ... Verbreitung der Menschenrassen." Aus dem Textheft konnte er freilich nichts Entsprechendes entnehmen, da hier nur wenige Quellen und Arbeiten zitiert werden, unter denen sich v. Eickstedts Karten und „Rassenkunde und Rassengeschichte der Menschheit" nicht befinden. Immerhin sollte ein größerer Lehrmittelverlag die einschlägigen Veröffentlichungen anderer Verlage wohl kennen.

Digitized by Google

C. N. S. Sonnini über die Anthropologie seiner Zeit

In der von ihm besorgten Ausgabe der Werke Buffons gibt Charles N. Sigisb. Sonnini de Manoncour, der im übrigen durch zoologische Arbeiten hervortrat[1]), einen gedrängten Überblick über die Anthropologie seiner Zeit, soweit sie die Rasseneinteilung der Menschheit betrifft. In diesem Abriß äußert er Gedanken, die recht zeitgemäß anmuten und um so interessanter sind, als sie u. a. auf jene Gefahren hinweisen, denen die Anthropologie des ausgehenden 19. Jahrhunderts nur zu sehr verfallen sollte: man denke nur an Török s berühmt gewordene Arbeit über den Yessoer Ainuschädel[2]). Die sehr besonnen vorgetragenen Ansichten Sonninis verdienen, der Vergessenheit entrissen zu werden[3]).

Sonnini skizziert die nach ihm bedeutendsten bisher veröffentlichten Versuche einer Klassifikation (Bernier, Linné, Gmelin, Hunter, Meiners, Metzger, Camper, Blumenbach). Diese Versuche lassen sich in zwei Richtungen teilen.

Die eine kann man etwa als die geographische bezeichnen. Sie teilt die Menschheit „in gewisse in große Teile der Erdkugel eingeschlossene Massen". Aber auf diese Weise kommt man doch zu einem nur ungefähren Bild. Ganz abgesehen davon, daß jede Systematisierung der lebendigen Wirklichkeit Gewalt antut, ist doch die Menschheit fast nirgends durch ähnlich scharfe Grenzen zerteilt wie es etwa die politischen sind. Vermischungen längs der Berührungslinien verwischen die Grenzen, Kolonisation und kriegerische Überschichtungen schaffen komplizierte Mischungsverhältnisse. Vollends kommt der Feststellung der Verbreitung nur ein bedingter Wert zu infolge der Wirksamkeit historischer Faktoren, die ganze Völker verschwinden ließen oder ganz verschiedene gar nicht zueinandergehörige in ein- und demselben Raume vereinigten. „Vergebens wird man sich bemühen, mit dem Compasse oder seinem Reisebeschreiber in der Hand, auf den Landkarten die Gränzen der Länder zu suchen, die von jenen Urstämmen besetzt waren, oder die verschiedenen Winkel zu messen, welche die Köpfe der Menschen, aus denen sie bestehen, darstellen. Man wird nichts, als Unbestimmtheit in den Gränzen, und Ungewißheit im Resultate der Ländermessung finden. Die politische Geschichte der Völker kann ohne große Mühe eine genaue Scheidelinie unter den von ihnen gestifteten Besitzungen ziehen. Die Naturgeschichte dieser Völker hat sich aber dieses Vorteils nicht zu erfreuen, weil mannigfaltig verschiedene Heiraten ihre sittlichen und physischen Züge umgewandelt und so mannigfaltige Schattierungen erzeuget haben, daß man sie weder alle kennen, noch sie zuverlässig auseinanderscheiden kann." (S. 638/39.) Hinzukommt, daß die Erde noch nicht ausreichend erforscht ist und somit jede Einteilung vorläufig bleiben muß (S. 631).

Nächst der bemerkenswert betonten Herausstellung des rassengeschichtlichen Moments ist der wichtigste Einwand — und er gilt auch für die zweite Art der Einteilung — die allzu einseitige Berücksichtigung der physischen Anthropologie:

„Dem angenommenen Entwurfe getreu, betrachteten sie den Menschen nur in Ansehung seiner äußerlichen Eigenschaften, vergaßen aber über ihrer systematischen Anordnung, dem wichtigsten und der Forschung würdigsten Gegenstande, den Sitten und Gebräuchen, welche das Wesen des Volksgeistes ausmachen, ihre Aufmerksamkeit zu schenken. Daher kommt es dann, daß ihre Arbeit mehr eine oberflächliche Zergliederung der Völker, als eine Naturgeschichte solcher großen menschlichen Gesellschaften ist." (S. 639/640.)

Sonnini scheint hier jener Vermischung von Anthropologie und Ethnologie das

---

[1]) Sonnini, Ch. N. S.: Histoire naturelle ... des Poissons et des Cétarés. 14 Bde., 1803—1805.
Sonnini, Ch. N. S. et Labreille, A.: Histoire naturelle des Reptiles. 4 Bde., 1802. Und andere.

[2]) v. Török, A.: Über den Yessoer Ainuschädel. Arch. Anthrop. XXVI, 95—144, 247 bis 315, 361—689, 1900.

[3]) Ich zitiere nach der mir im Augenblick allein erreichbaren deutschen Übersetzung der „Naturgeschichte des Menschen" durch F. W. Frhr. v. Ulmenstein, II, Berlin 1807. Die Skizze Sonninis findet sich unter der Überschrift: Sonninis Anhang zum Büffonischen Abschnitte, über die Verschiedenheiten im menschlichen Geschlechte (S. 627 bis 660).

Digitized by Google

Wort zu reden, die noch heute in einem Teile der Forschung herrscht. Aber die unten ausgeführten Gedankengänge machen doch wahrscheinlich, daß er auch — und vielleicht in erster Linie — an das gedacht hat, was wir die „Rassenseele" nennen.

Die zweite durch Camper und Blumenbach vertretene Richtung ist die anatomische. Ihr kommt nach Sonnini ohne Zweifel eine größere Genauigkeit zu, ohne daß sie aber einen „zuverlässigeren Grad von Gewißheit" gewährt (S. 648). Die Darstellung der Kritik kann sich auf zwei Zitate beschränken, die deutlich dartun, daß der anthropologische „Osteologismus" geistig vollgültig überwunden war, noch bevor er eigentlich über die ersten Ansätze hinauskam:

„Eine der geringern, mit dieser Lehrart verbundenen Unannehmlichkeiten ist die, daß dieselbe nur menschlichen Hirnschedeln angepaßt werden kann. Man fühlt zuverlässig, wie unnütz, und zugleich auch wie ungewiß in Ansehung der Verschiedenheiten im Menschengeschlechte, eine Eintheilung werden müsse, welche, so sinnreich sie auch immer seyn mag, doch nur auf der Gestalt nakter Knochen beruhet, denn ohne allen Zweifel bilden die Muskeln, das Fleisch, die Knorpel usw. sehr wichtige und wahrhaft charakteristische Zutathen des menschlichen Antlitzes: ohnen Zweifel biethen auch die Gestalten, die Umrisse, und die Farben solcher Zuthaten, ebensoviel Züge dar, welche den Unterschied der Gestalten der Menschen und der Völker bestimmen." (S. 650/651.)

„Man kann ... einwenden, daß ein Schedel immer nur ein Theil der todten Natur ist, und daß vorzüglich nur die lebende Natur gefällt und für sich einnimmt. Wenn man Zeichen bestimmen will, mittels deren man lebende Wesen von einander unterscheiden kann, so muß man dieselben von dem Ganzen aller belebten Theile, und nicht von dem Bilde des Freundes Hein entlehnen." (S. 651.)

Diesen erstaunlich klarblickenden Ausführungen Sonninis hat der Übersetzer nichts anderes hinzuzufügen als: „Wir wollen diese uns sonderbar scheinende Vernünftelei des Herrn Sonnini hier auf ihrem Werthe oder Unwerthe beruhen lassen ..." — welches Urteil wir unserseits auf seinem Werte oder Unwerte beruhen lassen wollen.

Ekkemar H. Krüger, Breslau.

Eine neue Rassenwandkarte der Welt

Nachdem mehrere Jahre lang die v. Eickstedtsche Rassenwandkarte der Welt[1]) die einzige war, die vorlag, ist jetzt eine zweite von O. Reche, Ordinarius für Anthropologie und Völkerkunde in Leipzig erschienen[2]), deren Textheft nach einleitenden Bemerkungen über die angewandte kartographische Methode eine neue kurzgefaßte Rassengliederung der Menschheit in volkstümlicher Darstellung gibt. In einer Zeitschrift, die sich öfters mit Klassifikations- und Nomenklaturarbeiten beschäftigt hat, mag eine nähere Mitteilung darüber, als sie etwa in einer literarischen Anzeige gebracht werden könnte, von Interesse sein. Ist es doch für einen weiteren Ausbau der Systematik der Menschenrassen wichtig zu wissen, ob, wo und mit welcher Begründung neue Gruppen ausgegliedert werden, oder umgekehrt, ob unter wechselndem Namen tatsächlich gleiche Gruppen auftreten — sei es, daß die Identität der verschiedenen Systeme auf den gleichen direkten Quellen (Merkmalskarten, Monographien) beruht, sei es, daß sich durch zusammenfassende Arbeiten allmählich ein allgemein anerkanntes Bild herausschält, dessen

[1]) v. Eickstedt, Frhr. E.: Die Rassen der Erde. In: H. Haack: Physikalischer Wandatlas, Abt. VIII, 150 × 272 cm. Verlag Justus Perthes, Gotha 1935. Dazu Textheft. — Die Karte ist vorher schon erschienen in Meyers Handatlas 1933 und v. Eickstedt, E.: Rassenkunde und Rassengeschichte der Menschheit. 936 S., Stuttgart 1934. Dort auch ausführliche Beschreibung der kartierten Rassen, die dem folgenden Vergleich zugrunde liegt.

[2]) Reche, O.: Verbreitung der Menschenrassen. In: Harms Einheitliches Unterrichtswerk. 150 × 110 cm. Verlagsanstalt List und v. Bressensdorf, Leipzig 1938. Mit Textheft. Der Verlag scheint allerdings die v. Eickstedtsche Rassenwandkarte nicht zu kennen, da er die Rechesche Karte folgendermaßen ankündigt: „Vielleicht wußten Sie schon, daß bisher eine Wandkarte gefehlt hat, nämlich ... Verbreitung der Menschenrassen." Aus dem Textheft konnte er freilich nichts Entsprechendes entnehmen, da hier nur wenige Quellen und Arbeiten zitiert werden, unter denen sich v. Eickstedts Karten und „Rassenkunde und Rassengeschichte der Menschheit" nicht befinden. Immerhin sollte ein größerer Lehrmittelverlag die einschlägigen Veröffentlichungen anderer Verlage wohl kennen.

Digitized by Google

C. N. S. Sonnini über die Anthropologie seiner Zeit

In der von ihm besorgten Ausgabe der Werke Buffons gibt Charles N. Sigisb. Sonnini de Manoncour, der im übrigen durch zoologische Arbeiten hervortrat[1]), einen gedrängten Überblick über die Anthropologie seiner Zeit, soweit sie die Rasseneinteilung der Menschheit betrifft. In diesem Abriß äußert er Gedanken, die recht zeitgemäß anmuten und um so interessanter sind, als sie u. a. auf jene Gefahren hinweisen, denen die Anthropologie des ausgehenden 19. Jahrhunderts nur zu sehr verfallen sollte: man denke nur an Töröks berühmt gewordene Arbeit über den Yessoer Ainuschädel[2]). Die sehr besonnen vorgetragenen Ansichten Sonninis verdienen, der Vergessenheit entrissen zu werden[3]).

Sonnini skizziert die nach ihm bedeutendsten bisher veröffentlichten Versuche einer Klassifikation (Bernier, Linné, Gmelin, Hunter, Meiners, Metzger, Camper, Blumenbach). Diese Versuche lassen sich in zwei Richtungen teilen.

Die eine kann man etwa als die geographische bezeichnen. Sie teilt die Menschheit „in gewisse in große Teile der Erdkugel eingeschlossene Massen". Aber auf diese Weise kommt man doch zu einem nur ungefähren Bild. Ganz abgesehen davon, daß jede Systematisierung der lebendigen Wirklichkeit Gewalt antut, ist doch die Menschheit fast nirgends durch ähnlich scharfe Grenzen zerteilt wie es etwa die politischen sind. Vermischungen längs der Berührungslinien verwischen die Grenzen, Kolonisation und kriegerische Überschichtungen schaffen komplizierte Mischungsverhältnisse. Vollends kommt der Feststellung der Verbreitung nur ein bedingter Wert zu infolge der Wirksamkeit historischer Faktoren, die ganze Völker verschwinden ließen oder ganz verschiedene gar nicht zueinandergehörige in ein- und demselben Raume vereinigten. „Vergebens wird man sich bemühen, mit dem Compasse oder seinem Reisebeschreiber in der Hand, auf den Landkarten die Gränzen der Länder zu suchen, die von jenen Urstämmen besetzt waren, oder die verschiedenen Winkel zu messen, welche die Köpfe der Menschen, aus denen sie bestehen, darstellen. Man wird nichts, als Unbestimmtheit in den Gränzen, und Ungewißheit im Resultate der Ländermessung finden. Die politische Geschichte der Völker kann ohne große Mühe eine genaue Scheidelinie unter den von ihnen gestifteten Besitzungen ziehen. Die Naturgeschichte dieser Völker hat sich aber dieses Vorteils nicht zu erfreuen, weil mannigfaltig verschiedene Heiraten ihre sittlichen und physischen Züge umgewandelt und so mannigfaltige Schattierungen erzeuget haben, daß man sie weder alle kennen, noch sie zuverlässig auseinanderscheiden kann." (S. 638/39.) Hinzukommt, daß die Erde noch nicht ausreichend erforscht ist und somit jede Einteilung vorläufig bleiben muß (S. 631).

Nächst der bemerkenswert betonten Herausstellung des rassengeschichtlichen Moments ist der wichtigste Einwand — und er gilt auch für die zweite Art der Einteilung — die allzu einseitige Berücksichtigung der physischen Anthropologie:

„Dem angenommenen Entwurfe getreu, betrachteten sie den Menschen nur in Ansehung seiner äußerlichen Eigenschaften, vergaßen aber über ihrer systematischen Anordnung, dem wichtigsten und der Forschung würdigsten Gegenstande, den Sitten und Gebräuchen, welche das Wesen des Volksgeistes ausmachen, ihre Aufmerksamkeit zu schenken. Daher kommt es dann, daß ihre Arbeit mehr eine oberflächliche Zergliederung der Völker, als eine Naturgeschichte solcher großen menschlichen Gesellschaften ist." (S. 639/640.)

Sonnini scheint hier jener Vermischung von Anthropologie und Ethnologie das

---

[1]) Sonnini, Ch. N. S.: Histoire naturelle ... des Poissons et des Cétarés. 14 Bde., 1803—1805.
Sonnini, Ch. N. S. et Labreille, A.: Histoire naturelle des Reptiles. 4 Bde., 1802. Und andere.

[2]) v. Török, A.: Über den Yessoer Ainuschädel. Arch. Anthrop. XXVI, 95—144, 247 bis 315, 561—689, 1900.

[3]) Ich zitiere nach der mir im Augenblick allein erreichbaren deutschen Übersetzung der „Naturgeschichte des Menschen" durch F. W. Frhr. v. Ulmenstein, II. Berlin 1807. Die Skizze Sonninis findet sich unter der Überschrift: Sonninis Anhang zum Büffonischen Abschnitte, über die Verschiedenheiten im menschlichen Geschlechte (S. 627 bis 660).

Digitized by Google

Wort zu reden, die noch heute in einem Teile der Forschung herrscht. Aber die unten ausgeführten Gedankengänge machen doch wahrscheinlich, daß er auch — und vielleicht in erster Linie — an das gedacht hat, was wir die „Rassenseele" nennen.

Die zweite durch Camper und Blumenbach vertretene Richtung ist die anatomische. Ihr kommt nach Sonnini ohne Zweifel eine größere Genauigkeit zu, ohne daß sie aber einen „zuverlässigeren Grad von Gewißheit" gewährt (S. 648). Die Darstellung der Kritik kann sich auf zwei Zitate beschränken, die deutlich dartun, daß der anthropologische „Osteologismus" geistig vollgültig überwunden war, noch bevor er eigentlich über die ersten Ansätze hinauskam:

„Eine der geringern, mit dieser Lehrart verbundenen Unannehmlichkeiten ist die, daß dieselbe nur menschlichen Hirnschedeln angepaßt werden kann. Man fühlt zuverlässig, wie unnütz, und zugleich auch wie ungewiß in Ansehung der Verschiedenheiten im Menschengeschlechte, eine Eintheilung werden müsse, welche, so sinnreich sie auch immer seyn mag, doch nur auf der Gestalt nakter Knochen beruhet, denn ohne allen Zweifel bilden die Muskeln, das Fleisch, die Knorpel usw. sehr wichtige und wahrhaft charakteristische Zutathen des menschlichen Antlitzes: ohnen Zweifel biethen auch die Gestalten, die Umrisse, und die Farben solcher Zuthaten, ebensoviel Züge dar, welche den Unterschied der Gestalten der Menschen und der Völker bestimmen." (S. 650/651.)

„Man kann ... einwenden, daß ein Schedel immer nur ein Theil der todten Natur ist, und daß vorzüglich nur die lebende Natur gefällt und für sich einnimmt. Wenn man Zeichen bestimmen will, mittels deren man lebende Wesen von einander unterscheiden kann, so muß man dieselben von dem Ganzen aller belebten Theile, und nicht von dem Bilde des Freundes Hein entlehnen." (S. 651.)

Diesen erstaunlich klarblickenden Ausführungen Sonninis hat der Übersetzer nichts anderes hinzuzufügen als: „Wir wollen diese uns sonderbar scheinende Vernünftelei des Herrn Sonnini hier auf ihrem Werthe oder Unwerthe beruhen lassen ..." — welches Urteil wir unserseits auf seinem Werte oder Unwerte beruhen lassen wollen.

Ekkemar H. Krüger, Breslau.

Eine neue Rassenwandkarte der Welt

Nachdem mehrere Jahre lang die v. Eickstedtsche Rassenwandkarte der Welt[1]) die einzige war, die vorlag, ist jetzt eine zweite von O. Reche, Ordinarius für Anthropologie und Völkerkunde in Leipzig erschienen[2]), deren Textheft nach einleitenden Bemerkungen über die angewandte kartographische Methode eine neue kurzgefaßte Rassengliederung der Menschheit in volkstümlicher Darstellung gibt. In einer Zeitschrift, die sich öfters mit Klassifikations- und Nomenklaturarbeiten beschäftigt hat, mag eine nähere Mitteilung darüber, als sie etwa in einer literarischen Anzeige gebracht werden könnte, von Interesse sein. Ist es doch für einen weiteren Ausbau der Systematik der Menschenrassen wichtig zu wissen, ob, wo und mit welcher Begründung neue Gruppen ausgegliedert werden, oder umgekehrt, ob unter wechselndem Namen tatsächlich gleiche Gruppen auftreten — sei es, daß die Identität der verschiedenen Systeme auf den gleichen direkten Quellen (Merkmalskarten, Monographien) beruht, sei es, daß sich durch zusammenfassende Arbeiten allmählich ein allgemein anerkanntes Bild herausschält, dessen

[1]) v. Eickstedt, Frhr. E.: Die Rassen der Erde. In: H. Haack: Physikalischer Wandatlas, Abt. VIII, 150 × 272 cm. Verlag Justus Perthes, Gotha 1935. Dazu Textheft. — Die Karte ist vorher schon erschienen in Meyers Handatlas 1933 und v. Eickstedt, E.: Rassenkunde und Rassengeschichte der Menschheit. 936 S., Stuttgart 1934. Dort auch ausführliche Beschreibung der kartierten Rassen, die dem folgenden Vergleich zugrunde liegt.

[2]) Reche, O.: Verbreitung der Menschenrassen. In: Harms Einheitliches Unterrichtswerk. 150 × 110 cm. Verlagsanstalt List und v. Bressensdorf, Leipzig 1938. Mit Textheft. Der Verlag scheint allerdings die v. Eickstedtsche Rassenwandkarte nicht zu kennen, da er die Rechesche Karte folgendermaßen ankündigt: „Vielleicht wußten Sie schon, daß bisher eine Wandkarte gefehlt hat, nämlich ... Verbreitung der Menschenrassen." Aus dem Textheft konnte er freilich nichts Entsprechendes entnehmen, da hier nur wenige Quellen und Arbeiten zitiert werden, unter denen sich v. Eickstedts Karten und „Rassenkunde und Rassengeschichte der Menschheit" nicht befinden. Immerhin sollte ein größerer Lehrmittelverlag die einschlägigen Veröffentlichungen anderer Verlage wohl kennen.

Digitized by Google

C. N. S. Sonnini über die Anthropologie seiner Zeit

In der von ihm besorgten Ausgabe der Werke Buffons gibt Charles N. Sigisb. Sonnini de Manoncour, der im übrigen durch zoologische Arbeiten hervortrat[1]), einen gedrängten Überblick über die Anthropologie seiner Zeit, soweit sie die Rasseneinteilung der Menschheit betrifft. In diesem Abriß äußert er Gedanken, die recht zeitgemäß anmuten und um so interessanter sind, als sie u. a. auf jene Gefahren hinweisen, denen die Anthropologie des ausgehenden 19. Jahrhunderts nur zu sehr verfallen sollte: man denke nur an Töröks berühmt gewordene Arbeit über den Yessoer Ainuschädel[2]). Die sehr besonnen vorgetragenen Ansichten Sonninis verdienen, der Vergessenheit entrissen zu werden[3]).

Sonnini skizziert die nach ihm bedeutendsten bisher veröffentlichten Versuche einer Klassifikation (Bernier, Linné, Gmelin, Hunter, Meiners, Metzger, Camper, Blumenbach). Diese Versuche lassen sich in zwei Richtungen teilen.

Die eine kann man etwa als die geographische bezeichnen. Sie teilt die Menschheit „in gewisse in große Teile der Erdkugel eingeschlossene Massen". Aber auf diese Weise kommt man doch zu einem nur ungefähren Bild. Ganz abgesehen davon, daß jede Systematisierung der lebendigen Wirklichkeit Gewalt antut, ist doch die Menschheit fast nirgends durch ähnlich scharfe Grenzen zerteilt wie es etwa die politischen sind. Vermischungen längs der Berührungslinien verwischen die Grenzen, Kolonisation und kriegerische Überschichtungen schaffen komplizierte Mischungsverhältnisse. Vollends kommt der Feststellung der Verbreitung nur ein bedingter Wert zu infolge der Wirksamkeit historischer Faktoren, die ganze Völker verschwinden ließen oder ganz verschiedene gar nicht zueinandergehörige in ein- und demselben Raume vereinigten. „Vergebens wird man sich bemühen, mit dem Compasse oder seinem Reisebeschreiber in der Hand, auf den Landkarten die Gränzen der Länder zu suchen, die von jenen Urstämmen besetzt waren, oder die verschiedenen Winkel zu messen, welche die Köpfe der Menschen, aus denen sie bestehen, darstellen. Man wird nichts, als Unbestimmtheit in den Gränzen, und Ungewißheit im Resultate der Ländermessung finden. Die politische Geschichte der Völker kann ohne große Mühe eine genaue Scheidelinie unter den von ihnen gestifteten Besitzungen ziehen. Die Naturgeschichte dieser Völker hat sich aber dieses Vorteils nicht zu erfreuen, weil mannigfaltig verschiedene Heiraten ihre sittlichen und physischen Züge umgewandelt und so mannigfaltige Schattierungen erzeuget haben, daß man sie weder alle kennen, noch sie zuverlässig auseinanderscheiden kann." (S. 638/39.) Hinzukommt, daß die Erde noch nicht ausreichend erforscht ist und somit jede Einteilung vorläufig bleiben muß (S. 631).

Nächst der bemerkenswert betonten Herausstellung des rassengeschichtlichen Moments ist der wichtigste Einwand — und er gilt auch für die zweite Art der Einteilung — die allzu einseitige Berücksichtigung der physischen Anthropologie:

„Dem angenommenen Entwurfe getreu, betrachteten sie den Menschen nur in Ansehung seiner äußerlichen Eigenschaften, vergaßen aber über ihrer systematischen Anordnung, dem wichtigsten und der Forschung würdigsten Gegenstande, den Sitten und Gebräuchen, welche das Wesen des Volksgeistes ausmachen, ihre Aufmerksamkeit zu schenken. Daher kommt es dann, daß ihre Arbeit mehr eine oberflächliche Zergliederung der Völker, als eine Naturgeschichte solcher großen menschlichen Gesellschaften ist." (S. 639/640.)

Sonnini scheint hier jener Vermischung von Anthropologie und Ethnologie das

---

[1]) Sonnini, Ch. N. S.: Histoire naturelle ... des Poissons et des Cétarés. 14 Bde., 1803—1805.
Sonnini, Ch. N. S. et Labreille, A.: Histoire naturelle des Reptiles. 4 Bde., 1802. Und andere.

[2]) v. Török, A.: Über den Yessoer Ainuschädel. Arch. Anthrop. XXVI, 95—144, 247 bis 315, 561—689, 1900.

[3]) Ich zitiere nach der mir im Augenblick allein erreichbaren deutschen Übersetzung der „Naturgeschichte des Menschen" durch F. W. Frhr. v. Ulmenstein, II. Berlin 1807. Die Skizze Sonninis findet sich unter der Überschrift: Sonninis Anhang zum Büffonischen Abschnitte, über die Verschiedenheiten im menschlichen Geschlechte (S. 627 bis 660).

Digitized by Google

Wort zu reden, die noch heute in einem Teile der Forschung herrscht. Aber die unten ausgeführten Gedankengänge machen doch wahrscheinlich, daß er auch — und vielleicht in erster Linie — an das gedacht hat, was wir die „Rassenseele" nennen.

Die zweite durch Camper und Blumenbach vertretene Richtung ist die anatomische. Ihr kommt nach Sonnini ohne Zweifel eine größere Genauigkeit zu, ohne daß sie aber einen „zuverlässigeren Grad von Gewißheit" gewährt (S. 648). Die Darstellung der Kritik kann sich auf zwei Zitate beschränken, die deutlich dartun, daß der anthropologische „Osteologismus" geistig vollgültig überwunden war, noch bevor er eigentlich über die ersten Ansätze hinauskam:

„Eine der geringern, mit dieser Lehrart verbundenen Unannehmlichkeiten ist die, daß dieselbe nur menschlichen Hirnschedeln angepaßt werden kann. Man fühlt zuverlässig, wie unnütz, und zugleich auch wie ungewiß in Ansehung der Verschiedenheiten im Menschengeschlechte, eine Eintheilung werden müsse, welche, so sinnreich sie auch immer seyn mag, doch nur auf der Gestalt nakter Knochen beruhet, denn ohne allen Zweifel bilden die Muskeln, das Fleisch, die Knorpel usw. sehr wichtige und wahrhaft charakteristische Zutathen des menschlichen Antlitzes; ohnen Zweifel biethen auch die Gestalten, die Umrisse, und die Farben solcher Zuthaten, ebensoviel Züge dar, welche den Unterschied der Gestalten der Menschen und der Völker bestimmen." (S. 650/651.)

„Man kann ... einwenden, daß ein Schedel immer nur ein Theil der todten Natur ist, und daß vorzüglich nur die lebende Natur gefällt und für sich einnimmt. Wenn man Zeichen bestimmen will, mittels deren man lebende Wesen von einander unterscheiden kann, so muß man dieselben von dem Ganzen aller belebten Theile, und nicht von dem Bilde des Freundes Hein entlehnen." (S. 651.)

Diesen erstaunlich klarblickenden Ausführungen Sonninis hat der Übersetzer nichts anderes hinzuzufügen als: „Wir wollen diese uns sonderbar scheinende Vernünftelei des Herrn Sonnini hier auf ihrem Werthe oder Unwerthe beruhen lassen ..." — welches Urteil wir unserseits auf seinem Werte oder Unwerte beruhen lassen wollen.

Ekkemar H. Krüger, Breslau.

Eine neue Rassenwandkarte der Welt

Nachdem mehrere Jahre lang die v. Eickstedtsche Rassenwandkarte der Welt[1]) die einzige war, die vorlag, ist jetzt eine zweite von O. Reche, Ordinarius für Anthropologie und Völkerkunde in Leipzig erschienen[2]), deren Textheft nach einleitenden Bemerkungen über die angewandte kartographische Methode eine neue kurzgefaßte Rassengliederung der Menschheit in volkstümlicher Darstellung gibt. In einer Zeitschrift, die sich öfters mit Klassifikations- und Nomenklaturarbeiten beschäftigt hat, mag eine nähere Mitteilung darüber, als sie etwa in einer literarischen Anzeige gebracht werden könnte, von Interesse sein. Ist es doch für einen weiteren Ausbau der Systematik der Menschenrassen wichtig zu wissen, ob, wo und mit welcher Begründung neue Gruppen ausgegliedert werden, oder umgekehrt, ob unter wechselndem Namen tatsächlich gleiche Gruppen auftreten — sei es, daß die Identität der verschiedenen Systeme auf den gleichen direkten Quellen (Merkmalskarten, Monographien) beruht, sei es, daß sich durch zusammenfassende Arbeiten allmählich ein allgemein anerkanntes Bild herausschält, dessen

[1]) v. Eickstedt, Frhr. E.: Die Rassen der Erde. In: H. Haack: Physikalischer Wandatlas, Abt. VIII, 150 × 272 cm. Verlag Justus Perthes, Gotha 1935. Dazu Textheft. — Die Karte ist vorher schon erschienen in Meyers Handatlas 1933 und v. Eickstedt, E.: Rassenkunde und Rassengeschichte der Menschheit. 936 S., Stuttgart 1934. Dort auch ausführliche Beschreibung der kartierten Rassen, die dem folgenden Vergleich zugrunde liegt.

[2]) Reche, O.: Verbreitung der Menschenrassen. In: Harms Einheitliches Unterrichtswerk. 150 × 110 cm. Verlagsanstalt List und v. Bressensdorf, Leipzig 1938. Mit Textheft. Der Verlag scheint allerdings die v. Eickstedtsche Rassenwandkarte nicht zu kennen, da er die Rechesche Karte folgendermaßen ankündigt: „Vielleicht wußten Sie schon, daß bisher eine Wandkarte gefehlt hat, nämlich ... Verbreitung der Menschenrassen." Aus dem Textheft konnte er freilich nichts Entsprechendes entnehmen, da hier nur wenige Quellen und Arbeiten zitiert werden, unter denen sich v. Eickstedts Karten und „Rassenkunde und Rassengeschichte der Menschheit" nicht befinden. Immerhin sollte ein größerer Lehrmittelverlag die einschlägigen Veröffentlichungen anderer Verlage wohl kennen.

Digitized by Google

Einheiten nur unter Nichtbeachtung des in Zoologie und Botanik geltenden Prioritätsrechts von Zeit zu Zeit umbenannt werden. Ein kurzer Vergleich der bei beiden Karten angewandten zeichnerischen Methoden sei den klassifikatorischen Hauptfragen vorangestellt.

Dabei sei im Auge behalten, daß sich die Ziele beider Kartenautoren nicht ganz decken. Für v. Eickstedt steht die Bindung der Rassen an ihren eigentümlichen Lebensraum im Vordergrund, also die Darstellung der einzelnen Verbreitung und der gegenseitigen geschichtsgewordenen Lage (mithin, um nicht Wesentliches der außereuropäischen Rassengeschichte zu verwischen, unter der auch auf ethnographischen Karten üblichen Abstraktion von der jungeuropäischen Inbesitznahme der Kolonialländer). Reche dagegen will die rassische Kräfteverteilung der Gegenwart veranschaulichen, stellt also auch Amerika als ein Gebiet vorwiegend europäischer Rassenverbreitung dar und gibt sogar Kraftzentren jüdischen Einflusses durch eigene Signatur an. Zufällig führt aber gerade die letztere Karte im Titel den statischen Begriff der „Verbreitung".

Kartographische Methode

Die v. Eickstedtsche Karte gibt die Verbreitung der einzelnen Rassen in Flächenfärbung an, wobei Vermischungen durch farbige Kreise dargestellt werden. Es ist ferner die Bevölkerungsdichte nach der Punktmethode eingetragen, um die verschiedene Kopfzahl und damit auch die verschiedene Bedeutung der einzelnen Rassen heraustreten zu lassen. — Reche vereinigt diese beiden Gesichtspunkte, indem er die Rassen durch verschiedenfarbige und verschiedengeformte Zeichen einträgt, die über die einfarbige Erdoberfläche mehr oder weniger dicht verteilt sind, indem jedes derselben einer bestimmten Kopfzahl entspricht. Die Zusammenballung der Hauptmasse der Menschheit auf wenige Räume und damit auch Rassen tritt damit natürlich sehr viel schärfer heraus. Andererseits aber entschwindet durch die notwendige Kleinheit der Zeichen die Rassengliederung der dünnbesiedelten Gebiete wie Nordasien auf einige Entfernung dem Auge fast völlig, und noch schwieriger ist es dann, neben der Farbe auch noch die Form, d. h. eben die Verbreitung nach Fläche und Begrenzung zu erfassen. Das gilt, obwohl durch eine Verschiedenwertigkeit der Zeichen diesem Umstand bereits Rechnung getragen wurde[3]). Dabei mußte sogar ein doppeltes Kompromiß geschlossen werden, indem die verschiedene Formung der „Punkte" sowohl solche Wertigkeitsstufen, als auch Rassen selbst unterscheidet. In allen diesen Schwierigkeiten, die Reche keineswegs übersieht (Text S. 10—12), wiederholt sich die Erfahrung der Geographen, daß die allenthalben mit Begier aufgenommene Punktmethode zur gleichzeitigen Darstellung quantitativer und qualitativer Verbreitungen recht große Kartenmaßstäbe verlangt, daß sie auf Erdteil- und Weltkarten aber ein befriedigendes Bild nur für quantitative Gegenstände gewährt (außer selbstverständlich zur qualitativen Unterscheidung einzelner Vorkommen, Funde u. dgl.).

Der der Punktmethode innewohnende „Vorteil", daß der Kartograph vermeiden kann, feste Grenzen zu ziehen, wo solche nicht bestehen oder nicht bekannt sind, kommt in der Darstellung stark rassengemischter Gebiete dann zur Geltung, wenn sie eine so hohe Bevölkerungsdichte haben, daß genügend viele Signaturenpunkte eingetragen werden können — so also in Reches Darstellung von Europa. Nur die Gebiete, in denen eine Rasse „zu mindestens 80% in der Bevölkerung vorhanden ist" (?), sind mit Punkten dieser einen Farbe bezeichnet. Wenn andererseits aber in großen Teilen Asiens, Afrikas, Nord- und Südamerikas, Australiens, ja auch Nordeuropas einzelne Punkte auf großen weißen Flächen schwimmen, so treten die hier gerade sehr wohl abgegrenzten Wohnräume der einzelnen Rassen bzw. Gruppen durchaus nicht mehr heraus, und dem offenbaren Nachteil des Verfahrens muß durch das weitere Kompromiß begegnet werden, daß Völkernamen (übrigens, wohl ein Novum, in Frakturschrift) eingetragen sind.

Soweit dann dem Benutzer von Reches Rassenkarte nicht noch eine eigene ethno-

[3]) So bedeutet ein Punkt in gleicher Größe in Westeuropa und Südindien ½ Million Menschen, in Mitteleuropa und Nordostindien 2 Millionen, in Ozeanien und im südamerikanischen Anden- und Pampasgebiet dagegen 50 000, bei den Indianern Brasiliens und anderen Gruppen 20 000, bei den Lappen 10 000, Eskimo und Pygmäen 5000 und „Altsibiriern" 4000. Ein völlig einwandfreies Bild von der rassischen Kräfteverteilung kann also unter diesen Umständen nicht gegeben werden, insbesondere nicht dort, wo verschiedene Wertigkeitsstufen zusammenstoßen.

Digitized by Google

graphische Wandkarte der Erde zur Verfügung steht, ist also zu vermuten, daß zumal für den Schulunterricht (der, soweit er sich überhaupt auf Systematik einläßt, diese dann klar und nicht minder einprägsam sehen will als die Dynamik) sich doch wieder ein farbiges Anlegen der großen, hier leeren Flächen erwünscht machen wird. In der qualitativen Rassenunterscheidung der vorhandenen Punkte und in den Völkergrenzen mögen dem Nichtfachmann die Grundlagen gegeben erscheinen, dem Bedürfnis mit eigenem Pinsel abzuhelfen. Von den dann unvermeidlichen Irrtümern abgesehen, käme eine solche Adaption dem durch v. Eickstedt angewandten Darstellungsverfahren wieder sehr nahe.

Klassifikation

Dem weiteren Vergleich sei zunächst die Rechesche Einteilung vorangestellt.

1. Hellfarbige alteuropäische Langkopfgruppe (Nordische und Fälische Rasse)
2. Hellbräunliche Langkopfgruppe
   1. Westische Rasse
   2. Nordafrikanische Rasse
   3. Orientalische Rasse
   4. Hindu und Verwandte
   5. Wedda und Verwandte
   6. Altsibirier
   7. Polynesier und Mikronesier
3. Europäische Kurzkopfgruppe
   1. Ostbaltische Rasse
   2. Ostische Rasse
   3. Dinarische Rasse
4. Schwarzbraune Langkopfgruppe
   1. Afrikanische Neger
   2. Drawida und Verwandte
   3. Papua
   4. Australier
5. Mongolide
   1. Nord- und Westmongolide
   2. Lappen
   3. Jungmongolide
   4. Südmongolide
   5. Malaien
6. Altamerikaner
   a) Eskimo
   b) Indianer
      I. Langschädelrassen
         a) Nordamerika
            1. Nordostindianer
            2. Kalifornisch-sonorische Rasse
         b) Südamerika
            1. Waldindianer Brasiliens
            2. Ostbrasilianische Berglandrasse
      II. Kurzschädelrassen
         a) Nordamerika
            Nordwestindianer
         b) Mittelamerika
            Mittelamerikanische Rasse
         c) Südamerika
            1. Andenrasse
            2. Pampasrasse
7. Sondergruppen
   1. Vorderasiatische Rasse
   2. Juden
   3. Mulatten
   4. Mestizen
   5. Hottentotten
   6. Buschmänner
   7. Afrikanische Urwald-Rassenzwerge
   8. Südasiatische und Südsee-Rassenzwerge

Hierzu sei als Erläuterung nur weniges bemerkt. Als „entscheidendes Einteilungsmerkmal" wird laut Text der Kopfindex gewählt, denn „jede Rasse hat offensichtlich eine für sie typische Kopf- bzw. Schädelform bei recht geringer Schwankungsbreite der erscheinungsbildlichen Ausprägung des Erbbildes". Die Wertung des Kopfindex als wichtigsten Rassenmerkmals — noch in den Zeiten von Virchow unbestritten, später aber, und zwar gerade auch durch Reche selbst, stark in Mißkredit geraten — erfährt hier also eine auffällige Erneuerung[4]). Als zweites anthropologisches Hauptmerkmal tritt nicht, wie sonst meist und vordem auch bei Reche[5]), die Haarform, sondern die früher verworfene Hautfarbe hinzu. Das auf der Kombination der beiden Merkmale beruhende morphologische Einteilungsprinzip gilt aber nur für die ersten 4 Gruppen, klingt im Text auch noch bei der 5. an, wird aber bei der 6. zugunsten anderer Gesichtspunkte (s. u. S. 105) verlassen, und die 7. Hauptgruppe schließlich ist gerade dadurch gekennzeichnet, daß sie die verschiedensten morphologischen Gruppen, die sich unter 1 bis 4 nicht einordnen ließen, zusammenfaßt.

[4]) Wenn aber z. B. mit Reche als mittlerer Kopfindex der Nordischen 75 angesehen werden soll, so gäbe es in Deutschland nur eine verschwindend geringe Anzahl Vertreter dieser Rasse, die jedoch nach der Recheschen Karte den größten Teil von Deutschland in geschlossenen Anteilen füllt.

[5]) Reche, O.: Die Rassen des Menschen. In: Kraepelin-Schäffer: Einführung in die Biologie. 6. Aufl. 329—343, Leipzig 1926; vgl. S. 337.

Digitized by Google

Einheiten nur unter Nichtbeachtung des in Zoologie und Botanik geltenden Prioritätsrechts von Zeit zu Zeit umbenannt werden. Ein kurzer Vergleich der bei beiden Karten angewandten zeichnerischen Methoden sei den klassifikatorischen Hauptfragen vorangestellt.

Dabei sei im Auge behalten, daß sich die Ziele beider Kartenautoren nicht ganz decken. Für v. Eickstedt steht die Bindung der Rassen an ihren eigentümlichen Lebensraum im Vordergrund, also die Darstellung der einzelnen Verbreitung und der gegenseitigen geschichtsgewordenen Lage (mithin, um nicht Wesentliches der außereuropäischen Rassengeschichte zu verwischen, unter der auch auf ethnographischen Karten üblichen Abstraktion von der jungeuropäischen Inbesitznahme der Kolonialländer). Reche dagegen will die rassische Kräfteverteilung der Gegenwart veranschaulichen, stellt also auch Amerika als ein Gebiet vorwiegend europäischer Rassenverbreitung dar und gibt sogar Kraftzentren jüdischen Einflusses durch eigene Signatur an. Zufällig führt aber gerade die letztere Karte im Titel den statischen Begriff der „Verbreitung".

Kartographische Methode

Die v. Eickstedtsche Karte gibt die Verbreitung der einzelnen Rassen in Flächenfärbung an, wobei Vermischungen durch farbige Kreise dargestellt werden. Es ist ferner die Bevölkerungsdichte nach der Punktmethode eingetragen, um die verschiedene Kopfzahl und damit auch die verschiedene Bedeutung der einzelnen Rassen heraustreten zu lassen. — Reche vereinigt diese beiden Gesichtspunkte, indem er die Rassen durch verschiedenfarbige und verschiedengeformte Zeichen einträgt, die über die einfarbige Erdoberfläche mehr oder weniger dicht verteilt sind, indem jedes derselben einer bestimmten Kopfzahl entspricht. Die Zusammenballung der Hauptmasse der Menschheit auf wenige Räume und damit auch Rassen tritt damit natürlich sehr viel schärfer heraus. Andererseits aber entschwindet durch die notwendige Kleinheit der Zeichen die Rassengliederung der dünnbesiedelten Gebiete wie Nordasien auf einige Entfernung dem Auge fast völlig, und noch schwieriger ist es dann, neben der Farbe auch noch die Form, d. h. eben die Verbreitung nach Fläche und Begrenzung zu erfassen. Das gilt, obwohl durch eine Verschiedenwertigkeit der Zeichen diesem Umstand bereits Rechnung getragen wurde[3]). Dabei mußte sogar ein doppeltes Kompromiß geschlossen werden, indem die verschiedene Formung der „Punkte" sowohl solche Wertigkeitsstufen, als auch Rassen selbst unterscheidet. In allen diesen Schwierigkeiten, die Reche keineswegs übersieht (Text S. 10—12), wiederholt sich die Erfahrung der Geographen, daß die allenthalben mit Begier aufgenommene Punktmethode zur gleichzeitigen Darstellung quantitativer und qualitativer Verbreitungen recht große Kartenmaßstäbe verlangt, daß sie auf Erdteil- und Weltkarten aber ein befriedigendes Bild nur für quantitative Gegenstände gewährt (außer selbstverständlich zur qualitativen Unterscheidung einzelner Vorkommen, Funde u. dgl.).

Der der Punktmethode innewohnende „Vorteil", daß der Kartograph vermeiden kann, feste Grenzen zu ziehen, wo solche nicht bestehen oder nicht bekannt sind, kommt in der Darstellung stark rassengemischter Gebiete dann zur Geltung, wenn sie eine so hohe Bevölkerungsdichte haben, daß genügend viele Signaturenpunkte eingetragen werden können — so also in Reches Darstellung von Europa. Nur die Gebiete, in denen eine Rasse „zu mindestens 80% in der Bevölkerung vorhanden ist" (?), sind mit Punkten dieser einen Farbe bezeichnet. Wenn andererseits aber in großen Teilen Asiens, Afrikas, Nord- und Südamerikas, Australiens, ja auch Nordeuropas einzelne Punkte auf großen weißen Flächen schwimmen, so treten die hier gerade sehr wohl abgegrenzten Wohnräume der einzelnen Rassen bzw. Gruppen durchaus nicht mehr heraus, und dem offenbaren Nachteil des Verfahrens muß durch das weitere Kompromiß begegnet werden, daß Völkernamen (übrigens, wohl ein Novum, in Frakturschrift) eingetragen sind.

Soweit dann dem Benutzer von Reches Rassenkarte nicht noch eine eigene ethno-

[3]) So bedeutet ein Punkt in gleicher Größe in Westeuropa und Südindien ½ Million Menschen, in Mitteleuropa und Nordostindien 2 Millionen, in Ozeanien und im südamerikanischen Anden- und Pampasgebiet dagegen 50 000, bei den Indianern Brasiliens und anderen Gruppen 20 000, bei den Lappen 10 000, Eskimo und Pygmäen 5000 und „Altsibiriern" 4000. Ein völlig einwandfreies Bild von der rassischen Kräfteverteilung kann also unter diesen Umständen nicht gegeben werden, insbesondere nicht dort, wo verschiedene Wertigkeitsstufen zusammenstoßen.

Digitized by Google

graphische Wandkarte der Erde zur Verfügung steht, ist also zu vermuten, daß zumal für den Schulunterricht (der, soweit er sich überhaupt auf Systematik einläßt, diese dann klar und nicht minder einprägsam sehen will als die Dynamik) sich doch wieder ein farbiges Anlegen der großen, hier leeren Flächen erwünscht machen wird. In der qualitativen Rassenunterscheidung der vorhandenen Punkte und in den Völkergrenzen mögen dem Nichtfachmann die Grundlagen gegeben erscheinen, dem Bedürfnis mit eigenem Pinsel abzuhelfen. Von den dann unvermeidlichen Irrtümern abgesehen, käme eine solche Adaption dem durch v. Eickstedt angewandten Darstellungsverfahren wieder sehr nahe.

Klassifikation

Dem weiteren Vergleich sei zunächst die Rechesche Einteilung vorangestellt.

1. Hellfarbige alteuropäische Langkopfgruppe (Nordische und Fälische Rasse)
2. Hellbräunliche Langkopfgruppe
   1. Westische Rasse
   2. Nordafrikanische Rasse
   3. Orientalische Rasse
   4. Hindu und Verwandte
   5. Wedda und Verwandte
   6. Altsibirier
   7. Polynesier und Mikronesier
3. Europäische Kurzkopfgruppe
   1. Ostbaltische Rasse
   2. Ostische Rasse
   3. Dinarische Rasse
4. Schwarzbraune Langkopfgruppe
   1. Afrikanische Neger
   2. Drawida und Verwandte
   3. Papua
   4. Australier
5. Mongolide
   1. Nord- und Westmongolide
   2. Lappen
   3. Jungmongolide
   4. Südmongolide
   5. Malaien
6. Altamerikaner
   a) Eskimo
   b) Indianer
      I. Langschädelrassen
         a) Nordamerika
            1. Nordostindianer
            2. Kalifornisch-sonorische Rasse
         b) Südamerika
            1. Waldindianer Brasiliens
            2. Ostbrasilianische Berglandrasse
      II. Kurzschädelrassen
         a) Nordamerika
            Nordwestindianer
         b) Mittelamerika
            Mittelamerikanische Rasse
         c) Südamerika
            1. Andenrasse
            2. Pampasrasse
7. Sondergruppen
   1. Vorderasiatische Rasse
   2. Juden
   3. Mulatten
   4. Mestizen
   5. Hottentotten
   6. Buschmänner
   7. Afrikanische Urwald-Rassenzwerge
   8. Südasiatische und Südsee-Rassenzwerge

Hierzu sei als Erläuterung nur weniges bemerkt. Als „entscheidendes Einteilungsmerkmal" wird laut Text der Kopfindex gewählt, denn „jede Rasse hat offensichtlich eine für sie typische Kopf- bzw. Schädelform bei recht geringer Schwankungsbreite der erscheinungsbildlichen Ausprägung des Erbbildes". Die Wertung des Kopfindex als wichtigsten Rassenmerkmals — noch in den Zeiten von Virchow unbestritten, später aber, und zwar gerade auch durch Reche selbst, stark in Mißkredit geraten — erfährt hier also eine auffällige Erneuerung[4]). Als zweites anthropologisches Hauptmerkmal tritt nicht, wie sonst meist und vordem auch bei Reche[5]), die Haarform, sondern die früher verworfene Hautfarbe hinzu. Das auf der Kombination der beiden Merkmale beruhende morphologische Einteilungsprinzip gilt aber nur für die ersten 4 Gruppen, klingt im Text auch noch bei der 5. an, wird aber bei der 6. zugunsten anderer Gesichtspunkte (s. u. S. 105) verlassen, und die 7. Hauptgruppe schließlich ist gerade dadurch gekennzeichnet, daß sie die verschiedensten morphologischen Gruppen, die sich unter 1 bis 4 nicht einordnen ließen, zusammenfaßt.

[4]) Wenn aber z. B. mit Reche als mittlerer Kopfindex der Nordischen 75 angesehen werden soll, so gäbe es in Deutschland nur eine verschwindend geringe Anzahl Vertreter dieser Rasse, die jedoch nach der Recheschen Karte den größten Teil von Deutschland in geschlossenen Anteilen füllt.

[5]) Reche, O.: Die Rassen des Menschen. In: Kraepelin-Schäffer: Einführung in die Biologie. 6. Aufl. 329—343, Leipzig 1926; vgl. S. 337.

Digitized by Google

Einheiten nur unter Nichtbeachtung des in Zoologie und Botanik geltenden Prioritätsrechts von Zeit zu Zeit umbenannt werden. Ein kurzer Vergleich der bei beiden Karten angewandten zeichnerischen Methoden sei den klassifikatorischen Hauptfragen vorangestellt.

Dabei sei im Auge behalten, daß sich die Ziele beider Kartenautoren nicht ganz decken. Für v. Eickstedt steht die Bindung der Rassen an ihren eigentümlichen Lebensraum im Vordergrund, also die Darstellung der einzelnen Verbreitung und der gegenseitigen geschichtsgewordenen Lage (mithin, um nicht Wesentliches der außereuropäischen Rassengeschichte zu verwischen, unter der auch auf ethnographischen Karten üblichen Abstraktion von der jungeuropäischen Inbesitznahme der Kolonialländer). Reche dagegen will die rassische Kräfteverteilung der Gegenwart veranschaulichen, stellt also auch Amerika als ein Gebiet vorwiegend europäischer Rassenverbreitung dar und gibt sogar Kraftzentren jüdischen Einflusses durch eigene Signatur an. Zufällig führt aber gerade die letztere Karte im Titel den statischen Begriff der „Verbreitung".

Kartographische Methode

Die v. Eickstedtsche Karte gibt die Verbreitung der einzelnen Rassen in Flächenfärbung an, wobei Vermischungen durch farbige Kreise dargestellt werden. Es ist ferner die Bevölkerungsdichte nach der Punktmethode eingetragen, um die verschiedene Kopfzahl und damit auch die verschiedene Bedeutung der einzelnen Rassen heraustreten zu lassen. — Reche vereinigt diese beiden Gesichtspunkte, indem er die Rassen durch verschiedenfarbige und verschiedengeformte Zeichen einträgt, die über die einfarbige Erdoberfläche mehr oder weniger dicht verteilt sind, indem jedes derselben einer bestimmten Kopfzahl entspricht. Die Zusammenballung der Hauptmasse der Menschheit auf wenige Räume und damit auch Rassen tritt damit natürlich sehr viel schärfer heraus. Andererseits aber entschwindet durch die notwendige Kleinheit der Zeichen die Rassengliederung der dünnbesiedelten Gebiete wie Nordasien auf einige Entfernung dem Auge fast völlig, und noch schwieriger ist es dann, neben der Farbe auch noch die Form, d. h. eben die Verbreitung nach Fläche und Begrenzung zu erfassen. Das gilt, obwohl durch eine Verschiedenwertigkeit der Zeichen diesem Umstand bereits Rechnung getragen wurde[3]). Dabei mußte sogar ein doppeltes Kompromiß geschlossen werden, indem die verschiedene Formung der „Punkte" sowohl solche Wertigkeitsstufen, als auch Rassen selbst unterscheidet. In allen diesen Schwierigkeiten, die Reche keineswegs übersieht (Text S. 10—12), wiederholt sich die Erfahrung der Geographen, daß die allenthalben mit Begier aufgenommene Punktmethode zur gleichzeitigen Darstellung quantitativer und qualitativer Verbreitungen recht große Kartenmaßstäbe verlangt, daß sie auf Erdteil- und Weltkarten aber ein befriedigendes Bild nur für quantitative Gegenstände gewährt (außer selbstverständlich zur qualitativen Unterscheidung einzelner Vorkommen, Funde u. dgl.).

Der der Punktmethode innewohnende „Vorteil", daß der Kartograph vermeiden kann, feste Grenzen zu ziehen, wo solche nicht bestehen oder nicht bekannt sind, kommt in der Darstellung stark rassengemischter Gebiete dann zur Geltung, wenn sie eine so hohe Bevölkerungsdichte haben, daß genügend viele Signaturenpunkte eingetragen werden können — so also in Reches Darstellung von Europa. Nur die Gebiete, in denen eine Rasse „zu mindestens 80% in der Bevölkerung vorhanden ist" (?), sind mit Punkten dieser einen Farbe bezeichnet. Wenn andererseits aber in großen Teilen Asiens, Afrikas, Nord- und Südamerikas, Australiens, ja auch Nordeuropas einzelne Punkte auf großen weißen Flächen schwimmen, so treten die hier gerade sehr wohl abgegrenzten Wohnräume der einzelnen Rassen bzw. Gruppen durchaus nicht mehr heraus, und dem offenbaren Nachteil des Verfahrens muß durch das weitere Kompromiß begegnet werden, daß Völkernamen (übrigens, wohl ein Novum, in Frakturschrift) eingetragen sind.

Soweit dann dem Benutzer von Reches Rassenkarte nicht noch eine eigene ethno-

[3]) So bedeutet ein Punkt in gleicher Größe in Westeuropa und Südindien ½ Million Menschen, in Mitteleuropa und Nordostindien 2 Millionen, in Ozeanien und im südamerikanischen Anden- und Pampasgebiet dagegen 50 000, bei den Indianern Brasiliens und anderen Gruppen 20 000, bei den Lappen 10 000, Eskimo und Pygmäen 5000 und „Altsibiriern" 4000. Ein völlig einwandfreies Bild von der rassischen Kräfteverteilung kann also unter diesen Umständen nicht gegeben werden, insbesondere nicht dort, wo verschiedene Wertigkeitsstufen zusammenstoßen.

Digitized by Google

graphische Wandkarte der Erde zur Verfügung steht, ist also zu vermuten, daß zumal für den Schulunterricht (der, soweit er sich überhaupt auf Systematik einläßt, diese dann klar und nicht minder einprägsam sehen will als die Dynamik) sich doch wieder ein farbiges Anlegen der großen, hier leeren Flächen erwünscht machen wird. In der qualitativen Rassenunterscheidung der vorhandenen Punkte und in den Völkergrenzen mögen dem Nichtfachmann die Grundlagen gegeben erscheinen, dem Bedürfnis mit eigenem Pinsel abzuhelfen. Von den dann unvermeidlichen Irrtümern abgesehen, käme eine solche Adaption dem durch v. Eickstedt angewandten Darstellungsverfahren wieder sehr nahe.

Klassifikation

Dem weiteren Vergleich sei zunächst die Rechesche Einteilung vorangestellt.

1. Hellfarbige alteuropäische Langkopfgruppe (Nordische und Fälische Rasse)
2. Hellbräunliche Langkopfgruppe
   1. Westische Rasse
   2. Nordafrikanische Rasse
   3. Orientalische Rasse
   4. Hindu und Verwandte
   5. Wedda und Verwandte
   6. Altsibirier
   7. Polynesier und Mikronesier
3. Europäische Kurzkopfgruppe
   1. Ostbaltische Rasse
   2. Ostische Rasse
   3. Dinarische Rasse
4. Schwarzbraune Langkopfgruppe
   1. Afrikanische Neger
   2. Drawida und Verwandte
   3. Papua
   4. Australier
5. Mongolide
   1. Nord- und Westmongolide
   2. Lappen
   3. Jungmongolide
   4. Südmongolide
   5. Malaien
6. Altamerikaner
   a) Eskimo
   b) Indianer
      I. Langschädelrassen
         a) Nordamerika
            1. Nordostindianer
            2. Kalifornisch-sonorische Rasse
         b) Südamerika
            1. Waldindianer Brasiliens
            2. Ostbrasilianische Berglandrasse
      II. Kurzschädelrassen
         a) Nordamerika
            Nordwestindianer
         b) Mittelamerika
            Mittelamerikanische Rasse
         c) Südamerika
            1. Andenrasse
            2. Pampasrasse
7. Sondergruppen
   1. Vorderasiatische Rasse
   2. Juden
   3. Mulatten
   4. Mestizen
   5. Hottentotten
   6. Buschmänner
   7. Afrikanische Urwald-Rassenzwerge
   8. Südasiatische und Südsee-Rassenzwerge

Hierzu sei als Erläuterung nur weniges bemerkt. Als „entscheidendes Einteilungsmerkmal" wird laut Text der Kopfindex gewählt, denn „jede Rasse hat offensichtlich eine für sie typische Kopf- bzw. Schädelform bei recht geringer Schwankungsbreite der erscheinungsbildlichen Ausprägung des Erbbildes". Die Wertung des Kopfindex als wichtigsten Rassenmerkmals — noch in den Zeiten von Virchow unbestritten, später aber, und zwar gerade auch durch Reche selbst, stark in Mißkredit geraten — erfährt hier also eine auffällige Erneuerung[4]). Als zweites anthropologisches Hauptmerkmal tritt nicht, wie sonst meist und vordem auch bei Reche[5]), die Haarform, sondern die früher verworfene Hautfarbe hinzu. Das auf der Kombination der beiden Merkmale beruhende morphologische Einteilungsprinzip gilt aber nur für die ersten 4 Gruppen, klingt im Text auch noch bei der 5. an, wird aber bei der 6. zugunsten anderer Gesichtspunkte (s. u. S. 105) verlassen, und die 7. Hauptgruppe schließlich ist gerade dadurch gekennzeichnet, daß sie die verschiedensten morphologischen Gruppen, die sich unter 1 bis 4 nicht einordnen ließen, zusammenfaßt.

[4]) Wenn aber z. B. mit Reche als mittlerer Kopfindex der Nordischen 75 angesehen werden soll, so gäbe es in Deutschland nur eine verschwindend geringe Anzahl Vertreter dieser Rasse, die jedoch nach der Recheschen Karte den größten Teil von Deutschland in geschlossenen Anteilen füllt.

[5]) Reche, O.: Die Rassen des Menschen. In: Kraepelin-Schäffer: Einführung in die Biologie. 6. Aufl. 329—343, Leipzig 1926; vgl. S. 337.

Digitized by Google

Auch innerhalb der „Rassengruppen"[6]) ist die namengebende morphologische Kombination nicht für alle Einzelrassen kennzeichnend. So haben innerhalb der mongoliden Gruppe, denen als gemeinsames Merkmal Rundköpfigkeit zugesprochen wird, die Jungmongoliden (Siniden) mittellange, ja lange Köpfe[7]) (Reche selbst beschreibt bei den Jungmongoliden die Kopfform nicht). Ähnlich steht es bei den „afrikanischen Negern", die zu einer „schwarzbräunlichen Langkopfgruppe" gezählt werden, aber bekanntlich Gruppen von recht verschiedenem Verhalten des Kopfindex und der Hautfarbe umfassen, und bei den „Polynesiern", die trotz ihrer häufigen, ja in unvermischteren Gruppen vorwiegenden Kurzköpfigkeit, zur „hellbräunlichen Langkopfgruppe" gestellt werden.

Die Abteilung „Sondergruppen" umfaßt einmal, wie schon erwähnt, Rassen, die sich anderweitig nicht unterbringen ließen, so die „vorderasiatische" (armenide). Für sie wird zwar eine gewisse Ähnlichkeit in körperlichen Merkmalen mit der dinarischen Rasse erwähnt, doch konnte sie schon wegen ihrer vorwiegend außereuropäischen Verbreitung nicht mit der dinarischen in die „europäische Kurzkopfgruppe" gestellt werden, die „Rassen zusammenfaßt, denen gemeinsam ist, daß sie in manchen Merkmalen Annäherung an alteuropäische, in anderen an asiatische, besonders mongolische Formen zeigen" (Dinarier?). Als Sondergruppen sind ferner noch eine Anzahl größerer Mischlingsgruppen bzw. rassengemischte Völker (Juden, Mulatten, Mestizen) genannt, die wegen ihrer rassenpolitischen Bedeutung gesondert aufgeführt werden sollten.

Da die Rechesche Karte und der Text vor allem für Schulen und offenbar besonders für Volksschulen gedacht sind, ergab sich die Notwendigkeit, eine einfache deutsche Trivialterminologie auch für die außereuropäischen Rassen zu schaffen (wenn nicht die anderer deutscher Autoren übernommen werden sollte). Daß dies keineswegs einfach ist, zeigen die vorgelegten Namen. Bei ihnen herrscht der ethnologische Gesichtspunkt vor, der einfach Namen von Völkern oder Sprachgruppen für die Rassen verwendet[8]) (Hindu, Wedda, Polynesier und Mikronesier, Drawida, Papua, Australier, Lappen, Malaien, Eskimo, Hottentotten, Buschmänner). Daneben wird häufig auch der geographische Gesichtspunkt verwandt, der das Hauptverbreitungsgebiet für die Benennungen benutzt.

Vergleich der Recheschen Einteilung mit anderen Gliederungssystemen

Der folgende Vergleich soll nur nach der gewissermaßen technischen Seite durchgeführt werden. Es wird also untersucht, wieweit die Recheschen Rassen identisch sind mit denen anderer Systeme, wieweit etwa neue Rassen oder Unterrassen ausgesondert werden. Der Vergleich bezieht sich ferner nur auf diese beiden systematischen Stufen, da die Einordnung in die größeren Gruppen auch nach den Nomenklaturregeln — im Unterschied zur Benennung — jedem Autor freisteht. Als Vergleichskriterien können sowohl Beschreibung wie Verbreitung gelten. Es wurde denn auch beides herangezogen.

---

[6]) Während im allgemeinen die Rassengruppen (oder ähnliche systematische Zwischenstufen) als Untergliederung der Art, als Subspecies angesetzt werden, setzt Reche Rassengruppe und Art gleich: „denn die zwischen diesen großen Gruppen bestehenden Unterschiede im Erb- und Erscheinungsbild — sowohl in körperlicher wie in seelischer Beziehung — sind außerordentlich groß". Reche läßt also nur das morphologische Artkriterium (in einem weitgefaßten Sinn) gelten. Er nimmt dabei die Formverschiedenheiten von Wildtierarten als Maßstab, während bei Haustieren, worauf neuerdings vor allem Peters hinwies, die Merkmalsdifferenzen zwischen Rassengruppen und Rassen ebenso wie beim Menschen wesentlich größer sind. Trotz dieser großen morphologischen Unterschiede erkennt auch die Haustiersystematik das physiologische Artkriterium an, das Spezies als unbeschränkten Fortpflanzungskreis definiert. Ein solcher liegt aber mit der Gesamtheit der heute lebenden Menschheit zweifellos vor.

[7]) Vgl. die Strucksche Kopfindexkarte der Erde bei Günther: „Kleine Rassenkunde Europas", ferner Struck, B.: Versuch einer Karte des Kopfindex im mittleren Afrika. Z. Ethn. LIV, 51—113, 1922.

[8]) Reche verwirft allerdings selbst diesen Gesichtspunkt: „Eine Benutzung von Völkernamen oder gar von Bezeichnungen der Sprachfamilien für eine Rasseneinteilung kann stets nur verwirrend wirken" (S. 37). — Manche der Namen mögen annähernd der auch von Reche erhobenen terminologischen Forderung der „Eindeutigkeit" genügen — aber Mikronesier, Papua, Malaien, oder gar Drawida und Hindu!?

Digitized by Google

Von den neueren Einteilungen stark abweichend ist bei Reche die Darstellung von Afrika. Hier werden einmal die eigentlichen Negriden nicht untergegliedert, die starken Gruppenunterschiede etwa in der Körperhöhe (die Stammesmittel schwanken von etwa 1,57 m bis 1,82 m), des Kopfindex und der Hautfarbe (s. o.) usw. als Variationsbreite eines einheitlichen Typus aufgefaßt. Ferner wird die große Gruppe der nordafrikanischen Rasse eingeführt, die zwar nach der Beschreibung deutlich mit den Äthiopiden zu parallelisieren ist, für die aber eine sehr viel weitere Verbreitung angegeben wird. — In Ozeanien ist bemerkenswert, daß Reche, selbst ehemaliger Südseeforscher, die Küstenmelanesier zu den Polynesiern stellt und damit zur hellbräunlichen Langkopfgruppe, in der auch die westische (mediterrane) Rasse steht. Nur die Primitivmelanesiden werden als eigene Gruppe („Papua") ausgesondert.

In Asien und Amerika ist dagegen eine weitgehende Übereinstimmung gerade mit dem terminologisch betont abgelehnten v. Eickstedtschen System festzustellen. So ist in ganz Kontinentalasien als größere Abweichung nur die Zusammenziehung von Tungiden und Turaniden zu nennen, die auch die Turkvölker zu dem besonders flachgesichtigen mongoliden Kerntypus stellt. Bei den übrigen mongoliden Rassen ist die Beschreibung allerdings zum Teil sehr kurz. Dafür ist hier aber ein genauerer Vergleich nach der Karte möglich, da sich infolge der hohen Besiedlungsdichte bei Reche die farbigen Punkte flächenhaft zusammenschließen. Die Grenzen stimmen sehr gut überein, insbesondere die zwischen Siniden (Jungmongoliden) und Palämongoliden (Südmongoliden), so z. B. in der siniden Insel im palämongoliden Gebiet um den Golf von Tongking und dem zungenförmigen Vorstoß der Palämongoliden im Himalaja bis zur Nordspitze Indiens. Noch deutlicher ist die Übereinstimmung bei Indien selbst, wo z. B. auch die räumliche Zweiteilung der Melaniden bei Reche wiederkehrt.

Ein genauerer morphologischer Vergleich läßt sich dagegen für Amerika durchführen, wo Reche für die einzelnen Gruppen sehr ausführliche Beschreibungen gibt. Während z. B. bei der großen und rassenpolitisch so bedeutsamen Gruppe der Jungmongoliden (Sinide) die körperliche Beschreibung in 3 Zeilen zusammengefaßt wird, und diese bei keiner anderen Rasse, nicht einmal bei der nordischen, 12 Zeilen überschreitet, werden auf die einzelnen Rassen Amerikas durchschnittlich 20 Zeilen verwandt. Damit können natürlich viele Merkmale, die bei anderen Gruppen nicht erwähnt sind, in ihrer speziellen Ausprägung beschrieben werden. Im Gegensatz zu den meisten anderen Gruppen werden auch durchweg die kennzeichnenden Stämme angegeben, was für den Vergleich um so wichtiger ist, als infolge der geringen Besiedlungsdichte fast alle Rassen nur durch vereinzelte, weit voneinander entfernte Punkte vertreten sind.

Wie Reche sagt, „sucht die Karte die Ansichten der heutigen amerikanischen und deutschen Forschung zu vereinen" (einzelne Autoren werden nicht genannt, mit Ausnahme von Marsh bei der Frage der weißen Indianer). Es sei daran erinnert, daß von den bekanntesten nichtdeutschen Klassifikatoren Montandon und Haddon in Amerika nur zwei Gruppen (Paläoamerind und Neoamerind) unterscheiden und viele Autoren (Klimek, Lebzelter, Gregory u. a.) überhaupt keine Unterteilung vornehmen. Eine eingehendere Gliederung gibt Deniker, der vier Rassen unterscheidet, von denen zwei noch einmal zweifach unterteilt sind, wobei aber für alle die Beschreibung außerordentlich kurz ist. Auch die italienischen Klassifikatoren (Biasutti 1912, Giuffrida-Ruggeri 1912—13) gliedern stärker, doch lassen sich die einzelnen Gruppen nur teilweise mit denen anderer Systeme parallelisieren. In neuerer Zeit gab v. Eickstedt die ausführlichste Gliederung. Die Amerikaner selbst haben seltsamerweise nie eine geschlossene Übersicht über die Rassen ihres Kontinents versucht.

Bei solchen Vorgängern in der Rassengliederung Amerikas, andererseits ihrer besonderen Ausführlichkeit bei Reche ist der gerade hier sehr hohe Grad der Übereinstimmung mit v. Eickstedt um so bemerkenswerter. Reche sondert genau die gleiche Anzahl von Rassen aus wie v. Eickstedt, die sich auch nach Beschreibung und Verbreitung als vollkommen identisch erweisen[9]). — Es ist zweifellos erfreulich, daß sich damit eine gewisse Einheitlichkeit der Auffassungen auch für die außereuropäischen Rassen anzubahnen scheint — und zwar gerade für diejenigen Erdteile, in denen die „deutsche Forschung" der letzten Jahre wesentlich über die bisherigen Ansätze hinausging — und daß sich solche Ergebnisse (in einer für diese Zwecke selbstverständlich

[9]) Fußnote 9 s. S. 106.

Digitized by Google

Auch innerhalb der „Rassengruppen“[6]) ist die namengebende morphologische Kombination nicht für alle Einzelrassen kennzeichnend. So haben innerhalb der mongoliden Gruppe, denen als gemeinsames Merkmal Rundköpfigkeit zugesprochen wird, die Jungmongoliden (Siniden) mittellange, ja lange Köpfe[7]) (Reche selbst beschreibt bei den Jungmongoliden die Kopfform nicht). Ähnlich steht es bei den „afrikanischen Negern“, die zu einer „schwarzbräunlichen Langkopfgruppe“ gezählt werden, aber bekanntlich Gruppen von recht verschiedenem Verhalten des Kopfindex und der Hautfarbe umfassen, und bei den „Polynesiern“, die trotz ihrer häufigen, ja in unvermischteren Gruppen vorwiegenden Kurzköpfigkeit, zur „hellbräunlichen Langkopfgruppe“ gestellt werden.

Die Abteilung „Sondergruppen“ umfaßt einmal, wie schon erwähnt, Rassen, die sich anderweitig nicht unterbringen ließen, so die „vorderasiatische“ (armenide). Für sie wird zwar eine gewisse Ähnlichkeit in körperlichen Merkmalen mit der dinarischen Rasse erwähnt, doch konnte sie schon wegen ihrer vorwiegend außereuropäischen Verbreitung nicht mit der dinarischen in die „europäische Kurzkopfgruppe“ gestellt werden, die „Rassen zusammenfaßt, denen gemeinsam ist, daß sie in manchen Merkmalen Annäherung an alteuropäische, in anderen an asiatische, besonders mongolische Formen zeigen“ (Dinarier?). Als Sondergruppen sind ferner noch eine Anzahl größerer Mischlingsgruppen bzw. rassengemischte Völker (Juden, Mulatten, Mestizen) genannt, die wegen ihrer rassenpolitischen Bedeutung gesondert aufgeführt werden sollten.

Da die Rechesche Karte und der Text vor allem für Schulen und offenbar besonders für Volksschulen gedacht sind, ergab sich die Notwendigkeit, eine einfache deutsche Trivialterminologie auch für die außereuropäischen Rassen zu schaffen (wenn nicht die anderer deutscher Autoren übernommen werden sollte). Daß dies keineswegs einfach ist, zeigen die vorgelegten Namen. Bei ihnen herrscht der ethnologische Gesichtspunkt vor, der einfach Namen von Völkern oder Sprachgruppen für die Rassen verwendet[8]) (Hindu, Wedda, Polynesier und Mikronesier, Drawida, Papua, Australier, Lappen, Malaien, Eskimo, Hottentotten, Buschmänner). Daneben wird häufig auch der geographische Gesichtspunkt verwandt, der das Hauptverbreitungsgebiet für die Benennungen benutzt.

Vergleich der Recheschen Einteilung mit anderen Gliederungssystemen

Der folgende Vergleich soll nur nach der gewissermaßen technischen Seite durchgeführt werden. Es wird also untersucht, wieweit die Recheschen Rassen identisch sind mit denen anderer Systeme, wieweit etwa neue Rassen oder Unterrassen ausgesondert werden. Der Vergleich bezieht sich ferner nur auf diese beiden systematischen Stufen, da die Einordnung in die größeren Gruppen auch nach den Nomenklaturregeln — im Unterschied zur Benennung — jedem Autor freisteht. Als Vergleichskriterien können sowohl Beschreibung wie Verbreitung gelten. Es wurde denn auch beides herangezogen.

---

[6]) Während im allgemeinen die Rassengruppen (oder ähnliche systematische Zwischenstufen) als Untergliederung der Art, als Subspecies angesetzt werden, setzt Reche Rassengruppe und Art gleich: „denn die zwischen diesen großen Gruppen bestehenden Unterschiede im Erb- und Erscheinungsbild — sowohl in körperlicher wie in seelischer Beziehung — sind außerordentlich groß“. Reche läßt also nur das morphologische Artkriterium (in einem weitgefaßten Sinn) gelten. Er nimmt dabei die Formverschiedenheiten von Wildtierarten als Maßstab, während bei Haustieren, worauf neuerdings vor allem Peters hinwies, die Merkmalsdifferenzen zwischen Rassengruppen und Rassen ebenso wie beim Menschen wesentlich größer sind. Trotz dieser großen morphologischen Unterschiede erkennt auch die Haustiersystematik das physiologische Artkriterium an, das Spezies als unbeschränkten Fortpflanzungskreis definiert. Ein solcher liegt aber mit der Gesamtheit der heute lebenden Menschheit zweifellos vor.

[7]) Vgl. die Strucksche Kopfindexkarte der Erde bei Günther: „Kleine Rassenkunde Europas“, ferner Struck, B.: Versuch einer Karte des Kopfindex im mittleren Afrika. Z. Ethn. LIV, 51—115, 1922.

[8]) Reche verwirft allerdings selbst diesen Gesichtspunkt: „Eine Benutzung von Völkernamen oder gar von Bezeichnungen der Sprachfamilien für eine Rasseneinteilung kann stets nur verwirrend wirken“ (S. 37). — Manche der Namen mögen annähernd der auch von Reche erhobenen terminologischen Forderung der „Eindeutigkeit“ genügen — aber Mikronesier, Papua, Malaien, oder gar Drawida und Hindu!?

Digitized by Google

Von den neueren Einteilungen stark abweichend ist bei Reche die Darstellung von Afrika. Hier werden einmal die eigentlichen Negriden nicht untergegliedert, die starken Gruppenunterschiede etwa in der Körperhöhe (die Stammesmittel schwanken von etwa 1,57 m bis 1,82 m), des Kopfindex und der Hautfarbe (s. o.) usw. als Variationsbreite eines einheitlichen Typus aufgefaßt. Ferner wird die große Gruppe der nordafrikanischen Rasse eingeführt, die zwar nach der Beschreibung deutlich mit den Äthiopiden zu parallelisieren ist, für die aber eine sehr viel weitere Verbreitung angegeben wird. — In Ozeanien ist bemerkenswert, daß Reche, selbst ehemaliger Südseeforscher, die Küstenmelanesier zu den Polynesiern stellt und damit zur hellbräunlichen Langkopfgruppe, in der auch die westische (mediterrane) Rasse steht. Nur die Primitivmelanesiden werden als eigene Gruppe („Papua") ausgesondert.

In Asien und Amerika ist dagegen eine weitgehende Übereinstimmung gerade mit dem terminologisch betont abgelehnten v. Eickstedtschen System festzustellen. So ist in ganz Kontinentalasien als größere Abweichung nur die Zusammenziehung von Tungiden und Turaniden zu nennen, die auch die Turkvölker zu dem besonders flachgesichtigen mongoliden Kerntypus stellt. Bei den übrigen mongoliden Rassen ist die Beschreibung allerdings zum Teil sehr kurz. Dafür ist hier aber ein genauerer Vergleich nach der Karte möglich, da sich infolge der hohen Besiedlungsdichte bei Reche die farbigen Punkte flächenhaft zusammenschließen. Die Grenzen stimmen sehr gut überein, insbesondere die zwischen Siniden (Jungmongoliden) und Palämongoliden (Südmongoliden), so z. B. in der siniden Insel im palämongoliden Gebiet um den Golf von Tongking und dem zungenförmigen Vorstoß der Palämongoliden im Himalaja bis zur Nordspitze Indiens. Noch deutlicher ist die Übereinstimmung bei Indien selbst, wo z. B. auch die räumliche Zweiteilung der Melaniden bei Reche wiederkehrt.

Ein genauerer morphologischer Vergleich läßt sich dagegen für Amerika durchführen, wo Reche für die einzelnen Gruppen sehr ausführliche Beschreibungen gibt. Während z. B. bei der großen und rassenpolitisch so bedeutsamen Gruppe der Jungmongoliden (Sinide) die körperliche Beschreibung in 3 Zeilen zusammengefaßt wird, und diese bei keiner anderen Rasse, nicht einmal bei der nordischen, 12 Zeilen überschreitet, werden auf die einzelnen Rassen Amerikas durchschnittlich 20 Zeilen verwandt. Damit können natürlich viele Merkmale, die bei anderen Gruppen nicht erwähnt sind, in ihrer speziellen Ausprägung beschrieben werden. Im Gegensatz zu den meisten anderen Gruppen werden auch durchweg die kennzeichnenden Stämme angegeben, was für den Vergleich um so wichtiger ist, als infolge der geringen Besiedlungsdichte fast alle Rassen nur durch vereinzelte, weit voneinander entfernte Punkte vertreten sind.

Wie Reche sagt, „sucht die Karte die Ansichten der heutigen amerikanischen und deutschen Forschung zu vereinen" (einzelne Autoren werden nicht genannt, mit Ausnahme von Marsh bei der Frage der weißen Indianer). Es sei daran erinnert, daß von den bekanntesten nichtdeutschen Klassifikatoren Montandon und Haddon in Amerika nur zwei Gruppen (Paläoamerind und Neoamerind) unterscheiden und viele Autoren (Klimek, Lebzelter, Gregory u. a.) überhaupt keine Unterteilung vornehmen. Eine eingehendere Gliederung gibt Deniker, der vier Rassen unterscheidet, von denen zwei noch einmal zweifach unterteilt sind, wobei aber für alle die Beschreibung außerordentlich kurz ist. Auch die italienischen Klassifikatoren (Biasutti 1912, Giuffrida-Ruggeri 1912—13) gliedern stärker, doch lassen sich die einzelnen Gruppen nur teilweise mit denen anderer Systeme parallelisieren. In neuerer Zeit gab v. Eickstedt die ausführlichste Gliederung. Die Amerikaner selbst haben seltsamerweise nie eine geschlossene Übersicht über die Rassen ihres Kontinents versucht.

Bei solchen Vorgängern in der Rassengliederung Amerikas, andererseits ihrer besonderen Ausführlichkeit bei Reche ist der gerade hier sehr hohe Grad der Übereinstimmung mit v. Eickstedt um so bemerkenswerter. Reche sondert genau die gleiche Anzahl von Rassen aus wie v. Eickstedt, die sich auch nach Beschreibung und Verbreitung als vollkommen identisch erweisen[9]). — Es ist zweifellos erfreulich, daß sich damit eine gewisse Einheitlichkeit der Auffassungen auch für die außereuropäischen Rassen anzubahnen scheint — und zwar gerade für diejenigen Erdteile, in denen die „deutsche Forschung" der letzten Jahre wesentlich über die bisherigen Ansätze hinausging — und daß sich solche Ergebnisse (in einer für diese Zwecke selbstverständlich

[9]) Fußnote 9 s. S. 106.

Digitized by Google

popularisierten Form) auch in Volksschulen, Schulungskursen u. ähnl. Eingang verschaffen. Im Hinblick auf einen früheren Entwurf Reches[10]), der gleichfalls unterrichtlichen Zwecken diente, darf und muß das besonders hervorgehoben werden. Um so auffallender ist dann allerdings, daß bei den „Rassengruppen" 1—4 seiner jetzigen Einteilung — fast könnte man glauben, aus rein terminologischer Abneigung gegen Begriffsprägungen wie „Europide[11]), Negride, Altrassen" usw. — die Hierarchie nur einzelner und nicht anerkannt bester bzw. sicherster, geschweige denn am wenigsten umweltbedingter Merkmale ihre taxonomische Auferstehung feiert.

I. Schwidetzky, Breslau.

---

[9]) Als Beispiel seien die Pazifiden (Nordwestindianer) angeführt. Bei den übrigen 7 amerikanischen Rassen ist die Übereinstimmung ebensogut.

Reche: Nordwestindianer	v. Eickstedt: Pazifide
„Kopf kurz und recht groß ...	Der Kopf ist groß und kurz.
Stirn breit, hoch, mit meist kräftig entwickelten Überaugenbögen.	Die Stirn der Pazifiden ist hoch, breit und mäßig geneigt. Die Augenbrauenbögen sind oft kräftig entwickelt.
Gesicht sehr breit mit ausladenden Jochbögen und etwas nach vorn tretenden Wangenbeinen.	Sehr breite(s) Gesicht ... bei nur mäßig erhobenen Wangenbeinen: sowohl Stirn als Jochbögen ... nehmen am Zustandekommen der großen Gesichtsbreite teil.
Augen recht klein, aber verhältnismäßig breite Lidspalte, ohne Mongolenfalte.	Obwohl die Augenspalte in dem großen kantigen Gesicht klein wirkt, zeigt sie niemals Mongolenfalte.
Nase ziemlich groß mit hochliegender Nasenwurzel, kräftig vortretendem, ziemlich schmalem und im Profil geradem oder ausgebogenem (konvexem) Rücken und etwas geblähten Nasenflügeln; sie macht meist einen recht europäischen Eindruck.	Die Nasenform ist von der nordeuropiden nur insofern abweichend, als ein etwas breiterer Rücken, etwas breitere Unternase und etwas gerundetere Nasenkuppe auftreten. Die Höhe des Rückens ist beträchtlich, und zwar auch schon in der Gegend der ziemlich schmalen Nasenwurzel. Die Kontur des Rückens verläuft meist gerade, aber auch recht oft ein wenig gebogen.
Mund sehr groß mit ziemlich schmalen Lippen.	Schmale Lippen des großen Mundes.
Kinn massig, mäßig vorstehend. —	Das große Kinn ist massig und derb, ohne stark prominent zu sein.
Körpergröße mittelgroß bis groß ... Körperbau massig gedrungen.	Der Typus der Pazifiden ist durch mittelhohen bis hohen Körperbau und kräftigen, gedrungenen Wuchs gekennzeichnet.
Arme lang, Beine verhältnismäßig kurz. —	Die Arme sind lang.
Hautfarbe: hellbräunlich-gelblich, zum Teil recht hell. —	Die Hautfarbe zeigt hellen bräunlichen, nicht selten auch etwas gelblichen Ton ... geradezu europäische Hellhäutigkeit.
Farbe der Regenbogenhaut des Auges: braun. —	Die Augenfarbe ist braun.
Kopfhaar: Farbe: dunkelbraun.	Das Haupthaar ist dunkelbraun.
Form ziemlich dünn, schlicht oder leicht gewellt.	Das Gespinst ist fein und es findet sich auch leichte Wellung.
Bart und Körperhaare gering.	Geringe Gesichtsbehaarung ...
Nördliche Stämme des Küstengebietes (z. B. Tlinkit) sehen mehr mongolisch aus, haben offenbar einen verhältnismäßig jungen mongoliden Einschlag erhalten."	Bei den Nordoststämmen (Tlinkit, Tsimschian) ... macht sich also entschieden ein mongolider Einschlag, und zwar aus sibirider und osttungider Richtung her, bemerkbar.
Kennzeichnende Stämme: Athapasken, Tlinkit, Wakasch, Selisch, Haida, Apachen, Nawaho.	Athapasken, Tlinkit, Wakasch, Selisch, Haida, Apachen, Nawaho u. a.

[10]) zit. S. 103, Anm. 5.
[11]) Vgl. im Textheft S. 17.

Digitized by Google

II. Neues Schrifttum

Die Gliederung des Schrifttums erfolgt nach den methodischen Gesichtspunkten der ganzheitlichen Forschung am Menschen: den 1. biologischen Abläufen, 2. morphologischen Körperbildungen und 3. psychologischen Verhaltensweisen, sowie der Einfügung der lebendigen Gesamtform in die 4. historischen Zeitfolgen und 5. den geographischen Raum. Das Schrifttum umfaßt damit alles, was Formenvielfalt und Formenwechsel von Menschengruppen betrifft, und nur dies.

(Bücher sind mit einem Stern * versehen)

1. Biologische Anthropologie

(Allgemeine und theoretische Biologie — Gruppenphysiologie — Erbkunde und Rassenhygiene)

Allgemeine Biologie

*Kastein, G. W.: *Eine Kritik der Ganzheitstheorien.* 131 S., J. Ginsberg, Leiden 1937. (Gulden 2.—.)

Es handelt sich hier um eine vorwiegend philosophische Auseinandersetzung mit kritischem Exkurs auf einige praktische Paradebeispiele der Ganzheitstheoretiker Goldstein und Bethe auf dem Gebiet der Neurologie. — Als Schlußergebnis stellt Verf. fest, daß gegenüber den mechanistisch-materialistischen und positivistischen Auffassungen einerseits und den idealistischen, vitalistischen und ganzheitlichen Auffassungen andererseits der Standpunkt des „dialektischen Materialismus" widerspruchsfreier und der praktischen wissenschaftlichen Arbeit nützlicher sei. Einer reinlichen Scheidung der Geister wäre es allerdings besonders dienlich gewesen, wenn sich Verf. noch präziser über Grundlagen und besondere Artung des von ihm gemeinten „dialektischen Materialismus" ausgesprochen hätte. F. Krallinger, Breslau.

Meyer, A.: ***Das Prinzip der Ganzheitskausalität, erläutert an dem von ihm bewirkten Bedeutungswandel bekannter biologischer Theorien.*** Bremer Beiträge z. Naturwiss. IV, 99—143, 1937.

Nochmalige Ausführungen über die Prinzipien des Holismus, die nach der Meinung des Verf. allein in der Lage sind, die Biologie vor dem Untergang zu retten. Der krampfhafte Versuch, die tierischen Typen noch immer durch die Hypothese der Typensynthese zu erklären, zeigt, daß der Verf. sich auch über die Ergebnisse der Genetik hinwegsetzt. G. Heberer, Tübingen.

*Reinig, W. F.: *Elimination und Selektion.* Eine Untersuchung über Merkmalsprogressionen bei Tieren und Pflanzen auf genetisch- und historisch-chorologischer Grundlage. 146 S., 29 Abb. Fischer, Jena 1938. (Geh. RM. 8.—.)

Hier versucht ein Tiergeograph die Ergebnisse seines Forschungsgebietes, insbesondere die der diluvialen und postdiluvialen Holarktis vom Boden der modernen Genetik aus zu verstehen und zu fördern. Dies gelingt ihm mit Erfolg! Die eiszeitlichen Refugialgebiete ergeben sich als Zuwanderungsareale und als Sammelbecken von polymeren Allelen (Genzentren). Bei der postglazialen Ausbreitung werden in ungleicher Weise aus dem Gesamtallelenbestand Allelen eliminiert (isoliert). Diese Elimination von Polymeriefaktoren verläuft unabhängig von der Selektion. So wird die Elimination als ein weiterer Evolutionsfaktor eingeführt. Auf der Elimination beruht die geographische Merkmalsprojektion. Die bekannten Klimaregeln (Bergmannsche, Allensche, Glogersche usw.) werden vom Boden der Eliminationsvorstellung aus als unzutreffend abgelehnt. Man kann auf die Diskussion gespannt sein, die sich hier anschließen dürfte!

Die inhaltsreiche Schrift sollte von allen studiert werden, die sich mit stammes- und rassengeschichtlichen Fragen zu befassen haben. G. Heberer, Tübingen.

*Rostand, J.: *La nouvelle biologie.* 219 S. Fasquelle Editeurs, Paris 1937. (Fr. 15.—.)

Eine Sammlung teils von Aufsätzen zu Tagesfragen der Biologie, die sich vorzugsweise an das Gebiet der Genetik halten und hier auch die neuesten Ergebnisse (z. B. über Chromosomenfeinstruktur, entwicklungsphysiologische Arbeiten an Ephestia kühniella usw.) erwähnen; teils von Würdigungen von Forscherpersönlichkeiten der Gegenwart, so des Genetikers Morgan, des Immunologen Richet, des Herpetologen Rollinat. Das leicht und flüssig geschriebene Buch führt aber auch zurück zu Leibniz, Darwin, Mendel und Claude Bernard, wenn es gilt, Forschungen von Carrel, Woltereck u. a. an die Hauptrichtungen biologischer Forschung durch alle Zeiten anzuschließen. H. Grimm, Breslau.

Dufrenoy, J.: *Conception statistique de la liberté en biologie.* J. Soc. Statistique Paris LXXIX, 260—288, 1937.

Digitized by Google

popularisierten Form) auch in Volksschulen, Schulungskursen u. ähnl. Eingang verschaffen. Im Hinblick auf einen früheren Entwurf Reches[10]), der gleichfalls unterrichtlichen Zwecken diente, darf und muß das besonders hervorgehoben werden. Um so auffallender ist dann allerdings, daß bei den „Rassengruppen" 1—4 seiner jetzigen Einteilung — fast könnte man glauben, aus rein terminologischer Abneigung gegen Begriffsprägungen wie „Europide[11]), Negride, Altrassen" usw. — die Hierarchie nur einzelner und nicht anerkannt bester bzw. sicherster, geschweige denn am wenigsten umweltbedingter Merkmale ihre taxonomische Auferstehung feiert.

I. Schwidetzky, Breslau.

---

[9]) Als Beispiel seien die Pazifiden (Nordwestindianer) angeführt. Bei den übrigen 7 amerikanischen Rassen ist die Übereinstimmung ebensogut.

Reche: Nordwestindianer	v. Eickstedt: Pazifide
„Kopf kurz und recht groß ...	Der Kopf ist groß und kurz.
Stirn breit, hoch, mit meist kräftig entwickelten Überaugenbögen.	Die Stirn der Pazifiden ist hoch, breit und mäßig geneigt. Die Augenbrauenbögen sind oft kräftig entwickelt.
Gesicht sehr breit mit ausladenden Jochbögen und etwas nach vorn tretenden Wangenbeinen.	Sehr breite(s) Gesicht ... bei nur mäßig erhobenen Wangenbeinen: sowohl Stirn als Jochbögen ... nehmen am Zustandekommen der großen Gesichtsbreite teil.
Augen recht klein, aber verhältnismäßig breite Lidspalte, ohne Mongolenfalte.	Obwohl die Augenspalte in dem großen kantigen Gesicht klein wirkt, zeigt sie niemals Mongolenfalte.
Nase ziemlich groß mit hochliegender Nasenwurzel, kräftig vortretendem, ziemlich schmalem und im Profil geradem oder ausgebogenem (konvexem) Rücken und etwas geblähten Nasenflügeln; sie macht meist einen recht europäischen Eindruck.	Die Nasenform ist von der nordeuropiden nur insofern abweichend, als ein etwas breiterer Rücken, etwas breitere Unternase und etwas gerundetere Nasenkuppe auftreten. Die Höhe des Rückens ist beträchtlich, und zwar auch schon in der Gegend der ziemlich schmalen Nasenwurzel. Die Kontur des Rückens verläuft meist gerade, aber auch recht oft ein wenig gebogen.
Mund sehr groß mit ziemlich schmalen Lippen.	Schmale Lippen des großen Mundes.
Kinn massig, mäßig vorstehend. —	Das große Kinn ist massig und derb, ohne stark prominent zu sein.
Körpergröße mittelgroß bis groß ... Körperbau massig gedrungen.	Der Typus der Pazifiden ist durch mittelhohen bis hohen Körperbau und kräftigen, gedrungenen Wuchs gekennzeichnet.
Arme lang, Beine verhältnismäßig kurz. —	Die Arme sind lang.
Hautfarbe: hellbräunlich-gelblich, zum Teil recht hell. —	Die Hautfarbe zeigt hellen bräunlichen, nicht selten auch etwas gelblichen Ton ... geradezu europäische Hellhäutigkeit.
Farbe der Regenbogenhaut des Auges: braun. —	Die Augenfarbe ist braun.
Kopfhaar: Farbe: dunkelbraun.	Das Haupthaar ist dunkelbraun.
Form ziemlich dünn, schlicht oder leicht gewellt.	Das Gespinst ist fein und es findet sich auch leichte Wellung.
Bart und Körperhaare gering.	Geringe Gesichtsbehaarung ...
Nördliche Stämme des Küstengebietes (z. B. Tlinkit) sehen mehr mongolisch aus, haben offenbar einen verhältnismäßig jungen mongoliden Einschlag erhalten."	Bei den Nordoststämmen (Tlinkit, Tsimschian) ... macht sich also entschieden ein mongolider Einschlag, und zwar aus sibirider und osttungider Richtung her, bemerkbar.
Kennzeichnende Stämme: Athapasken, Tlinkit, Wakasch, Selisch, Haida, Apachen, Nawaho.	Athapasken, Tlinkit, Wakasch, Selisch, Haida, Apachen, Nawaho u. a.

[10]) zit. S. 103, Anm. 5.
[11]) Vgl. im Textheft S. 17.

Digitized by Google

II. Neues Schrifttum

Die Gliederung des Schrifttums erfolgt nach den methodischen Gesichtspunkten der ganzheitlichen Forschung am Menschen: den 1. biologischen Abläufen, 2. morphologischen Körperbildungen und 3. psychologischen Verhaltensweisen, sowie der Einfügung der lebendigen Gesamtform in die 4. historischen Zeitfolgen und 5. den geographischen Raum. Das Schrifttum umfaßt damit alles, was Formenvielfalt und Formenwechsel von Menschengruppen betrifft, und nur dies.

(Bücher sind mit einem Stern * versehen)

1. Biologische Anthropologie

(Allgemeine und theoretische Biologie — Gruppenphysiologie — Erbkunde und Rassenhygiene)

Allgemeine Biologie

***Kastein, G. W.:** *Eine Kritik der Ganzheitstheorien.* 131 S., J. Ginsberg, Leiden 1937. (Gulden 2.—.)

Es handelt sich hier um eine vorwiegend philosophische Auseinandersetzung mit kritischem Exkurs auf einige praktische Paradebeispiele der Ganzheitstheoretiker Goldstein und Bethe auf dem Gebiet der Neurologie. — Als Schlußergebnis stellt Verf. fest, daß gegenüber den mechanistisch-materialistischen und positivistischen Auffassungen einerseits und den idealistischen, vitalistischen und ganzheitlichen Auffassungen andererseits der Standpunkt des „dialektischen Materialismus" widerspruchsfreier und der praktischen wissenschaftlichen Arbeit nützlicher sei. Einer reinlichen Scheidung der Geister wäre es allerdings besonders dienlich gewesen, wenn sich Verf. noch präziser über Grundlagen und besondere Artung des von ihm gemeinten „dialektischen Materialismus" ausgesprochen hätte. F. Krallinger, Breslau.

Meyer, A.: *Das Prinzip der Ganzheitskausalität, erläutert an dem von ihm bewirkten Bedeutungswandel bekannter biologischer Theorien.* Bremer Beiträge z. Naturwiss. IV, 99—143, 1937.

Nochmalige Ausführungen über die Prinzipien des Holismus, die nach der Meinung des Verf. allein in der Lage sind, die Biologie vor dem Untergang zu retten. Der krampfhafte Versuch, die tierischen Typen noch immer durch die Hypothese der Typensynthese zu erklären, zeigt, daß der Verf. sich auch über die Ergebnisse der Genetik hinwegsetzt. G. Heberer, Tübingen.

***Reinig, W. F.:** *Elimination und Selektion.* Eine Untersuchung über Merkmalsprogressionen bei Tieren und Pflanzen auf genetisch- und historisch-chorologischer Grundlage. 146 S., 29 Abb. Fischer, Jena 1938. (Geh. RM. 8.—.)

Hier versucht ein Tiergeograph die Ergebnisse seines Forschungsgebietes, insbesondere die der diluvialen und postdiluvialen Holarktis vom Boden der modernen Genetik aus zu verstehen und zu fördern. Dies gelingt ihm mit Erfolg! Die eiszeitlichen Refugialgebiete ergeben sich als Zuwanderungsareale und als Sammelbecken von polymeren Allelen (Genzentren). Bei der postglazialen Ausbreitung werden in ungleicher Weise aus dem Gesamtallelenbestand Allelen eliminiert (isoliert). Diese Elimination von Polymeriefaktoren verläuft unabhängig von der Selektion. So wird die Elimination als ein weiterer Evolutionsfaktor eingeführt. Auf der Elimination beruht die geographische Merkmalsprojektion. Die bekannten Klimaregeln (Bergmannsche, Allensche, Glogersche usw.) werden vom Boden der Eliminationsvorstellung aus als unzutreffend abgelehnt. Man kann auf die Diskussion gespannt sein, die sich hier anschließen dürfte!

Die inhaltsreiche Schrift sollte von allen studiert werden, die sich mit stammes- und rassengeschichtlichen Fragen zu befassen haben. G. Heberer, Tübingen.

***Rostand, J.:** *La nouvelle biologie.* 219 S. Fasquelle Editeurs, Paris 1937. (Fr. 15.—.)

Eine Sammlung teils von Aufsätzen zu Tagesfragen der Biologie, die sich vorzugsweise an das Gebiet der Genetik halten und hier auch die neuesten Ergebnisse (z. B. über Chromosomenfeinstruktur, entwicklungsphysiologische Arbeiten an Ephestia kühniella usw.) erwähnen; teils von Würdigungen von Forscherpersönlichkeiten der Gegenwart, so des Genetikers Morgan, des Immunologen Richet, des Herpetologen Rollinat. Das leicht und flüssig geschriebene Buch führt aber auch zurück zu Leibniz, Darwin, Mendel und Claude Bernard, wenn es gilt, Forschungen von Carrel, Woltereck u. a. an die Hauptrichtungen biologischer Forschung durch alle Zeiten anzuschließen. H. Grimm, Breslau.

Dufrenoy, J.: *Conception statistique de la liberté en biologie.* J. Soc. Statistique Paris LXXIX, 260—288, 1937.

Digitized by Google

***Kinsey, A. C.:** *Methods in Biology.* 279 S. George G. Harrap Co., London 1937. (8 s 6 d.)

***Roßner, F.:** *Der Weg zum ewigen Leben der Natur.* Gegenwartsfragen der biologischen Lebenskunde. 108 S. J. Beltz, Langensalza 1938. (RM. 2.50.)

Szent-Györgyi, A.: *On biological activity.* Scientia LXIII, 16—19, 1938.

Erbkunde

Abel, W.: *Über Europäer-Marokkaner- und Europäer-Annamiten-Kreuzungen.* Z. Morph. XXXVI, 311—329, 1937.

Untersucht wurden 39 Bastardkinder aus der französischen Besatzungszeit am Rhein, von denen 27 Marokkaner, 6 Annamiten zum Vater hatten. Da die Väter selbst nicht mehr erreichbar waren, waren die Erbgangsuntersuchungen naturgemäß unsicherer als bei anderen Bastardgruppen. — Fast immer machte sich der fremde rassische Einschlag im Erscheinungsbild deutlich bemerkbar, wobei die Marokkanerkinder eine stärkere Merkmalsvielfalt zeigten, entsprechend der stärkeren rassischen Durchmischung Marokkos. Bemerkenswert ist die Häufung von körperlichen und geistigen Schwächen bei den Bastarden, die z. B. in der Schulleistung fast durchweg unter ihrem Klassendurchschnitt standen. I. Schwidetzky, Breslau.

***Blaringham, L., Bertrand, P., Guérin, P., Stomps, Th. J.:** *Hérédité, mutation, et évolution.* L'œuvre de Hugo de Vries. Exposition Internationale de Paris. 95 S. Masson & Cie., Paris 1937. (Frcs. 6.—.)

Eine Reihe für die Pariser Weltausstellung („Palais de la découverte") zusammengestellter Aufsätze, vorwiegend zur Geschichte der Erbforschung. Besonders berücksichtigt sind die Önotheraarbeiten von Hugo de Vries. G. Heberer, Tübingen.

Habs, H.: *Zur Frage der Erbbedingtheit der Abderhaldenschen Fermentabbaureaktion.* Z. menschl. Vererb.Lehre Konst. XXI, 672—675, 1938.

Bei interferometrischer Verfolgung der Abderhaldenschen Fermentabbaureaktion (F.A.R.) im Serum von EZ und ZZ gegenüber Trockensubstanz aus Drüsen der inneren Sekretion erhielt der Verf. eine stärkere Konkordanz der Ablesungen bei EZ (20 Paare) als bei ZZ (20 Paare). Erbbedingtheit der F.A.R. ist damit angedeutet und ein Ausblick auf eine neue Möglichkeit, die Zusammenhänge zwischen endokrinem System und den Menschenrassen aufzudecken, eröffnet. Die Anwendung des Interferometers gestattet offenbar Massenuntersuchungen von einer Einfachheit, wie sie der Anthropologe und der Kliniker fordern muß. H. Grimm, Breslau.

***Ludwig, L.:** *Faktorenkoppelung und Faktorenaustausch bei normalem und aberrantem Chromosomenbestand.* (Probleme der theoretischen und angewandten Genetik und deren Grenzgebiete, red. von F. Reinig.) 190 S., 74 Abb. Thieme, Leipzig 1937. RM. 11.— kart.)

Die Chromosomengenetik gewinnt immer größere Bedeutung für die Fragen der Art- und Rassenentstehung, ist als eigenes Forschungsgebiet aber bereits so umfangreich, daß es dem Nichtzytogenetiker kaum noch möglich ist, an Hand der Originalarbeiten den Fortschritten dieser Forschungsrichtung zu folgen. So ist es zu begrüßen, wenn führende Fachleute in gedrängten Darstellungen das Wesentliche zusammenfassen. Die vorliegende, mit großer Sachkenntnis und klar verfaßte Schrift Ludwigs ist geeignet, einen Überblick über die im Titel genannten Gebiete zu verschaffen und sei zum Studium besonders empfohlen. G. Heberer, Tübingen.

***Riederer von Paar, V.:** *Vererbungslehre für Studierende und zum Selbstunterricht.* Reinhardts naturwiss. Kompendien Nr. 9. 121 S. E. Reinhart, München 1938. (RM. 1.80 kart.)

Eine übersichtliche und instruktive, gut (meist mit Diagrammen) bebilderte Darstellung des erbkundlichen Prüfungsstoffes, die in erster Linie für Studierende geschrieben ist und ihren Zweck um so eher erreicht, als sie in einem kurzen Repititorium zusammengefaßt und durch gut gewählte Fragen (11 S.) mit Textverweisen abgeschlossen wird.
E. H. Krüger, Breslau.

***Grüneberg, H.:** *Elementary Genetics: for Students of Biology and Medicine.* (Catechism. Ser.) 88 S. E. and S. Livingstone. Edinburg 1937. (1 s 6 d.)

Nachtsheim, H., Schick, R. und **v. Verschuer, O.:** *Die Bezeichnung der Gene.* Vorschläge für eine internationale genetische Nomenklatur. Z. indukt. Abstamm.Lehre. LXXIII, 55—62, 1937.

***Plate, L.:** *Hypothese einer variablen Erbkraft bei polyallelen Genen und bei Radikalen, ein Weg zur Erklärung der Vererbung erworbener Eigenschaften.* Acta Bibliogr., Ser. A, II, Teil 2. Brill, Leiden 1936.

Snyder, L. H. and **Davison, D. F.:** *Studies in human inheritance.* XVIII. The inheritance of taste deficiency to Di-phenyl-guanidine. Eug. News XXII, 1—6. 1937.

***Zimmer, K. G.:** *Strahlungen, Wesen, Erzeugung und Mechanismus der biologischen Wirkung in Problemen theoretisch angewandter Genetik.* 72 S., 40 Abb. G. Thieme, Leipzig 1937. (RM. 3.20.)

Digitized by Google

2. *Morphologische Anthropologie*

(Anatomie und Rassenmorphologie — Abstammungslehre — Pathologie — Konstitution und Wachstum)

Morphologie und Anatomie

Koszla, M. M.: *Anthropomorphologie des Musculus tibialis anterior.* C. R. Soc. Sci. Varsovie XXX, Cl. IV, S.A. 25 S. (Poln. 19 S.) 1937.

In der stammesgeschichtlichen Reihe nimmt die Zweiteilung des Muskels bzw. der Sehne sowie die Häufigkeit der höheren Spaltungsgrade kontinuierlich ab und ist vielleicht bei Negern noch seltener als bei Weißen. — Der 2. Teil der Arbeit bespricht die Variationen der Ansatzstellen. I. Schwidetzky, Breslau.

Kraus, E.: *Kulturelle Einflüsse auf den Gebißzustand der Menschen während der Jahrtausende in Württemberg.* Forschg. Fortschr. XIV, 152—154, 1938.

Die Zähne von 653 zeitlich und örtlich bestimmten Schädeln wurden auf kariöse Stellen untersucht. Seit der jüngeren Steinzeit (das paläolithische und mesolithische Material des Verf. umfaßt nur 5 Schädel, darunter den Fund von Steinheim, der übrigens nach der Form seiner Pulpahöhlen in den erweiterten Neanderthalerkreis passen soll, aber auch schon Hinweise auf den Homo sapiens zeigt), hat sich die Karies in Württemberg in starkem Maße ausgebreitet (von 24% karieskranker Individuen im Neolithikum auf über 75% in der Gegenwart). Dabei muß allerdings beachtet werden, daß die Ergebnisse des Verf. nicht wie H. Werners Untersuchungen an neolithischen Schlesiern (16% karieskranker Individuen, vgl. Z. Rassenk. VI, 70—79, 1937) durch mikroskopische Nachprüfungen unterbaut sind. Verf. streift auch die Frage, ob sich der M 3 zurückbildet, und bejaht sie. Auf parallele Erscheinungen an Höhlenbärenresten (M 3 infolge Platzmangels im aufsteigenden Ast des Unterkiefers angelegt usw.) und ihre Bedeutung als ausgesprochene Degenerationsmerkmale wird hingewiesen. H. Grimm, Breslau.

***Schultze-Naumburg, P.:** *Nordische Schönheit. Ihr Wunschbild im Leben und in der Kunst.* 204 S., 164 Abb. J. F. Lehmanns Verlag, München-Berlin 1937. (RM. 6.60 bzw. 8.—.)

Stratz wünschte sich einmal als „Ideal der Zukunft" ein Werk, das die schönsten Vertreter verschiedener Menschengruppen jeden Alters und Geschlechts in natürlicher Nacktheit nebeneinanderstellen und in dem sich der äußeren Ansicht eine ebenso sorgfältige Auswahl der Skeletteile, Muskeln usw. anschließen sollte. Für eine einzige Gruppe der Europiden nähert sich der Verf. dem Ideal, wenn er an Hand einer Auswahl von Bildern nach dem Lebenden und nach Werken der bildenden Kunst (Beispiele und Gegenbeispiele) den Gesetzmäßigkeiten nordischer Schönheit nachgeht — gelegentlich in der Betrachtungsweise der plastischen Anatomie bis zur knöchernen Grundlage des Gliederspiels vordringend oder die Versuche würdigend, Schönheit in bestimmten Maßverhältnissen der Glieder zueinander zu finden (Dürer!), immer aber dem Leser ein Führer auf der Suche nach den Quellen, aus denen Schönheitsurteil und künstlerisches Schaffen fließen. H. Grimm, Breslau.

Škerlj, B.: *Višina srednješolske mladine v Ljubljani.* (Ohne Zusammenfassung.) Soc. med. pregl. IX, 228—235, Beograd 1937.

Autor behandelt die Höhenentwicklung der Mittelschuljugend in Ljubljana und konstatiert, daß in den Mittelschulen für die Höhen über 170 cm bisher keine Bänke (weder Stühle) vorgesehen waren, obwohl diese Höhenklasse über 12% aller Schüler ausmacht. Autoreferat.

Zielinska, H.: *Anthropomorphologie des M. glutaeus maximus.* Fol. Morph. VII, 112—113. (Poln. 84—112), 1936/37.

Material: 10 Prosimier, 20 Platyrrhine, 36 Catharrhine, 14 Anthropoide, 104 Menschen. Nach dem Verhältnis zu den benachbarten Muskeln ergeben sich 4 Gruppen. 1. Prosimier, Platyrrhine und Catarrhine (Verwachsung mit dem M. tensor fasciae latae), 2. Gibbon (Verwachsung mit dem M. tensor f. l. und dem M. ischiofemoralis), 3. Schimpanse (Verwachsung mit dem M. ischiofemoralis), 4. Orang, Mensch (keine Verwachsung). Als progressive Eigenschaften sind ferner schmaler Becken- und hoher Sehnenansatz anzusehen. Ferner einige Angaben der Variabilität des Muskels beim Menschen, aber ohne Frage nach eventuellen Rassenunterschieden. I. Schwidetzky, Breslau.

***Böker:** *Vergleichende biologische Anatomie der Wirbeltiere.* Biologische Anatomie der Ernährung Bd. II. 258 S., 260 Abb. G. Fischer, Jena 1937. (RM. 15.50.)

Piipanoja, N.: *Über die Kniegelenkarterie der Finnen.* Acta Inst. Anat. Univ. Helsinki VIII, 838 (Finnisch 830—838), 1937.

Rößle, R.: *Die innere (oder anatomische) Ähnlichkeit blutsverwandter Personen.* Verh. Dtsch. Pathol. Ges. XXIX. Tagung geh. in Breslau am 27.—29. Sept. 1936, 112—125, 1936.

Digitized by Google

Konstitution und Wachstum

***Bober, H.:** *Schulkinderuntersuchung im Fläming.* Ein Beitrag zur Frage der Beziehungen zwischen Anthropologie und Klinik. (Diss.) 65 S. B. Sporn Verlag, Zeulenroda 1937. (RM. 3.—.)

An einem Material von 272 Schulkindern (121 männlichen, 151 weiblichen) geht der Verf. der Frage nach, wieweit klinische Methoden (Kapillarmikroskopie, Einstufung nach den Zellerschen Reifungszeichen, die Verf. übrigens durch Einschiebung einer „Pubertätsbrustform" zwischen die Stadien „Knospenbrust" und „reife Brust" abzuändern wünscht usw.) in die Anthropologie einzuführen wären und ob der Kliniker umgekehrt an anthropologischen Messungen und Merkmalsbeschreibungen eine Hilfe gewinnen könne. Obwohl viele Zusammenhänge (z. B. zwischen Kapillarbild und extremen Skelettproportionen) nicht klar oder wenigstens wegen der kleinen Zahl nicht beweisbar sind, steht das eine fest, daß Fragen der Gesundheitsführung uns zu neuen und wegen ihrer unmittelbaren Beziehungen zum Leben besonders befriedigenden anthropologischen Aufgaben führen können. H. Grimm, Breslau.

***Hammet, F. S.:** *The Nature of Growth.* A Logistic Inquiry. 59. S. Eigenverlag Provincetown, Mass. 1936. (75 cts.)

In 306 Kurzkapiteln zeigt sich der Verf. bemüht, Ergebnisse der Wachstumsforschung, an denen er selbst in 30jähriger Arbeit beteiligt war, logisch zu verknüpfen und neuen Fragestellungen einen Platz in diesem klaren Aufbau anzuweisen. Als im Zytoplasma ruhende Tendenz bietet das Wachstum dem mehr qualitativ interessierten Verf. in chemischer Forschungsrichtung die aussichtsreichsten Ansatzpunkte. So erörtert er z. B. die Rolle bestimmter Aminosäuren (Glyzin, Arginin), während er an Wachstumskurven, wie sie als Ergebnis anthropologischer Forschung anfallen, lediglich die Frage anlegt, ob sie als Ausdruck monomolekularer, bimolekularer usw. Reaktion gedeutet werden könnten. H. Grimm, Breslau.

***Hammond, T. E.:** *Vitality and Energy in Relation to the Constitution.* 314 S. H. K. Lewis & Co. Ltd., London 1936. (12 s 6 d.)

Ein Buch eines chirurgischen Urologen, der am Krankenbett die Bedeutung der Konstitution abzuschätzen und auszuwerten gelernt hat. Einfache, aber nicht definierbare Begriffe wie Vitalität, Tonus, Adaptilität werden zu ärztlich-prognostischen Instrumenten, die mit Hilfe von Tests gewissermaßen geeicht werden. So ergibt sich ganz von selbst nicht nur die konstitutionelle Bestimmung von Sthenie und Asthenie, sondern auch von krankhaften Konstitutionen und ihre Stigmatisierung. Der Verf. bekennt, daß das Problem des Lebens in seinem Buche nur insoweit angeschnitten ist, als es ihn als Arzt interessiert. So erhält das Buch einen durchaus fragmentarischen Charakter, der wohl kaum die Problematik der Konstitutionswissenschaft zu fördern geeignet sein wird. Erstaunlich, mit welcher Geschwindigkeit die tiefsten Probleme überflogen werden können und aus der Vogelperspektive gekennzeichnet werden. Th. Brugsch, Berlin.

N. N.: *Growth. A Journal for studies of development and increase.* Vol. I, Pap. 1—15, 174 S., Jan.-May 1937. ($ 3.50 a year.)

Entsprechend dem Ziel der neugegründeten Zeitschrift, der Behandlung aller Wachstumsprobleme seitens der Mathematik, Physik, Genetik, Embryologie usw. zu dienen, beschäftigen sich einzelne Aufsätze mit Objekten, die dem Anthropologen fernliegen (Reptilien, Hydroidpolypen, Nagetieren). Dafür möchte S. A. Courtis in der Frage „Was ist ein Wachstumszyklus?" einen der Fälle sehen, in denen auch in der Anthropologie der Fortschritt der Wissenschaft von der Genauigkeit der Definition abhängt. Er illustriert seine Auseinandersetzung auch mit graphischen Darstellungen sowohl des individuellen menschlichen Wachstums, als auch des Bevölkerungswachstums. Auf der Basis der Definition „A growth cycle is any period in a specific maturation process during which all the effective factors remain constant" entwickelt er eine Formel und eine Rechentechnik, von der er sich wesentliche Fortschritte in der Behandlung der Wachstumsprobleme verspricht. H. Grimm, Breslau.

Beckham, A. S.: *A study of weight and stature of Negro city children by adolescent age.* Hum. Biol. X, 124—135, 1938.

Cwirko-Godycki, M. et Wrzosek, A.: *Les enfants kachoubes au point de vue anthropologique.* Przegl. Antrop. XI, 195—199 (polnisch 187—194), 1937.

Cwirko-Godycki, M.: *La taille, le poids et l'indice de pignet des enfants des écoles primaires de Bydgoszcz.* Przegl. Antrop. XI, 7—9. (Poln. 1—7.) 1937.

Graves, W. W.: *The age-incidence principle of investigation in evaluating the biological significance of inherited variation in the problems of human constitution. I. The types of scapulae.* Amer. J. Psychiatr. XCIII, 1109—1117, 1937.

Grimm, H.: *Körperliche Entwicklung auslandsdeutscher Jugend.* Auslandsdtsch. Volksforsch. I, 130—138, 1937.

Hellpach, W.: *Ergänzungen zur Systematik der Konstitutionstypologie.* Z. Konst. XXI, 87—94, 1937.

Digitized by Google

3. Psychologische Anthropologie

(Gruppenpsychologie — Rassenphilosophie und Rassenlehre — Recht — Methode und Unterricht)

Psychologie

***Jaensch, E. R.:** *Der Gegentypus. Psychologisch-anthropologische Grundlagen deutscher Kulturphilosophie, ausgehend von dem, was wir überwinden wollen.* 27 Abb., 16 Tab., 312 S. (Rassenkunde u. psychol. Anthropologie Nr. 2; Zeitschr. f. ang. Psychol. u. Charakterkde., Beiheft 75.) Verl. J. A. Barth, Leipzig 1938. (Br. RM. 12.—.)

Das umfangreiche Buch gibt die letzte und bisher geschlossenste Gesamtdarstellung der von Jaensch in jahrzehntelanger Arbeit gemeinsam mit einem sehr großen Mitarbeiterkreis aufgebauten psychologischen Typenlehre. In eindrucksvoller Weise werden dabei insbesondere die kulturphilosophischen Auswertungsmöglichkeiten in den Mittelpunkt gerückt und zur geistigen Revolution der deutschen Gegenwart in Beziehung gesetzt. Das engere Ziel der Arbeit ist die genauere Kennzeichnung des S-Typus, der hier in den Formen des Auflockerungs- und Auflösungstypus umschrieben wird und in dem Jaensch den Gegentypus der deutschen Bewegung fassen will. Die Charakterisierung dieses Typus aus einer Fülle von experimentellen Erhebungen (die von Jaenschs Mitarbeiter Armbruster durchgeführt sind), seine Zuordnung zu heterogenen Rassen und Blutmischungen, seine Beziehungen zu (manifesten oder auch nur latenten) tuberkulösen Prozessen werden dabei im Konkreten weitschichtig herausgearbeitet. Vorangestellt ist dieser Sondermonographie des S-Typus eine weitgespannte und in der Darstellung glücklich gefaßte übersichtliche Gesamtaufstellung der Jaenschschen Typenlehre, die als gegenwärtig beste Einführung in das typenpsychologische Lebenswerk Jaenschs dienen kann (S. 1—200). Von besonderer Bedeutung dabei ist die Tatsache, daß von den biotypischen Grundbestimmtheiten der Typen eindrucksvoll der Aufstieg zu je bestimmten ihnen zugeordneten spezifischen Kultursystemen vollzogen wird, deren Eigenart aus den Grundbestimmungen der Typen heraus einsichtig gemacht wird. Und des weiteren ist gerade für Leser dieser Zeitschrift wesentlich, daß Jaensch gleichzeitig auch den Versuch unternimmt, von seiner Typensystematik aus den Anschluß an rassenpsychologische Probleme zu gewinnen. — Daß das Buch jedem Anthropologen bekannt sein muß, braucht nicht betont zu werden. B. Petermann, Hamburg.

***Jung, C. G.:** *Psychologische Typen.* 730 S., Verlag Rascher, Zürich und Leipzig 1937. (geb. RM. 12.—.)

Die Neuauflage stellt einen unveränderten Abdruck der typenpsychologischen Grundschrift Jungs dar. Sie ist gegenüber früheren Ausgaben jedoch ergänzt durch ein 30 Spalten langes von H. Langenegger hergestelltes Sachregister, das bei der systematischen Orientierung über den Begriffsbestand und die Denkmittel der Jungschen Psychologie und Typologie sehr wertvolle Dienste leisten kann und die Benutzbarkeit des Buches wesentlich steigert. B. Petermann, Hamburg.

***Lersch, Ph.:** *Der Aufbau des Charakters.* 272 S., J. A. Barth, Leipzig 1938. (RM. 9.60; Lwd. RM. 11.20.)

In diesem Werk bringt der Verf. seine umfassenden Bemühungen zur Charakterologie zu einer Art systematischen Abschlusses. Nach allgemeinen Erwägungen über die Fragestellungen der Psychologie überhaupt und über die grundsätzliche Problemlage der Charakterkunde entwickelt er eine Gesamtlehre vom Aufbau des Charakters. Dabei werden zunächst die „endothymen" Grundschichten behandelt. Die Erscheinungsformen des Lebensgefühls, der Lebensgrundstimmung, der Affektivität, dann die Artungen des Selbstgefühls, weiterhin die Hauptformen der „gerichteten Gefühle" werden dargestellt und auf dieser Grundlage eine Überschau über die Strebungserlebnisse angeschlossen. Weiterhin verfolgt der Verf. die Gestaltungsformen des Oberbaus des seelischen Lebens, also des Willenslebens und des intellektuellen Lebens. Den Abschluß findet dieser zweite Teil, indem an diese Erörterungen eine Wiedergabe schon früherer Studien des Verf.s über das Problem der Echtheit angefügt ist. Der Vorzug der Darstellung liegt in der Tatsache, daß hier mit dem Versuch Ernst gemacht wird, den charakterologischen Begriffsbestand auch des Alltagslebens in wissenschaftlicher Form für die Erfassung des individuellen seelischen Seins und seiner Prägungsgestaltungen nutzbar zu machen.

B. Petermann, Hamburg.

***Orend, M.:** *Siebenbürger Sachsen. Eine Wesensschau.* 131 S., E. A. Seemann, Leipzig 1937. (RM. 3.—.)

Mit großer Liebe vertieft sich der Verf. in das Wesen seines Stammes, deren Einzelzüge er aus Brauchtum und sozialer Haltung abzulesen versucht. Sie werden in Verbindung gebracht mit den zum Schluß geschilderten Rassentypen, bei denen der Mischcharakter allerdings stärker betont wird als der vorherrschende nordische Typus (es sollen sogar „negerhafte Typen, nach dem Kopfbau" auftreten!). So wird der Volks-

Digitized by Google

Konstitution und Wachstum

***Bober, H.:** *Schulkinderuntersuchung im Fläming.* Ein Beitrag zur Frage der Beziehungen zwischen Anthropologie und Klinik. (Diss.) 65 S. B. Sporn Verlag, Zeulenroda 1937. (RM. 3.—.)

An einem Material von 272 Schulkindern (121 männlichen, 151 weiblichen) geht der Verf. der Frage nach, wieweit klinische Methoden (Kapillarmikroskopie, Einstufung nach den Zellerschen Reifungszeichen, die Verf. übrigens durch Einschiebung einer „Pubertätsbrustform" zwischen die Stadien „Knospenbrust" und „reife Brust" abzuändern wünscht usw.) in die Anthropologie einzuführen wären und ob der Kliniker umgekehrt an anthropologischen Messungen und Merkmalsbeschreibungen eine Hilfe gewinnen könne. Obwohl viele Zusammenhänge (z. B. zwischen Kapillarbild und extremen Skelettproportionen) nicht klar oder wenigstens wegen der kleinen Zahl nicht beweisbar sind, steht das eine fest, daß Fragen der Gesundheitsführung uns zu neuen und wegen ihrer unmittelbaren Beziehungen zum Leben besonders befriedigenden anthropologischen Aufgaben führen können. H. Grimm, Breslau.

***Hammet, F. S.:** *The Nature of Growth.* A Logistic Inquiry. 59. S. Eigenverlag Provincetown, Mass. 1936. (75 cts.)

In 306 Kurzkapiteln zeigt sich der Verf. bemüht, Ergebnisse der Wachstumsforschung, an denen er selbst in 30jähriger Arbeit beteiligt war, logisch zu verknüpfen und neuen Fragestellungen einen Platz in diesem klaren Aufbau anzuweisen. Als im Zytoplasma ruhende Tendenz bietet das Wachstum dem mehr qualitativ interessierten Verf. in chemischer Forschungsrichtung die aussichtsreichsten Ansatzpunkte. So erörtert er z. B. die Rolle bestimmter Aminosäuren (Glyzin, Arginin), während er an Wachstumskurven, wie sie als Ergebnis anthropologischer Forschung anfallen, lediglich die Frage anlegt, ob sie als Ausdruck monomolekularer, bimolekularer usw. Reaktion gedeutet werden könnten. H. Grimm, Breslau.

***Hammond, T. E.:** *Vitality and Energy in Relation to the Constitution.* 314 S. H. K. Lewis & Co. Ltd., London 1936. (12 s 6 d.)

Ein Buch eines chirurgischen Urologen, der am Krankenbett die Bedeutung der Konstitution abzuschätzen und auszuwerten gelernt hat. Einfache, aber nicht definierbare Begriffe wie Vitalität, Tonus, Adaptilität werden zu ärztlich-prognostischen Instrumenten, die mit Hilfe von Tests gewissermaßen geeicht werden. So ergibt sich ganz von selbst nicht nur die konstitutionelle Bestimmung von Sthenie und Asthenie, sondern auch von krankhaften Konstitutionen und ihre Stigmatisierung. Der Verf. bekennt, daß das Problem des Lebens in seinem Buche nur insoweit angeschnitten ist, als es ihn als Arzt interessiert. So erhält das Buch einen durchaus fragmentarischen Charakter, der wohl kaum die Problematik der Konstitutionswissenschaft zu fördern geeignet sein wird. Erstaunlich, mit welcher Geschwindigkeit die tiefsten Probleme überflogen werden können und aus der Vogelperspektive gekennzeichnet werden. Th. Brugsch, Berlin.

N. N.: *Growth. A Journal for studies of development and increase.* Vol. I, Pap. 1—15, 174 S., Jan.-May 1937. ($ 3.50 a year.)

Entsprechend dem Ziel der neugegründeten Zeitschrift, der Behandlung aller Wachstumsprobleme seitens der Mathematik, Physik, Genetik, Embryologie usw. zu dienen, beschäftigen sich einzelne Aufsätze mit Objekten, die dem Anthropologen fernliegen (Reptilien, Hydroidpolypen, Nagetieren). Dafür möchte S. A. Courtis in der Frage „Was ist ein Wachstumszyklus?" einen der Fälle sehen, in denen auch in der Anthropologie der Fortschritt der Wissenschaft von der Genauigkeit der Definition abhängt. Er illustriert seine Auseinandersetzung auch mit graphischen Darstellungen sowohl des individuellen menschlichen Wachstums, als auch des Bevölkerungswachstums. Auf der Basis der Definition „A growth cycle is any period in a specific maturation process during which all the effective factors remain constant" entwickelt er eine Formel und eine Rechentechnik, von der er sich wesentliche Fortschritte in der Behandlung der Wachstumsprobleme verspricht. H. Grimm, Breslau.

Beckham, A. S.: *A study of weight and stature of Negro city children by adolescent age.* Hum. Biol. X, 124—135, 1938.

Cwirko-Godycki, M. et Wrzosek, A.: *Les enfants kachoubes au point de vue anthropologique.* Przegl. Antrop. XI, 195—199 (polnisch 187—194), 1937.

Cwirko-Godycki, M.: *La taille, le poids et l'indice de pignet des enfants des écoles primaires de Bydgoszcz.* Przegl. Antrop. XI, 7—9. (Poln. 1—7.) 1937.

Graves, W. W.: *The age-incidence principle of investigation in evaluating the biological significance of inherited variation in the problems of human constitution. I. The types of scapulae.* Amer. J. Psychiatr. XCIII, 1109—1117, 1937.

Grimm, H.: *Körperliche Entwicklung auslandsdeutscher Jugend.* Auslandsdtsch. Volksforsch. I, 130—138, 1937.

Hellpach, W.: *Ergänzungen zur Systematik der Konstitutionstypologie.* Z. Konst. XXI, 87—94, 1937.

Digitized by Google

3. Psychologische Anthropologie

(Gruppenpsychologie — Rassenphilosophie und Rassenlehre — Recht — Methode und Unterricht)

Psychologie

***Jaensch, E. R.:** *Der Gegentypus. Psychologisch-anthropologische Grundlagen deutscher Kulturphilosophie, ausgehend von dem, was wir überwinden wollen.* 27 Abb., 16 Tab., 512 S. (Rassenkunde u. psychol. Anthropologie Nr. 2; Zeitschr. f. ang. Psychol. u. Charakterkde., Beiheft 75.) Verl. J. A. Barth, Leipzig 1938. (Br. RM. 12.—.)

Das umfangreiche Buch gibt die letzte und bisher geschlossenste Gesamtdarstellung der von Jaensch in jahrzehntelanger Arbeit gemeinsam mit einem sehr großen Mitarbeiterkreis aufgebauten psychologischen Typenlehre. In eindrucksvoller Weise werden dabei insbesondere die kulturphilosophischen Auswertungsmöglichkeiten in den Mittelpunkt gerückt und zur geistigen Revolution der deutschen Gegenwart in Beziehung gesetzt. Das engere Ziel der Arbeit ist die genauere Kennzeichnung des S-Typus, der hier in den Formen des Auflockerungs- und Auflösungstypus umschrieben wird und in dem Jaensch den Gegentypus der deutschen Bewegung fassen will. Die Charakterisierung dieses Typus aus einer Fülle von experimentellen Erhebungen (die von Jaenschs Mitarbeiter Armbruster durchgeführt sind), seine Zuordnung zu heterogenen Rassen und Blutmischungen, seine Beziehungen zu (manifesten oder auch nur latenten) tuberkulösen Prozessen werden dabei im Konkreten weitschichtig herausgearbeitet. Vorangestellt ist dieser Sondermonographie des S-Typus eine weitgespannte und in der Darstellung glücklich gefaßte übersichtliche Gesamtaufstellung der Jaenschschen Typenlehre, die als gegenwärtig beste Einführung in das typenpsychologische Lebenswerk Jaenschs dienen kann (S. 1—200). Von besonderer Bedeutung dabei ist die Tatsache, daß von den biotypischen Grundbestimmtheiten der Typen eindrucksvoll der Aufstieg zu je bestimmten ihnen zugeordneten spezifischen Kultursystemen vollzogen wird, deren Eigenart aus den Grundbestimmungen der Typen heraus einsichtig gemacht wird. Und des weiteren ist gerade für Leser dieser Zeitschrift wesentlich, daß Jaensch gleichzeitig auch den Versuch unternimmt, von seiner Typensystematik aus den Anschluß an rassenpsychologische Probleme zu gewinnen. — Daß das Buch jedem Anthropologen bekannt sein muß, braucht nicht betont zu werden. B. Petermann, Hamburg.

***Jung, C. G.:** *Psychologische Typen.* 730 S., Verlag Rascher, Zürich und Leipzig 1937. (geb. RM. 12.—.)

Die Neuauflage stellt einen unveränderten Abdruck der typenpsychologischen Grundschrift Jungs dar. Sie ist gegenüber früheren Ausgaben jedoch ergänzt durch ein 30 Spalten langes von H. Langenegger hergestelltes Sachregister, das bei der systematischen Orientierung über den Begriffsbestand und die Denkmittel der Jungschen Psychologie und Typologie sehr wertvolle Dienste leisten kann und die Benutzbarkeit des Buches wesentlich steigert. B. Petermann, Hamburg.

***Lersch, Ph.:** *Der Aufbau des Charakters.* 272 S., J. A. Barth, Leipzig 1938. (RM. 9.60; Lwd. RM. 11.20.)

In diesem Werk bringt der Verf. seine umfassenden Bemühungen zur Charakterologie zu einer Art systematischen Abschlusses. Nach allgemeinen Erwägungen über die Fragestellungen der Psychologie überhaupt und über die grundsätzliche Problemlage der Charakterkunde entwickelt er eine Gesamtlehre vom Aufbau des Charakters. Dabei werden zunächst die „endothymen" Grundschichten behandelt. Die Erscheinungsformen des Lebensgefühls, der Lebensgrundstimmung, der Affektivität, dann die Artungen des Selbstgefühls, weiterhin die Hauptformen der „gerichteten Gefühle" werden dargestellt und auf dieser Grundlage eine Überschau über die Strebungserlebnisse angeschlossen. Weiterhin verfolgt der Verf. die Gestaltungsformen des Oberbaus des seelischen Lebens, also des Willenslebens und des intellektuellen Lebens. Den Abschluß findet dieser zweite Teil, indem an diese Erörterungen eine Wiedergabe schon früherer Studien des Verf.s über das Problem der Echtheit angefügt ist. Der Vorzug der Darstellung liegt in der Tatsache, daß hier mit dem Versuch Ernst gemacht wird, den charakterologischen Begriffsbestand auch des Alltagslebens in wissenschaftlicher Form für die Erfassung des individuellen seelischen Seins und seiner Prägungsgestaltungen nutzbar zu machen.

B. Petermann, Hamburg.

***Orend, M.:** *Siebenbürger Sachsen. Eine Wesensschau.* 151 S., E. A. Seemann, Leipzig 1937. (RM. 3.—.)

Mit großer Liebe vertieft sich der Verf. in das Wesen seines Stammes, deren Einzelzüge er aus Brauchtum und sozialer Haltung abzulesen versucht. Sie werden in Verbindung gebracht mit den zum Schluß geschilderten Rassentypen, bei denen der Mischcharakter allerdings stärker betont wird als der vorherrschende nordische Typus (es sollen sogar „negerhafte Typen, nach dem Kopfbau" auftreten!). So wird der Volks-

Digitized by Google

charakter gedeutet als Verbindung zwischen der herben, strengen und straffen „nordischen Seite" und der geselligen, lebhaften und phantasiereichen „südlichen Seite", wobei die Zuordnung der einzelnen Züge freilich nicht immer überzeugend ist.

I. Schwidetzky, Breslau.

***Schultze, E.:** *Meeresscheue und seetüchtige Völker. Weltgeschichtliche Beiträge zur Völkerpsychologie.* 191 S. F. Enke, Stuttgart 1937. (RM. 7.—, bzw. 8.50.)

Es wird eine Übersicht der Menschenvölker unterm Gesichtspunkt ihrer Lebensbeziehung zum Meer versucht. Schultze unterscheidet unbedingt seescheue, unbedingt seetüchtige — und endlich solche, bei denen nur zeitweise eine bedeutende, später verfallene Seeschiffahrt nachweisbar ist. Zur ersten Gattung zählt er die Semiten mit Ausnahme der Phöniker und Karthager; von den Indogermanen die Perser, Römer, Kelten, Slawen; die Australier, Neger, Inder, Chinesen u. a. Asiaten; zur zweiten die „nordische Rasse", die seltsamerweise in Germanen, Holländer, Engländer, Deutsche, Skandinavier unterteilt wird, was zu einer schwerlich haltbaren Verengung des Begriffs „Germanen" (nämlich auf die landläufigen Völkerwanderungsstämme) führen muß; zur letzten Griechen, Portugiesen und Spanier. Sichtet man (als Leser) das aus Vorgeschichte und Geschichte in buntester Vielseitigkeit herangeholte Belegtatsachenmaterial, so wird man zu dem Ergebnis kommen müssen, daß drei „Völkertümer" auf Erden um die Palme der Seefahrerkühnheit ringen: Küstensemiten (Phöniker, Karthager), Küstengermanen und Küstenmalayen samt Inselpolynesiern. Diese tatbeständliche Ermittlung deckt die ganze Schwierigkeit der rassischen Zurechnung auf. Leider ist die „Hauptursachen"-Frage nur in einem aphoristischen Ausblick von wenigen Seiten aufgegriffen. Völkerpsychologisch erhebt sich eben die Frage: ob „Meeresscheu" und verwandte Eigenschaftsbegriffe nicht zu komplex sind, um ohne weiteres als echte „Ganzheiten" hingenommen zu werden. Die rassische Analyse muß fehlgehen, wenn z. B. die Malayen im selben Sinne wie die Nordischen als „Rasse" genommen werden. Der „ostbaltischen" Rasse die Seetüchtigkeit absprechen, widerspricht der Feststellung derselben Seetüchtigkeit bei den Finnen, die ja sehr wesentlich ostbaltisch aufgebaut sind. Das Buch bietet mehr Probleme, als Lösungen; für die Konstituierung einer lebendigen Völkerpsychologie ist auch das willkommen!

W. Hellpach, Heidelberg.

***Vahiduddin, S.:** *Indisch-moslemische Werterlebnisse als Parallele zu europäischen Kulturwandlungen.* 59 S. (Abh. z. Philos. d. Wirklichen, herausgg. v. E. R. Jaensch.) J. A. Barth, Leipzig 1937. (RM. 3.60.)

Es handelt sich um einen Versuch, die Marburger I- und S-Typologie auf ein konkretes völkerpsychologisches Problem anzuwenden. Jaensch schickt diesem Versuch eine Einleitung von 26 Seiten voraus, in welcher die Integrations- und Auslösungstypenlehre knapp umrissen, vor allem aber (in Parallele zur historischen Geologenschule) die Abwechslung von Epochen der „Virenz" und „Invirenz" auch in der Völkerentwicklung abgehandelt wird. Ich habe in meiner „Einführung in die Völkerpsychologie", Abs. 11, unter „Selbstwandlung der Völker" etwas Verwandtes berührt; gegen die Auffassung, die „letzten 3—4 Jahrhunderte" schlechthin als eine „Invirenzperiode" zu charakterisieren, würde ich freilich schwere Bedenken haben. Die gewaltige Unterwerfung des Erdballs durch die weißen Völker und die vielleicht noch gewaltigere Unterwerfung der Naturkräfte durch die naturforschende Technik der weißen Völker, die Selbstbefreiung vom theologischen Weltbild des Mittelalters, Reformation und Aufklärung, die klassische Dichtung Englands, Frankreichs und Deutschlands, die niederländische Malerei (Rubens! Rembrandt!), die ganze moderne Philosophie und die Musik (Bach! Beethoven!) kann man denn doch unmöglich als Kümmer- und Schwächephase — und daneben etwa das Spätmittelalter als Epoche von Kraft und Gesundheit registrieren. Die Ausführungen Vahiduddins selber befassen sich, stark unterm Einfluß Rudolf Ottoscher Gedankengänge, mit dem Irrationalen und der Mystik. Religiöse Dogmatik wird als eine Entartung der Mystik dargestellt. Es fallen viele kluge Bemerkungen auch über abendländische Denkformen und manche fesselnde Streiflichter auf indische Entwicklungen. Was der Titel erwarten ließe: das (geradezu weltgeschichtliche Perspektiven auftuende) islamitische Indienproblem in seiner geistig-kirchlich-staatlichen Tragweite wird aber kaum berührt.

W. Hellpach, Heidelberg.

***Giscard, P. et autres:** *Psychologie et psychologues.* (Archives de philos. XIII, 3.) Beauchesne & Fils, Paris 1938. (Fr. 40.—.)

Müller, R.: *Untersuchung über die Beziehungen zwischen Kopfform und geistiger Leistung an 932 Knaben des 4. Schuljahres zu Halle a. d. S.* Z. angew. Psychol. Charakterkde. LII, 129—178, 1937.

***Oster, W.:** *Struktur-psychologische Untersuchungen über die Leistung des Zeitsinns und der räumlichen Orientierung. (Ein Beitrag zur Jaenschschen Integrationstypologie.)* 96 S. Triltsch, Würzburg 1938. (RM. 3.—.)

Stransky, E.: *Rasse und Psychotherapie.* Zbl. Psychotherapie u. ihre Grenzgeb. X, 9—28, 1936.

Digitized by Google

4. Historische Anthropologie

(Vorgeschichte und Geschichte — Sippenkunde — Bevölkerungslehre und Volkskörperforschung)

Vorgeschichte

*Buttler, W.: *Der donauländische und der westische Kulturkreis der jüngeren Steinzeit.* Handb. d. Urgesch. Deutschlands II, 108 S. de Gruyter, Berlin 1938. (RM. 5.80 bzw. RM. 6.80.)

Mit diesem Buch wird ein Werk eröffnet, das von allen Nachbarwissenschaften der Vorgeschichte aufs lebhafteste begrüßt werden dürfte. In einer Reihe in sich abgeschlossener Bände soll von bekannten Fachleuten eine gründliche Übersicht über den Stand unserer Kenntnis der deutschen Vorgeschichte vom Paläolithikum bis an die Schwelle des Mittelalters gegeben werden.

Der vorliegende Band ist ein vielversprechender Auftakt. Der knappen Skizzierung von Ursprung und Verbreitung und einer allgemeinen Charakterisierung der Quellen schließt sich eine geraffte aber gründliche Darstellung der einzelnen Kulturgruppen nach Inventar und Typologie an. Seine Abrundung findet das Bild durch eine Darstellung der allgemeinen Kulturverhältnisse. Den Anthropologen interessiert besonders die anschließende sehr zurückhaltend durchgeführte Diskussion von Chronologie und Kulturbeziehungen und der abschließende Versuch, den geschichtlichen Ablauf nachzuzeichnen.

Die beiden Kulturkreise sind getrennt voneinander nach demselben Aufriß behandelt.

Das Buch ist hervorragend ausgestattet. Strichätzungen und Tafeln zeigen eine glückliche Auswahl des Materials, unterstützt von übersichtlichen Zeitdiagrammen und sehr klaren Verbreitungskarten. E. H. Krüger, Breslau.

*Reinerth, H.: *Das Federseemoor als Siedlungsland der Vorzeitmenschen.* 182 S., 48 Taf. Kabitzsch, Leipzig 1936. (RM. 4.80; 6.—.)

In erweitertem Umfange, neu herausgebracht, gibt dieses ausgezeichnet ausgestattete Werk einen vorzüglichen Überblick über die Besiedlung des Federseemoores. Der Bedeutung der Funde entsprechend finden Baugeschichte und vorgeschichtliche Landschaftskunde besondere Berücksichtigung. Das Hauptgewicht liegt naturgemäß auf den reichen Funden des Neolithikums und der spätesten Bronzezeit, deren Besprechung durch die klaren Risse und vielen eindrucksvollen Rekonstruktionsbilder eine wesentliche Unterstützung erfährt. E. H. Krüger, Breslau.

Žilinskas, J.: *Les ancêtres Lithuaniens à l'époque préhistorique, protohistorique et historique.* Acta Medic. Facultatis Universitatis Caunae IV, 481—555, 1937.

Der Kownoer Anatom gibt hier einen Abriß der Rassengeschichte des Baltikums mit besonderer Berücksichtigung von Litauen, bei dem offenbar gewisse nationale Leitideen mitschwangen. Er möchte die Balten in ihrer heutigen Heimat bis ins Mesolithikum (also eine vorindogermanische Zeit) zurückverfolgen und sieht als ihre ursprünglich rassische Grundlage den Cromagnon-Typus an, aus dem sich an Ort und Stelle die Osteuropiden entwickelt haben sollen. Ethnisch stellt er sie zu den Finnen (also nicht wie die Sprachwissenschaft zu den Indogermanen), für die er gleichfalls eine westliche Heimat annimmt, während er die von der Vorgeschichte heute ganz überwiegend vertretene Meinung des Zusammenhangs zwischen Kammkeramik und Protofinnentum strikt ablehnt.

I. Schwidetzky, Breslau.

Žilinskas, J. et **Masalskis, R.:** *Une étude sur les crânes des habitants de la Lithuanie pendant l'ancienne époque de fer.* Acta Medic. Facultatis Universitatis Caunae IV, 173 bis 197 (litauisch 5—172), 1937.

Gegenstand der Untersuchung sind 20 eisenzeitliche Schädel (9 ♂, 11 ♀) aus verschiedenen Fundplätzen. Nach ausführlicher Besprechung der Einzelmaße (vorwiegend hohe Langschädel bei starker Variabilität der Gesichtsmaße) entwickeln Verff. ihre Anschauungen über die Entstehung der rezenten Brachykephalie, die sich kontinuierlich aus der Dolichokephalie entwickelt haben soll, so daß die kurzköpfigsten Bevölkerungen als die ältesten anzusehen seien. Die zahlreichen Abbildungen werden leider entwertet durch eine Normierung, wie sie im 20. Jahrhundert nicht mehr vorkommen sollte. — Die im Materialteil saubere, im theoretischen Teil nicht recht ausgeglichene Untersuchung stellt vielleicht den Anfang anthropologischer Arbeit in Litauen dar und wäre als solche sehr zu begrüßen. I. Schwidetzky, Breslau.

Botreau-Roussel et **Pales:** *Faut-il reviser les trépanations préhistoriques?* Rev. Anthrop. XLVII, 296—309, 1937.

*Franz, L.: *Kelten und Germanen in Böhmen.* 37 S. M. Rohrer, Brünn 1937.

Koller, R.: *Awarenschädel von Traiskirchen.* Mitt. Anthrop. Ges. Wien LXVII, 196—202, 1937.

Pastenaci, K.: *Die Bevölkerungsdichte im alten Germanien.* Germanien IX, 110—113, 1937.

Digitized by Google

charakter gedeutet als Verbindung zwischen der herben, strengen und straffen „nordischen Seite" und der geselligen, lebhaften und phantasiereichen „südlichen Seite", wobei die Zuordnung der einzelnen Züge freilich nicht immer überzeugend ist.

I. Schwidetzky, Breslau.

***Schultze, E.:** *Meeresscheue und seetüchtige Völker. Weltgeschichtliche Beiträge zur Völkerpsychologie.* 191 S. F. Enke, Stuttgart 1937. (RM. 7.—, bzw. 8.50.)

Es wird eine Übersicht der Menschenvölker unterm Gesichtspunkt ihrer Lebensbeziehung zum Meer versucht. Schultze unterscheidet unbedingt seescheue, unbedingt seetüchtige — und endlich solche, bei denen nur zeitweise eine bedeutende, später verfallene Seeschiffahrt nachweisbar ist. Zur ersten Gattung zählt er die Semiten mit Ausnahme der Phöniker und Karthager; von den Indogermanen die Perser, Römer, Kelten, Slawen; die Australier, Neger, Inder, Chinesen u. a. Asiaten; zur zweiten die „nordische Rasse", die seltsamerweise in Germanen, Holländer, Engländer, Deutsche, Skandinavier unterteilt wird, was zu einer schwerlich haltbaren Verengung des Begriffs „Germanen" (nämlich auf die landläufigen Völkerwanderungsstämme) führen muß; zur letzten Griechen, Portugiesen und Spanier. Sichtet man (als Leser) das aus Vorgeschichte und Geschichte in buntester Vielseitigkeit herangeholte Belegtatsachenmaterial, so wird man zu dem Ergebnis kommen müssen, daß drei „Völkertümer" auf Erden um die Palme der Seefahrerkühnheit ringen: Küstensemiten (Phöniker, Karthager), Küstengermanen und Küstenmalayen samt Inselpolynesiern. Diese tatbeständliche Ermittlung deckt die ganze Schwierigkeit der rassischen Zurechnung auf. Leider ist die „Hauptursachen"-Frage nur in einem aphoristischen Ausblick von wenigen Seiten aufgegriffen. Völkerpsychologisch erhebt sich eben die Frage: ob „Meeresscheu" und verwandte Eigenschaftsbegriffe nicht zu komplex sind, um ohne weiteres als echte „Ganzheiten" hingenommen zu werden. Die rassische Analyse muß fehlgehen, wenn z. B. die Malayen im selben Sinne wie die Nordischen als „Rasse" genommen werden. Der „ostbaltischen" Rasse die Seetüchtigkeit absprechen, widerspricht der Feststellung derselben Seetüchtigkeit bei den Finnen, die ja sehr wesentlich ostbaltisch aufgebaut sind. Das Buch bietet mehr Probleme, als Lösungen; für die Konstituierung einer lebendigen Völkerpsychologie ist auch das willkommen!

W. Hellpach, Heidelberg.

***Vahiduddin, S.:** *Indisch-moslemische Werterlebnisse als Parallele zu europäischen Kulturwandlungen.* 59 S. (Abh. z. Philos. d. Wirklichen, herausgg. v. E. R. Jaensch.) J. A. Barth, Leipzig 1937. (RM. 3.60.)

Es handelt sich um einen Versuch, die Marburger I- und S-Typologie auf ein konkretes völkerpsychologisches Problem anzuwenden. Jaensch schickt diesem Versuch eine Einleitung von 26 Seiten voraus, in welcher die Integrations- und Auslösungstypenlehre knapp umrissen, vor allem aber (in Parallele zur historischen Geologenschule) die Abwechslung von Epochen der „Virenz" und „Invirenz" auch in der Völkerentwicklung abgehandelt wird. Ich habe in meiner „Einführung in die Völkerpsychologie", Abs. 11, unter „Selbstwandlung der Völker" etwas Verwandtes berührt; gegen die Auffassung, die „letzten 3—4 Jahrhunderte" schlechthin als eine „Invirenzperiode" zu charakterisieren, würde ich freilich schwere Bedenken haben. Die gewaltige Unterwerfung des Erdballs durch die weißen Völker und die vielleicht noch gewaltigere Unterwerfung der Naturkräfte durch die naturforschende Technik der weißen Völker, die Selbstbefreiung vom theologischen Weltbild des Mittelalters, Reformation und Aufklärung, die klassische Dichtung Englands, Frankreichs und Deutschlands, die niederländische Malerei (Rubens! Rembrandt!), die ganze moderne Philosophie und die Musik (Bach! Beethoven!) kann man denn doch unmöglich als Kümmer- und Schwächephase — und daneben etwa das Spätmittelalter als Epoche von Kraft und Gesundheit registrieren. Die Ausführungen Vahiduddins selber befassen sich, stark unterm Einfluß Rudolf Ottoscher Gedankengänge, mit dem Irrationalen und der Mystik. Religiöse Dogmatik wird als eine Entartung der Mystik dargestellt. Es fallen viele kluge Bemerkungen auch über abendländische Denkformen und manche fesselnde Streiflichter auf indische Entwicklungen. Was der Titel erwarten ließe: das (geradezu weltgeschichtliche Perspektiven auftuende) islamitische Indienproblem in seiner geistig-kirchlich-staatlichen Tragweite wird aber kaum berührt.

W. Hellpach, Heidelberg.

***Giscard, P. et autres:** *Psychologie et psychologues.* (Archives de philos. XIII, 3.) Beauchesne & Fils, Paris 1938. (Fr. 40.—.)

Müller, R.: *Untersuchung über die Beziehungen zwischen Kopfform und geistiger Leistung an 932 Knaben des 4. Schuljahres zu Halle a. d. S.* Z. angew. Psychol. Charakterkde. LII, 129—178, 1937.

***Oster, W.:** *Struktur-psychologische Untersuchungen über die Leistung des Zeitsinns und der räumlichen Orientierung. (Ein Beitrag zur Jaenschschen Integrationstypologie.)* 96 S. Triltsch, Würzburg 1938. (RM. 3.—.)

Stransky, E.: *Rasse und Psychotherapie.* Zbl. Psychotherapie u. ihre Grenzgeb. X, 9—28, 1936.

Digitized by Google

4. Historische Anthropologie

(Vorgeschichte und Geschichte — Sippenkunde — Bevölkerungslehre und Volkskörperforschung)

Vorgeschichte

*Buttler, W.: *Der donauländische und der westische Kulturkreis der jüngeren Steinzeit.* Handb. d. Urgesch. Deutschlands II, 108 S. de Gruyter, Berlin 1938. (RM. 5.80 bzw. RM. 6.80.)

Mit diesem Buch wird ein Werk eröffnet, das von allen Nachbarwissenschaften der Vorgeschichte aufs lebhafteste begrüßt werden dürfte. In einer Reihe in sich abgeschlossener Bände soll von bekannten Fachleuten eine gründliche Übersicht über den Stand unserer Kenntnis der deutschen Vorgeschichte vom Paläolithikum bis an die Schwelle des Mittelalters gegeben werden.

Der vorliegende Band ist ein vielversprechender Auftakt. Der knappen Skizzierung von Ursprung und Verbreitung und einer allgemeinen Charakterisierung der Quellen schließt sich eine geraffte aber gründliche Darstellung der einzelnen Kulturgruppen nach Inventar und Typologie an. Seine Abrundung findet das Bild durch eine Darstellung der allgemeinen Kulturverhältnisse. Den Anthropologen interessiert besonders die anschließende sehr zurückhaltend durchgeführte Diskussion von Chronologie und Kulturbeziehungen und der abschließende Versuch, den geschichtlichen Ablauf nachzuzeichnen.

Die beiden Kulturkreise sind getrennt voneinander nach demselben Aufriß behandelt.

Das Buch ist hervorragend ausgestattet. Strichätzungen und Tafeln zeigen eine glückliche Auswahl des Materials, unterstützt von übersichtlichen Zeitdiagrammen und sehr klaren Verbreitungskarten. E. H. Krüger, Breslau.

*Reinerth, H.: *Das Federseemoor als Siedlungsland der Vorzeitmenschen.* 182 S., 48 Taf. Kabitzsch, Leipzig 1936. (RM. 4.80; 6.—.)

In erweitertem Umfange, neu herausgebracht, gibt dieses ausgezeichnet ausgestattete Werk einen vorzüglichen Überblick über die Besiedlung des Federseemoores. Der Bedeutung der Funde entsprechend finden Baugeschichte und vorgeschichtliche Landschaftskunde besondere Berücksichtigung. Das Hauptgewicht liegt naturgemäß auf den reichen Funden des Neolithikums und der spätesten Bronzezeit, deren Besprechung durch die klaren Risse und vielen eindrucksvollen Rekonstruktionsbilder eine wesentliche Unterstützung erfährt. E. H. Krüger, Breslau.

Žilinskas, J.: *Les ancêtres Lithuaniens à l'époque préhistorique, protohistorique et historique.* Acta Medic. Facultatis Universitatis Caunae IV, 481—535, 1937.

Der Kownoer Anatom gibt hier einen Abriß der Rassengeschichte des Baltikums mit besonderer Berücksichtigung von Litauen, bei dem offenbar gewisse nationale Leitideen mitschwangen. Er möchte die Balten in ihrer heutigen Heimat bis ins Mesolithikum (also eine vorindogermanische Zeit) zurückverfolgen und sieht als ihre ursprünglich rassische Grundlage den Cromagnon-Typus an, aus dem sich an Ort und Stelle die Osteuropiden entwickelt haben sollen. Ethnisch stellt er sie zu den Finnen (also nicht wie die Sprachwissenschaft zu den Indogermanen), für die er gleichfalls eine westliche Heimat annimmt, während er die von der Vorgeschichte heute ganz überwiegend vertretene Meinung des Zusammenhangs zwischen Kammkeramik und Protofinnentum strikt ablehnt.

I. Schwidetzky, Breslau.

Žilinskas, J. et Masalskis, R.: *Une étude sur les crânes des habitants de la Lithuanie pendant l'ancienne époque de fer.* Acta Medic. Facultatis Universitatis Caunae IV, 173 bis 197 (litauisch 5—172), 1937.

Gegenstand der Untersuchung sind 20 eisenzeitliche Schädel (9 ♂, 11 ♀) aus verschiedenen Fundplätzen. Nach ausführlicher Besprechung der Einzelmaße (vorwiegend hohe Langschädel bei starker Variabilität der Gesichtsmaße) entwickeln Verff. ihre Anschauungen über die Entstehung der rezenten Brachykephalie, die sich kontinuierlich aus der Dolichokephalie entwickelt haben soll, so daß die kurzköpfigsten Bevölkerungen als die ältesten anzusehen seien. Die zahlreichen Abbildungen werden leider entwertet durch eine Normierung, wie sie im 20. Jahrhundert nicht mehr vorkommen sollte. — Die im Materialteil saubere, im theoretischen Teil nicht recht ausgeglichene Untersuchung stellt vielleicht den Anfang anthropologischer Arbeit in Litauen dar und wäre als solche sehr zu begrüßen. I. Schwidetzky, Breslau.

Botreau-Roussel et Pales: *Faut-il reviser les trépanations préhistoriques?* Rev. Anthrop. XLVII, 296—309, 1937.

*Franz, L.: *Kelten und Germanen in Böhmen.* 37 S. M. Rohrer, Brünn 1937.

Koller, R.: *Awarenschädel von Traiskirchen.* Mitt. Anthrop. Ges. Wien LXVII, 196—202, 1937.

Pastenaci, K.: *Die Bevölkerungsdichte im alten Germanien.* Germanien IX, 110—113, 1937.

Digitized by Google

Geschichte

***Gerth, E.:** *Eine Untersuchung über Rasse, Volk und Umwelt im Nibelungenlied.* Frankfurter Quellen u. Forsch. z. germ. u. rom. Philologie, H. 21, 258 S. Diesterweg, Frankfurt a. M. 1938. (RM. 7.80.)

Stoff, Landschaft und Volksgut des Liedes werden ganzheitlich-literaturwissenschaftlich kommentiert. Die Grenzen der rassenkundlichen Untersuchung kennzeichnet die Verfasserin selbst mit den Worten: „Vor allen Dingen fehlt die körperliche Beschreibung fast ganz" (— gemeint ist Beschreibung körperlicher Merkmale der handelnden Personen —). Das umfangreiche rassenkundliche Kapitel analysiert daher eigentlich nur die „nordische Geisteshaltung" der Helden, läßt jedoch die Möglichkeiten mittelbarer rassengeographischer und biologischer Betrachtung des Liedgeschehens leider ungenützt. Der Schwerpunkt der Abhandlung liegt auf der volkskundlichen Einsicht.

H. Hochholzer, Wien.

***Grau, W.:** *Die Judenfrage in der deutschen Geschichte.* 32 S. B. G. Teubner, Leipzig-Berlin 1937. (RM. 1.20.)

Der Leiter der Forschungsabteilung Judenfrage des Reichsinstituts für Geschichte des neuen Deutschlands gibt hier einen kurzen Abriß der Geschichte der Juden in Deutschland für den Schulgebrauch, ist sich freilich dabei bewußt, daß sie für die Forschung „noch ein völlig ungelöstes Problem" ist. — Die Darstellung führt von der soziologischen und damit auch biologischen Absonderung der Juden im Mittelalter, dem Hofjudentum des Absolutismus (Jud Süß!) zur Geschichte der Emanzipation und bis zu den Nürnberger Gesetzen von 1935. Eine Reihe von Abbildungen gibt kennzeichnende Urkunden wieder.

I. Schwidetzky, Breslau.

***Höfler, O.:** *Das germanische Kontinuitätsproblem.* Schriften des Reichsinstituts für Geschichte des neuen Deutschlands. 40 S. Hanseatische Verlagsanstalt. Hamburg 1937. (RM. 1.50.)

Der Verf. von „Die kultischen Geheimbünde der Germanen" fordert in diesem im Juli 1937 auf dem deutschen Historikertag in Erfurt gehaltenen Vortrag eine gründliche Untersuchung der kulturell-politischen Zusammenhänge zwischen der deutschen mittelalterlichen Geschichte und der germanischen Vorzeit; er belegt seine Forderung mit eindrucksvollen Beispielen (die Reichskleinodien) und gibt thematische und methodische Hinweise zur Überwindung der römisch-spätantik konzipierten Historiographie und zur Erkenntnis vergessener Werdenszusammenhänge, die durch ein neues Großbild unserer Geschichte das deutsche historische Bewußtsein umprägen können.

E. H. Krüger, Breslau.

***Petri, F.:** *Germanisches Volkserbe in Wallonien und Nordfrankreich.* Veröff. d. Inst. geschichtl. Landeskd. d. Rheinlande a. d. Univ. Bonn. 2 Bde., 1041 S., 6 Taf., 47 Kart. Bonn 1937.

Das umfassende Werk betrachtet allseitig sprach- und volkskundlich die fränkische Landnahme und das Werden der westlichen Sprachgrenze. Die fränkische Überlagerung der gallo-römischen Schicht wird bis in den Feinbau durch topographische Analyse der Kulturreste verfolgt, wobei der Verfasser die geographische Eigenart des Lebensraumes mehr—minder voraussetzt und der Rassenkunde nur eine unterstützende Rolle für seine Beweisführungen zuteilt. Er weist aus umfangreichem französischem, belgischem, niederländischem und deutschem Fachschrifttum zwingend die Rassenidentität der Skelette der frühmittelalterlichen wallonisch-nordfranzösischen, mit den der deutschen Reihengräber nach. Die reine Nordrasse dieses Menschenschlages ist so einheitlich, daß sie keineswegs keltischen Vorsiedlern geeignet haben könne. — Die Kartenskizzen zeigen Weg und Verbreitung des fränkischen Siedlertums; sie sind als wichtige Behelfe für eine rassengeographische Gauuntersuchung Walloniens anzusehen.

H. Hochholzer, Wien.

***Albertine, M. E. et autres:** *L'Afrique du Nord française dans l'histoire III.* Archat. Paris 1937. (Fr. 165.—.)

***Blunk u. Mitarb.:** *Die nordische Welt. Geschichte, Wesen und Bedeutung der nordischen Völker.* 651 S. Propyläen-Verlag, Berlin 1937. (RM. 22.— bzw. 26.— bzw. 29.—.)

***Hartenstein, J. G.:** *Die Juden in der Geschichte Leipzigs. Von der Entstehung der Stadt bis zur Mitte des 19. Jahrh.* 142 S. Th. Fritsch, Berlin 1938. (RM. 4.50. Lwd.)

***Körner, G.:** *Die südelbischen Langobarden zur Völkerwanderungszeit.* Veröffentl. d. urgesch. Sammlungen d. Landesmus. Hannover IV, 57 S. Lax, Hildesheim 1938. (RM. 9.—.)

***Marcham, F. G.:** *A History of England.* Macmillan, London 1938. (18/—.)

***Mary, G.:** *Précis historique de la colonisation française en Afrique occidentale.* Larose, Paris 1937. (Fr. 20.—.)

***Moggridge, H. W.:** *History of England.* Blackwell, London 1938. (5/—.)

***Ribard, A.:** *La France, histoire d'un peuple.* Edition sociale et internationale. Paris 1938. (Fr. 20.—.)

Digitized by Google

5. Geographische Anthropologie

(Rassenverbreitung und -beschreibung — Anthropogeographie und Länderkunde — Volks- und Völkerkunde)

Rassenverbreitung und -beschreibung

Daniel, G. H.: *Changes in the racial character of the population of the Llandebie District.* J. Anthrop. Inst. LXVII, 143—155, 1937.

Zur Klärung der Frage, ob und in wieweit sich im Gefolge der Industrialisierung die Bevölkerung des Llandebie-Distrikts (Nordwales) gewandelt hat, wurde eine Gruppe, deren Vorfahren seit mindestens 1850 im Lande ansässig waren, einer Gruppe mit zugewanderten Voreltern gegenübergestellt. Die letzte ist größer, breitstirniger, vielleicht höhergesichtig, dunkeläugiger und dunkelhaariger. Sie ist stärker im Bergbau, die erste stärker in Ackerbau und Handel beschäftigt; außerdem sind die ihr zugehörenden Minenarbeiter dunkler als der Durchschnitt der Gruppe (!). E. H. Krüger, Breslau.

***Graf, J.:** *Die Schädel der heutigen Menschenrassen. Nach Prof. Dr. Hans F. K. Günther und Prof. Dr. Rudolf Martin.* Zweifarbendrucktafel. J. F. Lehmanns Verlag, München 1937. (Unaufgezogen RM. 3.—.)

Je ein (teuto-)nordischer, alpiner („ostischer"), dinarischer und mediterraner („westischer") Schädel ist in der Norma frontalis, sagittalis und verticalis abgebildet. Den osteuropiden („ostbaltischen") Schädel findet man zwischen den Schädeln eines Chinesen und eines Kamerunnegers am Rande der Tafel, zusammen mit diesen durch einen dicken Strich vom Hauptteil abgetrennt. Diese unverständliche und unglückliche Placierung einer europiden Unterrasse (H. K. F. Günther, auf den sich der Herausgeber beruft, schätzt ihren Anteil am deutschen Volk an manchen Stellen auf über ein Zehntel der Bevölkerung) schränkt den Wert dessen ein, was der Zeichner an charakteristischen Rassenmerkmalen des knöchernen Schädels auf der Tafel zusammengetragen hat, und verdirbt ihre unterrichtlichen Aussichten. H. Grimm, Breslau.

***Koya, Y.:** *Rassenkunde der Aino.* 269 S., Japanische Ges. z. Förderung d. wiss. Forschg., Tokyo 1937.

Das Buch ist die erste Veröffentlichung über eine groß angelegte Untersuchung der Ainos, die von der Japanischen Gesellschaft zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung durchgeführt wird und die neben der rassenkundlichen Untersuchung am Lebenden auch solche am Skelett, ferner Anatomie, Physiologie, Pathologie, Hygiene und Psychologie umfaßt. — Untersucht wurden 793 Personen aus 3 räumlich getrennten Gruppen, aus denen „vollblütige Aino" noch gesondert berechnet werden. Die sorgfältige Aufrechnung gibt für eine große Anzahl von Kopf- und Körpermaßen sowie Indizes die Mittelwerte mit den Fehlern und die Frequenzreihen z. T. auch in graphischer Darstellung, ferner nach der Mollisonschen Typendifferenz die Unterschiede der 3 Gruppen untereinander und zu einigen anderen Gruppen Ostasiens, insbesondere Japans. Der somatoskopische Teil beschreibt leider nur jeweils den Durchschnittstypus, dagegen nicht die Häufigkeit der Variationen. Haut-, Haar- und Augenfarbe wurden offenbar ohne Tafel bestimmt (grau-weißliche Haut, hellbraune, selten blaue Augen). — Ein zweiter Teil beschäftigt sich speziell mit den Mundhöhlenorganen, wo z. B. die Häufigkeit verschiedener Kieferformen, Zahngröße, Bißform usw. messend und beschreibend festgehalten werden. Geringe Karieshäufigkeit, am häufigsten bei den mit Japanern vermischten Teilgruppen. — Ein 3. Teil bearbeitet die bei 540 Individuen abgenommenen Fingerabdrücke, und zwar vor allem nach der Häufigkeit und Kombination der Mustertypen. — Im Schlußabschnitt wird über die Stellung der Ainos außerordentlich vorsichtig geurteilt und zur Lösung der gestellten Fragen (europid oder mongolid, südliche oder nördliche Herkunft, primitiv oder nicht) weitere umfangreiche Untersuchungen in Ostasien gefordert. Zahlreiche, größtenteils recht gute Abbildungen und ein Literaturverzeichnis, in dem aber z. B. Montandon fehlt, schließen die gründliche und vorsichtige Arbeit ab.

I. Schwidetzky, Breslau.

Shanklin, W. M. und **Nejla Izzeddin:** *Anthropology of the near east female.* Amer. J. Phys. Anthrop. XXII, 381—415, 1937.

Untersuchungen an 70 Alkeydatfrauen (Beduinen), 100 Alouite- und 103 Mitwalifrauen (Ackerbauer). Deutliche Unterschiede zwischen den nomadischen und den seßhaften Gruppen, die den für die Männer ermittelten parallel gehen.

E. H. Krüger, Breslau.

Cogni, G.: *Rassenbilder aus Italien.* Rasse IV, 434—435, 1937.

Sabatini, A.: *Antropologia delle popolazioni di Cufra.* Gli Zuéia, i Tébu, i Sudanesi. Riv. Anthrop. XXXI, 161—186, 1935/37.

Škerlj, B.: *Die dinarische Rasse.* Ciba Z. Nr. 50, S.A. 1 S., 1937.

Zimmermann, G.: *Rassenkundliche Erhebungen auf der Danziger Nehrung.* Weichselland. Mitt. d. Westpr. Gesch. Ver. XXXVII, 25—30, 1938.

Digitized by Google

Länderkunde und Anthropogeographie

***Blanchard, R.:** *Géographie de l'Europe.* VIII, 483 S., 36 Textk., 17 Bildtaf. Félix Alcan, Paris 1936. (50 Frcs.)

Die bekannten Vorzüge französischer länderkundlicher Darstellungskunst, große Zusammenhänge und Wesenszüge zu erkennen und sie in klarer, schöner Sprache zu gestalten, machen auch die Lektüre dieses Buches anregend und genußreich. Das Werk ist in erster Linie eine geographische Staatenkunde, wobei innerhalb eines jeden Staatsraumes die natürlichen Landschaften mit besonderer Betonung ihrer wirtschaftlichen Verhältnisse herausgearbeitet werden. Aber der Verf. beschränkt sich nicht auf den Bereich der Landschaftskunde, worin er Meister ist, sondern begibt sich auch auf das Gebiet der Politik und fällt hier Urteile, die namentlich in den angeschnittenen volkstums- und bevölkerungspolitischen Fragen nur allzu häufig schärfsten Widerspruch von deutscher Seite herausfordern müssen. Nicht selten werden dabei die Begriffe Rasse und Volk verwechselt (so tauchen eine litauische und eine tschechoslowakische Rasse auf!), obwohl in dem einleitenden Überblick über Europa als Ganzes Rassengeschichte und Rassenverteilung (S. 62—69) durchaus richtig behandelt werden. Besonders kennzeichnend für die Einstellung des Verf. ist seine Auffassung über die Tschechoslowakei, deren ethnische Struktur gesund sein soll und die unter den neuen Staaten Europas ihre Lebensfähigkeit am besten gesichert und unter Beweis gestellt habe (S. 281) !! Blanchard schreibt sicherlich nicht aus einer tendenziösen Absicht heraus; er findet z. B. für das deutsche Volk, seine Kultur und Wirtschaft außerordentlich anerkennende Worte. Aber er denkt als echter Franzose rein statisch und ist offensichtlich nicht fähig, die Dynamik des heutigen Europas, das nicht mehr das von Versailles ist, zu verstehen; so erscheint ihm auch das nationalsozialistische Deutsche Reich nur als „dictature hitlérienne".

H. Schrepfer, Würzburg.

***Henle, Fr.:** *This is Japan. Folk and Landscape.* Text von Takayasu Senzoku. 40 S., 88 S. Abb. Heering-Verlag, Harzburg 1937. (RM. 6.80.)

Die ausgezeichnet aufgenommenen und wiedergegebenen Bilder vermitteln einen starken Eindruck der Schönheit und Eigenartigkeit japanischer Landschaft, Menschen und Kunst. Ein kurzer englischer Text gibt eine gute Einführung in alles das, was den Reisenden an einem fremden Land und Volk interessiert: etwas über Geographie, Geschichte, landwirtschaftliche und industrielle Erzeugnisse, Sitten und Gebräuche und Ratschläge für das Reisen selbst. Die Gesamtbevölkerung wird mit 97 695 000 angegeben, einschließlich 30 000 000 Koreanern und 5 000 000 Formosanern. Die Ainu (16 000) leben unter staatlichem Schutz, 672 000 Japaner außerhalb des Landes. Jeder Olympiateilnehmer wird das Buch als Vorbereitung und Erinnerung besonders zu schätzen wissen.

D. Costa.

***Isbert, O. A.:** *Volksboden und Nachbarschaft der Deutschen in Europa.* 160 S., J. Beltz, Langensalza 1937. (RM. 2.50.)

Dieses Taschenbuch klärt volksdeutsche Grundbegriffe, die ja z. T. Grundbegriffe in der Volkskörperkunde überhaupt sind (Volk, Nation!), es enthält eine zahlenmäßige Übersicht über Staaten und Völker Europas jeweils nach der letzten Vorkriegs- und ersten Nachkriegszählung der allerjüngsten Angaben und etwa dazwischen liegende Schätzungen. Die Gesamtsituation des Grenz- und Inseldeutschtums wird, einer Anordnung nach landschaftlichen Siedlungsgruppen folgend, skizziert. Bevölkerungspolitische Daten sind leider recht selten eingestreut. Wichtig für den anthropologisch eingestellten Benutzer ist aber der Blick auf die fremdvölkische Nachbarschaft, da die volkskörperkundlich interessanten Erscheinungen (Mischehen!) sich aus dem Nachbarschaftsverhältnis ableiten.

H. Grimm, Breslau.

***Baker, J. N. L.:** *A History of Geographical Discovery and Exploration.* Harraps New Geographical Series, 352 S. Harrap, London 1937. (12 s. 6 d.)

***Escherich, G.:** *Kamerun.* 231 S. Riegler, Berlin 1938. (RM. 7.75.)

***Fuß, P.:** *Brasilien.* Atlantis Verlag, Berlin 1938. (Lwd. RM. 12.—.)

***Krebs, N.:** *Atlas des deutschen Lebensraumes in Mitteleuropa.* 1. Lieferg. 8 Bl. 6 Kart. Bibliographisches Institut, Leipzig 1937. (RM. 22.50.)

***Lautensach, H.:** *Portugal. II. Die portugiesischen Landschaften.* Erg.-H. 230, Peterm. Mitt. 163 S. J. Perthes, Gotha 1937. (RM. 20.—.)

Volks- und Völkerkunde

***Bach, A.:** *Deutsche Volkskunde, ihre Wege, Ergebnisse und Aufgaben.* 330 S. S. Hirzel, Leipzig 1937. (Lwd. RM. 19.60.)

Eine umfassende Gesamtdarstellung der volkskundlichen Probleme in Lehrbuchform, die sich bei aller Fülle des auch in didaktischer Hinsicht geschickt ausgewählten Einzelmaterials durch eine klare Ausrichtung auf das Grundsätzliche, insbesondere auch auf die psychologisch wesentlichen Fragen auszeichnet. Den eigentlichen Schwerpunkt findet

Digitized by Google

das ganze Werk in dem Abschnitt „Kernfragen", der Weltbild und Geisteshaltung des deutschen Volkes zusammenfassend auf Grund der umfangreichen vorangehend umrissenen Einzelmaterialien im letzten Fünftel des Buchs behandelt. Dabei werden insbesondere die Gestaltungsfaktoren von Weltbild und Geistesart (rassische, sozialpsychologische Faktoren, Umwelteinflüsse naturhafter und geschichtsmäßiger Art usw.) umrissen und weiterhin genauer die Zusammenhänge von Weltbild und Geistesart mit historischen, mit geographischen, mit soziologischen und endlich mit psychologischen Fragestellungen dargetan. Ein kurzes Kapitel über „Angewandte Volkskunde" schließt das Ganze ab.

Die Tatsache, daß sich der Verf. nirgends im Stoffe verliert, wie das bei vielen volkskundlichen Schriften der Fall ist, und die umfassende Wissenschaftlichkeit, mit der er seine Darstellung zu meistern versteht, sichern dem Werk die allergrößte Wirksamkeit überall da, wo man sich ernsthaft mit den Fragen des völkischen Daseins, seinen Formen und seinen formgebenden Kräften beschäftigt. P. Petermann, Hamburg.

Beyer, H. J.: *Zur Frage der Umvolkung.* Z. auslandsdtsch. Volksforsch. I, 361—386, 1938.
Kroh, O.: *Zur Psychologie der Umvolkung.* Ebenda, 386—397.

Der Begriff „Umvolkung" deckt eine große Anzahl ganz verschiedener Prozesse, die alle zum Übergang von Einzelnen oder von Gruppen zu einem anderen Volkstum führen. Beyer bringt eine Auswahl typischer Vorgänge sowohl aus dem Überseedeutschtum als auch aus deutschen Volksgruppen in Europa. Krohs Beitrag hält sich weniger an konkrete Beispiele, wenn er den Vorgängen im Bewußtsein und Vorbewußtsein nachgeht, die zur Umvolkung führen. Zwischen der „biologisch unmittelbar wirksamen Ausgliederung durch Blutmischung" und den „raffiniertesten Formen geistiger Entfremdung" ergeben sich alle Übergangsformen. Daraus resultieren auch für alle Richtungen der Anthropologie Arbeitsaufgaben und Fragestellungen. H. Grimm, Breslau.

Keiter, F.: *Rasse und Kultur.* Über die kulturbiologische Aufbereitung völkerkundlichen Stoffes. Arch. Rass. Ges. Biol. XXXI, 119—165, 1937.

Nach einer Rekapitulation der für die völkerbiologische Forschung wichtigen Grundbegriffe der Erb-, Gesellschafts- und Kulturbiologie umreißt Verf. seine Sicht der Vorfragen für eine Kulturdeutung als rassenseelenkundliche Experimentalforschung: d. h. welche Bedingungen einer sachgetreuen Beschreibung der kulturellen Mensch-Umwelt-Beziehungen gestellt sind, um sie einer statistischen Behandlung im Sinne des Wahrscheinlichkeits- und Korrelationsdenkens unterziehen zu können. E. H. Krüger, Breslau.

***Kurtz, E.:** *Heilzauber der Letten in Wort und Tat.* I. Allgemeines, Siechtum magischen Ursprungs, innere Krankheiten. 185 S. Ernst Plates A.G., Riga 1937. (RM. 4.—.)

Zusammenstellung von allen möglichen volkstümlichen Heilmethoden, vor allem Heilsegen des lettischen Volkes, die teils sich im älteren und neueren Schrifttum versteckt finden, teils von eigenen Beobachtungen herstammen. Es zeigt sich, daß ein großer Teil der gebotenen Sprüche nachweislich westeuropäische, im besonderen deutsche Vorbilder hat und nur ein geringer Teil ostslawisches Gut ist. G. Buschan, Stettin.

***Lehmann, E.:** *Vom Gefüge des Volkes.* Aufriß einer deutschen Volkssoziologie auf volkskundlicher Grundlage. 123 S., Sudetendeutscher Verlag F. Kraus, Reichenberg 1937. RM. 3.50.)

„Volk" offenbart, je nach dem Blickwinkel, unter dem es von einer bestimmten Fragestellung durchsetzt wird, ein bestimmtes Gefüge: Abstammungsgefüge mit seiner Ausgliederung in Familie, Geschlechtsverband oder Sippe, Vetternschaft und Freundschaft; räumliches Gefüge mit Nachbarschaft, Ortsgemeinde, Heimat, Gau und Stamm; Altersklassengefüge mit seinen mannigfaltigen Untergliederungen und berufliches und ständisches Gefüge. Dem Verf. gelingt eine Schilderung dieser Strukturen („Volksordnungen"), die sehr anschaulich ist, ohne daß allgemeine Gesetzlichkeiten dadurch an Klarheit verlieren. Die Volkskörperkunde kann an diesem „Aufriß" nicht vorübergehen!
H. Grimm, Breslau.

***Dérer, L.:** *Tschèques et Slovaques.* P. Bossuet. Paris 1938. (Fr. 35.—.)

***Field, M. J.:** *Religion and Medicine of the Gã People.* 214 S. Oxford University Press, London 1937. (17 s 6 d.)

***Himmelheber, H.:** *Eskimokünstler.* 111 S. Strecker & Schröder, Stuttgart 1938. (RM. 7.50 bzw. 6.—.)

***Hughes, E. R.:** *The Invasion of China by the Western World.* 324 S. Adam and Charles Black, London 1937. (15 s.)

***Laubscher, B. J. F.:** *Sex, Custom and Psychopathology, a Study of South African Pagan Natives.* 347 S. George Routledge and Sons, Ltd., London 1937. (21 s. net.)

Nevermann, H.: *Indonesische Einflüsse auf Neuguinea.* Mitt.Bl. Ges. Völkerkde. Nr. 8, 17—24. 1938.

***Osgood, C.:** *Ethnography of the Tanaina.* Yale University Publ. in Anthropology, 16. Oxford University Press, London 1937. (13/6.)

Digitized by Google

Länderkunde und Anthropogeographie

***Blanchard, R.:** *Géographie de l'Europe.* VIII, 483 S., 36 Textk., 17 Bildtaf. Félix Alcan, Paris 1936. (50 Frcs.)

Die bekannten Vorzüge französischer länderkundlicher Darstellungskunst, große Zusammenhänge und Wesenszüge zu erkennen und sie in klarer, schöner Sprache zu gestalten, machen auch die Lektüre dieses Buches anregend und genußreich. Das Werk ist in erster Linie eine geographische Staatenkunde, wobei innerhalb eines jeden Staatsraumes die natürlichen Landschaften mit besonderer Betonung ihrer wirtschaftlichen Verhältnisse herausgearbeitet werden. Aber der Verf. beschränkt sich nicht auf den Bereich der Landschaftskunde, worin er Meister ist, sondern begibt sich auch auf das Gebiet der Politik und fällt hier Urteile, die namentlich in den angeschnittenen volkstums- und bevölkerungspolitischen Fragen nur allzu häufig schärfsten Widerspruch von deutscher Seite herausfordern müssen. Nicht selten werden dabei die Begriffe Rasse und Volk verwechselt (so tauchen eine litauische und eine tschechoslowakische Rasse auf!), obwohl in dem einleitenden Überblick über Europa als Ganzes Rassengeschichte und Rassenverteilung (S. 62—69) durchaus richtig behandelt werden. Besonders kennzeichnend für die Einstellung des Verf. ist seine Auffassung über die Tschechoslowakei, deren ethnische Struktur gesund sein soll und die unter den neuen Staaten Europas ihre Lebensfähigkeit am besten gesichert und unter Beweis gestellt habe (S. 281) !! Blanchard schreibt sicherlich nicht aus einer tendenziösen Absicht heraus: er findet z. B. für das deutsche Volk, seine Kultur und Wirtschaft außerordentlich anerkennende Worte. Aber er denkt als echter Franzose rein statisch und ist offensichtlich nicht fähig, die Dynamik des heutigen Europas, das nicht mehr das von Versailles ist, zu verstehen; so erscheint ihm auch das nationalsozialistische Deutsche Reich nur als „dictature hitlérienne".

H. Schrepfer, Würzburg.

***Henle, Fr.:** *This is Japan. Folk and Landscape.* Text von Takayasu Senzoku. 40 S., 88 S. Abb. Heering-Verlag, Harzburg 1937. (RM. 6.80.)

Die ausgezeichnet aufgenommenen und wiedergegebenen Bilder vermitteln einen starken Eindruck der Schönheit und Eigenartigkeit japanischer Landschaft, Menschen und Kunst. Ein kurzer englischer Text gibt eine gute Einführung in alles das, was den Reisenden an einem fremden Land und Volk interessiert: etwas über Geographie, Geschichte, landwirtschaftliche und industrielle Erzeugnisse, Sitten und Gebräuche und Ratschläge für das Reisen selbst. Die Gesamtbevölkerung wird mit 97 695 000 angegeben, einschließlich 30 000 000 Koreanern und 5 000 000 Formosanern. Die Ainu (16 000) leben unter staatlichem Schutz, 672 000 Japaner außerhalb des Landes. Jeder Olympiateilnehmer wird das Buch als Vorbereitung und Erinnerung besonders zu schätzen wissen.

D. Costa.

***Isbert, O. A.:** *Volksboden und Nachbarschaft der Deutschen in Europa.* 160 S., J. Beltz, Langensalza 1937. (RM. 2.50.)

Dieses Taschenbuch klärt volksdeutsche Grundbegriffe, die ja z. T. Grundbegriffe in der Volkskörperkunde überhaupt sind (Volk, Nation!), es enthält eine zahlenmäßige Übersicht über Staaten und Völker Europas jeweils nach der letzten Vorkriegs- und ersten Nachkriegszählung der allerjüngsten Angaben und etwa dazwischen liegende Schätzungen. Die Gesamtsituation des Grenz- und Inseldeutschtums wird, einer Anordnung nach landschaftlichen Siedlungsgruppen folgend, skizziert. Bevölkerungspolitische Daten sind leider recht selten eingestreut. Wichtig für den anthropologisch eingestellten Benutzer ist aber der Blick auf die fremdvölkische Nachbarschaft, da die volkskörperkundlich interessanten Erscheinungen (Mischehen!) sich aus dem Nachbarschaftsverhältnis ableiten.

H. Grimm, Breslau.

***Baker, J. N. L.:** *A History of Geographical Discovery and Exploration.* Harraps New Geographical Series. 332 S. Harrap, London 1937. (12 s. 6 d.)

***Escherich, G.:** *Kamerun.* 231 S. Riegler, Berlin 1938. (RM. 7.75.)

***Fuß, P.:** *Brasilien.* Atlantis Verlag, Berlin 1938. (Lwd. RM. 12.—.)

***Krebs, N.:** *Atlas des deutschen Lebensraumes in Mitteleuropa.* 1. Lieferg. 8 Bl. 6 Kart. Bibliographisches Institut, Leipzig 1937. (RM. 22.50.)

***Lautensach, H.:** *Portugal. II. Die portugiesischen Landschaften.* Erg.-H. 230. Peterm. Mitt. 163 S. J. Perthes, Gotha 1937. (RM. 20.—.)

Volks- und Völkerkunde

***Bach, A.:** *Deutsche Volkskunde, ihre Wege, Ergebnisse und Aufgaben.* 330 S. S. Hirzel, Leipzig 1937. (Lwd. RM. 19.60.)

Eine umfassende Gesamtdarstellung der volkskundlichen Probleme in Lehrbuchform, die sich bei aller Fülle des auch in didaktischer Hinsicht geschickt ausgewählten Einzelmaterials durch eine klare Ausrichtung auf das Grundsätzliche, insbesondere auch auf die psychologisch wesentlichen Fragen auszeichnet. Den eigentlichen Schwerpunkt findet

Digitized by Google

das ganze Werk in dem Abschnitt „Kernfragen", der Weltbild und Geisteshaltung des deutschen Volkes zusammenfassend auf Grund der umfangreichen vorangehend umrissenen Einzelmaterialien im letzten Fünftel des Buchs behandelt. Dabei werden insbesondere die Gestaltungsfaktoren von Weltbild und Geistesart (rassische, sozialpsychologische Faktoren, Umwelteinflüsse naturhafter und geschichtsmäßiger Art usw.) umrissen und weiterhin genauer die Zusammenhänge von Weltbild und Geistesart mit historischen, mit geographischen, mit soziologischen und endlich mit psychologischen Fragestellungen dargetan. Ein kurzes Kapitel über „Angewandte Volkskunde" schließt das Ganze ab.

Die Tatsache, daß sich der Verf. nirgends im Stoffe verliert, wie das bei vielen volkskundlichen Schriften der Fall ist, und die umfassende Wissenschaftlichkeit, mit der er seine Darstellung zu meistern versteht, sichern dem Werk die allergrößte Wirksamkeit überall da, wo man sich ernsthaft mit den Fragen des völkischen Daseins, seinen Formen und seinen formgebenden Kräften beschäftigt. P. Petermann, Hamburg.

Beyer, H. J.: *Zur Frage der Umvolkung.* Z. auslandsdtsch. Volksforsch. I, 361—386. 1938.
Kroh, O.: *Zur Psychologie der Umvolkung.* Ebenda, 386—397.

Der Begriff „Umvolkung" deckt eine große Anzahl ganz verschiedener Prozesse, die alle zum Übergang von Einzelnen oder von Gruppen zu einem anderen Volkstum führen. Beyer bringt eine Auswahl typischer Vorgänge sowohl aus dem Überseedeutschtum als auch aus deutschen Volksgruppen in Europa. Krohs Beitrag hält sich weniger an konkrete Beispiele, wenn er den Vorgängen im Bewußtsein und Vorbewußtsein nachgeht, die zur Umvolkung führen. Zwischen der „biologisch unmittelbar wirksamen Ausgliederung durch Blutmischung" und den „raffiniertesten Formen geistiger Entfremdung" ergeben sich alle Übergangsformen. Daraus resultieren auch für alle Richtungen der Anthropologie Arbeitsaufgaben und Fragestellungen. H. Grimm, Breslau.

Keiter, F.: *Rasse und Kultur.* Über die kulturbiologische Aufbereitung völkerkundlichen Stoffes. Arch. Rass. Ges. Biol. XXXI, 119—163. 1937.

Nach einer Rekapitulation der für die völkerbiologische Forschung wichtigen Grundbegriffe der Erb-, Gesellschafts- und Kulturbiologie umreißt Verf. seine Sicht der Vorfragen für eine Kulturdeutung als rassenseelenkundliche Experimentalforschung: d. h. welche Bedingungen einer sachgetreuen Beschreibung der kulturellen Mensch-Umwelt-Beziehungen gestellt sind, um sie einer statistischen Behandlung im Sinne des Wahrscheinlichkeits- und Korrelationsdenkens unterziehen zu können. E. H. Krüger, Breslau.

***Kurtz, E.:** *Heilzauber der Letten in Wort und Tat.* I. Allgemeines, Siechtum magischen Ursprungs, innere Krankheiten. 185 S. Ernst Plates A.G., Riga 1937. (RM. 4.—.)

Zusammenstellung von allen möglichen volkstümlichen Heilmethoden, vor allem Heilsegen des lettischen Volkes, die teils sich im älteren und neueren Schrifttum versteckt finden, teils von eigenen Beobachtungen herstammen. Es zeigt sich, daß ein großer Teil der gebotenen Sprüche nachweislich westeuropäische, im besonderen deutsche Vorbilder hat und nur ein geringer Teil ostslawisches Gut ist. G. Buschan, Stettin.

***Lehmann, E.:** *Vom Gefüge des Volkes.* Aufriß einer deutschen Volkssoziologie auf volkskundlicher Grundlage. 123 S., Sudetendeutscher Verlag F. Kraus, Reichenberg 1937. RM. 3.50.)

„Volk" offenbart, je nach dem Blickwinkel, unter dem es von einer bestimmten Fragestellung durchsetzt wird, ein bestimmtes Gefüge: Abstammungsgefüge mit seiner Ausgliederung in Familie, Geschlechtsverband oder Sippe, Vetternschaft und Freundschaft; räumliches Gefüge mit Nachbarschaft, Ortsgemeinde, Heimat, Gau und Stamm; Altersklassengefüge mit seinen mannigfaltigen Untergliederungen und berufliches und ständisches Gefüge. Dem Verf. gelingt eine Schilderung dieser Strukturen („Volksordnungen"), die sehr anschaulich ist, ohne daß allgemeine Gesetzlichkeiten dadurch an Klarheit verlieren. Die Volkskörperkunde kann an diesem „Aufriß" nicht vorübergehen!

H. Grimm, Breslau.

***Dérer, L.:** *Tschèques et Slovaques.* P. Bossuet. Paris 1938. (Fr. 35.—.)

***Field, M. J.:** *Religion and Medicine of the Gã People.* 214 S. Oxford University Press, London 1937. (17 s 6 d.)

***Himmelheber, H.:** *Eskimokünstler.* 111 S. Strecker & Schröder, Stuttgart 1938. (RM. 7.50 bzw. 6.—.)

***Hughes, E. R.:** *The Invasion of China by the Western World.* 324 S. Adam and Charles Black, London 1937. (15 s.)

***Laubscher, B. J. F.:** *Sex, Custom and Psychopathology, a Study of South African Pagan Natives.* 347 S. George Routledge and Sons, Ltd., London 1937. (21 s. net.)

Nevermann, H.: *Indonesische Einflüsse auf Neuguinea.* Mitt.Bl. Ges. Völkerkde. Nr. 8, 17—24. 1938.

***Osgood, C.:** *Ethnography of the Tanaina.* Yale University Publ. in Anthropology, 16. Oxford University Press, London 1937. (13/6.)

Digitized by Google

III. Nachrichten[1])

Ägypten

— Nach einer Mitteilung der African World (14. Mai 1938) hat Prof. *Kirby* von der Witwatersrand-Universität in Johannesburg in einem ägyptischen Grab, das auf 3000 vor Christus datiert wird, *Pfeile* gefunden, die genau mit denen *der heutigen Buschleute* übereinstimmen. Die Übereinstimmungen sind nach dem Kurator des Südafrikanischen Museums, Dr. *L. Gill*, so vollkommen, daß ein Irrtum ausgeschlossen ist. Der Fund würde die bisherige Annahme bestätigen, daß die Buschleute, von denen Reste heute noch im nördlichen Ostafrika leben, früher noch weiter in Nordostafrika verbreitet waren.

D. Westermann, Berlin.

Canada

— Ein kanadischer Arzt untersuchte in der östlichen Arktis 389 kanadische Eskimos, um das oft behauptete *Fehlen der Zuckerkrankheit, des Krebses und der Arterienverkalkung bei den Eskimos* nachzuprüfen. Zuckerkrankheit fehlte tatsächlich vollkommen. Krebs fand sich einmal (aber keine Angaben über die Altersgliederung des Untersuchten). Arterienverkalkung häufiger bei den zivilisierten Eskimos als bei den wildlebenden. Die letzteren zeigten ferner höhere Fruchtbarkeit, geringere Karieshäufigkeit und keinen Fall von Tuberkulose.

— Gestorben: Am 28. Okt. 1937 im Alter von 60 Jahren *H. B. Fantham*, Professor für Zoologie an der McGill-Universität, Montreal, Vizepräsident der Eugenics Research Association, der in zahlreichen Arbeiten auch Fragen der menschlichen Erbkunde, Rassenmischung und Eugenik behandelte.

China und Tibet

— Der Fund eines Oberkieferbruchstückes von Sinanthropus pekinensis mit 6 abgekauten Zähnen (anscheinend weibl.) erlaubte *F. Weidenreich*, zusammen mit anderen Bruchstücken von z. T. anscheinend männl. Schädeln die *Rekonstruktion eines Sinanthropusschädels* mit der Kalotte II von Loc. L, an dessen Gesichtsskelett nur ein kleiner Teil der Maxilla, sowie der Jochbogen zwischen seinen Ursprüngen kein Vorbild in einem Fundstück hat. Die von männl. Exemplaren stammenden Teile wurden in ihrer Größe reduziert, so daß die mit Hilfe der Bildhauerin *Swan* angefertigte Rekonstruktion den Typus eines weiblichen Sinanthropus vorgerückten Alters darstellt. (Vgl. Nature CXL, 1010—1111, 1937.)

H. Grimm, Breslau.

— Am 21. April 1938 brach eine *Deutsche Tibetexpedition* unter Leitung von Dr. *Ernst Schäfer*, die unter der Schirmherrschaft des Reichsführers SS steht, auf, um im östlichen Himalaja anthropologische, völkerkundliche, geographische und zoologische Studien durchzuführen. Die Forschungsreise soll 1½—2 Jahre dauern.

Deutschland

— Durch Gesetz vom 12. April 1938 wurde das deutsche Familienrecht durch Bestimmungen ergänzt, die die *Klarstellung der Abstammung eines Kindes* zum Ziele haben. Danach kann die Ehelichkeit nunmehr nach Ablauf der bisherigen Jahresfrist, und zwar auch vom Staatsanwalt angefochten werden. Etwa notwendige erbbiologische Untersuchungen einschließlich Blutprobe müssen in Zukunft von Parteien und Zeugen geduldet werden.

— Das Gesundheitsamt der Stadt Münster hat zur Unterstützung der Zwillingsforschung *Stammbücher für Zwillinge* hergestellt, die den Müttern zu Eintragungen über die körperliche und geistige Entwicklung der Kinder übergeben werden.

— In Braunschweig wird ein *neues naturwissenschaftliches Museum* eingerichtet, dessen Hauptabteilungen Abstammungslehre, Rassenkunde, Rassengeschichte, Erblehre und Bevölkerungspolitik behandeln sollen.

— Anläßlich des 40jährigen Bestehens des Instituts für Kulturmorphologie und des 65. Geburtstags von Geheimrat Prof. *Frobenius* wurde am 29. Juni 1938 in Frankfurt a. M. eine *„Deutsche kulturforschende Gesellschaft"* gegründet.

— Tagungen: 15.—18. Sept. 1938 in München 1. Tagung der *Deutschen Gesellschaft für Rassenforschung* (früher Deutsche Gesellschaft für physische Anthropologie). — 18.—21. Sept. in Stuttgart Tagung der *Gesellschaft deutscher Naturforscher und Ärzte*. — 15.—17. Sept. in Würzburg Tagung der *Deutschen Gesellschaft für Vererbungswissenschaft*. — 24.—27. August in Leipzig 46. Tagung der *Anatomischen Gesellschaft*. — 22.—24. Sept. in Bonn *I. Internationale Tagung für gerichtliche und soziale Medizin*.

[1]) Die Redaktion bittet um Zusendung geeigneter Nachrichten nach Breslau, Tiergartenstr. 74. Sie übernimmt keine Gewähr für die Richtigkeit der Einsendungen oder der der Tagespresse entnommenen (Z) Nachrichten.

Digitized by Google

— Ernannt: Dr. *W. Groß*, Leiter des Rassenpolitischen Amtes der NSDAP, zum Honorarprofessor an der Universität Berlin, an der er seit 1935 einen Lehrauftrag hat. — Dr. *Joh. v. Leers* zum a. o. Professor für Rassengeschichte an der Universität Jena. — San.-Rat Dr. med. et phil. *Georg Buschan* zum Ehrenmitglied der Anthropologischen Gesellschaft in Wien. — Prof. Dr. *Carl Troll*, Berlin, zum ord. Professor für Geographie und Direktor des Geographischen Instituts an der Universität Bonn.

— Berufen: Der o. Prof. für Psychologie und Pädagogik, Dr. *G. Pfahler*, Gießen, an die Universität Göttingen.

Gestorben: Am 27. Nov. 1937 in Tübingen Sanitätsrat Dr. *Wilhelm Weinberg*, bekannt durch Arbeiten aus dem Gebiet der Rassenhygiene und Medizinalstatistik („Weinbergsche Geschwistermethode"). — Am 21. Febr. in Völkershausen (Rhön) Dr. med. *Adolf Greeff*. Er hinterläßt eine fast 2000 Stücke umfassende Sammlung von Gipsabgüssen von Köpfen und Händen. — Am 8. Juni 1938 in Berlin Prof. Dr. *Konrad Theodor Preuß*, ehemaliger Direktor am Staatl. Museum für Völkerkunde in Berlin.

Frankreich

— Die *Sahara-Kamerun-Expedition* unter Leitung von *Marcel Griaule* ist im Oktober 1937 nach 15monatiger Arbeit zurückgekehrt. Die Ausbeute ist vor allem ethnologischer, geographischer und linguistischer Natur. Im Gebiet des Sao, der Vorfahren der heutigen Kotoko — sagenhafter Riesen, die aus Osten in das Gebiet des Schari eingewandert sein sollen, — wurden umfangreiche Ausgrabungen vorgenommen. U. a. wurden Bronzegegenstände gefunden, die auf Beziehungen zu Nordostafrika hinzuweisen scheinen.

— Der Bd. VII S. 319 genannte *jungpaläolithische Menschenfund von Grand Brassac* ist mit dem Bd. VII S. 207 beschriebenen von Rochereuil identisch (Rochereuil gehört zur Gemeinde von Grand Brassac).

Seit April 1937 gibt die Société des Océanistes eine Zeitschrift heraus (Bulletin de la Soc. des Oc.), deren erster Band auch die Anthropologie berücksichtigt.

Großbritannien

— Das Royal Anthropological Institute ernannte seinerzeit eine Kommission zur Untersuchung des Fundes von Swanscombe (vgl. Z. Rassenk. III, 222 und VI, 127). Nicht die Meinung dieser Kommission, sondern des Finders persönliche Feststellungen werden jetzt im J. Royal Anthrop. Inst. Great Britain and Ireland LXII, 339—406, 1937 veröffentlicht. Lage der Knochen und der Begleitfunde (Steinwerkzeuge), Schichtenfolge (mittlere Kiese der Hundertfußterrasse der Themse) usw. sind mit aller wünschenswerten Sicherheit festgelegt ("a precision which has never yet been associated with any discovery of palaeolithical human remains"). Es handelt sich danach bestimmt um einen Vorneanderthaler, der, wie der Piltdownfund und der Schädel von Steinheim, eine merkwürdige Mischung primitiver und modern menschlicher Züge zeigt. Die Kapazität ist (nach einem Gehirnausguß bestimmt) 1065 ccm. Verf. vermutet auch Beziehungen zum Unterkiefer von Mauer und möchte den Befund, daß Swanscombe in mancher Hinsicht primitiver erscheint als Piltdown, zu einer Datierung des letzteren verwenden.

H. Grimm, Breslau.

— Professor *V. Gordon Childe* has been appointed President of the Anthropological section of the British Association for 1938.

— The joint *expedition of the British Museum and the British School of Archaeology* in Iraq has left England for their fourth season's work at Tal Brak in Northeast Syria.

— Deaths: Dr. *Gilbert Slater* on March 8 th. 1938, aged 73. (Some South Indian Villages 1917. — The Dravidian Element in Indian Culture, 1925.) — Mr. *Melville Hilton Simpson* on March 17 th. 1938, aged 57. (Among the Hill Folk of Algeria, Arab Medicine and Surgery).

E. Davies, Manchester.

— Die Britische Psychologische Gesellschaft gründete einen *Ausschuß für Psychometrie des Menschen* (Committee on Human Mental Measurements) unter Vorsitz von Prof. *C. Spearman*, der zugleich dem internationalen Verband der eugenischen Organisationen angeschlossen ist.

— Man nimmt in Kreisen englischer Rassenhygieniker an, daß ein Teil einer für die Universität Oxford gemachten Stiftung dazu verwendet werden wird, einen *Lehrstuhl für menschliche Vererbungswissenschaften* zu errichten.

— Nach Beschluß des Internationalen Komitees soll der *7. Internationale Genetikerkongreß* im Jahre 1939, und zwar wahrscheinlich vom 25.—30. August in Edinburgh stattfinden (Generalsekretär: Prof. *F. A. E. Crew*, Institute of Animal Genetics, University of Edinburgh, Edinburgh 9).

Digitized by Google

III. Nachrichten[1])

Ägypten

— Nach einer Mitteilung der African World (14. Mai 1938) hat Prof. *Kirby* von der Witwatersrand-Universität in Johannesburg in einem ägyptischen Grab, das auf 3000 vor Christus datiert wird, *Pfeile* gefunden, die genau mit denen *der heutigen Buschleute* übereinstimmen. Die Übereinstimmungen sind nach dem Kurator des Südafrikanischen Museums, Dr. *L. Gill*, so vollkommen, daß ein Irrtum ausgeschlossen ist. Der Fund würde die bisherige Annahme bestätigen, daß die Buschleute, von denen Reste heute noch im nördlichen Ostafrika leben, früher noch weiter in Nordostafrika verbreitet waren.

D. Westermann, Berlin.

Canada

— Ein kanadischer Arzt untersuchte in der östlichen Arktis 389 kanadische Eskimos, um das oft behauptete *Fehlen der Zuckerkrankheit, des Krebses und der Arterienverkalkung bei den Eskimos* nachzuprüfen. Zuckerkrankheit fehlte tatsächlich vollkommen. Krebs fand sich einmal (aber keine Angaben über die Altersgliederung des Untersuchten). Arterienverkalkung häufiger bei den zivilisierten Eskimos als bei den wildlebenden. Die letzteren zeigten ferner höhere Fruchtbarkeit, geringere Karieshäufigkeit und keinen Fall von Tuberkulose.

— Gestorben: Am 28. Okt. 1937 im Alter von 60 Jahren *H. B. Fantham*, Professor für Zoologie an der McGill-Universität, Montreal, Vizepräsident der Eugenics Research Association, der in zahlreichen Arbeiten auch Fragen der menschlichen Erbkunde, Rassenmischung und Eugenik behandelte.

China und Tibet

— Der Fund eines Oberkieferbruchstückes von Sinanthropus pekinensis mit 6 abgekauten Zähnen (anscheinend weibl.) erlaubte *F. Weidenreich*, zusammen mit anderen Bruchstücken von z. T. anscheinend männl. Schädeln die *Rekonstruktion eines Sinanthropusschädels* mit der Kalotte II von Loc. L, an dessen Gesichtsskelett nur ein kleiner Teil der Maxilla, sowie der Jochbogen zwischen seinen Ursprüngen kein Vorbild in einem Fundstück hat. Die von männl. Exemplaren stammenden Teile wurden in ihrer Größe reduziert, so daß die mit Hilfe der Bildhauerin *Swan* angefertigte Rekonstruktion den Typus eines weiblichen Sinanthropus vorgerückten Alters darstellt. (Vgl. Nature CXL, 1010—1111, 1937.)

H. Grimm, Breslau.

— Am 21. April 1938 brach eine *Deutsche Tibetexpedition* unter Leitung von Dr. *Ernst Schäfer*, die unter der Schirmherrschaft des Reichsführers SS steht, auf, um im östlichen Himalaja anthropologische, völkerkundliche, geographische und zoologische Studien durchzuführen. Die Forschungsreise soll $1^1/_2$—2 Jahre dauern.

Deutschland

— Durch Gesetz vom 12. April 1938 wurde das deutsche Familienrecht durch Bestimmungen ergänzt, die die *Klarstellung der Abstammung eines Kindes* zum Ziele haben. Danach kann die Ehelichkeit nunmehr nach Ablauf der bisherigen Jahresfrist, und zwar auch vom Staatsanwalt angefochten werden. Etwa notwendige erbbiologische Untersuchungen einschließlich Blutprobe müssen in Zukunft von Parteien und Zeugen geduldet werden.

— Das Gesundheitsamt der Stadt Münster hat zur Unterstützung der Zwillingsforschung *Stammbücher für Zwillinge* hergestellt, die den Müttern zu Eintragungen über die körperliche und geistige Entwicklung der Kinder übergeben werden.

— In Braunschweig wird ein *neues naturwissenschaftliches Museum* eingerichtet, dessen Hauptabteilungen Abstammungslehre, Rassenkunde, Rassengeschichte, Erblehre und Bevölkerungspolitik behandeln sollen.

— Anläßlich des 40jährigen Bestehens des Instituts für Kulturmorphologie und des 65. Geburtstags von Geheimrat Prof. *Frobenius* wurde am 29. Juni 1938 in Frankfurt a. M. eine *„Deutsche kulturforschende Gesellschaft"* gegründet.

— Tagungen: 15.—18. Sept. 1938 in München 1. Tagung der *Deutschen Gesellschaft für Rassenforschung* (früher Deutsche Gesellschaft für physische Anthropologie). — 18.—21. Sept. in Stuttgart Tagung der *Gesellschaft deutscher Naturforscher und Ärzte*. — 15.—17. Sept. in Würzburg Tagung der *Deutschen Gesellschaft für Vererbungswissenschaft*. — 24.—27. August in Leipzig 46. Tagung der *Anatomischen Gesellschaft*. — 22.—24. Sept. in Bonn *1. Internationale Tagung für gerichtliche und soziale Medizin*.

[1]) Die Redaktion bittet um Zusendung geeigneter Nachrichten nach Breslau, Tiergartenstr. 74. Sie übernimmt keine Gewähr für die Richtigkeit der Einsendungen oder der der Tagespresse entnommenen (Z) Nachrichten.

Digitized by Google

— Ernannt: Dr. *W. Groß*, Leiter des Rassenpolitischen Amtes der NSDAP, zum Honorarprofessor an der Universität Berlin, an der er seit 1935 einen Lehrauftrag hat. — Dr. *Joh. v. Leers* zum a. o. Professor für Rassengeschichte an der Universität Jena. — San.-Rat Dr. med. et phil. *Georg Buschan* zum Ehrenmitglied der Anthropologischen Gesellschaft in Wien. — Prof. Dr. *Carl Troll*, Berlin, zum ord. Professor für Geographie und Direktor des Geographischen Instituts an der Universität Bonn.

— Berufen: Der o. Prof. für Psychologie und Pädagogik, Dr. *G. Pfahler*, Gießen, an die Universität Göttingen.

Gestorben: Am 27. Nov. 1937 in Tübingen Sanitätsrat Dr. *Wilhelm Weinberg*, bekannt durch Arbeiten aus dem Gebiet der Rassenhygiene und Medizinalstatistik („Weinbergsche Geschwistermethode"). — Am 21. Febr. in Völkershausen (Rhön) Dr. med. *Adolf Greeff*. Er hinterläßt eine fast 2000 Stücke umfassende Sammlung von Gipsabgüssen von Köpfen und Händen. — Am 8. Juni 1938 in Berlin Prof. Dr. *Konrad Theodor Preuß*, ehemaliger Direktor am Staatl. Museum für Völkerkunde in Berlin.

Frankreich

— Die *Sahara-Kamerun-Expedition* unter Leitung von *Marcel Griaule* ist im Oktober 1937 nach 15monatiger Arbeit zurückgekehrt. Die Ausbeute ist vor allem ethnologischer, geographischer und linguistischer Natur. Im Gebiet des Sao, der Vorfahren der heutigen Ketoko — sagenhafter Riesen, die aus Osten in das Gebiet des Schari eingewandert sein sollen, — wurden umfangreiche Ausgrabungen vorgenommen. U. a. wurden Bronzegegenstände gefunden, die auf Beziehungen zu Nordostafrika hinzuweisen scheinen.

— Der Bd. VII S. 319 genannte *jungpaläolithische Menschenfund von Grand Brassac* ist mit dem Bd. VII S. 207 beschriebenen von Rochereuil identisch (Rochereuil gehört zur Gemeinde von Grand Brassac).

Seit April 1937 gibt die Société des Océanistes eine Zeitschrift heraus (Bulletin de la Soc. des Oc.), deren erster Band auch die Anthropologie berücksichtigt.

Großbritannien

— Das Royal Anthropological Institute ernannte seinerzeit eine Kommission zur Untersuchung des Fundes von Swanscombe (vgl. Z. Rassenk. III, 222 und VI, 127). Nicht die Meinung dieser Kommission, sondern des Finders persönliche Feststellungen werden jetzt im J. Royal Anthrop. Inst. Great Britain and Ireland LXII, 339—406, 1937 veröffentlicht. Lage der Knochen und der Begleitfunde (Steinwerkzeuge), Schichtenfolge (mittlere Kiese der Hundertfußterrasse der Themse) usw. sind mit aller wünschenswerten Sicherheit festgelegt ("a precision which has never yet been associated with any discovery of palaeolithical human remains"). Es handelt sich danach bestimmt um einen Vorneanderthaler, der, wie der Piltdownfund und der Schädel von Steinheim, eine merkwürdige Mischung primitiver und modern menschlicher Züge zeigt. Die Kapazität ist (nach einem Gehirnausguß bestimmt) 1065 ccm. Verf. vermutet auch Beziehungen zum Unterkiefer von Mauer und möchte den Befund, daß Swanscombe in mancher Hinsicht primitiver erscheint als Piltdown, zu einer Datierung des letzteren verwenden.

H. Grimm, Breslau.

— Professor *V. Gordon Childe* has been appointed President of the Anthropological section of the British Association for 1938.

— The joint *expedition of the British Museum and the British School of Archaeology* in Iraq has left England for their fourth season's work at Tal Brak in Northeast Syria.

— Deaths: Dr. *Gilbert Slater* on March 8th. 1938, aged 73. (Some South Indian Villages 1917. — The Dravidian Element in Indian Culture, 1923.) — Mr. *Melville Hilton Simpson* on March 17th. 1938, aged 57. (Among the Hill Folk of Algeria, Arab Medicine and Surgery).

E. Davies, Manchester.

— Die Britische Psychologische Gesellschaft gründete einen *Ausschuß für Psychometrie des Menschen* (Committee on Human Mental Measurements) unter Vorsitz von Prof. *C. Spearman*, der zugleich dem internationalen Verband der eugenischen Organisationen angeschlossen ist.

— Man nimmt in Kreisen englischer Rassenhygieniker an, daß ein Teil einer für die Universität Oxford gemachten Stiftung dazu verwendet werden wird, einen *Lehrstuhl für menschliche Vererbungswissenschaften* zu errichten.

— Nach Beschluß des Internationalen Komitees soll der *7. Internationale Genetikerkongreß* im Jahre 1939, und zwar wahrscheinlich vom 23.—30. August in Edinburgh stattfinden (Generalsekretär: Prof. *F. A. E. Crew*, Institute of Animal Genetics, University of Edinburgh, Edinburgh 9).

Digitized by Google

Italien

— In *Gimma* (Italienisch-Ostafrika) gründete die Gesundheitsverwaltung ein Ambulatorium, das besonders *rassenhygienischen Aufgaben* gewidmet sein soll.

— Durch Regierungsverfügung wurde eine allgemeine *Zählung der Eingeborenenbevölkerung in Libyen angeordnet*. Es wurde ferner verfügt, daß auch die Eingeborenen Familiennamen annehmen müssen.

— In der Gegend von Aksum (Italienisch-Ostafrika) führte eine Arbeitsgemeinschaft italienischer Studenten anthropologische, ethnologische und archäologische Untersuchungen durch. L. Cipriani, Florenz.

— Eine deutsche Abordnung von Sachverständigen für Rassen- und Bevölkerungspolitik unter Führung von Dr. *Groß*, Leiter des Rassenpolitischen Amtes, besuchte Italien, um die bevölkerungspolitischen Maßnahmen der Regierung zu studieren.

— Prof. Dr. *Schmieder* und Dozent Dr. *Wilhelmy*, Kiel, traten eine *Forschungsreise nach Libyen* zum Studium der Besiedlung und Bevölkerung dieser italienischen Kolonie an.

Die Schriftleitung des „Archivio di Antropologia criminale, psichiatria e Medicina legale" wurde mit dem laufenden Jahr von Prof. *L. Lattes*, Mailand, übernommen.

Jugoslawien

— Im März wurde in der Nähe von Kamnik am Fuße der Kamniker Alpen ein unvollständiges Mammutskelett geborgen. In der „Mammutschicht" fand sich auch ein Mikrolit, ein Messerchen, welches offenbar dem Olševaén (also Aurignacien) angehört. Aus der Lage der Knochenreste schließt *Brodar*, daß es sich bei diesem Fund um die Reste einer Mahlzeit handelt. Etwa einen Meter über der „Mammutschicht" wurde eine große Herdstelle entdeckt, die offenbar postglazial war. Die Bergungsarbeiten leitete der Kustos des Banatmuseums, Dr. *F. Kos*. B. Škerlj, Ljubljana (Laibach).

— Vom 5.—11. Sept. 1938 findet der XI. Internationale Kongreß für Geschichte der Medizin in Jugoslawien statt. Er beginnt in Zagreb, führt dann über Belgrad und Sarajewo nach Dubrovnik (Ragusa) und endet in Split (Spalato). (Generalsekretär: Prof. *M. Bazala*, Zagreb, Vlachke Ul. 95.)

Niederlande

— Die Niederländische Eugenische Gesellschaft schrieb eine Preisarbeit über „Die Bedeutung von Verwandtenehen für die Nachkommenschaft" aus (Einsendungsfrist: 1. Jan. 1939; zugelassene Sprachen: Deutsch, Französisch, Englisch, Niederländisch; Preis 150 Gulden).

— Seit November 1937 erscheint eine neue Vierteljahrsschrift „Bulletin of the Colonial Institute of Amsterdam", herausgegeben von *J. Th. Moll*, in englischer und holländischer Sprache.

— Das Kriminologische Institut in Utrecht veranstaltete im Februar und März 1938 eine Vortragsreihe über Sterilisation und Kastration.

Schweiz

— An der Baseler Psychiatrischen Klinik wurde eine *Abteilung für Erbforschung* eingerichtet.

— Vom 7.—13. Aug. 1938 findet in Zürich der *V. Internationale Zellforscherkongreß* statt. Hauptthemen sind u. a.: „Struktur der Chromosomen" und „Mechanismus der Mitose".

— Vom 14.—18. August 1938 findet in Zürich der *XVI. Internationale Physiologenkongreß* statt. (Generalsekretär: Prof. Dr. E. Rothlin, Basel, Sonnenweg 6.)

— Dr. *Alfred Schmidt* erhielt die venia legendi für Geschichte der Medizin an der Universität Bern.

— Ernannt: Priv.-Doz. Dr. *E. Hanhart*, Zürich, in Anerkennung seiner Arbeiten über die Vererbung beim Menschen zum Mitglied der Deutschen Akademie der Naturforscher in Halle.

Tschechoslowakei

Der Minister für öffentliches Gesundheitswesen gründete einen *Beirat für Bevölkerungsfragen*.

Gestorben: Am 20. Jan. 1938 im Alter von 56 Jahren der Professor für Geographie an der Deutschen Universität Prag, Dr. *Bernhard Brandt*. — Am 3. Aug. 1937 in Prag Prof. Dr. *J. Woldrich*, Direktor der Tschechoslowakischen geologischen Staatsanstalt.

Digitized by Google

Richtlinien für die Mitarbeiter!

Die „Zeitschrift für Rassenkunde und die gesamte Forschung am Menschen" ist ein wissenschaftliches Sammelorgan für anthropologisch wertvolle Arbeiten und Berichte aus allen einschlägigen Gebieten der Natur- und Geisteswissenschaften von Paläontologie und Erbbiologie über Erdkunde, Geschichte, Völkerkunde und Psychologie bis zur physischen Anthropologie, Volkskörperforschung und Rassenhygiene. Sie umfaßt mithin alles, was auf die lebendige Ganzheit des Menschen selbst in ihrem vielfachen rassischen, konstitutionellen und psychologischen Formenausdruck und ihre Entwicklung in Zeit und Raum Bezug hat. Daher der Untertitel.

* * *

Manuskripte und redaktionelle Mitteilungen sind an den Herausgeber Prof. Dr. Frhr. v. Eickstedt, Breslau 16, Tiergartenstr. 74, einzusenden. Sie werden in deutscher, englischer und französischer Sprache angenommen.

Die Redaktion bittet, alle Manuskripte in Schreibmaschinenschrift einseitig beschrieben und die Abbildungen gesondert, nicht eingeklebt, zur Ablieferung zu bringen. Auf der Rückseite jeder Abbildung muß der Name des Autors stehen.

Im Interesse der dringend gebotenen Sparsamkeit wollen die Herren Verfasser auf knappste Fassung ihrer Arbeit und Beschränkung des Abbildungsmaterials auf das unbedingt erforderliche Maß bedacht sein. Die Arbeiten sollen einen Umfang von 2 Bogen nicht überschreiten.

Redaktion und Verlag setzen voraus, daß an allen für die Zeitschrift zur Veröffentlichung angenommenen Beiträgen dem Verlage das ausschließliche Recht zur Vervielfältigung und Verbreitung bis zum Ablauf des auf das Jahr der Veröffentlichung folgenden Kalenderjahres verbleibt.

Es werden nur solche Manuskripte zur Veröffentlichung angenommen, die noch nicht anderweitig veröffentlicht oder in Druck gegeben sind, auch nicht in anderen Sprachen und in ausländischen Zeitschriften.

* * *

Die Herren Mitarbeiter erhalten auf Bestellung bis zu 30 Sonderabzüge von den Originalarbeiten unberechnet. Weitere Sonderabzüge und solche anderer Beiträge stehen auf Bestellung gegen entsprechende Berechnung (Abzug vom Honorar oder Sonderberechnung) zur Verfügung. Von den kleinen Beiträgen werden den Verfassern statt Sonderabzügen 2 Belege geliefert.

---

2. umgearbeitete und erweiterte Auflage soeben erschienen!

MAGISCHE GIFTE

Rausch- und Betäubungsmittel der Neuen Welt

Von

Prof. Viktor A. Reko

Mitglied der Akademie der Wissenschaften Mexiko

218 Seiten. 1938. Geheftet RM. 6.—, in Leinen gebunden RM. 7.50

FERDINAND ENKE VERLAG STUTTGART

Digitized by Google

Abkürzungen für häufig gebrauchte Zeitschriften-Titel

Abh. Mus. Dresden: = Abhandlungen und Berichte des Zoologischen und Anthropologisch-Ethnologischen Museums zu Dresden.
Amer. Anthrop.: = American Anthropologist.
Amer. J. Anat.: = American Journal of Anatomy.
Amer. J. Phys. Anthrop.: = American Journal of Physical Anthropology.
Amer. Nat.: = American Naturalist.
An. Mus. La Plata: = Anales del Museo de La Plata.
Anat. Anz. (Ber.): = Anatomischer Anzeiger (Bericht).
Ann. Géog.: = Annales de Géographie.
Anthrop. Pap. Amer. Mus.: = Anthropological Papers of the American Museum of Natural History, New York.
L'Anthrop.: = L'Anthropologie (Paris).
Anthrop. (Prag): = Anthropolog (Prag).
Anthrop. Anz.: = Anthropologischer Anzeiger.
Arch. Anthrop.: = Archiv für Anthropologie.
Arch. J. Klaus: = Archiv der Julius-Klaus-Stiftung für Vererbungsforschung, Sozialanthropologie u. Rassenhygiene.
Arch. Krim. Anthrop.: = Archiv für Kriminalanthropologie und Kriminalistik.
Arch. Rass. Ges. Biol.: = Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie.
Arch. Antrop. Etnol.: = Archivio per l'Antropologia e la Etnologia.
Arq. Anat. Antrop. Lisboa: = Arquivo de Anatomia e Antropologia Lisboa.
Ber.: = Bericht.
Bull. Bur. Amer. Ethn.: = Bulletin of the Bureau of American Ethnology.
Bull. (Mem.) Soc. Anthrop. Paris: = Bulletins (et Memoires) de la Société d'Anthropologie de Paris.
Bull. Soc. Formes Hum.: = Bulletin de la Société d'Etudes des Formes Humaines.
C. R. Ass. Franç. Av. Sci.: = Comptes-Rendus de l'Association Française pour l'Avancement des Sciences.
Corr.-Bl Dtsch. Ges. Anthrop.: = Correspondenz-Blatt der Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte.
Dtsch. med. Wschr.: = Deutsche Medizinische Wochenschrift.
Ethn. Anz.: = Ethnologischer Anzeiger.
Forsch. Fortschr.: = Forschung und Fortschritte.
Geist. Arb.: = Geistige Arbeit.
Geogr. J.: = Geographical Journal.
Geogr. Z.: = Geographische Zeitschrift.
J. R. anthrop. Inst.: = Journal of the Royal Anthropological Institute of Great Britain and Ireland
J. Genet.: = Journal of Genetics.
J. Hered.: = Journal of Heredity
J. Russe Anthrop.: = Journal Russe Anthropologique.
Klin. Wschr.: = Klinische Wochenschrift.
Kolon. Rdsch.: = Koloniale Rundschau.
Mem. Asiat. Soc. Bengal: = Memoirs of the Asiatic Society of Bengal.
Mitt. anthrop. Ges. Wien: = Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien.
Jb. Morph.: = Jahrbuch für Morphologie und mikroskopische Anatomie.
Münch. med. Wschr.: = Münchner Medizinische Wochenschrift.
Nat. Hist.: = Natural History.
Petermanns Mitt.: = Petermanns Mitteilungen.
Prähist. Z.: = Prähistorische Zeitschrift.
Proc. Amer. Ass. Adv. Sci.: = Proceedings of the American Association for the Advancement of Science.
Przegl. antrop.: = Przeglad Antropologiczny.
Rev. anthrop.: = Revue Anthropologique.
Riv. Antrop.: = Rivista di Antropologia.
S. B. bayer. Akad. Wiss.: = Sitzungsberichte der Bayrischen Akademie der Wissenschaften.
Trab. Soc. portug. Antrop.: = Trabalhos da Sociedade Portuguesa de Antropologia e Etnologia.
Verh. Berl. Ges. Anthrop.: = Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte.
Z. Ethn.: = Zeitschrift für Ethnologie.
Z. Ges. Erdk. Berl.: = Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde Berlin.
Z. indukt. Abstamm. Lehre: = Zeitschrift für induktive Abstammungs- und Vererbungslehre.
Z. Vererb. Konst.: = Zeitschrift für menschliche Vererbungs- u. Konstitutionslehre.
Z. Morph.: = Zeitschrift für Morphologie und Anthropologie.
Z. Rassenk.: = Zeitschrift für Rassenkunde und die ges. Forschung am Menschen.

Die Deutschen in der australischen Wirtschaft

Von Prof. Dr. **Augustin Lodewyckx**, Melbourne

62 Seiten. 1938. Lex.-8°. Geh. RM. 3.—

= *Wirtschaftlich-soziale Weltfragen, herausgeg. von Prof. Dr. Ernst Schultze, Direktor des Weltwirtschafts-Instituts Leipzig, H. 8*

Diesem Heft liegt ein ***Prospekt*** *des* ***Verlegers R. Oldenbourg, München,*** *bei, der der Beachtung der Leser empfohlen wird.*

Sämtliche angezeigten und besprochenen Bücher können durch jede Buchhandlung bezogen werden

FERDINAND ENKE VERLAG STUTTGART

Digitized by Google

UNIVERSITY OF CALIFORNIA
OCT 17 1938
LIBRARY

Zeitschrift für Rassenkunde

und die gesamte Forschung am Menschen

Unter Mitwirkung von

B. Adachi, Kyoto; R. Biasutti, Florenz; H. Böker, Jena; F. Burgdörfer, Berlin; V. Christian, Wien; J. Czekanowski, Lemberg; Ch. B. Davenport, Washington; T. F. Dreyer, Bloemfontein; H. von Eggeling, Berlin; H. J. Fleure, Manchester; Hans F. K. Günther, Berlin; G. Heberer, Tübingen; J. Imbelloni, Buenos Aires; Fritz Kern, Bonn; J. P. Kleiweg de Zwaan, Amsterdam; N. Krebs, Berlin; W. Krickeberg, Berlin; J. Kumaris, Athen; P. de Lima, Porto; H. Lundborg, Upsala; F. Sarasin, Basel; B. Škerlj, Ljubljana; E. Speiser, Basel; Griffith Taylor, Toronto; R. Thurnwald, Berlin; H. Vallois, Toulouse; O. Frh. v. Verschuer, Frankfurt/Main; E. Wahle, Heidelberg; H. Weinert, Kiel; J. Weninger, Wien; D. Westermann, Berlin; Ch. Ch. Yöng, Kanton

Herausgegeben von

EGON FREIHERR VON EICKSTEDT

Universitätsprofessor und Direktor des Anthropologischen und des Ethnologischen Instituts zu Breslau

Mit 35 Abbildungen und 16 Tabellen

1938

FERDINAND ENKE VERLAG STUTTGART

Die Zeitschrift erscheint jährlich in 2 Bänden zu je 3 Heften

Preis des Bandes RM. 22.— Ausgabe 13. September 1938

JAHRGANG 1938 8. BAND 2. HEFT

Digitized by Google

Jahrgang 1938, Bd. VIII, Heft 2

INHALTSVERZEICHNIS

A. Aufsätze

Teuber, F.: *Blutdruck, Konstitution und Rasse (7 Abb.)* 121
Hoge, J.: *Rassenmischung in Südafrika im 17. und 18. Jahrhundert* . 138
Klenke, Werner: *Zur Anthropologie japanischer Wettkämpfer (40 Abb., 21 Tab.). Erster Teil* 151
v. Krogh, Chr.: *Ein dinarisches Rassenmerkmal (6 Abb.)* 162
Schwidetzky, I.: *Soziale Siebung in Oberschlesien (12 Abb., 12 Tab.)* . 167
Dreyer, T. F.: *The Fissuration of the Frontal Endocranial Cast of the Florisbad Skull compared with that of the Rhodesian Skull (6 Fig.)* 192

B. Umschau und Fortschritte

I. Kleine Beiträge

Routil, Robert: *Der Rumpf der Albaner (2 Tab.)* 199
Grimm, Hans: *Reifungsstufen bei mitteldeutschen Stadtkindern (Volksschülern) (4 Abb., 2 Tab.)* 202
Škerlj, B.: *Randbemerkungen zu Maleš: Die Rassentypen bei den Serben und Kroaten* 204
Luck, R.: *Rassenseelenkundliches bei Ernst Moritz Arndt* 207

II. Neues Schrifttum

1. Biologische Anthropologie 209
2. Morphologische Anthropologie 211
3. Psychologische Anthropologie 214
4. Historische Anthropologie 216
5. Geographische Anthropologie 219

III. Nachrichten

Dänemark, Deutschland, Großbritannien und Irland 222
Indien und Indochina, Italien, Ostafrika 223
Polen, Schweden, USA. 224

Digitized by Google

Aus dem Anthropologischen Institut der Universität Breslau
(Direktor: Prof. Dr. Freiherr v. Eickstedt)

Blutdruck, Konstitution und Rasse*)

Von

F. Teuber

Mit 7 Abbildungen

Da Anthropologie die Wissenschaft von den gruppenhaften Verschiedenheiten der Menschen ist, steht selbstverständlich das Gestaltliche, Körperliche im Vordergrund des Interesses. Es galt sogar lange Zeit als einziges Arbeitsgebiet der Anthropologie[1]). Aber es ist nicht minder selbstverständlich, daß mit dem Gestaltlichen allein noch nicht der lebende Mensch, sondern gewissermaßen nur Äußeres, Corpus, Leichnam erfaßt wird. So gehört in die ganzheitliche und wirklich sinngemäße Anthropologie das Funktionelle mit hinein, mag es ererbt oder durch die wechselnden biochemischen Einflüsse von Lebenslauf und Lebensumwelt auf diesen erbgegebenen Reaktionsmechanismus bestimmt sein[2]). Bewußt nimmt daher die neuere Anthropologie sich des ganzen lebenden Menschen an und erkennt und erforscht die Inverwobenheit des Körperbaus mit seinen funktionellen und seelischen Lebensäußerungen.

Die ganzheitliche Anthropologie als Nachbar- und Hilfswissenschaft der Medizin hat sich damit von der atomistischen Denkweise vergangener Zeiten losgesagt und der allgemeinen Richtung neuzeitlicher Bestrebungen folgend, zur Ganzheitsschau[3]) hingewandt. Insbesondere aber obliegt ihr — im wesentlichen eine vergleichende Gruppenwissenschaft — das Studium der Menschenrassen mit ihren körperbaulichen, physiologischen und psychologischen Verschiedenheiten. Rassenmorphologie, Rassenphysiologie und Rassenpsychologie sind demnach innig miteinander verflochten; doch ist die rein morphologische Betrachtungsweise und erscheinungsbildliche Bestimmung des Individuums und der Rasse als exakte Grundlage für die physiologische und psychologische Untersuchung von ausschlaggebender Bedeutung.

Je exakter und statistisch faßbarer aber die Methodik der erscheinungsbildlichen Rassenbestimmung ist, um so wertvoller sind rassenphysiologische und rassenpsychologische Untersuchungsergebnisse, weil sie über den Rahmen allgemein gruppenkundlichen Interesses hinaus schärfere typologische Vergleiche

*) Dissertation, Med. Fakultät, Breslau 1938.

[1]) Martin, R.: Lehrbuch der Anthropologie, Bd. I, 1928, vgl. S. 1.

[2]) v. Eickstedt, E. Frhr.: Rassenkunde und Rassengeschichte der Menschheit. I. Die Forschung am Menschen. 2. Aufl. 1. Lfg., 128 S., Stuttgart 1938, vgl. S. 35 ff.

[3]) v. Eickstedt, E. Frhr.: Grundlagen der Rassenpsychologie, 164 S. Stuttgart 1936, vgl. S. 4.
Ders.: Ganzheitsanthropologie. Z. Rassenk. III, 1—10, 1936. Vgl. S. 7.

Digitized by Google

erlauben. Wenn daher rassenphysiologische Arbeiten der Vergangenheit Untersuchungsergebnisse von beispielsweise „Japanern", „Indern" und „Chinesen" mitteilen, ohne daß eine Rassenbestimmung mit Messen und Beobachten die Chinesen als Sinide oder Palämongolide kennzeichnet, dann haben diese Arbeiten wohl ein allgemeines gruppenkundliches Interesse, aber keinen vergleichenden typologischen Wert.

Auf diesen legt aber die vorliegende Arbeit besonderes Gewicht. Sie stellt die Fragen: Bestehen zwischen Konstitutionstypus und Blutkreislauf, Rasse und Blutkreislauf greifbare Beziehungen? — Es sei versucht, dies teils mit dem Material der rassenphysiologischen Literatur, teils mit den Ergebnissen der eigenen Kreislaufuntersuchungen im Kreise Neumarkt (Schlesien) zu beantworten.

Konstitution und Rasse

Man darf natürlich nicht ohne weiteres den Körperbautypus, eine morphologische Größe, mit der Konstitution gleichsetzen. Während zwar das gestaltliche Erscheinungsbild eines Menschen eine schematische Eingliederung in die Typologie Kretschmers oft zuläßt, hat doch jeder Mensch eine andere ererbte Körperverfassung mit ihrer gesamten psychischen wie physischen Reaktionslage[4]). Zwar ist die Konstitution („= Zusammensetzung, worin schon sprachlich das primär Gegebene liegt")[5]) genotypisch bedingt, aber ihre Reaktionslagen, eine Vielheit von Funktionen, sind keineswegs starr, so wenig wie das Leben selbst; wohl aber sind sie in jeweils bestimmte Richtungen verwiesen, in denen sie dann in mehr oder minder großer Breite schwanken können.

Wenngleich zwar nicht immer metrisch zu erfassen, treten doch innerhalb der Hominiden gewisse Konstitutionstypen heraus, die sich durch gemeinsame Reaktionsweise von anderen Menschen unterscheiden. Oder ist es nicht eine Tatsache, daß z. B. Haut und Schleimhaut als Vermittlungsorgan zwischen inneren Organsystemen und Umwelt dem aufmerksamen Beobachter tiefe Einblicke in innerkörperliche Verhältnisse erlauben? Man denke an die Beziehungen zwischen Neurofibromatosis Recklinghausen und Gehirntumoren, Prurigo diathesique de Besnier und Asthma bronchiale, Morbus Osler und Blasenblutungen, labiles Gefäßsystem — pigmentarme Haut — Urticaria. Es lassen sich also im rein Funktionellen schon Konstitutionstypen aufstellen, genau so wie im Gestaltlichen und Psychischen, doch kann die Erfassung nicht rein metrisch, sondern muß durch Beobachtung geschehen. Überdies hat sich durch Beobachtung wie Messen gezeigt, daß Menschen ähnlicher Körperbautypen oft ähnliche funktionelle Körperverfassungen aufweisen (leptosomer Typ und Empfänglichkeit für Tbc. u. a)[6]).

Und das ist wohl auch der Grund dafür, daß man eine asthenische Konsti-

[4]) v. Eickstedt, E. Frhr.: Rassenkunde und Rassengeschichte der Menschheit. 944 S., Stuttgart 1934, vgl. S. 28.

[5]) Bauer, J.: Konstitutionelle Disposition zu inneren Krankheiten. Berlin 1924, vgl. S. 5.

[6]) Neuer, I. und Feldweg, P.: Körperbau und Lungenphthise. Z. Konst. XIII, 88 bis 137, 1928.
Stefko, W.: Beitrag zur Frage nach der Konstitution der Tuberkulösen auf Grund der anatom.-anthropolog. Angaben. Ibid., 139—154.
Stiller: Die asthenischen Konstitutionskrankheiten. Stuttgart 1907.

Digitized by Google

tution — womit viel und gar nichts gesagt zu sein braucht — neben den asthenischen Körperbautypus stellte, und so in vager Weise Körperbautypus einfach mit Konstitution gleichsetzte. Körperbautypus und Konstitution sind weder gleich, noch gehen sie getrennt nebeneinander her: sie haben vielmehr innere Beziehungen wie etwa Form und Funktion. Darüber ist insbesondere im Zusammenhang mit Berufs- und Sporttypen schon viel geschrieben worden[7]).

Da aber Rassen „natürliche zoologische Formengruppen innerhalb der Hominiden" sind, „deren Angehörige eine mehr oder minder kennzeichnende Vereinigung von normalen erblichen Merkmalen der Gestalt und Verhaltensweise zeigen"[8]), müssen notwendigerweise auch zwischen Körperbautypus und Rasse Beziehungen bestehen. Treten doch im natürlichen Zusammenspiel aller Wachstum und Form bestimmenden Faktoren unter den Menschen neben einem häufigen, sozusagen den Durchschnitt einer Gruppe oder einer Rasse kennzeichnenden Mitteltypus polare Gegentypen auf, die trotzdem in körperlicher, wie funktionell seelischer Beziehung durchaus als normal anzusehen sind[9]). Erinnert sei an die stärksten körperbaulichen Gegensätze unter den Menschenrassen, an die Nilotiden einerseits, die Andiden und die Zwergwuchsrassen Afrikas andererseits. In allen drei Rassen gibt es Häufungen um einen Mitteltypus, der aber bei allen drei Rassen grundsätzlich verschieden aussieht. Man muß es daher als ganz abwegig bezeichnen, wenn auch nur Beziehungen zwischen Rasse und Körperbautypus bestritten werden (Weidenreich)[10]), genau so wie es sicher nicht richtig ist, wenn Mayerhofer[11]), Stern-Piper[12]) oder Sofer[13]) den Körperbautypus (Kretschmer) einfach mit Rasse gleichsetzen: Alpine und Pykniker, Dinarier und Athleten, Nordische und Astheniker. Nicht Gleichheit besteht, sondern Beziehungen[14]), insofern als bestimmte Körperbautypen gehäuft in den einzelnen Rassen vorkommen [Kretschmer[15]), v. Rohden[16]), v. Verschuer[17]) und Rösler[18])].

---

[7]) Brezina, E. und Lebzelter, V.: Über Habitus und Rassenzugehörigkeit von Wiener Schmieden und Schriftsetzern. Z. Konst. XIII, 1—41, 1928.
Bach, F.: Proportionsstudien an Sport treibenden Männern und Frauen mit besonderer Berücksichtigung der Körpergröße. Z. Konst. XIII, 219—240, 1928.
Ders.: Leitfaden zu anthropometrischen Sportuntersuchungen und deren statistische Auswertung. 103 S. München 1930, vgl. S. 80.
Roth-Lutra, K. H.: Körperbaustudien an Amateurradrennfahrern. Z. Konst XIII, 619—653, 1928.

[8]) v. Eickstedt, E. Frhr.: zit. Anm. 2. Vgl. S. 40.

[9]) v. Eickstedt, E. Frhr.: Rassenphysiologie (im Manuskript).

[10]) Weidenreich, F.: Rasse und Körperbau. 187 S., Springer, Berlin 1927, vgl. S. 8, 62.

[11]) Mayerhofer, E.: Die Menschenrassen (Günther), verglichen mit den Menschentypen (Sigaud). Z. ges. Anat. XIII, 252—259, 1927.

[12]) Stern-Piper, L.: Konstitution und Rasse. Z. ges. Neurol. Psychiat. LXXXVI, 265—275, 1923.

[13]) Sofer, L.: Beiträge zur Rassenphysiologie und Rassenpathologie. Pol. Anthrop. Rev. VIII, 337—344, 1909.

[14]) zit. Anm. 9.

[15]) Kretschmer, E.: Konstitution und Rasse. Z. Rassenk. IV, 87—88, 1936.

[16]) v. Rohden, F.: Über die Beziehung zwischen Konstitution und Rasse beim Menschen. Z. ges. Neurol. Psychiat. IIC, 253, 1929.

[17]) v. Verschuer, O. Frhr.: Zur Frage Körperbau und Rasse. Z. Konst. XI, 754—761, 1925.
Ders.: Ein Beitrag zur Frage: Konstitution und Rasse sowie zur Konstitutions- und Rassengeographie Deutschlands. Arch. Rass. Ges. Biol. XX, 16, 1928.

[18]) Rösler, C.: Ein Beitrag zur Frage: Zusammenhänge zwischen Rasse und Konstitutionstypen. Z. ges. Neurol. Psychiat. XCV, 108, 1925.

Digitized by Google

Wenn wir gar von den europäischen Rassen absehen, lassen sich die Körperbautypen der übrigen Rassen oft nicht ungezwungen, wenn überhaupt, in die Typologie Kretschmers einreihen[19]). Haben wir doch schon in Europa Schwierigkeiten, wenn wir sagen, daß in der alpin-osteuropid-fälischen Reihe Häufungen stärkerer bis schwächerer Brachytypen zu erkennen sind; denn unter ihnen verstehen wir sowohl die Pykniker, als auch die Grobknochig-Breitgebauten und die breiten Athleten. Mit dem Wort Brachytypus ist nur eine flüchtige Eingliederung geschehen, denn der Brachytypus der alpinen Rasse ist ein anderer als der Brachytypus etwa der Osteuropiden oder der Andiden. Natürlich überdecken sich in einer rassengemischten Bevölkerung, wie wir sie in Deutschland haben, Rasse und Körperbautypus vielfach, denn wir können oft nicht sagen, ob die leicht pyknische Anlage bei einem sonst rein nordischen Individuum Einschlag einer Brachy-Rasse oder Körperbauvariante hormonalen Ursprungs ist. Etwas klarer aber sehen wir bei den Nilotiden und den Ituri-Pygmäen. Wenn nämlich hypophysärer Zwergwuchs und Gigantismus auf einer Unter- bzw. Überproduktion von Evansschem Wachstumshormon beruhen, sei es infolge Tbc. oder eosinophilem Adenom des Vorderlappens, kann man mit Recht daraus schließen, daß normale Proportionen und normales Längenwachstum eine normale innersekretorische Abstimmung voraussetzen[20]). Da schließlich die Ebene des „Normalen" bei den grundlegenden Körperbautypen verschieden liegt, was wie für das Individuum wie für die Rasse[21]) Geltung haben muß, haben die Nilotiden[22]) eben in ihrer Konstitution eine andere innersekretorische Abstimmung als die extremen Brachytypen der andiden Rasse[23]) in Amerika und die Zwergwuchsrassen[24]) in Afrika, und das im Rahmen des Gesunden und Normalen. Man könnte daher ganz im Gegensatz zu Weidenreich die Zuteilung eines Individuums zu einer bestimmten Rasse auf Grund seines Körperbaus, besonders wenn es sich um eine wenig vermischte Gruppe handelt, durchaus für möglich halten. Die Beziehungen zwischen Körperbautypus und Rassen muß man bei den Nilotiden und den Ituri-Pygmäen als sehr enge bezeichnen, ja diese Gruppen können geradezu als Schulbeispiele für die Offensichtlichkeit dieser Beziehungen gelten.

Es unterliegt jedoch keinem Zweifel, daß es sich dabei nicht nur um den Körperbau als solchen handelt, sondern auch um funktionelle und konstitutionelle Unterschiede. Diese sind aber naturgemäß erheblich schwerer faßbar als die äußere Körpergestalt, um so mehr als sie nur zum Teil der metrischen und statistischen Analyse zugänglich sind. Ein genau meßbarer Ausdruck eines vielfältigen nervösen, physikalischen und mechanischen Zusammenspiels ist z. B. der Blutdruck. Die Frage, ob auch er bestimmte Beziehungen zu Körperbau, Konstitution und Rasse aufweist, ist daher von besonderem gruppenphysiologischem Interesse.

[19]) Lebzelter, V.: Konstitution und Rasse. In Brugsch-Lewy: Die Biologie der Person I, 749—858, 1926.
[20]) v. Eickstedt, E. Frhr.: Rassenphysiologie (im Manuskript).
[21]) Suk, V.: Gedanken zu einer Pathologie der menschlichen Rassengruppen. Z. Rassenk. I, 113—126, 1935.
Schottky, J.: Rasse und Krankheit. 440 S., Berlin 1936.
[22]) v. Eickstedt, E. Frhr.: Rassenkunde und Rassengeschichte der Menschheit. 944 S., Stuttgart 1934, vgl. S. 502.
[23]) Ibid. S. 722.
[24]) Ibid. S. 544.

Digitized by Google

Konstitution und Blutdruck

Es gibt Menschen, die ihre Körpertemperatur auf 36,2—36,8 und solche, die sie auf 36,5—37,5 oder 36,8—37,8 einstellen und untereinander Unterschiede in der Pulsfrequenz von 40—80 Schlägen pro Minute in vollkommener Ruhe und Gesundheit zeigen. Manche machen 10 Atemzüge in der Minute, andere 20; und bei dem einen beträgt die alveoläre CO_2-Spannung 32 mm Hg, bei dem anderen 42 mm Hg. Schließlich hat der eine meist enge Pupillen und der andere meist weite. So ist es auch mit dem Blutdruck, der als erbliche Anlage zentral gesteuert wird[25]). Nach v. Buday[26]), Allan[27]), Weitz[28]) scheint für den hohen und niedrigen Blutdruck eine dominante Vererbung zu bestehen, wobei die Gleichgeschlechtlichkeit zwischen Eltern und Kind die phänotypische Ähnlichkeit erhöht (v. Buday). Der Blutdruck ist neben seiner hereditären zentrogenen Abhängigkeit auch erblich hämatogen bedingt und erscheint gemessen als „die Resultierende aus einer ganzen Fülle nervöser und humoraler Faktoren (innere Sekretion, Kalzium-Cholesterinstoffwechsel)", letztlich eben als Ausdruck einer bestimmten physiologischen und psychischen Reaktionslage, die bei den verschiedenen Konstitutionen und, weiter gegriffen, den Körperbautypen eine verschiedene Gesundheitsnorm aufweist. Und das muß in gleicher Weise auch für die Rasse gelten.

Münzers[29]) Verdienst ist es, in der Diskussion „Konstitution und Kreislauf" auf die Beziehung konstitutioneller Hypotension zum Status thymolymphaticus aufmerksam gemacht zu haben, besonders auf ihr Vorkommen bei der Pubertätsalbuminurie (Matthes)[30]), sowie auf das häufige Zusammentreffen von Hypotension und Lymphozytose. Auch Stoerk[31]) erkannte die Zusammenhänge zwischen Hypotonie und Lymphatismus. Münzer nahm eine Schwäche des chromaffinen Systems an und stützte seine Anschauungen damit, daß solche Individuen Narkose meist schlecht vertragen, was auf Grund der Schur-Wieselschen[32]) Befunde über den Verbrauch der chromaffinen Substanz während der Narkose gut verständlich wäre. Wenn aber Minderwertigkeit des chromaffinen Systems Hypotonie im Gefolge hat, und damit z. B. auch die Hypotonie der Hindus und Cadburys Studenten (s. unten) auf eine minderwertige Funktion des Nebennierenapparates zurückzuführen sein würde, so müßte diese Unterfunktion dort im Rahmen der Konstitution als normal angesehen werden müssen, wie etwa die Überproduktion von Evansschem Wachstumshormon bei den Nilotiden.

Da sich die einzelnen Rassen in körperbaulicher wie physiologischer und psychologischer Hinsicht bisweilen ganz beträchtlich voneinander unterscheiden, verwundert es keineswegs, daß sich die Anthropologie seit langem

[25]) Durig, Über Blutdruck und Blutdruckmessung. Wien. med. Wschr. Nr. 1, 6; Nr. 3, 113, 1932.
[26]) v. Buday, L.: Zur Vererbung des Blutdrucks. Dtsch. med. Wschr. Nr. 10, 1936.
[27]) Allan: Arch Int. Med. LII, 944, 1933.
[28]) Weitz, W.: Zur Ätiologie der genuinen oder vaskulären Hypotension. Z. klin. Med. IVC, 151—181, 1923.
[29]) Münzer, E.: Wien. klin. Wschr. Nr. 38, 1341, 1910.
[30]) Matthes, M.: Notiz über das Verhalten des Blutdrucks bei der Pubertätsalbuminurie. Dtsch. Arch. klin. Med. LXXXII, 605, 1905.
[31]) Stoerk, E.: Zur Klinik des Lymphatismus. Berlin-Wien 1913, vgl. S. 28.
[32]) Schur, H. und Wiesel, J.: Wien. klin. Wschr. VIII, 247, 1908.

Digitized by Google

mit dieser Frage beschäftigt und besonders Pulsfrequenz und Blutdruck als leicht bestimmbare Größen untersucht hat.

Rasse und Blutkreislauf

Seit etwa 30 Jahren sind die verschiedensten Arbeiten erschienen, die das Thema Blutkreislauf und Rasse mehr oder weniger deutlich zum Gegenstand haben. Leider sind exakte Rassenbestimmungen nicht durchgeführt worden, weil das Material oft ganz zufällig, beispielsweise bei einer militärischen Musterung zusammengesucht und nicht in Zusammenarbeit von Anthropologen und Medizinern gewonnen wurde. Bei Kreislaufuntersuchungen von Amerikanern, Indern und Chinesen sind wir schon dankbar, wenn wir erfahren, ob die Untersuchung z. B. in Süd-, Zentral- oder Nordchina vorgenommen wurde. Wenn daher Hrdlička[33]) seine Indianer, die er sowohl medizinisch untersucht, wie auch anthropologisch gemessen hat, nach Stämmen geordnet aufführt, dann ist mit dieser Arbeit, die in der Frühzeit der Rassenphysiologie entstand (1908), wenigstens ein Hinweis für die moderne Rassenphysiologie gegeben.

Während „Weiße" zwischen 20 und 60 Jahren eine Pulsfrequenz von 70—75 pro Minute[34]) beim männlichen Geschlecht und etwa 75—80 Schläge beim weiblichen Geschlecht aufweisen, fand Hrdlička bei den männlichen Indianern, die sitzend untersucht wurden, Pulswerte von 57—67 (Variationsbreite 44—78) und bei den Frauen von 62—73 (Variationsbreite 51—78). Der Herzschlag ist demnach bei diesen Indianern deutlich langsamer als bei den Weißen. Jedoch fand er die niedrigsten Mittel bei den Kleinwuchsstämmen, ganz im Gegensatz zu Hoebers Darstellung, die aber für die Ituri-Pygmäen zu Recht besteht. Die 36 größten Individuen der Pimas, Apachen, Navahos, Papagos und Zuñis haben eine durchschnittliche Körperhöhe von 173 cm und eine Pulszahl von 63 Schlägen, die 36 kleinsten bei einer durchschnittlichen Körperhöhe von 161,4 cm eine Pulsfrequenz von 58,4. Was das Alter anbetrifft, so haben 5 Stämme eine größere Pulszahl in der Jugend, 3 Stämme aber im Alter, ganz im Gegensatz zu den Verhältnissen bei uns.

Die von einzelnen Autoren mitgeteilten Pulswerte einiger Menschengruppen sind in Tab. 1 zusammengefaßt und auf Abb. 1 dargestellt.

Ganz ohne Zweifel liegen den Unterschieden der Pulsfrequenzen wie auch dem Verlauf der Pulskurve während des Lebens rassische Besonderheiten zugrunde. Mit 52 Pulsschlägen pro Minute zeigen die Mayas (7) bei einer durchschnittlichen Körperhöhe von 156 cm die niedrigste Pulsfrequenz der Tab. 1. Auch die 36 kleinsten Indianer Hrdličkas mit 161,4 cm Körperhöhe haben nur 58,4 Pulsschläge, während die Ituri-Pygmäen (14) — deren Grundumsatz übrigens um 5,2% höher liegt als bei Weißen gemeinhin — eine erstaunlich hohe Pulsfrequenz aufweisen; man könnte an somatischen Infantilismus

[33]) Hrdlička, A.: Physiological and Medical Observations among the Indians of Southwestern United States and Northern Mexico. 428 S. Bureau of American Ethnology. Washington 1908, vgl. S. 138—141.

[34]) Hoeber, R.: Lehrbuch der Physiologie. 599 S. Berlin 1934, vgl. S. 150—452.
Landois-Rosemann: Lehrbuch der Physiologie des Menschen. 1935.
Deniker, J.: Les races et les peuples de la Terre. Paris 1926, S. 130.
Ranke, J.: Der Mensch I. 1894, vgl. S. 254.

Digitized by Google

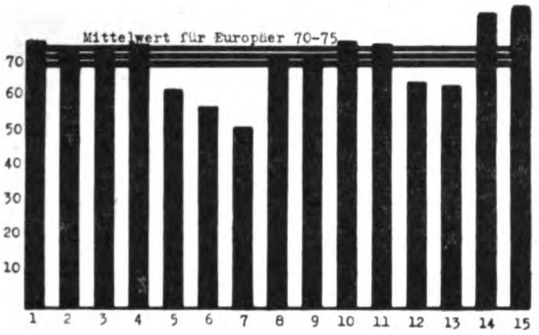


Abb. 1. Die Pulsfrequenz bei verschiedenen Bevölkerungsgruppen
(Vgl. Tab. 1)

Tab. 1. Pulsfrequenzen einiger Menschengruppen

Land und Gruppe	Berichtet von	Anzahl	Pulsfrequenzen männlich	Pulsfrequenzen weiblich
1. Mulatten	Gould[35])	708	77	—
2. Vollblutneger	Gould	1503	74	—
3. Weiße Soldaten	Gould	8284	74,84	—
4. Indianer	Gould	503	76,31	—
Indianer	Hrdlicka[36])		57—67	63—73
5. die 36 größten Individuen (Mw. 175 cm)			63!	
6. die 36 kleinsten Individuen (Mw. 161,4 cm)			58,4!	
7. Maya-Indianer (Süd-Mexiko) Kh. Mw. 156 cm	F. G. Benedikt[37])	30	52!	
8. Feuerländer[38])			72	
9. Tarantschi (Chines. Turkestan[39])			72,9	
10. Kirgisen[39])			77,7	
11. Fellachen			76	
12. Mongolen (Innere Mongolei[39])				
13. Japaner (20—21jährig)	Nagano[40])	2100	64,97	
			6 Uhr 18 Uhr	
„ (20jährig)	Yamamoto[41])		74,8 66,45	
„ (21 „)			66,9	
„ (22 „)			66,7	
„ (23 „)			65,5	
14. Ituri-Pygmäen	P. Nol de Leest[42])		85!	
„	Jadin[44])		75—85!	
15. Afrikaneger	P. Nol de Leest		86,9	
„ (15—19jährig)	Donnison[43])		68,71	
„ (20—24 „)		99	63,22	
„ (25–29 „)		100	63,57	
„ (30–34 „)		100	64,55	
„ (35—39 „)		115	66,46	
„ (40—44 „)		100	68,52	
„ (45—49 „)		93	69,17	
„ (50–54 „)		96	72,20	
„ (55–59 „)		100	70,73	
„ (60 und älter)		100	75,23	
Europäer (20—60jährig)	Ranke, Hoeber u.a.	97	70—75	

[35]) zit. n. Ranke, J.: Der Mensch I, 234. 1894.
[36]) Hrdlička, A.: zit. Anm. 33.
[37]) Steggerda, M. and Benedikt, F. G.: Basal Metabolism of Mayas in Yucatan. Amer. J. Physiol. C, 274—284. 1932.
[38]) zit. n. Flösser, O.: Rasse und Krankheit. Hrsg. J. Schottky 1937, S. 24.
[39]) Charkow, A. A.: Z. Rassenphysiol. VI, 82—96. 1933.
[40]) Nagano, K.: Gunidan Z. (Z. militärärztl. Ver. Nr. 47, 1913.) In Brugsch-Lewy: Biologie der Person II, 488. 1926.
[41]) Yamamoto, Chingai Izi Shiuppo Nr. 827, 1919. In Brugsch-Lewy: Biologie der Person II, 487. 1926.
[42]) Schebesta, P.: Physiologische Beobachtungen an den Ituri-Pygmäen. Z. Rassenk. V, 113—123, 1937.
[43]) Donnison, C. P.: Blood Pressure in the African Native. Lancet I, 6. 1929.

Digitized by Google

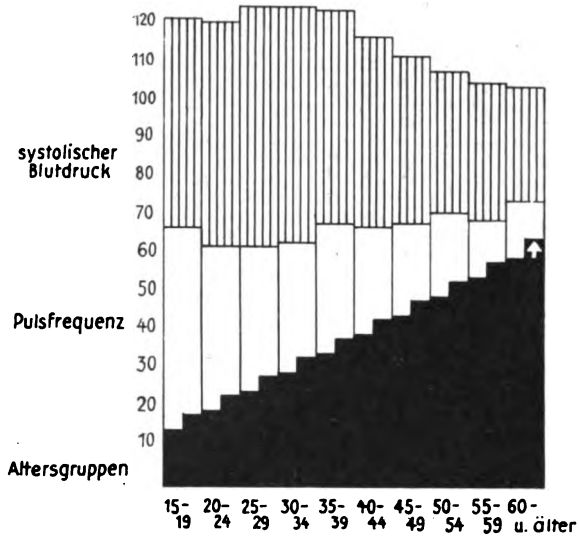


Abb. 2. Puls- und Blutdruckmittelwerte der Afrikaneger
(nach C. P. Donnisons)

denken. Blickfällig ist auch das Steigen der Pulsfrequenzen und das Fallen des Blutdrucks mit zunehmendem Alter bei den Negern Donnisons (Abb. 2). Bei uns dagegen wird, wie wir wissen, die Pulsfrequenz mit zunehmendem Alter kleiner und der Blutdruck höher.

Daß Hypertonie in China eine ungewöhnliche Erscheinung ist, berichten Foster[44]), Cadbury[45]), Cruickshank[46]) und Kilborn[47]) übereinstimmend. Im Honan-Yal-Hospital ist im Laufe von 4 Jahren unter 4000 Patienten nur ein essentieller Hochdruck diagnostiziert worden, während das Peter Bent Brigham Hospital in Boston unter 4940 Patienten 236 essentielle Hypertoniker aufweisen konnte. Von Indien liegt ein Bericht vor, nach dem die untersuchten Hindus einen durchschnittlichen systolischen Blutdruck von 100 mm Hg zeigen, die Europäer in Bengal aber einen Blutdruck von 115 bis 130 mm Hg. Musgrave und Sison[48]) fanden 1910, Concepcion und Bulatao[49]) 1916, daß der Blutdruck der Philippinen wesentlich niedriger sei als der Durchschnittswert von Amerikanern und Europäern, aber daß auch diese während ihres Aufenthaltes auf den Philippinen niedrigeren Blutdruck haben als in Europa oder Amerika. Das leugnet jedoch Chamberlain[50]):

[44]) Foster, J. A.: Blood Pressure of Foreigners in China. Arch. Int. Med. XL, 38—45, 1927.
[45]) Cadbury, W. W.: The Blood Pressure of Cantonese Students. China Med. J. XXXVII, 823, 1923.
[46]) Cruickshank, E. W. H.: Physiological Standards in North China. China Med. J. XXXVII, 1, 1923.
[47]) Kilborn, L. G.: The Blood Pressure of Szechuenese Students. China Med. J. XL, 1, 1926.
[48]) Musgrave, W. E. and Sison, A. G.: Blood Pressure in the Tropics. Philipp. J. Sci. V, 325, 1910.
[49]) Concepcion, I. and Bulatao, E.: Blood Pressure of the Filipinos. Philipp. J. Sci. XI, 135, 1916.
[50]) Chamberlain, W. P.: A Study of the systolic Blood Pressure and the Pulse Rate of Healthy Adult Males in the Philippine. Philipp. J. Sci. VI, 467, 1911.

Digitized by Google

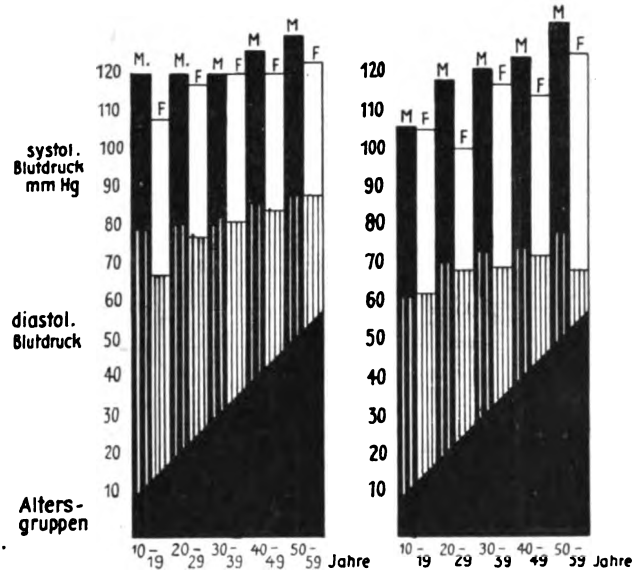


Abb. 3. Systolischer und diastolischer Blutdruck bei Amerikanern und Japanern
(nach Brugsch-Lewy: Biologie der Person, zit. Anm. 40)

„Der Blutdruck der Amerikaner, die sich auf den Philippinen niederlassen, unterscheidet sich nur wenig, wenn überhaupt, von dem Durchschnittswert, den sie in der Heimat hatten." Er fand den Mittelwert der Philipinen „practically identical" mit dem der Weißen. Letzteres mag stimmen, über das erstere sagt Tab. 2, die nach Foster, Tung[51]), Alvarez[52]) u. a. zusammengestellt wurde, allerdings etwas anderes aus. Nun muß man aber auch wissen, daß die Expedition Chamberlains nicht allein der Wissenschaft, sondern auch dem Kolonialminister der USA. dienen mußte.

Ein Studium der Tab. 2 „Blutdruckmittelwerte einiger untersuchter Menschengruppen" sagt mehr als viele Worte. Bemerkenswert ist neben der auffälligen Hypotonie in China (Cadburys Studenten), Indien (Hindus) und den Philippinen das bereits erwähnte rapide Fallen der Blutdruckwerte mit zunehmendem Alter bei den Negern Donnisons (Abb. 2), was ganz im Gegensatz zu den landläufigen europäischen Erfahrungen steht. Vergleicht man den mittleren Blutdruck erwachsener Japaner und Amerikaner (Abb. 3), dann ist festzustellen, daß der systolische Blutdruck bei den Japanern etwas niedriger, der diastolische Druck beträchtlich niedriger (— 10 mm Hg) liegt als bei den Amerikanern. Während ferner bei den Amerikanern geringe Geschlechtsunterschiede festzustellen sind, ergeben sich viel auffallendere Differenzen bei den Japanern (— 18 mm Hg).

[51]) Tung: Relative Hypotension of Foreigners in China. Arch. Int. Med. XL, 153, 1927.
[52]) Alvarez, W. C.: Blood Pressure in Fifteen Thousand University Freshmen. Arch. Int. Med. XXXII, 17, 1923.

Digitized by Google

Tab. 2. Blutdruckmittelwerte einiger Menschengruppen

Land und Gruppe	Untersucht von	Anzahl der Untersuchten	Alter	Systol. Blutdruck mm Hg	Diastol. Blutdruck mm Hg
Amerika					
Frauen	Alvarez	8934	16—40	117,3 ± 10,8	—
Männer	Alvarez	6000	16—40	128,0 ± 13,4	—
„	Woley (zit. nach Foster)	1000	—	127,5	—
Männer und Frauen	Symonds[58]), (zit. nach Brugsch)	141840	20—44	125,0	80—84
	(Mitglieder einer Lebensversicherung)		10—19	122,6	81,5
			20—29	122,9	82,3
			30—39	124,7	84,6
			40—49	128,4	88,5
			50—59	132,3	90,0
			über 60	136,9	93,7
Frauen			10—19	110,9	69,3
			20—29	119,9	79,5
			30—39	120,2	83,1
			40—49	124,7	86,3
			50—59	125,8	90,0
Japan					
Männer	zit. nach Brugsch (Mitglieder einer Lebensversicherung)	—	10—19	108,4	63,8
			20—29	120,8	72,9
			30—39	123,0	75,4
			40—49	126,7	76,8
			50—59	135,6	80,9
Frauen			10—19	107,6	64,8
			20—29	102,6	70,3
			30—39	119,1	71,9
			40—49	116,2	74,3
			50—59	127,0	70,0
Philippinen					
Philippinische Soldaten	Chamberlain (zit. S. 11)	386	15—40	115—116	—
Philippinische Bürger	Concepcion (zit. S. 11)	697	—	115,6	—
Amerikanische Soldaten	Chamberlain	1042	18—30	115	—
			über 30	118	—
Indien					
Hindus	McCay (zit. nach Cadbury, S. 11)	500	—	90—105	—
Europäer (Bengal)	McCay	—	—	115—130	—
China					
Studenten aus Kanton (Südchina)	Cadbury	700	15—30	101	65
Studenten aus Szechuan (Westchina)	Kilborn (zit. S. 11)	741	14—31	111	70
Studenten aus Hunan (Zentralchina)	Kao (zit. nach	261	—	114,5	—
	Foster, S. 11)	63	21—25	116	71
Hunan	Kao	10	26—42	113	71
Erwachsene aus Hunan	Foster	278	—	111 ± 10,6	—
Ausländer aus Hunan	Foster	120	—	112 ± 14,7	—
Shaoshing (Ostchina)	Ying[61])	182	21—50	113	72
Afrika					
Neger aus Süd-Kävirondo	C. P. Donnison (zit. S. 10)	99	15—19	123,07	81,89
		100	20—24	122,76	79,99
		100	25—29	126,37	83,96
		115	30—34	126,05	84,73
		100	35—39	125,55	85,86
		93	40—44	118,32	81,29
		96	45—49	113,19	75,5
		100	50—54	109,79	74,09
		100	55—59	106,59	69,63
		97	über 60	105,76	66,98

Digitized by Google

Tab. 2. (Fortsetzung)

Land und Gruppe	Untersucht von	Anzahl der Untersuchten	Alter	Systol. Blutdruck mm Hg	Diastol. Blutdruck mm Hg
Engländer.	Dally, I. F., Halls (zit. nach Donnison)	—	15—19	123,0	80
			20—24	125,0	81
			25—29	126,0	82
			30—34	127,0	83
			35—39	128,0	84
			40—44	129,0	85
			45—49	131,0	86
			50—54	133,0	87
			55—59	135,0	88
			über 60	140,0	90

Brugsch sieht als Hauptursache für die relative Hypotonie der Japaner ihre geringere Körperhöhe und ihr leichteres Gewicht an. Doch haben auch die amerikanischen Soldaten, deren mittlere Körperhöhe zwar nicht angegeben ist, sicher aber viel höher liegt, auf den Philippinen einen viel niedrigeren Blutdruck als ihre Volksgenossen in Amerika. Weiterhin wissen Foster und Tung aus eigenen Untersuchungen, daß die in China lebenden Amerikaner dort einen viel niedrigeren Blutdruck haben, als er in USA. gemessen wurde (Tab. 3), nämlich etwa den gleichen wie die Eingeborenen.

Foster berichtet von einer Chinesin, die in Hawaii geboren, lange in USA. gewesen war und dort einen Blutdruck von 120 mm Hg hatte. In China fiel der Wert auf 115 mm und später auf 88 mm Hg. Mr. E. H. hatte 1923 in China einen Blutdruck von 116 mm Hg, im November desselben Jahres in USA. 140 mm Hg; im folgenden Jahre wieder in China nur 128 mm Hg. Mr. F. H. hatte in China 120 mm Hg, in Amerika 130 mm Hg, in China (Changsha) 108 mm Hg in den darauffolgenden 2 Jahren.

Viele Faktoren sind mit dem niederen Blutdruck sowohl der Amerikaner wie auch der Chinesen in China in Zusammenhang gebracht worden. Man dachte

1. an Schlankheit, leichteres Gewicht;
2. an die geringe körperliche Arbeit[55]) und die daraus resultierende Erschlaffung der Muskulatur;
3. an verschiedene hormonale Konstellationen rassischer Bedingtheit;
4. an die vorwiegend vegetarische Kost;
5. an das Klima;
6. an das stille, einfache Leben in China.

Cadbury möchte Punkt 1, 4 und 5 einige Bedeutung zumessen. Musgrave und Sison legen auf den Einfluß des Klimas den Hauptton. Vegetarische Kost kommt nach Fosters Ansicht für den niederen Blutdruck nicht in Frage, da sich die Ausländer (gemeint sind Amerikaner) nach China meist ihren gewohnten Speisezettel mitbrächten. Umgekehrt ist es auch nicht klar bewiesen, daß reichlicher Fleischgenuß den Blutdruck erhöht (Durig), wenn

[53]) Symonds, B.: Blood Pressure of Healthy Men and Women. J. Anthrop. Med. Assoc. LXXX, 232, 1923.
[54]) Ying: China Med. J. XL, 641, 1926.
[55]) Cannon, W. B.: Bodily Changes in Pain, Hunger, Fear und Rage, New York and London 1920. Vgl. S. 95.

Digitized by Google

Tab. 3. Blutdruckmittelwerte von Amerikanern in USA. und nach ihrer Auswanderung in China

Berichtet von	Anzahl	Blutdruck in USA.		Blutdruck in China		Differenz
		Systol.	Diastol.	Systol.	Diastol.	mm Hg
Foster	40	118	—	109 (Peking)	—	— 9
Foster	33	121	—	107,5 (Changsha)	—	— 14
Tung	58	118	76	109	65	— 9 — 11

Keine Änderung trat ein bei . . . 21%
Blutdruck stieg bei 15%
„ fiel bei 64%

man auch weiß, daß der Verzicht auf Fleisch Hypertonikern Erleichterung verschafft. Übrigens essen die Eskimos bis zu 4 kg Fleisch am Tage und haben keinen Hochdruck. Von der Klimawirkung auf den Blutdruck ist bekannt, daß intensive Ultraviolettbestrahlungen den Vasomotorentonus der Splanchnikus- und peripheren Gefäße senken und starkes Schwitzen Viskosität und Oberflächenspannung des Blutes ändert.

Man könnte die relative Hypotension der Chinesen sehr wohl mit ihrem Körperbau in Zusammenhang bringen, und dazu neigt Foster. Ishioka[56]) nimmt dieselbe Ursache für die Japaner an. Auch sagt Durig[57]) wörtlich: „Pykniker neigen zu höheren Blutdruckwerten, Astheniker zu niedrigeren." Während er damit überhaupt Einflüsse von seiten der Rasse anerkennt[58]), lehnen Tung, ferner vor allem Foster, dem die Beziehungen zwischen Körperbautypus und Rasse recht zweifelhaft erscheinen, sowie Kilborn diese Erklärungsmöglichkeit rundweg ab. Tung und Kilborn denken an das ruhige Leben in China als alleinige Ursache. In dieses Trio fällt Otto Klineberg[59]) harmonisch ein, dessen ganzes Buch keine andere Tendenz zeigt, als nachzuweisen: es gibt keine Rassenunterschiede. Auch Donnison ist froh, daß seine Schwarzen die aufregende europäische Zivilisation nicht kennen. Hat doch Laird[60]) festgestellt, welch großen Einfluß der Lärm, eine nicht wegzudenkende Erscheinung im Leben der zivilisierten Welt, auf die Nervosität und damit auf den Blutdruck hat. Ohne Zweifel erleben wir eine Zunahme[61]) der Hochdruckerkrankungen vor allem im westlichen Europa und in der Neuen Welt. Durig spricht von einer Zivilisationskrankheit[62]), die letztlich auf „einem somatischen Minderwertigwerden der Kulturrassen" basiere. Aber müssen denn wir Europäer zum Maß aller Dinge gemacht werden? Mir scheint, es zeigen die relativen Hypotensionen in den einzelnen

[56]) Ishioka Hoken, Igakuz: Z. f. Versicherungsmedizin XX, H. 2, 1921. Zit. nach Brugsch-Lewy: Biol. d. Person II, 486, 1926.
[57]) Durig: Über Blutdruck und Blutdruckmessung. Wien. med. Wschr. Nr. 8, 238, 1932.
[58]) Ibid. Nr. 7, 206, 1932.
[59]) Klineberg, O.: Race Differences. 167 S., New York and London 1935. Vgl. S. 112 bis 117.
[60]) Laird: Sci. Amer. LXXXIV, 508, 1928.
[61]) Herxheimer mußte bei 10% seiner 7940 obduzierten Leichen die Todesursache Hochdruck diagnostizieren. Laut Statistik des Reichsgesundheitsamtes 1929 starben auf 10000 Lebende 8,7% an Tbc., 11% an malignen Tumoren, 21,3% an Kreislaufstörungen, davon 6,7% an Apoplexien. Zit. nach Durig.
[62]) Durig: Wien. med. Wschr. Nr. 1, 7, 1932.

Digitized by Google

Ländern Unterschiede genug, so daß es nicht nötig ist, über die aufregende europäische Zivilisation zu diskutieren. Immerhin ist die relative Hypotension der Amerikaner in China und auf den Philippinen eine eigenartige Erscheinung.

Blutdruckuntersuchungen im Kreise N.

Nachdem in großen Strichen die begriffliche Ausrichtung dieser Arbeit dargetan und ein Überblick über die wichtigsten rassenphysiologischen Arbeiten über Blutdruck und Puls geboten worden ist, komme ich zur Behandlung der eigenen Untersuchungen.

Meine Ergebnisse laufen mit zahlreichen Beobachtungen anderer parallel, welche berichten, daß der Blutdruck eine große Neigung hat, sich in kürzesten Zeitabständen zu ändern. Wie bei den 100 Fällen von Galavardin und Haours[63]) war der Blutdruck beim ersten Messen 10 mm Hg, ja im Höchstfalle sogar 25 mm Hg höher als bei der zweiten 10 Minuten später erfolgten Untersuchung. Die mittlere Erhöhung der 20 von mir doppelt untersuchten Fälle betrug + 12,3 mm Hg, während die Schwankungen der weiteren 5 Messungen im Mittel 6,35 mm Hg ausmachten. Damit stimmen meine Werte mit denen von Tixier[64]) (9,5 mm Hg während des Tages), Diehl[65]) und Lees[66]) (5,18) annähernd überein.

Trotz dieser unverkennbaren Änderungstendenz des Blutdrucks könnte man aber annehmen, daß wenigstens der Mittelwert, immer unter denselben Bedingungen an einer großen Anzahl von Personen gewonnen, annähernd konstant bliebe. Doch berichtet Alvarez[67]) von seinen Blutdruckuntersuchungen an 15000 Universitätsstudenten, daß es schwierig sei, überhaupt einen Wert als normale Höhe besonders für Jugendliche festzustellen, weil auch der Mittelwert einer großen Zahl Untersuchter zu wenig konstant bleibe. 1918 fand er den niedrigsten Wert 123,9 als Mittel, 1919 stieg dieser auf 131,8 mm Hg, fiel 1920 auf 130,6 mm und 1921 auf 128,1 mm Hg. Jedoch ist Alvarez nicht in der Lage, irgendeine ausreichende Erklärung für dieses Phänomen zu geben. Diese Beobachtungen Alvarez' erregten die Aufmerksamkeit Kilborns[68]), der zur nämlichen Zeit jährliche Blutdruckmessungen an etwa 750 Studenten in West-China vornahm. Die Untersuchungen fanden viermal statt: 1. im April und Mai 1924, 2. im September 1924, 3. im Dezember 1925 und Januar 1926, 4. im September 1926. Vom selben Untersucher wurde jedesmal die gleiche Nachmittagszeit festgesetzt und mit demselben Instrument untersucht. 51 Studenten erschienen bei allen vier Untersuchungen. Die von diesen 51 erhaltenen Werte verglich Kilborn, um festzustellen, ob die jährliche Änderung des Blutdruckmittels, die Alvarez bei 15000 Studenten beobachtet hatte, auch bei einer kleineren Zahl wie 51 schon in Erscheinung trete. Die Mittelwerte der 51 betrugen bei der ersten Untersuchung 114 mm Hg, bei der zweiten 108 mm Hg, bei der dritten 116 mm Hg und bei der vierten 115 mm Hg. Kil-

[63]) Galavardin and Haour: Arch. Mal. Coeur. V, 81, 1912.
[64]) Tixier: Ibid. XII, 337, 1919.
[65]) Diehl: Arch. Int. Med. XLIII, 835, 1929.
[66]) Diehl and Lees: Ibid. XLIV, 229, 1929.
[67]) Alvarez, zit. S. 129.
[68]) Kilborn, L. G.: The variability of blood-pressure in normal persons. China Med. J. XLIV, 533, 1930.

Digitized by Google

born führt das Mittel 108 mm Hg, gewonnen im September 1924, auf die außergewöhnliche innen- und außenpolitische Ruhe und das Ende der Sommerferien zurück, während sonst immer etwas „los" gewesen sei: Semesterschluß, sportliche Ereignisse, Examen, Bürgerkrieg, Universitätsstreik usw.

Bei dieser unverkennbaren Neigung des Blutdrucks zu Schwankungen innerhalb einer gewissen physiologischen Variationsbreite ist eigentlich kaum zu erwarten, daß in einem rassengemischten Gebiet bedeutendere Beziehungen zwischen Blutkreislauf und Rasse bestehen. Ein solches stellt aber der Kreis Neumarkt dar, was auch daraus hervorgeht, daß unter den 674 Landarbeitern und Kleinbauern, deren Blutdruckwerte schließlich nach gründlicher Ausmerze verwertet werden konnten, nur 340 2-Rassenmischungen festgestellt wurden, während alle übrigen die Merkmale dreier Rassen in ihrem Erscheinungsbild vereinigen. Leider konnten die Blutdruckmessungen, die nur nebenbei anschließend an die Rassenuntersuchung vorgenommen wurden, nicht immer mehrfach wiederholt werden, wenn auch für den Wert der Untersuchungen spricht, daß sie vom selben Untersucher mit dem gleichen Instrument in einem engbegrenzten Lebensraum an Menschen gleicher beruflicher Tätigkeit (Landarbeiter und Kleinbauern) vorgenommen wurden, zudem nur an solchen, die im Kreise Neumarkt alteingesessen sind. Der gleiche Lebensraum und die gleiche Tätigkeit aber schafft ähnliche physiologische Reaktionslagen.

Was andererseits das psychische Verhalten der Leute bei der Untersuchung betrifft, so gaben wir uns alle erdenkliche Mühe, jede nur mögliche Erregung fernzuhalten. Wenn dies nicht gelungen schien, so wurden die betreffenden Individuen bei der Aufrechnung nicht berücksichtigt. Der Puls, der gleichzeitig von einem Kollegen gezählt wurde, war meist ein sicherer Hinweis dafür, ob der Mann erregt war oder nicht. Denn wir konnten beobachten, daß auf äußerlich gar nicht sichtbare innere Erregung hin zuerst die Pulsfrequenz anstieg — bisweilen geschah dies schon unter dem palpierenden Finger —, während der Blutdruck erst nach einigen Minuten nachhinkte. So maßen wir einmal beispielsweise noch einen Blutdruck von 108 mm Hg, während die Pulsfrequenz schon 92 betrug. Schon 6 Minuten später war der Blutdruck auf 120 mm Hg gestiegen. Am häufigsten zeigte sich diese Erscheinung bei Asthenikern jeden Alters, während Untersetzte, zum pyknischen Typus gehörende Personen die Untersuchung meist mit Gleichmut, ja mit Humor, über sich ergehen ließen. 21 Hypertoniker, von denen 4 Polyzythämien mit 6—9 Mill. Erythrozyten und 100—110% Hb aufwiesen, sind aus dem Material ausgeschieden worden, ferner alle Mitral- und Aortenvitien (dekompensierter Hypertonus!), vor allem Aorteninsuffizienzen mit ihrer großen Blutdruckamplitude von oft 70 bis 90 mm Hg.

Bei den untersuchten Individuen wurden zunächst die Maße und Beobachtungen abgenommen, dann nach der v. Eickstedtschen Methode der Rassenformeln die Rassendiagnose gestellt. Daran schlossen sich die Kreislaufuntersuchungen. Bei der Aufarbeitung des Materials wurden neben der Berechnung der Kopf-, Gesichts- und Nasenindizes und ihrer Mittelwerte die bereits auf der Außenarbeit gestellten Rassendiagnosen an Hand der Lichtbilder der Untersuchten und ihrer Indizes nachkontrolliert und zwei der von I. Schwidetzky angegebenen Kontrollmethoden der v. Eickstedtschen Rassenformeln, nämlich „Parallelkurven" und „Fallende Reihen" durchgeführt.

Digitized by Google

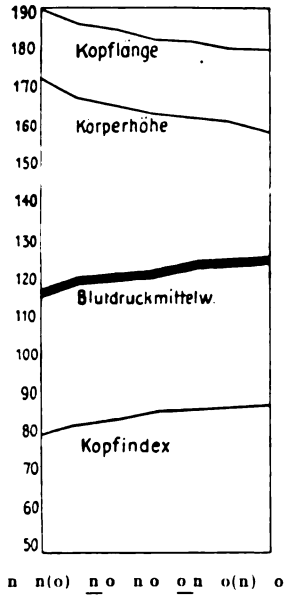


Abb. 4. Die Blutdruckmittelwerte der nordisch-osteuropiden Typenreihe
verglichen auch mit den Mittelwerten von Kopflänge, Körperhöhe und Kopfindex

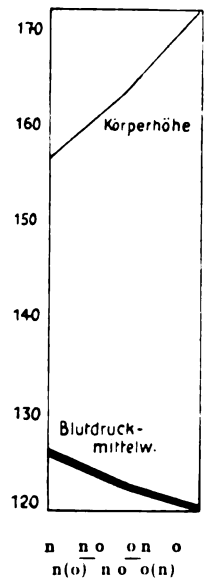


Abb. 5. Körperhöhe und Blutdruck

Das so gewonnene Material wurde dann in bezug auf die Blutdruckwerte einer Sichtung unterzogen und diese sodann in Beziehung zur Rassendiagnose, zu Alter, Körperhöhe, Körperbautypus usw. berechnet.

Trotz der außerordentlichen Schwankungen des Blutdrucks und der gleichen — physiologische Abstimmungen rassischer Bedingtheit ausgleichenden — Umwelts- und Berufseinflüsse zeigen die Blutdruckmittelwerte der Typenreihe nordisch-osteuropid (290 Männer) zwar ein geringes, aber doch deutliches Ansteigen in Richtung auf die osteuropide Rasse. Die Mittelwerte sind bei n (= erscheinungsbildlich rein nordisch) 118.9 mm Hg, und bei o (= rein osteuropid) 128.0 mm Hg (Tab. 4). Die Mitteldifferenz zwischen nordisch und osteuropid beträgt demnach 9.1 mm. Gewiß kann man auch hier einwenden, daß die gefundenen Werte noch innerhalb der physiologischen Schwankungsbreite liegen, doch spricht für ihren Wert das kontinuierliche Steigen des Blutdrucks mit fallendem n-Gehalt der untersuchten Gruppen (Abb. 4), parallel mit dem Ansteigen des Kopfindex (81.6—88.2), und Fallen der Kopflänge (192.5—182.2), Körperhöhe (174—160 cm) und des Gesichtsindex (91.6—83.3). Die Korrelation zwischen Blutdruck und Anzahl der n-Punkte in der n-o-Reihe ist $r = 0.142$, der dreifache Fehler $3f = 0.161$. Die in der graphischen Darstellung deutlich heraustretenden Beziehungen sind also auch statistisch fast gesichert.

Die Typenreihen nordisch-alpin und nordisch-dinarisch sind zu schwach besetzt, als daß ihre Mittelwerte bei ihrer sehr geringen Polardifferenz als Vergleichswerte dienen könnten.

Ähnliche Ergebnisse finden sich, wenn man die Körperhöhe in Beziehung zum BD setzt (Tab. 5, Abb. 5). Die 116 größten Männer (über 169 cm) haben

Digitized by Google

Tab. 4. Der Blutdruck der nordisch-osteuropiden Typenreihe

Rassendiagnose . .	n	n (o)	no	no	on	o (n)	o
Anzahl	11	39	55	101	42	29	14
Blutdruckmittelwert	118,9	122,4	123,3	124,4	126,6	127,7	128,0
Körperhöhe (K'h) .	174,0	169,0	167,0	165,2	164,6	163,4	160,0
Kopfindex (K'I) . .	81,6	83,4	84,8	86,7	87,4	87,8	88,2
Kopflänge (K'l) . .	192,5	188,9	187,1	184,6	184,0	182,3	182,2
Gesichtsindex (G'I)	91,6	90,3	88,8	87,3	85,9	85,0	83,3
Nasenindex (N'I) .	58,3	60,0	60,9	62,4	66,5	65,4	67,5

bei einer mittleren Körperhöhe von 172,7 einen BD von 120.8 mm Hg, während die 71 kleinsten (unter 159 cm) mit ihrer mittleren Körperhöhe von 156, 85 cm einen Blutdruck von 126.6 mm Hg aufweisen; die Differenz beträgt 6,2 mm. Unter den 71 kleinsten gehören 7, das sind knapp 10%, dem asthenisch-athletischen Körperbautypus an; diese haben einen mittleren Blutdruck von 124,2 mm Hg, während die anderen 90% meist breite, grobknochige, manchmal rundliche Typen sind. Trotz der geringen Differenz von nur 6,2 mm Hg ist die Korrelation zwischen Körperhöhe und Blutdruck $r = 0{,}151$, und der dreifache Fehler $3f = 0{,}14619$ liegt, wenn auch nicht viel, so doch deutlich unter r und sichert so die Korrelation.

Tab. 5. Blutdruck und Körperhöhe

Körperhöhe	x—159 cm	160—168 cm	169—x cm
Anzahl	71	215	116
Mittlere Körperhöhe . .	156,85	164,16	172,84
Blutdruckmittelwert . .	126,6	123,34	120,8

Ganz analog den Feststellungen Durigs haben meine 115 Astheniker einen Blutdruck von 120,41 mm Hg und die 74 Pykniker einen Druck von 132,7 mm Hg (Tab. 6, Abb. 6).

Die Körperbautypen Astheniker bis Pykniker (hier mehr im Sinne der grobknochig-Breitgebauten, denn Landarbeiter sind selten im engeren Sinne pyknisch) wurden rein beobachtungsmäßig erfaßt. Dabei schalteten wir zwischen Astheniker und Athleten sowie Athleten und Pykniker die Übergangsformen Asth.-Athl. und Athl.-Pykn. ein. Bei der Aufreihung dieser so entstandenen fünf Gruppen steigt der Blutdruck (120—132,7) parallel mit dem Kopfindex, bei fallender Körperhöhe und fallendem Gesichtsindex, in Richtung auf den pyknischen Körperbautypus hin kontinuierlich an. Die Korrelation zwischen Blutdruck und den Körperbautypen ist mit $r = 0{,}196$ statistisch gesichert, da der dreifache Fehler $3f = 0{,}13686$ beträgt.

Tab. 6. Blutdruck und Körperbautypen

Körperbautypen	Asth.	Asth.-Athl.	Athl.	Athl-Pykn.	Pykn.
Anzahl	115	110	118	27	74
Blutdruckmittelwerte . . .	120,41	122,19	125,52	129,81	132,7
Kopfindex	84,31	85,32	87,67	86,65	88,8
Gesichtsindex	87,42	86,13	85,08	84,61	83,3
Körperhöhe	169,87	168,07	166,21	164,98	163,2

Digitized by Google

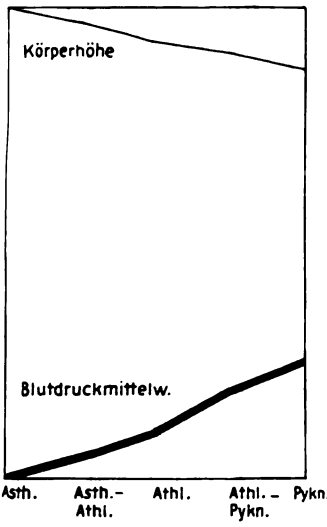


Abb. 6. Körperbautypen und Blutdruck im Vergleich mit der Körperhöhe

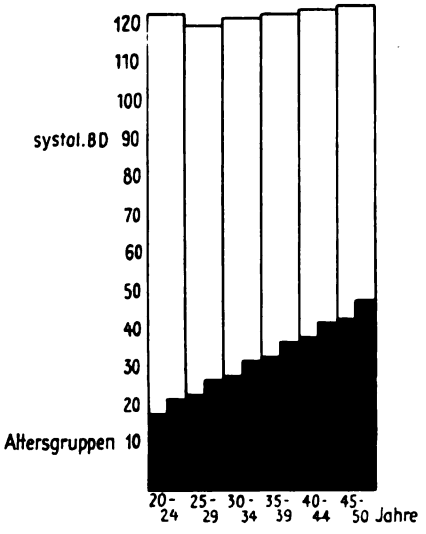


Abb. 7. Blutdruck und Altersgruppen

Aus all dem darf man wohl schließen, daß zwischen Körperbautypus und Körperhöhe einerseits, Blutdruck andererseits direkte Beziehungen bestehen, dahingehend, daß große Menschen im Durchschnitt der Bevölkerung bei gleichen Voraussetzungen einen niedrigeren Blutdruck aufweisen, als kleine und ebenso Pykniker oder überhaupt Brachytypen bei einer im Mittel geringeren Körperhöhe einen höheren Blutdruck haben als Astheniker, die vorwiegend unter den Großwüchsigen anzutreffen sind.

Es häufen sich aber im Kreise Neumarkt trotz stärkster Rassenmischung der Bevölkerung unverkennbar die Körperbautypen Asthenisch und Pyknisch um die beiden Pole: Langwuchsrassen (nordisch, dinarisch) einerseits und Kleinwuchsrassen (osteuropid, alpin) andererseits. Da jedoch die dinarische und alpine Rasse prozentual nur gering beteiligt sind, bleiben eigentlich die nordische und die osteuropide Rasse als Häufungspole übrig. Die auf Abbildung 4 und 6 (Blutdruck und Rassendiagnose, Blutdruck und Körperbautypus) parallel ansteigenden Blutdruckmittelwerte lassen deshalb darauf schließen, daß Nordische und Osteuropide verschiedene kreislauffunktionelle Reaktionslagen und Abgestimmtheiten besitzen, mögen sie nervösen oder hormonalen Ursprungs sein. Denn Erwägungen über Umwelt und andere exogene oder endogene Faktoren, denen bei der Hypotension der Amerikaner auf den Philippinen und in China sicher einige Bedeutung beizumessen war, dürften sich wohl bei diesem Material erübrigen, das vom selben Untersucher mit demselben Instrument an Menschen gleicher beruflicher Tätigkeit gewonnen wurde, die alle aus dem gleichen Lebensraum stammen, und das zugleich möglichst weitgehend von allen offenen und versteckten Dekompensationen bereinigt wurde.

Zum Schluß sei noch erwähnt, daß Hochdruck auf dem Lande nicht in dem Umfange anzutreffen ist, wie in den Städten, denn die Blutdruckmittelwerte

Digitized by Google

der einzelnen Altersgruppen (vgl. Tab. 7, Abb. 7) ändern sich nur in geringem Maße, im Gegensatz zu den Engländern I. F. Dallys (Tab. 2), den Amerikanern und Japanern (s. Abb. 3).

Tab. 7. Blutdruck und Altersgruppen

Altersgruppen	20—24	25—29	30—34	35—39	40—44	45—50
Anzahl	67	95	80	96	72	34
Blutdruckmittelwerte .	125,5	122,4	124,3	125,6	126,9	127,0

Auffällig ist das höhere Mittel der 20—24jährigen. Es dürfte auf eine gewisse Erregtheit dieser jungen Leute während der Untersuchung zurückzuführen sein, die ein völlig neues Ereignis, wie es eine Rassenuntersuchung in einem Dorf ist, innerlich mehr beschäftigt, als es bei den älteren der Fall ist. Daß Nikotin einen entscheidenden Einfluß auf den Blutdruck hat, kann von diesen Untersuchungen aus nicht bestätigt werden. Acht Bauern, welche täglich 15—20 Zigarren rauchten, hatten bei ihrem durchschnittlichen Alter von 36.8 Jahren einen mittleren Blutdruck von 128 mm Hg.

Zusammenfassung

Nach den Blutdruckuntersuchungen an 674 Landarbeitern und Kleinbauern im Kreise Neumarkt scheinen direkte Beziehungen zwischen Blutdruck, Rasse und Konstitution zu bestehen, insofern als die nach der ganzheitlichen Methode der Rassenformeln rassenmäßig bestimmten 290 Männer der Typenreihe nordisch-osteuropid ein Ansteigen des Blutdrucks in Richtung auf die osteuropide Rasse zeigen und sich Beziehungen zwischen nordischer Rasse, asthenischem Habitus und niederem Blutdruck einerseits, osteuropider Rasse, pyknischem Habitus, höherem Blutdruck andererseits dartun. Auch hat sich Hypertonie ohne erkennbare Ursache auf dem Lande als eine seltene Erscheinung erwiesen.

Rassenmischung in Südafrika im 17. und 18. Jahrhundert

Von

J. Hoge (Universität Stellenbosch in Südafrika)

Neben den rund 2 Millionen Weißen, „Europeans", und den etwa 9 Millionen reinrassigen Eingeborenen, den „natives", gibt es im Gebiet der Union von Südafrika, insbesondere in der südlichen und westlichen Kapprovinz, eine Bevölkerung von Bastarden, „coloured" genannt, zur Unterscheidung von den „natives". Sie verdankt ihre Entstehung zum Teil der Mischung von Angehörigen der weißen Bevölkerung Südafrikas mit Nichtweißen. Manche aus solchen Verbindungen entsprossene Bastarde sind von der weißen Bevölkerung aufgenommen worden, die Nachkommen anderer bilden einen Teil der heutigen Mischlingsbevölkerung des Landes. In welchem Umfange während der ersten

Digitized by Google

beiden Jahrhunderte des Bestehens der Kapkolonie eine Mischung von Weißen mit Nichtweißen stattgefunden hat, soll im folgenden auf Grund historischer Quellen gezeigt werden.

In der im Jahre 1652 am Kap der Guten Hoffnung gegründeten Niederlassung überwog innerhalb der weißen Bevölkerung die Zahl der Männer für lange Zeit bei weitem die der Frauen. So weist z. B. die Liste der Freibürger vom Jahre 1657 nur 19 Frauen auf neben 100 Männern; dazu kamen dann noch die Soldaten und Angestellten der Niederländisch-Ostindischen Kompanie. 30 Jahre nach der Gründung der Kolonie überstieg die Zahl der weißen Frauen noch nicht 25.

Dieser Mangel an weißen Frauen wurde schon früh als ein Nachteil erkannt, und wiederholt betonten die Gouverneure der jungen Kolonie in ihren Briefen an die Direktoren der Kompanie, wie notwendig es sei und wie sehr die unverheirateten Freibürger es wünschten, daß mehr Frauen aus Holland herauskämen[1]).

Die Europäer am Kap, Soldaten und Matrosen, aber auch die Freibürger, waren zum Teil Menschen, deren Charakter sehr viel zu wünschen ließ. Die Urteile der ersten Gouverneure der Kapkolonie über sie sind recht ungünstig. Zacharias Wagenaar, der Nachfolger des Gründers der Kolonie, Jan van Riebeecks, schätzt die Zahl der Tüchtigen und Fleißigen unter den Freibürgern auf vier bis fünf; die meisten andern seien „versoffene, faule und grobe Flegel" (versope, luije, lompe vlegels)[2]). Auch die folgenden Gouverneure, Cornelius van Quaelberg (1666—1668) und Jacob Borghorst (1668—1670) klagen über die Faulheit und Trunksucht der Kolonisten[3]).

Es ist nicht verwunderlich, daß Männer dieser Art bei dem Mangel an weißen Frauen ihre geschlechtlichen Bedürfnisse bei den eingeborenen Frauen, den Hottentottinnen, oder bei den Sklavinnen zu befriedigen suchten. Bereits aus der Zeit Jan van Riebeecks (1652—1662) sind Zeugnisse von geschlechtlichem Verkehr zwischen Weißen — Soldaten und Freibürgern — und Farbigen vorhanden. Jan van Riebeeck fand eines Abends einen Konstabel in seinem Quartier entkleidet mit einer Sklavin des Gouverneurs auf seinem Bette liegend[4]). Ein Bürger hatte mit einer der Sklavinnen auf Bosheuvel, einer Farm der Kompanie, geschlechtlich verkehrt[5]). Ein Soldat hatte eine Schwarze geschwängert[6]), ein anderer hatte ein Kind von einer Sklavin[7]). Ein Freibauer hatte schon längere Zeit mit der Sklavin Adouke, die in seinem Hause wohnte, verkehrt; er hatte „verschiedene Male ihren Mann vom Bett gejagt und sich zu ihr gelegt"[8]). Zwei Freibauern hatten mit den in der Küche auf der Farm Bosheuvel beschäftigten Sklavinnen verkehrt[9]). Ein Freibürger erklärte, daß er der Vater des Kindes von Isabella, der Sklavin des Freibürgers Jan Reiniers sei[10]).

Zeugnisse von dem Geschlechtsverkehr zwischen Weißen und Farbigen sind

[1]) Vgl. z. B. die Briefe vom 5. 3. und 26. 4. 1659 (Leibbrandt, p. 93 und 115).
[2]) Rapporte van Kommissarissen 1657—1764, verbatim Kopie 36, p. 167.
[3]) Franken, p. 32.
[4]) Attestatien C 326, p. 251 (v. 23. 8. 1660).
[5]) Ebenda, p. 183 (v. 19. 12. 1660).
[6]) Ebenda, p. 154 (v. 22. 3. 1660).
[7]) Leibbrandt, p. 478.
[8]) Attestatien C 326, p. 157 (v. 7. 7. 1660).
[9]) Ebenda, p. 224 (v. 15. 1. 1662).
[10]) Ebenda, p. 206 (v. 25. 3. 1661).

Digitized by Google

der einzelnen Altersgruppen (vgl. Tab. 7, Abb. 7) ändern sich nur in geringem Maße, im Gegensatz zu den Engländern I. F. Dallys (Tab. 2), den Amerikanern und Japanern (s. Abb. 3).

Tab. 7. Blutdruck und Altersgruppen

Altersgruppen	20—24	25—29	30—34	35—39	40—44	45—50
Anzahl	67	95	80	96	72	34
Blutdruckmittelwerte .	125,5	122,4	124,3	125,6	126,9	127,0

Auffällig ist das höhere Mittel der 20—24jährigen. Es dürfte auf eine gewisse Erregtheit dieser jungen Leute während der Untersuchung zurückzuführen sein, die ein völlig neues Ereignis, wie es eine Rassenuntersuchung in einem Dorf ist, innerlich mehr beschäftigt, als es bei den älteren der Fall ist. Daß Nikotin einen entscheidenden Einfluß auf den Blutdruck hat, kann von diesen Untersuchungen aus nicht bestätigt werden. Acht Bauern, welche täglich 15—20 Zigarren rauchten, hatten bei ihrem durchschnittlichen Alter von 36,8 Jahren einen mittleren Blutdruck von 128 mm Hg.

Zusammenfassung

Nach den Blutdruckuntersuchungen an 674 Landarbeitern und Kleinbauern im Kreise Neumarkt scheinen direkte Beziehungen zwischen Blutdruck, Rasse und Konstitution zu bestehen, insofern als die nach der ganzheitlichen Methode der Rassenformeln rassenmäßig bestimmten 290 Männer der Typenreihe nordisch-osteuropid ein Ansteigen des Blutdrucks in Richtung auf die osteuropide Rasse zeigen und sich Beziehungen zwischen nordischer Rasse, asthenischem Habitus und niederem Blutdruck einerseits, osteuropider Rasse, pyknischem Habitus, höherem Blutdruck andererseits dartun. Auch hat sich Hypertonie ohne erkennbare Ursache auf dem Lande als eine seltene Erscheinung erwiesen.

Rassenmischung in Südafrika im 17. und 18. Jahrhundert

Von

J. Hoge (Universität Stellenbosch in Südafrika)

Neben den rund 2 Millionen Weißen, „Europeans", und den etwa 9 Millionen reinrassigen Eingeborenen, den „natives", gibt es im Gebiet der Union von Südafrika, insbesondere in der südlichen und westlichen Kapprovinz, eine Bevölkerung von Bastarden, „coloured" genannt, zur Unterscheidung von den „natives". Sie verdankt ihre Entstehung zum Teil der Mischung von Angehörigen der weißen Bevölkerung Südafrikas mit Nichtweißen. Manche aus solchen Verbindungen entsprossene Bastarde sind von der weißen Bevölkerung aufgenommen worden, die Nachkommen anderer bilden einen Teil der heutigen Mischlingsbevölkerung des Landes. In welchem Umfange während der ersten

Digitized by Google

beiden Jahrhunderte des Bestehens der Kapkolonie eine Mischung von Weißen mit Nichtweißen stattgefunden hat, soll im folgenden auf Grund historischer Quellen gezeigt werden.

In der im Jahre 1652 am Kap der Guten Hoffnung gegründeten Niederlassung überwog innerhalb der weißen Bevölkerung die Zahl der Männer für lange Zeit bei weitem die der Frauen. So weist z. B. die Liste der Freibürger vom Jahre 1667 nur 19 Frauen auf neben 100 Männern; dazu kamen dann noch die Soldaten und Angestellten der Niederländisch-Ostindischen Kompanie. 30 Jahre nach der Gründung der Kolonie überstieg die Zahl der weißen Frauen noch nicht 25.

Dieser Mangel an weißen Frauen wurde schon früh als ein Nachteil erkannt, und wiederholt betonten die Gouverneure der jungen Kolonie in ihren Briefen an die Direktoren der Kompanie, wie notwendig es sei und wie sehr die unverheirateten Freibürger es wünschten, daß mehr Frauen aus Holland herauskämen[1]).

Die Europäer am Kap, Soldaten und Matrosen, aber auch die Freibürger, waren zum Teil Menschen, deren Charakter sehr viel zu wünschen ließ. Die Urteile der ersten Gouverneure der Kapkolonie über sie sind recht ungünstig. Zacharias Wagenaar, der Nachfolger des Gründers der Kolonie, Jan van Riebeecks, schätzt die Zahl der Tüchtigen und Fleißigen unter den Freibürgern auf vier bis fünf; die meisten andern seien „versoffene, faule und grobe Flegel" (versope, luije, lompe vlegels)[2]). Auch die folgenden Gouverneure, Cornelius van Quaelberg (1666—1668) und Jacob Borghorst (1668—1670) klagen über die Faulheit und Trunksucht der Kolonisten[3]).

Es ist nicht verwunderlich, daß Männer dieser Art bei dem Mangel an weißen Frauen ihre geschlechtlichen Bedürfnisse bei den eingeborenen Frauen, den Hottentottinnen, oder bei den Sklavinnen zu befriedigen suchten. Bereits aus der Zeit Jan van Riebeecks (1652—1662) sind Zeugnisse von geschlechtlichem Verkehr zwischen Weißen — Soldaten und Freibürgern — und Farbigen vorhanden. Jan van Riebeeck fand eines Abends einen Konstabel in seinem Quartier entkleidet mit einer Sklavin des Gouverneurs auf seinem Bette liegend[4]). Ein Bürger hatte mit einer der Sklavinnen auf Bosheuvel, einer Farm der Kompanie, geschlechtlich verkehrt[5]). Ein Soldat hatte eine Schwarze geschwängert[6]), ein anderer hatte ein Kind von einer Sklavin[7]). Ein Freibauer hatte schon längere Zeit mit der Sklavin Adouke, die in seinem Hause wohnte, verkehrt; er hatte „verschiedene Male ihren Mann vom Bett gejagt und sich zu ihr gelegt"[8]). Zwei Freibauern hatten mit den in der Küche auf der Farm Bosheuvel beschäftigten Sklavinnen verkehrt[9]). Ein Freibürger erklärte, daß er der Vater des Kindes von Isabella, der Sklavin des Freibürgers Jan Reiniers sei[10]).

Zeugnisse von dem Geschlechtsverkehr zwischen Weißen und Farbigen sind

[1]) Vgl. z. B. die Briefe vom 5. 3. und 26. 4. 1659 (Leibbrandt, p. 95 und 115).
[2]) Rapporte van Kommissarissen 1657—1764, verbatim Kopie 36, p. 167.
[3]) Franken, p. 32.
[4]) Attestatien C 326, p. 251 (v. 25. 8. 1660).
[5]) Ebenda, p. 183 (v. 19. 12. 1660).
[6]) Ebenda, p. 154 (v. 22. 3. 1660).
[7]) Leibbrandt, p. 478.
[8]) Attestatien C 326, p. 157 (v. 7. 7. 1660).
[9]) Ebenda, p. 224 (v. 15. 1. 1662).
[10]) Ebenda, p. 206 (v. 25. 3. 1661).

Digitized by Google

weiter die Taufen von unehelichen Kindern von Sklavinnen und weißen Vätern. Der erste Seelsorger der Kolonie, der „Krankenbesucher" Pieter van der Stael, berichtet bereits, daß er solche uneheliche Kinder getauft habe, zwei am 18.7.1660, drei am 28.8.1661, zwei am 8.10.1662, eins am 8.4.1663[11]). In dem im Jahre 1665 begonnenen ältesten Kirchenbuch der Kolonie sind dann weiter zahlreiche Taufen von unehelichen Kindern von Sklavinnen und Weißen verzeichnet. In manchen Fällen wird der Vater genannt, in den meisten war er unbekannt und wird bezeichnet als „een onbekende Christen" oder die Täuflinge werden bezeichnet als „halfslacht", d.h. Bastarde. Der Pastor Johannes Overney berichtete im Jahre 1678 mit Bezug auf die Taufe von Sklavenkindern ausdrücklich, es würden u. a. getauft „die Kinder, die von Weißen erzeugt worden sind" (die kinderen die bij de Duitse natie werden geprocreert)[12]).

Der Verkehr zwischen Weißen und Farbigen nahm schließlich derartige Formen an, daß er zum öffentlichen Ärgernis wurde und die Obrigkeit sich veranlaßt sah, dagegen einzuschreiten. Soldaten und Offiziere und Bürger pflegten nicht nur im Geheimen geschlechtlichen Verkehr mit den farbigen Weibern, sondern verkehrten in aller Öffentlichkeit, „auf öffentlichen Wegen und Plätzen" mit ihnen, „als ob sie verheiratete Leute wären". Sie hielten sich Konkubinen und gaben sich in Herbergen und andern öffentlichen Orten ganz offen ihren Ausschweifungen hin. Sie scheuten sich nicht, Sklavinnen der Kompanie oder von Privatleuten „niet alleen tot hunne bysitten ofte concubinen te houden en te gebruyken, maar selfs op gemene wegen en andere publicque plaatsen als schaamdelose menschen alle vuyle conversasie (d.h. Umgang) daarmede te pleegen" oder „het schandelyke crime van fornicatie ofte hoerendom" zu begehen[13]).

Die Regierung erließ darum ein Verbot gegen diesen Verkehr. Es waren einerseits sittliche Bedenken, die sie dazu bewogen. „Die Kinder aus diesen ungesetzlichen Verhältnissen füllen die Sklavenquartiere der Kompanie und der Privatleute und sind eine Schande für die niederländische und andere Nationen" und „man wird durch eine längere Duldung dieser Unsittlichkeit den Zorn und die Strafe Gottes auf sich ziehen", heißt es in der Begründung des Verbotes. Andererseits erwuchs der Kompanie aus diesem Verkehr aber auch ein materieller Nachteil. Im Anfang scheint man es nicht ungern gesehen zu haben, daß dadurch die Zahl der Sklavenkinder der Kompanie vermehrt wurde. Eine Bemerkung Jan van Riebeecks (in C 326, S. 183) läßt das vermuten. Als dieser bei einem Besuch auf der Kompaniefarm Bosheuvel einen Bürger fragte, ob er mit einer Sklavin der Kompanie geschlechtlich verkehrt habe, fügte er hinzu: „Sag' es nur frei heraus, es macht nichts, es ist zum Nutzen der Kompanie" (segt het vry, daer is niet aengelegen, het is ten dienste van de Compagnie). Aber nicht selten wurden die unehelichen Kinder der

[11]) Spoelstra I, p. 17, 20, 24, 26.
[12]) Spoelstra I, p. 28. Vgl. auch Resolution des Pol. Rates vom 22. 3. 1666 (C 2, p. 120).
[13]) Resolution des Pol. Rates vom 30. 11. 1678 (C 3, p. 626 f.) und Plakat vom selben Datum (C 680, p. 405 ff.). Ich verdanke die Kenntnis dieser Quellen dem Aufsatz von Dr. Franken. Auch der Gouverneur Goske hatte in einem Memorandum vom Jahre 1671 bemerkt, daß das unsittliche Leben der Sklavinnen mit der übrigen Bevölkerung unerträglich sei (vermits dit vuyl onachtigh leven tussen de slavinnen ende 't gemeen volg noch al daegelyx in zwangh gaende intollerabel is) und daß 21 Bastardkinder geboren seien. (Franken, p. 33.)

Digitized by Google

Sklavinnen von ihren weißen Vätern freigekauft und gingen so der Kompanie verloren, während die Kinder, deren Eltern beide Sklaven waren, Sklaven blieben.

Der Politische Rat verbot also jedem, sei er im Dienst der Kompanie oder Freibürger, sich Konkubinen zu halten und mit ihnen im geheimen oder öffentlich zu verkehren und Unzucht zu treiben (bysitten in't secreet te houden en daarmeede haar te vermengen, veel minder daarmede in publijck te converseeren, conventiculen en byeencomsten te houden nog te festoyeeren en te debaucheeren). Zuwiderhandelnde sollten ohne Ansehen der Person ausgepeitscht (gelaars) oder gegebenenfalls gerichtlich (criminee!) bestraft werden[14]).

Bereits 3 Jahre nach dem Erlaß dieses Verbotes sah sich der Politische Rat genötigt, es zu wiederholen und zu verschärfen. Es war ihm zu Ohren gekommen, daß in den Häusern eines farbigen Ehepaares aus Timor[15]) und einer freigelassenen Sklavin Catharina Sklavinnen der Kompanie und von Privatleuten zusammenkamen und sich von Weißen geschlechtlich gebrauchen ließen (haer lichaem aen alle verfoyelike — d. h. abscheuliche — vleeschelijcke wellusten overgeven en door de Europeaanen laaten gebruijken). Auch an anderen Orten, vor allem in dem Sklavenquartier der Kompanie, trieben die Weißen mit den Sklavinnen Unzucht, wobei sie so weit gingen, splitternackt miteinander zu tanzen (als gantse onbeschaemde menschen soo wel de Europeaanen als Slavinnen haar moedernaact ontkleeden en in't aspect en aensien van andere met malcanderen te dansen).

Der Rat beauftragte darum den Fiskal, die Häuser des Ehepaares aus Timor und der Sklavin Catharina öfter zu revidieren. Weiße, die dort angetroffen würden, sollten beim ersten Mal verwarnt, im Wiederholungsfalle verhaftet und bestraft werden. Ebenso sollten die Sklavinnen, die sich dort aufhielten, bestraft werden. Ferner wurde den Weißen verboten, sich im Sklavenquartier der Kompanie aufzuhalten. Wer dort, bei Tag oder bei Nacht, angetroffen würde, sollte tüchtig gepeitscht (dapper gelaars) werden. Sklavinnen von Privatleuten, die sich dort unerlaubterweise aufhielten, sollten ausgepeitscht und dann ihren Herren zurückgeschickt werden. Den Freibürgern wurde untersagt, in ihren Häusern Zusammenkünfte von Weißen und Sklavinnen zu dulden[16]).

Wie es im Sklavenquartier der Kompanie aussah, erfahren wir aus dem Tagebuch des Barons van Reede van Oudshoorn von 1685[17]). Unter dem 20.6.1685 heißt es: „Männer und Frauen, alt und jung, hausen dort miteinander. Man trennt hierzulande das Vieh in besserer Ordnung nach Geschlechtern voneinander als die Menschen ..." „Viele Sklavinnen werden durch ihre Armut und den Mangel an Kleidung verleitet, sich für einen Rock oder eine Decke von den Weißen gebrauchen zu lassen" (oock dat de armoede en

[14]) Res. des Pol. Rates vom 30. 11. 1678 (C 5, p. 626 f.). Das Verbot wurde am 9. 12. 1678 veröffentlicht. (Dagboek, verbatim Kopie 8, p. 745.)

[15]) Paay Timorees und Ansilla von Timor (nach Liste der Freibürger von 1682 in verbatim Kopie 39, p. 62).

[16]) Res. des Pol. Rates vom 26. 11. 1681 (C 5, p. 350 f.), veröffentlicht am selben Tage. (Dagboek, verbatim Kopie 9, p. 451.)

[17]) Journal van Hendrik Adriaan van Reede van Oudshoorn in verbatim Kopie 38, p. 317 ff.

Digitized by Google

gebrek van kledingh tegen de koude veel van het vrouwvolk bewoogh om haer om een ouden rock of deken te laten misbruijken). Er sah viele Weiber, die Soldatenröcke trugen, und bemerkt, daß die Weißen, Freibürger, Soldaten und Matrosen, den stärksten Anlaß zur Verführung dieses Weibervolks gäben (onse natie, vryluijden, matrosen en soldaten de meeste aanleijding hadden gegeven, dit vrouwvolck te verleijden). „Unter den Kindern waren Jungen und Mädchen, die so weiß wie Europäer waren, und manche Sklavinnen trugen Säuglinge auf dem Rücken, die viel eher von niederländischen Müttern abzustammen schienen als von schwarzen Frauen" (onder deselve — d. h. Sklaven — waren meijskens en jongens soo blanck als Europeen ... veel moeders op haren ruggon gebonden ... hadden kleijne suijgende kinderen, die veel eer schenen te wesen van Nederlandsche moeders als van swarte vrouwen). Er sah viel weiße Kinder, die zweifellos von Christen — d. h. Europäern — abstammten (blanke kinderen die indisputabel van Christen vaders waren afgekomen)[18]).

In einer Unterhaltung mit dem Gouverneur Simon van der Stel erfuhr Baron van Reede, daß das Konkubinat von Weißen und Sklavinnen so offenbar und allgemein bekannt sei, daß man davon als von einer erlaubten Sache spreche (dat de concubinagie onder deselve — d. i. Sklaven — met onse natie soo openbaar ende bekent was, men daer van als getolereede dingen sprak)[19]). Simon van der Stel hatte selbst drei Sklavinnen, Maria Schalck, Armozyn van de Caab und Jannetje Bort, die von weißen Vätern stammten. Sie waren getauft, eine auch bereits konfirmiert, und wurden von ihm wegen ihrer treuen Dienste freigelassen[20]). Simon van der Stel billigte aber den geschlechtlichen Verkehr zwischen Weißen und Farbigen nicht. Er hatte das Verbot von 1681 dagegen erlassen und verbot auf seiner Expedition ins Namaqualand im Jahre 1685 seinen Leuten ausdrücklich den sexuellen Umgang mit den Hottentottenweibern bei Strafe der Auspeitschung und Entlassung aus dem Dienst der Kompanie. In dem Reisejournal heißt es unter dem 1. 9. 1685: „Vandag liet oock de Ed. Heer Commandeur een ordre uitgaan, dewyl wy de Hottentots-Kraalen meer an meer begonnen te naderen, dat niemand van ons volk zich zelven zal hebben te vermengen in vleeschlyke wellust met de Hottentotse natie, op straffe van gegeeselt en als schelm van de E. Comp. weggejaagt te worden."[21])

Nach Baron van Reedes Tagebuch wurde am 11. 7. 1685 noch einmal ein Verbot für die ganze Kolonie erlassen gegen das „debaucheeren, verleyden en concubineeren met 's Companie's slavinnen"[22]). Eine Kommission hatte als Strafen vorgeschlagen: Jeder Freibürger, der im Sklavenquartier der Kompanie betroffen wird, soll ein Jahr unter den Sklaven gegen Sklavenlohn Zwangsarbeit für die Kompanie tun. Wer ein Kind von einer Sklavin hat, soll jährlich 150 Gulden an die Kompanie bezahlen, bis das Kind erwachsen ist. Wenn er nicht zahlen kann, soll er durch Zwangsarbeit für die Kompanie das Geld für

[18]) Am 11. 7. 1685 berichtet er, daß im Sklavenquartier 92 Kinder unter 12 Jahren waren, unter denen 25 Jungen und 19 Mädchen von weißen Vätern; in seiner Instruktion für den Gouverneur Simon van der Stel vom 16. 7. 1685 (Anhang zu seinem Tagebuch) waren es 32 Jungen und 26 Mädchen.

[19]) Tagebuch unter 20. 6. 1685.

[20]) Res. des Pol. Rates vom 8. 5. 1686 (C 6, p. 6 und 27).

[21]) Reizen in Zuid-Afrika in de Hollands Tijd. Uitgegeven door Dr. E. C. Godée Molsbergen. Eerste Deel. 'sGravenhage 1916. S. 147.

[22]) Journal, p. 373. Der Wortlaut des Verbotes ist nicht angegeben.

Digitized by Google

die Ernährung des Kindes verdienen, bis es selbst seinen Unterhalt verdienen kann[23]).

In seiner Instruktion für den Gouverneur Simon van der Stel (Beilage zu seinem Tagebuch) gab Baron van Reede Anweisungen für eine bessere Einrichtung des Sklavenquartiers der Kompanie. Er schlug ferner vor, die Mischlinge unter den Sklavenkindern freizulassen, und zwar die Jungen mit 25 Jahren, die Mädchen mit 22 Jahren, unter der Bedingung, daß sie Holländisch sprechen könnten, konfirmiert seien und 100 Gulden als Entschädigung für ihre Erziehung bezahlten. Wenn ein Weißer ein Bastardsklavenmädchen heiraten wolle, so solle er 150 Gulden an die Kompanie bezahlen und, falls das Mädchen noch nicht 22 Jahre alt sei, außerdem eine andere Sklavin als Ersatz geben. Baron van Reede fügte diesen Vorschlägen hinzu, es sei zu hoffen, daß es nach den erlassenen Verboten in Zukunft überhaupt keine Mischlinge mehr unter den Sklaven geben werde.

Diese Hoffnung erfüllte sich jedoch nicht. Die Verbote gegen das Konkubinat zwischen Europäern und Farbigen blieben ohne dauernde Wirkung. Das bezeugen die Berichte von Reisenden, die während des 18. Jahrhunderts die Kapkolonie besuchten. Kolbe erzählt[24]), daß Sklavenkinder zur Taufe gebracht wurden, die „mehr weiß als gelb" waren, ein Zeichen, daß sie von weißen Vätern stammten, und daß die Mütter auf die Frage nach dem Vater oft zur Antwort gaben: „Ich weiß nicht, Vater schon lange weg, Vater schon lange in Holland." Kolbe bemerkt dazu: „Ob diese Antwort richtig ist, und ob der Vater nicht doch noch im Lande ist, kann man schwer sagen; oft wissen die Weiber sicher selbst nicht, wer der rechte Vater ist." Kolbe behauptet auch (I, S. 389), daß die Sklavinnen sich künstlich sexuell erregten: „Da sie sechs Wochen vor und sechs Wochen nach ihrer Entbindung nicht zu arbeiten brauchen, so suchen sie vierzehn Tage nach der Geburt eines Kindes schon wieder Gelegenheit, bei einem Manne zu schlafen. Zu dem Zweck brauen sie einen Minnetrank aus Wein und Eiern und tun Zucker, Saffran und Kaneel hinein, damit sie recht geil werden zur Ausführung ihrer viehischen Wollust."

Daniel Beeckmann berichtet im Jahre 1714: „At the hither end of the garden [d. i. des Kompaniegartens] is the slave house ... You may see the Dutch sailors frequently go in and out to the slave women ... who are negroes and are very proud when their children prove whiter than themselves." Er fügt hinzu, daß dieser Verkehr von der Regierung geduldet werde (is connived at by the Government)[25]).

Der Abbé de la Caille erzählt im Jahre 1751: „Tous ces esclaves sont extrêmement adonnés à toutes sortes de vices: les filles surtout sont des plus effrontées, elles ne veulent pas se marier, mais après avoir été le jouet des blancs dans leur première jeunesse, elles s'abandonnent à toutes sortes de personnes, qu'elles agacent [anreden] publiquement dans les rues." Die Sklavinnen im Sklavenquartier „vivent dans le plus affreux désordre, tellement que les soldats et les matelots ... y sont continuellement en débauche"[26]).

[23]) Journal vom 10. 7. 1685 (p. 371).
[24]) Naauwkeurige Beschryving van de Kaap de Goede Hoop. Amsterdam 1727. Vol. II, p. 322 f.
[25]) A voyage to Borneo by Daniel Beeckman. Harris Collection. London 1718. S. 180. (Angeführt von Dr. Franken.)
[26]) Journal historique du voyage fait au Cap de Bonne Espérance. Paris 1763, S. 309.

Digitized by Google

Mentzel in seiner Beschreibung der Kapkolonie — er war von 1733—1741 am Kap — erwähnt, daß um neun Uhr abends alle Matrosen und Soldaten das Sklavenquartier verlassen mußten, weil kein Fremder da übernachten dürfe.

Thunberg, der von 1772—1774 am Kap war, sagt von den im Sklavenquartier geborenen Kindern: „Most of those children have European fathers, to whom they frequently bear the most striking resemblance"[27]).

Es geht aus all diesen Zeugnissen deutlich genug hervor, daß das Sklavenquartier der Kompanie eine Art Bordell war und daß der Verkehr der Weißen mit den Kompaniesklavinnen von der Obrigkeit geduldet wurde.

Gegen das zuchtlose Treiben der freien Hottentottenweiber in Kapstadt, die sich besonders in den Wirtshäusern aufhielten und „ein skandalöses und Ärgernis erregendes Leben" führten, erging dagegen im Jahre 1755 ein Erlaß des Politischen Rates. Es wurde ihnen verboten, allein zu wohnen — sie sollten bei den Weißen in Dienst treten — und sich in den Wirtshäusern aufzuhalten. Den Inhabern von Schankwirtschaften wurde verboten, solche Weiber in ihren Häusern zu dulden[28]).

Auch dies Verbot scheint nichts genützt zu haben, denn dreißig Jahre später erklärte der Politische Rat, Rassenmischung zwischen Weißen und Hottentotten bestehe schon seit langem; es werde auch Unzucht getrieben von schlechten Subjekten mit Hottentottenweibern und Sklavinnen[29]).

Welchen Umfang die Rassenmischung im Laufe des 18. Jahrhunderts angenommen hatte, erhellt auch daraus, daß im Jahre 1787 auf Antrag des Kriegsrates eine besondere Kompanie der Bürgerwehr eingerichtet wurde, der alle die jungen Leute zugewiesen wurden, von denen der eine Elternteil einmal unfrei gewesen war oder die unehelich geboren waren[30]).

Auch nachdem die Kapkolonie unter englische Herrschaft gekommen war, änderte sich an diesen Verhältnissen nichts. Aus dem Jahre 1806 wird berichtet: „At present every female slave who attains the age of 15 or 16 years receives the visits of some lover by whom she becomes a parent. Her second child, and so on, has another father, and probably one of different colour. These unhallowed births are far from discouraged or kept concealed from the family."[31])

Um dieselbe Zeit sprach der Pastor Hesse von der lutherischen Kirche in Kapstadt in einer Erklärung vom 28. März 1907 von „the crime of fornication [unehelicher Geschlechtsverkehr] which in this country has almost no check whatever"[32]).

Aus dem Jahre 1843 ist ein Fall verzeichnet von einem Weißen, der jahrelang mit einer früheren Sklavin in wilder Ehe gelebt und eine zahlreiche Familie hatte[33]).

Solche Fälle von wilden Ehen zwischen Weißen und Farbigen sind mehrfach belegt. Schon in der Liste von Freibürgern vom Jahre 1679 erscheint ein

[27]) Charles Pieter Thunberg, Travels in Europe, Africa and Asia between the years 1770 and 1779. London o. J., Vol. I, p. 305.
[28]) Res. des Pol. Rates vom 21. 10. 1755 (C 47, p. 423) und Plakat vom selben Datum (C 684, p. 65 ff.).
[29]) Res. des Pol. Rates vom 19. 4. 1786 (C 79, p. 424).
[30]) C 289, Nr. 96.
[31]) Description of the Cape Colony in 1806 by Lieutenant-Colonel Robert Wilson of the 20th Light Dragoons, p. 30 (Verbatim Kopie 58).
[32]) C. O. 7, Nr. 98.
[33]) C. O. 962, Nr. 78.

Digitized by Google

„Leendert van Gyselen en bysit [Konkubine]". Nach seinem Testament war diese Konkubine seine Sklavin Maria Willemsz, die ihm sechzehn Jahr gedient hatte und von ihm zu seiner Erbin eingesetzt wurde. Seine Frau lebte im Haag[34]). Ein Stallmeister der Kompanie hatte drei uneheliche Kinder von der Farbigen Maria vom Kap und bestimmte sie zu seinen Erben[35]). Ein Bürger hatte seinem Testament zufolge zwei uneheliche Söhne von seiner Sklavin Maria von Bengalen[36]), ein anderer lebte in wilder Ehe mit der freien Farbigen Maria Everts, von der er vier Kinder hatte[37]). Aus dem 18. Jahrhundert sind zahlreiche Fälle solcher wilden Ehen belegt. Im Jahre 1714 wird die Konkubine eines Bürgers in Stellenbosch bei Kapstadt genannt[38]), ein Substitut-Landdrost von Stellenbosch, dessen Frau in Europa lebte, hatte fünf Kinder von seiner Sklavin, die mit ihm in seinem Hause lebten[39]), ein Fähnrich lebte in wilder Ehe mit seiner Sklavin Spacie. Es wird bezeugt, daß sie sich stets musterhaft betragen habe und mit ihren vier Kindern, die ihr Herr offen als seine eigenen anerkannte, am Tische ihres Herrn gegessen habe[40]). Ein Bürger, der geschieden war mit der Verfügung, daß er sich nicht wieder verheiraten dürfe, kaufte sich eine Sklavin, welche die Stelle seiner geschiedenen Frau einnehmen sollte (met oogmerk on de plaats van zyne huysvrouw te vervullen)[41]). Ein anderer Bürger hatte zwei uneheliche Kinder von der Sklavin einer in Kapstadt wohnenden Witwe; er kaufte sie dann von ihrer Herrin und lebte bis zu seinem Tode mit ihr in wilder Ehe[42]).

Diese Beispiele mögen genügen. Es sei nur noch erwähnt, daß es auch vorkam, daß ein Weißer mit der Sklavin eines anderen Weißen in einer Art wilder Ehe lebte und sie oder doch seine Kinder freikaufte oder testamentarisch für ihre Zukunft sorgte. Als Beispiel sei der Fall eines Bürgers in Kapstadt angeführt, der zwei Töchter von einer Sklavin eines Mitbürgers hatte. Er kaufte diese Kinder schon zu seinen Lebzeiten frei und bestimmte in seinem Testament, daß sie nach seinem Tode bei seiner Schwester bis zu ihrer Mündigkeit oder etwaigen früheren Verheiratung aufwachsen, in der lutherischen Kirche in Kapstadt getauft, in der holländischen Sprache, im Lesen, Schreiben und Rechnen und in allen nützlichen Handarbeiten unterrichtet werden sollten[43]).

Daß der außereheliche Verkehr zwischen den Weißen und Farbigen im 18. Jahrhundert einen großen Umfang annahm, dafür zeugen außer den oben angeführten Beobachtungen von Reisenden die Taufregister der reformierten Kirche in Kapstadt, in denen zahlreiche Taufen von unehelichen Bastardkindern verzeichnet sind.

Nicht selten ließen sich Weiße, die zuerst mit einer Farbigen in wilder Ehe gelebt hatten, später mit ihr trauen. Sehr zahlreich sind aber auch die Fälle, in denen ein Weißer seine Verbindung mit einer Farbigen gleich durch eine

[34]) Test. vom 28. 7. 1687 (CJ 1067, Nr. 63).
[35]) Test. CJ 1164, Nr. 117 und Taufbuch der reformierten Kirche in Kapstadt unter 16. 12. 1685.
[36]) Test. vom 5. 3. 1688 im Stellenboscher Archiv, Vol. 646, Nr. 27.
[37]) O. C. 2, Nr. 26.
[38]) CJ 728, Nr 6.
[39]) Kaapsche Geskillen. Vol. II, p. 12 (C 743).
[40]) CJ 876, Nr. 66 vom 28. 10. 1797.
[41]) CJ 851a vom 8. 6. 1815.
[42]) CJ 851a vom 14. 4. 1814.
[43]) Test. vom 7. 12. 1822 in O.C. 90, Nr. 39.

Digitized by Google

gesetzliche und kirchliche Trauung legitimieren ließ. Solche legitimen Eheschließungen zwischen Weißen und Farbigen kamen schon bald nach der Gründung der Kapkolonie vor. Anlaß dazu gab der Mangel an weißen Frauen. Hinzu kam aber, daß damals die Farbigen, sofern sie nur getauft waren, mit den Weißen auf dieselbe Stufe gestellt wurden. Du Plessis sagt über die Zeit Jan van Riebeecks, des Gründers der Kapkolonie[44]): „At this time no distinction was yet made, on the score of colour only, between Europeans and slaves or natives. The sole bar to intermarriage was the question of religion, and when, by the open profession of faith, this was removed, white and black were held to stand upon the same level."

Schon vier Jahre nach der Gründung der Kapkolonie heiratete ein Beamter der Ostindischen Kompanie, der Assistent Jan Woutersz aus Middelburg, eine Farbige, „een swarte dogter, Catharina van Celagon in Bengalen"; er wurde am 21. Mai 1656 in Kapstadt getraut[45]). Der Arzt Pieter Meerhoff lebte einige Jahre in wilder Ehe mit der Hottentottin Eva, die den Holländern Dolmetscherdienste tat. Sie wurde am 3. Mai 1662 getauft[46]) und zwei Jahre später mit Meerhoff getraut; die Hochzeit wurde im Hause des Gouverneurs Wagenaar gefeiert[47]). Bis zum Ende des 17. Jahrhunderts lassen sich aus den Trauregistern der reformierten Kirche in Kapstadt noch 20 weitere Fälle von Mischehen zwischen Weißen und Farbigen feststellen.

Im 18. Jahrhundert nehmen derartige Heiraten bedeutend zu. Die völlige Gleichberechtigung der getauften Farbigen mit den Weißen hörte zwar auf; der Mangel an weißen Frauen nahm ab, blieb aber doch bis zu einem gewissen Umfange bestehen; vor allem aber war das Rassegefühl der Weißen offenbar nicht so stark, daß es Mischehen mit Farbigen verhindert hätte. Es mag zur Erklärung dieser Rassenmischung auch darauf hingewiesen werden, daß die farbigen Frauen nach zeitgenössischen Urteilen sich oft durch große Schönheit auszeichneten. Wilson (s. Anm. 31) berichtet: „The female slaves of the Cape are indeed very handsome, particulary the Mustees [Mischlinge], whose black eyebrows, hazel eyes, ruddy complexion and well moulded limbs merit the delineation of the ablest painter or the chisel of the most accomplished sculptor." Es muß ferner bemerkt werden, daß die Heirat mit einer Farbigen im 18. Jahrhundert für den weißen Mann nicht eine gesellschaftliche Ächtung zur Folge hatte, wie es heute in der Regel der Fall ist.

Trotzdem scheint man aber das Bestreben gehabt zu haben, die Tatsache, daß eine Frau farbig war, dadurch zu vertuschen, daß diese bei ihrer Heirat den Familiennamen eines Weißen annahm, z. B. den ihres früheren Herrn, wenn sie eine freigelassene Sklavin war. So kommt es, daß viele der in der Schrift von Colenbrander „De Afkomst der Boeren" als Weiße bezeichneten Stammütter von südafrikanischen Familien in Wirklichkeit Farbige waren, reinrassige oder Bastarde, Sprößlinge aus ehelichen oder unehelichen Verbindungen von weißen Männern mit farbigen Frauen.

Aus Tauf- und Trauregistern, aus Testamenten und anderen Quellen ergibt sich, daß

[44]) J. du Plessis, A History of Christian Missions in South-Africa. London 1911, S. 32.
[45]) Spoelstra I, 8.
[46]) Spoelstra I, 25.
[47]) Du Plessis, S. 27. Vgl. auch G. McCall Theal, History of the Cape Colony before 1795, Vol. II, p. 157.

Digitized by Google

z. B. folgende in dem erwähnten Werk aufgeführte Frauen farbiges Blut hatten[48]): Catharina Abrahamsen (1775), Louisa Abrahamse (1762), Rachel Abrahamse (1775), Sara Abrahamse (1799), Maria Petronella Adamse (1793), Magdalena Christina Adolphse (1754), Aletta Gertruyd Adriaanse (1798), Francina Anthonis (1724), Johanna Aletta Augsburg (1782), Christina Frederica Beens (1789), Bartje Sara Beets (1810), Catharina Bergveld (1780), Wilhelmina Hendrina Berkman (1729), Helena Christina van Betten (1769), Clara Magdalena Bossert (1803), Anna Johanna Wilhelmina Briel (1795), Francina Elisabeth Briel (1797), Sara Elisabeth Busselman (1791), Margaretha Elisabeth Busselman (1799), Johanna Elisabeth Calits (1756, falsch für Cuylets), Maria Cleef (1731), Johanna Christina Coridon (1755), Maria Cornelisse (1691), Dorothea Couvert (1765), Florentina Daniels (1737), Christina Diederikse (1759), Anna Dorothea d'Eder (1796), Elisabeth Rosina Fabritius (1791), Eva Johanna Frits (1803), Aletta Ludowica Geubel (1794, falsch für Grybel), Jacoba van Gogh (1740), Cornelia Jacomina Goor (1797 und 1807), Maria Elisabeth Goor (1794), Adriana Groenendyk (1737), Anna Groothenning (1717), Maria Groothenning (1716 und 1720), Anna Sara Grütter (1710), Geertruyda Barbara Gryvenstein (1788), Maria Hansen (1687), Helena van Harmstee (1772, falsch für Harrenstee), Catharina Hegter (1714), Dina Elisabeth Hegter (1768), Christina Geertruyda Hendrikse (1799), Johanna Jacoba Hendriks (1793), Anna Margaretha Henn (1795), Catharina Margaretha Hermans (1737), Maria Heufke (1735), Anna van der Heyde (1718), Anna Heylon (1711), Catharina Heylon (1714), Jacoba Petronella Hugo (1790), Rosina Wilhelmina Hugo (1796), Christina Human (1727), Anna Maria Hunder (1772), Rosina Wilhelmina Jacobs (1778), Wilhelmina Jacobs (1750), Palmela Jankers (1790), Johanna Jansz (1749), Maria Juliana Janse (1760), Johanna Elisabeth Jonasse (1729), Sara Elisabeth de Kat (1765), Elisabeth Kleevering (1742), Anna de Koning (1672), Catharina van Koningshoven (1710) und ihre Schwestern Maria Elisabeth (1704) und Susanna v. K. (1710), Catharina Dorothea Kris (1756), Hendrina Lange (1782), Helena Johanna Leenderts (1767), Cornelia Leyse (1765), Johanna Catharina Mark (1744), Cornelia Elisabeth Massyn (1818), Maria van der Merwe (1679, falsch für Maria Schalck), Catharina Milhuysen (1757), Florentina Moses (1763), Geertruyd Moses (1752), Helena Mulder (1715), Dina Olivier (1691), Silvia Romia Omstaan (1784), Anna Helena Ophuysen (1786) und ihre Schwestern Johanna Margaretha (1787) und Rachel O. (1795), Catharina Opklim (1684), Petronella Frederica Paulsen (1805), Adriana Jacoba Pepie (1798), Clara Maria Pieterse (1763), Helena Florentina Pieterse (1755), Elisabeth Plagman (1764) und ihre Schwester Sophia Rebekka Plagman (1763), Anna Elisabeth Pretorius (1731) und ihre Schwester Sibilla Pretorius (1713), Eva Johanna Pruyser (1797), Johanna Romond (1708), Elisabeth Rusteen (1715), Rebekka Schot (1760), Susanna Seeders (1789), Isabella van der Schyff (1763), Rosina Florentina Simonse (1789), Louisa Smit (1746), Sara Johanna Smit (1796), Magdalena Smittenberg (1763), Aurelia Stavorinus (1749), Margaretha Steenvat (1802), Elisabeth Stens (1765), Margaretha Stens (1796), Stensia Sophia Stens (1803), Maria Stols (1735), Anna Maria Strikker (1782), Anna Dorothea Sultania (1729), Catharina Frederica Swartsenberg (1779) und ihre Schwester Maria Christina Sw. (1784), Grisella Sweetman (1724), Anna Catharina Thiart (1788), Sophia Thiart (1779), Josina Thomas (1759), Johanna Sophia Thomas (1756), Petronella Jacoba Thomasse (1757), Eva Sophia Tamboer (1782), Magdalena Elisabeth Tanflippi (1775), Catharina Valentynse (1768), Johanna Cornelia Valentynse (1756), Elisabeth Johanna Valentyn (1805), Helena Valentyn (1722 und 1736), Susanna Jacoba Valentynse (1808), Johanna Christina Velbron (1809), Susanna Margaretha Venton (1739), Christina Voges (1796), Barbara Vogelsang (1763), Eva de Vries (1752), Catharina Vryman (1683), Wilhelmina Louisa Elisabeth Weegstaan (1795), Maria Magdalena de Wens (1762), Jacoba Wepener (1788), Geertruyd Wiederhold (1720), Henrietta Wilhelmina Wiederholt (1737), Carolina Hendrina Wispeler (1795), Jette Wittebol (1693), Catharina Hendrika Ziedel (1799).

[48]) Die Zahl hinter dem Namen gibt das Jahr an, unter dem er in der Liste von Colenbrander erscheint.

Digitized by Google

gesetzliche und kirchliche Trauung legitimieren ließ. Solche legitimen Eheschließungen zwischen Weißen und Farbigen kamen schon bald nach der Gründung der Kapkolonie vor. Anlaß dazu gab der Mangel an weißen Frauen. Hinzu kam aber, daß damals die Farbigen, sofern sie nur getauft waren, mit den Weißen auf dieselbe Stufe gestellt wurden. Du Plessis sagt über die Zeit Jan van Riebeecks, des Gründers der Kapkolonie[44]): „At this time no distinction was yet made, on the score of colour only, between Europeans and slaves or natives. The sole bar to intermarriage was the question of religion, and when, by the open profession of faith, this was removed, white and black were held to stand upon the same level."

Schon vier Jahre nach der Gründung der Kapkolonie heiratete ein Beamter der Ostindischen Kompanie, der Assistent Jan Woutersz aus Middelburg, eine Farbige, „een swarte dogter, Catharina van Celagon in Bengalen"; er wurde am 21. Mai 1656 in Kapstadt getraut[45]). Der Arzt Pieter Meerhoff lebte einige Jahre in wilder Ehe mit der Hottentottin Eva, die den Holländern Dolmetscherdienste tat. Sie wurde am 3. Mai 1662 getauft[46]) und zwei Jahre später mit Meerhoff getraut; die Hochzeit wurde im Hause des Gouverneurs Wagenaar gefeiert[47]). Bis zum Ende des 17. Jahrhunderts lassen sich aus den Trauregistern der reformierten Kirche in Kapstadt noch 20 weitere Fälle von Mischehen zwischen Weißen und Farbigen feststellen.

Im 18. Jahrhundert nehmen derartige Heiraten bedeutend zu. Die völlige Gleichberechtigung der getauften Farbigen mit den Weißen hörte zwar auf; der Mangel an weißen Frauen nahm ab, blieb aber doch bis zu einem gewissen Umfange bestehen; vor allem aber war das Rassegefühl der Weißen offenbar nicht so stark, daß es Mischehen mit Farbigen verhindert hätte. Es mag zur Erklärung dieser Rassenmischung auch darauf hingewiesen werden, daß die farbigen Frauen nach zeitgenössischen Urteilen sich oft durch große Schönheit auszeichneten. Wilson (s. Anm. 31) berichtet: „The female slaves of the Cape are indeed very handsome, particulary the Mustees [Mischlinge], whose black eyebrows, hazel eyes, ruddy complexion and well moulded limbs merit the delineation of the ablest painter or the chisel of the most accomplished sculptor." Es muß ferner bemerkt werden, daß die Heirat mit einer Farbigen im 18. Jahrhundert für den weißen Mann nicht eine gesellschaftliche Ächtung zur Folge hatte, wie es heute in der Regel der Fall ist.

Trotzdem scheint man aber das Bestreben gehabt zu haben, die Tatsache, daß eine Frau farbig war, dadurch zu vertuschen, daß diese bei ihrer Heirat den Familiennamen eines Weißen annahm, z. B. den ihres früheren Herrn, wenn sie eine freigelassene Sklavin war. So kommt es, daß viele der in der Schrift von Colenbrander „De Afkomst der Boeren" als Weiße bezeichneten Stammütter von südafrikanischen Familien in Wirklichkeit Farbige waren, reinrassige oder Bastarde, Sprößlinge aus ehelichen oder unehelichen Verbindungen von weißen Männern mit farbigen Frauen.

Aus Tauf- und Trauregistern, aus Testamenten und anderen Quellen ergibt sich, daß

[44]) J. du Plessis, A History of Christian Missions in South-Africa. London 1911, S. 32.
[45]) Spoelstra I, 8.
[46]) Spoelstra I, 23.
[47]) Du Plessis, S. 27. Vgl. auch G. McCall Theal, History of the Cape Colony before 1795, Vol. II, p. 157.

Digitized by Google

z. B. folgende in dem erwähnten Werk aufgeführte Frauen farbiges Blut hatten[48]): Catharina Abrahamsen (1775), Louisa Abrahamse (1762), Rachel Abrahamse (1775), Sara Abrahamse (1799), Maria Petronella Adamse (1793), Magdalena Christina Adolphse (1754), Aletta Gertruyd Adriaanse (1798), Francina Anthonis (1724), Johanna Aletta Augsburg (1782), Christina Frederica Beens (1789), Bartje Sara Beets (1810), Catharina Bergveld (1780), Wilhelmina Hendrina Berkman (1729), Helena Christina van Betten (1769), Clara Magdalena Bossert (1803), Anna Johanna Wilhelmina Briel (1795), Francina Elisabeth Briel (1797), Sara Elisabeth Busselman (1791), Margaretha Elisabeth Busselman (1799), Johanna Elisabeth Calits (1756, falsch für Cuylets), Maria Cleef (1731), Johanna Christina Coridon (1753), Maria Cornelisse (1691), Dorothea Couvert (1765), Florentina Daniels (1757), Christina Diederikse (1759), Anna Dorothea d'Eder (1796), Elisabeth Rosina Fabritius (1791), Eva Johanna Frits (1803), Aletta Ludowica Geubel (1794, falsch für Grybel), Jacoba van Gogh (1740), Cornelia Jacomina Goor (1797 und 1807), Maria Elisabeth Goor (1794), Adriana Groenendyk (1737), Anna Groothenning (1717), Maria Groothenning (1716 und 1720), Anna Sara Grütter (1710), Geertruyda Barbara Gryvenstein (1788), Maria Hansen (1687), Helena van Harmstee (1772, falsch für Harrenstee), Catharina Hegter (1714), Dina Elisabeth Hegter (1768), Christina Geertruyda Hendrikse (1799), Johanna Jacoba Hendriks (1793), Anna Margaretha Henn (1795), Catharina Margaretha Hermans (1757), Maria Heufke (1735), Anna van der Heyde (1718), Anna Heylon (1711), Catharina Heylon (1714), Jacoba Petronella Hugo (1790), Rosina Wilhelmina Hugo (1796), Christina Human (1727), Anna Maria Hunder (1772), Rosina Wilhelmina Jacobs (1778), Wilhelmina Jacobs (1750), Palmela Jankers (1790), Johanna Jansz (1749), Maria Juliana Janse (1760), Johanna Elisabeth Jonasse (1729), Sara Elisabeth de Kat (1765), Elisabeth Kleevering (1742), Anna de Koning (1672), Catharina van Koningshoven (1710) und ihre Schwestern Maria Elisabeth (1704) und Susanna v. K. (1710), Catharina Dorothea Kris (1756), Hendrina Lange (1782), Helena Johanna Leenderts (1767), Cornelia Leyse (1765), Johanna Catharina Mark (1744), Cornelia Elisabeth Massyn (1818), Maria van der Merwe (1679, falsch für Maria Schalck), Catharina Milhuysen (1757), Florentina Moses (1763), Geertruyd Moses (1752), Helena Mulder (1715), Dina Olivier (1691), Silvia Romia Omstaan (1784), Anna Helena Ophuysen (1786) und ihre Schwestern Johanna Margaretha (1787) und Rachel O. (1793), Catharina Opklim (1684), Petronella Frederica Paulsen (1805), Adriana Jacoba Pepie (1798), Clara Maria Pieterse (1763), Helena Florentina Pieterse (1755), Elisabeth Plagman (1764) und ihre Schwester Sophia Rebekka Plagman (1763), Anna Elisabeth Pretorius (1731) und ihre Schwester Sibilla Pretorius (1713), Eva Johanna Pruyser (1797), Johanna Romond (1708), Elisabeth Rusteen (1715), Rebekka Schot (1760), Susanna Seeders (1789), Isabella van der Schyff (1763), Rosina Florentina Simonse (1789), Louisa Smit (1746), Sara Johanna Smit (1796), Magdalena Smittenberg (1763), Aurelia Stavorinus (1749), Margaretha Steenvat (1802), Elisabeth Stens (1765), Margaretha Stens (1796), Stensia Sophia Stens (1803), Maria Stols (1735), Anna Maria Strikker (1782), Anna Dorothea Sultania (1729), Catharina Frederica Swartsenberg (1779) und ihre Schwester Maria Christina Sw. (1784), Grisella Sweetman (1724), Anna Catharina Thiart (1788), Sophia Thiart (1779), Josina Thomas (1759), Johanna Sophia Thomas (1756), Petronella Jacoba Thomasse (1757), Eva Sophia Tamboer (1782), Magdalena Elisabeth Tanflippi (1775), Catharina Valentynse (1768), Johanna Cornelia Valentynse (1756), Elisabeth Johanna Valentyn (1805), Helena Valentyn (1722 und 1736), Susanna Jacoba Valentynse (1808), Johanna Christina Velbron (1809), Susanna Margaretha Venton (1759), Christina Voges (1796), Barbara Vogelsang (1763), Eva de Vries (1752), Catharina Vryman (1683), Wilhelmina Louisa Elisabeth Weegstaan (1795), Maria Magdalena de Wens (1762), Jacoba Wepener (1788), Geertruyd Wiederhold (1720), Henrietta Wilhelmina Wiederholt (1737), Carolina Hendrina Wispeler (1795), Jette Wittebol (1693), Catharina Hendrika Ziedel (1799).

[48]) Die Zahl hinter dem Namen gibt das Jahr an, unter dem er in der Liste von Colenbrander erscheint.

Digitized by Google

Zu dieser Liste ließe sich noch eine Anzahl von Frauen hinzufügen, bei denen sich die Abstammung von Farbigen nicht sicher feststellen läßt, aber in hohem Grade wahrscheinlich ist. Ferner sind in dem „Geslacht Register der Oude Kaapsche Familien" von C. C. de Villiers noch manche Frauen als Weiße aufgeführt, die Mischlinge waren. Da Colenbrander diese und die oben angeführten für Weiße gehalten hat, so stimmt seine Berechnung des Anteils von farbigem Blut in der weißen Bevölkerung Südafrikas nicht; er ist viel größer als Colenbrander angegeben hat. Bereits Cornelius de Jong behauptete am Ende des 18. Jahrhunderts (Reizen in Zuid-Afrika, I, 126): „Selbst manche der ältesten und angesehensten Geschlechter in Kapstadt haben schwarzes Blut in den Adern", eine Behauptung, die durch die Quellen in den Kapstädter Archiven durchaus bewiesen wird.

Es ist bisher nur die Rede gewesen von den Verbindungen weißer Männer mit farbigen Frauen. Weit seltener hören wir von geschlechtlichen Beziehungen zwischen weißen Frauen und farbigen Männern.

Kolbe (II, 308) behauptet, es komme vor, daß weiße Frauen farbige Kinder zur Welt brächten. Sie machten dann ihren Männern weis, daß sie sich während ihrer Schwangerschaft an diesem oder jenem Hottentotten oder Sklaven „versehen" hätten (dat sy van dees of geenen Hottentot of slaaf ... vevschrikt zyn). Thunberg (I, 137) berichtet: „The daughters of the colonists are sometimes with child [d. h. schwanger] by their fathers' black slaves. In this case, in consideration of a round sum of money, a husband is generally provided for the girl; but the slave is sent away from that part of the country." Ein Bürger beschuldigte die Mutter eines Mitbürgers, daß sie heimlichen Verkehr mit Sklaven pflege (met slaven konkelt)[49]).

In den Akten des Gerichts der alten Kapkolonie lassen sich einige bestimmte Fälle von geschlechtlichem Verkehr zwischen weißen Frauen mit Farbigen nachweisen. Im Jahre 1681 wird erwähnt, daß ein weißes Mädchen wiederholt (diverse en ontallyke maalen) mit einem Sklaven, Cupido von Bengalen, geschlechtlich verkehrt habe, und selbst am Tage ihrer Hochzeit mit einem Weißen habe er mit ihr kohabitiert[50]). Im Jahre 1714 wurde eine Frau hingerichtet, die mit Hilfe ihres Sklaven Titus von Bengalen ihren Mann ermordet hatte. Sie hatte seit drei Jahren geschlechtlich mit dem Sklaven verkehrt, und zwar war sie die Verführerin gewesen[51]). Im Jahre 1733 wurde die unmündige Tochter eines Landmannes von einem Hottenotten durch Drohungen gezwungen, ihm zu Willen zu sein, gab sich ihm dann aber mehrere Male freiwillig hin und bekam ein Kind von ihm[52]).

Einige Fälle von Heiraten weißer Mädchen mit Farbigen lassen sich in den Heiratsregister der Reformierten Kirche in Kapstadt nachweisen.

Es möge zum Vergleich noch darauf hingewiesen werden, daß die Verhältnisse in bezug auf den geschlechtlichen Verkehr zwischen Weißen und Farbigen in Niederländisch-Indien während des 17. und 18. Jahrhunderts ähnlich waren wie in der Kapkolonie. Wiederholte Verbote, welche die Regierung in Batavia erließ, sind Beweis dafür. Eine Verfügung vom 20. Juli 1622 setzte

[49]) Stellenboscher Archiv, Vol. 665 unter 20. 4. 1765.
[50]) CJ 725, Nr. 192.
[51]) CJ 245, p. 424 ff.
[52]) CJ 807, Nr. 7.

Digitized by Google

für den gelegentlichen Verkehr eines Weißen mit einer Farbigen eine Strafe von 50 Realen fest, für das Halten einer Konkubine eine solche von 100 bis 300 Realen und Entlassung aus dem Dienst, falls der Schuldige ein Beamter der Ostindischen Kompanie war. Gegegebenenfalls konnte auch eine körperliche Strafe verhängt werden[53]). Der Erlaß war die Erneuerung eines früheren, der infolge der Unbotmäßigkeit der Einwohner oder der Nachlässigkeit der Beamten nicht mehr streng beachtet wurde. Die Erneuerung des Verbotes war nötig, wie es in der Begründung heißt, weil täglich viel schändliche und des christlichen Namens unwürdige Ausschreitungen sexueller Art geschähen und Christen sich des Konkubinats oder Ehebruchs mit Mohammedanern und Heiden ohne Unterschied der Rasse oder Religion schuldig machten.

Zwanzig Jahre später mußte das Verbot wiederholt und verschärft werden[54]). Es heißt darin u. a., daß ein Sklave, der mit einer weißen Frau Unzucht getrieben oder sie dazu verführt hat, gehängt werden soll. Um dem anstößigen Treiben von schamlosen (farbigen) Weibern auf den im Hafen liegenden Schiffen ein Ende zu machen, wurde verboten, daß Frauen Schiffe beträten, außer mit Erlaubnis der Obrigkeit.

Ein Erlaß vom 23. Jan. 1682 verschärfte die Bestimmungen gegen das Treiben von Weibern, die sich in den Schankwirtschaften herumtrieben[55]). In den im September 1766 veröffentlichten „Neuen Statuten von Batavia" wurden die Verordnungen von 1642 und 1682 wiederholt. Hinzugefügt wurde die Bestimmung, daß mit Geißelung und lebenslänglicher Zwangsarbeit bestraft werden sollten alle Sklavinnen oder freigelassene Sklavinnen, die ihres Herrn oder ihrer Herrin Söhne, soweit sie unter 13 Jahr alt waren, zur Unzucht verführt hatten[56]). In dem Vorwort zu den Neuen Statuten wird zur Begründung dieser Verordnung gesagt, es seien mehrfach solche Fälle von Verführung von noch nicht mannbaren Jungen vorgekommen[57]).

Die Frage des Ursprungs der Mischlinge im Bereich der Südafrikanischen Union — deren Zahl jetzt etwa 600 000 beträgt — ist in jüngster Zeit wieder lebhaft erörtert worden. Dabei wurde von manchen Südafrikanern eifrig bestritten, daß diese Mischlingsbevölkerung teilweise zurückzuführen ist auf Verbindungen zwischen weißen Kolonisten und Farbigen; es wurde behauptet, daß die in Südafrika seßhaft gewordenen Europäer sich nur in seltenen Fällen mit Farbigen vermischt hätten; das Entstehen der Bastardbevölkerung sei vielmehr zurückzuführen auf den außerehelichen Verkehr von vorübergehend anwesenden Soldaten und Matrosen.

Es bleibt in der Tat ein achtenswertes Verdienst der Kolonisten, daß die weiße Rasse in Südafrika nicht völlig mit der farbigen verschmolzen ist, wie es etwa in Südamerika der Fall gewesen ist. Daß aber im 17. und 18. Jahrhundert eine Mischung der weißen Bewohner der Kapkolonie mit den Farbigen

---

[53]) Nederlandsch-Indisch Plakaatboek 1602—1811. Door Mr. J. A. van der Chijs. Uitgegeven door het Bataavsch Genootschap van Kunsten en Wetenschappen met medewerking van de Nederlandsch-Indische Regering. Batavia-'s Hage 1885—1900, Band I, p. 99 ff.

[54]) v. d. Chijs I, p. 586 (Erlaß vom 5. 7. 1642).

[55]) v. d. Chijs, Band III, p. 85.

[56]) v. d. Chijs, Band IX, p. 186.

[57]) v. d. Chijs, Band IX, p. 18.

Digitized by Google

in nicht geringem Umfange stattgefunden hat, geht aus den oben angeführten Zeugnissen unzweifelhaft hervor.

Es ist nicht die Aufgabe dieses Aufsatzes zu schildern, wie sich im 19. und 20. Jahrhundert das Verhältnis der Weißen zu den farbigen Rassen in Südafrika gestaltet hat. Aber es möge bemerkt werden, daß die Trennung zwischen Weiß und Farbig, the colour-bar, viel schärfer geworden ist. Mischehen zwischen Weißen und reinrassigen Eingeborenen sind selten, der außereheliche Verkehr wird nach einem Gesetz von 1927 mit Gefängnis bestraft. Der Versuch, auch Heiraten zwischen Weißen und Farbigen gesetzlich zu verbieten, ist gescheitert an den Schwierigkeiten, die sich der Durchführung eines solchen Gesetzes entgegenstellen würden, weil es in manchen Fällen schwer zu entscheiden ist, ob jemand als Farbiger anzusehen ist. Auch ohne gesetzliches Verbot sind aber die Michheiraten weniger geworden; ihre Zahl betrug für die Zeit von 1924 bis 1934: 1924 135, 1925 132, 1926 103, 1927 153, 1928 135, 1929 99, 1930 97, 1931 85, 1932 82, 1933 83, 1934 72. Außerehelicher Verkehr zwischen Weißen und Mischlingen besteht auch noch, aber ebenfalls in viel geringerem Umfange als im 17. und 18. Jahrhundert.

Die Abschaffung der Sklaverei hat zweifellos den Rückgang der Rassenmischung zur Folge gehabt. Weiter ist er aber sicher auch verursacht durch die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Nachteile, die heute eine Ehe mit einer Farbigen für den Weißen und seine Nachkommen mit sich bringt.

Andererseits dringen auch heute noch Mischlinge in die weiße Bevölkerung ein und werden von ihr aufgenommen. Man vergleiche hierzu die Schrift von George Findlay: Miscegenation, a Study of the Biological Sources of Inheritance of the South-African European Population (The "Pretoria News" and Printing Works, Ltd. Pretoria 1936). Es sind meistens Menschen von besonderen Fähigkeiten, denen es gelingt, aus der Klasse der Mischlinge in die Gesellschaft der Weißen hinüberzuschreiten, „to pass the colour bar". Findlay urteilt über sie: „I need not say more, than that they shine in the professions, in science, in the political world and in society generally. It is indeed time that the shameful myth of disgrace of coloured ancestry should be abandoned ... Many of the finest and worthiest people of South-Africa bear eloquent testimony to the fact that delicate infusion of coloured blood are a distinct success." (S. 47 der erwähnten Schrift.)

In der Tat hat die Blutmischung zwischen Weißen und Nichtweißen gelegentlich zu guten Ergebnissen geführt. Manche der südafrikanischen Familien, die auf eine solche Verbindung zurückzuführen sind, gehören zu den besten des Landes und haben hervorragende Einzelpersönlichkeiten hervorgebracht. Trotzdem gilt es heute unter der weißen Bevölkerung als ein Makel, einen Farbigen unter seinen Vorfahren zu zählen, und "to say of a man passing as a European that he has coloured blood, even merely to raise the entquiry, is insulting and defamatory" (Findlay S. 14). Der Grund dafür ist zweifellos einerseits darin zu suchen, daß die Farbigen, die sich in früheren Zeiten mit den Weißen vermischt haben, einer sozial und kulturell tiefstehenden Klasse angehörten, andererseits in der Tatsache, daß die heutige Mischlingsbevölkerung zum überwiegenden Teil eine körperlich und geistig minderwertige Gruppe ist; woran allerdings zum Teil auch die schlechten wirtschaftlichen

Digitized by Google

und sozialen Verhältnisse, in denen sie lebt, der Mangel an gesundheitlicher und erzieherischer Fürsorge, schuld sind.

Die Bestrebungen, eine weitere Vermischung von Weißen und Farbigen nach Möglichkeit zu verhindern, erscheinen darum durchaus berechtigt.

Schrifttum:

Soweit nicht anders angegeben, befinden sich die angeführten Quellen im Staatsarchiv in Kapstadt.

Nur mit dem Namen des Verfassers angeführte Quellen:

Franken, J. L. M.: Die taal van die slawekinders en fornikasie met slawinne. Tydskrif vir Wetenskap en Kuns. Sesde Jaargang. Eerste Aflewering. Bloemfontein 1927. — Leibbrandt, H. C. V.: Precis of the Archives of the Cape of Good Hope. Letters despatched 1652—1662. Vol. III. Capetown. — Spoelstra, C. (V. D. M.): Bouwstoffen voor de Geschiedenis der Nederduitsch-Gereformeerde Kerken in Zuid-Afrika. Deel I, Amsterdam 1906. Deel II, Amsterdam 1907.

Aus dem Anthropologischen Institut der Universität Breslau
(Direktor: Prof. Dr. Freiherr v. Eickstedt)

Zur Anthropologie japanischer Wettkämpfer

Von

Werner Klenke, Breslau

Mit 40 Abbildungen und 21 Tabellen

Erster Teil

Einleitung

Die vorliegende Arbeit stellt die Ergebnisse von Untersuchungen dar, die vom Verf. anläßlich der XI. Olympischen Spiele in Berlin 1936 durchgeführt wurden. Dabei war es durch das dankenswerte Entgegenkommen von Herrn Oberstabsarzt Dr. Baader möglich, die Marathonläufer und Geher von 15 Nationen und darüber hinaus eine größere Anzahl von Wettkämpfern des ägyptischen und japanischen Volkes zu untersuchen. Besonderer Dank gebührt auch Herrn Prof. Dr. Freiherr v. Eickstedt, durch dessen Vorschlag der Verf. in den Mitarbeiterstab von Herrn Prof. Dr. Schenk gelangte, der die Initiative zur Organisation umfangreicher wissenschaftlicher Arbeiten ergriffen hatte. Für die Bereitstellung finanzieller Mittel sei dem Sportärztebund gedankt, den Herren cand. med. D. Jaekel und cand. phil. G. Kollek für die freundliche Hilfe bei den Messungen. Besonders fühlt sich der Verf. schließlich auch den Führern der japanischen Mannschaft zu Dank verpflichtet, die ihre Wettkämpfer in der entgegenkommendsten Weise zur Verfügung stellten, sodaß es möglich war, 50 japanische Olympioniken zu erfassen.

Deren anthropologische Untersuchung warf zunächst ein rassisches Problem auf. Denn die Lösung der Frage, aus welchen Rassen sich die japanischen Wettkämpfer zusammensetzen und in welchem mengenmäßigen Verhältnisse diese

Digitized by Google

Bestandteile zueinander stehen, war eine wichtige, ja notwendige Voraussetzung zur Erörterung spezieller sportanthropologischer Probleme.

Daher mußte zunächst die Entwicklung der Anschauungen über die Rassen Japans verfolgt werden. Auf Grund der so gewonnenen Typologie wurde dann mit Hilfe der v. Eickstedtschen Methoden eine rassische Analyse jedes einzelnen Sportlers vorgenommen. Daraus ergaben sich eine Reihe Folgerungen für die Beziehungen zwischen Sport, Körperbau und Rasse, die abschließend behandelt wurden.

I.

Entwicklung der Anschauungen über die Rassen Japans

Die ältesten Angaben über das Erscheinungsbild der Bevölkerungen des Inselreiches gehen auf die chinesischen Annalen zurück[1]). So wird dort in dem Bericht über eine japanische Gesandtschaft als besonders auffallendes Merkmal der Ainu der vier Fuß lange Bart hervorgehoben. Auch in den japanischen Annalen findet der stattliche Haarwuchs der Ainu ausdrücklich Erwähnung[2]). Nach Europa gelangten die ersten Nachrichten über das Inselreich durch Marco Polo, der es zwar nicht betreten, aber am Hofe des Kublai Khans vielerlei darüber vernommen hat[3]). Nach ihm sind die Bewohner von „Chipangu" merkwürdigerweise weiß. Doch seinen Erzählungen glaubte man noch nicht. Erst die Entdeckungen der Portugiesen erschlossen Japan dem europäischen Kulturbewußtsein. Die über 200jährige Abschließung verzögerte jedoch seine Erforschung. Nur über die holländische Niederlassung war ein Einblick möglich. So konnte Varenius[4]) ein erstes Werk über Japan schaffen. Er beschäftigte sich wohl mit der Herkunft der Bevölkerung, noch nicht aber mit deren Erscheinungsbild. Diese Frage zieht als erster Engelbert Kämpfer[5]) in den Kreis der Betrachtung. Seine außerordentliche Beobachtungsgabe befähigte ihn, bereits innerhalb des mongoliden Bestandteiles der japanischen Bevölkerung Unterschiede zu erkennen. Er fand, daß die Japaner im ganzen, besonders aber in den unteren Volksschichten, kurze, starke, ziemlich braune Menschen sind, dicke Augenlider und deswegen schmal und klein scheinende Augen, und auch ziemlich platte Nasen haben. Darüber hinaus beobachtete er bereits einen zweiten Typus bei den edelsten und ältesten Familien, den großen Reichsfürsten und hohen Beamten, der sich durch die Gestalt und eine höhere, der europäischen mehr ähnliche Nase abhebt. Auch geographische Unterschiede findet er. So sind für einzelne Landschaften mittelmäßig große und starke Menschen charakteristisch, für andere Gebiete kleine, zarte, schöne und sittsame Leute. Außerdem sollen sich die meisten Bewohner der großen Insel, besonders der östlichen Gegenden, durch ihre muskulöse, kurze Natur, ihre ungemein dicken Köpfe und ziemlich fleischige, platte

[1]) Nachod, O.: Geschichte von Japan. Bd. 2, 339 S., Leipzig 1929; vgl. S. 478.
[2]) Nachod, O.: Geschichte von Japan. Bd. 2, Leipzig 1929; vgl. S. 479.
[3]) Marco Polo: The Book of Ser Marco Polo, the Venetian concerning the kingdoms and marvels of the East. (Hsg. H. Yule). London 1871.
[4]) Varenius, B.: Descriptio Regni Japoniae. 287 S., Amsterdam 1649. — Vgl. S. 19 bis 23.
[5]) Kämpfer, E.: Geschichte und Beschreibung von Japan. (Hsg. v. Ch. W. Dohm.) 2 Bde., Lemgo 1777, 1779. — Einzelheiten über Japan brachten schon die Amoenitates 1712 und eine englische Übersetzung der Kämpferschen Handschriften: The History of Japan, 1727.

Digitized by Google

Nase unterscheiden. Auch auf die Ainu deutet Kämpfer bereits hin, wenn er schreibt, daß, wenn man den Erzählungen der Japaner glauben dürfe, im Norden eine der Gestalt, Sprache und den Sitten nach völlig unbekannte Nation wohne, welche die Japaner Pygmäen nennen. — Mit diesen Beobachtungen Kämpfers ist der erste Schritt zur Unterscheidung der in Japan lebenden Rassen getan. Es gibt nicht mehr „den" Japaner, sondern Verschiedenheiten der Gestalt in den einzelnen Landschaften und Schichten der Bevölkerung. Freilich kommt Kämpfer bei der Beschreibung der Unterschiede über erste Angaben nicht hinaus. Bei genauerem morphologischen Studium hätte er vielleicht doch einen Zusammenhang mit den „Sinesern" gefunden. So aber kommt er bei seinem Vergleich der Sprache, Religion und Lebensart zu dem Schluß, daß die Japaner nicht von den Chinesen herstammen, sondern unmittelbar von den babylonischen Völkern nach den japanischen Inseln ausgezogen seien, ohne sich dabei unterwegs lange bei anderen Völkern aufgehalten und vermischt zu haben. Freilich muß er abschließend wieder zugeben, daß „die so große und sichtbare Verschiedenheit der Gestalt der Japaner" in den verschiedenen Provinzen des Reiches ganz überzeugend beweise, daß in den ersten Stamm dieser Nation nach und nach verschiedene fremde Zweige eingepropft sind.

In ihrer letzten Konsequenz widerstrebt also die Auffassung Kämpfers nicht mehr völlig den Klassifikationen von Bernier, Linné, Kant, Blumenbach u. a.[6]), die freilich schon bewußt nach Körperformgruppen, nach Rassen schieden, während bei Kämpfer die Begriffe Volk und Rasse noch vermengt erscheinen.

Als nächster gibt Thunberg[7]) eine nähere Beschreibung der Japaner. Die verschiedenen Farbtönungen führt er dabei noch auf die Wirkung der Sonne zurück. Die erste eingehende Charakterisierung eines bestimmten Bevölkerungsteils, der Ainu, verdanken wir jedoch La Pérouse, zu denen dieser auf seiner Weltreise 1787 gelangt[8]). Er bemerkt bereits ihre Sonderstellung, wenn er schreibt, daß sie mit den Chinesen und Tartaren gar nicht im Äußeren gleichen. Golownin[9]) findet selbst Unterschiede unter den Ainu der einzelnen Inseln. Natürlich fällt auch ihm die außerordentliche Behaarung am stärksten auf. In der Folgezeit wird gerade dieses Volk infolge seiner von den Japanern abweichenden Erscheinung Gegenstand zahlreicher Arbeiten, so daß vor allem seit den grundlegenden Untersuchungen von Koganei[10]) und Montandon[11]) die Ainu heute zu den besterforschten Rassenbestandteilen der japani-

[6]) Vgl. v. Eickstedt, E. Frhr.: Geschichte der anthropologischen Namengebung und Klassifikation. Z. f. Rassenk. V, 209—282 (I. Teil), 1937.

[7]) Thunberg, K. P.: Reise durch einen Teil von Europa, Afrika und Asien, hauptsächlich in Japan in den Jahren 1770—1779. Aus dem Schwedischen frei übers. von Chr. G. Groskurd. 3 Bde. — Vgl. S. 154.

[8]) La Pérouse's Entdeckungsreise in den Jahren 1785, 1786, 1787 und 1788. Von M. L. A. Milet-Mureau. Übers. v. J. R. Forster u. C. L. Sprengel. II, 448 S. — Vgl. S. 57—60.

[9]) Golownin: Begebenheiten der Gefangenschaft bei den Japanern in den Jahren 1811, 1812, 1813. Aus dem Russ. übers. von C. J. Schultz, Leipzig 1817. 2 Bde. — Vgl. Bd. 2, S. 145.

[10]) Koganei, Y.: Beiträge zur physischen Anthropologie der Aino. I. Untersuchungen am Skelett. II. Untersuchungen am Lebenden. Mitt. d. Med. Fak. d. Kais. Jap. Univ. II. 1—404, Tokio 1894.

[11]) Montandon, G.: Au Pays des Aïnou. Exploration Anthropologique. 241 S., Paris 1927.
Ders.: La Civilisation Aïnou et les Cultures Arctiques. 272 S., Paris 1937. — Vgl. die chronologisch geordnete, linguistisch-prähistorisch-ethnologische Bibliographie.

Digitized by Google

schen Bevölkerung gezählt werden können. Sie dürfen daher im folgenden bei der Frage nach der Sicherung der japanischen Rassenelemente übergangen werden.

Hatte schon Kämpfer einen mittelmäßig großen von einem kleinen Typ unterschieden, so findet diese Beobachtung durch v. Siebold[12]) eine weitere Bestätigung. Dieser stellt an der Küste von Kiuschiu einen kleinen, aber kräftigen Schlag mit sehr dunkler Hautfarbe und oft gekräuseltem Haar fest. Die Lippen sind aufgeworfener als bei den anderen Klassen, die Nase ist kleiner, dabei etwas gebogen und an der Wurzel eingedrückt. Hier liegt also ein erster Hinweis auf möglichen Negrito-Einschlag vor. Später macht auch Baelz wahrscheinlich, daß, allerdings ganz ausnahmsweise, negroide Typen in Südjapan vorkommen. Die Bewohner des Binnenlandes stellen nach v. Siebold einen größeren Menschenschlag dar. Ihre Gesichtsbildung ist platter, breiter und die Jochbögen treten mehr hervor. Die Nase ist breit, tief eingedrückt, der Mund groß und das Haar dunkelbraun, ins Rotbraune spielend. Neben diesem Typus findet er in Korea eine Gesichtsbildung, die schon mehr dem Typus des „kaukasischen" Schlages ähnelt. Die Nasenwurzel ist höher, der Nasenrücken gradliniger, die Backenknochen treten zurück. Eine Reihe hervorragender Abbildungen unterstützen diese Beobachtungen. Als Volksphysiognomien finden sich dabei charakteristische Berufstypen dargestellt, die sich auch rassisch unterscheiden. So werden Vertreter höherer Stände, Beamte, Dolmetscher im Gegensatz zu Bauern, Arbeitern mit längerem Gesicht, wenig hervorspringenden Jochbögen und einer kräftigen Hakennase dargestellt. Hier tauchen zum erstenmal Vertreter des „semitischen Typus" auf. Dieses Problem wird eine gesonderte Behandlung erfahren.

Teilweise auf Grund der Berichte der Forschungsreisenden war in Europa inzwischen die Stellung der Japaner innerhalb der „gelben Rasse" und vor allem ihre Beziehung zu den Chinesen weiter verfolgt worden. Dabei stützen sich Meiners[13]) und Ritter[14]) u.a. auf Kämpfer, ohne freilich dessen Differenzierungen innerhalb der japanischen Bevölkerung in ihrer rassischen Bedeutung zu erkennen. Buffon[15]) fußt auf Thunberg und hält Japaner und Chinesen noch für die gleiche Menschengattung. Dagegen unterscheidet Broc[16]) innerhalb der gelben Varietät u. a. bereits die nördlichen Mongolen (Cuvier) einerseits von der Variété Indo-Sinique (Desmoulins) und Sinique (Bory de Saint-Vincent) andererseits. Unter diese faßt freilich auch er noch Chinesen, Japaner und Siamnesen zusammen. Entsprechend findet auch noch Burdach[17]), daß die Japaner den Chinesen im ganzen ähnlich sind. Selbst nach Prichard[18]) haben die Chinesen, Koreaner und Japaner denselben physischen Typus. Die Abweichungen, die v. Siebold auf Rassen-

[12]) v. Siebold, P. F.: Nippon. Arch. z. Beschreibg. v. Japan. Amsterdam 1832.

[13]) Meiners, C.: Grundriß der Geschichte der Menschheit. 254 S., Lemgo 1785. — Vgl. S. 24/25.

[14]) Ritter, C.: Die Erdkunde im Verhältnis zur Natur und zur Geschichte des Menschen. 14 Bde., Berlin 1822—1858.

[15]) Buffon, G.: Naturgeschichte des Menschen. 2. Teil. 730 S., Berlin 1807. — Vgl. S. 90.

[16]) Broc, P. P.: Essai sur les Races Humaines. 164 S., Paris 1836. — Vgl. S. 47.

[17]) Burdach, K. F.: Der Mensch nach den verschiedenen Seiten seiner Natur. 787 S., Stuttgart 1837. — Vgl. S. 710.

[18]) Prichard, J. C.: Researches into the Physical History of Mankind. IV, 631 S., London 1844. — Vgl. S. 518—528.

Digitized by Google

mischung zurückführte, glaubt er im Gegensatz dazu mit dem physiologischen Charakter der Rassen in Verbindung bringen zu dürfen. Hovelacque[19]) dagegen weist bereits auf Merkmale hin, die sie den Chinesen nähern, aber auch andere, die sie differenzieren. So sind sie kleinwüchsiger und untersetzter, die Mittelgesichtspartie ist breiter. Die Erklärung glaubt er darin zu sehen, daß sich die Japaner über eine andere Vorbevölkerung schoben als die Chinesen. Auch v. Richthofen[20]) sieht, daß sich der chinesische Typus als durchaus verschieden von dem der Japaner darstellt, ohne daß er jedoch — als Geologe — die Unterschiede herausarbeiten könnte.

Als grundlegend für das wissenschaftliche Studium des Rassenproblems in Japan müssen sodann die Untersuchungen von Baelz[21]) angesehen werden. Sie sind mehr als in einer Richtung wegweisend und haben heute noch grundsätzliche Bedeutung. Einmal vollzieht er bewußt die Wendung von der Kraniometrie zum Studium des lebenden Menschen. Wie die meisten Anthropologen seiner Zeit begann er nämlich damit, wie er selbst berichtet[22]), die Rassenmerkmale am Hirnschädel zu suchen. Den charakteristischen Rassenschädel der Ostasiaten fand er dabei jedoch nicht. Auch der Gesichtsschädel und das Skelett gaben ihm nicht völlig befriedigende Resultate. Sein unbefangener Blick aber lehrte ihn, daß unter den lebenden Japanern sehr wohl verschiedene Typen zu erkennen waren. Diese suchte er zu erfassen und ging dabei wiederum von den Messungen am Lebenden aus, um schließlich zum zweitenmal erkennen zu müssen, daß „im allgemeinen der Wert solcher Messungen von Anthropologie und Ethnologie weit überschätzt" wird. Es spricht daher für die Forscherpersönlichkeit von Baelz, wenn er zur Erkenntnis dessen, was er bereits geschaut hat, nun neue Methoden in den Gang der Untersuchung einbezieht, die ihn wohl der Gefahr der Subjektivität aussetzen, dennoch aber den einzig möglichen Weg darstellen: neben der Messung und der Abbildung hält er den geschulten Blick beim anthropologischen Studium für unbedingt erforderlich. Er versteht darunter „die manchen angeborene, meist aber durch längere Übung erworbene Fähigkeit, eine große Menge von Einzelheiten in einem Moment zu erfassen, und zwar richtig in ihrer Bedeutung und in ihrem Verhältnis zueinander zu erfassen". Was die Früheren, Kämpfer, v. Siebold, intuitiv geschaut hatten, wird nun auf derselben Grundlage zum Gegenstand systematischer Forschung, wobei Baelz betont, daß man ohne dieses Hilfsmittel wirklich nicht auskommt. „Wenn man sich aber übt und es sich zur Regel macht, überall die Gesichter, den Ausdruck und die Köpfe der Menschen zu studieren und zu analysieren, so kann man es darin weit bringen." Dafür führt er ein gutes Beispiel an, indem er in einer japanischen Schule die Ainu-Kinder von den rein japanischen Kindern unterscheiden konnte. Deutlich weist Baelz darauf hin, daß die mit dieser Methode gewonnenen Schlüsse nachträglich natürlich durch exaktere Methoden kontrolliert werden müssen. Das ist genau der umgekehrte Weg, den der Atomismus seiner Zeit ging. Fast

[19]) Hovelacque, A.: Les Races Humaines. 159 S., Paris 1882.
[20]) v. Richthofen, B. Frhr.: Über die Ursachen der Gleichförmigkeit des chinesischen Racentypus und seiner örtlichen Schwankungen. Z. f. Ethnol. V. Verh. Ges. f. Anthr., Ethnol. u. Urgesch., 37—48, 1873.
[21]) Baelz, E.: Die körperlichen Eigenschaften der Japaner. Mitt. d. Dtsch. Ges. f. Nat. u. Völkerkd. Ostasiens III, IV, 1883 und 1885.
[22]) Baelz, E.: Die Menschenrassen Ostasiens mit spezieller Rücksicht auf Japan. Z. f. Ethnol. XXXIII. Verh. 166—190, 1901.

Digitized by Google

als Fügung des Schicksals erscheint es, daß aus dem gleichen Untersuchungsgebiet auch die klassische Arbeit jenes mechanistischen Denkens vorliegt, die Untersuchung der beiden Ainu-Schädel durch v. Török[23]). Dieser sah selbst die Nutzlosigkeit seines Beginnens. Er machte allerdings nicht seine Methode, sondern das Objekt verantwortlich, indem er die Schädelform „zu den sogenannten zufälligen Naturformen" rechnet. Vor der Notwendigkeit der Anwendung neuer Methoden sah sich übrigens auch Klaatsch[24]), als er an den Turfanschädeln nicht nur Durchschnittswerte, sondern auch rassische Unterschiede feststellen sollte. Baelz hatte es demgegenüber leichter. Er konnte sich dem Studium des lebenden Menschen zuwenden, wobei er zugleich auch neben einer kritischen Sichtung der Literatur (Mohnike, Wernich, Janka, Bird, Reed, Rein usw.) neue, sinngemäße Methoden einführte. Damit steht am Beginn der Forschung am japanischen Menschen, noch ehe die atomistische Untersuchungsmethode sich seiner bemächtigen konnte, bereits der Überwinder dieses Prinzips. In ihm darf man den ersten Forscher sehen, der bewußt mit ganzheitlicher Denkungsweise an das Studium des japanischen Rassenproblems ging. Dabei beschränkte er sich keineswegs auf die Forderung nach einer ganzheitlichen Auffassung des einzelnen Erscheinungsbildes. Er sah bereits, daß die Beziehung zur Umwelt, daß neben der sozialen und kulturellen auch die psychische Tätigkeit des Menschen mit in Betracht gezogen werden müsse. Mit dieser Schau steht Baelz in unmittelbarem Zusammenhang mit der heute sich wieder erhebenden Forderung nach einer Ganzheitsanthropologie[25]).

Unterschieden schon Kämpfer und v. Siebold einen Groß- und Kleinwuchstypus, so finden diese bei Baelz nun ihre Namen: Choshiu- und Satsumatypus. In späteren Arbeiten werden diese exakt beschriebenen Körperformgruppen auch als koreanisch-mandschurischer und malayo-mongolischer Typus bezeichnet. Damit versucht also Baelz, seine Lokaltypen bereits in größerem Zusammenhang zu sehen. Freilich glaubte er zur Erklärung der rassischen Zusammenhänge noch zu einer kühnen Theorie greifen zu müssen, indem er die verschiedenen Meeresströmungen für die Rassen Japans verantwortlich machte. Daher kam er auch auf die Idee, daß seine Malayo-Mongolen auf dem Kuroschiwo von Süden her angetrieben worden sein müßten.

Die Baelzschen Typen sind in der Folgezeit immer wieder beobachtet worden. Einzelne Autoren bauen lediglich auf ihnen auf, so Birkner[26]) und Haberer[27]), während ten Kate[28]) daneben weitere, seltenere Typen unterscheiden zu können glaubt. Den semitischen Typus, den auch Stratz[29]) beob-

[23]) v. Török, A.: Über den Yézoer Ainoschädel aus der ostasiatischen Reise des Herrn Grafen Béla Széchenyi und über den Sachaliner Ainoschädel des königlichen zoologischen und anthropologisch-ethnographischen Museums zu Dresden. Arch. f. Anthr. XXIV, 95—144, 247—315, 561—689, 1900.

[24]) Klaatsch, H.: Morphologische Studien zur Rassendiagnostik der Turfanschädel. 52 S., Berlin 1913.

[25]) v. Eickstedt, E. Frhr.: Ganzheitsanthropologie. Z. f. Rassenk. III, 1—10, 1936.

[26]) Birkner, F.: Zur Anthropologie der Mongolen. Arch. Rass. Ges. Biol. I, 809—821, 1904.

[27]) Haberer, A.: Die Menschenrassen des japanischen Reiches. Z. f. Ethnol. XXXVII, 941—944, 1905.

[28]) ten Kate, H.: Anthropologisches und Verwandtes aus Japan. Int. Zentralbl. f. Anthr. u. verwandte Wiss. VII, 259—265, 321—329.

[29]) Stratz, C. H.: Die Körperformen in Kunst und Leben der Japaner. 196 S., Stuttgart 1902. — Vgl. S. 33—35.

Digitized by Google

achtet, hält er dabei nicht für eine selbständige Rasse, sondern faßt ihn als Isomorphie im Sinne Lehmann-Nitsches auf. Außerdem glaubt er, einen Typus zu erkennen, der eine große Ähnlichkeit mit den klassischen nordamerikanischen Indianern der Prärieстämme besitzt. Er soll mehr kaukasoide Augen, ein großes Gesicht, eckige Züge, eine hervorspringende, gebogene Nase und eine über die Durchschnittszahl der japanischen Männer gehende Körperhöhe aufweisen. Weit häufiger soll dieser Typus unter den Nordchinesen vorkommen. Daneben wird vor allem auch auf Kiuschiu ein zweiter „amerikanischer" Typus vermutet. Er steht den Baelzschen Mongolo-Malayen am nächsten, von denen er nur durch relativ starke Gesichtsbehaarung zu trennen sein soll. Das läßt, wie ten Kate selbst zugibt, zunächst an Mischung mit den Ainu denken. Doch sollen diese Typen auch unter den südamerikanischen Araukanern sehr allgemein sein und in Nordamerika sporadisch auftreten — ohne daß freilich nach den historischen Zusammenhängen gesucht wird. Diese weisen aber nach Osten, so daß es das nächstliegendste ist, dort nach den Beziehungen zu suchen. Von beiden „amerikanischen" Typen wird außerdem noch festzustellen sein, ob sie sich nicht doch in die Variationsbreite des koreanisch-mandschurischen bzw. des semitischen Untertypus und der mongolo-malayischen Körperformgruppe einfügen, denen sie, auch nach ten Kate, am nächsten kommen.

Gegenüber ten Kate unterscheiden Haddon[30]) und Deniker[31]) im Anschluß an Baelz wieder nur zwei Typen. Dabei bringt Haddon den groben Typus mit der Pareocan- (Southern Mongoloid)Rasse in Verbindung, während Deniker die beiden japanischen Volkstypen als Mischungen der mongoliden Unterrassen (Septentrionale und Méridionale) mit den indonesischen oder selbst polynesischen Elementen auffaßt.

Die moderne japanische Klassifikation nennt demgegenüber vier rassische Gruppen, die Ishikawa- und Okayamatypen von Hasebe und die Shikuzen- und Satsumatypen von Matsumura[32]). Diese in ganz bestimmten Teilen Japans auftretenden Körperformgruppen sind von Matsumoto mit den verschiedenen steinzeitlichen Gruppen in Beziehung gebracht worden. Nur bei dem Okayamatyp fanden sich keine Parallelen. Er wird von Hasebe mit dem koreanischen Typus des mongolischen Stammes in Verbindung gebracht. Damit wird nun auch hier ebenso wie bei Haddon und Deniker und auch schon bei Baelz die Brücke zum Kontinent geschlagen. Denn wenn es nach den eingehenden Untersuchungen der japanischen Prähistoriker als gesichert gelten kann, daß der Hauptstock der heutigen Japaner vom asiatischen Kontinent herzuleiten ist[33]), muß dort auch nach den Ausgangsrassen gesucht werden. Nicht von Japan her kann das Rassengemisch, das möglicherweise schon als solches nach der Insel gelangt ist, entwirrt werden, sondern auf dem Kontinent müssen die Konzentrationsgebiete der nach Japan gelangten Rassenelemente gesucht werden. Sie lassen sich trotz mannigfacher Verschiebungen und Ver-

[30]) Haddon, A. C.: The Races of Man. 184 S., Cambridge 1924.
[31]) Deniker, J.: Les Races et les Peuples de la Terre. 747 S., Paris 1926. — Vgl. S. 467 bis 468.
[32]) Nach Matsumoto, H.: Notes on the Stone Age People of Japan. Am. Anthr. N.S. XXIII, 50—76, 1920.
[33]) Vgl. Koganei, Y.: Zur Frage der Abstammung der Aino und ihre Verwandtschaft mit anderen Völkern. Anthr. Anz. IV, 201—207, 1927. — Weitere jap. Literatur bei Matsumura, H.: The Fifty Years History of the Anthropological Society of Tokyo. Z. f. Rassenk. IV, 173—194, 1936.

Digitized by Google

zahnungen noch heute erkennen. Folgen wir dabei der v. Eickstedtschen Einteilung und Beschreibung der in Frage kommenden asiatischen Rassengruppen[34]), so können die nördlichen Tungiden von den Siniden und den südasiatischen Palämongoliden getrennt werden. Das somatische Bild dieser Rassen läßt erkennen, daß es sich hier um eine phylogenetische Stufenleiter von den primitiven Palämongoliden bis zu den hochspezialisierten Tungiden handelt. Diese aufsteigende Differenzierung deutet bereits die Rassenbewegungen an: die Palämongoliden stellen die Altform dar, die von den Siniden in die Randgebiete des mongoliden Lebensraumes abgedrängt wurde, ein Prozeß, der historisch und chronologisch zuverlässig zu verfolgen ist[35]). Dementsprechend dürften die ersten mongoliden Wellen, die mit der Yayoi-Kultur im späten Neolithikum nach Japan gelangt sind und dort die ainuide Vorbevölkerung nach Norden geschoben haben, in der Hauptmasse palämongolid bestimmt gewesen sein. So wie heute ist vielleicht schon damals die Oberschicht sinid gewesen. Die späteren Nachschübe, die in Japan nachgewiesen sind, werden in dem Maße, wie die Palämongoliden südwärts gedrängt oder überschichtet wurden, auch zunehmend sinid bestimmt sein. So die zahlreichen Flüchtlingsströme, die im 7. Jahrhundert aus den angrenzenden Teilen Chinas und Koreas nach Japan gelangten und dort als willkommener Bevölkerungszuwachs in den noch wenig besiedelten Außenprovinzen ansässig gemacht wurden[36]). In dieser Zeit dürfte die rassische Struktur des Inselreiches jedoch im wesentlichen festgelegen haben.

So werden also bei einer rassischen Analyse des japanischen Volkes in erster Linie Palämongolide und Sinide zu erwarten sein. Aber auch alle Elemente, die mit diesen Rassen in Asien in Kontakt stehen, wie etwa die Tungiden, können auftreten. Auf die Möglichkeit des Einschlags südlicher Komponenten hat mit neuen Argumenten Koganei[37]) hingewiesen. Schließlich mußte bei der rassischen Untersuchung der vorliegenden Serie auch berücksichtigt werden, daß es sich bei den asiatischen Rassen bisher nur um mehr oder weniger große Sammelformen handelt.

Dazu muß betont werden, daß es nach Škerlj[38]) als nicht zweckmäßig und biologisch und mathematisch begründet erscheint, eine ins Unendliche gehende rassische Aufgliederung der Menschheit vorzunehmen. Die zahlreichen gau- und stammesmäßigen Variationen, die sowohl bei den Tungiden und Siniden als auch bei den Palämongoliden auftreten, werden daher wohl auch in Zukunft mit v. Eickstedt als Lokalformen aufzufassen sein.

Ein kritisches Problem bleibt die Einordnung der Ainu in die Škerljsche theoretische Rassengliederung. Zweifellos handelt es sich bei ihnen um eine wesentlich europid bestimmte Körperformgruppe, die sich sowohl somatisch und linguistisch als auch prähistorisch von den mongoliden Japanern trennen läßt. Auf der anderen Seite können sie jedoch auch mit den heutigen Europiden

[34]) v. Eickstedt, E. Frhr.: Rassenkunde und Rassengeschichte der Menschheit. 944 S., Stuttgart 1934.

[35]) v. Eickstedt, E. Frhr.: 1934, vgl. S. 296—299.

[36]) Nachod, O.: a. a. O. zit. II, 507—509, 519—520.

[37]) Koganei, Y.: Zur Frage des „südlichen Elementes" im japanischen Volke. Z. f. Rassenk. V, 125—130, 1937.

[38]) Škerlj, B.: Die rassische Gliederung der Menschheit. (Ein System zur Diskussion.) Z. f. Rassenk. IV, 284—306, 1936.

Digitized by Google

morphologisch nicht in Verbindung gebracht werden, sondern dürften vielmehr einen selbständigen Zweig der Europiden darstellen[39]), der bereits in der Steinzeit abgetrennt wurde. Es handelt sich also um eine paläeuropide Körperformgruppe, deren steinzeitliche Vertreter teilweise freilich progressiver als die heutigen Ainu waren. So zeigen nach Matsumoto einige Miyato- und Tsukumo-Schädel sehr starke cromagnide Anklänge.

Ein weiterer Fragenkomplex ergab sich durch den „semitischen Typus". An dem Vorhandensein dieser Erscheinung kann nicht mehr gezweifelt werden. Schon die v. Siebold schen Typenbilder brachten entsprechende Physiognomien. Baelz charakterisiert ihn als „etwas verzartete Form" des an und für sich hochwüchsigen und kräftigen koreanisch-mandschurischen Typus. Mit diesem ist er fast ausschließlich auf die höheren Stände beschränkt und hat sich dort trotz seiner geringen Zahl ziemlich rein erhalten, weil er das Schönheitsideal des Japaners darstellt und die Aristokratie daher derartige Frauen bevorzugt. Später ist dieser Typus dann immer wieder beobachtet und beschrieben worden (ten Kate, Stratz), ohne daß man wußte, daß ihm bereits ein Name gegeben war: Janka hatte den Kleinwuchstypus der Kulis von der Jakoninrasse unterschieden[40]). Dabei charakterisiert er letztere folgendermaßen: „Die Jakoninrasse scheint mehr zartere Formen zu haben, wahrscheinlich von der Lebensweise; sie sind meist hagere Gestalten, größer als die Kulis, ihre Gesichtsbildung nicht so eckig, mehr länglich, mit oft schön gewölbter Stirne und schöner, ja selbst gebogener Nase; ihre Haut ist blässer." Das entspricht im wesentlichen der Beschreibung, die Baelz seinem semitischen Typus innerhalb der Mandschu-Koreaner gegeben hat. Damit kommt dieser Körperformgruppe zunächst Jankas Bezeichnung „Jakoninrasse" zu (über das Prioritätsrecht vgl. weiter unten). Zugleich erledigt sich mit diesem Namen auch die unglückliche sprachliche Wendung vom „semitischen Typus". Denn es kann sich, wie Baelz und ten Kate auch feststellen, keinesfalls um einen jüdischen Einschlag im japanischen Volke handeln. Das zeigt auch die folgende Erörterung der Herkunft. Dabei wird zugleich die Frage aufgeworfen, ob es sich bei dieser Körperformgruppe um eine volks- oder sozialtypische Sonderform, der ein bestimmtes Rassengemisch zugrunde liegt, oder um eine selbständige Rasse handelt. Schließlich muß der Frage nachgegangen werden, ob es sich etwa nur um eine hormonale Variante innerhalb der Siniden, dem am ähnlichsten gelagerten Hormonaltypus, handelt.

In Mittelchina ist nun ebenso wie in Japan eine sozialtypische Sonderprägung in den höheren Volksschichten festzustellen, wobei Individuen mit ziemlich hohem Nasenrücken und fast europider Augenlidform durchaus noch in die Variationsbreite der siniden Rasse fallen, „wenn hier auch teilweise historische Beimischungen aus turanider Quelle eine Rolle spielen mögen"[41]). Denn die jungsteinzeitliche Yang-schao-Kultur, die Anderson[42]) entdeckte, hat unabweislich Beziehungen zu der jungneolithischen bis bronzezeitlichen Tripolje-Kultur Südrußlands und der Donauländer. Auch Beziehungen zu

[39]) Buxton, L. H. D.: The Peoples of Asia. 271 S., London 1925. — Vgl. S. 212.
[40]) Nach Weisbach, A.: Körpermessungen verschiedener Menschenrassen. 336 S., Berlin 1878. — Vgl. S. 93.
[41]) v. Eickstedt, E. Frhr.: a. a. O. zit. 1934, S. 198.
[42]) Anderson, J. G.: Archäologische Studien in China. Mitt. Anthr. Ges. Wien LIV, 60—82, 1924.

Digitized by Google

zahnungen noch heute erkennen. Folgen wir dabei der v. Eickstedtschen Einteilung und Beschreibung der in Frage kommenden asiatischen Rassengruppen[34]), so können die nördlichen Tungiden von den Siniden und den südasiatischen Palämongoliden getrennt werden. Das somatische Bild dieser Rassen läßt erkennen, daß es sich hier um eine phylogenetische Stufenleiter von den primitiven Palämongoliden bis zu den hochspezialisierten Tungiden handelt. Diese aufsteigende Differenzierung deutet bereits die Rassenbewegungen an: die Palämongoliden stellen die Altform dar, die von den Siniden in die Randgebiete des mongoliden Lebensraumes abgedrängt wurde, ein Prozeß, der historisch und chronologisch zuverlässig zu verfolgen ist[35]). Dementsprechend dürften die ersten mongoliden Wellen, die mit der Yayoi-Kultur im späten Neolithikum nach Japan gelangt sind und dort die ainuide Vorbevölkerung nach Norden geschoben haben, in der Hauptmasse palämongolid bestimmt gewesen sein. So wie heute ist vielleicht schon damals die Oberschicht sinid gewesen. Die späteren Nachschübe, die in Japan nachgewiesen sind, werden in dem Maße, wie die Palämongoliden südwärts gedrängt oder überschichtet wurden, auch zunehmend sinid bestimmt sein. So die zahlreichen Flüchtlingsströme, die im 7. Jahrhundert aus den angrenzenden Teilen Chinas und Koreas nach Japan gelangten und dort als willkommener Bevölkerungszuwachs in den noch wenig besiedelten Außenprovinzen ansässig gemacht wurden[36]). In dieser Zeit dürfte die rassische Struktur des Inselreiches jedoch im wesentlichen festgelegen haben.

So werden also bei einer rassischen Analyse des japanischen Volkes in erster Linie Palämongolide und Sinide zu erwarten sein. Aber auch alle Elemente, die mit diesen Rassen in Asien in Kontakt stehen, wie etwa die Tungiden, können auftreten. Auf die Möglichkeit des Einschlags südlicher Komponenten hat mit neuen Argumenten Koganei[37]) hingewiesen. Schließlich mußte bei der rassischen Untersuchung der vorliegenden Serie auch berücksichtigt werden, daß es sich bei den asiatischen Rassen bisher nur um mehr oder weniger große Sammelformen handelt.

Dazu muß betont werden, daß es nach Škerlj[38]) als nicht zweckmäßig und biologisch und mathematisch begründet erscheint, eine ins Unendliche gehende rassische Aufgliederung der Menschheit vorzunehmen. Die zahlreichen gau- und stammesmäßigen Variationen, die sowohl bei den Tungiden und Siniden als auch bei den Palämongoliden auftreten, werden daher wohl auch in Zukunft mit v. Eickstedt als Lokalformen aufzufassen sein.

Ein kritisches Problem bleibt die Einordnung der Ainu in die Škerljsche theoretische Rassengliederung. Zweifellos handelt es sich bei ihnen um eine wesentlich europid bestimmte Körperformgruppe, die sich sowohl somatisch und linguistisch als auch prähistorisch von den mongoliden Japanern trennen läßt. Auf der anderen Seite können sie jedoch auch mit den heutigen Europiden

---

[34]) v. Eickstedt, E. Frhr.: Rassenkunde und Rassengeschichte der Menschheit. 944 S., Stuttgart 1934.

[35]) v. Eickstedt, E. Frhr.: 1934, vgl. S. 296—299.

[36]) Nachod, O.: a. a. O. zit. II, 507—509, 519—520.

[37]) Koganei, Y.: Zur Frage des „südlichen Elementes" im japanischen Volke. Z. f. Rassenk. V, 125—130, 1937.

[38]) Škerlj, B.: Die rassische Gliederung der Menschheit. (Ein System zur Diskussion.) Z. f. Rassenk. IV, 284—306, 1936.

Digitized by Google

morphologisch nicht in Verbindung gebracht werden, sondern dürften vielmehr einen selbständigen Zweig der Europiden darstellen[39]), der bereits in der Steinzeit abgetrennt wurde. Es handelt sich also um eine paläeuropide Körperformgruppe, deren steinzeitliche Vertreter teilweise freilich progressiver als die heutigen Ainu waren. So zeigen nach Matsumoto einige Miyato- und Tsukumo-Schädel sehr starke cromagnide Anklänge.

Ein weiterer Fragenkomplex ergab sich durch den „semitischen Typus". An dem Vorhandensein dieser Erscheinung kann nicht mehr gezweifelt werden. Schon die v. Siebold schen Typenbilder brachten entsprechende Physiognomien. Baelz charakterisiert ihn als „etwas verzartete Form" des an und für sich hochwüchsigen und kräftigen koreanisch-mandschurischen Typus. Mit diesem ist er fast ausschließlich auf die höheren Stände beschränkt und hat sich dort trotz seiner geringen Zahl ziemlich rein erhalten, weil er das Schönheitsideal des Japaners darstellt und die Aristokratie daher derartige Frauen bevorzugt. Später ist dieser Typus dann immer wieder beobachtet und beschrieben worden (ten Kate, Stratz), ohne daß man wußte, daß ihm bereits ein Name gegeben war: Janka hatte den Kleinwuchstypus der Kulis von der Jakoninrasse unterschieden[40]). Dabei charakterisiert er letztere folgendermaßen: „Die Jakoninrasse scheint mehr zartere Formen zu haben, wahrscheinlich von der Lebensweise; sie sind meist hagere Gestalten, größer als die Kulis, ihre Gesichtsbildung nicht so eckig, mehr länglich, mit oft schön gewölbter Stirne und schöner, ja selbst gebogener Nase; ihre Haut ist blässer." Das entspricht im wesentlichen der Beschreibung, die Baelz seinem semitischen Typus innerhalb der Mandschu-Koreaner gegeben hat. Damit kommt dieser Körperformgruppe zunächst Jankas Bezeichnung „Jakoninrasse" zu (über das Prioritätsrecht vgl. weiter unten). Zugleich erledigt sich mit diesem Namen auch die unglückliche sprachliche Wendung vom „semitischen Typus". Denn es kann sich, wie Baelz und ten Kate auch feststellen, keinesfalls um einen jüdischen Einschlag im japanischen Volke handeln. Das zeigt auch die folgende Erörterung der Herkunft. Dabei wird zugleich die Frage aufgeworfen, ob es sich bei dieser Körperformgruppe um eine volks- oder sozialtypische Sonderform, der ein bestimmtes Rassengemisch zugrunde liegt, oder um eine selbständige Rasse handelt. Schließlich muß der Frage nachgegangen werden, ob es sich etwa nur um eine hormonale Variante innerhalb der Siniden, dem am ähnlichsten gelagerten Hormonaltypus, handelt.

In Mittelchina ist nun ebenso wie in Japan eine sozialtypische Sonderprägung in den höheren Volksschichten festzustellen, wobei Individuen mit ziemlich hohem Nasenrücken und fast europider Augenlidform durchaus noch in die Variationsbreite der siniden Rasse fallen, „wenn hier auch teilweise historische Beimischungen aus turanider Quelle eine Rolle spielen mögen"[41]). Denn die jungsteinzeitliche Yang-schao-Kultur, die Anderson[42]) entdeckte, hat unabweislich Beziehungen zu der jungneolithischen bis bronzezeitlichen Tripolje-Kultur Südrußlands und der Donauländer. Auch Beziehungen zu

[39]) Buxton, L. H. D.: The Peoples of Asia. 271 S., London 1925. — Vgl. S. 212.
[40]) Nach Weisbach, A.: Körpermessungen verschiedener Menschenrassen. 336 S., Berlin 1878. — Vgl. S. 93.
[41]) v. Eickstedt, E. Frhr.: a. a. O. zit. 1934, S. 198.
[42]) Anderson, J. G.: Archäologische Studien in China. Mitt. Anthr. Ges. Wien LIV, 60—82, 1924.

Digitized by Google

zahnungen noch heute erkennen. Folgen wir dabei der v. Eickstedtschen Einteilung und Beschreibung der in Frage kommenden asiatischen Rassengruppen[34]), so können die nördlichen Tungiden von den Siniden und den südasiatischen Palämongoliden getrennt werden. Das somatische Bild dieser Rassen läßt erkennen, daß es sich hier um eine phylogenetische Stufenleiter von den primitiven Palämongoliden bis zu den hochspezialisierten Tungiden handelt. Diese aufsteigende Differenzierung deutet bereits die Rassenbewegungen an: die Palämongoliden stellen die Altform dar, die von den Siniden in die Randgebiete des mongoliden Lebensraumes abgedrängt wurde, ein Prozeß, der historisch und chronologisch zuverlässig zu verfolgen ist[35]). Dementsprechend dürften die ersten mongoliden Wellen, die mit der Yayoi-Kultur im späten Neolithikum nach Japan gelangt sind und dort die ainuide Vorbevölkerung nach Norden geschoben haben, in der Hauptmasse palämongolid bestimmt gewesen sein. So wie heute ist vielleicht schon damals die Oberschicht sinid gewesen. Die späteren Nachschübe, die in Japan nachgewiesen sind, werden in dem Maße, wie die Palämongoliden südwärts gedrängt oder überschichtet wurden, auch zunehmend sinid bestimmt sein. So die zahlreichen Flüchtlingsströme, die im 7. Jahrhundert aus den angrenzenden Teilen Chinas und Koreas nach Japan gelangten und dort als willkommener Bevölkerungszuwachs in den noch wenig besiedelten Außenprovinzen ansässig gemacht wurden[36]). In dieser Zeit dürfte die rassische Struktur des Inselreiches jedoch im wesentlichen festgelegen haben.

So werden also bei einer rassischen Analyse des japanischen Volkes in erster Linie Palämongolide und Sinide zu erwarten sein. Aber auch alle Elemente, die mit diesen Rassen in Asien in Kontakt stehen, wie etwa die Tungiden, können auftreten. Auf die Möglichkeit des Einschlags südlicher Komponenten hat mit neuen Argumenten Koganei[37]) hingewiesen. Schließlich mußte bei der rassischen Untersuchung der vorliegenden Serie auch berücksichtigt werden, daß es sich bei den asiatischen Rassen bisher nur um mehr oder weniger große Sammelformen handelt.

Dazu muß betont werden, daß es nach Škerlj[38]) als nicht zweckmäßig und biologisch und mathematisch begründet erscheint, eine ins Unendliche gehende rassische Aufgliederung der Menschheit vorzunehmen. Die zahlreichen gau- und stammesmäßigen Variationen, die sowohl bei den Tungiden und Siniden als auch bei den Palämongoliden auftreten, werden daher wohl auch in Zukunft mit v. Eickstedt als Lokalformen aufzufassen sein.

Ein kritisches Problem bleibt die Einordnung der Ainu in die Škerljsche theoretische Rassengliederung. Zweifellos handelt es sich bei ihnen um eine wesentlich europid bestimmte Körperformgruppe, die sich sowohl somatisch und linguistisch als auch prähistorisch von den mongoliden Japanern trennen läßt. Auf der anderen Seite können sie jedoch auch mit den heutigen Europiden

[34]) v. Eickstedt, E. Frhr.: Rassenkunde und Rassengeschichte der Menschheit. 944 S., Stuttgart 1934.
[35]) v. Eickstedt, E. Frhr.: 1934, vgl. S. 296—299.
[36]) Nachod, O.: a. a. O. zit. II, 507—509, 519—520.
[37]) Koganei, Y.: Zur Frage des „südlichen Elementes" im japanischen Volke. Z. f. Rassenk. V, 125—130, 1937.
[38]) Škerlj, B.: Die rassische Gliederung der Menschheit. (Ein System zur Diskussion.) Z. f. Rassenk. IV, 284—306, 1936.

Digitized by Google

morphologisch nicht in Verbindung gebracht werden, sondern dürften vielmehr einen selbständigen Zweig der Europiden darstellen[39]), der bereits in der Steinzeit abgetrennt wurde. Es handelt sich also um eine paläeuropide Körperformgruppe, deren steinzeitliche Vertreter teilweise freilich progressiver als die heutigen Ainu waren. So zeigen nach Matsumoto einige Miyato- und Tsukumo-Schädel sehr starke cromagnide Anklänge.

Ein weiterer Fragenkomplex ergab sich durch den „semitischen Typus". An dem Vorhandensein dieser Erscheinung kann nicht mehr gezweifelt werden. Schon die v. Siebold'schen Typenbilder brachten entsprechende Physiognomien. Baelz charakterisiert ihn als „etwas verzartete Form" des an und für sich hochwüchsigen und kräftigen koreanisch-mandschurischen Typus. Mit diesem ist er fast ausschließlich auf die höheren Stände beschränkt und hat sich dort trotz seiner geringen Zahl ziemlich rein erhalten, weil er das Schönheitsideal des Japaners darstellt und die Aristokratie daher derartige Frauen bevorzugt. Später ist dieser Typus dann immer wieder beobachtet und beschrieben worden (ten Kate, Stratz), ohne daß man wußte, daß ihm bereits ein Name gegeben war: Janka hatte den Kleinwuchstypus der Kulis von der Jakoninrasse unterschieden[40]). Dabei charakterisiert er letztere folgendermaßen: „Die Jakoninrasse scheint mehr zartere Formen zu haben, wahrscheinlich von der Lebensweise; sie sind meist hagere Gestalten, größer als die Kulis, ihre Gesichtsbildung nicht so eckig, mehr länglich, mit oft schön gewölbter Stirne und schöner, ja selbst gebogener Nase; ihre Haut ist blässer." Das entspricht im wesentlichen der Beschreibung, die Baelz seinem semitischen Typus innerhalb der Mandschu-Koreaner gegeben hat. Damit kommt dieser Körperformgruppe zunächst Jankas Bezeichnung „Jakoninrasse" zu (über das Prioritätsrecht vgl. weiter unten). Zugleich erledigt sich mit diesem Namen auch die unglückliche sprachliche Wendung vom „semitischen Typus". Denn es kann sich, wie Baelz und ten Kate auch feststellen, keinesfalls um einen jüdischen Einschlag im japanischen Volke handeln. Das zeigt auch die folgende Erörterung der Herkunft. Dabei wird zugleich die Frage aufgeworfen, ob es sich bei dieser Körperformgruppe um eine volks- oder sozialtypische Sonderform, der ein bestimmtes Rassengemisch zugrunde liegt, oder um eine selbständige Rasse handelt. Schließlich muß der Frage nachgegangen werden, ob es sich etwa nur um eine hormonale Variante innerhalb der Siniden, dem am ähnlichsten gelagerten Hormonaltypus, handelt.

In Mittelchina ist nun ebenso wie in Japan eine sozialtypische Sonderprägung in den höheren Volksschichten festzustellen, wobei Individuen mit ziemlich hohem Nasenrücken und fast europider Augenlidform durchaus noch in die Variationsbreite der siniden Rasse fallen, „wenn hier auch teilweise historische Beimischungen aus turanider Quelle eine Rolle spielen mögen"[41]). Denn die jungsteinzeitliche Yang-schao-Kultur, die Anderson[42]) entdeckte, hat unabweislich Beziehungen zu der jungneolithischen bis bronzezeitlichen Tripolje-Kultur Südrußlands und der Donauländer. Auch Beziehungen zu

[39]) Buxton, L. H. D.: The Peoples of Asia. 271 S., London 1925. — Vgl. S. 212.
[40]) Nach Weisbach, A.: Körpermessungen verschiedener Menschenrassen. 336 S., Berlin 1878. — Vgl. S. 95.
[41]) v. Eickstedt, E. Frhr.: a. a. O. zit. 1934, S. 198.
[42]) Anderson, J. G.: Archäologische Studien in China. Mitt. Anthr. Ges. Wien LIV, 60—82, 1924.

Digitized by Google

zahnungen noch heute erkennen. Folgen wir dabei der v. Eickstedtschen Einteilung und Beschreibung der in Frage kommenden asiatischen Rassengruppen[34]), so können die nördlichen Tungiden von den Siniden und den südasiatischen Palämongoliden getrennt werden. Das somatische Bild dieser Rassen läßt erkennen, daß es sich hier um eine phylogenetische Stufenleiter von den primitiven Palämongoliden bis zu den hochspezialisierten Tungiden handelt. Diese aufsteigende Differenzierung deutet bereits die Rassenbewegungen an: die Palämongoliden stellen die Altform dar, die von den Siniden in die Randgebiete des mongoliden Lebensraumes abgedrängt wurde, ein Prozeß, der historisch und chronologisch zuverlässig zu verfolgen ist[35]). Dementsprechend dürften die ersten mongoliden Wellen, die mit der Yayoi-Kultur im späten Neolithikum nach Japan gelangt sind und dort die ainuide Vorbevölkerung nach Norden geschoben haben, in der Hauptmasse palämongolid bestimmt gewesen sein. So wie heute ist vielleicht schon damals die Oberschicht sinid gewesen. Die späteren Nachschübe, die in Japan nachgewiesen sind, werden in dem Maße, wie die Palämongoliden südwärts gedrängt oder überschichtet wurden, auch zunehmend sinid bestimmt sein. So die zahlreichen Flüchtlingsströme, die im 7. Jahrhundert aus den angrenzenden Teilen Chinas und Koreas nach Japan gelangten und dort als willkommener Bevölkerungszuwachs in den noch wenig besiedelten Außenprovinzen ansässig gemacht wurden[36]). In dieser Zeit dürfte die rassische Struktur des Inselreiches jedoch im wesentlichen festgelegen haben.

So werden also bei einer rassischen Analyse des japanischen Volkes in erster Linie Palämongolide und Sinide zu erwarten sein. Aber auch alle Elemente, die mit diesen Rassen in Asien in Kontakt stehen, wie etwa die Tungiden, können auftreten. Auf die Möglichkeit des Einschlags südlicher Komponenten hat mit neuen Argumenten Koganei[37]) hingewiesen. Schließlich mußte bei der rassischen Untersuchung der vorliegenden Serie auch berücksichtigt werden, daß es sich bei den asiatischen Rassen bisher nur um mehr oder weniger große Sammelformen handelt.

Dazu muß betont werden, daß es nach Škerlj[38]) als nicht zweckmäßig und biologisch und mathematisch begründet erscheint, eine ins Unendliche gehende rassische Aufgliederung der Menschheit vorzunehmen. Die zahlreichen gau- und stammesmäßigen Variationen, die sowohl bei den Tungiden und Siniden als auch bei den Palämongoliden auftreten, werden daher wohl auch in Zukunft mit v. Eickstedt als Lokalformen aufzufassen sein.

Ein kritisches Problem bleibt die Einordnung der Ainu in die Škerljsche theoretische Rassengliederung. Zweifellos handelt es sich bei ihnen um eine wesentlich europid bestimmte Körperformgruppe, die sich sowohl somatisch und linguistisch als auch prähistorisch von den mongoliden Japanern trennen läßt. Auf der anderen Seite können sie jedoch auch mit den heutigen Europiden

[34]) v. Eickstedt, E. Frhr.: Rassenkunde und Rassengeschichte der Menschheit. 944 S., Stuttgart 1934.
[35]) v. Eickstedt, E. Frhr.: 1934, vgl. S. 296—299.
[36]) Nachod, O.: a. a. O. zit. II, 507—509, 519—520.
[37]) Koganei, Y.: Zur Frage des „südlichen Elementes" im japanischen Volke. Z. f. Rassenk. V, 125—130, 1937.
[38]) Škerlj, B.: Die rassische Gliederung der Menschheit. (Ein System zur Diskussion.) Z. f. Rassenk. IV, 284—306, 1936.

Digitized by Google

morphologisch nicht in Verbindung gebracht werden, sondern dürften vielmehr einen selbständigen Zweig der Europiden darstellen[39]), der bereits in der Steinzeit abgetrennt wurde. Es handelt sich also um eine paläeuropide Körperformgruppe, deren steinzeitliche Vertreter teilweise freilich progressiver als die heutigen Ainu waren. So zeigen nach Matsumoto einige Miyato- und Tsukumo-Schädel sehr starke cromagnide Anklänge.

Ein weiterer Fragenkomplex ergab sich durch den „semitischen Typus". An dem Vorhandensein dieser Erscheinung kann nicht mehr gezweifelt werden. Schon die v. Siebold schen Typenbilder brachten entsprechende Physiognomien. Baelz charakterisiert ihn als „etwas verzartete Form" des an und für sich hochwüchsigen und kräftigen koreanisch-mandschurischen Typus. Mit diesem ist er fast ausschließlich auf die höheren Stände beschränkt und hat sich dort trotz seiner geringen Zahl ziemlich rein erhalten, weil er das Schönheitsideal des Japaners darstellt und die Aristokratie daher derartige Frauen bevorzugt. Später ist dieser Typus dann immer wieder beobachtet und beschrieben worden (ten Kate, Stratz), ohne daß man wußte, daß ihm bereits ein Name gegeben war: Janka hatte den Kleinwuchstypus der Kulis von der Jakoninrasse unterschieden[40]). Dabei charakterisiert er letztere folgendermaßen: „Die Jakoninrasse scheint mehr zartere Formen zu haben, wahrscheinlich von der Lebensweise; sie sind meist hagere Gestalten, größer als die Kulis, ihre Gesichtsbildung nicht so eckig, mehr länglich, mit oft schön gewölbter Stirne und schöner, ja selbst gebogener Nase; ihre Haut ist blässer." Das entspricht im wesentlichen der Beschreibung, die Baelz seinem semitischen Typus innerhalb der Mandschu-Koreaner gegeben hat. Damit kommt dieser Körperformgruppe zunächst Jankas Bezeichnung „Jakoninrasse" zu (über das Prioritätsrecht vgl. weiter unten). Zugleich erledigt sich mit diesem Namen auch die unglückliche sprachliche Wendung vom „semitischen Typus". Denn es kann sich, wie Baelz und ten Kate auch feststellen, keinesfalls um einen jüdischen Einschlag im japanischen Volke handeln. Das zeigt auch die folgende Erörterung der Herkunft. Dabei wird zugleich die Frage aufgeworfen, ob es sich bei dieser Körperformgruppe um eine volks- oder sozialtypische Sonderform, der ein bestimmtes Rassengemisch zugrunde liegt, oder um eine selbständige Rasse handelt. Schließlich muß der Frage nachgegangen werden, ob es sich etwa nur um eine hormonale Variante innerhalb der Siniden, dem am ähnlichsten gelagerten Hormonaltypus, handelt.

In Mittelchina ist nun ebenso wie in Japan eine sozialtypische Sonderprägung in den höheren Volksschichten festzustellen, wobei Individuen mit ziemlich hohem Nasenrücken und fast europider Augenlidform durchaus noch in die Variationsbreite der siniden Rasse fallen, „wenn hier auch teilweise historische Beimischungen aus turanider Quelle eine Rolle spielen mögen"[41]). Denn die jungsteinzeitliche Yang-schao-Kultur, die Anderson[42]) entdeckte, hat unabweislich Beziehungen zu der jungneolithischen bis bronzezeitlichen Tripolje-Kultur Südrußlands und der Donauländer. Auch Beziehungen zu

[39]) Buxton, L. H. D.: The Peoples of Asia. 271 S., London 1925. — Vgl. S. 212.
[40]) Nach Weisbach, A.: Körpermessungen verschiedener Menschenrassen. 336 S., Berlin 1878. — Vgl. S. 93.
[41]) v. Eickstedt, E. Frhr.: a. a. O. zit. 1934. S. 198.
[42]) Anderson, J. G.: Archäologische Studien in China. Mitt. Anthr. Ges. Wien LIV, 60—82, 1924.

Digitized by Google

Susa bestehen, die nach Anderson auf Kulturwanderung von West nach Ost beruhen, so daß auch ein rassischer Einfluß von dort her möglich ist. Noch in historischer Zeit sind schließlich starke turanide Einflüsse in China nachgewiesen[43]). Selbst die heutige Bevölkerung liefert noch Beweise, daß hier ein Gebiet der Kontaktmetamorphose zwischen dem europiden und mongoliden Rassenkreis vorliegt[44]). In dieser Richtung liegen auch die Untersuchungen von Gaupp[45]), der besonders in höheren Klassen „Adlernasen" beobachtete. Bei den Tibetanern scheinen ihm diese sogar überwiegend vorzukommen. Entsprechend fand Basler[46]) unter 73 Personen 21 mit sehr deutlich konvexer Nase. Seine Abbildungen zeigen keine Hakennasen, sondern eine den Orientaliden ähnliche Form. Auch Ratzel[47]) schreibt: „Auch China hat seinen aristokratischen Typus mit Bogennase, schmalen Augen, dünnem Munde. Der feinste Japaner übertrifft ihn noch durch längeres Gesicht und größere Augen." Schließlich errechnet Wagenseil[48]) über 26% konvexe Nasen. Freilich handelt es sich hier nur um ein Einzelmerkmal, von dessen Verbreitung noch nicht auf eine entsprechende Häufigkeit bestimmter Rassen geschlossen werden kann. Erst eine eingehende rassische Analyse kann hier Klärung bringen, so daß auch die zahlreichen entsprechenden japanischen Typen ihre Einordnung finden können. Handelt es sich tatsächlich um europide Beimischungen, so muß freilich die Bezeichnung Jakoninrasse fallen und wir können nur von einem Jakonintypus reden, der auf die turanide und dinaride und möglicherweise auch auf die orientalide Rasse zurückgeht und mit mongoliden Merkmalen gemischt nach Japan gelangt ist.

Noch ein zweiter Grund nötigt zur äußersten Vorsicht bei der rassischen Bestimmung des vorliegenden Typus. Denn der physische, psychische und physiologische Grundcharakter des Menschen[49]) und damit auch der Rassen wird wesentlich von hormonalen Vitalpotenzen bestimmt und gelenkt, die ihrerseits wieder in ihrem Wirken wohl in erster Linie erblich bedingt sind, daneben aber auch auf die chemischen Grundstoffe ansprechen, die zu ihrem Aufbau durch den Nahrungsstoffwechsel in das Blut gelangen[50]). Nun tritt der japanische Jakonintypus nach den bisherigen Kenntnissen nur in den höheren Volksschichten auf, während nach Baelz in der Masse des ungünstig situierten, hart arbeitenden Volkes der grobe, plumpe Typus vorherrscht. Athletische Übungen oder die harte Arbeit um das tägliche Brot könnten den ursprünglich schwach angelegten und zarten Körper sehr robust gestalten. Dieser Faktor falle bei den vornehmen Frauen jedoch weg, weswegen der

[43]) v. Eickstedt, E. Frhr.: a. a. O. zit. 1934, S. 278.

[44]) Joyce, T. A.: On the physical anthropology of the Oases of Khotau and Keriya. J. Anthr. Inst. XXXIII, 305—324, 1903.

[45]) Gaupp, H.: Vorläufiger Bericht über anthropologische Untersuchungen an Chinesen und Mandschuren in Peking. Z. f. Ethnol. XLI, 730—734. 1909.

[46]) Basler, A.: Die Nasenform bei Chinesen. Z. f. Morph. u. Anthr. XXX, 559—565. 1932.

[47]) Ratzel, F.: Völkerkunde. 2 Bde., Leipzig 1895. — Vgl. II, S. 655.

[48]) Wagenseil, F.: Rassiale, soziale und körperbauliche Untersuchungen an Chinesen. Z. f. Morph. u. Anthr. XXXII, 152—213, 1933.

[49]) Hoskins, R. G.: Die Hormone im Leben des Körpers. 171 S., Leipzig 1934. Kemp, T. und Okkels, H.: Lehrbuch der Endokrinologie für Studierende und Ärzte. 224 S., Leipzig 1936.

[50]) v. Eickstedt, E. Frhr.: Hormone und Boden. (In: W. Panzer: Krebs-Festschrift.) 67—82, Stuttgart 1936.

Digitized by Google

reine feine Typus bei ihnen so häufig angetroffen würde. Trotzdem will Baelz das Vorkommen dieser beiden Typen auf Verschiedenrassigkeit zurückführen. Dazu im Gegensatz glaubt Weidenreich[51]) den Nachweis führen zu können, daß die im allgemeinen größere Tendenz zur Ausbildung eines mehr leptosomen Habitus bei den sozial höhergestellten Schichten auch auf die japanischen Verhältnisse zutrifft und die dortigen Leptosomatiker und Eurysomatiker nicht rassenmäßigen, sondern nur konstitutionellen Charakter tragen. Inzwischen hat sich jedoch mit verbesserten Methoden der Rassenbestimmung und auf Grund neuerer anthropologischer und prähistorischer Untersuchungen ergeben, daß diese Auffassung nicht zu halten ist. Dabei werden freilich auch die Baelzschen Typen in ihre rassischen Elemente aufgelöst. Der Satsumatypus darf demnach in erster Linie auf die theromorph-primitive palämongolide, aber auch auf die grobmongolide tungide Rasse zurückgeführt werden, während der aristokratische Choshiu-Typus mit der hochwüchsigen siniden Rasse identifiziert werden kann. Der in den höheren Klassen zugleich auftretende Jakonintypus dürfte dann, wenn sich kein rassischer Zusammenhang mit den europiden Kontaktrassen ergeben sollte, am ehesten als hormonale Spielart der Siniden aufzufassen sein. Gerade die Hormonlehre läßt verständlich werden, daß in allen Rassen noch durchaus „normale" hyperthyreoidale und hypophysäre Typen auftreten können, ohne daß ein genetischer Zusammenhang mit anderen entsprechenden Formengruppen bestehen muß. Pseudojüdische Typen finden sich ja nicht nur in Japan, sondern auch bei den Andiden Südamerikas, den Melanesiden auf Neu-Guinea und bei den Äthiopiden Afrikas. So können auch „alpine" Körperformen in den verschiedensten Rassen auftreten[52]), ohne daß genetische Beziehungen bestehen. Wie vorsichtig bei rassischen Einordnungen vorgegangen werden muß, geht nicht zuletzt auch aus den Beobachtungen von Neuhauss[53]) hervor.

Fassen wir die Ergebnisse des historischen Überblicks zusammen, so kann einerseits der Rahmen der möglicherweise auftretenden Rassen nicht weit genug gespannt werden, während auf der anderen Seite nicht jeder auffällige Typus in genetische Beziehungen mit ähnlichen Gruppen gebracht werden kann. So wurde wahrscheinlich gemacht, daß es sich bei der „Jakoninrasse" Jankas nicht um eine selbständige Rasse, sondern um ein europid-mongolides Rassengemisch oder eine gau- oder sozialtypische Sonderform der siniden Rasse handelt, deren Bezeichnung nicht unter das Prioritätsgesetz im Sinne der exakten anthropologischen Nomenklatur[54]) fällt, deren Benennung als Jakonintypus aber empfohlen wird. (Forts. im nächsten Heft.)

[51]) Weidenreich, F.: Rasse und Körperbau. 187 S., Berlin 1927. — Vgl. S. 65—73
[52]) Bean, R. B.: The Racial Anatomy of the Philippine Islanders. 236 S., Philadelphia 1910.
Dixon, R. B.: The Racial History of Man. 583 S., New York/London 1923.
Nyèssen, D. J. H.: The Races of Java. 122 S., Weltevreden 1929.
[53]) Neuhauss, R.: Deutsch-Neu-Guinea. 2 Bde., Berlin 1911. — Vgl. Bd. 1, S. 87—90.
[54]) v. Eickstedt, E. Frhr.: a. a. O. zit. 1937, S. 211.

Digitized by Google

Susa bestehen, die nach Anderson auf Kulturwanderung von West nach Ost beruhen, so daß auch ein rassischer Einfluß von dort her möglich ist. Noch in historischer Zeit sind schließlich starke turanide Einflüsse in China nachgewiesen[43]). Selbst die heutige Bevölkerung liefert noch Beweise, daß hier ein Gebiet der Kontaktmetamorphose zwischen dem europiden und mongoliden Rassenkreis vorliegt[44]). In dieser Richtung liegen auch die Untersuchungen von Gaupp[45]), der besonders in höheren Klassen „Adlernasen" beobachtete. Bei den Tibetanern scheinen ihm diese sogar überwiegend vorzukommen. Entsprechend fand Basler[46]) unter 73 Personen 21 mit sehr deutlich konvexer Nase. Seine Abbildungen zeigen keine Hakennasen, sondern eine den Orientaliden ähnliche Form. Auch Ratzel[47]) schreibt: „Auch China hat seinen aristokratischen Typus mit Bogennase, schmalen Augen, dünnem Munde. Der feinste Japaner übertrifft ihn noch durch längeres Gesicht und größere Augen." Schließlich errechnet Wagenseil[48]) über 26% konvexe Nasen. Freilich handelt es sich hier nur um ein Einzelmerkmal, von dessen Verbreitung noch nicht auf eine entsprechende Häufigkeit bestimmter Rassen geschlossen werden kann. Erst eine eingehende rassische Analyse kann hier Klärung bringen, so daß auch die zahlreichen entsprechenden japanischen Typen ihre Einordnung finden können. Handelt es sich tatsächlich um europide Beimischungen, so muß freilich die Bezeichnung Jakoninrasse fallen und wir können nur von einem Jakonintypus reden, der auf die turanide und dinaride und möglicherweise auch auf die orientalide Rasse zurückgeht und mit mongoliden Merkmalen gemischt nach Japan gelangt ist.

Noch ein zweiter Grund nötigt zur äußersten Vorsicht bei der rassischen Bestimmung des vorliegenden Typus. Denn der physische, psychische und physiologische Grundcharakter des Menschen[49]) und damit auch der Rassen wird wesentlich von hormonalen Vitalpotenzen bestimmt und gelenkt, die ihrerseits wieder in ihrem Wirken wohl in erster Linie erblich bedingt sind, daneben aber auch auf die chemischen Grundstoffe ansprechen, die zu ihrem Aufbau durch den Nahrungsstoffwechsel in das Blut gelangen[50]). Nun tritt der japanische Jakonintypus nach den bisherigen Kenntnissen nur in den höheren Volksschichten auf, während nach Baelz in der Masse des ungünstig situierten, hart arbeitenden Volkes der grobe, plumpe Typus vorherrscht. Athletische Übungen oder die harte Arbeit um das tägliche Brot könnten den ursprünglich schwach angelegten und zarten Körper sehr robust gestalten. Dieser Faktor falle bei den vornehmen Frauen jedoch weg, weswegen der

[43]) v. Eickstedt, E. Frhr.: a. a. O. zit. 1934, S. 278.

[44]) Joyce, T. A.: On the physical anthropology of the Oases of Khotau and Keriya. J. Anthr. Inst. XXXIII, 305—324, 1903.

[45]) Gaupp, H.: Vorläufiger Bericht über anthropologische Untersuchungen an Chinesen und Mandschuren in Peking. Z. f. Ethnol. XLI, 730—734. 1909.

[46]) Basler, A.: Die Nasenform bei Chinesen. Z. f. Morph. u. Anthr. XXX, 559—565, 1932.

[47]) Ratzel, F.: Völkerkunde. 2 Bde., Leipzig 1895. — Vgl. II, S. 655.

[48]) Wagenseil, F.: Rassiale, soziale und körperbauliche Untersuchungen an Chinesen. Z. f. Morph. u. Anthr. XXXII, 132—213, 1933.

[49]) Hoskins, R. G.: Die Hormone im Leben des Körpers. 171 S., Leipzig 1934. Kemp, T. und Okkels, H.: Lehrbuch der Endokrinologie für Studierende und Ärzte. 224 S., Leipzig 1936.

[50]) v. Eickstedt, E. Frhr.: Hormone und Boden. (In: W. Panzer: Krebs-Festschrift.) 67—82, Stuttgart 1936.

Digitized by Google

reine feine Typus bei ihnen so häufig angetroffen würde. Trotzdem will Baelz das Vorkommen dieser beiden Typen auf Verschiedenrassigkeit zurückführen. Dazu im Gegensatz glaubt Weidenreich[51]) den Nachweis führen zu können, daß die im allgemeinen größere Tendenz zur Ausbildung eines mehr leptosomen Habitus bei den sozial höhergestellten Schichten auch auf die japanischen Verhältnisse zutrifft und die dortigen Leptosomatiker und Eurysomatiker nicht rassenmäßigen, sondern nur konstitutionellen Charakter tragen. Inzwischen hat sich jedoch mit verbesserten Methoden der Rassenbestimmung und auf Grund neuerer anthropologischer und prähistorischer Untersuchungen ergeben, daß diese Auffassung nicht zu halten ist. Dabei werden freilich auch die Baelzschen Typen in ihre rassischen Elemente aufgelöst. Der Satsumatypus darf demnach in erster Linie auf die theromorph-primitive palämongolide, aber auch auf die grobmongolide tungide Rasse zurückgeführt werden, während der aristokratische Choshiu-Typus mit der hochwüchsigen siniden Rasse identifiziert werden kann. Der in den höheren Klassen zugleich auftretende Jakonintypus dürfte dann, wenn sich kein rassischer Zusammenhang mit den europiden Kontaktrassen ergeben sollte, am ehesten als hormonale Spielart der Siniden aufzufassen sein. Gerade die Hormonlehre läßt verständlich werden, daß in allen Rassen noch durchaus „normale" hyperthyreoidale und hypophysäre Typen auftreten können, ohne daß ein genetischer Zusammenhang mit anderen entsprechenden Formengruppen bestehen muß. Pseudojüdische Typen finden sich ja nicht nur in Japan, sondern auch bei den Andiden Südamerikas, den Melanesiden auf Neu-Guinea und bei den Äthiopiden Afrikas. So können auch „alpine" Körperformen in den verschiedensten Rassen auftreten[52]), ohne daß genetische Beziehungen bestehen. Wie vorsichtig bei rassischen Einordnungen vorgegangen werden muß, geht nicht zuletzt auch aus den Beobachtungen von Neuhauss[53]) hervor.

Fassen wir die Ergebnisse des historischen Überblicks zusammen, so kann einerseits der Rahmen der möglicherweise auftretenden Rassen nicht weit genug gespannt werden, während auf der anderen Seite nicht jeder auffällige Typus in genetische Beziehungen mit ähnlichen Gruppen gebracht werden kann. So wurde wahrscheinlich gemacht, daß es sich bei der „Jakoninrasse" Jankas nicht um eine selbständige Rasse, sondern um ein europid-mongolides Rassengemisch oder eine gau- oder sozialtypische Sonderform der siniden Rasse handelt, deren Bezeichnung nicht unter das Prioritätsgesetz im Sinne der exakten anthropologischen Nomenklatur[54]) fällt, deren Benennung als Jakonintypus aber empfohlen wird. (Forts. im nächsten Heft.)

[51]) Weidenreich, F.: Rasse und Körperbau. 187 S., Berlin 1927. — Vgl. S. 65—73
[52]) Bean, R. B.: The Racial Anatomy of the Philippine Islanders. 236 S., Philadelphia 1910.
Dixon, R. B.: The Racial History of Man. 583 S., New York/London 1923.
Nyèssen, D. J. H.: The Races of Java. 122 S., Weltevreden 1929.
[53]) Neuhauss, R.: Deutsch-Neu-Guinea. 2 Bde., Berlin 1911. — Vgl. Bd. 1, S. 87—90.
[54]) v. Eickstedt, E. Frhr.: a. a. O. zit. 1937, S. 211.

Digitized by Google

Aus dem Anthropologischen Institut der Universität München

Ein dinarisches Rassenmerkmal

Von

Chr. v. Krogh

Mit 6 Abbildungen

In der beschreibenden Rassenkunde werden als Merkmale des dinarischen Gesichtes allgemein angeführt: Aus einem schmalen Gesicht entspringt eine große, konvexe Nase, die meist im oberen Drittel abgeknickt ist; häufig verläuft ihre Krümmung aber auch gleichmäßig. Die hochgezogenen, geblähten Nasenflügel lassen von der Nasenscheidewand mehr sichtbar als bei anderen Rassen, da ihre untere Abgrenzung noch oben ausgebuchtet ist. Die Schleimhautlippen sind wenig modelliert und eine oft schon in früher Jugend ausgeprägte Nasenwangenfurche gibt dem Gesicht etwas charakteristisch Derbes. Die Lidspalte des dunklen Auges ist weit und hat häufig eine sehr hoch liegende Lidfalte.

Darüber hinaus haben einige Beobachter auf den hohen, massig gebauten Kinnteil des dinarischen Unterkiefers hingewiesen und in diesem Zusammenhang auch eine kurze Hautoberlippe erwähnt. Diese beiden letzten Merkmale sind in ihrer für die dinarische Rasse kennzeichnenden Ausprägung bisher aber noch nicht exakt untersucht worden; die gelegentlichen, mehr auf persönlichen Eindrücken beruhenden Angaben über das hohe Kinn und die kurze Oberlippe sind auch noch nicht allgemein als dinarische Kennzeichen anerkannt. Schwidetzky[1]) zeigte bisher als einzige, daß sich sowohl die absolute wie relative Kinnhöhe der Dinarier auch zahlenmäßig erfassen läßt.

Da mir unter vorderasiatischen Rassenbildern ein solches besonderes Verhältnis von Oberlippen- und Kinnhöhe nicht aufgefallen war, versuchte ich dieser Frage bei der dinarischen Rasse nachzugehen. Wenn sich die erwähnten Beobachtungen bestätigen sollten, hätten wir damit ein weiteres Unterscheidungsmerkmal der beiden so häufig nicht klar abzugrenzenden Rassen.

Den Ausgangspunkt mußte ein zahlenmäßig großes Material bilden, um zu einigermaßen sicheren Ergebnissen zu kommen. Da die Maße Oberlippenhöhe (Subnasale — Stomion) und Kinnhöhe (Stomion — Gnathion) bei anthropologischen Erhebungen nicht genommen werden, konnte auf die vorliegenden Zahlenwerte früherer Untersuchungen nicht zurückgegriffen werden. Andererseits war es auch nicht möglich, nur zur Lösung dieser Spezialfrage eine große Anzahl dinarischer Menschen zu messen. Ich schlug deshalb folgenden Weg ein: Von dem über 4000 Individuen umfassenden Bildmaterial der Bevölkerung des Alpenvorlandes, das vom Münchener Anthropologischen Institut im Laufe der Jahre gesammelt war, wählte ich 1030 erwachsene Personen (497 Männer, 533 Frauen) aus, bei denen die Profilaufnahme klar die Verhältnisse von Oberlippen- und Kinnhöhe erkennen ließ. Die Auswahl erfolgte

[1]) Schwidetzky, I.: Meßbare Rassenunterschiede des Kinns. Z. Rassenk. III, 309 bis 310, 1936.

Digitized by Google

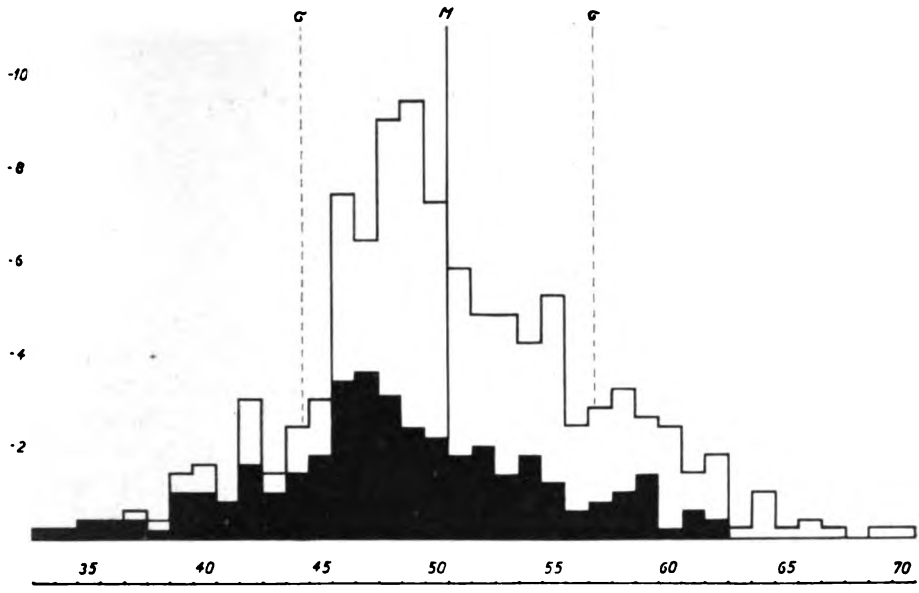


Abb. 1. Prozentuale Verteilung des Verhältnisses Oberlippenhöhe/Kinnhöhe in Kombination mit konvexer Nasenform (Männer)

willkürlich, ohne Rücksicht auf die rassische Zugehörigkeit der einzelnen Personen. Männer mit Bart mußten ausscheiden. Da diese Bevölkerung einen erheblichen dinarischen Rassenanteil hat [nach Teiluntersuchungen im südlichen Allgäu von Schultz[3]) handelt es sich um eine nordisch-dinarische Mischbevölkerung mit starkem alpinen (ostischen) Einschlag], so bietet sie gute Möglichkeit, das Verhältnis von Oberlippen- und Kinnhöhe beim dinarischen Menschen zu untersuchen. Außerdem hat das Material den Vorteil, daß sich vorhandene Unterschiede gegenüber anderen Rassen von den zahlreich vertretenen nichtdinarischen Personen abheben müssen. Wenn auch bei dieser Methode auf absolute Maße verzichtet werden mußte, so ließ sich doch das Verhältnis $\frac{\text{Oberlippenhöhe} \times 100}{\text{Kinnhöhe}}$ genau bestimmen, das bei kleiner Oberlippen- und großer Kinnhöhe den Unterschied noch besser zeigt als die absoluten Maße.

Oberlippen- und Kinnhöhe wurden nicht auf der Photographie gemessen, da hierbei der Meßfehler zu groß geworden wäre. Es wurde vielmehr jede Aufnahme mit dem Epidiaskop vergrößert, so daß die beiden Maße bequem zu nehmen waren. Auf den Vergrößerungsmaßstab brauchte dabei nicht geachtet zu werden, da dieser das Verhältnis der beiden Strecken nicht ändern kann. Aus den erhaltenen Maßzahlen wurde dann das Verhältnis Oberlippenhöhe—Kinnhöhe berechnet, das um so kleiner ausfallen mußte, je niedriger die Oberlippe oder je höher das Kinn war. Die Maße wurden projektivisch genommen.

[3]) Schultz, B. K.: Rassenkunde deutscher Gaue. Bauern im südlichen Allgäu. München 1935.

Digitized by Google

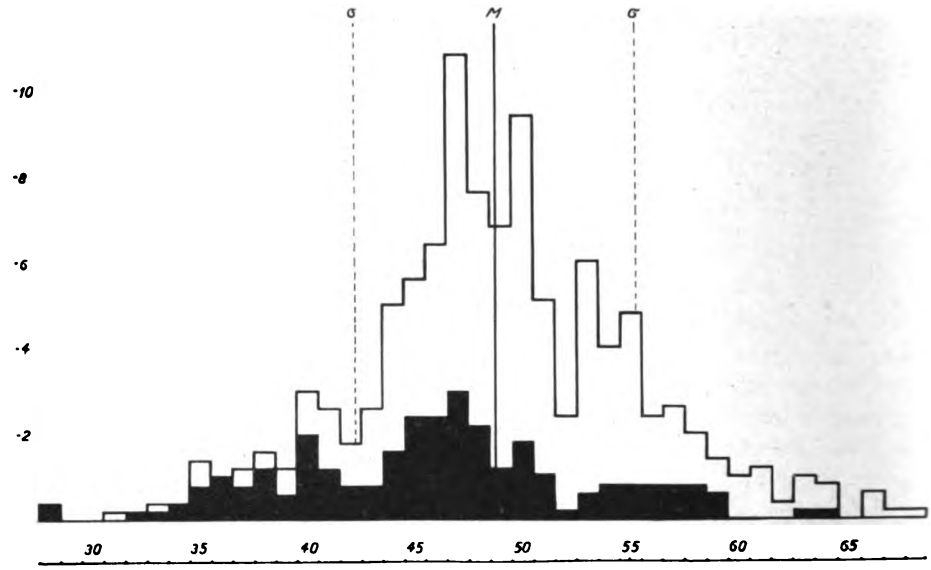


Abb. 2. Prozentuale Verteilung des Verhältnisses Oberlippenhöhe/Kinnhöhe in Kombination mit konvexer Nasenform (Frauen)

Abb. 1 und 2 zeigen die Ergebnisse nach Geschlechtern getrennt. Die 497 Männer haben im Mittel ein Oberlippen-Kinnhöhen-Verhältnis von 50,5, bei den 533 Frauen beträgt es 48,8. Wenn nun die niedrigen Werte dieser Verhältniszahlen vor allem bei dinarischen Typen, die hohen Werte dagegen bei solchen Personen vorkommen, die wenig oder gar keinen dinarischen Einschlag erkennen lassen, so wäre damit bewiesen, daß ein niedriges Verhältnis Oberlippenhöhe—Kinnhöhe ein für den dinarischen Menschen typisches Merkmal ist.

Betrachten wir einmal die Beziehung zwischen dem dargestellten Oberlippen-Kinnhöhen-Verhältnis und der Häufigkeit konvexer Nasenformen, so zeigt sich das in Abb. 1 und 2 durch die schwarzen Flächen dargestellte Bild. In jeder Klasse bedeutet die schwarze Fläche die prozentuale Häufigkeit der konvexen Nasen. Man sieht sofort, daß unterhalb des Mittelwertes, also bei den Individuen mit niedrigem Oberlippen-Kinnhöhen-Verhältnis, die weitaus größte Zahl der konvexen Nasen liegt. Männer und Frauen verhalten sich völlig gleichsinnig. Es trifft folglich eine niedrige Oberlippe und ein hohes Kinn viel häufiger zusammen mit konvexer als mit einer anderen Nasenform. Besonders deutlich zeigt sich diese Tatsache bei den beiden Extremgruppen unterhalb und oberhalb von $\pm \sigma$. Bei der unteren Gruppe (mit niedrigem Index) finden sich konvexe Nasen in 66,8% bei den Männern, in 63,1% bei den Frauen. Bei der oberen Gruppe kommen sie im männlichen Geschlecht nur in 26,2%, im weiblichen in 24,3% vor. Insgesamt beträgt die Häufigkeit konvexer Nasen bei der untersuchten Gruppe 33,2%. Gerade die konvexe Nasenform ist aber ein Merkmal der dinarischen Rasse, das für keine andere im engeren Sinn europäische Rasse als kennzeichnend angesehen werden kann, es sei denn, man erkennt keinen Unterschied zwischen dinarisch und vorderasiatisch an, wie es

Digitized by Google

Abb. 3. Oberlippen-Kinnhöhen-Verhältnis 39,1 } Aus dem Alpenvorland
„ 4. „ „ „ 52,1
„ 5. „ „ „ 36,8
„ 6. „ „ „ 69,0

ja zum Teil noch geschieht. Mit den Gründen, die für eine solche Auffassung zu sprechen scheinen, habe ich mich a. a. O.[3]) auseinandergesetzt, so daß sich eine Wiederholung erübrigt.

[3]) v. Krogh, Chr.: Dinarisch und Vorderasiatisch. Eine rassenkundliche Betrachtung. Ztschr. f. d. ges. Naturw. IV, 24—28, 1938.

Digitized by Google

Zieht man außerdem noch die große Körperhöhe, die kurze Kopf- und die schmale Gesichtsform sowie die dunkle Haar- und Augenfarbe als kennzeichnend für die dinarische Rasse hinzu, so zeigt sich: Die Individuen der unteren Extremgruppe (mit niedrigem Oberlippen-Kinnhöhen-Verhältnis) haben im Vergleich zur oberen Gruppe im männlichen Geschlecht größeren Wuchs und sind häufiger schmalgesichtig und dunkeläugig; im weiblichen Geschlecht sind sie häufiger kurzköpfig, schmalgesichtig und dunkelhaarig (siehe Tabelle). Daß die Verteilung der Merkmale hier nicht so deutlich wie bei der Nasenform für die dinarische Rassenzugehörigkeit der Gruppe mit niedrigem Oberlippen-Kinnhöhen-Verhältnis spricht, ist nicht verwunderlich. Diese anderen Merkmale sind auch nicht so ausschließlich für die dinarische Rasse kennzeichnend wie die konvexe Nasenform, werden also gerade in einer rassengemischten Bevölkerung auch bei anderen Typen nicht selten vorkommen. Immerhin deuten auch hier die vorhandenen Unterschiede auf dinarische Rasse und sprechen nicht gegen eine solche Annahme.

Tab. 1. Prozentuale Häufigkeit der Merkmalsausprägungen bei der unteren (I) und bei der oberen (II) Extremgruppe

	Männer			Frauen		
		I	II		I	II
Große Körperhöhe	(ab 168 cm)	52,4	38,9	(ab 156 cm)	56,0	56,8
Hoher Längen-Breiten-Index	(„ 80 „)	79,7	80,4	(„ 81 „)	92,2	74,7
Hoher Gesichtsindex	(„ 86 „)	65,6	50,0	(„ 83 „)	67,1	64,8
Dunkle Augenfarbe	(7—16 „)	43,1	39,3	(7—16 „)	48,6	50,4
Dunkle Haarfarbe	(P—Z)	78,4	78,2	(P—Z)	68,4	66,1

Aus den angeführten Ergebnissen scheint mir eindeutig hervorzugehen, daß in der untersuchten Bevölkerung des Alpenvorlandes ein niedriges Oberlippen-Kinnhöhen-Verhältnis viel häufiger mit dinarischen Rassenmerkmalen kombiniert war, als bei gleichmäßiger Verteilung anzunehmen war. Es ist deshalb wohl gerechtfertigt, ein verhältnismäßig hohes Kinn und eine verhältnismäßig niedrige Oberlippe als ein für die dinarische Rasse kennzeichnendes Merkmal anzusehen.

Im allgemeinen scheint die Oberlippenhöhe bei europäischen Rassen etwa die Hälfte der Kinnhöhe zu betragen, worauf auch der Mittelwert meiner Gesamtbevölkerung, der um 50 schwankt, hindeutet. Bei dinarischen Menschen dagegen ist die Mundspalte, von vorn gesehen, gleichsam nach oben verschoben, verursacht sowohl durch die kurze Oberlippe als auch durch das hohe Kinn.

Wir haben mit den gefundenen Ergebnissen aber nicht nur ein Kennzeichen der dinarischen Rasse bestätigt, sondern gleichzeitig ein neues Unterscheidungsmerkmal gegenüber der vorderasiatischen Rasse erhalten. Bei dieser ist das Oberlippen-Kinnhöhen-Verhältnis offenbar nicht anders als bei den nichtdinarischen Rassen Europas. Bei der geringen Anzahl vorderasiatischer Rassenbilder war eine größere Untersuchung noch nicht möglich. Fand ich bei 55 ausgesuchten männlichen Dinariern ein mittleres Oberlippen-Kinnhöhen-Verhältnis von 40,9 ± 0,6, so hatten 20 männliche Vorderasiaten ein solches von 51,3 ± 1,9, der Unterschied ist also statistisch gesichert. Genauen Aufschluß wird aber erst ein umfassenderes Material geben können.

Digitized by Google

Aus dem Anthropologischen Institut der Universität Breslau
(Direktor: Prof. Dr. Freiherr v. Eickstedt)

Soziale Siebung in Oberschlesien

Von

I. Schwidetzky, Breslau

Mit 12 Abbildungen und 12 Tabellen

Bei den Arbeiten der „Rassenuntersuchung Schlesien" ergab sich an mehreren Stellen, daß innerhalb der ländlichen Bevölkerung die verschiedenen sozialen Gruppen nicht die gleiche rassische Zusammensetzung aufweisen. Bei den Bauern, dem bodenbesitzenden Teil der Bevölkerung also, waren vielmehr die progressiven Langwuchstypen — Nordische und Dinarier — mit höheren Anteilen vertreten als bei Handwerkern und Arbeitern, wobei — entsprechend ihrer Häufigkeit in ganz Schlesien — die nordische Rasse gegenüber dem Gesamtdurchschnitt des betreffenden Raumes noch stärker betont erschien als die dinarische. Gleichgerichtete Unterschiede fanden sich in einer Reihe weiterer Kreise, bei denen daraufhin das zunächst nur räumlich gegliederte Material unter diesem Gesichtspunkt betrachtet wurde. So kann man den Schluß ziehen, daß es sich hier nicht um örtlich begrenzte Erscheinungen, sondern um eine für ganz Schlesien geltende sozialbiologische Gesetzmäßigkeit handelt.

Zu ihrer Erklärung bieten sich theoretisch zwei Möglichkeiten: Schichtung und Siebung. Die Schichtung würde auf einen einmaligen historischen Vorgang zurückgehen, bei dem sich zwei rassisch verschiedene Bevölkerungsgruppen über- und ineinanderschoben. Für Schlesien läge es nahe, dabei an die deutsche Landnahme des Mittelalters zu denken, um so mehr, als diese deutliche Beziehungen zur räumlichen Verteilung der Nordischen aufweist. Voraussetzung für diese Deutungsmöglichkeit wäre allerdings, daß zwischen den betreffenden Bevölkerungsgruppen der Heiratsaustausch von jeher beschränkt war, so daß sie tatsächlich bis in die Gegenwart Spuren ihrer ursprünglichen Eigenart bewahren konnten. Anders die Siebung. Durch sie werden in jeder Generation neu Menschen von bestimmten Erbmerkmalen von denjenigen sozialen Gruppen angezogen, in denen eine Betätigung und Bewährung dieser Anlagen in besonderem Maße möglich ist. Es erhebt sich also die Frage, ob die geschilderte Erscheinung — der stärker nordische Charakter des bodenbesitzenden Teils der Landbevölkerung — die bis in die Gegenwart reichende Auswirkung einer vergangenen bevölkerungsgeschichtlichen Epoche darstellt, oder ob sie aus in der Gegenwart wirksamen Kräften in jeder Generation neu entsteht; mit anderen Worten: ob sie statisch oder dynamisch bedingt ist.

Zur Entscheidung dieser Frage ist der Blick vor allem auf die Siebung zu richten, während die ausschlaggebende Rolle der Schichtung eigentlich nur negativ, durch Ausschluß der dynamischen Erklärungsmöglichkeit bewiesen werden könnte. Denn da der Untersuchung nur Menschen der Gegenwart zur

Digitized by Google

Verfügung stehen, können bevölkerungsbiologische Vorgänge unmittelbar auch nur in der von hier aus überschaubaren Generationenfolge beobachtet werden. Es ist also zu fragen, ob nicht nur mit der sozialen Gliederung, sondern auch mit der sozialen Bewegung rassische Erscheinungen parallel gehen. Zwischen den einzelnen Berufsgruppen findet ja dauernd durch sozialen Aufstieg und Abstieg und die weitgehende Freiheit der Berufswahl ein mehr oder minder starker Austausch statt. Wenn nun tatsächlich Siebung vorliegt, so müssen sich die Menschen gleichen sozialen Standes, aber verschiedener sozialer Herkunft ähnlich verhalten. Handelt es sich dagegen nicht um Siebung, und damit also um eine historisch bedingte Schichtung, so werden sich die Menschen gleicher sozialer Herkunft auch bei verschiedenem sozialem Stand rassisch gleich sein. Die Frage „Schichtung oder Siebung" fällt also zusammen mit der Frage, ob der soziale Stand oder die soziale Herkunft die stärkeren Beziehungen zur sozialbiologischen Gliederung aufweist.

Methodische Vorbemerkungen

Diese Frage soll im folgenden nicht nur für das Bauerntum, sondern auch für die anderen ländlichen Berufsstände — Handwerker und Arbeiter — angegangen werden. Als Grundlage der Untersuchung dient derjenige Teil des oberschlesischen rassenkundlichen Materials, bei dem außer dem Beruf des Untersuchten auch der Beruf des Vaters erfragt worden war. Dies geschah durchweg in den Kreisen Cosel, Gleiwitz, Groß-Strehlitz, Grottkau, Neiße, Neustadt und Ratibor[1]). Hier kann also innerhalb der ländlichen Berufsstände nach der sozialen Herkunft gegliedert werden, wobei sich folgende Gruppen ergeben:

B/BS	Bauern — Bauernsöhne,
NB/BS	Nichtbauern — Bauernsöhne,
B/NBS	Bauern — Nichtbauernsöhne[2]),
NB/NBS	Nichtbauern — Nichtbauernsöhne[3]),
H/HS	Handwerker — Handwerkersöhne,
A/HS	Arbeiter — Handwerkersöhne,
A/AS	Arbeiter — Arbeitersöhne,
H/AS	Handwerker — Arbeitersöhne.

Um etwa vorhandene Unterschiede nicht zu verwischen, wurden nur diejenigen Personen berücksichtigt, bei denen die ständische Zuordnung des Untersuchten selbst und seines Vaters eindeutig schien. So wurden in die bäuerliche Gruppe alle die gerade in Oberschlesien häufigen halbbäuerlichen Berufe — Häusler, Kätner, Stellenbesitzer, Einlieger, Halbbauern usw. — nicht miteinbezogen, und nur „Bauern" und „Landwirte" berücksichtigt. Aus dem gleichen Grunde wurde die große Gruppe der Maurer ausgeschlossen, da diese

[1]) Das Material wurde von folgenden Mitarbeitern an der „Rassenuntersuchung Schlesien" gesammelt: den Herren Blazyczek (Grottkau), Kubiczek (Neiße), Dr. Klenke (Cosel, Gr.-Strehlitz, Gleiwitz), Dr. Peters (Gleiwitz) und den Damen Hahn (Ratibor) und Plischke (Neustadt).

[2]) Die geringe Zahl der Bauern nichtbäuerlicher Herkunft erlaubt hier keine weitere Untergliederung in Handwerker- und Arbeitersöhne.

[3]) Diese Gruppe setzt sich aus den folgenden 4 Gruppen zusammen.

Digitized by Google

die verschiedensten Grade der Gelerntheit — vom Bauarbeiter bis zum geprüften Maurerpolier — umfaßt, und damit zwischen Handwerkern und Arbeitern steht. Dazu kommt, daß die Maurer meist Saisonarbeiter sind, die im Winter einer Nebentätigkeit nachgehen. Bei den Arbeitern blieben ferner unberücksichtigt alle diejenigen, die durch eine nähere Umschreibung ihrer Tätigkeit — Walzer, Ziegelbrenner u. ä. — eine gewisse spezielle Ausbildung andeuteten. Damit werden zwar nicht die gelernten Arbeiter von den ungelernten reinlich geschieden, aber doch wohl der Anteil der Gelernten herabgemindert und die Gruppe der Arbeiter stärker von den Handwerkern abgerückt. Es blieb ferner ein nicht unerheblicher Rest weiterer, teils ständisch unklarer, teils zu gering vertretener Berufe — „Eisenbahner", Kaufleute, „Vekturanten", Schiffer usw. —, außerdem diejenigen, bei denen die Angaben nicht vollständig waren, so daß nur ein Teil, insgesamt etwa zwei Drittel, des in den 7 Kreisen gesammelten Materials verwertet wurde.

Innerhalb der Stände war eine weitere Untergliederung nur bei den Handwerkern möglich. Hier wären aber für die Kreise die Gruppen zu klein geworden, so daß die einzelnen Handwerker aus dem Gesamtmaterial zusammengefaßt wurden. An dieser Stelle konnten aber auch diejenigen Kreise berücksichtigt werden, in denen nicht der Beruf des Vaters erfragt worden war. Denn da die einzelnen Handwerke (Schmiede, Schlosser, Fleischer usw.) zweifellos keine auch nur annähernd geschlossenen oder beschränkten Heiratskreise darstellen, ist hier die Möglichkeit der historisch bedingten Schichtung nicht gegeben, so daß etwa vorhandene rassische Unterschiede unmittelbar auf Siebung zurückgeführt werden können. Insgesamt wurden damit 7326 männliche Personen, davon 6178 für die Untersuchung nach Kreisen berücksichtigt.

Die Rassenzusammensetzung der einzelnen Gruppen wurde aus den individuellen Rassendiagnosen errechnet. Es sind nun aber, wie die Erfahrung gezeigt hat, zwar die Diagnosen des gleichen Bearbeiters an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten vergleichbar; die Analysen verschiedener Beobachter müssen jedoch durch rechnerische Methoden gegenseitig kontrolliert und unter Umständen aufeinander abgestimmt werden. Aus diesem Grunde wurde auf die Wiedergabe der absoluten Rassenprozentsätze verzichtet und nur die Abweichung der Vergleichsgruppen voneinander innerhalb der Kreise, also innerhalb des Arbeitsbereiches je eines Mitarbeiters, wiedergegeben. Tatsächlich interessiert ja in diesem Zusammenhang gar nicht die Höhe der einzelnen Rassenanteile an sich, sondern nur die Richtung der Abweichung. Für die einzelnen Handwerkergruppen, die Individuen aus ganz Oberschlesien zusammenfassen, konnte dieser Weg allerdings nicht eingeschlagen werden. Hier wurden deshalb nur die Diagnosen zweier Mitarbeiter, nämlich die des ehemaligen Assistenten am Breslauer Anthropologischen Institut, Dr. Klenke, und der Verf. berücksichtigt, da sich deren Vergleichbarkeit aus täglicher Arbeit und aus rechnerischen Kontrollen ergeben hat. Diese Diagnosen umfassen immerhin einen erheblichen Teil des oberschlesischen Gesamtmaterials[4]).

Der methodische Grundsatz der Rassenuntersuchung Schlesien, daß die Rassenanalyse Hand in Hand mit der Merkmalsanalyse gehen und an ihr nach-

[4]) Die Kreise Kreuzburg, Rosenberg, Guttentag, Gr.-Strehlitz, Tost-Gleiwitz, Cosel, Leobschütz und Neustadt; unberücksichtigt blieben damit nur die Diagnosen aus Oppeln, Ratibor, Grottkau und Neiße.

Digitized by Google

geprüft werden muß, gilt natürlich auch für die vorliegende Untersuchung. Er stellt sich hier dar in der Frage, ob die etwa auftretenden Rassenunterschiede zwischen den Sozialgruppen den Merkmalsunterschieden parallel gehen, bzw. ob die Merkmalsunterschiede durch die gefundenen Rassenunterschiede erklärt werden können. Die vollständige mehrgestufte Kontrolle der quantitativen Analyse bleibt dagegen mit dieser selbst der kreismäßigen Aufbereitung des Materials vorbehalten. Auf eine statistische Fehlerrechnung, die die Rechenmühe und den Umfang der Tabellen vervielfacht hätte, wurde verzichtet, die gefundenen Unterschiede vielmehr dann als gesichert betrachtet, wenn sie in allen oder fast allen Kreisen gleichgerichtet waren. Nur bei den einzelnen Handwerken war eine Sicherung von dieser Seite nicht möglich, weshalb hier die statistischen Fehler berechnet wurden.

Unterschiede der sozialen Bewegung

Die 7 untersuchten Kreise stellen nach ihrem landschaftlichen und damit auch wirtschaftlichen und sozialen Aufbau keine Einheit dar. Zum rechtsodrigen Waldgebiet mit seinem sandigen Boden und dem verhältnismäßig geringen Anteil landwirtschaftlicher Nutzfläche gehören Gr.-Strehlitz und Tost-Gleiwitz, zum linksodrigen Acker-Löß-Land die Kreise Grottkau, Neiße und Neustadt, während sich Cosel und Ratibor zu beiden Seiten der Oder erstrecken und damit an beiden Landschaftstypen Anteil haben. Mit der Ertragfähigkeit der Böden wandelt sich auch die Besitzverteilung und damit die soziale Struktur. Während links der Oder ein kräftiger mittel- und großbäuerlicher Stand das Bevölkerungsbild beherrscht, nimmt in den rechtsodrigen Waldgebieten einmal der Großgrundbesitz eine führende Stelle ein, auf der anderen Seite ist der bäuerliche Besitz stärker aufgesplittert. So ist es hier ein wesentlich geringerer Teil der Bevölkerung, der von der eigenen Ackernahrung lebt.

Diese Verhältnisse spiegeln sich auch im beruflichen Aufbau der Untersuchten wider (Tab. 1). Nicht nur ist der Anteil der Bauern in den linksodrigen Kreisen erheblich höher; auch das Verhältnis von Handwerkern zu Arbeitern ist ein anderes. Absolut haben zwar die Handwerker, entsprechend der beherrschenden Stellung des Bauerntums, einen geringeren Anteil an den Untersuchten als rechts der Oder, aber doch einen höheren Anteil als die Arbeiter, die in den Waldkreisen Gr.-Strehlitz und Tost-Gleiwitz — und nur in diesen — die größte Berufsgruppe darstellen. So ist in der linksodrigen Ackerebene nicht nur die bodenbesitzende Schicht, die auf dem Lande nach Wohlstand und sozialem Ansehen die erste Stelle einzunehmen pflegt, stärker vertreten, sondern auch die nichtbäuerliche Bevölkerung weist einen sozial gehobeneren Durchschnitt auf.

Diesen Verschiedenheiten des sozialen Aufbaus gehen aber nun auch Verschiedenheiten der sozialen Bewegung parallel, was aus den Zustandszahlen nicht ohne weiteres zu erwarten ist. In dem Bauernland links der Oder ist die Bewegung, das Hinüberwechseln von Stand zu Stand und von Beruf zu Beruf ungleich geringer. Das liegt keineswegs nur an dem hohen Anteil des beharrenden, stabilen Bauerntums, in dem die Weitergabe des Besitzes und damit des sozialen Standes von Generation zu Generation das Natürliche und Gegebene ist: Handwerkersöhne erlernen hier auch häufiger das Handwerk des Vaters und bleiben überhaupt häufiger

Digitized by Google

Tab. 1. Soziale Gliederung der Untersuchten (in %)

	Linksodrige Kreise	Mischkreise	Rechtsodrige Kreise
Anteil der Bauern	66,7	36,4	23,2
„ „ Handwerker	13,1	20,5	21,2
„ „ Arbeiter	8,1	27,6	44,4
Arbeiter in % der Handwerker	61,5	134,7	209,6
Söhne im Stand des Vaters	76,1	72,2	67,7
Handwerker im Handwerk des Vaters	74,8	66,1	62,8
Anteil der Bauern an den Nichtbauernsöhnen	15,5	6,6	7,1
„ „ Nichtbauern an den Bauernsöhnen	16,0	30,4	41,5
„ „ Handwerker an den Arbeitersöhnen	33,0	15,7	16,4
„ „ Arbeiter an den Handwerkersöhnen	18,3	47,2	31,2

Handwerker als rechts der Oder. Ob dieser stark konservative Zug sozialpsychologisch bedingt ist, indem das bäuerliche Wesen stärker die Gesamthaltung auch der nichtbäuerlichen Bevölkerung prägt, oder ob dabei andere, etwa rassenpsychologische Momente mitwirken, muß freilich dahingestellt bleiben.

Ein weiteres Kennzeichen der linksodrigen Kreise ist die stärkere Konzentrierung der Bewegung auf das Bauerntum zu: er werden aus ihm weniger Menschen abgegeben und wandern ihm aus der nichtbäuerlichen Bevölkerung mehr zu, als in den anderen Kreisen (absolut überwiegt natürlich auch hier die Abgabe die Zunahme). Der soziale Aufstieg stellt sich damit in erster Linie als bäuerlicher Landerwerb und Seßhaftwerdung dar; rechts der Oder vollzieht er sich dagegen häufiger als Übergang vom Arbeiterstand zu dem des gelernten Handwerkers, was dem hohen Anteil der „nichtbesitzenden" Klasse und der Beschränktheit des landwirtschaftlichen Nahrungsraumes entspricht.

Die Kreise Cosel und Ratibor, die sich zu beiden Seiten der Oder und damit über Waldland und Lößebene erstrecken, ordnen sich in fast allen diesen Erscheinungen zwischen die linksodrigen und rechtsodrigen Kreise ein. Damit wird bestätigt, daß es sich hier nicht um zufällige Befunde bei den Untersuchten handelt, sondern um Gesetzmäßigkeiten der sozialen Bewegung, die mit dem gesamten Aufbau der Bevölkerung und ihrer Umwelt organisch verbunden sind.

Die Bauern als Siebungsgruppe

Um zunächst die Hauptfrage, nämlich die nach der Ursache des besonderen rassischen Charakters des Bauerntums anzugehen, können zwei Paare von Herkunft- und Standesgruppen verglichen werden: unter den Bauernsöhnen wurden die, die selbst Bauern wurden, unterschieden von denjenigen, die in den Handwerker- und Arbeiterstand übergetreten sind; ferner wurde der Gruppe nichtbäuerlicher Herkunft und nichtbäuerlichen Standes die der Bauern nichtbäuerlicher Abkunft gegenübergestellt. Die letzte Gruppe ist in allen Kreisen außerordentlich klein. Das ist verständlich, wenn man bedenkt, daß der Erwerb einer bäuerlichen Wirtschaft ein nicht unerhebliches Kapital verlangt, das meist durch zähe Arbeit und Sparsamkeit erworben werden muß. Aber auch sozialpsychologische Gründe mögen dabei vorliegen. Geht doch der all-

Digitized by Google

Tab. 2. Merkmalsmittel der sozialen Gruppen
Erklärung der Abkürzungen vgl. S. 168

		N	Kopflänge	Kopfbreite	Kopfindex	Gesichtshöhe	Jochbogenbreite	Gesichtsindex	Nasenindex	Körperhöhe	Augenfarbe hell 1a–6 (%)	Haarfarbe hell A–Q (%)	Nasenprofil konvex (%)
Grottkau	B/BS	576	187,5	162,0	86,3	122,3	143,7	85,2	64,4	167,7	79,9	44,5	38,9
	NB/BS	113	187,3	160,8	86,1	121,6	143,0	85,3	64,5	166,8	71,8	46,4	27,4
	B/NBS	28	189,0	161,5	85,8	121,4	142,7	85,2	66,2	166,9	64,3	60,7	32,2
	NB/NBS	169	185,1	160,0	86,8	121,6	142,1	85,5	64,5	165,7	70,4	38,4	27,2
	H/HS	78	185,9	161,0	86,9	121,5	142,7	84,7	65,0	165,7	69,2	33,3	33,3
	A/HS	13	185,7	160,4	85,9	124,1	140,7	88,4	64,0	165,2	61,5	15,4	7,7
	A/AS	58	184,2	159,4	87,1	121,5	141,5	86,0	64,1	165,3	72,4	50,0	24,1
	H/AS	20	184,2	158,2	86,1	121,1	142,1	85,7	63,9	167,0	75,0	40,0	25,0
Neiße	B/BS	979	186,7	160,3	86,1	124,9	142,1	87,8	57,9	168,0	83,3	31,5	36,7
	NB/BS	144	187,2	160,8	86,1	124,3	142,5	87,4	58,8	166,6	75,9	27,9	31,3
	B/NBS	46	185,8	159,8	86,3	123,3	142,0	86,5	58,3	166,4	73,8	39,1	37,0
	NB/NBS	248	185,2	158,4	85,6	124,6	141,5	87,9	59,2	165,9	76,5	35,3	30,3
	H/HS	127	186,2	159,1	85,4	124,5	142,3	87,0	59,5	166,1	76,3	38,5	26,0
	A/HS	20	185,5	159,1	85,8	124,8	141,1	88,4	59,4	165,4	80,0	25,0	45,0
	A/AS	62	184,2	157,4	85,8	124,8	140,3	89,0	58,0	165,3	78,9	30,6	33,9
	H/AS	39	183,5	157,3	85,9	124,9	141,0	88,7	60,1	166,3	71,7	41,0	30,8
Neustadt	B/BS	609	187,2	161,3	86,3	123,4	144,9	85,5	61,3	169,3	69,6	33,0	31,4
	NB/BS	156	187,7	160,1	85,3	122,6	144,3	85,3	62,2	168,8	63,5	37,8	31,2
	B/NBS	60	188,6	159,3	84,6	121,8	143,0	85,3	61,4	168,1	73,3	35,0	36,7
	NB/NBS	313	185,7	159,6	86,2	122,9	142,4	86,0	62,7	167,9	67,8	43,7	32,6
	H/HS	149	186,3	160,5	86,2	122,9	144,0	85,2	63,4	168,3	68,5	36,9	27,5
	A/HS	46	186,6	159,6	86,2	122,7	142,4	86,3	62,9	167,3	67,4	52,1	37,0
	A/AS	79	184,8	158,9	86,4	123,4	142,2	87,0	62,1	167,4	64,6	37,9	39,2
	H/AS	39	184,3	157,8	85,7	121,8	140,8	86,5	61,3	168,1	71,8	71,7	33,3
Cosel	B/BS	253	187,7	161,2	86,0	125,4	144,0	87,5	62,2	168,0	64,7	28,0	32,0
	NB/BS	99	186,1	159,4	85,6	124,9	142,7	87,3	63,7	167,4	69,6	25,2	16,7
	B/NBS	28	187,3	161,5	86,3	125,6	143,4	87,8	62,4	168,4	71,4	25,0	35,7
	NB/NBS	412	185,2	158,3	85,5	124,7	142,5	87,7	62,9	167,5	63,7	34,3	19,8
	H/HS	132	186,3	160,2	86,3	124,3	143,6	86,8	63,3	168,3	63,8	33,3	16,7
	A/HS	41	186,4	158,8	85,3	123,5	142,8	86,7	63,5	165,7	56,1	34,1	19,5
	A/AS	211	184,3	157,0	85,5	125,3	141,6	88,8	62,4	167,4	66,9	31,9	22,8
	H/AS	28	184,9	158,3	85,9	124,9	143,4	86,9	63,7	167,7	50,0	56,7	12,5
Ratibor	B/BS	221	187,4	161,3	86,2	122,4	144,0	84,9	61,9	169,3	77,9	45,0	29,9
	NB/BS	122	186,2	159,4	85,4	120,6	143,0	84,5	62,7	167,6	72,0	46,7	24,5
	B/NBS	21	188,7	163,8	87,0	124,6	146,1	86,4	62,0	170,4	90,5	52,3	33,3
	NB/NBS	278	186,1	158,8	85,7	121,7	142,1	85,9	62,7	166,7	76,5	43,8	22,6
	H/HS	101	187,2	160,0	85,8	122,7	143,9	85,5	62,5	167,0	70,3	38,0	18,8
	A/HS	27	186,7	159,9	85,9	120,6	142,7	85,2	62,6	166,8	72,7	37,0	11,1
	A/AS	117	185,1	157,4	85,4	120,9	140,1	86,5	63,1	166,3	80,3	50,8	28,2
	H/AS	33	186,2	159,1	86,0	122,1	143,0	85,6	61,7	167,1	84,8	42,4	24,1
Gleiwitz	B/BS	150	185,8	159,6	86,2	125,2	143,0	87,7	62,9	167,8	59,6	38,0	24,0
	NB/BS	110	186,2	159,7	85,9	124,0	143,0	87,4	62,4	167,6	63,7	52,7	17,3
	B/NBS	30	184,8	158,3	85,8	125,8	143,0	88,3	63,5	169,5	65,4	41,0	26,7
	NB/NBS	322	185,5	158,4	85,6	123,9	141,5	88,0	63,6	166,9	61,8	51,1	17,7
	H/HS	62	185,6	159,8	85,9	122,4	142,8	86,1	64,2	167,4	57,2	54,8	14,5
	A/HS	43	184,8	157,0	85,3	124,3	139,7	89,6	61,9	166,6	65,0	44,1	14,0
	A/AS	186	185,2	158,2	85,7	124,5	141,6	88,3	63 2	167,1	60,8	49,7	19,4
	H/AS	31	187,7	159,1	85,1	122,7	141,3	87,4	65,6	165,5	72,1	61,2	19,4
Gr.-Strehlitz	B/BS	126	187,7	159,9	85,3	125,5	143,4	87,5	62,7	169,0	73,6	36,5	25,4
	NB/BS	87	187,5	160,5	85,7	125,2	143,6	87,2	62,4	167,8	60,9	34,4	27,6
	B/NBS	29	187,6	158,3	84,8	126,2	142,5	88,8	61,3	167,4	75,9	31,0	20,7
	NB/NBS	449	186,5	157,7	84,9	123,6	142,6	86,8	63,4	167,1	67,0	35,7	19,2
	H/HS	137	187,0	159,0	85,2	123,7	143,5	86,3	63,4	167,6	67,1	30,6	24,8
	A/HS	47	185,9	157,8	84,9	123,8	142,7	87,2	63,6	167,1	68,1	38,2	17,0
	A/AS	217	186,1	156,7	84,8	123,9	142,0	87,2	63,4	166,9	68,7	36,1	15,7
	H/AS	48	187,1	158,3	84,8	122,2	142,5	85,8	63,3	167,2	58,3	45,8	20,8

Digitized by Google

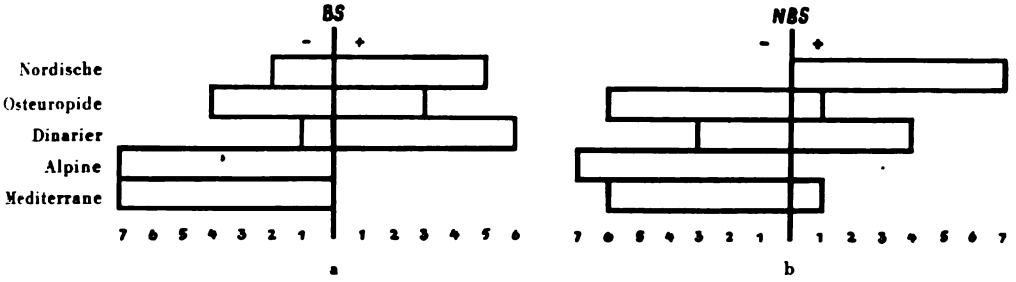


Abb. 1. Abweichung der Rassenzusammensetzung der Bauern von der der Nichtbauern

a) Bauernsöhne, b) Nichtbauernsöhne. Dargestellt ist die Anzahl der Kreise, in denen die Rassenanteile der Bauern gegenüber den Nichtbauern nach der positiven oder negativen Seite abweichen

Tab. 3. Abweichung der Rassenzusammensetzung der Bauern von der der Nichtbauern (%)

	Nordische	Osteuropide	Dinarier	Alpine	Mediterrane
B/BS : NB/BS					
Grottkau	+ 4,3	— 1,8	+ 4,6	— 2,3	— 4,8
Neiße	+ 0,9	+ 0,7	+ 0,7	— 1,7	— 0,6
Neustadt	— 1,5	— 3,5	+ 9,8	— 4,3	— 0,5
Cosel	+ 3,0	— 2,1	+ 4,0	— 2,7	— 2,2
Ratibor	+ 6,1	— 4,3	+ 4,2	— 5,5	— 0,5
Gleiwitz	— 1,2	+ 1,4	+ 4,7	— 2,8	— 2,1
Gr.-Strehlitz	+ 8,9	+ 0,9	— 3,3	— 3,2	— 3,3
B/NBS : NB/NBS					
Grottkau	+ 6,0	+ 4,6	— 2,6	— 7,6	— 0,4
Neiße	+ 4,3	— 4,3	+ 1,4	— 0,4	— 1,0
Neustadt	+ 13,8	— 2,8	— 2,9	— 6,4	— 1,7
Cosel	+ 5,3	— 1,1	+ 0,7	— 6,3	+ 1,6
Ratibor	+ 5,5	— 1,9	+ 1,3	— 2,3	— 2,6
Gleiwitz	+ 2,7	— 2,0	+ 6,0	— 2,9	— 3,8
Gr.-Strehlitz	+ 12,6	— 3,4	— 0,6	— 7,3	— 1,3

gemeine Zug der sozialen Bewegung vom Bauerntum fort, in die nichtbodengebundenen Stände hinein, und der soziale Aufstieg vollzieht sich bei uns ganz vorwiegend als Verstädterung. Es gehört also wohl eine besondere Veranlagung dazu, sich entgegen dieser allgemeinen Entwicklungsrichtung zu bewegen (vgl. Anm. 5, S. 174).

Es zeigt sich nun, daß sich die Bauern von den jeweiligen Gruppen gleicher sozialer Herkunft, aber nichtbäuerlichen Standes deutlich unterscheiden, und zwar vor allem durch höhere nordische Anteile (Tab. 3, Abb. 1). Für die Bauern nichtbäuerlicher Herkunft gilt dies ausnahmslos für alle Kreise, bei den Bauernsöhnen machen zwei Kreise (Gleiwitz und Neustadt) eine Ausnahme durch eine schwache negative Abweichung. Damit ist bewiesen, daß die Bauern tatsächlich eine Siebungsgruppe darstellen, d. h., daß sich vor allem nordische Menschen überdurchschnittlich häufig für den bäuerlichen Beruf entscheiden. Voraussetzung dafür ist natürlich eine gewisse Freiheit der Wahl. Diese ist bei den Bauernsöhnen wirklich insofern gegeben, als in Oberschlesien keine strenge Erbfolge besteht, die jeweils immer dem ältesten oder auch jüngsten Sohn den Hof übergibt. Wo mehrere Söhne vorhanden sind, kann also von den Eltern der geeignetste gewählt werden. Oder es bleibt von den Geschwistern derjenige auf dem Hof, der selbst die

Digitized by Google

Tab. 4. Merkmalsabweichungen der Bauern von den Nichtbauern
Die Abweichungen sind in denselben Einheiten angegeben wie die Mittelwerte und Prozentsätze der Tab. 2, die Tab. 4 und 6 zugrunde liegt.

	Kopflänge	Kopfbreite	Kopfindex	Gesichtshöhe	Jochbogenbreite	Gesichtsindex	Nasenindex	Körperhöhe	Augenfarbe	Haarfarbe	Nasenprofil
B/BS : NB/BS											
Grottkau	+ 0,2	+ 1,2	+ 0,2	+ 0,7	+ 0,7	- 0,1	— 0,1	+ 0,9	+ 8,1	— 1,9	+ 11,5
Neiße	— 0,5	— 0,5	=	+ 0,6	— 0,4	+ 0,4	— 0,9	+ 1,4	+ 7,4	+ 3,6	+ 5,4
Neustadt	— 0,5	+ 1,2	+ 1,0	+ 0,8	+ 0,6	+ 0,2	— 0,9	+ 0,5	+ 6,1	— 4,8	+ 0,2
Cosel	+ 1,6	+ 0,8	+ 0,4	+ 0,5	+ 1,3	+ 0,2	— 1,5	+ 0,6	— 4,9	+ 2,8	+ 15,3
Ratibor	+ 1,2	+ 0,9	+ 0,8	+ 1,8	+ 1,0	+ 0,4	— 0,8	+ 1,7	+ 5,9	— 1,7	+ 5,4
Gleiwitz	— 0,4	— 0,1	+ 0,3	+ 1,2	=	+ 0,3	+ 0,5	+ 0,2	— 4,1	— 14,7	+ 6,7
Gr.-Strehlitz	+ 0,2	— 0,6	— 0,4	+ 0,3	- 0,2	+ 0,3	+ 0,3	+ 1,2	+ 12,5	+ 0,8	— 2,2
B/NBS : NB/NBS											
Grottkau	+ 3,9	+ 1,5	— 1,0	- 0,2	+ 0,6	— 0,3	+ 1,7	+ 1,2	— 6,1	+ 22,3	+ 5,0
Neiße	+ 0,6	+ 1,4	+ 0,7	— 1,3	+ 0,5	— 1,4	— 0,9	+ 0,5	— 2,7	+ 3,8	+ 6,7
Neustadt	+ 2,9	— 0,3	— 1,6	— 1,1	+ 0,6	— 0,7	— 1,3	+ 0,2	+ 5,5	— 8,7	+ 4,1
Cosel	+ 2,1	+ 3,2	+ 0,8	+ 0,9	+ 0,9	+ 0,1	— 0,5	+ 0,9	+ 7,7	— 9.3	+ 15,9
Ratibor	+ 2,6	+ 5,0	+ 1,3	+ 2,9	+ 4,0	+ 0,5	— 0,7	+ 3,7	+ 14,0	+ 8,5	+ 10,7
Gleiwitz	— 0,7	— 0,1	+ 0,2	+ 1,9	+ 1,5	+ 0,3	— 0,1	+ 2,6	+ 3,6	— 9,9	+ 9,0
Gr-Strehlitz	+ 1,1	+ 0,6	— 0,1	+ 2,6	- 0,1	+ 2,0	— 2,1	+ 0,3	+ 8,9	— 4,7	+ 1,5

stärkste Neigung zur bäuerlichen Arbeit, den geringsten Trieb zur Lösung vom Boden, zum „Herauskommen", d. h. auch meist zur Stadt hat. Eine solche Freiheit der Wahl besteht erst recht bei denjenigen, die aus anderen sozialen Ständen herkommend den Beruf des Bauern wählen[5]). Objektive Eignung und subjektive Neigung wirken also über die ständische Gebundenheit hinweg mit an der Zusammensetzung des Bauerntums.

In bezug auf die anderen Rassenanteile ergibt sich ein deutlicher Unterschied zwischen den beiden Herkunftsgruppen der Bauern: Bei den Bauern bäuerlicher Abstammung ist mit einer Ausnahme (Gr.-Strehlitz) neben der nordischen auch die dinarische Rasse stärker, und meist erheblich stärker vertreten, während bei den Bauern nichtbäuerlicher Herkunft der dinarische Anteil meist nur geringfügig abweicht — einmal nach der positiven, einmal nach der negativen Seite. Es bestehen also offenbar Unterschiede danach, ob die Zugehörigkeit zum bodenbesitzenden Teil der Landbevölkerung behauptet oder neu erworben wird: Die dinarische Rasse bewährt sich überdurchschnittlich nur in der Beharrung, die nordische darüber hinaus auch in dem aktiven Übergang vom nichtbäuerlichen in den bäuerlichen Berufsstand.

Um beurteilen zu können, in welchem Grade Merkmalsbild und Rassenbild übereinstimmen, ist es zunächst notwendig zu überlegen, welche Merkmalsabweichungen bei den gefundenen Rassenunterschieden überhaupt zu erwarten sind. Wenn sich die Bauernsöhne, die selbst Bauern werden, von den Bauernsöhnen nichtbäuerlichen Standes durch höhere nordische und dinarische Anteile unterscheiden, so müssen also vor allem die diesen beiden Rassen gegenüber Osteuropiden + Alpinen gemeinsamen Merkmale deutlicher ausgeprägt sein, d. h. die Körperhöhe muß bei den Bauern größer, das Gesicht

[5]) In der Gruppe B/NBS können sich natürlich auch solche Individuen befinden, die durch Erbschaft aus einer Seitenlinie zu einer Wirtschaft kommen. Aber auch hier besteht wohl meist die freie Wahl, ob der Hof wirklich übernommen oder kapitalisiert wird. Diejenigen Fälle, bei denen eine solche freie Wahl etwa durch testamentarische Klauseln nicht besteht — auch Einheiraten sind hier zu nennen — würden die Siebungsunterschiede zwischen B/NBS und NB/NBS eher verwischen.

Digitized by Google

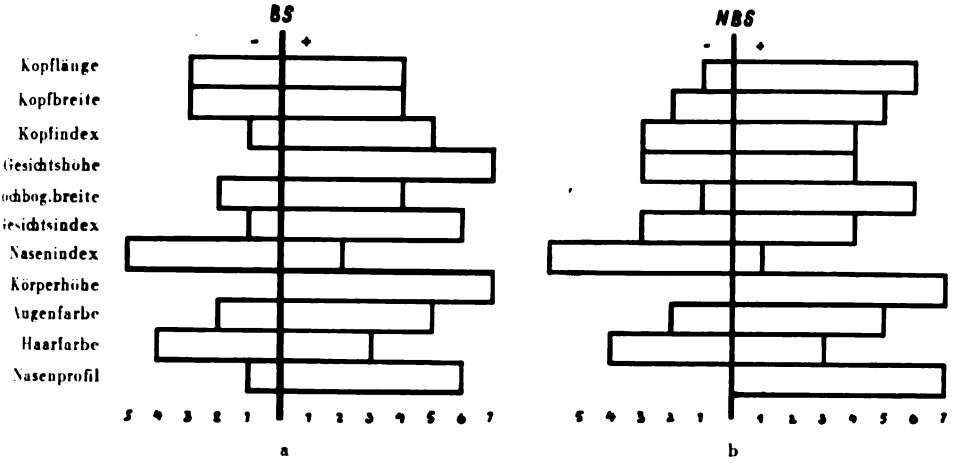


Abb. 2. Abweichung der Merkmalsmittel der Bauern von der der Nichtbauern

a) Bauernsöhne, b) Nichtbauernsöhne. Darstellung wie in Abb. 1

absolut und relativ höher, die Nase schmaler und häufiger konvex[6]) sein. Dagegen sind kaum Unterschiede der Kopflänge zu erwarten, da die überdurchschnittlichen Maße der Nordischen und die unterdurchschnittlichen der Dinarier sich ausgleichen, entsprechend auch keine Unterschiede des Kopfindex, der Haar- und Augenfarbe.

Die tatsächlichen Merkmalsabweichungen entsprechen recht gut diesen theoretischen Erwartungen (Tab. 4, Abb. 2): in allen 7 Kreisen sind die Bauern hochwüchsiger und absolut hochgesichtiger, 6mal haben sie häufiger konvexe Nasen, je 5mal ist das Gesicht auch relativ schmaler und der Nasenindex niedriger. Von 35 „Erwartungspunkten" sind damit 30 (= 85,7%) erfüllt. Die übrigen Merkmale — Kopflänge, Kopfindex, Haar- und Augenfarbe — weichen insgesamt 14mal nach der nordischen, 14mal nach der dinarischen Seite ab, so daß sich die Unterschiede, wie theoretisch zu erwarten war, aufheben.

Etwas anders ist es bei den Nichtbauernsöhnen. Da hier bei den Bauern nur die nordische Rasse deutlich häufiger ist bei wechselnden Anteilen des dinarischen Anteils, sind zwar gleichfalls die Merkmale der progressiven Langwuchstypen häufiger zu erwarten, also größere Körperhöhe, absolut und relativ höheres Gesicht, schmalere und häufiger leicht konvexe Nase; darüber hinaus aber auch diejenigen Merkmale, in denen sich die Nordischen von den drei anderen Hauptrassen unterscheiden, also absolut und relativ längerer Kopf. Auch bei Haar- und Augenfarbe sind die nordischen Merkmale, also Hellfarbigkeit, etwas häufiger zu erwarten, da die Zunahme der hellfarbigen Nordischen die Abnahme der hellfarbigen Osteuropiden im allgemeinen übertrifft, da sie ja auch durch eine Abnahme der dunkelfarbigen Alpinen ausgeglichen wird. Immerhin wäre es nicht überraschend, wenn hier die Unterschiede weniger deutlich hervortreten würden.

Wiederum entspricht die Körperhöhe am besten den theoretischen Erwartungen: sie ist in allen 7 Kreisen bei den Bauern höher als bei den Nichtbauern; auch der Anteil der konvexen Nasen ist durchweg höher. 6mal ist ferner der Kopf absolut länger und die Nase schmaler, 5mal die Augenfarbe heller. Dagegen ist das Gesicht nur 4mal absolut und relativ höher, nur 3mal die Haarfarbe heller und der Kopf dem Index nach sogar häufiger kürzer als länger. Insgesamt sind von 63 „Erwartungspunkten" 45 erfüllt (= 71,4%). Ohne Haar- und Augenfarbe sind es jedoch 77,5%.

Die etwas geringere Übereinstimmung von Merkmals- und Rassenbild bei den Nicht-

[6]) Da nicht zwischen schwach und stark konvexen Nasen unterschieden wurde, ist dieses Merkmal sowohl für Nordische wie für Dinarier kennzeichnend.

Digitized by Google

Tab. 4. Merkmalsabweichungen der Bauern von den Nichtbauern
Die Abweichungen sind in denselben Einheiten angegeben wie die Mittelwerte und Prozentsätze der Tab. 2, die Tab. 4 und 6 zugrunde liegt.

	Kopflänge	Kopfbreite	Kopfindex	Gesichtshöhe	Jochbogenbreite	Gesichtsindex	Nasenindex	Körperhöhe	Augenfarbe	Haarfarbe	Nasenprofil
B/BS : NB/BS											
Grottkau	+ 0,2	+ 1,2	+ 0,2	+ 0,7	+ 0,7	- 0,1	— 0,1	+ 0,9	+ 8,1	— 1,9	+ 11,5
Neiße	— 0,5	— 0,5	—	+ 0,6	- 0,4	+ 0,4	— 0,9	+ 1,4	+ 7,4	+ 3,6	+ 5,4
Neustadt	- 0,5	+ 1,2	+ 1,0	+ 0,8	+ 0,6	+ 0,2	— 0,9	+ 0,5	+ 6,1	- 4,8	+ 0,2
Cosel	+ 1,6	+ 0,8	+ 0,4	+ 0,5	+ 1,3	+ 0,2	— 1,5	+ 0,6	— 4,9	+ 2,8	+ 15,3
Ratibor	+ 1,2	+ 0,9	+ 0,8	+ 1,8	+ 1,0	+ 0,4	— 0,8	+ 1,7	+ 5,9	— 1,7	+ 5,4
Gleiwitz	— 0,4	— 0,1	+ 0,3	+ 1,2	=	+ 0,3	+ 0,5	+ 0,2	— 4,1	— 14,7	+ 6,7
Gr.-Strehlitz	+ 0,2	— 0,6	— 0,4	+ 0,3	- 0,2	+ 0,3	+ 0,3	+ 1,2	+ 12,5	+ 0,8	— 2,2
B/NBS : NB/NBS											
Grottkau	+ 3,9	+ 1,5	— 1,0	- 0,2	+ 0,6	— 0,3	+ 1,7	+ 1,2	— 6,1	+ 22,3	+ 5,0
Neiße	+ 0,6	+ 1,4	+ 0,7	— 1,3	+ 0,5	— 1,4	— 0,9	+ 0,5	— 2,7	+ 3,8	+ 6,7
Neustadt	+ 2,9	— 0,3	— 1,6	— 1,1	+ 0,6	— 0,7	— 1,3	+ 0,2	+ 5,5	— 8,7	+ 4,1
Cosel	+ 2,1	+ 3,2	+ 0,8	+ 0,9	+ 0,9	+ 0,1	— 0,5	+ 0,9	+ 7,7	— 9,3	+ 15,9
Ratibor	+ 2,6	+ 5,0	+ 1,3	+ 2,9	+ 4,0	+ 0,5	— 0,7	+ 3,7	+ 14,0	+ 8,5	+ 10,7
Gleiwitz	— 0,7	- 0,1	+ 0,2	+ 1,9	+ 1,5	+ 0,3	— 0,1	+ 2,6	+ 3,6	— 9,9	+ 9,0
Gr-Strehlitz	+ 1,1	+ 0,6	— 0,1	+ 2,6	- 0,1	+ 2,0	— 2,1	+ 0,3	+ 8,9	- 4,7	+ 1,5

stärkste Neigung zur bäuerlichen Arbeit, den geringsten Trieb zur Lösung vom Boden, zum „Herauskommen", d. h. auch meist zur Stadt hat. Eine solche Freiheit der Wahl besteht erst recht bei denjenigen, die aus anderen sozialen Ständen herkommend den Beruf des Bauern wählen[5]). Objektive Eignung und subjektive Neigung wirken also über die ständische Gebundenheit hinweg mit an der Zusammensetzung des Bauerntums.

In bezug auf die anderen Rassenanteile ergibt sich ein deutlicher Unterschied zwischen den beiden Herkunftsgruppen der Bauern: Bei den Bauern bäuerlicher Abstammung ist mit einer Ausnahme (Gr.-Strehlitz) neben der nordischen auch die dinarische Rasse stärker, und meist erheblich stärker vertreten, während bei den Bauern nichtbäuerlicher Herkunft der dinarische Anteil meist nur geringfügig abweicht — einmal nach der positiven, einmal nach der negativen Seite. Es bestehen also offenbar Unterschiede danach, ob die Zugehörigkeit zum bodenbesitzenden Teil der Landbevölkerung behauptet oder neu erworben wird: Die dinarische Rasse bewährt sich überdurchschnittlich nur in der Beharrung, die nordische darüber hinaus auch in dem aktiven Übergang vom nichtbäuerlichen in den bäuerlichen Berufsstand.

Um beurteilen zu können, in welchem Grade Merkmalsbild und Rassenbild übereinstimmen, ist es zunächst notwendig zu überlegen, welche Merkmalsabweichungen bei den gefundenen Rassenunterschieden überhaupt zu erwarten sind. Wenn sich die Bauernsöhne, die selbst Bauern werden, von den Bauernsöhnen nichtbäuerlichen Standes durch höhere nordische und dinarische Anteile unterscheiden, so müssen also vor allem die diesen beiden Rassen gegenüber Osteuropiden + Alpinen gemeinsamen Merkmale deutlicher ausgeprägt sein, d. h. die Körperhöhe muß bei den Bauern größer, das Gesicht

[5]) In der Gruppe B/NBS können sich natürlich auch solche Individuen befinden, die durch Erbschaft aus einer Seitenlinie zu einer Wirtschaft kommen. Aber auch hier besteht wohl meist die freie Wahl, ob der Hof wirklich übernommen oder kapitalisiert wird. Diejenigen Fälle, bei denen eine solche freie Wahl etwa durch testamentarische Klauseln nicht besteht — auch Einheiraten sind hier zu nennen — würden die Siebungsunterschiede zwischen B/NBS und NB/NBS eher verwischen.

Digitized by Google

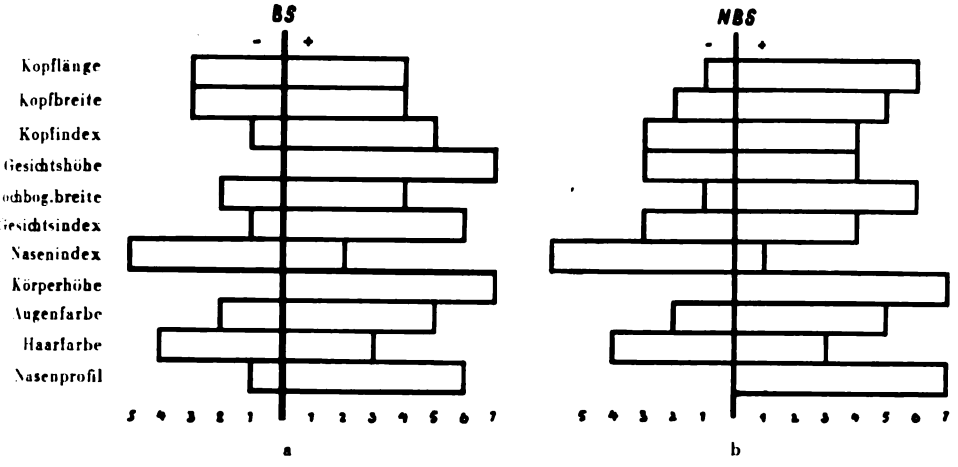


Abb. 2. Abweichung der Merkmalsmittel der Bauern von der der Nichtbauern

a) Bauernsöhne, b) Nichtbauernsöhne. Darstellung wie in Abb. 1

absolut und relativ höher, die Nase schmaler und häufiger konvex[6]) sein. Dagegen sind kaum Unterschiede der Kopflänge zu erwarten, da die überdurchschnittlichen Maße der Nordischen und die unterdurchschnittlichen der Dinarier sich ausgleichen, entsprechend auch keine Unterschiede des Kopfindex, der Haar- und Augenfarbe.

Die tatsächlichen Merkmalsabweichungen entsprechen recht gut diesen theoretischen Erwartungen (Tab. 4, Abb. 2): in allen 7 Kreisen sind die Bauern hochwüchsiger und absolut hochgesichtiger, 6mal haben sie häufiger konvexe Nasen, je 5mal ist das Gesicht auch relativ schmaler und der Nasenindex niedriger. Von 35 „Erwartungspunkten" sind damit 30 (= 85,7%) erfüllt. Die übrigen Merkmale — Kopflänge, Kopfindex, Haar- und Augenfarbe — weichen insgesamt 14mal nach der nordischen, 14mal nach der dinarischen Seite ab, so daß sich die Unterschiede, wie theoretisch zu erwarten war, aufheben.

Etwas anders ist es bei den Nichtbauernsöhnen. Da hier bei den Bauern nur die nordische Rasse deutlich häufiger ist bei wechselnden Anteilen des dinarischen Anteils, sind zwar gleichfalls die Merkmale der progressiven Langwuchstypen häufiger zu erwarten, also größere Körperhöhe, absolut und relativ höheres Gesicht, schmalere und häufiger leicht konvexe Nase; darüber hinaus aber auch diejenigen Merkmale, in denen sich die Nordischen von den drei anderen Hauptrassen unterscheiden, also absolut und relativ längerer Kopf. Auch bei Haar- und Augenfarbe sind die nordischen Merkmale, also Hellfarbigkeit, etwas häufiger zu erwarten, da die Zunahme der hellfarbigen Nordischen die Abnahme der hellfarbigen Osteuropiden im allgemeinen übertrifft, da sie ja auch durch eine Abnahme der dunkelfarbigen Alpinen ausgeglichen wird. Immerhin wäre es nicht überraschend, wenn hier die Unterschiede weniger deutlich hervortreten würden.

Wiederum entspricht die Körperhöhe am besten den theoretischen Erwartungen: sie ist in allen 7 Kreisen bei den Bauern höher als bei den Nichtbauern; auch der Anteil der konvexen Nasen ist durchweg höher. 6mal ist ferner der Kopf absolut länger und die Nase schmaler, 5mal die Augenfarbe heller. Dagegen ist das Gesicht nur 4mal absolut und relativ höher, nur 3mal die Haarfarbe heller und der Kopf dem Index nach sogar häufiger kürzer als länger. Insgesamt sind von 63 „Erwartungspunkten" 45 erfüllt (= 71,4%). Ohne Haar- und Augenfarbe sind es jedoch 77,5%.

Die etwas geringere Übereinstimmung von Merkmals- und Rassenbild bei den Nicht-

[6]) Da nicht zwischen schwach und stark konvexen Nasen unterschieden wurde, ist dieses Merkmal sowohl für Nordische wie für Dinarier kennzeichnend.

Digitized by Google

bauernsöhnen kann verschiedene Ursachen haben. Einmal ist ja die Zahl der Bauern sehr gering und auch das wechselnde Verhalten des dinarischen Anteils mag ein wenig die Gleichsinnigkeit der Merkmalsunterschiede verwischen. Sodann tritt hier aber verstärkt hervor, was sich bei den Bauernsöhnen bereits andeutete: die Zunahme der Breitenmaße bei den Bauern. So ist bei den Kopfmaßen die Breite in 5 der 7 Kreise größer; 3mal nimmt sie zudem in höherem Maße zu als die Kopflänge, so daß der Kopfindex steigt. Der höhere Index der Bauern beruht also nur einmal auf geringerer Länge. — Schließlich läßt aber auch das ähnliche, von der theoretischen Erwartung abweichende Verhalten der drei linksodrigen Kreise bei Gesichtshöhe und Gesichtsindex vermuten, daß hier besondere Ursachen vorliegen. Vielleicht wirkt sich darin der hohe fälische Anteil, der links der Oder vorhanden ist, aus.

Tritt so die Siebungs**richtung** für mehrere Rassen und Merkmale deutlich heraus, so ist doch noch nichts ausgesagt über den **Grad** der Siebung. Es bleibt also noch unentschieden, ob die Standeszugehörigkeit wirklich für den Rassenaufbau einer Gruppe bestimmender ist als die soziale Herkunft, oder ob nicht die Siebung nur geringfügig über die Grenzen der Herkunftsgruppen hinausgreift. Um dies zu entscheiden, wurde für jedes Merkmal und jede Rasse die prozentuale Abweichung der betreffenden Siebungsgruppe von der herkunftsgleichen Gruppe in Richtung der standesgleichen Gruppe bestimmt und aus den einzelnen Abweichungen für Merkmale und Rassen getrennt, ein „mittlerer prozentualer Abstand" berechnet, der also einen zusammenfassenden Ausdruck für den Siebungsgrad darstellt. Freilich kann dieser „Abstand" bei der unten geschilderten Art der Berechnung nur eine schätzungsmäßige Annäherung geben und erlaubt keinen eingehenderen Vergleich der kleineren Gruppen (Kreise) untereinander.

Die Rechnung sieht z. B. für die Bauern nichtbäuerlicher Herkunft im Kreise Grottkau (B/NBS) folgendermaßen aus: Kopfbreite der Bauern bäuerlicher Herkunft (B/BS) 162,0, Kopfbreite der Nichtbauern nichtbäuerlicher Herkunft (NB/NBS) 160,0, Differenz 2,0; Kopfbreite der Bauern nichtbäuerlicher Herkunft (B/NBS) 161,5. Abstand von der herkunftsgleichen Gruppe der NB/NBS 1,5. — 1,5 wird nunmehr in Prozent der Differenz zwischen B/BS und NB/NBS ausgedrückt = 75,0. Gehen die Maße der Siebungsgruppe über die der standesgleichen Gruppe hinaus, so wird genau so bis zum Höchstwert von 200% gerechnet. Bleiben sie unter denen der Herkunftsgruppe, so wird die Abweichung als negativ bis zum Höchstwert von — 100% angesetzt. Beispiel: Kopflänge Kreis Grottkau: B/BS 187,5; NB/NBS 185,1; Differenz 2,4. — B/NBS 189,0; Abstand von NB/NBS 3,9; 3,9 in Prozent von 2,4 = 160%. — Helle Augenfarbe B/BS 79,9%; NB/NBS 70,4%; Differenz 9,5. B/NBS 64,3; Abstand von NB/NBS — 6,1. — 6,1 in Prozent von 9,5 = — 64,2. — Die gesamten Merkmalsabstände für B/NBS im Kreise Grottkau sind: Kopflänge 160,0, Kopfbreite 75,0, Kopfindex 200,0, Gesichtshöhe 0,0, Jochbogenbreite 38,0, Gesichtsindex 100,0, Nasenindex 0,0, Körperhöhe 60,0, Augenfarbe — 64,2, Haarfarbe 200,0, Nasenprofil 42,7; daraus ergibt sich der Durchschnitt 73,8. — Die Grenzen der Abweichungen wurden bei 200 und — 100% gesetzt, weil sonst bei minimalen Differenzen, also praktischer Gleichheit zwischen Herkunfts- und Standesgruppe, auch bei verhältnismäßig geringem absolutem Abstand der Siebungsgruppe die Prozentsätze in ganz unproportionierte Höhen geschnellt wären. Natürlich liegt in dieser Begrenzung eine gewisse Willkür, die aber für eine sinngemäße Handhabung des Verfahrens notwendig erschien.

Wie Tab. 7 und Abb. 3 zeigen, greift die Siebung bei den Bauern tatsächlich weit über die Grenzen der Herkunftsgruppen hinaus, ja mehrfach sogar über die der standesgleichen Gruppen, so daß hier also die Bauern nichtbäuerlicher Abstammung die kennzeichnenderen Vertreter des Bauernstandes darstellen.

Digitized by Google

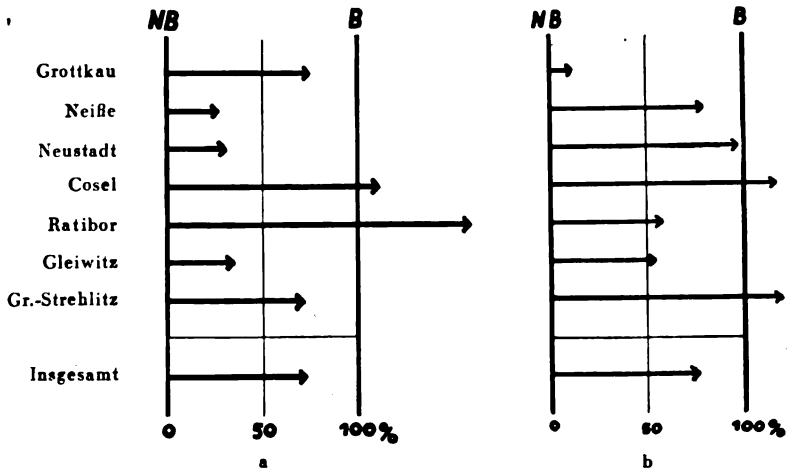


Abb. 3. Der Siebungsgrad bei den Bauern

Mittlerer Abstand der Bauern nichtbäuerlicher Herkunft von den Nichtbauern (NB/NBS in Richtung der Bauern (B/BS)
a) nach den Merkmalen, b) nach den Rassen

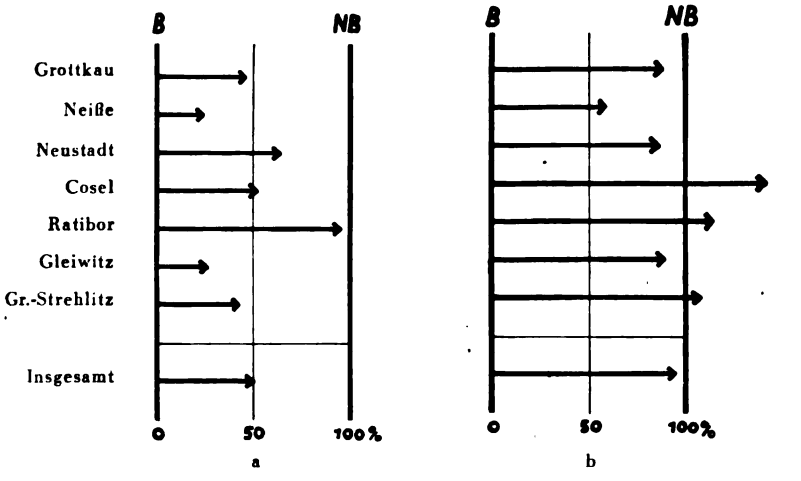


Abb. 4. Der Siebungsgrad bei den Bauernsöhnen nichtbäuerlichen Standes

Mittlerer Abstand von den Bauern (B/BS) in Richtung der Nichtbauern (NB/NBS)
a) nach den Merkmalen, b) nach den Rassen

Die Abstände schwanken im einzelnen stark von Kreis zu Kreis[7]), zeigen auch keine bemerkenswerte Übereinstimmung zwischen Merkmalen und Rassen — das hieße wohl auch zuviel von Material und Methode verlangen —, doch gleichen sich die Unterschiede für das Gesamtmaterial weitgehend aus, so daß

[7]) Bei den 11 Einzelmerkmalen liegen die Durchschnittswerte der Siebungsgruppen 28mal zwischen Herkunfts- und Standesgruppe (Abstand 0 bis 100%), 31mal über der standesgleichen Gruppe (100 bis 200%), 18mal unter der herkunftsgleichen Gruppe (0 bis — 100%). Für die Rassen (Nordische bis Alpine) sind die entsprechenden Zahlen: 10, 14, 4. — Die sehr gering vertretenen Mediterranen wurden bei dieser Rechnung nicht einbezogen.

Digitized by Google

Tab. 5. Abweichung der Rassenzusammensetzung der Handwerker von den Arbeitern

	Nordische	Osteuropide	Dinarier	Alpine	Mediterrane
H/HS : A/HS					
Grottkau	+ 3,9	—9,7	— 8,6	+ 10,1	+ 4,3
Neiße	— 6,5	+ 1,9	— 4,3	+ 7,9	+ 2,5
Neustadt	— 1,5	+ 4,1	— 0,6	— 1,0	+ 0,2
Cosel	— 4,0	—1,6	+ 2,6	+ 4,1	— 1,1
Ratibor	+ 1,2	—2,5	— 0,7	+ 0,3	+ 1,7
Gleiwitz	— 4,3	—2,6	—2,4	+ 10,3	—1,0
Gr.-Strehlitz	+ 2,8	— 9,9	— 1,6	+ 7,4	+ 1,3
H/AS : A/AS					
Grottkau	+ 6,1	— 2,9	— 5,6	+ 0,5	+ 2,1
Neiße	+ 2,1	—3,6	— 5,4	+ 5,6	+ 1,3
Neustadt	+ 11,0	+ 4,9	— 5,8	— 7,2	— 1,9
Cosel	+ 5,6	— 7,5	—4,6	+ 8,6	—2,2
Ratibor	+ 1,5	+ 1,5	— 1,2	+ 1,3	—3,1
Gleiwitz	+ 2,8	+ 2,6	—9,2	+ 5,1	—1,4
Gr.-Strehlitz	+ 1,3	— 8,8	+ 2,6	+ 5,4	— 0,7

Tab. 6. Merkmalsabweichungen der Handwerker von den Arbeitern

	Kopflänge	Kopfbreite	Kopfindex	Gesichtshöhe	Jochbogenbreite	Gesichtsindex	Nasenindex	Körperhöhe	Augenfarbe	Haarfarbe	Nasenprofil
H/HS : A/HS											
Grottkau	+ 0,2	+ 0,6	+ 1,0	—2,6	+ 2,0	—3,7	+ 1,0	+ 0,5	+ 7,7	+ 17,9	+ 25,6
Neiße	+ 0,7	=	— 0,4	— 0,3	+ 1,2	— 1,4	+ 0,1	+ 0,7	— 3,7	+ 13,5	—19,0
Neustadt	— 0,3	+ 0,9	=	+ 0,2	+ 1,6	— 1,1	+ 0,5	+ 1,0	+ 1,1	— 15,2	— 9,5
Cosel	—0,1	+ 1,4	+ 1,0	+ 0,8	+ 0,8	+ 0,1	— 0,2	+ 2,6	+ 7,7	— 0,8	— 2,8
Ratibor	+ 0,5	+ 0,1	—0,1	+ 2,1	+ 1,2	+ 0,3	—0,1	+ 0,2	— 2,4	— 1,0	+ 7,7
Gleiwitz	+ 0,8	+ 2,8	+ 0,6	—1,9	+ 3,1	— 3,5	+ 2,3	+ 0,8	— 7,8	+ 10,7	+ 0,5
Gr.-Strehlitz	+ 1,1	+ 1,2	+ 0,3	—0,1	+ 0,8	—0,9	— 0,2	+ 0,5	— 1,0	— 7,6	+ 7,8
H/AS : A/AS											
Grottkau	—	— 1,2	— 1,0	—0,4	+ 0,6	— 0,3	—0,2	+ 1,7	+ 2,6	— 10,0	+ 0,9
Neiße	—0,7	—0,1	+ 0,1	+ 0,1	+ 0,7	—0,3	+ 2,1	+ 1,0	— 7,2	+ 10,4	— 3,1
Neustadt	—0,5	— 1,1	—0,7	—1,6	—1,4	—0,5	— 0,8	+ 0,7	+ 7,2	+ 33,8	— 5,9
Cosel	+ 0,6	+ 1,3	+ 0,4	—0,4	+ 1,8	— 1,9	+ 1,3	+ 0,3	— 16,9	+ 24,3	— 10,3
Ratibor	+ 1,1	+ 1,7	+ 0,6	+ 1,2	+ 2,9	— 0,9	— 1,4	+ 0,8	+ 4,5	— 8,4	— 4,1
Gleiwitz	+ 2,5	+ 0,9	— 0,6	—1,8	— 0,3	—0,9	+ 2,4	—1,6	+ 11,3	+ 11,5	=
Gr.-Strehlitz	+ 1,0	+ 1,6	=	—1,7	+ 0,5	—1,4	—0,1	+ 0,3	—10,4	+ 9,7	+ 5,1

hier Merkmals- und Rassenabstand sehr ähnliche Werte aufweisen (71,3 bzw. 76,6%). Beide zeigen damit einen erheblich stärkeren Abstand von der herkunftsgleichen als von der standesgleichen Gruppe (71,3 : 28,7 bzw. 76,6 : 23,4%). — Bei den Nichtbauern bäuerlicher Herkunft (Abb. 4) liegen die Verhältnisse insofern etwas anders, als die Merkmalsabstände für die einzelnen Kreise fast durchweg geringere, die Rassenabstände höhere Werte aufweisen, so daß auch die Gesamtmittelwerte stark auseinanderfallen (50 : 98%)[8]). Nimmt man aber zwischen diesen beiden noch einmal die Mitte, so kommt man zu fast denselben Zahlen wie für die Bauern (74 : 26%). So kann man sagen, daß im Verhältnis der Bauern zu den Nichtbauern der soziale

[8]) Die Einzelmerkmale liegen 38mal zwischen Herkunfts- und Standesgruppe, 18mal jenseits der standesgleichen, 21mal jenseits der herkunftgleichen Gruppe. Für die Rassen sind die entsprechenden Zahlen 10, 14, 4.

Digitized by Google

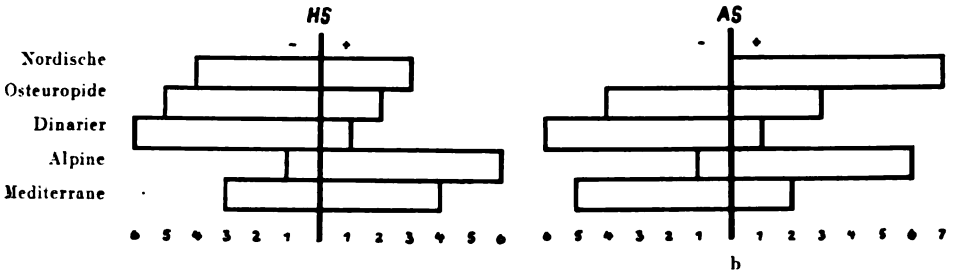


Abb. 5. Abweichung der Rassenzusammensetzung der Handwerker von der der Arbeiter

a) Handwerkersöhne, b) Arbeitersöhne. Darstellung wie in Abb. 1

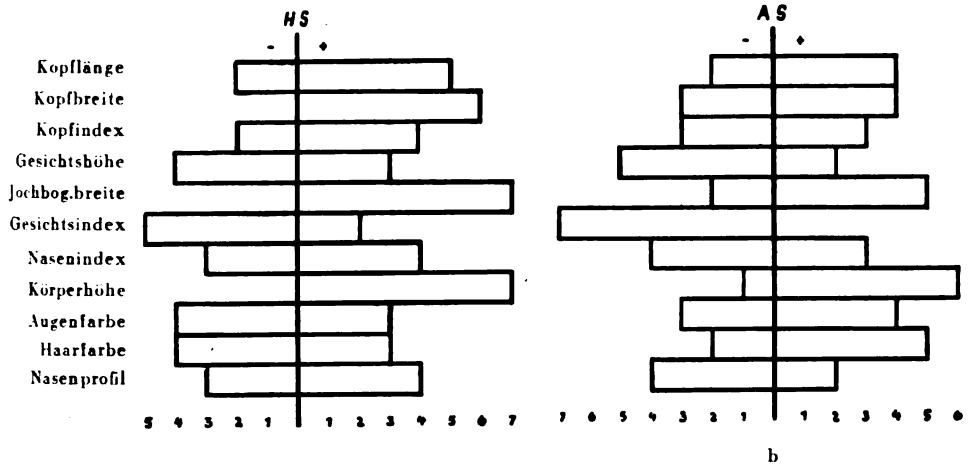


Abb. 6. Abweichung der Merkmalsmittel der Handwerker von denen der Arbeiter

a) Handwerkersöhne, b) Arbeitersöhne. Darstellung wie in Abb. 1

Stand eine zwei- bis dreimal so große Bedeutung für die Rassenzusammensetzung örtlicher Gruppen hat als die soziale Herkunft.

Handwerker und Arbeiter

Zur Beurteilung der Frage, ob auch innerhalb der nichtbäuerlichen Bevölkerung Siebungsvorgänge stattfinden, die Handwerker und Arbeiter nach ihrer durchschnittlichen Erbbeschaffenheit scheiden, können wiederum zwei Vergleichspaare gegenübergestellt werden (Tab. 5 u. 6, Abb. 5 u. 6). Auch hier zeigt es sich, daß der soziale Stand entscheidender ist als die soziale Herkunft: es bestehen klare rassische Unterschiede zwischen den Handwerkersöhnen verschiedenen Standes und ebenso klare Ähnlichkeiten zwischen den Handwerkern verschiedener Abstammung. Für die Arbeiter gilt das gleiche.

Am auffälligsten ist dabei der höhere alpine und geringere dinarische Anteil bei den Handwerkern. Die Osteuropiden zeigen keine klare Siebungstendenz. Bei den Nordischen tritt eine solche bemerkens-

Digitized by Google

werterweise nur bei den Arbeitersöhnen, die Handwerker werden, hervor, hier aber mit aller Deutlichkeit: Bei den Handwerkern zeigen die Nordischen durchweg höhere Anteile, ferner sind die negativen Abweichungen der Dinarier stärker ausgeprägt. Die Ähnlichkeit mit den Siebungsvorgängen bei den Bauern springt ins Auge: Trat doch auch dort in der sozial aufsteigenden Gruppe die nordische Rasse stärker hervor als in der sozial beharrenden, und zwar stärker auf Kosten der dinarischen Rasse!

Beim Vergleich von Rassen und Merkmalen ist zunächst wieder zu fragen, welche Merkmalsabweichungen bei den gefundenen Rassenunterschieden theoretisch zu erwarten sind. Da bei den Handwerkersöhnen nur die Alpinen eine klare positive Abweichung für die Handwerker zeigen, sollten hier also alle diejenigen Merkmale deutlicher ausgeprägt sein, in denen sich die Alpinen von allen anderen Rassen unterscheiden. Solche Merkmale gibt es aber im Bereiche der hier betrachteten Rassen und Merkmale nicht. Infolgedessen sind durchgehende Merkmalsdifferenzen überhaupt nicht zu erwarten. Das gleiche gilt für die Arbeitersöhne. Hier sollten die Alpinen und Nordischen gemeinsamen Merkmale bei den Handwerkern häufiger sein, die wiederum nicht existieren.

Wenn aber trotzdem auch bei den Merkmalen klare Abweichungstendenzen zutage treten, so müssen dem offenbar andere Ursachen als die rassentypologische Verschiedenheit zugrunde liegen. Tatsächlich bestehen solche Unterschiede. So sind die Handwerker mit einer Ausnahme (Gleiwitz) größer als die Arbeiter, was sowohl für die Handwerker- wie für die Arbeitersöhne gilt. Ferner sind die Breitenmaße — Kopfbreite und Jochbogenbreite — kräftiger entwickelt, und das wirkt sich beim Gesicht auch in einer deutlichen Herabminderung des Gesichtsindex aus[9]). Die Längen- und Höhenmaße sind dagegen an der Zunahme nicht in gleicher Weise beteiligt, ja die Gesichtshöhe zeigt eher eine Neigung zu geringeren Werten.

So ist also der Handwerker im Vergleich mit dem Arbei-

[9]) Während sich die offenbar nicht rassisch bedingte größere Breitenentwicklung des sozial gehobenen Standes auch bei dem Vergleich von Bauern und Nichtbauern ergab, entsprach dort die größere Körperhöhe der Bauern den Abweichungen der Rassenzusammensetzung. Um festzustellen, ob etwa auch bei ihnen eine außerrassische Variabilität der Körperhöhe besteht, wurden aus den Gruppen B/BS und NB/BS diejenigen Individuen herausgesucht, in deren Rassendiagnose 5—6 Punkte der Langwuchsrassen enthalten waren. Es ergaben sich folgende Mittelwerte:

	B/BS	NB/NBS
Grottkau	171,5	170,3
Neiße	169,7	167,2
Neustadt	171,7	170,5
Cosel	169,9	169,9
Ratibor	171,0	170,9
Gr.-Strehlitz	170,0	168,2
Gleiwitz	171,5	171,0

Diese Zahlen weisen tatsächlich darauf hin, daß auch hier die Körperhöhe eine außerrassische Variabilität besitzt in dem Sinne, daß die Bauern auch bei gleicher Rassenzusammensetzung eine größere durchschnittliche Körperhöhe haben würden als die Nichtbauern.

Digitized by Google

Tab. 7. Mittlerer Abstand der Siebungsgruppen von den herkunftsgleichen Gruppen

		Grottkau	Neiße	Neustadt	Cosel	Ratibor	Gleiwitz	Gr.-Strehlitz	Insgesamt
Bauern:	Merkmale . . .	73,8	25,4	29,5	110,0	158,0	34,3	69,1	71,4
	Rassen	10,8	79,2	97,2	116,6	58,6	53,5	120,5	76,6
Nichtbauern:	Merkmale . . .	45,7	23,1	64,7	52,3	96,4	26,3	41,6	50,0
	Rassen	88,9	57,9	86,5	143,0	114,8	90,8	107,2	98,4
Handwerker:	Merkmale . . .	33,1	53,4	36,3	98,3	91,1	41,6	79,4	61,9
	Rassen	33,2	106,5	72,5	24,9	86,4	24,3	71,2	59,9
Arbeiter:	Merkmale . . .	55,1	106,0	54,0	15,0	1,0	167,7	80,0	68,4
	Rassen	44,9	40,1	46,6	91,7	54,8	103,6	15,2	56,7

ter über die Rassenunterschiede hinaus gekennzeichnet durch höheren Wuchs und stärkere Breitenentwicklung von Kopf und Gesicht. Ob dies eine Folge des höheren Lebensstandards bei den Handwerkern ist, oder umgekehrt der größere und kräftigere Bau den höheren Lebensstandard erkämpfen bzw. behaupten läßt, muß dahingestellt bleiben. Findet doch die Berufsentscheidung in einem Alter statt, in dem das Wachstum noch nicht abgeschlossen und damit eine gewisse Formbarkeit durch Ernährung und Tätigkeit nicht auszuschließen ist.

Der Siebungsgrad wurde auf die gleiche Weise berechnet wie bei den Bauern (Tab. 7, Abb. 7—8). Merkmals- und Rassenabstand entsprechen sich wieder bei den einzelnen Kreisen wenig[10]), gut dagegen beim Gesamtabstand. Danach scheint die Siebung zwar etwas weniger scharf zu sein als bei den Bauern, greift aber auch über die Mittelebene hinaus, so daß sowohl bei Handwerkern wie bei Arbeitern die Siebungsgruppen wiederum den standesgleichen Gruppen näher stehen als den herkunftsgleichen.

Siebungsgruppen innerhalb des Handwerks

Innerhalb des Handwerks waren acht Gruppen des oberschlesischen Materials zahlreich genug vertreten, daß eine gesonderte Berechnung lohnend erschien: Schuhmacher, Schneider, Fleischer, Bäcker, Stellmacher, Tischler, Schlosser und Schmiede. Bevor sie aber unter dem Gesichtspunkt der Siebung verglichen werden können, muß zunächst festgestellt werden, ob nicht die räumlichen Unterschiede der Rassenverteilung in die Berufsunterschiede hineinspielen. Tab. 8 zeigt die Verteilung der einzelnen Handwerke auf die vier Kreisgruppen, die man erhält, wenn man Oberschlesien einmal durch die Oder in eine westliche und östliche, dann durch eine dazu etwa senkrecht verlaufende Linie in eine nördliche und südliche Hälfte zerlegt. Diese Viertel sind in sich rassisch verhältnismäßig einheitlich. Am stärksten weicht die Verteilung der Schlosser vom Durchschnitt ab: Sie stammen überdurchschnittlich häufig aus dem rechtsodrigen Waldland, aus deren Berufsaufbau man wohl schließen kann, daß es sich dabei oft nicht um selbständige Meister, sondern um Lohn-

[10]) Bei den Handwerkern aus dem Arbeiterstand (H/AS) liegen die Merkmale 38mal zwischen Standes- und Herkunftsgruppe, 22mal jenseits der standesgleichen, 17mal jenseits der herkunftsgleichen Gruppe. Die entsprechenden Zahlen für die Rassen sind: 7, 11, 10; für die Arbeiter aus Handwerkerstand (A/HS) Merkmale: 32, 29, 16; Rassen: 9, 11, 8.

Digitized by Google

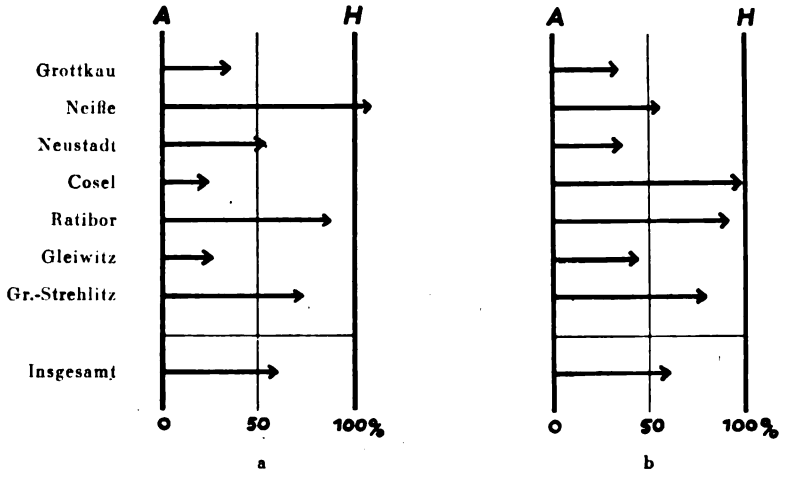


Abb. 7. Der Siebungsgrad bei den Handwerkern

Mittlerer Abstand der aus dem Arbeiterstand gebürtigen Handwerker (H/AS) von den Arbeitern (A/AS) in Richtung der Handwerker (H/HS). a) nach den Merkmalen, b) nach den Rassen

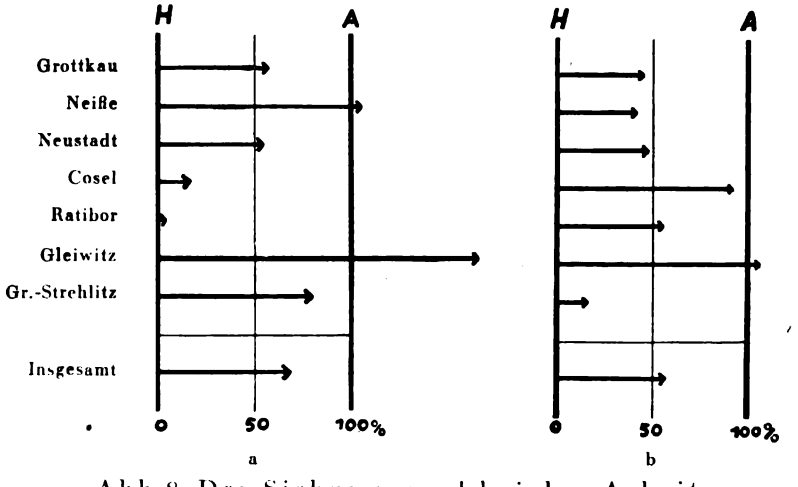


Abb. 8. Der Siebungsgrad bei den Arbeitern

Mittlerer Abstand der aus dem Handwerkerstand gebürtigen Arbeiter (A/HS) von den Handwerkern (H/HS) in Richtung der Arbeiter (A/AS). a) nach den Merkmalen, b) nach den Rassen

empfänger im Dienst von Industrie und Bauhandwerk handelt. Tischler und Stellmacher stammen dagegen überdurchschnittlich häufig aus den nordwestlichen Kreisen. Bei den Schlossern wäre danach eine gewisse Verschiebung in osteuropider, bei den Tischlern in nordischer Richtung zu erwarten.

Die Unterschiede zwischen den einzelnen Handwerken — jedenfalls einigen von ihnen — gehen aber weit über die Verschiedenheiten der räumlichen Verteilung hinaus. Dies gilt vor allem für die Alpinen, also diejenige Rasse, die das Handwerkertum als Gesamtgruppe gegenüber Bauern und Arbeiterschaft in besonderem Maße kennzeichnete. Wie nämlich Tab. 9 zeigt, sind Alpine keineswegs in allen Handwerken überdurchschnittlich gehäuft, sondern vor allem bei Schuhmachern und Schneidern, in zweiter

Digitized by Google

Tab. 8. Herkunft der einzelnen Handwerkergruppen (in %)

Kreise	Schuhmacher	Schneider	Fleischer	Bäcker	Stellmacher	Tischler	Schlosser	Schmiede
Kreuzburg—Oppeln	20,8	21,2	19,0	16,3	14,2	10,8	14,4	16,1
Groß-Strehlitz—Rosenberg—Guttentag—Gleiwitz	26,0	24,6	24,9	23,9	25,1	22,2	39,9	25,1
Cosel—Ratibor—Leobschütz	25,4	24,6	26,5	30,1	21,3	31,2	36,9	28,0
Neustadt—Neiße—Grottkau .	27,8	29,6	29,6	29,6	39,4	35,7	17,7	30,8

Tab. 9. Rassenzusammensetzung der Handwerkergruppen

	N	Nordische	Osteuropide	Dinarische	Alpine	Mediterrane	Hochwüchsige Rassen	Schmalgesichtige, schmalnasige Rassen	Hellfarbige Rassen	Langköpfige Rassen
I Schuhmacher .	106	34,3 ± 4,6	25,2 ± 4,2	10,3 ± 2,9	26,1 ± 4,3	4,1 ± 1,9	44,7	48,8	59,5	38,4
II Schneider . . .	158	37,2 ± 3,8	28,6 ± 3,6	10,5 ± 2,4	20,7 ± 3,2	3,0 ± 1,4	47,7	50,7	65,8	40,2
III Fleischer . . .	205	40,3 ± 3,4	26,7 ± 3,1	15,1 ± 2,5	16,5 ± 2,6	1,4 ± 0,2	55,4	56,8	67,0	41,7
IV Bäcker	135	36,9 ± 4,2	27,6 ± 3,9	15,7 ± 3,1	15,9 ± 3,2	3,9 ± 1,7	52,6	56,5	64,5	40,8
V Stellmacher . .	111	41,3 ± 4,5	33,4 ± 4,5	13,3 ± 3,2	10,1 ± 2,9	1,9 ± 1,3	54,6	56,5	74,4	43,2
VI Tischler	307	42,6 ± 2,8	30,3 ± 2,6	12,4 ± 1,9	11,9 ± 1,9	2,8 ± 0,9	55,0	57,8	72,9	45,4
VII Schlosser . . .	161	40,9 ± 3,9	27,8 ± 3,5	13,2 ± 2,7	12,7 ± 2,6	5,3 ± 1,8	54,1	59,4	68,7	46,2
VIII Schmiede . . .	224	43,7 ± 3,3	32,8 ± 3,1	12,8 ± 2,2	8,7 ± 1,9	2,0 ± 0,9	56,5	58,5	76,5	45,7

Tab. 10. Merkmalsmittel der Handwerkergruppen

	N	Kopflänge	Kopfbreite	Kopfindex	Gesichtshöhe	Jochbogenbreite	Gesichtsindex	Nasenindex	Körperhöhe	Augenfarbe, hell 1a—6 (%)	Haarfarbe hell A—Q (%)
I Schuhmacher	173	186,1 ± 0,49	159,3 ± 0,42	85,8 ± 0,26	122,3 ± 0,52	142,1 ± 0,40	86,3 ± 0,38	63,8 ± 0,51	165,9 ± 0,41	65,2 ± 3,7	30,0 ± 3,5
II Schneider . .	260	186,3 ± 0,37	159,7 ± 0,34	85,9 ± 0,19	121,9 ± 0,40	142,4 ± 0,33	85,7 ± 0,30	62,9 ± 0,40	166,1 ± 0,35	61,5 ± 3,0	40,0 ± 3,0
III Fleischer . .	321	187,3 ± 0,33	160,8 ± 0,29	85,9 ± 0,18	122,4 ± 0,33	144,3 ± 0,32	85,0 ± 0,26	62,6 ± 0,36	167,3 ± 0,30	65,5 ± 2,6	30,0 ± 2,6
IV Bäcker . . .	209	186,6 ± 0,45	159,9 ± 0,44	85,8 ± 0,20	122,1 ± 0,43	143,8 ± 0,43	84,4 ± 0,33	64,0 ± 0,57	167,1 ± 0,38	67,3 ± 3,3	43,9 ± 3,4
V Stellmacher .	182	186,4 ± 0,42	160,2 ± 0,41	86,0 ± 0,23	123,7 ± 0,44	143,4 ± 0,35	86,5 ± 0,36	61,6 ± 0,42	167,3 ± 0,41	72,0 ± 3,3	34,9 ± 3,5
VI Tischler . . .	459	186,3 ± 0,28	159,9 ± 0,24	85,9 ± 0,15	122,4 ± 0,29	142,7 ± 0,25	86,1 ± 0,23	62,5 ± 0,29	167,1 ± 0,27	66,5 ± 2,2	47,2 ± 2,3
VII Schlosser . .	265	186,6 ± 0,38	159,6 ± 0,31	85,7 ± 0,20	122,4 ± 0,37	142,5 ± 0,28	85,8 ± 0,28	62,7 ± 0,38	167,3 ± 0,34	71,6 ± 2,8	35,3 ± 2,9
VIII Schmiede . .	378	187,2 ± 0,31	160,8 ± 0,24	85,8 ± 0,16	123,9 ± 0,32	144,0 ± 0,25	86,1 ± 0,25	62,8 ± 0,34	167,7 ± 0,28	69,8 ± 2,4	30,5 ± 2,5

Digitized by Google

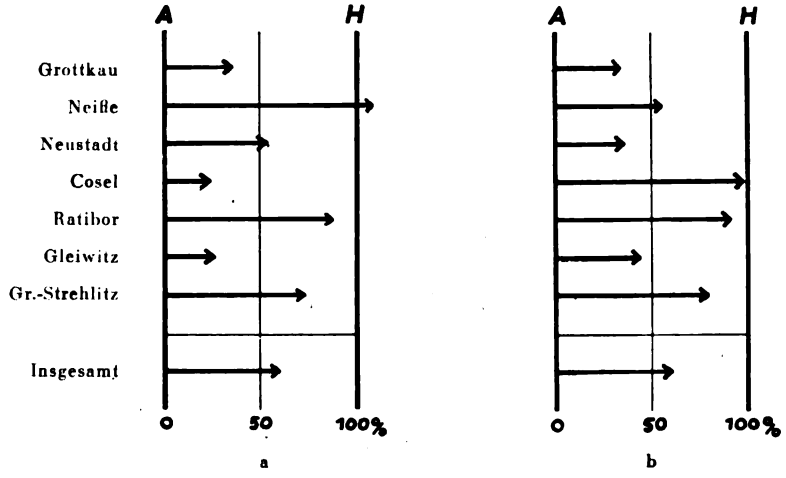


Abb. 7. Der Siebungsgrad bei den Handwerkern

Mittlerer Abstand der aus dem Arbeiterstand gebürtigen Handwerker (H/AS) von den Arbeitern (A/AS) in Richtung der Handwerker (H/HS). a) nach den Merkmalen, b) nach den Rassen

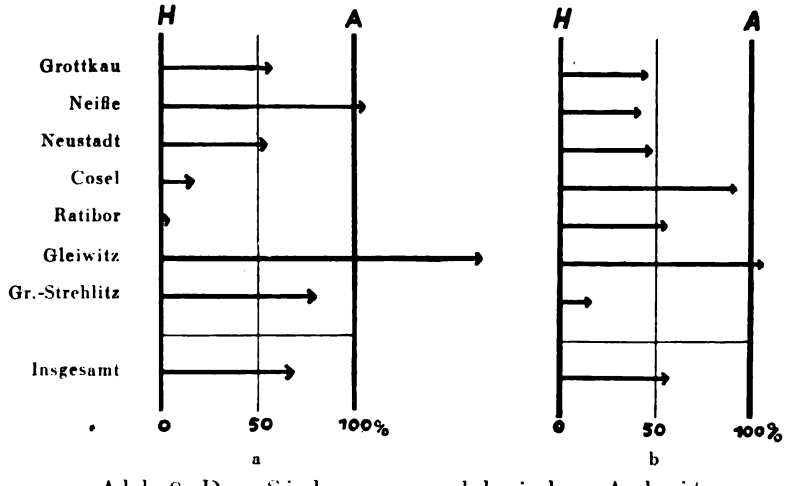


Abb. 8. Der Siebungsgrad bei den Arbeitern

Mittlerer Abstand der aus dem Handwerkerstand gebürtigen Arbeiter (A/HS) von den Handwerkern (H/HS) in Richtung der Arbeiter (A/AS). a) nach den Merkmalen, b) nach den Rassen

empfänger im Dienst von Industrie und Bauhandwerk handelt. Tischler und Stellmacher stammen dagegen überdurchschnittlich häufig aus den nordwestlichen Kreisen. Bei den Schlossern wäre danach eine gewisse Verschiebung in osteuropider, bei den Tischlern in nordischer Richtung zu erwarten.

Die Unterschiede zwischen den einzelnen Handwerken — jedenfalls einigen von ihnen — gehen aber weit über die Verschiedenheiten der räumlichen Verteilung hinaus. Dies gilt vor allem für die Alpinen, also diejenige Rasse, die das Handwerkertum als Gesamtgruppe gegenüber Bauern und Arbeiterschaft in besonderem Maße kennzeichnete. Wie nämlich Tab. 9 zeigt, sind Alpine keineswegs in allen Handwerken überdurchschnittlich gehäuft, sondern vor allem bei Schuhmachern und Schneidern, in zweiter

Digitized by Google

Tab. 8. Herkunft der einzelnen Handwerkergruppen (in %)

Kreise	Schuhmacher	Schneider	Fleischer	Bäcker	Stellmacher	Tischler	Schlosser	Schmiede
Kreuzburg—Oppeln	20,8	21,2	19,0	16,3	14,2	10,8	14,4	16,1
Groß-Strehlitz—Rosenberg—Guttentag—Gleiwitz	26,0	24,6	24,9	23,9	25,1	22,2	39,9	25,1
Cosel—Ratibor—Leobschütz	25,4	24,6	26,5	30,1	21,3	31,2	36,9	28,0
Neustadt—Neiße—Grottkau	27,8	29,6	29,6	29,6	39,4	35,7	17,7	30,8

Tab. 9. Rassenzusammensetzung der Handwerkergruppen

	N	Nordische	Osteuropide	Dinarische	Alpine	Mediterrane	Hochwüchsige Rassen	Schmalgesichtige, schmalnasige Rassen	Hellfarbige Rassen	Langköpfige Rassen
I Schuhmacher	106	34,3 ± 4,6	25,2 ± 4,2	10,3 ± 2,9	26,1 ± 4,3	4,1 ± 1,9	44,7	48,8	59,5	38,4
II Schneider	158	37,2 ± 3,8	28,6 ± 3,6	10,5 ± 2,4	20,7 ± 3,2	3,0 ± 1,4	47,7	50,7	65,8	40,2
III Fleischer	205	40,3 ± 3,4	26,7 ± 3,1	15,1 ± 2,5	16,5 ± 2,6	1,4 ± 0,2	55,4	56,8	67,0	41,7
IV Bäcker	135	36,9 ± 4,2	27,6 ± 3,9	15,7 ± 3,1	15,9 ± 3,2	3,9 ± 1,7	52,6	56,5	64,5	40,8
V Stellmacher	111	41,3 ± 4,5	33,4 ± 4,5	13,3 ± 3,2	10,1 ± 2,9	1,9 ± 1,3	54,6	56,5	74,4	43,2
VI Tischler	307	42,6 ± 2,8	30,3 ± 2,6	12,4 ± 1,9	11,9 ± 1,9	2,8 ± 0,9	55,0	57,8	72,9	45,4
VII Schlosser	161	40,9 ± 3,9	27,8 ± 3,5	13,2 ± 2,7	12,7 ± 2,6	5,3 ± 1,8	54,1	59,4	68,7	46,2
VIII Schmiede	224	43,7 ± 3,3	32,8 ± 3,1	12,8 ± 2,2	8,7 ± 1,9	2,0 ± 0,9	56,5	58,5	76,5	45,7

Tab. 10. Merkmalsmittel der Handwerkergruppen

	N	Kopflänge	Kopfbreite	Kopfindex	Gesichtshöhe	Jochbogenbreite	Gesichtsindex	Nasenindex	Körperhöhe	Augenfarbe hell 1a—6 (%)	Haarfarbe hell A—Q (%)
I Schuhmacher	173	186,1 ± 0,49	159,3 ± 0,42	85,8 ± 0,26	122,3 ± 0,52	142,1 ± 0,40	86,3 ± 0,38	63,8 ± 0,51	165,9 ± 0,41	65,2 ± 3,7	30,0 ± 3,5
II Schneider	260	186,3 ± 0,37	159,7 ± 0,34	85,9 ± 0,19	121,9 ± 0,40	142,4 ± 0,33	85,7 ± 0,30	62,9 ± 0,40	166,1 ± 0,35	61,5 ± 3,0	40,0 ± 3,0
III Fleischer	321	187,3 ± 0,33	160,8 ± 0,29	85,9 ± 0,18	122,4 ± 0,33	144,3 ± 0,32	85,0 ± 0,26	62,6 ± 0,36	167,3 ± 0,30	65,5 ± 2,6	30,0 ± 2,6
IV Bäcker	209	186,6 ± 0,45	159,9 ± 0,44	85,8 ± 0,20	122,1 ± 0,43	143,8 ± 0,43	84,4 ± 0,33	64,0 ± 0,57	167,1 ± 0,38	67,3 ± 3,3	43,9 ± 3,4
V Stellmacher	182	186,4 ± 0,42	160,2 ± 0,41	86,0 ± 0,23	123,7 ± 0,44	143,4 ± 0,35	86,5 ± 0,36	61,6 ± 0,42	167,3 ± 0,41	72,0 ± 3,3	34,9 ± 3,5
VI Tischler	459	186,3 ± 0,28	159,9 ± 0,24	85,9 ± 0,15	122,4 ± 0,29	142,7 ± 0,25	86,1 ± 0,23	62,5 ± 0,29	167,1 ± 0,27	66,5 ± 2,2	47,2 ± 2,3
VII Schlosser	265	186,6 ± 0,38	159,6 ± 0,31	85,7 ± 0,20	122,4 ± 0,37	142,5 ± 0,28	85,8 ± 0,28	62,7 ± 0,38	167,3 ± 0,34	71,6 ± 2,8	35,3 ± 2,9
VIII Schmiede	378	187,2 ± 0,31	160,8 ± 0,24	85,8 ± 0,16	123,9 ± 0,32	144,0 ± 0,25	86,1 ± 0,25	62,8 ± 0,34	167,7 ± 0,28	69,8 ± 2,4	30,5 ± 2,5

Digitized by Google

Linie bei Fleischern und Bäckern, während die übrigen Gruppen nur wenig vom oberschlesischen Durchschnitt (10%) abweichen. Die Schlosser zeigen übrigens keineswegs eine besondere Häufung von Osteuropiden, stehen mit deren Anteil sogar unter dem oberschlesischen Durchschnitt (31%), und auch die Tischler weichen von diesem nicht auffällig in der nach ihrer räumlichen Herkunft zu erwartenden Richtung ab. Auch das spricht dafür, daß die Berufssiebung in ihrem Wirkungsgrad über die räumlichen Verschiedenheiten der Rassenverteilung hinausgreift.

Bemerkenswert ist ferner, daß sich die nach ihrer Betätigungsart ähnlichen Handwerke auch anthropologisch zusammenschließen. Dies ist für die Beurteilung der Ergebnisse um so wichtiger, als sich nur ein geringer Prozentsatz der Rassen- und Merkmalsunterschiede statistisch sichern läßt (Tab. 11).

Unter ihnen stehen die Gesichtsmaße und hier wiederum die Jochbogenbreite an erster Stelle: Fleischer, Schmiede und Bäcker zeichnen sich durch besonders große Durchschnittswerte aus. Diese verbinden sich nur bei den Schmieden mit einer überdurchschnittlichen Gesichtshöhe, nicht dagegen bei Bäckern und Fleischern, die infolgedessen die niedrigsten Gesichtsindizes aufweisen und gerade in diesem Merkmal am häufigsten gesicherte Unterschiede zeigen. Auch die Unterschiede der Körperhöhe sind verhältnismäßig häufig gesichert, insbesondere durch die niedrigen Mittelwerte von Schuhmachern und Schneidern. Seltener ist dies bei den Kopfmaßen der Fall, unter ihnen noch am häufigsten bei der Kopfbreite, in der wiederum Fleischer und Schmiede an erster Stelle stehen, während der Kopfindex überhaupt kaum variiert. Besonders hellhaarig sind schließlich die Tischler, was aber wiederum nach ihrer räumlichen Herkunft nicht zu erwarten war. Unter den Rassenprozentsätzen sind es nur die Alpinen, für die die Unterschiede einige Male gesichert oder annähernd gesichert werden können.

Die Fehler der Differenzen in ihrer Beziehung zu den Differenzen selbst kann man nun auch dazu benutzen, um einen exakten zusammenfassenden Ausdruck für den Grad der Ähnlichkeit oder Unnähnlichkeit zwischen den einzelnen Gruppen zu gewinnen, und zwar in der Weise, daß man für jedes Vergleichspaar einen Mittelwert aus $\frac{D}{m\,(D)}$ für die einzelnen Merkmale bildet. Dies wurde für Rassen und Merkmale getrennt durchgeführt und die Mittelwerte nach der von Czekanowski eingeführten graphischen Methode dargestellt (Tab. 12, Abb. 9 u. 10).

Im Rassendiagramm heben sich dabei klar drei Gruppen heraus, dieselben, die sich schon bei der Betrachtung des alpinen Anteils allein ergaben, was wiederum die besondere Bedeutung dieser Rasse für die Siebungsvorgänge im Handwerkertum belegt: Es schließen sich Schuhmacher und Schneider, also das Bekleidungsgewerbe, ferner Fleischer und Bäcker — das Nahrungsgewerbe — und schließlich die übrigen Gruppen zusammen, unter denen sich keine weitere Untergliederung etwa nach holz- oder metallbearbeitenden Handwerken mehr durchführen läßt. Die klare Ordnung wird nur an einer Stelle gestört, nämlich bei den Schlossern, die auch den Bäckern und Fleischern nahestehen und so ein Bindeglied zwischen der zweiten und dritten Gruppe darstellen.

Digitized by Google

Tab. 11. Statistisch gesicherte Merkmals- und Rassenunterschiede zwischen den Handwerkergruppen

Kursiv: Fast gesicherte Unterschiede $\frac{D}{m_{(D)}} = 2{,}00-2{,}99$

	Schuhmacher	Schneider	Fleischer	Bäcker	Stellmacher	Tischler	Schlosser	Schmiede
Schuhmacher . .	—	*Haarfarbe*	*Kopflänge* *Kopfbreite* Jochbogenbreite *Gesichtsindex* *Körperhöhe*	*Jochbogenbreite* Gesichtsindex *Körperhöhe* *Augenfarbe*	*Gesichtshöhe* *Jochbogenbreite* Nasenindex *Körperhöhe* Alpine	*Nasenindex* *Körperhöhe* Haarfarbe Alpine	*Nasenindex* Körperhöhe *Alpine*	Kopfbreite *Gesichtshöhe* Jochbogenbreite Körperhöhe *Haarfarbe* Alpine
Schneider		—	*Kopflänge* *Kopfbreite* Jochbogenbreite *Körperhöhe* *Haarfarbe*	*Jochbogenbreite* *Gesichtsindex*	Gesichtsindex *Nasenindex* *Körperhöhe* *Augenfarbe* *Alpine*	Körperhöhe *Alpine*	*Körperhöhe* *Augenfarbe*	*Kopfbreite* Gesichtshöhe Jochbogenbreite Körperhöhe *Augenfarbe* *Alpine*
Fleischer				Haarfarbe	*Gesichtshöhe* *Jochbogenbreite* Gesichtsindex	*Kopflänge* *Kopfbreite* Jochbogenbreite Gesichtsindex Haarfarbe	*Kopflänge* Jochbogenbreite Gesichtsindex	Gesichtshöhe Gesichtsindex *Haarfarbe* *Alpine*
Bäcker				—	*Gesichtshöhe* Gesichtsindex Nasenindex	*Jochbogenbreite* Gesichtsindex *Nasenindex*	*Jochbogenbreite* Gesichtsindex	Gesichtshöhe Gesichtsindex *Nasenindex*
Stellmacher . .					—	Gesichtshöhe Haarfarbe	*Gesichtshöhe* *Jochbogenbreite*	Nasenindex
Tischler						—	Haarfarbe	*Kopflänge* *Kopfbreite* Gesichtshöhe Jochbogenbreite *Augenfarbe*
Schlosser							—	Kopfbreite *Gesichtshöhe* Jochbogenbreite
Schmiede								—

Digitized by Google

Linie bei Fleischern und Bäckern, während die übrigen Gruppen nur wenig vom oberschlesischen Durchschnitt (10%) abweichen. Die Schlosser zeigen übrigens keineswegs eine besondere Häufung von Osteuropiden, stehen mit deren Anteil sogar unter dem oberschlesischen Durchschnitt (31%), und auch die Tischler weichen von diesem nicht auffällig in der nach ihrer räumlichen Herkunft zu erwartenden Richtung ab. Auch das spricht dafür, daß die Berufssiebung in ihrem Wirkungsgrad über die räumlichen Verschiedenheiten der Rassenverteilung hinausgreift.

Bemerkenswert ist ferner, daß sich die nach ihrer Betätigungsart ähnlichen Handwerke auch anthropologisch zusammenschließen. Dies ist für die Beurteilung der Ergebnisse um so wichtiger, als sich nur ein geringer Prozentsatz der Rassen- und Merkmalsunterschiede statistisch sichern läßt (Tab. 11).

Unter ihnen stehen die Gesichtsmaße und hier wiederum die Jochbogenbreite an erster Stelle: Fleischer, Schmiede und Bäcker zeichnen sich durch besonders große Durchschnittswerte aus. Diese verbinden sich nur bei den Schmieden mit einer überdurchschnittlichen Gesichtshöhe, nicht dagegen bei Bäckern und Fleischern, die infolgedessen die niedrigsten Gesichtsindizes aufweisen und gerade in diesem Merkmal am häufigsten gesicherte Unterschiede zeigen. Auch die Unterschiede der Körperhöhe sind verhältnismäßig häufig gesichert, insbesondere durch die niedrigen Mittelwerte von Schuhmachern und Schneidern. Seltener ist dies bei den Kopfmaßen der Fall, unter ihnen noch am häufigsten bei der Kopfbreite, in der wiederum Fleischer und Schmiede an erster Stelle stehen, während der Kopfindex überhaupt kaum variiert. Besonders hellhaarig sind schließlich die Tischler, was aber wiederum nach ihrer räumlichen Herkunft nicht zu erwarten war. Unter den Rassenprozentsätzen sind es nur die Alpinen, für die die Unterschiede einige Male gesichert oder annähernd gesichert werden können.

Die Fehler der Differenzen in ihrer Beziehung zu den Differenzen selbst kann man nun auch dazu benutzen, um einen exakten zusammenfassenden Ausdruck für den Grad der Ähnlichkeit oder Unnähnlichkeit zwischen den einzelnen Gruppen zu gewinnen, und zwar in der Weise, daß man für jedes Vergleichspaar einen Mittelwert aus $\frac{D}{m\,(D)}$ für die einzelnen Merkmale bildet. Dies wurde für Rassen und Merkmale getrennt durchgeführt und die Mittelwerte nach der von Czekanowski eingeführten graphischen Methode dargestellt (Tab. 12, Abb. 9 u. 10).

Im Rassendiagramm heben sich dabei klar drei Gruppen heraus, dieselben, die sich schon bei der Betrachtung des alpinen Anteils allein ergaben, was wiederum die besondere Bedeutung dieser Rasse für die Siebungsvorgänge im Handwerkertum belegt: Es schließen sich Schuhmacher und Schneider, also das Bekleidungsgewerbe, ferner Fleischer und Bäcker — das Nahrungsgewerbe — und schließlich die übrigen Gruppen zusammen, unter denen sich keine weitere Untergliederung etwa nach holz- oder metallbearbeitenden Handwerken mehr durchführen läßt. Die klare Ordnung wird nur an einer Stelle gestört, nämlich bei den Schlossern, die auch den Bäckern und Fleischern nahestehen und so ein Bindeglied zwischen der zweiten und dritten Gruppe darstellen.

Digitized by Google

Tab. 11. Statistisch gesicherte Merkmals- und Rassenunterschiede zwischen den Handwerkergruppen

Kursiv: Fast gesicherte Unterschiede $\frac{D}{m_{(D)}} = 2{,}00-2{,}99$

	Schuhmacher	Schneider	Fleischer	Bäcker	Stellmacher	Tischler	Schlosser	Schmiede
Schuhmacher . .	—	*Haarfarbe*	*Kopflänge* *Kopfbreite* Jochbogenbreite *Gesichtsindex* *Körperhöhe*	*Jochbogenbreite* Gesichtsindex *Körperhöhe* *Augenfarbe*	*Gesichtshöhe* *Jochbogenbreite* Nasenindex *Körperhöhe* Alpine	*Nasenindex* *Körperhöhe* Haarfarbe Alpine	*Nasenindex* Körperhöhe *Alpine*	Kopfbreite *Gesichtshöhe* Jochbogenbreite Körperhöhe *Haarfarbe* Alpine
Schneider		—	*Kopflänge* *Kopfbreite* Jochbogenbreite *Körperhöhe* *Haarfarbe*	*Jochbogenbreite* *Gesichtsindex*	Gesichtsindex *Nasenindex* *Körperhöhe* *Augenfarbe* *Alpine*	Körperhöhe *Alpine*	*Körperhöhe* *Augenfarbe*	*Kopfbreite* Gesichtshöhe Jochbogenbreite Körperhöhe *Augenfarbe* *Alpine*
Fleischer				Haarfarbe	*Gesichtshöhe* *Jochbogenbreite* Gesichtsindex	*Kopflänge* *Kopfbreite* Jochbogenbreite Gesichtsindex Haarfarbe	*Kopflänge* Jochbogenbreite Gesichtsindex	Gesichtshöhe Gesichtsindex *Haarfarbe* *Alpine*
Bäcker				—	*Gesichtshöhe* Gesichtsindex Nasenindex	*Jochbogenbreite* Gesichtsindex *Nasenindex*	*Jochbogenbreite* Gesichtsindex	Gesichtshöhe Gesichtsindex *Nasenindex*
Stellmacher . .					—	Gesichtshöhe Haarfarbe	*Gesichtshöhe* *Jochbogenbreite*	Nasenindex
Tischler						—	Haarfarbe	*Kopflänge* *Kopfbreite* Gesichtshöhe Jochbogenbreite *Augenfarbe*
Schlosser							—	Kopfbreite *Gesichtshöhe* Jochbogenbreite
Schmiede								—

Digitized by Google

Tab. 12. Mittlere Unterschiede zwischen den Handwerkergruppen

	Schuhmacher	Schneider	Fleischer	Bäcker	Stellmacher	Tischler	Schlosser	Schmiede
				a) Rassen				
Schuhmacher	—	0,44	1,24	1,00	1,54	1,56	1,24	1,87
Schneider		—	0,86	0,81	1,17	1,13	0,88	1,54
Fleischer			—	0,27	0,87	0,85	0,47	1,30
Bäcker				—	0,89	0,92	0,53	1,27
Stellmacher					—	0,40	0,44	0,27
Tischler						—	0,35	0,52
Schlosser							—	0,74
Schmiede								—
				b) Merkmale ohne rassendiagnostische Wertung				
Schuhmacher	—	0,86	1,80	1,44	1,53	1,43	1,18	2,09
Schneider		—	1,79	1,28	1,62	0,96	0,96	1,94
Fleischer			—	1,23	1,58	1,77	1,43	1,29
Bäcker				—	1,60	1,21	1,22	1,56
Stellmacher					—	1,28	1,06	1,12
Tischler						—	0,91	1,88
Schlosser							—	1,48
Schmiede								—
				c) Merkmale mit rassendiagnostischer Wertung				
Schuhmacher	—	0,16	0,53	0,23	1,27	1,11	0,95	1,61
Schneider		—	0,37	−0,43	1,30	1,05	0,83	1,62
Fleischer			—	−0,21	−0,33	0,90	0,67	1,41
Bäcker				—	1,11	0,95	0,84	1,48
Stellmacher					—	−0,88	−0,55	−0,23
Tischler						—	0,19	1,07
Schlosser							—	−0,23
Schmiede								—

Nicht ganz so klar ist das Bild im Merkmalsdiagramm. Auch hier heben sich zwar in der Diagonale die drei Gruppen voneinander ab, sind aber an mehr als einer Stelle durch Übergänge verbunden. So stehen die Bäcker den Schneidern ebenso nahe wie den Fleischern, Tischler und Schlosser fügen sich nur mäßig der dritten Gruppe ein, nähern sich dafür aber einmal den Bäckern, dann auch Schuhmachern und Schneidern, während die Fleischer endlich nicht nur den Bäckern, sondern auch den Schmieden ähneln. Eine Parallelität mit dem Rassendiagramm ist allerdings bei einer gleichmäßigen Bewertung aller Merkmale auch kaum zu erwarten. Wollte man von den Merkmalen her die Rassenanalyse kontrollieren, so müßte man vielmehr wiederum zunächst erst fragen, welche Merkmalsunterschiede bei den Unterschieden der Rassenverteilung zwischen den einzelnen Vergleichsgruppen zu erwarten sind. Zu diesem Zweck wurde ein zweites Merkmalsdiagramm berechnet und gezeichnet, bei dem für jedes Vergleichspaar die Merkmalsunterschiede, die den gefundenen Rassenunterschieden entsprechen, als Pluswert, diejenigen, die der theoretisch geforderten Abweichungsrichtung entgegenlaufen, als Minuswert in Rechnung gestellt wurden[11]). Tatsächlich heben sich bei dieser Art der Berechnung die Gruppen sehr viel klarer voneinander ab. Allerdings werden Bekleidungs- und

[11]) Für diese Rechnung wurden die in Tab. 9 mitaufgeführten Prozentsätze der durch ein oder mehrere gemeinsame Merkmale gekennzeichneten Rassengruppen berechnet. Für den Vergleich Schuhmacher—Schneider sieht die Berechnung etwa folgendermaßen aus: die Schuhmacher haben einen geringeren Anteil an großwüchsigen Rassen (Nordische + Dinarier, sind auch wirklich kleiner, der Wert D : m(D) der Körperhöhe 0,37 erhält deshalb ein Pluszeichen. Die Schuhmacher sollten ferner breitnasiger, sowie absolut und relativ niedriggesichtiger sein, sind aber nur breitnasiger (D : m(D) für Nasenindex + 1,38), dagegen höhergesichtig (Gesichtshöhe — 0,61, Gesichtsindex — 1,25). In gleicher Weise ergeben sich die weiteren Werte: Kopflänge + 0,33, Kopfindex — 0,31, Augenfarbe — 0,83, Haarfarbe + 2,17. Kopf- und Jochbogenbreite wurden bei dieser Berechnung nicht berücksichtigt.

Digitized by Google

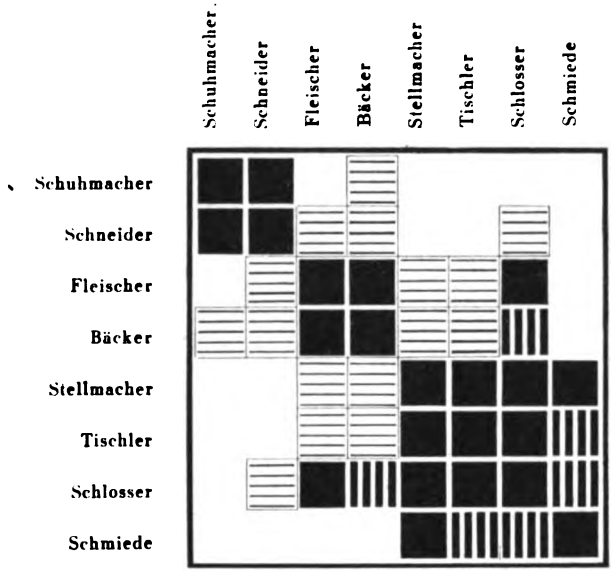


Abb. 9. Mittlere Unterschiede der Rassenzusammensetzung bei den Handwerkergruppen

■ 0,0–0,5 ▮▮▮ 0,51–0,75 ☰ 0,76–1,00 □ 1,01–x.
Je dunkler die Schraffur, desto größer die Ähnlichkeit zwischen den Gruppen

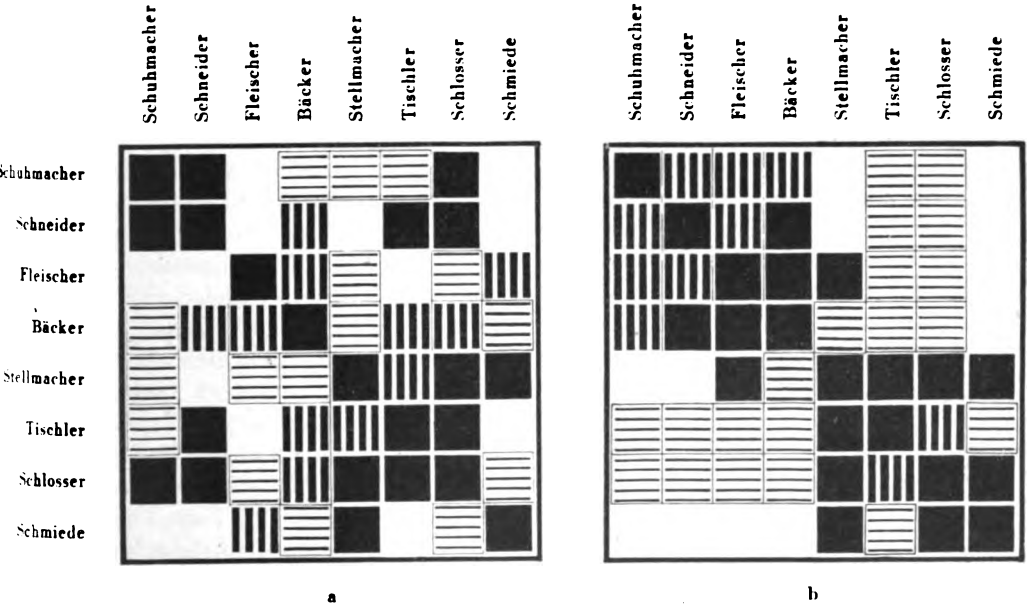


Abb. 10. Mittlere Merkmalsunterschiede bei den Handwerkergruppen

a) ohne, b) mit rassendiagnostischer Wertung der Merkmale

■ a) 0,0–1,20, b) x–0,0 ▮▮▮ a) 1,20–1,40, b) 0,01–0,60
☰ a) 1,41–1,60, b) 0,61–1,20 □ a) 1,61–x, b) 1,21–x
Je dunkler die Schraffur, desto größer die Ähnlichkeit zwischen den Gruppen

Digitized by Google

Tab. 12. Mittlere Unterschiede zwischen den Handwerkergruppen

	Schuh-macher	Schnei-der	Flei-scher	Bäcker	Stell-macher	Tisch-ler	Schlos-ser	Schmie-de
				a) Rassen				
Schuhmacher	—	0,44	1,24	1,00	1,54	1,56	1,24	1,87
Schneider		—	0,86	0,81	1,17	1,13	0,88	1,54
Fleischer			—	0,27	0,87	0,85	0,47	1,30
Bäcker				—	0,89	0,92	0,53	1,27
Stellmacher					—	0,40	0,44	0,27
Tischler						—	0,35	0,52
Schlosser							—	0,74
Schmiede								—
				b) Merkmale ohne rassendiagnostische Wertung				
Schuhmacher	—	0,86	1,80	1,44	1,53	1,43	1,18	2,09
Schneider		—	1,79	1,28	1,62	0 96	0,96	1,94
Fleischer			—	1,23	1,58	1,77	1,43	1,29
Bäcker				—	1,60	1,21	1,22	1,56
Stellmacher					—	1,28	1,06	1,12
Tischler						—	0,91	1,88
Schlosser							—	1,48
Schmiede								—
				c) Merkmale mit rassendiagnostischer Wertung				
Schuhmacher	—	0,16	0,53	0,23	1,27	1,11	0,95	1,61
Schneider		—	0,37	—0,43	1,30	1,05	0,83	1,62
Fleischer			—	—0,21	—0,33	0,90	0,67	1,41
Bäcker				—	1,11	0,95	0,84	1,48
Stellmacher					—	—0,88	—0,55	—0,23
Tischler						—	0,19	1,07
Schlosser							—	—0,23
Schmiede								—

Nicht ganz so klar ist das Bild im Merkmalsdiagramm. Auch hier heben sich zwar in der Diagonale die drei Gruppen voneinander ab, sind aber an mehr als einer Stelle durch Übergänge verbunden. So stehen die Bäcker den Schneidern ebenso nahe wie den Fleischern, Tischler und Schlosser fügen sich nur mäßig der dritten Gruppe ein, nähern sich dafür aber einmal den Bäckern, dann auch Schuhmachern und Schneidern, während die Fleischer endlich nicht nur den Bäckern, sondern auch den Schmieden ähneln. Eine Parallelität mit dem Rassendiagramm ist allerdings bei einer gleichmäßigen Bewertung aller Merkmale auch kaum zu erwarten. Wollte man von den Merkmalen her die Rassenanalyse kontrollieren, so müßte man vielmehr wiederum zunächst erst fragen, welche Merkmalsunterschiede bei den Unterschieden der Rassenverteilung zwischen den einzelnen Vergleichsgruppen zu erwarten sind. Zu diesem Zweck wurde ein zweites Merkmalsdiagramm berechnet und gezeichnet, bei dem für jedes Vergleichspaar die Merkmalsunterschiede, die den gefundenen Rassenunterschieden entsprechen, als Pluswert, diejenigen, die der theoretisch geforderten Abweichungsrichtung entgegenlaufen, als Minuswert in Rechnung gestellt wurden[11]). Tatsächlich heben sich bei dieser Art der Berechnung die Gruppen sehr viel klarer voneinander ab. Allerdings werden Bekleidungs- und

[11]) Für diese Rechnung wurden die in Tab. 9 mitaufgeführten Prozentsätze der durch ein oder mehrere gemeinsame Merkmale gekennzeichneten Rassengruppen berechnet. Für den Vergleich Schuhmacher—Schneider sieht die Berechnung etwa folgendermaßen aus: die Schuhmacher haben einen geringeren Anteil an großwüchsigen Rassen (Nordische + Dinarier, sind auch wirklich kleiner, der Wert D : m(D) der Körperhöhe 0,37 erhält deshalb ein Pluszeichen. Die Schuhmacher sollten ferner breitnasiger, sowie absolut und relativ niedriggesichtiger sein, sind aber nur breitnasiger (D : m(D) für Nasenindex + 1,38), dagegen höhergesichtig (Gesichtshöhe — 0,61, Gesichtsindex — 1,25). In gleicher Weise ergeben sich die weiteren Werte: Kopflänge + 0,33, Kopfindex — 0,31, Augenfarbe — 0,83, Haarfarbe + 2,17. Kopf- und Jochbogenbreite wurden bei dieser Berechnung nicht berücksichtigt.

Digitized by Google

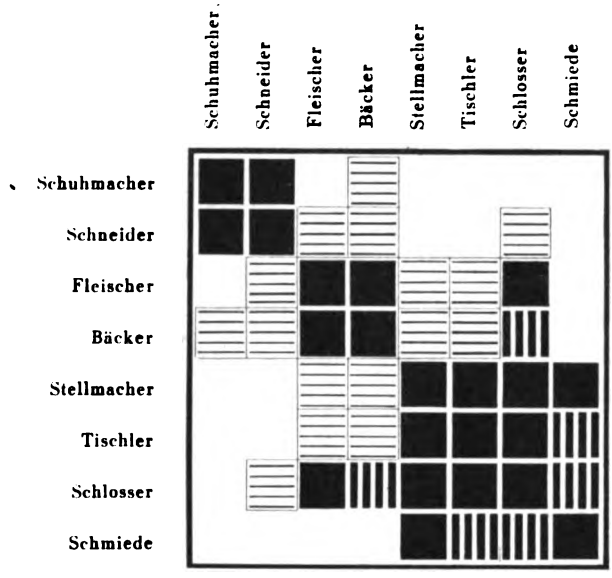


Abb. 9. Mittlere Unterschiede der Rassenzusammensetzung bei den Handwerkergruppen

■ 0,0–0,5 ▮▮▮ 0,51–0,75 ☰ 0,76–1,00 □ 1,01–x.
Je dunkler die Schraffur, desto größer die Ähnlichkeit zwischen den Gruppen

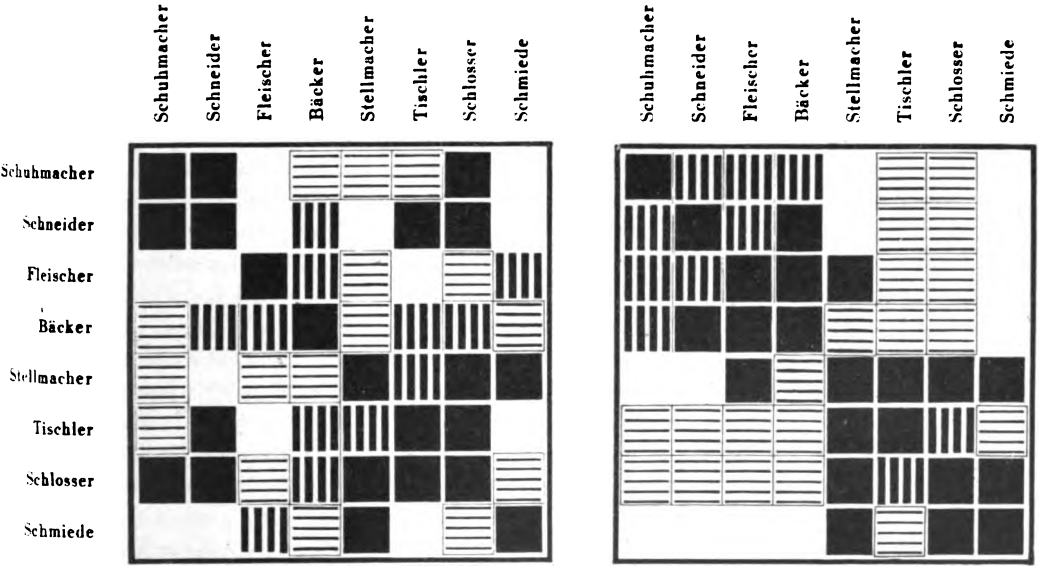


Abb. 10. Mittlere Merkmalsunterschiede bei den Handwerkergruppen

a) ohne, b) mit rassendiagnostischer Wertung der Merkmale

■ a) 0,0–1,20, b) x–0,0 ▮▮▮ a) 1,20–1,40, b) 0,01–0.60
☰ a) 1,41–1,60, b) 0,61–1,20 □ a) 1,61–x, b) 1,21–x
Je dunkler die Schraffur, desto größer die Ähnlichkeit zwischen den Gruppen

Digitized by Google

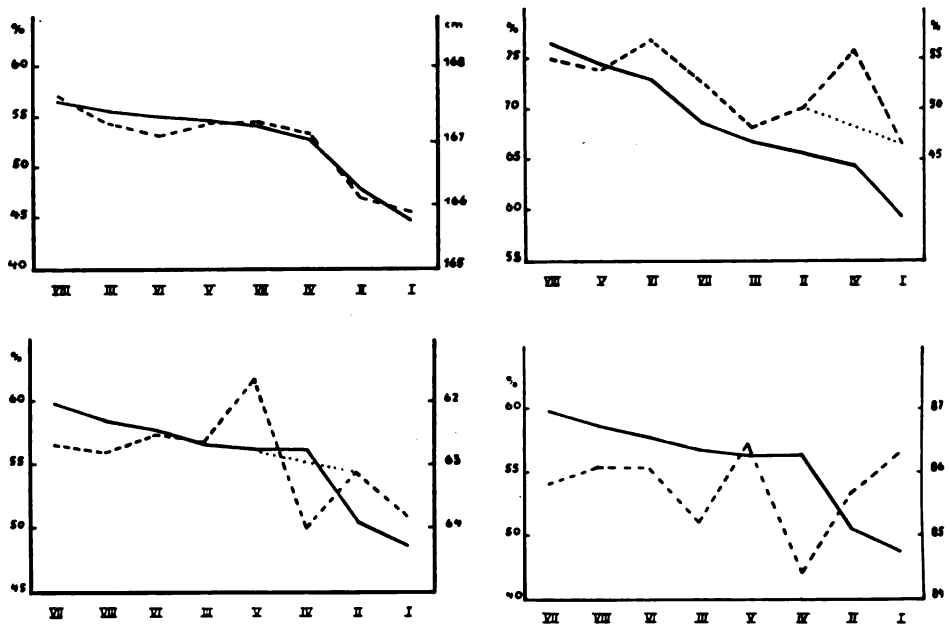


Abb. 11. Rasse und Einzelmerkmale bei den Handwerkern

a) Körperhöhe und hochwüchsige Rassen, b) Haar- und Augenfarbe (Mittelwert aus beiden Prozentsätzen) und hellfarbige Rassen, c) Nasenindex und schmalnasige Rassen, d) Gesichtsindex und hochgesichtige Rassen. —— Rassen, --- Merkmale. Für die Nummern der Handwerkergruppen vgl. Tab. 9

Nahrungsgewerbe nicht getrennt, sondern fließen zu einer größeren Gruppe zusammen[12]), deren Untergliederung bei dem ersten Merkmalsdiagramm also besser hervortritt.

Ebenso wie bei dem Vergleich von Handwerkern und Arbeitern fällt aber auf, daß einige Merkmalsunterschiede aus den gefundenen Rassenunterschieden nicht zu erklären sind. Um sie herauszuarbeiten, wurden die rassendiagnostisch wichtigsten Einzelmerkmale gesondert mit den Anteilen der betreffenden Rassengruppen in Beziehung gesetzt (Abb. 11). Die Übereinstimmung ist für die Körperhöhe vorzüglich, für Haar- und Augenfarbe leidlich mit Ausnahme der Tischler, die zu hellfarbig, und zwar vor allem zu hellhaarig sind. Beim Nasenindex fallen sogar zwei Gruppen heraus, nämlich die Stellmacher durch ihre Schmal-, die Bäcker durch ihre Breitnasigkeit, und beim Gesichtsindex schließlich ist die Übereinstimmung am schlechtesten: Parallel dem Verhalten des Nasenindex sind die Stellmacher zu schmal-, die Bäcker zu breitgesichtig, außerdem weisen aber auch die Fleischer zu breite und insbesondere die Schuhmacher, aber auch die Schneider zu schmale Gesichter auf. Zum Teil handelt es sich dabei um Merkmalsunterschiede, die besonders gut statistisch gesichert sind, so bei der Breitgesichtigkeit der Bäcker und Fleischer und Hellhaarigkeit

[12]) Die verhältnismäßig große Minusdifferenz zwischen Tischlern und Stellmachern wurde zeichnerisch nicht besonders hervorgehoben. Sie mag zum Teil auf der außerordentlich geringen Rassendifferenz zwischen den beiden Gruppen beruhen, die z. B. bei den hochwüchsigen Rassen schon bei einer Veränderung von $^1/_2$% die theoretisch geforderte Abweichungsrichtung umkehren würde. Die Methode hat also, wie jede Methode, ihre Grenzen und Fehler.

Digitized by Google

der Tischler[13]). Eine Erklärung dafür ist bisher nicht möglich. Fehler, d. h. Abweichungen der Rassenbestimmung können dafür jedenfalls kaum verantwortlich gemacht werden, ist es doch unwahrscheinlich, daß sich diese gerade in bestimmten Berufsgruppen auswirken. Da die meisten Abweichungen den Gesichtsindex betreffen, ist am ehesten an einen Zusammenhang mit der wechselnden Breitenentwicklung anzunehmen, die schon bei den anderen Gruppen eine z. T. von der Rassenzusammensetzung unabhängige Variabilität zeigte. Hier würden dann wohl Konstitutions- und vielleicht auch Umweltunterschiede zugrundeliegen. Es ist immerhin bemerkenswert, daß gerade die beiden „nahrhaften" Handwerke der Bäcker und Fleischer durch ihre Breitgesichtigkeit herausfallen, die, wie schon gezeigt wurde, auf überdurchschnittlicher Jochbogenbreite bei durchschnittlicher Gesichtshöhe beruht.

Allgemeine Ergebnisse

Bei einem Überblick über das gesamte Material sei als erstes hervorgehoben, daß die Unterschiede zwischen den sozialen Gruppen oft recht gering sind. Ebenso wie bei den einzelnen Handwerken dürfte bei dem Vergleich der Standes- und Herkunftsgruppen nur ein geringer Teil der gefundenen Unterschiede statistisch zu sichern sein. Trotzdem sind viele von ihnen biologisch gesichert, nämlich durch ihre Gleichgerichtetheit in den verschiedensten Teilgebieten, bzw. bei den Handwerkern durch den sinnvollen Zusammenschluß von ihrer Tätigkeit nach ähnlichen Berufen. Hier erweist sich der Vorteil der Massenuntersuchung, die auch geringfügige Abweichungen durch den Vergleich vieler Einzelgruppen sichern kann.

Eine Sicherung der Rassenunterschiede fand aber auch durch die im ganzen sehr klare Parallelität mit dem Merkmalsbild statt, die freilich nicht an allen Stellen gleich gut war. Am besten ist sie bei der Körperhöhe. Das dürfte daran liegen, daß hier der Grad der Siebung über das Rassische hinausgreift, aber in derselben Richtung wie das Rassische: Folgt doch offenbar nicht nur der Anteil der hochwüchsigen Rassen, sondern auch die Körperhöhe innerhalb der Rassen der sozialen Stufenleiter. Eine außerrassische Variabilität wiesen auch die Breitenmaße von Kopf und Gesicht auf, aber in der Weise, daß sie die Parallelität zwischen Rassen- und Merkmalsbild eher verwischten. Mehrfach zeichneten sich ja die sozial gehobenen bzw. aufsteigenden Gruppen trotz überdurchschnittlicher Anteile der Langwuchsrassen durch besondere Breitenentwicklung aus. Dadurch wurde einige Male die gleichfalls überdurchschnittliche Entwicklung von Längen- und Höhenmaßen überkompensiert, so daß die Abweichungen der Indizes in andere Richtung wiesen, als die Rassenunterschiede erwarten ließen. Welche Ursachen dem auch zugrunde liegen mögen, so kann man jedenfalls sagen, daß große Körperhöhe sowie große Kopf- und Gesichtsbreite unabhängig von der rassischen Bedingtheit sozial progressive Merkmale darstellen.

[13]) Da sich die rassendiagnostisch bestimmten Gruppen der Handwerker nicht ganz mit denjenigen decken, für die die Merkmalsmittel berechnet wurden (s. o.), könnte man vermuten, daß die Abweichungen zwischen Rassen- und Merkmalskurven darauf beruhen. Das Bild bleibt aber genau das gleiche, wenn man die Merkmale nur für diejenigen 8 Kreise berechnet, aus denen die Rassendiagnosen benutzt wurden.

Digitized by Google

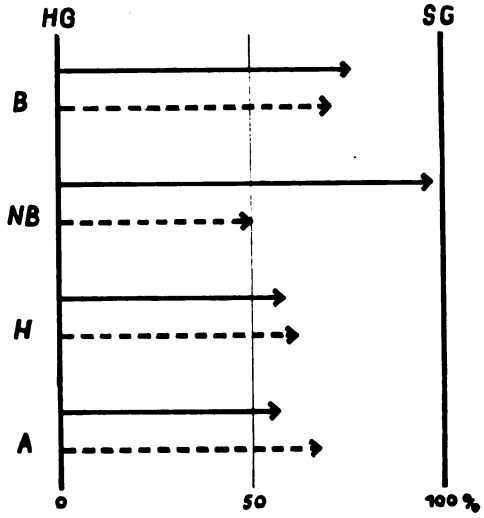


Abb. 12. Vergleichende Übersicht über den Siebungsgrad nach Rassen und Merkmalen

B = Bauern, NB = Nichtbauern, H = Handwerker, A = Arbeiter, HG = herkunftsgleiche Gruppe, SG = standesgleiche Gruppe, vgl. Abb. 3–4 und 7–8. —— Rassen, - - - Merkmale

Es liegt aber nicht nur an dieser außerrassischen Variabilität, wenn trotz der Entsprechung von Rasse und Merkmal das Rassenbild die Siebungserscheinungen oft schärfer heraushebt. Vielfach laufen sich ja die verschiedenen rassischen Abweichungen in ihrer Wirkung auf die Merkmalsmittel entgegen und heben sich somit auf, was sich am deutlichsten bei den aus dem Arbeiterstand stammenden Handwerkern erwies. Die positive Heraussiebung zweier merkmalsmäßig entgegengesetzter Rassen erklärte zwar die Regellosigkeit der meisten Merkmalsabweichungen, doch hätte aus diesen umgekehrt niemals die klare Siebungstendenz erkannt werden können. So erweist sich die Rassendiagnose auch hier als eine Methode, die durch keine noch so genaue Merkmalsanalyse ersetzt werden kann und neue, zusätzliche Erkenntnisse vermittelt.

Dadurch gewinnt man einen viel lebendigeren Einblick in die Bewegungen, die sich unter der Oberfläche der Mittelwerte verbergen. Allerdings werden sie zunächst nur für eine Generation erfaßt, und es ergeben sich eine Fülle neuer Fragen an Vergangenheit und Zukunft. Ist doch kaum anzunehmen, daß das Siebungssystem der Gegenwart, das so eng mit dem heutigen Wirtschafts- und Sozialaufbau verbunden ist, seit jeher bestand. Etwa in einer Zeit strenger ständischer Gebundenheit oder des Fehlens zusätzlicher Erwerbsmöglichkeiten in Industrie und Großgrundbesitz — die besonders für das rechtsodrige Oberschlesien wichtig sind — muß dieses System notwendigerweise anders beschaffen gewesen sein, und es erhebt sich die Frage, wann und wie es sich aus früheren Formen der sozialen Bewegung entwickelte.

Für die Bevölkerungs- und Rassengeschichte wäre es dabei von besonderem Interesse zu wissen, ob der Siebung Auslesevorgänge, also Fruchtbarkeitsunterschiede entsprechen. Würde sich doch dadurch eine Veränderung der Gesamtbevölkerung vollziehen, die im Laufe der Generationen bei der relativen Schärfe der Siebung immerhin beachtliche Ausmaße erreicht haben könnte.

Digitized by Google

Für die Gegenwart wäre es wohl durchführbar, solche Auslesevorgänge zu bestimmen. Wird dann auch noch die Abwanderungssiebung erfaßt, so könnte man abschätzen, ob und wie sich Oberschlesien in seiner rassischen Struktur verändert, und damit vielleicht auch eine Grundlage für praktische siebungs- und ausleselenkende Maßnahmen geben. Bis dahin ist die rassische Siebungsforschung weniger ein Beitrag zur Rassen- und Bevölkerungsgeschichte, als zur Berufstypologie und auch Rassenpsychologie. Denn die Berufsentscheidung ist zweifellos ein sehr kennzeichnender Ausdruck der Persönlichkeit, wobei auf dem Lande mit seiner im Verhältnis zur Stadt geringen Spannweite der sozialen Skala charakterliche Unterschiede eine größere Rolle spielen dürften als intellektuelle.

Insgesamt wiederholt sich mit der vorliegenden Arbeit ein Ergebnis, das schon bei der Betrachtung von Heiratskreisen und Heiratsgrenzen in Oberschlesien gewonnen wurde[14]). Im Leben des Volkskörpers entwickeln psychisch-kulturelle Faktoren eine stärkere biologische Wirksamkeit als die Faktoren der natürlichen Umwelt. Zu ihr kann man auch die soziale Lage rechnen, in die der Mensch hineingeboren wird und die er bis zum Beginn eigener Tätigkeit im Gemeinwesen von seinen Eltern übernimmt. In diese ererbte Lage greift aber die freie menschliche Entscheidung und die kulturelle, vom Menschen selbst geschaffene Umwelt tief ein, um in jeder Generation neu die Anlagen und Fähigkeiten nach den unterschiedlichen Forderungen des sozialen Systems zu ordnen.

Zusammenfassung

Die Arbeit ging aus von der Frage, ob die in Schlesien vorhandenen rassischen Unterschiede zwischen den ländlichen Berufsständen, insbesondere der stärker nordische Charakter des Bauerntums, auf historisch bedingter Schichtung oder auf Siebung beruhen. Das Verfahren der Untersuchung war vorwiegend ein Vergleich von Gruppen gleicher sozialer Herkunft, aber verschiedenen sozialen Standes aus sieben Kreisen (insgesamt 7326 Personen). Die aus den individuellen Rassendiagnosen errechnete Typenzusammensetzung wurde jeweils mit den Einzelmerkmalen verglichen und an ihnen überprüft.

Es ergab sich, daß alle ländlichen Berufsstände Oberschlesiens Siebungsgruppen darstellen. So weisen die Bauernsöhne, die selbst Bauern werden, höhere Anteile der progressiven Langwuchstypen — Nordische und Dinarier — auf, als diejenigen, die in den Handwerker- und den Arbeiterstand übertreten. Umgekehrt sind auch die Bauern nichtbäuerlicher Abstammung stärker nordisch als der Durchschnitt der nichtbäuerlichen Bevölkerung, während der dinarische Anteil bei dieser sozial aufsteigenden Gruppe keine wesentliche Verstärkung erfährt.

Bei dem Vergleich von Handwerkern und Arbeitern ergab sich, daß die Handwerker vor allem durch höhere alpine, in zweiter Linie durch geringere dinarische Anteile gekennzeichnet sind. Der sozial aufsteigende Teil der nichtbäuerlichen Bevölkerung, nämlich die aus Arbeiterfamilien gebürtigen Handwerker, zeigten außerdem, ebenso wie die Bauern nichtbäuerlicher Herkunft,

[14]) Z. Rassenk. VI, 311 ff.

Digitized by Google

durchweg höhere nordische Anteile. Es ist also der sozial aufsteigende Teil der ländlichen Bevölkerung stärker nordisch als der Durchschnitt.

Aber nicht alle Handwerker weisen in gleicher Weise jene Anreicherung von Alpinen auf. Diese sind vor allem bei den sitzenden Berufen (Schuhmacher und Schneider), in zweiter Linie im Nahrungsgewerbe (Fleischer und Bäcker) gehäuft, während bei Stellmachern, Schlossern, Tischlern und Schmieden die alpinen Anteile annähernd dem oberschlesischen Durchschnitt entsprechen.

Der Siebungsgrad muß durchweg als recht hoch bezeichnet werden. Bei Bauern, Handwerkern und Arbeitern war jeweils der mittlere Abstand von den herkunftsgleichen Gruppen größer als der von den standesgleichen, und innerhalb der Handwerkerschaft überdeckte die Berufssiebung die durch die räumlichen Verschiedenheiten der Rassenzusammensetzung bedingten Unterschiede. Es ist also in Oberschlesien der Stand für den Rassenaufbau der sozialen Gruppen ausschlaggebender als die Herkunft. Damit erweisen sich psychisch-kulturelle Momente — Berufswahl und sozialer Aufstieg — von stärkerer biologischer Wirksamkeit, als die gewissermaßen naturgegebene Lage, in die der Mensch hineingeboren wird.

The Fissuration of the Frontal Endocranial Cast of the Florisbad Skull compared with that of the Rhodesian Skull

By

T. F. Dreyer, M.A., D. Phil.

With 6 Figures

The Florisbad cast was described by Ariëns Kappers (1) and Dreyer (2) has pointed out that the former author has gone completely astray in comparing trivial similarities in wholly different areas of the two casts that he used. The European cast used by Kappers (1, Fig. 1) is obviously the very one which served for the preparation of the schematic drawing — Figure 4a (3); My figure 1 is a tracing of this drawing and the dotted line indicates where Kappers shaded out the European brain in order to compare it with the Florisbad cast. The latter, being, in reality, complete down to the fronto-orbital margin, is thus, by Ariëns Kappers, assumed to lack that very extensive region which lies below the dotted line in Figure 1. The comparison with the European cast, as made by Kappers, may thus be completely disregarded except in so far as it is an indication that the Florisbad cast is so very peculiar in its form and features that it could lead astray even an experienced investigator.

Drennan (4) and Galloway (5) have discussed the general nature of the cast, but not its fissuration. Drennan says that Dreyer has apparently abandoned his claim that the Florisbad relict is very ancient and now allies it with the Bushman. In this Drennan is utterly mistaken; the author, even more strongly than at first, upholds the ancient, primitive, nature of the Floris-

Digitized by Google

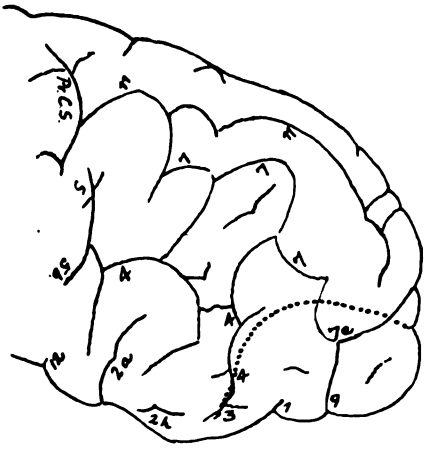


Fig. 1. Tracing of modern European frontal lobe from drawing by Ariëns Kappers (3). The dotted line represents this author's (1) idea as to where the Florisbad cast ends

bad skull, but, in spite of this, stresses its Bushman affinities. Drennan's error as to my views is merely due to his adherence to the completely unproved theory — or rather assumption — of the monophyletic origin of Man.

Drennan gives an evolutionary series in which the Florisbad skull precedes the Rhodesian skull. Galloway also gives such a series, but with the Florisbad type following on the Rhodesian.

Weinert (6) just mentions the Florisbad skull but states that he can see nothing else but Homo sapiens in it. Not having seen the skull, or even a cast of it, his view can not be called very unreasonable since this Florisbad skull is so harmoneously developed that photographs or drawings of it hardly reflect its very peculiar features.

Two anthropologists, each of whom has had the skull at his disposal for some time, having now expressed opinions about it, it is the privilege of the author to discuss these views and to express his own opinions in a way less conservative than seemed advisable in an original description. The subject is however a wide one and it seems best to tackle it piece-meal; the present article is, therefore, limited to that part of the brain which is best preserved, namely the frontal endocranial cast: that part by means of which Ariëns Kappers thought he could determine the Florisbad skull as *Homo sapiens* and the Rhodesian skull as *Homo primigenius.*

Ariëns Kappers (7 & 8) has given us figures of the fissures of the frontal lobe of the Rhodesian endocranial cast. The photograph (8, Plate 1) is good, and a critical examination of it — in conjunction with an inspection of the actual cast — must lead the observer to the firmest possible conviction that, also in this case, Ariëns Kappers has blundered very badly. The first indication of this blunder is that the long and very marked fissure running parallel with, and between, the fissures which he labels 4 (Inferior Frontal) and 7 (Median Frontal) is left unnamed; it would be most extraordinary for the Rhodesian cast to have such a fissure which is absent on all other casts. As a matter of fact, this unnamed fissure is, in reality, the Median Frontal

Digitized by Google

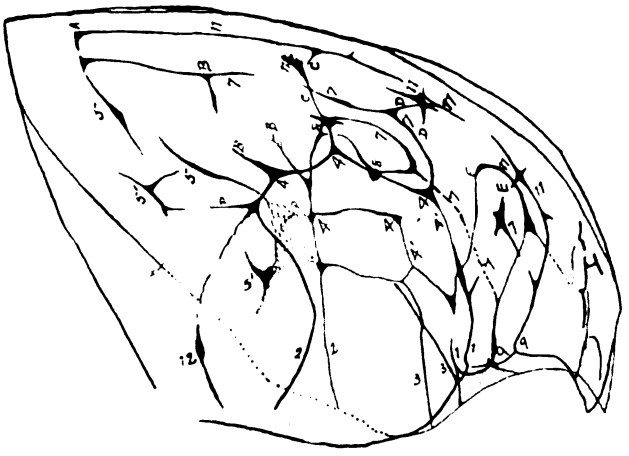


Fig. 2. Superimposition of a drawing of the frontal lobe of the Rhodesian skull (Red) on one of the Bothaville skulls (Black). Both Natural size

fissure (7); its position on the cast, its direction towards the fissure 9, and the position of the anterior end of what Kappers calls the anterior end of 7 (really where 11 should lie) — all this leaves no doubt that a serious mistake has been made.

In my figure 2 the drawing of the Rhodesian frontal cast is superimposed on that of a European — the latter is in the National Museum, Bloemfontein; was ploughed up at Bothaville, and resembles in detail the skulls described by Meiring (9) as "Wilton". These two casts differ in that the Bothaville has a European-like length and fullness whilst the Rhodesian cast is Bushman-like in its shortness and its lack of fullness — see Wells (10). As far as the fissural pattern is concerned, however, the two are remarkably alike. Minor, non-significant, differences are present — the length of 4, absolutely and relatively, is less in the Rhodesian skull — but the relative courses of all the fissures are strikingly similar. In view of what will be said later about the Florisbad cast, it may here be said that the only significant difference between the present two casts is that the fissure 11c — 7c — 4 — 2 is less sinuous, more primitive or Bushman-like, in the Rhodesian. Wells (10) stresses the lack of prominence of the orbital edge between the fissures 1 and 9 in the Rhodesian — which is, according to him, found to a similar degree in some Bushman casts — but in the cast of the left side of the Rhodesian this particular part of the orbital rim is quite prominent.

Summing up, we may say that in those points in which the Rhodesian cast differs from a European cast (shortness, lack of fullness, shortness of the Inferior Frontal fissure and lack of prominence of the median portion of the orbital rim) it shows features which may also be found in the modern Bushman cast. If the Rhodesian cast is similar to that of a Neanderthal Man, as Ariëns Kappers claims, then the Bushman can also be referred to that group.

If, now, we compare the Florisbad cast with that of the Bothaville one, the result is very different. It is difficult to think of an irreproachable way of

Digitized by Google

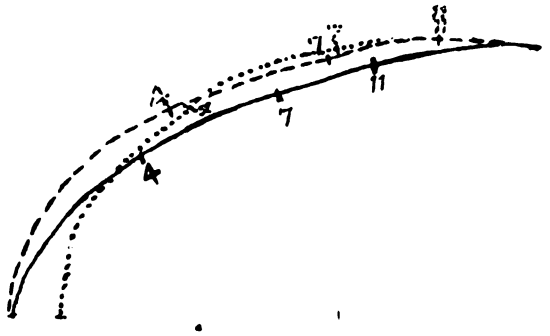


Fig. 3. Tracings, along the fissures 2c—7c—4—2, of the Bothaville (dotted line), Rhodesian (interrupted line) and Florisbad (continuous line) endocranial casts

comparing the "fullness" of the incomplete frontal lobes of the Florisbad cast with lobes that are complete and can be definitely orientated, but Figure 3 represents such an attempt. It gives tracings of the three casts (Florisbad, Rhodesian, Bothaville) along the line 11c—7c—4—2; the Bothaville cast shows the typical fullness of the European, the Rhodesian is less full and, as Wells says, approximates towards the Bushman type of contour, whilst the Florisbad cast is extremely flat. Wells recognises the importance of this feature but, perhaps unconsciously, discounts it largely where he claims that the Boskop cast merely differs from the M.R.I cast in that the former is very flat for its width, where the latter is very narrow for its height. Such an assumption is, of course, necessary if the, unproved, ancient and primitive nature of the Boskop is to be upheld; that it is not a legitimate assumption is indicated by the very broad and low Florisbad cast and the extremely laterally compressed M.R.I. cast both showing the same type of transverse contour, namely with very obliquely placed inferior frontal convolution. If this slope — away from the vertical — of the inferior frontal convolution is a primitive feature (and I do not doubt that it is) the Boskop and the Rhodesian are similar and both are less primitive than either the Florisbad or the M.R.I. skulls.

As regards the length of the frontal lobes, Figure 4 shows us a most peculiar feature. In Figure 2 the casts are superimposed so as to give the greatest possible coincidence of the outlines; the courses of the different fissures and of the coronary suture are then strikingly similar. In Figure 4 the Florisbad and Bothaville casts are superimposed in the same way — to obtain coincidence of outlines — but then neither the posterior transverse fissures nor the coronary sutures agree in their courses. Comparing the two superimposed figures, the following differences may be noted:—

1. although the lengths of the dorsal profiles are about equal, the transverse convolutions of the Florisbad cast tend to converge towards the frontal cap: that is, the median, and especially the inferior, convolution is underdeveloped, as compared to the superior convolution, in their antero-posterior extension. Figure 3 shows that this is also true as regards their transverse widths.

2. the fissure 11c—7c—4—2, which is very sinuous in the Bothaville cast and less so in the Rhodesian cast, is a straight line in the Florisbad cast. This difference shows an utter lack of differential growth, in the Florisbad skull, in

Digitized by Google

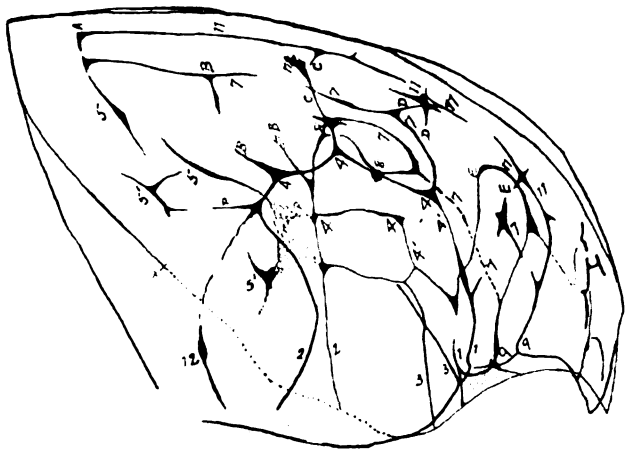


Fig. 2. Superimposition of a drawing of the frontal lobe of the Rhodesian skull (Red) on one of the Bothaville skulls (Black). Both Natural size

fissure (7); its position on the cast, its direction towards the fissure 9, and the position of the anterior end of what Kappers calls the anterior end of 7 (really where 11 should lie) — all this leaves no doubt that a serious mistake has been made.

In my figure 2 the drawing of the Rhodesian frontal cast is superimposed on that of a European — the latter is in the National Museum, Bloemfontein; was ploughed up at Bothaville, and resembles in detail the skulls described by Meiring (9) as "Wilton". These two casts differ in that the Bothaville has a European-like length and fullness whilst the Rhodesian cast is Bushman-like in its shortness and its lack of fullness — see Wells (10). As far as the fissural pattern is concerned, however, the two are remarkably alike. Minor, non-significant, differences are present — the length of 4, absolutely and relatively, is less in the Rhodesian skull — but the relative courses of all the fissures are strikingly similar. In view of what will be said later about the Florisbad cast, it may here be said that the only significant difference between the present two casts is that the fissure 11c — 7c — 4 — 2 is less sinuous, more primitive or Bushman-like, in the Rhodesian. Wells (10) stresses the lack of prominence of the orbital edge between the fissures 1 and 9 in the Rhodesian — which is, according to him, found to a similar degree in some Bushman casts — but in the cast of the left side of the Rhodesian this particular part of the orbital rim is quite prominent.

Summing up, we may say that in those points in which the Rhodesian cast differs from a European cast (shortness, lack of fullness, shortness of the Inferior Frontal fissure and lack of prominence of the median portion of the orbital rim) it shows features which may also be found in the modern Bushman cast. If the Rhodesian cast is similar to that of a Neanderthal Man, as Ariëns Kappers claims, then the Bushman can also be referred to that group.

If, now, we compare the Florisbad cast with that of the Bothaville one, the result is very different. It is difficult to think of an irreproachable way of

Digitized by Google

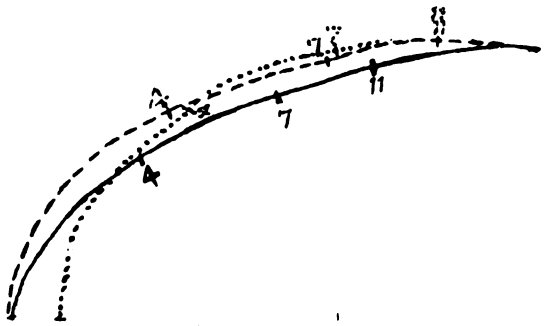


Fig. 3. Tracings, along the fissures 2c—7c—4—2, of the Bothaville (dotted line), Rhodesian (interrupted line) and Florisbad (continuous line) endocranial casts

comparing the "fullness" of the incomplete frontal lobes of the Florisbad cast with lobes that are complete and can be definitely orientated, but Figure 3 represents such an attempt. It gives tracings of the three casts (Florisbad, Rhodesian, Bothaville) along the line 11c—7c—4—2; the Bothaville cast shows the typical fullness of the European, the Rhodesian is less full and, as Wells says, approximates towards the Bushman type of contour, whilst the Florisbad cast is extremely flat. Wells recognises the importance of this feature but, perhaps unconsciously, discounts it largely where he claims that the Boskop cast merely differs from the M.R.I cast in that the former is very flat for its width, where the latter is very narrow for its height. Such an assumption is, of course, necessary if the, unproved, ancient and primitive nature of the Boskop is to be upheld; that it is not a legitimate assumption is indicated by the very broad and low Florisbad cast and the extremely laterally compressed M.R.I. cast both showing the same type of transverse contour, namely with very obliquely placed inferior frontal convolution. If this slope — away from the vertical — of the inferior frontal convolution is a primitive feature (and I do not doubt that it is) the Boskop and the Rhodesian are similar and both are less primitive than either the Florisbad or the M.R.I. skulls.

As regards the length of the frontal lobes, Figure 4 shows us a most peculiar feature. In Figure 2 the casts are superimposed so as to give the greatest possible coincidence of the outlines; the courses of the different fissures and of the coronary suture are then strikingly similar. In Figure 4 the Florisbad and Bothaville casts are superimposed in the same way — to obtain coincidence of outlines — but then neither the posterior transverse fissures nor the coronary sutures agree in their courses. Comparing the two superimposed figures, the following differences may be noted:—

1. although the lengths of the dorsal profiles are about equal, the transverse convolutions of the Florisbad cast tend to converge towards the frontal cap; that is, the median, and especially the inferior, convolution is underdeveloped, as compared to the superior convolution, in their antero-posterior extension. Figure 3 shows that this is also true as regards their transverse widths.

2. the fissure 11c—7c—4—2, which is very sinuous in the Bothaville cast and less so in the Rhodesian cast, is a straight line in the Florisbad cast. This difference shows an utter lack of differential growth, in the Florisbad skull, in

Digitized by Google

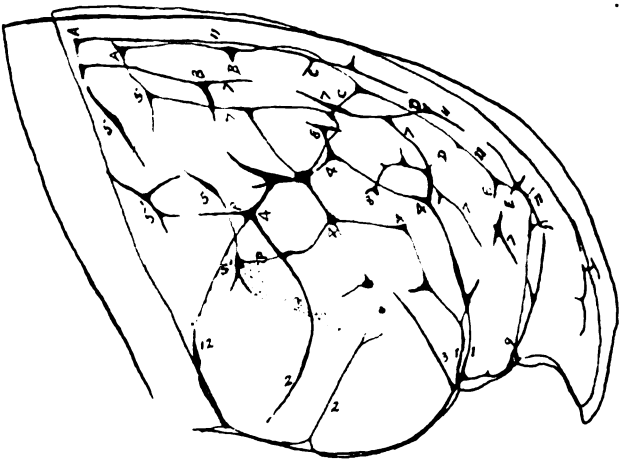


Fig. 4. Superimposition of a drawing of the frontal lobe of the Florisbad (Red) cast on one of the Bothaville cast (Black). Natural size

two most important cortical areas — areas which Ariëns Kappers recognises as undergoing evolutionary growth within the Hominidae — the lower region of the *subregio frontalis inferior* and the *regio frontalis granularis* of Brodman.

3. the antero-posterior extent of the Inferior Frontal fissure is extraordinarily low.

4. the coronary suture, agreeing with the courses of the posterior transverse fissures, slopes sharply forwards; if one is allowed to deduce anything from this as to the nature of the whole brain, then it will be that the base of the brain will be very short as compared with the dorsal contour — a recognised feature of the Bushman brain. It may prevent misunderstanding to state immediately that I have no idea whatever of affiliating both the Rhodesian and the Florisbad skulls with the Bushman. In those characters in which the Rhodesian approximates towards the Bushman he is intermediate between the *normal* European and the Bushman, the author having too little information about the range of variation of the European brain to decide whether, here, Bushman-like may not be merely *abnormal* European. In those characters in which the Florisbad skull is Bushman-like, it is the Bushman that is intermediate between it and the European.

5. the frontal triangle, the part bounded behind by the fissure uniting 9 to 11, is very large in the Florisbad cast. The nearest approximations to this feature in casts at my disposal is the prehistoric Bushman: Meiring (11).

As the result of comparing the Rhodesian and the Florisbad casts with the European-like Bothaville one, we can state with the utmost confidence:—

I. that the Rhodesian cast is so very similar to the Bothaville cast that there is no reason whatever to assume that the former does not belong to *Homo sapiens;* and that it may even be assumed that it is not impossible that it falls within the range of variation on the European frontal lobe.

II. that the Florisbad cast, however, is extremely primitive in its under-

Digitized by Google

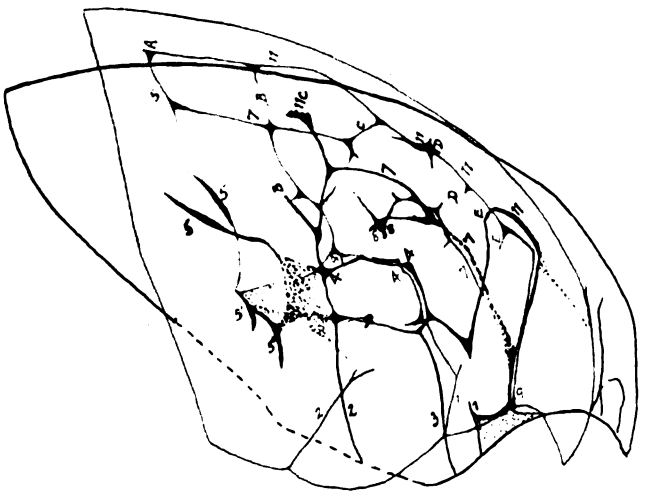


Fig. 5. Similar superimposition of the Rhodesian (Red) and the Florisbad cast (Black). Natural size

development of the lower frontal and the frontal granular regions (as indicated by the straight course of the fissure 11 c — 7 c — 4 — 2) and in its lack of fullness (i. e. lack of transverse curvature); that the transverse fissures and the coronary suture tend to converge towards the frontal cap; and that all these features are found again, but to a lesser extent, in the M.R.I. cast, and, to a still lesser degree, in the Bushman cast.

In order to bring out the different courses followed by the fissures in the Rhodesian and Florisbad casts, reference may be made to Figure 5. In Figure 2 the superimposition of the Rhodesian on the Bothaville cast is made so as to give the best possible agreement in contours, and then the fissures also agree in position except for those differences which are due to difference of total length and to difference in slope. The fissures 4 and 7, for example, lie higher in the Bothaville drawing merely because the inferior convolution is more vertically placed in this cast than it is in the Rhodesian cast. In Figure 5 a different method of superimposition was adopted; namely, to obtain the greatest possible coincidence in the fissural pattern. Thus, the fissures 9—11, 1—11 E, anterior ends of 7 and 11, 4, 4—1, 8 (in other words all the anteriorly situated fissures) agree beautifully; but the more posterior ones, especially at their upper ends (7 D — 11 D, 7 C — 11 C, 7 B — 11 B and 5' 5), as also the lower fissure 2, and the coronary suture, follow very divergent courses on the two casts. Approximate coincidence of all parts is, here, quite impossible.

Summary

Differences in the frontal lobe — as shown by the endocranial cast — between the Rhodesian skull and a modern European are so slight that they offer no evidence whatever of any specific distinction between them.

Differences in the frontal lobe between the Florisbad skull on the one hand, and the Rhodesian and European on the other, are so conspicuous, and that in

Digitized by Google

Fig. 6. The reconstructed Florisbad skull with the Mauer jaw.

regions recognised as of differential value within the Hominidae, that separate specific rank must be accorded to the Florisbad skull.

Those characters which distinguish the frontal cast of the Florisbad skull indicate, in the author's opinion, a relationship with the prehistoric Bushman.

Literature

1. Ariëns Kappers, C. U.: Note on the endocranial cast from a Human Skull from Florisbad, O.F.S. Kon.Akad. Wetens. Amsterdam, Vol. XXXVIII. N. 1, 1935. — 2. Dreyer, T. F.: The endocranial cast of the Florisbad Skull — A correction. Soöl. Nav. Nas. Mus. Bloemfontein. Deel 1, St. 3. — 3. Ariëns Kappers, C. U.: De groeven op de lobi frontales van Pithecanthropus erectus. Kon. Akad. Wetens. Amsterdam. Vol. XXXVII. N. 10, 1928. — 4. Drennan, M. R.: The Florisbad Skull and Brain Cast. Roy. Soc. S.A. Vol. XXV, Pt. 1, 1937. — 5. Galloway, A.: The nature and status of the Florisbad skull as revealed by its non-metrical features. Amer. J. Phys. Anthrop. Vol. 23, N. 1, 1937. — 6. Weinert, H.: Hominidae. Fortschritte der Paläontologie. Bd. 1, 1937. — 8. Ariëns Kappers, C. U.: Further communication on the fissures of the frontal lobes in Neanderthal men. Kon. Akad. Wetens. Amsterdam. Vol. XXXII, N. 2, 1929. — 9. Meiring, A. J. D.: The "Wilton" skulls of the Matjes River Shelter. Soöl. Nav. Nas. Mus. Bloemfontein, Dl. 1, St. 6, 1937. — 10. Wells, L. H.: The status of the Bushman as revealed by the study of endocranial casts. S. Afr. J. Sci. Vol. XXXIV, 1937. — 11. Meiring, A. J. D.: The frontal convolution on the endocranial cast of the skull M.R.I. from the deepest layer of the Matjes River cave. S. Afric. J. Sci. Vol. XXXIII, 1936.

The original description of the Florisbad skull was by Dreyer, T. F. to which (1) was a note.

The following publication deals with the finding of this skull: Dreyer, T. F.: The Archaeology of the Florisbad deposits. Sool. Nav. Nas. Mus. Bloemfontein. Deel 1, St. 8. Jan. 1938.

Digitized by Google

UMSCHAU UND FORTSCHRITTE

I. Kleine Beiträge

Der Rumpf der Albaner

Der Rumpf wird durch folgende Maße erfaßt:

a) Länge der vorderen Rumpfwand,
b) Schulterbreite und
c) Beckenbreite.

Der Zweck der vorliegenden Arbeit ist es, an einem 95 Albaner[1]) umfassenden Material diese Maße in ihrem gegenseitigen Verhalten und in Hinblick auf Rasse und Beruf zu studieren.

	Variationsbereich	Mittelwert	mittl. Fehler
1. Absolute Masse:			
Körpergröße	1503 —1818	1662	68,75
Länge der vorderen Rumpfwand	454 — 594	518	28,20
Schulterbreite	323 — 418	370	18,50
Beckenbreite	248 — 329	283	16,75
2. In Prozenten der Körpergröße:			
Länge der vorderen Rumpfwand	28,3 — 34,3	31,2	1,35
Schulterbreite	19,8— 24,5	22,4	0,99
Beckenbreite	14,0— 19,3	17,1	0,80
3. In Prozenten der Rumpfwandlänge:			
Schulterbreite	60,0 — 80,4	71,4	4,51
Beckenbreite	46,1— 62,5	54,7	3,30
4. Rumpfbreiten-Index	64,1— 91,7	77,2	4,85

Nach unseren Größenklassen erscheinen je 17,5% der Untersuchten als klein bzw. untermittelgroß, 26,9% sind mittelgroß und 11,5% übermittelgroß. Von den 27% großen Albanern zeigen 3,9% sogar einen sehr großen Wuchs.

Bemerkenswert ist das häufige Auftreten eines langen Rumpfes (in insgesamt 33,8% mit relativen Werten über 31,4), dagegen treffen wir den kurzen Rumpf (unter 29,5) bloß in 10,5% an.

Mittelbreite Schultern (in 88,4%) überwiegen, breite (über 23,4) sind etwas häufiger (in 8,5%) als schmale (unter 20,%), die bloß in 3,1% festgestellt wurden.

Größere Variabilität zeigt die relative Beckenbreite: 17,9% haben relativ schmale (unter 16,0) und 24,3% relativ breite (über 17,9) Becken.

Über die gegenseitige Bindung der Rumpfmaße unterrichtet folgende Zusammenstellung:

	Korrelationskoeffizient
Körpergröße : Rumpfwandlänge	$+ 0{,}4968 \pm 3 \times 0{,}0555$
Rumpfwandlänge : Schulterbreite	$+ 0{,}3914 \pm 3 \times 0{,}0585$
Rumpfwandlänge : Beckenbreite	$+ 0{,}4439 \pm 3 \times 0{,}0555$
Schulterbreite : Beckenbreite	$+ 0{,}3223 \pm 3 \times 0{,}0664$

Wir können daher folgendes Abhängigkeitsschema herstellen:

Körpergröße — Rumpfwandlänge — Beckenbreite — Schulterbreite.

[1]) Weninger, J.: Rassenkundliche Untersuchungen an Albanern. Ein Beitrag zum Problem der dinarischen Rasse. Wien 1934. R. Pöchs Nachlaß. Serie A: Physische Anthropologie, Bd. IV; Anthropologische Gesellschaft in Wien.

Digitized by Google

Dasselbe zeigt wohl deutlich, daß der Breitenentwicklung eine besondere Beachtung zu widmen ist.

Bestimmen wir nun die Unterschiede der beiden Breitenmaße, so erhalten wir:

Variationsbereich	Mittelwert	mittl. Fehler
29—148 mm	85	1,84

(Während bei einer Breitendifferenz von 29 mm die Rumpfform sich einem Parallelogramm nähert, wird bei 142 mm dieselbe bereits einem ziemlich spitz nach unten zusammenlaufenden Trapez gleichen.)

Für die Summe der beiden Breitenmaße ergibt sich:

Variationsbereich	Mittelwert	mittl. Fehler
586—739 mm	648	29,85

Abermals mögen uns einige Korrelationsrechnungen Aufschluß über Zusammenhänge der beobachteten Größen geben:

	Korrelationskoeffizient
Differenz der Rumpfbreiten : Rumpfwandlänge	$-0{,}0732 \pm 3 \times 0{,}0707$
Summe der Rumpfbreiten : Rumpfwandlänge	$+0{,}6704 \pm 3 \times 0{,}0574$
Differenz der Breiten : Summe der Breiten .	$+0{,}0819 \pm 3 \times 0{,}0652$

Wir erkennen aus diesen Werten, daß:

1. die Rumpfform von der Rumpfwandlänge unabhängig ist;
2. dem längeren Rumpf wohl auch meistens eine größere Breitenentwicklung entspricht und
3. die Rumpfform von der Gesamtbreitenentwicklung unabhängig ist.

Den Eindruck, den uns die Rumpfmaße vermitteln, ist der eines Trapezes, dessen Höhe durch die Länge der vorderen Rumpfwand „l" (in erster Annäherung, soferne man vom Höhenunterschied zwischen Sternale und Akromion sowie zwischen errechneter Beinlänge und Höhe des Symphysions absieht) und die beiden parallelen Seiten durch die Schulterbreite „s" und die Beckenbreite „b" gegeben sind. Wir können den Inhalt dieser Fläche nach der Formel $F = l \cdot \frac{s+b}{2}$ berechnen und erhalten:

	Variationsbereich	Mittelwert	mittl. Fehler
Rumpfwandfläche . . .	1410—2085 mm²	1672	161,5

Bemerkenswert ist folgende Beobachtung:

Rumpfwandfläche	Länge der vorderen Rumpfwand		
	unter 490 mm	490—546 mm	über 546 mm
unter 1550 mm² . . .	13	4	—
1550—1849 mm² . . .	4	54	3
1850 mm² und mehr . .	—	3	14

Dagegen ist die Größe der Rumpfwandfläche vom Rumpfbreitenindex vollkommen unabhängig.

Nehmen wir für die absoluten und die relativen Rumpfmaße den Bereich $M \pm 2\sigma$ als jenen normaler Entwicklung an — von 100 Beobachtungen sollen für jedes Merkmal bei einer dem Gaußschen Fehlergesetz folgenden Verteilung 95 in diesen Bereich zu liegen kommen —, so können wir die Werte kleiner als $M - 2\sigma$ als Minusvarianten („—") und solche größer als $M + 2\sigma$ als Plusvarianten bezeichnen. Tabelle 1 bringt nun diese Darstellung für jene Individuen, welche in irgendeinem Merkmale von $M \pm 2\sigma$ abweichen. Da uns sowohl Stammeszugehörigkeit als auch der Beruf der einzelnen Untersuchten bekannt ist, so wollen wir die aus Tabelle 1 gewonnene Gliederung für alle Untersuchten verwerten. Tabelle 2 gestattet nun folgende interessante Feststellungen:

a) rassenkundlich:

Die Nordalbaner sind kräftiger gebaut als die Südalbaner.

Digitized by Google

Tabelle 1

Beobachtungsnummer	Stamm	Rumpfwandlänge 1	Schulterbreite 2	Beckenbreite 3	(2 + 3) 4	(2 — 3) 5	(2 : Körpergröße) 6	(3 : Körpergröße) 7	(2 : 1) 8	(3 : 1) 9	(2 : 3) 10	Rumpfwandfläche 11	Beschreibung des Rumpfes	Beruf
4 136	Ghege	.	+	+	+	.	.	.	.	.	.	+	breitbeckig : derb	Bauer
4 192	Toske	.	.	.	.	.	+	+	.	.	.	.	breitbeckig : derb	Bauer
4 191	Toske	.	+	.	+	.	.	.	.	+	.	.	derb	Bauer
4 167	Ghege	.	.	.	.	.	.	.	+	+	.	.	derb	Bauer
4 207	Toske	+	.	+	.	—	.	.	.	.	.	+	breitbeckig : langer Rumpf	Advokat
4 213	Ghege	+	.	.	.	.	.	+	.	.	.	.	breitbeckig : langer Rumpf	Großgrundbesitzer
4 208	Ghege	+	.	.	.	.	.	.	.	.	.	+	langer Rumpf	Bezirkshauptmann
4 209	Toske	+	.	.	.	.	.	.	.	.	.	+	langer Rumpf	Hauptmann
4 132	Ghege	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	+	großer Rumpf	Bauer
4 135	Ghege	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	+	großer Rumpf	Bauer
4 158	Ghege	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	+	großer Rumpf	Bauer
4 153	Ghege	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	+	großer Rumpf	Kawaß
4 175	Ghege	.	.	+	.	—	—	.	.	.	+	.	breitbeckig : schmalschultrig	Landarbeiter
4 198	Toske	.	.	+	.	.	.	+	.	+	.	.	breitbeckig	Bezirkshauptmann
4 210	Ghege	.	.	.	.	.	.	+	.	.	.	.	breitbeckig	Grundbesitzer
4 144	Ghege	.	.	.	.	.	.	.	.	+	.	.	breitbeckig	Bauer
4 156	Ghege	.	+	.	.	.	.	.	.	.	.	.	breitschultrig	Grundbesitzer
4 181	Ghege	.	+	.	.	.	.	.	.	.	.	.	breitschultrig	Kaufmann
4 166	Ghege	.	.	.	.	.	+	.	.	.	.	.	breitschultrig	Bauer
4 142	Ghege	.	.	.	.	.	+	.	+	.	.	.	breitschultrig	Bauer
4 165	Ghege	.	.	.	.	.	.	.	+	.	—	—	breitschultrig	Bauer
4 179	Ghege	.	.	.	.	.	.	.	+	.	.	.	breitschultrig	Bauer
4 204	Ghege	.	.	.	.	.	.	.	+	.	.	.	breitschultrig	Landarbeiter
4 205	Toske	.	.	.	.	.	.	.	—	.	.	.	schmalschultrig	Bauer
4 154	Toske	.	.	.	.	.	.	.	—	.	.	.	schmalschultrig	Bauer
4 116	Ghege	.	—	.	.	.	—	.	.	.	.	.	schmalschultrig	Bauer
4 155	Toske	.	—	.	.	.	—	.	.	.	+	.	schmalschultrig	Bauer
4 117	Ghege	.	.	—	.	.	.	.	.	.	.	.	schmalbeckig	Bauer
4 177	Toske	.	.	—	.	+	.	.	.	—	—	.	schmalbeckig (juvenil)	Bauer
4 197	Toske	.	.	—	.	+	.	.	.	—	—	.	schmalbeckig	Kaufmann
4 196	Toske	.	—	.	.	.	.	.	.	—	.	—	schmalbeckig : schwach	Derwisch
4 190	Toske	.	—	—	.	.	.	.	.	—	.	.	schmalbeckig : grazil	Landarbeiter

Anmerkung: Außerdem 63 Albaner mit Durchschnittstypus, u. zw. 36 Ghegen, 27 Tosken, bzw. 1 Grundbesitzer, 37 Bauern, 6 Landarbeiter, 8 Geschäftsleute, 5 Beamte, 6 Derwische

Digitized by Google

Tabelle 2

Rumpf	Stamm				Berufe							
	Ghege		Toske		Grundbesitzer	Beamte		Landarbeiter	Bauer		Kaufmann	Derwisch
derb	8	3,6% : 64,3% : 32,1%	4	17,9% : 69,2% : 12,9%	1	4	0% : 25,0% : 75,0%	—	7	10,9% : 67,3% : 21,8%	—	—
breitbeckig	3		1		1	1		1	1		—	—
breitschultrig	7		--		1	—		1	4		1	—
normal (Durchschnitt)	36		27		1	5	0% : 50,0% : 50,0%	6	37		8	6
schmalschultrig	1		3		—	—		—	4		—	—
schmalbeckig	1		2		—	—		—	2		1	—
schwächlich	—		2		--	—		1	—		--	1

b) sozialanthropologisch:

Der Beruf unserer Albaner äußert sich deutlich auch im Rumpfbau: je sicherer und ausreichender die Jahreseinkünfte sind, um so kräftiger ist auch der Rumpf. Die vielfach auf Almosen angewiesenen Derwische sind wohl wirtschaftlich am schlechtesten daran, ziemlich gleichartig sind auch die Lebensverhältnisse der von uns untersuchten Kaufleute. Der scheinbare Widerspruch, daß zwischen den Bauern (Kleinbesitzer und Pächter) und den Landarbeitern eigentlich kaum ein Unterschied besteht, erklärt sich aus den lokalen Verhältnissen. Der beim Grundbesitzer tätige Landarbeiter steht im festen Lohnverhältnis zu seinem begüterten Herrn und erhält dadurch eine mindestens dem Bauern auf eigenem Grunde gleichwertige Lebensmöglichkeit. Da andererseits die Berufstätigkeit dieser beiden Gruppen die gleiche ist, so ist die auffallende Gleichheit im Bau des Rumpfes wohl aus den angeführten Tatsachen leicht erklärlich.

Zusammenfassung:

Von unseren 95 Albanern können wir bezüglich des Rumpfes sagen: Größerem Wuchse entspricht ein längerer Rumpf, der sich meist durch ein breiteres Becken und öfters auch durch breitere Schultern auszeichnet. Der längere Rumpf wird nahezu immer in der Gesamtbreitenentwicklung (durch die Summe der beiden Rumpfbreiten gegeben) stärker sein. Die Rumpfform, vor allem durch den Unterschied der beiden Rumpfbreiten erfaßbar, ist weder von der Rumpfwandlänge noch von der Gesamtbreitenentwicklung des Rumpfes abhängig. Die Größe der Rumpfwandfläche wird vor allem durch die Rumpfwandlänge bedingt.

Eine genaue Analyse des Rumpfes zeigt uns, daß einerseits die Nordalbaner (Ghegen) kräftiger gebaut sind als die Südalbaner (Tosken) und andererseits mit gesichertem Lebensstandard (Grundbesitzer und Beamte) der Rumpf einen kräftigeren Bau aufweist als bei Angehörigen wirtschaftlich stärker schwankender Berufe (Kaufleute und Derwische).

Vorliegende Studie hat uns den Wert der genauen Analyse eines Beobachtungskomplexes gezeigt und gleichzeitig einen Einblick in die rassenkundliche und sozialanthropologische Auswertung dieses der Konstitutionsforschung zugrunde liegenden Komplexes ermöglicht.

Robert Routil, Wien.

Reifungsstufen bei mitteldeutschen Stadtkindern (Volksschülern)

(Mit 4 Abbildungen und 2 Tabellen)

Neuere Fragestellungen in der Gesundheitsführung fordern die Kenntnis der regionalen Unterschiede in der körperlichen Entwicklung [Bober (1), Grimm (2), Zeller (3)]. Deshalb sollen hier Aufzeichnungen, die der Verfasser anläßlich orthopädischer Reihenuntersuchungen im Gesundheitsamt der Stadt Halle machen konnte, zum Vergleich bereitgestellt werden. Die Entwicklung von 158 Knaben ist gekennzeichnet durch folgende Zahlen (Altersklasse der „11jährigen" von 10 J. 7 Mon. bis 11 J. 6 Mon. usw.):

Digitized by Google

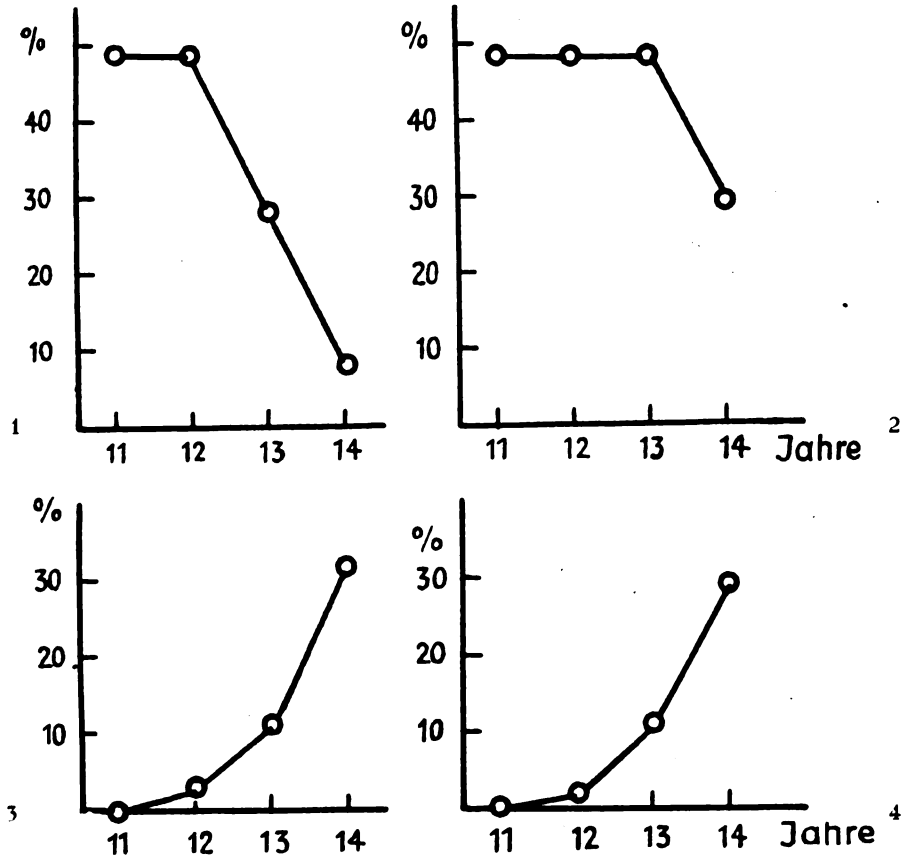


Abb. 1–4. 1. Abnahme der kindlichen Stufe des Genitale. — 2. Abnahme des vergrößerten Genitale ohne Pubes. — 3. Zunahme der glatten, spärlichen Pubes. — 4. Zunahme der gekräuselten Pubes in der „vorreifen" Form, sämtlich bei Volksschülern aus Halle a.d.S. zwischen 11 und 14 Jahren

Tabelle 1

Altersklasse	Reifezeichen					Summe
	Kindliche Form von Penis und Skrotum	Penis und Skrotum vergrößert	Schamhaar glatt und spärlich	Schamhaar reichlicher, gekräuselt, vorreife Form	Schamhaar dicht, gekräuselt, reife Form	
11jährige . . .	9	11	—	—	—	20
12jährige . . .	32	29	2	1	—	64
13jährige . . .	10	18	4	4	—	36
14jährige[1]) . . .	3	11	12	11	1	38

[1]) Darunter 7 über 14 Jahre 6 Monate

Auf diese Zahlen gründet sich die Abbildung. Die kleine Anzahl der 11jährigen bedingt, daß zufällig der Prozentsatz der kindlichen Stufe des Genitale ein wenig niedriger ausfallen würde als in der nächsthöheren Altersklasse. Darum sind in der Abbildung

Digitized by Google

die 11jährigen und 12jährigen Knaben mit kindlichem Genitale zusammengefaßt, ebenso ist in der nächsten Reifungsstufe mit den 11- bis 13jährigen verfahren worden.

Ein Vergleich ist nur mit Berliner Stadtkindern möglich, da Bober seine Ergebnisse an Dorfkindern aus dem Fläming (Kreis Zauch-Belzig) nicht nach Altersklassen ordnet. In Tabelle 2 ist das Material nach den von Zeller verwandten Altersklassen (11 J. 0 Mon. bis 11 J. 11 Mon. usw.) ausgezählt und, in Prozent umgerechnet, mit den Angaben von Zeller verglichen.

Tabelle 2

Reifezeichen	Kindliche Form von Penis und Skrotum			Schamhaar glatt und spärlich			Schamhaar reichlicher, gekräuselt, vorreife Form			Schamhaar dicht, gekräuselt, reife Form		
Altersklasse	Halle		Berlin n. Zeller	Halle		Berlin n. Zeller	Halle		Berlin n. Zeller	Halle		Berlin n. Zeller
	n	%	%	n	%	%	n	%	%	n	%	%
11jährige	26	51,0	75,8	2	3,9	7,8	—	—	—	--	—	—
12jährige	24	50,0	—	2	4,2	—	1	2,1	—	—	—	—
13jährige	3	8,1	26,0	7	18,9	36,0	7	18 9	25,0	—	—	1,0
14jährige[1])	2	9,1	8,0	6	17,3	34,0	8	36,4	46,0	1	4,5	7,0

[1]) Darunter 3 über 15 Jahre

Es zeigt sich ein recht interessanter Unterschied, indem die Berliner Knaben bis zum Lebensalter von nahezu 14 Jahren einen höheren Anteil der kindlichen Stufe des Genitale aufweisen, während andererseits die Entwicklung der einmal aufgetretenen Schambehaarung bei ihnen in einem rascheren Tempo zu verlaufen scheint. Der Anteil der Pubeszenten mit spärlicher und glatter Schambehaarung ist ziemlich genau doppelt so hoch bei den Berliner Volksschülern als bei den gleichaltrigen Knaben in Halle, der Anteil der Berliner mit gekräuseltem Schamhaar in der „vorreifen" Form nach Zeller ist wenigstens um ein Drittel höher als bei gleichaltrigen Hallensern.

Für die Ausdehnung der Vergleiche auf verschiedene Gebiete wäre eine Vereinbarung über die Bildung der Altersgruppen höchst erwünscht!

Schrifttum

1. Bober, H.: Schulkinderuntersuchung im Fläming. 65 Seiten. Bern.-Sporn-Verl., Zeulenroda 1937. — Ders.: Konstitutionsanthropologie. Konst. u. Klinik I, 16—29, 1938. — 2. Grimm, H.: Körperliche Entwicklung auslandsdeutscher Jugend. Z. auslandsdtsch. Volksforsch. II, 130—138, 1938. — 3. Zeller, W.: Entwicklungsdiagnose im Jugendalter. 92 Seiten. J. A. Barth, Leipzig 1938.

Hans Grimm, Breslau.

Randbemerkungen zu Maleš: Die Rassentypen bei den Serben und Kroaten

Maleš hat in der Z. Rassenk. (VII, 3, S. 234—251) einen bemerkenswerten Aufsatz über die Rassen bei den Serben und Kroaten veröffentlicht, in welchem er neben einigen theoretischen Ansichten recht gute Beschreibungen und wertvolle Beobachtungen der einzelnen Rassen, wie sie bei den Serben und Kroaten ausgebildet sind, bringt. Aber die gesamte Auffassung der rassischen Typologie gibt mir Anlaß zu einigen Bemerkungen, welche unter anderem die Durchführung der vom Autor selbst aufgestellten Postulate beleuchten und auch Beiträge zu anderen weniger geklärten Fragen bringen sollen.

Was zunächst auffällt, ist ein ziemlich heftiger Angriff gegen die Kombinationssysteme auf Grund von einigen willkürlich gewählten morphologischen Merkmalen (S. 235), wobei aber Verf. übersieht, daß jede Klassifikation doch mit den wahrnehmbaren und meßbaren morphologischen Merkmalen beginnt. Auch aus der Beanstandung, daß zu wenig (z. B. in meinem System bloß vier Merkmale) der rassischen Gliederung zu-

Digitized by Google

grunde gelegt werden, zieht Verf. weder in der Beschreibung, noch im System die logischen Folgen, sondern unterscheidet (konform mit z. B. meinem System) „Rassentypen" schon auf Grund eines einzigen morphologischen Merkmales (z. B. S. 240, 241, 243, 244, 248). Das ist doch immerhin eine erfreuliche Anerkennung der — prinzipiell abgelehnten Methode!

Warum Verf. von „Typen" anstatt klipp und klar von Rassen, Unterrassen bzw. von Unterarten spricht, ist nicht ersichtlich; ganz unklar ist aber die Einteilung in „-ide" und „-oide". Auf S. 236 liest man: „Wie wir bereits erwähnt haben, können wir die Formen jeder beliebigen Rassengruppe zerlegen in jene, die eine relativ größere Anzahl von gemeinsamen Merkmalen, und in jene, die davon eine relativ geringere Anzahl aufweisen. Die ersten heben wir durch das Suffix -id, die zweiten durch das Suffix -oid hervor." Verf. unterscheidet dann Nordide und Nordoide, Dinaride und Dinaroide, Mediterranide und Mediterranoide und Osteuropide und Osteuropoide (außerdem natürlich bei den einzelnen Rassen auch solche mit dem „-id"- und andere mit dem „-oid"-Suffix). Bis daher ist alles in Ordnung. Wenn man aber jetzt (S. 237) liest: „Dinaride sind der dinarische und der herzegowinische Typ", so wird man sich schon wundern. Warum auch der „herzegowinische Typ"? Verf. unterscheidet somit in der dinarischen Rassengruppe den dinarischen und herzegowinischen Typ, die eigentlichen Dinariden, und (S. 241 ff.) „einen dinarischen Typ heller Komplexion, einen dinarischen Typ von mittlerer Körpergröße und von heller Komplexion, einen dinarischen von Mittelgröße und von heller Regenbogenhautfarbe. Ob es noch auch andere Dinariden gibt, könnte ich vorläufig nicht sagen." Was bemerkt der aufmerksame Leser? Ein dinarischer Typ unterscheidet sich vom andern stufenweise immer durch nur je ein morphologisches Merkmal. Aber warum gehört der „herzegowinische" zu den Dinar*iden* und der dinarische Typ von mittlerer Größe zu den Dinar*oiden*? Beide unterscheiden sich vom klassischen Dinarier doch nur durch je ein morphologisches Merkmal.

Weiter lesen wir auf S. 245: „Mediterranide sind der mediterrane und der atlanto-mediterrane Rassentyp." Warum? Und warum zählt Verf. die „Sawiden" (seinen ‚herzegowinischen Typ") zu den Dinariden, wenn er hier unter Betonung derselben Unterschiede von der klassischen Ausgangsrasse (S. 246) die mediterranen Typen mit grauen oder grünlich-grauen Augen zu den Mediterran*oiden* zählt? Verf. bleibt auch den Beweis schuldig, warum die „mediterranen" eurysomen und brachykephalen Typen „genetisch jedenfalls [gesperrt von mir] mit den Mediterranen verbunden und andererseits wohl auch mit den Orientaliden" verwandt sein sollen. Ich würde einen solchen Typ — ganz richtig — in die alparmenide Rasse einteilen (aber Montandon u. a. Autoren sicher auch).

Bei der „osteuropiden Rassengruppe" liegt außerdem noch ein scharfer Verstoß gegen die Nomenklaturregeln vor. Über die Nomenklatur Maleš' soll noch später gesprochen werden, aber daß er den „baltischen Rassentyp" (den Homo sapiens slavonicus, Fischer 1829), also die Race orientale européenne (Deniker) oder die Osteurop*iden* v. Eickstedts als einzige Osteurop*oide* hinstellt (S. 249) und — umgekehrt — die Alpiden, den Erdeljanović'schen dunklen rundköpfigen Typ und meine Pannoniden als Osteurop*ide* (S. 248), bedeutet doch einen vollständigen Austausch der Begriffe. Ein triftiger Unterschied zwischen dem Erdeljanović'schen Typ und den Alpiden (im Sinne Lapouges) ist mir außerdem, wenigstens nach der gegebenen Beschreibung, auch nicht klar.

Zur Nomenklatur wäre zu bemerken, daß es richtig gewesen wäre, wenn sich Verf. wenigstens an die gute Tradition, wenn nicht schon an die Nomenklaturregeln, die im VI. Band (S. 211—241) d. Zschr. veröffentlicht wurden, gehalten hätte. Als Biologen mußten sie ihm übrigens von der Zoologie und Botanik her bekannt sein. Es geht nicht an, daß jeder Autor einem schon bekannten und beschriebenen Typ einen ihm sympathischen Namen gibt. Das führt notgedrungen zu Verwirrungen; es wäre nicht das erstemal, aber die Reihe der namen-gebungs-lustigen Autoren sollte — schon gar nach der Veröffentlichung der Nomenklaturregeln auch in einer anthropologischen Zeitschrift — nicht fortgesetzt werden. So ist es ganz unmöglich, die Namen „herzegowinischer Rassentyp" und „heller dinarischer Rassentyp" anzuerkennen; denn es gibt — auch unter den sog. Trivialnamen — nur eine savide und eine noride Rasse. Über die „osteuropide Rassengruppe" sprachen wir schon oben.

Digitized by Google

Daß zwei oder mehrere Autoren über das Rassensystem verschiedener Ansicht sind, ist bei der alles eher als einheitlichen Auffassung über den Begriff „Rasse" und die Definition einer Rasse nicht verwunderlich. Es berührt aber eigentümlich, wenn man z. B. liest „Der herzegowinische Rassentyp (die sawische Rasse oder Unterrasse)" (S. 240), oder durchwegs „.... Rassentyp (.... Rasse)". Ich sehe in dieser Fassung keinen Unterschied zwischen dem „Rassentyp" und einer „Rasse". Aber Verf. scheint doch einen Unterschied andeuten zu wollen. In was für einem Verhältnis steht z. B. der „.... Typ" zu den „Dinariden"? Sind die „Dinariden" in diesem Sinne eine „Rasse"? Dann wären die Dinar*oid*en offenbar die andere „Rasse" der dinarischen Rassengruppe. Aber anstatt hier klar zu sein, will Verf. „nicht in den Fehler gewisser zeitgenössischer Autoren verfallen und" sich „in theoretische Definitionen der Rasse und der Rasseneinteilung einlassen" (S. 234). Ich denke wiederum, daß klare Begriffe die Bausteine einer Abhandlung und gar eines Systems sind! Das Fehlen von einheitlichen klaren Grundbegriffen ist m. E. der Hauptgrund der beinahe schon absoluten Unordnung in der anthropologischen Systematik. Wenn nun aber gar ein Autor sich selbst über die Begriffe und deren gegenseitige Verhältnisse nicht klar ist (oder sich wenigstens nicht klar darüber ausdrückt), dann droht die Sache ganz unübersichtlich zu werden.

Verf. stellt „den Dinarier" (S. 237), also offenbar alle seine „Rassentypen", auf Grund einiger Messungen des energetischen Stoffwechselumsatzes und nach dem Körperbau zu der „langlinigen (leptosomatischen, respiratorischen)" Form wie die teutonordische Rasse (S. 237). Ich zweifle an der Richtigkeit sowohl dieser Auffassung als auch an der Stichhaltigkeit ihrer Begründung. Der Unterschied im Grundmetabolismus zwischen den „rassenreinen" dinarischen Bauern und den Städtern „von digestiver Konstitution und gemischter Rasse" (?) kann — das gibt ja Verf. selbst zu — auch auf den Unterschieden in der Ernährungsqualität und -quantität beruhen. Hiemit wird aber der einzige Versuch einer Heranziehung von physiologischen Merkmalen zur Rassendiagnose zweifelhaft, ja, ich möchte sagen, hinfällig. Und so kommt Verf. in der Durchführung doch wieder auf die eingangs (S. 235) mißachtlich erwähnten, aber offenbar doch ganz gut bewährten vier morphologischen Merkmale zurück, um die „Rassentypen" zu beschreiben. Ich gebe aber zu, daß ich in meinem Rassensystem mit der Voraussetzung rechne, welche Verf. auf S. 239 erwähnt, daß nämlich die bestimmte Kombination der vier ausgewählten erblichen exakt bestimmbaren Merkmale oder Eigenschaften immer vom gesamten für die betreffende Rasse typischen Eigenschaftskomplex im breitesten Sinne begleitet sind. Deshalb spreche ich auch (s. Z. Rassenk. VII/2) von vier Hauptmerkmalen, denen weitere Merkmale zugeordnet werden. Diese Nebenmerkmale können unter der Bedingung, daß sie stets bloß an die gegebene Kombination der vier Hauptmerkmale gebunden sind, ebenso rassentypisch sein. Dann können ebensogut physiologische und psychologische Merkmale herangezogen werden. Ja, es ist ganz gut denkbar, daß anstatt eines oder sogar zweier morphologischer Hauptmerkmale, ein physiologisches und psychologisches Merkmal als Hauptmerkmal tritt. Aber das verlangt jedenfalls noch umfangreiche Untersuchungen und exakte Bestimmungen. Mag sein, daß der Grundumsatz in dieser Beziehung wichtig ist, für bewiesen halte ich das aber derzeit noch nicht, wenigstens nicht innerhalb der weißen Subspezies. Es wäre jedoch gewiß eine sehr begrüßenswerte Bereicherung unseres Wissens, wenn uns Verf. auf diesem interessanten Gebiet weitere Beobachtungen auch an anderen Rassen (die er selbst aber doch, wenigstens vorläufig, wieder nur auf Grund einiger weniger morphologischer Merkmale bestimmen wird können) mitteilen wird. Ich glaube nämlich, daß auch in der Anthropologie doch nur die Morphologie die Grundlage eines jeden Systems sein kann, halte aber die „Mathematik", die noch von vielen Autoren verpönt wird, als eines der wichtigsten Hilfsmittel der anthropologischen Analyse und Synthese. Nur als Hilfsmittel, nicht als Selbstzweck; und nur mit diesem Hilfsmittel werden wir zu exakten Definitionen kommen können, was man doch gewiß nicht für einen abzulehnenden „Fehler" halten sollte (S. 234).

Daß eine gegebene Form der Ausdruck einer gegebenen Konstitution ist, daran zweifle ich nicht, doch suche ich zunächst mit Hilfe der äußeren Form zu eben dieser Konstitution vorzudringen. (Auch hiebei ist die „Mathematik" ein wertvolles Hilfsmittel!)

Digitized by Google

Physiologische und psychologische Messungen vervollständigen das Bild, können aber morphologische Merkmale nicht ersetzen, wenigstens heute noch nicht. Das beweist — unerwarteterweise nach der Einleitung — eben auch Verf.s Artikel, welcher gerade im morphologischen Sinne einige bemerkenswerte Beobachtungen bringt.

B. Škerlj, Ljubljana (Laibach)

Rassenseelenkundliches bei Ernst Moritz Arndt

Die Arndtsche Rassenauffassung entspringt einem originalen Weltbild, in dessen Mittelpunkt die Begriffe Gestalt und Bild stehen. Das Naturgeschehen ist „die Mutter aller Gestalten". Aus ihrem Schoß gehen die Ganzheiten der Welterscheinung hervor. Die Gestalt ist keine platonische Idee, sondern die beseelte Körperform. Der von der Erde losgerissene und rational überhebliche Geist bedroht das bewußtlos gestaltenschaffende Leben mit Vernichtung: „Des Geistes Wesen ist das Scheiden und Ordnen, ... das Vernichten und Entgöttern. — Die Gestalt zerfällt vor ihm." Auf Grund dieser wesenskundlichen Einsicht entwirft Arndt eine Weltgeschichte (die erste in deutscher Sprache!), die den Verlauf der europäischen Menschheitsentwicklung als Kampf zwischen lebenerfüllter Gestalt und gestaltvernichtendem Geist darstellt. Aus leidenschaftlicher Liebe zum Ursprünglichen verteidigt er die erdnahe Wirklichkeit der Leiber und der völkischen Verbände und setzt schon damals sich für die Durchführung eines Erbhofgesetzes und einer Waldordnung ein. Arndts Bemerkungen zur Rassenpsychologie ziehen sich verstreut und versteckt durch seine Schriften. Besonders ertragreich erweist sich in dieser Beziehung die „Einleitung zu historischen Charakterschilderungen", Berl. 1810. (Zitate ohne nähere Angabe sind ihr entnommen.)

I. Zergeistigung und Mangel an Seelenfülle als Ausdruck von Verbastardung. Da für Arndt der Leib vom kosmischen Leben durchpulste Gestalt war, genügte ihm nicht die übliche geistige Würdigung „als ein bloßes Gehäuse, eine tote Form". Gegen übertriebene Vergeistigung äußerte er starke rassenhygienische Bedenken. Er bemerkte, daß „die geistreichsten Menschen in ihren Kindern so oft Karikaturen und schlaue, ja wohl dumme Schwächlinge hinterlassen". Die „Schriften für und an seine lieben Deutschen" (II. Leipzig 1845) enthalten Bemerkungen über den Zusammenhang von Seelenarmut und widersprüchlicher Rassenmischung. Darin verteidigt er die Phantasiefülle und Herzhaftigkeit volkstumsnaher Menschen gegen den schauspielerischen, mechanisierenden Esprit: „Die Phantasiefülle fehlt." „Der Kopf hat das Herz verschlungen" (344). Dem Volkskundigen ist die Vorherrschaft „des Schlauen und Verschmitzten" in einem Volke ein untrügliches Anzeichen unglücklicher Mischungen (366—371). Nur durch Paarung des „Zusammengehörigen" und durch natürliche Auslese wird „ein edles und vorzügliches Geschlecht". „In einem reinen und ungemischten Volke sitzt der Adel der Leiber und Gemüter oft am meisten in denen, die einfach und natürlich in Feldern und Wäldern leben". Mit der Prägung vom „Adel der Leiber und Gemüter" betont Arndt die unzergeistigte Gestalt, d. h. die Rassigkeit oder das Rassige in Ausdrucksbewegung und Wuchsform der Menschengestalt. (Rassig = im Sinne „von ausgeprägter Eigenart", vgl. H. Paul, Deutsches Wörterbuch.)

II. Wechselseitigkeit von Landschaft und Rasse. A. Rosenbergs Begriff des „Vegetativ-Vitalen der Rasse" wiederholt die Auffassungen Goethes und Arndts von der Pflanzenhaftigkeit der Rassen. Das Polaritätsverhältnis von Mensch und Erde kann nicht mit irgendeiner Milieutheorie verwechselt werden. Leitsatz der Arndtschen Polaritätsauffassung: „Der Lebensatem, der den Menschen umweht, das Bild der Natur, die ihn umgibt, alle Durchscheine und Widerscheine der Elemente, deren äußere Zeichen sich ihm täglich darstellen — alle diese haben eine unvermeidliche Wirkung auf seine Seele und auf seinen Leib" (Über den Bauernstand, Berlin 1815, S. 21). Der ursprüngliche, rassige Mensch lebt nach Arndt als „Mikrokosmos" inmitten der Erdbilder des Makrokosmos, die ihrerseits die Seelen und Leiber auszeugen und ausprägen (Fragmente über Menschenbildung, Altona 1805, S. 24 u. 27). Weil nach Arndt in den ungemäßigten Zonen die Leiber erstarren oder erschlaffen, weil in diesen Erdbreiten die Leibesempfindungen das Überwiegen der seelischen Schauung verhindern, kann in Polar- und Äquatorgegenden keine leibseelische Hochblüte des Menschen stattfinden. Die Landstriche der gemäßigten Zonen „25—60° nördlicher und südlicher Breite" sind das „Herz der Welt", wo die seelenmächtigsten Rassen erwuchsen (Schriften, IV, 140).

Digitized by Google

III. Lehre von der Rassenentstehung. Arndt beantwortet in Weiterführung Goethescher Gedankengänge (Gespräch mit Eckermann vom 2. IV. 1829) die Frage: „Wie entstanden die verschiedenen Rassen?" folgendermaßen: Die Bildung der Menschenrassen müsse in vorgeschichtlichen und vorgeistigen Zeiten erfolgt sein, als Leib und Seele noch bildsam und prägbar während ungeheurer Zeiträume unter kosmischen Einwirkungen lebten. Er weist darauf hin, daß nach jener frühzeitlichen Rassenentstehung allem Anschein nach „jetzt keine neuen mehr entstehen". Die Gründe dafür sieht er in der übermäßigen „Humanisierung" der Erde durch den Geist und in der Isolation des Menschen, dessen Seele sich zunehmend den tellurischen Einflüssen verschloß. Trotz aller „Verrücktheit durch Geistigkeit" konnte die pflanzenhafte und ungeistige Rassenausprägung der Vorzeit niemals ganz ausgelöscht werden. Arndt erwartet daher von einer erneuten Hinwendung des Menschen zu den Mächten des Erscheinungsalls, daß wie vordem „Natur und Mensch zugleich verfielen", einst wieder die Bilder des Erdlebens und der Rassenseelen zugleich und polar aufblühen werden.

IV. Seelenkunde der nordischen Rasse. Zum Wesen der nordmenschlichen Rassenseele gehört der „Fernetrieb" der „Meeresanwohner" (Schriften, I, 140). Der weltweite Atem des Nordmeers haucht mit der „Wanderlust des Ozeans an". Die gegenseitige Abhängigkeit von Nordmensch und Nordlandschaft ist leibseelisch bedingt und wird nicht etwa vom Gewerbe der Fischer und Schiffer bestimmt. (Der Wächter, II, Köln 1815). Die Atmosphäre der stürmischen Meereswelt verleiht auch den Bauern „Flug der Phantasie", „das von Bildern zu Bildern, von Gestalten zu Gestalten Schweifende und Bildende" (Vers. i. vgl. Völkergesch., 394). Am Beispiel einer Landschaftsschilderung Islands gelangt Arndt zu Aufschlüssen über den nordischen Rassencharakter. Die andringende Gewalt der elementaren Erscheinungen: „der brausende Sturm, der donnernde Hekla, der mit Hagelschauern rauschende Regen, dicke Nebel und Wolken, die mit dickeren Schneegestöbern wechseln, während ... aus den Wellen das öde Gekreisch der Seevögel tönt", stimmt die Seele mit der Dämonie der Landschaftsbilder zu einem fernegezogenen, schwermütigen, kühnen und trotzigen Wesen. Hier erblühte „die Überschwänglichkeit kolossaler Phantasie, der Geist des Gigantischen". Sprache und Rhythmus der Nordrassigen ist „kurz, geschwind, abgestoßen, ist gleich den Hieben des Schwertes, dem Schwirren des Falken und Geiers durch die Luft und dem Tanz der Schiffe durch stürmische Wogen!" Und noch ein zweites gibt nordischer Landschaft und Rassenseele kennzeichnendes Gepräge: die schimmernden Nordlichter, die Flammenhimmel der Morgen- und Abendröten, der Metallglanz der Nordlandschaften, von denen Arndt bis ins hohe Alter begeistert berichtet und welche nach ihm die Neigung des Nordmenschen zum Glanzrausch und zum „Feuersturm der Ehre" (J. Paul) bewirken.

Literatur

Kern, H.: Arndt, der ewige Deutsche. Jena 1930. — Heckscher, K.: Die Volkskunde des germanischen Kulturkreises an Hand der Schriften E. M. Arndts dargestellt. Hamburg 1925. — Huth, O.: Das nordische Licht, Rhythmus. Z. dtsch. Kultur XIII, 12. Berlin 1933. — Ders.: Nordische Volkskunde von E. M. Arndt. Leipzig o. J.

R. Luck, Düsseldorf.

Digitized by Google

II. Neues Schrifttum

Die Gliederung des Schrifttums erfolgt nach den methodischen Gesichtspunkten der ganzheitlichen Forschung am Menschen: den 1. biologischen Abläufen, 2. morphologischen Körperbildungen und 3. psychologischen Verhaltensweisen, sowie der Einfügung der lebendigen Gesamtform in die 4. historischen Zeitfolgen und 5. den geographischen Raum. Das Schrifttum umfaßt damit alles, was Formenvielfalt und Formenwechsel von Menschengruppen betrifft, und nur dies.

(Bücher sind mit einem Stern * versehen)

1. *Biologische Anthropologie*

(Allgemeine und theoretische Biologie — Gruppenphysiologie — Erbkunde und Rassenhygiene)

Erbkunde

***Generales, K. D. J.:** *Neue biometrische Untersuchungen von Spermien und Fertilität.* 84 S., F. Enke, Stuttgart 1938. (RM. 7.—.)

In Fortsetzung seiner Untersuchungen über die Mikropathologie der Spermien, auf die an dieser Stelle schon früher hingewiesen wurde, berichtet der Verfasser über interessante Beziehungen zwischen Spermienbildung und Fertilität. In 70 Fällen wurde mit Hilfe einer besonderen biometrischen Methode an mehr als 20 000 Spermatozoen nachgewiesen, daß nicht nur Störungen der Mobilität, sondern auch Abweichungen im Längen- und Breitendurchmesser und im Volumen des Spermatozoenkopfes für das Vorhandensein einer herabgesetzten Fertilität oder völligen Sterilität von Bedeutung sind. Die fehlerkritisch erhärteten Ergebnisse der Arbeit geben uns wertvolle Einblicke in den Bau und die Funktion der Spermatozoen als Träger der männlichen Erbanlagen.

M. Werner, Frankfurt a. M.

***Graewe, H.:** Zwillinge und Schule. (Biologische Zeitfragen.) 132 S., 49 Abb., K. Stenger, Erfurt 1938. (Geb. RM. 1.50.)

Nach einer kurzen Behandlung der Zwillingsentstehung gibt Verf. eine allgemeinverständliche Übersicht über die Verhaltensweisen und gegenseitigen Beziehungen von Zwillingen in der Schule. Bei den EZ reichen die Übereinstimmungen oft bis zu den kleinsten Besonderheiten, auffallende Verschiedenheiten auf psychischem Gebiet gehen nicht selten auf Unfälle zurück, besonders wenn diese das Großhirn betreffen. Die Art der Darstellung an Hand neuer eigener Beobachtungen des Verf. gibt dem Buch, das allerdings mehr für die Praxis des Lehrers, nicht für den Wissenschaftler bestimmt ist, seine besondere Note.

F. Steiniger, Berlin-Dahlem.

Hertwig, P.: *Allgemeine Erblehre.* Teil I: *Zytogenetik und Mutationsforschung.* Fortschr. Erbpath., Rassenhyg. u. ihrer Grenzgeb. 1, 160—192, 1938.

Straff zusammengefaßt werden die Ergebnisse der letzten Jahre dargestellt, wobei in dem Abschnitt über die Chromosomen auch der Mensch und bei der Besprechung der Mutationsforschung die letzten Mutationsversuche an Säugetieren behandelt werden. Eine den Ausführungen angehängte Liste der selteneren Fachausdrücke wird der Nichtgenetiker begrüßen.

G. Heberer, Tübingen.

Koller, P. C.: *The genetical und mechanical properties of sex chromosomes.* III. Manch. Proc. of the Roy. Soc. Edinburgh LVII, 194—214, 1937.

Nach den hier vorgelegten Ergebnissen Kollers dürften nun wohl auch die letzten Zweifel an dem Vorhandensein eines Y-Chromosoms beim Menschen beseitigt sein. Das Verhalten des XY-Komplexes in der Spermatogenese wird eingehend behandelt und im Sinne der modernen zytogenetischen Vorstellungen interpretiert. So ergeben sich von der Zytologie her starke Stützen für die Richtigkeit der von Haldane hergestellten genetischen Karte des X-Chromosoms.

G. Heberer, Tübingen.

***Scheidt, W.:** *Das Erbgefüge menschlicher Bevölkerungen und seine Bedeutung für den Ausbau der Erbtheorie.* 58 S., G. Fischer, Jena 1937. (Br. RM. 3.60.)

Der Verf. dieser Studie, bekannt durch seine verschiedenen grundlegenden Arbeiten auf dem Gebiete der theoretischen Rassen- und Kulturbiologie, zeigt uns einen neuen Weg zur Ermittlung von Erbgeschehen innerhalb größerer Menschheitsgruppen. Ihm erscheint die „generative Lebensgemeinschaft", d. i. die Gesamtheit von Menschen, welche innerhalb eines bestimmten Wohngebietes durch Heirat in gegenseitige biologische Beziehung tritt, als die Grundlage künftiger genetischer Forschungen. Auf dieser Grundlage aufbauend, zeigt uns Scheidt die möglichen Berechnungen zur Ermittlung erbkundlicher Erkenntnisse.

R. Routil, Wien.

Digitized by Google

Koller, S.: *Die Grundformeln der erbbiologischen Bevölkerungstheorie in der Darstellung von W. Scheidt.* Arch. Rass. Ges. Biol. XXXII, 205—210, 1938.

Nachtsheim, H., Schick, R. und **v. Verschuer, O.:** *Die Bezeichnung der Gene.* Vorschläge für eine internationale genetische Nomenklatur. Z. indukt. Abstamm.Lehre. LXXIII. 55—62, 1937.

***N. N.:** *Neuere Fragen der Erbbiologie.* 5 Vorträge, geh. auf d. von d. Bundesleitung d. Bundes d. Deutschen am 4. und 5. Dez. 1937 in Teplitz abgehaltenen wissenschaftl. Lehrgang f. prakt. Ärzte. Bund d. Deutschen, Abt. Bevölkerungspolitik, Schr. Reihe C. H. 1. 55 S., Wächter-Verlag, Teplitz-Schönau 1938. (RM. 1.—.)

***Plate, L.:** *Hypothese einer variablen Erbkraft bei polyallelen Genen und bei Radikalen, ein Weg zur Erklärung der Vererbung erworbener Eigenschaften.* Acta Bibliogr., Ser. A, II, Teil 2, Leiden 1936.

Snyder, L. H. and **Davison, D. F.:** *Studies in human inheritance. XVIII.* The inheritance of taste deficiency to Di-phenyl- guanidine. Eug. News XXII, 1—6, 1937.

***Zimmer, K. G.:** *Strahlungen, Wesen, Erzeugung und Mechanismus der biologischen Wirkung in Problemen theoretisch angewandter Genetik.* 72 S., 40 Abb., G. Thieme, Leipzig 1937. (RM. 3.20.)

Physiologie

Necrasov, O.: *Contribution à l'étude de la fréquence des facteurs sanguins M et N en Roumanie.* Ann. Sci. Univ. Jassy XXIII, 217—221, 1937.

Dies.: *Contribuţie la studiul grupelor sanguine in nordul Maldovei şi al Basarabiei.* Acad. Romana Mem. Sect. Stiintif. XII, Mem. 7, 1—7, 1937.

Verf. untersuchte bei 3460 Personen die klassischen Blutgruppen und bei 320 Studenten den MN-Faktor. Die Blutgruppenverteilung mit der Zunahme von B nach Nordosten entspricht der Stellung Rumäniens zwischen Ost und West. Die geographische und rassische Gliederung des MN-Faktors ergibt ja noch weniger klare Züge: Hier ordnet sich die untersuchte Gruppe dem großen europäischen Bereich geringen Übergewichtes von M über N ein. I. Schwidetzky, Breslau.

***de Rudder, B.:** *Über sog. „kosmische" Rhythmen beim Menschen.* 46 S., 2 Abb. G. Thieme, Leipzig 1937. (RM. 1.80.)

Der Frankfurter Pädiater, durch seine grundlegenden Bücher über den Wettereinfluß auf die Krankheiten und über die Zivilisationsseuchen rühmlich über die Grenzen seines Faches hinaus bekannt, nimmt sich in dieser erfrischenden Streitschrift den Mißbrauch des Wörtchens „kosmisch" vor. An einer Reihe von periodischen Tatsachen (Tagestemperaturperiodik, Stoffwechsel, Ernährung, Menstruation, Geburten u. a. m.) wird dargetan, wie vorsichtig man in der Konstruktion von „Rhythmen" überhaupt sein muß, wie leicht sich „Kurven" zum Beleg von Scheinrhythmen entwerfen lassen, und wie gerade mit Vorliebe „kosmisch" genannte Wiederholungen, z. B. die Jahreszeiten, streng erdlich (terrestrisch) bedingt sind. Man liest die Schrift mit vieler Belehrung. Bei der vom Verf. vorgeschlagenen „Nomenklaturvereinbarung" würde sich freilich der Ref. nicht so radikal gegen den Begriff „kosmisch" einstellen mögen, wie der Verf. Man braucht Bezeichnungen nicht preiszugeben, weil sie von andern mißbraucht werden, und niemals finde ich eine bloß negative Bezeichnung („extraterrestrisch") einer positiven vorzuziehen. Die „Höhenstrahlung" etwa wird mit „kosmisch" am allersachdienlichsten charakterisiert; der Name „Ultrastrahlung" bedeutet für sie eine ausgesprochene terminologische Verschlimmbesserung. Doch, darüber ist zu reden. W. Hellpach, Heidelberg.

Stołyhwo, E.: *Recherches sur la différenciation raciale de la longueur de la période génératrice de la femme.* Przegl. Antrop. XII, 19—22 (polnisch 1—19), 1938.

Verf. untersuchte bei 103 Polinnen und 41 Jüdinnen den Zusammenhang zwischen Rasse und generativer Periode. Sie kommt zu dem Ergebnis, daß diese bei den Nordischen besonders kurz (27,6 Jahre), bei den Mediterranen besonders lang (39,3 Jahre) ist, während die Kurzkopfrassen eine mittlere Stellung einnehmen und bei ihnen die Osteuropiden an erster Stelle stehen. Diese interessanten Ergebnisse müßten freilich an einem größeren Material gesichert werden. — Verf. knüpft daran Vermutungen über die Brachykephalisation Europas, die sie mit der längeren Gebärfähigkeit und daher höheren Fruchtbarkeit der Alpinen in Zusammenhang bringen möchte. I. Schwidetzky, Breslau.

***Ammon, R.** und **Dirschel, W.:** *Fermente, Hormone, Vitamine und die Beziehungen dieser Wirkstoffe zueinander.* 451 S., G. Thieme, Leipzig 1938. (Lw. RM. 32.—.)

***Carnot, P.** et autres: *Les régulations hormonales en biologie, en clinique et en thérapeuthique.* J. B. Baillière & Fils, Paris 1937. (frcs. 100.—.)

***Heilbrunn, L. V.:** An Outline of General Physiology. 603 S. Saunders, Philadelphia 1937. ($ 5.—.)

Digitized by Google

2. *Morphologische Anthropologie*

(Anatomie und Rassenmorphologie — Abstammungslehre — Pathologie — Konstitution und Wachstum)

Morphologie und Anatomie

Brost, K.: *Untersuchungen über das Rassenbecken an 450 Fällen der Universitäts-Frauenklinik Würzburg.* Verh. phys.-med. Ges. Würzburg (N. F.) LIX, 51—64, 1936.

Es ergab sich ein Zusammenhang zwischen Kopfform und Beckeneingang insofern, als Langköpfigkeit mit „platypellischem Becken" und Kurzköpfigkeit mit rundem Beckeneingang gekoppelt erscheint. Bei Benutzung von (freilich ziemlich rohen) Rassendiagnosen nähert sich bei nordisch-alpinen Mischtypen die Beckenform meist dem im Erscheinungsbild stärker vertretenen Anteil. I. Schwidetzky, Breslau.

***Brummelkamp, R.:** *Normale en abnormale hersengroei in verband met de cephalisatieleer.* Diss. 224 S., N. V. Noord-Hollandsche Uitgeversmaatschappij, Amsterdam 1937.

Verfasser geht den Feststellungen von Dubois, Kappers, Lapique, Mollison u. a. über die Beziehungen zwischen Hirn- und Körper- (Skelett-) Gewicht im Zusammenhang mit der absoluten Größe weiter nach. Er erhält durch Einführung eines „Cephalisationsfaktors", der die Werte ganzzahliger Exponenten von 2 annimmt, eine Gleichung von „universalem" Charakter, die es gestattet, auch Makro- und Mikrokephalie unter diesem Gesichtspunkte zu betrachten. Die Anwendung auf 39 Fälle führt zu dem Nachweis, daß es sich in 8 Fällen von Mikrokephalie um Ausfall einer Zellteilungsstufe in der Hirnrinde handelte. Auch die menschlichen Rassen lassen sich hinsichtlich ihrer Schädelkapazität und ihrer Proportionen mit Hilfe der neuen Formel charakterisieren. Die gründliche Arbeit (346 Literaturangaben) rückt erneut das Hirn und insbesondere die sprunghafte Zunahme des Hirnvolumens in den Mittelpunkt stammesgeschichtlicher Betrachtungen. H. Grimm, Breslau.

N. N.: *Gegenbaurs Morphologisches Jahrbuch.* Eine Zeitschr. f. Anatomie und Entwicklungsgeschichte, LXXIX, H. 1, 1—160. Akademische Verlagsanstalt m. b. H., Leipzig 1937.

Unter den in dieser Zeitschrift vereinigten Aufsätzen sind immer solche, die die Forschung am Menschen angehen: steht v. Bochmanns Beitrag über die Entwicklung der hinteren Körperregion der Säugetierwelt noch in einem loseren Zusammenhang zur Anthropologie, so muß man doch dankbar sein, daß auf Remanes Anregung endlich der fast vergessene Bezirk der Schwanzwirbelsäule bearbeitet wurde. Die Vorgänge der „Cephalisation" und „Sakralisation" an der Primatenwirbelsäule bieten Probleme, die von Untersuchungen wie der vorliegenden entscheidend gefördert werden. De Jonge-Cohen beschreibt eine Dysmorphie an menschlichen Zähnen (9 Fälle margoider Entwicklung des Tuberculum dentis), Mengele rassenmorphologische Unterschiede des vorderen Unterkieferabschnitts bei 4 rassischen Gruppen nach zum Teil neuer Untersuchungstechnik, der endlich die Herausarbeitung deutlicher Unterschiede gelingt. H. Grimm, Breslau.

Seib, G. A.: *The m. pectoralis minor in American Whites and American Negroes.* Amer. J. Phys. Anthrop. XXIII, 389—419, 1938.

Material: Anatomieleichen von 227 erwachsenen Weißen (200 ♂, 27 ♀) und 273 Negern (200 ♂, 73 ♀). Es fanden sich statistisch gesicherte Unterschiede zwischen Weißen und Negern im Ursprung des Muskels, der bei den Negern einen breiteren Ansatz und eine Neigung zu mehr kaudal ausgedehntem Ursprung zeigt, was auf Grund des Vergleichs mit Primaten als Primitivmerkmal anzusehen ist. I. Schwidetzky, Breslau.

Hrdlička, A.: *The femur of the old Peruvians.* Amer. J. Phys. Anthrop. XXIII, 421—462, 1938.

Koenner, D. M.: *Anthropologische und morphologische Beobachtungen an der menschlichen Hand.* Mitt. Anthrop. Ges. Wien LXVIII, 246—263, 1938.

***Shellshear, J. L.:** *The Brain of the Aboriginal Australian: A Study in Cerebral Morphology.* 293 S. London 1937. (30 sh.)

***Todd, T. W.:** *Atlas of Skeletal Maturation.* Brown, Son & F., London 1938. (5 sh.)

Wagenseil, F.: *Untersuchungen über die Muskulatur der Chinesen.* Z. Morph. XXXVI, 39—150, 1936.

Weninger, M.: *Fingerabdrücke von zentralafrikanischen Batwa-Pygmoiden des Kivu-Gebietes.* Mitt. Anthrop. Ges. Wien LXVII, 162—168, 1937.

Zielinska, H.: *Anthropomorphologie des M. glutaeus maximus.* Fol. anat. Warschau VII, 84—113, 1936/37.

Digitized by Google

Abstammungskunde

***Davies, A. M.:** *Evolution and Its Modern Critics.* 277 S., Th. Murby & Co., London 1937. (7 s. 6 d.)

Ursprünglich gegen Dewars „Difficulties of the Evolution theory" geschrieben, stellt das Buch jetzt eine Auseinandersetzung mit allen Anhängern der biblischen Schöpfungsgeschichte — mag diese wörtlich oder symbolisch aufgefaßt sein — dar. Besondere Aufmerksamkeit wird der These Dewars: „evolution within the family but not beyond it" gewidmet, wobei der Verf. seine Beispiele in erster Linie aus den Gruppen der Mollusken und der Säugetiere (unter häufiger Erwähnung des Menschen) bezieht, da sie ihm aus eigener paläontologischer Arbeit vertraut sind. Spezielle Einwände seiner Gegner zwingen ihn gelegentlich zu solch amüsanten Erörterungen wie der, ob anläßlich des Wunders von Petri Fischzug im See Genezareth nur eine der 20 dort vertretenen Spezies von Fischen, oder sämtliche, oder etwa gar keine neu erschaffen worden sei. Die ehrfurchtsvolle Haltung des Verf. gegenüber lebensgesetzlichen Problemen wird dadurch nicht berührt: „a belief in evolution ... in no way helps us to understand the mystery of conscious life ...".

H. Grimm, Breslau.

***Dewar, D.:** *Man: A Special Creation.* 123 S., Thynne & Co., London 1937. (3 s. 6 p.)

Verf. steht auf dem Boden der biblischen Schöpfungsgeschichte. Er setzt Evolutionstheorie und Darwinismus gleich und hat entdeckt, daß Darwins Originalwerke einige Schwächen aufweisen. Auch die Literatur des 20. Jahrhunderts ist insofern berücksichtigt, als Fälle aufgezählt sind, in denen Abstammungsforscher sich irrten („Hesperopithecus" usw.). Die Beweiskette wird mit der Feststellung geschlossen, daß jeder Gerichtshof die Unterlagen der modernen biologischen Anschauungen als wertlos zurückweisen würde. Dem Verf. ist offenbar entgangen, daß tatsächlich Gerichtsurteile gegen die Abstammungslehre gefällt worden sind, womit die Frage eigentlich in seinem Sinne geklärt erscheint und sein Buch überflüssig wäre, wenn nicht noch einige Nichtjuristen an der Evolutionstheorie festhielten!

H. Grimm, Breslau.

***v. Huene, Frhr. F.:** *Ist der Werdegang der Menschheit eine Entwicklung?* 113 S., Enke Verlag, Stuttgart 1937. (RM. 3.60; 5.—.)

Verf. blickt „aus biblisch-christlicher Vorstellungswelt heraus" auf den Werdegang des Menschen, — den „Zielpunkt der Schöpfung" — von der letzten vormenschlichen Stufe (Australopithecus) bis zum jetztzeitlichen „Homo inflatus", der immerhin — nach v. Huene — Schafwolle in sechsfach erhöhter Ausbeute aus einem in Nährlösung liegenden Schaffell (!) ziehen kann. Die Ehrfurcht, die jeden echten Forscher gerade beim Studium phylogenetischen Geschehens ergreifen muß, drückt sich bei v. Huene in einem Glauben an ein folgerichtiges göttliches Schaffen aus. Aber löst die Einführung des Glaubensfaktors nicht alles Rätselvolle (der als Saurierforscher bekannte Verf. macht besonders auf die Hirnvergrößerung z. B. in der Reihe der Skapalosauriden, Bauriamorphen, Säugetiere aufmerksam) zu leicht und schmerzlos auf? Der Biologe hat dann wenig mehr zu sagen, und an seiner Stelle hätten die Theologen zu entscheiden, ob sie, wie der Jesuit F. Rüschkamp, Adam und Eva als sinanthropusähnliche Formen ins früheste Diluvium oder mit dem Protestanten v. Huene das Paar nur 4000 bis 5000 Jahre vor Zeitwende ansetzen möchten.

H. Grimm, Breslau.

***Schwidetzky, G.:** *Rasse und Sprache 3. Pongonisch, Urdinarisch, Indogermanisch.* 32 S., 14 Abb. Dtsch. Ges. f. Tier- u. Ursprachenforschung Leipzig 1937.

Verf. vertritt die Auffassung, daß von den Primaten nicht nur Schimpansenverwandte, sondern u. a. auch Orang-Utang-Verwandte (Pongonen) bei der Menschwerdung beteiligt waren. Der Ausgangspunkt ist ein sprachlicher: Unter den Primaten besitzt nur der Orang den Lippenschnalz (pf). Es wird nunmehr der Nachweis zu erbringen versucht, daß noch heute eine Koppelung zwischen Häufungen von Lippenschnalzworten, insbesondere solchen mit urtümlichen Bedeutungen, und Orang-Utan-ähnlichen morphologischen Merkmalen (Langgesicht und Hochstirnigkeit) besteht.

E. Bohrer, Breslau.

Stolyhwo, K.: *Les praenéanderthaloides et les postnéanderthaloides et leur rapport avec la race du Néanderthal.* Etnolog. X, 147—168, Ljubljana 1937.

Autor hält daran fest, daß die Neanderthaler in der geraden Entwicklungsreihe der heutigen Hominiden liegen.

B. Škerlj, Ljubljana.

Clark, A. H.: *Eogenesis — the origin of animal forms.* Acta Biotheoretica III, 181—194. 1937.

***Grimes, Ch. W.:** *A Story of Evolution.* 286 S., C. P. Hoagland Co., Somerville, New Jersey 1937. ($ 2.00.)

***Hooton, E. A.:** *Apes, Men and Morons.* 307 S., G. P. Putnams Sons, New York 1937. ($ 3.00.)

Oetteking, B.: *Wesen und Bedeutung des Morphologisch-Primitiven beim Genus Homo.* (Vortragsber.) Bull. Schweiz. Ges. Anthrop. Ethnol. XIII, 7, 1936/37.

Digitized by Google

Pathologie

Bassin, R. und **Škerlj, B.:** *Augenfehler und Augenfarbe.* Klin. Mbl. Augenhk. XCVIII, 314—321, 1937.

Das interessante Ergebnis dieser Zusammenarbeit eines Ophthalmologen und eines Anthropologen ist, daß mittlere und schwere Refraktionsfehler bei hellen Augen, leichtere Fehler dagegen bei dunklen Augen häufiger sind (2848 Knaben, 1964 Mädchen). Die Unterschiede sind in beiden Geschlechtern im Prinzip gleichgerichtet.

I. Schwidetzky, Breslau.

Bauer, K. H.: *Fortschritte der experimentellen Krebsforschung.* Arch. Klin. Chirurgie CLXXXIX, S.A. 62 S., 1937.

Mit der „großen Wende in der Krebsforschung", als es 1913 erstmalig gelang, Krebs experimentell zu erzeugen, beginnt diese ausgezeichnete Übersicht, die bei geschickter Zusammendrängung des Stoffes in 29 Tab. bis zur therapeutischen Ausnutzung der neuentdeckten kanzerogenen Kohlenwasserstoffe führt. Verf. erörtert u. a. die Grenzen, die massenstatistischen und Stammbaumforschungen über Krebs und Vererbung beim Menschen gezogen sind (unter mehreren 100 Krebsarten 3, die mendeln. Konkordanter Krebs bei nur 15 EZ). Von großem Interesse für den Anthropologen dürften ferner sein die Mitteilungen über Art- und Rassendisposition für Krebs, über hormonale Einflüsse auf das Manifestwerden vorhandener erblicher Krebsanlagen und über die „Mutationstheorie der Geschwulstentstehung" (Bauer), mit der Verf. den Anschluß an die allgemeine Biologie vollzogen hofft.

H. Grimm, Breslau.

Eugster, J.: *Zur Erblichkeitsfrage des endemischen Kretinismus. Untersuchungen an 204 Kretinen und deren Blutsverwandten.* I. Teil. Arch. Klaus. XIII, 383—494, 1938.

Ähnlich wie für den Kropf (vgl. Z. Rassenk. VI, 116, 1937) wird verneint, daß es sich beim Kretinismus um eine Erbkrankheit im eigentlichen Sinne handelt (keine Unterschiede zwischen EZ und ZZ, keine Häufung von Verwandtenehen bei den Eltern von Kretinen), wohl aber können bei der speziellen Ausprägung des Krankheitsbildes erbliche, konstitutionelle Momente mitwirken. — Verf. schließt sich der Auffassung an, daß es sich beim Kretinismus um eine Schädigung des Zytoplasmas der Keimzelle handelt.

I. Schwidetzky, Breslau.

***Hofmeier, K.:** *Die Bedeutung der Erbanlagen für die Kinderheilkunde.* 14. Beih. Arch. Kinderheilk., 208 S., 26 Sippentaf., 15 Tab., F. Enke, Stuttgart 1938. (RM. 11.60 bzw. 13.20.)

Der behandelte Stoff wird in drei größere Abschnitte über „Angeborene erbliche Mißbildungen", „Erbliche Disposition zu Infektionskrankheiten" und „Erbliche Diathesen" eingeteilt. Die Grundbegriffe der Erbbiologie sind als bekannt vorausgesetzt. Die wichtigste, vor allem neuere Literatur, ist berücksichtigt und am Schluß zusammengestellt. Das klar geschriebene Buch bringt eine sehr gute Übersicht unseres erbbiologischen Wissens vom Standpunkt des Kinderklinikers aus und stellt in dieser Art eine beachtenswerte Neuerscheinung dar.

M. Werner, Frankfurt a. M.

***Horvath, L.:** *Eine statistische Untersuchung als Beitrag zum Problem Rasse und Krebs.* Diss., 36 S., Pfau, Berlin 1937.

Entgegen einer gelegentlich geäußerten Ansicht, daß Angehörige der nordischen und alpinen Rasse häufiger an Krebs erkranken als Angehörige der mediterranen, konnte auf Grund von umfangreichen, allerdings für dieses Problem recht unzulänglichen Statistiken aus der Schweiz, Holland, Italien, Japan und den Vereinigten Staaten bei kritischer Beurteilung nicht auf einen Rassenunterschied in der Krebserkrankung und in der Krebssterblichkeit geschlossen werden.

M. Werner, Frankfurt a. M.

Holland, D. F. and **Perrott, G. St. J.:** *Health of the Negro.* Milbank Mem. Fund. Quarterly XVI, 5—38, 1938.

Eliasberg, W.: *Problèmes de la race et alopsychothérapie dans leur rapport particulier avec psychothérapie des névroses chez les Juifs.* Rev. „Osé" XII, 9—16, 1937.

***Joyeux, Ch.** et **Sicé, A.:** *Précis de médicine coloniale.* 250 S., Masson & Cie., Paris 1937.

Levine: *Rasse und Tuberkulose.* Jb. Kinderheilk., 3. Folge, XCVIII, 305—306, 1937.

Olpp, G.: *Rasse und Tropenkrankheiten.* Arch. Schiffs-Tropenhyg. XL, 35—41, 1937.

Pflüger, H.: *Die geographische Verbreitung des Kropfes in Europa.* Dtsch. Arch. klin. Med. CLXXX, 212—232, 1937.

Potthoff, F.: *Konstitution, Rasse und Tuberkulose.* Beitr. Tuberkuloseforsch. LXXXIX, 180—212, 1937.

Schwarz, R.: *Scheinbare und echte Zahnkaries beim Menschen der Vorzeit.* Bull. Schweiz. Ges. Anthrop. Ethnol. XIV, 9—10, 1937—38.

Digitized by Google

3. Psychologische Anthropologie

(Gruppenpsychologie — Rassenphilosophie und Rassenlehre — Recht — Methode und Unterricht)

Psychologie und Philosophie

***Dannheim, E.:** *Der Bauer des Nordens, ein rassenseelenkundlicher Versuch.* 152 S., Dittert & Co., Dresden 1937. (RM. 2.85.)

Die reiche norwegische Romanliteratur wird nach Clauß scher Typologie betrachtet, wobei sich ergibt, daß aus bestimmten Gebieten des Landes vorwiegend Leistungs-, aus anderen Enthebungstypen geschildert werden; auch ein Zusammenhang mit den bekannten rassenkundlichen Landschaftsunterschieden soll bestehen. Für den kritischen und biologisch gebildeten Leser ein wertvoller und begrüßenswerter Versuch zumindest zur Volkscharakterkunde. F. Keiter, Hamburg.

***Hoppe, R.:** *Die romanische Geste im Rolandslied.* Schr. d. Albertus-Universität, Geisteswiss. R. X, 184 S., Ost-Europa-Verlag. Königsberg 1937. (RM. 7.80.)

Die Arbeit ist einer der ersten Versuche, die Frage der rassischen Hintergründe für die Literatur fruchtbar zu machen. Verf. untersucht zu diesem Zwecke das berühmteste altfranzösische Epos, das Rolandslied (ca. 1100), mit seinen italienischen, lateinischen und spanischen Fortsetzungen und Nachahmungen, sowie die Bearbeitungen in germanischen Ländern (England, Deutschland, Skandinavien usw.). Sie gelangt auf Grund sorgsamer Prüfungen zu dem Schluß, daß die verschiedenen lebhaften Gesten, an denen romanische Dichtung reich ist, ein charakteristisches Merkmal für alle romanischen Fassungen ist, während die „nordischen" Bearbeitungen dieses Darstellungsmittel, das mit Recht nicht nur als Stilmittel gewertet wird, nicht im entferntesten so intensiv anwenden. Man kann der angewandten Methode und den Schlußfolgerungen im ganzen zustimmen und — mit der notwendigen Vorsicht, die auch in dieser Untersuchung noch nicht ganz befriedigend durchgeführt erscheint — diese für weitere Arbeiten ähnlicher Art empfehlen.
F. Neubert, Breslau.

***Schröder, Chr. M.:** *Rasse und Religion.* 313 S., Reinhardt, München 1937 (RM 8.— bzw. 9.80).

Absicht des Verfassers ist, die Frage nach dem Verhältnis von Rasse und Religion zugleich von der Religionswissenschaft und der Rassenkunde her zu beantworten. Weder die indogermanischen, noch die semitischen, noch die ostasiatischen Religionen lassen sich zu entsprechenden Gruppen wesensmäßiger Geschlossenheit vereinen, obwohl zur Zeit ihrer Ausbildung diese Völkerkreise im großen und ganzen rassisch einheitlich gewesen seien. Dementgegen weisen einzelne Religionen aus ganz verschiedenen Kreisen untereinander auffällige Wesensverwandtschaften auf. So könne von einem „unmittelbaren Zusammenhang" von Rasse und Religion nicht die Rede sein (!). Für diese allzueinfache Deduktion, die den Kern des Problems ganz außer acht läßt, hätte es nicht der umfänglichen, gar nicht ausgenutzten Vorbereitungen bedurft, denen Verf. von 300 Textseiten 249 (größtenteils in Form einer kompendiösen Darstellung des derzeitigen Standes der Anthropologie) widmet. Das äußerst verwickelte Problem von der Religionsgeschichte der Hochkulturvölker anzugehen, muß mißlingen; hier nach „unmittelbaren" Zusammenhängen zu suchen, ist kulturbiologisch gesehen eine wenig sinnvolle Aufgabe. Die Frage nach den Beziehungen von Rasse und Religiosität bleibt völlig unberücksichtigt. — Tant de bruit ...
E. H. Krüger, Breslau.

***Spann, O.:** *Naturphilosophie.* 292 S. (Die Herdflamme, Erg.-Bd. 7.) G. Fischer, Jena 1937. (Br. RM. 8.—; geb. RM. 9.50.)

***Spann, O.:** *Erkenne dich selbst. Eine Geistesphilosophie als Lehre vom Menschen und seiner Weltstellung.* 448 S. (Herdflamme, Erg.-Bd. 6.) G. Fischer, Jena 1935. (Br. RM. 12.—; geb. RM. 13.50.)

Eine Naturphilosophie ohne Bezug auf die konkreten Ergebnisse naturwissenschaftlicher Haltung und eine Seelenlehre ohne Rücksicht auf konkrete Seelenforschung, das ist der Inhalt dieser beiden Bücher. In konstruktiver Spekulation wird eine ontologische Metaphysik zu deduzieren unternommen. Bei den gelegentlich vorgenommenen Gegenüberstellungen mit Tatsachenergebnissen und Prinzipien der Einzelwissenschaften meint man immer wieder das Wort zu hören: „Um so schlimmer für die Tatsachen!" Der bedeutsame Kern der Spannschen Frageausrichtung ist das Ganzheitsproblem und die damit zusammenhängende Grundfrage der Ausgliederungsordnung. Dazu wird gelegentlich sehr Kluges gesagt. Aber die Gesamtauffassung ist durch die metaphysische, letzten Endes kirchlich-dogmatische Belastung völlig verworren. Der Kernpunkt der Unzulänglichkeit ist darin gegeben, daß hier nirgends die Eigenart des lebendigen Seins richtig erfaßt ist. Dadurch entstehen z. B. in der Darstellung der seelenkundlichen Probleme die eigentüm-

Digitized by Google

lichen Verbiegungen der Gesamtauffassung, die dem Ganzen den Charakter geben. Für den Leser dieser Zeitschrift mag ein bezeichnendes Beispiel die Art der Bücher beleuchten: Die Lehre von der Möglichkeit einer „inneren Rassenumartung" oder „Rassenwahl" auf Grund der Einstellung auf eine bestimmte Denk- und Fühlweise, auf eine Menschennatur bestimmten Schlages.

Gegen die wissenschaftliche Leichtfertigkeit, die hinter dieser Art „Philosophie" steht, kann nur aufs nachdrücklichste Front gemacht werden. B. Petermann, Hamburg.

***Weiser-Aall, L.:** *Volkskunde und Psychologie, eine Einführung.* 132 S., W. de Gruyter & Co., Berlin 1937. (RM. 5.20.)

Ein ausgezeichnetes Kurz-Kompendium heutiger Psychologie, geschrieben im Hinblick auf die seelengesetzliche Unterbauung und Deutung des Stoffes der historisch-philologischen Volkskunde. Beachtenswerte eigene Untersuchungen z. B. über Eidetik und über Traditionsübertragung. Volkscharakterkunde und Rassenpsychologie liegen nicht im Blickwinkel des Buches. F. Keiter, Hamburg.

Ehrhardt, A.: *Über den Zusammenhang von Rasse und Leistung. (Vorbericht über eine rassenpsychologische Untersuchung.)* Rasse V, 161—169, 1938.

Gesell, A. Thompson, H. and Amatrud, C. S.: *The psychology of early growth including norms of infant behaviour and a method of genetic analysis.* 290 pp., The Macmillan Co., New York 1938. ($ 4.—.)

Rassenlehre und Rassenpolitik

***Deisz, R.:** *Das Recht der Rasse.* Kommentar zur Rassengesetzgebung. 324 S., F. Eher Nachf., München 1938. (RM. 5.40.)

Das vorliegende Buch enthält die Texte der deutschen Rassengesetze (Reichsbürgergesetz, Blutschutzgesetz usw.) und ihrer Durchführungsbestimmungen, sowie eingehende Erläuterungen dazu, und zwar unter Verwertung der einschlägigen Rechtsprechung. Es ist ein ausgezeichnetes Werk zur lückenlosen Unterrichtung über dieses wichtige Rechtsgebiet. Br. Steinwallner, Bonn.

***Frercks, R.:** *Deutsche Rassenpolitik.* 75 S., Reclams Universal-Bibliothek, Leipzig 1937. (RM. —.75.)

Verf. gibt in diesem flüssig und anregend geschriebenen Reklambändchen einen knappen Überblick über die gedanklichen und biologischen Grundlinien der deutschen Bevölkerungspolitik. Von „Rassen"politik ist freilich am wenigsten die Rede. — Dem Werkchen darf man für Schulung und Unterricht weite Verbreitung wünschen. E. H. Krüger, Breslau.

***Grant, M.:** *Die Eroberung eines Kontinents.* 232 S., A. Metzner, Berlin 1937. (RM. 8.50.)

Daß dieses Buch, das in der englischen Fassung manche Schärfe und manch ungerechtes Urteil gegen die Deutschen enthält (vgl. Z. Rassenk. I, 107, 1935), ins Deutsche übertragen wurde, mag auf den ersten Blick überraschen. Es zeigt sich aber, daß die betreffenden Stellen gemildert oder geändert wurden (wie Eugen Fischer, der ein Vorwort schrieb, in Arch. Rass. Ges. Biol. XXXII, 278—279, 1938 mitteilt, mit Wissen und Willen des Verf.). Wenn auch jetzt noch die Rolle des Deutschtums an der Besiedlung und Erschließung Amerikas allzu kurz kommt, so verdient doch das Buch als historische Darstellung und als Vorkämpfer einer rassischen Geschichtsbetrachtung die weitere Verbreitung in Deutschland, die mit der Übersetzung gewährleistet ist. I. Schwidetzky, Breslau.

Moldovan, I.: *Notwendigkeit einer Fakultät für Ethnologie und Biopolitik.* Bul. Eug. Biopol. IX. 47 (rumänisch 67—74), 1938.

Verf. schlägt eine Reorganisation der Universität vor, zu dem Zwecke, in Forschung und Unterricht der Bedeutung von Familie und Volk gerecht werden zu können, sei es, daß eine neue Fakultät geschaffen oder die philosophische Fakultät derart umgeformt wird, daß sie dem neuen Zwecke entsprechen kann. Unter Ethnologie versteht der Verf. die Lehre vom Volke als Lebensstrom spezifischer Art, vergangene, gegenwärtige und kommende Generationen umfassend. Biopolitik ist Politik auf lebensgesetzlicher Basis. Als Fächer werden u. a. vorgeschlagen: Völkische Geschichte, Anthropologie, Volkspsychologie, Demographie, allgemeine Biologie. I. Schwidetzky, Breslau.

***Schickert, K.:** *Die Judenfrage in Ungarn. Jüdische Assimilation und antisemitische Bewegung im 19. und 20. Jahrh.* 201 S., Essener Verlagsanstalt, Essen 1937.

Die Arbeit ist wesentlich historisch aufgebaut. Sie schildert die Zuwanderung der Juden (vorwiegend aus Ostgalizien), den anfänglichen Widerstand der nichtjüdischen Bevölkerung, gegen den sich aber doch die Emanzipation durchsetzte, schließlich die Versuche der Assimilation und die Vormachtstellung der Juden im Vor- und Nachkriegsungarn bis zur jüngsten Wendung zum ungarischen Antisemitismus. „Nirgendwo in Europa, vielleicht sogar in der Welt, war es den Juden so leicht gemacht wie in diesem Lande. Alle Vorbedingungen waren gegeben, um die Lösung der Judenfrage durch die Assimilation zu erreichen, und doch ist der Fehlschlag offenkundig." I. Schwidetzky, Breslau.

Digitized by Google

3. Psychologische Anthropologie

(Gruppenpsychologie — Rassenphilosophie und Rassenlehre — Recht — Methode und Unterricht)

Psychologie und Philosophie

***Dannheim, E.:** *Der Bauer des Nordens, ein rassenseelenkundlicher Versuch.* 152 S., Dittert & Co., Dresden 1937. (RM. 2.85.)

Die reiche norwegische Romanliteratur wird nach Claußscher Typologie betrachtet, wobei sich ergibt, daß aus bestimmten Gebieten des Landes vorwiegend Leistungs-, aus anderen Enthebungstypen geschildert werden; auch ein Zusammenhang mit den bekannten rassenkundlichen Landschaftsunterschieden soll bestehen. Für den kritischen und biologisch gebildeten Leser ein wertvoller und begrüßenswerter Versuch zumindest zur Volkscharakterkunde. F. Keiter, Hamburg.

***Hoppe, R.:** *Die romanische Geste im Rolandslied.* Schr. d. Albertus-Universität, Geisteswiss. R. X, 184 S., Ost-Europa-Verlag. Königsberg 1937. (RM. 7.80.)

Die Arbeit ist einer der ersten Versuche, die Frage der rassischen Hintergründe für die Literatur fruchtbar zu machen. Verf. untersucht zu diesem Zwecke das berühmteste altfranzösische Epos, das Rolandslied (ca. 1100), mit seinen italienischen, lateinischen und spanischen Fortsetzungen und Nachahmungen, sowie die Bearbeitungen in germanischen Ländern (England, Deutschland, Skandinavien usw.). Sie gelangt auf Grund sorgsamer Prüfungen zu dem Schluß, daß die verschiedenen lebhaften Gesten, an denen romanische Dichtung reich ist, ein charakteristisches Merkmal für alle romanischen Fassungen ist, während die „nordischen" Bearbeitungen dieses Darstellungsmittel, das mit Recht nicht nur als Stilmittel gewertet wird, nicht im entferntesten so intensiv anwenden. Man kann der angewandten Methode und den Schlußfolgerungen im ganzen zustimmen und — mit der notwendigen Vorsicht, die auch in dieser Untersuchung noch nicht ganz befriedigend durchgeführt erscheint — diese für weitere Arbeiten ähnlicher Art empfehlen.

F. Neubert, Breslau.

***Schröder, Chr. M.:** *Rasse und Religion.* 313 S., Reinhardt, München 1937 (RM 8.— bzw. 9.80).

Absicht des Verfassers ist, die Frage nach dem Verhältnis von Rasse und Religion zugleich von der Religionswissenschaft und der Rassenkunde her zu beantworten. Weder die indogermanischen, noch die semitischen, noch die ostasiatischen Religionen lassen sich zu entsprechenden Gruppen wesensmäßiger Geschlossenheit vereinen, obwohl zur Zeit ihrer Ausbildung diese Völkerkreise im großen und ganzen rassisch einheitlich gewesen seien. Dementgegen weisen einzelne Religionen aus ganz verschiedenen Kreisen untereinander auffällige Wesensverwandtschaften auf. So könne von einem „unmittelbaren Zusammenhang" von Rasse und Religion nicht die Rede sein (!). Für diese allzueinfache Deduktion, die den Kern des Problems ganz außer acht läßt, hätte es nicht der umfänglichen, gar nicht ausgenutzten Vorbereitungen bedurft, denen Verf. von 300 Textseiten 249 (größtenteils in Form einer kompendiösen Darstellung des derzeitigen Standes der Anthropologie) widmet. Das äußerst verwickelte Problem von der Religionsgeschichte der Hochkulturvölker anzugehen, muß mißlingen; hier nach „unmittelbaren" Zusammenhängen zu suchen, ist kulturbiologisch gesehen eine wenig sinnvolle Aufgabe. Die Frage nach den Beziehungen von Rasse und Religiosität bleibt völlig unberücksichtigt. — Tant de bruit ...

E. H. Krüger, Breslau.

***Spann, O.:** *Naturphilosophie.* 292 S. (Die Herdflamme, Erg.-Bd. 7.) G. Fischer, Jena 1937. (Br. RM. 8.—; geb. RM. 9.50.)

***Spann, O.:** *Erkenne dich selbst. Eine Geistesphilosophie als Lehre vom Menschen und seiner Weltstellung.* 448 S. (Herdflamme, Erg.-Bd. 6.) G. Fischer, Jena 1935. (Br. RM. 12.—; geb. RM. 13.50.)

Eine Naturphilosophie ohne Bezug auf die konkreten Ergebnisse naturwissenschaftlicher Haltung und eine Seelenlehre ohne Rücksicht auf konkrete Seelenforschung, das ist der Inhalt dieser beiden Bücher. In konstruktiver Spekulation wird eine ontologische Metaphysik zu deduzieren unternommen. Bei den gelegentlich vorgenommenen Gegenüberstellungen mit Tatsachenergebnissen und Prinzipien der Einzelwissenschaften meint man immer wieder das Wort zu hören: „Um so schlimmer für die Tatsachen!" Der bedeutsame Kern der Spannschen Fragerichtung ist das Ganzheitsproblem und die damit zusammenhängende Grundfrage der Ausgliederungsordnung. Dazu wird gelegentlich sehr Kluges gesagt. Aber die Gesamtauffassung ist durch die metaphysische, letzten Endes kirchlich-dogmatische Belastung völlig verworren. Der Kernpunkt der Unzulänglichkeit ist darin gegeben, daß hier nirgends die Eigenart des lebendigen Seins richtig erfaßt ist. Dadurch entstehen z. B. in der Darstellung der seelenkundlichen Probleme die eigentüm-

Digitized by Google

lichen Verbiegungen der Gesamtauffassung, die dem Ganzen den Charakter geben. Für den Leser dieser Zeitschrift mag ein bezeichnendes Beispiel die Art der Bücher beleuchten: Die Lehre von der Möglichkeit einer „inneren Rassenumartung" oder „Rassenwahl" auf Grund der Einstellung auf eine bestimmte Denk- und Fühlweise, auf eine Menschennatur bestimmten Schlages.

Gegen die wissenschaftliche Leichtfertigkeit, die hinter dieser Art „Philosophie" steht, kann nur aufs nachdrücklichste Front gemacht werden. B. Petermann, Hamburg.

***Weiser-Aall, L.:** *Volkskunde und Psychologie, eine Einführung.* 132 S., W. de Gruyter & Co., Berlin 1937. (RM. 5.20.)

Ein ausgezeichnetes Kurz-Kompendium heutiger Psychologie, geschrieben im Hinblick auf die seelengesetzliche Unterbauung und Deutung des Stoffes der historisch-philologischen Volkskunde. Beachtenswerte eigene Untersuchungen z. B. über Eidetik und über Traditionsübertragung. Volkscharakterkunde und Rassenpsychologie liegen nicht im Blickwinkel des Buches. F. Keiter, Hamburg.

Ehrhardt, A.: *Über den Zusammenhang von Rasse und Leistung. (Vorbericht über eine rassenpsychologische Untersuchung.)* Rasse V, 161—169, 1938.

Gesell, A. Thompson, H. and **Amatrud, C. S.:** *The psychology of early growth including norms of infant behaviour and a method of genetic analysis.* 290 pp., The Macmillan Co., New York 1938. ($ 4.—.)

Rassenlehre und Rassenpolitik

***Deisz, R.:** *Das Recht der Rasse.* Kommentar zur Rassengesetzgebung. 324 S., F. Eher Nachf., München 1938. (RM. 5.40.)

Das vorliegende Buch enthält die Texte der deutschen Rassengesetze (Reichsbürgergesetz, Blutschutzgesetz usw.) und ihrer Durchführungsbestimmungen, sowie eingehende Erläuterungen dazu, und zwar unter Verwertung der einschlägigen Rechtsprechung. Es ist ein ausgezeichnetes Werk zur lückenlosen Unterrichtung über dieses wichtige Rechtsgebiet. Br. Steinwallner, Bonn.

***Frercks, R.:** *Deutsche Rassenpolitik.* 75 S., Reclams Universal-Bibliothek, Leipzig 1937. (RM. —.75.)

Verf. gibt in diesem flüssig und anregend geschriebenen Reklambändchen einen knappen Überblick über die gedanklichen und biologischen Grundlinien der deutschen Bevölkerungspolitik. Von „Rassen"politik ist freilich am wenigsten die Rede. — Dem Werkchen darf man für Schulung und Unterricht weite Verbreitung wünschen. E. H. Krüger, Breslau.

***Grant, M.:** *Die Eroberung eines Kontinents.* 232 S., A. Metzner, Berlin 1937. (RM. 8.50.)

Daß dieses Buch, das in der englischen Fassung manche Schärfe und manch ungerechtes Urteil gegen die Deutschen enthält (vgl. Z. Rassenk. I, 107, 1935), ins Deutsche übertragen wurde, mag auf den ersten Blick überraschen. Es zeigt sich aber, daß die betreffenden Stellen gemildert oder geändert wurden (wie Eugen Fischer, der ein Vorwort schrieb, in Arch. Rass. Ges. Biol. XXXII, 278—279, 1938 mitteilt, mit Wissen und Willen des Verf.). Wenn auch jetzt noch die Rolle des Deutschtums an der Besiedlung und Erschließung Amerikas allzu kurz kommt, so verdient doch das Buch als historische Darstellung und als Vorkämpfer einer rassischen Geschichtsbetrachtung die weitere Verbreitung in Deutschland, die mit der Übersetzung gewährleistet ist. I. Schwidetzky, Breslau.

Moldovan, I.: *Notwendigkeit einer Fakultät für Ethnologie und Biopolitik.* Bul. Eug. Biopol. IX, 47 (rumänisch 67—74), 1938.

Verf. schlägt eine Reorganisation der Universität vor, zu dem Zwecke, in Forschung und Unterricht der Bedeutung von Familie und Volk gerecht werden zu können, sei es, daß eine neue Fakultät geschaffen oder die philosophische Fakultät derart umgeformt wird, daß sie dem neuen Zwecke entsprechen kann. Unter Ethnologie versteht der Verf. die Lehre vom Volke als Lebensstrom spezifischer Art, vergangene, gegenwärtige und kommende Generationen umfassend. Biopolitik ist Politik auf lebensgesetzlicher Basis. Als Fächer werden u. a. vorgeschlagen: Völkische Geschichte, Anthropologie, Volkspsychologie, Demographie, allgemeine Biologie. I. Schwidetzky, Breslau.

***Schickert, K.:** *Die Judenfrage in Ungarn. Jüdische Assimilation und antisemitische Bewegung im 19. und 20. Jahrh.* 201 S., Essener Verlagsanstalt, Essen 1937.

Die Arbeit ist wesentlich historisch aufgebaut. Sie schildert die Zuwanderung der Juden (vorwiegend aus Ostgalizien), den anfänglichen Widerstand der nichtjüdischen Bevölkerung, gegen den sich aber doch die Emanzipation durchsetzte, schließlich die Versuche der Assimilation und die Vormachtstellung der Juden im Vor- und Nachkriegsungarn bis zur jüngsten Wendung zum ungarischen Antisemitismus. „Nirgendwo in Europa, vielleicht sogar in der Welt, war es den Juden so leicht gemacht wie in diesem Lande. Alle Vorbedingungen waren gegeben, um die Lösung der Judenfrage durch die Assimilation zu erreichen, und doch ist der Fehlschlag offenkundig." I. Schwidetzky, Breslau.

Digitized by Google

4. Historische Anthropologie

(Abstammungslehre — Vorgeschichte und Geschichte — Sippenkunde — Bevölkerungslehre und Volkskörperforschung)

Geschichte der Anthropologie und Naturwissenschaften

***Anker, J. und Dahl, S.:** *Werdegang der Biologie.* 304 S., 21 Textabb., 8 Taf. Hiersemann, Leipzig 1938. (RM. 8.50.)

Das aus dem Dänischen übersetzte Buch beschreibt die Entwicklung der Biologie in leicht verständlicher Form. Der I. Teil, der die Biologie bis Vesal und Harvey behandelt, gibt eine gute Übersicht über die Probleme der älteren Biologie. Durch die enge Verbindung der Biologie mit kulturgeschichtlichen und philosophischen Problemen entsteht ein geschlossenes Gesamtbild dieser Epoche. Die Beschreibung der Arbeit Vesals und Harveys leitet zur neueren Biologie über. Hier tritt die Schilderung der einzelnen Forscher mehr in den Vordergrund. Bei der Fülle des Stoffes ist es den Verff. nicht immer gelungen, die Entwicklung der Probleme so zusammenhängend darzustellen wie im I. Teil. Durch entsprechende Bilder und durch Teile von Originalschriften bedeutender Gelehrter gewinnt das Buch noch an Eindrücklichkeit. Das Buch kann empfohlen werden.

P. Dittus, Tübingen.

***van Bork-Feltkamp, A. J.:** *Anthropological Research in the Netherlands. Historical Survey.* 166 S. Noord-Hollandsche Uitgevers-Maatschappij, Amsterdam 1938.

Dies ist wohl die umfangreichste und eingehendste Geschichte der anthropologischen Forschung, die bisher für ein Land geschrieben wurde. Sie nennt nicht nur eine Fülle von Namen, deren Reihe mit Camper beginnt, sondern stellt auch die wichtigsten Ergebnisse selbst dar. Wenn auch die Darstellung im wesentlichen referierend ist und der Zusammenhang mit der Forschung anderer Länder nicht berücksichtigt wird, so ist doch der Rahmen der Anthropologie keineswegs eng gespannt. Nicht nur „Physische" Anthropologie und Abstammungskunde, sondern auch allgemeine Genetik, Bevölkerungsstatistik, Rassenhygiene und Völkerpsychologie werden mehr oder weniger ausführlich einbezogen und ebenso anthropologisch interessierende Ergebnisse oder Meinungen von Nachbarwissenschaftern aufgeführt. Eine Reihe von Abbildungen, vorwiegend Portraits, und eine Bibliographie von 20 Seiten vervollständigen die Darstellung.

I. Schwidetzky, Breslau.

***Decker, Ae.:** *Kenntnis und Pflege des Körpers bei Clemens von Alexandria.* 74 S., Felizian Rauch, Innsbruck 1936.

Zusammenstellung und Erläuterung der Auffassungen des Kirchenvaters zum Thema vom Gesichtspunkt des Theologen. D. Costa.

***Major, R. H.:** *Ein Arzt erzählt Kulturgeschichte.* 344 S. P. Zsolnay Verlag. Berlin-Wien-Leipzig 1937. (RM. 6.50.)

Seitdem de Kruif die Romantik der „Mikrobenjäger" entdeckte, sind ihm viele Schriftsteller auf den verschlungenen epidemiologischen Entdeckungspfaden gefolgt. Auch Majors Buch erinnert manchmal daran, doch erscheint die Auswirkung der Seuchen auf historische Begebenheiten und Persönlichkeiten gegenüber dem Leben ihrer Erforscher und Überwinder weiter in den Vordergrund gerückt. Auch ist in dem Kapitel „Vermächtnis des Blutes" der Versuch, den Laien mit der Arbeit jener Menschen vertraut zu machen, „die in Zurückgezogenheit der Laboratorien ihre Jahre daransetzen, die Geheimnisse von Leben und Tod ans Licht zu bringen", zum erstenmal auf ein Stück Vererbungslehre (Hämophilie!) ausgedehnt. Geschickt ausgewählte Abbildungen belegen die Vertrautheit des Verf. mit den medizingeschichtlichen Quellen, so wie der Text von seinen vielfachen Reisebeobachtungen zeugt. H. Grimm, Breslau.

***Reuschel, H.:** *Die Rassenfrage bei Platon.* 47 S., Verlag Paul E. Linder, Markleeberg 1937.

Die kleine Schrift bringt beachtliche Kritik an den verschiedenen Auslegungen von Platons Stellung zur Rassenfrage und weist nach, daß Platon trotz aller biologischen Forderungen immer Philosoph ist und bleibt. D. Costa.

***Schlüter, H.:** *Virchow als Biologe.* 77 S., Hippokrates-Verlag Marquardt & Cie., Stuttgart-Leipzig 1938. (RM. 2.80.)

Es kann dem Benutzer der von R. Virchow zusammengetragenen anthropologischen Daten nicht gleichgültig sein, in welcher Grundeinstellung sie gesammelt wurden, möchten doch die osteometrischen Neigungen Virchows zunächst die geläufige Anschauung stützen, er sei „krasser Mechanist" gewesen. Verf. trägt aus den Schriften Virchows Belege dafür zusammen, daß er keineswegs einseitiger und unduldsamer Zellularpathologe war, sondern — um die Einheit der deutschen Heilkunde ringend — die Zellularpathologie dem einseitigen Herrschaftsanspruch anderer Lehren gegenüber besonders förderte. Als integrierender Bestandteil einer solchen geeinten Heilkunde erschien ihm offenbar die

Digitized by Google

Anthropologie, und danach sollte eine Zeit sich richten, die bei festlichem Anlaß (50. Tagg. d. Deutschen Gesellsch. f. innere Medizin) die Worte Virchows wiederholt!
H. Grimm, Breslau.

Friedrich, F.: *Ludwig Schemanns Lebenswerk.* Verg. Gegenwart XXVIII, 315—321, 1938.

***Reitz, A.:** *Leben und Gedanken des ausgezeichneten Doktors der Medizin Theophrast von Hohenheim, genannt Paracelsus.* 117 S., Verlag Bika, Stuttgart 1937. (RM. 2.— bzw. 2.80.)

***Sharpe, E.:** *An eight-hundred year old book of indian medicine and formulas.* 135 S., Luzac 1937. (Rs. 6.—.)

Škerlj, B.: *The „Dinaric Race", the development of the term.* Anthrop. Prag XV, 98 (tschechisch 94—98), 1937.

Studnicka, F. K.: *Jan Ev. Purkyne et la theorie cellulaire.* In: In Memoriam Joh. Ev. Purkyne 1787—1937, 65—75, Prag 1937.

Sippenkunde

***v. Bazan, B.:** *Das deutsche Blut im deutschen Raum.* 99 S., A. Metzner, Berlin 1937. (Hlw. RM. 2.80.)

Das Büchlein will vor allem zusammentragen, was die spezielle Familiengeschichte bereits für eine weiter und allgemeiner gefaßte „Volksgenealogie", Volksgeschichte oder deutsche Bevölkerungsgeschichte beigetragen hat. Dem Charakter der Quellen entsprechend liegt der Schwerpunkt demgemäß auf der neueren Zeit. Daß dabei auch mancherlei Bekanntes wiederholt wird (Ostwanderung u. a.), entspricht dem Rahmen des Buches, das nicht nur Materialsammlung, sondern auch für weitere Kreise lesbar sein will.
I. Schwidetzky, Breslau.

***Helming, B.:** *Wargolshausen, ein mainfränkisches Inzuchtsdorf.* Schr. a. d. Rassenpolit. Amt d. NSDAP. bei der Gauleitung Main-Franken Nr. 12. 32 S., C. Triltsch, Würzburg 1937. (RM. 2.—.)

In das Dorf Wargolshausen/Grabfeld (heute 480 Einw.) zogen von 1700 bis 1936 nur 4 Familien von auswärts ein, dazu erfolgte ganz vereinzelt Einheirat aus einem Nachbardorf. Aufsplitterung des Feldbesitzes, anderskonfessionelle Umgebung führt zu Verwandtenehen. An 8 Sippschaftstafeln, die z. T. mehr als 100 Personen umfassen, verfolgt der Verf. die daraus resultierenden Inzuchtschäden. Die Hälfte aller heute lebenden Einwohner kommt in den 8 Sippschaftstafeln vor! Ein hervorragendes Beispiel für die Erbstruktur eines Ortes, den Heiratsgrenzen hoher Wirksamkeit von der Außenwelt abschlossen.
H. Grimm, Breslau.

***Roesler, G.:** *Sippenkunde. Inhalt und Wirkung der Blutsgemeinschaft.* Sippenbücherei XVI, 96 S., Starke, Görlitz 1937. (RM. 2.50 bzw. 3.—.)

Von einem Arzt geschrieben, sieht das Buch seine Aufgabe weniger in methodischer Beratung — obwohl ein Anhang schildert, wie man ein reichhaltiges Familienarchiv übersichtlich gliedern kann —, sondern im Hinweis auf die lebensgesetzlichen Aufschlüsse, die eine richtig betriebene Sippenforschung in Aussicht stellt. Verf. zeigt, wie man von der Dreiheit Vater, Mutter und Kind („Genealogisches Element") über Geschlecht und Sippe zu höheren „Sippungsformen" (Stämmen, Rassen, Volkskörper) kommt. Die Forderung E. Keysers (Bevölkerungsgeschichte Deutschlands, Leipzig 1938): „gegenüber der bisher üblichen allzu individualistischen Beschäftigung mit der Geschichte der eigenen Ahnen ist es erforderlich, zunächst die Menge der Familien als Früchte am Baum des Volkstums zu kennzeichnen", ist hier erfüllt.
H. Grimm, Breslau.

***N. N.:** *Familiengeschichtlicher Wegweiser durch Stadt und Land.* Herausgeg. von Fr. Wecken. Degener & Co., Leipzig 1936 und 1937.
Heft 6. Hopf, H.: Die Freie Stadt Danzig, Stadt- und Landgebiet. 40 S.
Heft 7—9. Specht, R.: Das Land Anhalt. I—III. 90 S.

Die Schriftenreihe wurde bereits früher an dieser Stelle gewürdigt (vgl. Z. Rassenk. IV, 210, 1936). — Hopf gibt historische Daten, berücksichtigt frühere Verwaltungseinteilungen, was die Benutzung der Schrift erleichtert. — Specht widmet je einem der 3 anhaltischen Kreise ein klar aufgebautes Heft mit einem Gesamtregister der Orte. — Ausführlicher Schrifttumsnachweis. Wohlgelungene Hefte!
E. H. Krüger, Breslau.

Banniza von Bazan, H.: *Neue Wege der Stammtafelforschung.* Arch. Sippenforsch. XV, 2—3, 1938.

***Harrison, H. G.:** *A select bibliography of english genealogy. With brief lists for Scotland, Wales and Ireland.* 167 S., Phillimore, London 1937.

***Hayn, F.:** *Der Name in der Sippenforschung.* Praktikum f. Familienforscher XXIX. 30 S., Degener & Co., Leipzig 1937.

***Isenburg, W. Karl Prinz zu:** *Stammtafeln zur Geschichte europäischer Staaten.* Bd. 1, J. A. Stargardt, Berlin 1937.

Digitized by Google

Bevölkerungskunde und Volkskörperforschung

***Arlt, F.:** *Volksbiologische Untersuchungen über die Juden in Leipzig.* 4. Beih. z. Arch. Bevölkerungswiss. Bevölkerungspolitik VII, 47 S. Hirzel, Leipzig 1938.

Der Anteil der Juden in Wirtschaft und Wissenschaft könnte evtl. — obwohl nicht einwandfrei! — mit Hilfe einer Konfessionsstatistik festgelegt werden. Untersuchungen über das Judentum als biologischer Faktor mußten auf einer Volkskörperstatistik beruhen. Verf. hat diese Forderungen zum erstenmal erfüllt. Er bringt in 25 Tabellen Zahlenangaben über Herkunft, Wanderung, Altersaufbau, Heiratsalter, Fruchtbarkeit usw. von 11 077 im Jahre 1936 in Leipzig erfaßten Angehörigen des jüdischen Volkskörpers. Seine besondere Aufmerksamkeit gilt der Mischehe und den entsprechenden außerehelichen Verbindungen. Auffällig ist die Unfruchtbarkeit der Mischehen und der in Deutschland geborenen Judengeneration überhaupt, während die Ehen der zugewanderten Ostjuden außerordentlich fruchtbar sind. Auch sonst birgt die Schrift zahlreiche wertvolle Aufschlüsse zur Volksbiologie der Juden. H. Grimm, Breslau.

***Haufe, H.:** *Die Bevölkerung Europas. Stadt und Land im 19. und 20. Jahrhundert.* Neue dtsch. Forsch. LXV, 244 S., Junker & Dünnhaupt, Berlin 1936. (RM. 10.—.)

Die Arbeit, die den Begriff Bevölkerung als Prozeß, als „Peuplierung" faßt, untersucht den wichtigsten bevölkerungsgeschichtlichen Vorgang des letzten Jahrhunderts: die Verstädterung. Die zeitlichen und räumlichen Gesetzmäßigkeiten werden klar herausgearbeitet. Während im ersten Zeitabschnitt die Entwicklung vielfach „dispers" verläuft, treten im zweiten größere und klarere Linien heraus. Dabei fällt manch kluge Bemerkung auch über historische und volkswirtschaftliche Zusammenhänge. Der umfangreiche Tabellenanhang und die 4 Karten lassen die zugrundeliegende mühevolle Arbeit erkennen.
I. Schwidetzky, Breslau.

***v. Heek, F.:** *Chineesche Immigranten in Nederland.* Publicaties van het geografisch en sociografisch Seminarium der Universität von Amsterdam. 106 S., 1 Tabellenbeilage, N. V. J. Emmerings Uitgevens Mij., Amsterdam 1936. (F. 2.00.)

Die Schrift gibt ein Bild über die Zahl und örtliche Verteilung, die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse der chinesischen Einwanderer in Holland, deren Zahl der Verf. für Jänner 1936 mit 1086 annimmt. Insgesamt errechnete er die Zahl der außerhalb Chinas lebenden Chinesen für 1922 mit 6 Millionen Menschen, eine Zahl, die heute, nach all dem politischen Geschehen im Fernen Oosten, erheblich überschritten sein dürfte. Die die chinesischen Emigranten in Holland betreffende Untersuchung war unterstützt durch einen von den politischen Provinzbehörden bearbeiteten Fragebogen.
W. Winkler, Wien.

***Rogmann, H.:** *Die Bevölkerungsentwicklung im preußischen Osten in den letzten hundert Jahren.* 269 S. Volk und Reich Verlag, Berlin 1937. (RM. 8.— geb.)

Eine gründliche, klar gegliederte Untersuchung, die mit großer Schärfe die Haupttatsachen und -ursachen der ostdeutschen Bevölkerungsentwicklung herausarbeitet: trotz hoher Geburtenüberschüsse ungünstige Bevölkerungsbewegung und ungünstiger Altersaufbau als Folge der hohen Abwanderung, der als soziale Faktoren die agrarische Struktur und der Mangel an Industrien zugrunde liegen. — Die gelegentlichen Hinweise auf rassische Auslese bzw. Siebung müssen bei dem Stand unserer Kenntnisse vorläufig Vermutungen bleiben. I. Schwidetzky, Breslau.

***v. Ungern-Sternberg, R.:** *Bevölkerungsverhältnisse in Schweden, Norwegen und Dänemark.* Veröff. a. d. Geb. d. Volksgesundheitsdienstes, 435. Heft, 106 S., 28 Abb., R. Schoetz, Berlin 1937. (RM. 4.50.)

Setzt die monographische Behandlung der Verhältnisse einzelner europäischer Ländergruppen in der bekannten ausgezeichneten Weise fort. Das kulturbiologische Gesamtproblem wird gesehen, daher Rasse, Wirtschaft, Politik, Lebensstandard und Lebensmöglichkeiten mit breitem Verständnis mitbeachtet. Inhaltlich sei etwa die sehr starke Vermehrung der skandinavischen Bevölkerungen seit 1800 erwähnt, die z. B. Norwegen als unter heutigen technischen Umständen unausgleichbar übervölkert erscheinen läßt: Tatsachen, die zur Beurteilung des heutigen Geburtenschwundes sehr wichtig zu wissen sind. F. Keiter, Hamburg.

Düll, B. und **Düll, T.:** *Statistik über die Abhängigkeit der Sterblichkeit von geophysikalischen und kosmischen Vorgängen.* Med. Welt XI, 225—230, 263—264, 1937.

Harmsen, H.: *Volksbiologische Fragen des Deutschtums in Südosteuropa.* Auslandsdtsch. Volksforsch. I, 70—77, 1937.

Hüber, R.: *Indische Volksgesundheit und Probleme der Bevölkerungspolitik.* Dtsch. med. Wschr. LXIII, 977—980, 1937.

***Inouye, M.:** *Population of Japan.* Report submitted to the International Population Conference. 27 S. Home Office, Bureau of Social Affairs, Kojimachi-Ku, Tokyo 1937.

Digitized by Google

5. Geographische Anthropologie

(Rassenverbreitung und -beschreibung — Anthropogeographie und Länderkunde — Volks- und Völkerkunde)

Rassenverbreitung und -beschreibung

***Aul, J.:** *Données anthropologiques sur les Estoniens des districts occidentaux de l'Estonie et leur appartenance raciale.*

***Ders.:** *Zur Anthropologie der Estland-Schweden und zum Problem der anthropologischen Beeinflussung der Esten durch die Schweden.* Beide aus „Opetatud Eesti Seltsi aastaraamat". 48 bzw. 47 S., Tartu 1938 bzw. 1937.

Verf. untersuchte in den letzten 4 Jahren etwa 15 000 Rekruten, davon 3824 Individuen aus Westestland. Die Maße werden in Mittelwerten (Körperhöhe 173,1; Kopfindex 80,3; Gesichtsindex 86,5; Nasenindex 63,4), prozentualer Verteilung und sehr ansprechenden interpolierten Karten dargeboten. In Anlehnung an Lundborg und Linders werden sodann Kombinationstypen errechnet, die das Vorherrschen der nordischen Merkmalskombination zeigen, die allerdings im Osten Estlands gegenüber den Osteuropiden stärker zurücktreten soll. Der rassengeschichtliche Teil kommt zu dem Ergebnis, daß der rassische Dualismus — nordisch-osteuropid — sehr alt ist und bereits bei den finno-ugrischen Vorfahren der Esten vorhanden war. Jedenfalls kann der nordische Anteil nur in einem ganz geringen Bruchteil auf jüngere schwedische Einflüsse zurückgeführt werden. — Eine wichtige und sehr beachtliche Arbeit zur Rassenkunde des Baltikums, deren Ausdehnung über ganz Estland man mit Interesse erwarten kann. I. Schwidetzky, Breslau.

Datta, B.: *A note on the presence of light-coloured eye-iris amongst the population of north-eastern India.* Man in India XVIII, 1—8, 1938.

In Ergänzung des Census of India 1931 (Guha) beschreibt Verf. 11 Personen mit grünlicher bis hellgrauer Augenfarbe, bei denen er fremdvölkische Einschläge für unwahrscheinlich hält. Freilich: "Nobody can be sure of the remote past".

I. Schwidetzky, Breslau.

***Evans, Ivor H. N.:** *The Negritos of Malaya.* 323 S., Taf. University Press, Cambridge 1937. (25 sh.)

Verf. hat während seines zwei Jahrzehnte dauernden Aufenthaltes (bis 1932) die verschiedenen Negrito-Stämme, von denen die östlichen zumeist als Semang, die westlichen als Pangan bekannt sind, völkerkundlich erforscht. Sein Werk, das die gesamte über dieses Thema erschienene Literatur erfaßt, ist auch für den Rassenkundler unentbehrlich, denn er findet hier die einzelnen Stämme und ihre Sitze namentlich aufgeführt und wird in einem besonderen Abschnitt über die rassischen Merkmale der Negritos bis ins Einzelne unterrichtet. H. Damm, Leipzig.

Făkăoaru, I.: *Beitrag zum Studium der Rassenzusammensetzung der Minderheitsstudenten in Rumänien.* Bul. Eug. Biopol. IX, 28—29 (rumänisch 21—28), 1938.

Verf. untersuchte 487 rumänische, 295 ungarische, 63 deutsche und 102 jüdische Studenten. Es werden vor allem die Rassenanalysen mitgeteilt: unter den Rumänen stehen Mediterrane, bei den Ungarn Nordische und Mediterrane, unter den Deutschen Nordische an erster Stelle. Unter den rumänischen Studenten sind Mediterrane, Nordische und Dinarier (also die progressiven Leptosomen!) gegenüber der bäuerlichen Bevölkerung gehäuft. I. Schwidetzky, Breslau.

***Hambly, W. D.:** *Skeletal material from San José Ruin British Honduras.* Anthrop. Ser. Field Mus. Nat. Hist. XXV, Nr. 1, 19 S., Chicago 1937. ($ 30.—.)

Die Ruinen von San José lieferten reiche Belege für eine Mayakultur, aber nur spärliche körperliche Überreste ihrer Träger. Die bisherigen Funde, ausgegraben von J. E. Thompson, beschränken sich auf 3 Cranien, 3 Calvarien, 6 einzelne Mandibeln und wenige lange Extremitätenknochen; sie werden sorgfältig beschrieben und z. T. (Cranien) abgebildet. Die Maße erfahren einen Vergleich mit den Funden von Baking Pot und mit lebenden Mayas (Yucatan, nach Steggerda). Die metrischen Unterschiede sind gering, so daß Skelettmaterial und Lebende demselben Typus anzugehören scheinen. Unter den Schädeln fällt ein defektes Exemplar durch relativ große Länge (183 mm) und durch die Begleitfunde ("Associated artifacts represent imported or rare forms") aus der Reihe der übrigen heraus. H. Grimm, Breslau.

Kaudern, W.: *Anthropological Notes from Celebes.* Ethnological Studies, IV, 84—127, Göteborg 1937.

Mit großer Sorgfalt und Vorsicht, unterstützt durch Photos und Wiedergaben prächtiger bunter Ölgemälde des Verf., werden verschiedene Stämme von Zentral-, Nordwest-, Nordost-Celebes und der Peling-Insel beschrieben. Die Hauptmasse sind vorwiegend

Digitized by Google

Bevölkerungskunde und Volkskörperforschung

***Arlt, F.:** *Volksbiologische Untersuchungen über die Juden in Leipzig.* 4. Beih. z. Arch. Bevölkerungswiss. Bevölkerungspolitik VII, 47 S. Hirzel, Leipzig 1938.

Der Anteil der Juden in Wirtschaft und Wissenschaft könnte evtl. — obwohl nicht einwandfrei! — mit Hilfe einer Konfessionsstatistik festgelegt werden. Untersuchungen über das Judentum als biologischer Faktor mußten auf einer Volkskörperstatistik beruhen. Verf. hat diese Forderungen zum erstenmal erfüllt. Er bringt in 25 Tabellen Zahlenangaben über Herkunft, Wanderung, Altersaufbau, Heiratsalter, Fruchtbarkeit usw. von 11 077 im Jahre 1936 in Leipzig erfaßten Angehörigen des jüdischen Volkskörpers. Seine besondere Aufmerksamkeit gilt der Mischehe und den entsprechenden außerehelichen Verbindungen. Auffällig ist die Unfruchtbarkeit der Mischehen und der in Deutschland geborenen Judengeneration überhaupt, während die Ehen der zugewanderten Ostjuden außerordentlich fruchtbar sind. Auch sonst birgt die Schrift zahlreiche wertvolle Aufschlüsse zur Volksbiologie der Juden. H. Grimm, Breslau.

***Haufe, H.:** *Die Bevölkerung Europas. Stadt und Land im 19. und 20. Jahrhundert.* Neue dtsch. Forsch. I.XV, 244 S., Junker & Dünnhaupt, Berlin 1936. (RM. 10.—.)

Die Arbeit, die den Begriff Bevölkerung als Prozeß, als „Peuplierung" faßt, untersucht den wichtigsten bevölkerungsgeschichtlichen Vorgang des letzten Jahrhunderts: die Verstädterung. Die zeitlichen und räumlichen Gesetzmäßigkeiten werden klar herausgearbeitet. Während im ersten Zeitabschnitt die Entwicklung vielfach „dispers" verläuft, treten im zweiten größere und klarere Linien heraus. Dabei fällt manch kluge Bemerkung auch über historische und volkswirtschaftliche Zusammenhänge. Der umfangreiche Tabellenanhang und die 4 Karten lassen die zugrundeliegende mühevolle Arbeit erkennen.
I. Schwidetzky, Breslau.

***v. Heek, F.:** *Chineesche Immigranten in Nederland.* Publicaties van het geografisch en sociografisch Seminarium der Universität von Amsterdam. 106 S., 1 Tabellenbeilage. N. V. J. Emmerings Uitgevens Mij., Amsterdam 1936. (F. 2.00.)

Die Schrift gibt ein Bild über die Zahl und örtliche Verteilung, die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse der chinesischen Einwanderer in Holland, deren Zahl der Verf. für Jänner 1936 mit 1086 annimmt. Insgesamt errechnete er die Zahl der außerhalb Chinas lebenden Chinesen für 1922 mit 6 Millionen Menschen, eine Zahl, die heute, nach all dem politischen Geschehen im Fernen Oosten, erheblich überschritten sein dürfte. Die die chinesischen Emigranten in Holland betreffende Untersuchung war unterstützt durch einen von den politischen Provinzbehörden bearbeiteten Fragebogen.
W. Winkler, Wien.

***Rogmann, H.:** *Die Bevölkerungsentwicklung im preußischen Osten in den letzten hundert Jahren.* 269 S. Volk und Reich Verlag, Berlin 1937. (RM. 8.— geb.)

Eine gründliche, klar gegliederte Untersuchung, die mit großer Schärfe die Haupttatsachen und -ursachen der ostdeutschen Bevölkerungsentwicklung herausarbeitet: trotz hoher Geburtenüberschüsse ungünstige Bevölkerungsbewegung und ungünstiger Altersaufbau als Folge der hohen Abwanderung, der als soziale Faktoren die agrarische Struktur und der Mangel an Industrien zugrunde liegen. — Die gelegentlichen Hinweise auf rassische Auslese bzw. Siebung müssen bei dem Stand unserer Kenntnisse vorläufig Vermutungen bleiben. I. Schwidetzky, Breslau.

***v. Ungern-Sternberg, R.:** *Bevölkerungsverhältnisse in Schweden, Norwegen und Dänemark.* Veröff. a. d. Geb. d. Volksgesundheitsdienstes, 435. Heft, 106 S., 28 Abb., R. Schoetz, Berlin 1937. (RM. 4.50.)

Setzt die monographische Behandlung der Verhältnisse einzelner europäischer Ländergruppen in der bekannten ausgezeichneten Weise fort. Das kulturbiologische Gesamtproblem wird gesehen, daher Rasse, Wirtschaft, Politik, Lebensstandard und Lebensmöglichkeiten mit breitem Verständnis mitbeachtet. Inhaltlich sei etwa die sehr starke Vermehrung der skandinavischen Bevölkerungen seit 1800 erwähnt, die z. B. Norwegen als unter heutigen technischen Umständen unausgleichbar übervölkert erscheinen läßt: Tatsachen, die zur Beurteilung des heutigen Geburtenschwundes sehr wichtig zu wissen sind. F. Keiter, Hamburg.

Düll, B. und **Düll, T.:** *Statistik über die Abhängigkeit der Sterblichkeit von geophysikalischen und kosmischen Vorgängen.* Med. Welt XI, 225—230, 263—264, 1937.

Harmsen, H.: *Volksbiologische Fragen des Deutschtums in Südosteuropa.* Auslandsdtsch. Volksforsch. I, 70—77, 1937.

Hüber, R.: *Indische Volksgesundheit und Probleme der Bevölkerungspolitik.* Dtsch. med. Wschr. LXIII, 977—980, 1937.

***Inouye, M.:** *Population of Japan.* Report submitted to the International Population Conference. 27 S. Home Office, Bureau of Social Affairs, Kojimachi-Ku, Tokyo 1937.

Digitized by Google

5. Geographische Anthropologie

(Rassenverbreitung und -beschreibung — Anthropogeographie und Länderkunde — Volks- und Völkerkunde)

Rassenverbreitung und -beschreibung

***Aul, J.:** *Données anthropologiques sur les Estoniens des districts occidentaux de l'Estonie et leur appartenance raciale.*

***Ders.:** *Zur Anthropologie der Estland-Schweden und zum Problem der anthropologischen Beeinflussung der Esten durch die Schweden.* Beide aus „Opetatud Eesti Seltsi aastaraamat". 48 bzw. 47 S., Tartu 1938 bzw. 1937.

Verf. untersuchte in den letzten 4 Jahren etwa 15 000 Rekruten, davon 3824 Individuen aus Westestland. Die Maße werden in Mittelwerten (Körperhöhe 173,1; Kopfindex 80,3; Gesichtsindex 86,5; Nasenindex 63,4), prozentualer Verteilung und sehr ansprechenden interpolierten Karten dargeboten. In Anlehnung an Lundborg und Linders werden sodann Kombinationstypen errechnet, die das Vorherrschen der nordischen Merkmalskombination zeigen, die allerdings im Osten Estlands gegenüber den Osteuropiden stärker zurücktreten soll. Der rassengeschichtliche Teil kommt zu dem Ergebnis, daß der rassische Dualismus — nordisch-osteuropid — sehr alt ist und bereits bei den finno-ugrischen Vorfahren der Esten vorhanden war. Jedenfalls kann der nordische Anteil nur in einem ganz geringen Bruchteil auf jüngere schwedische Einflüsse zurückgeführt werden. — Eine wichtige und sehr beachtliche Arbeit zur Rassenkunde des Baltikums, deren Ausdehnung über ganz Estland man mit Interesse erwarten kann. I. Schwidetzky, Breslau.

Datta, B.: *A note on the presence of light-coloured eye-iris amongst the population of north-eastern India.* Man in India XVIII, 1—8, 1938.

In Ergänzung des Census of India 1931 (Guha) beschreibt Verf. 11 Personen mit grünlicher bis hellgrauer Augenfarbe, bei denen er fremdvölkische Einschläge für unwahrscheinlich hält. Freilich: "Nobody can be sure of the remote past".

I. Schwidetzky, Breslau.

***Evans, Ivor H. N.:** *The Negritos of Malaya.* 323 S., Taf. University Press, Cambridge 1937. (25 sh.)

Verf. hat während seines zwei Jahrzehnte dauernden Aufenthaltes (bis 1932) die verschiedenen Negrito-Stämme, von denen die östlichen zumeist als Semang, die westlichen als Pangan bekannt sind, völkerkundlich erforscht. Sein Werk, das die gesamte über dieses Thema erschienene Literatur erfaßt, ist auch für den Rassenkundler unentbehrlich, denn er findet hier die einzelnen Stämme und ihre Sitze namentlich aufgeführt und wird in einem besonderen Abschnitt über die rassischen Merkmale der Negritos bis ins Einzelne unterrichtet. H. Damm, Leipzig.

Făkăoaru, I.: *Beitrag zum Studium der Rassenzusammensetzung der Minderheitsstudenten in Rumänien.* Bul. Eug. Biopol. IX, 28—29 (rumänisch 21—28), 1938.

Verf. untersuchte 487 rumänische, 295 ungarische, 63 deutsche und 102 jüdische Studenten. Es werden vor allem die Rassenanalysen mitgeteilt: unter den Rumänen stehen Mediterrane, bei den Ungarn Nordische und Mediterrane, unter den Deutschen Nordische an erster Stelle. Unter den rumänischen Studenten sind Mediterrane, Nordische und Dinarier (also die progressiven Leptosomen!) gegenüber der bäuerlichen Bevölkerung gehäuft. I. Schwidetzky, Breslau.

***Hambly, W. D.:** *Skeletal material from San José Ruin British Honduras.* Anthrop. Ser. Field Mus. Nat. Hist. XXV, Nr. 1, 19 S., Chicago 1937. ($ 30.—.)

Die Ruinen von San José lieferten reiche Belege für eine Mayakultur, aber nur spärliche körperliche Überreste ihrer Träger. Die bisherigen Funde, ausgegraben von J. E. Thompson, beschränken sich auf 3 Cranien, 3 Calvarien, 6 einzelne Mandibeln und wenige lange Extremitätenknochen; sie werden sorgfältig beschrieben und z. T. (Cranien) abgebildet. Die Maße erfahren einen Vergleich mit den Funden von Baking Pot und mit lebenden Mayas (Yucatan, nach Steggerda). Die metrischen Unterschiede sind gering, so daß Skelettmaterial und Lebende demselben Typus anzugehören scheinen. Unter den Schädeln fällt ein defektes Exemplar durch relativ große Länge (183 mm) und durch die Begleitfunde ("Associated artifacts represent imported or rare forms") aus der Reihe der übrigen heraus. H. Grimm, Breslau.

Kaudern, W.: *Anthropological Notes from Celebes.* Ethnological Studies, IV, 84—127, Göteborg 1937.

Mit großer Sorgfalt und Vorsicht, unterstützt durch Photos und Wiedergaben prächtiger bunter Ölgemälde des Verf., werden verschiedene Stämme von Zentral-, Nordwest-, Nordost-Celebes und der Peling-Insel beschrieben. Die Hauptmasse sind vorwiegend

Digitized by Google

Malayen mit hie und da stärkerem palämongolidem Einschlag, die Primitivstämme machen den Eindruck sehr vermischter Weddider. Negritoeinfluß ist nicht vorhanden. Die kleine Schrift zeigt in vorbildlicher Weise, welch wertvolle Bereicherung ein Nachbarfächler zur Anthropologie beisteuern kann. D. Costa.

***Müßen, G.:** *Anthropologische Untersuchungen in Wildenau.* Rassenforsch. H. 2, 43 S Palm & Enke, Erlangen 1938. (RM. 1.60.)

Wildenau ist ein kleines Dorf unmittelbar an der tschechoslowakischen Grenze. Untersucht wurden 77 ♂ und 95 ♀ über 7 Jahre; leider wird nicht gesagt, wieviel Individuen auf die für die Berechnungen verwendeten Altersklassen (über 20 bzw. 25 Jahre) entfallen. — Saubere Aufbereitung des metrischen und somatoskopischen Materials in der üblichen Weise und Vergleich mit einigen anderen süddeutschen Gruppen. — Die Umweltschilderung ist sehr kurz, der Abschnitt über „Untersuchung der Typen" primitiv.

I. Schwidetzky, Breslau.

***Routil, R.:** *Völker und Rassen auf dem Boden Kärntens.* Schriften z. Geistesgesch. Kärntens, Band III, 88 S., Kollitsch, Klagenfurt 1937. (RM. 3.50.)

Eine historisch und gegenwartskundlich umfassende, viel eigenes Material verarbeitende Darstellung. Historische Veränderung der Kopfform (vor allem im Mittelalter), Karnerschädel, Schulkinderuntersuchungen, Anthropologie der in Wien lebenden Kärntner, Zusammenhang von Intelligenz, Schulweg und Wirtschaftslage der Eltern, Blutgruppenverhältnisse, Bevölkerungsstatistik, Volkscharaktermeinungen sind wichtige Gegenstände, die relative Seltenheit reiner dinarischer und „ostischer" Typen ein bemerkenswertes Ergebnis der verdienstvollen Untersuchung. F. Keiter, Hamburg.

***Shapiro, H. L. and Buck, P. H.:** *The Physical Characters of the Cook Islanders.* Mem. Bernice P. Bishop Mus. XII, Nr. 1, 35 S., Honolulu 1936.

Der Arbeit liegen Untersuchungen von 551 ♂ und 253 ♀ über 20 Jahre zugrunde, aus denen Europäer- und Chinesenmischlinge bereits ausgeschlossen sind. 10 Maße, 8 Indizes und 20 morphognostische Merkmale werden vorwiegend tabellarisch dargeboten und textlich kurz interpretiert. Sorgfältiger Vergleich der Einzelinseln untereinander. Die Unterschiede werden gedeutet aus der Überschneidung mehrerer Untertypen, die sich bei einer Gesamtbetrachtung Polynesiens aus dem im ganzen recht einheitlichen Typus herausheben; sie beruhen vor allem auf Unterschieden von Kopfmaßen und Kopfindex, während den Verschiedenheiten von Gesichtshöhe und Nasenhöhe auch meßtechnische Unterschiede zugrundeliegen können. — Leider keine Abbildungen.

I. Schwidetzky, Breslau.

***Tokareva, T.:** *Some materials on the craniology of the Aleuts.* Ž. Anthrop. 1, 72 (russisch 57—71). 1937.

Aus der metrischen Analyse von 32 ♂- und 29 ♀-Schädeln und ihrem Vergleich mit nordasiatischen und nordamerikanischen Serien schließt Verf., daß sich die Aleuten von Giljaken und Eskimo deutlich unterscheiden und den Tlinkit einerseits, einem neolithischen Typus des Baikalgebiets andererseits ähneln. I. Schwidetzky, Breslau.

***Wrzosek, A.:** *Les femmes Kachoubes au point de vue anthropologique.* Przegl. Antrop. XII, 105 (polnisch 87—104). 1938.

Mittelwerte, Prozentzahlen und Individualangabe von 28 metrischen und morphognostischen Merkmalen von 100 kaschubischen Frauen aus einem engbegrenzten Bezirk (Körperhöhe 158,7; Kopfindex 84, 4; Gesichtsindex 82,1; Nasenindex 58, 6; rein hell 27%, gemischt 66%, rein dunkel 7%). — Am häufigsten findet Verf. den „subnordischen" Typus, der leider nicht definiert wird. Nordische sollen selten sein, häufiger Individuen, die vom nordischen Idealtypus nur durch Kurzköpfigkeit abweichen.

I. Schwidetzky, Breslau.

Dart, R. A.: *The physical characters of the Auni-Khomani Bushmen.* Bantu Studies XI. 175—246. 1937.

Ginsburg, V. V.: *The anthropological composition of the population of the western Pamirs according to N. V. Bogoyavlensky's material.* Ž. Anthrop. 1, 114 (russisch 91—113). 1937.

Meiring, A. J. D.: *The „Wilton" skulls of the Matjes river shelter.* Soölogiese Navorsing Nast. Mus., Bloemfontein 1. 51—79. 1937.

Sabatini, A.: *Antropologia delle popolazioni di Cufra. Gli Zuéia, i Tébu, i Sudanesi.* Riv. Anthrop. XXXI, 161—186, 1935/37.

***Sanielivici, H.:** *Les génératrices, les origines et la classification des races humaines.* E. Nourry, Paris 1937.

Škerlj, B.: *Die dinarische Rasse.* Ciba Z. Nr. 50, S.A. 1 S., 1937.

Zimmermann, G:. *Rassenkundliche Erhebungen auf der Danziger Nehrung.* Weichselland. Mitt. d. Westpr. Gesch. Ver. XXXVII, 25—30. 1938.

Digitized by Google

Kolonialkunde und Rassenkontakt

***Doyle, B. W.:** *The etiquette of race relations in the south. A Study in Social Control.* 249 S., The University of Chicago Press, Chicago/Illinois 1937. (11 s. 6 d.)

Der Verf. versteht unter „Etiquette" die Gesamtheit der aus einer bestimmten psychischen Einstellung herausgewachsenen äußeren Formen, in deren Rahmen sich das Zusammenleben von Weißen und Negern abspielt, wobei er — hierin auf Spencer fußend — in der Herrschaft des Zeremoniells die ursprünglichste und umfassendste Art der Ermöglichung und Regelung zwischenmenschlicher Beziehungen sieht. An Hand eines sorgfältig gesammelten und reichhaltigen Materials gibt der Verf. dann eine ins einzelne gehende Schilderung dieses Zeremoniells zwischenrassischer Beziehungen in seiner Entwicklung und Wandlung — beginnend mit der Zeit des frühesten Zusammentreffens der beiden Rassen auf amerikanischem Boden (1619), über die Epoche der Sklaverei, des Bürgerkrieges und der Rekonstruktionsperiode, bis in die neueste Zeit. — Die Untersuchung ist ein dankenswerter Beitrag zur Kenntnis der in sozialen Situationen wirksamen Kräfte. J. Heim-Lebrecht, Grimmen.

***Findlay, G.:** *Miscegenation. A study of the biological sources of inheritance of the South African Europaen population.* 47 S., van Schaik, Pretoria 1936. (1 s. 6 d.)

Der Verf. untersucht, z. T. mit Aufstellung von ausführlichen Berechnungen, in welchem Umfange farbiges Blut von der weißen Bevölkerung Südafrikas aufgenommen worden ist und trotz der sozialen Scheidung von Weißen und Nichtweißen, der „colour bar", noch dauernd in sie einfließt. Er betont, daß diese Blutmischung z. T. zu guten Ergebnissen geführt hat, befürwortet aber eine soziale Gleichstellung der Weißen mit den Mischlingen, weil dadurch für diese der Antrieb, in die Gesellschaft der Weißen einzudringen, wegfallen und die Reinerhaltung der weißen Rasse gefördert werden würde.
J. Hoge, Stellenbosch.

***Jefferson, T. Le Roy:** *The Old Negro and the New Negro.* 118 S., Meador Publishing Co., Boston 1936. ($ 1.50.)

Der Verf., ein amerikanischer Neger, zeigt seinen Rassengenossen in Amerika ihre Fehler und Schwächen: Gleichgültigkeit, Unzuverlässigkeit, Mangel an Vorsorge, die veranlaßt haben, daß sie gegenüber anderen Rassen ins Hintertreffen geraten sind, und malt ihnen den „besseren Neger", der alle jene Tugenden besitzt, die den Weißen zum Herrn Amerikas gemacht haben. Das Buch ist sehr schlicht und dabei lebhaft geschrieben, es wendet sich an den „gemeinen Mann". D. Westermann, Berlin.

***Tornau, U.:** *Menschen und Weltreiche. Bevölkerungspolitisches Ringen am Stillen Ozean.* 216 S. Verlag der deutschen Ärzteschaft, Berlin 1937. (RM. 3.45, bzw. 4.35.)

Mit großer Sachkenntnis und Klarheit beleuchtet der Verf. das Ringen im „Fernen Osten" vom bevölkerungspolitischen Gesichtspunkt. Besitz und Nichtachtung der biologischen Voraussetzungen auf der einen Seite (England) — Raummangel und Bevölkerungsüberschuß auf der anderen (Japan)! Auf die Dauer ist die eindeutig einseitige Besitzverteilung auf der Erde (Australien), sei sie auch Jahrhunderte alt, nicht durch Flotten und Geschütze aufrecht zu erhalten. Das Buch steht unter dem Leitwort Mussolinis: „Anrecht auf das Imperium haben die fruchtbaren Völker."
O. Wiehle, Breslau.

***Witschi, H.:** *Bedrohtes Volk.* 206 S., Evangelischer Missionsverlag, Stuttgart-Basel 1938. (RM. 3.50 bzw. 4.50.)

Verf. hat sich die Aufgabe gestellt, eigene Beobachtungen unter den Dajak Südborneos durch vorhandene Arbeiten zu ergänzen und ein geschlossenes Kulturbild zur Darstellung zu bringen. Diese Stämme können nicht mehr die ihnen artgemäße Kultur formen und vollenden, sondern werden zwischen malayischen, islamitischen und europäisch-christlichen Einflüssen hin und her gezogen. Die religiösen Verhältnisse finden eine besonders breite Behandlung. Einen neuen, wenn überhaupt möglichen Aufstieg sieht Verf. unter dem Einfluß christlicher Missionstätigkeit. K. Pieper, Breslau.

***Kuczynski, R. R.:** *Colonial Population.* 101 S., Oxford University Press, London 1937. ($ 1.75.)

***Schmidt-Pretoria, W.:** *Der Kulturanteil des Deutschtums am Aufbau des Burenvolkes.* 300 S., Hahnsche Buchhandlung, Hannover 1938.

***Schneefuß, W.:** *Gefahrenzonen des britischen Weltreichs.* 120 S., Goldmann, Leipzig 1938 (RM 2.50).

Thurnwald, R. C.: *The African in transition: some comparisons with Melanesia.* Africa XI, 174—186, 1938.

Digitized by Google

Malayen mit hie und da stärkerem palämongoliden Einschlag, die Primitivstämme machen den Eindruck sehr vermischter Weddider. Negritoeinfluß ist nicht vorhanden. Die kleine Schrift zeigt in vorbildlicher Weise, welch wertvolle Bereicherung ein Nachbarfächler zur Anthropologie beisteuern kann. D. Costa.

***Müßen, G.:** *Anthropologische Untersuchungen in Wildenau.* Rassenforsch. H. 2, 45 S Palm & Enke, Erlangen 1938. (RM. 1.60.)

Wildenau ist ein kleines Dorf unmittelbar an der tschechoslowakischen Grenze. Untersucht wurden 77 ♂ und 95 ♀ über 7 Jahre; leider wird nicht gesagt, wieviel Individuen auf die für die Berechnungen verwendeten Altersklassen (über 20 bzw. 25 Jahre) entfallen. — Saubere Aufbereitung des metrischen und somatoskopischen Materials in der üblichen Weise und Vergleich mit einigen anderen süddeutschen Gruppen. — Die Umweltschilderung ist sehr kurz, der Abschnitt über „Untersuchung der Typen" primitiv.

I. Schwidetzky, Breslau.

***Routil, R.:** *Völker und Rassen auf dem Boden Kärntens.* Schriften z. Geistesgesch. Kärntens, Band III, 88 S., Kollitsch, Klagenfurt 1937. (RM. 3.50.)

Eine historisch und gegenwartskundlich umfassende, viel eigenes Material verarbeitende Darstellung. Historische Veränderung der Kopfform (vor allem im Mittelalter). Karnerschädel. Schulkinderuntersuchungen. Anthropologie der in Wien lebenden Kärntner, Zusammenhang von Intelligenz, Schulweg und Wirtschaftslage der Eltern, Blutgruppenverhältnisse, Bevölkerungsstatistik, Volkscharaktermeinungen sind wichtige Gegenstände, die relative Seltenheit reiner dinarischer und „ostischer" Typen ein bemerkenswertes Ergebnis der verdienstvollen Untersuchung. F. Keiter, Hamburg.

***Shapiro, H. L. and Buck, P. H.:** *The Physical Characters of the Cook Islanders.* Mem. Bernice P. Bishop Mus. XII, Nr. 1, 35 S., Honolulu 1936.

Der Arbeit liegen Untersuchungen von 551 ♂ und 253 ♀ über 20 Jahre zugrunde, aus denen Europäer- und Chinesenmischlinge bereits ausgeschlossen sind. 10 Maße, 8 Indizes und 20 morphognostische Merkmale werden vorwiegend tabellarisch dargeboten und textlich kurz interpretiert. Sorgfältiger Vergleich der Einzelinseln untereinander. Die Unterschiede werden gedeutet aus der Überschneidung mehrerer Untertypen, die sich bei einer Gesamtbetrachtung Polynesiens aus dem im ganzen recht einheitlichen Typus herausheben; sie beruhen vor allem auf Unterschieden von Kopfmaßen und Kopfindex, während den Verschiedenheiten von Gesichtshöhe und Nasenhöhe auch meßtechnische Unterschiede zugrundeliegen können. — Leider keine Abbildungen.

I. Schwidetzky, Breslau.

***Tokareva, T.:** *Some materials on the craniology of the Aleuts.* Ž. Anthrop. 1, 72 (russisch 57—71), 1937.

Aus der metrischen Analyse von 32 ♂- und 29 ♀-Schädeln und ihrem Vergleich mit nordasiatischen und nordamerikanischen Serien schließt Verf., daß sich die Aleuten von Giljaken und Eskimo deutlich unterscheiden und den Tlinkit einerseits, einem neolithischen Typus des Baikalgebiets andererseits ähneln. I. Schwidetzky, Breslau.

***Wrzosek, A.:** *Les femmes Kachoubes au point de vue anthropologique.* Przegl. Antrop. XII, 105 (polnisch 87—104), 1938.

Mittelwerte, Prozentzahlen und Individualangabe von 28 metrischen und morphognostischen Merkmalen von 100 kaschubischen Frauen aus einem engbegrenzten Bezirk (Körperhöhe 158,7; Kopfindex 84, 4; Gesichtsindex 82,1; Nasenindex 58, 6; rein hell 27%, gemischt 66%, rein dunkel 7%). — Am häufigsten findet Verf. den „subnordischen" Typus, der leider nicht definiert wird. Nordische sollen selten sein, häufiger Individuen, die vom nordischen Idealtypus nur durch Kurzköpfigkeit abweichen.

I. Schwidetzky, Breslau.

Dart, R. A.: *The physical characters of the Auni-Khomani Bushmen.* Bantu Studies XI. 175—246, 1937.

Ginsburg, V. V.: *The anthropological composition of the population of the western Pamirs according to N. V. Bogoyavlensky's material.* Ž. Anthrop. 1, 114 (russisch 91—113), 1937.

Meiring, A. J. D.: *The „Wilton" skulls of the Matjes river shelter.* Soölogiese Navorsing Nast. Mus., Bloemfontein 1. 51—79. 1937.

Sabatini, A.: *Antropologia delle popolazioni di Cufra. Gli Zuéia, i Tébu, i Sudanesi.* Riv. Anthrop. XXXI, 161—186, 1935/37.

***Sanielivici, H.:** *Les génératrices, les origines et la classification des races humaines.* E. Nourry, Paris 1937.

Škerlj, B.: *Die dinarische Rasse.* Ciba Z. Nr. 50, S.A. 1 S., 1937.

Zimmermann, G:. *Rassenkundliche Erhebungen auf der Danziger Nehrung.* Weichselland. Mitt. d. Westpr. Gesch. Ver. XXXVII, 25—30, 1938.

Digitized by Google

Kolonialkunde und Rassenkontakt

***Doyle, B. W.:** *The etiquette of race relations in the south. A Study in Social Control.* 249 S., The University of Chicago Press, Chicago/Illinois 1937. (11 s. 6 d.)

Der Verf. versteht unter „Etiquette" die Gesamtheit der aus einer bestimmten psychischen Einstellung herausgewachsenen äußeren Formen, in deren Rahmen sich das Zusammenleben von Weißen und Negern abspielt, wobei er — hierin auf Spencer fußend — in der Herrschaft des Zeremoniells die ursprünglichste und umfassendste Art der Ermöglichung und Regelung zwischenmenschlicher Beziehungen sieht. An Hand eines sorgfältig gesammelten und reichhaltigen Materials gibt der Verf. dann eine ins einzelne gehende Schilderung dieses Zeremoniells zwischenrassischer Beziehungen in seiner Entwicklung und Wandlung — beginnend mit der Zeit des frühesten Zusammentreffens der beiden Rassen auf amerikanischem Boden (1619), über die Epoche der Sklaverei, des Bürgerkrieges und der Rekonstruktionsperiode, bis in die neueste Zeit. — Die Untersuchung ist ein dankenswerter Beitrag zur Kenntnis der in sozialen Situationen wirksamen Kräfte. J. Heim-Lebrecht, Grimmen.

***Findlay, G.:** *Miscegenation. A study of the biological sources of inheritance of the South African Europaen population.* 47 S., van Schaik, Pretoria 1936. (1 s. 6 d.)

Der Verf. untersucht, z. T. mit Aufstellung von ausführlichen Berechnungen, in welchem Umfange farbiges Blut von der weißen Bevölkerung Südafrikas aufgenommen worden ist und trotz der sozialen Scheidung von Weißen und Nichtweißen, der „colour bar", noch dauernd in sie einfließt. Er betont, daß diese Blutmischung z. T. zu guten Ergebnissen geführt hat, befürwortet aber eine soziale Gleichstellung der Weißen mit den Mischlingen, weil dadurch für diese der Antrieb, in die Gesellschaft der Weißen einzudringen, wegfallen und die Reinerhaltung der weißen Rasse gefördert werden würde.
J. Hoge, Stellenbosch.

***Jefferson, T. Le Roy:** *The Old Negro and the New Negro.* 118 S., Meador Publishing Co., Boston 1936. ($ 1.50.)

Der Verf., ein amerikanischer Neger, zeigt seinen Rassengenossen in Amerika ihre Fehler und Schwächen: Gleichgültigkeit, Unzuverlässigkeit, Mangel an Vorsorge, die veranlaßt haben, daß sie gegenüber anderen Rassen ins Hintertreffen geraten sind, und malt ihnen den „besseren Neger", der alle jene Tugenden besitzt, die den Weißen zum Herrn Amerikas gemacht haben. Das Buch ist sehr schlicht und dabei lebhaft geschrieben, es wendet sich an den „gemeinen Mann". D. Westermann, Berlin.

***Tornau, U.:** *Menschen und Weltreiche. Bevölkerungspolitisches Ringen am Stillen Ozean.* 216 S. Verlag der deutschen Ärzteschaft, Berlin 1937. (RM. 3.45, bzw. 4.35.)

Mit großer Sachkenntnis und Klarheit beleuchtet der Verf. das Ringen im „Fernen Osten" vom bevölkerungspolitischen Gesichtspunkt. Besitz und Nichtachtung der biologischen Voraussetzungen auf der einen Seite (England) — Raummangel und Bevölkerungsüberschuß auf der anderen (Japan)! Auf die Dauer ist die eindeutig einseitige Besitzverteilung auf der Erde (Australien), sei sie auch Jahrhunderte alt, nicht durch Flotten und Geschütze aufrecht zu erhalten. Das Buch steht unter dem Leitwort Mussolinis: „Anrecht auf das Imperium haben die fruchtbaren Völker."
O. Wiehle, Breslau.

***Witschi, H.:** *Bedrohtes Volk.* 206 S., Evangelischer Missionsverlag, Stuttgart-Basel 1938. (RM. 3.50 bzw. 4.50.)

Verf. hat sich die Aufgabe gestellt, eigene Beobachtungen unter den Dajak Südborneos durch vorhandene Arbeiten zu ergänzen und ein geschlossenes Kulturbild zur Darstellung zu bringen. Diese Stämme können nicht mehr die ihnen artgemäße Kultur formen und vollenden, sondern werden zwischen malayischen, islamitischen und europäisch-christlichen Einflüssen hin und her gezogen. Die religiösen Verhältnisse finden eine besonders breite Behandlung. Einen neuen, wenn überhaupt möglichen Aufstieg sieht Verf. unter dem Einfluß christlicher Missionstätigkeit. K. Pieper, Breslau.

***Kuczynski, R. R.:** *Colonial Population.* 101 S., Oxford University Press, London 1937. ($ 1.75.)

***Schmidt-Pretoria, W.:** *Der Kulturanteil des Deutschtums am Aufbau des Burenvolkes.* 300 S., Hahnsche Buchhandlung, Hannover 1938.

***Schneefuß, W.:** *Gefahrenzonen des britischen Weltreichs.* 120 S., Goldmann, Leipzig 1938 (RM 2.50).

Thurnwald, R. C.: *The African in transition: some comparisons with Melanesia.* Africa XI, 174—186, 1938.

Digitized by Google

III. Nachrichten[1])

Dänemark

Vom 31. Juli bis 6. August 1938 fand in Kopenhagen der 2. Internationale Kongreß der anthropologischen und ethnologischen Wissenschaften statt, an dem rund 700 Gelehrte aus über 50 Ländern aller Erdteile teilnahmen. Er wurde in Gegenwart des Königs feierlich eröffnet. Von den etwa 170 Vorträgen war ein großer Teil der Völkerkunde gewidmet, doch war auch die Anthropologie mit allen ihren Zweigen vertreten. So wurden Ergebnisse rassenkundlicher Erhebungen aus der Schweiz, Iran, Arabien, Rumänien, Grönland u. a. vorgelegt. Auf dem Gebiet der Abstammungskunde interessierte besonders die Rekonstruktion des neuen ostafrikanischen Menschenfundes (vgl. Z. Rassenk. VII, 110). Die menschliche Erbkunde war u. a. durch Vorträge über Rassenmischung, die Gruppenphysiologie durch solche über neue Ergebnisse der Blutgruppenforschung vertreten; Erb- und Rassenpsychologie fanden mit dem Vortrag des deutschen Delegationsführers Prof. E. Fischer über „Rasse und Vererbung geistiger Eigenschaften" eine besonders aktuelle und lebhaft diskutierte Behandlung. — In den Vorträgen ebenso wie in den Führungen und Exkursionen spielten Fragen der Eskimoforschung, die in Kopenhagen eine zentrale Pflegestätte hat, eine wichtige Rolle. Eine Gruppe von Eskimos war sogar zu dem Kongreß nach Dänemark gebracht worden. — In einer anthropologischen Ausstellung wurde Skelettmaterial der Eskimo, der grönländischen Normannen und aus verschiedenen Zeitabschnitten der dänischen Vorgeschichte vorgelegt.

Deutschland

— Die für die Zeit vom 15. bis 18. Sept. angesetzte *Tagung der Deutschen Gesellschaft für Rassenforschung* wurde mit Rücksicht auf mehrere fast gleichzeitig stattfindende naturwissenschaftliche Kongresse (vgl. Z. Rassenk. VIII, 118) auf März 1939 verschoben.

— Im Anschluß an die Naturforscherversammlung veranstaltet die Universität Tübingen gemeinsam mit dem Deutschen Biologenverband am 22. September eine *Correns-Gedächtnisfeier*, verbunden mit der Einweihung eines Gedächtnismales im Botanischen Garten zur Erinnerung an die Wiederentdeckung der Mendelschen Regeln.

— Dr. H. B. Peters, Stuttgart, unternahm im Frühjahr 1938 eine zweimonatige *Forschungsreise nach Libyen* zum Studium des Zusammenhangs zwischen Menschen- und Haustierrassen.

— Im „Kleinen Schulerloch" bei Kehlheim wurde die *erste altsteinzeitliche Felszeichnung auf deutschem Boden* entdeckt. Sie ist 14 cm hoch und stellt wahrscheinlich eine Hirschkuh dar (Z).

— *Gestorben:* Am 11. August im Alter von 47 Jahren *Johannes Lange*, Professor für Psychiatrie an der Universität Breslau, in Anthropologenkreisen bekannt durch hervorragende Forschungen zur Erbpsychiatrie (1929 Verbrechen als Schicksal, 1934 Psychopathie und Erbpflege), die ihn auch zu allgemeinen Fragen der menschlichen Erbkunde führten. Die „Zeitschrift für Rassenkunde und die gesamte Forschung am Menschen" verliert in ihm einen klugen und vielseitigen Mitarbeiter. — Am 9. August in Biganzolo am Lago Maggiore Geheimrat Prof. *Leo Frobenius*, kurz nach seinem 65. Geburtstag (vgl. Z. Rassenk. VIII, 118), an dem ihm zahlreiche Ehrungen zuteil geworden waren. U. a. war ihm die Goetheplakette der Stadt Frankfurt verliehen worden. — Prof. Dr. *Alfred Fischel*, em. Prof. für Embryologie an der Universität Wien, Herausgeber der Zeitschrift für Wissenschaftliche Biologie (1929 Lehrbuch d. Entwicklung d. Menschen, 1931 Grundriß d. Entwicklung d. Menschen).

Großbritannien und Irland

— Das *Royal Anthropological Institute* bezog ein neues Heim Bedford Square 21, W. C. 1.

— Im Anschluß an mehrwöchentliche Pressediskussionen, die das lebhafte Interesse weiter Kreise am *Schutz der Eingeborenen in den Britischen Kolonien* gezeigt hatten, veranstaltete die Aborigines Protection Society am 28. April 1938 eine große Versammlung unter Vorsitz von Lord Moyne, auf der von verschiedenen Sprechern Eingeborenenfragen behandelt wurden.

— Die Harvard-Universität, Cambridge, U.S.A., führte in Irland eine umfangreiche anthropologische Erhebung durch. Es wurden 10000 Männer aus allen Teilen der Insel und 2000 Frauen aus dem Westen untersucht.

[1]) Die Redaktion bittet um Zusendung geeigneter Nachrichten nach Breslau, Tiergartenstr. 74. Sie übernimmt keine Gewähr für die Richtigkeit der Einsendungen oder der der Tagespresse entnommenen (Z) Nachrichten.

Digitized by Google

— Vom 24. bis 27. Mai 1938 feierte die *Linné-Gesellschaft in London ihr 150jähriges Bestehen.* Artbegriff und Artentstehung waren die Hauptgegenstände der Vorträge.

— Am 3. Mai 1938 wurde in der Thane-Bibliothek der Medizinischen Fakultät der Universität London eine *Bronzebüste des 1937 verstorbenen Sir Grafton Elliot Smith* (vgl. Z. Rassenk. V, 207, 1937) enthüllt.

— Zur Feier seines 25jährigen Dienstjubiläums als Konservator des Museum of the Royal College of Surgeons of England wurde *Sir Arthur Keith* am 14. Februar 1938 eine Bronzebüste von ihm selbst, angefertigt von Miss Kathleen Parbury, überreicht. Sie wird im Museum aufgestellt werden.

— *Verliehen:* Prof. *J. B. S. Haldane* der Weldon-Memorial-Preis für 1938.

Indien und Indochina

— Die von Prof. *Frhr. v. Eickstedt* geführte Expedition hat nach Abschluß der Arbeiten in Kambodscha und Siam in längeren Reisen zu Fuß und Elefant die Urwälder der siamesischen West-Laos von Prag über Nan und Hung Sa durchquert und sich im Sampan den Mäkong hinab nach Luang Prabang, dem Hauptort des gleichnamigen Königreichs in Französisch Ost-Laos, begeben. Dabei gelangten, z. T. in beschwerlichen Stichexpeditionen, die palämongoliden West- und Ost-Lao, die stärker weddiden Kha Tin und Kha Mou sowie die altsiniden Yao und Schwarzen Mäo (Miau-Tse) zur Beobachtung bzw. Untersuchung. Neben den üblichen Rassenmerkmalen wurden Konstitution, Gesichtsrelief, Handform und psychologisches Verhalten studiert. Der bei Chieng Dao Anfang April begonnene „typologische Querschnitt" durch das nördliche Hinterindien wurde dann über Xieng Khouang und die Gebiete der Weißen Mäo, Moi und Tho bis in das südsinid-annamitische Nordindochina weitergeführt und fand in Hanoi in Tonkin Anfang Juli seinen Abschluß, nachdem rund 2000 km zurückgelegt waren.

— In der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin berichtete Prof. *H. de Terra,* New Haven, über die Ergebnisse einer Forschungsreise nach Indien (vgl. Z. Rassenk. VII, 112). Es konnten vier Himalaja-Vereisungen festgestellt werden. In Nordwestindien wurden in Schichten der zweiten Zwischeneiszeit bearbeitete Schlagsteine aus Quarzit gefunden, die als die bisher ältesten menschlichen Werkzeuge angesprochen werden. (Z)

Italien

— Durch ministerielle Verfügung wurde das demographische Zentralamt beim Ministerium des Innern in ein *Hauptamt für Bevölkerung und Rasse* (Direzione Generale per la Demografia e la Razza) umgewandelt.

— Im September 1938 feiert die *Universität in Bologna* — die älteste der Welt — ihr *850jähriges Bestehen.* Gleichzeitig wird dort die 27. Tagung der Italienischen Gesellschaft für den Fortschritt der Wissenschaften und in ihrem Rahmen eine *Tagung der italienischen Gesellschaft für Genetik und Eugenik* stattfinden.

— Um eine noch reinlichere *Trennung zwischen Europäern und Eingeborenen* in Äthiopien durchzuführen, wurde Weißen aller Nationen verboten, in Addis Abeba und anderen großen Siedlungen Eingeborenenlokale zu besuchen.

— Beim Anthropologischen Institut der Universität Bologna wurde ein *Internationales Büro für die Verarbeitung anthropometrischer Daten* gegründet.

Prof. Dr. L. Cipriani, Florenz.

— Am 14. Juli 1938 veröffentlichte eine Gruppe von Universitätsprofessoren unter der Aegide des Ministeriums für Volkskultur *10 Thesen zum italienischen Standpunkt in der Rassenfrage.* Der 10. Artikel lautet: „Die rein europäischen körperlichen und seelischen Wesenszüge der Italiener dürfen in keiner Weise geändert werden. Die einzige zulässige Vermischung besteht im Rahmen der europäischen Rassen, in welchem Falle man nicht von Kreuzungen sprechen kann, da diese Rassen einem gemeinsamen Stamm angehören. Der rein europäische Charakter der Italiener wird aber verändert durch Kreuzung mit irgendwelchen nichteuropäischen Rassen, die Trägerin einer Kultur sind, die der tausendjährigen Kultur der Arier widerspricht." (Z)

Ostafrika

— In einer Höhle in der Njoro-Waldreserve, in Kenya, entdeckte (nach einem Bericht der African World vom 28. Mai 1938) L e a k e y durch Ausgrabungen ein *„Mausoleum" des Steinzeitmenschen,* das nach seiner Schätzung auf etwa 4000 Jahre v. Chr. anzusetzen ist. Die Leichen wurden in die Höhle gebracht, hier in ein flaches Loch gelegt und dann durch ein darüber angezündetes Feuer zu Asche verbrannt. Neue Gräber wurden in die alten Aschenreste gegraben. In dem bis jetzt ausgegrabenen sehr kleinen Teil der Höhle

Digitized by Google

wurden die Reste von wenigstens 60 Leichen gefunden. Eine große Zahl von Gegenständen fanden sich in den Gräbern, u. a. 500 Steinperlen und 1000 Knochenperlen. Unter den Steinperlen finden sich solche aus Opal und Nephrit (Jade), wie auch aus Bergkristall und grünem Quarz; ebenso fand man Anhänger aus Nephrit. Viele der Perlen sind künstlerisch gearbeitet und erwecken den Eindruck, daß sie von Händlern aus Ägypten oder Mesopotamien gebracht wurden. Es fanden sich auch verkohlte Reste von Körben und Stricken und ein besonders fein geschnitztes Holzgefäß. *D. Westermann*, Berlin.

Polen

— Nach einem Entwurf für die *Reform der Magisterprüfungen* (die dem deutschen Staatsexamen für das höhere Lehrfach entsprechen) ist die Anthropologie als Prüfungsfach nur noch in Verbindung mit Ethnologie und Vorgeschichte zugelassen. Mydlarski bezeichnet diesen Entwurf als „Liquidation der Anthropologie in Polen" und fordert, daß die Biologie des Menschen auch von Studenten der Biologie und Geographie als Fach gewählt werden kann (Pzegl. Antrop. XII, 324 ff.).

— Bei Janisławice, Woj. Warschau, wurde ein gut erhaltenes *Skelett aus dem Tardenoisien* — der erste mesolithische Menschenfund aus Polen! — ausgegraben. Nach einer vorläufigen Mitteilung (Żejmo-Żejmis) dürfte es sich um ein mittelgroßes, ausgesprochen kurzschädliges Individuum handeln.

— Auf einer Sitzung der Eugenischen Sektion des Staatlichen Gesundheitsrates wurde grundsätzlich beschlossen, in Polen ein *Eugenisches Institut* zu gründen und die öffentlichen Mittel für eugenische Arbeiten zu erhöhen. (Z)

— Prof. *F. Frassetto*, Bologna, hielt an der Universität Krakau 3 Vorlesungen.

— Am 5. Februar fand in Posen die *13. Jahresversammlung der Polnischen Anthropologischen Gesellschaft* (Vorsitzender Prof. A. Wrzosek) statt.

— *Ernannt:* Dozent Dr. *J. Mydlarski* zum ordentlichen Mitglied der Warschauer Gesellschaft der Wissenschaften.

Schweden

— *Gestorben:* Am 14. Februar 1938 in Uppsala kurz nach seinem 75. Geburtstag *Johan Vilhelm Hultkrantz*, em. Professor für Anatomie, der sich in zahlreichen Arbeiten auch mit anthropologischen Fragen (insbesondere Kraniologie und Rassenhygiene) beschäftigt hat. Die schwedische Gesellschaft für Anthropologie und Geographie gab ihm 1896 den Auftrag, zusammen mit Gustav Retzius die schwedischen Rekruten anthropologisch zu untersuchen. Er veröffentlichte zwei wichtige Arbeiten über die Körperhöhe in Schweden, die für die Zeit von 1890—1926 eine regelmäßige jährliche Zunahme von 0,09 cm nachwiesen (von Backman „Hultkrantzsche Zahl" genannt). 1921—1929 war er ferner im Präsidium des Staatsinstituts für Rassenbiologie in Uppsala (nach G. Backman).

U.S.A.

— Während bis jetzt keine Spuren altsteinzeitlicher Besiedlung westlich des Felsengebirges bekannt waren, wird diese nunmehr durch *Ausgrabungen in mehreren Höhlen am Großen Salzsee* belegt. Die ältesten Funde werden auf etwa das Jahr 10 000 v. Chr. datiert. Die Beziehungen zu den anderen altsteinzeitlichen Kulturen Nordamerikas liegen noch nicht ganz klar (Smith. Inst. Bull. 116, 1937).

— Nach einer Mitteilung des Science Service in Washington nahm eine gemeinsame *Expedition der Carnegie Institution* in Washington *und des South West Museum* in Los Angeles in Lake County, Californien, Ausgrabungen vor, bei denen neben Werkzeugen vom Folsom-Typ (vgl. Howard, Z. Rassenk. VI, 331—336) noch ältere Kulturschichten gefunden wurden.

— Das Panamerikanische Institut für Geographie und Geschichte bereitet umfangreiche *Untersuchungen der Eingeborenenvölker Zentralamerikas* unter Leitung von Miss *Ada d'Aloja* vor, in der auch anthropologische Erhebungen vorgesehen sind.

— Nach einer Denkschrift des Amts für Volksgesundheit und Bevölkerungspolitik, die Präsident Roosevelt überreicht wurde, ist *bei den Indianern zur Zeit die Geburtenziffer* am höchsten. Bei Weißen und Negern ist sie annähernd gleich groß. (Z)

— Die Amerikanische Physiologische Gesellschaft gibt eine *neue Zeitschrift „Annual Review of Physiology"*, redigiert von Prof. J. Murray Luck, Stanford University California, heraus, die laufend über die Fortschritte der physiologischen Forschung berichten soll.

— *Verliehen:* Der *Cameron-Preis* der Universität Edinburgh Dr. *Karl Landsteiner*, New York, in Anerkennung seiner Verdienste um die Blutgruppenforschung.

Digitized by Google

Richtlinien für die Mitarbeiter!

Die „Zeitschrift für Rassenkunde und die gesamte Forschung am Menschen" ist ein wissenschaftliches Sammelorgan für anthropologisch wertvolle Arbeiten und Berichte aus allen einschlägigen Gebieten der Natur- und Geisteswissenschaften von Paläontologie und Erbbiologie über Erdkunde, Geschichte, Völkerkunde und Psychologie bis zur physischen Anthropologie, Volkskörperforschung und Rassenhygiene. Sie umfaßt mithin alles, was auf die lebendige Ganzheit des Menschen selbst in ihrem vielfachen rassischen, konstitutionellen und psychologischen Formenausdruck und ihre Entwicklung in Zeit und Raum Bezug hat. Daher der Untertitel.

* * *

Manuskripte und redaktionelle Mitteilungen sind an den Herausgeber Prof. Dr. Frhr. v. Eickstedt, Breslau 16, Tiergartenstr. 74, einzusenden. Sie werden in deutscher, englischer und französischer Sprache angenommen.

Die Redaktion bittet, alle Manuskripte in Schreibmaschinenschrift einseitig beschrieben und die Abbildungen gesondert, nicht eingeklebt, zur Ablieferung zu bringen. Auf der Rückseite jeder Abbildung muß der Name des Autors stehen.

Im Interesse der dringend gebotenen Sparsamkeit wollen die Herren Verfasser auf knappste Fassung ihrer Arbeit und Beschränkung des Abbildungsmaterials auf das unbedingt erforderliche Maß bedacht sein. Die Arbeiten sollen einen Umfang von 2 Bogen nicht überschreiten.

Redaktion und Verlag setzen voraus, daß an allen für die Zeitschrift zur Veröffentlichung angenommenen Beiträgen dem Verlage das ausschließliche Recht zur Vervielfältigung und Verbreitung bis zum Ablauf des auf das Jahr der Veröffentlichung folgenden Kalenderjahres verbleibt.

Es werden nur solche Manuskripte zur Veröffentlichung angenommen, die noch nicht anderweitig veröffentlicht oder in Druck gegeben sind, auch nicht in anderen Sprachen und in ausländischen Zeitschriften.

* * *

Die Herren Mitarbeiter erhalten auf Bestellung bis zu 30 Sonderabzüge von den Originalarbeiten unberechnet. Weitere Sonderabzüge und solche anderer Beiträge stehen auf Bestellung gegen entsprechende Berechnung (Abzug vom Honorar oder Sonderberechnung) zur Verfügung. Von den kleinen Beiträgen werden den Verfassern statt Sonderabzügen 2 Belege geliefert.

Entstehung der Menschenrassen

Von Prof. Dr. **Hans Weinert**

Direktor des Anthropologischen Institutes der Universität Kiel

Mit 184 Abbildungen und 7 Rassenkarten. 1938. 321 Seiten. Geh. RM. 17.--, in Leinen geb. RM. 18.80

Mannus: Das Buch fesselt durch Beherrschung des großen Stoffes, geschickte Darstellung und vorsichtige Abwägung des gesicherten Wissensbesitzes von theoretischen Erörterungen. *J. Schottky.*

Der Mitteldeutsche: Das Buch wird eins der grundlegenden Werke über die Entstehung der Rassen bleiben, an dem sich die Forschung orientieren wird.

FERDINAND ENKE VERLAG STUTTGART

Digitized by Google

Abkürzungen für häufig gebrauchte Zeitschriften-Titel

Abh. Mus. Dresden: = Abhandlungen und Berichte des Zoologischen und Anthropologisch-Ethnologischen Museums zu Dresden.
Amer. Anthrop.: = American Anthropologist.
Amer. J. Anat.: = American Journal of Anatomy.
Amer. J. Phys. Anthrop.: = American Journal of Physical Anthropology.
Amer. Nat.: = American Naturalist.
An. Mus. La Plata: = Anales del Museo de La Plata.
Anat. Anz. (Ber.): = Anatomischer Anzeiger (Bericht).
Ann. Géog.: = Annales de Géographie.
Anthrop. Pap. Amer. Mus.: = Anthropological Papers of the American Museum of Natural History, New York.
L'Anthrop.: = L'Anthropologie (Paris).
Anthrop. (Prag): = Anthropologie (Prag).
Anthrop. Anz.: = Anthropologischer Anzeiger.
Arch. Anthrop.: = Archiv für Anthropologie.
Arch. J. Klaus: = Archiv der Julius-Klaus-Stiftung für Vererbungsforschung, Sozialanthropologie u. Rassenhygiene.
Arch. Krim. Anthrop.: = Archiv für Kriminalanthropologie und Kriminalistik.
Arch. Rass. Ges. Biol.: = Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie.
Arch. Antrop. Etnol.: = Archivio per l'Antropologia e la Etnologia.
Arq. Anat. Antrop. Lisboa: = Arquivo de Anatomia e Antropologia Lisboa.
Ber.: = Bericht.
Bull. Bur. Amer. Ethn.: = Bulletin of the Bureau of American Ethnology.
Bull. (Mem.) Soc. Anthrop. Paris: = Bulletins (et Memoires) de la Société d'Anthropologie de Paris.
Bull. Soc. Formes Hum.: = Bulletin de la Société d'Etudes des Formes Humaines.
C. R. Ass. Franç. Av. Sci.: = Comptes-Rendus de l'Association Française pour l'Avancement des Sciences.
Corr.-Bl Dtsch. Ges. Anthrop.: = Correspondenz-Blatt der Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte.
Dtsch. med. Wschr.: = Deutsche Medizinische Wochenschrift.
Ethn. Anz.: = Ethnologischer Anzeiger.
Forsch. Fortschr.: = Forschung und Fortschritte.
Geist. Arb.: = Geistige Arbeit.
Geogr. J.: = Geographical Journal.
Geogr. Z.: = Geographische Zeitschrift.
J. R. anthrop. Inst.: = Journal of the Royal Anthropological Institute of Great Britain and Ireland
J. Genet: = Journal of Genetics.
J. Hered.: = Journal of Heredity
J. Russe Anthrop.: = Journal Russe Anthropologique.
Klin. Wschr.: = Klinische Wochenschrift.
Kolon. Rdsch.: = Koloniale Rundschau.
Mem. Asiat. Soc. Bengal: = Memoirs of the Asiatic Society of Bengal.
Mitt. anthrop. Ges. Wien: = Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien.
Jb. Morph.: = Jahrbuch für Morphologie und mikroskopische Anatomie.
Münch. med. Wschr.: = Münchner Medizinische Wochenschrift.
Nat. Hist.: = Natural History.
Petermanns Mitt.: = Petermanns Mitteilungen.
Prähist. Z.: = Prähistorische Zeitschrift.
Proc. Amer. Ass. Adv. Sci.: = Proceedings of the American Association for the Advancement of Science.
Przegl. antrop.: = Przeglad Antropologiczny.
Rev. anthrop.: = Revue Anthropologique.
Riv. Antrop.: = Rivista di Antropologia.
S. B. bayer. Akad. Wiss.: = Sitzungsberichte der Bayrischen Akademie der Wissenschaften.
Trab. Soc. portug. Antrop.: = Trabalhos da Sociedade Portuguesa de Antropologia e Etnologia.
Verh. Berl. Ges. Anthrop.: = Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte.
Z. Ethn.: = Zeitschrift für Ethnologie.
Z. Ges. Erdk. Berl.: = Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde Berlin.
Z. indukt. Abstamm. Lehre: = Zeitschrift für induktive Abstammungs- und Vererbungslehre.
Z. Vererb. Konst.: = Zeitschrift für menschliche Vererbungs- u. Konstitutionslehre.
Z. Morph.: = Zeitschrift für Morphologie und Anthropologie.
Z. Rassenk.: = Zeitschrift für Rassenkunde und die ges. Forschung am Menschen.

Staatsgefüge in Westafrika

Eine ethnosoziologische Untersuchung über Hochform der sozialen und staatlichen Organisation im Westsudan

Von Dr. **Peter v. Werder**

1938. 201 Seiten. Geh. RM. 11.—. Beilageheft zur Zeitschrift für vergleichende Rechtswissenschaft, Bd. 52

FERDINAND ENKE VERLAG STUTTGART

Sämtliche angezeigten und besprochenen Bücher können durch jede Buchhandlung bezogen werden

Digitized by Google

UNIVERSITY OF CALIFORNIA
DEC 21 1938
LIBRARY

Zeitschrift für Rassenkunde

und die gesamte Forschung am Menschen

Unter Mitwirkung von

B. Adachi, Kyoto; R. Biasutti, Florenz; H. Böker, Köln; F. Burgdörfer, Berlin; V. Christian, Wien; J. Czekanowski, Lemberg; Ch. B. Davenport, Washington; T. F. Dreyer, Bloemfontein; H. von Eggeling, Berlin; H. J. Fleure, Manchester; Hans F. K. Günther, Berlin; G. Heberer, Tübingen; J. Imbelloni, Buenos Aires; Fritz Kern, Bonn; J. P. Kleiweg de Zwaan, Amsterdam; N. Krebs, Berlin; W. Krickeberg, Berlin; J. Kumaris, Athen; P. de Lima, Porto; H. Lundborg, Upsala; F. Sarasin, Basel; B. Škerlj, Ljubljana; E. Speiser, Basel; Griffith Taylor, Toronto; R. Thurnwald, Berlin; H. Vallois, Toulouse; O. Frh. v. Verschuer, Frankfurt/Main; E. Wahle, Heidelberg; H. Weinert, Kiel; J. Weninger, Wien; D. Westermann, Berlin; Ch. Ch. Yöng, Kanton

Herausgegeben von

EGON FREIHERR VON EICKSTEDT

Universitätsprofessor und Direktor des Anthropologischen und des Ethnologischen Instituts zu Breslau

Mit 65 Abbildungen und 59 Tabellen

1938

FERDINAND ENKE VERLAG STUTTGART

Die Zeitschrift erscheint jährlich in 2 Bänden zu je 3 Heften

Preis des Bandes RM. 22.— Ausgabe 25. November 1938

JAHRGANG 1938 8. BAND 3. HEFT

Digitized by Google

Jahrgang 1938, Bd. VIII, Heft 3

INHALTSVERZEICHNIS

A. Aufsätze

Plischke, Hans: *Die malayische Varietät Blumenbachs (1 Abb.)* . . . 225
Fielmann, W.: *Siebungs- und Ausleseerscheinungen im Handwerkernachwuchs (nach Erhebungen in Hamburger Berufsschulen) (30 Tab.)* 231
Klenke, Werner: *Zur Anthropologie japanischer Wettkämpfer (40 Abb., 21 Tab.). Zweiter Teil* 264
v. Eickstedt, E. Frhr.: *Forschungen in Süd- und Ostasien. I. Travancore, Cochinchina und Kambodscha (21 Abb.)* 294

B. Umschau und Fortschritte

I. Kleine Beiträge

Kumaris, J.: *Das „pseudomongoloide" Gesicht und das „mongoloide" Auge bei Anämien (1 Tab.)* 334
Routil, Robert: *Wahrscheinlichkeitsrechnung und Biologie* 336
Grimm, Hans: *Beobachtungen über den Torus mandibularis (3 Abb., 2 Tab.)* . 337
Reche, O.: *„Eine neue Rassenkarte der Welt"* 339
Schwidetzky, I.: *Schlußbemerkung zur „Neuen Rassenkarte der Welt"* . . . 342
Biswas, P. C.: *Studies of the whorl on head-hair in Bengalis (5 Tab.)* 343

II. Neues Schrifttum

1. Biologische Anthropologie 345
2. Morphologische Anthropologie 348
3. Psychologische Anthropologie 350
4. Historische Anthropologie 352
5. Geographische Anthropologie 355

III. Nachrichten

China, Columbia, Deutschland, Frankreich 358
Großbritannien, Italien, Neuguinea, Niederlande 359
Rumänien, Südafrika, Ungarn, USA., UdSSR. 360

Digitized by Google

Die malayische Varietät Blumenbachs

Von Prof. Dr. phil. *Hans Plischke*, Göttingen

Mit 1 Abbildung

Johann Friedrich Blumenbachs Einteilung der Menschheit in fünf Rassen oder, wie Blumenbach zunächst zu sagen pflegte, Varietäten, in die kaukasische, mongolische, äthiopische, amerikanische und malayische Varietät, ist weit bis in das 19. Jahrhundert hinein in Geltung geblieben. Die Anregung zur Beschäftigung mit diesem Stoff gewann Blumenbach als Student in Göttingen, und zwar durch Christian Wilhelm Büttner, der in einer Vorlesung über Naturgeschichte eingehend den Menschen und seine Arten behandelte, diesen Stoff sogar zur Grundlage und zum Ausgangspunkt seiner Ausführungen machte. Büttner zog dabei zahlreiche Lesefrüchte und Bildmaterialien aus Reisebeschreibungen heran. Diese Ausführungen veranlaßten den damals 22jähr. Blumenbach, über den Menschen und seine Arten zu arbeiten und über den Stoff, als Ergebnis seiner Studien, eine Dissertation zu schreiben, die er 1776 zu Göttingen unter dem Titel: *De generis humani varietate nativa liber* in den Druck gab. Sie umfaßte 100 Druckseiten. Darin beruft Blumenbach sich oft auf die Beobachtungen und Gedanken Büttners, ebenso aber auch auf Sammlungsstücke aus dem stattlichen Naturalienkabinett, das — wie viele Naturforscher dieser Zeit — auch Büttner besaß. Herangezogen werden überdies Angaben aus vielen Reisebeschreibungen, mit denen sich Blumenbach sein ganzes Leben lang sehr gern befaßt hat[1]), darunter auch solche, die über Beobachtungen auf den jüngsten Entdeckungs- und Forschungsfahrten berichteten. Damals wurden unter französischer und englischer Führung die Inselwelten des Stillen Ozeans, namentlich die Inselgruppen Polynesiens, für Europa erschlossen. Mit den Weltumseglungsfahrten von James Cook überflügelte England im Südmeer den französischen Rivalen. Als der junge Mediziner und Naturforscher Blumenbach an seiner Dissertation arbeitete, lagen einige Berichte über die erfolgreiche erste Reise von James Cook bereits der Öffentlichkeit vor, so die Bearbeitung, die der Engländer John Hawkesworth von den Berichten und Tagebüchern der englischen Südseefahrer Byron, Wallis, Carteret und Cook sowie seines Begleiters Sir Joseph Banks gegeben hatte und wovon Johann Friedrich Schiller[2]) 1774 zu Berlin eine mehrbändige deutsche Übersetzung veranstaltet hatte, ferner der Bericht des Engländers Sidney Parkinson, der als Maler und Mitarbeiter von Sir Joseph Banks die erste Fahrt James Cook's durch

[1]) Plischke, Hans, Johann Friedrich Blumenbachs Einfluß auf die Entdeckungsreisenden seiner Zeit. Göttingen 1937. = Abhandlungen der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Philologisch-historische Klasse. Dritte Folge, Nr. 20.

[2]) Der Übersetzer J. F. Schiller war ein Vetter des Dichters. Er lebte in Mainz. Siehe Börckel, Der Buchdrucker und Sprachmeister J. F. Schiller. In: Zeitschrift für Bücherfreunde. 1904/05, S. 58 ff.

Digitized by Google

das Südmeer von Tahiti über Neuseeland zur Ostküste Australiens erlebt hatte[3]). Die zweite Weltumseglungsfahrt, auf der Cook im Süden des Indischen, Pazifischen und Atlantischen Ozeans nach einem südlichen Kontinent suchte, war durchgeführt, als Blumenbach sich in Göttingen mit den Menschen und seinen Arten zu beschäftigen begann. 1775 besuchte der Göttinger Professor Georg Christoph Lichtenberg London und traf dort mit Teilnehmern an dieser Reise zusammen. Er erkundigte sich für Blumenbach auch nach Beobachtungen über die Menschen auf Tahiti, überhaupt im Südmeer[4]). Blumenbach nimmt auf diese Bemühungen Bezug. Er beruft sich ferner auf den Bericht von Parkinson und erwähnt Johann Reinhold Forster, der zusammen mit seinem Sohn Georg als Wissenschaftler an der zweiten Fahrt von James Cook teilgenommen hatte. Ihm standen also Materialien über die Bewohner der malaiisch-ozeanischen Inselwelt zur Verfügung. Trotzdem ist er in der ersten Ausgabe seiner Doktorarbeit noch nicht über die von Linné gegebene Vierteilung (Americanus, Europaeus, Asiaticus, Afer) hinausgekommen. Die „malayische Varietät" erscheint noch nicht.

Im engsten Anschluß an Linné und unter ausdrücklicher Berufung auf diesen unterscheidet er „quattuor varietates" und sagt für das malaiisch-ozeanische Gebiet: „Altera est Asiae trans Gangetanae et infra Amur fl. positae Vulturnoque obuersae, cum Insulanis et magna parte terrarum quae nuper melius innotuerunt, australium." Er kennzeichnet diesen Asiaten folgendermaßen: „Coloris fusci homines, naso simo, oculorum palpebris conniuentibus et in cantho externo sursum ductis, pilis parcioribus, rigidis."[5])

Fünf Jahre später war eine Neuauflage dieser Untersuchung erforderlich. Sie erschien, 128 Seiten stark, gegenüber der ersten Auflage weitgehend verändert, Göttingen 1781 unter dem Titel: „Jo. Frid. Blumenbachii De generis humani varietate nativa liber. Editio altera longe auctior et emendatior."

In dieser zweiten Ausgabe erscheinen zum erstenmal „quinque generis humani varietates". Den Hauptanstoß zu dieser neuen Erkenntnis gab wohl das mittlerweile erschienene Werk von Johann Reinhold Forster: „Observations made during a voyage round the world, on physical geography, natural history and ethic philosophy. London 1778." Denn auf dieses Buch bezieht sich Blumenbach. Er übernimmt sogar die von Johann Reinhold Forster betonte Tatsache, daß die Bevölkerung des Stillen Ozeans keine Einheit sei, sondern sich in zwei Gruppen gliedern lasse. Diese fünfte Menschenart, mit der nun Blumenbach rechnet, umfaßt die Bewohner der in dieser Zeit besonders bekannt geworden ozeanischen Inselwelt. Blumenbach sagt darüber: „Quintam demum constituit novus orbis australis, cui ni fallor quoque insulae Sundaicae, Moluccae, Philippinae etc. commode accenseri possent,

[3]) Parkinson starb auf der Heimfahrt im Indischen Ozean an einem Fieber, das er sich in Batavia zugezogen hatte. Hawkesworth, John, An account of the voyages untertaken by the order of the present majesty for making discoveries in the Southern Hemisphere, and succesively performed by Commodore Byron, Captain Walli, Captain Carteret, and Captain Cook. London 1773. Parkinson, Sidney, A journal of a voyage to the South Seas in H.M.S. the Endeavour. London 1773. Davon eine französische Ausgabe Paris 1779.

[4]) Lichtenbergs Briefe. Herausgegeben von A. Leitzmann und C. Schüddekopf. Bd. 1. Leipzig 1901, S. 245.

[5]) Joh. Friedr. Blumenbachii De generis humani varietate nativa liber. Göttingen 1776, S. 41.

Digitized by Google

hominibus in universum coloris intense fusci, naso lato, et denso capillo. Illos qui archipelagum pacificum inhabitant Cel. Jo. Reinh. Forster iterum in binas dividit tribus. Altera quam Utahittenses, Nouozeelandi et incolae insularum amicarum (Friendly Isles), Societatis, Paschatis, Marquesas etc. constituunt, homines elegantioris figurae et placidi magis ingenii complectitur: cum reliqui qui nempe nouam Caledoniam, Tannam, Novas Hebrides etc incolunt, magis nigri, crispi, et quod ad ingenium magis diffidentes et feroces sint."[6])

Hervorgehoben werden muß, daß in diesem Schema kurze treffende Benennungen für die einzelnen Menschenarten, also auch der Begriff „malayische Varietät", noch fehlen.

Die von Johann Reinhold Forster ausgesprochenen Gedankengänge über die Bevölkerung des Stillen Ozeans hat Blumenbach nicht weiter verfolgt oder vertieft. Er hat vielmehr in der späteren Auflage seiner Dissertation die von Forster festgelegte Gliederung in „zwo Hauptabtheilungen" fallen gelassen und somit diese in das Einzelne gehende Beobachtungsgrundlage nicht voll ausgenutzt. Johann Reinhold Forster gliederte die „auf den Inseln des Südmeeres vorhandene Menschengattung" in „zwo Hauptabtheilungen"[7]). Er kennzeichnet sie folgendermaßen: „Die eine ist von hellerer Farbe, wohl gebildet, von starkem Muskelbau, ansehnlicher Größe, und sanftem gutherzigem Charakter; die andere schwärzer, mit kraus und wollig werdendem Haar, dürrer, kleiner, fast noch lebhafter als jene, aber zugleich mißtrauischer. Die erste Klasse bewohnt O-Taheiti, die Societäts-, die Marquisas- und die freundschaftlichen Inseln, Ostereiland, und Neuseeland. Die andere trifft man auf Neukaledonien, Tanna und den übrigen neuen Hebriden, vorzüglich aber in Mallikollo an." Damit liegt bei Johann Reinhold Forster der im 19. Jahrhundert in den Vordergrund gerückte Unterschied zwischen der polynesischen und melanesischen Bevölkerung des Stillen Ozeans schon vor. Diese Erkenntnisse beruhten auf eigenen Beobachtungen, die Forster als Wissenschaftler durch die Beteiligung an der zweiten Weltumseglungsfahrt von James Cook in der melanesischen und polynesischen Inselwelt hatte gewinnen können. Herder[8]) und Meiners[9]) übernahmen diese Gesichtspunkte. Auch Georg Forster, der auf dieser großen Fahrt wissenschaftlicher Gehilfe seines Vaters gewesen war, stand auf dem Boden dieser Gliederung[10]). Ähnliche Feststellungen machte der Franzose Rossel, der an der Expedition von d'Entrecasteaux teilnahm[11]), der Engländer Vancouver[12]), ferner der Missionar Wilson[13]). Stark zur Geltung kommen sie bei Adalbert von Chamisso, der als Wissenschaftler an einer russischen Weltumseglungsfahrt unter Kotze-

[6]) Joh. Fridr. Blumenbachii De generis humani varietate nativa liber. Editio altera. Göttingen 1781, S. 52.

[7]) Johann Reinhold Forsters Bemerkungen über Gegenstände der physischen Erdbeschreibung. Naturgeschichte und sittlichen Philosophie auf einer Reise um die Welt gesammelt. Übersetzt und mit Anmerkungen vermehrt von dessen Sohn und Reisegefährten Georg Forster. Berlin 1783, S. 203 ff.

[8]) Herder, Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit. Riga 1786. Bd. 2, S. 56 ff.

[9]) Meiners, Grundriß einer Geschichte der Menschheit. 2. Ausgabe. Lemgo 1793.

[10]) Georg Forster, Neuholland. In: Georg Forsters Sämtliche Schriften. Leipzig 1843, Bd. 4, S. 201.

[11]) Rossel, Voyage de d'Entrecasteaux. Paris 1808, Bd. 1, S. 311.

[12]) Vancouver, Reise nach dem nördlichen Theile der Südsee. Berlin 1799, S. 56.

[13]) Wilson, Missionsreise in das südliche Stille Meer, Berlin 1800, S. 82/83, 410 u. 419.

Digitized by Google

das Südmeer von Tahiti über Neuseeland zur Ostküste Australiens erlebt hatte[3]). Die zweite Weltumseglungsfahrt, auf der Cook im Süden des Indischen, Pazifischen und Atlantischen Ozeans nach einem südlichen Kontinent suchte, war durchgeführt, als Blumenbach sich in Göttingen mit den Menschen und seinen Arten zu beschäftigen begann. 1775 besuchte der Göttinger Professor Georg Christoph Lichtenberg London und traf dort mit Teilnehmern an dieser Reise zusammen. Er erkundigte sich für Blumenbach auch nach Beobachtungen über die Menschen auf Tahiti, überhaupt im Südmeer[4]). Blumenbach nimmt auf diese Bemühungen Bezug. Er beruft sich ferner auf den Bericht von Parkinson und erwähnt Johann Reinhold Forster, der zusammen mit seinem Sohn Georg als Wissenschaftler an der zweiten Fahrt von James Cook teilgenommen hatte. Ihm standen also Materialien über die Bewohner der malaiisch-ozeanischen Inselwelt zur Verfügung. Trotzdem ist er in der ersten Ausgabe seiner Doktorarbeit noch nicht über die von Linné gegebene Vierteilung (Americanus, Europaeus, Asiaticus, Afer) hinausgekommen. Die „malayische Varietät" erscheint noch nicht.

Im engsten Anschluß an Linné und unter ausdrücklicher Berufung auf diesen unterscheidet er „quattuor varietates" und sagt für das malaiisch-ozeanische Gebiet: „Altera est Asiae trans Gangetanae et infra Amur fl. positae Vulturnoque obuersae, cum Insulanis et magna parte terrarum quae nuper melius innotuerunt, australium." Er kennzeichnet diesen Asiaten folgendermaßen: „Coloris fusci homines, naso simo, oculorum palpebris conniuentibus et in cantho externo sursum ductis, pilis parcioribus, rigidis."[5])

Fünf Jahre später war eine Neuauflage dieser Untersuchung erforderlich. Sie erschien, 128 Seiten stark, gegenüber der ersten Auflage weitgehend verändert, Göttingen 1781 unter dem Titel: „Jo. Frid. Blumenbachii De generis humani varietate nativa liber. Editio altera longe auctior et emendatior."

In dieser zweiten Ausgabe erscheinen zum erstenmal „quinque generis humani varietates". Den Hauptanstoß zu dieser neuen Erkenntnis gab wohl das mittlerweile erschienene Werk von Johann Reinhold Forster: „Observations made during a voyage round the world, on physical geography, natural history and ethic philosophy. London 1778." Denn auf dieses Buch bezieht sich Blumenbach. Er übernimmt sogar die von Johann Reinhold Forster betonte Tatsache, daß die Bevölkerung des Stillen Ozeans keine Einheit sei, sondern sich in zwei Gruppen gliedern lasse. Diese fünfte Menschenart, mit der nun Blumenbach rechnet, umfaßt die Bewohner der in dieser Zeit besonders bekannt gewordenen ozeanischen Inselwelt. Blumenbach sagt darüber: „Quintam demum constituit novus orbis australis, cui ni fallor quoque insulae Sundaicae, Moluccae, Philippinae etc, commode accenseri possent.

[3]) Parkinson starb auf der Heimfahrt im Indischen Ozean an einem Fieber, das er sich in Batavia zugezogen hatte. Hawkesworth, John, An account of the voyages untertaken by the order of the present majesty for making discoveries in the Southern Hemisphere, and succesively performed by Commodore Byron, Captain Walli, Captain Carteret, and Captain Cook. London 1773. Parkinson, Sidney, A journal of a voyage to the South Seas in H.M.S. the Endeavour. London 1773. Davon eine französische Ausgabe Paris 1779.

[4]) Lichtenbergs Briefe. Herausgegeben von A. Leitzmann und C. Schüddekopf. Bd. I. Leipzig 1901, S. 245.

[5]) Joh. Friedr. Blumenbachii De generis humani varietate nativa liber. Göttingen 1776, S. 41.

Digitized by Google

hominibus in universum coloris intense fusci, naso lato, et denso capillo. Illos qui archipelagum pacificum inhabitant Cel. Jo. Reinh. Forster iterum in binas dividit tribus. Altera quam Utahittenses, Nouozeelandi et incolae insularum amicarum (Friendly Isles), Societatis, Paschatis, Marquesas etc. constituunt, homines elegantioris figurae et placidi magis ingenii complectitur: cum reliqui qui nempe nouam Caledoniam, Tannam, Novas Hebrides etc incolunt, magis nigri, crispi, et quod ad ingenium magis diffidentes et feroces sint."[6])

Hervorgehoben werden muß, daß in diesem Schema kurze treffende Benennungen für die einzelnen Menschenarten, also auch der Begriff „malayische Varietät", noch fehlen.

Die von Johann Reinhold Forster ausgesprochenen Gedankengänge über die Bevölkerung des Stillen Ozeans hat Blumenbach nicht weiter verfolgt oder vertieft. Er hat vielmehr in der späteren Auflage seiner Dissertation die von Forster festgelegte Gliederung in „zwo Hauptabtheilungen" fallen gelassen und somit diese in das Einzelne gehende Beobachtungsgrundlage nicht voll ausgenutzt. Johann Reinhold Forster gliederte die „auf den Inseln des Südmeeres vorhandene Menschengattung" in „zwo Hauptabtheilungen"[7]). Er kennzeichnet sie folgendermaßen: „Die eine ist von hellerer Farbe, wohl gebildet, von starkem Muskelbau, ansehnlicher Größe, und sanftem gutherzigem Charakter; die andere schwärzer, mit kraus und wollig werdendem Haar, dürrer, kleiner, fast noch lebhafter als jene, aber zugleich mißtrauischer. Die erste Klasse bewohnt O-Taheiti, die Societäts-, die Marquisas- und die freundschaftlichen Inseln, Ostereiland, und Neuseeland. Die andere trifft man auf Neukaledonien, Tanna und den übrigen neuen Hebriden, vorzüglich aber in Mallikollo an." Damit liegt bei Johann Reinhold Forster der im 19. Jahrhundert in den Vordergrund gerückte Unterschied zwischen der polynesischen und melanesischen Bevölkerung des Stillen Ozeans schon vor. Diese Erkenntnisse beruhten auf eigenen Beobachtungen, die Forster als Wissenschaftler durch die Beteiligung an der zweiten Weltumseglungsfahrt von James Cook in der melanesischen und polynesischen Inselwelt hatte gewinnen können. Herder[8]) und Meiners[9]) übernahmen diese Gesichtspunkte. Auch Georg Forster, der auf dieser großen Fahrt wissenschaftlicher Gehilfe seines Vaters gewesen war, stand auf dem Boden dieser Gliederung[10]). Ähnliche Feststellungen machte der Franzose Rossel, der an der Expedition von d'Entrecasteaux teilnahm[11]), der Engländer Vancouver[12]), ferner der Missionar Wilson[13]). Stark zur Geltung kommen sie bei Adalbert von Chamisso, der als Wissenschaftler an einer russischen Weltumseglungsfahrt unter Kotze-

[6]) Joh. Fridr. Blumenbachii De generis humani varietate nativa liber. Editio altera. Göttingen 1781, S. 52.

[7]) Johann Reinhold Forsters Bemerkungen über Gegenstände der physischen Erdbeschreibung. Naturgeschichte und sittlichen Philosophie auf einer Reise um die Welt gesammelt. Übersetzt und mit Anmerkungen vermehrt von dessen Sohn und Reisegefährten Georg Forster. Berlin 1783, S. 205 ff.

[8]) Herder, Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit. Riga 1786. Bd. 2, S. 56 ff.

[9]) Meiners, Grundriß einer Geschichte der Menschheit. 2. Ausgabe. Lemgo 1793.

[10]) Georg Forster, Neuholland. In: Georg Forsters Sämtliche Schriften. Leipzig 1843, Bd. 4, S. 201.

[11]) Rossel, Voyage de d'Entrecasteaux. Paris 1808, Bd. 1, S. 311.

[12]) Vancouver, Reise nach dem nördlichen Theile der Südsee. Berlin 1799, S. 56.

[13]) Wilson, Missionsreise in das südliche Stille Meer, Berlin 1800, S. 82/83, 410 u. 419.

Digitized by Google

bue teilnahm und der eigene Wahrnehmungen und die Erkenntnisse seiner Vorgänger (J.R. Forster, die linguistischen Arbeiten von W. Marsden, T. Leyden) verarbeitete[14]).

Eine dritte Ausgabe der Dissertation von Blumenbach erschien, wiederum wesentlich erweitert und verändert, 326 Seiten stark, Göttingen 1795. Sie brachte die endgültige Festlegung und Formulierung für die Rasseneinteilung Blumenbachs. Die darin gegebene Nomenklatur hat Blumenbach nun dauernd beibehalten. In dieser Gestaltung ging seine Rasseneinteilung in die wissenschaftliche Literatur ein.

Blumenbach spricht in der lateinischen Ausgabe von Caucasicae, Mongolicae, Aethiopicae, Americanae, Malaicae. Die von Johann Gottfried Gruber 1795 zu Leipzig herausgegebene deutsche Ausgabe, die den Titel: „Joh. Friedr. Blumenbach, Über die natürlichen Verschiedenheiten im Menschengeschlechte. Nach der dritten Ausgabe und den Erinnerungen des Verfassers übersetzt, und mit einigen Zusätzen und erläuternden Anmerkungen herausgegeben von Johann Gottfried Gruber", trägt, übersetzt kaukasische, mongolische, aethiopische, amerikanische und malayische Varietät oder Hauptvarietät. Für Varietät wird in dieser deutschen Ausgabe auch das Wort Rasse gebraucht[15]). Die von ihm neu aufgestellte Varietät nannte er die malayische wohl deshalb, weil schon auf der ersten Reise von James Cook festgestellt worden war, daß Tupia, ein Tahitier, den man mit nach Europa nehmen wollte, sich im Malaiischen Archipel fern der Heimat mit seiner Muttersprache verständigen konnte, daß also die tahitische Sprache mit den malaiischen Dialekten verwandt sein mußte[16]). Auf der zweiten Fahrt von James Cook wurde die Erkenntnis dieser Sprachzusammenhänge vertieft, so besonders durch Johann Reinhold Forster und Georg Forster, die zugleich schon erkannten, daß der linguistischen eine Verwandtschaft nach der Art entsprach[17]). Blumenbach betonte selbst: „Die malayische kann man sie nennen, weil bey weitem die meisten Menschen aus dieser Race, besonders an Malakka liegenden indianischen Inseln der Sandwichs-, Societäts- und Freundschaftsinseln, ja selbst die Madagassen, bis zu den Bewohnern der Osterinseln hinauf, die malayische Sprache reden."[18])

Diese dritte Ausgabe ist gewidmet dem berühmten englischen Naturforscher Sir Joseph Banks, der an der ersten Weltumseglungsfahrt von James Cook auf eigne Kosten als Naturforscher teilgenommen hatte. Zu diesem angesehenen und einflußreichen Gelehrten hat Blumenbach über viele Jahre enge Beziehungen gehabt. Er stand mit ihm in regem Briefwechsel und Gedankenaus-

[14]) Chamisso, Reise um die Welt. 2. Teil. Bemerkungen und Ansichten. In: Chamissos sämtliche Werke, Bd. 4, S. 39 ff.

[15]) In den lateinischen Ausgaben (1776, 1781, 1795) verwendet Blumenbach den Ausdruck „varietas". In der mit Billigung Blumenbachs hergestellten deutschen Ausgabe (Leipzig 1798) wird in derselben Bedeutung von Varietäten und Rassen, in der französischen Schreibart Racen, gesprochen.

[16]) Hooker, Journal of Sir Joseph Banks. London 1896, S. 358 ff. u. 424. Hawkesworth, Geschichte der englischen See-Reisen und Entdeckungen im Südmeer. Berlin 1775, Bd. 4, S. 669 u. 795.

[17]) Johann Reinhold Forster, Bemerkungen ... Berlin 1783, S. 346 ff. Georg Forster, Reise um die Welt. In: Georg Forsters sämtliche Schriften. Bd. 1, S. 156, 160, 162, 227, 286, 293—294, 378—379.

[18]) Blumenbach, Über die natürlichen Verschiedenheiten im Menschengeschlechte. Leipzig 1798, S. 223.

Digitized by Google

tausch und hat bei seinem Aufenthalt zu London im Jahre 1791 auch längere Zeit in der Bücherei und den stattlichen Sammlungen, die Banks besaß, arbeiten können. Zur Festigung der rassenkundlichen Erkenntnisse Blumenbachs, insbesondere für die Aufstellung der „malayischen Varietät", war sein wissenschaftlicher Verkehr mit Sir Joseph Banks nicht ohne Bedeutung. Davon legt Zeugnis ab die Tatsache, daß Blumenbach die dritte Auflage seiner Dissertation dem englischen Gelehrten widmete. Dafür gibt schließlich der Inhalt dieser Widmung den Beweis. Blumenbach sagt darin: „Denn außerdem, daß Sie seit mehreren Jahren her weder Mühe noch Kosten gespart haben, meine Sammlung der Hirnschädel verschiedener Völker mit solchen Stücken zu bereichern, nach welchen mich gerade am allersehnlichsten verlangte, mit Hirnschädeln nämlich von Amerikanern und Insulanern des Südmeers, erlaubten Sie mir, als ich vor drei Jahren in London war, ... von allen für das Studium der Anthropologie gesammelten Schätzen, womit Ihre Bibliothek prangt, als der Gemählde, der von den besten Künstlern nach der Natur selbst gezeichneten Abbildungen auch einen so gänzlich uneingeschränkten Gebrauch, daß ich mir Kopien davon machen, von allem nach Belieben Abschrift nehmen, und also mit so vielen und so wichtigen Hülfsmitteln versehen, zu einer neuen Auflage meines Werkes schreiten konnte, so daß ich es nun ohne Verdacht von Pralerey unendlich vermehrt und nach der Natur selbst vollendet zu nennen wage."

Für die „malayische Varietät" standen Blumenbach Beweisstücke und Belege zur Verfügung, die er Banks verdankte, vor allem der Schädel eines Tahitiers, den der englische Kapitän William Bligh — bekannt geworden durch die Meuterei auf seinem Schiff „Bounty", die zur Besiedelung der ursprünglich unbewohnten Insel Pitcairn führte — von den Gesellschaftsinseln nach England gebracht hatte. Auch zwei Schädel von Australien, von der Ostküste, aus der Gegend von Sidney, wo 1788 die Engländer eine Verbrecherkolonie angelegt hatten, erhielt er durch Banks[20]). Schließlich kamen durch dieselben Beziehungen Bildmaterialien, die Banks an Ort und Stelle von Bewohnern des Südmeeres, darunter von Neuseeländern, hatte anfertigen lassen, in Blumenbachs Besitz. Wichtig wurden auch Bilder von dem Tahitier Omai, der 1775 nach London gebracht worden war und von dem der englische Künstler Sir Joshua Reynolds ein Bild angefertigt hatte. Lady Banks schenkte Blumenbach überdies ein „Miniatur-Gemählde", das den Tahitier Omai darstellte[21]). An Hand dieser Bildunterlagen veröffentlichte Blumenbach

[19]) Blumenbach, Über die natürlichen Verschiedenheiten im Menschengeschlechte. Leipzig 1798, S. 15—16.

[20]) Diese Belegstücke erhielt Blumenbach 1793/94. Sie befinden sich in der berühmten Schädelsammlung Blumenbachs, die im Anatomischen Institut der Universität Göttingen aufbewahrt wird. Außerdem erhielt Blumenbach noch folgende Belege für seine „malayische Varietät": den Schädel eines Javanen, den Schädel eines Marquesaners (als Geschenk seines Schülers von Langsdorff, der unter Krusenstern durch die Südsee gefahren war), den Schädel eines Buginesen, den Schädel einer Makassarin und einer Balinesin. Siehe dazu Joh. Friedr. Blumenbach, Decas tertia collectiones suae craniorum diversarum gentium illustrata. Göttingen 1795, S. 11 ff., 13 ff., 15/16. Joh. Friedr. Blumenbach, Decas quinta collectionis suae craniorum diversarum gentium illustrata. Göttingen 1808, S. 17, 18 u. 19.

[21]) Joh. Friedr. Blumenbach, Abbildungen naturhistorischer Gegenstände. Heft 1. Göttingen 1810, Nr. 4. H. Plischke, Tahiti und Göttingen um 1780. In: Gabe des Geschichtsvereins für Göttingen und Umgebung. Göttingen (Ernst Große). 1938, S. 5 ff.

Digitized by Google

Abb. 1. Der Tahitier Omai

Aus: Joh. Fried. Blumenbach, Abbildungen naturhistorischer Gegenstände. Heft 1. Zweyte Auflage. Göttingen 1810. Nr. 4

zur Kennzeichnung und Veranschaulichung der „malayischen Varietät" ein Kopfbild des Tahitiers Omai (Bildbeilage).

Die „malayische Varietät" gliederte sich in Blumenbachs Rassenschema folgender Art ein. Im Amerikaner, dem Indianer als dem Urbewohner Amerikas, erblickte er einen Übergang von der „kaukasischen Varietät", der „ursprünglichen Mittelform" zu einem der beiden „Extreme", nämlich der „mongolischen Varietät". Die „malayische Varietät" war ein Übergang von der Urrasse der Menschheit, der kaukasischen, zu dem anderen „Extrem", der „aethiopischen Varietät". Sie umfaßte „die Südseeinsulaner nebst den Bewohnern der marianischen, philippinischen, molukkischen, sundischen Inseln und der Halbinsel Malakka[22])". Die Bewohner der melanesischen Inselwelt und Australiens bildeten den „unmerklichen" Übergang zur „aethiopischen Varietät", dagegen die Bewohner Tahitis und anderer polynesischer Inseln den zur „kaukasischen Varietät"[23]).

Die Verwickeltheit und die Gliederung, die das Bevölkerungsbild im Stillen Ozean zeigt, kommt bei Blumenbach nicht voll zur Geltung, trotzdem in den Beobachtungen der Entdecker und Forschungsreisenden dieser Zeit Grundlagen zur Erkenntnis derselben geliefert waren und trotzdem Johann Reinhold Forster und sein Sohn Georg sogar zu einer klassifizierenden Auswertung dieser rassenkundlichen Feststellungen und ihrer eigenen Erfahrungen gelangt waren. Blumenbach nahm diese zwar zur Kenntnis, folgte den darin zu gewinnenden Anregungen jedoch nur so weit, daß er die Verschiedenartigkeit zum Beweis seiner Theorie von den Übergängen aus einem Rassenextrem zum

[22]) Blumenbach, Über die natürlichen Verschiedenheiten im Menschengeschlechte. Leipzig 1798. S. 208.
[23]) Ebenda. S. 223/4.

Digitized by Google

anderen über die Ursprungs- und Mittelstellung der „kaukasischen Varietät" benutzte. Aber gerade für diesen Gedankengang waren aus den Beobachtungen und Ausführungen namentlich Johann Reinhold Forsters bekräftigende Gesichtspunkte zu ziehen. Denn auch Johann Reinhold Forster hatte für die zwei „Hauptabteilungen" der im „Südmeer vorhandenen „Menschengattung" von „mehreren Abarten" gesprochen, die sich „stufenweis einander näherkommen".

An dem Schema seiner Rasseneinteilung hat Blumenbach jahrelang gearbeitet. Unter dem Einfluß der entdeckungsgeschichtlichen Ereignisse und Erfolge der Zeit um 1775, die auf Fahrten durch die pazifische Inselwelt stark abgestellt waren, traten die Bewohner des Stillen Ozeans und ihre rassen- und kulturgeschichtlichen Beziehungen zu Südostasien, also zum Malaischen Archipel, eindrucksvoll hervor. Dies veranlaßte Blumenbach, in der zweiten Auflage (1781) seiner Dissertation zur Aufstellung der „malayischen Varietät", die dann in der dritten Auflage (1795) noch greifbarer herausgearbeitet erscheint. Bei der Gewinnung dieser über Linné hinausführenden Erkenntnisse spielten Beziehungen mit, die Blumenbach als angesehener Göttinger Professor gerade nach England, mit dem Hannover damals in Personalunion stand, erfolgreich pflegen konnte. Für seine Studien über die „malayische Varietät" verdankte Blumenbach wertvolle Unterlagen dem Engländer Sir Joseph Banks, einem der einflußreichsten Naturforscher dieser Zeit. Adalbert von Chamisso erwähnt einmal, er sei stolz darauf, den drei größten Männern seiner Lebenszeit die Hand geschüttelt zu haben. Unter diesen drei Größen nennt er den Naturforscher Sir Joseph Banks, den er im Juni 1818 in London bei seiner Heimkehr aus dem Südmeere aufsuchte.

Siebungs- und Ausleseerscheinungen im Handwerkernachwuchs

(Nach Erhebungen in Hamburger Berufsschulen)

Von

W. Fielmann, Hamburg

Mit 30 Tabellen

Inhaltsverzeichnis

Einleitung: Die Begriffe Siebung und Auslese.

A. Siebungserscheinungen im Handwerkernachwuchs. — I. Siebung nach der Schulreife. — 1. Siebung von Berufsbewerbern in eine Berufszuwachsgruppe und eine Berufswunschgruppe. — 2. Siebungsgruppen im Handwerkernachwuchs. — a) Siebung im Nahrungsgewerbe. — b) Siebung im Bekleidungsgewerbe. — c) Siebung im graphischen Gewerbe. — d) Berufsgruppen als Siebungsgruppen. — II. Siebung nach der sozialen Herkunft. — 1. Siebung in Berufszuwachsgruppe und Berufswunschgruppe. — 2. Berufsgruppen als Siebungsgruppen. — III. Zusammenhänge zwischen der Siebung nach Schulreife und nach sozialer Herkunft. — IV. Zusammenhänge zwischen Berufswahl und väterlichem Beruf. — V. Väterliche Berufsgruppen als Siebungsgruppen.

B. Ausleseerscheinungen im Handwerkernachwuchs. — I. Überblick über die Vermehrungslage. — II. Berufsgruppen als Auslesegruppen. — III. Schulreifegruppen als Auslesegruppen. — IV. Soziale Herkunftsgruppen als Auslesegruppen.

Digitized by Google

Einleitung:

Die Begriffe Siebung und Auslese

Unter Siebung versteht die Rassenbiologie den Lebensvorgang der Gruppierung einer Bevölkerung nach Erbeigenschaften. Die Häufung bestimmter Erbeigenschaftsträger in bestimmten Gruppen hat darin ihre Ursache, daß diese Eigenschaften mehr oder minder die Vorbedingungen für die Gruppenzugehörigkeit sind. Es ist z. B. die Einsicht geläufig, daß die Angehörigen wissenschaftlicher, künstlerischer, spezifisch technischer oder organisatorischer Berufe eine an ihre Berufsanforderungen angepaßte spezielle Veranlagung besitzen müssen. Dasselbe gilt aber abgewandelt für alle, auch für engere, Berufsgruppen. Ebenso ist die soziale Schichtung im großen und ganzen das Ergebnis einer Siebung nach Erbausstattung. Damit soll nicht behauptet werden, daß Gunst oder Ungunst der Umweltverhältnisse für die Zugehörigkeit zu einer sozialen Schicht keine Bedeutung hätten, auch nicht, daß die Stufenfolge der sozialen Schichten über die Erbausstattung beliebig herausgegriffener Angehörigen entschiede. Es wird damit nur die durch zahlreiche Untersuchungen gesicherte und durch die „Freizügigkeit" des modernen Lebens fortschreitend schärfer hervortretende Tatsache bezeichnet, daß die soziale Schichtung eine Stufenordnung der durchschnittlichen Erbbeschaffenheit ihrer Angehörigen bedeutet.

Als Auslese bezeichnet man die unterschiedliche Fortpflanzung unterschiedlicher Erbträger. Wenn die Träger einer bestimmten Erbeigenschaft oder -eigenschaftsgruppe sich stärker fortpflanzen als andere Erbträger, so werden sie ihnen gegenüber ausgelesen; die Zusammensetzung der Bevölkerung verschiebt sich zu ihren Gunsten. Beruht die Auslese nicht — wie es natürlich und auf die Dauer lebensnotwendig ist — auf der Fruchtbarkeitsüberlegenheit der tüchtigeren, sondern der untüchtigeren Erbträger, so bezeichnet man diesen Vorgang als Gegenauslese. Ihm sind große Kulturvölker zum Opfer gefallen, und sie bedroht als ernsteste Gefahr auch unser Volk und seine Kultur.

Der Zusammenhang zwischen Siebung und Auslese besteht darin, daß die erstere durch gruppenmäßige Zusammenfassung erbähnlicher Individuen der letzteren sortiertes Material zum Ansatz darbietet. Die Wirkung einer an Siebungsgruppen angreifenden Auslese kann — wie jede Auslese — nach zwei Richtungen gehen. Sie wirkt lebenfördernd durch Auslese der erbmäßig besser ausgestatteten Siebungsgruppen, aber zerstörend durch Gegenauslese der Gruppen minderer Erbausstattung.

A. Siebungserscheinungen im Handwerkernachwuchs

I. Siebung nach der Schulreife

1. Siebung von Berufsbewerbern in eine Berufszuwachs- und eine Berufswunschgruppe

Den ersten Anlaß zu einer genaueren Untersuchung von Siebungserscheinungen in der Berufsschule gab dem Verfasser der Umstand, daß er durch eine neuartige schulorganisatorische Maßnahme Gelegenheit bekam, zwei Siebungsgruppen besonderer Art und von besonders auffallender Differenzierung in

Digitized by Google

der Schularbeit kennenzulernen: Klassen des Allgemeinen Berufsjahres gegenüber den entsprechenden normalen Lehrlingsklassen.

Es ist bekannt, daß die Zahl der jährlich neu auftretenden Berufsbewerber nicht immer mit dem jeweiligen Nachwuchsbedarf der Wirtschaft übereinstimmt. Aus den letzten Jahren ist uns geläufig, daß der Zudrang stärker war als die Aufnahmefähigkeit. Unter solchen Umständen wird also nur ein Teil der Bewerber in Lehrstellen einrücken, um die der andere Teil sich vergeblich bemüht. Die Verteilung der Bewerber auf die beiden Gruppen wird aller Vermutung nach nicht zufällig erfolgen. Es ist im Gegenteil zu erwarten, daß hier eine Siebung nach berufspraktisch bedeutungsvollen Merkmalen erfolgt. Diese Vermutung wird im folgenden an dem Material einer speziellen Berufsgruppe in Hamburg überprüft.

Es handelt sich um diejenigen Jugendlichen, die sich Ostern 1935 und Ostern 1936 um eine Lehrstelle im Bäckergewerbe bewarben. Sie waren über die reguläre Berufsschule und das Allgemeine Berufsjahr statistisch faßbar. Die in Lehrstellen aufgenommenen Berufsbewerber (Berufszuwachsgruppe) besuchen die Fachklassen der Gewerblichen Berufsschule. Diejenigen für den Bäckerberuf Entschlossenen, die keine Lehrstelle erhielten (Berufswunschgruppe), wurden zuerst 1935 in der Hoffnung auf eine spätere Überführung in den gewünschten Beruf im Rahmen des Allgemeinen Berufsjahres in der Fachgewerbeschule für das Nahrungsmittelgewerbe schulisch betreut.

Die Zahl der 1935 neu eingetretenen Bäckerlehrlinge betrug 92. In der Bäckerklasse des Allgemeinen Berufsjahres befanden sich am Erhebungstage 34 Schüler. Zur Beurteilung der bei der Scheidung in Berufszuwachsgruppe (Bä) und Berufswunschgruppe (Bj) wirksam gewesenen Siebung wird die erlangte Schulreife und die soziale Herkunft der Schüler benutzt. Das geschieht nicht nur, weil darüber Angaben leicht erreichbar waren, sondern weil das erste Merkmal berufspraktisch wichtig ist und beide biologisch bedeutungsvoll sind. An Hand der Schulentlassungszeugnisse wird zuerst die erlangte Volksschulreife — oder ein ihr mindestens entsprechender Abgang aus einer anderen Schule — beachtet und gefragt, ob zwischen der Schulreife und der Zugehörigkeit zur Bä- oder Bj-Gruppe ein Zusammenhang besteht. Eine Aufstellung nach der Vierfeldertafel ergibt:

	Bä	Bj
Volksschulreife	69_a	b^{16}
keine Volksschulreife	23^c	d_{16}

Für die Gewinnung einer einzigen Zahl zum Ausdruck des Zusammenhanges wird die Zusammenhangsrechnung nach Scheidt[1]) benutzt. Sie geht im Grundgedanken zurück auf den unmittelbaren Vergleich. Ein Vergleich erfordert stets zwei Merkmale, ein Unterscheidungsmerkmal und ein Vergleichsmerkmal; d. h. vergleichen kann man nur zwei bereits durch ein anderes als das Vergleichsmerkmal verschiedene Gegenstände. „Von zwei verschieden langen, im übrigen aber völlig gleichen Gegenständen kann man nicht sagen, ‚welcher' der kleinere und ‚welcher' der größere sei", da dies Urteil ja voraussetzen würde, daß sie sich noch anders als durch die Länge unterscheiden. Im vorliegenden Fall wird unterschieden nach der Zugehörigkeit zur Bäcker-

[1]) Scheidt, W.: Die Zahl in der lebensgesetzlichen Forschung. Lebensgesetze des Volkstums, H. 4; Hamburg 1934.

Digitized by Google

oder Bj-Klasse, verglichen wird jedesmal nach der Schulreife. Die Urteile sind alternativ. Aus den 92 + 32 Schülern lassen sich $\frac{n^2 - n}{2} = 7626$ Vergleichspaare bilden. Aber nicht in jedem Vergleichsfall ist ein Urteil möglich. Wird z. B. ein Vergleichspaar von einem Bä mit Volksschulreife und einem Bj ebenfalls mit Volksschulreife gebildet, so ist kein Urteil möglich, weil hinsichtlich des Vergleichsmerkmales kein Unterschied besteht. Dasselbe gilt, wenn beide Partner die Volksschulreife nicht besitzen. Ebenfalls ergeben die Vergleichspaare, die aus einem Bä mit Volksschulreife und einem andern Bä ohne diese Reife gebildet werden, kein Urteil, da in diesem Falle wohl ein Unterschied hinsichtlich des Vergleichsmerkmals festgestellt werden kann, dieser Unterschied aber der einzige ist und er also keinem andern zugeurteilt werden kann. Das gleiche gilt für die Paare aus Bj-Schülern mit verschiedenem Schulabgang.

Es ergibt sich also aus der theoretischen Überlegung und aus ihrer Erprobung am Beispiel, daß nach der Aufteilung der Vierfeldertafel nur die Fälle a . d und b . c ein Urteil darüber erlauben, ob zwischen der Zugehörigkeit zur Bä- oder Bj-Gruppe und der Erlangung der Volksschulreife ein Zusammenhang besteht. Die Urteile a . d sprechen die Volksschulreife den Bä zu, den Bj ab. Aus den Vergleichspaaren b . c ergibt sich das entgegengesetzte Urteil: Bj Volksschulreife, Bä keine. Aus dem Verhältnis der beiden Urteilsgruppen von entgegengesetztem Sinne ergibt sich eine Zusammenhangszahl nach der Formel

$$Z = \frac{s - d}{s + d}$$

Die Bezeichnung s (syntropisch oder gleichsinnig) und d (dystropisch oder gegensinnig) dient lediglich der Unterscheidung der Urteilsgruppen. Was als s oder d gelten soll, ist schließlich gleichgültig. Im vorliegenden Falle werden die Fälle a . d (Bä Reife, Bj keine Reife) als gleichsinnig aufgefaßt. Die Zusammenhangszahl ist also der Quotient aus der Differenz der verschiedensinnigen Urteilsgruppen und ihrer Summe, das ist der Zahl aller möglichen Urteile. Der Zusammenhang der Merkmale ist um so größer, je mehr die gleichsinnigen Urteile über die gegensinnigen oder umgekehrt die gegensinnigen Urteile über die gleichsinnigen überwiegen. Die Zusammenhangszahl schwankt zwischen + 1 und — 1 und ergibt positive Werte, wenn von dem Vorhandensein eines Merkmals (z. B. Bä) auf das Vorhandensein des andern (z. B. Volksschulreife) oder vom Fehlen des einen Merkmals (z. B. keine Bä) auf das Fehlen des andern (keine Volksschulreife) geschlossen werden kann. Negative Werte ergeben sich, wenn von dem Vorhandensein des einen Merkmals auf das Fehlen des andern und umgekehrt geschlossen werden kann. Wenn ein Schluß von dem einen Merkmal auf das andere überhaupt nicht möglich ist, besteht kein Zusammenhang $Z = \pm 0$.

Auf das vorliegende Material angewandt, ergibt die Zusammenhangsrechnung:

$$s = 69 \cdot 16 = 1104$$
$$d = 16 \cdot 23 = 368$$
$$Z = \frac{1104 - 368}{1104 + 368} = \frac{736}{1472} = + 0{,}5$$

Unter 1472 Urteilen, die insgesamt möglich sind, wird also die bessere Schulreife 1104mal den Bä, nur 368mal den Bj zugesprochen. Der Zusammenhang ist stark. Zur Veranschaulichung soll Z 0,5 noch einmal in der uns aus der Prozentrechnung vertrauten Weise für 100 Gesamturteile ausgedrückt werden.

$$Z\ 0{,}5 = \frac{75 - 25}{75 + 25} = \frac{50}{100}$$

Unter 100 Urteilen geben also 75 den Bä, 25 den Bj die bessere Schulreife.

1936 führte die gleiche Untersuchung zu folgendem Ergebnis. Die Gesamt-

Digitized by Google

zahl der Bewerber betrug 120. Davon hatten 99 eine Lehrstelle erhalten und 21 befanden sich in der Bj-Klasse. Nach der Schulreife verteilten sie sich so:

	Bä	Bj
Volksschulreife	80_a	b^9
keine Volksschulreife	19^c	d_{12}

Für den Zusammenhang zwischen Zugehörigkeit zu Bä oder Bj und Schulreife ergibt sich

$$Z = \frac{s - d}{s + d} = \frac{960 - 171}{960 + 171} = \frac{789}{1131} = + 0{,}70$$

Das heißt also: Von 100 Urteilen lauten 85 für höhere Schulreife der Bäcker, nur 15 für höhere Schulreife der zugehörigen Bj-Klasse.

Dieser starke Zusammenhang macht deutlich, wie sehr das geistige Niveau der in der Bewerbung um die Lehrstellen erfolglos gebliebenen Berufswunschgruppe gegenüber der Berufszuwachsgruppe zurückbleibt und wie weit das Handwerk bei seiner Auswahl der durch die Schulreife ausgewiesenen geistigen Verfassung parallel geht. Der Grad der Differenzierung übertrifft sicher die übliche Erwartung bei weitem. Wenn daher immer wieder — und nicht nur verständlicherweise von den durch Mißerfolg Getroffenen — zur Erklärung dieses Siebungsvorganges zuerst und hauptsächlich Umstände herangezogen werden, die Zufälligkeiten sind oder sein sollen, z. B. Glück, Pech, Beziehungen, so widerspricht das offenkundigen Tatsachen. Die entscheidende Ursache dieser Gruppierung sind nicht Zufälligkeiten, sondern Anforderungen, denen die eine Gruppe weit mehr entsprochen hat als die andere. Daß aber das Vermögen, den von Bäckermeistern an ihre Lehrlinge gestellten Anforderungen zu genügen, weitgehend mit dem Grade der erreichten Schulreife zusammenhängt, darf wohl als ohne weiteres einsichtig gelten. Zur Berufseignung auch eines Handwerkers gehört eben wesentlich geistige Leistungsfähigkeit. Und darin steht die Gruppe der erfolglosen Bewerber hinter den erfolgreichen ganz beträchtlich zurück.

2. Siebungsgruppen im Handwerkernachwuchs

Die eben benutzte Untersuchungsmethode wird nun auch auf Siebungsgruppen innerhalb des Berufsnachwuchses angewandt. Es ist der Lehrlingsnachwuchs des Nahrungs-, Bekleidungs- und graphischen Gewerbes in Hamburg nach dem Stand im Sommer 1936 beinahe vollständig erfaßt, dazu eine Gruppe von 315 Ungelernten. Für 3 bzw. 4 Jahrgänge der drei „gelernten" Berufsgruppen ist also das gesamte Material aus etwa 1 Million Großstadtbevölkerung vorhanden. Es kann wohl angenommen werden, daß sich daraus wichtige Ergebnisse von weitgehend repräsentativer Bedeutung gewinnen lassen.

Als Siebungsmaß wird die beim Eintritt in die Berufsschule erlangte Schulreife beibehalten, allerdings in einer den anderen Verhältnissen angepaßten größeren Differenzierung. Die grobe Trennung in eine Gruppe mit Volksschulreife und eine zweite ohne diese Reife empfahl sich bei der ersten Untersuchung dadurch, daß es sich fast nur um Volksschüler aus der ersten und der zweiten Klasse handelte. Die Schüler, die jetzt untersucht werden, ver-

Digitized by Google

teilen sich aber auf alle Schulreifestufen vom Abiturienten bis zum Hilfsschüler. Gegenüber einem solchen Material würde die Zusammenstreichung auf nur zwei Stufen eine gewaltsame Vergröberung bedeuten. Angesichts der Notwendigkeit einer feineren Unterscheidung wurde aber von der Möglichkeit, Zensuren dafür zu benutzen, Abstand genommen. Vergleichen ließen sich immer nur Zensuren innerhalb derselben Schulreifestufe. Wenn man durch ihre Berücksichtigung den Maßstab verfeinerte, könnte man rechnerisch leicht zu spezielleren Ergebnissen gelangen. Ihre biologische Bedeutung bliebe aber fraglich, weil die Sicherheit fehlt, daß zur Festsetzung dieser Leistungsurteile immer derselbe Maßstab benutzt wurde. Die Schulpraxis lehrt immer wieder, daß aus mancherlei Ursachen unterschiedliche Bewertung sich nicht ausschließen läßt und daß die daraus resultierenden Urteilsdifferenzen sehr bedeutend sein können. Sie werden um so eher auftreten und um so beträchtlicher sein, je feiner der angelegte Maßstab ist. Unter vielen Beurteilern wird leichter Übereinstimmung darin zu erzielen sein, ob ein Schüler in die nächstfolgende Klasse versetzt werden kann, als darin, ob er im Rechnen eine 2 oder eine 3 verdient. Demnach wird in der folgenden Bearbeitung darauf verzichtet, die Differenzierung rechnerisch möglichst weit zu treiben. Es wird vielmehr darauf Bedacht genommen, daß die Gruppen mit hinreichender Sicherheit geschieden sind, so daß sie als Gruppen unterschiedlicher Leistungsfähigkeit mit Recht gelten können, also biologische Bedeutung haben. Es werden folgende Schulreifestufen unterschieden: Abitur, Mittlere Reife (oder Obersekunda-Reife), Volksschulklasse 1, 2, 3, 4, Hilfsschule.

a) Siebung im Nahrungsgewerbe

Als Nahrungsgewerbe (Na) sind die Berufe der Bäcker (Bä), Konditoren (Kd), Schlachter (Schl), Köche (Kö), Kellner (Ke) und Küfer (Kü) mit den Verkäuferinnen (V) in Bäckereien, Konditoreien und Schlächtereien zusammengefaßt.

Die Verteilung nach der Schulreife zeigt die folgende Übersicht:

Tab. 1. Verteilung des Nachwuchses im Hamburger Nahrungsgewerbe auf Berufe und Schulreifestufen

	Schulreifestufen						
Beruf	Ab	MR	V 1	V 2	V 3	V 4	Hi	Summe
Bä		5	237	53	5	1		301
Kd		4	158	14	2			178
Schl		3	83	24	5	1		116
Kö		17	169	15				201
Ke		2	172	19	1	1		195
Kü		5	21	6	2			34
V			65	12				77
Na		36	905	143	15	3		1102

Für das Nahrungsgewerbe fallen die beiden äußersten Schulreifestufen völlig aus, es gibt keine Abiturienten und keine Hilfsschüler. Die Verteilung auf die verbleibenden 5 Stufen ist aber augenscheinlich stark verschieden, so daß zwischen der Zugehörigkeit zu einem Berufe und dem Grad der Schulreife charakteristische Beziehungen bestehen. Wir benutzen zu ihrer Bestimmung wieder die Zusammenhangsrechnung.

Da das Nahrungsgewerbe 7 Berufe umfaßt, ergeben sich, wenn man alle mit allen vergleicht, für die Zusammenhangsrechnung $\frac{7^2-7}{2} = 21$ verschiedene

Digitized by Google

Vergleichspaare. Stellen wir die Vergleichsmöglichkeiten mit den sich ergebenden Zusammenhangszahlen in der Weise tabellenmäßig dar, daß wir die Reihenfolge der Berufe nach der Häufigkeit bestimmen, mit der sie anderen Berufen überlegen sind, so ergibt sich das folgende Bild.

Tab. 2. Rangordnung nach der Schulreife im Nachwuchs des Hamburger Nahrungsgewerbes

	Kö	Kd	Kü	Ke	V	Bä	Schl
Kö	– –	0,29	0,15	0,41	0,55	0,69	0,60
Kd	0,29	–	0,07	0,14	0,35	0,38	0,47
Kü	0,15	0,07	– –	0,02	0,08	0,12	0,21
Ke	0,41	0,14	0,02	– –	0,25	0,28	0,39
V	0,55	0,35	0,08	0,25	– –	0,09	0,24
Bä	0,69	0,38	0,12	0,28	0,09	– –	0,15
Schl	0,60	0,47	0,21	0,39	0,24	0,15	–

Die aus zwei spiegelbildlich gleichen Hälften bestehende Tabelle ist von links nach rechts zu lesen, und die positiven oder negativen Zahlen sind unter der Annahme zu verstehen, daß der Zusammenhang zwischen einem linksstehenden Beruf und besserer Schulreife in jeder Vergleichsreihe als syntropisch gilt. Auf diese Weise erhält man eine widerspruchsfreie Ordnung. Man kann sie nicht einfach dadurch erreichen, daß man von irgendeinem Beruf ausgeht und ihn hinsichtlich der Schulreife mit allen andern Berufen vergleicht. Würde man z. B. von den Köchen ausgehen, so ergäbe sich folgende Reihe: Kö, Kü, Kd, Ke, V, Schl, Bä. Von den Konditoren ausgehend erhielte man die Reihe: Kö, Kd, Kü, Ke, V, Bä, Schl, von den Schlachtern aus die Folge: Kö, Kd, Ke, Kü; V, Bä, Schl.

Die verschiedenen Reihen entstehen dadurch, daß jedesmal ein anderer Maßstab für die Bestimmung der Reihenfolge verwendet wird: Den Maßstab gibt jeweils der Beruf, mit dem alle andern verglichen werden. Die Meßergebnisse, die Zusammenhangszahlen, haben keine absolute, sondern eine relative Bedeutung. Sie sind lediglich Ergebnisse des unmittelbaren Vergleichs von je zwei Gruppen. Es ist ja nicht etwa so, als hätte man 7 Stäbe, deren lineare Ausdehnung bei jedem einzelnen durch eine einzige absolute Zahl mathematisch genau bestimmt wäre, in eine Größenordnung zu bringen. Hier gäbe es allerdings nur eine einzige Reihenfolge, weil jeder Stab durch seine Längenzahl innerhalb der natürlichen Zahlenreihe nur einen und keinen andern Ort erhalten könnte. Wäre die Schulreife eines jeden Berufes nach irgendeinem gemeinsamen Maßstab ebenso durch eine einzige Zahl festgelegt, so wäre auch hier nur eine einzige Rangordnung möglich. (Man könnte z. B. den Schulreifestufen vom Abitur bis zur Hilfsschule die Meßzahlen 1 bis 6 geben, jede Meßzahl mit dem Hundertsatz der auf sie entfallenden Berufszugehörigen multiplizieren und die Produkte addieren. Dann erhielte man innerhalb der natürlichen Zahlenreihe Zahlen zwischen 100 und 600, und jeder Beruf hätte nur eine Ordnungsstelle.) Nun ist aber die Schulreife durch mehrere nebengeordnete Zahlen bestimmt und daher eine Rangordnung ohne weitere vereinfachende Rechnung nicht möglich. Diese Vereinfachung auf einen Zahlenausdruck erfolgt in der Zusammenhangsrechnung relativistisch, indem man je zwei Berufsgruppen einander gegenüberstellt und sie auf alle Urteilsmöglichkeiten für bessere oder geringere Schulreife überprüft. Wie oft das eine oder das andere Urteil möglich ist, das richtet sich ganz nach der Verteilung der Berufszugehörigen beider Gruppen auf die Reifestufen; denn daraus ergeben sich die für die Zusammenhangsrechnung in Frage kommenden Kombinationsmöglichkeiten. Das Ergebnis, die Zusammenhangszahl, ist also lediglich ein Urteil über eine aus ganz bestimmter Besetzung von Schulreifestufen zweier Gruppen sich ergebende spezielle Kombinatorik. Wird mit einer Gruppe A nicht nur eine Gruppe B, sondern auch eine Gruppe C verglichen, so kann also das Verhältnis von B zu C aus dem Vergleich von A mit B und mit C nicht zuverlässig bestimmt werden. Beispiel: Ist Z aus Kö : Kd + 0,29, aus Kö : Kü + 0,15, so folgt daraus nicht, daß Z aus Kü : Kd für Kü positiv ist und wie groß Z ist. Über die die Zusammenhangszahl liefernden Kombinationsfälle zwischen Kü und Kd

Digitized by Google

kann eben aus dem Vergleich beider Gruppen mit den Köchen keine genaue Aussage gewonnen werden. Sie erhält man nur aus dem direkten Vergleich. Der zeigt in diesem Falle, daß die Kd den Kü überlegen sind. Wenn also alle andern Berufe mit einem ausgewählten verglichen — an diesem gemessen — werden, so hat die aus den Zusammenhangszahlen gewonnene Reihenfolge zunächst nur Gültigkeit nach Maßgabe dieses ausgewählten Berufes. Über Ergebnisse aus Vergleichen mit einem andern Maßstab kann nichts Genaues ausgesagt werden.

Diese Verhältnisse erscheinen fremder als sie sind. In Wirklichkeit sind sie z. B. jedem sportlich Interessierten geläufig. Wenn es sich etwa darum handelt, in einem Gebiete eine Rangordnung der Fußballmannschaften neu zu ermitteln, dann geht man nicht so vor, daß man alle Mannschaften gegen den bisherigen Meister antreten läßt und die Rangordnung nach der Punktzahl bestimmt, die jede in solchen Spielen erreicht, sondern man läßt die in Frage kommenden Mannschaften in Vor-, Zwischen- und Endrunden in wohlüberlegten Gegenüberstellungen spielen und bestimmt den Sieger nach der insgesamt erreichten Punktzahl. Das entspricht völlig unserer Weise, eine Rangordnung nach der Schulreife festzustellen, und entspringt durchaus nicht allein dem Wunsche nach regem Spielbetrieb oder organisatorischen Notwendigkeiten. Es spricht sich darin die Erkenntnis aus, daß eine zuverlässige Rangordnung nur aus dem Kampf aller mit allen gewonnen werden kann. Wenn z. B. zwei Mannschaften A und B sich in wiederholten Spielen gegeneinander gleich stark zeigen, so ist es dennoch möglich, daß eine Mannschaft C sich wohl A, aber nicht B überlegen erweist, ja von B klar übertroffen wird. Das braucht durchaus kein Zufallsergebnis sein, sondern kann der wirklichen Spielstärke völlig entsprechen. Die Spielstärke einer Fußballmannschaft — als eine von Zufälligkeiten gereinigte Größe betrachtet — ist nämlich auch aus vielen Faktoren zusammengesetzt, z. B. Spieltechnik des einzelnen Mannes, Ausdauer, Schnelligkeit, Kombinationsfähigkeit, Kampftaktik, Anpassung an die Kampfweise des Gegners, Kampfgeist, Spielstärke der Mannschaftsgruppen. Es ergibt sich nun im Spiel zweier Mannschaften ein jeweils ganz besonderes Gegeneinander der bei beiden individuell kombinierten Spielstärkefaktoren. Und wenn C in diesem Gegeneinanderspielen auf Grund einer speziellen Faktorenkombination A überlegen ist, so besteht doch keine Gewißheit, daß diese oder eine andere Überlegenheitskonstellation auch gegenüber B, deren Spielstärke ganz anders gefügt sein kann, auftritt. Ganz gleiche Verhältnisse sind jedem Schachspieler aus dem Turnierbetrieb geläufig. Man bestimmt nicht die Spielstärkenordnung nach den Erfolgen gegen einen ausgewählten Spieler von ganz individuell begründeter Spielstärke, sondern nach dem Erfolg in vielen Spielen mit allen in Betracht kommenden Gegnern.

Die auf Grund der vorstehenden Überlegungen gewonnene Rangordnung nach der Schulreife zeigt die Köche allen anderen Berufen des Nahrungsgewerbes überlegen, die Schlachter von allen andern übertroffen. Zwischen ihnen ordnen sich die übrigen 5 Berufe in ziemlich gleichen Abständen ein. Diese Differenzierung nach der Schulreife ist ohne wesentliche Beteiligung einer zentralen Stelle zur Lenkung des Arbeitseinsatzes erfolgt. Die allermeisten Schüler haben ihre Lehrstelle bis Ostern 1936 ohne Vermittlung des Arbeitsamtes gefunden. Es liegt also eine berufseigene Siebung vor. Sie erfolgt teils unter Einschaltung einer fast ausschließlich auf Feststellung des Schulerfolges gerichteten Prüfung. Die siebente Wirkung ist jedoch nicht bedeutend, da zur Prüfung immer nur solche Schüler zugelassen werden, die bereits eine Lehrstelle gefunden haben, und jeder Beruf erfahrungsgemäß ein bestimmtes Niveau bei der Auswahl seines Nachwuchses auch ohne besondere Siebungsveranstaltungen innehält. Die Köche z. B. haben auf eine solche Zulassungsprüfung bisher verzichtet, und ihre Lehrlinge sind trotzdem im Nahrungsgewerbe die Gruppe mit der besten Schulbildung. Hier sind also für die

Digitized by Google

Siebung der verschiedenen Berufsbewerber in die verschiedenen Berufe spezielle siebungsorganisatorische Maßnahmen nicht entscheidend. Siebend wirken in jedem Falle bestimmte Berufsanforderungen, ob mit oder ohne institutionelle Überwachung. Das Maß der Anforderung wird durch die Arbeitsleistung des einzelnen Berufes bestimmt und von den Berufsausübenden, die die nötige Leistung erfüllen, also die erforderliche Leistungsfähigkeit genau kennen, an den Nachwuchs angelegt. Andererseits findet ohne Zweifel auch von seiten der vor die Berufswahl gestellten Jugendlichen eine spontane Vorsiebung dadurch statt, daß auf Grund ungefähr zutreffender Vorstellungen von den Leistungsforderungen verschiedener Berufe meist nur solche Jugendliche sich ihnen zuwenden, die auch die erforderliche Eignung besitzen. Wer z. B. als Berufsbewerber mit sehr geringer Schulreife auftreten muß, meidet solche Berufe, von denen er annimmt, daß sie gute geistige Befähigung verlangen. Im großen und ganzen sucht jeder einen Arbeitsplatz, für den er geeignet ist, und so findet, von den Berufsausübenden und von den Berufsbewerbern zugleich betrieben, eine Anpassung statt, die normalerweise den Berufsbedürfnissen genügt.

Wir wenden uns jetzt Einzelergebnissen zu. Die Schlachter stehen in der Rangordnung an letzter Stelle. Das bedeutet also, daß sie hinsichtlich der allgemeinen geistigen Leistungsfähigkeit, die sich in der Schulreife ausspricht, innerhalb des Nahrungsgewerbes mit dem geringsten Maße auskommen. Dem Berufe müssen auch Menschen mit geringen intellektuellen Fähigkeiten genügen. Das trifft wohl eigentlich für den Schlachter im engeren Sinne, sicher weniger für den „Fleischer", den Verarbeiter und teils auch Verkäufer des Fleisches und seiner Produkte zu. Wahrscheinlich spielt auch der Umstand eine Rolle, daß eine ganz eigenartige Gemütsverfassung dazu gehört, sich aus Neigung für den „blutigen" Beruf des Schlachters zu entscheiden. Die meisten Menschen jedenfalls stehen einer solchen Tätigkeit gefühlsmäßig fern, und es könnte sehr wohl sein, daß zwischen der gefühlsmäßigen Hinwendung zu solcher Berufsarbeit und geringer entwickelter Intelligenz ein Zusammenhang bestünde.

In naher Nachbarschaft der Schlachter befinden sich die Bäcker. Auch hier sind die geistigen Berufsanforderungen relativ gering. Jedenfalls gilt das für die Masse der Berufsangehörigen. Interessant und aufschlußreich ist die deutliche Differenzierung der so nahe verwandten Bäcker und Konditoren: $Z = 0{,}38$. Die Arbeitsgebiete des Bäckers und Konditors greifen ineinander über, oft wird innerhalb eines Betriebes Bäckerei und Konditorei ausgeübt, zuweilen erlernt jemand wegen der engen Berufsverwandtschaft beide Berufe ordnungsgemäß, und doch ist der Berufsnachwuchs nach der Schulreife stark differenziert. Sicher ist die trotz der engen Verwandtschaft charakteristisch verschiedene Leistungsforderung die Ursache. Die Konditoren haben die Bäckerei ins Genießerische raffiniert und ins Künstlerische verfeinert. Für sie reicht die gröbere Technik des Bäckers nicht aus, und sie gebrauchen einen ästhetisch entwickelten Formen-, Farb- und Geschmacksinn. Diese Verfeinerung ins Kunsthandwerkerische, die unmittelbar den Intellekt nicht zu betreffen scheint, ist doch offensichtlich keine isolierte Fähigkeit, sondern tritt im Zusammenhang allgemein gesteigerter und differenzierter Fähigkeiten auf. Hinzu kommt, daß entsprechend den qualifizierten Leistungen ein tüchtiger

Digitized by Google

Konditor bedeutend bessere Verdienstmöglichkeiten hat als ein Bäcker. Auch darum geben befähigte Berufsbewerber der Konditorei den Vorzug. Das soziale Ansehen scheint dem zu entsprechen.

Für die beste Gruppe, die Köche, bestehen ähnliche Verhältnisse wie für die Konditoren. Die Anforderungen an einen großstädtischen Koch im Hotel oder Restaurant sind vielseitig und nicht bescheiden. Wenn auch der Beruf körperlich sehr anstrengend ist, so ist doch der Verdienst relativ gut, besonders wenn man die Aufstiegmöglichkeiten in der Küche oder in die Betriebsleitung berücksichtigt. Für Hamburg kommen außerdem die besonderen Möglichkeiten in Betracht, die die Seefahrt den Köchen — wie den Kellnern — bietet.

Es wurde bereits hervorgehoben, daß die vorliegende Untersuchung den gesamten Nachwuchs des Nahrungsgewerbes, wie er 1936 in Hamburg vorhanden war, erfaßt. Für diesen Zeitpunkt und für dieses Gebiet ist also das Material vollständig, und die Ergebnisse sind daher völlig gesichert. Darf man sie aber als repräsentativ für den gesamten derzeitigen Nachwuchs dieser Berufe in Deutschland ansehen? Wohl spricht die Wahrscheinlichkeit dafür, daß die wesentlichen Ergebnisse allgemeine Gültigkeit haben. Sicherheit aber läßt sich nur aus Paralleluntersuchungen gewinnen. Darum ist es außerordentlich wertvoll, daß zufällig aus Berlin gleiches Material über die Ostern 1936 neu eingeschulten Lehrlinge zur Verfügung steht[1]).

Tab. 3. Verteilung der Ostern 1936 in Berlin neu eingetretenen Lehrlinge des Nahrungsgewerbes auf Berufe und Schulreifestufen

	Ab	MR	V 1	V 2—3	V 4	Hi	Summe
Bä		4	374	107	4	2	491
Kd		2	25	3			30
Kö		9	48	8	1		66
Schl		2	72	47		1	122
Ke		3	78	22			103
Br	1	6	36	1			44
Na	1	26	633	188	5	3	856

In diesem Material treten neu die Brauer als eine besondere Gruppe auf, die derzeit in Hamburg noch so wenig zahlreich waren, daß sie in den Kellnerklassen untergebracht wurden. Küfer und Verkäuferinnen sind nicht aufgeführt.

Die Berechnung des Zusammenhanges zwischen der Zugehörigkeit zu dem einen oder dem andern Beruf und der Schulreife und die Aufstellung einer Rangordnung führt zu folgendem Ergebnis:

Tab. 4. Rangordnung der Ostern 1936 in Berlin neu eingetretenen Berufszuwachsgruppen des Nahrungsgewerbes nach der Schulreife

	Br	Kö	Kd	Ke	Bä	Schl
Br		0,32	0,51	0,78	0,87	0,89
Kö		—	0,07	0,37	0,44	0,61
Kd			—	0,40	0,51	0,68
Ke				—	0,09	0,40
Bä					—	0,33
Schl						—

[1]) Das Material wurde dem Verfasser von Herrn Berufsschuldirektor K. Netzeband freundlich zur Verfügung gestellt. Vgl. dazu Deutsche Berufserziehung, Ausgabe A, H. 3/4 und 5/6 1936: „Kenntnisgrundlagen der Berufsschularbeit" von K. Netzeband.

Digitized by Google

Sieht man von den neu aufgetretenen Brauern ab, so zeigt die Tabelle genau die gleiche Rangordnung nach der Schulreife wie in den Hamburger Ergebnissen. Das ist eine sehr wichtige Bestätigung — wenn auch nur ein Lehrjahr erfaßt ist — und verstärkt den Eindruck, daß hier typische Verhältnisse vorliegen. Die Schlachter treten in vergrößertem Abstande von den Bäckern noch deutlicher als letzte Gruppe heraus, die Köche sind nach oben weniger stark herausgehoben und stehen etwa mit den Konditoren gleich, während die Kellner auch hier klar die Mittelgruppe bilden. Die hervorragende Stellung der Brauer ist vermutlich dadurch bedingt, daß bislang in Brauereien der größte Teil der Arbeiter nur angelernt ist und lediglich für die verantwortlicheren Posten eine reguläre Lehrzeit gefordert wird.

b) Siebung im Bekleidungsgewerbe

Es wird jetzt dieselbe Untersuchung für das Bekleidungsgewerbe durchgeführt. Erfaßt sind 1544 Lehrlinge (männliche und weibliche). Drei Schneiderinnen mit dem Abiturientenzeugnis mußten ausgeschieden werden, da sie nicht beabsichtigen, im Beruf zu bleiben, sondern Berufsschullehrerinnen werden wollen. Das Bekleidungsgewerbe wird in 12 Berufe gegliedert: Schneider (Sd), Schuhmacher (Schu), Kürschner (Kr), Herrenschneiderinnen (Sdr), Damenschneiderinnen (Sn), Putzmacherinnen (Pu), Wäschenäherinnen (Wä), Pelznäherinnen (Pz), Mützenmacherinnen (Mü), Strickerinnen (Str), Plätterinnen (Pl) und gemischte Berufe (Gem). Es folgt die Verteilung des Nachwuchses auf die Schulreifestufen.

Tab. 5. Verteilung des Nachwuchses im Hamburger Bekleidungsgewerbe auf Berufe und Schulreifestufen

	Ab	MR	V 1	V 2	V 3	V 4	Hi	Summe
Sd		3	83	13	3			102
Schu		2	41	12	8	1	1	65
Kr		1	20	4				25
Sdr		1	44	1				46
Sn	2	65	409	3				479
Pu		9	197	13				219
Wä			91	18	1		1	111
Pz			39	7	2	1		49
Mü			56	16	3			75
Str		1	20	6	1			28
Pl		1	147	82	21	1	5	257
Gem		1	68	16	3			88
Bekl	2	84	1215	191	42	3	7	1544

Der erste Überblick zeigt, daß die Schulreife eine größere Spannweite besitzt. Vom Abitur bis zur Hilfsschule sind alle Stufen vertreten. Die Berechnung der Zusammenhangszahlen und die Aufstellung einer Rangordnung nach der Schulreife führt zu folgendem Ergebnis. (Dabei scheiden die Gemischtklassen aus, weil sie keine beruflich einheitliche Schülergruppe enthalten.)

Wir finden ganz enorm hohe Zusammenhangszahlen, in 4 Fällen für das Schulreifeverhältnis der Schneiderinnen 0,97. Die Urteile für bessere Schulreife stehen also im Verhältnis 98,5 : 1,5, d. h. praktisch, fast in jedem Vergleichsfalle, der ein Urteil zuläßt, sind die Schneiderinnen besser als die 4 anderen Berufe. Zuunterst in der Reihe stehen die Plätterinnen. Die Ursache liegt sicher darin, daß die durchschnittlichen Anforderungen des Berufes an geistige Arbeit recht niedrig sind, die Arbeit aber körperlich sehr anstrengend ist und mäßig ent-

Digitized by Google

Tab. 6. Rangordnung nach der Schulreife im Nachwuchs des Hamburger Bekleidungsgewerbes

	Sn	Sdr	Pu	Sd	Kr	Wä	Pz	Str	Mü	Schu	Pl
Sn		0,73	0,64	0,80	0,75	0,97	0,97	0,82	0,97	0,87	0,97
Sdr			0,13	0,57	0,51	0,83	0,85	0,69	0,88	0,78	0,91
Pu				0,41	0,36	0,62	0,66	0,55	0,72	0,68	0,85
Sd					0,03	0,14	0,22	0,21	0,32	0,41	0,58
Kr						0,18	0,25	0,24	0,35	0,44	0,61
Wä							0,09	0,11	0,21	0,34	0,53
Pz								0,02	0,11	0,26	0,43
Str									0,07	0,23	0,39
Mü										0,18	0,33
Schu											0,11
Pl											

lohnt wird. Da auch besondere Anziehungspunkte anderer Art mangeln, muß sich der Beruf mit einem Nachwuchs von durchschnittlich recht bescheidener Schulreife begnügen.

Ganz ähnliche Verhältnisse gelten für die Schuhmacher. Eigentlich ist schon ihre Berufsbezeichnung irreführend. Die Schuhmacher unserer Eltern und Großeltern sind ja inzwischen durch die übermächtige Konkurrenz der Schuhfabriken größtenteils zu Schuhflickern hinabgedrückt worden. Die handwerksmäßige Neufertigung von Schuhzeug beschränkt sich heute auf einen kleinen Kreis besonders zahlungsfähiger und anspruchsvoller Auftraggeber und auf orthopädische Arbeiten für solche Kunden, deren Bedürfnisse infolge krankhaft veränderter Füße durch die industrielle Normalfabrikation nicht befriedigt werden können. Diese Strukturwandlung zunächst technischer und wirtschaftlicher Art kann auf die Qualität des Berufsnachwuchses nicht ohne Folgen sein. Da dem Schuhmacherhandwerk heute eine besondere Anziehungskraft für schulisch tüchtige Berufsbewerber mangelt, geht dem Rückgang der technischen Leistungsforderung und damit verbunden der wirtschaftlichen Möglichkeiten ein Rückgang der Leistungsfähigkeit des Nachwuchses parallel. Diese Deutung überschreitet allerdings den Befund eines gegenwärtigen Tiefstandes, aber sie liegt doch sehr nahe. Bezeichnend ist, daß die Schuhmacherlehrlinge auch durch eine schulmäßig gerichtete Eignungsprüfung besonders gesiebt werden. Ohne diese Maßnahme wäre also die Schulreife noch geringer. Es trauen sich immer wieder Jungen mit schlechten und sehr schlechten Schulerfolgen zu, Schuhmacher werden zu können, damit die Einschätzung einer anonymen Öffentlichkeit ausdrückend. Die Bestätigung liefert der Beruf selbst, indem er solche Lehrlinge aufnimmt und nach erfolgter Lehre als ordnungsgemäß ausgebildet zu Gesellen lossprich. Das geschieht nicht etwa unter dem Drucke eines allgemeinen Mangels an Lehrstellenbewerbern, sondern erfolgte auch in den Jahren eines Überangebotes an Berufsbewerbern.

Besondere Beachtung verdienen noch die Verhältnisse bei den Berufsgruppen des Schneiderhandwerks. Hier stehen die Herrenschneider in der Rangordnung an letzter Stelle und werden schon von ihren engsten Berufskameradinnen, den Herrenschneiderinnen[1]), eindrucksvoll übertroffen: $Z = 0{,}57$. Von 46 Herrenschneiderinnen kommt nur eine aus der 2. Klasse der Volksschule, wogegen sich unter reichlich doppelt so viel Schneidern (102) 16 ohne Volksschulreife befinden. Wir haben hier also ein Beispiel dafür, daß gleiche Anforderungen doch zwei stark unterschiedene Gruppen aussieben, die also einen verschie-

[1]) Kurzform für Mantel- und Kostümschneiderinnen.

Digitized by Google

denen Grad der Siebungsempfindlichkeit besitzen müssen. Das Ergebnis ist verständlich als spontane Vorsiebung und hat seine wesentliche Grundlage darin, daß die Schneiderei unter den weiblichen Handwerksberufen eine ganz andere Stellung einnimmt als unter den männlichen. Unter den weiblichen Handwerken ist die Schneiderei ein besonders qualifizierter Beruf, der demgemäß ganz vorwiegend eine qualifizierte Schicht derjenigen Mädchen an sich zieht, die sich überhaupt entschließen, ein Handwerk zu erlernen. Von der Schneiderei als männlichem Beruf kann nicht gerade behauptet werden, daß er die intelligentesten Jungen an sich ziehe. In einer Rangordnung von 9 männlichen Berufen des Nahrungs- und Bekleidungsgewerbes stehen die Schneider nach dem Hamburger Material hinsichtlich der Schulreife an 6. Stelle.

Was über die Schneiderei als weiblichen Handwerksberuf gesagt wurde, gilt insbesondere für die Damenschneiderinnen, die eigentlichen Schneiderinnen, denen gegenüber die Herrenschneiderinnen zahlenmäßig gar nicht ins Gewicht fallen (479 gegen 46). Sie sind ihren Berufskolleginnen nach der Schulreife noch stärker überlegen als diese den Schneidern: $Z = 0{,}73$. Das wird verständlich, wenn man bedenkt, wie einfach, anspruchslos und konservativ die Herrenkleidung sich ausnimmt gegenüber der vielfältigen, geschmacklich höchst raffinierten und immer wechselnden Damenmode. Hinzu kommt, daß die Erlernung der Schneiderei für die künftige Hausfrau von wesentlichem Nutzen ist und dadurch ein starker Zudrang von Lehrstellenbewerberinnen entsteht, infolgedessen die Möglichkeit strengerer Siebung. Die Anziehungskraft der Mäntel- und Kostümschneiderei dürfte geringer sein, und vermutlich hat der Umstand Bedeutung, daß die in diesem Zweige tätigen Schneiderinnen meist unter männlicher Leitung als Zuarbeiterinnen tätig bleiben.

Den Schneiderinnen beruflich nächstverwandt sind die Wäschenäherinnen. Mit den offensichtlich weit geringeren Berufsanforderungen stimmt es überein, daß sie in der Schulreifeordnung von den Schneiderinnen beider Sparten stark differenziert sind: $Z = 0{,}97$ und $0{,}83$.

Die im Nachwuchs des Hamburger Bekleidungsgewerbes gewonnenen Siebungsergebnisse vergleichen wir ebenfalls mit dem Berliner Material. Es enthält keine Angaben über Herrenschneiderinnen, Strickerinnen, Kürschner und Schuhmacher. Neu treten die Stickerinnen auf.

Tab. 7. Verteilung der Ostern 1936 in Berlin neu eingetretenen weiblichen Lehrlinge des Bekleidungsgewerbes auf Berufe und Schulreifestufen

	MR	V 1	V2/3	V 4	Summe
Sd		86	22		108
Sn	38	334	124	5	501
Wä		58	21		79
Pu		59	16		75
Pl		11	19	1	31
Sti	4	30	5	1	40
Pz, Mü		16	7		23
Bekl	42	594	214	7	857

Für die vergleichbaren Berufe ergibt sich bis auf eine unbedeutende Verschiebung zwischen Schneidern und Putzmacherinnen, die auch in Hamburg sehr schwach differenziert sind, dieselbe Reihenfolge. Auffällig ist, daß sich Schneider und Schneiderinnen nach der Schulreife kaum scheiden lassen. Doch läßt sich diese Erscheinung befriedigend aus einer unterschiedlichen

Digitized by Google

Tab. 8. Rangordnung der Ostern 1936 in Berlin neu eingetretenen weiblichen Lehrlinge des Bekleidungsgewerbes nach der Schulreife

	Sti	Sn	Sd	Pu	Wä	Pz, Mü	Pl
Sti	—	0,24	0,34	0,36	0,51	0,49	0,79
Sn		—	0,01	0,03	0,14	0,21	0,70
Sd			—	0,03	0,17	0,26	0,76
Pu				—	0,14	0,23	0,74
Wä					—	0,09	0,67
Pz, Mü						—	0,62
Pl							—

Lehrlingspolitik erklären. Die Hamburger Damenschneiderinnen-Innung betont und stützt das Leistungsniveau ihres Berufes durch den Grundsatz, nur solche Lehrlinge aufzunehmen, die mindestens die Volksschulreife besitzen. Die 3 Schülerinnen aus V 2 sind unter den 479 Lehrlingen die ganz verschwindenden Ausnahmen. In Berlin ist das ganz anders. Reichlich ein Viertel aller Lehrlinge kommen aus niederen Klassen der Volksschule bis zur vierten Klasse. Man scheint in Berlin eine mindere Schulreife für das Gelingen der Ausbildung weniger hinderlich zu halten und das Maß beruflichen Könnens mit mehr Nachsicht zu handhaben. Ob eine örtliche Strukturverschiedenheit des Berufes dabei mitspielt, kann nicht beurteilt werden.

Wie man sieht, ist es also sehr wohl möglich, das Schulreifeniveau eines Berufes durch entsprechende Siebungsforderungen bedeutend zu beeinflussen. Doch darf dies Beispiel nicht dazu verführen zu glauben, das sei überall in weitem Maße willkürlich möglich. Festsetzen läßt sich nur eine untere Grenze, die normalerweise nicht unterschritten werden soll. Damit wird nicht zugleich die obere Grenze hinausgeschoben oder eine Häufung des Nachwuchses an dieser Grenze erzwungen. Auch kann es sehr wohl geschehen, daß ein in den Berufszustrom eingeschaltetes Sieb nicht nur die Wirkung hat, den Strom zu reinigen, sondern ihn zu verstopfen. Es ist z. B. allen Umständen nach als ausgeschlossen zu betrachten, daß sich die Plätterinnen, die Bäcker oder die Schlachter und Schuhmacher einen Nachwuchs in dem bisher üblichen Umfange sichern könnten, wenn sie alle Bewerber ohne mindestens Volksschulreife abweisen wollten. Daß für den Beruf der Schneiderinnen eine solche Bedingung gestellt werden kann, ohne Nachwuchsmangel zur Folge zu haben, und daß die Schulreife eines nicht unbedeutenden Anteils eine Stufe über dem Mindestmaß liegt, dokumentiert eindrucksvoll die Anziehungskraft, die dieser Beruf ausübt.

c) Siebung im graphischen Gewerbe

Als graphisches Gewerbe werden zusammengefaßt: Setzer (S), Drucker (Dr), Chemigraphen (Cg), Steindrucker (St), Buchbinder (Bb), Photographen (P).

Tab. 9. Verteilung des Nachwuchses im graphischen Gewerbe zu Hamburg auf Berufe und Schulreifestufen

	Ab	MR	V 1	V 2	V 3	Summe
S	2	40	145			187
Dr		10	102		1	113
Cg		11	38			49
Bb		1	46	2		49
P	2	23	19	1		45
St		2	37	4	1	44
Gr	4	87	387	7	2	487

Digitized by Google

Tab. 10. Rangordnung im Hamburger graphischen Nachwuchs nach der Schulreife

	P	S	Cg	Dr	Bb	St
P	—	0,56	0,58	0,78	0,90	0,87
S		—	0,03	0,49	0,88	0.80
Cg			—	0,47	0,88	0,79
Dr				—	0,50	0,49
Bb					—	0,30
St						—

Es wird auch hier wieder deutlich, daß die Zusammenhangszahlen nach der Schulreife das Niveau der Berufsanforderungen offenbar charakteristisch kennzeichnen. Daß z. B. die Drucker von den Setzern stark übertroffen werden, leuchtet ein. Ebenso erscheint die gute Schulreife der Photographen und die relativ niedrige Einordnung der Buchbinder auch ohne genauere Kenntnis der Berufsverhältnisse verständlich.

Das Berliner Vergleichsmaterial liefert allerdings ein etwas anderes Bild. (Für Steindrucker fehlen Angaben.)

Tab. 11. Verteilung der Ostern 1936 in Berlin neu eingetretenen Lehrlinge des graphischen Gewerbes auf Berufe und Schulreifestufen

	Ab	MR	V1	V2/3	Summe
S		8	99	1	108
Dr		9	40	2	51
Cg		8	45	4	57
Bb		7	52	6	65
P		2	11	1	14
Gr		34	247	14	295

Tab. 12. Rangordnung im Ostern 1936 in Berlin eingetretenen graphischen Nachwuchs nach der Schulreife

	Dr	P	Cg	S	Bb
Dr	—	0,17	0,17	0,30	0,31
P		—	0,004	0,04	0,14
Cg			—	0,03	0,14
S				—	0,17
Bb					—

Es zeigt sich, daß die Differenzierung nach der Schulreife außerordentlich gering ist. Die höchste Zusammenhangszahl ergibt sich im Vergleich der Buchbinder mit den Druckern zu 0,31. Die Hamburger Buchbinder liefern als Vergleichsmaßstab Zusammenhangszahlen von 0,50—0,90. Photographen, Chemigraphen und Setzer ergeben im Vergleich miteinander so minimale Zusammenhangszahlen, daß eine Differenzierung praktisch unmöglich ist. Sie bilden die gleichartige Mittelgruppe, von der sich nach oben die Drucker und nach unten die Buchbinder etwa in gleicher Weise deutlich absetzen. Gegenüber den Hamburger Verhältnissen fällt ganz besonders die Umkehrung der so einleuchtend erschienenen Überlegenheit der Setzer über die Drucker auf. Die hervorragende Stellung der Photographen findet ebenfalls durchaus keine Entsprechung.

Die Ursachen für das abweichende Bild können verschiedener Art sein. Es ist möglich, daß die zufällige Besetzung dieses einen Jahrganges eine Rolle spielt. Es können sich aber auch andersartige Berufsverhältnisse an einem andern Ort auf diese Weise ausdrücken. Welcher Art sie sind, läßt sich aus

Digitized by Google

den Ergebnissen leider — aber natürlicherweise — nicht erkennen. Sie könnten nur durch besondere Nachforschung sichtbar werden. Jedenfalls werden wir gewarnt, erste Ergebnisse eilfertig für typisch zu halten.

d) Berufsgruppen als Siebungsgruppen

Bisher wurde untersucht, welche Beziehungen innerhalb der Gruppen des Nahrungs-, Bekleidungs- und graphischen Gewerbes zwischen der Zugehörigkeit zwischen einem oder dem andern Beruf und der Schulreife bestehen. Die Fragestellung wird jetzt dahin erweitert, ob entsprechende Beziehungen auch zwischen diesen Berufsgruppen bestehen. Wir stellen erst das Material zusammen. Dabei werden auch die Ungelernten, die bisher wegen des Fehlens beruflicher Differenzierung außer Betracht blieben, einbezogen. Wegen Schwierigkeiten der Erhebung sind nicht alle Ungelernten in Hamburg erfaßt, sondern es sind nur reichlich 300 herausgegriffen. Doch wurde dabei Vorsicht geübt, nicht eine einseitige Auswahl zu treffen, sondern dieser Gruppe wenigstens hinsichtlich der Schulreife repräsentativen Charakter zu sichern.

Tab. 13. Verteilung des Nachwuchses einiger Handwerkergruppen in Hamburg auf Schulreifestufen

	Ab	MR	V1	V2	V3	V4/Hi	Summe
Gr	4	87	387	7	2		487
Bekl	2	84	1215	191	42	10	1544
Na		36	905	143	15	3	1102
U		1	140	87	47	40	315

Ein Überblick über die absoluten Zahlen genügt, um zu erkennen, daß sich mindestens das graphische Gewerbe und die Ungelernten als äußerste Gruppen deutlich herausheben. Die Berechnung der Zusammenhangszahlen liefert die Bestätigung.

Tab. 14. Rangordnung des Nachwuchses einiger Handwerkergruppen in Hamburg nach der Schulreife

	Gr	Bekl	Na	U
Gr	—	0,67	0,78	0,96
Bekl		—	0,02	0,73
Na			—	0,76
U				—

Zwischen dem Nahrungs- und Bekleidungsgewerbe besteht nach der Schulreife praktisch kein Zusammenhang. Aber beide Gruppen sind durch sehr hohe Zusammenhangszahlen etwa gleich stark nach unten gegen die Ungelernten wie nach oben gegen das graphische Gewerbe abgesetzt. Zwischen dem graphischen Gewerbe und den Ungelernten ergibt sich die extrem hohe Zusammenhangszahl 0,96.

Wir ziehen zum Vergleich das Berliner Material heran.

Tab. 15. Schulreifeverteilung des Ostern 1936 in Berlin neu eingetretenen Nachwuchses einiger Handwerkergruppen

	Ab	MR	V1	V2/3	V4	Hi	Summe
Gr		34	247	14			295
Na	1	26	633	188	5	3	856
Bekl		42	594	214	7		857
U		6	2383	1692	272		4353

Digitized by Google

Die Angaben für die Ungelernten sind leider unvollständig. Hilfsschüler sind bei ihnen gar nicht vertreten, nicht etwa, weil es keine gäbe, sondern weil sie so zahlreich sind, daß sie besondere Berufsschulen besuchen und durch diesen Umstand von der Erhebung bedauerlicherweise nicht erfaßt wurden. Das ist bei der Beurteilung der Zusammenhangszahlen, die die Ungelernten betreffen, zu beachten. Sie würden bei vollständigem Material wesentlich höher liegen, d. h. also, die Ungelernten sind in Wirklichkeit wesentlich stärker von den anderen Gruppen abgesetzt, als es die folgenden Zusammenhangszahlen angeben.

Tab. 16. Rangordnung des Ostern 1936 in Berlin neu eingetretenen Nachwuchses einiger Handwerkergruppen nach der Schulreife

	Gr	Na	Bekl	U
Gr	—	0,66	0,69	(0,90)
Na		—	0,05	(0,50)
Bekl			—	(0,44)
U				—

Nach dieser Berücksichtigung ergibt sich aus dem Berliner Material völlig das Bild der Verhältnisse in Hamburg. Für die vier Berufsgruppen ist es zweifellos typisch.

Die beleuchteten Siebungsverhältnisse innerhalb der Berufsgruppen und zwischen ihnen überblickend, läßt sich abschließend folgendes feststellen: Innerhalb der untersuchten Berufsgruppen bedeutet die Differenzierung in Einzelberufe weitgehend auch zugleich eine Differenzierung nach der Schulreife. Das entspricht durchaus der arbeitsteiligen Funktion. Gegenüber den verschiedenen Aufgaben, die eine Berufsgruppe zu bewältigen hat, bedeutet die Aufgliederung in Einzelberufe nicht einfach, daß beliebige Berufsangehörige bestimmten Aufgaben zugeordnet sind, sondern daß die jeweils Geeignetsten bestimmte Funktionen übernehmen. (Es wird nochmals darauf hingewiesen, daß immer von Gruppen, nie von Einzelfällen die Rede ist.) Ist für die Eignung zu speziellen Funktionen geistige Leistungsfähigkeit bedeutsam, so wird sich das im groben an den Schulerfolgen des Nachwuchses ablesen lassen, da die Erzielung geistiger Leistungsfähigkeit und geistiger Leistungen eine wesentliche Aufgabe der Schule ist. Die Schulzeugnisse haben demnach — gewiß mit allen gebotenen Einschränkungen — die Bedeutung von berufspraktisch wichtigen Bewährungsurteilen. Man wird allgemein sagen dürfen, daß der Grad der Anforderungsdifferenzierung in einer Berufsgruppe den Grad der berufswichtigen Eigenschaftsdifferenzierung bestimmt. Die Eigenschaftsdifferenzierung kann, den verschiedenen Anforderungen entsprechend, in viele Richtungen gehen. Eine Hauptrichtung ist hier verfolgt worden.

Bei der Gliederung des Gesamthandwerks in Berufsgruppen wiederholen sich die Verhältnisse. Auch hier bleibt besonders zu beachten, daß die Differenzierung in gesonderte Berufsgruppen mit speziellen technischen und wirtschaftlichen Aufgaben zwar stets eine Siebung der Berufstätigen nach spezieller Eignung bedeutet, nicht aber immer zugleich eine Siebung nach dem Grade der „allgemeinen Intelligenz". Innerhalb derselben „Intelligenzstufe" ist natürlich sehr leicht eine Differenzierung nach besonderen Begabungen

Digitized by Google

möglich, auch nach „intelligenzferneren", wie z. B. Geschicklichkeit zu besonderen Techniken[1]).

Die Siebung der Berufsgruppen wirkt sich, da es sich um Kollektivgegenstände handelt, nur in einer mehr oder weniger breiten Streuung aus. Darum ist es leicht möglich, daß die Gegenüberstellung zweier Einzelberufe aus Berufsgruppen, die nach der Schulreife einen bestimmt gerichteten hohen Zusammenhang zeigen, einen Zusammenhang im entgegengesetzten Sinne ergibt. Im Vergleich des gráphischen Gewerbes mit dem Nahrungsgewerbe besteht z. B. ein starker positiver Zusammenhang zwischen Zugehörigkeit zum graphischen Gewerbe und höherer Schulreife: $Z = 0{,}78$. Vergleicht man aber die Steindrucker mit den Köchen, so ergibt sich ein Zusammenhang entgegengesetzten Sinnes: $Z = 0{,}26$. Das veranschaulicht die Begrenzung einer Gruppenaussage. Auf Untergruppen oder Einzelfälle nimmt sie keinen Bezug, hat also für sie auch keine Gültigkeit. Erfahrungsgemäß muß das zur Verhütung von Mißverständnissen immer wieder klargestellt werden.

II. Siebung nach der sozialen Herkunft

Bei dem Versuch, den Berufsnachwuchs nach seiner sozialen Herkunft zu gliedern, ergaben sich 5 Stufen. Die Aufstellung einer solchen Stufenfolge ist gewiß schwierig und bleibt immer mit Fragwürdigkeiten behaftet, aber die Tatsache der gemeinten Schichtung — die gegenüber sittlichen Maßstäben selbstverständlich indifferent ist — ist doch so offenkundig und biologisch so wichtig wie selbstverständlich, daß versucht werden muß, sie mit unseren Darstellungsmitteln zu erfassen. Es folgt die Verteilung der Väter auf die 5 Stufen. Die Aufstellung soll nicht erschöpfend sein, sondern lediglich durch Beispiele die Gruppen kennzeichnen.

I. Ungelernte und angelernte Arbeiter.
II. Gelernte Arbeiter, niedere Angestellte und Beamte, Inhaber kleiner Geschäfte.
III. Selbständige Handwerksmeister, Angestellte und Beamte in etwas gehobener Stellung (Bürovorsteher, Sekretär, Obersekretär, Oberwachtmeister, Hauptwachtmeister), Inhaber mäßig kleiner Geschäfte.
IV. Inhaber mittlerer Geschäfte oder Betriebe, Ingenieure, Lehrer, Inspektoren.
V. Akademiker, Kapitänleutnant, Generaldirektor.

1. Siebung in Berufszuwachsgruppe und Berufswunschgruppe

Die Jugendlichen, die sich Ostern 1935 mit und ohne Erfolg um eine Lehrstelle als Bäcker bewarben, verteilen sich nach der sozialen Herkunft folgenderweise:

Stufe	I	II	III	IV	Summe
Bä	14	58	15	3	90
Bj	8	20	4		32

(Von 2 Bäckern fehlt die Angabe)

[1]) Es ist gewiß mißlich, mit so unbestimmten und problematischen Begriffen wie „allgemeine geistige Leistungsfähigkeit" zu arbeiten. Für den Zweck dieser Untersuchung aber dürften sie als Bestimmungs- und Verständigungsmittel immerhin ausreichen.

Digitized by Google

Auf die Frage nach dem Zusammenhang zwischen der Zugehörigkeit zur Bä- oder Bj-Gruppe und der sozialen Herkunft ergibt sich:

Bä sozial höher	Bj sozial höher
76 · 8 = 608	24 · 14 = 336
18 · 20 = 360	4 · 58 = 232
3 · 4 = 12	568
980	

Läßt man den Zusammenhang von Bä und sozial höherer Herkunft als gleichsinnig gelten, so ist

$$Z = \frac{980 - 568}{1548} = +0{,}27$$

1936 ergab sich die nachstehende Verteilung:

Stufe	I	II	III	IV
Bä	25	54	16	1
Bj	8	12	1	

(Von 3 Bäckern fehlt die Angabe)

Die Berechnung läßt abermals einen positiven Zusammenhang zwischen der Zugehörigkeit zur Gruppe der Erfolgreichen (Bä) und sozial höherer Herkunft erkennen: $Z = +0{,}34$. Die Tatsache solcher Herkunftssiebung bedarf einer zureichenden Erklärung; sie wird weiter unten genauer untersucht. Bleibt man sich der Bedeutung bewußt, die der Anlagebeschaffenheit bei der Siebung der Lehrstellenbewerber in Erfolgreiche und Erfolglose zukommt, so erscheint es wohl möglich, eine vorläufige Deutung zu finden. Der deutliche positive Zusammenhang zwischen Bä und höherer sozialer Herkunft, Bj und niederer sozialer Herkunft hat vermutlich überwiegend darin seine Ursache, daß die soziale Gruppierung der Eltern eine Siebung nach der Anlagebeschaffenheit bedeutet und die Siebungsrichtung sich auf Grund der Erbähnlichkeit bei ihren Nachkommen wiederholt.

2. Berufsgruppen als Siebungsgruppen

Der Berufsnachwuchs der vier untersuchten Berufsgruppen in Hamburg verteilt sich nach der sozialen Herkunft wie folgt:

Tab. 17. Verteilung des Nachwuchses einiger Handwerkergruppen in Hamburg nach der sozialen Herkunft

	V	IV	III	II	I	Summe
Gr	8	24	95	301	56	484
Na	3	43	205	679	135	1065
Bekl	4	62	204	946	249	1465
U		3	20	202	79	304
Summe	15	132	524	2128	519	3318

Die gegenüber den Schulreifezahlen kleineren Summen ergeben sich aus dem Umstand, daß aus verschiedenen Gründen — z. B. Vater unbekannt oder früh verstorben — für manche Schüler die soziale Herkunft sich nicht ermitteln ließ.

Berechnet man wie bei der Schulreifeverteilung die Zusammenhangszahlen und ordnet danach die Berufsgruppen, so kommt man zu nachstehendem Ergebnis.

Digitized by Google

Tab. 18. Ordnung des Nachwuchses einiger Handwerkergruppen in Hamburg nach der sozialen Herkunft

	Gr	Na	Bekl	U
Gr	—	0,06	0,20	0,46
Na		—	0,14	0,46
Bekl			—	0,32
U				—

Innerhalb der drei „gelernten" Berufsgruppen ergibt sich kaum ein oder doch nur ein ziemlich schwacher Zusammenhang. Die Ungelernten dagegen sind von ihnen klar abgesetzt. Warum ist der Nachwuchs der „ungelernten Berufe" so deutlich sozial tiefer geschichtet als der Nachwuchs, der den „gelernten Berufen" zustrebt?

Da als selbstverständlich gelten kann, daß auch aus niederer sozialer Schichtung der Zugang zu den gelernten Berufen (nach unserer Ordnung im wesentlichen Stufe II und III) erstrebenswerter erscheint als zu den ungelernten (Stufe I), so muß niedere soziale Herkunft die soziale Höherschichtung erschweren. Diese Tatsache ist allgemein bekannt und anerkannt, allerdings meist nur in dem individualistischen und tendenziös belasteten Sinne, daß einem tüchtigen Menschen durch eine ungünstige soziale Herkunft der Aufstieg erschwert wird. Für unsere Untersuchung soll lediglich das Gruppenurteil festgehalten werden, daß zwischen der sozialen Schichtung der Eltern und dem sozialen Niveau der Berufe, in die ihre Kinder eintreten, ein positiver Zusammenhang besteht. Über die Ursachen dieses Zusammenhanges ist damit noch nichts ausgesagt. Sie können in zwei Richtungen gesucht werden. Entweder sind wirklich erschwerende äußere Umstände schuld — z. B. die Nötigung, bei eigenem geringen Einkommen die Kinder möglichst schnell in Verdienst zu bringen —, oder aber die soziale Herkunft hat einen Zusammenhang mit der zum Eintritt in eine bestimmte Schicht erforderlichen Eignung. Zweifellos wirken beide Ursachen zusammen. Über die erste läßt sich nach dem vorliegenden Material nichts ausmachen. Zur Beurteilung der zweiten aber gibt es einige Möglichkeiten. Aus den Siebungserscheinungen nach der Schulreife haben wir die Überzeugung gewonnen, daß die Einordnung der Werktätigen in verschiedene Berufe und Berufsgruppen im großen und ganzen nach Maßgabe der erforderlichen Eignung erfolgt. Dasselbe muß dann für die umfassendere Zugehörigkeit zu sozialen Schichten gelten, die ja nach Berufszugehörigkeit und Berufsstellung bestimmt wird. Das Leistungsniveau der verschiedenen sozialen Schichten müßte sich, soweit geistige Leistungsfähigkeit in Frage kommt, in der Schulreife der aus ihnen hervorgehenden Jugendlichen widerspiegeln.

III. Zusammenhänge zwischen der Siebung nach Schulreife und nach sozialer Herkunft

Zunächst wird die Verteilung des Berufsnachwuchses nach sozialer Herkunft und Schulreife gegeben. Wegen der geringen Zahl der Fälle ist Stufe V mit Stufe IV zusammengelegt.

Digitized by Google

Tab. 19. Verteilung des Nachwuchses einiger Berufsgruppen in Hamburg nach sozialer Herkunft und Schulreife

		Ab	MR	V 1	V 2	V 3	V 4	Hi	Summe
I	Na			112	21	2			135
	Bekl		1	178	58	8		4	249
	Gr	2	3	51					56
	U			33	28	13	3	2	79
Summe I		2	4	374	107	23	3	6	519
II	Na		7	569	92	8	3		679
	Bekl		27	788	104	24	1	2	946
	Gr		49	247	3	2			301
	U		1	90	50	29	5	27	202
Summe II			84	1694	249	63	9	29	2128
III	Na		18	162	19	6			205
	Bekl	1	19	160	18	5	1		204
	Gr	1	22	68	4				95
	U			11	4	3	1	1	20
Summe III		2	59	401	45	14	2	1	524
IV/V	Na		9	31	3				46
	Bekl	1	24	37					66
	Gr	1	10	13					32
	U			3					3
Summe IV/V		2	43	84	3				147

Die Zahlen dieser Aufstellung bedürfen vor ihrer Verrechnung einer kritischen Überprüfung und Korrektur. Wir überlegen zunächst, ob sie für die unterschiedenen Schichten als repräsentativ gelten können. Das ist sicher in sehr verschiedenem Grade der Fall. Man darf wohl annehmen, daß die Schulerfolge der Stufen I—III annähernd typisch auftreten, weil die aus diesen Schichten kommenden Jugendlichen sicher ganz überwiegend in Berufe derselben Schichten — wie sie U, Na, Bekl, Gr darstellen — hineingehen. Derselbe Umstand gilt nicht für die Gruppen IV und V, weil sie wohl als Herkunftsgruppen, aber nicht als Zugangsgruppen auftreten. Für diese beiden Herkunftsgruppen wird die Verteilung sicher untypisch und zu ungünstig sein, da sie relativ viele Vertreter umfaßt, die vermutlich sozial hinabsteigen.

Schwerwiegender ist gegenüber dem Material der Einwand, daß die ausgezählten Schulerfolge in den verschiedenen Herkunftsschichten die geistige Begabung in sehr verschiedenem Grade zum Ausdruck bringen, da der Schulerfolg immer auch von der Gunst oder Ungunst häuslicher Verhältnisse beeinflußt wird und diese besonders dann oft ausschlaggebend sind, wenn es sich um eine mit beträchtlichen Kosten verknüpfte Ausdehnung des Schulbesuches über die Volksschulpflicht hinaus handelt. Da die Umstände nun durchgehend mit höherer sozialer Schichtung günstiger werden, können schon deshalb die Schulerfolge für sie besser sein. Um nun den Einfluß des Milieus möglichst auszuschalten, stufen wir alle Schulerfolge, die die Volksschulreife überschreiten, auf diese zurück. Es wird also verfahren, als hätten alle Schüler gleicherweise nur die Volksschule besuchen können. Daß dann die Schüler mit dem Abitur und der Mittleren Reife auch die Volkschulreife erlangt hätten, begegnet wohl keinem Zweifel. Die so erhaltenen Schulreifestufen haben, soweit es die Klassendifferenzierung der Volksschule überhaupt möglich macht, weitgehend den Charakter von Begabungsstufen. Die oberste Stufe ist allerdings mit einem Differenzierungsmangel behaftet, da sie den über ihren Durchschnitt hinausgehenden Begabungen keinen Ausdruck mehr geben kann. Dieser Mangel wird die vom Abitur und der Mittleren Reife zurückgestuften Schüler mehr betreffen als den Durchschnitt aus V 1. Man kann aber wohl — ohne Erörterung weiterer Bedenken — nach dieser Zurückführung die Rechnung mit Aussicht auf annähernd typische, den wirklichen Zusammenhang noch abgeschwächt zeigende Ergebnisse durchführen.

Digitized by Google

Tab. 20. Verteilung des Berufsnachwuchses nach sozialer Herkunft und reduzierten Schulreifestufen

	V 1	V 2	V 3	V 4	Hi	Summe
I	380	107	23	3	6	519
II	1778	249	63	9	29	2128
III	462	45	14	2	1	524
IV/V	143	4				147

Über die daraus gewonnenen Zusammenhangszahlen gibt die nächste Tabelle Auskunft.

Tab. 21. Ordnung der sozialen Herkunftsstufen nach der reduzierten Schulreife

	IV/V	III	II	I
IV/V	—	0,66	0,75	0,86
III		—	0,19	0,44
II			—	0,28
I				—

Es zeigt sich in der Gegenüberstellung von je zwei Herkunftsstufen in jedem Falle ein deutlicher und teils sehr beträchtlicher Zusammenhang zwischen höherer Stufe und höherer Schulreife. Die Stufen I—III erweisen sich als enger benachbart gegenüber der stark abgehobenen Gruppe IV + V. Das dürfte die geistige Begabung dieser Gruppen gut kennzeichnen und entspricht auch dem relativ häufigen Übergang innerhalb der drei unteren Stufen.

Blicken wir jetzt noch einmal auf die Zusammenhänge der Berufsgruppen nach der sozialen Herkunft zurück (Tabelle 16 u. 17) und nehmen wir die Frage wieder auf, warum der Nachwuchs der „ungelernten Berufe" so deutlich sozial tiefer geschichtet ist als der Nachwuchs, der den „gelernten Berufen" zustrebt, so können wir jetzt antworten, daß darin ein Zusammenhang nach der geistigen Leistungsfähigkeit sichtbar wird.

Betrachten wir die Zusammenhänge der Berufszuwachsgruppen nach der sozialen Herkunft (Tabelle 17) neben den Zusammenhängen nach der Schulreife (Tabelle 13), so fällt im allgemeinen auf, daß die Zusammenhangszahlen nach der Schulreife viel höher sind, und insbesondere, daß sich das graphische Gewerbe von den beiden anderen „gelernten" Berufsgruppen nicht durch die soziale Herkunft des Nachwuchses, wohl aber sehr deutlich durch seine Schulreife abhebt. Die Größe der Zusammenhangszahlen beiderlei Art ohne weiteres zu vergleichen, hat allerdings nur dann Sinn, wenn die verwendeten ganz verschiedenartigen Maßstäbe relativ etwa gleich genau messen. Das ist hier annähernd der Fall; denn der Herkunftsgliederung des Materials in 5 Stufen entspricht die Schulreifeverteilung auf im wesentlichen auch 5 Stufen (MR—V4; die wenigen Hilfsschüler können ohne merkliche Änderung der Resultate zu der letzten Gruppe gezählt werden). Man darf also wohl sagen, daß die untersuchten Berufszuwachsgruppen viel stärker nach der Schulreife als nach der sozialen Herkunft gesiebt sind. Die Angepaßtheit des Berufsnachwuchses ist eben viel stärker von dem Grade der Schulreife als von der Herkunft aus einer sozialen Schicht abhängig. Die Schulreife drückt besser, weil unmittelbarer, die Eignung aus als die Herkunft. Aus ihr spricht im allgemeinen weit deutlicher die Begabung des Betreffenden als aus dem von noch vielen anderen Faktoren außer der Begabung wesentlich abhängigen sozialen Lebenserfolg seines ihm nur erbähnlichen Vaters.

Digitized by Google

Das graphische Gewerbe vermag aus derselben sozialen Schichtung, die auch dem Nahrungs- und Bekleidungsgewerbe den Nachwuchs liefert, eine Nachwuchsgruppe an sich zu ziehen, die durch ihre Schulreife die beiden andern Gruppen weit übertrifft. Es liefert damit ein Beispiel für die starke Differenzierung nach geistiger Begabung, die innerhalb gleicher sozialer Höhenlage verschiedene Berufsanforderungen hervorbringen können.

IV. Zusammenhänge zwischen Berufswahl und väterlichem Beruf

Bei der Auszählung der Schüler nach ihrer sozialen Herkunft, die sich auf den väterlichen Beruf stützte, fiel wiederholt auf, daß in Berufszuwachsgruppen Väter desselben Berufes überdurchschnittlich häufig auftreten. Diesem Zusammenhang wird jetzt systematisch nachgegangen, allerdings nur für den männlichen Berufsnachwuchs. Zunächst wird untersucht, wie oft die vier bearbeiteten Berufsgruppen bei den Vätern auftreten und wie sich die gefundenen Zahlen auf den Nachwuchs derselben Gruppen verteilen. Das Ergebnis ist in folgender Tabelle dargestellt.

Tab. 22. Gleichberufliche Herkunft des Nachwuchses einiger Handwerkergruppen in Hamburg

		Söhne				
		Na 936	Bekl 190	Gr 468	U 304	Zusammen 1898 Schüler
Väter	Na	183 = 19,5 %	7 = 3,7 %	15 = 3,2 %	17 = 5,7 %	zus. 222 = 11,7 %
	Bekl	29 = 3,1 %	61 = 32,1 %	15 = 3,2 %	7 = 2,3 %	zus. 112 = 5,9 %
	Gr	7 = 0,8 %	2 = 1,0 %	62 = 13,3 %	4 = 1,3 %	zus. 75 = 4,0 %
	U	90 = 9,6 %	25 = 13,2 %	54 = 11,5 %	79 = 26,3 %	zus. 248 = 13,1 %
	Summe	309 = 33,0 %	95 = 50,0 %	146 = 31,2 %	107 = 35,6 %	zus. 657 = 34,7 %

(Die Prozentzahlen beziehen sich auf den gesamten männlichen Nachwuchs der zugehörigen Berufsgruppen.)

Die Aufstellung zeigt auf den ersten Blick, daß innerhalb des Untersuchungsbereiches zwischen der Berufszugehörigkeit der Väter und Söhne ein starker Zusammenhang besteht. Die Zusammenhangszahlen könnte man nach folgendem Beispiel berechnen:

		Väter	
		Na	nicht Na
Söhne	Na	183	753
	nicht Na	39	923

Für den positiven Zusammenhang zwischen dem Beruf der Söhne und Väter ergeben sich $183 \cdot 923 = 168\,909$ Urteile, dagegen $39 \cdot 753 = 29\,367$ Urteile; demnach $Z = +0{,}70$.

Aufschlußreicher aber als solche nur für diese bestimmte Berufsgruppenzusammenstellung gültigen Zahlen ist die Bestimmung des relativen Anteils derjenigen Jugendlichen an dem Nachwuchs jeder Gruppe, deren Väter demselben Beruf angehören, also zu untersuchen, in welchem Grade eine jede Berufsgruppe selbst ihren Nachwuchs stellt, und zu vergleichen, wie groß der

Digitized by Google

Anteil anderer Berufsgruppen ist. Allgemein erkennt man, daß in jedem Falle die Berufsgruppe selbst das größte Kontingent des Nachwuchses stellt. Im einzelnen bestehen große Unterschiede. Im Bekleidungsgewerbe kommen 32,1% aller Lehrlinge aus demselben Beruf, im graphischen Gewerbe beträgt der Satz nur 13,3%. Die Berufsgruppen haben also sehr verschieden starken Generationszusammenhang. Das wird sicher von dem Grad der jeweils erreichten Anpassung und von der wirtschaftlichen Struktur wesentlich mitbestimmt. Einiges dazu wird sich noch bei der Betrachtung einzelner Berufe ergeben. Eindrucksvoll ist für jede Berufsnachwuchsgruppe der Beteiligungsunterschied zwischen den andersberuflichen väterlichen Gruppen. Das graphische Gewerbe z. B. stellt für das Nahrungsgewerbe nur 0,8% des Nachwuchses, die Ungelernten aber 12mal so viel. Fast dasselbe Verhältnis findet sich im Nachwuchs des Bekleidungsgewerbes. Auch für das graphische Gewerbe ist der Nachwuchs von Söhnen ungelernter Arbeiter bedeutsam. Es gibt demnach für jede Berufsgruppe nachwuchsnahe und nachwuchsferne Berufsgruppen nach deren Anteil an der Zusammensetzung des Nachwuchses. Die Verhältnisse sind nicht beiderseitig gleich. Beispielsweise sind die Söhne der Ungelernten für den Nachwuchs des graphischen Gewerbes wichtig, also nachwuchsnahe. Daraus folgt natürlich nicht, daß die Söhne der „Graphiker" in gleicher Weise für den Nachwuchs der Ungelernten Bedeutung haben. Das Gegenteil ist der Fall; für die Ungelernten ist das graphische Gewerbe nachwuchsfern. Wieweit die Ergebnisse typisch sind, läßt sich ohne Paralleluntersuchungen nicht sagen.

Es wird jetzt für einzelne Berufe der Anteil des berufseigenen Nachwuchses dargestellt.

Bäckerlehrlinge bekannter Herkunft		289	
Vater auch Bäcker	unselbständig	7	
	selbständig	23	30 = 10,4%
Konditorlehrlinge bekannter Herkunft		177	
Vater auch Konditor	unselbständig	2	
	selbständig	12	14 = 7,9%

Faßt man Bäcker und Konditoren als engst verwandte Berufe zusammen, so erhält man das folgende Ergebnis:

Bä- und Kd-Lehrlinge bekannter Herkunft		466	
Vater auch Bä oder Kd	unselbständig	14	
	selbständig	38	52 = 11,2%
Schlachterlehrlinge bekannter Herkunft		114	
Vater auch Schlachter	unselbständig	8	
	selbständig	20	28 = 24,6%
Kochlehrlinge bekannter Herkunft		114	
Vater auch Koch	unselbständig	3	
	selbständig	10	13 = 11,4%

Als „selbständige Köche" wurden auch die Hoteliers, Restaurateure und Gastwirte gezählt, da der Zugang in diese Berufe sowohl vom Koch wie vom Kellner aus erfolgte und teils noch erfolgt.

Kellnerlehrlinge bekannter Herkunft		182	
Vater auch Kellner	unselbständig	16	
	selbständig	16	32 = 17,6%

Digitized by Google

Kellner und Köche als Gastronomen vereinigt, ergeben diese Verteilung:

Lehrlinge des Gastgewerbes bekannter Herkunft . . .		**296**	
Vater im Gastgewerbe	unselbständig	26	
	selbständig	26	52 = 17,6%
Schuhmacherlehrlinge bekannter Herkunft		**59**	
Vater auch Schuhmacher	unselbständig	3	
	selbständig	11	14 = 23,7%
Schneiderlehrlinge bekannter Herkunft		**98**	
Vater auch Schneider	unselbständig	7	
	selbständig	19	26 = 26,5%
Kürschnerlehrlinge bekannter Herkunft		**26**	
Vater auch Kürschner	unselbständig	1	
	selbständig	8	9 = 34,6%

Im Überblick zeigt sich nach dem Berufsnachwuchs, den der Beruf selber stellt, eine Dreiteilung. Der Anteil liegt bei den Konditoren, Bäckern und Köchen um 10%, er steigt bei den Kellnern auf 17,6% und macht für die Schlachter, Schuhmacher und Schneider ungefähr 1/4 aller Lehrlinge aus, bei den Kürschnern sogar 1/3. Auch diese Zahlen aber verdienen vor der Auswertung eine kritische Überprüfung.

Sie sind alle in Beziehung zur augenblicklichen Lehrlingszahl gewonnen und geben bei verschiedener relativer Größe dieser Zahl ein ganz verschiedenes Bild. Ist sie überhöht, so ergeben sich zu kleine Werte, umgekehrt zu große. Ob z. B. für die Bäcker in Hamburg[1]) 30 aus dem eigenen Stande kommende Lehrlinge als Nachwuchs viel oder wenig sind, läßt sich einigermaßen zuverlässig nur beurteilen, wenn man die „normale" Nachwuchsstärke kennt, und die läßt sich nicht bestimmen ohne Kenntnis der Zahl der Arbeitsplätze, die in dem Wirtschaftsgebiet zur Verfügung stehen. Nun gibt es in Hamburg nicht ganz 300 selbständige Bäcker, bei denen etwa 950 Gesellen beschäftigt sind; dazu kommen an 500 Gesellen in Brotfabriken. Das ergibt also etwa 1800 Bäcker in Hamburg. Nimmt man eine durchschnittliche Arbeitsfähigkeit von 30 Jahren an, so sind jährlich 60 Bäcker zu ersetzen. Für 3 Ausbildungsjahrgänge würde die Lehrlingszahl also etwa 180—200 betragen, nicht 300, wie es der Fall ist. Von 200 Lehrlingen machen die Bäckersöhne aber nicht 10%, sondern 15% aus. Und daß ihre Zahl durch eine Beschränkung der Lehrlingshaltung kaum beeinflußt werden würde, ist sicher. Auch wenn die Lehrstellen knapp sind, erhalten Bäckersöhne relativ leicht und Meistersöhne wohl immer einen Platz. Für die Konditoren hat die Berücksichtigung der „normalen" Nachwuchsstärke erhöhte Bedeutung. Im April 1937 gab es in Hamburg (nach Mitteilung der DAF.) 412 selbständige Konditoren und 249 Gesellen, zusammen also 661. Setzt man die durchschnittliche Dauer der Arbeitsfähigkeit wie bei den Bäckern an, so ergibt sich ein jährlicher Nachwuchsbedarf von etwa 25 Lehrlingen, das sind 75 in 3 Lehrjahren, also 100 weniger als vorhanden. (Einflüsse von Wanderungsbewegungen können nicht in Rechnung gestellt werden, weil dem Verfasser deren Richtung und Grad unbekannt sind. Die Zahl der am Ort verfügbaren Arbeitsplätze für Konditoren — wie für Bäcker — dürfte einigermaßen konstant sein.) Die 14 Konditorsöhne machen von dem „normalisierten" Nachwuchs etwa 20% aus. Es ergibt sich so ein völlig verändertes Bild vom berufseigenen Nachwuchs.

[1]) Gemeint ist immer Hamburg vor dem 1. April 1937, also nicht Groß-Hamburg

Digitized by Google

Nach der Berichtung der Ergebnisse in zwei Fällen bleibt das Auftreten von Berufen mit besonders starker Nachwuchsbeteiligung aus eigenen Reihen auffällig. Auf die Ursache weist die Verteilung der Söhne von Berufsangehörigen nach Selbständigkeit und Unselbständigkeit hin. Die Söhne von Selbständigen des Handwerks sind mehrfach stärker vertreten als die Söhne Unselbständiger. Dieselbe Erscheinung finden wir auch bei Bäckern und Köchen. Allein die Kellner machen eine Ausnahme. Die Generationsfestigkeit in der Berufswahl kommt also ganz überwiegend dadurch zustande, daß die Söhne der Selbständigen eines Berufes wieder den Beruf ihrer Väter wählen, und beruht sehr viel weniger darauf, daß die Söhne unselbständiger Berufsangehöriger die Berufsentscheidung ihrer Väter wiederholen. Um diese Verhältnisse richtig würdigen zu können, müßte man die jeweils erhaltenen Zahlen mit den Gesamtzahlen der in dem Beruf tätigen Meister und Gesellen vergleichen. Für die Bäcker z. B. ist die Zahl der Gesellen etwa 5mal so groß wie die Zahl der Selbständigen. Verhält sich nun ohne Rücksicht darauf der von den Bäckergesellen gestellte Nachwuchs zu dem aus der Meisterschaft kommenden wie 1 : 3, so ergibt sich nach Berücksichtigung der Größenverschiedenheit beider Gruppen ein Beteiligungsverhältnis von 1 : 15. Entgegengesetzt würde die Berichtigung für die Konditoren auslaufen, weil hier die Zahl der Selbständigen größer ist als die der Gehilfen. Diese berichtigten Verhältnisse erst können die verschiedene Stärke der vom Beruf ausgehenden Anziehungskraft einigermaßen zutreffend ausdrücken. Auch ohne diese Korrektur überall durchzuführen, darf allgemein festgestellt werden, daß die Meistersöhne der untersuchten Berufe in viel stärkerem Maße in den väterlichen Beruf hineingehen als die Gehilfensöhne. Das ist verständlich, wenn man bedenkt, wieviel stärker im allgemeinen für die ersteren die materielle und die seelische Bindung sein muß. Die Gehilfensöhne wachsen in viel größerer Ferne von ihres Vaters Beruf auf, und die Väter scheinen es wenig erstrebenswert zu halten, ihre Söhne in ihren eigenen Beruf hineinzubringen. Die Arbeits- und Erwerbsbedingungen bieten wahrscheinlich keinen Anreiz. Für die Handwerke, bei denen durch Übergang des Berufes von Selbständigen auf ihre Söhne eine beträchtliche generative Berufsbeständigkeit entsteht, muß angenommen werden, daß der Anteil Selbständiger an der Gesamtzahl der Berufstätigen besonders groß ist. Das trifft zu für die Schuhmacher, Schneider, Kürschner, Konditoren und Schlachter in Hamburg. (Es gab im April 1937 702 selbständige Schlachter und 1073 Gesellen am Orte; Angabe der DAF.) Kleingewerbliche Struktur eines Berufes ist wohl meist mit hoher Generationsbeständigkeit der Berufswahl verbunden. Steigende Betriebsgröße wird im allgemeinen lockernd wirken, doch spielen sicher im einzelnen so viele und verschiedenartige Faktoren der Berufsanziehung mit, daß es sich verbietet, über den vorliegenden Befund hinaus zu verallgemeinern.

V. Väterliche Berufsgruppen als Siebungsgruppen

Am Schlusse der Untersuchung von Siebungsverhältnissen soll versucht werden, väterliche Berufsgruppen als Siebungsgruppen zu kennzeichnen. Während also bisher unmittelbar nur über den derzeitigen Nachwuchs des Nahrungs-, Bekleidungs- und graphischen Gewerbes und der Ungelernten etwas ausgesagt

Digitized by Google

wurde, wird es nun unternommen, die „Stammannschaften" über die ihnen angehörigen Väter mehr direkt zu erfassen. Eigentlich wäre es für eine solche „direkte" Aussage nötig, eine „direkte", also von den bereits ausgebildeten Berufsangehörigen ausgehende Materialsammlung zu besitzen. Das ist wegen der primär anderen Fragestellung dieser Untersuchung und wegen der einem solchen Unternehmen entgegenstehenden Schwierigkeiten nicht der Fall. Es darf aber erwartet werden, daß sich trotzdem brauchbare Ergebnisse gewinnen lassen.

Wir benutzen zur Kennzeichnung der väterlichen Gruppen wieder die Schulreife, aber nicht die der Väter — weil die Angaben fehlen —, sondern diejenigen ihrer Kinder, indem wir uns auf die Erbähnlichkeit stützen und zugleich annehmen, daß die erfaßten Väter ihre Berufsgruppen einigermaßen repräsentieren.

Tab. 23. Schulreifeverteilung der als Berufsnachwuchs von Na, Bekl, Gr und U erfaßten Kinder derselben väterlichen Berufsgruppen

		MR	V1	V2	V3	V4	Hi	Summe
väterliche Gruppen	Na	17	233	38	8	1	3	300
	Bekl	6	114	16	2		1	139
	Gr	14	65	10	3		1	93
	U	4	372	107	23	3	6	515

Die Berechnung der Zusammenhangszahlen führt zu nachstehendem Resultat.

Tab. 24. Berufsgruppenordnung nach den Zusammenhangszahlen aus Tabelle 23

	Gr	Bekl	Na	U
Gr	—	0,19	0,21	0,47
Bekl		—	0,05	0,42
Na			—	0,37
U				—

Ein Vergleich mit den aus den Nachwuchsgruppen gewonnenen entsprechenden Tabellen (S. 13 und 14) zeigt eine verblüffende Übereinstimmung der Beziehungen. Nicht nur ist die Rangordnung dieselbe, sondern in beiden Fällen auch die Differenzierung zwischen Na und Bekl sehr gering, ihr gemeinsamer Abstand von Gr aber klar und von U beträchtlich. Es festigt sich die Gewißheit, daß für die untersuchten Gruppen typische Verhältnisse erkannt sind. Daß die Zusammenhangszahlen für die Zuwachsgruppen höher sind als für die Stammgruppen, bedeutet keinen Einwand, sondern eine Bestätigung. Wenn zwischen der Zugehörigkeit zu einem oder dem andern Beruf und der Schulreife infolge Siebung bestimmte Zusammenhänge bestehen, dann ist zu erwarten, daß zwischen den Kindern dieser Berufsgruppen der gleichsinnige Zusammenhang geringer ist, da sie ihren Vätern nicht erbgleich, sondern nur erbähnlich sind und den Siebungswirkungen des väterlichen Berufes noch nicht unterworfen.

Es wird davon abgesehen, die gleiche Rechnung auch für Einzelberufe innerhalb der vier großen Berufsgruppen durchzuführen, da die Fälle so wenig zahlreich sein würden, daß nach Lage der Dinge keine typischen Ergebnisse mehr erwartet werden können. Es sei nur daran erinnert, daß eine Schulreifebeurteilung väterlicher Gruppen, die ihr Material aus dem Nachwuchs des männ-

Digitized by Google

lichen Na und Bekl nimmt, Söhne von Selbständigen weit mehr erfaßt als von Unselbständigen und schon deshalb keine repräsentativen Ergebnisse für Einzelberufe liefern kann.

Für die Frage nach dem berufstypischen Wert der von Berufsnachwuchsgruppen aus gewonnenen Ergebnisse muß auch ein bisher noch nicht erwähnter Umstand beachtet werden, Was in den Beruf eintritt, braucht nicht darin bleiben. Es kann sich nachträglich herausstellen, daß die Eignung zur Behauptung nicht genügt, daß die Neigung verfliegt oder der Beruf Durchgang zu einer höheren Stufe wird. Die nachträglichen Veränderungen im Bestande eines Berufes sind sicher verschieden, in Einzelfällen aber bedeutsam und verlangen dann Berücksichtigung. Für die behandelten Berufsgruppen stehen darüber keine Angaben zur Verfügung.

Im ganzen darf wohl nach allen erwogenen Umständen angenommen werden, daß die bei den Berufsnachwuchsgruppen gefundenen — und hinsichtlich der Schulreifesiebung für die großen väterlichen Berufsgruppen bestätigten — Verhältnisse auch für die Stammgruppen weitgehend Geltung haben.

B. Ausleseerscheinungen im Handwerkernachwuchs

Auslese ist, wie eingangs definiert, unterschiedliche Vermehrung unterschiedlicher Erbträger. Wir wissen, was die bisherigen Ergebnisse dieser Untersuchung bestätigen, daß Menschen verschiedener Erbausstattung in einer Bevölkerung nicht zufällig verteilt sind, sondern nach Maßgabe ihrer Erbanlagen und bestimmter Lebensanforderungen in Siebungsgruppen mehr oder weniger gehäuft auftreten. Wenn Siebungsgruppen sich verschieden stark vermehren, werden sie also zu Auslesegruppen.

I. Überblick über die Vermehrungslage

Zum ersten Einblick in die überhaupt vorgefundene Vermehrungslage wird eine Gesamtübersicht nach Geschwisterzahlen gegeben. Unter Geschwistern werden lebende Kinder der leiblichen Mutter verstanden. Die Zahlen sind also keine Geburtenziffern und auch nicht Kinderzahlen je Familie völlig gleichzusetzen; die Zähleinheit ist die leibliche Mutter.

Geschwisterzahl	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13
Fälle	811	1223	709	349	162	93	46	20	13	1	3	1	1

Die gefährliche Gesamtlage wird schon aus diesen rohen Zahlen deutlich. Darin treten 2 Kinder je Mutter weit am häufigsten auf, und dann folgen nicht etwa kinderreichere Familien[1]), sondern zuerst die Fälle mit nur einem Kinde. Die Drei-Kinder-Familien machen weniger als 60% der Zwei-Kinder-Familien aus. Vier Kinder treten kaum so häufig auf wie drei, und die hohen Kinderzahlen sind sehr selten. Die Berechnung der durchschnittlichen Kinderzahl ergibt 2,3 je Mutter.

Diese rohen Zahlen jedoch sind untauglich, die wahre Lage zu kennzeichnen: sie beschönigen die Wirklichkeit ungemein. Wenn man nämlich, wie es hier

[1]) Familie gilt in diesem Zusammenhang lediglich als Kurzform für: lebende Kinder einer Mutter.

Digitized by Google

geschehen ist, zur Ermittlung der Geschwisterzahlen nicht von den Familien ausgeht, sondern von den an irgendeiner Stelle außerhalb der Familien zählbar werdenden Geschwistern, so ist die erhaltene Verteilung auf Geschwistergrößenklassen ohne Korrektur irreführend. Für eine Familie besteht nämlich um so mehr Wahrscheinlichkeit, an der Zählstelle erfaßt zu werden, je größer sie ist. Sind in einer Familie z. B. 5 Kinder vorhanden, so ist für sie die Aussicht, die Zählstelle zu berühren und dort notiert zu werden, fünfmal so groß wie für eine Familie mit einem Kind. Will man Zahlen erhalten, die der Wirklichkeit — wahrscheinlch — entsprechen, so muß man daher die für jede Familiengröße gefundene Häufigkeitszahl durch die Größenzahl teilen[1]). Führt man diese Reduktion durch, so ergeben sich folgende Zahlen:

Reduzierte Geschwisterzahlen

Geschwisterzahl	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13
Fälle	811	611,5	236,3	87,3	32,4	15,5	6,57	2,5	1,44	0,1	0,27	0,08	0,08

Nach dieser Berichtigung stellt sich heraus, daß die Ein-Kind-Familie weit häufiger ist als alle anderen.

Berechnet man nach den reduzierten Werten die durchschnittliche Geschwisterzahl, so kommt man auf 1,8 je Mutter. Auch diese Angabe aber ist noch nicht stichhaltig. Die Ursache ist wieder der Umstand, daß die Zählung nicht von den Familien, sondern von den Kindern ausging. Eine solche Zählung liefert nur Aussagen über fruchtbare Ehen; die kinderlosen kann sie überhaupt nicht fassen[2]). Sie müssen aber bei der Errechnung einer durchschnittlichen Kinderzahl je Ehe berücksichtigt werden. Nimmt man mit Lenz an, daß 15% aller Ehen unfruchtbar bleiben, dann schrumpft die Durchschnittszahl auf $1.8 . 0{,}85 = 1{,}53$ zusammen. Bei der Beurteilung dieser Zahl ist zu berücksichtigen, daß die erfaßten Ehen, aus denen 14—18jährige und ältere Schüler entstammen, als abgeschlossen gelten müssen. Eine Erhöhung durch weitere Geburten ist also nicht zu erwarten. Daß diese Nachwuchsgröße zur reinen Bestanderhaltung längst nicht genügt, ist unbezweifelbar gewiß.

II. Berufsgruppen als Auslesegruppen

Durch Auslese wird das Gesamtbild vielfach differenziert. Einige charakteristische Züge lassen sich in bezug auf die im ersten Teil gekennzeichneten Siebungsgruppen zeigen. Wir haben Siebungsgruppen dreierlei Art unterschieden: Berufsgruppen, soziale Herkunftsgruppen und Schulreifegruppen und prüfen zunächst die Ausleseverhältnisse in den Berufsgruppen. Die Kennzeichnung der Vermehrungslage in den einzelnen Berufsgruppen kann nicht von den Zuwachsgruppen ausgehen, sondern muß auf die berufszugehörigen Väter und die Kinderzahlen ihrer Familien zurückgreifen. Infolgedessen hat das primär Berufszuwachsgruppen erfassende Material nur beschränkte Auswertungsmöglichkeit für die neue Fragestellung.

[1]) Methode nach Weinberg, angegeben in Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie 1925, Bd. 17, H. 4, „Ein Beitrag zur Fortpflanzung verschieden begabter Familien" von Fürst und Lenz.

[2]) Es wird hier die Tatsache vernachlässigt, daß das Material auch uneheliche Kinder enthält.

Digitized by Google

Für die vier väterlichen Berufsgruppen ergibt sich folgende Besetzung der Geschwistergrößenklassen:

Tab. 25. Verteilung väterlicher Berufsgruppen auf Familiengrößen

Geschwisterzahl	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	Fälle
Na	70	121	58	25	14	4	2	1			295
Bekl	31	46	29	13	12	4	3			1	139
Gr	21	40	11	8	2	8	1	1			92
U	90	161	117	76	35	18	7	7	3	1	515

Nach Durchführung der Reduktion ergeben sich die nachstehenden Durchschnittswerte:

Tab. 26. Reduzierte durchschnittliche Geschwisterzahlen

	Kinder	
	je fruchtbare Familie	je Familie
Na	1,9	1,61
Bekl	1,97	1,67
Gr	1,87	1,59
U	2,28	1,94

Die unter dem Erhaltungsminimum bleibenden reduzierten Zahlen übertreffen alle den Durchschnitt des nach der beruflichen Herkunft stark gemischten Gesamtnachwuchses der untersuchten Gruppen, allerdings bei den gelernten Berufen nur geringfügig. Die Ungelernten sind abermals deutlich abgesetzt. Obgleich ihre wirtschaftliche Lage sicher am wenigsten günstig ist, haben sie die meisten Kinder. Nach den Ergebnissen der Siebungsuntersuchung fällt diese Vermehrungsüberlegenheit mit einer Unterlegenheit der geistigen Begabung zusammen. Wir stehen vor der Tatsache einer Gegenauslese.

Über die Nachwuchsstärke in den Einzelberufen läßt sich wegen der kleinen Zahlen nichts Zuverlässiges ausmachen. (125 Kellnerfamilien kommen auf eine reduzierte Kinderzahl von 1,95, unter Berücksichtigung der kinderlosen Ehen also auf 1,66.)

III. Schulreifegruppen als Auslesegruppen

Wenn man die Geschwisterzahlen aller 3432 Schüler nach Schulreifegruppen sondert, ergibt sich, daß die Schulreifegruppen auch Auslesegruppen sind.

Tab. 27. Verteilung des gesamten Berufsnachwuchses nach Schulreifestufen und Geschwisterzahlen

Geschwisterzahlen	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	Fälle
Ab	2	2	1	1										6
MR	56	85	30	18	8	5	3	1	1					207
V 1	647	976	544	249	117	59	32	11	7	1	3		1	2647
V 2	75	133	101	58	26	22	6	4	3					428
V 3	26	18	24	18	5	5	4	4	1			1		106
V 4	1	4	2	1	4									12
Hi	4	5	7	4	2	2	1		1					26

Aus der vorstehenden Verteilung ergeben sich die folgenden reduzierten Werte. (Die 6 Abiturienten bleiben unberücksichtigt. Von den Schulreifestufen unterhalb der Volksschulreife werden je zwei Stufen zusammengefaßt):

Digitized by Google

Tab. 28. Reduzierte durchschnittliche Geschwisterzahlen für Schulreifestufen

	Kinder je fruchtbare Familie	Kinder je Familie
MR	1,78	1,51
V 1	1,87	1,59
V 2/3	2,13	1,81
V 4/Hi	2,45	2,08

Das allgemeine Ergebnis ist also: Je geringer die Schulreife, desto höher die Geschwisterzahl. Da sich in der Schulreife entscheidend Erbqualitäten äußern, bedeutet ein solcher Zusammenhang abermals Gegenauslese, Vermehrungsüberlegenheit von Gruppen minderer Erbausstattung. Daß der absolute Unterschied nur gering ist, kann bei so kleinen Geschwisterzahlen nicht verwundern und darf über den Ernst der Lage nicht hinwegtäuschen. Im Leben eines Volkes genügen bereits geringe Fortpflanzungsdifferenzen zwischen Siebungsgruppen, um in wenigen Generationen ihr Stärkeverhältnis entscheidend zu ändern. Nach unserem Material besitzt die Gruppe V4/Hi etwa 2 Kinder je Familie, die Gruppe V1 etwa 1,5. Nimmt man an, daß eine Siebungsgruppe mit einer Erbausstattung, die nur für die Hilfsschule und die 4. Klasse der Volksschule ausreicht, in jeder Generation je Familie 2 Nachkommen zur Fortpflanzung bringt, eine gleich starke Siebungsgruppe mit einer V1 entsprechenden Erbausstattung aber nur 1,5, so ist das Zahlenverhältnis dieser Gruppen bereits in der 3. Generation 100 : 56: Die schlecht Begabten haben ihre Zahl behauptet, die besser Begabten sind fast auf die Hälfte zusammengeschrumpft. Ein solcher Vorgang müßte für unser Volk von katastrophalen Folgen sein. Es wäre unmöglich, daß der gegenwärtige Stand der Leistungsfähigkeit dabei aufrechterhalten bliebe, und es wäre infolgedessen unmöglich, den nationalen Existenzkampf erfolgreich zu bestehen. Bei den gegenwärtigen Anstrengungen um Geburtensteigerung ist es dringend nötig, sich solcher Umstände bewußt zu bleiben und sie praktisch immer zu berücksichtigen. Es besteht allzusehr die Gefahr, daß die quantitative Bewegung die Aufmerksamkeit übermächtig an sich zieht auf Kosten der mindestens gleich wichtigen qualitativen Vorgänge. Mit der Sterilisierung Erbkranker — im Sinne des Gesetzes —, die allein im öffentlichen Bewußtsein zu einem festen Bestand geworden ist, wird ja nur der unerwünschteste Nachwuchs eingedämmt, aber nicht der lebensnotwendige Verlauf qualitativer Vorgänge in dem breiten Spielraum des Nicht-Erbkranken, des „Normalen", gesichert.

IV. Soziale Herkunftsgruppen als Auslesegruppen

Untersucht man die sozialen Herkunftsgruppen auf Geschwisterzahlen, so kommt man zu ganz entsprechenden Ergebnissen.

Tab. 29. Verteilung des gesamten Berufsnachwuchses nach sozialer Herkunft und Geschwisterzahlen

	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	Fälle
I	90	161	117	76	35	18	7	7	4	1			1	517
II	516	749	439	203	94	61	32	9	7		3	1		2114
III	112	207	117	50	22	8	5	2	1					524
IV/V	40	58	26	11	7	3	2		1					148

Digitized by Google

Tab. 30. Reduzierte durchschnittliche Geschwisterzahlen für soziale Herkunftsgruppen

	Kinder	
	je fruchtbare Familie	je Familie
I	2,14	1,82
II	1,88	1,60
III	1,91	1,62
IV/V	1,78	1,51

In keiner sozialen Stufe genügt der Nachwuchs zur Bestanderhaltung. Die Fortpflanzungsunterschiede sind sehr gering. Sie geben aber der untersten Schicht einen Vorsprung gegenüber den drei anderen. (Stufe IV und V wurden wegen der geringen Zahl der Fälle in V zusammengelegt.) Die oberste Stufe hat den schwächsten Nachwuchs. Stufe II und III sind durch die Nachwuchsstärke nicht wohl unterscheidbar.

Ein Vergleich der Ausleseverhältnisse in den sozialen Herkunftsgruppen mit denen der Berufsgruppen und Schulreifegruppen zeigt, daß die Gegenauslese am schärfsten bei den Schulreifegruppen ansetzt. Da die Schulreife am schärfsten siebt, ist diese Tatsache besonders bedrohlich.

Im ganzen liefern die Vermehrungs- und Ausleseergebnisse des bearbeiteten Materials ein Bild, wie es sich im großen für das ganze deutsche Volk wesentlich im Verlaufe einer Generation herausgebildet hat. Der um die Jahrhundertwende einsetzende Geburtenrückgang hat einen Tiefstand erreicht, der die reine Bestanderhaltung auf die Dauer unmöglich macht. Die Geburtenbeschränkung, die in den obersten sozialen Schichten begann, hat längst alle Schichten ergriffen. Geblieben ist eine Fortpflanzungsdifferenzierung mit Gegenauslesewirkung. Die Wandlung seit 1934 ist zwar von grundlegender Bedeutung, weil durch sie die rückläufige Geburtenbewegung nicht nur aufgehalten, sondern umgekehrt wurde; aber die bisherigen Erfolge genügen noch nicht, um die schweren Gefahren zu bannen.

Zusammenfassung

Siebungserscheinungen.

In allen drei untersuchten Berufsgruppen sind die fast ausschließlich ohne bindende Mindestreifen zugänglichen Einzelberufe nach der Schulreife ihres Nachwuchses charakteristisch und teils sehr stark differenziert. Im Hamburger Nahrungsgewerbe ergibt sich, mit der besten Schulreife beginnend, folgende Ordnung des Nachwuchses: Köche, Konditoren, Küfer, Kellner, Verkäuferinnen, Bäcker, Schlachter. Die Reihe wird durch die Berliner Angaben bestätigt; sie kann im wesentlichen als typisch gelten.

Das Bekleidungsgewerbe weist mit großer Spannweite folgende Reihe auf: Damenschneiderinnen, Herrenschneiderinnen, Putzmacherinnen, Schneider, Kürschner, Wäschenäherinnen, Pelznäherinnen, Strickerinnen, Mützennäherinnen, Schuhmacher, Plätterinnen. Die Berliner Zahlen liefern im allgemeinen das gleiche Bild.

Rangordnung im graphischen Gewerbe: Photographen, Setzer, Chemigraphen, Drucker, Buchbinder, Steindrucker. Die Berliner Zugänge Ostern 1936 zeigen eine weit geringere Differenzierung und eine andere Ordnung. Über die

Digitized by Google

Ursachen läßt sich ohne genauere Untersuchung nichts Verläßliches ausmachen.

Auch die Berufsgruppen sind gesiebt. Der Nachwuchs des graphischen Gewerbes hat eine weit bessere Schulreife als der des Nahrungs- und Bekleidungsgewerbes. Diese beiden sind wieder sehr stark von den „Ungelernten" abgesetzt.

Nach der sozialen Herkunft des Nachwuchses zeigen die drei „gelernten" Berufsgruppen kaum eine Differenzierung; die „Ungelernten" dagegen sind klar abgehoben.

Eine kritische Auswertung des Materials, die den Schulreifestufen entscheidend den Charakter von Begabungsstufen verleiht, ergibt in jedem Falle einen deutlichen und teils sehr beträchtlichen Zusammenhang zwischen höherer Herkunft und höherer Schulreife. Die Berufsgruppen sind weit stärker nach der Schulreife als nach der sozialen Herkunft gesiebt.

Zwischen der Berufszugehörigkeit der Väter und Söhne besteht ein starker, aber nach dem Grade der jeweils erreichten Anpassung und nach der wirtschaftlichen Struktur verschiedener Zusammenhang. Es gibt für jeden Beruf nach dem Anteil an seinem Nachwuchs nachwuchsnahe und nachwuchsferne Berufe. Die Generationsfestigkeit in der Berufswahl kommt ganz überwiegend dadurch zustande, daß die Söhne der Selbständigen wieder den Beruf ihrer Väter wählen, und beruht sehr viel weniger darauf, daß die Söhne unselbständiger Berufsangehöriger die Berufsentscheidung ihrer Väter wiederholen.

Die Beurteilung der nach Berufsgruppen geschiedenen Väter auf Grund der Schulreife ihrer Kinder führt zu derselben Rangordnung, die sich für die Nachwuchsgruppen ergab. Es sind offenbar berufstypische Verhältnisse erkannt.

Ausleseerscheinungen.

Bei einer aus dem Gesamtmaterial errechneten durchschnittlichen Kinderzahl von 1,8 je fruchtbare Familie und 1,53 je Familie zeigen am stärksten die Schulreifegruppen, abgeschwächt aber auch die Berufsgruppen und sozialen Herkunftsgruppen Nachwuchsunterschiede im Sinne der Gegenauslese.

Digitized by Google

Aus dem Anthropologischen Institut der Universität Breslau
(Direktor: Prof. Dr. Freiherr v. Eickstedt)

Zur Anthropologie japanischer Wettkämpfer

Von

Werner Klenke, Breslau

Mit 40 Abbildungen und 21 Tabellen

Zweiter Teil

II.

Die rassische Zusammensetzung der Olympiakämpfer

1. Material und Methode

Von den 160 japanischen Olympiakämpfern wurden 50 untersucht. Dank dem Entgegenkommen der einzelnen Sportführer war es dabei möglich, ganze Mannschaften zu erfassen, so die Boxstaffel, die Turner und die Fußballmannschaft. Den zahlenmäßig größten Anteil stellen jedoch die Schwimmer und Wasserballspieler. Das durchschnittliche Alter beträgt 22,5 Jahre. Der Älteste, bezeichnenderweise ein Marathonläufer, war 31 Jahre, der einzige Siebzehnjährige ein Schwimmer. Der größte Teil der Sportler stammt aus dem mittleren Hondo, nur wenige haben ihre Eltern im Norden, einige auf Korea, auf Schikoko und Kiuschiu.

Neben der photographischen Aufnahme, die von jedem der 50 Sportler in den üblichen anthropologischen Normen hergestellt worden ist, wurden am Schluß der Untersuchung eines jeden Individuums die gewonnenen Maße und Beobachtungen zur Rassendiagnose zusammengefaßt. Diese Methode stellt eine grundlegend neue Arbeitsweise der Breslauer anthropologischen Schule dar und ist durch v. Eickstedt in der Zeitschrift für Rassenkunde[55]) entwickelt worden. Beim Stellen der Diagnose kam dem Verf. zustatten, daß es ihm möglich war, bereits im Rahmen der „Rassenuntersuchung Schlesien" über 4500 Diagnosen zu stellen. Mit der zugrundegelegten Typologie konnten so fast alle Individuen ihre rassische Bestimmung finden. Den Formeln selbst wurde die 6-Punkt-Wertung zugrunde gelegt, wobei folgende Abkürzungen für die einzuordnenden Rassen zur Anwendung kamen: si für sinid, pam für palämongolid, tun für tungid, ai für ainuid, pol für polynesid und jak für den Jakonintypus, von dem erst durch größere Untersuchungen zu sichern sein wird, ob es sich um einen Hormonaltypus oder eine Rassenmischung aus turaniden, dinariden und orientaliden Elementen handelt. Ergab sich, daß Merkmale nicht eindeutig

[55]) v. Eickstedt, E. Frhr.: Anlage und Durchführung von rassenkundlichen Gauuntersuchungen. Z. f. Rassenk. II, 1—32, 1935.
Ders.: Quantitative Bevölkerungsanalyse vom rassischen Standpunkt. Ber. Int. Kongr. Bev. Wiss. (Berlin 1935), 495—506, München 1936.
Ders.: Neue Wege der Rassenforschung. Forsch. Fortschr. XII, 1—4, 1936.

Digitized by Google

einer bestimmten Rasse zugeordnet werden konnten, so wurden sie mit dem Hinweis auf den vermuteten Einschlag als x-Komponenten in die Formel eingefügt.

Als Merkmale der siniden Rasse wurden angesehen: schlanker Hochwuchs, langer Kopf, geneigte Stirn, langes ovales Gesicht, lange gerade Nase, wenig betonte Jochbögen, abgeschwächt mongolide Augenform, leicht fliehendes Kinn, straffes Haar.

Palämongolide Rasse: Untersetzter Kleinwuchs, mäßig kurzer Kopf mit gerader Stirn, niedriges eckiges Gesicht, mittellange Nase mit geradem niedrigen Rücken, gerundete und schwach betonte Wangenbeine, leicht fliehendes Kinn, schlichtes Haar, stark entwickelte Deckfalte des oberen Augenlides, schwach ausgebildete oder fehlende Plica marginalis.

Tungide Rasse: Grober Kleinwuchs, extreme Kurzköpfigkeit mit niedriger, sehr fliehender Stirn, breites, sehr flaches und mittelhohes Gesicht, mittellange Nase mit flacher, breiter Wurzel und gelegentlich konkavem Rücken, stark vorspringende Jochbögen, enges, geschlitztes Auge mit Plica marg., rundes, oft kräftig vorgeschobenes Kinn, straffes Haar.

Ainuide Rasse: Extremer Kleinwuchs, untersetzter Körperbau, langer Kopf, leicht geneigte Stirn, die durch kräftig entwickelten Torus supraorbitalis gekennzeichnet wird. Das Gesicht ist niedrig, eckig, die Nase mittellang mit geradem Rücken und scharf von der Stirn abgesetzter Wurzel. Als einzig sicheres mongolides Merkmal finden sich nach Montandon vorspringende Jochbögen. Die Augen sind eng, die Plica fand Koganei nur bei 12,8%, wohl Mischtypen. Nach Baelz weisen die Ainuiden ein kräftiges breites Kinn auf, das Haar ist schlicht.

Danach sind also eine relativ große Anzahl von Merkmalen zur Scheidung der Rassen herangezogen worden. Das erwies sich bei den Untersuchungen als durchaus notwendig. Denn einmal konnte sich die Rassendiagnose schon deshalb nicht auf nur wenige Merkmale, etwa die Indizes von Kopf, Gesicht und Nase und die Körperhöhe beschränken, weil durch diese die Palämongoliden von den Tungiden überhaupt nicht sicher zu trennen sind. Zum anderen können die Indizes in den meisten Fällen überhaupt erst durch die Berücksichtigung von Formmerkmalen ihre rassische Einordnung erfahren. So mußte außer dem Kopfindex zumindest noch die Stirnform zur Diagnose herangezogen werden, da die beiden Kurzkopfrassen, mit denen im vorliegenden Gebiet vor allem zu rechnen ist, die Palämongoliden und die Tungiden, gerade durch die Stirnform getrennt werden können. Auch bei dem Gesichtsindex ergab bei den sehr häufigen mittleren Höhen erst der Umriß, ob die Gesamtform noch in die Variationsbreite der siniden Rasse mit ihrem ovalen Gesichtsumriß oder einer der kurzgesichtigen Rassen fiel, deren meist eckige Gesichtsform dann wieder im Zusammenhang mit weiteren Merkmalen rassisch eingeordnet wurde. Ebenso wie bei der Gesichtsform stehen sich auch bei der Nasenform in Japan drei kurznasige und eine langnasige Rasse gegenüber. Um so notwendiger wird auch hier neben dem Index die Bestimmung der Form. Dabei ermöglichte im allgemeinen schon die Berücksichtigung des Nasenrückens die rassische Einordnung. Lediglich dann, wenn durch kennzeichnende Merkmale das Vorhandensein der palämongoliden und ainuiden Rasse in einem Erscheinungsbild festgestellt waren, mußte zur Einordnung der Nasenform, die ja bei beiden Rassen relativ kurz und gerade ist, noch die Form der Kuppe, der Flügel oder der Nasenwurzel beachtet werden. Diese Merkmale wurden nur zur Sicherung herangezogen, fanden aber keine Verwendung in der Punktwertung, da es einmal nicht möglich war, allzusehr in morphologische Einzelheiten zu gehen, die ja noch nicht bei allen asiatischen Rassen gleichmäßig gesichert sind, und es zum anderen auch nicht ratsam erschien, kleinste Eigentümlichkeiten zu berücksichtigen, wodurch die Gefahr wuchs, diese gegenüber den großen Proportionen überzubewerten. Das gleiche galt bei der Beobachtung der Körper-, Kinn-, Augen-, Jochbogen- und Haarform, die aber auch sämtlich in das Wertungssystem einbezogen werden mußten, da sie bei bestimmten Mischungen kennzeichnende Scheidungsmerkmale darstellen.

Digitized by Google

2. Metrische Ergebnisse und Beobachtungen:

Bei den 50 untersuchten Olympiakämpfern wurden folgende körperliche Rassenmerkmale festgestellt:

Absolute Kopflänge: Sie beträgt 187,8 mm im Durchschnitt und variiert zwischen 176 und 198 mm. Die Verteilung der einzelnen Werte auf die gebräuchlichen Häufigkeitsklassen zeigt die folgende Tabelle (in %).

Tab. 1. Kopflänge

Sehr kurz x—169	Kurz 170—177	Mittel 178—185	Lang 186—193	Sehr lang 194—x
—	4	22	64	10

Danach überwiegen eindeutig die Langköpfigen. Im Vergleich mit anderen Untersuchungen liegt der Mittelwert allerdings relativ niedrig. So fand Matsumura[56]) bei 6000 männlichen Japanern einen Durchschnitt von 188,55 mm. Lediglich die 53 von Baelz[57]) untersuchten Studenten liegen mit 186 mm noch unter dem Durchschnitt der Olympioniken, während die 21—25jährigen aus dem Material von Onishi[58]) mit 187,7 mm nahezu die gleiche mittlere Kopflänge wie unsere fast gleichaltrige Serie besitzen. Einen ersten geographischen Überblick ermöglichen die Karten Matsumuras. Darin fallen vor allem die gleichmäßig hohen Werte im Norden Japans auf, während die niedrigsten Kopflängen gerade in den Provinzen vorliegen, aus denen vornehmlich die Eltern unserer Gruppe stammen.

Kopfbreite: Sie beträgt im Mittel 155,2 mm und schwankt zwischen 141 und 166 mm. In der prozentualen Aufteilung der Werte ergeben sich folgende Häufungen:

Tab. 2. Kopfbreite

Sehr schmal x—139	Schmal 140—147	Mittel 148—155	Breit 156—163	Sehr breit, 164—x
—	6	38	54	2

Danach liegen die Durchschnittswerte an der Grenze zwischen „mittel" und „breit". Matsumura fand dagegen nur einen Mittelwert von 152.2 mm. Seine Untersuchten sind also sowohl lang- als auch schmalköpfiger. Wieder ergibt seine Häufigkeitskurve trotz des umfangreichen Materials eine deutliche Zweigipfligkeit. Geringere Werte geben Baelz[59]), Weisbach[60]), Roshdestwensky[61]), Bean[62]) und auch Onishi an. Die geographische Verbreitung

[56]) Matsumura, A.: On the Cephalic Index and Stature of the Japanese and their Local Differences. Jour. Fac. Science Imp. Univ. Tokyo. Sec. V, Vol. I, 1—312. 1925.
[57]) Baelz, E.: Die körperlichen Eigenschaften der Japaner, a. a. O. zit. III, S. 330, IV, 35.
[58]) Onishi, Y.: Head-measurements of the Japanese. Journ. Ophthalm. Soc. Japan. Fukuoka XXIII, 1919; XXIV, 1920; XXV, 1921. (Nach Matsumura, 306.)
[59]) Baelz, E.: a. a. O. zit. III, 330; IV, 35.
[60]) Weisbach, A.: Körpermessungen verschiedener Menschenrassen. 336 S., Berlin 1878. — Vgl. S. 93.
[61]) Roshdestwensky, A.: Zur Anthropologie der Japaner. J. Russ. d'Anthr. VIII. 43—54, 1912. (Russ.)
[62]) Bean, R. B.: Filipino Types. Philipp. J. Sci. A: General Science IV, 1909, S. 359 ff.

Digitized by Google

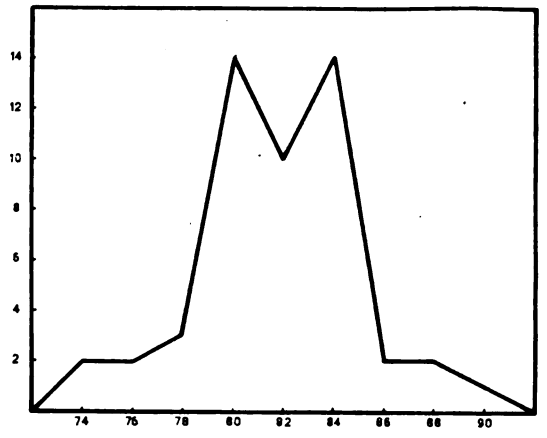


Abb. 1. Häufigkeitskurve des Kopfindex

des Merkmals verläuft bei Matsumura nicht überall gleichsinnig mit der Kopflänge. So nimmt im Norden wohl die Kopfbreite mit der Kopflänge zu. Dagegen weisen z. B. die Provinzen im Westen von Kiuschiu sowohl sehr lange als auch sehr schmale Köpfe auf.

Kopfindex: Er beträgt bei den 50 Wettkämpfern 82,8 im Mittel und zeigt eine Schwankungsbreite von 74—90.

Tab. 3. Kopfindex

Lang x—75,9	Mittellang 76—80,9	Kurz 81—85,9	Sehr kurz 86—90,9	Kugelförmig 91—x
4	22	64	10	—

Matsumura fand einen Index von 80,8, Iwata[63]) einen solchen von 81,9. Die Werte der übrigen Autoren bleiben darunter.

Zeigen schon die obigen prozentualen Einteilungen, daß sich unter dem Mittelwert sowohl Langköpfige als auch ausgesprochen Kurzköpfige befinden, so gibt die obenstehende Kurve die Häufung der Werte im einzelnen wieder (Abb. 1). Danach lassen sich zwei deutlich abgrenzbare Gruppen mit Gipfeln bei 80 und 84 erkennen. Daraus ergibt sich ein weiterer Hinweis auf verschiedenrassiges Material. Die Möglichkeit zur Erklärung unseres gegenüber den Ergebnissen von Matsumura abweichenden Mittelwertes gibt dessen Verbreitungskarte. Darin fallen die Gebiete, aus denen die Olympiakämpfer vornehmlich stammen, mit hohen Werten zwischen 81 und 83 heraus. Wie wenig allerdings die Verbreitung eines einzelnen Merkmals oder Merkmalskomplexes, wie ihn die Kopfform darstellt, geeignet ist, rassische Zusammenhänge zu erkennen, betont Matsumura selbst, wenn er am Schluß seiner umfangreichen Aufstellung von asiatischen Vergleichswerten schreibt, „it may be impossible to conclude, whether the mean values obtained from the Japanese particularly resemble those of any group mentioned above".

[63]) Iwata, H.: Anthropological Studies on the Auricle of the Japanese. Official Gazette. Tokyo 1913, Nr. 333. (Nach Matsumura.)

Digitized by Google

Morphologische Gesichtshöhe: Infolge der noch wenig einheitlichen Methode bei der Abnahme dieses und der folgenden Maße wird hier von einer vergleichenden Betrachtung abgesehen[64]). Die Maße zeigen bei einem Mittelwert von 125,6 und einer Schwankungsbreite von 108—138 folgende prozentuale Häufungen:

Tab. 4. Morphologische Ganzgesichtshöhe

Sehr niedrig x—111	Niedrig 112—117	Mittel 118—123	Hoch 124—129	Sehr hoch 130—x
2	4	34	36	24

Jochbogenbreite: Die Untersuchten haben im Durchschnitt mittelbreite Jochbögen (M = 142,2 mm). Innerhalb der festgestellten Schwankungsbreite von 125—150 mm ergeben sich folgende Häufungen:

Tab. 5. Jochbogenbreite

Sehr schmal x—127	Schmal 128—135	Mittel 136—143	Breit 144—151
2	4	54	40

Somit sind also die Gesichter im Durchschnitt nicht nur relativ hoch, sondern zugleich auch breit.

Morphologischer Gesichtsindex: Er ergibt einen Mittelwert von 88,2 und eine Schwankungsbreite von 79—102. Die einzelnen Werte verteilen sich wie folgt:

Tab. 6. Morphologischer Gesichtsindex

Sehr niedrig x—78,9	Niedrig 79—83,9	Mittel 84—87,9	Hoch 88—92,9	Sehr hoch 93—x
—	14	38	38	10

Es treten also sowohl Niedrig- als auch Hochgesichtige auf und weisen auf entsprechende Rassen. Auch aus der Kurve (Abb. 2) geht diese Gruppierung hervor, ein Gipfel bei 84 steht einer Häufung bei 90 gegenüber.

Nasenhöhe: Sie beträgt 54,5 mm im Durchschnitt. Darüber hinaus weist bereits die hohe Schwankungsbreite (V = 46—61) auf rassisch heterogenes Material hin. Das ergibt auch die prozentuale Einteilung nach Häufungsklassen:

Tab. 7. Nasenhöhe

Sehr niedrig x—49	Niedrig 50—52	Mittel 53—55	Hoch 56—58	Sehr hoch 59—x
6	22	32	32	8

Nasenbreite: Um ein Mittel von 37,1 häufen sich innerhalb einer Schwankungsbreite von 33—41 mm die einzelnen Werte in der folgenden Weise:

[64]) Wagenseil, F.: a. a. O. zit. S. 161.

Digitized by Google

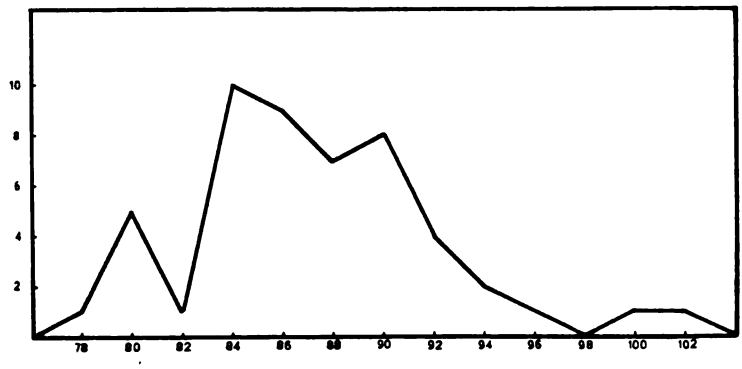


Abb. 2. Häufigkeitskurve des Gesichtsindex

Tab. 8. Nasenbreite

Schmal 31—33	Mittel 34—36	Breit 37—39	Sehr breit 40—x
8	34	46	12

Die Nasen sind demnach nicht nur relativ hoch, sondern auch sehr häufig breit.

Nasenindex: Er beträgt im Durchschnitt 68,7, womit die Untersuchten bei Zugrundelegung der Martinschen Einteilung an der Grenze zwischen Leptorrhinie und Mesorrhinie stehen. Sehr hoch ist die Schwankungsbreite von 50—85. Innerhalb derselben gruppieren sich:

Tab. 9. Nasenindex

Sehr schmal x—54,9	Schmal 55—69,9	Mittel 70—84,9	Breit 85—99,9
2	62	34	2

Nach dem vorliegenden Schema würden sich nur 2% breite Nasenformen finden. Wie die Beobachtung lehrte, lag deren Prozentsatz aber viel höher, so daß die obige Abgrenzung bei der Rassendiagnose nur mit großer Vorsicht berücksichtigt werden konnte, wobei die absoluten Maße und die Form des Nasenrückens jeweils einbezogen wurden. Auch die Kurve (Abb. 3) zeigt, daß die Häufungen des vorliegenden Rassenmerkmals wahrscheinlich näher beieinanderliegen, als es das Schema zuläßt. So findet sich die Häufung der ausgesprochen Langnasigen bei 65, eine zweite Konzentration aber bereits bei 69.

Körperhöhe: Sie beträgt im Mittel 166,6 cm. Damit stehen die Olympiakämpfer weit über dem Durchschnitt des Volkes. Denn Körpermessungen an 20000 versicherten Männern der Meiji-Lebensversicherungsgesellschaft ergaben eine größte mittlere Körperhöhe von 160,9 cm[65]). Diese wurde im 29. Lebens-

[65]) Indo: Tabelle der Körpermessungen an Versicherten der Meiji-Lebensversicherungsgesellschaft. 1894.
Vgl. a. Miwa, Tokkan: Altersbestimmung durch Körperlänge und Kopfumfang. Mitt. staatsmed. Ges. Tokyo Nr. 172, 1901. (Nach Koganei, Y.: Messungen an chinesischen Soldaten. Mitt. Med. Fak. Kais.-Jap. Univ. Tokio VI. Nr. 1, 123—145, 1903.)

Digitized by Google

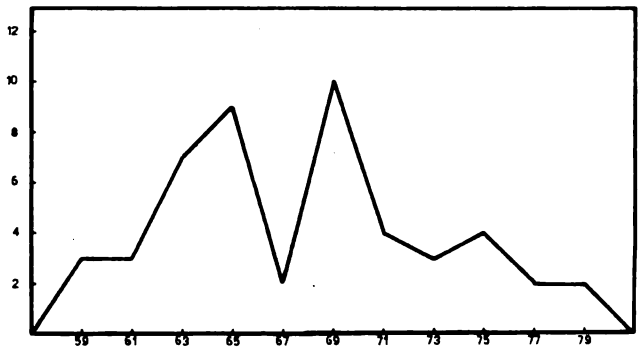


Abb. 3. Häufigkeitskurve des Nasenindex

jahr erreicht. Die mit den Olympiakämpfern Gleichaltrigen waren 158,6 cm groß. Selbst Soldatenuntersuchungen in den Jahren 1900 und 1901 ergaben bei den 23jährigen nur eine mittlere Körperhöhe von 162,7 bzw. 164,5 cm[66]). Baelz fand sogar nur eine durchschnittliche Höhe von 158—159 cm, wobei Studenten und Gelehrte über dem Durchschnitt standen. Neuere Messungsresultate zeigen im allgemeinen etwas größere Werte, möglicherweise infolge der allgemeinen Zunahme der Körperhöhe, wie sie auch sonst bei Kulturvölkern zu beobachten ist[67]). Nagai nimmt 160 cm als den heutigen Normalwert an[68]). Dabei folgte er Joshida[69]), der 6662 Dienstpflichtige aus Tokyo und Umgebung untersuchte. Dessen Häufigkeitskurve ergibt eine fast symmetrische Zweigipfligkeit mit je einer Konzentration bei 158 und 162 cm. Auch bei den Untersuchungen Matsumuras an japanischen Erwachsenen ergaben sich bei einem Mittelwert von 162 cm zwei deutlich unterscheidbare Körperhöhengruppen, so daß sich damit auch bei der Körperhöhe Kriterien für verschiedenrassige Zusammensetzung des japanischen Volkes ergeben. Auch geographische Unterschiede in der Körperhöhe sind gefunden worden. So weisen nach Hasebe[70]) die Soldaten der Provinzen Iwate, Kyoto, Osaka, Saga höheren Wuchs als die aus Tochigi, Gumma, Saitama und Kagawa auf.

Im vorliegenden Material finden sich Körperhöhen von 148—178 cm. Im einzelnen gruppieren sich die Werte wie folgt:

Tab. 10. Körperhöhe

Sehr klein 130—149,9	Klein 150—159,9	Untermittelgroß 160—163,9	Mittelgroß 164—166,9	Übermittelgroß 167—169,9	Groß 170—179,9
2	8	20	22	16	32

[66]) Statistischer Jahresber. d. Kriegsministeriums. XIV, 286; XV, 206. (Nach Koganei, Y.: Messungen an chinesischen Soldaten. Mitt. Med. Fak. Kais.-Jap. Univ. Tokio VI, Nr. 1, 123—145, 1903.)

[67]) Koch, J. W.: Über die Veränderung menschlichen Wachstums im 1. Drittel des 20. Jahrhunderts. 56 S., Leipzig 1935.

[68]) Nagai, S.: Die Körperkonstitution des Japaners. In: Brugsch-Lewy: Die Biologie der Person II, 425—509, 1931.

[69]) Joshida, A.: Shakai Igaku Zasshi. Z. f. Sozialmed. Nr. 478, 1926.

[70]) Hasebe, K.: Geographical distribution of Stature of the Japanese. Tohoku Jour. Med. II, 152, 1917. (Nach Matsumura.)

Digitized by Google

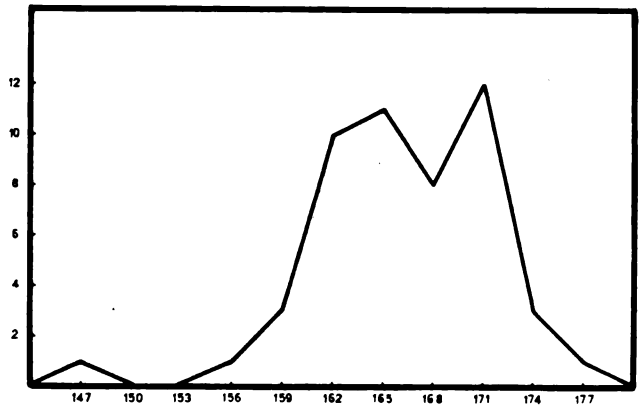


Abb. 4. Häufigkeitskurve der Körperhöhe

Entsprechend dem hohen Mittelwert finden sich somit auch absolut Großwüchsige in sehr hohem Prozentsatz, die nach Aussage der Kurve (Abb. 4) sich um 171 cm konzentrieren, während eine größere Gruppe Mittelhochwüchsiger mit Werten um 165 auftritt.

Bei einem Überblick über sämtliche metrischen Ergebnisse zeigt sich, daß sowohl die sehr unterschiedlichen Körperhöhen als auch die sehr große Schwankungsbreite von Kopf-, Gesichts- und Nasenindex verschiedene Rassen unter den Olympiakämpfern erwarten lassen.

Tab. 11. Mittelwerte

	Kopflänge	Kopfbreite	Kopfindex	Jochbogenbreite	Morph. Ganzgesichtshöhe	Gesichtsindex	Nasenhöhe	Nasenbreite	Nasenindex	Körperhöhe
50 Japaner	187,8	155,2	82,8	142,2	125,6	88,2	54,5	37,1	68,7	166,6
7 Boxer und 1 Ringer	186,1	155,5	83,6	141,8	126,2	89,3	54,5	37,4	69,5	167,9
13 Fußballer	187,9	157,2	83,9	142,3	123,2	86,7	53,5	36,9	69,3	168,0
3 Marathonläufer und 1 Geher	187,5	153,0	81,8	145,0	128,3	88,8	56,0	37,3	66,0	167,5
8 Turner	187,8	151,2	80,8	136,6	121,6	90,5	54,0	37,0	69,0	161,3
12 Schwimmer und 5 Wasserballspieler	188,5	155,9	82,9	144,2	128,2	89,0	54,8	37,1	68,2	167,2

Beobachtungen: Um die rassische Einordnung der auf der metrischen Grundlage gewonnenen Ergebnisse zu erleichtern oder zu ermöglichen, wurden folgende Merkmale, die metrisch nicht oder nur schwer faßbar sind, rein beobachtungsmäßig festgestellt und in die Diagnose eingeordnet.

Höhe des Gesichts: Da bei der Rassendiagnose, die unmittelbar nach Abnahme der Maße gestellt wurde, der morphologische Gesichtsindex noch nicht bekannt war, wurde die Höhe des Gesichts zunächst auch beobachtungsmäßig festgestellt und diagnostisch verwertet.

Gesichtsumriß: Wie an anderer Stelle ausgeführt wurde, ermöglichte in vielen Fällen nur der Gesichtsumriß die rassische Zuordnung der Gesamtform. Es wurden festgestellt:

Digitized by Google

Tab. 12. Gesichtsumriß

e	e—r	e—o	e—sp	r	r—o	o	o—sp	sp
14	6	20	6	4	10	36	4	—

e = eckig, r = rund, o = oval, sp = spitz

Danach finden sich also vorwiegend ovale Gesichtsformen, die auf einen relativ hohen siniden Einschlag hinweisen.

Stirnform: Diese Beobachtung, welche die Möglichkeit schuf, die tungiden Kurzköpfe mit ihrer stark fliehenden Stirn von den Palämongoliden mit gerader Stirn zu trennen, ergab folgende Häufungen:

Tab. 13. Stirnform

g	g—m	m	m—f	f	f
28	8	36	2	24	2

g = gerade, m = mittel, f = fliehend

Da auch die siniden Langköpfe geneigte Stirnformen aufweisen, dürfte deren Schwankungsbreite noch bis in die fliehenden Stirnformen hineinreichen, so daß also auch hier erst die Kombination mit dem Kopfindex eine rassische Zuordnung ermöglicht.

Jochbogenform: Neben der metrischen Feststellung der Jochbogenbreite mußte beobachtungsmäßig auch der Grad des Hervorspringens der Jochbogen bestimmt werden, da dieser einen wichtigen Anhaltspunkt zur Scheidung von tun und ai auf der einen und pam auf der anderen Seite bildete.

Tab. 14. Jochbogenform

a	a—m	m	m—v	v	v
4	2	20	14	40	20

a = anliegend, m = mittel, v = vorspringend

Der hohe Prozentsatz betonter Jochbögen weist darauf hin, daß hier möglicherweise dominante Vererbung vorliegt, da die im Zusammenhang mit weiteren Merkmalen festgestellten typisch mongoliden Rassen in geringerer Häufung auftreten.

Nasenrücken: Die vielfältigen Formen desselben machten die gesonderte Bezeichnung einer Reihe von Übergängen notwendig.

Tab. 15. Nasenrücken

ka	ka—g	g	g—w	g—ke	w	ke—w	ke	ke
8	16	44	12	2	10	2	4	2

ka = konkav, g = gerade, ke = konvex, w = wellig

Auffällig und mit keiner der in Japan angenommenen Rassen in Verbindung zu setzen waren die konvexförmigen Nasen, die sich auch noch bei einem Teil der welligen Nasenformen angedeutet fanden.

Digitized by Google

Kinnform: Von fliehend über mittel zu vorspringend wurden festgestellt:

Tab. 16. Kinnformen

f	f	f–m	m	m–v	v	v
18	28	8	28	10	6	2

f = fliehend, m = mittel, v = vorspringend

Dieses prozentuale Verhältnis deutet an, daß die Rassen mit unbetonten und fliehenden Kinnformen, also si und pam, häufiger zu erwarten sein werden als ai und tun mit ihrem prominenten, zumindest aber nicht fliehenden Kinn.

Augenöffnung: Die Übergangsreihe von extrem engen Schlitzaugen bis zu mittelweiten Augenspalten läßt auch dieses Merkmal bei Scheidung der Rassen, vor allem bei den sich abschwächenden Mongolismen von tun über si zu pam als brauchbares Kriterium erscheinen.

Tab. 17. Augenöffnung

e	e	m	m–w
12	50	36	2

e = eng, m = mittel, w = weit

Plica semilunaris: Diese über die Caruncula lacrimalis ziehende obere Deckfalte ist nur vereinzelt voll ausgebildet, oft fehlt sie ganz.

Tab. 18. Plica marginalis

P	(P)	fehlend
26	26	48

Haarform: Von straff bis schlicht finden sich:

Tab. 19. Haarform

str	str–m	m	m–schl	schl
68	8	4	4	16

str = straff, m = mittel, schl = schlicht

Außerdem wurden Haar- und Augenfarben festgestellt, denen aber bei den vorliegenden Dunkelrassen kein diagnostischer Wert zukommt. Der Farbton der Haare war nach der Fischer-Sallerschen Tafel fast durchweg Y und dunkler. In der Farbe der Augen konnte bei drei Sportlern deutliche Mischfarbigkeit festgestellt werden (Nr. 10 der Tafel von Martin-Schultz). Der hellbraune Ton der Nr. 11 fand sich in zwei Fällen.

Wuchsform: Von schlank bis untersetzt wurden beobachtet:

Tab. 20. Wuchsform

schl	schl–m	m	m–u	u
26	2	40	8	24

schl = schlank, m = mittel, u = untersetzt

Digitized by Google

Sehr hoch ist der Prozentsatz der „mittleren" Wuchsform. Darunter sind nicht nur die Muskulären, sondern auch die zahlreichen Mischformen zwischen den Leptosomen und Pyknikern zusammengefaßt.

Schließlich wurden auch Kopfhöhe, Hinterhauptsform, Augenlage und Form der Nasenkuppe beobachtet. Diese Merkmale konnten jedoch nicht in die Punktwertung einbezogen werden, da sie entweder noch nicht von allen fraglichen Rassen gleichmäßig bekannt sind oder nur als geringfügige Anhaltspunkte gelten konnten. Auffällig war bei einigen Individuen der hohe Kopf mit dem steilen Hinterhaupt. Die Augenspalten waren fast durchweg schräg, die Nasenkuppen sehr häufig stumpf.

Zusammenfassend ergibt sich, daß unter den Olympiakämpfern sowohl Langköpfige als auch Kurzköpfige, Niedrig- und Hochgesichtige, Kurz- und Langnasige, Hoch- und Niedrigwüchsige auftreten. Alle diese Merkmale weisen auf verschiedenrassige Zusammensetzung hin. Ihre Zuordnung erfuhren sie im Zusammenhang mit den Beobachtungen. Im folgenden sollen die hiermit gewonnenen Ergebnisse vorweggenommen werden. Die Kontrollmethoden werden in einem besonderen Kapitel entwickelt.

3. Die Verteilung der Rassen

Im körperlichen Erscheinungsbild der Untersuchten wurden folgende Rassen festgestellt: die sinide, palämongolide, tungide, ainuide und polyneside. Außerdem fand sich der Jakonintypus. Insgesamt verteilen sich die 300 Einzelpunkte auf die einzelnen Rassen in der folgenden Weise:

pam	si	tun	ai	Jak	pol	x	x^{mong}	x^{Jak}	x^{pam}	x^{si}	x^{ai}	x^{tun}
82	128	40	14	16	3	6	2	4	1	2	1	1

Daraus ergibt sich nach Einordnung der x-Komponenten, die 3,7% der aufgelösten Rassenformeln betragen, folgendes prozentuales Verhältnis der Rassen:

44% sinid
29% palämongolid
15% tungid
6% jakonid
5% ainuid
1% polynesid

Trotz der Vereinfachung, welche die 6-Punkt-Wertung mit sich bringt, weist der größte Teil der Diagnosen mehrere Rassenbestandteile auf. Als einrassig konnten nur 10% der Untersuchten bezeichnet werden, während 80% als zweirassig angesehen wurden und die restlichen 10% der Formeln drei Bestandteile umfassen. Die beiden vornehmlich auftretenden Rassen sind in der folgenden Weise an dem allgemeinen Typus beteiligt: Sinider Einschlag bzw. typisch sinides Erscheinungsbild findet sich bei 82% der Untersuchten, während sich palämongolide Anhaltspunkte zu 32% ergaben. Demnach sind also die Hauptrassen weitgehender an dem Durchschnittstypus beteiligt, als es die statistische Aufrechnung der Formeln in Erscheinung bringt. Auf die Bedeutung dieser rassischen Mischungsverhältnisse gerade für die Sportanthropologie wird noch an anderer Stelle einzugehen sein.

Bei einem Überblick über die Gesamtergebnisse zeigt sich, daß unter Zugrundelegung der v. Baelzschen Beobachtung, wonach die Hauptmasse des

Digitized by Google

japanischen Volkes von dem vorwiegend palämongolid bestimmten Satsumatypus gebildet wird, bei den untersuchten Olympiakämpfern dieses Verhältnis zugunsten der siniden Rasse verschoben ist. In die gleiche Richtung weist der gegenüber der Durchschnittshöhe des Volkes wesentlich höhere Körperwuchs. Die Erscheinung, daß die sinide Rasse vor allen Dingen unter den höheren Ständen anzutreffen ist, deutet weiter darauf hin, daß hier nicht nur eine physische, sondern auch eine psychische Auslesegruppe vorliegt. Schließlich bildet die Tatsache, daß die Wettkämpfer überdurchschnittlich groß sind, einen Hinweis darauf, daß die sportlichen Welthöchstleistungen bei den an sich kleinwüchsigen Japanern vor allem von überdurchschnittlich hohen Gestalten erreicht werden.

4. Kontrollmethoden

Die Rassenformeln ermöglichten die quantitative Analyse. Bei ihnen muß daher die Kontrolle ansetzen.

Nachprüfung der Einzeldiagnosen. Jede Diagnose wurde am Arbeitstisch mit den Maßen, den Beobachtungen und dem Foto verglichen. Das genaue Auszählen der Merkmale ergab nun, ob die Formel eine Veränderung zugunsten der einen oder anderen festgestellten Komponente erfahren mußte.

Dabei kam den Merkmalen nicht immer der gleiche diagnostische Wert zu. Waren so in einem Individuum lediglich Anhaltspunkte zweier Kleinwuchsrassen festgestellt, so mußte die geringe Körperhöhe selbst bei der mengenmäßigen Abgrenzung der beiden Anteile unberücksichtigt bleiben. Wenn andererseits ein Erscheinungsbild durch eine bestimmte Rasse überwiegend beherrscht wurde, so fanden Merkmale, die gerade noch am Rande der Variationsbreite dieser Körperformgruppe lagen, Einordnung in diese Rasse. Die Schwankungsbreite der einzelnen Merkmale wurde wie folgt begrenzt: als hochwüchsig sind diejenigen Individuen angesehen worden, die 170 cm überschritten. Fand sich bei Übermittelgroßen (167—169,9 cm) zugleich schlanker Wuchs, so wurde die gesamte Wuchsform auch dieser Körperhöhengruppe noch in die Schwankungsbreite der Hochwuchsrassen einbezogen. Eine geringere Körperhöhe, zu der sich keine weiteren Merkmale einer Kleinwuchsrasse gesellten, wurde als x in der Formel vermerkt. Auf der anderen Seite wurde die obere Grenze für Kleinwuchs bei 164 festgesetzt, in Verbindung mit breitem oder untersetztem Körperbau wurden auch Körperhöhen bis 167 einbezogen. Eine gewisse Variationsbreite blieb auch bei der Begrenzung des Kopfindex gewahrt. Wies die Kopfform unter besonderer Berücksichtigung der Stirn auf si, so wurden auch noch mittellange Köpfe bis etwa 81 in die Schwankungsbreite dieser Rasse einbezogen — vor allem dann, wenn die absolute Länge sehr hoch war. Umgekehrt wurde bei den hyperbrachykephalen Tungiden auch dann, wenn eine gemäßigte Kurzköpfigkeit (81—85,4) in Verbindung mit sehr fliehender Stirn auftrat, tungide Gesamtform angenommen. Bei dem Gesichtsindex wurden folgende gleitenden Grenzen festgesetzt: als eindeutig hochgesichtig sind Werte über 88 angesehen worden. Mittelhohe Gesichter (84—88) mit ovalem Umriß ergaben noch zwei Anhaltspunkte für si, während mittelhohe Gesichter mit eckigem Umriß noch in die Schwankungsbreite von pam oder einer anderen Kleinwuchsrasse einbezogen wurden. Dabei mußte in jedem Falle auch die absolute Höhe des Gesichts berücksichtigt werden, so daß ein dem Index nach mittelhohes Gesicht mit großer absoluter Höhe und eckigem bis ovalem Umriß noch für sinid gewertet wurde. In der gleichen Weise fanden die absoluten Maße auch bei der rassischen Einordnung des Nasenindex Berücksichtigung. Die Wertung der Beobachtungsmerkmale ist bereits an anderer Stelle angegeben worden.

Digitized by Google

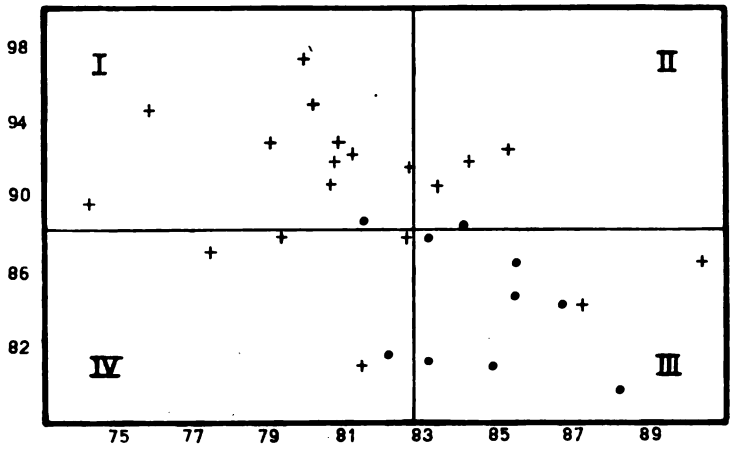


Abb. 5. Signierte Kombinationstafel von Kopf- und Gesichtsindex
+ = vorwiegend sinid, ● = vorwiegend palämongolid

Insgesamt ergeben sich so 13 Anhaltspunkte für die rassische Bestimmung jeden Individuums. Davon entfallen je zwei Wertungspunkte auf Körper-, Kopf-, Gesichts- und Nasenform. Dazu treten Jochbogenform, Weite der Augenspalten, Plica, Kinn und Haarform als je 1 Anhaltspunkt. Entsprechend ihrem diagnostischen Wert fanden diese Merkmale ihre rassische Einordnung. Dabei wurde versucht, der natürlichen Variabilität gerecht zu werden.

Einzelne Rassendiagnosen sollen an Hand der beigefügten Bilder entwickelt werden.

Kombinationstafel und Kombinationsindex: Mit Hilfe der Kombinationstafeln[71]) wurden die Beziehungen je zweier Merkmale bzw. Indizes untersucht. Durch Einführung einer bestimmten Signatur für jede Rasse wurde zugleich eine Kontrolle der Rassendiagnosen erreicht[72]). Infolge der geringen Zahl konnten dabei freilich nur die vorwiegend Siniden und Palämongoliden berücksichtigt werden.

In der folgenden „signierten Kombinationstafel" von Kopf- und Gesichtsindex ergibt sich so, daß die als sinid Bezeichneten auch zugleich vorwiegend langköpfig und langgesichtig sind, während sich die als palämongolid Bestimmten vor allem unter den Kurzköpfigen und Kurzgesichtigen finden (Abb. 5). Um diese Häufungen im Kombinationsfeld auch zahlmäßig fassen zu können, wurde nach der Methode von I. Schwidetzky[73]) der Kombinationsindex errechnet. 53% der als vorwiegend sinid diagnostizierten Langköpfig-Langgesichtigen fallen danach in den für sie kennzeichnenden Quadranten, bei den Palämongoliden sind es 70%. Daraus ergibt sich ein Kombinationsindex von 58,6. Dieser

[71]) v. Eickstedt, E. Frhr.: Bemerkungen zu biometrischen und graphischen Methoden in der Anthropologie. Z. f. Ethnol. LII—LIII, 368—379, 1920/21.
Struck, B.: Somatische Sprachgruppen und Typen in Kordofan. Ein Beitrag zur Methode der Typenanalyse. Z. f. Ethnol. LII—LIII, 129—173, 1920/21.

[72]) Schwidetzky, I.: Methoden zur Kontrolle der v. Eickstedtschen Rassenformeln. Z. f. Rassenk. II, 32—40, 1935.

[73]) Schwidetzky, I.: Weitere Methoden zur Kontrolle der v. Eickstedtschen Rassenformeln. Z. f. Rassenk. III, 46—55, 1936.

Digitized by Google

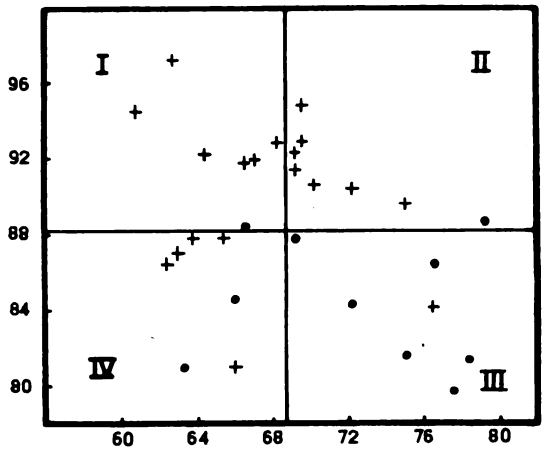


Abb. 6. Signierte Kombinationstafel von Gesichts- und Nasenindex

+ = vorwiegend sinid, ● = vorwiegend palämongolid

wurde auch für eine ganze Reihe weiterer Merkmale berechnet (vgl. Tab. 21). Er ergab bei den Indizes und der Körperhöhe durchweg Werte über 25,0. Auch Beobachtungsmerkmale, welche die Trennung von si und pam erleichtern, wurden in das System einbezogen. Hier ergab sich ebenfalls bei Stirnform, Gesichtsumriß und Körperbau eine enge Bindung zwischen Merkmalskombination und Rassendiagnose. Lediglich bei der Haarform der Palämongoliden trat eine Unstimmigkeit auf. Der Fehler kann in der geringen Zahl liegen und beruht möglicherweise zugleich darauf, daß Straffhaar dominant über Schlichthaar ist und so bei den vorwiegend Palämongoliden Straffhaar häufiger auftritt, als es nach obigen Annahmen zu erwarten war. Daß es sich um keinen Fehler in der Diagnose handeln kann, geht daraus hervor, daß sich alle übrigen Merkmalskombinationen in hohem Maße dem jeweiligen palämongoliden Quadranten zuordnen. Wenn sich bei Verbindung von Gesichts- und Nasenindex der als vorwiegend sinid Diagnostizierten nur ein Index von 31,6 ergibt, so liegt der Grund darin, daß die vorliegenden Mittelwerte nicht am Rande, sondern innerhalb der siniden Variationsbreite liegen. Dadurch zerschneidet das Achsenkreuz die auf Abb. 6 ersichtlich werdenden natürlichen Häufungen. Da sich in den übrigen Kombinationen dieser Fehler nicht wesentlich bemerkbar machte, wurde davon abgesehen, die Abgrenzungen nach dem beim Diagnostizieren angewandten Prinzip vorzunehmen, weil auch hierdurch infolge der berücksichtigten Schwankungsbreite der Merkmale eine absolute Sicherung nicht zu erreichen gewesen wäre. Um dem Kombinationsindex dennoch einen größeren Aussagewert zu geben, wurde auch der Häufungsgrad der Signaturen aus demjenigen Quadranten berechnet, der am wenigsten bezeichnend für die jeweilige Rasse ist. Dieser Minuspol ergibt z. B. bei der oben besprochenen Kombination von Gesichts- und Nasenindex der Siniden einen Index von 5,3. Demnach wurden nur in 5,3% aller Fälle Niedriggesichtig-Kurznasige als vorwiegend sinid bezeichnet.

Wird rückblickend durch die Methode des Kombinationsindex vor allem die qualitative Typenaussonderung geprüft, so vermochte die Rassendiagnose die Anteile auch quantitativ festzulegen. Die eingehende Nachdiagnose dürfte die Ergebnisse soweit gesichert haben, daß nun an ihre Auswertung gegangen werden kann.

Digitized by Google

Tab. 21. Kombinationsindex

	Kombination im kennzeichnenden Quadranten			Kombination im Gegenquadranten	
	si	pam	Index	si	pam
Kopfindex—Gesichtsindex	53,0	70,0	58,6	10,5	10,0
Kopfindex—Nasenindex	47,4	50,0	48,3	15,8	0,0
Kopfindex—Körperhöhe	47,4	60,0	51,7	0,0	0,0
Gesichtsindex—Nasenindex	31,6	60,0	41,4	5,3	10,0
Gesichtsindex—Körperhöhe	47,4	70,0	55,2	5,3	0,0
Nasenindex—Körperhöhe	42,1	50,0	44,8	10,5	0,0
Kopfindex—Stirnform	63,2	80,0	68,9	21,1	—
Gesichtsindex—Gesichtsumriß	63,2	70,0	65,5	5,3	10,0
Stirn—Gesichtsumriß	63,2	90,0	72,4	21,1	10,0
Kopfindex—Haarform	57,9	20,0	44,8	5,3	20,0
Gesichtsindex—Haarform	57,9	20,0	44,8	—	20,0
Nasenindex—Haarform	52,6	20,0	41,6	5,3	30,0
Körperhöhe—Haarform	68,4	20,0	51,7	5,3	20,0
Körperhöhe—Wuchsform	63,2	70,0	65,5	21,1	10,0
Kopfindex—Wuchsform	57,9	70,0	62,1	15,8	10,0
Gesichtsindex—Wuchsform	57,9	60,0	58,6	10,5	10,0
Nasenindex—Wuchsform	42,1	50,0	44,8	31,6	10,0

III.

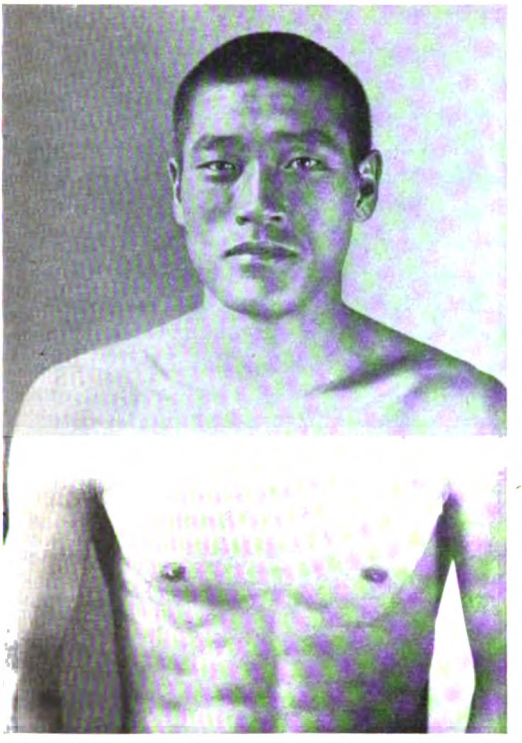
Sport, Körperbau und Rasse

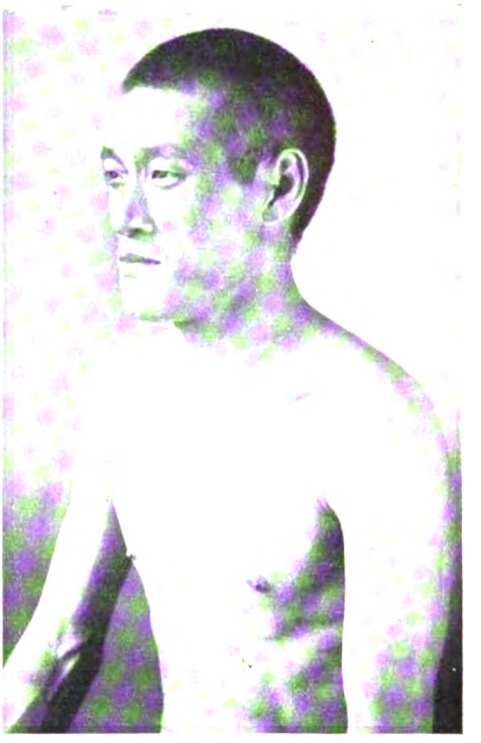
Die gleichzeitige Feststellung des Körperbautypus und der rassischen Zusammensetzung der Olympiakämpfer ermöglichte es, der Frage nach der Bedeutung und den Beziehungen dieser beiden Bauprinzipien nachzugehen. Dabei handelt es sich seit den Untersuchungen von Henckel[74]) und v. Rohden[75]), die nachwiesen, daß die Konstitutionstypen quer durch die Rassen hindurchgehen, im Vorliegenden nur noch um die Frage, bis zu welchem Grade sich die einzelnen Körperbautypen in den vorgefundenen Rassen häufen. Darüber hinaus wird zu untersuchen sein, ob sich rassische Unterschiede zwischen den einzelnen Sportgruppen finden. An größerem Material dürfte sich dann sichern lassen, ob nicht die festgestellte Konzentrierung besonderer Körperbautypen in den einzelnen Sportzweigen auf ganz bestimmte Rassenmischung zurückgeht. Hinweise ergeben sich bereits aus dem Folgenden. Dabei muß vorausgeschickt werden, daß das Problem erst angegangen werden kann, wenn eine möglichst exakte Rassendiagnose vorliegt, die sich nicht nur auf wenige Merkmale stützt, sondern den gesamten rassischen Typus zu erfassen sucht, indem sie durch Berücksichtigung einer ausreichenden Anzahl von Merkmalen die einzelnen Anteile in den meist vorliegenden Mischformen mengenmäßig zu sichern versucht. Das sollte im Vorliegenden durch die v. Eickstedtschen Methoden der Rassenbestimmung erreicht werden.

[74]) Henckel, K. O.: Körperbaustudien an Geisteskranken. III. Konstitutioneller Habitus und Rassenzugehörigkeit. Z. f. d. ges. Neurol. u. Psychol. XCIII, 27, 1924. — Studien über den konstitutionellen Habitus der Schizophrenen und Manisch-Depressiven. Z. f. Konst. XI, 659—716, 1925. — Über Konstitution und Rasse. Z. f. Konst. XII, 215—245, 1926.

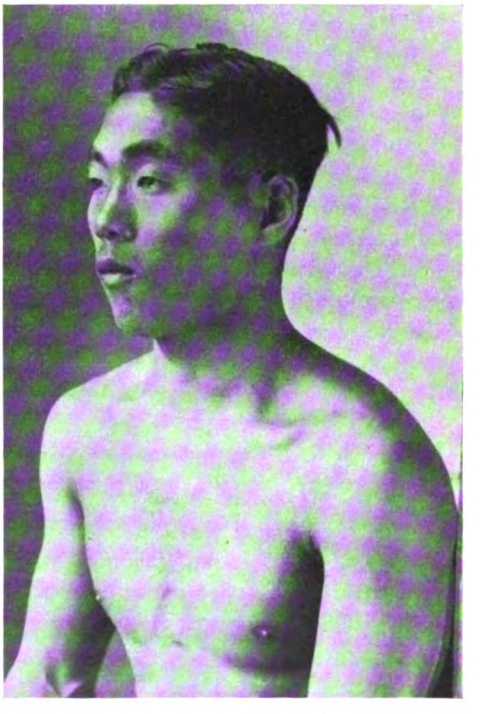
[75]) v. Rohden, F.: Über Beziehungen zwischen Konstitution und Rasse. Z. f. d. ges. Neurol. XCVIII, 255 ff., 1925.

Digitized by Google





8



10

Abb. 7—10. Vorwiegend Tungide. — Abb. 7, 8. Marathonläufer. — Abb. 9, 10. Schwimmer

Digitized by Google

Danach findet sich die schlankwüchsige sinide Rasse zu 44% im Gesamtmaterial. Dagegen wurde „Schlankwuchs" bei den 50 Untersuchten nur zu 26% festgestellt. Dementsprechend waren von den 19 Individuen, die als vorwiegend sinid diagnostiziert wurden, trotz des relativ hohen Kombinationsindex nur 7 ausgesprochen schlank, während die übrigen „mittleren" Körperbau aufwiesen. Dabei bleibt es zunächst gleichgültig, ob diese Formen auf Modifikationen zurückgehen[76]) und dabei gerade noch in der Schwankungsbreite der siniden Rasse liegen, oder ob es sich bereits um erscheinungsbildliche Äußerungen eines Einschlags der Breitwuchsrassen handelt. Hier ist vorläufig nur die Tatsache von Wichtigkeit, daß sich im Rahmen der zahlreichen eindeutig siniden Merkmale, die zu dem hohen Prozentsatz sinider Anteile in den Diagnosen führten, nur wenig typische Körperbauformen dieser Rasse finden. Der hohe Prozentsatz Sinider unter den Olympiakämpfern muß daher nicht so sehr auf die schlanken Wuchsformen der siniden Rasse, die für körperliche Höchstleistungen weniger geeignet erschienen, als auf andere Merkmale zurückgeführt werden. Diese können sich neben dem Körperlichen sowohl in physiologischen als auch in psychologischen Verhaltensweisen äußern, ja es wird sogar wahrscheinlich, daß bei dem starken Vorherrschen sinider Merkmale im körperlichen Erscheinungsbild allgemein auch das Gesamtgefüge entsprechend bestimmt sein wird. Untersuchungen von Saza[77]) u. a. weisen in dieselbe Richtung. Danach hatten Leptosome, Athletiker und Dysplastiker zu 90,3% schizothymes Temperament. Da die rassische Zusammensetzung dieser Körperbaugruppen nicht festgestellt wurde, kann die Frage nach der Abgrenzung der Beziehungen zwischen Konstitution und Rasse hieran freilich ebensowenig erörtert werden, wie an den vorliegenden Untersuchungen, bei denen noch keine rassenpsychologische Charakteristik gegeben werden konnte — wenn auch schon durch die einfache Beobachtung das verhaltene Wesen der Tungiden von dem heiteren der Palämongoliden unterschieden werden konnte, von denen sich wiederum die aristokratische Haltung der Siniden wesentlich abhob.

Aber auch schon körperliche Merkmale lassen erkennen, warum der sinide Anteil bei den Olympiakämpfern überdurchschnittlich hoch liegt. So wurde im Gesamtmaterial eine Körperhöhe von 166.6 cm festgestellt, die weit über dem Durchschnitt des Volkes liegt. Die einzige Hochwuchsrasse, die wesentlich unter den Japanern auftritt, ist aber die sinide. Damit ergibt sich, daß in den vielen Sportzweigen, in denen sich eine enge Korrelation zwischen Leistung und Hochwuchs zeigt[78]), immer wieder innerhalb des japanischen Volkskörpers

[76]) v. Verschuer, O. Frhr.: Zur Frage Körperbau und Rasse. Z. f. Konst. XI, 754—761. 1925.

[77]) Saza, K.: Untersuchung über Körperbau und Charakter der Verbrecher. Tokyo 1934. Nach Kretschmer, E.: Konstitution und Rasse. Z. f. Rassenk. IV, 87—88. 1936.

[78]) Schwarze, M.: Körperlänge und Hochspringen. In: Der Turner aus Sachsen. XXVIII, Nr. 8. 1922. — Körperlänge und Kugelstoßen. Ebda. Nr. 10. (Nach Bach.)
Kohlrausch, W. und Mallwitz, A.: Über den Zusammenhang von Körperform und Leistung. Z. f. Konst. X, 444—446. 1925.
Böning, H.: Über die Abhängigkeit des Körperbauindex gleichaltriger Jugendlicher von der Körpergröße. Anthr. Anz. III, 250—256, 1926.
Bach, F.: Körperproportionen und Leibesübungen. Körperbaustudien an 3457 Teilnehmern am Deutschen Turnfest in München 1923. Z. f. Konst. XII, 469—524, 1926. —
(Forts. S. 282)

Abb. 11—16. Vorwiegend Sinide. — Abb. 11, 12 und 13, 14. Fußballspieler. — Abb. 15, 16. Turner.

Digitized by Google

11

12

13

14

15

16

Digitized by Google

die sinide Rasse in den Vordergrund treten wird. Daher spiegeln auch die Olympiakämpfer nicht die typische Rassenzusammensetzung des Volkes wider, sondern stellen eine körperliche und rassische Auslese dar, die sich aus einer im japanischen Volk nicht allzu häufig vertretenen Rasse rekrutiert[79]). Mit dieser schmalen Auslesebasis dürfte es in erster Linie zusammenhängen, daß die Japaner auch in Zukunft vor allem in bestimmten Zweigen der Leichtathletik nur unter Aufbietung aller Talente mit der Entwicklung der Höchstleistungen Schritt zu halten in der Lage sein werden.

Die zweite Hauptkomponente stellen die Palämongoliden mit 29% dar. Anteile dieser Rasse wurden bei 52% aller Untersuchten festgestellt. Ausgesprochen untersetzt waren im Gesamtmaterial dagegen nur 24%. Werden die Mischformen zwischen mittel bis untersetzt hinzugerechnet, so ergeben sich 32%. Diese können sowohl palämongolid als auch ainuid und tungid bedingt sein. Danach muß also untersetzter Wuchs bei den Palämongoliden weniger häufig anzutreffen sein, als es die Rassendiagnose erwarten läßt. Immerhin findet sich bei 6 von 9 vorwiegend Palämongoliden untersetzter Wuchs, während in den zahlreichen Fällen, in denen geringerer palämongolider Einschlag vorliegt, dieser sich nur selten in pyknischem Habitus äußert. Werden alle Anteile der Kleinwuchsrassen zusammengefaßt, so ergibt sich, daß 49% sämtlicher Bestandteile der aufgelösten Rassenformeln auf palämongolid, tungid oder ainuid hinweisen, während entsprechende Wuchsformen nur zu 24 bzw. 32% auftreten. Demnach ist also der untersetzte Körperbau ebenso wie der ausgesprochene Schlankwuchs in geringerem Maße anzutreffen, als es die Diagnosen erwarten lassen. Die Hauptmasse der Wettkämpfer nähert sich vielmehr einem mittleren Körperbautypus. Über 40% der Untersuchten setzen sich aus derartigen Körperformen zusammen. Dabei handelt es sich keinesfalls immer um den Kretschmerschen athletischen Typus. Sehr oft fanden sich vielmehr körperbauliche Merkmale einer Schlank- und einer Breitwuchsrasse zugleich

---

Proportionsstudien an sporttreibenden Männern und Frauen mit besonderer Berücksichtigung der Körpergröße. Z. f. Konst. XIII, 219—240, 1928. — Ergebnisse der Körpermessung an den Turnern und Turnerinnen bei den Kampfspielen in Köln 1926. Dtsch. Turnzeitung LXXII, Nr. 19, 1927.

Teßmann, O.: Die Abhängigkeit körperlicher Leistungen von Körpergröße, Lebensalter und Körperfülle bei Volksschülern. „Die Leibesübungen" IV, II. 17, 1928.

Schiötz, C.: Massenuntersuchungen über die sportliche Leistungsfähigkeit von Knaben und Mädchen der höheren Schulen. Berlin 1929.

Breitinger, E.: Körperform und sportliche Leistung Jugendlicher. 110 S., München 1933.

Milicerowa, H.: Körperbau und Hochsprung. Przeglad fizjologji ruchu. S.A. 23 S., 1933.

[79]) Rassische Auslese wurde auch bei deutschen Sportlern festgestellt: Bewersdorff, E.: Körpergröße und Gewicht, Haar- und Augenfarbe der Teilnehmer am deutsch-akademischen Olympia 1924. Diss. Marburg 1925. — Tirala, L.: Sport und Rasse. 207 S., Frankfurt a. M. 1936.

Polnische Untersuchungen dagegen ergaben, daß keiner der anthropologischen Typen in allen oder der Mehrzahl der Sportarten führend ist: Bryk, J.: Die anthropologischen Typen des südöstlichen Polen, ihre Entwicklung und physische Kraft. Kosmos Lemberg LV, 17—81, 1930. Nach Schwidetzky, I.: Die Rassenforschung in Polen. Z. f. Rassenk. I: vgl. S. 290—291, 1935.

Abb. 17—22. Vorwiegend Sinide. — Abb. 17—20. Boxer. — Abb. 21, 22. Schwimmer.

Digitized by Google

17

18

19

20

21

22

Digitized by Google

(vgl. Diagnose zu Abb. 7, 8). Dementsprechend liegt gerade bei den mittleren Körperbautypen die rassische Durchmischung mit 75% Zweirassigen und 16% Dreirassigen überdurchschnittlich hoch. Neben der rassischen Bedingtheit des Körperbautypus werden auch nichterbliche Einflüsse typenformend sein. Denn nach Untersuchungen durch v. Verschuer[80]) ist die Paravariabilität bei eineiigen Zwillingen gerade in den Massen am größten, die für die Charakterisierung der Körperbautypen die größte Rolle spielen. Entsprechend stellte Kohlrausch[81]) eine metrisch-faßbare günstige körperliche Entwicklung durch sportliche Betätigung fest. An Studentenmaterial fand auch Suk[82]) ein anderes physiologisches Verhalten nach körperlichem Training als nach Geistesarbeit. Inzwischen hat Škerlj[83]) nachzuweisen versucht, daß dieses Modeln der Umwelt am körperlichen Typus sich bei bestimmter sportlicher Betätigung in einer Annäherung an den entsprechenden Höchstleistungstypus äußert, der bei Frauen freilich nicht immer als bevölkerungspolitisch wertvoll angesehen werden kann. Die Unterschiede, die nach Untersuchungen von Schenk[84]), Bach[85]) u.a. in den Körperproportionen von Sportlern und Nichtsportlern bestehen, dürften damit nun mit um so größerer Wahrscheinlichkeit nicht nur auf Auslese, sondern auf sekundäre Veränderungen durch intensive Leibesübungen zurückzuführen sein. Freilich kann es sich dabei nur um eine relativ geringe Variabilität handeln. Bei keinem der bisher beschriebenen Fälle haben nach v. Verschuer[80]) eineiige Zwillinge verschiedenen Körperbautypus besessen. Die für die einzelnen Sportarten bestehenden Eignungstypen werden daher in erster Linie auf Auslese bestimmter Rassenmischungen zurückgehen. Darauf weisen auch die folgenden Ausführungen.

Die rassische Zusammensetzung in den einzelnen Sportarten

Wenn auch bei allen Gruppen der sinide Einschlag bestimmend hervortritt, so bestehen doch wesentliche Schwankungen im Mischungsverhältnis.

[80]) v. Verschuer, O. Frhr.: Die Wirkung der Umwelt auf die anthropologischen Merkmale nach Untersuchungen an eineiigen Zwillingen. Arch. Rass. Ges. Biol. XVII, 149—164, 1920.

[81]) Kohlrausch, W.: Über die Einflüsse funktioneller Beanspruchung auf die Rassenentwicklung erwachsener junger Männer, gewonnen aus den Beobachtungen an Studenten der Deutschen Hochschule für Leibesübungen. Z. f. Konst. X, 434—445, 1925.

[82]) Suk, V.: Health Status of Students after Physical Training and after Brain Work. Anthr. Prag VII, 130—168, 1929.
Psychologische Untersuchungen weisen in dieselbe Richtung: Jaensch, E. R. und W.: Einfache psychische Vorgänge und somatische Korrelationserscheinungen nach sportlicher Leistung und im Training. Sb. Ges. z. Beförderung d. ges. Naturwiss. z. Marburg (1925), 49—58, 1926.

[83]) Škerlj, B.: Menschlicher Körper und Leibesübungen. Prace Antrop. Inst. Nauk. Antrop. i. Etnol. T. NW II. 140 S., Warschau 1936.
Ders.: Beobachtungen am sporttreibenden weiblichen Körper. Med. Welt, S.A. 23 S., 1936.

[84]) Schenk, P.: Körperbaustudien an sporttreibenden und an nichtsporttreibenden Studenten. Sb. Ges. z. Beförderung d. ges. Naturwiss. z. Marburg, Jg. 1925, 18—49, 1926.

[85]) Bach, F.: Brustumfang und Leibesübungen. Anthrop. Anz. II, 167—176, 1925.
Weitere Literatur bei Weidenreich, F.: a. a. O. zit. S. 146—160, 1927.

[86]) v. Verschuer, O. Frhr.: a. a. O. zit. S. 761, 1925.

Abb. 23—28. Vorwiegend Palämongolide. — Abb. 23, 24. Turner. — Abb. 25, 26. Boxer. — Abb. 27, 28. Schwimmer.

Digitized by Google

23

24

25

26

27

28

Digitized by Google

(vgl. Diagnose zu Abb. 7, 8). Dementsprechend liegt gerade bei den mittleren Körperbautypen die rassische Durchmischung mit 75% Zweirassigen und 16% Dreirassigen überdurchschnittlich hoch. Neben der rassischen Bedingtheit des Körperbautypus werden auch nichterbliche Einflüsse typenformend sein. Denn nach Untersuchungen durch v. Verschuer[80]) ist die Paravariabilität bei eineiigen Zwillingen gerade in den Massen am größten, die für die Charakterisierung der Körperbautypen die größte Rolle spielen. Entsprechend stellte Kohlrausch[81]) eine metrisch-faßbare günstige körperliche Entwicklung durch sportliche Betätigung fest. An Studentenmaterial fand auch Suk[82]) ein anderes physiologisches Verhalten nach körperlichem Training als nach Geistesarbeit. Inzwischen hat Škerlj[83]) nachzuweisen versucht, daß dieses Modeln der Umwelt am körperlichen Typus sich bei bestimmter sportlicher Betätigung in einer Annäherung an den entsprechenden Höchstleistungstypus äußert, der bei Frauen freilich nicht immer als bevölkerungspolitisch wertvoll angesehen werden kann. Die Unterschiede, die nach Untersuchungen von Schenk[84]), Bach[85]) u.a. in den Körperproportionen von Sportlern und Nichtsportlern bestehen, dürften damit nun mit um so größerer Wahrscheinlichkeit nicht nur auf Auslese, sondern auf sekundäre Veränderungen durch intensive Leibesübungen zurückzuführen sein. Freilich kann es sich dabei nur um eine relativ geringe Variabilität handeln. Bei keinem der bisher beschriebenen Fälle haben nach v. Verschuer[80]) eineiige Zwillinge verschiedenen Körperbautypus besessen. Die für die einzelnen Sportarten bestehenden Eignungstypen werden daher in erster Linie auf Auslese bestimmter Rassenmischungen zurückgehen. Darauf weisen auch die folgenden Ausführungen.

Die rassische Zusammensetzung in den einzelnen Sportarten

Wenn auch bei allen Gruppen der sinide Einschlag bestimmend hervortritt, so bestehen doch wesentliche Schwankungen im Mischungsverhältnis.

[80]) v. Verschuer, O. Frhr.: Die Wirkung der Umwelt auf die anthropologischen Merkmale nach Untersuchungen an eineiigen Zwillingen. Arch. Rass. Ges. Biol. XVII, 149—164, 1920.

[81]) Kohlrausch, W.: Über die Einflüsse funktioneller Beanspruchung auf die Rassenentwicklung erwachsener junger Männer, gewonnen aus den Beobachtungen an Studenten der Deutschen Hochschule für Leibesübungen. Z. f. Konst. X, 434—443, 1925.

[82]) Suk, V.: Health Status of Students after Physical Training and after Brain Work. Anthr. Prag VII, 130—168, 1929.
Psychologische Untersuchungen weisen in dieselbe Richtung: Jaensch, E. R. und W.: Einfache psychische Vorgänge und somatische Korrelationserscheinungen nach sportlicher Leistung und im Training. Sb. Ges. z. Beförderung d. ges. Naturwiss. z. Marburg (1925), 49—58, 1926.

[83]) Škerlj, B.: Menschlicher Körper und Leibesübungen. Prace Antrop. Inst. Nauk. Antrop. i. Etnol. T. NW II. 140 S., Warschau 1936.
Ders.: Beobachtungen am sporttreibenden weiblichen Körper. Med. Welt, S.A. 23 S., 1936.

[84]) Schenk, P.: Körperbaustudien an sporttreibenden und an nichtsporttreibenden Studenten. Sb. Ges. z. Beförderung d. ges. Naturwiss. z. Marburg, Jg. 1925, 18—49, 1926.

[85]) Bach, F.: Brustumfang und Leibesübungen. Anthrop. Anz. II, 167—176, 1925.
Weitere Literatur bei Weidenreich, F.: a. a. O. zit. S. 146—160, 1927.

[86]) v. Verschuer, O. Frhr.: a. a. O. zit. S. 761, 1925.

Abb. 23—28. Vorwiegend Palämongolide. — Abb. 23, 24. Turner. — Abb. 25, 26. Boxer. — Abb. 27, 28. Schwimmer.

Digitized by Google

23

24

25

26

27

28

Digitized by Google

Turner

Infolge der außerordentlich geringen Körperhöhe findet sich bei ihnen in Verbindung mit weiteren entsprechenden palämongoliden Merkmalen der relativ höchste Einschlag dieser Rasse.

pam	si	tun	ai
44	46	8	2 %

Damit setzen sich die Turner zu 54% aus Breitwuchsrassen und zu 46% aus Merkmalskombinationen der siniden Hochwuchsrasse zusammen. Palämongolide Hinweise treten mehr in den Wuchskomponenten und Beobachtungsmerkmalen als denen der Gesichts- und Kopfform auf. Denn die Turner haben die durchschnittlich längsten Köpfe und Gesichtsformen, während sie zugleich außerordentlich niedrige Körperhöhe mit Breitwüchsigkeit verbinden. Damit ergeben sich erste Kriterien, daß auch unter den japanischen Sportlern der in Deutschland festgestellte Typ des Geräteturners mit entsprechenden Körperproportionen vorhanden ist[87]). Auf gleiche Körperbautypen bei verschiedenen Rassen, aber ein und derselben Sportart, ist auch neuerdings wieder von Jaensch und Hoffmann hingewiesen worden[88]).

Boxer

Diese Gruppe setzt sich aus folgenden Rassen zusammen:

pam	si	tun	ai	jak
32	39	7	11	11 %

Hier halten sich also Hoch- und Kleinwuchsrassen das Gleichgewicht, wobei mit zunehmender Gewichtsklasse auch der sinide Einschlag steigt. Infolge der geringen Zahl kann daraus freilich noch keine Regel abgeleitet werden. Auffällig ist, daß der unter dieser Gruppe befindliche Ringer vorwiegend ainuid bestimmt erscheint. Er war entsprechend dem gleichen europäischen Typ[89]) von massiger, relativ hoher Gestalt mit großer Schulterbreite (Abb. 31, 32). Der Führer der Staffel war bezeichnend jakonid (Abb. 35, 36).

Marathonläufer

Die drei japanischen Marathonläufer sind sämtlich vorwiegend tungid. Trotz der geringen Zahl dürften sich hier biologische Zusammenhänge andeuten. Denn unter den drei Japanern findet sich der Welt bester Marathonläufer! Aber auch den dritten Platz in diesem schwersten aller olympischen Kämpfe konnte ein Japaner belegen. Gerade die grobmongolide tungide Rasse erscheint demnach für diese nahezu übermenschliche Anstrengung sowohl in psychischer als auch in physischer Hinsicht besonders geeignet. Gemeinsam mit dem Geher haben die Marathonläufer das hohe durchschnittliche Alter von 26,3 Jahren.

[87]) Vgl. Krümmel, C.: Körperbautypen im Sport. Sportsonntag Nr. 47, 1924. Kohlrausch, W.: Sporttypen. Mitt. d. Gymnast. Ges. Bern VI, H. 10—11, 1925. Ders.: Sporttypen. In: Arzt und Skilauf. Hsg. v. H. Rautmann. S. 110. Jena 1927.

[88]) Jaensch, W. und Hoffmann, A.: Rasse, Konstitution und Höchstleistung bei den Siegern des XI. Olympia. Münch. med. Wschr. Nr. 1, 16—22, 1937.

[89]) Bach, F.: Leitfaden zu anthropometrischen Sporttypenuntersuchungen und deren statistischer Auswertung. 107 S., München 1930. — Vgl. S. 84.

Digitized by Google

Die gleiche Feststellung konnte bei den 31 untersuchten Marathonläufern und Gehern von weiteren 14 Nationen gewonnen werden. Sie haben ein mittleres Alter von 30,1 Jahren. Von anderer Seite wurde auch bei den deutschen Marathonläufern hohes Alter festgestellt[90]).

Schwimmer

Bei dieser größten Gruppe ergibt sich folgende rassische Verteilung:

pam	si	tun	ai	jak	pol	
23	39	18	9	8	3	%

Obwohl danach die Hoch- und Kleinwuchsrassen in annähernd gleicher Weise wie z. B. bei den Turnern auftreten, ergibt sich doch eine wesentlich andere Verteilung innerhalb dieser Rassengruppen: Der palämongolide Anteil sinkt zugunsten der Tungiden. Trotz dieser Tendenz erhöhten Anteils der grobknochigen tungiden Rasse und verminderten Einschlags der untersetzten palämongoliden Rasse mit ihren gerundeten Formen wurde gerade bei den Schwimmern analog den mitteleuropäischen Verhältnissen starke Entwicklung des Unterhautfettpolsters beobachtet (vgl. Abb. 9, 10). Diese dürfte demnach gerade bei den japanischen Schwimmern vor allem auf funktionelle Beanspruchung zurückzuführen sein. Dementsprechend wurden bei diesen trotz wechselnder Körperhöhen fast nur mittlere und auch eindeutig untersetzte Wuchsformen beobachtet.

Fußballspieler

Die 13 Fußballspieler setzen sich aus folgenden Rassen zusammen:

pam	si	tun	jak	
33	52	6	9	%

Auch hier also überwiegt wie bei allen übrigen Sportgruppen die sinide Rasse. Sie erreicht dabei sogar den höchsten Prozentsatz aller Untersuchungsgruppen. Doch auch hier waren Rassentypus, Körperhöhe und Wuchsform in wechselnder Weise kombiniert. So verband sich bei vorwiegend Palämongoliden Hoch- und Niedrigwuchs sowohl mit schlankem aber auch untersetztem Körperbau. In welcher Richtung sich die typische körperbauliche Mischung bewegt, kann infolge des zahlenmäßig geringen Materials noch nicht entschieden werden. Bei den „häufig" vorwiegend Siniden trat meist Hochwuchs und zugleich schlanker Körperbau auf.

Zusammenfassung

Nach einem Überblick über die historische Entwicklung der Anschauungen über die Rassen Japans wurde auf Grund der so gewonnenen Typologie die rassische Zusammensetzung der 50 untersuchten japanischen Olympiakämpfer festgestellt. Diese Typenaussonderung wurde mit den v. Eickstedtschen Rassenformeln vorgenommen. Danach setzt sich jede Diagnose aus einer Zu-

[90]) Jaensch, W. und Hoffmann, A.: Hochleistung und Körperbau unter Berücksichtigung früherer Olympia-Teilnehmer und internationaler Wettkämpfer. Münch. med. Wschr. Nr. 30, 1212—1218, 1936.

Digitized by Google

sammenschau von 13 Merkmalen zusammen, die jeweils entsprechend ihrem differentialdiagnostischen Wert Verwendung fanden, wobei auch die natürliche Variabilität der Merkmale berücksichtigt wurde.

Die Auflösung der Formeln ergab, daß die Untersuchten zu 44% sinid, zu 29% palämongolid, zu 15% tungid, zu 5% ainuid, zu 1% polynesid und zu 6% durch den Jakonintypus, der als ein europid-mongolides Rassengemisch oder als Hormonaltypus der siniden Rasse anzusehen ist, bestimmt waren. Damit stellen die Olympiakämpfer nicht die typische Mischung ihres Volkes, sondern eine Auslese dar. Denn bei ihnen herrscht die sinide Rasse vor, die im Gesamtvolk vornehmlich nur in den höheren Schichten beobachtet worden ist. Der wesentlichste Grund für das Überwiegen dieser Körperformgruppe unter den Olympiakämpfern dürfte darin bestehen, daß es sich hier um die einzige Hochwuchsrasse im japanischen Volk handelt, die infolge der häufigen Korrelation sportlicher Höchstleistung mit Hochwüchsigkeit eine wesentliche, freilich relativ schmale Auslesebasis darstellt.

Weiter wurde festgestellt, daß bei den verglichenen Sportgruppen der Turner, Boxer, Marathonläufer, Schwimmer und Fußballspieler die rassische Zusammensetzung nicht die gleiche ist. So verbanden sich bei den Turnern mit dem Kleinwuchs zugleich kennzeichnende und weitere entsprechende Merkmale der palämongoliden Rasse in großer Zahl, während bei den hochwüchsigen Fußballspielern sinide Merkmale häufiger auftraten. Damit beruht der körperbauliche Unterschied, der zwischen den Sportgruppen besteht, in erster Linie auf wechselndem rassischen Mischungsverhältnis. Im einzelnen war freilich die Korrelation zwischen Körperbau und Rasse sehr oft gestört. Das war schon deshalb zu erwarten, weil die rassische Durchmischung relativ groß ist. Denn nur 10% der Untersuchten konnten als-einrassig bezeichnet werden, 80% waren zweirassig und die restlichen 10% der Formeln wiesen drei Rassenbestandteile auf. Immerhin findet sich unter den Fußballspielern, die am stärksten sinid bestimmt sind, ein höherer Prozentsatz Schlankwüchsiger als etwa unter den Turnern. Werden alle vorwiegend Siniden zusammengefaßt, so ergibt sich dagegen, daß der Anteil der absolut Schlankwüchsigen wesentlich geringer ist, als es die Rassendiagnosen erwarten lassen. Der hohe Prozentsatz dieser Rasse kommt vielmehr in zahlreichen anderen siniden Merkmalen zum Ausdruck.

Auf der anderen Seite finden sich aber auch typisch pyknische Formen bei den Untersuchten mit vorwiegendem Einschlag einer Kleinwuchsrasse relativ selten. Beide körperbaulichen Extreme scheinen demnach für Höchstleistungen in den vorliegenden Sportarten wenig geeignet. Die Hauptmasse der japanischen Olympiakämpfer nähert sich vielmehr einem mittleren Körperbautypus, bei dem neben dem Kretschmerschen athletischen Typus auch typische körperbauliche Merkmale einer Schlank- und einer Breitwuchsrasse korreliert waren. Das weist darauf hin, daß es sich auch bei dieser Häufung von mittleren Körperbautypen in erster Linie um ganz bestimmte rassische Mischungen handelt. Es wurde darauf hingewiesen, daß daneben auch durch funktionelle Beanspruchung der Typus innerhalb seines erblichen Potentials parakinetisch beeinflußt werden kann.

Abb. 29—34. Vorwiegend Ainuide. — Abb. 29, 30. Schwimmer. — Abb. 31, 32. Ringer. — Abb. 33, 34. Wasserballspieler.

Digitized by Google

29

30

31

32

33

34

Digitized by Google

Schließlich ergaben sich erste Kriterien dafür, daß auch unter den japanischen Sportlern die bei deutschen Wettkämpfern festgestellten Sporttypen mit entsprechenden Körperproportionen auftreten.

Rassendiagnosen der Abgebildeten

Abb. 7, 8. Extrem mongolide Merkmale wie das breite Gesicht, die große Augendistanz, die Plica semilunaris, die starke Schlitzung der Augen und das breite vorgeschobene Kinn weisen auf tungiden Einschlag hin. Als sinid muß dagegen die Kopfform, das hohe Gesicht und die Nasenhöhe in Verbindung mit dem ziemlich schmalen, mittelhohen und geraden Rücken angesprochen werden, während Kuppe und Flügel wieder auf tun hinweisen. Der nach einer anderen Abbildung relativ schlanke Wuchs hat Anlaß gegeben, Son als Choshiu-Typ zu bezeichnen[91]). Dabei dürfen wohl die unteren Extremitäten als schlank bezeichnet werden. Das Brustbild der vorliegenden Abbildung zeigt dagegen derbe Breitwüchsigkeit. Darüber hinaus lassen sich auch die übrigen Rassenmerkmale zum größten Teil nicht in die Baelz sche Beschreibung des Choshiu-Typus einordnen. Bei Zugrundelegung unserer heutigen Kenntnisse zeigt sich, daß Son eine glückliche Mischung einer Schlankwuchs- mit einer Breitwuchsrasse ist, daß daher sein Körperbau und damit auch sein Konstitutionstypus scharf von seinem Rassentypus geschieden werden muß. eine Notwendigkeit, die auch Jaensch an anderer Stelle grundsätzlich betont[92]). Der rassische Typus wird im Körperlichen zu annähernd gleichen Teilen von der tungiden und siniden Rasse bestimmt. Bei der Beurteilung der Gesamtpersönlichkeit wird daher auch die psychische Reaktionslage dieser Rassen neben der konstitutionell bedingten Psyche berücksichtigt werden müssen. Diagnose: tun si (6 : 5). Jochbogen- und Haarform blieben unberücksichtigt, da sie in die Variationsbreite beider Rassen fallen.

Abb. 9, 10. Der Typus ist vorwiegend tungid bestimmt. Denn zu dem untersetzten Kleinwuchs gesellen sich als kennzeichnende Merkmale der typisch mongoliden Körperformgruppe der Tungiden die extrem vorspringenden Jochbögen, die stark geneigte Stirn, die Mongolenfalte bei geschlitzten Lidern und die gerade bis konkave Nase mit ihrer flachen, breiten Wurzel. Auch das Haar ist straff. Lediglich das hohe Gesicht weist im Zusammenhang mit dem relativ niedrigen Kopfindex und dem fliehenden Kinn auf siniden Einschlag. Verhältnis der Merkmale: 9 : 4. Diagnose nach Berücksichtigung des Gesamteindruckes: tun (si).

Abb. 11, 12. Sinid nach Gesichts-, Kopf- und Augenform. Für den niedrigen, untersetzten Wuchs finden sich rassisch-kennzeichnende Anhaltspunkte in den sehr dicken Lippen und der gehobenen Nasenkuppe, die, da extreme Mongolismen fehlen, am wahrscheinlichsten von pam herzuleiten sind. Diagnose: si (x^{pam}).

Abb. 13, 14. Das hohe, ovale Gesicht und die lange, gerade Nase weisen im Zusammenhang mit der Körper- und Augenform auf sinidbestimmten Typus. Auch Kinn und Stirn fallen in die Variationsbreite dieser Rasse. Lediglich der hohe Kopfindex weist auf weiteren Einschlag, der aber durch keine kennzeichnenden Merkmale zu stützen ist. Diagnose: si (x).

Abb. 15, 16. Sinid nach dem mittellangen Kopf und der geneigten Stirn, dem hohen, ovalen Gesicht und der langen Nase mit dem geraden, hohen Rücken. Da sich im übrigen nur palämongolide Hinweise finden, ergibt auch das mittelstraffe Haar einen Anhaltspunkt für si. Auf pam deuten die geblähten Nasenflügel, die vollen Lippen, der leicht untersetzte Körperbau und mit diesem im Zusammenhang die Körperhöhe. Diagnose: si pam (7 : 3).

[91]) Jaensch, W.: a. a. O. zit. S. 17.
[92]) Jaensch, W.: Körperformung, Rasse, Seele und Leibesübungen. 112 S., Berlin 1936.

Abb. 35—40. Jakonintypus. — Abb. 35, 36. Leiter der Boxstaffel. — Abb. 37, 38. Wasserballspieler. — Abb. 39, 40. Fußballspieler.

Digitized by Google

35

36

37

38

39

40

Digitized by Google

Abb. 17, 18. Vorwiegend sinid. Lediglich der kurze Kopf, die vollen Lippen und die extrem mongolide Form der Augenspalten lassen einen geringen tungiden Einschlag vermuten. Charakteristisch tritt die bei den Siniden beobachtete leichte alveoläre Prognathie hervor. Diagnose: si (tun).

Abb. 19, 20. Nach dem hohen, ovalen Gesicht, der langen, mittelhohen Nase und der Kopfform typisch sinid. Die geringe Körperhöhe mit ihrer mittelbreiten Wuchsform dürfte dagegen kaum noch durch diese Rasse bedingt sein. Da auch Lippenform, Nasenkuppe, Augenlid- und Jochbogenform sowohl in die Variationsbreite der siniden als auch der tungiden Rassen fallen, wird ein Einschlag dieser Körperformgruppe wahrscheinlich. Diagnose: si (x^{tun}).

Abb. 21, 22. Sinid nach dem hohen Wuchs, dem langen, ovalen Gesicht, der langen, in ihrem Rücken geraden Nase, den mittelweiten Augen, denen nicht nur die Plica, sondern auch das Überhängen der Deckfalte fehlt. Das Haar ist straff. Auch das leicht fliehende, aber nicht grobe Kinn weist auf si. Dagegen liegt der Kopfindex relativ hoch und läßt im Zusammenhang mit der nur wenig geneigten Stirn, der leicht aufgesetzten Nasenkuppe, den geblähten Flügeln, dem aufwärtsgerichteten Nasenboden, den vollen Lippen und dem mittleren bis untersetzten Wuchs palämongoliden Einschlag wahrscheinlich werden. Diagnose: s i pam.

Abb. 23, 24. Kennzeichnend palämongolid. Als einzige mongolide Differenzierung könnten die geschlitzten, sehr engen Augenspalten angesehen werden. Diagnose: pam.

Abb. 25, 26. Kopf-, Gesichtsindex und Körperhöhe fallen in die Variationsbreite der palämongoliden Rasse. Doch erst die Formeigentümlichkeiten lassen deutliche Rasseninfantilismen erkennen. So weist der Kopf eine steile Stirn auf, das Gesicht ist niedrig-rundlich, auch die wenig hervortretenden Jochbögen und die fehlende Plica deuten darauf hin, daß hier nichtausspezialisierte Rassenmerkmale einer phylogenetisch älteren Stufe vorliegen. Der niedrige, leicht untersetzte Wuchs, das fliehende Kinnprofil vervollständigen das Bild einer überwiegend palämongoliden Erscheinung. Lediglich der niedrige Nasenindex und der mittelhohe, gerade bis wellige Nasenrücken weisen im Zusammenhang mit dem mittelstraffen Haar auf die Möglichkeit siniden Einschlags. Diagnose: pam (x^{si}).

Abb. 27, 28. Hier erweist sich deutlich die Notwendigkeit der Einbeziehung von Formmerkmalen bei der rassischen Einordnung der Indizes. Diese bewegen sich sämtlich in der Schwankungsbreite mehrerer Rassen, so daß der kurze und runde Kopf erst durch die Berücksichtigung der geraden Stirn eine kennzeichnend palämongolide und nicht tungide Gesamtform ergibt. Auch das mittelhohe Gesicht wird erst durch den runden Umriß, die mittellange Nase erst durch die stumpfe Kuppe und die geblähten Flügel eine im wesentlichen palämongolid bestimmte Form. Dazu tritt untersetzter, aber übermittelhoher Wuchs. Im Zusammenhang mit dem straffen Haar und dem relativ hohen Nasenrücken ergeben sich so Anhaltspunkte für si. Augen-, Jochbogen- und Kinnform fallen in die Variationsbreite beider Rassen. Diagnose: p a m si (6 : 3).

Abb. 29, 30. Am auffälligsten tritt in der Profilansicht zunächst der typisch europide Gesichtsschnitt in Erscheinung. Sowohl der leicht angedeutete Torus supraorbitalis als auch die im scharfen Knick von der Stirn absetzende gerade Nase und das prominente Kinn deuten so auf Ainu-Beimischung. Auch die Augenform, die buschigen Brauen und der Gesichtsumriß weisen auf diesen nichtmongoliden Einschlag. Der hohe Kopfindex fällt dagegen nicht mehr in diese Variationsbreite, ohne daß freilich weitere Merkmale einer Kurzkopfrasse gesichert werden könnten. Dagegen darf der hohe Wuchs in Verbindung mit den straffen Haaren und der großen absoluten Höhe des Gesichtes mit der siniden Rasse in Beziehung gebracht werden. Diagnose: ai (si, x).

Abb. 31, 32. Wieder weist die Profillinie auf nichtmongolischen Einschlag. Auch die buschigen Augenbrauen liegen nur wenig über den Lidern. Zusammen mit dem massigen, betonten Kinn und den angedeuteten Überaugenwülsten ergeben sich so ainuide Anhaltspunkte. Da bei dieser Rasse auch gelegentlich Schlitzung der Augen auftreten kann und nach M o n t a n d o n sich auch Mesokephalie bis 82 findet, wird nur der hohe Wuchs und

Digitized by Google

das straffe Haar als fremder, sicher mongolider Einschlag gedeutet werden können. Diagnose: ai (x^{mong}).

Abb. 33, 34. Auch hier dürfte Ainu-Einschlag vorliegen, der sich in der kräftigen Überaugenpartie, der von der Stirn abgesetzten Nase und dem massigen Unterkiefer andeutet. Hinweise auf weiteren Einschlag bestehen in dem straffen Haar, der geschlitzten Augenlidform mit der angedeuteten Plica, der Körperhöhe und dem hohen Gesicht, die zusammen auf si deuten. Kopf-, Kinn- und Jochbogenform fallen in die Schwankungsbreite beider Rassen. Diagnose: s i ai.

Abb. 35, 36. Man ist zunächst versucht zu fragen, ob es sich hier überhaupt um einen Japaner handelt. Doch einen ganz ähnlichen Typus stellt Isibasi Sukesajemon dar, der in v. Siebolds Bilderarchiv abgebildet ist[93]). Dort wie hier tritt uns ein kennzeichnender Vertreter des Jakonintypus entgegen. Handelt es sich bei dem vorliegenden Beamten um einen Sozialtypus der siniden Rasse, so werden freilich erst familienanthropologische Untersuchungen ergeben, ob mit Bauer[94]) autochthone Veränderungen im Bau der einzelnen Merkmale oder primäre Differenzen des Nervensystems oder des endokrinen Apparates vorliegen. Im übrigen weist die Erscheinung möglicherweise auf die dinaride Rasse, deren Auftreten an anderer Stelle in das Bereich des Möglichen gerückt wurde. Nasen- und Augenspaltenform sind weder orientalid noch turanid. Vielmehr verbinden sich diese Merkmale zusammen mit dem hohen und kurzen Kopf, dessen hoher Stirn und flachem Hinterhaupt und dem langen Gesicht mit dem massigen Unterkiefer zu einer kennzeichnenden dinariden Gesamtform. Dazu tritt der hohe, schlanke Wuchs. Diagnose: jak (mong).

Abb. 37, 38. Wenn es sich hier nicht ebenfalls um einen siniden Hormonaltypus handelt, könnte auch hier eine europid-mongolide Mischform vorliegen. Mongolide Merkmale finden sich in der Deckfalte des oberen Augenlides und in den betonten Jochbögen. Kennzeichnend europid wirkt dagegen die orientaliforme Nasenform. Auch die Augenlider erscheinen nahezu mandelförmig, dadurch, daß der untere Augenlidrand eine feine mediale Einbiegung erfährt. Das lange, ovale Gesicht, die weichen Lippen, Kinnform und der kleine Wuchs vervollständigen diesen Typus. Auch die Kopfform ordnet sich in das Gesamtbild ein, nur der Index liegt zu hoch. Diagnose: (jak (si, x).

Abb. 39, 40. Hier könnte einer der „amerikanischen" Typen ten Kates vorliegen. Tatsächlich ist der Anklang an die nordamerikanischen Silviden[95]) nicht zu verkennen. Bei diesen handelt es sich ja, wie bei allen amerikanischen Rassen, um Hominidengruppen aus Asien, deren Erscheinungsbild sowohl europide als auch mongolide Merkmale aufweist. Müssen diese aber als Spezialisierungen angesprochen werden, so kann es sich bei der vorliegenden Erscheinung sehr wohl und wahrscheinlich um eine zufällige Kombination handeln, zumal derartige Typen sonst nicht beobachtet worden sind. Dürfen die extrem mongoliden Merkmale, Jochbogen-, Augenform und Straffhaar als tungid angesehen werden, so wird demgegenüber die Zuordnung der übrigen Merkmale, soweit es sich überhaupt um typische Rassenmerkmale handelt, schwieriger. Möglicherweise deuten die Nasenformen, das lange Gesicht und der hohe steile Kopf auf turanid. Auch der sich nach unten verjüngende Gesichtsumriß mit dem im Gegensatz zu dem dinariden betonten Kinn ergeben turanide Anhaltspunkte. Diagnose: j a k tun (8 : 5).

---

[93]) v. Siebold, a. a. O. zit. II, Tafel VIII.
[94]) Bauer, J.: Methoden der Konstitutionsforschung. Handb. d. biol. Arbeitsmeth., Abt. IX, III, H. 1. 34 S., Berlin 1929.
[95]) v. Eickstedt, E. Frhr.: a. a. O. zit. S. 696—704. 1934.

Digitized by Google

Abb. 17, 18. Vorwiegend sinid. Lediglich der kurze Kopf, die vollen Lippen und die extrem mongolide Form der Augenspalten lassen einen geringen tungiden Einschlag vermuten. Charakteristisch tritt die bei den Siniden beobachtete leichte alveoläre Prognathie hervor. Diagnose: si (tun).

Abb. 19, 20. Nach dem hohen, ovalen Gesicht, der langen, mittelhohen Nase und der Kopfform typisch sinid. Die geringe Körperhöhe mit ihrer mittelbreiten Wuchsform dürfte dagegen kaum noch durch diese Rasse bedingt sein. Da auch Lippenform, Nasenkuppe, Augenlid- und Jochbogenform sowohl in die Variationsbreite der siniden als auch der tungiden Rassen fallen, wird ein Einschlag dieser Körperformgruppe wahrscheinlich. Diagnose: si (x^{tun}).

Abb. 21, 22. Sinid nach dem hohen Wuchs, dem langen, ovalen Gesicht, der langen, in ihrem Rücken geraden Nase, den mittelweiten Augen, denen nicht nur die Plica, sondern auch das Überhängen der Deckfalte fehlt. Das Haar ist straff. Auch das leicht fliehende, aber nicht grobe Kinn weist auf si. Dagegen liegt der Kopfindex relativ hoch und läßt im Zusammenhang mit der nur wenig geneigten Stirn, der leicht aufgesetzten Nasenkuppe, den geblähten Flügeln, dem aufwärtsgerichteten Nasenboden, den vollen Lippen und dem mittleren bis untersetzten Wuchs palämongoliden Einschlag wahrscheinlich werden. Diagnose: s i pam.

Abb. 23, 24. Kennzeichnend palämongolid. Als einzige mongolide Differenzierung könnten die geschlitzten, sehr engen Augenspalten angesehen werden. Diagnose: pam.

Abb. 25, 26. Kopf-, Gesichtsindex und Körperhöhe fallen in die Variationsbreite der palämongoliden Rasse. Doch erst die Formeigentümlichkeiten lassen deutliche Rasseninfantilismen erkennen. So weist der Kopf eine steile Stirn auf, das Gesicht ist niedrig-rundlich, auch die wenig hervortretenden Jochbögen und die fehlende Plica deuten darauf hin, daß hier nichtausspezialisierte Rassenmerkmale einer phylogenetisch älteren Stufe vorliegen. Der niedrige, leicht untersetzte Wuchs, das fliehende Kinnprofil vervollständigen das Bild einer überwiegend palämongoliden Erscheinung. Lediglich der niedrige Nasenindex und der mittelhohe, gerade bis wellige Nasenrücken weisen im Zusammenhang mit dem mittelstraffen Haar auf die Möglichkeit siniden Einschlags. Diagnose: pam (x^{si}).

Abb. 27, 28. Hier erweist sich deutlich die Notwendigkeit der Einbeziehung von Formmerkmalen bei der rassischen Einordnung der Indizes. Diese bewegen sich sämtlich in der Schwankungsbreite mehrerer Rassen, so daß der kurze und runde Kopf erst durch die Berücksichtigung der geraden Stirn eine kennzeichnend palämongolide und nicht tungide Gesamtform ergibt. Auch das mittelhohe Gesicht wird erst durch den runden Umriß, die mittellange Nase erst durch die stumpfe Kuppe und die geblähten Flügel eine im wesentlichen palämongolid bestimmte Form. Dazu tritt untersetzter, aber übermittelhoher Wuchs. Im Zusammenhang mit dem straffen Haar und dem relativ hohen Nasenrücken ergeben sich so Anhaltspunkte für si. Augen-, Jochbogen- und Kinnform fallen in die Variationsbreite beider Rassen. Diagnose: p a m si (6 : 3).

Abb. 29, 30. Am auffälligsten tritt in der Profilansicht zunächst der typisch europide Gesichtsschnitt in Erscheinung. Sowohl der leicht angedeutete Torus supraorbitalis als auch die im scharfen Knick von der Stirn absetzende gerade Nase und das prominente Kinn deuten so auf Ainu-Beimischung. Auch die Augenform, die buschigen Brauen und der Gesichtsumriß weisen auf diesen nichtmongoliden Einschlag. Der hohe Kopfindex fällt dagegen nicht mehr in diese Variationsbreite, ohne daß freilich weitere Merkmale einer Kurzkopfrasse gesichert werden könnten. Dagegen darf der hohe Wuchs in Verbindung mit den straffen Haaren und der großen absoluten Höhe des Gesichtes mit der siniden Rasse in Beziehung gebracht werden. Diagnose: ai (si, x).

Abb. 31, 32. Wieder weist die Profillinie auf nichtmongolischen Einschlag. Auch die buschigen Augenbrauen liegen nur wenig über den Lidern. Zusammen mit dem massigen, betonten Kinn und den angedeuteten Überaugenwülsten ergeben sich so ainuide Anhaltspunkte. Da bei dieser Rasse auch gelegentlich Schlitzung der Augen auftreten kann und nach M o n t a n d o n sich auch Mesokephalie bis 82 findet, wird nur der hohe Wuchs und

Digitized by Google

das straffe Haar als fremder, sicher mongolider Einschlag gedeutet werden können. Diagnose: ai (x^{mong}).

Abb. 33, 34. Auch hier dürfte Ainu-Einschlag vorliegen, der sich in der kräftigen Überaugenpartie, der von der Stirn abgesetzten Nase und dem massigen Unterkiefer andeutet. Hinweise auf weiteren Einschlag bestehen in dem straffen Haar, der geschlitzten Augenlidform mit der angedeuteten Plica, der Körperhöhe und dem hohen Gesicht, die zusammen auf si deuten. Kopf-, Kinn- und Jochbogenform fallen in die Schwankungsbreite beider Rassen. Diagnose: s i ai.

Abb. 35, 36. Man ist zunächst versucht zu fragen, ob es sich hier überhaupt um einen Japaner handelt. Doch einen ganz ähnlichen Typus stellt Isibasi Sukesajemon dar, der in v. S i e b o l d s Bilderarchiv abgebildet ist[93]). Dort wie hier tritt uns ein kennzeichnender Vertreter des Jakonintypus entgegen. Handelt es sich bei dem vorliegenden Beamten um einen Sozialtypus der siniden Rasse, so werden freilich erst familienanthropologische Untersuchungen ergeben, ob mit B a u e r[94]) autochthone Veränderungen im Bau der einzelnen Merkmale oder primäre Differenzen des Nervensystems oder des endokrinen Apparates vorliegen. Im übrigen weist die Erscheinung möglicherweise auf die dinaride Rasse, deren Auftreten an anderer Stelle in das Bereich des Möglichen gerückt wurde. Nasen- und Augenspaltenform sind weder orientalid noch turanid. Vielmehr verbinden sich diese Merkmale zusammen mit dem hohen und kurzen Kopf, dessen hoher Stirn und flachem Hinterhaupt und dem langen Gesicht mit dem massigen Unterkiefer zu einer kennzeichnenden dinariden Gesamtform. Dazu tritt der hohe, schlanke Wuchs. Diagnose: jak (mong).

Abb. 37, 38. Wenn es sich hier nicht ebenfalls um einen siniden Hormonaltypus handelt, könnte auch hier eine europid-mongolide Mischform vorliegen. Mongolide Merkmale finden sich in der Deckfalte des oberen Augenlides und in den betonten Jochbögen. Kennzeichnend europid wirkt dagegen die orientaliforme Nasenform. Auch die Augenlider erscheinen nahezu mandelförmig, dadurch, daß der untere Augenlidrand eine feine mediale Einbiegung erfährt. Das lange, ovale Gesicht, die weichen Lippen, Kinnform und der kleine Wuchs vervollständigen diesen Typus. Auch die Kopfform ordnet sich in das Gesamtbild ein, nur der Index liegt zu hoch. Diagnose: (jak (si, x).

Abb. 39, 40. Hier könnte einer der „amerikanischen" Typen t e n K a t e s vorliegen. Tatsächlich ist der Anklang an die nordamerikanischen Silviden[95]) nicht zu verkennen. Bei diesen handelt es sich ja, wie bei allen amerikanischen Rassen, um Hominidengruppen aus Asien, deren Erscheinungsbild sowohl europide als auch mongolide Merkmale aufweist. Müssen diese aber als Spezialisierungen angesprochen werden, so kann es sich bei der vorliegenden Erscheinung sehr wohl und wahrscheinlich um eine zufällige Kombination handeln, zumal derartige Typen sonst nicht beobachtet worden sind. Dürfen die extrem mongoliden Merkmale, Jochbogen-, Augenform und Straffhaar als tungid angesehen werden, so wird demgegenüber die Zuordnung der übrigen Merkmale, soweit es sich überhaupt um typische Rassenmerkmale handelt, schwieriger. Möglicherweise deuten die Nasenformen, das lange Gesicht und der hohe steile Kopf auf turanid. Auch der sich nach unten verjüngende Gesichtsumriß mit dem im Gegensatz zu dem dinariden betonten Kinn ergeben turanide Anhaltspunkte. Diagnose: j a k tun (8 : 5).

---

[93]) v. S i e b o l d, a. a. O. zit. II. Tafel VIII.
[94]) B a u e r, J.: Methoden der Konstitutionsforschung. Handb. d. biol. Arbeitsmeth., Abt. IX, III, H. 1. 34 S., Berlin 1929.
[95]) v. E i c k s t e d t, E. Frhr.: a. a. O. zit. S. 696—704. 1934.

Digitized by Google

Forschungen in Süd- und Ostasien

I. Travancore, Cochinchina und Kambodscha

Von

Egon Frhr. von Eickstedt, Breslau

Mit 21 Textabbildungen

1. Plan und Probleme
2. Neue Beobachtungen in Südindien
3. Untersuchungen bei den Kanikar
4. Stilmaße des Gesichts
5. Ceylon
6. Singapore und die chinesische Expansion
7. Hinterindische Rassenfragen
8. Saigon und Cochinchina
9. Völker und Staaten Hinterindiens
10. Das weddide Königreich Kambodscha
11. Typen in Pnom-Penh
12. Vom Negritoproblem
13. In den Cardamombergen
14. Das Ende einer wissenschaftlichen Legende
15. Die Anthropologie der Porr
16. Die Pracht von Angkor
17. Rasse und Kunst

1. Plan und Probleme

Eine persönliche Einladung zur Teilnahme an der Silberjubiläumssitzung der Indian Science Congress Association, die im Januar 1938 zusammen mit der British Association for the Advancement of Science in Calcutta tagte, gab den äußeren Anlaß zu einer seit einem Jahrzehnt geplanten Expedition des Breslauer Anthropologischen Instituts. Ihre Aufgabe war die Ergänzung und Erweiterung früherer Reisen und Expeditionen des Verfassers. So sollte vor allem versucht werden, der erstmaligen Feststellung des rassischen und konstitutionellen Typengehalts und der Typengrenzen im westlichen Südasien und Orient nunmehr auch diejenige im östlichen Südasien und der anschließenden Gebiete Ostasiens und der Südsee folgen zu lassen oder mindestens ihre Klärung zu fördern.

Im Vordergrund des Interesses standen dabei Verbreitung und Rassengeschichte der Kleinwuchsformen, wie sie im weddiden und palämongoliden Kreis auftreten, und der Versuch, ihre Schichtung und Verzahnung unter sich und mit den höheren Formen einerseits und mit den ostnegriden Resten andererseits herauszuschälen. Die Anwesenheit dieser Primitivelemente aus allen drei großen Rassenkreisen, dem europiden wie mongoliden wie negriden, steht zwar außer Frage, aber der quantitative Typengehalt der einzelnen Völker und Stämme unterliegt fast überall noch Zweifeln, die Typengrenzen sind ganz ungenau, weddide und negride Elemente wurden verwechselt oder in unsicherer Form über sie berichtet und die scharfen volksmäßigen oder stammesmäßigen Harmonisierungen nur selten auf ihre rassische Basis zurückgeführt. Von großen Völkern, ja alten Kulturvölkern wie Tai oder Kmer, liegen kaum einige wenige Bilder und einige wenige, oft noch meßtechnisch anfechtbare Mittelwerte vor, die nur vermuten lassen können, nach welchen Richtungen sich die rassische

Digitized by Google

Zusammensetzung bewegt. Diese Lücken finden sich in der Anthropologie des ganzen Hinterindien, Indochina und Indonesien. Die wissenschaftsgeschichtliche Entwicklung unserer anthropologischen Kenntnisse dieser Gebiete und ihr derzeitiger dürftiger Stand wurde bereits kürzlich an dieser Stelle erörtert (Z. Rassenk. 1937 V, 273 ff., VI 187—198 ff.).

Es wurde auch darauf hingewiesen, welche menschheitsgeschichtliche Bedeutung gerade diesen Räumen zukommt (1930, 1933). Sie stehen in anthropodynamischer Hinsicht unter dem Einfluß zweier großer Druckzentren: des sinidischen Druckzentrums, dessen älteste, ältere und neuzeitliche Auswirkungen überall handgreiflich deutlich in Erscheinung treten und das auf verschiedenen Wegen noch heute und täglich seine außerordentliche Stärke erweist, und der südhimalayischen Stromlinie, die in den ältesten Zeiten eine große Kraft entfaltete und bis tief in die historischen Epochen hinein mit dem Ostwärtsgreifen indider Elemente Bedeutung besaß, heute jedoch stark im Abklingen begriffen ist. Schübe, Kämpfe, Epochen und Wanderungen haben hier gewechselt und im Zusammenspiel mit gleichfalls wechselnden wirtschaftlichen Stadien und Anpassungen und — noch wichtiger — geologischen Änderungen zu der geradezu verwirrenden Typenfülle geführt, die heute der Raum zwischen Indien, China und Insulinde enthält. Uralte Rassenströme haben sich hier verflochten, jüngere Wanderungen und Wellen haben sich dazwischen geschoben oder darüber gedeckt, die geologische Zertrümmerung des hinterindischen Raumes mit ihren weiten Transgressionen des Meeres haben die beginnenden Großgruppen wieder aufgebrochen und zu Inseltypen und kontinentalen Isolierungsgebieten geführt, die mit Seefahrt und Krieg der jüngeren Kulturepochen abermalige Störungen erfuhren. So kommt es, daß die älteren Reisenden zu Beginn des vorigen Jahrhunderts nicht über einige Typenbeschreibungen von Völkern (Finlayson, Crawford, Raffles, Marsden u. a.) hinauskamen und die allein atomistisch-metrisch arbeitende Anthropologie nicht in der Lage war, die Typenballungen und Typenschichtungen voneinander zu sondern.

Dazu tritt ein zweites, weniger rassenhistorisches als rassenbiologisches Moment, das seinerseits die Typenanalyse hier wie anderwärts erschwert. Rassen, die zoologischen, systematischen Formengruppen, sind bekanntlich durch bestimmte, typische Einzelmerkmale und durch ihre bestimmte, typische Verbindung in Individuen und räumlich zusammenhängenden Typenkreisen gekennzeichnet. Dabei kommt jedoch den verwendeten Merkmalen eine sehr verschiedene biologische Wertigkeit zu. Ihr klassifikatorischer Wert ist gleichfalls ganz verschieden.

Ausschließlich systematisch-klassifikatorischen Wert besitzen Einzelmerkmale wie Nasenkuppenform, Mongolenfaltenausprägung, Wangen- oder Lippen- oder Ohrkonfiguration. Das sind systematische Rassenmerkmale im engeren Sinn des Wortes. Daneben stehen andere Merkmale, die nicht nur für einzelne geographische Typenkreise gelten, sondern sich innerhalb der ganzen Menschheit auswirken und somit zu einer Variabilität der rassischen Erscheinungsgruppen führen, die sich keineswegs immer mit den typischen Häufungen der typischen Einzelmerkmale ganz zu decken braucht. Sie wirken sich aber auch innerhalb des ganzen Individuums aus und gestalten und formen die rassentypischen Einzelmerkmale um. Den Einzelmerkmalen stehen also ganzheitliche Merkmale gegenüber. Das sind vor allem Körperproportion, Entwicklungs-

Digitized by Google

zustand und Knochenbau. Jede rassische Klassifikationsgruppe, aber auch jedes rassengemischte Volk zeigt die Variabilität und das Formenspiel zwischen Langwuchs- und Breitwuchstypen. Ihm müssen die Einzelmerkmale folgen. Ebenso finden sich in jeder größeren Rassengruppe Individuen oder Gruppen mit Merkmalen, die in phylogenetischer Hinsicht mehr progressiv oder primitiv sind, und die wieder das gesamte Individuum erfassen und mitformen. Und schließlich spielt unabhängig von der Fülle der rassischen Einzelmerkmale wie den proportionalen und phylogenetischen Durchstrahlungen des Individuums noch die Stärke des Knochenbaus an Kopf und Gliedern — der nicht gleichgeprägt zu sein braucht — eine beträchtliche Rolle für die endgültige Gesamtprägung eines Individuums oder einer Rassengruppe.

Das alles heißt aber: die typischen Merkmalshäufungen der Klassifikationsgruppen finden ganzheitliche Abwandlungen. So kann ein untersetzter Indider weddiden oder brachiden Einschlag, kann ein untersetzter Nordider alpinen Einschlag aufweisen, kann aber auch nur der körperbaulichen Variabilität seiner Gruppe folgen. Hier liegen Fragen, die für den Einzelfall immer offen bleiben werden, die aber für die Gruppe eine befriedigende Antwort finden können. Denn jede Gruppe typischer Merkmalshäufung der Einzelformen von Nase, Kopf, Gesicht oder Höhe wird auch in den genannten drei ganzheitlichen Merkmalen eine bestimmte Neigung und damit einen positiven Beitrag zu rassentypischer Häufung als solcher aufweisen. Doch sind das dann gewiß nicht Merkmale, aus denen man ohne weiteres auf Verwandtschaft oder Wanderungen schließen könnte — weder Kurzbautypen noch primitive Formen brauchen an sich und unter sich zusammenhängen. Das Übersehen derartiger selbständiger hormonaler Konstellationen — wie sie ja alle die erwähnten ganzheitlichen Merkmale darstellen — hat besonders in der Frage der sogenannten australoiden (richtiger australiformen) Schichten und Beziehungen eine oft unklare und verhängnisvolle Rolle gespielt. In Indien wird damit die Frage der Beziehungen zwischen Melaniden und Melanesiden, in Hinterindien der Verwechslung weddider und negritider Prägungen berührt. Andererseits führen eben diese Konstellationen zu der typischen Gesamtprägung von Individuum und Gruppe.

Diese Gesamtprägung ist ihr „Stil". Er ergibt sich aus dem Zusammenklang von vier biologischen Elementen und besitzt eine hervorragende rassische und klassifikatorische Bedeutung in anatomischer wie in psychologischer Hinsicht. Aber ihr Wesen muß berücksichtigt werden, wenn man derart verwirrenden Typenreichtum, wie sie der südasiatisch-indonesische Raum bietet, auf seine biologischen Grundzüge zurückzuführen versuchen möchte. Sonst führen konstitutionelle Varianten zu Lokalrassen und hormonale Harmonisierungen zu pseudo-europiden Typen, und die Grundzüge und Grundlagen verschleiern sich hoffnungslos.

Für die geplanten Studienreisen lagen damit Aufgabe und Warnung gleichzeitig vor. Der „Stil" der Gesichtsprägung sollte zudem mit einer Reihe neuer Maße erfaßt und metrischer Vergleichbarkeit zugeführt werden, wovon noch im einzelnen die Rede sein wird, und rassen- und völkerpsychologische Beobachtungen das Gefundene auch nach der seelenkundlichen Seite ausbauen.

Aus dem Gesagten ergeben sich Reiseweg und Einzelproblematik ohne weiteres. Beginn mußte Indien sein, die Melanidenfrage, das Negritoproblem, die

Digitized by Google

Weddiden. Zu den ganz wenigen primitiven Waldstämmen, die dem Verfasser noch nicht durch persönliche Berührung bekannt waren, gehörten die Kanikar im südlichsten Süden der Halbinsel. Sie sollten daher zuerst aufgesucht werden. Bei ihnen, die Ceylon am nächsten sind, war die Frage der Beziehung zur maliden oder gondiden Gruppe von besonderem Interesse und konnte auch zur Klärung der hinterindischen Probleme beitragen. Denn hier war in erster Linie festzustellen, ob die wiederholt berichteten negritiden Einschläge oder sogar Reste auch außerhalb von Malaya zu Recht bestehen, und ob sich hier maloide oder gondoide Formen ergeben. Das erforderte die Untersuchungen der Porr im Hinterland von Tschantabun, also den Cardamombergen zwischen dem Golf von Siam und dem großen Binnensee Tonle Sap in Kambodscha, an dessen Ufern noch vor einem Halbjahrtausend eine der größten Kulturen Asiens geblüht hatte. Zuletzt hatte Brengues 1905 von 20% negritidem Blut im Innern der Cardamomberge, im Dorf Sre Ten Yor, gesprochen. Aber seine Bilder waren ungenügend, die Maße zeigten nichts Eindeutiges, die Angaben widersprachen sich teilweise. Bestand die Schätzung des Prozentsatzes zu Recht? Wie stellte sich die Typenverteilung der Porr zu der bei den Annamiten, Cochinchinesen, Tonkinesen, Kambodschanern, Siamesen, Laoten? Irgend etwas Handgreifliches weist die Literatur darüber nicht auf. Ebenso ist nur wenig Positives über die weiteren Ausstrahlungen der beteiligten Typen nach Malaya und Indonesien oder China bekannt. Hier war des weiteren nach Schichtungen und Grenzen zu suchen. Davon soll in späteren Berichten die Rede sein, der diesmalige wird Indien und das südliche Indochina zu schildern haben.

Die Möglichkeit, das wissenschaftlich wie räumlich ziemlich umfangreiche Programm angehen und durchführen zu können, verdankt der Verf. vor allem drei Instanzen. Die erste ist die Indian Science Congress Association, die Anstoß und erste Grundlage gab, die zweite ist die Forschungsgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft, die durch Gewährung von Photomaterial und Mitteln beisprang, und die dritte das Auswärtige Amt, das durch diplomatische Vorbereitung wie Beschaffung von Devisen — ohne die überhaupt keine Arbeit hätte stattfinden können — die Ziele der Expedition unterstützte und die Unkosten des Verf. verringerte. Für diese entscheidenden Hilfen fühle ich aufrichtige und tiefe Dankbarkeit. Des weiteren habe ich dem Herrn Reichsminister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung für die Gewährung des Urlaubs zu danken, der auch die Ausnutzung des Gebotenen ermöglichte, sodann meiner Frau, die den „Nachschub" der Expedition organisierte und durchführte, und der Ersten Assistentin am Anthropologischen Institut Breslau, Fräulein Dr. habil. Schwidetzky, die Vorlesungen, Verwaltung und Zeitschrift übernahm. Die beteiligten ausländischen Regierungen und zahlreiche Landsleute, Freunde und Kollegen im Fernen Osten haben schließlich im Laufe der Reisen helfend und fördernd eingegriffen, wovon an geeigneten Stellen im Bericht selbst noch die Rede sein wird.

2. Neue Beobachtungen in Südindien

Das interessanteste Problem der indischen Anthropologie ist gewiß die Frage nach Stellung und Herkunft der vor allem in Südindien verbreiteten dunkelhäutigen Rassenelemente. So offensichtlich ihr Vorhandensein als solches ist, so schwer ist es doch, deren biologischen Charakter eindeutig zu umschreiben. Zwar wird heute kaum noch ein ernster Forscher daran glauben, daß afrikanische, melanesische oder andamanische Rassen nach Indien gewandert oder

Digitized by Google

hingebracht worden seien, daß hier also in der geologischen Neuzeit irgendwelche nennenswerten Verschiebungen stattgefunden hätten, und die Ansicht ist mehr-minder allgemein, daß mit den „Schwarzindern" autochthone Elemente und Einschmelzungen vorliegen. Nur hie und da spukt in zweitrangiger und meist fremdsprachiger Literatur noch der berüchtigte Huxleysche Hafenkuli (Z. Rassenk. 1937 VI, 48) nach, dessen Einfluß sogar die Sarasins unterlagen. Aber sie schworen ab (Z. Rassenk. VI, 162), und seitdem ist die Sage von Australiern oder Australoiden in Südindien erledigt. Von Verwandtschaften kann hier keine Rede sein. Wohl aber haben wir australi f o r m e Typen, wo im indischen Rassenkreis sich primitive Züge mit Grobkomponenten verbinden. Es stehen also Entwicklungsstufen und Knochenbaustil zur Diskussion, zwei jener anthropologischen Merkmalsganzheiten, die wir eingangs erwähnten. Sie nehmen sowohl an der Bildung dunkler wie heller Rassen in Südindien teil. Umfang und Stärke dieser Erscheinung sind aber bisher wenig berücksichtigt worden, und selbst die Grenzen der Haupttypen sind noch nicht allerorten klar.

Im groben genommen fallen allerdings Raum und Rasse in Indien so stark zusammen, daß kaum Zweifel walten können: alle ebenen Gebiete zeigen progressive Formen, im Norden hellhäutige, im Süden dunkele, alle Dschungelgebiete primitive Formen, im Norden wieder helle, im Süden dunkele. Daraus ergibt sich eine sehr einfache Viergliederung der indischen Rassen in Indide, Melanide, Malide und Gondide, wobei als Schönheitsfehler nur die Tatsache bestehen bleibt, daß der numerische Anteil sehr verschieden ist. Denn die Indiden weisen eine beträchtliche Zahl gut unterscheidbarer, weitverbreiteter Untertypen auf (Z. Rassenk. VI, 185), die Maliden sind dagegen nur über einen geringen Raum verbreitet. Doch die Frage der Gliederung nach drei oder vier Hauptgruppen und die Art der Zusammenstellung der Untergruppen ist nur von äußerlicher und geringer Bedeutung. Die Hauptgruppen als solche, wie sie vom Verfasser erstmalig 1931 aufgestellt wurden, haben sich immer wieder bestätigt, sogar auf rechnerisch-spekulativem Wege (C e n s u s o f I n d i a 1931, veröffentlicht 1935). Auch die Grenzen sind für die Melaniden im Westen ganz klar, wo sie durch die indischen Cardamomberge mit ihren maliden Stämmen scharf von der malabarischen Ebene mit der keraliden Unterrasse der Indiden getrennt sind. Auch gegen Nordwesten ist wenigstens ein starker quantitativer Unterschied am Abfall des Dekkanplateaus, also zwischen Mysore und dem Tamilland, festzustellen. Nur im Nordosten an der Küste liegen die Dinge anders. Hier streckt sich die offene schmale Alluvialebene am Fuß der Ostghats von Bengalen bis in den Süden entlang, und fast unmerklich gehen die Rassenelemente ineinander über. Gewiß ist bei Ellore der Grundstock der Bevölkerung noch melanid und bei Vizagapatam trotz drawidischer Telegusprache eindeutig melanid. Strittig ist aber das weite dazwischenliegende Godaveri-Gebiet.

Die zweimalige Durchquerung der Halbinsel, nämlich im Dezember 1937, von Dhanushkodi im Süden bis Calcutta im Norden und im Januar wieder zurück, gab zu Beobachtungen über die melaniden Rassengrenzen Gelegenheit. Von Colombo aus dauert diese Reise vier Nächte und drei Tage. Abends verläßt der Zug Maradana Station, erreicht am Morgen gegen 6 Uhr den Perlfischerort Manār, von wo nach vielen Förmlichkeiten ein Dampfboot in zwei Stunden entlang der „Adamsbrücke" Dhanushkodi anläuft — ein Anlegeplatz

Digitized by Google

in ödem Dünengelände und mit ein paar Kulihütten, von denen als erster „Gruß" auf britisch-indischem Gebiet eine Fahne mit Hammer und Sichel weht. Sie begegnet dem Reisenden allerdings kaum wieder, desto mehr aber die Kongreßflagge. Unter den Kulis sind kleine untersetzte Gestalten mit breitem Gesicht, fliehendem Kinn und englockigem Haar nicht selten. Auch die Grobkomponente ist im Gesicht oft stark ausgeprägt. So mischen sich malide und australiforme Züge und bestätigen, was auch die Plantagenarbeiter aus dem Ramnād-Distrikt in Ceylon zeigen, daß nämlich gerade Ramnād und nicht etwa das südlichere Tinnevelli oder bergnähere Dindigal in seinen unteren Kasten stark malide Elemente enthält.

Dann führt die Fahrt durch Pudukottai, das Kerngebiet der einstigen Krieger- und Räuberkasten der Maraver und Kaller, und damit durch melanides Kerngebiet überhaupt. Am nächsten Morgen ist Madras erreicht, das der ganzen Präsidentschaft den Namen gab. Aber gerade der typische Madrassi ist nicht der typische Melanide. Die derben, tiefdunklen Gesichter von Kaller oder Paller sind typisch melanid, der Madrassi ist dagegen zarter und langgesichtiger und nähert sich schon den Typenharmonisierungen, wie sie Mysore zeigt. Die Grobkomponente aber ist für die Melaniden so kennzeichnend, wie die Grazilkomponente für den Kern der Indiden. Es bleibt Zeit, einen Gang durch eines der Großdörfer zu machen, aus denen sich das weitläufige Madras zusammensetzt, und gerade an diesem aus so zahlreichen früheren Besuchen wohlvertrauten Ort die Stimmung und Seele des fernen Orients aufzunehmen — und seine Gerüche, seinen Schmutz, das enge Wirrwarr in weiten Räumen, die Buntheit, den Lärm, das Anderssein.

Am nächsten Morgen läuft der Zug in Bezvada und Rajamundri ein, deren typische Bauten im voraus vor dem geistigen Auge aufspringen, ehe sie wieder Wirklichkeit werden. Donnernd und rauschend fährt die lange Wagenreihe über die gewaltigen Eisenbahnbrücken von Kistna und Godaveri. Hier liegt, der Theorie nach, Einbruchsgebiet der Indiden. Aber ein Blick auf Händler und Kulis oder Wagenlenker, auf die Einheimischen also, zeigt, daß der melanide Einfluß noch keineswegs abgeklungen ist. Das Godaveridelta ist alles andere als eine scharfe Grenze zwischen Melanid und Indid. Erst bei Tuni und Anakapalle ist eindeutig indides Gebiet erreicht. Allerdings mildert sich der Eindruck wieder auf der Rückfahrt, wo sich umgekehrt indide Elemente ins Kistnagebiet verfolgen lassen. Bei Samalkot bestätigt sich der einstige Eindruck eines kräftigen Vorstoßes des nördlichsten Ausläufers der Maliden. Es liegt also eine breite Übergangszone vor, deren quantitative Typenreihe erst rassendiagnostische Einzeluntersuchungen von Dorf zu Dorf klären könnten.

Es folgt die Kongreßwoche in Calcutta mit ihren zahlreichen Vorträgen und fast noch zahlreicheren Teas, Alt Homes und Dinners, mit den Besichtigungen neuer akademischer, industrieller und kommerzieller Einrichtungen, mit dem Wiedertreffen zahlreicher alter Freunde aus Indien und England und Gewinnen neuer Freunde. In liebenswürdigster und herzlichster Weise fand ich in diesen Tagen Aufnahme bei Herrn Geisse, und die Herren Generalkonsul Graf Podewils, Dr. Brocke von den I. G. Farben und Professor Natesan und Krishna Iyer, Söhne meines verstorbenen Freundes Rao Bahadur Iyer, greifen für die weiteren Ziele der Reise helfend ein. In altvertrauten und kaum veränderten Bazaaren wird die Ausrüstung ergänzt und das vielfältige Typenbild in der Stadt gibt zu Überprüfungen Gelegenheit.

Dann verläßt eines Abends der Südexpreß wieder die Stadt und das für die indische Oststrecke so ungemein typische brausende Dröhnen der Stahlbrücken über die unzähligen Flüsse und Ströme, die der Ostabdachung der Halbinsel folgen, füllt wieder die

Digitized by Google

hingebracht worden seien, daß hier also in der geologischen Neuzeit irgendwelche nennenswerten Verschiebungen stattgefunden hätten, und die Ansicht ist mehr-minder allgemein, daß mit den „Schwarzindern" autochthone Elemente und Einschmelzungen vorliegen. Nur hie und da spukt in zweitrangiger und meist fremdsprachiger Literatur noch der berüchtigte Huxleysche Hafenkuli (Z. Rassenk. 1937 VI, 48) nach, dessen Einfluß sogar die Sarasins unterlagen. Aber sie schworen ab (Z. Rassenk. VI, 162), und seitdem ist die Sage von Australiern oder Australoiden in Südindien erledigt. Von Verwandtschaften kann hier keine Rede sein. Wohl aber haben wir australiforme Typen, wo im indischen Rassenkreis sich primitive Züge mit Grobkomponenten verbinden. Es stehen also Entwicklungsstufen und Knochenbaustil zur Diskussion, zwei jener anthropologischen Merkmalsganzheiten, die wir eingangs erwähnten. Sie nehmen sowohl an der Bildung dunkler wie heller Rassen in Südindien teil. Umfang und Stärke dieser Erscheinung sind aber bisher wenig berücksichtigt worden, und selbst die Grenzen der Haupttypen sind noch nicht allerorten klar.

Im groben genommen fallen allerdings Raum und Rasse in Indien so stark zusammen, daß kaum Zweifel walten können: alle ebenen Gebiete zeigen progressive Formen, im Norden hellhäutige, im Süden dunkele, alle Dschungelgebiete primitive Formen, im Norden wieder helle, im Süden dunkele. Daraus ergibt sich eine sehr einfache Viergliederung der indischen Rassen in Indide, Melanide, Malide und Gondide, wobei als Schönheitsfehler nur die Tatsache bestehen bleibt, daß der numerische Anteil sehr verschieden ist. Denn die Indiden weisen eine beträchtliche Zahl gut unterscheidbarer, weitverbreiteter Untertypen auf (Z. Rassenk. VI, 185), die Maliden sind dagegen nur über einen geringen Raum verbreitet. Doch die Frage der Gliederung nach drei oder vier Hauptgruppen und die Art der Zusammenstellung der Untergruppen ist nur von äußerlicher und geringer Bedeutung. Die Hauptgruppen als solche, wie sie vom Verfasser erstmalig 1931 aufgestellt wurden, haben sich immer wieder bestätigt, sogar auf rechnerisch-spekulativem Wege (Census of India 1931, veröffentlicht 1935). Auch die Grenzen sind für die Melaniden im Westen ganz klar, wo sie durch die indischen Cardamomberge mit ihren maliden Stämmen scharf von der malabarischen Ebene mit der keraliden Unterrasse der Indiden getrennt sind. Auch gegen Nordwesten ist wenigstens ein starker quantitativer Unterschied am Abfall des Dekkanplateaus, also zwischen Mysore und dem Tamilland, festzustellen. Nur im Nordosten an der Küste liegen die Dinge anders. Hier streckt sich die offene schmale Alluvialebene am Fuß der Ostghats von Bengalen bis in den Süden entlang, und fast unmerklich gehen die Rassenelemente ineinander über. Gewiß ist bei Ellore der Grundstock der Bevölkerung noch melanid und bei Vizagapatam trotz drawidischer Telegusprache eindeutig melanid. Strittig ist aber das weite dazwischenliegende Godaveri-Gebiet.

Die zweimalige Durchquerung der Halbinsel, nämlich im Dezember 1937, von Dhanushkodi im Süden bis Calcutta im Norden und im Januar wieder zurück, gab zu Beobachtungen über die melaniden Rassengrenzen Gelegenheit. Von Colombo aus dauert diese Reise vier Nächte und drei Tage. Abends verläßt der Zug Maradana Station, erreicht am Morgen gegen 6 Uhr den Perlfischerort Manār, von wo nach vielen Förmlichkeiten ein Dampfboot in zwei Stunden entlang der „Adamsbrücke" Dhanushkodi anläuft — ein Anlegeplatz

Digitized by Google

in ödem Dünengelände und mit ein paar Kulihütten, von denen als erster „Gruß" auf britisch-indischem Gebiet eine Fahne mit Hammer und Sichel weht. Sie begegnet dem Reisenden allerdings kaum wieder, desto mehr aber die Kongreßflagge. Unter den Kulis sind kleine untersetzte Gestalten mit breitem Gesicht, fliehendem Kinn und englockigem Haar nicht selten. Auch die Grobkomponente ist im Gesicht oft stark ausgeprägt. So mischen sich malide und australiforme Züge und bestätigen, was auch die Plantagenarbeiter aus dem Ramnād-Distrikt in Ceylon zeigen, daß nämlich gerade Ramnād und nicht etwa das südlichere Tinnevelli oder bergnähere Dindigal in seinen unteren Kasten stark malide Elemente enthält.

Dann führt die Fahrt durch Pudukottai, das Kerngebiet der einstigen Krieger- und Räuberkasten der Maraver und Kaller, und damit durch melanides Kerngebiet überhaupt. Am nächsten Morgen ist Madras erreicht, das der ganzen Präsidentschaft den Namen gab. Aber gerade der typische Madrassi ist nicht der typische Melanide. Die derben, tiefdunklen Gesichter von Kaller oder Paller sind typisch melanid, der Madrassi ist dagegen zarter und langgesichtiger und nähert sich schon den Typenharmonisierungen, wie sie Mysore zeigt. Die Grobkomponente aber ist für die Melaniden so kennzeichnend, wie die Grazilkomponente für den Kern der Indiden. Es bleibt Zeit, einen Gang durch eines der Großdörfer zu machen, aus denen sich das weitläufige Madras zusammensetzt, und gerade an diesem aus so zahlreichen früheren Besuchen wohlvertrauten Ort die Stimmung und Seele des fernen Orients aufzunehmen — und seine Gerüche, seinen Schmutz, das enge Wirrwarr in weiten Räumen, die Buntheit, den Lärm, das Anderssein.

Am nächsten Morgen läuft der Zug in Bezvada und Rajamundri ein, deren typische Bauten im voraus vor dem geistigen Auge aufspringen, ehe sie wieder Wirklichkeit werden. Donnernd und rauschend fährt die lange Wagenreihe über die gewaltigen Eisenbahnbrücken von Kistna und Godaveri. Hier liegt, der Theorie nach, Einbruchsgebiet der Indiden. Aber ein Blick auf Händler und Kulis oder Wagenlenker, auf die Einheimischen also, zeigt, daß der melanide Einfluß noch keineswegs abgeklungen ist. Das Godaveridelta ist alles andere als eine scharfe Grenze zwischen Melanid und Indid. Erst bei Tuni und Anakapalle ist eindeutig indides Gebiet erreicht. Allerdings mildert sich der Eindruck wieder auf der Rückfahrt, wo sich umgekehrt indide Elemente ins Kistnagebiet verfolgen lassen. Bei Samalkot bestätigt sich der einstige Eindruck eines kräftigen Vorstoßes des nördlichsten Ausläufers der Maliden. Es liegt also eine breite Übergangszone vor, deren quantitative Typenreihe erst rassendiagnostische Einzeluntersuchungen von Dorf zu Dorf klären könnten.

Es folgt die Kongreßwoche in Calcutta mit ihren zahlreichen Vorträgen und fast noch zahlreicheren Teas, Alt Homes und Dinners, mit den Besichtigungen neuer akademischer, industrieller und kommerzieller Einrichtungen, mit dem Wiedertreffen zahlreicher alter Freunde aus Indien und England und Gewinnen neuer Freunde. In liebenswürdigster und herzlichster Weise fand ich in diesen Tagen Aufnahme bei Herrn Geisse, und die Herren Generalkonsul Graf Podewils, Dr. Brocke von den I. G. Farben und Professor Natesan und Krishna Iyer, Söhne meines verstorbenen Freundes Rao Bahadur Iyer, greifen für die weiteren Ziele der Reise helfend ein. In altvertrauten und kaum veränderten Bazaaren wird die Ausrüstung ergänzt und das vielfältige Typenbild in der Stadt gibt zu Überprüfungen Gelegenheit.

Dann verläßt eines Abends der Südexpreß wieder die Stadt und das für die indische Oststrecke so ungemein typische brausende Dröhnen der Stahlbrücken über die unzähligen Flüsse und Ströme, die der Ostabdachung der Halbinsel folgen, füllt wieder die

Digitized by Google

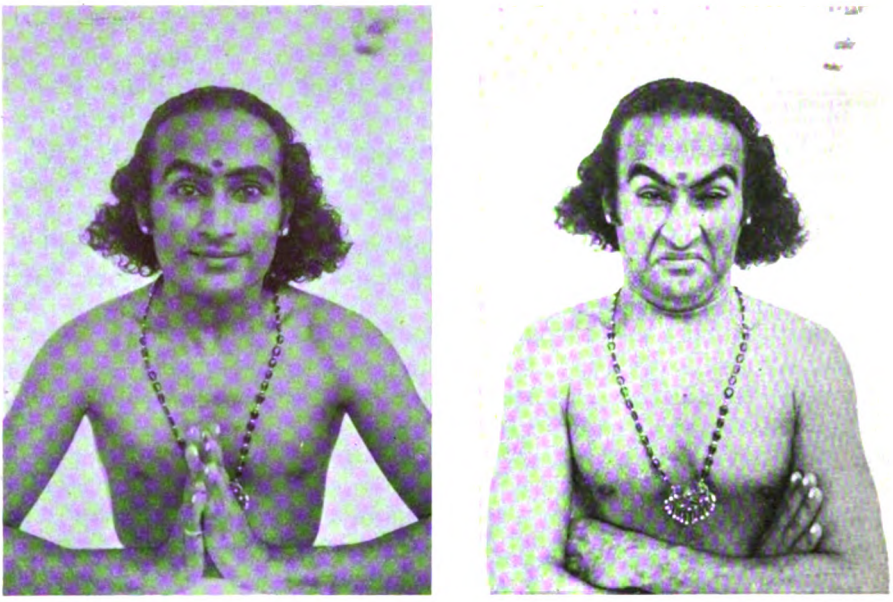


Abb. 1. Der Tänzer Gopinad

sternklaren Nächte. Zum zweitenmal fährt der Zug am Mahendragiri im Soraland vorüber, wo ich meine indischen Untersuchungen vor 11 Jahren begann, und diesmal teilen die beiden jungen Prinzen von Parlakimedi mein Abteil, die jetzt in dem gleichen Raum der einstigen Residency hausen, in dem ich vor und nach der Soraexpedition lebte. Andere Freunde sind im Zug, von neuen Bekannten hört man von den volklichen und personellen Änderungen, die gemeinsame Bekannte betreffen. 11 Jahre scheinen auf ebensoviel Monate zusammengeschrumpft. In jeder Station setzt dann wieder in grellem Sonnenglast das gleiche Lärmen und wirbelnde Drängen einer im wahrsten Sinne des Wortes bunten Menge ein, die unvermeidlichen räudigen Köter und flinken Krähen, Staub, Currygerüche, Angloinder, Spencers blau-weiße Boys vervollständigen das typische Bild einer indischen Station, die immer wieder zu unendlich vielen Einzelbeobachtungen Gelegenheit und Anlaß gibt. Die Nächte, die in Calcutta so kühl waren, daß die Wollweste hervorgeholt wurde, werden wieder wärmer, wie südwärts Breitengrad um Breitengrad überholt wird. In Madras werden die Kollegen Graveley und Raghavan begrüßt, vor dem weiten schönen Universitätskomplex von Tambaran bei Madras mit Freund Barnes, dem Chemiker, die einstige, glänzende Hauptstadt der Cholas, das alte, etwas vernachlässigte Conjeeveram (Kanjíveram), besucht.

Am Abend des 18. Januars stehen in Trivandram die Staatsautos des Maharaja von Travancore, als dessen Gast ich meine Zeit in dem so ungemein interessanten Staat, wo älteste und neueste Kultur Indiens sich unmittelbar berühren, verbringen darf. Frau Watts sorgt für das leibliche Wohl, Krishna Iyer, der mir als Begleiter beigegeben wurde, für das geistige, was beide in der ausgezeichnetsten Weise durchführten. Hilfen verdanke ich sodann dem geistreichen und gewandten Dewan (Staatskanzler) des Staates, Sir C. P. Ramaswamy Iyer, dem Minister Dr. Kunjan Pillai, Verfasser des Travancore-Census 1931, dem Vice Chancelor (Rektor) der entstehenden, wesentlich auf praktische Ziele gerichteten Universität, und Herrn Oberst Watkis, dem Kommandanten der Palastgarde und Truppen des Maharaja. In liebenswürdiger Weise interessierte sich auch der junge hochgebildete und tatkräftige Maharaja, der kürzlich die Tempel seines Landes den Outcasts öffnete, für meine Arbeiten, und die Aufenthalte im Palast wurden

Digitized by Google

Abb. 2. Frau und Mann der Kanikar

durch alte Spiele, wie sie sich gerade in Malabar erhalten haben, und durch die erstklassigen Darbietungen des Chefs der Palast-Tanz-Schule, Herrn Gopinad, ethnologisch und anthropologisch besonders anziehend. Von Gopinad konnte eine größere Reihe ausdruckskundlicher Aufnahmen gemacht werden (Abb. 1). In der überfüllten Victoria Hall wurde unter Vorsitz des Staatskanzlers ein Vortrag über „The vedic Nagas in the racial biology of India" gehalten.

3. Untersuchungen bei den Kanikar

Das Hauptinteresse in Travancore aber galt den Ureinwohnern der südlichen Waldgebirge, den Kanikar. Sie wurden an zwei Stellen besucht und gemessen, in Kallār 70 Meilen n.nö und in Pēchipāra 100 Meilen s.sö von Trivandram. Das gab Anlaß zu mehrfachen Autofahrten durch das ganze Land zum Studium der ländlichen Typen, die hier weit weniger ausgesprochen keralid erscheinen als im nördlichen Malabar, und zum Besuch des Landsend von Indien, dem Cap Comorin. Hier greifen sehr deutlich melanide Elemente um die Südspitze der ins Meer tauchenden Gebirgskette vor und hinauf bis in die Gegend der alten Festung Padmanabhapuram. Noch ganz in melanidem Gebiet liegt Nagacoil, die Stadt, die „Schlangentempel" heißt. In der Tat gelang es nach mehrfachem Fragen, einen ersichtlich sehr alten Schlangentempel mit einem wohl über tausendjährigen Bo-Baum zu finden, dessen Beziehung und Bedeutung für den gerade in Malabar erhaltenen Nagakult und für die Rassengeschichte Indiens bisher keine Beachtung gefunden hatten. Einen steinernen Naga-Krishna aus Nagacoil beförderte Herr Bahr aus Madras freundlicherweise in die Heimat. Die für Indien so typischen Kontraste traten besonders scharf an jenem Tage heraus, wo morgens im dichten Urwald noch die Kanikar untersucht wurden, am Nachmittag aber im weiten stilschönen Palast des Maharaja ein Tee mit fremden Gästen und den Spitzen des Staates stattfand.

Digitized by Google

Abb. 3. Kanikar-Männer

Die Kanikar selbst finden sich mit einer Kopfzahl von etwa 6½ Tausend Individuen an den Wasserläufen der Cardamomberge, etwa südlich der Höhe Koilon (Quilon), wo sie ein halbnomadisches Leben mit Sammler- und Naßkultur führen. Sehr ausgesprochen ist ihr soziologisch-kultureller Zweizerfall in eine Nordgruppe nördlich der Höhe Naduvangad, die wohlhabender ist und zerstreute Einzelhütten baut, und eine südliche, die Zeilendörfer errichtet. Bekannt sind die Baumhütten der Kanikar, die sich jedoch nur dort finden, wo wilde Tiere und besonders Elefanten die Gegend unsicher machen. Baumhütten sind hier also eine sekundäre, keinesweges eine ursprüngliche Erscheinung. Bei beiden Gruppen treten exogame Clans mit mutterrechtlichen Einschlägen, Gemeinschafts- und Junggesellenhütten, ausgesprochene Bambuskultur, Bogen, Schleuder, Feuerbohrer auf. Die Eigennamen sind hinduistisch, und zwar kehren wenige gleiche Namen immer wieder, so z. B. bei den Frauen Parvati (die Göttin der Schönheit), bei den Männern Mallan.

Zuerst wurde die Nordgruppe bei Kallār am Fuß des schönen Ponmudi-Berges mit seinem „Sanatorium" und seiner herrlichen Fernsicht nach Ost und West aufgenommen. Die meisten von diesen Leuten in der Literatur veröffentlichten Bilder zeigen verhältnismäßig progressive Typen, wie sie auch unter den niedersten Kasten der Ebenen auftreten. Daher war der erste spontane Eindruck völlig unerwartet: das sind ja Weddas! Gesichtsschnitt, Typenvariabilität, Haltung, Wesen, Geruch erinnerten immer wieder an das aus Ceylon aus längerem Zusammenleben wohlbekannte Bild. Allerdings sind diese Kanikar weit besser genährt, die würdigen alten Typen fehlen, die feinere Komponente, die auf singhalesiden Einschlag zurückgeht, gleichfalls. Immer aber bleibt noch eine gute Zahl von Typen, die von häufigen Merkmalskombinationen bei den Weddas, und zwar den Dschungel-, nicht den Dorf- oder gar

Digitized by Google

Abb. 4. Straße in Travancore

Küstenweddas, nicht zu trennen sind. Das ist um so interessanter, als es sich hier um die räumlich nächsten Festlandsnachbarn der Weddas handelt, die heute allerdings durch den weiten Golf von Manār und die singhalesische Siedlungszone voneinander getrennt sind.

Die Frage der Beziehungen zu den dunkelhäutigen Rassen wird dadurch jedoch eher erschwert. Denn wie bei den Weddas findet sich englockiges Haar nur verhältnismäßig selten, und leichte Kräuselung konnte nur in zwei Fällen festgestellt werden. Haarproben wurden reichlich gesammelt. Auch die Hautfarbe weist nur selten die ganz dunklen Stufen auf, wie sie etwa die Panyer (und die Tamilen) zeigen. Es findet sich vielmehr eine enge Gedrängtheit der Farbtöne bei Männern um 29, bei Frauen um 26. Das ist allerdings immerhin beträchtlich dunkler als bei typischen Gondiden, etwa bei Khond oder Oraon. Die geringe Farbenvariabilität spricht gewiß nicht für Mischung, mindestens nicht für rezente Mischung. Die Harmonisierung als solche, der Stammestypus, kann hier als ebenso ausgesprochen wie bei den anderen Primitivgruppen Südindiens gelten. Man wird ihn nur noch als abgeschwächt malid bezeichnen können. Denn es fehlen die oft gekräuselten Haare der Kadr wie deren dunkle Haut, und sowohl die Primitivkomponente als auch die Grobkomponente sind nicht so stark entwickelt wie bei diesen und den Panyer. Das alles bedeutet auch wieder Annäherungen an die eigentlichen Weddas. So läuft auch die morphologische Typenvariabilität, wie Abb. 3 zeigt, von Individuen, die Senoi sein könnten, zu Individuen, die Weddas sein könnten.

Die Untersuchungen bei der Südgruppe bestätigten diesen Eindruck. Im übrigen aber ergaben sich auch Unterschiede. Die Kallar-Kanikar sind wohlgenährt, vergnügt, geweckt und wurden bald zutraulich und gingen dann gern auf kleine Scherze ein, machten auch von sich aus Bemerkungen. Es gelang am

Digitized by Google

Abb. 3. Kanikar-Männer

Die Kanikar selbst finden sich mit einer Kopfzahl von etwa 6½ Tausend Individuen an den Wasserläufen der Cardamomberge, etwa südlich der Höhe Koilon (Quilon), wo sie ein halbnomadisches Leben mit Sammler- und Naßkultur führen. Sehr ausgesprochen ist ihr soziologisch-kultureller Zweizerfall in eine Nordgruppe nördlich der Höhe Naduvangad, die wohlhabender ist und zerstreute Einzelhütten baut, und eine südliche, die Zeilendörfer errichtet. Bekannt sind die Baumhütten der Kanikar, die sich jedoch nur dort finden, wo wilde Tiere und besonders Elefanten die Gegend unsicher machen. Baumhütten sind hier also eine sekundäre, keinesweges eine ursprüngliche Erscheinung. Bei beiden Gruppen treten exogame Clans mit mutterrechtlichen Einschlägen, Gemeinschafts- und Junggesellenhütten, ausgesprochene Bambuskultur, Bogen, Schleuder, Feuerbohrer auf. Die Eigennamen sind hinduistisch, und zwar kehren wenige gleiche Namen immer wieder, so z. B. bei den Frauen Parvati (die Göttin der Schönheit), bei den Männern Mallan.

Zuerst wurde die Nordgruppe bei Kallār am Fuß des schönen Ponmudi-Berges mit seinem „Sanatorium" und seiner herrlichen Fernsicht nach Ost und West aufgenommen. Die meisten von diesen Leuten in der Literatur veröffentlichten Bilder zeigen verhältnismäßig progressive Typen, wie sie auch unter den niedersten Kasten der Ebenen auftreten. Daher war der erste spontane Eindruck völlig unerwartet: das sind ja Weddas! Gesichtsschnitt, Typenvariabilität, Haltung, Wesen, Geruch erinnerten immer wieder an das aus Ceylon aus längerem Zusammenleben wohlbekannte Bild. Allerdings sind diese Kanikar weit besser genährt, die würdigen alten Typen fehlen, die feinere Komponente, die auf singhalesiden Einschlag zurückgeht, gleichfalls. Immer aber bleibt noch eine gute Zahl von Typen, die von häufigen Merkmalskombinationen bei den Weddas, und zwar den Dschungel-, nicht den Dorf- oder gar

Digitized by Google

Abb. 4. Straße in Travancore

Küstenweddas, nicht zu trennen sind. Das ist um so interessanter, als es sich hier um die räumlich nächsten Festlandsnachbarn der Weddas handelt, die heute allerdings durch den weiten Golf von Manār und die singhalesische Siedlungszone voneinander getrennt sind.

Die Frage der Beziehungen zu den dunkelhäutigen Rassen wird dadurch jedoch eher erschwert. Denn wie bei den Weddas findet sich englockiges Haar nur verhältnismäßig selten, und leichte Kräuselung konnte nur in zwei Fällen festgestellt werden. Haarproben wurden reichlich gesammelt. Auch die Hautfarbe weist nur selten die ganz dunklen Stufen auf, wie sie etwa die Panyer (und die Tamilen) zeigen. Es findet sich vielmehr eine enge Gedrängtheit der Farbtöne bei Männern um 29, bei Frauen um 26. Das ist allerdings immerhin beträchtlich dunkler als bei typischen Gondiden, etwa bei Khond oder Oraon. Die geringe Farbenvariabilität spricht gewiß nicht für Mischung, mindestens nicht für rezente Mischung. Die Harmonisierung als solche, der Stammestypus, kann hier als ebenso ausgesprochen wie bei den anderen Primitivgruppen Südindiens gelten. Man wird ihn nur noch als abgeschwächt malid bezeichnen können. Denn es fehlen die oft gekräuselten Haare der Kadr wie deren dunkle Haut, und sowohl die Primitivkomponente als auch die Grobkomponente sind nicht so stark entwickelt wie bei diesen und den Panyer. Das alles bedeutet auch wieder Annäherungen an die eigentlichen Weddas. So läuft auch die morphologische Typenvariabilität, wie Abb. 3 zeigt, von Individuen, die Senoi sein könnten, zu Individuen, die Weddas sein könnten.

Die Untersuchungen bei der Südgruppe bestätigten diesen Eindruck. Im übrigen aber ergaben sich auch Unterschiede. Die Kallar-Kanikar sind wohlgenährt, vergnügt, geweckt und wurden bald zutraulich und gingen dann gern auf kleine Scherze ein, machten auch von sich aus Bemerkungen. Es gelang am

Digitized by Google

Abb. 5. Messen der Höhe der Nasenkuppe über den Angulare-Punkten

ersten Tag nur, einen Teil der Arbeit bei den zahlreich Erschienenen zu bewältigen und alle anderen mußten auf vier Tage später noch einmal bestellt werden. Es ist bezeichnend, daß alle Männer und Frauen bis auf einen Mann wiederkamen — und die Dschungelpfade sind beschwerlich, die Frauen müssen kochen und Kinder hüten. Ganz anders verhielten sich die Pechipāra-Kanikar. Sie waren scheu, ja mißtrauisch, die Frauen, von denen überhaupt nur vier meßbare Individuen erschienen, verschlossen und ängstlich. Die Leute machten zudem einen ärmlichen und sogar vielfach elenden Eindruck. Auch der gesamte Gruppentypus wich von dem der nördlichen Kanikar etwas ab. Insgesamt wurden hier 72 Männer und 28 Frauen gemessen und photographiert, wobei auch die konstitutionell wichtigen Maße, wie Gewicht und Brustumfang, festgestellt wurden. Eine Vergleichsserie indider Naïr aus der Palastgarde des Maharaja, die gleichzeitig frühere (noch unveröffentlichte) Messungen an Naïr ergänzt und mit zahlreichen Haarproben das häufig englockige Haar der Keraliden zeigt, konnte schließlich noch in Trivandram selbst gewonnen werden. Die Überschneidungen sind nicht ohne Reiz: indide Naïr mit durch Kurzschnitt kaum verborgener Englockigkeit und malide Kanikar mit trotz verhältnismäßiger Länge häufig schlichtem Haar.

4. Stilmaße

An den Kanikar wurden auch erstmalig Stilmaße abgenommen, wobei der v. Eickstedtsche Tiefenmesser — der auf den Gleiter aufgesetzt wird — Verwendung fand. Sind doch für die Form eines Gesichts gewiß nicht nur die absoluten Höhen- und Breitenmaße und ihre Inbeziehungsetzungen, sondern auch die gegenseitige Lagerung der Formelemente und damit die Tiefenbeziehungen von Bedeutung. Die Anthropologie hat sich bisher wenig um sie gekümmert, wie überhaupt um das Problem der Form, der Dreidimensionalität des Körpers. Erst die Mitberücksichtigung der Tiefenkomponente aber erschließt das rassisch so kennzeichnende Relief des Gesichts, das durch die Art der Zuordnung der einzelnen Formelemente entsteht und seinen Stil bedingt. Man denke an die Spitzheit des Dinariergesichts, die Kantigkeit des fälischen, die Rundheit des weddiden, die Flachheit des mongoliden. Reliefenergie und Stil können beschrieben, können aber außerdem am Schädel wie Kopf durch geeignete Maße und Indizes erfaßt und auf kurze Zahlenausdrücke zurückgeführt werden.

Digitized by Google

Abb. 6. Tempeltänzer aus Kandy
Grober singhalesischer Typus

Dazu ist eine gemeinsame Basislinie für eine größere Anzahl von Tiefenbestimmungen wenn nicht unumgänglich, so doch empfehlenswert. Sie bietet sich in der Tragion-Distanz. Von hier wird ein oberer und ein mittlerer Gesichtsschnitt gelegt, dessen Einzelelemente die Formteile erschließen. Der obere läuft von Tragion über Ektokonchion und Subnasion zu den entsprechenden Punkten der Gegenseite, der mittlere und wichtigere von Tragion über Angulare und Pronasale zur Gegenseite, wozu die Breite und Tiefe von Nasenkuppe und Nasenwurzel treten. Ein unterer Schnitt kann von Gonion über Gnathion zu Gonion gelegt werden. Die Inbeziehungsetzung der einzelnen Komponenten des Gesichtes durch Indizes und an der Zeichnung erschließt dann den typischen Stil des Rassengesichts.

5. Ceylon

An Travancore schloß sich nach einer Unterbrechung in Madura mit seinem wuchtigen merkwürdigen Tempel, der dankenswerterweise auch Fremden zugänglich ist, dann Ceylon an: der Aufenthalt in Colombo, wo mich das gastliche Haus des Kollegen Marett und seiner Frau aufnahm, der besonders erfreuliche Vortrag in der Asiatic Society unter Vorsitz des Kultusministers, der unter dem Titel „Modern Methods of Racial Diagnosis" eine begriffliche Auseinandersetzung und methodische Schilderung, sowie ihre Anwendung auf Ceylon und seine alte Geschichte brachte, der Besuch des altvertrauten Kandy, wo der liebenswürdige Dr. Nell — wie in Colombo — Tänze vorführen ließ und sein neues Museum und den sehr störenden neuen Tempelanbau zeigte.

Auch sonst hatte sich vieles geändert: der Ratemahatmaya von Bibile[1]) ge-

[1]) v. Eickstedt, E. Frhr.: Rassengeschichte einer singhalesisch-weddaischen Adelsfamilie. Arch. Rass. Ges. Biol. XIX, 369—388, 1927.

Digitized by Google

storben, ebenso Tuta Vidane, der Korala von Galagoda erschossen von dem romantischen Tinahamy, den die Polizei seit zwei Jahren vergeblich in den Dschungeln des Weddalandes sucht und über den der bekannte Weddaforscher Spittel bereits eine Geschichte schreibt. Es ist eine typische Geschichte des Weddalandes, wie sie im Lauf der Jahrhunderte in ähnlicher Art unzähligemal geschah.

Beobachtungen zeigten wieder die starke Ausprägung der Grobkomponente unter den Singhalesen, die in dem sonst vielfach so ähnlichen Malabar in dieser Stärke fehlt, und die hellen Singhalesiden morphologisch sehr nahe an die tiefdunklen Melaniden, ihre unmittelbaren Nachbarn, rückt, die sie gleichfalls besitzen. — Dann brachte mich die allen Ostasienfahrern wohlbekannte schöne „Gneisenau" in eine ganz andere, neue, fremde Welt.

6. Singapore und die chinesische Expansion

Singapore, Welthandelsstadt und strategisches Zentrum ersten Ranges, ist Hauptstadt der Malayenstaaten von Malakka. Aber Malayen sucht man in seinen Straßen fast vergeblich, sie sind noch seltener als etwa Birmanen in Rangoon, oder Siamesen in Bazaarständen von Bangkok. Singapore ist vielmehr Chinesenstadt, ist westlichster Ausläufer und Bollwerk der gewaltigen siniden Ausbreitung, die seit Jahrhunderten und besonders stark anschwellend im letzten Halbjahrhundert südwärts und westwärts läuft. Sie greift hauptsächlich von Kwangtung (Kanton), Fukien und Hainan ins nahe Indonesien über und zwar über See. Aber auch zu Land findet ein Einrücken statt, denn die altchinesischen Bergvölker der Yao, Miao, Ho u. a. — die keineswegs einer rassisch primitiven Urbevölkerung angehören — drängen unaufhaltsam über die Hochgebirge südwärts vor und sind längst bis in die höheren Bergzonen des mittleren Siam und Indochina gelangt, die sie als von niemandem bestrittene Domäne in Besitz genommen haben. Einfallstor für die mächtige, zur See weitergreifende Kolonisation der Chinesen sind vor allem Singapore und Bangkok, aber auch Saigon und Hanoi. Von hier rücken sie langsam und zäh weiter und sinisieren das ganze Gebiet. Dafür sind Hunderttausende hinterindischer Dörfer Zeugnis. Denn kein noch so kleines Dorf, das nur einige Bedeutung und nicht auch seinen Chinesenladen oder schon eine chinesische Bazaarzeile besäße. Wenn es von einem ganz fernen Urwaldflecken heißt: dort gibt es keinen Chinesen, so ist das gleichbedeutend mit dem Fehlen eines Ladens und der Möglichkeit des Einkaufens jener von den Chinesen so ungemein geschickt zusammengestellten kleinen Auswahl notwendigster Gegenstände des alltäglichen Lebens. Die besseren derselben sind immer noch europäischer Herkunft, die weniger guten Lebensmittel oft chinesisches, die sehr billigen Gebrauchsgegenstände japanisches Erzeugnis.

So verhält es sich auch in den Städten. Keine derselben ist — mit Ausnahme der großen Hafenstädte — überhaupt Stadt im europäischen Sinn. Denn um einen Kern öffentlicher Gebäude und Bazaarzeilen ziehen sich weite Siedlungszonen von erst villenartigem und dann rein bäuerlichem Gepräge. Die Bazaarzeilen aber sind so gut wie ausschließlich in chinesischer Hand. Der Bazaar von

Digitized by Google

Bangkok, und damit das eigentliche Zentrum der Stadt, ist ebenso wie in Prae oder Chiengmai, in Penang oder Pnom-Penh eine richtige reine Chinesenstadt. So wirkt letzten Endes selbst Bangkok mit seinen Gärten und Kanälen wie ein riesiges Dorf mit einem riesigen Chinesenbazaar. Die Malayen sind Bauern und Seefahrer, Kambodschaner, Lao und Siamesen sind reine Ackerbauvölker, dazu in psychischer Hinsicht zufrieden, heiter, anspruchslos, arbeitsscheu, indolent. Daher wird das städtische Leben, wenn man von den kleinen Beamtenkolonien absieht, von Chinesen getragen. Nur in Indochina und besonders Annam machen die geschickten und verschlagenen Annamiten den Chinesen die wirtschaftliche Herrschaft streitig, aber im wesentlichen auch nur als Handwerker, viel weniger als Händler oder gar Großkaufleute. So liegt im Grunde genommen der Handel und die höhere Kultur ganz in chinesischen Händen. Der Lebensnerv der Entwicklung der Völker, ihre Wirtschaft, wird so gut wie ausschließlich vom Sinidentum überwacht. Vier bis fünf Millionen Chinesen und Chinesenstämmlinge mag Hinterindien heute besitzen. Das ist natürlich von großer Bedeutung für die Zukunft Ostasiens, ja der Welt.

Die eingeschlagene Richtung setzt sich unaufhaltsam und in raschestem Tempo fort. Der Chinese greift sofort zu, ja er sieht in die Zukunft, spekuliert im voraus auf Handelswege und Handelszweige, was seinen Wirtsvölkern — vielleicht den Kolonialvölkern von morgen — völlig abgeht. Der palämongolide oder weddide Bauer kennt nur das Heute. Der Chinese ist aktiv, entschlußkräftig, energisch und rasch, unermüdlich in der Arbeit, deren schwerste Formen die sozial tiefstehenden Chinesen als Ku Li = Schwerstarbeiter keineswegs scheuen. Das Wort Kuli hat daher im Osten keine abwertende Bedeutung. Der Chinese verfügt aber auch oft über eine durchdringende Intelligenz und emsigen Fleiß im Kleinen, ist sparsam und nüchtern, oft höflich und kultiviert, wenn auch leicht kindlich-überheblich, eitel, furchtsam-mißtrauisch und ungenau. Die geistige und charakterliche Überlegenheit der Chinesen wird von seinen gutmütigen, weichen, gleichgiltigen Wirtsvölkern in Hinterindien voll und ganz anerkannt, und ein kambodschanisches Mädchen ist glücklich, wenn sie einen chinesischen Gatten gewinnt. Dabei ist dies nicht selten der Fall, denn immer noch bringen nur wenige der chinesischen Einwanderer ihre Frauen mit, viele kehren auch heute noch nach erfolgreicher Tätigkeit wieder in die Heimat zurück. Sie sehen Ehen mit den Landbewohnern um so lieber, als die siniden Züge sich dominant erweisen und die Nachkommenschaft — an sich unverkennbar — doch wesentlich sinide Züge trägt. Sehr oft werden dabei gerade die guten charakterlichen Eigenschaften der Elternvölker vereinigt: chinesische Intelligenz und Emsigkeit, kambodschanische Gutmütigkeit und Heiterkeit. So sind sino-kambodschanische Mischlinge allgemein gesucht und beliebt und erfreuen sich auch bei den Europäern des besten Rufs. Ähnlich liegen die Dinge in Siam, wo insbesondere die oberen Kreise stark sinid durchsetzt sind. Das wird neuerdings durch das Verbot der Ausländerehen erheblich eingeschränkt: Siam sieht die Gefahr einer stillen Sinisierung und erkauft ihr Bannen im Augenblick zum Teil mit der Ausschaltung des wertvolleren aber fremden Erbguts. Gleichzeitig wird die chinesische Einwanderung nach Möglichkeit, aber mit geringem Erfolg gedrosselt.

Digitized by Google

storben, ebenso Tuta Vidane, der Korala von Galagoda erschossen von dem romantischen Tinahamy, den die Polizei seit zwei Jahren vergeblich in den Dschungeln des Weddalandes sucht und über den der bekannte Weddaforscher Spittel bereits eine Geschichte schreibt. Es ist eine typische Geschichte des Weddalandes, wie sie im Lauf der Jahrhunderte in ähnlicher Art unzähligemal geschah.

Beobachtungen zeigten wieder die starke Ausprägung der Grobkomponente unter den Singhalesen, die in dem sonst vielfach so ähnlichen Malabar in dieser Stärke fehlt, und die hellen Singhalesiden morphologisch sehr nahe an die tiefdunklen Melaniden, ihre unmittelbaren Nachbarn, rückt, die sie gleichfalls besitzen. — Dann brachte mich die allen Ostasienfahrern wohlbekannte schöne „Gneisenau" in eine ganz andere, neue, fremde Welt.

6. Singapore und die chinesische Expansion

Singapore, Welthandelsstadt und strategisches Zentrum ersten Ranges, ist Hauptstadt der Malayenstaaten von Malakka. Aber Malayen sucht man in seinen Straßen fast vergeblich, sie sind noch seltener als etwa Birmanen in Rangoon, oder Siamesen in Bazaarständen von Bangkok. Singapore ist vielmehr Chinesenstadt, ist westlichster Ausläufer und Bollwerk der gewaltigen siniden Ausbreitung, die seit Jahrhunderten und besonders stark anschwellend im letzten Halbjahrhundert südwärts und westwärts läuft. Sie greift hauptsächlich von Kwangtung (Kanton), Fukien und Hainan ins nahe Indonesien über und zwar über See. Aber auch zu Land findet ein Einrücken statt, denn die altchinesischen Bergvölker der Yao, Miao, Ho u. a. — die keineswegs einer rassisch primitiven Urbevölkerung angehören — drängen unaufhaltsam über die Hochgebirge südwärts vor und sind längst bis in die höheren Bergzonen des mittleren Siam und Indochina gelangt, die sie als von niemandem bestrittene Domäne in Besitz genommen haben. Einfallstor für die mächtige, zur See weitergreifende Kolonisation der Chinesen sind vor allem Singapore und Bangkok, aber auch Saigon und Hanoi. Von hier rücken sie langsam und zäh weiter und sinisieren das ganze Gebiet. Dafür sind Hunderttausende hinterindischer Dörfer Zeugnis. Denn kein noch so kleines Dorf, das nur einige Bedeutung und nicht auch seinen Chinesenladen oder schon eine chinesische Bazaarzeile besäße. Wenn es von einem ganz fernen Urwaldflecken heißt: dort gibt es keinen Chinesen, so ist das gleichbedeutend mit dem Fehlen eines Ladens und der Möglichkeit des Einkaufens jener von den Chinesen so ungemein geschickt zusammengestellten kleinen Auswahl notwendigster Gegenstände des alltäglichen Lebens. Die besseren derselben sind immer noch europäischer Herkunft, die weniger guten Lebensmittel oft chinesisches, die sehr billigen Gebrauchsgegenstände japanisches Erzeugnis.

So verhält es sich auch in den Städten. Keine derselben ist — mit Ausnahme der großen Hafenstädte — überhaupt Stadt im europäischen Sinn. Denn um einen Kern öffentlicher Gebäude und Bazaarzeilen ziehen sich weite Siedlungszonen von erst villenartigem und dann rein bäuerlichem Gepräge. Die Bazaarzeilen aber sind so gut wie ausschließlich in chinesischer Hand. Der Bazaar von

Digitized by Google

Bangkok, und damit das eigentliche Zentrum der Stadt, ist ebenso wie in Prae oder Chiengmai, in Penang oder Pnom-Penh eine richtige reine Chinesenstadt. So wirkt letzten Endes selbst Bangkok mit seinen Gärten und Kanälen wie ein riesiges Dorf mit einem riesigen Chinesenbazaar. Die Malayen sind Bauern und Seefahrer, Kambodschaner, Lao und Siamesen sind reine Ackerbauvölker, dazu in psychischer Hinsicht zufrieden, heiter, anspruchslos, arbeitsscheu, indolent. Daher wird das städtische Leben, wenn man von den kleinen Beamtenkolonien absieht, von Chinesen getragen. Nur in Indochina und besonders Annam machen die geschickten und verschlagenen Annamiten den Chinesen die wirtschaftliche Herrschaft streitig, aber im wesentlichen auch nur als Handwerker, viel weniger als Händler oder gar Großkaufleute. So liegt im Grunde genommen der Handel und die höhere Kultur ganz in chinesischen Händen. Der Lebensnerv der Entwicklung der Völker, ihre Wirtschaft, wird so gut wie ausschließlich vom Sinidentum überwacht. Vier bis fünf Millionen Chinesen und Chinesenstämmlinge mag Hinterindien heute besitzen. Das ist natürlich von großer Bedeutung für die Zukunft Ostasiens, ja der Welt.

Die eingeschlagene Richtung setzt sich unaufhaltsam und in raschestem Tempo fort. Der Chinese greift sofort zu, ja er sieht in die Zukunft, spekuliert im voraus auf Handelswege und Handelszweige, was seinen Wirtsvölkern — vielleicht den Kolonialvölkern von morgen — völlig abgeht. Der palämongolide oder weddide Bauer kennt nur das Heute. Der Chinese ist aktiv, entschlußkräftig, energisch und rasch, unermüdlich in der Arbeit, deren schwerste Formen die sozial tiefstehenden Chinesen als Ku Li = Schwerstarbeiter keineswegs scheuen. Das Wort Kuli hat daher im Osten keine abwertende Bedeutung. Der Chinese verfügt aber auch oft über eine durchdringende Intelligenz und emsigen Fleiß im Kleinen, ist sparsam und nüchtern, oft höflich und kultiviert, wenn auch leicht kindlich-überheblich, eitel, furchtsam-mißtrauisch und ungenau. Die geistige und charakterliche Überlegenheit der Chinesen wird von seinen gutmütigen, weichen, gleichgiltigen Wirtsvölkern in Hinterindien voll und ganz anerkannt, und ein kambodschanisches Mädchen ist glücklich, wenn sie einen chinesischen Gatten gewinnt. Dabei ist dies nicht selten der Fall, denn immer noch bringen nur wenige der chinesischen Einwanderer ihre Frauen mit, viele kehren auch heute noch nach erfolgreicher Tätigkeit wieder in die Heimat zurück. Sie sehen Ehen mit den Landbewohnern um so lieber, als die siniden Züge sich dominant erweisen und die Nachkommenschaft — an sich unverkennbar — doch wesentlich sinide Züge trägt. Sehr oft werden dabei gerade die guten charakterlichen Eigenschaften der Elternvölker vereinigt: chinesische Intelligenz und Emsigkeit, kambodschanische Gutmütigkeit und Heiterkeit. So sind sino-kambodschanische Mischlinge allgemein gesucht und beliebt und erfreuen sich auch bei den Europäern des besten Rufs. Ähnlich liegen die Dinge in Siam, wo insbesondere die oberen Kreise stark sinid durchsetzt sind. Das wird neuerdings durch das Verbot der Ausländerehen erheblich eingeschränkt: Siam sieht die Gefahr einer stillen Sinisierung und erkauft ihr Bannen im Augenblick zum Teil mit der Ausschaltung des wertvolleren aber fremden Erbguts. Gleichzeitig wird die chinesische Einwanderung nach Möglichkeit, aber mit geringem Erfolg gedrosselt.

Digitized by Google

storben, ebenso Tuta Vidane, der Korala von Galagoda erschossen von dem romantischen Tinahamy, den die Polizei seit zwei Jahren vergeblich in den Dschungeln des Weddalandes sucht und über den der bekannte Weddaforscher Spittel bereits eine Geschichte schreibt. Es ist eine typische Geschichte des Weddalandes, wie sie im Lauf der Jahrhunderte in ähnlicher Art unzähligemal geschah.

Beobachtungen zeigten wieder die starke Ausprägung der Grobkomponente unter den Singhalesen, die in dem sonst vielfach so ähnlichen Malabar in dieser Stärke fehlt, und die hellen Singhalesiden morphologisch sehr nahe an die tiefdunklen Melaniden, ihre unmittelbaren Nachbarn, rückt, die sie gleichfalls besitzen. — Dann brachte mich die allen Ostasienfahrern wohlbekannte schöne „Gneisenau" in eine ganz andere, neue, fremde Welt.

6. Singapore und die chinesische Expansion

Singapore, Welthandelsstadt und strategisches Zentrum ersten Ranges, ist Hauptstadt der Malayenstaaten von Malakka. Aber Malayen sucht man in seinen Straßen fast vergeblich, sie sind noch seltener als etwa Birmanen in Rangoon, oder Siamesen in Bazaarständen von Bangkok. Singapore ist vielmehr Chinesenstadt, ist westlichster Ausläufer und Bollwerk der gewaltigen siniden Ausbreitung, die seit Jahrhunderten und besonders stark anschwellend im letzten Halbjahrhundert südwärts und westwärts läuft. Sie greift hauptsächlich von Kwangtung (Kanton), Fukien und Hainan ins nahe Indonesien über und zwar über See. Aber auch zu Land findet ein Einrücken statt, denn die altchinesischen Bergvölker der Yao, Miao, Ho u. a. — die keineswegs einer rassisch primitiven Urbevölkerung angehören — drängen unaufhaltsam über die Hochgebirge südwärts vor und sind längst bis in die höheren Bergzonen des mittleren Siam und Indochina gelangt, die sie als von niemandem bestrittene Domäne in Besitz genommen haben. Einfallstor für die mächtige, zur See weitergreifende Kolonisation der Chinesen sind vor allem Singapore und Bangkok, aber auch Saigon und Hanoi. Von hier rücken sie langsam und zäh weiter und sinisieren das ganze Gebiet. Dafür sind Hunderttausende hinterindischer Dörfer Zeugnis. Denn kein noch so kleines Dorf, das nur einige Bedeutung und nicht auch seinen Chinesenladen oder schon eine chinesische Bazaarzeile besäße. Wenn es von einem ganz fernen Urwaldflecken heißt: dort gibt es keinen Chinesen, so ist das gleichbedeutend mit dem Fehlen eines Ladens und der Möglichkeit des Einkaufens jener von den Chinesen so ungemein geschickt zusammengestellten kleinen Auswahl notwendigster Gegenstände des alltäglichen Lebens. Die besseren derselben sind immer noch europäischer Herkunft, die weniger guten Lebensmittel oft chinesisches, die sehr billigen Gebrauchsgegenstände japanisches Erzeugnis.

So verhält es sich auch in den Städten. Keine derselben ist — mit Ausnahme der großen Hafenstädte — überhaupt Stadt im europäischen Sinn. Denn um einen Kern öffentlicher Gebäude und Bazaarzeilen ziehen sich weite Siedlungszonen von erst villenartigem und dann rein bäuerlichem Gepräge. Die Bazaarzeilen aber sind so gut wie ausschließlich in chinesischer Hand. Der Bazaar von

Digitized by Google

Bangkok, und damit das eigentliche Zentrum der Stadt, ist ebenso wie in Prae oder Chiengmai, in Penang oder Pnom-Penh eine richtige reine Chinesenstadt. So wirkt letzten Endes selbst Bangkok mit seinen Gärten und Kanälen wie ein riesiges Dorf mit einem riesigen Chinesenbazaar. Die Malayen sind Bauern und Seefahrer, Kambodschaner, Lao und Siamesen sind reine Ackerbauvölker, dazu in psychischer Hinsicht zufrieden, heiter, anspruchslos, arbeitsscheu, indolent. Daher wird das städtische Leben, wenn man von den kleinen Beamtenkolonien absieht, von Chinesen getragen. Nur in Indochina und besonders Annam machen die geschickten und verschlagenen Annamiten den Chinesen die wirtschaftliche Herrschaft streitig, aber im wesentlichen auch nur als Handwerker, viel weniger als Händler oder gar Großkaufleute. So liegt im Grunde genommen der Handel und die höhere Kultur ganz in chinesischen Händen. Der Lebensnerv der Entwicklung der Völker, ihre Wirtschaft, wird so gut wie ausschließlich vom Sinidentum überwacht. Vier bis fünf Millionen Chinesen und Chinesenstämmlinge mag Hinterindien heute besitzen. Das ist natürlich von großer Bedeutung für die Zukunft Ostasiens, ja der Welt.

Die eingeschlagene Richtung setzt sich unaufhaltsam und in raschestem Tempo fort. Der Chinese greift sofort zu, ja er sieht in die Zukunft, spekuliert im voraus auf Handelswege und Handelszweige, was seinen Wirtsvölkern — vielleicht den Kolonialvölkern von morgen — völlig abgeht. Der palämongolide oder weddide Bauer kennt nur das Heute. Der Chinese ist aktiv, entschlußkräftig, energisch und rasch, unermüdlich in der Arbeit, deren schwerste Formen die sozial tiefstehenden Chinesen als Ku Li = Schwerstarbeiter keineswegs scheuen. Das Wort Kuli hat daher im Osten keine abwertende Bedeutung. Der Chinese verfügt aber auch oft über eine durchdringende Intelligenz und emsigen Fleiß im Kleinen, ist sparsam und nüchtern, oft höflich und kultiviert, wenn auch leicht kindlich-überheblich, eitel, furchtsam-mißtrauisch und ungenau. Die geistige und charakterliche Überlegenheit der Chinesen wird von seinen gutmütigen, weichen, gleichgiltigen Wirtsvölkern in Hinterindien voll und ganz anerkannt, und ein kambodschanisches Mädchen ist glücklich, wenn sie einen chinesischen Gatten gewinnt. Dabei ist dies nicht selten der Fall, denn immer noch bringen nur wenige der chinesischen Einwanderer ihre Frauen mit, viele kehren auch heute noch nach erfolgreicher Tätigkeit wieder in die Heimat zurück. Sie sehen Ehen mit den Landbewohnern um so lieber, als die siniden Züge sich dominant erweisen und die Nachkommenschaft — an sich unverkennbar — doch wesentlich sinide Züge trägt. Sehr oft werden dabei gerade die guten charakterlichen Eigenschaften der Elternvölker vereinigt: chinesische Intelligenz und Emsigkeit, kambodschanische Gutmütigkeit und Heiterkeit. So sind sino-kambodschanische Mischlinge allgemein gesucht und beliebt und erfreuen sich auch bei den Europäern des besten Rufs. Ähnlich liegen die Dinge in Siam, wo insbesondere die oberen Kreise stark sinid durchsetzt sind. Das wird neuerdings durch das Verbot der Ausländerehen erheblich eingeschränkt: Siam sieht die Gefahr einer stillen Sinisierung und erkauft ihr Bannen im Augenblick zum Teil mit der Ausschaltung des wertvolleren aber fremden Erbguts. Gleichzeitig wird die chinesische Einwanderung nach Möglichkeit, aber mit geringem Erfolg gedrosselt.

Digitized by Google

Singapore macht zuerst und mit Wucht diese Entwicklung im Osten klar, spätere Reisen und Beobachtungen ergänzten und vertieften die ersten Eindrücke. North Bridge Road oder High Street, die Hauptstraßen in Singapore, könnten in Kanton oder Hankau liegen: chinesisch die Häuser, die Aufschriften, die Bewohner, chinesisch die großen Eingeborenenhotels und die — im Osten immer mit ihnen verbundene — Prostitution. Sie ist zudem anders als die europäische: die chinesische Hetäre ist ganz Dame, ist zurückhaltend, still, vornehm, trägt das enganliegende lange Seidenkleid mit hohem Kragen wie die oberen Klassen und ist zumeist nur daran erkenntlich, daß sich die „Mutter" in ihrer Begleitung oder Nähe befindet. Wie alle Chinesinnen, die etwas auf sich halten, trägt sie ihr straffes Haar in Dauerwellen — während es die Negerin in Annäherung an das europide Ideal glatt streicht! Das neuerliche Verbot der Bordelle in Singapore hat allerdings auch ein sehr unerquickliches abendliches Straßenleben im Vergnügungsviertel von Jalam Bazaar aufkommen lassen. Dort befinden sich außerdem die großen Rummelplätze wie New World, Happy World, Big World, deren Theater, Schaubuden, Gaststätten und Tanzbars ausgezeichnete Gelegenheit zum Beobachten chinesischen Lebens und sinider Typenmannigfaltigkeit geben. Fahrten im billigen Trolly Bus in die Vorstädte und Hafenteile zeigten zudem mit der Möglichkeit unmittelbaren morphologischen Vergleichs melanide Südinder, nordindide Sikh, die ubiquitären Afghanen, Europäer, Eurasier und hier auch gelegentlich einmal einige Malayen. Herr Generalkonsul Maenss und Herr Kanzler Dwarst halfen in liebenswürdigster Weise durch praktische Hinweise auf billige und billigste Möglichkeiten — die wohl oder übel von jetzt ab immer im Vordergrund des Interesses stehen mußten — und die jungen Kollegen von dem wirklich schönen Raffles Museum, die Herren Twidie und Collins, gaben in anregenden Zusammenkünften mancherlei Aufschlüsse über Land und Leben. Eine kleine Negrito-Expedition wurde wie stets mit rascher, knapper und wirksamer Unterstützung der britischen Behörden eingerichtet, und nach einer Woche konnte die Hochburg östlichen Lebens und östlicher Interessen am 9. Februar mit einem kleinen Küstenfahrer, der „Kutsang", in Richtung Saigon verlassen werden, deren Handvoll Passagiere verschiedenster Nation rasch einen Freundeskreis bildete, der nur mit Bedauern das Auftauchen der Pulo-Kondor-Inseln, einer kolonialfranzösischen Strafsiedlung, und damit das Ende der Reise sah.

7. Hinterindische Rassenfragen

Während Vorderindien zur europiden Rassengruppe gehört, liegt Hinterindien im Bereich der Mongoliden. Und während die Typengliederung für Vorderindien seit der Deutschen Indien-Expedition 1926—1929 in ihren wesentlichen Zügen bekannt ist, und nur die Einstufung oder Zuordnung einzelner Unterrassen wissenschaftlich sehr belanglosen klassifikatorischen Meinungsverschiedenheiten unterliegen, ist Hinterindien in rassischer Hinsicht nur ganz dürftig bekannt. Denn außer einigen anthropometrischen Stichproben und allgemeinen Völkerbeschreibungen teils schon sehr alter Autoren liegt bisher nichts vor, was eine zuverlässige Übersicht oder Gliederung ermöglichen könnte. So zeigen auch die rassenkundlichen Lehrbücher bei der Behandlung der Hinterinder eine gewisse Unsicherheit oder beschränken sich überhaupt darauf, die Völker und Volkstypen zu beschreiben. Aber auch diese sind bisher nicht vollständig erfaßt worden, weder in Schichtung und Grenzen, noch in morphologischer Hinsicht. Das teilweise recht gute Bildmaterial aber läßt, da es sich immer nur um einige wenige Individuen handelt, bloß Richtungen und große Linien der Typenentwicklung vermuten, gibt jedoch über deren zahlenmäßige Verteilung, Grenzen und Verzahnungen naturgemäß gar keine Auskunft.

Digitized by Google

Was bisher als einigermaßen feststehend angesehen werden konnte, war daher nur Folgendes. Die Masse der hinterindischen Bevölkerung gehört in typologischer Hinsicht zu der südostasiatischen Tropenform, die wir als die Palämongoliden — Homo sapiens palaemongolicus — bezeichnen. Sie zerfällt in eine große Zahl von Untertypen, die von Japan über Indochina nach Indonesien reichen. Alle Gruppen sind durch geringe Körperhöhe, grazilen Bau und kurze Beine, braungelbliche und nur mäßig dunkle Hautfarbe, breite und flache, kuppig-nüstrige Nase, dicke Lippen und eine sehr geringe Ausprägung der typisch mongoliden Merkmale bei deutlicher Neigung zu infantiler Primitivität gekennzeichnet. In der Spielweite der geographischen Variabilität treten aber auch progressivere und dann europiforme Typen auf, und zwar vor allem in den Tälern des Kontinents und den Küstengebieten der Inselflur. Daraus ergab sich eine Untergliederung in I. die kontinentalen Palämongoliden oder Pariden mit a) progressiven schaniden Taltypen und b) primitiven Bergtypen, sowie II. die insularen Palämongoliden oder Nesiden mit a) den Deuteromalayiden der Küsten und b) den Protomalayiden des Binnenlandes (vgl. Z. Rassenk. VI, S. 198).

Dieses scheinbar einfache Bild wird allerdings insofern verwickelt, als sich die Typenverteilung keineswegs regelmäßig an das Tal-Küstenschema hält, und zudem beträchtliche Mengen weiterer Typen hinzutreten. Unter diesen ist an erster Stelle die weddide Rasse zu nennen, deren Einschläge besonders in Indonesien zu kennzeichnenden Stammes- und Inseltypen führen. Das ist um so interessanter, als es letzten Endes nichts anderes als das Hereingreifen europider Elemente in die ostasiatisch-mongolide Welt bedeutet. Sie fehlen auch im kontinentalen Hinterindien keineswegs, doch ist ihr Anteil und ihre Verbreitung völlig unbekannt. Ihre progressiveren Spielformen, mögen sie lokal vereinzelt oder geographisch gehäuft auftreten, mußten notwendigerweise den Eindruck hervorrufen, daß eigentlich europide Elemente am Aufbau der südostasiatischen Bevölkerung beteiligt sind. Das ist an sich nicht unmöglich und nach Umfang wie Gegend noch eine offene Frage, und zwar bis in das westliche China hinauf. Ebenso unklar ist es, ob die auf Malakka mit den Senoi in zwar kleinem aber doch geschlossenem Gebiet auftretenden kontinentalen Weddiden auch sonst noch in Hinterindien als kompakte Masse vorkommen und die den Senoi benachbarten negritiden Semang etwa noch Reste im Innern des Kontinents zeigen. Auch finden sich ersichtlich gröbere und zartere Typengruppen, deren Zusammenhang mit den übrigen Rassen in keiner Weise feststeht, von rezenteren Mischungen mit Siniden, Indiden, West-Europiden u. a. ganz zu schweigen.

Danach lagen die Aufgaben für Hinterindien klar zutage. Es waren die wesentlichen Typengruppen zunächst als solche zu bestimmen, aus der Verflechtung in vielrassigen Völkern herauszuschälen und in Menge, Verbreitung und Schichtung nach Möglichkeit zu erfassen. Da es sich hierbei um räumliche, geographische Verbreitungen handelt, war vor allem ein systematisches räumliches Vorgehen erwünscht. Daß diesem zahlreiche Schwierigkeiten sowohl verkehrstechnischer wie klimatischer Art und nicht zuletzt die schmerzliche Devisenfrage entgegenstanden, braucht nicht besonders betont zu werden. Trotzdem mußte versucht werden, über Stichproben hinauszukommen und gewissermaßen typologische Querschnitte durch das ganze fragliche Ge-

Digitized by Google

biet, also zunächst das kontinentale Hinterindien, zu legen und dabei die rassischen Knotenpunkte zu bevorzugen. Diese pflegen meist in der Nähe schroffer morphologischer Unterschiede — Berggebiete und Alluvialebenen u. dgl. — zu liegen. Deren Schneidung also wurde versucht, daneben das Aufsuchen der Talungszentren und der Bergrückzugsgebiete.

Es gelang dies, um es schon hier vorauszunehmen, besonders für zwei westöstliche Schnitte, einen südhinterindischen und einen nordhinterindischen Querschnitt. Der erstere lief von Saigon im Osten aus durch Cochinchina, die Ebenen und Berge von Kambodscha und durch das südliche Siam im Westen in Länge von rund 1000 km. Der zweite lief von Chienadao im nordwestlichsten Siam durch Nordsiam und die Berge und Ebenen des siamesischen Laos in die Berge und Urwälder des französischen Laos und führte nach Überschreitung des Tran-ninh in die Ebenen des nördlichen Annam, um nach über 2000 km Länge im tonkinesischen Delta bzw. in Obertonkin an der chinesischen Grenze zu enden. Daraus ergaben sich ganz neue und teilweise überraschende Erkenntnisse in rassenkundlicher Hinsicht und neue positive Hinweise auf den Ablauf der hinterindischen Rassengeschichte. Ihrer allmählichen Herausarbeitung wenden wir uns jetzt zu.

8. Saigon und Cochinchina

Auch Saigon ist, wie alle großen Handelsstädte des Ostens, sofern man an sich die Völker und Typen bereits zu trennen vermag, nicht ungeeignet für ihr vergleichendes morphologisches und psychologisches Studium. Zwar bilden hier die Landesbewohner, die Cochinchinesen, auch wirklich den größten Teil der Bevölkerung dieser Hauptstadt, aber dazu treten „eigentliche" Annamiten und Tonkinesen in nicht geringer Zahl, auch viele Chinesen, wieder zumeist aus Kwangtung („Kantonesen"), dann Afghanen, Nordinder, melanide Kaufleute aus Pondicherry, sudanide senegalesische Polizisten und Soldaten und viele Europäer. Ein überreiches lebendiges anthropologisches Vergleichsmaterial!

Diese vielen in Saigon vertretenen Völker und Rassen kann man im flutenden Leben der abendlichen Hauptgeschäftsstraße und in den Bazaaren und Gaststätten, besser und in aller Ruhe aber in den Tanzbars oder am Sonntagnachmittag in dem schönen botanisch-zoologischen Garten studieren. Schon von weitem sind die einzelnen Nationen an den seidenen Gewändern ihrer Frauen zu erkennen: den weiten Saris der Südinderinnen, die über den Kopf geschlagen werden, dem mantelartigen enganliegenden Übergewand und weiten Hosen der Annamitinnen, die im Süden den tiefliegenden Chignon, im Norden in Tonkin einen auf den Kopf gelegten Haarwulst bevorzugen, die enganliegenden, an der Seite geschlitzten Gewänder mit hohem Kragen bei den Chinesinnen. Alltags sind sie wie in mittelalterlichen Städten Europas in bestimmten Bezirken und bei kennzeichnenden handwerklichen Tätigkeiten zu finden, die Chinesen vor allem in der großen Fabrikstadt Cholon. Sie schließt unmittelbar an Saigon an.

Dieses selbst ist ausgesprochen Hafen- und Handelsstadt, nicht nur für Cochinchina, sondern für das ganze französische Hinterindien, ist auch Vergnügungsstadt mit Opiumhöhlen, Bars, Kinos, guten Hotels. Dabei ist nicht nur Saigon, sondern ganz Indochina überhaupt wesentlich billiger als die Straits

Digitized by Google

oder gar Siam, und neben europäischen Gaststätten finden sich annamitische oder chinesische Hotels mit zum Teil ausgezeichnetem Essen. Überall ist der Ton ungezwungener als in den britischen Besitzungen. Das liegt sowohl an der allgemeinen Einstellung der französischen Regierung, wie an dem Vorhandensein einer verhältnismäßig großen Zahl von Franzosen in bescheidenen Stellungen. Dem kameradschaftlichen Ton kommt die Heiterkeit und Ungezwungenheit der östlichen Völker und besonders auch — im Gegensatz zu Indien — die ganz andere Stellung der Frauen entgegen, auch die Gefallsucht, die nicht mit der indischen Eitelkeit gleichzusetzen ist. Allerdings ist auch ungehöriges und schnoddriges Benehmen vor allem bei jüngeren Männern recht häufig und wird von vorgesetzten französischen Beamten ignoriert. Die volklichen Unterschiede werden fast Null, wenn der einfache Franzose mit einer eingeborenen Frau oder Freundin — wie das sehr häufig ist, und zwar auch bei höheren Beamten — zusammenlebt. Die Zahl der Mischlinge ist daher sehr groß. Sie rechnen vor dem Gesetz und in ihrer Laufbahn zu den Europäern.

Die Hauptstraßen von Saigon bilden weite Boulevards mit eleganten Läden und schönen abschließenden öffentlichen Gebäuden in typisch französischem Stil des ausgehenden 17. Jahrhunderts. So ist diese Stadt eine hübsche, ausgesprochen französische Kolonialsiedlung, breiter und leichter angelegt als Singapore, schöner und städtisch geordneter als das primitive Bangkok. Man vermißt geradezu die Eingeborenennote, denn ein großer Teil der cochinchinesischen Männer trägt europäische Tracht und die Eleganz der annamitisch gekleideten Cochinchinesinnen steht der der Französinnen nicht nach.

Zudem wirkt der südannamitische Typus nur verhältnismäßig wenig mongolid und viele Cochinchinesinnen sind auch nach europäischen Begriffen wirkliche Schönheiten. Das liegt an der Spielweite des annamitischen Typus, der besonders stark nach der europiden Seite gehen kann. Das sehr feine Gesicht zeigt länglichovale Form, der Nasenrücken ist verhältnismäßig hoch und schmal und weist fast anliegende Nasenflügel und nie eine runde Kuppe auf. Die Lippen sind nur mittelbreit und fein geschwungen, Kinn und Ohren zart, Haar und Augen dunkelbraun, nicht schwarzbraun, die Mongolenfalte fehlt oft völlig und die selten wirklich enge Augenspalte weist gelegentlich Mandelform auf. Die Annäherung an feingliedrige südeuropide Typen wird durch die recht helle, bei Städtern europid helle Hautfarbe unterstrichen, die allerdings stets einen deutlichen Gelbton aufweist. Die Figur ist grazil und schlank, dicke Personen treten auch in vorgerücktem Alter so gut wie nie auf (Abb. 8).

Dieser ganz unverkennbare und sehr einheitlich wirkende cochinchinesische bzw. südannamitische Typus schwächt sich allerdings bei den Männern insofern etwas ab, als diese weniger langgesichtig und hellhäutig und natürlich auch größer und gröber sind. Das Rassenkennzeichnende kommt also hier beim weiblichen Typus zum Ausdruck, wie übrigens ebenso, wenn auch in ganz anderer Art, beim kambodschanischen Typus. Die Annamiten sind geschickt und anstellig, brauchbare Mechaniker und Chauffeure (auch im Weltkrieg in Europa!), oft verhältnismäßig fleißig, gute Handwerker — Friseure, Schneider, Schuster — und sind auch als Diener und Beamte den Nachbarvölkern vorzuziehen. Die Frauen sind gewandt und praktisch und zeigen keine Spur der Scheu, Gedrücktheit und Weltfremdheit der Inderin. Sie sind lebensklug und geschäftstüchtig, wenn auch nicht in dem Grad wie die Birmanin. Aber die

Digitized by Google

Annamiten gelten auch als unaufrichtig, ja verschlagen und verlogen und sind wohl außerhalb der annamitischen Dreiheit (Cochinchina, Annam, Tonkin) oft gesucht, aber keineswegs beliebt, und zwar weder bei Europäern noch Kambodschanern, noch selbst den so unglaublich gleichgiltigen Lao.

Ihr soeben beschriebener Untertypus, der am besten als der s ü d annamitische bezeichnet wird, ist nicht nur im cochinchinesischen Delta, sondern auch noch weit nach Norden hinauf in dem ganz schmalen Küstenband verbreitet, der das eigentliche Annam bildet. Hier findet er sich bis über die Porte d'Annam hinaus und besonders deutlich noch in der schönen Hauptstadt Hué, deren Frauen durch ihren Liebreiz berühmt sind. Erst Nordannam und Tonkin weisen einen anderen Typus auf. Von ihm wird noch zu sprechen sein. Dann auch wird das Problem der rassischen Einordnung dieses so ausgesprochenen Volkstypus zu erörtern sein. Es machte mir in den Tagen von Saigon keine geringen Schwierigkeiten und sollte sich nach vollständiger Kenntnis der Halbinsel doch verhältnismäßig leicht lösen.

9. Völker und Staaten Hinterindiens

Nacheinander wurden deren Völker und Staaten besucht. Sie sind, obwohl so grundverschieden und in ihrer Individualität so ungemein ausgeprägt, in Europa meist sehr wenig bekannt. Dem Folgenden sei daher eine kurze Skizze der interessanten nationalen, kulturellen und geographischen Überschneidungen vorausgeschickt, die sich in Hinterindien finden.

Es gibt gewiß wenig Gebiete auf der Erde, die so schlagende Gegensätze auf verhältnismäßig engem Raum aufweisen wie Hinterindien, eine teils kahllangweilige, meist aber großartige Natur, fruchtbare Reiskulturen und dichte Urwälder, dazu außergewöhnliche archäologische und kunstgeschichtliche Erinnerungen aus einer historisch vielbewegten und glorreichen Vergangenheit und andererseits primitivste Primitivität in Vorstadt oder Urwald. Das gilt gleicherweise für den Westen: das britische Birma und Malakka, wie für die Mitte: Siam mit seinen beiden Laos, und für den Osten: das französische Indochina mit seinen so verschiedenen Nationen.

Die Staaten einerseits und die Völker bzw. Sprachen andererseits aber übergreifen sich mehrfach, von den besonders interessanten rassischen Typenbildern zunächst noch ganz zu schweigen. So bilden im Norden die Schan der ostbirmanischen Schanstaaten mit den West- und Südlao in Siam und den Ostlao des nördlichen französischen Indochina einen großen und verhältnismäßig einheitlichen Völkerblock, zu dem auch noch die Reste der seit + 1000 in Südchina stark zurückgedrängten Taigruppen zu rechnen sind. Ein Volk und vier Staaten! Man würde diese am besten als den Taiblock bezeichnen, wenn das Wort Tai nicht von den Siamesen sehr zu Unrecht mit Beschlag belegt wäre, da sie sich mit besonderem Stolz als „die" Tai bezeichnen, weil sie von eben den Laoten vor einigen Jahrhunderten einen Dialekt der Taisprachen aufgezwungen bekamen. In Kambodscha bei den Kmer ist dies den alten Tai nicht gelungen. Diese gehören daher noch zu den Mon-Kmervölkern, denen sie die zweite Hälfte des Namens schenkten.

B i r m a weist, wenn man von den nördlichen und westlichen Primitivstämmen wie Katschin und Naga oder Chin absieht, außer unseren hier als Schan

Digitized by Google

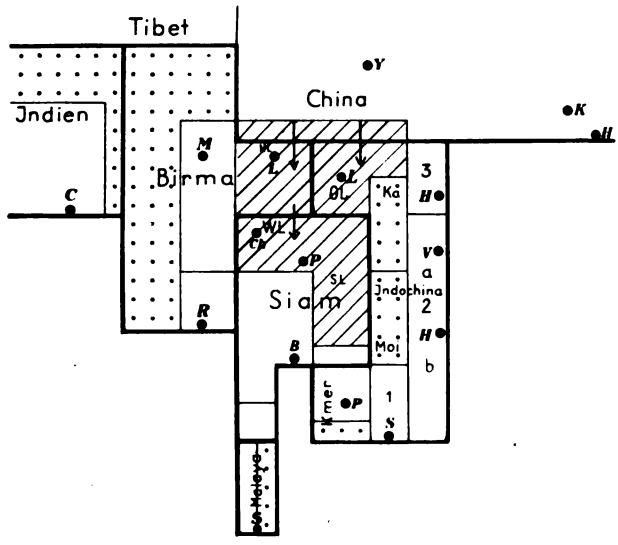


Abb. 7. Staaten und Völker in Hinterindien

Stark schematisiert

Der Lao-Block ist schraffiert, die Primitiven sind punktiert, die Hochkulturvölker weiß wiedergegeben. Die Pfeile deuten das Eindringen der „Chinoisants" an. 1—2a—2b—3 bezeichnen die annamitische Gruppe: Cochinchina, Nord- und Südannam sowie Tonkin

bezeichneten Lao und der ungemein bunten Fülle ihrer unterworfenen Bergvölker noch zwei weitere Kulturvölker auf: die zentralen und eigentlichen Birmanen um Mandalay und am mittleren Irrawaddy-Lauf, und die letzten Reste jener alten Sprachenfamilie der Mon-Kmer im Süden um Rangoon und Pegu, also am Irrawaddy-Delta, die Mon, die dieser Sprachfamilie den ersten Teil ihres Namens vermittelten. Sie sind sonst nur noch in Splittern in den Schanstaaten bei Palaung, Riang und Wa, sowie den verschiedenen Mun-da-Völkern in Indien vertreten. Siam beherbergt wieder außer den erwähnten Westlao in den nördlichen Tälern und den Südlao des Kovatplateaus im Osten, und neben den eigentlichen Siamesen der Mänam-Ebene noch sehr viele Chinesen und im Süden, schon auf der malayischen Halbinsel, Malayen. Diese überwiegen natürlich in Malaya, wo sich daneben in den Bergwäldern noch die primitiven Senoi und Semang finden.

Indochina schließlich ist ganz besonders reichhaltig. Wieder reichen im bergigen Norden die Lao, und zwar deren Ostgruppe, teils in kompakter Masse (Laos), teils in Splitterstämmen (Obertonkin) herein. Höher geschichtet als diese aber findet sich dort die Menge der unter dem laotischen Namen der Ka zusammengefaßten Primitivstämme und schließlich abermals höher, über 1200 m, die „Tribus chinoisants" der französischen Ethnologen. Das sind altchinesische — nicht etwa primitivsinide — Völker, die hier wie in Nordsiam im letzten Jahrhundert in teils beträchtlicher Menge einwanderten, die jedoch sprachlich nicht etwa den Chinesen selbst zuzurechnen sind, sondern eigene Sprachen besitzen (Miautse, Yao, u. a.), am höchsten die zuletzt gekommenen, die Lolo. Diese Stämme weisen unter sich wieder zahlreiche Übergangsstämme auf, bei denen bald die Sprache, bald die Kultur mit einer Nachbargruppe ausgetauscht wurden. Letzteres betrifft verständlicherweise besonders häufig die

Digitized by Google

Abb. 8. Südannamitin

höchstzivilisierte Gruppe im Norden, die Tonkinesen im Delta des Roten Flusses (der wirklich rot ist, wenn die Regen in den Bergen niedergingen). In die schmale Mitte von Indochina teilen sich die Moi (spr. Meu), das annamitische Gegenstück der laotischen Ka, also wieder eine Menge verschiedener Bergvölker, und die eigentlichen Annamiten, die den sehr schmalen, aber sehr fruchtbaren Streifen entlang der Küste besetzt haben. Sie sind als Nord- und Südannamiten diesseits und jenseits der Porte d'Annam etwas verschieden. In die südliche Ausweitung endlich reichen die Annamiten noch hinein, stellen jedoch im Mäkongdelta, wie wir schon sahen, eine eigene Gruppe, die Cochinchinesen, dar. Diese bilden sprachlich und politisch mit den Tonkinesen und Nord- und Südannamiten die annamitische Gruppe im weiteren Sinn des Wortes. Die Westecke jedoch wird im Bereich des großen Binnensees, des Tonle-Sap, von den kulturell den Siamesen nahestehenden, sprachlich jedoch selbständigen Kambodschanern oder Kmer eingenommen, denen auch die Primitiven des Cardamomgebirges und Kovatrandes in Siam zugerechnet werden können.

Diese unsere Übersicht faßt zusammen, gliedert und vereinfacht eine schier unübersehbare Fülle von Gruppen und Grüppchen, und das ist wohl an sich wie zum Verständnis des Folgenden nötig. Aber es gibt auch noch im Kleinen vielerlei Überschneidungen und Ausnahmen, und einige sollen näher beschrieben werden. Dann wird als drittes Moment das rassische Typenbild hinzutreten, das sich seinerseits oft überhaupt nicht um die genannten Sprach- und Staatsgrenzen kümmert, sondern ganz eigenen biologischen Regeln folgt. Auch sie aber zeigen große einfache Züge. Der Vergleich mag durch eine ethnisch-politische Übersichtskarte erleichtert werden, die deshalb hier angeführt sei und die absichtlich in erdkundlicher Hinsicht genau so schematisiert, wie wir oben in völkerkundlicher Hinsicht vereinfacht haben (Abb. 7).

Digitized by Google

Abb. 9. Kambodschanerin

10. Das weddide Königreich Kambodscha

Auf Cochinchina, Saigon und den südannamitischen Typus folgte, beim Versuch eines Ost-West-Querschnittes, zunächst Kambodscha und das Problem der Kambodschaner und Porr. Saigon wurde schon in den ersten Februartagen wieder verlassen, die kahle weite Mäkongebene gequert. Endlos scheinen sich die flachen Reisfelder zu dehnen, selten nur von ein wenig Bambus und ein paar Hütten oder meist ärmlichen Dörfchen unterbrochen. Im Glitzern früher kühler Morgensonne werden die ersten Mäkongarme überschritten und größere Siedlungen berührt.

Unfern des Fleckens Soai-Rieng mit seinen paar Hütten, dem eckigen Chinesenbazaar und dem schlechten und teuren „Bungalow", d. h. Gasthaus, wird die Grenze zwischen der alten Kolonie Cochinchina und dem Protektorat Königreich Kambodscha erreicht. Ein junges Mädchen bietet Früchte an — Mangostinen und Wuschoa, jene apfelgroße, glatte dunkelkarminrote Frucht mit dem aus rotem Fleisch milchweis quellenden Saft. Das Mädchen ist sehr dunkelhäutig und breitnasig, zeigt keine Spur von Mongolenfalte, weit ab vom Kopf stehen ihre Lockenringel. Das ist etwas ganz anderes als die Typen von Saigon! Die Kulis vor den „Pousse-Pousses", den Rikschas, und den Tricycles, bei denen ein kleiner Wagen am Fahrrad befestigt ist und oft bis drei, ja vier Personen befördern muß, zeigen ein ganz ähnliches Aussehen, und das Bild bestätigt sich in den folgenden Dörfern und Städtchen immer von neuem. Der Autobus ist das einzige verfügbare Verkehrsmittel auf der 300 km langen Strecke nach Pnom-Penh, was sehr vorteilhaft ist, weil man wiederholt in Muße beobachten kann. Damit ergibt sich, daß dieses Soai-Rieng, dessen merkwürdiger Name im Französischen zu behaupten scheint, daß es „nichts sei", doch etwas sogar sehr Wichtiges zeigt. Denn es ist offensichtlich, daß hier nicht nur Landesgrenzen, sondern auch Typengrenzen mit den Völkergrenzen zusammen-

Digitized by Google

fallen, und daß diesseits mit den Annamiten, welcher Rassengruppe sie immer zugehören mögen, doch eindeutige Mongolide vorliegen, während jenseits das Mongolide aufhört. Hier prallen also zwei scharf gesonderte Typenkreise aufeinander. Der zweite nicht mongolide Typus aber schließt sich irgendwie an die Europiden im weitesten Sinn des Wortes an, ist ein ferner oder fernster Ausläufer. Es treffen bei Soai Rieng also zwei rassische Welten aufeinander.

Auch sonst scheinen Cochinchina und Kambodscha nicht viel gemein zu haben. Dorfanlage, Hütten, Hausbau, Geräte, Kleidung, Sprache, Seele, Verhalten und Typus, alles ist grundverschieden. Hier Zeilen- und dort Streusiedlung, hier Rechteckhütte hinter hohem Zaun, dort hoher Pfahlbau zwischen hohen Bäumen. Hier Bänke, dort Matten, hier chinesische Langbilderrollen, dort Reislöffel mit indischen Mustern, hier das Wahren des „Gesichts", dort unbekümmerte, ja haltlose Freude oder Trauer, und weiche Gleichgültigkeit spricht aus den Blicken, auch Offenheit und Gutmütigkeit. Bei Cochinchinesinnen das straffgescheitelte Haar und die schmalen Brauen, bei den Kmer volle Brauen und Lockenkopf. Rund oder rundlich, oft rautenförmig ist das Gesicht der Kmer, in dem eine kurze, breit-kuppige Nase mit breitem, flächigem Mittelrücken und daher nur mäßig abgesetzten nüstrigen Flügeln sitzt, breit sind zwar die Wangenbeine, aber nicht vorstehend, es finden sich kleines, oft fliehendes Kinn und große Augen, steile Stirn und volle Lippen — ein kindlicher Typus, der infantilprimitive Typus der Europiden. Französische Autoren haben sogar von einem „type aryen" gesprochen. Das geht zu weit. Aber das Europide ist gewiß, wenn auch in südlich-primitiver Form. Also weddide Rasse. Der Schluß ist zwingend. Sie tritt nicht in Einsprengseln auf, sie ist als Block vorhanden. Und dies nicht bei einem Primitivvolk, nicht wie bei den Millionen indischer Waldvölker, sondern bei einem Bauernvolk mit ansehnlicher Kultur, ja einst vor einem halben und ganzen Jahrtausend in Teilen unvergleichlich großartiger Kultur. Denn dieses Volk schuf die Pracht der Riesenstadt von Angkor mit seinen an zwei Millionen Einwohnern, mit seinen prachtvollen Bauten, die noch heute hoch über den Urwald aufragen wie gewaltige steinerne Berge und über Dutzende von Kilometern verstreut liegen.

Die volle Erkenntnis der Sachlage und ihre Bedeutung sollte allerdings erst Pnom-Penh, die Hauptstadt des Reiches, bringen. Hier scheidet sich scharf die chinesische und annamitische Bevölkerung des Städtchens von den Bewohnern der Gartenstadt mit ihren an 100 000 Kmer. Wenn sie als einfache Händler ihre Gartenerzeugnisse an den Hauptstraßen und im Kuppelbau der großen neuen Markthalle verkaufen, wenn sie als wohlhabende Villenbesitzer in den Chinesenstraßen einkaufen gehen, werden die rassischen Gegensätze ungemein deutlich. Bei Messungen und Untersuchungen, bei Reisen, Gesprächen und Beobachtungen konnten sie dann physisch und psychisch immer schärfer herausgearbeitet und von der als Einschlag vertretenen palämongoliden Rasse getrennt werden.

Kambodscha ist ein weddides Königreich! Es stand einst, vor einem Jahrtausend und früher, mit dem Gebiet, das heute Siam heißt, in enger Beziehung, hatte mit ihm, vor Einbruch der Tai, auch die Sprache gemein, heute noch vieles in der Kultur. Wie liegen die rassischen Verhältnisse aber in Siam? Sollten dort auch Weddide auftreten? Diese Frage ergab sich zwangsläufig aus dem Gefundenen. Ihre Lösung konnte erst die nächste Etappe der Reise bringen.

Digitized by Google

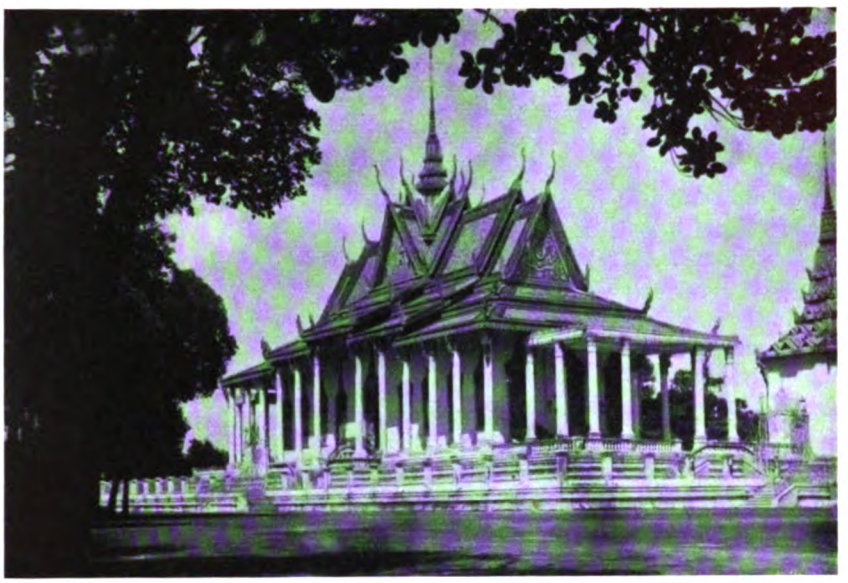


Abb. 10. Die Silber-Pagode in Pnom-Penh

11. Typen in Pnom-Penh

Pnom-Penh, die Hauptstadt des Königreichs, war längere Zeit und wiederholt Stützpunkt der Arbeiten. Hier vor allem konnten Wesen, Stil, Gliederung, die Seele und der Typus Indochinas an seinen verschiedenen und stets reichlich vertretenen Völkern studiert werden, und zwar fern einer stärkeren unmittelbaren Beeinflussung durch die Europäer, wie in Saigon oder Hanoi. Im Stadtkern, dem großen, vielfach quadratisch aufgegliederten Bazaar, überwiegen natürlich die Chinesen, aber es gibt auch viele Annamiten vieler Schattierungen, dazu Inder, und nur die Kmer sind im Stadtbild ihrer eigenen Hauptstadt fast gar nicht vertreten, was sie auch selbst mit Bedauern und wachsender Sorge erfüllt. Hier bestätigt sich, was schon eingangs gestreift wurde: ein gleichgültig-glückliches Bauernvolk in überreich gesegnetem Land ist zu lässig und voraussichtslos, um irgendwo und irgendwie und gar im mühevollen Stadtleben kräftig zuzupacken. Das gilt hier wie in Siam und den verschiedenen Laos. Und so springen andere ein.

Chinesische Kulis schleppen die Kisten und Ballen am Flußhafen, an den sich der Bazaarkern anlehnt, und zwar unfern jener Stelle, wo der Tonlefluß sich mit dem Hauptarm des riesigen Mäkong vereinigt. Annamitische Handwerker stehen in den typisch-langen und orientalisch-langweiligen Bazaarzeilen, wenn abends die grellen Lichter aufflammen und die Buntheit der Werkstoffe und seiner Käufer auch den Zauber des Orients zu seiner vollen Geltung kommen läßt. Jenseits dieses Kerns, jenseits auch von breiten, sauberen, mit schönen Blumen bepflanzten Boulevards, liegen die großen Verwaltungsgebäude, die Hospitäler, Hotels und der Pnom, der Hügel der Dame Penh, der der Stadt den Namen gab. Er ist von einem kleinen botanisch-zoologischen Garten umgeben und einer berühmten „Pagode" gekrönt. Im Süden aber

Digitized by Google

Abb. 11. Die Gegensätze der Körperbautypen bei Annamitinnen aus Pnom-Penh

Beachte die Beziehungen zur palämongoliden und siniden Rasse!

dehnen sich die stilvollen Bauten des neuen Königspalastes, mit Thronhalle, Schatzhaus, Halle der Tänzerinnen, und liegen die alten Tempel, vor allem die sog. Silberpagode mit ihren weitgedehnten bemalten Wandelgängen und historischen Erinnerungen (Abb. 10). Auch das stilvolle neue Museum befindet sich hier, in dem die steinernen Zeugen aus 2000 Jahren der Geschichte der Kmer in ausgezeichneten Beispielen und eine Fülle alter Kleinkunst gezeigt werden. Stücke der vorzüglichen Silberarbeit, die noch heute in der Silbergasse am Königspalast in zahlreichen kleinen offenen Läden gepflegt wird, sowie die schönen seidenen Sarongs der Kmer, die auf dem Land hergestellt werden, können hier neben einwandfreien Nachbildungen althistorischer Stücke auch erworben werden. Das ist das Verdienst der naheliegenden Kunstschule, die auch in Paris ausstellte. Noch weiter hinaus und abseits vom Fluß liegen die Gartenvorstädte, Straßen um Straßen mit Villen im Grün folgen, dann die einzelnen Anhäufungen von Pfahlbauvillen, bäuerlichen Pfahlhütten mit Feldern und Tümpeln, wieder Felder und schließlich nur noch einzelne Hüttenkomplexe oder Gehöfte an zahlreichen Wasserläufen und Morästen, deren Felder und Palmengruppen in die weiten Reiskulturen des flachen Landes übergehen. So verliert sich die Stadt ohne eigentliche Grenze: das typische Bild der hinterindischen Stadt.

Besuche beim Résident Supérieur, der die neben der königlichen Regierung bestehende französische Effektivverwaltung leitet, und beim Résident Maire der Stadt gaben

Digitized by Google

Einblick in den administrativen Aufbau des Protektorats, Besuche in den Hospitälern zeigten das ausgezeichnet organisierte Sanitätswesen und boten Gelegenheit zum Studium tropischer Krankheitsabläufe. Hier konnten auch unter der Führung des liebenswürdigen und unterrichteten Stabsarztes Dr. Kersche verschiedene Hormonaltypen aufgenommen werden. Einladungen bei Beamten gaben Gelegenheit zum Studium der Soziologie des französischen Koloniallebens. Im Frauenhospital wurden mit freundlicher Unterstützung von Dr. Darhès je 30 kambodschanische und südannamitische Frauen der dort regelmäßig zur Visite kommenden filles publiques gemessen und aktphotographiert (vgl. Abb. 11). Ihr verschiedenes Verhalten war rassisch kennzeichnend: Die Annamitinnen waren vergnügt, machten spitze Bemerkungen oder beteiligten sich als Helferinnen, die Kambodschanerinnen, die nur etwa 1/6 aller Inskribierten ausmachen — sind still oder unbeteiligt, auch oft verlegen und ängstlich, eine weint und wird fortgeschickt. Die Temperatur lag im Februar um 35, dann Ende März während des Mittags und Nachmittags um 37—39° bei fast stets strahlendem Himmel und jener leicht feuchten Atmosphäre, die das alte Sumpfgebiet der Stadt kennzeichnet.

Schon in Singapore hatte im Januar das Dröhnen der chinesischen Böller die Reihe der nationalen Neujahrsfeste eingeleitet, die ich über mich ergehen lassen mußte, im Februar feierte man in Pnom-Penh immer noch. Bei langen abendlichen Umzügen wurden Drachen und Papierfiguren riesigen Ausmaßes, Götter, Feen und historische Gestalten mit ihren Emblemen, wurden schwankende Sänften, Altäre und bunte Lampions von kostümierter Gefolgschaft und begeisterten Adepten getragen, von tobender Blechmusik und dem Knattern des Feuerwerks begleitet. Und im grellen Licht der Lampen, Fackeln und Raketen standen sie da, alle dicht gedrängt: die Chinesen, meist aus Kwangtung („Kantonesen"), gelblichbraun und mittelgroß, aber auch aus Hainan oder Fukien, und dann größer und heller; die Annamiten feiner, graziler, abermals heller; die Kambodschaner, dunkelbraun, rundgesichtig, etwas untersetzt. Seltener sind schon die gelbbraunen rundgesichtigen und verhältnismäßig groben Tonkinesen, oder die indomelaniden tiefdunkelbraunen Tamil aus Pondicherry. Oft aber treten Mischlinge auf und sind als solche auf den ersten Blick zu diagnostizieren: die Sino-Kambodschaner mit meist dunkler Haut, aber Mongolenfalte und immer stärker „chinesischem" als kambodschanischem Gepräge, die Sino-Annamiten, gelb, hell, grazil und schlitzäugig. Dann die dunklen Métis zwischen Kmer und Europäern mit hohem Nasenrücken, vollen Lippen, und großen Augen, die Métis zwischen Annamiten und Europäern mit fahler, mediterran getönter Haut und selten stärker mongoliden Zügen an Auge oder Wange, die Métis aus Pondicherry, die ganz europid, aber so dunkelhäutig sind und in allen Regierungsbüros zu finden sind. Endlich die Métis der Métis, bei denen die Anthropologie zum Kreuzworträtsel wird, das allein durch das weitgehende Fehlen der Annamito-Kambodschaner etwas erleichtert wird. Denn die beiden mögen sich nicht.

So werden bei derartigen Gelegenheiten und anderswo auf Märkten und Straßen, in Hospitälern, Tanzbars, Kasernen und Gasthäusern die Typen herausgearbeitet — zunächst die Volkstypen, aber dann immer auch schärfer die zugrunde liegenden Hauptrassen — hier in Pnom-Penh, später in Pursat, Siemréap und anderen Orten. Besonders deutlich setzen sich die drei Hauptgruppen, die überall vertreten sind, voneinander ab, also Kambodschaner (Kmer), Annamiten (Südannamiten) und Südchinesen (Kantonesen). Haut, Haar, Augen und

Digitized by Google

Abb. 11. Die Gegensätze der Körperbautypen bei Annamitinnen aus Pnom-Penh

Beachte die Beziehungen zur palämongoliden und siniden Rasse!

dehnen sich die stilvollen Bauten des neuen Königspalastes, mit Thronhalle, Schatzhaus, Halle der Tänzerinnen, und liegen die alten Tempel, vor allem die sog. Silberpagode mit ihren weitgedehnten bemalten Wandelgängen und historischen Erinnerungen (Abb. 10). Auch das stilvolle neue Museum befindet sich hier, in dem die steinernen Zeugen aus 2000 Jahren der Geschichte der Kmer in ausgezeichneten Beispielen und eine Fülle alter Kleinkunst gezeigt werden. Stücke der vorzüglichen Silberarbeit, die noch heute in der Silbergasse am Königspalast in zahlreichen kleinen offenen Läden gepflegt wird, sowie die schönen seidenen Sarongs der Kmer, die auf dem Land hergestellt werden, können hier neben einwandfreien Nachbildungen althistorischer Stücke auch erworben werden. Das ist das Verdienst der naheliegenden Kunstschule, die auch in Paris ausstellte. Noch weiter hinaus und abseits vom Fluß liegen die Gartenvorstädte, Straßen um Straßen mit Villen im Grün folgen, dann die einzelnen Anhäufungen von Pfahlbauvillen, bäuerlichen Pfahlhütten mit Feldern und Tümpeln, wieder Felder und schließlich nur noch einzelne Hüttenkomplexe oder Gehöfte an zahlreichen Wasserläufen und Morästen, deren Felder und Palmengruppen in die weiten Reiskulturen des flachen Landes übergehen. So verliert sich die Stadt ohne eigentliche Grenze: das typische Bild der hinterindischen Stadt.

Besuche beim Résident Supérieur, der die neben der königlichen Regierung bestehende französische Effektivverwaltung leitet, und beim Résident Maire der Stadt gaben

Digitized by Google

Einblick in den administrativen Aufbau des Protektorats, Besuche in den Hospitälern zeigten das ausgezeichnet organisierte Sanitätswesen und boten Gelegenheit zum Studium tropischer Krankheitsabläufe. Hier konnten auch unter der Führung des liebenswürdigen und unterrichteten Stabsarztes Dr. Kersche verschiedene Hormonaltypen aufgenommen werden. Einladungen bei Beamten gaben Gelegenheit zum Studium der Soziologie des französischen Koloniallebens. Im Frauenhospital wurden mit freundlicher Unterstützung von Dr. Darhès je 30 kambodschanische und südannamitische Frauen der dort regelmäßig zur Visite kommenden filles publiques gemessen und aktphotographiert (vgl. Abb. 11). Ihr verschiedenes Verhalten war rassisch kennzeichnend: Die Annamitinnen waren vergnügt, machten spitze Bemerkungen oder beteiligten sich als Helferinnen, die Kambodschanerinnen, die nur etwa 1/6 aller Inskribierten ausmachen — sind still oder unbeteiligt, auch oft verlegen und ängstlich, eine weint und wird fortgeschickt. Die Temperatur lag im Februar um 35, dann Ende März während des Mittags und Nachmittags um 37—39° bei fast stets strahlendem Himmel und jener leicht feuchten Atmosphäre, die das alte Sumpfgebiet der Stadt kennzeichnet.

Schon in Singapore hatte im Januar das Dröhnen der chinesischen Böller die Reihe der nationalen Neujahrsfeste eingeleitet, die ich über mich ergehen lassen mußte, im Februar feierte man in Pnom-Penh immer noch. Bei langen abendlichen Umzügen wurden Drachen und Papierfiguren riesigen Ausmaßes, Götter, Feen und historische Gestalten mit ihren Emblemen, wurden schwankende Sänften, Altäre und bunte Lampions von kostümierter Gefolgschaft und begeisterten Adepten getragen, von tobender Blechmusik und dem Knattern des Feuerwerks begleitet. Und im grellen Licht der Lampen, Fackeln und Raketen standen sie da, alle dicht gedrängt: die Chinesen, meist aus Kwangtung („Kantonesen"), gelblichbraun und mittelgroß, aber auch aus Hainan oder Fukien, und dann größer und heller; die Annamiten feiner, graziler, abermals heller; die Kambodschaner, dunkelbraun, rundgesichtig, etwas untersetzt. Seltener sind schon die gelbbraunen rundgesichtigen und verhältnismäßig groben Tonkinesen, oder die indomelaniden tiefdunkelbraunen Tamil aus Pondicherry. Oft aber treten Mischlinge auf und sind als solche auf den ersten Blick zu diagnostizieren: die Sino-Kambodschaner mit meist dunkler Haut, aber Mongolenfalte und immer stärker „chinesischem" als kambodschanischem Gepräge, die Sino-Annamiten, gelb, hell, grazil und schlitzäugig. Dann die dunklen Métis zwischen Kmer und Europäern mit hohem Nasenrücken, vollen Lippen, und großen Augen, die Métis zwischen Annamiten und Europäern mit fahler, mediterran getönter Haut und selten stärker mongoliden Zügen an Auge oder Wange, die Métis aus Pondicherry, die ganz europid, aber so dunkelhäutig sind und in allen Regierungsbüros zu finden sind. Endlich die Métis der Métis, bei denen die Anthropologie zum Kreuzworträtsel wird, das allein durch das weitgehende Fehlen der Annamito-Kambodschaner etwas erleichtert wird. Denn die beiden mögen sich nicht.

So werden bei derartigen Gelegenheiten und anderswo auf Märkten und Straßen, in Hospitälern, Tanzbars, Kasernen und Gasthäusern die Typen herausgearbeitet — zunächst die Volkstypen, aber dann immer auch schärfer die zugrunde liegenden Hauptrassen — hier in Pnom-Penh, später in Pursat, Siemréap und anderen Orten. Besonders deutlich setzen sich die drei Hauptgruppen, die überall vertreten sind, voneinander ab, also Kambodschaner (Kmer), Annamiten (Südannamiten) und Südchinesen (Kantonesen). Haut, Haar, Augen und

Digitized by Google

Figur zeigen kennzeichnende und gleitend auseinander hervorgehende Unterschiede. Bei der Hautfarbe läuft die Skala von einem satten und leicht rötlichen Braun über das lichte, mit noch etwas durchscheinendem leicht gelblichem Braun einer besonders feinporigen Haut zu opakem, mäßig hellem Gelbbraun. Entsprechend die Augenspaltenbildung, bei der die Falte bei typischen großäugigen Kambodschanern überhaupt fehlt, bei gelegentlich mandeläugigen Annamiten wenig ausgeprägt, bei Chinesen aber nicht nur vertreten, sondern mit jener starken Polsterung der Lid-Brauengegend verbunden ist, die den kennzeichnenden Zug gerade des „chinesischen" Gesichts bildet. Natürlich kommen Schlitzäugigkeit und Wangenpolsterung hinzu, nicht nur Breitbackigkeit, die ja auch das kambodschanisch-weddide Gesicht zeigt. Bei der Nase läuft unsere Skala von flächig-breiten über flächig-schmale zu abgesetzt-breiten Nasenflügeln und entsprechend runder, nicht runder und mäßig runder Kuppe.

In der Figur sind die Kmer und Südchinesen leicht untersetzt, die Annamiten schlank, alle fast gleicherweise klein und grazil, am kleinsten die Kmer, am grazilsten die Annamiten. Am besten zeigen sich die typologischen Unterschiede immer bei den Frauen. Das Kopfhaar ist bei den Kmer fester und dichter, bei freiem Wachsen wohl auch etwas kürzer als bei den beiden anderen Gruppen, zudem meist lockig und auch reichlicher, was sich vor allem in dichten Brauen und buschigem Schamhaar, weniger etwa im Bart äußert. Dagegen ist das annamitische Haar — weich, mäßig straff und tiefschwarz — viel weniger dicht, wenn auch das Kopfhaar besonders lang ist und daher mit Stolz gepflegt und in vorgerückten Jahren allgemein künstlich in ursprünglicher Länge gehalten wird. Aber das Körperhaar fehlt so gut wie ganz, die Brauen sind schmale, lange Striche, das Schamhaar ist nur in Spuren vertreten. In allen Merkmalen heben sich die Völkereigentümlichkeiten deutlich voneinander ab, gehen aber gleichzeitig in benachbarte Gruppen über, die teils andere, teils auch fast die gleichen Merkmalsverbindungen aufweisen. So formt sich allmählich auch das Bild der großen zwischen- und übervölkischen Rassen.

12. Vom Negritoproblem

Unter den rassischen Typenkreisen, die sich hier zu ballen beginnen, spielen die Weddiden eine unerwartet große Rolle, während die Palämongoliden stark zurücktreten. Nicht daß sie völlig fehlen — im kambodschanischen Volkstypus sind sie in nicht unbeträchtlicher Menge enthalten, aber eben doch nur als Komponente. Die Basis ist weddid. Sinides war dabei ursprünglich überhaupt nicht mitbeteiligt. Es trat erst in neuerer Zeit mit den Chinesen selbst in Erscheinung. Diese aber sind in Hinterindien weniger ausgesprochen südsinid, als es zu erwarten gewesen wäre. Dabei spielen zwar mittelsinide Einschläge eine große Rolle, aber der ganze sinide Formenkreis ist nach Umfang und Variationsbreite eben noch nicht völlig klar. Mitunter scheinen Tonkinesen „besser" südsinid als Chinesen selbst zu sein. Noch weniger klar aber ist die Stellung der Südannamiten, die sich weder an die Palämongoliden anschließen noch sich ohne weiteres in den siniden Kreis fügen zu lassen scheinen. Die Lösung dieser Frage liegt aber in den südlaotischen und nordannamitischen Gebieten, sie kann vorläufig überhaupt noch nicht versucht werden.

Digitized by Google

Dafür aber drängt sich eine andere Frage immer stärker auf: Wo bleiben die Negritos? Wiederholt wurde in der Literatur von ihren Einschlägen gesprochen, oft in der englischen, ganz allgemein in der mehr-minder volkstümlichen französischen Kolonialliteratur. Dabei wurden alle Berggebiete im Norden wie Süden in Betracht gezogen, also Annam und Kambodscha, weniger Cochinchina. Trotzdem — das eine oder andere englockige Individuum konnte ich auch dort beobachten, allerdings in der Hafenstadt, wo immer an kambodschanischen Einschlag gedacht werden kann. Es braucht nicht immer gleich Negrito-Einschlag zu sein. Englockige Individuen sind denn auch in Kambodscha selbst keineswegs selten und gehören einfach in die Variationsbreite der kambodschanisch-weddiden Haarform. Immerhin wären richtige Negritoeinschläge durchaus nicht unwahrscheinlich. In ganz Südasien finden sich die Negritos in randlichen Rückzugsgebieten; und gerade das gebirgig-randliche Südkambodscha ist nicht allzu weit von Malaya auf der anderen, westlichen Seite des Golfs von Siam entfernt. Und dort leben zweifellos echte Negritos. Ein Überrest mehr würde nur eine weitere Bestätigung und rassengeschichtlich wahrscheinlich und willkommen sein.

So bildete auch die 1905 im Journal der Siam Society erschienene Arbeit des Dr. Brengues, eines Militärarztes der französisch-siamesischen Grenzkommission, für mehr als eine rassengeschichtliche Betrachtung von Südasien eine gern gebrauchte Stütze. Seine Angaben sind jedoch vage, oft auch widersprechend, die Bilder sind völlig verdruckt und lassen nichts Genaueres erkennen. Einmal wird gesagt, daß die Porr den Kambodschanern sehr ähneln, dann aber, daß dies leicht „durch zahlreiche Mischungen" zu erklären wäre. Daneben bestünde ein Typ, der sehr dunkelhäutig und klein sei und der an die „Nègretos" erinnere. Er habe genau wie diese „sehr lockige, fast wollige Haare". Woraus man schließen muß, daß er ihn für den eigentlichen und echten Porr-Typus hält, da ja alles andere nur Mischung ist. Es wird an anderer Stelle sogar der Versuch einer Schätzung dieses Grundtypus vorgenommen, wobei allerdings nicht ganz ersichtlich ist, ob nur der Prozentsatz krauser Haare oder der negritoider Individuen gemeint ist. Jedenfalls wird von 1/20 gesprochen, und zwar für das Dorf Sré Tang Yor. Das wären nur 5%, und man kann die übrigen 95% nicht mehr gut bloß als Einschlags- und Mischungsergebnis behandeln. Aber der Tenor des ganzen Aufsatzes ist so gehalten, daß man eben hier an wirklich reine Negritotypen und für alle anderen an mehr-minder negritid durchsetzte Mischlinge denken möchte. So wurde der Text denn auch immer entsprechend aufgefaßt. Bei z.B. Morizon (1931) wird sogar von einem prähistorischen Einfall von Negritostämmen von der Coromandelküste gesprochen, wobei aber wohl die dunklen Tamil von Pondicherry mit den Bewohnern der Travancore-Berge verwechselt wurden. Später wird für die Porr im Süden wie für die Saotch und Samrès im Norden gleichfalls Negritoabstammung gefordert und von einem „Typ analog dem der Andamanen-Inseln" gesprochen. Man sieht, wie die Negrito-Idee wächst und die sonst so inaktiv-seßhaften Primitivsten ohne weiteres ganze Kontinente durchqueren. Die Beamten an Ort und Stelle, mit denen ich sprach, hegten allerdings vorsichtig geäußerte Zweifel. Doch warum sollen, von phantastischen Wanderungen ganz abgesehen, denn Negritos nicht in den Cardamombergen sein?

Ein Nachprüfen wäre allerdings wünschenswert, eine wissenschaftliche

Digitized by Google

Abb. 12. Der Weg in die Cardamomberge

anthropologische Untersuchung gewiß nützlich. Daß Pnom-Penh und die Kambodschaner bisher von diesem Einschlag ihrer „ancêtres lointains" (Morizon) nichts erkennen ließen, war bedauerlich, aber nicht überraschend, denn die negritischen Rückzugsgebiete erscheinen stets verhältnismäßig scharf umgrenzt und zeigen nur einen spärlichen und umweltmäßig beschränkten Mischungssaum noch im Waldgebiet selbst. Nur der Augenschein konnte entscheiden. So diente Pnom-Penh der ersten Vorbereitung zu einer kleinen Expedition zu den negritoiden Porr der Cardamomberge. In höchst liebenswürdiger und eingehender Weise beschäftigte sich M. Garris, der Chef des Ier Bureau der Wissenschaftsabteilung der Regierung, mit dieser Frage und schlug Pursat als Ausgangspunkt vor. Ich selbst strebte vor allem danach, das obengenannte Sre Tang Yor zu erreichen, aber wir fanden es auf keiner Karte. Die Route in die Berge nach Süden und an den Golf wurde dann festgelegt und nach einem Stützpunkt in den Cardamoms selbst gesucht. Wie wir ihn näher ins Auge fassen, ist es, winzig klein auf metergroßer Karte gedruckt, eben Sre Tang Yor.

13. In den Cardamombergen

Die etwa 300 km lange Strecke nach Pursat im Westen wurde im Auto zurückgelegt. Flaches Land mit weiten Reisfeldern wird durchquert, die Straße läuft oft auf Dämmen. Sumpf schimmert hinter Buschwerk und Palmen und zahlreiche Tümpel und Wasserläufe sind allerorts zu bemerken. Dann die Pagoden der alten Königsgräber, Dörfer, kleine Städte, trockneres und höheres Land, Hügel und felsiger Boden, schließlich wieder Ebene und dichtere Besiedlung. So führte der Weg von der überreichen feuchten Niederung des Tonleflusses zu den nördlichen Ausläufern der Cardamomberge in das weite Becken des Tonle-Sees, in das Kerngebiet des alten Kambodscha, dessen Segenspender dieser fischreiche See war. Er schrumpft von Jahr zu Jahr. Pursat, einst auch Hauptstadt und an seinen Ufern gelegen, ist heute 30 km von seiner Küste entfernt.

Es ist zudem eine kleine Stadt, bietet nicht viel. Ein Chinesenbazaar, der sein bescheidenes Rechteck noch nicht einmal ganz ausgefüllt hat, Markthalle, Tempel, die Baracken der Garde indigène, einige Häuser der Beamten der französischen und kambodschanischen Verwaltung, endlich ein paar Hütten diesseits und etwas jenseits des Pursatflüßchens. Das ist alles. Aber das Städtchen ist auch Sitz des Residenten, des Landrats

Digitized by Google

Abb. 13. Das Sala in Touol Krouoh

eines sehr ausgedehnten Landstriches, der von den Ufern des Sees und über die dichtbesiedelten Ebenen bis weit hinauf in die einsamen Cardamomberge und an die siamesische Grenze reicht. Der amtierende Resident M. Biscons-Ritay lud mich beim Eintreffen sogleich in seine Villa ein und bemühte sich in der reizendsten Weise um mein wissenschaftliches und persönliches Wohl. Die Zeit in seinem Haus vor und nach der Expedition gehört daher zu den angenehmsten Erinnerungen meiner Reisen. Auch während der kommenden Expedition wußte er viele kleine und auch größere Schwierigkeiten in unauffälliger Weise zu beheben, sandte Lebensmittel, auch den vorzüglichen kleinen Filter Lambert. Das bedeutete viel dort oben, wo fast nichts aufzutreiben und das Wasser eine braune laue Brühe war. Ein paar Einkäufe wurden noch gemacht, Dolmetscher und Koch angestellt, dann ging es trotz heftiger Ruhr erst mit Auto, später mit Elefanten in die Berge, nach Leach, Touol Krouoh, dem Bergfort Peam Prous und zum sagenhaften Sre Tang Yor, rund 120 km inland.

Kurz hinter Pursat beginnt der Dschungel, „la brousse", ein lichter, fast schattenloser Sekundärwald mit sparrigen, schütteren Hartlaubbeständen und wenig Unterholz, wie er für die armen Trockenböden der Monsungebiete typisch ist. Das Bild ist eintönig und öde, brütend lastet der Sonnenglast über den nur wenig hohen Wipfeln, gleichmäßig und schnurgerade zieht der neuangelegte Weg seine Bahn, Stunde um Stunde, Tag um Tag (Abb. 12). Bis Leach — vgl. Stieler Blatt 71! — ist er noch nicht ganz fertig, bei Löchern, Gräben und Wällen muß ich dem Chauffeur das Steuer abnehmen. Trotzdem streikt er, wird dafür schon am folgenden Tag von Biscons eingesperrt, der ein kleines Lastauto sendet, das nun Stufe um Stufe den allmählichen Aufstieg bis Touol Krouoh nimmt. Wir sind nur noch 5 km von Sre Tang Yor, richtiger: Sre Ten Yor, entfernt! Aber dort ist kein Sala, keine Rasthütte. Touol Krouoh aber hat einen großen Bambuspfahlbau mit weichem wippendem Bambusbelag, dessen breite Spalten Papierkorb und Eimer überflüssig machen, jederzeit dem Wind den Zutritt auch von unten in das heiße Innere erlauben und wohin sich nachts auch die schnarrenden schwarzen Wasserbüffel zurückziehen (Abb. 13). Das Messen wird zum Eiertanz, denn man hat mit Stiefeln nur auf den schmalen Querbalken Halt, das Individuum steht natürlich auf einer Kiste.

Hier wird für eine Woche Standquartier aufgeschlagen. Allerdings stellt sich heraus, daß der „Koch" nicht einmal Eier oder Reis kochen kann, aber durchziehende Elefantentreiber bringen ihm das bei. Mit äußerster Mühe wird das nahe Dorf, ein paar ärmlich

Digitized by Google

Abb. 14. Männer der Porr

verstreute Bambuspfahlbauten, alle paar Tage auch dazu veranlaßt, ein Huhn oder ein paar Fische zu produzieren, mit größerer Mühe dazu, täglich einen Krug laues erdbraunes Wasser mit leblosen und lebendigen Einlagen undefinierbarer Art zu liefern. Die Wasserarmut ist der Fluch der Berge, hindert Siedlung und Anbau, verbreitet Armut und Krankheit. Später werden von Leach 3 Elefanten geheuert, die uns hinauf nach Peam Prous, dem kleinen Fort der Garde indigène bringen, wo es, obwohl nur ein paar hundert Meter höher, in den Nächten bitter kalt ist. Aber das Fort ist ein Blockbau auf Pfählen, solide und windsicher, man tritt nicht durch wie in Touol Krouoh. Eine erste richtige Mahlzeit nach Wochen wird möglich, als M. Périchoux, der Inspekteur der Garde, mit einem geschossenen Hirsch (und natürlich Apéritiv) eintrifft. Einige Tage später geht es mit den Elefanten zurück nach Touol Krouoh, wo der Resident selbst mich abends abholt, und die Rückfahrt, durch das Jagen von Kaninchen und Rehen im Scheinwerferlicht und das Beseitigen gestürzter Bäume unterbrochen, in einer Nacht erledigt wird. Drückend lasten wieder die glutheißen Tage der Trockenzeit des Tieflands.

14. Das Ende einer wissenschaftlichen Legende

Und nun die Porr! Mit größter Spannung erwartete ich die erste Gruppe. Schon zwischen Leach, das noch vorwiegend von Kambodschanern bewohnt ist, und Touol Krouoh tauchten hie und da seitwärts vom Weg die Grasdächer von Bambuspfahlbauten auf, Leute standen herum. Sie waren heller als die Kmer, vielleicht etwas weddider, wiesen gewiß häufiger primitive Züge auf. Das waren also gewissermaßen Primitivkambodschaner — aber wo blieben die Negritos? Hier lag wohl nur erst Übergangszone vor. Es kam dann Touol Krouoh, eine „große" Siedlung der Berge mit unzweifelhaft unverfälschten Porr. Aber der erste Eindruck änderte sich nicht. Schließlich aber wurde auch Sre Ten Yor, das vielberufene, aufgesucht, hier mußte, wenn irgendwo, die Entscheidung fallen. Seitwärts vom Dschungelweg, der „piste", einem schmalen schlängelnden Pfad, durch Buschwerk lugen elende Hütten, nur wenige, ein paar Kokos, Bananenstauden und Kakpoukiers, die merkwürdigen Wollbäume mit ihren horizontalen Ästen kämpfen für Schatten. Nicht sehr saubere aber freundliche Gesichter gucken durch Tür und Wände, der junge kräftig gebaute Dorfhäuptling mit schmutzig-grauem Lendentuch naht zur Begrüßung.

Digitized by Google

Abb. 15. Frauen der Porr

Aber diese Leute sehen genau so aus wie alle die von den Tagen vorher! Hell, heller als die Kambodschaner, oft breit, kräftig, primitiv, lockig auch, zweifellos, aber von Kraushaar keine Spur, nichts von tiefdunkler oder gar schwärzlicher Haut, nicht einmal bei dickster Schmutzkruste, nichts von andamaniden Zügen, rein gar nichts Negritides. Das sind gut weddide Gesichter.

Der Resident lächelt nur, als ich ihm meine Enttäuschung mitteile und meint: Ich habe nie verstanden, wie man hier von Negritos hat sprechen können, aber ich bin ja nicht Anthropolog. Ebenso M. Garris. Auch die Diener in den Bergen wunderten sich, wie ich ihnen die Mär künde. Sie sehen die Porr, wenn sie auch einen abweichenden Dialekt sprechen, für Kambodschaner an. Die Porr selbst aber bei abendlichen Zusammenkünften im Fackelschein, beim Zirpen der Bambusgeige und einem Schluck Reisschnaps, wollen sich ausschütten vor Lachen: wir mit Wollhaar, wir schwarz?!

Dieser wissenschaftliche Traum ist ausgeträumt. Es wäre rassengeschichtlich sehr nett gewesen, wenn man hier Negritos oder wenigstens einen guten Negritoeinschlag gefunden hätte. Aber er ist nicht vorhanden. Dafür sind jedoch wirkliche Weddide vorhanden, mit zweifellos palämongolidem Einschlag zwar, aber doch eben ein weiterer weddider Block wie bei den Kmer. Es handelt sich einfach um Altkambodschaner. Und alle Kambodschaner, Kmer wie Porr, fügen sich zu einer großen neuen somatischen Einheit zusammen. Das ist schließlich auch ein positives Ergebnis. Es ist sogar, wie sich später herausstellen sollte, ein wichtiges Ergebnis. Die hinterindische Anthropologie ist gar nicht so außerordentlich verwickelt, wie es angesichts allzu dürftigen Materials bisher den Anschein hatte.

15. Die Anthropologie der Porr

Es wurden insgesamt 219 männliche und weibliche Porr beobachtet, gemessen und photographiert, wobei neben den Rassenmaßen und Körperproportionen auch die Stilmaße und Hände aufgenommen und Haarproben gesammelt wurden. Auch deutliche Dorftypen ergaben sich: stärker war der palämongolide Einschlag in Peam Prous, ganz weddid war Sre Peang, je einen Mitteltypus

Digitized by Google

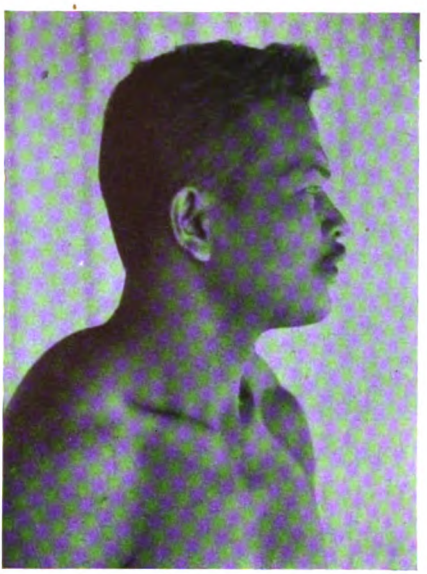


Abb. 16. Porr mit stark entwickelter Schultermuskulatur

boten die verhältnismäßig nahen Sre Ten Yor und Touol Krouoh, wenn auch hier die Gesichter noch einen leicht abweichenden Eindruck zeigten.

Beschreiben wir kurz den kennzeichnenden Mitteltyp! Das Gesicht, Auge, Nase und Ohr, Stirn und Kinn sind ungemein ähnlich wie bei den Kmer gebildet, deren typische Flächigkeit der Mittelnase und allgemeine weiche Gerundetheit der Züge sich auch wiederfinden. Besonders häufig aber tritt eine nach unten gebogene Nasenkuppe auf, so daß das Subnasale verdeckt wird. Auch wirken die Gesichter plumper, schwerer und das Kinn ist häufiger fliehend. Die Lippen der Männer sind dick wie bei den Kmer, bei den Frauen jedoch schmaler und oft sehr hübsch geschwungen. Auffallend ist die häufige Zweigeteiltheit des Tragus, dessen oberer Teil dann kleiner ist, die Orbita ist lateral stark eingeschweift, was im Maß die breite Flächigkeit der Mittelgesichtsgegend nicht voll zum Ausdruck kommen läßt. Unterschiede zeigt sodann die Figur, die bei den Porr kräftig und untersetzt ist, kaum allerdings kleiner, vielmehr wahrscheinlich höher. Die Variabilität nach der Seite der Längskomponente und damit Züge, die stark europid bzw. indid wie bei den Männern der Kmer wirken, sind seltener. Enorm ist oft die Wadenmuskulatur entwickelt, noch stärker die Schultermuskulatur, die mitunter wie durch riesige Abszesse aufgebläht erscheint (Abb. 16), Folgen von Wandern und Tragen. Am stärksten scheint der Unterschied gegen die Kmer in der Hautfarbe ausgedrückt zu sein. Sie ist heller — ausgerechnet wesentlich heller, und zwar vor allem durch Hinzutreten eines leuchtenden Gelbtons. Man kann aber nicht sagen — um dies schon hier vorwegzunehmen —, daß gleichzeitig etwa die palämongolide Komponente stärker ausgeprägt sei. Besonders bei Mädchen und jungen Frauen, die nicht selten ganz nette Züge haben, zeigt sich ein warmes Goldgelb, das selbst durch den Schmutz ersichtlich ist und in volle Wirkung tritt, wo dieser abblättert. Mit vorrückendem Alter tritt deutlich ein „Nachdunkeln" auf. Die

Digitized by Google

Abb. 17. Pleu-spielender alter Porr

Körperfarbe ist stets dunkler — also umgekehrt als sonst meist. Der Gelbton läßt sich leider mit der v. Luschanschen Hautfarbentafel — von anderen ganz zu schweigen — nicht erfassen, das einfache warme Braun der kmerischen Haut dagegen ohne weiteres. Das Haar ist so gut wie immer lockig, wo es lang wächst, wenn natürlich in der Variationsbreite auch Schlichthaar und Engkrause auftreten. Letztere fand ich in 5% — genau dem Prozentsatz von Brengues. Aber dann von Negritos zu sprechen, erscheint wohl mehr als gewagt. Weiteres wird das Aufarbeiten der Beobachtungen zeigen. In Pursat wurden nach Rückkehr 72 Männer und Frauen der Kambodschaner und eine infolge heterogener Herkunft allerdings nicht sehr repräsentative Serie von Südannamiten gemessen.

Ich habe es auch nicht übers Herz bringen können, einige kulturkundliche Beobachtungen und Sammlungen zu übergehen, trotz aller Devisennot. Das primitive Bambusgerät der Porr, wie es im Haushalt in Körben, Worfeln, Löffeln, Töpfen und Matten sich äußert und durch Holzgeräte für den Reisbau — einschließlich Grabstock —, die Büffelkarren und den Elefantentransport ergänzt wird, war bald beisammen. Ihr Können zeigt sich am besten in den verschiedenen Fallen — für Tiger bis für kleine Vögel — und ihre Kunst in den Musikinstrumenten, den verschiedenen Pfeifen zum Nachahmen der Vogelstimmen, den Flöten, der zirpenden kleinen Bambusgeige für die Frauen und der merkwürdigen Pleu für die Männer. Aber fast niemand kann heute die Pleu mehr spielen oder gar anfertigen, wenn sie auch noch verräuchert, zerbrochen und spinnwebenüberzogen in den Dachsparren so mancher Hütte steckt. Das hat sich in der Generation seit Brengues geändert, genau wie die Haartracht und Kleidung. Das Prinzip dieser Pleu findet sich allerdings auch bei der Khène von Laos, die dort in kaum einem Hause fehlt, und bei den oft bizarren silberbeschlagenen Formen der südchinesischen Bergstämme von Tonkin bis Szechuan: eine Reihe verschieden langer und sorgfältig ab-

Digitized by Google

gestimmter Bambuspfeifen mit quergesetzter und oft resonnierender Holzverbindung. Aber das Besondere der Pleu ist, daß als Resonnanzboden ein kindskopfgroßer getrockneter Kürbis genommen wird, und daß nun die Töne, von kunstvollem Fingerspiel und weitausholenden Armbewegungen reguliert, bald wie Orgel, bald wie Dudelsack, nur viel zarter, klingen. Bei Peam Prous konnte noch ein Alter aufgegriffen werden, der diese kleinen Bambusflöten-Orgeln anfertigte (Abb. 17). Die Kmer lachen darüber, ihre großen, vielfach den indischen Instrumenten ähnelnden Geigen und Trommeln, die ich bei einer vornehmen kambodschanischen Hochzeit beobachten konnte, dringen immer mehr ein, ebenso der kambodschanische Tanz, der dem von Siam und Java ähnelt. Er wurde eines Abends auch, als das ohrenbetäubende Lärmen der Zikaden im Dschungel abgeklungen war, vor der kleinen „Hühnersteige" einer der immer ost-westlich gerichteten Bambushütten vorgeführt, während von den nahen Hängen Rauch und Glut des zum Feldbau frisch niedergebrannten Waldes herüberzogen.

16. Die Pracht von Angkor

Von Pursat führt eine pünktlich verkehrende kleine Bahn durch den öden und staubigen Monsuntrockenwald der niedrigen Vorstufen der Cardamomberge nach Pnom-Penh zurück, von dort geht ein Autobus durch die flache Reisfeldlandschaft des nördlichen Tonle-Beckens über Kampong Tom, Kampong Cham usw., die einstigen Pilgeretappen, nach Angkor, eines des Pilgerns wahrhaft werten Ortes. Von den Resten Primitiver zu den Resten der alten Hochkultur Kambodschas! Siemréap ist Endstation, ein kleiner, sauber gehaltener und gepflegter Ort mit drei teuren Hotels und aufblühendem Fremdenverkehr. Ich lasse die Gelegenheit nicht vorübergehen, einige Aufnahmen kambodschanischer Tänzerinnen und ihrer Hände zu machen (Abb. 18). In Hand und Arm liegt der Hauptausdruck des südasiatischen Schautanzes! Bereitwillig gibt der Resident M. Nicolas die Möglichkeit zur Arbeit. Eine andere Truppe tanzt abends bei Fackelschein vor den Ruinen von Angkor Tom an der breiten Steinbrücke hinter dem Lotosteich. Große Attraktion! In den Wandelgängen dieses Tempels, dem jüngsten der Tempelbauten, sind zahlreich die Tänzerinnen des Königs mit ihren zierlichen Figuren, den kunstvollen Bewegungen, hauchdünnen Schleiern und den betonten Hüften und Brüsten dargestellt. Wie diese Kunstauffassung, so ist auch der Putz wesentlich indisch. Nichts kann die Ärmlichkeit des Heute und die Pracht des Einst besser zeigen, als der Vergleich der hübschen, stimmungsvoll aufgemachten Tänze mit dem, was die Ruinen selbst bieten.

Der Eindruck von Angkor ist noch heute überwältigend. Ich kenne kein Ruinenfeld, das sich an Großartigkeit mit Angkor vergleichen ließe. Mitten zwischen Buschwerk und Bäumen eines weiten wuchernden Flachlanddschungels, etwa 6 km von dem heutigen Flecken Siemréap entfernt, türmen sich gewaltige Tempelanlagen über die Wipfel hinaus, dehnen sich Terrassen und gemeißelte Friese von Hunderten von Metern Länge, stehen Statuen, glitzern Tanks, wuchert wieder Wald und ragen plötzlich massige Torbauten, Kolossalfiguren auf, Wälle und Befestigungen, dann wieder Wald und wieder Paläste, Tempel, Schreine, Klöster, und wieder Wald, wieder Bauten. Ringsum jenseits der Wälder wimmelt es von Großwild, Elefanten, Tigern, Wildbüffeln, Krokodilen: ein ideales Jagdgebiet. Zwischen die wuchtenden Quader haben die Urwaldbäume ihre Wurzeln getrieben, die Verkragungen, Stützen und Simse beiseitegedrückt, die Reliefs und Skulpturen übersponnen, die Fugen tonnenschwerer Blöcke auseinandergetrieben, und die ragenden Kuppeln zum Stürzen, die Mauern und Wände zum Bersten gebracht. Meterhoch liegen oft die

Digitized by Google

Abb. 18. Kambodschanische Tänzerinnen
Beachte das Spiel der Hände

Schutthalden, hügelhoch die wirr durcheinandergerollten Quader. Und geborsten und gestürzt ist doch noch alles von unerhörter Wucht, Kraft und Schönheit. Unheimlich und gewaltig wirkt dazu dieser Kampf zwischen großartigem Menschenwerk und großartiger Naturkraft. Immer neue Bilder bieten sich, Tage um Tage kann man wandern. Zwölf Kilometer Umfang mißt allein die Stadtmauer. Sauber haben die Franzosen ausgegraben, arbeiten und finden unablässig weiter, haben gute Wege und Autostraßen angelegt, schützen die berstenden Steinmassen, kappen die Bäume, brennen das Buschwerk aus.

Es ist nicht möglich, in einem kurzen Bericht den Kunstepochen und der Bedeutung von Angkor gerecht zu werden. Nur einiges wenige von anthropologischem Interesse sei aufgegriffen.

Schon im 6.—7. Jahrhundert blühte hier eine hohe Kultur, die offensichtlich stark von Indien beeinflußt und von echten Kmer getragen wurde, obwohl sie als Vor-Kmer-Kultur bezeichnet wird. Im 9.—10. Jahrhundert setzt dann eine neue, ganz großartige Blüte ein, während der Angkor Tom und der Bayon errichtet werden, und im 12.—13. Jahrhundert entstehen die großen und schönsten Bauten, wie Angkor Vat. Nichts wissen wir von seinen Architekten, Königen, Gelehrten und Heerführern, nichts von Kriegsabläufen, Intriguen, Verwaltung, Handel, von Literatur und Wissenschaft. Und doch muß dies alles höchst bemerkenswert gewesen sein. Eine Millionenstadt hat hier gelebt. Sie muß ausgedehnte Bazaarquartiere und Handwerkerstraßen, geschätzte Ateliers, berühmte Tempelschulen und große Bibliotheken besessen haben, unzählige Hotels und Gaststätten, Musik, Tanz und Polizei, Verordnungen, Gesetze, Organisationen, kannte harte Arbeit, rastloses Streben, kannte allen Luxus in Küche

Digitized by Google

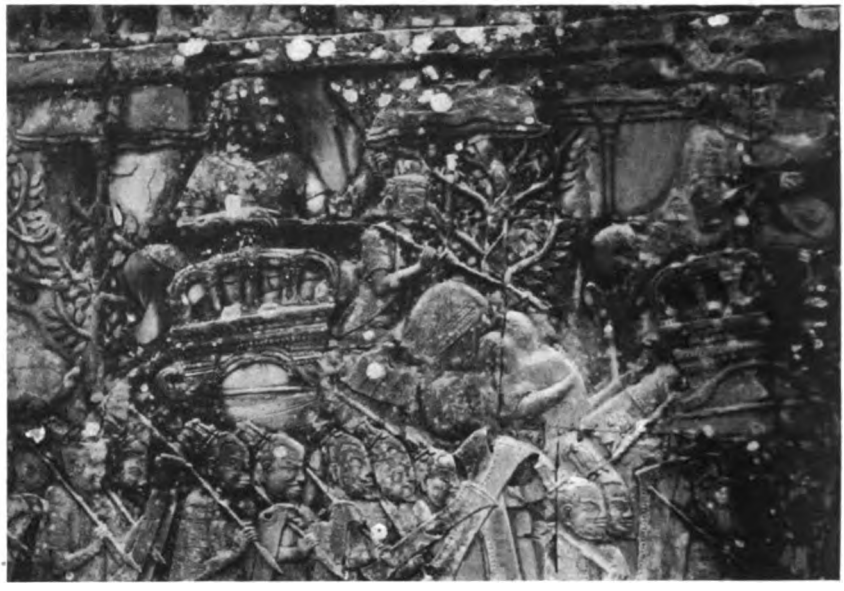


Abb. 19. Die mongolischen Hilfstruppen
Relief vom Bayon

und Haus, Delikatessen, Brokate, Holzschnitzkunst. Aber nichts, rein gar nichts meldet uns die Überlieferung davon, die Steintafeln sind zerschlagen, metallene Zeugen eingeschmolzen, die Hunderttausende von Palmblattrollen der zahlreichen Tempelbibliotheken und Staatsarchive alle verbrannt, restlos vernichtet.

Was blieb, ist nur die ungeheure Wucht der leeren alten Riesenbauten, einige Kleinkunst und die Reliefs. Sie sind angesichts der Lage von nicht unbeträchtlichem Wert. Der Tempel von Angkor Vat allein besitzt kilometerlange Reliefs mit Darstellungen aus den indischen Epen und Götterlegenden, dazu vielerlei Wiedergaben von Tanz, Kunst und Hofleben. Das sagt viel. Ähnlich Angkor Tom, mehr noch der Bayon. Hier ziehen sich Reliefs um Reliefs durch meterhohe weite Wandelgänge und schildern das tägliche Leben: Ein- und Verkauf, Spiel und Lustbarkeit, Mönche, Gottesdienst und Tempel, Fischfang und Straßenleben, den Palast, Kurzweil und Krieg. Allerdings ist auch dies nur ein Streiflicht, es erfaßt nur einen einzigen augenblicklichen Zustand aus vielen langen Jahrhunderten, alles andere muß aus den Kleinkunstfunden rekonstruiert werden, die verschüttete Keller, Schächte und Schatzkammern unentwegt liefern. Immerhin sind diese Reliefs am Bayon ganz ausgezeichnet gearbeitet. Es wird sogar eine gewisse Typik in Gruppe und Portrait angestrebt. Wenn der König unter dem Baldachin hoch zu Elefant mit seinen Generälen und Admirälen in den Krieg zieht, sind die kmerschen Führergesichter deutlich von der Masse der Truppe zu trennen: von der indischen Leibgarde, der weddiden oder palämongoliden Infanterie und Artillerie oder gar den mongoliden Hilfsregimentern (Abb. 19).

Digitized by Google

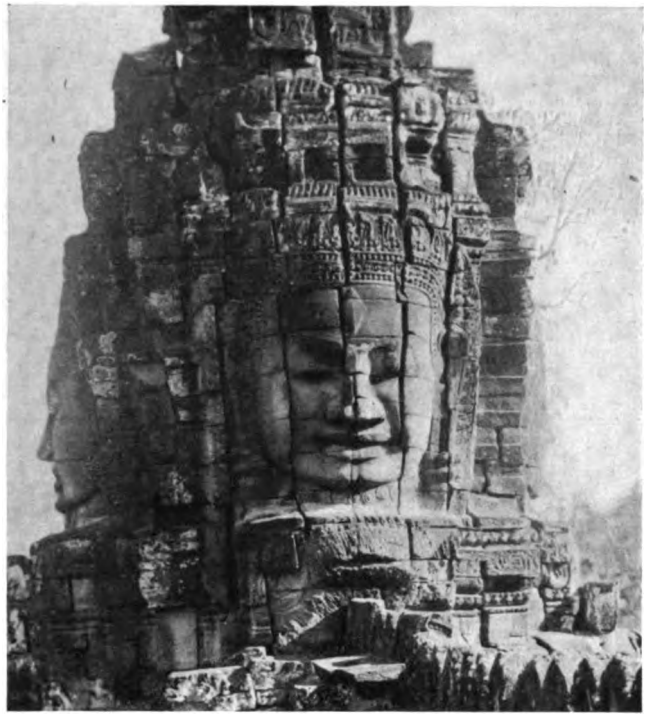


Abb. 20. Die vier Gesichter Schiwas

17. Rasse und Kunst

Überhaupt dieser Bayon, diese ungeheure türmende Steinmasse, die in gewaltigen Felsen und Bastionen in den Himmel ragt, diese grauen Riesenquader, alle ohne jeden Unterbau, ohne jede Verbindung und doch im Ausgleich ihres ungeheuren Gewichtsdruckes für die Jahrtausende gefügt! Man sieht, wenn man näher und näher wandert, wie die Quader sich hoch und höher türmen, wie aus dem Gestein riesige Gesichter zu wachsen beginnen. Jeder einzige der vielen Aufbauten beginnt ein solches viele Meter hohes Antlitz zu zeigen, mehrere sogar, denn nach jeder Himmelsrichtung wendet sich ein neuer Riesenkopf. Das sind die vier Gesichter Schiwas (Abb. 20). Die ganze Steinmasse erscheint plötzlich in menschliche Ausdrucksformen aufgelöst und erstarrt zu sein. Wenn die tropische Abendsonne ihre schrägen Schatten legt, dann lächeln oder drohen, sinnen oder trauern die hohen Felsenantlitze, wie sie einst zur Mahnung über dem Gewimmel endloser Straßenzüge jener Hauptstadt gelächelt und gewarnt haben, die chinesische Schriftsteller als die größte und schönste von Asien, von der Welt, bezeichnet haben. Vielleicht traf dies wirklich zu, wir können es nicht wissen, das weitaus meiste ist ja vermodert und zerfallen. Diese vier Gesichter finden sich auch über den vier Haupttoren der Stadt, vor denen breite Brücken über den Wallgraben führten. Sie sind von mächtigen Steinschlangen flankiert, den altindischen Nagas, die von Riesen getragen werden und drohend ihr geschwollenes Haupt nach außen, zu den immer noch tempel-

Digitized by Google

Abb. 21. Der lächelnde Buddha in Angkor

reichen Vorstädten und gegen etwaige Feinde wenden. Die Gesichter zeigen aber, so indisch ihr Entwurf ist, keinesfalls indische Züge. Sie sind weddid mit palämongolidem Einschlag, der typisch flache Mittelrücken der kambodschanischen Nase fehlt nicht. So gibt Angkor nicht nur dem Historiker, sondern auch dem Anthropologen und Psychologen etwas. Dieser Bayon aber ist ein Museum für das Problem Kunst und Rasse, vor fast einem Jahrtausend für die heutige und spätere Generationen gebaut.

Aus gleicher Epoche stammt der merkwürdige, kolossale lächelnde Buddha mit seinem entrückten ewigen Antlitz, der jenseits der „Terrasse des leprösen Königs" durch den Dschungel ragt (Abb. 21), auch der König selbst mit seinen vier Frauen, deren tragische Geschichte noch heute die Bauern in den ärmlichen Hütten der wenigen weitverstreuten und von Krankheit und Überschwemmungen heimgesuchten Dörfer der Umgebung erzählen. Friese um Friese umsäumen die lange Terrasse: Elefanten bei Arbeit und Jagd, beim Spiel, im Krieg, als Treppenknauf, als Terrassenabschluß. Und Greifen dazu, jene alten sagenhaften Greifen, die heute auch das Papier siamesischer Staatskanzleien und die Mützen siamesischer Beamten zieren. Denn Siam war damals noch ein Teil des Kmerreiches und sprach seine alte Kmersprache. Das hörte auf, als es von den Tai aus Westen überrannt wurde. Zu gleicher Zeit bedrohten auch, wie schon oft, die Cham im Osten das Reich, jene Cham, die den mittelalterlichen Glanz von Annam begründen sollten, wie die Etrusker den von Rom, und die heute nur noch in verschwindend geringen Resten in einigen elenden, versteckten Dörfern Südannams hausen. Zwischen Tai und Cham wurde das Kmerreich zerrieben. 1395 rückten die Tai in Angkor ein und verbrannten, vernichteten, zerstörten alles Erreichbare, versklavten oder zerstreuten die Einwohner.

Digitized by Google

Was zurückkehrte und blieb — und es blieben zunächst gewiß nicht wenige — war führerlos und nicht imstande, das aufgespeicherte Wissensgut zu wahren und die Organisationen wieder aufzubauen. Langsam versanken die Riesenbauten in Schutt und Urwaldgrün. Sie blieben für Jahrhunderte verschollen. Ein Reisender entdeckte sie im vorigen Jahrhundert, war fassungslos, glaubte seinen Augen nicht trauen zu dürfen. Noch ein zweites aber blieb für Kambodscha außer diesen Ruinen: die alte Kmersprache. Es ist kein Zweifel, daß der König in Pnom-Penh der unmittelbare Nachfolger jener unbekannten und uns doch heute greifbar nahen Kmerherrscher von Angkor ist, und daß die Silberpagode mit ihrer hohen Mittelhalle und den langen gemäldebedeckten Wandelgängen eine späte Ausgabe der Urwaldtempel von Angkor bildet. Auch die Kunst des heutigen Kambodscha, wie die von Siam, ist von den Nachklängen von Angkor gesättigt. So rundete sich ein rassengeschichtliches Bild. Wir werden darauf zurückkommen.

Digitized by Google

UMSCHAU UND FORTSCHRITTE

I. Kleine Beiträge

Das „pseudomongoloide" Gesicht und das „mongolide" Auge bei Anämien

In der letzten Zeit haben wir einige Patienten mit Anämie, type Cooley u. a., einer anthropologischen Untersuchung unterzogen und die sog. „Facies mongolica", welche diese Anämien charakterisiert, näher studiert. Unsere Ergebnisse haben wir der „Hellenischen Anthropologischen Gesellschaft" (1936 u. 1938) und der „Akademie von Athen" (1938) mitgeteilt.

Da es sich scheinbar um die erste derartige Untersuchung handelt, glauben wir, daß es nicht ohne Interesse sein dürfte, hier eine ganz kurze Zusammenfassung wiederzugeben.

Aus unserer Arbeit ist uns vor allem die Differenz zwischen den übrigen „mongoloiden Gesichtszügen" und derjenigen des „mongoliden Auges" klar geworden. Die erstgenannten (flache Nase, Vorspringen der Wangenbeine usw.), welche von den Medizinern Verunstaltungen der Gesichtsknochen zugeschrieben werden, nennen wir am besten „Pseudomongolide". Es sind ja nicht nur keine mongoliden, sondern auch nicht einmal mongoloide, d. h. durchaus keine rassischen Merkmale; es handelt sich bloß um krankhafte Erscheinungen, welche einfach an mongolide Züge erinnern, und ziemlich häufig bei Anämien vorkommen. Was das sog. „mongolide Auge" betrifft, so erscheinen seine Hauptbestandteile, der Epikanthus, die Schrägstellung und das Epivlepharon (wie wir die aufgeblähte „Deckfalte" des oberen Lides genannt haben, Anthr. Kongr. von Portugal, 1930), verschieden häufig.

Um jede detaillierte Beschreibung zu vermeiden, beschränken wir uns bloß auf eine zusammenfassende Tafel.

Krankheit	Pseudo-mongoloide Züge	Schräg-stellung	Epi-kanthus	Epi-vlepharon
1. Erythroblastische Anämie	0	0	0	+ ??
2. „ „	+	+	0	0
3. „ „	+	+	+ ??	0
4. Malaria	+	+	+ ??	0
5. Anämie der Geophagen	0	0	0	0
6. Erythroblastische Anämie	0	0	0	0
7. „ „	+	+ ??	+ ??	+
8. Ikterus hemolytikus	0	0	+ ? rechts	+ ?
9. „ „	0	0	0	0
10. Erythroblastische Anämie	+ !	+	0	+
11. Unbestimmte Anämie	0	0	0	0
12. Erythroblastische Anämie	+	0	0	0
13. „ „	0	0	0	0
14. „ „	+	+ ?	+ ??	0
15. „ „	+	+	+	0
16. „ „	0	0	0	0
17. Kala-Azar	+	+	+	0
18. Erythroblastische Anämie	+	+ !	0	0
19. „ „	+	+ !	0	0
20. „ „	+ !	+ !	0	+ ?

Unter unseren 20 kleinen Patienten (17 aus dem Hellen. Institut „Pasteur", von Dr. Caminopetros, und 3 aus der Inner. Univers.-Klinik, von Prof. Aravantinos und Dr. Deliyannis), haben wir nun ein pseudomongoloides Gesicht 12mal konstatiert, und zwar 10mal unter 14 Fällen mit erythroblastischer Anämie, 1mal bei Malaria und 1mal bei Kala-Azar.

Digitized by Google

Der Epikanthus ist dagegen selten; er ist 2mal mehr oder weniger deutlich beobachtet, einmal bei sicherer mongolider Herkunft. Bei den übrigen, mit (?) bezeichneten Fällen, handelte es sich um undeutliche Formen, für welche nicht einmal der Name der Mongolenfalte gebraucht werden dürfte. Jedenfalls haben wir in keinem Falle die typische halbmondförmige Randfalte beobachtet, welche die Caruncula lacrimalis völlig oder zum größten Teil maskiert und von einem Epivlepharon und der mongoliden Schrägstellung begleitet ist.

Eine mehr oder weniger ausgeprägte Schrägstellung der Lidspalte haben wir 11mal (bei 12 Fällen mit pseudomongoloidem Gesicht) beobachtet und glauben, daß gerade diese den pseudomongoloiden Ausdruck ergibt. Sie beruht meistens auf einer wirklich niedrigeren Lage des inneren Augenwinkels, im Gegensatz zur echten mongoliden Lidspalte, die wohl gelegentlich eine wirkliche, meistens aber eine scheinbare Schrägstellung — wegen des Epikanthus und des Epivlepharon — aufweist. Allerdings, obwohl die Schrägstellung der Lidspalte einen der kennzeichnendsten mongoliden Züge darstellt, gehört sie trotzdem nicht der mongoliden Welt allein an. Was diese Welt noch mehr charakterisiert, ist die enge und schmale Lidspalte.

Auch das Epivlepharon, das 2mal gut und 3mal ganz undeutlich beobachtet wurde, gehört, auch als innere Form, durchaus nicht dem mongoliden Auge allein an; noch weniger als horizontale und äußere Form. Immerhin handelte es sich doch hier nicht um die echte aufgeschwollene Form des mongoliden Auges mit seiner starken Fettablagerung.

Aus unseren Beobachtungen ergibt sich folgendes: Wenn alle diese sonderbaren Züge oder einige davon, wie besonders die Schrägstellung der Lidspalte, nicht als eine Folge der Knochenerkrankung angesehen werden können, wie die übrigen pseudomongoloiden Gesichtszüge dieser Anämien (Knochenerkrankung, für welche wir eine Schädigung der Hypophyse vermuten), so sind wir gezwungen, anzunehmen, daß es sich um seltene Erscheinungen handelt, die aber in allen Rassen vorkommen, ohne daß sie eine Beziehung zur mongoliden oder mongoloiden Welt bedeuten. Sie kommen nur viel häufiger zum Vorschein, als wir glaubten. Es ist ja bekannt, daß überhaupt Auftreten eines oder mehrerer Charaktere eines fremden Typus keineswegs eine unbedingte Beziehung zu diesem Typus bedeuten muß. Der Mensch enthält, wie bekannt, in seiner Erbmasse die Möglichkeit zu solchen Erscheinungen. Es ist allerdings auch das Gegenteil erwiesen, d. i. das Fehlen von einer typischen mongoliden Falte bei mongolischen Stämmen. Bildungen endlich, welche an die Plica marginalis erinnern, kommen ab und zu bei Kindern aller Rassen vor, verschwinden aber mit zunehmendem Alter wieder (Martin).

Unsere kleine Statistik erlaubt uns jedenfalls nicht, der Vermutung von Caminopetros (Monographien der „Athener Akademie", Bd. 4, Nr. 3, 1937) zuzustimmen. Wir dürfen die höchst seltene, zufällige Erscheinung von evtl. wirklich fremdartigen Bildungen auf Grund ganz unbeständiger ähnlicher Züge, welche bei allen Rassen vorkommen, nicht verallgemeinern. Und es wäre gewiß voreilig, bezüglich der Griechen, besonders denen kleinasiatischer Herkunft, die „mongolische" (?) Züge zeigen, das Ergebnis zu formulieren, daß mindestens das so häufig gefundene mongolische Auge einer rassischen Beziehung zugeschrieben werden sollte. Auf den Bildern, wenigstens der genannten Monographie, ist ein „typisches" mongolisches Auge nicht zu sehen.

Was die relative rassische Beharrlichkeit der kleinasiatischen Griechen betrifft, möchten wir bei dieser Gelegenheit an das Zusammentreffen der Ergebnisse von mehreren Autoren bezüglich der Blutgruppen erinnern. Gebr. Hirschfeld, Kumaris, Diamantopoulos, Sphetikopoulos (Hell. Anthrop. Gesellsch. 1927, 1928, 1938) haben eine Ähnlichkeit des Blutgruppentypus zwischen den Griechen beider Küsten des Ägäischen Meeres konstatiert.

Ohne die Feststellungen der Anthropologie bezüglich der Synthese aller modernen Völker, mithin auch des hellenischen Volkes, zu vergessen und ohne Einmischung von nationalistischen Gefühlen in der reinen Wissenschaft, glauben wir trotzdem, daß es keineswegs gerechtfertigt erscheint, eine so große Ausdehnung der gelben Welle anzunehmen.

J. Kumaris, Athen.

Digitized by Google

Wahrscheinlichkeitsrechnung und Biologie

Aus den zahlreichen Anwendungsmöglichkeiten der Wahrscheinlichkeitsrechnung auf die exakte erbbiologische Forschung — wie sie soeben erst wieder von Ringleb vorzüglich dargestellt wurden[1]) — sei hier ein Beispiel herausgegriffen.

Dem Menschen sind 24 Chromosomenpaare eigen und bei völliger Heterozygotie ergeben sich 2^{24}, d. s. 16 777 216 mögliche Reduktionsteilungen. Für die aus der Verbindung zweier derartiger reifer Keimzellen sich bildenden neuen Chromosomensysteme ergeben sich

281 474 886 710 656 Kombinationen.

Da nun jedes Chromosom der Träger mindestens einer, jedoch meistens mehrerer Erbanlagen ist, die nahezu immer verschieden voneinander sind, so ist theoretisch die Wahrscheinlichkeit dafür, daß zwei Kinder einer Ehe genau die gleichen Erbeigenschaften besitzen, verschwindend klein.

Berücksichtigen wir nämlich die gegenwärtige Bevölkerungszahl der Erde von rund 2 000 000 000 Menschen und setzen wir voraus, daß dieselbe eine konstante Größe wäre, so würden erst 140 737 Generationen in 4 691 248 Jahren bei einer 33jährigen Dauer der Generationsfolge die obige Zahl von 281 Billionen ergeben.

Da jeder Mensch 2 Großelternpaare besitzt, so ergibt sich unter der gleichen Voraussetzung einer vollständigen Heterozygotie und Verschiedenartigkeit der 24 Chromosomenpaare der letzteren 2^{96} — d. i. eine „29stellige" Zahl für die möglichen Erbbilder der Enkel.

Bloß von den eineiigen Zwillingen wissen wir, daß dieselben vollkommen erbgleich sind und daher gleiche Chromosomenzusammensetzung besitzen. Aber auch unter Geschwistern finden wir auf Grund von Erbstudien eine erbbedingte Gleichheit in einer individuell verschieden großen Anzahl von Merkmalen, die nahe bis an jene eineiiger Zwillinge heranreicht.

Wie erklärt sich nun dieser Widerspruch, daß theoretisch die Wahrscheinlichkeit für das gleiche Erbbild zweier Geschwister (Kinder einer Ehe) nahezu „0" ist, dagegen nach unseren praktischen Erfahrungen ein ähnliches Erbbild bei Geschwistern häufig anzutreffen ist?

Jeder Mensch hat 2 Eltern, 4 Großeltern usw., daher ist allgemein die Zahl der Vorfahren eines Menschen gleich 2^n. Diese Zahl 2^n kann niemals größer gewesen sein als die der jeweiligen Bevölkerung der Erde. Wieder möge 2 000 000 000 Menschen als Grenzwert gelten. Es muß dann

$$\lim 2^n = 2\,000\,000\,000 \text{ sein}$$

und für n ergibt sich folgende Gleichung:

$$30 < n < 31.$$

Vor 30 Generationsfolgen oder rund 1000 Jahren hatte also jeder heute lebende Mensch ebensoviele Vorfahren als heute Menschen die Erde bewohnen.

Genealogische Studien zeigen uns aber den raschen Ahnenverlust, d. h. je weiter wir in unserer Ahnenreihe zurückgehen, um so häufiger tritt eine und dieselbe Person als Vorfahre in einer Generationsfolge auf. Dies ist die Folge von Verwandtenehen. Besonders deutlich zeigt sich dies bei Bauerngeschlechtern. In unserem obigen Beispiele ist sicher die Annahme einer Bevölkerungszahl von 2 000 000 000 Menschen um das Jahr 1000 ebenso unrichtig, wie die Annahme, daß sämtliche rassisch so verschiedenen Erdenbürger für jeden der heute lebenden Menschen unmittelbarer Vorfahre gewesen sei.

Mit der Tatsache des Ahnenverlustes geht die vielfache Weiterleitung des gleichen Erbbildes von den Ahnen auf die Enkel vor sich.

Unser Beispiel zeigt, daß Theorie und praktische Erfahrung sich keineswegs widersprechen. Wir müssen die erstere nur richtig anwenden und aus der letzteren jene Tatsachen erkennen, um einen Einblick in das Rätsel des biologischen Geschehens zu gewinnen. *Robert Routil, Wien.*

[1]) Ringleb, F.: Mathematische Methoden der Biologie. 181 S., Teubner, Leipzig 1937.

Digitized by Google

Beobachtungen über den Torus mandibularis. Mit 3 Abbildungen und 2 Tabellen

Weidenreich[1]) wurde durch Beobachtungen über Exostosen auf der Innenseite von Sinanthropusunterkiefern — teils in Form eines „tubercle-Typ" in der Gegend des ersten Prämolaren, — teils in Form eines „striation-Typ" in der Nähe der Molaren — veranlaßt, Angaben von Fürst und Hansen, Hooton, Hrdlička u. a. über diesen „Torus mandibularis" bei Eskimos, Japanern, Lappen usw. zum Vergleich heranzuziehen. Gegenüber den weitreichenden Schlüssen daraus (enge Verwandtschaft des Sinanthropus mit den rezenten Mongoliden, sehr frühe Rassenspaltung) hat bereits Weinert[2]) mitgeteilt, daß sich ein Torus mandibularis auch bei Melanesiern, schließlich „bei allen Rassen" findet. Die Häufigkeit ist verschieden, Zahlenangaben darüber fehlen bei den meisten Rassen und sind auch schwer untereinander vergleichbar, da zweifellos alle Übergänge von nur eben fühlbaren Ansätzen zu einer Reliefbildung bis zu sehr kräftigen, auffälligen Erhebungen und Vertiefungen vorhanden sind und nicht jeder Beobachter dieselbe Grenze setzen dürfte.

Eine Durchsicht der Schlesiensammlung und der Studiensammlung schlesischer Herkunft des Anthropologischen Instituts Breslau ergab unter 92 Unterkiefern (sämtlich von Erwachsenen) 41 Exemplare, also 44,6%, die die genannten Exostosen in verschiedenem Ausbildungsgrad aufwiesen. Die genaue Verteilung der Befunde ist in Zahlentafel 1 angegeben.

Tab. 1. Befunde an Unterkiefern schlesischer Herkunft

	ohne Befund	mit Torus mandibularis		
		„striation"-Typus	„tubercle"-Typus mit „striation"	nur „tubercle"
n	51	28	9	4
%	55,5	30,4	9,8	4,4

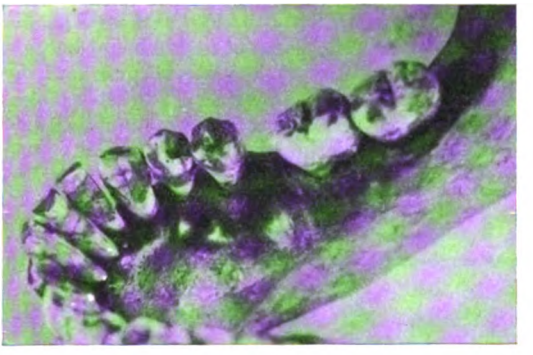


Abb. 1. Unterkiefer
(S. 599, Anthrop. Inst. Breslau), rechte Innenseite mit Tuberculum mandibulare

Man sieht, daß der „striation"-Typus (auch als „prominentia alveolaris" bezeichnet) ungleich häufiger ist als der „tubercle"-Typus, der in seiner reinen Ausprägung (Abb. 1) bei schlesischem Material sehr selten ist. Für den Vergleich der Rassen untereinander ist es also notwendig, die Statistik auf die Einzelheiten auszudehnen und nicht die Häufigkeit eines „Torus mandibularis" summarisch anzugeben.

[1]) Weidenreich, F.: Mandibles of Sinanthropus Pekinensis, a Comparative Study. Palaeontologia Sinica. Ser. D, VIII, Fasc. 3, 47/65, 1936.
[2]) Weinert, H.: Die Bedeutung der bisherigen Sinanthropusfunde von Chou-Kou-Tien bei Peking. „Biologe" 6, 209/216, 1937.

Digitized by Google

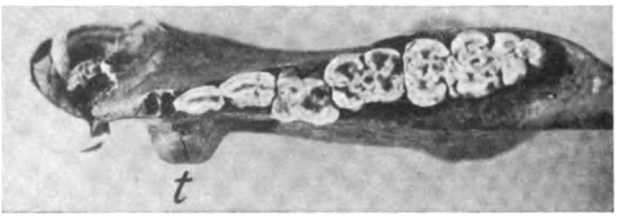


Abb. 2. Linke Unterkieferhälfte eines Hausschweins
mit von der Eckzahnwurzel verursachtem „Tuberculum" (t)

Vom Verständnis dieser Bildungen sind wir noch weit entfernt. Wenn gesagt worden ist, daß für die oft gespreizten Wurzeln der Unterkiefer-Molaren der Körper des Unterkiefers natürlich verdickt sein muß, so trifft dies vielleicht für den „striation"-Typ, nicht aber für den „tubercle"-Typ zu. Ausbuchtungen, die von den Wurzeln hervorgerufen werden, treten bekanntlich als „juga alveolaria" auf der Außenseite des Unterkiefers auf (meist nur bei den vorderen drei Zahnfächern), nicht aber auf der Innenseite. Wie ein Unterkiefer des Hausschweins aus der Sammlung des Verfassers zeigt, können krankhafte Extrembildungen dieser Art — hier durch die Wurzel des Eckzahns hervorgerufen — gelegentlich ein gewaltiges „Tuberculum" erzeugen (Abb. 2). Ein solches sitzt nahe der Basis des Unterkiefers und hat eine außerordentlich dünne Wandung. Das von Weidenreich beschriebene Tuberculum mandibulare dagegen erhebt sich auf der Innenseite des Unterkiefers und ist massiv. Es sitzt außerdem dicht unter dem Zahnhals und nicht da, wo evtl. gebogene Wurzelspitzen an die Wandung herantreten.

Im folgenden sei noch auf zwei Erscheinungen aufmerksam gemacht, die vielleicht zum Verständnis der exostotischen Bildungen beitragen können.

I.

Wenn man die Ausbildung der Linea mylohyoidea auf der Innenseite der Mandibula betrachtet, so ist sie auffällig verschieden. Sie kann fast als Knochenleiste (Christa +++) sich erheben, oder es kann auch ein ganz allmählicher Übergang (±) zwischen dem oberen, rauhen und verdickten Teil des Unterkieferkörpers und dem unteren, dünneren und glatten Teil stattfinden. Dazwischen finden sich alle Übergänge (+, ++). Es scheint nun ein nach dem „tubercle"-Typ gegliederter Torus mandibularis vorzugsweise in Verbindung mit der undeutlichen (±) Ausbildung der Linea mylohyoidea aufzutreten, seltener aber mit ihrer deutlichen und deutlichsten Ausprägung, wie dies Zahlentafel 2 dartut.

Tab. 2. Ausbildung der Linea mylohyoidea

	±	+	++	+++
Bei Unterkiefern ohne Befund . . .	4 (7,8 %)	24 (47,0 %)	17 (33,3 %)	6 (11,8 %)
Bei Unterkiefern mit „striation"-Relief .	1 (3,6 %)	12 (42,9 %)	12 (42,9 %)	3 (10,7 %)
Bei Unterkiefern mit „tubercle"-Relief .	6 (46,1 %)	6 (46,1 %)	1 (7,8 %)	0 (0,0 %)

Dies scheint mir ein deutlicher Hinweis darauf zu sein, daß Variationen in der Weichteilbedeckung des Knochens für die Ausbildung der Tubercula mandibularia verantwortlich zu machen sind.

II.

Weidenreich schreibt: „As to the tubercle type, that is to say, the real torus mandibularis, I am inclined to accept the suggestion that the protuberances are pillars left during the reduction which the formerly much bulkier alveolar process has undergone in the course of human evolution." — Daß tatsächlich solche Tuberkel als Reste einer langgestreckten knöchernen Erhebung auftreten können, geht aus einer Beobachtung hervor, die sich an einem Exemplar der Schlesiensammlung (S. 589, Grünberg) machen läßt (Abb. 3). Hier ist eine den Verlauf der Linea mylohyoidea kennzeichnende

Digitized by Google

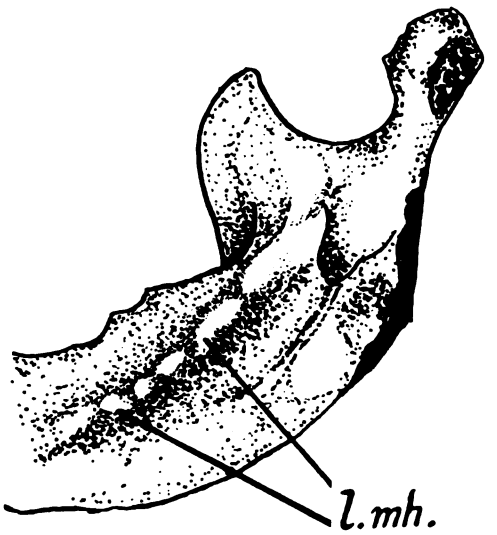


Abb. 3. Rechte Innenseite eines Unterkiefers
(S. 389, Anthrop. Inst. Breslau) mit perlschnurartiger Ausbildung der Linea mylohyoidea (l. mh.)

Crista in eine Reihe von Höckern zerfallen. Auch dies deutet darauf hin, daß das Verhalten von Muskeln bzw. Sehnen und Schleimhaut gegenüber dem Knochen und dem Periost zur Erklärung herangezogen werden muß, und es dürfte die sorgfältige Präparation des Unterkiefers an einer größeren Serie von Leichen hier endgültige Aufklärung bringen. *Hans Grimm, Breslau.*

„Eine neue Rassenkarte der Welt"

Unter dieser Überschrift hat in Heft 1 (VII. 1938, S. 101 ff.) dieser Zeitschrift Fräulein Dr. Schwidetzky die von mir gezeichnete Rassenkarte sehr ausführlich besprochen. Ihre Ausführungen enthalten aber manches, was einer Richtigstellung bedarf.

Auffallend ist zunächst, daß — wenn auch in einer Anmerkung — eine Formulierung aus einer Werbeschrift des Verlages hervorgehoben und beanstandet wird, also etwas, was mit dem wissenschaftlichen Gehalt der Karte gar nicht unmittelbar zusammenhängt und höchstens den Verlag der (ausdrücklich von Dr. S. erwähnten) v. Eickstedtschen Karte interessieren kann. (Wird meine Karte als „Konkurrenz" empfunden? Nicht als neuer wissenschaftlicher Beitrag zur Lösung der sehr schwierigen Aufgabe?) Meiner Meinung nach gehört das in eine — wissenschaftliche — Besprechung gar nicht hinein.

Sachlich übrigens behauptet die Formulierung des Verlages (daß eine Karte wie die neue bisher „gefehlt habe") durchaus nichts Falsches: Die neue Karte ist nur aus dem einzigen Grunde herausgebracht, weil die bis dahin bekannten[1]) älteren Karten ungenügend erschienen, ungenügend ganz besonders für den Schulunterricht. Meine Karte soll daher durchaus etwas Neues, neue und brauchbarere Gesichtspunkte, etwas was bisher fehlte, geben. Meine Karte soll Mängel beheben, die sich bisher bei der Benutzung der älteren Karten im Unterricht fühlbar gemacht haben, nicht zuletzt bei der Verwendung der v. Eickstedtschen Karte. Deshalb auf meiner Karte das Streben nach möglichst sinnfälliger und übersichtlicher Darstellung des Wesentlichen, unter bewußtem Fernhalten alles Entbehrlichen; deshalb die durch klare Farbengebung erreichte Hervorhebung der wichtigen Zusammenhänge, der großen Rassengruppen (auf die es mehr ankommt als auf die meisten Einzelrassen) und der rassischen Kraftmittelpunkte. Und während die älteren Karten noch durchaus an der althergebrachten Gewohnheit festhalten, die Verbreitung

[1]) Die Karte von Ewald Banse war noch nicht erschienen, auch nicht angekündigt, als die Zeichnung meiner Karte fertig war.

Digitized by Google

der menschlichen Rassen v o r dem weltweiten Ausgreifen Europas wiederzugeben, habe ich ganz bewußt die h e u t i g e Verbreitung dargestellt; denn das, was einst vor Jahrhunderten war, interessiert nur den Fachmann; für die Schulung — ganz besonders auch in weltanschaulicher Hinsicht — aber ist unendlich viel wichtiger zu zeigen, wie das Bild durch die ungeheure Ausbreitungs- und Gestaltungskraft des Europäers, besonders der nordisch-fälischen Rasse, verändert und gestaltet wurde, wo sich heute die Ausbreitungs- und Kraftmittelpunkte der grossen Rassen finden und damit auch die Grundlagen der großen Politik. Deshalb habe ich auch auf ein Einzeichnen theoretisch erschlossener alter Wanderstraßen früherer Perioden verzichtet.

Neu und einem fühlbaren Mangel aller bisher erschienenen Weltrassenkarten abhelfend ist die von mir vorgenommene Einzeichnung der wichtigen Kraftmittelpunkte des Judentums; damit ist ein Problem deutlich betont, dessen große Bedeutung meist außerordentlich unterschätzt wurde. Gerade diese Frage gehört aber heute unbedingt zur Schulung: Politik und Wirtschaft bleiben sonst unverständlich!

Bewußt sind auf meiner Karte ferner die z. T. eingeführten mißverständlichen, für den Schüler nur schwer zu merkenden und sprachlich höchst unschönen Namen mancher Rassen beseitigt und durch Namen ersetzt, die sich leicht einprägen und deren Sinngehalt gute Gedächtnishilfen gibt. Dr. S. ist damit nicht einverstanden und meint, man müsse auch bei der Benennung menschlicher Rassen das „in Zoologie und Botanik geltende Prioritätsrecht" beachten. Dem muß ich widersprechen: Die Namengebung in Zoologie und Botanik geht fast nur die eigentlichen Fachleute an; ob da ein einmal gewählter Name ungeeignet oder unschön oder schwer merkbar ist, tut sehr wenig zur Sache. Ganz anders in der Rassenkunde: Hier soll der Kreis derer, die von den wichtigsten Dingen wissen, möglichst groß werden, und das Wichtigste muß auch in sprachlicher Hinsicht so gestaltet werden, daß es leicht zu merken und unmißverständlich ist: Rassenamen, die z. T. wahre Wortungeheuer sind[2]), muß man schon aus Gründen des Geschmacks ablehnen. Hier sei gleich hinzugefügt, daß Dr. S. unrecht hat, wenn sie meint, daß bei der Wahl der Namen für die Rassen „der ethnologische Gesichtspunkt" bei mir vorherrsche. Zur Begründung dieser Behauptung werden z. B. Polynesier, Melanesier, Australier angeführt. Das sind doch ursprünglich rein geographische Begriffe und erst zweitrangig einerseits zu ethnologischen, andererseits zu anthropologischen Bezeichnungen geworden, und zwar deshalb mit erheblichem Recht, weil sich in derartigen Fällen geographische Verbreitung, Volkstum und Rasse sehr weitgehend decken, und bei Eskimo, Hottentotten, Buschmännern, Lappen usw. decken sich Volkstum und Rasse ebenfalls sehr stark, so daß man durchaus das Recht hat, hier den gleichen Namen für Volk und Rasse zu setzen. Das erscheint mir jedenfalls besser, als wenn man einen Kunstnamen erfindet, der sprachlich unschön, schwer für den Schüler merkbar und schließlich auch nichts anderes ist als eine Weiterbildung des völkerkundlichen Begriffes (wie z. B bei v. E i c k s t e d t aus Tungusen „Tungide", aus Lappen „Lappide", aus Eskimo „Eskimide", aus Armeniern „Armenide", aus Ainu „Ainuide" usw. werden), womit recht wenig gewonnen ist. Ich bin selbstverständlich durchaus der Ansicht, daß „Rasse" und „Volk" begrifflich scharf zu trennen sind, daß man aber mit dem gleichen Wort sich begnügen darf, wenn im Einzelfall Volk und Rasse sich völlig oder fast völlig decken. Bei der Bildung von Rassennamen habe ich deshalb möglichst e r d k u n d l i c h e Begriffe verwendet, weil sie mit den Völkernamen meist nichts zu tun haben, aber auch weil sich dadurch dem Schüler das Verbreitungsgebiet der betreffenden Rasse leichter einprägt. Der durch Dr. S. behauptete angebliche Widerspruch zwischen meiner Ansicht, daß man „Volk" und „Rasse" klar zu trennen habe, daß ich aber trotzdem dies bei der Namengebung nicht berücksichtigt hätte, ist also gar nicht vorhanden; wo ich in Einzelfällen für Volk und Rasse den gleichen Namen gewählt habe, geschah es aus den oben angeführten überlegten Gründen.

Die Neigung, bei mir Widersprüche gewaltsam zu konstruieren, wo keine vorhanden sind, findet sich bei Dr. S. aber auch an anderen Stellen, so wenn sie schreibt: „Die Wertung des Kopfindex als wichtigsten Rassenmerkmales — noch in Zeiten von V i r c h o w unbestritten, später aber, und zwar durch R e c h e selbst, stark in Mißkredit geraten — erfährt hier also eine auffällige Erneuerung": es wird also behauptet, daß ich den Kopfindex (= Längen-Breiten-Index des Kopfes) als „entscheidendes Einteilungsmerkmal" ge-

[2]) Z. B. Alpinodinaride, Khoisanide.

Digitized by Google

wählt hätte. Das stimmt aber gar nicht! Ich spreche ausdrücklich von der „Kopfform"; hält Dr. S. die Kopfform für wesensgleich mit dem Kopfindex? Muß ihrer Meinung nach ein langförmig gebauter Kopf einen Index etwa unter 75 haben oder ein ausgesprochen kurzförmiger einen Index von vielleicht über 85? Es kann selbstverständlich keine Rede davon sein, daß ich den Kopfindex — womöglich mit seinen starren Grenzen — als „entscheidendes Einteilungsmerkmal" wieder einführen will. Wenn ich ein derartiges Mißverstandenwerden für möglich gehalten hätte, würde ich im Textheft der Karte darauf eingegangen sein.

Durchaus schief ist, um noch etwas bei der Frage der rassenmäßigen Kopfform zu bleiben, auch der Satz von Dr. S.: „Wenn aber z. B. mit R e c h e als mittlerer Kopfindex der Nordischen 75 angesehen werden soll, so gäbe es in Deutschland nur eine verschwindend geringe Anzahl Vertreter dieser Rasse, die jedoch nach der Recheschen Karte den größten Teil von Deutschland in geschlossenen Anteilen füllt." Wie im Textheft deutlich und unmißverständlich zu lesen ist, habe ich auf der Karte die „nordische" von der „fälischen" „Abart" absichtlich nicht getrennt (die Gründe dafür habe ich angegeben, u. a. weil beide räumlich gar nicht scharf voneinander zu trennen sind und meiner Meinung nach eben nur „Abarten" der gleichen Rasse sind), es stimmt also nicht, daß die nordische Rasse auf meiner Karte „den größten Teil von Deutschland füllt", sondern b e i d e Abarten g e m e i n s a m, nicht nur die eine! Über den Anteil, den hierbei die nordische Abart einnimmt, habe ich mich absichtlich nicht geäußert, weil wir darüber noch nichts Sicheres für die meisten Bezirke aussagen können. Woher weiß Dr. S., daß Menschen dieser Art mit einem „durchschnittlichen Index" von 75 in Deutschland nur in „einer verschwindend geringen Anzahl" vorhanden sind? Ehe wir solche Behauptungen mit dieser Sicherheit aufstellen können, müssen doch erheblich mehr Bezirke untersucht sein, als es bisher geschehen ist. Sehr groß wird vermutlich dieser Anteil mit ausgesprochen niedrigem Index im Erscheinungsbild nicht sein, aber „verschwindend gering"? — Gegen meine Einordnung der Poly-Melanesier in die Langkopfgruppen wendet Dr. S. ein, bei ihnen wäre die „Kurzköpfigkeit" häufig, „in unvermischten Gruppen" sogar vorwiegend. Auch hier wieder bei Dr. S. eine Verwechslung mit dem Kopfindex: Wenn auch Samoaner, Tonganer, Tahitier usw. einen Kopfindex von 82, 83 und auch mehr im Durchschnitt haben, so ist doch der Kopf meist ausgesprochen lang gebaut (bei allerdings oft auch erheblicher Breite) und bei der „melanesischen" Gruppe ist die Langköpfigkeit auch im Index meist sehr deutlich. Köpfe mit einer erheblichen Länge von 190 mm und mehr sind eben keine „Kurzköpfe", selbst wenn der Kopfindex 82 und mehr beträgt.

Die auf meiner Karte angewandte Methode, die Verbreitung der Rassen durch besonders und unterschiedlich geformte „P u n k t e" verschiedener Farben zu kennzeichnen — also das Fallenlassen der sonst meist verwendeten Methode der farbigen Flächen, wie sie sich z. B. auch auf der v. Eickstedtschen Karte findet — wird zwar von Dr. S. als in vieler Beziehung vorteilhaft anerkannt, sie glaubt aber auch Schwächen der Methode hervorheben zu müssen. Eine Patentlösung stellt natürlich keine Methode dar, aber bei der von mir angewandten besonderen Art der „Punktmanier" sind die Mängel nur gering, die Vorteile gegenüber der Flächenfärbung aber so groß, daß sie mir die bei weitem beste Lösung des Problems zu sein scheint. Ausschließlich mit dieser Punktmanier kann man vor allem eine recht wirklichkeitsnahe Darstellung der Rassenmischung und z u g l e i c h auch eine brauchbare Wiedergabe der Bevölkerungsdichte erreichen! Der Frage der Rassenmischung steht die Flächenmanier völlig hilflos gegenüber und die auf der v. Eickstedtschen Karte (als Hilfsmittel) eingezeichneten Punkte geben eine viel weniger klare Vorstellung von der Bevölkerungsdichte, da sich Farben und Punkte gegenseitig im optischen Eindruck stören: In den ganz gering besiedelten Gebieten sind die vereinzelten Punkte auf der v. Eickstedtschen Karte nur mit größter Mühe überhaupt zu finden (viel schwerer als meine erheblich größeren Punkte) und in den ganz dicht bevölkerten Ländern (z. B. Japan und Java) zerstören diese kleinen, dicht stehenden, schwarzen Punkte völlig den Farbeindruck, machen dort z. B. aus dem Gelb ein schmutziges Grau, und die so wichtige große Leere weiter Räume kommt bei der v. Eickstedtschen Karte trotz der schweren Auffindbarkeit seiner Punkte doch nicht zum Ausdruck, da die farbigen Flächen eine gewisse Fülle vortäuschen. In diesem Zusammenhange sei auf einen besonders störenden Fehler der v. Eickstedtschen Karte hingewiesen:

Digitized by Google

Die Vereinigung der beiden Absichten, sowohl die Bevölkerungsdichte der Jetztzeit wie die Rassenverbreitung früherer Zeiten auf der gleichen Karte darzustellen, hat dazu geführt, daß in den von Europäern erst in den letzten Jahrhunderten stärker besiedelten Gebieten — ganz besonders fällt das in den Vereinigten Staaten von Amerika auf — dichte Häufungen von Punkten im Raum fremder Rassen untergebracht sind. Der Nichtfachmann bekommt also den durchaus falschen Eindruck, als ob die Indianer einst diese Gebiete in dichten Mengen bewohnt gehabt hätten! Es ist ein grundsätzlicher Fehler, die Zustände sehr verschiedener Zeiten auf der gleichen Karte wiedergeben zu wollen: Die Karte wird dadurch unnötig schwerverständlich und damit für den Unterricht ungeeignet.

Einen recht breiten Raum räumt Dr. S. einem Vergleich der von mir angeführten indianischen Rassen mit den Aufstellungen anderer Verfasser, besonders v. Eickstedts, ein. In der Auffassung, daß ich hier in vieler Hinsicht die Eickstedtsche Einteilung billige, hat Dr. S. durchaus recht. Nur lehne ich die hier von ihm gewählten Rassennamen ab, weil sie erstens oft unschön, zweitens für den Unterricht schwer verwendbar und drittens z. T. recht nichtssagend sind: z. B. „Silvide" = „Waldbewohner" oder „Margide" = „Randbewohner"; Waldbewohner und solche, die am Rande eines Gebietes wohnen, gibt es schließlich in fast allen Erdteilen. Die Beschränkung dieser Bezeichnungen gerade auf einen einzigen Erdteil wird jeden stören, der sich der wörtlichen Bedeutung der Namen bewußt ist.

Auf allerlei andere, weniger wichtige Einzelheiten der Besprechung meiner Karte einzugehen, verzichte ich, obwohl noch manches zu berichtigen wäre.

O. Reche, Leipzig.

Schlußbemerkung zur „Neuen Rassenkarte der Welt"

Auf die obenstehenden Bemerkungen Reches zu meiner Besprechung seiner Rassenkarte sei kurz folgendes erwidert:

1. Ob man eine Bemerkung über den Verlag eines wissenschaftlichen Werkes nicht einmal in einer Anmerkung zu einer wissenschaftlichen Besprechung bringen sollte, darüber könnte man wohl verschiedener Meinung sein. Immerhin beschäftigt sich die genannte Anmerkung ja nicht nur mit der Verlagswerbung, sondern auch mit dem Autor. Es war dies ursprünglich dadurch unterstrichen worden, daß bei Anm. 9 auf Anm. 2 verwiesen wurde. Der Hinweis wurde aber in der Korrektur gestrichen, weil mir der Zusammenhang auch ohnehin deutlich genug erschien. Das Übersehen der betreffenden Veröffentlichungen durch den Verlag steht nämlich in einem gewissen Gegensatz zu ihrer weitgehenden „Billigung" durch den Autor.

2. Ich halte zwar Kopfform und Kopfindex nicht für „wesensgleich", glaubte aber tatsächlich, Reche setze — jedenfalls in dieser Arbeit — die beiden Worte im wesentlichen gleich. Zweierlei war die Ursache dafür; einmal der Satz: „Schon vor Jahrzehnten hat man die Rassen nach ihrer Kopf- bzw. Schädelform einzuteilen versucht. Es ist manches gegen dieses Verfahren eingewendet worden, aber es hat sich immer wieder gezeigt, daß andere Rassenmerkmale sich viel weniger zur Einteilung eignen" (S. 18 des Rechescheschen Textes). Diese historische Bemerkung auf die ehemalige Vorherrschaft des Kopfindex zu beziehen, nicht auf weniger wirksam gebliebene Versuche wie etwa die Sergis oder auch Reches selbst, lag um so näher, als bei der Beschreibung der einzelnen Rassen fast nur der Kopfindex mit den ihm zugrundeliegenden absoluten Maßen genannt wird. Die Stirnform wird außerhalb Amerikas nur dreimal, die Hinterhauptsform insgesamt nur einmal beschrieben. Weitere Formelemente werden überhaupt nicht erwähnt. Aber auch bei Einbeziehung der absoluten Maße bleibt es zweifelhaft, ob sich die „Kopfform" nach Erbfestigkeit und Formenvielfalt als „entscheidendes Einteilungsmerkmal" eignet.

3. Zur Benennungsfrage: Ich habe gar nichts gegen die Wahl rein deutscher Wortformen für den rassenkundlichen Unterricht eingewandt und auch nicht für diesen die Anerkennung des Prioritätsrechtes gefordert in dem Sinne, daß die v. Eickstedtsche Terminologie im Schulunterricht verwandt werden soll. Das geht schon aus meinem Satz hervor: „Da die Rechesche Karte und der Text vor allem für Schulen und offenbar besonders für Volksschulen gedacht sind, ergab sich die Notwendigkeit, eine einfache deutsche Trivialterminologie auch für die außereuropäischen Rassen zu schaffen" (Sperrung nicht im ursprünglichen Text). Das Prioritätsrecht gilt ja auch in Zoologie und

Digitized by Google

Botanik nur für die lateinische Namengebung und dient damit ausschließlich der exakten wissenschaftlichen Verständigung. Bei wissenschaftlichen und volkstümlichen Trivialnamen kann dagegen die Anwendung nur empfohlen werden, und im Schulunterricht, insbesondere in den Volksschulen, werden selbstverständlich deutsche (bzw. in Frankreich französische, in England englische usw.) zoologische und botanische Namen gelehrt. Daß sich innerhalb dieser Namensgruppen ebenfalls eine gewisse Berücksichtigung der Prioritäten empfiehlt, liegt wohl auf der Hand (s. u.).

Im Textheft ist nicht erwähnt, daß für den Grundsatz, daß Völkernamen nicht für die Rassenbenennung verwandt werden sollen, Ausnahmen dann zugelassen werden sollen, wenn beide Gruppen sich annähernd decken. Es wird vielmehr ausdrücklich gesagt: „Eine Benutzung von Völkernamen ... für eine Rasseneinteilung kann stets nur verwirrend wirken" (von mir gesperrt). Aber selbst bei Zulassung solcher Ausnahmen (immerhin fände ich es richtiger, dann wenigstens von Eskimo-Rasse usw. zu sprechen, was keinerlei Belastung des Begriffsschatzes und Gedächtnisses bedeutet). werden diese doch bei mehreren der Rechenschen Namen derartig gedehnt, daß sie die Regel zersprengen — ganz abgesehen davon, daß manche der verwandten Namen (z. B. Hindu) auch als Völkernamen nicht eindeutig sind und bei der Häufigkeit der Benennung der Rassen durch Völkernamen kaum noch von Ausnahmen gesprochen werden kann. Das eben ist der Vorteil der Endsilbe -id bei Rassennamen, daß sie auch bei gleicher Wortwurzel die naturwissenschaftlich-systematische Gruppe klar von der ähnlichen völkischen, sprachlichen oder geographischen trennt, was in der wissenschaftlichen Erörterung auch bei weitgehender Übereinstimmung nützlich ist. Armenier sind eben nicht dasselbe wie Armenide, Tungusen wie Tungide, und bekanntlich sind nicht einmal alle Lappen Lappide. Und schließlich: „Der Name eines Naturobjektes bezeichnet die Sache selbst und nicht die Auffassung, die der Namengeber von ihr hat" (Zool. Nomenklaturregeln). Wollte man als Grundsatz für die Namengebung den ästhetischen Geschmack und die persönlichen Vorstellungen der Autoren gelten lassen, so wäre der weiteren anthropologischen Namensinflation Tor und Tür geöffnet. Daran hat gewiß auch die unterrichtliche Praxis kein Interesse.

4. Eine Patentlösung stellt in der Tat keine kartographische Methode dar, und auch bei gleicher Ziel- und Fragesetzung — die jedoch, wie ich hervorhob, aber Reche übersieht, für die beiden verglichenen Karten nicht gegeben ist — mögen verschiedene Lösungen möglich sein. Dabei steht jedem Autor frei, seine Methode für die beste zu halten, und jedem Benutzer, sich für die Lösung, die er für seine Zwecke für die beste hält, zu entscheiden.

I. Schwidetzky, Breslau.

Studies of the Whorl on Head-Hair in Bengalis (With 5 Tables)

Within the hair on the head above the junction of the two parieto-occipital sutures a single or more whorls may occur. The hair abruptly changes the usual course and forms a spiral. The direction of this whorl may be right handed (clock-wise) or left handed (anti-clockwise). Sometimes there may be found two or more whorls. In that case the direction of the whorls becomes clockwise in one and anti-clockwise in another or both clock-wise and in very rare cases both anti-clockwise. The little study which has been done up till now reveals no sex and age difference in the occurrence of the whorl.

The following material I have collected among the Bengalis of Bengal in India. Two hundred subjects were examined by me, all of male sex.

Table I

Whorl	Number	Percentages
Single	165	82,5
Double	35	17,5
Triple	—	—

The above table shows the distribution of single, double and triple whorls among the Bengalis. Single whorl occurred in 82,5% and double whorl in 17,5%. I could find neither a single triple nor individuals with more whorls or a whorlless within the Bengalis.

Digitized by Google

Table II

	Single whorl	Double whorl	Triple whorl
Bengalis . . .	82,5%	17,5%	—
Germans . . .	93,0%	7,0%	—

Table II gives a comparative study, in what proportion single, double and triple whorls are present among the Germans[1]) and Bengalis. Single whorl occurred among the Germans in 93,0% and among the Bengalis 82,5%, double whorl in 7,0% and 17,5% respectively, triple whorl has not been found in one of the two groups.

Table III

Whorl	Number	Percentages
Single, Clockwise	122	61,0%
Single, Anti-clockwise	43	21,5%

The above table may give us an idea of the frequency of clockwise and anti-clockwise within the Bengalis. Clockwise occurred in 61,0% and anti-clockwise in 21,5%. Among the Germans they were in the proportion 74,0% clockwise and 19,0% anti-clockwise (see table IV)[1]).

Table IV

	Single whorl	
	Clockwise	Anti-clockwise
German . .	74,0%	19,0%
Bengali . . .	61,0%	21,5%

In the case of double whorl three different types appear in the following ways:
1. Clockwise-Anticlockwise, 2. Clockwise-Clockwise, 3. Anticlockwise-Anticlockwise.
Among the Bengalis the various cases are present in 17,5% of which clockwise-anticlockwise in 8,5%, clockwise-clockwise in 6,5% and anticlockwise-anticlockwise in 2,5% (see table below).

Table V

Double whorl	Number	Percentage
Clockwise—Clockwise	13	6,5
Anticlockwise—Anticlockwise	5	2,5
Clockwise—Anticlockwise . .	17	8,5

From the above investigation I have come to the conclusion that on the head-hair of the Bengali, clockwise direction of the whorl occurs in larger number. The double whorl appears in lesser proportion than the single whorl. In double whorl, clockwise-anticlockwise is more frequent than clockwise-clockwise and anticlockwise-anticlockwise. As regards the racial difference, at present it is not possible to say anything for want of sufficient data.

Literature consulted

1. Bernstein, F.: Quantitative Rassenanalyse auf Grund von statistischen Beobachtungen über den Drehsinn des Kopfhaarwirbels. Sitzber. Preuß. Akad. Wissensch. Physik.-Math. Kl. 71—85, 1925. — 2. Lauterbach, C. E. and Knight, J. B.: Variation in whorl of the head hair. J. Hered. XVIII, 107—115, 1927. — 3. Schwarzburg, W.: Statistische Untersuchungen über den menschlichen Scheitelwirbel und seine Vererbung. Z. Morph. XXVI, 195—224, 1927.

[1]) Bernstein, Sitz.ber. preuß. Akad. Wissensch. Phys. Math. Kl., 1925.

P. C. Biswas, Calcutta.

Digitized by Google

II. Neues Schrifttum

1. Biologische Anthropologie

(Allgemeine und theoretische Biologie — Gruppenphysiologie — Erbkunde und Rassenhygiene)

Allgemeine Biologie

***Buchner, P.:** *Allgemeine Zoologie.* 372 S., 195 Abb., Quelle und Meyer, Leipzig 1938. (RM 12.—.)

Ein ausgezeichneter Abriß der allgemeinen Probleme und Ergebnisse der Zoologie. Man vermißt allerdings die Physiologie fast völlig, die in den Rahmen einer allgemeinen Zoologie nach Meinung des Ref. hineingehört. Auch der Verzicht auf jedes Eingehen auf die Baupläne der Tiere dürfte der Verbreitung des Buches, besonders in der Studentenschaft, nachteilig sein, was bei der vorbildlich klaren Darstellung (Protoplasma und Zelle, Fortpflanzung, Entwicklung, Vererbung, Abstammung) zu bedauern wäre. Daß im letzten Abschnitt bei der Behandlung der Abstammungslehre die persönliche Stellung des Verf. deutlicher zum Ausdruck kommt, wird man begrüßen, der Lamarckismus kommt allerdings viel zu gut dabei weg! Eine etwas ausführlichere Berücksichtigung der modernen Genetik wäre dafür wünschenswert gewesen. G. Heberer, Tübingen.

***Guilliermond, A.:** *La sexualité. le cycle de développement, la phylogénie et la classification des levures d'après les travaux récents.* 72 S., 24 Abb., Masson & Cie, Paris 1937. (Fr. 18.)

A. Remane verdanken wir den nachdrücklichen Hinweis, daß Rassenkunde des Menschen an die allgemeine Rassenkunde, wie sie von der systematischen Biologie und einem Teil der Vererbungslehre gefördert wird, sich anlehnen müsse. Von diesem Standpunkt aus gewinnt eine Schrift über die Systematik niederer Organismen, die so oft Gegenstand allgemeinbiologisch bedeutsamer Untersuchungen gewesen sind (Fermente, Mitogenetische Strahlung usw.), auch für den Anthropologen Interesse.

H. Grimm, Breslau.

***Müller, A.:** *Individualität und Fortpflanzung als Polaritätserscheinung.* VII + 66 S., G. Fischer, Jena 1938. (RM 3.— br.)

Verf. sieht in der Herabwanderung der Keimdrüsen bei Säugetieren ein Gegenstück zu der kopfwärts gerichteten Wanderung nervöser Zentren bei Wirbellosen und Wirbeltieren. Diese Wanderungen zum Fortpflanzungs- bzw. Sensibilitätspol werden gedeutet als Ausdruck des Gegensatzes zwischen Reproduktion und Sensibilität. Zustimmend äußern sich der Berliner Psychiater J. H. Schultz in einem Geleitwort und der Baseler Zoologe A. Portmann in einem Nachwort. F. Alverdes, Marburg.

Nachtsheim, H.: *Vom Wesen der Domestikation.* Biologe VII, 321—329, 1938.

Dem Verf. kommt es auf die Reinigung des Begriffes „Domestikationsmerkmal" an. Gefangenschaftsveränderungen von Wildtieren (wie z. B. die von Hilzheimer beschriebenen Veränderungen am Schädel des Gorilla „Bobby" aus dem Berliner Zoo) sind keine Domestikationsschritte. Solche entstehen vielmehr mutativ. Die Variationsbreite ihrer Ausprägung führt u. U. zu einem verwickelten, vom Verf. an den Merkmalen „Körpergröße" und „Brachygnathia superior" des Hauskaninchens erläuterten Zusammenspiel von Modifikation und Mutation. Die für den Züchter brauchbaren Mutationen sind u. U. gerade solche, die in der Wildbahn immer wieder ausgemerzt werden. — Von hier aus würde allerdings der in der Anthropologie gern und häufig verwandte Begriff der „Selbstdomestikation" eine Nachprüfung seiner Anwendungsmöglichkeit erfahren müssen. H. Grimm, Breslau.

Peters, H. B.: *Haustier und Mensch. Von den inneren Zusammenhängen.* Naturwiss. Mschr. LI, 33—44, 1938.

Über die allgemeinbiologischen Zusammenhänge hinaus — Leben in einer künstlichen Umwelt mit ihren Einflüssen auf Variabilität und Mutabilität — besteht eine Parallelität in der Verbreitung von Menschen- und Haustierrassen, die bei den Hunderassen bisher am deutlichsten ist: Windhund und grazile europide Südformen, Eskimohund und Eskimo usw. haben mancherlei morphologische und psychologische „stilmäßige" Gemeinsam-

Digitized by Google

keiten. Verf. vermutet die Ursache dafür darin, daß die Haustiere vom Menschen nach inneren Wunschbildern gezüchtet werden, die bei jeder Rasse ihre eigenen erbgebundenen Stilgesetze haben. I. Schwidetzky, Breslau.

***Uexküll, I.:** *Der unsterbliche Geist in der Natur.* 95 S., Christian Wagner, Hamburg 1938. (Geb. RM 2.50.)

Philosophische Gespräche um die Umwelts- und Planmäßigkeitslehre des Verf. Man liest sie mit Vergnügen und wird angeregt zum — Widerspruch.
G. Heberer, Tübingen.

***Bews, J. W.:** *Life as a Whole.* 347 S., Longmans, Green and Co., London-New York 1937. (15 s.)

***Boulenger, E. G.:** *World Natural History.* 268 S., B. T. Batsford, London 1937. (7 s. 6 d.)

***Holmes, E. J.** and **Gibbs, R. D.:** *A Modern Biology.* 272 S., The University Press, Cambridge 1937. (5 s. 6 d.)

***Jores, A.:** *Die 24-Stunden-Periodik in der Biologie.* 34 S., W. Junk, Den Haag 1937. (Fl. 3.—.)

***Mercier, G.:** *Le transformisme et les lois de la biologie.* 88 S., F. Alcan, Paris 1936. (Fr. 12.—.)

***N. N.:** *Encyclopédie Française. V. Les êtres vivants.* 499 S., Société de Gestion de l'Encyclopédie Française, Paris 1937.

***Oparin, A. I.:** *The Origin of Life.* 270 S., The Macmillan Co., New York 1938. (8 s. 6 d.)

Reinig, W. F.: *Art, Rassenkreis und Sippe.* Forsch. Fortschr. XIV, 256—258, 1938.

Rodenwaldt, E.: *Rassenänderung durch Klimaeinflüsse.* Afkomst en Toekomst IV, 29—32, 1938.

Triepel, H.: *Gedanken über den Ganzheitsbegriff in der Biologie.* Biol. gen. XII, 489—497, 1937.

v. Wettstein, F.: *Experimentelle Untersuchungen zum Artumbildungsproblem. I. Zellgrößenregulation und Fertilwerden einer polyploiden Bryum-Sippe.* Z. indukt. Abstamm.-Lehre LXXIV, 34—53, 1937.

Rassenhygiene

***Eyer, H.:** *Gesundheitspflege und Bevölkerungspolitik in der Ostmark.* 206 S. Palm & Enke, Erlangen 1937. (RM. 6.—.)

Die Ergebnisse einer Studienwanderung durch einen Teil der oberpfälzischen Grenzmark vereinigt der Verf. mit z. T. unveröffentlichtem Material des Statistischen Landesamts München zu einer „medizinischen Topographie" im Sinne J. P. Franks (1779), wie solche neuerdings von Zeiß und Rodenwaldt wieder angeregt worden sind. In mehr als 50 Tabellen sind wichtige volkskörperkundliche Angaben niedergelegt, die ihre Deutung häufig in der hygienischen Verfassung der Umwelt finden (Säuglingssterblichkeit!). Verf. glaubt, die meisten Bewohner des Grenzgebietes der alpinen Rasse zuordnen zu sollen (jedoch bis zu 65% hell- und mittelblonde und bis zu 36% blau- bzw. grauäugige Kinder!). H. Grimm, Breslau.

Greggersen, H.: *Ergebnisse einer Nachuntersuchung über das Schicksal einer Reihe auf Grund des Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses unfruchtbar gemachter Männer.* Veröff. a. d. Geb. d. Volksgesundheitsdienstes LI, 365—397, 1938.

Von 290 sterilisierten Männern konnten 89 nachuntersucht werden (die anderen sind größtenteils in Anstalten untergebracht). Unter ihnen geben zur Zeit nur 15 zu Bedenken wegen seelischer und körperlicher Störungen Anlaß. Es besteht die Hoffnung, daß diese Zahl weiter herabgesetzt werden kann durch Abänderung des verwaltungsmäßigen und des Operationsverfahrens. So finden sich die Befürchtungen, die von I. H. Schultz (1935) auf psychischem Gebiete und von Zosel (1934) hinsichtlich der venerischen Ansteckung ausgesprochen wurden, wie auch die Beobachtungen von Laves und Spath (1934) über Spermastauungen nur in Ausnahmefällen bzw. gar nicht bestätigt. H. Grimm, Breslau.

***Goetze, F.** und **Meeske, H.:** *Reichsgesundheitswesen.* 587 S. J. Schweitzer Verlag, München, Berlin und Leipzig 1937. (RM. 7.—.)

Diese Sammlung ist eine nahezu vollständige, sehr gut brauchbare Zusammenstellung der reichsrechtlichen Gesetze, Verordnungen und Verwaltungsvorschriften über das deutsche Gesundheitswesen. Beachtenswert ist, daß die Gesetze über Erb- und Rassenpflege mit allen ihren Durchführungsverordnungen und Verwaltungsvorschriften im Vordergrund stehen. Br. Steinwallner, Bonn.

Digitized by Google

*N. N.: *Gegen die Rauschgifte.* Vorträge der 1. Konferenz für Rauschgiftbekämpfung des Deutschen Guttemplerordens. 62 S. Neuland-Verlag, Berlin 1937. (Geh. RM. 1.50.)

Aus dem kleinen Werbeheft interessiert hier vor allem Staemmler, M.: Über Keimschädigung durch Genußgifte (S. 9—18). Da, wie Verf. ausführt, eine negative gesetzgeberische Rassenpflege niemals imstande ist, ein Volk zu erhalten, muß die Erziehung in Jugendorganisationen und Schule die seelische Haltung schaffen, aus der heraus „jeder Deutsche zu einem Rassenhygieniker, zu einem Rassenfanatiker" wird. Damit würden sich dann gesetzgeberische Maßnahmen erübrigen. Eine keimschädigende Wirkung des Alkohols ist bisher nicht nachgewiesen worden. Die in Trinkerfamilien beobachteten Minderwertigkeiten sind schon vorhandene Veranlagungen, die im Erbgang weitergegeben und durch Erziehung nicht gehemmt wurden. Trotzdem mag Alkohol Mutationen auslösend und keimschädigend sein und seine Bekämpfung auch in Hinblick auf die besser zur Aufzucht gesunder Kinder verwandten Mittel geboten. D. Costa.

*Stuckart, W. und Schiedermair, R.: *Rassen- und Erbpflege in der Gesetzgebung des Dritten Reiches.* 95 S., W. Kohlhammer, Abt. Schauffer, Leipzig 1938. (Geh. RM 2.—.)

Im vorliegenden Werk wird eine systematische, übersichtlich geordnete Darstellung der gesamten bisher erlassenen Rassen- und Erbpflegegesetzgebung des Dritten Reiches gegeben, wobei überall von den weltanschaulichen Grundgedanken und bevölkerungspolitischen Zielen des Nationalsozialismus ausgegangen wird. Die Übersicht ist um deswillen auch wertvoll, weil die praktische Verwirklichung (insbesondere die bisherige Rechtspraxis) auf dem Gebiete der Erb- und Rassenpflege weitgehend berücksichtigt ist.
Br. Steinwallner, Bonn.

v. Ungern-Sternberg, R.: *Die Ursachen des Geburtenrückgangs im westeuropäischen Kulturkreis während des 19. und 20. Jahrhunderts.* Arch. Bev.wiss. Bev.-Politik VIII, 1—19, 1938.

Unter 11 Gesichtspunkten weiß der Verf. die Versuche zur Erklärung des Geburtenrückgangs zusammenzufassen. Biologische Faktoren („Zeugungsschwäche") und pathologische Einflüsse (Sterilität durch Geschlechtskrankheiten) möchte er ablehnen und eine Bindung an die Wirtschaftslage (Notstands- und Wohlstandstheorie) nur teilweise für zutreffend halten. Die Erscheinung wird vielmehr abgeleitet aus der seelisch-geistigen Situation, die sich im Laufe des 19. Jahrhunderts herausbildete und die den wirtschaftlichen Erfolg in der Rangordnung der sittlichen Werte an die oberste Stelle rückte. Die sparsamen Zahlenbeispiele stammen aus den ausführlichen Spezialveröffentlichungen des Verf. (vgl. Z. Rassenk. II, 186—195, 1935 und v. Ungern-Sternberg, R.: Biologie und Ökonomie. Die Ursachen u. Folgen d. Geburtenrückgangs u. d. Abwehrmittel gegen volksbiologischen Verfall. 119 S., Berlin 1936), auf denen der Gesamtüberblick (Kongreßvortrag, Paris 1937) sich fest begründet aufbaut. H. Grimm, Breslau.

*Zeiss, H. und Rodenwaldt, E.: *Einführung in die Hygiene und Seuchenlehre.* 2. Aufl., 224 S., F. Enke, Stuttgart 1937. (RM 7.60 bzw. 9.40.)

Die beiden Verfasser wenden sich bewußt von einer trockenen schulmäßigen Darstellung der Hygiene ab und versuchen, „das Wissen um die Zusammenhänge in der Wissenschaft der Hygiene und die Umsetzung dieses Wissens in lebendige Arbeit oder Mitarbeit an Volk und Staat in den Vordergrund zu stellen". Im ersten Teil des Buches wird die allgemeine Hygiene (öffentlicher Gesundheitsdienst, Wohnung, Wasserversorgung und alles, was dazugehört) behandelt, im zweiten, wesentlich umfangreicheren Teil die Seuchenlehre in systematischer Reihenfolge, gestützt auf reiche persönliche Erfahrung. Der besondere Wert des Buches liegt in dem Bestreben, die Bedeutung der Hygiene und Seuchenlehre in ihren vielseitigen Beziehungen zur Klinik und am gesamten öffentlichen Leben dem Leser nahezubringen. M. Werner, Frankfurt a. M.

*Hoffmann, F.: *Sittliche Entartung und Geburtenschwund.* Politische Biologie I, 61 S., J. F. Lehmanns Verl., München 1938. (RM 2.—.)

Kaup, J.: *Hygiene als aktive Rasse-Gestaltlehre oder als passive Vitamin-Diätetiklehre.* Münch. Med. Wschr. LXXXV, 515—517, 553—557, 1938.

Lehmann, H.: *Die bevölkerungspolitische Wertigkeit der noch im Herbst 1936 Arbeitslosen.* Dtsch. Med. Wschr. LXIV, 416—419, 1938.

*Schnell, W.: *Volksgesundheitspflege mit Rassen- und Erblehre.* 192 S., Eher-Verlag, München 1938. (RM 2.60.)

Weygandt, W.: *Talentierte Schwachsinnige und ihre erbgesetzliche Bedeutung.* Münch. Med. Wschr. LXXXV, 12—16, 61—64, 1938.

Wile, J. S.: *Mental disorders as a factor of divorce.* Eug. News XXVIII, 81—92, 1938.

Digitized by Google

keiten. Verf. vermutet die Ursache dafür darin, daß die Haustiere vom Menschen nach inneren Wunschbildern gezüchtet werden, die bei jeder Rasse ihre eigenen erbgebundenen Stilgesetze haben. I. Schwidetzky, Breslau.

***Uexküll, I.:** *Der unsterbliche Geist in der Natur.* 95 S., Christian Wagner, Hamburg 1938. (Geb. RM 2.50.)

Philosophische Gespräche um die Umwelts- und Planmäßigkeitslehre des Verf. Man liest sie mit Vergnügen und wird angeregt zum — Widerspruch.
G. Heberer, Tübingen.

***Bews, J. W.:** *Life as a Whole.* 347 S., Longmans, Green and Co., London-New York 1937. (15 s.)

***Boulenger, E. G.:** *World Natural History.* 268 S., B. T. Batsford, London 1937. (7 s. 6 d.)

***Holmes, E. J. and Gibbs, R. D.:** *A Modern Biology.* 272 S., The University Press, Cambridge 1937. (3 s. 6 d.)

***Jores, A.:** *Die 24-Stunden-Periodik in der Biologie.* 34 S., W. Junk, Den Haag 1937. (Fl. 3.—.)

***Mercier, G.:** *Le transformisme et les lois de la biologie.* 88 S., F. Alcan, Paris 1936. (Fr. 12.—.)

***N. N.:** *Encyclopédie Française. V. Les êtres vivants.* 499 S., Société de Gestion de l'Encyclopédie Française, Paris 1937.

***Oparin, A. I.:** *The Origin of Life.* 270 S., The Macmillan Co., New York 1938. (8 s. 6 d.)

Reinig, W. F.: *Art, Rassenkreis und Sippe.* Forsch. Fortschr. XIV, 256—258, 1938.

Rodenwaldt, E.: *Rassenänderung durch Klimaeinflüsse.* Afkomst en Toekomst IV, 29—32. 1938.

Triepel, H.: *Gedanken über den Ganzheitsbegriff in der Biologie.* Biol. gen. XII, 489—497, 1937.

v. Wettstein, F.: *Experimentelle Untersuchungen zum Artumbildungsproblem. I. Zellgrößenregulation und Fertilwerden einer polyploiden Bryum-Sippe.* Z. indukt. Abstamm.-Lehre LXXIV. 34—53, 1937.

Rassenhygiene

***Eyer, H.:** *Gesundheitspflege und Bevölkerungspolitik in der Ostmark.* 206 S. Palm & Enke, Erlangen 1937. (RM. 6.—.)

Die Ergebnisse einer Studienwanderung durch einen Teil der oberpfälzischen Grenzmark vereinigt der Verf. mit z. T. unveröffentlichtem Material des Statistischen Landesamts München zu einer „medizinischen Topographie" im Sinne J. P. Franks (1779), wie solche neuerdings von Zeiß und Rodenwaldt wieder angeregt worden sind. In mehr als 50 Tabellen sind wichtige volkskörperkundliche Angaben niedergelegt, die ihre Deutung häufig in der hygienischen Verfassung der Umwelt finden (Säuglingssterblichkeit!). Verf. glaubt, die meisten Bewohner des Grenzgebietes der alpinen Rasse zuordnen zu sollen (jedoch bis zu 63% hell- und mittelblonde und bis zu 36% blau- bzw. grauäugige Kinder!). H. Grimm, Breslau.

Greggersen, H.: *Ergebnisse einer Nachuntersuchung über das Schicksal einer Reihe auf Grund des Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses unfruchtbar gemachter Männer.* Veröff. a. d. Geb. d. Volksgesundheitsdienstes LI, 365—397, 1938.

Von 290 sterilisierten Männern konnten 89 nachuntersucht werden (die anderen sind größtenteils in Anstalten untergebracht). Unter ihnen geben zur Zeit nur 15 zu Bedenken wegen seelischer und körperlicher Störungen Anlaß. Es besteht die Hoffnung, daß diese Zahl weiter herabgesetzt werden kann durch Abänderung des verwaltungsmäßigen und des Operationsverfahrens. So finden sich die Befürchtungen, die von I. H. Schultz (1935) auf psychischem Gebiete und von Zosel (1934) hinsichtlich der venerischen Ansteckung ausgesprochen wurden, wie auch die Beobachtungen von Laves und Spath (1934) über Spermastauungen nur in Ausnahmefällen bzw. gar nicht bestätigt. H. Grimm, Breslau.

***Goetze, F.** und **Meeske, H.:** *Reichsgesundheitswesen.* 587 S. J. Schweitzer Verlag, München, Berlin und Leipzig 1937. (RM. 7.—.)

Diese Sammlung ist eine nahezu vollständige, sehr gut brauchbare Zusammenstellung der reichsrechtlichen Gesetze, Verordnungen und Verwaltungsvorschriften über das deutsche Gesundheitswesen. Beachtenswert ist, daß die Gesetze über Erb- und Rassenpflege mit allen ihren Durchführungsverordnungen und Verwaltungsvorschriften im Vordergrund stehen. Br. Steinwallner, Bonn.

Digitized by Google

*N. N.: *Gegen die Rauschgifte.* Vorträge der 1. Konferenz für Rauschgiftbekämpfung des Deutschen Guttemplerordens. 62 S. Neuland-Verlag, Berlin 1937. (Geh. RM. 1.50.)

Aus dem kleinen Werbeheft interessiert hier vor allem Staemmler, M.: Über Keimschädigung durch Genußgifte (S. 9—18). Da, wie Verf. ausführt, eine negative gesetzgeberische Rassenpflege niemals imstande ist, ein Volk zu erhalten, muß die Erziehung in Jugendorganisationen und Schule die seelische Haltung schaffen, aus der heraus „jeder Deutsche zu einem Rassenhygieniker, zu einem Rassenfanatiker" wird. Damit würden sich dann gesetzgeberische Maßnahmen erübrigen. Eine keimschädigende Wirkung des Alkohols ist bisher nicht nachgewiesen worden. Die in Trinkerfamilien beobachteten Minderwertigkeiten sind schon vorhandene Veranlagungen, die im Erbgang weitergegeben und durch Erziehung nicht gehemmt wurden. Trotzdem mag Alkohol Mutationen auslösend und keimschädigend sein und seine Bekämpfung auch in Hinblick auf die besser zur Aufzucht gesunder Kinder verwandten Mittel geboten. D. Costa.

*Stuckart, W. und Schiedermair, R.: *Rassen- und Erbpflege in der Gesetzgebung des Dritten Reiches.* 95 S., W. Kohlhammer, Abt. Schauffer, Leipzig 1938. (Geh. RM 2.—.)

Im vorliegenden Werk wird eine systematische, übersichtlich geordnete Darstellung der gesamten bisher erlassenen Rassen- und Erbpflegegesetzgebung des Dritten Reiches gegeben, wobei überall von den weltanschaulichen Grundgedanken und bevölkerungspolitischen Zielen des Nationalsozialismus ausgegangen wird. Die Übersicht ist um deswillen auch wertvoll, weil die praktische Verwirklichung (insbesondere die bisherige Rechtspraxis) auf dem Gebiete der Erb- und Rassenpflege weitgehend berücksichtigt ist.
Br. Steinwallner, Bonn.

v. Ungern-Sternberg, R.: *Die Ursachen des Geburtenrückgangs im westeuropäischen Kulturkreis während des 19. und 20. Jahrhunderts.* Arch. Bev.wiss. Bev.-Politik VIII, 1—19, 1938.

Unter 11 Gesichtspunkten weiß der Verf. die Versuche zur Erklärung des Geburtenrückgangs zusammenzufassen. Biologische Faktoren („Zeugungsschwäche") und pathologische Einflüsse (Sterilität durch Geschlechtskrankheiten) möchte er ablehnen und eine Bindung an die Wirtschaftslage (Notstands- und Wohlstandstheorie) nur teilweise für zutreffend halten. Die Erscheinung wird vielmehr abgeleitet aus der seelisch-geistigen Situation, die sich im Laufe des 19. Jahrhunderts herausbildete und die den wirtschaftlichen Erfolg in der Rangordnung der sittlichen Werte an die oberste Stelle rückte. Die sparsamen Zahlenbeispiele stammen aus den ausführlichen Spezialveröffentlichungen des Verf. (vgl. Z. Rassenk. II, 186—195, 1935 und v. Ungern-Sternberg, R.: Biologie und Ökonomie. Die Ursachen u. Folgen d. Geburtenrückgangs u. d. Abwehrmittel gegen volksbiologischen Verfall. 119 S., Berlin 1936), auf denen der Gesamtüberblick (Kongreßvortrag, Paris 1937) sich fest begründet aufbaut. H. Grimm, Breslau.

*Zeiss, H. und Rodenwaldt, E.: *Einführung in die Hygiene und Seuchenlehre.* 2. Aufl., 224 S., F. Enke, Stuttgart 1937. (RM 7.60 bzw. 9.40.)

Die beiden Verfasser wenden sich bewußt von einer trockenen schulmäßigen Darstellung der Hygiene ab und versuchen, „das Wissen um die Zusammenhänge in der Wissenschaft der Hygiene und die Umsetzung dieses Wissens in lebendige Arbeit oder Mitarbeit an Volk und Staat in den Vordergrund zu stellen". Im ersten Teil des Buches wird die allgemeine Hygiene (öffentlicher Gesundheitsdienst, Wohnung, Wasserversorgung und alles, was dazugehört) behandelt, im zweiten, wesentlich umfangreicheren Teil die Seuchenlehre in systematischer Reihenfolge, gestützt auf reiche persönliche Erfahrung. Der besondere Wert des Buches liegt in dem Bestreben, die Bedeutung der Hygiene und Seuchenlehre in ihren vielseitigen Beziehungen zur Klinik und am gesamten öffentlichen Leben dem Leser nahezubringen. M. Werner, Frankfurt a. M.

*Hoffmann, F.: *Sittliche Entartung und Geburtenschwund.* Politische Biologie I, 61 S., J. F. Lehmanns Verl., München 1938. (RM 2.—.)

Kaup, J.: *Hygiene als aktive Rasse-Gestaltlehre oder als passive Vitamin-Diätetiklehre.* Münch. Med. Wschr. LXXXV, 515—517, 553—557, 1938.

Lehmann, H.: *Die bevölkerungspolitische Wertigkeit der noch im Herbst 1936 Arbeitslosen.* Dtsch. Med. Wschr. LXIV, 416—419, 1938.

*Schnell, W.: *Volksgesundheitspflege mit Rassen- und Erblehre.* 192 S., Eher-Verlag, München 1938. (RM 2.60.)

Weygandt, W.: *Talentierte Schwachsinnige und ihre erbgesetzliche Bedeutung.* Münch. Med. Wschr. LXXXV, 12—16, 61—64, 1938.

Wile, J. S.: *Mental disorders as a factor of divorce.* Eug. News XXVIII, 81—92, 1938.

Digitized by Google

2. *Morphologische Anthropologie*

(Anatomie und Rassenmorphologie — Abstammungslehre — Pathologie — Konstitution und Wachstum)

Abstammungskunde

Adloff, P.: *Über die primitiven und die sogenannten „pithekoiden" Merkmale im Gebiß des rezenten und fossilen Menschen und ihre Bedeutung.* Z. Anat. Entwicklungsgesch. CVII, 68—82, 1937.

In der Aussprache über die Geschichte des menschlichen Gebisses — in der der Verf. den Standpunkt einnimmt, es habe das menschliche Gebiß die Grundform des Gebisses der ältesten Anthropoiden (Parapithecus usw.) beibehalten und sei nicht durch ein Stadium hindurchgegangen, wie es die rezenten Anthropoiden aufweisen — drohen Mißverständnisse durch verschiedenen Gebrauch der im Titel genannten Begriffe. Für den Verf. sind „pithecoid" Merkmale, die bei den Anthropoiden und nur bei diesen vorkommen; „primitiv" diejenigen Merkmale, die entweder den Säugetieren allgemein oder doch wenigstens den ältesten Primaten zukommen. Auf die Rolle der Gebiß-Studien in der stammesgeschichtlichen Forschung wird erneut hingewiesen („Gebiß im Mittelpunkt der Ereignisse") und vermerkt, daß die Schlüsse des Verf. und diejenigen von Weidenreich sich heute recht nahe kommen. Mit Weidenreich glaubt allerdings der Ref., daß der Anstoß zur typisch-menschlichen Schädelkonstruktion vom Gehirn ausging und nicht das Gebiß eine Entfaltung des Gehirns gewissermaßen „erlaubte".

H. Grimm, Breslau.

***MacCurdy, G. G. (Editor):** *Early Man.* 362 S., J. B. Lippincott Co., Philadelphia & New York 1937. (21 s.)

Die auf der ersten internationalen Tagung der Academy of Natural Science (vgl. Z. Rassenk. VI, 272, 1937) mit dem Spezialthema „Early Man" (Philadelphia, März 1937) gehaltenen Vorträge sind hier mit Bildern und Karten wiedergegeben. Naturgemäß beziehen sich die meisten Berichte (12) auf in Amerika gemachte Funde; Asien ist mit 10, Afrika und Europa mit je 1 vertreten, 3 beziehen mehrere Erdteile ein und 9 betreffen nicht geographisch gebundene Themen. Hier zeigt sich u. a., welche Hilfe der menschheitsgeschichtlichen Forschung im letzten Jahrzehnt durch den Ausbau der Pollenanalyse, der Dendrochronologie, neuerdings auch der Ökologie der Mollusken (vgl. F. C. Baker, Mollusca as indicators of time and ecological conditions) erwachsen ist. Wenn G. H. R. v. Koenigswald in einer „Review of the stratigraphy of Java" sämtliche Funde dieses Gebietes im Zusammenhang bespricht, so ist hiermit und mit einigen anderen Beiträgen (P. T. de Chardin) ein Ansatz zur Zusammenschau gemacht; die Synthese alles bisher Bekannten, zu der ein solcher Kongreß eigentlich hätte Gelegenheit geben sollen, steht jedoch noch aus!

H. Grimm, Breslau.

Schultz, A. H.: *Characters common to higher primates and characters specific for man.* Quarterly Rev. Biol. XI, 425—455, 1936.

Dem Verf. verdankt man zahlreiche Untersuchungen über Schädel, Gebiß, Wachstum, Proportionen, Variabilität usw. der Primaten, gewonnen an sehr großen Serien und deshalb die zuverlässigsten zur Zeit bekannten Mittelwerte liefernd. Er verwendet hier die Ergebnisse dazu, die Abstammungsgemeinschaft mit den höheren Primaten erneut zu erhärten und gleichzeitig die Frage zu diskutieren, ob irgendeine Form der Anthropoiden dem Menschen abstammungsmäßig besonders nahe steht. Er vermag dabei einige Befunde anzuführen, die gegen die Anschauungen Weinerts sprechen, welche den rezenten Schimpansen und den Menschen an einen gemeinsamen schimpansoiden Vorfahren anschließen. Solche Befunde betreffen die Hirnkapazität, die Menstruationsperiode usw. Dagegen sind die Ausführungen von Schultz über die Stirnhöhlen nicht überzeugend. Verf. gibt seine Anschauung in einer räumlichen Stammbaumskizze wieder.

H. Grimm, Breslau.

***Weinert, H.:** *Entstehung der Menschenrassen.* 313 S., 184 Abb., 7 Rassenkt. Enke-Verlag. Stuttgart 1938. (Geh. RM 17.—, geb. RM 18.80.)

Zur Darstellung über den möglichen Weg, den die Rassenentstehung genommen hat, wird hier das paläontologische Material benutzt. Für bestimmte Zeitstufen — im ganzen sieben — werden die jeweiligen Funde in Rassenkarten eingetragen, welche aufeinandergelegt einen Stammbaum der menschlichen Rassen in Raum und Zeit ergeben. Eine „mittlere Linie", die nach Verf. bei den Summoprimaten des Pliozäns am Oberlauf der Donau beginnt und zu der schließlich Europide und Australide gerechnet werden, ist bis zur Neandertaler-Stufe allein vorhanden. Erst auf der Rassenkarte für die Stufe des Homo sapiens diluvialis ist auch die „schwarze Linie" und die „gelbe Linie", diese noch mit ?, ausgeschieden. Die Australiden werden über Wadjak-Ngandong in gerader Linie vom Pithecanthropus abgeleitet. Negride Merkmale sind erst im Aurignac im Anschluß an die

Digitized by Google

„mittlere Linie" erkennbar. Mongolide Merkmale kommen erst bei den Cro-Magnons des französischen Magdalenieus in Frage. Seit dem Neolithikum ist die Aufspaltung dann in Unterrassen faßbar. Die heutigen Rassenformen werden naturgemäß kürzer abgehandelt. Die Variationsbreite der Menschenreste aller Zeiten wird besonders betont und der Neandertaler wieder in der Ahnenreihe der rezenten Menschen geführt. — An manchen Stellen ist das Folgen durch die Art der Diskussion nicht gerade leicht gemacht. Die Ergebnisse der Geologie und Paläontologie bei der Altersfeststellung bestimmter Fundstellen wurden nicht immer übernommen. Der Unterkiefer von Heidelberg ist bisher tatsächlich der älteste Menschenrest, er ist altdiluvial. Der Pithecanthropus ist nur mitteldiluvial.
E. Schertz, Tübingen.

Drennan, M. R.: *The Florisbad and Taungs skulls.* Nature CXLII, 154—156, 1938.

Dreyer, T. F.: *The archaeology of the Florisbad deposits.* Archeolog. Navorsing v. d. Nat. Mus. Bloemfontein I, 65—77, 1938.

Le Gros Clerk, W. E.: *The status of Pithecanthropus.* Man XXXVII, (60)—(62), 1937.

Hummel, K.: *Von den Grenzen des Glaubens und Wissens in der Abstammungslehre.* Z. ges. Naturwiss. IV, 147—154, 1938.

Mollison, Th.: *Die Verletzungen am Schädel und den Gliedmaßenknochen des Rhodesiafundes.* Anthrop. Anz. XIV, 229—234, 1937.

Konstitution und Wachstum

Czortkower, S.: *Wzrost Żydów jako funkcja rasy i środowiska. (Die Körperhöhe der Juden als Funktion von Rasse und Umwelt.)* S.A. 8 S. aus „Almanach zdrowia Tozu i Szpit. Zyd", Lwow 1937.

Verf. deutet die unterdurchschnittliche Körperhöhe der Juden in mehreren, besonders osteuropäischen Ländern als ausschließlich bedingt durch die wirtschaftlich-soziale Umwelt, mit deren Besserung bereits in der nächsten Generation eine Zunahme der Körperhöhe zu erwarten sei.
I. Schwidetzky, Breslau.

***Hanse, A.:** *Persönlichkeitsgefüge und Krankheit.* 192 S., Hippokrates Verlag, Stuttgart 1938. (Geh. RM 7.25 bzw. 8.50.)

Offenbar ist das Werk aus der ärztlichen Praxis heraus geschrieben und will sich auch vorwiegend an den Praktiker wenden. Es ist bestrebt, einen Beitrag zur „leibseelischen Ganzheitsschau und Behandlung" zu liefern, wobei die Seele allerdings etwas zu kurz kommt. Dieser Mangel wird besonders empfindlich bei so bedeutungsvollen Überschriften wie „Vom Sinn der Krankheit" und von der „Metaphysischen Bedeutung der Konstitution". Aber es finden sich auch feinere Einsichten in manchen Bemerkungen über Rhythmus, Ausdruck, Leistung u. a., die sich gerne auf Ludwig Klages stützen. Die Frage der Rasse wird nur kurz gestreift und gegen die Konstitution abgegrenzt. — In der Folge wird dann ein Überblick über „Anlage und Krankheit" gegeben, der die bekannten Konstitutionstypologien von Kretschmer, Jaensch, Jung u. a. einbezieht und darüber hinaus auch der inneren Sekretion und dem vegetativen Nervensystem besondere Beachtung schenkt. Der Versuch einer eigenen Typologie unterscheidet den „gefühlsbeseelten und den gefühlsverhaltenen Leistungsmenschen" und den „Ausweichtyp" und schildert diese in verschiedenen Unterformen, denen gewiß manche Lebensnähe eignet.

In allem zeigt sich das redliche Bemühen, die Erfahrungen langjähriger praktischer Betätigung in verschiedenen ärztlichen Sondergebieten zusammenzufasssen und dem Leser zugänglich zu machen an Hand von konstitutionellen Ordnungssystemen, die allerdings überfüllt sind auf Kosten der Klarheit.
C. Fervers, Solingen.

***Schumacher, J.:** *Die Finnen, das große Sportvolk.* 213 S., Wilhelm-Limpert-Verlag, Berlin 1936. (RM 3.50.)

Die hohen sportlichen Leistungen der Finnen rufen geradezu nach einer „Anthropologie finnischer Wettkämpfer". Hier ist für eine solche die Vorarbeit geleistet, indem alles Wissenswerte über die Geschichte der finnischen Leibesübungen, Saunabad und Massage, Trainingspläne, Bewegungsablauf bei den Bestleistungen im Speer- und Hammerwerfen, Kugelstoßen, Hochspringen usw. zusammengetragen wurde. Mit der Schilderung des Körperbaues bekannter finnischer Sportler (die Beschreibungen passen am besten auf den „Weichathletiker", mit Ausnahme des leptosomen Läufers Nurmi, dessen von Aaltonen geschaffene Statue im Buche wiedergegeben ist), Anführung ihrer Körpermaße (Standhöhe, Spannweite, Gewicht) und ihrer Leistungsstatistik begibt sich der Verf. bereits auf den Boden der Sportanthropologie, ohne freilich die Individualbeobachtungen im Sinne einer Gruppenwissenschaft zusammenzufassen. Von diesem Beginn wird ein starker Anreiz ausgehen, weitere Zusammenhänge zwischen Körperbau und Leistung, aber auch zwischen Umwelt und sportlicher Verfassung („Kondition") an einem so günstigen Objekte zu erforschen.
H. Grimm, Breslau.

Digitized by Google

3. Psychologische Anthropologie

(Gruppenpsychologie — Rassenphilosophie und Rassenlehre — Recht — Methode und Unterricht)

Psychologie

***Clauß, L. F.:** *Semiten der Wüste unter sich. Miterlebnisse eines Rassenforschers.* Mit 36 Kunstdrucktafeln nach eigenen Aufnahmen des Verfassers. 154 S., Buchmeister-Verlag, Berlin 1937. (Lwd. RM 5.—.)

Das Buch ist eine erheblich erweiterte Ausgabe des 1933/34 erschienenen Werkes „Als Beduine unter Beduinen". Cl. führt uns hier in fesselnder und überzeugender Weise in die Wesensart jener Rasse ein, die er in „Rasse und Seele", dem Grundbuch seiner Rassenseelenkunde, unter dem Namen des wüstenländischen oder Offenbarungsmenschen schildert und die sich nach Cl. unter den Nomaden der arabischen Steppe, den Beduinen als den Ursemiten am reinsten erhalten hat. Wenn in „Rasse und Seele" die Forschungsergebnisse von C l a u ß in der Herausarbeitung eines seelischen Gesamtstils zusammengefaßt werden, so wird in dem vorliegenden Buch der langwierige, mühevolle und weite Erfahrungshintergrund des Miterlebens aufgerollt, aus dem das Gesamtbild der wüstenländischen Seele für Cl. seine Konturen gewonnen hat. Und gerade dies macht den besonderen Wert und eigenartigen Reiz des vorliegenden Buches aus. Cl. schildert mit großer Anschaulichkeit und mit liebevollem Eingehen auch auf die kleinsten Ereignisse und Dinge, wie er wochenlang als Beduine unter Beduinen gelebt hat, um aus ihren Lebensgewohnheiten, Handlungen und Schicksalen die Art kennenzulernen, in der sie die Welt und das Dasein in ihr erleben. Die Eindringlichkeit des Miterlebens, von der die Schilderungen des Verf. Zeugnis ablegen, macht so recht die Tragweite dessen klar, was Cl. als Rassenseelenforscher die mimische Methode nennt, d. i. die Methode des inneren Nachvollzugs fremder Erlebnisse, die bis in das Mitmachen selbst der scheinbar geringfügigsten Verhaltensweisen und Lebensgewohnheiten gehen muß. Ph. L e r s c h, Breslau.

***Herland, L.:** *Gesicht und Charakter.* Handbuch der praktischen Charakterdeutung. 338 S., Rascher-Verlag, Zürich/Leipzig 1938. (RM 5.20.)

H. gibt zunächst einen knappen Überblick über die methodischen Prinzipien und den Erkenntniswert der Physiognomik und der Ausdrucksforschung von Aristoteles bis zur Gegenwart. Das eigentliche Bemühen des Buches geht um die Aufweisung der mannigfachen Abwandlungen des Mienenspiels und ihre psychologische Deutung. Im großen und ganzen fußt H. auf den Deutungsprinzipien P i d e r i t s, er macht sich aber auch die Erkenntnisse der jüngsten Ausdrucksforschung zunutze. Zum Teil eigene Wege geht H. in seinen Darlegungen über die Mimik des Untergesichts; sie sind nicht in allem ganz überzeugend, aber immerhin als Anregungen wertvoll. In den abschließenden Ausführungen über den Charakter als Gesamtgestalt und die Technik der Ausdrucksdeutung erscheint mir vor allem beachtenswert, was über die S c h i c h t e n des Ausdrucks gesagt wird. Ph. L e r s c h, Breslau.

***Huck, W.:** *Psychologisch-anthropologische Untersuchungen über das Wesen der nordischen Rasse.* 42 S., Diss. Marburg 1938.

Die durch Erhebungsverfahren (NB. 1932—33!) empirisch erhärtete klare Bevorzugung nordischer Gesichter bei Abgabe eines Sympathieurteils, die sowohl bei nordischen wie auch (etwas unsicherer) bei „ostischen" Vpn. bei der Betrachtung der Bilder von L e n d v a i - D i r k s e n, „Das deutsche Volksgesicht" auftritt, führt auf den Begriff der „optischen Durchsichtigkeit" des nordischen Gesichts. Dieser Begriff soll die Tatsache decken, daß im nordischen Gesicht sich inhaltlich umschriebene seelische Bestimmungen ausprägen, während derartige inhaltliche Bestimmtheit z. B. bei „ostischen" Gesichtern fehlt. Mit dem Begriff der optischen Durchsichtigkeit ist ein Problem angeschnitten, das die Ausdruckspsychologie weiterhin wird beschäftigen müssen und von dem aus vielleicht insbesondere der Clauß'sche Ansatz vertiefte Bearbeitung erfahren kann. B. P e t e r m a n n, Hamburg.

Bouterwerk, H.: *Zur Frage der Vererbung seelischer Artung.* Z. angew. Psychol. Charakterk. LIV, 328—372, 1938.

Fischer, G. H. und **Ohnsorge, K.:** *Über den Einfluß körperlicher Veranlagung auf das Persönlichkeitsbild.* Z. angew. Psychol. Charakterk. Beih. LXXIX, 51—72, 1938.

Fischer, G. H.: *Die Beziehungen zwischen der Rassenforschung und der Typenlehre von E. R. Jaensch, zugleich im Hinblick auf die Charakterkunde.* Soldatentum IV, 21—27, 1938.

Gerfeldt, E.: *Persönlichkeit, Leistungstil und Berufsbild.* Med. Welt XII, 32—35, 1938.

Harrington, M.: *A Biological Approach to the Problem of Abnormal Behaviour.* Pp. 459. Science Press Printing Co., Lancaster 1938. ($ 4.—.)

Hehlmann, W.: *Handschrift und Erbcharakter.* Z. angew. Psychol. Charakterkde. LIV, 128—137, 1938.

Digitized by Google

Methode

***Ehringhaus, A.:** *Das Mikroskop.* Math.-Phys. Bibl., R. II, Nr. 14, 156 S., 83 Abb., 2. Aufl., B. G. Teubner, Leipzig 1938. (Geb. RM. 3.60.)

Mit seinen bis zum Elektronenmikroskop reichenden Angaben über theoretische Grundlagen und praktische Anwendung der mikroskopischen Apparaturen hat der Verf. ein bequemes Hilfsmittel geschaffen, zu dem auch der für feinanatomische Arbeiten interessierte Anthropologe greifen wird, wenn er auch einige für die Erb- und Konstitutionsforschung wesentliche Techniken (Kapillarmikroskopie der Haut, Spaltlampenmikroskopie des Auges u. ä.) noch vermißt. H. Grimm, Breslau.

***v. Eickstedt, E. Frhr.:** *Rassenkunde und Rassengeschichte der Menschheit.* 2. Aufl. Bd. I: Die Forschung am Menschen, 4. Lieferung, S. 353—496, Enke, Stuttgart 1938.

Die 4. Lieferung (vgl. Ref. Z. Rassenk. VII, 94. 312, 1938) ist fast ganz vom methodischen Teil ausgefüllt, der damit aber noch nicht abgeschlossen vorliegt. — Der erste und weitaus umfangreichste Abschnitt stellt die Methoden zur „Erfassung der Form" dar, d. h. dasjenige Gebiet, auf dem die Anthropologie bisher am fruchtbarsten und selbständigsten war, und das trotz der Ausweitung der anthropologischen Fragestellung über die Körperformforschung hinaus auch heute noch methodisch im Mittelpunkt steht (vgl. S. 358—59). Im Vergleich mit anderen Lehrbüchern ist die Schilderung der reproduktiven Methoden (Abformung, Rekonstruktion, Zeichnung und Photographie) besonders ausführlich gehalten; sie nimmt etwa den gleichen Raum ein wie die Darstellung des Messens. Der Schlußabschnitt „Über die Anlage von Reihenuntersuchungen" gibt mancherlei Hinweise für die Materialbeschaffung. — Im 2. Kapitel „Biostatistische Aufarbeitung" werden die wichtigsten Fragen der Variationsstatistik (Mittelwert, Streuung, Fehler, theoretische Verteilung und Korrelation) an Hand praktischer Beispiele behandelt. Abschnitte über Indexberechnung, graphische und kartographische Methoden beschließen dieses Kapitel. Das Inhaltsverzeichnis sieht für den methodischen Teil noch zwei weitere Kapitel über „Die Gewinnung typologischer Ergebnisse" — ein Gegenstand, der bisher noch keine zusammenfassende Darstellung gefunden hat — und „Weitere Methoden der Anthropologie" vor. Wie bei den bisherigen Lieferungen ergänzen zahlreiche Abbildungen und Literaturhinweise den Text. I. Schwidetzky, Breslau.

***Geppert, H.** und **Koller, S.:** *Erbmathematik. Theorie der Vererbung in Bevölkerung und Sippe.* 228 S., Quelle & Meyer, Leipzig 1938. (RM. 16.—.)

Die Erbbiologie erfordert außer den naturwissenschaftlichen Kenntnissen auch eine vollkommene Beherrschung mathematisch-statistischer Arbeitsmethoden. Die beiden Verfasser dieses Buches haben nun in umfassender Weise für alle erbbiologisch tätigen Forscher, besonders aber für Erbärzte und Rassenkundler, die Grundlagen der Erbmathematik zusammengestellt. Wohl wird gerade diesen die sicher als schwer zu bezeichnenden mathematisch-theoretischen Ausführungen manche Schwierigkeiten bereiten, doch dürfte dieses Buch das richtige Verständnis für die Anwendung der Mathematik in der Erbbiologie zeigen können und überdies die Notwendigkeit des Biostatistikers erkennen lassen.

Die vorzügliche Gliederung des Inhaltes ermöglicht überdies dem Praktiker, die jeweils von ihm behandelten Themen richtig mathematisch auszuarbeiten bzw. durch geschulte Mathematiker bearbeiten zu lassen. R. Routil, Wien.

***Pfaul, B.:** *Biometrie in der Rassenkunde. Ihre Voraussetzungen, Möglichkeiten und Grenzen.* 62 S., 50 Abb. im Text, G. Fischer, Jena 1938. (Brosch. RM 3.60.)

Die vorliegende Studie soll den Leser mit einigen wesentlichen Grundlagen der Biometrie vertraut machen. Besonders wertvoll ist der das Merkmalsbild eines Gemenges behandelnde Abschnitt, in welchem der Verfasser wichtige Erkenntnisse auf Grund eigener Versuche festhielt. Schwieriger gestaltet sich dagegen die Anwendung dieser Erkenntnisse auf das biometrisch-rassische Merkmalsbild einer Thüringer Bevölkerung.
R. Routil, Wien.

Ashley-Montagu, M. F.: *A new slide compass for cranial and cephalic measurements, including internal diameters.* Amer. J. Phys. Anthrop. XXIII, 123—125, 1937.

Bücklers, M.: *Albino-Haarfarben.* Z. Morph. XXXVI, 443—444, 1937.

Essen-Möller, E.: *Zur Theorie der Ähnlichkeitsdiagnose von Zwillingen.* Arch. Rass. Ges. Biol. XXXII, 1—10, 1938.

Götz, J.: *Rasse und Statistik.* Z. bayr. statist. Landesamtes III—IV, 314—333, 1936.

Gottschick, J.: *Die Zwillingsmethode und ihre Anwendbarkeit in der menschlichen Erb- und Rassenforschung.* Arch. Rass. Ges. Biol. XXXI, 185—210, 1937.

Guilford, J. P.: *Psychometric Methods.* 566 S., McGraw-Hill Book Co., London 1936. (25 s.)

Harrasser, A.: *Zur graphischen Darstellung normaler und anormaler Verhältnisse des Hüftgelenkes nach anthropometrischer Methode.* Anthrop. Anz. XIV, 145—150, 1937.

***Kostitzin, V. A.:** *Biologie mathématique.* 225 S., A. Colin, Paris 1937. (Fr. 15.—.)

Digitized by Google

4. Historische Anthropologie

(Abstammungslehre — Vorgeschichte und Geschichte — Sippenkunde — Bevölkerungslehre und Volkskörperforschung)

Geschichte

***Cavaignac, E.:** *Le problème hittite.* 197 S., 8 Taf. Études d'archéologie et d'histoire. 200 ps., E. Leroux, Paris 1936. (Fr. 25.)

Der namhafte Straßburger Professor gibt hier einen umfassenden Überblick über die Geschichte der Hethiter in Vorderasien von ihrer Einwanderung bis zur hellenistisch-christlichen Zeit. Archäologische und sprachliche Untersuchungen sowie eine durchgehende Auseinandersetzung mit den bisherigen Forschungsergebnissen verleihen dem Buch seine besondere wissenschaftliche Note. J. Göhler, Breslau.

***Füllner, W.:** *Der Stand der deutsch-slawischen Auseinandersetzung zur Zeit Thietmars von Merseburg.* Beitr. z. mittelalterl. u. neueren Gesch. VIII, 176 S., G. Fischer, Jena 1937. (Br. RM. 6.50.)

Die bevölkerungsgeschichtliche Bedeutung dieser Arbeit liegt darin, daß sie für einen kleinen Raum — das Ostsaalegebiet — tief hineinleuchtet in die Vorgänge zu Beginn der Eindeutschung, die in dieser Zeit sich wohl noch mehr durch Umvolkung als durch Wanderung vollzieht und durch eine starke Unausgeglichenheit der mancherlei Spannungen gekennzeichnet ist. I. Schwidetzky, Breslau.

***Haushofer, K.:** *Alt-Japan. Werdegang von der Urzeit bis zur Großmacht-Schwelle.* 126 S. m. 8 Karten. W. de Gruyter & Co., Berlin-Leipzig 1938. (Geb. RM. 1.62.)

Verf., einer der besten Kenner Japans, behandelt dessen Entwicklungsgang, immer unter dem staatsbiologischen Gesichtspunkt. Er zeigt, daß die Rassenverschmelzung und Ausgleichung von Blut und Boden in einem wesensverwandten Lebensraum sich hier ungestört abzuspielen vermochten, bis das Ineinanderleben beider so stark wurde, daß es durch fremde Einflüsse nicht mehr verändert werden konnte. G. Buschan, Stettin.

***Keyser, E.:** *Bevölkerungsgeschichte Deutschlands.* 360 S., S. Hirzel, Leipzig 1938. (RM. 11.80.)

„Dieses Buch steht am Anfang einer neuen Forschungsrichtung", um die sich der Verf. seit Jahren bemüht und die den für den Anthropologen wichtigsten Ausschnitt aus der Geschichtswissenschaft darstellt: die historische Unterbauung dessen, was er selbst (und der Bevölkerungswissenschafter) an Siebungs- und Auslese-, Wanderungs- und Entwicklungsbewegungen für die letzten 2—3 Generationen erfaßt. Daß es ein Anfang ist, zeigt sich auch in der oft erschreckenden Lückenhaftigkeit des Materials zur eigentlichen Geschichte der inneren biologischen Umschichtungen, während die Wanderungs- und Ausbreitungsgeschichte ja schon längst lebhafter durchforscht ist, und damit auch in dieser Darstellung nicht viel Neues bringen kann. — Hier und da hätte man sich wohl auch eine klarere Abgrenzung, eine tiefere biologische Fragestellung und einen strafferen Verzicht auf alles bevölkerungsgeschichtlich nicht Wesentliche gewünscht. Aber alles in allem: ein Anfang, der einmal gemacht werden mußte und den gerade der Anthropologe dankbar begrüßt. I. Schwidetzky, Breslau.

***Seignobos, Ch.:** *Essai d'une histoire comparée des peuples de l'Europe.* 487 Ps., Rieder, Paris 1938. (Geh. Frcs. 25.—.)

Ein gemeinverständlich geschriebenes Werk, das die Gewagtheit des Unterfangens, auf engem Raum einen Vergleich über das gesamte europäische Völkerwerden zu geben, im Vorwort selbst als *„aventure"* bezeichnet. Streben nach Sachlichkeit ist in dem Buche wahrzunehmen, biologische und engere anthropologische Einstellung dagegen trotz kurzer Besprechung der europäischen Rassen im allgemeinen vermieden. Der Rassenkunde gegenüber legt sich der Verf. anscheinend große Zurückhaltung auf. Die Kulturen sind ihm nicht rassengebunden, auch kennt er nur eine einzige *„civilisation"*, die außerdem von Osten über das Mittelmeergestade und von dort nach Norden gewandert sein soll. Die Darstellung ist charakterisierend, die Methode als pragmatistisch zu bezeichnen. Gedanken deutscher Forscher (Oncken, Delbrück, Hoetsch, Sombart) werden mitverwendet. In Grundeinsichten und geistreicher Sprache ist das Buch ein echtes Werk französischer Geschichtsbetrachtung. Aus der Objektivität fällt der Verf. nur ein einziges Mal, als er über unsere straffe Staatsführung schreibt, daß sich die *„forme parlementaire"* nur für die Länder *„les plus avancés"* bewährt habe. Nun, „exempla trahunt", sagt man in jener Sprache, die auch den Satz „ex oriente lux" erdachte.

H. Hochholzer, Wien.

***Wolf, H.:** *Angewandte Rassenkunde.* Band V der Angew. Gesch. desselben Verf. 462 S., 39 Abb., 19 Taf., 2. Aufl., Weicher-Verlag, Leipzig 1938. (Geb. RM 6.—.)

Der Titel „Angewandte Rassenkunde" wird durch den Untertitel „Weltgeschichte auf

Digitized by Google

biologischer Grundlage" eingeschränkt; angewandte Rassenkunde wäre uns vor allem Eugenik und Rassenpolitik! Aber selbst für den engeren Bereich erweist sich der Umfang des Buches als zu klein, obwohl eigentlich nur eine Betrachtung der weißen Menschheit geboten wird. Schon in der Einleitung geben die zusammengedrängten Grundbegriffe der biologischen, anthropologischen und archäologischen Wissenszweige ein etwas buntes Bild. Im darstellenden Hauptteil des Buches haftet die biologische Deutung wegen Raummangel und Streben nach Gemeinverständlichkeit zu oft am Konkreten. Sachlich bietet hiebei der Verfasser die neuesten geschichtlichen Forschungsergebnisse (ägyptische Theokratie, Werden der nordischen Rasse, Rassentod der Griechen und Römer usf.), ohne jedoch biologisches und historisch-philologisches Wissensgut einheitlich auszuwerten. Dies zeigt sich auch bei den Literaturangaben, in denen allgemeine und historische Werke gegenüber dem biologisch-anthropologischen Fachschrifttum der letzten Jahrzehnte stark überwiegen. Gerade die kritischen Ergebnisse dieser Forschungszweige wären aber weitest heranzuziehen, so z. B. bei einer einheitlichen und durchgängigen Verwendung von Ausdrücken wie „ostisch" und „alpin", „mediterran" und „westisch", denn nur scharf trennende Terminologie kann viele geschichtliche, völkerkundliche und sprachwissenschaftliche Einzelheiten so eindeutig aufreihen, daß dem ungelehrten Leser — trotz anschaulicher Darstellung — Episodisches und Grundlegendes auseinandertritt! Manches aus der großen Stoffüberfülle verlangt noch eines sichtenden Ausgleiches, so wenn auf S. 208 die romanischen Sprachen aus dem verachteten „Herdenmenschentum" des Frühmittelalters hervorgehen, dagegen auf S. 215 Spanisch und Portugiesisch als eine Schöpfung der (hochrassigen) Westgoten usf. bezeichnet wird. Die Einbeziehung Italiens zu „Westeuropa" (S. 205 ff.) wäre besser aufzugeben. — Vielen der abgedruckten Personenbildnisse ließe sich leicht eine rassenkundliche Kennzeichnung anfügen. H. Hochholzer, Wien.

***Eichstädt, V.:** *Bibliographie zur Geschichte der Judenfrage.* I. 1750—1848. 267 S., Hanseat. Verlags-Anstalt, Hamburg 1938. (RM 16.50 bzw. 18.—.)

***Gamillscheg, E.:** *Germanische Siedlung in Belgien und Nordfrankreich.* 1. Die fränkische Einwanderung und junggermanische Zuwanderung. Abh. Preuß. Akad. Wiss., Phil.-hist. Kl. 12, 207 S., 14 Sprachkt. Berlin 1938. (RM 19.—.)

Meißner, B.: *Die Achämenidenkönige und das Judentum.* Forsch. Fortschr. XIV, 88—89, 1938.

***N. N.:** *L'Afrique du nord française dans l'histoire.* 360 S., Editions Archat, Paris-Lyon 1937. (Fr. 165.—.)

***Nourse, M. A.:** *A Short History of the Chinese.* Williams & Norgate, London 1938 (15/—.)

Petersen, E.: *Germanische Einwirkungen auf den ostelbischen Raum im 6. bis 8. Jahrhundert.* Forsch. Fortschr. XIV, 170—171, 1938.

***Sansom, G. B.:** *Le Japan. Histoire de la civilisation japonaise.* Payot, Paris 1938. (Fr. 100.—.)

***Wühr, W.:** *Die Emigranten der französischen Revolution im bayerischen und fränkischen Kreis.* 597 S. C. H. Beck (in Komm.). München 1938. (RM. 24.—.)

Bevölkerungskunde und Volkskörperforschung

***Horst, W.:** *Studien über die Zusammenhänge zwischen Bevölkerungsbewegung und Industrieentwicklung im niederrheinisch-westfälischen Industriegebiet.* (Schr. d. volkswirtsch. Ver. im rheinisch-westfälischen Industriegebiet, N.F. Sonderreihe H. 2.) 142 S., Essener Verlagsanstalt, Essen 1937. (RM 3.—.)

In zwei gesonderten Abschnitten werden Wanderbewegung und Bevölkerungsbewegung im Zusammenhang mit der industriellen Entwicklung (von den Anfängen) untersucht, wobei sich je nach Industriezweigen, Raum und Einzugsgebieten strukturelle Verschiedenheiten ergeben. Geburten- und Sterblichkeitsverhältnisse liegen günstig. Die ganz vom Bevölkerungsstatistischen her aufgebaute Arbeit gibt dem Sozialanthropologen wertvolles Material. E. H. Krüger, Breslau.

***v. Katte, H.:** *Niedersachsenadel. Soziologische und bevölkerungspolitische Untersuchungen der niedersächsischen Geschlechter mit adliger Tradition.* 196 S., 9 Abb., 109 Tab., G. Fischer, Jena 1938. (Geh. RM 8.—.)

Eine bewundernswert gründliche Arbeit, die sich der Untersuchung Pontus Fahlbecks würdig an die Seite stellt. Was irgendwie soziologisch und bevölkerungspolitisch wichtig und interessant ist, findet eine sorgfältige und statistisch einwandfreie Bearbeitung. Trotz sehr vieler, aufschlußreicher Tabellen und Zahlen sind die Ausführungen, die die Berufsgliederung, Familie, Heiratsalter, Ehedauer, Kinderreichtum bzw. Fruchtbarkeit der Ehe und die Beziehungen zum Beruf des Mannes, der Herkunft der Frau (Stadt oder Land) und der Konfession, voreheliche und früheheliche Geburten und schließlich das Geschlechtsverhältnis bei der Geburt behandeln, außerordentlich fesselnd, besonders wert-

Digitized by Google

4. Historische Anthropologie

(Abstammungslehre — Vorgeschichte und Geschichte — Sippenkunde — Bevölkerungslehre und Volkskörperforschung)

Geschichte

***Cavaignac, E.:** *Le problème hittite.* 197 S., 8 Taf. Études d'archéologie et d'histoire. 200 ps., E. Leroux, Paris 1936. (Fr. 25.)

Der namhafte Straßburger Professor gibt hier einen umfassenden Überblick über die Geschichte der Hethiter in Vorderasien von ihrer Einwanderung bis zur hellenistisch-christlichen Zeit. Archäologische und sprachliche Untersuchungen sowie eine durchgehende Auseinandersetzung mit den bisherigen Forschungsergebnissen verleihen dem Buch seine besondere wissenschaftliche Note. J. Göhler, Breslau.

***Füllner, W.:** *Der Stand der deutsch-slawischen Auseinandersetzung zur Zeit Thietmars von Merseburg.* Beitr. z. mittelalterl. u. neueren Gesch. VIII, 176 S., G. Fischer, Jena 1937. (Br. RM. 6.50.)

Die bevölkerungsgeschichtliche Bedeutung dieser Arbeit liegt darin, daß sie für einen kleinen Raum — das Ostsaalegebiet — tief hineinleuchtet in die Vorgänge zu Beginn der Eindeutschung, die in dieser Zeit sich wohl noch mehr durch Umvolkung als durch Wanderung vollzieht und durch eine starke Unausgeglichenheit der mancherlei Spannungen gekennzeichnet ist. I. Schwidetzky, Breslau.

***Haushofer, K.:** *Alt-Japan. Werdegang von der Urzeit bis zur Großmacht-Schwelle.* 126 S. m. 8 Karten, W. de Gruyter & Co., Berlin-Leipzig 1938. (Geb. RM. 1.62.)

Verf., einer der besten Kenner Japans, behandelt dessen Entwicklungsgang, immer unter dem staatsbiologischen Gesichtspunkt. Er zeigt, daß die Rassenverschmelzung und Ausgleichung von Blut und Boden in einem wesensverwandten Lebensraum sich hier ungestört abzuspielen vermochten, bis das Ineinanderleben beider so stark wurde, daß es durch fremde Einflüsse nicht mehr verändert werden konnte. G. Buschan, Stettin.

***Keyser, E.:** *Bevölkerungsgeschichte Deutschlands.* 360 S., S. Hirzel, Leipzig 1938. (RM. 11.80.)

„Dieses Buch steht am Anfang einer neuen Forschungsrichtung", um die sich der Verf. seit Jahren bemüht und die den für den Anthropologen wichtigsten Ausschnitt aus der Geschichtswissenschaft darstellt: die historische Unterbauung dessen, was er selbst (und der Bevölkerungswissenschafter) an Siebungs- und Auslese-, Wanderungs- und Entwicklungsbewegungen für die letzten 2—3 Generationen erfaßt. Daß es ein Anfang ist, zeigt sich auch in der oft erschreckenden Lückenhaftigkeit des Materials zur eigentlichen Geschichte der inneren biologischen Umschichtungen, während die Wanderungs- und Ausbreitungsgeschichte ja schon längst lebhafter durchforscht ist, und damit auch in dieser Darstellung nicht viel Neues bringen kann. — Hier und da hätte man sich wohl auch eine klarere Abgrenzung, eine tiefere biologische Fragestellung und einen strafferen Verzicht auf alles bevölkerungsgeschichtlich nicht Wesentliche gewünscht. Aber alles in allem: ein Anfang, der einmal gemacht werden mußte und den gerade der Anthropologe dankbar begrüßt. I. Schwidetzky, Breslau.

***Seignobos, Ch.:** *Essai d'une histoire comparée des peuples de l'Europe.* 487 Ps., Rieder, Paris 1938. (Geh. Frcs. 25.—.)

Ein gemeinverständlich geschriebenes Werk, das die Gewagtheit des Unterfangens, auf engem Raum einen Vergleich über das gesamte europäische Völkerwerden zu geben, im Vorwort selbst als *„aventure"* bezeichnet. Streben nach Sachlichkeit ist in dem Buche wahrzunehmen, biologische und engere anthropologische Einstellung dagegen trotz kurzer Besprechung der europäischen Rassen im allgemeinen vermieden. Der Rassenkunde gegenüber legt sich der Verf. anscheinend große Zurückhaltung auf. Die Kulturen sind ihm nicht rassengebunden, auch kennt er nur eine einzige *„civilisation"*, die außerdem von Osten über das Mittelmeergestade und von dort nach Norden gewandert sein soll. Die Darstellung ist charakterisierend, die Methode als pragmatistisch zu bezeichnen. Gedanken deutscher Forscher (Oncken, Delbrück, Hoetsch, Sombart) werden mitverwendet. In Grundeinsichten und geistreicher Sprache ist das Buch ein echtes Werk französischer Geschichtsbetrachtung. Aus der Objektivität fällt der Verf. nur ein einziges Mal, als er über unsere straffe Staatsführung schreibt, daß sich die *„forme parlementaire"* nur für die Länder *„les plus avancés"* bewährt habe. Nun, „exempla trahunt", sagt man in jener Sprache, die auch den Satz „ex oriente lux" erdachte.
H. Hochholzer, Wien.

***Wolf, H.:** *Angewandte Rassenkunde.* Band V der Angew. Gesch. desselben Verf. 462 S., 39 Abb., 19 Taf., 2. Aufl., Weicher-Verlag, Leipzig 1938. (Geb. RM 6.—.)

Der Titel „Angewandte Rassenkunde" wird durch den Untertitel „Weltgeschichte auf

Digitized by Google

biologischer Grundlage" eingeschränkt; angewandte Rassenkunde wäre uns vor allem Eugenik und Rassenpolitik! Aber selbst für den engeren Bereich erweist sich der Umfang des Buches als zu klein, obwohl eigentlich nur eine Betrachtung der weißen Menschheit geboten wird. Schon in der Einleitung geben die zusammengedrängten Grundbegriffe der biologischen, anthropologischen und archäologischen Wissenszweige ein etwas buntes Bild. Im darstellenden Hauptteil des Buches haftet die biologische Deutung wegen Raummangel und Streben nach Gemeinverständlichkeit zu oft am Konkreten. Sachlich bietet hiebei der Verfasser die neuesten geschichtlichen Forschungsergebnisse (ägyptische Theokratie, Werden der nordischen Rasse, Rassentod der Griechen und Römer usf.), ohne jedoch biologisches und historisch-philologisches Wissensgut einheitlich auszuwerten. Dies zeigt sich auch bei den Literaturangaben, in denen allgemeine und historische Werke gegenüber dem biologisch-anthropologischen Fachschrifttum der letzten Jahrzehnte stark überwiegen. Gerade die kritischen Ergebnisse dieser Forschungszweige wären aber weitest heranzuziehen, so z. B. bei einer einheitlichen und durchgängigen Verwendung von Ausdrücken wie „ostisch" und „alpin", „mediterran" und „westisch", denn nur scharf trennende Terminologie kann viele geschichtliche, völkerkundliche und sprachwissenschaftliche Einzelheiten so eindeutig aufreihen, daß dem ungelehrten Leser — trotz anschaulicher Darstellung — Episodisches und Grundlegendes auseinandertritt! Manches aus der großen Stoffüberfülle verlangt noch eines sichtenden Ausgleiches, so wenn auf S. 208 die romanischen Sprachen aus dem verachteten „Herdenmenschentum" des Frühmittelalters hervorgehen, dagegen auf S. 215 Spanisch und Portugiesisch als eine Schöpfung der (hochrassigen) Westgoten usf. bezeichnet wird. Die Einbeziehung Italiens zu „Westeuropa" (S. 205 ff.) wäre besser aufzugeben. — Vielen der abgedruckten Personenbildnisse ließe sich leicht eine rassenkundliche Kennzeichnung anfügen. H. Hochholzer, Wien.

***Eichstädt, V.:** *Bibliographie zur Geschichte der Judenfrage.* I. 1750—1848. 267 S., Hanseat. Verlags-Anstalt, Hamburg 1938. (RM 16.50 bzw. 18.—.)

***Gamillscheg, E.:** *Germanische Siedlung in Belgien und Nordfrankreich.* 1. Die fränkische Einwanderung und junggermanische Zuwanderung. Abh. Preuß. Akad. Wiss., Phil.-hist. Kl. 12, 207 S., 14 Sprachkt. Berlin 1938. (RM 19.—.)

Meißner, B.: *Die Achämenidenkönige und das Judentum.* Forsch. Fortschr. XIV, 88—89, 1938.

***N. N.:** *L'Afrique du nord française dans l'histoire.* 360 S., Editions Archat, Paris-Lyon 1937. (Fr. 165.—.)

***Nourse, M. A.:** *A Short History of the Chinese.* Williams & Norgate, London 1938 (15/—.)

Petersen, E.: *Germanische Einwirkungen auf den ostelbischen Raum im 6. bis 8. Jahrhundert.* Forsch. Fortschr. XIV, 170—171, 1938.

***Sansom, G. B.:** *Le Japan. Histoire de la civilisation japonaise.* Payot, Paris 1938. (Fr. 100.—.)

***Wühr, W.:** *Die Emigranten der französischen Revolution im bayerischen und fränkischen Kreis.* 597 S. C. H. Beck (in Komm.). München 1938. (RM. 24.—.)

Bevölkerungskunde und Volkskörperforschung

***Horst, W.:** *Studien über die Zusammenhänge zwischen Bevölkerungsbewegung und Industrieentwicklung im niederrheinisch-westfälischen Industriegebiet.* (Schr. d. volkswirtsch. Ver. im rheinisch-westfälischen Industriegebiet, N.F. Sonderreihe H. 2.) 142 S., Essener Verlagsanstalt, Essen 1937. (RM 3.—.)

In zwei gesonderten Abschnitten werden Wanderbewegung und Bevölkerungsbewegung im Zusammenhang mit der industriellen Entwicklung (von den Anfängen) untersucht, wobei sich je nach Industriezweigen, Raum und Einzugsgebieten strukturelle Verschiedenheiten ergeben. Geburten- und Sterblichkeitsverhältnisse liegen günstig. Die ganz vom Bevölkerungsstatistischen her aufgebaute Arbeit gibt dem Sozialanthropologen wertvolles Material. E. H. Krüger, Breslau.

***v. Katte, H.:** *Niedersachsenadel. Soziologische und bevölkerungspolitische Untersuchungen der niedersächsischen Geschlechter mit adliger Tradition.* 196 S., 9 Abb., 109 Tab., G. Fischer, Jena 1938. (Geh. RM 8.—.)

Eine bewundernswert gründliche Arbeit, die sich der Untersuchung Pontus Fahlbecks würdig an die Seite stellt. Was irgendwie soziologisch und bevölkerungspolitisch wichtig und interessant ist, findet eine sorgfältige und statistisch einwandfreie Bearbeitung. Trotz sehr vieler, aufschlußreicher Tabellen und Zahlen sind die Ausführungen, die die Berufsgliederung, Familie, Heiratsalter, Ehedauer, Kinderreichtum bzw. Fruchtbarkeit der Ehe und die Beziehungen zum Beruf des Mannes, der Herkunft der Frau (Stadt oder Land) und der Konfession, voreheliche und früheheliche Geburten und schließlich das Geschlechtsverhältnis bei der Geburt behandeln, außerordentlich fesselnd, besonders wert-

Digitized by Google

voll auch jeweils die Vergleiche mit anderen Erhebungen ähnlicher Art. Das Aussterben der untersuchten Geschlechter ist durchaus nicht immer infolge zu geringer Kinderzahl bedingt, sondern durch Umkehr des in Adelsgeschlechtern über Generationen bestehenden Knabengeburtenüberschusses in einen solchen von Mädchen. Verf. meint, daß es einen Adel als Stand heute tatsächlich nicht mehr gibt, sondern nur noch Geschlechter mit adliger Tradition, die sich neu zu bewähren hätten. Die reiche und klare Gliederung und das umfassende Literaturverzeichnis sind weitere Vorzüge der Arbeit. D. Costa.

***Lehmann, K.:** *Untersuchungen über Gehalt und Kinderzahl bei mittleren und höheren Beamten.* 45 S. J. F. Lehmanns Verlag, München-Berlin 1937. (RM. 1.80.)

Verf. weist nach, daß die Entlastung der kinderreichen Beamten bei weitem nicht dem tatsächlichen Bedarf entspricht. Von ihm ausgehend entwirft er einen ausführlich begründeten Vorschlag zur Gehaltsberechnung, der sich nicht auf Einzelmaßnahmen beschränkt, sondern das ganze Gehalt aus seinem Wesen heraus unter Berücksichtigung der Einzelposten des Bedarfs von Grund auf umgestalten will. E. H. Krüger, Breslau.

***N. N.:** *La statistique des étrangers. Etude comparative des recensements 1910—1920—1930.* Bureau International du Travail Etude et documents. Série O (Migrations) Nr. 6. VII und 252 S. Genf 1936. (Br. 10.— Frs. suisses.)

Im Auftrage des Internationalen Arbeitsamtes von Dr. J. Ferenczi verfaßt, bedeutet diese Arbeit eine wertvolle Zusammenstellung des über die Ausländer verfügbaren statistischen Materials in 166 Staaten und Territorien. Insgesamt wurden im Jahr 1930 28,9 Millionen Ausländer in diesen gezählt. In Deutschland wurden im Jahr 1933 737 000 Ausländer oder 1,2% der Bevölkerung gezählt, in den Vereinigten Staaten von Amerika 6 285 000 oder 5,1%, in Argentinien 2 828 000 oder 26%. Die verhältnismäßige Häufigkeit der Ausländer stieg in Argentinien noch über diejenige des europäischen Staates größter Ausländerhäufigkeit, Luxemburg, mit seinen 18,6% Ausländern. W. Winkler, Wien.

***Winkler, E.:** *Die Tschechoslowakei im Spiegel der Statistik.* 89 S. K. H. Frank, Karlsbad-Leipzig 1937. (RM. 3.50; Kč. 28.—.)

Die durch zahlreiche graphische Darstellungen und Kartogramme veranschaulichten Zahlen fußen vorwiegend auf der Volkszählung von 1930, doch sind vielfach Vergleiche auch mit älteren Zählungen durchgeführt, so daß sich nicht nur der gegenwärtige Stand, sondern auch die Entwicklung des letzten Halbjahrhunderts abzeichnet. — Der größte Teil ist der Bevölkerungsstatistik gewidmet, wobei jeweils die Lage im sudetendeutschen Gebiet besonders gekennzeichnet wird. Eine beigegebene farbige Karte gibt nach der amtlichen Statistik auf das genaueste den deutschen Sprachraum wieder. — Im ganzen ein Werk, das eine unentbehrliche Grundlage für die Beurteilung des Sudetendeutschtums darstellt. I. Schwidetzky, Breslau.

***v. Ungern-Sternberg, R.:** *Die Ursachen neuzeitlicher Ehezerrüttung.* 103 S., Georg Stilke, Berlin 1937.

Mit diesen ebenso lebensvollen wie sachlichen Ausführungen liefert Verf. einen wesentlichen Beitrag zu einem meist wenig beachteten Problem, der in Anlage und Absicht weit über das eigentlich Bevölkerungskundliche hinausgehend das Interesse des Anthropologen beanspruchen darf. Nach einer Statistik der Eheschließungs- und Scheidungsverhältnisse erfahren die verschiedenen möglichen Ursachen eine gründliche Darstellung. Im Hinblick auf sie werden die grundlegenden Voraussetzungen einer guten Ehe dargelegt. Das Buch schließt mit einem Ausblick auf die Folgen der Ehezerrüttung und die Mittel gegen ihren Verfall. E. H. Krüger, Breslau.

Burkardt, A.: *Ein volksbiologischer Querschnitt durch die Schweiz nach dem Kriege.* Arch. Landes- u. Volksforsch. II, 171—202, 1938.

Hartshorne, R.: *Racial maps of the United States.* Geogr. Rev. 276—288, April 1938.

Haufe, H.: *Die Bevölkerungsentwicklung Rumäniens im 19. und 20. Jahrhundert.* Arch. Bev.Wiss. Bev.Politik VIII, 145—163, 1938.

Kranz, H. W. und **Koller, S.:** *Die Umweltbedingtheit beruflicher Fruchtbarkeitsunterschiede.* Arch. Bev.Wiss. Bev.Politik VIII, 84—103, 1938.

***Moeller, A.:** *Les grandes lignes des migrations des Bantous de la province orientale du Congo Belge.* 378 S. Mém. Inst. Royal Colonial Belge. Bruxelles 1936. (100 frs.)

***Mukerjee, R.:** *Migrant Asia.* 312 S. Failly, Roma 1936.

Notestein, F. W.: *A demographic study of 38,256 rural families in China.* Milbank Mem. Fund Quarterly XVI, 57—79, 1938.

Lösch, A.: *Population cycles as a cause of business cycles.* Quarterly J. Economics XL. 649—662, 1937.

Olbricht, K.: *Der gegenwärtige Stand der Vergroßstädterung auf der Erde außerhalb des Deutschen Reiches.* Geogr. Anz. XXXVIII, 457—464, 1937.

Digitized by Google

5. Geographische Anthropologie

(Rassenverbreitung und -beschreibung — Anthropogeographie und Länderkunde — Volks- und Völkerkunde)

Kolonialkunde und Rassenkontakt

***Bang, P.:** *Die farbige Gefahr.* 195 S., Vandenhoek & Ruprecht, Göttingen 1938. (RM 4.80.)

Kein rassen- oder volkskörperkundliches Tabellenwerk und keine geopolitische Untersuchung, sondern stark persönlich gefärbte Erlebnisberichte eines Wirtschaftspolitikers, die auf zwei Studienreisen durch USA., das tropische Süd- und Mittelamerika und Westindien in den Jahren 1934 und 1938 beruhen. Hier steht das Wesentliche eigentlich zwischen den Zeilen, wenn z. B. vom „weißen Ghetto" und „weißen Slums" gesprochen oder die Parole „better than white" (Booker, T., Washington) zitiert wird. Ein zweiter Teil („Ergebnisse") bezieht die geschichtlichen Vorgänge ein, die die Entmachtung der weißen Welt vorbereiten halfen (Kolonialpolitik westeuropäischer Großmächte). — Daß die Syphilis aus Amerika eingeschleppt wurde (S. 192), wird übrigens heute von allen Medizinhistorikern bestritten! Die pessimistischen Folgerungen des Verf. stehen in gewissem Gegensatz zu anderen Autoren (Drascher u. a.). H. Grimm, Breslau.

***Gordon, A. H.:** *The Georgia Negro. A History.* XV u. 426 S. Edwards Brothers, Inc. Ann. Arbor, Michigan 1937. ($ 2.65.)

Mit seinem „Georgia Negro" will Gordon — selbst ein aus Georgia gebürtiger Neger — eine Lücke in der Geschichtsschreibung ausfüllen, die es bisher ausnahmslos unterlassen habe, den Anteil des schwarzen Bevölkerungsbestandteils an der Geschichte Georgias gebührend zu würdigen. Um diesem „verhängnisvollen Mangel" abzuhelfen und zugleich den vielfach „unrichtigen" Vorstellungen durch eine Darstellung der „völligen Wahrheit" über die Geschichte des Negers zu begegnen, gibt der Verf. nun eine ebenso langatmige, wie subjektive und einseitige Schilderung der kulturellen, ökonomischen und politischen Entwicklung seiner Rasse von ihren Anfängen in Georgia bis zur Gegenwart. Für den Kampf des intellektuellen Negerführers um die Erziehung seiner Rasse zu einer „rassenbewußten" Haltung mag das Buch möglicherweise nützliches Material liefern — mit Sachlichkeit und wissenschaftlicher Objektivität hat Gordons Art der Darstellung jedoch kaum noch etwas zu tun. J. Heim-Lebrecht, Grimmen.

***Smith, W. C.:** *Americans in Process. A Study of our Citizens of Oriental Ancestry.* 359 S. Edw. Brothers, Inc. Ann. Arbor, Michigan 1937. ($ 3.00.)

Als Ergebnis seiner Studien während eines mehrjährigen Aufenthaltes in den beiden Hauptverbreitungsgebieten der Chinesen und Japaner in USA. — Kalifornien und Hawaii — legt Smith eine sehr eingehende Untersuchung der Probleme dieser beiden Bevölkerungsgruppen in der amerikanischen Umwelt vor, wobei sein Interesse im wesentlichen der in Amerika geborenen und erzogenen Generation gilt. Bei entsprechender Berücksichtigung solcher Gegebenheiten wie Bevölkerungszahl und Zusammensetzung, Arbeits- und Lohnverhältnisse usw., legt der Verf. das Hauptgewicht auf eine Untersuchung der der Assimilation entgegenstehenden oder sie begünstigenden Faktoren. In der Rasse sieht er kein Hindernis für restlose kulturelle Assimilation: er übersieht — oder unterschätzt — die rassische Gebundenheit auch der Kultur.

J. Heim-Lebrecht, Grimmen.

***Westermann, D.:** *Der Afrikaner heute und morgen.* 362 S., Essener Verlagsanstalt, Essen 1937. (RM 6.50.)

Dies Buch, dessen englische Ausgabe (The African To-Day, vgl. Z. Rassenk. V, 109, 1937) hier bereits besprochen wurde, wird nun auch einer breiteren Leserschaft zugänglich. Überkommenes kulturelles Erbe und der Anspruch abendländischer Zivilisation sind die beiden Gesichtspunkte, mit deren Zusammenschau eine Klärung der geistigen, wirtschaftlichen und bevölkerungsgeschichtlichen Situation Negerafrikas versucht wird. Auch wer die optimistischen Anschauungen des Verf. nicht voll teilen kann, wird die von hohem Verantwortungsbewußtsein und lebendiger christlicher Gesinnung getragenen Ausführungen, die sich auf der Grenze zwischen wissenschaftlicher Erkenntnis und politischer Lebensgestaltung bewegen, in die Hand jedes kolonialkundlich Interessierten wünschen.

E. H. Krüger, Breslau.

***Brown, F. J. and Roncek, J. S.:** *Our Racial and National Minorities.* Prentice-Hall, New York 1937. ($ 5.—.)

Drascher, W.: *Zur Rassenfrage in der Südafrikanischen Union.* Z. Geopol. XV, 13—18, 1938.

***Duncan, W. and Janes, C.:** *Future of Immigration Into Australia and New Zealand* 291 S., Australian Book Co., London 1937. (6 s.)

Grober, J.: *Bericht über eine wissenschaftliche Reise zu Strahlungs- und Akklimatisationsstudien in Südamerika und Afrika.* Dtsch. Med. Wschr. LXIV, 308—309, 1938.

Digitized by Google

Anthropogeographie und Länderkunde

***Banse, E.:** *Lehrbuch der organischen Geographie. Vorschule und Einführung in das Studium.* IX, 626 S., 237 Abb., 5 Taf., 1 farb. Karte, W. de Gruyter & Co., Berlin-Leipzig 1937. (Geb. RM. 18.—.)

Wenn auch dieses neue Werk des seit Jahrzehnten unermüdlich für eine Neugestaltung der Erdkunde kämpfenden Verf. inhaltlich im wesentlichen als eine Zusammenfassung des Unterrichtsstoffes der sog. „Allgemeinen Geographie" bezeichnet werden muß, so unterscheidet es sich doch von unseren üblichen Lehrbüchern, und zwar in dreifacher Hinsicht: 1. durch seine Kennzeichnung als Vorlehre, die „lediglich Einschulung des werdenden Geographen für seine schwierige Arbeit und sein hohes Vorhaben" bieten, aber nicht als Geographie im eigentlichen Sinne aufgefaßt werden will; 2. durch die Gliederung in die beiden Hauptabschnitte „Geographische Landschaftskunde" und „Geographische Volkskunde", wodurch die bisher übliche Zäsur Natur—Mensch vermieden wird; 3. durch den hier erstmals versuchten systematischen Einbau der Rasse in das Lehrgebäude der Geographie (auf 58 Seiten mit einer farbigen Rassenkarte). Ein großer Wurf und ein imponierendes, eigenwilliges und eigenwüchsiges Werk, das alle Hochachtung verdient! Banse ist damit seit H. Wagner der erste, der es unternommen hat, den von den zahlreichen Wissenschaften der allgemeinen Erdkunde gesammelten und immer mehr anschwellenden Stoff zu bändigen und aus eigener Kraft zusammenzufassen. Man kann sich aber doch des Eindrucks nicht verwehren, daß das Wagnis zu groß war und daher der Zweck eines Lehrbuches, das als solches einen systematischen Überblick über den neuesten Stand unseres Wissens und der Probleme geben muß, nicht erreicht werden konnte; so gibt z. B. das 10. Buch (Die stoffliche Kultur) auch nicht andeutungsweise die Ergebnisse der mühsamen und erfolgreichen Arbeit wieder, die gerade die deutsche Geographie — wenn auch mit den vom Verf. verpönten analytischen Verfahrensweisen — in der Erforschung der ländlichen und städtischen Siedlungen, der Fluren, des Landbaus, der Wirtschaftsräume, der Ur- und Kulturlandschaft usw. in der Nachkriegszeit geleistet hat. H. Schrepfer, Würzburg.

***Clements, F. E.** und **Chaney, R. W.:** *Environment and Life in the Great Plains.* (Carnegie Institution of Washington. Suppl. Public. No. 24.) 54 S., 10 Taf.-Abb., Washington 1937.

Ausgehend von den verheerenden Staubstürmen, die in den letzten Jahren zur Räumung zahlloser Farmen und zum dauernden Verlust riesiger Flächen für die Landwirtschaft in den Great Plains führten, untersuchen die Verff. die Beziehungen zwischen Umwelt und Leben in den „Großen Ebenen" der Vereinigten Staaten in Form eines geschichtlichen Rückblicks, der vom Paläozoikum bis zur Gegenwart reicht. Sie stellen fest, daß die Geschichte der Erde als Prozeß ständiger geologischer und klimatischer Wandlungen aufgefaßt werden muß und daß jegliche Veränderung der Umweltbedingungen Reaktionen und Anpassungen der davon betroffenen Lebewesen, auch des Menschen, erzwingt und im Gefolge hat. H. Schrepfer, Würzburg.

***Lévine, J.:** *La Mongolie. Historique, géographique, politique.* 252 S., 1 Karte, Payot, Paris 1937. (24 Fr.)

Unter den zahlreichen neuen Büchern über die Mongolei fällt das hier angezeigte durch seine sachlich kühle, ja phantasielose Einstellung auf. Nach einem kurzen Abriß über die Geschichte des Landes seit Dschingis Khan und einem sehr dürftigen, aus einer Aufzählung topographischer Namen bestehenden Kapitel „Geographie" (dazu eine höchst primitive Karte) wendet sich der Verf. der Politik der jüngsten Entwicklung zu, die mit der Loslösung von China nach dem Sturz der Mandschus eingesetzt hat. Ausführlich schildert er die passive Rolle des mongolischen Raumes im machtpolitischen Ringen zwischen Rußland und China, zwischen der UdSSR. und Japan und die Kette wechselvoller Ereignisse, die die Äußere Mongolei in die Arme Sowjetrußlands getrieben, aus der Inneren Mongolei ein Anhängsel Mandschukuos, d. h. Japans gemacht haben, und aus dem einsamen Steppenland einen der bedrohlichsten Wetterwinkel der Weltpolitik werden ließen. H. Schrepfer, Würzburg.

***Hennig, R.:** *Terrae incognitae.* Eine Zusammenstellung und kritische Bewertung der wichtigsten vorkolumbischen Entdeckungsreisen an Hand der darüber vorliegenden Originalberichte. III. 1200—1415 n. Chr. (Beginn d. Entdeckungszeitalters). 389 S., Brill, Leiden 1938. (Lw. Fl. 7.50.)

Hochholzer, H.: *Zur historischen Geographie des römischen Sizilien.* Arch. Kulturgesch. XXVIII, 1—15, 1938.

***Marra, A.:** *Africa orientale italiana.* C. Ambrogio, Rom 1938. (L. 12.—.)

***Northey, W. B.:** *The Land of Gurkhas or the Himalayan Kingdom of Nepal.* 248 S., W. Heffer and Sons, Cambridge 1937. (10 s. 6 d.)

Obst, E.: *Der Kampf gegen die „Austrocknung" in Afrika.* Dtsch. Kol.-Ztg. L, 112—116, 1938.

Digitized by Google

Volks- und Völkerkunde

***Cunow, H.:** *Geschichte und Kultur des Inkareiches.* XVI, 208 S., 4 Abb., „Elsevier", Amsterdam 1938.

S. R. Steinmetz und Jul Diederich legen aus dem Nachlaß des 1936 Verstorbenen dessen in 40 Arbeitsjahren gewachsene Schrift über die Inkaperuaner vor. Eingehende Studien der ältesten Verwaltungsberichte und die Kenntnis der Khetschuasprache führen zu neuen wichtigen Erkenntnissen. Insbesondere wird gegen das bis heute lebendige Märchen, das Inkareich sei ein sozialistischer Großstaat gewesen, energisch Front gemacht. Eine oft milde und gerechte Handhabung von Verwaltung und Betreuung der Unterworfenen steht allerdings in starkem Gegensatz zum rücksichtslosen Vorgehen der Eroberer. K. Pieper, Breslau.

***Gann, Th.:** *Götter und Menschen im alten Mexiko.* 168 S., 51 Abb. 1 Kt., F. A. Brockhaus, Leipzig 1938. (Geb. RM 3.80.)

Auf engem Raume wird eine Chronologie der mexikanischen und mittelamerikanischen Hochkulturen von der archaischen Zeit über die Maya, Tolteken sowie die vielen gleichzeitig auftretenden Völkersplitter bis zu den Azteken versucht, wobei letzteren naturgemäß der breiteste Platz eingeräumt wird. Über die voraztekische Zeit herrschen nach wie vor nur unklare Vorstellungen. Oft recht unsachgemäß durchgeführte Grabungen haben nicht das erwartete Licht in die mittelamerikanische Frühgeschichte bringen können. Fest steht lediglich, daß wir es nicht mit einem Nebeneinander verschiedener selbständiger Rassen- und Kulturgruppen zu tun haben, sondern daß ein ständiger Menschennachschub von Norden her zu Überlagerungen und Verflechtungen führte, daß jeweils Wandervölker in eine morsch gewordene Hochkultur einbrachen und in jahrhundertelangem Vernichtungskampf unter Übernahme vorhandener Errungenschaften die vorgefundene Bevölkerung aufzusaugen oder zu vernichten vermochten.
K. Pieper, Breslau.

***Kohl-Larsen, L.** und **Margit:** *Felsmalereien in Innerafrika.* Ein Bilderwerk geschichtlicher und vorgeschichtlicher Kunst. 93 S., mit 46 Abb. im Text, 32 Lichtbild- und Röteldrucktafeln und 3 Karten. Strecker & Schröder, Stuttgart 1938. (RM 15.— bzw. 18.—.)

Der rein beschreibend gehaltene Forschungs- und Bildbericht über die entdeckten zahlreichen Felsen- und Höhlenmalereien und -zeichnungen im abflußlosen Gebiet Ostafrikas enthält auch gelegentlich einige rassenkundliche Bemerkungen, die auf die Verschiedenheit der heutigen Bevölkerung des untersuchten Gebiets von den Urhebern der aufgefundenen Kunsterzeugnisse hinweisen. Zugleich sind zahllose Funde alt- und jungpaläolithischer Werkzeuge gemacht worden, deren Einordnung in die afrikanische Vorgeschichte erst noch erfolgen muß. Auf einer diluvialen Bank einer jetzt trockenen ehemaligen Seefläche in der Nähe der Mumba-Hügel im Lande der Tindiga wurde ein fossiler Menschenrest entdeckt, den H. Weinert als zur Pithekanthropus-Stufe zugehörig auffaßte (vgl. Z. Rassenk. VII, 110, 1938). F. R. Lehmann, Leipzig.

***Scheidt, W.:** *Kulturkunde.* Rassenbiologie und Kulturpolitik II. Reclams Universal-Bibliothek Nr. 7160, 78 S., Leipzig 1937. (RM 0,35 bzw. 0,75.)

Verf. sucht nach lebensdienlichen Erkenntnissen — Rassenkunde wird dabei zur Hilfswissenschaft. Man betreibt sie um der Kulturkunde willen, man erforscht Kulturen, um sie planmäßig zu beeinflussen, und man beeinflußt sie, um Leben über Generationen erhalten zu helfen. Was Verf. in dieser Richtung erarbeitet hat, faßt er in dieser Schrift gemeinverständlich („altadoptierte Ausdrucksweise") zusammen. Für den fachlich vorgebildeten Leser, dem die von Scheidt vertretenen Gedanken in seinen wissenschaftlichen Arbeiten ausführlicher und mit Belegen zugänglich sind, steckt die Bedeutung des Heftchens weniger in der Bequemlichkeit, etwa in einem Kapitel über „Kulturkunde im Gesamtbau der Biologie" alle von Scheidt gefundenen oder verwendeten Definitionen für Konstitution, Rasse, Krankheit, Umwelt usw. zusammengestellt zu finden, als in der Wärme, mit der er das wissenschaftliche Weltbild wiederholt gegen den Vorwurf der Nüchternheit verteidigt. H. Grimm, Breslau.

***Goldenweiser, A.:** *Anthropology, an Introduction to Primitive Culture.* 550 S., G. Harrap, London 1937. (18 s.)

***Hambly, W.:** *Source Book of African Anthropology.* I 404 S., II 550 S., Museum of Natural History, Chicago 1938. ($ 6.00 each.)

Koppers, W.: *Künstlicher Zahnschliff am Bären im Altpaläolithikum und bei den Ainu auf Sachalin.* Quartär I, 97—103, 1938.

***Mills, J. P.:** *The Rengma Nagas.* 381 S., Macmillan, London 1937. (25 s.)

Nippold, W.: *Die Bedeutung der Umwelt für die Gestaltung der Kultur.* Pet. Mitt. LXXXIV, 185—191, 1938.

***Page, J. W.:** *Primitive Races of To-Day.* 348 S., G. Harrap, London 1938. (8 s. 6 d.)

Digitized by Google

III. Nachrichten[1])

China

Nach anthropologischen und ethnologischen Untersuchungen bei den Nhyang, Tho und Mau in der Gegend von Laokay, Bauban und Chapa an der tonkinesisch-chinesischen Grenze hat Prof. Frhr. v. Eickstedt in Kaiyüen, Pouo Hsi und Kunming in Yünnan Lolo, chinesische Mohammedaner und die Frage des angeblichen Negritoeinschlags in Südchina studiert. Er hat sich dann zwei Monate in Chengtu in Ssetschuan (Westchina), 2000 km von der Küste entfernt, aufgehalten, um dem Problem des europiformen Einschlags in Innerchina, der Taifrage und psychologischen Arbeiten nachzugehen. Nach einer durch die Kriegsverhältnisse wechselvollen Rückreise an die Küste wurden in Kanton Vorträge gehalten über: Typenbildung und Medizin; Rasse, Volk und Reich; Hormone, Konstitution und Rasse; What is Race?; The Racial History of the Far East; Explorations and Experiences in Indochina; Mental Situations of the Far East and the Science of Man.

— Während bisher nur Schädelteile von Sinanthropus gefunden worden waren, wurden jetzt auch Bruchstücke von Extremitätenknochen (Femora J und M und ein Humerus aus demselben Niveau wie Femur J) zutage gefördert. Das vorliegende Material (ein bisher nicht beschriebenes Femurbruchstück aus Ehringsdorf wird in den Vergleich einbezogen) spricht eindeutig dagegen, daß Pithecanthropus ein Riesengibbon gewesen ist und daß Pithecanthropus primitiver als Sinanthropus war (Weidenreich). Die Beziehungen zum „Homo soloensis" sind nach wie vor unklar. (Nature Nr. 3370 und 3390. 1938. Vgl. auch Z. Rassenk. VIII, 118, 1938.) H. Grimm, Breslau.

Columbia

— Am 4. Sept. 1938 begann in Bogotà die *III. Panamerikanische Konferenz für Eugenik*. Auf dem umfangreichen Programm standen Fragen der Bevölkerungsgeschichte (Quellen zur Einwanderungsgeschichte, Auslese, Über- und Unterbevölkerung), Bevölkerungspolitik (Einwanderungskontrolle, Paarungssiebung und Ehegesetze, differenzierte Fortpflanzung) und Hygiene.

— Bei Erdarbeiten in der Nähe von San Pablo stieß man auf eine ausgedehnte vorkolumbianische Siedlung. Es wurden ganze Straßenzüge mit gepflasterten Straßen, ferner zahlreiche Hausfundamente und Kulturgegenstände freigelegt.

Deutschland

— Das *Wiener Anthropologische Institut* (Direktor: Prof. Dr. J. Weninger) kann in diesem Jahr sein 25jähriges Bestehen feiern (vgl. Mitt. Anthrop. Ges. Wien 1938, S. 191 ff.).

— Das *Institut für Entwicklungsmechanik und Vererbung* an der Universität Breslau feierte am 27. Juni 1938 sein 50jähriges Bestehen. Es wurde von Wilhelm Roux begründet und wird seit 1921 von Prof. Bernhard Dürcken geleitet.

— In Berlin soll ein *medico-historisches Museum* auf der Grundlage der bisherigen „Staatl. Medico-Historischen Sammlung" gegründet werden. Der Reichsärzteführer forderte die Ärzteschaft auf, an der Schaffung dieses Museums durch Überlassung von Leihgaben oder Stiftungen mitzuwirken (Anfragen und Angebote an Prof. Dr. Adam, Berlin NW 7, Robert-Koch-Platz 7).

— Der 12. Internationale Kongreß für Geschichte der Medizin wird im Jahre 1940 in Berlin unter Vorsitz von Prof. Dr. Diepgen stattfinden.

— *Neue Zeitschrift: Zeitschrift für Altersforschung*, herausgegeben von Prof. E. Abderhalden und Prof. M. Bürger, Verlag Steinkopff, Dresden/Leipzig.

Frankreich

— Bei Sauveterre-la-Lémance (Lot) wurde ein *mesolithischer Menschenschädel* (wahrscheinlich älteres Tardenoisien) gefunden. Nach einer vorläufigen Beschreibung durch Vallois handelt es sich um einen mesokephalen mittelhohen Schädel mit wohl hohem, orthognathem Gesicht, schmaler Nase und mittelhoher Orbita, der sich gut anderen mesolithischen Funden Südfrankreichs einreiht.

---

[1]) Die Redaktion bittet um Zusendung geeigneter Nachrichten nach Breslau, Tiergartenstr. 74. Sie übernimmt keine Gewähr für die Richtigkeit der Einsendungen oder der der Tagespresse entnommenen (Z) Nachrichten

Digitized by Google

Der *10. Kongreß der Fernost-Vereinigung für Tropische Medizin* findet vom 24. bis 30. Nov. 1938 in Hanoi, Tonkin (Franz.-Indochina) statt.

— *Gestorben:* Am 3. Juni 1938 in Château de la Garde im Alter von 78 Jahren der Höhlenforscher und Herausgeber der Zeitschrift „La Nature", *Eduard-Alfred Martel.*

Großbritannien

— Am 23. Juli 1938 wurde in *Piltdown* (Sussex) in Anwesenheit von Sir Arthur Keith *ein Denkstein* für „den frühesten bekannten Engländer" (Keith), den Eoanthropus Dawsoni, errichtet. Er trägt die Inschrift: „Here in the old river gravel Mr. Charles Dawson, F.S.A., found the fossil skull of Piltdown man 1912—13. — The discovery was described by Mr. Charles Dawson and Sir Arthur Smith Woodward in the Quarterly Journal of the Geological Society 1913—15."

— *Gestorben:* Am 19. Juni 1938 in Birmingham im Alter von 81 Jahren der Bantu-Forscher *Rev. Dr. W. C. Willoughby* (Native Life of the Transvaal Border 1900; Race Problems in the New Africa 1923; The Soul of the Bantu 1928).

Italien

— Die ersten drei Nummern der neuen Halbmonatsschrift *„Die Verteidigung der Rasse"* (La difesa della razza), des Organs des italienischen Rassengedankens, sind erschienen. Führende Naturwissenschafter, Juristen und Historiker arbeiten daran mit. Insbesondere werden Fragen des Judentums, der farbigen Völker und der Völkermischung behandelt.

— Die faschistische Universitäts-Vereinigung in Addis Abeba gründete eine *Zentralstelle für das Studium von Rassenfragen* (Centro studi della razza).

— Im Verfolg der neuen Rassenpolitik wies die Regierung die *nach 1918 eingewanderten Juden* aus dem Staatsgebiet aus.

— Nach Erhebungen des Statistischen Zentralamts in Rom hat die *mittlere Körperhöhe der Italiener* im letzten Jahrzehnt erheblich zugenommen.

Prof. Dr. L. Cipriani, Florenz.

— In der Nähe der Akropolis von *Cannae* wurde ein *riesiger Begräbnisplatz* entdeckt, der mindestens 15—18 000 Tote birgt. Es wird vermutet, daß es sich um die Toten der Schlacht von Cannae (216 v. Chr.) handelt (vgl. Umschau 42, H. 29, S. 61).

— *Neue Zeitschrift: Rivista di Biologia Coloniale,* unter Mitarbeit von A. Castellani, Raffaele Ciferri und Sergio Sergi herausgegeben von Ed. Zavattari (Botanik, Zoologie, Anthropologie, Pathologie).

Neuguinea

— Der Missionar *Dr. Georg Höltker* führte in den Jahren 1936 und 1937 auf den Inseln Karkar, Manam, Boesa, Ubrub und Biem sowie im Bogia-Distrikt (Neuguinea) ethnologische und anthropologische Untersuchungen durch. Auf den Inseln wurden von insgesamt 450 Individuen, im Bogia-Distrikt von je 200 Erwachsenen und Kindern je 40 Kopf- und Körpermaße, ferner eine größere Anzahl anthropologischer Photographien sowie Hand- und Fingerabdrücke genommen (Anthropos. XXXII, 3/4 und 5/6).

Gestorben: In Sydney im Alter von 32 Jahren Mr. *J. G. Hides,* der 1935—1936 eine erfolgreiche Forschungsreise durch unbekannte Gebiete Neuguineas unternahm.

Niederlande

— Auf dem *Internationalen Geographenkongreß* in Amsterdam, der vom 18. bis 28. Juli 1938 stattfand (vgl. Z. Rassenk. VII, 111, 1938) beschäftigte sich die anthropogeographische Sektion u. a. mit den Fragen „Gegenwärtige Wanderbewegungen und ihre bestimmenden Faktoren" und „Funktionelle Beziehungen zwischen Stadt und Land". Der von Prof. Zaborski, Warschau, vorgetragene Plan eines *Internationalen Atlas der Anthropogeographie* soll auf dem nächsten Kongreß als Antrag eingebracht werden.

— *Neue Zeitschriften: Scientiae Naturalis Bibliographia,* Bibliographie aller selbständig erscheinenden Werke der Naturwissenschaften aus allen Ländern. Verlag und Herausgeber Dr. W. Junk, den Haag. (Jährl. 2 Hefte, Preis fl. 2.— für den Jahrgang.) — *Acta Neerlandica Morphologiae normalis et pathologicae,* Organ des Niederländischen Anatomen-Vereins, herausgegeben von den Professoren H. J. Deelman, J. de Haan, G. Krediet und M. W. Woerdeman, Verlag N. V. A. Oosthoeks Uitgevers Mij., Utrecht. (Jährl. 4 Hefte, Preis fl. 20.— für den Jahrgang.)

Digitized by Google

Rumänien

— Die Frage des *hohen Anteils völkischer Mischehen,* besonders im Neureich (vgl. Ref. Ramneanțu, Z. Rassenk. VII, 314, 1938), beschäftigt seit einiger Zeit die rumänische Öffentlichkeit. Es werden Stimmen gegen die Assimilation und Rumänisierung völkischer und rassischer Minderheiten laut (Curentul 20. 8. 38).

— Die Banater Semmelweis-Ärztegruppe des Bundes der deutschen Ärzte in Rumänien hat einen *Arbeitsausschuß für Volksgesundheit* gegründet, der sich die bevölkerungspolitische Aufklärung sowie Förderung kinderreicher und erbgesunder deutscher Familien im Banat zur Aufgabe macht.

Südafrika

— Bei *Sterkfontein,* Transvaal, fand R. Broom *weitere Fragmente von Australopithecus* (vgl. Z. Rassenk. IV, 336, 1936), und zwar mehrere Zähne und eine fast vollständige rechte Maxilla. Das Gesicht ähnelt zwar dem eines Schimpansen, wirkt aber durch die menschenähnliche Reduktion von Schneide- und Eckzahn schmäler und kürzer, so daß man nach Broom Australopithecus als „Schimpansen mit menschlichen Zähnen" bezeichnen könnte (Nature Nr. 3575, 1938).

— Es wird geplant, in der Nähe der Zimbabwe-Ruinen, Süd-Rhodesia, ein *Museum* für die dort gemachten Funde zu errichten.

— Bei *Potgietersrust,* Transvaal, wurde unter Leitung von Dr. R. Broom und Prof. van Piet Lowe eine *prähistorische Höhle* ausgegraben, deren Kulturschicht auf ein Alter von 30 000 Jahren geschätzt wird. Neben Knochen heute ausgestorbener Tiere (z. B. Zwergbüffel), die den Höhlenbewohnern wahrscheinlich als Nahrung dienten, fanden sich zahlreiche Reste primitiver Werkzeuge. Menschliche Skelettreste wurden noch nicht gefunden. (Z)

Prof. M. B. Drennan, Kapstadt, fand in alten Buschmann-Begräbnisstätten mehrere Schädel, die trepaniert zu sein scheinen. Dies wären die ersten Zeugen von Trepanation südlich der Sahara (S. Afric. Med. J. März 1937).

Ungarn

— *Dozent Dr. Lajos Bartucz,* beauftragter Lehrer der Anthropologie an der Petrus Pázmány Universität in Budapest, beauftragter Direktor der Ethnographischen Abteilung des ungarischen Nationalmuseums in Budapest, erhielt den Titel eines Direktor-Kustos.

— *Dr. Mihály Malán,* Adjunkt am Anthropologischen Institut der Petrus Pázmány Universität, wurde an der philosophischen Fakultät der Universität für Rassenanthropologie und Eugenik habilitiert. M. Malán, Budapest.

U.S.A.

— Die *New History Society* veranstaltete ein *Preisausschreiben* über das Thema: Wie können die kulturellen und sozialen Werte der rassischen Minderheiten in den Vereinigten Staaten und deren Besitzungen nutzbar gemacht und mit der Kultur des Landes in Einklang gebracht werden?

— Die *amerikanische Bekleidungsindustrie* hat beschlossen, durch wissenschaftlich geschulte Kräfte an 100 000 Kinder im Alter zwischen 4 und 14 Jahren aus acht verschiedenen Bezirken der U.S.A. Körpermessungen vornehmen zu lassen, um einen „Kinderkleiderstandard" auszuarbeiten und damit den Anteil unverkäuflicher oder erst nach Änderungen verkäuflicher Fertigkleider herabzusetzen.

U.d.S.S.R.

— Im Jahre 1936 wurde bei Moskau ein *vorgeschichtlicher Menschenfund* gemacht, über den offenbar in der europäischen Literatur noch nicht berichtet wurde. Beim Bau einer hydroelektrischen Station wurde in 4 m Tiefe in einer aus der Würm-Eiszeit stammenden Schicht ein Kalottenfragment gefunden, das aus Stirnbein und Teilen der Scheitelbeine besteht. Die Bruchränder sind alt. Nach der Ausbildung der Überaugenwülste sowie Höhe und Neigung der Stirn ordnet sich der Fund zwischen H. primigenius und H. sapiens ein (Anthrop. Z. 1936, 4).

Digitized by Google

Richtlinien für die Mitarbeiter!

Die „Zeitschrift für Rassenkunde und die gesamte Forschung am Menschen" ist ein wissenschaftliches Sammelorgan für anthropologisch wertvolle Arbeiten und Berichte aus allen einschlägigen Gebieten der Natur- und Geisteswissenschaften von Paläontologie und Erbbiologie über Erdkunde, Geschichte, Völkerkunde und Psychologie bis zur physischen Anthropologie, Volkskörperforschung und Rassenhygiene. Sie umfaßt mithin alles, was auf die lebendige Ganzheit des Menschen selbst in ihrem vielfachen rassischen, konstitutionellen und psychologischen Formenausdruck und ihre Entwicklung in Zeit und Raum Bezug hat. Daher der Untertitel.

* * *

Manuskripte und redaktionelle Mitteilungen sind an den Herausgeber Prof. Dr. Frhr. v. Eickstedt, Breslau 16, Tiergartenstr. 74, einzusenden. Sie werden in deutscher, englischer und französischer Sprache angenommen.

Die Redaktion bittet, alle Manuskripte in Schreibmaschinenschrift einseitig beschrieben und die Abbildungen gesondert, nicht eingeklebt, zur Ablieferung zu bringen. Auf der Rückseite jeder Abbildung muß der Name des Autors stehen.

Im Interesse der dringend gebotenen Sparsamkeit wollen die Herren Verfasser auf knappste Fassung ihrer Arbeit und Beschränkung des Abbildungsmaterials auf das unbedingt erforderliche Maß bedacht sein. Die Arbeiten sollen einen Umfang von 2 Bogen nicht überschreiten.

Redaktion und Verlag setzen voraus, daß an allen für die Zeitschrift zur Veröffentlichung angenommenen Beiträgen dem Verlage das ausschließliche Recht zur Vervielfältigung und Verbreitung bis zum Ablauf des auf das Jahr der Veröffentlichung folgenden Kalenderjahres verbleibt.

Es werden nur solche Manuskripte zur Veröffentlichung angenommen, die noch nicht anderweitig veröffentlicht oder in Druck gegeben sind, auch nicht in anderen Sprachen und in ausländischen Zeitschriften.

* * *

Die Herren Mitarbeiter erhalten auf Bestellung bis zu 30 Sonderabzüge von den Originalarbeiten unberechnet. Weitere Sonderabzüge und solche anderer Beiträge stehen auf Bestellung gegen entsprechende Berechnung (Abzug vom Honorar oder Sonderberechnung) zur Verfügung. Von den kleinen Beiträgen werden den Verfassern statt Sonderabzügen 2 Belege geliefert.

Soeben erschien:

Paläobiologie

Bewegung, Umwelt und Gestalt fossiler Tiere

Von

Dr. Carl Christoph Beringer

69 Seiten, 60 Abbildungen. 1939. Geh. RM. 4.40

Die vorliegende Paläobiologie soll einmal eine Einführung für den Anfänger geben, zum anderen eine Übersicht für solche, denen die Lebenskunde von den fossilen Tieren ein Nebenfach bleiben wird, also Geologen, Mineralogen, Zoologen, Biologen usw. Die Darlegungen beschränken sich daher auf die Paläobiologie im engeren Sinn, auf die Ökologie der fossilen Tiere. Darunter soll hier die Lehre von der Bewegungsart und Gestalt der fossilen Tiere im Zusammenhang mit ihrem Aufenthaltsort verstanden werden. Paläo-Ökologie in diesem Sinn ist das wichtigste, zentrale Teilgebiet der Paläobiologie im ganzen. Theoretische Erörterungen sind vermieden worden, hingewiesen wurde aber auf die verschiedenen Möglichkeiten der Deutung der Befunde. Zahlreiche Abbildungen erleichtern das Verständnis der zwar kurz gefaßten, aber ausreichenden und aufschlußreichen Darstellung.

Ferdinand Enke / Verlag / Stuttgart W

Digitized by Google

Abkürzungen für häufig gebrauchte Zeitschriften-Titel

Abh. Mus. Dresden: = Abhandlungen und Berichte des Zoologischen und Anthropologisch-Ethnologischen Museums zu Dresden.
Amer. Anthrop.: = American Anthropologist.
Amer. J. Anat.: = American Journal of Anatomy.
Amer. J. Phys. Anthrop.: = American Journal of Physical Anthropology.
Amer. Nat.: = American Naturalist.
An. Mus. La Plata: = Anales del Museo de La Plata.
Anat. Anz. (Ber.): = Anatomischer Anzeiger (Bericht).
Ann. Géog.: = Annales de Géographie.
Anthrop. Pap. Amer. Mus.: = Anthropological Papers of the American Museum of Natural History, New York.
L'Anthrop.: = L'Anthropologie (Paris).
Anthrop. (Prag): = Anthropologie (Prag).
Anthrop. Anz.: = Anthropologischer Anzeiger.
Arch. Anthrop.: = Archiv für Anthropologie.
Arch. J. Klaus: = Archiv der Julius-Klaus-Stiftung für Vererbungsforschung, Sozialanthropologie u. Rassenhygiene.
Arch. Krim. Anthrop.: = Archiv für Kriminalanthropologie und Kriminalistik.
Arch. Rass. Ges. Biol.: = Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie.
Arch. Antrop. Etnol.: = Archivio per l'Antropologia e la Etnologia.
Arq. Anat. Antrop. Lisboa: = Arquivo de Anatomia e Antropologia Lisboa.
Ber: = Bericht.
Bull. Bur. Amer. Ethn.: = Bulletin of the Bureau of American Ethnology.
Bull. (Mem.) Soc. Anthrop. Paris: = Bulletins (et Memoires) de la Société d'Anthropologie de Paris.
Bull. Soc. Formes Hum.: = Bulletin de la Société d'Etudes des Formes Humaines.
C. R. Ass. Franç. Av. Sci.: = Comptes-Rendus de l'Association Française pour l'Avancement des Sciences.
Corr.-Bl. Dtsch. Ges. Anthrop.: = Correspondenz-Blatt der Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte.
Dtsch. med. Wschr.: = Deutsche Medizinische Wochenschrift.
Ethn. Anz.: = Ethnologischer Anzeiger.
Forsch. Fortschr.: = Forschung und Fortschritte.
Geist. Arb.: = Geistige Arbeit.
Geogr. J.: = Geographical Journal.
Geogr. Z.: = Geographische Zeitschrift.
J. R. anthrop. Inst.: = Journal of the Royal Anthropological Institute of Great Britain and Ireland
J. Genet: = Journal of Genetics.
J. Hered.: = Journal of Heredity
J. Russe Anthrop.: = Journal Russe Anthropologique.
Klin. Wschr.: = Klinische Wochenschrift.
Kolon. Rdsch.: = Koloniale Rundschau.
Mem. Asiat. Soc. Bengal: = Memoirs of the Asiatic Society of Bengal.
Mitt. anthrop. Ges. Wien: = Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien.
Jb. Morph.: = Jahrbuch für Morphologie und mikroskopische Anatomie.
Münch. med. Wschr.: = Münchner Medizinische Wochenschrift.
Nat. Hist.: = Natural History.
Petermanns Mitt.: = Petermanns Mitteilungen.
Prähist. Z: = Prähistorische Zeitschrift.
Proc. Amer. Ass. Adv. Sci.: = Proceedings of the American Association for the Advancement of Science.
Przegl. antrop.: = Przeglad Antropologiczny.
Rev. anthrop.: = Revue Anthropologique.
Riv. Antrop.: = Rivista di Antropologia.
S. B. bayer. Akad. Wiss.: = Sitzungsberichte der Bayrischen Akademie der Wissenschaften.
Trab. Soc. portug. Antrop.: = Trabalhos da Sociedade Portuguesa de Antropologia e Etnologia.
Verh. Berl. Ges. Anthrop.: = Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte.
Z. Ethn.: = Zeitschrift für Ethnologie.
Z. Ges. Erdk. Berl.: = Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde Berlin.
Z. indukt. Abstamm. Lehre: = Zeitschrift für induktive Abstammungs- und Vererbungslehre.
Z. Vererb. Konst.: = Zeitschrift für menschliche Vererbungs- u. Konstitutionslehre.
Z. Morph.: = Zeitschrift für Morphologie und Anthropologie.
Z. Rassenk.: = Zeitschrift für Rassenkunde und die ges. Forschung am Menschen.

Soeben erschien:

Die Konstitution in der Geburtshilfe und Gynäkologie

in Ausschnitten

Von Prof. Dr. A. Mayer, Direktor der Universitäts-Frauenklinik Tübingen

68 Seiten, 42 Abbildungen. 1938. Geh. RM. 5.—

Ferdinand Enke / Verlag / Stuttgart W

Sämtliche angezeigten und besprochenen Bücher können durch jede Buchhandlung bezogen werden

Digitized by Google

Zeitschrift für Rassenkunde

Digitized by Google

Digitized by Google

Zeitschrift für Rassenkunde

und die

gesamte Forschung am Menschen

JAHRGANG 1939 / 9. BAND

1939

FERDINAND ENKE VERLAG STUTTGART

Digitized by Google

Digitized by Google

Zeitschrift für Rassenkunde

und die

gesamte Forschung am Menschen

JAHRGANG 1939 / 9. BAND

1939

FERDINAND ENKE VERLAG STUTTGART

Digitized by Google

ALLE RECHTE, INSBESONDERE DAS DER ÜBERSETZUNG, VORBEHALTEN

COPYRIGHT 1939 BY FERDINAND ENKE, PUBLISHER, STUTTGART
PRINTED IN GERMANY

Druck der Hoffmannschen Buchdruckerei Felix Krais, Stuttgart

Digitized by Google

INHALTSVERZEICHNIS DES IX. BANDES

A. Aufsätze

Biró, D.: *Die Lorenzsche Generationstheorie in moderner Beleuchtung* . . . . . 149—156

Chakrabarti, N.: *Blood sugar of the normal Bengali and its relationship with some body measurements* . . . . . 156—159

Count, Earl W.: *Some uses of coordinate geometry in craniometry (9 Fig., 2 Tab.)* . . . . . 159—174

Făcăoaru, I.: *Beitrag zum Studium der wirtschaftlichen und sozialen Bewährung der Rassen (11 Tab.)* . . . . . 26—39

Grimm, Johannes: *Schädelproportionen und absolute Größe in der Primatenreihe. 1. Teil. (5 Abb., 8 Tab.)* . . . . . 6—26

Grimm, Johannes: *Schädelproportionen und absolute Größe in der Primatenreihe. 2. Teil. (20 Abb., 8 Tab.)* . . . . . 103—131

Günther, S.: *Rassenseelenforschung und Musikwissenschaft* . . . . 40—47

v. Hellmer-Wullen, Hilda: *Der Sklavenhandel — die historische Grundlage der Negerfrage in Amerika (Statistische Aufzeichnungen von 1492—1807)* . . . . . 97—103

Kirchhoff, Hans: *Nachweis von Verhaltenstypen an einem rassenpsychologischen Material aus Altenburg in Thüringen (5 Tab.)* . 131—149

Lundman, Bertil J.: *Über die fortgesetzte Zunahme der Körperhöhe in Schweden 1926 bis 1936. (Zugleich eine Nachuntersuchung älteren Materials.) (3 Tab.)* . . . . . 266—271

Petrovits, L.: *Zahnform und Ernährungsweise des Menschen. Ein Beitrag zur Stellung des Menschen im Tierreich* . . . . . 238—246

Popoff, Methodi: *Über die rassische Zusammensetzung des bulgarischen Volkes* . . . . . 1—6

Routil, Robert: *Ein Beitrag zum Erbstudium des menschlichen Haarkleides (1 Abb., 6 Tab.)* . . . . . 48—57

Ruggles Gates, R.: *Rise and spread of the A and B blood-groups from the mutationist point of view* . . . . . 58—63

Schwidetzky, I.: *Fragen der anthropologischen Typenanalyse (3 Abb.)* 201—237

Tettenborn, Helga: *Die Sippe Tettenborn, ein Beitrag zur Sozial- und Paarungssiebung (D 27) (2 Abb., 8 Tab.)* . . . . . 246—266

Digitized by Google

B. Umschau und Fortschritte

I. Kleine Beiträge

Arlt, F.: *Das schlesische Landesamt für Rassen-, Sippen- und Bevölkerungswesen* 284
Barten, H.: *Rassenkundliche und bevölkerungspolitische Fragen in Bulgarien* 64—67
Beyer, Johanna: *Meßbare Rassenunterschiede der Gesichtsabschnitte (2 Tab.)* 180—183
Bimler, W.: *Das „Röntgenophotogramm" (2 Abb.)* . . . . . 175—177
Conrad, K.: *Anthropologisch wichtige Arbeiten der Universitäts-Nervenklinik Marburg (Direktor: Prof. Dr. E. Kretschmer)* . . . . . 272—273
Count, E. W.: *A Note on Škerlj's racial classifications* . . . . . 71—75
Just, G.: *Das Erbwissenschaftliche Forschungsinstitut des Reichsgesundheitsamtes* . . . . . 273—274
Keiter, F.: *Das Rassenbiologische Institut der Hansischen Universität Hamburg* 274—275
Lundman, B. J.: *Eine neue Karte des Höhenbreitenindex von Europa (1 Abb.)* 69—70
Lundman, B. J.: *Karten der Modulusindizes des Schädels (3 Abb.)* . . . . . 177—180
Mollison, Th.: *Das Anthropologische Institut der Universität München* . . . . 275—277
Patzig, B.: *Die Abteilung für Erb- und Konstitutionsforschung des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Hirnforschung in Berlin-Buch* . . . . . 277—278
Ranzi, F.: *Ziele und Aufgaben des Instituts für Deutsche Landes- und Volksgeschichte Leipzig (Das Volk und seine Lebensgesetze in der Geschichtsbetrachtung)* . . . . . 278—281
Rensch, B.: *Vererbung erworbener Eigenschaften und Auslese* . . . . . 67—68
Schlenger, Herbert: *Begriffe von Volk und Staat bei neueren Autoren* . . . . 70—71
Schmidt-Kehl, L.: *Das Institut für Vererbungswissenschaft und Rasseforschung der Universität Würzburg* 281
Schultze-Naumburg, B.: *Die Vererbung der Neugier (1 Abb.)* . . . . . 183—184
Škerlj, B.: *Zu E. W. Count's „Note on Škerlj's racial classifications"* . . . . . 184—186
Weinert, H.: *Das Anthropologische Institut der Universität Kiel (Direktor: Prof. Dr. Weinert)* . . . . . 282—284

II. Neues Schrifttum

1. Biologische Anthropologie . . . . . 76—78, 187—188, 285—287
2. Morphologische Anthropologie . . . . . 79—82, 189—190, 288—290
3. Psychologische Anthropologie . . . . . 83—85, 191—192, 291—292
4. Historische Anthropologie . . . . . 86—89, 193—195, 293—297
5. Geographische Anthropologie . . . . . 90—93, 196—197, 298—300

III. Nachrichten

Belgien 198
Belgisch-Kongo 198
Brasilien 198
Bulgarien 94
Canada 198
China 301
Dänemark 301
Deutschland 94, 198, 301
Estland 94, 302
Frankreich 94, 302
Großbritannien 199, 302
Indochina 95
Indonesien 95
Italien 95, 199, 303

Digitized by Google

Jugoslawien 95
Lettland 199
Malaya 303
Niederlande 303
Niederländisch-Indien 199
Norwegen 303
Ostafrika 96
Polen 96, 199
Schweiz 200
Siam 303
Spanien 304
Südafrikanische Union . . 96, 200, 304
Tschechoslowakei 96, 200
U.S.A. 96, 200, 304
Westafrika 304

* Besprochene Arbeiten

Amrhein 297
Arnhold, S. 291
Asmus, G. 293
Aschoff, L. 79

Backman, G. 190
v. Baer, K. E. 289
Basu, M. 286
Beck, R. 191
Becker, F. 191
Beninger, E. 293
Bennholdt-Thomsen, C. . 286
Benninghoff, A. 189
Bernatzik, H. A. u. E. . 91
Bier, A. 285
Blersch, K. 193
Blum, F. 287
Bodenhausen, F. 298
Bohnsack, D. 293
v. Bonin, G. 196
Bornemann, P. Fr. . . . 92
Boule, M. 86
Bouman, K. H. 289
Brenger, C. 292
Bücklers, M. 77
Bühler, J. 195
Büttner, K. 296
Buxton, D. L. H. 195
Buyssens, P. 80

Camis, M. 286
Capelle, W. 294
Chambeau 296
Cipriani, L. 298
Clauß, L. F. 291
Conrad, K. 76

Dausacker, J. 298
Devaux, V. 192
Dobers, E. 292
Donat, W. 191
Donnison, C. P. 290
Ducati, P. 87

Eggert, B. 79
v. Eickstedt, E. Frhr. . . 90
Eißfeldt, O. 87
Enriques, P. 187

Fickert, H. 287
Fischer, E. 76
Fleßner, V. 192
Franz, J. 296
Frazer, J. G. 92
Fülöp-Miller, R. 193

Gillen, J. 92
v. Ginneken, J. 195
Glotzbach, H. J. 297
Goldmann, F. 290
Grab, W. 287
Greulich, W. 79
Grummt, E. 196
Gryglaszewska-Puzynina, M. 190
Guha, B. S. 90
Gummel, H. 293
Günther, S. 291

Haack, H. 90
Harms, J. W. 285
Hauser, H. 300
Heberer, G. 293
Hedin, S. 92
Hellmann, R. 78
Hennig, E. 289
Héraucourt, W. 191
Heuß, E. 187
Hewitt, J. N. B. 299
Higelke, K. 292
Hiller, C. 84
Himmerle, M. 290
Höhnle, M. 296
Hübner, H. 299
Hundeiker, E. 83

Jacob, R. 288
Januschka, E. 296
Jax, K. 87

Kappers, C. U. A. 289
Kelter, F. 83
Kloß, H. 88
Knowles, F. H. S. 196
v. Koenigswald, G. H. R. 289
Kornemann, E. 294
Kranz, W. 193
Krieger, P. L. 78
Kuhn, O. 80
Kurth, G. 90

Lechler, K. L. 294
v. Leers, J. 88, 299
Lehmann, E. 84
Linton, R. 285
Lochte, Th. 79
Lorentz, F. H. 288
Loth, E. 80
Lück, K. 83
Lumière, A. 290

Mackay, E. 92
Martin, O. 84
Mauersberg, H. 296
Michalski, I. 90
Mikič, F. 297
Mogey, J. M. 194
Moore, J. 88
Morant, G. M. 194, 196
Mühle, E. 299
Mühlmann, W. E. 93
Müller, A. 82
Müller, H. 84
Müller, W. 77, 191

N. N. 78, 80, 82, 85, 88, 188, 190, 192, 196, 197, 288, 289, 294, 297, 300
Natau, O. 87
Neubauer 297
Neumann, G. K. 86
Nielipinski, W. 290
Nowack, W. 300

Offe, H. 197
Olson, R. L. 93
Osborn, H. F. 285
Ostrowska, I. 86

Pagel, J. 297
Paul, G. 195
Péquart, M. 86
Pesch, K. L. 85, 90
Petermann, B. 291
Pfister, E. 298
Pickhahn, A. 77
Pires de Lima, J. A. . . . 298
Pittioni, R. 194
Plate, L. 76
Poisson, G. 293
Pratje, A. 91

Qualey, C. C. 297

Rangacharya, V. 295
Ray, J. 297

Digitized by Google

Reinöhl, F. 286
Rensch, B. 187
Reppert, E. 298
Royer, P. 293
Rüdiger, H. 90
Rüffler, A. 294
Rühle, G. 84

Sabatini, A. 82
Sapper, K. 295
Seltzer, C. C. 85
Semjonow, J. 197
Sergi, S. 91
Shilova, A. 82
Škerlj, B. 288
Smith Woodward, A. . . 194

Scharf, J. 195
Schenk, P. 190
Schmidt, L. 295
Schmidtmann, M. . . . 290
Schmitthenner, H. . . . 300
Schmökel, H. 87
Schrade, H. 87
Schubert, G. 77
Schulte, J. E. 188
Schultz, A. H. 189
Schultz, Br. 189
Schürmann, W. 90

Stary, Z. 78
Stemmler-Morath, C. . . 85
Stenborg, G. 190
Stengel, E. 89
Steward, J. H. 86
Stirling, M. W. 91
Stołyhwowa, E. 290
Struck, B. 294

Tavernier, E. 292
de Terra, H. 81
Thoms, H. 79
Trudel, W. 194

v. Ungern-Sternberg, R. . 89
Ungnad, A. 87

Vallois, H. 86
Venzmer, G. 286
v. Verschuer, O. Frhr. . . 76
Vetter, G. 295
Vicedom, G. F. 93
Vogt, A. 77
Vogt, C. u. O. 187
Volterra, V. 187

Waardenburg, P. J. . . . 292
Walmsley, T. 194
Wastl, J. 298
Webb, W. S. 86
Weidenreich, F. 80
Weinert, H. 81
v. Werder, P. 93
Wieczorek, H. 191
Wilhelm II. 88
Winkler, G. 89
Winter, S. M. 286
Wirsing, G. 197
v. Wittken, J. Frhr. . . . 84
Wolff, G. 290
Woodbury, G. 194
Wunderly, J. 298

Ziolkiewicz, T. 86
Zupanić, N. 189
Zurukzoglu, H. 287

Digitized by Google

Bal

UNIVERSITY OF C... FEB 2 1939 LIBRARY

Zeitschrift für Rassenkunde

und die gesamte Forschung am Menschen

Unter Mitwirkung von

B. Adachi, Kyoto; R. Biasutti, Florenz; H. Böker, Köln; F. Burgdörfer, Berlin; V. Christian, Wien; J. Czekanowski, Lemberg; Ch. B. Davenport, Washington; T. F. Dreyer, Bloemfontein; H. von Eggeling, Berlin; H. J. Fleure, Manchester; Hans F. K. Günther, Berlin; G. Heberer, Jena; J. Imbelloni, Buenos Aires; Fritz Kern, Bonn; J. P. Kleiweg de Zwaan, Amsterdam; N. Krebs, Berlin; W. Krickeberg, Berlin; J. Kumaris, Athen; P. de Lima, Porto; H. Lundborg, Upsala; F. Sarasin, Basel; I. Schwidetzky, Breslau; B. Škerlj, Ljubljana; E. Speiser, Basel; Griffith Taylor, Toronto; R. Thurnwald, Berlin; H. Vallois, Toulouse; O. Frh. v. Verschuer, Frankfurt/Main; E. Wahle, Heidelberg; H. Weinert, Kiel; D. Westermann, Berlin; Ch. Ch. Yöng, Kanton

Herausgegeben von

EGON FREIHERR VON EICKSTEDT

Universitätsprofessor und Direktor des Anthropologischen und des Ethnologischen Instituts zu Breslau

Mit 7 Abbildungen und 25 Tabellen

1939

FERDINAND ENKE VERLAG STUTTGART

Die Zeitschrift erscheint jährlich in 2 Bänden zu je 3 Heften

Preis des Bandes RM. 22.— Ausgabe 17. Januar 1939

JAHRGANG 1939 9. BAND 1. HEFT

Digitized by Google

Jahrgang 1939, Bd. IX, Heft 1

INHALTSVERZEICHNIS

A. Aufsätze

Popoff, Methodi: *Über die rassische Zusammensetzung des bulgarischen Volkes* 1

Grimm, Johannes: *Schädelproportionen und absolute Größe in der Primatenreihe. 1. Teil. (5 Abb., 8 Tab.)* 6

Făcăoaru, I.: *Beitrag zum Studium der wirtschaftlichen und sozialen Bewährung der Rassen (11 Tab.)* 26

Günther, S.: *Rassenseelenforschung und Musikwissenschaft* 40

Routil, Robert: *Ein Beitrag zum Erbstudium des menschlichen Haarkleides (1 Abb., 6 Tab.)* 48

Ruggles Gates, R.: *Rise and spread of the A und B blood-groups from the mutationist point of view* 58

B. Umschau und Fortschritte

I. Kleine Beiträge

Barten, H.: *Rassenkundliche und bevölkerungspolitische Fragen in Bulgarien* 64

Rensch, B.: *Vererbung erworbener Eigenschaften und Auslese* 67

Lundmann, B. J.: *Eine neue Karte des Höhenbreitenindex von Europa (1 Abb.)* 69

Schlenger, Herbert: *Begriffe von Volk und Staat bei neueren Autoren* 70

Count, E. W.: *A Note on Škerlj's racial classifications* 71

II. Neues Schrifttum

1. Biologische Anthropologie 76

2. Morphologische Anthropologie 79

3. Psychologische Anthropologie 83

4. Historische Anthropologie 86

5. Geographische Anthropologie 90

III. Nachrichten

Bulgarien, Deutschland, Estland, Frankreich 94

Indochina, Indonesien, Italien, Jugoslawien 95

Ostafrika, Polen, Südafrikanische Union, Tschechoslowakei, U.S.A. . . 96

Digitized by Google

Über die rassische Zusammensetzung des bulgarischen Volkes

Von

Prof. Dr. *Methodi Popoff*

Direktor des biologischen Institutes der Universität Sofia (Bulgarien)

Die anthropologischen und die Blutgruppenuntersuchungen, die in meinem Institut für allgemeine Biologie der Universität Sofia seit nun 6 Jahren durchgeführt werden, haben bereits, im Zusammenhang mit früheren eingehenden anthropometrischen Untersuchungen von Prof. Dr. S. Wateff (Sofia, 1900 bis 1904) Ergebnisse gezeitigt, die imstande sind, ein genaues Bild von der Anthropologie und der rassischen Zusammensetzung des bulgarischen Volkes zu geben.

Um den Sinn dieser anthropometrischen und Blutgruppenuntersuchungen richtig erfassen zu können, müssen wir vorerst einen kurzen Überblick der rassischen Zugehörigkeit der Volksstämme und Völker geben, die dereinst die Balkanhalbinsel und speziell das heutige Bulgarien bewohnt und bevölkert haben.

Die ältesten Bewohner des heutigen Bulgariens, von denen wir geschichtliche Zeugnisse besitzen, sind die Thraker gewesen. Es ist anzunehmen, daß vor den Thrakern die Bewohner der Balkanhalbinsel vorwiegend mediterrane Rassenzugehörigkeit zeigten. Eingehende geschichtliche Untersuchungen von deutscher (Ranke, Mommsen), englischer und französischer Seite, wie auch von dem bekannten bulgarischen Historiker Prof. Dr. Gawrail Katzaroff haben gezeigt, daß die Thraker ca. 3000 Jahre v. Chr. aus der Gegend der Dinarischen Alpen nach der Balkanhalbinsel vorrückten, hier die alten Bewohner überlagerten und sich weiter nach Vorderasien bis nach Troja vorschoben. Das Gros, der Kern dieser thrakischen Einwanderung, verblieb im heutigen Südbulgarien, heute noch Thrakien genannt und über das Rodopegebirge gelangte sie nach Mazedonien.

Um 1500 v. Chr. drängten sich vom Norden kommend die Illyrier heran, die hauptsächlich die Westküste der Halbinsel, das heutige Nord-Griechenland, Albanien, Montenegro, Bosnien und Herzegowina und Serbien besetzten und auf diese Weise die thrakischen Westausläufer wieder nach Osten verdrängten.

Nach geschichtlichen Überlieferungen über die anthropologischen Eigenschaften der Thraker zu schließen, sind sie ein nordischer Stamm gewesen: hochgewachsen, schmalgesichtig und langköpfig, mit hellen, blauen Augen und mit blondem bzw. blond-rötlichem Haar. Wir werden sehen, daß deutliche anthropologische Merkmale noch im heutigen Bulgarien für die biologischen Spuren der Thraker sprechen.

Die Illyrier dagegen gehörten aller Wahrscheinlichkeit nach vorwiegend einer dinarisch-nordischen Mischung an; sie haben die Grundlage der westbalkanischen Völker gegeben.

Digitized by Google

Die Thraker haben es zu einer bedeutenden kulturellen Entwicklung gebracht, wie die Ausgrabungen in Bulgarien zeigen, und haben auch vom 5. Jahrhundert v. Chr. an das thrakische Reich der Odryssen gegründet. Die thrakischen Stämme in Mazedonien bildeten die Grundlage des alten mazedonischen Volkes und des großen mazedonischen Reiches von Philipp II. von Mazedonien und von Alexander dem Großen. Es ist als sicher anzunehmen, daß diese ursprünglich nordischen Thraker sich im Laufe der Jahrhunderte mit den ansässigen mediterranen Bevölkerungen allmählich vermischt haben. Die mediterranen Mischungen wurden erhöht auch durch die griechischen Küstenkolonien am Schwarzen und Ägäischen Meere und später durch die Römereinwanderung: im 2. Jahrhundert n. Chr. haben die Römer, nach langdauernden Kämpfen, die Thraker unterworfen — und so ist abermals neues mediterranes Blut aufgenommen worden.

Im 5. und 6. Jahrhundert kam eine starke Einwanderung von slawischen Stämmen in die Balkanhalbinsel, die alle dort wohnenden Völkerschaften überdeckte und in dünnerer Schicht sich bis tief hinein nach Griechenland und sogar auf die benachbarten griechischen Inseln ausdehnte. Bis heute noch geben nach Prof. Vasmer-Berlin ca. 300 Orts-, Gebirgs- und Flußnamen Zeugnis von dieser starken Slawenausbreitung. Ihrer Sprache nach waren die slawischen Stämme in Ostslawen und Westslawen geteilt: zu den Ostslawen zählen die im heutigen Bulgarien, Thrakien und Mazedonien lebenden Bulgaren, wie eingehende Forschungen von bekannten slawischen Gelehrten und besonders auch in neuerer Zeit von Prof. Vasmer bewiesen und hervorgehoben haben.

Die slawischen Stämme haben durch ihre starke Assimilationskraft bald ihre Sitten, ihre Kultur und ihre Sprache den Thrakern gegeben und so das große Gebiet des heutigen Bulgarien, Thrakien und Mazedonien slawisiert.

Dasselbe Ergebnis zeitigten auch die westslawischen Stämme und bildeten somit die Grundlage der auf dem westlichen Teil der Halbinsel lebenden Völker — so der Serben, Kroaten, Slowenen und Montenegriner.

Die anthropologischen Untersuchungen stellen einstimmig fest, daß die Urslawen der nordischen Rasse zuzuzählen sind und erst später, besonders vom 9. Jahrhundert anfangend, im heutigen osteuropäischen Rußland Beimischungen der osteuropiden Rasse aufgenommen haben. In der Zeit der slawischen Einwanderung war diese Beimischung noch nicht weit fortgeschritten. Dieser Vermischungsprozeß wurde bei den Balkanslawen unterbrochen, so daß hier auf dem Balkan noch verhältnismäßig reine slawische Stämme einwanderten, was sich auch, wie wir später sehen werden, im prozentualen Verhalten der Blutgruppe B deutlich kundgibt. Diese einwandernden urslawischen, nordischen Stämme waren aber schon stark mit ostbaltischen (osteuropiden) Menschen vermischt, welche Beimischung in allen heutigen slawischen Völkern deutlich feststellbar ist. Dieselben osteuropiden Einschläge erstrecken sich tief hinein nach Ostpreußen, in die Randstaaten, Finnland und Ungarn und in die skandinavischen Völker.

Aus dieser rassischen Zusammensetzung der Bevölkerung der östlichen Balkanhalbinsel, d. h. des heutigen Bulgarien, Thrakien und Mazedonien geht hervor, daß dort eine starke nordische Bevölkerungsgrundlage vorhanden gewesen ist, die sich nach und nach mit mediterranen, alpinen und dinarischen

Digitized by Google

Einschlägen durchsetzte und durch die Griechen und Römer auch schwache orientalische und vorderasiatische Erbstämme in sich aufnahm.

Im 7. Jahrhundert wanderte über die untere Donau ein turanischer Eroberer-stamm in die heutige Dobrudscha und Ostbulgarien ein und gründete im Jahre 679 das bulgarische Reich. Im Laufe von anderthalb Jahrhunderten vereinigte dieser Bulgarenstaat alle ostslawischen Stämme in ein großes mächtiges Reich. Aus allen geschichtlichen Feststellungen und aus den anthropologischen Untersuchungen ist zu entnehmen, daß dieser Eroberer-stamm zahlenmäßig begrenzt gewesen sein muß; man schätzt ihn auf ungefähr 20 000 bis 30 000 Menschen, so daß er in der großen slawischen Masse aufging, nur schwache anthropologisch noch feststellbare Spuren hauptsächlich um die alten bulgarischen Hauptstädte Pliska, Preslaw und Tirnowo und in manchen befestigten strategischen Siedlungen hinterlassend.

Für die zahlenmäßig beschränkte turanische Einwanderung spricht auch der Umstand, daß von der Sprache dieser turanischen Protobulgaren fast keine Spuren, mit Ausnahme von nur einigen Worten, in der heutigen slawischen bulgarischen Sprache, die als altbulgarische eine zentrale Stellung unter den slawischen Sprachen nach Art der lateinischen Sprache unter den romanischen einnimmt, erhalten geblieben sind.

So darf man nach ihrer völkischen und rassischen Zusammensetzung die Bulgaren zu den slawischen Völkern zählen mit jenen rassischen Beimischungen, die ich schon vorher erwähnt und besprochen habe.

Deutliche Beweise für diese rassische Zusammensetzung des bulgarischen Volkes sind aus den anthropologischen Untersuchungen von Prof. Dr. S. Wateff (1900—1904) und von den neuerlichen, noch im Gang befindlichen Untersuchungen, sowohl anthropometrische als auch Blutgruppenuntersuchungen, die in meinem Institut seit 6 Jahren fortgesetzt werden, zu entnehmen.

Die Kopfmessungen von Wateff an 5024 Soldaten und 230 Frauen, wie auch die Messungen von Dr. Ganeff (Biologisches Institut) an 2465 Bulgaren, darunter 422 Bulgaren aus Mazedonien zeigen, daß ca. 45% der Individuen mesokephal sind und ca. 9 bis 20% dolichokephal.

So nach Wateff:

	5024 Soldaten	230 Frauen
Dolichokephal	11,53 %	17,39 %
Mesokephal	40,20 %	47,39 %
Brachykephal	38,06 %	29,56 %
Hyperbrachykephal	9,99 %	5,60 %

Nach Ganeff (Biologisches Institut):

	2043 Bulgaren		422 Bulgaren aus Mazedonien
Dolichokephal	198	9,5 %	13,7 %
Mesokephal	732	35,8 %	44,8 %
Brachykephal	722	35,3 %	31,8 %
Hyperbrachykephal	396	19,4 %	9,7 %

Interessant ist nun die Verteilung besonders der Dolichokephalen in Nord- und Südbulgarien:

	Nord-Bulgarien	Südost-Bulgarien	Süd-Bulgarien
Dolichokephal	4,87 %	9,73 %	20,7 %
Mesokephal	33,77 %	41,91 %	47,25 %
Brachykephal	48,03 %	37,48 %	26,12 %
Hyperbrachykephal	13,52 %	10,88 %	5,66 %

Digitized by Google

Das starke Anwachsen der Dolichokephalie von 4,87% in Nordbulgarien auf 20,7% in Südbulgarien, das der Hauptsitz der Thraker gewesen ist, ist meiner Meinung nach unzweifelhaft zu einem großen Teil auf die nordischen Thraker zurückzuführen und weniger auf die mediterranen Einschläge, was daraus hervorgeht, daß gleichzeitig mit diesem Anwachsen der Dolichokephalie in Südbulgarien auch eine Steigerung der hellen Pigmentierung der Augen und der Haare einhergeht. So sind nach Feststellungen von W a t e f f an 336 886 Schülern von 6—20 Jahren aus Bulgarien und an 28 523 Schülern von 6—20 aus Thrakien und Mazedonien, sowie auch an 31 469 Soldaten von 19 bis 25 Jahren, die mit den neuerlichen Feststellungen des Biologischen Institutes im allgemeinen übereinstimmen, im Durchschnitt 18% blaue Augen und 23% graue Augen, d. h. ca. 41% helle Augen vorhanden; dazu kommen 58% braune und schwarze Augen. Blonde Haare zeigen 30% der Schüler und 70% haben braunes und schwarzes Haar.

	Bulgaren	Bulgaren aus Mazedonien
blaue Augen	17,65 %	18,43 %
graue Augen	22,59 %	22,75 %
braune Augen	59,76 %	58,82 %
blondes Haar	29,30 %	39,51 %
braunes Haar	58,67 %	45,89 %
schwarzes Haar	11,95 %	14,60 %
weiße Haut	64,74 %	64,95 %
brünette Haut	32,26 %	35,05 %

Die helle Augen- und Haarpigmentierung zeigt eine beträchtliche Steigerung in Südbulgarien:

Zahl der Untersuchten	blonder Typus	brünetter Typus	gemischter Typus (blaue oder graue Augen mit dunklem Haar und umgekehrt)
115 867 Nord-Bulgarien	9,48 %	47,26 %	43,26 %
64 934 Mittel-Bulgarien	9,61 %	45,27 %	45,12 %
29 688 Südwest-Bulgarien	12,39 %	42,51 %	45,10 %
26 681 Mazedonien und Thrakien	11,77 %	41,56 %	46,27 %

Auch diese Zahlen zeigen eine Erhöhung der Zahl des hellen Typus in Südbulgarien, in Übereinstimmung mit den ähnlichen Zahlen im außerbulgarischen Thrakien und Mazedonien, was auf die frühere stärkere nordische thrakische Grundlage in Südbulgarien zurückzuführen ist, denn die altslawische und damit osteuropide Schicht ist sonst gleichmäßig in ganz Bulgarien verteilt.

Einen starken nordisch-mediterranen Einschlag in Bulgarien zeigen auch die Gesichtsmessungen: von den 5024 Soldaten waren (nach W a t e f f) 12% niedriggesichtig, 64,79% mittelgesichtig und 23,91% hochgesichtig. Auch hier zeigt die Zahl der Hochgesichtigen eine bedeutende Steigerung in Südbulgarien — bis 34,95% im Vergleich zu Nordbulgarien, wo die Zahl der Hochgesichtigen nur 9,10% beträgt. Auch das spricht für die starke Verbreitung der hochgesichtigen Rassen — der nordischen und mediterranen, in diesem speziellen Fall aber auch der dinarischen Rasse, in Südbulgarien. Die Niedriggesichtigen gehören der ostbaltischen und alpinen Rasse an.

	Nord-Bulgarien	Südwest-Bulgarien	Süd-Bulgarien
niedriggesichtig	15,81 %	7,03 %	10,41 %
mittelgesichtig	75,09 %	61,76 %	54,64 %
hochgesichtig (leptoprosop)	9,10 %	31,21 %	34,95 %

Ähnliche Verhältnisse zeigen auch die Kombinationszahlen zwischen Hoch- bzw. Niedriggesichtigkeit mit den verschiedenen Kopfformen.

Digitized by Google

	Nord-Bulgarien	Südwest-Bulgarien	Süd-Bulgarien
niedriggesichtig-dolichokephal . . .	4,09 %	7,24 %	**20,83** %
" -mesokephal	33,18 %	39,14 %	49,18 %
" -brachykephal	62,73 %	53,62 %	30,04 %
hochgesichtig-dolichokephal	8,33 %	10,97 %	**19,43** %
" -mesokephal	36,37 %	42,29 %	45,13 %
" -brachykephal	55,30 %	45,74 %	35,43 %

Für die sehr geringe Beimischung von mongolisch-turanischem Blut im bulgarischen Volke spricht auch die minimale Verbreitung des Mongolenfleckes bei den Neugeborenen: Unter 3500 Neugeborenen konnte W a t e f f nur bei 0,5% den sakralen Mongolenfleck feststellen. Genau dieselbe Prozentzahl — 0,5% — wurde von E p s t e i n auch bei 50 000 Neugeborenen in Prag festgestellt. Diese Zahl steigt bis auf 2% bei den neugeborenen Kindern in Griechenland und Sizilien.

Die Form der Nase spricht ebenfalls gegen eine nennenswerte turanische Beimischung. So haben von den 5024 untersuchten Soldaten (W a t e f f) 80,44% eine gerade Nase, 9,49% eine konvexe Nase und 10,07% eine konkave Nase — was zum großen Teil von der Kombination mit ostbaltischen und alpinen Rassenmerkmalen herrühren dürfte.

Diese anthropologischen Daten stehen im Einklang mit den Blutgruppenuntersuchungen, die in meinem Institut von Dr. G a n e f f an 10 000 Bulgaren aus Bulgarien und Mazedonien und von Pop. I w a n o f f an 1000 Bulgaren aus Bulgarien durchgeführt wurden. Die Erweiterung sowohl dieser Untersuchungen als auch die anthropologische Durchforschung des bulgarischen Volkes werden weiter fortgesetzt.

Außer diesen Blutgruppenuntersuchungen sind noch über 3000 andere Blutgruppenbestimmungen: von Dr. S e i s o f f und Dr. Z o n t s c h e f f (1000), von Dr. G e s e r o w a (767), von M a n u i l a (372), von H i r s z f e l d (500) u. a. ausgeführt worden; insgesamt sind also ca. 15 000 Blutgruppenuntersuchungen vorhanden. Daraus ist übereinstimmend folgende prozentuale Verteilung der Blutgruppen festgestellt worden:

$$O \div 32{,}1\,\%, \quad A \div 44{,}4\,\%, \quad B \div 15{,}4\,\%, \quad AB \div 8{,}1\,\%$$

und für die Bulgaren aus Mazedonien:

$$O \div 32{,}7\,\%, \quad A \div 45{,}9\,\%, \quad B \div 14{,}1\,\%, \quad AB \div 7{,}3\,\%.$$

Nach dieser Blutgruppenverteilung, und zwar besonders nach der prozentualen Verteilung der Blutgruppe B, gehören die Bulgaren, wie dies auch H i r z s f e l d hervorhebt, zu der großen Gruppe der mitteleuropäischen Völker; dorthin gehören sie auch nach dem Blutgruppenindex $\frac{A + AB}{B + AB}$ der 2,6 beträgt, folglich so wie bei den Österreichern ist und ähnlich dem der Serben und Griechen (2,5) und den Deutschen (2,8) usw. Die Russen dagegen mit dem Index 1,3 infolge der größeren Beimischung der Blutgruppe B gehören zu der Übergangsgruppe.

Soweit es zulässig ist, aus der Häufigkeit der Blutgruppe B auf asiatische Beimischungen zu schließen, so zeigen auch nach dieser Richtung die Bulgaren ähnliche Verhältnisse wie die mittel- und westeuropäischen Völker, z. B. Deutschland:

Digitized by Google

Berlin O = 35,0, A = 44,6, B = 15,0, AB = 6,0; Königsberg O = 34,4, A = 42,0, B = 17,3, AB = 6,3; Halle O = 35,3, A = 45,0, B = 14,9, AB = 4,8 usw.

Nach der prozentualen Verteilung der Blutgruppe B zeigen z. B. die Russen eine stärkere asiatische Beimischung (B = 20—24%) als die Bulgaren, was auch zu erwarten ist, desgleichen auch die Ungarn (B = 20,2) und ein Teil der Finnen (B = 19,9).

Literatur

Wateff, S.: Contribution à l'étude anthropologique des Bulgares. Bull. (Mem.) Soc. Anthrop. Paris V, Sér. 5, 437—458, 1904. — Deniker, M. J.: Les Bulgares et les Macédoniens. Note complémentaire à la communication de Dr. Wateff. Bull. (Mem.) Soc. Anthrop. Paris V, Sér. 5, 458—466, 1904. — Ganeff, P.: Über die Blutgruppen der Bulgaren. Z. Rassenphysiol. VII, 43—46, 1935. — Hirszfeld, L.: Konstitutionsserologie und Blutgruppenforschung. Berlin 1928. — Popoff, M.: Vererbung, Rasse und Volk. Rassische Zusammensetzung des bulgarischen Volkes. (Bulg.) S. 148, 1938. — Ders.: Das bulgarische Volk unter den europäischen Rassen und Völkern. (Bulg.) S. 40, 1938. — Schwidetzky, Ilse: Rassenkunde der Altslawen. Z. Rassenk. VII, S. 69.

Aus dem Zoologischen Institut der Universität Kiel
(Direktor: Prof. Dr. A. Remane)
und dem Anthropologischen Institut der Universität Kiel
(Direktor: Prof. Dr. H. Weinert)

Schädelproportionen und absolute Größe in der Primatenreihe

1. Teil

Von

Johannes Grimm

Mit 5 Abbildungen und 8 Tabellen

Gliederung

A. Allgemeiner Teil: Einführung
B. Spezieller Teil: I. Material
II. Methode
III. Ergebnisse: a) Die Schädel der Affen im relativen Maß
b) Kapazität und Schädelproportionen
c) Gaumenfläche und Schädelproportionen
d) Gesamtlänge und Schädelproportionen
e) Obergesichtslänge und Schädelproportionen
f) Verwandtschaftsgruppen und biologische Gruppen
g) Verhalten einiger Jugendstadien
h) Verhalten einiger Halbaffen
C. Zusammenfassung und Schlußbemerkung
D. Literatur

A. Einführung

Zu den häufigsten Feststellungen der Paläontologie gehört die „Regel der phylogenetischen Größenzunahme": es beginnen viele Tiergruppen mit sehr kleinen Vertretern, die wenig differenziert sind, und es finden sich in der geo-

Digitized by Google

logischen Schichtenfolge immer größere und hochdifferenzierte Formen; so im Perm die ersten fossilen Reptilien, die noch Merkmale von Fischen, Amphibien und Reptilien vereinen, in der Größe rezenter mitteleuropäischer Eidechsen — in späteren Schichten nicht nur Formen in der Größe von rezenten Krokodilen, sondern zuletzt die Riesensaurier von 20 und mehr Metern Länge. Man findet, daß auch die Klasse der Säugetiere als Ganzes mit sehr kleinen Arten beginnt, die sich etwa mit der Größe einer Spitzmaus vergleichen lassen. Wenn später unter den Landsäugetieren solch riesige Formen wie das Mammut (Elephas primigenius †) usw. aufgetaucht sind, so haben sie alle begonnen mit weit kleineren Vorstufen, wie es für die Proboscidier und Titanotherier heute genau belegt werden kann [n. Osborn (1)][1] (Abb. 1).

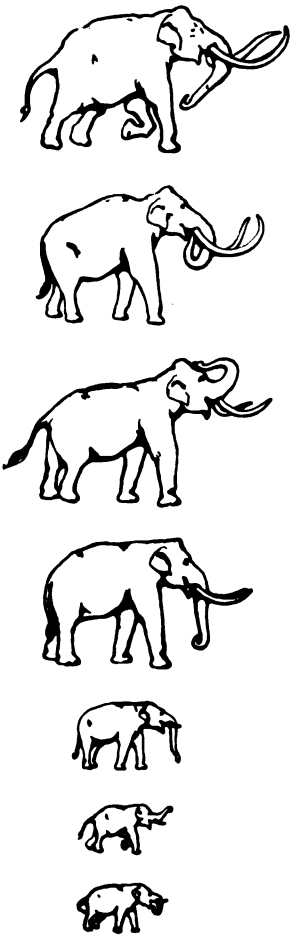


Abb. 1. Beispiel für phylogenetische Größenzunahme

Unten: Archidiskodon proplanifrons (mittl. Pliozän), oben: Archidiskodon [Imperator] Maibeni (ob. Pleistozän). Dazwischen Zwischenstufen aus dem ob. Pliozän und unteren Pleistozän. Nach H. F. Osborn 1938

Spezielles anthropologisches Interesse knüpft sich an die Primatenreste, die uns erhalten geblieben sind. Sie bilden keine Ausnahme, reichen sie doch von den Überresten des Ceciliolemur de la Socei (Schädellänge 16,5 mm) und des Microtarsioides Voigti (Schädellänge 17 mm) aus der mitteleozänen Geiseltalbraunkohle (2) bis zu dem riesigen Schädel des Megaladapis aus dem Pleistozän [Gesamtlänge des Wiener Ex. III: 315 mm [!] (3)] und bis zur 221 mm langen Kalotte des diluvialen „Homo soloensis Oppenorth" (Schädel V von Ngandong). Die Unterschiede der rezenten Formen — von Microcebus murinus bis zum Gorilla — sind nicht viel geringer.

Die biologische Bedeutung solcher Größenunterschiede liegt darin, daß die absolute Größe für den Wärmehaushalt die ausschlaggebende Rolle spielt. Es darf in diesem Zusammenhange an die Bergmannsche und Allensche Regel (4) erinnert werden, sowie an Krumbiegels Untersuchungen (5) über Körpergestalt und Wärmehaushalt der Säugetiere (Zwergflußpferd — Großes Flußpferd usw.). So ist in der Größenzunahme der Säugetiere ein Teil des „Konkurrenzerfolges gegenüber den Wirbellosen" [Hesse (6)] im Laufe der Erdgeschichte begründet. Allerdings hat sie eine obere Grenze, die von verschiedenen Faktoren bestimmt wird. Seit Galilei (7) sind die statischen Ursachen bekannt, die sich einem beliebigen Größenwachstum hindernd in den Weg stellen. Er zeigte, daß ein Tier, das man auf das Doppelte seiner Länge vergrößert denkt, die Tragfähigkeit seiner Knochen um das Vierfache, die Last des Körpers aber um das Achtfache vermehrt haben

[1] Die eingeklammerten Zahlen verweisen auf die Literaturangaben, die am Schluß des II. Teiles folgen.

Digitized by Google

würde. Von v. Bergmann (8) stammt die erste befriedigende Erklärung nach physiologischen Gesichtspunkten: die Arbeitsfähigkeit des Muskels wächst nicht proportional seiner Masse, sondern proportional seinem Querschnitt. Da aber der Querschnitt als eine Fläche nur im Quadrat zunimmt, während die Masse im Kubus wächst, wird ein Tier, um die Größe eines anderen zu erlangen, nicht bloß eine doppelt so starke, sondern eine noch viel stärkere Muskulatur besitzen müssen. Die Tragfähigkeit der Knochen wird wiederum entsprechend gesteigert werden müssen usw. Obwohl nun bei Vergrößerung der Tierformen dieses Prinzip sich deshalb nicht so rasch geltend macht, weil die Festigkeit der Knochen auch bei den kleinsten Formen um ein Vielfaches größer ist als ihre Beanspruchung, zeigen doch größere Tiere verhältnismäßig dickere Knochen als kleinere. Hesse (9) hat das einmal durch seine bekannte Abbildung eines auf gleiche Größe mit einem Flußpferdskelett gebrachten Lemmingskeletts verdeutlicht.

Mit der Steigerung der absoluten Größe sind also allein aus Festigkeitsgründen Proportionsänderungen zwangsläufig verknüpft! Am Schädel äußert sich diese Gesetzmäßigkeit auch in der Ausbildung von Knochenkämmen auf dem Hirnschädel, die der verstärkten Muskulatur, z. B. dem M. temporalis Ansatzflächen bieten sollen. Mollison (10) führte diese Erscheinung an Nagerschädeln vor (Maus und Murmeltier), Klatt (11) an Hundeschädeln. Letzterer ist es gewesen, der am nachdrücklichsten davor gewarnt hat, abstammungsgeschichtliche Schlüsse aus Erscheinungen am Schädel verschieden großer Tiere zu ziehen, solange nicht der Einfluß der absoluten Größe auf die Schädelproportionen für die betreffende Tiergruppe ermittelt worden ist. Nur in Ausnahmefällen, z. B. bei äußerst schwach entwickelter Kaumuskulatur (Myrmecophaga!), ist der Hirnschädel einer großen Form im Großen und Ganzen eine einfach vergrößerte, nicht zugleich in der Form veränderte Ausgabe des Hirnschädels einer kleineren.

Festigkeitsfaktoren sind nicht die einzigen, die Proportionsänderungen des Tierkörpers bedingen. Hesse (12) hat ferner gezeigt, daß die Möglichkeit, eine bestimmte Größe zu erreichen, auch von der verfügbaren resorbierenden Oberfläche abhängt. Bei jedem Bauplan gehört zu einer bestimmten Darmoberfläche eine bestimmte Körpermasse, die nicht überschritten werden kann. Eine weitere Vergrößerung ist nur möglich, wenn der dazu notwendigen Vergrößerung der Darmoberfläche in anderer Weise genügt wird: wenn das Prinzip des stereometrisch ähnlichen Wachstums aufgegeben wird. Mit solchen Verschiebungen in den Wachstumsverhältnissen einzelner Teile vermögen die Tiere offenbar einer Gefährdung auszuweichen, der sie sonst unterliegen:

Eine Tierform, bei der die Größe bis hart an die Grenze gewachsen ist, die von skelettmechanischen, stoffwechselphysiologischen und anderen Notwendigkeiten gezogen wird, besitzt relativ geringe Fähigkeit, sich neuen Daseinsbedingungen anzupassen. Ihre Existenz ist gefährdet. So meint Deperet (13) (1907), daß die Arten einer Gruppe auszusterben beginnen, wenn sie die obere Grenze der Körpergröße erreicht haben; er nennt als Beispiele die † Orbitolinen unter den Protozoen, † Clipeastren unter den Echinodermen, † Diceras megalodon unter den Mollusken, † Carcharodon acanthodes unter den Fischen usw. Von Säugetieren könnten etwa genannt werden: der irische Riesenhirsch († Cervus giganteus), das südamerikanische Riesenfaultier († Megatherium ameri-

Digitized by Google

canum) und viele andere. Von den Primaten sei † Megaladapis (Lemuroidea) nochmals angeführt.

Neben dem Wandel der Proportionen infolge Steigerung der absoluten Größe bei der Tendenz, eine stereometrische Ähnlichkeit beizubehalten, haben wir also mit Verschiedenheiten in der Wachstumsgeschwindigkeit einzelner Teile zu rechnen, die zu ganz neuen Formen führen und die z. T. auch ganz unabhängig von den durch Größenänderung diktierten Notwendigkeiten sein mögen. Das auffallendste Beispiel für eine solche Änderung der relativen Wachstumsgeschwindigkeit würde vielleicht in den Halswirbeln der Giraffe und des Lamas zu suchen sein. Osborn hat diese Verschiebungen „Alloiometrons" genannt und sie zusammen mit Gregory (14) (der den Ausdruck „Anisomerism" verwendet) „mit höchst bemerkenswerten neuen Ergebnissen" bei den Proboscidiern und Titanotheriern studiert [vgl. auch Hersh (15)]. A. H. Schultz (16) möchte solche Verschiebungen im relativen Wachstum auch für die Primaten annehmen („stammesgeschichtliche Neuerwerbungen entstehen in erster Linie durch Veränderungen in den Wachstumsverhältnissen") und ist ihnen bei den fötalen Zuständen der Anthropoiden nachgegangen, Piveteau (17) glaubt, den Typusunterschied am Schimpansen- und Menschenschädel aus Variationen der Wachstumsschnelligkeit der verschiedenen Embryonalanlagen entwickeln zu können.

Die Feststellung solcher echter Neuerwerbungen im relativen Wachstum einzelner Teile des Organismus ist zweifellos von großer Wichtigkeit für die stammesgeschichtliche Forschung. Diese ist erschwert oder unmöglich, solange das Ausmaß der von der absoluten Größe bedingten Änderungen nicht bekannt ist. In alle stammesgeschichtlichen Diskussionen spielt dieser unbekannte Faktor immer wieder hinein.

In der lebhaften Auseinandersetzung über die Natur der von Dubois bei Trinil auf Java gefundenen Schädelkalotte glaubte Virchow (18) 1896 ihre Zugehörigkeit zu einem Riesengibbon bewiesen zu haben. Sein Verfahren beschreibt er folgendermaßen: „Ich habe ... eine genaue, ganz spezielle kontrollierte geometrische Zeichnung machen lassen vom Gibbonschädel, habe dann diesen vergrößern lassen soweit, daß sie in der linearen Grundlage mit dem Schädel des Pithecanthropus übereinstimmen, und dann habe ich beide ineinander zeichnen lassen. Es hat sich eine so große Übereinstimmung ergeben, daß damals wenigstens alle Anwesenden sie anerkannten." Virchow überging also eine Gesetzmäßigkeit, die Dubois in seinem klugen Paradoxon berücksichtigte, daß die Kalotte von Trinil keinem Gibbon angehören könne, „weil sie diesem so ähnlich sei" (19). Wenn heute der kindliche Schädel eines Hominiden aus altpleistozänen Schichten von Modjokerto auf Ostjava eine Medians agittalkurve zeigt, die wie eine Verkleinerung der entsprechenden Kurve vom Wadjakschädel anmutet [nach Weinert (20) und eigenen Untersuchungen], so wird durch den Unterschied in der Gesamtgröße ein näheres Verwandtschaftsverhältnis doch ebenso in Frage gestellt wie im Falle der Ähnlichkeit der Säuglingsschädel der Anthropoiden und des erwachsenen menschlichen Schädels, auf der immer wieder einmal stammesgeschichtliche Schlüsse aufgebaut werden, so oft auch schon deren Zurückweisung erfolgt ist. Ein Beispiel aus der Physiologie sei noch angeführt: Die kleinen Krallenaffen ähneln nach Friedenthal (21) durchaus dem Wachstum gleich großer Nagetiere.

Digitized by Google

Da „die Formen der anthropoiden Affen innerhalb der Variationsbreite der menschlichen Wachstumskurve liegen", führt nach Friedenthal die Physiologie zu dem gleichen Satze wie die Entwicklungsgeschichte, Morphologie und Blutvergleichung: „Mensch und anthropoide Affen müssen in einer Unterordnung der Anthropomorphen zusammengefaßt werden." Ist aber diese Ähnlichkeit bzw. Verschiedenheit im Wachstum nicht einfach die Folge der verschiedenen absoluten Größe?

Eine Untersuchung über ihren Einfluß auf die Umgestaltungen in der Primatenreihe erweist sich darum als notwendig. Erst wenn wir die verschiedenen Faktoren, die den Körperbau der Primaten beeinflussen, sauber voneinander trennen können, sind stammesgeschichtliche Schlüsse möglich. Um möglicherweise einen Beitrag zum Verständnis der menschlichen Schädelform zu liefern, befaßt sich die vorliegende Arbeit mit einem Teilproblem, nämlich mit den Beziehungen der Schädelproportionen rezenter Primaten zur absoluten Größe, und innerhalb dieser Fragestellung speziell mit den Verhältnissen am Schädel erwachsener Tiere. Sie bemüht sich jedoch, wenigstens bei einigen Gruppen Zahlenmaterial für die Kennzeichnung des jugendlichen Calvariums beizubringen. Sie fußt auf Mittelwerten aus über 20 000 Einzelmaßen von 815 Schädeln, die in handschriftlichen Urlisten niedergelegt wurden[2]).

Die Arbeit wurde Mitte des Jahres 1935 von Herrn Prof. Dr. Remane angeregt und Ende desselben Jahres von mir begonnen. Meinem verehrten Lehrer, Herrn Prof. Dr. A. Remane, danke ich für den Hinweis auf das Thema und für das große Interesse, mit dem er diese Arbeit stets gefördert hat.

B[1]. Material

Meistens waren es die Schädel anthropoider Affen, die mit dem Ziele studiert wurden, eine Erklärung der menschlichen Schädelform zu erhalten. Die Vielfalt der Größe und Form, die uns den Wandel bestimmter Bedingungen am Schädel verschiedener systematischer Gruppen vorführt, wurde bisher noch nicht ausreichend genutzt. Ausnahmsweise ist Papio porcarius (22), Theropithecus obscurus (23) und Mycetes (24) genauer studiert worden. Eine systematische Untersuchung der Dimensionierung des Schädels in der gesamten Primatenreihe aber existiert noch nicht. Elliots dreibändige „Review of the Primates" (25) ist nicht als solche zu werten, denn wo er Maße gibt, sind diese Hilfsmittel der Wiedererkennung und nicht der Analyse des Schädelbaus. Für Rode (26) gilt das gleiche. Die Hirnkapazität, deren Kenntnis für unsere Fragestellung ganz unentbehrlich ist, ist in beiden Werken fast nirgends angegeben.

In ihren Untersuchungen „zur Typologie des Primatenkraniums" verwendete Oppenheim (27) 280 Schädel, 183 davon waren Anthropoidenschädel (138 Anthropomorphe). Es entfielen auf niedrigere Affen also nur rund 100 Schädel. So fehlen bei ihr von den Neuweltaffen Pithecia, Ateles, Lagothrix, Brachyurus, Saimiri, Leontocebus, Callicebus, Aotus; von den Altweltaffen Colobus, Stachycolobus, Piliocolobus, Nasalis, Miopithecus, Erythrocebus, Cercopithecus.

[2]) Die handschriftlichen Mittelwerttabellen mit Angabe der Extremwerte, des Schwankungsmaßes (σ) und des mittleren Fehlers (m) werden im Archiv des Anthropologischen Institutes Breslau aufbewahrt.

Digitized by Google

Cynopithecus. Bolk (28) untersuchte zwar auch Saimiri, Pithecia und Ateles, gibt aber nur Indizes und keine absoluten Maße. Sei Hara (29) hat außer den Anthropoiden nur Cercopithecus und Papio berücksichtigt. Es galt daher zunächst einmal, mit einer Meßtechnik, die auf alle Formen anwendbar war, möglichst alle Vertreter der Primaten zu untersuchen. Bezüglich der systematischen Einteilung des Materials richtete ich mich nach Remane (30) und Peters (31). Bei allen vergleichenden Untersuchungen an Hominiden und Primaten ist es Vorbedingung, wirklich systematisch gleichwertige Gruppen einander gegenüberzustellen. Grundsätzlich gilt: dem systematischen Begriff Mensch entsprechen ungefähr die Primatenuntergattungen: Papio, Miopithecus usw. Die hier verwandte Einteilung ist allerdings ein Kompromiß aus dieser Erkenntnis und den Bedingungen, die durch Fragestellung, Methode und äußere Umstände — auch museumstechnischer Art — gegeben sind. Folgende Gruppierung kam schließlich zustande:

Hominiden: Homo sapiens (abgekürzt als C_1).

Catarrhine Affen (Altweltaffen): Gorilla, Anthropopithecus, Pongo, Hylobates, Symphalangus, Colobus (Stachycolobus) Piliocolobus, Semnopithecus, Nasalis, Macacus (Kurzschwanz-Makaken), Cynomolgus (Langschwanz-Makaken), Cercocebus, Cercopithecus, Miopithecus, Erythrocebus, Cynopithecus, Theropithecus, Papio (abgekürzt als C_2 bis C_{10}).

Platyrrhine Affen (Neuweltaffen): Mycetes, Brachyurus, Ateles, Lagothrix, Cebus, Aotus[3]), Pithecia, Callicebus, Saimiri, Leontocebus, Callithrix (abgekürzt als P_1 bis P_{11}).

Da die Anthropoiden auch sonst vielfach behandelt sind, so konnte hier davon abgesehen werden, größere Reihen von Anthropoidenschädel zu untersuchen. Dagegen sollte die Kenntnis von den bei Oppenheim nur wenig oder gar nicht berücksichtigten Formen ausgebaut werden.

Das Material stammt aus den zoologischen Museen in Halle, Hamburg und Kiel, aus der Sammlung des Anthropologischen Institutes in Kiel, zum größten Teil jedoch aus dem Zoologischen Museum Berlin.

Den Leitern und Angestellten dieser Sammlungen fühle ich mich für die Erlaubnis zur Benutzung des Materials und dessen langfristige Leihgabe, freundliche Hilfeleistung und Beratung sehr zu Dank verpflichtet, so besonders Herrn Prof. Dr. v. Haffner (Hamburg), Frau Dr. Haltenorth (Berlin), Herrn Prof. Dr. Klatt (Hamburg), Herrn Prof. Dr. Pohle (Berlin), Herrn Dr. Peters (Hamburg), Herrn Dr. Schroeder (Kiel), Herrn Prof. Dr. Voss (Berlin) und Herrn Prof. Dr. Weinert (Kiel).

Für den Orang-Utan konnte ich die an insgesamt 178 Schädeln gewonnenen Mittelwerte von Gaul (32) und Keil (33) benutzen. Auch die Urlisten mit den Einzelwerten wurden mir von Herrn Prof. Dr. Mollison freundlichst zur Verfügung gestellt, wofür ich hier nochmals meinen herzlichsten Dank ausspreche.

Tabelle 1 gibt einen Überblick über das Material.

Schädel von Gefangenschaftstieren wurden untersucht, um die Gruppen auch in ihrer Reaktion auf eine künstliche Umwelt und damit in ihrer vollen Variationsbreite zu erfassen. Vergleichen wir doch wildlebende Primaten mit einer ausgesprochen domestizierten Form, dem Menschen. Es ist bekannt, daß die

[3]) Nyctipithecus, den Peters auf S. 351 und 353 von Aotus getrennt aufführt, ist gleich Aotus!

Digitized by Google

Tab. 1. Material

Altersklasse	I		II		III		IV		V	
	insgesamt	darunter Zootiere*)	insgesamt	darunter Zootiere	insgesamt	darunter Zootiere	insgesamt	darunter Zootiere	insgesamt	darunter Zootiere
Homo	1	—	2	—	2	—	4	—	26	—
Gorilla	1	(1)	1	(1)	3	(1)	1	(1)	10	(6)
Anthropopithecus	—	—	8	1(4)	7	2(5)	2	(2)	22	(19)
Hylobates	—	—	—	—	2	—	1	(1)	20	1(14)
Symphalangus	—	—	—	—	—	—	1	—	17	(13)
Colobus	—	—	—	—	3	(1)	1	(1)	19	1(13)
Piliocolobus	—	—	—	—	2	—	4	—	19	(3)
Semnopithecus	—	—	2	2(2)	7	3(6)	7	2(5)	19	3(9)
Nasalis	—	—	—	—	1	—	—	—	9	—
Macacus**)	1	1(1)	3	2(3)	14	11(13)	2	2(2)	23	12(19)
Cynomolgus**)	—	—	—	—	4	(1)	4	1(4)	14	5(12)
Cercocebus	—	—	—	—	5	2(5)	3	2(3)	12	2(12)
Cercopithecus	2	(2)	8	4(7)	18	11(17)	2	1(1)	25	5(15)
Miopithecus	—	—	—	—	2	(1)	1	—	7	(3)
Erythrocebus	—	—	1	(1)	11	8(10)	4	3(4)	10	2(7)
Cynopithecus	—	—	—	—	1	(1)	1	1(1)	11	5(9)
Theropithecus	—	—	1	(1)	11	5(11)	—	—	9	2(9)
Papio	1	1(1)	5	2(3)	17	2(5)	4	2(2)	26	2(5)
Mycetes	5	(5)	4	(4)	15	(14)	6	(3)	42	(32)
Brachyurus	—	—	—	—	—	—	2	1(2)	7	(5)
Ateles	—	—	3	(3)	4	(2)	4	3(4)	12	4(9)
Lagothrix	—	—	—	—	5	—	3	1(2)	23	(17)
Cebus	—	—	1	(1)	5	2(2)	4	1(1)	32	5(11)
Aotus	—	—	—	—	1	1(1)	2	(1)	19	4(15)
Pithecia	—	—	—	—	1	1(1)	2	1(2)	20	2(16)
Callicebus	—	—	—	—	—	—	—	—	19	1(11)
Saimiri	—	—	1	(1)	—	—	—	—	6	(2)
Leontocebus	—	—	—	—	—	—	—	—	9	1(6)
Callithrix	—	—	1	—	2	—	—	—	10	(1)

*) Die eingeklammerte Zahl nennt die Summe aus der Anzahl der Tiere, die bestimmt Zootiere waren, und derjenigen Tiere, deren Bezeichnung ein Zootier nur vermuten läßt.

**) Hierzu kommen noch einige Schädel, über deren Zugehörigkeit zur Gruppe der Langschwanz- oder Kurzschwanzmakaken nicht entschieden werden konnte. Es handelt sich um 1 Calvarium der Altersklasse I, 2 Calvarien der Altersklasse II, 10 der Altersklasse III, darunter 11(13) Zootiere.

Modifikationen, welche die Schädel in Gefangenschaft aufwachsender Wildtiere zeigen (Verkürzung der Kiefer, Ausbleiben der Knochenkämme) erscheinungsbildlich den Änderungen gleichen, die bei domestizierten Tieren erblich (oder Dauermodifikationen?) sind. So vermag man aus den Veränderungen der „Zootiere" wenigstens einen Hinweis auf den Charakter zu entnehmen, den eine Domestikation den Vertretern der betreffenden Gruppe aufprägen würde. Der Anteil der Gefangenschaftstiere ist nirgends so hoch, daß er den Mittelwert wesentlich verlagern könnte.

Auf die gesonderte Behandlung männlicher und weiblicher Tiere mußte ich verzichten, da der größere Teil der Schädel keinen Vermerk über das Geschlecht trug. Bei den Anthropoiden hatte ich Gelegenheit, je etwa die gleiche Anzahl bestimmt männlicher und weiblicher Schädel auszusuchen.

Altersklassen

Im Anschluß an Remane (34) wurde das Material wie folgt eingeteilt:
Altersklasse I: Milchgebiß noch unvollendet.
Altersklasse II: Vollständiges Milchgebiß, noch kein Dauerzahn vorhanden.

Digitized by Google

Altersklasse III: Vom Durchbruch des ersten Dauermolaren bis zum Durchbruch der Prämolaren.
Altersklasse IV: Vom beginnenden bis nahe zum vollendeten Durchbruch von Eckzahn und drittem Molaren (bei den Krallenäffchen — Callithrix und Leontocebus — des zweiten Dauermolaren).
Altersklasse V: Vollständiges Gebiß.

Was die Altersklassen bei Gefangenschaftstieren betrifft, so zeigte A. H. Schultz (35) an 419 Makakenschädeln (215 Wildtiere, 204 Gefangenschaftstiere), daß der Zahndurchbruch bei Gefangenschaftstieren sich nicht von dem bei wildlebenden Tieren unterscheidet. „Captivity does not in any way influence the sequence of tooth eruption."

B^{II}. Methode

Den Versuchen zur Erklärung der menschlichen Schädelform ist eines gemeinsam: die Vermeidung von Absolutwerten und die Kennzeichnung der Größe des Schädels, des Gehirnes usw. durch Vergleiche. Wenn Ranke (36) schreibt: „Mit relativ abnehmender Gehirngröße wird der ganze Schädelbau in allen seinen Einzelheiten tierischer, mit zunehmender Gehirngröße dagegen ebenso menschlicher", so geht er vom Verhältnis zur Körpergröße, ausgedrückt durch das Gesamtgewicht, aus. Solche „Relativierungen" finden sich in der Folge bei Dubois (36a) und vielen anderen. Mollison (37) hat schließlich folgende Ansicht ausgesprochen: „Es ist nicht die absolute Größe des Gehirnes, die dem Schädel sein typisches Aussehen verleiht, sondern das Massenverhältnis des Gehirnraumes zum Gesichtsschädel mit den dazugehörigen Muskeln."

So versprach eine Untersuchung des Einflusses der absoluten Größe auf die Schädelproportionen bei den Primaten wenig Ergebnisse. Bei der Bedeutung, die der Kenntnis des durch sie bedingten Formenwandels bei der Bildung stammesgeschichtlicher Vorstellungen zukommt, mußte aber versucht werden, diese Lücke auszufüllen. Das setzt zunächst voraus, daß dem Begriff „absolute Größe" ein eindeutiger Inhalt gegeben wird. Leider läßt sich das Körpergewicht heute noch nicht zum Ausgangspunkt einer vergleichenden Betrachtung machen, da von vielen Primaten noch keine oder nur wenig gesicherte Angaben darüber vorliegen. Da weder Skelette noch Leichen von Primaten in annähernd derselben Anzahl wie Schädel in den Sammlungen vorliegen, mußte nach dem von Klatt (1923) an Hundeschädeln gelieferten Beispiel von einem am Schädel selbst abzunehmenden Grundmaß ausgegangen werden. Als solche Grundmaße wurden gewählt:

I. Kapazität, II. Gaumenfläche, III. Gesamtlänge.

I. Die Kapazität ist für manche Autoren der Ausdruck der absoluten Größe schlechthin. Tatsächlich ist sie am menschlichen Schädel das Eindruckvollste. Ist doch das Hirn in der Primatenreihe gegenüber den 1.6 ccm des Mausmaki (Microcebus murinus) bis auf 1600 ccm und mehr bei Homo, also um rund das Tausendfache vergrößert worden! Diese gewaltige Veränderung versprach noch am ehesten die Auffindung von Zusammenhängen im Sinne unserer Fragestellung.

Digitized by Google

II. Eine Anordnung der Werte nach der Gaumenfläche wurde im Anschluß an Ranke (38) gewählt. Dieser hat 1894 nachdrücklich darauf hingewiesen, daß der menschliche Schädel sich aus zwei verschiedenen Teilen zusammensetzt: „aus dem Hirnschädel und aus dem — abgesehen von den Sinnesorganen — hauptsächlich dem Kauakte dienenden Gesichtsschädel, m. a. W. aus einem Teil, der dem Gehirn dient, und aus einem anderen, welcher den Darmfunktionen dient". Der Weg unserer Untersuchung ist damit vorgezeichnet: Es war auch zu prüfen, ob und wieweit etwa die absolute Größe des Gesichtsschädels allein die Proportionen bestimmt. Sie dürfte am ehesten gekennzeichnet sein durch die Gaumenfläche, hier der Einfachheit halber als Produkt aus Gaumenlänge und Gaumenbreite in grober Annäherung berechnet.

III. Unter „Gesamtlänge" wird die Summe der Längenmaße des Hirnschädels und des Gesichtsschädels verstanden. Die Anwendung einfacher Streckenmaße schien auch aus folgendem Grunde zunächst das Gegebene: Es sind dies bei defekten Fossilfunden oft die einzigen bestimmbaren Maße. Die g—op- bzw. g—i-Linie hat seit Schwalbe deswegen in der Paläanthropologie ihre große Bedeutung erlangt, obwohl sie die verglichenen Schädel oder Schädelreste in eine Haltung bringt, die nicht der natürlichen entspricht, obwohl der Abstand des Sulcus transversus, oberhalb dessen das Großhirn beginnt, vom Inion ein so verschiedener ist usw. Mindestens war die Frage zu prüfen, wieweit Aussagen über Proportionen des Schädels auf Grund des Vergleiches einfacher Streckenmaße zu machen waren. Nach den Erfahrungen von Klatt an Hundeschädeln und von Bühring (39) am Unterkiefer von Schafrassen war das durchaus zu erwarten.

Abb. 2 soll verdeutlichen, wie der Hauptanteil der „Gesamtlänge" einmal von Maßstrecken am Gehirnschädel, einmal vom Gesichtsschädel geliefert wird. Die Anordnung nach einer Gesamtgröße aus Längenmaßen so verschiedener Herkunft stellt eine Probe dar, ob etwaige gesetzmäßige Änderungen wirklich auf einen „reinen Größeneinfluß" zurückzuführen sind, denn man sieht ja dem zahlenmäßigen Ausdruck für die Gesamtlänge weder das Verhältnis von Gesichts- und Gehirnschädel, noch sonstige anatomisch-biologische Eigentümlichkeiten an.

Wenn zur genügenden Sicherung der Mittelwerte, besonders bei starken Größenunterschieden innerhalb einer Gruppe (z. B. Semnopitheciden) eine größere Anzahl von Schädeln durchgearbeitet werden sollte, so galt es, sich auf eine kleine Anzahl von leicht abzunehmenden Maßen zu beschränken. Solche Maße, die nur vom durchgesägten Schädel oder von der Zeichnung abzunehmen oder erst nach Horizontierung zu erhalten waren (z. B. Bolks „Index basalis"), waren zu vermeiden. So wurden zur metrischen Aufnahme des Schädels folgende Daten bestimmt:

Längenmaße

a) Meßpunkte: Sie sind hier nur soweit erklärt, als sich Abweichungen von der bei Martin (40) (künftig als „M" geführt) nachzulesenden Definition ergaben. Dabei ist, wo irgend möglich, Anschluß an die Meßtechnik von Oppenheim (1912), Gaul und Keil (1933) gewahrt.

1. Glabella (g) M.S. 611.

(1.) Supraglabellare (sg): Tiefste Stelle der Fossa supraglabellaris. Für die Wahl von g

Digitized by Google

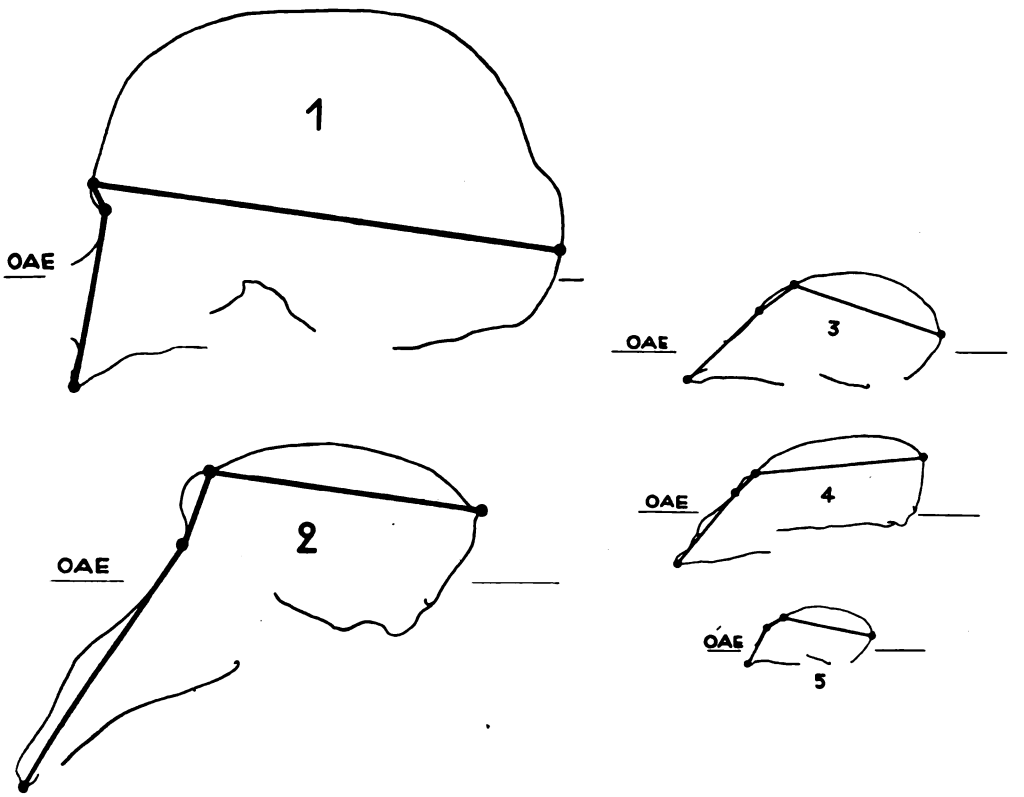


Abb. 2. „Gesamtlänge" als Summe der Maße n-pr, n-g (sg) und g (sg)-op eingezeichnet in Sagittalschnittdiagramme von Homo (1), Papio (2), Cercopithecus (3), Mycetes (4) und Leontocebus (5)

oder sg als Ausgangspunkt für die Messung der größten Hirnschädellänge war entscheidend, welches der beiden Maße der „wahren" Hirnschädellänge näher kam.

2. Opisthokranion (op) M.S. 614.

3. Euryon (eu) M.S. 618. Die Euria werden nach Oppenheim „an der oberen Grenze der diploischen Räume der Temporalia" bestimmt. Bei manchen Formen ist dies wegen des allmählichen Übergangs zur Crista supramastoidea nicht leicht. In diesen Fällen wurde so vorgegangen, daß ein Mittelwert aus dem nach Oppenheim gewonnenen Maß und der Temporo-Parietalbreite (gradlinige Entfernung des oberen Randes der einen vom oberen Rande der anderen Schläfenschuppe an der Stelle der größten seitlichen Ausladung) errechnet wurde.

4. Bregma (b) M.S. 613/14.

5. Basion (ba) M.S. 615/16.

6. Nasion (n) M.S. 619. Dort, wo die Nasenbeine in den Oberkiefer eingebettet liegen (Kurzschwanzmakaken), wurde ein in der Mitte zwischen der Sutura nasofrontalis und der S. nasomaxillaris gelegener Punkt gewählt. Diese Festlegung entspricht etwa der Definition des „Nasomaxillo-Frontale" (nsmf) von Gaul (S. 367).

7. Auriculare (au) M.S. 617.

8. Prosthion (pr). Vorderster, unterster Punkt der zwischen die Alveolen der beiden inneren Schneidezähne hineinragenden Knochenpartie.

9. Staphylion (sta) M.S. 622.

Digitized by Google

10. Endomolare (enm) M.S. 662. Niemals bei M^3 gemessen.
11. Zygomaxillare (zm) M.S. 621.
12. Zygion (zy) M.S. 621.

Bei den Halbaffen wurde als ein der Glabella entsprechender Meßpunkt gewählt der Schnittpunkt der Mediansagittalen mit der Verbindungslinie der Einziehungen am inneren oberen Rand der Orbita. An Stelle eines Vorsprungs ist bei manchen Halbaffen (z. B. Lemur) in der Gegend des Prosthions eine Einziehung vorhanden. Als Prosthion gilt dann der Schnittpunkt der Mediansagittale mit der Verbindungslinie der vordersten, untersten Knochenpunkte zu beiden Seiten der Einziehung.

b) Meßstrecken: Unter „M. Nr. ..." ist die Nummer des Maßes im Martinschen Lehrbuch angeführt. Bei Maßen, die das Prosthion enthalten, sind die Nummern weggelassen, weil pr dort anders definiert ist.

Nr. 1. g—op bzw. sg—op = größte Hirnschädellänge (M. Nr. 1).
Nr. 1 a. n—g bzw. n—sg = Hilfsmaß für Errechnung der Gesamtlänge des Schädels.
Nr. 2. eu—eu = größte Hirnschädelbreite (M. Nr. 8).
Nr. 3. ba—b = Basion-Bregma-Höhe (M. Nr. 17).
Nr. 4. n—ba = Schädelbasislänge (M. Nr. 5).
Nr. 5. au—au = Biaurikularbreite (Schädelbasisbreite, M. Nr. 11).
Nr. 6. n—pr = Obergesichtslänge.
Nr. 7. pr—sta = Gaumenlänge (vorderer Abschnitt der Untergesichtslänge).
Nr. 8. sta—ba = hinterer Abschnitt der unteren Gesichtslänge.
Nr. 9. enm—enm = M^2—M^2 = Gaumenbreite. In jüngeren Altersstufen bestimmt als der Abstand der Mitte der inneren Alveolarränder bei den jeweils letzten Molaren bzw. jeweils hintersten Zähnen[1] (M. Nr. 63).
Nr. 10. zm—zm = Mittelgesichtsbreite (M. Nr. 46).
Nr. 11. zy—zy = Größte Jochbogenbreite (M. Nr. 45).
Nr. 12. n—sta = Choanenhöhe.

Die beiden folgenden Maße wurden nur aus den Mittelwerten summiert:

Nr. 13. (Maß Nr. 8 + Maß Nr. 7) = Untere Gesichtslänge.
Nr. 14. (Maß Nr. 6 + Maß Nr. 1 a + Maß Nr. 1) = Gesamtlänge.
Nr. 15. Kl = Seitenkante des Kapazitätswürfels. Ausgangsmaß für die Zurückführung der linearen Maße auf eine gleiche Gehirnschädelgröße. Berechnet als Kubikwurzel aus der Schädelkapazität.

Flächenmaße

Nr. 16. Kl mal Kl = Kapazitätswürfel-Seitenfläche (Kf).
Nr. 17. pr—sta mal M^2—M^2 = „Gaumenfläche" (Gf).

Volumenbestimmungen

Nr. 18. K = Schädelkapazität. Sie wurde in der üblichen Weise durch Anfüllen des Schädelinnenraumes mit Mohn (bei den kleineren Formen) bzw. mit Hirse (bei den Anthropoiden und bei Homo) ermittelt.

Die Maße wurden mit Gleit- und Tasterzirkel nach Martin genommen. Bei kleineren Formen bediente ich mich — vor allem bei den Gaumenmaßen — mit Vorteil eines gewöhnlichen Reißzeugzirkels und eines Tasterzirkels mit spitzen Enden (vor allem bei der Schädelbasislänge).

Aus den Maßen wurden 39 Indizes errechnet, aus denen nicht nur die Proportionen des Gehirnschädels und des Gesichtsschädels für sich, sondern auch die Beziehungen zwischen Maßen des Gesichts- und Gehirnschädels ersehen werden konnten. Der Vergleich eines Streckenmaßes am Gesichtsschädel mit einem vom Hirnschädel stammenden Streckenmaß ist die einfachste Methode zur Ermittlung des gegenseitigen Verhältnisses von Gehirn-

Digitized by Google

und Gesichtsschädel. Sie ist nicht in allen Fällen befriedigend. Doch gibt es für die Größe (Maße) des Gesichtsschädels kein so ideales Maß, wie es die Kapazität für den Gehirnschädel darstellt. Verfahren, bei denen die vom Gesichts- und Gehirnschädel in der Seitenansicht eingenommenen Flächen verglichen werden [Sei Hara (1932), Stratz (41), Weinert (42)] oder aus Strecken- oder Flächenmaßen ein angenähertes Volumen des Gesichtsschädels errechnet wird [Keil (1933), Weidenreich (43)], konnten wegen der Umständlichkeit der Methode bei einem Material von mehreren hundert Schädeln nicht angewandt werden. Dagegen schien die Methode der „relativen Maße" den Anforderungen, die einerseits an die Einfachheit, andrerseits an die Zuverlässigkeit zu stellen waren, zu genügen. Das Prinzip der auf den Schädelinhalt bezogenen Zahlen wurde bisher wenig aufgegriffen, trotzdem Szombathy (44) schon 1918 sich dafür einsetzte. Gaul und Keil haben sie „mit äußerstem Vorteil" in ihren Arbeiten angewandt.

Die Berechnung vollzieht sich so, daß jedes Maß eines Schädels in Prozenten der Würfelkante seiner Kapazität (wir denken uns die Kapazität in einen Würfel umgeformt, dessen dritte Wurzel dann seine Kante ist) ausgedrückt wird. Die bereits von Welcker (45) (1862) stammende Forderung, daß man zur Veranschaulichung von Formunterschieden die jeweilige Größe außer acht lassen muß, wird damit in vollkommener Weise erfüllt.

B[III]. Ergebnisse

a) Die Literatur gibt wenig Gelegenheit, nachzuprüfen, wieweit die Mittelwerte den Ergebnissen anderer Autoren nahekommen und ob mit unseren Serien die ganze Variationsbreite erfaßt ist. Wir wollen diese Prüfung hier für die Kapazität durchführen, von derer richtiger Bestimmung ja sämtliche relativen Maßangaben abhängig sind (Tab. 2).

Der Mindestwert für die Kapazität, den Oppenheim angibt, ist um rund ½ ccm niedriger bei Callithrix, um rund 8 ccm niedriger bei Cebus, um 16 ccm bei den Langschwanz-Makaken (Cynomolgus), um 22 ccm bei Papio. Das erklärt sich zwanglos daraus, daß Oppenheim keine Einteilung in Altersklassen vorgenommen hat und daß gelegentlich jüngere Exemplare unter ihrem Material sich finden. Die Unterschiede gegenüber den eigenen Untersuchungen an Callithrix erklären sich auch aus der Methode. Oppenheim begegnete bei dem Versuch, die Kapazität dreier Hapale-Schädel unter Verwendung von Hirse zu messen, „unüberwindlichen Schwierigkeiten". Sie mußte mit diesen großen Körnern gegenüber dem eigenen Verfahren mit Mohn, der noch in alle kleinen Ausbuchtungen usw. dringt, einen zu kleinen Wert finden. Bei Cercocebus ist der Minimalwert um 7 ccm höher als der unsrige. Daß ein Material von 3 bzw. von 6 Exemplaren gegenüber den in dieser Arbeit verwandten Serien von 12 bzw. 23 nicht die volle Variationsbreite ergeben kann, ist klar. Bei Semnopithecus sind die beiden Minimalwerte gleich.

Einen geringeren Maximalwert für die Kapazität findet Oppenheim in ihren Serien von Callithrix (1,5 ccm Unterschied), Cynomolgus (5 ccm Unterschied), Macacus (11 ccm Unterschied), Cercocebus (12 ccm Unterschied), Semnopithecus (36 ccm Unterschied). Hierfür gilt wie oben die Erklärung, daß bei der geringen Anzahl der von Oppenheim untersuchten Schädeln nicht die wahre Variationsbreite zum Ausdruck zu kommen brauchte. Gleichheit zwischen den eigenen und Oppenheims Ergebnissen besteht bei Papio. Das Mittel aus drei Exemplaren von Theropithecus, das Oppenheim (ohne Extremwerte) anführt, liegt zwischen unseren Extremwerten, näher am Minimum. Als unerklärbar bleibt die Differenz bestehen, die die an Mycetesschädeln vorgenommenen Kapazitätsbestimmungen aufweisen. Von drei Individuen (M. barbatus und M. seniculus) stammt Oppenheims Mittelwert von 92,6 ccm. In der großen Serie von 43 erwachsenen Brüllaffen, die im Rahmen dieser Arbeit untersucht wurden, nähert sich auch nicht

Digitized by Google

einer diesem Mittelwert! Noch das Maximum liegt 14 ccm unter dem Wert, den Oppenheim angibt. Wenn sich die Angabe nicht so erklärt, daß die Ergebnisse zweier hintereinander an demselben Schädel ausgeführten Bestimmungen zwecks Mittelbildung addiert worden sind und daß vergessen wurde, durch 2 zu teilen, muß eine Verwechslung mit einem mittelgroßen Lagothrixschädel oder sonst ein Irrtum vorliegen.

Tab. 2. Vergleich mit Kapazitätsbestimmungen von Oppenheim

	Minimum n. eig. Untersuchung	Minimum nach Oppenheim	Maximum n. eig. Untersuchung	Maximum nach Oppenheim	Mittel nach eigener Untersuchung	Mittel nach Oppenheim
Gorilla	320	♂ 420 ♀ 370	642	♂ 585 ♀ 555	497	♂ 508 ♀ 435
Schimpanse	261,5	♂ 350 ♀ 350	459	♂ 470 ♀ 440	378,0	♂ 404 ♀ 389
Hylobates	84	70	114	130	98	95 (H. lar) 100 (H. agilis)
Symphalangus	103	100	152	150	126	128
Semnopithecus	50	50	116	80	78	65 (S. maurus, S. nemaeus)
Macacus	82,5	90	130,5	120	103	103 (S. nemestrin.)
Cynomolgus	66	50	74,5	70	69	60 (C. cynomolg.) 58 (C. sinicus)
Cercocebus	93	100	117	105	106	107 (C. collaris)
Theropithecus	110	—	156,5	—	139	117
Papio	137	115	200	200	160	♂ 163 ♀ 141
Mycetes	44	85	71	96	55	93
Cebus	56	48	87	78	70	63
Callithrix	6,5	6	8,5	6	8	6

Die Zahlen sind auf volle, bei den kleineren Formen auf halbe ccm abgerundet. Die genauen Mittelwerte, ebenso ihre Streuung (σ) und der mittlere Fehler (m) sind für die Kapazität in Tabelle VIIIa und b zu finden.

Die Anthropoiden müssen gesondert besprochen werden, da umgekehrt wie bei den niedrigen Affen hier die eigenen Ergebnisse auf einem kleineren Material als bei Oppenheim beruhen, nur bei Hylobates ist die Anzahl noch gleich. Bei diesem liegt der eigene Mittelwert etwa in der Mitte zwischen dem von Oppenheim für H. lar und H. agilis angegebenen Mittelwert und ist fast absolut gleich dem von A. H. Schultz (46) aus 77 Schädeln von erwachsenen Gibbons gewonnenen Mittelwert (97,5 ccm). Sehr gut stimmen unsere Werte und Oppenheim auch bei Symphalangus überein: Extrem- und Mittelwerte unterscheiden sich in keinem Falle um mehr als 2 ccm. Einen tieferen Minimalwert als Oppenheim haben wir beim Schimpansen (89 ccm Unterschied) und beim Gorilla (50 ccm Unterschied). Dies wird verständlich aus der Tatsache, daß unser Material eine kleine Auswahl aus dem viele hundert Anthropoidenschädel umfassenden Material des Berliner Museums darstellt und die Wahrscheinlichkeit, auch extrem kleine und große Formen zur Untersuchung zu bekommen, höher gewesen sein dürfte als bei Oppenheims Material, wenn auch die von ihr untersuchte Anzahl selbst absolut größer war. Höher liegt der Minimalwert für die Kapazität von Hylobates (14 ccm Unterschied; der Schädel, der Oppenheim das Minimum geliefert hat, wird einem jugendlichen Individuum angehört haben). Das Maximum liegt niedriger als Oppenheims Ergebnis bei Hylobates (16 ccm Unterschied, es dürfte ihr ein falsch beschrifteter Symphalangusschädel vorgelegen haben), es liegt höher beim Gorilla (57 ccm—87 ccm). Doch gibt auch Martin Zahlen von 580 und 623 ccm, so daß unser Ergebnis seine Wahrscheinlichkeit behält. Gleichheit besteht beim Schimpansen, wo unser „gemischter" Maximalwert ziemlich genau in die Mitte zwischen das Maximum für männliche und weibliche Schädel fällt. Eine Stellung zwischen dem für männliche und weibliche Gorillaschädel gültigen Mittelwert nimmt der eigene Mittelwert ein, während

Digitized by Google

— wohl infolge des Vorhandenseins eines sehr kleinen Schimpansenschädels, dessen Kapazität sich etwa mit der von Coolidge (47) für den „Pygmy-Chimpanzee" (P. paniscus) angegebenen Zahl deckt — der Mittelwert für Schimpansen um 11 ccm unter das Mittel fällt, das Oppenheims weibliche Schädel liefern. Der Unterschied ist also gering.

Im ganzen dürfen wir demnach hoffen, in unserem Material die typischen Vertreter der einzelnen Gruppen herangezogen zu haben.

Von Homo können wir sagen, daß der für unsere Serie gültige Mittelwert zwischen den für europäische Gruppen gültigen Wert von 1450 (♂) und 1300 (♀) — nach Martin — liegt, und zwar näher an dem Mittel für männliche Schädel. Auch mit Hilfe von Szombathys „relativen Maßen", die ja auf der Kapazität beruhen, ist ein Vergleich möglich. Die folgenden Zahlen (Tab. 3) zeigen, daß die Abweichungen von Szombathys „Zentralwerten" und „mittleren Klassen" nur gering sind:

Tab. 3

Nach Szombathy	Eigene Ergebnisse (Mittelwert)
n—ba = 87,0 bis 91,9	88,9
ba—pr = 85,0 bis 89,9	84,3 (Maß Nr. 7 und Nr. 8 zusammengezählt)
n—pr = 61,0 bis 64,9	63,5
zm—zm = 83,0 bis 87,9	82,2
zy—zy = 116,0 bis 119,9	119,3
g—op (Zentralwert) = 160	161,8
eu—eu „ = 126	128,3
ba—b „ = 118	115,3

Auf die Frage, welche Abweichungen von einer allgemeinen Tendenz zu bestimmten Formänderungen bei steigender Absolutgröße man noch vernachlässigen darf, wenn man Regeln festlegen will, muß man sich einmal die Verschiedenheiten vergegenwärtigen, die hinsichtlich des Baues und der Lebensweise in der Ordnung der Primaten bestehen. O. Abel (48) benannte die wichtigsten Anpassungstypen ihres Gebisses — die Bezeichnungen: rodentoider Typ, plagiaulacoider, hominider Typ im Vordergebiß, insectivorer, omnivorer, herbivorer Typ im Backenzahngebiß machen sehr überzeugend mit der stark differenzierten Nahrungsweise der Primaten bekannt. Die Vielfalt der Fortbewegungsweise hat Böker (49) in ein System gebracht. Ob sich ein Tier mit Hilfe des „Klammerkletterns" (Lemuren), des „Stemmgreifkletterns" (alle größeren Altweltaffen), des „Schwingkletterns" (altweltliche Schlankaffen, südamerikanische Brüllaffen) bewegt, mag nicht ohne Einfluß auf Kopfhaltung und Schädelbau geblieben sein. Von Mycetes wird man nicht verlangen, daß er mit anderen Formen auf einer Geraden liegt. Eine Häufung primitiver Züge, so der Besitz insectivorenartiger Molaren, ein Unterkiefer, der stark an die eigenartig hohen Mandibulae fossiler Säuger erinnert (Typotherium cristatum, Protypotherium australe u. a. aus den Santa-Cruz-Schichten Patagoniens) zeichnet ihn ebenso aus wie bestimmte an Lemur erinnernde Züge des Gehirns [B. K. Schultz (30)]. Andererseits ist er „als ein nicht primärer Zustand aufzufassen" (Bolk). Leche (1912) behauptet, daß die mächtige Entfaltung des Brüllapparates einen direkten Einfluß auf die Lage des Hinterhauptloches ausgeübt hat u. a. m. Weiter räumen die Folgen der Kultur und der fortschreitenden Domestikation dem Menschen eine Sonderstellung ein [Fischer (51)]. So ist mit einer gewissen Streuung immer zu rechnen. Wenn wir hier als zulässig die geringste Schwankungsbreite ansetzen, die wir unter allen relativen Maßen fanden (rund 15%), so dürfte das nicht zu hoch gegriffen sein.

Digitized by Google

Tab. 4a. Relative Maße (Mittelwerte) der katarrhinen Affen

	Maß Nr.															
	1	1a	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	17
Miopithecus .	167,6	26,6	138,0	112,1	121,8	128,6	67,3	64,3	69,6	41,6	97,6	143,2	60,6	133,9	261,5	2675
Cynomolgus .	172,4	36,0	138,9	115,7	142,4	145,3	116,0	107,0	83,3	47,8	116,1	182,4	82,5	190,3	324,4	5115
Cercopithecus	167,0	29,6	137,2	116,4	142,5	140,8	104,0	92,9	89,6	50,1	108,5	171,6	76,6	182,5	309,6	4654
Semnopithecus	173,9	27,4	137,3	117,3	144,5	154,4	82,6	80,7	83,8	43,4	121,1	185,1	76,9	164,5	283,9	3518
Piliocolobus .	174,0	27,0	134,7	116,0	148,4	149,9	96,3	87,1	84,2	43,3	114,6	184,2	84,9	171,3	297,3	3771
Colobus . . .	175,6	26,7	134,7	113,4	155,6	151,9	93,5	103,0	91,0	47,5	122,5	190,2	82,5	194,0	295,8	4892
Nasalis	171,5	33,3	138,8	111,6	148,5	148,7	105,5	91,2	94,8	45,8	116,2	180,1	77,9	186,0	310,3	4177
Hylobates . .	161,8	24,5	133,4	111,0	132,2	138,0	67,8	84,0	73,0	41,7	100,6	146,8	72,3	157,0	254,1	3503
Cynopithecus	171,3	33,3	139,4	118,6	144,2	147,5	146,1	118,3	88,5	52,2	134,0	187,2	88,7	206,8	350,7	6175
Macacus . . .	177,4	36,8	139,6	116,8	148,3	153,7	121,7	119,9	86,1	52,2	135,2	197,0	87,2	206,0	335,9	6269
Cercocebus . .	176,0	22,4	136,4	116,9	142,4	150,0	119,4	109,5	83,5	44,7	129,7	178,1	84,4	193,0	317,8	4895
Erythrocebus.	194,7	31,0	137,6	119,4	156,9	144,8	125,9	102,5	101,9	48,6	120,2	177,4	89,4	204,4	351,6	4982
Symphalangus	172,1	28,1	136,8	112,2	150,7	150,4	87,2	105,0	87,4	47,0	125,1	171,3	80,3	192,4	287,4	4935
Theropithecus	178,9	28,4	141,1	127,2	155,2	164,8	165,6	144,0	86,5	47,7	136,6	213,2	103,3	230,5	372,9	6869
Papio	177,1	27,1	141,3	120,5	143,0	159,5	190,1	154,5	91,9	52,5	137,3	208,4	98,6	246,4	394,3	8111
Anthropopith.	175,0	28,6	139,1	120,8	136,9	155,0	119,1	101,9	84,4	48,4	122,1	177,0	89,4	186,3	322,7	4932
Pongo	158,4	30,9	132,4	125,6	128,1	171,2	122,1	105,8	94,4	47,8	145,9	190,4	88,2	200,2	311,4	5057
Gorilla	194,1	43,0	139,3	131,0	168,4	172,3	150,0	130,1	114,4	49,0	146,8	213,7	114,4	244,5	387,1	6375
Homo	161,8	7,4	128,3	115,3	88,9	112,1	63,5	42,7	41,6	34,7	82,2	119,3	60,5	84,3	232,7	1482

Tab. 4b. Relative Maße (Mittelwerte) der platyrrhinen Affen

	Maß Nr.															
	1	1a	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	17
Callithrix . . .	177,8	24,1	124,9	117,4	151,2	125,5	73,4	70,4	90,9	46,7	109,1	143,5	68,3	161,6	275,3	3302
Leontocebus .	181,8	23,1	127,1	114,4	152,3	124,8	73,0	68,8	85,8	51,6	108,4	146,3	72,9	154,6	277,9	3550
Aotus	179,6	27,9	132,5	119,8	156,0	131,6	84,4	69,2	100,0	46,3	119,4	152,8	75,1	169,2	291,9	3908
Callicebus . .	172,5	32,1	133,6	120,5	158,9	138,1	80,6	74,7	101,9	44,4	119,7	154,7	74,8	176,6	285,2	3517
Saimiri	175,8	20,0	123,2	108,4	119,4	115,5	69,2	69,8	69,8	40,2	99,5	129,6	64,6	129,6	265,0	2187
Pithecia	169,8	22,4	130,8	116,8	144,2	132,3	83,7	79,6	92,9	37,2	116,3	160,5	71,9	172,5	275,9	2961
Mycetes . . .	177,5	26,2	136,7	111,6	171,0	142,7	105,8	104,3	140,5	57,2	159,6	185,6	76,8	244,8	307,5	5966
Brachyurus . .	171,3	18,6	127,9	117,5	135,1	132,4	78,1	73,8	93,3	36,5	105,1	162,7	69,8	167,1	268,0	2694
Cebus	175,4	17,1	125,7	106,2	134,7	128,1	84,0	76,0	87,0	42,7	122,6	152,3	75,5	163,0	276,5	3245
Lagothrix . . .	170,2	21,4	129,7	109,0	138,5	124,4	75,2	68,5	102,0	40,6	105,8	148,5	63,1	170,5	266,8	2781
Ateles	170,3	21,9	127,4	113,8	128,2	117,9	74,6	62,4	94,1	41,2	93,3	138,8	66,5	156,5	266,8	2571

Eine Übersicht über die Ergebnisse der Umrechnung in das relative Maßsystem (Tab. 4a und 4b) erhalten wir am besten, wenn wir von einer dem ursprünglichen Zustand des Primatenschädels nahekommenden Form ausgehen und die übrigen Formen nach dem Grade der Abweichungen anordnen, den sie davon zeigen. Als solche Grundform kann Macacus rhesus angesehen werden: "In regard to the proportions of its outer body and those of its skeleton the macaque, particularly the Rhesus monkey, has probably deviated comparatively little from the conditions which we can assume to have existed in the ancestral type of lower catarrhine from which all later higher primates have originated" (A. H. Schultz 1936). Für jedes Maß am Schädel lassen sich alsdann die Primaten in zwei „anatomischen Reihen" (Boeker) anordnen, die es in zunehmender oder abnehmender Größe aufweisen. Diese Reihen bringt Tab. 5a und 5b, hierzu Abb. 3.

Die Betrachtung dieser Reihen lehrt, daß die Mehrzahl der Gruppen zur Reduktion der relativen Abmessungen neigt, und daß jeweils nur wenige Formen (hauptsächlich Theropithecus, Papio und Gorilla) ihre Maße über die bei Macacus herrschenden Verhältnisse hinaus gesteigert haben.

Digitized by Google

Tab. 5a. „Fallende Reihen"

Nr. 1 g(sg) — op	Nr. 1a n — g(sg)	Nr. 2 eu-eu	Nr. 3 ba-b	Nr. 4 n-ba	Nr. 5 au-au	Nr. 6 n-pr	Nr. 7 pr-sta	Nr. 8 sta-ba	Nr. 9 M^s-M^s	Nr. 10 zm — zm	Nr. 11 zy-zy	Nr. 12 n-sta	Nr. 13 Nr. 7 + Nr. 8	Nr. 14 Nr. 1 + Nr. 1a + Nr. 6
177,4 bis 158,4	36,8 bis 7,4	139,6 bis 123,2	131,0 bis 116,8	148,8 bis 88,9	153,7 bis 112,1	121,7 bis 63,5	119,9 bis 42,7	86,1 bis 41,6	52,2 bis 34,7	135,2 bis 82,2	197,0 bis 119,3	87,2 bis 60,5	206,0 bis 84,3	335,9 bis 232,7
C 11	C 11	C 11	C 11	C 11	C 11	C 11	C 11	C 11	C 11	C 11	C 11	C 11	C 11	C 11
C 19	C 12	C 17	C 15	C 9	C 7	C 13	C 17	P 10	C 17	C 17	C 4	C 8	C 16	C 12
C 13	C 17	C 2	C 8	P 7	C 6	C 3	C 13	C 3	P 10	C 13	C 7	C 13	C 4	C 3
P 9	C 10	C 3	C 12	C 17	C 13	C 12	C 12	C 8	C 15	C 6	C 17	C 7	C 7	C 13
C 7	P 8	C 12	C 1	C 19	C 8	P 1	C 4	C 9	C 2	P 5	P 1	C 12	C 13	C 4
P 5	C 9	C 10	P 10	C 15	C 10	C 10	C 6	C 13	C 16	C 7	C 9	C 6	C 6	C 10
C 3	C 4	C 14	P 3	C 13	C 17	C 15	P 1	C 12	C 3	C 3	C 8	C 10	C 12	C 15
C 8	C 15	C 16	C 7	C 12	C 12	C 8	C 7	C 5	C 4	C 9	C 12	C 9	C 3	P 1
C 9	C 3	C 9	C 6	P 4	C 16	C 7	C 16	P 5	C 12	C 16	C 10	P 1	C 10	C 8
P 8	C 18	C 15	C 14	C 3	P 1	C 6	C 3	C 14	C 18	P 8	C 13	P 5	C 15	C 7
C 12	C 6	C 6	P 1	P 2	C 15	P 6	C 15	C 1	C 7	P 6	C 16	P 6	P 8	P 6
C 6	P 6	P 1	C 10	P 5	P 8	P 5	C 10	C 6	P 7	P 7	C 3	P 8	P 7	C 6
C 10	C 9	C 13	C 5	C 5	C 5	P 7	C 8	P 6	C 10	C 10	C 14	P 10	C 8	P 8
P 2	C 19	C 7	P 4	P 3	P 2	C 9	C 5	C 15	C 12	C 8	C 6	C 5	P 4	C 9
C 17	C 8	C 8	P 5	C 4	P 7	P 8	C 9	C 10	C 8	P 11	C 2	P 7	P 6	P 10
P 3	C 7	P 8		C 14	P 6	P 2	P 7	C 8	C 5	C 15	P 7	P 2	P 2	P 5
P 4	C 14	C 5		P 9	C 14	P 4	P 5	C 5	C 9	P 4	P 8	P 11	C 9	P 7
P 7	P 1	P 6		C 1	P 5	P 3	P 8	C 9	C 7	C 2	P 6	P 3	P 5	P 11
C 14	C 5	C 4			P 11	C 8	P 2	C 7	C 6	P 2	P 4	P 9	C 5	P 2
C 15	P 11	P 7			P 10	P 2	P 11	P 5	P 6	C 5	C 5	C 14	P 3	P 3
C 5	P 10	P 4			P 4	P 4	P 9	P 6	P 11	P 9	P 10	P 1	P 9	P 4
C 1	P 7	C 1			P 3	P 3	P 6	P 10	C 14	C 14	P 11	C 1	C 14	P 9
C 4	C 13	P 9			P 9	C 5	P 10	P 4	P 3	P 3	C 15		P 1	C 14
	P 3	P 11			C 1	C 14	P 4	C 14	P 4	C 1	P 3		P 10	C 5
	P 4	P 5				C 1	C 14	P 3	P 9		P 9		C 1	C 1
	P 9	P 10					P 6	P 4	P 7		P 5			
	P 2	P 3					P 10	C 14	P 2		C 1			
	P 5	P 2					P 4	P 3	C 1					
	C 1						C 14	C 1						
							P 3							
							C 1							

Tab. 5b. „Ansteigende Reihen"

Nr. 1 g(sg) — op	Nr. 1a n — g(sg)	Nr. 2 eu-eu	Nr. 3 ba-b	Nr. 4 n-ba	Nr. 5 au-au	Nr. 6 n-pr	Nr. 7 pr-sta	Nr. 8 sta-ba	Nr. 9 M^s-M^s	Nr. 10 zm — zm	Nr. 11 zy-zy	Nr. 12 n-sta	Nr. 13 Nr. 7 + Nr. 8	Nr. 14 Nr. 1 + Nr. 1a + Nr. 6
177,4 bis 194,7	36,8 bis 43,0	139,6 bis 141,3	116,8 bis 131,0	148,3 bis 171,0	153,7 bis 172,3	121,7 bis 190,1	119,9 bis 154,5	86,1 bis 140,5	52,2 bis 57,2	135,2 bis 159,6	197,0 bis 213,7	87,2 bis 114,4	206,0 bis 246,4	335.9 bis 394,3
C 11	C 11	C 11	C 11	C 11	C 11	C 11	C 11	C 11	C 11	C 11	C 11	C 11	C 11	C 11
P 1	C 2	C 18	P 7	C 8	C 9	C 4	C 2	C 18	C 19	C 18	C 19	C 4	C 16	C 17
P 11	C 19	C 19	C 19	C 10	C 3	C 16	C 18	P 5	P 1	C 19	C 18	C 17	C 17	C 16
C 18			C 9	C 6	C 19	C 17	C 19	C 6		C 4	C 2	C 16	C 2	C 18
P 6			P 11	P 11	C 18	C 3	C 4	C 17		C 2		C 3	P 1	C 2
P 10			P 2	P 10	C 4	C 18	C 2	C 15		P 1		C 19	C 19	C 19
C 2			C 17	C 18	C 2	C 19		P 11				C 18		
C 16			C 16	C 7				C 7				C 2		
			P 6	C P 6				C 19						
			C 19	C 16				P 7						
			P 8	P C 8				P 2						
			C 3	C P 2				P 3						
			C 4	P 1				C 4						
			C 18					C 10						
			C 2					P 6						
								C 16						
								P 8						
								P 4						
								C 2						
								P 1						

Digitized by Google

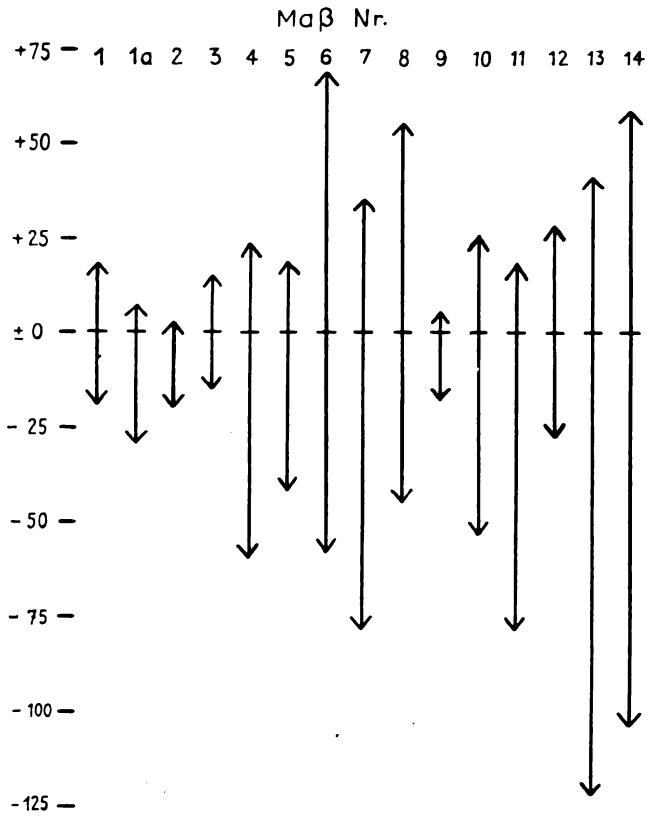


Abb. 3. Äußerste Verschiebung von 15 Schädelmaßen gegenüber den Proportionen des Makakenschädels (relative Einheiten)

Wichtig erscheint, daß nur einzelne Maße (6, 8!) eine Plusverschiebung erfahren können, die so groß oder größer ist als ihre äußerste Reduktion

Die dem Menschen hinsichtlich der Kapazität ebenso wie hinsichtlich der Gesamtlänge am nächsten stehende Form ist der Gorilla. Daß die beiden Formen sich häufig an entgegengesetzten Stellen finden, Homo jeweils am Ende der fallenden, Gorilla am Ende der steigenden Reihe (so bei den Maßen Nr. 1, 1 a, 3, 4, 5, 6, 7, 8 usw.), weist bereits darauf hin, daß eine gesetzmäßige Anordnung der relativen Maße mit steigender Kapazität nicht ohne weiteres zu erwarten ist. Ob sich das nur in einer geringen Streuung oder in einer gänzlich regellosen Anordnung äußert, das hängt offenbar auch ab von der Schwankungsbreite des betreffenden relativen Maßes überhaupt. Drückt man diese in Prozenten des jeweils kleinsten Maßes aus (Tab. 6), so erhält man hinsichtlich der Schwankungsbreite der relativen Maße in der Reihe der echten Affen mehrere deutlich voneinander geschiedene Gruppen:

Die drei Hauptabmessungen des Gehirnschädels: größte Breite, größte Länge, Basion — Bregmahöhe zeigen die geringste Veränderung. Deutlicher, aber anfangs noch verhältnismäßig nahe der Größenordnung der eben erwähnten Schwankungsbreiten verändern sich Biaurikularbreite, Gaumenbreite, Gesamtlänge, Jochbogenbreite, Choanenhöhe, Schädelbasislänge und Mittelgesichts-

Digitized by Google

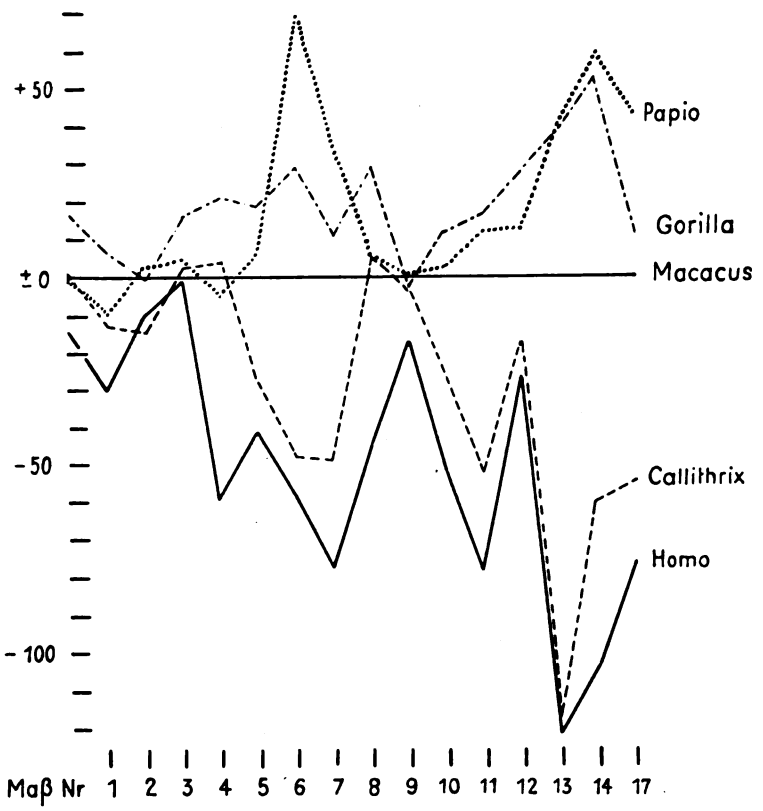


Abb. 4. Abweichung der Schädelmaße (Mittelwerte) von Homo, Gorilla, Papio und Callithrix von den Proportionen des Makakenschädels in relativem Maß

Tab. 6

Maß Nr.	Schwankungsbreite	Maß Nr.	Schwankungsbreite
2	14,7	4	93,3
1	22,9	10	94,2
3	23,4	13	192,3
5	53,7	6	199,0
9	64,9	8	238,1
14	69,3	7	261,5
11	79,1	17	447,6
12	82,3	(1a	481,0)

breite. Die Maße, die nun folgen, unterscheiden sich um fast das Doppelte von der vorhergegangenen Gruppe. Es handelt sich um die untere Gesichtslänge, die Obergesichtslänge, den hinteren Abschnitt der unteren Gesichtslänge und die Gaumenlänge. Hierauf erfolgt nochmals ein Anstieg um das Doppelte durch die Zusammensetzung zweier Streckenmaße zu dem Flächenmaß Nr. 17 (Gaumenfläche). Das Hilfsmaß n—g (sg) übertrifft mit seiner Schwankungsbreite sogar dieses Flächenmaß!

Digitized by Google

Tab. 7

Maß Nr.	Streuung (σ) bei Macacus	Differenz gegen den Mittelwert von Macacus bei			
		Homo	Gorilla	Papio	Callithrix
1	9,5	— 15,6	+ 16,7	— 0,3	+ 0,4
1a	23,2	— 29,4	+ 6,2	— 9,7	— 12,7
2	4,6	— 10,9	— 0,3	+ 1,7	— 14,7
3	5,2	— 1,5	+ 14,2	+ 3,7	+ 0,6
4	10,9	— 59,4	+ 20,1	— 5,3	+ 2,9
5	8,4	— 41,6	+ 18,6	+ 5,8	— 28,2
6	19,0	— 58,2	+ 28,3	+ 68,4	— 48,3
7	22,4	— 77,2	+ 10,2	+ 34,6	— 49,2
8	10,4	— 44,5	+ 28,3	+ 5,8	+ 4,8
9	7,4	— 17,5	— 3,2	+ 0,3	— 5,5
10	13,4	— 53,0	+ 11,6	+ 2,1	— 26,1
11	25,6	— 77,7	+ 16,7	+ 11,4	— 53,5
12	10,3	— 26,7	+ 27,2	+ 11,4	— 18,9
13	—	—121,7	+ 38,5	+ 40,4	—117,4
14	—	—103,2	+ 51,2	+ 58,4	— 60,6
17	—	— 76,0	+ 10,8	+ 43,0	— 54,4

Je höher die Schwankungsbreite ist, desto weniger dürfen wir uns offenbar in bezug auf gesetzmäßiges Verhalten der betreffenden Maße mit wachsender Kapazität versprechen, wenn wir zwei Formen annähernd gleicher Größe in den zwei verschiedenen Reihen vorfinden.

Um wenigstens bei einigen Formen auch eine gleichzeitige Überschau aller relativen Maße zu ermöglichen, sind in Abb. 4 vier Formen nach der Abweichung ihrer relativen Abmessungen von Macacus als Basis dargestellt (vgl. auch Tab. 7). Man erkennt sehr schön, welche Maßverhältnisse die einzelnen Formen mit Macacus gemeinsam haben und wodurch ihre Eigenart bedingt ist. So weist

Tab. 8a. Absolute Maße (Mittel-

	Maß Nr.										
	1	1a	2	3	4	5	6	7	8	9	10
Miopithecus . .	57,0	9,0	46,8	38,0	41,3	43,6	22,7	21,7	23,6	14,1	33,1
Cynomolgus . .	70,5	14,6	56,8	47,4	58,2	59,4	47,3	43,7	34,0	19,6	47,9
Cercopithecus .	70,4	12,3	56,3	47,7	58,4	58,6	42,5	38,2	39,1	20,6	44,3
Semnopithecus	73,4	11,5	57,6	48,4	60,7	65,5	35,2	34,6	34,9	19,0	51,3
Piliocolobus . .	71,2	11,3	54,8	47,6	61,0	61,5	39,4	35,7	35,0	17,7	45,6
Colobus	75,9	11,6	58,4	49,4	67,5	66,0	40,6	44,8	39,6	20,5	52,6
Nasalis	78,4	15,4	63,0	50,6	67,1	68,0	48,3	42,9	43,4	20,5	53,1
Hylobates . . .	74,6	11,1	61,0	51,0	61,2	63,5	31,1	38,6	33,9	19,2	46,5
Cynopithecus .	78,8	15,3	64,2	54,8	65,4	68,6	67,7	54,7	40,7	24,1	61,9
Macacus	82,9	17,3	65,3	54,5	69,2	71,8	61,8	56,4	40,4	24,4	63,2
Cercocebus . .	83,0	10,6	64,4	55,2	67,4	70,4	54,4	51,8	39,5	22,0	61,5
Erythrocebus .	91,1	14,8	65,2	56,6	74,9	68,7	58,6	48,2	47,7	23,1	57,1
Symphalangus	85,9	14,1	68,7	55,9	75,3	75,2	43,8	52,4	43,6	23,5	63,8
Theropithecus .	92,7	14,8	73,1	65,8	79,7	85,7	86,5	75,0	44,9	24,8	74,3
Papio	96,0	14,7	76,7	65,4	77,6	86,8	103,3	93,9	49,9	28,5	73,9
Anthropopith. .	122,3	20,6	100,3	88,4	100,9	113,5	86,1	73,1	61,1	34,0	88,6
Pongo	118,8	23,2	99,2	94,1	96,0	128,3	91,4	78,2	70,7	35,8	109,4
Gorilla	153,4	34,8	109,7	104,6	132,0	136,1	119,3	103,8	82,6	38,8	114,5
Homo	181,3	8,4	143,8	128,4	99,3	125,3	71,1	49,3	46,3	38,8	90,8

[1]) Streckenmaße in Millimetern, Flächenmaße in Quadratmillimetern, Kapazität in Kubikzentimetern. Die Maße für den Orang-Utan wurden durch Bildung eines Mittels aus den von Gaul und Keil angegebenen Mittelwerten für männliche und weibliche Schädel der Altersklasse VI (mittlere Stufe der von Gaul und Keil in drei Stufen: adult, matur und senil unterteilten Remaneschen Altersklasse V)

Digitized by Google

Papio eine besondere Verlängerung des Obergesichts (n—pr) und des Gaumens (pr—sta) auf, während Schädelbasislänge (n—ba) und -breite (au—au) praktisch gleich bleiben. Dagegen ist bei Gorilla die Schädelbasislänge vergrößert, und zwar offenbar durch Verlängerung des hinteren Abschnitts der unteren Gesichtshälfte (sta—ba), ebenso die Biaurikularbreite und die Choanenhöhe. Die Untergesichtslänge ist gegenüber Macacus genau so weit vergrößert wie bei Papio, jedoch infolge der erwähnten Vergrößerung des Maßes sta—ba, und nicht im Zusammenhang mit einer gesteigerten Obergesichtslänge, die bei Gorilla nicht halb so hoch wie bei Papio angewachsen ist. Callithrix verringerte die Schädelbasisbreite, aber nicht die Schädelbasislänge, und seine Obergesichtslänge und Gaumenlänge, nicht aber den hinteren Abschnitt der unteren Gesichtslänge. Mittelgesicht (zm—zm) und Jochbogenabstand sind verschmälert. Homo hat eine sehr kleine relative Schädelbasislänge und -breite, aber auch Obergesichts- und Gaumenlänge und alle anderen Abmessungen des Gesichtsschädels sind verkleinert.

Bei dieser Gelegenheit mag noch festgestellt werden, daß zwischen relativer Schädelbasislänge und relativer Obergesichtslänge kein eindeutiger Zusammenhang besteht. Bei praktisch gleicher relativer Schädelbasislänge differieren Cercopithecus und Cynomolgus um 12 Einheiten, Erythrocebus und Theropithecus um rund 40 Einheiten in ihrer Obergesichtslänge! Auch die Größe des relativen Maßes ist nicht ausschlaggebend: Papio hat eine größere relative Obergesichtslänge als Theropithecus, obwohl er eine kleinere relative Schädelbasislänge hat. Es spielen in die Bestimmung der Obergesichtslänge außer der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Verwandtschaftsgruppe noch weitere Faktoren hinein, denen wir in den folgenden Abschnitten an Hand der absoluten Maße nachgehen wollen (Tab. 8a und b).

werte) bei katarrhinen Affen[1])

Maß Nr.										
11	12	13	14	15	16	17	18 (M)	18 (σ)	18 (m)	
48,6	20,5	45,3	88,7	33,9	1149	330	39,1	1,8	0,7	Miopithecus
74,6	33,7	77,7	132,4	41,0	1681	857	68,7	6,0	1,6	Cynomolgus
70,1	31,4	77,3	125,2	41,0	1681	786	68,9	12,4	2,5	Cercopithecus
78,0	32,8	69,5	120,1	42,7	1823	657	77,7	19,1	4,4	Semnopithecus
74,7	34,3	70,7	121,9	43,2	1866	632	80,5	14,2	3,2	Piliocolobus
81,8	35,8	84,4	128,1	43,6	1901	917	83,3	9,8	2,3	Colobus
83,1	35,6	86,3	142,1	45,8	2098	879	96,3	10,8	3,6	Nasalis
67,5	32,6	72,5	116,8	46,1	2125	741	97,7	9,0	2,0	Hylobates
86,3	41,0	95,4	161,8	46,2	2134	1318	98,6	15,9	4,8	Cynopithecus
91,0	40,8	96,8	162,0	46,9	2200	1376	102,8	13,1	2,7	Macacus
84,1	39,9	91,3	148,0	47,3	2237	1138	105,7	7,9	2,3	Cercocebus
83,6	42,1	95,9	164,5	47,5	2256	1113	107,4	11,8	3,8	Erythrocebus
84,6	39,9	96,0	143,8	50,1	2510	1221	125,7	12,3	3,0	Symphalangus
110,7	53,7	119,9	194,0	51,8	2683	1860	138,7	13,6	4,6	Theropithecus
110,3	53,0	143,8	214,0	54,4	2959	2850	160,3	17,0	3,3	Papio
128,2	65,4	134,2	229,0	72,3	5227	2484	378,1	42,0	8,0	Anthropopith.
142,7	66,1	148,9	233,4	74,9	5610	3580	420,8	--	—	Pongo
152,5	91,0	186,4	307,5	79,2	6273	4040	496,6	88,4	27,8	Gorilla
133,3	67,8	95,6	260,8	112,0	12544	1920	1413,1	149,5	29,3	Homo

erhalten. — Der hintere Abschnitt der Untergesichtslänge wurde dabei als Differenz der Strecken pr-ba und pr-sta errechnet. Abweichungen von der in dieser Arbeit angewandten Meßtechnik treten dabei lediglich bei der Strecke n-pr und enm-enm auf (vgl. den Abschnitt „Methode").

Digitized by Google

Tab. 8b. Absolute Maße (Mittelwerte) der platyrrhinen Affen

	Maß Nr.																				
	1	1a	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18 (M)	18 (σ)	18 (m)
Callithrix . . .	34,5	4,7	24,7	23,1	29,7	24,2	14,2	13,8	17,9	9,2	21,4	28,2	13,4	31,7	53,4	19,6	348	150,0	7,6	0,6	0,2
Leontocebus .	40,3	5,1	28,2	25,5	33,8	28,0	15,5	15,3	19,3	11,4	24,0	32,4	16,3	34,6	60,9	22,2	493	174,3	11,0	1,4	0,5
Aotus	46,1	7,2	34,2	30,6	40,2	33,9	21,9	17,8	25,8	12,0	30,9	39,3	19,4	43,6	75,2	25,7	660	218,0	17,1	0,9	0,2
Callicebus . .	45,6	8,4	35,3	31,8	39	36,4	21,2	19,7	26,9	11,7	31,4	40,9	19,1	46,6	75,2	26,4	697	230,6	18,5	4,4	0,6
Saimiri	51,4	5,6	35,8	31,6	34,8	32,4	20,5	15,8	20,0	11,7	28,9	37,6	18,8	35,8	77,5	29,4	864	184,8	25,4	1,8	0,8
Pithecia	54,8	7,8	44,3	39,4	48,9	44,8	21,8	26,8	32,0	12,6	38,3	54,2	24,4	58,8	84,4	34,2	1170	337,6	40,2	8,5	1,9
Mycetes . . .	67,2	9,7	51,9	42,2	65,2	54,0	40,2	39,5	53,4	21,2	60,7	71,4	29,1	92,9	117,1	38,0	1444	838,0	54,8	5,8	0,9
Brachyurus . .	68,8	7,4	51,5	47,4	54,6	53,4	31,5	29,7	37,1	14,6	41,7	65,6	28,1	66,8	107,7	40,4	1632	433,5	66,0	5,9	2,2
Cebus	72,8	7,1	52,4	44,6	55,5	53,2	34,9	31,4	32,4	17,7	50,7	63,5	31,3	63,8	114,8	41,2	1697	556,0	70,0	8,2	1,4
Lagothrix . . .	78,8	9,9	60,4	50,5	63,8	57,3	35,4	31,7	47,2	18,9	48,9	68,6	29,4	78,9	124,1	46,4	2153	599,0	99,9	11,7	2,4
Ateles	83,1	11,3	62,0	55,5	63,1	57,5	37,0	31,5	45,6	20,0	46,9	67,7	29,8	77,1	131,4	48,8	2381	630,0	116,2	10,4	3,1

(Schluß folgt)

Aus dem Hygienischen Institut Cluj (Rumänien)
Direktor: Prof. Dr. Juliu Moldovan

Beitrag zum Studium der wirtschaftlichen und sozialen Bewährung der Rassen[1])

Von

Dr. *I. Făcăoaru*

Mit 11 Tabellen

Das Problem. In dieser Mitteilung möchten wir die Bewährung im sozialen Leben als Kriterium für die Gleich- oder Ungleichwertigkeit der Rassen nehmen. Das Resultat, das wir von dieser Seite her bekommen, wird andere unserer Resultate bestätigen. So ist das der Fall mit dem Vergleich der Rassen vom rein intellektuellen Standpunkt aus. Die Zweckmäßigkeit der vorhandenen Methoden zur Untersuchung des Intelligenzniveaus werden noch bezweifelt. Wenn auch die Testmethode angreifbar ist, so könnte man kaum begründete Bedenken erheben gegen die Anschauung, nach der die persönliche Überlegenheit sich in der Eroberung höheren Stellen ausdrückt, sei es auf kulturellem oder auf wirtschaftlichem Gebiet des Gesellschaftslebens. Sicherlich, nicht jeder Erfolg, der einer Person zuteil wird, setzt unbedingt überdurchschnittliche Begabung voraus. Jedoch ist nicht daran zu zweifeln, daß der soziale Aufstieg im allgemeinen unmöglich ist ohne eine entsprechende Begabung. Umgekehrt können sich die unter ihrem Stand begabten Menschen meist nicht auf ihrem von Geburt aus bestimmten sozialen Niveau halten und sinken ab. Somit kann der Erfolg, ganz gleich auf welchem Gebiet, als Maßstab der natürlichen Begabung gelten, genau so wie der Mißerfolg für das Gegenteil gilt.

[1]) Der Artikel wurde sprachlich in entgegenkommender Weise von Fräulein Dr. Ilse Schwidetzky revidiert, wofür ich ihr sehr verpflichtet bin.
Auch möchte ich die Hilfe meiner treuen Mitarbeiterin, Frau Tilly Făcăoaru bei allen Messungen nicht unerwähnt lassen.

Digitized by Google

Das Material, das der vorliegenden Untersuchung zugrunde liegt, setzt sich aus 1290 Personen zusammen, nämlich 424 rumänischen Bauern und 866 Studenten der Universität Cluj (Klausenburg). Die Studenten sind verschiedener Nationalität, jedoch zum größten Teil Rumänen (464 Rumänen, 244 Ungarn, 63 Deutsche und 95 Juden).

Die Methode. Für jeden einzelnen wurde die Rassendiagnose und das wirtschaftlich-soziale Niveau bestimmt. Für die Bauern war das Einreihen jedes einzelnen in eine der drei wirtschaftlichen Kategorien verhältnismäßig leicht. In die 1. Kategorie (kurz „reicher") kommen die bestsituierten Einwohner des Dorfes. Die 2. Kategorie enthält die mittelmäßig situierten („mittel") und in der 3. Kategorie sind die ärmsten („ärmer"). Die Bestimmung wurde mit Hilfe der Gemeindebehörden durchgeführt. In dem Ausschuß befanden sich neben dem Verfasser der Bürgermeister, der Steuerbeamte, der Notar und der Gemeindesekretär. In manchen Dörfern haben sich auch der Pfarrer, der älteste Lehrer oder ein alter Bauer beteiligt, also Männer, die aufs beste mit der wirtschaftlichen Lage der Dorfbewohner vertraut waren. Die rassendiagnostisch und wirtschaftlich erfaßten sechs Dörfer sind: Săliște Orlat, Rășinari (Kreis Sibiu/Hermannstadt), Șant (Năsăud/Nösen), Borloveni und Patas (Caraș).

Die Studenten stammen aus sehr verschiedenen sozialen bzw. wirtschaftlichen Schichten, so daß wir sie in fünf Kategorien eingeteilt haben. Im Gegensatz zum Bauernmaterial wird das Studentenmaterial besonders durch eine Fehlerquelle beeinträchtigt: Abgesehen davon, daß die Angaben der Studenten oft subjektiv beeinflußt sein könnten, besteht die Hauptstörung darin, daß man die morphologische Struktur der Untersuchten in Zusammenhang mit der wirtschaftlichen Lage ihrer Eltern, richtiger ihrer Väter gebracht hat. Diesen Umstand mußten wir jedoch notgedrungen in Kauf nehmen, denn eine andere Möglichkeit zur Klärung der gestellten Frage gab es nicht.

Jeder Student wurde in eine der folgenden fünf Kategorien eingereiht:

1. Kategorie: sehr arm: Taglöhner, Diener bei Privatleuten. Vermögen[2]) bis 50 000 Lei. Einkommen bis 10 000 Lei.

2. Kategorie: arm: kleine Landwirte, Kleinhändler, unselbständige und ungebildete Handwerker, Diener bei staatlichen Institutionen. Vermögen 50 000 bis 100 000 Lei. Einkommen 10 000 bis 50 000 Lei.

3. Kategorie: mittel: mittlere Landwirte, selbständige und gebildete Handwerker, Unteroffiziere, niedere Beamte, kleine Händler und Industrielle. Vermögen 100 000 bis 500 000 Lei, Einkommen 50 000 bis 100 000 Lei.

4. Kategorie: reich: wohlhabende, gebildete Landwirte, mittlere Industrielle und Händler, mittlere Beamte, Dorfnotare, Volksschullehrer, nichtakademische Pfarrer. Vermögen 500 000 bis 1 000 000 Lei. Einkommen 100 000 bis 500 000 Lei.

5. Kategorie: sehr reich: akademisch gebildete große Landwirte und hohe Beamte, Theologen, Offiziere, Akademiker, Gymnasiallehrer, Rechtsanwälte, Ingenieure, Großgrundbesitzer, Großindustrielle, große Kaufleute, Schrift-

[2]) Unter „Vermögen" verstehen wir jeden Besitz gleich welcher Natur, der zwischen den angegebenen Werten variieren kann.
Unter „Einkommen" verstehen wir das jährliche Einkommen. Vermögen + Einkommen oder eins von beiden ergibt die wirtschaftliche Lage. Mit einer Ausnahme sind die Werte von dem Psychologischen Institut in Cluj bestimmt.

Digitized by Google

Tab. 8b. Absolute Maße (Mittelwerte) der platyrrhinen Affen

	Maß Nr.																				
	1	1a	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18 (M)	18 (σ)	18 (m)
Callithrix . . .	34,5	4,7	24,7	23,1	29,7	24,2	14,2	13,8	17,9	9,2	21,4	28,2	13,4	31,7	53,4	19,6	348	150,0	7,6	0,6	0,2
Leontocebus .	40,3	5,1	28,2	25,5	33,8	28,0	15,5	15,3	19,3	11,4	24,0	32,4	16,3	34,6	60,9	22,2	493	174,3	11,0	1,4	0,5
Aotus	46,1	7,2	34,2	30,6	40,2	33,9	21,9	17,8	25,8	12,0	30,9	39,3	19,4	43,6	75,2	25,7	660	218,0	17,1	0,9	0,2
Callicebus . .	45,6	8,4	35,3	31,8	39	36,4	21,2	19,7	26,9	11,7	31,4	40,9	19,1	46,6	75,2	26,4	697	230,6	18,5	4,4	0,6
Saimiri	51,4	5,6	35,8	31,6	34,8	32,4	20,5	15,8	20,0	11,7	28,9	37,6	18,8	35,8	77,5	29,4	864	184,8	25.4	1,8	0,8
Pithecia	54,8	7,8	44,3	39,4	48,9	44,8	21,8	26,8	32,0	12,6	38,3	54,2	24,4	58,8	84,4	34,2	1170	337,6	40,2	8,5	1.9
Mycetes . . .	67,2	9,7	51,9	42,2	65,2	54,0	40,2	39,5	53,4	21,2	60,7	71,4	29,1	92,9	117,1	38,0	1444	838,0	54,8	5,8	0,9
Brachyurus . .	68,8	7,4	51,5	47,4	54,6	53,4	31,5	29,7	37,1	14,6	41,7	65,6	28,1	66,8	107,7	40,4	1632	433,5	66,0	5.9	2,2
Cebus	72,8	7,1	52,4	44,6	55,5	53,2	34,9	31,4	32,4	17,7	50,7	63,5	31,3	63,8	114,8	41,2	1697	556,0	70,0	8,2	1.4
Lagothrix . . .	78,8	9,9	60,4	50,5	63,8	57,3	35,4	31,7	47,2	18,9	48,9	68,6	29,4	78,9	124,1	46,4	2153	599,0	99,9	11,7	2,4
Ateles	83,1	11,3	62,0	55,5	63,1	57,5	37,0	31,5	45,6	20,0	46,9	67,7	29,8	77,1	131,4	48,8	2381	630,0	116,2	10,4	3,1

(Schluß folgt)

Aus dem Hygienischen Institut Cluj (Rumänien)
Direktor: Prof. Dr. Juliu Moldovan

Beitrag zum Studium der wirtschaftlichen und sozialen Bewährung der Rassen[1])

Von

Dr. *I. Făcăoaru*

Mit 11 Tabellen

Das Problem. In dieser Mitteilung möchten wir die Bewährung im sozialen Leben als Kriterium für die Gleich- oder Ungleichwertigkeit der Rassen nehmen. Das Resultat, das wir von dieser Seite her bekommen, wird andere unserer Resultate bestätigen. So ist das der Fall mit dem Vergleich der Rassen vom rein intellektuellen Standpunkt aus. Die Zweckmäßigkeit der vorhandenen Methoden zur Untersuchung des Intelligenzniveaus werden noch bezweifelt. Wenn auch die Testmethode angreifbar ist, so könnte man kaum begründete Bedenken erheben gegen die Anschauung, nach der die persönliche Überlegenheit sich in der Eroberung höheren Stellen ausdrückt, sei es auf kulturellem oder auf wirtschaftlichem Gebiet des Gesellschaftslebens. Sicherlich, nicht jeder Erfolg, der einer Person zuteil wird, setzt unbedingt überdurchschnittliche Begabung voraus. Jedoch ist nicht daran zu zweifeln, daß der soziale Aufstieg im allgemeinen unmöglich ist ohne eine entsprechende Begabung. Umgekehrt können sich die unter ihrem Stand begabten Menschen meist nicht auf ihrem von Geburt aus bestimmten sozialen Niveau halten und sinken ab. Somit kann der Erfolg, ganz gleich auf welchem Gebiet, als Maßstab der natürlichen Begabung gelten, genau so wie der Mißerfolg für das Gegenteil gilt.

[1]) Der Artikel wurde sprachlich in entgegenkommender Weise von Fräulein Dr. Ilse Schwidetzky revidiert, wofür ich ihr sehr verpflichtet bin.
Auch möchte ich die Hilfe meiner treuen Mitarbeiterin, Frau Tilly Făcăoaru bei allen Messungen nicht unerwähnt lassen.

Digitized by Google

Das Material, das der vorliegenden Untersuchung zugrunde liegt, setzt sich aus 1290 Personen zusammen, nämlich 424 rumänischen Bauern und 866 Studenten der Universität Cluj (Klausenburg). Die Studenten sind verschiedener Nationalität, jedoch zum größten Teil Rumänen (464 Rumänen, 244 Ungarn, 63 Deutsche und 95 Juden).

Die Methode. Für jeden einzelnen wurde die Rassendiagnose und das wirtschaftlich-soziale Niveau bestimmt. Für die Bauern war das Einreihen jedes einzelnen in eine der drei wirtschaftlichen Kategorien verhältnismäßig leicht. In die 1. Kategorie (kurz „reicher") kommen die bestsituierten Einwohner des Dorfes. Die 2. Kategorie enthält die mittelmäßig situierten („mittel") und in der 3. Kategorie sind die ärmsten („ärmer"). Die Bestimmung wurde mit Hilfe der Gemeindebehörden durchgeführt. In dem Ausschuß befanden sich neben dem Verfasser der Bürgermeister, der Steuerbeamte, der Notar und der Gemeindesekretär. In manchen Dörfern haben sich auch der Pfarrer, der älteste Lehrer oder ein alter Bauer beteiligt, also Männer, die aufs beste mit der wirtschaftlichen Lage der Dorfbewohner vertraut waren. Die rassendiagnostisch und wirtschaftlich erfaßten sechs Dörfer sind: Săliște Orlat, Răşinari (Kreis Sibiu/Hermannstadt), Şant (Năsăud/Nösen), Borloveni und Pataş (Caraş).

Die Studenten stammen aus sehr verschiedenen sozialen bzw. wirtschaftlichen Schichten, so daß wir sie in fünf Kategorien eingeteilt haben. Im Gegensatz zum Bauernmaterial wird das Studentenmaterial besonders durch eine Fehlerquelle beeinträchtigt: Abgesehen davon, daß die Angaben der Studenten oft subjektiv beeinflußt sein könnten, besteht die Hauptstörung darin, daß man die morphologische Struktur der Untersuchten in Zusammenhang mit der wirtschaftlichen Lage ihrer Eltern, richtiger ihrer Väter gebracht hat. Diesen Umstand mußten wir jedoch notgedrungen in Kauf nehmen, denn eine andere Möglichkeit zur Klärung der gestellten Frage gab es nicht.

Jeder Student wurde in eine der folgenden fünf Kategorien eingereiht:

1. Kategorie: sehr arm: Taglöhner, Diener bei Privatleuten. Vermögen[2]) bis 50 000 Lei. Einkommen bis 10 000 Lei.

2. Kategorie: arm: kleine Landwirte, Kleinhändler, unselbständige und ungebildete Handwerker, Diener bei staatlichen Institutionen. Vermögen 50 000 bis 100 000 Lei. Einkommen 10 000 bis 50 000 Lei.

3. Kategorie: mittel: mittlere Landwirte, selbständige und gebildete Handwerker, Unteroffiziere, niedere Beamte, kleine Händler und Industrielle. Vermögen 100 000 bis 500 000 Lei, Einkommen 50 000 bis 100 000 Lei.

4. Kategorie: reich: wohlhabende, gebildete Landwirte, mittlere Industrielle und Händler, mittlere Beamte, Dorfnotare, Volksschullehrer, nichtakademische Pfarrer. Vermögen 500 000 bis 1 000 000 Lei. Einkommen 100 000 bis 500 000 Lei.

5. Kategorie: sehr reich: akademisch gebildete große Landwirte und hohe Beamte, Theologen, Offiziere, Akademiker, Gymnasiallehrer, Rechtsanwälte, Ingenieure, Großgrundbesitzer, Großindustrielle, große Kaufleute, Schrift-

[2]) Unter „Vermögen" verstehen wir jeden Besitz gleich welcher Natur, der zwischen den angegebenen Werten variieren kann.
Unter „Einkommen" verstehen wir das jährliche Einkommen. Vermögen + Einkommen oder eins von beiden ergibt die wirtschaftliche Lage. Mit einer Ausnahme sind die Werte von dem Psychologischen Institut in Cluj bestimmt.

Digitized by Google

Tab. 1. Die Bauern

I. Kollektiv

Rasse	1. reichere	2. mittel	3. ärmere	n	M ± m	σ	v
O	4	5	1	10	1,70 ± 0,203	0,64	37,71
Da	1	3	—	4	1,75	—	—
X	2	2	1	5	1,80	—	—
D	2	12	—	14	1,86	—	—
N	6	14	5	25	1,96 ± 0,106	0,53	27,04
M	27	66	23	116	1,97 ± 0,061	0,66	35,22
Or	2	6	3	11	2,09 ± 0,184	0,61	29,23
A	3	15	8	26	2,19 ± 0,122	0,62	28,38
Zusammen	47	123	41	211	1,97 ± 0,044	0,65	32,74

II. Kollektiv

Rasse	1. reichere	2. mittel	3. ärmere	n	M ± m	σ	v
X	11	22	—	33	1,67 ± 0,133	0,77	45,87
Da	1	3	—	4	1,75	—	—
N	6	14	3	23	1,87 ± 0,128	0,61	32,73
*Mo [1])	—	1	—	1	2,00	—	—
M	13	49	15	77	2,03 ± 0,069	0,60	29,66
D	1	11	3	15	2,13	—	—
O	3	9	6	18	2,17 ±	—	—
Or	3	6	6	15	2,20 ± 0,193	0,75	34,00
A	2	16	9	27	2,26 ± 0,112	0,58	25,84
Zusammen	40	131	42	213	2,01 ± 0,043	0,62	30,85

[1]) Die mit einem Sternchen versehenen Rassen zählen nicht, da sie durch eine zu geringe Zahl vertreten sind.

I. + II. Kollektiv

Rasse	1. reichere	2. mittel	3. ärmere	n	M ± m	σ	v
X	13	24	1	38	1,68 ± 0,084	0,52	30,89
Da	2	6	—	8	1,75 ± 0,152	0,43	24,57
N	12	28	8	48	1,92 ± 0,092	0,64	33,33
M	40	115	38	193	1,99 ± 0,046	0,64	31,96
D	3	23	3	29	2,00 ± 0,084	0,46	22,75
O	7	14	7	28	2,00 ± 0,134	0,71	35,35
*Mo	—	1	—	1	2,00	—	—
Or	5	12	9	26	2,15 ± 0,141	0,72	33,40
A	5	31	17	53	2,23 ± 0,083	0,60	27,04
Zusammen	87	254	83	424	1,99 ± 0,031	0,63	31,81

steller, Universitätsprofessoren. Vermögen über 1 000 000 Lei. Einkommen über 500 000 Lei.

Der Umstand, daß bei den Bauern die Klassifizierung absteigend — 1. reiche, 2. mittlere, 3. arme — und bei den Studenten umgekehrt ist — 1. sehr arm, 2. arm, 3. mittel, 4. reich, 5. sehr reich — dürfte keine Störung verursachen.

Darstellung des Materials

Wir erleichtern uns die Darstellung des Materials, indem wir die von v. Eickstedt und Wellisch vereinfachte Nomenklatur anwenden. Danach begnügen wir uns mit den Anfangsbuchstaben:

Digitized by Google

Tab. 2. Die Studenten

a) Rumänen

I. Kollektiv

Rasse	2. arm	3. mittel	4. reich	5. sehr reich	n	M ± m	σ	v
N	—	2	9	3	14	4,07 ± 0,158	0,59	14,57
*O	—	—	1	—	1	4,00	—	—
M	—	17	23	8	48	3,85	—	—
Or	—	3	9	1	13	3,85	—	—
X	—	9	6	5	20	3,80	—	—
D	1	3	11	1	16	3,75 ± 0,188	0,75	20,00
*A	—	1	—	—	1	3,00	—	—
Zusammen	1	35	59	18	113	3,83 ± 0,065	0,69	18,02

II. Kollektiv

Rasse	2. arm	3. mittel	4. reich	5. sehr reich	n	M ± m	σ	v
X	2	11	28	18	59	4,05 ± 0,093	0,71	17,56
*Mo	—	—	1	—	1	4,00	—	—
D	1	6	14	5	26	3,88	—	—
M	1	30	57	19	107	3,88	—	—
A	—	8	17	4	29	3,86 ± 0,117	0,63	16,27
N	1	14	31	8	54	3,85	—	—
Or	2	9	8	4	23	3,61	—	—
O	—	12	6	3	21	3,57 ± 0,159	0,73	20,42
P	—	1	1	—	2	3,50	—	—
Da	—	2	—	—	2	3,00	—	—
Zusammen	7	93	163	61	324	3,86 ± 0,041	0,74	19,07

I. + II. Kollektiv

Rasse	2. arm	3. mittel	4. reich	5. sehr reich	n	M ± m	σ	v
*Mo	—	1	—	—	1	4,00	—	—
X	2	20	36	23	81	3,99 ± 0,088	0,79	19,87
N	1	17	40	14	72	3,93 ± 0,082	0,69	17,66
D	2	10	27	9	48	3,90	—	—
M	1	50	84	31	166	3,87	—	—
A	—	10	17	5	32	3,84	—	—
Or	2	12	17	7	38	3,76	—	—
O	—	12	7	3	22	3,59 ± 0,153	0,72	19,97
*P	—	1	1	—	2	3,50	—	—
Da	—	2	—	—	2	3,00	—	—
Zusammen	8	134	230	92	464	3,88 ± 0,034	0,74	18,94

A = Alpin
D = Dinarisch
M = Mediterran
Or = Orientalid
P = Präasiatisch
Mo = Mongolid
Ne = Negrid
X = Atlantid (Atlanto-Mediterran)
N = Nordisch
Da = Dalisch
O = Osteuropid

Wir haben drei verschiedene Kollektive gebildet. Das I. Kollektiv enthält die einrassigen Elemente. Wenn eine Person Trägerin aller sechs Merkmale ist, die wir als Kriterien für die Rassendiagnose angewandt haben — Körperhöhe, Kopf-, Gesichts- und Nasenindex, sowie Haar- und Augenfarbe —, dann ist die Person typische Vertreterin einer Rasse. Wenn ein *wichtiges* Merkmal oder zwei *weniger* wichtige Merkmale nicht den Kriterien entsprechen, so ist das

Digitized by Google

Tab. 1. Die Bauern

I. Kollektiv

Rasse	1. reichere	2. mittel	3. ärmere	n	M ± m	σ	v
O	4	5	1	10	1,70 ± 0,203	0,64	37,71
Da	1	3	—	4	1,75	—	—
X	2	2	1	5	1,80	—	—
D	2	12	—	14	1,86	—	—
N	6	14	5	25	1,96 ± 0,106	0,53	27,04
M	27	66	23	116	1,97 ± 0,061	0,66	35,22
Or	2	6	3	11	2,09 ± 0,184	0,61	29,23
A	3	15	8	26	2,19 ± 0,122	0,62	28,38
Zusammen	47	123	41	211	1,97 ± 0,044	0,65	32,74

II. Kollektiv

Rasse	1. reichere	2. mittel	3. ärmere	n	M ± m	σ	v
X	11	22	—	33	1,67 ± 0,133	0,77	45,87
Da	1	3	—	4	1,75	—	—
N	6	14	3	23	1,87 ± 0,128	0,61	32,73
*Mo [1])	—	1	—	1	2,00	—	—
M	13	49	15	77	2,03 ± 0,069	0,60	29,66
D	1	11	3	15	2,13	—	—
O	3	9	6	18	2,17 ±	—	—
Or	3	6	6	15	2,20 ± 0,193	0,75	34,00
A	2	16	9	27	2,26 ± 0,112	0,58	25,84
Zusammen	40	131	42	213	2,01 ± 0,043	0,62	30,85

[1]) Die mit einem Sternchen versehenen Rassen zählen nicht, da sie durch eine zu geringe Zahl vertreten sind.

I. + II. Kollektiv

Rasse	1. reichere	2. mittel	3. ärmere	n	M ± m	σ	v
X	13	24	1	38	1,68 ± 0,084	0,52	30,89
Da	2	6	—	8	1,75 ± 0,152	0,43	24,57
N	12	28	8	48	1,92 ± 0,092	0,64	33,33
M	40	115	38	193	1,99 ± 0,046	0,64	31,96
D	3	23	3	29	2,00 ± 0,084	0,46	22,75
O	7	14	7	28	2,00 ± 0,134	0,71	35,35
*Mo	—	1	—	1	2,00	—	—
Or	5	12	9	26	2,15 ± 0,141	0,72	33,40
A	5	31	17	53	2,23 ± 0,083	0,60	27,04
Zusammen	87	254	83	424	1,99 ± 0,031	0,63	31,81

steller, Universitätsprofessoren. Vermögen über 1 000 000 Lei. Einkommen über 500 000 Lei.

Der Umstand, daß bei den Bauern die Klassifizierung absteigend — 1. reiche, 2. mittlere, 3. arme — und bei den Studenten umgekehrt ist — 1. sehr arm, 2. arm, 3. mittel, 4. reich, 5. sehr reich — dürfte keine Störung verursachen.

Darstellung des Materials

Wir erleichtern uns die Darstellung des Materials, indem wir die von v. Eickstedt und Wellisch vereinfachte Nomenklatur anwenden. Danach begnügen wir uns mit den Anfangsbuchstaben:

Digitized by Google

Tab. 2. Die Studenten

a) Rumänen

I. Kollektiv

Rasse	2. arm	3. mittel	4. reich	5. sehr reich	n	M ± m	σ	v
N	—	2	9	3	14	4,07 ± 0,158	0,59	14,57
*O	—	—	1	—	1	4,00	—	—
M	—	17	23	8	48	3,85	—	—
Or	—	3	9	1	13	3,85	—	—
X	—	9	6	5	20	3,80	—	—
D	1	3	11	1	16	3,75 ± 0,188	0,75	20,00
*A	—	1	—	—	1	3,00	—	—
Zusammen	1	35	59	18	113	3,83 ± 0,065	0,69	18,02

II. Kollektiv

Rasse	2. arm	3. mittel	4. reich	5. sehr reich	n	M ± m	σ	v
X	2	11	28	18	59	4,05 ± 0,093	0,71	17,56
*Mo	—	—	1	—	1	4,00	—	—
D	1	6	14	5	26	3,88	—	—
M	1	30	57	19	107	3,88	—	—
A	—	8	17	4	29	3,86 ± 0,117	0,63	16,27
N	1	14	31	8	54	3,85	—	—
Or	2	9	8	4	23	3,61	—	—
O	—	12	6	3	21	3,57 ± 0,159	0,73	20,42
P	—	1	1	—	2	3,50	—	—
Da	—	2	—	—	2	3,00	—	—
Zusammen	7	93	163	61	324	3,86 ± 0,041	0,74	19,07

I. + II. Kollektiv

Rasse	2. arm	3. mittel	4. reich	5. sehr reich	n	M ± m	σ	v
*Mo	—	1	—	—	1	4,00	—	—
X	2	20	36	23	81	3,99 ± 0,088	0,79	19,87
N	1	17	40	14	72	3,93 ± 0,082	0,69	17,66
D	2	10	27	9	48	3,90	—	—
M	1	50	84	31	166	3,87	—	—
A	—	10	17	5	32	3,84	—	—
Or	2	12	17	7	38	3,76	—	—
O	—	12	7	3	22	3,59 ± 0,153	0,72	19,97
*P	—	1	1	—	2	3,50	—	—
Da	—	2	—	—	2	3,00	—	—
Zusammen	8	134	230	92	464	3,88 ± 0,034	0,74	18,94

A = Alpin
D = Dinarisch
M = Mediterran
Or = Orientalid
P = Präasiatisch
Mo = Mongolid
Ne = Negrid
X = Atlantid (Atlanto-Mediterran)
N = Nordisch
Da = Dalisch
O = Osteuropid

Wir haben drei verschiedene Kollektive gebildet. Das I. Kollektiv enthält die einrassigen Elemente. Wenn eine Person Trägerin aller sechs Merkmale ist, die wir als Kriterien für die Rassendiagnose angewandt haben — Körperhöhe, Kopf-, Gesichts- und Nasenindex, sowie Haar- und Augenfarbe —, dann ist die Person typische Vertreterin einer Rasse. Wenn ein *wichtiges* Merkmal oder zwei *weniger* wichtige Merkmale nicht den Kriterien entsprechen, so ist das

Digitized by Google

Tab. 3. Studenten

b) Ungarn

I. Kollektiv

Rasse	2. arm	3. mittel	4. reich	5. sehr reich	n	M ± m	σ	v
*P	—	—	—	2	2	5,00	—	—
X	—	—	3	2	5	4,40	—	—
D	—	2	3	4	9	4,22	—	—
M	1	5	8	4	18	3,83	—	—
N	—	6	14	2	22	3,82	—	—
Or	—	2	2	—	4	3,50	—	—
*A	—	1	—	—	1	3,00	—	—
Zusammen	1	16	30	14	61	3,93 ± 0,095	0,74	18,93

II. Kollektiv

Rasse	2. arm	3. mittel	4. reich	5. sehr reich	n	M ± m	σ	v
Or	—	1	7	6	14	4,36 ± 0,163	0,61	14,00
X	1	3	16	13	33	4,24 ± 0,129	0,74	17,44
A	—	2	8	3	13	4,08 ± 0,171	0,62	15,08
M	—	7	12	9	28	4,07 ±	—	—
*Da	—	—	3	—	3	4,00	—	—
*Ne	—	—	1	—	1	4,00	—	—
N	—	10	17	6	33	3,88 ± 0,119	0,69	17,69
D	1	8	3	5	17	3,71 ± 0,232	0,96	25,80
O	1	7	5	3	16	3,63 ± 0,215	0,86	23,64
Mo	—	2	1	—	3	3,33	—	—
Zusammen	3	40	73	45	161	3,99 ± 0,061	0,78	19,45

I. + II. Kollektiv

Rasse	2. arm	3. mittel	4. reich	5. sehr reich	n	M ± m	σ	v
*P	—	—	—	2	2	5,00	—	—
X	1	3	20	17	41	4,29 ± 0,110	0,71	16,47
Or	—	3	12	6	21	4,14 ± 0,139	0,64	15,43
*Da	—	—	3	—	3	4,00	—	—
*Ne	—	—	1	—	1	4,00	—	—
M	1	13	24	13	51	3,96 ± 0,107	0,77	19,34
A	—	4	10	3	17	3,94	—	—
N	—	16	34	10	60	3,90 ± 0,084	0,65	16,68
D	1	11	7	9	28	3,86 ± 0,173	0,92	23,72
O	1	7	5	4	17	3,71 ± 0,216	0,89	24,07
*Mo	—	2	1	—	3	3,33	—	—
Zusammen	4	59	117	64	244	3,99 ± 0,048	0,76	18,92

Individuum weniger typisch. Typische und weniger typische Personen gehören den einrassigen Kollektiven an. Begreiflicherweise gehört zu diesem Kollektiv eine ziemlich kleine Zahl von Menschen. Die meisten Personen gehören zu den Mischtypen. Da die Zahl der Klassen zu groß wäre, wenn man alle Mischtypen getrennt behandeln würde, so haben wir die verschiedenen Kombinationen, wie z. B. M-A, M-D, M-N usw. in eine einzige Gruppe zusammengefaßt, in der die betreffende Rasse bei allen Personen vorwiegend ist. Diese Kategorie nennen wir das II. Kollektiv, dem also die zweirassigen Elemente angehören. Die sehr kleine Zahl der drei- und mehrrassigen Elemente haben wir aus-

Digitized by Google

Tab. 4. Studenten

c) Deutsche

I. Kollektiv

Rasse	2. arm	3. mittel	4. reich	5. sehr reich	n	M ± m	σ	v
*P	—	—	—	1	1	5,00	—	—
N	—	2	4	2	8	4,00 ± 0,250	0,71	17,68
*O	—	—	1	—	1	4,00 ±	—	—
X	—	2	1	1	4	3,75 ± 0,415	0,83	22,11
Zusammen	—	4	6	4	14	4,00 ± 0,267	1,00	25,00

II. Kollektiv

Rasse	2. arm	3. mittel	4. reich	5. sehr reich	n	M ± m	σ	v
N	—	4	4	9	17	4,17 ± 0,200	0,82	19,19
M	1	—	3	2	6	4,00	—	—
*Or	—	—	1	—	1	4,00	—	—
D	—	2	5	1	8	3,87	—	—
X	—	5	2	3	10	3,80 ± 0,276	0,87	22,95
*O	—	1	2	—	3	3,67	—	—
*A	—	1	1	—	2	3,50	—	—
*Da	—	2	—	—	2	3,00	—	—
Zusammen	1	15	18	15	49	3,96 ± 0,119	0,83	21,01

I. + II. Kollektiv

Rasse	2. arm	3. mittel	4. reich	5. sehr reich	n	M ± m	σ	v
*P	—	—	—	1	1	5,00	—	—
N	—	6	8	11	25	4,20 ± 0,160	0,80	19,05
M	1	—	3	2	6	4,00	—	—
*Or	—	—	1	—	1	4,00	—	—
D	—	2	5	1	8	3,87 ± 0,209	0,59	15,25
X	—	7	3	4	14	3,79	—	—
O	—	1	3	—	4	3,75	—	—
*A	—	1	1	—	2	3,50	—	—
*Da	—	2	—	—	2	3,00	—	—
Zusammen	1	19	24	19	63	3,97 ± 0,103	0,82	20,56

geschlossen und zu der Kategorie der unbestimmten oder anonymen Typen gerechnet. Das III. Kollektiv (I. + II.) ist die Summe der anderen zwei Kollektive. Die D-Elemente im III. Kollektiv sind z. B. die Summe der Dinariden aus dem I. und der Dinaroiden aus dem II. Kollektiv.

Die größte Bedeutung kommt dem I. Kollektiv zu. Wenn man für die Beurteilung der Gleich- oder Ungleichwertigkeit der Rassen nur diese Individuen berücksichtigen würde, so brauchte man ein sehr umfangreiches Material. Bei dem Mangel an Fachleuten und an finanziellen Mitteln bei uns müßten wir noch einmal so viel Zeit (5 Jahre, wenn nicht länger) arbeiten, bis wir uns das notwendige Material verschafft hätten. Das ist der Grund, weshalb wir neben den einrassigen auch die zweirassigen Individuen einbezogen haben. Aber es erhebt sich auch die Frage, ob sich die zweirassigen Elemente ebenso wie die einrassigen verhalten oder in welchem Maße und in welcher Richtung sie abweichen.

Digitized by Google

Tab. 5. Studenten

d) Juden

I. Kollektiv

Rasse	2. arm	3. mittel	4. reich	5. sehr reich	n	M ± m	σ	v
N	—	1	1	2	4	4,25 ± 0,415	0,83	19,53
*D	—	—	1	—	1	4,00	—	—
*Or	—	—	2	—	2	4,00	—	—
P	1	4	13	2	20	3,80	—	—
M	—	5	7	2	14	3,79	—	—
*A	—	1	—	—	1	3,00	—	—
Zusammen	1	11	24	6	42	3,83 ± 0,106	0,69	17,94

II. Kollektiv

Rasse	2. arm	3. mittel	4. reich	5. sehr reich	n	M ± m	σ	v
*Da	—	—	1	—	1	4,00	—	—
*Or	—	—	2	—	2	4,00	—	—
X	—	1	3	—	4	3,75	—	—
N	1	3	5	2	11	3,73	—	—
M	1	1	3	1	6	3,67	—	—
P	—	4	—	2	6	3,67	—	—
*O	—	1	1	—	2	3,50	—	—
D	1	10	2	1	14	3,21	—	—
*A	1	1	1	—	3	3,00	—	—
Zusammen	4	21	18	6	49	3,53 ± 0,116	0,81	22,97

I. + II. Kollektiv

Rasse	2. arm	3. mittel	4. reich	5. sehr reich	n	M ± m	σ	v
X	—	1	3	2	6	4,17	—	—
*Da	—	—	1	—	1	4,00	—	—
Or	—	—	4	—	4	4,00	—	—
N	1	4	6	5	16	3,94	—	—
P	1	5	14	2	22	3,77	—	—
M	1	8	11	3	23	3,70	—	—
*O	—	1	1	—	2	3,50	—	—
D	1	12	3	1	17	3,24	—	—
A	1	2	1	—	4	3,00	—	—
Zusammen	5	33	44	13	95	3,68 ± 0,079	0,77	20,95

Zunächst stellen wir das Material nach den einzelnen Stufen und Kollektiven getrennt dar. Bei den zu spärlich vertretenen Rassen haben wir die statistischen Parameter nicht berechnet.

Zusammenfassendes Bild der Ergebnisse

Wenn man ein Bild der bisherigen Ergebnisse haben will, so müßte man das Bauernkollektiv mit dem der Studenten vereinigen. Das ist aber unmöglich, da die Kriterien für die Klassifiziérung ganz verschieden sind, es sei denn, daß uns ein indirekter Weg bleibt. Dieser ist möglich, wenn wir nur das dritte Kollektiv der Tabellen 1—6, d. h. die Summe der einrassigen und zweirassigen Elemente betrachten.

Digitized by Google

Tab. 6. Alle Studenten zusammen

I. Kollektiv

Rasse	2. arm	3. mittel	4. reich	5. sehr reich	n	M ± m	σ	v
*O	—	—	2	—	2	4,00	—	—
N	—	11	28	9	48	3,96 ± 0,093	0,64	16,26
P	1	4	13	5	23	3,96 ± 0,157	0,75	18,96
D	1	5	15	5	26	3,92 ± 0,143	0,73	18,62
X	—	11	10	8	29	3,90	—	—
M	1	27	38	14	80	3,81 ± 0,081	0,73	19,06
Or	—	5	13	1	19	3,79	—	—
*A	—	3	—	—	3	3,00	—	—
Zusammen	3	66	119	42	230	3,87 ± 0,047	0,71	18,35

II. Kollektiv

Rasse	2. arm	3. mittel	4. reich	5. sehr reich	n	M ± m	σ	v
X	3	20	49	34	106	4,08 ± 0,076	0,79	19,28
*Ne	—	—	1	—	1	4,00	—	—
N	2	31	57	25	115	3,91 ± 0,069	0,74	18,91
M	3	38	75	31	147	3,91 ± 0,061	0,74	18,87
Or	2	10	18	10	40	3,90 ± 0,131	0,83	21,28
A	1	12	27	7	47	3,85 ± 0,100	0,69	17,79
D	3	26	24	12	65	3,69 ± 0,102	0,82	22,25
P	—	5	1	2	8	3,63	—	—
O	1	21	14	6	42	3,60 ± 0,117	0,76	21,02
Da	—	3	4	—	7	3,57	—	—
Mo	—	2	2	—	4	3,25	—	—
Zusammen	15	168	272	127	582	3,84 ± 0,032	0,77	20,09

I. + II. Kollektiv

Rasse	2. arm	3. mittel	4. reich	5. sehr reich	n	M ± m	σ	v
X	3	31	62	46	142	4,06 ± 0,066	0,79	19,43
*Ne	—	—	1	—	1	4,00	—	—
N	2	43	88	40	173	3,96 ± 0,055	0,72	18,28
Or	2	15	34	13	64	3,91	—	—
P	1	6	15	5	27	3,89	—	—
M	4	71	122	49	246	3,88 ± 0,047	0,73	18,89
A	1	17	29	8	55	3,80 ± 0,094	0,70	18,37
D	4	35	42	20	101	3,77 ± 0,080	0,81	21,41
O	1	21	16	7	45	3,64 ± 0,114	0,76	20,88
Da	—	4	4	—	8	3,50	—	—
*Mo	—	2	2	—	4	3,50	—	—
Zusammen	18	245	415	188	866	3,89 ± 0,026	0,76	19,43

Jedesmal, wenn eine Rasse in der überdurchschnittlichen Kategorie ist, bekommt sie 3 Punkte. Ist sie in der durchschnittlichen Kategorie, bekommt sie 2 Punkte. Wenn sie in der letzten, unterdurchschnittlichen Kategorie steht, bekommt sie nur einen Punkt. Sodann summieren wir die Punkte und berechnen den Mittelwert für jede Rasse. Es ergibt sich in der Weise eine Rangordnung der Rassen in der Tabelle 7 mit über- und unterdurchschnittlichen Werten, die wir jedoch in drei Gruppen einteilen können. Danach ergibt sich folgendes Bild:

Digitized by Google

Tab. 5. Studenten

d) Juden

I. Kollektiv

Rasse	2. arm	3. mittel	4. reich	5. sehr reich	n	M ± m	σ	v
N	—	1	1	2	4	4,25 ± 0,415	0,83	19,53
*D	—	—	1	—	1	4,00	—	—
*Or	—	—	2	—	2	4,00	—	—
P	1	4	13	2	20	3,80	—	—
M	—	5	7	2	14	3,79	—	—
*A	—	1	—	—	1	3,00	—	—
Zusammen	1	11	24	6	42	3,83 ± 0,106	0,69	17,94

II. Kollektiv

Rasse	2. arm	3. mittel	4. reich	5. sehr reich	n	M ± m	σ	v
*Da	—	—	1	—	1	4,00	—	—
*Or	—	—	2	—	2	4,00	—	—
X	—	1	3	—	4	3,75	—	—
N	1	3	5	2	11	3,73	—	—
M	1	1	3	1	6	3,67	—	—
P	—	4	—	2	6	3,67	—	—
*O	—	1	1	—	2	3,50	—	—
D	1	10	2	1	14	3,21	—	—
*A	1	1	1	—	3	3,00	—	—
Zusammen	4	21	18	6	49	3,53 ± 0,116	0,81	22,97

I. + II. Kollektiv

Rasse	2. arm	3. mittel	4. reich	5. sehr reich	n	M ± m	σ	v
X	—	1	3	2	6	4,17	—	—
*Da	—	—	1	—	1	4,00	—	—
Or	—	—	4	—	4	4,00	—	—
N	1	4	6	5	16	3,94	—	—
P	1	5	14	2	22	3,77	—	—
M	1	8	11	3	23	3,70	—	—
*O	—	1	1	—	2	3,50	—	—
D	1	12	3	1	17	3,24	—	—
A	1	2	1	—	4	3,00	—	—
Zusammen	5	33	44	13	95	3,68 ± 0,079	0,77	20,95

Zunächst stellen wir das Material nach den einzelnen Stufen und Kollektiven getrennt dar. Bei den zu spärlich vertretenen Rassen haben wir die statistischen Parameter nicht berechnet.

Zusammenfassendes Bild der Ergebnisse

Wenn man ein Bild der bisherigen Ergebnisse haben will, so müßte man das Bauernkollektiv mit dem der Studenten vereinigen. Das ist aber unmöglich, da die Kriterien für die Klassifizierung ganz verschieden sind, es sei denn, daß uns ein indirekter Weg bleibt. Dieser ist möglich, wenn wir nur das dritte Kollektiv der Tabellen 1—6, d. h. die Summe der einrassigen und zweirassigen Elemente betrachten.

Digitized by Google

Tab. 6. Alle Studenten zusammen

I. Kollektiv

Rasse	2. arm	3. mittel	4. reich	5. sehr reich	n	M ± m	σ	v
*O	—	—	2	—	2	4,00	—	—
N	—	11	28	9	48	3,96 ± 0,093	0,64	16,26
P	1	4	13	5	23	3,96 ± 0,157	0,75	18,96
D	1	5	15	5	26	3,92 ± 0,143	0,73	18,62
X	—	11	10	8	29	3,90	—	—
M	1	27	38	14	80	3,81 ± 0,081	0,73	19,06
Or	—	5	13	1	19	3,79	—	—
*A	—	3	—	—	3	3,00	—	—
Zusammen	3	66	119	42	230	3,87 ± 0,047	0,71	18,35

II. Kollektiv

Rasse	2. arm	3. mittel	4. reich	5. sehr reich	n	M ± m	σ	v
X	3	20	49	34	106	4,08 ± 0,076	0,79	19,28
*Ne	—	—	1	—	1	4,00	—	—
N	2	31	57	25	115	3,91 ± 0,069	0,74	18,91
M	3	38	75	31	147	3,91 ± 0,061	0,74	18,87
Or	2	10	18	10	40	3,90 ± 0,131	0,83	21,28
A	1	12	27	7	47	3,85 ± 0,100	0,69	17,79
D	3	26	24	12	65	3,69 ± 0,102	0,82	22,25
P	—	5	1	2	8	3,63	—	—
O	1	21	14	6	42	3,60 ± 0,117	0,76	21,02
Da	—	3	4	—	7	3,57	—	—
Mo	—	2	2	—	4	3,25	—	—
Zusammen	15	168	272	127	582	3,84 ± 0,032	0,77	20,09

I. + II. Kollektiv

Rasse	2. arm	3. mittel	4. reich	5. sehr reich	n	M ± m	σ	v
X	3	31	62	46	142	4,06 ± 0,066	0,79	19,43
*Ne	—	—	1	—	1	4,00	—	—
N	2	43	88	40	173	3,96 ± 0,055	0,72	18,28
Or	2	15	34	13	64	3,91	—	—
P	1	6	15	5	27	3,89	—	—
M	4	71	122	49	246	3,88 ± 0,047	0,73	18,89
A	1	17	29	8	55	3,80 ± 0,094	0,70	18,37
D	4	35	42	20	101	3,77 ± 0,080	0,81	21,41
O	1	21	16	7	45	3,64 ± 0,114	0,76	20,88
Da	—	4	4	—	8	3,50	—	—
*Mo	—	2	2	—	4	3,50	—	—
Zusammen	18	245	415	188	866	3,89 ± 0,026	0,76	19,43

Jedesmal, wenn eine Rasse in der überdurchschnittlichen Kategorie ist, bekommt sie 3 Punkte. Ist sie in der durchschnittlichen Kategorie, bekommt sie 2 Punkte. Wenn sie in der letzten, unterdurchschnittlichen Kategorie steht, bekommt sie nur einen Punkt. Sodann summieren wir die Punkte und berechnen den Mittelwert für jede Rasse. Es ergibt sich in der Weise eine Rangordnung der Rassen in der Tabelle 7 mit über- und unterdurchschnittlichen Werten, die wir jedoch in drei Gruppen einteilen können. Danach ergibt sich folgendes Bild:

Digitized by Google

Tab. 7. Zusammenfassendes Bild der Rassenwerte

Rasse	Bauern	Studenten				Summe der Punkte	Mittelwert
		Rumänen	Ungarn	Deutsche	Juden		
A	1	2	2	–	1	6	1,5
D	2	3	2	2	1	10	2,0
M	2	2	2	3	2	11	2,2
Or	1	2	3	—	3	9	2,3
Mo	—	—	1	—	—	1	1,0
P	—	—	—	—	2	2	2,0
X	3	3	3	2	3	14	2,8
N	3	3	2	3	3	14	2,8
Da	3	—	2	—	—	5	2,5
O	2	2	1	2	—	7	1,8
						79	2,1

Wenn wir nun die einzelnen Rassen dem Mittelwert nach einordnen und sie in 3 Gruppen einteilen, dann haben wir:

1. X . . . . . 2,8; N . . . . . 2,8; Da 2,5
2. Or . . . . . 2,3; M . . . . . 2,2; D . . . . . 2,0; P 2,0
3. O . . . . . 1,8; A . . . . . 1,5; Mo 1,0

Sieht man von den zu gering vertretenen Rassen ab, so ist also die soziale Bewährung von Atlantomediterranen, Nordischen und Dalonordischen überdurchschnittlich gut, die von Osteuropiden und Alpinen gering, während Mediterrane, Orientalide, Dinarier und Präasiatische eine mittlere Stellung einnehmen.

Sind die Rassenunterschiede gesichert?

Bei der vorherigen Analyse der wirtschaftlichen Tüchtigkeit der verschiedenen Rassen ließ sich eine bestimmte Rangordnung sowohl der einzelnen Rassen wie auch der Rassengruppen feststellen. Ist nun dies nur eine Täuschung oder entsprechen die Unterschiede der Wirklichkeit? Sind die Rassen von unserem Standpunkt aus von gleichem oder ungleichem Wert? Eine sichere Antwort, ob bejahend oder verneinend, wäre in beiden Fällen von großer theoretischer und praktischer Bedeutung. Eine allgemein gültige Lösung wird nicht leicht zu finden sein. Einstweilen wollen wir auf Grund des jetzigen Materials folgendes versuchen: a) Zwischen welchen einzelnen Rassen lassen sich die Unterschiede statistisch sicherstellen? b) Wenn dies bei den einzelnen Rassen wegen der kleinen Zahl nicht möglich ist — lassen sich dann Unterschiede zwischen Rassengruppen sichern?

1. Unterschiede zwischen den einzelnen Rassen. Folgende Unterschiede zwischen den einzelnen Rassen (Tab. 1—6) lassen sich bei den rumänischen Bauern statistisch sichern. Im I. Kollektiv bleiben alle Differenzen unter dem zweifachen mittleren Fehler. Im II. Kollektiv erscheint der Unterschied gesichert zwischen X und A mit $\frac{D}{m(D)} = 3{,}4$ und fast gesichert zwischen X und Or und zwischen N und A mit jeweils 2,3. Im I. + II. Kollektiv ist die Differenz zweimal gesichert (die erste Rasse ist jeweils die mit den höheren Werten): Zwischen X und A mit dem Wert 6,0, und zwischen X und M mit dem Wert 3,2. Fast gesichert sind die Differenzen zwischen X—Or mit 2,9,

Digitized by Google

M—A und N—A mit jeweils 2,5 und X—O mit 2,0. Die anderen Differenzen bleiben alle unter 2.

In den einzelnen Kollektiven der Studenten sind keine Differenzen gesichert. An der Grenze liegen in dem größeren Kollektiv der Rumänen: X—O mit 2,3 und N—O mit 2,0. Ebenfalls an der Grenze bleiben die Differenzen bei den Ungarn. Das ist der Fall zwischen folgenden Rassen des II. Kollektives: Or—O mit 2,7, X—O und Or—N mit jeweils 2,4, Or—D mit 2,3 und X—N mit 2,1, ferner im I. + II. Kollektiv: X—N mit 2,8, X—O mit 2,4, X—M mit 2,2, X—D mit 2,1. In dem Sammelkollektiv der Studenten aller Nationalitäten erscheinen begreiflicherweise die Differenzen zwischen den einzelnen Rassen auch nicht viel markierter. Die allzu große Streuung infolge der Heterogenität des Materials erhöht den mittleren Fehler. Im I. Kollektiv ist die Differenz nur zwischen N—A gesichert mit 10,3. Die anderen Differenzen bleiben unter 2. Im II. Kollektiv sind die Differenzen zwischen X—O mit 3,4 und zwischen X—D mit 3,1 gesichert. Die Differenzen zwischen M—O und N—O liegen mit 2,4 und 2,3 an der Grenze. Die anderen bleiben unter 2. Im I. + II. Kollektiv sind die Differenzen zwischen X—O mit 3,2 gesichert und die zwischen X—D und X—M mit 2,8 und 2,3 fast gesichert. Die anderen Rassen bleiben unter 2.

Tab. 8. Die mittelgroßen Rassen im Vergleich mit den großen

Mittelgroße (1): A, M, Mo, Or, O, P. Große (2): D, X, N, Da

A. Die Bauern

		1. reichere	2. mittlere	3. ärmere	n	M ± m	σ	v
I.	(1)	36	92	35	163	1,99 ± 0,052	0,66	33,17
	(2)	11	31	6	48	1,90 ± 0,085	0,59	30,91
II.	(1)	21	80	36	137	2,11 ± 0,054	0,64	30,16
	(2)	19	50	6	75	1,83 ± 0,064	0,55	30,16
I. + II.	(1)	57	172	71	300	2,05 ± 0,038	0,65	17,32
	(2)	30	81	12	123	1,85 ± 0,051	0,57	11,07

Tab. 9. Die mittelgroßen Rassen im Vergleich mit den großen

B. Die Studenten

I. Kollektiv

	2. arm	3. mittel	4. reich	5. sehr reich	n	M ± m	σ	v
Rumänen								
(1)	—	21	33	9	63	3,81 ± 0,084	0,66	17,43
(2)	1	14	26	9	50	3,86 ± 0,102	0,72	18,65
Ungarn								
(1)	1	8	10	6	25	3,84 ± 0,17	0,83	21,69
(2)	—	8	20	8	36	4,00 ± 0,11	0,67	16,68
Deutsche [1]								
(1)	—	—	1	1	2	4,50 ± 0,354	0,50	11,11
(2)	—	4	5	3	12	3,92 ± 0,219	0,78	19,37
Juden								
(1)	1	10	22	4	37	3,78 ± 0,109	0,66	17,54
(2)	—	1	2	2	5	4,20 ± 0,335	0,75	17,82
Zusammen								
(1)	2	39	66	20	127	3,82 ± 0,062	0,70	18,41
(2)	1	27	53	22	103	3,93 ± 0,07	0,71	18,17

[1]) Wegen der kleinen Zahl zählen die Deutschen nicht.

Digitized by Google

II. Kollektiv

	2. arm	3. mittel	4. reich	5. sehr reich	n	M ± m	σ	v
Rumänen								
(1)	3	60	90	30	183	3,80 ± 0,053	0,72	18,93
(2)	4	33	73	31	141	3,93 ± 0,063	0,75	19,02
Ungarn								
(1)	1	19	34	21	75	4,00 ± 0,09	0,77	19,15
(2)	2	21	39	24	86	3,99 ± 0,08	0,79	19,68
Deutsche								
(1)	1	2	7	2	12	3,92 ± 0,234	0,81	20,72
(2)	—	13	11	13	37	4,00 ± 0,138	0,84	20,96
Juden								
(1)	2	7	7	3	19	3,58 ± 0,201	0,88	24,51
(2)	2	14	11	3	30	3,50 ± 0,139	0,76	21,82
Zusammen								
(1)	7	88	138	56	289	3,84 ± 0,04	0,68	17,85
(2)	8	80	134	71	293	3,91 ± 0,046	0,79	20,09

I. + II. Kollektiv

	2. arm	3. mittel	4. reich	5. sehr reich	n	M ± m	σ	v
Rumänen								
(1)	3	85	127	46	261	3,83 ± 0,045	0,72	18,81
(2)	5	49	103	46	203	3,94 ± 0,053	0,75	19,06
Ungarn								
(1)	2	29	53	28	112	3,96 ± 0,07	0,70	17,67
(2)	2	30	64	36	132	4,02 ± 0,07	0,75	18,65
Deutsche								
(1)	1	2	8	3	14	3,93 ± 0,213	0,80	20,32
(2)	—	17	16	16	49	3,98 ± 0,117	0,82	20,61
Juden								
(1)	3	16	31	5	55	3,69 ± 0,096	0,71	19,25
(2)	2	17	13	8	40	3,68 ± 0,134	0,85	23,05
Zusammen								
(1)	9	132	219	82	442	3,85 ± 0,035	0,74	19,12
(2)	9	113	196	106	424	3,94 ± 0,038	0,77	19,58

Sind die Unterschiede zwischen mittelgroßen und großen Rassen gesichert?

Bei den Bauern nimmt die Rassengruppe von größerer Körperhöhe einen kleineren (also besseren) Mittelwert in allen drei Kollektiven ein. Statistisch erscheinen jedoch die Unterschiede im I. Kollektiv nicht gesichert, wohl aber die im II. mit 3,3 und im I. + II. mit 3,1.

Bei den Studenten sind die Mittelwerte der großen Rassengruppe höher (also ebenfalls besser), aber die Differenzen bleiben überall unter 2. Manchmal nehmen allerdings auch die mittelgroßen Rassen bessere Durchschnittswerte ein. Es handelt sich dabei aber durchweg um Kollektive geringen Umfangs (Ungarn und Juden im II. und Juden im I. + II. Kollektiv.)

Digitized by Google

Tab. 10. Die dunklen Rassen im Vergleich mit den blonden

Dunkle Rassen (1): A, D, M, Mo, Or, P, X. Blonde Rassen (2): N, O, Da

A. Die Bauern

	1. reichere	2. mittlere	3. ärmere	n	M ± m	σ	v
I. (1) . . .	36	101	35	172	1,99 ± 0,049	0,64	32,20
I. (2) . . .	11	22	6	39	1,87 ± 0,104	0,65	34,62
II. (1) . . .	30	104	33	167	2,02 ± 0,048	0,61	30,23
II. (2) . . .	10	26	9	45	1,98 ± 0,097	0,65	32,63
I. + II. (1)	66	205	68	339	2,01 ± 0,034	0,63	30,55
I. + II. (2)	21	48	15	84	1,93 ± 0,071	0,65	33,76

Tab. 11. Die dunklen Rassen im Vergleich mit den blonden

B. Die Studenten

I. Kollektiv

	2. arm	3. mittel	4. reich	5. sehr reich	n	M ± m	σ	v
Rumänen								
(1)	1	33	49	15	98	3,80 ± 0,071	0,70	18,42
(2)	—	2	10	3	15	4,07 ± 0,147	0,57	14,49
Ungarn								
(1)	1	10	16	12	39	4,00 ± 0,13	0,82	20,43
(2)	—	6	14	2	22	3,82 ± 0,12	0,58	15,06
Deutsche								
(1)	—	2	1	2	5	4,00 ± 0,127	0,28	7,07
(2)	—	2	5	2	9	4,00 ± 0,222	0,67	16,67
Juden								
(1)	1	10	23	4	38	3,79 ± 0,13	0,83	21,96
(2)	—	1	1	2	4	4,25 ± 0,42	0,83	19,53
Zusammen								
1)	3	55	89	33	180	3,84 ± 0,054	0,73	18,98
2)	—	11	30	9	50	3,96 ± 0,08	0,63	15,94

II. Kollektiv

	2. arm	3. mittel	4. reich	5. sehr reich	n	M ± m	σ	v
Rumänen								
(1)	6	65	126	50	247	3,89 ± 0,05	0,74	15,79
(2)	1	28	37	11	77	3,75 ± 0,08	0,71	18,78
Ungarn								
(1)	2	23	48	36	109	4,08 ± 0,07	0,78	19,11
(2)	1	17	25	9	52	3,81 ± 0,10	0,74	19,30
Deutsche								
(1)	1	8	12	6	27	3,85 ± 0,155	0,80	20,86
(2)	—	7	6	9	22	4,09 ± 0,181	0,85	18,08
Juden								
(1)	3	17	11	4	35	3,46 ± 0,14	0,81	23,27
(2)	1	4	7	2	14	3,71 ± 0,19	0,70	18,85
Zusammen								
(1)	12	113	197	96	418	3,90 ± 0,038	0,78	19,95
(2)	3	55	75	31	164	3,82 ± 0,074	0,95	24,83

Digitized by Google

I. + II. Kollektiv

	2. arm	3. mittel	4. reich	5. sehr reich	n	M ± m	σ	v
Rumänen								
(1)	7	103	183	75	368	3,89 ± 0,04	0,74	19,02
(2)	1	31	47	17	96	3,83 ± 0,07	0,72	18,72
Ungarn								
(1)	3	36	75	50	164	4,04 ± 0,06	0,77	19,49
(2)	1	23	42	14	80	3,86 ± 0,08	0,70	18,17
Deutsche								
(1)	1	10	13	8	32	3,88 ± 0,145	0,81	21,13
(2)	—	9	11	11	31	4,07 ± 0,144	0,80	19,67
Juden								
(1)	4	28	36	8	76	3,63 ± 0,07	0,65	17,79
(2)	1	5	8	5	19	3,89 ± 0,19	0,85	21,88
Zusammen								
(1)	15	177	307	141	640	3,90 ± 0,03	0,76	19,53
(2)	3	68	108	47	226	3,88 ± 0,049	0,74	19,07

Sind die Unterschiede zwischen dunklen und hellen Rassen gesichert?

Nein! Zwar sind die Mittelwerte der hellen Rassengruppe bei den Bauern überall kleiner, d. h. besser als die der dunklen Rassengruppe, statistisch lassen sich aber die Unterschiede nicht sichern. Das gleiche gilt für die Studenten aller Nationalitäten.

Wenn man die beiden Kriterien der Rasseneinteilung — Körperhöhe und Pigmentierung — vergleicht, so erscheint also die Körperhöhe wichtiger als die Pigmentierung.

Oder anders ausgedrückt: wenn Körperhöhe und Komplexion eine symptomatische Bedeutung von der somatischen Seite her haben sollten, dann ist die Körperhöhe wichtiger für die wirtschaftliche Bewertung als die Pigmentierung.

Im großen ganzen erscheinen die Unterschiede zwischen den einzelnen Rassen größer und leichter erfaßbar als zwischen den Rassengruppen, trotz der kleineren Individuenzahl der ersteren. Der Grund liegt auf der Hand. Wenn man die Rassen zusammenwirft, so nimmt die Heterogenität des Materials zu und damit der mittlere Fehler. Es sei jedoch noch bemerkt, daß in der Tabelle 7 eine der großen Rassen, die dinarische, eine Stelle mittleren Wertes einnimmt, während eine der blonden Rassen, die osteuropide, sich in der schwächsten Gruppe befindet. Dieser Tatbestand wirkt sich auch in unserer Einteilung der Rassen nach Statur und Pigmentierung aus. Die D-Elemente lasten auf der großen Rassengruppe, und noch schwerer lasten die O-Elemente auf der hellen Rassengruppe. Ein anderes Bild bekäme man sicher, wenn man die beiden Rassen ausschließen würde; das ersieht man zur Genüge aus den vorherigen Darlegungen. Dann aber würde auch die Fragestellung eine andere sein.

Zusammenfassung

Auf Grund eines Materials von 1290 Personen, davon 424 rumänische Bauern und 866 Studenten — von denen 464 Rumänen, 244 Ungarn, 63 Deutsche und 93 Juden waren — haben wir die wirtschaftliche und soziale Bewertung mit

Digitized by Google

der Rasse in Zusammenhang gebracht. Bei den Bauern bezieht sich die wirtschaftliche Bewertung auf sie selbst, bei den Studenten diese und die soziale Bewertung auf deren Väter.

Der Zweck unserer Ausarbeitung war die Feststellung einer der zwei Möglichkeiten, die es überhaupt geben kann: entweder der Identität der Werte, d. h. Gleichwertigkeit der Rassen, oder deren Ungleichwertigkeit vom wirtschaftlichen Standpunkte aus. Die Rasse oder die Rassengruppe, die einen höheren Durchschnittswert hat, geht immer voran.

1. Die einzelnen Rassen. In dem Bauernkollektiv fanden wir gesicherte Unterschiede zwischen den folgenden Rassen (mit regelmäßiger Einnahme der besseren Stelle von der ersten Rasse): X—A im II. Kollektiv, dann X—A und X—M im I. + II. Kollektiv. Im Sammelkollektiv der Studenten aller Nationalitäten sind die Differenzen zwischen den Rassen: N—A im I. Kollektiv, X—O und X—D im II. Kollektiv, und weiter zwischen X—O im I. + II. Kollektiv gesichert.

2. Zwischen den großen Rassen einerseits und mittelgroßen andererseit sind die Unterschiede zugunsten der ersteren bei den Bauern im II. und im I. + II. Kollektiv gesichert. Bei den Studenten sind diese zwei Rassenkategorien gleichwertig.

3. Zwischen den hellen und dunklen Rassen sind die Unterschiede nirgends gesichert, so daß die beiden Rassenkategorien gleichwertig sind. Der Pigmentierungskomplex erscheint somit ohne die Berücksichtigung der Rasse völlig bedeutungslos.

Von den großen Rassen nimmt allein die dinarische Rasse eine Mittelstelle ein, während von den hellen Rassen die letzte Stelle der osteuropiden Rasse zukommt.

Bei dem Vergleich jeweils zweier Rassenguppen — die großen mit den mittelgroßen, die hellen mit den dunklen Rassen — werden die ersten Gruppen benachteiligt: die große Gruppe durch die dinarische, die helle durch die osteuropide Rasse.

4. Die Unstimmigkeiten zwischen dem Kollektiv der Bauern und dem der Studenten ist mit großer Wahrscheinlichkeit auf die Verschiedenheit der Kriterien für die wirtschaftliche und soziale Klassifizierung der Personen in den beiden Reihen zurückzuführen.

5. Wenn man die Rassen aller Reihen nach einer einheitlichen Methode gruppiert, die ihren Vergleich ermöglicht, dann hat man die folgende Rangordnung der einzelnen Rassen, je nach ihrer absteigenden Bewertungspotenz. Die überdurchschnittliche Gruppe: Atlantid (Atlanto-Mediterran), Nordisch, Dalisch; die durchschnittliche Gruppe: Orientalid, Mediterran, Dinarisch, Präasiatisch; die unterdurchschnittliche Gruppe: Osteuropid, Alpin, Mongolid.

Digitized by Google

Rassenseelenforschung und Musikwissenschaft

Von

Siegfried Günther, Berlin-Britz

Die Musikwissenschaft hat gegenüber der Frage nach den Zusammenhängen von Rasse und Musik eine auffallende Zurückhaltung geübt. Neben Richard Eichenauers „Musik und Rasse"[1]) sind umfassendere Untersuchungen und Darstellungen bisher nicht erschienen. Das mag eine zweifache Ursache haben. Wo die Musikwissenschaft kulturphilosophische Deutungen der Zusammenhänge vornimmt, geht sie von der Idee einer Weltmusik aus, nimmt sie das Vorhandensein allmenschlicher Ausdrucksmittel der Musik als bestehende und wichtigste entscheidende Tatsache an. Ihr liegt dann weniger an einer klaren Scheidung musikalischer Kulturen, als vielmehr an deren Zusammenschau unter der einen umfassenden Idee „Musik". Dort aber, wo musikwissenschaftliche Arbeit kritisch-exakt im naturwissenschaftlichen Sinne vorgeht, kann es ihr mit den bisherigen Hilfsmitteln und Methoden nicht gegeben sein, an den rassenpsychologischen Fragenkern heranzukommen. Sie zieht hier scharfe fachliche Grenzen. Sie greift nicht über das Sichtbare hinweg, über das Baumäßige des Werkes. Dabei faßt sie eigentlich nur eine Seite, und zwar nur die äußere Hülle der Erscheinung. Sie fällt bei diesem Vorhaben zwangsläufig auf den Standort der vorkriegszeitlichen Elementenpsychologie zurück und vermag mit der Summe ihrer Einzelergebnisse nicht die Ganzheit rassischen Seins zu begreifen.

Von diesen beiden Möglichkeiten bisheriger Musikforschung aus werden in letzter Zeit zwei Wege eingeschlagen, den Fragenkreis Musik und Rasse anzugehen. Einmal sucht man von der Volkskunde her in weitem Bogen sich der musikalischen Rassenfrage zu nähern. Indessen dürfte es kaum gegeben sein, so zu einem klaren Ergebnis zu gelangen. Die weiten volklichen Zusammenhänge werden nicht oder erst auf nicht abzusehenden Umwegen an den eigentlichen rassischen Kern heranführen. Versucht man andererseits mit exakter philologischer Werkforschung rassische Merkmale der Musik herauszustellen, so ergeben sich da sofort grundsätzliche Schwierigkeiten. Musik als etwas ständig Fließendes, durch das Zusammentreten von Schaffenden, Darstellenden und Empfangenden noch weniger Faßbares, ist nicht mit den methodischen Mitteln untersuchbar, mit welchen man feststehende Tatbestände, wie etwa körperliche Merkmale, fassen und festlegen kann. Sie bedarf als geistig-seelische Angelegenheit rein psychologischer Hilfen, um die Zusammenhänge zwischen Rasse und Musik klarzustellen.

Es mag somit die bisherige Zurückhaltung der Musikwissenschaft gegenüber der Rassenfrage darin ihre Erklärung finden, daß ihr die notwendigen rassenpsychologischen Voraussetzungen fehlten. Sie suchte daher dort anzusetzen, wo die körperkundliche Rassenlehre als Anhang zu ihrer Arbeit eine seelische Eigenschaftslehre zu entwickeln suchte. Wenn aber die musikalische Untersuchung heute bei der Rassenpsychologie anzuknüpfen vermag, so tut sie das

[1]) Eichenauer, R.: Musik und Rasse. 2. Aufl. 323 S., München 1937.

Digitized by Google

nicht in erster Linie bei der Methodenlehre oder der experimentellen Forschung. Sondern sie setzt vor allem da an, wo Ludwig Ferdinand Clauß in der von ihm geschaffenen „Rassenseelenkunde" einen wirklich faßbaren Ansatzpunkt aus umfassender Sicht, in „lebendiger Kraft der Darstellung und mit Wucht und Plastik der Typenformung"[2]) gab.

Von hier aus wird es ihr möglich, die drei grundsätzlichen Aufgaben anzugehen, welche für die Musikforschung im Bereich der rassenwissenschaftlichen Fragestellung auftauchen:

1. Nicht die Musik, das Kunstwerk an sich (als die objektive Kulturseite), sondern dasselbe in seinen steten Wechselbeziehungen zum Menschen in allen drei Aufgabestellungen: Schaffen, Wiedergeben und Empfangen (als der verwirklichenden subjektiven Kulturseite) ist zu untersuchen;

2. der rassische Charakter jeder Musik ist im Stil, nicht in den Eigenschaften zu finden; er wird mithin nicht durch rein philologisch-kritische Untersuchungen erfaßbar;

3. Musik als nur aus dem ganzen Menschen und aus der Gemeinschaft heraus zu verstehende Erscheinung ist allein aus dem Gesamtbild rassischer Eigenart des Menschen und seiner Kultur zu begreifen und zu werten.

Clauß schreibt in „Rasse und Seele": „Der Leib bietet hörbare Ausdrucksfelder, deren wichtigstes die Stimme ist: in ihren hörbaren Bewegungen drückt sich der Inhalt und die Art und Weise des Erlebens aus"[3]). Er weist hier auf eine Tatsache hin, welche für die rassische Untersuchung musikalischer Gestaltungen von grundsätzlicher Bedeutung ist. Zumeist beschränkt sich diese darauf, schriftlich festgehaltenen Rhythmus, Melodie, Harmonik, Form und Instrumentalfassung der Werke zu überprüfen. Aber ein und derselbe Rhythmus kann auf die verschiedenste Art wiedergegeben werden. Er hat bei den einzelnen Rassen einen völlig verwandelten Sinngehalt je nach seinen nicht schriftlich festlegbaren Unterströmungen. Was beim Rhythmus zu beobachten ist, gilt auch von allen andern aufgezeichneten Elementen. Hier wirken sich eben die Grundkräfte aus, welche zumeist gar nicht in den Rahmen musikalischer Untersuchung gespannt werden: Tonbehandlung und Tonfärbung, Betonungsart, -maß und -schwere, Klangstärken und ihr Verhältnis zueinander im großen wie im kleinen, die fortwährende Schwankung der Schnelligkeiten. All das gibt den in Noten festgelegten Werken erst ihre endgültige Gestalt im Klang. Und diese kann recht verschieden sein. Man verfolge nur an einem Tage ein einziges Musikstück auf verschiedenen deutschen oder gar noch auf ausländischen Sendern. Was für ein unterschiedliches Hörbild kommt da zustande. Wir reden dann von Verschiedenheiten der persönlichen Auffassung des oder der ausführenden Musiker. Daß dieselben in den rassischen Prägungen der personalen Gestalten ihren Ursprung haben, wurde bisher nicht betont. Doch ist es auffällig, daß solche weitgreifenden Unterschiede selbst da möglich, wo Künstler im gleichen überlieferten Wertbewußtsein erzogen sind, wo Umwelt und Bildung einheitliche Formung und einheitliche Wiedergabe auf Grund weitgehend gleichgeformter Persönlichkeit voraussetzen lassen sollten.

Die tägliche Beobachtung führt hier aus Clauß' Sicht rassenseelischer Zu-

[2]) v. Eickstedt, E. Frhr.: Grundlagen der Rassenpsychologie. Stuttgart 1936, vgl. S. 113.

[3]) Clauß, L. F.: Rasse und Seele. 3. Aufl., München 1933, vgl. S. 134.

Digitized by Google

Rassenseelenforschung und Musikwissenschaft

Von

Siegfried Günther, Berlin-Britz

Die Musikwissenschaft hat gegenüber der Frage nach den Zusammenhängen von Rasse und Musik eine auffallende Zurückhaltung geübt. Neben Richard Eichenauers „Musik und Rasse"[1]) sind umfassendere Untersuchungen und Darstellungen bisher nicht erschienen. Das mag eine zweifache Ursache haben. Wo die Musikwissenschaft kulturphilosophische Deutungen der Zusammenhänge vornimmt, geht sie von der Idee einer Weltmusik aus, nimmt sie das Vorhandensein allmenschlicher Ausdrucksmittel der Musik als bestehende und wichtigste entscheidende Tatsache an. Ihr liegt dann weniger an einer klaren Scheidung musikalischer Kulturen, als vielmehr an deren Zusammenschau unter der einen umfassenden Idee „Musik". Dort aber, wo musikwissenschaftliche Arbeit kritisch-exakt im naturwissenschaftlichen Sinne vorgeht, kann es ihr mit den bisherigen Hilfsmitteln und Methoden nicht gegeben sein, an den rassenpsychologischen Fragenkern heranzukommen. Sie zieht hier scharfe fachliche Grenzen. Sie greift nicht über das Sichtbare hinweg, über das Baumäßige des Werkes. Dabei faßt sie eigentlich nur eine Seite, und zwar nur die äußere Hülle der Erscheinung. Sie fällt bei diesem Vorhaben zwangsläufig auf den Standort der vorkriegszeitlichen Elementenpsychologie zurück und vermag mit der Summe ihrer Einzelergebnisse nicht die Ganzheit rassischen Seins zu begreifen.

Von diesen beiden Möglichkeiten bisheriger Musikforschung aus werden in letzter Zeit zwei Wege eingeschlagen, den Fragenkreis Musik und Rasse anzugehen. Einmal sucht man von der Volkskunde her in weitem Bogen sich der musikalischen Rassenfrage zu nähern. Indessen dürfte es kaum gegeben sein, so zu einem klaren Ergebnis zu gelangen. Die weiten volklichen Zusammenhänge werden nicht oder erst auf nicht abzusehenden Umwegen an den eigentlichen rassischen Kern heranführen. Versucht man andererseits mit exakter philologischer Werkforschung rassische Merkmale der Musik herauszustellen, so ergeben sich da sofort grundsätzliche Schwierigkeiten. Musik als etwas ständig Fließendes, durch das Zusammentreten von Schaffenden, Darstellenden und Empfangenden noch weniger Faßbares, ist nicht mit den methodischen Mitteln untersuchbar, mit welchen man feststehende Tatbestände, wie etwa körperliche Merkmale, fassen und festlegen kann. Sie bedarf als geistig-seelische Angelegenheit rein psychologischer Hilfen, um die Zusammenhänge zwischen Rasse und Musik klarzustellen.

Es mag somit die bisherige Zurückhaltung der Musikwissenschaft gegenüber der Rassenfrage darin ihre Erklärung finden, daß ihr die notwendigen rassenpsychologischen Voraussetzungen fehlten. Sie suchte daher dort anzusetzen, wo die körperkundliche Rassenlehre als Anhang zu ihrer Arbeit eine seelische Eigenschaftslehre zu entwickeln suchte. Wenn aber die musikalische Untersuchung heute bei der Rassenpsychologie anzuknüpfen vermag, so tut sie das

[1]) Eichenauer, R.: Musik und Rasse. 2. Aufl. 323 S., München 1937.

Digitized by Google

nicht in erster Linie bei der Methodenlehre oder der experimentellen Forschung. Sondern sie setzt vor allem da an, wo Ludwig Ferdinand Clauß in der von ihm geschaffenen „Rassenseelenkunde" einen wirklich faßbaren Ansatzpunkt aus umfassender Sicht, in „lebendiger Kraft der Darstellung und mit Wucht und Plastik der Typenformung"[2]) gab.

Von hier aus wird es ihr möglich, die drei grundsätzlichen Aufgaben anzugehen, welche für die Musikforschung im Bereich der rassenwissenschaftlichen Fragestellung auftauchen:

1. Nicht die Musik, das Kunstwerk an sich (als die objektive Kulturseite), sondern dasselbe in seinen steten Wechselbeziehungen zum Menschen in allen drei Aufgabestellungen: Schaffen, Wiedergeben und Empfangen (als der verwirklichenden subjektiven Kulturseite) ist zu untersuchen;

2. der rassische Charakter jeder Musik ist im Stil, nicht in den Eigenschaften zu finden; er wird mithin nicht durch rein philologisch-kritische Untersuchungen erfaßbar;

3. Musik als nur aus dem ganzen Menschen und aus der Gemeinschaft heraus zu verstehende Erscheinung ist allein aus dem Gesamtbild rassischer Eigenart des Menschen und seiner Kultur zu begreifen und zu werten.

Clauß schreibt in „Rasse und Seele": „Der Leib bietet hörbare Ausdrucksfelder, deren wichtigstes die Stimme ist: in ihren hörbaren Bewegungen drückt sich der Inhalt und die Art und Weise des Erlebens aus"[3]). Er weist hier auf eine Tatsache hin, welche für die rassische Untersuchung musikalischer Gestaltungen von grundsätzlicher Bedeutung ist. Zumeist beschränkt sich diese darauf, schriftlich festgehaltenen Rhythmus, Melodie, Harmonik, Form und Instrumentalfassung der Werke zu überprüfen. Aber ein und derselbe Rhythmus kann auf die verschiedenste Art wiedergegeben werden. Er hat bei den einzelnen Rassen einen völlig verwandelten Sinngehalt je nach seinen nicht schriftlich festlegbaren Unterströmungen. Was beim Rhythmus zu beobachten ist, gilt auch von allen andern aufgezeichneten Elementen. Hier wirken sich eben die Grundkräfte aus, welche zumeist gar nicht in den Rahmen musikalischer Untersuchung gespannt werden: Tonbehandlung und Tonfärbung, Betonungsart, -maß und -schwere, Klangstärken und ihr Verhältnis zueinander im großen wie im kleinen, die fortwährende Schwankung der Schnelligkeiten. All das gibt den in Noten festgelegten Werken erst ihre endgültige Gestalt im Klang. Und diese kann recht verschieden sein. Man verfolge nur an einem Tage ein einziges Musikstück auf verschiedenen deutschen oder gar noch auf ausländischen Sendern. Was für ein unterschiedliches Hörbild kommt da zustande. Wir reden dann von Verschiedenheiten der persönlichen Auffassung des oder der ausführenden Musiker. Daß dieselben in den rassischen Prägungen der personalen Gestalten ihren Ursprung haben, wurde bisher nicht betont. Doch ist es auffällig, daß solche weitgreifenden Unterschiede selbst da möglich, wo Künstler im gleichen überlieferten Wertbewußtsein erzogen sind, wo Umwelt und Bildung einheitliche Formung und einheitliche Wiedergabe auf Grund weitgehend gleichgeformter Persönlichkeit voraussetzen lassen sollten.

Die tägliche Beobachtung führt hier aus Clauß' Sicht rassenseelischer Zu-

[2]) v. Eickstedt, E. Frhr.: Grundlagen der Rassenpsychologie. Stuttgart 1936, vgl. S. 113.
[3]) Clauß, L. F.: Rasse und Seele. 3. Aufl., München 1933, vgl. S. 134.

Digitized by Google

sammenhänge auf eine dringende Notwendigkeit der Untersuchung, die in dieser Schwere wohl allein für die Musik besteht. Maler, Bildhauer, Baumeister, sie sind ihre eigenen Interpreten. Auch Absicht und Wille des Schriftstellers und Dichters werden durch den Begriffsinhalt ihrer Textprägungen zum überwiegenden Teile festgelegt. Allein der Komponist bedarf zur Verlebendigung seines Werkes des nachschaffenden Mittlers, der er im günstigsten Falle selbst sein kann. Sobald sich das Werk von ihm löst, besteht die Gefahr rassischer Fehlauffassungen oder gar Mißdeutungen — denn um rassische Kräfte handelt es sich in der Formung aller Wiedergabe — durch den Nachschaffenden.

Aus alledem ergibt sich die Notwendigkeit, zur Grundlage rassenwissenschaftlicher Untersuchung das lebendige Klangbild von Musikwerken in deren artgemäßer Wiedergabe zu machen, über den bloßen Text hinaus alle die unmittelbar rassisch-persönlich gebundenen Elemente der Musik mit in die kritische Betrachtung hineinzuziehen. Denn was C l a u ß in dem oben angeführten Worte von der Stimme als Ausdrucksfeld sagt, ist sinngemäß auf das Instrumentalspiel und das Dirigieren zu übertragen. Auch ihre Art entwächst der rassenseelischen Gestalt, wie sie sich über Haltung und Bewegung des Körpers hinweg Ausdruck verschafft. Vielleicht ließe sich hier einwenden, daß das lebendige Erklingen des Werkes doch gerade zu einer Schwierigkeitshäufung in dem zu untersuchenden Tatbestande führe und daß der Forscher in der reinen Anschauung des musikalischen Textes denselben auch vorstellungsmäßig sinnrein klingend auffasse und werte. Indessen nimmt nicht die rassentypische Haltung der Untersuchenden dabei schon Sinndeutungen und Sinnsetzungen vor, die artrecht, aber auch fremdartig sein können und eben darin die Gefahren einer sinngemäßen Verlebendigung des Klanges bei weitem übersteigen? Ferner: wieweit sind denn die nicht schriftlich festgelegten Ausdruckselemente in solcher Arbeitsweise vorstellungsmäßig wirklich so lebendig, daß sie tatsächlich entscheidend wirksam in die rassische Betrachtung, Einordnung und Wertung des Werkes hineingezogen werden?

Es bestände vielleicht die Möglichkeit, einmal klare Bilder zu erhalten: wenn es gelänge, solche lebenden Komponisten als Nachschöpfer ihrer Eigenwerke schallplattenmäßig festzulegen, die als Persönlichkeiten im Leben und Schaffen ein klares rassisches Gesamtbild im Sinne der von C l a u ß vorgeführten Typen zeigen. Hier wäre erfahrungsgemäß die Fehlerquelle abzudämmen, welche aus der sinnverändernden bis zur sinnentstellenden Auffassung und Wiedergabe der Werke strömt.

Der Kerngedanke aller Claußschen Rassenseelenforschung ist: Rasse ist „Gestalt-Idee, gleichsam der Plan, nach welchem dieser Mensch geschaffen"[4]). „Die Unterschiede der Rassen sind Unterschiede des Stiles, nicht der Eigenschaften"[5]). Trifft das auch auf die musikalische Werkerscheinung zu? Man hat angefangen, den rassischen Charakter jeder Musik aus ihren Eigenschaften erkennen zu wollen. Zu diesem Zwecke hat man Rhythmik, Melodik, Harmonik, Neigung zu wirklicher und vervielfältigter Einstimmigkeit (Homophonie) oder zur unbedingten Mehrstimmigkeit (Polyphonie) als direkte rassische Merkmale angesprochen. Die Annahme mag im großen eine gewisse Berechtigung haben. Europäische Musik — besonders wenn man Ost- und Südosteuropa

[4]) C l a u ß a. gl. O., S. 115.
[5]) C l a u ß a. gl. O., S. 167.

Digitized by Google

ausschaltet — unterscheidet sich von der Afrikas und Asiens durch ihren dreiklangsharmonischen Hintergrund. Er kommt zum Erklingen oder ist — wie in vieler Volksmusik — doch in der Einstimmigkeit deutlich enthalten und wird durch sie ausgedrückt. Allein wir treffen dieses Merkmal wieder im indonesischen Archipel. Oder: unsere europäische Rhythmik, besonders die Mittel-, Nord- und Westeuropas ist scheinbar festgefügt, weithin in das Schema gleichförmigen Taktes gepreßt. Die der schwarzen Rassen dagegen hat vorwiegend etwas improvisatorisch Freies, Ungebundenes. Indessen weist auch unsere Rhythmik dasselbe Merkmal auf. Ihre scheinbar genau abgemessenen Werte sind ebenfalls nur angenommen. Sie und das taktliche Schema werden in der Darstellung weitgehend aufgelöst. Was für unsern Rhythmus gilt, zeigt sich auch bei den anderen Elementen unserer Musik. Sie alle sind nur bis zu einem gewissen Maße rationalisiert und werden im Sinne der jeweiligen psychischen Lage abgeändert[6]). Und was bei uns im Schriftbild starr festgelegt scheint, ist in den Makamen Arabiens und Persiens, in der vokalen und instrumentalen Musik der Hochkulturen Ostasiens, wie in der Welt der negriden Naturvölker durch mündliche Überlieferung genau so fest umrissen. Wir scheiden weiter unsre, nach dem Prinzip des Viertakters gebaute Melodik mit ihren planvollen Zügen von der des Orients oder solcher der Neger und sehen darin ein anderes rassisches Merkmal. Aber wie oft verläßt auch unsere Musik diese Haltung und zeigt das schweifend Improvisatorische, rhythmisch Freizügige andersrassischer Kulturen. Erinnert sei hier nur an Wagners Hirtenweise aus dem 3. Akt „Tristan", an alles Rezitativische, an jedes ausdrückliche Rubato etwa bei Chopin und Liszt. Endlich: wir glauben harmonische Mehrstimmigkeit, festgefügte Polyponie als ausschließliches Kennzeichen der Musik europider Rassen ansehen zu dürfen. Erstere findet sich — ebenso wie das geradezu mitteleuropäisch straffe rhythmische Zusammenspiel — in der Gamelanmusik auf Bali und in Siam. Ansätze zu kanonischen Bildungen zeigen sich beispielsweise auf den Salomonen, auf Malakka und Neuguinea.

Das heißt also: Wir können von einer solchen Eigenschaftslehre der Musik aus ihre rassischen Charaktere nicht endgültig sondern und festlegen. Wieweit diese Dinge für unsere Untersuchungen von Nutzen sind, sagt uns wieder Clauß: „Jedes Stilgesetz aber begünstigt, seinem Sinne nach, gewisse Anlagen von Eigenschaften, und zwar so, daß gewisse Eigenschaften, wenn sie in einer Seele vom Stiltypus A auftreten, dort eher zur herrschenden Eigenschaft innerhalb einer einzelmenschlichen Anlage bestimmt sein können als in einer Seele vom Stiltypus B."[7]) Wie diese herrschenden Eigenschaftsausprägungen nach Zahl und Bedeutung eben bedingt sind und von sich aus noch keine

[6]) Kurth, E.: Grundlagen des linearen Kontrapunktes. Bern 1917. S. 26: höheres Intonieren von enharmonisch gleichen Tönen bei Kreuzvorzeichnung; Bewegungsenergie in der Prim; S. 29: „Die Spannung des Vibrato"; S. 41: Erhöhung des Leittons beim Streichinstrument oder im Gesang aus der Empfindung des Hindrängens zum Zielton u. a. m. sowie desgleichen Verfassers „Musikpsychologie", Berlin 1931, S. 39: Zweierlei Tonhöhenempfindungen, absoluter und dynamischer Tonhöhensinn; ferner „scheinbar mathematisch festgefügt, ist die Rhythmik eine der elastischsten Erscheinungen in der Musik". Dasselbe gilt für die Sprache, in welcher „der vernünftige Instinkt der Künstler an Stelle von eintönigem Geklapper streng genommener Jamben oder Trochäen eine Fülle lebensvoller und ausdrucksfähiger rhythmischer Gebilde untergeschoben hat". (Behn, S.: Der deutsche Rhythmus und sein eigenes Gesetz. Straßburg 1912, S. V.)

[7]) Clauß a. gl. O. S. 177.

Digitized by Google

letzten Schlüsse auf rassische Art zulassen, das wird bei folgender Betrachtung engerer rassischer Zusammenhänge als der oben erwähnten noch klarer. Nordische Musik charakterisiert — um nur einige Züge zu nennen — die betonte Zurückhaltung vom sinnlich Klanglichen, alpine (ostische) die im engen Raum kreisende Melodik, mediterrane (westische) die überscharfe, „pointierte" Akzentgebung, dinarische die Weite und Breite der Akkordspannungen, die derbe Art des körpergebundenen Rhythmus. Aber letzte und scharf trennende Erkenntnisse sind mit der Herausstellung solcher Eigenschaftsmerkmale, die eben jederzeit in die Musik der anderen Rasse mit freilich veränderter Sinnsetzung hinüberwechseln, nicht gewonnen. Denn mit welcher außerordentlichen Vorsicht solche Eigenschaftsfeststellungen aufzunehmen sind, wird ersichtlich, wenn man etwa die Harmonik Glucks mit der Beethovens oder Bruckners, die Polyphonie Bachs mit der Wagners oder Regers vergleicht. Da haben scheinbar weitgehend gleiche Erscheinungen des musikalischen Baues aus gleicher ethischer Haltung quellend, einen völlig veränderten Sinngehalt, der weder aus dem Zeit- und Persönlichkeitsstil, noch aus der Überlieferung geflossen, sondern allein als rassisch bedingt anzusprechen ist. Erwägen wir schließlich wieder, wie musikalisch anscheinend feststehende Eigenschaften sofort ihren Sinn verlieren, wenn sie eine nicht artrechte Darstellung erfahren, so liegt klar auf der Hand: Mit dem Feststellen, Zählen und Messen musikalischer Eigenschaften ist für die Erkennung rassischer Eigenart einer Musik noch nichts getan. Das ist ein Anfang, ein Ausgangspunkt, von welchem der Standpunkt einer umfassenden Sicht erst gewonnen werden kann. Von hier aus werden dann alle die greifbaren Erscheinungen erst im Gefüge des Ganzen anzuschauen und zu werten sein, im Sinne der musikalisch rassischen „Gestalt-Idee". Vom Stil aus, vom „Gezüge" der lebendigen Einheit her, welche den einzelnen Eigenschaften erst Daseinssinn und Daseinsberechtigung verleiht, wird allein die rassische Art eines Werkes oder des Gesamtschaffens eines Musikers verständlich werden[8]), enthüllen sich erst die ganz verschiedenen, in sich selbst eigengesetzlichen und eigenartigen Welten der einzelnen rassischen Musiken. Und letzte Klarheit und Sicherheit verleiht dann erst ein Verstehen und eine Einordnung von Werk und Schöpfer aus und in den Gesamtbereich einer rassischen Kultur, ihre Deutung aus der lebendigen Umfassenheit einer solchen.

Das macht die folgende Claußsche Feststellung noch klarer: „In der Erforschung seelischer Rassenstilgesetze z. B. ist es unerläßlich, die Erlebensweise der jeweils zu erforschenden Menschenart durch alle für sie entscheidenden Erlebensgebiete hindurch zu erleben, genauer: in diese Gebiete eingelebt zu sein."[9]) Das heißt sinngemäß in die Aufgabestellung musikwissenschaftlicher Arbeit übertragen: Auch das einzelne musikalische Werk wird rassisch erst voll begreifbar aus seiner Wirkungswelt heraus. Wir können Tänze der verschiedenen Rassen nicht allein aus ihrem notationsmäßigen Bild und ihrem erscheinungsmäßigen Aufbau heraus begreifen. Auch wo wir dabei die anderen

[8]) Die rassische Deutung eines Werkes wird da ansetzen müssen, wo rassentypische Züge des Schaffens ganz klare und feste Anhaltspunkte geben. Hier gilt im übertragenen Sinne, was C l a u ß von seinen Bildern sagt: sie fassen „typische Ausdrucksverläufe durch Aufnahme ihre typischsten Phasen ... nicht jedes Erlebnis, das der Vertreter seines Typus ausdrückt, entströmt der Wesensmitte des Typus" (a. gl. O. S. 121).

[9]) C l a u ß a. gl. O. S. 119.

Digitized by Google

Elemente — Vortrags- und Darstellungsweisen, zu deren exakter Erfassung es vielleicht physikalischer und photometrischer Hilfsmittel bedarf — einbeziehen, werden wir uns dadurch das Bild zwar genauer zeichnen, erkennen wir aber den letzten Sinn noch nicht. Er erschließt sich erst völlig, wenn wir dieses musikalische Gut in seiner rassischen Ursprungs- und Seinswelt sehen, wenn wir das äußere und innere Bild des Ausführenden und des Aufnehmenden mit in den Kreis unserer Betrachtungen einschließen und sie in Beziehung setzen zum musikalischen Gegenstand an sich. Oder ein anderes Beispiel: Man mag die Hymnen der Völker auf ihre rassische Entsprechung hin musikalisch untersuchen, ihr Wesen aus dem Gesamtbild jeder rassischen Erscheinung schärfer sehen, als bei einer bloßen musikwissenschaftlich-formalen Zergliederung. Aber wesentlich mehr in die Tiefe dringen würde solche Arbeit, wenn man anläßlich großer Kundgebungen bei den Völkern verschiedener Rassen die Minuten des Gesanges der Volkshymne tonfilmisch erfassen könnte. Immer wiederholte Nachprüfung der tönenden Klanggestalt, der Ausdruckshaltung und Bewegung in Gesicht und Körper des einzelnen und der Masse, könnten in solchen besonderen Augenblicken der äußersten Entsprechung von Musik, seelischem Erlebnis und körperhaftem Ausdruck ein wechselweises Licht auf die beiden Seiten des Musikalischen und des Außermusikalischen — die ja gar nicht zu trennen sind — werfen.

So tritt neben die Betrachtung des absolut Musikalischen mit allen seinen Mitteln die des Menschen, seiner Art der seelischen Äußerung und Innerung. Die musikalisch-stilistische rassenkundliche Sonderbetrachtung weitet sich in eine solche des lebendigen Gesamtseins und seines organischen Gefüges. In der einbezogenen musikalischen Erlebnissituation wird gewissermaßen die ganzheitliche Lebensäußerung mit dem Musikalischen als Mittelpunkt in einem Augenblick besonderer Verdichtung umrissen. Zur Welt des Hörbaren tritt die des Sichtbaren, zu den Ausdrucksformen der Seele die des Körpers, der ja immer „in seinen Ausdrucksbahnen eins sein muß mit dem Ausdrucksstil und Erlebensstil der Seele“[10]). Und wie C l a u ß aus seinem völligen Miterleben in der beduinischen Welt heraus in die Tiefen der wüstenländischen Rassenseele dringen und führen konnte, so müßte es gelingen, aus einer zwar nicht zeitlichen, aber doch räumlichen Umfassenheit, aus dem Gesamtkreis musikalischen Seins — aus Werk, Mensch und Geschehenswelt — an den wirklich rassenseelischen Gehalt der betr. Musik erschöpfend heranzukommen. Rassenwissenschaftliche Musikforschung griffe damit über nur philologisch-historische Haltung hinaus in den Bereich des fließenden Seins selbst und würde damit zur rassenpsychologischen Aufgabe mit dem Blick auf das besondere Kulturfeld des Musikalischen.

Werden auf diese Weise die Formen und Gattungen der musikalischen Welt, die Schöpfer und rassischen Kulturen erfaßt, so ist bei allen, als in sich gefestigten Erscheinungsreihen, noch eins zu betrachten. Jede von ihnen unterliegt dem Werden und Vergehen, je nachdem sie ihre rassisch reine Art immer vollkommener ausprägt oder im Gegenteil dieselbe durch Einbeziehung fremder, nicht aufgesaugter Gestaltungselemente zersetzt oder schließlich ganz aufgibt. Das wird am ehesten beim Schaffenden und seinem Werkkreis klar.

[10]) C l a u ß a. gl. O. S. 135.

Digitized by Google

Und der Gedanke Clauß', daß er „seine rassische Stilmischung (als einzelner) mit auf die Welt bringt, seine Ausdrucksprägung aber empfängt er in der Welt und durch diese: sie ist ein Niederschlag der Geschichte des Einzelmenschen und der Gemeinschaften, denen er angehört"[11]) — dieser Gedanke hat im Gebiete musikalischen Schaffens ganz besondere Bedeutung. Denn hier sind die Kräfte der Überlieferung — die zutiefst und umfassend rassischen Ursprung haben — oft von einer derartigen Schwere, daß sie die andere persönlich rassische Art oder Mischung des Schaffenden völlig überlagern. Der Punkt, an welchem der junge Komponist oft unter Betonung seiner rassischen Art in Gesinnung und Ausdruck einen jähen Bruch mit allem bisher Dagewesenen vollzieht, sich in völligen Gegensatz zum Überkommenen stellt, macht das immer wieder deutlich. Wir brauchen nur an den jungen Beethoven oder Wagner, an Richard Strauß oder Reger zu denken, um einige Beispiele zu nennen. Diese künstliche Pubertätskrise deckt häufig den ganzen inneren Kampf auf zwischen rassischer Art der Persönlichkeit und der ihr oft nicht entsprechenden rassischen Kulturelemente[13]).

In ihr entscheidet sich, ob der Mensch „fließender innerer Gehalte" (Phaler) unter Aufgabe seines rassisch bestimmten künstlerischen Selbst nur anempfundenes Kultursein in neu scheinenden Formen nachschafft, oder ob er als rassisch feste Persönlichkeit auch gegen alles bisher Daseiende neuartige Werke zu schaffen vermag. Dann aber schützt ihn diese Kraft vor dem Zerbrechen an der Verschiedenartigkeit zwischen seinem Inneren und dem noch anders gearteten Äußeren. Alle solche Erwägungen werden auch auf musikalischem Gebiet unter dem Claußschen Gedanken stehen: „Nicht die Rasse ändert sich in uns, wenn wir der Versuchung folgen, nur unser rassisches Wertbewußtsein wird durch den Frevel an der Wertordnung zerstört."[14]) Nicht allein die rassische Einordnung der Schaffenden und ihrer Werke wird von hier aus erfolgen. Die Wertung von Zeitstilen und Epochen, von musikalischen Formen und Gattungen wird unter demselben Gedanken stehen. Die Frage ist dann immer: Entsprechen sie alle einem ausgeprägten rassischen Wertbewußtsein oder zeigt sich in ihnen Halbheit oder gar ein Bruch mit der rassischen Wertordnung der Schöpfer und der Gemeinschaften, aus denen sie geboren sein und die sie tragen sollen? Von hier aus nimmt beispielsweise die Gestalt der Oper in Italien und Frankreich gegenüber der in Deutschland, der Gedanke des unbeschwerten Spiels und der philosophisch belasteten Scheinwirklichkeit, nehmen selbst die einzelnen Zeiten der deutschen Oper im 19. Jahrhundert neuen Sinn und neue Bedeutung eben im rassenkundlichen Zusammenhange an. Aus diesem Blickpunkt heraus findet die Musik in der Zeit von Wagners Tode bis zur Machtübernahme ihre endgültige Abwertung nach Strömungen und Schichten des Schaffens und Nacherlebens.

So wird durch die Erkenntnisse und mit den Mitteln der Rassenseelenforschung eine Fülle von Fragestellungen zu beantworten sein, wie sie sich eine

[11]) Clauß, L. F.: Psycho-Anthropologie und mimische Methode. Z. Rassenk. IV, 14 bis 22, 1936.
[12]) Clauß, L. F.: Rasse und Seele. 3. Aufl. München 1933, S. 154.
[13]) Siehe auch S. Günther: Musikalische Begabung und Rassenforschung — eine methodologische Untersuchung. Arch. Musikforsch. Oktober 1937, S. 308—339.
[14]) Clauß, L. F.: Rasse und Charakter. — I. Das lebendige Antlitz. Frankfurt a. M. 1936, vgl. S. 80.

Digitized by Google

auf den Rassegedanken gerichtete Musikforschung stellt. Sie erschließen sich als geistige und seelische Tatbestände von hier aus naturgemäß weit mehr, als durch eine Arbeit, welche ausschließlich vom Standort der körperkundlichen Rassenlehre und der ihr angegliederten Eigenschaftslehre Klarheit zu gewinnen sucht. Freilich geht auch von dort aus ein nicht zu missender Weg: Auch vom körperlichen Erscheinungsbild des Musikers sind Aufschlüsse über sein Schaffen und seine Werke zu erwarten, wenn nicht immer gegeben und als sicher anzunehmen. Und in Ergänzung ihrer rassenkundlich gearteten Arbeit wird die Musikforschung stets den in seinen feststehenden Merkmalen charakteristischen Körper und sein erbgewordenes Erscheinungsbild als Ausdrucksgrundlage der musikalischen Begabung zu einem wichtigen Teil ihrer Betrachtung machen.

Aber noch eins sagt gerade Clauß' Rassenseelenforschung der Musikwissenschaft, so weit diese ihren Blick auf rassenkundliche Zusammenhänge richtet. Wie dort die umfassende Schau, das intuitive Erkennen auf der Grundlage exakter Forschung, aus dem Leben heraus gewonnen ist und in dieses wieder zurückwirken will, so ist auch bei ihr eine Verlagerung der musikalisch-rassenkundlichen Betrachtung nach der Gegenwart und nach den Bedürfnissen weltanschaulicher Erziehungsarbeit hin dringendes Erfordernis.

Es wird sich deshalb nicht nur darum handeln, die stilistische Eigenart der Musik jeder Rasse in großen Zügen zu umreißen und den Anteil der einzelnen Rassen an den vorhandenen musikalischen Kulturen überschauend zu ermessen. Sondern die Aufgabe rassischer Wertmaßstäbe unseres musikalischen Bereichs und die entsprechende Beurteilung der einzelnen Schaffenden, ihrer Werke insgesamt wie im einzelnen und der zeitlichen Gesamthaltung, aus welcher sie geboren sind, wird zur Hauptaufgabe. Dabei geht es nicht um ein unfruchtbares Analysieren des Genies und seines Schaffen — eine Gefahr, die Schemann sah[15]). Lebendige ganzheitliche Sicht wird jedes Zergliedern zum Mittel werden lassen, das vom vorwissenschaftlich gesehenen, intuitiv erschauten Bild seinen Ausgang nimmt und zur gefestigten wertenden Erkenntnis hinführt. Es genügt nicht allein, die rassischen Grundlagen und Zusammenhänge in der breiten Schichtung einer volksgebundenen Kultur oder eines rassisch abgegrenzten Kulturkreises zu sehen. Dazu muß jetzt die Erfassung der rassisch-eigenpersönlichen Ausprägungen in Mensch und Werk kommen. Sie wird in den Bereich der Forschung gezogen, ja zur vordringlichen Aufgabe in derselben erhoben. In solcher Arbeit findet dann die rassenkundlich ausgerichtete Musikforschung ihre praktisch-politische Sinnerfüllung. Sie wächst über nur theoretisches Erkennen, über eine Angelegenheit allein für Fachleute, in die alltäglichen Aufgaben am Volke hinein und erhält damit ihre volle Daseinsberechtigung. Sie wirkt wieder hinein in den alles umfassenden politischen Aufgabenbereich und schlägt somit zurück in den Kreis der Kräfte, aus dem sie selbst Dasein und Sinn empfing.

[15]) Schemann, L.: Studien zur Geschichte des Rassengedankens. München 1930, 2. Band, S. XI.

Digitized by Google

Dem Anthropologischen Institute der Universität Wien
zum 25jährigen Bestande gewidmet!

Ein Beitrag zum Erbstudium des menschlichen Haarkleides

Von Dr. *Robert Routil*

Mit 1 Abbildung und 6 Tabellen

Ich möchte im folgenden einige Ergebnisse aus meiner praktischen erbbiologischen Arbeit am Anthropologischen Institute der Universität Wien, das menschliche Haarkleid betreffend, wiedergeben.

I. Vom Scheitelhaarwirbel

Das menschliche Kopfhaarkleid zeichnet sich durch das Auftreten einer Wirbelanlage in der Scheitelgegend aus. Wir unterscheiden zwei Drehungsrichtungen, und zwar eine

1. im Sinne des Uhrzeigers oder rechtsgedreht, welche wir mit „—" und eine
2. im Gegenuhrzeigersinn oder linksgedreht, die wir mit „+" bezeichnen.

Aus Tab. 1 ist zu entnehmen, daß der „+"-Drehungssinn verhältnismäßig selten ist und daher vielleicht als „rezessiv" anzusprechen wäre.

Tab. 1. Häufigkeiten des Scheitelhaarwirbels

Geschlecht	Land	n	—	+	sonstige	Beobachter
m + f	Österreich	1779	86,5	13,5	84	eigene
	Deutschland:					
	Embryonen	71	84,5	15,4	nicht beobacht.	Nehse
	Normale	461	85,2	14,4	"	"
	Idioten	448	78,8	21,2	"	"
	EZ	273	72,5	27,5	"	"
	ZZ	190	72,6	27,4	"	"
	PZ	48	72,9	27,1	"	"
m	Deutschland	3960	80,1	19,9	299	Schwarzburg
f	"	152	79,6	20,4	9	"
m	Tirol (Innsbruck)	686	80,5	19,5	55	"
m	Modena	533	77,5	22,5	35	"
m	Rumänien	429	85,1	14,9	45	"
m	Norddeutschland	93	79,6	20,4	7	Ride
m	Borneo	87	67,8	32,2	12	"
m	Nordwestamerika (Indianer)	181	70,7	29,3	34	"

Da neben den Einfachwirbel auch Doppel- und Mehrfachwirbel — in verhältnismäßig geringerer Anzahl — auftreten, stellt Tab. 2 eine wertvolle Ergänzung der ersten dar.

Digitized by Google

Tab. 2. Häufigkeiten der einzelnen Formen des Scheitelhaarwirbels

Land	Geschlecht	n	+ +	+	+ −	− +	−	− −	Sonst.
Österreich	m (0—19 Jahre)	292	0	41	7	15	226	2	1
	m (20—x Jahre)	597	6	48	7	17	517	1	1
	f (0—19 Jahre)	277	0	35	10	5	227	0	0
	f (20—x Jahre)	533	0	31	9	2	490	1	0
Deutschland	m	4259	1	791	41	167	3169	20	70
	f	152	0	31	0	7	121	2	0
Tirol	m	741	0	134	8	39	552	8	0
Modena	m	668	1	120	4	27	413	3	0
Rumänien	m	474	0	64	8	36	365	1	0
Nordwestamerika (Indianer)	m	195	0	53	4	8	128	2	0

Von 8097 Untersuchten zeigen

8 d. i. 0,1% + + Wirbel
1348 d. i. 16,6% + Wirbel
98 d. i. 1,2% + − Wirbel
323 d. i. 4,0% − + Wirbel
6208 d. i. 76,7% − Wirbel
40 d. i. 0,5% − − Wirbel
und 72 d. i. 0,9% sonstige Bildungen

bzw. 82,4% zeigen Rechts- und 21,9% Linksdrehung bzw 93,3% haben einfache und 5,8% doppelte Wirbelbildungen.

Das von mir am Anthropologischen Institute der Universität Wien gesammelte Material ermöglicht auch die Berücksichtigung des Alters- und Geschlechtsaufbaues:

Geschlecht	Alter	Zahl	Wirbelform		
m	0—19	292	77,3% „—"	8,6% „d"	14,1% „+"
f	0—19	277	81,9% „—"	5,5% „d"	12,6% „+"
m	20—x	597	86,6% „—"	5,3% „d"	8,1% „+"
f	20—x	533	91,9% „—"	2,3% „d"	5,8% „+"

Es erscheint bei Frauen der „—"-Wirbel etwas häufiger als bei Männern, ebenso ist derselbe bei Erwachsenen etwas häufiger als bei Jugendlichen. Auch das Schwarzburgsche Material zeigt einen geringen Geschlechtsunterschied.

Deutschland: m	74,4% „—"	7,0% „d"	18,6% „+"	4259	Beobachtungen
f	75,1% „—"	5,6% „d"	19,3% „+"	161	Beobachtungen

Unsere nächste Aufgabe ist das Studium der Vererbung des Scheitelhaarwirbels. Schwarzburgs Studie[1]) über die Vererbung des Drehungssinnes bzw. der Doppelwirbelbildung führt auf Grund der Beobachtungen von 46 Familien zu der Folgerung, daß sowohl der Drehungssinn als auch die Doppelwirbelbildung dem monohybriden Mendelschen Erbschema folgen. Durch eigene Beobachtungen an 162 Familien (einwandfreien biologischen Zeugungskreisen) konnte das Material erweitert werden und Tab. 3 zeigt deutlich die Richtigkeit der Schwarzburgschen Folgerungen. Führen wir die Snydersche Genformel für Drehungssinn und Doppelwirbelanlage ein:

für Rechtsdrehung RR oder Rr,
für Linksdrehung rr;
für fehlenden Doppelwirbel DD oder Dd und
für vorhandenem Doppelwirbel dd,

[1]) Schwarzburg, W.: Statistische Untersuchungen über den menschlichen Scheitelwirbel und seine Vererbung. Z. Morph. Anthrop. 1927, XXVI, 195—224.

Digitized by Google

Tab. 3. Vererbung des Scheitelhaarwirbels

Paare	Eltern	Kinder	davon in %		
			—	d	+
155	— × —	258	86,4	4,6	9,0
34	— × +	84	65,5	9,5	25,0
17	— × d	34	61,8	29,4	8,8
1	+ × +	3	0,0	0,0	100,0
0	+ × d	0	0,0	0,0	0,0
1	d × d	2	0,0	0,0	0,0
206	— × {—, +, d}	376	79,5	8,0	12,5
35	+ × {—, +, d}	87	63,2	9,2	27,6
18	d × {—, +, d}	36	58,2	33,3	8,4

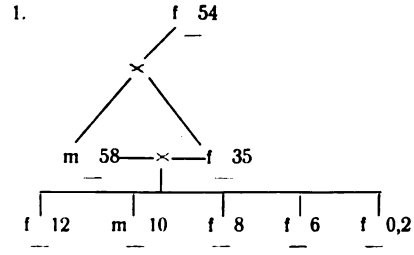
so ergeben sich folgende Kombinationen:

	für den Drehungssinn:	(—): RR	(—): Rr	(+): rr	und für die Doppelwirbelanlage:	ohne: DD	ohne: Dd	mit: dd
— mal —:	RR mal RR	100	—	—	0 mal 0: DD mal DD	100	—	—
	RR mal Rr	50	50	—	DD mal Dd	50	50	—
	Rr mal Rr	25	50	25	Dd mal Dd	25	50	25
— mal +:	RR mal rr	—	100	—	0 mal D: DD mal dd	—	100	—
	Rr mal rr	—	50	50	Dd mal dd	—	50	50
+ mal +:	rr mal rr	—	—	100	D mal D: dd mal dd	—	—	100

Diese beiden genanalytisch festgehaltenen Merkmale kommen nebeneinander vor, und eigene, mehrjährige praktische Tätigkeit hat bisher an mehr als 800 biologischen Zeugungskreisen die Richtigkeit der Formeln bestätigt.

Nehse[2]) hat in seiner Studie in dem Satze: „Das Vorhandensein eigener Erbanlagen dafür (Richtung des Scheitelhaarwirbels) ist also ausgeschlossen", die Annahme der Vererbung des Scheitelhaarwirbels als unmöglich bezeichnet. Wie erklärt sich nun der Widerspruch zwischen den Ergebnissen der Studien Schwarzburgs und Snyders sowie meiner Arbeit einerseits und dem Ergebnis der Studie Nehses? Nehse hat an Zwillingen (156 EZ-, 101 ZZ- und 25 PZ-Paaren) allein die Vererbung studiert und sich bloß auf die Einfachwirbel beschränkt. So wertvoll die erbbiologische Zwillingsforschung selbst ist, darf niemals übersehen werden, daß die Erforschung eines mutmaßlichen Erbganges nur an den Mitgliedern eines biologischen Zeugungskreises erfolgen kann.

Einige Stammbäume mögen uns über die Anwendung und Anwendbarkeit der Snyderschen Formel unterrichten:



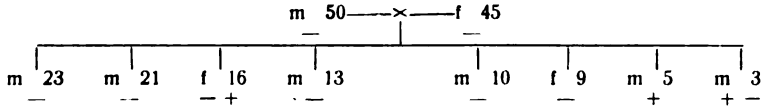
[2]) Nehse, E.: Beiträge zur Morphologie, Variabilität und Vererbung der menschlichen Kopfbehaarung. Z. Morph. Anthrop. 1937, XXXVI, 151—182.

Digitized by Google

Der seltene Fall einer Inzucht zeigt, daß aus „—“ mal „—“ nur „—“-Wirbelträger hervorgehen. Es müssen daher sämtliche Probanden mindestens die heterozygot-dominanten Erbanlagen Rr · Dd zeigen; es sind aber auch folgende Fälle möglich:

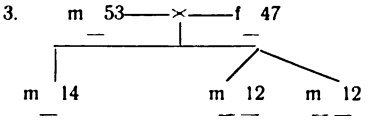
	RR	Rr	rr
DD	möglich		
Dd	möglich		
dd			

2.



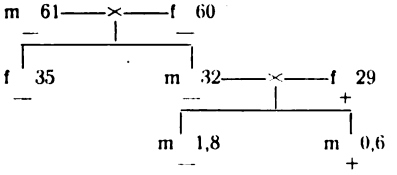
Von den 8 Kindern haben: der 5jährige Sohn einen linksgedrehten Einfachwirbel „+“, daher rr · DD oder rr · Dd; 2 Kinder (die 16jährige Tochter und der 3jährige Sohn) zeigen Doppelwirbelbildung, daher müssen jedenfalls für diese die Genformeln (RR : rr) · dd oder (Rr : rr) · dd und (rr : RR) · dd oder (rr : Rr) · dd lauten. Um nun rr · dd zu erhalten, müssen die Eltern unbedingt die Formeln „Rr · Dd mal Rr · Dd“ zeigen. Erst aus dieser Konstellation sind Kinder mit „—“- und „+“-Wirbel sowie solche mit Doppelwirbel möglich.

3.



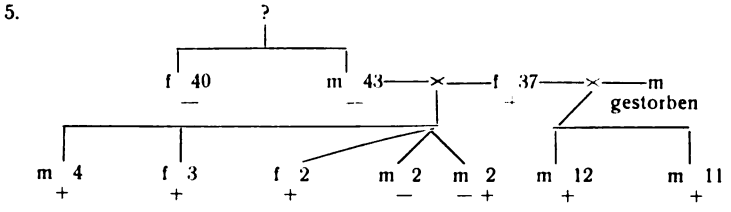
Da die Zwillinge Doppelwirbel zeigen, müssen die Eltern bzgl. der Doppelwirbelanlage heterozygot (Dd) sein.

4.



Da aus „RR mal rr“ sich sowohl „Rr“ als auch „rr“ ergibt, muß in der Ausgangsgeneration (Großeltern) mindestens ein Ehepartner heterozygot (Rr) sein.

5.



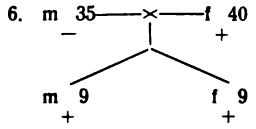
die Drillinge haben die Genformeln:

f 2 . . . . . rr · Dd
m 2 . . . . . Rr · Dd
m 2 . . . . . (Rr : rr) · dd

daher müssen die Eltern die Formeln „Rr · Dd mal rr · Dd“ zeigen. Da auch die beiden anderen Kinder m 4 und m 5 linksgedrehte Einfachwirbel zeigen, muß deren Vater eben die Formel „Rr · Dd“ aufweisen. Die beiden Stiefkinder

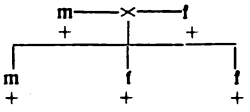
Digitized by Google

(m 12 und m 11) haben ebenfalls linksgedrehte Einfachwirbel. Da deren Mutter unbedingt die Genformel „rr · Dd" haben muß, so können wir für den verstorbenen (ersten) Gatten der Frau nur die Formeln „Rr · Dd oder Rr · DD" annehmen. Phänotypisch entsprechen diese jedoch dem rechtsgedrehten Einfachwirbel.

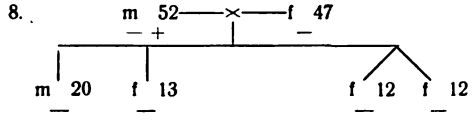


Die Genformeln der Eltern lauten „Rr mal rr"; ausgeschlosen ist „dd".

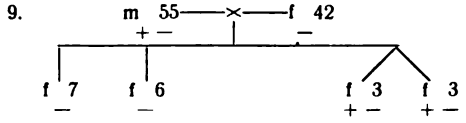
7. Nach Schwarzburg:



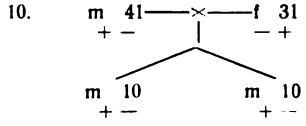
„rr mal rr"; ausgeschlossen ist „dd". Aus „rr mal rr" können nur „rr"-Träger hervorgehen. Die eigene Erfahrung an einer größeren Anzahl von Beobachtungen bestätigt, daß Eltern mit linksgedrehtem Scheitelwirbel nur Kinder mit ebensolchen Wirbeln haben.



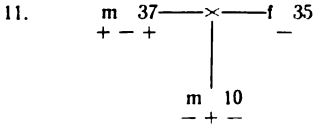
Der Vater zeigt einen Doppelwirbel (dd); da bei den Kindern nur Einfachwirbel auftreten, so müssen diese bzgl. der Doppelwirbelanlage heterozygot sein (Dd).



Beim Vater und dem Zwillingspaar treten Doppelwirbel (dd) auf, folglich muß die Mutter bzgl. dieses Merkmales unbedingt heterozygot sein. Da die Zwillinge einen linksgedrehten Wirbel (rr) zeigen und beim Vater ebenfalls ein solcher auftritt, die Mutter jedoch durch einen rechtsgedrehten ausgezeichnet ist, so muß derselbe unbedingt heterozygot (Rr) sein.

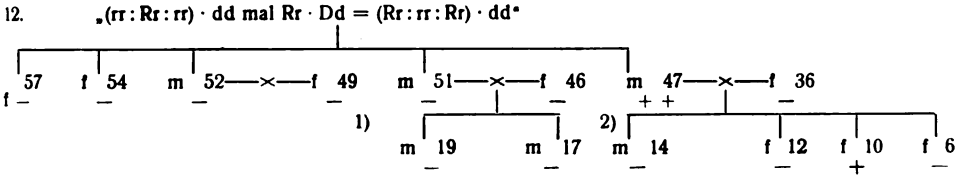


Dieser Fall lehrt uns, daß Eltern mit Doppelwirbel „dd mal dd" nur Kinder mit Doppelwirbel haben.



Digitized by Google

Der seltene Fall des Auftretens eines Dreifachwirbels tritt uns entgegen. Genanalytisch ergibt sich:



Während Familie 1 einfach zu erklären ist, sehen wir in Familie 2 beim Vater m 47 einen Doppelwirbel, gekennzeichnet durch „dd". Außerdem treten bei demselben (m 47) und einer Tochter (f 10) linksgedrehte Wirbel mit der Genformel „rr" auf. Jedenfalls kommt der Mutter die Genformel „Rr" zu, damit „rr mal Rr" für die Tochter f 10 „rr" ergeben kann. Die drei anderen Kinder sind dann wie deren Mutter heterozygot-dominant „Rr". Während m 47 unbedingt „dd" ist, kann diesbezüglich dessen Gattin f 36 sowohl „DD" als auch „Dd" sein. Wir können aber auch bezüglich der bereits verstorbenen Parentalgeneration einige Schlußfolgerungen ziehen: Die vier älteren Geschwister zeigen nur rechtsgedrehte Einfachwirbel (Genformel RR · DD, RR · Dd, Rr · DD oder Rr · Dd), dagegen weist der jüngste Bruder den zweimalig linksgedrehten Doppelwirbel mit der Genformel „rr : rr · dd" auf. Um zu dieser Formel zu gelangen, sind folgende Elternkombinationen möglich:

Bzgl. der Drehung „Rr mal Rr" oder „Rr mal rr" und bzgl. der Doppelwirbelbildung „Dd mal Dd" oder „Dd mal dd", dagegen sind unbedingt ausgeschlossen „RR mal RR", RR mal Rr", „RR mal rr", „rr mal rr" sowie „DD mal DD", „DD mal Dd", „Dd mal dd" und „dd mal dd".

Unsere obigen Ausführungen bestätigen die Schwarzburg- und Snyderschen Folgerungen bzgl. der Vererbung des Scheitelhaar- und des Doppelwirbels. Gleichzeitig erkennen wir aber, daß Zwillingsstudien allein nicht für Erbstudien ausreichen. Es ist zu betonen, daß Störungen in der Bildung des Scheitelhaarwirbels in 0,95% vorkommen — diese scheiden selbstverständlich in erbnormalbiologischen Studien als Sonderbildungen aus.

Tab. 4 zeigt uns die theoretische Anwendung der genanalytischen Formeln für den Drehungssinn des Scheitelwirbels und für die Doppelwirbelbildung. Tab. 5 gibt uns die praktische Verwertung dieser Feststellungen.

Tab. 4. Vererbung des Scheitelhaarwirbels

a) Drehungssinn

		Vater			
		RR (–)	Rr (–)	(rr) +	
	RR (–)	RR (–)	RR (–) Rr (–)	Rr (–)	rr
Mutter	Rr (–)	RR (–) Rr (–)	RR (–) Rr (–) rr (+)	Rr (–) rr (+)	
	rr (+)	Rr (–)	Rr (–) rr (+)	rr (+)	RR
		rr		RR	unmögliche Fälle

Digitized by Google

b) Doppelwirbelanlage

		Vater			
		DD	Dd	dd	
	DD	DD	DD Dd	Dd	dd
Mutter	Dd	DD Dd	DD Dd dd	Dd dd	
	dd	Dd	Dd dd	dd	DD
		dd		DD	

Tab. 5

	Vater				Vater	
	—	+			0	d
—	—	—		0	0	0
Mutter	+	+	Mutter		d	d
+	+	+		d	0	
	—				d	d

2. Über die Behaarung der Gegend zwischen den Augenbrauen

Die Augenbrauen ziehen seitlich und oberhalb der Nasenwurzel lateralwärts bis über den äußeren Augenwinkel. Der mediale Ursprung derselben stellt im sogenannten Brauenkopfe einen Haarwirbel dar, welcher bzgl. der Vererbung den obigen Ausführungen folgt. Wir wissen aber auch, daß die Zwischenaugenbrauengegend behaart sein kann. Bilden die beiden Brauen infolge einer starken Behaarung der Zwischenbrauengegend eine kontinuierlich erscheinende Einheit, so sprechen wir nach Goethe von einem „Räzel", welches besonders vorderasiatische Völkergruppen auszeichnet.

Ich möchte hier einige Beobachtungen über diese Behaarung wiedergeben. An 266 Personen wurde die Behaarung der Zwischenbrauengegend studiert:

	Behaarung der Z.B.G.		
	starke	mäßige	fehlende
Säuglinge	0	6	94
Kleinkinder	0	13	87
Jugendliche	6	10	84
Erwachsene	15	13	72

Deutlich ist zu erkennen, daß diese Behaarung altersbedingt ist, doch aus Skizze I können wir entnehmen, daß die sog. „Räzelbildung" (starke Behaarung der Zwischenbrauengegend) wohl in der mäßigen Behaarung der Zwischenbrauengegend im Kindesalter schon einen Vorläufer haben dürfte. Bemerkenswert ist nun eine Zusammenstellung von Beobachtungen an 40 Familien mit 70 Kindern:

	Kinder:		
Eltern:	s (stark)	m (mäßig)	f (fehlend)
s mal s	100	—	—
s mal m	57	43	—
s mal f	33	50	17
m mal m	20	40	40
m mal f	—	25	75
f mal f	—	—	100

Aus derselben ist deutlich zu erkennen, daß die Behaarung der Zwischenbrauengegend erblich bedingt ist.

Digitized by Google

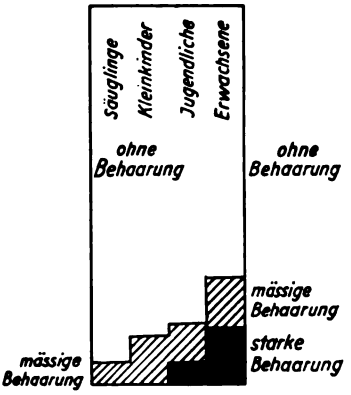
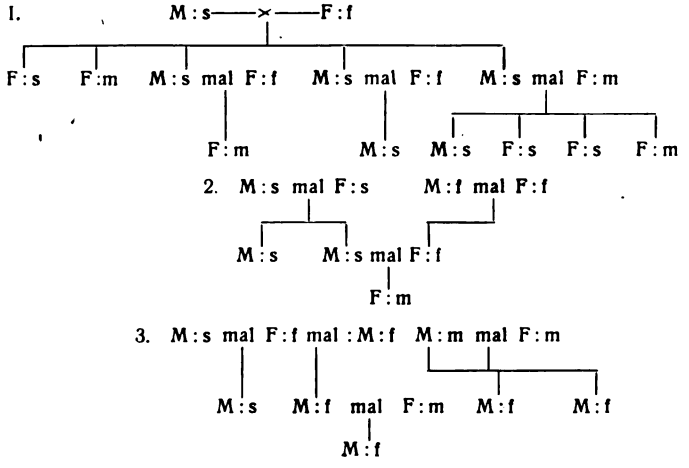


Abb. 1. Behaarung der Zwischenaugenbrauengegend

Drei Stammbäume mögen diese Schlußfolgerung stützen:



Wir sehen nämlich, daß aus

Ehen:	s mal s	Kinder mit s
	s mal m	s und m
	s mal f	s und m
	m mal m	m und f
	m mal f	f
und	f mal f	f stammen

Bezüglich der Brauenkopfbildung möchte ich nur betonen, daß folgende Bildungen möglich sind:

	links	rechts
	—	—
	—	+
	+	—
und	+	+

3. Über die Vererbung der Haarform

Nach E. Fischer sind drei Faktoren für die Haarform anzunehmen und zwar:

C Faktor für wellige Biegung

Digitized by Google

S Faktor für Spiraldrehung und
L Faktor für lissotrich straffes Haar

und für das Fehlen dieser drei Eigenschaften sind die Faktoren c, s und l vorauszusetzen. Außerdem dürfte L als generell dominant anzusprechen sein und zwischen den beiden Faktoren C und S scheint eine gegenseitige Bindung zu bestehen.

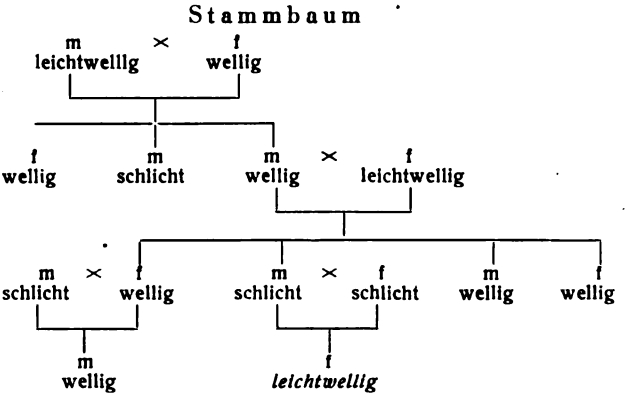
Die Schwierigkeiten der Bestimmung der Haarform, die große Anzahl der theoretisch möglichen Kombinationen obiger 6 Faktoren sowie deren Zuordnung zu den beobachteten Haarformen gestattet wohl nicht eine einfache genanalytische Lösung der Vererbung der Haarform, doch Beobachtungen an 301 Familien mit 725 Kindern geben uns einigen Einblick in dieses Erbgeschehen. Dieses Material setzt sich aus 279 Familien nach eigenen Beobachtungen, 10 Mestizenfamilien aus Kisar (nach E. Rodenwaldt) und 12 Rehobother Bastardfamilien (nach E. Fischer) zusammen. In Tab. 6 werden folgende Haarformen unterschieden: straff (str), schlicht (sli), wellig (we), lockig (lo), gekräuselt (gkr) und kraus (kr).

Tab. 6. Vererbung der Haarform

	Familien	Kinder	in Prozenten					
			str	sli	we	lo	gkr	kr
str × str	—	—	—	—	—	—	—	—
sli	—	—	—	—	—	—	—	—
we	1	1	—	100,0	—	—	—	—
lo	—	—	—	—	—	—	—	—
gkr	—	—	—	—	—	—	—	—
kr	—	—	—	—	—	—	—	—
sli × sli	152	318	—	88,8	7,5	3,1	0,6	—
we	72	154	—	52,6	44,2	3,2	—	—
lo	24	103	—	42,6	6,8	50,5	—	—
gkr	6	12	—	33,3	25,0	33,3	8,3	—
kr	2	2	—	50,0	—	—	—	50,0
we × we	21	59	—	23,7	69,5	6,8	—	—
lo	9	29	—	20,7	34,5	31,0	13,8	—
gkr	1	1	—	—	—	—	100,0	—
kr	—	—	—	—	—	—	—	—
lo × lo	6	30	—	36,7	3,3	53,3	6,7	—
gkr	2	5	—	—	20,0	40,0	40,0	—
kr	—	—	—	—	—	—	—	—
gkr × gkr	—	—	—	—	—	—	—	—
kr	—	—	—	—	—	—	—	—
kr × kr	5	11	—	9,1	36,4	—	—	54,5 [*)]

ad 1. Während in 125 Familien mit 244 Kindern bei den letzteren nur schlichtes Haar (100%) auftritt und auch in den Vorgenerationen der Eltern keine andere Haarform als „schlicht" vorkommt, sind unter den 74 Kindern von 27 schlichthaarigen Elternpaaren folgende Haarformen festzustellen: straff 0%, schlicht 51,3%, wellig 32,5%, lockig 13,4%, gekräuselt 2,7% und kraus 0%. Unter den Vorgenerationen dieser 27 Elternpaare sind allerdings auch noch andere Haarformen als schlicht zu beobachten. Ein Stammbaum möge für diese Fälle als lehrreiches Beispiel wiedergegeben werden:

Digitized by Google



Wir sehen daraus, daß der Erbgang der Haarform keineswegs ein einfacher ist und seine endgültige Lösung erst nach sehr umfangreichen Studien gefunden werden kann.

ad 2. Eine Bestätigung der vorhergehenden Tatsache dürfen wir in unseren Fällen „kraus mal kraus" erblicken. Es handelt sich um fünf Rehobother Bastardfamilien. Deren Vorgänger waren einerseits Buren mit schlichtem bis lockigem Haar und andererseits Hottentottenfrauen mit krausem Haar. Wohl dominiert die krause Haarform bei den Nachkommen der Rehobother Bastarde, dennoch treten aber auch Haarformen auf, welche an die europiden Ahnen erinnern.

Meiner Anschauung nach dürfte außer den bereits genannten 6 Faktoren auch dem Haarquerschnitt eine maßgebende Rolle für die Haarfom zukommen. Wir wissen, daß straffes und schlichtes Haar einen kreisförmigen bis quadratisch-abgerundeten Querschnitt besitzt, welliges und lockiges Haar dagegen im Querschnitt elliptisch und krauses flachelliptisch bis nierenförmig ist. Ebenso bemerkenswert ist der Formwechsel des Haarkleides, der manchmal eintreten kann. Darüber haben bereits Sarasin (bei Neukaledoniern), Kranz (bei Eskimos) und Tao (bei Europäer-Chinesen-Mischlingen) berichtet. Ich konnte bei drei Österreichern einwandfrei einen Formwechsel von schlicht zu wellig im Reifealter und ebenso bei zwei Erstlingsschwangerschaften die Verflachung des starkwelligen Haares zur schlichten Haarform feststellen. Aber auch während des Kleinkindesalter tritt oftmals eine Änderung der Haarform ein.

Bemerkenswert ist die Feststellung, daß bei schlichtem Kopfhaar manchmal in der Schläfengegend sowie im Nacken Kräuselung des Haares auftritt. Es dürfte in diesen Fällen sich um einen Hinweis auf das abgeschwächte Vorhandensein der beiden Faktoren C und S handeln. Jedenfalls sind mir einige Familien bekannt, in welchen die Eltern scheinbar schlichthaarig sind. Von diesen Elternpartnern zeigt aber mindestens der eine Teil diese obengenannte Andeutung der Kräuselung des Haares in der Schläfengegend und am Nacken. Die Kinder aus derartigen Verbindungen zeigen sämtliche zwischen schlichtem und gekräuseltem Haare liegende Haarformen.

Wir sehen wohl deutlich, daß die Vererbung der Haarform noch manches Rätsel bietet, ehe wir die genanalytische Auswertung endgültig auf Grund unserer drei formgebenden Faktoren L, C und S durchführen können.

Digitized by Google

Rise and spread of the A and B blood-groups from the mutationist point of view[1])

By

Professor *R. Ruggles Gates*, King's College, University of London

The blood groups are known to be inherited as simple Mendelian differences. the haemagglutinogens A and B being dominant to O. This renders them of great value as racial characters. We know very little regarding the inheritance of quantitative racial characters, such as stature, head shape or skin colour, except that in all these cases several factors or genes are involved. But the genetics of their inheritance is complicated and difficult to analyze.

The world-wide tests made of the blood group frequencies in many races gives, on the other hand, a large body of data from which the theory of the blood groups can be further developed. This involves examining the material from the point of view of the naturalist and the mutationist, as well as the anthropologist. It has already been shown (Gates, 1936a) that the human blood groups can also be used to develope the theory of mutation frequencies. The rise and spread of the human blood groups, however we interpret it, is bound to be an episode of absorbing interest in human evolution. It has already proved of much value in the interpretation of racial relationships, racial history, migration and crossing.

At the outset of any study of the evolution of the blood groups, certain differences of opinion are encountered. Are the dominant A and B derived from the primitive O condition, or has O arisen through loss mutations from A and B? The majority of investigators are, I believe, agreed that O is primitive and that A and B have since arisen independently as dominant mutations from the O condition. The racial distribution of the blood groups appears to bear this out. From experimental work with animals and plants it is recognized that dominant mutations are relatively infrequent; but the interpretation of probably any phylogeny requires the assumption that certain dominant in addition to many recessive mutations have taken place. In the classical genus Oenothera, for example, a large body of data leads clearly to the conclusion (Gates 1933) that the primitive genus in southern latitudes of North America had large flowers, and that progressively smaller flowers were produced by a series of dominant mutations as the genus spread northwards following the retreat of the ice.

An alternative view of the blood groups, still held by some, is that the A and B have not arisen in mankind but have been inherited from our anthropoid ancestors. This is a natural assumption, since we know that A and B identical with those of man occur in the Anthropoids. But their distribution is peculiar and appears to be irreconcilable with the view that man got his blood-groups entirely from this ancestral source. In the African anthropoids, the gorilla and chimpanzee, generally regarded as our nearest relatives, only the A blood group

[1]) Paper read at the International Anthropological Congress, Copenhagen, August 3, 1938.

Digitized by Google

has been found, and not the B. Of 76 chimpanzees tested, 71 were A and only 5 were O. The four gorillas tested were all A. From this it appears that at any rate the B in man could not have been derived from this source. On the other hand, the Asiatic orang and gibbon have both A and B in high percentage. It appears, therefore, that the B at any rate must have developed independently in man and in the Asiatic anthropoids.

Such primitive or "peripheral" peoples as the Australian aborigines, the pre-Dravidian Paniyans of South India, the South African Bushmen, the Basques of Western Europe, and the Lapps on the fringes of Northern Europe, are high in A[1]) and have a very low percentage of B (which has probably been derived from crossing). This suggests that A may even have been present in the earliest human types and therefore derived from their non-human ancestry. However this may be, it is evident that A was widespread in early man and that B has begun to appear much later. The B of mankind then can not have been derived from anthropoid ancestry but must have developed independently in the later history of man and of the orang and the gibbon. From analogy with the genetics of other multiple allelomorphs, it seems probable that B arose from O and not from A, which again is compatible with the view that O was the primitive condition, from which A and B have since arisen as repeated mutations.

Mutation rates can, of course, only be determined on the basis of extensive observations. The experimental work with Drosophila in particular indicates that visible morphological and lethal mutations appear in 1% of the offspring. For individual genes the rates vary widely, but an average frequency appears to be about 1 in 200,000 (Timofeef-Ressovsky, 1937). It has been shown (Gates and Darby, 1934), with the aid of Fisher, that if the mutation rate from O to A were, for instance, 1 in 100,000, then without any intervention of selection there would be 10% of A in the population after 10,000 generations (say 250,000 years). Similarly, with the same mutation rate, A would be present in 40% of the population after a million years. We have already seen (footnote p. 59) that A is present in some 40% of various populations having little or no B. The spread of non-selective mutations through a wild species has also been discussed elsewhere (Gates, 1938).

The assumption made above, of the independent origin of B through parallel mutations in man and in the Asiatic anthropoids, is entirely in harmony with modern genetical conceptions. Investigations in genetics since 1912, and many recent studies of phylogeny in different groups of plants and animals, emphasize the importance of this evolutionary principle (Gates, 1936 b) and its applicability to many characters in the phylogeny of man himself.

Consideration of the point of view arising from modern investigations on mutations in animals and plants also leads to further developments of the theory of blood-group mutations. It is now clear, particularly from studies of wild strains of Drosophila (Dobzhansky, 1937), that females of the same species collected in one area of its range are heterozygous for one series of mutations, while females collected from another part of its range produce mutations some of which are different. This apparently means that while a particular species

[1]) A = ca. 40% in Australians and Basques, ca. 30% in Bushmen, ca. 60% in the Paniyans, and ca. 40—60% in Lapps.

Digitized by Google

may produce certain mutations over its whole area of distribution, others are being produced only in certain local areas. The reasons for this are as obscure as the ultimate causes of genic mutations themselves.

If, as we believe, gene mutations furnish the raw materials on which interspecific differentiation is based, then it is to be expected that different new mutations will have been incorporated into the parent species in different parts of its area, finally leading to the production of two or more daughter species. Natural selection might, of course, intervene to determine that a certain genic combination would survive in one area and certain other combinations in a different area. But the evidence indicates that in many cases natural selection is not an adjudicating factor between mutations.

The world distribution of the A, B and O blood groups is such that it appears to be quite impossible to account for it through selective action. Races with widely different blood groups frequently occur side by side under essentially the same environmental conditions, nor can a high frequency of any one blood group throughout the world be correlated with any set of geographic or climatic conditions. Even if the A, B and O genes were linked to characters of selective value, the blood group distribution ought to be quite different from those we actually find. To take one example, the pre-Dravidian Paniyans of South India (A i y a p p a n, 1936) have 62% A and 7,6% B, while the neighbouring Mahrattas of Goa have 27% A and 34% B. Or again, the modern gypsies, believed to have come to Europe in the XII Century, have essentially the same blood groups as the Indian people from which they were derived.

In the absence of selective action we must therefore assume a difference in mutation frequency rates in different parts of the area covered by the same species. It is reasonable to suppose that every mutation is repetitive, in the sense that the species which produced it once can and will produce it again. But geneticists recognize that mutation rates differ, some mutations appearing with a high and some with a very low frequency. Just as radium atoms in the mass decay to half value at a certain rate, so we may expect that each species at a particular time and place will be producing certain mutations at certain frequency rates. Granted so much, it is necessary to assume that mutation rates change. Otherwise evolution could not take place. Such changes may consist, (a) in the appearance of a new mutation which the species has not produced before, or (b) in a change of frequency of a mutation which has already been appearing. Probably both these types of change occur. An example of (a) is the late appearance of the B compared with the A blood group.

As indicated briefly above, modern genetics makes it necessary to postulate changes in the mutation frequency rates of a species, new mutations appearing from time to time in the history of the species, and old mutations altering their frequency. Are such changes in frequency rate sudden or gradual? We have very few data to go upon in answering such a question at the present time; but when these conceptions are applied to the human blood groups, we see some reason for supposing that the changes in mutations rates are at times relatively rapid or sudden.

On the basis of the preceding discussion we may now examine some cases of blood group distribution in man. It has been supposed until recently that the American Indians were all primitively of the O blood group, a certain per-

Digitized by Google

centage of A having been derived in some tribes through crossing with Europeans. Then Matson and Schrader (1936) found in the Blackfoot Indians of Western America some 76% of A, and an equally high percentage of A in their offshoot, the Blood Indians. Other records, partly unpublished (see Gates, 1938a), indicate that the plains region, east of the Rocky Mountains and extending from Montana through Alberta as far north as the Peace River district, is a "basin" of the A group, while surrounding tribes such as the Loucheux in the far north, the Crees on the east and the western coastal Indians of British Columbia, are apparently all O, except in so far as A has been introduced by crossing with Europeans (See also Matson, 1938).

We must recognize, however, that the argument that the very high percentage of A in the Blackfoot Indians and some adjacent tribes is the result of a recent high mutation rate for A, is not conclusive. On the one hand, this very high percentage of A can hardly have been derived from European crosses; but the possibility remains that it represents a survival and intensification of the condition observed in various other primitive peoples having 40% of A. Although the route from Alaska into America appears now to be blocked by Indians having only or mainly O, it is conceivable, though it appears to me less likely, that the Blackfoot and other tribes now having over 40% of A received it from early Asiatic ancestors who brought it across Behring Strait.

The blood group evidence bearing on the origin of the Amerinds was discussed elsewhere (Gates and Darby, 1934), and it seemed a difficulty that they should have crossed Behring Strait so late and yet have neither the A nor the B blood group. Recent excavations of the implements of "Folsom man" in Northern Colorado, and of the Black's Fork culture in S. W. Wyoming confirm man's earlier advent into the American continent. Stone implements from the latter site are believed to correspond in workmanship with various Chellean, Acheulean and Mousterian tools of Europe. Possibly these early invaders of North America already had the A blood group and their descendants have lost it.

Recent examinations of mummies and bones of early American Indians might seem to favour such an hypothesis. Thus Boyd and Boyd (1937), examining 196 Amerind mummies, found 2% A and 4,6% or AB. Similarly, Candela (1937) examined six ancient Amerind skeletons, from which he obtained the A test in five and the O in one. If such absorption tests can be regarded as accurate and reliable, then we have evidence of a high percentage of A in some Indians of several centuries ago, and even of the presence of B in these people.

Personally, I feel considerable doubt about the reliabilitiy of these absorption tests on bones and on mummified flesh. My skepticism is strengthened by the following circumstance. A few years ago citrated blood samples were obtained from a number of Iroquois Indians in Ontario, which were known to be of considerably mixed descent. Unfortunately the samples were sent across the Atlantic before testing, and on arrival were found to be laked and useless. A smear of blood on a glass slide had been obtained simultaneously from each individual. These smears from 84 individuals were tested by Dr. G. T. Taylor at the Galton Laboratory by absorption methods in the hope of determining the blood group. They gave in every case negative results, i.e. O, except one which might have been A but was very doubtful. The method used was to absorb small

Digitized by Google

volumes of serum from a group O person (containing the α and β agglutinins) with the powdered blood from one slide, centrifuging and titrating the supernatant fluids with A and B cells. Unabsorbed serum was titrated with these cells as a control. Now we know that these Indians were considerably mixed with European ancestry, and that in other tribes of Canadian Indians of similar mixture the A ranges from 12% to 32%. It therefore seems certain that some of these Iroquois were A, yet absorption methods failed to demonstrate it even in a single case. We therefore feel it necessary to disregard the results of absorption tests on mummies and ancient bones until the method has been shown to be reliable.

This leads us to the general conclusion that the Blackfoot and adjacent tribes with 40%—70% of A have probably derived it from a recent high mutation rate rather than from early ancestors, since most Indian tribes appear to be nearly or quite 100% O when of pure descent.

The American Indians are no longer the only people in which a high percentage of O is found. In the Rwala Bedouin Arabs (Shanklin, 1935) O = 82%, and in the purest group it reaches 95%, while the Maualy Bedouin males have 89% O (Shanklin, 1936). Elsdon-Dew (in litt.), from extensive tests in Central Africa, finds that certain negro groups are high in O. Similarly various peoples of North Africa have 32%—40% A and 35%—43% O, while the isolated Tuareg of the Sahara have 56%O and 34% A (Kossovitch, 1933, and other papers). Whether these peoples high in O have retained their O as a primitive condition or have lost their former A through segregation and isolation, remains to be seen. The point may be a difficult one to determine.

The Black Jews of Cochin have 74% O (Macfarlane, 1938). This has probably been derived partly from intermarriage with low caste natives, but in any case it has been much intensified, probably through later inbreeding. The White Jews of Cochin, on the contrary, have 62% A, which is probably a chance result of inbreeding in a small community.

If we turn now for a moment to the B blood group and its world distribution, we recognize maxima for B in Eastern and Southern Asia (specifically China and India) and in Africa. The relatively primitive Ch'wan Miao of Western China (Yang, Bey and Morse, 1938) have 39% B, or 53% of B and AB together. Similarly, the Thado Kuki of Assam (unpublished) have 32.5% B or 51% of B and AB. Since the evidence indicates that B is of much more recent origin than A, and that it has reached a high frequency in three separate centres in the Eastern Hemisphere, its present occurrence would seem to necessitate a high frequency of the B mutation, probably greater than that of the A.

The point of view here expressed, that mutation frequency rate has largely determined the spread of the blood groups, can be applied equally to other anthropological characters. All human races are known to produce albinos, but the "White Indians" of Darien have an extraordinarily high percentage of such albinos, although they take measures to prevent albinos intermarrying. A high mutation rate for albinism in this tribe would account for their present condition, which is known to go back at least to the 16th Century. Kinky hair is characteristic of various African and Melanesian peoples, but it has been noted as a rarity (e.g., Mohr, 1932) in certain European families without any non-European ancestry. In such cases it may be assumed to have arisen as a parallel

Digitized by Google

mutation of very low frequency, whereas in the negro it may have become a racial character as the result of a high mutation frequency.

References

Aiyappan, A.: Blood-groups of the pre-Dravidians of the Wynaad Plateau, India. Man XXXVI, 191—194, 1936. — Boyd, William C. and Boyd, L. G.: Blood grouping tests on 300 mummies with notes on the precipitin-test. J. Immunology XXXII, 307—319, 1937. — Candela, P. B.: Blood group determination upon Minnesota and New York skeletal material. Amer. J. Phys. Anthrop. XXIII, 71—78, 1937. — Dobzhansky, T.: Genetics and origin of species. 364 S., Columbia University Press 1937. — Gates, R. Ruggles: Some phylogenetic considerations on the genus Oenothera, with descriptions of two new species. J. Linn. Soc., Bot. XLIX, 173—197, 1933. — Gates, R. R.: Recent progress in blood group investigations. Genetica XVIII, 47—65, 1936. — Gates, R. R.: Mutations and Natural Selection. Amer. Naturalist LXX, 505—516, 1936. — Gates, R. R.: The species concept in the light of cytology and genetics. Amer. Nat. LXXII, 340—349, 1938. — Gates, R. R.: Blood groupings and racial classification. Am. J. Phys. Anthrop. (in the press) 1939. — Gates, R. R. and Darby, Geo. E.: Blood groups and Physiognomy of British Columbia Coastal Indians. J. Roy. Anthrop. Inst. LXIV, 23—44, 1934. — Kossovitch, N.: Contribution a l'étude anthropologique et serologique des indigenes du Maroc; serie feminine. C. R. Soc. Biol. CXIII, 729, 1933. — Macfarlane, Eileen W.: The racial affinities of the Jews of Cochin. J. Roy. Asiatic Soc. Bengal, Letters III, 1—24, 1938. — Matson, G. A. and Schrader, H. F.: Blood grouping among the "Blackfeet" and "Blood" tribes of American Indians. J. Immunology XXV, 155—163, 1933. — Matson, G. A.: Blood groups and Ageusia in Indians of Montana and Alberta. Amer. J. Phys. Anthrop. XXIV, 81—89, 1938. — Möhr, Otto L.: Woolly hair a dominant mutant character in man. J. Heredity XXIII, 345—352, 1932. — Shanklin, William M.: Blood grouping of the Rwala Arabs. Proc. Soc. Exptl. Biol. and Med. XXXII, 754—755, 1935. — Shanklin, W. M.: Blood grouping of the Maualy and Akeydat Bedouin. Amer. J. Phys. Anthrop. XXI, 39—48, 1936. — Yang, S. C. H., Bey, J. T. and Morse, W. R.: Blood groups of the aboriginal Ch'wan Miao of Szechwan Province, West China. Man XXXVIII, 65—67, 1938.

Digitized by Google

UMSCHAU UND FORTSCHRITTE

I. Kleine Beiträge

Rassenkundliche und bevölkerungspolitische Fragen in Bulgarien

Rassenkundliche Fragen

Rassenkundliche Fragen haben in der letzten Zeit die bulgarische Öffentlichkeit in große Erregung gebracht. Öffentliche Vorträge des Professors M. Popoff wurden mit Gewalt verhindert und schließlich polizeilich verboten. In die Erörterung ist also eine politische Note hineingekommen, die spezifisch bulgarisch ist. Für den Ausländer, der in Bulgarien Gastrecht genießt, ist deshalb eine Besprechung der zugrunde liegenden Arbeiten nicht ganz einfach, für den mit den bulgarischen Verhältnissen nicht Vertrauten manches überhaupt nicht recht verständlich. Andererseits bilden die ersten drei der unten genannten Arbeiten[1]) eine vorläufige Verarbeitung des Beobachtungsmaterials von bulgarischer Seite selbst; sie dürften für die Richtung der künftigen bulgarischen Forschung und für die Reaktion der Öffentlichkeit entscheidend sein. Diese drei Arbeiten sind nur in bulgarischer Sprache veröffentlicht. Die vierte ist hier nur der Vollständigkeit wegen genannt.

Die erste Arbeit ist eigentlich eine Werbeschrift einer bulgarischen Bewegung, die scharf antijüdisch und antimarxistisch eingestellt ist. Der Verfasser dürfte Professor Kantardjieff sein, der den Lehrstuhl für Milchwirtschaft an der Universität Sofia innehat. — Der erste Teil bietet uns sachlich nichts Neues. Er dient der rassenhygienischen Aufklärung des bulgarischen Volkes und fordert rassenhygienische Maßnahmen in ähnlicher Weise, wie sie in Deutschland durchgeführt worden sind. Damit sind in Bulgarien rassenhygienische Forderungen zum ersten Male in sachlich einwandfreier Weise und in geschlossener Form erhoben. Damit wird auch der Aufklärung über die rassenhygienischen Maßnahmen anderer Länder — insbesondere Deutschlands — gedient, über die hier die unsinnigsten Gerüchte verbreitet sind.

Im zweiten Abschnitt beschäftigt sich der Verfasser mit der rassischen Zusammensetzung des bulgarischen Volkes. Er stützt sich auf Kopf- und Körperhöhenmessungen sowie Blutgruppenuntersuchungen und meint, daß diese drei Faktoren zusammengenommen für eine „rassische Diagnose" bereits ausreichend wären. Sein Material stammt vor allen Dingen von Ganeff, der in den Jahren 1932—1935 9091 Bulgaren untersucht hat, von denen 3031 aus Gesamtmazedonien stammten. Ganeff hatte nur solche Personen zur Untersuchung herangezogen, deren Familienherkunft einwandfrei festgestellt werden konnte und deren Eltern in dem gleichen Ort geboren waren. Bisher waren aber nur die Ergebnisse der Blutgruppenuntersuchungen veröffentlicht, während über das weitere

---

[1]) N. N.: Rasovijat oblik na Bŭlgaritĕ. (Das rassische Antlitz der Bulgaren.) o. J. (erschienen 1937).

Popoff, M.: Bŭlgarskijat narod mezdu evropejskitĕ rasi i narodi. (Das bulgarische Volk unter den europäischen Rassen und Völkern.) Vortrag, gehalten bei der Gründungsversammlung des Vereines d. Naturwissenschafter in Bulgarien. Sofia 1938.

Popoff, M.: Nasledstvenost, rasa i narod: rasova prinadležnost na Bŭlgaritĕ. (Vererbung, Rasse und Volk. Die rassische Zugehörigkeit des bulgarischen Volkes.) Sofia 1938.

Czekanowski, J.: Les conditions anthropologiques de la Bulgarie d'après les recherches du regrette Krum Drontschilow. Auch in: Comptes rendus du IV. Congrès des Géographes et Ethnographes slaves. Sofia 1936.

Digitized by Google

Material jetzt die ersten Angaben gemacht werden, und zwar werden in drei Tabellen neben den Blutgruppen die Kopfmaße (Kopfindex), Augen- und Haarfarbe mitgeteilt. Außerdem verwendet der Verf. die Körperhöhenuntersuchungen von Drontschiloff und die Beckenuntersuchungen von Balan. Das Material von Wateff und das übrige Material von Drontschiloff werden dagegen nicht verwertet.

Der Verf. hebt hervor, daß die Variationskurven für alle Merkmale und für alle Landschaften gleichartig seien und im allgemeinen nur ein Maximum zeigten. Nur bei der Augenfarbe ergibt sich ein Nebenmaximum, in gewisser Weise auch bei den Beckenuntersuchungen. Es sei noch erwähnt, daß der Verf. sagt, daß die Bulgaren dunkler seien als alle anderen Slawen, während Popoff, der das Material von Wateff benutzt, sie als heller bezeichnet. Allerdings beruht die Untersuchung von Wateff auf Schülern zwischen 6 und 19 Jahren.

Nach diesen — z. T. auf noch unveröffentlichten Arbeiten fußenden — Angaben geht der Verf. plötzlich zu historischen Betrachtungen über, erklärt die herrschende Lehrmeinung über die bulgarische Geschichte „erwiesenermaßen" für völlig falsch und kommt plötzlich zu dem Schluß, daß das herrschende Blut im bulgarischen Volk das der (turanischen) Altbulgaren sei. Dies zeigten die Variationskurven, die ja im wesentlichen ein Maximum aufwiesen, eindeutig. Nur in den unbedeutenden Nebenmaxima bei der Augenfarbe und bei den Beckenuntersuchungen zeige sich der geringe Einfluß der Slawen. Die Bulgaren seien gleichartiger als andere Völker und von allen Slawen — insbesondere von den anderen Südslawen — grundsätzlich verschieden.

Dieser Schlußweise braucht nichts weiter zugefügt zu werden. Von dem rassischen Aussehen der (turanischen) Altbulgaren sagt der Verf. nichts. Aus den Blutgruppen entnimmt er Verschiedenheit und Verwandtschaft mit europäischen Völkern; er betont z. B. die besondere Ähnlichkeit der Blutgruppenverteilung bei Bulgaren, Ungarn, Finnen, Dänen und Deutschen aus Schleswig-Holstein. Wie er sich den Zusammenhang aber denkt, bleibt unklar.

Es handelt sich hier — wie schon gesagt — um eine politische Schrift. Eine Absicht neben anderen mag sein, das Nationalitätsgefühl der Bulgaren zu heben. Wieweit auch außenpolitische Zwecke verfolgt werden, steht hier nicht zur Erörterung. Wesentlich ist, daß die These von der rassischen Besonderheit der Bulgaren im Volke Widerhall findet und daß jede rassenkundliche Arbeit in Bulgarien mit ihr rechnen muß.

Die zweite und dritte Veröffentlichung stammen von M. Popoff, der Professor für allgemeine Biologie an der Universität Sofia ist und außerdem Vorlesungen über vergleichende Anatomie hält. Sein öffentliches Hervortreten mit rassenkundlichen Vorträgen dürfte weitgehend durch die erstgenannte Schrift bedingt sein. Wieweit dabei wissenschaftliche und wieweit politische Gründe bestimmend waren, steht hier nicht zur Erörterung. Beide Schriften decken sich inhaltlich ungefähr; beide sind nach seinen Angaben die Manuskripte von Vorträgen, die z. T. nicht stattgefunden haben. Dadurch dürfte es wohl zu erklären sein, daß keine genauen Literaturzitate gegeben werden, sondern meist nur die Namen der betreffenden Autoren genannt sind.

Hier wird die umfangreichere zweite Schrift zugrunde gelegt. Der erste Teil ist eine Darstellung der Vererbungslehre und bietet uns nichts Neues. Er dient der Aufklärung der bulgarischen Öffentlichkeit. Im zweiten Teil gibt er eine Darstellung der Entstehung und Entwicklung der Menschheit und der Bildung von Rassen. In beiden Teilen folgt der Verf. im wesentlichen Baur-Fischer-Lenz. In einem umfangreichen Abschnitt wendet er sich gegen den nordischen Gedanken und vertritt in geradezu überspitzter Form die Ansicht von Kretschmer, daß Rassenmischung die Grundlage für große Leistungen bilde. Er gipfelt in der Prophezeiung eines neuen Aufstieges der Kultur zufolge der zur Zeit stattfindenden großen Mischungen.

Besonders wichtig, auch für die Forschung außerhalb Bulgariens, ist der Abschnitt über die rassische Zusammensetzung des bulgarischen Volkes; denn hier macht ein Bulgare zum ersten Male den Versuch, die Ergebnisse der Untersuchungen verschiedener Autoren mit den europäischen Rassen in Zusammenhang zu bringen. Da Popoff selbst darüber in dieser Zeitschrift in deutscher Sprache berichtet (vgl. dieses Heft S. 1 ff.), erübrigt sich eine genauere Darstellung. Vielleicht erscheint es auffällig und manchem Kenner Bulgariens unnötig, mit welcher Ausführlichkeit Popoff nachweist, daß die turanischen Altbulgaren im bulgarischen Volke kaum nachweisbare anthropologische

Digitized by Google

Spuren hinterlassen haben. Die Erklärung gibt die zuerst genannte Schrift, in der ja gerade betont wird, daß die heutigen Bulgaren fast ausschließlich von den turanischen Altbulgaren abstammten.

Der letzte Teil der Schrift behandelt die biologischen Gründe für den Verfall der Kulturen und bietet uns wiederum nichts grundsätzlich Neues, ist aber in Bulgarien besonders lebhaft diskutiert worden.

Popoff kündigt eine umfangreichere Veröffentlichung über die rassische Zusammensetzung des bulgarischen Volkes an; dieser Schrift sollen viele Bilder von Bulgaren beigegeben werden. Die vorliegende Schrift enthält 20 Bilder, die meist bulgarische Politiker und Dichter darstellen. Außerdem werden intensivere Arbeiten über diese Fragen durch das Biologische Institut angekündigt. Die Ergebnisse sollen in besonderen Monographien erscheinen; der Rahmen scheint ziemlich weit gespannt zu sein (vgl. dieses Heft S. 1—6).

Die Arbeit Popoffs ist von den verschiedensten Seiten scharf kritisiert worden und wird oft diskutiert. D. Michaltscheff hat ihr in der Zeitschrift „Filosofski Pregled" einen Aufsatz von 49 Seiten gewidmet unter dem Titel „Rassismus als philosophisch-historische Theorie" [1]). Diese Schrift zeigt klar, wie wenig die bulgarische Intelligenz den Kern der Sache versteht. Körper und Geist sind nach den „Erkenntnissen der Wissenschaft" grundsätzlich verschiedene Dinge! Also ist es ein Widersinn, wenn Popoff dauernd die Vererbung geistiger Eigenschaften betone. Es wird so getan, als wenn die Rassenkunde jeden Einfluß der Umwelt leugne. Andererseits erweise die geographische Verbreitung der verschiedenen körperlichen Rassenmerkmale eindeutig, daß es sich um Umwelteinflüsse handele! Schließlich habe die Rassenkunde selbst bewiesen, daß die körperlichen Rassenmerkmale sich nicht nur in langen Zeiträumen verändern, sondern innerhalb weniger Generationen! Insgesamt zeigt sich bei einer sehr großen Belesenheit ein völliges Mißverstehen des Kernes — nämlich der Vererbungswissenschaft. Popoff soll sich in seiner Schrift von einem Gegner des „Rassismus" zu ihrem eifrigen Verfechter gewandelt haben, da er die Rassen als Träger der Kulturen und den Rassenverfall als Ursache des kulturellen Niederganges bezeichnet.

Es muß betont werden, daß Michaltscheff sich in Bulgarien einer sehr großen Wertschätzung erfreut. Ein Wort von ihm hat großes Gewicht. Viele Bulgaren sehen das, was Michaltscheff sagt, ohne weiteres als Wahrheit an. Deshalb sind seine Ausführungen bedeutend mehr als eine beliebige Besprechung.

Diese lange Kritik zeigt deutlich die Haltung der bulgarischen Intelligenz. Man kommt aus einer Anschauung über die Welt nicht hinaus, die man jahrzehntelang als sicheren Besitz betrachtet und vielleicht an der Universität gelehrt hat. Daß diese Kritik sich gegen den nordischen Gedanken wendet, kann kaum verwundern; dabei ist aber eine unglückliche Ausdrucksweise angewendet. Mit Gobineau wird die nordische Rasse als germanische Rasse bezeichnet. Da die Deutschen aber im Bulgarischen Germanzi heißen, tritt dem bulgarischen Leser plötzlich eine deutsche Rasse entgegen, die der gesamten Welt alle Kultur gebracht habe. Schon allein durch dieses Wort wird in die bulgarische Öffentlichkeit eine Verwirrung hineingetragen, die das Verständnis für den Rassengedanken und speziell für die deutschen Rassengedanken geradezu verhindern muß!

Als vierte Schrift ist die von Czekanowski genannt worden. Es handelt sich um die Zusammenfassung eines Vortrages, den Czekanowski vor zwei Jahren auf dem slawischen Ethnographen- und Geographenkongreß in Sofia gehalten hat. Da er wohl nicht in weiteren Kreisen bekannt geworden sein dürfte, sei hier auf diese Arbeit kurz hingewiesen. Czekanowski stellt sich darin die Aufgabe, aus den Messungen von Drontschiloff zu beweisen, „daß die anthropologische Struktur der Bevölkerung Bulgariens ihren sehr archaischen Charakter bewahrt hat und durch die Invasionen und Wanderungen der letzten Jahrtausende nicht wesentlich verändert worden ist" (gemeint ist, seit dem Neolithikum). „Man kann schließen, daß die anthropologischen Züge des heutigen Bulgaren auf jeden Fall ein Ergebnis des alten thrakischen Substrates sind." Zum Beweise dient ihm die Übereinstimmung der Schädelmaße bei den heutigen Bulgaren und bei den Schädeln von Bilcze Złote (polnisches Neolithikum!).

[1]) Michaltscheff, D.: Rasizmŭt kato filosovsko-istoričeska teorija. Filosofski Pregled, kniga 4, 295—342, 1938.

Digitized by Google

Bevölkerungspolitische Fragen

In Bulgarien macht sich wie in den mittel- und westeuropäischen Ländern auch der Rückgang der Geburtenzahlen sehr stark bemerkbar. Einer Zahl von 43 Geburten auf 1000 Einwohner in den Jahren 1904—1907 steht die Zahl von 25,6 auf 1000 im Jahre 1936 gegenüber. Mit diesem Problem in Bulgarien befaßt sich S. Zagoroff, der Direktor des bulgarischen Statistischen Amtes in einer Studie, die nur in bulgarischer Sprache erschienen ist. Sie dürfte deshalb außerhalb Bulgariens kaum bekannt geworden sein, obgleich sie schon mehrere Jahre zurückliegt[1]).

Der Verf. untersucht das Verhältnis der Anzahl der verheirateten Frauen im gebärfähigen Alter zur Gesamtbevölkerung und das Verhältnis der Zahl der ehelich geborenen Kinder zur Zahl der verheirateten Frauen im gebärfähigen Alter. Das Produkt dieser Verhältnisse ergibt das Verhältnis der Zahl der ehelich geborenen Kinder zur gesamten Bevölkerung. Das zweite Verhältnis ergibt die eheliche Fruchtbarkeit. Sie fällt von Jahr zu Jahr, obgleich der Anteil der verheirateten Frauen im gebärfähigen Alter an der Gesamtbevölkerung dauernd zunimmt. Trotz sehr starker Verringerung der Sterblichkeit ergibt sich damit von Jahr zu Jahr ein geringerer Bevölkerungsüberschuß. Dann berechnet der Verf. die Bevölkerungszahlen und den Altersaufbau der bulgarischen Bevölkerung unter bestimmten Annahmen über die Geburtenzahlen und Sterbefälle. Schließlich untersucht er den Altersaufbau der bulgarischen Bevölkerung in verschiedenen Jahren und gibt Pyramiden über den Bevölkerungsaufbau in den Jahren 1887, 1905 und 1926. Wichtig ist, daß der Rückgang der ehelichen Fruchtbarkeit auch die dörfliche Bevölkerung betrifft. Das Ausmaß des Rückganges ist allerdings sehr verschieden. Im Kreise Elchowo z. B. hat sich die eheliche Fruchtbarkeit von 1909—1928 kaum verändert, in den Dörfern des Kreises Gabrowo beträgt der Rückgang dagegen 46,5%. Schließlich betrachtet der Verf. die Aussichten für die künftige Entwicklung. Er stellt insgesamt ein völliges Übereinstimmen der Entwicklung mit der in Westeuropa fest.

Eine Veröffentlichung des statistischen Amtes über die Ergebnisse der Volkszählung von 1934[2]) dürfte von Zagoroff in die besondere Richtung gewiesen worden sein, die für die Untersuchung der brennenden Fragen Material bereitstellt. Kreisweise wird der Altersaufbau der Bevölkerung nach Jahrgängen gegeben, dasselbe außerdem noch einmal für die städtische Bevölkerung der Kreise. Dabei sind die Geschlechter und die Konfessionen unterschieden. Schon eine flüchtige Durchsicht des Bandes zeigt deutlich, daß für die jüngsten 15 Jahrgänge eine Umkehrung des Altersaufbaues eingetreten ist. Die Geburtenbeschränkung zeigt sich also noch erheblich deutlicher als zu dem Zeitpunkt, als Zagoroff seine Schrift veröffentlichte. Auffällig ist eine größere Konservativität des mohammedanischen Bevölkerungsteiles. *H. Barten, Sofia.*

[1]) Zagoroff, S.: Vuzproizveždaneto na naselenieto v Bulgarija. (Die Entwicklung der bulgarischen Bevölkerung.) Sofia 1934.

[2]) Glavna Direkcija na statistika: Prebrojavane na naselenieto na 31. 12. 1934. Kn. II. Sofia 1937. (Die Volkszählung am 31. 12. 1934. Band II.)

Vererbung erworbener Eigenschaften und Auslese

Die Zahl der Biologen, die eine Vererbung „erworbener Eigenschaften" für möglich halten, ist heute recht gering geworden. So greift die umfangreiche Schrift W. Zimmermanns[1]) kaum noch in den früher so bewegten Kampf der Meinungen ein, sondern stellt eher eine übersichtliche Zusammenfassung dessen dar, was heute fast allgemein als Grundlage einer darwinistischen Erklärung der Evolution angesehen wird. Nach einer historischen Einführung und einer etwas breiten Klärung der methodischen Voraussetzungen werden behandelt: die stammesgeschichtlichen, systematischen und genetischen Beweise für eine Änderung des Erbgutes, die Ursachen der Änderungen, das Problem der Zweckmäßigkeit, orthogenetische Reihen, die Grundhypothesen des Lamarckismus und der darwinistischen Selektionslehre und die dagegen erhobenen Einwände, sowie schließlich die praktischen Anwendungen auf den Menschen. Der Verf. kommt dabei zu der berechtigten Feststellung, daß die Erbwandlung durch Umwelts-

[1]) Zimmermann, W.: Vererbung „erworbener Eigenschaften" und Auslese. 347 S., 80 Abb. Jena (Gustav Fischer) 1938. Geb. RM 18.50.

Digitized by Google

einflüsse oder „richtende Bedingungen in der Struktur des Organismus" nicht bewiesen werden konnten, und daß „die Auslese als einziger phylogenetischer Anpassungsfaktor heute schon erwiesen ist". Besonders zu begrüßen ist es, wenn dabei darauf hingewiesen wird, daß zwischen der Evolution von Rassen und der von Arten und Gattungen kein prinzipieller Unterschied besteht, daß bei der Auslese weniger der „Kampf" ums Dasein als die Konkurrenz ausschlaggebend ist und daß es zur Entstehung „nutzloser" Merkmale genügt, wenn im Zeitpunkte der Entstehung ein Selektionswert vorhanden war.

Die letztere Tatsache benutzt Zimmermann vor allem, um die Entstehung orthogenetischer Entwicklungsreihen verständlich zu machen, die zu Exzessivformen geführt haben. Zu überzeugen vermag dieser Hinweis allerdings nicht in jedem Falle, doch enthält er einen richtigen Kern. Wie W. E. Castle (1932) betonte, wird ja die natürliche Auslese der meisten Tiere im allgemeinen eher die Schwächlinge als die größeren Exemplare vernichten, vor allem bei den Jungtieren (z. T. auch schon bei den Embryonen). Dieser stete oder auch nur gelegentliche Ausfall genügt aber schon, um im Laufe der Stammesgeschichte eine allmähliche Verschiebung der Größenvariation nach der positiven Seite hin zu bewirken. So kommt es schließlich zu Riesenformen, die bei Umweltsänderungen oder bei Hinzukommen anpassungsfähigerer (z. B. kleinerer) Konkurrenten zum Aussterben verurteilt sind. Der Riesenwuchs kann nun aber auch unmittelbar Exzessivbildungen einzelner Organe zur Folge haben. Wie vor allem J. S. Huxley (1932) durch zahlreiche Untersuchungen festgestellt hat, verlaufen Körperwachstum und Organwachstum fast nie im gleichen Tempo. Ist das Wachstum eines Organs positiv heterogon, d. h. wächst es relativ schneller als der Gesamtkörper, wie dies etwa bei Hörnern, Geweihen und Stoßzähnen meist der Fall ist, so wird eine Größenzunahme der Tiere dazu führen, daß nun das betreffende Organ nicht nur proportionell, sondern auch relativ größer wird. Exzessivbildungen sind also eine direkte Folge phyletischer Größensteigerung, und tatsächlich finden sich die geläufigsten Beispiele besonders bei den riesigen Endgliedern der Stammesreihen (frontale Hörner der Titanotherien, umgebogene Stoßzähne des Mammuts, Geweih des Riesenhirsches u. a.). Es wäre nun wünschenswert, wenn auch bei der Bearbeitung der Aszendenz des Menschen diese Beziehungen einmal sorgfältig geprüft würden. Die Arme des heutigen Menschen sind bekanntlich bei der Geburt relativ lang, sie zeigen also im Vergleich zum Gesamtkörper ein negativ heterogones Wachstum. Es müßte deshalb einmal festgestellt werden, wieweit die zunehmende relative Verkürzung der Vorderextremitäten in der Stammesreihe der Hominiden nur eine automatische Folge der Körpergrößensteigerung ist und wieweit darüber hinaus durch Mutation und Selektion etwa noch weitere Verkürzungen stattgefunden haben. Ähnliche Probleme bieten auch fast alle anderen Körper- und Organproportionen. Gerade diese ganzheitlichen Beziehungen jedes Mutationsschrittes, die sich vererbungsgeschichtlich als pleiotrope Wirkung eines Gens darstellen, sollten in Zukunft stärkere Beachtung finden, da wahrscheinlich auch viele kompliziertere „Umkonstruktionen" darauf und nicht nur auf eine Summation vieler kleiner Mutationsschritte zurückzuführen sind, wie ich dies an anderer Stelle etwas genauer ausführte[2]).

In Ergänzung der Untersuchungen Zimmermanns sei weiterhin auch darauf verwiesen, daß Exzessivbildungen selbst im Augenblicke der Entstehung keinerlei Selektionswert zu besitzen brauchen, wenn sie nur nicht nachteilig sind, d. h. Vitalität und Fertilität nicht nachteilig beeinflussen und anderen, gleichzeitig wachsenden Organen nicht kompensatorisch Material entziehen. Die nachgewiesene Richtungslosigkeit aller Mutation führt ja zunächst nur zu einem Erschöpfen aller physiologisch tragbaren Gestalts- und Merkmalsänderungen, was in der Mannigfaltigkeit der Formen auch durchaus zum Ausdruck kommt[3]) (man denke nur an die ganz „unnötige" Komplikation des Leberegelzyklus). Bei der Ausprägung der Menschenrassen dürften hierher besonders Nasen- und Ohrformen zu rechnen sein, die bei gleichen Umweltsbedingungen oft überraschend verschieden sind (z. B. stumpfe und „semitische" Nase bei melanesischen Stämmen).

B. Rensch (Münster).

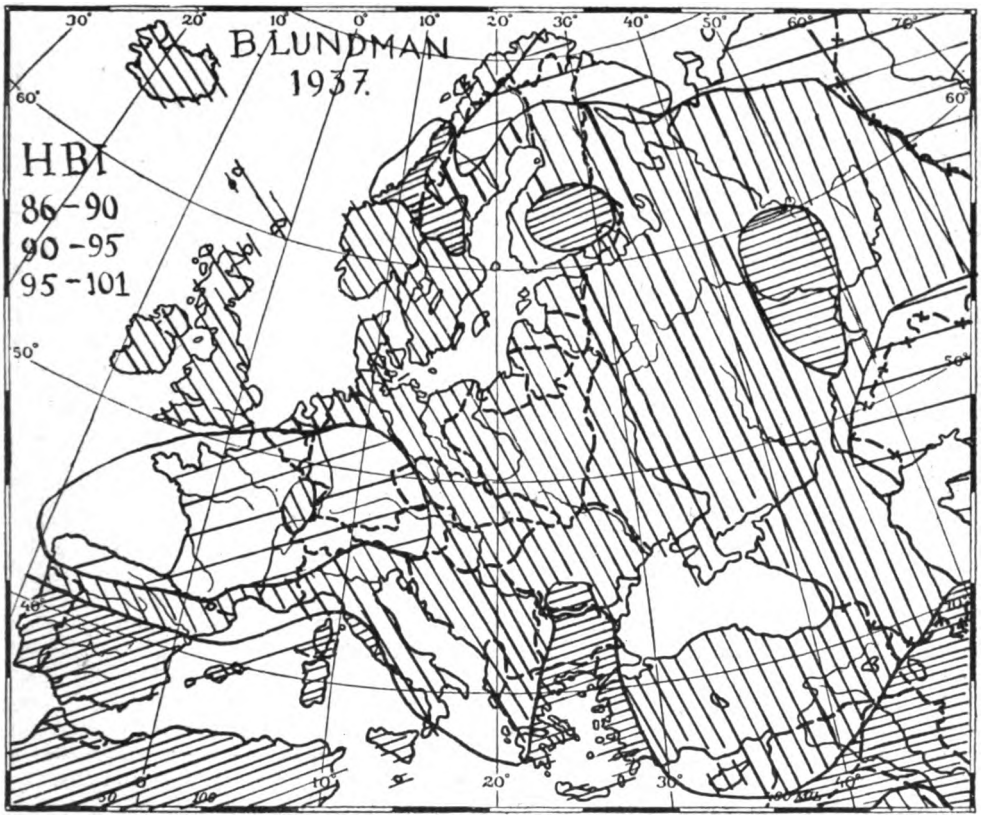
[2]) Rensch, B.: Typen der Artbildung. Biol. Review (Cambridge). Im Druck. Man vergleiche hier besonders die Koppelung der durch klimatische Selektion bedingten Größensteigerung des Gesamtkörpers (Bergmannsche Regel) und der relativen Verkürzung von Schwanz, Ohren und Extremitäten (Allensche Regel) bei Säugetieren.

[3]) Ibidem, Kap. VII D.

Digitized by Google

Eine neue Karte des Höhen-Breiten-Index von Europa. (Mit 1 Abbildung)

Aus dem in einem früheren Aufsatz besprochenen Material[1]) habe ich auch Karten des Höhen-Breiten-Index (HBI) von Europa angefertigt. Die Karte für die Neuzeit wird hiermit veröffentlicht. Gegenüber den Karten des Längen-Höhen-Index (HLI) und Längen-Breiten-Index (LBI) kann sie natürlich nicht grundsätzlich neue Züge bieten, da $HBI = \frac{HLI}{LBI}$ ist. Immerhin ist auch der HBI differentialdiagnostisch wichtig und kann vielleicht hier und da neue Anhaltspunkte für die Rassengliederung Europas geben.



Höhenbreitenindex der Schädel. Europa, Neuzeit

Die dichtere Schraffur gibt die höheren Indizes an

Das verhältnismäßig lang-niedrig-schädelige Westeuropa[2]) ist auch niedrig-breit mit Ausnahme Lothringens, das vielleicht auf Grund stärkerer dinarischer Einschläge höhere Werte aufweist. Das insulare Westeuropa ist dagegen weniger niedrig-breit, und zwar nicht, weil hier die Höhe größer, sondern weil die Breite geringer ist. Ein zweites niedrigbreites Gebiet liegt im äußersten Norden und Osten unseres Erdteils, in den lappiden, westsibiriden und tungiden Gebieten.

Ein besonders geschlossenes Gebiet von Hoch-Schmal-Schädeligkeit finden wir im Süden Europas, das sich als ununterbrochene Zone von Portugal durch Nordafrika ins Innere Vorderasiens erstreckt. Es sind gleichzeitig lang-breit- bzw. mittellang-breit-schädelige

[1]) Lundman, B.: Neue Karten der Höhenverhältnisse des Schädels. Z. Rassenk. VIII. 26—32, 1938.

[2]) Ich benutze diese deutschen Benennungen mit Absicht, weil die Gruppierungen auf meinen Karten aus praktischen Gründen nicht der üblichen Einteilung entsprechen.

Digitized by Google

Gruppen. Die Dinariden der Donauländer gehören dagegen trotz ihrer großen Höhe infolge ihrer auch recht beträchtlichen Breite nicht in diese Gruppe. Mehrere isolierte Gebiete von Hoch-Breit-Schädeligkeit finden wir aber noch in einer Zone, die durch das ganze nordeuropäische Waldgebiet von der Wolgaschleife bis zum Fjord von Drontheim zieht. Ich habe bereits in meiner früheren Arbeit die Vermutung ausgesprochen, daß wir es hier vielleicht mit einer nordischen Subvarietät zu tun haben, — oder nach meinen neuesten Forschungen besser zwei: dem Tröndetypus im Westen und dem fenno-nordischen Typus im Osten.

Alle weiteren Einzelheiten sind aus der Karte selbst zu ersehen.

B. J. Lundman, Ervalla (Schweden).

Begriffe von Volk und Staat bei neueren Autoren

Im Mittelpunkt der neuzeitlichen Volksforschung steht der Begriff des Volkes. Mit seiner eindeutigen Bestimmtheit steht und fällt die erkenntnistheoretische Grundlegung der Volksforschung. Je mehr der Bezug aufs Volk in den Mittelpunkt aller Wissenschaft tritt, um so mehr erhält jede Disziplin die Aufgabe, von sich aus Umfang und Inhalt des Begriffes Volk festzulegen und gegen andere Begriffsinhalte menschlicher Gruppen, wie Nation, Stamm usw., abzugrenzen. Daß diese methodische Verpflichtung zu einer Kernfrage werden kann, zeigt der wissenschaftliche Streit um den Inhalt der Volkskunde. Es gelang bisher nicht, unbeschadet der erfahrungsmäßigen Bestimmtheit im politischen Leben, den in den verschiedenen volkskundlichen Forschungsrichtungen angewandten Begriff des Volks eindeutig bestimmt in den Mittelpunkt aller volkskundlichen Fragestellungen zu rücken, so sehr das auch von ihren Vertretern aus praktisch-politischen Erwägungen angestrebt wird. Was hier von der Volkskunde, nicht als Werturteil, sondern als wissenschaftliche Aufgabe, gesagt wurde, gilt wohl für alle Disziplinen der Volksforschung, auch für die Rassenkunde, in deren Mitte ein biologisch und historisch bestimmter Volksbegriff steht. Freilich ist zur Bewältigung dieser Aufgabe Klarheit über sämtliche mit dem Volksbegriff in naher Berührung stehenden Begriffe erforderlich. Mit dem meisterhaften Geschick eines hervorragenden Pädagogen liefert A. Vierkandt als Einführung in die Gesellschaftslehre einen Überblick über diese Begriffsbeziehungen[1]). Ganzheit und Eigenleben, Wesen der Gruppe und der Gemeinschaft werden einleitend der Charakteristik der großen Lebensgemeinschaften: Sippe, Familie, Stamm, Volk, Nation usw. vorangestellt, während die Lebensprozesse im 2. Teil erörtert werden. Nach Vierkandt besitzen Sprache, Sitten und sonstige Lebensformen keine oder nur eine schwache verbindende Kraft. Selbst in der gesellschaftlichen Betätigung läßt sich im Volk keine Einheit erkennen. Die Kopfzahl ist zu groß. Deshalb überschreitet das Zusammengehörigkeitsbewußtsein im allgemeinen nicht den Stamm. Völker mit höheren Kulturen machen jedoch eine Ausnahme hiervon. In ihrem Falle spricht man von Nationen. Sie besitzen — im Gegensatz zum Volk — einen ausgeprägten Gruppengeist. Volkswirtschaftliche Bestrebungen, einheitliche Verwaltung und Schriftsprache und schließlich ein Ausgleich unterschiedlicher Lebensformen haben ihre Bildung befördert. „Die Ursache für das Einheitsbewußtsein liegt auf dem geistigen Gebiet, sie liegt in der gemeinsamen Kultur und Geschichte der modernen Völker." Freilich gibt es auch im Leben des Volkes eine Gruppen-Solidarität, die dem persönlichen Egoismus entgegentritt. Wie der wirtschaftliche Egoismus des Kapitalismus das gesellschaftliche Leben zerstört hat, baut es der Nationalismus als sein Gegenspieler wieder auf. Bedauerlich ist, daß Vierkandt nichts über das Einheitsbewußtsein der dem Volk übergeordneten Gruppen sagt, etwa rassisch bedingter Völkergruppen, wie der nordischen Völker oder der Weißen und den Grad ihres Solidaritätsgefühls im Kampf mit der farbigen Welt.

Nach dem Studium des Vierkandtschen Buches hat man nicht den Eindruck einer lebensfernen Theorie. Trotzdem können alle Wissenschaften, die auf soziologischen Grunderkenntnissen aufbauen müssen, mit A. Schondorff der Soziologie wünschen, daß sie „auf Grund einer gesunden Theorie und eines brauchbaren Verfahrens in die Wirklichkeit deutschen Volkslebens hineinsteigt", anstatt Volkstheorien über Volks-

[1]) Vierkandt, A.: Familie, Volk und Staat in ihren gesellschaftlichen Lebensvorgängen. 150 S., Stuttgart 1936.

Digitized by Google

theorien hervorzubringen. Das Verfahren hierzu will A. Schondorff in der Form der typensoziographischen Arbeitsmethode ermitteln[2]). An Hand der Kriegsbriefe gefallener Studenten hat er als neue soziologische Kategorien herausgearbeitet: das Verhältnis zu Gott und Vaterland, Gott und Tod, Natur und Kunst, Familie und Heimat und zur Kameradschaft. Ziel jeder typensoziographischen Arbeit ist es, „aus einem möglichst umfangreichen Material ein möglichst umfassendes Typensoziogramm zu erhalten". Ihr Weg ist folgender: Sie „greift aus einer bestimmten Menschenkategorie eine zur Durchführung der Untersuchungen genügend große Zahl von Menschen heraus, erkennt aus dem Vergleich das ihnen wesentlich Zugehörige und verdichtet die Soziogramme einer Menschenkategorie zum Soziogramm des entsprechenden Typus", wobei Soziogramm den sozialen Verhaltensbezirk bedeutet. Das Arbeitsfeld dieser soziologischen Menschentypik ist unüberschaubar. Es umfaßt die Gesamtheit biologisch-psychologischer Typen. Über die Menschencharakterologie spannt sich hier der Bogen zur Fragestellung einer modernen Rassenpsychologie und ihrer Arbeitsweise. Auch in ihr bleibt die Fassung des Typusbegriffs von grundsätzlicher Bedeutung. Lenkt diese Studie den Rassenkundler, insbesondere den Rassenpsychologen, wieder zur erkenntnistheoretischen Überprüfung einiger seiner Grundbegriffe, so führt H. Raschhofer in seiner geistesgeschichtlichen Untersuchung: „Der politische Volksbegriff im modernen Italien"[3]) in das Werden dieses Begriffes von 1750 bis zur Gegenwart und zeigt, wie die Wandlung dieses Begriffs „formend und verändernd" auf die Volksgemeinschaft zurückwirkt. Wurde im Deutschen Reich durch den Gebrauch des Ausdrucks „romanischer Volksbegriff" die französische und italienische Auffassung oftmals durcheinandergeworfen, so zeigt Raschhofer ihre Verschiedenheit auf, indem er bis zu ihrem Ausgangspunkt, der Französischen Revolution, zurückgeht. Das Unterschiedliche der beiden Auffassungen bestand im 19. Jahrhundert „in der grundsätzlichen Unterscheidung des Völkischen und Staatlichen als zweier wesensverschiedener Bereiche". Sie fand noch in dem auf die Völkerrechtslehre Mancinis begründeten Nationalitätsprinzip ihren zwischenvölkisch bedeutungsvollen Ausdruck. Erst der Faschismus hat diese grundlegende Unterscheidung des völkischen und staatlichen Bereichs aufgegeben und dem Staat die Oberhand zugesprochen. Der Staat schafft die Nation und verleiht dem Volk einen einheitlichen Willen. Ob jetzt jedoch die Rassengesetze auch im Faschismus eine neue Bewertung des Volksbegriffs bringen werden, ist noch nicht zu übersehen. Zur Lösung des Nationalitätenproblems in Europa wäre es zu begrüßen. *Herbert Schlenger, Breslau.*

[2]) Schondorff, A.: Grundlegung einer volkswissenschaftlichen Lehre vom Menschen. Begründet auf Kriegsbriefen deutscher Studenten. Studien und Biographien zur Gegenwartsphilosophie. Heft 21, 68 S., Leipzig 1936.

[3]) Raschhofer, H.: Der politische Volksbegriff im modernen Italien. 207 S. Berlin 1936.

A Note on Škerlj's racial classifications

One may take for granted that a publication by Dr. Škerlj on the problems of race among the South Slavs will be stimulating and valuable. And one may honor the workman sometimes as much by criticism as by praise. In this spirit may I raise a question or two that are engendered by his recent article, Zur Rassenkunde der Jugoslawen (Z. Rassenk. 7 [2]; 1938).

Two aspects, I think, may be viewed in his theory and method of approach: the one a matter of statistical technique; the other, one of biological validity. The statistical manipulation consists of establishing a mean value for a character, then noting how the mean for a given race deviates to the right or left of this mean; then establishing ratios, per race, of the total number of deviations to the right with respect to the total number to the left; and then denominating this ratio an "index". This is ingenious; although essentially it is but a variataon of the general procedure underlying much of our biometric manipulation. The liaison to biology is made by fitting the dichotomy of sex to the dichotomy of plus-minus deviations from the mean; the mean thus tacitly coming to be defined as "intermediate" — where sex balances sex.

Dr. Maleš has recently taken issue with certain current taxonomic procedures and assumptions (Die Rassentypen bei den Serben und Kroaten. Z. Rassenk.

Digitized by Google

7 [3] 1938); and this on the score, I think, of their biological connotations. It is precisely the biological aspect at which the following comments are directed.

In the first place, as a philosophical matter it could be argued that there is something even more fundamental than the dichotomy of sex in living nature; namely, the tendency of organismal lines to change with time, to evolve. And I bring this up advisedly, not at all idly; as will develope in what follows. For the moment, let us insist on noting that the dichotomy of sex — the disparity of maleness and femaleness — is yet to be proven as ancient in time as organic life itself. But degrees of evolutional advancement are.

Now, we need not seek here a definition of the terms "primitive" and "advanced", or "conservative" and "progressive". That such concepts are valid and the indispensable stock in trade of the evolutionist, I think needs no further demonstration. There is a disparity in rate and direction of evolutional changes in living strains. And we can speak, in anthropology, of "more primitive" and "more advanced" races; which immediately dichotomises, even though we implicitly assume that the differences — as in sex too — are matters of degree rather than of kind.

Now, what is a "primitive" character? — We cannot, o h n e w e i t e r e s, answer. "One closer to the ape"; for the ape, too, has evolved, sometimes even farther than man. He has his own specialisations. On the other hand, by careful comparisons we can establish to a reasonable certitude that a certain character, when referred to a number of different animals for comparison, is "primitive" — i. e. more like the hypothetic earlier and undifferentiated mammal — while its homologue elsewhere is "advanced" — i. e. it has developed from out of the more primitive character to a subsequent and newer form. An illustration of this would be the splitting-up of the volar musculature of the forearm, which from the marsupial level to the human has clearly undergone a secular development. And then we check by way of embryology, where we can follow the splitting-up of muscle mass and its attendant nerve.

I might say, then, that the first item I miss in Škerlj's theory is a dichotomy — gradational, to be sure — of "primitive" and "advanced"; which dichotomy has its place in the wider-scope anthropology that compares, say, Australians and Negroes and Mongolians. But that would be an incomplete way of stating a larger and more rounded criticism.

Those of us who accept "fetalisation" from Bolk as a phenomenon in man's development, realise that the complexity of human evolution has still defied satisfactory analysis and evaluation of the trends. We can compare adult human races with regard to persistence of fetalisation. We can compare woman and man with respect to degrees of persistence in fetalisation. We may even agree that the races showing greater persistent fetalisation are by that much "more advanced"; while those retaining what we are pleased to call "brute" characters are „more primitive" — "brute" characters being such as prognathism, large muzzle with respect to cranial capacity, relatively large canines, fully differentiated and developed third molars, Darwin's tubercle, et al. That a character may seem closer to the ape yet also be fetal and not adult is obvious from, say, the respective slopes of the clavicles, the relative length of legs, etc.: although let us not equate simply fetal leg dimension with the further modifications of the ape leg along his own peculiar path of evolution. To put the matter in another way, — the human developes beyond the fetus to something unique and different; for instance, the tarsal, metatarsal, phalangeal adaptations to orthogradation; the definitive slope to the shoulders; etc. In sum, "advanced" does not equate simply with "fetalisation", nor is fetalisation merely a persistence of a primitive phyletic condition; but one partakes partially of the other.

Now, what has all this to do with sex dichotomy and the categorisation as to "relative masculinity" and "relative femininity"? It is obvious, I think, that the adult human female retains to a greater degree certain fetal characters — characters which, though to a lesser degree than in the human fetus, may also occur in the anthropoid fetus: the difference of degree being inherent in a differencé of growth-ratios of dimensions in the fetus (a subject which, by the way, I am in the process of studying); e. g. the smaller jaws with respect to skull capacity. The human female is less prognathous than the male. She is less hairy. The tensile strength of her muscular protoplasm is

Digitized by Google

less. She is less rugged skeletally. But again, she undergoes certain extreme developments not known to the male, or to any other animal; e. g. in pelvic dimensions. Here the female departs both from the primitive and from the fetus farther than the male; she specialises in unique ways as a sex, just as man as a species has specialised in orthogradation. On the other hand, in so far as she developes less away from the fetus, she may remain more primitive, or she may be merely "more fetal". That is, "more primitive" again does not coincide in toto with "more fetal", though the phenomena may overlap.

Take the genitalia. The clitoris is more fetal than the penis. The penis is an advanced structure anyway, since the ancestors of the mammals had none; and the structure is a composite familiar to all anatomists; more composite than the clitoris, and therefore not thoroughly homologous with the latter. On the other hand, the male, with his lack of vagina and presence of sinus pocularis, is the more fetal and also the more primitive. Yet the vulval cleft is, as a cleft, more fetal than the scrotal raphe. Any embryology demonstrates the departure of the male and the female, severally in the details of sex anatomy, from an "indifferent" state. Here the "indifferent" state is, of course, more fetal; but in how far is it also "more primitive"? In how far does this term have meaning in this connection?

At puberty, the male undergoes certain luxuriations that recall the more emphatic ones in other male anthropoids. Of these, the most pronounced is the phenomenon of the male gorilla. Now, may we ask, is the male chimpanzee "less masculine" than the male gorilla, and the male human "less masculine" than the male chimpanzee? If the eurysomic human is to be classed as "more feminine" than the leptosomic, — is the male gorilla "very feminine", while the rhesus macaque is "more masculine"?

The objection may be quickly raised, "But these categories of masculinity and femininity were being applied to humans races only; and the apes are not considered." If so, this begs the question. For one thing, sex has been declared as "more fundamental", and consitutional type is placed upon it; and this in turn is capped by "race". To say that sex is "fundamental" tacitly invokes pre-human lineage. We have therefore to take stock of comparative anatomy; and thereupon the matters I have mentioned above insist on being recognised. When we start to deal with the secondary sex characters, such as differential anthropometric measurements, we note how sex plays upon an indifferent fundament; perhaps, admittedly, because the ancestor of the chordate was hermaphroditic and certainly not sexless; and we realise that secondary sex characters are matters of degree of relative development, and are not matters of presence or absence of a trait. — Of course, precisely this is what Škerlj's system would rest upon, this matter of degree; on the other hand, it would not, unless I am mistaken, evaluate the position of sex in the same way; and it is here that the issue of a point lies; and it is no merely academic matter, but one with practical consequences to the analyst.

If this be one answer to the objection hypothecated at the beginning of the preceding paragraph, the next is, that the anthropoids s h o u l d be considered. Those anthropologists are right, I feel, who insist that the great apes are really the province of anthropology. Man is the apes' nearest relative. Our evaluation precisely of such conceptions as "more" or "less" "feminine" or "masculine" is bound to be affected by their inclusion. The gorilla has a total of 32 vertebrae, 13 of which are thoracic and only 4 are lumbar. His great breadth is an absolute and a relative matter, and does not depend on a difference in number of vertebrae from the human condition. It is not due to the same factors that make for breadth in the human female pelvis, of course. And man quite probably never had an ancestor with as elongate arms as the gorilla (though the latter has such short legs as to render a specious exaggeration of arm length). Prognathism is hard to evaluate. The prognathism of the baboon is not comparable, morphologically or phylogenetically, to that of a dog. Phylogenetically, there has been a fluctuation in the face-calvarial relationship of the baboon line. The prognathism of the baboon is, shall we say, a secondary development. And human prognathism is not a mere reduction from that of the gorilla. All of this is stating the obvious and well-known. I seek merely to illustrate the difficulties back of applying a pair of terms, such as "masculine" and "feminine" simplexly to phenomena having diverse phylogenetic implications.

Digitized by Google

In Škerlj's method, I think the "catch" lies in that the characters chosen are, in the majority, some in which the female of the species is "more advanced" than the male — whether they be "more fetal" or "more specialised"; a frequent but not a thoroughgoing phenomenon.

It boils down to this. "Masculinity" and "femininity" may or may not equate with "primitive" and "advanced", or "fetal" and "definitive adult". Brachycephaly, it is believed by a great number of us, is a later phenomenon than dolichocephaly; although, stating it thus crudely, I may be open to challenge. But the point is clear. Now, why not speak of it as "advanced", which it is, instead of "feminine", with which it does not always coincide? (There are even, it seems, occasional human groups where the female has the lower index; though I cannot offhand cite a reference.) And as for the eurysomy of the Alpine male, — it does not seem to me commensurable with that of females of another race. What hormonal pattern causes the one, and what the other? Of this we know something, but not enough. Is the seat of a "master hormone" in the pituitary or the gonad? The answer does make a difference in the evaluation of body dimensions and constitutional type. To speak of eurysomy and effeminisation in an equational form, and leptosomy and masculinisation, risks applying one term to more than one phenomenon. And is anything gained by giving such terms as "masculinity" a content they do not suitably bear? In the end, the plea is for comparative anatomy and physiology. We cannot label a human trait before we have examined its anthropoid replica.

This covers, I think, the most important point that I wish to make. There is, however, in addition a question of biostatistics that suggests itself.

Suppose we consider the matter of the cranial breadth-length index. Let us set aside that very legitimate and much-vexed subject of whether we have a right to describe a three-dimensional body such as a cranium in terms of its length and breadth without at the same time mentioning the height. What the dimension of height might do to a classification into relative masculinity and femininity by means of only the two horizonatal dimensions, it would be interesting to inquire; especially if we were to consider the human species as a whole; but we pass it by.

Unless I misunderstand, Dr. Škerlj would term as relatively "masculine" in point of cephalic breadth-length index, a race having a mean value lower than the master-mean for all the races considered; and vice versa for "femininity". Now, the New Britons studied by Müller-Wismar[1]) work out as follows: 99 adult males have a mean cranial index of 72.13, a maximum of 76.57, a minimum of 65.80; 27 adult females rate, correspondingly, 72.87 for mean, 76.61 for maximum, 68.48 for minimum. While the two sexes are very close in their mutual approximation, the figures for females are very slightly the higher. Now, σ for males is 2.45; for females, 2.25. The coefficients of variation are, respectively, 3.50 and 3.09 — the males tending to vary slightly more than the females, but only slightly. (The male range is 10.77; divided by $\sigma = 4.39$. The female range is 8.13; divided by $\sigma = 3.61$.) But we have a right to consider as typical those quantities lying within one σ distance of the mean; therefore, the typical males range from 74.58 to 69.68; the typical females, from 75.12 to 70.62. Obviously, there is considerable overlapping here — both typical males and typical females can lie anywhere between 74.58 and 70.62. (There is no necessity here to enter into the question of how significant the differences are between the figures for males and those for females.) The mean for both sexes is 72.38; we have no justification, as far as I can see, to consider everything above that figure as tending to femininity ;and everything below it as tending to masculinity. A quite masculine male could have an index value, say, of 74; a quite feminine female one, say, of 71. In other words, — even if the values for females lie slightly higher over all than for males, and granting the differences are statistically significant, — there is a great range-area which even the very typical specimens for both sexes occupy; and to establish a line of means, like a fence, across this area with the purpose of separating, so to speak, the rams from the ewes, seems to me arbitrary.

I hope the point is clear from this example. While I have not worked out figures for other indices, quite presumably the principle obtains for them as well. To be sure,

[1]) Beiträge zur Kraniologie der Neu-Britannier. Jahrb. Hamburg. Wissensch. Anstalten XXIII (1905). Beiheft.

Digitized by Google

this is not quite the same thing as the process of Dr. Škerlj; for he places his r a c e s (each sex separately) above or below a master-mean and denominates them accordingly as relatively masculine or relatively feminine. However, I think the principle of my point still holds. I wish to emphasize that the master-mean value used as a norm is a pretty tenuous line; and that typical masculinity and typical femininity cannot be thus facilely dichotomised. This is the reason for citing the range of the standard deviation on each side of the mean value.

And as soon as we try to apply the principle of Dr. Škerlj's method to a wider field, we run into certain difficulties. Suppose we erect a norm to cover the human race. Practically, of course, this would be a gigantic task; but theoretically we can conceive of its being done. Then, if we had our mean for the human race as a whole, we should denominate the races (and sexes) with a mean index higher than the master-mean, as "relatively feminine"; and vice versa. In that case, conceivably the Australians, male and female, would appear as "masculine" for this character; and the Nordics, male and female, as "feminine". Conceivably, too, we might find all European peoples "relatively effeminised" with respect to the whole human race; even while, i n t e r s e alone, and returning to Dr. Škerlj's mean for a norm, the gradations would be such that some of the European races would shift into his "relatively masculine" column. All of this could be legitimate if, and only if, we had a right to assume the master-mean as a true dividing-line. But would we have this right? As before, the standard deviations for the whole human species must show a wide range for typical masculinity and typical femininity. We may say, "Females *as a whole* have a slightly higher index-value than have males". But that is a generalisation, without a sharp focus. The stumblingblock is the phrase, "as a whole". As soon as we try to give precision to the generalisation, we hit the difficulty. I think it shows a hiatus in logic to move from that generalisation to the deduction that the higher the cranial or cephalic index the more certain the tendency towards "effeminisation" for that character. Cranial index varies in both sexes in fetal life. We have no grounds for terming the fall in value of that index during growth of the fetus a "masculinisation". As far as we can judge, this is only a developmental behavior irrespective of a sex factor. We thus arrive back where we started from: what constitutes "masculinity" and "femininity"? This is a hormonal matter, not a statistical one. If a definite and significant increase above a certain value, in cranial index, can be correlated with a hormonal pattern that can be termed "feminine", well and good: we may talk of "effeminisation"; but has such correlation ever been established? If both sexes participate in an evolutionary trend, even granting that in one sex that trend seems very slightly more pronounced than in the other, are we not risking a confusion of a great, secular, evolutional trend that is more basic than (or at least independent of) specifically sexual characteristics, with a morphology that c a n be safely interpreted as sexual; simply because for the nonce we are unable to disentangle these two contributors to a morphologic setup and therefore are incapable of properly evaluating them? If the story of morphologic evolution some day comes to be written in terms of altering hormonal patterns, the sex hormones will certainly play their role — an important one; but they will not monopolise the stage.

E. W. Count, New York.

Digitized by Google

II. Neues Schrifttum

1. Biologische Anthropologie

(Allgemeine und theoretische Biologie — Gruppenphysiologie — Erbkunde und Rassenhygiene)

Erbkunde

Conrad, K.: *Der gegenwärtige Stand der menschlichen Erbforschung.* Z. ges. Naturwiss. IV, 95—103, 1938.

Verf. beschränkt sich fast ausschließlich auf die deutsche Forschung. Er unterscheidet drei Forschungszweige: Zwillingsforschung, erbtheoretische Sippenforschung und empirische Erbprognoseforschung. Aber tiefere Einblicke in die methodische Lage der menschlichen Erbforschung und die Beziehungen zu anderen Teilen der Anthropologie fehlen. Die erwähnten Beispiele sind denn auch keineswegs die grundsätzlich bedeutsamsten und aufschlußreichsten. Und wenn man schon Namen nennt, sollte man nicht die wichtigsten fortlassen. I. Schwidetzky, Breslau.

Fischer, E.: *Neue Rehobother Bastardstudien. I: Antlitzveränderungen verschiedener Altersstufen bei Bastarden.* Z. Morph. XXXVII, 127—139, 1938.

Im Auftrage des Verf. photographierte H. Lichtenecker im Jahre 1931 aus der Reihe der i. J. 1908 erfaßten Rehobother Bastarde 20 Individuen erneut. Ihre Antlitzveränderungen werden beschrieben. Obwohl die Ausprägung der Einzelmerkmale vielfach wechselt, kommt Verf. zu der Feststellung: „Eine Änderung des Rassetypus im Laufe der Altersstufen besteht nicht." Stärker europäisch aussehende Individuen bleiben mit vorrückenden Jahren erheblich jugendlicher im Aussehen als solche mit mehr hottentottischen Zügen. Über die genetischen Grundlagen dieser Verschiedenheit im Alterswandel lassen sich bisher nur Vermutungen äußern. Die Untersuchung zeigt aber bereits, welch lohnende Ausbeute aus der Verfolgung einzelner Individuen durch einen längeren Zeitraum zu erwarten ist. H. Grimm, Breslau.

***Plate, L.:** *Vererbungslehre.* Mit besonderer Berücksichtigung der Abstammungslehre und des Menschen. 2. Aufl., 3. Bd. *Spezielle Genetik einiger Nager.* 1233—1440, 43 Abb., 2 Taf. G. Fischer, Jena 1938. (Geh. RM. 10.—, geb. RM. 12.—.)

Verf. hat sein großes auf drei Bände geplantes Vererbungswerk nicht mehr vollenden können. In seinem Nachlaß fand sich vom 3. Band das Kapitel über die Nagetiere abgeschlossen vor, und man muß dem Nachfolger Plates, J. W. Harms, dankbar sein, daß er mit der Herausgabe dieses Kapitels dem Werk doch noch zu einer gewissen Abrundung verholfen hat. Ursprünglich wollte Verf. noch die Genetik von Hund, Katze, Haustieren, Hausgeflügel und vom Menschen behandeln. In seiner Vorbemerkung bringt der Herausgeber zum Ausdruck, daß Verf. derjenige sei, der die Vererbung beim Menschen so hätte darstellen können, „wie wir sie als wissenschaftliche Basis brauchen". Bei aller Hochachtung vor dem Forscher Plate glaubt Ref. doch die Bemerkung nicht unterdrücken zu sollen, dass man, bedenkt man die Gegensätze, in die Verf. zu der neueren Genetik, auch als einer der letzten Lamarckisten, geraten war, wohl bezweifeln muß, ob bei der heutigen Bedeutung der Erblehre eine Darstellung derselben gerade von Plates Hand wirklich in allen ihren Teilen brauchbar gewesen wäre. Finden sich doch im vorliegenden Bande mehrfach positive Stellungnahmen zu der Frage des Erblichwerdens von Modifikationen! — Behandelt werden Hausmaus, die Peromyskusmäuse, Ratten, Kaninchen und Meerschweinchen. Die Literatur ist dabei nicht bis in die neueste Zeit hinein berücksichtigt worden. Sie ist in jener Prägnanz zur Darstellung gelangt, die wir bei Plate so bewundern. G. Heberer, Jena.

v. Verschuer, O. Frhr.: *Der erste Nachweis von Faktorenaustausch (Crossing-over) beim Menschen.* „Der Erbarzt" Nr. 1, S. A. 5 S., Frankfurt a. M. 1938; vgl. auch Umschau XLII, 210—212, 1938.

Bei systematischer Durchsuchung süddeutscher Blutersippen nach Rot-Grün-Blindheit fand sich eine Familie, in der von 4 Söhnen einer rot-grün-blinder Bluter, der zweite normal sehender Bluter, der dritte blutgesunder Rot-Grün-Blinder, der vierte blutgesund und normal sehend war. Dieses phänotypische Verhalten zweier im Geschlechtschromosom verankerter Leiden ist nur erklärbar durch Faktorenaustausch (bei der Mutter), der damit das erstemal überhaupt beim Menschen nachgewiesen werden konnte. Der Entdeckung kommt eine große theoretische Bedeutung zu, da sie erneut bestätigt, daß die an den klassischen Experimentaltieren und -pflanzen gewonnenen Einblicke in den Erbmechanismus sich auf die methodisch so viel schwerer faßbaren Hominiden übertragen lassen. I. Schwidetzky, Breslau.

Digitized by Google

Vogt, A.: *Weitere Augenstudien an eineiigen Zwillingen höheren Alters über die Vererbung der Altersmerkmale.* Klin. Mbl. Augenhk. C., 497—544, 1938.

Verf. zeigt an 15 EZ und 8 ZZ, daß eine Anzahl im Alter auftretender Merkmalsausprägungen an der Konjunktiva, Kornea, Iris, Linse, an Glaskörper und axialem Fundus (Papille und Umgebung) erblich bedingt sind. Die Ähnlichkeit bei EZ geht vielfach ins Mikroskopische, so z. B. bei Unregelmäßigkeiten am Pupillarrandsaum, die nur 0,125 mm messen (z. T. farbige Abbildungen nach Befunden am Spaltlampenmikroskop). Gegen die pessimistischen Schlüsse des Verf. hinsichtlich therapeutischer Maßnahmen gegen den Altersstar wäre einzuwenden, daß die Therapie nicht die Erbanlage angehen soll, sondern die Umwelt, in diesem Falle die Linse, in der sich die Erbanlage ausprägt (nicht Merkmale, sondern Merkmalsanlagen werden vererbt!). H. Grimm, Breslau.

***Grüneberg, H.:** *Elementary Genetics: for Students of Biology and Medicine.* (Catechism. Ser.) 88 S., E. and S. Livingstone, Edinburg 1937. (1 s 6 d.)

Allen, Ch. E.: *Haploid and diploid generations.* Amer. Nat. LXXI, 193—205, 1937.

Bluhm, A.: *Über erworbene Immunität, Giftüberempfindlichkeit und Vererbung.* Ein Beitrag zur Frage der Dauermodifikationen. Arch. Rass Ges. Biol. XXXII, 97—110, 1938.

Bureau of the Census: *Number of cases of single and plural births in the United States and each State:* 1936 Vital Statistics-Spec. Rep. Washington V, 31—32, 1938.

Czortkower, S.: *Erblichkeit als Entstehungsfaktor anthropologischer und konstitutioneller Typen vom stomatologischen Standpunkte.* Rok. Nr. 4, 139—141 (polnisch 127—139), 1938.

Melchers, G.: *Nicht mendelnde Vererbung.* Umschau XLII, 579—582, 1938.

Plagge, E.: *Mütterliche Vererbung.* Umschau XLII, 349—352, 1938.

Portius, W.: *Beitrag zur Frage der Erblichkeit der Vierfingerfurche.* Z. Morph. XXXVI, 382—390, 1937.

Erbpathologie

***Bücklers, M.:** *Die erblichen Hornhautdystrophien.* 3. Beih. Klin. Mbl. Augenhk. 86 teils farb. Abb., 12 Stammb., 3 Tab. F. Enke, Stuttgart 1938. (Geh. RM. 6.80.)

Von den drei klinisch deutlich unterscheidbaren Formen vererben sich die „bröckelige" und die „gitterige Hornhautdystrophie" dominant, die „fleckige Hornhautdystrophie" rezessiv, wie aus den 12 ausführlich wiedergegebenen, oft bis ins 17. Jahrhundert hinein zurückverfolgten Sippen mit 129 fachärztlich untersuchten Kranken hervorgeht. Die klinisch und erbbiologisch in ihrer Sorgfalt, nicht zuletzt auch dank der schönen Abbildungen überzeugenden und klar dargestellten Untersuchungen des Verfassers bedeuten theoretisch wie praktisch-rassenhygienisch einen wesentlichen Fortschritt auf diesem bisher anscheinend noch etwas unübersichtlichen Spezialgebiet.

M. Werner, Frankfurt (Main)

***Müller, W.:** *Die angeborenen Fehlbildungen der menschlichen Hand, Erb- und Konstitutionsbiologie der Hand.* 170 S., 116 Abb. G. Thieme, Leipzig 1937. (RM. 14.— bzw. 15.50.)

Der Verf. behandelt, ausgehend von den übergeordneten Gesichtspunkten der „Abweichungen an der Skelettanlage", der „Mißbildungen auf Grund von Störungen an der primitiven Handplatte" und der „Angeborenen Störungen der Fortentwicklung der Hände" die verschiedenen Fehlbildungen mit ihren zahlreichen Variationen auf Grund eines reichhaltigen eigenen Beobachtungsgutes unter besonderer Berücksichtigung ihrer erblichen und entwicklungsgeschichtlichen Genese. Es lässt sich darüber streiten, ob nicht statt dieses an sich reizvollen und interessanten Versuchs, einen isolierten Extremitätenteil in den Mittelpunkt der Betrachtungen zu stellen, eine andere Art der Darstellung zweckmäßiger wäre, in der bestimmte Krankheitseinheiten in ihren anatomischen und funktionellen Auswirkungen am gesamten Organismus den richtunggebenden Ausgang bilden. M. Werner, Frankfurt (Main).

***Schubert, G.** und **Pickhahn, A.:** *Erbschädigungen.* 164 S., 13 Abb. Thieme, Leipzig 1938. (Kart. RM. 6.80.)

Die von Reinig herausgegebene Monographiensammlung über die Probleme der theoretischen und angewandten Genetik ist um ein ausgezeichnetes Bändchen bereichert worden. Die Verff. beginnen mit der Erläuterung der genetischen Grundlagen und Begriffe, um dann auf das Wesen des Gens, der Mutation und den genetischen Aufbau von Populationen einzugehen. Danach wird die Mutationsauslösung durch physikalische und chemische Faktoren (hauptsächlich durch Strahlung) behandelt, die genetischen Grundlagen der Erbschädigungsgefahren aufgezeigt und schließlich die erbschädigende Bedeutung verschiedener Strahlungen erörtert. Die Darstellung ist klar und geschlossen und kann wirklich empfohlen werden. P. Dittus, Tübingen.

***Casper, L.:** *Über den Erbgang der Schizophrenie und die Häufigkeit der schizophrenen Erbanlage.* Rassenforsch. H. 3, 30 S. Palm & Enke, Erlangen 1938. (RM. 1.20.)

Digitized by Google

II. Neues Schrifttum

1. Biologische Anthropologie

(Allgemeine und theoretische Biologie — Gruppenphysiologie — Erbkunde und Rassenhygiene)

Erbkunde

Conrad, K.: *Der gegenwärtige Stand der menschlichen Erbforschung.* Z. ges. Naturwiss. IV, 95—103, 1938.

Verf. beschränkt sich fast ausschließlich auf die deutsche Forschung. Er unterscheidet drei Forschungszweige: Zwillingsforschung, erbtheoretische Sippenforschung und empirische Erbprognoseforschung. Aber tiefere Einblicke in die methodische Lage der menschlichen Erbforschung und die Beziehungen zu anderen Teilen der Anthropologie fehlen. Die erwähnten Beispiele sind denn auch keineswegs die grundsätzlich bedeutsamsten und aufschlußreichsten. Und wenn man schon Namen nennt, sollte man nicht die wichtigsten fortlassen. I. Schwidetzky, Breslau.

Fischer, E.: *Neue Rehobother Bastardstudien. I: Antlitzveränderungen verschiedener Altersstufen bei Bastarden.* Z. Morph. XXXVII, 127—139, 1938.

Im Auftrage des Verf. photographierte H. Lichtenecker im Jahre 1931 aus der Reihe der i. J. 1908 erfaßten Rehobother Bastarde 20 Individuen erneut. Ihre Antlitzveränderungen werden beschrieben. Obwohl die Ausprägung der Einzelmerkmale vielfach wechselt, kommt Verf. zu der Feststellung: „Eine Änderung des Rassetypus im Laufe der Altersstufen besteht nicht." Stärker europäisch aussehende Individuen bleiben mit vorrückenden Jahren erheblich jugendlicher im Aussehen als solche mit mehr hottentottischen Zügen. Über die genetischen Grundlagen dieser Verschiedenheit im Alterswandel lassen sich bisher nur Vermutungen äußern. Die Untersuchung zeigt aber bereits, welch lohnende Ausbeute aus der Verfolgung einzelner Individuen durch einen längeren Zeitraum zu erwarten ist. H. Grimm, Breslau.

***Plate, L.:** *Vererbungslehre.* Mit besonderer Berücksichtigung der Abstammungslehre und des Menschen. 2. Aufl., 3. Bd. *Spezielle Genetik einiger Nager.* 1233—1440, 43 Abb., 2 Taf. G. Fischer, Jena 1938. (Geh. RM. 10.—, geb. RM. 12.—.)

Verf. hat sein großes auf drei Bände geplantes Vererbungswerk nicht mehr vollenden können. In seinem Nachlaß fand sich vom 3. Band das Kapitel über die Nagetiere abgeschlossen vor, und man muß dem Nachfolger Plates, J. W. Harms, dankbar sein, daß er mit der Herausgabe dieses Kapitels dem Werk doch noch zu einer gewissen Abrundung verholfen hat. Ursprünglich wollte Verf. noch die Genetik von Hund, Katze, Haustieren, Hausgeflügel und vom Menschen behandeln. In seiner Vorbemerkung bringt der Herausgeber zum Ausdruck, daß Verf. derjenige sei, der die Vererbung beim Menschen so hätte darstellen können, „wie wir sie als wissenschaftliche Basis brauchen". Bei aller Hochachtung vor dem Forscher Plate glaubt Ref. doch die Bemerkung nicht unterdrücken zu sollen, dass man, bedenkt man die Gegensätze, in die Verf. zu der neueren Genetik, auch als einer der letzten Lamarckisten, geraten war, wohl bezweifeln muß, ob bei der heutigen Bedeutung der Erblehre eine Darstellung derselben gerade von Plates Hand wirklich in allen ihren Teilen brauchbar gewesen wäre. Finden sich doch im vorliegenden Bande mehrfach positive Stellungnahmen zu der Frage des Erblichwerdens von Modifikationen! — Behandelt werden Hausmaus, die Peromyskusmäuse, Ratten, Kaninchen und Meerschweinchen. Die Literatur ist dabei nicht bis in die neueste Zeit hinein berücksichtigt worden. Sie ist in jener Prägnanz zur Darstellung gelangt, die wir bei Plate so bewundern. G. Heberer, Jena.

v. Verschuer, O. Frhr.: *Der erste Nachweis von Faktorenaustausch (Crossing-over) beim Menschen.* „Der Erbarzt" Nr. 1, S. A. 5 S., Frankfurt a. M. 1938; vgl. auch Umschau XLII, 210—212, 1938.

Bei systematischer Durchsuchung süddeutscher Blutersippen nach Rot-Grün-Blindheit fand sich eine Familie, in der von 4 Söhnen einer rot-grün-blinder Bluter, der zweite normal sehender Bluter, der dritte blutgesunder Rot-Grün-Blinder, der vierte blutgesund und normal sehend war. Dieses phänotypische Verhalten zweier im Geschlechtschromosom verankerter Leiden ist nur erklärbar durch Faktorenaustausch (bei der Mutter), der damit das erstemal überhaupt beim Menschen nachgewiesen werden konnte. Der Entdeckung kommt eine große theoretische Bedeutung zu, da sie erneut bestätigt, daß die an den klassischen Experimentaltieren und -pflanzen gewonnenen Einblicke in den Erbmechanismus sich auf die methodisch so viel schwerer faßbaren Hominiden übertragen lassen. I. Schwidetzky, Breslau.

Digitized by Google

Vogt, A.: *Weitere Augenstudien an eineiigen Zwillingen höheren Alters über die Vererbung der Altersmerkmale.* Klin. Mbl. Augenhk. C., 497—544, 1938.

Verf. zeigt an 15 EZ und 8 ZZ, daß eine Anzahl im Alter auftretender Merkmalsausprägungen an der Konjunktiva, Kornea, Iris, Linse, an Glaskörper und axialem Fundus (Papille und Umgebung) erblich bedingt sind. Die Ähnlichkeit bei EZ geht vielfach ins Mikroskopische, so z. B. bei Unregelmäßigkeiten am Pupillarrandsaum, die nur 0,125 mm messen (z. T. farbige Abbildungen nach Befunden am Spaltlampenmikroskop). Gegen die pessimistischen Schlüsse des Verf. hinsichtlich therapeutischer Maßnahmen gegen den Altersstar wäre einzuwenden, daß die Therapie nicht die Erbanlage angehen soll, sondern die Umwelt, in diesem Falle die Linse, in der sich die Erbanlage ausprägt (nicht Merkmale, sondern Merkmalsanlagen werden vererbt!). H. Grimm, Breslau.

***Grüneberg, H.:** *Elementary Genetics: for Students of Biology and Medicine.* (Catechism. Ser.) 88 S., E. and S. Livingstone, Edinburg 1937. (1 s 6 d.)

Allen, Ch. E.: *Haploid and diploid generations.* Amer. Nat. LXXI, 193—205, 1937.

Bluhm, A.: *Über erworbene Immunität, Giftüberempfindlichkeit und Vererbung.* Ein Beitrag zur Frage der Dauermodifikationen. Arch. Rass Ges. Biol. XXXII, 97—110, 1938.

Bureau of the Census: *Number of cases of single and plural births in the United States and each State:* 1936 Vital Statistics-Spec. Rep. Washington V, 31—32, 1938.

Czortkower, S.: *Erblichkeit als Entstehungsfaktor anthropologischer und konstitutioneller Typen vom stomatologischen Standpunkte.* Rok. Nr. 4, 139—141 (polnisch 127—139), 1938.

Melchers, G.: *Nicht mendelnde Vererbung.* Umschau XLII, 579—582, 1938.

Plagge, E.: *Mütterliche Vererbung.* Umschau XLII, 349—352, 1938.

Portius, W.: *Beitrag zur Frage der Erblichkeit der Vierfingerfurche.* Z. Morph. XXXVI, 382—390, 1937.

Erbpathologie

***Bücklers, M.:** *Die erblichen Hornhautdystrophien.* 3. Beih. Klin. Mbl. Augenhk. 86 teils farb. Abb., 12 Stammb., 3 Tab. F. Enke, Stuttgart 1938. (Geh. RM. 6.80.)

Von den drei klinisch deutlich unterscheidbaren Formen vererben sich die „bröckelige" und die „gitterige Hornhautdystrophie" dominant, die „fleckige Hornhautdystrophie" rezessiv, wie aus den 12 ausführlich wiedergegebenen, oft bis ins 17. Jahrhundert hinein zurückverfolgten Sippen mit 129 fachärztlich untersuchten Kranken hervorgeht. Die klinisch und erbbiologisch in ihrer Sorgfalt, nicht zuletzt auch dank der schönen Abbildungen überzeugenden und klar dargestellten Untersuchungen des Verfassers bedeuten theoretisch wie praktisch-rassenhygienisch einen wesentlichen Fortschritt auf diesem bisher anscheinend noch etwas unübersichtlichen Spezialgebiet.

M. Werner, Frankfurt (Main)

***Müller, W.:** *Die angeborenen Fehlbildungen der menschlichen Hand, Erb- und Konstitutionsbiologie der Hand.* 170 S., 116 Abb. G. Thieme, Leipzig 1937. (RM. 14.— bzw. 15.50.)

Der Verf. behandelt, ausgehend von den übergeordneten Gesichtspunkten der „Abweichungen an der Skelettanlage", der „Mißbildungen auf Grund von Störungen an der primitiven Handplatte" und der „Angeborenen Störungen der Fortentwicklung der Hände" die verschiedenen Fehlbildungen mit ihren zahlreichen Variationen auf Grund eines reichhaltigen eigenen Beobachtungsgutes unter besonderer Berücksichtigung ihrer erblichen und entwicklungsgeschichtlichen Genese. Es lässt sich darüber streiten, ob nicht statt dieses an sich reizvollen und interessanten Versuchs, einen isolierten Extremitätenteil in den Mittelpunkt der Betrachtungen zu stellen, eine andere Art der Darstellung zweckmäßiger wäre, in der bestimmte Krankheitseinheiten in ihren anatomischen und funktionellen Auswirkungen am gesamten Organismus den richtunggebenden Ausgang bilden. M. Werner, Frankfurt (Main).

***Schubert, G.** und **Pickhahn, A.:** *Erbschädigungen.* 164 S., 13 Abb. Thieme, Leipzig 1938. (Kart. RM. 6.80.)

Die von Reinig herausgegebene Monographiensammlung über die Probleme der theoretischen und angewandten Genetik ist um ein ausgezeichnetes Bändchen bereichert worden. Die Verff. beginnen mit der Erläuterung der genetischen Grundlagen und Begriffe, um dann auf das Wesen des Gens, der Mutation und den genetischen Aufbau von Populationen einzugehen. Danach wird die Mutationsauslösung durch physikalische und chemische Faktoren (hauptsächlich durch Strahlung) behandelt, die genetischen Grundlagen der Erbschädigungsgefahren aufgezeigt und schließlich die erbschädigende Bedeutung verschiedener Strahlungen erörtert. Die Darstellung ist klar und geschlossen und kann wirklich empfohlen werden. P. Dittus, Tübingen.

***Casper, L.:** *Über den Erbgang der Schizophrenie und die Häufigkeit der schizophrenen Erbanlage.* Rassenforsch. H. 3, 30 S. Palm & Enke, Erlangen 1938. (RM. 1.20.)

Digitized by Google

Gründer, R.: *Gerinnungsprüfungen in einer großen, bisher nicht beschriebenen Blutersippe.* Arch. Rass. Ges. Biol. XXXII, 10—69, 1938.

***Penrose, L. S.:** *A. Clinical and Genetic Study of 1280 Cases of Mental Defect.* Med. Res. Council Spec. Rep. Nr. 229, 159 S., H. M. Stationery Office, London 1938. (2 s. 6 d.)

Schreiber, G.: *L'hérédité morbide d'après 741 pedigrees Japonais.* Rev. Anthrop. XLVIII, 112—121, 1938.

Physiologie

Hellmann, R.: *Eindrücke und Erfahrungen aus frauenärztlicher Tätigkeit in Südchina.* Med. Welt XII, 1312—1316, 1938.

Der fachärztliche Bericht enthält eine Anzahl rassenkundlich interessanter Beobachtungen: Des Verf. Patienten aus der Kwangtung-Provinz waren meist Astheniker, die Frauen grazil und von „enormer Gelenkigkeit und Beweglichkeit". Die meisten Südchinesen sind Hyperthyreotiker. Verf. möchte annehmen, daß mit dem labilen vegetativen Nervensystem auch die starke Neigung der Chinesen zur Bildung von Narbenkeloiden zusammenhängt. Viele rassenpathologische Hinweise! H. Grimm, Breslau.

Krieger, P. L.: *Rasse, Rhythmus und Schreibinnervation bei Jugendlichen und Erwachsenen.* Z. Pädagog. Psychol. Jugendkd. XXXVIII, 14—31, 1937.

Über die Konstitutionsunterschiede in der Schriftführung hinaus, deren wichtigste Ergebnisse eingangs referiert werden, glaubt Verf. Rassenunterschiede insofern feststellen zu können, als sich ein „nordischer Kreis" mit bestimmter Motorik von allen übrigen Bevölkerungsgruppen abhebt. Nordisch wird dabei im Sinne von nord-(+ mittel-)europäisch verstanden und umfaßt rassisch auch fälische, alpine, dinarische u. a. Elemente.
I. Schwidetzky, Breslau.

N. N.: *Zeitschrift für Altersforschung.* Band I, 1. Juli 1938. Th. Steinkopf, Dresden/Leipzig 1938. (Pro Bd. RM 30.—.)

Altersforschung geht den Anthropologen aus einem doppelten Grunde an: der Eintritt von Altersveränderungen im Lebensablauf von Rassen ist verschieden, also rassenkennzeichnend; und alle rassenkennzeichnenden Eigenschaften können einwandfrei herausgearbeitet werden nur bei richtiger, d. h. den Alterswandel berücksichtigender Bildung von Altersgruppen. Man wird deshalb die neugegründete Zeitschrift (Forts. d. in der Z. Rassenk. VII, 195 besprochenen, von J. Kluger herausgegebenen Hefte) immer mit Interesse durchsehen und ihr wichtige Mitteilungen, wie z. B. die von H. Uebermuth über „Wesen und Ursachen frühzeitiger Altersveränderungen der menschlichen Zwischenwirbelscheiben" (Beziehungen zur Körperhöhe!) entnehmen können.
H. Grimm, Breslau.

Stary, Z.: *Über die Haarfarbe der Menschen.* Forsch. Fortschr. XIV, 218—219, 1938.

Ein chemischer Kunstgriff — die Verwendung eiskalter Lauge als Lösungsmittel — hat die Chemie der Haarpigmente um ein Stück vorwärts gebracht und dem Verf. und seinem Mitarbeiter R. Richter die Zerlegung des bisher für einheitlich gehaltenen Haarkeratins in Leukokeratin und die gefärbten Anteile Melanokeratid bzw. Rhodokeratid (mit der abspaltbaren Farbgruppe Rhodoin) ermöglicht. Quantitatives Studium der Farbgruppe mit Pulfrichs Stufenphotometer zeigte, daß der Farbstoffgehalt zwischen einheitlich schwarz erscheinenden Haarsorten größere Unterschiede aufweisen kann als zwischen schwarzen und hellbraunen Haarsorten! Diese Farbstoffanalysen eröffnen neue Möglichkeiten zur Abgrenzung der Rassen und zum Studium des Erbgangs der Haarfarbe.
H. Grimm, Breslau.

Ciocco, A.: *The masculinity of stillbirths and abortions in relation to the duration of uterogestation and to the stated causes of foetal mortality.* Hum. Biol. X, 235—250. 1938.

Bühler, F.: *Weitere Beobachtungen über den Atmungstyp bei Grundumsatzbestimmungen.* Münch. Med. Wschr. LXXXV, 359—361. 1938.

Irmak, S.: *Über die Sehschärfe der Nomaden in Kleinasien.* Dtsch. Med. Wschr. LXIV. 677—678. 1938.

Kluger, J.: *Über abnormes Verhalten der Haarfarbe im Alter.* Altersforschg. H. 4, 121 bis 129. 1937.

***Kylin, E.:** *Der Blutdruck des Menschen.* 322 S. Th. Steinkopf, Dresden 1937. (RM. 24.—: 26.—.)

v. Philipsborn, E.: *Die Bioklimatologie des Menschen als Teil der Medizin.* Med. Welt XII. 635—645, 1938.

***Rein, H.:** *Einführung in die Physiologie des Menschen.* 2. Aufl., 482 S., 381 Abb., J. Springer, Berlin 1938. (RM. 18.— bzw. RM. 19.60.)

Sapper, K.: *Über den andinen Menschen und tropische Höhenakklimatisation.* Die Umschau XLI, 1183—1185, 1937.

***Sivadjian, J.:** *Les vitamines et les hormones.* Gauthier Villards, Paris 1937. (Fr. 30.—.)

Digitized by Google

2. *Morphologische Anthropologie*

(Anatomie und Rassenmorphologie — Abstammungslehre — Pathologie — Konstitution und Wachstum)

Morphologie und Anatomie

***Aschoff, L.:** *Zur normalen und pathologischen Anatomie des Greisenalters.* 116 S., Urban & Schwarzenberg, Berlin/Wien 1938. (RM. 2.50.)

Eine Pathomorphologie des Greisenalters, d. h. eine Aufzählung und kurze Beschreibung der Alterserscheinungen an den Organen der einzelnen Organsysteme. „Greisengebrechen" und „Greisenkrankheiten" werden unterschieden. „Wir begreifen unter Altern die durch die natürlichen Lebensbedingungen gesetzten Abnutzungsprozesse eines gesunden Organismus." H. Böker, Köln.

***Eggert, B.:** *Morphologie und Histophysiologie der normalen Schilddrüse.* (Zwanglose Abhandlungen aus dem Gebiete der Inneren Sekretion, herausgegeb. von W. Berblinger Bd. 3.) 113 S., 33 Abb. J. A. Barth, Leipzig 1938 (geb. RM. 13.50, geh. RM. 11.50).

Unter den inkretorischen Organen ist die Schilddrüse von hervorragender Wichtigkeit für rassenbiologische Fragen. Das Studium der ausgezeichneten Darstellung des leider allzufrüh verstorbenen Verfassers, die eine erschöpfende Zusammenfassung unserer gesamten Kenntnisse über Bau und Funktion der Schilddrüse bietet, möge deshalb dem Rassenkundler angelegentlich empfohlen sein. G. Heberer, Jena.

Greulich, W. W. und **Thoms, H.:** *The dimensions of the pelvic inlet of 789 white females.* Anat. Rec. LXXII, 45—51, 1938.

Fortschritte der Röntgenpelvimetrie machen eine Nachprüfung bisher als „normal" angesehener Beckenmaße (gewonnen an Leichen- oder Knochenmaterial!) an der lebenden Frau möglich. Das überraschende Resultat ist, daß nur 15% unter 582 Erstgebärenden und nur 6% unter 100 zum Vergleich untersuchten (ökonomisch besser gestellten) Pflegerinnen das lehrbuchmäßig „typische" Überwiegen des Transversaldurchmessers über die Konjugata (platypellisches und brachypellisches Becken) aufwiesen. Dabei waren es sogar die dolichopellischen Becken, die bei 600 Geburten die wenigsten operativen Eingriffe (16,3%) forderten, während bei den als „Standardbecken" angesehenen Formen in 30,7% Eingriffe notwendig waren. Mit Recht fordern daraufhin die Verf. eine Korrektur unserer Vorstellungen vom normalen weiblichen Becken. Sie scheinen aber die Frage des Rassenbeckens völlig übersehen zu haben, womit auch mit den verbesserten Methoden zum zweitenmal die Gefahr eines Irrwegs gegeben ist! H. Grimm, Breslau.

***Lochte, Th.:** *Atlas der menschlichen und tierischen Haare.* 306 S., 506 Abb., Paul Schöps, Leipzig 1938.

Dieser prachtvoll ausgestattete Band muß ganz besonders empfohlen werden! Er ist für Zoologen, Rassenkundler und Mediziner ebenso wichtig wie für Züchter, für Jagd, Justiz und Pelz- und Haarindustrie. Menschen und Tiere werden in gleicher Gründlichkeit berücksichtigt unter Einbeziehung der Fragen der Praxis. Der ausführliche an den Text angehängte Atlas enthält fast ausschließlich Mikrophotographien in ausgezeichneter Wiedergabe. Er berücksichtigt sämtliche Ordnungen der Säugetiere (Robben, Sirenen und Wale ausgenommen). Wenn der Referent sich einen Wunsch erlauben darf, so ist es der, bei einer evtl. Neuauflage des Atlasses doch auch die Rassen des Menschen möglichst vollständig zu berücksichtigen. G. Heberer, Jena.

Ashley-Montagu, M. F.: *The medio-frontal suture and the problem of metopism in the primates.* J. R. Anthrop. Inst. LXVII, 157—201, 1937.

Bingel, A.: *Braune Augenlider, ein Rassezeichen?* Münch. med. Wschr. LXXXIV, 1531 bis 1532, 1937.

Champion, P.: *La tache pigmentaire congénitale à Madagascar et aux Comores.* J. Soc. Africanistes VI, 79—92, 1937.

Jankowski, W.: *Deviatio septi nasi in anatomischer und anthropologischer Hinsicht.* Przegl. Antrop. XII, 307—312 (polnisch 282—307), 1938.

Landra, G.: *Sulla morfologia del capello presso alcune popolazioni Africane (Acioli dell'Uganda; Dauada, Tebu e Tuaregh della Libia).* Riv. Antrop. XXXI, 299—337, 1935—37.

Moramarco, G.: *Il piano orbitale rispetto alla semi-arcata dentale superiore sinistra e sua correlazione con l'angolo facciale, l'indice cranico e l'indice facciale.* Riv. Antrop. XXXI, 217—241, 1935/37.

***Rößle, R.:** *Zur Frage der Ähnlichkeit des Windungsbildes an Gehirnen von Blutsverwandten, besonders von Zwillingen.* Sonderausgabe a. d. Sitzber. d. Preuß. Akad. Wiss., Phys.-math. Kl. XIV, 25 S. de Gruyter, Berlin 1937. (RM. 1.50.)

Škerlj, B.: *Über Steatopygie und Pseudosteatopygie.* Ciba Z. Nr. 45, S.A. 3 S., 1937.

Sylwanowicz, W.: *Über die Vv. Azygos und Hemiazygos.* Przegl. Antrop. XII, 84—86 (polnisch 74—84), 1938.

Digitized by Google

Gründer, R.: *Gerinnungsprüfungen in einer großen, bisher nicht beschriebenen Blutersippe.* Arch. Rass. Ges. Biol. XXXII, 10—69, 1938.

***Penrose, L. S.:** *A. Clinical and Genetic Study of 1280 Cases of Mental Defect.* Med. Res. Council Spec. Rep. Nr. 229, 159 S., H. M. Stationery Office, London 1938. (2 s. 6 d.)

Schreiber, G.: *L'hérédité morbide d'après 741 pedigrees Japonais.* Rev. Anthrop. XLVIII, 112—121, 1938.

Physiologie

Hellmann, R.: *Eindrücke und Erfahrungen aus frauenärztlicher Tätigkeit in Südchina.* Med. Welt XII, 1312—1316, 1938.

Der fachärztliche Bericht enthält eine Anzahl rassenkundlich interessanter Beobachtungen: Des Verf. Patienten aus der Kwangtung-Provinz waren meist Astheniker, die Frauen grazil und von „enormer Gelenkigkeit und Beweglichkeit". Die meisten Südchinesen sind Hyperthyreotiker. Verf. möchte annehmen, daß mit dem labilen vegetativen Nervensystem auch die starke Neigung der Chinesen zur Bildung von Narbenkeloiden zusammenhängt. Viele rassenpathologische Hinweise! H. Grimm, Breslau.

Krieger, P. L.: *Rasse, Rhythmus und Schreibinnervation bei Jugendlichen und Erwachsenen. Z.* Pädagog. Psychol. Jugendkd. XXXVIII, 14—31, 1937.

Über die Konstitutionsunterschiede in der Schriftführung hinaus, deren wichtigste Ergebnisse eingangs referiert werden, glaubt Verf. Rassenunterschiede insofern feststellen zu können, als sich ein „nordischer Kreis" mit bestimmter Motorik von allen übrigen Bevölkerungsgruppen abhebt. Nordisch wird dabei im Sinne von nord-(+ mittel-)europäisch verstanden und umfaßt rassisch auch fälische, alpine, dinarische u. a. Elemente.
I. Schwidetzky, Breslau.

N. N.: *Zeitschrift für Altersforschung.* Band I, 1. Juli 1938. Th. Steinkopf, Dresden/Leipzig 1938. (Pro Bd. RM 30.—.)

Altersforschung geht den Anthropologen aus einem doppelten Grunde an: der Eintritt von Altersveränderungen im Lebensablauf von Rassen ist verschieden, also rassenkennzeichnend; und alle rassenkennzeichnenden Eigenschaften können einwandfrei herausgearbeitet werden nur bei richtiger, d. h. den Alterswandel berücksichtigender Bildung von Altersgruppen. Man wird deshalb die neugegründete Zeitschrift (Forts. d. in der Z. Rassenk. VII, 195 besprochenen, von J. Kluger herausgegebenen Hefte) immer mit Interesse durchsehen und ihr wichtige Mitteilungen, wie z. B. die von H. Uebermuth über „Wesen und Ursachen frühzeitiger Altersveränderungen der menschlichen Zwischenwirbelscheiben" (Beziehungen zur Körperhöhe!) entnehmen können.
H. Grimm, Breslau.

Stary, Z.: *Über die Haarfarbe der Menschen.* Forsch. Fortschr. XIV, 218—219, 1938.

Ein chemischer Kunstgriff — die Verwendung eiskalter Lauge als Lösungsmittel — hat die Chemie der Haarpigmente um ein Stück vorwärts gebracht und dem Verf. und seinem Mitarbeiter R. Richter die Zerlegung des bisher für einheitlich gehaltenen Haarkeratins in Leukokeratin und die gefärbten Anteile Melanokeratid bzw. Rhodokeratid (mit der abspaltbaren Farbgruppe Rhodoin) ermöglicht. Quantitatives Studium der Farbgruppe mit Pulfrichs Stufenphotometer zeigte, daß der Farbstoffgehalt zwischen einheitlich schwarz erscheinenden Haarsorten größere Unterschiede aufweisen kann als zwischen schwarzen und hellbraunen Haarsorten! Diese Farbstoffanalysen eröffnen neue Möglichkeiten zur Abgrenzung der Rassen und zum Studium des Erbgangs der Haarfarbe.
H. Grimm, Breslau.

Ciocco, A.: *The masculinity of stillbirths and abortions in relation to the duration of uterogestation and to the stated causes of foetal mortality.* Hum. Biol. X, 235—250. 1938.

Bühler, F.: *Weitere Beobachtungen über den Atmungstyp bei Grundumsatzbestimmungen.* Münch. Med. Wschr. LXXXV, 359—361. 1938.

Irmak, S.: *Über die Sehschärfe der Nomaden in Kleinasien.* Dtsch. Med. Wschr. LXIV. 677—678. 1938.

Kluger, J.: *Über abnormes Verhalten der Haarfarbe im Alter.* Altersforschg. H. 4, 121 bis 129. 1937.

***Kylin, E.:** *Der Blutdruck des Menschen.* 322 S. Th. Steinkopf, Dresden 1937. (RM. 24.—: 26.—.)

v. Philipsborn, E.: *Die Bioklimatologie des Menschen als Teil der Medizin.* Med. Welt XII. 635—645. 1938.

***Rein, H.:** *Einführung in die Physiologie des Menschen.* 2. Aufl., 482 S., 381 Abb., J. Springer, Berlin 1938. (RM. 18.— bzw. RM. 19.60.)

Sapper, K.: *Über den andinen Menschen und tropische Höhenakklimatisation.* Die Umschau XLI, 1183—1185, 1937.

***Sivadjian, J.:** *Les vitamines et les hormones.* Gauthier Villards, Paris 1937. (Fr. 30.—.)

Digitized by Google

2. *Morphologische Anthropologie*

(Anatomie und Rassenmorphologie — Abstammungslehre — Pathologie — Konstitution und Wachstum)

Morphologie und Anatomie

**Aschoff, L.: Zur normalen und pathologischen Anatomie des Greisenalters.* 116 S., Urban & Schwarzenberg, Berlin/Wien 1938. (RM. 2.50.)

Eine Pathomorphologie des Greisenalters, d. h. eine Aufzählung und kurze Beschreibung der Alterserscheinungen an den Organen der einzelnen Organsysteme. „Greisengebrechen" und „Greisenkrankheiten" werden unterschieden. „Wir begreifen unter Altern die durch die natürlichen Lebensbedingungen gesetzten Abnutzungsprozesse eines gesunden Organismus." H. Böker, Köln.

**Eggert, B.: Morphologie und Histophysiologie der normalen Schilddrüse.* (Zwanglose Abhandlungen aus dem Gebiete der Inneren Sekretion, herausgegeb. von W. Berblinger Bd. 3.) 113 S., 33 Abb. J. A. Barth, Leipzig 1938 (geb. RM. 13.50, geh. RM. 11.50).

Unter den inkretorischen Organen ist die Schilddrüse von hervorragender Wichtigkeit für rassenbiologische Fragen. Das Studium der ausgezeichneten Darstellung des leider allzufrüh verstorbenen Verfassers, die eine erschöpfende Zusammenfassung unserer gesamten Kenntnisse über Bau und Funktion der Schilddrüse bietet, möge deshalb dem Rassenkundler angelegentlich empfohlen sein. G. Heberer, Jena.

Greulich, W. W. und **Thoms, H.:** *The dimensions of the pelvic inlet of 789 white females.* Anat. Rec. LXXII, 45—51, 1938.

Fortschritte der Röntgenpelvimetrie machen eine Nachprüfung bisher als „normal" angesehener Beckenmaße (gewonnen an Leichen- oder Knochenmaterial!) an der lebenden Frau möglich. Das überraschende Resultat ist, daß nur 15% unter 582 Erstgebärenden und nur 6% unter 100 zum Vergleich untersuchten (ökonomisch besser gestellten) Pflegerinnen das lehrbuchmäßig „typische" Überwiegen des Transversaldurchmessers über die Konjugata (platypellisches und brachypellisches Becken) aufwiesen. Dabei waren es sogar die dolichopellischen Becken, die bei 600 Geburten die wenigsten operativen Eingriffe (16,3%) forderten, während bei den als „Standardbecken" angesehenen Formen in 30,7% Eingriffe notwendig waren. Mit Recht fordern daraufhin die Verf. eine Korrektur unserer Vorstellungen vom normalen weiblichen Becken. Sie scheinen aber die Frage des Rassenbeckens völlig übersehen zu haben, womit auch mit den verbesserten Methoden zum zweitenmal die Gefahr eines Irrwegs gegeben ist! H. Grimm, Breslau.

**Lochte, Th.: Atlas der menschlichen und tierischen Haare.* 306 S., 506 Abb., Paul Schöps, Leipzig 1938.

Dieser prachtvoll ausgestattete Band muß ganz besonders empfohlen werden! Er ist für Zoologen, Rassenkundler und Mediziner ebenso wichtig wie für Züchter, für Jagd, Justiz und Pelz- und Haarindustrie. Menschen und Tiere werden in gleicher Gründlichkeit berücksichtigt unter Einbeziehung der Fragen der Praxis. Der ausführliche an den Text angehängte Atlas enthält fast ausschließlich Mikrophotographien in ausgezeichneter Wiedergabe. Er berücksichtigt sämtliche Ordnungen der Säugetiere (Robben, Sirenen und Wale ausgenommen). Wenn der Referent sich einen Wunsch erlauben darf, so ist es der, bei einer evtl. Neuauflage des Atlasses doch auch die Rassen des Menschen möglichst vollständig zu berücksichtigen. G. Heberer, Jena.

Ashley-Montagu, M. F.: *The medio-frontal suture and the problem of metopism in the primates.* J. R. Anthrop. Inst. LXVII, 157—201, 1937.

Bingel, A.: *Braune Augenlider, ein Rassezeichen?* Münch. med. Wschr. LXXXIV, 1531 bis 1532, 1937.

Champion, P.: *La tache pigmentaire congénitale à Madagascar et aux Comores.* J. Soc. Africanistes VI, 79—92, 1937.

Jankowski, W.: *Deviatio septi nasi in anatomischer und anthropologischer Hinsicht.* Przegl. Antrop. XII, 307—312 (polnisch 282—307), 1938.

Landra, G.: *Sulla morfologia del capello presso alcune popolazioni Africane (Acioli dell-'Uganda; Dauada, Tebu e Tuaregh della Libia).* Riv. Antrop. XXXI, 299—337, 1935—37.

Moramarco, G.: *Il piano orbitale rispetto alla semi-arcata dentale superiore sinistra e sua correlazione con l'angolo facciale, l'indice cranico e l'indice facciale.* Riv. Antrop. XXXI, 217—241, 1935/37.

**Rößle, R.: Zur Frage der Ähnlichkeit des Windungsbildes an Gehirnen von Blutsverwandten, besonders von Zwillingen.* Sonderausgabe a. d. Sitzber. d. Preuß. Akad. Wiss., Phys.-math. Kl. XIV, 25 S. de Gruyter, Berlin 1937. (RM. 1.50.)

Škerlj, B.: *Über Steatopygie und Pseudosteatopygie.* Ciba Z. Nr. 45, S.A. 3 S., 1937.

Sylwanowicz, W.: *Über die Vv. Azygos und Hemiazygos.* Przegl. Antrop. XII, 84—86 (polnisch 74—84), 1938.

Digitized by Google

Abstammungskunde

***Buyssens, P.:** *Le Pithécanthrope, était-il un Pygmée?* 48 S., Ed. Purnal, Bruxelles 1937.
Verf. verlegt den Ursprung der Menschheit in ein Pygmäenstadium im Ausgang des Tertiärs und versucht diese merkwürdige Ansicht mit passend ausgewählten Literaturstellen, nicht etwa mit persönlich erhobenen neuen Befunden an den fraglichen Fossilien zu belegen, von denen allein der Kinderschädel von Modjokerto eine Untersuchung in dieser Richtung verdiente. Alle übrigen Funde sprechen eindeutig gegen Buyssens!
H. Grimm, Breslau.

***Kuhn, O.:** *Die Phylogenie der Wirbeltiere auf paläontologischer Grundlage.* 94 S., 76 Abb. G. Fischer, Jena 1938. (Brosch. RM. 4.50.)
Der knappe Rahmen dieser Schrift zwingt den Verf., bei der Charakterisierung der Formen oft sich auf die Diagnosen zu beschränken. Der Stand unserer Kenntnis spiegelt sich auch hier wider. Ungleichwertigkeiten in den einzelnen Abschnitten sind naturgemäß die Folge. Durchgehende Linien finden eher Berücksichtigung als Nebenlinien. Eigene Stellungnahme tritt bei dieser mehr referierenden Darstellung zurück, die auch eine gewisse Vertrautheit mit den behandelten Fragen verlangt. Man hätte sich wohl die Darstellung nicht ganz so knapp gewünscht. G. Schertz, Tübingen.

***Loth, E.:** *Człowiek przeszłości.* (Der Mensch der Vergangenheit). 346 Seiten, 455 Abb. Książnica-Atlas, Lwów-Warszawa 1938. (Preis: nicht angegeben.)
Von den geologischen, faunistischen, floristischen und kulturellen (Artefakte!) Verhältnissen ausgehend, bespricht L. zunächst die Chronologie des Diluviums, wobei er sich erfreulicherweise an die bisher wohl bestbegründeten Berechnungen Milankovićs hält. Ein besonderes Kapitel ist den Primaten gewidmet, am umfangreichsten sind aber die beiden Kapitel über die Altformen der Hominiden und über die anatomische und morphologische Entwicklung derselben. Abschließend wird über Lebensweise und äußeres Aussehen (Rekonstruktionen!) des Diluvialmenschen, sowie über die Entstehungsweise, den Entstehungsort und den Stammbaum gesprochen. Erfreulich ist die vorsichtige Auffassung des Verf., daß wir heute nur von einem großen Formenreichtum der Hominiden Beweise haben, daß aber sichere Antworten auf Fragen über die Entstehung und Entwicklung noch nicht gegeben werden können.
Zu bemängeln wären die vielen Druckfehler zumal bei den Namen; unter den Aurignac-Stationen fehlt zumindest die Potočka zijalka (publ. seit 1928!); Předmost gehört ins Aurignacien (Matiegka 1934!); H. sapiens primigenius verstößt gegen die Nomenklaturregeln; Bengavan = Fluß, sein Name ist Solo; usw. Mit vielen Auffassungen, welche teilweise aus den Besonderheiten der Czekanowskischen Schule zu verstehen sind, wird man kaum übereinstimmen können (z. B. Ofnet!)
Die Ausstattung des Buches, welches ein polnisches Standardwerk zu werden verspricht, ist ausgezeichnet; davon zeugen schon die vielen recht guten Abbildungen, von denen aber mindestens 9 zweimal abgedruckt sind; dabei ist bei Abb. 222 und 328, die vom gleichen Druckstock stammen, der Text wesentlich verschieden! In Abb. 285 ist der moderne Menschenschädel nicht in der Frankfurter Horizontale, wie es in der Beschriftung heißt! Die chronologische Tafel am Schlusse ist wiederum äußerst wertvoll. Jedenfalls, trotz einiger Mängel, ein in vieler Hinsicht beachtenswertes Buch des bekannten Warschauer Anatomen. B. Škerlj, Ljubljana (Laibach).

N. N.: *The Swanscombe Committee of the Royal Anthropological Institute. Report on the Swanscombe skull.* J. R. Anthrop. Inst. LXVIII, 17—98, 1938.
Dem Bericht des Entdeckers des Swanscombe-Schädeldachs folgt jetzt der Bericht des vom Royal Anthrop. Institute gebildeten Komitees. Die Zugehörigkeit des Fundstücks zu den Ablagerungen der 100-Fuß-Terrasse der unteren Themse (die kennzeichnenden Säugetier- und Molluskenfunde sind angeführt) wird anerkannt. Damit ist der fragliche Hominide (Frau von 20 bis 30 Jahren?) in ein späteres Stadium des Mindel-Riß-Interglazials gestellt, also Vorneanderthaler! Die Kultur ist ein mittleres Acheuléen. Der Gehirnausguß — übrigens mit vorbildlichen Zeichnungen wiedergegeben — läßt wohlentwickelte Gehirnwindungen und keine Unterschiede gegenüber rezentem Material erkennen. Nachdem jetzt eine Kapazität von etwa 1325 ccm gegenüber Marstons Bestimmung (1065 ccm) angegeben wird, bleiben als einzige Unterschiede gegenüber dem rezenten Menschen nur eine große Hinterhauptsbreite (ast—ast = 123,5 mm) und die erhebliche Knochendicke bestehen. Bezug auf den Piltdown-Fund zu nehmen, besteht offenbar wenig Neigung, dagegen liegt die Verwandtschaft mit dem Schädel von Steinheim auf der Hand. H. Grimm, Breslau.

***Weidenreich, F.:** *The Dentition of Sinanthropus Pekinensis, a Comparative Odontography of the Hominids.* Palaeontologia Sinica N.S. 1, 2 Vols., 180 + 121 S., Geological Survey of China, Peking 1937.

Digitized by Google

Aus Anlaß der Beschreibung des Sinanthropus-Gebisses (Chou-Kou-Tien lieferte bisher 147 Zähne) hat Weidenreich den von Remane und Weinert wiederholt ausgesprochenen Wunsch nach einer vergleichenden Odontographie der Hominiden erfüllt. Der Reichtum der beiden Sir Elliot G. Smith und Gorjanović-Kramberger gewidmeten Bände ist in einer Besprechung nicht auszuschöpfen (allein 27 Tab., 345 Abb. — Photos, Röntgenogr., Strichzeichn., die die Struktureinzelheiten der Zahnkrone usw. in 2fach. nat. Gr. ausgezeichnet wiedergeben —, 49 farb. graph. Darst.). Der Diskussion über die stammesgeschichtliche Bedeutung der Gebißbefunde ist damit neuer Anstoß gegeben. Verf. selbst gelangt zu dem Schluß: „The hominids must have branched off from the common stem before Dryopithecus and the other fossil members of this group developped." Das Gebiß des rezenten Menschen erscheint ihm als das Ergebnis einer orthogenetischen Entwicklung „influencing every individual system of the body towards a development in the same direction" (also nicht richtungsloses Mutieren und Auslese). Die führende Rolle bei dieser Spezialisation wird dem Gehirn zugeschrieben.

H. Grimm, Breslau.

de Terra, H.: *Quartärgeologie und Urmensch in Deutschland von Asien her gesehen.* Forsch. Fortschr. XIV, 349—351, 1938.

Nicht nach Java oder nach Ostasien überhaupt, wo in den vergangenen Jahren zahlreiche Funde zur Menschheitsgeschichte gemacht wurden, möchte der Verf. nach Rückkehr von drei Expeditionen nach Hoch- und Südasien die Stätte verlegen, an der entscheidende Aufschlüsse zu erwarten sind. Vielmehr sieht er in Deutschland eine Fülle von Möglichkeiten zur Entfaltung wichtigster und größter Aufgaben, die die geologische Stellung der ältesten europäischen Rassen und die Abstammung des Menschen im allgemeinen betreffen. Von der Anwendung der in Asien (Himalaya!) gesammelten quartärgeologischen und tektonischen Erkenntnisse auf die urgeschichtliche Forschung in Deutschland verspricht er sich wesentliche neue Ergebnisse.

H. Grimm, Breslau.

***Weinert, H.:** *Vom rassischen Werden der Menschheit.* 32 + 31 + 30 S., Zahlr. Abb. i. T. und auf Tafeln. K. Stenger, Erfurt (ohne Jahr). (RM. 3.— Hlw.)

Durch seinen klaren, oft sogar zu kategorischen Stil gibt der für den Beweis unserer Affenabstammung verdienstvolle Verf. dem Laien einen guten Überblick über die Verwandtschaft und Entwicklung der Menschheit. Der Anschluß der heutigen Rassen (III. Abschn.) scheint hingegen noch etwas schwer zu sein und sollte noch nicht in einer volkstümlichen Schrift, wo nur das Sicherste vom Sichern Platz hat, gebracht werden. Der Titel des Buches verspricht mehr als ein Anthropologe heute zu dem Thema wirklich bieten kann. Mancher Leser wird sich am Schlusse fragen, wie sind also die heutigen Rassen entstanden? Darauf kann ihm Verf. noch keine zufriedenstellende Antwort bringen.

R. Skerlj, Ljubljana (Laibach).

Mollison, Th. und **v. Krogh, Ch.:** *Ein weiterer Beweis der chemischen Epigenese in der Stammesgeschichte der Primaten.* Anthrop. Anz. XIII, 235—239, 1937.

Portmann, A.: *Die Ontogenese der Säugetiere als Evolutionsproblem.* Bio-Morphosis I, 49—66, 1938.

***Romer, A. S.:** *Man and the Vertibrates.* 438 pp., Cambridge University Press, Cambridge 1938. (15 s 6 d.)

Škerlj, B.: *Pithecantropus erectus (Dubois).* Evgenika IV, 5 (slowenisch 1—5), 1938.

Škerlj, B.: *Was Pithecanthropus erectus an ancestor of the recent Hominids?* Etnolog X, 261—262 (slowenisch 257—262), 1938.

Weidenreich, F.: *The relation of Sinanthropus Pekinensis to Pithecanthropus, Javanthropus and Rhodesian Man.* J. R. Anthrop. Inst. XLVII, 51—66, 1937.

Weinert, H.: *Der neue Affenmensch — Pithecanthropus II — von Java.* Umschau XLII, 80—83, 1938.

Weinert, H.: *Afrikanthropus. Der erste Affenmenschen-Fund aus dem Quartär Deutsch-Ostafrikas.* Quartär I, 177—179, 1938.

Weinert, H.: *Der erste afrikanische Affenmensch „Africanthropus njarasensis".* Der Biologe VII, 125—129, 1938.

Westenhöfer, M.: *Die Entstehung der Menschenrassen.* Med. Welt XII, 508—512, 540—545, 1938 (Bemerkungen zu dem gleichnamigen Buch von H. Weinert, vgl. 2. Rassenk. VIII, 348, 1938).

v. Wieringen, J. H.: *Het probleem der menschwording.* Afkomst en Toekomst IV, 8—15, 1938.

Digitized by Google

Konstitution und Wachstum

N. N.: *Konstitution und Klinik.* I / 1, 36 S., 1938. J. A. Barth, Leipzig.
Die ersten Beiträge dieser neuen Zeitschrift für Gesundheitsforschung und Konstitutionsmedizin sind naturgemäß der Bestimmung ihres Standortes in Wissenschaft, Leben und Weltanschauung (Jaensch) und der Klärung der Begriffe gewidmet. „Konstitution", sagt Jaenschs Mitarbeiter W. Schulz, „bedeutet denjenigen Anteil der menschlichen Leiblichkeit, der in Bau und Funktion seine Einzigartigkeit offenbart". H. Bober schlägt eine neue Einteilung der Anthropologie vor und grenzt in ihr das Gebiet der „Konstitutionsanthropologie" ab — in ihrer Zielsetzung begeisternd für jeden, dem an praktischer Auswertung der Forschung am Menschen liegt! Vom Spezialproblem der Allergieforschung herkommend, erhebt Haag die Forderung, über die Körperbauformen hinweg zu den funktionellen Einheiten vorzustoßen — eine unausgesprochene Mahnung, endlich Rassenphysiologie zu treiben.
H. Grimm, Breslau.

***Müller, A.:** *Körperbau und Krankheit.* 159 S., 14 Abb., Hippokrates-Verlag, Marquardt & Cie., Stuttgart-Leipzig 1938. (RM. 7.25 bzw. 8.50.)
Verf. lehrt einen aktiven Einfluß des Bewegungsapparates auf die inneren Organe in physiologischer Hinsicht (Organbewegung, Drüsenentleerung und Förderung der Lymphe) wie in pathologischer Hinsicht („Hartspann" = stellenweise erhöhter Muskeltonus). Die Muskelringe und -züge, die den „Hartspann" auf z. T. recht entfernte Körperstellen übertragen (weibl. Unterleibsorgane und Kopfschmerz!), finden bildliche Darstellung. Dauernder Hartspann bedingt Umformung des Körpers — wie zahlreiche andere medizinische Lehren macht also auch die hier besprochene die Form des menschlichen Körpers zu einem wichtigen diagnostischen Kennzeichen. Damit ist der Anthropologie ein ganz bestimmter Platz im medizinischen Unterricht angewiesen. Verf. rät dem Arzt, sich den sicheren Blick für die Norm durch das Studium der Anatomie am gesunden Lebenden (Aktzeichnen!) zu erwerben —, diese Anregung darf man umgekehrt für den anthropologischen Kursus aufgreifen. H. Grimm, Breslau.

Sabatini, A.: *I tipi di costituzioni dominanti in alcuni gruppi di populazioni libiche.* Atti XXVI Riunione Soc. Ital. Progr. Sci. Venezia 12.—18. Sept. 1937, S.A. 6 S., 1938.
Material: Vier Bevölkerungsgruppen aus Kufra (1024 Magiabra, 120 Zueia, 158 Tebu, 182 „Sudanesen"), über die an anderen Stellen weitere Angaben gemacht worden sind. Infolge der Untersuchungsschwierigkeiten konnten nur Standhöhe, Sitzhöhe und der sich daraus ergebende skelische Index bestimmt werden. Gegenüber den beiden anderen Gruppen zeichnen sich Tebu und „Sundanesen" durch hohe Prozentsätze Makroskeler und niedrige Indexmittelwerte, also relative Langbeinigkeit aus.
I. Schwidetzky, Breslau.

Shilova, A.: *Materials on the form of the head and growth during uterine life.* Z. Anthrop. H. 1, 25 (russisch 3—25), 1937.
Während des embryonalen Wachstums nimmt der Längenbreitenindex fast konstant zu (725 Embryonen und Föten). I. Schwidetzky, Breslau.

v. Bertalanffy, L.: *A quantitative theory of organic growth (Inquiries on growth laws II).* Hum. Biol. X, 181—213, 1938.

Hrdlička, A.: *Growth during adult life.* Proc. Amer. Phil. Soc. LXXVI, 847—897, 1936.

Jaensch, W. und **Hoffmann, Auguste:** *Rasse, Konstitution und Höchstleistung bei den Siegern des XI. Olympia.* M. M. W. LXXXIV, 16—22, 1937.

Koch, F. W.: *Wesen und Abschluß der Wachstumsänderung. Stabilisierter Schnellwuchs des Menschen.* Dtsch. Med. Wschr. LXIV, 1068—1070, 1938.

***Mietsch, E.:** *Körpermessungen an 4548 höheren Schülerinnen aus verschiedenen Teilen Deutschlands.* 20 S., Oberreuter, Zeulenroda 1936.

Pende, N.: *Quozienti biometrici e valutazione costituzionale del soldato.* Nazione Militare IV, S.A. 6 S., 1937.

Poulton, E. P.: *Heat production, nutrition and growth in man.* Nature CXLI, 145—147, 187—190, 1938.

Râmneantu, P.: *Körpergröße und Körpergewicht der rumänischen Schulkinder.* Gesundht. Erziehg. III, 85—88, 1937.

Routil, R.: *Die Größen-Gewichtstabellen der Schulkinder in den Kärntner Bezirken Völkermarkt und Wolfsberg.* In: E. W. Auer: Das Kinderferienwerk der Vaterländischen Front 1936, 31—35, 1937.

***Stauder, K. H.:** *Konstitution und Wesensänderung der Epileptiker.* 196 S., G. Thieme, Leipzig 1938. (RM. 10.50.)

Stone, C. P. and **Barker, R. G.:** *On the relationship between menarcheal age and certain measurements of physique in girls of the ages 9 to 16 years.* Hum. Biol. IX, 1—28, 1937.

Digitized by Google

3. Psychologische Anthropologie

(Gruppenpsychologie — Rassenphilosophie und Rassenlehre — Recht — Methode und Unterricht)

Psychologie

***Hundeiker, E.:** *Rasse, Volk, Soldatentum.* 162 S., J. F. Lehmanns Verl., München 1937. (RM 4.80 bzw. RM 6.—.)

Gestützt in erster Linie auf Günther und Clauß und eigene Beobachtungen zieht Verf. für weitere Kreise die Anwendung der Rassencharakterologie auf das Soldatentum. Was das in soldatischer Frische geschriebene Buch besonders anregend macht, ist neben neuartigen wehrpsychologischen Ausdeutungen rassenhistorischer Gegebenheiten eine Fülle eigener Bemerkungen zur Charakterkunde des Soldaten.

E. H. Krüger, Breslau.

***Keiter, F.:** *Rasse und Kultur. Eine Kulturbilanz der Menschenrassen als Weg zur Rassenseelenkunde. I. Allgemeine Kulturbiologie.* 298 S., 17 Abb. (RM. 14.— bzw. 15.80.) *II. Vorzeitrassen und Naturvölker.* 334 S., 139 Abb., Ferd. Enke, Stuttgart 1938. (RM. 17.40 bzw. 19.20.)

Verf. will auf einer einheitlichen Erkenntnisgrundlage, ausgehend von der Rassenbiologie unter Einbeziehung von Vorgeschichte, Völkerkunde und Kulturgeschichte eine allgemeine Wissenschaft von der Kultur als Lebensvorgang, eine „lebensgerechte Kulturlehre", aufbauen. Ihr Ziel ist es, alle Kulturformen im Sinne der Rassenbiologie, d. h. auch rassenpsychologisch, auszuwerten. Das erfordert die exakte Untersuchung historischer Abläufe und Entwicklungen sowie eine umfassende Kenntnis aller Hilfswissenschaften. Rassen und Kulturen werden — eine jede für sich — als ein empfindliches und kompliziertes Gefüge erkannt, deren Leistungs- und Wirkungseinheiten zur Erhellung von Zusammenhängen in Beziehung zueinander zu bringen sind. Als besonders wichtig für die Rassenpsychologie werden Fragen der Kulturschöpfung und Kulturentlehnung behandelt, um in wertender Betrachtung auszuklingen. — Nach dem vorbereitenden methodischen Band zeigt der zweite die Anwendung der gewonnenen Erkenntnisse auf Vorzeitrassen und Naturvölker, die kulturschöpferische Fähigkeiten als Rassemerkmal hervorheben und eine Art angewandte Rassenpsychologie an Stelle der bisher geübten rein kulturgeschichtlichen Wertung sehen will. Mancherlei Voraussetzungen für eine weitgespannte Arbeit wie die vorliegende, soweit sie überhaupt ein Einzelner bewältigen kann, müssen allerdings erst noch geschaffen werden. Das Werk will Auftakt und Beginn einer neuen Betrachtungsweise sein, die Geistes- und Naturwissenschaft für gemeinsame Ziele einspannt. Ein 3. Band über die Hochkulturvölker soll das Werk abschließen.

K. Pieper, Breslau.

***Lück, K.:** *Der Mythos vom Deutschen in der polnischen Volksüberlieferung und Literatur.* 518 S., S. Hirzel, Leipzig 1938. (RM 12.— bzw. RM 13.50.)

Eine besonders interessante und gegenwartsnahe Frage der Völkerpsychologie: das Wesen eines Volkes im Spiegel der Vorstellungen und Meinungen eines anderen, wird hier an Hand eines ungewöhnlich umfangreichen Materials behandelt. So sehr auch gerade in der polnischen Überlieferung die Meinung über die Deutschen von Haß und fehlgeleiteten Minderwertigkeitskomplexen verzerrt ist, so treten doch in dem, was als fremd abgelehnt oder bewundert wird, auch mancherlei kennzeichnende Züge heraus. Dahinter stehen zweifellos neben Zeit- und Lagebedingtheiten auch rassenpsychologische Momente, wie die vielfach geradezu überraschende Übereinstimmung mit den Schilderungen nordischen und osteuropiden Wesens durch polnische Anthropologen beweist. — Der Abschnitt über das körperliche Erscheinungsbild gibt merkwürdig wenig über den als kennzeichnend empfundenen Rassentypus der Deutschen her, denen fast nur allgemeine Schimpfnamen aus dem Bereich des Körperlichen (Kartoffelbauch, Schweinsgesicht) zugelegt werden, während die Deutschen hierin offenbar eine schärfere Beobachtungsgabe beweisen (vgl. S. 152 den Schwank über die deutsche und die polnische Nase). Sollte nicht auch das volks- und rassenpsychologisch begründet sein?

I. Schwidetzky, Breslau.

Fischer, G. H.: *Über den Einfluß körperlicher Veranlagung auf das Persönlichkeitsbild (mit besonderer Berücksichtigung der sog. vasomotorischen Übererregbarkeit).* In: Gefühl und Wille. Ber. über d. XV. Kongr. d. Dtsch. Ges. Psychol. Jena, 5.—8. VII. 1936. 93—98, 1937.

Hellpach, W.: *Der rheinische Volksschlag. Ursprung — Wohnsitz — Wesensart — Erscheinung.* Dtsch. Med. Wschr. LXIII, 1375—1379, 1416—1419, 1937.

***Jean, P.:** *La psychologie organique.* 206 S., Corres, Paris 1937.

***Katz, D.:** *Animals and Men. Studies in Comparative Psychology.* 263 S., Longmans, Green and Co., London 1937. (12 s. 6 d.)

Digitized by Google

Recht

***Hiller, C.:** *Der Beweiswert der Blutprobe.* Veröff. d. Dtsch. Ver. f. öffentl. und priv. Fürsorge. 93 S. Lühe & Co., Leipzig 1938. (Geh. RM. 2.40.)

Dieses Büchlein richtet sich weniger an den Arzt als an den Juristen. Nach einer kurzen Einleitung über das Wesen der Blutgruppen und der Technik ihrer Untersuchung wird ein Streifzug durch das Anwendungsgebiet dieses wichtigen biologischen Beweismittels unternommen, wobei neben der deutschen Rechtspflege auch die verschiedener anderer europäischer Staaten berücksichtigt wird. Für den praktischen Arzt, den Juristen und amtlich interessierte Stellen ist eine solche knappe Zusammenfassung recht wertvoll.

A. Harrasser, München.

***Müller, H.:** *Die rechtliche Stellung blutsfremder Menschen nach dem Blutschutzgesetz.* 115 S., M. Dittert & Co., Dresden 1938. (RM. 2.40.)

Die kleine und leicht übersichtliche Abhandlung wird in der Praxis sehr willkommen sein. Sie beschäftigt sich allerdings in erster Linie mit den ehe- und sexualrechtlichen Bestimmungen der Nürnberger Gesetze und den damit zusammenhängenden Abänderungen und Ausführungserlässen bis zum September 1938. Die neuesten Bestimmungen auf wirtschaftlichem Gebiet konnten natürlich noch nicht berücksichtigt werden.

A. Harrasser, München.

***Rühle, G.:** *Rasse und Sozialismus im Recht.* 143 S., Deutsche Rechts- und Wirtschaftswissenschaft Verlags-Gesellschaft, Berlin 1938.

Dieser von Rühle herausgegebene Band enthält mehrere interessante Beiträge zur Rassenrechtslehre, so u. a. von Ziegra: Hang zur Straffälligkeit (Straffälligkeit als rassische Lebenserscheinung der Juden), von Ziehlke: Rassischer Aufbauwille in der deutschen Ehe und im deutschen Erbe, von Händel: Rassischer Ewigkeitswille in der Sippenforschung, von Wallner: „Kodifikationen" als rassischer Rechtsspiegel (Talmud, Corpus juris, BGB.).

Br. Steinwallner, Bonn.

***v. Wittken, J. Frhr.:** *Die urarische Quelle der Idealgesetze des Plato als Grundlage eines Entwurfs des neuen völkischen Strafrechts.* 95 S., Mittler & Sohn, Berlin 1938.

Vorliegender Beitrag zur Rassenrechtsgeschichte stellt an Hand der Lehren Platos und unter Heranziehung weiterer altarischer (= indogermanischer) Rechtsquellen zunächst die vier urarischen Rechtsprinzipien (Reinheitsgebot, Gott — Vaterland — Ehrung, Manen- und Menschenehrung) heraus, um dann die auf diesen Grundsätzen fußende Weltanschauung zu behandeln. Ein weiterer Abschnitt skizziert die Bedeutung dieser Rechtsprinzipien für Aufbau und Inhalt eines völkischen Strafrechts. Die Monographie zeigt in gelungener Weise die urarischen Grundlagen auf, auf dem ein völkisch ausgerichtetes Strafrecht aufgebaut werden müßte.

Br. Steinwallner, Bonn.

***v. Wittken, J. Frhr.:** *Die nationalsozialistischen Blutschutzgesetze im Spiegel des urarischen Strafrechts.* 214 S., E. S. Mittler & Sohn, Berlin 1938. (Geh. RM. 5.—.)

Das vorliegende Werk versucht eine Verbindung zwischen den nationalsozialistischen Blutschutzgesetzen und der Ideenwelt des urarischen (= indogermanischen) Strafrechts herzustellen. Dabei wird von dem auf dem Urgebot der Reinheit fußenden Sühneverfahren großer altarischer Völker, insbesondere der Inder, Griechen und Germanen ausgegangen und dann das auf dem Urgebot der Gleichheit fußende Kastenwesen der genannten Völker und das in deren Kasten- und Rassenlehre begründete Problem der Sünde wider das Blut herausgestellt. Überzeugend weist der Verf. nach, daß die von ihm besonders behandelten altarischen Völker ein ausgesprochenes Rassenrecht gekannt haben. Schließlich stellt Verf. die Auswirkung der urarischen Sühne-, Kasten- und Rassenlehre in der Blutschutzgesetzgebung des Dritten Reiches dar. Es ist dem Verf. durchaus gelungen, überzeugend nachzuweisen, daß unsere heutige Blutschutzgesetzgebung ihre Begründung in dem von unseren Vorvätern geschaffenen Gedankengut findet, und daß arisches Denken, Fühlen und Handeln zu allen Zeiten eine weitgehende Ähnlichkeit aufweist.

Br. Steinwallner, Bonn.

***Auert, H.:** *Das neue großdeutsche Eherecht.* Gesetzestexte und Kommentar. Unter Berücksichtigung der neuesten Bestimmungen und Entscheidungen. 2. Aufl. von: *„Die Eheauflösung im neuen deutschen Recht".* 280 S., de Gruyter, Berlin 1938. (RM. 5.—.)

Methoden

***Lehmann, E.** und **Martin, O.:** *Deutsches Biologen-Handbuch. Eine Übersicht über die deutschen Biologen, die biologischen Institute und Organisationen.* 2. Aufl., 261 S., J. F. Lehmann, München-Berlin 1938. (RM. 8.—.)

Die zweite Auflage dieses nützlichen Handbuches ist wesentlich ergänzt und erweitert worden und bietet in gedrängter aber übersichtlicher Form eine Fülle von Namen. U. a. wurden auch die staatlichen und Parteistellen aufgeführt, die mit biologischer Arbeit

Digitized by Google

in Beziehung stehen. — Die besondere Bedeutung des Menschen in der Bevölkerungsbiologie wird durch einen einleitenden Aufsatz von G ü t t unterstrichen.

I. S c h w i d e t z k y, Breslau.

***N. N.:** *Kleines medizinisches Taschen-Wörterbuch.* 12. Aufl., 216 S., Dr. W. Schwabe, Leipzig 1938.

Zahlreiche medizinische Fachausdrücke sind hier verdeutscht, dem Anthropologen bietet sich damit ein brauchbarer Helfer, etwa beim Studium von Krankengeschichten. Die Erklärung, die manchen Worten aus dem eigenen Arbeitsbereich gegeben wird (z. B. Anthropometrie, Domestikation, Kraniologie) ist befriedigend. Dagegen vermißt man eine stärkere Berücksichtigung der Genetik und Konstitutionslehre. Ausdrücke wie Barometer, Mikroskop, Röntgenstrahlen usw. sind heute von weitesten Kreisen „adoptiert" und dürften in dem Buch wohl niemals mehr gesucht werden. Vorstellbar aber ist es, daß eine Erklärung etwa von haploid, diploid, Konduktor gesucht — und vermißt wird. Genotypus, homozygot, leptosom und pyknisch sind aufgenommen, die ergänzenden Begriffe Phänotypus, heterozygot, athletisch fehlen. Für asthenisch möchte man nicht nur „mit Schwäche verbunden" lesen, für polymer nicht allein „vielgliedrig", am allerwenigsten aber für Mutation nur „Stimmwechsel" H. G r i m m, Breslau.

Pesch, K. L.: *Weg und Ziel bevölkerungsbiologisch-hygienischer volksdeutscher Dorfuntersuchungen.* Deutschtum im Ausland XXI, 222—229, 1938.

Die Richtlinien legen besonderen Wert auf sinnvolle Verknüpfung allgemein-hygienischer Feststellungen über Ernährung, Trinkwasser, Säuglingssterblichkeit, Tuberkulose, Syphilis (eine neue Blutprobe nach C h e d i a k wird für Massenuntersuchungen über diese beiden Erkrankungen empfohlen), Volksmedizin usw. mit bevölkerungsstatistischen und anthropologischen Erhebungen. Doch entsprechen P e s c h s Vorschläge nicht immer der modernen anthropologischen Methodik. Wenn er „objektive rassische Feststellungen" (darunter wird Standhöhe, Schädelindex usw. verstanden) und „subjektive Bestimmung der rassischen Zugehörigkeit" gegeneinanderstellt, so muß gesagt werden, daß Schauverfahren sich ebenso objektiv betreiben lassen, wie metrische Verfahren! Subjektiv dürfte allerdings das Urteil sein, wenn „Repräsentanten des rassischen Dorfquerschnitts" zur photographischen Aufnahme ausgewählt werden sollen. Ausnahmslose Aufnahme aller Untersuchten ist demgegenüber zu fordern. H. G r i m m, Breslau.

Seltzer, C. C.: *A critique of the coefficient of racial likeness.* Amer. J. Phys. Anthrop. XXIII, 101—109, 1937.

Verf. kritisiert am C.R.L., der besonders in der englischen Literatur beliebt und gebräuchlich ist, fünf Punkte, u. a.: Die Notwendigkeit mehrerer Korrekturformeln erhöht nicht das Vertrauen zu der Methode; alle Merkmale werden als gleichwertig betrachtet; der Name trifft nicht zu, da es sich im Grund um einen Ausdruck für die Fehlersicherung handelt (vgl. auch R. F i s h e r, J. R. Anthrop. Inst. LXVI, S. 57, 1936) und vor allem: er zeitigt absurde Ergebnisse (z. B. eine tibetische Schädelserie Kongonegern ähnlicher als einer anderen tibetischen Serie). — Das bestätigt eine schon mehrfach gemachte Erfahrung: in der Rassenanalyse sind die mathematisch höchstentwickelten und saubersten Methoden keineswegs immer die sinnvollsten und brauchbarsten.

I. S c h w i d e t z k y, Breslau.

Stemmler-Morath, C.: *Das Halten von Affen und Menschenaffen.* In: Handbuch der biologischen Arbeitsmethoden, herausg. v. E. Abderhalden, Abt. IX, Teil 7, S. 769—822, 1938.

Aus seinen im Zoologischen Garten in Basel gewonnenen Erfahrungen heraus gibt hier ein Praktiker Anweisungen für die Haltung, Ernährung und Pflege von Tier- und Menschenaffen, wobei die letzteren besonders ausführlich berücksichtigt werden.

G. H e b e r e r, Jena.

Krieg, H.: *Warum Forschungsreisen?* Umschau XLII, 56—58, 1938.

***Kuntze, M.:** *Periodica Medica. Verzeichnis und Titelabkürzungen der wichtigsten Zeitschriften der Medizin und ihrer Grenzgebiete.* 3. Aufl., 84 S. G. Thieme, Leipzig 1937. (RM. 3.—.)

MacArthur, J. W.: *Reliability of dermatoglyphics in twin diagnosis.* Hum. Biol. X, 12—35, 1938.

Mollison, Th.: *Die Härtung von brüchigem Material mit Zelluloid.* Anthrop. Anz. XIII, 292—295, 1937.

***Niceforo, A.:** *Le profil graphique des individus et des groupes, normalité et anormalité.* Actualités scientifiques et industrielles 432, 30 S., Paris 1936.

Siemens, H. W.: *Einige Bemerkungen über die Ähnlichkeitsdiagnose der Eineiigkeit.* Arch. Rass. Ges. Biol. XXXI, 211—214, 1937.

Spearman, Ch. E.: *Measurement of intelligence.* Scientia XXXII, 75—82, 1938.

***Stefanisco, M.:** *Le problème de la méthode.* F. Alcan, Paris 1938. (Fr. 40.—.)

Digitized by Google

4. Historische Anthropologie

(Abstammungslehre — Vorgeschichte und Geschichte — Sippenkunde — Bevölkerungslehre und Volkskörperforschung)

Vorgeschichte

Neumann, G. K.: *The human remains from Mommoth Cave Centucky.* Amer. Antiquity III, 339—353, 1938.

Der eine der beiden hier beschriebenen Schädel ist eine junge Frau mit langer und hoher Hirnkapsel und hohem prognathem Gesicht, die Hootons Basket Maker Typus am nächsten steht: der zweite, offenbar etwas jüngere Fund (Alter ungefähr 500 Jahre), ein kurzköpfiger, breitgesichtiger, ausgesprochen mongolider Mann. Soweit aus zwei Schädeln Schlüsse gezogen werden können, sieht Verf. die an mehreren Fundstätten beobachete Erscheinung der Aufeinanderfolge von stärker dolichoiden und stärker brachoiden Gruppen bestätigt. I. Schwidetzky, Breslau.

Ostrowska, I. et Ziołkiewicz, T.: *La taille de la population polonaise à l'époque des Piast, déterminée d'après les squelettes protohistoriques de Ostrów Lednicki.* Przegl. Antrop. XII, 263 (polnisch 256—263), 1938.

Für 398 ♂ und 267 ♀ Skelette des großen Friedhofs von Ostrów Lednicki (10. bis 12. Jahrh.) wurde die Körperhöhe aus Humerus und Femur beider Seiten nach der Methode von Manouvrier bestimmt: ♂ 165,3 ± 1,71 cm, ♀ 153,0 ± 2,27 cm. Die Körperhöhe der Männer stimmt damit fast genau mit dem heutigen polnischen Gesamtmittel (165,0) überein und liegt etwas unter dem Durchschnitt der Rekruten der Wojewodschaft Posen (166,1). I. Schwidetzky, Breslau.

***Péquart, M., Boule, M., Vallois, H.:** *Téviec, Station-nécropole mésolithique du Morbihan.* Arch. Inst. Paléontol. hum., Mem. 18, 227 S. Masson, Paris 1937. (Frs. 220.—.)

Die Veröffentlichung über die mesolithische Station von Téviec (Morbihan, Nordwestfrankreich) enthält u. a. eine ausführliche Beschreibung der Schädel- und Skelettreste von 21 Individuen durch Vallois und Boule. Sie werden mit den bisher bekannten Funden des Meso- und Paläolithikums verglichen und verhältnismäßig enge morphologische Beziehungen zu dem Fund von Chancelade festgestellt.

I. Schwidetzky, Breslau.

***Steward, J. H.:** *Ancient Caves of the Great Salt Lake Region.* (Smithsonian Institution. Bureau of American Ethnology, Bulletin 116.) 131 S., 48 Abb. im Text, 9 Taf., Washington, Government Printing Office 1937.

Eine Höhlengrabung bietet eine neue, Promontory Culture genannte Erscheinung. Sie ist nach-pueblozeitlich, zwischen 1000 n. Chr. und dem Auftreten der Weißen im Great Basin. Im Gegensatz zu den Leuten der Shoshoni-Kultur, die im wesentlichen Sammler waren, scheint es sich hier vor allem um Jäger zu handeln. Außerdem brachte eine Höhle quarzitische Pfeilspitzen aus älterer Zeit zutage. E. Wahle, Heidelberg.

***Webb, W. S.:** *An Archaeological Survey of the Norris Basin in Eastern Tennessee.* Smithsonian Inst. Bur. Amer. Ethnol., Bull. 118. 398 S., Washington 1938. ($ 1.00.)

Verschwenderisch illustrierte Berichte (u. a. 152 Taf.) über 23 Grabungen in Mounds und Höhlen im Tal des Tennessee River, soweit es sich durch Talsperrenbau zum Norris Lake umbilden soll. Neben Tonwaren, Steinwerkzeugen, Hausgrundrissen (rechteckige "town houses" im Gegensatz zu den runden der Cherokee, welche offenbar im letzten Viertel des 17. Jahrh. in das Gebiet einwanderten) werden Skelettfunde von 8 Grabungsstellen beschrieben (W. D. Funkhouser). Auffälligerweise sind pathologische Befunde am Gebiß im Gegensatz zu europäischem Material eher häufiger als bei modernen Menschen. Metrisch und morphologisch erscheinen die Überreste ähnlich den „pre-Algonquins" (Kentucky), höherer Längen-Breiten-Index (92 gegenüber 86 bei den Kentucky-Funden) könnte durch künstliche Deformation erklärt werden. Vereinzelte Langschädel bei beiden Gruppen sollen auf "Iroquoian invasion" zurückgehen. Die Schlußsätze schreiben die ausgegrabenen Kulturen den Creek einerseits und den Yuchi (Tamahita) andererseits zu und lassen den ganzen Reiz der amerikanischen Bevölkerungsgeschichte ahnen. H. Grimm, Breslau.

Engel, C.: *Die vorgeschichtliche Ostgrenze der baltischen Völker.* Forsch. Fortschr. XIV. 49—51, 1938.

***Garrod, D. A. E. and Bate, D. M. A.:** *The Stone Age of Mount Carmel. Excavations at the Wady El-Mughara. I.* Oxford University Press, New York 1938. ($ 16.—.)

***Hue, E.:** *Crânes paléolithiques.* Bibliographie. A. Costes, Paris 1938. (Fr. 35.—.)

Keith, A.: *The prehistoric people of Palestine.* Nature CXLI, 340—342, 1938.

Le Comte Begouen et Vallois, H.: *Un crâne trépané provenant d'une nécropole de Montesquieu-Avantès (Ariège).* Congr. Préhist. de France, XII. Sess. 673—684, 1937.

Digitized by Google

Geschichte

***Ducati, P.:** *Le problème étrusque.* 207 S., 8 Taf. E. Leroux, Paris 1938. (Fr. 40.—.)
Verf. gibt in vorliegender Arbeit zunächst einen geschichtlichen Abriß und dann die sachlichen Grundlagen des Problems der Abstammung der Etrusker. Diese mit großer Umsicht und umfassendem Wissen durchgeführte Arbeit, deren Wert noch durch zahlreiche Quellen- und Literaturnachweise sowie gute Abbildungen erhöht wird, schenkt jetzt allen an dieser wichtigen Frage Interessierten das schon so lange notwendig gewordene Compendium. Das anthropologische Material wird auf S. 163 ff. dargestellt. Verf. kommt zu dem Schluß, daß die Theorie von der tyrrhenischen, d. h. westkleinasiatischen Herkunft der Etrusker den Vorzug vor allen anderen verdiene.
J. Junge, Berlin.

***Eißfeldt, O.:** *Philister und Phönizier.* Der Alte Orient XXXIV, 3, 41 S., 1 Kart. J. C. Hinrich, Leipzig 1936. (RM. 1.50.)
Verf. behandelt zunächst das Verhältnis der Philister und Phönizier zu ihrer Umwelt, dann das der beiden Völker zueinander. Die hier von berufener Feder gegebene Darstellung bietet einen wichtigen Beitrag für die Arbeit aller, die sich mit dem Fragenkomplex um die Völker des alten Mittelmeerraums beschäftigen. J. Junge, Berlin.

***Jax, K.:** *Der Frauentypus der römischen Dichtung.* 71 S., F. Rauch, Innsbruck-Leipzig 1938. (RM. 1.90.)
Die Schrift behandelt das Wesen des Frauentypus der römischen Dichtung und sein Abhängigkeitsverhältnis zum überkommenen griechischen Kulturgut, wobei auch das rassenkundliche Ergebnis Beachtung verdient: das Frauenideal der römischen Dichter zeigt vornehmlich die Merkmale der weißen Rasse mit nordischer Prägung, aber auch Zeichen einer Überschneidung mit fremden Rassen; dabei trägt das Dichterbild mehr nordische Züge als die „rassische Wirklichkeit" im römischen Italien.
J. Göhler, Breslau.

***Natau, O.:** *Mundart und Siedelung im nordöstlichen Ostpreußen.* Schriften der Albertus-Universität Bd. 4. 293 S. Ost-Europa-Verlag, Königsberg (Pr.) / Berlin 1937. (RM. 10.50.)
Ausgangspunkt dieser sehr gründlichen Untersuchung ist die Mundartenanalyse, die dann in dem siedlungsgeschichtlichen Teil — dem ein ungewöhnlich reiches Quellenmaterial zugrunde liegt — ihre Deutung findet: Erst seit 1500 wird der nordöstliche Teil der „Wildnis" besiedelt (eine litauische „Urbevölkerung" gab es also nicht), und zwar von Litauern und Deutschen. Das Litauische gewinnt im 17. Jahrhundert das Übergewicht, wird aber durch den erneuten Zustrom Deutscher nach den Kriegen und Epidemien des 18. Jahrhunderts eingedeutscht. Zahlreiche Tabellen und Karten. — Es wäre lohnend, in einem bevölkerungsgeschichtlich so gut durchgearbeiteten Gebiet eine gleich eingehende anthropologische Untersuchung durchzuführen.
I. Schwidetzky, Breslau.

***Schmökel, H.:** *Die ersten Arier im Alten Orient.* 88 S., 15 Abb., 2 Kart. Kabitzsch, Leipzig 1936. (RM. 7.80.)
Die Kultur des sumerisch-semitischen Morgenlandes ist um 2000 v. Chr. erschöpft und im Abstieg. Der spätere Aufstieg Babyloniens und des Assyrerreiches kann nur durch eine Blutauffrischung gedeutet werden, welche auf arische Einwanderung zurückgeht. So stehen die indogermanisch geführten Hurriter und ihr Reich von Mitanni (etwa 1700 bis 1400) im Mittelpunkt der Untersuchung. — Ihre Methode ist im wesentlichen philologisch-historisch. Nur den Wagenkampf und die Bedeutung des Streitrosses stellen die Denkmäler besonders heraus. E. Wahle, Heidelberg.

***Schrade, H.:** *Die heldische Gestalt in der deutschen Kunst.* 32 S. u. 48 Bilder.

***Schrade, H.:** *Das deutsche Gesicht in Bildern aus acht Jahrhunderten.* 30 S. u. 48 Bild. Die Kleine Bücherei, München 1937. (Je Bd. RM. —.80.)
Die beliebt gewordenen Bilderbändchen bringen in entsprechender Auswahl das künstlerische Schaffen früherer Jahrhunderte in Plastik und Malerei. Schon früh, etwa bei der Muttergottes einer Tiroler Kreuzigungsgruppe des 12. Jahrhunderts, wird auch der Rassentypus getroffen. D. Costa.

***Ungnad, A.:** *Subartu. Beiträge zur Kulturgeschichte und Völkerkunde Vorderasiens.* XI, 204 S. de Gruyter, Berlin 1936. (RM. 10.—.)
Verf. behandelt den Fragenkomplex der ältesten Bevölkerungsschicht des östlichen Vorderasien, den er von philologischer, vorgeschichtlicher und anthropologischer Seite her zu klären strebt. Verf. ist als bedeutender Altorientalist bekannt und seine Ausführungen von dieser Seite sind — gleich wie sich i. E. die Fachwissenschaft dazu stellen mag — zu begrüßen. Leider zieht er jedoch anthropologische und vorgeschichtliche Argumente, die er als Nichtfachmann leider durchgehend falsch wertet, viel zu stark in den Gang seiner Beweisführung hinein. Diese Ausführungen (bes. S. 1—23, 173—186, 193

Digitized by Google

bis 201) i. E. richtigzustellen geht hier nicht an (grundlegender Fehler die Auffassung von der „sumerischen Rasse" und der vorgesch. wie anthrop. Bedeutung der Tepe Hissar [Damghan]- Kultur Irans). Die Absicht des Buches, Art und Bedeutung dieser Bevölkerungsschicht zu klären, ist so an den genannten Mängeln leider gescheitert.

J. Junge, Berlin.

***Wilhelm II.:** *Vergleichende Zeittafeln der Vor- und Frühgeschichte Vorderasiens, Ägyptens und der Mittelmeerländer.* Unter Mitwirkung der „Doorner Arbeitsgemeinschaft". 25 S. K. F. Koehler, Leipzig 1936. (RM. 3.20.)

In fünf miteinander parallelisierten Spalten wird die um 8000 beginnende Entwicklung bis zur Mitte des letzten Jahrtausends verfolgt. Knappe Angaben erläutern Daten und Stichworte. Den früh einsetzenden Fundgruppen des Westens, besonders der Pyrenäenhalbinsel, steht im Osten der frühe Beginn von städtischer und staatlicher Entwicklung gegenüber. Die erstmals um 1800 und in Vorderasien erscheinenden Indogermanen verdanken ihre militärische Überlegenheit dem Streitwagen. E. Wahle, Heidelberg.

***Bayet, A.:** *Histoire de France.* Edit. du Sagittaire. Paris 1938. (Fr. 30.—.)

***Buschan, G.:** *Kulturgeschichte Japans.* 278 S., 68 Abb., Bernina-Verlag, Wien-Leipzig 1938. (Lwd. RM. 7.70.)

***Koch, F.:** *Goethe und die Juden.* Schriften d. Reichsinst. f. Geschichte des neuen Deutschland. 37 S. Hamburg 1937.

Schneider, H.: *Die Skelettüberreste aus der frühgeschichtlichen Zeit in Tirol.* Forsch. Fortschr. XIV, 157—158, 1938.

Schneider, H.: *Der Skelettfund in Vill in Tirol.* Forsch. Fortschr. XIV, 169—170, 1938.

Bevölkerungslehre und Volkskörperforschung

***Kloß, H.:** *Fremdenniederlassungen — Streudeutschtum.* 55 S. Deutscher Schutzbundverlag, Berlin 1938. (RM. —.90.)

Obwohl gering an Zahl, bieten Deutsche in der Zerstreuung, über die hier ein handlicher Überblick geliefert wird, der Bevölkerungswissenschaft interessantes Material. Aus den z. T. bis in die Gründungsjahre der Fremdenniederlassungen reichenden Zahlenangaben wird ein großer Menschenverlust sichtbar, der auf seine biologischen Ursachen in dem Heftchen nicht geprüft wird. Wegen der Vielfalt der Umweltbedingungen bleibt eine biologische Volkstumsgeschichte des Streudeutschtums daher eine lohnende, wenn auch schwierige Aufgabe. H. Grimm, Breslau.

***v. Leers, J.:** *Europas Auswanderungsrückgang und seine Folgen.* Wirtschaftl.-Soziale Weltfragen, 9. H., 79 S., Enke-Verlag, Stuttgart 1938. (RM. 3.—.)

Von mehreren biologischen Faktoren zeigt Kolonialbesitz sich abhängig; unter diesen ist die Bestanderhaltung der europiden Kolonialbevölkerung durch eigene Fortpflanzung einer der wichtigsten. Untersuchungen darüber sind gegenüber Erörterungen parasitologisch-epidemiologischer Natur spärlich, sie werden jedoch durch die gegenwärtigen Bevölkerungsbilanzen geradezu erzwungen. Verf. kann nämlich an den Auswanderungsziffern fast aller europäischen Länder zeigen, daß Nachschub praktisch nur noch aus zwei Staaten (Polen, Tschechoslowakei) erfolgt, und die Kinderarmut der europiden Kolonialbevölkerung Verschiebungen in der Innenstruktur der Kolonien erwarten läßt, die den Kolonialbesitz ernstlich gefährden. An die kinderarmen Großraumbesitzer wird die Mahnung gerichtet, Deutschlands Kolonialbesitz rechtzeitig zurückzugeben, da das Deutsche Reich eines der wenigen Länder ist, das noch mit Menschen und Begabungen Länder erschließen kann. H. Grimm, Breslau.

***Moore, J.:** *Cityward Migration. Swedish Data.* 140 S. The University of Chicago Press, Chicago 1938. ($ 2.00.)

Wanderungserscheinungen in Amerika (Städte des Ostens und Westens saugen die Landarbeiter aus dem Süden ab!) verlangen eine genaue Untersuchung zum Zwecke einer planvollen Lenkung, für die aber die Voraussetzungen (Daten über Wohnortwechsel u. ä.) noch fehlen. So wird ein „Modellversuch" an der Stadtbevölkerung von Stockholm unternommen. 45 Tab. ordnen das 1930 dort erhobene Material nach den verschiedensten Gesichtspunkten. Als ein wesentlicher Faktor der stadtwärts gerichteten Wanderung erscheint der Typus der Herkunftsgemeinde: Der Schritt vom Dorf zur Kleinstadt, von der Kleinstadt zur Industrie bzw. Großstadt fällt leichter als der sprunghafte Übergang vom Dorf zur Großstadt. Die Allgemeingültigkeit der Feststellungen bleibt zu prüfen, dabei sollten sich Untersuchungen in anderen Ländern an dieses Musterbeispiel halten!

H. Grimm, Breslau.

***N. N.:** *Union of South Africa. Report on the Vital Statistics 1934.* Fol. L. 85 S. Government Printer. Pretoria 1936. (4 s.)

Dieses englisch und holländisch verfaßte Quellenwerk der Statistik der natürlichen Bevölkerungsbewegung der südafrikanischen Union, das in der vorliegenden Form seit 1929 (für 1926) erscheint, behandelt die Statistik der Geborenen, Gestorbenen und der Ehe-

Digitized by Google

schließungen im Berichtsjahr in vielfältigen örtlichen und sachlichen Ausgliederungen, und bezieht sich in der Mehrzahl der Tabellen auf die europäische Bevölkerung. Stellenweise sind jedoch auch Tabellen eingefügt, die die Verhältnisse der übrigen Rassen neben diejenigen der europäischen Bevölkerung stellen. Von Interesse ist darunter die Tabelle über die Anzahl der allerdings nicht häufigen und im Laufe der beobachteten Jahre seltener werdenden Rasse-Mischehen. Aus den beigegebenen Zeichnungen ist u. a. zu entnehmen, daß auch die Südafrikanische Union seit Jahren vom Geburten- und Sterberückgang erfaßt ist. W. Winkler, Wien.

***Stengel, E.:** *Dorfuntersuchungen.* Anleitung zu selbständigen ganzheitlichen Arbeiten über dörfliche Gemeinschaften. Biologische Zeitfragen. 60 S. Stenger, Erfurt 1937. (RM. 1.90.)

Diese Anweisungen für „ganzheitliche Arbeiten über dörfliche Gemeinschaften", in deren Mittelpunkt der Mensch stehen soll, sind aus Erfahrungen mit Schülerarbeitskreisen gewonnen und für ähnliche Kreise bestimmt. Ihr Wert wird daher weniger im Wissenschaftlichen als im Erzieherischen gesehen. Daß dabei trotzdem mancherlei wissenschaftlich wertvolle Einzelheiten gewonnen werden können, zeigen einige der Abbildungen zur Bevölkerungskunde thüringischer Dörfer. I. Schwidetzky, Breslau.

***v. Ungern-Sternberg, R.:** *Die Bevölkerungsverhältnisse in Frankreich.* 147 S. R. Schoetz, Berlin 1938. (RM. 6.50.)

Unter den regionalen bevölkerungswissenschaftlichen Darstellungen des Verf. bezieht sich die vorliegende auf ein Land, das von großer volksbiologischer Stärke zu Beginn der napoleonischen Expansionspolitik zu einem Land mit „demographischen Hohlräumen" wurde und noch jetzt durch einen „exode rural" und die Umvolkung, die sich durch Einströmen von — meist männlichen — Italienern, Polen, Tschechen und Negern anbahnt, der allgemeinen Volkskörperkunde Interessantes bietet. Auch die letzte Volkszählung (1936) konnte noch ausgewertet werden. Leider haben die Karten durch starke Verkleinerung ihre Lesbarkeit völlig verloren! (Vgl. dagegen H. F. Zeck: Zur Bevölkerungsfrage in Frankreich, Arch. Bev.wiss., Bev.polit. VIII, 58/61, 1938.) Begrüßenswert ist der Versuch, das körperliche Erscheinungsbild der Franzosen in die Darstellung einzubeziehen, obwohl die Bilder anthropologischen Ansprüchen nicht genügen. — Die Hoffnung des Verf., daß die Zeitschrift „Races et Racisme" ein ernstes wissenschaftliches Unternehmen sei, hat sich übrigens nicht erfüllt. (Vgl. Z. f. Rassenk. 7, 309/310, 1938!) H. Grimm, Breslau.

***Winkler, G.:** *Prags Bevölkerung in der Statistik.* Deutsche Ges. f. Familienkunde und Eugenik f. d. Tschechoslowakische Republik, Kl. Schriftenreihe, Nr. 2. 17 S., 4 Abb. J. G. Calvesche Universitätsbuchhandlung, Prag 1938. (Kč. 5.—.)

Aus dieser zahlenmäßigen Kennzeichnung der gegenwärtigen Bevölkerung Prags, besonders der deutschen Bevölkerung nach ihrem Altersaufbau, ihrer beruflichen Zusammensetzung usw. ist besonders hervorzuheben: 1. Die Bevölkerung zeigt kein Eigenwachstum mehr, sondern ist auf Zuwanderung angewiesen. 2. Die Zahl der Juden ist außerordentlich hoch. 3. Der Anteil der deutschen Beamten und Angestellten der öffentlichen Verwaltung ist außerordentlich gering. 4. Der Anteil der deutschen Studenten an der Gesamtzahl der Deutschen in Prag ist viel höher als der Anteil der tschechischen Studenten an der tschechischen Gesamtbevölkerung. H. Grimm, Breslau.

***Burgdörfer, F.:** *Volksdeutsche Zukunft. Eine biologisch-statistische Betrachtung der gesamtdeutschen Bevölkerungsfrage.* Schriften d. Hochschule f. Politik I, Heft 34, 40 S. Junker & Dünnhaupt, Berlin 1938. (RM. —.80.)

Fulda, F. W.: *Die Zuzugskarten.* Geogr. Anz. XXXIX, 224—228, 1938.

***v. Loesch, K. C.:** *Die außenpolitischen Wirkungen des Geburtenrückganges, dargelegt am Beispiel der Franzosen.* Schrift. d. Dt. Hochschule f. Politik I, H. 31, 40 S. Junker & Dünnhaupt, Berlin 1938. (RM. —.80.)

Reibmayr, A.: *Der Einfluß der wirtschaftlichen Verhältnisse auf das Schicksal der Rassen und Völker und auf den politisch-historischen Ausmerzeprozeß derselben.* Arch. Rass. Ges. Biol. XXXI, 473—482, 1937.

***Rongy, A. J.:** *Childbirth: Yesterday and Today.* 192 S. Emerson Books, New York 1937. ($ 2.00.)

***Rongy, A. J.:** *Safety through Childbirth.* 192 S. Emerson Books, New York 1937. ($ 2.00.)

Russell, J. C.: *Length of life in England, 1250—1348.* Hum. Biol. IX, 528—541, 1937.

Škerlj, B.: *Einige bevölkerungspolitische Grundlagen Jugoslaviens.* Evgenika III, 36 (slowenisch 49—56), 1937.

Winkler, W.: *Einige alte und neue Maße des natürlichen Bevölkerungswachstums.* Rev. Inst. Intern. Statistique I, 1—25, 1938.

Wüscht, J.: *Wesen und Grundlagen der natürlichen Bevölkerungsbewegung in Jugoslavien.* Arch. Bev.wiss. Bev.politik VIII, 164—180, 1938.

Digitized by Google

5. Geographische Anthropologie

(Rassenverbreitung und -beschreibung — Anthropogeographie und Länderkunde — Volks- und Völkerkunde)

Rassenverbreitung und -beschreibung

Haack, H. und **Rüdiger, H.,** unter Mitwirkung von Frhr. v. Eickstedt, E.: *Das Deutschtum der Erde.* Wandkarte mit Textheft (26 S.). Gotha, Perthes 1938.

Die Neuauflage der Deutschtumskarte, die sich in Deutschlands-, Europa- und Weltkarte gliedert, bringt auf der Weltkarte als farbige Flächenunterlage nicht mehr die Hautfarbe, sondern die Rassengruppen (europäische und außereuropäische Europide, Mongolide, Negride, Indianide) in dreifacher Abstufung zur Darstellung. Selbstverständlich wird, da die rassenpolitische Lage des Deutschtums gezeigt werden soll, die gegenwärtige Rassenverbreitung zugrunde gelegt. Durch den Vergleich mit der v. Eickstedtschen Rassenweltkarte lassen sich damit auch die großen Veränderungen im Rassenbild der Erde in der Folge der Ausbreitung der Europäer ablesen.

I. Schwidetzky, Breslau.

Guha, B. S.: *The racial composition of the Hindukush tribes.* Man in India XVIII, 19—45. 1938.

Verf. trägt die Ergebnisse anderer Autoren mit eigenen Untersuchungen an 100 roten Kaffiren, 240 Khos zusammen und sondert 3 Haupttypen aus: "a dark Oriental type forming the basis, a shortheaded intermediate and a tall long-headed fair race". Bemerkenswert ist vor allem der nicht unbeträchtliche Anteil hellfarbiger Individuen (11—15% blaue Augen, 7—32% hellbraunes, 2—18% blondes Haar).

I. Schwidetzky, Breslau.

***Kurth, G.:** *Rasse und Stand in vier Thüringer Dörfern.* Deutsche Rassenkunde, Bd. 17. 82 S., 43 Abb., 3 Taf. G. Fischer, Jena 1938. (Brosch. RM. 6.—, geb. RM. 7.50.)

Verf. untersuchte die thüringischen Dörfer Achelstädt, Ellichleben, Witzleben und Zöllnitz. Die Aufarbeitung des Materials erfolgte nach Berufsgruppen. Verf. unterscheidet 6 Stände: Ungelernte Arbeiter, gelernte Arbeiter und unselbständige Handwerker, selbständige Handwerker und Handwerksmeister, Landwirte, Bauern und Großlandwirte, Beamte und freie Berufe. Nach Mitteilung über Verteilung und Altersaufbau der Stände ermittelt K. die Kinderzahlen der Stände und kommt zu dem überraschenden Ergebnis, daß mit steigendem Bodenbesitz die Kinderzahl abnimmt. Ähnlich verhalten sich die Geschwisterzahlen in den Ständen. Nachdem K. über die Verteilung der Ehen auf die Stände nach Kinderzahlen und über Belastung in den Ständen unterrichtet, wendet er sich dem rassischen Problem zu. Die Bestimmung des Rassenbestandes erfolgte im Prinzip nach demjenigen der von v. Eickstedtschen Rassenformel, ohne daß die Rassenformel in Erscheinung tritt. Allerdings unterläßt es der Verf., sein Ergebnis im Sinn der v. Eickstedtschen Kontrollmethoden zu objektivieren. Als dominierendes Rassenelement wird das ostische (alpine), als zweites das nordische ermittelt. Bezüglich der Rassenelemente in den Ständen ergibt sich ein Steigen des nordischen von Stand I nach V und ein Sinken des ostischen von I nach VI, während der nordischste Stand die wenigsten Kinder aufweist. Damit zeigt K. eine zunehmende „Verostung" Thüringens und beschließt hiermit die ergebnisreiche, gut durchgearbeitete Untersuchung.

H. W. Müller, Frankfurt a. M.

***Michalski, I.:** *Składniki rasowe chinczyków. (Les éléments raciaux des Chinois.)* 73 S., 4 Abb. i. T. und 5 Taf. Prace antropologiczne 3, Warszawa 1938. (Zł. 5.—.)

In dieser methodisch gründlichen Abhandlung wird die kleine, 107, bzw. 109 Personen umfassende Serie von Chi Li nach den bekannten Prinzipien Czekanowskis bearbeitet. M. unterscheidet 5 Grundrassen, die pazifische, lapponoidale, eine hochgewachsene aus Zentralasien, die mongoloidale und die arktische. Verf. bespricht auch die geographischen und soziologischen Unterschiede im Vorkommen dieser Rassen. Die erstgenannte soll die charakteristischste sein, während die letzte in Resten auf dem ganzen Territorium vorkommt. — Die Frage der „lapponoidalen" Rasse Czekanowskis sollte doch einmal klarer beantwortet werden: handelt es sich da um eine Rasse der gelben oder der weißen Subspezies?

B. Škerlj, Ljubljana (Laibach).

Pesch, K. L. und **Schürmann, W.:** *Gnadenfeld. Ein Bericht über bevölkerungsbiologische, hygienische und gesundheitliche Untersuchungen in einer deutschen Siedlung in Bessarabien (Rumänien).* Z. auslandsdeutsche Volksforsch. II, 169—218, 1938.

Eine Lücke in der Anthropologie des Auslandsdeutschtums wurde durch Erhebungen über 11 Merkmale an 335 Einw. (158 ♂, 177 ♀) der bessarabiendeutschen Gemeinde Gnadenfeld ausgefüllt. 13 Tab. unterrichten über 5 Kopfmaße, Körperhöhe, Haar- und Augenfarbe, Komplexion, Form der Nase und des Hinterhaupts und die Blutgruppen (auch Faktoren M und N!). Eine Rassendiagnose wurde versucht (vorwiegend Alpine, dann

Digitized by Google

Nordische und Osteuropide, weniger Dinarier usw.), jedoch kamen 2 verschiedene Untersuchergruppen (keine Fachanthropologen!) zu erheblichen Differenzen, insbesondere bei Mediterranen, wo die eine Gruppe mehr als das 6fache an Mediterranen bzw. pseudomediterranen Kombinationen fand als die andere. 8 weitere Tabellen enthalten wichtige volkskörperkundliche Daten, deren Deutung durch ausführliche Mitteilungen über ärztliche Befunde und hygienische Verhältnisse erleichtert wird. Wenn auch nicht der erste, wie die Verf. glauben, so doch ein höchst wertvoller Beitrag zur Biologie des Südostdeutschtums! H. Grimm, Breslau.

***Pratje, A.:** *Das Rasseproblem.* Rassenforsch. H. 1, 34 S., Palm & Enke, Erlangen 1938. (RM. 1.20.)

Als Einleitung zu einer neuen Schriftenreihe (vgl. Ref. Müßen, Z. Rassenk. VIII, 220, 1938) umschreibt Verf. einige Begriffe, wobei er Rasse im weiteren Sinne als Gesamtheit des Erbgutes, im engeren als „Systemrasse" faßt. Anschließend kurze Erörterungen über Rassenmischung, Rassenentstehung und Rassenpsychologie ohne besonders neue Gesichtspunkte. I. Schwidetzky, Breslau.

Sergi, S.: *Antropologia dell'Italia.* Terra e nazioni. Vol.: Italia. S.A. 58 S. Mailand 1937.

Dieser auch für den Nichtitaliener nützliche Überblick über die Anthropologie Italiens gibt im 1. Teil eine Darstellung der vorgeschichtlichen Besiedlung, der stark archäologisch-historisch gehalten ist und sich in der Besprechung der wenigen bisher bekannten Menschenfunde im wesentlichen an Giuseppe Sergi hält (Eurafrikaner und Eurasier, von letzteren Armenoide seit dem Ausgang des Neolithikums nachweisbar). Es folgt ein Überblick über das heutige Rassenbild, das nach einer allgemeinen Einleitung kurz die einzelnen Landschaften vor allem an Hand der Livischen Karten schildert, neben den üblichen Hauptrassen einige Nebentypen (blonde Dinarier, blonde Alpine) unterscheidet und auch eine Reihe von Gautypen herausarbeitet. Mit Fragen der Harmonisation, Umbildung und physiologische Gruppenunterschiede und der Schilderung psychischer Gautypen — ein kurzer Blick wird dabei auch auf die Rassenlehre geworfen, wobei die glückliche Mischung gegenüber der Rassenreinheit stark bewertet wird — wird der ganzheitliche Rahmen der Anthropologie, wie ihn die Einleitung entwirft, für das spezielle Thema ausgefüllt. — Zahlreiche gute Abbildungen.

I. Schwidetzky, Breslau.

***Stirling, M. W.:** *Historical and Ethnographical Material on the Jivaro Indians.* Bur. Amer. Ethnol. Smithsonian Inst. Bull. 117, 148 S., 6 Textabb., 37 Taf., 1 Karte. Washington 1938. (35 cts.)

Das vorliegende Werk erweist sich als eine unter mehrfacher Hinsicht brauchbare Ergänzung zu Karstens umfangreicherer Monographie: "The Head-Hunters of Western Amazonas" (Helsingfors 1935). Es ist ausschließlich ein Tatsachenbericht, der Abweichungen auf das Gebiet der Theorien streng vermeidet; wohl aber werden bei Darstellung der eigenen Beobachtungen vorteilhafterweise geschichtliche Angaben aus alten Quellenschriften verwertet. Selbstverständlich wird der Beschreibung der „tsantsas" und ihrer Herstellung genügend Raum eingeräumt, weniger der der Körperform der Jivaros. Einen kleinen Ersatz für diesen Mangel bietet eine gewisse Anzahl guter Typenbilder, die bislang gefehlt haben. M. Gusinde, Laxenburg.

Biasutti, R.: *La posizione antropologica degli Etiopici.* Arch. Antrop. Etnol. LXVII, 41—60, 1937.

Buxton, L. H. D.: *Skeletal Remains from the Virgin Islands.* Man XXXVIII, 49—51, 1938.

Ching-Chi, Y.: *The cultural phenomena and physical type of the Yao people in northern Kwangtung.* J. Chinese Folk-Lore I, 36 S., 1937.

Galloway, A.: *A contribution to the physical anthropology oft the Ovambo.* S. Afric. J. Sci. XXXIV. 351—364, 1937.

Jusefovicz, A. N.: *Two types of Jakut skulls.* Ž. Anthrop. H. 2, 78 (russisch 65—77), 1937.

v. Krogh, Chr.: *Dinarisch und vorderasiatisch.* Z. ges. Naturwiss. IV, 24—28, 1938.

Maleš, B.: *Quelques observations sur la race dinarique.* L'Anthrop. XLVIII, 277—287, 1938.

Montandon, G.: *L'origine des Ainou et le continent asiatique.* France-Japon Nr. 24, 276 bis 279, 1937.

Sabatini, A.: *Antropologia delle popolazioni de Cufra. (Gli Zuéia, i Tébu, i Sudanesi.)* Riv. Antrop. XXXI, 161—186, 1935—37.

Volks- und Völkerkunde

***Bernatzik, H. A.** und **E.:** *Die Geister der gelben Blätter; Forschungsreisen in Hinterindien.* 240 S., 104 Abb., 2 Kart. F. Bruckmann Verlag, München 1938. (RM. 7.80.)

Die jüngste Reise der Verff. nach Burma, Siam und Indochina ist vornehmlich den überaus scheuen nicht zwergwüchsigen Altvolkresten, den Phi Tong Luang im nord-

Digitized by Google

östlichen siamesischen Urwald mit möglicherweise einst weiterer Verbreitung gewidmet, die — protomongolid — erst später von negritischen, paläeuropiden und palämongoliden Wellen überspült wurden. Entgegen einer gerade im südostasiatischen Festlands- und Inselraum zu beobachtenden Kulturschrumpfung setzen sich Verf. im Falle der Protomongoliden für echte Primitivität ein, die rassisch, kulturell und linguistisch die Primitivität der Zwergvölker noch übertrifft. Ein erstes Kulturbild dieser schweifenden kleinen Gruppen konnte zusammengetragen werden. Ausgezeichnetes Bildmaterial rundet die Monographie trefflich ab. K. Pieper, Breslau.

***Bornemann, P. Fr.:** *Die Urkultur in der kulturhistorischen Ethnologie.* St. Gabrieler Studien VI, 148 S. Missionsdruckerei St. Gabriel, Mödling b. Wien. 1938. (RM. 3.—.)

Als Festgabe zum 70. Geburtstag von P. W. Schmidt wird aus dem Lager der Vertreter des Kulturkreisgedankens die „Urkultur" als Kernstück der Wiener kulturhistorischen ethnologischen Schule und ihrer Anreger beleuchtet. Die Untersuchung lehrt, eine wie vielseitige Deutung und oft unklare Stellung die einzelnen Anhänger dieser Richtung vertreten haben, wie stark sie ihre Meinung im Laufe der Zeit wandelten und in wie hohem Maße sie in der Beantwortung der Frage heute noch voneinander abweichen. Gefordert wird eine festere Terminologie, da nicht einmal die Fachkreise mit den geprägten Begriffen eindeutige Vorstellungen verbinden können.

K. Pieper, Breslau.

***Frazer, Sir James George:** *The native races of Africa and Madagaskar.* A copious selection of passages for the study of social anthropology. Arranged and edited from the MSS by Robert Angus Downie. 370 S., 2 Abb., 8 Karten. Humphries & Co., London 1938.

Im vorliegenden Werk sind Exzerpte, die noch in keinem der bisher erschienenen Bücher des berühmten Ethnologen verwertet worden sind, geographisch geordnet zusammengestellt. Außer einer kurzen physischen Beschreibung von Nama, Bergdama (S. 6), Lunda (S. 134, 148) und Aduma (S. 157) habe ich nichts Anthropologisches gefunden. Das Buch ist überhaupt von beschränktem Wert, da es weder nach irgendeiner Seite hin vollständig noch im Widerspruch zum Untertitel von einer gemeinsamen Idee durchzogen ist. W. Schilde, Plauen.

***Gillen, J.:** *The Barama River Caribs of British Guiana.* Pap. Peabody Mus. Amer. Archaeol. Ethnol., Harvard University, Vol. XIV, 274 S., 13 Textabb., 30 Taf., Cambridge/Mass. 1936. ($ 3.50.)

Im Auftrage der Harvard University hat sich der Verf. 7 Monate im nordwestlichen British Guayana aufgehalten. Seine besondere Aufmerksamkeit galt der gesamten Kulturform der Karaiben am Barama River, und die Darstellung derselben macht den größten Teil des vorliegenden Werkes aus. Allein 275—300 Individuen, verteilt auf 33 Siedlungen, bilden jene Karaibengruppe; 206 davon hat er anthropologisch bestimmt. Die morphologische Eigenart der Karaiben Guyanas ist hinreichend bekannt. Die Barama-Gruppe stimmt mit den Zentral-Karaiben in Körpergröße, Körperproportionen und Schädelindizes überein; sie unterscheidet sich von den Süd-Karaiben durch ihre längere und relativ schmälere Nase sowie durch ihr längeres und relativ schmäleres Gesicht.

M. Gusinde, Laxenburg.

***Hedin, S.:** *Der wandernde See.* 295 S., 151 Abb., 10 Kart. F. A. Brockhaus, Leipzig 1937. (Leinen RM. 8.—.)

Die 1900 von Hedin entdeckten und in den folgenden Jahren dem Sande entrissenen Stadtstaatenkulturen der Wüste Taklamakan hatten nur infolge reicher Bewässerung entstehen können. Entgegen der bisherigen Ansicht, daß der Untergang dieser Kulturzonen auf Entvölkerung infolge starker zentralasiatischer, auf Eroberung zielender Wanderbewegungen und auf damit verbundenen Verfall der künstlichen Bewässerungsanlagen zurückzuführen ist, konnte Verf. 1934 feststellen, daß Wanderungen der Fluß- und Seensysteme maßgeblich mitbeteiligt sind. Der vor 1600 Jahren als Etappe der alten Seidenstraße nach Süden verlagerte Lop-nor war 1921 in sein altes Seenbett in unmittelbarer Nähe von Loulan zurückgekehrt. Hedin und seine Mitarbeiter konnten durch Grabungen dem alten indogermanisch-turktatarisch-mongolischen Kontakt- und Überlagerungsgebiet und seinen gräco-buddhistischen Religions- und Kunstzentren neue Aufmerksamkeit widmen und das Nichtmongolische der Altbewohner im Tarimbecken herausstellen. K. Pieper, Breslau.

***Mackay, E.:** *Die Induskultur.* 132 S., F. A. Brockhaus, Leipzig 1938. (RM. 3.15 bzw. RM. 3.80.)

Wem Marshalls dreibändiger Ausgrabungsbericht nicht zugänglich ist, der wird gern Mackays Buch über die Stadtruinen von Chanhu Daro, Mohenjo Daro und Harappa aus dem 3. vorchristlichen Jahrtausend zur Orientierung über die hohe Kultur ihrer vorarischen Bewohner (Stadtplanung, Ziegelbauten, Bäder, Brunnen, Abwasserkanäle) benutzen. Man erfährt, daß wenig mehr als 20 Skelette ausgegraben wurden.

Digitized by Google

unter denen die meisten offenbar von durch Überfall ums Leben gekommenen, späten Einwohnern stammen (die Deutung, daß es sich um eine Seuche handelte, ist wieder verlassen). Sewell und Guha sprechen von mediterranen und „proto-australoiden" Schädeln (ähnlich den in Al'Ubaid von L. Woolley und in Kisch von Mackay ausgegrabenen) und je einem alpinen und mongolischen Schädel (letzterer aus der tiefsten bis jetzt ausgegrabenen Schicht). Die Indusmenschen waren kleinwüchsig (1 ♂ 1,61 m, 2 ♀ 1,45 und 1,52 m). Bei dem heute bestehenden Interesse an Rassengeschichte sollte auch ein gemeinverständliches Werk wenigstens auf einer der drucktechnisch vorzüglichen Bildtafeln auch menschliche und Haustierüberreste abbilden.

H. Grimm, Breslau.

***Mühlmann, W. E.:** *Staatsbildung und Amphiktyonien in Polynesien.* 119 S., 2 Kart. Strecker & Schröder, Stuttgart 1938. (RM. 4.20, bzw. 5.50.)

Die vorliegende Studie über den gesellschaftlichen Aufbau Tahitis vermittelt gleichzeitig einen Blick auf die Ausstrahlungszentren polynesischer Wanderungen (Havaiki und später Raiatea). Die Sättigung der Inselwelt mit Besiedlern ließ eine rückläufige Bewegung einsetzen, die in kultischen Freundschaftsbünden zum Zwecke zeitlicher Wiedervereinigung der auf vielen Inseln Zerstreuten ihren Ausdruck fand. Damit verbunden waren ausgedehnte Kopfjagden und eine rassische Vermischung der vorwiegend europiden arii-Bevölkerung mit Alt-Polynesiern. Die Ansicht, daß die polynesischen Kulturen nicht allein durch den europäischen Zugriff und abendländische Zivilisationsmethoden innerhalb weniger Jahre völlig zugrunde gingen, sondern bereits vorher einem rassischen und kulturellen Zersetzungsprozeß unterworfen waren, wird am Beispiel Tahiti eindrucksvoll bestätigt.

K. Pieper, Breslau.

***Olson, R. L.:** *The Quinault Indians.* University of Washington Publications in Anthropology. Vol. VI. Nr. 1. 194 S., 4 Taf., 34 Text-Abb., 2 Kt. Seattle, Washington 1936. (Preis: 2 Dollar.)

Die Qu. (Quinaielt, Qumault, Kwinaiutl u. ä.) saßen als Stamm der Salish (seit 1855 Indianerreservation) am Fluß und See gleichen Namens im Staate Washington. Etwa 1890 zogen die Qu. nach dem Ort Taholah, dem einzigen größeren Ort des Reservates. Vor ihrer Dezimierung durch Pocken im Anfang des 19. Jahrhunderts betrug ihre Zahl wahrscheinlich 600 bis 800 Köpfe, für 1888 wurde sie mit 95 angegeben, heute sind es vielleicht 200. Auf Grund von Erzählungen einiger über 60 Jahre alter Quinault schrieb der Verf. ihre für die nordwestamerikanischen Indianer charakteristische Ethnographie. Lachsfang und daneben Jagd und Fang anderer Fische bildeten die Grundlage ihrer Wirtschaft. Die Schilderung der Handfertigkeiten, der sozialen Struktur, des Brauchtums und der religiösen Anschauungen geben ein gutes Bild der ehemaligen Kultur der Qu., die als Stamm aufgehört haben zu bestehen.

M. Heydrich, Dresden.

Vicedom, G. F.: *Ein neuentdecktes Volk in Neuguinea.* Arch. Anthrop. N.F. XXIV, 11—44; 190—213, 1938.

Nach einem ersten kurzen Bericht (Ein neuentdecktes Papuavolk, Neudettelsau 1936) stellt der Verf. seine Beobachtungen über die Bewohner des Hagenberges im Purariquellgebiet in breiterer Form abschnittweise zur Verfügung. Die überaus dichte Besiedlung Zentralneuguineas überrascht nach den Erfahrungen der letzten Jahre nicht mehr (vgl. Bernatzik: Südsee). Die in ganz Zentralneuguinea ethnologisch alte Rundform des Hauses hat sich auch hier erhalten können. Daneben aber sind die Beobachtungen im Hagenberggebiet ein lebendiges Beispiel für das Leben und den dauernden Formwandel einer Kultur — auch fern dem europäischen Zugriff. Nicht recht glaubhaft erscheint das bei Männern beobachtete Schamgefühl, nachgewiesen an der Kleidung, zumal bei den Frauen eher das Gegenteil festgestellt werden konnte. Eine Fortsetzung und Abrundung der bisher vorliegenden Berichte kann nur begrüßt werden.

K. Pieper, Breslau.

***v. Werder, P.:** *Staatsgefüge in Westafrika. Eine ethnosoziologische Untersuchung über Hochformen der sozialen und staatlichen Organisation im Westsudan.* Beilageheft z. Z. vergl. Rechtswissenschaft. Bd. 52. 194 S. Enke, Stuttgart 1938. (Geh. RM. 11.—.)

Unter der Fragestellung „Gemeinschaft oder Herrschaft?" wird die soziale Kultur der Yoruba, Nupe, Aschanti, Mossi und Mandingo untersucht. Von rassenkundlichem Interesse ist die Feststellung, daß zur Entwicklung einer Herrschaftsorganisation das betr. Volk eine Anlage mitbringen muß.

W. Schilde, Plauen.

***Rawlinson, H. G.:** *India, a short Cultural History.* The Cresset Press, London 1937. (30 s.)

***Truesdell, L. E.:** *The Indian Population of the United States and Alaska.* 15. Census of the United Staates 238 S., Government Printing Office, Washington D.C. 1937.

***Williamson, R. W.:** *Religion and Social Organisation in Central Polynesia.* 340 S., Cambridge University Press, Cambridge 1937. (25 s.)

Digitized by Google

III. Nachrichten[1])

Bulgarien

— *Das Institut für allgemeine Biologie an der Universität Sofia* unter Leitung des Direktors Professor Dr. Methodi Popoff führt seit 6 Jahren *Blutuntersuchungen und anthropologische Messungen* in Bulgarien durch. Der Arbeitsplan wurde vor einem Jahr wesentlich erweitert. Das Unterrichtsministerium unterstützt ihn und hat u. a. alle Schulärzte (insgesamt 84) angewiesen, bei den Untersuchungen zur Verfügung zu stehen. Bisher sind Untersuchungen an Studenten sowie an Gymnasial- und Volksschullehrern im Gang. Ferner werden unter Anleitung von Prof. Popoff bei der bulgarischen Schuljugend Augen-, Haar- und Hautfarbe sowie, wenn möglich, die Blutgruppen festgestellt. Die Untersuchungen sollen im nächsten Jahr auch auf Soldaten ausgedehnt werden. — Es werden bei den anthropometrischen Arbeiten 20 Kopfmaße und 4 Körpermaße, ferner Haar-, Augen- und Hautfarbe nach Farbtafeln, eine Reihe von Formmerkmalen durch Beobachtung bestimmt und eine Rassendiagnose gestellt. Man hofft, auf diese Weise in 2—3 Jahren ein genügend umfangreiches Material zur Anthropologie der Bulgaren gesammelt zu haben. (Nach Mitteilungen von Prof. Dr. M. Popoff; vgl. auch S. 1 ff. und S. 64 ff. dieses Heftes.)

Deutschland

— Die *10. Tagung der Deutschen Gesellschaft für Rassenforschung* (früher Deutsche Gesellschaft für Physische Anthropologie) findet vom 23.—25. März 1938 in München statt (Vortragsanmeldungen bis 10. 2. an Prof. Dr. B. K. Schultz, Berlin-Charlottenburg 9, Reichssportfeld).

— Die *Gesellschaft für Anthropologie, Urgeschichte und Volkskunde in Görlitz* feierte am 5. Dezember 1938 ihr 50jähriges Bestehen. (Z)

— *Dr. med. K. L. Lechler* erhielt eine Dozentur für Rassenhygiene und Rassenkunde an der Technischen Hochschule Stuttgart.

Beauftragt: Dr. F. Edler von Neureiter, Regierungsrat im Reichsgesundheitsamt, an der Universität Berlin die Kriminalbiologie in Vorlesungen und Übungen zu vertreten.

Berufen: Dozent Dr. G. Heberer, bisher Tübingen, Mitherausgeber der „Zeitschrift für Rassenkunde", auf den neugeschaffenen Lehrstuhl für allgemeine Biologie und Anthropogenie (persönliches Ordinariat) in Jena. Ein gleichnamiges Institut soll geschaffen werden.

Gestorben: Am 8. Okt. 1938 im Alter von 84 Jahren in Salzwedel der hervorragende Medizinhistoriker *Karl Sudhoff*, em. Prof. für Geschichte der Medizin an der Universität Leipzig, erster Präsident der 1901 gegründeten Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Medizin, Gründer des „Archivs für die Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften" und des Instituts für Geschichte der Medizin in Leipzig. (Zahlreiche Arbeiten zur Geschichte der Medizin und Naturwissenschaften, die auch viel anthropologisch Interessierendes enthalten, darunter „Kurzes Handbuch zur Geschichte der Medizin" 1922.) — Ende Oktober in Berlin im Alter von 46 Jahren *Prinz Friedrich Wilhelm zu Lippe*. Im Rahmen seiner Bemühungen um eine Rassenseelenkunde im Sinne von L. F. Clauss plante er in der letzten Zeit, sie für die Wehrmacht nutzbar zu machen. (Vom Rassenstil zur Staatsgewalt 1927; Angewandte Rassenseelenkunde 1931.) (Z) — Am 12. Sept. 1938 in Tübingen im Alter von 66 Jahren *Carl Uhlig*, em. o. Professor der Geographie an der Universität Tübingen. (Z)

Estland

— *Dr. Juhan Aul*, Assistent am Zoologischen Institut der Universität Dorpat (Tartu), befindet sich auf einer mehrmonatlichen Studienreise zu anthropologischen Instituten Deutschlands, Polens, Frankreichs und der Schweiz. Er hielt sich bisher 6 Wochen in Krakau und 3 Monate in Breslau auf.

Ernannt: Dozent *Dr. Hans Madisson* zum Adjunkt-Professor für Eugenik in der Medizinischen Fakultät der Universität Dorpat.

Frankreich

— Vom 27.—30. Juni 1938 fand in Paris im neuen Musée de l'Homme eine internationale *Tagung für das Studium der Vorgeschichte und Quartärgeologie der Sahara* statt. Archäologische Vorträge überwogen. Es wird geplant, eine Bibliographie über Felsmalereien zu schaffen. Eine zweite Tagung soll in vier Jahren stattfinden.

Gestorben: Am 22. Oktober 1938 in Paris im Alter von 71 Jahren *Sir Robert Mond*, F.R.S., bekannt durch archäologische Forschungen in Ägypten, Palästina und Nordafrika.

[1]) Die Redaktion bittet um Zusendung geeigneter Nachrichten nach Breslau, Tiergartenstr. 74. Sie übernimmt keine Gewähr für die Richtigkeit der Einsendungen oder der der Tagespresse entnommenen (Z) Nachrichten.

Digitized by Google

Indochina

— Vom 26. Nov. bis 2. bzw. 3. Dez. 1938 fand in Hanoi (Franz.-Indochina) der *10. Kongreß der Far Eastern Association of Tropical Medicine (F. E. A. T. M.)* statt. Es bestand eine eigene Sektion für Anthropologie, zu deren Präsident das Ratsmitglied des Kongresses, Prof. Frhr. v. Eickstedt, gewählt wurde. Unter den vorwiegend morphologischen und physiologischen Vorträgen trat besonders die rührige Huard-Schule (Hanoi) hervor (Huard, Hach, Hop, Bigot, Joyeux, Leriche, Nguyen, Saurin, Tung, ferner Masneff, Bézacier und Clayes). Der Vorsitzende sprach einleitend über „La position de l'anthropologie dans la vie intellectuelle de l'occident" und hatte den Schlußvortrag „Résultats préliminaires de mes expeditions en extrême Orient". Anthropologisch interessierende Vorträge fanden sich auch in der Sektion für Allgemeine Medizin (Noosten, Haves, Oberdörfer) und Hygiene (Ni, Vingitti, Joyeux). Das rassische Moment wurde auch in einer größeren Anzahl von pathologischen Vorträgen berührt. Die Huard-Schule gab anläßlich des Kongresses eine stattliche Schriftenreihe heraus.

— *Prof. Frhr. v. Eickstedt* hat sich auf eine *Expedition* zu den nicht unterworfenen Moi im Süden der annamitisch-laotischen Kordillere begeben.

Indonesien

— *Prof. Dr. Kleiweg de Zwaan* (Amsterdam) führt anthropometrische Untersuchungen auf Bali aus.

— *Prof. Dr. Frhr. v. Eickstedt* (Breslau) hielt Vorträge in Batavia, Bandoeng und Malang und studierte die paläanthropologischen und frühhistorischen Fundstätten sowie die Rassenzusammensetzung auf Java und Bali.

Italien

— Das Ministerium für Nationale Erziehung hat die Gründung eines *Instituts für Geschichte der Medizin* an der Universität Rom genehmigt. Es wird eine medizingeschichtliche Sammlung, eine Bibliothek und einen bibliographischen Zettelkatalog enthalten.

— Durch das Ministerium des Innern wurde ein *Oberster Rat für Bevölkerungs- und Rassenfragen* (Consiglio Superiore per la Demografia e la Razza) gegründet. Präsident ist der Minister des Innern. Ein Vizepräsident und 14 Mitglieder werden durch Königliches Dekret aus Personen, die mit Bevölkerungs- und Rassenfragen vertraut sind, aus den Vertretern anderer Ministerien und verwandter Institutionen ernannt.

— Um eine einheitliche Haltung in rassenpolitischen Erörterungen zu erreichen, wurden vom Zentralamt für Rassenfragen (Centro Studi sulla Razza) in Addis Abeba *periodische Zusammenkünfte der Kolonialärzte und -Rassenpolitiker* aus allen Teilen Italienisch-Ostafrikas angekündigt.

— Vom 4.—11. Okt. 1938 fand in Rom die *VIII. Volta-Tagung der Königl. Italienischen Akademie* statt, die Afrika zum Gegenstand hatte. Es nahmen 130 Afrikaspezialisten aus 17 europäischen Nationen teil. Die Vorträge behandelten rassische, demographische, soziale, hygienische und linguistische Fragen und Fragen der Kolonisation des Schwarzen Erdteils.

— Ende Oktober verließen 1800 ausgelesene italienische Bauernfamilien mit rund 20 000 Köpfen Italien, um in Libyen angesiedelt zu werden. Es ist das ein Kolonisationsversuch größten Stils. *L. Cipriani, Florenz.*

Jugoslawien

Erklärung. Im August 1938 brachten das Prager Tagblatt und der Pester Lloyd Nachrichten über den Kopenhagener Anthropologenkongreß des Inhalts, daß ich in einer Diskussion der Meinung zugestimmt hätte, daß das Wort Rasse definitiv aus dem anthropologischen Wortschatz gestrichen werden müsse. Ich muß hierzu bemerken, daß ich infolge einer schweren Blinddarmoperation (am 21. VII. 1938) am Kongreß gar nicht teilnehmen und infolgedessen auch in keiner Diskussion Stellung nehmen konnte. Mein Vortrag „Zur exakten Bestimmung der anthropologischen Rasse" wurde als Zusammenfassung am Kongreß verlesen. Hierin wurde kein Wort vom Streichen des Begriffes „Rasse" aus dem anthropologischen Wortschatz gesprochen, sondern im Gegenteil dessen exakte Definition befürwortet. *B. Škerlj, Ljubljana (Laibach).*

— *Im Tuberkulose-Sanatorium Golnik* werden gegenwärtig durch Zusammenarbeit mit dem Hygiene-Institut Ljubljana *anthropologische Untersuchungen der Kranken* vorgenommen. Im genannten Sanatorium findet man Patienten aus dem ganzen Staat. Die anthropologischen Untersuchungen sind auf spezielle Fragestellungen im Zusammenhang mit

Digitized by Google

der Tuberkulose gerichtet, zumal soll die Atmungsweise studiert werden; daneben aber auch der Zusammenhang von Konstitutionstyp und Rasse mit der Tuberkulose und einige andere Fragen. *B. Škerlj, Ljubljana (Laibach).*

Ostafrika

— Bei Njoro, Kenya, wurde von *Leakey* eine *steinzeitliche Höhle* ausgegraben, in der Tote verbrannt worden waren. Dank der besonderen Verbrennungsmethode sind die Skelette und Beigaben zum großen Teil erhalten. Es scheint ein Zusammenhang mit der mesolithischen Kultur von Elmenteita vorhanden zu sein, so daß die Funde vorläufig auf etwa 4000—3000 v. Chr. datiert werden können. Nach den bisherigen Feststellungen zeigen auch die menschlichen Überreste Ähnlichkeit mit dem Elmenteita-Typ. Obwohl erst ein kleiner Teil des Höhlenbodens ausgegraben ist, wurden bereits die Reste von mehr als 70 Individuen geborgen (Nature 20. 8. 1938).

Polen

— Am 21. Aug. 1934 feierte *Ludwik Krzywicki*, em. Professor für Soziologie an der Universität Warschau, der in den Jahren 1890—1910 zahlreiche Arbeiten über allgemeine Anthropologie und Anthropologie von Polen veröffentlicht hatte, seinen 75. Geburtstag. Das Institut für Sozialwirtschaft widmete ihm jetzt nachträglich eine Festschrift, in der K. Stołyhwo die Verdienste des Jubilars auf anthropologischem Gebiet würdigte. Die Gesellschaft für Sozialpolitik ernannte K. zum Ehrenmitglied.

— Die Generalversammlung der polnischen Eugenischen Gesellschaft soll im Jahr 1939 in Wilna stattfinden. Hauptthema der Tagung soll die Frage der *Gründung eines Eugenischen Instituts sein* (vgl. Z. Rassenk. VIII, 224).

— In Żabie wurde ein *Huzulenmuseum* und daran anschließend eine Wissenschaftliche Station für die Ostkarpathen eröffnet (vgl. Z. Rassenk. IV, 112).

Südafrikanische Union

— Im Juni dieses Jahres fand Broom bei Kromdraai (Gegend von Sterkfontein) Schädelreste eines Anthropoiden, der relativ großhirnig (~ 600 ccm), flachgesichtig und kurzschnauzig war, den lebenden Anthropoiden Afrikas wenig ähnelt, und den er „Paranthropus robustus" benannte. Dieselbe Fundstätte hat jetzt auch Reste eines rechten Humerus und einer Ulna und die Endphalanx einer (zweiten?) Zehe geliefert, die Broom dem gleichen „Paranthropus robustus" zuschreibt. Der Charakter dieser Stücke ist ebenso wie der eines distalen Femur-Gelenkkopfes von Sterkfontein, den Broom dem „Plesianthropus transvalensis" zuordnet, „nearly human" und spricht für die Fortbewegung durch bipedes Schreiten! Die Altersbestimmung ist unklar, am wahrscheinlichsten sind die beiden fossilen Anthropoiden mittelpleistozän (Nature No. 3591 und 3603, 1938). *H. Grimm, Breslau.*

— Zur *Hundertjahrfeier des „großen Trekks"* der Buren wurde der Auszug der Buren aus dem Kapland in geschichtsgetreuer Weise wiederholt. Ein Zug von Ochsenwagen fuhr in viermonatlicher Reise von Kapstadt nach Praetoria, ein zweiter von Kapstadt zum Blutfluß. Den Höhepunkt der Veranstaltung bildete am 16. Dezember der „Dingaanstag" zur Erinnerung an den Sieg der Buren über den Zuluhäuptling Dingaan am 16. Dez. 1838, der Südafrika zum „Land des weißen Mannes" machte. Bei Praetoria wurde in Anwesenheit von 50 000 Besuchern der Grundstein zu einem „Voor-Trekker"-Denkmal gelegt. (Z)

Tschechoslowakei

— *Dr. J. Malý*, Professor für Anthropologie, Prag, und *Dr. A. Václavik*, Dozent für Volkskunde an der Universität Preßburg, machten in verschiedenen slowakischen Gemeinden *Abformungen von Lebenden*, die teils für die Anthropologische Abteilung, teils für Trachtenfiguren im Slowakischen Nationalmuseum in Turč. Sv. Martin bestimmt sind.

— *Gewählt: Prof. Dr. K. Absolon*, jetzt Prag, zum Ehrenmitglied der Prähistorischen Gesellschaft von Groß-Britannien in London.

U.S.A.

— Im Frühjahr und Sommer 1938 unternahm *Dr. Aleš Hrdlička*, Kurator am Nationalmuseum in Washington, seine *10. Forschungsreise nach Alaska* zur Lösung der Frage nach der Herkunft der amerikanischen Eingeborenen.

— In Philadelphia wurde von einer Gruppe von Negerärzten das *„Pensylvania-Institut für Gesundheit der Neger"* gegründet.

Digitized by Google

Richtlinien für die Mitarbeiter!

Die „Zeitschrift für Rassenkunde und die gesamte Forschung am Menschen" ist ein wissenschaftliches Sammelorgan für anthropologisch wertvolle Arbeiten und Berichte aus allen einschlägigen Gebieten der Natur- und Geisteswissenschaften von Paläontologie und Erbbiologie über Erdkunde, Geschichte, Völkerkunde und Psychologie bis zur physischen Anthropologie, Volkskörperforschung und Rassenhygiene. Sie umfaßt mithin alles, was auf die lebendige Ganzheit des Menschen selbst in ihrem vielfachen rassischen, konstitutionellen und psychologischen Formenausdruck und ihre Entwicklung in Zeit und Raum Bezug hat. Daher der Untertitel.

* * *

Manuskripte und redaktionelle Mitteilungen sind an den Herausgeber Prof. Dr. Frhr. v. Eickstedt, Breslau 16, Tiergartenstr. 74, einzusenden. Sie werden in deutscher, englischer und französischer Sprache angenommen.

Die Redaktion bittet, alle Manuskripte in Schreibmaschinenschrift einseitig beschrieben und die Abbildungen gesondert, nicht eingeklebt, zur Ablieferung zu bringen. Auf der Rückseite jeder Abbildung muß der Name des Autors stehen.

Im Interesse der dringend gebotenen Sparsamkeit wollen die Herren Verfasser auf knappste Fassung ihrer Arbeit und Beschränkung des Abbildungsmaterials auf das unbedingt erforderliche Maß bedacht sein. Die Arbeiten sollen einen Umfang von 2 Bogen nicht überschreiten.

Redaktion und Verlag setzen voraus, daß an allen für die Zeitschrift zur Veröffentlichung angenommenen Beiträgen dem Verlage das ausschließliche Recht zur Vervielfältigung und Verbreitung bis zum Ablauf des auf das Jahr der Veröffentlichung folgenden Kalenderjahres verbleibt.

Es werden nur solche Manuskripte zur Veröffentlichung angenommen, die noch nicht anderweitig veröffentlicht oder in Druck gegeben sind, auch nicht in anderen Sprachen und in ausländischen Zeitschriften.

* * *

Die Herren Mitarbeiter erhalten auf Bestellung bis zu 30 Sonderabzüge von den Originalarbeiten unberechnet. Weitere Sonderabzüge und solche anderer Beiträge stehen auf Bestellung gegen entsprechende Berechnung (Abzug vom Honorar oder Sonderberechnung) zur Verfügung. Von den kleinen Beiträgen werden den Verfassern statt Sonderabzügen 2 Belege geliefert.

Demnächst erscheint:

Mensch und Volk der Großstadt

Von

Prof. Dr. Willy Hellpach

Etwa 150 Seiten. Geh. etwa RM. 7.—, geb. etwa RM. 8.50

In dem vorliegenden Buch wird mit knappen klaren Strichen ein Bild umrissen von dem, was wir über die Großstadt bereits wirklich wissen und was wir über sie noch ergründen müssen, um mit ihr fertig zu werden. Mit ihr fertig werden, das will heißen: ihren Bestand auf das Unausweichliche begrenzen; ihre Schäden auf das Unvermeidliche eindämmen; aber auch ihren Nutzen und ihre Notwendigkeit klar durchschauen und sicherstellen. Zum ersten Male tritt hier das Bild des Großstadtmenschen vor uns hin, wie er ist und wie er wird — das Bild des Großstadtvolkes im Guten wie im Bösen, als Werteträger und als Unheilsherd. Einen Thesenanschlag für die Ergründung der modernen Großstadt könnte man dies Buch nennen, an dem schwerlich eine künftige Bemühung um diese wichtige Volkslebensfrage wird vorübergehen können.

Ferdinand Enke / Verlag / Stuttgart W

Für den Textteil verantwortlich: Prof. Dr. Egon Frhr. v. Eickstedt, Breslau, für den Anzeigenteil: Walther Thassilo Schmidt, Stuttgart. — I. v. W. g. — P. L. 2. — Verlag von Ferdinand Enke in Stuttgart. — Hoffmannsche Buchdruckerei Felix Krais, Stuttgart. — Printed in Germany

Digitized by Google

Abkürzungen für häufig gebrauchte Zeitschriften-Titel

Abh. Mus. Dresden: = Abhandlungen und Berichte des Zoologischen und Anthropologisch-Ethnologischen Museums zu Dresden.
Amer. Anthrop.: = American Anthropologist.
Amer. J. Anat.: = American Journal of Anatomy.
Amer. J. Phys. Anthrop.: = American Journal of Physical Anthropology.
Amer. Nat.: = American Naturalist.
An. Mus. La Plata: = Anales del Museo de La Plata.
Anat. Anz. (Ber.): = Anatomischer Anzeiger (Bericht).
Ann. Géog.: = Annales de Géographie.
Anthrop. Pap. Amer. Mus.: = Anthropological Papers of the American Museum of Natural History, New York.
L'Anthrop.: = L'Anthropologie (Paris).
Anthrop. (Prag): = Anthropologie (Prag).
Anthrop. Anz.: = Anthropologischer Anzeiger.
Arch. Anthrop.: = Archiv für Anthropologie.
Arch. J. Klaus: = Archiv der Julius-Klaus-Stiftung für Vererbungsforschung, Sozialanthropologie u. Rassenhygiene.
Arch. Krim. Anthrop.: = Archiv für Kriminalanthropologie und Kriminalistik.
Arch. Rass. Ges. Biol.: = Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie.
Arch. Antrop. Etnol.: = Archivio per l'Antropologia e la Etnologia.
Arq. Anat. Antrop. Lisboa: = Arquivo de Anatomia e Antropologia Lisboa.
Ber: = Bericht.
Bull. Bur. Amer. Ethn.: = Bulletin of the Bureau of American Ethnology.
Bull. (Mem.) Soc. Anthrop. Paris: = Bulletins (et Memoires) de la Société d'Anthropologie de Paris.
Bull. Soc. Formes Hum.: = Bulletin de la Société d'Etudes des Formes Humaines.
C. R. Ass. Franç. Av. Sci.: = Comptes-Rendus de l'Association Française pour l'Avancement des Sciences.
Corr.-Bl Dtsch. Ges. Anthrop.: = Correspondenz-Blatt der Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte.
Dtsch. med. Wschr.: = Deutsche Medizinische Wochenschrift.
Ethn. Anz.: = Ethnologischer Anzeiger.
Forsch. Fortschr.: = Forschung und Fortschritte.
Geist. Arb.: = Geistige Arbeit.
Geogr. J.: = Geographical Journal.
Geogr. Z.: = Geographische Zeitschrift.
J. R. anthrop. Inst.: = Journal of the Royal Anthropological Institute of Great Britain and Ireland
J. Genet: = Journal of Genetics.
J. Hered.: = Journal of Heredity
J. Russe Anthrop.: = Journal Russe Anthropologique.
Klin. Wschr.: = Klinische Wochenschrift.
Kolon. Rdsch.: = Koloniale Rundschau.
Mem. Asiat. Soc. Bengal: = Memoirs of the Asiatic Society of Bengal.
Mitt. anthrop. Ges. Wien: = Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien.
Jb. Morph.: = Jahrbuch für Morphologie und mikroskopische Anatomie.
Münch. med. Wschr.: = Münchner Medizinische Wochenschrift.
Nat. Hist.: = Natural History.
Petermanns Mitt.: = Petermanns Mitteilungen.
Prähist. Z: = Prähistorische Zeitschrift.
Proc. Amer. Ass. Adv. Sci.: = Proceedings of the American Association for the Advancement of Science.
Przegl. antrop.: = Przeglad Antropologiczny.
Rev. anthrop.: = Revue Anthropologique.
Riv. Antrop.: = Rivista di Antropologia.
S. B. bayer. Akad. Wiss.: = Sitzungsberichte der Bayrischen Akademie der Wissenschaften.
Trab. Soc. portug. Antrop.: = Trabalhos da Sociedade Portuguesa de Antropologia e Etnologia.
Verh. Berl. Ges. Anthrop.: = Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte.
Z. Ethn.: = Zeitschrift für Ethnologie.
Z. Ges. Erdk. Berl.: = Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde Berlin.
Z. indukt. Abstamm. Lehre: = Zeitschrift für induktive Abstammungs- und Vererbungslehre.
Z. Vererb. Konst.: = Zeitschrift für menschliche Vererbungs- u. Konstitutionslehre.
Z. Morph.: = Zeitschrift für Morphologie und Anthropologie.
Z. Rassenk.: = Zeitschrift für Rassenkunde und die ges. Forschung am Menschen.

Der Gesundheitswert der Sportarten

Eine Biologie des Sports

für Sport-Führer und -Referenten, Turn- und Sportlehrer, Sporttreibende Erzieher und Ärzte

Von Prof. Dr. Friedrich Lorentz, Hygienisches Staatsinstitut Hamburg

335 Seiten. Gr.-8°. Kart. RM 5.—.

Ferdinand Enke / Verlag / Stuttgart W

Sämtliche angezeigten und besprochenen Bücher können durch jede Buchhandlung bezogen werden

Digitized by Google

Tbal

UNIVERSITÄTS APR 5 1939

Zeitschrift für Rassenkunde

und die gesamte Forschung am Menschen

Unter Mitwirkung von

B. Adachi, Kyoto; R. Biasutti, Florenz; H. Böker, Köln; F. Burgdörfer, Berlin; V. Christian, Wien; J. Czekanowski, Lemberg; Ch. B. Davenport, Washington; T. F. Dreyer, Bloemfontein; H. von Eggeling, Berlin; H. J. Fleure, Manchester; Hans F. K. Günther, Berlin; G. Heberer, Jena; J. Imbelloni, Buenos Aires; Fritz Kern, Bonn; J. P. Kleiweg de Zwaan, Amsterdam; N. Krebs, Berlin; W. Krickeberg, Berlin; J. Kumaris, Athen; P. de Lima, Porto; H. Lundborg, Upsala; F. Sarasin, Basel; I. Schwidetzky, Breslau; B. Škerlj, Ljubljana; E. Speiser, Basel; Griffith Taylor, Toronto; R. Thurnwald, Berlin; H. Vallois, Toulouse; O. Frh. v. Verschuer, Frankfurt/Main; E. Wahle, Heidelberg; H. Weinert, Kiel; D. Westermann, Berlin; Ch. Ch. Yöng, Kanton

Herausgegeben von

EGON FREIHERR VON EICKSTEDT

Universitätsprofessor und Direktor des Anthropologischen und des Ethnologischen Instituts zu Breslau

Mit 35 Abbildungen und 15 Tabellen

1939

FERDINAND ENKE VERLAG STUTTGART

Die Zeitschrift erscheint jährlich in 2 Bänden zu je 3 Heften

Preis des Bandes RM. 22.— Ausgabe 10. März 1939

JAHRGANG 1939 9. BAND 2. HEFT

Digitized by Google

Jahrgang 1939, Bd. IX, Heft 2

INHALTSVERZEICHNIS

A. Aufsätze

v. Hellmer-Wullen, Hilda: *Der Sklavenhandel — die historische Grundlage der Negerfrage in Amerika (Statistische Aufzeichnungen von 1492—1807)* 97

Grimm, Johannes: *Schädelproportionen und absolute Größe in der Primatenreihe. 2. Teil. (20 Abb., 8 Tab.)* 105

Kirchhoff, Hans: *Nachweis von Verhaltenstypen an einem rassenpsychologischen Material aus Altenburg in Thüringen (5 Tab.)* . 131

Biró, D.: *Die Lorenzsche Generationstheorie in moderner Beleuchtung* 149

Chakrabarti, N.: *Blood sugar of the normal Bengali and its relationship with some body measurements* 156

Count, Earl W.: *Some uses of coordinate geometry in craniometry (9 Fig.)* 159

B. Umschau und Fortschritte

I. Kleine Beiträge

Bimler, W.: *Das „Röntgenophotogramm" (2 Abb.)* 175

Lundman, B. J.: *Karten der Modulusindizes des Schädels (3 Abb.)* 177

Beyer, Johanna: *Meßbare Rassenunterschiede der Gesichtsabschnitte (2 Tab.)* 180

Schultze-Naumburg, B.: *Die Vererbung der Neugier (1 Abb.)* 183

Škerlj, B.: *Zu E. W. Count's „Note on Škerlj's racial classifications"* 184

II. Neues Schrifttum

1. Biologische Anthropologie 187
2. Morphologische Anthropologie 189
3. Psychologische Anthropologie 191
4. Historische Anthropologie 193
5. Geographische Anthropologie 196

III. Nachrichten

Belgien und Belgisch-Kongo, Brasilien, Canada, Deutschland 198
Großbritannien, Italien, Lettland, Niederländisch-Indien, Polen 199
Schweiz, Südafrikanische Union, Tschechoslowakei, U.S.A. 200

Digitized by Google

Der Sklavenhandel — die historische Grundlage der Negerfrage in Amerika

Statistische Aufzeichnungen von 1492—1807

Von

Hilda von Hellmer-Wullen, Huntington, Long Island (U.S.A.)

Unter den Umständen, welche zur Rassenmischung in Nordamerika bzw. in der ganzen westlichen Hemisphäre führten, ist der Sklavenhandel besonders wichtig.

Wie bedeutungsvoll die Einführung der Neger in Amerika für die Zukunft der Bevölkerung werden sollte, deutet sich schon darin an, daß bereits im Jahre der Entdeckung, also 1492, die ersten Neger in Amerika landeten. Denn geschichtliche Aufzeichnungen beweisen, daß Columbus ein oder zwei Neger mit sich führte. Eine große Anzahl Neger wurde damals von den portugiesischen Kolonien in Afrika nach Spanien gebracht, um von dort wieder nach den neuentdeckten Ländern der westlichen Hemisphäre verkauft zu werden. 1441 kamen die ersten 12 Neger von der Westküste Afrikas nach Portugal. 1443 wurden 29 Stück im Norden von Senegal gefangengenommen. Durch mehrere Jahre hindurch wurden Raubzüge die Westküste Afrikas entlang unternommen, um Neger gefangenzunehmen.

Im Jahre 1502 ersuchte Nicolas de Ovando, Gouverneur von Haiti, die Königin Isabella von Spanien, weiteren Sklavenversand nach Haiti zu verbieten, und dies wurde bewilligt. Aber bald darauf, im Jahre 1509, wurde dieses Verbot wieder aufgehoben, und 17 Neger wurden nach Haiti exportiert. 1510 sandte Ferdinand von Spanien 250 christliche Neger, welche in Lissabon gekauft worden waren, und 1513 ordnete er an, daß eine Einfuhrsteuer von 2 Dukaten für jeden Neger erhoben werde. Der Kardinal Ximenes unterbrach den Sklavenhandel 1516 auf kurze Zeit, aber noch im selben Jahre versandte Karl V. 600 Stück und gab seine Bewilligung (1518) für den Versand von 1500 Negern nach Hispaniola (Haiti), 300 nach Cuba, 500 nach Puerto Rico, 300 nach Jamaica und 500 nach Castilla del Ora. Schon im Jahre 1540 war die Zahl der jährlich importierten Neger auf ungefähr 10 000 gestiegen.

Unter den Engländern war ein Sir John Hawkins der erste, der sich mit Sklavenhandel beschäftigte. Seine erste Reise fand 1562/63 statt, und das Ziel war Sierra Leone, woselbst er von den dort angesiedelten Portugiesen 300 Neger kaufte, um sie nach Hispaniola zu schicken. 1564—1565 fand die zweite Reise statt; wieder wurden in Sierra Leone 140 Neger gefangen genommen, diesmal für Venezuela bestimmt. 1567—1568 unternahm Hawkins seine dritte Fahrt, auf der von Cape Verde 500 Sklaven mitgenommen wurden.

Digitized by Google

Zwischen 1663 und 1664 sollen etwa 3075 Neger von der Goldküste nach Barbados versandt worden sein. Im Juni 1667 landeten 300 Negersklaven in Westindien und etwas später wieder 1000, alle von der Goldküste. 1678—1679 kamen 3 Schiffe von Madagaskar und lieferten 700 Neger in Barbados und Jamaica ab. 1683 wurden innerhalb von 2 Monaten 900 Neger von Madagaskar importiert. Schon 1678 hatten mehrere Schiffsladungen aus Madagaskar die Staaten Massachusetts, New York und Virginia in Nordamerika erreicht.

1643 begann der Handel mit den französischen Kolonien der Westindischen Inseln; bis dahin waren nur wenige Negersklaven in St. Christopher, doch erhielt Guadeloupe eine Ladung aus dem Senegalgebiet, und weiter wurden 1654 etwa 600 oder 700 nach Martinique geliefert. 1655 befanden sich zwischen 12 000—13 000 in den französischen Kolonien Westindiens. 1672 wurden wieder etwa 550 Neger nach Guadeloupe verkauft. Die Franzosen hatten 1679 16 Schiffe für den Sklavenhandel in Benutzung: 4, die zwischen Afrika (Gambia und Senegalgebiet) und Marseilles, 4, die zwischen Afrika und Spanien, und 8, die zwischen Afrika und den westindischen Inseln den Handel betrieben. 1677 kauften die Spanier Neger in Barbados ein, um sie nach Hispaniola zu bringen, und so landete ein Schiff mit mehr als 300 Schwarzen in Hispaniola.

1692 landeten 700 Schwarze in Jamaica und noch mehr wurden erwartet. 1606 bestand lebhafter portugiesischer Handel zwischen Cape Verde und Brasilien. Im Jahre 1645 befanden sich schon 5680 Neger allein in Barbados; und bis 1651 soll die schwarze Bevölkerung auf 20 000 angewachsen sein, während die Zahl der Weißen 1645 bis auf 1655 gesunken war. In Jamaica befanden sich 1658 auch schon 1400 Neger bei einer Gesamtbevölkerung von 5900.

Folgender Vergleich zeigt die stetig wachsende Zahl der Neger in Westindien:

	Montserrat	Antigua	Nevis	St. Christopher
1672 . . .	523 Neger	570 Neger	1739 Neger	904 Neger
1678 . . .	992 „	2172 „	3860 „	1436 „

Der durchschnittliche Verlust auf der Überfahrt wurde 1680 auf 27⅔% geschätzt.

Die Holländer hatten 1682 2000 zum Verkauf bestimmte Neger in Curaçao, die 7—8 Monate für die Spanier in Bereitschaft gehalten wurden. Sklaven aus Ardra wurden für die amerikanischen Plantagen anderen vorgezogen und die Holländer exportierten von Ardra ungefähr 3000 Neger jährlich (um 1680): 400—500 wurden alljährlich von Rio del Rey genommen, und zwar auch hauptsächlich von Holländern. Die „Royal African Company" war die bedeutendste der Gesellschaften, die sich mit Sklavenhandel beschäftigten. Sie importierte nach Jamaica: 1681: 1576 Neger; 1682: 1452; 1683: 2919. Zwischen September 1682 und August 1683 wurden 18 Schiffe mit 6380 Negersklaven nach Barbados abgeschickt. Beim Landen zweier Schiffe der „Royal African Company" waren zwei Drittel der Neger tot (1684).

Reynal, ein andrer Sklavenhändler, hatte einen Kontrakt, 3500 lebende Negersklaven jährlich zu liefern, und zwar zwischen 1595 und 1603. Er starb jedoch, bevor der Kontrakt abgelaufen war. Die spanischen Kolonien in Westindien erhielten 29 574 Negersklaven in 7 Jahren (1615—1622).

Die „Royal African Company" setzte den regen Sklavenhandel weiter fort.

Digitized by Google

und folgende Ziffern sind zur Hand: 1683 wurden 38 Schiffe ausgeschickt; 1686: 32; 1687: 24; 1688: 24; 1689: 9; 1690: 6; 1691: 3. Die Neger von der Goldküste wurden als die besten angesehen; nach ihnen die Wydah: dann die Angola, und zuletzt die Alampo-Neger.

Im Jahre 1697 begann auch ein Däne sich mit dem Handel von Sklaven zu beschäftigen und kaufte solche in Christiansborg ein, um 259 Stück nach St. Thomas (damalige dänische Kolonie) in Westindien abzuliefern. Die Dänen setzten den Handel bis 1733 fort, und jährlich wurde ein Schiff, manchmal auch zwei, ausgesandt, aber dies war keineswegs genügend, die Bedürfnisse der dänischen Kolonien zu befriedigen. Folgende Ziffern, den dänischen Markt betreffend, sind interessant: 1701—1710 wurden 2967 Neger geliefert; 1711—1720 ungefähr 1584; 1721—1730: 2276; 1731—1740: 1096; außerdem noch die Ladungen von 4 Schiffen, die nicht verzeichnet sind; 1741—1754: 4727. Etwa 25 Jahre später lieferten die Dänen noch immer etwa 1200 Neger jährlich, welche in Guinea, Calabar, Loango, Angola und Madagaskar gefangen genommen wurden.

Die Portugiesen lieferten den ganzen Sklavenbedarf Brasiliens und nahmen die Neger aus Angola und dem Congo. Ein altes Manuskript von 1779 bemerkt, daß von 70 000 jährlich in Afrika gefangenen Negern etwa 18 000 den Portugiesen gehörten.

1715—1716 waren es 5 französische Schiffe, welche 1190 Neger nach Westindien trugen. 1733 wurden 1450 ausgesandt, und einige Jahre später wurde England über den stetig wachsenden französischen Handel beunruhigt, der über nicht weniger als 3000 Neger jährlich verfügte. 1769 sollen die Franzosen 23 520 geliefert haben, und Ende desselben Jahrhunderts wächst die Zahl, so daß schließlich 36 000 jährlich gelandet sein sollen (von 40 000—45 000 Eingeschifften). Diese kamen aus Goree, Albreda, Joal, Portudal und Rufisque. Während die Franzosen das alleinige Vorrecht hatten, von 1702—1712 Neger für Spanisch-Amerika zu liefern, setzte Jamaica, entweder in unrechtmäßiger Weise oder mittels Kontrakt mit der französischen Gesellschaft, den Handel fort. Die englische Gesellschaft brachte, von 1727—1730, etwa 5000 Neger nach Spanisch-Amerika. Die Gesamtzahl der importierten Neger zwischen 1702—1775 wird auf 497 736 geschätzt. Sie verteilt sich wie folgt: 1708: 6627; 1724: 6852; 1725: 10 297; 1726: 11 708. Von 1729—1732 betrug der Durchschnitt mehr als 10 000 jährlich. Aufzeichnungen stellen fest, daß vom 1. Juli 1739 bis zum 1. Juli 1749 69 140 Sklaven importiert wurden, während 14 677 exportiert wurden. Der durchschnittliche jährliche Import war 6726, der durchschnittliche jährliche Export hingegen 1853.

1715 hatte die Insel Jamaica eine Bevölkerung von 60 000 Negern und nur 2000 Weißen (Erwachsene); 1734 war die Zahl der Neger schon auf 80 000 angewachsen. Barbados importierte von 1715—1719 mehr als 3000 Sklaven jährlich. Auch Cuba bekam einen Anteil am Sklavenimport, und zwar im Jahre 1735. 14 Neger waren der bescheidene Anfang; 1740—1760 wurden jedoch bereits 4986 Neger durch eine einzige Gesellschaft nach Cuba verkauft. 1747 wurden 497 Neger von Jamaica nach Cuba versandt; 1753 wurden 500 Neger von Afrika nach Cuba importiert. Dann folgte 1757 eine Bewilligung, daß

Digitized by Google

Neger aus den französischen und britischen Inseln Westindiens eingeführt werden dürften. Demzufolge brachten die Engländer, nachdem sie von Cuba Besitz genommen hatten, 10 700 Neger dorthin. Bis dahin war die Gesamtzahl der importierten Neger 60 000. 1763—1766 lieferte die „Real Compañía Mercantíl" 4957 Stück. Während des Winters von 1769—1770 raffte eine Seuche mehr als 17 000 Neger weg.

Eine andere spanische Gesellschaft brachte 1773—1779 1400 Sklaven und eine weitere Firma, Bakar und Dawson, lieferte 1786—1789 5786. Von 1780 bis 1783 sollen ungefähr 3000 Neger jährlich importiert und davon etwa die Hälfte wieder exportiert worden sein. 1789 brachten 35 amerikanische, 26 dänische, 2 spanische Schiffe und ein schwedisches zusammen 2046 Neger nach Cuba. Nach 1790 sollen innerhalb von 19 Monaten 4000 Neger eingeführt worden sein.

1763 waren nicht mehr als 32 000 Sklaven in Cuba, aber von da bis 1790 wurden 41 000 abgeliefert. Von 1791—1825 wurden 320 000 nach Havanna geschickt.

Für die Insel Jamaica haben wir die folgenden Ziffern:

Im Jahre 1755 wurden 12 723 Neger eingeführt.
„ „ 1756 „ mehr als 19 000 eingeführt.
Von 1757—1762 wurden weniger als 10 000 eingeführt.
Im Jahre 1767 war die Zahl über 10 000.
„ „ 1771 wurden 4 183 importiert.
„ „ 1774 „ 18 448 „
„ „ 1784 „ 15 464 „
„ „ 1785 „ 11 046 „
„ „ 1786 „ 5 645 „
„ „ 1787 „ 5 862 „

Dagegen wurden aus Jamaica exportiert:

1774	ungefähr	2321	1781	ungefähr	259
1775	„	3054	1782	„	1786
1776	„	2529	1783	„	2707
1777	„	524	1784	„	3964
1778	„	606	1785	„	3473
1779	„	344	1786	„	1918
1780	„	102			

1774 bestand die Bevölkerung Jamaicas aus 220 000 Negern und 16 000 Weißen. 1787 waren 255 780 Neger vorhanden, und 1800 war ihre Zahl auf 300 000 gestiegen.

Barbados weist ebenfalls auf einen starken Import hin. So z. B. wurden 1764 bis 1773 im ganzen 38 783 Negersklaven eingeführt, und zwar wurde im Jahre 1769 die größte Anzahl importiert, nämlich 6837. 1788 landeten mehr als 1000. Exportiert wurden 1786 181 Stück; 1787 nur 85. Auf Barbados gab es 1700 zwischen 40 000—50 000 Neger und 10 000 Weiße. 1740 wurde die Zahl der Neger auf 72 000 geschätzt; 1762 auf 70 000; 1776 auf 64 000; 1780 auf 65 000 bis 70 000; 1786 auf 79 220; und 1791 auf 62 115.

Der Sklavenimport der anderen Inseln Westindiens sei auch noch kurz erwähnt. So z. B. führte St. Christopher um 1729 etwa 1000 Neger jährlich ein. 1778 landeten daselbst 2784, und exportiert wurden 1769. Um 1796 hatte St. Christopher schon 20 000 Sklaven.

Antigua importierte ungefähr 2000 pro Jahr (1750). 1784—1787 wurden 3074 Sklaven eingeführt und 378 exportiert.

Digitized by Google

Montserrat hatte 10 000 Schwarze im Jahre 1774. Nevis hatte 8000 im Jahre 1782; Dominica hatte 1791 14 967. In St. Vincent befanden sich 1787 11 853 Neger und 1805 16 500.

Die britischen Inseln Westindiens importierten 1784—1787 im ganzen 90 331 Neger. 1793 bekamen dieselben Inseln 8205 (5871 Männer) in 35 Schiffsladungen, und zwar: 5 von der Küste über dem Winde; 5 von Sierra Leone; 7 von Gambia; 6 von Isles de Los; 6 von Bassa und 1 von Cape Coast. 1796 kamen 11 451 in Britisch-Westindien an.

St. Lucia hatte 1776 10 752 Neger, und 1788 waren 17 221 Schwarze unter einer Bevölkerung von etwa 21 000.

Am 1. Mai 1807 wurde dem Sklavenhandel Großbritanniens gesetzlich ein Ende gemacht.

Nachstehend folgt eine Übersicht der Anzahl Neger, welche von 1698—1707 von der Royal African Company nach den Plantagen Amerikas gebracht wurde.

1698	941	1702	2014	1705	2921
1699	1500	1703	1138	1706	1144
1700	2045	1704	2745	1707	1801
1701	1511				

Nach New York City wurden gebracht:

1715	52 Neger	1725	211 Neger	1735	121 Neger
1716	63 „	1726	177 „	1736	15 „
1717	328 „	1727	220 „	1737	97 „
1718	503 „	1728	117 „	1738	118 „
1719	102 „	1729	205 „	1739	100 „
1720	75 „	1730	182 „	1740	56 „
1721	205 „	1731	296 „	1741	55 „
1722	91 „	1732	139 „	1742	14 „
1723	101 „	1733	257 „	1743	6 „
1724	62 „	1734	52 „		

Von den 4020 Negern, welche von 1715—1743 nach New York City gebracht wurden, kamen:

825 direkt aus Afrika;
192 aus anderen nordamerikanischen Kolonien;
2545 aus Britisch-Westindien;
189 aus Holländisch-Westindien;
100 aus Dänisch-Westindien;
5 aus Französisch-Westindien;
135 aus Westindien;
9 aus Spanisch Amerika;
20 aus anderen Gegenden.

In den Kolonien Westindiens sowie in Nord- und Südamerika haben die Neger im ökonomischen und industriellen Leben eine bedeutende Rolle gespielt. Während der Kolonisationsperiode, da billige Arbeitskräfte dringend notwendig waren, mag die Negerzufuhr willkommen gewesen sein. Aber das Leben hat sich in jeder Hinsicht geändert. In Nordamerika war der Neger am besten beim Landbau zu verwenden, und zwar ganz besonders in den südlichen Plantagen. Seitdem jedoch sind auch diese Gebiete weitgehend industrialisiert worden.

In den letzten Jahren, wo die Arbeitslosigkeit noch nie dagewesene Ausmaße angenommen hat, macht sich der Wettbewerb der Rassen besonders peinlich bemerkbar. New York City ist zur Zeit mit schwarzen Arbeitslosen überfüllt.

Digitized by Google

Es ist fraglich, ob der Neger seine Nutzbarkeit inmitten der trostlosen ökonomischen Krise zu bewahren imstande sein wird.

Schrifttum:

d'Abbadie, A.: Les causes actuelles de l'esclavage en Éthiopie. Revue des questions historiques. Louvain 1877. — Abeken, H.: Amerikanische Negersklaverei und Emanzipation — nebst Mitteilungen über Kolonisation, mit besonderer Rücksicht auf Brasilien. Berlin 1847. — Aimes, H. H. S.: History of slavery in Cuba. 1511—1868. New York 1907. — Arcin, A.: Histoire de la Guinée française. Rivières du sud, Fouta-Dialon, Région sud du Soudan. 1911. — Baikie, W. B.: Narrative of an exploring voyage up the rivers Kwóra and Binue (commonly known as the Niger and Tsádda) in 1854. London 1856. — Baker, Sir S. W.: Ismailia; a narrative of the expedition to Central Africa for the suppression of the slave trade, organized by Ismail, Khedive of Egypt. London 1874. — Ballagh, J. C.: A History of slavery in Virginia. Baltimore 1902. — Bandinel, J.: Some accounts of the trade in slaves from Africa as connected with Europe and America, from the introduction of the trade to the present. London 1842. — Berlioux, E. F.: La traite orientale, histoire des chasses a l'homme organisées en Afrique depuis quinze ans pour les marchés de l'Orient. Paris 1862. — Bisset, R.: The history of the Negro slave trade, in its connection with the commerce and prosperity of the West Indies, and the wealth and power of the British Empire. London 1805. — Blake, W. O.: The history of slavery and the slave trade, ancient and modern. The forms of slavery that prevailed in ancient nations, particularly in Greece and Rome. The African slave trade and the political history of slavery in the U.S. Columbus, Ohio 1861. — Bouet, W. E.: Commerce in traite des noirs aux côtes occidentales d'Afrique, Paris 1848. — Buckingham, J. S.: The slave states of America. London/Paris 1842. — Buxton, Th. F.: The African slave trade. London 1840. — Cameron, V. L.: Across Africa. New York 1877. — Casas, B. de las (Bishop of Chiapa, 1474—1566): Apologética historia de las Indias. Madrid 1909. — Celso de Assis, A.: Questions de l'esclavage au Brésil. Rio de Janeiro 1886. — Chapiseau, F.: Au pays de l'esclavage. Moeurs et coutumes de l'Afrique central d'après des notes recueillies par Ferdinand de Béhagle. Paris 1900. — Clarkson, Th.: The history of the rise, progress and accomplishment of the abolition of the African slave trade by the British Parliament. London 1808. — Cochin, A.: L'abolition de l'esclavage. Paris 1861. — Colomb, Captain: Slave catching in the Indian Ocean; a record of naval experience. London 1873. — Conty, L.: L'esclavage au Brésil. Paris 1881. — Cooley, H. S.: A study of slavery in New Jersey. Baltimore 1896. — Cooper, J.: The lost continent, or slavery and slave trade in Africa, with observations on the Asiatic slave trade. London 1875. — Cultru, P.: Histoire du Sénégal du XV. siècle a 1870. — Edwards, B.: History of the British Colonies in the West Indies. 1794. — Frazier, H. A. and others: The East African slave trade. London 1871. — Gessi, R.: Seven years in the Soudan; being a record of explorations, adventures, and campaigns against the Arab slave hunters. London 1892. — Gutierrez, S. P.: Reformas de Cuba. Cuestión social, abolición de la esclavitud, etc. Madrid 1879. — Harlow, V. T.: A History of Barbados. 1625—1685. Oxford 1926. — Helps, Sir A.: The Spanish Conquest in America and its relation to the history of slavery and to the government of colonies. New York 1856. — Hutchinson, E.: The slave trade of East Africa. 1769—1874. London 1874. — Joucla, E.: L'esclavage au Sénégal et au Soudan en 1905. Paris 1905. — Kaysel, P.: Die Gesetzgebung der Kulturstaaten zur Unterdrückung des afrikanischen Sklavenhandels. Breslau 1905. — Labra, M. de: Los códigos negros. Estudio de legislación comparada. Madrid 1879. — Ders.: La abolición de la esclavitud en las antillas españolas. Madrid 1869. — Lauber, A. W.: Indian Slavery in colonial times within the present limits of the United States. New York 1913. — Ligon, R.: History of Barbados. London 1657. — Madden, R. R.: The slave trade and slavery, the influence of the British settlement of the West Coast of Africa in relation to both. 1843. — Mathieson, W. L.: British slavery and its abolition, 1823—1838. New York/London 1926. — Peytraud, L. P.: L'esclavage aux antilles francaises avant 1789, d'après des documents inédits des archives coloniales. Paris 1897. — Phillips, U. B.: American Negro Slavery: a survey of the supply, employment

Digitized by Google

and control of Negro labor as determined by the plantation regime. New York/London 1918. — Saco, J. A.: Historia de la esclavitud desde los tiempos más remotos hasta nuestros días. Paris 1875—1877. — Ders.: Historia de la esclavitud de la raza africana en el nuevo mundo y en especial en los países américo-hispanos. Barcelona 1879. — Scelle, G.: La traite négrière aux Index de Castille, contracts et traités d'assiento; étude de droit public et d'histoire diplomatique puisée aux sources originales et accompagnée de plusieurs documents inédits. Paris 1906. — Schoelcher, V.: L'esclavage au Sénégal. Paris 1880. — Snelgrave, W.: A new account of Guinea, and the slave trade. London 1754. — Spears, J. R.: The American slave trade; an account of its origin, growth and suppression. New York 1907. — Stanley, Sir H. M.: Slavery and the slave trade in Africa. New York 1893. — Steiner, B. Chr.: A history of slavery in Connecticut. Baltimore 1893. — Sulivan, G. L.: Dhow chasing in Zanzibar waters and on the eastern coast of Africa. Narrative of five year's experiences in the suppression of the slave trade. London 1873. — Tertre, R. P. du: Histoire générale des antilles habitées par les Français. Paris 1667—71. — Wadstroem, C. B.: Observations on the slave trade and the description of some part of the coast of Guinea during a voyage made in 1787 and 1788 in company with Dr. A. Spaarman and Captain Arrehensius. 1789. — Wright, J. M.: History of the Bahama Islands with a special study of the abolition of slavery in the colony. Baltimore 1905. — Zook: The Company of adventurers trading into Africa. o. J.

Aus dem Zoologischen Institut der Universität Kiel (Dir.: Prof. Dr. A. Remane)
und dem Anthropologischen Institut der Universität Kiel
(Dir.: Prof. Dr. H. Weinert)

Schädelproportionen und absolute Größe in der Primatenreihe[1])

2. Teil

Von

Johannes Grimm

Mit 20 Abbildungen und 8 Tabellen

B^{III}. b) Kapazität und Schädelproportionen

Gibt es einen reinen Größeneinfluß, der die Gestalt des Schädels bestimmt, so muß dieser bereits erkennbar sein, wenn man das Material ohne Rücksicht auf systematische Stellung nur nach wachsender Kapazität, Gaumenfläche usw. anordnet. Die Abb. Nr. 6 bis Nr. 16 trennen daher nur Neuweltaffen von den Altweltaffen. Homo ist jeweils durch einen Doppelring (◎ oder ⊙) herausgehoben.

Die Ordnung der Maße nach der Kapazität (Tab. 8) läßt erwarten, daß insbesondere drei Hirnschädelmaße gesetzmäßigen Gang aufweisen müssen. Daß der Anstieg von den kleinen südamerikanischen Formen bis zu Homo so gleichförmig erfolgt, ist trotzdem überraschend! Relativ am meisten schwankt noch

[1]) D. 8. — Fortsetzung von Z. Rassenk. IX, 6—26, 1939.

Digitized by Google

die Länge des Gehirnschädels. Doch ist die Abweichung von einer Regressionslinie mit der Gleichung

$$y = 1{,}773\ x$$

— worin y = Maß Nr. 1, x = Maß Nr. 15 ist — im äußersten Falle (Erythrocebus) nur + 12,5%. Selbst Gorilla und Homo weichen weniger als 10% von dem berechneten Wert ab. Homo liegt dabei unter, Gorilla über der Regressionslinie, was aus der Entwicklung des „Außenwerkes" leicht erklärbar ist.

Bei der Bestimmung der Basion-Bregmahöhe war ein Einfluß der Crista sagittalis vermieden worden. Daher wird hier viel deutlicher, daß offenbar eine Regulation auf der Grundlage der Kapazität besteht. Es wird ein Verhältnis

$$y = 1{,}217\ x$$

— worin y = Maß Nr. 3, x = Maß Nr. 15 — mit großer Zähigkeit festgehalten. Das Maß ba—b ist nun abhängig von der Stellung des Foramen magnum und von der Lage des Bregmapunktes. Da insbesondere das Hinterhauptsloch eine wechselnde Lage einnimmt (zentral an der Unterseite bei Homo, nach hinten gerichtet bei Mandrillus, Mycetes usw.), war eine solche Gesetzmäßigkeit sehr wenig wahrscheinlich. Wenn sie nun doch sich ergibt, darf man wohl annehmen, daß bei Vergrößerung des Gehirns Bregma und Hinterhauptsloch sich so verschieben, daß dem Ausdruck y = 1,217 x genügt wird. Der tiefere Grund dafür bleibt unbekannt. Auch der Menschenschädel folgt dieser Gesetzmäßigkeit, und die zentrale Lage des Foramen magnum hat deshalb mit einer „Fötalisation" (Bolk) nichts zu tun!

Die Regressionslinie für die Breitenzunahme des Gehirnschädels gehorcht der Gleichung

$$y = 1{,}357\ x$$

— worin y = Maß Nr. 2, x = Maß Nr. 15 ist.

Die Größenzunahme des Gehirnschädels wird also ausgedrückt durch drei Gerade, von denen die für die Längenzunahme gültige die größte Steigung hat. Die kleinste Steigung hat die für die Basion-Bregmahöhe gültige Gerade; die die Breitenzunahme ausdrückende Gerade nimmt eine Zwischenstellung ein, und zwar ähnelt sie in ihrem Verlauf stärker der Höhen- als der Längenfunktion. Die Gestalt des Menschenschädels gehorcht diesem Gesetz nicht streng. Die Differenzen der beobachteten von den berechneten Maßen sind sämtlich negativ (Tab. 9), weil ein „Außenwerk" überflüssig geworden ist.

Tab. 9. Homo, Schädelmaße

	Länge	Breite	Höhe
berechnet . . .	198,6 mm	152,0 mm	136,3 mm
beobachtet. . .	181,3 mm	143,8 mm	128,4 mm
Differenz. . . .	—8,7%	—5,3%	5,8%

Man könnte fragen, ob innerhalb der Hominiden dasselbe Wachstumsgesetz gültig ist, wie es die drei Geraden in Abb. 5 ausdrücken. Befunde von Weidenreich (1936) scheinen darauf hinzudeuten. In seiner vergleichenden Studie über die Gehirngröße hat Weidenreich Gehirnausgüsse von Anthro-

Digitized by Google

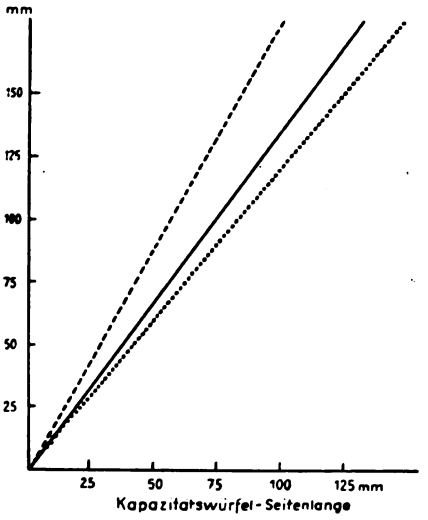


Abb. 5. Regressionslinien für die Hirnschädellänge (-----, g-op oder sg-op), -breite (———, eu-eu) und -höhe (....., ba-b) in der Primatenreihe

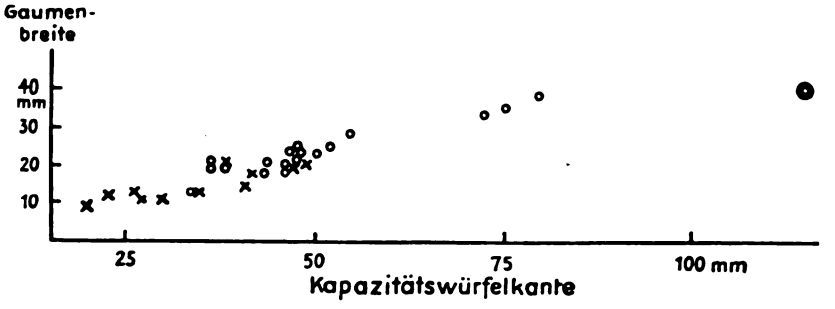


Abb. 6. Gaumenbreite (absolut) als Funktion der Kapazität
× = platyrrhine, O = katarrhine Affen

poiden, Prähominiden und Hominiden gemessen. Er kommt zu dem Ergebnis, daß der Längen-Breitenindex des Schädels oder Kopfes „ohne jede phylogenetische Bedeutung" ist. „Auch der Höhen-Breitenindex gibt kein hinreichendes Bild von den tatsächlichen Verhältnissen ... Dagegen weist der Höhen-Längenindex die einzelnen Formen an ihren richtigen Platz." Tatsächlich müssen sich die deutlichsten Unterschiede zwischen denjenigen Werten ergeben, die auf unserer Abb. 5 durch die beiden äußeren Geraden ausgedrückt werden, und das sind eben die Werte für Länge und Höhe des Schädels.

Der Anstieg der Gaumenbreite erfolgt langsam, so daß zuletzt eine Vergrößerung der Kapazität um mehr als das Doppelte keinerlei Wachstum der Gaumenbreite mehr bedingt (Abb. 6). — Liegt in der enormen Entwicklung des Gehirns wirklich eine Tendenz, den Gesichtsschädel und damit auch den Gaumen zu verkleinern?

Digitized by Google

die Länge des Gehirnschädels. Doch ist die Abweichung von einer Regressionslinie mit der Gleichung

$$y = 1{,}773\ x$$

— worin y = Maß Nr. 1, x = Maß Nr. 15 ist — im äußersten Falle (Erythrocebus) nur + 12,5%. Selbst Gorilla und Homo weichen weniger als 10% von dem berechneten Wert ab. Homo liegt dabei unter, Gorilla über der Regressionslinie, was aus der Entwicklung des „Außenwerkes" leicht erklärbar ist.

Bei der Bestimmung der Basion-Bregmahöhe war ein Einfluß der Crista sagittalis vermieden worden. Daher wird hier viel deutlicher, daß offenbar eine Regulation auf der Grundlage der Kapazität besteht. Es wird ein Verhältnis

$$y = 1{,}217\ x$$

— worin y = Maß Nr. 3, x = Maß Nr. 15 — mit großer Zähigkeit festgehalten. Das Maß ba—b ist nun abhängig von der Stellung des Foramen magnum und von der Lage des Bregmapunktes. Da insbesondere das Hinterhauptsloch eine wechselnde Lage einnimmt (zentral an der Unterseite bei Homo, nach hinten gerichtet bei Mandrillus, Mycetes usw.), war eine solche Gesetzmäßigkeit sehr wenig wahrscheinlich. Wenn sie nun doch sich ergibt, darf man wohl annehmen, daß bei Vergrößerung des Gehirns Bregma und Hinterhauptsloch sich so verschieben, daß dem Ausdruck y = 1,217 x genügt wird. Der tiefere Grund dafür bleibt unbekannt. Auch der Menschenschädel folgt dieser Gesetzmäßigkeit, und die zentrale Lage des Foramen magnum hat deshalb mit einer „Fötalisation" (Bolk) nichts zu tun!

Die Regressionslinie für die Breitenzunahme des Gehirnschädels gehorcht der Gleichung

$$y = 1{,}357\ x$$

— worin y = Maß Nr. 2, x = Maß Nr. 15 ist.

Die Größenzunahme des Gehirnschädels wird also ausgedrückt durch drei Gerade, von denen die für die Längenzunahme gültige die größte Steigung hat. Die kleinste Steigung hat die für die Basion-Bregmahöhe gültige Gerade; die die Breitenzunahme ausdrückende Gerade nimmt eine Zwischenstellung ein, und zwar ähnelt sie in ihrem Verlauf stärker der Höhen- als der Längenfunktion. Die Gestalt des Menschenschädels gehorcht diesem Gesetz nicht streng. Die Differenzen der beobachteten von den berechneten Maßen sind sämtlich negativ (Tab. 9), weil ein „Außenwerk" überflüssig geworden ist.

Tab. 9. Homo, Schädelmaße

	Länge	Breite	Höhe
berechnet . . .	198,6 mm	152,0 mm	136,3 mm
beobachtet. . .	181,3 mm	143,8 mm	128,4 mm
Differenz. . . .	—8,7%	—5,3%	- 5,8%

Man könnte fragen, ob innerhalb der Hominiden dasselbe Wachstumsgesetz gültig ist, wie es die drei Geraden in Abb. 5 ausdrücken. Befunde von Weidenreich (1936) scheinen darauf hinzudeuten. In seiner vergleichenden Studie über die Gehirngröße hat Weidenreich Gehirnausgüsse von Anthro-

Digitized by Google

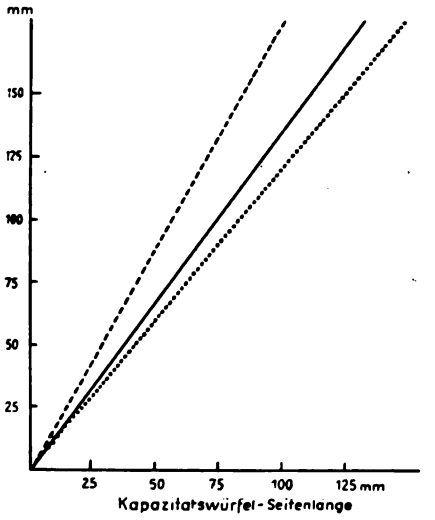


Abb. 5. Regressionslinien für die Hirnschädellänge (-----, g-op oder sg-op), -breite (———, eu-eu) und -höhe (....., ba-b) in der Primatenreihe

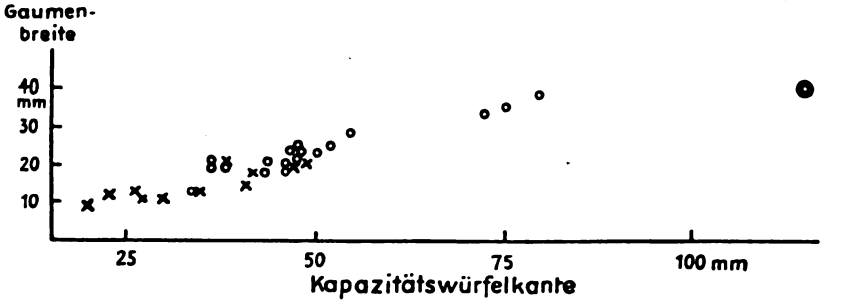


Abb. 6. Gaumenbreite (absolut) als Funktion der Kapazität
× = platyrrhine, O = katarrhine Affen

poiden, Prähominiden und Hominiden gemessen. Er kommt zu dem Ergebnis, daß der Längen-Breitenindex des Schädels oder Kopfes „ohne jede phylogenetische Bedeutung" ist. „Auch der Höhen-Breitenindex gibt kein hinreichendes Bild von den tatsächlichen Verhältnissen ... Dagegen weist der Höhen-Längenindex die einzelnen Formen an ihren richtigen Platz." Tatsächlich müssen sich die deutlichsten Unterschiede zwischen denjenigen Werten ergeben, die auf unserer Abb. 5 durch die beiden äußeren Geraden ausgedrückt werden, und das sind eben die Werte für Länge und Höhe des Schädels.

Der Anstieg der Gaumenbreite erfolgt langsam, so daß zuletzt eine Vergrößerung der Kapazität um mehr als das Doppelte keinerlei Wachstum der Gaumenbreite mehr bedingt (Abb. 6). — Liegt in der enormen Entwicklung des Gehirns wirklich eine Tendenz, den Gesichtsschädel und damit auch den Gaumen zu verkleinern?

Digitized by Google

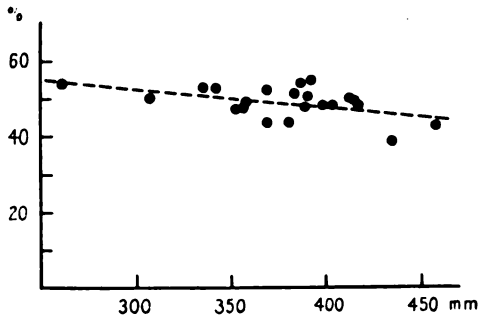


Abb. 7. Relative Gaumenbreite bei 21 Schimpansenschädeln: Abnahme mit steigender Kapazität!

Moeller-Holst (52) schreibt der Maßenentwicklung des Gehirns „einen starken und primären Einfluß auf die Schädelform" zu. Er findet bei einem Kalbs-Hydrocephalus, daß der Gesichtsschädel — abgesehen von den Anlagerungsgrenzen — in seinen absoluten Maßen deutlich durch die Hydrocephalie im Sinne der Verkleinerung beeinflußt wurde: er ist niedriger, kürzer und schmäler geworden. Interessant ist jedenfalls, daß wir an normalen Schimpansenschädeln die Feststellung machen, daß mit der Vergrößerung der Kapazität ein Gleichbleiben der Gaumenmaße — d. h. eine relative Verschmälerung — aufzutreten scheint (Abb. 7). Leider ist unsere Schimpansenserie zu klein, um die Erscheinung genauer zu erfassen.

Maß Nr. 6 (n—pr) zeigt ausgesprochen unregelmäßiges Verhalten. Dasselbe zeigt die Untergesichtslänge. Obwohl an der Bildung dieses Maßes der Gehirnschädel beteiligt ist — mindestens die Strecke vom Basion zur Spheno-Occipitalfuge — scheint es sich doch nicht nach der Größe des Gehirnes zu richten. Das stimmt überein mit dem Verhalten der Schädelbasislänge.

Zwei Indices zeigen mit wachsender Kapazität ein deutliches Ansteigen: Abb. 8 a) und b). Es handelt sich einmal um die Choanenhöhe, ausgedrückt in % der Staphylion-Basionentfernung, zum anderen um den Längen-Breitenindex der Schädelbasis.

c) Gaumenfläche und Schädelproportionen

Eine Anordnung nach wachsender Gaumenfläche stellt so heterogene Formen wie Theropithecus und Homo, Anthropopithecus und Papio in nächste Nachbarschaft. Entsprechend lassen die meisten Maße, so die Hirnschädelmaße (Nr. 1, 2, 3), die Obergesichtslänge usw. keinerlei Beziehung zur Gaumenfläche entdecken. Ausschläge verschwinden auch da nicht völlig, wo sonst ein ziemlich stetiger Anstieg erfolgt, z. B. bei der größten Jochbogenbreite und bei dem hinteren Abschnitt der unteren Gesichtslänge (Abb. 9). Den gleichmäßigsten Anstieg zeigt die gesamte untere Gesichtslänge. Unter 39 Indices lassen nur wenige einen Anstieg mit wachsender Gaumenfläche erkennen. Überraschenderweise sind es u. a. solche, die zwei Maße des Gehirnschädels kombinieren: Längen-Breitenindex und Längen-Höhenindex des Hirnschädels. Doch findet

Digitized by Google

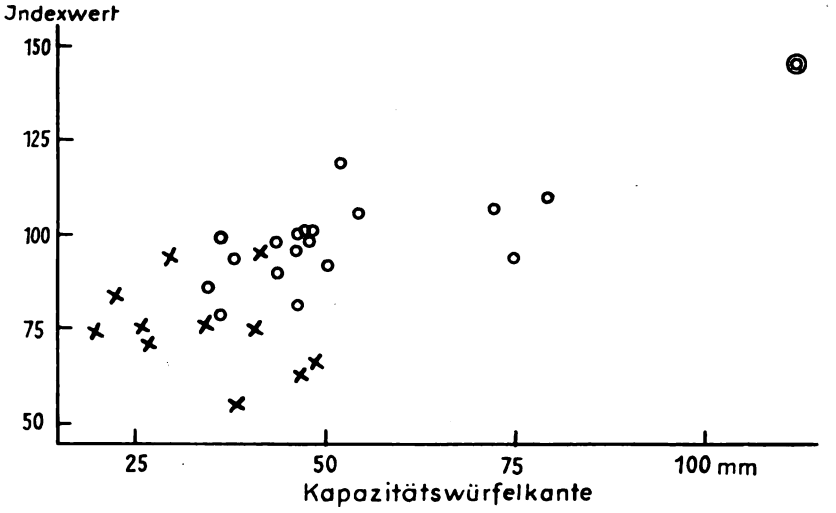


Abb. 8a. Der Index $\frac{\text{n-sta.100}}{\text{sta-ba}}$ als Funktion der Kapazität

× = Platyrrhina, O = Catarrhina

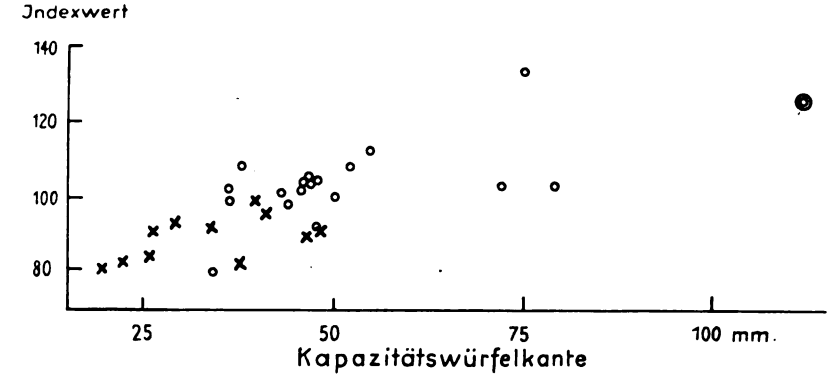


Abb. 8b. Der Index $\frac{\text{au-au.100}}{\text{n-ba}}$ (Längen-Breiten-Index der Schädelbasis) als Funktion der Kapazität

× = Platyrrhina, O = Catarrhina

das seine Erklärung darin, daß bei den meisten Formen das Außenwerk, d. h. die Ansatzstelle der dem Kauakt dienenden Muskeln diese Indices bestimmen. Am Verhältnis der Gaumenlänge zur Schädelbasislänge läßt sich beobachten, daß mit wachsender Gaumenfläche die Streuung der Werte wächst. Der Längen-Breitenindex der Schädelbasis scheint mit absolut größerwerdender Gaumenfläche zu wachsen. Dabei verändern sich jedoch Formen mit relativ kleiner Gaumenfläche stärker in diesem Sinne: Homo liegt z. B. weit höher als Gorilla, obwohl dieser eine um das Doppelte größere Gaumenfläche hat. Die Abhängigkeit ist also nur scheinbar, und es muß die absolute Größe des Gehirns an dieser Erscheinung wenigstens beteiligt sein. Auch bei den Neuweltaffen liegen

Digitized by Google

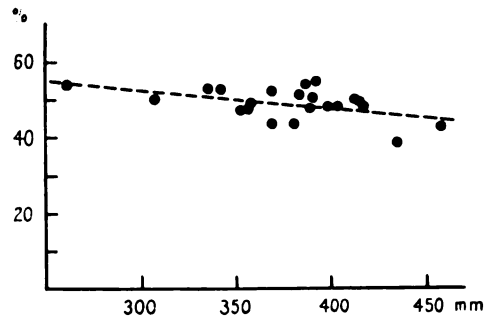


Abb. 7. Relative Gaumenbreite bei 21 Schimpansenschädeln: Abnahme mit steigender Kapazität!

Moeller-Holst (52) schreibt der Maßenentwicklung des Gehirns „einen starken und primären Einfluß auf die Schädelform" zu. Er findet bei einem Kalbs-Hydrocephalus, daß der Gesichtsschädel — abgesehen von den Anlagerungsgrenzen — in seinen absoluten Maßen deutlich durch die Hydrocephalie im Sinne der Verkleinerung beeinflußt wurde; er ist niedriger, kürzer und schmäler geworden. Interessant ist jedenfalls, daß wir an normalen Schimpansenschädeln die Feststellung machen, daß mit der Vergrößerung der Kapazität ein Gleichbleiben der Gaumenmaße — d. h. eine relative Verschmälerung — aufzutreten scheint (Abb. 7). Leider ist unsere Schimpansenserie zu klein, um die Erscheinung genauer zu erfassen.

Maß Nr. 6 (n—pr) zeigt ausgesprochen unregelmäßiges Verhalten. Dasselbe zeigt die Untergesichtslänge. Obwohl an der Bildung dieses Maßes der Gehirnschädel beteiligt ist — mindestens die Strecke vom Basion zur Spheno-Occipitalfuge — scheint es sich doch nicht nach der Größe des Gehirnes zu richten. Das stimmt überein mit dem Verhalten der Schädelbasislänge.

Zwei Indices zeigen mit wachsender Kapazität ein deutliches Ansteigen: Abb. 8 a) und b). Es handelt sich einmal um die Choanenhöhe, ausgedrückt in % der Staphylion-Basionentfernung, zum anderen um den Längen-Breitenindex der Schädelbasis.

c) Gaumenfläche und Schädelproportionen

Eine Anordnung nach wachsender Gaumenfläche stellt so heterogene Formen wie Theropithecus und Homo, Anthropopithecus und Papio in nächste Nachbarschaft. Entsprechend lassen die meisten Maße, so die Hirnschädelmaße (Nr. 1, 2, 3), die Obergesichtslänge usw. keinerlei Beziehung zur Gaumenfläche entdecken. Ausschläge verschwinden auch da nicht völlig, wo sonst ein ziemlich stetiger Anstieg erfolgt, z. B. bei der größten Jochbogenbreite und bei dem hinteren Abschnitt der unteren Gesichtslänge (Abb. 9). Den gleichmäßigsten Anstieg zeigt die gesamte untere Gesichtslänge. Unter 39 Indices lassen nur wenige einen Anstieg mit wachsender Gaumenfläche erkennen. Überraschenderweise sind es u. a. solche, die zwei Maße des Gehirnschädels kombinieren: Längen-Breitenindex und Längen-Höhenindex des Hirnschädels. Doch findet

Digitized by Google

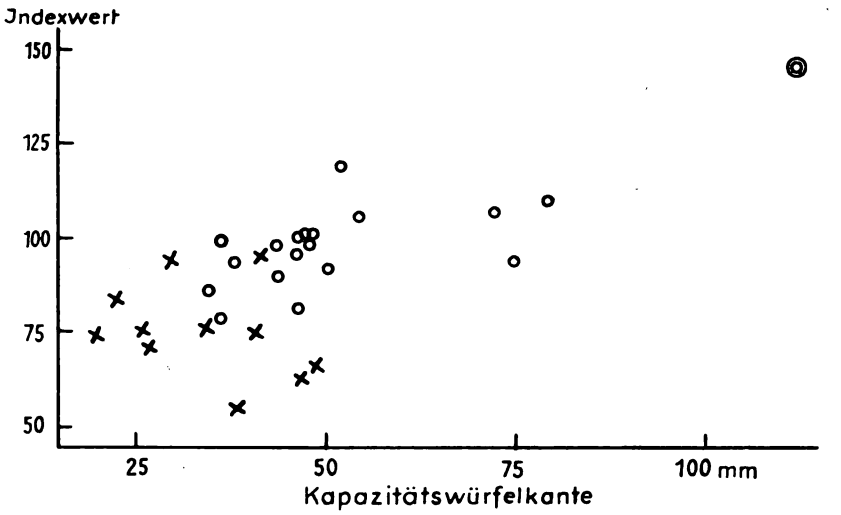


Abb. 8a. Der Index $\frac{\text{n-sta.100}}{\text{sta-ba}}$ als Funktion der Kapazität
× = Platyrrhina, O = Catarrhina

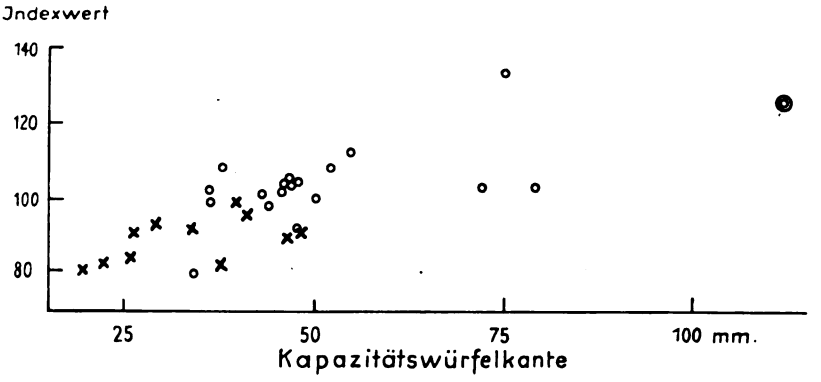


Abb. 8b. Der Index $\frac{\text{au-au.100}}{\text{n-ba}}$ (Längen-Breiten-Index der Schädelbasis) als Funktion der Kapazität
× = Platyrrhina, O = Catarrhina

das seine Erklärung darin, daß bei den meisten Formen das Außenwerk, d. h. die Ansatzstelle der dem Kauakt dienenden Muskeln diese Indices bestimmen. Am Verhältnis der Gaumenlänge zur Schädelbasislänge läßt sich beobachten, daß mit wachsender Gaumenfläche die Streuung der Werte wächst. Der Längen-Breitenindex der Schädelbasis scheint mit absolut größerwerdender Gaumenfläche zu wachsen. Dabei verändern sich jedoch Formen mit relativ kleiner Gaumenfläche stärker in diesem Sinne: Homo liegt z. B. weit höher als Gorilla, obwohl dieser eine um das Doppelte größere Gaumenfläche hat. Die Abhängigkeit ist also nur scheinbar, und es muß die absolute Größe des Gehirns an dieser Erscheinung wenigstens beteiligt sein. Auch bei den Neuweltaffen liegen

Digitized by Google

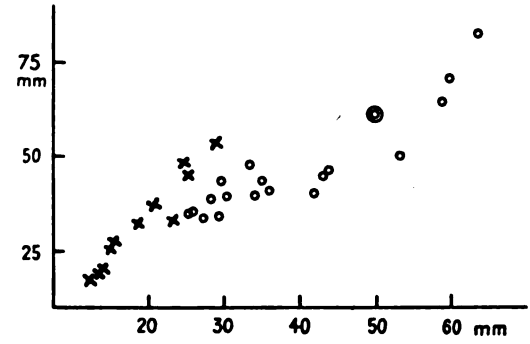


Abb. 9. Absolute Staphylion-Bąsion-Entfernung als Funktion der Gaumenfläche

Ordinate: sta—ba in mm, Abszisse: Quadratwurzel aus der Gaumenfläche.
× = Platyrrhina, O = Catarrhina

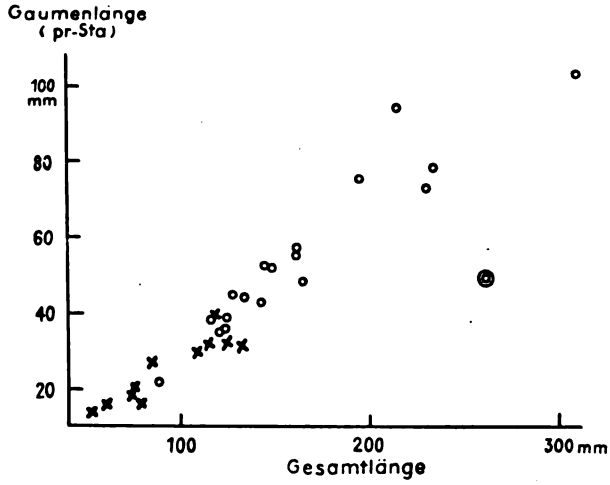


Abb. 10. Gaumenlänge als Funktion der Gesamtlänge

× = Platyrrhina, O = Catarrhina

Ateles und Lagothrix um 9 bzw. 6 Einheiten höher als Mycetes. Ein Index aus Choanenhöhe und Jochbogenbreite zeigt bei den Altweltaffen einen deutlichen Anstieg, bei den Neuweltaffen eine fallende Tendenz. Es wächst also bei den Catarrhinen, je größer die Gaumenfläche wird, die Choanenhöhe stärker als die Jochbogenbreite. Die Platyrrhinen verwirklichen ein gänzlich anderes Bauprinzip, indem der Jochbogenbreite die Tendenz zum schnelleren Anwachsen gegenüber der Choanenhöhe innewohnt.

d) Gesamtlänge und Schädelproportionen

Ordnet man die Maße und Indices nach steigender Gesamtlänge, so lassen sich nach dem Grade, in dem sich die gebrochene Linie, welche das Verhalten eines Maßes darstellt, einer Regressionslinie anschmiegt, folgende Gruppen bilden:

Digitized by Google

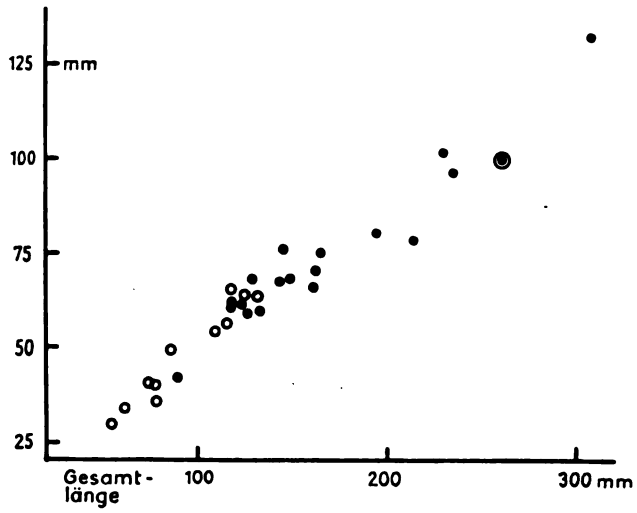


Abb. 11. Schädelbasislänge (n-ba) als Funktion der Gesamtlänge
● = Catarrhina, ○ = Platyrrhina

a) Sehr unregelmäßig verhalten sich die drei Gesichtsschädelmaße: n—pr. pr—sta und zm—zm, dieses etwas weniger unregelmäßig als die beiden erstgenannten Maße. Als typisch für dieses Verhalten ist Abb. 10 beigegeben. Man gewinnt auch hier den Eindruck, als ob die wachsende Gesamtgröße des Schädels einen immer größeren „Freiheitsgrad" in bezug auf die Ausbildung des Gesichtsschädels gestatte.

b) Länge, Breite und Höhe des Gehirnschädels steigen einigermaßen stetig. mit einer besonders großen Zacke bei Homo, an. Entsprechend verhält sich die Kapazität und die von ihr abgeleiteten Maße. Die Basion-Staphylionentfernung, die gesamte untere Gesichtslänge verhalten sich ähnlich, lassen aber bei Homo ein unvermitteltes Absinken statt eines Hinaufschnellens erkennen. Ebenso verhält sich die Gaumenfläche.

c) In zunehmendem Maße gleichen sich die Schädelbasislänge. Biaurikularbreite, Gaumenbreite, Jochbogenbreite, Choanenhöhe einer Geraden an (Abb. 11).

Die Neuweltaffen verhalten sich im ganzen genau so wie die Altweltaffen. Die stärksten Ausschläge (nach unten bei den Gehirnschädelmaßen, z. B. bei ba—b, nach oben bei den Gesichtsschädelmaßen, z. B. pr—ba, also gerade entgegengesetzt wie bei Homo) liefert jeweils Mycetes. Bei dem hinteren Abschnitt der Untergesichtslänge ist der Unterschied von Brachyurus und Cebus etwa derselbe wie von Mycetes und Lagothrix. Bei der Choanenhöhe wird eine Sonderstellung von Mycetes kaum spürbar, während sie bei der Gaumenbreite noch auffällig genug ist.

Gemessen an dem Verhalten der unter a) und b) zusammengefaßten Maße ist das gleichmäßige Ansteigen der Choanenhöhe außerordentlich überraschend! Die den einzelnen Gruppen zugehörigen Punkte nähern sich einer Geraden von der Gleichung

$$y = 0{,}2778\ (x - 4{,}5)$$

(worin y = Maß Nr. 12; x = Maß Nr. 14) soweit, daß die größte Abweichung

Digitized by Google

bei den Altweltaffen — 12,9%, bei den Neuweltaffen — 15,6% beträgt. Die übrigen Abweichungen liegen zum Teil weit unter diesen Werten: unter 30 Fällen 14mal unter 5%!

Die Schädelbasislänge folgt etwa einer Regressionslinie mit folgender Gleichung:

$$y = 0{,}36\ x + 13$$

(worin y = Maß Nr. 4, x = Maß Nr. 14). Die größte Abweichung liegt bei den Altweltaffen bei + 16,4% (Symphalangus); bei den Neuweltaffen bei + 18,2% (Mycetes). Unter allen 30 Gruppen sind es nur 7, die mehr als ± 10% von dem berechneten Wert abweichen. Der Mensch befindet sich nicht darunter (Abweichung — 7,0%).

Bolk hat von einer „Fixation fötaler Zustände an der Schädelbasis" gesprochen: ihre Streckung sei beim Menschen unterblieben. Damit wird leicht die Vorstellung von einem Kurzbleiben, ja von einer „Verkürzung" der Schädelbasis verbunden, und dieser Eindruck wird vertieft dadurch, daß die Umrechnung auf relatives Maß für Homo die kleinste Schädelbasislänge in der Primatenreihe ergibt. Es handelt sich um 89 Einheiten, auf die mit weitem Abstand erst Saimiri mit 119 Einheiten folgt, und die mit 168,4 Einheiten von Gorilla und 171,0 Einheiten von Mycetes beinahe um das Doppelte übertroffen werden. So erscheint es notwendig, darauf hinzuweisen, daß Homo annähernd diejenige Schädelbasislänge besitzt, die von der Gesamtgröße, ausgedrückt durch die Gesamtlänge, gefordert wird! Jedenfalls liegt Homo nicht mehr von der Regressionslinie ab als etwa Symphalangus oder Cynopithecus. Auf diese Feststellung wird noch zurückzukommen sein, denn sie liefert uns einen wichtigen Hinweis zur Entstehungsgeschichte der menschlichen Schädelform.

Bezüglich der Indices genügt es zu sagen, daß die Mehrzahl keinerlei gesetzmäßigen Gang mit der Gesamtlänge aufweist. Das war, nachdem die Kapazität und die von ihr abgeleiteten Maße einerseits und die Gaumenfläche andrerseits keine strenge Bindung an die Gesamtlänge zeigten, insbesondere für diejenigen Indices zu erwarten, die das gegenseitige Verhältnis von Gehirn- und Gesichtsschädelmaßen ausdrücken sollen.

Hinsichtlich der Gaumenbreite, der Mittelgesichtsbreite, der Jochbogenbreite, der Schädelbasisbreite besteht allerdings die Neigung, ein bestimmtes konstantes Verhältnis zur Choanenhöhe beizubehalten: die entsprechenden Indices pendeln um einen Mittelwert und zeigen nur schwache Andeutungen einer ansteigenden oder absteigenden Regression $\left(\frac{n - sta \cdot 100}{zy - zy}\right.$ bzw. $\left.\frac{M' - M^1 \cdot 100}{au - au}\right)$. Damit stimmt zusammen, daß zwischen allen den genannten Breitenmaßen bei jeder Gruppe, also bei jeder Gesamtlänge, ein ziemlich konstantes Verhältnis besteht. Das Pendeln der Indices, in denen die Mittelgesichtsbreite mit anderen Breitenmaßen verglichen wird, ist in erster Linie dadurch bedingt, daß die Mittelgesichtsbreite nicht ganz so gleichmäßig ansteigt als die anderen Breitenmaße. Sicher ist dies zum Teil eine Folge der Meßtechnik. Die Zygomaxillarnaht verläuft nämlich manchmal eine ganze Strecke weit im unteren Rande des Processus zygomaticus des Oberkiefers und des Jochbeins, so daß man im unklaren sein kann, wohin man das Zygomaxillare verlegen soll. Dazu kommt eine große Variabilität der Mittelgesichtsbreite auch da, wo sie einwandfrei zu messen ist.

Das Verhältnis der Gehirnschädellänge (Maß Nr. 1 + Nr. 1 a) zur Gesamt-

Digitized by Google

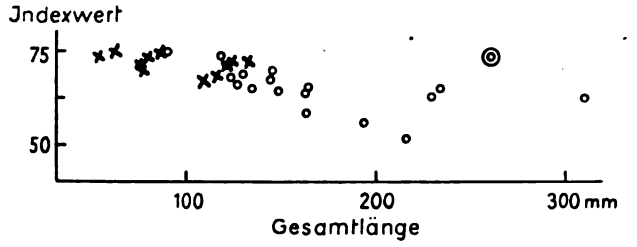


Abb. 12.
Der Index $\frac{\text{Hirnschädellänge} \cdot 100}{\text{Gesamtlänge}}$ als Funktion der Gesamtlänge
× = Platyrrhina, O = Catarrhina

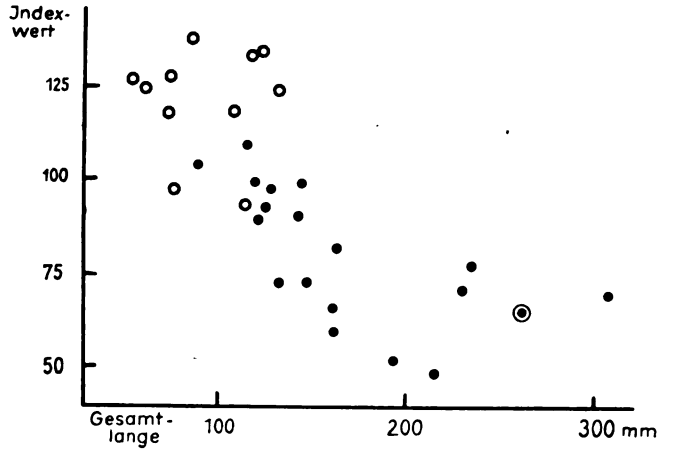


Abb. 13. Der Index $\frac{\text{sta-ba} \cdot 100}{\text{n-pr}}$ als Funktion der Gesamtlänge
● = Catarrhina, O = Platyrrhina

länge liefert ein besonders schönes Beispiel dafür, wie mit steigender Größe die Variationsmöglichkeit immer größer wird (Abb. 12). Die Tendenz zum Absinken, die dem bekannten relativen Kleinerwerden des Gehirns beim Größerwerden von Tierformen („Hallersches Gesetz") entspricht, wird dadurch mehr als ausgeglichen.

Eine überaus deutliche Veränderung mit wachsender Gesamtlänge zeigt endlich Abb. 13. Je größer die betreffende Form, desto kleiner im allgemeinen die Staphylion-Basionentfernung, verglichen mit der Obergesichtslänge. Eine Sonderstellung der Neuweltaffen deutet sich darin an, daß nicht nur die kleineren Formen einen höheren Indexwert zeigen, sondern auch diejenigen, die in bezug auf ihre Gesamtlänge sich mit den Altweltaffen überlappen.

e) Obergesichtslänge und Schädelproportionen

In der Tab. 10a ist eine Übersicht über das Verhalten der absoluten Maße bei steigender Kapazität (K), Gaumenfläche (Gf) und Gesamtlänge (Gl) versucht. Dabei soll das Minuszeichen (—) ein von den genannten Ordnungsprinzipien

Digitized by Google

offenbar völlig unabhängiges Verhalten, ± die geringste, +, ++, +++ steigende Abhängigkeit von einem der drei Faktoren andeuten. Das gleiche ist für drei Indices in Tab. 10 b geschehen.

Tab. 10 a

	Maß Nr.	1	1a	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18
Ordnungsprinzip	K	+++	+	+++	+++	±	+++	-	−	--	+++	+	+	+	−	+	+++	+++	+	+--
	Gf	+	+	—	—	+	+	-	+	++	++	++	++	+	+++	+	±	±	+++	±
	Gl	+	+	+	+	+++	+++	−	−	+	+++	+	+++	+++	++	+++	±	±	+	±

Tab. 10 b

		sta—ba · 100 / n—pr	n—sta · 100 / sta—ba	au—au · 100 / n—ba
Ordnungsprinzip	K . . .	—	+++	+++
	Gf . . .	±	+	++
	Gl . . .	+++	+	++

Nach diesen Übersichten gliedert sich das Maß Nr. 6 (n—pr) als dasjenige Maß aus, das weder zu K, noch zu Gf, noch zu Gl irgendeine Beziehung ergab. Danach muß man wohl annehmen, daß in der Obergesichtslänge einer jener selbständigen Faktoren ruht, die unabhängig von der absoluten Größe sind. Wenn das richtig ist, dann muß sich bei der Anordnung der Daten nach steigender Obergesichtslänge eine gesetzmäßige Beziehung ergeben. Da uns jetzt andererseits Zusammenhänge mancher Schädelmaße mit der Kapazität bekannt sind, erscheint es zweckmäßig, nicht die absoluten, sondern die relativen Maße als Ordnungsprinzip zu verwenden. Dabei stellt sich heraus, daß fast alle übrigen Maße und Indices das erwartete Verhalten zeigen: die Maße der einzelnen Gruppen ordnen sich, wenn auch mit einer gewissen Streuung, längs einer Geraden oder einer anfangs recht steil, später schwächer ansteigenden Kurve. Als Beispiel möge die größte Hirnschädelbreite, die Gaumenbreite und Gaumenlänge einerseits und der hintere Abschnitt der unteren Gesichtslänge, die Jochbogenbreite und die gesamte untere Gesichtslänge (Abb. 14) andererseits dienen. Daß diese Maße auch in Zusammenhang mit anderen Faktoren (K, Gf usw.) bereits erwähnt wurden, zeigt, daß es nicht möglich sein dürfte, von einem einzigen Faktor her das Verhalten irgendeines Maßes am Schädel zu erklären. Es besteht eben zwischen allen Teilen eine Wechselwirkung.

Besonders wichtig erscheint die Betrachtung der Indices, von denen wir bisher nur drei unter 39 fanden, die eine deutliche Beziehung zur absoluten Größe aufwiesen. Es zeigt sich, daß eine Anordnung nach der relativen Obergesichtslänge ein gesetzmäßiges Verhalten der meisten anderen Indices ergibt. Dabei müssen zunächst diejenigen Indices abgesondert werden, in denen die Obergesichtslänge enthalten ist, denn mit ihnen erhalten wir „spurious correlation" (Abb. 15). Hier gibt es, besonders im Verhältnis der Obergesichtslänge zur Jochbogenbreite, eine sehr starke Annäherung an eine gerade Linie, wenigstens bei den Altweltaffen (die Neuweltaffen verhalten sich in allen Fällen widerspruchs-

Digitized by Google

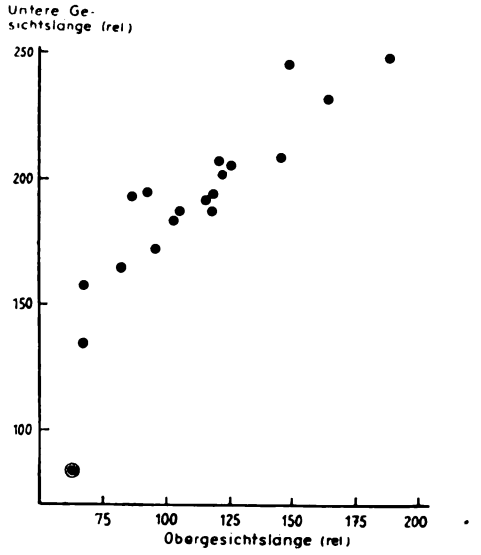


Abb. 14. Beziehungen zwischen relativer Obergesichtslänge und relativer Untergesichtslänge bei den Altweltaffen

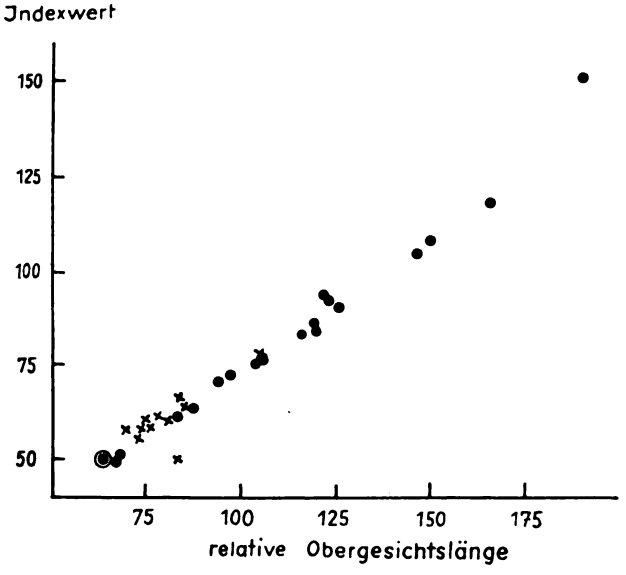


Abb. 15. Der Index $\frac{\text{n-pr.100}}{\text{eu-eu}}$ als Funktion der relativen Obergesichtslänge (Beispiel für „spurious correlation")
× = Platyrrhina, ● = Catarrhina

voller. Man gewinnt den Eindruck, daß nicht nur Mycetes, sondern die meisten rezenten Platyrrhinen stärker spezialisiert sind als die Catarrhinen. Sie sind deshalb auch auf einigen Abbildungen ganz weggelassen, um das Bild nicht zu verwirren). Die Täuschung durch scheinbare Korrelation kann aber gar

Digitized by Google

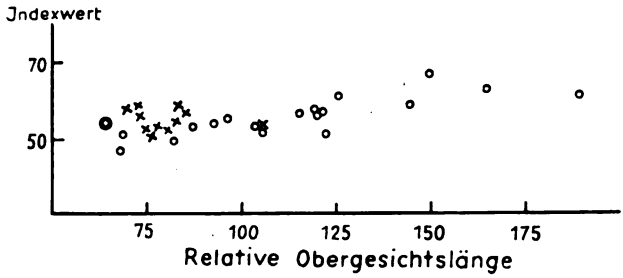


Abb. 16. Der Index $\frac{\text{n-sta.100}}{\text{au-au}}$ als Funktion der relativen Obergesichtslänge
× = Platyrrhina, O = Catarrhina

nicht groß sein, denn diejenigen Indices, in denen die n—pr-Entfernung nicht vorkommt, ergeben ganz ähnliche Bilder, wie wir sie oben erhielten. Die Abb. 16 soll das zeigen. Es ist leicht zu erkennen, daß die Abweichung von der Hauptrichtung von der Zugehörigkeit zu verschiedenen Verwandtschaftsgruppen bedingt ist.

Die Anordnung nach steigendem Index aus Gehirnschädellänge und Obergesichtslänge würde übrigens ähnlich ausfallen, wie sie durch das relative Maßsystem erreicht wird, wenn man nach steigender Obergesichtslänge ordnet. Es gestatten also die absoluten Streckenmaße Nr. 1 (g—op bzw. sg—op) und Nr. 6 (n—pr), wenn sie sich an Fossilfunden nehmen lassen, eine gewisse Beurteilung und Einordnung dieser Funde, und die ermittelten Beziehungen vermögen evtl. Anhaltspunkte für Rekonstruktionen zu bieten.

f) Verwandtschaftsgruppen und biologische Gruppen

Eine Anordnung nach Verwandtschaftsgruppen oder nach biologischen Gruppen verspricht da neue Aufschlüsse, wo eine einheitliche Tendenz im Verhalten eines bestimmten Maßes bei wachsender Gesamtgröße des Schädels nicht erkennbar war.

Bei den wenigen Formen, die jeweils zu einer Verwandtschaftsgruppe gehören, ist es schwierig, Regressionslinien zu zeichnen. Immerhin ist die Tendenz erkennbar. Das unregelmäßige Auf und Ab der Kurve, welche z. B. die Obergesichtslänge bei wachsender Gesamtlänge oder Kapazität darstellt, gliedert sich nunmehr in mehrere Streckenzüge mit mehr oder minder deutlich verschiedener Steigung (Abb. 17). Durch die drei von den Summoprimaten besetzten Punkte eine Regressionslinie zu zeichnen, ist nahezu unmöglich. Diese Schwierigkeit wird offenbar allein erzeugt durch Homo, da sich Schimpanse und Gorilla recht gut der allgemeinen Tendenz der Anthropoiden anschließen. Ganz ähnlich würde sich die Schädelbasislänge als Funktion der Kapazität innerhalb der Verwandtschaftsgruppen verhalten.

Selbst ein Maß, das mit wachsender Gesamtlänge einigermaßen gleichförmig zunimmt, wie die Schädelbasislänge, zeigt in den Verwandtschaftsgruppen verschiedene Wachstumstendenz, die geringste bei den Makakinae, also bei der Gruppe, die eine dem Menschen gerade entgegengesetzte Merkmalsausprägung zeigt.

Digitized by Google

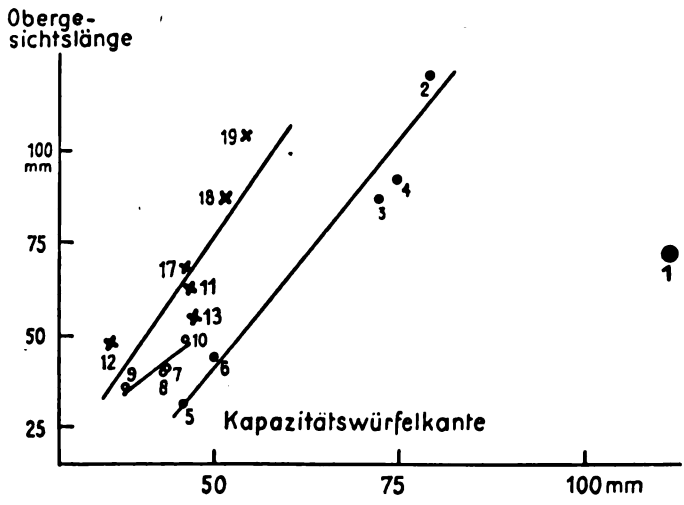


Abb. 17. Obergesichtslänge (absolut) dreier Verwandtschaftsgruppen als Funktion der Kapazität

× = „Makakinae", O = „Semnopithecinae", ● = Anthropoiden. Die Ziffern sind Abkürzungen für die Catarrhinen-Gruppen (s. Abschn. „Material")

Am einheitlichsten ist das Bild bei der n—pr-Entfernung, aufgetragen gegen die Gesamtlänge. Die für die einzelnen Verwandtschaftsgruppen gültigen Regressionslinien divergieren nur wenig. Das muß seinen Grund darin haben, daß die Obergesichtslänge bei allen hier dargestellten Formen einen wesentlichen Teil der Gesamtlänge ausmacht. Einzig beim Menschen ist das nicht der Fall, und dieser bildet denn auch hier eine Ausnahme.

Sehr lehrreich ist auch die Zerlegung in Verwandtschaftsgruppen bei dem Index aus Gaumenfläche und Kapazitätswürfelfläche, aufgetragen gegen die Gesamtlänge. Die „Makakinae" stellen sich als eine Gruppe heraus, die mit nur geringer Streuung um eine Regressionslinie mit hoher Steigung ihre Gaumenfläche im Verhältnis zur Gehirngröße außerordentlich stark verändert hat. Die „Cercopithecinae" sind auf eine Regressionslinie zu bringen, die etwas weniger steil, etwa so wie für die Anthropoiden gültige Linie verläuft. Der Ausschlag bei den drei Summoprimaten würde sehr groß sein, verwundert aber weniger, nachdem wir bei den so viel kleineren und zweifellos eng verwandten Gattungen Miopithecus, Cercopithecus, Erythrocebus einen ähnlichen Knick sehen. So unterliegen die zu einer Verwandtschaftsgruppe gehörigen Formen zwar dem Einfluß der absoluten Größe, jedoch in verschiedener, durch die Art- und Gattungseigentümlichkeiten gegebener Weise.

Die Tatsache, daß bodenlebende Primaten: Erythrocebus, Papio, Theropithecus, Gorilla [Naef (53) nennt ihn „eine ausgesprochen bärenhaft gewordene Bodenform der Anthropomorphen"] eine besonders große Obergesichtslänge haben, weist auf die Beziehungen hin, die zur Lebensweise bestehen.

Eine Zusammenstellung dieser Bodenformen ergibt, daß neben den absoluten Maßen 1, 2, 5, 7, 9 auch die Nr. 6 (Obergesichtslänge), Nr. 13 (Untergesichtslänge) und Nr. 14 (Gesamtlänge), die in der Gesamtheit der echten Affen keine

Digitized by Google

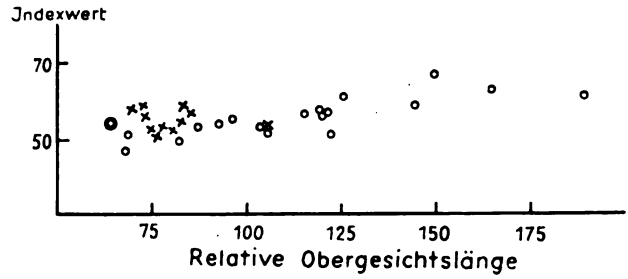


Abb. 16. Der Index $\frac{\text{n-sta.100}}{\text{au-au}}$ als Funktion der relativen Obergesichtslänge
× = Platyrrhina, O = Catarrhina

nicht groß sein, denn diejenigen Indices, in denen die n—pr-Entfernung nicht vorkommt, ergeben ganz ähnliche Bilder, wie wir sie oben erhielten. Die Abb. 16 soll das zeigen. Es ist leicht zu erkennen, daß die Abweichung von der Hauptrichtung von der Zugehörigkeit zu verschiedenen Verwandtschaftsgruppen bedingt ist.

Die Anordnung nach steigendem Index aus Gehirnschädellänge und Obergesichtslänge würde übrigens ähnlich ausfallen, wie sie durch das relative Maßsystem erreicht wird, wenn man nach steigender Obergesichtslänge ordnet. Es gestatten also die absoluten Streckenmaße Nr. 1 (g—op bzw. sg—op) und Nr. 6 (n—pr), wenn sie sich an Fossilfunden nehmen lassen, eine gewisse Beurteilung und Einordnung dieser Funde, und die ermittelten Beziehungen vermögen evtl. Anhaltspunkte für Rekonstruktionen zu bieten.

f) Verwandtschaftsgruppen und biologische Gruppen

Eine Anordnung nach Verwandtschaftsgruppen oder nach biologischen Gruppen verspricht da neue Aufschlüsse, wo eine einheitliche Tendenz im Verhalten eines bestimmten Maßes bei wachsender Gesamtgröße des Schädels nicht erkennbar war.

Bei den wenigen Formen, die jeweils zu einer Verwandtschaftsgruppe gehören, ist es schwierig, Regressionslinien zu zeichnen. Immerhin ist die Tendenz erkennbar. Das unregelmäßige Auf und Ab der Kurve, welche z. B. die Obergesichtslänge bei wachsender Gesamtlänge oder Kapazität darstellt, gliedert sich nunmehr in mehrere Streckenzüge mit mehr oder minder deutlich verschiedener Steigung (Abb. 17). Durch die drei von den Summoprimaten besetzten Punkte eine Regressionslinie zu zeichnen, ist nahezu unmöglich. Diese Schwierigkeit wird offenbar allein erzeugt durch Homo, da sich Schimpanse und Gorilla recht gut der allgemeinen Tendenz der Anthropoiden anschließen. Ganz ähnlich würde sich die Schädelbasislänge als Funktion der Kapazität innerhalb der Verwandtschaftsgruppen verhalten.

Selbst ein Maß, das mit wachsender Gesamtlänge einigermaßen gleichförmig zunimmt, wie die Schädelbasislänge, zeigt in den Verwandtschaftsgruppen verschiedene Wachstumstendenz, die geringste bei den Makakinae, also bei der Gruppe, die eine dem Menschen gerade entgegengesetzte Merkmalsausprägung zeigt.

Digitized by Google

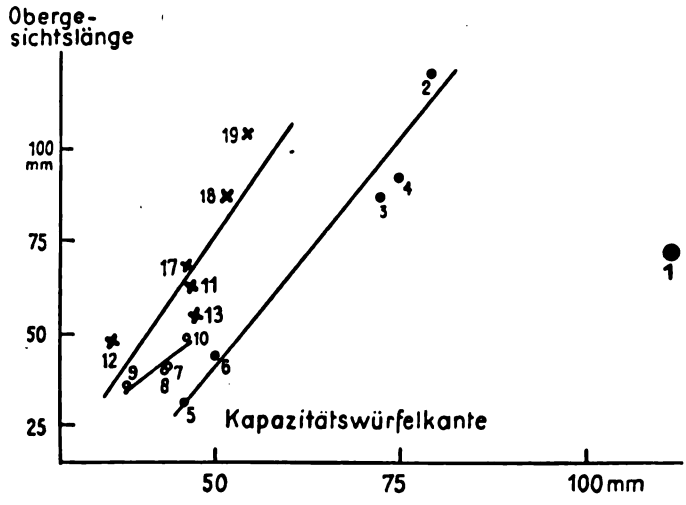


Abb. 17. Obergesichtslänge (absolut) dreier Verwandtschaftsgruppen als Funktion der Kapazität

× = „Makakinae", O = „Semnopithecinae", ● = Anthropoiden. Die Ziffern sind Abkürzungen für die Catarrhinen-Gruppen (s. Abschn. „Material")

Am einheitlichsten ist das Bild bei der n—pr-Entfernung, aufgetragen gegen die Gesamtlänge. Die für die einzelnen Verwandtschaftsgruppen gültigen Regressionslinien divergieren nur wenig. Das muß seinen Grund darin haben, daß die Obergesichtslänge bei allen hier dargestellten Formen einen wesentlichen Teil der Gesamtlänge ausmacht. Einzig beim Menschen ist das nicht der Fall, und dieser bildet denn auch hier eine Ausnahme.

Sehr lehrreich ist auch die Zerlegung in Verwandtschaftsgruppen bei dem Index aus Gaumenfläche und Kapazitätswürfelfläche, aufgetragen gegen die Gesamtlänge. Die „Makakinae" stellen sich als eine Gruppe heraus, die mit nur geringer Streuung um eine Regressionslinie mit hoher Steigung ihre Gaumenfläche im Verhältnis zur Gehirngröße außerordentlich stark verändert hat. Die „Cercopithecinae" sind auf eine Regressionslinie zu bringen, die etwas weniger steil, etwa so wie für die Anthropoiden gültige Linie verläuft. Der Ausschlag bei den drei Summoprimaten würde sehr groß sein, verwundert aber weniger, nachdem wir bei den so viel kleineren und zweifellos eng verwandten Gattungen Miopithecus, Cercopithecus, Erythrocebus einen ähnlichen Knick sehen. So unterliegen die zu einer Verwandtschaftsgruppe gehörigen Formen zwar dem Einfluß der absoluten Größe, jedoch in verschiedener, durch die Art- und Gattungseigentümlichkeiten gegebener Weise.

Die Tatsache, daß bodenlebende Primaten: Erythrocebus, Papio, Theropithecus, Gorilla [Naef (53) nennt ihn „eine ausgesprochen bärenhaft gewordene Bodenform der Anthropomorphen"] eine besonders große Obergesichtslänge haben, weist auf die Beziehungen hin, die zur Lebensweise bestehen.

Eine Zusammenstellung dieser Bodenformen ergibt, daß neben den absoluten Maßen 1, 2, 5, 7, 9 auch die Nr. 6 (Obergesichtslänge), Nr. 13 (Untergesichtslänge) und Nr. 14 (Gesamtlänge), die in der Gesamtheit der echten Affen keine

Digitized by Google

Abb. 18. Beispiel für die „Menschenähnlichkeit" jugendlicher Affenschädel

a) Norma basilaris eines neolithischen weiblichen Schädels aus der Schweiz (aus Martin, Lehrbuch der Anthropologie II, S. 935, 1928). b) Norma basilaris eines jugendlichen Schlankaffen (Semnopithecus nobilis Gray), Nr. 46 684, Zool. Mus. Hamburg

einheitlichen Beziehungen zur Kapazität aufwiesen, in dieser Sondergruppe mit der Kapazität regelmäßig anwachsen!

Unter den relativen Maßen ist es die Mittelgesichtsbreite, die mit wachsender Kapazität ansteigt. Unter den Indices zeigt der des Hirnschädels dieses Verhalten. Der Hirnschädel „verrundet" also auch in dieser mit verhältnismäßig langer Schnauze ausgestatteten Gruppe um so mehr, je höher die Kapazität wird. Dagegen zeigen viele relative Maße und Indices in den ersten drei Gruppen ein regelmäßiges Ansteigen oder Abfallen, in der Gruppe mit der größten Kapazität jedoch ein Umbiegen nach dem niedriger bzw. höher gelegenen Ausgangswert. Besonders interessiert in diesem Zusammenhang die relative Obergesichtslänge, die bei Gorilla auf 150 sinkt, nachdem sie vorher bis auf 190 gestiegen war, und dies bei gleichzeitig zunehmender Obergesichtsbreite! Auf die Jochbogenbreite übt die steigende Kapazität dagegen keinen so deutlichen Einfluß aus. Nachdem die Vermehrung des Hirnraums um 30 ccm von einer relativen Verbreiterung des Jochbogenabstandes um 35 Einheiten begleitet war, bleibt auch die Zunahme von über 300 ccm ohne Einfluß auf die relative Jochbogenbreite, die bei Theropithecus, Papio und Gorilla gleichmäßig bei etwa 210 liegt.

g) Das Verhalten einiger Jugendstadien

Jugendliche Exemplare sind in den Sammlungen um so weniger vertreten, je früheren Stadien sie angehören. So stützen sich die Angaben für die Altersklassen I und II häufig nur auf ein einziges oder zwei Exemplare. Der Inhalt unserer Tabellen (Beispiel in Tab. 11) läßt sich kurz dahin zusammenfassen: Sie belegen zahlenmäßig die größere „Menschenähnlichkeit" — d. h. nichts an-

Digitized by Google

Tab. 11. Verhalten des Makakenschädels[1]) in verschiedenen Altersklassen

Maß Nr.	Alters-klasse	Absolute Maße			Relative Maße			Anzahl
		min.	M	max.	min.	M	max.	n
1) g (sg)—op	I	54,5	62,3	70,1	163,0	168,5	174,0	2
	II	69,1	75,6	89,0	166,7	171,5	178,0	5
	III	63,6	74,0	84,1	165,6	170,9	178,8	28
	IV	66,8	74,2	87,5	160,4	171,6	182,0	6
1a) n—g	I	7,5	10,5	13,5	22,4	27,9	33,4	2
	II	8,0	11,4	14,5	18,6	25,9	36,5	5
	III	5,0	13,7	22,0	12,3	31,4	46,5	27
	IV	9,1	14,2	20,5	22,4	33,6	50,4	6
2) eu—eu	I	43,3	48,7	54,0	129,5	131,8	134,0	2
	II	53,0	59,1	71,5	129,0	132,8	137,3	5
	III	52,0	58,6	69,0	129,0	135,2	145,9	28
	IV	52,0	59,0	68,8	131,0	136,4	143,0	6
3) ba—b	I	35,0	38,8	42,6	104,6	105,0	105,5	2
	II	41,2	48,5	57,2	103,6	109,5	117,5	5
	III	41,2	48,8	55,7	103,6	112,8	119,8	28
	IV	46,1	49,5	54,0	112,1	114,9	120,0	6
4) n—ba	I	36,0	41,5	47,0	107,6	112,0	116,5	2
	II	43,5	48,8	55,0	103,0	110,4	119,5	5
	III	46,4	52,6	66,0	108,4	122,1	139,6	28
	IV	52,0	57,7	65,4	129,0	132,4	138,4	6
5) au—au	I	38,0	45,5	53,0	113,6	122,6	131,5	2
	II	51,8	56,9	69,9	122,1	128,3	131,0	5
	III	49,8	57,7	68,5	126,9	133,5	144,8	28
	IV	51,1	59,8	71,1	127,0	138,1	148,0	6
6) n—pr	I	18,9	21,0	23,1	56,5	56,9	57,3	2
	II	25,0	31,3	48,9	60,8	69,6	90,0	5
	III	28,0	34,4	46,8	63,2	79,5	104,7	28
	IV	33,7	41,7	52,0	83,6	96,3	114,2	6
7) pr—sta	I	16,9	21,2	25,5	50,5	56,9	63,3	2
	II	23,7	26,9	36,1	57,0	60,2	67,6	5
	III	26,2	32,9	49,7	60,7	75,6	105,0	28
	IV	34,0	40,6	51,0	82,9	93,7	106,0	6
8) sta—ba	I	20,0	22,8	25,7	59,8	61,8	63,8	2
	II	20,5	24,7	29,8	47,7	55,2	60,4	5
	III	24,6	28,4	41,6	55,8	69,2	88,0	28
	IV	30,7	33,9	42,9	72,5	78,5	89,2	6
9) enm—enm (Gaumen-breite)	I	11,0	12,8	14,5	32,9	34,4	35,9	2
	II	13,1	14,9	18,0	32,3	33,7	35,7	5
	III	12,9	16,4	20,1	31,6	37,7	47,6	28
	IV	15,8	18,3	23,0	37,6	42,2	47,8	6
10) zm—zm	I	26,0	32,8	39,7	77,7	88,0	98,4	2
	II	36,4	41,5	48,9	91,6	93,8	99,2	5
	III	37,0	46,0	56,0	96,1	106,2	118,4	28
	IV	40,0	47,2	54,0	102,5	109,1	118,6	6
11) zy—zy	I	38,9	47,2	55,6	116,3	127,2	138,0	2
	II	54,0	59,2	72,0	127,5	133,5	138,9	5
	III	54,7	64,5	83,6	138,0	148,8	176,7	28
	IV	60,0	70,2	85,3	151,3	162,2	177,3	6
12) n—sta	I	19,6	22,3	25,0	58,5	60,2	62,0	2
	II	24,0	28,9	34,5	60,5	65,1	70,0	5
	III	25,6	29,7	35,8	62,8	65,5	81,5	28
	IV	26,5	31,0	36,8	65,7	71,7	76,5	6
18) Kapazität	I	37,5	51,6	65,7	—	1000	—	2
	II	62,5	90,8	152,5	—	1000	—	5
	III	52,3	82,2	112,7	—	1000	—	28
	IV	59,5	81,9	111,5	—	1000	—	6

[1]) Jugendstadien der Gruppen Macacus und Cynomolgus vereinigt.

Digitized by Google

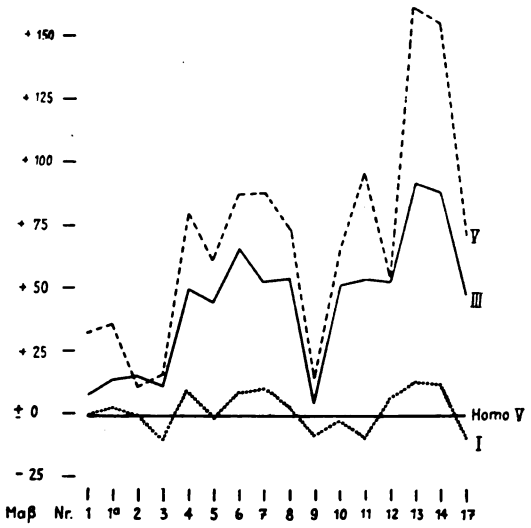


Abb. 19. Abweichung von Gorilla, Altersklasse I, III, V (Mittelwerte) von den Proportionen des menschlichen Schädels der Altersklasse V. Relatives Maß

Von Maß Nr. 17 ist die Quadratwurzel verwandt

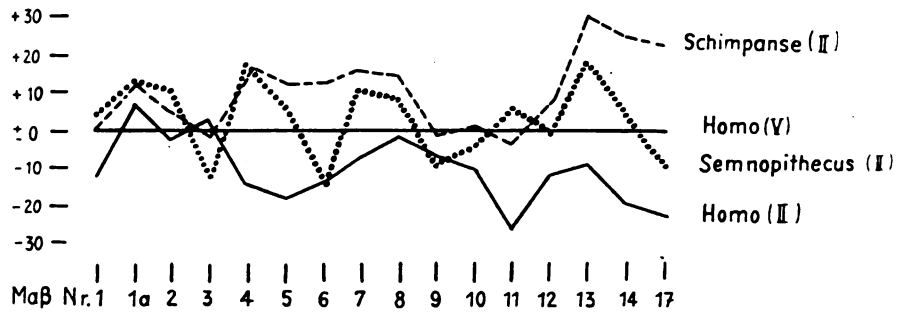


Abb. 20. Abweichung der Schädelmaße (Mittelwerte) von Homo, Schimpanse und Semnopithecus, sämtlich Altersklasse II (vollständiges Milchgebiß), von den Proportionen des erwachsenen menschlichen Schädels in relativem Maß

Von Maß Nr. 17 ist die Quadratwurzel benutzt

deres als das Überwiegen des Gehirnschädels über den Gesichtsschädel bei den jugendlichen Formen (Abb. 18). Zur bequemeren Vergleichung erweist sich das relative Maßsystem als besonders angebracht. Die Abweichungen erwachsener und jugendlicher Exemplare der gleichen Gruppe von den Maßverhältnissen des erwachsenen menschlichen Schädels sind in Abb. 19 und 20 dargestellt. Man sieht sehr schön, daß die Werte, die die jugendlichen Individuen charakterisieren, jeweils viel näher an der Basis (Homo) liegen, aber im Ganzen doch immer das Auf und Ab der die erwachsene Form kennzeichnenden Abweichungen wiederholen, und daß sie also auch auf den Jugendstadien schon die Merkmale der Gruppe bzw. Gattung tragen.

Digitized by Google

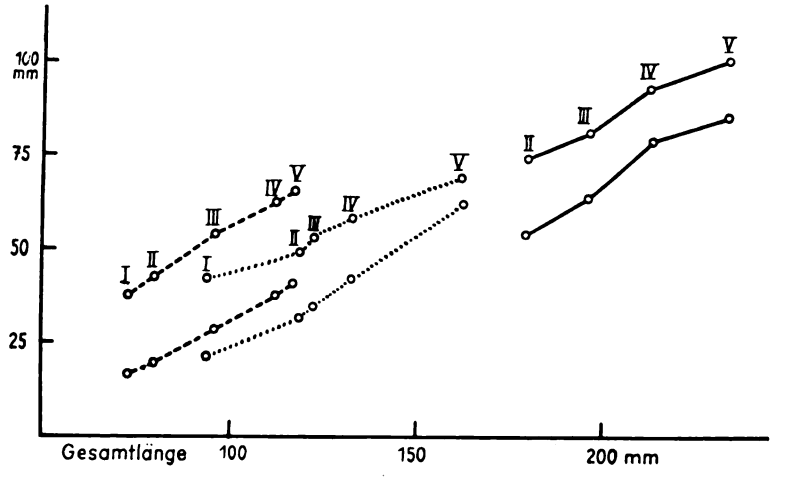


Abb. 21. Wachstum der Schädelbasislänge (obere Linie) und der Obergesichtslänge (untere Linie) bei Mycetes (———), Makakus (.....) und Schimpanse (———)
Die römischen Ziffern geben die Altersklasse an

Wesentlich erscheint, daß bei allen hier verglichenen Formen auch im Stadium des unvollendeten Milchgebisses die relative Schädelbasislänge doch schon höher ist als beim erwachsenen Menschen. Nur der Mensch selbst scheint eine Ausnahme zu machen: die relative Schädelbasislänge ist um 5,3 Einheiten kürzer bei einem Schädel von 285 ccm Kapazität. Die Streuung σ der relativen Schädelbasislänge beim erwachsenen Menschen beträgt $\pm$ 5,2 Einheiten, die Abweichung fällt also nicht weit außerhalb des Streuungsbereiches. Das scheint mir ein Hinweis darauf zu sein, daß die Schädelbasislänge vom Gehirn nicht im Sinne einer „Retardierung" beeinflußt wird, sonst müßte sie auf diesem Stadium wohl kürzer sein, wo an der relativen Obergesichtslänge der erwachsenen Form fast noch die Hälfte fehlt, d. h. wo also das Gehirn in solchem Maße überwiegt.

In absolutem Maß halten die Vergrößerung der Schädelbasislänge und das Wachstum der Obergesichtslänge Schritt (Abb. 21). Die Schädelbasislänge erweist sich wiederum ausdrückbar als Funktion der Gesamtlänge. Die Faktoren in der Gleichung für die Regressionslinie sind aber in der ontogenetischen Entwicklung jeweils verschieden von denen, die wir benutzen, wenn wir die erwachsenen Vertreter verschiedener systematischer Gruppen der Größe nach hintereinander reihen. So lautet z. B. die Gleichung

für Mycetes:

$$y = 0{,}632\ (x - 13)$$

für Macacus:

$$y = 0{,}412\ x + 3$$

für den Schimpansen:

$$y = 0{,}568\ (x - 50)$$

usw., worin y = Schädelbasislänge, x = Gesamtlänge in mm ist. Die Gestalt der Kurven ist natürlich auch von der Auswahl unseres Materials abhängig, das, wie gesagt, in den jüngeren Altersklassen nicht sehr groß ist. Immerhin

Digitized by Google

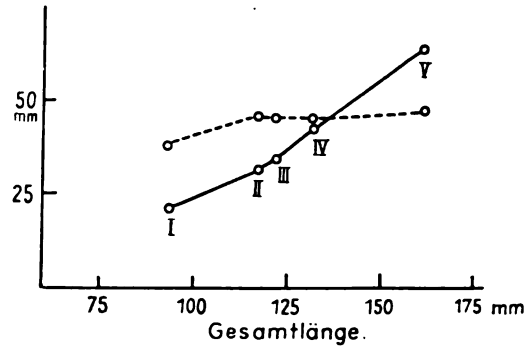


Abb. 22. Wachstum der Kapazitätswürfelkante (-----) und der Obergesichtslänge (———) bei Makakus

Römische Ziffern = Altersklassen

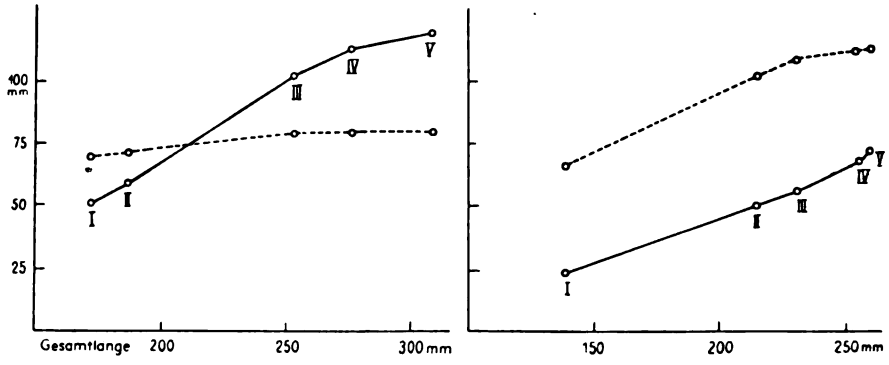


Abb. 23. Wachstum der Kapazitätswürfelkante (-----) und der Obergesichtslänge (———) bei Gorilla (links) und bei Homo (rechts)

Römische Ziffern = Altersklassen

sei darauf hingewiesen, daß bei Gorilla sich die Wachstumskurve für Schädelbasislänge und Obergesichtslänge kreuzen. Die n—pr-Entfernung ist am Schluß größer als die n—ba-Entfernung. Schon von vornherein ist der Abstand der beiden Kurven viel geringer als bei Homo.

Die Abb. 22 und 23 sollen eine zweite Eigenart des menschlichen Schädels in seiner ontogenetischen Entwicklung hervorheben: Es ist jedesmal das Verhalten der Obergesichtslänge einerseits und der Kubikwurzel aus der Hirnkapazität andrerseits bei zunehmender Gesamtlänge dargestellt. Daraus geht mit aller Deutlichkeit hervor, wie bei den Affen das Wachstum der Obergesichtslänge von einem bestimmten Alter ab das Gehirnwachstum überwiegt, während das beim Menschen nicht der Fall ist. Die Tatsache ist als solche längst bekannt, doch wohl bei den meisten Primaten noch nicht zahlenmäßig erfaßt worden. Auf die Tatsache, daß bei Gorilla sowohl die Schädelbasislänge als auch die Hirnkapazität bzw. ihre Kubikwurzel mit zunehmender Gesamtlänge langsamer wachsen als die Obergesichtslänge, sei aufmerksam gemacht.

Digitized by Google

Es erscheint hier ein Zusammenhang gesprengt, den wir bei den übrigen Formen wahrnehmen. Vielleicht ist die Bildung von Knochenkämmen auf dem Gorillaschädel bzw. das Mißverhältnis zwischen der Muskelmasse und ihrer Ansatzfläche auf dem Hirnschädel deswegen so excessiv, weil der Gesichtsschädel des Gorilla noch einmal einen besonderen Wachstumsantrieb erhalten hat. Vielleicht hat Count (54) recht, wenn er dem Gorilla eine „zweifellos durch endokrine Momente bedingte" Neigung zu Schädelauswüchsen zuschreibt. Wir würden es dann mit einer Art Akromegalie zu tun haben.

h) Das Verhalten einiger Halbaffen

Die Prosimier wollen wir nur anhangsweise behandeln. Es wurden insgesamt 37 Schädel von Halbaffen untersucht (vgl. Tab. 12 und 13).

Tab. 12. Übersicht über das Halbaffenmaterial

	Alters-klasse	Gesamt-zahl	darunter Zootiere	Alters-klasse	Gesamt-zahl	darunter Zootiere
Lemuridae						
Lemur	III	1	1 (1)			
	IV	3	2 (2)	V	15	3 (10) [1]
Hapalemur griseus	IV	1	(1)	V	5	1 (5)
Microcebus murinus	IV	1	(1)	V	2	(1)
Microcebus coquereli	IV	—	—	V	1	—
Chirogale	IV	—	—	V	1	(1)
Habrocebus laniger	IV	—	—	V	4	(4)
Indrisidae						
Propithecus	IV	—	—	V	4	(2)
Galaginidae						
Galago abyssinicus	IV	—	—	V	5	(5)

[1]) Vgl. die Erläuterungen zu Tab. 1.

Tab. 13a. Absolute Schädelmaße von Halbaffen (Mittelwert)

Maß Nr.	1	1a	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18
Microcebus murinus	21,6	0,8	16,7	13,8	18,6	15,9	12,0	13,6	12,2	6,6	14,0	20,6	7,8	25,8	34,3	12,0	144,0	89,8	1,6
Microcebus coquereli	29,4	1,7	26,0	24,0	32,0	24,8	20,1	20,0	22,6	11,3	25,1	33,0	18,5	42,6	51,2	18,9	357,2	226,0	6,7
Habrocebus laniger	42,3	3,3	28,0	27,4	38,1	31,7	16,8	18,9	24,8	11,2	30,8	38,4	15,3	43,7	62,4	22,0	484,0	211,7	10,6
Galago abyssinicus	43,9	3,4	30,3	29,0	40,4	31,2	26,5	25,2	28,7	13,6	37,1	43,9	15,6	53,9	73,7	22,4	501,8	352,5	11,3
Chirogale	43,0	4,1	31,1	30,0	38,0	32,0	23,9	23,1	21,1	11,3	31,0	40,2	17,5	44,2	71,0	24,1	580,8	261,0	14,0
Hapalemur griseus	47,9	4,1	31,2	31,5	42,5	31,7	23,2	25,8	26,7	11,8	31,6	42,4	18,3	52,5	71,3	24,6	605,2	304,5	14,9
Lemur	56,6	9,4	40,2	38,5	55,2	37,2	33,4	39,5	37,0	17,0	38,0	51,7	22,2	76,5	99,4	29,7	882,1	671,5	26,3
Propithecus	63,3	5,7	44,6	42,3	59,5	48,8	29,7	33,0	39,4	19,7	46,0	58,5	25,7	69,4	98,7	32,1	1030,4	650,0	33,1

Digitized by Google

Tab. 13b. Schädelmaße von Halbaffen in relativem Maß (Mittelwerte)

Maß Nr.	1	1a	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	17
Microcebus murinus . .	186,2	6,5	144,2	113,0	163,0	137,5	103,8	117,2	105,9	56,7	121,0	178,0	67,0	223,1	296,5	6645
Microcebus coquereli . .	155,6	9,3	137,6	119,3	169,5	131,2	106,4	106,0	119,6	59,7	132,7	174,8	97,9	225,6	271,3	6328
Habrocebus laniger . . .	192,3	15,1	127,3	126,6	173,5	144,2	76,1	86,0	112,8	50,8	140,2	174,8	69,5	198,8	283,5	4369
Galago abyssinicus	195,8	16,0	135,5	128,7	180,6	139,1	117,3	112,5	128,1	60,5	163,9	196,0	69,8	240,6	329,1	6806
Chirogale . .	178,5	17,0	129,0	124,9	157,8	132,8	99,1	95,8	87,5	46,9	128,6	167,0	72,5	183,3	294,6	4493
Hapalemur griseus . . .	195,1	19,2	128,0	129,5	174,5	129,1	94,6	104,9	109,7	48,1	128,1	172,4	75,6	214,6	308,9	5046
Lemur	193,1	30,0	133,5	130,2	187,4	124,1	113,7	131,9	125,6	53,8	125,4	172,0	75,0	257,5	336,8	7096
Propithecus .	197,7	18,2	139,0	131,8	185,7	152,2	99,0	99,7	122,8	51,7	151,5	182,6	80,2	222,5	314,9	5154

Zum Vergleich mit Angaben über die Hirnkapazität von Halbaffen stehen nur die Angaben von Oppenheim zur Verfügung, die sich auf Lemur beziehen:

Tab. 14

	med.	min.	max.
n. Oppenheim (1912)	24,3	20,0	32,0 ccm
eigene Ergebnisse	26,3	22,0	30,0 ccm

Die Angaben stimmen verhältnismäßig gut überein. Oppenheims Minimalwert ist möglicherweise an einem jugendlichen Individuum gewonnen, ein solches der Altersklasse IV in meiner eigenen Serie hatte z. B. 19,4 ccm Kapazität.

Die drei Hauptdimensionen des Gehirnschädels wachsen verhältnismäßig gleichmäßig an, wenn die Kapazität sich erhöht. Für die drei Maße gelten folgende Regressionsgleichungen:

Länge $y = 2{,}1\ (x-2{,}5)$
Breite $y = 1{,}35\ x$
Höhe $y = 1{,}43\ (x-2{,}3)$

(worin y das jeweils in Frage stehende Maß, x = Maß Nr. 15 ist). Die Wachstumsgesetze des Prosimierschädels unterscheiden sich also ein wenig von denen des Simierschädels. Die für die echten Affen gültigen Regressionslinien sind in Abb. 24 gestrichelt eingetragen. Am meisten nähert sich das Breitenwachstum des Hirnschädels der Prosimier den Verhältnissen bei den echten Affen. So ist die größte Hirnschädelbreite innerhalb der gesamten Primatenreihe das konstanteste Maß: es sei daran erinnert, daß der Unterschied zwischen dem kleinsten und größten relativen Maß für die Hirnschädelbreite bei den echten Affen nur 14% des kleineren Maßes betrug.

Wie bei den echten Affen, so zeigt auch hier die Obergesichtslänge keine Beziehungen zur Kapazität, wenn auch die Ausschläge wegen der Kleinheit der Dimensionen hier verhältnismäßig geringere sind. Entsprechend verhalten sich die Gaumenlänge, der hintere Abschnitt der Untergesichtslänge, die Mittelgesichtsbreite, Jochbogenbreite, untere Gesichtslänge und Gesamtlänge. Schädelbasislänge und Biaurikularbreite, Gaumenbreite und n—sta-Entfernung nehmen eine Zwischenstellung ein. Wir haben in großen Zügen eine Ähnlichkeit mit dem Verhalten der Maße am Schädel der echten Affen. In vielen Beziehungen freilich geht die Gestaltung des Halbaffenschädels eigene Wege. So

Digitized by Google

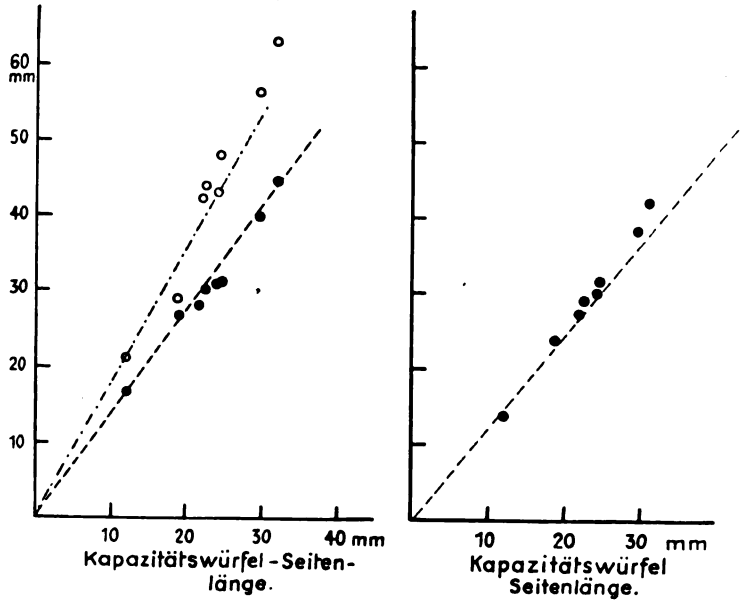


Abb. 24. Die drei Hirnschädelmaße bei Halbaffen als Funktion der Kapazität

Von links nach rechts folgen aufeinander: Microcebus murinus, M. coquereli, Habrocebus laniger, Galago abyssinicus, Chirogale, Hapalemur griseus, Lemur, Propitheeus. Leere Kreise bei a gehören zur Schädellänge, gefüllte Kreise zur Schädelbreite. Die für echte Affen (Simia) gültigen Regressionslinien sind gestrichelt (- - - - - - und - . - . -) eingetragen. Leere Kreise gehören zur Schädellänge, volle zur Schädelbreite (a) und -höhe (b)

kann die Tendenz des Längen-Breitenindex der Schädelbasis nicht als ansteigend bezeichnet werden. Die Schädelbasis, die mit wachsender Hirnkapazität bei den Affen immer „rundförmiger" wird, scheint bei den Halbaffen eher „langförmiger" zu werden. Auch die Anordnung nach der relativen Obergesichtslänge ergibt nicht eine so regelmäßige Anordnung z. B. des Längen-Breitenindex des Gaumens, wie wir sie bei den Altweltaffen fanden. Die Halbaffen verhalten sich eher so wie die Neuweltaffen, die so viele der für die Altweltaffen ermittelten Gesetzmäßigkeiten nicht recht mitmachen.

Bei der Gesamtlänge als Ordnungsprinzip ist das Verhalten der Schädelbasislänge hervorzuheben. Sie folgt ziemlich genau der Gleichung

$$y = 0{,}574\,x$$

(worin y = Schädelbasislänge in Millimetern, x = Gesamtlänge in Millimetern). Die Abweichungen von dem theoretischen Wert sind im Höchstfalle 8,8% (Microcebus coquereli), meistens viel kleiner. Für die Halbaffen läßt sich also, wie für die echten Affen, eine Beziehung zwischen Gesamtlänge und Schädelbasislänge feststellen, die bei jenen freilich einer anderen Gleichung folgen (in Abb. 25 ist die für die Simier gültige Regressionslinie gestrichelt eingetragen). Interessant ist, daß einige Formen unter den Affen, die größere Abweichungen von ihrer Regressionslinie zeigen (Pithecia und Mycetes bei den Neuweltaffen, Symphalangus bei den Altweltaffen), sich sehr dicht der für die Halbaffen gültigen Regressionslinie anschließen würden!

Digitized by Google

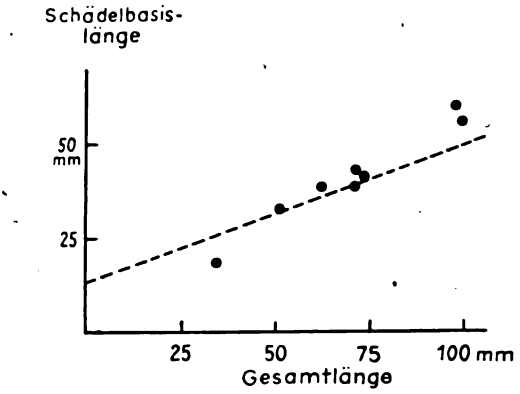


Abb. 25. Schädelbasislänge bei Halbaffen als Funktion der Gesamtlänge

Von links nach rechts: Microcebus murinus, M. coquereli, Habrocebus laniger, Chirogale, Hapalemur griseus, Galago abyssinicus, Propithecus, Lemur. Die für echte Affen (Simia) gültige Regressionslinie ist gestrichelt eingetragen

C. Zusammenfassung und Schlußbemerkungen

An Hand von Mittelwerten aus einem größeren, an 815 Primatenschädeln gewonnenen Zahlenmaterial (darunter erstmalig Feststellungen über die Gehirnschädelkapazität von mehr als 10 Gattungen) wurde nach Zusammenhängen zwischen absoluter Größe und Schädelproportionen gesucht. Zusammenfassend ist zu sagen:

Die Zunahme der absoluten Größe hat für die Gestalt des Primatenschädels zweierlei Bedeutung:

Erstens nimmt mit Steigerung der absoluten Größe die Variationsmöglichkeit im Bau des Gesichtsschädels zu. Größenzunahme im Laufe der Stammesgeschichte der Primaten war auch in dieser Beziehung eine wesentliche Voraussetzung für die Menschwerdung. Umrechnung auf gleiche Gehirngröße (sog. „relative" Maße) zeigt: geht man von Macacus als einer dem ursprünglichen Zustand der Primaten nahestehenden Form aus, so scheint es, daß die rezenten Primaten meistens eine Reduktion der Schädelmaße, insbesondere des Gesichtsschädels (der „Maske"), durchgemacht haben. Der Mensch stellt ein Extrem dieser Entwicklung dar. Nur in Ausnahmefällen (Bodenformen, wie Erythrocebus, Papio, Gorilla) hat eine Zunahme der Maße stattgefunden. Relativ am wenigsten kann sich am Gesichtsschädel die Gaumenbreite verändern, relativ am meisten die untere Gesichtslänge, wobei die beiden Strecken, aus denen sie gebildet wird (pr—sta und sta—ba), beide große Variabilität aufweisen.

Zweitens steht das Verhalten einiger Maße, vor allem der Länge der Schädelbasis als des „konstruktiv wichtigsten Teils des Schädels" [v. Hausen (55). Patzig (56)] in enger Beziehung zur Zunahme der absoluten Größe, ausgedrückt durch die Kapazität (Zunahme des Längen-Breitenindex der Schädelbasis mit wachsender Kapazität!) und durch die Summe der Längen des Gesichtsschädels und des Hirnschädels („Gesamtlänge"). Die Choanenhöhe (n—sta) wächst noch gleichmäßiger an als die Schädelbasislänge, außerdem

Digitized by Google

wächst sie schneller als die Breitenmaße, so daß sich daraus eine charakteristische Proportionsänderung des Primatenschädels bei zunehmender absoluter Größe ergibt. Für beide Maße ist es gleichgültig, ob die Gesamtlänge sich aus einer großen Gesichtsschädellänge und kleiner Gehirnschädellänge oder umgekehrt zusammensetzt. Zunahme der Gehirngröße bestimmt dabei die drei Hauptmaße des Gehirnschädels (Länge, Breite und Höhe) und das Längen-Breitenverhältnis der Schädelbasis. Von der Obergesichtslänge, die in keiner direkten Beziehung zur Gesamtlänge oder Kapazität steht, erweisen sich andere Längenabmessungen des Gesichtsschädels abhängig, während die Breitenmaße durch die Tendenz, eine verhältnismäßig konstante Beziehung zur Gaumenbreite zu wahren, bestimmt sind. Auf die Gaumenbreite scheinen Vergrößerung der Kapazität oder der Gesamtlänge in demselben Sinne zu wirken, wie es für einen „reinen Größeneinfluß" typisch sein muß.

Ein ganz auffälliger Gegensatz besteht aber im Verhalten der Schädelbasislänge, ausgedrückt einmal als Funktion der Gesamtlänge, zum anderen als Funktion der Kapazität. Im ersten Falle nämlich paßt sich der Mensch völlig dem Rahmen der echten Affen ein, im zweiten Falle fällt er durch eine im Verhältnis zur Hirnkapazität außerordentlich niedrige Schädelbasislänge völlig aus diesem Rahmen heraus!

Entwicklungsgeschichtlich ist die Sachlage so, daß die Schädelbasis unter allen Schädelteilen zuerst als knorpelige „Basalplatte" angelegt wird. Um dieser Tatsache Rechnung zu tragen, müssen wir den zwischen Schädelbasislänge und Gesamtlänge erkannten Zusammenhang folgendermaßen formulieren:

Jede Schädelbasislänge ermöglicht eine bestimmte Gesamtlänge. Diese Gesamtlänge kann besetzt werden vom Gehirnschädel einerseits und vom Gesichtsschädel andrerseits. Dabei genießt das Gehirn sozusagen das Primat, und die jeweils verbleibende Differenz „Gesamtlänge minus Gehirnschädellänge" kann vom Gesichtsschädel (Obergesichtslänge) eingenommen werden. Bei den Affen setzt ein Wachstumsabschluß des Gehirns viel früher ein als beim Menschen, und nun kommt alles weitere Wachstum der Schädelbasis dem Gesichtsschädel zugute. (Die Ähnlichkeit zwischen dem menschlichen Schädel aller Altersstadien und jugendlicher Stadien des Affenschädels hört damit auf. Solange sie bestand, ist sie als Konvergenzerscheinung zu betrachten, die keinerlei stammesgeschichtliche Deutung erlaubt.) Man kann die auffällig niedrige relative Schädelbasislänge des Menschen unter diesem Gesichtspunkt als einen Hinweis darauf deuten, daß das Wachstum des Gehirns durch Erwerb weiterer Zellteilungsschritte erfolgte, wie sie Dubois (57) und Versluys (58) annehmen möchten. Seitdem Troitzky (59) gezeigt hat, daß die Form des Hirnschädels weitgehend von der Form des Gehirns abhängig ist, indem Wachstum und Regeneration der Schädelknochen vom „Durakambium" — der dem Knochen zugewandten Schicht der harten Hirnhaut — ausgehen, müssen wir jedenfalls diejenigen Ansichten ablehnen, die umgekehrt davon ausgehen, daß eine Verkleinerung des Gesichtsschädels oder eine Veränderung der gegenseitigen Stellung von Gehirn- und Gesichtsschädel ein starkes Wachstum des Gehirns „erlaubte" [vgl. z. B. Weidenreich 1924 (60)]. Dubois hat versucht zu zeigen, daß die „Cephalisation" oder die immer intensivere Ausgestaltung der Großhirnrinde der leitende interne Faktor in der Säugetierentwicklung ist. Er gibt folgende Tabelle:

Digitized by Google

Tab. 15

Cephalisationsstufe	Zahl der Zellteilungen in der Großhirnrinde	Zahl der Zellen bei menschlicher Körpergröße Millionen	Verhältniszahl
7. Mensch	33	8590	64
6. Pithecanthropus	32	4295	32
5. Anthropomorphae . . .	31	2147	16
4. Pecora usw.	30	1073	8
3. Leporidae usw.	29	536	4
2. Muridae usw.	28	268	2
1. Soricidae usw.	27	134	1

Auch Versluys tritt für die Bedeutung der periodischen Zellteilungen für die Entstehung neuer Formen im Tierreich ein. „Also wäre anzunehmen, daß die Hirnentwicklung in der Phylogenie nicht allmählich, sondern sprunghaft vor sich ging, demnach also auch nicht als schrittweise Anpassung an gesteigerte Bedürfnisse, sondern als sprunghaftes Schaffen neuer Entfaltungsmöglichkeiten anzusehen wäre" [aus einem Referat von Marinelli (61)]. Auch einzelne paläontologische Forscher neigen heute wieder dazu, nicht die Lückenhaftigkeit paläontologischer Überlieferung für das Fehlen von Zwischenstufen („missing links") verantwortlich zu machen, sondern anzuerkennen, daß neue Formentypen oft nicht einzeln und nicht allmählich durch kontinuierliche Übergänge aus anderen hervorgehen, sondern sprunghaft und „explosiv" [vgl. z. B. Sieber (62)]. Nachdem Brummelkamp (63) nachgewiesen hat, daß gewisse Fälle von Mikrocephalie sich durch Ausfall einer Zellteilungsstufe erklären lassen, hat die Tabelle von Dubois weiter an Wahrscheinlichkeitswert gewonnen. Nach einer solchen hypothetischen sprunghaften Vergrößerung des Gehirns hätte der Organismus vor der Aufgabe gestanden, innerhalb der durch die Differenz „Gesamtlänge minus Gehirnschädellänge" gegebenen Obergesichtslänge, den Kauapparat mit einer geeigneten „anatomischen Konstruktion" dieser Sachlage anzupassen. Die besondere Plastizität der höheren Primaten, für den A. H. Schultz auf andern Gebieten (Sakralwirbel, Körpergewicht usw.) so viele Beispiele gebracht hat, mag dieser Sachlage entgegengekommen sein. Gleichwohl ist eine Entscheidung, ob sprunghaftes oder kontinuierliches Hirnwachstum stattfand, nicht möglich.

Dagegen läßt sich zugunsten der Anschauung, daß der Gesichtsschädel denjenigen Teil einer aus der Größe der Basalplatte abzuleitenden Gesamtlänge einnimmt, welcher nach Besetzung durch das Gehirn verbleibt, noch einiges anführen. So finden wir bei unserer Symphalangus-Serie eine Tendenz zur Abnahme der absoluten Obergesichtslänge bei zunehmender Kapazität angedeutet (Tab. 16). Auch R. Hauschild (64) spricht von einer „möglichen Abhängig-

Tab. 16. Reduzierung der Obergesichtslänge mit wachsender Kapazität bei Symphalangus

Kapazität ccm		102,9	111,5	113,0	115,3	115,5	121,1	121,5	122,0	123,0	123,5	127,5	129,5	138,0	139,5	139,5	142,0	152,0
Obergesichtslänge	absolut mm	46,2	45,1	49,5	46,2	42,3	44,7	46,5	42,0	41,2	43,0	41,0	45,6	40,0	42,0	42,0	42,1	40,8
	relativ %	98,5	93,7	103,0	94,8	86,8	90,4	94,0	84,6	82,9	86,4	81,5	90,1	77,4	81,0	81,0	40,8	76,5

Digitized by Google

keit der Entwicklung des Kieferapparates von der Ausbildung der Basalplatte". Sie fragt, ob nicht die Länge und Schmalheit der Basalplatte des negriden Primordialcraniums, „wie sie keines der in der Literatur beschriebenen (europiden) Primordialcranien in annähernd solchem Maße besitzt", nicht eine Grundlage bilde für die zukünftige negride Kieferbildung. Wenn die Schädelbasis länger ist, so könnten wir sagen — Cameron (65) fand die Nasion-Basionlänge der amerikanischen Weißen gegenüber derjenigen der amerikanischen Neger „verkürzt" —, so bleibt bei gleicher Größe des Gehirnschädels, erst recht bei geringerer Größe, mehr Raum für einen großen Gesichtsschädel.

Wir hätten uns dann vorzustellen, daß die Entwicklungstendenz des Gesichtsschädels auf einer gegebenen Basalplatte von einem einzigen Faktor — demselben nämlich, der die Hirnvergrößerung hervorruft — in ähnlicher Weise bestimmt wird wie die Ausbildung sämtlicher Gebilde an der hinteren Rumpfwand von einem einzigen Erbfaktorenpaar [Fischer (66), Kühne (67)]. Fischer selbst hat ja die Vermutung ausgesprochen, daß seine „Wirbelsäulentheorie" auch grundsätzliche Bedeutung haben könnte für andere entsprechende Erscheinungen von Rück- und Umbildungen in der Geschichte des Menschen.

Schwierigkeiten bereitet allerdings die Vorstellung, wie Größe und Verteilung der Zähne dem neuen Zustand angepaßt wurde. Abel (68) konnte deutlich zeigen, daß für Zähne und zugehörigen Kiefer eine getrennte Vererbung besteht. Man darf aber annehmen, daß es sich hier um später (bei der Entstehung der Rassen?) aufgetretene bzw. erbfest gewordene Faktoren handelt, ebenso wie wir dies zu der Feststellung sagen müssen, daß Hirnschädellänge und Obergesichtslänge beim Menschen getrennt vererbt werden. Letzteres soll nach Landgraf (69) bei Rassenkreuzungen zu abnormer Keilbeinstellung und damit zur Beeinträchtigung der Hypophyse führen können, die Landgraf für eine bestimmte Form der Fettsucht verantwortlich machen will. Das mag als Beispiel dafür, daß unsere Untersuchungen auch Berührungspunkte mit praktisch-klinischen Fragen hat, immerhin erwähnt werden.

Der Bedeutung der Domestikation bei der Gestaltung des menschlichen Schädels käme dann nur eine sekundäre Bedeutung zu, ebenso wie wahrscheinlich dem aufrechten Gang. Das würde zu der Ansicht Dürkens (70) passen, ein neuer Organisationstyp entstehe „auf keinen Fall durch Summierung von Rassenmerkmalen, vor allem nicht von Kunstrassenmerkmalen, da diese der Bildung des Typus nicht vorausgehen, sondern ihm nachfolgen". — „Ebenso hat nicht der aufrechte Gang den Menschen erzeugt, sondern der aufrechte Gang ist der Ausfluß des Typus Mensch". Im Gegensatz zu Weidenreich ist auch Böker der Meinung, daß die Überlagerung des Hirnschädels über den Gesichtsschädel eine Spezialisation des Menschen ist, die mit der Fortbewegung direkt nichts zu tun hat. Das Ausmaß, in dem Selbstdomestikation und aufrechter Gang an der Formung des menschlichen Schädels beteiligt waren, kann durch eine vergleichende Untersuchung der Fossilfunde und der rezenten Hominiden ermittelt werden, die jedoch außerhalb des Rahmens dieser Arbeit fällt.

Über die Frage, wie sich der Unterkiefer der Umkonstruktion anpaßte, wären vielleicht noch einige Worte zu sagen. Bühring fand bei Schafrassen eine sehr deutliche Korrelation zwischen der Unterkiefer- und der Hirnlänge. Auch

Digitized by Google

Tab. 15

Cephalisationsstufe	Zahl der Zellteilungen in der Großhirnrinde	Zahl der Zellen bei menschlicher Körpergröße Millionen	Verhältniszahl
7. Mensch	33	8590	64
6. Pithecanthropus	32	4295	32
5. Anthropomorphae . . .	31	2147	16
4. Pecora usw.	30	1073	8
3. Leporidae usw.	29	536	4
2. Muridae usw.	28	268	2
1. Soricidae usw.	27	134	1

Auch Versluys tritt für die Bedeutung der periodischen Zellteilungen für die Entstehung neuer Formen im Tierreich ein. „Also wäre anzunehmen, daß die Hirnentwicklung in der Phylogenie nicht allmählich, sondern sprunghaft vor sich ging, demnach also auch nicht als schrittweise Anpassung an gesteigerte Bedürfnisse, sondern als sprunghaftes Schaffen neuer Entfaltungsmöglichkeiten anzusehen wäre" [aus einem Referat von Marinelli (61)]. Auch einzelne paläontologische Forscher neigen heute wieder dazu, nicht die Lückenhaftigkeit paläontologischer Überlieferung für das Fehlen von Zwischenstufen („missing links") verantwortlich zu machen, sondern anzuerkennen, daß neue Formentypen oft nicht einzeln und nicht allmählich durch kontinuierliche Übergänge aus anderen hervorgehen, sondern sprunghaft und „explosiv" [vgl. z. B. Sieber (62)]. Nachdem Brummelkamp (63) nachgewiesen hat, daß gewisse Fälle von Mikrocephalie sich durch Ausfall einer Zellteilungsstufe erklären lassen, hat die Tabelle von Dubois weiter an Wahrscheinlichkeitswert gewonnen. Nach einer solchen hypothetischen sprunghaften Vergrößerung des Gehirns hätte der Organismus vor der Aufgabe gestanden, innerhalb der durch die Differenz „Gesamtlänge minus Gehirnschädellänge" gegebenen Obergesichtslänge, den Kauapparat mit einer geeigneten „anatomischen Konstruktion" dieser Sachlage anzupassen. Die besondere Plastizität der höheren Primaten, für den A. H. Schultz auf andern Gebieten (Sakralwirbel, Körpergewicht usw.) so viele Beispiele gebracht hat, mag dieser Sachlage entgegengekommen sein. Gleichwohl ist eine Entscheidung, ob sprunghaftes oder kontinuierliches Hirnwachstum stattfand, nicht möglich.

Dagegen läßt sich zugunsten der Anschauung, daß der Gesichtsschädel denjenigen Teil einer aus der Größe der Basalplatte abzuleitenden Gesamtlänge einnimmt, welcher nach Besetzung durch das Gehirn verbleibt, noch einiges anführen. So finden wir bei unserer Symphalangus-Serie eine Tendenz zur Abnahme der absoluten Obergesichtslänge bei zunehmender Kapazität angedeutet (Tab. 16). Auch R. Hauschild (64) spricht von einer „möglichen Abhängig-

Tab. 16. Reduzierung der Obergesichtslänge mit wachsender Kapazität bei Symphalangus

Kapazität ccm		102,9	111,5	113,0	115,3	115,5	121,1	121,5	122,0	123,0	123,5	127,5	129,5	138,0	139,5	139,5	142,0	152,0
Obergesichtslänge	absolut mm	46,2	45,1	49,5	46,2	42,3	44,7	46,5	42,0	41,2	43,0	41,0	45,6	40,0	42,0	42,0	42,1	40,8
	relativ %	98,5	93,7	103,0	94,8	86,8	90,4	94,0	84,6	82,9	86,4	81,5	90,1	77,4	81,0	81,0	40,8	76,5

Digitized by Google

keit der Entwicklung des Kieferapparates von der Ausbildung der Basalplatte". Sie fragt, ob nicht die Länge und Schmalheit der Basalplatte des negriden Primordialcraniums, „wie sie keines der in der Literatur beschriebenen (europiden) Primordialcranien in annähernd solchem Maße besitzt", nicht eine Grundlage bilde für die zukünftige negride Kieferbildung. Wenn die Schädelbasis länger ist, so könnten wir sagen — Cameron (65) fand die Nasion-Basionlänge der amerikanischen Weißen gegenüber derjenigen der amerikanischen Neger „verkürzt" —, so bleibt bei gleicher Größe des Gehirnschädels, erst recht bei geringerer Größe, mehr Raum für einen großen Gesichtsschädel.

Wir hätten uns dann vorzustellen, daß die Entwicklungstendenz des Gesichtsschädels auf einer gegebenen Basalplatte von einem einzigen Faktor — demselben nämlich, der die Hirnvergrößerung hervorruft — in ähnlicher Weise bestimmt wird wie die Ausbildung sämtlicher Gebilde an der hinteren Rumpfwand von einem einzigen Erbfaktorenpaar [Fischer (66), Kühne (67)]. Fischer selbst hat ja die Vermutung ausgesprochen, daß seine „Wirbelsäulentheorie" auch grundsätzliche Bedeutung haben könnte für andere entsprechende Erscheinungen von Rück- und Umbildungen in der Geschichte des Menschen.

Schwierigkeiten bereitet allerdings die Vorstellung, wie Größe und Verteilung der Zähne dem neuen Zustand angepaßt wurde. Abel (68) konnte deutlich zeigen, daß für Zähne und zugehörigen Kiefer eine getrennte Vererbung besteht. Man darf aber annehmen, daß es sich hier um später (bei der Entstehung der Rassen?) aufgetretene bzw. erbfest gewordene Faktoren handelt, ebenso wie wir dies zu der Feststellung sagen müssen, daß Hirnschädellänge und Obergesichtslänge beim Menschen getrennt vererbt werden. Letzteres soll nach Landgraf (69) bei Rassenkreuzungen zu abnormer Keilbeinstellung und damit zur Beeinträchtigung der Hypophyse führen können, die Landgraf für eine bestimmte Form der Fettsucht verantwortlich machen will. Das mag als Beispiel dafür, daß unsere Untersuchungen auch Berührungspunkte mit praktisch-klinischen Fragen hat, immerhin erwähnt werden.

Der Bedeutung der Domestikation bei der Gestaltung des menschlichen Schädels käme dann nur eine sekundäre Bedeutung zu, ebenso wie wahrscheinlich dem aufrechten Gang. Das würde zu der Ansicht Dürkens (70) passen, ein neuer Organisationstyp entstehe „auf keinen Fall durch Summierung von Rassenmerkmalen, vor allem nicht von Kunstrassenmerkmalen, da diese der Bildung des Typus nicht vorausgehen, sondern ihm nachfolgen". — „Ebenso hat nicht der aufrechte Gang den Menschen erzeugt, sondern der aufrechte Gang ist der Ausfluß des Typus Mensch". Im Gegensatz zu Weidenreich ist auch Böker der Meinung, daß die Überlagerung des Hirnschädels über den Gesichtsschädel eine Spezialisation des Menschen ist, die mit der Fortbewegung direkt nichts zu tun hat. Das Ausmaß, in dem Selbstdomestikation und aufrechter Gang an der Formung des menschlichen Schädels beteiligt waren, kann durch eine vergleichende Untersuchung der Fossilfunde und der rezenten Hominiden ermittelt werden, die jedoch außerhalb des Rahmens dieser Arbeit fällt.

Über die Frage, wie sich der Unterkiefer der Umkonstruktion anpaßte, wären vielleicht noch einige Worte zu sagen. Bühring fand bei Schafrassen eine sehr deutliche Korrelation zwischen der Unterkiefer- und der Hirnlänge. Auch

Digitized by Google

für die Primaten muß eine solche Beziehung gelten. Keil sagt, daß das einheitliche Wachstum der Kaumuskulatur (die ja am Schädel ansetzt) in den Schädelteilen, die ihrer Kraftwirkung direkt ausgesetzt sind, eine einheitliche Formänderung verursacht. Nach M. W. Hauschild (71) richten sich die Maße des menschlichen Unterkiefers nach denen der Schädelbasis. Die Entwicklungsgeschichte zeigt übrigens große Ähnlichkeit mit derjenigen der Hirnschädelknochen: der Unterkiefer bildet sich als Deckknochen in unmittelbarem Anschluß an den Unterkieferknorpel. Für den Hirnschädel gilt die Gesetzmäßigkeit, daß um so größere Gebiete der Hirnkapsel als Deckknochen entstehen, je mehr das Hirn im Wachstum vorherrscht. Das weist ja darauf hin, daß in der Phylogenese die als Deckknochen entstehenden Teile leichter abgeändert werden konnten als die als Ersatzknochen entstehenden.

Die von Nachtsheim (72) beschriebene Mutation „Brachygnathia superior" beim Kaninchen bietet ein Beispiel dafür, daß auch echte mutative Verkürzungen des Gesichtsschädels allein auftreten können. Aber eben bei diesen Tieren behält der Unterkiefer seine ursprüngliche natürliche Länge, was zuletzt dazu führt, daß das Tier wegen der Unmöglichkeit der Nahrungsaufnahme zugrundegeht. So haben wir uns die Entstehung des menschlichen Gesichtsschädels wohl nicht vorzustellen.

Mit der Menschwerdung können wir nach dem Vorhergesagten rechnen von einem Zeitalter ab, in dem die Schädelbasis fossiler Primaten eine Länge von der Größenordnung der Schädelbasis der Hominiden erlangt hatte. Das ist übrigens in besonders großer Annäherung der Fall beim Schimpansen, der eine mittlere Schädelbasislänge von 100,9 mm in unserer Serie aufweist, gegenüber 99,3 mm beim Menschen! Daß eine nachträgliche „Verkürzung", ein Kurzbleiben der Schädelbasis sich einstellte, nachdem bereits eine wesentlich größere Länge erreicht war, kann ich nach meinen eigenen Untersuchungen und nach den vielen Gegenbeweisen, die gegen Bolks Fötalisationstheorie erhoben worden sind [zuletzt von Cook (73)] nicht annehmen. Die doppelte Knickung der Schädelbasis, die, wie Lucae (74) schon 1873 feststellte, den menschlichen Schädel vor allen Primatenschädeln auszeichnet, darf m. E. nicht mit der Kürze oder Länge der Schädelbasis in Verbindung gebracht werden.

Der aufgezeigte Zusammenhang zwischen Gesamtlänge und Schädelbasislänge liefert noch keine kausale Erklärung für die komplizierten Vorgänge, die während der Entwicklung des knöchernen Schädels in der Ontogenese ablaufen und in der Phylogenese abgelaufen sein müssen. Viel Arbeit wird noch notwendig sein, ehe es möglich sein wird, die von Bluntschli und Schreiber (75) gewünschte Synthese des komplizierten, harmonisch durchkonstruierten Apparates „Schädel" aufzubauen. Hierbei kommt, wie R. Hauschild betont, der „Phänogenetik" die Hauptaufgabe zu, d. h. der sorgfältigen Verfolgung der ontogenetischen Entwicklung in Hinsicht auf die Ausprägung der Erbmerkmale der betreffenden Form. Diese Arbeitsweise allein wird uns schließlich das Verständnis der lebenden Form ermöglichen. Wir wollen ja nicht allein eine Erklärung des knöchernen Schädels. Da der Knochen in der Ontogenese „nicht als primäres Organ, sondern erst in der Folge der Weichteilentwicklung entsteht" (M. W. Hauschild), so fragen wir nach dem Verhalten der Weichteile, der sie versorgenden Gefäße und Nerven. Tokarski (76) fand z. B., daß die Arteria maxillaris externa in phylogenetischer Ordnung

Digitized by Google

eine Tendenz zeigt, sich zu verkürzen, während die fazialen Verzweigungen der Arteria maxillaris interna immer größer werden und die Ramifikationen der A. m. ext. verdrängen. Er führt die Verhältnisse darauf zurück, daß das Splanchnocranium im Laufe der Entwicklung sich „verkürzt" und die mimischen Muskeln sich immer mächtiger ausbilden. Von diesen ist zu sagen, daß sie erst bei den Säugetieren zu höherer Entwicklung gelangen. Nach Wiedersheim (77) gilt dies vor allem für die Primaten. Man kann sagen: die mimische Muskulatur hält — unter der Herrschaft des VII. Hirnnerven (N. facialis) stehend — gleichen Schritt mit der Entwicklung des Gehirnes bzw. des psychischen Lebens. Damit ist auch von dieser Seite her die Rolle des Gehirns in der Bildung des menschlichen Schädels beleuchtet.

Im Jahre 1921 schrieb Klatt (78): „Studien über den Einfluß der Gesamtgröße auf die verschiedenen Schädeltypen werden auch das erste Fundament liefern für eine physiologische Kraniologie." Zu dieser „physiologischen Kraniologie", d. h. zu einer auf die Ursachen der Merkmalsbildung gerichteten Schädellehre hoffe ich in Hinsicht auf die Primatenreihe einen kleinen Beitrag geleistet zu haben.

D. Schrifttum

1. Osborn, H. F.: Aristogenesis the creative principle in the origin of species. Amer. Natur. LXVIII, 193—235, 1934. — 2. Weigelt, J.: Neue Primaten aus der mitteleozänen (oberlutetischen) Braunkohle des Geiseltals. Nova Acta Leopoldina N.F. I, 97—156, 1934. — 3. Abel, O.: Die Stellung des Menschen im Rahmen der Wirbeltiere. Jena 1931. — 4. Rensch, B.: Kurze Anweisung für zoologisch-systematische Studien. Leipzig 1934. — 5. Krumbiegel, I.: Untersuchungen über Körpergestalt und Wärmehaushalt der Säugetiere, besonders der aquatilen Formen. Biol. Zbl. LIII, 123—148, 1933. — 6. Hesse, R.: Die Überlegenheit der Wirbeltiere. Naturwiss. XXIII, 105—110, 1935. — 7. Galilei, G.: Discorsi e Dimostrationi mathematiche. Opere II, Firenze 1718. — 8. v. Bergmann: Über die Verhältnisse der Wärmeökonomie der Tiere zu ihrer Größe. Göttinger Studien 1847. — 9. Hesse, R. u. Doflein, F.: Tierbau und Tierleben I, Jena 1935, vgl. S. 158. — 10. Mollison, Th.: Die Körperproportionen der Primaten. Leipzig 1910, vgl. S. 208. — 11. Klatt, B.: Über den Einfluß der Gesamtgröße auf das Schädelbild nebst Bemerkungen über die Vorgeschichte der Haustiere. Arch. Entwicklungsmech. XXXVI, 387—471, 1923. — 12. Hesse, R.: Über Grenzen des Wachstums. Jena 1927. — 13. n. Levi, G.: Wachstum und Körpergröße. Erg. Anat. Entwicklungsgesch. XXVI, 87—342, 1925. — 14. Gregory, W. K.: On the evolution of the skulls of vertebrates with special reference to heritable changes in proportional diameters (anisomerism). Part I: The skulls of the most primitive known fossil chordates (Ostracoderms). Proc. Nat. Acad. Soc. XXI, 1—8, 1935. — 15. Hersh, A. H.: Evolutionary relative growth in the Titanotheres. Amer. Natur. LXVIII, 537—561, 1934. — 16. Schultz, A. H.: Die Körperproportionen der afrikanischen Menschenaffen im fötalen und im erwachsenen Zustand. Neue Forsch. Tierz. u. Abstamm.-Lehre S.A. 18 S., Bern 1937. — 17. Piveteau, J.: L'histoire de la tête humaine. L'Anthrop. XLIV, 93—120, 1934. — 18. Virchow, R.: Eröffnungsrede der 27. allgem. Vers. d. Deutschen Anthrop. Ges. Corr.-Bl. Ges. Anthrop. XXVII, 75—84. 1896. — 19. Mollison, Th.: Phylogenie des Menschen. (Handb. d. Vererbungswiss. III.) Berlin 1933. — Vgl. S. 71. — 20. Weinert, H.: Entstehung der Menschenrassen. Stuttgart 1938. — 21. Friedenthal, H.: Die Stellung des Menschen im zoologischen System. Z. Ethn. XLII, 993, 1910. — 22. Zuckermann, S.: Growth changes in the skull of the Baboon (Papio porcarius). Proc. zool. Soc. Lodon, 843—873, 1926. — 23. n. Todd, T. W.: Recent studies in the development of the face. Int. J. Orthondontia, Oral Surgery and Radiogr. XV, S. 1157, 1929. — 24. Leche, W.: Über Beziehungen zwischen Gehirn und Schädel bei den Affen. Zool. Jb. Suppl. XV, 2. Bd., 2/106, 1912. — 25. Elliot, D. G.: A Review of the Primates. 3 Bde. New York, 1913. — 26. Rode, P.: Les Primates de l'Afrique. (Publ. Com. Etudes Hist. Sci. Afrique occidentale franç. Sér. B. No. 2.) S. 182/185, Paris 1937. — 27. Oppenheim, St.: Zur Typologie des Primatencraniums. Z. Morph. XIV, 1—203, 1912. — 28. Bolk, L.: Über Lagerung, Verschiebung und Neigung des Foramen occipitale magnum am Schädel der Primaten. Z. Morph. XVII, 611—692, 1913. — 29. Sei Hara: Vergleichende Untersuchungen über

Digitized by Google

für die Primaten muß eine solche Beziehung gelten. Keil sagt, daß das einheitliche Wachstum der Kaumuskulatur (die ja am Schädel ansetzt) in den Schädelteilen, die ihrer Kraftwirkung direkt ausgesetzt sind, eine einheitliche Formänderung verursacht. Nach M. W. Hauschild (71) richten sich die Maße des menschlichen Unterkiefers nach denen der Schädelbasis. Die Entwicklungsgeschichte zeigt übrigens große Ähnlichkeit mit derjenigen der Hirnschädelknochen: der Unterkiefer bildet sich als Deckknochen in unmittelbarem Anschluß an den Unterkieferknorpel. Für den Hirnschädel gilt die Gesetzmäßigkeit, daß um so größere Gebiete der Hirnkapsel als Deckknochen entstehen, je mehr das Hirn im Wachstum vorherrscht. Das weist ja darauf hin, daß in der Phylogenese die als Deckknochen entstehenden Teile leichter abgeändert werden konnten als die als Ersatzknochen entstehenden.

Die von Nachtsheim (72) beschriebene Mutation „Brachygnathia superior" beim Kaninchen bietet ein Beispiel dafür, daß auch echte mutative Verkürzungen des Gesichtsschädels allein auftreten können. Aber eben bei diesen Tieren behält der Unterkiefer seine ursprüngliche natürliche Länge, was zuletzt dazu führt, daß das Tier wegen der Unmöglichkeit der Nahrungsaufnahme zugrundegeht. So haben wir uns die Entstehung des menschlichen Gesichtsschädels wohl nicht vorzustellen.

Mit der Menschwerdung können wir nach dem Vorhergesagten rechnen von einem Zeitalter ab, in dem die Schädelbasis fossiler Primaten eine Länge von der Größenordnung der Schädelbasis der Hominiden erlangt hatte. Das ist übrigens in besonders großer Annäherung der Fall beim Schimpansen, der eine mittlere Schädelbasislänge von 100,9 mm in unserer Serie aufweist, gegenüber 99,3 mm beim Menschen! Daß eine nachträgliche „Verkürzung", ein Kurzbleiben der Schädelbasis sich einstellte, nachdem bereits eine wesentlich größere Länge erreicht war, kann ich nach meinen eigenen Untersuchungen und nach den vielen Gegenbeweisen, die gegen Bolks Fötalisationstheorie erhoben worden sind [zuletzt von Cook (73)] nicht annehmen. Die doppelte Knickung der Schädelbasis, die, wie Lucae (74) schon 1873 feststellte, den menschlichen Schädel vor allen Primatenschädeln auszeichnet, darf m. E. nicht mit der Kürze oder Länge der Schädelbasis in Verbindung gebracht werden.

Der aufgezeigte Zusammenhang zwischen Gesamtlänge und Schädelbasislänge liefert noch keine kausale Erklärung für die komplizierten Vorgänge, die während der Entwicklung des knöchernen Schädels in der Ontogenese ablaufen und in der Phylogenese abgelaufen sein müssen. Viel Arbeit wird noch notwendig sein, ehe es möglich sein wird, die von Bluntschli und Schreiber (75) gewünschte Synthese des komplizierten, harmonisch durchkonstruierten Apparates „Schädel" aufzubauen. Hierbei kommt, wie R. Hauschild betont, der „Phänogenetik" die Hauptaufgabe zu, d. h. der sorgfältigen Verfolgung der ontogenetischen Entwicklung in Hinsicht auf die Ausprägung der Erbmerkmale der betreffenden Form. Diese Arbeitsweise allein wird uns schließlich das Verständnis der lebenden Form ermöglichen. Wir wollen ja nicht allein eine Erklärung des knöchernen Schädels. Da der Knochen in der Ontogenese „nicht als primäres Organ, sondern erst in der Folge der Weichteilentwicklung entsteht" (M. W. Hauschild), so fragen wir nach dem Verhalten der Weichteile, der sie versorgenden Gefäße und Nerven. Tokarski (76) fand z. B., daß die Arteria maxillaris externa in phylogenetischer Ordnung

Digitized by Google

eine Tendenz zeigt, sich zu verkürzen, während die fazialen Verzweigungen der Arteria maxillaris interna immer größer werden und die Ramifikationen der A. m. ext. verdrängen. Er führt die Verhältnisse darauf zurück, daß das Splanchnocranium im Laufe der Entwicklung sich „verkürzt" und die mimischen Muskeln sich immer mächtiger ausbilden. Von diesen ist zu sagen, daß sie erst bei den Säugetieren zu höherer Entwicklung gelangen. Nach Wiedersheim (77) gilt dies vor allem für die Primaten. Man kann sagen: die mimische Muskulatur hält — unter der Herrschaft des VII. Hirnnerven (N. facialis) stehend — gleichen Schritt mit der Entwicklung des Gehirnes bzw. des psychischen Lebens. Damit ist auch von dieser Seite her die Rolle des Gehirns in der Bildung des menschlichen Schädels beleuchtet.

Im Jahre 1921 schrieb Klatt (78): „Studien über den Einfluß der Gesamtgröße auf die verschiedenen Schädeltypen werden auch das erste Fundament liefern für eine physiologische Kraniologie." Zu dieser „physiologischen Kraniologie", d. h. zu einer auf die Ursachen der Merkmalsbildung gerichteten Schädellehre hoffe ich in Hinsicht auf die Primatenreihe einen kleinen Beitrag geleistet zu haben.

D. Schrifttum

1. Osborn, H. F.: Aristogenesis the creative principle in the origin of species. Amer. Natur. LXVIII, 193—235, 1934. — 2. Weigelt, J.: Neue Primaten aus der mitteleozänen (oberlutetischen) Braunkohle des Geiseltals. Nova Acta Leopoldina N.F. I, 97—156, 1934. — 3. Abel, O.: Die Stellung des Menschen im Rahmen der Wirbeltiere. Jena 1931. — 4. Rensch, B.: Kurze Anweisung für zoologisch-systematische Studien. Leipzig 1934. — 5. Krumbiegel, I.: Untersuchungen über Körpergestalt und Wärmehaushalt der Säugetiere, besonders der aquatilen Formen. Biol. Zbl. LIII, 123—148, 1933. — 6. Hesse, R.: Die Überlegenheit der Wirbeltiere. Naturwiss. XXIII, 105—110, 1935. — 7. Galilei, G.: Discorsi e Dimostrationi mathematiche. Opere II, Firenze 1718. — 8. v. Bergmann: Über die Verhältnisse der Wärmeökonomie der Tiere zu ihrer Größe. Göttinger Studien 1847. — 9. Hesse, R. u. Doflein, F.: Tierbau und Tierleben I, Jena 1935, vgl. S. 158. — 10. Mollison, Th.: Die Körperproportionen der Primaten. Leipzig 1910, vgl. S. 208. — 11. Klatt, B.: Über den Einfluß der Gesamtgröße auf das Schädelbild nebst Bemerkungen über die Vorgeschichte der Haustiere. Arch. Entwicklungsmech. XXXVI, 387—471, 1923. — 12. Hesse, R.: Über Grenzen des Wachstums. Jena 1927. — 13. n. Levi, G.: Wachstum und Körpergröße. Erg. Anat. Entwicklungsgesch. XXVI, 87—342, 1925. — 14. Gregory, W. K.: On the evolution of the skulls of vertebrates with special reference to heritable changes in proportional diameters (anisomerism). Part I: The skulls of the most primitive known fossil chordates (Ostracoderms). Proc. Nat. Acad. Soc. XXI, 1—8, 1935. — 15. Hersh, A. H.: Evolutionary relative growth in the Titanotheres. Amer. Natur. LXVIII, 537—561, 1934. — 16. Schultz, A. H.: Die Körperproportionen der afrikanischen Menschenaffen im fötalen und im erwachsenen Zustand. Neue Forsch. Tierz. u. Abstamm.-Lehre S.A. 18 S., Bern 1937. — 17. Piveteau, J.: L'histoire de la tête humaine. L'Anthrop. XLIV, 93—120, 1934. — 18. Virchow, R.: Eröffnungsrede der 27. allgem. Vers. d. Deutschen Anthrop. Ges. Corr.-Bl. Ges. Anthrop. XXVII, 75—84. 1896. — 19. Mollison, Th.: Phylogenie des Menschen. (Handb. d. Vererbungswiss. III.) Berlin 1933. — Vgl. S. 71. — 20. Weinert, H.: Entstehung der Menschenrassen. Stuttgart 1938. — 21. Friedenthal, H.: Die Stellung des Menschen im zoologischen System. Z. Ethn. XLII, 993, 1910. — 22. Zuckermann, S.: Growth changes in the skull of the Baboon (Papio porcarius). Proc. zool. Soc. Lodon, 843—873. 1926. — 23. n. Todd, T. W.: Recent studies in the development of the face. Int. J. Orthondontia, Oral Surgery and Radiogr. XV, S. 1157, 1929. — 24. Leche, W.: Über Beziehungen zwischen Gehirn und Schädel bei den Affen. Zool. Jb. Suppl. XV, 2. Bd., 2/106, 1912. — 25. Elliot, D. G.: A Review of the Primates. 3 Bde. New York, 1913. — 26. Rode, P.: Les Primates de l'Afrique. (Publ. Com. Etudes Hist. Sci. Afrique occidentale franç. Sér. B. No. 2.) S. 182/185, Paris 1937. — 27. Oppenheim, St.: Zur Typologie des Primatencraniums. Z. Morph. XIV, 1—205, 1912. — 28. Bolk, L.: Über Lagerung, Verschiebung und Neigung des Foramen occipitale magnum am Schädel der Primaten. Z. Morph. XVII, 611—692, 1913. — 29. Sei Hara: Vergleichende Untersuchungen über

Digitized by Google

einen planimetrischen Cranio-Facialindex. Z. Morph. XXX, 571—585, 1932. — 30. Remane, A.: Das Stirnnahtproblem. Z. Morph. XXIII, 153—178, 1926. — 31. Peters, H. B.: Über Naht-Anomalien und -Variationen am Primaten-Cranium. Z. Morph. XXX, 317—381, 1931. — 32. Gaul, G.: Über die Wachstumsveränderungen am Gehirnschädel des Orang-Utan. Z. Morph. XXXI, 362—394, 1933. — 33. Keil, E.: Wachstumsveränderungen am Gesichtsschädel des Orang-Utan. Z. Morph. XXXI, 173—225, 1933. — 34. Remane, A.: Der Verschluß der Intermaxillarnaht bei den Anthropoiden. Anthrop. Anz. IV, 46—55, 1927. — 35. Schultz, A. H.: in Hartmann-Straus: The Anatomy of the Rhesus Monkey, London 1933, vgl. S. 23. — 36. Ranke, J.: Der Mensch. I, 1894, vgl. S. 405. — 36a. Dubois, E.: Über die Abhängigkeit des Hirngewichtes von der Körpergröße. Arch. Anthrop. XXV, 1/28, 1898. — 37. Mollison, Th.: Allgemeine Anthropologie in: Kultur d. Gegenwart, III, 5. Abt., Leipzig 1928, vgl. S. 42. — 38. Ranke, J.: Über die aufrechte Körperhaltung der menschenähnlichen Affen und über die Abhängigkeit der aufrechten Körperhaltung des Menschen vom Gehirn. Corr.-Bl. Ges. Anthrop. XXV, 154—157, 1894. — 39. Bühring, A.: Vergleichende Untersuchungen am Unterkiefer verschiedener Schafrassen. Diss. Halle a. d. S. 1931. — 40. Martin, R.: Lehrbuch d. Anthropologie. 3 Bde. Jena 1928. — 41. Stratz, C. H.: Naturgeschichte des Menschen. Stuttgart 1904, vgl. S. 180. — Ders., Verhältnis zwischen Gesichts- und Gehirnschädel beim Menschen und Affen. Arch. Anthrop. III, 85—93, 1904. — 42. Weinert, H.: Ursprung der Menschheit. Über den engeren Anschluß des Menschengeschlechts an die Menschenaffen. Stuttgart 1932, vgl. S. 157. — 43. Weidenreich, F.: Observations on the form and proportions of the endocranial casts of Sinanthropus pek. other hominids and the great apes: a comparative study of brain size. Palaeontol. Sinica Ser. D, VIII. Fasc. 4, 1936. — 44. Szombathy, J.: Über relative Schädelmaße und ihre Anwendung. S. B. Anthrop. Ges. Wien XLVIII, 177—207, 1918. — 45. Welcker, H.: Untersuchungen über das Wachstum des menschlichen Schädels. Leipzig 1862. — Ders.: Kraniologische Mitteilungen. Arch. Anthrop. I, 1866, vgl. S. 98. — 46. Schultz, A. H.: Characters common to higher primates and characters specific for man. Quart. Rev. Biol. XI, 259/283, 425—455, 1936. — 47. Coolidge, H. J.: Pan paniscus. Amer. J. Phys. Anthrop. XVIII, 1/60, 1934. — 48. Abel, O.: Die Stellung des Menschen im Rahmen der Wirbeltiere. Jena 1931. — 49. Böker, H.: Einführung in die vergleichende biologische Anatomie der Wirbeltiere. Jena 1935. — 50. Schultz, B. K.: Stammesgeschichtliche und rassische Unterschiede am Schädelinnenraum. Verh. Ges. Phys. Anthrop. VIII, 33—40, 1937. — 51. Fischer, E.: Die Rassenmerkmale des Menschen als Domestikationserscheinung. Z. Morph. XVIII, 1914. — 52. Möller-Holst, G.: Kausale Studie über die Entstehung der menschlichen Schädelform. Diss., S. 20, Kiel 1934. — 53. Naef, A.: Die Vorstufen der Menschwerdung. Jena 1933, vgl. S. 122. — 54. Count, F. W.: Über scheinbar menschliche Rassenzüge an Gorillaschädeln. Z. Rassenk. V, 167—173, 1937. — 55. v. Hausen, H. O.: Über die relative Lage des Kiefergelenkes am Schädel der Primaten. Z. Morph. XXIX, 465—497, 1931. — 56. Patzig, B.: Zur Vererbung der Schädelformen. Z. indukt. Abstamm.-Lehre LXXIII, 550—559, 1937. — 57. Dubois, E.: Die phylogenetische Großhirnzunahme, autonome Vervollkommnung der animalen Funktionen. Biologia Generalis VI, 282, 1930. — 58. Versluys, J.: Periodische Zellteilung und ihre Bedeutung für die Entstehung neuer Formen im Tierreich. Schr. Ver. Verbr. naturwiss. Kennt. Wien LXXII, 23—48, 1932. — 59. Troitzky, W.: Zur Frage der Formbildung des Schädeldachs. Z. Morph. XXX, 504—534, 1932. — 60. Weidenreich, F.: Die Sonderform des Menschenschädes als Anpassung an den aufrechten Gang. Z. Morph. XXXIV, 157—194, 1924. — 61. Marinelli: Anat. Ber. XXXI, 273—274, 1935. — 62. Sieber, R.: Der Schöpfungsbegriff in der Paläophylogenie. Z. ges. Naturwiss. I, 429—440, 1936. — 63. Brummelkamp, R.: Normale en abnormale Hersengroei in Verband met de Cephalisatie-Leer. Amsterdam 1937. — 64. Hauschild, R.: Rassenunterschiede unter negriden und europiden Primordialeranien des 3. Fetalmonats. Z. Morph. XXXVI, 215—280, 1937. — 65. Cameron, J.: Shortening of the nasion-basion length in the white races. Amer. J. Phys. Anthrop. IX, 329—333, 1926. — 66. Fischer, E.: Die Erbunterlage für die harmonische Entwicklung der Gebilde der hinteren Rumpfwand des Menschen. Anat. Anz. Erg. H. 1934. — 67. Kühne, K.: Die Vererbung der Variationen der menschlichen Wirbelsäule. Z. Morph. XXX, 1—221, 1932. — 68. Abel, W.: Zähne und Kiefer in ihren Wechselbeziehungen bei Buschmännern, Hottentotten, Negern und deren Bastarden. Z. Morph. XXXI. 314—361, 1933. — 69. Landgraf, C.: Über Stoffwechselstörungen und Rassenkreuzung. Verh. Ges. Phys. Anthrop. VIII, 174—180, 1937. — 70. Dürken, B.: Entwicklungsbiologie und Ganzheit. Leipzig 1936. — 71. Hauschild, M. W.: Grundriß der Anthropologie. Berlin 1926, vgl. S. 185. — 72. Nachtsheim, H.: Erbpathologische Untersuchungen am Kaninchen. Z. indukt. Abstamm.-Lehre LXXXII, 463—466, 1937. — 73. Cook, Th. W.: The human chin and human tooth change. Int. J. Orthodont. XIX, 730—734, 1933. — 74. Lucae, J.: Affen- und Menschenschädel im Bau und Wachstum

Digitized by Google

miteinander verglichen. Arch. Anthrop. VI, 13—38, 1873. — 75. Bluntschli, H. und Schreiber, H.: Analytisches Erforschen und synthetisches Verstehen der Kauwerkzeuge. Fortschr. Zahnheilkd. IV, 1933. — 76. Tokarski, S.: Sur les variations des arteres superficielles de la face chez l'homme et chez les primates. Fol. Morphol. Warschau XI, 58—64, 1935/36. — 77. Wiedersheim, R.: Der Bau des Menschen als Zeugnis für seine Vergangenheit. Tübingen 1908 (4. Aufl.). — 78. Klatt, B.: Mendelismus, Domestikation und Kraniologie. Arch. Anthrop. N.F. XVIII, 225—250, 1921.

Nachweis von Verhaltenstypen an einem rassenpsychologischen Material aus Altenburg in Thüringen*)

Von

Hans Kirchhoff, Hamburg

A. Grundlagen und Grundbegriffe einer statistischen Typenforschung

Es ist immer zweckmäßig, die Grundlagen sowie die Grundbegriffe festzulegen, bevor man sich mit einer psychologischen Arbeit befaßt.

So bedarf es zunächst einer Klärung des Begriffes „Typ". Alle konstruktiven Typologien gehen bei der Festlegung des Begriffes von der Sprache aus; einer Haltung, die als Erbgut der Phänomenologie nicht nur in der Geisteswissenschaft fruchtbar wurde. Unsere Sprache bewegt sich in der Mehrzahl der Eigenschaftswörter in polaren Gegensätzen (dunkel — hell; schön — häßlich usw.), deren Steigerung auf der einen wie auf der anderen Seite die Richtung der Pole angibt. Es ist nun ein verhängnisvolles Beginnen, diese Begriffspolaritäten mit Typen gleichzusetzen, denn damit lassen sich auch die Typen nach beiden Richtungen ins Unendliche steigern. Die Folge für sämtliche Typologien, die von einem solchen Typenbegriff ausgehen[1]) ist, daß sie sich nie in ihren Typen objektiv feststellen lassen. Mit Maß und Zahl heranzugehen ist sinnlos, da eine Zahl, die auf unendlich bezogen wird, immer null ergibt. Damit öffnen sämtliche Typologien der gekennzeichneten Art der subjektiven Beurteilung Tür und Tor. Es ist zum anderen nicht zweckmäßig, ein Begriffspaar als Typenpaar anzusprechen, da das Wort Typ bereits für die Zuordnung mehrerer Merkmale zu einer Person oder einem Gegenstand gebraucht wird. Sonst müßte dafür ein neues Wort gefunden werden[2]).

*) Die vorliegende Studie entstand im Rahmen des rassenbiologischen Instituts der Hansischen Universität.

[1]) Spranger, Rutz, Claußß, Schiller, Nietzsche und andere. (Vgl. Paul Helwig, Charakterologie. Leipzig und Berlin 1936).

[2]) Die Angriffe, die gegen die statistische Typenforschung vorgetragen werden, liegen auf dieser Ebene. Helwig sagt: „Der Typ ist niemals aus der Mehrheit der realen Träger zu entnehmen. Das ist zu beweisen an dem, was wir bei 1000 männlichen Versuchspersonen psychologisch als typisch männlich empfinden. Es könnten mehr typisch unmännliche darunter sein."

Wenn Helwigs Schluß berechtigt ist, muß das entweder an der zu kleinen Auswahl die er trifft, oder an der eventuellen Entartung gegenüber dem Stadium liegen, in dem der Begriff „männlich" geprägt wurde. Die Schlußfolgerung zieht Helwig selber: „Wenn man Typen sucht, muß man den Kontakt mit dem Typischen schon vorher haben."

Digitized by Google

Auch wir gehen von der polaren Gegensätzlichkeit der Eigenschaftswörter aus, die wir uns durch eine Gerade verbunden denken. Gegen die Annahme eines Nullpunktes auf dieser Geraden ist nichts einzuwenden. Es kommt nun bei der graphischen Einzeichnung einzelner Personen nicht auf den absoluten Abstand vom Nullpunkte an, denn die Häufigkeit der Merkmale, die wir auf beiden Seiten vom Nullpunkt abtragen, ist bei alternativer Betrachtung allein das Maß für die Zugehörigkeit zum einen und zum anderen Pol. Anders aber als alternativ an seelische Typen heranzugehen, ist wegen der Unstatthaftigkeit einer Einteilung der Abszisse nicht möglich. Da die Häufigkeit der Merkmale aber feststellbar ist, ist auch der Typ statistisch erfaßbar, d. h. meßbar geworden. Der Typus stellt somit den Mittelwert einer Gruppe dar[3]).

Um zu einem exakten begrifflichen Aufbau der statistischen Typenforschung zu gelangen, bedarf es noch einer Erklärung zu dem Begriff der Eigenschaft, der besonders in der Charakterologie (Klages) in Verwirrung stiftender Weise gebraucht wird. Wenn das Wort Eigenschaft in bezug auf seelische Erscheinungen gebraucht wird, dann gilt es zu bedenken, daß diese „Eigenschaften" etwas durchaus Fließendes sind. Sie sind schwerlich festzulegen. Es besteht zunächst auch kein Bedürfnis dazu, da die statistische Typologie nur fragt, ob die betreffende Person auf der bestimmten Begriffsgeraden zu dem einen oder dem anderen Pol gehört. Es handelt sich dann aber nicht um eine Eigenschaft, sondern um ein Merkmal. Zum anderen widerspricht die erbbiologische Bearbeitung, die Ziel unserer typologischen Arbeit ist, dem Begriff der Eigenschaft, da die Biologie nur Reaktionsweisen kennt (Baur).

Mit unserem Typenbegriff grenzt sich die statistische Typologie nicht nur von den Typologien Spranger scher Richtung, sondern auch von der Charakterologie ab. Dabei steht aber noch kein grundsätzlicher Gegensatz im Mittelpunkt der Auseinandersetzung, sondern es handelt sich nur um eine Trennung der Arbeitsgebiete. Die Typologie ist jeweils auf einen bestimmten seelischen Komplex gerichtet. Wenn wir also eine Person einem bestimmten Typ zuteilen würden, so ist damit ihr Wesen nur annähernd bestimmt. Die Typologie sieht ihre Aufgabe zunächst auch nicht in der Analyse einer Persönlichkeit und in der Zuteilung dieser Person zu einem Typ, sondern in der Durchgliederung größerer Personengruppen. Die Charakterologie bemüht sich hingegen, die psychische Eigenart eines Individuums in seiner Gesamtheit zu erfassen. Mit dieser Aufgabenverteilung könnten wir uns zufrieden geben, wenn beide Arbeitsgebiete völlig voneinander unabhängig wären. Die Charakterologie wie die Typologie gehen aber von der ganzheitlichen Struktur der menschlichen Seele aus. Die Frage nach der Struktur zieht aber unbedingt die Frage nach sich, was denn dort strukturiert ist. Ein Gefüge ohne Teile ist nicht denkbar. Jedes Bemühen um die menschliche Seelenkonstruktur setzt also Bausteine voraus. Die Typologie, die sich auf allgemeinpsychologischen Arbeiten aufbaut, kann auf derartige Bau-

[3]) Daß bei dieser groben Zuweisung zu einem oder dem anderen Pol feinere Merkmalsunterscheidungen nicht möglich sind, ist ein Einwand, der nicht Stich hält. Auch die feineren Graduunterschiede (kaum sauer — kaum süß) der Begriffsgeraden sind alternativ gegliedert. Auf jeden Fall lassen auch sie sich alternativ unterscheiden.

Digitized by Google

steine zurückgreifen. (Wie Jaensch seine Einteilung in den B- und T-Typus auf Grund des eidetischen Phänomens vornimmt[4]).) Ihre Aufgabe ist es, nachzuprüfen, ob die an wenigen Menschen gefundenen Erscheinungen allgemeine Gültigkeit haben. Eine Charakterologie, die beliebige Menschen analysieren will, kann sich demnach nur einer sehr fortgeschrittenen Forschung anschließen, wenn sie einen Anspruch auf Wissenschaftlichkeit erhebt.

Damit ist nicht gesagt, daß es eine Menschenerkenntnis ohne derartige allgemeinpsychologische Vorarbeit nicht geben kann. Es kommt uns nur darauf an, unsere Typologie noch schärfer von der Charakterologie abzugrenzen. Jeder Mensch erwirbt sich im Laufe seines Lebens eine gewisse Fähigkeit, Menschen in ihrer Wesensart zu erkennen. Diese Fähigkeit bleibt aber an das Subjekt gebunden und ist demnach nicht lehrbar. Hier versucht nun die heutige Charakterologie einzusetzen, um durch Charakterschemata, ausgehend von dem affektiven Gesamteindruck, Handhaben für eine Charakteristik der Mitmenschen zu bieten. Daß in derartigen charakterologischen Schemata subjektive Wertungen die Hauptsache sind, geht aus unserer Überlegung hervor. Durch die vorhandenen Arbeiten wird dieses Ergebnis voll bestätigt. Der Begriff Ganzheit, der von dieser Seite ins Feld geführt wird, bekommt dem biologischen Ganzheitsbegriff gegenüber einen völlig veränderten Sinn. Dort ist die Ganzheit als ein organisch zusammenwirkendes Gefüge anzusprechen, das sich aus seinen Teilen und ihrer Funktionen ergibt, während hier der Begriff nur einen Eindruck wiedergibt, der mehr oder weniger stark affektbetont ist. Der Begriff Gefüge aber muß damit inhaltlos werden, weil die heute so genannten Charakterologien nichts eigentlich Gefügtes aufzeigen können. Alle Schematisierung wird vielmehr aus der gedanklichen Konstruktion gewonnen. So ähnelt die Charakterologie wieder den Typologien Sprangerscher Richtung, die einer objektiven Darstellung entgleiten.

Mit diesen Überlegungen gliedert sich die typologische Forschung und eine Charakterologie, die sich darauf aufbaut, in den Rahmen der exakten naturwissenschaftlich forschenden Psychologie ein. Die Abgrenzung gegen jede vorwissenschaftliche Psychologie oder Charakterologie, wie wir die oben gekennzeichneten Versuche nennen wollen, deren Existenzrecht gerade im Hinblick auf die aktuelle praktische Anwendung nicht angezweifelt werden kann, ist somit vollzogen. Wir stimmen restlos mit Paul Helwig überein, der von der anderen Seite kommend, in seinem Buche „Charakterologie“[5]) das Arbeitsgebiet der Charakterologie als selbständige Disziplin der Psychologie gegenüber abgrenzt.

B. Ansätze zur statistischen Typenforschung

Es scheint zunächst so, als sei eine Auflehnung gegen die statistische Arbeitsweise in der Psychologie gerechtfertigt. Es ist zweifellos ein frevelhaftes Unternehmen, das Seelenleben des Menschen mit der Zahl er-

[4]) Jaensch, E. R.: Die Eidetik und die typologische Forschungsmethode. Z. päd. Psychologie. Jg. 1925.
Jaensch, Walter: Körperform, Wesensart und Rasse. Leipzig 1934.

[5]) Siehe auch Anm. 1, S. 131.

Digitized by Google

fassen zu wollen, wenn man gleichzeitig des Glaubens ist, daß dieses komplizierte Gefüge Seele „nichts anderes ist" als ein Mechanismus, der nach Maß und Zahl additiv zusammenwirkt. Uns sind Maß und Zahl aber nur Hilfsmittel, wie für den Botaniker das Mikroskop Hilfsmittel ist. Es ist unmöglich, mit der Zahl alle Erscheinungen des Seelenlebens ausschöpfen zu wollen. Wie oben schon gezeigt wurde, versagt sie, wenn wir sie zur Unterteilung einer Begriffsgeraden heranziehen wollen. Die zahlenmäßige Arbeitsweise kann somit grundsätzlich nicht die einzige Methode der Psychologie sein. Über ihre Grenzen und Anwendungsbereiche muß sich derjenige, der mit ihr arbeitet, genau im klaren sein wie ein Handwerker über die Verwendbarkeit eines bestimmten Werkzeuges.

Aus dem ersten Teil der vorliegenden Arbeit geht hervor, daß der statistische Arbeitsgang in der Typenforschung der adequate Weg ist, um eine Gruppe von Menschen nach einander entgegengesetzten Merkmalen zu sondern. Sie ermöglicht auch weiter die objektive Gliederung dieser Gruppe ohne Vorwegnahme einer bestimmten Gruppierung.

Eine Typologie, die sich auf dem subjektivistischen Typenbegriff aufbaut, wird die Menschen immer so zueinander ordnen, wie es der persönlichen Wesensartung ihres Begründers entspricht. Diese Gruppierung ist entweder für einen zweiten Menschen von Bedeutung, oder er verwirft sie, weil sie seinem Blick auf die Menschheit nicht gerecht wird. Vielleicht wird er sich auch veranlaßt sehen, eine Typologie aufzustellen, die seinem Erlebnis adequat ist. Daß man in dieser Weise zu einer wahren, allein gültigen Gruppierung der Menschheit kommt, ist sehr unwahrscheinlich. Die statistische Arbeitsweise hingegen verspricht bei diesem Beginnen guten Erfolg.

Die rassenbiologische Forschung weist nach, daß bestimmte Umwelten ihnen zugeordnete Ausleseerfolge haben. Dadurch gruppieren sich die Menschen in verschiedene bis zu einem bestimmten Grade erbliche Typen, die wir in ihrem Genotypus als Rassen bezeichnen. Die körperliche Merkmalsforschung steht im Dienste dieser Rassenforschung, die eine Typenforschung mit dem Ziele ist, die durch die verschiedensten Vererbungs- und Auslesevorgänge entstandenen Rassen, die unser Volk zusammensetzen, zu erkennen. Die moderne Biologie kennt kein Körper-Seele-Problem, da sie vielfache Beweise beibringen kann, die die Annahme eines ineinandergreifenden leiblich-seelischen Gefüges sichern. Es liegt also auch kein Grund vor, die typenpsychologische Forschung, deren Ziel der körperlichen Typenforschung entsprechend die Erkenntnis der rassischen Zusammensetzung des deutschen Volkes ist, mit anderen Methoden zu betreiben als jene. Andererseits wird aus dieser Überlegung deutlich, daß mit der rassenbiologischen Auswertung der Typologie dieser die Aufgabe gestellt ist, nach den wahren, rassisch bedingten Typen zu forschen. Das gelingt aber nur mit einer Methode, die objektiv und unvoreingenommen ans Werk gehen kann.

So ist es die Aufgabe der vorliegenden Untersuchung, einen gangbaren Weg aufzuzeigen und ihn an einem Beispiel zu erläutern. Methodisch lehnt sich die Studie eng an die Arbeitsweise an, die in der körperlichen Merkmalsforschung im Hamburgischen Rassenbiologischen Institut unter der Leitung meines verehrten Lehrers Prof. Dr. Walter Scheidt erfolgreich beschritten wurde.

Digitized by Google

Mit der rassenbiologischen Ausrichtung bekommt die Arbeit neben dem statistischen noch einen zweiten Ansatz, den die bisherigen statistisch-typologischen Arbeiten vermissen lassen. Neben einigen Arbeiten korrelationsstatistischer Art, die sich mit den Beziehungen einzelner Begabungen zueinander befassen (Häcker, Ziehen, Miller), die also keine speziell typologischen Arbeiten sind, ist die Arbeit von G. Heymans[6]) zu nennen. Dieser Arbeit liegt schon ein fertiges typologisches System zugrunde. Seine Korrelationen sind nur Zuordnungen von vielen Merkmalen zu seinen Ausgangstypen. Die Frage nach Rassentypen will auch er nicht beantworten, wie sich aus der Zusammenstellung seines Materials ergibt. Der Verfasser geht von einzelnen Biographien aus, die ihm bereitwilliger auf seine vielen Fragen, die die Zuweisung seiner Probanden zu den entsprechenden Merkmalspaaren zur Aufgabe haben, Auskunft geben, als es ein Fragebogen vermag. Seine Personen entstammen den verschiedensten Völkern und Zeiten. Kant wird mit Napoleon, Deutsche mit Verbrechern und Italiener mit Staatsmännern in einen Topf getan. Daraus ist ersichtlich, daß Heymans sich um die Bestätigung ganz allgemeiner Typen bemühte, wie es auch schon aus seinem vorgefaßten System hervorgeht. (Nervöse, Sentimentale, Sanguiniker usw.) An diesem Beispiel tritt der zweite Ansatz unserer Studie hervor, die in bewußter Bescheidung nach der typischen Zusammensetzung einer bestimmten alteingesessenen Bevölkerung fragt, um daraus im Zusammenhang mit ähnlichen Arbeiten eventuelle Schlüsse auf die rassenseelische Zusammensetzung des deutschen Volkes zu ermöglichen. Wenn sich Heymans und Wiersma noch zwei Wege boten (Fragebogen und Biographien), so bleibt uns nur der Weg über den Fragebogen offen.

C. Nachweis von Verhaltenstypen an einem Material aus Altenburg in Thüringen

a) Vorüberlegungen

1. Grundfunktionen und Verhaltenstypen: Die Diskussion um den Begriff der Eigenschaft in der Charakterologie trifft den Kern der gesamten psychologischen Forschung. Wenn Pfahler[7]) sich um Grundfunktionen bemüht, wenn auf Grund der Arbeiten von Kretschmer[8]) und Jaensch der Erbgang ihrer Typen erforscht wird, wenn Klages den Begriff „ursprüngliche Treue" (als Beispiel) dem Charakter zuordnet und mit „Treue" nur die Handlungsweise des Menschen meint[9]), dann erkennen wir, daß in die Typologie und Charakterologie eine biologische Sicht eingezogen ist, die den Menschen nach Erscheinungsbild und Erbbild unterscheidet. Die Pfahlerschen Arbeiten gehen von der Erkenntnis aus, daß jede Typologie nur dann wissenschaftlichen Wert hat, d. h. daß sie nur dann wahre Typen aufzeigen kann,

[6]) Heymans, C.: Über psychische Korrelationen. Z. angew. Psychologie. Bd. 1, S. 313. Vgl. auch Wiersma: Beiträge zur speziellen Psychologie. Z. Psychologie 1908.
Auch die Arbeit von Friedrich Keiter gehört hierher: Ansätze zur Volkscharakterkunde im volkskundlichen Schrifttum. Z. Rassenk. IV, 1936.
[7]) Pfahler, G.: Warum Erziehung trotz Vererbung? Berlin und Leipzig 1935.
[8]) Kretschmer, E.: Körperbau und Charakter. 9./10. Aufl. Berlin 1931.
Ders.: Medizinische Psychologie. 4. Aufl. Leipzig 1930.
Jaensch, E. R. und W.: a. a. O. Anm. 4, S. 133.
[9]) Klages, L.: Die Grundlagen der Charakterkunde. 5./6. Aufl. Leipzig 1928.

Digitized by Google

wenn sie auf die erblichen Grundfunktionen zurückgeht. Pfahler verfällt dann aber sofort wieder in die konstruktive Arbeitsweise und baut aus hypothetischen Grundfunktionen Erbgrundcharaktere auf. Er zeigt uns damit, wie notwendig die Förderung einer allgemeinen Rassenbiologie ist, die uns die objektive Analyse der Grundfunktionen liefert[10]). Die vorliegende Studie steht vor der gleichen Schwierigkeit. Wir wissen, daß eine statistisch-typologische Arbeit erst dann ihre ganze Brauchbarkeit nachweisen kann, wenn die allgemeinpsychologischen Arbeiten an der Analyse der Erbgrundfunktionen abgeschlossen sind. Dennoch will die Arbeit den Versuch wagen, selbst auf die Gefahr hin, daß sich die entwickelten Gedanken bestätigen sollten.

Der Ausgangspunkt kann nur die Oberfläche des menschlichen Seelenlebens, sein Verhalten, sein. Die Typen, die zu erwarten sind, werden also keine Grundfunktionstypen, sondern Verhaltenstypen sein. Die Frage, ob sich brauchbare Schlüsse von den Verhaltenstypen auf die Grundfunktionstypen bei entsprechender Berücksichtigung der Umwelteinflüsse ergeben können, ist für die typologischen Arbeiten von größter Bedeutung. Vielleicht könnte in dieser Weise die exakte Rassenpsychologie ihre Ergebnisse schneller bereitstellen. Die Frage bleibt zunächst offen.

2. Aufnahme des Materials. Scheidt stellt in seiner Abhandlung über „Volkskundliche Forschung in deutschen Landgemeinden"[11]) einen verhaltenspsychologischen Fragebogen zusammen, der für die vorliegende Arbeit grundlegend ist. Angeregt wurde dieser Bogen, der 174 Verhaltensfragen enthält, durch die obenerwähnte Arbeit von Heymans[12]). Heymans konnte seine Fragen an Hand seines biographischen Materials selber beantworten, während die Scheidtschen Fragen scharf auf anschauliche Situationen zugeschnitten sein müssen. Das ist für die Exaktheit der Anlage unserer Arbeit von größter Bedeutung. So wird verhindert, daß irgendwelche funktionalen Fragen aufgenommen werden. Durch die Bindung an entsprechende Situationen — die Fragen sind auf den bäuerlichen Lebensraum zugeschnitten — wird eine zuverlässige Beantwortung der Fragen gewährleistet, die sicherer ist, als wenn die Fragen nur mit „ja" oder „nein" beantwortet werden sollen.

In zwangloser Unterhaltung mit einem eingesessenen älteren Gewährsmann wird die Beantwortung der Fragen vorgenommen. Eine Konunterhaltung mit einem zweiten Gewährsmann ist von Vorteil für die exakte Anlage. Die Auswahl der zu befragenden Personen muß vorher festgelegt sein, da uns nur Personen interessieren, die mindestens in der dritten Generation in der bearbeiteten Landschaft bzw. in ihrer nächsten Umgebung ansässig sind. Jugendliche unter 16 Jahren werden nicht berücksichtigt. Die psychologische Aufnahme ist ein Teil der rassenbiologischen Erhebungen. Die Aufnahme körperlicher Merkmale und die photographische Aufnahme erfolgt nach dem von Scheidt[13]) durchgearbeiteten Verfahren. Wenn auch diese

[10]) Scheidt, W.: Biologische Psychologie. Hamburg 1934.

[11]) Scheidt, W.: Volkstumskundliche Forschungen in deutschen Landgemeinden. Arch. Rass. Ges. Biol. XXI, 129—191, 1929.

[12]) Heymans, a. a. O. Anm. 6, S. 135.

[13]) Scheidt, W.: Rassenforschung. Leipzig 1927.
Scheidt, W. — Wriede: Die Elbinsel Finkenwärder. München 1927.

Digitized by Google

Art der Materialaufnahme unverhältnismäßig viel mehr Aufwendungen erfordert als eine einfache Fragebogenverschickung, so liefert sie doch ein zuverlässiges, den ganzen Menschen umfassendes Material, das genetisch einigermaßen einheitlich ist.

3. Auswahl des Materials. Mir standen zwei Materialien zur Verfügung. Eines wurde in der Umgebung von Wollmatingen am Bodensee gesammelt und das andere entstammte der Gegend um Altenburg in Thüringen. Ich gebe in den folgenden Zeilen eine kurze Überlegung über die Verwendbarkeit beider Materialien wieder, weil an Hand dieser Auseinandersetzung die Schwierigkeiten, die in der Materialsammlung liegen, deutlich werden. Zunächst wurde versucht, das Ziel an dem Bodenseematerial zu erreichen, da hier eine Bevölkerung vorliegt, die der Art der Verhaltensfragen entsprechend, ganz wesentlich in der Landwirtschaft beschäftigt ist. Es umfaßt 199 Personen. Männer und Frauen müssen getrennt untersucht werden, da eine rohe Übersicht große Abweichungen in der Beantwortung unserer Fragen zeigt (Frage 3/3a, 9/9a, 144/145, 155/156, 167/158 usw.). Außerdem konnten die Fragen, die auf die Wirtschaft Bezug nehmen, bei den Frauen nicht so oft beantwortet werden wie bei den Männern. Somit blieben nur noch 81 Männer übrig. Von ihnen wurden, wie sich bei einer Übersicht ergibt, im Höchstfalle 50 Fragen vergleichbar beantwortet. Sämtliche brauchbaren Fragen beziehen sich auf die Berufsarbeit und die Wirtschaft. Versuche, die Verhaltensweisen zu Verhaltensrichtungen zusammenzulegen, schlagen fehl, da man dann nach den Funktionen fragen muß, welche die betreffenden Verhaltensweisen motivieren. Die meisten Fragen können aber aus gänzlich verschiedenen Motiven positiv bzw. negativ beantwortet werden. Die Frage 22/23 z. B.: „Arbeitet auch ohne sachlichen Grund nach Feierabend" kann u. a. aus folgenden Motiven, die alle ihren Anlaß nicht in der Sache zu haben brauchen, positiv beantwortet werden: aus Erwerbsgier, um als fleißig zu gelten, aus Freude am „Pusseln", weil er sich im Hause unbehaglich fühlt u. a. m. Diese Arbeit soll außerdem Verhaltensreihen erst herausstellen.

b) Die Untersuchung

1. Das Altenburger Material: Nach diesen Überlegungen entschloß ich mich für das Altenburger Material, obgleich dieses in seiner Zusammensetzung k e i n e n ausgeprägt ländlichen Charakter trägt. Die 174 Verhaltensfragen sind zu einem großen Teil von Fabrikarbeitern beantwortet worden.

Die sechs Dörfer unseres Gebietes, Stünzhain, Ehrenberg, Lehnitzsch, Modelwitz, Zschechwitz und Paditz gehören zum Kirchspiel Stünzhain. Die Entfernungen von Ort zu Ort betragen 5 bis 10 Minuten Fußweg. Modelwitz ist 15 Minuten von Stünzhain entfernt. Von der Grenze des Kirchspiels zu den nächsten Dörfern geht man 20 bis 30 Minuten. Paditz und Zschechwitz liegen im Pleißetal, Modelwitz und Lehnitzsch im rechtsufrigen Hügelland. Ehrenberg liegt an dem rechten Hang des Pleißetales. Die Eisenbahn Leipzig—Reichenbach—Hof durchquert das Kirchspiel von Nordosten nach Südwesten. Ein Haltepunkt ist nicht vorhanden. Die nächste D-Zug-Station ist

Digitized by Google

Altenburg, das 40 Minuten entfernt liegt. Politisch gehört das Kirchspiel zum thüringischen Kreis Altenburg[14]).

Durchgeführt wurde die Materialaufnahme von dem Lehrer Johannes Bescherer, Jena, dem ich an dieser Stelle für die sorgfältige Arbeit danke.

Das gesamte Material enthält 380 Personen. Aus den gleichen Erwägungen wie oben entschied ich mich für die Bearbeitung der männlichen Bevölkerung.

Von den 179 Männern entstammen aus den folgenden Gemeinden (in Klammern befinden sich die Einwohnerzahlen vom Dezember 1927):

Modelwitz	16	Männer	(156)
Stünzhain	27	„	(145)
Paditz	34	„	(188)
Zschechwitz	22	„	(124)
Lehnitzsch	15	„	(95)
Ehrenberg	65	„	(374)
	179	Männer	(1082)

Um einen Überblick über die soziale Zusammensetzung der Bevölkerung zu erlangen, folgt eine Übersicht, die den Prozentsatz der selbständigen Landwirte (einschließlich der Brüder und Söhne, die auf dem Hofe mitarbeiten) in den 6 Gemeinden angibt:

Von den untersuchten Personen waren Landwirte:

Modelwitz	6	Landwirte	37,5%
Stünzhain	2	„	7,4%
Paditz	13	„	30,5%
Zschechwitz	6	„	27,2%
Lehnitzsch	3	„	20,0%
Ehrenberg	2	„	3,1%

Bei 179 untersuchten Männern waren 32 Landwirte = 17,9%. Das entspricht einer statistischen Übersicht aus dem Jahre 1925:

	Modelwitz	Stünzhain	Paditz	Zschechwitz	Lehnitzsch	Ehrenberg
Landwirte	7	4	13	7	3	2
Handwerker	5	6	5	5	2	17
Landw. Arb.	25	8	27	9	12	22
Industriearbeiter	9	9	13	19	11	37
Bergarbeiter	3	—	4	1	3	5
Grasspinner	—	3	2	—	—	6
Beamte	—	8	—	1	1	4

Bei der Berechnung des Hundertsatzes der Landwirte in unserem Material ist zunächst angenommen worden, daß die Auswahl eine repräsentative ist. Da die Auswahl aber unter dem Gesichtspunkt der Altansässigkeit erfolgte, ist zu vermuten, daß der wirkliche Hundertsatz wesentlich niedriger ist. Aus vorstehender Tabelle errechnet sich denn auch der Wert 10,7 % für die Landwirte, bezogen auf die ganze Bevölkerung.

Wenn trotz dieser Zusammensetzung der Bevölkerung eine Scheidung in Verhaltenstypen versucht werden soll, dann nur unter dem Eindruck der beantworteten Fragen. Auch hier sind nur die Fragen brauchbar beantwortet worden, die sich auf berufliche Arbeit und auf die Wirtschaft beziehen. Daß

[14]) Die vorstehenden Angaben sind den Aufzeichnungen Johannes Bescherers entnommen. Bescherer hat die Aufnahme körperlicher Merkmale an der gleichen Bevölkerung durchgeführt. Die Veröffentlichung der Ergebnisse ist in Bälde zu erwarten. Ein Vergleich mit den vorliegenden Scheidungsgruppen soll später folgen.

Digitized by Google

ein Fabrikarbeiter einen Fragebogen, der für landwirtschaftliche Verhältnisse gedacht ist, so brauchbar beantworten kann, liegt an den besonderen sozialen Verhältnissen des thüringischen Arbeiters, der neben seiner Fabrikarbeit meistens noch ein Stück Gartenland und Kartoffelland zu besorgen hat. Die Beantwortungen unserer Fragen sind jedoch nicht gleichwertig. Man bedenke, daß z. B. das frühe Aufstehen des Fabrikarbeiters ein unumgängliches Muß ist, während es bei den wohlhabenden Bauern dieser Gegend ihrem eigenen Willen überlassen bleibt, ob sie früh oder spät aufstehen.

Die Altersstufen der herangezogenen Bevölkerung sind:

16—21jährige	20	Männer
22—45 „	89	„
45—60 „	41	„
61 und darüber	29	„
	179	Männer

Diese Auswahl kann als repräsentativ bezeichnet werden. Unter Verwendung der Zusammenhangszahl bei alternativen Merkmalen[15]) werden folgende Fragen, die in den Fragebögen alternativ beantwortet oder entsprechend bearbeitet sind, miteinander in Beziehung gesetzt.

Die Tabelle der errechneten Zusammenhangszahlen (Tabelle 1) enthält genügend Werte über $Z = \pm 0{,}50$, so daß für das Scheidungsverfahren[16]) hier die Grenze festgelegt werden kann.

[15]) Vgl. Scheidt, W.: Die Zahl in der lebensgesetzlichen Forschung i. d. Reihe Lebensgesetze des Volkstums. Hamburg 1934. Die Zusammenhangszahl (Z) ist das Ergebnis eines direkten Vergleiches zweier Merkmalspaare. Beispiel: Die Fragen 24/25 und 41/42 sollen auf ihren Zusammenhang geprüft werden.

Vierfeldertafel

	41	42
24	45 (a)	27 (b)
25	27 (c)	40 (d)

Bei jeder Person wird festgestellt, in welcher Kombination die Beantwortung der beiden Fragenpaare vorhanden ist. Das Ergebnis wird dann in die Tafel eingetragen. Die Zusammenhangszahl $Z = \frac{ad-bc}{ad+bc}$ besagt dann in unserem Falle ($Z = +0{,}42$), daß die Fragen:

Frage 24 (trifft Anordnungen schnell, sicher)
Frage 25 (trifft Anordnungen zögernd, unsicher)
Frage 41 (beschäftigt sich über wirtschaftliche Bedürfnisse mit Handarbeiten)
Frage 42 (beschäftigt sich über die wirtschaftlichen Bedürfnisse nicht mit Handarbeiten)

mit größerer Wahrscheinlichkeit in dem Sinne 24/41 und 25/42 zusammengehören als die Kombination 24/42 und 25/41.

Einen sicheren Schluß läßt diese Zusammenhangszahl nicht zu, da, wie aus der Übersichtstabelle über die errechneten Zusammenhangszahlen (Tabelle 1) ersichtlich ist, die Grenze für die in die weitere Bearbeitung hineingenommenen Zahlen verhältnismäßig hoch bei $Z = \pm 0{,}50$ festgelegt werden muß. Bei negativem Z ($-1 < Z < +1$) kehrt sich der Schluß um.

[16]) Klenck-Scheidt: Deutsche Rassenkunde, Bd. 1, Niedersächsische Bauern. Jena 1929.

Digitized by Google

Verhaltungsfragen, die bei der Verarbeitung des Materials berücksichtigt wurden
(Beruf und Wirtschaft)
nach Scheidt: Volkstumskundliche Forschungen in deutschen Landgemeinden[11])

III. Tägliche Berufsarbeit.
Beginnt die Berufsarbeit:
12 früh
13 spät;
verläßt sie:
14 selten
15 oft;
verrichtet sie:
16 pünktlich
17 unpünktlich
18 gründlich
19 nicht gründlich.
Ist geneigt, verpflichtete Arbeiten zugunsten unverpflichteter:
20 zu vernachlässigen
21 nicht dazu geneigt.
Arbeitet ohne dringlichen sachlichen Anlaß
22 auch nach Feierabend — an Feiertagen
23 nicht.

IV. Trifft Anordnungen im Haus, in der Wirtschaft, in der Berufsarbeit:
24 schnell, sicher, bestimmt;
25 zögernd, unsicher —
26 hält darauf, daß sie befolgt werden
27 sieht Unterlassungen leicht nach.

V. Entschließt sich zu einer notwendigen Arbeit:
28 schnell
29 neigt zu Aufschub;
zu einer Änderung im Wirtschaftsbetrieb:
30 leicht
31 widerstrebend —
32 oft
33 selten;
(für nicht händlerische Berufe)
entschließt sich zu einem Kauf oder Verkauf:
34 schnell
35 langsam
36 schwer.

VI. Neigt im Wirtschaftsbetrieb zu neuen Versuchen:
37 ja
38 nicht zu neuen Versuchen und Unternehmungen —
39 neigt zu Spekulationen mit Geld
40 nicht dazu geneigt.

VII. Beschäftigt sich über wirtschaftliche Bedürfnisse hinaus mit Handfertigkeiten:
41 viel
42 nicht viel.

VIII. Gilt als
48 sparsam
49 verschwenderisch —
52 leichtsinnig in Wirtschafts- und Geldsachen;
53 bedachtsam in diesen Dingen.

IX. (Für Personen, die nicht Händlerberufe haben) bei Kauf und Verkauf
58 handelt, feilscht um den Preis
59 handelt nicht gern oder ungeschickt um den Preis.

XV. Spricht gern von Plänen:
89 führt sie gewöhnlich aus
90 führt sie gewöhnlich nicht aus

Digitized by Google

Tab. 1. Übersicht über die errechneten Zusammenhangszahlen

	14/15	16/17	18/19	20/21	22/23	24/25	26/27	28/29	30/31	32/33	34/35. 36	37/38	39/40	41/42	48/49	52/53	58/59	89/90
12/13	**0,97**	**+ 1**	**0,85**	**-0,82**	**0,59**	**0,50**	**0,9**	**+ 1**	-0,19	-0,22	*-0,48*	**0,58**	**-0,83**	**0,56**	**0,82**	**-0,75**	**-0,56**	**+ 1**
14/15		**0,99**	**0,88**	**-0,93**	**0,67**	0,47	**0,65**	**0,91**	-0,39	-0,47	*-0,48*	0,07	**-0,67**	**0,67**	**0,93**	**-0,94**	*-0,48*	**0,91**
16/17			**0,92**	**-0,87**	**0,51**	**0,81**	**0,82**	**+ 1**	**0,55**	0,25	-0,15	0,3	**-0 64**	**0,52**	**0,79**	**-0,84**	-0,43	+ 1[1]
18/19				**-0,80**	**0,73**	**0,84**	**0,92**	**+ 1**	0,45	0,15	-0,34	0,45	**-0,54**	**0,55**	**0,79**	**-0,81**	0,38	+ 1[1]
20/21					**-0,71**	-0,23	**-0,54**	**-0,80**	0,17	0,27	**0,55**	-0,11	**0,83**	-0,33	**-0,89**	**0,88**	0,10	**-0,60**
22/23						**0,50**	*0,48*	**0,75**	0,34	0,24	-0,34	*0,49*	**-0,50**	**0,75**	**0,81**	**-0,87**	-0,33	**0,50**
24/25							**0,97**	**0,94**	0,40	**0,68**	**0,72**	**0,82**	0,20	0,42	-0,41	-0,17	0,02	**0,81**
26/27								**0,95**	0,05	0,43	0,17	**0,74**	-0,08	**0,52**	**0,59**	**-0,69**	**-0,51**	**0,68**
28/29									0,38	0,26	0,36	**0,69**	-0,39	**0,68**	0,39	**-0,8**	-0,20	0,78[1]
30/31										**+ 1**	**0,95**	**0,94**	0,53	0,03	-0,44	0,26	0,47	0,20[1]
32/33											**0,91**	**0,97**	0,36	0,35	**0,55**	0,24	0,38	-0,22[1]
34. 35. 36												**0,78**	**0,57**	-0,26	**-0,86**	**-0,82**	**0,85**	0,13
37/38													**0,76**	**0,56**	-0,26	0,04	*0,49*	0,67[1]
39/40														-0,31	**-0,9**	**0,95**	**-0,58**	0,05
41/42															**0,61**	**-0,73**	*-0,49*	0,33
48/49																- 1	**-0,86**	**0,51**
52/53																	**0,71**	**-0,51**
58/59																		-0,10

[1]) unsicher da n < 50
(Zahl) zur Scheidung noch herangezogen.

Durch das Scheidungsverfahren lassen sich folgende beiden Reihen herausstellen:

Scheidungsgruppe A.

Nr. Frage:

12 beginnt die tägliche Berufsarbeit früh
14 verläßt sie ohne zwingenden Grund selten
16 verrichtet sie pünktlich
18 verrichtet sie gründlich
21 ist nicht geneigt, verpflichtete Arbeit zugunsten unverpflichteter zu vernachlässigen
22 arbeitet ohne dringenden Anlaß nach Feierabend
24 trifft Anordnungen schnell und bestimmt
26 hält darauf, daß sie befolgt werden
28 entschließt sich schnell zu notwendigen Arbeiten
31 neigt widerstrebend zu Änderungen in der Wirtschaft
33 entschließt sich selten zu einer Änderung
35/36 entschließt sich zu einem Kauf, Verkauf langsam
40 neigt nicht zu Spekulationen
41 beschäftigt sich über wirtschaftliche Bedürfnisse mit Handarbeiten
48 gilt als sparsam
53 gilt als bedachtsam in Wirtschafts- und Geldsachen
59 handelt nicht gern oder ungeschickt um den Preis
89 führt Pläne gewöhnlich aus

Scheidungsgruppe B.

Nr. Frage:

13 beginnt die tägliche Berufsarbeit spät
15 verläßt sie oft
17 verrichtet sie unpünktlich
19 verrichtet sie nicht gründlich
20 ist geneigt, verpflichtete Arbeit zu vernachlässigen
23 arbeitet ohne sachlichen Grund nicht nach Feierabend
25 trifft Anordnung unsicher, zögernd
27 sieht Unterlassungen leicht nach
29 neigt bei notwendigen Arbeiten zum Aufschub
30 neigt leicht zu Änderungen in der Wirtschaft
32 neigt oft zu Änderungen im Wirtschaftsbetrieb
34 entschließt sich zu einem Kauf oder Verkauf schnell
39 neigt zu Spekulationen
42 beschäftigt sich über wirtschaftliche Bedürfnisse nicht viel mit Handarbeiten
49 gilt als verschwenderisch
52 leichtsinnig in Wirtschafts- und Geldsachen
58 handelt, feilscht um den Preis
90 führt Pläne gewöhnlich nicht aus.

Digitized by Google

Die Frage 37/38 läßt sich in diese Verkettung nicht einordnen. Der vermutliche Grund ist, daß beide Gruppen zu neuen Versuchen neigen müssen. Ein Mann, der z. B. die Frage 39 positiv beantwortet, wird sehr unternehmungslustig sein. Daher wird diese positive Zusammenhangszahl stammen. Der Mann, der aber zur Gruppe A gehört, da er die Frage 41/42 usw. der Gruppe A entsprechend beantwortet hat, wird, wenn er nicht rückständig sein will, auch wohl oder übel neue Versuche machen, um seinen Ertrag zu steigern. Aus diesen Erwägungen wurde das Fragenpaar 37/38 bei der Aufstellung der Scheidungsgruppen fortgelassen.

Bei der stattfindenden Auszählung werden wir nunmehr für sehr ähnliche Fragen eine repräsentative herausstellen dürfen. So z. B. für die Fragenpaare 12/13, 14/15, 16/17, 18/19 die Fragen 18/19. Dabei werden wir auf die Fragen 12/13 aus den oben angeführten Überlegungen (Fabrikarbeiter) ganz verzichten. Bei den anderen Paaren verhält es sich ähnlich. In die Scheidungsgruppe A werden die Männer eingegliedert, bei denen folgende Fragengruppen positiv oder negativ beantwortet sind:

18/19 +	22/23 +	24/25 +	34/35,36 —
18/19 +	24/25 +		
18/19 +	30/31 —	26/27 +	28/29 +
18/19 +	34/35,36 —	26/27 +	48/49 +
18/19 +	39/40 —		
18/19 +	41/42 +	28/29 +	41/42 +
		28/29 +	52/53 —
20/21 —	39/40 —	30/31 —	48/49 +
20/21 —	41/42 +		
20/21 —	48/49 +	39/40 —	58/59 —
20/21 —	34/35,36 —		
		41/42 +	52/53 —
		41/42 +	58/59 —
		48/49 +	58/59 —

Die entsprechende Aufstellung für die Scheidungsgruppe B zeigt die umgekehrten Vorzeichen von A.

Wir bekommen somit drei Gruppen von Männern:

A. solche, die nur A-Werte zeigen,

B. solche, die nur B-Werte zeigen,

C. eine Gruppe, die A- und B-Werte enthält[17]).

Um die Zahl derjenigen Werte, die sich bei der Scheidung als nicht erreichbar erweisen, die aber dennoch einen Rückschluß auf das Überwiegen der A- bzw. B-Werte gestatten, zu berücksichtigen, werden die endgültigen A- bzw. B-Werte in Prozenten der beantworteten Fragen berechnet[18]). Wenn eine Person z. B. bei der Auszählung 2 A und 3 B zeigt und n größer als 10 ist, werden wir sie nicht berücksichtigen. Eine feste Grenze läßt sich nicht herausstellen. Der weitere Verlauf der Untersuchung wird erweisen, daß sämtliche Grenzfälle vernachlässigt werden können.

Dabei ergibt sich, wie zu erwarten ist, eine große Streuung im mittleren

[17]) Helwig (a. a. O.) weist mit großem Recht darauf hin, daß der Begriff „gemischte Typen" eine logische Unmöglichkeit ist. Wenn sich Personen nicht exakt in die Begriffsgerade einreihen lassen, dann fallen sie in dem betreffenden Fall als untypisch heraus.

[18]) Beispiel: Wir erhalten bei der Auszählung für die Person 256 die Werte: 2 A, 4 B/7. Dabei bedeutet die 7, daß in 7 Fällen bei dieser Person ein Vergleich nicht möglich ist. Der A-Wert errechnet sich also: bei 21 Vergleichen fallen 7 aus. n ist = 14. Dementsprechend ist der A-Wert 14,3% und der B-Wert 28,6%.

Digitized by Google

Bereich von A und B. Um die Zahl der Personen in den Scheidungsgruppen (vor allen Dingen in der Gruppe B) zu erhöhen, werden die Personen mit Werten ab 50 B und unter 20 A zur Gruppe B gezählt und die Personen ab 50 A und unter 20 B zu der Gruppe A. Personen, deren A- bzw. B-Wert niedriger als 50% ist, werden nicht berücksichtigt.

Ergebnis: Scheidungsgruppe A

22 Männer mit dem Wert 100 A.
57 „ „ „ „ 99,9 bis 50 A.
19 „ „ geringen Beimischungen
98 Männer

Ergebnis: Scheidungsgruppe B

1 Mann mit dem Wert 100 B.
5 Männer mit dem Wert 99,9 bis 50 B.
3 „ „ geringen Beimischungen
9 Männer

c) Kritik

Die so herausgestellten Scheidungsgruppen sind mit dem oben definierten Sinn objektive Verhaltenstypen. Die Frage, ob von den Verhaltenstypen, die nur aus wenigen Merkmalen, deren Zahl durch das Material begrenzt ist, gewonnen wurden, Schlüsse auf eine rassenpsychologische Gliederung der Bevölkerung erlaubt sind, soll an einzelnen korrelationsstatistischen Vergleichen beantwortet werden. Die Frage, ob die Scheidungsgruppen eine wesentliche Gliederung der Bevölkerung wiedergeben, muß zuvor beantwortet werden. Dazu bedienen wir uns des Verfahrens, das Kretschmer in seiner Typenforschung angewandt hat. Wir gehen von unserer erarbeiteten Gruppierung aus und versuchen nun dieser Gliederung einzelne Merkmale gegenüberzustellen. Dabei könnten wir wegen der geringen Zahl der Personen in der Gruppe B nur einen Vergleich zwischen der ganzen Bevölkerung und der Gruppe A durchführen.

Die korrelationsstatistische Untersuchung:

Tab. 2 Die Verteilung der Landwirte

Von 98 Männern der Gruppe A sind 13 Landwirte
„ 179 „ „ Bevölkerung „ 32 „
daraus errechnen sich die Hundertsätze:
in der Gruppe A . . . . . 13,6 ± 3,5%
in der Bevölkerung . . . . . 17,9 ± 2,9%
(Gruppe B . . . . . 11,0 ± 9,9%)

Der Unterschied liegt also im Bereich des mittleren Fehlers.

Tab. 3. Die Verteilung der Gruppen auf die Gemeinden

	A. abs. [19])	A %	% d. Bev.	B. abs.
Modelwitz	4/12/13	13,7 ± 3,5	9 ± 2,1	—
Stünzhain	4/11/14	14,8 ± 3,7	15,1 ± 2,7	3
Paditz	3/15/18	19,0 ± 4,0	19,0 ± 2,9	1
Zschechwitz	2/9/11	11,6 ± 3,7	12,3 ± 2,5	2
Lehnitzsch	5 10/10	10,5 ± 3,1	8,4 + 2,1	—
Ehrenberg	4/21/29	30,6 ± 4,7	36,2 + 3,6	3
	95			9

[19]) Die Zahlen bei A abs. entsprechen der Unterteilung der Gruppe A in Aa, Ab und Ac.

Digitized by Google

Die Orte Modelwitz und Lehmitzsch haben einen größeren Satz bäuerlicher Familien als die anderen vier Ortschaften. Diese Menschen sind dem Fragebogen besser angepaßt. In Ehrenberg überwiegt die Industriearbeiterschaft. Die Zahlenunterschiede liegen alle innerhalb der Fehlergrenze. Ein sicherer Schluß auf eine stärkere Verteilung der Gruppe A z. B. in Modelwitz ist daher unzuverlässig.

Ein Versuch, Bewährungsgruppen aufzustellen, scheiterte, da die Angaben nicht genügen. Das Fragenpaar 54/55 und das Paar 56/57 sind in dem Material sehr ungleichmäßig beantwortet, so daß diese Fragen ebenfalls nicht für die Bewährungsgruppen in Betracht kommen. (Der Grund: Die Person Nr. 217 hat wohl beim Verkaufen stets guten Erfolg gehabt, braucht aber sonst kein erfolgreicher Mensch zu sein.)

Vergleich mit den Temperamenten: Nachdem sich herausgestellt hat, daß eine Berufsgliederung auch dann nicht den Scheidungsgruppen entspricht, wenn diese nach dem Merkmal selbständig und unselbständig durchgeführt wird, versuchen wir eine Scheidung nach den Temperamenten. Um das Material zu vergrößern, zählen wir zwei Fragengruppen (78/79 und 86/87) zusammen. Zum Vergleich werden die Personen der Untergruppe A a und auf der anderen Seite die gesamte untersuchte Bevölkerung herangezogen.

Tab. 4. Scheidungsgruppen und Temperament

	78 u. 86		79 u. 87	
Gr. A a . .	11	29,0 ± 7,3	27	71,0
Bevölk. . .	114	36,6 ± 2,8	170	63,4
Gr. B. . . .	2		6	—
	abs.	%	abs.	%

Auch hier liegt der Unterschied zwar noch innerhalb der Fehlergrenze, dennoch ist er so groß, daß dieser Versuch Anhaltspunkt für weitere Vergleiche sein könnte. Das Material bietet aber keine sicheren Ergebnisse, da die Fragen, die das Temperament betreffen, nicht ausreichend beantwortet sind.

Vergleich mit der Verteilung der Augenfarbe: Ein Vergleich mit körperlichem Merkmal ergibt keinen sicheren Unterschied zur Gesamtbevölkerung.

Tab. 5. Scheidungsgruppen und Augenfarbe

Augenfarbe:	hell		gemischt		dunkel	
Gruppe A	13/36/48	49,0 + 5,1	9/28/28	29,0 + 4,6	2/17/21	21,5 + 4,2
Bevölkerung	89	50,0 + 3,8	57	29,6 + 3,5	35	20,0 + 3,7
Gruppe B	1	—	4	—	3	—
	abs. 19)	%	abs. 19)	%	abs. 19)	%

Das Ergebnis:

Die Untersuchung zeigt, daß man mit allgemeinen Verhaltensfragen, die sich nur auf die Berufsarbeit und auf die bäuerliche Wirtschaft beziehen, in unserer Bevölkerung keine wesentliche psychologische Gliederung wiedergeben kann. Da diese Grundvoraussetzung nicht erfüllt ist, lassen

Digitized by Google

sich auch keine Vermutungen über die rassenpsychologischen Typen herausstellen. Die Tatsache, daß die Scheidungsgruppe A sehr stark überwiegt, daß sie andererseits von den Merkmalen der Gesamtbevölkerung sehr wenig oder gar nicht abweicht, beweist, daß sich unsere Untersuchung mit allgemeinen Verhaltensweisen befaßte, die für die gesamte untersuchte Bevölkerung typisch sind. Von diesem Ergebnis auf eine rassisch einheitliche Bevölkerung zu schließen, ist aber nicht möglich, da die Arbeit sich nur mit Verhaltensweisen um Berufsarbeit und Wirtschaft befaßte. Ob ein Unterschied zwischen unserer Auswahlbevölkerung und der Restbevölkerung besteht, ist auf Grund der vorliegenden Studie nicht feststellbar. Wir können lediglich vermuten, daß die Restbevölkerung nicht mit unserer Scheidungsgruppe B in ihren Verhaltensweisen zusammenfällt, da sich in den Fragebögen immer wieder Bemerkungen fanden, die darauf hinweisen, daß diejenigen Personen, die zu unserer Scheidungsgruppe B gezählt werden müssen, auch von der Bevölkerung als außenstehend (asozial) bezeichnet werden.

D. Versuch zur Aufstellung eines neuen Fragebogens

Aufgabenstellung: Das Ergebnis der vorliegenden Untersuchung bestätigt die Befürchtungen, die wir im Anschluß an die Vorüberlegungen über die Frage „Grundfunktions- und Verhaltenstypen" aufzeigten. Dennoch wäre es verfehlt, alle weiteren Arbeiten dieser Art so lange zurückzustellen, bis die allgemeine Psychologie die Grundfunktionen in brauchbarer Weise analysiert hat. Die verhaltenspsychologischen Fragen bergen die Gefahr in sich, daß sie nach Verhaltensweisen forschen, die kein oder ein nur geringes typenpsychologisches Interesse haben. Da die statistische Arbeitsweise solche Irrwege immer erst am Ende einer Untersuchung aufzeigen kann, ist es unsinnig, sich für weitere Arbeiten von vornherein auf einen bestimmten Fragebogen festzulegen. Die Auswahl der Verhaltensfragen, die für spätere Arbeiten grundlegend sein kann, muß aus den Erfahrungen wachsen, die bei der praktischen Verarbeitung wie bei der Aufnahme des Materials gemacht werden. Diese gilt es für weitere Arbeiten bereitzustellen. In der vorliegenden Arbeit sind Erfahrungen dieser Art in größerer Zahl gemacht worden. Bei dem Versuch einer Neuaufstellung des Fragebogens muß auch ein Weg gefunden werden, um in der oben besprochenen Form brauchbare Rückschlüsse auf die Grundtypen möglich zu machen. Ein solcher Weg muß gefunden werden, wenn die exakte rassenpsychologische Forschung nicht weiterhin Gewehr bei Fuß stehen will, um das gesamte Arbeitsgebiet der geisteswissenschaftlichen Bearbeitung allein zu überlassen[20]).

Die Grundsätze eines solchen Fragebogens sollen kurz zusammengefaßt werden, soweit sie sich aus der vorliegenden Studie ergeben.

1. Die Fragen können nur alternativ zubereitete Verhaltensfragen sein, die ganz entschieden auf plastische Situationen zugeschnitten sein müssen.

[20]) Ansätze einer solchen Bearbeitung sind in großer Zahl vorhanden (Clauß, Pfahler, Peterman u. a.).

Digitized by Google

Die Orte Modelwitz und Lehmitzsch haben einen größeren Satz bäuerlicher Familien als die anderen vier Ortschaften. Diese Menschen sind dem Fragebogen besser angepaßt. In Ehrenberg überwiegt die Industriearbeiterschaft. Die Zahlenunterschiede liegen alle innerhalb der Fehlergrenze. Ein sicherer Schluß auf eine stärkere Verteilung der Gruppe A z. B. in Modelwitz ist daher unzuverlässig.

Ein Versuch, Bewährungsgruppen aufzustellen, scheiterte, da die Angaben nicht genügen. Das Fragenpaar 54/55 und das Paar 56/57 sind in dem Material sehr ungleichmäßig beantwortet, so daß diese Fragen ebenfalls nicht für die Bewährungsgruppen in Betracht kommen. (Der Grund: Die Person Nr. 217 hat wohl beim Verkaufen stets guten Erfolg gehabt, braucht aber sonst kein erfolgreicher Mensch zu sein.)

Vergleich mit den Temperamenten: Nachdem sich herausgestellt hat, daß eine Berufsgliederung auch dann nicht den Scheidungsgruppen entspricht, wenn diese nach dem Merkmal selbständig und unselbständig durchgeführt wird, versuchen wir eine Scheidung nach den Temperamenten. Um das Material zu vergrößern, zählen wir zwei Fragengruppen (78/79 und 86/87) zusammen. Zum Vergleich werden die Personen der Untergruppe A a und auf der anderen Seite die gesamte untersuchte Bevölkerung herangezogen.

Tab. 4. Scheidungsgruppen und Temperament

	78 u. 86		79 u. 87	
Gr. A a . .	11	29,0 + 7,3	27	71,0
Bevölk. . .	114	36,6 + 2,8	170	63,4
Gr. B. . . .	2		6	—
	abs.	%	abs.	%

Auch hier liegt der Unterschied zwar noch innerhalb der Fehlergrenze, dennoch ist er so groß, daß dieser Versuch Anhaltspunkt für weitere Vergleiche sein könnte. Das Material bietet aber keine sicheren Ergebnisse, da die Fragen, die das Temperament betreffen, nicht ausreichend beantwortet sind.

Vergleich mit der Verteilung der Augenfarbe: Ein Vergleich mit körperlichem Merkmal ergibt keinen sicheren Unterschied zur Gesamtbevölkerung.

Tab. 5. Scheidungsgruppen und Augenfarbe

Augenfarbe:	hell		gemischt		dunkel	
Gruppe A	13/36/48	49,0 + 5,1	9/28/28	29,0 + 4,6	2/17/21	21,5 + 4,2
Bevölkerung	89	50,0 + 3,8	57	29,6 + 3,5	35	20,0 + 3,7
Gruppe B	1	—	4	—	3	—
	abs. 19)	%	abs. 19)	%	abs. 19)	%

Das Ergebnis:

Die Untersuchung zeigt, daß man mit allgemeinen Verhaltensfragen, die sich nur auf die Berufsarbeit und auf die bäuerliche Wirtschaft beziehen, in unserer Bevölkerung keine wesentliche psychologische Gliederung wiedergeben kann. Da diese Grundvoraussetzung nicht erfüllt ist, lassen

Digitized by Google

sich auch keine Vermutungen über die rassenpsychologischen Typen herausstellen. Die Tatsache, daß die Scheidungsgruppe A sehr stark überwiegt, daß sie andererseits von den Merkmalen der Gesamtbevölkerung sehr wenig oder gar nicht abweicht, beweist, daß sich unsere Untersuchung mit allgemeinen Verhaltensweisen befaßte, die für die gesamte untersuchte Bevölkerung typisch sind. Von diesem Ergebnis auf eine rassisch einheitliche Bevölkerung zu schließen, ist aber nicht möglich, da die Arbeit sich nur mit Verhaltensweisen um Berufsarbeit und Wirtschaft befaßte. Ob ein Unterschied zwischen unserer Auswahlbevölkerung und der Restbevölkerung besteht, ist auf Grund der vorliegenden Studie nicht feststellbar. Wir können lediglich vermuten, daß die Restbevölkerung nicht mit unserer Scheidungsgruppe B in ihren Verhaltensweisen zusammenfällt, da sich in den Fragebögen immer wieder Bemerkungen fanden, die darauf hinweisen, daß diejenigen Personen, die zu unserer Scheidungsgruppe B gezählt werden müssen, auch von der Bevölkerung als außenstehend (asozial) bezeichnet werden.

D. Versuch zur Aufstellung eines neuen Fragebogens

Aufgabenstellung: Das Ergebnis der vorliegenden Untersuchung bestätigt die Befürchtungen, die wir im Anschluß an die Vorüberlegungen über die Frage „Grundfunktions- und Verhaltenstypen" aufzeigten. Dennoch wäre es verfehlt, alle weiteren Arbeiten dieser Art so lange zurückzustellen, bis die allgemeine Psychologie die Grundfunktionen in brauchbarer Weise analysiert hat. Die verhaltenspsychologischen Fragen bergen die Gefahr in sich, daß sie nach Verhaltensweisen forschen, die kein oder ein nur geringes typenpsychologisches Interesse haben. Da die statistische Arbeitsweise solche Irrwege immer erst am Ende einer Untersuchung aufzeigen kann, ist es unsinnig, sich für weitere Arbeiten von vornherein auf einen bestimmten Fragebogen festzulegen. Die Auswahl der Verhaltensfragen, die für spätere Arbeiten grundlegend sein kann, muß aus den Erfahrungen wachsen, die bei der praktischen Verarbeitung wie bei der Aufnahme des Materials gemacht werden. Diese gilt es für weitere Arbeiten bereitzustellen. In der vorliegenden Arbeit sind Erfahrungen dieser Art in größerer Zahl gemacht worden. Bei dem Versuch einer Neuaufstellung des Fragebogens muß auch ein Weg gefunden werden, um in der oben besprochenen Form brauchbare Rückschlüsse auf die Grundtypen möglich zu machen. Ein solcher Weg muß gefunden werden, wenn die exakte rassenpsychologische Forschung nicht weiterhin Gewehr bei Fuß stehen will, um das gesamte Arbeitsgebiet der geisteswissenschaftlichen Bearbeitung allein zu überlassen[20]).

Die Grundsätze eines solchen Fragebogens sollen kurz zusammengefaßt werden, soweit sie sich aus der vorliegenden Studie ergeben.

1. Die Fragen können nur alternativ zubereitete Verhaltensfragen sein, die ganz entschieden auf plastische Situationen zugeschnitten sein müssen.

[20]) Ansätze einer solchen Bearbeitung sind in großer Zahl vorhanden (Clauß, Pfahler, Peterman u. a.).

Digitized by Google

2. Die Fragen wie die Arbeiten beziehen sich zunächst auf den bäuerlichen Lebensraum.

3. Sie müssen auf Verhaltungsweisen Bezug nehmen, die der Modifikation durch die Umwelt wenig ausgesetzt sind. (Unser Vergleich mit den Temperamenten scheint einen Erfolg zu versprechen! Die Zwillingsforschung hat hier einige Voraussetzungen geschaffen.)

4. Die Fragen dürfen nur sehr wenig Motive bei der Beantwortung zulassen.

5. Die Zusammenstellung der Fragen darf nicht nach äußeren Einteilungsgrundsätzen (Arbeit, Wirtschaft usw.), sondern sie muß im Hinblick auf die vermutlichen Funktionen erfolgen.

6. Einige Anhaltspunkte für die Auswahl einfacher Funktionskomplexe geben entwicklungsgeschichtliche Betrachtungen. Auch der Erbgang einzelner Verhaltensweisen kann brauchbare Hinweise auf erblich einigermaßen einheitliche funktionale Komplexe geben[21]).

Der Fragebogen: Es kann nicht die Aufgabe der Arbeit sein, einen erschöpfenden Fragebogen zusammenzustellen. Das ist auch bei dem augenblicklichen Stand der psychologischen Forschung schlechterdings unmöglich[22]). Unsere Fragen beschränken sich zunächst auf die Triebe, Temperamente und die Denkartungen. Der Bogen will nur als kritisches Ergebnis der durchgeführten Untersuchung gewertet werden[23]).

A. Trieb:
1. Spieltrieb:
a) Hat Freude am Basteln —
b) hat keine Freude daran.
c) Nimmt aktiven Anteil an dem Spiel eigener oder fremder Kinder —
d) nimmt keine Notiz davon.
e) Hat Freude an Gesellschaftsspielen —
f) geht gesellschaftlichen Spielen aus dem Wege, auch wenn nicht um Geld gespielt wird.

[21]) Wenn die statistische Bearbeitung Erfolg haben soll, müssen mindestens 200 männliche bzw. weibliche Personen befragt werden. Bei der Beantwortung der Fragen sind außer der Person möglichst zwei Gewährsleute nacheinander zu vernehmen, um eine gute Beantwortung der Fragen zu erreichen. Es wäre aber zwecklos, auf die Beantwortung der Fragen zu drängen, da das zum Schaden für die saubere Anlage der Arbeit ist.

[22]) Vgl. auch die einleitenden Erörterungen über die Charakterologie.

[23]) Bei der Bearbeitung des Modelwitzer Materials stellte sich heraus, daß eine Zusammenfassung einzelner Fragen zu Fragenkomplexen wegen der Vielheit der möglichen, den Verhaltensfragen zugrunde liegenden Funktionen nicht möglich war. Wenn eine neue Personenaufnahme aber von vornherein unter dem funktionalen Gesichtspunkt erfolgt, dann ist die Schwierigkeit bei der Analyse der Funktionen, die die Verhaltensweisen motivieren, beseitigt.

Die Brauchbarkeit der vorgeschlagenen Zusammenordnung ist zunächst nur durch wenige Zusammenhangszahlen an unserem Material bestätigt worden. Das kann aber nicht genügen. Zusammenhangsrechnungen, die von den neuen Fragen ausgehen, werden in vielen Fällen noch Korrekturen notwendig machen. Für die Aufstellung des Fragebogens wurden folgende Arbeiten herangezogen:

Scheidt: Volkstumskundliche Forschungen in deutschen Landgemeinden. a. a. O.

Kretschmer: Medizinische Psychologie. a. a. O.

Keiter, F.: Ansätze zur Volkscharakterkunde im volkskundlichen Schrifttum. a. a. O.

Heymans, G.: a. a. O.

Meumann, I.: Testpsychologische Untersuchungen an Zwillingen. Diss. Leipzig 1935.

Lottig, H.: Hamburger Zwillingsstudien. Leipzig 1931.

Digitized by Google

g) Nimmt aktiv an Sportspielen teil —
h) nicht.
i) Hat Freude an Musik (aktiv oder passiv) —
j) macht sich nichts aus Musik.

2. Sexualtrieb:
Umgang mit Frauen bzw. Männern als noch unverheiratet?
a) viel —
b) wenig.
Als verheiratet?
c) viel —
d) wenig.
e) Ist im Umgang mit dem anderen Geschlecht gehemmt —
f) nicht gehemmt, dreist, aufdringlich.
(Männer und Frauen müssen verschieden bewertet werden.)
Ist in sexueller Beziehung als Sonderling bekannt?
g) ja (Angabe in welcher Form) —
h) nicht.
i) Geht gern und viel zum Tanzen —
j) macht sich nichts aus dem Tanzen.
k) Ist besonders eitel, gefallsüchtig (siehe f) —
l) ist es nicht.

3. Machttrieb:
Neigt bei einem Plan und dergleichen
a) zum Besserwissen —
b) nicht dazu geneigt.
Bevormundet die Ehefrau (Mann) und das Hausgesinde:
c) ja —
d) begnügt sich mit dem nötigen Autoritätsverhältnis.
e) Bemüht sich um eine führende Rolle in der Gemeinde, in einem Verein usw.
f) ist nicht darum bemüht.
Ist geneigt zu Aufwendungen großen Umfanges.
g) Kleidung —
h) nicht dazu geneigt.
i) Feste —
j) nicht dazu geneigt.
k) Gilt als besonders ehrgeizig —
l) nicht.
m) Ist als Streber bekannt —
n) nicht als solcher bekannt.

4. Nahrungstrieb:
a) Hat viel Freude am Essen und Trinken —
b) macht sich nicht viel daraus.
c) Ißt viel —
d) ißt wenig.
e) Liebt Luxus —
f) ist gleichgültig gegen Schmuck und materielle Annehmlichkeiten.
g) Sieht Wirtschaft und Beruf nur unter dem Blickpunkt Gelderwerb —
h) nicht (hat z. B. Freude an einem Baum, der keine Früchte trägt).
i) Gilt als sparsam —
j) verschwenderisch.
k) Gilt als knickerig.
l) als freigebig.

5. Gemeinschaftstrieb:
Sucht im Dorf geselligen Umgang:
a) viel —
b) wenig.
Hat Freunde und Bekannte:
c) viele —
d) wenige.
Kommt mit den Sippenmitgliedern
e) häufig zusammen —
f) wenig, und wenn nur ungern.
Verhält sich gegen Fremde:
g) ablehnend, zurückhaltend —

Digitized by Google

h) entgegenkommend.
Ist Vereinsmitglied:
i) bei einem oder keinem Verein —
j) bei mehreren Vereinen (Zahl).
Ist als Mitglied:
k) eifrig tätig —
l) gleichgültig.
m) Führt ein harmonisches Familienleben —
n) nicht.

B. Temperament[24]):

1. ernst — heiter:
Spricht mit Personen seiner Umgebung:
a) spaßig, zu Scherz, Spott, Neckerei geneigt —
b) nicht dazu geneigt.
c) Lacht viel —
d) lacht selten.
Bevorzugt:
e) ernste, traurige Musik — Dichtung —
f) heitere, lustige Musik — Dichtung.
Bei der Arbeit:
g) singt, pfeift er —
h) nicht.

2. besonnen — unbesonnen:
Überlegt bei einer zu beginnenden Arbeit
a) lange —
b) geht unüberlegt an die Arbeit.
Bei Gesprächen über Pläne usw.:
c) kritisch —
d) schnell begeistert.
Bei Rechtshändeln:
e) zum vernünftigen Ausgleich bereit —
f) plötzlichen Eingebungen folgend handelnd.

3. ruhig — zappelig:
Überwindet ein Mißgeschick:
a) ohne äußere Erregung —
b) nicht, wird dadurch aus der Bahn geworfen.
Verhält sich bei einer organisatorischen Arbeit, bei seiner Rede:
c) ruhig —
d) äußerlich aufgeregt.

4. schnell, fix — langsam, unbeholfen:
Entschließt sich zu einer Arbeit:
a) schnell —
b) unsicher, zögernd.
Verrichtet seine Arbeit (auch geistige):
c) fließend und folgerichtig —
d) nicht.
Zeigt sich im Umgang und Benehmen:
e) flott, gewandt —
f) unbeholfen, schwerfällig.

5. beharrend — wenig ausdauernd:
Bleibt bei einer gefaßten Meinung (oder übernommenen):
a) allen Erfahrungen zum Trotz —
b) nicht.
Führt Pläne:
c) gewöhnlich aus —
d) nicht aus.
Führt seine Arbeit:
e) konsequent bis zum Ende durch —
f) springt von einer Arbeit auf eine andere ab.

[24]) Der Verfasser kann sich keiner der in der Literatur vorgeschlagenen Gliederungen der Temperamente anschließen. Aus diesem Grunde werden zunächst einige Begriffsgerade angegeben, in denen die Temperamente schwingen.

Digitized by Google

C. Artung des Denkens:

1. Bilddenken:
   a) Erzählt und schreibt gegenständlich und plastisch —
   b) nicht.
   c) Spricht mit Gesten —
   d) ohne Gesten.
   e) Erinnert sich an zusammenhängende Situationen besser als an unzusammenhängende.
   f) Erinnert sich nur an gewisse Einzelheiten aus diesen Situationen.
   g) Schildert und malt gern phantastische Situationen —
   h) nicht dazu geneigt.
2. Formdenken:
   a) Beginnt seine Arbeit mit systematischen Überlegungen –
   b) nicht.
   c) Zeigt Sinn für symmetrische Anlagen —
   d) gleichgültig dagegen.
   e) Legt Wert auf formales Benehmen –
   f) gleichgültig dagegen.
3. Farbdenken:
   a) Zieht ein buntes Bild einem nichtbunten vor —
   b) gleichgültig dagegen.
   c) Kleidet sich gern in bunten Farben —
   d) liebt schlichte und einfarbige Kleider.
4. Assoziation:
   a) „Kommt im Gespräch vom Hundertsten ins Tausendste" —
   b) „bleibt beim Faden".
   c) Träumt unzusammenhängend —
   d) träumt geschlossene Situationen.

Bei neuen Materialaufnahmen wird es für die Aufstellung einer Bewährungsgruppe innerhalb der betreffenden Bevölkerung zweckmäßig sein, Auskünfte über den Grundbesitz und den sonstigen Wohlstand der Probanden, über deren Arbeitserfolge und über Einkommen und Umsatz wie über das Ansehen in der Gemeinde einzuholen. In diesem Zusammenhang möchte ich dem Steuerwert des Besitzes wie der Einkommensteuer einige Beachtung schenken. Die Hofkarten des Reichsnährstandes sollen hier auch erwähnt werden. Vielleicht ließe sich ein Wert angeben, der sämtliche Steuern, auf die Grundbesitzsteuern bezogen, vertritt.

Die Lorenzsche Generationstheorie in moderner Beleuchtung

Von

Prof. Dr. *D. Biró*, Cordóba (Argentinien)

Die Generationstheorie[1]) von Ottokar Lorenz geriet nach seinem Tode im Jahre 1904 langsam in Vergessenheit. Selbst seine zahlreichen Schüler weigerten sich, sein geistiges Erbe anzutreten, und obwohl sie sich nicht öffentlich den von ihm in der Wissenschaft verbreiteten Ideen entgegensetzten, übernahmen sie doch seine Verteidigung nicht, selbst als diese Ansichten von allen

[1]) Die Geschichtswissenschaft in Hauptrichtungen. I. Bd., VI. Abschnitt u. II. Bd., II. Abschnitt. 1886 bzw. 1891.

Digitized by Google

Seiten angegriffen wurden. Zur Zeit hat sich die Lage aber schon ein wenig geändert. In verschiedenen Zeitschriften finden wir hier und da Bemerkungen, die sich auf L o r e n z beziehen. In einigen Fällen erwähnt man L o r e n z, um nachzuweisen, daß die eigenen Schlüsse auffallenderweise mit seinen Ideen übereinstimmen, und in anderen beginnt man seine Ansichten ernsthaft zu behandeln und versucht, Fortschritte auf dem von ihm angebahnten Wege zu erreichen. Aber alle diese Schritte haben es bis heute noch nicht vermocht, der L o r e n z schen Theorie jene Geltung zu verschaffen, zu der sie auf Grund ihres wissenschaftlichen Wertes berechtigt ist.

In diesen Zeilen beabsichtige ich daher, die Wichtigkeit und den Wert der Generationstheorie ins rechte Licht zu stellen und zu beweisen, daß die hauptsächlichsten Ideen dieser Theorie den Anforderungen der modernen Wissenschaft gewachsen sind.

Vom praktischen Gesichtspunkte aus bestand diese aus einem Vorschlage, die Gliederung der Geschichte in Form von nicht willkürlich gewählten, sondern natürlichen, durch vielfache Merkmale gekennzeichneten und eine feste Einheit bildenden Abschnitten oder Epochen vorzunehmen. Jede einzelne Epoche beginnt mit für den politischen, moralischen und gesellschaftlichen Zustand umwälzenden Ereignissen, während dann verhältnismäßig ruhige Jahre folgen. In der Aufeinanderfolge der Epochen besteht eine gewisse Wiederholung der in den vorhergehenden Epochen beobachteten Entwicklung. L o r e n z stellte seine Theorie auf Grund von kurzen sowie längeren Epochen auf. Die ersteren umfaßten einen Zeitraum von ungefähr 100 Jahren, also drei Generationen, und die zweiten neun Generationen oder 300 Jahre.

Das größte Verdienst von L o r e n z ist meiner Ansicht nach seine Behauptung, daß die Reihenfolge der geschichtlichen Ereignisse aufs engste mit dem Leben der Generationen verbunden sei. Bei ungenügendem Verständnis derselben scheint diese Behauptung unhaltbar. Alljährlich ohne Unterbrechung werden Millionen von Menschen geboren, andere Millionen sterben. Wie können wir die Generationen von 900, 1000, 1050 usw. unterscheiden? Jedes Einzelweisen erbt die Charaktereigenschaften seiner Eltern, Großeltern oder Urgroßeltern. Die Generationen erneuern sich fortwährend, und die Zusammensetzung des Volkes bleibt in dieser Weise unverändert. Wie ist also eine Schwankung der historischen Ereignisse oder eine periodische Wiederholung derselben denkbar? Um die Unstichhaltigkeit dieser Ansichten und Schlußfolgerungen zu beweisen, müssen wir das Problem in anderer Weise aufstellen.

Das Leben jedes Einzelwesens ist durch unwandelbare biologische Gesetze bestimmt, von denen uns einige schon bekannt sind, während die anderen früher oder später zur Entdeckung gelangen werden. Es besteht kein Zweifel darüber, daß das Leben eines Menschen eine strenge Folgerung der physischen, moralischen und geistigen Eigenschaften des Einzelwesens sind. Der Einfluß des Zufalles hat im menschlichen Leben sehr wenig Belang. Jeder einzelne erringt seinen Platz in der Gemeinschaft im Kampf um das Dasein auf Grund seiner Fähigkeiten, und für sich gesondert. Jedes Einzelwesen überträgt nun diese seine Fähigkeiten durch Vererbung, in einigen Fällen ganz einfach und in anderen komplizierter auf seine Nachfahren, aber immer in den Grenzen der uns zur Zeit schon bekannten biologischen Erbgesetze. Ein

Digitized by Google

wenig Nachdenken überzeugt uns, daß in diesen Ereignissen der Zufall ausgeschlossen ist.

Da das Leben einer Nation das Gesamtleben ihrer Einzelwesen darstellt, ist es undenkbar anzunehmen, daß die geschichtlichen Vorkommnisse auf Zufall oder Willkür zurückgeführt werden könnten. Diese sind vielmehr eine Folge der Summe aller Eigenschaften des Volkes, die jedes Individuum im Kampfe um die eigene Existenz an den Tag legt.

Eine Schwankung der Ereignisse, eine periodische Wiederholung der Tatsachen oder vielmehr eine Zusammenziehung der bahnbrechenden Ereignisse auf Zeitspannen von gleichen Abständen ist bloß dann denkbar, wenn die Gleichmäßigkeit in der erblichen Überlieferung der Charaktereigenschaften unterbrochen wird, das heißt, wenn diese Überlieferung sprungartig erfolgt. Ich halte es für angebracht, die Erklärung dieser Erscheinung ins Feld erbbiologischer Tatsachen zu verlegen.

Zur Zeit von Lorenz besaß man geringe Kenntnisse von den Vererbungsgesetzen, weshalb es nicht verwundern kann, daß dieser Gelehrte keinen Versuch gemacht hatte, seine Generationstheorie direkt mit den biologischen Gesetzen in Beziehung zu setzen. Aber seine Auffassung beruht auf der Idee eines innigen Zusammenhanges zwischen der Periodizität der geschichtlichen Ereignisse und der Biologie. Seine Theorie nimmt Faktoren biologischer Art an, die den einzelnen Generationen einen besonderen Stempel aufprägen. Die Geschlechter zeigen sich immer verschieden von den unmittelbar vorhergehenden, und so kommt auch eine Veränderung der geschichtlichen Lage zustande. Hierin sehe ich den Wert der Lorenzschen Theorie.

Heute bezweifelt niemand eine Wiederholung der geschichtlichen Ereignisse, obwohl man die von Lorenz angesetzte Zeitgrenze von 300 Jahren nicht genau festhält. Als bestes Beispiel können wir wohl die deutsche Geschichte erwähnen. Seit der Zeit Karls des Großen (800) bis zur Vereinigung des modernen Deutschen Reiches verstrichen 1070 Jahre. Wenn wir diesen Zeitraum in drei Epochen teilen, so erhalten wir abgerundet 360 Jahre für jede längere Epoche. Welche umwälzenden Ereignisse haben sich in jeder Epoche abgespielt? 360 Jahre nach Karl dem Großen, also um 1160, ist die Zeit Friedrichs des Rotbarts hervorstechend in der deutschen Geschichte, und 360 Jahre später, gegen 1520, wird die Reformierung der Kirche vollbracht. Diese Ereignisse sind hervorragend und unvergleichlich mit denen der folgenden Epochen[1]).

Man kann diese 360jährige periodische Wiederholung ebenso in der Geschichte anderer Völker finden. Der Verfasser[2]) wies nun diese periodische Wiederholung in der Geschichte von zehn Völkern nach und kam zu dem Schluß, daß dieselbe nicht auf den Einfluß von äußeren Faktoren wie Klima, Fruchtbarkeit der Erde, gesellschaftliche und politische Anordnung, Glauben, bewaffnete Zwischenfälle der Völker usw. zurückzuführen ist. Alle diese Faktoren können manchmal die Intensität der verschiedenen Phasen des Lebens eines Volkes so heftig beeinflussen, daß die Schwankung ausgelöscht

[1]) A. Schulten, Erlangen, schreibt mir: Also Deutschland ist wirklich eine starke Stütze Ihrer Theorie.

[2]) Biró, D.: Teoria ondulatoria de la historia. 128 S., Buenos Aires 1936.

Digitized by Google

zu sein scheint, aber niemals können sie als Erreger einer festen und periodischen Schwankung betrachtet werden.

Die Richtigkeit obiger Anschauung kommt ganz besonders dann zum Ausdruck, wenn man den in weiten Landgebieten dicht zusammenlebenden Völkern Aufmerksamkeit widmet. Diese sind heute z. B. Chinesen, Mongolen, Deutsche, früher Assyrier, Babylonier usw., in deren Geschichte die Perioden von 360 Jahren vollkommen klar zu erkennen sind.

Es ist bereits festgestellt worden, daß die periodische Formung bestimmter Rasseneigenschaften oder vielmehr gewisser besonderer Bedingungen im Leben einer Nation (Konstellation) nach einer bestimmten Geschlechteranzahl wiedererscheint, was auf logische Weise erklärt werden könnte, wenn man die erbliche Überlieferung der Einzelcharaktere sprungweise unterbrochen annähme. Lorenz nimmt einen solchen Sprung in drei Generationen oder hundert Jahren mit Unterschieden von 10 bis 15 Jahren mehr oder weniger an. Es ist in diesem Zusammenhang von Interesse, daß die Auffassung eines besonderen Zusammenhangs zwischen je drei Generationen sehr alt ist und in vielen Völkern bis heute die Ansicht gilt, daß der Urenkel unter allen Nachfahren dem Urgroßvater am ähnlichsten ist[3]).

Infolge der großen Wichtigkeit dieser Tatsache darf man dieselbe aber nicht nur mit auf Glauben beruhenden Meinungen verfechten, sondern es muß nachgewiesen werden, daß die erbliche Überlieferung der Charaktereigenschaften auf eine Weise geschieht, die die Möglichkeit bietet, ihre Wiederholung in festen zeitlichen Abständen zu erklären.

In den von der Lorenzschen Generationstheorie hervorgerufenen Erörterungen hat man versucht, die Dauer einer Generation zu bestimmen. Auf Grund eines eingehenden Studiums der Stammbäume vieler Familien konnte man so ein Mittel von 35 Jahren für das Leben einer Generation männlicher Abstammung, und eine etwas geringere Zeitspanne für die weibliche Linie feststellen. Als das Mittel des Lebens einer Generation wird die Zeitspanne angesehen, die verstreichen muß, bevor die künftige Generation eine vorhergehende verdrängt; oder besser gesagt, das Mittel des Altersunterschiedes zwischen dem Vater oder der Mutter und deren Söhnen.

J. Madzsar[4]) sagt hierzu sogar folgendes: Angenommen, ein Vater hat um 1200 fünf Söhne. Die zuerst geborenen Söhne heiraten früher, und es sieht so aus, als ob die Nachkommen der ersten Söhne einen Zeitvorsprung in bezug auf diejenigen der übrigen hätten. Nehmen wir nun an, daß alle Nachkommen der fünf Söhne noch nach 300 Jahren bestehen würden. Wenn wir aber die Anzahl der vom ersten Sohne abstammenden Generationen mit denen des fünften vergleichen, so finden wir, daß in beiden kein Unterschied vorhanden ist, wobei als Mittel der Generation ein Alter von 35 Jahren gilt. Es ist, als ob irgendein ausgleichender Einfluß vorhanden gewesen wäre, der dahin gewirkt hat, daß der bei einem Alter des Vaters von 35 Jahren geborene Sohn seinen Nachkommen ein Höchstmaß von Lebenskraft überliefert hätte.

[3]) Ch. E. Chapman, California Univers. schreibt: It is with nations as with families: in this country we have a saying that it is three generations from overalls up to wealth and back again to overalls.

[4]) Értekezések a tört. tud. köréből. Magy. Tud. Akad., Bd. 24, Nr. 14. Budapest 1932.

Digitized by Google

Jedenfalls ist aus direkten Beobachtungen ersichtlich, daß die Dauer des Geschlechtslebens in den weiblichen Generationen um 3 bis 4 Jahre kürzer ist als in den männlichen Generationen. In den später folgenden Forschungen wird dieser Unterschied genau festgestellt werden. Derselbe ist von ausschlaggebender Wichtigkeit und dient zur Feststellung der Tatsache, daß in einem Zeitraume von 350 Jahren 10 männliche Generationen gegen 11 weibliche vergangen sind.

Es ist selbstverständlich, daß, wenn das Weib in gleicher Weise wie der Mann auf die erbliche Überlieferung der Charaktereigenschaften einwirken würde, keine Änderung in der Zusammensetzung der Rassencharaktere auftreten würde, trotzdem zur gleichen Zeit mehr weibliche als männliche Generationen mitgewirkt hätten. Aber wenn diese Einwirkung nicht gleichartig ist, was nachher nachgewiesen werden soll, so findet eine Verschiebung oder besser gesagt, eine Änderung im Gesamtgefüge der überlieferten Charakterzüge statt.

Daß die Frau für die Nachkommen nicht immer die gleiche Rolle spielt wie der Mann, ist allgemein bekannt. Für an das Geschlecht gebundene Erbmerkmale können wir als Schulbeispiel die bekanntesten, nämlich Krankheiten wie Hämophilie und Farbenblindheit nennen, aber das gleiche gilt zweifellos für viele Tausende nicht morbider Charaktere. Aber mit diesen ans Geschlecht gebundenen Charakteren, die kaum 5 v. H. der Gesamtcharaktere ausmachen, können und wollen wir dieses Phänomen nicht ganz erklären. Es gibt jedoch noch einen weiteren Faktor, den man vielleicht dafür anführen kann.

Die mütterlichen und väterlichen Charakterzüge vererben sich meist in ungebundener Form, und die Nachkommen erweisen sich in den verschiedenen Charaktereigenheiten dem Vater oder der Mutter ähnlich, obwohl dies manchmal in verborgener Weise geschieht, genau wie die geraden oder ungeraden Zahlen auf gut Glück im Roulettespiel zum Vorschein kommen. Nichtsdestoweniger findet man nicht immer eine derartige vollständig ungebundene Vererbung der Charaktere.

Es ist beobachtet worden, daß die Merkmale Gruppen bilden, und daß die einer bestimmten Gruppe zugehörigen Charaktereigenschaften in der erblichen Übertragung die Tendenz zusammenzubleiben aufweisen. Dieses Phänomen heißt Verkettung und in der Biologie Koppelung. Sie findet ihre Entsprechung in der Keimzelle, wo eine ganze Reihe von Anlagen in einem Chromosom vereinigt sind. Wenn sämtliche der gleichen Verkettungsgruppe angehörende Charaktere immer vereint bleiben, so kann man von einer vollständigen, im entgegengesetzten Falle von einer teilweisen Verkettung sprechen. Man kann sich nun vorstellen, daß die gleiche Eigenschaftsgruppe für den Mann eine vollständige, für die Frau eine teilweise Koppelung aufweist, daß jedenfalls die Koppelungen, vielleicht unter dem Einfluß der geschlechtsgebundenen Anlagen bei Mann und Frau verschieden sind.

Welchen Unterschied würde nun dieser Umstand in Verbindung mit der Tatsache verursachen, daß im gleichen Zeitraume 10 männliche und 11 weibliche Generationen an der Fortpflanzung teilgenommen haben? Nehmen wir den hypothetischen Fall an, daß in einem bestimmten Zeitabschnitt eine freie Ver-

Digitized by Google

mischung zwischen je 10 männlichen und weiblichen Generationen stattgefunden hat, und daß zum Schluß noch eine weibliche Generation dazukommt, so daß nun die zehnte männliche Generation zweimal an der Fortpflanzung teilnimmt. Die gleichförmige Zusammensetzung der Charaktere der Nachkommen erfährt in diesem Falle bis zur zehnten Generation keine Änderung, wohl aber in der letzten Phase des Vorganges mit dem Erscheinen einer neuen weiblichen Generation, die sich mit der alten männlichen verbindet. Es ist nunmehr möglich, daß durch die verschiedene Koppelung der Charaktere bei Mann und Frau eine Verschiebung in der Weise hervorgerufen wird, daß die beim Mann auftretenden Eigenschaftsverbindungen häufiger in Erscheinung treten.

Es findet also für den Mann eine rückschreitende Kreuzung statt. In Wirklichkeit findet aber diese rückschreitende Kreuzung nicht plötzlich, am Ende des Zeitraumes, statt, wie das vorhergehende Beispiel annimmt, sondern in allmählich fortschreitender Weise, nämlich im Laufe der zehn Generationen, so daß die Zunahme oder Abnahme gewisser Charaktere schrittweise und wellenförmig vor sich geht, bis der Unterschied zwischen männlichen und weiblichen Generationen eine ganze Generation beträgt. Wenn ein Volk zur Zeit eine bestimmte Zusammensetzung hat, so wird es diese Zusammensetzung nach einem Zeitraume von 360 Jahren neuerdings aufweisen, während die größte Abweichung davon nach Verlauf von 180 Jahren zwischen obengenannten Zeitspannen zum Vorscheine kommen wird. Wenn wir eine bestimmte Epoche im Leben eines Volkes untersuchen, in der sich hervorragende Ereignisse sowohl in ökonomischer als auch politischer Hinsicht abgespielt haben, so können wir also nach Verlauf der Zeitspanne von 360 Jahren eine Wiederholung gewisser aufschwingenden Ereignisse erwarten, während die dazwischenliegenden Zeiträume weniger wichtige oder ohne besonderen Einfluß bleibende Ereignisse aufweisen.

Lorenz hat diese Verhältnisse in seiner Theorie nicht mit der Klarheit festgelegt, wie wir es heute zu tun imstande sind; aber daß die Wiederholung der historischen Glanzperioden (Konstellationen) einen engen Zusammenhang mit dem Leben der Generationen und infolgedessen mit der Biologie besitzt, hat Lorenz bereits erkannt, und diese seine Überzeugung wird ja schon durch den Namen seiner Theorie ausgedrückt. Seine Zählung von 3×3 Generationen mit einer zugelassenen Abweichung von 10 bis 15 Jahren gelangt im Mittel ungefähr bis an 360 Jahre für eine vollständige Wellenphase. Wir können diese 360 Jahre, nach deren Ablauf sich die Zusammensetzung eines Volkes in bezug auf seine erblichen Eigenschaften wiederholt, als allgemeine biologische Größe für die menschliche Gattung ansehen. Diese Feststellung können wir für die 6000—7000 Jahre unserer geschichtlichen Kenntnisse an jedem sowohl europäischen wie auch asiatischen oder amerikanischen Volk nachprüfen.

Aber in Völkern verschiedener Rasse tritt diese Periodizität mit großer Phasenverschiebung auf. Wir können daraus schließen, daß seit den Zeiten, in welchen die Verzweigung der einzelnen Volksstämme erfolgte, eine fortschreitende Entfernung der betreffenden Perioden stattgefunden hat. Wir kennen bis heute die Gründe noch nicht, denen diese Phasenverschiebung zuzuschreiben ist. Aber daß dieselbe in langsam fortschreitender Weise statt-

Digitized by Google

findet, entnehmen wir dem Umstande, daß sie in den letzten 7000 Jahren nicht meßbar ist.

Auf dieser Tatsache der Phasenverschiebung beruht die Wichtigkeit der Wellentheorie für die Rassenkunde. Aus Phasengleichheit kann man bei zwei Völkern offenbar einen gemeinsamen Ursprung und eine jüngere Abzweigung vom Urstamme vermuten. Ein mäßiger Phasenunterschied zeigt dann eine ältere Abzweigung an, und völliges Auseinanderfallen der Phase ließe auf verschiedenen Ursprung, es sei denn, daß ganz zufällige Bedingungen zugrunde liegen, schließen. Ich will nun einige Beispiele aufführen, in welchen die Nützlichkeit dieser Folgerungen bezeugt wird.

Die Abstammung vieler zentralamerikanischer Stämme ist heute noch ein Gegenstand von Meinungsverschiedenheiten. Zu diesen Stämmen zählen z. B. die von Anahuac nach dem Süden verdrängten Tolteken; die Itzas, welche auf der Halbinsel Yucatán unter den Mayas gewohnt hatten; die von den Spaniern in den Wäldern Guatemalas angetroffenen Lakandonen u. a. m. Aus der Phasengleichheit ihrer Geschichte können wir schließen, daß die Tolteken und Itzas eine Abzweigung des Nahoastammes darstellen, während die Lakandonen dem Mayastamm angehören.

Italien besitzt die gleiche biologische Phase wie Deutschland. Dieser Umstand würde nach obiger Theorie bedeuten, daß die Invasion der germanischen Stämme vor und nach dem Verfall des römischen Reiches so zahlreich war, daß ihre biologische Phase und ihre Rassencharaktere derart stark der sich bildenden italienischen Nation den Stempel aufgedrückt hat, daß die Bevölkerung Süditaliens, welche aus einem Gemisch aller erdenklichen die Nähe des Mittelmeeres bewohnenden Stämme bestand, nicht fähig war, sich durchzusetzen. In der französischen Geschichte beobachtet man gleichfalls mit größter Klarheit die von den zahlreichen in dieser Nation aufgegangenen germanischen Stämmen aufgeprägte Periodizität.

Wir haben behauptet, daß die Konstellation für ein Volk für jedwelche Epoche die gleiche ist, wie 360 Jahre vorher. Mit Absicht habe ich das Wort Konstellation verwendet, weil dasselbe eine bestimmte prozentuale Verteilung der verschiedenen Charaktere unter den Elementen der Nation bedeutet, die nachher die Ereignisse bestimmt, und Vorkommnisse gleicher Wichtigkeit wie in vorhergehenden Perioden verursacht.

Nichtsdestoweniger wäre es ein Irrtum zu glauben, daß die Ereignisse sich genau in der gleichen Form wiederholen, selbst wenn die Qualität und Quantität der Charaktere gar keine Wandlung erfahren hätten, was aber durch Auslesevorgänge wohl immer geschieht. Aber auch wenn die Charaktere und Kräfte, welche die Ereignisse verursachen, vollkommen gleich blieben, ist das mit den äußeren Umständen nicht der Fall. Die Kulturstufe, die technischen Errungenschaften, sowie die politische Lage und geistigen und sittlichen Anschauungen erfahren eine tiefe Wandlung während 360 Jahren. Die gleichen Kräfte bedingen unter diesen veränderten Bedingungen verschiedene Reaktionen, genau so wie wir in der Chemie bei gleichen Bestandteilen verschiedene Resultate erhalten, wenn die Temperaturen verschieden sind, wenn verschiedene Katalysatoren oder Fremdkörper mitwirken.

Das vom Berge in die Tiefe fließende Wasser gelangt mit Sicherheit ins Tal, aber durch die Gestaltung des Bodens oder je nach der Wassermenge

Digitized by Google

nimmt es einen verschiedenen Weg. Aus diesem Grunde können wir, auch bei Kenntnis der historischen Konstellation für jedwelche künftige Epoche, bloß in großen Zügen die zu erwartenden Konstellationen vorhersagen, weil uns die verschiedenen äußeren Umstände und die Gesetze, die ihren Einfluß auf die Ereignisse bestimmen, unbekannt sind.

Das Gesetz der Wiederholung der Rassencharakterverteilung alle 360 Jahre und die wellenartige Verschiebung dieser Verteilung während der gleichen Periode haben eine gleich große Bedeutung für die Biologie, die Geschichte und die Rassenkunde. Der erste Verfechter dieser Anschauung, Vico, besaß eine ungefähre Idee davon, daß die Wellenbewegung in den geschichtlichen Ereignissen kein bloßer Zufall sein konnte. Hundert Jahre später erkannte Lorenz in klarer Weise, daß in diesem Phänomen biologische Faktoren mitwirken. In Zukunft wird die Biologie uns daher helfen, die Gesetze der Geschichte zu erkunden.

Blood sugar of the normal Bengali and its relationship with some body measurements

By

Prof. Dr. *N. Chakrabarti,* Calcutta

It is well known that some diseases produce pictures peculiar to their own; e.g. Asthma, Emphysema etc. Also particular constitutions are prone to particular diseases, e.g. those with short neck to Apoplexy; those with Phthinoid chest to Phthisis etc.

The tendency of these diseases to occur in those types of people must have some physiological basis probably residing within the cells. The cells, the ultimate building stones of the body structure being thus affected, affect the body configuration as a whole, the result being so manifest as to attract the attention of even the common observer.

"For one reason or another, and at one time and another there occurs a change in the make-up of the idioplasm (which is as a rule fairly constant), leading to the formation of cells and consequently of individuals with a modified idioplasm — individuals which exhibit corresponding changes in their secondary sexual characters as well."[1])

These facts gave me the idea of investigating whether the quantitative variation of sugar in the blood has any connection with skin colour, with shape or form of particular parts of the body or with any particular type of constitution.

That chromosomes are responsible in the hereditary transmission of some diseases is recognized by all. Baur-Fischer-Lenz in "human Heredity"[1]) say that Diabetes is a disease where recessive heredity plays the role in its transmission.

"Heredity is an important force in the etiology of Diabetes but its role is somewhat obscured by other factors. These are so interwoven in their operation that it is difficult to isolate the effect of any single one. The situation is

[1]) Baur, Fischer, Lenz: Human Heredity. English edition, page 25, 1931.

Digitized by Google

moreover complicated by the fact that we are concerned in diabetes not so much with the inheritance of the diseases as with the inheritance of constitutional abnormalities which predisposes the individual to the diseases."[2])

However, the particular idioplasm responsible for the hereditary transmission of the condition of hyperglycaemia and glycosuria or diabetes mellitus may bring out a specific body configuration. Then it must be possible to predict from constitutional pecularities, which individuals are inclined to show higher blood sugar.

With this end in view I have taken several body measurements after standard methods of one hundred Bengali Hindu males belonging to different castes and have correlated these data with the percentage of sugar present in their blood.

I took several measurements viz.-head length, head breadth, nasal length, nasal breadth, sitting height, greatest pelvic width, stature, body-weight, morphological facial length, facial breadth, greatest circumference of the head and some indices worked out therefrom. I also recorded their pulse beat per minute, examined their urine for albumin and sugar. I recorded the constitutional type to which the people examined belonged and I tried to show which of these types is most susceptible to higher blood sugar, after "French nomenclature of types taken up in Germany" (page 17, Physique and character by E. Kretschmer, 2nd Ed. 1936). I tested also their blood group to find out the group to which these individuals might be allocated and which of these groups is most susceptible to higher blood sugar; for the blood group is considered to be a hereditary factor and diabetes is known to be a hereditary disease. Here I followed Moss's method.

Besides these, pigmentation of the skin has also been noted to see if any particular complexion is more susceptible to high blood sugar.

Investigation has thus been carried out with several physical measurements, constitutional types etc. and every attempt has been made to establish a Diabetic type with its characteristic signs, so that from somatoscopic inspection one can determine whether a person is likely to suffer from diabetes later in life and this is of enormous importance from the point of racial hygiene.

I am quite conscious that the sample of 100 cases is too small to arrive at any reliable conclusion for medical use, yet I hope, it will show how far work on a larger scale on the same lines is likely to be successful.

Method: In the estimation of blood sugar I have followed Wu Folin. The principle in this method is based in the reduction of copper sulphate and then determination of the amount of copper reduced calorimetrically. This method has many advantages and it gives fairly correct results. I have examined the whole blood. In the collection of samples of blood a definite time was allowed to elapse after an ordinary Bengali Hindu diet (mixed diet) and attempt was made to keep this time constant in all cases. Estimation of sugar content was then performed with least possible delay remembering that glycolysis is an unavoidable and concomitant process. The average of normal blood sugar is 0,086 per cent (that is somewhat lower than in Europeans: 0,1 per cent).

[2]) Joslin, E. P., Louis, Dublin and Herbert H. Marks in: Studies in Diabetes Mellitus V: Heredity. American Journal of Medical Science, January 1937.

Digitized by Google

nimmt es einen verschiedenen Weg. Aus diesem Grunde können wir, auch bei Kenntnis der historischen Konstellation für jedwelche künftige Epoche, bloß in großen Zügen die zu erwartenden Konstellationen vorhersagen, weil uns die verschiedenen äußeren Umstände und die Gesetze, die ihren Einfluß auf die Ereignisse bestimmen, unbekannt sind.

Das Gesetz der Wiederholung der Rassencharakterverteilung alle 360 Jahre und die wellenartige Verschiebung dieser Verteilung während der gleichen Periode haben eine gleich große Bedeutung für die Biologie, die Geschichte und die Rassenkunde. Der erste Verfechter dieser Anschauung, Vico, besaß eine ungefähre Idee davon, daß die Wellenbewegung in den geschichtlichen Ereignissen kein bloßer Zufall sein konnte. Hundert Jahre später erkannte Lorenz in klarer Weise, daß in diesem Phänomen biologische Faktoren mitwirken. In Zukunft wird die Biologie uns daher helfen, die Gesetze der Geschichte zu erkunden.

Blood sugar of the normal Bengali and its relationship with some body measurements

By

Prof. Dr. *N. Chakrabarti*, Calcutta

It is well known that some diseases produce pictures peculiar to their own: e. g. Asthma, Emphysema etc. Also particular constitutions are prone to particular diseases, e. g. those with short neck to Apoplexy; those with Phthinoid chest to Phthisis etc.

The tendency of these diseases to occur in those types of people must have some physiological basis probably residing within the cells. The cells, the ultimate building stones of the body structure being thus affected, affect the body configuration as a whole, the result being so manifest as to attract the attention of even the common observer.

"For one reason or another, and at one time and another there occurs a change in the make-up of the idioplasm (which is as a rule fairly constant), leading to the formation of cells and consequently of individuals with a modified idioplasm — individuals which exhibit corresponding changes in their secondary sexual characters as well."[1])

These facts gave me the idea of investigating whether the quantitative variation of sugar in the blood has any connection with skin colour, with shape or form of particular parts of the body or with any particular type of constitution.

That chromosomes are responsible in the hereditary transmission of some diseases is recognized by all. Baur-Fischer-Lenz in "human Heredity"[1]) say that Diabetes is a disease where recessive heredity plays the role in its transmission.

"Heredity is an important force in the etiology of Diabetes but its role is somewhat obscured by other factors. These are so interwoven in their operation that it is difficult to isolate the effect of any single one. The situation is

[1]) Baur, Fischer, Lenz: Human Heredity. English edition, page 25, 1931.

Digitized by Google

moreover complicated by the fact that we are concerned in diabetes not so much with the inheritance of the diseases as with the inheritance of constitutional abnormalities which predisposes the individual to the diseases."[2])

However, the particular idioplasm responsible for the hereditary transmission of the condition of hyperglycaemia and glycosuria or diabetes mellitus may bring out a specific body configuration. Then it must be possible to predict from constitutional pecularities, which individuals are inclined to show higher blood sugar.

With this end in view I have taken several body measurements after standard methods of one hundred Bengali Hindu males belonging to different castes and have correlated these data with the percentage of sugar present in their blood.

I took several measurements viz.-head length, head breadth, nasal length, nasal breadth, sitting height, greatest pelvic width, stature, body-weight, morphological facial length, facial breadth, greatest circumference of the head and some indices worked out therefrom. I also recorded their pulse beat per minute, examined their urine for albumin and sugar. I recorded the constitutional type to which the people examined belonged and I tried to show which of these types is most susceptible to higher blood sugar, after "French nomenclature of types taken up in Germany" (page 17, Physique and character by E. Kretschmer, 2nd Ed. 1936). I tested also their blood group to find out the group to which these individuals might be allocated and which of these groups is most susceptible to higher blood sugar; for the blood group is considered to be a hereditary factor and diabetes is known to be a hereditary disease. Here I followed Moss's method.

Besides these, pigmentation of the skin has also been noted to see if any particular complexion is more susceptible to high blood sugar.

Investigation has thus been carried out with several physical measurements, constitutional types etc. and every attempt has been made to establish a Diabetic type with its characteristic signs, so that from somatoscopic inspection one can determine whether a person is likely to suffer from diabetes later in life and this is of enormous importance from the point of racial hygiene.

I am quite conscious that the sample of 100 cases is too small to arrive at any reliable conclusion for medical use, yet I hope, it will show how far work on a larger scale on the same lines is likely to be successful.

Method: In the estimation of blood sugar I have followed Wu Folin. The principle in this method is based in the reduction of copper sulphate and then determination of the amount of copper reduced calorimetrically. This method has many advantages and it gives fairly correct results. I have examined the whole blood. In the collection of samples of blood a definite time was allowed to elapse after an ordinary Bengali Hindu diet (mixed diet) and attempt was made to keep this time constant in all cases. Estimation of sugar content was then performed with least possible delay remembering that glycolysis is an unavoidable and concomitant process. The average of normal blood sugar is 0,086 per cent (that is somewhat lower than in Europeans: 0,1 per cent).

[2]) Joslin, E. P., Louis, Dublin and Herbert H. Marks in: Studies in Diabetes Mellitus V: Heredity. American Journal of Medical Science, January 1937.

Digitized by Google

As for the non-glucose copper-reducing substances in the blood I have paid no regard. The reason is, as all cases are non-diabetic and as in all normal cases they are present almost in a constant proportion, I assume, these substances cannot vitiate my result by unusually abrupt quantitative changes in the blood.

As for recording the stature and other somatoscopic measurements I have rigidly followed methods laid down in Martin's book. The apparatus used are: Paul Hermann's Anthropometer, Martin's slide callipers and compass.

For study of skin colour I have used v. Luschan's Hautfarbentafel.

To determine the state of nutrition of the individuals I have calculated the Ponderal index from the recorded height and weight with the help of the formula

$$\text{P.I.} = \sqrt[3]{\frac{\text{wt in kilos} \times 100}{\text{Ht. in centimeter}}}$$

The other indices have also been calculated and used in dealing with my subject. I have tried to correlate each of my data separately with the amount of blood sugar, as for example, mean height of a group of individuals having an average blood sugar of 80 mgms per 100 c. c., 90 mgms per 100 c. c., 100 mgms per 100 c.c. etc. and I have tried to show if with the mean increase in blood sugar there is increase or decrease of mean stature. In this way the different measurements have been correlated.

As space is limited I stop to present the figures here in detail but I will record my idea based on these correlations.

Question of a diabetic type has been seriously considered. I mentioned before how the idea came to my mind. My aim is to establish a type with all its characteristics, physical and physiological so that a person likely to develop diabetes later in life may be spotted out easily. This is a momentous question from the point of view of racial hygiene and if such a type can once be established, much may be done for the amelioration of society.

I have studied the blood sugar content of 100 normal Bengali Hindu males in correlation with other characters such as stature, cephalic index, nasal index, body weight, Ponderal index skin colour, blood groups and constitutional type etc. but I am sorry to state that no definite correlation could be deduced from the data at hand, although in some cases there is a slight tendency of the rise of blood sugar as the stature falls. Again greatly overweight persons, when the stature and weight are taken into consideration together, have a tendency to possess greater amount of blood sugar, but this fact is not revealed when the body weight alone is taken into consideration without any reference to stature. Further, skin colour appears to influence blood sugar thus among the pure brown and fair brown persons there is a good percentage of high blood sugar. (I don't know if the tropical Sun responsible for the black skin of the Indians also has some bearing in the percentage of blood sugar.) In the case of blood groupings, cephalic index, nasal index we do not find any trace of correlation with blood sugar. It may be that when greater number of individuals are examined, something more definite might be brought to light.

I was late to come to realise the importance of studying the other aspects of it, namely to establish a type from the data obtained from the study of the diabetics. If the type formerly obtained tallies with the type obtained from

Digitized by Google

the study of the diabetics, then only such a type can be rightly called a diabetic type. I hope my next attempt will be to complete the chapter by following that aspect.

Conclusion: However limited in scope the following investigation might be, it has tried to begin enquiries on lines which are very urgent. The liability of certain physical types to certain aliments has been always universally admitted.

It is well known that the correlation of blood groups and various diseases has been attempted to be found out though with no definite results yet. Our data from a different habitat of a different racial type, which has been here anthropometrically appraised to be Bengali, may be compared with such studies of blood groups and other diseases in Europe etc. Similarly the vulnerability and resistibility to diseases has been recognised with respect to the constitutional type. In my series constitutional types have been considered too after Kretschmer. Stature, body weight, Ponderal index, skin colour must be always correlated with the blood sugar content, if one is to establish a diabetic type.

Some uses of coordinate geometry in craniometry

By

Earl W. Count, Asst. Prof., New York Medical College

With 9 Figures

I. First principles.

II. Applications to individuals. Examples: A male adult Mediterranean; Macacus imm.; Gorilla imm.; Le Moustier.

III. A race comparison. Example: A Chinese male adult with Swiss means.

IV. Simultaneous statistical and geometric analysis of an index and its component measurements. Example: the cranial length-breadth index. Comparates: New Britons and Moorefield English.

V. An application to rates of somatic (cranial) growth in man. Example: 2 fetal stages and English adults.

In the form of a preliminary paper ("The Australoid in California") appearing in the Zeitschrift für Rassenkunde VIII : 1 (1938), the writer has offered a comment on the findings of Imbelloni with regard to "Fuéguides" and "Laguides" in South America; which findings substantially corroborate those of von Eickstedt. The writer has found himself in substantial accord also. The analysis of primitive Californians is being pushed farther, by use of norm-series that yield the data for proper statistical work. Meanwhile, in the paper recently published, a method of graphing or diagramming cranial features was submitted, for which a number of advantages were claimed over several methods in current use; and the promise was given that a separate exposition of the possibilities in the method would be forthcoming.

I.

On an arithmetic Cartesian mesh, one may plot the line $x - y = 0$; a line making angles of 45^0 with both ordinate and abscissa, and having origin at $P(x, y) = 0$. On this line — the "shed-line" — may be placed the dimension

Digitized by Google

of every measurement taken on the specimen; so that each quantity may be used as = x, = y. Now, every index is a ratio; therefore it may be treated in its fractional form, and without the multiplication by 100, by plotting the numerator on the y-axis, the denominator on the x-axis. The result will be a number of points — "index-points". To bring out a figure, for the purpose of visualising their mutual positions, connect all points using the same measurement in either numerator or denominator. Immediately any two indices with an identical numerator will be connected by a horizontal line; all with a common denominator, by a vertical line; if the identical quantity has occurred, once as a numerator once as a denominator, the points plotted will be joined by a diagonal. For convenience, we may point an arrowhead toward the index-point using the measurement as a numerator. If two ratios have no measurement in common, but one wish to visualise their relative positions, their plotted points may be joined by a broken line.

Thus the diagram gives at once both absolute dimensions and their ratios. These ratios may be considered as expressing the tangential values of the angles of which they are functions. Consider the indices as expressed in terms of polar coordinates, the measurements in Cartesian coordinates.

Any diagrams so constructed may be compared by superposition. However, it is also convenient if we use some further aids in locating the positions of the graphed figures in the quadrant. One set of such aids will be radius vectors, origins therefore at (x, y) = 0. Let these register the angles of which the tangents coincide with the values for the conventional limits of brachycephaly, chamaecephaly, etc. (cf., e. g., diagram 6). We thus obtain the following radius vectors:

	tangent (Indical value : 100)	arc tan (radius vector)	line no.
For lower limit of Hypsistenocephaly . .	1.05	46° 24′	1
Orthostenocephaly	1.00	45°	2
Brachystenocephaly	0.95	43° 32′	3
Hyperbrachystenocephaly	0.90	42°	4
For upper limit of Ultrabrachystenocephaly	0.90	42°	4
For lower limit of Brachycephaly	0.80	38° 40′	5
Mesocephaly	0.75	36° 53′	6
For upper limit of Dolichocephaly	0.75	36° 53′	6
For lower limit of Hypsicephaly	0.75	36° 53′	6
Orthocephaly	0.70	35°	7
For upper limit of Chamaecephaly	0.70	35°	7

The other set of norm-lines may be the joins between maximum and minimum human statistical indices; i. e., indices constructed artificially by using the maximum and minimum values, respectively, of given raw measurements: e. g., maximum human bieuryonic breadth: 173; and maximum glabello-opisthocranial length: 225; and similarly for a given minimum. The statistical index derived from the maxima is 173/225 = 75.9; that derived from the minima is 101/143 = 70.7[1]) (see fig. 1). The former set of criteria is best adapted for referring given indicial values; the latter set, for referring raw measurements.

[1]) Figures (measurements) from Martin, Lehrbuch, ed. 1928.

Digitized by Google

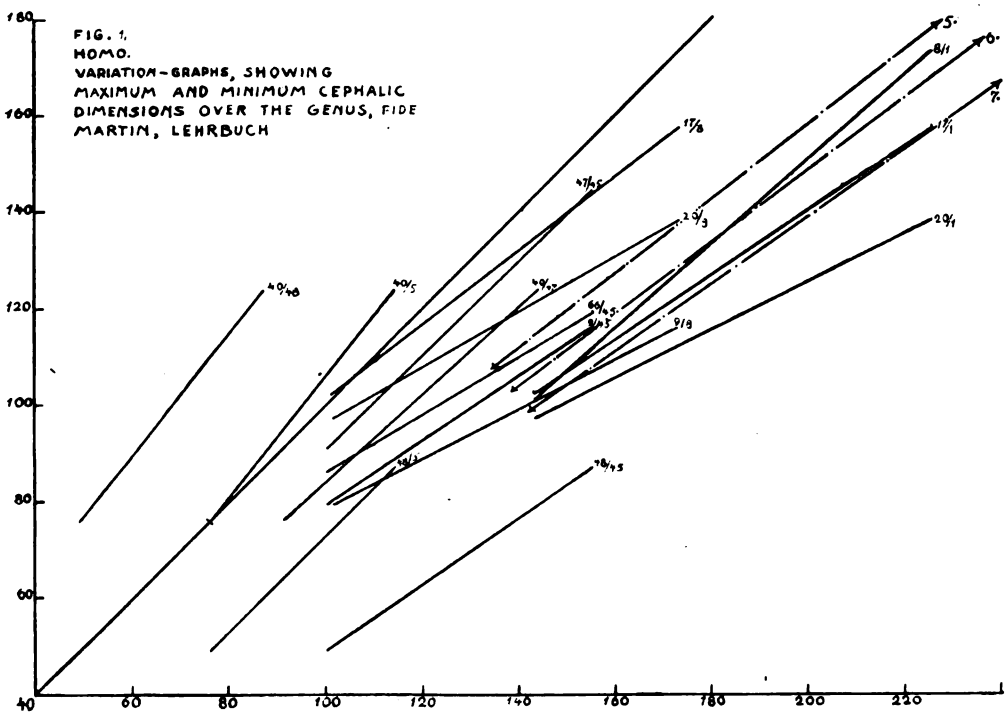


Fig. 1. Homo. Variation-graphs

Roughly speaking, — if an index-point, as we compare several groups or specimens, veers to the right as the dimensions change, the denominator is increasing faster than the numerator; if it veers upward and to the left, the numerator is favored.

Roughly speaking, of course. The join will graph an equation $Ax + By + C = O$, the limiting points being $P(x, y)$, $P(x_1, y_1)$. But the join, if projected back to the axes, will seldom pass through the origin. Hence $C \gtrless O$. As an illustration, take the line of 8/1 in fig. 1. It is the join of two points — the maximum and minimum statistical cephalic indices. $P_{min} = 143,\ 101$; $P_{max} = 225,\ 173$. Slope $= \frac{y - y_1}{x - x_1} = \frac{72}{82} = 0.878 = \tan 41.3^\circ$

It is obvious that the line can never approach the shed-line, that as the line augments it will continue to increase its absolute distance from it; for the shed-line limits an angle of 45°. Nevertheless, as one passes from P_{min} to P_{max}, the index-value increases from 70.7 to 76.8, and the line 8/1 crosses that for 56° 57′ (arc tan . 75). It is obvious that, if line 8/1 were projected back to the y-axis, $C < O$, or $= -y$. It were more accurate to say, then, that the numerator of an index is favored over the denominator if the arc tan $> 45^\circ$ (determined by the join of the two index-points in question, and vice versa. It is the value of C, as well as the value of the arc tan as limited by the join, that determines what radius vectors the join will intercept. We are using polar coordinates. The situation sums up in the question, Do these joins, projected backwards to the origin, pass trough the origin; if not, which axis do they cross first?

Digitized by Google

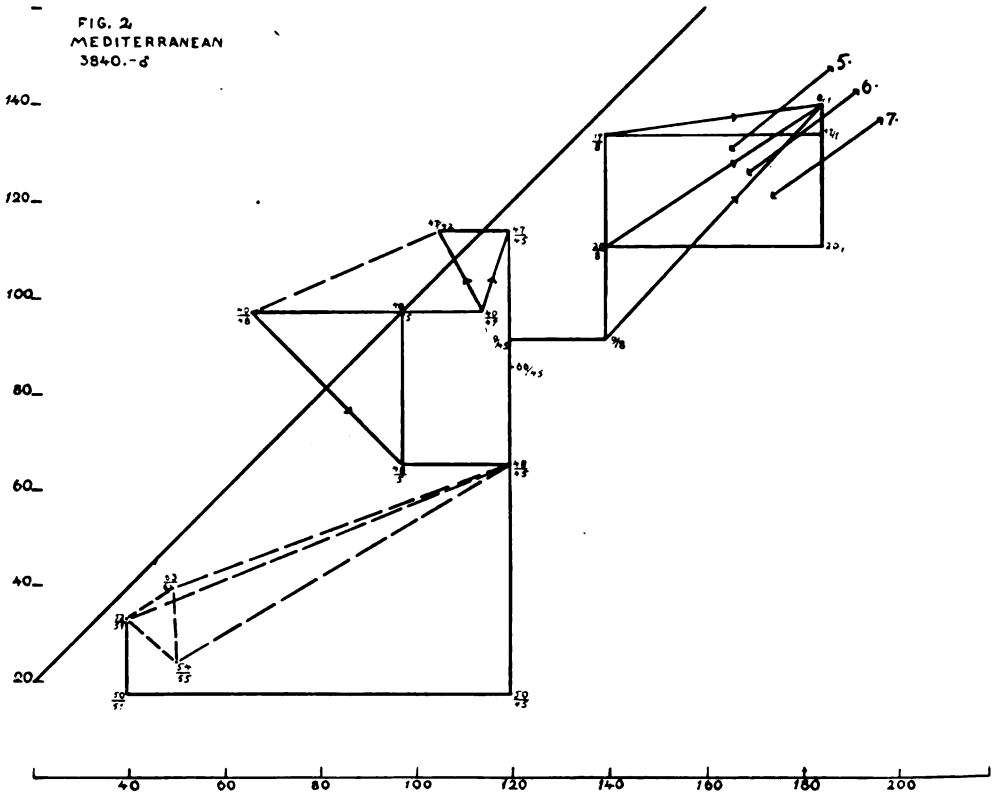


Fig. 2. Mediterranean 3840-♂

On the diagrams, the unit of measurements is, of course, the millimeter. The fractional numbers, denominating the index-points, are taken from Martins Lehrbuch. The following are used:

1. Cranial length, glabella-opisthocranion.
5. Skull-base length (basion-nasion).
8. Cranial breadth (bieuryonic).
9. Minimum frontal breadth.
17. Basion-bregma height.
20. Porion-bregma (auricular) height.
40. Facial length (basion-prosthion).
45. Bizygomatic breadth.
47. Facial height (nasion-gnathion).
48. Upper-facial height (nasion-prosthion).
50. Orbital breadth, from maxillofrontale.
52. Orbital height.
54. Nasal breadth.
55. Nasal height (nasion-nasospinale).
62. Palatal length (orale-staphylion).
63. Palatal breadth.
66. Bigonial breadth of mandible.

Digitized by Google

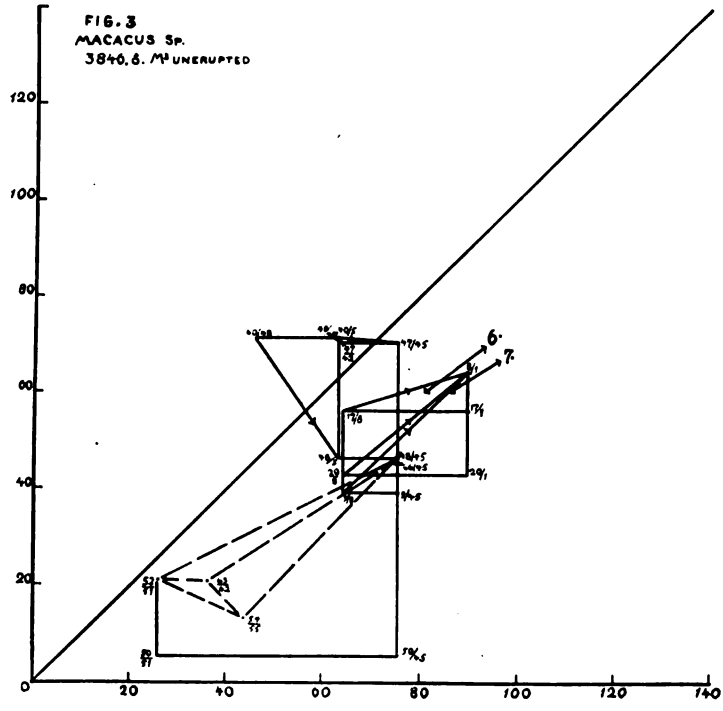


Fig. 3. Macacus ♂

II.

Consider fig. 2.

The triangle 8/1—17/1—17/8 gives the three cardinal dimensions and indices of the brain-case. This specimen is seen to be brachystenocranial below the median for that classification; mesocranial below the median; orthocranial above the median; indices, respectively, 95.7, 75.5, 72.3.

The slope of the diagonal 17/8—8/1 is low; its equation, if wanted, is easily set up. But mere inspection of the diagram shows that the skull is not much broader than it is high.

The parallelogram 17/1—17/8—20/8—20/1 fixes the relative dimensions of skull-height, auricular height, skull- length and -breadth, by its shape and position; in the last analysis, by the position or quantitative values of the determining index-points. The equations from analytical geometry may be set up easily. Here we shall merely indicate the shape, though not the position, of the parallelogram by the tangential formula $\frac{H-OH}{L-B}$; or, expressed in the measurement-numbers, (Martin, ante) — $\frac{(17)-(20)}{(1)-(8)}$.

Compare fig. 3.

This is an immature Macacus. In point of shape, both the triangle and parallelogramm could be duplicated in many human cases. But the position is different in every way; and the proportions of calvaria to muzzle, dimensions are very different. In passing, note that the skull is very broad relative to

Digitized by Google

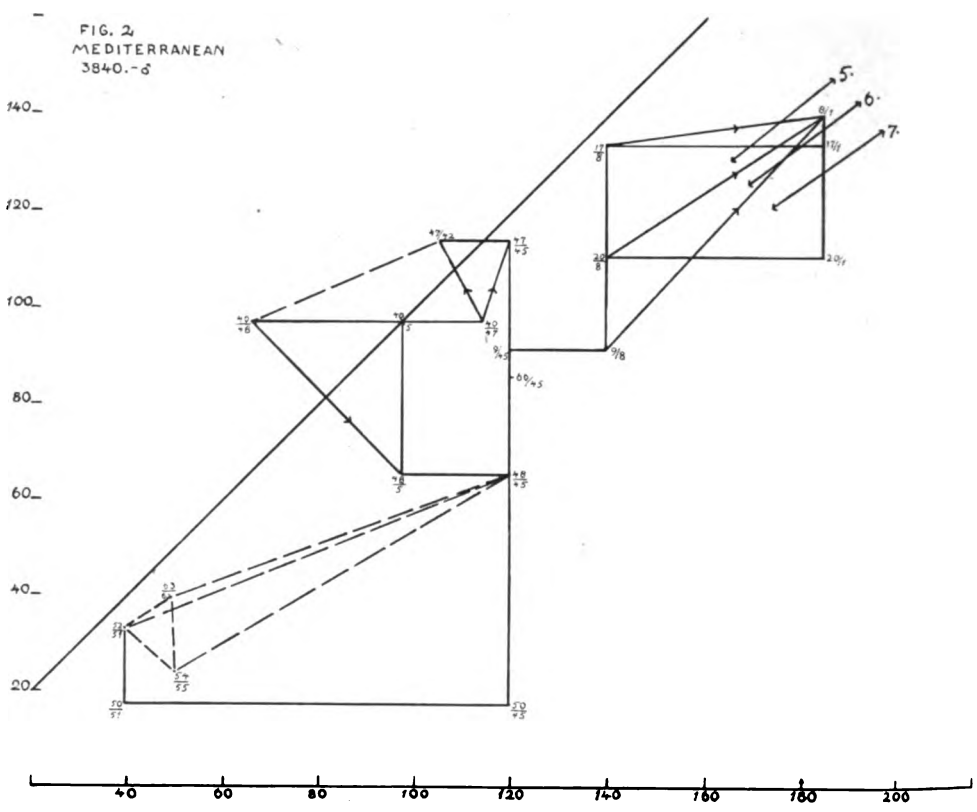


Fig. 2. Mediterranean 3840-♂

On the diagrams, the unit of measurements is, of course, the millimeter. The fractional numbers, denominating the index-points, are taken from Martins Lehrbuch. The following are used:

1. Cranial length, glabella-opisthocranion.
5. Skull-base length (basion-nasion).
8. Cranial breadth (bieuryonic).
9. Minimum frontal breadth.
17. Basion-bregma height.
20. Porion-bregma (auricular) height.
40. Facial length (basion-prosthion).
45. Bizygomatic breadth.
47. Facial height (nasion-gnathion).
48. Upper-facial height (nasion-prosthion).
50. Orbital breadth, from maxillofrontale.
52. Orbital height.
54. Nasal breadth.
55. Nasal height (nasion-nasospinale).
62. Palatal length (orale-staphylion).
63. Palatal breadth.
66. Bigonial breadth of mandible.

Digitized by Google

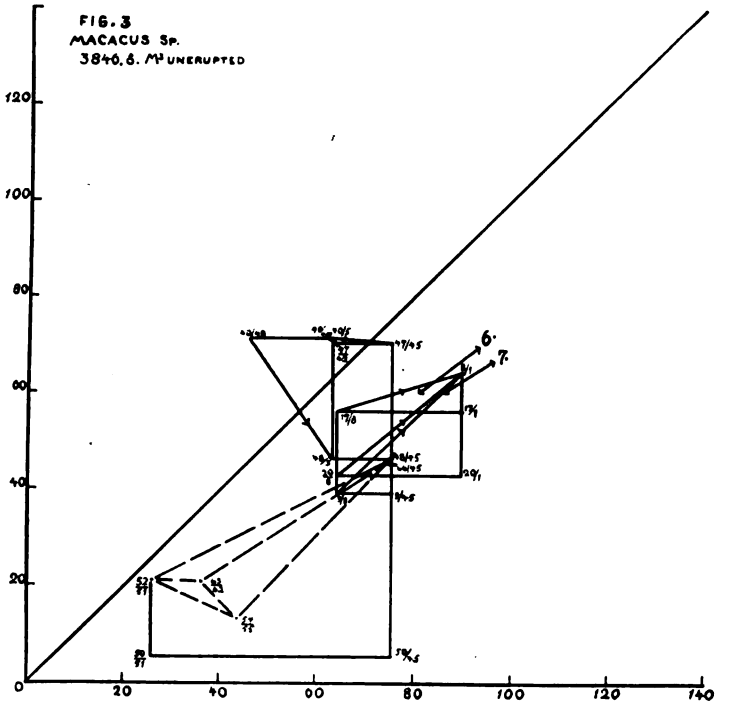


Fig. 3. Macacus ♂

II.

Consider fig. 2.

The triangle 8/1—17/1—17/8 gives the three cardinal dimensions and indices of the brain-case. This specimen is seen to be brachystenocranial below the median for that classification; mesocranial below the median; orthocranial above the median; indices, respectively, 95.7, 75.5, 72.3.

The slope of the diagonal 17/8—8/1 is low; its equation, if wanted, is easily set up. But mere inspection of the diagram shows that the skull is not much broader than it is high.

The parallelogram 17/1—17/8—20/8—20/1 fixes the relative dimensions of skull-height, auricular height, skull- length and -breadth, by its shape and position; in the last analysis, by the position or quantitative values of the determining index-points. The equations from analytical geometry may be set up easily. Here we shall merely indicate the shape, though not the position, of the parallelogram by the tangential formula $\frac{H-OH}{L-B}$; or, expressed in the measurement-numbers, (Martin, ante) — $\frac{(17)-(20)}{(1)-(8)}$.

Compare fig. 3.

This is an immature Macacus. In point of shape, both the triangle and parallelogramm could be duplicated in many human cases. But the position is different in every way; and the proportions of calvaria to muzzle, dimensions are very different. In passing, note that the skull is very broad relative to

Digitized by Google

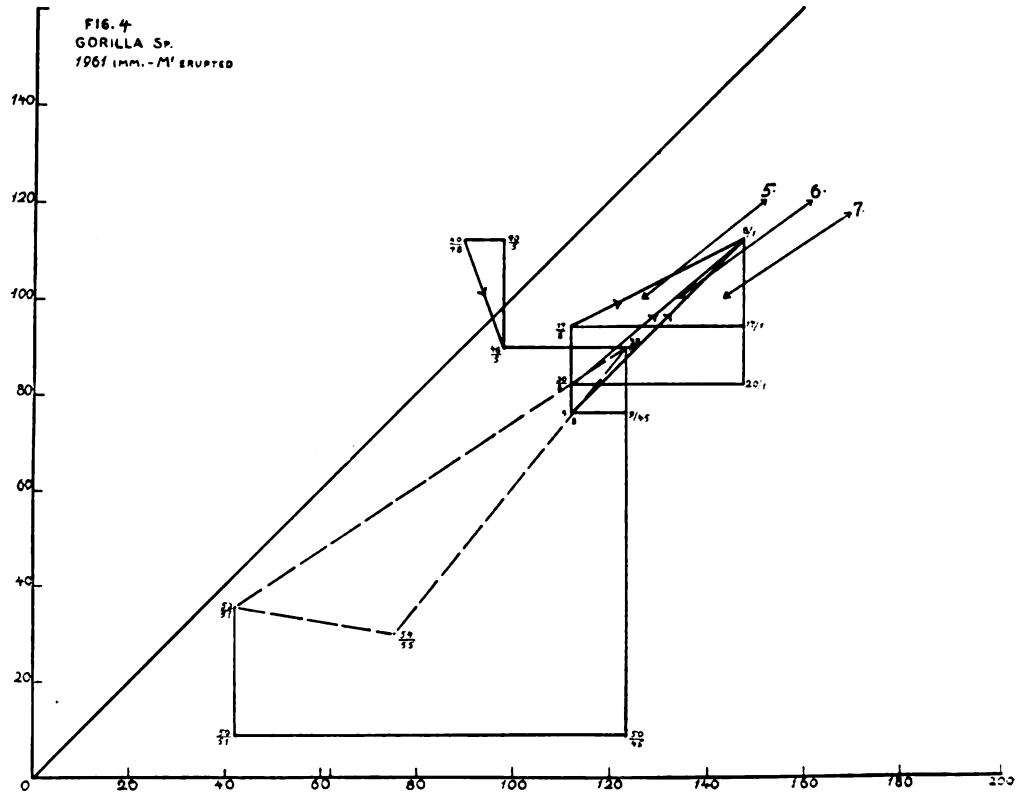


Fig. 4. Gorilla, immature

height, and that there is relatively less auricular height than in a human subject.

Compare figs. 4 and 5.

The former reproduces data for a peculiarly "advanced" immature gorilla, published by me in the Zeitschrift für Rassenkunde VI : 1 (1937); the latter figure reproduces Weinert's measurements for Le Moustier.

Some of the well-known relationships between dimensions of muzzle and brain-case are brought out, I think, quite clearly. If for the sake of exposition we look upon the Macacus as representative of the early prehuman ancestry, we might summarize the change to the human of fig. 2 as a sort of "unfolding" and "spread". In the Macacus, the muzzle elements are so large relatively that their graph overlaps some of the calvarial. Next to calvarial length, the greatest absolute measurements belong to the muzzle. It is no task to multiply instances. Especially noticeable are the bizygomatic width and the length of the muzzle. In fig. 4, the calvaria has moved up and to the right: the greatest changes showing in the increased importance of the skull-height, especially the auricular height (measurement 20). The muzzle has not moved at all commensurately. Now the bizygomatic width is much less than the bieuryonic.

Digitized by Google

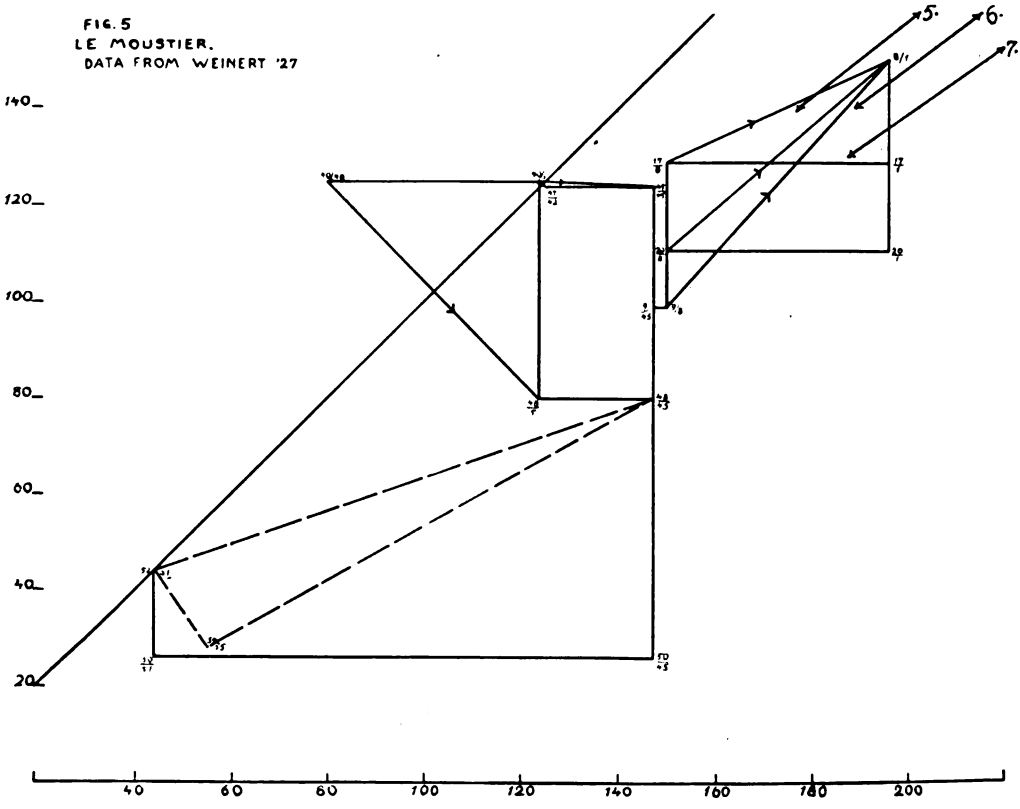


Fig. 5. Le Moustier

In fig. 5, Le Moustier, the cranium is essentially human, yet lowly. It is still very chamaecranial; but it is also mesocephalic. The chamaecrany is especially marked by the poor auricular height. The bizygomatic width is less than the bieuryonic, which is human; but the muzzle dimensions approach the simian. One might fancy that there is a very large simian calvaria hafted to a muzzle of a somewhat smaller simian; though the large simian calvaria shows great progress in the human direction. I do not believe I need fear being misunderstood in making this rather distorted statement. According to the graph, — whatever may have been the shifting and growing within the calvaria, and whatever the dimensions of the detailed homologies on the outside, — in the matter of the three cardinal dimensions and the related auricular height, the simian character is still stamped upon Le Moustier. If we compare the diagram for the "progressive" gorilla # 1961 to that for Le Moustier, the latter shows but slight gain. Both subjects are mesocranial but chamaecranial, and the ratio OH/H (20/17) is: for # 1961, —.872; Le Moustier, —.861; Macacus, —.768. In fact, this favors the gorilla over Le Moustier. — But with the muzzle it is different. Take the length as compared with the cranial height. The ratio 40/17 (the point is not plotted; but it may be read off from the two lines 40/48—40/5 and 17/8—17/1) are: Macacus: 1.27; # 1961: 1.19; Le Moustier: 0,97; Mediterranean 3840 (fig. 2): 0.73. The skull height

Digitized by Google

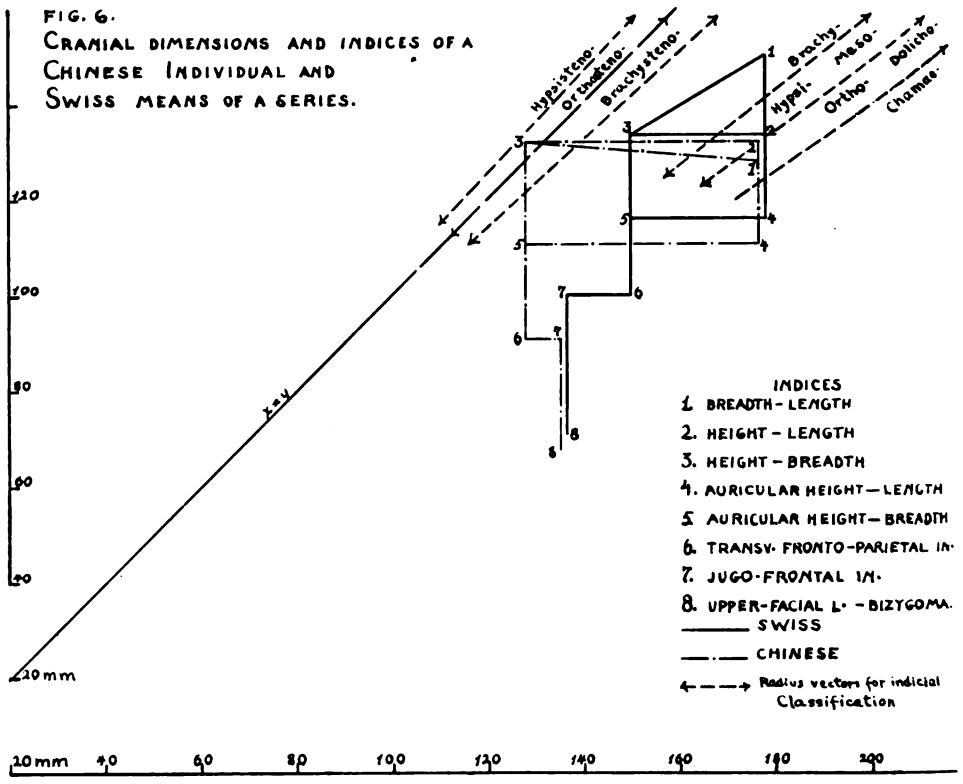


Fig. 6. Cranial dimensions and indices of a Chinese individual and Swiss means of a series

thus appears in two lights. For Le Moustier, it seems low when compared with the other cardinal cranial dimensions, but high when compared with the size of the muzzle.

III.

Consider figure 6.

An individual Chinese skull has been superimposed upon the mean raw measurements for a Swiss series. Each comparate registers cranial index, vertical index, height-breadth index, upper-facial index, and several others. The sloping, broken lines with the arrowheads are segments of radius vectors, as already explained. It will be seen that the Swiss cranial index is much higher than that of the Chinese here illustrated; that the vertical indices are almost identical; nevertheless that the Chinese skull is absolutely higher than it is broad, while for the Swiss the head is considerably broader than it is high. Clearly these relationships mean also that, if the head is broader than it is high, the height-breadth index will be less than 100, and that it will lie to the right of the shed-line; while, if it be higher than it is broad, the height-breadth index will lie to the left of the shed-line; i. e. it will be greater than 100. There are many other features that the reader will see for himself. It will be noticed, for instance, that only in the indices numbered 2

Digitized by Google

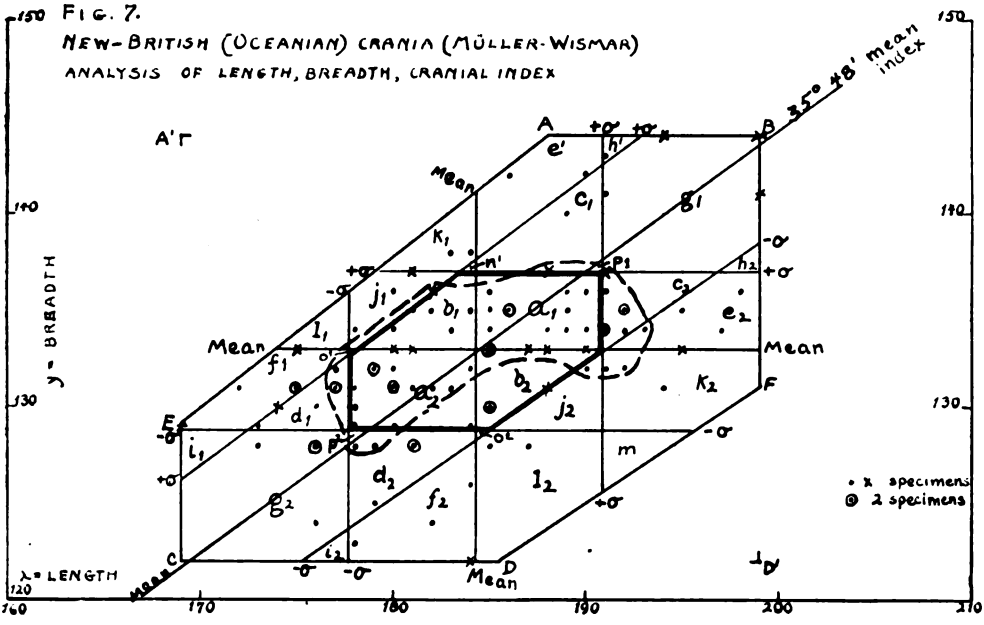


Fig. 7. New British Crania
Analysis of length, breadth, cranial index

and 8 are the two comparates mutually close; and that in each case the Swiss dimensions are slightly the higher; but that for the Swiss the upper-facial length is slightly greater with respect to bizygomatic distance than in the case of the Chinese individual. For both comparates, cranial length and bizygoma are respectively close; the Chinese being slightly the smaller; but the breadth of the calvaria is so much greater in the Swiss than in the Chinese comparate, that in the former case the bizygoma is small with respect to the bieuryon, while in the Chinese the bizygoma is actually greater than the bieuryon.

IV a.

Consider fig. 7.

A statistical population composed of index-values will have its own frequency-curve, standard deviation, coefficient of variation, mean, mode, range, etc. But an index is a ratio between two dimensions. Each dimension-population will likewise have its own frequency-curve, etc. Turn then to the actual people from whom the statistics are derived. In such a biological population, it should be obvious that there will be individuals whose indices will fall within the range of $\pm \sigma$ of the group; i. e. they will be very typical; and yet, at the same time, in terms of actual size, they may be even gigantic or dwarfish: i. e., atypical. Reasonably, we may expect that some individuals may be typical in size of one dimension; atypical in the other. How will this affect their indices? Clearly some problems of co-variance are implied.

Let us seize upon the cranial length-breadth index as a working example.

We might construct a table, using the following categories severally for breadth and for length: Typical size above the mean, typical size below the

Digitized by Google

mean ($< +\sigma$; $> -\sigma$); atypically large, atypically small ($> +\sigma$; $< -$). Denominate them T+, T−, A+, A−. This gives us, obviously, $(a+b+c+d)^2$, or 16 terms. Now, if we add to the complex the same set of categories for the values of the index, theoretically we shall have 64 categories. But actually, not all of these are realised; as an inspection of fig. 7 will show.

The data for this diagram are calculated from Müller-Wismar's series of New Britons, and are given in the following table.

Table 1. New Britons

	N (number of population): 98		
	Length	Breadth	Index
Maximum (M+) . . .	199	144	76.57
MEAN (M)	184 3 ∓ .67	132 8 ∓ .43	72.13 ∓ .25
Minimum (M	169	122	65.80
MODE (Md)[1]	185	131	72
Sigma	± 6.60 ∓ .47	± 4.20 ∓ .30	± 3.45 ∓ .17
Coeff. of Var.	± 3.58 ∓ .26	± 3.14 ∓ .23	± 3.50 ∓ .25
$(M^+ - M)/\sigma$	2.22	2.67	1.815
$(M - M^-)/\sigma$	2.28	2.57	2.58
Gaussian fractions +	.4868	.4962	.4652
" " −	.4887	.4949	.4651
Totals	.9755	.9911	.9603

[1]) It need hardly be said that, in the mode for the index, the value is affected by the classification of frequency; hence also the accuracy of all figures derived from its use.

The table gives ranges; means; standard deviations; coefficients of variation; with respective standard errors; modes. The range of each side may be divided by sigma. Assuming, for the sake of simplicity, that the frequency curves are normal, bilaterally symmetrical; and that at 4.24 σ the curve meets the abscissa so that the ordinate becomes practically zero, — then the figures under $(M^+ - M)/\sigma$ and $(M - M^-)/\sigma$ indicate what proportion of the theoretical range (4.24 σ) actually occurs in the series of samples available. The "Gaussian area" is that enclosed by the frequency-curve. Obviously, the curve descends as it recedes from the mean; therefore the area tapers off. Setting half the Gaussian area = .5000, we may learn what proportion of that area will be included between the mean and the limit of the range. These portions of the Gaussian area I am calling "Gaussian fractions".

Fig. 7 is constructed thus. The range-limits, maximum and minimum, for both length and breadth, are drawn respectively as vertical and horizontal lines (BD′ and A′C; A′B and CD′). These enclose a rectangle which frames all the measurements. But not all of the rectangle has a right to consideration. For, if we draw in the radius vectors that delimite maximum and minimum ranges of the indicial values for the same population, they must cut off the lower right and the upper left corners of the rectangle. Clearly, for instance, maximum breadth for the series divided by minimum length gives an index far beyond the range that does obtain. If, then, we have drawn the limits of measurements in terms of Cartesian coordinates, we may use polar coordinates to set limits in index-values beyond which the series does not transgress. An index may be regarded as the tangential function of an angle,

Digitized by Google

x 100. Omitting the latter factor, — we obtain the arc tan from the index, and draw the range and means of the index in angular form. (Actually, in operation, it is not necessary at all to look up the arc tan; for it need hardly be said that the diagonal lines, the radius vectors, may be drawn directly by reading off values from the slide rule.) This cuts off triangles DFD', EA'A from the rectangle, into which no skulls could fall. In the same way an inner hexagon, representing the limits of sigma for length, breadth, and index, may be drawn. Here will be situated the type skulls of the population in point simultaneously of length, breadth, and index. This hexagon has, in turn, four quadrants, with origin at intersection of the mean-lines for length and breadth. In the upper-right quadrant, both length and breadth are T +; in the lower-left, they are both T —; and these, if one chooses, may be taken as the best of all in point of all three features; in the other two quadrants, the breadth being T — while the length is T +, and vice versa; although the indices still are quite typical in themselves. — If, now, the limiting lines for length, breadth and index be prolonged to the boundaries of the large hegaxon, other subareas will be defined, in which there will be varying combinations of T +, T —, A +, A — for length, breadth, index. These have been assigned letters to identify them on the diagram.

It will be seen immediately that in the series as it stands, there are almost no cases of thoroughgoing atypy: almost every skull lies within one sigma of one of the three criteria. On the other hand, — were we to enclose the larger hexagon with, successively, hexagons for 2σ, 3σ, 4σ, 4.24σ, the atypical areas would increase greatly.

One aspect of the problem of co-variance poses the question: Within a group of skulls, is there a significant shift in the mean value of the index as the absolute raw measurements increase or decrease? Or, say, do the larger individuals tend to brachycephalise as compared with their smaller brethren or vice versa? — This aspect of the problem will not be treated here, beyond the remark that there is no such tendency manifested from counting the specimes occurring in the several sub-areas; but this would not be the final answer to the question.

An examination of figs. 7 and 8 together indicates that the individuals do tend to cluster in certain areas of the entire fields; that that area of greatest density is not the same for fig. 7 as it is for fig. 8. I have suggested these areas by circumscribing them with a broken line; but the lines have been placed by inspection only: I have attempted no further analysis. In fig. 8, the area includes 11 out of the 28 specimens in the series; in fig. 7, 32 out of 98. Admittedly the bounding line is open to the accusation of being rather fanciful; certainly somewhat arbitrary.

Müller-Wismar separated out from his whole series several specimens which he considered as showing hybridisation. The cranial indices for these were abnormally high. They have not been included in the present statistical elaboration. But they locate very closely outside the line EA. To be sure, they may indicate hybridisation; and it is noteworthy that there are no specimens outside the line DF; nevertheless, there is a good chance that they were merely the atypical variates in the direction of brachycephalisation within a putatively homogeneous population. A further suggestion that

Digitized by Google

mean ($< +\sigma$; $> -\sigma$); atypically large, atypically small ($> +\sigma$; $< -$). Denominate them T+, T−, A+, A−. This gives us, obviously, $(a + b + c + d)^2$, or 16 terms. Now, if we add to the complex the same set of categories for the values of the index, theoretically we shall have 64 categories. But actually, not all of these are realised; as an inspection of fig. 7 will show.

The data for this diagram are calculated from Müller-Wismar's series of New Britons, and are given in the following table.

Table 1. New Britons

	N (number of population): 98		
	Length	Breadth	Index
Maximum (M+) . . .	199	144	76.57
MEAN (M)	184 3 ∓ .67	132 8 ∓ .43	72.13 ∓ .25
Minimum (M⁻) . . .	169	122	65.80
MODE (Md)[1] . . .	185	131	72
Sigma	± 6.60 ∓ .47	± 4.20 ∓ .30	± 3.45 ∓ .17
Coeff. of Var.	± 3.58 ∓ .26	± 3.14 ∓ .23	± 3.50 ∓ .25
$(M^+ - M)/\sigma$	2.22	2.67	1.815
$(M - M^-)/\sigma$	2.28	2.57	2.58
Gaussian fractions +	.4868	.4962	.4652
Gaussian fractions −	.4887	.4949	.4651
Totals	.9755	.9911	.9603

[1]) It need hardly be said that, in the mode for the index, the value is affected by the classification of frequency; hence also the accuracy of all figures derived from its use.

The table gives ranges; means; standard deviations; coefficients of variation; with respective standard errors; modes. The range of each side may be divided by sigma. Assuming, for the sake of simplicity, that the frequency curves are normal, bilaterally symmetrical; and that at 4.24 σ the curve meets the abscissa so that the ordinate becomes practically zero, — then the figures under $(M^+ - M)/\sigma$ and $(M - M^-)/\sigma$ indicate what proportion of the theoretical range (4.24 σ) actually occurs in the series of samples available. The "Gaussian area" is that enclosed by the frequency-curve. Obviously, the curve descends as it recedes from the mean; therefore the area tapers off. Setting half the Gaussian area = .5000, we may learn what proportion of that area will be included between the mean and the limit of the range. These portions of the Gaussian area I am calling "Gaussian fractions".

Fig. 7 is constructed thus. The range-limits, maximum and minimum, for both length and breadth, are drawn respectively as vertical and horizontal lines (BD′ and A′C; A′B and CD′). These enclose a rectangle which frames all the measurements. But not all of the rectangle has a right to consideration. For, if we draw in the radius vectors that delimite maximum and minimum ranges of the indicial values for the same population, they must cut off the lower right and the upper left corners of the rectangle. Clearly, for instance, maximum breadth for the series divided by minimum length gives an index far beyond the range that does obtain. If, then, we have drawn the limits of measurements in terms of Cartesian coordinates, we may use polar coordinates to set limits in index-values beyond which the series does not transgress. An index may be regarded as the tangential function of an angle.

Digitized by Google

x 100. Omitting the latter factor, — we obtain the arc tan from the index, and draw the range and means of the index in angular form. (Actually, in operation, it is not necessary at all to look up the arc tan; for it need hardly be said that the diagonal lines, the radius vectors, may be drawn directly by reading off values from the slide rule.) This cuts off triangles DFD', EA'A from the rectangle, into which no skulls could fall. In the same way an inner hexagon, representing the limits of sigma for length, breadth, and index, may be drawn. Here will be situated the type skulls of the population in point simultaneously of length, breadth, and index. This hexagon has, in turn, four quadrants, with origin at intersection of the mean-lines for length and breadth. In the upper-right quadrant, both length and breadth are T +; in the lower-left, they are both T —; and these, if one chooses, may be taken as the best of all in point of all three features; in the other two quadrants, the breadth being T — while the length is T +, and vice versa; although the indices still are quite typical in themselves. — If, now, the limiting lines for length, breadth and index be prolonged to the boundaries of the large hegaxon, other subareas will be defined, in which there will be varying combinations of T +, T —, A +, A — for length, breadth, index. These have been assigned letters to identify them on the diagram.

It will be seen immediately that in the series as it stands, there are almost no cases of thoroughgoing atypy: almost every skull lies within one sigma of one of the three criteria. On the other hand, — were we to enclose the larger hexagon with, successively, hexagons for 2σ, 3σ, 4σ, 4.24σ, the atypical areas would increase greatly.

One aspect of the problem of co-variance poses the question: Within a group of skulls, is there a significant shift in the mean value of the index as the absolute raw measurements increase or decrease? Or, say, do the larger individuals tend to brachycephalise as compared with their smaller brethren or vice versa? — This aspect of the problem will not be treated here, beyond the remark that there is no such tendency manifested from counting the specimes occurring in the several sub-areas; but this would not be the final answer to the question.

An examination of figs. 7 and 8 together indicates that the individuals do tend to cluster in certain areas of the entire fields; that that area of greatest density is not the same for fig. 7 as it is for fig. 8. I have suggested these areas by circumscribing them with a broken line; but the lines have been placed by inspection only: I have attempted no further analysis. In fig. 8, the area includes 11 out of the 28 specimens in the series; in fig. 7, 52 out of 98. Admittedly the bounding line is open to the accusation of being rather fanciful; certainly somewhat arbitrary.

Müller-Wismar separated out from his whole series several specimens which he considered as showing hybridisation. The cranial indices for these were abnormally high. They have not been included in the present statistical elaboration. But they locate very closely outside the line EA. To be sure, they may indicate hybridisation; and it is noteworthy that there are no specimens outside the line DF; nevertheless, there is a good chance that they were merely the atypical variates in the direction of brachycephalisation within a putatively homogeneous population. A further suggestion that

Digitized by Google

mean ($< +\sigma$; $> -\sigma$); atypically large, atypically small ($> +\sigma$; $< -$). Denominate them T +, T —, A +, A —. This gives us, obviously, $(a + b + c + d)^2$, or 16 terms. Now, if we add to the complex the same set of categories for the values of the index, theoretically we shall have 64 categories. But actually, not all of these are realised; as an inspection of fig. 7 will show.

The data for this diagram are calculated from Müller-Wismar's series of New Britons, and are given in the following table.

Table 1. New Britons

	N (number of population): 98		
	Length	Breadth	Index
Maximum (M+) . . .	199	144	76.57
MEAN (M)	184 3 ∓ .67	132 8 ∓ .43	72.13 ∓ .25
Minimum (M⁻	169	122	65.80
MODE (Md)[1]	185	131	72
Sigma	± 6.60 ∓ .47	± 4.20 ∓ .30	± 3.45 ∓ .17
Coeff. of Var.	± 3.58 ∓ .26	± 3.14 ∓ .23	± 3.50 ∓ .25
$(M^+ - M)/\sigma$	2.22	2.67	1.815
$(M - M^-)/\sigma$	2.28	2.57	2.58
Gaussian fractions +	.4868	.4962	.4652
" "	.4887	.4949	.4651
Totals	.9755	.9911	.9603

[1]) It need hardly be said that, in the mode for the index, the value is affected by the classification of frequency; hence also the accuracy of all figures derived from its use.

The table gives ranges; means; standard deviations: coefficients of variation; with respective standard errors; modes. The range of each side may be divided by sigma. Assuming, for the sake of simplicity, that the frequency curves are normal, bilaterally symmetrical; and that at $4.24\,\sigma$ the curve meets the abscissa so that the ordinate becomes practically zero, — then the figures under $(M^+ - M)/\sigma$ and $(M - M^-)/\sigma$ indicate what proportion of the theoretical range ($4.24\,\sigma$) actually occurs in the series of samples available. The "Gaussian area" is that enclosed by the frequency-curve. Obviously, the curve descends as it recedes from the mean; therefore the area tapers off. Setting half the Gaussian area = .5000, we may learn what proportion of that area will be included between the mean and the limit of the range. These portions of the Gaussian area I am calling "Gaussian fractions".

Fig. 7 is constructed thus. The range-limits, maximum and minimum, for both length and breadth, are drawn respectively as vertical and horizontal lines (BD' and A'C; A'B and CD'). These enclose a rectangle which frames all the measurements. But not all of the rectangle has a right to consideration. For, if we draw in the radius vectors that delimite maximum and minimum ranges of the indicial values for the same population, they must cut off the lower right and the upper left corners of the rectangle. Clearly, for instance, maximum breadth for the series divided by minimum length gives an index far beyond the range that does obtain. If, then, we have drawn the limits of measurements in terms of Cartesian coordinates, we may use polar coordinates to set limits in index-values beyond which the series does not transgress. An index may be regarded as the tangential function of an angle,

Digitized by Google

x 100. Omitting the latter factor, — we obtain the arc tan from the index, and draw the range and means of the index in angular form. (Actually, in operation, it is not necessary at all to look up the arc tan; for it need hardly be said that the diagonal lines, the radius vectors, may be drawn directly by reading off values from the slide rule.) This cuts off triangles DFD', EA'A from the rectangle, into which no skulls could fall. In the same way an inner hexagon, representing the limits of sigma for length, breadth, and index, may be drawn. Here will be situated the type skulls of the population in point simultaneously of length, breadth, and index. This hexagon has, in turn, four quadrants, with origin at intersection of the mean-lines for length and breadth. In the upper-right quadrant, both length and breadth are T +; in the lower-left, they are both T —; and these, if one chooses, may be taken as the best of all in point of all three features; in the other two quadrants, the breadth being T — while the length is T +, and vice versa; although the indices still are quite typical in themselves. — If, now, the limiting lines for length, breadth and index be prolonged to the boundaries of the large hegaxon, other subareas will be defined, in which there will be varying combinations of T +, T —, A +, A — for length, breadth, index. These have been assigned letters to identify them on the diagram.

It will be seen immediately that in the series as it stands, there are almost no cases of thoroughgoing atypy: almost every skull lies within one sigma of one of the three criteria. On the other hand, — were we to enclose the larger hexagon with, successively, hexagons for 2σ, 3σ, 4σ, 4.24σ, the atypical areas would increase greatly.

One aspect of the problem of co-variance poses the question: Within a group of skulls, is there a significant shift in the mean value of the index as the absolute raw measurements increase or decrease? Or, say, do the larger individuals tend to brachycephalise as compared with their smaller brethren or vice versa? — This aspect of the problem will not be treated here, beyond the remark that there is no such tendency manifested from counting the specimes occurring in the several sub-areas; but this would not be the final answer to the question.

An examination of figs. 7 and 8 together indicates that the individuals do tend to cluster in certain areas of the entire fields; that that area of greatest density is not the same for fig. 7 as it is for fig. 8. I have suggested these areas by circumscribing them with a broken line; but the lines have been placed by inspection only: I have attempted no further analysis. In fig. 8, the area includes 11 out of the 28 specimens in the series; in fig. 7, 32 out of 98. Admittedly the bounding line is open to the accusation of being rather fanciful; certainly somewhat arbitrary.

Müller-Wismar separated out from his whole series several specimens which he considered as showing hybridisation. The cranial indices for these were abnormally high. They have not been included in the present statistical elaboration. But they locate very closely outside the line EA. To be sure, they may indicate hybridisation; and it is noteworthy that there are no specimens outside the line DF: nevertheless, there is a good chance that they were merely the atypical variates in the direction of brachycephalisation within a putatively homogeneous population. A further suggestion that

Digitized by Google

this may be the case will appear in the course of the investigation into the adequacy of the series as a representative group.

Consider, next, the figures in table 1 that give the values for range/σ. While 4.24 σ would be the total theoretical range from mean to either maximum or minimum, a range up to 3 σ would almost completely take in all the individuals to be expected in a given population. Thus, the range/σ and the Gaussian fractions measure the adequacy of the series (to say nothing of the reliability measureed by the standard errors). It will be seen that, in the matter of the index, the plus-range/σ is comparatively low (1.815). The plus-range/σ is about the same as the minus-range/σ in the cases, severally, of length and breadth; and the minus-range/σ for the index is close to the figures for breadth. In fact, breadth seems, on several counts registered in the table, to be the most reliably depicted character. — Now, if the hexagon be divided in two by the radius vector denoting mean indicial value, the two halves of the area are very unequal. This may be due to a) the fact that, as an index grows, say, from 0° to 90° the arc tan grows from 0.00 to ∞, following the law of simple harmonic motion; and therefore, for a given constant arithmetic increment in indicial value, the increase in angle is by progressively diminishing increments; b) the possibility that the frequency-curve for the population is skew; c) the possibility that the curve is normally symmetrical but the series of specimens is deficient in the plus-range.

a) No doubt that theoretically a correction should be introduced for the distortion of the area above the line of indicial means; but the distortion is too slight for us to pay attention to it at this time. b) and c) The so-called modal distance d = mean — mode. 1. From table 1 we calculate $d_{length} = -.7$. Then the skewness χ of the curve for length is

$$\chi = \frac{d}{\sigma} = .106$$

The standard error SE of the normal Gaussian curve is

$$SE_{nc} = \mp \sqrt{\frac{3}{2 \times N}}\ \sigma;$$

in the present case, this value is .818 — slightly greater than d = .7. This is not a significant difference; for d would have to be over twice the size of SE to be significant; the frequency-curve for length, therefore, is symmetrical. Let us check this, as far as we can, on the incidence of specimens within the hexagon. In fig. 7, 21 specimens occur beyond the limit of $+\sigma$ for length, and 16 beyond the limit of $-\sigma$. But of the 21, 7 are so close to $\pm\sigma$ as to be practically on the limit — especially if the standard error of the sigma for length be considered; which reduces the number to but 14 clear cases beyond $+\sigma$. Within $+\sigma$ there are 26 samples; plus the 7 subtracted above, = 33 samples; and within $-\sigma$ there are 36 samples; giving a total of 69, or a percentage of 69—70. Theoretically, there should be about 68%. — 2. In like manner, we obtain the following quantities for breadth:

d = + 1.8
χ = .43
SE_{nc} = .52
Number of samples beyond + σ: 10

Digitized by Google

Number of samples beyond $-\sigma$: 16
Number of samples within $\pm\sigma$; 72; or, ca. 73%

The ratio of d to SE_{cn} shows significance; and χ is four times as large as in the previous case. Without further analysis, — the frequency curve appears to be slighty skew, with mode lower than mean. 3. For the index, the corresponding values are:

d + .13
$\chi = .053$
$SE_{nc} = .303$
Number of samples beyond $+\sigma$: 12—15
Number of samples beyond $-\sigma$: 16
Number of samples within $\pm\sigma$: 70 - 67; or, ca. 71—68%

The frequency curve is symmetrical; but, taken in conjunction with the fact that the plus-range is so much less than the minus-range (respectively, 1.815 and 2.58), we may presume that the random samples do not represent as well the plus-range as they do the minus-range.

All counts taken together, then, we may consider the random samples as rather adequate in their representation of the population from which they were abstracted; although, in point of index, the range is less adequately represented above than below the mean. And there is but little skewness in the frequency curves. Turning, now, to the actual complexion of the series in point of distribution as to degree of typicalness, — we obtain the following table by actual count of specimes in each one of the sub-areas:

Sub-area	Length	Breadth	Index	No. of samples	Sub-area	Length	Breadth	Index	No. of samples
a_1	T+	T+	T	17—21	h_1	A+	A+	A+	1
a_2	T—	T -	T	16	h_2	A+	A+	A—	0
b_1	T—	T+	T	5	i_1	A—	A—	A+	0
b_2	T+	T—	T	3	i_2	A—	A—	A—	0
c_1	T+	A+	T	1	j_1	T—	T+	A+	4
c_2	A+	T+	T	7—3	j_2	T+	T—	A—	1
d_1	A—	T—	T	5	k_1	T—	A+	A+	2
d_2	T—	A—	T	5	k_2	A+	T—	A—	3
e_1	T+	A+	A+	2	l_1	A—	T+	A+	1
e_2	A+	T+	A—	5	l_2	T+	A—	A—	2
f_1	A—	T—	A+	6	m	A+	A—	A—	1
f_2	T—	A—	A—	4	n	T+	A+	T	0
g_1	A+	A+	T	4	o_1	T—	T+	A+	0
g_2	A—	A—	T	4	o_2	T—	T—	T	0

The "best types" (a_1 and a_2) add up to 33 or 37; or, ca. 35—38%. The "types" (a_1, a_2, b_1, b_2) add up to 41 or 45; or, ca. 42—46%. These percentages suggest that (although, for a single frequency-curve, ca. 67% of the population falls within the range of $\pm\sigma$), the number of specimens within $\pm\sigma$ simultaneously for breadth, length, and their ratio, is well below 50%; a fact, to be sure, that could have been shown mathematically quite as well as geometrically. The present scheme, however, is graphic and simple.

IV b.

Before proceeding to develope any further principle, let us adduce for comparison the data from MacDonell's English crania from Moorfield. I have chosen from these the adult males. — See fig. 8.

Digitized by Google

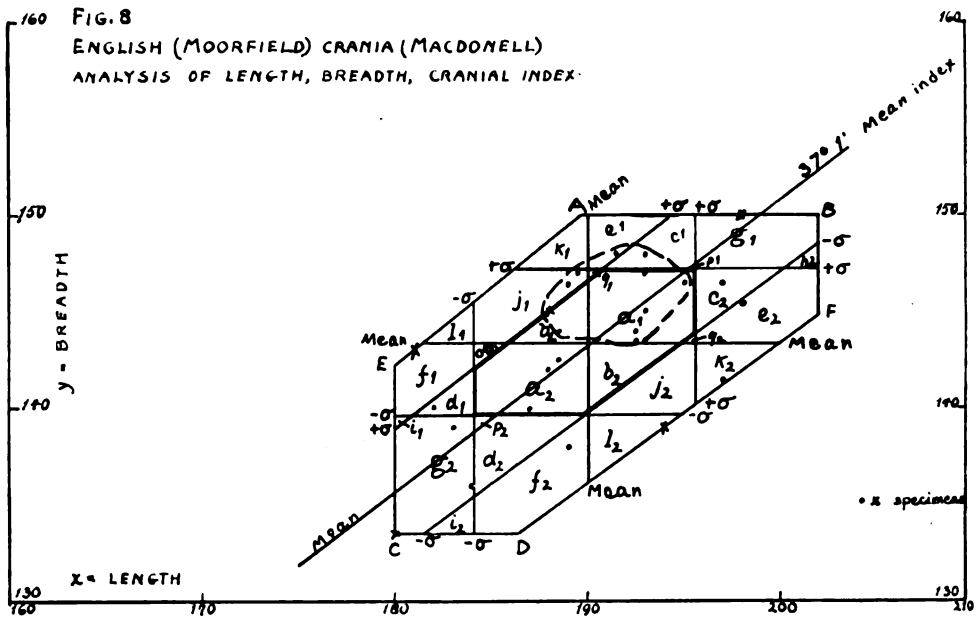


Fig. 8. English Crania. Analysis of length, breadth, cranial index

Table 2. Moorfield (English) data

	N: 28		
	Length	Breadth	Index
Maximum	202	150	79.0
MEAN	190.1 ∓ 1.045	143.4 ∓ .73	57.4 ∓ .34
Minimum	180	133.5	71.6
MODE	193	147	77
Sigma	±5.53 ∓ .74	± 3.84 ∓ .51	+1.81 ∓ .24
Coeff. of Var.	±2.91 ∓ .39	± 2.68 ∓ .36	±2.40 + 32
(M+—M)/σ	2.15	1.72	1.99
(M−—M—) σ	1.825	2.58	2.10
Gaussian fractions+	.4842	.4573	.4767
Gaussian fractions−	.4660	.4951	.4821
Totals	.9502	.9524	.9588
d	−2.9	−3.6	−1.6
χ	.525	.948	0.884
SE_{nc}	1.28	.887	4.18
N > + σ	5	3	3
N < — σ	4	5	4
N within ±σ[1])	19	20	21

[1]) Includes 2 from triangle o_1.
„Types": 12, or ca. 43%

Since the English have a slightly higher mean index, and greater mean measurments, the position of their hexagon is slightly higher up and to the left. The table shows skewness in each feature; for always d is much more than twice the standard error for the normal curve; and the mode is always notably higher than the mean. Beside this, the series is seen to be more deficient than the New-British. As in the latter series, it were a simple matter to correct the hexagonal field by completing it theoretically. The area of greatest density, again outlined rather arbitrarily — i. e. by inspection only —

Digitized by Google

with a broken line, falls where we should expect it to, in view of the values for d, etc.

Clearly the English crania, though absolutely larger both ways, and having a higher index, actually vary less than the New Britons.

We may now attempt to express the variation in terms of coefficients; as mentioned near the beginning of the study. This may best be done in terms of polar coordinates, ϱ and ϑ. For ϱ is linear, and ϑ is an angle which may be expressed in terms of its tangent. We must use simultaneously $\pm \sigma$ for length, breadth, index; and we must locate the expression in a definite spot in the quadrant. I propose, therefore, to use as numerator the value of the area that comprises all specimens lying within $\pm \sigma$ simultaneouly for length, breadth, index; namely the area (a_1, a_2, b_1, b_2). In this, the intersect of the line of mean length and the line of mean breadth practically falls on the line of mean index. We shall measure ϱ, therefore, from the origin of the x and y axes to this point; so one of our simultaneous coefficients of variation will be said area (call it A) divided by ϱ. The other coefficient of variation will be A divided by tan ϑ (= mean indicial value): or,

$$\text{I. } \frac{A}{\varrho} : \quad \text{II. } \frac{A}{\tan \vartheta}$$

For the New Britons, these are:

$$\text{I. } \frac{86.5}{227} = .381 \qquad \text{II. } \frac{86.5}{72.1} = 1.19$$

For the English, these are:

$$\text{I. } \frac{55.7}{238} = .234 \qquad \text{II. } \frac{55.7}{72.4} = .74$$

V.

As an experiment, we may apply the method of graphing to ontogeny. Fig. 9 gives the mean dimensions and five indices obtained therefrom, for two lustra of six fetuses each, in the collections of the Department of Applied Anatomy, University of California[1]): plus the corresponding data from W. R. MacDonell's Whitechapel adult males[2]). This, of course, makes the erroneous assumption that these fetuses were English in their cranial dimensions; but it is the best that can be done at this time. There is reason to believe, however, that English fetuses would not be very different from those used here: anyway, the method is illustrated adequately by the procedure: and that is the point.

If we join homologous points in the three subjects, we obtain lines that cut across the segments of radius vectors serving as guide-lines. Clearly, dimensions are increasing; but their mutual relationships, their ratios, shift in value. The infant upper-face appears very short with regard to any calvarial dimension, and gradually it tends to increase relatively as well as absolutely; while the bizygomatic breadth falls off relative to calvarial width. Furthermore, the fetal calvaria are higher than they are broad; while for the adults the opposite holds.

[1]) The data on the collection are not as yet ready for publication. I am much indebted to Prof. J. B. de C. M. Saunders, F.R.C.S., Chairman of the Department, for the privilege of studying this material.

[2]) Ref. cit. Table VII, p. 222.

Digitized by Google

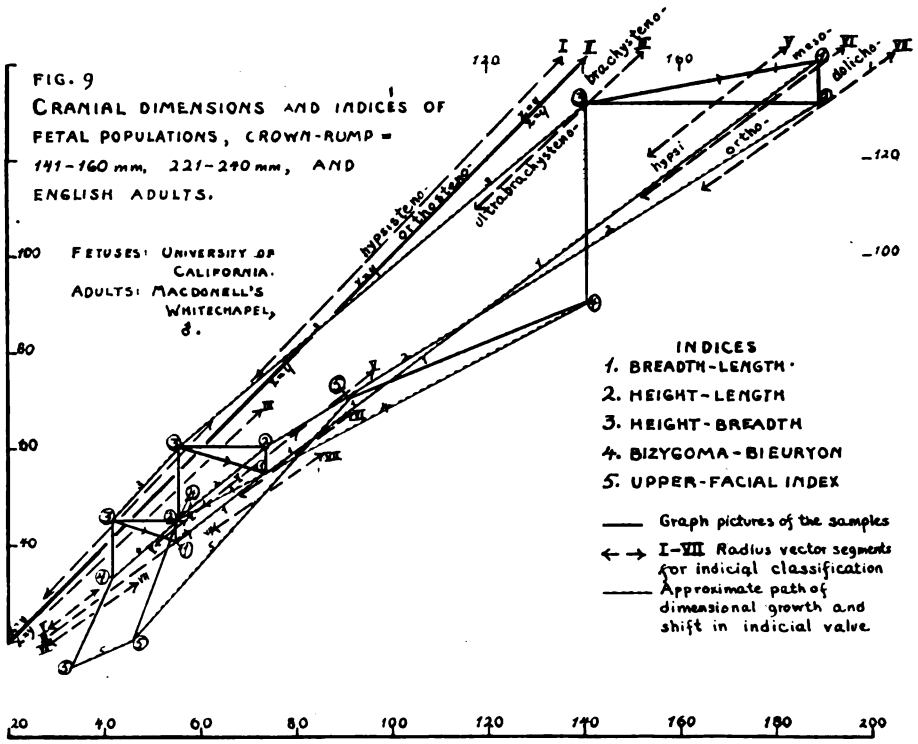


Fig. 9. Cranial dimensions and indices of fetal populations

The potentialities in the way of regression curves seem inviting. We are approaching the matter of prenatal racial growth-patterns and somatic differentiation. Even a cursory comparison of the skull of a European child and that of a Papuan shows that they have not been following quantitatively identical growth ratios, Unfortunately, however, we have no fetal series for Papuans, and probably never shall have. But it is possible to build up fetal series for Alpines, Nordics, Mediterraneans, and for some Mongolian and Negro peoples. At present, the matter of comparing mathematically the growth-ratios in chimpanzee and man, or in Australian and north-European, is not more than a mere pious wish. But if anthropologists are interested, the method may eventually be found useful in an attempt to reconstruct the metric ontogeny of Neanderthal man. This, I believe, is no idle dream.

References

Count, E. W.: A note on a "progressive" Gorilla skull. Z. Rassenk. VI, 1937. — Count, E. W.: The "Australoid" in California. Z. Rassenk. VIII, 1938. — v. Eickstedt, E. Frhr.: Rassenkunde und Rassengeschichte der Menschheit. Stuttgart 1934. — Imbelloni, J.: Fuéguides et Laguides. Z. Rassenk. V, 1937. — MacDonell, W. R.: A Study of the Variation and Correlation of the Human Skull, with Special Reference the English Crania. Biometrika III, 1904. — MacDonell, W. R.: Biometrika V, 1906. — Martin, R.: Lehrbuch der Anthropologie. Jena 1928. — Müller-Wismar, W.: Beiträge zur Kraniologie der Neu-Britannier. Jahrb. Hamburg. Wissensch. Anstalten XXIII, V. Beiheft, 1905. — Weinert, H.: Der Neanderthalschädel von Le Moustier. Arch. Rassenbilder, Bildaufsatz 11, Archivkl. 103—110. München 1927.

Digitized by Google

UMSCHAU UND FORTSCHRITTE

I. Kleine Beiträge

Das „Röntgenophotogramm"

Ein Ergebnis meiner Arbeitsmethoden. (Mit 2 Abbildungen.)

Das sogenannte Röntgenophotogramm ist eine kombinierte Röntgen- und Photoaufnahme zur Darstellung des Skeletts und der Weichteile in ihren natürlichen Beziehungen.

Abb. 1. Röntgenophotogramm eines Mädchens

In der Kieferorthopädie werden seit ca. 10 Jahren Röntgenfernaufnahmen des Schädels zur Diagnose von Kieferanomalien und zur Kontrolle der Behandlung benützt. Dabei bestand das Bestreben, auch die Weichteile des Gesichtsschädels, die für die Beurteilung sehr wichtig sind, auf der Röntgenplatte sichtbar zu machen. Durch verschiedene Verfahren z. B. durch Auftragen von strahlenabsorbierenden Substanzen oder mittels be-

Digitized by Google

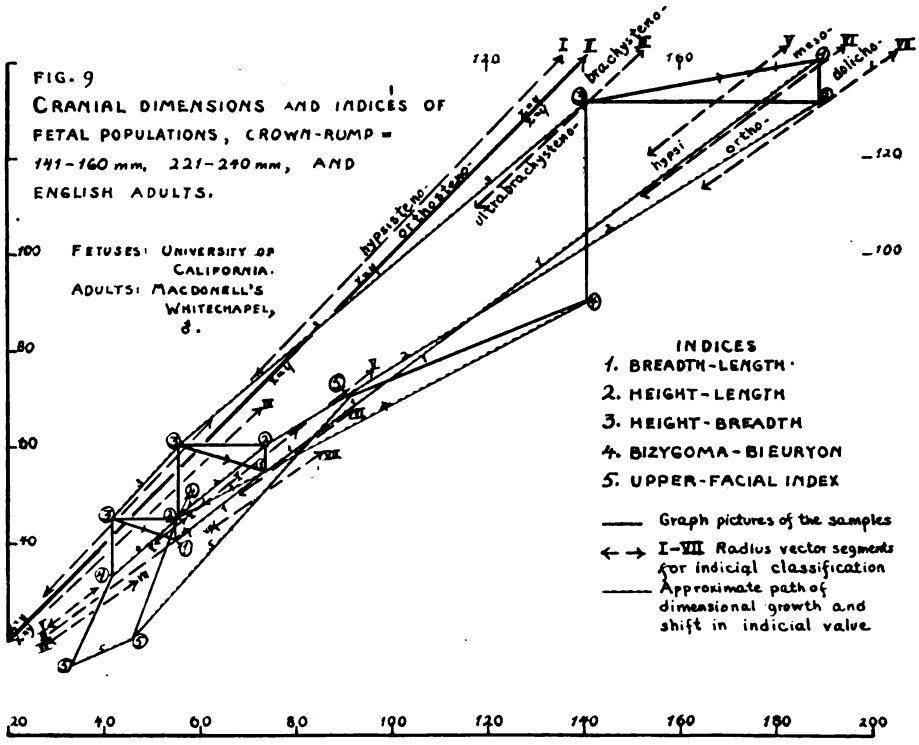


Fig. 9. Cranial dimensions and indices of fetal populations

The potentialities in the way of regression curves seem inviting. We are approaching the matter of prenatal racial growth-patterns and somatic differentiation. Even a cursory comparison of the skull of a European child and that of a Papuan shows that they have not been following quantitatively identical growth ratios, Unfortunately, however, we have no fetal series for Papuans, and probably never shall have. But it is possible to build up fetal series for Alpines, Nordics, Mediterraneans, and for some Mongolian and Negro peoples. At present, the matter of comparing mathematically the growth-ratios in chimpanzee and man, or in Australian and north-European, is not more than a mere pious wish. But if anthropologists are interested, the method may eventually be found useful in an attempt to reconstruct the metric ontogeny of Neanderthal man. This, I believe, is no idle dream.

References

Count, E. W.: A note on a "progressive" Gorilla skull. Z. Rassenk. VI, 1937. — Count, E. W.: The "Australoid" in California. Z. Rassenk. VIII, 1938. — v. Eickstedt, E. Frhr.: Rassenkunde und Rassengeschichte der Menschheit. Stuttgart 1934. — Imbelloni, J.: Fuéguides et Laguides. Z. Rassenk. V, 1937. — MacDonell, W. R.: A Study of the Variation and Correlation of the Human Skull, with Special Reference the English Crania. Biometrika III, 1904. — MacDonell, W. R.: Biometrika V, 1906. — Martin, R.: Lehrbuch der Anthropologie. Jena 1928. — Müller-Wismar, W.: Beiträge zur Kraniologie der Neu-Britannier. Jahrb. Hamburg. Wissensch. Anstalten XXIII, V. Beiheft, 1905. — Weinert, H.: Der Neanderthalschädel von Le Moustier. Arch. Rassenbilder, Bildaufsatz 11, Archivkl. 103—110. München 1927.

Digitized by Google

UMSCHAU UND FORTSCHRITTE

I. Kleine Beiträge

Das „Röntgenophotogramm"

Ein Ergebnis meiner Arbeitsmethoden. (Mit 2 Abbildungen.)

Das sogenannte Röntgenophotogramm ist eine kombinierte Röntgen- und Photoaufnahme zur Darstellung des Skeletts und der Weichteile in ihren natürlichen Beziehungen.

Abb. 1. Röntgenophotogramm eines Mädchens

In der Kieferorthopädie werden seit ca. 10 Jahren Röntgenfernaufnahmen des Schädels zur Diagnose von Kieferanomalien und zur Kontrolle der Behandlung benützt. Dabei bestand das Bestreben, auch die Weichteile des Gesichtsschädels, die für die Beurteilung sehr wichtig sind, auf der Röntgenplatte sichtbar zu machen. Durch verschiedene Verfahren z. B. durch Auftragen von strahlenabsorbierenden Substanzen oder mittels be-

Digitized by Google

sonderer Entwicklungs- und Abschwächungsmethoden suchte man zumindest die Konturen des Weichteilprofils mit darzustellen.

Alles das konnte aber nicht endgültig befriedigen. Bei der Bearbeitung dieser Probleme ist von mir der Versuch gemacht worden, eine photographische und eine Röntgenaufnahme von denselben Objekten zu kombinieren. Bei den sog. Röntgenophotostatverfahren wird unter stets unveränderten Aufnahmebedingungen von dem Patienten gleichzeitig oder unmittelbar aufeinanderfolgend eine Photo- und eine Röntgenaufnahme gemacht. Die beiden erhaltenen Negative werden zu einem Positiv zu-

Abb. 2. Röntgenophotogramm eines Mannes

sammenkopiert, das innerhalb eines plastischen und lebenswahren Weichteilbildes die Struktur des knöchernen Schädels und der Kiefer zeigt. Die beigefügten Abbildungen geben derartige Röntgenophotogramme wieder. Die Herstellung dieser Bilder war mit relativ einfachen Hilfsmitteln möglich.

Für die Röntgenaufnahmen wurde ein Dentalröntgenapparat mit einem Zieltubus für Fernaufnahmen nach Hofrath verwendet. Auf diesen Tubus ist ein Leicafernobjektiv für die Photoaufnahme montiert. Als Aufnahmeentfernung wurden 2,30 m Film-Fokus-Abstand gewählt. Die Röntgenkasette wird am Operationsstuhl von einem besonderen Halter aufgenommen, der gleichzeitig gestattet, den Kopf des Patienten nach stets gleichen Richtlinien auszurichten und den Zentralstrahl der Röntgenröhre senkrecht zur Filmebene einzustellen. Durch die gleichzeitige Photoaufnahme erzielt man ein Negativ in Leicaformat. Die Vereinigung der beiden Negative zu einem Positiv erfolgt durch einen Vergrößerungsapparat, in den das Leicanegativ eingelegt

Digitized by Google

wird. Das Röntgennegativ wird in den Kopierrahmen desselben Vergrößerungsapparates eingestellt. Durch geeignete Auswahl der Strahlenhärte und der Entwicklungszeit kann man ohne weitere Manipulationen in dem Röntgennegativ neben der Knochenzeichnung auch einen schwachen Umriß des Weichteilprofiles erhalten. Der Weichteilschatten wäre nun bei dem auffallenden Licht des Vergrößerungsapparates nicht zu erkennen. Man hilft sich durch einen kleinen Kunstgriff, indem man in durchfallendem Licht das Profil mit einem Bleistift nachzieht. Dieses in auffallendem Licht reflektierende Bleistiftprofil läßt sich mit dem projizierten Profil des Leica-negativs im Vergrößerungsapparat in Deckung bringen. In dieser Einstellung wird der Apparat und der Kopierrahmen fixiert.

Den Röntgenfilm nimmt man nun vorläufig wieder aus dem Kopierrahmen heraus und legt dafür ein lichtempfindliches Papier ein, auf das, wie üblich, eine Vergrößerung der Leicaaufnahme gemacht wird. Nach Ausschalten der Lampe nimmt man das Leicanegativ aus dem Apparat heraus, der für den nächsten Schritt nur noch als Lichtquelle benutzt wird. Auf das belichtete Papier in dem Kopierrahmen legt man jetzt den Röntgenfilm zurück und macht von ihm mit einer zweiten Belichtung eine Kontaktkopie auf dasselbe Papier. Die Belichtungszeiten für die Vergrößerung und die Kontaktkopie, die sich nach der Dichte der Negative richten, stellt man vorher mit Probestreifen fest.

Die entwickelte Doppelkopie zeigt im Gegensatz zu den verständlicherweise immer „schattenhaft und tot" wirkenden einfachen Fernröntgenaufnahmen in überraschend plastischer und lebensnaher Weise das Verhältnis und die Verteilung von knöchernem Schädel und deckenden Weichteilen. Aus diesem Grunde glaube ich annehmen zu dürfen, daß dieses Verfahren neben seinem besonderen Zweck für die Kieferorthopädie auch weitere Kreise und besonders die Anthropologie interessieren wird. Zu einem späteren Zeitpunkt soll noch eine genauere Beschreibung des ganzen Verfahrens erfolgen.

Dr. W. Bimler, Breslau.

Karten der Modulusindizes des Schädels. (Mit 3 Abbildungen)

Schon Professor Emil Schmidt berechnete Modulusindizes der Schädelgruppen seiner großen Sammlung, d. h. er errechnete den prozentualen Anteil jeder der drei Hauptdimensionen der Schädelkapsel — Länge, Breite und Höhe — an der Summe aller drei. Sein Vorgehen erweckte zwar einigen Widerhall, und mehrere Kraniologen haben seither Modulusindizes von Schädelreihen berechnet; auch für die Hauptdimensionen des Kopfes Lebender — Länge, Breite und Ohrhöhe — hat man ähnliche Zahlen berechnet. Soviel ich weiß, hat man aber noch keine Karten dieser Modulusindizes gezeichnet. Die folgenden Karten sind also die ersten dieser Art.

Zunächst einige prinzipielle Gesichtspunkte betreffs Modulusindizes. Schmidts Verfahren scheint mir in seiner Einfachheit das beste. Die Kritik dagegen z. B. von Sera (siehe Encyclopedia Italiana bei dem Artikel „Cefalice, Indice"), die mathematische Gründe anführt, scheint mir wenig stichhaltig. Sera empfiehlt einen Index der dritten Potenz $\left[\text{(z. B. LMI}^1\text{)}\ \sqrt[3]{\frac{l^3}{lbh}}\right]$, der den dreidimensionalen Verhältnissen des Schädels besser entsprechen soll. Teils ist dieser aber wesentlich umständlicher zu berechnen, teils, und das ist natürlich das Wichtigste, erweckt er den Anschein, als ob man es mit einer völlig exakten Berechnung völlig geradwandiger mathematischer Körper zu tun hätte, was ja bei Schädeln gar nicht der Fall ist. — Deshalb wollten auch E. Schmidt und andere „mathematische Anthropologen" die Meßpunkte an den Schädeln so legen, daß sich die Hauptdiameter genau rechtwinklig schneiden. Hierdurch gewinnt man aber nur eine für uns unwesentliche mathematische Exaktheit. Diese Exaktheit ist ja in Wirklichkeit, wie oben gesagt, nur scheinbar und wird noch dadurch herabgemindert, daß die neuen Meßpunkte unsicherer und schwieriger zu bestimmen sind (zum Teil entsprechen sie gar alten, jetzt völlig aufgegebenen Meßmethoden). Außerdem müßte man dann Zehntausende von Schädeln ummessen oder zu unsicheren Reduktionsverfahren greifen. — Hierauf näher einzugehen ist hier nicht der Platz. Man gewinnt, kurz gesagt, nur den Schein einer „exakten" Wissenschaft. Alle dergleichen kranio-

[1]) Ich kürze von jetzt an die Modulusindizes der Länge zu LMI ab usw.

Digitized by Google

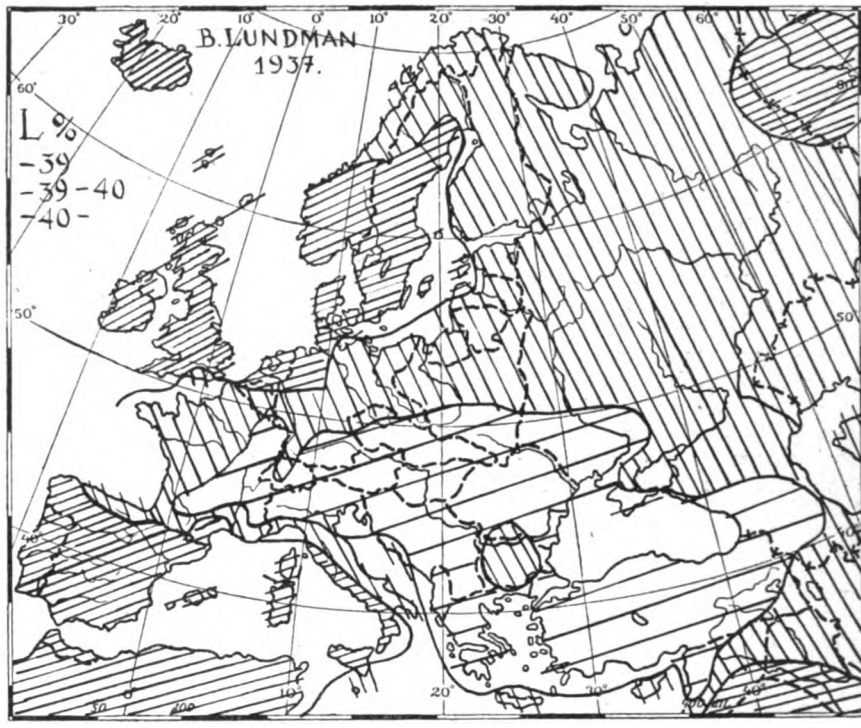


Abb. 1. Modulusindex der Schädellänge. Europa, Neuzeit
Je dichter die Schraffur, desto höher der Anteil der Länge

logischen Verhältnisse sind ja nur Gleichnisse und dazu nur Gleichnisse eines Teilkomplexes einer lebenden Totalität. Und als Gleichungen taugen die Modulusindizes der gewöhnlichen Schädeldimensionen durchaus. Mehr können sie doch nie werden.

Nun zum Hauptgegenstand dieses Aufsatzes: die Karten der Modulusindizes von Europa.

Auf der Karte der LMI (Abb. 1) sehen wir offenbar, wie die Köpfe im europäischen Bergrassengürtel kurz, im Braunrassengürtel und im nordischen Gebiet lang sind (ein langes Gebiet haben wir auch weit im Nordosten bei den Westsibiriden). Rußland bietet im übrigen mehr verwischte Verhältnisse dar, während die Grenze zwischen den Modulusindizes am Nordfuß der Pyrenäen sehr scharf ist.

Abb. 2, die Karte der BMI, zeigt verhältnismäßig große Breite im Westen und in der Mitte des Bergrassengürtels wie auch bei den Lappiden. In dem armeniden Teile des Bergrassengürtels ist sie dagegen durch die sehr große Schädelhöhe nur mittelbreit. Schmal sind dagegen die Westsibiriden und ponto-mediterraniden Gebiete in Rußland, ebenso das nordide und das mediterranide Gebiet. Das eu-afrikanide Gebiet ist noch schmaler, ja so schmal, daß es eine völlige Sonderstellung einnimmt: hier sind die Schädel dabei nicht nur lang, sondern auch sehr hoch.

Abb. 3, die Karte der HMI, zeigt die interessante Tatsache, daß der HMI im größten Teile von Skandinavien und im ganzen Westen Deutschlands (bis zum alten Limes sorabicus!), ebenso wie in fast ganz Westeuropa, niedrig ist (betr. Südspanien s. u.). Mittelhoch sind ganz Ost- und Südosteuropa, auch die langschädligen pontomediterranen Gebiete in Süd-, Mittelrußland und Griechenland: letzteres ebenso unerwartet wie wichtig! — Besonders hervorzuheben ist, daß das nordid-osteuropide Finnland recht hochköpfig ist (HMI um 29,5) und also kaum, wie es Saller will, aus einer vorwiegend cromagniden Urbevölkerung hervorgangen sein kann. Dann haben wir ein niedriges lappides und

Digitized by Google

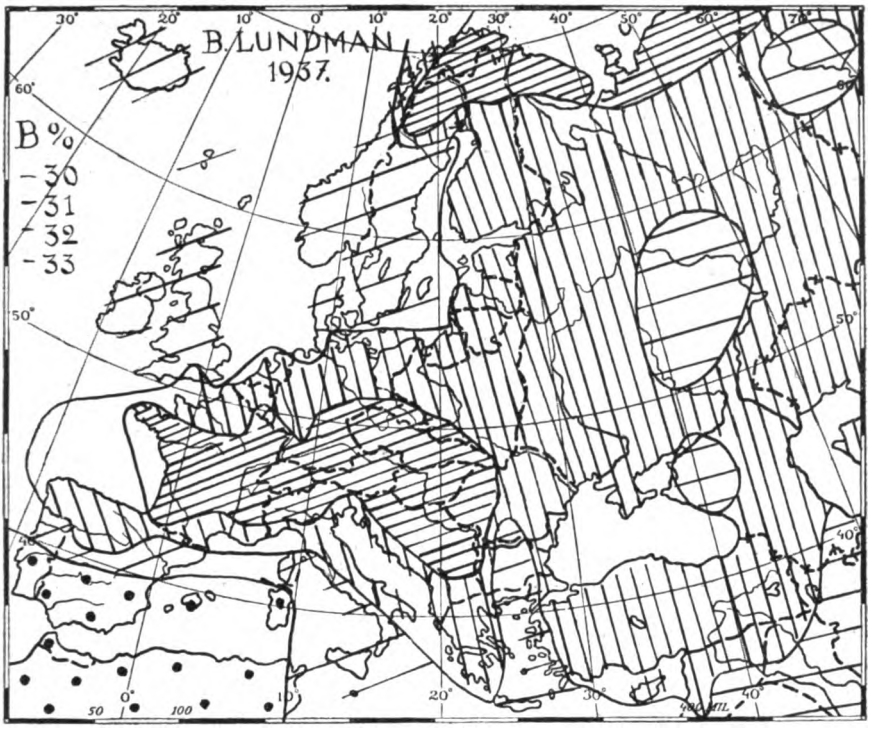


Abb. 2. Modulusindex der Schädelbreite. Europa, Neuzeit
Je dichter die Schraffur, desto größer der Anteil der Breite

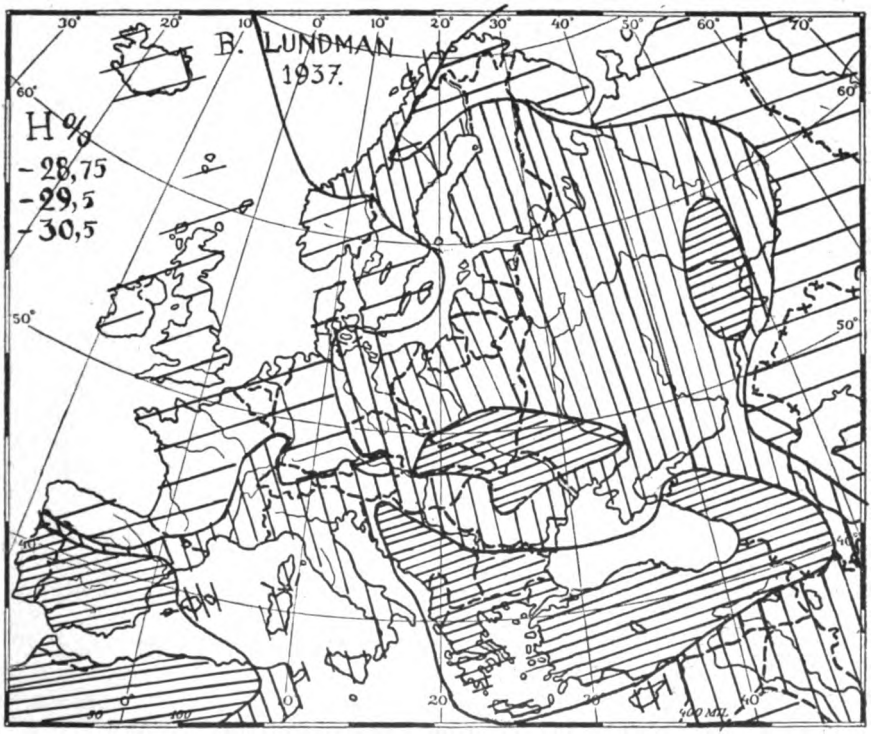


Abb. 3. Modulusindex der Schädelhöhe. Europa, Neuzeit
Je dichter die Schraffur, desto größer der Anteil der Höhe

Digitized by Google

damit auf der Karte zusammenhängendes westsibirides und dann weiter östlich tungides Gebiet bis nach Asien hinein.

Noch haben wir die meisten Gebiete des Braunrassengürtels kurz zu behandeln. Hier ist das orientalide innere Arabien offenbar niedrig; Syrien (die langschädligen Teile), Ägypten, Nordafrika und die eu-afrikaniden Teile von Spanien dagegen sehr hoch.

Wenn wir nun die wichtigsten Ergebnisse dieser Karten zusammenstellen, so können wir sagen, daß zwar natürlich die meisten auf ihnen hervortretenden Gegensätze schon aus den Karten der gewöhnlichen Schädelindizes bekannt sind, daß aber mehrere interessante Neuigkeiten hervorzuheben sind. Die wichtigste ist die merkwürdige Tatsache, daß die langschädligen Elemente in Griechenland auch sehr hochschädlg sind und also offenbar der pontomediterraniden Subrasse, die ehemals wohl in Südosteuropa weit verbreitet war, angehört, was wichtige Rückschlüsse auf die anthropologische Geschichte von Griechenland erlaubt.

Die in meinem früheren Aufsatze in dieser Zeitschrift „Neue Karten der Höhenverhältnisse des Schädels" zuerst hervorgehobene Niedrigschädligkeit der Orientaliden und Hochschädligkeit der Pontomediterraniden tritt auch auf diesen Karten schön hervor.

Alles in allem sind die Schädelverhältnisse zwar nur eine Seite einer Rasse, aber da sie sehr wenig umweltbeeinflußt und ebenso leicht wie sicher bestimmbar sind, doch immer eins ihrer wichtigsten Kennzeichen. *B. J. Lundman, Ervalla (Schweden).*

Meßbare Rassenunterschiede der Gesichtsabschnitte.

Für den physiognomischen Eindruck der Gesichtsproportionen ist nicht nur das Verhältnis von größter Breite zu größter Höhe (physiognomischer oder morphologischer Ganzgesichtsindex) wichtig, sondern auch die Proportionen der einzelnen Gesichtsabschnitte und ihr Verhältnis zueinander. Das Gesicht gliedert sich ja in drei Abschnitte. Stirn, Mittelgesicht und Kinn, von denen die Stirn zwar nicht anatomisch, aber doch physiognomisch zum Gesicht gehört. Nur für das Untergesicht sind aber bisher rassenkennzeichnende Maßverhältnisse herausgearbeitet worden[1]).

Im folgenden soll versucht werden, auch für die übrigen Abschnitte des Gesichtes und ihr Verhältnis zueinander festzustellen, ob solche rassischen Unterschiede vorhanden sind, oder besser, ob sie sich metrisch fassen lassen. Als Material dienten mir 642 Männer im Alter zwischen 20 und 50 Jahren aus dem Kreise Schweidnitz, die im Rahmen der „Rassenuntersuchung Schlesien" an Hand der nachgeprüften v. Eickstedtschen Rassenformeln diagnostiziert wurden[2]). Von der Gesamtindividuenzahl sind nur 31 = 4,8% „reine Typen", von den übrigen gehören 280 der nordisch-osteuropiden, 206 der nordisch-alpinen, 75 der dinarisch-osteuropiden, 50 der dinarisch-nordischen Mischtypenreihe an. Weitere Mischtypengruppen und dreirassige Individuen wurden wegen ihrer geringen Zahl nicht berücksichtigt.

Es wurden zunächst die Höhen der einzelnen Gesichtsabschnitte und ihr Anteil an der Gesamtgesichtshöhe berechnet. Die Stirnhöhe wurde als Differenz zwischen physiognomischer und morphologischer Ganzgesichtshöhe, die Kinnhöhe als Differenz zwischen morphologischer Ganzgesichtshöhe und physiognomischer Mittelgesichtshöhe festgestellt. Freilich ist diese Methode etwas behelfsmäßig, da die Winkel, die die drei Teilstrecken untereinander bilden, unberücksichtigt bleiben. Bei der prozentualen Berechnung ist jedes Maß in Prozent der Summe aller drei Maße ausgedrückt.

Am deutlichsten sind die Unterschiede bei der physiognomischen Obergesichtshöhe. Hier heben sich, wie zu erwarten, die hochgesichtigen Nordischen und Dinarier von den niedriggesichtigen Osteuropiden und Alpinen ab, und die Mischtypen ordnen sich da-

[1]) Schwidetzky, I.: Meßbare Rassenunterschiede des Kinns. Z. Rassenk. III, 309 bis 310, 1936.
v. Krogh, Chr.: Ein dinarisches Rassenmerkmal. Z. Rassenk. VIII, 162—166, 1938.

[2]) Für die Rassenformeln und ihre Nachprüfung vgl.:
v. Eickstedt, E. Frhr: Anlage und Durchführung von rassenkundlichen Gauuntersuchungen. Z. Rassenk. II, 1—32, 1935.
Ders.: Können Rassendiagnosen überhaupt exakt gestellt werden? Z. Rassenk. IV, 145—157, 1936.
Schwidetzky, I.: Methoden zur Kontrolle der v. Eickstedtschen Rassenformeln. Z. Rassenk. II, 32—40, 1935; III, 46—55, 1936.

Digitized by Google

Tab. 1. Absolute und relative Höhenmaße

	N	Stirnhöhe	Mittel-gesichtshöhe	Kinnhöhe	Stirnhöhe in %	Mittelgesichts-höhe in %	Kinnhöhe in %
n .....[1])	6	55,0	78,0	47,5	30,5	43,2	26,3
n (a) + na	64	59,5	76,3	46,5	32,6	41,9	25,5
n a	62	59,3	75,9	45,2	32,9	42,0	25,1
a n	55	58,3	74,6	44,3	32,9	42,1	25,0
a (n)	25	62,3	73,6	43,2	34,8	41,1	24,1
a	8	62,1	74,2	44,1	34,4	41,1	24,5
n (o)	10	57,9	77,7	46,0	31,9	42,8	25,3
n o	75	58,0	75,1	44,7	32,6	42,3	25,1
n o	95	59,0	74,9	45,1	33,0	41,8	25,2
o n	79	59,4	75,3	44,8	33,1	41,9	25,0
o (n)	21	58,0	73,1	43,1	33,3	41,9	24,8
o	5	54,2	71,4	42,2	32,3	42,6	25,1
n (d) + n d ...	8	57,0	79,3	49,3	30,7	42,7	26,6
n d	17	58,6	78,7	48,1	31,6	42,5	25,9
d n	19	59,9	82,3	48,7	31,4	43,1	25,5
d (n)	6	60,0	80,7	50,3	31,4	42,3	26,3
d	12	57,8	82,1	50,9	30,3	43,1	26,7
d (o)	9	61,5	80,2	49,0	32,3	42,1	25,7
d o	40	58,6	77,8	47,6	31,9	42,3	25,8
do	19	57,7	78,0	46,5	31,7	42,8	25,5
o d + o (d) ...	7	57,6	73,1	46,1	32,6	41,3	26,1

[1]) n = nordisch, o = osteuropid, d = dinarisch, a = alpin

Tab. 2. Gesichtsindizes

	Stirnindex	Mittel-gesichtsindex	Kinnindex	Jugo-frontalindex	Jugomandi-bularindex	Frontomandi-bularindex
n	53,5	57,3	45,8	75,5	76,0	100,7
n (a) + n a ...	56,2	53,7	43,8	75,0	75,2	100,9
n a	56,0	53,2	42,6	74,4	74,7	100,3
a n	55,1	52,1	41,3	74,1	75,1	101,5
a (n)	57,8	50,8	39,4	74,1	75,8	101,8
a	56,8	50,6	41,3	74,4	73,3	99,4
n (o)	54,8	55,1	43,6	75,1	75,4	100,6
n o	56,9	53,4	42,4	73,3	75,6	100,1
n o	55,9	52,8	42,2	74,8	75,7	101,2
o n	55,6	52,4	41,5	74,3	74,3	99,9
o (n)	54,8	50,9	40,5	74,4	74,2	99,7
o	51,8	51,0	40,4	74,0	75,4	100,2
n (d) + n d ...	52,7	55,9	47,1	76,3	74,6	98,1
n d	54,4	56,2	47,0	76,5	74,8	97,8
d n	56,1	57,8	45,4	74,4	75,4	101,2
d (n)	59,7	57,2	47,0	71,8	76,7	106,7
d	56,6	58,6	48,3	73,3	76,3	101,2
d (o)	58,3	56,5	47,8	74,5	73,0	97,7
d o	56,3	54,9	45,1	73,6	74,6	101,3
d o	53,9	54,7	45,1	75,6	73,2	97,4
o d + o (d) ...	54,6	51,6	42,7	74,9	76,4	102,4

zwischen in „fallenden Reihen" an, wobei kleinere Unregelmäßigkeiten auf die geringe Individuenzahl, insbesondere bei den Einrassigen, zurückgeführt werden können. Ganz ähnlich sind die Ergebnisse für die absolute Kinnhöhe, die bei den hochgesichtigen Rassen deutlich höher ist als bei den niedriggesichtigen. Wiederum ergeben sich befriedigende fallende Reihen. Die Kinnhöhe der Dinarier ist außerdem höher als die der Nordischen, was mit den Ergebnissen Schwidetzkys übereinstimmt. Anders verhält sich dagegen die Stirnhöhe. Diese nimmt bei den Osteuropiden gegen-

Digitized by Google

über Nordischen und Dinariern keineswegs deutlich ab. Sowohl bei der nordisch-osteuropiden wie bei der dinarisch-osteuropiden Reihe halten sich vielmehr alle Mischtypen auf etwa gleicher Höhe, wenn man von den besonders gering besetzten Gruppen [o, d (o),] absieht. Bei der nordisch-alpinen Reihe ist sogar ein Ansteigen der Stirnhöhe von n zu a festzustellen.

Bei den relativen Höhen bestätigt sich diese Feststellung. In der nordisch-alpinen Reihe nimmt der Anteil der Stirnhöhe an der Gesichtshöhe deutlich zu. Bei den Osteuropiden tritt dies weniger deutlich hervor, doch ist auch hier eine größere relative Stirnhöhe der Osteuropiden gegenüber den Nordischen, etwas weniger deutlich gegenüber den Dinariern festzustellen, wenn man mehrere Typengruppen [o + o (n) + o n : n + n (o) + n o] zusammenfaßt. Die breitgesichtigen Rassen, insbesondere aber die Alpinen, zeichnen sich also durch relativ große Stirnhöhe aus, was als infantil-primitives Merkmal anzusehen ist und durchaus zu der sonstigen Struktur dieser Rassen paßt. Allerdings kann hier auch die verschiedene Stirnneigung eine Rolle spielen, so daß es erwünscht ist, das Ergebnis durch direkt genommene, projektivische Maße zu bestätigen.

Die relative Kinnhöhe verhält sich gleichfalls ähnlich wie die absolute. In der nordisch-alpinen Reihe ist ein Fallen der Werte von nordisch zu alpin, in der osteuropiden ein Steigen von osteuropid zu dinarisch deutlich. In der nordisch-osteuropiden Reihe halten sich dagegen alle Werte der einzelnen Mischgruppen annähernd auf gleicher Höhe. Das heißt also, daß bei den Osteuropiden das Kinn entsprechend der geringeren Ganzgesichtshöhe absolut niedriger ist, aber den gleichen Anteil an der Ganzgesichtshöhe hat. Dies stimmt wiederum gut mit den Ergebnissen von Schwidetzky überein, ebenso das relativ niedrige Kinn der Alpinen und das relativ hohe Kinn der Dinarier.

Bei dem Anteil der Mittelgesichtshöhe an der Summe der drei Höhenmaße tritt eine „fallende Reihe" besonders deutlich bei der nordisch-alpinen Gruppe auf. Bei den anderen Gruppen sind dagegen Regelmäßigkeiten weniger deutlich zu erkennen.

Es sollen nunmehr auch die Höhenmaße der einzelnen Gesichtsabschnitte im Verhältnis zu den dazugehörigen Breitenmaßen betrachtet werden, also Stirnindex [(Stirnhöhe × 100) : Stirnbreite], physiognomischer Mittelgesichtsindex [(physiognomische Mittelgesichtshöhe × 100) : Jochbogenbreite] und Kinnhöhenbreitenindex [(Kinnhöhe × 100) : Unterkieferwinkelbreite]. Ebenso wie die physiognomische Mittelgesichtshöhe ergibt auch der physiognomische Mittelgesichtsindex die deutlichsten „fallenden Reihen". Das kann nicht überraschen, wenn man bedenkt, daß Ganzgesichtsindex und Mittelgesichtsindex in enger Beziehung zueinander stehen und daß der Ganzgesichtsindex für die Stellung und Nachprüfung der Rassendiagnose verwandt worden ist. Auch beim Kinnindex wiederholen sich die bereits bekannten Unterschiede: Nordische und Dinarier zeichnen sich gegenüber Alpinen und Osteuropiden durch ein mehr schmal-hohes Untergesicht aus. Bei den Dinariern ist dabei das Kinn noch höher als bei den Nordischen, bei den Osteuropiden liegt der Kinnindex am niedrigsten. Wiederum besteht Übereinstimmung mit Schwidetzky. Bei den meisten Mischtypengruppen ergeben sich auch befriedigende „fallende Reihen".

Weniger eindeutig sind die Ergebnisse für den Stirnindex. Infolge der absolut großen Stirnhöhe der Alpinen nimmt der Stirnindex in der nordisch-alpinen Reihe von nordisch zu alpin eher zu. Ferner scheinen sich auch die Dinarier sowohl den Nordischen wie den Osteuropiden gegenüber durch relative Schmalhochstirnigkeit auszuzeichnen. Dagegen sind die Unterschiede zwischen Nordischen und Osteuropiden weniger deutlich. Das heißt aber, daß auch die Osteuropiden eine relativ hohe Stirn haben. Der Stirnindex liegt bei ihnen ebenso wie bei den Alpinen über dem Mittelgesichtsindex, bei den Nordischen [n, n (o)] dagegen darunter.

Schließlich wurde auch noch festzustellen versucht, ob sich die kennzeichnenden Gesichtsumrisse der Rassen durch das Verhältnis der einzelnen Breitenmaße zueinander metrisch fassen lassen. Zu diesem Zweck wurden der Jugofrontalindex [(Stirnbreite × 100) : Jochbogenbreite], Jugomandibularindex [(Unterkieferwinkelbreite × 100) : Jochbogenbreite] und Frontomandibularindex [(Unterkieferwinkelbreite × 100) : Stirnbreite] berechnet. Dieser Versuch läuft aber ziemlich negativ aus. Weder ergeben sich fallende Reihen, noch sind diejenigen Individuengruppen, die eine Rasse rein oder vorwiegend vertreten, deutlich voneinander verschieden. Die kennzeichnenden Gesichtsumrisse der unterschiedenen Rassentypen werden also offenbar mehr durch die Entfernung der

Digitized by Google

Breitenmaße voneinander, also die Höhe der einzelnen Gesichtsabschnitte, als durch das Verhältnis der Breitenmaße zueinander bestimmt.

Im ganzen bestätigen sich also für das Untergesicht die Ergebnisse von Schwidetzky. Der Versuch, den Gesichtsumriß durch das Verhältnis der Breitenmaße zueinander metrisch auszudrücken, ist negativ ausgelaufen, was aber nicht für jedes Material zu gelten braucht. Neu ist die Feststellung der absolut und relativ großen Stirnhöhe der Brachytypen, insbesondere der Alpinen, die als infantil-primitives Merkmal anzusehen ist und durchaus zu dem bisherigen Bild der beiden Rassen paßt.

Johanna Beyer, Magdeburg.

Die Vererbung der Neugier. (Mit 1 Abb.)

Bei Vererbungsuntersuchungen[1]) stieß ich kürzlich auf eine Sippe, in welcher sich eine Reihe von Familienmitgliedern durch die Anlage zur Neugier auszeichnen, während andere Mitglieder diese Eigenschaft gar nicht besitzen. So finden wir die Anlage (vgl. Tafel) bei Nr. 25, nicht aber bei seinen beiden Brüdern. Nr. 26 z. B. — der mit Zuschriften allerdings sehr überhäuft wurde — brachte es fertig, Briefe, Eilsendungen, ja selbst Telegramme überhaupt nicht zu öffnen. Sein Nachlaß enthält Kisten voll solcher ungeöffneter Sendungen, ein Zeichen, daß er sicher nicht besonders neugierig gewesen ist.

Das Vorkommen der Neugier ist in der Sippschaftstafel dargestellt. Die Anlage war nicht überall mit Sicherheit nachzuweisen, insbesondere nicht bei den älteren Generationen; ich habe an solchen Stellen Fragezeichen angebracht. — Die Verteilung der Eigenschaft läßt nun zweierlei erkennen. Erstens dürfte es sich um eine elementare, monomer bedingte Eigenschaft handeln, denn sonst würde sie wohl kaum in dieser einfachen Verteilung auftreten, und zweitens macht eben diese Verteilung einfach dominanten Erbgang wahrscheinlich. Die Sippe zeigt uns vier verschiedene Erblinien, und zwar 65—41—22, 93—70—44—25—3, 108—80—56—30—7 und 60—34—13, die nirgends unterbrochen sind, sondern jedesmal eine zusammenhängende Kette darstellen.

Der elementare Charakter der Eigenschaft und ihr einfacher Erbgang bleibt allerdings ziemlich unverständlich, solange es nicht gelingt, die Neugier begrifflich auf irgendeine einfache Grundeigenschaft zurückzuführen. In meiner obenerwähnten Arbeit[1]) habe ich solche Erklärungsversuche in größerer Zahl vorgenommen, indem ich beispielsweise technisches Denken auf die Fähigkeit zum plastischen Vorstellen (Formensinn), Erzählergabe auf das Vorstellungsvermögen für Geschehnisse, und so fort, zurückführte. Die Neugier erscheint jedoch zunächst als ein komplexes Gebilde von sehr unbestimmten Umrissen. Wenn L. Klages sie als „Anziehungskraft des Unbekannten" definiert und sogar den Erkenntnistrieb damit in Zusammenhang bringt[2]), so trifft er damit nicht den Kern der Sache. Es gibt nämlich viele Dinge, für die sich der Neugierige nicht die Spur interessiert. Sein Interesse richtet sich vielmehr stets auf irgendeine Person und deren persönliche Erlebnisse. Man erkennt dies leicht daran, daß ohne Vorhandensein irgendwelcher Personen, die Träger irgendwelcher Erlebnisse sind, Neugier nicht vorstellbar ist. Rein sachliche Tatbestände wie die chemische Zusammensetzung der Salpetersäure, die Höhe des Nanga Parbat oder das Alter der Cheopspyramide pflegen nicht Gegenstand der Neugierde zu sein. Wohl aber erregt es die Neugier, wenn gefragt wird: „Wer war gestern bei Meyers zu Besuch?" „Wohin reist Frau Müller?" „Weshalb steht Herr Lehmann vor Gericht?" Ich möchte die Neugierde daher als das Interesse für die persönlichen Erlebnisse dritter Personen definieren. Aus dieser begrifflichen Bestimmung, die mir alle vorkommenden Formen der Neugier zu erklären scheint, ist auch zu verstehen, weshalb die Eigenschaft häufig einhergeht mit Klatschsucht, Geschwätzigkeit, Sensationsbedürfnis usw. Wir finden solche Neigungen häufig bei Menschen, die selbst nicht besonders erlebnisfähig sind, sich aber an fremden Erlebnissen gern erregen, ein Verhalten, was häufig als Widerspruch empfunden wird.

Neugier ist streng genommen keine Eigenschaft, sondern eine Verhaltungsweise. Dieser Verhaltungsweise liegt ein bestimmtes Interesse zugrunde, eben jenes Interesse für die persönlichen Erlebnisse Dritter, dessen Äußerungsform wir Neugier nennen. Wollten wir uns ganz genau ausdrücken, so dürften wir nicht von einer Vererbung der Neugier,

[1]) Schultze-Naumburg, B.: Die Vererbung des Charakters. 50 Seiten. Beih. zu Z. Rassenk. VIII, 1938.

[2]) Klages, L.: Handschrift und Charakter. 5. Aufl., S. 243.

Digitized by Google

über Nordischen und Dinariern keineswegs deutlich ab. Sowohl bei der nordisch-osteuropiden wie bei der dinarisch-osteuropiden Reihe halten sich vielmehr alle Mischtypen auf etwa gleicher Höhe, wenn man von den besonders gering besetzten Gruppen [o, d (o),] absieht. Bei der nordisch-alpinen Reihe ist sogar ein Ansteigen der Stirnhöhe von n zu a festzustellen.

Bei den relativen Höhen bestätigt sich diese Feststellung. In der nordisch-alpinen Reihe nimmt der Anteil der Stirnhöhe an der Gesichtshöhe deutlich zu. Bei den Osteuropiden tritt dies weniger deutlich hervor, doch ist auch hier eine größere relative Stirnhöhe der Osteuropiden gegenüber den Nordischen, etwas weniger deutlich gegenüber den Dinariern festzustellen, wenn man mehrere Typengruppen [o + o (n) + o n : n + n (o) + n o] zusammenfaßt. Die breitgesichtigen Rassen, insbesondere aber die Alpinen, zeichnen sich also durch relativ große Stirnhöhe aus, was als infantil-primitives Merkmal anzusehen ist und durchaus zu der sonstigen Struktur dieser Rassen paßt. Allerdings kann hier auch die verschiedene Stirnneigung eine Rolle spielen, so daß es erwünscht ist, das Ergebnis durch direkt genommene, projektivische Maße zu bestätigen.

Die relative Kinnhöhe verhält sich gleichfalls ähnlich wie die absolute. In der nordisch-alpinen Reihe ist ein Fallen der Werte von nordisch zu alpin, in der osteuropiden ein Steigen von osteuropid zu dinarisch deutlich. In der nordisch-osteuropiden Reihe halten sich dagegen alle Werte der einzelnen Mischgruppen annähernd auf gleicher Höhe. Das heißt also, daß bei den Osteuropiden das Kinn entsprechend der geringeren Ganzgesichtshöhe absolut niedriger ist, aber den gleichen Anteil an der Ganzgesichtshöhe hat. Dies stimmt wiederum gut mit den Ergebnissen von Schwidetzky überein, ebenso das relativ niedrige Kinn der Alpinen und das relativ hohe Kinn der Dinarier.

Bei dem Anteil der Mittelgesichtshöhe an der Summe der drei Höhenmaße tritt eine „fallende Reihe" besonders deutlich bei der nordisch-alpinen Gruppe auf. Bei den anderen Gruppen sind dagegen Regelmäßigkeiten weniger deutlich zu erkennen.

Es sollen nunmehr auch die Höhenmaße der einzelnen Gesichtsabschnitte im Verhältnis zu den dazugehörigen Breitenmaßen betrachtet werden, also Stirnindex [(Stirnhöhe × 100) : Stirnbreite], physiognomischer Mittelgesichtsindex [(physiognomische Mittelgesichtshöhe × 100) : Jochbogenbreite] und Kinnhöhenbreitenindex [(Kinnhöhe × 100) : Unterkieferwinkelbreite]. Ebenso wie die physiognomische Mittelgesichtshöhe ergibt auch der physiognomische Mittelgesichtsindex die deutlichsten „fallenden Reihen". Das kann nicht überraschen, wenn man bedenkt, daß Ganzgesichtsindex und Mittelgesichtsindex in enger Beziehung zueinander stehen und daß der Ganzgesichtsindex für die Stellung und Nachprüfung der Rassendiagnose verwandt worden ist. Auch beim Kinnindex wiederholen sich die bereits bekannten Unterschiede: Nordische und Dinarier zeichnen sich gegenüber Alpinen und Osteuropiden durch ein mehr schmal-hohes Untergesicht aus. Bei den Dinariern ist dabei das Kinn noch höher als bei den Nordischen, bei den Osteuropiden liegt der Kinnindex am niedrigsten. Wiederum besteht Übereinstimmung mit Schwidetzky. Bei den meisten Mischtypengruppen ergeben sich auch befriedigende „fallende Reihen".

Weniger eindeutig sind die Ergebnisse für den Stirnindex. Infolge der absolut großen Stirnhöhe der Alpinen nimmt der Stirnindex in der nordisch-alpinen Reihe von nordisch zu alpin eher zu. Ferner scheinen sich auch die Dinarier sowohl den Nordischen wie den Osteuropiden gegenüber durch relative Schmalhochstirnigkeit auszuzeichnen. Dagegen sind die Unterschiede zwischen Nordischen und Osteuropiden weniger deutlich. Das heißt aber, daß auch die Osteuropiden eine relativ hohe Stirn haben. Der Stirnindex liegt bei ihnen ebenso wie bei den Alpinen über dem Mittelgesichtsindex, bei den Nordischen [n, n (o)] dagegen darunter.

Schließlich wurde auch noch festzustellen versucht, ob sich die kennzeichnenden Gesichtsumrisse der Rassen durch das Verhältnis der einzelnen Breitenmaße zueinander metrisch fassen lassen. Zu diesem Zweck wurden der Jugofrontalindex [(Stirnbreite × 100) : Jochbogenbreite], Jugomandibularindex [(Unterkieferwinkelbreite × 100) : Jochbogenbreite] und Frontomandibularindex [(Unterkieferwinkelbreite × 100) : Stirnbreite] berechnet. Dieser Versuch läuft aber ziemlich negativ aus. Weder ergeben sich fallende Reihen, noch sind diejenigen Individuengruppen, die eine Rasse rein oder vorwiegend vertreten, deutlich voneinander verschieden. Die kennzeichnenden Gesichtsumrisse der unterschiedenen Rassentypen werden also offenbar mehr durch die Entfernung der

Digitized by Google

Breitenmaße voneinander, also die Höhe der einzelnen Gesichtsabschnitte, als durch das Verhältnis der Breitenmaße zueinander bestimmt.

Im ganzen bestätigen sich also für das Untergesicht die Ergebnisse von Schwidetzky. Der Versuch, den Gesichtsumriß durch das Verhältnis der Breitenmaße zueinander metrisch auszudrücken, ist negativ ausgelaufen, was aber nicht für jedes Material zu gelten braucht. Neu ist die Feststellung der absolut und relativ großen Stirnhöhe der Brachytypen, insbesondere der Alpinen, die als infantil-primitives Merkmal anzusehen ist und durchaus zu dem bisherigen Bild der beiden Rassen paßt.

Johanna Beyer, Magdeburg.

Die Vererbung der Neugier. (Mit 1 Abb.)

Bei Vererbungsuntersuchungen[1]) stieß ich kürzlich auf eine Sippe, in welcher sich eine Reihe von Familienmitgliedern durch die Anlage zur Neugier auszeichnen, während andere Mitglieder diese Eigenschaft gar nicht besitzen. So finden wir die Anlage (vgl. Tafel) bei Nr. 25, nicht aber bei seinen beiden Brüdern. Nr. 26 z. B. — der mit Zuschriften allerdings sehr überhäuft wurde — brachte es fertig, Briefe, Eilsendungen, ja selbst Telegramme überhaupt nicht zu öffnen. Sein Nachlaß enthält Kisten voll solcher ungeöffneter Sendungen, ein Zeichen, daß er sicher nicht besonders neugierig gewesen ist.

Das Vorkommen der Neugier ist in der Sippschaftstafel dargestellt. Die Anlage war nicht überall mit Sicherheit nachzuweisen, insbesondere nicht bei den älteren Generationen; ich habe an solchen Stellen Fragezeichen angebracht. — Die Verteilung der Eigenschaft läßt nun zweierlei erkennen. Erstens dürfte es sich um eine elementare, monomer bedingte Eigenschaft handeln, denn sonst würde sie wohl kaum in dieser einfachen Verteilung auftreten, und zweitens macht eben diese Verteilung einfach dominanten Erbgang wahrscheinlich. Die Sippe zeigt uns vier verschiedene Erblinien, und zwar 65—41—22, 93—70—44—25—3, 108—80—56—30—7 und 60—34—13, die nirgends unterbrochen sind, sondern jedesmal eine zusammenhängende Kette darstellen.

Der elementare Charakter der Eigenschaft und ihr einfacher Erbgang bleibt allerdings ziemlich unverständlich, solange es nicht gelingt, die Neugier begrifflich auf irgendeine einfache Grundeigenschaft zurückzuführen. In meiner obenerwähnten Arbeit[1]) habe ich solche Erklärungsversuche in größerer Zahl vorgenommen, indem ich beispielsweise technisches Denken auf die Fähigkeit zum plastischen Vorstellen (Formensinn), Erzählergabe auf das Vorstellungsvermögen für Geschehnisse, und so fort, zurückführte. Die Neugier erscheint jedoch zunächst als ein komplexes Gebilde von sehr unbestimmten Umrissen. Wenn L. Klages sie als „Anziehungskraft des Unbekannten" definiert und sogar den Erkenntnistrieb damit in Zusammenhang bringt[2]), so trifft er damit nicht den Kern der Sache. Es gibt nämlich viele Dinge, für die sich der Neugierige nicht die Spur interessiert. Sein Interesse richtet sich vielmehr stets auf irgendeine Person und deren persönliche Erlebnisse. Man erkennt dies leicht daran, daß ohne Vorhandensein irgendwelcher Personen, die Träger irgendwelcher Erlebnisse sind, Neugier nicht vorstellbar ist. Rein sachliche Tatbestände wie die chemische Zusammensetzung der Salpetersäure, die Höhe des Nanga Parbat oder das Alter der Cheopspyramide pflegen nicht Gegenstand der Neugierde zu sein. Wohl aber erregt es die Neugier, wenn gefragt wird: „Wer war gestern bei Meyers zu Besuch?" „Wohin reist Frau Müller?" „Weshalb steht Herr Lehmann vor Gericht?" Ich möchte die Neugierde daher als das Interesse für die persönlichen Erlebnisse dritter Personen definieren. Aus dieser begrifflichen Bestimmung, die mir alle vorkommenden Formen der Neugier zu erklären scheint, ist auch zu verstehen, weshalb die Eigenschaft häufig einhergeht mit Klatschsucht, Geschwätzigkeit, Sensationsbedürfnis usw. Wir finden solche Neigungen häufig bei Menschen, die selbst nicht besonders erlebnisfähig sind, sich aber an fremden Erlebnissen gern erregen, ein Verhalten, was häufig als Widerspruch empfunden wird.

Neugier ist streng genommen keine Eigenschaft, sondern eine Verhaltungsweise. Dieser Verhaltungsweise liegt ein bestimmtes Interesse zugrunde, eben jenes Interesse für die persönlichen Erlebnisse Dritter, dessen Äußerungsform wir Neugier nennen. Wollten wir uns ganz genau ausdrücken, so dürften wir nicht von einer Vererbung der Neugier,

[1]) Schultze-Naumburg, B.: Die Vererbung des Charakters. 50 Seiten. Beih. zu Z. Rassenk. VIII, 1938.

[2]) Klages, L.: Handschrift und Charakter. 5. Aufl., S. 243.

Digitized by Google

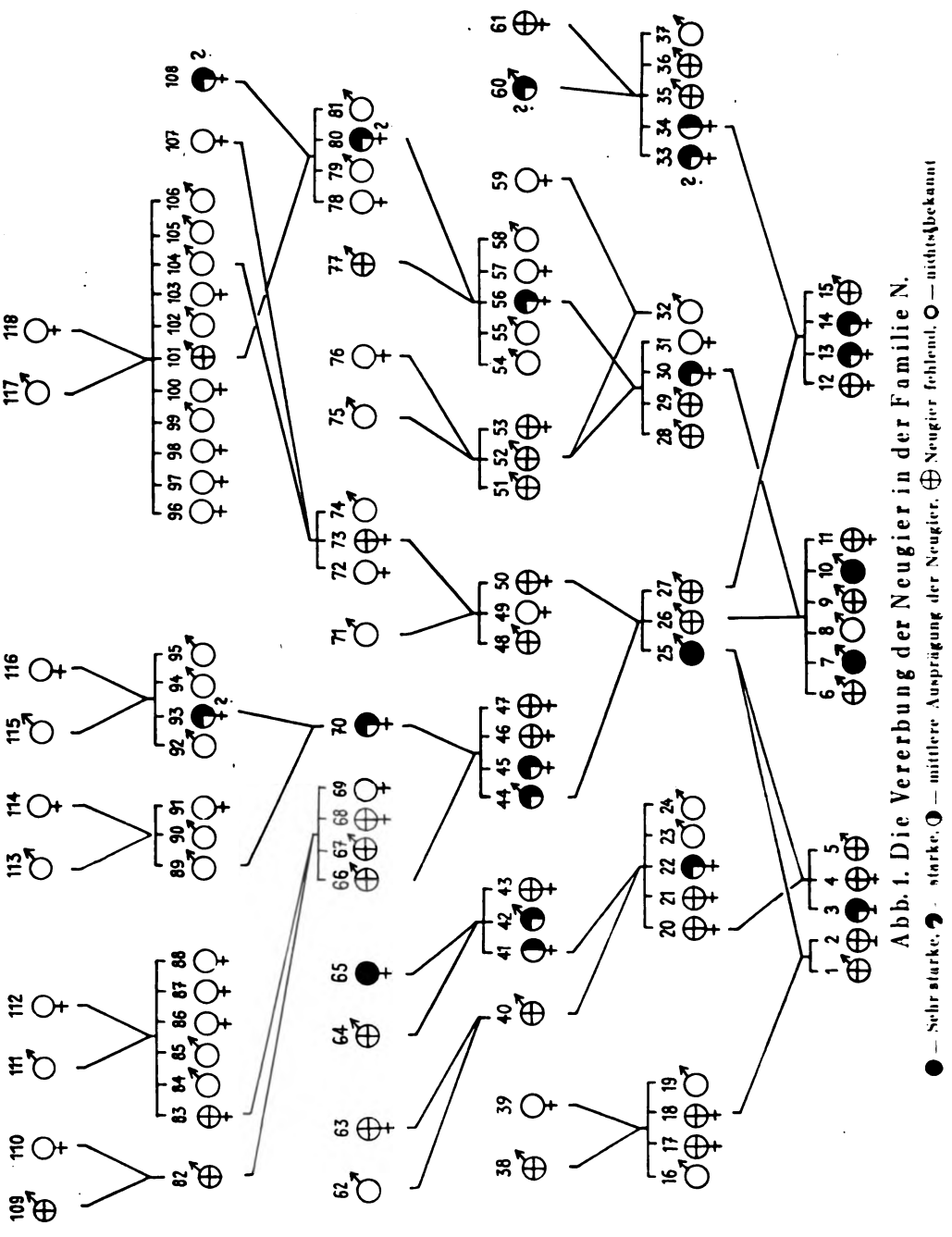


Abb. 1. Die Vererbung der Neugier in der Familie N.
● — Sehr starke, ◑ — starke, ◑ — mittlere Ausprägung der Neugier, ⊕ Neugier fehlend, O — nichts bekannt

sondern nur von einer Vererbung obigen Interesses sprechen. Da es zunächst jedoch an einer kurzen Bezeichnung hierfür fehlt, müssen wir vorläufig mit dem Begriff Neugier vorlieb nehmen. *B. Schultze-Naumburg, Marburg.*

Zu E. W. Count's „Note on Škerlj's racial classifications".

Ich begrüße es, daß sich an meinen Parallelisierungsversuch von Geschlechts-, Konstitutions- und Rassentypen eine Diskussion anschließt, in deren erster Hälfte ich nichts

Digitized by Google

bemerke, was nicht in meine Hypothese eingebaut werden könnte. Denn es handelt sich vormals doch nur um eine Arbeitshypothese, die sich aus der Bearbeitung meines Materials ergab.

Zunächst möchte ich den von Count — wenn ich recht verstanden habe — in zwiefacher Weise gebrauchten Terminus „primitiv" klarstellen: Ich glaube mich nicht zu täuschen, daß E. v. Eickstedt und V. Lebzelter diesen Terminus ganz klar für Formen präzisierten, die scheinbar auf einer noch entwicklungsfähigen Kindheitsstufe stehen blieben. „Primitiv" ist bei Lebzelter die Forma typica, aus welcher Entwicklungen nach verschiedenen Richtungen, also Spezialisationen möglich sind. Für „primitiv" im andern Sinne ist der Ausdruck „theromorph" (v. Eickstedt) unbedingt vorzuziehen.

Nun stimme ich jedoch mit Count vollständig überein, wenn er das Weib — wenigstens in vielen Merkmalen — als mehr dem Kinde nähergeblieben bezeichnet — in diesem Sinne ist es primitiv und in diesem Sinne scheint es die Species besser zu vertreten als der Mann — es ist der Lebzelterschen Forma typica näher als der Mann; und auch dem Fötalisationszustande näher.

Aber meine Ausführungen betrafen gar nicht die Frage „primitiv-fortschrittlich" auch nicht „mehr fötalisiert oder weniger", sondern einfach die Feststellung, daß gewisse Merkmale bei der Frau anders ausgebildet sind als beim Manne. Man kann also von mehr weiblicher und mehr männlicher Ausbildung der physischen, funktionellen und psychischen Merkmale und Eigenschaften sprechen. Allerdings ist das nicht so gemeint (und hier scheint mich Count wirklich mißverstanden zu haben), daß diese Abweichung von einem Durchschnittswert — sagen wir für alle Europäer oder gar für alle Menschen — bestimmbar sei. Wäre dem so, dann kommen wir ganz logisch zu den Einwänden E. W. Counts.

Nein, jedes Merkmal wurde relativ zu seiner Ausbildung beim andern Geschlecht abgewogen. Um beim L-B-I zu bleiben: Wenn ich bei 9 Rassen (die ich in Erwägung zog) finde, daß der Mittelwert des Index jeweils bei den Frauen höher ist als bei den Männern, so glaube ich aus der Parallelität dieser Resultate von verschiedenen Rassen doch einen Schluß ziehen zu dürfen. Den Schluß nämlich, daß die Frauen ihrem Index nach, von oben betrachtet, einen runderen Kopf haben als die Männer. Ich sehe nicht ein, warum man dann einen runderen Kopf in diesem Sinne nicht als „mehr weiblich" bezeichnen dürfte, auch wenn es sich um den Mittelwert einer Rasse handelt. Für Europa dürfte das allgemeine Geltung haben und auch ich könnte jetzt — wie mein verehrter Diskussionspartner — keine dagegen sprechende exakte Angabe aus der übrigen Welt zitieren.

Einen Fehler mag ich begangen haben — ich habe vielleicht durch meine Abfassung den Eindruck erwecken können, als ob meine Parallelisierung schon verallgemeinert werden dürfte. Ich hoffe, daß es dazu kommen kann, heute bin ich aber selbst dazu noch nicht imstande; für Europa — glaube ich — ist jedoch mein Versuch gewiß diskutabel.

An die Anthropoiden habe ich nicht gedacht, und darin kann ich keinen Fehler sehen, denn es ist doch sehr eine Frage, ob man verschiedene Arten vom ganz gleichen Gesichtspunkt aus betrachten darf. Dann müssen sich notgedrungen Schwierigkeiten ergeben. Ob die Anthropologie überhaupt auf die Anthropoiden ausgedehnt werden soll, wie das Count befürwortet, erscheint mir auch mehr als fraglich. Es wäre doch vielleicht besser, das Gebiet nicht zu weit zu fassen, sondern auf engerem Gebiet zunächst Klarheit zu schaffen und dann den Kontakt mit den weiteren Problemen zu suchen und zu finden. Aber wenn Count konkret fragt, so antworte ich: Verglichen am männlichen Gorilla ist der männliche Schimpanse gewiß „weiblicher", aber der Mann der Art Homo sapiens erscheint mir — gemessen am Geschlechtsunterschied der jeweiligen Art — „männlicher" als das Schimpansenmännchen. Im Terminus „eurysom" scheinen wir uns mit Count nicht ganz zu verstehen, ich zweifle aber überhaupt daran, ob die Begriffe, die wir in der anthropologischen Typologie gebrauchen, so „ohne weiteres" auf andere Arten appliziert werden dürfen. Die Typologie des Menschen muß doch nicht der Typologie des Maccacus rhesus gleich sein! Ein solcher Standpunkt wäre doch noch sehr diskussionsbedürftig.

Gewisse biologische Gesichtspunkte haben jedenfalls auch ihre allgemeine Geltung.

Digitized by Google

So z. B. dürfte das Weib mit seinem runderen Kopf die progredientere Form repräsentieren, mit seiner häufiger kürzeren oder gar Stupsnase die primitivere als der Mann.

Obwohl ich einige Zweifel hege, daß unsere Gesichtspunkte überhaupt ganz vergleichbar seien, stimme ich darin mit Count überein, daß die Geschlechtshormone eine bedeutende Rolle spielen. Ich könnte es hier nicht beweisen, daß sie quasi ein Monopol auf die Ausbildung des Körpers hätten, immerhin glaube ich ernstlich, daß ihre Rolle bedeutender ist als die der andern Hormone. Denn der Mann ist Mann in jedem Teil seines Körpers, in jeder Funktion, in seiner Denkweise usw. das Weib Weib in genau diesem Sinne.

Daß es Zwischenstufen gibt bis zur wirklichen Geschlechtsindifferenz, ist eine Tatsache. In meinen Ausführungen ist die Indifferenz allerdings nicht so gemeint, sondern die Ausbildung von gewissen, vom Geschlechtshormon offenbar weniger beeinflußten Merkmalen ist weder typisch männlich, noch typisch weiblich, entspricht also einem theoretischen Mittelwert (immer innerhalb derselben Vergleichsgruppe, z. B. Rasse, Unterart oder Art). Die sexuelle Verschiedenheit zieht sich wohl durch die ganze Onto- als auch Philogenie der Hominiden. Und wenn man schon Rücksicht auf die Anthropoiden nehmen will, so findet man sie auch dort; in gewissem Sinne sogar sehr ähnlich wie beim Menschen (man denke z. B. nur an die kleinere und zartere Gestalt der Weibchen des Gorilla, Schimpansen und Orang-Utan).

Daß Eurysomie mehr dem typischen (abstrahierten) Weibe entspricht und Leptosomie dem Manne, ist ja auch durch psychologische Untersuchungen schon gestützt (z. B. Jaensch). Ich möchte noch einmal betonen, daß meine Auffassung eine Arbeitshypothese darstellt und vorläufig auf die europäischen Rassen beschränkt wurde. Es ist jedoch ganz richtig, daß der Australier in den meisten Merkmalen „mehr männlich" ist als der Nordische; unter den Europäern freilich ist der Nordische wahrscheinlich der „männlichste". Damit muß jedoch keineswegs der höchstmögliche „Männlichkeitsgrad" erreicht sein und es ist andererseits ganz wahrscheinlich, daß eine oder die andere Rasse noch „weiblicher" ist als die Alparmeniden in Europa. Meine Hypothese muß also noch geprüft und ausgebaut werden und ich bin Count dankbar, daß er seine Bemerkungen bekanntgegeben hat, denn sie spornen zu weiteren Untersuchungen im Sinne der gegebenen Parallelisierung an.

B. Škerlj, Ljubljana (Laibach).

Digitized by Google

II. Neues Schrifttum

1. Biologische Anthropologie

(Allgemeine und theoretische Biologie — Gruppenphysiologie — Erbkunde und Rassenhygiene)

Allgemeine Biologie

***Enriques, P.:** *Il Problema della Vita.* 212 S., N. Zanichella, Bologna 1937. (L. 12.—.)

Aus den reichen Erfahrungen eigener Forschungsarbeit (das Verzeichnis der Schriften des Verf. umfaßt 119 Nummern!) werden die Hauptfragen moderner Biologie (Leben morphologisch, chemisch, physiologisch, psychologisch gesehen; Altern und Tod, Lebensraum, Erblichkeit, Zweckmäßigkeit oder Zielstrebigkeit, Artumwandlung und Artentstehung) gemeinverständlich behandelt. Man bedauert dabei, daß nicht neue Bildbeispiele gesucht wurden. Gibt es solche für Orthogenese nur im Fuß der Equiden, für die Mendelschen Regeln nur in Mirabilis, für Geschlechtsbestimmung durch Außenfaktoren nur in Bonellia?

H. Grimm, Breslau.

***Heuß, E.:** *Rationelle Biologie und ihre Kritik.* (Eine Auseinandersetzung mit dem Vitalismus Drieschs.) Studien und Bibliographien zur Gegenwartsphilosophie. Heft 24, 192 S., Hirzel, Leipzig 1938. (Brosch. RM. 6.—.)

Eine sehr lesenswerte Darstellung und ein Gegeneinanderabwägen der mechanistischen und vitalistischen Theorien des Lebens. Der Verf. lehnt den Vitalismus als rationales System, das quasi einen Mechanismus plus einen entelechistischen Kausalfaktor darstellt, ab. Wie der Mechanismus selbst, so überschreite auch der Vitalismus die empirischen Grenzen. Es wird die Meinung vertreten, daß überhaupt auf einen rationalen Ausgangspunkt verzichtet werden müsse. Dann allerdings bleibt alles in der Schwebe und ein naturwissenschaftlicher Lösungsversuch — und nur ein solcher kommt in Frage — würde als gegenstandslos erscheinen. Man kann sich demnach dem Ergebnis der Auseinandersetzung nicht anschließen.

G. Heberer, Jena.

Rensch, B.: *Bestehen die Regeln klimatischer Parallelität bei der Merkmalsausprägung von homöothermen Tieren zu Recht?* (Eine Kritik von F. W. Reinigs Buch „Elimination und Selektion".) Arch. Naturgesch. N.F. VII, 364—389, 1938.

Wie zu erwarten war, ist Rensch eine Antwort auf die schweren Angriffe Reinigs (vgl. das Ref. Z. Rassenk. VIII, S. 107) nicht lange schuldig geblieben. Er ist in der Lage, Reinigs Einwände nicht nur zu entkräften, sondern darüber hinaus die Eliminationshypothese Reinigs in ihren Grundlagen zu erschüttern. Dazu kann er das Zutreffen der Klimaregeln aufs neue bestätigen. So geschlossen das Bild erschien, das Reinig mit Hilfe seiner Eliminationsvorstellung entworfen hatte, sind ihm nunmehr die Grundlagen weithin entzogen worden.

G. Heberer, Jena.

***Vogt, C. und O.:** *Sitz und Wesen der Krankheiten im Lichte der topistischen Hirnforschung und des Variierens der Tiere.* II. Teil, 1. Hälfte. Zur Einführung in das Variieren der Tiere. Die Erscheinungsseiten der Variation. 324 S., 648 Abb., J. Barth, Leipzig 1938. (RM. 40.—.)

Die von den Verff. vertretene Auffassung, daß topistische Hirnerkrankungen in das Gebiet der Variationen einzureihen seien, ließ es angezeigt erscheinen, den eigentlich medizinischen Ausführungen eine Studie über das Variieren der Tiere vorauszuschicken. Es werden dabei die neuesten Ergebnisse zugrundegelegt und vor allem die von Morphologen meist so stark vernachlässigten zeitlichen und örtlichen Verschiebungen in allen Stadien der individuellen Entwicklung hervorgehoben. Vor allem die von der Vogtschen Schule erarbeiteten kryptomeren Ausbreitungsmuster einer Variation (Eunomien) sowie die Variationseinheiten sind ausführlich besprochen. Wichtig ist der Hinweis auf die möglichen Rückwirkungen vom Soma auf das Genom. — Die konzentrierte (mit vielen Begriffsbestimmungen vielleicht ein wenig belastete) Darstellung wird über ihre spezielle Aufgabe hinaus auch allen am Problem der Rassen- und Artbildung interessierten Biologen und speziell den Anthropologen wichtige Anregungen geben können.

B. Rensch, Münster.

Volterra, V.: *Principes de biologie mathématique.* Acta biotheor. III, 1—36, 1937.

Darstellung der mathematischen Theorie des Verf. über den Kampf ums Dasein, die bereits eine Reihe empirischer Untersuchungen (Gause, d'Ancona) angeregt hat und zum Teil von ihnen bestätigt wurde.

I. Schwidetzky, Breslau.

Beninde, J.: *Zum Verständnis der „Bergmannschen Regel".* Forsch. Fortschr. XIV, 199 bis 201, 1938.

Combes, R.: *Milieu, fonctionnement et morphogénèse.* Scientia LXIV, 198—205, 1938.

Driesch, H.: *Der Weg der theoretischen Biologie.* Z. ges. Naturwiss. IV, 209—232, 1938.

Digitized by Google

Hartmann, M.: *Die Kausalität in Physik und Biologie.* SB. preuß. Akad. Wiss. XXXIV bis LIII, 1937.

Kinsey, A. C., Simpson, G. G., Gregory, W. K.: *Supra-specific variation in nature and in classification.* Amer. Nat. LXXI, 206—222, 236—267, 268—276, 1937.

Mittasch, A.: *The gradation of causality in nature.* Research and Progress IV, 237—242, 1938.

***Oparin, A. I.:** *The Origin of Life.* 270 S., Macmillan, New York 1938. ($ 2.75.)

***Planck, L.:** *Determinismus oder Indeterminismus?* 32 S., J. A. Barth, Leipzig 1938. (RM. 1.50.)

Reinig, W. F.: *Die Bergmannsche Regel.* Forsch. Fortschr. XIV, 299—301, 1938.

Rassenhygiene

***N. N.:** *International Federation of Eugenic Organisations.* Bericht der 12. Versammlung der Internationalen Federation Eugenischer Organisationen. Konferenzsitzungen vom 15. bis 20. Juli 1936. Scheveningen (Holland). 119 S., W. P. van Stockum & N. V. Zoon, Den Haag 1938. (Fl. 3.—.)

Die Berichte, die in vorzüglicher Weise über den internationalen Stand und die Probleme der Eugenik unterrichten, werden eingeleitet durch einen Bericht von Mjöen (Oslo) über weitere Richtlinien für eine rassenhygienische Bevölkerungspolitik. Astel (Weimar) unterrichtet über Verwirklichung rassenhygienischer Wohnungspolitik in Thüringen und Deutschland und über Fortschreiten der Erbbestandsaufnahme in Deutschland; während Rüdin die neuen rassenhygienischen Gesetze in Deutschland vom medizinischen Standpunkt beleuchtet, behandelt Ruttke die Erbpflege in der Deutschen Gesetzgebung. Diesen Berichten schließen sich solche über den Stand der Sterilisation in den nordischen Ländern und den Vereinigten Staaten an. Aus der Fülle der weiteren Aufsätze seien diejenigen zum Mutationsproblem von Sirks, Ruggles Gates und Hanhart und dasjenige zum Problem der Rassenänderung durch Klimaeinflüsse von Rodenwaldt erwähnt. H. W. Müller, Frankfurt a. M.

***N. N.:** *Versicherungsmedizinische Tagung in Leipzig.* Veröff. d. Inst. f. Versicherungswiss. a. d. Univ. Leipzig, H. 2, 148 S., F. Meiner, Leipzig 1938. (RM. 6.— geh.)

Unter 10 Vorträgen interessieren anthropologisch die Ausführungen von S. Maaß über die neue Erbgesundheitsgesetzgebung, von H. Stockmann über den Einfluß der Konstitution auf die Tbc.-Sterblichkeit in der Lebensversicherung (es werden die frühen Versuche von Florschütz erwähnt, den Habitus phthisicus durch Körpermessungen zu charakterisieren) und von F. Arndts über die ärztliche Auslese in der Versicherungspraxis. Hier sieht man z. B. Tabellen, die die prozentuale Abweichung vom Durchschnittsgewicht, Lebensalter und Zahl der Tbc.-Todesfälle in der Familie eines Antragstellers zueinander in Beziehung bringen. Es ist erfreulich, zu sehen, wie damit Ergebnisse der Erb-, Konstitutions- und Volkskörperforschung von der Praxis aufgegriffen und sinnvoll vereinigt wurden; und welche Anregungen zu lebensdienlichen Fragestellungen sich wiederum von da aus ergeben. H. Grimm, Breslau.

***Schulte, J. E.:** *Erfelijkheid en Eugenetik.* I. Wetenschappelijke Grondslagen. 435 S., D. Erven F. Bohn N. V. Harlem 1938. (Guld. 6.90 bzw. 7.90.)

Als erster Teil einer „Vererbungslehre und Eugenik" behandelt das Werk die wissenschaftlichen Grundlagen der Vererbungslehre in zwei Abschnitten, deren erster eine Übersicht über die Vererbungslehre, der zweite eine Erklärung der Vererbungsgesetze bietet. — Das im Vorwort deutlich ausgesprochene Ziel des Verfassers ist, die Verbreitung eugenischen Denkens zu fördern. Er sieht in der Eugenik eine gewichtige Aufgabe unserer Zeit, von deren Erfüllung Wohlfahrt und Glück des Volkes abhängen. Das Buch ist in diesem Sinne nicht nur für Ärzte und Studenten, sondern ebenso für einen weiten Kreis interessierter Leser bestimmt.

Holländische Genetiker und Rassenhygieniker haben nicht immer mit begeisterter Aufnahme ihrer Bestrebungen in ihrem Lande zu rechnen. Dies Werk in der glänzenden äußeren Form der Ausgabe, vorzüglich illustriert, bietet, seiner Zielsetzung entsprechend, zwar dem Genetiker und Rassenhygieniker vom Fach kaum Neues, es erfüllt aber in seiner klaren, nüchternen, didaktischen Schreibweise, seiner scharfen Kritik und seiner erschöpfenden Berücksichtigung der Literatur die Aufgabe, eugenischem Denken den Weg zu bahnen, in vollkommenster Weise. E. Rodenwaldt, Heidelberg.

Briand, H.: *Les progrès de l'eugenique et de la génétique en France au cours des dernières années.* Rev. antrop. XLVIII, 307—314. 1938.

Ferreira, J. B.: *Antropologia paracriminal.* Trab. Soc. Port. Antrop. VIII, 365—379, 1938.

Kolb, O.: *Über Beziehungen zwischen Fertilität und Lebensalter der Frau.* Münch. med. Wschr. LXXXV, 502—505, 1938.

Savorgnan, F.: *Die Säuglingssterblichkeit der Mehrlingsgeborenen.* Allg. Statist. Arch. XXVII, 439—442, 1938.

Digitized by Google

2. *Morphologische Anthropologie*

(Anatomie und Rassenmorphologie — Abstammungslehre — Pathologie — Konstitution und Wachstum)

Anatomie und Morphologie

***Benninghoff, A.:** *Lehrbuch der Anatomie des Menschen.* I. Allgemeine Anatomie und Bewegungsapparat. 528 S., J. F. Lehmann, München 1939. (RM. 17.20 bzw. 19.—.)

Die besondere Note dieses Lehrbuches liegt darin, daß stärker als in anderen Darstellungen der funktionelle Zusammenhang der Teile in den Vordergrund gestellt wird. Die „lebendige Form", das „lebendige Gefüge", ist immer der Zielpunkt bei der Ausbreitung der Einzeltatsachen. Dieser Blick aufs Ganze zeigt sich auch in der Einordnung des Faches: Entwicklungsgeschichte und Entwicklungsbiologie, Erbkunde, Konstitutionsanthropologie und Rassenkunde werden in ihren Beziehungen zur Anatomie im allgemeinen Teil kurz erwähnt und auch im Speziellen, von dem im vorliegenden ersten Band Skelett und Muskeln behandelt werden, geht mancher Blick zu den Nachbarfächern hinüber. Der „Anthropologie des Schädels" ist sogar ein kleines Kapitel gewidmet und im letzten Abschnitt „Über das Mienenspiel und die Gesichtszüge" wird bewußt die Brücke zur Ausdruckskunde geschlagen. — Zahlreiche vorzügliche zum Teil zweifarbige Abbildungen.

I. Schwidetzky, Breslau.

Schultz, A. H.: *The relative weight of the testes in primates.* Anat. Rec. LXXII, 387—394, 1938.

Zusammenstellung der in Prozenten des Körpergewichts umgerechneten Hodengewichte (Testes ohne Epididymis) von 82 Primaten, darunter 55 auf der „Asiatic Primate Expedition 1937" des Verf. gesammelte Exemplare. Von den Platyrrhinen wurden nur 12 Exemplare untersucht, es schwankt ihr relatives Hodengewicht zwischen 0,1 bei Aotus und 0,3 (Oedipomidas, Alouatta). Bei den Catarrhinen liegen die Werte zwischen 0,06 (Semnopithecinae) und 0,9 (Macacinae). Vergleichsuntersuchungen an 3 Negern führten zu einem Wert von 0,08 für Homo. Bei einigen Exemplaren von Hylobates und Nasalis konnte halbseitiger Kryptorchismus festgestellt werden. H. Grimm, Breslau.

***Schultz, Br.:** *Das Deutsche Aktwerk.* 24 Taf. i. Pergam.-Mappe. Bruno Schultz-Verlag, Berlin-Grunewald 1938. (RM. 24.—.)

Die Schönheit des menschlichen Körpers hat zu allen Zeiten einen Anreiz für die Forschung am Menschen geboten. Wer diese Gemeinschaftsleistung von 15 Lichtbildnern durchblättert — es handelt sich um Aufnahmen von jugendlichen, mit Glaesmer als „euplastisch" zu bezeichnenden Frauen, die meisten nach einem zweifellos tänzerisch geschulten, mediterran anmutenden Modell, erlebt diesen Anreiz erneut! Für die plastische Anatomie wie für die Ausdruckskunde enthalten die Blätter bestes Material. Die drucktechnische Ausstattung ist hervorragend, und man kann nur wünschen, es möchten der männliche Körper und die Entwicklungsstufen des Kindes einmal in einer ähnlichen Sammlung ihre Darstellung finden. H. Grimm, Breslau.

Zupanić, N.: *Zum Problem der Ursache der Umformung des Hirnschädels mit Rücksicht auf den Index cranii bei den Südslawen.* Etnolog X—XI, 317—327 (slowenisch 301 bis 317), 1938.

Verf. kommt zu dem Ergebnis, „daß die dolichocephalen Slowenen nach ihrer Ansiedlung in Noricum und Illyricum durch die Brachycephalie der römischen Provinzialbevölkerung, d. h. der romanisierten und nicht romanisierten Illyrier und auch Kelten zu kurzköpfigen Slowenen und Serbokroaten umgeformt worden sind", wobei er weniger an Substitution, als an die erbliche Durchschlagskraft der Brachycephalie denkt.

I. Schwidetzky, Breslau.

Bianchi, L.: *Considerazioni sulla solcatura cerebrale delle razze umane.* Arch. Antrop. Etnol. LXVII, 173—182, 1937.

***Dyckhoff, B.:** *Anthropologische Untersuchungen über die Hand des Säuglings und seiner Eltern.* Diss. 17 S., Barawsky, Köln 1938.

***Eifel, J.:** *Rassenunterschiede und -merkmale bei Zähnen rezenter Menschenrassen.* Diss. 43 S., Brand, Bonn 1937.

Ferreira, F. J. e Martins d'Alte, J. A.: *Disseccao dum negro de Mocambique.* Trab. Soc. Port. Antrop. VIII, 309—317, 1938.

Frassetto, F.: *Das wahre Gesicht Dantes.* Forsch. Fortschr. XIV, 194—196, 1938.

Hagedoorn, A. and **Keers, W.:** *Skull index and skull capacity.* Acta neerl. Morph. norm. et pathol I, 68—75, 1937.

***Kahn, K.:** *Die Entwicklung des menschlichen Kinns.* Acta Soc. Sci. Nat. Moravicae X, H. 7, S.A. 22 S., Brünn 1937.

***Kahn, K.:** *Processus Lemurinicus.* Publ. Fac. Sci. Universität Masaryk, 23 S., Brünn 1938.

***Maier, O.:** *Die Größe und Form der Sella turcica in Abhängigkeit von Größe und Form des Schädels, und die Häufigkeit von Sellavarianten.* Diss. 25 S., München 1937.

Digitized by Google

Konstitution und Wachstum

***Backman, G.:** *Wachstumszyklen und phylogenetische Entwicklung.* Lunds Univ. Arsskr. N.F. Avd. 2, Bd. 34, 5, 142 S., (Kommiss. Harrassowitz, Leipzig) 1938. (Kr. 8.—.)

Es wird ausgehend von den identischen Formeln Pütters und Bertalanffys eine eigene Wachstumsformel abgeleitet (Einzelheiten im Original) und mit Hilfe dieser Formel das Wachstum in zahlreichen Tierklassen, einschließlich Mensch, analysiert, wobei die Wachstumsgeschwindigkeit zugrunde gelegt wird. Dies führt zur Aufdeckung von Wachstumszyklen. Verf. glaubt, daß im Laufe der Phylogenese eine Vermehrung der Zahl der aufeinanderfolgenden Wachstumszyklen stattgefunden hat (Mesozoen 1, Vovociden 2, Mollusken bis Vögel 3, Säuger 4 Zyklen). Die Frage nach den für die Zyklen verantwortlichen Faktoren (innere Sekretion) wird ausführlich behandelt. Die vorzugliche Untersuchung schließt mit interessanten allgemeinen Erörterungen. Sie möge zum Studium nachdrücklich empfohlen sein. G. Heberer, Tübingen.

Gryglaszewska-Puzynina, M.: *Spostrzeżenia nad sprawnością fizyczną dziewcząt różnych typów rasowych.* (Observations sur l'aptitude physique des filles de différents types raciales.) Przegl. Fizjol. ruchu VIII/3—4, Warszawa 1937.

In anthropologischer Hinsicht ist diese Arbeit auf Grund der rassentheoretischen Methoden Czekanowskis durchgeführt. Das Material umfaßt 514 Mädchen im Alter von 12—17 Jahren. Es erweist sich, daß die Gruppe der nordischen Rasse und ihrer Mischungen in bezug auf Hochsprung und 60-m-Lauf besser ist als die Gruppe der Lapponoidalen und ihrer Mischungen. Verf. führt aber diese Unterschiede auf die großen Verschiedenheiten im Körperbau zurück, indem die erste Gruppe vorwiegend leptosomatisch, die zweite jedoch athletisch und pyknisch ist. Im Ballwurf konnten keine eindeutigen Unterschiede festgestellt werden. B. Škerlj, Ljubljana (Laibach).

***N. N.:** *Jahrbuch der allergischen Krankheiten.* Bd. I, 200 S., Köln-Mühlheim 1937.

In dem ersten Band des neugegründeten Jahrbuchs verdient der Aufsatz von Haag über „Konstitution und allergische Krankheiten" besondere Beachtung. Er geht von dem klinisch-funktionellen Konstitutionsbegriff aus und kommt zur Aufstellung von 5 Konstitutionen, die ausschlaggebend für die Gestaltung der mit ihnen zusammentreffenden allergischen Diathese werden. — Der Aufsatz von Karrenberg dient der Klarstellung und Entstehungsgeschichte der wichtigsten Begriffe der Allergielehre.
G. Cosack, Breslau.

Schenk, P.: *Vermännlicht der Sport die Frau?* Med. Welt XIII, 53—55, 1939.

Viele Sportarten lesen dort, wo sie auf Höchstleistung gerichtet betrieben werden, die „pedinosom-muskuläre" Frau als seltenere, aber normale Spielart der eurysom-pyknischen Frau aus („pedinosom" schlägt der Verf. an Stelle von „leptosom" vor, weil ihm das gemeinsame Baumerkmal der in dieser Gruppe zusammengefaßten Menschen vom Habitus respiratorius bis asthenicus die Flachheit zu sein scheint). Verf. nennt Zahlen nach Bach, Škerlj u.a. Echte „Vermännlichung" wurde nie beobachtet. Bei den bisher dazu angeführten Beispielen handelte es sich um Intersexe, die aber im allgemeinen aus psychischen Gründen nie zu Höchstleistungen im Sport gelangen. H. Grimm, Breslau.

***Stenborg, G.:** *Wachstum schwedischer Mädchen und ein neuer Konstitutionsindex.* Lunds Universitets Årsskrift. N. F. Avd. 2, Bd. 34, Nr. 13, 38 S., C. W. K. Gleerup, Lund, und Harrassowitz, Leipzig 1938. (Kr. 2.50.)

Es wurden von etwa 300 Mädchen durch 10 Jahre jedes Halbjahr die Körperhöhe und das Gewicht beobachtet. Die Mittelwerte sind jetzt, namentlich bei der Höhe, bei allen Altersklassen größer als vor etwa 50 Jahren. Der neue Index zeichnet sich durch seine hohe Konstanz aus. Ob aber ein Konstitutionsindex überhaupt nur aus Körperhöhe und Gewicht zu bestimmen ist, bleibe dahingestellt. Daß die schwedischen Mädchen von 1883 „einen mehr eurysomen Konstitutionstypus vertreten haben", weil der Stenborgsche Index höher ist als bei den jetztlebenden, dürfte ein Trugschluß sein — sie waren schwerer, vielleicht fetter, allenfalls also pyknisch, das ist alles. B. Škerlj, Ljubljana (Laibach).

Bennhold-Thomsen, C.: *Änderungen im Reifungsablauf des Menschen.* Umschau XLII, 1167—1168, 1938.

Goldbeck-Löwe: *Ergebnisse kapillarmikroskopisch-erbbiologischer Untersuchungen an gesunden und kranken Kindern.* Konst. Klinik I, 44—51, 1938.

Günther, H.: *Die Körperform der Eunuchen und Eunuchoiden.* Endokrinologie XXI, 98—111, 1938.

Hanse, A.: *Die psychophysische Konstitution der Frau und eheliche Fruchtbarkeit.* Konst. Klinik I, 77—88, 1938.

Hardy, M. C.: *Anthropometric studies from McCormick fund.* Hum. Biol. X, 285—294, 1938.

Heinrich, A.: *Sinn und Zweck einer systematischen Altersforschung.* Geist. Arbeit V, Nr. 15, 3—4, 1938.

Digitized by Google

3. Psychologische Anthropologie

(Gruppenpsychologie — Rassenphilosophie und Rassenlehre — Recht — Methode und Unterricht)

Psychologie

***Beck, R.:** *Schwebendes Volkstum im Gesinnungswandel.* 76 S., Kohlhammer, Stuttgart 1938. (RM. 3.60.)

Die ausgezeichnete Studie führt nach kurzer prinzipieller Klärung sehr konkret in die Dynamik der Gesinnungsumformung ein, wie sie beim Wechsel der Volkstumszugehörigkeit in völkischen Misch-, Übergangs-, Grenzzonen sich vollzieht. Sie stützt sich dabei auf die sorgsame Beobachtung einer ganzen Reihe derartiger Umvolkungsfälle, die knapp und klar registriert und eindrucksvoll psychologisch analysiert werden. Das vertiefte Verständnis für das Wesen der Volkstumsgesinnung, das sich von hier aus ergibt, ist grundlegend für eine allgemeine Volkslehre wie auch für die konkrete Volkstumsarbeit in den völkischen Schwebegebieten. B. Petermann, Göttingen.

Becker, F.: *Die Intelligenzprüfung unter völkischem und typologischem Gesichtspunkt.* Ein Beitrag zum Problem der Auslese. Z. angew. Psychol. Charakterkd. LV, 15—111, 1938.

„Eine Allgemeinintelligenz, also eine Art der Intelligenz, die allen Menschen zukommt und sich bei den verschiedenen Individuen nur graduell unterscheidet, gibt es nicht." Es gibt verschiedene Formen der Intelligenz, die an verschiedene Menschentypen gebunden sind. Infolgedessen müssen auch die Testmethoden auf diese abgestellt sein, was gerade für die in Deutschland bisher üblichsten nicht gilt. — Eine bemerkenswerte Arbeit, die den Anthropologen, der seinen Gegenstand auch von der seelischen Seite her fassen möchte, zu größter methodischer Vorsicht mahnen muß.

I. Schwidetzky, Breslau.

***Donat, W.:** *Der Heldenbegriff im Schrifttum der älteren japanischen Geschichte.* 130 S., Dtsch. Ges. f. Natur- u. Völkerkunde Ostasiens, Tokyo 1938 (Kommiss. O. Harrassowitz, Leipzig). (RM. 3.—.)

Nirgends auf der Welt nimmt die Gestalt des Kriegers und der Ausdruck heldischer Gesinnung einen so breiten Raum im Schrifttum ein, wie im japanischen. An der Hand desselben, und zwar der japanischen Originaltexte, zeigt Verf., wie bereits die Anfänge des Schrifttums Darstellungen kriegerischer Ereignisse und völkischen Heldentums enthalten und in der späteren Literatur diese Dinge immer weitere Ausgestaltung erfahren, so daß im 12. und 13. Jahrhundert eine besondere Gattung heldischen Schrifttums, der Gunkimono, entsteht. G. Buschan, Stettin.

***Héraucourt, W.:** *Die Darstellung des englischen Nationalcharakters in John Galsworthys „Forsyte Saga".* Eine psychologische Untersuchung. 2. Aufl., 110 S., S. N. G. Elwert'sche Verlagsbuchhandlung, Marburg 1938. (RM. 4.—.)

Verf. unternimmt in dem Buch den Versuch, vom Standpunkt der Jaenschschen Typenlehre aus das Bild vom englischen Volkscharakter des 19. Jahrhunderts auszulegen, das uns Galsworthy in seiner Forsyte Saga geschenkt hat. Die Behauptung im Sinne Jaenschs ist, dieser Typ lasse sich fassen durch die Bestimmung als J_3-Typ, die den Allgemeincharakter des nordisch bestimmten Engländertums überhaupt umschreibt, und durch eine besondere Zeitkomponente, welche die Seelenlage des 19. Jahrhunderts zum Ausdruck bringt und als Tendenz zu einer extrem starken Desintegration angesetzt wird. Das Buch zeigt in breiter Analyse auf, wie alle von solchem Ansatz her sich ergebenden seelischen Züge tatsächlich in Übereinstimmung mit dem Galsworthyschen Forsyte-Typ stehen. In der eindrucksvollen Art der Beweisführung ist die Betrachtung ein Beleg dafür, wie fruchtbar der gewählte Ansatz für eine vertiefte völkercharakterologische und kulturpsychologische Analyse werden kann. B. Petermann, Göttingen.

***Müller, W.:** *Studien über die rassischen Grundlagen des „Sturm und Drang".* Neue dtsch. Forschg., Bd. 207, 143 S., Junger & Dünnhaupt, Berlin 1938. (Geh. RM. 6.30.)

Eine biologisch begründete geistesgeschichtliche Untersuchung über Körperbau, Persönlichkeit und Schaffen der Originalgenies. Aus Berichten der „Physiognomiker", nach Bildern, Lebensbeschreibungen usw. werden Goethe, Schiller, Hamann, Herder, Lenz u. a. phänotypisch eingeordnet und in „Stilstudien" zu ihren Werken rassendynamisch (gleichsam genotypisch) gekennzeichnet, wobei „nur-nordische" Überbegeisterung abgelehnt und das „dinarisch-ostisch-baltische" Erbgut gerecht beurteilt wird: ein gehaltvolles Beispiel ganzheitlicher Literaturforschung. H. Hochholzer, Wien.

***Wieczorek, H.:** *Irische Lebenshaltung im neuen irischen Drama.* 103 S., (Sprache u. Kultur d. germanischen u. römischen Völker, A. Bd. 26), Priebatsch, Breslau 1937. (RM. 3.60.)

Digitized by Google

Konstitution und Wachstum

***Backman, G.:** *Wachstumszyklen und phylogenetische Entwicklung.* Lunds Univ. Arsskr. N.F. Avd. 2, Bd. 34, 5, 142 S., (Kommiss. Harrassowitz, Leipzig) 1938. (Kr. 8.—.)

Es wird ausgehend von den identischen Formeln Pütters und Bertalanffys eine eigene Wachstumsformel abgeleitet (Einzelheiten im Original) und mit Hilfe dieser Formel das Wachstum in zahlreichen Tierklassen, einschließlich Mensch, analysiert, wobei die Wachstumsgeschwindigkeit zugrunde gelegt wird. Dies führt zur Aufdeckung von Wachstumszyklen. Verf. glaubt, daß im Laufe der Phylogenese eine Vermehrung der Zahl der aufeinanderfolgenden Wachstumszyklen stattgefunden hat (Mesozoen 1, Vovociden 2, Mollusken bis Vögel 3, Säuger 4 Zyklen). Die Frage nach den für die Zyklen verantwortlichen Faktoren (innere Sekretion) wird ausführlich behandelt. Die vorzugliche Untersuchung schließt mit interessanten allgemeinen Erörterungen. Sie möge zum Studium nachdrücklich empfohlen sein. G. Heberer, Tübingen.

Gryglaszewska-Puzynina, M.: *Spostrzeżenia nad sprawnością fizyczną dziewcząt różnych typów rasowych.* (Observations sur l'aptitude physique des filles de différents types raciales.) Przegl. Fizjol. ruchu VIII/3—4, Warszawa 1937.

In anthropologischer Hinsicht ist diese Arbeit auf Grund der rassentheoretischen Methoden Czekanowskis durchgeführt. Das Material umfaßt 514 Mädchen im Alter von 12—17 Jahren. Es erweist sich, daß die Gruppe der nordischen Rasse und ihrer Mischungen in bezug auf Hochsprung und 60-m-Lauf besser ist als die Gruppe der Lapponoidalen und ihrer Mischungen. Verf. führt aber diese Unterschiede auf die großen Verschiedenheiten im Körperbau zurück, indem die erste Gruppe vorwiegend leptosomatisch, die zweite jedoch athletisch und pyknisch ist. Im Ballwurf konnten keine eindeutigen Unterschiede festgestellt werden. B. Škerlj, Ljubljana (Laibach).

***N. N.:** *Jahrbuch der allergischen Krankheiten.* Bd. I, 200 S., Köln-Mühlheim 1937.

In dem ersten Band des neugegründeten Jahrbuchs verdient der Aufsatz von Haag über „Konstitution und allergische Krankheiten" besondere Beachtung. Er geht von dem klinisch-funktionellen Konstitutionsbegriff aus und kommt zur Aufstellung von 5 Konstitutionen, die ausschlaggebend für die Gestaltung der mit ihnen zusammentreffenden allergischen Diathese werden. — Der Aufsatz von Karrenberg dient der Klarstellung und Entstehungsgeschichte der wichtigsten Begriffe der Allergielehre.
G. Cosack, Breslau.

Schenk, P.: *Vermännlicht der Sport die Frau?* Med. Welt XIII, 53—55, 1939.

Viele Sportarten lesen dort, wo sie auf Höchstleistung gerichtet betrieben werden, die „pedinosom-muskuläre" Frau als seltenere, aber normale Spielart der eurysom-pyknischen Frau aus („pedinosom" schlägt der Verf. an Stelle von „leptosom" vor, weil ihm das gemeinsame Baumerkmal der in dieser Gruppe zusammengefaßten Menschen vom Habitus respiratorius bis asthenicus die Flachheit zu sein scheint). Verf. nennt Zahlen nach Bach, Škerlj u. a. Echte „Vermännlichung" wurde nie beobachtet. Bei den bisher dazu angeführten Beispielen handelte es sich um Intersexe, die aber im allgemeinen aus psychischen Gründen nie zu Höchstleistungen im Sport gelangen. H. Grimm, Breslau.

***Stenborg, G.:** *Wachstum schwedischer Mädchen und ein neuer Konstitutionsindex.* Lunds Universitets Årsskrift. N. F. Avd. 2, Bd. 34, Nr. 13, 38 S., C. W. K. Gleerup, Lund, und Harrassowitz, Leipzig 1938. (Kr. 2.50.)

Es wurden von etwa 300 Mädchen durch 10 Jahre jedes Halbjahr die Körperhöhe und das Gewicht beobachtet. Die Mittelwerte sind jetzt, namentlich bei der Höhe, bei allen Altersklassen größer als vor etwa 50 Jahren. Der neue Index zeichnet sich durch seine hohe Konstanz aus. Ob aber ein Konstitutionsindex überhaupt nur aus Körperhöhe und Gewicht zu bestimmen ist, bleibe dahingestellt. Daß die schwedischen Mädchen von 1883 „einen mehr eurysomen Konstitutionstypus vertreten haben", weil der Stenborgsche Index höher ist als bei den jetztlebenden, dürfte ein Trugschluß sein — sie waren schwerer, vielleicht fetter, allenfalls also pyknisch, das ist alles. B. Škerlj, Ljubljana (Laibach).

Bennhold-Thomsen, C.: *Änderungen im Reifungsablauf des Menschen.* Umschau XLII, 1167—1168, 1938.

Goldbeck-Löwe: *Ergebnisse kapillarmikroskopisch-erbbiologischer Untersuchungen an gesunden und kranken Kindern.* Konst. Klinik I, 44—51, 1938.

Günther, H.: *Die Körperform der Eunuchen und Eunuchoiden.* Endokrinologie XXI, 98—111, 1938.

Hanse, A.: *Die psychophysische Konstitution der Frau und eheliche Fruchtbarkeit.* Konst. Klinik I, 77—88, 1938.

Hardy, M. C.: *Anthropometric studies from McCormick fund.* Hum. Biol. X, 285—294, 1938.

Heinrich, A.: *Sinn und Zweck einer systematischen Altersforschung.* Geist. Arbeit V, Nr. 15, 3—4, 1938.

Digitized by Google

3. Psychologische Anthropologie

(Gruppenpsychologie — Rassenphilosophie und Rassenlehre — Recht — Methode und Unterricht)

Psychologie

***Beck, R.:** *Schwebendes Volkstum im Gesinnungswandel.* 76 S., Kohlhammer, Stuttgart 1938. (RM. 3.60.)

Die ausgezeichnete Studie führt nach kurzer prinzipieller Klärung sehr konkret in die Dynamik der Gesinnungsumformung ein, wie sie beim Wechsel der Volkstumszugehörigkeit in völkischen Misch-, Übergangs-, Grenzzonen sich vollzieht. Sie stützt sich dabei auf die sorgsame Beobachtung einer ganzen Reihe derartiger Umvolkungsfälle, die knapp und klar registriert und eindrucksvoll psychologisch analysiert werden. Das vertiefte Verständnis für das Wesen der Volkstumsgesinnung, das sich von hier aus ergibt, ist grundlegend für eine allgemeine Volkslehre wie auch für die konkrete Volkstumsarbeit in den völkischen Schwebegebieten. B. Petermann, Göttingen.

Becker, F.: *Die Intelligenzprüfung unter völkischem und typologischem Gesichtspunkt.* Ein Beitrag zum Problem der Auslese. Z. angew. Psychol. Charakterkd. LV, 15—111, 1938.

„Eine Allgemeinintelligenz, also eine Art der Intelligenz, die allen Menschen zukommt und sich bei den verschiedenen Individuen nur graduell unterscheidet, gibt es nicht." Es gibt verschiedene Formen der Intelligenz, die an verschiedene Menschentypen gebunden sind. Infolgedessen müssen auch die Testmethoden auf diese abgestellt sein, was gerade für die in Deutschland bisher üblichsten nicht gilt. — Eine bemerkenswerte Arbeit, die den Anthropologen, der seinen Gegenstand auch von der seelischen Seite her fassen möchte, zu größter methodischer Vorsicht mahnen muß.

I. Schwidetzky, Breslau.

***Donat, W.:** *Der Heldenbegriff im Schrifttum der älteren japanischen Geschichte.* 130 S., Dtsch. Ges. f. Natur- u. Völkerkunde Ostasiens, Tokyo 1938 (Kommiss. O. Harrassowitz, Leipzig). (RM. 3.—.)

Nirgends auf der Welt nimmt die Gestalt des Kriegers und der Ausdruck heldischer Gesinnung einen so breiten Raum im Schrifttum ein, wie im japanischen. An der Hand desselben, und zwar der japanischen Originaltexte, zeigt Verf., wie bereits die Anfänge des Schrifttums Darstellungen kriegerischer Ereignisse und völkischen Heldentums enthalten und in der späteren Literatur diese Dinge immer weitere Ausgestaltung erfahren, so daß im 12. und 13. Jahrhundert eine besondere Gattung heldischen Schrifttums, der Gunkimono, entsteht. G. Buschan, Stettin.

***Héraucourt, W.:** *Die Darstellung des englischen Nationalcharakters in John Galsworthys „Forsyte Saga".* Eine psychologische Untersuchung. 2. Aufl., 110 S., S. N. G. Elwert'sche Verlagsbuchhandlung, Marburg 1938. (RM. 4.—.)

Verf. unternimmt in dem Buch den Versuch, vom Standpunkt der Jaenschschen Typenlehre aus das Bild vom englischen Volkscharakter des 19. Jahrhunderts auszulegen, das uns Galsworthy in seiner Forsyte Saga geschenkt hat. Die Behauptung im Sinne Jaenschs ist, dieser Typ lasse sich fassen durch die Bestimmung als J_3-Typ, die den Allgemeincharakter des nordisch bestimmten Engländertums überhaupt umschreibt, und durch eine besondere Zeitkomponente, welche die Seelenlage des 19. Jahrhunderts zum Ausdruck bringt und als Tendenz zu einer extrem starken Desintegration angesetzt wird. Das Buch zeigt in breiter Analyse auf, wie alle von solchem Ansatz her sich ergebenden seelischen Züge tatsächlich in Übereinstimmung mit dem Galsworthy schen Forsyte-Typ stehen. In der eindrucksvollen Art der Beweisführung ist die Betrachtung ein Beleg dafür, wie fruchtbar der gewählte Ansatz für eine vertiefte völkercharakterologische und kulturpsychologische Analyse werden kann. B. Petermann, Göttingen.

***Müller, W.:** *Studien über die rassischen Grundlagen des „Sturm und Drang".* Neue dtsch. Forschg., Bd. 207, 145 S., Junger & Dünnhaupt, Berlin 1938. (Geh. RM. 6.50.)

Eine biologisch begründete geistesgeschichtliche Untersuchung über Körperbau, Persönlichkeit und Schaffen der Originalgenies. Aus Berichten der „Physiognomiker", nach Bildern, Lebensbeschreibungen usw. werden Goethe, Schiller, Hamann, Herder, Lenz u. a. phänotypisch eingeordnet und in „Stilstudien" zu ihren Werken rassendynamisch (gleichsam genotypisch) gekennzeichnet, wobei „nur-nordische" Überbegeisterung abgelehnt und das „dinarisch-ostisch-baltische" Erbgut gerecht beurteilt wird: ein gehaltvolles Beispiel ganzheitlicher Literaturforschung. H. Hochholzer, Wien.

***Wieczorek, H.:** *Irische Lebenshaltung im neuen irischen Drama.* 103 S., (Sprache u. Kultur d. germanischen u. römischen Völker, A. Bd. 26), Priebatsch, Breslau 1937. (RM. 3.60.)

Digitized by Google

Deutung von literarischen Befunden — zwei verschiedene Typen der seelischen Haltung — u. a. aus der nordisch-mediterranen Rassenmischung.
I. Schwidetzky, Breslau.

***Boas, F.:** *The Mind of Primitive Man.* Rev. Edit., 285 S., Macmillan, New York 1938. (12 s. 6 d.)

Enke, W.: *Handschrift und Charakter im exakten Versuch.* Forsch. Fortschr. XIV, 356 bis 357, 1938.

Fettweiß, E.: *Über den Einfluß, den Bau und Funktionen des menschlichen Körpers auf die Entwicklung der Mathematik ausgeübt haben.* Münch. med. Wschr. LXXXIV, 1823—1825, 1937.

Hellpach, W.: *Völkertum als Gegenstand der Völker-Charakterologie.* Forsch. Fortschr. XIV, 267—269, 1938.

***Husson, R.:** *Principe de métrologie psychologique.* 84 S., Hermann & Cie., Paris 1937. (Fr. 20.)

Jaensch, E. R.: *Grundsätze für Auslese, Intelligenzprüfung und ihre praktische Verwirklichung.* Z. angew. Psychol. Charakterkd. LV, 1—14, 1938.

Schultz, I. H.: *Die Reichweite des Seelischen im menschlichen Organismus.* Med. Welt XII, 1202—1203, 1938.

Stewart, K. R.: *A psychological analysis of the Negritos of Luzon, Philippine Islands.* Man XXXIV, (10), 1939.

***Strowski, F.:** *Vom Wesen des französischen Geistes — La sagesse française.* 208 S., R. Oldenbourg, München/Berlin 1938. (RM. 4.80.)

***Wachtsmuth, F.:** *Die Widerspiegelung völkischer Eigentümlichkeiten in der altmorgenländischen Baugestaltung.* Abh. f. d. Kunde d. Morgenlandes XXIII, 4. 47 S., F. A. Brockhaus, Leipzig 1938. (RM. 4.— bzw. 4.80.)

Wohlfahrt, E.: *Gruppenstatistische Ergebnisse zur Frage: Wesensart und Interessenrichtung.* Z. angew. Psychol. Charakterkd. LV, 124—153, 1938.

Recht

***Devaux, V.:** *Essai critique sur la situation juridique des indigènes au Congo Belge.* 132 S. Editions de la Revue juridique du Congo Belge, Elisabethville 1938.

Die Broschüre ist eine Kritik an verschiedenen Punkten der Eingeborenengesetzgebung des belgischen Congo. Verf. betrachtet die Probleme der Farbigen und Mulatten, wie er ausdrücklich betont, rein vom juristischen Standpunkt. Er hält die sog. Immatrikulation, die die juristische Gleichstellung des Eingeborenen mit dem Europäer bedeutet, nur dort für angebracht, wo eine umfassende Bildung die dazu nötige geistige Reife gewährleistet. Gegen eine Naturalisation zum Belgier hat er wegen der damit verbundenen politischen Rechte Bedenken.
W. Schilde, Plauen.

***Fleßner, V.:** *Rasse und Politik im Staatsbürgerrecht.* 120 S., Deutscher Rechtsverlag. Berlin 1939. (RM. 3.—.)

Verf. bringt zunächst eine Darstellung der völkisch-rassischen Unterscheidungen im deutschen Recht. Anschließend wird ein allgemeiner Überblick über das rassische Staatsbürgerrecht des Auslandes gegeben. Dann werden näher die Vereinigten Staaten (hinsichtlich der staatsbürgerlichen Verhältnisse der Neger, des Indianerrechts und der Einbürgerung und Einwanderung), die überseeischen britischen Dominien und die lateinamerikanischen Staaten besprochen. Den Schluß bildet eine Erörterung von staatsbürgerlichen Bestimmungen politischen Gehalts (Wahlrecht, Beamtenrecht usw.) in einzelnen Staaten.
B. Steinwallner, Bonn.

***N. N.:** *Mitteilungen der Kriminalbiologischen Gesellschaft.* Bd. 5. Arbeitstagung in München (5.—7. Oktober 1937). 126 S., Ulr. Mosers Verlag, Graz-Leipzig-Wien 1938. (RM. 10.—.)

Eine Reihe namhafter Vertreter von juristischer wie medizinischer Seite hat auf dieser Tagung aktuelle Probleme und Gesetzesvorschläge der Kriminalbiologie erörtert. Von anthropologischem Interesse waren dabei hauptsächlich die Ausführungen von F. v. Neureiter (Die Organisation des kriminalbiologischen Dienstes in Deutschland), G. Sliwowski (Die Methode der kriminalbiologischen Erhebungen in Polen), und von F. Stumpfl (Über Erbforschung an Rechtsbrechern).
A. Harrasser, München.

***Schmidt-Klevenow, K.:** *Mischehen-Vorschriften.* Eine Zusammenstellung sämtlicher Bestimmungen mit 1 graph. Darst. 15 S., Deutscher Rechtsverlag, Berlin 1938. (RM. —.75.)

***Siebert, W.:** *Das Recht der Familie und die Rechtsstellung des Volksgenossen.* 246 S., Deutscher Rechtsverlag. Berlin 1939. (RM. 3.60 bzw. 4.80.)

***Stuckart, W.:** *Rassen- und Erbpflege in der Gesetzgebung des Dritten Reiches.* Neugestaltg. v. Recht u. Wirtsch. H. 5, T. 2. 95 S., Kohlhammer, Abt. Schaeffer, Leipzig 1938. (RM. 2.—.)

Digitized by Google

4. Historische Anthropologie

(Geschichte der Anthropologie — Vorgeschichte und Geschichte — Sippenkunde — Bevölkerungslehre und Volkskörperforschung)

Geschichte der Anthropologie und Naturwissenschaften

***Blersch, K.:** *Wesen und Entstehung des Sexus im Denken der Antike.* Tübinger Beiträge zur Altertumswissenschaft, 29. Heft. 104 S., Kohlhammer, Stuttgart-Berlin 1937. (RM. 6.—.)

Der Verf. gibt eine philologisch aufs feinste durchgearbeitete, durch bei klassischen Philologen nicht leicht zu findende gründliche Kenntnis der naturwissenschaftlich-biologischen Probleme ausgezeichnete und in ihrer klaren Durchführung einfach vorbildliche Untersuchung der antiken Theorien vom Wesen und der Entstehung des Geschlechtes. Doch bringt der Inhalt viel mehr, als der Titel erwarten läßt, weil diese Theorien in die verschiedensten Gebiete der Biologie übergreifen, deren Bearbeitung heute besonders aktuell ist. Wir denken vor allem an die Embryologie, die Anthropologie von Mann und Weib und an die Vererbungslehre. Die Schrift, die auch dem philologisch nicht Vorgebildeten leicht zugänglich ist, kann den Lesern dieser Zeitschrift zur Lektüre nur warm empfohlen werden. Sie wird ihm zeigen, wie tief manche Fragen, die uns heute besonders nahegehen, schon die antiken Denker beschäftigt haben. P. Diepgen, Berlin.

***Fülöp-Miller, R.:** *Kampf gegen Schmerz und Tod.* Kulturgeschichte der Heilkunde. 329 S., 432 Abb., Süd-Ost-Verlag, Berlin 1938. (RM. 6.—.)

Das Buch, das auf 329 Seiten 432(!) Bilder bringt, die übrigens durchweg ausgezeichnete Reproduktionen teils bekannter, aber auch vieler seltener und unbekannter Darstellungen sind, ist von einem schon auf verschiedenen historischen Gebieten bewährten, medizinischen Laien geschrieben. Er sieht die Geschichte der Medizin natürlich mit den Augen des Nichtarztes, allerdings eines solchen, der sich sehr gut in die Materie eingearbeitet hat. So muß man das Buch werten. Es ist zum guten Teil eine Darstellung des Leidens, der Sehnsüchte, der Hoffnungen des Kranken aller Rassen und Weltteile und der Tragik des ärztlichen Berufes, vom ärztlichen Standpunkt aus gelegentlich verzeichnet, im historischen sicher nicht immer richtig gesehen, vereinzelt von der Forschung überholte Dinge und Daten weiter tragend, aber doch den Gefahren einer oberflächlichen Popularisierung im großen Ganzen entgangen und so interessant und richtig in der Beurteilung des wahren Weges der medizinischen Forschung und in der Würdigung der großartigen positiven Leistung der Heilkunde, daß der Leser, sei er Arzt oder Anthropologe, nicht nur die schönen Illustrationen als Kunstwerk genießen, sondern sich auch vom Text mit seinem glänzenden, flüssigen Stil gefangen nehmen und mitreißen lassen wird.

P. Diepgen, Berlin.

***Kranz, W.:** *Kosmos und Mensch in der Vorstellung frühen Griechentums.* Nachr. Ges. d. Wissensch. Fachgruppe I. Neue Folge Bd. II, Nr. 7, 121—161, Göttingen 1938. (RM. 3.—.)

In philologisch-kritischer Untersuchung ps.-hippokratischer Schriften behandelt der Verf. Inhalt und Herkunft der altgriechischen Theorien über das Verhältnis „Kosmos und Mensch". Die Vorstellung vom Menschen als einem Ebenbild des Kosmos wird als orientalisches Erbgut erwiesen, wobei zwischen Altpersischem, Indischem und Babylonischem zu scheiden ist. Die gründliche Studie wirft neues Licht auf das Problem des orientalischen Anteils am altgriechischen Geistesleben. J. Göhler, Breslau.

Atzrott, G.: *Andreas Vesalius aus Brüssel.* Dtsch. Med. Wschr. LXIV, 21—23, 1938.

***Dawson, W. R.:** *Sir Grafton Elliot Smith, a biographical record by his colleagues.* 272 S., Jonathan Cape, Ltd., London 1938. (12 s. 6 d.)

Grosser, O.: *Die Entwicklungs-Theorien des 19. Jahrhunderts und ihre Auswirkung in der Gegenwart.* Forsch. Fortschr. XIV, 45—47, 1938.

Hildebrandt, K.: *Ernst Moritz Arndts Rassebegriff.* Rasse V, 335—341, 1938.

***Jablonski, W.:** *Goethe e le scienze naturali.* 292 S., Bari 1937. (L. 22.—.)

Jayle, F.: *L'origine hippocratique du mot hormone.* Bull. acad. méd. Paris CXVII, 75—77, 1937.

Keiter, F.: *Systematische und geschichtliche Vorbemerkungen zur Frage der Rassenentstehung.* Volk u. Rasse XIII, 205—210, 1938.

N. N.: *Commemorazione di Nello Puccioni.* Arch. Antrop. Etnol. LXVII, 7—31, 1937.

de Pina, L.: *Da iconografia anatomica num manuscrito do seculo.* XVIII. Portugal Medico No. 6, S.A., 14 S., Porto 1937.

Weindler, F.: *Zur Bildnisfrage des Hippokrates.* Münch. Med. Wschr. LXXXV, 838—841, 1938.

***West, G.:** *Charles Darwin, the Fragmentary Man.* 351 S., G. Routledge and Sons, London 1937. (15 s.)

Digitized by Google

Vorgeschichte

***Hauser, U.:** *Anthropologische Untersuchung des alemannischen Gräberfeldes von Oerlingen.* Diss. 118 S., Zürich 1938.

***Trudel, W.:** *Die Alemannen von Elgg (Kt. Zürich).* Eine anthropologische Untersuchung. Diss. 102 S., Nüchi, Zürich 1938.

Die saubere und gründliche Aufarbeitung der Skelettüberreste aus zwei Friedhöfen des 7. Jahrhunderts gewinnt an Wert durch die breite Vergleichsbasis, für die weitere Alemannenfunde Süddeutschlands, schwedische Schädel etwa der gleichen Zeit (Trudel) und rezente Schweizer (einige Angaben über die noch unveröffentlichten großen Rekrutenuntersuchungen von Schlaginhaufen!) herangezogen werden. Weitgehende Übereinstimmung der Alemannen untereinander, die von den Schweden durch geringere, gegenüber den rezenten Schweizern durch stärkere Ausbildung der nordischen Merkmale gekennzeichnet sind. Die kleine Oerlinger Serie zeigt die nordischen Merkmale wesentlich ausgeprägter. — Die beiden Arbeiten nehmen keinen Bezug aufeinander.

I. Schwidetzky, Breslau.

Morant, G. M.: *A description of nine human skulls from Iran, excavated by Sir Aurel Stein.* Biometrika XXX, 130—132, 1938.

The probable dating, sex and age, photographs, measurements, and an account of missing parts are given for 3 juvenile, 4 ♀ and 2 ♂ skulls. All jaws show evidence of dental disease although all appear to have been under 35 years old at death.

E. Davies, Manchester.

***Pittioni, R.:** *Urgeschichte. Allgemeine Urgeschichte und Urgeschichte Österreichs.* (Handb. f. d. Geschichtslehrer, hrsg. v. O. Kende, 1. Erg.-Bd.) 212 S., 48 Taf., Deuticke, Leipzig-Wien 1937. (RM. 10.—, bzw. 12.60.)

Eine Darstellung im Stil der typologischen Vorgeschichtsschreibung, welche den Entwicklungsgang der vorderasiatisch-europäischen Welt gleichsam zur Norm des Werdeganges der Menschheit überhaupt nimmt. Sie schließt mit der Frage nach dem Volkstum der latènezeitlichen Kulturkreise, läßt also ein organisches Einmünden in die wesentlichen Vorgänge der Folgezeit vermissen. E. Wahle, Heidelberg.

Smith Woodward, A.: *A fossil skull of an ancestral Bushman from the Anglo-Egyptian Sudan.* Antiquity XII, 190—195, 1938.

A fossil skull excavated on the banks of the Blue Nile at Singa, 200 miles south of Khartoum in 1924 is described as having Bushman characteristics (Max. Length c. 188 mm. Max. Breadth 154 mm. Min. Front. Diam. 110 mm.). The author regards it as Proto-Bushman with resemblances to the Boskop skull. There is no satisfactory evidence of date.

E. Davies, Manchester.

Walmsley, T. and **Mogey, J. M.:** *The peoples of Northern Ireland.* Ulster Journal of Archaeology II, 89—97, 1939.

Notice is made of the beginning of field-work in Northern Ireland. This article is therefore a preliminary consideration of prehistoric routes into Ireland and the biotypes which it is usually assumed used these routes, although the general description given of these types is not always accurate in detail. This leads to a tentative statement regarding the biotypes which work in Ireland is likely to reveal. E. Davies, Manchester.

Woodbury, G.: *Notes of some skeletal remains of Texas.* Anthrop. Pap. Univ. Texas, I, 9—15, 1937.

Grabfunde von zwei küstennahen Fundstellen (Oso und Caplen Mound) und Höhlenfunde aus einer Gebirgsregion (Big Bend) werden mit Hilfe von Pearson's „coefficient of racial likeness" analysiert (3 Tab., z. T. mit 22 Maßen, aber nur je 11 und weniger Individuen!). Oso und Big Bend (präkolumbisch!) gleichen einander stark trotz großer räumlicher Entfernung (Wanderung von der Küste nach dem Gebirge entlang dem Tal des Rio Grande?), sie scheinen den dolichoiden Karankawan-Stämmen nahezustehen. Caplen Mound zeigt demgegenüber Abweichungen und ist eher zu den (brachoiden) Attakapan zu stellen. H. Grimm, Breslau.

Landra, G.: *Un cranio e frammenti scheletrici eneolitici di Valvisciolo (Sermoneta).* Riv. Antrop. XXXI. 417—426, 1935—37.

Caton-Thompson, C. and **Gardner, E. W.:** *Climate, irrigation, and early man in the Hadhramaut.* Geogr. J. XCIII, 18—38, 1939.

Fleure, H. J.: *Racial evolution and archaeology.* J. Roy. Anthrop. Inst. LXVII, 205—229, 1938.

***Freudenberg, W.:** *Beiträge zur Natur- und Urgeschichte Westdeutschlands.* Lfg. 2: Vorläufer und Nachfolger des Homo Heidelbergensis, neue Funde aus Heidelbergs Umgebung. 56 S., C. Winter, Heidelberg 1938. (RM. 3.60.)

Gaerte, W.: *Das Ende der Bastarnen am rechten Ufer der unteren Weichsel.* Prussia XXXII, 140—172, 1938.

Digitized by Google

Geschichte

Bühler, J.: *Geschichte als Generationserlebnis.* Geistige Arbeit V, Nr. 10, 5—7, 1938.

Auch hier wird die Bedeutung der Generation für die Geschichte herausgestellt — freilich in ganz anderer Weise als neuerdings bei Biro (vgl. Ref. Z. Rassenk. VII, 105, 1938 und S. 149 ff. dieses Heftes), der die Häufung bemerkenswerter Ereignisse und Persönlichkeiten in kurzen Zeitspannen ähnlichen Abstandes mit erbbiologischen Tatsachen erklären will. Bühler sieht nur den geistigen Zusammenhang, der durch den unmittelbaren Kontakt vom Großvater zum Enkel gegeben ist, und betont, daß die geschichtlichen Epochen selten mehr als eine solche „Großgeneration" umfassen. Aber auch das ist gewiß ein Beitrag zur Durchdringung der Geschichtswissenschaft mit lebensgesetzlichem Denken, wie es gerade auch im Zusammenhang mit der „Generationenlehre" (O. und A. Lorenz, Pinder u. a.) gefordert wurde (vgl. W. Scheidt: Lebensgesetze der Kultur, Biologische Betrachtungen zum „Problem der Generation" in der Geistesgeschichte. Berlin 1929). I. Schwidetzky, Breslau.

Buxton, D. L. H.: *The anthropology of medieval Oxford.* Oxoniensia II, 118—128, 1937.

Die Untersuchung, die sich leider nur auf den Hirnschädel und hier fast nur auf Länge und Längenbreitenindex stützt, ist rassengeschichtlich von Interesse durch die Schlüsse, die Verf. in bezug auf das Auftreten von Kurzköpfen in England zieht. Er unterscheidet zwei Invasionen: 1. in der Bronzezeit, die später wieder ausgemerzt sein soll, 2. im Mittelalter, bei der sich die ethnische Herkunft noch nicht genauer bestimmen läßt. Bemerkenswert ist, daß sich offenbar auch die Normannen gegenüber der damaligen englischen Bevölkerung durch Breitköpfigkeit auszeichnen. I. Schwidetzky, Breslau.

***v. Ginneken, J.:** *Ras en Taal.* Verhandlingen der Koninkl. Akademie van Wetenschappen te Amsterdam; afdeeling Letterkunde, N. R. XXXVI, 192 S., 26 Kt., Noord-Hollandsche Uitgevers-Maatschappij, Amsterdam 1935.

Verf. will auf Grund der vornehmlich von Czekanowski angenommenen starken Einflüsse der „präslavischen" Rasse im westlichen Mitteleuropa auffallende Kurzköpfigkeit, Hellhaarig- und Helläugigkeit in den NO-Niederlanden erklären. Seine Theorie gründet sich auf angeblich starke „präslavische" Einflüsse bei Sachsen, Franken und Thüringern während der Wanderzeit. Auf solchen Annahmen baut sich ein Vergleich deutscher und niederländischer Dialekte auf, der die These vom bemerkenswert osteuropiden Einfluß in Holland erklären soll. Die Arbeit, die Deutschland nur als Brücke und Handelsweg für Rassen- und Sprachgüter sieht, kann nicht überzeugen.

K. Pieper, Breslau.

***Paul, G.:** *Die räumlichen und rassischen Gestaltungskräfte der großdeutschen Geschichte.* 537 S., 113 Abb. u. Karten. Lehmann, München u. Berlin 1938. (Geb. RM. 14.—.)

Das Werk verfolgt das Werden des deutschen Volkes seit der Jungsteinzeit und meistert eine erstaunliche Stoffmenge fast topographischer Einzelheiten zum Gesamtbild auf geschichtlich-biologischer Grundlage. Die rassenkundliche Einstellung ist streng wissenschaftlich, hierbei besonders bemerkenswert zahlreiche Ansätze einer Rassen- und Gautypenkunde sowie Rassenpsychologie der deutschen Stämme. Die reichen Schriftennachweise sind anthropologisch wichtig. Zu wünschen wäre nur noch abschnittweises Zusammenfassen der Grundgedanken und weitere Betonung der räumlichen Werdegänge.

H. Hocholzer, Wien.

***Scharf, J.:** *Studien zur Bevölkerungsgeschichte der Rheinlande auf epigraphischer Grundlage.* Neue Dtsch. Forschg., Bd. 185, Abt. Alte Geschichte. 174 S., Junker & Dünnhaupt, Berlin 1938. (RM 7.70.)

In ebenso vorsichtiger wie gründlicher Weise wird hier versucht, aus den Namen der römischen Grabdenkmäler und Votivtafeln Bevölkerungsstand und Völkerbewegungen am Rhein von Caesar bis Ende des 3. nachchr. Jahrhunderts aufzuzeigen. Der Wert der Arbeit liegt in der Klärung des Verhältnisses Kelten : Germanen in dem Gebiet der drei römischen Provinzen Gallia Belgica, Germania Inferior und Germania Superior. J. Göhler, Breslau.

Gamillscheg, E.: *Zur Frage der fränkischen Siedlung in Belgien und Nordfrankreich.* Die Welt als Gesch. IV, 79—94, 1938.

Krahe, H.: *Das Problem der „Ägäischen Wanderung" in sprachwissenschaftlicher Beleuchtung.* Geistige Arbeit V, Nr. 18, 1—2, 1938.

***Urvoy, Y.:** *Histoire des populations du Soudan central (Colonie du Niger).* 350 S., Larose, Paris 1936. (Fr. 30.—.)

***de Wit, J.:** *Spätrömische Bildnismalerei.* Stilkrit. Untersuchungen z. Wandmalerei d. Katakomben und verwandter Monumente. 65 S., Verl. f. Kunstwissenschaft, Berlin 1938. (Lwd. RM. 48.—.)

***Wrong, G. M.:** *The Canadians, the Story of a People.* 456 S., Macmillan & Co., London 1938. (18 s.)

Digitized by Google

5. Geographische Anthropologie

(Rassenverbreitung und -beschreibung — Anthropogeographie und Länderkunde — Volks- und Völkerkunde)

Rassenverbreitung und -beschreibung

v. Bonin, G. and Morant, G. M.: *Indian Races in the United States.* A survey of previously published cranial measurements. Biometrika XXX, 94—129, 1938.

Gifford and Hrdlička's data for 1167 skulls are divided geographically into 11 series and are examined for affinities using Pearson's Coefficient of Racial Likeness and are compared with Oriental and Eskimo series. The Indian series show great diversity. There are mathematical indications, apparently, of links between the Californian series and the Ainu and Japanese. The Chukchi show relations to some North American types but not to any available Asiatic series but this may be due to lack of data rather than to lack of racial similarity. Means and C. R. L. are given for various groups.

E. Davies, Manchester.

***Grummt, E.:** *Das Rassenbild des mittelfränkischen Jurabauern im Bezirksamt Weißenburg i. B.* Rassenforschung H. 5, 76 S., Palm & Enke, Erlangen 1938. (RM. 3.80.)

Die Arbeit entspricht in Anlage und Aufbau der von Müssen (Ref. Z. Rassenk. VIII. 220, 1938, in der übrigens nicht, wie angegeben, die Individuenzahlen fehlen!). Untersucht wurden 265 Personen (116 ♂, 149 ♀) aus 3 Dörfern. Starkes Hervortreten der Alpinen wird betont. Die Arbeit ist nach dem Vorwort von Prof. Pratje ein Materialausschnitt aus einer Untersuchung über die rassischen Entsprechungen der bayrisch-fränkischen Stammesgrenze, deren eigentliche Auswertung also erst später zu erwarten ist.

I. Schwidetzky, Breslau.

***Knowles, F. H. S.:** *Physical Anthropology of the Roebuck Iroquois.* With Comparative Data from Other Indian Tribes. Canada Dep. Mines Resources. Bull 87, 75 S., National Museum of Canada, Ottawa 1937. (25 cts.)

Eine prähistorische Indianersiedlung bei Roebuck (Ontario) lieferte 84 Skelette in Gräbern (unter 43 Erwachsenen anscheinend nur 4 Männer!) und Reste von 35 Individuen in Abfallhaufen (meist männlich, geopferte oder verspeiste Kriegsgefangene?). Vergleich mit osteologischem Material von anderen Fundstätten Ontarios deutet auf die Attiwandaronk (als „neutral nation" von den einwandernden Franzosen benannt), eine Gruppe der Irokesen, meso- bis brachykephal im Gegensatz zu den mehr dolichokephalen Huronen. Bemerkenswert ist der hohe Anteil kariöser Zähne unter den östlichen, ackerbautreibenden Indianern, während die prähistorischen Ansiedler vom Rice Lake (nördliche Algonkin-Indianer?) Jäger mit einer für das Gebiss günstigeren Ernährungsweise gewesen sein müssen.

H. Grimm, Breslau.

***N. N.:** *Deutsche im Hindukusch.* Bericht der Deutschen Hindukusch-Expedition 1935 der Deutschen Forschungsgemeinschaft. 351 S., K. Siegismund Verlag, Berlin 1937. (RM. 9.50.)

Die Hauptaufgabe der deutschen Hindukuschexpedition war eine agrarbotanische, doch erlaubte die Zusammensetzung der Teilnehmer auch weitere Arbeiten. So untersuchte der Arzt der Expedition, A. Herrlich, 286 männliche Kafiren aus Nuristan anthropologisch (Beitrag zur Rassen- und Stammeskunde der Hindukusch-Kafiren, S. 168—243). Das Material wurde in vorbildlicher Weise aufgearbeitet. Sorgfältige Merkmalsbeschreibungen, Merkmalskorrelationen und Kombinationen, umfangreicher Vergleich mit anderen, insbesondere westasiatischen Gruppen. Zuletzt wird eine Typengliederung nach v. Eickstedtscher Methode versucht. Die drei ausgesonderten Typen, für die auch Durchschnittswerte der wichtigsten Maße gegeben werden, decken sich nur teilweise mit den bekannten Systemrassen; so entspricht B vorwiegend den Armeniden, ist aber langköpfig. C vereinigt nordische und dinarische Merkmale und wird mit dem frühen arischen Indertum in Verbindung gebracht. Typus A (entspricht weitgehend v. Eickstedts Garhwal-Typus) wirkt grobprimitiv und zeigt die Proportionsmerkmale des südeuropiden Langkopfgürtels. — Zahlreiche Abbildungen.

I. Schwidetzky, Breslau.

Athayde, A. e Pires de Lima, F.: *Contribuição para o estudo antropologico de Minhoto.* Trab. Soc. Port. Antrop. VIII. 141—147, 1938.

Biasutti, R.: *La posizione antropologica degli Etiopici.* Arch. Antrop. Etnol. LXVII, 41 bis 60, 1937.

Buxton, L. H. D.: *Skeletal remains from the Virgin Islands.* Man XXXVIII, (49)—(51), 1938.

Cipriani, L.: *Il significato degli Etiopici nell'antropologia africana.* XIX. Congr. Intern. degli Orientalisti, 155—162, o. J.

Cipriani, L.: *I Toda.* Arch. Antrop. Etnol. LXVII, 61—115, 1937.

Czortkower, S.: *Die Herkunft der blonden Juden.* Przegl. Antrop. XII, 264—276, 1938.

Digitized by Google

Kolonialkunde und Rassenkontakt

*N. N.: *Limits of Land Settlement, a Report on Present-Day Possibilities.* 380 S., Council of Foreign Relations, New York 1937. ($ 3.50.)

Dieses Sammelwerk zahlreicher Autoren wird für jeden unentbehrlich sein, der sich über kolonisatorische Zukunftsaussichten und Gegenwartsbewegungen und damit über Bevölkerungs- und Rassenverschiebungen in Gegenwart und Zukunft unterrichten will. Es ist als Grundlage für eine Internationale Tagung über das Thema wie für internationale Zusammenarbeit überhaupt gedacht. Zwei einleitende Kapitel behandeln allgemeine Fragen des Wirtschafts- und Nahrungsspielraumes, eine Reihe weiterer einzelne Räume (Australien, Südamerika, Afrika, Sibirien usw.); von großen Wanderbewegungen der neueren Zeit werden bemerkenswerterweise vor allem die von Japanern und Chinesen besprochen. Die einzelnen Beiträge sind recht verschieden nach Aufbau und Haltung.

I. Schwidetzky, Breslau.

*Offe, H.: *Das Doppelgesicht Südafrikas.* 185 S., Union Deutsche Verlagsges., Stuttgart 1938. (Lwd. RM. 5.80.)

Verf. ist geopolitisch interessiert. Über das hinaus, was er unter diesem Gesichtspunkt auf seinen Reisen erblicken und schildern mußte — die „armen Blanken" und das „schwarzgefärbte Intellektuellenproblem" (Neger-Universität Adrimoto), Inder in Ostafrika (Durban), Streit um „Segregation" u. ä. —, erweist er sich als ein feiner Beobachter. Mehr noch als Nordamerika, meint er, „dürfte sich Südafrika für die einwandfreie Beantwortung der Frage eignen, ob bzw. in welcher Weise die Rassenseele einer dauernden und allgemeinen Umformung in der neuen Heimat fähig ist". Hierzu vermag er wesentliche Eindrücke mitzuteilen. Wichtig ist in diesem Zusammenhang auch das Urteil über die Behandlung der Eingeborenen in den deutschen Kolonien aus deren eigenem Munde: „Ihr wart streng, aber gerecht — wann kommt ihr wieder?" — H. Grimm, Breslau.

*Semjonow, J.: *Die Eroberung Sibiriens.* 396 S., Deutscher Verlag, Berlin 1937. (RM. 7.— bzw. 8.50.)

Das Buch ging aus einem umfangreichen Zettelkatalog hervor, wurde aber fast ein Roman. Wissenschaftlich gut unterbaut, aber dramatisch und vielfach mit köstlicher Ironie gewürzt wird eine der großen rassenhistorischen Umwälzungen der Neuzeit, die Europäisierung Sibiriens, mit allen Etappen, Opfern, Rückschlägen und menschlichen Hintergründen geschildert. — Zahlreiche gut ausgewählte und gut wiedergegebene Bilder, darunter einige alte Karten, ethnographische Darstellungen usw.

I. Schwidetzky, Breslau.

*Wirsing, G.: *Engländer, Juden, Araber in Palästina.* 280 S., 6 Karten, 12 Bildtafeln, Eugen Diederichs Verlag, Jena 1938. (Lwd. RM. 6.50.)

W. zeigt auf Grund von Reisebeobachtungen, Quellenstudien und geschichtlichen Aufrissen, wie in Palästina drei Völker mit äußerster Kraftanstrengung und verschiedenartigen Zielen hart aufeinander stoßen. Der Rechtsanspruch der Araber und ihr Daseinskampf gegen Einwanderung und Landnahme werden dargestellt. Zionistische Politik und englische Reichspolitik werden klargelegt und nachgewiesen, daß der Teilungsplan des Peel-Berichtes die Palästinafrage nicht zu lösen vermag. Die Gefahren, welche der britischen Reichspolitik drohen, wenn sie sich im Vorderen Orient zum Werkzeug des Zionismus machen läßt, werden aufgezeichnet. Das Buch ist mithin eine zeitgemäße Erscheinung, welches ein Tor der Erkenntnis weltpolitischer Vorgänge der Gegenwart öffnet.

H. W. Müller, Frankfurt a. M.

Ferenczi, I.: *La population blanche dans les colonies.* Ann. Geogr. XLVII, 225—236, 1938.

Foissy, A.: *L'acclimatisation de l'Européén en A. O. F.* Ann. Phys. Globe France-Outre-Mer, 4—9, 1938.

*Holmes, S. J.: *The Negro's Struggle for Survival, a Study in Human Ecology.* 296 S., Cambridge University Press, London 1937. (13 s. 6 d.)

*Hughes, E. R.: *The Invasion of China by the Western World.* Macmillian, New York 1938. (3.50.)

Giemsa, G., Nauck, E. G. und **Werner, H.:** *Rasse und Gesunderhaltung sowie Siedlungsfragen in den warmen Ländern (bes. in Brasilien).* Arch. Schiffs- u. Tropenhyg. XLI, 9—21, 22—29, 1937.

Haber, E.: *Rasse und Kolonisation.* Der Biologe VI, 106—109, 1937.

Lehmann, H.: *Die koloniale Oberschicht in Niederl.-Indien.* Kol. Rdsch. XXIX, 97—114, 1938.

*Madgwick, R. B.: *Immigration into eastern Australia, 1788—1851.* 270 S., Longmans, Green, London 1937.

Nauck, E. G.: *Die Akklimatisation und ihre Bedeutung für die Siedlung in den Tropen.* Z. Ges. Erdkd. Berlin 3/4, 81—93, 1938.

Oberdörffer, M.: *Die Lepra als Schlüsselproblem westafrikanischer Kolonisationsarbeit.* Kol. Rdsch. XXIX, 218—227, 1938.

Digitized by Google

5. Geographische Anthropologie

(Rassenverbreitung und -beschreibung — Anthropogeographie und Länderkunde — Volks- und Völkerkunde)

Rassenverbreitung und -beschreibung

v. Bonin, G. and **Morant, G. M.:** *Indian Races in the United States.* A survey of previously published cranial measurements. Biometrika XXX, 94—129, 1938.

Gifford and Hrdlička's data for 1167 skulls are divided geographically into 11 series and are examined for affinities using Pearson's Coefficient of Racial Likeness and are compared with Oriental and Eskimo series. The Indian series show great diversity. There are mathematical indications, apparently, of links between the Californian series and the Ainu and Japanese. The Chukchi show relations to some North American types but not to any available Asiatic series but this may be due to lack of data rather than to lack of racial similarity. Means and C. R. L. are given for various groups.

E. Davies, Manchester.

***Grummt, E.:** *Das Rassenbild des mittelfränkischen Jurabauern im Bezirksamt Weißenburg i. B.* Rassenforschung H. 5, 76 S., Palm & Enke, Erlangen 1938. (RM. 3.80.)

Die Arbeit entspricht in Anlage und Aufbau der von Müssen (Ref. Z. Rassenk. VIII, 220, 1938, in der übrigens nicht, wie angegeben, die Individuenzahlen fehlen!). Untersucht wurden 265 Personen (116 ♂, 149 ♀) aus 3 Dörfern. Starkes Hervortreten der Alpinen wird betont. Die Arbeit ist nach dem Vorwort von Prof. Pratje ein Materialausschnitt aus einer Untersuchung über die rassischen Entsprechungen der bayrisch-fränkischen Stammesgrenze, deren eigentliche Auswertung also erst später zu erwarten ist.

I. Schwidetzky, Breslau.

***Knowles, F. H. S.:** *Physical Anthropology of the Roebuck Iroquois.* With Comparative Data from Other Indian Tribes. Canada Dep. Mines Resources. Bull 87, 75 S., National Museum of Canada, Ottawa 1937. (25 cts.)

Eine prähistorische Indianersiedlung bei Roebuck (Ontario) lieferte 84 Skelette in Gräbern (unter 43 Erwachsenen anscheinend nur 4 Männer!) und Reste von 35 Individuen in Abfallhaufen (meist männlich, geopferte oder verspeiste Kriegsgefangene?). Vergleich mit osteologischem Material von anderen Fundstätten Ontarios deutet auf die Attiwandaronk (als „neutral nation" von den einwandernden Franzosen benannt), eine Gruppe der Irokesen, meso- bis brachykephal im Gegensatz zu den mehr dolichokephalen Huronen. Bemerkenswert ist der hohe Anteil kariöser Zähne unter den östlichen, ackerbautreibenden Indianern, während die prähistorischen Ansiedler vom Rice Lake (nördliche Algonkin-Indianer?) Jäger mit einer für das Gebiss günstigeren Ernährungsweise gewesen sein müssen.

H. Grimm, Breslau.

***N. N.:** *Deutsche im Hindukusch.* Bericht der Deutschen Hindukusch-Expedition 1935 der Deutschen Forschungsgemeinschaft. 351 S., K. Siegismund Verlag, Berlin 1937. (RM. 9.50.)

Die Hauptaufgabe der deutschen Hindukuschexpedition war eine agrarbotanische, doch erlaubte die Zusammensetzung der Teilnehmer auch weitere Arbeiten. So untersuchte der Arzt der Expedition, A. Herrlich, 286 männliche Kafiren aus Nuristan anthropologisch (Beitrag zur Rassen- und Stammeskunde der Hindukusch-Kafiren, S. 168—243). Das Material wurde in vorbildlicher Weise aufgearbeitet. Sorgfältige Merkmalsbeschreibungen, Merkmalskorrelationen und Kombinationen, umfangreicher Vergleich mit anderen, insbesondere westasiatischen Gruppen. Zuletzt wird eine Typengliederung nach v. Eickstedtscher Methode versucht. Die drei ausgesonderten Typen, für die auch Durchschnittswerte der wichtigsten Maße gegeben werden, decken sich nur teilweise mit den bekannten Systemrassen; so entspricht B vorwiegend den Armeniden, ist aber langköpfig. C vereinigt nordische und dinarische Merkmale und wird mit dem frühen arischen Indertum in Verbindung gebracht. Typus A (entspricht weitgehend v. Eickstedts Garhwal-Typus) wirkt grobprimitiv und zeigt die Proportionsmerkmale des südeuropiden Langkopfgürtels. — Zahlreiche Abbildungen.

I. Schwidetzky, Breslau.

Athayde, A. e Pires de Lima, F.: *Contribuição para o estudo antropologico de Minhoto.* Trab. Soc. Port. Antrop. VIII, 141—147, 1938.

Biasutti, R.: *La posizione antropologica degli Etiopici.* Arch. Antrop. Etnol. LXVII, 41 bis 60, 1937.

Buxton, L. H. D.: *Skeletal remains from the Virgin Islands.* Man XXXVIII, (49)—(51), 1938.

Cipriani, L.: *Il significato degli Etiopici nell'antropologia africana.* XIX. Congr. Intern. degli Orientalisti, 155—162, o. J.

Cipriani, L.: *I Toda.* Arch. Antrop. Etnol. LXVII, 61—115, 1937.

Czortkower, S.: *Die Herkunft der blonden Juden.* Przegl. Antrop. XII, 264—276, 1938.

Digitized by Google

Kolonialkunde und Rassenkontakt

***N. N.:** *Limits of Land Settlement, a Report on Present-Day Possibilities.* 380 S., Council of Foreign Relations, New York 1937. ($ 3.50.)

Dieses Sammelwerk zahlreicher Autoren wird für jeden unentbehrlich sein, der sich über kolonisatorische Zukunftsaussichten und Gegenwartsbewegungen und damit über Bevölkerungs- und Rassenverschiebungen in Gegenwart und Zukunft unterrichten will. Es ist als Grundlage für eine Internationale Tagung über das Thema wie für internationale Zusammenarbeit überhaupt gedacht. Zwei einleitende Kapitel behandeln allgemeine Fragen des Wirtschafts- und Nahrungsspielraumes, eine Reihe weiterer einzelne Räume (Australien, Südamerika, Afrika, Sibirien usw.); von großen Wanderbewegungen der neueren Zeit werden bemerkenswerterweise vor allem die von Japanern und Chinesen besprochen. Die einzelnen Beiträge sind recht verschieden nach Aufbau und Haltung.

I. Schwidetzky, Breslau.

***Offe, H.:** *Das Doppelgesicht Südafrikas.* 185 S., Union Deutsche Verlagsges., Stuttgart 1938. (Lwd. RM. 5.80.)

Verf. ist geopolitisch interessiert. Über das hinaus, was er unter diesem Gesichtspunkt auf seinen Reisen erblicken und schildern mußte — die „armen Blanken" und das „schwarzgefärbte Intellektuellenproblem" (Neger-Universität Adrimoto), Inder in Ostafrika (Durban), Streit um „Segregation" u. ä. —, erweist er sich als ein feiner Beobachter. Mehr noch als Nordamerika, meint er, „dürfte sich Südafrika für die einwandfreie Beantwortung der Frage eignen, ob bzw. in welcher Weise die Rassenseele einer dauernden und allgemeinen Umformung in der neuen Heimat fähig ist". Hierzu vermag er wesentliche Eindrücke mitzuteilen. Wichtig ist in diesem Zusammenhang auch das Urteil über die Behandlung der Eingeborenen in den deutschen Kolonien aus deren eigenem Munde: „Ihr wart streng, aber gerecht — wann kommt ihr wieder?" — H. Grimm, Breslau.

***Semjonow, J.:** *Die Eroberung Sibiriens.* 396 S., Deutscher Verlag, Berlin 1937. (RM. 7.— bzw. 8.50.)

Das Buch ging aus einem umfangreichen Zettelkatalog hervor, wurde aber fast ein Roman. Wissenschaftlich gut unterbaut, aber dramatisch und vielfach mit köstlicher Ironie gewürzt wird eine der großen rassenhistorischen Umwälzungen der Neuzeit, die Europäisierung Sibiriens, mit allen Etappen, Opfern, Rückschlägen und menschlichen Hintergründen geschildert. — Zahlreiche gut ausgewählte und gut wiedergegebene Bilder, darunter einige alte Karten, ethnographische Darstellungen usw.

I. Schwidetzky, Breslau.

***Wirsing, G.:** *Engländer, Juden, Araber in Palästina.* 280 S., 6 Karten, 12 Bildtafeln, Eugen Diederichs Verlag, Jena 1938. (Lwd. RM. 6.50.)

W. zeigt auf Grund von Reisebeobachtungen, Quellenstudien und geschichtlichen Aufrissen, wie in Palästina drei Völker mit äußerster Kraftanstrengung und verschiedenartigen Zielen hart aufeinander stoßen. Der Rechtsanspruch der Araber und ihr Daseinskampf gegen Einwanderung und Landnahme werden dargestellt. Zionistische Politik und englische Reichspolitik werden klargelegt und nachgewiesen, daß der Teilungsplan des Peel-Berichtes die Palästinafrage nicht zu lösen vermag. Die Gefahren, welche der britischen Reichspolitik drohen, wenn sie sich im Vorderen Orient zum Werkzeug des Zionismus machen läßt, werden aufgezeichnet. Das Buch ist mithin eine zeitgemäße Erscheinung, welches ein Tor der Erkenntnis weltpolitischer Vorgänge der Gegenwart öffnet.

H. W. Müller, Frankfurt a. M.

Ferenczi, I.: *La population blanche dans les colonies.* Ann. Geogr. XLVII, 225—236, 1938.

Foissy, A.: *L'acclimatisation de l'Européén en A. O. F.* Ann. Phys. Globe France-Outre-Mer, 4—9, 1938.

***Holmes, S. J.:** *The Negro's Struggle for Survival, a Study in Human Ecology.* 296 S., Cambridge University Press, London 1937. (13 s. 6 d.)

***Hughes, E. R.:** *The Invasion of China by the Western World.* Macmillian, New York 1938. (3.50.)

Giemsa, G., Nauck, E. G. und **Werner, H.:** *Rasse und Gesunderhaltung sowie Siedlungsfragen in den warmen Ländern (bes. in Brasilien).* Arch. Schiffs- u. Tropenhyg. XLI, 9—21, 22—29, 1937.

Haber, E.: *Rasse und Kolonisation.* Der Biologe VI, 106—109, 1937.

Lehmann, H.: *Die koloniale Oberschicht in Niederl.-Indien.* Kol. Rdsch. XXIX, 97—114, 1938.

***Madgwick, R. B.:** *Immigration into eastern Australia, 1788—1851.* 270 S., Longmans, Green, London 1937.

Nauck, E. G.: *Die Akklimatisation und ihre Bedeutung für die Siedlung in den Tropen.* Z. Ges. Erdkd. Berlin 3/4, 81—93, 1938.

Oberdörffer, M.: *Die Lepra als Schlüsselproblem westafrikanischer Kolonisationsarbeit.* Kol. Rdsch. XXIX, 218—227, 1938.

Digitized by Google

III. Nachrichten[1])

Belgien und Belgisch-Kongo

— Der *Geburtenüberschuß* betrug 1937 nur 21 332 gegen 59 872 im Jahre 1913. Sämtliche wallonische Provinzen und Brüssel wiesen einen Geburtenunterschuß auf.

— In Leopoldville (Belgisch-Kongo) wurden alle medizinischen Anlagen, das Eingeborenen-Hospital, das neue Laboratorium und die Schule für ärztliche Hilfe bei den Eingeborenen unter der Bezeichnung *Institut de Médecine Tropicale Princesse Astrid* zusammengeschlossen und enge Zusammenarbeit mit dem Institut de Médecine Tropicale Prince Léopold in Antwerpen beschlossen.

— *Neue Zeitschrift: Equatoria,* herausgegeben von den Missionaren des Sacré-Coeur in Coquilhatville (Belgisch-Kongo).

Brasilien

— Am 21. Oktober 1938 feierte das *Instituto Historico e Geographico Brasileiro* in Rio de Janeiro sein 100jähriges Bestehen. Die bisher 167 Bände der Zeitschrift des Instituts sind die wichtigsten Quellen zur Kenntnis des Landes, seiner Geschichte, Kolonisation und Bevölkerung.

Canada

— Die nunmehr 3 Jahre alten *kanadischen Fünflinge* wurden von dem Biologen *J. W. Mac Arthur* von der Universität Toronto erbbiologisch untersucht. Die Zwillingsähnlichkeitsdiagnose bestätigte die auf den Nachgeburtsbefunden begründete Annahme, daß es sich um eineiige Mehrlinge handelt. Sie entsprechen sich im Geschlecht, in den Blutgruppen und in allen denjenigen Merkmalen, die zur Feststellung der Eineiigkeit herangezogen werden, vollkommen. Sie unterscheiden sich, wie EZ im allgemeinen, bis zu einem gewissen Grade in den Mustern der Handleisten, gleichen sich aber auch darin, daß alle fünf zwischen der 2. und 3. Zehe eine leichte Syndaktylie aufweisen (J. Hered. Nr. 9, 1938).

— Nach Untersuchungen von *Dr. G. D. Porter,* Direktor des Gesundheitsdienstes an der Universität von Toronto, hat die *Körperhöhe der Studierenden* seit 1926 stetig zugenommen.

Deutschland

— Der Reichsführer SS und Chef der deutschen Polizei hat Anordnungen zur genauen *Erfassung der Zigeuner in Deutschland* erlassen. Zum Zweck einer Trennung von reinen Zigeunern und Mischlingen sind alle Zigeuner, Zigeunermischlinge usw. verpflichtet, sich der zur Erstattung eines Sachverständigen-Gutachtens erforderlichen rassenbiologischen Untersuchung zu unterziehen und Angaben über ihre Abstammung beizubringen.

— Zur Untersuchung der insbesondere von *Franz Boas* aufgeworfenen *Frage der Anähnlichung von Einwanderern* an die alteinsässige Bevölkerung eines Landes (USA., Jamaica), führte *Dr. Rita Hauschild* anthropologische Untersuchungen in *Colonia Tovar* in Venezuela durch, das vor 100 Jahren von deutschen Bauern aus Baden gegründet wurde und sich von jeder Vermischung mit Venezolanern freigehalten hat. Zum Vergleich wurden in den Heimatdörfern der Tovar-Bevölkerung in Südbaden anthropologische Erhebungen vorgenommen.

— Das Deutsche Auslandsinstitut veranstaltete anläßlich der 25. Wiederkehr seines Todestages (31. 8. 1938) eine *Gedenkfeier für Erwin Bälz,* der als langjähriger Leibarzt der kaiserlichen japanischen Familie und Professor in Tokyo auch das erste exakte anthropologische Material in Japan sammelte (vgl. Ref. Bälz, Z. Rassenk. VII, 103).

— *Ernannt: Prof. E. Frhr. v. Eickstedt,* Breslau, vom Akademischen Senat der Universität St. Kliment von Ochrida in Sofia auf Vorschlag der Medizinischen Fakultät zum *Ehrendoktor.* Die feierliche Ernennung wird während der 50-Jahr-Feier der Universität, die vom 21.—25. Mai 1939 gefeiert wird, vollzogen werden. — *Prof. Dr. H. Stieve,* Berlin, zum Präsidenten des Internationalen Komitees für Verbesserung und Vereinheitlichung der anatomischen Namen. — *Prof. Alfred Ploetz* zum Ehrenmitglied der Wissenschaftlichen Gesellschaft der deutschen Ärzte des öffentlichen Gesundheitsdienstes. — Unterrichtsminister *Prof. Dr. Oswald Menghin,* Wien, zum Ehrendoktor der Philosophischen Fakultät der Universität Göttingen. — Der Direktor am Kaiser-Wilhelm-Institut für Biologie in Berlin, *Prof. Dr. Alfred Kühn,* zum Ehrendoktor der Universität Oslo und zum Ehrenmitglied der naturforschenden Gesellschaft in Basel. — Der Professor für Physiologie *Dr. E. Abderhalden,* Halle, zum Ehrenmitglied der Kgl. Rumänischen Gesellschaft für Geschichte der Medizin. — *Prof. Dr. Hans Böker,* bisher Jena, zum Direktor des Anatomischen Instituts der Universität Köln. — *Prof. Dr. E. Kretschmer,* Marburg, zum Korrespondierenden Mitglied der Gesellschaft für Neurologie und Psychiatrie in Buenos Aires und

[1]) Die Redaktion bittet um Zusendung geeigneter Nachrichten nach Breslau, Tiergartenstr. 74. Sie übernimmt keine Gewähr für die Richtigkeit der Einsendungen oder der der Tagespresse entnommenen (Z) Nachrichten.

Digitized by Google

der Gesellschaft für Medizinische Psychologie in Paris. — *Dr. Alfred Eydt* zum Dozenten für Vererbungslehre und Rassenkunde an der Hochschule für Lehrerbildung in Dresden. — *Prof. Paul Diepgen,* Berlin (Geschichte der Medizin), zum Ehrenmitglied der Jugoslawischen Gesellschaft für Geschichte der Medizin. — Der a.o. *Prof. Dr. W. Gieseler,* Tübingen, zum ordentlichen Professor für Rassenbiologie.

— *Berufen: Prof. Dr. B. Petermann* (Psychologie), bisher Hamburg, an die Universität Göttingen.

Großbritannien

— *Mr. J. Mogey* of the University of Belfast is carrying out an *anthropometric survey* of certain districts in Northern Ireland.

— *Mr. A. Ammar* of the Universities of Cairo and Manchester has left England to collect anthropometric data among the population of the eastern part of the Nile delta.

— *Messrs. H. Fullard* and *D. Hilton* of the University of Manchester have recently collected a large series of anthropometric data in Lancashire. Mr. Fullard's data will be published shortly.

— *Mr. T. A. Joyce,* deputy keeper of ethnography at the British Museum, has retired.

E. Davies, Manchester.

— Bei Risley, Horton Kirby, südlich von Dartford (Kent), wurde ein großer *sächsischer oder jütischer Friedhof* ausgegraben (etwa 6.—9. Jahrhundert). Es wurden bisher körperliche Überreste von mehr als 70 Individuen geborgen, die zum Teil eine beträchtliche Körperhöhe (von 6 Fuß = 1,80 m) aufweisen.

— Nach einem Bericht des *Duke of Devonshire im Oberhaus* am 20. Juli 1938 sind im Jahre 1937 8000 Menschen mehr aus den Dominions nach England zurückgekehrt als aus England nach den Dominions ausgewandert.

— Nach einem Bericht des *R. Anthropological Institute* sind in England in 70000 untersuchten Familien rund 90% der Söhne größer als ihre Väter (Z).

Verliehen: Die Royal Medal der Royal Society für 1938 *Prof. R. A. Fisher,* F.R.S., in Anerkennung seiner bedeutenden Beiträge zur Theorie und Praxis statistischer Methoden.

Italien

— In der Nähe von Porto d'Anzio stieß man beim Torfstechen auf eine Grabstätte aus vorrömischer Zeit, die als *etruskische Totenstadt* angesehen wird. Man fand neben zahlreichen Kulturgegenständen 50 einbalsamierte, gut erhaltene Leichen (Z).

— Nach einer Verfügung des Erziehungsministers müssen Studenten der Naturwissenschaften, Medizin, Philosophie, Pädagogik und Literatur an je *einer rassenbiologischen und bevölkerungskundlichen Vorlesung* teilnehmen.

Lettland

— Von 16000 *Eheschließungen* im Jahre 1937 waren rund 2400 = 15% nationale Mischehen. Den geringsten Anteil von Mischehen (2%) wiesen die Juden auf.

— *Prof. Dr. L. Löffler,* Direktor des Rassenbiologischen Instituts der Universität Königsberg, hielt in den Winterkursen der Herder-Hochschule in Riga Vorträge über Rassenbiologie.

Niederländisch-Indien

— *B. A. G. Vroklage* führte eine *Expedition ins Bergland von Zentral-Timor* durch. Insbesondere wurden Belu und das östliche Dawan-Gebiet ethnologisch und anthropologisch erforscht. Es wurden 1700 Personen anthropologisch gemessen, 2500 Blutproben und 180 Finger- und Handabdrücke genommen. Gleiche Untersuchungen sollen anschließend in West-Flores durchgeführt werden (Anthropos XXXIII, 659).

— Die *hochmalayische Schriftsprache* wurde auf Grund eines Antrags der Eingeborenen im Volksraad als gleichberechtigte Amtssprache zugelassen (Z).

Polen

— Bei der Polnischen Eugenischen Gesellschaft in Warschau wurde auf Initiative des Vorsitzenden *Dr. L. Wernic* ein *Laboratorium für Zwillingsforschung* unter Leitung von *Dr. J. Szpakowski* gegründet.

— Im Universitätsjahr 1937/38 wurden vom *Anthropologischen Institut der Universität Krakau* (Direktor: Prof. Dr. K. Stołyhwo) unter Leitung des Assistenten *Dr. B. Jasicki* 2879 Personen (1472 ♂, 1407 ♀) aus 34 Gemeinden des Kreises Rybnik und 1165 Personen (630 ♂, 535 ♀) aus 14 Gemeinden des Kreises Schwientochlowitz rassenkundlich untersucht.

— In Grodno wird unter Leitung von *Dr. Z. Durczewski* die alte *warägo-russische Burg,* die bisher von Überresten der hölzernen litauischen Burg aus dem 13. bis 14. Jahrhundert verdeckt war, ausgegraben. — Die *Frage vorgeschichtlicher Einwanderungen aus Skandinavien* wurde ferner durch Ordnung und Kartierung der jungsteinzeitlichen Streitäxte aus dem Archäologischen Museum in Wilna, sowie aus den Museen von Grodno und Pinsk

Digitized by Google

durch *W. Jagodzianka* gefördert. Ihre Verbreitung an den Flüssen und Seen soll sich weitgehend mit der der späteren Wikingerfunde decken. Eine Wilnaer Zeitung schreibt dazu: „An unseren Flüssen wimmelte es von Wikingern ..., die im Morgengrauen der Geschichte unsere dämmerigen Länder mit einem beweglichen, beflügelten, ruhmesdurstigen Element ausfüllten."

— Bei der Beratung über das Budget äußerte der Abgeordnete *Döllinger*, daß die Anthropologie in Polen nicht die Anzahl der Lehrstühle besäße, die ihrer Bedeutung entspreche (Z).

— *Dozent Dr. St. Żejmo-Żejmis*, Warschau, machte in den Monaten März bis September 1938 eine Reise durch Belgien und Frankreich zu allgemeinanthropologischen und kriminalanthropologischen Studien.

Schweiz

— Nach einem Bericht von *Dr. Eugster* in der Schweizerischen Mediz. Wochenschrift wurde bereits *im Jahre 1812* in der Schweiz eine Anordnung erlassen, *die Häufigkeit mehrerer Krankheiten* („Torheit", Taubstummheit, „Blödsinnigkeit", Kretinismus) sowie ihre allgemeinen und örtlichen Ursachen festzustellen. In dem ausführlichen Fragebogen, der ausgegeben wurde, wurde auch nach der Erblichkeit gefragt, die in den Antworten im allgemeinen verneint wurde.

— *Neue Zeitschrift: Bio-Morphosis.* Internationale Zeitschrift für Morphologie und Biologie des Menschen und der höheren Wirbeltiere, hrg. von H. Bluntschli u. a. Verlag Karger, Basel.

Südafrikanische Union

— Der Minister des Innern erließ eine Verfügung, nach der es verboten ist, Denkmäler und Altertümer ohne schriftliche Genehmigung der *Commission for the Preservation of Natural and Historical Monuments, Relics and Antiques* auszuführen. Insbesondere unterliegen dem Verbot anthropologische und archäologische Funde aus Gräbern, Höhlen usw., Zeichnungen und Werkzeuge der Buschmänner und anderer Eingeborener sowie solcher Stämme, die vor der Ankunft der Europäer in Südafrika gelebt haben.

— *Gestorben: Prof. J. W. Bews*, Direktor und Professor für Botanik des Natal University College, Pietermaritzburg im Alter von 53 Jahren (Human Ecology 1935, Life as a Whole 1937).

Tschechoslowakei

— Nachfolger des emeritierten *Prof. Dr. Karel Absolon* wurde Museums-Landeskommissar *Dr. Karel Zapletal* Leiter der zoologisch-diluvialen Abteilung des Landesmuseums in Brünn, die unter Leitung Absolons mit den Ausgrabungen in Předmost, in der Pekárna-Höhle und in Wisternitz wichtige Belege zur Kenntnis von Rasse und Kultur des diluvialen Menschen gesammelt hat (Z).

— In der Bücherei Politika veröffentlichte *Doz. Dr. Jarmila Veselá* ein Buch über *„Die Sterilisierung. Ein Problem der Bevölkerungs-, Sozial- und Kriminalpolitik"*, in der sie für sinngemäße Sterilisation und Kastration eintritt.

U.S.A.

— Während im Durchschnitt von USA ebenso wie in anderen europiden Ländern eine Zwillingsgeburt auf 80 Geburten kommt, entfielen nach einer Zählung für das Jahr 1937 in New York City erst *auf 100 Geburten eine Zwillingsgeburt.*

— Am 2. Juni 1938 fand in New York die *26. Jahresversammlung der Eugenics Research Association* statt. Den Hauptvortrag hielt *Prof. L. H. Snyder*, Ohio State University, über „Present trends in the study of human inheritance.

— *Dr. A. Hrdlička*, Kurator am Nationalmuseum in Washington, stellte an eine Reihe von Geistesarbeitern verschiedener Länder die Umfrage, ob sie an sich selbst ein *Größerwerden des Kopfes* beobachtet hätten. Es trafen eine größere Anzahl bejahender Antworten ein. U. a. teilte der bekannte englische Ägyptologe Sir Flinders Petrie mit, daß er mit 20 Jahren die Hutnummer $6^1/_2$, mit 30 7, mit 40 $7^1/_4$, mit 50 $7^1/_2$ gehabt hätte.

— Unter den *21 587 Medizinstudierenden* des Jahres 1937 befanden sich *372 Neger.* Insgesamt zählt man 3392 Negerärzte.

— *Gestorben: Prof. William McDougall*, F. R. S., Professor für Psychologie an der Duke-Universität, Nord-Carolina, im Alter von 67 Jahren. (Introduction to social psychology 1908; Pagan tribes of Borneo 1920; Outline of Abnormal Psychology 1926; Character and the Conduct of Life 1927; Energies of Men 1932; Aufbaukräfte der Seele 1935., vgl. Ref. Z. Rassenk. VII, 101; u. v. a.) — Im Alter von 59 Jahren *Prof. E. M. East*, Professor für Vererbungswissenschaften an der Harvard-Universität, Cambridge Mass., einer der Pioniere des Mendelismus, der sich auch mit Fragen der Bevölkerungsbiologie des Menschen beschäftigt hatte (Mankind at the Crossroads 1923; Biology in Human Affairs 1927).

Digitized by Google

Richtlinien für die Mitarbeiter!

Die „Zeitschrift für Rassenkunde und die gesamte Forschung am Menschen" ist ein wissenschaftliches Sammelorgan für anthropologisch wertvolle Arbeiten und Berichte aus allen einschlägigen Gebieten der Natur- und Geisteswissenschaften von Paläontologie und Erbbiologie über Erdkunde, Geschichte, Völkerkunde und Psychologie bis zur physischen Anthropologie, Volkskörperforschung und Rassenhygiene. Sie umfaßt mithin alles, was auf die lebendige Ganzheit des Menschen selbst in ihrem vielfachen rassischen, konstitutionellen und psychologischen Formenausdruck und ihre Entwicklung in Zeit und Raum Bezug hat. Daher der Untertitel.

* * *

Manuskripte und redaktionelle Mitteilungen sind an den Herausgeber Prof. Dr. Frhr. v. Eickstedt, Breslau 16, Tiergartenstr. 74, einzusenden. Sie werden in deutscher, englischer und französischer Sprache angenommen.

Die Redaktion bittet, alle Manuskripte in Schreibmaschinenschrift einseitig beschrieben und die Abbildungen gesondert, nicht eingeklebt, zur Ablieferung zu bringen. Auf der Rückseite jeder Abbildung muß der Name des Autors stehen.

Im Interesse der dringend gebotenen Sparsamkeit wollen die Herren Verfasser auf knappste Fassung ihrer Arbeit und Beschränkung des Abbildungsmaterials auf das unbedingt erforderliche Maß bedacht sein. Die Arbeiten sollen einen Umfang von 2 Bogen nicht überschreiten.

Redaktion und Verlag setzen voraus, daß an allen für die Zeitschrift zur Veröffentlichung angenommenen Beiträgen dem Verlage das ausschließliche Recht zur Vervielfältigung und Verbreitung bis zum Ablauf des auf das Jahr der Veröffentlichung folgenden Kalenderjahres verbleibt.

Es werden nur solche Manuskripte zur Veröffentlichung angenommen, die noch nicht anderweitig veröffentlicht oder in Druck gegeben sind, auch nicht in anderen Sprachen und in ausländischen Zeitschriften.

* * *

Die Herren Mitarbeiter erhalten auf Bestellung bis zu 30 Sonderabzüge von den Originalarbeiten unberechnet. Weitere Sonderabzüge und solche anderer Beiträge stehen auf Bestellung gegen entsprechende Berechnung (Abzug vom Honorar oder Sonderberechnung) zur Verfügung. Von den kleinen Beiträgen werden den Verfassern statt Sonderabzügen 2 Belege geliefert.

Einladung zur Vorausbestellung!

Der eiszeitliche Mensch

in Deutschland und seine Kulturen

Von

Prof. Dr. Julius Andree

a. o. Prof. für Geologie, Paläontologie und Urgeschichte an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg

Mit Beiträgen von Dr. F. K. Bicker-Halle a. d. S., Dr. Hülle-Berlin und Dr. Hans Piesker-Hermannsburg

Etwa 770 Seiten mit 306 Abbildungen und 25 Tabellen. 1939

Vorzugspreis für Vorausbesteller:

Die jetzt vorliegenden Lieferungen 1, 2 und 3 (je 192 Seiten) kosten je RM. 12.40. Der Preis für Lieferung 4 (Schlußlieferung), die Anfang April erscheint, wird in ähnlicher Höhe liegen. Bei Erscheinen des vollständigen Werkes wird der Preis für den Band um etwa 15 v. H. erhöht werden.

Ferdinand Enke / Verlag / Stuttgart W

Digitized by Google

Abkürzungen für häufig gebrauchte Zeitschriften-Titel

Abh. Mus. Dresden:	= Abhandlungen und Berichte des Zoologischen und Anthropologisch-Ethnologischen Museums zu Dresden.
Amer. Anthrop.:	= American Anthropologist.
Amer. J. Anat.:	= American Journal of Anatomy.
Amer. J. Phys. Anthrop.:	= American Journal of Physical Anthropology.
Amer. Nat.:	= American Naturalist.
An. Mus. La Plata:	= Anales del Museo de La Plata.
Anat. Anz. (Ber.):	= Anatomischer Anzeiger (Bericht).
Ann. Géog.:	= Annales de Géographie.
Anthrop. Pap. Amer. Mus.:	= Anthropological Papers of the American Museum of Natural History, New York.
L'Anthrop.:	= L'Anthropologie (Paris).
Anthrop. (Prag):	= Anthropologie (Prag).
Anthrop. Anz.:	= Anthropologischer Anzeiger.
Arch. Anthrop.:	= Archiv für Anthropologie.
Arch. J. Klaus:	= Archiv der Julius-Klaus-Stiftung für Vererbungsforschung, Sozialanthropologie u. Rassenhygiene.
Arch. Krim. Anthrop.:	= Archiv für Kriminalanthropologie und Kriminalistik.
Arch. Rass. Ges. Biol.:	= Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie.
Arch. Antrop. Etnol.:	= Archivio per l'Antropologia e la Etnologia.
Arq. Anat. Antrop. Lisboa:	= Arquivo de Anatomia e Antropologia Lisboa.
Ber.:	= Bericht.
Bull. Bur. Amer. Ethn.:	= Bulletin of the Bureau of American Ethnology.
Bull. (Mem.) Soc. Anthrop. Paris:	= Bulletins (et Memoires) de la Société d'Anthropologie de Paris.
Bull. Soc. Formes Hum.:	= Bulletin de la Société d'Etudes des Formes Humaines.
C. R. Ass. Franç. Av. Sci.:	= Comptes-Rendus de l'Association Française pour l'Avancement des Sciences.
Corr.-Bl. Dtsch. Ges. Anthrop.:	= Correspondenz-Blatt der Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte.
Dtsch. med. Wschr.:	= Deutsche Medizinische Wochenschrift.
Ethn. Anz.:	= Ethnologischer Anzeiger.
Forsch. Fortschr.:	= Forschung und Fortschritte.
Geist. Arb.:	= Geistige Arbeit.
Geogr. J.:	= Geographical Journal.
Geogr. Z.:	= Geographische Zeitschrift.
J. R. anthrop. Inst.:	= Journal of the Royal Anthropological Institute of Great Britain and Ireland
J. Genet:	= Journal of Genetics.
J. Hered.:	= Journal of Heredity
J. Russe Anthrop.:	= Journal Russe Anthropologique.
Klin. Wschr.:	= Klinische Wochenschrift.
Kolon. Rdsch.:	= Koloniale Rundschau.
Mem. Asiat. Soc. Bengal:	= Memoirs of the Asiatic Society of Bengal.
Mitt. anthrop. Ges. Wien:	= Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien.
Jb. Morph.:	= Jahrbuch für Morphologie und mikroskopische Anatomie.
Münch. med. Wschr.:	= Münchner Medizinische Wochenschrift.
Nat. Hist.:	= Natural History.
Petermanns Mitt.:	= Petermanns Mitteilungen.
Prähist. Z.:	= Prähistorische Zeitschrift.
Proc. Amer. Ass. Adv. Sci.:	= Proceedings of the American Association for the Advancement of Science.
Przegl. antrop.:	= Przeglad Antropologiczny.
Rev. anthrop.:	= Revue Anthropologique.
Riv. Antrop.:	= Rivista di Antropologia.
S. B. bayer. Akad. Wiss.:	= Sitzungsberichte der Bayrischen Akademie der Wissenschaften.
Trab. Soc. portug. Antrop.:	= Trabalhos da Sociedade Portuguesa de Antropologia e Etnologia.
Verh. Berl. Ges. Anthrop.:	= Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte.
Z. Ethn.:	= Zeitschrift für Ethnologie.
Z. Ges. Erdk. Berl.:	= Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde Berlin.
Z. indukt. Abstamm. Lehre:	= Zeitschrift für induktive Abstammungs- und Vererbungslehre.
Z. Vererb. Konst.:	= Zeitschrift für menschliche Vererbungs- u. Konstitutionslehre.
Z. Morph.:	= Zeitschrift für Morphologie und Anthropologie.
Z. Rassenk.:	= Zeitschrift für Rassenkunde und die ges. Forschung am Menschen.

Neuerscheinung:

Mensch und Volk der Großstadt

Von

Prof. Dr. phil. Dr. med. Willy Hellpach

151 Seiten. 1939. Geh. RM. 5.80, in Leinen gebunden RM. 7.40

Ferdinand Enke / Verlag / Stuttgart W

Sämtliche angezeigten und besprochenen Bücher können durch jede Buchhandlung bezogen werden

Digitized by Google

Bal

JUL 17 1939
LIBRARY

Zeitschrift für Rassenkunde

und die gesamte Forschung am Menschen

Unter Mitwirkung von

B. Adachi, Kyoto; R. Biasutti, Florenz; F. Burgdörfer, Berlin; V. Christian, Wien; J. Czekanowski, Lemberg; Ch. B. Davenport, Washington; T. F. Dreyer, Bloemfontein; H. von Eggeling, Berlin; H. J. Fleure, Manchester; Hans F. K. Günther, Berlin; G. Heberer, Jena; J. Imbelloni, Buenos Aires; Fritz Kern, Bonn; J. P. Kleiweg de Zwaan, Amsterdam; N. Krebs, Berlin; W. Krickeberg, Berlin; J. Kumaris, Athen; P. de Lima, Porto; H. Lundborg, Upsala; F. Sarasin, Basel; I. Schwidetzky, Breslau; B. Škerlj, Ljubljana; E. Speiser, Basel; Griffith Taylor, Toronto; R. Thurnwald, Berlin; H. Vallois, Toulouse; O. Frh. v. Verschuer, Frankfurt/Main; E. Wahle, Heidelberg; H. Weinert, Kiel; D. Westermann, Berlin; Ch. Ch. Yöng, Kanton

Herausgegeben von

EGON FREIHERR VON EICKSTEDT

Universitätsprofessor und Direktor des Anthropologischen und des Ethnologischen Instituts zu Breslau

Mit 5 Abbildungen und 11 Tabellen

1939

FERDINAND ENKE VERLAG STUTTGART

Die Zeitschrift erscheint jährlich in 2 Bänden zu je 3 Heften

Preis des Bandes RM. 22.— Ausgabe 16. Juni 1939

JAHRGANG 1939 9. BAND 3. HEFT

Digitized by Google

Abkürzungen für häufig gebrauchte Zeitschriften-Titel

Abh. Mus. Dresden: = Abhandlungen und Berichte des Zoologischen und Anthropologisch-Ethnologischen Museums zu Dresden.
Amer. Anthrop.: = American Anthropologist.
Amer. J. Anat.: = American Journal of Anatomy.
Amer. J. Phys. Anthrop.: = American Journal of Physical Anthropology.
Amer. Nat.: = American Naturalist.
An. Mus. La Plata: = Anales del Museo de La Plata.
Anat. Anz. (Ber.): = Anatomischer Anzeiger (Bericht).
Ann. Géog.: = Annales de Géographie.
Anthrop. Pap. Amer. Mus.: = Anthropological Papers of the American Museum of Natural History, New York.
L'Anthrop.: = L'Anthropologie (Paris).
Anthrop. (Prag): = Anthropologie (Prag).
Anthrop. Anz.: = Anthropologischer Anzeiger.
Arch. Anthrop.: = Archiv für Anthropologie.
Arch. J. Klaus: = Archiv der Julius-Klaus-Stiftung für Vererbungsforschung, Sozialanthropologie u. Rassenhygiene.
Arch. Krim. Anthrop.: = Archiv für Kriminalanthropologie und Kriminalistik.
Arch. Rass. Ges. Biol.: = Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie.
Arch. Antrop. Etnol.: = Archivio per l'Antropologia e la Etnologia.
Arq. Anat. Antrop. Lisboa: = Arquivo de Anatomia e Antropologia Lisboa.
Ber.: = Bericht.
Bull. Bur. Amer. Ethn.: = Bulletin of the Bureau of American Ethnology.
Bull. (Mem.) Soc. Anthrop. Paris: = Bulletins (et Memoires) de la Société d'Anthropologie de Paris.
Bull. Soc. Formes Hum.: = Bulletin de la Société d'Etudes des Formes Humaines.
C. R. Ass. Franç. Av. Sci.: = Comptes-Rendus de l'Association Française pour l'Avancement des Sciences.
Corr.-Bl. Dtsch. Ges. Anthrop.: = Correspondenz-Blatt der Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte.
Dtsch. med. Wschr.: = Deutsche Medizinische Wochenschrift.
Ethn. Anz.: = Ethnologischer Anzeiger.
Forsch. Fortschr.: = Forschung und Fortschritte.
Geist. Arb.: = Geistige Arbeit.
Geogr. J.: = Geographical Journal.
Geogr. Z.: = Geographische Zeitschrift.
J. R. anthrop. Inst.: = Journal of the Royal Anthropological Institute of Great Britain and Ireland
J. Genet.: = Journal of Genetics.
J. Hered.: = Journal of Heredity
J. Russe Anthrop.: = Journal Russe Anthropologique.
Klin. Wschr.: = Klinische Wochenschrift.
Kolon. Rdsch.: = Koloniale Rundschau.
Mem. Asiat. Soc. Bengal: = Memoirs of the Asiatic Society of Bengal.
Mitt. anthrop. Ges. Wien: = Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien.
Jb. Morph.: = Jahrbuch für Morphologie und mikroskopische Anatomie.
Münch. med. Wschr.: = Münchner Medizinische Wochenschrift.
Nat. Hist.: = Natural History.
Petermanns Mitt.: = Petermanns Mitteilungen.
Prähist. Z.: = Prähistorische Zeitschrift.
Proc. Amer. Ass. Adv. Sci.: = Proceedings of the American Association for the Advancement of Science.
Przegl. antrop.: = Przeglad Antropologiczny.
Rev. anthrop.: = Revue Anthropologique.
Riv. Antrop.: = Rivista di Antropologia.
S. B. bayer. Akad. Wiss.: = Sitzungsberichte der Bayrischen Akademie der Wissenschaften.
Trab. Soc. portug. Antrop.: = Trabalhos da Sociedade Portuguesa de Antropologia e Etnologia.
Verh. Berl. Ges. Anthrop.: = Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte.
Z. Ethn.: = Zeitschrift für Ethnologie.
Z. Ges. Erdk. Berl.: = Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde Berlin.
Z. indukt. Abstamm. Lehre: = Zeitschrift für induktive Abstammungs- und Vererbungslehre.
Z. Vererb. Konst.: = Zeitschrift für menschliche Vererbungs- u. Konstitutionslehre.
Z. Morph.: = Zeitschrift für Morphologie und Anthropologie.
Z. Rassenk.: = Zeitschrift für Rassenkunde und die ges. Forschung am Menschen.

Neuerscheinung:

Mensch und Volk der Großstadt

Von

Prof. Dr. phil. Dr. med. Willy Hellpach

151 Seiten. 1939. Geh. RM. 5.80, in Leinen gebunden RM. 7.40

Ferdinand Enke / Verlag / Stuttgart W

Sämtliche angezeigten und besprochenen Bücher können durch jede Buchhandlung bezogen werden

Digitized by Google

Bal

JUL 17 1939
LIBRARY

Zeitschrift für Rassenkunde

und die gesamte Forschung am Menschen

Unter Mitwirkung von

B. Adachi, Kyoto; R. Biasutti, Florenz; F. Burgdörfer, Berlin; V. Christian, Wien; J. Czekanowski, Lemberg; Ch. B. Davenport, Washington; T. F. Dreyer, Bloemfontein; H. von Eggeling, Berlin; H. J. Fleure, Manchester; Hans F. K. Günther, Berlin; G. Heberer, Jena; J. Imbelloni, Buenos Aires; Fritz Kern, Bonn; J. P. Kleiweg de Zwaan, Amsterdam; N. Krebs, Berlin; W. Krickeberg, Berlin; J. Kumaris, Athen; P. de Lima, Porto; H. Lundborg, Upsala; F. Sarasin, Basel; I. Schwidetzky, Breslau; B. Škerlj, Ljubljana; E. Speiser, Basel; Griffith Taylor, Toronto; R. Thurnwald, Berlin; H. Vallois, Toulouse; O. Frh. v. Verschuer, Frankfurt/Main; E. Wahle, Heidelberg; H. Weinert, Kiel; D. Westermann, Berlin; Ch. Ch. Yöng, Kanton

Herausgegeben von

EGON FREIHERR VON EICKSTEDT

Universitätsprofessor und Direktor des Anthropologischen und des Ethnologischen Instituts zu Breslau

Mit 5 Abbildungen und 11 Tabellen

1939

FERDINAND ENKE VERLAG STUTTGART

Die Zeitschrift erscheint jährlich in 2 Bänden zu je 3 Heften

Preis des Bandes RM. 22.— Ausgabe 16. Juni 1939

JAHRGANG 1939 9. BAND 3. HEFT

Digitized by Google

Jahrgang 1939, Bd. IX, Heft 3

INHALTSVERZEICHNIS

A. Aufsätze

Schwidetzky, I.: *Fragen der anthropologischen Typenanalyse (3 Abb.)* 201
Petrovits, L.: *Zahnform und Ernährungsweise des Menschen. Ein Beitrag zur Stellung des Menschen im Tierreich* 238
Tettenborn, Helga: *Die Sippe Tettenborn, ein Beitrag zur Sozial- und Paarungssiebung (D 27) (2 Abb., 8 Tab.)* 246
Lundman, Bertil J.: *Über die fortgesetzte Zunahme der Körperhöhe in Schweden 1926 bis 1936. (Zugleich eine Nachuntersuchung älteren Materials.) (3 Tab.)* 266

B. Umschau und Fortschritte

I. Kleine Beiträge

Conrad, K.: *Anthropologisch wichtige Arbeiten der Universitätsnervenklinik Marburg (Direktor: Prof. Dr. E. Kretschmer)* 272
Just, G.: *Das Erbwissenschaftliche Forschungsinstitut des Reichsgesundheitsamtes* 273
Keiter, F.: *Das Rassenbiologische Institut der Hansischen Universität Hamburg* 274
Mollison, Th.: *Das Anthropologische Institut der Universität München* 275
Patzig, B.: *Die Abteilung für Erb- und Konstitutionsforschung des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Hirnforschung in Berlin-Buch* 277
Ranzi, F.: *Ziele und Aufgaben des Instituts für Deutsche Landes- und Volksgeschichte Leipzig (Das Volk und seine Lebensgesetze in der Geschichtsbetrachtung)* 278
Schmidt-Kehl, L.: *Das Institut für Vererbungswissenschaft und Rasseforschung der Universität Würzburg* 281
Weinert, H.: *Das Anthropologische Institut der Universität Kiel (Direktor: Prof. Dr. Weinert)* 282
Arlt, F.: *Das schlesische Landesamt für Rassen-, Sippen- und Bevölkerungswesen* 284

II. Neues Schrifttum

1. Biologische Anthropologie 285
2. Morphologische Anthropologie 288
3. Psychologische Anthropologie 291
4. Historische Anthropologie 293
5. Geographische Anthropologie 298

III. Nachrichten

China, Dänemark, Deutschland 301
Estland, Frankreich, Großbritannien 302
Italien, Niederlande, Norwegen, Siam und Malayische Föderativstaaten (Malaya) 303
Spanien, Südafrikanische Union, USA., Westafrika 304

Digitized by Google

Aus dem Anthropologischen Institut der Universität Breslau
Direktor: Prof. Dr. Frhr. v. Eickstedt

Fragen der anthropologischen Typenanalyse

Von

I. Schwidetzky

Mit 3 Textabbildungen

Herrn Professor Theodor Mollison zum 65. Geburtstag

Inhalt:

Einleitung 201
Biometrie im Dienst der Typenforschung — Zwei methodische Möglichkeiten
Individuelle Kombinationsmethoden 204
Kombinationstafel — Lebzeltersche Kombinationsmethode — Erbbiologische Voraussetzungen der Kombinationsmethoden — Die Methode der Korrelationsschnitte (Stołyhwo) — Korrelationsdarstellung (Pfaul) — Vorzüge und Grenzen der Kombinationsmethoden
Korrelationsrechnung als Hilfsmittel der Rassenanalyse 211
Allgemeine Voraussetzungen — Rassenanalytisch verwendbare Korrelationen — Korrelationsrechnung und qualitative Analyse — Korrelationsrechnung und quantitative Analyse — Scheidtsches Scheidungsverfahren
Individuelle Ähnlichkeitsmethoden 214
Ziele und allgemeine Grundlagen der Ähnlichkeitsmethoden — Durchschnittliche Differenz und Ähnlichkeitskoeffizient (Czekanowski) — Mollisonsches Abweichungsdiagramm — Die Routilsche Ähnlichkeitsmethode — Begrenzung und Identifikation der Ähnlichkeitsgruppen — Vergleich von Kombinations- und Ähnlichkeitsmethoden
Der Gruppenvergleich als Hilfsmittel der Typenanalyse 221
Mittelwertsvergleich und geographische Kombinationen — Biologisch bedingte Schwierigkeiten — Typusdifferenz und Qualifikationsdiagramm — Der „Koeffizient der Rassenähnlichkeit"
Typendiagnostische Methoden 225
Erkenntnistheoretische Grenzen der Merkmalsstatistik — Die differentialdiagnostische Wertigkeit der Merkmale — Das Auge als Hilfsmittel der Typenforschung — Die Frage der Subjektivität — Rassendiagnose und Erbkunde
Methodische Grundlagen der Systematik 233
Allgemeine Grundlagen der Systematik — Erbfestigkeit der Typen — Geographische Kontinuität — Historische Kontinuität — Typendiagnostik und Biometrie in der Systematik
Zusammenfassender Überblick 235
Theoretische Forderungen an typenanalytische Methoden — Wertigkeit der behandelten Verfahren — Allgemeine Leitlinien und Ausblick

Einleitung

Biometrie und Biostatistik spielen in der Forschung am Menschen eine ungleich größere Rolle als in den biologischen Schwesterwissenschaften. Der Hauptgrund dafür ist, daß bei ihm die Rassenmischung einen Umfang und einen Grad erreicht hat wie bei keiner anderen lebenden Spezies. „Noch niemand hat versucht, in seinem Obstkeller die verschiedenen Apfelsorten durch

Digitized by Google

Messen des Umfanges und der Durchmesser und durch Anlegen von Farbskalen voneinander zu trennen"[1]). Auch die Grundlagen der Systematik der Hominiden sind nicht mit Meßzirkel und Rechenmaschine gelegt worden, sondern — ebenso wie in Zoologie und Botanik — durch Beobachtung, durch das gliedernde und vergleichende Auge. Aber dem bunten Formenbild gemischter Bevölkerungen gegenüber versagte oder verzagte auch die reine Beobachtung. Hier sprang das Maß und die statistische Ordnung vielfältiger Einzelbefunde helfend ein.

Eines der vornehmsten Ziele der Biostatistik ist es denn auch, in gemischten Bevölkerungen die natürlichen Bestandteile auszugliedern. Nicht aber das Merkmal ist solch ein natürlicher Bestandteil. So notwendig und nützlich es auch ist, es sorgfältig zu erfassen und zu beschreiben, so darf man doch nicht vergessen, daß es in der statistischen Aufbereitung im Grunde genommen ein aus der biologischen Wirklichkeit losgelöstes Gebilde ist. Die Ordnung der Individuen nach dem jeweiligen Zusammenspiel ihrer Merkmale und ihre Zuordnung zu den in den betreffenden Bevölkerungsgruppen aufgelösten oder verzahnten Formengruppen ist also das höhere Ziel der Biostatistik.

Es kann nicht wundernehmen, entspricht aber auch dem in der geistesgeschichtlichen Haltung der Zeit verankerten, vorwiegend analytischen Charakter der Vorkriegsanthropologie, daß dieses Ziel später angegangeu wurde als die Beschreibung des Einzelmerkmals. Um das Zusammenspiel der Merkmale erfassen zu können, muß man ja vorerst wissen, was man als Merkmal und wie man es erfassen will, soll nicht das Gesamtbild verwischt, undeutlich und damit auch der statistischen Ordnung unzugänglich bleiben. Immerhin haben die letzten Jahrzehnte eine ganze Reihe typenanalytischer Versuche hervorgebracht, die vielfach von den einen als allein seligmachend, von den anderen als völlig nutz- und zwecklos erachtet werden. Die Beurteilung einer Methode hängt aber davon ab, was man mit ihr erreichen kann oder will, hängt also wesentlich auch von Standpunkt und Fragestellung des Beurteilers ab. Im folgenden soll nun versucht werden, die wichtigsten bisherigen Ansätze zu einer Methodik der anthropologischen Typenforschung zu ordnen, zu vergleichen, damit Vorzüge und Mängel der einzelnen Verfahren zu erkennen und auf die verschiedenen möglichen Ausgangspunkte und Zielsetzungen zu beziehen[2]).

Es gibt zwei grundsätzlich verschiedene Wege, um über die Betrachtung des Einzelmerkmals hinaus zu einer Erfassung ihres Zusammenspiels vorzudringen. Der eine geht von den Einzelmerkmalen aus: nachdem zunächst die natürliche Ganzheit des Individuums in Merkmale zerlegt worden ist, versucht man umgekehrt wieder aus diesen das Ganze aufzubauen. Der andere Weg nimmt dagegen als Ausgangspunkt die Ganzheit des Individuums, und die Typenaussonderung oder Typenbestimmung wird dann mit Hilfe der Merkmale objektiviert, d. h. dem Vergleich und der Nachprüfung zugänglich gemacht.

[1]) Pfaul, B.: Biometrie in der Rassenkunde. Ihre Voraussetzungen, Möglichkeiten und Grenzen. 61 Seiten. Jena 1938. — Vgl. S. 33.

[2]) Eine ausführliche Darstellung der Methoden als Anleitung zu ihrer praktischen Handhabung wird dagegen mit dieser Arbeit nicht bezweckt. Es sei dafür verwiesen auf:
v. Eickstedt, Frhr. E.: Rassenkunde und Rassengeschichte der Menschheit. I. Die Forschung am Menschen. Kap. III, 3. Stuttgart 1939.

Digitized by Google

Die meisten bisherigen Versuche schlagen den ersten Weg ein, gehen vom Merkmal aus, und dieser Weg gilt vielfach auch als der objektivere, exaktere. Ein großer praktischer Vorteil ist unverkennbar: das ganze bisher in der anthropologischen Literatur angehäufte Material an Individual- und Gruppenmaßen kann nur von hier aus typenanalytisch erschlossen werden. Aber es ist schon aus erkenntnistheoretischen Überlegungen klar, daß damit die Wirklichkeit des Individuums und der Rasse gar nicht erfaßt, und bestenfalls eine gewisse Annäherung an die Wirklichkeit erreicht wird; denn das Ganze ist eben auch in bezug auf den Menschen mehr als die Summe seiner Teile, und „Wesensunterschiede"[3]) lassen sich mit Maß und Zahl allein nicht fassen.

Die erfolgreichsten Typenforschungen der Neuzeit haben denn auch den anderen Weg eingeschlagen: die Kretschmersche Konstitutionstypologie, die Hellpachsche Erforschung der Stammesgesichter und nicht zuletzt die Rassenforschung im eigentlichen Sinne dieses Wortes. Hier werden die Individuen als solche, d. h. das ganzheitliche Zusammenspiel aller Merkmale, nicht nur die Merkmale selbst geordnet. Es ist selbstverständlich, daß sich daraus nicht nur besondere methodische Fragen, sondern auch spezielle methodische Schwierigkeiten ergeben, die die merkmalsanalytischen Verfahren nicht kennen. Vorzüge und Schwierigkeiten werden also im einzelnen gegeneinander abzuwägen sein.

Ebenso wie die Rassenmischung mit einem der Chemie entliehenen Wort gekennzeichnet wird, kann auch ihre wissenschaftliche Erfassung mit chemischen Methoden verglichen werden. Analyse bedeutet in diesem Sinn also nicht nur ein allgemeines Denkverfahren, sondern speziell die Bestimmung und Aussonderung der Elemente eines aus mehreren Elementen zusammengesetzten Körpers. Der Chemiker kann sich dabei mit dem Nachweis der Bestandteile (der qualitativen Analyse) begnügen, oder aber auch versuchen, ihre Mengenanteile zu bestimmen (quantitative Analyse). Das gleiche gilt für die Arbeit des Anthropologen: er kann die in einer Bevölkerung enthaltenen Bestandteile herausschälen und beschreiben, aber er kann auch darüber hinaus den Anteil der einzelnen Elemente am Aufbau der Gruppe suchen. Das letztere ist zweifellos die höhere Aufgabe, für den Chemiker wie für den Anthropologen.

Ist somit umschrieben, was unter dem Wort Analyse verstanden werden soll, so ist auch noch zu sagen, was unter Typen — die den Elementen des Chemikers entsprechen — gemeint wird, um so mehr als der Typusbegriff in der biologischen Literatur in verschiedenem Sinne verwandt wird[4]). Vorwiegend wird er definiert als der durchschnittliche Zustand einer Gruppe, und zwar auch in bezug auf einzelne Merkmale. Doch werden im Sprachgebrauch, dem mündlichen sowohl wie dem schriftlichen, auch bestimmte Merkmalszusammenfügungen darunter verstanden[5]). Diese können durch besonders kennzeichnende Merkmale, einen besonderen Form- oder Verhaltensstil — d. h. einen

[3]) Pfaul, B.: zit. Anm. 1. — Vgl. S. 60.
[4]) v. Eickstedt, E. Frhr.: zit. Anm. 2. — Vgl. S. 91 ff.
[5]) Lebzelters „Biotypen": zit. Anm. 7. — Vgl. S. 17.
Günther, H.: Die Variabilität der Organismen und ihre Normgrenzen, zugleich ein kurzer Leitfaden der Variationsstatistik. 132 Seiten. Leipzig 1933. — Vgl. S. 65: Typus („Gestalt"): Intuitiv erkennbarer und mehr oder weniger genau beschreibbarer Formkomplex.

Digitized by Google

alle Einzelmerkmale prägenden Charakter — oder auch durch einen Eigennamen, der seinerseits durch Merkmalsbeschreibung definiert werden muß, benannt werden: hellfarbiger Typus — primitiver, grober, Leistungstypus — nordischer, pyknischer Typus. In diesem Sinn wird im folgenden das Wort Typus benützt (wobei vorwiegend der Rassentypus ins Auge gefaßt wird). Steht doch ein anderes Wort dafür nicht zur Verfügung, während für den Durchschnittstypus leichter Synonyma zu finden sind, was auch, um Verwechslungen vorzubeugen, geschehen soll.

Individuelle Kombinationsmethoden

Wenn man also als Typus das individuelle oder gruppenhafte Zusammenspiel der Merkmale bezeichnet, so liegt es zweifellos am nächsten, bei typenanalytischen Untersuchungen die Individuen eben nach der Zusammengehörigkeit der Merkmale zu ordnen, d. h. diejenigen Individuen, die eine gewisse Anzahl von Merkmalen gemeinsam haben, zusammenzufassen. Das führt zu der großen Gruppe der Kombinationsmethoden mit ihren verschiedenen Spielarten.

Zuerst wurde diese Möglichkeit graphisch mit der Kombinationstafel[6]) in ein System gebracht, die aber als zweidimensionales Gebilde nur jeweils zwei Merkmale verbinden kann (Abb. 1). Besonders gepflegt wurde sodann das Kombinationsverfahren von Lebzelter[7]), der rein rechnerisch vorging und damit mehr Merkmale einbeziehen konnte. Aber bei der Kombinationstafel kann die kontinuierliche Variabilität metrischer Merkmale in zahlreiche Stufen gegliedert werden, da das Auge Streuungen und Häufungen unmittelbar erfaßt. Bei Einbeziehung von mehr als zwei Merkmalen dagegen ist dies nicht mehr möglich — müßte doch bei einer Darstellung, die der der Kombinationstafel entspricht[8]), bei drei Merkmalen die dritte, bei vier Merkmalen gar die vierte Dimension einbezogen werden. So ist nur noch eine statistische Zusammenfassung möglich. Diese fordert wiederum eine stärkere Klassenzusammenfassung, da sonst die Anzahl der möglichen Kombinationen der Anzahl der Individuen praktisch gleichkommt, womit das Ziel, eben eine Ordnung und Zusammenfassung der Individuen zu erreichen, verfehlt wäre.

Lebzelter geht so vor, daß er die Variationsbreite der benutzten Merkmale in zwei oder drei Stufen teilt: bei der Körperhöhe groß—mittelgroß—klein, beim Kopfindex dolichoid, schwach und stark brachoid, bei der Komplexion hell—gemischt—dunkel. Bei zwei Merkmalen sind danach 9, bei drei 27, bei vier 81, bei n 3^n „Kombinationstypen" möglich, denen nunmehr die

[6]) Struck, B.: Somatische Typen und Sprachgruppen in Kordofan. Ein Beitrag zur Methodik der Typenanalyse. Z. Ethn. LII/LIII, 129—170, 1920/1921. v. Eickstedt, E. Frhr.: Rassenelemente der Sikh. Mit einem Anhang über biometrische Methoden. Z. Ethn. LII/LIII, 317—394, 1920/1921. — Bei v. E. Verknüpfung der Kombinationstafeln mit der Analyse der Verteilungskurven. Diese sollen hier als mehr merkmalsanalytisches Verfahren nicht näher erörtert werden. Vgl. dazu v. Eickstedt, zit. Anm. 2, S. 466 ff.

[7]) Lebzelter, V.: Beiträge zur physischen Anthropologie der Balkanhalbinsel. Mitt. anthrop. Ges. Wien LIII, 1—48, 1923; LXIII, 233—251, 1933.

[8]) Es können aber in der Kombinationstafel noch weitere qualitative Merkmale oder in wenige Stufen eingeteilte quantitative Merkmale durch verschieden geformte Individualzeichen eingetragen werden. So schon bei Struck, zit. Anm. 6, ins Extrem gesteigert bei Rainer, F.: Enquêtes anthropologiques dans trois villages roumains des Carpathes. 78 Seiten. Bucureşti 1937.

Digitized by Google

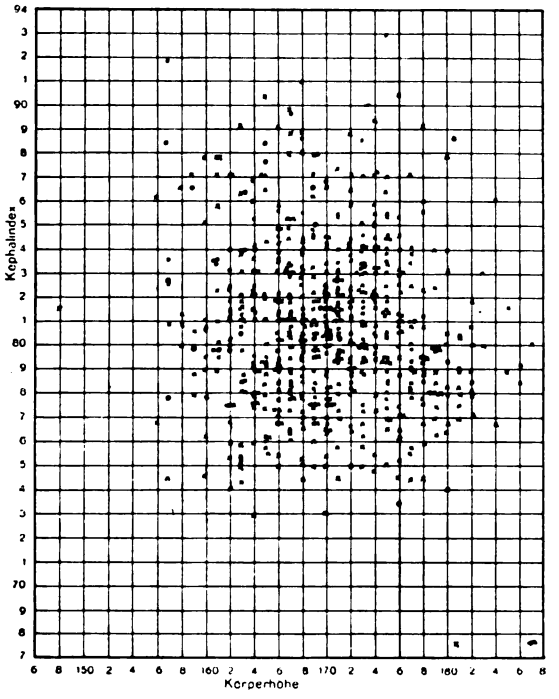


Abb. 1. Kombinationstafel für Körperhöhe und Kopfindex bei 662 „Bastarden des nördlichen Norwegen"

Nach Bryn und Wagner bei B. Pfaul '38. Vgl. Abb. 2.

Jedes Zeichen = 1 Individuum, Punkte = Lappländer, Kreuze = alle Übrigen. Die allgemeine Häufung der Punkte um die Diagonale läßt die Korrelation erkennen, besondere Häufungszentren, wie z. B. rechts unten, geben Hinweise auf Typengruppen

einzelnen Individuen zugeordnet werden, und deren Anteil an der Gesamtbevölkerung berechnet werden kann.

Lebzelter baute aber nur ein Verfahren systematisch aus, was ähnlich vor ihm und nach ihm viele andere Autoren gehandhabt haben. Genannt seien Aul, Drontschiloff, Făcăoaru, Hesch, Lundborg, H. Pöch, Nedrigayloff und Saller[9]). Handelt es sich doch tatsächlich um den am nächsten liegenden Weg, fast könnte man sagen um einen Elementargedanken der Anthropologie. Aber doch besteht ein wichtiger Unterschied zwischen

[9]) Aul, J.: Données anthropologiques sur les Estoniens des districts occidentaux de l'Estonie et leur appartenance raciale. Opetatud Eesti Seltsi aastaraamat. S.A. 48 S.. Tartu 1938.
Făcăoaru, J.: Rassenzusammensetzung von acht rumänischen Dörfern des Kreises Sibiu. Bull. Eug. Biopol. VIII, 203 (rumänisch 191—202), 1937.
Ders.: Rassenzusammensetzung der Rumänen, Sekler und Ungarn. Bull. Eug. Biopol. VIII, 137—138 (rumänisch 124—137), 1937.
Hesch, M.: Letten, Litauer, Weißrussen. Rudolf Pöchs Nachlaß, Ser. A, Physische Anthrop. III. 80 Seiten. Wien 1933. — Vgl. S. 54 ff.
Nedrigayloff, O.: Les caractères physiques des Bulgares du sud de l'Ucraine. L'Anthrop. XLIV, 291—313, 1934. — Vgl. S. 307 ff.
Saller, K.: Die Fehmaraner. Dtsch. Rassenk. IV. 236 Seiten. Jena 1930. — Vgl. S. 157 ff.
Pöch, H.: Beiträge zur Anthropologie der ukrainischen Wolhynier. Mitt. anthrop. Ges. Wien LVI, 16—32, 1926. — Vgl. S. 45.
Lundborg, H.: Rassenkunde des schwedischen Volkes. 160 Seiten. Jena 1928. — Vgl. S. 121 ff.

Digitized by Google

Lebzelter und den meisten anderen genannten Autoren. Diese sondern meist nur diejenigen Merkmalskombinationen aus, die bereits bekannten, vorausgesetzten Rassentypen entsprechen. Es bleibt dann ein mit der Anzahl der berücksichtigten Merkmale und der Anzahl der beteiligten Rassen wachsender Rest von nicht einzuordnenden „Mischtypen". Lebzelter benutzt dagegen die Kombinationsmethode auch zur Aufstellung neuer systematischer Gruppen, also zur qualitativen Analyse. Als Kriterium dient ihm dabei die Häufigkeit der einzelnen Kombinationstypen. Ergibt sich doch meist, daß eine ganze Reihe derselben äußerst schwach oder gar nicht besetzt ist; diejenigen, die überwahrscheinlich häufig vertreten sind, sieht er dagegen als biologisch reale Typen an.

Es wird hier eine Voraussetzung gemacht, die auch mehreren anderen typenanalytischen Methoden zugrunde liegt: die Voraussetzung, daß es sich nicht um ein Bevölkerungsgemisch handelt, in dem nach der Mendelschen Unabhängigkeitsregel alle Merkmalskombinationen mit der gleichen Wahrscheinlichkeit vertreten sind, sondern daß sich die Merkmale der ursprünglichen rassischen Bestandteile überdurchschnittlich häufig zusammenfinden; sei es, daß die Bevölkerung noch kein völliges Gemisch, sondern einen Zustand zwischen Gemenge und Gemisch darstellt[10]), sei es, daß die Mendelsche Unabhängigkeitsregel doch auch im Bereich der Rassenmerkmale nicht unbegrenzt gilt[11]), oder gewisse übergeordnete Faktoren immer wieder ähnliche Bau- und Stiltypen in Erscheinung treten lassen[12]). Die Tatsache, daß wirklich in vielen Bevölkerungen solche Häufungen festgestellt wurden, spricht für die Richtigkeit der Voraussetzung. Welche Ursache ihr im Einzelfall zugrunde liegt, oder ob beide zusammenwirken, läßt sich allerdings bisher nicht entscheiden, wie auch noch keineswegs die Tatsache soweit durchleuchtet ist, daß man sie als biologische Regel anerkennen und aufstellen möchte.

Die methodische Folgerung aus dieser Voraussetzung ist, daß man die über-

[10]) Pfaul: zit. Anm. 1. — Vgl. S. 35.

[11]) Vgl. Lebzelter: 1933, S. 236/237; zit. Anm. 7: „Es ist bisher nicht gelungen, eine annehmbare Erklärung dafür zu finden, daß typische Individuen, das heißt solche, die die meisten Merkmale ihrer Rasse gut ausgeprägt besitzen, in einem viel höheren Prozentsatz vorkommen als es die Wahrscheinlichkeit unter Berücksichtigung der doch nachgewiesenen Unabhängigkeit in der Vererbung erwarten ließe. Ich neige der folgenden Erklärung zu: Eine wirkliche Unabhängigkeit in der Vererbung ist aus diesem Grunde nicht möglich, weil ja die materiell gedachten Vererbungsträger voneinander und vom Gesamtorganismus abhängig sind. Es ist also jedes Merkmal in seiner Realisierung abhängig von der Konstitution zunächst der Erbmasse als Ganzes, wie auch von der Konstitution des Gesamtorganismus."

Vgl. auch E. Fischer: Die anthropologischen Erhebungen an der deutschen Bevölkerung. Verh. Ges. Phys. Anthrop. IV, 21—22, 1930. — Vgl. S. 80: „Alle zoologischen und botanischen Experimentatoren nehmen (von gewissen geschlechtsgebundenen Merkmalen abzusehen), ungekoppelte Vererbung der Merkmale an. Für den Menschen besteht nirgends der leiseste Beweis für Koppelung unserer anthropologischen Merkmale. Aber rein eindrucksmäßig muß ich immer wieder feststellen, es ‚scheinen' mir gewisse Merkmale sich ‚lieber' (!) zusammen wie einzeln zu vererben."

[12]) v. Eickstedt: zit. Anm. 2. Siehe S. 739: „Andrerseits wird man allerdings auch mit gewissen Affinitäten zwischen Einzelmerkmal, richtiger genetischem Katalysator, und den hormonalen Endwirkstoffen rechnen müssen. Denn zweifellos treten dinarische oder alpine Physiognomien häufiger auf, als das bei völlig unabhängiger Vererbung der wichtigsten Rassenmerkmale möglich wäre." — Vgl. auch Anm. 21.

Digitized by Google

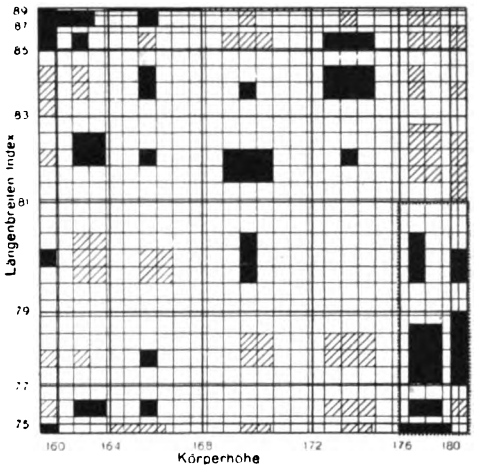


Abb. 2. Korrelationsdarstellung der „Bastarde des nördlichen Norwegen" (vgl. Abb. 1)

nach B. Pfaul '38

Schwarz diejenigen Felder, in denen mehr Individuen, schraffiert diejenigen Felder, in denen weniger Individuen vorhanden sind als wahrscheinlichkeitstheoretisch zu erwarten waren. Es heben sich nunmehr deutlicher mehrere Häufungsgruppen heraus, vor allem rechts unten eine Gruppe mit großer Körperhöhe und niedrigem Kopfindex (Nordische)

wahrscheinliche Häufigkeit bestimmter Kombinationstypen statistisch nachweist. Die wahrscheinlichkeitsstatistische Untersuchung von Merkmalskombinationen ist aber die Korrelationsrechnung, die hier also die einfache Kombination ergänzen müßte, insbesondere wenn man neue systematische Gruppen aussondern oder die vorhandenen Elemente immer wieder als unbekannt voraussetzen will. Lebzelter hat diesen Weg jedoch noch nicht konsequent beschritten. Bei ihm zeigt sich denn besonders die Gefahr einer nicht auf ein bekanntes System bezogenen Kombinationsmethode, die allzu leicht geneigt ist, Kombinationstypus und Rasse gleichzusetzen. Das wirkt sich bei Lebzelter in dem außerordentlich vielgliederigen System aus, dem immer neue „Typen" angegliedert wurden, ohne daß deren morphognostische, rassengeographische und rassenhistorische Begründung damit Schritt halten konnte — obwohl Lebzelter durchaus sah, daß Kombinationstypus und Rasse nicht das gleiche ist[13]).

In dieser Richtung geht Stołyhwo in seiner „Segregationsmethode", die er neuerdings auch „Methode der Korrelationsschnitte" nennt[14]), einen Schritt weiter. Diese ist im Grundtypus gleichfalls eine Kombinationsmethode Lebzelterscher Art, die also von einer Einteilung der Merkmale in wenige große Klassen ausgeht. Die Häufung in den Kombinationsklassen wird aber nunmehr wahrscheinlichkeitsstatistisch untersucht. Korrelationskoeffizient oder Korrelationsindex, die die Gesamtheit der Merkmalsbeziehungen in einem einzigen statistischen Ausdruck zusammenfassen, sind allerdings zur Feststellung mehrerer individueller Häufungen, wie sie in den Kombina-

[13]) Lebzelter, V.: 1923, zit. Anm. 7. — Vgl. S. 31.
[14]) Stołyhwo, E.: La méthode des coupes de corrélation et son rôle dans l'analyse des populations. S.A.S. Nr. 4, 1—22, 1937.

Digitized by Google

tionsmethoden auftreten, nicht geeignet. So benutzt Stołyhwo die Methode der „Frequenzüberschüsse"[15]), die allerdings immer nur einzelne Merkmalspaare berücksichtigt, damit gewissermaßen zu einer grobgegliederten Kombinationstafel zurückkehrt, aber ähnlich dieser durch Vergleich und Verknüpfung mehrerer Merkmalspaare zu einer größeren Merkmalsvielheit vorzudringen sucht. Der folgerichtige Ausbau dieses Weges wäre die fehlerstatistische Sicherung der gefundenen Häufungen, die aber noch nicht durchgeführt wurde, und auch nur bei einer sehr großen Anzahl von Individuen erfolgreich sein könnte. Auch die Kombinationstafel, also der graphische Ausdruck dieser typenanalytischen Methodengruppe, wurde neuerdings von Pfaul durch wahrscheinlichkeitsstatistische Behandlung als „Korrelationsdarstellung" auf eine höhere methodische Stufe gehoben[16]) (Abb. 2).

Den reinsten Typus der Kombinationsmethoden stellt zweifellos die Lebzeltersche Fassung dar, da hier der individuelle Zusammenhang mehrerer Merkmale unmittelbar zu erkennen ist. Gewiß besitzt diese Methode mancherlei Vorteile. Es wird auf verhältnismäßig rasche und einfache Weise ein Überblick über die Merkmalszusammenfügungen gewonnen, wobei auch eine große Anzahl von Individuen ohne Schwierigkeit bewältigt werden kann. Zudem hält sich dieser Überblick eng an die Wirklichkeit der festgestellten Merkmale, die nicht, wie bei manchen anderen Methoden, durch mehr oder weniger umständliche Rechenoperationen in eine nebelhafte Ferne gerückt erscheinen. Verschiedene Gruppen können rasch verglichen werden, und zwar von jedem, da durch die festen Klassengrenzen jede Subjektivität und Willkür ausgeschlossen ist. Allerdings wurde dieser Vorteil bisher nur für die von Leb-

[15]) Der Berechnung liegt die Formel $\frac{xn \cdot yn}{n}$ zugrunde, d. h. in dem betreffenden Quadratnetz wird für jedes Feld die Summe der Individuen in der waagerechten

	a	b	c	
	12	8	6	26
a_1	8,5 + 3,5	10 — 2	7,5 — 1,5	
	9	16	7	32
b_1	10,4 — 1,4	12,4 + 3,6	9,2 — 2,2	
	5	7	10	22
c_1	7,2 — 2,2	8,5 — 1,5	6,3 + 3,7	
	26	31	23	80

a-, b-, c- und a_1-, b_1-, c_1-Klassen zweier Merkmale. In den einzelnen Quadranten bedeutet die oberste Zahl die Anzahl der auf die betreffende Kombinationsklasse entfallenden Individuen, die mittlere die theoretisch zu erwartende Individuenzahl, die untere die Differenz zwischen diesen beiden Zahlen = den Häufigkeitsüberschuß.

Zeile mit der in der senkrechten multipliziert und durch die Gesamtzahl der Individuen dividiert. Der Quotient ist die in der betreffenden Kombinationsklasse theoretisch zu erwartende Anzahl der Individuen. Ihre Differenz mit der wirklichen Anzahl ergibt den „Frequenzüberschuß". Dasselbe Verfahren liegt der Pfaulschen Korrelationsdarstellung zugrunde.

[16]) Pfaul: zit. Anm. 1. Vgl. auch
Pfaul, B.: Rassennachweis durch Korrelationsdarstellung. S.A.S. Nr. 7, S.A. 8 Seiten. 1938.
Diejenigen Felder der Kombinationstafel, in der sich eine gewisse Anzahl mehr oder weniger Individuen finden, als theoretisch zu erwarten ist, werden durch bestimmte Schraffuren herausgehoben. Die Häufungszentren heben sich damit plastisch heraus.

Digitized by Google

zelter selbst untersuchten Gruppen wirksam, da sich sonst fast jeder Autor seine eigenen Grenzen wählte.

Aber gerade in diesen festen Grenzen liegt nun ein wesentlicher Nachteil dieser Methode — sie sind eine Konstruktion, die der biologischen Wirklichkeit nicht gerecht wird. Werden nämlich die einzelnen Kombinationstypen als Rassen gedeutet — und das ist ja meist der Zweck der Methode —, so wird jeder von ihnen eine starre und enge Variationsbreite zugeschrieben. Das Lundborgsche Kombinationsschema versucht zwar die Überschneidung der Variationsbreiten verschiedener Rassen zu berücksichtigen, muß aber auch für dieses Überschneidungsbereich feste, starre Grenzen setzen. Immerhin mag dieser Fehler noch nicht so schwer ins Gewicht fallen, weil er bei verschiedenen Gruppen gleichsinnig wirkt. Der Vergleich von Gruppen, nicht die absolute Häufigkeit irgendeiner Erscheinung, ist ja auch hier der Sinn der Arbeit. Schlimmer ist, daß beim Gruppenvergleich auch die geographische Konstanz der Rassen vorausgesetzt werden muß. Diese Voraussetzung ist aber offenbar falsch. Ganz abgesehen davon, daß es wohl in Einzelmerkmalen erblich verschiedene Lokaltypen gibt — die im Sinne der Genetiker als eigene Rassen gelten müßten[17]) —, bedeutet ja auch für die Rassenmerkmale Erbbedingtheit nicht eine starre Norm, sondern eine Reaktionsbreite. Welche Folgen die Vernachlässigung dieses Faktors für die Rassenanalyse haben kann, zeigt sich z.B. bei Saller, der durch Übernahme eines in Skandinavien aufgestellten Kombinationsschemas viele der weniger langköpfigen deutschen Nordischen in Osteuropide umdeutet[18]). (Vgl. auch S. 222.)

Diese Gefahr liegt natürlich besonders nahe, wenn nur wenige Merkmale berücksichtigt werden. Man könnte also versuchen, sie durch Einbeziehung einer größeren Zahl von Merkmalen einzuschränken. Aber gerade in bezug auf die Anzahl der Merkmale stößt die Methode sehr bald an die Grenzen praktischer Anwendbarkeit. Die Anzahl der möglichen Kombinationstypen stellt ja eine steigende geometrische Reihe dar. Unterscheidet man bei jedem Merkmal drei Stufen, so sind bei 6 Merkmalen bereits 729 (3^6), bei 7 2187 „Kombinationstypen" möglich, d.h. deren Zahl überschreitet bald die bei solchen Untersuchungen übliche Individuenzahl.

Von zwei Seiten her kann man versuchen und hat man versucht, diesen entscheidenden Mangel auszugleichen. Wie schon erwähnt, beschränken sich manche Autoren darauf, nur diejenigen Kombinationen auszusondern, die den aprioristischen Rassen entsprechen. Dabei können natürlich mehr Merkmale einbezogen werden. Praktisch handelt es sich freilich auch immer um eine beschränkte Anzahl, meist 6, da mit der Zunahme der Merkmale der Anteil der bestimmbaren Individuen rasch sinkt. Diejenigen Individuen, die nicht den rassenkennzeichnenden Kombinationen entsprechen, bleiben entweder als unbestimmbarer Rest übrig — 86% bei H. Pöch! — oder sie werden ganz oder teilweise denjenigen Rassen bzw. Kombinationstypen zugeordnet, mit denen sie die meisten Merkmale gemeinsam haben, ohne daß die einzelnen Kombi-

[17]) Vgl. Baur, E. in Baur-Fischer-Lenz: Menschliche Erblehre, S. 40: „Die verschiedenen Kombinationen dieser vielen einzelnen Erbfaktoren oder Gene sind das, was wir jeweils eine „Rasse" heißen. Mit den rund 300 bisher bekannten Erbfaktoren von Antirrhinum majus kann man sich also 2^{300} (d.h. eine Zahl mit 91 Nullen) Rassen jederzeit willkürlich erzeugen."

[18]) Saller, K.: zit. Anm. 9.

Digitized by Google

tionsmethoden auftreten, nicht geeignet. So benutzt Stołyhwo die Methode der „Frequenzüberschüsse“[15]), die allerdings immer nur einzelne Merkmalspaare berücksichtigt, damit gewissermaßen zu einer grobgegliederten Kombinationstafel zurückkehrt, aber ähnlich dieser durch Vergleich und Verknüpfung mehrerer Merkmalspaare zu einer größeren Merkmalsvielheit vorzudringen sucht. Der folgerichtige Ausbau dieses Weges wäre die fehlerstatistische Sicherung der gefundenen Häufungen, die aber noch nicht durchgeführt wurde, und auch nur bei einer sehr großen Anzahl von Individuen erfolgreich sein könnte. Auch die Kombinationstafel, also der graphische Ausdruck dieser typenanalytischen Methodengruppe, wurde neuerdings von Pfaul durch wahrscheinlichkeitsstatistische Behandlung als „Korrelationsdarstellung“ auf eine höhere methodische Stufe gehoben[16]) (Abb. 2).

Den reinsten Typus der Kombinationsmethoden stellt zweifellos die Lebzeltersche Fassung dar, da hier der individuelle Zusammenhang mehrerer Merkmale unmittelbar zu erkennen ist. Gewiß besitzt diese Methode mancherlei Vorteile. Es wird auf verhältnismäßig rasche und einfache Weise ein Überblick über die Merkmalszusammenfügungen gewonnen, wobei auch eine große Anzahl von Individuen ohne Schwierigkeit bewältigt werden kann. Zudem hält sich dieser Überblick eng an die Wirklichkeit der festgestellten Merkmale, die nicht, wie bei manchen anderen Methoden, durch mehr oder weniger umständliche Rechenoperationen in eine nebelhafte Ferne gerückt erscheinen. Verschiedene Gruppen können rasch verglichen werden, und zwar von jedem, da durch die festen Klassengrenzen jede Subjektivität und Willkür ausgeschlossen ist. Allerdings wurde dieser Vorteil bisher nur für die von Leb-

[15]) Der Berechnung liegt die Formel $\frac{xn \cdot yn}{n}$ zugrunde, d. h. in dem betreffenden Quadratnetz wird für jedes Feld die Summe der Individuen in der waagerechten

	a	b	c	
	12	8	6	26
a_1	8,5 + 3,5	10 — 2	7,5 — 1,5	
	9	16	7	32
b_1	10,4 — 1,4	12,4 + 3,6	9,2 — 2,2	
	5	7	10	22
c_1	7,2 — 2,2	8,5 — 1,5	6,3 + 3,7	
	26	31	23	80

a-, b-, c- und a_1-, b_1-, c_1-Klassen zweier Merkmale. In den einzelnen Quadranten bedeutet die oberste Zahl die Anzahl der auf die betreffende Kombinationsklasse entfallenden Individuen, die mittlere die theoretisch zu erwartende Individuenzahl, die untere die Differenz zwischen diesen beiden Zahlen = den Häufigkeitsüberschuß.

Zeile mit der in der senkrechten multipliziert und durch die Gesamtzahl der Individuen dividiert. Der Quotient ist die in der betreffenden Kombinationsklasse theoretisch zu erwartende Anzahl der Individuen. Ihre Differenz mit der wirklichen Anzahl ergibt den „Frequenzüberschuß“. Dasselbe Verfahren liegt der Pfaulschen Korrelationsdarstellung zugrunde.

[16]) Pfaul: zit. Anm. 1. Vgl. auch
Pfaul, B.: Rassennachweis durch Korrelationsdarstellung. S.A.S. Nr. 7, S.A. 8 Seiten. 1938.
Diejenigen Felder der Kombinationstafel, in der sich eine gewisse Anzahl mehr oder weniger Individuen finden, als theoretisch zu erwarten ist, werden durch bestimmte Schraffuren herausgehoben. Die Häufungszentren heben sich damit plastisch heraus.

Digitized by Google

zelter selbst untersuchten Gruppen wirksam, da sich sonst fast jeder Autor seine eigenen Grenzen wählte.

Aber gerade in diesen festen Grenzen liegt nun ein wesentlicher Nachteil dieser Methode — sie sind eine Konstruktion, die der biologischen Wirklichkeit nicht gerecht wird. Werden nämlich die einzelnen Kombinationstypen als Rassen gedeutet — und das ist ja meist der Zweck der Methode —, so wird jeder von ihnen eine starre und enge Variationsbreite zugeschrieben. Das Lundborgsche Kombinationsschema versucht zwar die Überschneidung der Variationsbreiten verschiedener Rassen zu berücksichtigen, muß aber auch für dieses Überschneidungsbereich feste, starre Grenzen setzen. Immerhin mag dieser Fehler noch nicht so schwer ins Gewicht fallen, weil er bei verschiedenen Gruppen gleichsinnig wirkt. Der Vergleich von Gruppen, nicht die absolute Häufigkeit irgendeiner Erscheinung, ist ja auch hier der Sinn der Arbeit. Schlimmer ist, daß beim Gruppenvergleich auch die geographische Konstanz der Rassen vorausgesetzt werden muß. Diese Voraussetzung ist aber offenbar falsch. Ganz abgesehen davon, daß es wohl in Einzelmerkmalen erblich verschiedene Lokaltypen gibt — die im Sinne der Genetiker als eigene Rassen gelten müßten[17]) —, bedeutet ja auch für die Rassenmerkmale Erbbedingtheit nicht eine starre Norm, sondern eine Reaktionsbreite. Welche Folgen die Vernachlässigung dieses Faktors für die Rassenanalyse haben kann, zeigt sich z. B. bei Saller, der durch Übernahme eines in Skandinavien aufgestellten Kombinationsschemas viele der weniger langköpfigen deutschen Nordischen in Osteuropide umdeutet[18]). (Vgl. auch S. 222.)

Diese Gefahr liegt natürlich besonders nahe, wenn nur wenige Merkmale berücksichtigt werden. Man könnte also versuchen, sie durch Einbeziehung einer größeren Zahl von Merkmalen einzuschränken. Aber gerade in bezug auf die Anzahl der Merkmale stößt die Methode sehr bald an die Grenzen praktischer Anwendbarkeit. Die Anzahl der möglichen Kombinationstypen stellt ja eine steigende geometrische Reihe dar. Unterscheidet man bei jedem Merkmal drei Stufen, so sind bei 6 Merkmalen bereits 729 (3^6), bei 7 2187 „Kombinationstypen" möglich, d. h. deren Zahl überschreitet bald die bei solchen Untersuchungen übliche Individuenzahl.

Von zwei Seiten her kann man versuchen und hat man versucht, diesen entscheidenden Mangel auszugleichen. Wie schon erwähnt, beschränken sich manche Autoren darauf, nur diejenigen Kombinationen auszusondern, die den aprioristischen Rassen entsprechen. Dabei können natürlich mehr Merkmale einbezogen werden. Praktisch handelt es sich freilich auch immer um eine beschränkte Anzahl, meist 6, da mit der Zunahme der Merkmale der Anteil der bestimmbaren Individuen rasch sinkt. Diejenigen Individuen, die nicht den rassenkennzeichnenden Kombinationen entsprechen, bleiben entweder als unbestimmbarer Rest übrig — 86% bei H. Pöch! — oder sie werden ganz oder teilweise denjenigen Rassen bzw. Kombinationstypen zugeordnet, mit denen sie die meisten Merkmale gemeinsam haben, ohne daß die einzelnen Kombi-

[17]) Vgl. Baur, E. in Baur-Fischer-Lenz: Menschliche Erblehre, S. 40: „Die verschiedenen Kombinationen dieser vielen einzelnen Erbfaktoren oder Gene sind das, was wir jeweils eine „Rasse" heißen. Mit den rund 300 bisher bekannten Erbfaktoren von Antirrhinum majus kann man sich also 2^{300} (d. h. eine Zahl mit 91 Nullen) Rassen jederzeit willkürlich erzeugen."

[18]) Saller, K.: zit. Anm. 9.

Digitized by Google

nationsklassen Lebzelterscher Art aufgestellt werden (Făcăoaru, Stołyhwo). Natürlich leiden darunter die Überschaubarkeit und auch die Objektivität des Verfahrens. Gerade die völlige Unabhängigkeit vom Beobachter kann aber als ein Vorzug der reinen Kombinationsmethode betrachtet werden.

Eine zweite Möglichkeit, eine größere Anzahl von Merkmalen einzubeziehen, — sie ist in der Stołyhwoschen Methode angedeutet, aber noch nirgends konsequent durchgeführt — ist die, wie bei der Kombinationstafel mehrere Kombinationssysteme aufzustellen, durch gemeinsame Merkmale zu verknüpfen und dann zu vergleichen. Die Individualverknüpfung der Merkmale entgleitet damit allerdings teilweise der Beobachtung. Sie ist in den einzelnen Kombinationssystemen gegeben, aber die Individualbeziehungen der verschiedenen Systeme untereinander sind nicht mehr erkennbar. Die Methode mag damit vielleicht einen brauchbaren Einblick in die Gliederung der Gruppe geben, aber die Einzelindividuen werden nicht eindeutig bestimmt. Wo die Individualbestimmung gebraucht wird, also etwa bei rassenpsychologischen Untersuchungen, ist das Verfahren also nicht anwendbar. Außerdem setzt die Vergleichbarkeit voraus, daß die verschiedenen Kombinationssysteme auf einen festen Maßstab bezogen werden, und das kann wiederum nur das aprioristische Rassensystem sein.

Die Vorzüge des Verfahrens — klare Überschaubarkeit und völlige Unabhängigkeit vom Beobachter — sind also mit seinen Fehlern eng korreliert. Diese bestehen vor allen Dingen darin, daß man künstliche Konstruktionen mit biologisch realen Gruppen vergleicht. Insbesondere an der Tatsache oder, versichtiger ausgedrückt, Möglichkeit der räumlichen Variabilität der Rasse geht diese Methode vollkommen vorüber. Außerdem vergröbert sie die Kennzeichnung des Individuums allzusehr. Die wenigen Merkmale, die sie herauszugreifen vermag, brauchen keineswegs immer die wichtigsten für die Auffindung der Bestandteile einer Gruppe zu sein (vgl. auch S. 226), die ganze Fülle der sonstigen Merkmale aber bleibt völlig unberücksichtigt. Alle diese Nachteile fallen besonders ins Gewicht, wenn nach geographischer Lage und Rassenzusammensetzung wesentlich verschiedene Gruppen verglichen werden sollen. Innerhalb eines kleineren Raumes ist es dagegen wahrscheinlicher, daß die Fehler für die einzelnen Vergleichsgruppen die Ergebnisse in gleichsinniger Richtung verschieben, so daß tatsächlich Kombinationstypus und Rasse zwar nicht in ihren absoluten Anteilen gleichgesetzt, aber doch in ihren Häufigkeitsstufen parallelisiert werden können. So ist die Methode, da sie ja gleichzeitig eine leichte Einordnung vieler Individuen gestattet, am ehesten für massenstatistische Untersuchungen von nicht zu großer räumlicher Ausdehnung geeignet, wo sie tatsächlich bereits einige schöne Erfolge erreicht hat[19]).

Zusammenfassend können also als wesentliche Vorzüge der Kombinationsmethoden angesehen werden: 1. Der direkte, leicht überschaubare Zusammenhang zwischen Merkmal und Typus, 2. die Handlichkeit, d. h. die Möglichkeit, eine große Zahl von Individuen rasch zu ordnen. Beide Vorteile, insbesondere der letzte, werden aber abgeschwächt bei der mathematisch höherentwickelten

[19]) Aul, J.: zit. Anm. 9.
Lebzelter, V.: Le répartition des types raciaux romano-méditerranéens en Roumanie. L'Anthrop. XLV, 65—69, 1935.
Lundborg, H.: zit. Anm. 9.

Digitized by Google

wahrscheinlichkeitsstatistischen Behandlung. Als wesentliche Mängel sind dagegen anzusehen 1. die geringe Zahl der Merkmale, die berücksichtigt werden kann, 2. die Setzung künstlicher Merkmalsgrenzen, die eine Reihe weiterer unbiologischer Konstruktionen nach sich zieht. Das Ausmaß beider Mängel hängt von der Beschaffenheit des Materials ab.

Korrelationsrechnung als Hilfsmittel der Rassenanalyse

Als eine Abart der Kombinationsmethoden ist die Korrelationsrechnung zu betrachten, die hier aber nur soweit interessiert, wie sie in den Dienst der Rassenanalyse gestellt werden kann. Korrelationsrechnung ist ja, wie schon erwähnt, nichts anderes als die wahrscheinlichkeitsstatistische Behandlung von Kombinationen. Mit der Stolyhwoschen Methode der Korrelationsschnitte und der Korrelationsdarstellung von Pfaul wurden bereits zwei Anwendungsmöglichkeiten genannt. Beide bauen auf der Feststellung der Häufigkeitsüberschüsse auf, die den Gruppenbefund in einer ganzen Reihe von Zahlenausdrücken festhalten und damit erlauben, mehrere individuelle Häufungen herauszuheben. Aber auch diejenigen Korrelationsverfahren, die den Gruppenbefund in einen einzigen statistischen Ausdruck zusammenfassen, können typenanalytisch nutzbar gemacht werden. Dabei ist es in diesem Zusammenhang gleichgültig, ob es sich um den Pearsonschen Korrelationskoeffizienten, Lenzschen Korrelationsindex, Scheidtsche Zusammenhangszahl oder irgendeinen anderen Ausdruck handelt.

Ebenso wie die Kombinationsmethode in ihrer Anwendung auf die qualitative Analyse fußt die Ausnützung der Korrelationsrechnung für die Typenanalyse auf der Voraussetzung, daß die untersuchten Gruppen kein völliges Gemisch darstellen. Wie schon erwähnt, ist diese Voraussetzung offenbar des öfteren erfüllt, doch reichen unsere Erfahrungen nicht aus, sie als allgemeingültig anzusehen. Das Fehlen rassenanalytisch verwertbarer Korrelationen läßt also noch keineswegs den Schluß zu, daß es sich um eine rassisch einheitliche Gruppe handelt. Aber auch sonst ist Vorsicht geboten, insbesondere bei Auswahl der Merkmale. Im allgemeinen wird gefordert, daß nur solche Merkmalspaare herangezogen werden[20]), die nicht durch „natürliche Korrelationen", d. h. durch die bei allen Menschen und Gruppen gleichsinnig wirkenden allgemeinen Wuchsbeziehungen bedingt sind. So sind alle absoluten Maße mehr oder minder untereinander korreliert, da von der Gesamtgröße des Individuums abhängig. Scheidt fordert daher, daß nur die „seltenen Korrelationen" herangezogen werden.

Diese Forderung ist richtig, wenn man das Auftreten von Merkmalshäufungen und Korrelationen darauf zurückführt, daß es sich um eine noch nicht durchgekreuzte Bevölkerung im Zustand zwischen Gemenge und Gemisch handelt. Aber theoretisch liegt ja auch die Möglichkeit vor, daß verschiedene Merkmale einer Rasse sich nicht völlig unabhängig voneinander vererben (vgl. S. 206). Nicht unwahrscheinlich ist dies z. B. für die schwere hakige Nase und das schwere hohe Kinn der dinarischen Rasse, und zwar auf Grund der morpholo-

[20]) Scheidt, W.: Untersuchungen über Rassenmischung. Arch. Rass. Ges. Biol. XXII, 1—20, 245—254, 255—269, 1930.
Vgl. auch Scheidt, W.: Zur Theorie der Auslese. Z. indukt. Abstamm.Lehre XLVI, 318—332, 1928.

Digitized by Google

gischen Ähnlichkeit mit pathologischen Formbildern (Akromegalie), bei denen eine einzige Ursache nachgewiesenermaßen zahlreiche Einzelmerkmale bedingt. Sicherlich gibt es viele ähnliche Fälle, in denen wir diese natürliche Korrelation von Merkmalen, die wir als rassenkennzeichnend ansehen, nicht durchschauen, ja nicht einmal ahnen[21]). Es ist zwar anzunehmen, daß vor allem Größen-, Form- und Farbmerkmale untereinander korreliert sind, so daß Korrelationen, die zwischen diesen drei Gruppen auftreten, rassenanalytisch am ehesten verwertbar erscheinen[22]). Aber auch diese sind keineswegs von vornherein als natürliche Korrelationen auszuschließen[23]). Eine feste Grenze läßt sich für diese also nicht ziehen, damit auch keine allgemein gültige Regel dafür geben, welche Merkmale bei einer korrelationsstatistischen Rassenanalyse verwandt werden dürfen — ganz abgesehen davon, daß man sich bei dem Vorhandensein solcher übergeordneter Faktoren durch den Ausschluß aller natürlichen Korrelationen den Weg zur Erkenntnis rassischer Bau- und Stiltypen unnötig einengen würde. Es bleibt also weitgehend dem wissenschaftlichen Takt und Urteil des Bearbeiters überlassen, wieweit auftretende Korrelationen rassenanalytisch ausgewertet werden. Auch in diesem Bereich der Biostatistik, der als besonders exakt und objektiv gilt, gibt es also, mindestens soweit die Typenforschung in Frage steht, keine absolute Objektivität.

Wie wir sahen, ist die korrelationsstatistische Unterbauung der Kombinationsmethode vor allem dann wünschenswert und notwendig, wenn die in der betreffenden Bevölkerung enthaltenen Elemente als unbekannt vorauszusetzen sind. Auch die Analyse mit sonstigen Korrelationsmethoden ist besonders für diesen Fall von Wert. Allerdings können Korrelationskoeffizient, Korrelationsindex usw. im Gegensatz zu den Frequenzüberschüssen immer nur zwei, in den betrachteten Merkmalen entgegengesetzte Bestandteile erkennen lassen. Denn der statistische Sammelausdruck hält ja nur die Achsenrichtung der Haupthäufung fest, während eventuelle Nebenhäufungen von ihm völlig verdeckt werden. Aus diesem Grunde sind auch um so klarere rassenanalytisch verwendbare Korrelationen zu erwarten, je ausgesprochener es sich um eine „duotypische" Gruppe[24]) handelt. Wesentliche Nebenbestandteile können unter Umständen erschlossen werden, wenn die vorhandenen Korrelationen keine „geschlossenen Ketten" bilden (Scheidt)[25]), aber es wird immer schwierig

---

[21]) Harrasser, A.: Zur Methode der Konstitutions- und Rassendiagnose bei Schizophrenen. Z. Vererb. Konst. XXII. 441—455, 1938.
Verf. macht darauf aufmerksam, daß diejenigen Merkmale, die auf die „endokrine Struktur" zurückgeführt werden können, im allgemeinen als Konstitutionsmerkmale betrachtet werden, als Rassenmerkmale dagegen solche, „deren Art der Manifestation durch die erblichen Anlagen eng determiniert ist"..... „Der Fall vollständiger Unabhängigkeit ist aber schon deshalb nicht möglich, weil wir kein physisches Merkmal kennen, das von der endokrinen Steuerung ganz unbeeinflußbar wäre." (S. 445.)

[22]) Pfaul, B.: zit. Anm. 1. — Vgl. S. 38.

[23]) Daß Form und Größe keineswegs unabhängig voneinander sind, zeigen z. B. v. Bertalanffys Wachstumsuntersuchungen.
Vgl. z. B. v. Bertalanffy, L.: Das Gefüge des Lebens. 197 Seiten. Leipzig 1937. Siehe S. 99 ff.

[24]) Lebzelter, V.: 1923, zit. Anm. 7. Vgl. S. 17.

[25]) Beispiel: 1. Korrelation: Kopfindex—Augenfarbe +
2. Korrelation: Augenfarbe—Gesichtsindex —
3. Korrelation: Gesichtsindex—Körperhöhe +
4. Korrelation: Körperhöhe—Kopfindex +

(Forts. S. 213)

Digitized by Google

sein, hier über mehr als Hinweise hinauszukommen. Gegenüber den Frequenzüberschüssen, die mehrere Häufungen und damit mehr als zwei Bestandteile erkennen lassen können, haben Korrelationskoeffizient usw. jedoch den Vorteil leichterer Fehlersicherung, so daß sie eher bei kleineren Individuenzahlen zu verwenden sind, ferner den äußeren Vorteil, daß sie zur Darstellung nicht einer Vielzahl kostspieliger Abbildungen bedürfen.

Kann so die Korrelationsstatistik für die qualitative Analyse von Wert sein, so gibt sie doch nur ein relatives Bild von den ausgesonderten Bestandteilen. Denn da die Korrelation immer auf den Mittelwert bezogen wird, wird für die Merkmale der Elemente nur die Richtung der Abweichung vom Mittelwert erkannt. Das ist anders bei der Korrelationsdarstellung, die keinen Mittelwert braucht, die Häufungen in bestimmten Merkmalsklassen und damit die häufigste Merkmalsprägung der ausgesonderten Bestandteile erkennen läßt. Aber hier ist es wieder schwierig, eine Fehlersicherung durchzuführen. Eine gegenseitige Ergänzung beider Verfahren, der statistischen und der graphischen Korrelationsuntersuchung, dürfte vielfach von Nutzen sein.

Auch eine Individualbestimmung, und damit die quantitative Analyse ist von der Korrelationsuntersuchung her schwierig, ja meist unmöglich. Die einfache Zuordnung der Individualwerte zu dem einen oder anderen Bestandteil auf Grund der Richtung der Abweichung vom Mittelwert kann nur dann ein annähernd zutreffendes Bild der Gruppe vermitteln, wenn im wesentlichen nur zwei Bestandteile und beide zu annähernd gleichen Teilen vorhanden sind. Nur dann auch trennt der Mittelwert das selbstverständlich immer vorhandene Überschneidungsbereich in zwei annähernd gleiche Hälften. Ob dieser Fall vorliegt, muß dann aber von einer anderen Seite her und mit einer andern Methode festgestellt werden[26]). In diesem Fall, aber auch nur in diesem, ist eine Individualbestimmung und damit eine quantitative Analyse möglich, für die allerdings die gleichen Vorbehalte gelten wie für die Individualbestimmung durch die Kombinationsmethode: Der natürlichen Variabilität und Überschneidung der Rassen kann nicht Rechnung getragen werden, und so sind auch nur solche Gruppen untereinander vergleichbar, bei denen die dadurch entstehenden Fehler gleichsinnig wirken.

Scheidt versucht diese Schwierigkeit dadurch zu überwinden, daß er den Einzelindividuen nicht die den beiden ausgesonderten Bestandteilen entsprechenden Einzelmerkmale zuordnet, sondern die korrelierten Merkmalspaare. Diejenigen Merkmalspaare, in denen das eine Merkmal in bezug auf die Abweichung vom Gruppenmittel dem einen, das andere dem anderen Bestandteil entspricht, fallen dann also für die Individualbestimmung aus. Dabei erhebt sich aber die neue Schwierigkeit, daß Merkmale, die in mehreren Korrelationspaaren enthalten sind, ungerechtfertigterweise überbewertet werden. Das macht eine Korrektur, eine „Wägung" der einzelnen Merkmalspaare, not-

Nach 1. ist der kurzköpfige Bestandteil dunkeläugiger als der langköpfige, nach 2. auch niedriggesichtiger (da der dunkeläugige Bestandteil niedriggesichtiger ist), nach 3. auch kleinwüchsiger, nach 4. gehen aber größerer Kopfindex und größere Körperhöhe zusammen. Die Kette ist zwischen 1. und 4. nicht „geschlossen", sondern „zerbrochen".

[26]) Schwidetzky, I.: Rassenkunde der Altslawen. Beih. Z. Rassenk. VII. 69 Seiten. Stuttgart 1938.
Hier wurde der geforderte Nachweis durch Analyse der Verteilungskurven geführt. Allerdings lag der Fall in vieler Beziehung besonders glücklich.

Digitized by Google

wendig, die das Verfahren natürlich wesentlich kompliziert. Ein annähernder Hinweis auf das zahlenmäßige Verhältnis der beiden Bestandteile — um so besser angenähert, je weniger Nebenbestandteile vorhanden sind — kann immerhin dadurch gewonnen werden. Dieses „Scheidungsverfahren" hat sich übrigens bereits in der Wirklichkeit insofern bewährt, als mit ihm gelang, die nordische Rasse — an deren Vorhandensein ja kaum noch jemand zweifeln wird — in Norddeutschland korrelationsstatistisch nachzuweisen und einen gewissen Einblick in ihre durchschnittliche Prägung in diesem Teil ihres Verbreitungsgebietes zu geben[27]).

Aber der Hauptwert der Korrelationsrechnung für die Typenanalyse liegt zweifellos bei der qualitativen Analyse. Dort, wo die Elemente eines Gemenges oder unvollständigen Gemisches nicht bekannt sind, kann sie sie mindestens annähernd aussondern und mindestens in ihren Beziehungen zur Gesamtgruppe heraustreten lassen. Ein negativer Befund läßt allerdings nicht umgekehrt den Schluß zu, daß es sich um eine unvermischte Gruppe handelt. Für die Individualbestimmung und damit für die quantitative Analyse ist die Korrelationsrechnung dagegen kaum geeignet. Sie kann dafür nur unter besonderen Voraussetzungen verwandt werden, deren Gegebenheit aber erst von Fall zu Fall von anderer Seite her bewiesen werden müßte.

Individuelle Ähnlichkeitsmethoden

Für die quantitative Analyse bleibt also weiterhin das mit den Kombinationsmethoden gegebene Problem bestehen, wie eine größere Zahl von Merkmalen für die Individualbestimmung benutzt werden können. Wir sahen bereits, daß Ansätze zur Lösung vorhanden sind: es wurde versucht, solche Merkmalskombinationen zusammenzufassen, die nicht mehr alle, sondern nur noch die Mehrzahl der Merkmale gemeinsam haben. Nicht in bezug auf eine bestimmte Merkmalsprägung gleiche, sondern ähnliche Individuen werden nunmehr also vereinigt. Das leitet über zu der zweiten großen Gruppe typenanalytischer Verfahren, den Ähnlichkeitsmethoden.

Allen diesen Methoden gemeinsam ist, daß sie nach einem statistischen Ausdruck suchen, in den viele Merkmale eingehen können. Die Hauptfrage ist dabei offenbar die Vergleichbarkeit der Merkmale. Beim Einzelindividuum lassen sich natürlich so verschiedenartige Dinge wie Körperhöhe, Nasenprofil, Kopfindex und Augenfarbe nicht direkt zusammenfassen. Eher scheint es möglich, die Ähnlichkeit zwischen Individuen durch einen zusammenfassenden Ausdruck zu beschreiben. An die Stelle der Kennzeichnung des Individuums, wie sie den Kombinationsmethoden zugrunde liegt, tritt also die Beziehung der Individuen, sei es untereinander, sei es zu einer übergeordneten Gruppe.

Die einfachste, man kann auch sagen primitivste Methode dieser Art[28]) ist

---

[27]) Scheidt, W.: Geestbauern im Elb-Weser-Mündungsgebiet. Dtsch. Rassenkunde I. 112 Seiten. Jena 1929. Vgl. S. 94.

[28]) Czekanowski, J.: Verwandtschaftsbeziehungen zentralafrikanischer Pygmäen. Korr.bl. Dtsch. Ges. Anthrop. XLI, 101—109, 1910.
Ders.: Zum Problem der Systematik der kurzköpfigen schweizerischen neolithischen Pfahlbaubewohner. Arch. Anthrop. N. F. XX, 65—76, 1925.
Ders.: Zarys antropologji Polski. 592 Seiten. Lwow 1930.

Digitized by Google

die der „durchschnittlichen Differenzen" von Czekanowski. Sie errechnet einfach für jedes Individuenpaar einer Gruppe die einzelnen Merkmalsdifferenzen zwischen den beiden Individuen und bildet aus den Einzelunterschieden das arithmetische Mittel[29]). Bezüglich der Frage der Vergleichbarkeit der Merkmale ging sie ursprünglich sehr großzügig vor, indem sie Mittelwerte aus Zentimetern, Millimetern, Indexeinheiten, Farbstufen und Winkeln bildete. Später wurden meist nur noch in gleichen Einheiten ausgedrückte Merkmale, nämlich Indizes zusammengezogen. Aber auch hier bleibt die Frage der biologischen Vergleichbarkeit offen. Eine Einheit des Nasenindex z. B. pflegt einen viel kleineren Ausschnitt aus der Variationsbreite dieses Merkmals darzustellen als eine Einheit des Kopfindex. Ein Unterschied von drei Indexeinheiten etwa bedeutet also beim Nasenindex einen geringeren Grad von Unähnlichkeit als beim Kopfindex. Trotzdem werden beide in der durchschnittlichen Differenz ganz gleich gewertet[30]). Es ist zudem selbstverständlich mißlich, das rassische Erscheinungsbild eines Individuums nur durch Indizes kennzeichnen zu wollen. Eine unvermeidliche, allen Ähnlichkeitsausdrücken gemeinsame, da aus dem Ziel der Ähnlichkeitsmethoden — Zusammenfassung mehrerer Merkmale zu einer Gesamtkennzeichnung der Beziehungen zwischen den Individuen — entspringende Erscheinung ist es dagegen, daß sich hinter dem zusammenfassenden Ausdruck nicht mehr erkennen läßt, in welcher Weise die einzelnen Merkmale an ihm beteiligt sind. Kann doch die gleiche durchschnittliche Differenz entstehen aus einer Reihe gleich großer Merkmalsdifferenzen, oder bei großen Unterschieden in dem einen, weitgehender Übereinstimmung in dem anderen Teil der Merkmale. Das kann aber natürlich morphologisch und auch typologisch etwas ganz Verschiedenes bedeuten.

Auch die Methode der Ähnlichkeitskoeffizienten, die von Pearson geschaffen, aber vor allem von Czekanowski für die Typenanalyse benutzt wurde, setzt die direkte Vergleichbarkeit verschiedener Merkmale voraus. Sie bildet zwar nicht unmittelbar die Differenzen der Individualwerte und addiert sie, ordnet aber die Abweichungen der Individualwerte vom Gruppenmittel nach der Größe, was wiederum nur bei biologischer Gleichwertigkeit möglich ist. Die Größenfolge der Abweichungen vom Mittelwert liegt dann der Berechnung des Ähnlichkeitskoeffizienten zugrunde[31]). Während also mit den durchschnittlichen Differenzen Individuen ähnlicher Merkmalsprägungen zusammengefaßt werden, ordnen die Ähnlichkeitskoeffizienten die Individuen

[29]) Z. B.

	Indiv. A	Indiv. B	Differenz
Kopfindex	79,3	88,9	9,6
Gesichtsindex	84,4	87,7	3,3
Nasenindex	61,1	69,5	8,4
Summe der Differenzen			21,3
Durchschnittliche Differenz			7,1

[30]) Huth macht auch darauf aufmerksam, daß die Korrelation der Merkmale unberücksichtigt bleibt, so daß untereinander korrelierte Merkmale einen zu hohen Einfluß auf die durchschnittliche Differenz haben. Er gibt eine Methode an, wie dies vermieden werden kann („morphologische" Differenz). Sie verlangt aber die Berechnung der Korrelationen sämtlicher Merkmalspaare, ist also mit großer Rechenmühe verbunden. — Vgl. Huth, zit. Anm. 36, S. 104.

[31]) Czekanowski, J.: Metoda podobieństwa w zastowaniu do badań psychometrycznych. (Die Ähnlichkeitsmethode bei der Bearbeitung psychometrischer Fragen.) Badania psychologiczne H. III. 40 Seiten. 1926.
Rosinski, B.: Anthropogenetische Auslese. Anthrop. Anz. VI, 49—64, 1929.

Digitized by Google

nach der Ähnlichkeit der Abweichung vom Mittelwert, ohne daß der Grad der Abweichung berücksichtigt wird. Das Ordnungsprinzip ist also bei beiden Methoden verschieden, was aber für die praktische Handhabung, d. h. für die Zuordnung bestimmter Einzelindividuen zu bestimmten Gruppen, keine allzu große Rolle zu spielen scheint[32]).

In technischer Hinsicht ist jedoch die Methode der Ähnlichkeitskoeffizienten dadurch gekennzeichnet, daß sie zwischen Merkmal und Typus eine ganze Reihe von Manipulationen einschiebt, so daß das Endprodukt keinerlei Vorstellungswert mehr besitzt, der bei der durchschnittlichen Differenz immer noch bis zu einem gewissen Grad vorhanden ist. Als Vorzug einer typenanalytischen Methode kann aber gewiß auch die Überschaubarkeit der Beziehungen zwischen Merkmal und Typus angesehen werden. In diesem Sinne ist die Methode der durchschnittlichen Differenzen höher als die der Ähnlichkeitskoeffizienten zu bewerten. Allerdings verlangt sie eine etwas größere Rechenmühe.

Mit diesen statistischen Ausdrücken ist aber erst die Ähnlichkeit zwischen den Paarlingen der einzelnen Individuenpaare einer Gruppe erfaßt. Die Ähnlichkeitsbeziehungen müssen nun zu Teilgruppen geordnet werden. Die beste und übersichtlichste Methode dieser Art arbeitete Czekanowski aus[33]), aber sie ist natürlich auch für die Ordnung anderer Ähnlichkeitsausdrücke zu verwenden. In einem Quadratnetz (Abb. 3) wird zunächst jedem Individuum je eine senkrechte und eine waagerechte Kolonne zugeordnet und die einzelnen Ähnlichkeitsausdrücke in das Schnittquadrat der betreffenden Individuen eingetragen. Eine Ordnung geschieht auf die Weise, daß — an irgendeiner Stelle beginnend — jedem Individuum das ihm ähnlichste angereiht wird. Um die Diagonale, wo sich Horizontale und Vertikale desselben Individuums schneiden, die also absolute Identität angibt, heben sich dann Gruppen größerer Ähnlichkeit heraus, die auch durch graphische Kennzeichnung verschiedener Ähnlichkeitsstufen für das Auge schärfer herausgehoben werden können. Bis zu welchem Wert eines Ähnlichkeitskoeffizienten die Beziehungen zwischen zwei Individuen noch als Ähnlichkeit, von wann an sie als Unähnlichkeit betrachtet werden, hängt aber natürlich weitgehend von dem Bearbeiter ab. Das ist für die Beurteilung nicht nur dieser, sondern aller Ähnlichkeitsmethoden ebenso wichtig, wie die Tatsache, daß die Ähnlichkeitsbeziehungen zwischen allen Individuen einer Gruppe linear, also eindimensional geordnet werden (vgl. unten).

Der kritischste Punkt an den beiden Czekanowskischen Methoden ist aber zweifellos der, daß verschiedenartige und verschiedenwertige Merkmale in direkte Beziehung zueinander gesetzt werden. Die Wertigkeit eines Merkmals für die Bestimmung der Ähnlichkeit zwischen zwei Individuen hängt aber, wie wir sahen, von der Variationsbreite des betreffenden Merkmals ab. Versuche, diesen kritischen Punkt zu überwinden, müssen also irgendwie die Merkmalsdifferenzen zur Merkmalsstreuung in Beziehung setzen.

Das erste Verfahren dieser Art, ja die erste typenanalytische Methode

[32]) Noch besser als die Übereinstimmung zwischen durchschnittlichen Differenzen und Ähnlichkeitskoeffizienten soll die zwischen Ähnlichkeitskoeffizienten und einer neuen Differenzmethode, der der „Quadratdifferenzen", sein.
Vgl. Henzel, M. T.: Methodologische Probleme in der Rassendiagnose. Przegl. Antrop. XII, 606—612 (polnisch 594—606), 1938.

[33]) Czekanowski, J.: 1910, zit. Anm. 28.

Digitized by Google

überhaupt, wurde von Mollison geschaffen[34]) (sie liegt also auch zum Teil vor der Entstehung der Czekanowskischen Methode; aber die vorliegende Arbeit will nicht ein historisches, sondern ein logisches System geben). Da Variationsbreite und Streuung Gruppenmaße sind, können nunmehr nur noch die Beziehungen der Individuen zur Gruppe betrachtet, bzw. die Gruppenbeziehungen mehrerer Individuen verglichen werden. Das Mollisonsche Abweichungsdiagramm löst diese Aufgabe graphisch: die Abweichungen der Einzelmerkmale eines Individuums vom Gruppenmittel werden in Prozent der quadratischen Streuung (ursprünglich weniger gut der Variationsbreite) ausgedrückt, als Lote auf einer in gleiche Abschnitte eingeteilten Geraden — die die Mittelwerte der Gruppe darstellt — aufgetragen, und die Endpunkte der Lote durch eine Zickzacklinie verbunden. Der Grad der Annäherung dieses Zickzacks an die Mittelwertsgrade ist ein Ausdruck dafür, wieweit das betreffende Individuum dem Durchschnitt einer Gruppe entspricht oder von ihm abweicht. Durch Eintragung mehrerer Abweichungslinien können auch mehrere Individuen untereinander verglichen werden.

Der statistische Ausdruck für diesen Vergleich der Individuen mit der Gruppe ist der „durchschnittliche Abweichungsindex", der einfach den Mittelwert der einzelnen relativen Abweichungen darstellt[35]). Dadurch, daß alle Merkmalsdifferenzen in Prozent der Streuung ausgedrückt wurden, sind sie ja untereinander vergleichbar geworden. Man muß sich aber darüber im klaren sein, daß — übrigens ebenso wie bei durchschnittlicher Differenz und Ähnlichkeitskoeffizienten — nur diejenigen mittleren Abweichungen einen gewissen typenanalytischen Aussagewert haben, die große Ähnlichkeit, und zwar in diesem Fall große Ähnlichkeit mit dem Gruppendurchschnitt aufweisen[36]). Hohe Abweichungskoeffizienten besagen nur etwas Negatives: daß die betreffenden Individuen dem Durchschnitt der Gruppe unähnlich sind; in welchen Beziehungen diese Individuen untereinander stehen, läßt sich dagegen nicht erkennen. Es läßt sich also nur jeweils eine einzige Ähnlichkeitsgruppe aussondern, die übrigens keinem Typus im oben beschriebenen Sinne entsprechen braucht (aber kann, wenn nämlich die gewählte Bezugsgruppe den Typus repräsentiert), sondern den „typischen" Durchschnitt darstellt; der Rest könnte nur durch den Vergleich mit anderen Gruppen bestimmt werden. Das ist anders bei den Czekanowskischen Ähnlichkeitsausdrücken, die mehrere Gruppen erkennen lassen können. Das ist auch anders bei der graphischen Darstellung der Abweichungsdiagramme, wo durch parallelen Verlauf der Abweichungslinien auch bei großem Abweichungsgrad die Ähnlichkeit der betreffenden Individuen untereinander ausgedrückt wird. Es ist also hier wieder der Weg über die Einzelmerkmale und das Auge notwendig, was unvermeidlicherweise zur Folge hat, daß nur eine begrenzte Fülle von Erscheinungen erfaßt werden kann. Das bedeutet, da es ja gerade der Vorteil der Ähnlichkeitsmethoden ist, daß sie viele Merkmale berücksichtigen, daß

[34]) Mollison, Th.: Die Maori in ihren Beziehungen zu verschiedenen benachbarten Gruppen. Korr.bl. dtsch. Ges. Anthrop. XXXVIII, 147—152, 1907.
Ders.: Die Körperproportionen der Primaten. Gegenbaurs Morph. Jb. XLII, 79 bis 302, 1911.

[35]) Mollison: 1907, zit. Anm. 34.

[36]) Vgl. auch Huth, A.: Statistische Methoden in Martin, R.: Lehrbuch der Anthropologie I, 67—110. Jena 1928. — S. 105.

Digitized by Google

nur wenige Individuen in Beziehung zueinander gesetzt werden können. Ist jedoch die Aufgabe gerade die möglichst genaue Bestimmung weniger Individuen, so kann dieses Verfahren als das beste und zweckmäßigste angesehen werden. Es wird denn auch besonders oft und gern bei der Bearbeitung vorgeschichtlicher Menschenfunde verwandt, da man es hier ja vielfach nur mit Einzelstücken zu tun hat, die zu verschiedenen bereits bekannten Fundgruppen in Beziehung zu setzen sind.

Die Grenzen der Mollisonschen Ähnlichkeitsmethode liegen also, soweit die statistische, nicht graphische Zusammenfassung mehrerer Merkmale in Frage kommt, darin, daß von einer behandelten Gruppe aus nur ein Teil der Individuen, nämlich die durchschnittstypischen, bestimmt werden können. Routil hat nun ein Verfahren ausgearbeitet, das die Vorteile der Mollisonschen Methode — biologische Gleichwertigkeit der zusammengefaßten Merkmalsdifferenzen — mit denen der Czekanowskischen — mehr Gliederungsmöglichkeiten — zu verbinden sucht[37]). Er teilt das Streuungsbereich jedes Merkmals in mehrere Abschnitte. Die Grenzen zwischen „Gleichheit", „Ähnlichkeit" und „Unähnlichkeit" werden dabei gleichfalls biologisch zu bestimmen versucht, nämlich aus der durchschnittlichen Ähnlichkeit biologischer Paare. Hierfür war die Zwillingsforschung, die für die Diagnose ihres Materials ja auch eine statistische Ähnlichkeitsmethode heranzieht, das Vorbild. Wenn auch Grenzen in biologischem Material bis zu einem gewissen Grade immer künstlich sein müssen, so sind es diese doch in einem weitaus geringeren Grade als die Grenzen der Merkmalsklassen, wie sie etwa in den Kombinationsmethoden gesetzt werden.

Jedes Individuum wird nun zunächst in der Weise bestimmt, daß für jedes Einzelmerkmal die Lage im Streuungsbereich durch bestimmte Symbole — D (Durchschnitt), +, —, E (Plusextremvariante) und e (Minusextremvariante — ausgedrückt wird. Das einzelne Individuum ist danach durch eine Symbolkette gekennzeichnet, deren Gliederzahl der Anzahl der berücksichtigten Merkmale entspricht. Diese Symbolketten lassen sich nun ihrerseits vergleichen und statistisch zusammenfassen. Damit ist die Methode an dem Punkt angelangt, wo die Vorteile des Czekanowskischen Verfahrens wirksam werden: es kann jedes Individuum mit jedem anderen direkt verglichen und es können damit auch mehrere Ähnlichkeitsgruppen ausgesondert werden. Aber die verschiedenen Merkmale sind wirklich gleich, die Differenzen gleichwertig, damit auch vergleichbar und zusammenfaßbar geworden. Die Aufreihung der Individuen und Aussonderung der Gruppen geht dann den gleichen Weg wie bei den Czekanowskischen Methoden.

Damit ergeben sich auch für die verschiedenen Ähnlichkeitsmethoden eine Reihe gemeinsamer Gesichtspunkte und Fragen. Die eine ist die schon erwähnte, wo in der kontinuierlichen Reihe der Ähnlichkeitsausdrücke die Grenze zwischen ähnlich und unähnlich gesetzt werden soll[38]) (Abb. 3). Routil gibt

[37]) Routil, R.: Anthropologisch-erbbiologische Familienforschung als Grundlage der rassenkundlichen Analyse. Mitt. anthrop. Ges. Wien LXVII, 31—52, 1937.

[38]) Schwidetzky, I.: Die Rassenforschung in Polen. Z. Rassenk. I, 76—83, 136 bis 204, 289—314, 1935.
S. 143 wird gezeigt, daß im gleichen Material bei verschiedenen Grenzen zwischen „Ähnlichkeit" und „Unähnlichkeit" durchaus verschiedene Gruppen ausgesondert werden können.

Digitized by Google

biologisch begründete Grenzen für die Zuordnung der Einzelmerkmale. Aber von welcher Zahl übereinstimmender Symbole ab sollen Individuen als ähnlich betrachtet werden, da doch eine vollständige Übereinstimmung der Symbolketten naturgemäß nur selten ist? Die graphische Darstellung wird dafür vielfach Hinweise geben, um so deutlicher, je klarer tatsächlich die Gruppe in Teilgruppen zerfällt[32]), d. h. wiederum, je näher sie noch dem Zustand des Gemenges steht, je enger also noch die ursprünglich zusammengehörigen Merkmale korreliert sind. Aber nicht immer reichen diese Hinweise aus. Eine Grenzziehung ist aber notwendig, wenn die Gruppen möglichst vollständig aufgelöst, d. h. möglichst jedes Individuum einer Teilgruppe, einem Typus, zugeordnet werden soll. Ja, auch für die Identifikation der Gruppen kann die Grenzziehung notwendig sein.

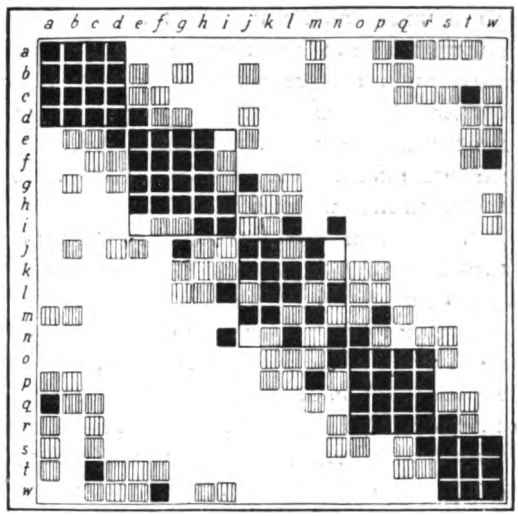


Abb. 3. Darstellung der Ähnlichkeitsbeziehungen zwischen Individuen oder Gruppen

In diesem Fall sind „Ähnlichkeitskoeffizienten" nach Czekanowski dargestellt. Oben und links Bezeichnung der Individuen oder Gruppen mit Buchstaben. Wo sich Säule und Zeile treffen, wird der Ähnlichkeitsausdruck für das betreffende Vergleichspaar eingetragen und je nach der Größe durch verschiedene Schraffur gekennzeichnet: Schwarz = + 1,0—+ 0,6, dichte Schraffur = + 0,4, weite Schraffur = + 0,2, weiß = 0,0 — — 1,0. Verhältnismäßig geschlossen und gut abgegrenzt sind z. B. die erste Gruppe links oben und die vierte und fünfte links unten; aber auch hier Übergänge zu den Nachbargruppen. Beachte jedoch die mittlere Gruppe: sie ist in sich nicht geschlossen, da sie neben den große Ähnlichkeit anzeigenden schwarzen Feldern auch schraffierte und sogar weiße enthält, d. h. Paare von Individuen, die sich weniger ähnlich oder sogar unähnlich sind; ferner breite Übergänge zu den Nachbargruppen. Wird auch noch die Stufe 0,4 (dichte Schraffur) zu „sehr ähnlich" einbezogen, so fließen alle Gruppen zu einem breiten, wenig gegliederten Diagonalband zusammen

Denn das ist eine zweite Frage, die sich bei den Ähnlichkeitsmethoden ergibt; sie sondert Gruppen ähnlicher Individuen aus; aber darüber, was die Gruppen darstellen, ob und wieweit sie den bereits bekannten Typen entsprechen, ist damit noch gar nichts ausgesagt. Die Gruppen müssen also identifiziert werden. Das geschieht am besten durch Berechnung ihrer Mittelwerte für die einzelnen Merkmale. Hierzu aber eben muß man wissen, welche Individuen zu welchen Gruppen gezählt werden sollen. Die Identifizierung der Gruppen auf diese Weise ist ihrerseits also ein Kombinationsverfahren, denn der Typus wird ja durch die Kombination der Merkmalsmittel beschrieben. Die Identifikation kann aber auch auf dem Wege über ein Ähnlichkeitsverfahren erfolgen. So ordnet Czekanowski in die Reihe der zu bestimmenden Individuen bereits bestimmte Standardindividuen ein, die diejenigen Indi-

[32]) Als Beispiel, wie in solchen Fällen selbst mit den „durchschnittlichen Differenzen" überzeugende Ergebnisse erreicht werden können, sei genannt: Saller, K.: Die Steinzeitschädel des ehemaligen Rußland. Anthrop. Anz. II, 29 bis 46, 1925. Vgl. S. 34.

Digitized by Google

viduen, die sich mit ihm zu einer Ähnlichkeitsgruppe verbinden, als dem gleichen Typus zugehörig bestimmt.

Der Unterschied zwischen diesen beiden Verfahren besteht darin, daß die Identifikation durch Ähnlichkeit von einem aprioristischen Typensystem ausgehen muß, die Identifikation durch Kombination davon unabhängig ist. Gerade aber bei den individuellen Ähnlichkeitsmethoden dürfte die Voraussetzungslosigkeit in diesem Punkt das bessere sein, wenn auch für die betreffende Bevölkerung die beteiligten Elemente noch so gut bekannt und gesichert sind. Die Identifikation durch Ähnlichkeit muß denn auch immer voraussetzen, daß sich alle Individuen einer Gruppe einer bestimmten Zahl von Standardtypen zuordnen lassen. Das führte bekanntlich in der Czekanowskischen Methodik zu der Auffassung, daß es eine feste Zahl nicht nur von Elementartypen, sondern auch von Mischformen gibt, daß sich der Typus als Konstante, als monomeres Merkmal, vererbt — eine Auffassung, die unbiologisch bleibt, mag sie noch so apodiktisch vorgetragen werden[40]). Schließt man sich dieser Konstruktion nicht an, will aber doch die Ähnlichkeitsgruppen mit einem Rassensystem in Beziehung setzen, so muß man gerade bei diesen Methoden damit rechnen, daß sich in den ausgesonderten Gruppen um einen Rassentypus als Kern eine Reihe verschiedenartiger und verschiedengradiger Mischindividuen anschließen, daß eine häufige Mischform den Kern einer Gruppe bildet oder auch, daß eine solche Gruppe aus ganz heterogenen Mischindividuen zusammengesetzt ist[41]). In welcher Weise dies geschieht, hängt zweifellos von Art und Grad der Durchmischung der betreffenden Bevölkerung ab, so daß sich keine konstruktiven Regeln für die Deutung des Diagramms aufstellen lassen. Solche Mischbeziehungen sind nämlich immer mehrdimensional, gehen von jedem Typus zum anderen, lassen sich also gar nicht, wie Czekanowski das will, eindimensional auf der Diagonale des Ähnlichkeitsdiagramms aufreihen.

Auch die Identifikation durch Teilgruppenmittelwerte, Verteilungszahlen u. a. gibt natürlich keinen erschöpfenden Einblick in den inneren Aufbau der Ähnlichkeitsgruppen, der eigentlich nur, wie Routil dies tat, durch Betrachtung der Einzelindividuen und Vergleich mit den betreffenden Gruppen erreicht werden könnte. Ähnlichkeitsbeziehungen, die der Ganzheit des Individuums möglichst nahekommen wollen, lassen sich nun einmal nicht so exakt ordnen und gliedern wie starre, d. h. künstlich begrenzte Merkmalskombinationen, wo die Exaktheit eben mit der Künstlichkeit der Grenzen erkauft wird. Es zeigt sich schon hier, daß sich theoretische Forderungen, die man an typenanalytische Methoden stellen möchte, gegenseitig ausschließen können.

Das ergibt sich bei einem Vergleich von Kombinations- und Ähnlichkeitsmethoden auch noch an einem anderen Punkt. Die Kombinationsmethoden

[40]) Czekanowski, J.: Das Typenfrequenzgesetz. Anthrop. Anz. V, 335—339, 1928. Schwidetzky, I.: Das Geltungsbereich des sog. „Typenfrequenzgesetzes". Z. Rassenk. III, 156—161, 1936.

[41]) Der Versuch, die von v. Eickstedt untersuchten Welschmänner mit den durchschnittlichen Differenzen zu gliedern, verlief völlig negativ. Es ergab sich jedenfalls gar keine Parallelität zwischen den diagnostischen Gruppen und den ausgesonderten Ähnlichkeitsgruppen. v. Eickstedt führt dies auf die „somatische Ähnlichkeit der integrierenden Elemente" zurück.
v. Eickstedt, E. Frhr.: Die Mediterranen in Wales. Z. Rassenk. I, 19—64, 1935. Vgl. S. 31.

Digitized by Google

sind in Anwendbarkeit und Brauchbarkeit dadurch beschränkt, daß sie nur wenige Merkmale zusammenfassen können. Dagegen erlauben sie eine rasche Ordnung vieler Individuen, ja sie verlangen sogar ein etwas umfangreicheres Material (mindestens sollte man fordern, daß mehr Individuen da sind als mögliche Kombinationstypen, also bei vier Merkmalen mit je drei Stufen mindestens 81). Bei den Ähnlichkeitsmethoden ist es genau umgekehrt. Bei denjenigen Verfahren, die die Differenz zur Streuung in Beziehung setzen und damit einen einheitlichen Maßstab für verschiedene Merkmale schaffen, ist die Anzahl der Merkmale, die einbezogen werden können, unbegrenzt. Czekanowski benutzt meist deren 7, Routil 13. Bei der Kombinationsmethode Lebzelterscher Fassung würden sich bei so viel Merkmalen bei je drei Stufen 2187 bzw. 1 594 323 „Kombinationstypen" ergeben, was schon als Vorstellung absurd wirkt. Dagegen können die Ähnlichkeitsmethoden nur verhältnismäßig wenig Individuen bewältigen, und zwar wegen der praktischen Begrenztheit von Zeit und Hilfskräften. Denn da jedes Individuum einer Gruppe mit jedem anderen verglichen werden muß, wächst die Anzahl der zu berechnenden Ähnlichkeitsausdrücke mit dem Quadrat der Individuenzahl (genauer: nach der Formel $\frac{n^2}{2} - n$). So sind bei 100 Individuen 4900, bei 200 19 800, bei 500 124 500 Koeffizienten zu errechnen usw. Da jeder einzelne seinerseits eine ganze Reihe rechnerischer Operationen verlangt, wächst die Arbeit bald ins Unmögliche. Auch die Aufreihung und Gliederung wird damit immer schwieriger.

Die Kombinationsmethode stößt also sehr bald auf die Grenzen ihrer Anwendbarkeit bei wachsender Merkmalszahl, die Ähnlichkeitsmethode bei wachsender Individuenzahl. Beide Methoden schließen sich damit praktisch aus, machen sich also auch keine Konkurrenz. Die Mindestindividuenzahl, die die Kombinationsmethode braucht, entspricht etwa der Höchstzahl, die die Ähnlichkeitsmethode noch bewältigen kann. Für Massenuntersuchungen kommt letztere überhaupt nicht in Frage.

Der Gruppenvergleich als Hilfsmittel der Typenanalyse

Wir sahen, daß die Ähnlichkeitsmethode nicht immer scharf und deutlich getrennte Typen aus einer Gruppe aussondern kann — die Schärfe der Aussonderung hängt durchaus vom Material ab —, sondern mehr oder minder unscharf ineinander übergehende Ähnlichkeitsgruppen, in denen sich um einen bestimmten Typus als Kern weniger typische Individuen verschiedenster Schattierungen zusammenfinden. Aus den Durchschnittswerten der Teilgruppen oder ihrer Ähnlichkeit mit bekannten Elementen wird auf die Beschaffenheit dieses Kerns geschlossen. Ähnliche, wenn auch gröbere Schlüsse dieser Art lassen sich aber auch ziehen, wenn man ganze Bevölkerungsgruppen miteinander vergleicht. Auch dann wird man, wenn vielleicht auch nicht immer, auf den Kern, den häufigsten Typus, schließen und aus den Verschiedenheiten der Gruppen untereinander Hinweise auf die verschiedene Häufigkeit eines bestimmten Bestandteils gewinnen können.

So unscharf diese Methode in bezug auf typologische Fragestellungen naturgemäß ist, betrachtet sie doch gewissermaßen nur die Umrisse, nicht die innere Struktur der Gruppen, so ist sie doch bisher die am häufigsten benutzte. Der

Digitized by Google

einfache Vergleich von Gruppenmitteln ist dabei der am nächsten liegende, oft auch der einzig mögliche und keineswegs immer der schlechteste Weg. Von hier aus etwa kann in groben Zügen die Rassengliederung eines großen Gebiets, von dem man flächenhaft geschlossene Merkmalsübersichten besitzt, erkannt werden, wie dies z. B. für Polen[42]) und Italien[43]) geschah. In Italien etwa deutet man die Abnahme von Körperhöhe und Kopfindex und die Zunahme der dunklen Farben nach Süden aus der Zunahme eines kleinwüchsigen, langköpfigen, dunkelfarbigen Elements, also der Mediterranen — mit Recht wie der Augenschein vieler Reisender lehrt.

Aber der feineren Analyse setzt diese Methode Schwierigkeiten entgegen, die in der Beschaffenheit biologischen Materials beruhen: wenn man eine Rasse aus einer Reihe sie kennzeichnender Merkmale erschließt, so folgen zumeist doch nicht alle Merkmale in räumlicher Abstufung und Verbreitungsgrenzen denselben Regeln. So stößt man denn beim Gruppenvergleich immer wieder auf scheinbare Widersprüche, die aus dem zugrunde gelegten Typensystem nicht zu deuten sind, und von denen aus auch gelegentlich das ganze Typensystem in Zweifel gezogen wurde. So wird etwa allgemein angenommen — auf Grund von Spezialarbeiten und dem flächenhaften Verhalten mehrerer Merkmale —, daß in Südostpolen die dinarische Rasse zunimmt; aber die Körperhöhe ist dort entgegen der daraus folgenden Erwartung teilweise unterdurchschnittlich gering. In der Pfalz[44]) gelangte man bei dem Versuch, aus bestimmten Merkmalsabweichungen der Teilgebiete auf größere Häufigkeit bestimmter Rassen zu schließen, zu dem Ergebnis, daß in manchen Bezirken alle Rassen gegenüber dem Gesamtgebiet überdurchschnittlich häufig sind, was natürlich unmöglich ist. Und auch bei der eingehenden Analyse und Individualdiagnose schlesischer Bevölkerungen ergab sich, daß sich nicht alle Gruppenunterschiede typologisch auflösen lassen. Immer bleibt ein gewisser Rest, der auf die räumliche Inkonstanz der Rassen zurückzuführen ist. Wie diese Erscheinung auch ursächlich zu erklären sein mag: die typenanalytischen Methoden müssen mit ihr rechnen, und bei denjenigen Methoden, die gezwungen sind, sie zu vernachlässigen, ist von vornherein eine geringere Annäherung an die biologische Wirklichkeit zu erwarten (vgl. auch S. 209).

Diese Schwierigkeit gilt natürlich nicht nur für den einfachen Mittelwertsvergleich, sondern für alle Methoden, die aus dem Gruppenvergleich typologische Schlüsse zu ziehen versuchen. Es werden also hier immer bestenfalls nur sehr großlinige und allgemeine Ergebnisse zu erwarten sein. Dabei können alle bisher besprochenen Methoden mit geringen Abwandlungen herangezogen werden, indem man einfach die Gruppenmaße an Stelle der Individualmaße

[42]) Auf Grund der Mydlarskischen Karten der militäranthropologischen Untersuchungen, vgl. z. B.
Mydlarski, J.: Beiträge zur Anthropologie von Polen und zum Problem der Auslese beim Rekrutieren. Kosmos LIII, 195—210, 1928.
Stołyhwo, E.: Antropologja Polski. (Anthropologie in Polen.) Wiedza o Polsce I. 28 Seiten. Warschau 1930.
Schwidetzky, I.: Die Rassenforschung in Polen; zit. Anm. 38. — Vgl. S. 165 ff.

[43]) Auf Grund der Livischen Karten, vgl. z. B.
Sergi, S.: Antropologia dell'Italia. Terra e nazioni. Vol.: Italia. S.A. 58 Seiten. Mailand 1937.

[44]) Roth-Lutra, K. H.: Karten zur pfälzischen und nordbadischen Rassenkunde. Pfälzischer Geschichtsatlas Bl. 39, 1935.

Digitized by Google

setzt. Auf der Kombination von Gruppenmitteln beruht etwa die Herausarbeitung des Waldai- und Rjassantypus als zweier gegensätzlicher Bestandteile der großrussischen Bevölkerung durch Tschepourkowsky[45]). Auf ihr beruht das System von Dixon[46]) und zu einem wesentlichen Teil auch das von Deniker[47]), und unter glücklichen Umständen können damit auch in einem kleineren Raum Unterschiede und Stufengrenzen herausgearbeitet werden[48]). Auch die Ähnlichkeitsmethoden Czekanowskischer Fassung, die die Individuen direkt miteinander vergleichen, wurden ungezählte Male unverändert auf den Gruppenvergleich übertragen. Hier gilt natürlich in noch höherem Maße wie für die Individualbestimmung, daß die ausgesonderten Ähnlichkeitsgruppen keine fest umrissenen „Typen" sind, sondern gleitend ineinander übergehen.

Bei denjenigen Ähnlichkeitsmethoden, die die Merkmalsdifferenzen nicht direkt, sondern in ihrer Beziehung zur Streuung betrachten, bedarf dagegen der Gruppenvergleich einer Abwandlung der Individualmethoden. Ist doch beim Vergleich von zwei Gruppen nicht nur ein Streuungsmaß, sondern es sind deren zwei vorhanden und zu berücksichtigen. Zwar mag praktisch auch hier gelegentlich das Mollisonsche Abweichungsdiagramm genügen, indem eine Gruppe gewissermaßen als Individuum, also ohne Streuung, betrachtet und zur Streuung der anderen in Beziehung gesetzt wird. Das mathematisch sauberere Verfahren ist aber die Abwandlung des Mollisonschen Diagramms durch Roth-Lutra zum Qualifikations- oder Wahrscheinlichkeitsdiagramm. Als Maß des Gruppenunterschieds dient dabei der Grad der Fehlersicherung des Unterschieds, d. h. der Quotient aus Differenz und Fehler der Differenz $\left(\frac{m(D)}{D}\right.$ Qualifikationskoeffizient nach Bodmer, Qualifikativ nach Routil). Ähnliches wird in für manche Zwecke übersichtlicherer, wenn auch mathematisch nicht ganz so exakt faßbarer Weise erreicht, wenn im Mollisonschen Ähnlichkeitsdiagramm neben den Mittelwerten deren Fehlergrenzen eingetragen werden (z. B. Breitinger 1938)[49]).

Aber das Diagramm erlaubt wieder nur den Vergleich weniger Gruppen, braucht ferner die optische Übersicht und kann keinen zusammenfassenden Ausdruck für das Ergebnis des Vergleichs vermitteln. Ebenso wie bei den individuellen Ähnlichkeitsmethoden kann aber ein Bedürfnis dafür und für eine Übersicht über viele Gruppen vorhanden sein. Die erste Methode dieser Art gab Mollison mit der „Typusdifferenz" an (die Poniatowski mathematisch etwas umgestaltete), die die Mittelwertsdifferenzen zur Streuung der verglichenen Gruppen in Beziehung setzt. Man kann dabei auch eine Zusammenfassung mehrerer Merkmale vornehmen, indem aus den Typusdifferenzen der Einzelmerkmale eine „durchschnittliche Typusdifferenz" als arithmetisches Mittel gebildet wird. Auch das arithmetische Mittel der Qualifikationskoeffizienten der Einzelmerkmale wurde für einen zusammenfassenden Gruppenver-

[45]) Tschepourkowsky, E.: Anthropologische Studien. Arch. Anthrop. N.F. X, 131—186, 1911.
[46]) Dixon, R.B.: The Racial History of Man. 585 Seiten. New York-London 1923.
[47]) Deniker, J.: Les races et les peuples de la terre. 747 Seiten. Paris 1926.
[48]) Keiter, F.: Geographische Korrelationen und Kombinationstypen als Hilfsmittel der Rassenanalyse. Anthrop. Anz. X, 214—225, 1933.
[49]) Roth-Lutra, K. H.: Das Qualifikationsdiagramm und das Wahrscheinlichkeitsdiagramm. Verh. Ges. Phys. Anthrop. IV, 51—57, 1930.
Breitinger, E.: Zur Differentialdiagnose zwischen nordischen und mittelländischen Schädeln. Verh. Dtsch. Ges. Rassenforsch. IX, 115—122, 1938.

Digitized by Google

gleich verwandt[50]). Eine Reihe mathematischer Korrekturen, die aus einer bestimmten Abhängigkeit des Qualifikationskoeffizienten von der Größe der Serien und anderen mathematischen Überlegungen folgt, aber auch eine gewisse Vergröberung dadurch, daß bei allen Gruppen für jedes Merkmal eine konstante Streuung angesetzt wird, führt von hier aus zu dem besonders in der englischen Literatur beliebten „coefficient of racial likeness" (CRL)[51]). Auch diesem liegt also als Maß des Gruppenvergleichs der Grad der Fehlersicherung der Gruppendifferenzen zugrunde.

Der CRL ist unter den für die Typenanalyse bestimmten Methoden diejenige, die mit dem größten mathematischen Scharfsinn, der größten mathematischen Sauberkeit und von den hervorragendsten Mathematikern geschaffen wurde. Es ist von grundsätzlicher Bedeutung, daß sie für die Typenanalyse praktisch versagt. Wenn z. B. mit ihr das Ergebnis gewonnen wird, daß eine tibetische Schädelserie einer solchen von Kongonegern ähnlicher ist als einer zweiten tibetischen[52]), so ist damit offenbar nicht einmal eine Annäherung an den rassischen Kern der Gruppen gewonnen, wenn auch an anderen Stellen eine Gruppierung erreicht wird, die der geographischen Ordnung und dem Augenschein entspricht, und damit den gesunden Menschenverstand einigermaßen befriedigt[53]). Diese kann aber meist, da der CRL, wie alle Gruppenvergleiche, nur ganz vage Hinweise auf die Typengliederung gibt, auch durch wesentlich einfachere, mathematisch keineswegs einwandfreie Methoden erreicht werden[54]).

Allerdings liegen diesem Versagen auch einige Ursachen zugrunde, die mit der mathematischen Form der Methode nur mittelbar in Beziehung stehen, so vor allem die Vernachlässigung der differentialdiagnostischen Wertigkeit der Merkmale[55]). Es wird angestrebt, immer eine möglichst große Anzahl und immer dieselben Merkmale zu verwenden. Gewiß aber beruhen Gruppenunterschiede meist nur auf einem Ausschnitt von Merkmalen, und keineswegs immer auf denselben. Der Vergleich vorwiegend nordischer und vorwiegend mediterraner Bevölkerungen etwa ergibt nach Zahl, Art und Grad ganz andere Unterschiede, als der zwischen Nordischen und Alpinen oder Nordischen und Palänegriden. Es ist aber sehr wohl denkbar, daß durch das Zusammenwerfen der differentialdiagnostisch wichtigen Merkmale mit einer ganzen Reihe anderer die typologisch kennzeichnenden Gruppenunterschiede verwischt oder verschoben werden, zumal der CRL wie alle Ähnlichkeitsmethoden hinter dem

[50]) Mollison 1911 zit. Anm. 34 (graphische Darstellung bei Fleischhacker, H.: Rassenkundliche Untersuchungen im Kreise Eßlingen. Verh. Dtsch. Ges. Rassenforsch. IX, 159—168, 1938).
Schwidetzky, I.: Soziale Siebung in Oberschlesien. Z. Rassenk. VIII, 167—192, 1938. — Vgl. S. 184. — Vgl. auch Huth: zit. Anm. 36. S. 108—109.

[51]) Pearson: On the coefficient of radical likeness. Biometrica XVIII, 105—117, 1926.
Ders.: Note on standardisation of method of using the coefficient of racial likeness. Biometrika XX B, 376—378, 1928.
Morant, G. M.: A preliminary classification of European races based on cranial measurements. Biometrika XX, 301—373, 1928.
v. Bonin, G.: Der Koeffizient der Rassenähnlichkeit und seine Anwendung am Lebenden. Anthrop. Anz. VII, 82—102, 1931.

[52]) Seltzer, C. C.: A critique of the coefficient of racial likeness. Amer. J. Phys. Anthrop. XXIII, 101—109, 1937.

[53]) Morant: zit. Anm. 51.

[54]) Czekanowski, J.: „Coefficient of racial likeness" und „durchschnittliche Differenz". Anthrop. Anz. IX, 227—249, 1932.

[55]) Seltzer, C. C.: 1937, zit. Anm. 52.

Digitized by Google

statistischen Sammelausdruck nicht mehr erkennen läßt, welche Merkmale im einzelnen ähnlich, welche unähnlich sind. Es wird hier also, ebenso wie bei der durchschnittlichen Differenz, nur der Grad, nicht die Richtung der Gruppenverschiedenheit bestimmt. Und ebenso wie dort und anderswo haben nur diejenigen Koeffizienten, die große Ähnlichkeit ausdrücken, einen typenanalytischen Aussagewert (vgl. S. 217).

Aber die Berücksichtigung solcher Gesichtspunkte würde den angestrebten Charakter der Methode als eines einwandfrei objektiven, mathematisch exakten Verfahrens verwischen, zudem auch die kunstvollen Korrekturen zum Teil gegenstandslos machen, und damit nicht nur den Stil, sondern auch die Form verändern. Es bleibt dann kein wesentlicher Unterschied mehr zum einfachen Mittelwert der Qualifikationskoeffizienten. Auch dieser besagt zwar nichts über die Richtung der Gruppenunterschiede und gibt nur, wie alle Maße des Gruppenvergleichs, sehr unbestimmte typologische Hinweise. Aber durch die einfachere Berechnung steht das Ergebnis immerhin in einem günstigeren Verhältnis zur Rechenmühe, und in der Berücksichtigung der gruppeneigenen Streuungsmaße ist er sogar das mathematisch einwandfreiere Verfahren[56]).

Im Ganzen wird man also vom Gruppenvergleich nur sehr unscharfe typenanalytische Ergebnisse, bestenfalls einige grobe Umrisse erwarten können. Gerade der innere Aufbau der Gruppen ist aber für die menschliche Rassenkunde die Hauptfrage. In diesen kann man jedoch nicht von außen, von schemenhaften Mittelwerten, Streuungen und Fehlern hineinleuchten, sondern man muß von innen her, von den realen Einzelgliedern der Individuen aus, nach außen zur Ganzheit der Gruppe fortschreiten. Für jede Typenanalyse bleibt also die Bestimmung und Ordnung der Einzelindividuen die eigentliche Aufgabe.

Typendiagnostische Methoden

Alle diejenigen Methoden, die zunächst das Individuum in Merkmale zerlegen und aus den Merkmalen, meist sogar nur einem schmalen Ausschnitt derselben, die Ganzheit des Individuums wieder aufzubauen versuchen, stoßen an bestimmten Stellen auf unüberwindliche, da in Gesetzmäßigkeiten unseres Denkens verankerte Schwierigkeiten. Aus einer Reihe von Einzelgliedern allein kann zwar deren Summe, können aber niemals ihre Beziehungen untereinander, die Struktur des Gegenstandes, von dem sie abstrahiert wurden, erkannt werden. „Die Merkmalsanalyse einer Ganzheit ist ein nicht umkehrbarer Prozeß"[57]).

Diese erkenntnistheoretische Einsicht findet ihren äußeren Ausdruck in den technischen Schwierigkeiten der bisher geschilderten Methoden, die jeweils nur unter eng begrenzten Bedingungen anwendbar sind und meist ebenso eng begrenzte Erkenntnismöglichkeiten bieten. Die Eigenschaften biologischen und insbesondere menschlichen Materials, die im einzelnen diese Schwierigkeiten bedingen oder mitbedingen, wurden schon mehrfach gestreift, seien hier aber noch einmal zusammenfassend erörtert.

Die Aufgabe einer sinngemäßen, d. h. natürlichen Gliederung einer Gruppe ist verhältnismäßig einfach zu lösen, wenn es sich um ein Bevölkerungs-

[56]) Weitere Maße des Gruppenvergleichs bei v. Eickstedt: zit. Anm. 2.
[57]) Krüger, E. H.: Rassenkundliche Untersuchungen an Beamten, Angestellten und Arbeitern der Stadt Breslau. MS.

Digitized by Google

gemenge handelt (vgl. S. 206). In diesem Fall können auch die merkmalsanalytischen Methoden eine gute Annäherung an die Wirklichkeit geben. Aber die meisten menschlichen Bevölkerungen sind ein Gemisch, d. h. die Rassengrenzen gehen durch die Individuen hindurch[58]). Die Kombinationsmethoden umgehen diese Tatsache, indem sie die Individuen symbolisch durch einen Merkmalsausschnitt kennzeichnen und alles, was der Ordnung nach diesem Ausschnitt widerspricht, vernachlässigen. Alle Versuche, über den Ausschnitt hinauszugelangen, gehen entweder auf Kosten der Sichtbarkeit der Individualzusammenhänge der Merkmale (Kombinationstafel, Korrelationsuntersuchungen), wodurch auch die quantitative Analyse unmöglich wird, oder auf Kosten der Eindeutigkeit der Zuordnung. Die Ähnlichkeitsmethoden erkaufen gleichfalls den größeren Umfang des Merkmalsausschnitts durch eine Unschärfe der Zuordnung. An sich ist es hier theoretisch denkbar, daß sich Mischindividuen zwischen die rassenkennzeichnenden Individuen einfügen. Aber die Darstellbarkeit scheitert an der Verschlungenheit der Beziehungen, die sich mit den geometrischen Hilfsmitteln der Methode nicht fassen lassen.

Jene Unschärfe der Zuordnung, die immer dann entsteht, wenn ein etwas größerer Merkmalsausschnitt erfaßt werden soll, ergibt sich daraus, daß sich auch die einzelnen Rassen merkmalsanalytisch nicht völlig scharf trennen lassen. Sie unterscheiden sich als „Wesensganzheiten", als „Stiltypen", oder konkreter: durch eine bestimmte Zusammenordnung der Merkmale, aber nur teilweise durch die Merkmale selbst. Nicht nur, daß jedes Einzelmerkmal meist mehreren Rassen gemeinsam ist — Hochwüchsigkeit Nordischen und Dinariern, Kurzköpfigkeit Dinariern und Alpinen, um nur in Europa zu bleiben —, die Variationsbreiten überschneiden sich auch dann, wenn die Häufungspole deutlich verschieden liegen. Hochwüchsigkeit etwa mag in einer nordisch-mediterranen Bevölkerung als nordisch, Kleinwüchsigkeit als mediterran angesehen werden; Mittelwüchsigkeit braucht aber keineswegs immer ein Mischprodukt zu sein, sondern kann auch am Außenrand der Streuung sowohl der Nordischen wie der Mediterranen liegen. Beides gilt insbesondere für die metrischen Merkmale, die ja bei allen merkmalsanalytischen Methoden bevorzugt werden. Die Rassenwertigkeit eines Merkmals ist also gar nicht aus diesem selbst, sondern nur aus dem Zusammenhang mit den anderen Merkmalen erkennbar[59]).

Diese Wertigkeit hängt zudem wesentlich von dem am Aufbau der Gruppe beteiligten Rassen ab. In einem dinarisch-alpinen Gemisch ist der Kopfindex, in einem nordisch-dinarischen die Körperhöhe in keiner Weise zur Scheidung der Bestandteile geeignet[60]). Durch eine ungeeignete Auswahl oder auch eine unterschiedslose Heranziehung immer der gleichen Merkmale können hier also die merkmalsanalytischen Methoden völlig an den wirklichen Unterschieden

[58]) Die meisten Rassendefinitionen, die Rasse als „eine Gruppe von Individuen" (mit gemeinsamen Merkmalen oder Genen) bezeichnen, werden dieser Tatsache nicht gerecht. Sie umfassen ja nur die „rassereinen" Individuen, während alle Mischindividuen als gewissermaßen rassenlos ausgeschlossen werden. v. Eickstedt bezeichnet dagegen Rassen als „natürliche zoologische Formengruppen", womit auch die betreffenden Rassenanteile in den Mischindividuen umfaßt werden können, doch engt der zweite Teil der Definition (deren Angehörige usw.) diese Möglichkeit wieder ein.
Vgl. v. Eickstedt, zit. Anm. 2 S. 40.

[59]) Vgl. auch Pfaul: zit. Anm. 1 S. 32/33.

[60]) Vgl. auch Harrasser: 1938, zit. Anm. 21.

Digitized by Google

vorbeigreifen. Diese differentialdiagnostische Wertigkeit eines Merkmals ist aber sowohl für die Gruppe wie für das Individuum nur von den beteiligten Elementen her erkennbar. Die Elemente müssen also bereits gegeben sein, ehe in einer Gruppe jedes Einzelindividuum bestimmt werden kann. Hierbei vermag aber, insbesondere in einem vielgliedrigen Gemisch, die statistische Analyse kaum etwas auszurichten. Nicht nur, daß es erkenntnistheoretisch unmöglich ist, vom Einzelmerkmal her auf wirkliche Wesensunterschiede zu schließen, es wäre auch im Grunde ein circulus vitiosus, wollte man vom Einzelmerkmal her die Wesensganzheit, und aus dieser wieder das Einzelmerkmal erkennen. Hier ist also ein neues Erkenntnismittel notwendig, das nicht nur das Merkmal, sondern unmittelbar auch die Zusammenordnung erfaßt. Das kann im Bereich der Körperformforschung nur das Auge sein.

In den typendiagnostischen Methoden wird denn auch das Auge zielbewußt und systematisch als Erkenntnismittel eingesetzt[61]). Es sieht das Individuum nicht als Summe von Merkmalen, sondern als Ganzes mit bestimmten Merkmalen. Der Beobachter kann nachträglich das Gesehene an Hand der Einzelmerkmale beschreiben; dies ist auch der einzige Weg, um das von verschiedenen Beobachtern Gesehene zu vergleichen — und die Vergleichbarkeit ist ja die Voraussetzung jeder wissenschaftlichen Methode. Aber das primär Erfaßte ist die Ganzheit des Individuums, und damit etwas grundsätzlich Neues gegenüber allen merkmalsanalytischen Methoden, von dem daher auch grundsätzlich neue Erkenntnisse erwartet werden können.

Auch die typendiagnostischen Methoden können unter dem Gesichtspunkt der großen Zweiteilung — Kombinations- und Ähnlichkeitsmethoden, d. h. Ordnung der Individuen und Ordnung der Beziehungen zwischen den Individuen — betrachtet werden, wenn man sich dabei auch klar sein muß, daß die Ausgangsebene eine andere ist. Als das Ursprünglichere ist hier die Ähnlichkeitsmethode anzusehen, die, vielleicht vielen unbewußt, der Rassensystematik zugrunde liegt und in neuerer Zeit bei der Entstehung der Konstitutionstypologie als Grundlage klar erkennbar ist. Es wurden dabei Gruppen von Individuen als untereinander ähnlich und von anderen Individuen deutlich unterschieden gesehen (Unähnlichkeit ist ja die gleiche Kategorie wie Ähnlichkeit). Die Zusammenfassung dieser gesehenen Einzelbilder ist nicht statistisch, sondern nur psychologisch, nämlich als ideale Vorstellung, als „Inbild" möglich[62]). Eben das sind die ausgesonderten Typen, die dann benannt und durch die Einzelmerkmale beschrieben werden können. Aussonderung und Beschreibung sind also zwei grundsätzlich verschiedene Dinge, wenn sie auch natürlich in der Praxis bewußtseinsmäßig nicht immer klar geschieden sind.

[61]) v. Eickstedt, E. Frhr.: Können Rassendiagnosen überhaupt exakt gestellt werden? Z. Rassenk. IV, 145—157, 1936. — Vgl. S. 148.
Hellpach, W.: Erfahrungen und Grundsätze über Schauverfahren. Z. Rassenk. IV, 164—172, 1936. — Vgl. S. 165.
Keiter, F.: Rußlanddeutsche Bauern. Dtsch. Rassenk. Bd. 12. 88 Seiten. Jena 1934. — Vgl. S. 79.
Kretschmer, E.: Körperbau und Charakter. 11./12. Aufl. 243 Seiten. Berlin 1936. — Vgl. S. 2: „Vor allem aber müssen wir wieder lernen, unsere Augen zu gebrauchen, einfach schlicht zu sehen und zu beobachten ..."

[62]) Hennings: Über das Wiedererkennen menschlicher Gesichter. Arch. Kriminol. 72, 235—254, 1920.
Keiter, F.: Rasse und Gestaltproblem. Z. Vererb. Konst. XIX, 82—89, 1935.

Digitized by Google

Auch die Zuordnung der realen Individuen zu einem der so ausgesonderten Typen ist als Ähnlichkeitsverfahren zu betrachten: die Individuen werden mit den im Bewußtsein des Beobachters verankerten Stilbildern verglichen und auf Grund ihrer Ähnlichkeit mit diesem oder jenem bestimmt. Dieser psychologische Vorgang liegt vor allem der sog. „Anhiebsdiagnose" zugrunde. Bei der genaueren Feststellung der Bestandteile durch die Auszählung der Merkmale werden jedoch sodann die Individuen als Kombinationstypen behandelt[63]). Von den merkmalsanalytischen Kombinationsmethoden her gesehen bedeutet dieser erste Schritt der Objektivierung der Diagnose gewissermaßen einen Trick, der es erlaubt, eine Vielfalt von Merkmalen zu berücksichtigen und damit den wesentlichsten technischen Mangel dieser Methoden zu überwinden: die Merkmale werden nicht für sich, sondern bezogen auf wenige übergeordnete Einheiten betrachtet und benannt. Die Diagnose nd etwa bedeutet die Kombination einer Reihe nordischer mit einer Reihe dinarischer Merkmale, wobei allerdings, ebenso wie bei den Ähnlichkeitskoeffizienten, das Einzelmerkmal hinter dem symbolischen Ausdruck zurücktritt.

Die Anwendung eines gegebenen Typensystems auf eine Gruppe von Individuen ist also eine Verbindung von Kombinations- und Ähnlichkeitsmethode. Und, was sehr wesentlich ist: sie verbindet die technischen Vorzüge beider Verfahren. Konnte die Kombinationsmethode viele Individuen, aber nur wenige Merkmale, die Ähnlichkeitsmethode viele Merkmale, aber nur wenige Individuen ordnen, so vermag die Typendiagnostik viele Individuen sowie viele Merkmale zu bewältigen. Denn die aufgewandte Rechenmühe ist einfach proportional der Anzahl der Individuen und Merkmale, während sie bei den beiden anderen Methoden eine Exponentialfunktion dieser Anzahl darstellt. Als ein weiterer technischer Vorzug einer typenanalytischen Methode wurde ferner die Überschaubarkeit des Zusammenhanges zwischen Merkmal und Typus betrachtet. Auch dieser Vorteil kann der diagnostischen Methode zugesprochen werden, soweit sie überhaupt wissenschaftlich ist, d. h. ihre Ergebnisse objektiviert[64]). Der Vorteil kommt zwar nicht bei der Einzeldiagnose zur Geltung, aber der Anthropologie als Gruppenbiologie des Menschen kommt es ja auch nicht auf diese an. Und für die Ganzheit der Gruppe können Typengliederung und Merkmalsgliederung in sehr einfache, leicht überschaubare Beziehungen zueinander gesetzt werden, wofür allerdings eine große Individuenzahl notwendig ist.

Die Typendiagnostik ist ferner unter den typenanalytischen Methoden diejenige, die am ehesten künstliche Grenzen und konstruierte Zuordnungen vermeiden kann. Ist sie doch die einzige, die die Einzelmerkmale aus der Gesamt-

[63]) v. Eickstedt, E. Frhr.: Können Rassendiagnosen überhaupt exakt gestellt werden? Z. Rassenk. IV, 145—157, 1936. — Vgl. S. 154.

[64]) Schwidetzky, I.: Methoden zur Kontrolle der v. Eickstedtschen Rassenformeln. Z. Rassenk. II, 32—40, 1935.
Schwidetzky, I.: Weitere Methoden zur Kontrolle der v. Eickstedtschen Rassenformeln. Z. Rassenk. III, 46—55, 1936.
Ansätze zu einer Überprüfung der Rassenanalyse am Merkmalsbild, die auf den gleichen Prinzipien beruhen, z. B. bei
Ried, H. A.: Miesbacher Landbevölkerung. Dtsch. Rassenk. Bd. 3. 171 Seiten. Jena 1930. — Vgl. S. 76—77.
Żejmo-Żejmis, St.: Die Bevölkerung des lausitzisch-schlesisch-böhmischen Grenzgebietes. Kosmos (Lemberg) LIX, 333 (poln. 321—332), 1934.

Digitized by Google

heit der Merkmale heraus zu sehen und zu beurteilen, und damit einen der wesentlichsten Mängel der merkmalsanalytischen Methoden zu überwinden vermag. Freilich ist gerade mit dieser Vermeidung starrer Grenzen und Zuordnungen eine gewisse Abhängigkeit vom Beobachter, eine gewisse Subjektivität verbunden. Sie entspringt einmal der Tatsache, daß sich Stilbilder, deren Vorhandensein im Bewußtsein des Beobachters ja Voraussetzung aller Typendiagnostik ist, sich nun einmal nicht mit mathematischer Exaktheit fassen lassen. Das wird auch dann nicht möglich sein, wenn sie einmal besser bekannt und unterbaut sein sollten, als sie es heute tatsächlich sind. Auch der Grad der Übereinstimmung zwischen realem Individuum und idealer Vorstellung, der noch als Ähnlichkeit gebucht wird, muß notwendigerweise gewissen persönlichen Schwankungen unterliegen. Sie lassen sich freilich, wie sich im Breslauer Anthropologischen Institut ergab, durch gleichsinnige, gründliche Schulung weitgehend einengen[65]) und sind auch dadurch begrenzt, daß die idealen Vorstellungen keine Schöpfung des Bewußtseins aus sich selbst sind, sondern die abstrahierende Zusammenfassung vieler realer Einzelbilder. Aber was noch wichtiger ist: auch das Ausmaß dieser persönlichen Schwankungen läßt sich weitgehend feststellen, nämlich durch Objektivierung der idealen Vorstellung im realen Merkmalsbild. Die durchschnittliche Merkmalsbeschaffenheit derjenigen Individuen, die als mit einem bestimmten Stilbild übereinstimmend bezeichnet werden, geben nämlich jenen idealen Vorstellungen konkrete, dem Vergleich und der Analyse zugängliche Umrisse[66]). Daraus ergibt sich aber aufs neue, daß erst die Inbeziehungsetzung von mit dem Auge ausgesondertem Typus und exakt bestimmbarem Merkmalsbild die Typendiagnostik zu einer wissenschaftlichen Methode erhebt. Hierin beruht einer der wesentlichsten Fortschritte der Rassendiagnostik der Breslauer Schule gegenüber den sonst an vielen Stellen geübten Bestimmungsverfahren[67]).

Eine weitere Unsicherheit ergibt sich aus der bereits erörterten Tatsache, daß sich die einzelnen Rassen (bzw. sonstigen Typen) nicht in allen Merkmalen unterscheiden und viele Merkmale mehreren Rassen gemeinsam sind. Diese Schwierigkeit ergibt sich vor allem bei der Bestimmung der Mischindividuen, also bei der Lokalisation der Rassengrenze im Individuum. Dunkle Augenfarbe etwa bei einem sonst nordischen Individuum kann verschiedensten Ursprungs sein, oder besser: kann den verschiedensten Einschlägen zugeordnet werden. Hier hilft zunächst nur Übereinkunft: sie wurde in Breslau dahingehend getroffen, wird aber stillschweigend auch sonst geübt, daß eine Rasse nur dann diagnostiziert werden darf, wenn von ihr sichere, d. h. nur ihr zukommende Merkmale oder mindestens eine kennzeichnende Merkmalsverbindung vorhanden ist. Dunkle Augenfarbe bei einem sonst nordischen Indivi-

[65]) v. Eickstedt, E. Frhr.: zit. Anm. 63.
[66]) Schwidetzky, I.: Rassenkunde des nordöstlichen Oberschlesiens. MS.
[67]) Vgl. z. B.
Keiter, F.: Rußlanddeutsche Bauern. Dtsch. Rassenk. Bd. 12, 88 Seiten. Jena 1934. — Vgl. S. 77.
Kurth, G.: Rasse und Stand in vier Thüringer Dörfern. Dtsch. Rassenkunde Bd. 17, 82 S., Jena 1938. — Vgl. S. 38.
Richter, B.: Burkhards und Kaulstoß. Dtsch. Rassenk. Bd. 14, 86 Seiten. Jena 1936. — Vgl. S. 78—79.
Wuitsch, L. G.: Die physischen Merkmale der Deutschen in den Dörfern Eugenfeld und Kaysertal (Ukraine). Z. Morph. XXXIII, 71—83, 1935. — Vgl. S. 82.

Digitized by Google

Auch die Zuordnung der realen Individuen zu einem der so ausgesonderten Typen ist als Ähnlichkeitsverfahren zu betrachten: die Individuen werden mit den im Bewußtsein des Beobachters verankerten Stilbildern verglichen und auf Grund ihrer Ähnlichkeit mit diesem oder jenem bestimmt. Dieser psychologische Vorgang liegt vor allem der sog. „Anhiebsdiagnose" zugrunde. Bei der genaueren Feststellung der Bestandteile durch die Auszählung der Merkmale werden jedoch sodann die Individuen als Kombinationstypen behandelt[63]). Von den merkmalsanalytischen Kombinationsmethoden her gesehen bedeutet dieser erste Schritt der Objektivierung der Diagnose gewissermaßen einen Trick, der es erlaubt, eine Vielfalt von Merkmalen zu berücksichtigen und damit den wesentlichsten technischen Mangel dieser Methoden zu überwinden: die Merkmale werden nicht für sich, sondern bezogen auf wenige übergeordnete Einheiten betrachtet und benannt. Die Diagnose nd etwa bedeutet die Kombination einer Reihe nordischer mit einer Reihe dinarischer Merkmale, wobei allerdings, ebenso wie bei den Ähnlichkeitskoeffizienten, das Einzelmerkmal hinter dem symbolischen Ausdruck zurücktritt.

Die Anwendung eines gegebenen Typensystems auf eine Gruppe von Individuen ist also eine Verbindung von Kombinations- und Ähnlichkeitsmethode. Und, was sehr wesentlich ist: sie verbindet die technischen Vorzüge beider Verfahren. Konnte die Kombinationsmethode viele Individuen, aber nur wenige Merkmale, die Ähnlichkeitsmethode viele Merkmale, aber nur wenige Individuen ordnen, so vermag die Typendiagnostik viele Individuen sowie viele Merkmale zu bewältigen. Denn die aufgewandte Rechenmühe ist einfach proportional der Anzahl der Individuen und Merkmale, während sie bei den beiden anderen Methoden eine Exponentialfunktion dieser Anzahl darstellt. Als ein weiterer technischer Vorzug einer typenanalytischen Methode wurde ferner die Überschaubarkeit des Zusammenhanges zwischen Merkmal und Typus betrachtet. Auch dieser Vorteil kann der diagnostischen Methode zugesprochen werden, soweit sie überhaupt wissenschaftlich ist, d. h. ihre Ergebnisse objektiviert[64]). Der Vorteil kommt zwar nicht bei der Einzeldiagnose zur Geltung, aber der Anthropologie als Gruppenbiologie des Menschen kommt es ja auch nicht auf diese an. Und für die Ganzheit der Gruppe können Typengliederung und Merkmalsgliederung in sehr einfache, leicht überschaubare Beziehungen zueinander gesetzt werden, wofür allerdings eine große Individuenzahl notwendig ist.

Die Typendiagnostik ist ferner unter den typenanalytischen Methoden diejenige, die am ehesten künstliche Grenzen und konstruierte Zuordnungen vermeiden kann. Ist sie doch die einzige, die die Einzelmerkmale aus der Gesamt-

[63]) v. Eickstedt, E. Frhr.: Können Rassendiagnosen überhaupt exakt gestellt werden? Z. Rassenk. IV, 145—157, 1936. — Vgl. S. 154.

[64]) Schwidetzky, I.: Methoden zur Kontrolle der v. Eickstedtschen Rassenformeln. Z. Rassenk. II, 32—40, 1935.
Schwidetzky, I.: Weitere Methoden zur Kontrolle der v. Eickstedtschen Rassenformeln. Z. Rassenk. III, 46—55, 1936.
Ansätze zu einer Überprüfung der Rassenanalyse am Merkmalsbild, die auf den gleichen Prinzipien beruhen, z. B. bei
Ried, H. A.: Miesbacher Landbevölkerung. Dtsch. Rassenk. Bd. 3, 171 Seiten. Jena 1930. — Vgl. S. 76—77.
Żejmo-Żejmis, St.: Die Bevölkerung des lausitzisch-schlesisch-böhmischen Grenzgebietes. Kosmos (Lemberg) LIX, 333 (poln. 321—332), 1934.

Digitized by Google

heit der Merkmale heraus zu sehen und zu beurteilen, und damit einen der wesentlichsten Mängel der merkmalsanalytischen Methoden zu überwinden vermag. Freilich ist gerade mit dieser Vermeidung starrer Grenzen und Zuordnungen eine gewisse Abhängigkeit vom Beobachter, eine gewisse Subjektivität verbunden. Sie entspringt einmal der Tatsache, daß sich Stilbilder, deren Vorhandensein im Bewußtsein des Beobachters ja Voraussetzung aller Typendiagnostik ist, sich nun einmal nicht mit mathematischer Exaktheit fassen lassen. Das wird auch dann nicht möglich sein, wenn sie einmal besser bekannt und unterbaut sein sollten, als sie es heute tatsächlich sind. Auch der Grad der Übereinstimmung zwischen realem Individuum und idealer Vorstellung, der noch als Ähnlichkeit gebucht wird, muß notwendigerweise gewissen persönlichen Schwankungen unterliegen. Sie lassen sich freilich, wie sich im Breslauer Anthropologischen Institut ergab, durch gleichsinnige, gründliche Schulung weitgehend einengen[65]) und sind auch dadurch begrenzt, daß die idealen Vorstellungen keine Schöpfung des Bewußtseins aus sich selbst sind, sondern die abstrahierende Zusammenfassung vieler realer Einzelbilder. Aber was noch wichtiger ist: auch das Ausmaß dieser persönlichen Schwankungen läßt sich weitgehend feststellen, nämlich durch Objektivierung der idealen Vorstellung im realen Merkmalsbild. Die durchschnittliche Merkmalsbeschaffenheit derjenigen Individuen, die als mit einem bestimmten Stilbild übereinstimmend bezeichnet werden, geben nämlich jenen idealen Vorstellungen konkrete, dem Vergleich und der Analyse zugängliche Umrisse[66]). Daraus ergibt sich aber aufs neue, daß erst die Inbeziehungsetzung von mit dem Auge ausgesondertem Typus und exakt bestimmbarem Merkmalsbild die Typendiagnostik zu einer wissenschaftlichen Methode erhebt. Hierin beruht einer der wesentlichsten Fortschritte der Rassendiagnostik der Breslauer Schule gegenüber den sonst an vielen Stellen geübten Bestimmungsverfahren[67]).

Eine weitere Unsicherheit ergibt sich aus der bereits erörterten Tatsache, daß sich die einzelnen Rassen (bzw. sonstigen Typen) nicht in allen Merkmalen unterscheiden und viele Merkmale mehreren Rassen gemeinsam sind. Diese Schwierigkeit ergibt sich vor allem bei der Bestimmung der Mischindividuen, also bei der Lokalisation der Rassengrenze im Individuum. Dunkle Augenfarbe etwa bei einem sonst nordischen Individuum kann verschiedensten Ursprungs sein, oder besser: kann den verschiedensten Einschlägen zugeordnet werden. Hier hilft zunächst nur Übereinkunft: sie wurde in Breslau dahingehend getroffen, wird aber stillschweigend auch sonst geübt, daß eine Rasse nur dann diagnostiziert werden darf, wenn von ihr sichere, d. h. nur ihr zukommende Merkmale oder mindestens eine kennzeichnende Merkmalsverbindung vorhanden ist. Dunkle Augenfarbe bei einem sonst nordischen Indivi-

[65]) v. Eickstedt, E. Frhr.: zit. Anm. 63.
[66]) Schwidetzky, I.: Rassenkunde des nordöstlichen Oberschlesiens. MS.
[67]) Vgl. z. B.
Keiter, F.: Rußlanddeutsche Bauern. Dtsch. Rassenk. Bd. 12, 88 Seiten. Jena 1934. — Vgl. S. 77.
Kurth, G.: Rasse und Stand in vier Thüringer Dörfern. Dtsch. Rassenkunde Bd. 17, 82 S., Jena 1938. — Vgl. S. 58.
Richter, B.: Burkhards und Kaulstoß. Dtsch. Rassenk. Bd. 14. 86 Seiten. Jena 1936. — Vgl. S. 78—79.
Wuitsch, L. G.: Die physischen Merkmale der Deutschen in den Dörfern Eugenfeld und Kaysertal (Ukraine). Z. Morph. XXXIII, 71—83, 1935. — Vgl. S. 82.

Digitized by Google

duum bleibt also unbestimmt. Dunkle Augenfarbe in Verbindung mit steilem Hochkopf wird als dinarisch gezählt, in Verbindung mit geringer Körperhöhe und Neigung zu runder Breitförmigkeit als alpin. Selbstverständlich wäre es im ersten Fall auch möglich, den steilen Hochkopf der dinarischen, die dunkle Farbe der alpinen Rasse zuzuordnen, da wir über den erbmäßigen Ursprung der letzteren nichts wissen. Damit kommen wir zu einer Frage, die im Grunde für alle typenanalytischen Methoden gilt, aber vorzugsweise bei den typendiagnostischen und insbesondere bei der Rassendiagnose erörtert wird, da diese unter allen Methoden die genaueste Bestimmung des Individuums anstrebt: die Beziehung zwischen Erscheinungsbild und Erbbild.

Es ist bereits eine Binsenwahrheit, daß sich beim Individuum Erb- und Erscheinungsbild nicht decken. Wird doch nur ein Teil der Anlagen im Phänotypus verwirklicht, so daß von diesem aus auch nur begrenzte Schlüsse auf das Erbbild möglich sind, um so mehr, als die erscheinungsbildlichen Merkmale auch gewissen Umwelteinflüssen unterworfen sind. Das bedeutet für die Rassendiagnose, daß ein erscheinungsbildlich rein nordisches Individuum auch Anlagen zu nichtnordischen Merkmalen mit sich führen kann, die dann in der Nachkommenschaft in Erscheinung treten werden. Genetiker pflegen denn auch den Begriff des reinen Typus oder reinrassigen Individuums auf solche Personen beschränken zu wollen, bei denen auch das gesamte Anlagegefüge den betreffenden Rassen entspricht.

Diese terminologische Frage ist aber für die Typendiagnostik verhältnismäßig belanglos. Es ist freilich gut, sich bewußt zu bleiben, daß die Aussage „ein Individuum nordischer Rasse" oder „ein nordisch-osteuropides Individuum" nichts anderes bedeutet als „dieses Individuum zeigt im Bereich der von mir in Betracht gezogenen Merkmale nur solche, die der nordischen Rasse entsprechen" oder „dieses Individuum verbindet in seinem Erscheinungsbild, soweit ich dieses analysiere, Merkmale der nordischen und osteuropiden Rasse". Wichtiger als diese terminologischen Dinge ist das Verhältnis zwischen Erb- und Erscheinungsbild durch die Überschneidung der Merkmalsbilder der Rassen. Auch bei einem rein nordischen Individuum ist nicht ohne weiteres festzustellen, ob die große Körperhöhe genetisch wirklich auf Anlagen, die die nordische Rasse in die betreffende Bevölkerung hineingebracht hat, beruht, oder ob sich nicht zufällig der Herkunft nach atlantomediterrane, dinarische oder norische Körperhöhe mit Merkmalen der nordischen Rasse verbindet. Das ist nicht einmal möglich, wenn das betreffende Individuum die Anlage zu großer Körperhöhe homozygot besitzt, also der genetischen Rassendefinition gerecht wird. Aber bei einem sonst nordischen Erscheinungsbild ist es wahrscheinlicher, daß auch das fragliche Merkmal genetisch nordischer Herkunft ist[68]), wobei der Grad der Wahrscheinlichkeit noch von der Häufigkeit

[68]) E. Fischer sagt: „Selbstverständlich können wir bei einem Individuum, das sehr viele Erbeigenschaften nordischer Rassenherkunft erkennen läßt, mit viel größerer Wahrscheinlichkeit auch das Vorhandensein von solchen gleicher Herkunft auf geistigem Gebiet vermuten, und für eine große Anzahl von derartigen Individuen wird im Durchschnitt die Vermutung richtig sein." Baur, Fischer-Lenz zit. Anm. 17. — S. 300.

Diese Wahrscheinlichkeit gilt natürlich nicht nur für die Beziehung zwischen körperlichen und seelischen Rassenmerkmalen, sondern auch für die der körperlichen Merkmale untereinander.

Digitized by Google

der betreffenden Rasse in der Bevölkerung abhängt. Das gleiche gilt für die Bestimmung von Mischindividuen: etwa die mehreren Rassen gemeinsame dunkle Haarfarbe bei einem vorwiegend nordischen Individuum ist mit größerer Wahrscheinlichkeit dinarischer als alpiner Herkunft, wenn weitere dinarische, aber keine alpine Merkmale vorhanden sind. Der Grad dieser Wahrscheinlichkeit hängt von dem Grad der Korrelation zwischen den betrachteten Merkmalen ab (vgl. S. 211). Von hier aus gesehen ist auch die beschriebene Übereinkunft bei der Rassendiagnose mehr als ein nur künstlicher Ausweg.

Die Individualdiagnose ist also von der Genetik her gesehen eine Wahrscheinlichkeitsaussage. Sie ist um so sicherer, je weniger Elemente in einer Bevölkerung enthalten sind, je besser diese sich differentialdiagnostisch trennen lassen und je näher die Gruppe dem Zustand des Gemenges steht. Aber für die Anthropologie ist ja die Individualdiagnose nur Mittel zum Zweck, zum Erkennen des typologischen Aufbaus der Gruppe. Wie bei allen Wahrscheinlichkeitsaussagen werden die Unsicherheiten um so geringer, je mehr Individuen einbezogen werden[69]). Das gilt um so mehr, als für das quantitative Abwägen der diagnostischen Anteile infolge der bereits genannten Übereinkunft die sicheren, d. h. rasseneindeutigen Merkmale einen höheren Einfluß auf die Gruppenanalyse haben als die unsicheren. Letztere stehen in ihrem Anteil an der Gruppenanalyse in einem bestimmten Verhältnis zu dem Anteil der sicheren Merkmale, da sie ja nur in Verbindung mit diesen eingeordnet werden. Allerdings sind diese beiden Anteile nicht gleich. Ihr Verhältnis zueinander wird nämlich mitbestimmt durch den Erbgang der Merkmale. Dominante Merkmale haben ja eine höhere Wahrscheinlichkeit, mit einem sicheren Merkmal zusammen aufzutreten, und damit in der quantitativen Analyse gezählt zu werden als rezessive. Eine Verschiebung des rassenanalytischen Ergebnisses ist aber nur dann zu erwarten, wenn eine Rasse mehr dominante Merkmale besitzt als eine andere. Diese wird dann auf Grund der erscheinungsbildlichen Analyse etwas überschätzt werden. Das gleiche gilt, wenn eine Rasse mehr sichere, und insbesondere mehr dominante sichere Merkmale aufweist.

Von hier aus werden auch mancherlei bei der Rassenuntersuchung Schlesiens auftretende Erscheinungen erklärlich: die Tatsache, daß die Alpinen offenbar meist unterschätzt werden, bzw. unverhältnismäßig stark am unbestimmbaren Rest beteiligt sind, geht darauf zurück, daß sie wenige sichere Merkmale besitzen, die meisten vielmehr mit anderen Rassen teilen. Umgekehrt dürften die verhältnismäßig gut gekennzeichneten Osteuropiden in den Gesamtanalysen eher überschätzt werden, und zwar gerade auf Kosten der Alpinen, mit denen sie eine Reihe von Proportionsmerkmalen teilen. Viel weniger läßt sich vermuten über eventuelle Verschiebungen, die durch verschiedene Häufigkeit dominanter Merkmale bei den beteiligten Rassen entstehen könnten, da wir über den Erbgang der meisten Rassenmerkmale so gut wie gar nichts wissen. Am ehesten könnte die dinarische Rasse dadurch etwas überschätzt werden[70]). Im ganzen dürften sich aber die europiden Rassen hierin

[69]) Vgl. Anm. 68. Dieser Ausgleich betrifft natürlich nur die Zuordnung der Merkmale zu den Rassen, während eine von anderen Autoren abweichende Begrenzung der Ausgangstypen durch keine noch so hohe Individuenzahl ausgeglichen wird.

[70]) Vgl. Škerlj, B.: Die rassische Gliederung der Menschheit. Z. Rassenk. IV, 284 bis 306, 1936. — S. 296.

Digitized by Google

untereinander die Waage halten. Eine dominante Rasse als solche gibt es jedenfalls nicht.

Aber auch diese wirklichen und möglichen Verschiebungen lassen sich durch eine sorgfältige Merkmalsanalyse weitgehend erschließen, allerdings eben nur, wenn sie in Beziehung zur Rassenanalyse getrieben wird. Es ist aber nicht so, daß jede Rassenanalyse bis zur Klarlegung des Erbgangs der Rassenmerkmale als verfrüht und vorschnell zu betrachten ist, wie dies gelegentlich von genetischer Seite vertreten wird. Nicht nur, daß sich bei Berücksichtigung vieler Individuen die diagnostischen Fehlerquellen weitgehend aufheben müssen, in größeren Gruppen ist auch die Häufigkeit eines Merkmals proportional, wenn auch nicht gleich der Häufigkeit der Anlagen des Merkmals. Das Verhältnis der Häufigkeiten verschiedener Merkmale ist aber eine der wichtigsten Grundlagen der Objektivierung des diagnostischen Verfahrens. Nur gilt auch hier, daß der Prozeß nicht umkehrbar ist. Aus den schon mehrfach genannten Gründen ist es nicht möglich, aus den Merkmalshäufigkeiten allein mehr als ganz vage Schlüsse auf die Typenhäufigkeit zu ziehen[71]).

Gewiß kann die Typendiagnostik nie ein starres System sein, ebensowenig in biologischer wie in methodischer Hinsicht. Ihren Ausbau und ihre Sicherung hat sie aber nicht nur von der Genanalyse, sondern mindestens im gleichen Grad von der Phänanalyse zu erwarten. Die phänotypische Kennzeichnung der Ausgangstypen und ihrer Variationsbreiten ist ja auch noch keineswegs abgeschlossen. Manche neuen Erkenntnisse sind hier aber nicht nur für die Typendiagnostik, sondern auch durch sie zu erwarten. In der Rassenkunde etwa ist ein Einblick in die geographische Variabilität der Rassen, d. h. in das Vorhandensein und die Beschaffenheit rassischer Lokaltypen, also einer biologisch wichtigen und aufschlußreichen Tatsache, nur von hier aus möglich. Dabei sei noch eine methodische Nebenfrage gestreift: für die Herausarbeitung solcher Lokaltypen, wie überhaupt für die Objektivierung der Typendiagnostik ist eine Verfeinerung und Normung der merkmalsanalytischen Methoden wünschenswert. Das gilt aber vor allem für die morphognostischen Merkmale. Rasse als Stiltypus ist ja ganz wesentlich von feinen Formmerkmalen bestimmt. Der weitgehende Mangel einer genormten Beschreibung und genormten Stufeneinteilung macht aber den Vergleich der Beschreibung verschiedener Beobachter, soweit solche überhaupt gegeben werden, so gut wie unmöglich. Gerade von dieser Seite ist noch eine weitgehende Sicherung des Verfahrens zu erwarten.

Die Forderung, daß die Rassenanalyse der Genanalyse zeitlich zu folgen hat, ist aber auch in psychologischer Beziehung undurchführbar. Es ist unmöglich, den Erkenntnisdrang des Menschen für lange Zeit von einem so weitgestreckten und wichtigen Tatsachengebiet abzuhalten. Schreitet nämlich die Genanalyse der Rassenmerkmale in gleichem Tempo vorwärts wie in den letzten Jahrzehnten, so wären erst in Jahrhunderten die von dieser Seite geforderten Voraussetzungen geschaffen. So muß man inzwischen auf anderen Wegen an die Dinge herangehen. Sie bieten sich in einer sorgfältigen Phänanalyse mit

[71]) Schwidetzky, I.: Einige Ergebnisse der „Rassenuntersuchung Schlesien". Verh. Dtsch. Ges. Rass. Forsch. IX, 85—94, 1938.

Digitized by Google

Berücksichtigung der jeweils erarbeiteten, allgemeinbiologischen und erbbiologischen Tatsachen[72]).

Zusammenfassend ist also über die Methode der Typen- und insbesondere der Rassendiagnostik zu sagen: in technischer Beziehung ist sie die einzige, die ohne Schwierigkeit sowohl viele Merkmale wie viele Individuen einbeziehen kann. In biologischer Beziehung ist sie im Grunde die einzige, die mehrrassige Individuen als solche zu bestimmen und nicht nur vage diesem oder jenem Elementartypus zuzuordnen, sondern ihre Stellung zwischen den beteiligten Rassen zu definieren vermag. Damit ist sie unter den quantitativen Methoden im Grunde genommen auch die einzige, die der Tatsache gerecht wird, daß wir es mit Bevölkerungsgemischen zu tun haben; alle anderen Methoden reduzieren dieses auf ein Gemenge, sobald sie eine quantitative Analyse anstreben. Damit ist sie zweifellos die wirklichkeitsnächste Methode.

Diese Wirklichkeitsnähe beruht vor allem darauf, daß die Methode nicht nur die Merkmale, sondern auch ihren natürlichen Zusammenhang bestimmt und das Einzelmerkmal aus diesem heraus beurteilen kann. Allerdings ergibt sich aus ebenderselben Tatsache die Unmöglichkeit, exakt im Sinne mathematischer Exaktheit zu arbeiten. Es gibt mehrere Methoden, die in dieser Beziehung genauere Aussagen machen, aber sie entfernen sich dafür von den biologischen Voraussetzungen und Tatsachen der menschlichen Gruppenforschung. Es zeigt sich hier aufs neue, daß bestimmte Forderungen, die man an typenanalytische Methoden stellen möchte, sich gegenseitig ausschließen können: die Forderung nach einer natürlichen, d.h. aus dem Ganzen abgeleiteten Beurteilung der Merkmale und Individuen, ist unvereinbar mit einer strengen Unabhängigkeit vom Beobachter, und damit auch mit mathematischer Exaktheit. Das bedeutet aber noch keine hemmungslose Subjektivität und Unkontrollierbarkeit. Kann doch das diagnostische Ergebnis im Merkmalsbild objektiviert und kann doch auch der Umfang des subjektiven Bereichs weitgehend erschlossen werden.

Methodische Grundlagen der Systematik

Man kann als Nachteil der quantitativen Diagnostik vielleicht noch ansehen, daß sie von einem aprioristischen Typensystem ausgehen muß. Aber das gilt im Grunde für alle quantitativen Methoden, deren Ergebnisse einen Sinn erst von der Beziehung zu einem bereits vorhandenen, meist anderweitig begründeten System erhalten. Die Systematik muß der quantitativen Analyse vorausgehen.

Auch der Systematik liegt aber, wie wir schon sahen, als Hauptmethode eine Typendiagnostik zugrunde. Rein merkmalsanalytisch abgeleitete Systeme oder systematische Gruppen waren immer von geringer Lebensdauer und Überzeu-

[72]) Um Mißverständnissen vorzubeugen, sei betont, daß man bei der Rassendiagnose selbstverständlich wissen muß, ob die benutzten Merkmale erblich sind. Das forderten ja schon Kant, Meiners und andere der klassischen Anthropologen in aller Klarheit (vgl. v. Eickstedt, zit. Anm. 2 S. 661 ff.), wenn sie auch im einzelnen nicht imstande waren, Erb- und Umweltanteile gegeneinander abzugrenzen, wie es heute die Zwillingsforschung kann. Es wird nur behauptet, daß eine sinnvolle Rassenanalyse ohne Kenntnis des Erbgangs der Merkmale möglich ist.

Digitized by Google

gungskraft. Zwar können bereits bekannte systematische Gruppen biostatistisch in gegebenen Bevölkerungsgruppen wiedergefunden oder biostatistisch ausgesonderte Gruppen in der Wirklichkeit gesucht werden. Damit ist aber immer schon mehr als Merkmalsanalyse gegeben.

Auch die durch Beobachtung ausgesonderten systematischen Gruppen müssen freilich von der Seite exakter Merkmalsanalyse gestützt werden. Aber die Gesichtspunkte sind hier andere als bei der quantitativen Analyse einer gemischten Bevölkerung. Man kann deren drei unterscheiden: 1. die Erbfestigkeit der ausgesonderten Typen, 2. ihre geographische Häufung, 3. ihre historische Kontinuität.

Die Erbfestigkeit der ausgesonderten systematischen Gruppen muß gefordert werden, um die Rassen als geschlossene Formengruppen gegenüber Mischtypen oder Bastardbevölkerungen abgrenzen zu können. Sie spielte z. B. bei der Frage, ob die Osteuropiden eine Rasse oder ein labiler Mischtypus sind, eine Rolle. Diese wurden früher und werden gelegentlich auch noch heute als Mischlinge hellfarbiger Nordischer mit dunkelfarbigen Alpinen oder Mongoliden angesehen. Da aber aus einer solchen Kreuzung wegen der gesicherten Dominanz dunkler Farben nicht ein hellfarbiger Typus hervorgehen kann, ist diese Auffassung — von einigen Relikten insbesondere in Polen abgesehen — heute so gut wie ganz aus der anthropologischen Literatur verschwunden[73]).

Die Feststellung dieser Erbfestigkeit ist aber noch nie mit eigentlich genetischen Methoden (Zwillings- und Familienforschung) durchgeführt worden und dürfte auch auf diesem Wege angesichts der weitgehenden Rassenmischung kaum möglich sein. Wenn etwa Osteuropide in Polen oder Schlesien neben osteuropiden auch mehr oder minder alpine oder nordische Kinder haben, so besagt das zunächst nur, daß die betreffenden Individuen genotypisch nicht rein waren[74]). Ist aber der betreffende Typus häufiger als theoretisch zu erwarten, so kann von hier aus indirekt auf die Erbfestigkeit geschlossen werden. Hier zeigt sich aufs neue die Wichtigkeit wahrscheinlichkeits-, also korrelationsstatistischer Untersuchungen für die qualitative Analyse. Natürlich läßt sich die systematische Aussonderung eines neuen Typus besser von dessen Kerngebiet als von den Rand- und Mischzonen her durchführen. Wenn etwa im östlichen Finnland das osteuropide Formenbild häufiger auftritt als dunkle Farben, so ist damit als unmöglich erwiesen, daß die Osteuropiden Bastarde der dunklen Alpinen sind, und es ist indirekt die erbliche Eigenständigkeit dieses Typs wenigstens für einen bestimmten Merkmalsausschnitt belegt. Für den Nachweis dieser erblichen Eigenständigkeit sind natürlich rezessive Merkmale wie Hellfarbigkeit besser geeignet als dominante.

Damit sind wir aber bereits bei dem zweiten Kriterium für die Wirklichkeit

[73]) Schwidetzky, I.: Voraussetzungen bei der Betrachtung des Rassenaufbaus von Schlesien. Z. Rassenk. VI, 28—35, 1937.
Schwidetzky, I.: Der Stand der rassenkundlichen Erforschung Ostdeutschlands und Polens. Dtsch. Monatsh. in Polen IV, 209—222, 1937.

[74]) Aus diesem Grunde muß man auch dem von Czekanowski angekündigten Versuch, durch Familienuntersuchungen seine Auffassung von der Vererbung des anthropologischen Typus und des subnordischen (= osteuropiden) Typus im besonderen zu beweisen, ohne allzu große Erwartungen entgegensehen. Es ist sehr leicht denkbar, daß die Ergebnisse der Theorie entsprechen, ohne daß die Theorie — Vererbung des Typus als Konstante — zutrifft. Vgl. hierzu Schwidetzky, I., zit. Anm. 38 S. 155 ff.

Digitized by Google

einer Rasse: die geographische Häufung. Diese ist überhaupt das wichtigste Erkenntnismittel, das bisher fast ausschließlich der Systematik der Menschen zugrunde liegt. Gegenüber allen sonstigen menschlichen Typengruppen ist ja die Rasse gerade durch ihre räumliche Verbreitung gekennzeichnet. Eine Fehlerquelle liegt hier freilich in der Tatsache der Überschneidung der Verbreitungsgebiete, wo ein häufiger Mischtypus leicht als Rasse verkannt und auch die Diagnostik als Hilfsmittel versagen kann[75]). Hier besonders muß also ergänzend die Prüfung der Erbfestigkeit, sei es auf direktem oder indirektem Weg, einsetzen, wobei als Nachweis auch gelten kann, daß der betreffende Typus neue, in keiner der Nachbarrassen auftretende und nicht aus Kreuzung als solcher erklärbare Merkmale besitzt („Selbständige Spezialisierung"). [Die Frage der systematischen Einstufung ist dabei mehr eine solche des Takts, als typenanalytischer Methoden.]

Bei dem dritten Kriterium, der historischen Kontinuität, handelt es sich im Grunde um die gleiche Art der Beweisführung, nur in einer anderen Dimension (die unter Umständen leichter zugänglich ist). Wie bei der geographischen Variabilität der Rasse ist aber auch hier die Möglichkeit einer gewissen, von Mischungsverhältnissen unabhängigen Veränderlichkeit zu berücksichtigen (Verrundung der Kopfform, Zunahme der Körperhöhe), auch im Verlauf der historischen Zeit im engeren Sinne. Wiederum kann also nicht das Einzelmerkmal die Grundlage der Beurteilung sein, sondern der Typus als Ganzes, als Stileinheit, von dem aus das Einzelmerkmal seine sinngemäße Wertung erfährt. Die historische Kontinuität gilt für die nordische und mediterrane Rasse als besonders gut gesichert, wurde auch für die Osteuropiden nachzuweisen versucht. Für die Aussonderung der fälischen Rasse als neue systematische Gruppe war sie das Hauptkriterium[76]).

Es zeigt sich also, daß auch für die Systematik die Diagnostik, die Betrachtung der Individualganzheit und des Zusammenhangs der Merkmale, eine notwendige Grundlage ist. Auch hier ist freilich eine Objektivierung der Ergebnisse im greifbaren und vergleichbaren Merkmalsbild zu fordern. Es ergibt sich aber daraus die Bestätigung der obengenannten These: Die Systematik muß der quantitativen Analyse vorausgehen. Denn Typendiagnostik ist etwas anderes, wenn sie für die qualitative, als wenn sie für die quantitative Analyse eingesetzt wird. Besteht doch die qualitative Analyse in der Herstellung jener idealen Vorstellung aus zahlreichen realen Einzelbildern, die bei der quantitativen Analyse bereits vorausgesetzt werden muß. Das schließt natürlich nicht aus, daß beide Verfahren an der gleichen Gruppe angewandt werden, aber eben n a c h einander.

Zusammenfassender Überblick

Überschauen wir noch einmal die Gesamtheit der behandelten Methoden mit dem Versuch, eine zusammenfassende Werttafel aufzustellen! Als theoretische Forderungen, die an typenanalytische Methoden zu stellen sind, können nach dem Vorhergehenden die folgenden genannt werden:

1. eine möglichst vollständige quantitative Analyse, d. h. restlose Individualbestimmung;

[75]) P f a u l, zit. Anm. 1. — Vgl. S. 33.
[76]) P a u d l e r, F.: Die hellfarbigen Rassen Europas. 271 Seiten. Heidelberg 1924.

Digitized by Google

gungskraft. Zwar können bereits bekannte systematische Gruppen biostatistisch in gegebenen Bevölkerungsgruppen wiedergefunden oder biostatistisch ausgesonderte Gruppen in der Wirklichkeit gesucht werden. Damit ist aber immer schon mehr als Merkmalsanalyse gegeben.

Auch die durch Beobachtung ausgesonderten systematischen Gruppen müssen freilich von der Seite exakter Merkmalsanalyse gestützt werden. Aber die Gesichtspunkte sind hier andere als bei der quantitativen Analyse einer gemischten Bevölkerung. Man kann deren drei unterscheiden: 1. die Erbfestigkeit der ausgesonderten Typen, 2. ihre geographische Häufung, 3. ihre historische Kontinuität.

Die Erbfestigkeit der ausgesonderten systematischen Gruppen muß gefordert werden, um die Rassen als geschlossene Formengruppen gegenüber Mischtypen oder Bastardbevölkerungen abgrenzen zu können. Sie spielte z. B. bei der Frage, ob die Osteuropiden eine Rasse oder ein labiler Mischtypus sind, eine Rolle. Diese wurden früher und werden gelegentlich auch noch heute als Mischlinge hellfarbiger Nordischer mit dunkelfarbigen Alpinen oder Mongoliden angesehen. Da aber aus einer solchen Kreuzung wegen der gesicherten Dominanz dunkler Farben nicht ein hellfarbiger Typus hervorgehen kann, ist diese Auffassung — von einigen Relikten insbesondere in Polen abgesehen — heute so gut wie ganz aus der anthropologischen Literatur verschwunden[73]).

Die Feststellung dieser Erbfestigkeit ist aber noch nie mit eigentlich genetischen Methoden (Zwillings- und Familienforschung) durchgeführt worden und dürfte auch auf diesem Wege angesichts der weitgehenden Rassenmischung kaum möglich sein. Wenn etwa Osteuropide in Polen oder Schlesien neben osteuropiden auch mehr oder minder alpine oder nordische Kinder haben, so besagt das zunächst nur, daß die betreffenden Individuen genotypisch nicht rein waren[74]). Ist aber der betreffende Typus häufiger als theoretisch zu erwarten, so kann von hier aus indirekt auf die Erbfestigkeit geschlossen werden. Hier zeigt sich aufs neue die Wichtigkeit wahrscheinlichkeits-, also korrelationsstatistischer Untersuchungen für die qualitative Analyse. Natürlich läßt sich die systematische Aussonderung eines neuen Typus besser von dessen Kerngebiet als von den Rand- und Mischzonen her durchführen. Wenn etwa im östlichen Finnland das osteuropide Formenbild häufiger auftritt als dunkle Farben, so ist damit als unmöglich erwiesen, daß die Osteuropiden Bastarde der dunklen Alpinen sind, und es ist indirekt die erbliche Eigenständigkeit dieses Typs wenigstens für einen bestimmten Merkmalsausschnitt belegt. Für den Nachweis dieser erblichen Eigenständigkeit sind natürlich rezessive Merkmale wie Hellfarbigkeit besser geeignet als dominante.

Damit sind wir aber bereits bei dem zweiten Kriterium für die Wirklichkeit

---

[73]) Schwidetzky, I.: Voraussetzungen bei der Betrachtung des Rassenaufbaus von Schlesien. Z. Rassenk. VI, 28—35, 1937.
Schwidetzky, I.: Der Stand der rassenkundlichen Erforschung Ostdeutschlands und Polens. Dtsch. Monatsh. in Polen IV, 209—222, 1937.

[74]) Aus diesem Grunde muß man auch dem von Czekanowski angekündigten Versuch, durch Familienuntersuchungen seine Auffassung von der Vererbung des anthropologischen Typus und des subnordischen (= osteuropiden) Typus im besonderen zu beweisen, ohne allzu große Erwartungen entgegensehen. Es ist sehr leicht denkbar, daß die Ergebnisse der Theorie entsprechen, ohne daß die Theorie — Vererbung des Typus als Konstante — zutrifft. Vgl. hierzu Schwidetzky, I., zit. Anm. 38 S. 155 ff.

Digitized by Google

einer Rasse: die geographische Häufung. Diese ist überhaupt das wichtigste Erkenntnismittel, das bisher fast ausschließlich der Systematik der Menschen zugrunde liegt. Gegenüber allen sonstigen menschlichen Typengruppen ist ja die Rasse gerade durch ihre räumliche Verbreitung gekennzeichnet. Eine Fehlerquelle liegt hier freilich in der Tatsache der Überschneidung der Verbreitungsgebiete, wo ein häufiger Mischtypus leicht als Rasse verkannt und auch die Diagnostik als Hilfsmittel versagen kann[75]). Hier besonders muß also ergänzend die Prüfung der Erbfestigkeit, sei es auf direktem oder indirektem Weg, einsetzen, wobei als Nachweis auch gelten kann, daß der betreffende Typus neue, in keiner der Nachbarrassen auftretende und nicht aus Kreuzung als solcher erklärbare Merkmale besitzt („Selbständige Spezialisierung"). [Die Frage der systematischen Einstufung ist dabei mehr eine solche des Takts, als typenanalytischer Methoden.]

Bei dem dritten Kriterium, der historischen Kontinuität, handelt es sich im Grunde um die gleiche Art der Beweisführung, nur in einer anderen Dimension (die unter Umständen leichter zugänglich ist). Wie bei der geographischen Variabilität der Rasse ist aber auch hier die Möglichkeit einer gewissen, von Mischungsverhältnissen unabhängigen Veränderlichkeit zu berücksichtigen (Verrundung der Kopfform, Zunahme der Körperhöhe), auch im Verlauf der historischen Zeit im engeren Sinne. Wiederum kann also nicht das Einzelmerkmal die Grundlage der Beurteilung sein, sondern der Typus als Ganzes, als Stileinheit, von dem aus das Einzelmerkmal seine sinngemäße Wertung erfährt. Die historische Kontinuität gilt für die nordische und mediterrane Rasse als besonders gut gesichert, wurde auch für die Osteuropiden nachzuweisen versucht. Für die Aussonderung der fälischen Rasse als neue systematische Gruppe war sie das Hauptkriterium[76]).

Es zeigt sich also, daß auch für die Systematik die Diagnostik, die Betrachtung der Individualganzheit und des Zusammenhangs der Merkmale, eine notwendige Grundlage ist. Auch hier ist freilich eine Objektivierung der Ergebnisse im greifbaren und vergleichbaren Merkmalsbild zu fordern. Es ergibt sich aber daraus die Bestätigung der obengenannten These: Die Systematik muß der quantitativen Analyse vorausgehen. Denn Typendiagnostik ist etwas anderes, wenn sie für die qualitative, als wenn sie für die quantitative Analyse eingesetzt wird. Besteht doch die qualitative Analyse in der Herstellung jener idealen Vorstellung aus zahlreichen realen Einzelbildern, die bei der quantitativen Analyse bereits vorausgesetzt werden muß. Das schließt natürlich nicht aus, daß beide Verfahren an der gleichen Gruppe angewandt werden, aber eben n a c h einander.

Zusammenfassender Überblick

Überschauen wir noch einmal die Gesamtheit der behandelten Methoden mit dem Versuch, eine zusammenfassende Werttafel aufzustellen! Als theoretische Forderungen, die an typenanalytische Methoden zu stellen sind, können nach dem Vorhergehenden die folgenden genannt werden:

1. eine möglichst vollständige quantitative Analyse, d. h. restlose Individualbestimmung;

[75]) P f a u l, zit. Anm. 1. — Vgl. S. 33.
[76]) P a u d l e r, F.: Die hellfarbigen Rassen Europas. 271 Seiten. Heidelberg 1924.

Digitized by Google

2. die Möglichkeit, viele Merkmale zu berücksichtigen;
3. die Möglichkeit, viele Individuen zu ordnen;
4. Überschaubarkeit des Zusammenhangs zwischen Merkmal und Typus;
5. Unabhängigkeit vom Beobachter;
6. Vermeidung künstlicher Merkmalsgrenzen.

Der ersten Forderung entsprechen individuelle Kombinationsmethoden, individuelle Ähnlichkeitsmethoden und quantitative Typendiagnostik. Alle drei setzen mehr oder weniger die qualitative Analyse voraus, deren wichtigstes biostatistisches Hilfsmittel die Wahrscheinlichkeitsrechnung (etwa in Form von Korrelationsrechnung oder Korrelationsdarstellung) ist. Von diesen drei Methoden vereinigt nur die Typendiagnostik die beiden technischen Vorteile 2. und 3., nämlich die Möglichkeit, gleichzeitig viele Individuen und viele Merkmale zu berücksichtigen. Den weiteren technischen Vorteil der Überschaubarkeit des Zusammenhangs zwischen Merkmal und Typus besitzt die Ähnlichkeitsmethode nicht, wohl aber die beiden anderen. Punkt 5, Unabhängigkeit vom Beobachter, entspricht streng genommen nur die reine Kombinationsmethode. Die Ähnlichkeitsmethoden entsprechen ihr auch insofern, als sie die Analyse eines bereits merkmalsanalytisch zerlegten Materials, das dem Beobachter nicht mehr direkt zugänglich ist, gestatten. In der speziellen Anwendung ist sie dagegen keineswegs vom Beobachter unabhängig, so daß ihr in dieser Beziehung die Kombinationsmethode überlegen ist. Sie ist dies aber, weil sie Punkt 6, Vermeidung künstlicher Grenzen, nicht erfüllt. Nur künstliche Merkmalsgrenzen und starre Merkmalszuordnungen gewährleisten ja eine völlige Objektivität. Punkt 5 und 6 schließen sich also gegenseitig aus, sind theoretisch unvereinbar. Die Typendiagnostik erfüllt denn auch nur die 6. Forderung, diese aber in einer biologisch besonders sinnvollen Weise. Sie ist zwar insofern abhängiger vom Beobachter als die beiden anderen, als sie am Individuum selbst gestellt werden muß, eine nachträgliche Anwendung an Hand merkmalsstatistischen Materials also nicht möglich ist. Dafür ist sie aber auch die einzige, die den Merkmalszusammenhang unmittelbar erfaßt.

Keine der bisherigen Methoden erfüllt also alle Forderungen, ja man kann sagen, daß eine solche ideale typenanalytische Methode unmöglich ist. Bei einer „Punktwertung" erweist sich die Typendiagnostik als die überlegenste Methode, ihr folgt die Kombinations-, dann die Ähnlichkeitsmethode. Allerdings ist eine solche Punktwertung nur möglich, wenn die einzelnen Forderungen nicht ihrerseits gewertet und gewogen werden. Das ist aber selbstverständlich von einem gegebenen Material aus oft notwendig. Alle Vorzüge der Typendiagnostik sind z. B. hinfällig, wenn das unzerlegte Individuum dem Bearbeiter nicht zugänglich ist, wenn es sich also um typenanalytische Aufbereitung älteren merkmalsstatistischen Materials handelt. Auch die Anwendbarkeit von Kombinations- und Ähnlichkeitsmethode schließen sich, wie wir sahen, praktisch gegenseitig aus. Bei einer solchen Wertung der Forderungen ist aber auch das Temperament des Bearbeiters in Rechnung zu stellen. Wer nicht wagt, das Auge als Erkenntnismittel einzusetzen, und zwar nicht nur zur Erfassung morphognostischer Merkmale, sondern auch zur Erfassung des Merkmalszusammenhangs, den werden alle Vorteile der typendiagnostischen Methoden vergeblich locken. Er sollte aber nicht vergessen, daß ihm die Merkmale und ihre Analyse immer noch bleiben, während die Ganzheit des Indivi-

Digitized by Google

duums nach dem Sammeln des Materials dem Bearbeiter meist unwiderruflich entgleitet.

Es lassen sich danach etwa folgende allgemeine Leitlinien für die Anwendung typenanalytischer Methoden geben: wenn es technisch möglich ist, d. h. die Individuen zugänglich sind, vor allem also beim Sammeln neuen Materials, so empfiehlt es sich auf jeden Fall, eine Typendiagnose zu stellen, sei es, daß man versucht, von der betreffenden Gruppe aus Typen auszusondern, sei es, daß man von einem gegebenen System ausgeht. Die Möglichkeit, rein merkmalsanalytisch an das Material heranzugehen, bleibt nämlich immer noch, und beide Verfahren können sich aufs beste ergänzen[77]).

Soll nicht ein gegebenes Typensystem vorausgesetzt werden, so ist zunächst die qualitative Analyse durchzuführen; deren wichtigstes biostatistisches Hilfsmittel ist die Korrelationsrechnung, die aber wiederum erst in Verbindung mit einer diagnostischen Methode ihre volle Wirksamkeit entfaltet. Welcher korrelationsstatistischen Methode der Vorzug zu geben ist, hängt von Material und Fragestellung ab.

Die merkmalsanalytischen Bestimmungsmethoden, die ein Bezugssystem mehr oder minder voraussetzen, hängen in ihrer Anwendbarkeit vor allem vom Umfang des Materials ab. Es lassen sich hier folgende allgemeine Regeln geben: 1. handelt es sich um die Bestimmung einzelner Individuen (vorgeschichtliche Menschenfunde), so ist das Mollisonsche Abweichungsdiagramm, eventuell in Verbindung mit einer entsprechenden statistischen Zusammenfassung, die gegebene Methode. 2. Ist das Material etwas größer, so kommt eine der individuellen Ähnlichkeitsmethoden in Frage, von denen die Routilsche die sauberste ist. (Die Grenze der Anwendbarkeit liegt etwa zwischen den Größenordnungen von Zehnern und Hundertern.) 3. Bei großem Material, insbesondere Massenuntersuchungen, kommt nur eine Kombinationsmethode in Frage, von denen die Lebzeltersche die einfachste, und auch für ein vielteiliges Gemisch leicht anwendbar ist. Diese drei Methoden setzen voraus, daß die Individualmaße gegeben sind. Stehen aber nur Kollektivmaße zur Verfügung, so muß man versuchen, durch Gruppenvergleich an den Typenaufbau heranzukommen.

Selbstverständlich sollen diese Leitlinien nur die Richtung, in der die Arbeitsmöglichkeiten liegen, andeuten. Auf keinen Fall wollen sie als Schema aufgefaßt werden. Denn am fruchtbarsten wird immer die Verknüpfung mehrerer Methoden sein, die von verschiedenen Seiten an die Vielfalt der Erscheinungen herangehen kann. Für eine solche Verknüpfung läßt sich aber ein Rezept nicht geben, sie hängt ganz von Fragestellung, Material und Bearbeiter ab. Auch für die Abwandlung oder Neuschaffung von Methoden sind noch viele Möglichkeiten offen. Nur mit reiner beziehungsloser Merkmalsstatistik sollte sich niemand mehr zufrieden geben.

[77]) Man kann diese Empfehlung auch noch dahin ergänzen: Wurde für das betreffende oder ähnliches Material bereits von anderer Seite eine Systematik gegeben, so sollte eine Zuordnung der Individuen auch zu diesem System durchgeführt werden, selbst wenn man es nicht für gut begründet hält. Erst damit sind eine Vergleichbarkeit der Systeme und Vergleichbarkeit verschiedener Gruppen, und damit mindestens neue Möglichkeiten der Erkenntnis gegeben. Diese Empfehlung denkt vor allem an europäische und insbesondere deutsche Rassenuntersuchungen.

Digitized by Google

Zahnform und Ernährungsweise des Menschen

Ein Beitrag zur Stellung des Menschen im Tierreich

Von

Dr. *L. Petrovits*, Budapest

Für eine Untersuchung der hier in Rede stehenden Beziehung ist es zweckmäßig, eine möglichst breite Basis zu gewinnen und überhaupt die Richtung der allgemein vergleichenden Behandlung zu verfolgen. Gerade das ist aber bis jetzt in odontographischen Angelegenheiten nicht konsequent genug durchgeführt worden. Ich kann und will zwar nicht behaupten, daß ich einen Schlüssel für alle offenen Fragen geben könnte. Ich möchte aber meine Ideen vor ein kompetentes Forum bringen, damit es das etwa Brauchbare davon verwerten kann.

Zunächst einiges über die früheren Bestrebungen dieser Art. Broussonnet war der erste, der gegen Ende des 18. Jahrhunderts die Aufmerksamkeit auf eine gesetzmäßig scheinende Beziehung zwischen den Bezahnungseigenheiten und der Verschiedenheit in der spontanen allgemeinen Ernährungsweise lenkte. Aber derjenige, der zuerst diese Beziehung ausführlicher behandelte und ihren praktischen Wert für die Paläontologie nachgewiesen hat, war George Cuvier. Bedeutendere odontographische Arbeiten lieferten zu Anfang des 19. Jahrhunderts ferner Friedrich Cuvier (Bruder des vorigen), Etienne Geoffroy St. Hilaire, Blandin, Emanuel Rousseau und einige andere minder Nennenswerte. Nur hatte unglücklicherweise Fr. Cuvier die Idee vertreten, die Bezahnungsverschiedenheiten als absolut maßgebend für Verwandtschafts-Klassifikationen der Säugetiere hinzustellen.

Vielleicht war diese irrtümliche Übertreibung die Ursache dafür, daß in späteren odontographischen Arbeiten, wie z. B. in denen von Blainville, Owen, Giebel, Flower, Charles Tomes u. a., der Weiterbildung und Präzisierung von allgemeinen Gesichtspunkten dieser hier behandelten Beziehung nicht genug Raum reserviert, sondern mehr der anatomisch-detaillierten Behandlung alle Aufmerksamkeit zugewandt wurde, was z. B. für das Lehrbuch von Nuhn gilt.

Wesentlich eine Weiterentwicklung der Gedanken Cuviers ist die grundlegende Darstellung von Milne Edwards, wenn dieser auch die Bezahnungsverschiedenheiten nicht als allein entscheidendes und verläßliches Verwandtschaftszeichen anerkennt und demzufolge auch nicht in die manchmal etwas burlesken Einreihungen Fr. Cuviers verfällt. Er unterscheidet zwei Hauptzahnarten bezüglich ihrer Gewebszusammensetzung, von denen nur die „dents stéganosomes", die mehrere harte Zahngewebe besitzen, beim Menschen vorkommen.

Für die Beziehung zwischen Gebiß und Ernährungsweise sind von den zahlreichen weiteren Unterscheidungen vor allem die „Dents sécatrices, broyeuses und rapeuses" sowie die gewöhnliche Einteilung nach der Lage in Schneide-, Eck- und Backenzähne wichtig, welch letztere wieder bekanntermaßen in molare und prämolare unterschieden werden. Die „Dents sécatrices" — bekannt auch als Dentes sectorii — charakterisiert der Autor sehr richtig als solche, welche breite, scharfe, bald horizontal gerade, bald schräg (natürlich in

Digitized by Google

Zickzackform) sich ausdehnende Schneidekanten haben, und welche meistens über die etwa vorhandenen, im anderen Kiefer gegenübergestellten Zähne scheerenblätterartig hingleiten. Für die „Dents broyeuses" d. i. Malm-, aber nicht Mahlzähne — gibt Milne Edwards als Unterschied an, daß sie breitere Oberflächen haben, welche bald eben, bald höckerig sind. Die „Dents rápeuses", d. i. Mahlzähne, sind die zusammengesetzten Zahnarten, welche durch die Zwischenlagerung von härteren Schichten unter weniger harte selbst nach fortgeschrittener Abnutzung immer eine rauhe Oberfläche behalten.

Mit Hilfe dieser Gliederungen gruppiert Milne Edwards nun die Säugetiere bezüglich ihrer Ernährungsweise, wie dies gewöhnlich geschieht, in Omnivora, Carnivora, Insectivora, Rodentia, Herbi- oder Granivora und Frugivora, und hebt dabei auch, wie andere, die Rundlichkeit, die bedeutendere Verflachung der vorhandenen Höcker an den einfachen Backenzähnen von Frugivoren gegenüber den etwas mehr zugespitzten Backenzähnen der Omnivoren und den noch hochspitzigeren der Insektivoren und Karnivoren hervor. Darauf gründet er hauptsächlich seine Auffassung bezüglich der ursprünglichen, angeblich frugivoren Ernährungsweise des Menschen.

Aber bei dieser Einordnung ergeben sich eine ganze Reihe von Widersprüchen. Schon wenige Beispiele werden genügen, um das zu belegen. Der Bär z. B. wird wohl als omnivor bezeichnet, aber seine Verwandtschaft und sein Tun und Treiben sprechen für einen ziemlich hohen Grad von Räubersinn, folglich müssen seine Kauzähne die Fähigkeit haben — wie es tatsächlich der Fall ist —, auch rohes Fleisch und allerlei andere tierische Nahrungsmittel, ob roh oder nicht, zur Verdauung mechanisch vorzubereiten, ebensogut wie dies die grimmigsten Katzenarten oder die blutgierigsten Fledermausarten, deren Zähne mit hohen, scharfen und spitzen Erhabenheiten versehen sind, können. Und dennoch sind die Kauzähne des Bären — ein paar Lückenzähne abgerechnet — durchgängig flach und nur mit sehr unscheinbaren niederen Höckern besetzt. Fast noch auffälliger zeigt sich dasselbe Verhältnis beim Secotter (Enhydris lutris). Wenn man nun, wie dies gewöhnlich, wenigstens bei sog. „einfachen" Zähnen bis jetzt geschehen ist, den Grad der Höckererhebung und der Zugeschärftheit als Maßstab für den Grad der räuberischen Anlagen eines Tieres annimmt, so sollte der Bär doch wenigstens um etwas größere Höcker an seinen Kauzähnen haben, wenigstens so große wie der mysteriöserweise gänzlich blutscheue Gorilla, und sollte sich nicht sogar vom ersten besten, nichts weniger als imposant erscheinenden Pekari in diesem Punkte beschämen lassen, der als weniger raublustig anerkannt werden muß. Es besteht aber unstreitig ein allgemein vorgestecktes Ziel gerade darin, in empirisch unentscheidbaren Fällen womöglich schon von den alle anderen Körperteile überdauernden Zähnen aus bis zu einem gewissen Grade die Ernährungsweise und möglichst auch den Grundcharakter des betreffenden Tieres zu bestimmen.

Der eben dargelegte Widerspruch im Axiom selbst fällt vielleicht noch mehr auf, wenn man die Bezahnungen mit den nach Körpereinheiten berechneten Proportionen des Darmtraktes vergleicht und untersucht, ob bei gewissen nahezu gleichen Proportionen — welche natürlich ebenfalls allgemein anerkannter Auffassung nach nahezu gleicher allgemeiner Ernährungsweise entsprechen — auch in allen Fällen nahezu gleichwertige Gebißformen angetroffen werden. Nur das Vorhandensein von Unrichtigkeiten kann die Ursache dafür sein, daß

Digitized by Google

solche Widersprüche auftauchen. Als Beispiel sei eine Stelle aus König angeführt: „Der Mensch steht bezüglich seines Magens und der Verdauungsorgane zwischen dem Pflanzenfresser und dem Fleischfresser. Der Pflanzenfresser vermag infolge seines umfangreichen Verdauungssystems eine voluminöse Pflanzennahrung recht gut auszunützen, was bei dem Fleischfresser bei seinem viel geringeren Magenumfang nicht der Fall ist. Während bei dem Pflanzenfresser die Verdauungsorgane 12—20% des Körpergewichts ausmachen, wiegt der Darm beim Menschen 7—8%. Der Mensch nähert sich daher in seiner Verdauungseinrichtung eher dem Fleisch- als Pflanzenfresser."

Das steht freilich in grellem Gegensatz zu den Äußerungen Cuviers, Bells und sogar Milne Edwards. Diese Inkonstanz der Auffassungen ist schuld daran, daß z. B. eine Autorität, wie Topinard, zur folgenden, die Lehre von ewig mysteriösen Naturdissonanzen fördernden Äußerung über eine der am ausgesprochensten zoophagen Affenarten gelangen konnte: „Le gorille, au contraire, s'éloigne de lui, et par sa denture, rapelle un peu les carnassiers." Ähnlich wird O. Peschl zu der folgenden, ebenfalls Naturwidersprüche dozierenden Betrachtungsweise verleitet: „Aber auch Tiere, die nach den Lehren der vergleichenden Anatomie unter die Pflanzenfresser gehören, beobachten nicht streng die ihnen zukommende Diät. Da die Affen der alten Welt im Zahnbau, worauf es hier zunächst ankommt, mit den Menschen völlig übereinstimmen, so ist für uns von Wichtigkeit, daß auch bei ihnen eine gleichsam regelwidrige (!) Ernährung beobachtet wird." Ja, auch beim gleichen Autor können sich Widersprüche ergeben. So bezeichnet Milne Edwards einmal (Bd. VI, S. 355—359) den Menschen auf Grund der Darmlänge als ausgesprochen omnivor, sonst dagegen auf Grund der Zähne meist als frugivor (vgl. S. 282—98).

Wenn beides richtig wäre, so könnte sich vielleicht die Natur selbst unberechenbare Launen erlaubt haben. In diesem Falle müßte aber die Forschung, wenigstens in dieser Angelegenheit, kapitulieren. Da ich jedoch über die Macht der Forschung nicht so schnell verzweifeln möchte, will ich kurz die drei Möglichkeiten zur Erklärung des Widerspruchs betrachten.

Erstens könnte sich das menschliche Gebiß zu einer mehr botanophagen Form in späteren Zeiten trotz dem unbezweifelten Fortschritt in den omnivoren Neigungen umgewandelt haben, während das Darmrohr in seiner ursprünglichen Beschaffenheit verblieben ist. Dies käme nun freilich jener „Naturlaune" fast gleich. Zweitens könnte es umgekehrt sein, daß sich etwa der Darmtraktus dem mit der Kulturentwicklung sich immer mehr geltend machenden Omnivorismus angepaßt hat, die Bezahnung aber in der Umbildung nicht prompt genug nachfolgen konnte. Dies hätte wohl mehr für sich, jedoch will es mir scheinen, daß die hienach durch die Vermehrung der tierischen Stoffe in der Kost zu erwartende Höckererhöhung nicht nur zu lange hat auf sich warten lassen, sondern daß im Vergleiche zu den weniger tierische Kost genießenden Affen und Naturvölkern die Umgestaltung sich sogar eher als eine Höckerabflachung erweist. Die dritte und letzte mögliche Vorstellung besteht darin, daß etwa ein freilich unverschuldeter Fehler in der obenerwähnten Generalisierung steckt. Mehrjährige Bemühungen führten mich zu der Überzeugung, daß dies wirklich der Fall sei.

Für das Folgende erscheint es mir zweckmäßig, bei Belassung aller früheren Unterscheidungen eine neue allgemeine Einteilung vorzunehmen, die die Zähne

Digitized by Google

nur in ihren wesentlichsten Ureigenheiten in Betracht zieht. Jeder Zahn hat wenigstens zwei konstante Teile: einen freien oder aktiven (pars activa sive libera) und einen haftenden (pars inhaerens). Wenigstens für Säugetierzähne ist es zweckmäßig, sowohl den Freiteil, als auch den Haftteil wenigstens noch je einmal unterzuteilen. Es kann z. B. das hauptsächlich funktionierende freieste Endstück des Zahnes als Dachende oder Zahnverdeck (stege vel tegmen dentis), das unter diesem liegende kurze Stück des aktiven Freiteiles aber, mit Rücksicht auf früheren Brauch, als Basis (basis), das haftende, am Nährboden aufgestützte Zahnende wieder als Grundende oder Zahngestell (krepis dentis), und das zwischen diesem und dem Freiteil liegende Stück des Haftteiles als Zwischenstück (paremmorium) bezeichnet werden.

Was nun das Dachende des Zahnes oder das Zahnverdeck, das uns hier am meisten interessiert, betrifft, so ist es weder mit der Krone noch mit der Kaufläche zu verwechseln. Die neue Benennung hat vielmehr den Zweck, einen gewissen Zahnteil, der Träger von vielen charakteristischen Konfigurationen ist, zu bezeichnen, ohne den ganzen Freiteil, welcher in den betreffenden Fällen mit dem Begriff der Zahnkrone identisch ist, vollständig zu umfassen. Die Kaufläche wieder entspricht dem Zahnverdeck noch viel weniger, indem die eigentliche Kaufläche bloß das bedeuten sollte, was beim Kaugeschäft betätigt wird, nämlich nur ein zweidimensionales Gebiet.

Ich glaube, daß den verschiedenen allgemeinen Ernährungsweisen entsprechend eine praktisch brauchbare, die tatsächlichen Verhältnisse abspiegelnde Einteilung ohne Widersprüche möglich sein muß; aber eben diese kann häufig nicht den sonstigen Verwandtschaftsklassifikationen entsprechen, weil besonders etwas entfernter verwandte Tiere oft verschiedene allgemeine Ernährungsweisen haben. Es muß daher zuoberst die Ähnlichkeit in der Wirkungsweise der Bauverschiedenheiten und nur nebenher die gesamte morphologische Verwandtschaft in Betracht gezogen werden, nicht aber umgekehrt, wie dies meistens geschah.

Im Hinblick auf die Ernährungsweise scheinen zuoberst zwei Haupttypen der gesamten Zähne (für die nachfolgende Betrachtungsweise wäre jedoch, wie erwähnt, nur zu sagen: für die gesamten Backenzähne) herauszutreten, die zu verschiedener Arbeit qualifiziert sind und die im großen und ganzen den zwei verschiedenen Ernährungsweisen, nämlich der Botano- und Zoophagie, zu entsprechen scheinen; während aber der eine Haupttypus fast ausschließlich bei den exklusiven Botanophagen auftritt, ist der andere Haupttypus zwar zum größeren Teil bei Zoophagen, aber zu einem bedeutenden Teile auch bei Mixeophagen und sogar hie und da bei exklusiven Botanophagen zu finden. Den einen nenne ich den Typus der „Ptychoidzähne", den anderen den Typus der „Thekoidzähne", ohne Rücksicht auf Einfachheit oder Zusammengesetztheit, welch letztere Unterscheidung eben unabhängig von der meinigen ist. Diese beiden Haupttypen zerfallen nun bei weiterer Sonderung in je drei, also zusammen in sechs Gruppen, welche dann in noch weitere Unterabteilungen gegliedert werden können, je nachdem, ob sie durch ihre Wurzelverhältnisse oder durch sonstige Gestaltmodifikationen mit Rücksicht auf die allgemeine Ernährungsweise bemerkenswerte Unterschiede darbieten.

Wenn man nun zunächst den ptychoiden Typus in Betracht zieht, so besteht sein Hauptmerkmal darin, daß sich wenigstens im inneren Oberflächenraum des

Digitized by Google

solche Widersprüche auftauchen. Als Beispiel sei eine Stelle aus König angeführt: „Der Mensch steht bezüglich seines Magens und der Verdauungsorgane zwischen dem Pflanzenfresser und dem Fleischfresser. Der Pflanzenfresser vermag infolge seines umfangreichen Verdauungssystems eine voluminöse Pflanzennahrung recht gut auszunützen, was bei dem Fleischfresser bei seinem viel geringeren Magenumfang nicht der Fall ist. Während bei dem Pflanzenfresser die Verdauungsorgane 12—20% des Körpergewichts ausmachen, wiegt der Darm beim Menschen 7—8%. Der Mensch nähert sich daher in seiner Verdauungseinrichtung eher dem Fleisch- als Pflanzenfresser."

Das steht freilich in grellem Gegensatz zu den Äußerungen Cuviers, Bells und sogar Milne Edwards. Diese Inkonstanz der Auffassungen ist schuld daran, daß z. B. eine Autorität, wie Topinard, zur folgenden, die Lehre von ewig mysteriösen Naturdissonanzen fördernden Äußerung über eine der am ausgesprochensten zoophagen Affenarten gelangen konnte: „Le gorille, au contraire, s'éloigne de lui, et par sa denture, rapelle un peu les carnassiers." Ähnlich wird O. Peschl zu der folgenden, ebenfalls Naturwidersprüche dozierenden Betrachtungsweise verleitet: „Aber auch Tiere, die nach den Lehren der vergleichenden Anatomie unter die Pflanzenfresser gehören, beobachten nicht streng die ihnen zukommende Diät. Da die Affen der alten Welt im Zahnbau, worauf es hier zunächst ankommt, mit den Menschen völlig übereinstimmen, so ist für uns von Wichtigkeit, daß auch bei ihnen eine gleichsam regelwidrige (!) Ernährung beobachtet wird." Ja, auch beim gleichen Autor können sich Widersprüche ergeben. So bezeichnet Milne Edwards einmal (Bd. VI, S. 335—339) den Menschen auf Grund der Darmlänge als ausgesprochen omnivor, sonst dagegen auf Grund der Zähne meist als frugivor (vgl. S. 282—98).

Wenn beides richtig wäre, so könnte sich vielleicht die Natur selbst unberechenbare Launen erlaubt haben. In diesem Falle müßte aber die Forschung, wenigstens in dieser Angelegenheit, kapitulieren. Da ich jedoch über die Macht der Forschung nicht so schnell verzweifeln möchte, will ich kurz die drei Möglichkeiten zur Erklärung des Widerspruchs betrachten.

Erstens könnte sich das menschliche Gebiß zu einer mehr botanophagen Form in späteren Zeiten trotz dem unbezweifelten Fortschritt in den omnivoren Neigungen umgewandelt haben, während das Darmrohr in seiner ursprünglichen Beschaffenheit verblieben ist. Dies käme nun freilich jener „Naturlaune" fast gleich. Zweitens könnte es umgekehrt sein, daß sich etwa der Darmtraktus dem mit der Kulturentwicklung sich immer mehr geltend machenden Omnivorismus angepaßt hat, die Bezahnung aber in der Umbildung nicht prompt genug nachfolgen konnte. Dies hätte wohl mehr für sich, jedoch will es mir scheinen, daß die hienach durch die Vermehrung der tierischen Stoffe in der Kost zu erwartende Höckererhöhung nicht nur zu lange hat auf sich warten lassen, sondern daß im Vergleiche zu den weniger tierische Kost genießenden Affen und Naturvölkern die Umgestaltung sich sogar eher als eine Höckerabflachung erweist. Die dritte und letzte mögliche Vorstellung besteht darin, daß etwa ein freilich unverschuldeter Fehler in der obenerwähnten Generalisierung steckt. Mehrjährige Bemühungen führten mich zu der Überzeugung, daß dies wirklich der Fall sei.

Für das Folgende erscheint es mir zweckmäßig, bei Belassung aller früheren Unterscheidungen eine neue allgemeine Einteilung vorzunehmen, die die Zähne

Digitized by Google

nur in ihren wesentlichsten Ureigenheiten in Betracht zieht. Jeder Zahn hat wenigstens zwei konstante Teile: einen freien oder aktiven (pars activa sive libera) und einen haftenden (pars inhaerens). Wenigstens für Säugetierzähne ist es zweckmäßig, sowohl den Freiteil, als auch den Haftteil wenigstens noch je einmal unterzuteilen. Es kann z. B. das hauptsächlich funktionierende freieste Endstück des Zahnes als Dachende oder Zahnverdeck (stege vel tegmen dentis), das unter diesem liegende kurze Stück des aktiven Freiteiles aber, mit Rücksicht auf früheren Brauch, als Basis (basis), das haftende, am Nährboden aufgestützte Zahnende wieder als Grundende oder Zahngestell (krepis dentis), und das zwischen diesem und dem Freiteil liegende Stück des Haftteiles als Zwischenstück (paremmorium) bezeichnet werden.

Was nun das Dachende des Zahnes oder das Zahnverdeck, das uns hier am meisten interessiert, betrifft, so ist es weder mit der Krone noch mit der Kaufläche zu verwechseln. Die neue Benennung hat vielmehr den Zweck, einen gewissen Zahnteil, der Träger von vielen charakteristischen Konfigurationen ist, zu bezeichnen, ohne den ganzen Freiteil, welcher in den betreffenden Fällen mit dem Begriff der Zahnkrone identisch ist, vollständig zu umfassen. Die Kaufläche wieder entspricht dem Zahnverdeck noch viel weniger, indem die eigentliche Kaufläche bloß das bedeuten sollte, was beim Kaugeschäft betätigt wird, nämlich nur ein zweidimensionales Gebiet.

Ich glaube, daß den verschiedenen allgemeinen Ernährungsweisen entsprechend eine praktisch brauchbare, die tatsächlichen Verhältnisse abspiegelnde Einteilung ohne Widersprüche möglich sein muß; aber eben diese kann häufig nicht den sonstigen Verwandtschaftsklassifikationen entsprechen, weil besonders etwas entfernter verwandte Tiere oft verschiedene allgemeine Ernährungsweisen haben. Es muß daher zuoberst die Ähnlichkeit in der Wirkungsweise der Bauverschiedenheiten und nur nebenher die gesamte morphologische Verwandtschaft in Betracht gezogen werden, nicht aber umgekehrt, wie dies meistens geschah.

Im Hinblick auf die Ernährungsweise scheinen zuoberst zwei Haupttypen der gesamten Zähne (für die nachfolgende Betrachtungsweise wäre jedoch, wie erwähnt, nur zu sagen: für die gesamten Backenzähne) herauszutreten, die zu verschiedener Arbeit qualifiziert sind und die im großen und ganzen den zwei verschiedenen Ernährungsweisen, nämlich der Botano- und Zoophagie, zu entsprechen scheinen; während aber der eine Haupttypus fast ausschließlich bei den exklusiven Botanophagen auftritt, ist der andere Haupttypus zwar zum größeren Teil bei Zoophagen, aber zu einem bedeutenden Teile auch bei Mixeophagen und sogar hie und da bei exklusiven Botanophagen zu finden. Den einen nenne ich den Typus der „Ptychoidzähne", den anderen den Typus der „Thekoidzähne", ohne Rücksicht auf Einfachheit oder Zusammengesetztheit, welch letztere Unterscheidung eben unabhängig von der meinigen ist. Diese beiden Haupttypen zerfallen nun bei weiterer Sonderung in je drei, also zusammen in sechs Gruppen, welche dann in noch weitere Unterabteilungen gegliedert werden können, je nachdem, ob sie durch ihre Wurzelverhältnisse oder durch sonstige Gestaltmodifikationen mit Rücksicht auf die allgemeine Ernährungsweise bemerkenswerte Unterschiede darbieten.

Wenn man nun zunächst den ptychoiden Typus in Betracht zieht, so besteht sein Hauptmerkmal darin, daß sich wenigstens im inneren Oberflächenraum des

Digitized by Google

Zahnverdeckes, manchmal aber auch zugleich am Umriß des Verdeckes eine faltenartige Schichtung der schon makroskopisch deutlich verschiedenen zahnkonstituierenden Hartgewebe findet (eine nähere Gewebsbezeichnung ist für den gegenwärtigen Zweck durchwegs überflüssig). Verbunden mit diesen Faltenbildungen können auch bei diesem Typus jene Inselchen vorkommen, wie sie für den thekoiden Typus kennzeichnend sind, aber eben nur in Verbindung mit den Falten, während beim thekoiden Typus nur solche Inselchen auftreten. Nun gibt es aber einige Zahnarten, die zwar auch unter die Ptychoidzähne subsummiert werden müssen, weil sie zwar nicht im inneren Oberflächenraum jene Faltenschichtung, ganz deutlich aber an den Seitenumrissen ausgesprochene Kehlungen aufweisen; deshalb sollen sie als „hemiptychoide" bezeichnet werden.

Dann gibt es noch eine andere Art von Zähnen: sie scheinen sich zwar in gewisser Beziehung dem thekoiden Typus anzuschließen, nämlich dadurch, daß eine Schicht (meistens Schmelz, doch nicht immer) in sich abgeschlossene Inselformen bildet. Sie sind aber dennoch eigentlich ptychoide Zähne nach dem Grundtypus ihres makroskopischen Baues, da nämlich ihre markanten Schichten in makroskopisch deutlichen, wiederholten Lagen eine Faltenbildung aufweisen, die im Vergleich zur eigentlichen Inselbildung mehr in die Länge gezogen ist und entweder durch die ganze Zahnbreite oder die halbe sagittale Zahnlänge geht. Mit Rücksicht auf die im Außengepräge bemerkbare Annäherung dieser Gruppe an den thekoiden Typus kann dieselbe die „thekoptychoide" genannt werden. Der hemi- und thekoptychoiden Gruppe gegenüber nun kann die zuerst angeführte Gruppe der besseren Unterscheidung wegen als die „euptychoide" bezeichnet werden.

Zwei von den eben genannten drei Gruppen, nämlich die theko- und euptychoide, entsprechen übrigens annähernd den schon als bekannt vorauszusetzenden sog. zusammengesetzten und schmelzfaltigen Zähnen; sie gehören also selbstverständlich, ob sie Wurzeln haben oder nicht, nur exklusiven Botanophagen an (abgesehen von mixeophagen Nagern, von welchen weiterhin die Rede sein wird), weshalb jedes weitere Wort über dieselben überflüssig ist. Immerhin möchte ich einige Beispiele für die beiden letztgenannten Gruppen anführen. Euptychoide Zähne können gefunden werden: in den Backenzahnreihen des Pferdes, des Rhinozeros, des Kastors usw.; thekoptychoide in denen des Elefanten, des Hydrochoerus capybara und aller Ruminanten. Nebenbei bemerkt, gehören in diese letzte Gruppe durch die wiederholte, ringsum parallele Lagerung der markanten Schicht auch die Schneidezähne des Pferdes; nur sollen hier Schneidezähne überhaupt nicht besprochen werden.

Was weiterhin die Hemiptychoidzähne anbelangt, die als wurzellose Zähne stetig fortwachsen, so sind sie zwar in vielen Fällen histologisch und genetisch sehr nahe mit den ebenfalls stetig fortwachsenden wurzellosen, sowie zugleich schmelzlosen sog. Zylinderzähnen vom thekoiden Typus verwandt (wie sie z. B. bei jetzt lebenden Geschlechtern von Zyngulaten anzutreffen sind). Sie haben aber nicht wie diese schlichte Seitenumrisse, sondern solche, die — wie eben schon erwähnt wurde — ausgesprochene Hohlkehlen aufweisen. Demzufolge sind sie nicht wie die eigentlichen Zylinderzähne unter die thekoiden, sondern unter die ptychoiden Zähne zu zählen, und zwar können sie mit Rücksicht auf die erwähnten Verhältnisse und auf den vorhin angeführten Mangel an inneren Fal-

Digitized by Google

tungen als „hemiptychoide" bezeichnet werden. Dabei sei noch bemerkt, daß diese Art von Zähnen bei Tieren unseres Zeitalters als der Ausdruck der Botanophagie erscheint, so daß ihre fossilen, viel zahlreicheren Varianten auch als für Botanophagie sprechend angesehen werden müssen.

Was nun die thekoiden Zähne anbelangt, so sind diese hauptsächlich durch folgendes charakterisiert: entweder finden sich auf ihrem Verdeck nach mäßiger Abnutzung eine einzige oder mehrere nebeneinanderliegende, ringartig geschlossene „Inselchen", die in Verbindung mit einem über die Basis hin höchstens nur seicht gefurchten, sonst geschlossenen Randsaum oder auch ohne eine solche markierte Umsäumung vorkommen können; oder es ist nur ein einfacher, nicht einmal seicht gefurchter Randsaum, ohne innere, aus makroskopisch deutlichen, wiederholten Lagen hervorgegangene Inseln vorhanden. Die erste Art wäre der besseren Unterscheidung wegen „euthekoid" zu nennen, während die letztere Art „hemithekoid" heißen könnte, wobei auch zu bemerken ist, daß eine starke Abnutzung euthekoide Formen dem Anscheine nach zu hemithekoiden umformen kann. Die echten hemithekoiden Zähne jedoch, die von jeher, also selbst ohne die mindeste Abnutzung, das Gepräge dieser Gruppe an sich tragen, sind immer wurzellos, während die anderen immer bewurzelt sind, wodurch die Unterscheidung ganz leicht wird. Zu bemerken ist auch noch, daß manche eigentlich thekoiden Zähne eine freilich nicht einmal durch das ganze Verdeck hindurch reichende, also seichte Faltenbildung zeigen, bei denen demzufolge schon nach mäßiger Abnutzung die anfänglich vorhandenen oberflächlichen Faltungen verschwinden. Solche überdies stets mit vollständigen Pflockwurzeln versehene Thekoidzähne nun können, mit Rücksicht auf diese oberflächlichen Faltungen „ptycho-thekoide" genannt werden.

Von den angeführten drei Thekoidzahngruppen, nämlich der euthekoiden, der hemithekoiden und der ptychothekoiden, gehören die beiden letzteren nur mixeophagen Tieren an, und zwar die hemithekoiden den gegenwärtig existierenden und einigen fossilen Zingulatenarten, wie z. B. dem Euriodon; die ptychothekoiden aber ausschließlich den mixeophagen Nagern. Bei diesen letzteren finden sich solche Zähne wenigstens in allen Alveolen des einen Kiefers, und zwar meistens des Unterkiefers, und sind dann ein sicheres und bei Vorhandensein von ganzen Kiefern leicht feststellbares Zeichen der Mixeophagie; falls jedoch nur einzelne Backenzähne zur Verfügung stehen, dann geben bei geringer Abnutzung die als seicht zu konstatierenden Faltungen auf dem Verdeck des pflockwurzeligen Zahnes Aufschluß; bei bedeutender Abnutzung aber ist die Bestimmung der Ernährungsweise aus Einzelzähnen entweder unmöglich oder es gehört eine große Übung und viel Spezialwissen dazu.

Wichtiger für uns sind in diesem Zusammenhang die Euthekoidzähne, mit deren verschiedenen Unterformen bald Botanophage, bald Zoophage, aber auch Mixeophage verbunden sein können. Zunächst müssen die Euthekoidzähne in zwei große Untergruppen getrennt werden. Es gibt nämlich Euthekoidzähne, deren Verdeck entweder nur eine einzige Höcker-, Zacken- oder Gradmeißelerhebung aufweist oder aber mehrere solche Erhebungen, die jedoch in einer einzigen Längsreihe liegen; solche Zähne können darum „monomekotakte" genannt werden im Gegensatze zu den „di-, tri- oder polymekotakten", bei denen also zwei, drei oder mehrere Längsreihen solcher Erhebungen vorkommen. Diese bilden also die nächsten zwei großen Untergruppen. Von monomekotakten Backen-

Digitized by Google

zähnen nun kann man als Regel aussprechen, daß dieselben im allgemeinen der Zoophagie eigen sind (von Schneide- und Eckzähnen wird hier, wie schon mehrfach erwähnt wurde, absichtlich nicht gesprochen). Bei den polymekotakten aber ist die Sache weniger einfach, indem gerade diese Untergruppe bei allen drei Ernährungsweisen auftreten kann. Auch für diese findet sich jedoch ein guter Anhaltspunkt zu ferneren Unterscheidungen darin, daß sie durch ihre mehrfachen Längsreihen in querer Richtung breiter werden, wobei dieser Breitenzuwachs sich nach zwei verschiedenen Grundformen ausbildet.

In dem einen Teil der Fälle hat nämlich dieser Breitenzuwachs eine meist nach der lingualen Richtung konvergierende Form, so daß gegen den Zungen- bzw. Wangenraum hin mehr weniger ausgesprochene, aber jedenfalls bemerkbare keilförmige Intervalle übrigbleiben; im anderen Teil der Fälle aber setzt sich dieser linguale oder innere Breitenzuwachs nur mit parallelen oder fast parallelen Seitenumrissen an, so daß hierdurch gleichsam die linguale oder innere Zahnhälfte mit der bukkalen oder äußeren annähernd gleich wird, weshalb diese Zähne „Homomekohemiszähne" gegenüber den zuerst angeführten „Strongylotrapezoidzähnen" genannt werden können.

Diese zuletzt erwähnte Konvergenz war schon früher für die Insektivoren nebenbei berührt worden, indem von einer (doppel-)W-förmigen Anordnung der Erhabenheiten auf ihren Molarzähnen gesprochen worden war; aber in dieser Betonung und Verallgemeinerung ist sie in der bisherigen Literatur noch nicht erwähnt worden. Ich aber möchte für diese Konvergenz die folgenden Normen aufstellen: wenn strongylotrapezoid geformte Euthekoidzähne mit wenigstens einer, meist aber mehreren gespitzten Hochhöckern besetzt sind, stellen diese einen Ausdruck der Zoophagie dar; wenn aber die Höcker von Natur aus stumpf und flach sind, können sie auch auf Mixeophagie hinweisen. Die Homomekolemisform weist zwar auch in Verbindung mit Flachhöckern auf Mixeophagie, in Verbindung mit gespitzteren Hochhöckern dagegen — und das muß besonders betont werden — auf Botanophagie hin.

Der eben angeführte Befund ist die bemerkenswerteste der im Laufe dieser Arbeit dargestellten Beziehungsnormen. Er widerspricht einerseits am meisten den diesbezüglichen bisherigen Anschauungen, behebt aber andererseits auch die meisten der noch verbliebenen Widersprüche. Ich möchte also die zunächst vorsichtige Vermutung aussprechen, daß die stumpfe Abgeflachtheit der Backenzahnhöcker unter den vorhin angegebenen Umständen — natürlich mit Vermittlung der Mixeophagie — mehr den Ausdruck einer selbstverständlich teilweisen Zoophagie, und die gespitzteren Hochhöcker, aber auch ohne solche Vermittlung, unter den ebenfalls angegebenen anderen Umständen den Ausdruck der Botanophagie darstellen.

Hierin finden nun die früher angeführten Widersprüche ihre Erklärung. So z. B. wird es erklärlich, daß die Ursinen und Carcoleptiden sowie der Enhydris flache Höcker an ihren Backenzähnen haben und doch als paradoxe Mixeophage mit karnivorer Verwandtschaft gewiß mehr zoophag sind als der Pekari, das Schwein usw.; daß ferner die Halmaturiden mehr botanophag sind als die Phalangisten und Petauristen; daß endlich Cercopitheken und Makaken empirisch mehr Botanophagie bekunden als Cynocephalen und einige evident räuberisch angelegte Prosimien, wie z. B. Stenops und Lichanotus, die ziemlich flachhöckerige Mahlzähne haben. Auch werden manche der früher berührten Wider-

Digitized by Google

sprüche zwischen den Darmmaßproportionen und den Gebißarten beseitigt und ihr Verhältnis zueinander klarer ersichtlich.

Darum glaube ich auch, daß die natürliche Stumpfheit und Flachheit der Höcker an menschlichen Mahlzähnen — nur zu oft — irrtümlich als Zeichen der überwiegenden Naturanlage zur Botanophagie gedeutet wurde, und dies liefert auch den Schlüssel zu dem von Milne Edwards herausgestellten, früher angeführten, mysteriös scheinenden Widerspruch zwischen der Darmmaßproportion und dem Gebisse des Menschen.

Was nun die Betrachtung der Kombinationen der Zähne zu Gebissen anbelangt, so ist hier, dem Gesagten gemäß, nur das Flächengebiet der Backenzahnreihe zu berücksichtigen. Wenn bezüglich der allgemeinen Ernährungsweise verschieden charakterisierte Zähne nebeneinander vorkommen, so ist durchaus nicht so sehr die überwiegende Anzahl der Zähne irgendeiner Gruppe, sondern vielmehr die überwiegende Größe des durch Zähne eines gewissen Charakters eingenommenen Backenzahngebietes maßgebend; manchmal sogar auch diese nicht, sondern bloß die Stärke des Einflusses von Zähnen irgendeines besonders wirksamen Charakters. Diesbezüglich kann man annähernd folgendes als Richtschnur betrachten.

Die ptychoiden Zähne erweisen sich am wirksamsten, indem schon knapp die Hälfte des von ihnen in beiden Kiefern besetzten Backenzahngebietes genügt, um auf exklusive, sei es normale, sei es paradoxe Botanophagie, zu schließen. Nur wenn im ganzen Backenzahngebiet einer der beiden Kiefer kein Ptychoidzahn vorkommt, wie dies z. B. bei den auch ptychothekoide Zähne besitzenden Nagern vorkommt, ist mit Bestimmtheit Mixeophagie vorhanden. Bei Zoophagie bekundenden Zähnen aber, wie sie unter den Namen „ptychothekoid, monomekotakt und hochhöckerig-strongylotrapezoid" angeführt wurden, sowie bei den thekoiden, Botanophagie bekundenden, also hochhöckerigen Homomekohemiszähnen ist es notwendig, daß wenigstens etwa drei Viertel des Kauzahngebietes in jedem Kiefer mit solchen besetzt sind, um auf exklusive Zoophagie, bzw. Botanophagie schließen zu können; sonst aber ist nur Mixeophagie vorhanden, sowie natürlich alle die durch diese beiden Sätze nicht als botano- oder zoophag bezeichneten Tiere mixeophag sein müssen; nur ist hierzu noch zu bemerken, daß, wenn in irgendeinem Gebisse durchgängig oder vorwiegend solche Zähne vorhanden sind, die den Ausdruck der Mixeophagie an sich tragen, wie die flachhöckerigen Strongylotrapezoid- und ebensolche Homomekohemiszähne, die Zoophagie überwiegt; in anderen Fällen von Mixeophagie richtet sich die Präponderanz nach der Größe des durch die Zähne eines gewissen Charakters besetzten Backenzahngebietes innerhalb der angegebenen Grenzen.

Diese Normen auf die Gebisse angewendet, zeigt sich selbst der Orycteropus, trotz seinen zwei hervorragend großen, zu beiden Seiten etwas gekehlten Zähnen, nicht als eine ausgesprochene Ausnahme bei dem bedeutenden Überwiegen der übrigen, wenn auch kleineren, aber so ziemlich richtigen Hemithekoidzähnen, zumal, da auch die Zusammengesetztheit seiner Zähne aus den „Dentikeln" Owens nur mikroskopisch deutlich erkennbar ist und daher nicht die Wirkung eines echten Ptychoidzahnes haben kann.

Über das menschliche Gebiß sei noch gesagt, daß schon die ausgesprochene Abgeflachtheit der Höcker der drei großen homomekohemischen Mahlzähne für eine merkliche, relative Zunahme der Zoophagie gegenüber den Affen im Ein-

Digitized by Google

klange mit der Darmmaßproportion spricht; während die Bicuspiden, besonders die ersten, und zwar am meisten die unteren, mit ihrem strongylotrapezoiden Anflug mit ziemlich hohen Außenhöckern bei Mensch und Anthropomorphen gewiß zoophage Erinnerungszeichen sind.

Schrifttum

Cuvier, G.: Le règne animal. V. Aufl. I. Bd., Paris 1829/30. — Ders.: Lesons d'anatomie comparée. 2. Aufl. Bd. II. Paris 1852. — Darwin, Ch.: The descent of man and selection in relation to sex. London 1871. — Haeckel, E.: Histoire de la création des êtres organisée d'après les lois etc. Paris 1879. — Ders.: Natürliche Schöpfungsgeschichte. 7. Aufl. Berlin 1879. — Lamarck, J. B. A.: Philosophie zoologique. Paris 1873. — Magitot, P.: L'homme et les singes anthropomorphes. Bull. Soc. Anthrop. Paris, Sér. 3, II, 133 ff. 1879. — Martin, R.: Lehrbuch der Anthropologie. Jena 1914. — Petrovits, L.: Das Gebiß des Orangutans. Anat. Anz. LXVIII, 1—15, 1929. — Ders.: Die Kiefergelenkmechanik des Neugeborenen. Anat. Anz. LXVIII, 106—113, 1929. — Testut, L.: Traité d'anatomie humaine. Paris 1889. — Topinard, P.: L'anthropologie par Topinard. Paris 1879. S. 67.

Die Sippe Tettenborn, ein Beitrag zur Sozial- und Paarungssiebung (D 27)[1])

Von

Dr. *Helga Tettenborn*, Erfurt

Mit 2 Abbildungen und 8 Tabellen

1. Herkunft der Sippe Tettenborn

Die Sippe Tettenborn mit ihren Namensträgern in Erfurt, Sondershausen, Berlin ist im frühen 17. Jahrhundert aus dem bekannten Adelsgeschlecht v. Tettenborn hervorgegangen. Dessen Stammgüter ebenso wie das Gut Jecha, das vom Beginn des 18. Jahrhunderts bis zum Ende des 19. Jahrhunderts ununterbrochen im Besitz der bürgerlichen Familien gewesen ist, liegen ausschließlich in Nordthüringen und in der Mehrzahl eng beisammen in der ehemaligen Grafschaft Hohenstein (Landkreis, Provinz Sachsen).

Die Sage, wie sie die handschriftliche Chronik der Familie von Tettenborn überliefert, nennt einen „Fürsten Dedo oder Tette aus des großen sächsischen König Wiedekinds Posterität" als Begründer eines Vorwerks, das an dem „Born" gelegen habe, der sich in der Tat an der Südseite des ehemaligen Rittergutes im Dorfe Tettenborn (3,5 km südlich Bad Sachsa) befindet. Ein mit dem Vorwerk belehnter Ritter soll den Familiennamen v. Tettenborn begründet haben. Nach Angaben des Heimatforschers G. Ratz in Tettenborn soll jedoch ein Geschlecht „à Liebenrodt" (jetzt Liebenrode in Richtung Nordhausen östlich Tettenborn) um 900 nach Tettenborn gekommen sein und unter Beibehaltung des Lehens Liebenrode den Namen à Tettenborn angenommen haben. 1237 werden die

[1]) Nach der handschriftlichen Dissertation: „Die Sippe Tettenborn und ihre Vorfahren. Ein Beitrag zur Familienanthropologie" (34 Erbtafeln, 38 Tabellen, 18 Abbildungen, 2 Karten). Math.-nat. Diss. Jena 1937. (Aus der Anstalt für Anthropologie und Völkerkunde der Universität Jena, Vorstand: Professor Dr. B. Struck.)

Digitized by Google

Brüder Ritter Heinrich und Berthold à Tettenborn als Lehnsmannen des Grafen von Clettenberg genannt.

Das Stammgut „villa Tettenburnen" verblieb unter vorübergehender Teilung (1654—1763) bis 1851 in dauerndem Besitz der Adelsfamilie (1926 parzelliert). Von anderen Gütern der Familie v. Tettenborn[2]) in der Grafschaft Hohenstein sind bekannt (mit den Jahreszahlen urkundlicher Erwähnung des Besitzstandes): Obersachswerfen 1237, Clettenberg 1320—1671, Trebra 1386, Werna 1429, Sülzhayn 1429, Steinsee um 1582—1763, Gr.-Wechsungen 1582 bis 1820, Lohra 1592, Haferungen 1746; ferner im früher Schwarzburg-Sondershausenschen Gebiete: Schernberg 1469—1706, Gundersleben 1582—1635, Uthleben 1582—1614, Tilleda 1582—1831, Nauses 1585—1625, Gangloffsömmern um 1585—1730, Groß-Sömmerda 1659, Jecha 1705—1891, Heldrungen 1752.

Der 1617 auf dem Stammgut Tettenborn geborene Wilhelm v. Tettenborn (Sohn des Bernhard v. Tettenborn Nr. 67)[3]), trennt sich aus Gründen, die eindeutig zu klären der Verf. noch nicht möglich war, von der Adelsfamilie und wandert zunächst nach Bremen ab[4]) (Eheschließung mit Catharina Thiessen aus Bremen 1650, Geburt zweier Kinder 1650 und 1652), später nach Hamburg (Geburt zweier weiterer Kinder 1655 und 1659, darunter des späteren Jechaer Stammvaters). Wilhelm v. Tettenborn, auch Wilhelm v. Tettenborgen (Staatsarchiv Bremen) und Wilm v. Tedebrunn, Willem v. Tetenborn (Staatsarchiv Hamburg) genannt, erwirbt am 1. 2. 1661 das Hamburger Bürgerrecht. Es scheint ihn aber keine große Liebe mit der seiner ländlich bestimmten, nordthüringischen Heimat fremden Stadt im Norden verbunden zu haben, denn in der Zeitspanne von 1670—1673 kehrt er — anscheinend völlig verarmt — mit Frau und den beiden letztgeborenen Kindern nach Thüringen zurück. In diese Zeit fällt auch die Ablegung des Adels (Datum und Gründe bisher nicht ermittelt).

Da offenbar keine Möglichkeit bestand, auf das Stammgut Tettenborn zurückzukehren, sucht er sich in Groß-Brüchter (über Ebeleben) eine neue Heimat zu schaffen (Einwohnerverzeichnis Groß-Brüchter). Aber die Mittel zum Ankauf eines Gutes fehlen. 1685 stirbt seine Frau. 1686 schließt er eine neue Ehe mit Anna Margarethe Gritzen, die jedoch schon nach wenigen Monaten durch deren Tod getrennt wird. Arm und vereinsamt, offenbar ohne jede Verbindung zur alten Familie und dem Stammgut seiner Väter, verläßt er 1689 zusammen mit seinem Sohn Wilhelm (Jechaer Stammvater, geb. 1655 in Hamburg, gest. 1734) Groß-Brüchter und zieht nach Gebesee (ca. 35 km südlich Sondershausen), wo er 1691 stirbt und begraben wird.

Wilhelm Tettenborn jun., der 1674 in Groß-Brüchter mit Barbara Hartmann aus Niedergebra die Ehe geschlossen und seinen Vater zusammen mit Frau und 4 Kindern (geb. 1675 bis 1684) nach Gebesee begleitet hatte, kehrt nach Geburt

[2]) Der Sperrdruck bezeichnet die für die Geschichte der Familie wichtigeren.

[3]) Nr. 67 bezieht sich auf den bei den meisten adeligen und bürgerlichen Familienangehörigen Tettenborn bekannten Stammbaum des Geschlechts, den der ehem. Pfarrer Dr. Albert Jacob, Pastor zu Tettenborn 1891, nach dem Chronicon Walkenredense ed. Henricius Eckstormius, P. Cor. Prior ibidem et Parochus Helmestadii a. 1617 ergänzt und weitergeführt hat auf Grund der Tettenborner und anderer Kirchenbücher sowie amtlicher Schriftstücke und Zuschriften.

[4]) Diese und die folgenden Zusammenhänge (sämtlich urkundlich belegbar und unveröffentlicht) konnten von der Verf. erst vor kurzer Zeit aufgedeckt werden und bedürfen in verschiedenen Einzelheiten weiterer Klärung.

Digitized by Google

eines fünften Kindes (1691) und dem Tode seines Vaters nach Groß-Brüchter zurück. 1692 wird dort ein sechstes Kind geboren, und 1696 stirbt seine Frau.

Auf Grund einer zweiten Eheschließung 1697 mit Anna Martha Krebsin aus Schernberg (ca. 11 km südwestlich Sondershausen), verlegte er seinen Wohnsitz von Groß-Brüchter nach dort, begleitet von nur einem (?) seiner Söhne: Hanns Christian. Von 1698 bis 1702 werden ihm dort vier Kinder geboren, wovon zwei Söhne am Leben bleiben: Hanss Martin (geb. 1699) und Hanss Konrad (geb. 1702). 1703 erbt seine zweite Frau von ihren Eltern Schernberger Land, das sie verkauft und von dem Erlös den Jechaer Hof ersteht, der, von einigen Änderungen im Größen- und Wertverhältnis abgesehen, bis zum Ende des 19. Jahrhunderts im Besitz der bürgerlichen Familie war.

Die Sehnsucht des Vaters zu erfüllen, die diesen aus der großen Stadt im Norden Deutschlands nach Thüringen zurücktrieb, um sich auf den Ahnen naher Scholle eine neue Heimat zu schaffen, ist dem Sohn nach vielen Irrfahrten gelungen: er legte mit dem Erwerb des Jechaer Hofes den Grundstein für das bodenständige Bauerntum seiner Nachkommen (unserer Sippe). Von ihm und seinen drei obengenannten Söhnen (ein vierter, Hanss Oswald, wurde 1706 in Jecha als letztes und zwölftes Kind geboren) leiten sich alle die bürgerlichen Linien der Familie ab, die ihren Ursprung in Jecha haben.

2. Die Verstädterung der Familien v. Tettenborn und Tettenborn

Die obengenannten Stammgüter, die sich, häufig als Lehen, im Besitz der adeligen Familien befanden (Stammgut Tettenborn, ferner Clettenberg 1320, Schernberg 1469 u. a.), wurden von den Namensträgern selbst bewirtschaftet. Häufig fanden Neubelehnungen statt (z. B. Schernberg 1622 und 1654), ein Beweis dafür, daß die Belehnten dessen für würdig befunden wurden. Gleichzeitig erfolgte ihre Bestallung zu Gerichtsherren, Kirchen- und Schulpatronen, denn die Belehnungen mit den Dörfern erfolgten „mit Gericht und Recht über Hals und Hand ... mit allen ihren jeglichen Würdigkeiten“[5]). Nach ihrem Tode wurden ihnen deshalb stets besondere Ehrungen zuteil. Sie blieben (nach den Tettenborner Kirchenbüchern) drei Tage oder länger in der Kirche aufgebahrt, und man hielt ihnen Totenwache. Während dieser Tage wurden allabendlich die Glocken eine Stunde lang geläutet, die auch noch sieben Tage nach der Beerdigung je 15 Minuten zur Todesstunde erklangen. Die Beisetzung selbst erfolgte mit größter Feierlichkeit: von der Mitte des 17. Jahrhunderts bis Ende des 18. Jahrhunderts in der Kirche selbst, danach außerhalb an ihrer Ostmauer in einem Erbbegräbnis. Die frühesten nachprüfbaren Beisetzungen erfolgten im Kloster Walkenried „in sacello Tettenborniorum“ (ca. 12—1300).

Ausgeprägt, mit Führereigenschaften und Mut verbunden, findet sich die Neigung zum Soldatenberuf. Schon in frühester Zeit werden die Herren v. Tettenborn als milites und Ritter in den Chroniken geführt (1237, 1314), und bis in die Gegenwart hinein finden wir Offiziere aller Grade mit hohen und höchsten Auszeichnungen. Der bekannteste unter ihnen ist der „Russengeneral“, Karl Friedrich Freiherr v. Tettenborn (1778—1845), der im Jahre 1813 in Hamburg einzog und die Stadt von der Franzosenherrschaft befreite.

[5]) Lehensbrief des Grafen Johann zu Sayn-Wittgenstein und Hohenstein für die Herren v. Tettenborn vom 22. Sept. 1654.

Digitized by Google

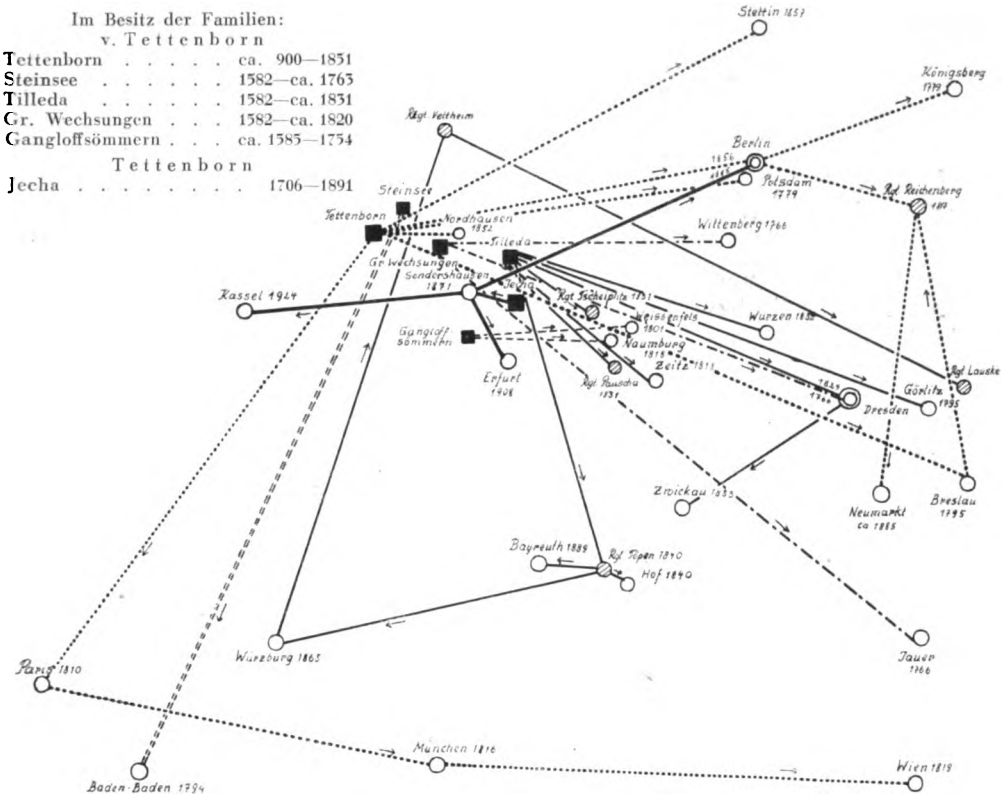


Abb. 1. Der Gang der Verstädterung bei den Familien v. Tettenborn und Tettenborn

(ausgefüllte Quadrate = Stammgüter der einzelnen Linien, schraffierte Kreise = neu erworbene Landgüter)

Neben tief verwurzelter Liebe zur ererbten Scholle, überliefertem Familienstolz, strenger Sachlichkeit, Besonnenheit und Zurückhaltung, lassen die historischen Daten, zumal Gerichtsakten, als kennzeichnend für die Männer der Familie auch Züge starken Selbstbewußtseins, unbeugsamen Willens, selbst heftige Gefühlsaufwallungen erkennen, und Strafgelder sind eher erlegt worden, als daß im Jähzorn getane Äußerungen zurückgenommen werden mochten.

Ohne das Schicksal der oben genannten Güter weiter zu verfolgen (die allermeisten bestehen überhaupt nicht mehr, Schernberg ist Staatsdomäne), muß festgestellt werden, daß sich kein einziges mehr im Besitz der Familien v. Tettenborn bzw. Tettenborn befindet. Denn Ende des 18., besonders im 19. Jahrhundert hat eine Abwanderung aus den einzelnen Stammgütern eingesetzt, die ihr völliges Verlassen durch die Familie zur Folge hatte. Diese „Binnenwanderung" ist versucht worden, in der obigen Abb. 1 graphisch zur Darstellung zu bringen. Aus dem scheinbar unübersichtlichen Hin und Her der einzelnen Ortswechsel enden die Wanderlinien doch gleichsinnig regelmäßig (mit wenigen Ausnahmen) in Städten, zu einem beträchtlichen Teil in Großstädten, sodaß die Abwanderung aus den Stammgütern als „Verstädterung" im vollen Sinne des Wortes erscheint.

Als Kernpunkte der stärksten Ausstrahlungen haben Tettenborn und Tilleda

Digitized by Google

eines fünften Kindes (1691) und dem Tode seines Vaters nach Groß-Brüchter zurück. 1692 wird dort ein sechstes Kind geboren, und 1696 stirbt seine Frau.

Auf Grund einer zweiten Eheschließung 1697 mit Anna Martha Krebsin aus Schernberg (ca. 11 km südwestlich Sondershausen), verlegte er seinen Wohnsitz von Groß-Brüchter nach dort, begleitet von nur einem (?) seiner Söhne: Hanns Christian. Von 1698 bis 1702 werden ihm dort vier Kinder geboren, wovon zwei Söhne am Leben bleiben: Hanss Martin (geb. 1699) und Hanss Konrad (geb. 1702). 1703 erbt seine zweite Frau von ihren Eltern Schernberger Land, das sie verkauft und von dem Erlös den Jechaer Hof ersteht, der, von einigen Änderungen im Größen- und Wertverhältnis abgesehen, bis zum Ende des 19. Jahrhunderts im Besitz der bürgerlichen Familie war.

Die Sehnsucht des Vaters zu erfüllen, die diesen aus der großen Stadt im Norden Deutschlands nach Thüringen zurücktrieb, um sich auf den Ahnen naher Scholle eine neue Heimat zu schaffen, ist dem Sohn nach vielen Irrfahrten gelungen: er legte mit dem Erwerb des Jechaer Hofes den Grundstein für das bodenständige Bauerntum seiner Nachkommen (unserer Sippe). Von ihm und seinen drei obengenannten Söhnen (ein vierter, Hanss Oswald, wurde 1706 in Jecha als letztes und zwölftes Kind geboren) leiten sich alle die bürgerlichen Linien der Familie ab, die ihren Ursprung in Jecha haben.

2. Die Verstädterung der Familien v. Tettenborn und Tettenborn

Die obengenannten Stammgüter, die sich, häufig als Lehen, im Besitz der adeligen Familien befanden (Stammgut Tettenborn, ferner Clettenberg 1320, Schernberg 1469 u. a.), wurden von den Namensträgern selbst bewirtschaftet. Häufig fanden Neubelehnungen statt (z. B. Schernberg 1622 und 1654), ein Beweis dafür, daß die Belehnten dessen für würdig befunden wurden. Gleichzeitig erfolgte ihre Bestallung zu Gerichtsherren, Kirchen- und Schulpatronen, denn die Belehnungen mit den Dörfern erfolgten „mit Gericht und Recht über Hals und Hand ... mit allen ihren jeglichen Würdigkeiten“[5]). Nach ihrem Tode wurden ihnen deshalb stets besondere Ehrungen zuteil. Sie blieben (nach den Tettenborner Kirchenbüchern) drei Tage oder länger in der Kirche aufgebahrt, und man hielt ihnen Totenwache. Während dieser Tage wurden allabendlich die Glocken eine Stunde lang geläutet, die auch noch sieben Tage nach der Beerdigung je 15 Minuten zur Todesstunde erklangen. Die Beisetzung selbst erfolgte mit größter Feierlichkeit: von der Mitte des 17. Jahrhunderts bis Ende des 18. Jahrhunderts in der Kirche selbst, danach außerhalb an ihrer Ostmauer in einem Erbbegräbnis. Die frühesten nachprüfbaren Beisetzungen erfolgten im Kloster Walkenried „in sacello Tettenborniorum“ (ca. 12—1300).

Ausgeprägt, mit Führereigenschaften und Mut verbunden, findet sich die Neigung zum Soldatenberuf. Schon in frühester Zeit werden die Herren v. Tettenborn als milites und Ritter in den Chroniken geführt (1237, 1314), und bis in die Gegenwart hinein finden wir Offiziere aller Grade mit hohen und höchsten Auszeichnungen. Der bekannteste unter ihnen ist der „Russengeneral“, Karl Friedrich Freiherr v. Tettenborn (1778—1845), der im Jahre 1813 in Hamburg einzog und die Stadt von der Franzosenherrschaft befreite.

[5]) Lehensbrief des Grafen Johann zu Sayn-Wittgenstein und Hohenstein für die Herren v. Tettenborn vom 22. Sept. 1654.

Digitized by Google

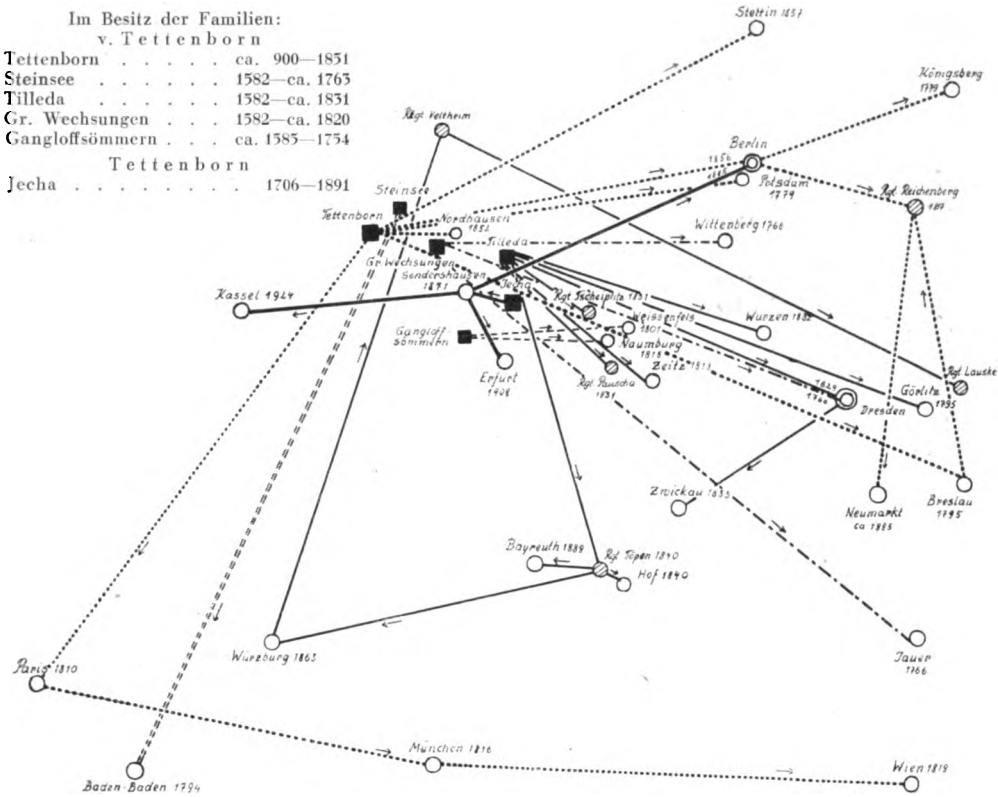


Abb. 1. Der Gang der Verstädterung bei den Familien v. Tettenborn und Tettenborn

(ausgefüllte Quadrate = Stammgüter der einzelnen Linien, schraffierte Kreise = neu erworbene Landgüter)

Neben tief verwurzelter Liebe zur ererbten Scholle, überliefertem Familienstolz, strenger Sachlichkeit, Besonnenheit und Zurückhaltung, lassen die historischen Daten, zumal Gerichtsakten, als kennzeichnend für die Männer der Familie auch Züge starken Selbstbewußtseins, unbeugsamen Willens, selbst heftige Gefühlsaufwallungen erkennen, und Strafgelder sind eher erlegt worden, als daß im Jähzorn getane Äußerungen zurückgenommen werden mochten.

Ohne das Schicksal der oben genannten Güter weiter zu verfolgen (die allermeisten bestehen überhaupt nicht mehr, Schernberg ist Staatsdomäne), muß festgestellt werden, daß sich kein einziges mehr im Besitz der Familien v. Tettenborn bzw. Tettenborn befindet. Denn Ende des 18., besonders im 19. Jahrhundert hat eine Abwanderung aus den einzelnen Stammgütern eingesetzt, die ihr völliges Verlassen durch die Familie zur Folge hatte. Diese „Binnenwanderung" ist versucht worden, in der obigen Abb. 1 graphisch zur Darstellung zu bringen. Aus dem scheinbar unübersichtlichen Hin und Her der einzelnen Ortswechsel enden die Wanderlinien doch gleichsinnig regelmäßig (mit wenigen Ausnahmen) in Städten, zu einem beträchtlichen Teil in Großstädten, sodaß die Abwanderung aus den Stammgütern als „Verstädterung" im vollen Sinne des Wortes erscheint.

Als Kernpunkte der stärksten Ausstrahlungen haben Tettenborn und Tilleda

Digitized by Google

zu gelten. Einzelne der abgewanderten Familienmitglieder erwarben einen anderen Hof und retteten sich somit vor Verstädterung. Die auf diese Weise neu entstandenen Höfe habe ich auf der Abb. 1 mit Rgt., d. h. Rittergut, bezeichnet und schraffiert. Hierbei ist auffällig, daß es wiederum nur Tilleda ist, das den Ausgangspunkt für fünf neue Rittergüter — in Sachsen, Nordbayern und Braunschweig gelegen — bildet. Alle anderen Stammgüter entsenden Familienmitglieder, die sich vornehmlich auf Großstädte verteilen und der Verstädterung unterlegen sind. Beträchtlich ist neben der grundsätzlichen Wandlung des Wohncharakters und der Berufstätigkeit auch die räumliche Ausbreitung im Zeitraum von 1½ bzw., wenn von der Linie Gr.-Wechsungen abgesehen wird, wenig mehr als einem Jahrhundert[6]). Der Verkauf der Güter, mit dem die einzelnen Familien in das Stadtleben eintraten, ist offenbar nicht durch wirtschaftliche Schwierigkeiten herbeigeführt worden. Denn das Ende des 18. und das gesamte 19. Jahrhundert hatten keine größeren Not- und Elendszeiten zu bestehen als die vorangegangenen Jahrhunderte. Ebenso ist auszuschließen, etwa analog dem starken Volkswachstum des 19. Jahrhunderts einem zunehmenden Kinderreichtum auf den einzelnen Stammgütern Schuld an der Abwanderung zu geben. Wir finden im Gegenteil die Tatsache, daß die früheren Jahrhunderte eine viel höhere Kinderzahl je fruchtbare Einzelehe hatten, die auf den Stammgütern ihr Auskommen fand, als das 18. und 19. Jahrhundert. Nach dem Gesamtstammbaum entfielen auf die fruchtbare Einzelehe:

16. Jahrhundert	. . . . .	5,3	Kinder im Durchschnitt
17.	. . . . .	7,1	„ „ „
18.	. . . . .	4,8	„ „ „
19.	. . . . .	3,9	„ „ „
20.	. . . . .	1,9	„ „ „

Das 17. Jahrhundert hat demnach die größte Kinderzahl aufzuweisen, und es ist das Zeitalter des 30jährigen Krieges! Im 19. Jahrhundert ist diese Zahl schon erheblich gesunken, und im 20. steht sie ganz und gar weit unter dem Erhaltungsminimum. Mit dem Absinken der Kinderzahl geht einher, daß verschiedene Linien der Familien v. Tettenborn und Tettenborn bereits ausgestorben, und die letzten, heute noch lebenden, infolge ihrer äußerst geringen Nachkommenzahl im Aussterben begriffen sind. Gewiß war auch in früheren Zeiten ein großer Teil hervorragend befähigter Männer auf den Schlachtfeldern geblieben und der Familie damit ein Teil ihrer besten Erbanlagen verlorengegangen. Lebenstüchtigkeit und großer Kinderreichtum haben jedoch in der Regel genügt, die entstandenen Lücken auszufüllen und den ausgebreiteten Bodenbesitz wenigstens in der Gesamtfamilie weiterzubewirtschaften.

Einerseits ergibt sich also daraus, daß die Stammsitze in ihrer ländlichen Umgebung mit dem hierdurch gegebenen leiblich-seelischen Abstand zu den Bevölkerungsanhäufungen der Städte die Familie in jahrhundertelanger Züchtung und Erziehung zu dem geformt haben, was sie bis zum Anbruch des biologisch verhängnisvollen 19. Jahrhunderts war. Andrerseits muß festgestellt werden, daß der Abwanderung in die Städte das Absinken der Kinderzahl erst folgt

[6]) Erfaßt werden konnten hierbei auch nur die Namensträger, d. h. männliche Nachkommen mit ihren Familien, während die weiblichen unberücksichtigt gelassen werden mußten. In Wirklichkeit dürfte die räumliche Ausbreitung des Bluterbes daher einen weit größeren Umfang haben.

Digitized by Google

und nicht vorangeht, daß also die Verstädterung auch dieses einzelnen Familienverbandes nicht auf biologischen Ursachen beruht, sondern in demselben Wandel geistiger Haltung, der ebensosehr wie volkswirtschaftliche und soziale Strukturänderungen, vielleicht sogar in überwiegendem Maße, für den Verstädterungsvorgang des Gesamtvolkes verantwortlich zu machen ist.

Der Grad der Verstädterung ist ebenso wie ihr Zeitpunkt nach einzelnen Linien verschiedener, am wenigsten erscheint ihr die Tilledalinie erlegen, während die nicht minder verzweigte Tettenborner Linie nur mit einem Zweige noch auf märkischem Rittergut sitzt.

Im Hinblick auf die folgende Untersuchung ist dabei für die bürgerlich gewordene Linie (Jecha) zweierlei hervorzuheben:

Erstens hat gerade diese am spätesten den Weg in die Stadt genommen (1871 bzw. 1891), ist am längsten also auch unter den natürlichen und sozialen Lebensbedingungen des alten Geschlechts verblieben.

Zweitens hat diese Linie in eindeutiger Weise bis zur vorletzten Generation dem ländlichen Heiratskreise angehört. Die bäuerliche Sippe, aus der die Frau des namentragenden Urgroßvaters (vgl. hierzu und zum folgenden Abb. 2, S. 261) stammt, wird von rund 1700—1827 in Abtsbessingen, um 1782 in Großenehrich, um 1789 in Niederspier, von 1841—1891 in Jecha bezeugt. Die Vorfahren des anderen Urgroßelternpaares (der Vatersseite) treten als Bauern um 1780 in Rockstedt b. Ebeleben auf, um 1781 in Großberndten, um 1787 in Gundersleben, um 1812 in Holzsussra, von 1818—1903 in Sondershausen. Und wenn auch der Großvater mütterlicherseits der Probandin ein städtischer Unternehmer (Bremen) gewesen ist, so ist doch nicht nur er selbst noch auf dem Dorfe geboren (Achim b. Verden), sondern auch seine Mutter und seine Frau waren Bauerntöchter (Neumühlen, Eitze, Krs. Verden/Aller).

3. Die Sippe als soziale Siebungsgruppe

Der untersuchte Personenkreis meiner Sippe umfaßt, von der Verfasserin als Probandin und ihren Geschwistern (F-Generation) ausgehend, einerseits die Blutsverwandten der Vatersseite mit ihren Angeheirateten, andrerseits ebenso die der Muttersseite. Anthropometrisch durchuntersucht wurden 27 Personen. Bis zur P_3-Generation einschließlich liegen noch beschreibende, insbesondere die Farbmerkmale von 18 Personen vor, im selben Umfang und von einer größeren Anzahl der Vorfahren väterlicher Seite (Familien v. Tettenborn und Tettenborn) Ahnenbilder sowie 1 Schädel der P_7- und 2 Schädel der P_8-Generation.

Wie aus Abb. 2 ersichtlich, befinden sich die nach dem oben Gesagten letztlich aus Nordwestdeutschland stammenden Sippenmitglieder der Muttersseite im Material durchaus in der Minderzahl. Die in der Hauptsache vertretenen Namensträger der Familie Tettenborn und deren Vorfahren sowohl wie die Sippen der namensfremden Urgroßeltern haben ihr Ausgangsgebiet einheitlich im nördlichen Thüringen.

Die Untersuchung der Sippe, als Ganzes betrachtet, hat, ohne daß dies hier für alle Merkmale belegt zu werden braucht, nicht wenige Unterschiede gegen die geläufigen Gruppenwerte deutscher Bevölkerungen ergeben, deren auffälligere gegen den Fehler der kleinen Zahl gesichert sind. Eine Untersuchung auf die Unterschiede solchen Verhaltens wird über das Einzelmaterial hinaus für die Familienanthropologie von Wert sein. Vorbedingungen dazu sind

Digitized by Google

einerseits eine Aufbereitung des alters- und geschlechtsverschiedenen Sippenmaterials zur „Gruppe", andrerseits das Vorhandensein von vergleichbarem Bevölkerungsmaterial des Ausgangsgebietes.

Da verläßliche Umrechnungswerte aus dem eigenen Material nicht abzuleiten waren, erfolgte die Umrechnung, die ja schon mit Rücksicht auf den erbbiologischen Teil der Gesamtuntersuchung erforderlich war (vgl. Weninger 1936), auf Grund der Altersstufen- und Geschlechtermittel der Fehmaraner nach Saller, die als Bevölkerung wenigstens nach Körperhöhe und Proportionen unserer Sippe genügend ähneln. Bei der Umrechnung der Körperhöhen wurde auch versucht, den Schwierigkeiten Rechnung zu tragen, die einerseits in der möglichen Fortdauer der säkularen Größenzunahme, andrerseits in der bestimmt anzunehmenden Wachstumsverfrühung einer gegenwärtigen F-Generation bestehen. Indem auf diese Weise die Maße aller Individuen auf den anthropometrischen Wert umgerechnet wurden, den jedes Individuum als Mann der stationären Phase aufweisen würde (Indizes aus den umgerechneten Maßen), wurde die Sippe als Gruppe vergleichbar.

Bevölkerungsgruppen aus dem engeren Bereich des nordthüringischen Ausgangsgebietes sind bisher nicht untersucht. Unmittelbar nördlich angrenzend liegen jedoch Graus Questenberger, ebenso nordwestlich anschließend Sallers Serien aus dem nördlichen und südlichen Eichsfeld. Aus Nordthüringen selbst erwähnt Kruse (S. 73) den Längenbreitenindex von 93 Untersuchten mit 80,6, vor allem aber finden sich bei Röse Körperhöhe, Kopfdurchmesser, Gesichtshöhe, Jochbogenbreite und ihre Indizes für Heerespflichtige verschiedener Verwaltungsbezirke, darunter gerade solcher, in denen sich die Ausgangsorte unserer Sippe befinden (wie Hohnstein, Stadt Sondershausen, Sondershausen-Land, Greußen, Ebeleben). Leider sind bekanntlich die Höhenmaße von Röse und Saller nicht genau vergleichbar, und Röse bietet ja auch nicht ganz ausgewachsenes Material, während Frauenmittelwerte zum etwaigen unreduzierten Vergleich mit unseren elf erwachsenen Frauen nur für Questenberg und Eichsfeld vorliegen. Auf eine umfassende tabellarische Nebeneinanderstellung mag daher verzichtet werden.

Die in Tab. 1 zusammengestellten Sippenmittelwerte vergleiche man mit den entsprechenden Werten für Questenberg, das Eichsfeld und, soweit bei Röse vorhanden, zunächst mit den Gruppen seiner Tab. 75 (zu den genannten außerdem Stadt Nordhausen und Kreis Weißensee).

Für ziemlich alle Maße liegt der Sippenmittelwert wesentlich höher als die Männermittelwerte der Vergleichsgruppen. Vergleicht man ferner die Mittelwerte der elf erwachsenen Frauen mit den Frauenmittelwerten der Vergleichsgruppen, so stellt sich heraus, daß die erwachsenen Frauen der Sippe in ihren Maßen die Frauen der Vergleichsgruppen in höherem Grade übertreffen als die Männer der Sippe die Männer der Vergleichsgruppen. Bezeichnend ist z. B. bei der Körperhöhe die geringe Geschlechtsdifferenz der Sippe Tettenborn von 6,3 cm gegenüber den sonst viel höher liegenden Differenzen der anderen Gruppen von 10.3 cm (nördlich. Eichsfeld), 9.9 cm (südlich. Eichsfeld), 10.2 cm (Questenberger). Das gleiche gilt für die Spannweite, die für unsere Sippe eine Geschlechtsdifferenz von 11.9 cm errechnen läßt gegenüber 14.4 cm des nördlichen Eichsfeldes und 14.7 cm der Questenberger. Daß also die Frauen der Sippe Tettenborn schon mit durchweg hohen Einzelwerten in die Umrechnung ein-

Digitized by Google

gehen, bedingt die unverhältnismäßige Höhe des Gesamtmittelwertes. Die allenfalls mögliche Vermutung, daß umgekehrt die wenigen untersuchten Männer

Tab. 1. Mittelwerte der Sippe Tettenborn

	Mittelwert der Sippe einschl. Umrechnung (± m)	Erw. Männer nicht umgerechnet	Erw. Frauen nicht umgerechnet	Frauen u. Jugendl., umgerechnet
Anzahl	27	5	11	22
Körperhöhe	176,6 ± 1,02	171,4	164,9	177,7
abs. Stammlänge	90,9 ± 0,56	90,0	85,7	91,1
rel. Stammlänge	51,5 ± 0,30	52,5	51,9	51,3
abs. Spannweite	180,6 ± 1,20	176,6	164,7	181,5
rel. Spannweite	102,12 ± 1,32	103,09	99,98	101,91
Kopflänge	197,5 ± 0,97	195,2	187,3	198,1
Kopfbreite	161,3 ± 1,14	160,2	156,1	161,6
Längen-Breit.-I.	81,7 ± 0,77	82,1	83,5	81,65
Kl. Stirnbreite	108,70 ± 0,74	110,6	106,09	108,27
Gesichtshöhe	129,5 ± 1,32	128,0	122,1	129,9
Jochbogenbreite	146,4 ± 0,95	147,4	138,6	146,2
Gesichts-Index	88,6 ± 1,19	86,9	88,3	88,97
Unterkieferw.-Br.	109,85 ± 0,98	111,8	102,73	109,41
Jugomandib.-Ind.	75,31 ± 0,71	75,83	74,85	75,19
Nasenhöhe	59,60 ± 0,93	59,0	57,0	59,73
Nasenbreite	34,67 ± 0,48	36,50	31,55	34,17
Nasen-Index	58,50 ± 1,18	62,39	55,80	57,61

zufällig „zu klein" seien, wird jedoch durch den Vergleich mit den anderen Gruppen ziemlich ausgeschaltet. Denn tatsächlich erweisen sich die männlichen Mittelwerte als durchaus nicht niedrig, vielmehr finden sich ähnliche Werte nur in der großen Zone besonderen Hochwuchses in Norddeutschland, und die Fehmaraner Männer zeigen sogar häufiger etwas darunter- als darüberliegende Werte. Gerade die Vergleichsgruppen aus dem nordthüringischen Ausgangsgebiet der Sippe lassen nur mittelgroße bis etwas übermittelgroße Werte erkennen:

Questenberg	21—55j. ♂♂	166,8 ± 0,77
Nördliches Eichsfeld	25—60j. ♂♂	167,6 ± 0,23
Südliches Eichsfeld	25—60j. ♂♂	168,3
Röses Heerespflichtigen-Gruppen	20j., z. T. bis 22j. ♂♂	165,5—168,2

So leuchtet trotz der geringen Individuenzahl ein, daß schon die Größenwerte der Männer der Sippe Tettenborn als solche einer Siebungsgruppe aufzufassen sind.

Welcher der mannigfaltig möglichen Siebungseinflüsse[7]) überhaupt oder vorwiegend in Betracht zu ziehen ist, läßt sich in exakter Weise natürlich nicht beantworten. Die Möglichkeit vorwiegend örtlicher Siebung ist besonders an den anderweitigen Zahlen Röses für Sondershausen Stadt und Land sowie auch für die Stadt Nordhausen und den Kreis Hohnstein nachprüfbar. Aus ihnen ergibt sich, daß in Sondershausen lediglich Kopflänge und -breite der Städter (193,0; 153,2) größer sind als die der Landbevölkerung (189,6; 152,9). Auch entspricht nur für die Kopflänge der Unterschied von 3,4 mm ungefähr einem solchen bei den Männern der untersuchten Sippe gegenüber den Vergleichsgruppen des Ausgangsgebietes. Die Stadt Nordhausen ergibt sogar ein Kopflängenplus (191,5) von nur 0,1 mm gegenüber dem

[7]) Scheidt: Allgemeine Rassenkunde, München 1925, S. 269—326.

Digitized by Google

umliegenden Kreise Hohnstein (191,4), dessen Kopfbreite (156,1), Jochbogenbreite (138,3) und Gesichtshöhe („144,4") aber höher liegen als die der Stadt Nordhausen (155,1; 137,0; „113,7"), während in der Körperhöhe (beide 166.5) ein Unterschied nicht besteht. Örtliche Siebung, die etwa mit der Verstädterung der Sippe in Zusammenhang stünde, kann also zur Erklärung der größeren Maße gegenüber der Ausgangsbevölkerung kaum in Anspruch genommen werden.

Ausnahmslos gleichsinnig verhalten sich jedoch die Unterschiede, die sich aus den weiteren Tabellen Röses ergeben, in denen er unter den Heerespflichtigen der Unterherrschaft Schwarzburg-Sondershausen und des Kreises Weißensee einerseits Söhne selbständiger Bauern, andrerseits landwirtschaftliche Arbeiter aussondert (Röse, Tab. 57, S. 87). Diese Werte sind in der folgenden Tab. 2 oberer Teil, wiedergegeben. Die Mittelwerte der sozial höheren Gruppen liegen regelmäßig beträchtlich über denen der anderen. Danach ist völlig klar, daß, soweit die allen Bevölkerungsdurchschnitten gegenüber hohen Mittelwerte der absoluten Maße der Sippe durch Siebung zu erklären sind, es sich in der Hauptsache um eine solche gesellschaftlicher Natur und nur in letzter Linie um örtliche Siebung handeln kann, wenn überhaupt diese mitwirkt[8]).

Weiter wäre demnach zu fragen, ob nicht nur in der Richtung, sondern auch in der ungefähren Größe der Unterschied zwischen der bodenständigen nordthüringischen Bevölkerung und der aus ihr hervorgegangenen Sippe dem Unterschied der Stände in den dafür verfügbaren Vergleichsgruppen (Unterherrschaft Schwarzburg-Sondershausen und Kreis Weißensee) entspricht. Um vergleichbare Werte zu erhalten, habe ich (Tab. 2. unten) für jedes Maß den jeweils niedrigsten und den höchsten Mittelwert erwachsener Männer der Vergleichsgruppen zusammengestellt (der Behelfscharakter der morphologischen Gesichtshöhe versteht sich dabei von selbst) und habe für die Untersuchungssippe sowohl die reinen Männermittel als auch die durch die Umrechnung für das Gesamtmaterial erhaltenen Sippenmittel angegeben. Wenn auch die Spanne der letzteren Werte außer in der Körperhöhe hinter der Spanne der kleinsten und größten Mittelwerte der Vergleichsgruppen zurückbleibt, so wurde dadurch der Übelstand vermieden, mehr oder weniger auseinanderliegende Mittelwerte auf der einen Seite mit nur einem und regelmäßig außerhalb der Spanne der Vergleichsmittelwerte fallenden Mittelwert zu vergleichen. Die Tabelle ergibt also bei jedem Maße für den Unterschied zwischen der Sippe und den Vergleichsgruppen einen doppelten Ausdruck, nämlich die Differenzen zwischen den jeweils kleineren und den jeweils größeren der angeführten Werte, sodaß der wirkliche Wert des Unterschiedes mit großer Wahrscheinlichkeit jeweils zwischen den paarweise für jedes Maß errechneten Differenzen liegen muß. Daß die Differenzen der jeweiligen höheren Werte der Kopf- und Gesichtsmaße durchweg und meist beträchtlich geringer ausfallen als die der jeweiligen niederen Werte, ist nichts als der selbstverständliche Ausdruck der absolut hohen Größenordnung des einen wie des anderen Mittelwertes der untersuchten Sippe. Dabei liegt auch regelmäßig der untere der beiden Sippenwerte noch höher als der höchste Mittelwert der Vergleichsgruppen, so auch bei der Körperhöhe, bei der sogar die Differenz der höheren Mittelwerte größer ist als die der niederen.

[8]) Höchstwerte der Körperhöhe und Gesichtshöhe bei Bauern der Bremer Gegend liegen oberhalb der skandinavischen Werte, also sehr viel reiner nordischen Durchschnittsbevölkerungen (v. Krogh, 1938, S. 26 f. u. 36 f.) und bieten somit über die Tatsache der sozialen Siebung hinaus Ähnliches zum Folgenden.

Digitized by Google

Nach diesen Feststellungen im Zusammenhang mit der Aufbereitung der Vergleichswerte überrascht es nun nicht mehr, zu finden, daß der Unterschied in den Werten der Sippe und der Ausgangsbevölkerung sehr viel größer ist als der zwischen den beiden Ständen der Landbevölkerung um Sondershausen und um Weißensee. Die für die beiden Landbevölkerungen ermittelten Werte des Ständeunterschiedes sind durchweg niedriger als der betreffende Minimalwert für die Differenz zwischen Sippe und Ausgangsbevölkerung, mit Ausnahme der Differenzen für die Kopfbreite (zwischen 3,4 und 7,3 cm), demselben Maß, bei dem auch der Ständeunterschied mit 4,2 bzw. 5,0 mm bei weitem am größten ist.

Wie oben geschildert, bewirtschafteten die Vorfahren der Linie Tettenborn, bevor sie zumeist im 19. Jahrhundert in die Städte abwanderten, ihre Stammgüter. Auch die bekannten Sippenvorfahren aus anderen Linien sind noch im 18. Jahrhundert Bauern gewesen. Dazu stimmen nun die Maßunterschiede zwi-

Tab. 2. Vergleich des sozialen Unterschiedes in Beispielen der Ausgangsbevölkerung mit den Unterschieden zwischen der Sippe T. und der Ausgangsbevölkerung (1. Abs. Maße)

	Kopflänge	Kopfbreite	Jochbogenbreite	Gesichtshöhe	Körperhöhe
Sondershausen:					
78 selbst. Bauernsöhne .	191,8	156,8	141,3	(118,5)	169,8
85 landwirtsch. Arbeiter:	189,6	151,8	138,1	(116,6)	165,7
Bauern mehr	2,2	5,0	3,2	(1,9)	4,1
Weissensee:					
38 selbst. Bauernsöhne .	190,8	158,4	139,3	(116,4)	169,1
60 landwirtsch. Arbeiter .	189,0	154,2	136,1	(115,0)	163,7
Bauern mehr:	1,8	4,2	3,2	(1,4)	5,4
7 nordthür. Vergleichsgruppen einschl. Questenberg ♂ und Eichsfeld ♂ .	189,6 — 195,0	152,9 — 157,9	137,0 — 143,8	(113,7)—(120,7) 120,1 (Qu)	165,5 — 168,3
Sippe T. Männermittel u. umger. Sippenmittel . .	195,2 — 197,5	160,2 — 161,3	147,4 — 146,4	128,0 — 129,5	171,4 — 176,6
Sippe T. mehr:	5,6 bis 2,5	7,3 bis 3,4	9,4 bis 3,6	(14,3) bis (8,8) bzw. ca. 8,65	5,9 bis 8,3

schen der jetzigen untersuchten Sippe und der Vergleichsbevölkerung als gleichgerichtet den Standesunterschieden in der landwirtschaftlichen Bevölkerung des Ausgangsgebietes. Aber daß die Unterschiede noch erheblich größer sind, muß weitere und besondere Ursachen haben, zumal an sich erwartet werden könnte, daß die Wirkung der gesellschaftlichen Siebung innerhalb der landgebundenen Vergangenheit durch die nivellierenden Einflüsse der Verstädterung, für die Betrachtung also die erweiterten Möglichkeiten und Gesichtspunkte der Gattenwahl, eher hätte verwischt, wenn nicht aufgehoben werden müssen.

Bezieht man in die Betrachtung der Unterschiede neben den bisher erörterten absoluten Maßen auch die Indizes ein (Tab. 3), so ergibt sich, daß von einer Analogie zu den anderen Orts beobachteten Verhältnissen, sei es stärkerer Anteil nordischer Rasse an den Erbanlagen des freien Bauernstandes, sei es Häufung nordischrassiger Erbträger in den Städten, weder bei den Ständeunterschieden unseres Ausgangsgebietes noch bei der Verstärkung der besonderen Merkmals-

Digitized by Google

unterschiede der Sippe die Rede sein kann. Die Bauernsöhne sind nicht nur wesentlich größer, sondern gleichzeitig auch beträchtlich rundköpfiger als die landwirtschaftlichen Arbeiter (der mit ½ Indexeinheit sich aus den Mittelwerten von Röse ergebende Unterschied im Gesichtsindex ist bei so geringen Individuenzahlen sicher kleiner selbst als der einfache mittlere Fehler jedes einzelnen Mittelwertes, vgl. die über ½ Indexeinheit betragenden mittleren Fehler des Gesichtsindex bei den Questenberger 55 Männern und 56 Frauen). Auch die Sippe Tettenborn unterscheidet sich außer durch ihre weit größere Körperhöhe von den nordthüringischen und Eichsfelder Vergleichsgruppen sowohl durch höheren Längenbreitenindex wie nun auch beträchtlich höheren Gesichtsindex, in letzterem gleichsinnig auch von den Questenbergern. Sie unterscheidet sich ferner (nordthüringische Vergleichswerte fehlen) von den Eichsfeldern durch niedrigeren Jugomandibularindex und niedrigeren Nasenindex, in letzterem gleichsinnig und beträchtlich auch von den Questenbergern.

Tab. 3. Vergleich des sozialen Unterschiedes in Beispielen der Ausgangsbevölkerung mit den Unterschieden zwischen der Sippe und der Ausgangsbevölkerung. (2. Indizes)

	Längen-Breit.-I.	Jugomandib.-I.	Gesichtsindex	Nasenindex
Sondershausen: 78 selbst. Bauernsöhne	81,8	—	(83,9)	—
85 landwirtsch. Arbeiter	80,1		(84,4)	
Differenz	+ 1,7	—	— (0,5)	—
Weißensee: 38 selbst. Bauernsöhne	83,0	—	(83,6)	—
60 landwirtsch. Arbeiter	81,6		(84,1)	
Differenz	+ 1,4	—	— (0,5)	—
α) 7 nordthür. Vergleichsgruppen ♂	79,4 — 81,7	—	(82,7) — (85,2)	—
β) Questenberg ♂	82,4	—	85,0	63,7
γ) Eichsfeld ♂	80,3 — 81,5	77,4	(83,2) — (85,1)	(60,8) — (62,0)
Sippe T., Männermittel, Sippenmittel	82,1 — 81,7	75,8 — 75,3	86,9 — 88,6	62,4 — 58,5
Differenz der Sippe T. zu α)	+ 2,3 bis 0,4	—	+ (4,2) bis (3,4)	—
β)	ca. — 0,5	—	ca. + 2,8	ca. — 3,3
γ)	+ 1,4 bis 0,6	ca. — 2,15	+ (3,7) bis (3,5)	— (2,3) bis (0,4)

Die Sippe Tettenborn ist der Bevölkerung ihres Ausgangsgebietes gegenüber also hochwüchsiger, ihr Kopf ist absolut wesentlich größer und etwas weniger langförmig (wie die Oberschicht der Landbevölkerung im Ausgangsgebiet), sie hat aber auch höheres Gesicht, schmalere Nase und schmaleren Unterkiefer. Diese Merkmalsunterschiede würden auf einen stärkeren dinarischen Rasseanteil schließen lassen, wenn der Vergleich der Farben Entsprechendes ergibt.

4. Komplexion und Paarungssiebung

Die Prozentwerte der Augen- und Haarfarbe, in beiden Merkmalen nach denselben Gruppen der Einzeltöne zusammengefaßt, die das Vergleichsmaterial bietet (Tab. 4), liefern nur in den Haarfarben ein der obigen Erwartung ent-

Digitized by Google

sprechendes Ergebnis[9]). Sowohl nördliches wie südliches Eichsfeld haben beträchtlich mehr blondes und weniger braunes Haar, und zwar gleichsinnig in beiden Geschlechtern (von der Geschlechtertrennung in der Sippe Tettenborn muß natürlich der zu geringen Individuenzahl wegen abgesehen werden[10]). Betrachtet man aber die Häufigkeitswerte der Augenfarben, so findet sich nicht nur kein Hinweis auf die erwartete stärkere Beteiligung eines Elementes dunkler Komplexion in unserer Sippe gegenüber seinem Vorkommen in den Vergleichsgruppen, sondern gerade das Gegenteil. Haben diese zwischen durchschnittlich (Geschlechtermittel) 36,7% und 48,5% blaue Augen und zwischen durchschnittlich 13% und 22% braune Augen, so betragen erstere bei der Sippe Tettenborn genau $^2/_3$ (66,67 ± 9,07%), die letzteren nur 7,4 ± 5,04%[11]). Der Sachverhalt erscheint zunächst schwer verständlich. Die Ziffern selbst sind, gegen den möglichen Einwand des Fehlens einer Mittelgruppe oder der Nichtvergleichbarkeit der Gruppengrenzen geschützt, als einwandfrei zu betrachten. Das Mißverhältnis zwischen Augen- und Haarfarbenverteilung ist eher noch größer, wenn man bedenkt, daß die Haarfarben der Jugendlichen (11 von 27 Personen) nicht irgendwie „umgerechnet" worden sind, daß sich unter den Jugendlichen zumal noch 4 Kinder von $9^1/_2$—$12^1/_2$ Jahren befinden, d. h. in jüngerem als demjenigen Alter, in dem das Nachdunkeln am stärksten erfolgt, und daß sich somit der Prozentsatz brauner Haare für das erwachsene Alter noch auf merklich höher als nur 74.1% stellen müßte. Was liegt hier vor?

Daß in vielen mittel- und süddeutschen Untersuchungsgruppen, übrigens teilweise auch in Norddeutschland, die Haarfarbe häufiger dunkel ist als die Augenfarbe, erklärt weder den Größenunterschied ihrer Häufigkeit in unserer Sippe noch die Überzahl blauer Augen gegenüber ihrem Vorkommen in den Vergleichsgruppen aus dem Umkreis der Ausgangsbevölkerung. Noch etwas anderes kommt als höchst auffällig hinzu. Stellt man die Merkmalsverbindung Augen- und Haarfarbe für die 27 Untersuchten unserer Sippe zusammen (Tab. 5), so finden sich, wie nach dem eben Besprochenen zu erwarten, die sog. „reinen" Komplexionen in starker Minderzahl, während die im allgemeinen seltene Verbindung von rein blauen Augen und braunem Haar nicht nur unter den „gemischten" Komplexionen bei weitem vorherrscht, sondern sogar in rund der Hälfte aller untersuchten Personen festgestellt ist! Die Virchowsche Schulkinderuntersuchung hat als Reichsdurchschnitt dieser Merkmalsverbindung 7,6% ergeben, in Nordwestdeutschland weniger (Oldenburg 5,2%), in

[9]) In Questenberg sind die Augenfarben etwas anders zusammengefaßt (s. links im Kopf der Tabelle). Da die Augenfarbennummern 3, 8, 9 und 11 in der Sippe nicht beobachtet wurden, so träfe diese Ungenauigkeit nur einen etwaigen Vergleich zwischen Questenberg und Eichsfeld, während mit diesen die zusammengefaßten Werte der Sippe in jedem Falle genau vergleichbar bleiben.

[10]) Questenberg würde sich im Durchschnitt der erwachsenen Gesamtbevölkerung dagegen mehr dem Häufigkeitsverhältnis bei unserer Sippe nähern: die Ähnlichkeit ist aber wenig überzeugend, weil der Geschlechtsunterschied ungewöhnlich groß ist und sogar die Werte sowohl der Sippe als meist auch der Eichsfelder Gruppen eingabelt.

[11]) Dieses Zahlenergebnis nur aus den 27 untersuchten Personen bleibt mit erheblichen mittleren Fehlern behaftet. Werden 24 ihrer Augenfarbe nach anderweit bekannten Personen der Sippe einbezogen, so ergeben sich für blaue Augen 72,54 ± 6,25%, für melierte und für braune Augen je 13,73 ± 4,82%. Damit ist mindestens der Unterschied in der Häufigkeit blauer Augen gegen die Vergleichsgruppen auch statistisch sichergestellt. Aus den angegebenen Geschlechtswerten der Eichsfeldgruppen habe ich zum Vergleich mit dem Sippenwert je ein Bevölkerungsmittel bestimmt: nördliches Eichsfeld 48,5 ± 1,24%, südliches Eichsfeld 36,7 ± 3,36%.

Digitized by Google

Tab. 4. Komplexionsvergleich in Prozenten der Häufigkeit

		Sippe Tettenborn 27 Untersuchte ♂ ♀	Questenberg 105 ♂ Auge 72 ♂ Haar	Questenberg 113 ♀ Auge 89 ♀ Haar	Nördl. Eichsfeld 757 ♂	Nördl. Eichsfeld 865 ♀	Südl. Eichsfeld 108 ♂	Südl. Eichsfeld 98 ♀
Augenfarbe	blau 1—2b (Q 1—3)	66,7	43,3	42,7	53,8	43,2	37,4	35,9
	meliert 3—11 (Q 4—8, 10)	25,9	42,4	41,6	33,1	37,0	40,2	42,4
	braun 12—16 (Q 9, 11—16)	7,4	11,3	15,7	13,1	19,8	22,4	21,7
Haarfarbe	blond A—O	25,9	20,8	31,4	29,9	34,6	29,3	27,8
	braun P—Y.	74,1	77,9	65,2	68,7	63,4	68,5	70,9
	rot	—	1,3	3,3	1,4	2,0	2,2	1,3

Süddeutschland mehr (Baden 8,3%)[12]. Unabhängig von der Unsicherheit der damaligen Farbenabgrenzung, die einen unmittelbaren Vergleich mit den Komplexionszahlen der neueren Gruppenuntersuchungen nicht zuläßt (zum Folgenden sei aber daran erinnert, daß bei Virchow blaue und graue Augenfarbe grundsätzlich, wenn auch wohl schwankend, getrennt worden sind), müßten solche niedrigen Werte wenigstens annähernd der „Norm" für deutsche Bevölkerungen entsprechen, zumal der südnorddeutsche Unterschied sich anderweit vollkommen bestätigt (s. unten).

Um das gänzlich abweichende Verhalten unserer Sippe in dieser Merkmalsverbindung nach Möglichkeit nachzuprüfen, habe ich noch die anderweit in beiden Merkmalen Bekannten (bis zur P_3-Generation einschließlich) einbezogen. Das Ergebnis bestätigt den Befund in einer bei der noch immer nicht sehr großen Individuenzahl wohl verblüffenden Übereinstimmung. Die beobachteten Einzelzahlen und ihre Umrechnung auf Prozente enthält Tab. 6, und ich habe nun aus modernen deutschen Vergleichsgruppen (die Häufigkeit dieser „Verschränkung"[13]) findet sich nicht oft angegeben[14]) die entsprechenden Werte, zum Teil unter Zurückrechnung, hinzugefügt. Wenn auch ihrer geringen Anzahl wegen

Tab. 5. Merkmalsverbindung Augen- und Haarfarbe der 27 untersuchten Sippenangehörigen

Anzahl = 27		Augen: blau 1b—2b	Augen: meliert 4b—5,10	Augen: braun 12—13
Haar	blond H—L	4	1	—
	dunkelblond M—O	1	1	—
	braun P—W	13	5	2

[12]) Zitiert nach Kruse S. 380.

[13]) Günther, Rassenkunde des deutschen Volkes, 14. Aufl. 1930, S. 307.

[14]) Beispielsweise deutet Scheidt (Finkenwärder S. 98) nur die „verhältnismäßige Häufigkeit von Menschen mit rein hellen Augen und dunklen Haaren" als „noch auf-

(Forts. auf Seite 259)

Digitized by Google

nur als Beispiele zu werten, so scheinen sie doch gerade für den Ausgangspunkt der Frage von Bedeutung zu sein, indem sie den aus den Komplexionszahlen gegen die Vermutung eines stärkeren dinarischen Rasseanteils in der Sippe erhobenen Widerspruch beleuchten.

Auch unter Berücksichtigung der mittleren Fehler sind deutlich drei verschiedene Häufigkeitsgrade zu unterscheiden.

Thüringer Soldaten (übrigens ausschließlich mittel- und südthüringischer Herkunft) ergeben die in unserer Sippe vorliegende Verschränkung mit rund 7,8%, zufällig dem Reichsdurchschnitt der Schulkinderuntersuchungen entsprechend. Noch seltener ist sie bei der Leipziger HJ. beobachtet. Ihr Autor er-

Tab. 6. Komplexionsvergleich der ihrer Farbenmerkmale nach bekannten 44 Sippenangehörigen mit modernen deutschen Vergleichsgruppen

Zurückgerechnete Zahlen in (Klammern)	Anzahl	Davon mit der Verbindung: blaue Augen + braunes Haar	
		♂	♀
Untersuchte	9♂ + 18♀ 27	5 = 55,6%	8 = 44,4%
anderweit in beiden Merkmalen Bekannte bis zur P_3-Generation einschließlich	10♂ + 7♀ 17	6 = 60,0%	3 = 42,9%
zusammen	19♂ + 25♀ 44	11 = 57,9 ± 11,33%	11 = 44,0 ± 9,33%
Thüringer (v. Uexküll, Soldaten)	452♂	(35) = 7,77 ± 1,26%	—
Questenberger (Grau, Erwachsene)	72♂ + 89♀ 161	(18) = (24,9) ± 5,10%	(22) = 24,9 ± 4,58%
Leipziger HJ. (Brückner, 16- und 17j.)	300♂	(17) = 5,7 ± 1,34%	—
Birkenfeld (Friedrich, Alteingesessene von 16 Jahren ab)	396♂ + 332♀ 728	(218) = 55,1 ± 2,50%	(189) = 56,9 ± 2,72%
Schweiz (Schlaginhaufen, Rekruten neu berechnet)	250♂	52 = 20,8 ± 2,57%	—
Tiroler (Frizzi, Erwachsene vorwiegend des Vintschgaues)	80♂	(22?) = 28,0 ± 5,02%	—

schließt zusammenfassend eine nordische und ostische (alpine) Rassengrundlage mit ostbaltischen (osteuropiden) und sudetischen Komponenten, findet aber in keinem seiner Untersuchungsmerkmale Hinweis auf Dinarisches[15]). Auch die Paralleluntersuchung der Leipziger SS. stimmt, abgesehen von der Annahme stärkerer ostbaltischer und schwächerer ostischer Anteile, damit überein und betont, daß dinarische Einflüsse „auch nicht andeutungsweise" festzustellen sind. Anzunehmen sind sie doch wohl, wenn man an die zahlreichen dinarischen Mischlinge der ganz vorwiegend auf Leipziger Material beruhenden Lichtbilderreihe von M. Hesch denkt. Auch der Bearbeiter der Leipziger SA. nimmt, zwar mit schwacher Begründung, einen dinarischen Einschlag an. Neben den

fällig" an. Aus weiteren von ihm später (Archiv f. Rassen- u. Ges. Biol., Bd. 22, S. 16) mitgeteilten Zahlen läßt sich für die Merkmalsverbindung dunkelhaarig-helläugig eine Häufigkeit von 10,2% errechnen, wobei allerdings blaue und hellgraue Augen untrennbar zusammengefaßt sind.

[15]) W. Brückner: Die Hitler-Jugend von Leipzig. Phil. Diss. Leipzig 1934, S. 88 f.

Digitized by Google

übrigen Vergleichsgruppen weisen die Leipziger aber jedenfalls den geringsten dinarischen Einschlag auf[16]).

Die nächst höhere Häufigkeit, von dem Leipziger Prozentsatz sicher statistisch verschieden, findet sich in den Gruppen Questenberg, Schweiz und Tirol. Über Questenberg kann, obwohl die veröffentlichte Bilderauswahl dinarische Züge nicht hervortreten läßt, nichts ausgesagt werden, da die Bearbeitung weder im einzelnen noch in der Zusammenfassung auf rassendiagnostische Fragen eingeht. Immerhin ist der Gegensatz Questenberg gegen Leipzig beachtenswert; die gewöhnliche Erklärung, daß Mischformen der Komplexion in den Städten häufiger seien als auf dem Lande[17]), trifft danach für die Häufigkeitswerte dieser wie der folgenden Vergleichsgruppen nicht zu. Die Schweiz und besonders Tirol sind aber bekannte Verbreitungsgebiete eines starken dinarischen Rasseanteils, mit dem sich nun eine gegen Leipzig 4—5mal größere Häufigkeit der Komplexion blauer Augen + braunes Haar verbindet. Die größere Häufigkeit in Tirol gegenüber der Schweiz würde, wenn sie auch rechnerisch nicht sichergestellt ist, der größeren Häufigkeit der dinarischen Rasse im Osten entsprechen. In dieselbe Häufigkeitsstufe gehört die Bevölkerung des südlichen Allgäu; helle Augen mit 46,4% sind zu mehr als in der Hälfte mit braunem Haar verbunden[18]).

Rund doppelt so häufig ist die in Rede stehende Merkmalsverschränkung aber in Birkenfeld, wo sich für die Gesamtbevölkerung Alteingesessener noch etwas höhere Häufigkeiten ergeben als in der Sippe Tettenborn! Da das Birkenfelder Untersuchungsmaterial auch nicht vollständig nachgedunkelte Individuen einschließt, die Häufigkeiten in den beiden Geschlechtern gut übereinstimmen, und die mittleren Fehler sehr klein bleiben, so steht auch hier der Sachverhalt außer Zweifel. Der Bearbeiter[19]) betont zwar die nordische Rassengrundlage und findet ostische (alpine) und ostbaltische (osteuropide) Einschläge neben dem westischen (mediterranen) nur in geringem Maß vertreten. Aber bei einem mittleren Längenbreitenindex des Kopfes von 81,8 (männlich), einem Gesichtsindex von 88,0 (männlich) und ganz überwiegend dunkler Haarfarbe (braunschwarz 50,2% männlich, 50% weiblich; braun 25,9% männlich, 37,0% weiblich) kann die dinarische, wohl von Lothringen herüberreichende Komponente nicht gering sein. Friedrich selbst belegt sie mit der Feststellung steiler Hinterhauptsform bei einem beträchtlichen Teil der Bevölkerung (18,8% männlich, 32,2% weiblich — bei vierteiligem Beobachtungsschema sicher die typisch dinarische Form). Wenn auch die große Häufigkeit der in Rede stehenden verschränkten Komplexion bisher von der Vererbungsforschung noch nicht abschließend geklärt werden kann[20]), so darf es nach der vorstehenden Erörterung doch als höchst wahr-

[16]) A. Evdt: Der Körperbau der Wehrsportler. Phil. Diss. Leipzig 1933, S. 45. Seestern-Lichtbilder, Deutsche Rassenkunde, Reihe 369. P. Sachse: SA.-Männer von Leipzig. Phil. Diss. Leipzig 1934, S. 51.

[17]) H. F. K. Günther: Kl. Rassenkunde, 3. Aufl. München 1933, S. 131.

[18]) Vgl. B. K. Schultz a.a.O. S. 123 und 88. Aus der nur graph. Darstellung der Merkmalsverbindung läßt sich der fragliche Prozentsatz nicht genau genug errechnen. Jedenfalls würde er zwischen den Schweizer und den Tiroler Wert fallen, ist im übrigen bei Männern etwas höher als bei Frauen.

[19]) H. Friedrich: Die Bevölkerung Birkenfelds, S. 36 ff., vgl. noch S. 13.

[20]) Sommer (S. 92) spricht zwar von gehäuftem Vorkommen verschränkter Komplexionen innerhalb bestimmter Familien und bezeichnet sie als „nicht nur zufällige Variationen", seine Anregung aber, aus ihrer Untersuchung „brauchbare Sätze über Vererbung zu erlangen", bleibt unverständlich. Im Folgenden wird gerade am Beispiel unserer Sippe gezeigt werden, daß familiäre Häufung sich ganz anders erklärt.

Digitized by Google

scheinlich gelten, daß ihr Auftreten, selbstverständlich nur in mischrassigen Bevölkerungen, irgendwie an das Zusammentreffen nordischer und dinarischer Komponenten gebunden ist. In der Häufigkeit der ganz vorwiegend mit braunem Haar verbundenen blauen Augen kann somit ein Widerspruch gegen die früher metrisch abgeleitete Annahme eines stärkeren dinarischen Rasseanteils in unserer sozialen Siebungsgruppe nicht mehr gefunden werden.

Daß sich mit einfacher Rassenmischung nur die mittleren Grade der Häufigkeit unserer verschränkten Komplexion erklären lassen, wie sie in den Gruppen der Schweizer, Tiroler und Questenberger vorliegen, ist selbstverständlich. Für eine Erörterung der Birkenfelder Maximalhäufigkeiten fehlen die Unterlagen[21]). Kaum weniger sprunghaft unterscheidet sich unsere Sippe von den ihrer Ausgangsbevölkerung benachbarten Questenbergern. Mindestens die sich hier ergebende Differenz von gut 20% der Häufigkeit, fast einer Verdoppelung derselben gleichkommend, wäre noch zu erklären. Als Ergebnis der sozialen Siebung, selbstverständlich nur als „Mitauslese", ist sie nicht denkbar. Ebensowenig ist eine Mutation innerhalb der Sippe anzunehmen.

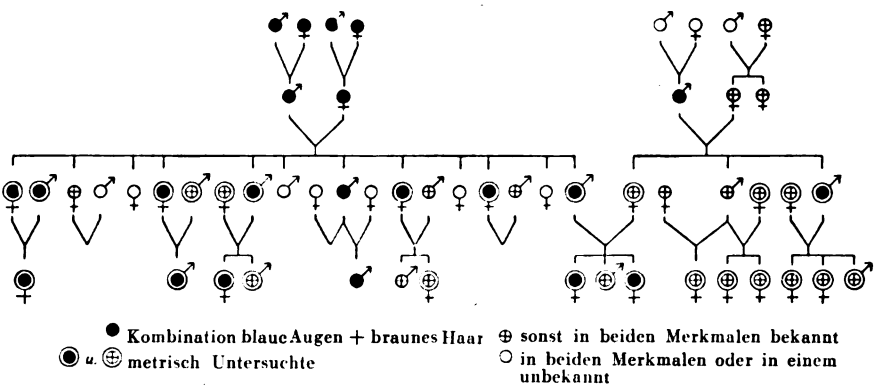


Abb. 2. Komplexionstafel der Sippe T.

Zur ersten Klärung gebe ich eine Komplexionstafel (Abb. 2), die die Sippenangehörigen mit blauen Augen und braunem Haar von der F bis zur P_3-Generation gesondert kenntlich macht. Es ist hierbei gleichzeitig eine Unterscheidung einerseits in gemessene, andererseits in nur in beiden Merkmalen bekannte Individuen getroffen worden. Bei Betrachtung derselben ergeben sich für die Komplexion der mütterlichen Seite der Sippe Verhältnisse, die sich nicht von der Ausgangsbevölkerung und den benachbarten Questenbergern unterscheiden. Die väterliche Seite dagegen zeigt speziell für die Eheschließungen der P_1- bis P_3-Generation eine deutlich auf Verschränkung blaue Augen + braunes Haar hinzielende Vorliebe und hebt sich in der Häufigkeit ihres Vorkommens darin weitgehend von ihrer Ausgangsbevölkerung ab. Wir finden uns also vor die Frage gestellt, ob in der Häufung der Verschränkung braune Haar- und blaue

[21]) Es muß darauf aufmerksam gemacht werden, daß Friedrich zwar die Haarfarbentafel von Fischer/Saller benutzte, die Augenfarbe aber nur deskriptiv nach 6 Klassen bestimmt. Hellgrau ist in den beiden Geschlechtern beträchtlich häufiger notiert worden als Hellblau, und Dunkelblau fehlt fast ganz. Die für die Komplexion mitgeteilten Zahlen führen aber die letztgenannten drei „hellen" Farben nicht getrennt auf (a. a. O. S. 8 und 23).

Digitized by Google

Augenfarbe (im Folgenden einfach als die Verschränkung bezeichnet) in unserer Sippe Paarungssiebung vorliegt.

Von den 14 verheirateten Männern der P_1- bis P_3-Generation haben 3 Männer Frauen mit rein heller Komplexion (21,4%), 2 Männer Frauen mit rein dunkler Komplexion (14,3%), ebenso viele Frauen mit braunem Haar und grauen Augen und 7 Männer Frauen mit der Verschränkung (50%) geheiratet. Die Gattenwahl von Seiten des anderen Geschlechts wird durch ganz ähnliche Zahlen gekennzeichnet, indem 4 Frauen Männer mit rein heller Komplexion (28,5%), 2 Frauen Männer mit blondem Haar und braunen Augen (14,3%) und 8 Frauen Männer mit der Verschränkung (57,2%) geheiratet haben.

Wenn also auch kein Zweifel darüber bestehen kann, daß in den Parentalgenerationen unserer Sippe Ehepartner mit der verschränkten Komplexion häufiger gewählt worden sind, als diese in irgendeinem Bevölkerungsdurchschnitt vertreten ist, so genügt die geringe Anzahl der ihrer Farbenverbindung nach bekannten Ehen doch schwerlich, um einen solchen Schluß zahlenmäßig zu erhärten. Wenn bei der Gattenwahl die Komplexion des Partners so stark mitspielt, daß sie sich als Paarungssiebung auswirkt, so wäre nun wohl zu vermuten, daß das Siebungsmoment bei dem einzelnen Partner mehr oder weniger deutlich auch schon bestanden habe, bevor er diejenige Wahl traf, die gerade und schließlich zur Ehe geführt hat. Es mußte sich also darum handeln, von den Beteiligten bzw. gut unterrichteten Nächststehenden zu erfahren, wie Haar- und Augenfarbe derjenigen Personen des anderen Geschlechts beschaffen waren, mit denen sie nach beendeter Kindheit in irgendeine Form vorübergehender, mehr oder weniger naher Verbindung getreten waren, die ihrer Art nach zur Paarung hätte führen können. Dieselbe Anamnese, doch begreiflicherweise ihrem Umfang nach vollständiger und teilweise von der Verfasserin aus eigener Kenntnis nachprüfbar, konnte dann auch für die F-Generation erhoben werden, die durchweg ja noch nicht zur Ehe gelangt ist. Die Anzahl der für die vorliegende Frage auszuwertenden Wahlverhältnisse erhöht sich dadurch von den tatsächlich geschlossenen Ehen auf 75 (wählender Partner männlich) und 107 (wählender Partner weiblich), insgesamt also auf 182 Fälle.

Daß die hinsichtlich der Farbenverbindung obwaltenden Gesichtspunkte der Partnerwahl vor der Ehe wesentlich dieselben gewesen sind wie bei der Gattenwahl selbst, zeigt für die P-Generationen die folgende Tab. 7:

Tab. 7. Partnerwahl der P-Generationen vor und zu der Ehe

	Farbenverbindung des gewählten Partners					
	blond blau	blond grau	blond braun	braun blau	braun grau	braun braun
Männer wählten vor der Ehe	20,0%	5,0%	—	50,0%	5,0%	20,0%
Männer wählten zur Gattin	21,4%	—	—	50,0%	14,3%	14,3%
Frauen wählten vor der Ehe	34,2%	5,3%	—	50,0%	—	10,5%
Frauen wählten zum Gatten	28,5%	—	14,3%	57,2%	—	—

Die Übereinstimmung ist für die häufigeren Farbverbindungen der rein hellen, rein dunklen und der in Rede stehenden verschränkten Komplexion augenscheinlich die denkbar größte, während sich die Verschiedenheiten auf die

Digitized by Google

anderen, in diesem Material ohnehin ganz sporadischen (im ganzen 6 Fälle) Mischverbindungen beschränken.

Unter Einbeziehung der F-Generation ergibt sich nunmehr das folgende Gesamtbild der geschlechtlichen Partnerwahl (Tab. 8). Wenn sich schon für die P-Generationen die Verschränkung braun + blau als die bei weitem bevorzugte Wahlverbindung ergeben hat, so bestätigt sich dieselbe Neigung nun auch für die F-Generation, wenn auch in abgeschwächter relativer Häufigkeit. Der Gesamtdurchschnitt, mit dem die Männer der Sippe braunhaarig-blauäugige Frauen in 37,3 ± 5,58% gewählt haben, die Frauen der Sippe braunhaarig-blauäugige Männer in 46,7 ± 4,82%, in Häufigkeiten also, die weit über dem durchschnittlichen Vorkommen der Verschränkung in der Bevölkerung liegen[22]), erklärt also eindeutig die Überhäufigkeit der Verschränkung als Paarungssiebung. Daß die Häufigkeitswerte des tatsächlichen Vorkommens der Verschränkung in der Sippe (Tab. 6) höher liegen als die der Paarungswahlen im engeren (Tab. 7)

Tab. 8. Geschlechtliche Partnerwahl der F- und P-Generationen vor und zu der Ehe

	blond blau	blond grau	blond braun	braun blau	braun grau	braun braun
P_2 P_3						
4 Männer wählten zur Ehe	1	—	—	3	—	—
4 Frauen wählten zur Ehe	—	—	—	4	—	—
Generationsdurchschnitt in %	1=12,5%	—	—	7=87,5%	—	—
P_1						
3 Männer wählten vor der Ehe . . .	4	1	—	10	1	4
10 Männer wählten zur Ehe	2	—	—	4	2	2
6 Frauen wählten vor der Ehe . . .	13	2	—	19	—	4
10 Frauen wählten zur Ehe.	4	—	2	4	—	—
Generationsdurchschnitt in % (Anz.=20)	23=29,5%	3=3,8%	2=2,6%	37=47,4%	3=3,8%	10=12,8%
F						
2 Männer wählten vor der Ehe . . .	13	4	3	11	—	10
4 Frauen wählten vor der Ehe . . .	17	—	4	23	3	8
Generationsdurchschnitt in % (Anz.=6)	30=31,2%	4=4,2%	7=7,3%	34=35,4%	3=3,1%	18=18,7%
16 Männer wählten durchschnittlich . .	20=26,7%	5=6,7%	3=4,0%	28=37,3%	3=4,0%	16=21,3%
18 Frauen wählten durchschnittlich . .	34=31,8%	2=1,9%	6=5,6%	50=46,7%	3=2,8%	12=11,2%

[22]) Eine Vergleichszahl für „die Bevölkerung", aus der die Gattenwahl unserer Sippe erfolgt, kann allerdings nicht beigebracht werden. In Betracht kommen (S. 251) nordthüringische und eine niedersächsische Bevölkerungsgruppe, deren anthropologische Werte nicht vorliegen. Die regionalen Werte der Virchow untersuchung, deren Merkmalsträger annähernd unserer P_1-Generation entsprechen, können m. E. selbst aushilfsweise nicht herangezogen werden. Unsicher ist hier nicht nur die Abgrenzung der blauen Augenfarbe, sondern mehr noch die der dunklen Haarfarbe; deren Häufigkeit dürfte außerdem durch das spätere Nachdunkeln wohl mehr gesteigert werden als die Unsicherheit der Grenzziehung bzw. der persönliche Fehler der einzelnen Aufnahmepersonen ausmacht. Auf jeden Fall bleiben also die Originalzahlen für die Häufigkeit unserer Verschränkung bei Virchow zu klein. Umgekehrt möchte ich nach der Zusammenstellung in Tab. 6 nicht annehmen, daß in den Bevölkerungsgruppen, aus denen die Gattenwahl unserer Sippe stattgefunden hat, die Verschränkung braun + blau ebenso häufig vorkommt wie bei den nördlich benachbarten, rassisch aber offenbar nicht übereinstimmend zusammengesetzten Questenbergern.

Digitized by Google

Augenfarbe (im Folgenden einfach als die Verschränkung bezeichnet) in unserer Sippe Paarungssiebung vorliegt.

Von den 14 verheirateten Männern der P_1- bis P_3-Generation haben 3 Männer Frauen mit rein heller Komplexion (21,4%), 2 Männer Frauen mit rein dunkler Komplexion (14,3%), ebenso viele Frauen mit braunem Haar und grauen Augen und 7 Männer Frauen mit der Verschränkung (50%) geheiratet. Die Gattenwahl von Seiten des anderen Geschlechts wird durch ganz ähnliche Zahlen gekennzeichnet, indem 4 Frauen Männer mit rein heller Komplexion (28,5%), 2 Frauen Männer mit blondem Haar und braunen Augen (14,3%) und 8 Frauen Männer mit der Verschränkung (57,2%) geheiratet haben.

Wenn also auch kein Zweifel darüber bestehen kann, daß in den Parentalgenerationen unserer Sippe Ehepartner mit der verschränkten Komplexion häufiger gewählt worden sind, als diese in irgendeinem Bevölkerungsdurchschnitt vertreten ist, so genügt die geringe Anzahl der ihrer Farbenverbindung nach bekannten Ehen doch schwerlich, um einen solchen Schluß zahlenmäßig zu erhärten. Wenn bei der Gattenwahl die Komplexion des Partners so stark mitspielt, daß sie sich als Paarungssiebung auswirkt, so wäre nun wohl zu vermuten, daß das Siebungsmoment bei dem einzelnen Partner mehr oder weniger deutlich auch schon bestanden habe, bevor er diejenige Wahl traf, die gerade und schließlich zur Ehe geführt hat. Es mußte sich also darum handeln, von den Beteiligten bzw. gut unterrichteten Nächststehenden zu erfahren, wie Haar- und Augenfarbe derjenigen Personen des anderen Geschlechts beschaffen waren, mit denen sie nach beendeter Kindheit in irgendeine Form vorübergehender, mehr oder weniger naher Verbindung getreten waren, die ihrer Art nach zur Paarung hätte führen können. Dieselbe Anamnese, doch begreiflicherweise ihrem Umfang nach vollständiger und teilweise von der Verfasserin aus eigener Kenntnis nachprüfbar, konnte dann auch für die F-Generation erhoben werden, die durchweg ja noch nicht zur Ehe gelangt ist. Die Anzahl der für die vorliegende Frage auszuwertenden Wahlverhältnisse erhöht sich dadurch von den tatsächlich geschlossenen Ehen auf 75 (wählender Partner männlich) und 107 (wählender Partner weiblich), insgesamt also auf 182 Fälle.

Daß die hinsichtlich der Farbenverbindung obwaltenden Gesichtspunkte der Partnerwahl vor der Ehe wesentlich dieselben gewesen sind wie bei der Gattenwahl selbst, zeigt für die P-Generationen die folgende Tab. 7:

Tab. 7. Partnerwahl der P-Generationen vor und zu der Ehe

	Farbenverbindung des gewählten Partners					
	blond blau	blond grau	blond braun	braun blau	braun grau	braun braun
Männer wählten vor der Ehe . .	20,0%	5,0%	—	50,0%	5,0%	20,0%
Männer wählten zur Gattin . . .	21,4%	—	—	50,0%	14,3%	14,3%
Frauen wählten vor der Ehe . .	34,2%	5,3%	—	50,0%	—	10,5%
Frauen wählten zum Gatten . .	28,5%	—	14,3%	57,2%	—	—

Die Übereinstimmung ist für die häufigeren Farbverbindungen der rein hellen, rein dunklen und der in Rede stehenden verschränkten Komplexion augenscheinlich die denkbar größte, während sich die Verschiedenheiten auf die

Digitized by Google

anderen, in diesem Material ohnehin ganz sporadischen (im ganzen 6 Fälle) Mischverbindungen beschränken.

Unter Einbeziehung der F-Generation ergibt sich nunmehr das folgende Gesamtbild der geschlechtlichen Partnerwahl (Tab. 8). Wenn sich schon für die P-Generationen die Verschränkung braun + blau als die bei weitem bevorzugte Wahlverbindung ergeben hat, so bestätigt sich dieselbe Neigung nun auch für die F-Generation, wenn auch in abgeschwächter relativer Häufigkeit. Der Gesamtdurchschnitt, mit dem die Männer der Sippe braunhaarig-blauäugige Frauen in 37,3 ± 5,58% gewählt haben, die Frauen der Sippe braunhaarig-blauäugige Männer in 46,7 ± 4,82%, in Häufigkeiten also, die weit über dem durchschnittlichen Vorkommen der Verschränkung in der Bevölkerung liegen[22]), erklärt also eindeutig die Überhäufigkeit der Verschränkung als Paarungssiebung. Daß die Häufigkeitswerte des tatsächlichen Vorkommens der Verschränkung in der Sippe (Tab. 6) höher liegen als die der Paarungswahlen im engeren (Tab. 7)

Tab. 8. Geschlechtliche Partnerwahl der F- und P-Generationen vor und zu der Ehe

	blond blau	blond grau	blond braun	braun blau	braun grau	braun braun
P_2 P_3						
4 Männer wählten zur Ehe	1	—	—	3	—	—
4 Frauen wählten zur Ehe	—	—	—	4	—	—
Generationsdurchschnitt in %	1=12,5%	—	—	7=87,5%	—	—
P_1						
3 Männer wählten vor der Ehe . . .	4	1	—	10	1	4
10 Männer wählten zur Ehe	2	—	—	4	2	2
6 Frauen wählten vor der Ehe . . .	13	2	—	19	—	4
10 Frauen wählten zur Ehe.	4	—	2	4	—	—
Generationsdurchschnitt in % (Anz.=20)	23=29,5%	3=3,8%	2=2,6%	37=47,4%	3=3,8%	10=12,8%
F						
2 Männer wählten vor der Ehe . . .	13	4	3	11	—	10
4 Frauen wählten vor der Ehe . . .	17	—	4	23	3	8
Generationsdurchschnitt in % (Anz. 6)	30=31,2%	4=4,2%	7=7,3%	34=35,4%	3=3,1%	18=18,7%
16 Männer wählten durchschnittlich . .	20 26,7%	5=6,7%	3=4,0%	28=37,3%	3=4,0%	16=21,3%
18 Frauen wählten durchschnittlich . .	34=31,8%	2=1,9%	6=5,6%	50=46,7%	3=2,8%	12=11,2%

[22]) Eine Vergleichszahl für „die Bevölkerung", aus der die Gattenwahl unserer Sippe erfolgt, kann allerdings nicht beigebracht werden. In Betracht kommen (S. 251) nordthüringische und eine niedersächsische Bevölkerungsgruppe, deren anthropologische Werte nicht vorliegen. Die regionalen Werte der Virchow untersuchung, deren Merkmalsträger annähernd unserer P_1-Generation entsprechen, können m. E. selbst aushilfsweise nicht herangezogen werden. Unsicher ist hier nicht nur die Abgrenzung der blauen Augenfarbe, sondern mehr noch die der dunklen Haarfarbe; deren Häufigkeit dürfte außerdem durch das spätere Nachdunkeln wohl mehr gesteigert werden als die Unsicherheit der Grenzziehung bzw. der persönliche Fehler der einzelnen Aufnahmepersonen ausmacht. Auf jeden Fall bleiben also die Originalzahlen für die Häufigkeit unserer Verschränkung bei Virchow zu klein. Umgekehrt möchte ich nach der Zusammenstellung in Tab. 6 nicht annehmen, daß in den Bevölkerungsgruppen, aus denen die Gattenwahl unserer Sippe stattgefunden hat, die Verschränkung braun + blau ebenso häufig vorkommt wie bei den nördlich benachbarten, rassisch aber offenbar nicht übereinstimmend zusammengesetzten Questenbergern.

Digitized by Google

und im weiteren (Tab. 8) Umfang, ist nach Ausweis der mittleren Fehler nicht sichergestellt, würde sich aber zutreffendenfalls damit erklären, daß nur zum Teil gleiche Individuenkreise vorliegen.

Beachtenswert dürfte aber, vom Vergleich der eben einander gegenübergestellten Zahlen ausgehend, Folgendes sein: Bei den tatsächlichen Vorkommenshäufigkeiten hatte sich, gleichviel ob die untersuchten Personen oder die im Weiteren ihren Farbenmerkmalen nach bekannten Sippenangehörigen gezählt werden, die Verschränkung im männlichen Geschlecht jedesmal häufiger gefunden als im weiblichen, während umgekehrt im Durchschnitt (Tab. 8) die Frauen der Sippe häufiger Partner mit der verschränkten Komplexion gewählt haben als die Männer ebensolche Frauen. In Tab. 7 ist ersichtlich dasselbe Verhältnis bei den Eheschließungen der P-Generationen vorhanden, und noch deutlicher bestätigt es sich in der F-Generation, in der die Wahl der Männer in 11 von 41 Fällen (= 26,8%), die Wahl der Mädchen aber in 23 von 55 Fällen (= 41,8%) auf Partner mit den Merkmalen unserer Verschränkung gefallen ist. Alle diese Häufigkeitsunterschiede finden also ihre Erklärung darin, daß die Paarungssiebung auf die verschränkte Merkmalsverbindung blaue Augen + braunes Haar stärker von der weiblichen Seite ausgeht.

Die Gliederung von Tab. 8 nach Generationen ergibt in diesem Zusammenhang noch die weitere Beobachtung[23]), daß die F-Generation die Verschränkung nicht mehr so häufig wählt wie die P-Generationen (wobei auf die errechnete Verschiedenheit von P_1 gegenüber $P_2 + P_3$ ein Eigenwert natürlich nicht zu legen ist). Man wäre versucht, eine Ursache darin zu vermuten, daß das Schönheitsideal in der Gegenwart stärker „nordisch" bestimmt ist als in der Vergangenheit. Vergleicht man unter diesem Gesichtspunkt die allein mit genügend großer Anzahl von Fällen beteiligten Generationen P_1 und F, so ist davon in unserer Sippe jedoch kaum etwas zu bemerken. Es sei denn, daß die Männer jetzt schon etwas häufiger die rein helle statt der verschränkten Farbenverbindung wählen (31,7% gegen 26,8%) — deutlicher dann, wenn auch die Farbenverbindung blondes Haar mit grauen Augen einbezogen wird (41,4%). Aber die Mädchen der F-Generation bevorzugen die rein helle Komplexion mit 30,9% Häufigkeit nicht mehr als schon die der P_1-Generation und halten dabei mit 41,8% ihrer Partner an der alten Bevorzugung unserer Verschränkung fester, als daß die Generationsverschiebung der Partnerwahl zu Ungunsten der Komplexionsverschränkung als „nordisch gerichtet" angesprochen werden könnte. Beide Geschlechter der F-Generation stimmen aber in ihrer Partnerwahl darin überein, daß die in der P_1-Generation selteneren anderweitigen Komplexionen jetzt häufiger gewählt werden, darunter besonders Komplexionen mit braunen Augen. Sonach läßt sich lediglich eine Minderung an Paarungssiebung feststellen, aber noch (?) ohne Auftreten eines neuen konkurrierenden Siebungsmomentes.

Um die naheliegende Frage zu prüfen, ob bei der Partnerwahl die eigene Komplexion des bzw. der Wählenden eine Rolle spielt[24]), bildete ich aus dem

[23]) Über rasche zeitliche Änderung der paarungssiebenden Momente vgl. Scheidt, Erbgefüge (1937) S. 19.

[24]) Bevorzugung ähnlicher Personen bei der Ehewahl, Homogamie, „Assortative Mating" (vgl. Lenz in Baur-Fischer-Lenz, 4. Aufl., Bd. I, S. 640), der von dem Oberbegriff „Paarungssiebung" nicht immer scharf genug getrennte Spezialfall. Geläufiger als die hier belegte somatische ist eine sozial bedingte Paarungssiebung als wesentlicher Faktor der sozialen Siebung überhaupt. Vgl. das Referat von H. Wülker in Fortschr. d. Erbpath., Rassenhygiene u. Grenzgeb. Bd. 1 (1937/38), S. 26 f.

Digitized by Google

Prozentwert der durchschnittlichen Wahlhäufigkeit (Tab. 8 unten) und dem Prozentwert der Häufigkeiten in je einer Wählerkomplexion die Differenzen, und zwar getrennt nach dem Geschlecht der wählenden Personen. Außer daß eine gegenseitige Bevorzugung der rein hellen und rein dunklen Komplexionen nicht vorliegt, sind besondere Beziehungen nicht zu erkennen. Rein helle Mädchen bevorzugen die Verschränkung braun + blau, während rein dunkle und braunhaarige Mädchen mit grauen Augen daneben mehr zu rein hellen Männern neigen. Mädchen mit der Verschränkung braun + blau werden von gleichen Männern stärker bevorzugt als von Männern anderer Komplexion. Schon in diesem nach Geschlechtern verschiedenen Verhalten spricht sich aber wieder die Paarungssiebung aus, die zu der so starken Häufung der Verschränkung braun + blau in unserer Sippe geführt hat.

Die Erbmasse der Sippe enthält, wie früher in diesem Kapitel dargelegt, durch soziale Siebung mehr dinarische Rassenanteile als ihre Ausgangsbevölkerung. Welche Rassenanteile durch die eigenartige Paarungssiebung auf verschränkte Komplexion jedoch verstärkt worden sind, läßt sich nur vermuten. Nach den Merkmalsmittelwerten und den früher nachgewiesenen Merkmalsunterschieden gegen die Ausgangsbevölkerung (bzw. gegen Questenberg mit seinem merklichen Anteil ostischer Rasse) ist anzunehmen, daß die dunkle Haarfarbe der verschränkten Komplexion wesentlich dinarischer, nicht ostischer (alpiner) Herkunft ist. Ob aber die blaue Augenfarbe mehr nordisches oder mehr fälisches Erbe ist, mag dahingestellt bleiben, auch wenn nach manchen Lichtbildern der Sippenangehörigen, nach seelischen Zügen und nach dem Mittelwert des Gesichtsindex der fälische Anteil als solcher nicht zweifelhaft ist. Das in den weitaus meisten Fällen tiefe, leuchtende Blau der Augen entstammt jedenfalls nicht der hellen Komplexion ostbaltischer (osteuropider) Rasse, der ein Wert für unsere Paarungssiebung ohnehin deshalb nicht zukommen kann, weil der osteuropide Rassenanteil in Nordthüringen offenbar ganz gering ist oder überhaupt fehlt[25]).

Schrifttum

Baur, E., Fischer, E. und Lenz, F.: Menschliche Erblehre, 4. Aufl., Bd. I, München 1936. — Binswanger, O.: Betrachtungen über Volksart, Rasse und Psychose im Thüringer Land. Korr.-Blr. Allg. ärztl. Ver. Thür. LXII, 31—39, 1933. — Brückner, W.: Die Hitlerjugend von Leipzig. Phil. Diss. Leipzig 1934. — Eydt, A.: Der Körperbau der Wehrsportler. Phil. Diss. Leipzig 1933. — Familienchronik v. Tettenborn, im Besitze der Frau Major Haberkorn-v. Tettenborn, Traunstein O.B. — Familienchronik Tettenborn, im Besitze d. Verf. — Friedrich, H.: Die Bevölkerung Birkenfelds. Phil. Diss. Gießen 1934. — Frizzi, E.: Ein Beitrag zur Anthropologie des „Homo alpinus Tirolensis". Mitt. anthrop. Ges. Wien. XXXIX, 1—65, 1909. — Grau, R.: Die Questenberger. Dtsch. Rassenk. XI. Jena 1934. — Günther, H. F. K.: Rassenkunde des deutschen Volkes, 14. Aufl. München 1930. — Ders.: Kleine Rassenkunde des deutschen Volkes, 3. Aufl. München 1933. — Ders.: Die Verstädterung. Volk und Rasse XI, 167—168, 1936. — Hesch, M.: Seestern-Lichtbilder, Deutsche Rassenkunde, Reihe 369. — Keiter, F.: Menschenrassen in Vergangenheit und Gegenwart. Leipzig 1936. — Koch, E. W.: Über die Veränderung menschlichen Wachstums im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts. Leipzig 1935. — v. Krogh, Chr.: Das Obervieland, ein Beitrag zur Rassenkunde der nordwestdeutschen Marschbevölkerung. Abh. Vortr. Bremer wissensch. Ges. XII, 1, Bremen 1938. — Kruse, W.: Die Deutschen und ihre Nachbarvölker. Leipzig 1929. — Ratz, G.: Ortsgeschichte des Dorfes Tettenborn (unveröffentlicht). — Röse, C.: Beiträge zur euro-

[25]) Vgl. Keiter, Tabelle S. 95. Der hier analysierte Ort Wiegleben, 7 km südlich Langensalza, liegt ebenso am Südrand unserer „Ausgangsbevölkerung", wie Questenberg am Nordrand gelegen ist. Die Veröffentlichung über das Material liegt übrigens noch nicht vor.

Digitized by Google

päischen Rassenkunde. München 1906. — Sachse, P.: SA.-Männer von Leipzig. Phil. Diss. Leipzig 1934. — Saller, K.: Die Fehmaraner. Dtsch. Rassenk. IV. Jena 1930. — Ders.: Die Ostthüringer. Z. ges. An. (Konst.) XV, 574—631, 1931. — Ders.: Rassenkunde des Eichsfeldes. Duderstadt 1934. — Scheidt, W.: Allgemeine Rassenkunde. München 1925. — Ders.: Das Erbgefüge menschlicher Bevölkerungen. Jena 1937. — Scheidt, W. und Wriede, H.: Die Elbinsel Finkenwärder. München 1927. — Schlaginhaufen, O.: Körpergröße, Kopfform und Farbmerkmale von 250 schweizerischen Rekruten. Bull. Schw. Ges. Anthr. Ethn. 1926/27, 21—36. — Sommer, R.: Familienforschung und Vererbungslehre. 2. Aufl. Leipzig 1922. — Streller, K.: Die Geschichte eines nordwestsächsischen Bauerngeschlechts im Verlaufe von drei Jahrhunderten. Phil. Diss. Leipzig 1933. — Schultz, B. K.: Rassenkunde deutscher Gaue. München 1935. — v. Uexküll, A.: Bericht an den Coburger Lokalverein der Deutschen Anthropologischen Gesellschaft pro 1875. Coburg 1876. — Weninger, J.: Menschliche Erblehre und Anthropologie. Wiener klin. Wschr. II., 26, 1936. — Ders.: Eine Methode zur Verarbeitung der metrischen Merkmale in der Familienanthropologie. S.A.S. Nr. 4, 21—27, 1937.

Über die fortgesetzte Zunahme der Körperhöhe in Schweden 1926 bis 1936

(Zugleich eine Nachuntersuchung älteren Materials)

Von

Bertil J. Lundman

Mit 3 Tabellen

Bekanntlich hat in der ganzen zivilisierten Welt eine bedeutende Steigerung der Körperhöhe während des letzten Jahrhunderts stattgefunden. Der bekannte Upsalaer Anatom J. W. Hultkrantz († 1938) interessierte sich besonders für diese Frage und veröffentlichte im Jahre 1927 eine sehr gründliche und wichtige Arbeit darüber. Da nunmehr 10 Jahre seitdem verflossen sind, kann eine erneute Mitteilung über den Gegenstand von Bedeutung sein. Besonders soll sie die Körperhöhensteigerung der letzten 10 Jahre behandeln, aber sie will auch einige neue Gesichtspunkte bringen.

Dabei sollte versucht werden, die Aushebungsbefunde so zu korrigieren — das wagte Hultkrantz nicht —, daß wir von Beginn der Messungen im Jahre 1840 bis heute zu wenigstens einigermaßen vergleichbaren Zahlen kommen können. Wie die meisten Vergleiche dieser Art fußt meine Zusammenstellung auf den Messungen der Wehrpflichtigen, die jetzt in Schweden in jedem Vorfrühling (um den ersten März) stattfinden, und ohne Ausnahme alle diejenigen, die im laufenden Jahr 20 Jahre alt werden, betreffen[1]). Die Befunde sind in dem Statistischen Jahrbuch von Schweden veröffentlicht. Es schreitet jedoch das Sammeln und Bearbeiten des Materials so langsam fort, daß die jüngsten Daten, die gegeben werden können, immer 2 Jahre alt sind.

Diese Statistik macht folgende Angaben: a) Anzahl der Gemessenen, b) die mittlere Körperhöhe, c) (numerische, nicht prozentuale) Verteilung auf die Größenklassen. Der letzte Punkt ist wenig für internationale Vergleiche ge-

[1]) Das mittlere Alter wird deshalb etwa 19,67 Jahre sein. Die (wenigen) Überjährigen werden von 1925 ab in die Statistik nicht einbezogen. Für einige ältere Zeiten geschah das jedoch. Hier haben wir aber Zahlen ohne diese Überjährigen, die Hultkrantz beschaffen ließ. Im übrigen wird seit 1887 keine Bereinigung vorgenommen, sondern alle, auch die Kassierten, werden in die Berechnung einbezogen.

Digitized by Google

eignet. Es werden nämlich folgende Klassen unterschieden: a) bis 153 cm, b) 154—159 usw. in 6-cm-Klassen bis 189 und dann als Extremklasse 190 und mehr. Die Klassengrenzen sind immer mitten zwischen den Maßeinheiten. Der Unterschied zu anderen Einteilungen beruht also u. a. darauf, daß 6-cm-, nicht 5-cm-Klassen gewählt wurden.

Die jetzige Militärgesetzgebung trat erst 1915 in Kraft. Von 1887 bis einschließlich 1914 lag das Dienstalter ein Jahr höher, und da die Aushebungen auch damals um den 1. März stattfanden, waren die Untersuchten dann durchschnittlich ein Jahr älter.

Bis 1886 war das Dienstalter auch 21 Jahre, aber nur die Eingestellten wurden damals gemessen, und zwar während der Übungen um den 1. Juli. Das mittlere Alter der Normaljährigen war also damals 21,0 Jahre.

Diese Zeit zerfiel in zwei Teile: 1. 1840—1860 (1861 Übergangsjahr: Ergebnisse offenbar nicht zu verwerten), 2. 1862—1886. In der ersten Zeit wurden alle, die nicht mindestens 5 schwedische Fuß, 5 Werkzoll (= 160,8 cm) maßen, zurückgestellt. Es wurde ferner in schwedischen Werkzoll gemessen (1 Werkzoll = 2,43 cm). Die Klassengrenzen wurden dabei offenbar bei vollen Zollen gesetzt[2]). Von 1862 bis 1886 wurde in schwedischen Dezimalzoll (je 2,97 cm) gemessen und die Klassengrenzen wie später immer zwischen den Einheiten gesetzt. Damals wurde auch niemand nur wegen Kleinwuchs zurückgestellt.

Als Normalalter der korrigierten Zahlen habe ich für sämtliche Jahrgänge 20,67 Jahre gesetzt (dagegen ist nicht die Benennung der Jahrgänge von 1915 an verschoben; z. B. wird Jahrgang 1918, der bei der Musterung 19,67 Jahre alt war, auf 20,67 Jahre reduziert und sollte dann eigentlich als Jahrgang 1919 bezeichnet werden; aber das ist, wie gesagt, nicht geschehen, denn es hätte wenig bedeutet und fast nur Verwechslungen mit sich gebracht). — Die reduzierten Jahreszahlen wurden noch durch genaue Vergleiche mit den zwei nächsten vorsichtig korrigiert.

Im übrigen wurden folgende Korrekturen gemacht:

1. Bei der Korrektur der durchschnittlich 19,67 alten Jahrgänge von 1915 an zu 20,67jährigen wurde bis 1927 ein Zuschlag von 7 mm, von 1928 an ein solcher von 6 mm gemacht. Die größere mittlere Körperhöhe in den letzten Jahren ist nämlich offenbar zum Teil nur auf schnelleren und früheren Wuchs zurückzuführen (siehe Backman 1934!).

2. 1873—1886 Abzug von 3 mm wegen des höheren Durchschnittsalters von 21,0 Jahren statt normal 20,67 Jahren (nicht zu wenig bei dem damaligen Spätwuchs!).

3. 1840—1872 bei noch größerem Spätwuchs aus demselben Grunde Abzug von 4 mm. Ich glaube nicht, daß diese zwei letzten Korrekturen zu groß sind.

4. 1840—1860 Zuschlag von 12 mm für die primitivere Abrundungsmethode.

5. Als Korrektur für die Fortlassung der Zurückgestellten vor 1887 habe ich, wie Hultkrantz, nicht die Mittelzahlen, sondern die Medianzahlen benutzt. Beides ist bei Hultkrantz ausgerechnet; das Fehlen der untermäßig Kas-

[2]) Hultkrantz glaubte letzteres nicht und hat also auf seiner Tafel 1 A die Größenklasseneinteilung so vorgenommen, als ob man ebenso wie jetzt die Klassengrenzen zwischen den Einheiten setzte. Schon ein Blick auf die Tafel mit der sprungweise eingetretenen prozentualen Vermehrung der höheren Jahresklassen 1860—62 überzeugt jedoch m. E. jeden Beobachter. Überhaupt war in älteren Zeiten das Messen nur nach vollen Einheiten überall gebräuchlich.

Digitized by Google

sierten bedeutet für die Medianzahlen weniger: die Extremvarianten beeinflussen die Medianzahlen nur durch ihre (verhältnismäßig kleine) Zahl nicht, wie bei den Mittelwerten, auch mit ihrem viel größeren Abstand von der Mitte. Noch eine kleine dadurch bedingte negative Korrektur der Medianzahlen habe ich nicht vornehmen wollen; man hätte möglicherweise noch um 1 (bis 1,5) mm abziehen sollen.

Da 1840—1860, nicht aber 1861—1886, viele völlig Gesunde nur wegen zu kleinen Wuchses (Minimalgrenze dabei mit 160,8 cm verhältnismäßig hoch!) zurückgestellt wurden, hat schon Hultkrantz bei Berechnung der Medianzahlen auch die Zahl der nur wegen Kleinwuchs Kassierten einbezogen.

Ich habe diese korrigierten Zahlen nur für jedes fünfte Jahr ausgerechnet und dabei, wie gesagt, die Jahreswerte durch Vergleich mit den nächsten ein (bis zwei) Jahrgängen nach jeder Richtung verglichen und korrigiert. Auf diese Weise habe ich als erster vergleichbare Körperhöhenzahlen von 1840 bis zu unseren Tagen gewonnen.

Jetzt zu den Tabellen. Man sieht, daß die mittlere Körperhöhe der 20,67jährigen schwedischen Jünglinge in 95 Jahren um 82 mm gestiegen ist (Tab. 1) oder etwa 0,85 mm pro Jahr. Diese Steigerung ist jedoch keineswegs gleichmäßig (Kolonne 2), sondern wechselt zwischen 2 und 8 mm (das 4fache) pro Jahrfünft[3]).

Betrachtet man die Steigerungen näher, findet man eine ziemlich schwache, aber gleichmäßige Erhöhung von 1840 bis 1865 mit etwa 3,5 mm pro Jahrfünft. Sie sinkt 1865—1870 auffällig auf 2 mm und steigt wieder 1870—1895 auf durchschnittlich 4 mm. Die Steigerung wird dann immer größer. Von 5 mm in den Jahren 1895—1900 wird sie in den drei folgenden Jahrfünften zu 6, bzw. 8, bzw. 7 mm, sinkt 1915—1920 auf 3 mm und beträgt in den drei nächsten Perioden wieder 4, 5 und 5 mm[4]). Die Zeit der größten Steigerung 1895—1915 war für Schweden eine Zeit ganz enormen wirtschaftlichen Aufschwunges, wie es auch die letzten Jahre sind!

Die Perioden mit der schwächsten Steigerung sind auch die schwersten Notzeiten der ganzen Zeit von 1840 bis 1935; 1865—1870 gab es nämlich schwere Mißernten mit Hungersnot[5]) und 1915—1920 umfaßt die Jahre des Weltkriegs.

So scheint es offenbar, daß, wenn auch, wie Backman in seiner bahnbrechenden Arbeit 1934 hervorhebt, äußere Verhältnisse den Körperhöhenzuwachs entscheidend beeinflussen, der Zuwachs nach den Notjahren aber durchaus nicht in Abnahme übergegangen ist. Das ist darauf zurückzuführen, daß sich die Notjahre für keinen Jahrgang Wehrpflichtiger auf einen größeren Teil ihrer Wachstumsjahre erstreckt haben, sondern auch auf die günstigen Verhältnisse der übrigen Jahre, die im Mittel immer besser als diejenigen aller vorhergehenden Jahrgänge Wehrpflichtiger gewesen sind. Man braucht also nicht die (wenn man nur mit Jahrfünften rechnet) ungebrochene

[3]) Da diese Differenzen nur nach Millimetern ausgedrückt sind, wenn auch von mir nach halben Millimetern ausgerechnet wurden, sind sie natürlich recht ungenau. Die größeren Differenzen sind jedoch als völlig gesichert anzunehmen. Mittlere Fehler dieser aus so vielen Korrekturen und Ausgleichungen errechneten Zahlen zu berechnen, ist sehr zeitraubend. Da aber der mittlere Fehler der Mittelwerte der Körperhöhe 1887 bis 1925 nach Hultkrantz durchweg etwa 0,3 mm beträgt und früher 0,4—0,5 mm betrug, kann der mittlere Fehler wohl nirgends 1 mm übersteigen.

[4]) Nach den Jahreszahlen in Tab. II zu urteilen, geht die Vermehrung in den allerletzten Jahren einem neuen, wenn auch wohl nicht absoluten Maximum entgegen.

[5]) Sterblichkeit z. B. 1860—65 19,8; 1865—70 20,5; 1870—75 18,3 v. T. im jährlichen Mittel.

Digitized by Google

Tab. 1. Körperhöhe schwedischer Männer von 20,67 Jahren (z. T. umgerechnet)

Gemessen Jahr	1840	1845	1850	1855	1860	1865	1870	1875	1880	1885
Höhe mm	1659	1663	1666	1670	1673	1676	1678	1682	1686	1690
Steigerung in 5 Jahren mm	—	4	3	4	3	3	2	4	4	4

Gemessen Jahr	1890	1895	1900	1905	1910	1915	1920	1925	1930	1935
Höhe mm	1694	1698	1703	1709	1717	1724	1727	1731	1736	1741
Steigerung in 5 Jahren mm	4	4	5	6	8	7	3	4	5	5

Tab. 2. Körperhöhe schwedischer Männer mit 19,67 Jahren, empirisch und ausgeglichen in mm

Jahr	1915	1916	1917	1918	1919	1920	1921	1922	1923	1924	1925
K'h. empir. . .	1717	1719	1720	1719,5	1718	1720	1721	1721	1722	1724	1727
K'h. ausgegl.	1717	1718	1719	1719	1719	1720	1721	1722	1723	1724	1725

Jahr	1926	1927	1928	1929	1930	1931	1932	1933	1934	1935	1936
K'h. empir. . .	1725	1727	1727	1730	1730	1730	1732	1731	1732	1734	**1739**
K'h. ausgegl.	1726	1727	1728	1729	1730	1731	1732	1733	1734	1735	1736

Tab. 3. Verteilung auf Körperhöhenklassen, schwedische Männer, 19,67 Jahre alt, v. H.

Körperhöhe in cm

Jahrgänge	Anzahl jährlich	bis 153	154—159	160—165	166—171	172—177	178—183	184—189	190 u. m.
1915—1916	40042	0,6	1,7	12,1	33,4	34,8	14,4	2,5	0,3
1925—1926	47388	0,3	1,4	10,4	30,7	36,0	17,2	3,6	0,4
1926—1930	51993	0,3	1,5	10,1	30,1	36,2	17,8	3,7	0,4
1931—1935	51726	0,2	1,2	9,0	28,5	36,8	19,4	4,3	0,5
1935—1936	49695	0,2	1,2	8,2	26,5	37,3	20,8	5,0	0,6
1936	49675	0,1	0,9	7,6	26,1	37,5	21,6	5,4	0,7
1937 *)	49181	0,1	0,8	7,0	25,2	37,7	22,6	5,7	0,8
1938	46900	0,1	0,7	6,5	24,5	37,5	24,0	5,8	0,9

Zunahme der durchschnittlichen Körperhöhe als aus vorwiegend inneren Ursachen hervorgerufen ansehen und sie nur als ein wenig von außen her modifiziert betrachten.

Damit ist nicht gesagt, daß nicht die immer zunehmende Heterosis eine Rolle spielen sollte. Sie hat nur nicht so entscheidende Bedeutung, wie es die schwedischen Genetiker meist wollen. Einen entscheidenden Beweis dagegen liefern auch meine großen Untersuchungen der Bauernbevölkerung in den schwedischen Provinzen Dalarne und Helsingland (über 12 000 untersuchte Personen).

*) Die Werte für die Jahre 1937 und 1938 waren erst nach Drucklegung des Aufsatzes zugänglich. S. Nachtrag!

Digitized by Google

Hier ist auch in den alten isolierten Bevölkerungen selbst bei genauestem Ausmerzen aller nicht seit Generationen Einheimischen die Körperhöhenzunahme ungefähr ebenso groß wie im übrigen Schweden. Einzelne Abweichungen bei Mischlingen des übrigen Landes haben offenbar diese Tatsache nicht im höheren Grade beeinträchtigen können.

Interessant ist es zu sehen, daß die Beeinträchtigung der Körperhöhenzunahme auf die ersten Jahre nach den Notjahren begrenzt ist und dann aufhört. Dies ist natürlich nicht so zu deuten, daß nur das Wachstum im Jünglingsalter auf schlechte Nahrung reagiert, sondern daß die jüngeren Jahresklassen während der meist sehr günstigen Nachkrisejahren schon im Wehrpflichtsalter das früher Verlorene wieder eingeholt haben[6]). (Noch näher darauf einzugehen, verbietet jedoch das nicht völlig auf den Millimeter sichere Material.)

Jetzt zu den anderen Tabellen über die Zunahme in den letzten Jahren. Tab. 2 beleuchtet die Veränderung der Körperhöhe der 19,67jährigen seit der Heeresreform von 1915, empirisch und ausgeglichen. Seit 1920 ist die Durchschnittshöhe der einzelnen Jahrgänge (ausgeglichen) ebenso viele Millimeter über 1700, als Jahre über 1900 sind; gute Gedächtnisregel! Auch der Stillstand während der Kriegsjahre ist sehr deutlich.

Tab. 3 zeigt die Verteilung auf die herkömmlichen Größenklassen für einige wichtige Jahrgangsgruppen:

1915—1916: erste Jahre mit 19,67jährigen,

1925—1926: letzte Jahrgänge, die Hultkrantz berücksichtigen konnte,

1926—1930, 1931—1935: die beiden Jahrfünfte, die seitdem verflossen sind,

1935—1938: die drei letzten veröffentlichten Jahrgänge.

Man sieht, wie gleichmäßig die Veränderungen zu immer größerer Körperhöhe alle Höhenstufen erfassen. Die Zahlen für 1915—1916 sind aus Tab. 12 bei Hultkrantz errechnet, alle übrigen, auch diejenigen für 1925—1926 aus den Tabellen in dem Statistischen Jahrbuch von Schweden. Die Auswahl ist getroffen um 1. mit Ausnahmen des letzten Jahres des Ausgleichs wegen wenigstens 2 Jahre zusammenzunehmen, 2. die üblichen Grenzen der Jahrfünfte einzuhalten.

Nachtrag

Nach Drucklegung dieses Aufsatzes erfahre ich dank der Güte der hiesigen statistischen Zentralbehörde in Schweden die Zahlen für die beiden Jahrgänge 1937 und 1938 (49 181 und 46 900 Mann). Der Mittelwert ist jetzt auf 174,1 bzw. 174,4 gestiegen. (Aus den Zeitungen ersehe ich, daß der Jahrgang 1939 noch größer geworden sein soll.) Diese neue gewaltige Steigerung, die bedeutendste, die je in Schweden vorgekommen ist, hat erst mit dem Jahre 1935 eingesetzt und beträgt für diese vier Jahre nicht weniger als 12 mm.

Die Ursache liegt hier klar in der gewaltigen Besserung der Lebensverhältnisse der breiteren Volksschichten in der mit 1933—34 einsetzenden Hochkonjunktur. Soziale Maßnahmen der jetzigen Regierung dürften auch eine Rolle gespielt haben. Auch hier sieht man deutlich, wie schnell die Körperhöhensteigerung auf die Besserung der Lebensverhältnisse reagiert. Ein paar

[6]) Nach Vollendung des Aufsatzes sehe ich, daß Paul Heiberg für Dänemark dasselbe hervorgehoben hat.

Digitized by Google

Jahre genügen offenbar, wenn sie in der Zeit von etwa 16 oder 17 bis 19 einsetzen, um recht gewaltige Ergebnisse hervorzurufen.

Aber man darf nicht glauben, daß die endgültige Körperhöhe im gleichen Maß gestiegen ist. Die jungen Schweden sind nur jetzt (nach der Terminologie Backmans 1934) „rascher" gewachsen. Die mit langsamerem Wuchs haben früher in den Jahren nach den Rekrutierungsmessungen diesen Unterschied etwas aufgeholt. Jetzt dürfte dagegen das Wachstum recht bald nach der Messung fast abgeschlossen sein. Da leider nicht genügend Zahlen vorliegen, kann ich nur im allgemeinen auf diese Verhältnisse hinweisen. Aber das früher nach der Rekrutierung erfolgte Wachstum ist natürlich immer nur relativ klein gewesen, so daß die Körperhöhensteigerung der schwedischen Wehrpflichtigen doch ein guter Maßstab für die Körperhöhensteigerung erwachsener Männer ist.

Abschließend sei gesagt: Ein erwachsener Schwede mißt jetzt sicher 174,5 cm oder noch etwas mehr. Dies muß bei veralteten Angaben der Körperhöhe auch in der ausländischen Literatur beachtet werden. — Die stärkere Steigerung in den beiden letzten Jahren zeigt jedoch, daß die größte mögliche Körperhöhe unseres stark vorwiegend nordischen Rassengemisches bei weitem noch nicht erreicht ist. (März 1939)

Schrifttum

Backman, G.: Das Wachstum der Körperlänge des Menschen. Svenska Vetensk. Akad. Handl. XIV, Nr. 1, 146 S. Upsala 1934. — Heiberg, P.: Har Stigningen i de vaernèpligtiges höjde vaeret paavirket af krigsaarenes .... ernoeringforhold. Medd. om Danmarks antropologi II, 351—360. Kopenhaven 1920—28 (Engl. Summary). — Hultkrantz, J. V.: Über die Zunahme der Körpergröße in Schweden in den Jahren 1840—1924. Nova Acta Sci. Phys. Vol. extra ordinem edit. 54 S. Upsala 1927. — Ders.: Om den tilltagande kroppslängden i Sverige. Ymer 1928, S. 69—84. — N. N.: Statistik Arsbok över Sverige Jahrgang 1926—1938. Stockholm 1926—38.

Digitized by Google

UMSCHAU UND FORTSCHRITTE

I. Kleine Beiträge

Im Folgenden bringen wir den ersten Teil einer Serie von Berichten über deutsche Forschungsstätten, in denen die Gruppenbiologie des Menschen als Haupt- oder Teilaufgabe betrieben wird. Damit wird dem insbesondere aus dem Auslande geäußerten Wunsche Rechnung getragen, den Sammelberichten über die Anthropologie in außerdeutschen Ländern (Z. Rassenk. VI, 242 bis 255, 1937; VII, 73—93, 1938) einen solchen über Deutschland selbst anzufügen. Entsprechend der besonderen Bedeutung, die gerade in Deutschland der Forschung am Menschen zukommt, wurde hier der Rahmen etwas weiter gesteckt als in den meisten Auslandsberichten, so daß auch Nachbarfächer und -institute, die für den Anthropologen wichtige Arbeit leisten, zu Worte kommen. D. Schriftl.

Anthropologisch wichtige Arbeiten der Universitäts-Nervenklinik Marburg

(Direktor: Prof. Dr. E. Kretschmer)

Die konstitutionsbiologische Arbeit der Nervenklinik Marburg schöpft in erster Linie aus dem reichen klinischen Material. Das Material umfaßt neben den Psychosen auch sehr viel Psychopathen, neurotisches und neurologisches Material, mit einer ausgebreiteten psychotherapeutischen Tätigkeit auf allen Gebieten praktischer Lebensberatung, wodurch die Variationsbreite bis weit in charakterologisch normales Bereich erweitert wird, was gerade für vergleichende konstitutionsbiologische Arbeit zu erwähnen ist. Neben dem klinischen Material werden für bestimmte Fragen jedoch auch gesunde Personen, Angehörige, Studenten usw. herangezogen.

Die wichtigste und hier vor allem interessierende Fragestellung unserer Arbeit ist diejenige nach einer weiteren konstitutionsbiologischen Herausarbeitung der Zusammenhänge von Körperbau und Charakter. Den Hauptteil nimmt dabei naturgemäß die Klinik ein. Hier beschäftigen wir uns gegenwärtig mit der Herausarbeitung endokriner Abortivformen und ihrer Varianten bis ins Gesunde hinein, weiter mit der Frage der Retardierungserscheinungen, der Verspätung von Reifevorgängen und ihrer Auswirkung auf die körperliche und geistige Persönlichkeitsentwicklung, vor allem auch im Aufbau der Neurosen. Daneben und als Vergleich interessieren uns naturgemäß auch die Vorgänge bei der Vollreifung der verschiedenen Konstitutionstypen, wie auch Partialstörungen, dysgenitale Entwicklungen und Stigmen, und ihre Beziehung zu Charakter und Psyche. Ein weiteres Gebiet, das gegenwärtig in Bearbeitung steht, liegt in der Herausarbeitung vasomotorischer Dispositionen. Diese Arbeiten nehmen ihren Ausgang von der Erkennung der „zerebralen Gefäßschwäche". Von da aus ergeben sich sehr wichtige Beziehungen des gesamten vegetativen Funktionszustandes einerseits zum Körperbau, andererseits zur Psyche.

Neben den anthropometrischen Methoden, Indexberechnung und Beschreibung wird dabei auch die Längsschnittbetrachtung der konstitutionellen Entwicklung in den Vordergrund gerückt. Die Herausarbeitung der Längsschnittentwicklung der Körperbautypen von der Vorpubertätszeit durch Pubertät, Reifezeit zur Involution, interessiert uns ebenso wie die Längsschnittbetrachtung der psychischen Entwicklung, die „Lebenskurve" durch Kindheit, Schulzeit, Beruf und Ehe zu den Altersveränderungen.

Die klinische Beobachtung und Exploration wird bei allen diesen Arbeiten unterstützt durch 1. die erbbiologische Betrachtung der Sippe. Neben der statistischen Sippschaftsforschung erscheint uns die Herausarbeitung einzelner Sippschaftstafeln und

Digitized by Google

Charakterisierung der Sippenkonstitution, des „Sippenstiles", sehr wesentlich. Im Kernpunkt unserer Fragestellung steht dabei immer die konstitutionsbiologische Betrachtungsweise, die wir hier vom Einzelnen auf die ganze Sippe ausdehnen. Von da aus ergeben sich uns u. a. wichtige Hinweise für eine neue Bearbeitung des Psychopathenproblems.

Die klinische Arbeit wird weiter unterstützt durch 2. die experimentalpsychologische Forschung im Laboratorium. Die Kernfrage besteht hier in der weiteren Bearbeitung des Problems der Wurzelformen der menschlichen Persönlichkeit, der Persönlichkeitsradikale. Hier liegt unseres Erachtens der wichtigste Angriffspunkt für eine biologisch fundierte Charakterologie.

Neuerdings wird auch 3. auf serologisch-klinischem Wege eine weitere Unterbauung konstitutionsbiologischer Arbeiten eingeführt, und zwar mit Hilfe der neueren Modifikationen der Abderhaldenschen Fermentreaktionen. Wir versuchen hier die Frage nach den abortiven endokrinen Störungen und ihre Korrelationen zu den Konstitutionstypen auch von der serologischen Seite her anzufassen.

Daß neben diesen eigentlich konstitutionsbiologischen Arbeiten auch klinisch-psychiatrische Fragen, vor allem die weitere Herausarbeitung und schärfere Präzisierung der Differentialdiagnose der Erbkrankheiten für die Anwendung des Erbgesundheitsgesetzes bearbeitet werden, gehört nicht mehr unmittelbar in den hier interessierenden Zusammenhang.

Neuere Arbeiten der Universitäts-Nervenklinik Marburg

Kretschmer, E.: Über zerebrale Gefäßschwäche. Dtsch. med. Wschr. 1932. — Ders.: Der Aufbau der Persönlichkeit. Z. Neur. 150, 1934. — Ders.: Die typischen psychogenen Komplexe als Wirkung juveniler Entwicklungshemmungen. Z. Neur. 127, 1930. — Ders.: Konstitution und Rasse. Mschr. med. Wschr. 36, 1937. — Ders.: Züchtungsfragen beim Menschen. Der Biologe IV, 1935. — Kretschmer, E. und Enke, W.: Die Persönlichkeit der Athletiker. Leipzig 1936. — Mauz, F.: Die Prognostik der endogenen Psychosen. Leipzig 1930. — Ders.: Die Veranlagung zu Krampfanfällen. Leipzig 1937. — Ders.: Grundsätzliches zum Psychopathiebegriff. Allg. Zeitschr. f. Psychiatrie (im Erscheinen). — Ders.: Konstitution und Leistung. Verh. Dtsch. Orthop. Ges. 1939 (im Erscheinen). — Enke, W.: Die Psychomotorik der Konstitutionstypen: Experimentelle Studien über Handschrift, Zweck- und Ausdrucksbewegungen. Leipzig 1930. — Ders.: Der heutige Stand der konstitutionstypologischen Forschung. Erbarzt 2, 1936. — Ders.: Die Persönlichkeitsradikale, ihre soziologische und biologische Bedeutung. Z. Neur. 102, 1934. — Westphal, K.: Der Körperbau des Epileptikers. Nervenarzt 4, 1931. — Conrad, K.: Erbanlage und Epilepsie. I—V, Z. Neur. 1935 bis 1937. — Ders.: Epilepsie. Handbuch der Erbbiologie des Menschen, herausgegeben von G. Just (im Erscheinen). — Ders.: Die Erbbiologie der endogenen Psychosen. Allg. Ztschr. f. Psych. 109, 1938. — Ders.: Die Grenzen der erbstatistischen Methoden. Nervenarzt 10, 1937.

K. Conrad, Marburg.

Das Erbwissenschaftliche Forschungsinstitut des Reichsgesundheitsamtes

Die Aufgaben und Ziele des Erbwissenschaftlichen Forschungsinstituts des Reichsgesundheitsamtes sind bereits durch den Namen des Instituts und seine darin ausgesprochene Einordnung in den Rahmen des Reichsgesundheitsamtes weitgehend gekennzeichnet. Das Institut will mit den Mitteln vererbungswissenschaftlicher Forschung Dienst an der Erbgesundheit des deutschen Volkes leisten, indem es für praktische Maßnahmen, für deren umfassendere Inangriffnahme und Durchführung heute noch keine ausreichenden wissenschaftlichen Grundlagen vorhanden sind, dieselben zu erarbeiten hilft. Solchen Forschungszielen strebt das Institut in enger Zusammenarbeit von Ärzten und Experimental-Biologen zu, aus der grundsätzlichen Einsicht heraus, daß gerade eine enge Verbindung experimenteller Genetik und Humangenetik zur Gewinnung von Tatsachengrundlagen für rassenhygienische Maßnahmen zu führen vermag, die ohne die Mitarbeit dieser beiden Seiten der Erbforschung schwerer oder gar nicht zu erreichen wären. Entsprechend bezieht sich die Arbeit im Institut bald unmittelbar auf den Menschen selbst, sei es in genealogischen Untersuchungen mit anthropologischen, konstitutionsbiologischen, klinischen und psychologischen Methoden, sei es in statistischen Erhebungen, bald auf den Modellversuch am Tier, wobei zur Zeit an verhältnis-

Digitized by Google

UMSCHAU UND FORTSCHRITTE

I. Kleine Beiträge

Im Folgenden bringen wir den ersten Teil einer Serie von Berichten über deutsche Forschungsstätten, in denen die Gruppenbiologie des Menschen als Haupt- oder Teilaufgabe betrieben wird. Damit wird dem insbesondere aus dem Auslande geäußerten Wunsche Rechnung getragen, den Sammelberichten über die Anthropologie in außerdeutschen Ländern (Z. Rassenk. VI, 242 bis 255, 1937; VII, 73—93, 1938) einen solchen über Deutschland selbst anzufügen. Entsprechend der besonderen Bedeutung, die gerade in Deutschland der Forschung am Menschen zukommt, wurde hier der Rahmen etwas weiter gesteckt als in den meisten Auslandsberichten, so daß auch Nachbarfächer und -institute, die für den Anthropologen wichtige Arbeit leisten, zu Worte kommen. D. Schriftl.

Anthropologisch wichtige Arbeiten der Universitäts-Nervenklinik Marburg

(Direktor: Prof. Dr. E. Kretschmer)

Die konstitutionsbiologische Arbeit der Nervenklinik Marburg schöpft in erster Linie aus dem reichen klinischen Material. Das Material umfaßt neben den Psychosen auch sehr viel Psychopathen, neurotisches und neurologisches Material, mit einer ausgebreiteten psychotherapeutischen Tätigkeit auf allen Gebieten praktischer Lebensberatung, wodurch die Variationsbreite bis weit in charakterologisch normales Bereich erweitert wird, was gerade für vergleichende konstitutionsbiologische Arbeit zu erwähnen ist. Neben dem klinischen Material werden für bestimmte Fragen jedoch auch gesunde Personen, Angehörige, Studenten usw. herangezogen.

Die wichtigste und hier vor allem interessierende Fragestellung unserer Arbeit ist diejenige nach einer weiteren konstitutionsbiologischen Herausarbeitung der Zusammenhänge von Körperbau und Charakter. Den Hauptteil nimmt dabei naturgemäß die Klinik ein. Hier beschäftigen wir uns gegenwärtig mit der Herausarbeitung endokriner Abortivformen und ihrer Varianten bis ins Gesunde hinein, weiter mit der Frage der Retardierungserscheinungen, der Verspätung von Reifevorgängen und ihrer Auswirkung auf die körperliche und geistige Persönlichkeitsentwicklung, vor allem auch im Aufbau der Neurosen. Daneben und als Vergleich interessieren uns naturgemäß auch die Vorgänge bei der Vollreifung der verschiedenen Konstitutionstypen, wie auch Partialstörungen, dysgenitale Entwicklungen und Stigmen, und ihre Beziehung zu Charakter und Psyche. Ein weiteres Gebiet, das gegenwärtig in Bearbeitung steht, liegt in der Herausarbeitung vasomotorischer Dispositionen. Diese Arbeiten nehmen ihren Ausgang von der Erkennung der „zerebralen Gefäßschwäche". Von da aus ergeben sich sehr wichtige Beziehungen des gesamten vegetativen Funktionszustandes einerseits zum Körperbau, andererseits zur Psyche.

Neben den anthropometrischen Methoden, Indexberechnung und Beschreibung wird dabei auch die Längsschnittbetrachtung der konstitutionellen Entwicklung in den Vordergrund gerückt. Die Herausarbeitung der Längsschnittentwicklung der Körperbautypen von der Vorpubertätszeit durch Pubertät, Reifezeit zur Involution, interessiert uns ebenso wie die Längsschnittbetrachtung der psychischen Entwicklung, die „Lebenskurve" durch Kindheit, Schulzeit, Beruf und Ehe zu den Altersveränderungen.

Die klinische Beobachtung und Exploration wird bei allen diesen Arbeiten unterstützt durch 1. die erbbiologische Betrachtung der Sippe. Neben der statistischen Sippschaftsforschung erscheint uns die Herausarbeitung einzelner Sippschaftstafeln und

Digitized by Google

Charakterisierung der Sippenkonstitution, des „Sippenstiles", sehr wesentlich. Im Kernpunkt unserer Fragestellung steht dabei immer die konstitutionsbiologische Betrachtungsweise, die wir hier vom Einzelnen auf die ganze Sippe ausdehnen. Von da aus ergeben sich uns u. a. wichtige Hinweise für eine neue Bearbeitung des Psychopathenproblems.

Die klinische Arbeit wird weiter unterstützt durch 2. die experimentalpsychologische Forschung im Laboratorium. Die Kernfrage besteht hier in der weiteren Bearbeitung des Problems der Wurzelformen der menschlichen Persönlichkeit, der Persönlichkeitsradikale. Hier liegt unseres Erachtens der wichtigste Angriffspunkt für eine biologisch fundierte Charakterologie.

Neuerdings wird auch 3. auf serologisch-klinischem Wege eine weitere Unterbauung konstitutionsbiologischer Arbeiten eingeführt, und zwar mit Hilfe der neueren Modifikationen der Abderhaldenschen Fermentreaktionen. Wir versuchen hier die Frage nach den abortiven endokrinen Störungen und ihre Korrelationen zu den Konstitutionstypen auch von der serologischen Seite her anzufassen.

Daß neben diesen eigentlich konstitutionsbiologischen Arbeiten auch klinisch-psychiatrische Fragen, vor allem die weitere Herausarbeitung und schärfere Präzisierung der Differentialdiagnose der Erbkrankheiten für die Anwendung des Erbgesundheitsgesetzes bearbeitet werden, gehört nicht mehr unmittelbar in den hier interessierenden Zusammenhang.

Neuere Arbeiten der Universitäts-Nervenklinik Marburg

Kretschmer, E.: Über zerebrale Gefäßschwäche. Dtsch. med. Wschr. 1932. — Ders.: Der Aufbau der Persönlichkeit. Z. Neur. 150, 1934. — Ders.: Die typischen psychogenen Komplexe als Wirkung juveniler Entwicklungshemmungen. Z. Neur. 127, 1930. — Ders.: Konstitution und Rasse. Mschr. med. Wschr. 36, 1937. — Ders.: Züchtungsfragen beim Menschen. Der Biologe IV, 1935. — Kretschmer, E. und Enke, W.: Die Persönlichkeit der Athletiker. Leipzig 1936. — Mauz, F.: Die Prognostik der endogenen Psychosen. Leipzig 1930. — Ders.: Die Veranlagung zu Krampfanfällen. Leipzig 1937. — Ders.: Grundsätzliches zum Psychopathiebegriff. Allg. Zeitschr. f. Psychiatrie (im Erscheinen). — Ders.: Konstitution und Leistung. Verh. Dtsch. Orthop. Ges. 1939 (im Erscheinen). — Enke, W.: Die Psychomotorik der Konstitutionstypen: Experimentelle Studien über Handschrift, Zweck- und Ausdrucksbewegungen. Leipzig 1930. — Ders.: Der heutige Stand der konstitutionstypologischen Forschung. Erbarzt 2, 1936. — Ders.: Die Persönlichkeitsradikale, ihre soziologische und biologische Bedeutung. Z. Neur. 102, 1934. — Westphal, K.: Der Körperbau des Epileptikers. Nervenarzt 4, 1931. — Conrad, K.: Erbanlage und Epilepsie. I—V, Z. Neur. 1935 bis 1937. — Ders.: Epilepsie. Handbuch der Erbbiologie des Menschen, herausgegeben von G. Just (im Erscheinen). — Ders.: Die Erbbiologie der endogenen Psychosen. Allg. Ztschr. f. Psych. 109, 1938. — Ders.: Die Grenzen der erbstatistischen Methoden. Nervenarzt 10, 1937.

K. Conrad, Marburg.

Das Erbwissenschaftliche Forschungsinstitut des Reichsgesundheitsamtes

Die Aufgaben und Ziele des Erbwissenschaftlichen Forschungsinstituts des Reichsgesundheitsamtes sind bereits durch den Namen des Instituts und seine darin ausgesprochene Einordnung in den Rahmen des Reichsgesundheitsamtes weitgehend gekennzeichnet. Das Institut will mit den Mitteln vererbungswissenschaftlicher Forschung Dienst an der Erbgesundheit des deutschen Volkes leisten, indem es für praktische Maßnahmen, für deren umfassendere Inangriffnahme und Durchführung heute noch keine ausreichenden wissenschaftlichen Grundlagen vorhanden sind, dieselben zu erarbeiten hilft. Solchen Forschungszielen strebt das Institut in enger Zusammenarbeit von Ärzten und Experimental-Biologen zu, aus der grundsätzlichen Einsicht heraus, daß gerade eine enge Verbindung experimenteller Genetik und Humangenetik zur Gewinnung von Tatsachengrundlagen für rassenhygienische Maßnahmen zu führen vermag, die ohne die Mitarbeit dieser beiden Seiten der Erbforschung schwerer oder gar nicht zu erreichen wären. Entsprechend bezieht sich die Arbeit im Institut bald unmittelbar auf den Menschen selbst, sei es in genealogischen Untersuchungen mit anthropologischen, konstitutionsbiologischen, klinischen und psychologischen Methoden, sei es in statistischen Erhebungen, bald auf den Modellversuch am Tier, wobei zur Zeit an verhältnis-

Digitized by Google

UMSCHAU UND FORTSCHRITTE

I. Kleine Beiträge

Im Folgenden bringen wir den ersten Teil einer Serie von Berichten über deutsche Forschungsstätten, in denen die Gruppenbiologie des Menschen als Haupt- oder Teilaufgabe betrieben wird. Damit wird dem insbesondere aus dem Auslande geäußerten Wunsche Rechnung getragen, den Sammelberichten über die Anthropologie in außerdeutschen Ländern (Z. Rassenk. VI, 242 bis 255, 1937; VII, 73—93, 1938) einen solchen über Deutschland selbst anzufügen. Entsprechend der besonderen Bedeutung, die gerade in Deutschland der Forschung am Menschen zukommt, wurde hier der Rahmen etwas weiter gesteckt als in den meisten Auslandsberichten, so daß auch Nachbarfächer und -institute, die für den Anthropologen wichtige Arbeit leisten, zu Worte kommen. D. Schriftl.

Anthropologisch wichtige Arbeiten der Universitäts-Nervenklinik Marburg

(Direktor: Prof. Dr. E. Kretschmer)

Die konstitutionsbiologische Arbeit der Nervenklinik Marburg schöpft in erster Linie aus dem reichen klinischen Material. Das Material umfaßt neben den Psychosen auch sehr viel Psychopathen, neurotisches und neurologisches Material, mit einer ausgebreiteten psychotherapeutischen Tätigkeit auf allen Gebieten praktischer Lebensberatung, wodurch die Variationsbreite bis weit in charakterologisch normales Bereich erweitert wird, was gerade für vergleichende konstitutionsbiologische Arbeit zu erwähnen ist. Neben dem klinischen Material werden für bestimmte Fragen jedoch auch gesunde Personen, Angehörige, Studenten usw. herangezogen.

Die wichtigste und hier vor allem interessierende Fragestellung unserer Arbeit ist diejenige nach einer weiteren konstitutionsbiologischen Herausarbeitung der Zusammenhänge von Körperbau und Charakter. Den Hauptteil nimmt dabei naturgemäß die Klinik ein. Hier beschäftigen wir uns gegenwärtig mit der Herausarbeitung endokriner Abortivformen und ihrer Varianten bis ins Gesunde hinein, weiter mit der Frage der Retardierungserscheinungen, der Verspätung von Reifevorgängen und ihrer Auswirkung auf die körperliche und geistige Persönlichkeitsentwicklung, vor allem auch im Aufbau der Neurosen. Daneben und als Vergleich interessieren uns naturgemäß auch die Vorgänge bei der Vollreifung der verschiedenen Konstitutionstypen, wie auch Partialstörungen, dysgenitale Entwicklungen und Stigmen, und ihre Beziehung zu Charakter und Psyche. Ein weiteres Gebiet, das gegenwärtig in Bearbeitung steht, liegt in der Herausarbeitung vasomotorischer Dispositionen. Diese Arbeiten nehmen ihren Ausgang von der Erkennung der „zerebralen Gefäßschwäche". Von da aus ergeben sich sehr wichtige Beziehungen des gesamten vegetativen Funktionszustandes einerseits zum Körperbau, andererseits zur Psyche.

Neben den anthropometrischen Methoden, Indexberechnung und Beschreibung wird dabei auch die Längsschnittbetrachtung der konstitutionellen Entwicklung in den Vordergrund gerückt. Die Herausarbeitung der Längsschnittentwicklung der Körperbautypen von der Vorpubertätszeit durch Pubertät, Reifezeit zur Involution, interessiert uns ebenso wie die Längsschnittbetrachtung der psychischen Entwicklung, die „Lebenskurve" durch Kindheit, Schulzeit, Beruf und Ehe zu den Altersveränderungen.

Die klinische Beobachtung und Exploration wird bei allen diesen Arbeiten unterstützt durch 1. die erbbiologische Betrachtung der Sippe. Neben der statistischen Sippschaftsforschung erscheint uns die Herausarbeitung einzelner Sippschaftstafeln und

Digitized by Google

Charakterisierung der Sippenkonstitution, des „Sippenstiles", sehr wesentlich. Im Kernpunkt unserer Fragestellung steht dabei immer die konstitutionsbiologische Betrachtungsweise, die wir hier vom Einzelnen auf die ganze Sippe ausdehnen. Von da aus ergeben sich uns u. a. wichtige Hinweise für eine neue Bearbeitung des Psychopathenproblems.

Die klinische Arbeit wird weiter unterstützt durch 2. die experimentalpsychologische Forschung im Laboratorium. Die Kernfrage besteht hier in der weiteren Bearbeitung des Problems der Wurzelformen der menschlichen Persönlichkeit, der Persönlichkeitsradikale. Hier liegt unseres Erachtens der wichtigste Angriffspunkt für eine biologisch fundierte Charakterologie.

Neuerdings wird auch 3. auf serologisch-klinischem Wege eine weitere Unterbauung konstitutionsbiologischer Arbeiten eingeführt, und zwar mit Hilfe der neueren Modifikationen der Abderhaldenschen Fermentreaktionen. Wir versuchen hier die Frage nach den abortiven endokrinen Störungen und ihre Korrelationen zu den Konstitutionstypen auch von der serologischen Seite her anzufassen.

Daß neben diesen eigentlich konstitutionsbiologischen Arbeiten auch klinisch-psychiatrische Fragen, vor allem die weitere Herausarbeitung und schärfere Präzisierung der Differentialdiagnose der Erbkrankheiten für die Anwendung des Erbgesundheitsgesetzes bearbeitet werden, gehört nicht mehr unmittelbar in den hier interessierenden Zusammenhang.

Neuere Arbeiten der Universitäts-Nervenklinik Marburg

Kretschmer, E.: Über zerebrale Gefäßschwäche. Dtsch. med. Wschr. 1932. — Ders.: Der Aufbau der Persönlichkeit. Z. Neur. 150, 1934. — Ders.: Die typischen psychogenen Komplexe als Wirkung juveniler Entwicklungshemmungen. Z. Neur. 127, 1930. — Ders.: Konstitution und Rasse. Mschr. med. Wschr. 36, 1937. — Ders.: Züchtungsfragen beim Menschen. Der Biologe IV, 1935. — Kretschmer, E. und Enke, W.: Die Persönlichkeit der Athletiker. Leipzig 1936. — Mauz, F.: Die Prognostik der endogenen Psychosen. Leipzig 1930. — Ders.: Die Veranlagung zu Krampfanfällen. Leipzig 1937. — Ders.: Grundsätzliches zum Psychopathiebegriff. Allg. Zeitschr. f. Psychiatrie (im Erscheinen). — Ders.: Konstitution und Leistung. Verh. Dtsch. Orthop. Ges. 1939 (im Erscheinen). — Enke, W.: Die Psychomotorik der Konstitutionstypen: Experimentelle Studien über Handschrift, Zweck- und Ausdrucksbewegungen. Leipzig 1930. — Ders.: Der heutige Stand der konstitutionstypologischen Forschung. Erbarzt 2, 1936. — Ders.: Die Persönlichkeitsradikale, ihre soziologische und biologische Bedeutung. Z. Neur. 102, 1934. — Westphal, K.: Der Körperbau des Epileptikers. Nervenarzt 4, 1931. — Conrad, K.: Erbanlage und Epilepsie. I—V, Z. Neur. 1935 bis 1937. — Ders.: Epilepsie. Handbuch der Erbbiologie des Menschen, herausgegeben von G. Just (im Erscheinen). — Ders.: Die Erbbiologie der endogenen Psychosen. Allg. Ztschr. f. Psych. 109, 1938. — Ders.: Die Grenzen der erbstatistischen Methoden. Nervenarzt 10, 1937.

K. Conrad, Marburg.

Das Erbwissenschaftliche Forschungsinstitut des Reichsgesundheitsamtes

Die Aufgaben und Ziele des Erbwissenschaftlichen Forschungsinstituts des Reichsgesundheitsamtes sind bereits durch den Namen des Instituts und seine darin ausgesprochene Einordnung in den Rahmen des Reichsgesundheitsamtes weitgehend gekennzeichnet. Das Institut will mit den Mitteln vererbungswissenschaftlicher Forschung Dienst an der Erbgesundheit des deutschen Volkes leisten, indem es für praktische Maßnahmen, für deren umfassendere Inangriffnahme und Durchführung heute noch keine ausreichenden wissenschaftlichen Grundlagen vorhanden sind, dieselben zu erarbeiten hilft. Solchen Forschungszielen strebt das Institut in enger Zusammenarbeit von Ärzten und Experimental-Biologen zu, aus der grundsätzlichen Einsicht heraus, daß gerade eine enge Verbindung experimenteller Genetik und Humangenetik zur Gewinnung von Tatsachengrundlagen für rassenhygienische Maßnahmen zu führen vermag, die ohne die Mitarbeit dieser beiden Seiten der Erbforschung schwerer oder gar nicht zu erreichen wären. Entsprechend bezieht sich die Arbeit im Institut bald unmittelbar auf den Menschen selbst, sei es in genealogischen Untersuchungen mit anthropologischen, konstitutionsbiologischen, klinischen und psychologischen Methoden, sei es in statistischen Erhebungen, bald auf den Modellversuch am Tier, wobei zur Zeit an verhältnis-

Digitized by Google

mäßig vielseitigem Tiermaterial, an Protozoen, an Drosophila, am Zahnkarpfen, an der Maus gearbeitet wird.

Im Vordergrunde der erb- und konstitutionsbiologischen Untersuchungen am Menschen steht die Aufgabe, den Erbgesunden in seiner Gesamtpersönlichkeit und seiner Leistung erbbiologisch genauer zu erfassen. Das Ziel dieser Untersuchungen liegt in doppelter Richtung: In theoretischer Hinsicht stellen sie einen Versuch dar, den erbbiologischen Grundlagen der Gesamtperson näherzukommen, in praktischer Hinsicht wollen sie eine umfangreiche und damit entsprechend auswertbare Tatsachengrundlage für Maßnahmen positiver Auslese schaffen. Diese Untersuchungen erfolgen in engem Anschluß an die Untersuchungen, die der Unterzeichnete seit mehreren Jahren zusammen mit jüngeren Mitarbeitern in dem ebenfalls von ihm geleiteten Institut für Vererbungswissenschaft der Universität Greifswald durchführt, und die den Beziehungen zwischen Veranlagung, jugendlicher Leistung und Lebensbewährung nachgehen.

Neben diesen sehr umfangreichen Untersuchungen am Erbgesunden werden erbbiologische und soziobiologische Untersuchungen an Hilfsschülern durchgeführt. Hier sind es u. a. die Fragen nach den Erbgrundlagen von Schwachsinnsform und Schwachsinnsgrad, an deren Klärung mitgearbeitet werden soll.

Die experimentellen Untersuchungen im Institut beziehen sich einmal auf Probleme der Umweltschädigung der Entwicklung, zum anderen auf grundsätzliche Fragen der Entwicklungs- und Erbpathologie. So sind umfangreiche Versuche über Nikotin- und Alkoholeinfluß auf Fisch und Säugetier, über Röntgenbestrahlung von Säugetierembryonen, über Einwirkung abnormer Temperaturen auf die Entwicklung von Drosophila teils bereits abgeschlossen und veröffentlicht, teils im Gange. Die Bestrahlungsversuche an der Maus und die Temperaturversuche an Drosophila bieten Möglichkeiten tieferdringender entwicklungspathologischer Analyse, deren Bedeutung darin liegt, daß Normabweichungen, wie sie durch die genannten Einflüsse experimentell als Modifikationen erzielt werden können, unmittelbare Parallelen in bereits bekannten pathologischen Erbformen besitzen. In erb- und entwicklungspathologischer Richtung liegt auch die Bedeutung von Untersuchungen über eine erbliche Hasenscharte der Maus.

Wird schließlich hinzugefügt, daß auch über Fragen aus der experimentellen Mutationsforschung, über Dauermodifikationen und über das Problem des Bakterienzellkerns im Institut gearbeitet wird, so braucht kaum noch gesagt zu werden, daß alle diese Arbeit auf weite Sicht eingestellt ist, um der künftigen Praxis wohlfundierte theoretische Grundlagen zur Verfügung stellen zu können.

Als wissenschaftlich Arbeitende sind außer dem Unterzeichneten im Institut tätig: W. Buchmann, E. Hartung (als Gast), E. Höner, A. Kaven, W. Kramaschke (als Gast), W. Liebsch, M. Malan-Budapest (als Gast), G. Piekarski, W. v. Schuckmann, E. Schuster-Woldan, F. Steiniger, G. Veit, G. Voigt. *Günther Just, Berlin-Dahlem.*

Das Rassenbiologische Institut der Hansischen Universität Hamburg

In dem von Thilenius gegründeten Hamburger Völkerkundemuseum hatte die Rassenbiologie von vorneherein mit eine Heimstatt bekommen. Reche (bis 1924) und Scheidt haben dieser „Anthropologischen Abteilung" vorgestanden. Als dann Ende 1933 aus der Museumsabteilung ein Rassenbiologisches Institut der Universität wurde, übernahm dessen Leitung Scheidt als ordentlicher Professor für Rassen- und Kulturbiologie. Das Hamburger Rassenbiologische Institut ist seit seiner Gründung in erster Linie psychologischen und kulturellen Fragen forschungsmäßig zugewandt.

Das ist das Ergebnis einer schrittweisen und organischen Entwickelung. Scheidt hat als Vorkämpfer einer biologischen und insbesondere erbbiologischen Ausrichtung der damaligen Anthropologie in den ersten Nachkriegsjahren begonnen. Er hat ferner von

Digitized by Google

Anfang an seine Hauptaufgabe nicht in Abstammungsforschung über den Homo sapiens oder in Reisen zu exotischen Menschenrassen gesehen, sondern im wissenschaftlichen Dienst am Leben unseres eigenen Volkes. Demgemäß wurde das große Unternehmen der rassenkundlichen Landeserhebungen in Deutschland 1923 von ihm begonnen und bis 1933 durchgeführt. Das Rassenbiologische Institut verfügt von diesen Erhebungen her über ca. 10 000 Meßkarten und ebenso viele anthropologische Doppelaufnahmen aus altansässiger Landbevölkerung vieler deutscher Gaue. Die hierauf bezüglichen Veröffentlichungen sind bekannt. Scheidt trachtete von Anfang an auch nach Vertiefung der rassenkundlichen Erhebungen, die schrittweise zu vollständigen Lebensbilanzen der betreffenden Bevölkerungen ausgebaut werden sollten. Er hat besonders mit seiner bevölkerungsbiologischen Arbeit an den Kirchenbüchern und mit seinen physiognomischen Untersuchungen, ferner mit seinen Arbeiten zur Auslesegeschichte deutscher Landbevölkerungen unsere Kenntnis über die rassenbiologischen Verhältnisse unseres Volkes wesentlich gefördert. Je mehr sich das Bild der deutschen Bevölkerung im Lichte dieser Arbeitsgebiete zu klären begann, mit desto lebhafterem Interesse ging Scheidt an eine ähnliche Bewältigung der Probleme der erbseelischen Lebenserscheinungen im deutschen Volk. Er beschäftigte sich in den letzten Jahren vor 1933 eingehend mit der allgemeinen Theorie und mit der Methodik biologischer Kulturforschung und brachte auch einen anderswo nicht vorhandenen kulturkundlichen Untersuchungsstoff in Gestalt universaler Kulturgüterkarteien mehrerer Bauerndörfer zusammen. Von der Kulturgüterkunde ging der Weg zur Psychologie der Sprache, wo Scheidt außer allgemeiner Theorie, Methodik und Technik der Untersuchung (Konstruktion eines neuartigen Schallplattenaufnahmeapparates) auch erste spezielle Ergebnisse vorlegte. Steht die Sprache als Lebenserscheinung in der Mitte zwischen Kulturgüterkunde und Seelenkunde im engeren Sinne, so ist es nur folgerichtig, daß Scheidt von der Sprachpsychologie zur allgemeinen Theorie einer biologischen Psychologie weitergeschritten ist, die ihm in erster Linie als eine neurologische Aufgabe erscheint. Auch die Früchte dieser eine Reihe von Jahren zurückreichenden Bemühungen sind in dem zweibändigen Werk über „neurologische Psychologie" („Grundlagen" 1937. „Aufbau" 1938) schon veröffentlicht (Jena, G. Fischer). Mit ganz besonderer Hingabe werden, wie aus den gemachten Angaben ja auch hervorgeht, in Hamburg immer methodische, statistische und erkenntnistheoretische Fragen bearbeitet.

Von 1934—1939 wirkte F. Keiter, von Juli 1934 bis Mai 1938 J. Gottschick als Assistent am Institut. Diesen fiel die Aufgabe zu, sich in den soeben kurz gekennzeichneten organischen Forschungsplan W. Scheidts sinnvoll und selbständig ergänzend einzuschalten. Keiter versuchte zuerst die exakten physiognomischen („morphognostischen") Methoden auf fremde Menschenrassen zu übertragen, sodann die rassenkundliche Merkmalszählung durch Beachtung des Gesamteindruckes zu ergänzen. In den letzten Jahren ruhte der Schwerpunkt seiner Arbeit auf der Kulturbiologie sowohl im Sinne eigenständiger biologischer Erforschung des kulturellen Lebensvorganges wie auch im Sinne biologischer Durchdringung des von Vorgeschichte, Völkerkunde und Universalgeschichte zusammengetragenen kulturkundlichen Stoffes. Gottschick widmete sich besonders sprachpsychologischen Untersuchungen an Zwillingen.

Mit nur 6 Arbeitsräumen gehört das Hamburger Rassenbiologische Institut zu den raumknappsten Instituten seiner Art. Allerdings ist hinzuzufügen, daß die Hörsäle des Museums für Völkerkunde benutzt werden und daß die zugehörige große Schädelsammlung ebenfalls in Museumsräumen untergebracht ist. Der Unterricht umfaßt außer Anthropometrie, mathematischer Methodik, allgemeiner und spezieller Rassenkunde und Rassenhygiene psychologische und kulturbiologische Vorlesungen allgemeiner und spezieller Art. *F. Keiter, Hamburg.*

Das Anthropologische Institut der Universität München

Das von Johannes Ranke gegründete Anthropologische Institut der Universität München ist das älteste in Deutschland. Von Anfang an war es mit der schon früher gegründeten Anthropologisch-prähistorischen Staatssammlung verbunden. Seit Rudolf Martins Berufung war eine Änderung der Aufgaben insofern eingetreten, als nun eine

Digitized by Google

mäßig vielseitigem Tiermaterial, an Protozoen, an Drosophila, am Zahnkarpfen, an der Maus gearbeitet wird.

Im Vordergrunde der erb- und konstitutionsbiologischen Untersuchungen am Menschen steht die Aufgabe, den Erbgesunden in seiner Gesamtpersönlichkeit und seiner Leistung erbbiologisch genauer zu erfassen. Das Ziel dieser Untersuchungen liegt in doppelter Richtung: In theoretischer Hinsicht stellen sie einen Versuch dar, den erbbiologischen Grundlagen der Gesamtperson näherzukommen, in praktischer Hinsicht wollen sie eine umfangreiche und damit entsprechend auswertbare Tatsachengrundlage für Maßnahmen positiver Auslese schaffen. Diese Untersuchungen erfolgen in engem Anschluß an die Untersuchungen, die der Unterzeichnete seit mehreren Jahren zusammen mit jüngeren Mitarbeitern in dem ebenfalls von ihm geleiteten Institut für Vererbungswissenschaft der Universität Greifswald durchführt, und die den Beziehungen zwischen Veranlagung, jugendlicher Leistung und Lebensbewährung nachgehen.

Neben diesen sehr umfangreichen Untersuchungen am Erbgesunden werden erbbiologische und soziobiologische Untersuchungen an Hilfsschülern durchgeführt. Hier sind es u. a. die Fragen nach den Erbgrundlagen von Schwachsinnsform und Schwachsinnsgrad, an deren Klärung mitgearbeitet werden soll.

Die experimentellen Untersuchungen im Institut beziehen sich einmal auf Probleme der Umweltschädigung der Entwicklung, zum anderen auf grundsätzliche Fragen der Entwicklungs- und Erbpathologie. So sind umfangreiche Versuche über Nikotin- und Alkoholeinfluß auf Fisch und Säugetier, über Röntgenbestrahlung von Säugetierembryonen, über Einwirkung abnormer Temperaturen auf die Entwicklung von Drosophila teils bereits abgeschlossen und veröffentlicht, teils im Gange. Die Bestrahlungsversuche an der Maus und die Temperaturversuche an Drosophila bieten Möglichkeiten tieferdringender entwicklungspathologischer Analyse, deren Bedeutung darin liegt, daß Normabweichungen, wie sie durch die genannten Einflüsse experimentell als Modifikationen erzielt werden können, unmittelbare Parallelen in bereits bekannten pathologischen Erbformen besitzen. In erb- und entwicklungspathologischer Richtung liegt auch die Bedeutung von Untersuchungen über eine erbliche Hasenscharte der Maus.

Wird schließlich hinzugefügt, daß auch über Fragen aus der experimentellen Mutationsforschung, über Dauermodifikationen und über das Problem des Bakterienzellkerns im Institut gearbeitet wird, so braucht kaum noch gesagt zu werden, daß alle diese Arbeit auf weite Sicht eingestellt ist, um der künftigen Praxis wohlfundierte theoretische Grundlagen zur Verfügung stellen zu können.

Als wissenschaftlich Arbeitende sind außer dem Unterzeichneten im Institut tätig: W. Buchmann, E. Hartung (als Gast), E. Höner, A. Kaven, W. Kramaschke (als Gast), W. Liebsch, M. Malan-Budapest (als Gast), G. Piekarski, W. v. Schuckmann, E. Schuster-Woldan, F. Steiniger, G. Veit, G. Voigt.

Günther Just, Berlin-Dahlem.

Das Rassenbiologische Institut der Hansischen Universität Hamburg

In dem von Thilenius gegründeten Hamburger Völkerkundemuseum hatte die Rassenbiologie von vorneherein mit eine Heimstatt bekommen. Reche (bis 1924) und Scheidt haben dieser „Anthropologischen Abteilung" vorgestanden. Als dann Ende 1933 aus der Museumsabteilung ein Rassenbiologisches Institut der Universität wurde, übernahm dessen Leitung Scheidt als ordentlicher Professor für Rassen- und Kulturbiologie. Das Hamburger Rassenbiologische Institut ist seit seiner Gründung in erster Linie psychologischen und kulturellen Fragen forschungsmäßig zugewandt.

Das ist das Ergebnis einer schrittweisen und organischen Entwickelung. Scheidt hat als Vorkämpfer einer biologischen und insbesondere erbbiologischen Ausrichtung der damaligen Anthropologie in den ersten Nachkriegsjahren begonnen. Er hat ferner von

Digitized by Google

Anfang an seine Hauptaufgabe nicht in Abstammungsforschung über den Homo sapiens oder in Reisen zu exotischen Menschenrassen gesehen, sondern im wissenschaftlichen Dienst am Leben unseres eigenen Volkes. Demgemäß wurde das große Unternehmen der rassenkundlichen Landeserhebungen in Deutschland 1923 von ihm begonnen und bis 1933 durchgeführt. Das Rassenbiologische Institut verfügt von diesen Erhebungen her über ca. 10000 Meßkarten und ebenso viele anthropologische Doppelaufnahmen aus altansässiger Landbevölkerung vieler deutscher Gaue. Die hierauf bezüglichen Veröffentlichungen sind bekannt. Scheidt trachtete von Anfang an auch nach Vertiefung der rassenkundlichen Erhebungen, die schrittweise zu vollständigen Lebensbilanzen der betreffenden Bevölkerungen ausgebaut werden sollten. Er hat besonders mit seiner bevölkerungsbiologischen Arbeit an den Kirchenbüchern und mit seinen physiognomischen Untersuchungen, ferner mit seinen Arbeiten zur Auslesegeschichte deutscher Landbevölkerungen unsere Kenntnis über die rassenbiologischen Verhältnisse unseres Volkes wesentlich gefördert. Je mehr sich das Bild der deutschen Bevölkerung im Lichte dieser Arbeitsgebiete zu klären begann, mit desto lebhafterem Interesse ging Scheidt an eine ähnliche Bewältigung der Probleme der erbseelischen Lebenserscheinungen im deutschen Volk. Er beschäftigte sich in den letzten Jahren vor 1933 eingehend mit der allgemeinen Theorie und mit der Methodik biologischer Kulturforschung und brachte auch einen anderswo nicht vorhandenen kulturkundlichen Untersuchungsstoff in Gestalt universaler Kulturgüterkarteien mehrerer Bauerndörfer zusammen. Von der Kulturgüterkunde ging der Weg zur Psychologie der Sprache, wo Scheidt außer allgemeiner Theorie, Methodik und Technik der Untersuchung (Konstruktion eines neuartigen Schallplattenaufnahmeapparates) auch erste spezielle Ergebnisse vorlegte. Steht die Sprache als Lebenserscheinung in der Mitte zwischen Kulturgüterkunde und Seelenkunde im engeren Sinne, so ist es nur folgerichtig, daß Scheidt von der Sprachpsychologie zur allgemeinen Theorie einer biologischen Psychologie weitergeschritten ist, die ihm in erster Linie als eine neurologische Aufgabe erscheint. Auch die Früchte dieser eine Reihe von Jahren zurückreichenden Bemühungen sind in dem zweibändigen Werk über „neurologische Psychologie" („Grundlagen" 1937, „Aufbau" 1938) schon veröffentlicht (Jena, G. Fischer). Mit ganz besonderer Hingabe werden, wie aus den gemachten Angaben ja auch hervorgeht, in Hamburg immer methodische, statistische und erkenntnistheoretische Fragen bearbeitet.

Von 1934—1939 wirkte F. Keiter, von Juli 1934 bis Mai 1938 J. Gottschick als Assistent am Institut. Diesen fiel die Aufgabe zu, sich in den soeben kurz gekennzeichneten organischen Forschungsplan W. Scheidts sinnvoll und selbständig ergänzend einzuschalten. Keiter versuchte zuerst die exakten physiognomischen („morphognostischen") Methoden auf fremde Menschenrassen zu übertragen, sodann die rassenkundliche Merkmalszählung durch Beachtung des Gesamteindruckes zu ergänzen. In den letzten Jahren ruhte der Schwerpunkt seiner Arbeit auf der Kulturbiologie sowohl im Sinne eigenständiger biologischer Erforschung des kulturellen Lebensvorganges wie auch im Sinne biologischer Durchdringung des von Vorgeschichte, Völkerkunde und Universalgeschichte zusammengetragenen kulturkundlichen Stoffes. Gottschick widmete sich besonders sprachpsychologischen Untersuchungen an Zwillingen.

Mit nur 6 Arbeitsräumen gehört das Hamburger Rassenbiologische Institut zu den raumknappsten Instituten seiner Art. Allerdings ist hinzuzufügen, daß die Hörsäle des Museums für Völkerkunde benutzt werden und daß die zugehörige große Schädelsammlung ebenfalls in Museumsräumen untergebracht ist. Der Unterricht umfaßt außer Anthropometrie, mathematischer Methodik, allgemeiner und spezieller Rassenkunde und Rassenhygiene psychologische und kulturbiologische Vorlesungen allgemeiner und spezieller Art. *F. Keiter, Hamburg.*

Das Anthropologische Institut der Universität München

Das von Johannes Ranke gegründete Anthropologische Institut der Universität München ist das älteste in Deutschland. Von Anfang an war es mit der schon früher gegründeten Anthropologisch-prähistorischen Staatssammlung verbunden. Seit Rudolf Martins Berufung war eine Änderung der Aufgaben insofern eingetreten, als nun eine

Digitized by Google

klare Trennung eingehalten wurde zwischen dem anthropologischen und dem prähistorischen Gebiet. Einige Zeit nach dem Amtsantritt des gegenwärtigen Institutsvorstandes wurde diese Trennung folgerichtig auch für das Material der Anthropologischen Staatssammlung, die mit dem Institut verbunden blieb, und der Prähistorischen Staatssammlung durchgeführt. Unter R. Martin war die Tätigkeit des Institutes einerseits auf den Ausbau der anthropologischen Technik und Methoden gerichtet, andererseits auf die Schaffung einer ausführlichen Bibliographie, in deren Dienst besonders auch der von ihm gegründete Anthropologische Anzeiger trat. Sein Lieblingsgebiet war die Untersuchung der Veränderungen des Körpers im Laufe des Wachstums, zu deren Studium eine großzügige Schulkinderuntersuchung durchgeführt wurde. Die Herausgabe des Anthropologischen Anzeigers ist auch jetzt noch eine der vordringlichsten Aufgaben des Münchner Institutes. In der Erkenntnis, daß eine einwandfreie Technik die Grundlage aller brauchbaren Ergebnisse bildet, wird auch jetzt an den Beginn jeder Untersuchung eine sorgfältige Ausbildung der anzuwendenden Technik gestellt. Im übrigen umfassen die Aufgaben des Institutes das Gesamtgebiet der Anthropologie, einerseits die Fragen der Stammesgeschichte und andererseits die der Rassenkunde. Die Erforschung der Stammesgeschichte wird auf drei verschiedenen Wegen in Angriff genommen: durch vergleichend anatomische Untersuchungen der heute lebenden Primaten, durch serologische Untersuchungen der arteigenen Eiweiße des Menschen und seiner Verwandten und durch Vergleichung fossiler Menschenreste. Zum Zweck der vergleichend anatomischen Arbeit werden Primatenleichen gesammelt; es werden Untersuchungen bestimmter Muskelgruppen, makroskopische und mikroskopische Untersuchungen innerer Organe usw. vorgenommen. Von jedem angefertigten Präparat werden in verschiedenen Stadien der Präparation Abformungen nach dem Pollerschen Verfahren hergestellt. Der Erforschung des Wesens der arteigenen Eiweiße dienen zahlreiche Präzipitinversuche, die sich nicht damit begnügen die verschiedene Stärke von Verwandtschaftsreaktionen festzustellen, sondern bestrebt sind die Einzelheiten im Bau der Arteiweiße aufzudecken. Die zuletzt durchgeführten Versuche galten dem Nachweis einer zunehmenden Komplikation und zunehmender Größe der Moleküle im Primatenstamm einerseits und in der Einzelentwicklung des Individuums andererseits. Es ist selbstverständlich, daß diese Untersuchungen gleichzeitig Vorarbeiten sind für eine serologische Rassendiagnose und Vaterschaftsprüfung, die Aufgaben der Zukunft darstellen.

Von fossilen Menschenfunden enthält die Sammlung einige Originale (Oldoway, Neu-Essing, Ofnet, Kaufertsberg), deren Bearbeitung z. T. abgeschlossen, z. T. noch im Gange ist. Bei der Untersuchung solchen Materiales wird besonders auch auf pathologische Erscheinungen, namentlich Verletzungen, geachtet (Rhodesia, Ofnet, Trepanation in der Bronzezeit u. a.). Zur Beurteilung des Fossilzustandes werden auch Röntgenstrahlen (die natürlich auch zu Untersuchungen an Affenleichen und an Lebenden dienen) sowie die Betrachtung und photographische Aufnahme im ultravioletten Licht herangezogen. Von fossilem und anderem Knochenmaterial werden sorgfältige Abformungen in Gips oder auch mit dem Pollerschen Verfahren hergestellt. Letzteres wird besonders auch für Abformungen nach dem Lebenden verwendet.

Den Aufgaben der Rassenkunde dienen vor allem Bevölkerungsuntersuchungen, die bis jetzt in verschiedenen Teilen Bayerns (Allgäu, Werdenfels, Miesbach, Rosenheim, Gunzenhausen), aber auch in anderen Teilen Deutschlands (Schwalm, Landgebiet Bremen) vorgenommen wurden. In dieses Gebiet fallen auch die teils schon veröffentlichten, teils noch im Gange befindlichen Untersuchungen an neolithischen und bronzezeitlichen Skelettfunden und die ausgedehnten Arbeiten an Skeletten aus Reihengräbern, ebenso die Untersuchungen an Schädel- und Skelettmaterial aus dem Boden des frühen Griechenlandes. Es ist selbstverständlich, daß auch die Bergung wichtiger Skelettreste und zuweilen zu solchem Zweck vorgenommene Ausgrabungen zu den Aufgaben des Instituts gehören, ebenso natürlich die Ausarbeitung geeigneter Methoden für Konservierung. Für die Rassenforschung sind photographische Aufnahmen besonders wichtig. Selbstverständlich werden auch Untersuchungen auf dem Gebiete der geistigen Rassenunterschiede vorgenommen.

Durch Zusammenarbeit der Kräfte des Instituts und der Staatssammlung wurde eine Schausammlung geschaffen, die einerseits dem Unterricht dient und andererseits dem Publikum geöffnet ist, und in der auch regelmäßig Führungen für das Publikum sowie

Digitized by Google

für Schulen und andere Verbände stattfinden. Der zur Verfügung stehende Raum macht bis jetzt eine Beschränkung der ausgestellten Objekte auf das Wichtigste notwendig. Die Stammesgeschichte kommt besonders durch Primatenmorphologie und fossile Menschenformen zum Wort, die Rassenkunde durch Abformungen nach Köpfen Lebender und durch Diapositive. Die Aufstellung von Präparaten in Flüssigkeit wurde grundsätzlich vermieden. In plastischer Darstellung sind auch die Blutgruppen und ihre Vererbung, diejenige der Augenfarbe u. a. dargestellt.

Eine sehr zeitraubende und verantwortungsvolle, aber unabweisbare Aufgabe ist in den Untersuchungen gegeben, die teils auf Anforderung der Reichsstelle für Sippenforschung zur Feststellung arischer oder nichtarischer Abstammung, teils auf Anforderung von seiten der Gerichte zur Feststellung oder zum Ausschluß einer Vaterschaft vorgenommen werden. Auch die für solche Zwecke wichtigen Untersuchungen der Vererbung von Einzelmerkmalen (z. B. Augenfarbe, Tastleisten) werden gepflegt.

Zahlreiche Vorträge im Rahmen der rassenpolitischen Schulung werden durch die wissenschaftlichen Beamten des Instituts und der Sammlung gehalten.

Zur Bewältigung dieser vielseitigen Aufgaben reichen die vorhandenen Kräfte nicht aus. Neben dem Direktor des Institutes und der Staatssammlung ist am Institut ein Vollassistent tätig, ferner ein Offiziant, ein Präparator, eine technische Assistentin, eine Angestellte in der statistischen Abteilung und eine Schreibhilfe. Zeitweise wurde zur Konservierung wichtigen Skelettmateriales eine Hilfskraft aus Zuwendungen der Forschungsgemeinschaft angestellt. An der mit dem Anthropologischen Institut verbundenen Anthropologischen Staatssammlung ist ein außerplanmäßiger Assistent und eine Angestellte vorhanden, die die Bibliothek des Institutes und der Staatssammlung verwaltet. Die Gewährung eines weiteren Assistenten für das Institut ist in Aussicht gestellt.

Die Räume des Institutes im sog. Wilhelminum sind bei weitem nicht ausreichend und vor allem, da sie ursprünglich für ganz andere Zwecke bestimmt waren (Kloster, dann Kunstakademie), für den jetzigen Zweck wenig geeignet.

Th. Mollison, München.

Die Abteilung für Erb- und Konstitutionsforschung des Kaiser Wilhelm-Instituts für Hirnforschung in Berlin-Buch

Das Kaiser-Wilhelm-Institut für Hirnforschung ist in verschiedene Abteilungen gegliedert: zwei anatomische, die Abteilung für allgemeine Pathologie, die Abteilung für Tumorforschung, die Abteilung für Erb- und Konstitutionsforschung, die klinische, die physiologische und eine physikalisch-technische Abteilung. Ursprünglich zum Institut gehörend, heute aber selbständig, befindet sich noch im Institutsgebäude die experimentell-genetische Abteilung. Der leitende Gedanke für die Einrichtung dieser Abteilungen war, neben der Hirnanatomie geeignete Teilgebiete der Naturwissenschaften bei der Erforschung des Zentralorgans des Menschen, des Gehirns, weitgehend mit heranzuziehen.

Die Verlegung des Institutes von Berlin nach Berlin-Buch (1929/30) erfolgte im Hinblick auf die Tatsache, daß hier über 8000 Nerven- und Geisteskranke in den einzelnen Anstalten von der Stadt Berlin aus untergebracht sind, so daß genügend Gehirne der verschiedensten Kranken für die Untersuchung zur Verfügung stehen. Die Einrichtung der Forschungsklinik — 60 Betten — soll es ermöglichen, bestimmte Patienten aus den Anstalten Buchs und Groß-Berlins, deren Gehirn früher oder später zur Untersuchung kommt, kürzere oder längere Zeit eingehend zu untersuchen und zu beobachten.

In der Abteilung für Erb- und Konstitutionsforschung werden nun einzelne Kranke von klinischen und erbbiologischen Gesichtspunkten aus, möglichst mit ihren Sippenangehörigen, untersucht. Diese Sippenforschungen betreffen in erster Linie Probanden mit striären — Stammganglienerkrankungen —, sowie präsenilen und schizophrenen Erkrankungen. Weiter wird versucht, nicht nur das Gehirn des einzelnen Probanden, sondern auch die Gehirne von Eltern und Geschwistern für die Untersuchung zu gewinnen. Um eine sinngemäße morphologisch unterbaute Erbforschung des Menschen anzubahnen, werden auch die übrigen Organe und besonders das Gefäßsystem mit in die Untersuchung einbezogen. Die Schwierigkeiten, die hier vorliegen, sind bekannt: Ohne die vergleichenden anatomischen Untersuchungen des Gehirns und der übrigen Organe führt aber bei dem Mangel an Generationen die Erbforschung beim Menschen auf die Dauer nicht weiter.

Digitized by Google

Bei den Untersuchungen zu Lebzeiten werden sehr verschiedene Untersuchungsmethoden verwandt, von denen für die Anthropologen die Untersuchungen des Skelettsystems besonders erwähnt werden sollen. Hier steht die Vererbung der Schädelformen bzw. der verschiedenen Teile des Hirnschädels im Vordergrunde. Um geeignetes Untersuchungsmaterial für die biometrische Auswertung zu gewinnen, werden von den Probanden und ihren Familienangehörigen Röntgenaufnahmen des Schädels, in den verschiedenen Ebenen, der Hände und der übrigen Skeletteile unter immer gleichen Aufnahmebedingungen — Fernaufnahmen — angefertigt. Es ergibt sich so die Möglichkeit, unter Verwendung vieler Merkmale die Röntgenfilme auszumessen und mittels geeigneter biometrischer Methoden Standardwerte für die Streuung der Merkmalsabweichungen in der Durchschnittsbevölkerung zu gewinnen. Die Größe der Fluktuation wird durch die Untersuchung an eineiigen Zwillingen bestimmt. Auf diese Weise gelingt es, die verschiedenen Formvarianten des Schädels, der Hände usw. biometrisch zu erfassen und mittels der Sippenforschung einen Einblick in die erblich festgelegten Abhängigkeiten zu gewinnen. Wir haben es mit einer Verbindung von Populations-, Zwillings- und Familienforschung zu tun. *B. Patzig, Berlin-Buch.*

Ziele und Aufgaben des Instituts für Deutsche Landes- und Volksgeschichte in Leipzig

(Das Volk und seine Lebensgesetze in der Geschichtsbetrachtung)

Wenn wir uns einmal die Frage vorlegen, was die historischen Wissenschaften mit all ihren Teil- und Hilfswissenschaften überhaupt einer Betrachtung für Wert gehalten haben, so kommen wir zu den mannigfaltigsten Ergebnissen. Große historische Persönlichkeiten, Staaten, Länder, Herrscherhäuser, sie sind Gegenstand der politisch-geschichtlichen Betrachtungsweise; andere Gegenstände behandeln Rechts-, Wirtschafts-, Sozial-, Siedlungs- und Kulturgeschichte, wieder andere Vorgeschichte oder Rassengeschichte. Die einen blicken auf alte wissenschaftliche Traditionen zurück, die Rassengeschichte wiederum ist ganz jung, hat erste Schritte getan und sucht den einzuschlagenden Weg. Persönlichkeiten, Staaten, Länder, Gesellschaft, Wirtschaft, Siedlung, Recht, Rasse u. a. m. sind nach allen möglichen Seiten geschichtlich betrachtet worden, niemals aber das Volk. Die Lebensgeschichte des Volkes ist noch nicht geschrieben worden.

Im Zeitalter des völkischen Staates muß das merkwürdig anmuten und doch ist es verständlich, wenn man bedenkt, daß dieser völkische Staat noch jung ist und daß sich das Volksgefühl erst in den letzten Jahren innerhalb des deutschen Volkes herausentwickelt hat. Liberalismus, etatistisches Denken und etatistisch-kleindeutsche Geschichtsauffassung erstickten das gesamtdeutsche Volksbewußtsein, welches schon einmal in der Zeit der Freiheitskriege hell emporgeflammt war und schläferten es ein, bis es an den Fronten des Weltkrieges und an den Volkstumsfronten des Grenz- und Auslandsdeutschtums wiedererwachte. Damit erwachte aber auch in der Wissenschaft der Wunsch nach dem Wissen um das Volk in stärkerem Maße als bisher.

Der Name Volkskunde legt nahe, Schlüsse zu ziehen auf eine Beschäftigung dieses Wissenszweiges mit dem Volk. Aber bei näherem Zusehen gewahren wir, daß sich dieser mit dem Brauchtum des Volkes und mit volkstümlichen Kulturerscheinungen abgab und diese meist losgelöst vom Volke selbst betrachtete, ähnlich wie die Kulturgeschichte die „höheren" Kulturformen losgelöst von den Trägern und Schöpfern der Kultur beschrieb. Erst die Besinnung auf W. H. Riehl hat der Volkskunde eine andere Marschrichtung gebracht, und der Marsch ist mit den ersten Schritten angetreten worden.

Bedenkt man aber, daß bei aller wissenschaftlichen Betätigung streng auf die abstrakte Fächertrennung geachtet wurde, dann erscheint es uns klar, daß so etwas Konkretes und Lebendiges, eben Organisches wie das Volk mit den alten Methoden nicht betrachtet werden konnte. Persönlichkeiten, Staatsgebilde, Recht, Siedlung, Kultur usw. wurzeln im Volk und sind Ausdrucksformen volkhaften Lebens und Lebenswillens und Ursache all dieser Lebenserscheinungen ist wiederum das Blut. Eine Zusammenschau all dieser Dinge erst ergibt eine brauchbare Grundlage für die Lehre vom Volk, für die Lebensgeschichte des Volkes.

Digitized by Google

Allenthalben regt sich in der Wissenschaft das Streben, von der abstrakten Fächertrennung abzurücken; die Heimatkunde wurde darin zur Lehrmeisterin, die übrigen Wissenschaften traten in ihre Fußstapfen, allerdings noch zaghaft suchend, weil der Weg neu und unbekannt war. Von den historischen Teilwissenschaften war es die Rassengeschichte, die als erste eine Zusammenschau mehrerer Gesichtspunkte brachte. Vorerst waren es Versuche, die meist gefühls- und weltanschaulich durchdrungen an die Probleme herangingen, teilweise geglückt sind, zum Teil auch mißglückten, besonders dann, wenn sie die Dinge mit einseitiger Blickrichtung betrachteten. Das soll gar kein Vorwurf sein. Denn eine junge Wissenschaft bedarf erst der Unterbauung, muß organisch entwickelt werden und reifen; sie wird natürlich, solange sie in den Kinderschuhen steckt, Fehler begehen, gleich wie ihre älteren Schwesterwissenschaften in ihren Anfangsstadien irrten und fehlgingen. Sie wird allerdings, in eine Zeit vorgeschrittener Erkenntnisse hineingeboren, einen günstigeren und schnelleren Entwicklungsgang vor sich haben.

Für die Rassengeschichte des deutschen Volkes, als einer vom Geiste des Blutes erfüllten deutschen Geschichte, ist das Grundproblem die Rasse. Ihr Ziel muß aber darüber hinaus darauf gerichtet sein, die Schwesterwissenschaften zu befruchten und dem Rassengedanken den Weg in diese zu eröffnen. Die Rassengeschichte des deutschen Volkes hat sich bisher meist damit begnügt, Rasse und Geschichte nebeneinander zu betrachten. Das genügt aber nicht, der ursächliche Zusammenhang muß stärker herausgearbeitet werden. Zudem fragen wir uns, wie es ihr gelingen kann, z. B. der politischen Geschichte den Rassengedanken näherzubringen, solange diese dem Volksgedanken fremd gegenübersteht. Die politische Geschichte muß zuerst vom Volksgedanken erfüllt werden, ehe rassische Probleme bei ihr auf fruchtbaren Boden fallen können. Volk muß, um mit A. Helbok zu sprechen, geschichtliche Gestalt gewinnen. Es ist ferner nötig, daß neben die mehr am Gegenwartsbilde haftende Volkskunde eine geschichtliche Entwicklungsschau des Volksleibes trete und daß der Rassengedanke sich mit dieser verschmelze.

Damit wird die Volkstumsgeschichte, wie sie A. Helbok nennt, Vorfeld einer neuen Geschichte. A. Helbok ist es auch, der immer wieder auf diese Probleme hinweist[1]) und der sich und seinem Institut für deutsche Landes- und Volksgeschichte an der Universität Leipzig in erster Linie die Aufgabe der planmäßigen Erforschung des Volksleibes gestellt hat. Die Volkstumsgeschichte geht von der Tatsache aus, daß die deutsche Volksgemeinschaft als Vereinigung aller Deutschen der Erde einem organhaften Leibe gleicht, der nach biologischen Gesetzen lebt und dessen Geschichte von ihr zu erforschen ist[2]). Die Volkstumsgeschichte bedient sich dabei aller notwendigen Nachbarwissenschaften als Hilfswissenschaften und will ihrerseits wieder Hilfswissenschaft für die Nachbarwissenschaften sein.

Es sei nun auf die Arbeitsweise selbst in großen Zügen eingegangen. Vorerst geht die Forschung von außen an den Volksleib heran und nimmt seine räumliche Lagerung wahr. Diese Aufgabe muß die Siedlungsgeschichte übernehmen; die Siedlungsform muß als Gefäß des Volksleibes herausgearbeitet werden, und zwar vom heutigen Siedlungsbild aus zurückgehend bis in die jüngere Steinzeit. Die Lebensräume der vorgeschichtlichen Zeit hellen wir auf, indem wir die Fundkarten und dabei besonders die Siedlungsfunde und die Dichte ihres Auftretens beachten, nach Perioden aussondern und vergleichen. Wir verfolgen das Dichterwerden und Größerwerden, sowie die Rückschläge in den Siedlungslandschaften und trachten, den Ursachen auf die Spur zu kommen. Vor allem aber interessiert uns der Mensch dieser Siedlung, seine rassischen, kulturellen, aber auch schon die soziologischen Verhältnisse. Was sagt uns z. B. ein Dorfgrundriß über die Größe der siedelnden Gemeinschaft, wieviel sagt uns ein Reihengräberfriedhof der Landnahmezeit über rassische Zusammensetzung der Volksgruppe, Stammeszugehörigkeit, sozialen Aufbau, Bevölkerungszahl und manches andere! Eine erste bevölkerungsstatistische Auswertung der Reihengräberfriedhöfe Württembergs unternahm A. Helbok, er konnte Einwohnerzahl und Volksaufbau der alemannischen Dörfer am Neckar

[1]) Zuletzt in seiner Arbeit „Deutsche Geschichte auf rassischer Grundlage" Halle 1939.
[2]) a. a. O. S. 35.

Digitized by Google

feststellen[3]). Für die spätere Zeit sind die Siedlungsformenkarten und Ortsnamenkarten aufschlußreich. In kartographischer Arbeit werden alle über den Gang und die Intensität der Besiedlung wesentlichen Tatsachen, soweit sie uns aus den Fundberichten, Urkunden und sonstigen Quellen faßbar sind, aufbereitet und dargestellt. Wir erhalten so Überblick über den Zustand der Besiedlung im ganzen deutschen Raum zu einer bestimmten Zeit, wir stellen verschiedene Zeitschichten dar und vergleichen sie. Wir werden dann gewahr, daß eine bestimmte Siedlungsform sich in gewissen Räumen häuft, daß mit ihr eine typische Flurform, oft auch eine besondere Vorliebe für einen Ortsnamentypus verbunden ist, und wir sehen in Ortsnamen, Siedlungs- und Hausformen Hinweise auf Volks- und Stammeszugehörigkeit oder den jeweiligen Lebenszustand der Siedler. Denn auch über soziologische Verhältnisse gibt uns die Siedlungsform Aufschluß. So ist der Rundling mit den um einen gemeinsamen Platz stehenden Häusern, mit einem einzigen sackgassenartigen Zugang für alle, eine die Gemeinschaft stark betonende Siedlungsweise; im Einzelhof haben wir dagegen die äußerste Form der Wegentwicklung von der Gemeinschaft. Die Karten der Siedlungsschichten zeigen uns aber beim Vergleich noch andere Dinge. Gewisse Siedlungsformen finden sich z. B. im Rodungsland, in dem die Siedler selbst eine Auslese darstellen, die im Volkskörper immer wieder in irgend einer Form, sei es kulturell, politisch oder rassisch wirksam wird. Man denke etwa an das niederösterreichische Waldviertel, das immerfort hervorragende Menschen hervorgebracht hat, aus dem auch alle Ahnen Adolf Hitlers stammen. Es ist zweifellos auch nicht gleichgültig, daß gerade auf solchem Neuland die erste Form moderner staatlicher Entwicklung, die Herrschaft über Land und Leute, der Flächenstaat, seine Wurzeln hat.

Es lassen sich weiter die Räume der Statik von Räumen der Dynamik scheiden. Diese Räume betrachten wir dann nach anderen Gesichtspunkten und finden, daß die einen als Quellhorizonte, als Brunnenstuben im Blutkreislauf des Volkskörpers wirken, daß andere Räume als Durchzugsgebiete immer wieder in Funktion treten, und daß endlich andere die Blutströme ansaugen, zur Entfaltung bringen oder verbrauchen. Hier setzt die Volkskörpergeschichte ein, die die ganze Bevölkerungsstatistik umfaßt. Diese ist allerdings nicht nur gegenwartsbezogen, wie uns das aus den Arbeiten Burgdörfers bekannt ist, sondern erfaßt, wo immer Anhaltspunkte sich ergeben, die Vergangenheit. Die Auswertung der Reihengräberfriedhöfe war ja ein Beispiel dafür. Auf der Siedlungsgeschichte aufbauend, hat die Volkskörpergeschichte die Wechselwirkungen zwischen Raum und Zahl zu ergründen, den Atmungsvorgang des Volksleibes, sein Sich-Weiten und das Zusammenschrumpfen zu betrachten. In „mikroskopischer" Arbeitsweise unterstützt uns die volksgenealogische Erforschung des Volksleibes. Bürgerbücher, Wanderungsakten, Kulturformenwanderung und ähnliche Quellen geben uns Aufschluß über Fragen der Binnen-, Grenz- und Fernwanderung. Die Probleme des Bevölkerungsaufbaus der Städte und der Verstädterung gehören hierher. Diese auf die Veränderungen im Volkskörper eingestellte Sicht gilt es auch bei Beurteilung historischer Ereignisse, von Kriegen, Eroberungen usw. anzuwenden. Nicht die Schlachten und Bündnissysteme im Dreißigjährigen Krieg sind uns interessant, sondern seine generativen Folgen. Auch die politische Geschichte der früheren Zeit muß neu gesehen werden. Wohl sind die Quellen und Urkunden in weitgehendem Maße erfaßt und veröffentlicht, kritisch behandelt und nach dem, was die historischen Hilfswissenschaften interessiert, gedeutet worden. All das ist mit neuer Sicht zu durchforschen und damit können zweifellos Dinge aufgehellt werden, auf die bisher der Blick nie gerichtet war. Diese Quellen sind im Verhältnis zur Fülle des Geschehenen zwar spärlich und lückenhaft, aber sollte es denn nicht gelingen, aus den vielen kleinen Bruchstücken das Bild unserer völkischen Vergangenheit klarzustellen, so wie der Paläontologe aus Einzelfunden und Bruchstücken seine Welt zusammenzubauen vermag? Es gilt, das Verschüttete und Übertünchte freizulegen und zu ordnen. So ist also jede Wissenschaft heranzuziehen, die das körperliche, seelische und geistige Leben unseres Volkskörpers von seiner Kindheit bis zum heutigen Tage aufzuhellen und darzustellen in der Lage ist.

Das Bild muß möglichst farbecht sein, es darf nicht in schwarzweiß gezeichnet werden. Darüber hinaus interessiert uns nicht nur die äußere Erscheinung des Organismus

[3]) Helbok, A.: „Grundlagen der Volksgeschichte Deutschlands und Frankreichs". Berlin 1935—38. S. 447 ff.

Digitized by Google

Volk und seine sichtbaren Lebensäußerungen, sondern wir wollen die einzelnen Organe in diesem Volkskörper, ihre Funktion und ihre Wichtigkeit, auch die Fremdkörper in ihnen und die damit zusammenhängenden krankhaften Erscheinungen klargestellt sehen.

Eine wichtige Aufgabe ist es, die stammliche Gliederung des Volkskörpers zu untersuchen. Die Volkscharakterkunde darf nicht mehr nur das Nebeneinander stammgebundener Kulturformen feststellen; es gilt die Gesetze zu ergründen, nach denen eine bestimmte Menschengruppe zu einer stammesmäßigen Einheit zusammenwächst. Zu den artbestimmenden Formen müssen die artbildenden Faktoren gestellt und in ihrer Wirkungsweise durch den Lauf der Entwicklung des Stammes aufgezeigt werden. Bei Behandlung dieser Frage muß der ganze Raum, in dem der Stamm lebt, in kleine Gebiete zerlegt werden, lebendige und lebensmäßig bestimmte Gemeinschaften müssen untersucht werden, um dann in der Synthese ein lebensvolles Bild des gesamten Stammes in all seinen feinen Schattierungen zu ergeben. Landesnatur, Rasse, Vorgeschichte, historische Entwicklung, bestimmte Kulturformen und volkstümliche Lebensäußerungen werden dann als Beweismittel in Erscheinung treten können und uns die Charakterzüge der Stammesteile, wie des ganzen Stammes verständlich werden lassen. Damit wären einige Aufgaben der deutschen Volkstumsgeschichte in groben Zügen aufgezeigt.

Die Volkstumsgeschichte ist trotz oder gerade wegen der vielen zeitlich und räumlich umfassenden Aufgaben, die sie sich gestellt hat, eine historische Wissenschaft. Sie ist allerdings von Anfang an von biologischen Gedankengängen durchdrungen.

F. Ranzi, Leipzig.

Das Institut für Vererbungswissenschaft und Rasseforschung der Universität Würzburg

Das Institut für Vererbungswissenschaft und Rasseforschung an der Universität Würzburg wurde am 1. April 1937 gegründet: die Einweihung seines endgültigen Heimes (Klinikgasse 6) erfolgte am 10. Mai 1939; es entwickelte sich aus dem Rassenpolitischen Amt der Gauleitung Mainfranken, das seit 1934 besteht. Ein Teil seiner Aufgaben, besonders auch seine anthropologischen, wuchsen ihm zunächst aus der politischen Arbeit zu. Der Aufbauplan des Gauleiters (Dr. Hellmuth-Plan) erforderte den Einsatz eines Erbbiologen, um das Menschenproblem in der Rhön in nationalsozialistischem Sinne angreifen zu können. Die erbbiologische Bestandsaufnahme wurde mit anthropologischen Untersuchungen verbunden. Daraus entwickelten sich Volkskörperforschungen über den Umbau von Dorfbevölkerungen in rassischer und erbbiologischer Hinsicht [Arch. f. Bev.wiss. u. Bev.pol. 7 (1937) 176]. Dabei erwies sich die von Scheidt in Finkenwärder angewandte Methode als sehr brauchbar; es ließ sich nachweisen, daß der nordische Anteil der untersuchten Dörfer der begabtere ist als der nicht-nordische. Darin ist ein exakter Beweis der bisherigen Annahme der Rassenpsychologie vom Intellekt der nordischen Rasse zu erblicken.

Die Ergebnisse der anthropologischen und der erbbiologischen Untersuchungen ermutigen den Wirtschaftler, das Notstandsgebiet Rhön zu sanieren. Die Not ist durch Fehler früherer Staatsführungen bedingt und muß durch totales Eingreifen von außen beseitigt werden, der einzelne von der Not Betroffene ist dazu nicht imstande; wohl aber wird er, von dieser Not befreit, kraft seiner rassischen Werte, auf eigenen Füßen stehen können und bedarf dann keiner Wohlfahrtsfürsorge mehr.

In Angriff genommen sind anthropologische Untersuchungen bei Kinderreichen und bei Asozialen, jeweils als wichtiges Teilstück der erbbiologischen Bevölkerungsforschung, die sich das neugegründete Institut der landschaftsverbundenen Universität Würzburg zur Aufgabe gemacht hat.

Am 1. April 1939 ist Friedrich Keiter vom Rassenbiologischen Institut Hamburg (Scheidt) darangegangen, eine kulturbiologische Abteilung des Instituts aufzubauen; gerade Mainfranken bietet rassische Probleme in überreicher Zahl. Die schon bisher erfolgte Heranziehung von studentischen Hilfskräften wird verstärkt werden. Auch die dem Institut übertragenen Gutachten des erbbiologischen Vaterschaftsnachweises gewähren Anregungen zu anthropologischen Forschungen.

Prof. Ludwig Schmidt-Kehl, Würzburg.

Digitized by Google

Das Anthropologische Institut der Universität Kiel

(Direktor Prof. Dr. Weinert)

Das Anthropologische Institut war schon unter seinem Gründer und erstem Direktor Prof. Dr. O. Aichel, den örtlichen Verhältnissen entsprechend, für alle Sondergebiete der Anthropologischen Wissenschaft bestimmt; seit der Übernahme durch den derzeitigen Direktor führt es im Vorlesungsverzeichnis auch den Untertitel: Rassenkunde, menschliche Erblichkeitslehre und Rassenhygiene. Es ist selbstverständlich, daß heute alle Disziplinen, die bevölkerungspolitisch wichtig sind, in dem Anthropologischen Institut einer Universität vereinigt sind, zumal dann, wenn an dem gleichen Ort die Einzelgebiete nicht durch besondere Institute oder Ordinariate vertreten sind.

Damit werden natürlich bestimmte Fachabteilungen jeweilig in den Vordergrund treten, wenn besondere Bearbeiter sich ihnen vorzugsweise widmen.

Im Lehrbetrieb werden in Vorlesungen und in Übungen natürlich alle Teilwissenschaften gleichmäßig behandelt. Die Hauptvorlesung wird nach dem Vorgange von E. Fischer über 3 Semester gelesen. 1. Als systematische Anthropologie, in der die Rassenmerkmale der Menschheit und ihre Variationen behandelt werden. 2. Allgemeine Anthropologie; vor allen Dingen Anthropogenie: Entstehung und Entwicklung der Menschheit. Bedeutung der eiszeitlichen Menschenformen. 3. Spezielle Anthropologie: Die Rassen der Menschheit.

Ferner wird über 2 Semester regelmäßig gelesen: Einführung in die menschliche Erblehre und Erbpathologie, und neben der menschlichen Erblehre Rassenhygiene und Bevölkerungspolitik.

In jedem Semester wird im kleinen anthropologischen Praktikum anthropologische Meßtechnik am Schädel, Skelett und am Lebenden gelehrt; daneben läuft die Arbeitsgemeinschaft für Rassenkunde, menschliche Erblehre und Rassenhygiene mit praktischen Arbeiten, Vorträgen und Kolloquien. Fortgeschrittenere führen selbständige Arbeiten aus; und zwar entweder als kleinere Semestralarbeiten, als Promotionsarbeiten oder als selbständige Arbeiten von wissenschaftlichen Mitarbeitern des Institutes.

Das Institut kann fortlaufend einen Medizinalpraktikanten beschäftigen, da es ja zur Medizinischen Fakultät gehört.

Es wird ferner innerhalb der Dozentenschaft eine Arbeitsgemeinschaft laufend durchgeführt unter dem Titel: Arbeitsgemeinschaft für menschliche Erblehre, Rassenhygiene und Bevölkerungspolitik; hieran nehmen als Gäste und als Vortragende auch Personen teil, die nicht zur Dozentenschaft gehören, aber an den genannten Gebieten interessiert sind; also Dozenten der anderen Hochschule und vor allen Dingen Ärzte und Juristen.

Auch die ärztlichen Pflichtfortbildungskurse, die in 3 Wochen jeden Monats abzuleisten sind, sind mit den Vorträgen für menschliche Erblehre, Rassenkunde und Rassenhygiene dem Institut angeschlossen.

Von wissenschaftlichen Arbeiten werden von Weinert besonders neue Untersuchungen aus dem Gebiet der Abstammungsforschung durchgeführt. Dazu praktische Untersuchungen alter und neuer Fossilfunde, außer in Deutschland in den letzten Jahren auch in Frankreich und Italien. Hierzu ist besonders zu nennen der erste afrikanische Vormenschenfund der Anthropusstufe, der von Kohl-Larsen 1935 am Njarasasee im ehemaligen Deutsch-Ostafrika gefunden wurde; nach Fertigstellung der Bearbeitung „Africanthropus njarasensis" genannt.

Durch Weinert wurden weiterhin die Rekonstruktionen fossiler Menschenfunde weitergeführt, die bereits in Berlin auf Anregung des „Museums am Dom" in Lübeck angefangen waren. Bisher liegen fertig vor: Pithecanthropus, Sinanthropus, Africanthropus, Homo soloensis V von Ngandong (alle zu beziehen durch das Museum am Dom zu Lübeck); dazu der Neandertaler-Schädel als Ergänzung der Calotte aus dem Neandertal (erhältlich durch Firma Krantz in Bonn). Die wissenschaftlichen Resultate aller Untersuchungen werden laufend in Büchern und Veröffentlichungen mitgeteilt. In den einschlägigen Museen verschiedener Städte wurden Abteilungen für menschliche Stammesgeschichte eingerichtet oder mit aufgebaut.

Digitized by Google

Es werden fortgeführt vergleichend anatomische und physiologische Arbeiten zur Begründung der menschlichen Deszendenzlehre; das Institut konnte auch einmal eine Zeitlang einen fast erwachsenen männlichen Schimpansen halten.

Neuerdings werden Doktorarbeiten für das Gebiet erbkundlicher Familienuntersuchungen vergeben. Zur Zeit werden in drei nebeneinander laufenden Arbeiten behandelt Untersuchungen über die Form des menschlichen Ohres, des äußeren Auges und der Nase. Andere Arbeiten werden unten erwähnt. Von denen, die sich zwar in der Hauptsache an die Bevölkerung Schleswig-Holsteins wenden, aber auch von allgemeinem Interesse sind, sei die Promotionsarbeit von Schmidt über die „Relative Häufigkeit der Blut-Untergruppen A_1 und A_2 und der Blutfaktoren M und N" erwähnt.

Die Überweisung mikrocephaler Schädel gab Veranlassung zu einer medizinischen Doktorarbeit (Stumpenhausen) über mikrocephale Schädel mit einigen familienkundlichen Beobachtungen Mikrocephaler in der Nordmark.

Die bereits von Aichel begonnene rassenkundliche Aufnahme Schleswig-Holsteins, zu der bisher Veröffentlichungen von Saller und Keiter vorlagen, wurde durch Bauermeister fortgeführt; daneben arbeiteten Schüler des Institutes im Rahmen des studentischen Reichsberufswettkampfes. Im Gegensatz zu früheren Arbeiten wurde die Fragestellung jedoch nach verschiedenen Richtungen erweitert. Vorgeschichtlich wurden die rassischen Verhältnisse in Schleswig-Holstein und Mecklenburg von Asmus untersucht. Als Parallele sind dann auch die Bestände der dänischen Museen (Bauermeister) herangezogen worden. Darüber hinaus ist das zuletzt aufgenommene Gebiet Helgoland bevölkerungswissenschaftlich verarbeitet worden. Eine weitere Ergänzung stellen rassenkundliche Erhebungen an besonders ausgelesenen Gruppen (Studenten usw.) dar, die jedoch noch ziemlich im Anfang stehen.

Das Material der Landeserhebung war inzwischen auch für eine Durcharbeitung nach erbkundlichen Gesichtspunkten groß genug geworden. So konnte hier eine Ergänzung der familienkundlichen Erhebungen über die Erblichkeit physiognomischer Merkmale des Gesichtes, die von einer Reihe von Doktoranden in Angriff genommen wurde, durch eine Analyse der Erblichkeitsverhältnisse an den Hauptmaßen des Kopfes (Bauermeister) geliefert werden.

Die Aufarbeitung von anfallendem vorgeschichtlichen Material, das laufend einging, beschäftigte das Institut ebenfalls. An größeren Serien sind die Reste des wikingerzeitlich wendischen Friedhofs von Wollin sowie ein fränkischer Reihengräberfriedhof aus Köln (Bauermeister) und eine mittelalterliche aus Dithmarschen (Schulz) zu nennen. Dazu kamen einzelne Funde, die von der jüngeren Steinzeit bis in die Neuzeit hineinreichten.

Besonderer Wert wird darauf gelegt, daß jeder Praktikant sich mit morphologischen Methoden vertraut macht. Über den Rahmen der üblichen Praktikantenarbeiten gingen Untersuchungen an Anthropoiden (Grimm, Bauermeister) sowie eine Kontrolle der Geschlechts- und Altersbestimmungen durch Vogt hinaus.

Soziologisch sind einige Untersuchungen zu nennen, die in lockerem Zusammenhang mit der Landeserhebung stehen, so die Arbeit von Hubele über die katholischen Einwanderer, die sich mit Muckermann und der Konfessionstheorie auseinandersetzt mit dem Titel: „Ergebnisse familienbiologischer Untersuchungen in der Nordmark" und eine Betrachtung der großstädtischen Bevölkerungsbewegung und ihrer Änderung in den letzten 20 Jahren durch Wichmann.

Einen breiten Raum nehmen besonders im Wintersemester die vielfachen Vorträge ein die im Reich und in der Nordmark, besonders von Weinert und Bauermeister, aber auch von älteren Schülern des Institutes, zu halten sind. Die Universität Kiel betreut eine Universitätsgesellschaft Schleswig-Holsteins, die auch über die Grenzen der eigentlichen Nordmark hinausgreift und vor allen Dingen in Nordschleswig, also in dänischem Staatsgebiet, für das Deutschtum eintritt. Es sind für die Universitätsgesellschaft in einem Wintersemester bis an 30 Vorträge gehalten worden, dazu kommen gelegentlich über ein ganzes Semester hin Kurse der Verwaltungsakademie unter dem Titel „Volk und Rasse" (von Weinert gehalten). Für das Rassenpolitische Amt der Provinz ist Bauermeister als Gauredner ver-

Digitized by Google

pflichtet. Dazu kommen Vorlesungen an der Nationalpolitischen Volksbildungsstätte Kiel (Weinert und Bauermeister), ferner Vorträge vor den Ortsgruppen des NSD.-Ärztebundes und schließlich verschiedene andere Parteiorganisationen und wissenschaftliche Gesellschaften, die oft durch das ganze Reich führen.

Wie an allen anderen Stellen, wo erbbiologische Untersuchungen zur Feststellung der Vaterschaft oder der arischen Abstammung zu machen sind, ist auch am Kieler Anthropologischen Institut die anfänglich wissenschaftliche Beschäftigung in Arbeit ausgeartet und wird in absehbarer Zeit nicht mehr zu bewältigen sein — besonders deshalb, weil verschiedene andere Institute schon länger überlastet sind und Anträge teilweise oder ganz weitergeben. Antragsteller sind, wie wohl überall, die Gerichte, die Reichsstelle für Sippenforschung, Gesundheitsämter, Landratsämter u. a. Die sachliche Arbeit wird als wissenschaftliche Forschungsarbeit betrieben und auch in dieser Weise ausgewertet. *Prof. H. Weinert, Kiel.*

Das schlesische Landesamt für Rassen-, Sippen- und Bevölkerungswesen

Im März 1939 wurde von dem Herrn Oberpräsidenten der Provinz Schlesien die Gründung eines Landesamtes für Rassen-, Sippen- und Bevölkerungswesen genehmigt. Ähnliche Einrichtungen bestehen bereits z. B. in Thüringen, oder werden von den Provinzen oder Ländern geplant, z. B. vom Landeshauptmann in Hessen-Nassau in Marburg. Das schlesische Landesamt ist durch Personalunion mit der Leitung des Gauamtes für Rassenpolitik (Dr. F. Arlt) verbunden. Damit ist der Grundsatz einer fruchtbaren Zusammenarbeit zwischen Partei und Staat als Selbstverständlichkeit gegeben, wobei allerdings klar ist, daß die Aufgaben getrennt behandelt werden müssen.

Durch den Nationalsozialismus sind in Deutschland die Werte von Blut und Rasse zu Grundwerten nicht nur des Denkens, sondern auch des Handelns geworden. Praktische politische Arbeit muß sich nach diesen Werten ausrichten. In den vergangenen Jahren wurden von der Partei in diesem Sinne eine Reihe von Arbeiten angefangen, die aber eigentlich in eine staatliche Behörde gehören, z. B. Sippenwesen, Erbkrankenbetreuung, Fremdrassigenerhebung, Adoptionsberatung, vorbereitende Forschungen für praktischen Arbeitseinsatz. Das Landesamt hat nun die Aufgaben, die von Parteiseite durch freie Initiative entstanden sind, zu übernehmen, da sie im wesentlichen Aufgaben der Selbstverwaltung sind und es nicht Sinn der Partei ist, Verwaltungsarbeiten, die einer staatlichen Behörde zukommen, zu erledigen.

Die Arbeitsabteilungen des Landesamtes erhalten aus formellen und sachlichen Gesichtspunkten den Namen Landesstelle. Es ist folgender Arbeitsplan dafür gegeben:

1. Landesstelle Rassenwesen. a) Fremdrassigenkartei und -beobachtung. b) Fremdrassigenarchiv. c) Abteilung für wissenschaftliche anthropologische Arbeit.

2. Landesstelle Sippenwesen. a) Schlesische Sippenkartei. b) Kulturträger-Sippen-Erfassung. c) Auskunfts- und Beratungsstelle insonderheit genealogischer Bearbeitung in Adoptions- und Förderungsfragen. d) Zusammenschluß der Sippenforscherverbände zu einer Arbeitsgemeinschaft. e) Betreuung der Außenstellen. — In dieser Stelle wird die Verkartung sämtlicher Personenstandsregister in Schlesien durchgeführt. Ein wesentlicher Teil dieser Arbeit wurde bereits von der bisherigen Gau-Sippenstelle beim Rassenpolitischen Amt geleistet.

3. Landesstelle Bevölkerungswesen. — In dieser Stelle sollen die auf dem vorliegenden Arbeitsgebiet wichtigen Einzelforschungsarbeiten unter Zuhilfenahme der sippenkundlichen Materialien bearbeitet und für die praktische Arbeit (Asoziale, Kinderreiche, Siedlungsangelegenheiten, Saisonarbeiterfrage, uneheliche Kinder) eingesetzt werden.

4. Landesstelle für volksbiologische Aufklärung und Propaganda. — Diese Stelle soll sämtliche Verlautbarungen, soweit sie von der Behörde auf bevölkerungs- und rassenpolitischem Gebiet gegeben werden, steuern. An dieser Stelle soll auch ein politisches anthropologisches Seminar eingerichtet werden, das sich mit Vorträgen den Behörden in Breslau und der Partei mit ihren einschlägigen Ämtern zur Verfügung stellt. *Dr. F. Arlt, Breslau.*

Digitized by Google

II. Neues Schrifttum

1. Biologische Anthropologie

(Allgemeine und theoretische Biologie — Gruppenphysiologie — Erbkunde und Rassenhygiene)

Allgemeines

Linton, R.: *The present status of anthropology.* Science LXXXVII, 241—248, 1938.

Dieser vor der American Association for the Advancement of Science gehaltene Vortrag kennzeichnet recht gut die in den angelsächsischen Ländern vorherrschende Auffassung von der „Anthropologie", die dort neben der „physischen Anthropologie" auch noch Prähistorie und Völkerkunde umfaßt. Verf. erkennt sehr wohl das Unnatürliche dieses Zustandes, der Forschungsgebiete verbindet, die weniger untereinander verwandt sind als mit anderen Nachbargebieten „... The broadest hiatus lies between the divisions of physical and of cultural anthropology." Auch die historische Ursache wird scharf gekennzeichnet: „Anthropology was one of the last sciences to take form ... it became a sort of peripheral science working in the corners and interstices not covered by the older disciplines ..." Aber Verf. geht nicht so weit, eine Trennung der unnatürlichen Verbindung und eine logische Zentrierung der Naturwissenschaft vom Menschen zu fordern. Er versagt zwar der „physischen" Anthropologie seine Sympathie nicht ganz — sie werde (nach Verf. nur in U.S.A.) in neuerer Zeit von dynamischen Auffassungen belebt. Aber das Schwergewicht liegt ihm doch in der „kulturellen Anthropologie", die in einer größeren Wissenschaft vom menschlichen Verhalten ausmünden solle: „This will be the authentic Anthropology, the study of man." — Der Weg zur Überwindung eines wahrhaft überlebten Zustandes wird hier also in ganz anderer Richtung gesucht, als dies in Deutschland geschehen. Freilich ist der Verf. Geisteswissenschaftler, und die naturwissenschaftlichen Anthropologen Amerikas scheinen z. T. andere Wege bahnen zu wollen (vgl. Krogman, Z. Rassenk. VII, 87—90, 1938). I. Schwidetzky, Breslau.

Allgemeine Biologie

***Bier, A.:** *Neue Gesichtspunkte in der Vererbung.* 70 S., Springer, Berlin 1938. (Geb. RM. 3.60.)

Der Verfasser schildert, wie es ihm gelungen sei, eine wohldefinierte Pflanzenart, die gelbe Lupine, in zwei andere Arten, die blaue und die perennierende Lupine, umzuwandeln. Als auslösendes Agens dieser Verwandlung, die sich nicht allmählich, sondern plötzlich vollzog, wird „Keimverzug" angenommen, d. h. die Samen, aus denen die gewandelten Pflanzen hervorgingen, hatten allem Anschein nach seit 1870 im Boden eines Landstückes gelegen, das damals letztmalig mit gelben Lupinen bepflanzt und dann mit Kiefern aufgeforstet wurde. Den Vorgang der Artumwandelung bezeichnet Verf. als „Transmutation". Nach den Gesichtspunkten der modernen Vererbungswissenschaft ist, wie auch der Verfasser betont, eine Erklärung dieser Artumwandlung nicht möglich. Im zweiten Teil des Buches nimmt Verf. zu einigen anderen Fragen Stellung.

F. Steiniger, Berlin-Dahlem.

Harms, J. W.: *Untersuchungen über Haustaubenrassen.* Jenaische Naturwiss. LXXII, 3—74, 1938.

Es wird an Hand eines seit Jahren bearbeiteten Materials ein angebliches Auftreten konstant-intermediärer Typen bei Taubenkreuzungen geschildert. Die zu geringen Zahlen in der F_2-Generation lassen diese Deutung als nicht gesichert erscheinen. Höchst bedenklich ist es daher, wenn Verf. seine Resultate zum Ausgangspunkt allgemein vererbungstheoretischer Überlegungen macht. Unter Mißachtung der Chromosomengenetik und einer offenbaren Verkennung der Bedeutung des Mendelismus für die Tierzucht (S. 61) versucht Verf. einen Gegensatz von hormonalen Vorgängen und dem Gen-gebundenen Erbgeschehen zu konstruieren und holt dabei zur Stütze u. a. auch die stark zweifelhaften Angaben über „Plastosomen" als genetische Elemente hervor. Verf. bedient sich gleichzeitig eines „Plasmon"-Begriffs, der nicht identisch ist mit dem durch F. v. Wettstein in der Genetik bereits klar definierten. — Die Abänderungsfähigkeit („Plastizität") der Haustiere wird durch Annahme lamarckistischer Vorstellungen über Hühnerzucht zu belegen versucht. — Harms glaubt, durch äußere Bedingungen aus der Felstaube extreme Rassen bilden zu können! — Eine Stütze für den Lamarckismus ist die Arbeit natürlich nicht.

W. Zündorf, Jena.

Osborn, H. F. (†): *Eigtheen principles of adaptation in Alloiometrons and Aristogenes.* Palaeobiologica VI, 273—302, 1938.

In diesem bereits 1935 niedergeschriebenen Aufsatz illustriert der verstorbene Paläontologe hauptsächlich mit Beispielen aus seinem engeren Arbeitsgebiet (Proboscidier, Titano-

Digitized by Google

therier), jedoch auch mit Hinweisen auf das Primatengebiß, bestimmte Gesetzmäßigkeiten, nach denen phylogenetische Vorgänge zu verlaufen scheinen. Eine Anzahl fremdsprachlicher Ausdrücke wird dafür neu geschaffen und verwandte bzw. synonyme Ausdrücke anderer Autoren angeführt. Damit ist eine Verständigungsgrundlage geschaffen, die weiterer Forschung dienlich sein wird, denn die Ursachen der erwähnten Vorgänge sind nach dem Verf. „largely unknown" oder gar „wholly unknown". H. Grimm, Breslau.

* **Reinöhl, F.:** *Tierzucht.* Schriften des Deutschen Naturkundevereins, N.F. Bd. 8, 112 S., 64 Taf., 22 Textabb. F. Rau, Öhringen 1938. (Geb. RM. 3.60.)

Eine ganz ausgezeichnete Darstellung der Bedeutung, Ziele, Wege und Erfolge der Tierzüchtung, mit einem prachtvollen Bilderatlas von 206 Lichtbildern der wichtigsten Haustiere und ihrer Rassen. Erstaunlich ist der niedrige Preis. Überall, wo Rassenbiologie getrieben wird, sollte das Buch Reinöhls zu finden sein. G. Heberer, Jena.

***Venzmer, G.:** *Der Mensch und sein Leben.* Ein Volksbuch vom menschlichen Leben. 180 S. Frankh, Stuttgart 1938. (RM. 8.— bzw. 9.50.)

Ein Volksbuch in gutem Sinne ist dieses Buch des bekannten Autors, das offenbar bestimmt ist, an die Stelle des umfangreichen „Leben des Menschen" desselben Verlages zu treten. Die Fülle didaktisch vorbildlicher Abbildungen, die den straff geführten vorzugsweise auf Anatomie und Physiologie gerichteten Text begleiten, machen das Buch über seinen populären Zweck hinaus auch für Studium und Lehre wertvoll. — Die Darstellung der Rassenkunde (Deutschlands) hält sich im allgemeinen Rahmen und folgt vorwiegend H. F. K. Günther. E. H. Krüger, Breslau.

***Winter, S. M.:** *Das Leben erobert die Erde.* 520 S. Verlag Ernst Reinhardt, München 1939. (RM. 10.— bzw. 12.—.)

Von dem Gedanken ausgehend, daß alles Leben auf der Erde von den Polargebieten seinen Ausgang genommen hat, baut Verf. sein Weltbild, in dem den „Menschenwegen" breiter Raum gegeben wird. Das Buch vermittelt einen tiefen Eindruck vom Ringen eines Laien (Verf. betont, daß er „zum Glück kein Fachgelehrter" sei) um eine geschlossene naturwissenschaftliche Weltanschauung und wird, im darstellerischen Geschick gelegentlich an Bölsche und Francé erinnernd, Leser gewinnen. Sachlich sind viele Einwände möglich und nötig. Abzulehnen ist der Begriff des Gelehrten, den Verf. dort konstruiert, wo Forschungsergebnisse sich seinem Lieblingsgedanken nicht einpassen lassen. H. Grimm, Breslau.

***Lefèvre, J.:** *Manuel critique de biologie.* Pp. 1048, Masson & Cie., Paris 1938. (Fr. 190.—.)

***Rashevsky, N.:** *Mathematical Biophysics.* Physicomathematical Foundations of Biology. 340 S., University of Chicago Press, Chicago 1938. (18 s.)

Reichel, H.: *Das biologische Weltbild der Gegenwart.* Wien. klin. Wschr. I, 780—785, 1937.

Ruge, W.: *Kausalverhältnis und Lebensproblem.* Med. Welt XII, 1831—1833, 1938.

Physiologie

Basu, M.: *Blood Pressure of the Noluas of Bengal.* Man XXXVIII, 121—124, 1938.

Die auffälligen anthropologischen und ethnographischen Unterschiede zwischen den Bewohnern der Westküste und denen des übrigen Tasmaniens erklären sich aus einer unfreiwilligen Ansiedlung (durch Walfänger, Seefahrer usw.) von Australiern in diesem Küstenstrich. H. Damm, Leipzig.

Bennholdt-Thomsen, C.: *Änderungen im Reifungsablauf des Menschen.* Umschau XLII, 1167—1168, 1938.

Verf. drängt geschickt die bisher bekannten Tatsachen der Entwicklungsbeschleunigung zusammen und teilt sie ein in: 1. Startvorverlegung, 2. Tempobeschleunigung im Ablauf, 3. Steigerung im Endergebnis (noch fraglich). Verschiebungen machen sich geltend innerhalb ein und derselben Bevölkerung (z. B. Stadt-Land) und gegenüber früheren Generationen. Die gemeinsame Basis sieht Verf. in der Abwanderung vom Dorf, die die hinsichtlich ihres nervösen und innersekretorischen Systems reizempfindlicheren Menschen erfaßt und ihre Anlagen in der Stadt durch Gattenwahl zusätzlich fördert. Er ruft zu einer Gemeinschaftsarbeit an dem bevölkerungsbiologisch so bedeutsamen Fragenkomplex auf. H. Grimm, Breslau.

***Camis, M.:** *Metabolismo basale ed alimentazione in Somalia.* 110 S., Reale Accademia d'Italia, Rom 1936. VI. (L. 20.—.)

Die Arbeit untersucht den Grundumsatz der in Somalia lebenden Italiener und kommt zu dem Schluß, daß er höher als in der gemäßigten Zone liegt. Bedeutend höher ist er bei den Eingeborenen, so daß also die Kolonialitaliener die Neigung zu einem Umstellen ihres physiologischen Haushaltes in deren Richtung zeigen. Dabei erscheinen Individuen mit einer höheren Pulsfrequenz bevorzugt. Die Kost der Eingeborenen hat einen höheren Kalorienwert als die der Bewohner Italiens, und der Verf. hält das für nötig, da die biochemischen Prozesse in den Tropen eine Stimulierung erfahren. v. E.

Digitized by Google

Blum, F.: *Studien zur Physiologie der Schilddrüse.* Endokrinologie XIX, 19—30, 1937.
Kohlarten wurden an Kaninchen, Meerschweinchen, Ratten und Ziegen verfüttert. Die Kropfbildung „war eine hundertprozentige", so daß sich die Beobachtungen von Chesney, Clawson und Webster (1928) voll bestätigen. In diesem Zusammenhang muß darauf hingewiesen werden, daß V. Suk (Anthropol. Prag IX, 106, 1931) die einseitige Ernährung mit Kohl (im Winter) für die große Strumahäufigkeit bei den Karpathoruthenen verantwortlich gemacht hat (vom Verf. nicht zitiert). H. Grimm, Breslau.

***Grab, W.:** *Vitamine und Hormone.* 72 S., J. F. Lehmann, München-Berlin 1937. (RM. 2.— bzw. Lwd. RM. 3.—.)
Der Zweck der kleinen Schrift, in knapper Form mit dem heute bekannten Tatsachenmaterial vertraut zu machen, ist bestens erfüllt. Hierzu tragen neben der schlagwortartigen Schilderung der einzelnen Wirkungsstoffe, ihrer Angriffspunkte im Stoffwechsel und ihrer Dosierung bei der therapeutischen Anwendung besonders die Abschnitte bei, die allgemeinen Fragen gewidmet sind. Es darf natürlich nicht vergessen werden, daß der Inhalt dieses Büchleins zeitgebunden ist. G. Cosack, Breslau.

***Ammon, R.** und **Dirscherl, W.:** *Fermente, Hormone, Vitamine und die Beziehungen dieser Wirkstoffe zueinander.* 451 S., Leipzig 1938.

Dalcq, A. et Pasteels J.: *Une conception nouvelle des bases physiologiques de la morphogénèse.* Archives de Biol. XLVIII, 669—712, 1937.

***Dodds, E. C.** et d'autres: *Les propriétés des hormones sexuelles.* 92 S., Hermann, Paris 1938. (Fr. 25.—.)

Edwards, J.: *Season and rate of conception.* Nature CXLII, 357, 1938.

Hollmann, W.: *Nebenniere und Alter.* Med. Welt XII, 1390—1392, 1938.

Locatelli, G.: *Biometrische und morphologische Untersuchungen der Schilddrüse in der Provinz Bergamo.* Endocrin. e patol. costituz. XII, 299—317, 1937.

Mollison, Th.: *Arteiweiß und Stammesgeschichte des Menschen.* Volk u. Rasse XIII, 242 bis 245, 1938.

de Rudder, B.: *Innersekretorischer Jahresrhythmus im menschlichen Organismus.* Umschau XLII, 1119—1120, 1938.

Škerlj, B.: *Zum Problem: Menarche-Rasse-Umwelt.* Med. Welt XI, 1082—1084, 1119 bis 1121, 1937.

Vallois, H. V.: *La durée de la vie chez l'homme fossile.* L'Anthrop. XLVII, 499—532, 1937.

Rassenhygiene

***Fickert, H.:** *Rassenhygienische Verbrechensbekämpfung.* Kriminal-Abh. H. 37. 124 S. Ernst Wiegandt, Verlagsbuchhandlung, Leipzig 1938. (RM. 3.—.)
Die vorliegende Schrift will einen Beitrag zur Frage einer rassenhygienischen Schädlingsbekämpfung leisten. Nach einem Historisches und Dogmatisches bringenden Abschnitt zu diesem Problem werden eingehend und kritisch die derzeitigen deutschen gesetzlichen Grundlagen einer rassenhygienischen Verbrechensbekämpfung erörtert. Die Schrift behandelt die Frage erschöpfend und bietet vielerlei Anregungen für etwaige Reformen unserer rassenhygienischen Gesetzgebung. Br. Steinwallner, Bonn.

***Zurukzoglu, H.** u. a.: *Verhütung erbkranken Nachwuchses.* Eine kritische Betrachtung und Würdigung. 347 S. Benno Schwabe & Co. Verlag, Basel 1938. (RM. 10.20.)
Vorliegendes Sammelwerk einer Reihe schweizerischer Wissenschaftler nimmt zur Frage der praktischen Verwirklichung einer Rassenhygiene (Erbgesundheitspflege) in der Schweiz kritisch Stellung. Nach Erörterung der biologischen, medizinischen und grundsätzlichen Voraussetzungen werden die einzelnen Maßnahmen gewürdigt und abschließend — allerdings recht unvollständig — auswärtige Erbkrankengesetzentwürfe und Erbkrankengesetze gebracht. Da die einzelnen Beiträge durchweg von einer stark individualistischen Geisteshaltung bestimmt sind, gelangen sie zu Forderungen, die den in den deutschen Gesetzen verwirklichten Grundsätzen widersprechen, so vor allem zu einer Anerkennung der nur freiwilligen Unfruchtbarmachung für schweizerische Verhältnisse. Deshalb bietet das Werk dem deutschen Rassenhygieniker kaum neue Anregungen.
Br. Steinwallner, Bonn.

***Maberly, J.:** *The Health of the Nation and Deficiency Diseases.* 118 S. Baillière, Tindall and Cox, London 1938. (s. 5.)

N. N.: *Intelligence and Birth-Rate.* Nature CXLIII, 484—485, 1939.

v. Rozycki: *Rassenpflege und Rassenpolitik in den Vereinigten Staaten im Vergleich zur Rassenschutzgesetzgebung des Dritten Reiches.* Dtsch. Verwaltung XVI, 134—137, 1939.

Tamagnini, E.: *Gründung der Portugiesischen Gesellschaft für eugenische Studien.* Arch. Rass. Ges. Biol. XXXII, 334—339, 1938.

Digitized by Google

therier), jedoch auch mit Hinweisen auf das Primatengebiß, bestimmte Gesetzmäßigkeiten, nach denen phylogenetische Vorgänge zu verlaufen scheinen. Eine Anzahl fremdsprachlicher Ausdrücke wird dafür neu geschaffen und verwandte bzw. synonyme Ausdrücke anderer Autoren angeführt. Damit ist eine Verständigungsgrundlage geschaffen, die weiterer Forschung dienlich sein wird, denn die Ursachen der erwähnten Vorgänge sind nach dem Verf. „largely unknown" oder gar „wholly unknown". H. Grimm, Breslau.

* **Reinöhl, F.:** *Tierzucht.* Schriften des Deutschen Naturkundevereins, N.F. Bd. 8, 112 S., 64 Taf., 22 Textabb. F. Rau, Öhringen 1938. (Geb. RM. 3.60.)

Eine ganz ausgezeichnete Darstellung der Bedeutung, Ziele, Wege und Erfolge der Tierzüchtung, mit einem prachtvollen Bilderatlas von 206 Lichtbildern der wichtigsten Haustiere und ihrer Rassen. Erstaunlich ist der niedrige Preis. Überall, wo Rassenbiologie getrieben wird, sollte das Buch Reinöhls zu finden sein. G. Heberer, Jena.

***Venzmer, G.:** *Der Mensch und sein Leben.* Ein Volksbuch vom menschlichen Leben. 180 S. Frankh, Stuttgart 1938. (RM. 8.— bzw. 9.50.)

Ein Volksbuch in gutem Sinne ist dieses Buch des bekannten Autors, das offenbar bestimmt ist, an die Stelle des umfangreichen „Leben des Menschen" desselben Verlages zu treten. Die Fülle didaktisch vorbildlicher Abbildungen, die den straff geführten vorzugsweise auf Anatomie und Physiologie gerichteten Text begleiten, machen das Buch über seinen populären Zweck hinaus auch für Studium und Lehre wertvoll. — Die Darstellung der Rassenkunde (Deutschlands) hält sich im allgemeinen Rahmen und folgt vorwiegend H. F. K. Günther. E. H. Krüger, Breslau.

***Winter, S. M.:** *Das Leben erobert die Erde.* 320 S. Verlag Ernst Reinhardt. München 1939. (RM. 10.— bzw. 12.—.)

Von dem Gedanken ausgehend, daß alles Leben auf der Erde von den Polargebieten seinen Ausgang genommen hat, baut Verf. sein Weltbild, in dem den „Menschenwegen" breiter Raum gegeben wird. Das Buch vermittelt einen tiefen Eindruck vom Ringen eines Laien (Verf. betont, daß er „zum Glück kein Fachgelehrter" sei) um eine geschlossene naturwissenschaftliche Weltanschauung und wird, im darstellerischen Geschick gelegentlich an Bölsche und Francé erinnernd, Leser gewinnen. Sachlich sind viele Einwände möglich und nötig. Abzulehnen ist der Begriff des Gelehrten, den Verf. dort konstruiert, wo Forschungsergebnisse sich seinem Lieblingsgedanken nicht einpassen lassen. H. Grimm, Breslau.

***Lefèvre, J.:** *Manuel critique de biologie.* Pp. 1048, Masson & Cie., Paris 1938. (Fr. 190.—.)

***Rashevsky, N.:** *Mathematical Biophysics.* Physicomathematical Foundations of Biology. 340 S., University of Chicago Press, Chicago 1938. (18 s.)

Reichel, H.: *Das biologische Weltbild der Gegenwart.* Wien. klin. Wschr. I, 780—785, 1937.

Ruge, W.: *Kausalverhältnis und Lebensproblem.* Med. Welt XII, 1831—1833, 1938.

Physiologie

Basu, M.: *Blood Pressure of the Noluas of Bengal.* Man XXXVIII, 121—124, 1938.

Die auffälligen anthropologischen und ethnographischen Unterschiede zwischen den Bewohnern der Westküste und denen des übrigen Tasmaniens erklären sich aus einer unfreiwilligen Ansiedlung (durch Walfänger, Seefahrer usw.) von Australiern in diesem Küstenstrich. H. Damm, Leipzig.

Bennholdt-Thomsen, C.: *Änderungen im Reifungsablauf des Menschen.* Umschau XLII, 1167—1168, 1938.

Verf. drängt geschickt die bisher bekannten Tatsachen der Entwicklungsbeschleunigung zusammen und teilt sie ein in: 1. Startvorverlegung, 2. Tempobeschleunigung im Ablauf, 3. Steigerung im Endergebnis (noch fraglich). Verschiebungen machen sich geltend innerhalb ein und derselben Bevölkerung (z. B. Stadt-Land) und gegenüber früheren Generationen. Die gemeinsame Basis sieht Verf. in der Abwanderung vom Dorf, die die hinsichtlich ihres nervösen und innersekretorischen Systems reizempfindlicheren Menschen erfaßt und ihre Anlagen in der Stadt durch Gattenwahl zusätzlich fördert. Er ruft zu einer Gemeinschaftsarbeit an dem bevölkerungsbiologisch so bedeutsamen Fragenkomplex auf. H. Grimm, Breslau.

***Camis, M.:** *Metabolismo basale ed alimentazione in Somalia.* 110 S., Reale Accademia d'Italia, Rom 1936, VI. (L. 20.—.)

Die Arbeit untersucht den Grundumsatz der in Somalia lebenden Italiener und kommt zu dem Schluß, daß er höher als in der gemäßigten Zone liegt. Bedeutend höher ist er bei den Eingeborenen, so daß also die Kolonialitaliener die Neigung zu einem Umstellen ihres physiologischen Haushaltes in deren Richtung zeigen. Dabei erscheinen Individuen mit einer höheren Pulsfrequenz bevorzugt. Die Kost der Eingeborenen hat einen höheren Kalorienwert als die der Bewohner Italiens, und der Verf. hält das für nötig, da die biochemischen Prozesse in den Tropen eine Stimulierung erfahren. v. E.

Digitized by Google

Blum, F.: *Studien zur Physiologie der Schilddrüse.* Endokrinologie XIX, 19—30, 1937.
Kohlarten wurden an Kaninchen, Meerschweinchen, Ratten und Ziegen verfüttert. Die Kropfbildung „war eine hundertprozentige", so daß sich die Beobachtungen von Chesney, Clawson und Webster (1928) voll bestätigen. In diesem Zusammenhang muß darauf hingewiesen werden, daß V. Suk (Anthropol. Prag IX, 106, 1931) die einseitige Ernährung mit Kohl (im Winter) für die große Strumahäufigkeit bei den Karpathoruthenen verantwortlich gemacht hat (vom Verf. nicht zitiert). H. Grimm, Breslau.

***Grab, W.:** *Vitamine und Hormone.* 72 S., J. F. Lehmann, München-Berlin 1937. (RM. 2.— bzw. Lwd. RM. 3.—.)
Der Zweck der kleinen Schrift, in knapper Form mit dem heute bekannten Tatsachenmaterial vertraut zu machen, ist bestens erfüllt. Hierzu tragen neben der schlagwortartigen Schilderung der einzelnen Wirkungsstoffe, ihrer Angriffspunkte im Stoffwechsel und ihrer Dosierung bei der therapeutischen Anwendung besonders die Abschnitte bei, die allgemeinen Fragen gewidmet sind. Es darf natürlich nicht vergessen werden, daß der Inhalt dieses Büchleins zeitgebunden ist. G. Cosack, Breslau.

***Ammon, R.** und **Dirscherl, W.:** *Fermente, Hormone, Vitamine und die Beziehungen dieser Wirkstoffe zueinander.* 451 S., Leipzig 1938.

Dalcq, A. et Pasteels J.: *Une conception nouvelle des bases physiologiques de la morphogénèse.* Archives de Biol. XLVIII, 669—712, 1937.

***Dodds, E. C.** et d'autres: *Les propriétés des hormones sexuelles.* 92 S., Hermann, Paris 1938. (Fr. 25.—.)

Edwards, J.: *Season and rate of conception.* Nature CXLII, 357, 1938.

Hollmann, W.: *Nebenniere und Alter.* Med. Welt XII, 1390—1392, 1938.

Locatelli, G.: *Biometrische und morphologische Untersuchungen der Schilddrüse in der Provinz Bergamo.* Endocrin. e patol. costituz. XII, 299—317, 1937.

Mollison, Th.: *Arteiweiß und Stammesgeschichte des Menschen.* Volk u. Rasse XIII, 242 bis 245, 1938.

de Rudder, B.: *Innersekretorischer Jahresrhythmus im menschlichen Organismus.* Umschau XLII, 1119—1120, 1938.

Škerlj, B.: *Zum Problem: Menarche-Rasse-Umwelt.* Med. Welt XI, 1082—1084, 1119 bis 1121, 1937.

Vallois, H. V.: *La durée de la vie chez l'homme fossile.* L'Anthrop. XLVII, 499—532, 1937.

Rassenhygiene

***Fickert, H.:** *Rassenhygienische Verbrechensbekämpfung.* Kriminal-Abh. H. 37. 124 S. Ernst Wiegandt, Verlagsbuchhandlung, Leipzig 1938. (RM. 3.—.)
Die vorliegende Schrift will einen Beitrag zur Frage einer rassenhygienischen Schädlingsbekämpfung leisten. Nach einem Historisches und Dogmatisches bringenden Abschnitt zu diesem Problem werden eingehend und kritisch die derzeitigen deutschen gesetzlichen Grundlagen einer rassenhygienischen Verbrechensbekämpfung erörtert. Die Schrift behandelt die Frage erschöpfend und bietet vielerlei Anregungen für etwaige Reformen unserer rassenhygienischen Gesetzgebung. Br. Steinwallner, Bonn.

***Zurukzoglu, H.** u. a.: *Verhütung erbkranken Nachwuchses.* Eine kritische Betrachtung und Würdigung. 347 S. Benno Schwabe & Co. Verlag, Basel 1938. (RM. 10.20.)
Vorliegendes Sammelwerk einer Reihe schweizerischer Wissenschaftler nimmt zur Frage der praktischen Verwirklichung einer Rassenhygiene (Erbgesundheitspflege) in der Schweiz kritisch Stellung. Nach Erörterung der biologischen, medizinischen und grundsätzlichen Voraussetzungen werden die einzelnen Maßnahmen gewürdigt und abschließend — allerdings recht unvollständig — auswärtige Erbkrankengesetzentwürfe und Erbkrankengesetze gebracht. Da die einzelnen Beiträge durchweg von einer stark individualistischen Geisteshaltung bestimmt sind, gelangen sie zu Forderungen, die den in den deutschen Gesetzen verwirklichten Grundsätzen widersprechen, so vor allem zu einer Anerkennung der nur freiwilligen Unfruchtbarmachung für schweizerische Verhältnisse. Deshalb bietet das Werk dem deutschen Rassenhygieniker kaum neue Anregungen.
Br. Steinwallner, Bonn.

***Maberly, J.:** *The Health of the Nation and Deficiency Diseases.* 118 S. Baillière, Tindall and Cox, London 1938. (s. 5.)

N. N.: *Intelligence and Birth-Rate.* Nature CXLIII, 484—485, 1939.

v. Rozycki: *Rassenpflege und Rassenpolitik in den Vereinigten Staaten im Vergleich zur Rassenschutzgesetzgebung des Dritten Reiches.* Dtsch. Verwaltung XVI, 134—137, 1939.

Tamagnini, E.: *Gründung der Portugiesischen Gesellschaft für eugenische Studien.* Arch. Rass. Ges. Biol. XXXII, 354—359, 1938.

Digitized by Google

therier), jedoch auch mit Hinweisen auf das Primatengebiß, bestimmte Gesetzmäßigkeiten, nach denen phylogenetische Vorgänge zu verlaufen scheinen. Eine Anzahl fremdsprachlicher Ausdrücke wird dafür neu geschaffen und verwandte bzw. synonyme Ausdrücke anderer Autoren angeführt. Damit ist eine Verständigungsgrundlage geschaffen, die weiterer Forschung dienlich sein wird, denn die Ursachen der erwähnten Vorgänge sind nach dem Verf. „largely unknown" oder gar „wholly unknown". H. Grimm, Breslau.

* **Reinöhl, F.:** *Tierzucht.* Schriften des Deutschen Naturkundevereins, N.F. Bd. 8, 112 S., 64 Taf., 22 Textabb. F. Rau, Öhringen 1938. (Geb. RM. 3.60.)

Eine ganz ausgezeichnete Darstellung der Bedeutung, Ziele, Wege und Erfolge der Tierzüchtung, mit einem prachtvollen Bilderatlas von 206 Lichtbildern der wichtigsten Haustiere und ihrer Rassen. Erstaunlich ist der niedrige Preis. Überall, wo Rassenbiologie getrieben wird, sollte das Buch Reinöhls zu finden sein. G. Heberer, Jena.

***Venzmer, G.:** *Der Mensch und sein Leben.* Ein Volksbuch vom menschlichen Leben. 180 S. Frankh. Stuttgart 1938. (RM. 8.— bzw. 9.50.)

Ein Volksbuch in gutem Sinne ist dieses Buch des bekannten Autors, das offenbar bestimmt ist, an die Stelle des umfangreichen „Leben des Menschen" desselben Verlages zu treten. Die Fülle didaktisch vorbildlicher Abbildungen, die den straff geführten vorzugsweise auf Anatomie und Physiologie gerichteten Text begleiten, machen das Buch über seinen populären Zweck hinaus auch für Studium und Lehre wertvoll. — Die Darstellung der Rassenkunde (Deutschlands) hält sich im allgemeinen Rahmen und folgt vorwiegend H. F. K. Günther. E. H. Krüger, Breslau.

***Winter, S. M.:** *Das Leben erobert die Erde.* 320 S. Verlag Ernst Reinhardt, München 1939. (RM. 10.— bzw. 12.—.)

Von dem Gedanken ausgehend, daß alles Leben auf der Erde von den Polargebieten seinen Ausgang genommen hat, baut Verf. sein Weltbild, in dem den „Menschenwegen" breiter Raum gegeben wird. Das Buch vermittelt einen tiefen Eindruck vom Ringen eines Laien (Verf. betont, daß er „zum Glück kein Fachgelehrter" sei) um eine geschlossene naturwissenschaftliche Weltanschauung und wird, im darstellerischen Geschick gelegentlich an Bölsche und Francé erinnernd, Leser gewinnen. Sachlich sind viele Einwände möglich und nötig. Abzulehnen ist der Begriff des Gelehrten, den Verf. dort konstruiert, wo Forschungsergebnisse sich seinem Lieblingsgedanken nicht einpassen lassen. H. Grimm, Breslau.

***Lefèvre, J.:** *Manuel critique de biologie.* Pp. 1048, Masson & Cie., Paris 1938. (Fr. 190.—.)

***Rashevsky, N.:** *Mathematical Biophysics.* Physicomathematical Foundations of Biology. 340 S., University of Chicago Press, Chicago 1938. (18 s.)

Reichel, H.: *Das biologische Weltbild der Gegenwart.* Wien. klin. Wschr. I, 780—785, 1937.

Ruge, W.: *Kausalverhältnis und Lebensproblem.* Med. Welt XII, 1831—1833, 1938.

Physiologie

Basu, M.: *Blood Pressure of the Noluas of Bengal.* Man XXXVIII, 121—124, 1938.

Die auffälligen anthropologischen und ethnographischen Unterschiede zwischen den Bewohnern der Westküste und denen des übrigen Tasmaniens erklären sich aus einer unfreiwilligen Ansiedlung (durch Walfänger, Seefahrer usw.) von Australiern in diesem Küstenstrich. H. Damm, Leipzig.

Bennholdt-Thomsen, C.: *Änderungen im Reifungsablauf des Menschen.* Umschau XLII, 1167—1168, 1938.

Verf. drängt geschickt die bisher bekannten Tatsachen der Entwicklungsbeschleunigung zusammen und teilt sie ein in: 1. Startvorverlegung, 2. Tempobeschleunigung im Ablauf, 3. Steigerung im Endergebnis (noch fraglich). Verschiebungen machen sich geltend innerhalb ein und derselben Bevölkerung (z. B. Stadt-Land) und gegenüber früheren Generationen. Die gemeinsame Basis sieht Verf. in der Abwanderung vom Dorf, die die hinsichtlich ihres nervösen und innersekretorischen Systems reizempfindlicheren Menschen erfaßt und ihre Anlagen in der Stadt durch Gattenwahl zusätzlich fördert. Er ruft zu einer Gemeinschaftsarbeit an dem bevölkerungsbiologisch so bedeutsamen Fragenkomplex auf. H. Grimm, Breslau.

***Camis, M.:** *Metabolismo basale ed alimentazione in Somalia.* 110 S., Reale Accademia d'Italia, Rom 1936. VI. (L. 20.—.)

Die Arbeit untersucht den Grundumsatz der in Somalia lebenden Italiener und kommt zu dem Schluß, daß er höher als in der gemäßigten Zone liegt. Bedeutend höher ist er bei den Eingeborenen, so daß also die Kolonialitaliener die Neigung zu einem Umstellen ihres physiologischen Haushaltes in deren Richtung zeigen. Dabei erscheinen Individuen mit einer höheren Pulsfrequenz bevorzugt. Die Kost der Eingeborenen hat einen höheren Kalorienwert als die der Bewohner Italiens, und der Verf. hält das für nötig, da die biochemischen Prozesse in den Tropen eine Stimulierung erfahren. v. F.

Digitized by Google

Blum, F.: *Studien zur Physiologie der Schilddrüse.* Endokrinologie XIX, 19—30, 1937.
Kohlarten wurden an Kaninchen, Meerschweinchen, Ratten und Ziegen verfüttert. Die Kropfbildung „war eine hundertprozentige", so daß sich die Beobachtungen von Chesney, Clawson und Webster (1928) voll bestätigen. In diesem Zusammenhang muß darauf hingewiesen werden, daß V. Suk (Anthropol. Prag IX, 106, 1931) die einseitige Ernährung mit Kohl (im Winter) für die große Strumahäufigkeit bei den Karpathoruthenen verantwortlich gemacht hat (vom Verf. nicht zitiert). H. Grimm, Breslau.

***Grab, W.:** *Vitamine und Hormone.* 72 S., J. F. Lehmann, München-Berlin 1937. (RM. 2.— bzw. Lwd. RM. 3.—.)
Der Zweck der kleinen Schrift, in knapper Form mit dem heute bekannten Tatsachenmaterial vertraut zu machen, ist bestens erfüllt. Hierzu tragen neben der schlagwortartigen Schilderung der einzelnen Wirkungsstoffe, ihrer Angriffspunkte im Stoffwechsel und ihrer Dosierung bei der therapeutischen Anwendung besonders die Abschnitte bei, die allgemeinen Fragen gewidmet sind. Es darf natürlich nicht vergessen werden, daß der Inhalt dieses Büchleins zeitgebunden ist. G. Cosack, Breslau.

***Ammon, R.** und **Dirscherl, W.:** *Fermente, Hormone, Vitamine und die Beziehungen dieser Wirkstoffe zueinander.* 451 S., Leipzig 1938.

Dalcq, A. et **Pasteels J.:** *Une conception nouvelle des bases physiologiques de la morphogénèse.* Archives de Biol. XLVIII, 669—712, 1937.

***Dodds, E. C.** et d'autres: *Les propriétés des hormones sexuelles.* 92 S., Hermann, Paris 1938. (Fr. 25.—.)

Edwards, J.: *Season and rate of conception.* Nature CXLII, 357, 1938.

Hollmann, W.: *Nebenniere und Alter.* Med. Welt XII, 1390—1392, 1938.

Locatelli, G.: *Biometrische und morphologische Untersuchungen der Schilddrüse in der Prooinz Bergamo.* Endocrin. e patol. costituz. XII, 299—317, 1937.

Mollison, Th.: *Arteiweiß und Stammesgeschichte des Menschen.* Volk u. Rasse XIII, 242 bis 245, 1938.

de Rudder, B.: *Innersekretorischer Jahresrhythmus im menschlichen Organismus.* Umschau XLII, 1119—1120, 1938.

Škerlj, B.: *Zum Problem: Menarche-Rasse-Umwelt.* Med. Welt XI, 1082—1084, 1119 bis 1121, 1937.

Vallois, H. V.: *La durée de la vie chez l'homme fossile.* L'Anthrop. XLVII, 499—532, 1937.

Rassenhygiene

***Fickert, H.:** *Rassenhygienische Verbrechensbekämpfung.* Kriminal-Abh. II. 37. 124 S. Ernst Wiegandt, Verlagsbuchhandlung, Leipzig 1938. (RM. 3.—.)
Die vorliegende Schrift will einen Beitrag zur Frage einer rassenhygienischen Schädlingsbekämpfung leisten. Nach einem Historisches und Dogmatisches bringenden Abschnitt zu diesem Problem werden eingehend und kritisch die derzeitigen deutschen gesetzlichen Grundlagen einer rassenhygienischen Verbrechensbekämpfung erörtert. Die Schrift behandelt die Frage erschöpfend und bietet vielerlei Anregungen für etwaige Reformen unserer rassenhygienischen Gesetzgebung. Br. Steinwallner, Bonn.

***Zurukzoglu, H.** u. a.: *Verhütung erbkranken Nachwuchses.* Eine kritische Betrachtung und Würdigung. 347 S. Benno Schwabe & Co. Verlag, Basel 1938. (RM. 10.20.)
Vorliegendes Sammelwerk einer Reihe schweizerischer Wissenschaftler nimmt zur Frage der praktischen Verwirklichung einer Rassenhygiene (Erbgesundheitspflege) in der Schweiz kritisch Stellung. Nach Erörterung der biologischen, medizinischen und grundsätzlichen Voraussetzungen werden die einzelnen Maßnahmen gewürdigt und abschließend — allerdings recht unvollständig — auswärtige Erbkrankengesetzentwürfe und Erbkrankengesetze gebracht. Da die einzelnen Beiträge durchweg von einer stark individualistischen Geisteshaltung bestimmt sind, gelangen sie zu Forderungen, die den in den deutschen Gesetzen verwirklichten Grundsätzen widersprechen, so vor allem zu einer Anerkennung der nur freiwilligen Unfruchtbarmachung für schweizerische Verhältnisse. Deshalb bietet das Werk dem deutschen Rassenhygieniker kaum neue Anregungen.
Br. Steinwallner, Bonn.

***Maberly, J.:** *The Health of the Nation and Deficiency Diseases.* 118 S. Baillière, Tindall and Cox, London 1938. (s. 5.)

N. N.: *Intelligence and Birth-Rate.* Nature CXLIII, 484—485, 1939.

v. Rozycki: *Rassenpflege und Rassenpolitik in den Vereinigten Staaten im Vergleich zur Rassenschutzgesetzgebung des Dritten Reiches.* Dtsch. Verwaltung XVI, 134—137, 1939.

Tamagnini, E.: *Gründung der Portugiesischen Gesellschaft für eugenische Studien.* Arch. Rass. Ges. Biol. XXXII, 354—359, 1938.

Digitized by Google

2. *Morphologische Anthropologie*

(Anatomie und Rassenmorphologie — Abstammungskunde — Pathologie — Konstitution und Wachstum)

Konstitution und Wachstum

Jacob, R.: *Heights and weights in a girls' public school.* Nature CXLII, 436—437, 1938.

Nachprüfung und Bestätigung der in verschiedenen — auch außereuropäischen — Ländern beobachteten Wachstumsbeschleunigung der Schulkinder und Jugendlichen an einem englischen Material von besonders günstiger Zusammensetzung (Untersuchung größtenteils am selben Individuum im Alter von 11, 13 und 16 Jahren wiederholt; auch die soziale Struktur der Klassen soll sich in den Jahren 1907—1937 nicht geändert haben). Deutliche Zunahme von Gewicht und Standhöhe der später geborenen Mädchen gegenüber den um die Jahrhundertwende geborenen! Leider fehlen Angaben über die geschlechtliche Reifung der verschiedenen Jahrgänge. H. Grimm, Breslau.

***Lorentz, F. H.:** *Der Gesundheitswert der Sportarten.* 327 S. Ferd. Enke, Stuttgart 1938. (RM. 5.—.)

Der für die gesundheitlich einwandfreie Gestaltung des Sportwesens verdienstvolle Verfasser gibt seinem neuesten Werk den Untertitel „Eine Biologie des Sportes", womit der Inhalt des Buches gekennzeichnet ist. Der erste Abschnitt bringt Richtlinien für die biologische Abwertung der Sportarten, der zweite bis fünfte Abschnitt behandeln die einzelnen Sporte ausführlich, mit besonderer Berücksichtigung der Typologie, des Geschlechts, des Alters, der Umwelt und des biologischen Wertes, der sechste eine wertvolle tabellarische Zusammenfassung. Das Buch ist, mit großer Sachkenntnis, äußerst erquickend geschrieben und wird wohl allen, die sich um die gesundheitliche, oft leider noch sehr vernachlässigte Seite der sportlichen Betätigung interessieren, ein willkommener Berater sein. B. Škerlj, Ljubljana (Laibach).

***N. N.:** *O lidské konstituci. (La Constitution Humaine.)* 304 S., 19 Abb., 4 Beilagen. Mladá generace čsl. lékařů. Praha 1939. (K. 30.—.)

Es handelt sich um einen erweiterten Kongreßbericht über die erste Tagung der tschechoslowakischen biotypologischen Gesellschaft. Das Buch ist in einen allgemeinen und einen speziellen Teil geteilt und alle Abhandlungen (von 10 Autoren: Krajník, Mentl, Aymonin, Vondráček, Sotona, Amerling, Tolar, Šebek, Saidl und Eisler) haben französische Zusammenfassungen. Da es leider nicht möglich ist, auf die einzelnen Beiträge einzugehen, seien hier nur die Titel wiedergegeben: Konstitutionslehre in der Biologie, Begriff und Bedeutung der menschlichen Konstitution für die Klinik, Konstitutionslehre und Psychologie, Klassifikation des Intellekts, Einige interessante Ansichten von Homöopathen über die Konstitution, Konstitution und Kolitis, Konstitution im Arbeitsgesundheitswesen, Programm und Methoden der biotypologischen Untersuchung, Konstitution in der Neuropsychiatrie, Konstitution und endokrines System des Weibes, Konstitutionsbehandlung, Vondráčeks Index der Robustizität. Das lesenswerte Buch ist recht nett ausgestattet.

B. Škerlj, Ljubljana (Laibach).

Škerlj, B.: *Die Körperformtypen des Weibes.* Acta Neerl. Morph. Norm. Path. II, 20—41, 1938.

Verf. leistet zu der so sehr vernachlässigten Lehre von den Körperformtypen der Frau einen neuen Beitrag, indem er 192 Frauen aus Jugoslawien und Deutschland (einschließlich der Ostmark) im Alter von 17—35 Jahren nach der Lokalisation des Fettes an der Körperfläche einem Typus femininus normalis, subtrochantericus, mammalis usw. zuordnet. Umfangsmaße spielen deshalb die Hauptrolle in den 10 Tabellen. Der „Typus femininus" scheint der „Euplastica" von Glaesmer zu entsprechen, so daß die von Škerlj aufgestellten Typen im wesentlichen eine Untergliederung der hyperplastischen Varianten — als partielle Abweichungen von einem „Rubenstyp" — ermöglichen, die hypoplastischen dagegen unberücksichtigt lassen. Die erläuternden dreiteiligen Aktaufnahmen stammen mit einer Ausnahme leider nicht von Škerljs eigenem Material, sondern sind meist einer Arbeit von Schiötz über norwegische Frauen entnommen. Damit wird zugleich ein Nachweis für die weite Verbreitung der erwähnten Formtypen erbracht, deren funktionelle Beziehungen übrigens mit einigen sportärztlichen Bemerkungen gestreift werden.

H. Grimm, Breslau.

***Kleister, O.:** *Schädel- und Gesichtsmessungen und dreidimensionale Brustkorb- und Bauchmessungen bei 1000 Schulkindern im Alter von 6—10 Jahren.* Ein Beitrag zur Anthropologie und Rassenkunde Oberschwabens. Diss. 22 S., Nolte, Düsseldorf 1937.

Pratesi, F.: *I rapporti tra tipo raziale e tipo costituzionale studiati su settecentonove individui adulti.* Arch. Antrop. Etn. LXVII, 150—160, 1937.

Digitized by Google

Rittershofer, L. F.: *A study of dimensional changes during growth and development of the face.* Internat. J. Orthodont. XXIII, 462—481, 1937.

***Weinberg, D.:** *Biologie du travail et biotypologie.* II, 64 S., Hermann, Paris 1937. (Fr. 15.—.)

Abstammungskunde

***Hennig, E.:** *Leben der Vorzeit.* Einführung in die Versteinerungskunde. 144 S., 35 Abb. J. F. Lehmann, München 1938. (Geh. RM. 5.40, geb. RM. 6.40.)

Diese kleine aber recht inhaltsreiche Darstellung der Ergebnisse der paläontologischen Forschung ist zu einer allgemeinen Orientierung sehr zu empfehlen. Ausführlich wird auch die Stammesgeschichte des Menschen behandelt. Dabei ist eindrucksvoll herausgearbeitet, wie gerade hier von Fund zu Fund bis in die allerjüngste Zeit sich unsere Kenntnisse vom Werdegang des Menschen vervollständigt haben.

G. Heberer, Jena.

Kappers, C. U. A. and **Bouman, K. H.:** *Comparison of the endocranial casts of the Pithecanthropus erectus skull found by Dubois and von Koenigswalds Pithecanthropus skull.* Proc. Kon. Nederl. Akad. Wet. Amsterdam XLII, 30—40, 1939.

Im Gegensatz zu Dubois, der heute die Calotte von Trinil einem Anthropomorphen zuschreibt, dagegen das von v. Koenigswald aufgefundene Stück als hominid bezeichnet, weisen die Verff. am Gehirnausguß eine sehr große Ähnlichkeit beider Fossilien bis in die Einzelheiten (Verzweigung der A. mening. med.!) nach. Sinanthropus ist zweifellos hominid und von Pithecanthropus, der teils hominide Züge (Stirnhirnwindungen), teils pithekoide Formeinzelheiten (sulc. lunat. in Höhe der sut. lambd.) zeigt, zu trennen.

H. Grimm, Breslau.

v. Koenigswald, G. H. R.: *Ein neuer Pithecanthropus-Schädel.* Proc. Kon. Nederl. Akad. Wet. Amsterdam, XLI, S.A. 6 S., 1938.

Formeinzelheiten (Temporalregion!) und Maße der Calotte von Bapang werden mitgeteilt und mit der Calotte von Trinil verglichen. Verf. neigt jetzt zu der Ansicht, daß der neuaufgefundene Pithecanthropusrest zu einem weiblichen Exemplar (Hirnkapazität ca. 750 ccm), der alte Fund zu einem männlichen Exemplar gehört, und daß es sich um den „primitivsten bisher bekannten Hominiden" handelt, der im Mittelpleistocän bereits ein Relikt darstellt. H. Grimm, Breslau.

N. N.: *Pithecanthropus erectus — „the ape-man of Java".* Carnegie-Inst. Washington News Service Bull. IV, 226—232, 1938.

Interessante Einzelheiten zur Entdeckungsgeschichte der zweiten Pithecanthropuscalotte (13. VIII. 1937) mit einem Rückblick auf die Grabungen von Dubois (Mitteilungen aus den Original-Fundberichten im Archiv des Geological Survey of the Netherland Indies!) und Frau Selenka. G. H. R. v. Koenigswald wird durch die Berichte von Dubois darin bestärkt, das Femur von Trinil einem höher organisierten Hominiden zuzuschreiben als die Calotte. Bilder zeigen die neue Fundstelle am Tjemoro-Bach im Südosten von Kampong Babang sowie die Trümmer, aus denen W. J. Bormann ein ganzes Schädeldach zusammensetzen konnte. Die Grabungen sollen mit Hilfe der Carnegie Institution fortgesetzt werden. H. Grimm, Breslau.

Broom, R.: *The pleistocence anthropoid apes of South Africa.* Nature CXLII, 377—379, 1938.

Heberer, G.: *Die Ergebnisse der paläontologischen Forschung und die Art- und Rassenentstehung.* Volk u. Rasse XIII, 222—229, 1938.

Kleinschmidt, O.: *Unausrottbare falsche Behauptungen. II. Die Halswirbel des Neandertalmenschen.* Beil. Falco XXXIV, S.A. 4 S., 1938.

Pathologie

***v. Baer, K. E.:** *De Morbis Inter Esthonos Endemicis.* Herausgeg. v. H. Zeiß. 130 S., Ferd. Enke Verlag, Stuttgart 1938. (RM. 3.—.)

Am Beginn der Forscherlaufbahn, die zu einem Höhepunkt biologischer Erkenntnis führte, steht die erste „medizinische Topographie" des gesamten Ostraums, die uns in ihrer Originalform (nur die Vorrede ist auch ins Deutsche übersetzt) als Geschenk des Verlages für die 95. Versammlung der Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte geboten wird. Die Begleitworte von Zeiß umreißen ihre Bedeutung als medizinisch-geographisches Dokument und zeigen, wie v. Baer vorwegnahm, was andere nach ihm mühsam neu erarbeiten mußten: Verschmelzung biologischer, ethnographischer und topographischer (womöglich selbsterwanderter) Kenntnis zu einer Schilderung des „Lebenskreises", wie ihn moderne Hygieniker (Zeiß, Rodenwaldt) wieder im Auge haben. Die Anthropologie hat in solcher Schilderung einen zentralen Platz. Den Ansätzen dazu in v. Baers Dissertation nachzuspüren, ist von großem Reiz. H. Grimm, Breslau.

Digitized by Google

***Donnison, C. P.:** *Civilisation and Disease.* 222 S., Baillière, Tindall and Cox, London 1937. (10 s 6 d)

Amtsärztliche Tätigkeit in Süd-Kavirondo (Kenya) regte den Verf. an, Krankheitsstatistiken aus Eingeborenenbezirken (auch deutsche Kolonien) und zivilisierten Ländern, endlich solche von Negern unter Zivilisierten zu vergleichen. Manche Krankheiten, z. B. die Psychoneurosen und Diabetes mellitus, zeigen engste Beziehungen zur Zivilisation. Verf. zieht psychoanalytische Gedankengänge heran und sieht im übrigen die Ursachen mehr im Sinne einer „direkten Bewirkung" (über den Hypothalamus?) als etwa in der Auslese der Reizempfindlicheren durch das Stadtleben. Klarer ist ihm die Bedeutung der Erscheinung: jene Krankheiten sind Indikatoren einer mißglückten Anpassung an die Bedürfnisse der „society". Eine recht anregende Ausdeutung der „ethnology of disease"!

H. Grimm, Breslau.

***Goldmann, F.** und **Wolff, G.:** *Tod und Todesursachen unter den Berliner Juden.* 82 S., Reichsverband der Juden in Deutschland, Berlin-Charlottenburg 1937.

Den günstigeren Zahlen der Juden in der Gesamt- und Kindersterblichkeit, in der Sterblichkeit an Tuberkulose, Krebs und Schlaganfällen, stehen höhere Zahlen bei der Zuckerkrankheit, den Erkrankungen der Kreislauforgane sowie beim Selbstmord gegenüber. Man spürt deutlich die Tendenz, nur soziale Faktoren als Erklärung heranzuziehen und rassische abzulehnen, was zu Widerspruch führt. Von besonderem Interesse dürften die kurzen Wanderungsangaben sein, aus denen u. a. hervorgeht, daß von den verstorbenen Juden nur 17% geborene Berliner waren, und daß der größte Teil aus dem Osten stammt.

G. Cosack, Breslau.

***Lumière, A.:** *Les horizons de la médecine.* 252 S., 28 Abb., Albin Michel, Paris 1937. (Fr. 25.—)

Das Buch, als Kritik an den herrschenden Richtungen der Medizin geschrieben, bringt eine Zusammenfassung der bekannten therapeutischen Untersuchungen des Verf. Ihr Ausgangspunkt ist die Kolloidpathologie, die eine Auferstehung der Humoralpathologie in neuem Gewande darstellen soll. Die ersten therapeutischen Ergebnisse sind vielversprechend, doch dürfte der Grundsatz, daß die Flokulation, die Störung des kolloidalen Zustandes, Ursache von Krankheit und Tod sei, zunächst noch unbewiesen sein.

G. Cosack, Breslau.

Schmidtmann, M. und **Himmerle, M.:** *Anatomische und biologische Untersuchungen an menschlichem Kropfmaterial.* Dtsch. Arch. klin. Med. CLXXIX, 172—187, 1936.

In norddeutschen Kropfserien überwiegen die Hyperthyreosen, in süddeutschen die raumbeengenden Strumen. Vielleicht liegen hier rassenpathologische Unterschiede vor.

I. Schwidetzky, Breslau.

Stołyhwowa, E. und **Nielipinski, W.:** *Zur Frage der Abhängigkeit der Krebslokalisation von der Rassezugehörigkeit.* Nowotwory XIII, Nr. 2, 2 S., (polnisch 36 S.), 1938.

Verff. gehen die Frage zwischen Zusammenhang von Rasse und Krebs von einer anderen als der bisher üblichen Seite an: es wird nicht mehr nach der Krebshäufigkeit, sondern der Krebslokalisation gefragt. Bei 256 Frauen (202 Polinnen, 54 Jüdinnen) aus Krankenhäusern in Warschau, Krakau und Chorzów: mehr Mediterrane und Nordische bei den Corpus-uteri-, Dinarische bei Collum-uteri-Kranken. Brustkrebs häufiger bei Brachysomen und häufiger bei Jüdinnen als Polinnen. Das Durchschnittsalter der jüdischen Krebskranken ist geringer. — Aber keine Fehlersicherung, die bei der Heterogenität des kleinen Materials erwünscht gewesen wäre.

I. Schwidetzky, Breslau.

***Britz, H.:** *Über Krebsentstehung mit Berücksichtigung der Vererbung und Rassendisposition.* Med. Diss. 35 S., K. u. R. Hoffmann, Berlin 1937.

Doxiades, L. und **Portius, W.:** *Zur Ätiologie des Mongolismus unter besonderer Berücksichtigung der Sippenfunde.* Z. Vererb. Konst. XXI, 384—446, 1937.

***Enke, W.:** *Ursprung und Wesen der Krankheit.* 272 S., Wegweiser-Verlag, Berlin 1938 (Komm.: H. G. Wallmann, Leipzig). (RM. 2.90 bzw. 4.80.)

Fonio, A., Lang, E. und **Tillmann, A.:** *Die Bluterkrankheit im Kanton Bern.* Arch. Klaus XII, 495—574, 1937.

***Hueck, W.:** *Morphologische Pathologie.* Eine Darstellung morph. Grundlagen d. allgem. u. speziellen Pathologie. 818 S., Thieme, Leipzig 1937. (RM. 54.— bzw. 52.—.)

Sticker, G.: *Die Volkskrankheiten in den Mittelmeerländern zur Blütezeit Athens.* Forsch. Fortschr. XIV, 202—203, 1938.

***Loewy, A.** and **Wittkower, E.:** *The Pathology of High Altitude; with Contributions to the Climatology of Highland Regions and to the Constitutions of High Altitude Inhabitants.* 222 S., University Press, Oxford 1937. (12/6.)

Marinescu, G.: *Die Beziehungen zwischen Gigantismus und Akromegalie vom anatomisch-pathologischen und genetischen Standpunkte.* Endocrin. Gined. Obstet. (Cluj) II, 121 bis 156, 1937.

Digitized by Google

3. Psychologische Anthropologie

(Gruppenpsychologie — Rassenphilosophie und Rassenlehre — Recht — Methode und Unterricht)

Psychologie

Arnhold, S.: *Menschentypus und Tierrasse.* Untersuchungen zur biologischen Unterbauung der Rassenkunde und Aufklärung der Stellung des Menschen im Lebensganzen. Z. Psychol. CXLIV, 10—91, 1938.

Der Versuch, die Jaenschen psychischen Grundtypen über den Menschen hinaus in der übrigen Lebewelt zu verfolgen und damit tatsächlich als Grundformen zu erweisen, wird hier durch Untersuchungen an Hühnern verschiedener Rassen fortgeführt. Die Parallelität mit den menschlichen Rassenunterschieden springt ins Auge: die „Nordhühner" haben unter normaler Bedingung ein langsameres (Pick-)Tempo, zeigen sich aber unter erschwerten Bedingungen leistungsmäßig überlegen, dank „Reaktionssicherheit" und „Zielbewußtheit", die bei den temperamentvoll unruhigen „Südhühnern" geringer ausgebildet sind. Dieses verschiedene Verhalten der geographischen Rassen ist dagegen nicht abhängig vom Körperbau! — Weitere Ergebnisse bezüglich Farbsehen haben vielleicht auch für die menschlichen Rassen Gültigkeit. I. Schwidetzky, Breslau.

***Clauß, L. F.:** *Rasse und Charakter.* Erster Teil: Das lebendige Antlitz. Zweite, erweiterte Auflage. 121 S. Diesterweg, Frankfurt a. M. 1938. (RM. 4.80.)

Noch vor Erscheinen des zweiten Teiles des Buches wird eine zweite Auflage des ersten nötig: das spricht für das Werk. Erläuterungen und Zusätze sollen Einwände, vor allem den zu geringer Beschäftigung mit Erblichkeit beseitigen. Von Versuchspersonen und Fragebogen wird auch weiterhin nichts gehalten. So muß sich der Leser bei der charakterologischen Deutung der Züge und Umrißlinien wieder in die großartige, aber doch ganz persönliche Erlebniswelt von Clauß führen lassen. W. Klenke, Breslau.

Günther, S.: *Musikalische Begabung und Rassenforschung im Schrifttum der Gegenwart.* Eine methodologische Untersuchung. Arch. Musikforsch. II, 308—339, 1937.

Günther, S.: *Rassenseelenkundliche Beiträge zur musikalischen Stilforschung. 1. Der musikalische Stil der westischen und der dinarischen Rasse.* Arch. Musikforsch. III, 385 bis 427, 1938.

Die erste Arbeit setzt sich vorwiegend mit naturwissenschaftlich-experimentellen Untersuchungen auseinander; vor allem mit Garth, dessen Tests neu durchgearbeitet werden, wobei das Rassenunterschiede verneinende Schlußergebnis nicht bestätigt wird. Es werden dann die verschiedenen Typologien (Jaensch, Kretschmer u. a.) auf ihre Ergiebigkeit für die Musikforschung geprüft, um bei Clauß die fruchtbarsten Ansatzpunkte zu finden (vgl. auch Z. Rassenk. IX, 40—47, 1939). — Die zweite Arbeit geht dann nicht nur referierend, sondern aktiv in das Gebiet der musikalischen Stilforschung über von der Erkenntnis aus, „daß das eigentlich Rassische in der Musik zum großen Teil jenseits der greifbaren Ton- und Formgestalt liegt.". Für Mediterrane und Dinarier werden von einer breiten psychologischen und bewegungs-physiologischen Basis aus bestimmte Stilelemente herausgearbeitet. In der Auseinandersetzung mit Eichenauer wird betont, daß in der Musik scharf zwischen deutsch-dinarisch und balkanisch-dinarisch unterschieden werden müßte. — Die mehrfach gestreifte Frage, ob und wieweit die Kenntnis des körperlichen Erscheinungsbildes Voraussetzung rassenpsychologischer Erkenntnisse und Erwägungen ist, wäre wert, einmal gründlich zwischen Anthropologen und Psychologen erörtert zu werden. I. Schwidetzky, Breslau.

***Petermann, B.:** *Wesensfragen seelischen Seins.* Eine Einführung in das modern psychologische Denken. 222 S. J. A. Barth, Leipzig 1938. (RM. 4.80 bzw. 5.80.)

Verf. faßt die Absicht des Buches am Ende selbst so zusammen: „Wir haben versucht, ein Gesamtbild der seelischen Wirklichkeit so zu umreißen, wie es in strengster Prüfung und bei umfassendster Gesamtsicht wissenschaftlich geschlossen heute nach dem Stande der Einzelforschung sich zur Einheit zusammenfügen kann." Tatsächlich stellt das Buch — bei souveräner Beherrschung der einzelnen psychologischen Arbeitsgebiete und deren Erkenntnisbestand — die z. Zt. beste und selbständigste Zusammenschau ganzheitsanthropologischer Art dar. Weitab vom nur summativen Aneinanderreihen psychologischer Tatbestände in den üblichen Einführungen und Lehrbüchern ordnet es den Gesamtbestand psychologischer Forschung der Gegenwart zu einer umfassenden Schau menschlichen Seelentums durch. Es bringt dabei eine Fülle fruchtbarster neuer Ordnungsgesichtspunkte; zugleich aber eine eindeutige Rechtfertigung alles dessen, was in den psychologischen „Schulen" auf dem Weg der jahrzehntelangen Auseinandersetzung mit den „naturwissenschaftlichen" Anfängen der psychologischen Wissenschaft erarbeitet wurde. Es ist dazu berufen, gleichermaßen alles Arbeiten an den Einzelproblemen wie die Kenntnis der Psychologie bei ihren vielen, oft allein aus nackter Unkenntnis sich „rechtfertigenden" Kritiker zu befruchten. G. Pfahler, Tübingen.

Digitized by Google

***Donnison, C. P.:** *Civilisation and Disease.* 222 S., Baillière, Tindall and Cox, London 1937. (10 s 6 d)

Amtsärztliche Tätigkeit in Süd-Kavirondo (Kenya) regte den Verf. an, Krankheitsstatistiken aus Eingeborenenbezirken (auch deutsche Kolonien) und zivilisierten Ländern, endlich solche von Negern unter Zivilisierten zu vergleichen. Manche Krankheiten, z. B. die Psychoneurosen und Diabetes mellitus, zeigen engste Beziehungen zur Zivilisation. Verf. zieht psychoanalytische Gedankengänge heran und sieht im übrigen die Ursachen mehr im Sinne einer „direkten Bewirkung" (über den Hypothalamus?) als etwa in der Auslese der Reizempfindlicheren durch das Stadtleben. Klarer ist ihm die Bedeutung der Erscheinung: jene Krankheiten sind Indikatoren einer mißglückten Anpassung an die Bedürfnisse der „society". Eine recht anregende Ausdeutung der „ethnology of disease"!

H. Grimm, Breslau.

***Goldmann, F.** und **Wolff, G.:** *Tod und Todesursachen unter den Berliner Juden.* 82 S., Reichsverband der Juden in Deutschland, Berlin-Charlottenburg 1937.

Den günstigeren Zahlen der Juden in der Gesamt- und Kindersterblichkeit, in der Sterblichkeit an Tuberkulose, Krebs und Schlaganfällen, stehen höhere Zahlen bei der Zuckerkrankheit, den Erkrankungen der Kreislauforgane sowie beim Selbstmord gegenüber. Man spürt deutlich die Tendenz, nur soziale Faktoren als Erklärung heranzuziehen und rassische abzulehnen, was zu Widerspruch führt. Von besonderem Interesse dürften die kurzen Wanderungsangaben sein, aus denen u. a. hervorgeht, daß von den verstorbenen Juden nur 17% geborene Berliner waren, und daß der größte Teil aus dem Osten stammt.

G. Cosack, Breslau.

***Lumière, A.:** *Les horizons de la médecine.* 252 S., 28 Abb., Albin Michel, Paris 1937. (Fr. 25.—.)

Das Buch, als Kritik an den herrschenden Richtungen der Medizin geschrieben, bringt eine Zusammenfassung der bekannten therapeutischen Untersuchungen des Verf. Ihr Ausgangspunkt ist die Kolloidpathologie, die eine Auferstehung der Humoralpathologie in neuem Gewande darstellen soll. Die ersten therapeutischen Ergebnisse sind vielversprechend, doch dürfte der Grundsatz, daß die Flokulation, die Störung des kolloidalen Zustandes, Ursache von Krankheit und Tod sei, zunächst noch unbewiesen sein.

G. Cosack, Breslau.

Schmidtmann, M. und **Himmerle, M.:** *Anatomische und biologische Untersuchungen an menschlichem Kropfmaterial.* Dtsch. Arch. klin. Med. CLXXIX, 172—187, 1936.

In norddeutschen Kropfserien überwiegen die Hyperthyreosen, in süddeutschen die raumbeengenden Strumen. Vielleicht liegen hier rassenpathologische Unterschiede vor.

I. Schwidetzky, Breslau.

Stołyhwowa, E. und **Nielipinski, W.:** *Zur Frage der Abhängigkeit der Krebslokalisation von der Rassezugehörigkeit.* Nowotwory XIII, Nr. 2, 2 S., (polnisch 36 S.), 1938.

Verff. gehen die Frage zwischen Zusammenhang von Rasse und Krebs von einer anderen als der bisher üblichen Seite an: es wird nicht mehr nach der Krebshäufigkeit, sondern der Krebslokalisation gefragt. Bei 256 Frauen (202 Polinnen, 54 Jüdinnen) aus Krankenhäusern in Warschau, Krakau und Chorzów: mehr Mediterrane und Nordische bei den Corpus-uteri-, Dinarische bei Collum-uteri-Kranken. Brustkrebs häufiger bei Brachysomen und häufiger bei Jüdinnen als Polinnen. Das Durchschnittsalter der jüdischen Krebskranken ist geringer. — Aber keine Fehlersicherung, die bei der Heterogenität des kleinen Materials erwünscht gewesen wäre.

I. Schwidetzky, Breslau.

***Britz, H.:** *Über Krebsentstehung mit Berücksichtigung der Vererbung und Rassendisposition.* Med. Diss. 35 S., K. u. R. Hoffmann, Berlin 1937.

Doxiades, L. und **Portius, W.:** *Zur Ätiologie des Mongolismus unter besonderer Berücksichtigung der Sippenfunde.* Z. Vererb. Konst. XXI, 384—446, 1937.

***Enke, W.:** *Ursprung und Wesen der Krankheit.* 272 S., Wegweiser-Verlag, Berlin 1938 (Komm.: H. G. Wallmann, Leipzig). (RM. 2.90 bzw. 4.80.)

Fonio, A., Lang, E. und **Tillmann, A.:** *Die Bluterkrankheit im Kanton Bern.* Arch. Klaus XII, 495—574, 1937.

***Hueck, W.:** *Morphologische Pathologie.* Eine Darstellung morph. Grundlagen d. allgem. u. speziellen Pathologie. 818 S., Thieme, Leipzig 1937. (RM. 54.— bzw. 52.—.)

Sticker, G.: *Die Volkskrankheiten in den Mittelmeerländern zur Blütezeit Athens.* Forsch. Fortschr. XIV, 202—203, 1938.

***Loewy, A.** and **Wittkower, E.:** *The Pathology of High Altitude; with Contributions to the Climatology of Highland Regions and to the Constitutions of High Altitude Inhabitants.* 222 S., University Press, Oxford 1937. (12/6.)

Marinescu, G.: *Die Beziehungen zwischen Gigantismus und Akromegalie vom anatomisch-pathologischen und genetischen Standpunkte.* Endocrin. Gined. Obstet. (Cluj) II, 121 bis 156, 1937.

Digitized by Google

3. Psychologische Anthropologie

(Gruppenpsychologie — Rassenphilosophie und Rassenlehre — Recht — Methode und Unterricht)

Psychologie

Arnhold, S.: *Menschentypus und Tierrasse.* Untersuchungen zur biologischen Unterbauung der Rassenkunde und Aufklärung der Stellung des Menschen im Lebensganzen. Z. Psychol. CXLIV, 10—91, 1938.

Der Versuch, die Jaenschen psychischen Grundtypen über den Menschen hinaus in der übrigen Lebewelt zu verfolgen und damit tatsächlich als Grundformen zu erweisen, wird hier durch Untersuchungen an Hühnern verschiedener Rassen fortgeführt. Die Parallelität mit den menschlichen Rassenunterschieden springt ins Auge: die „Nordhühner" haben unter normaler Bedingung ein langsameres (Pick-)Tempo, zeigen sich aber unter erschwerten Bedingungen leistungsmäßig überlegen, dank „Reaktionssicherheit" und „Zielbewußtheit", die bei den temperamentvoll unruhigen „Südhühnern" geringer ausgebildet sind. Dieses verschiedene Verhalten der geographischen Rassen ist dagegen nicht abhängig vom Körperbau! — Weitere Ergebnisse bezüglich Farbsehen haben vielleicht auch für die menschlichen Rassen Gültigkeit. I. Schwidetzky, Breslau.

***Clauß, L. F.:** *Rasse und Charakter.* Erster Teil: Das lebendige Antlitz. Zweite, erweiterte Auflage. 121 S. Diesterweg, Frankfurt a. M. 1938. (RM. 4.80.)

Noch vor Erscheinen des zweiten Teiles des Buches wird eine zweite Auflage des ersten nötig: das spricht für das Werk. Erläuterungen und Zusätze sollen Einwände, vor allem den zu geringer Beschäftigung mit Erblichkeit beseitigen. Von Versuchspersonen und Fragebogen wird auch weiterhin nichts gehalten. So muß sich der Leser bei der charakterologischen Deutung der Züge und Umrißlinien wieder in die großartige, aber doch ganz persönliche Erlebniswelt von Clauß führen lassen. W. Klenke, Breslau.

Günther, S.: *Musikalische Begabung und Rassenforschung im Schrifttum der Gegenwart.* Eine methodologische Untersuchung. Arch. Musikforsch. II, 308—339, 1937.

Günther, S.: *Rassenseelenkundliche Beiträge zur musikalischen Stilforschung. 1. Der musikalische Stil der westischen und der dinarischen Rasse.* Arch. Musikforsch. III, 385 bis 427, 1938.

Die erste Arbeit setzt sich vorwiegend mit naturwissenschaftlich-experimentellen Untersuchungen auseinander; vor allem mit Garth, dessen Tests neu durchgearbeitet werden, wobei das Rassenunterschiede verneinende Schlußergebnis nicht bestätigt wird. Es werden dann die verschiedenen Typologien (Jaensch, Kretschmer u. a.) auf ihre Ergiebigkeit für die Musikforschung geprüft, um bei Clauß die fruchtbarsten Ansatzpunkte zu finden (vgl. auch Z. Rassenk. IX, 40—47, 1939). — Die zweite Arbeit geht dann nicht nur referierend, sondern aktiv in das Gebiet der musikalischen Stilforschung über von der Erkenntnis aus, „daß das eigentlich Rassische in der Musik zum großen Teil jenseits der greifbaren Ton- und Formgestalt liegt.". Für Mediterrane und Dinarier werden von einer breiten psychologischen und bewegungs-physiologischen Basis aus bestimmte Stilelemente herausgearbeitet. In der Auseinandersetzung mit Eichenauer wird betont, daß in der Musik scharf zwischen deutsch-dinarisch und balkanisch-dinarisch unterschieden werden müßte. — Die mehrfach gestreifte Frage, ob und wieweit die Kenntnis des körperlichen Erscheinungsbildes Voraussetzung rassenpsychologischer Erkenntnisse und Erwägungen ist, wäre wert, einmal gründlich zwischen Anthropologen und Psychologen erörtert zu werden. I. Schwidetzky, Breslau.

***Petermann, B.:** *Wesensfragen seelischen Seins.* Eine Einführung in das modern psychologische Denken. 222 S. J. A. Barth, Leipzig 1938. (RM. 4.80 bzw. 5.80.)

Verf. faßt die Absicht des Buches am Ende selbst so zusammen: „Wir haben versucht, ein Gesamtbild der seelischen Wirklichkeit so zu umreißen, wie es in strengster Prüfung und bei umfassendster Gesamtsicht wissenschaftlich geschlossen heute nach dem Stande der Einzelforschung sich zur Einheit zusammenfügen kann." Tatsächlich stellt das Buch — bei souveräner Beherrschung der einzelnen psychologischen Arbeitsgebiete und deren Erkenntnisbestand — die z. Zt. beste und selbständigste Zusammenschau ganzheitsanthropologischer Art dar. Weitab vom nur summativen Aneinanderreihen psychologischer Tatbestände in den üblichen Einführungen und Lehrbüchern ordnet es den Gesamtbestand psychologischer Forschung der Gegenwart zu einer umfassenden Schau menschlichen Seelentums durch. Es bringt dabei eine Fülle fruchtbarster neuer Ordnungsgesichtspunkte; zugleich aber eine eindeutige Rechtfertigung alles dessen, was in den psychologischen „Schulen" auf dem Weg der jahrzehntelangen Auseinandersetzung mit den „naturwissenschaftlichen" Anfängen der psychologischen Wissenschaft erarbeitet wurde. Es ist dazu berufen, gleichermaßen alles Arbeiten an den Einzelproblemen wie die Kenntnis der Psychologie bei ihren vielen, oft allein aus nackter Unkenntnis sich „rechtfertigenden" Kritiker zu befruchten. G. Pfahler, Tübingen.

Digitized by Google

Bruchhagen, P.: *Rassenseelenlehre.* Arch. Rass. Ges. Biol. XXXII, 531—538, 1938.

Lange, F.: *Die Sprache des menschlichen Antlitzes.* Forsch. Fortschr. XIV, 224—225. 1938.

Moede, W.: *Leistungs- und Ausdrucksprinzip bei der Eignungsbegutachtung.* Forsch. Fortschr. XIV, 393—395, 1938.

Mohr, F.: *Das Leib-Seele-Problem (vom Standpunkt des Psychotherapeuten aus).* Münch. med. Wschr. LXXXVI, 61—64, 1939.

Rauschenberger, W.: *Die Begabung der in Mitteleuropa ansässigen Rassen für Mathematik und mathematische Naturwissenschaften.* Arch. Rass. Ges. Biol. XXXIII, 1—9, 1939.

Rassenlehre und Rassenpolitik

***Brenger, C.:** *Die Welt im Spiegel der Rassenseele.* 95 S. F. Hirt, Breslau 1938. (RM. 2.—.)

In vier Abschnitten — Rassenseele, Ausstrahlungen, Bedrohung, Pflege der Rassenseele — wird für die politische Schulungsarbeit eine „weltanschauliche Kampfschrift" aufgebaut. Die gedankliche Durchdringung beruht vor allem auf „Mein Kampf" und „Mythos des 20. Jahrhunderts". I. Schwidetzky, Breslau.

***Dobers, E. und Higelke, K.:** *Rassenpolitische Unterrichtspraxis.* (Der Rassengedanke in der Unterrichtsgestaltung der Volksschulfächer.) 384 S. Klinkhardt, Leipzig 1938. (Geh. RM. 7.70. geb. RM. 8.80.)

Ein Handbuch für die Volksschule, herausgegeben von dem bekannten Rassenpädagogen unter Mitarbeit tüchtiger Fachleute. Ein bedeutender Schritt weiter auf dem Wege zur Durchdringung des Unterrichts mit dem ganzheitlichen Rassengedanken. Der Wert des Buches liegt im Weltanschaulichen und Kulturkundlichen. Sehr wertvoll ist das Sachverzeichnis, das eine Zusammenstellung des Stoffes unter rassenkundlichen Gesichtspunkten gibt. O. Wiehle, Breslau.

***Tavernier, E.:** *L'humanité future. Essai de réorganisation scientifique des institutions humaines.* 412 S. Imprimerie G. Taupin & Co., Hanoi 1937.

Dieses umfangreiche Werk eines Mannes, der durch eine Reihe Bücher seine genaue Vertrautheit mit den französischen Kolonien Ostasiens bezeugt hat, zeigt typisch französische Merkmale. Es ist ein sehr gut gemeinter Versuch, Erscheinungen und Gesetze der Natur mit solchen des sozialen und kulturellen Daseins zu verbinden und neue Richtlinien für ein besseres soziales Leben der Menschheit im logischen Anschluß an jene festzulegen. Verf. geht dabei mit fast mathematischer Genauigkeit vor, überprüft alle Möglichkeiten und arbeitet mit wohlbekannten französischen Mitteln, die, wie z. B. die häufig angewandte scharfe Antithese, zu großer Klarheit des Begrifflichen hinleiten, zugleich auch durch zahlreiche Belege aus Geschichte und Biologie rasch überzeugende Beweiskraft vermitteln. Mit erfreulicher Schärfe rückt Verf. alten liberalistischen Utopien auf den Leib und führt sie — immer dabei aufbauend auf anscheinend unwiderlegbaren Gesetzen der Natur — ad absurdum. Aber die Sicherheit, mit der der unerbittlich rationalistische Autor axiomatisch alle Daseinsfragen festlegt — die Rassenfrage steht dabei aber nicht im Mittelpunkt —, spitzt sich vor allem gegen Ende hin zu einer Unfehlbarkeit zu, die nicht vor Prophezeiungen über die Zukunft zurückschreckt, die selbst auf dem durch das ganze Buch hindurch verfochtenen Grundgedanken fußen: „La biologie sera la science de demain comme elle fut la loi de toujours, de tous les peuples et de tous les temps." F. Neubert, Breslau.

***Waardenburg, P. J.:** *Het rassenvraagstuk in onzen tijd. (Die Rassenfrage in unserer Zeit.)* Verlag van Loghum Slaterus, Arnhem 1937. (Fl. 3.90.)

Der bekannte holländische Genetiker Waardenburg hat hier ein den Bedürfnissen seines eigenen Volkes angepaßtes Buch geschrieben. — Unzweifelhaft optima fide versucht Waardenburg eine Darstellung von vollster Objektivität zu geben. Zieht man aber, wie er es tut, Weltanschauungsfragen in den Bereich der Erörterung, so muß die Darstellung aus der rassisch-kulturell bedingten Einstellung jedes Menschen heraus notwendig subjektiv ausfallen. An sich ist das kein Nachteil. Aber auch die leidenschaftliche, an Schärfe oft das Maß des in wissenschaftlichen Diskussionen Üblichen überschreitende Form der Polemik steht der Idee einer objektiven Darstellung erheblich im Wege. Bei dem Versuch einer Synthese im letzten Abschnitt übersieht Waardenburg, daß er zum z. T. offene Türen einrennt. So gehören einige der auf Seite 224 und 225 aufgestellten Forderungen zu den selbstverständlichen Grundsätzen der deutschen Rassenpolitik. — Übrigens bietet das aus reichem Wissens- und Gedankengut gewordene Buch willkommene Möglichkeit innerlicher Auseinandersetzung mit fremdartiger Denkweise. E. Rodenwaldt, Heidelberg.

Friederici, G.: *Zur Rassenfrage in den Vereinigten Staaten von Amerika.* Z. Ges. Erdkd. 5/6, 211—215, 1938.

Fusco, F.: *La „razza italiana".* Imp. II, 8—10, 1938.

***Magnussen, K.:** *Rassen- und bevölkerungspolitisches Rüstzeug.* Zahlen, Gesetze und Verordnungen. 2. Aufl. 193 S. J. F. Lehmann, München 1939. (RM. 3,40 bzw. 4.20.)

Digitized by Google

4. Historische Anthropologie

(Geschichte der Anthropologie — Vorgeschichte und Geschichte — Sippenkunde — Bevölkerungslehre und Volkskörperforschung)

Vorgeschichte

Asmus, G.: *Reihengräberschädel des karolingerzeitlichen Grabfeldes Holle, Kr. Marienburg (Hannover).* Nachr. Niedersachs. Urgesch. H. 12, 98—114, 1938.

Mit Beschreibung, sehr guten Abbildungen und Maßtabelle von 23 Schädeln (13 Männer, 5 Frauen, 5 juv.) bestätigt Verf. die Feststellung Hauschilds, daß in der merowingischen und karolingischen Zeit in Niedersachsen der niedriggesichtige Langschädel über den hochgesichtigen überwiegt und begründet die Einteilung in 3 Gautypen, die sie dem bisher bekannten Material geben möchte (Groner, Sion- und friesischer Typ). Die Bearbeitung der sonstigen Skelettreste unterblieb vorerst, sie ist dringend zu wünschen, könnte doch das an solchen gut abgrenzbaren Gruppen gewonnene Material unser Wissen um die Zusammenhänge zwischen Körperbautypus und Rasse wesentlich fördern! H. Grimm, Breslau.

***Beninger, E.:** *Germanischer Grenzkampf in der Ostmark.* 144 S., 50 Abb. Wilhelm Frick, Wien 1939. (Geh. RM. 3.—.)

Die Arbeit greift über den engeren Rahmen der Ostmark hinaus und entwirft ein buntes Bild der Völkerzüge seit dem beginnenden Zerfall des Römerreiches. Die Einzelheiten, die dem Verfasser — zum guten Teil auf Grund seiner eigenen Forschungen — über Markomannen, Quaden, Langobarden, Altbayern usf. bekannt sind, fußen auf Auswertung neuester Ausgrabungen und Quelleninterpretationen. Für rassengeographische Gauuntersuchungen sehr wichtig! Hans Hochholzer, Wien.

***Bohnsack, D.:** *Die Burgunden in Ostdeutschland und Polen während des letzten Jahrhunderts v. Chr.* 162 S., 18 Taf., C. Kabitzsch, Leipzig 1938. (RM. 9.20 bzw. 10.80.)

Die Bearbeitung der Funde beschränkt sich im wesentlichen auf die Spätlatènezeit und schließt mit einer ausführlichen bevölkerungs- und siedlungsgeschichtlichen Betrachtung, die manche der bisherigen Auffassungen (Kossina, Kostrzewski) verrückt: keine Unterteilung des großen Weichselmündungs-Ostpommern-Kulturgebietes, eine Trennung der später auftretenden geschichtlichen Stämme der Burgunder und Rugier noch nicht möglich. Bevölkerungsgeschichtlich interessante Einblicke auch in die Verzahnung mit Westgermanen und Wandalen. I. Schwidetzky, Breslau.

***Gummel, H.:** *Forschungsgeschichte in Deutschland.* (Band I von: Die Urgeschichtsforschung und ihre historische Entwicklung in den Kulturstaaten der Erde. Hrsg. v. K. H. Jakob-Friesen.) 483 S., Berlin 1938. (RM. 20.— Lwd.)

In Anlehnung an die methodologische Einteilung in K. H. Jakob-Friesens „Grundfragen der Urgeschichtsforschung" gibt Verf. eine gründliche Darstellung der Forschungsgeschichte von ihren Anfängen bis in die unmittelbare Gegenwart, hauptsächlich an Hand der Stellung hervorragender, ihre Epoche prägender Forscher zu den Hauptfragen prähistorischer Methodik; damit verbindet sich die Würdigung der Stellung, die die Vorgeschichte im Geistesleben der verschiedenen Zeiten einnahm.

E. H. Krüger, Breslau.

***Heberer, G.:** *Die mitteldeutschen Schnurkeramiker.* Veröff. Landesanst. Volkheitsk. Halle 10. 44 S., 14 Taf. Halle 1938.

Unsere Kenntnis von den mitteldeutschen Schnurkeramikern, der Kerngruppe des jungsteinzeitlichen Indogermanentums, beruhte bisher fast ausschließlich auf den Angaben von Schliz. Die vorliegende gründliche Bearbeitung von etwa 30 Schädeln zeigt vor allem, daß nicht nur die nordische Rasse im engeren Sinne, sondern, aufs engste mit ihr verquickt, die fälische Rasse am Aufbau dieses Volkes beteiligt ist. — Zahlreiche Tabellen, Diagramme und Abbildungen ergänzen die sorgfältige Beschreibung der Einzelfunde. I. Schwidetzky, Breslau.

Poisson, G.: *Les hommes du paléolithique supérieur.* Rev. anthrop. XLVIII, 186—201, 1938.

Im Gegensatz zu Montandon will Verf. nachweisen, daß Combe Capelle und Cromagnon zwei verschiedene Rassen verschiedener körperlicher Merkmale, Herkunft und vorgeschichtlicher Kulturbeziehungen sind. Combe Capelle wird aus Nordafrika abgeleitet und als protomediterran angesehen, während bei Cromagnon Verf. die Herkunftsbeziehungen weniger klar zu liegen scheinen. I. Schwidetzky, Breslau.

Royer, P.: *Etude d'ossements humains de l'âge du bronze I provenant de la grotte de Maurous commune de la Vacquerie (Hérault).* Rev. anthrop. XLVIII, 230—240, 1938.

Die drei Erwachsenen dieser Fundserie sind ausgesprochen langköpfig, kleinwüchsig, zeigen ferner vorwiegend hohes Obergesicht, recht schmale Nase und mittelhohe Orbita und werden demgemäß als mediterran angesehen (aber recht große absolute Schädelaus-

Digitized by Google

maße: größte Schädellänge ♂ 190, 200; ♀ 184!). Weitgehende Übereinstimmung mit anderen gleichzeitigen Fundserien aus Süd- und Südostfrankreich. Leider keine Abbildungen.
I. Schwidetzky, Breslau.

Struck, B.: *Die beiden Menschenschädel von Schinditz.* „Der Spatenforscher" in Thüringer Fähnlein III, 30—35, 1938.

Da Überreste der Träger der Lausitzer Kultur infolge der herrschenden Brandbestattung seltene Zufallsfunde sind, ist das Einzelstück von hohem Wert, wenn auch, wie in diesem Fall, die Datierung der letzten Sicherheit entbehrt. Der eine (männliche) der beiden Schädel wird als kennzeichnend nordisch bestimmt, der zweite (weibliche) läßt Einschlag eines mehr kurzköpfigen Elementes erkennen, das „eher osteuropid als ostisch, keinesfalls dinarisch" ist. Osteuropider Einschlag wäre in Anbetracht der Befunde bei schlesischen Bandkeramikern interessant und durchaus nicht unwahrscheinlich.
I. Schwidetzky, Breslau.

Rüffler, A.: *Bastarnen-Bastarde? Eine sprachliche Fehldeutung.* Schles. Gesch. Bl. Nr. 2, 36—40, 1938.

Verf. weist nach, daß sich weder sprach- noch rassengeschichtlich die auf Much zurückgehende Deutung Bastarnen = Bastarde beweisen lasse.
I. Schwidetzky, Breslau.

Mahr, A.: *New aspects and problems in Irish prehistory.* Proc. Prehist. Soc. III, 261 bis 436, 1938.

***N. N.:** *Indogermanisches Jahrbuch.* Hrsg. A. Debrunner u. W. Porzig im Auftrag d. Indogermanischen Ges., Bd. 22, 417 S. de Gruyter, Berlin 1938. (RM. 28.—, bzw. 30.—.)

Nordman, C. A.: *Germanen und Finnen in der Vorgeschichte Finnlands.* Mannus XXIX, 477—501, 1937.

***Patroni, G.:** *La preistoria.* I. Storia polit. d'Italia. A. Vallardi, Mailand 1938. (£ 120.—.)

Peake, H. J. E.: *Some problems of the new stone age.* Mem. Proc. Manchester. Lit. Philos. Soc. VIII, 37—75, 1938.

***v. Uslar, R.:** *Westgermanische Bodenfunde des ersten bis dritten Jahrtausends nach Chr. aus Mittel- und Westdeutschland.* 272 S. de Gruyter, Berlin 1938. (Lwd. RM. 29.50.)

Geschichte

***Capelle, W.:** *Das alte Germanien.* Die Nachrichten der griechischen und römischen Schriftsteller. 521 S. E. Diederichs, Jena 1937. (RM. 4.80.)

Es ist besonders zu begrüßen, daß diese ausgezeichnete Arbeit einem großen Kreis zugänglich gemacht wurde. Die Übersetzungen sind vorzüglich und klar, die Auswahl ist geschickt, das ganze als Quellenwerk für den historisch arbeitenden Anthropologen unentbehrlich und sprachlich ein Genuß.
v. E.

***Kornemann, E.:** *Römische Geschichte.* Die Zeit der Republik. 619 S., 1 Tafel, A. Kröner, Stuttgart 1938. (RM. 5.50.)

Für den wissenschaftlichen Rang dieser römischen Geschichte spricht die Autorität, deren sich Ernst Kornemann in der gesamten Altertumsforschung erfreut. Um so mehr ist es zu begrüßen, daß von so berufener Feder auch die rassenkundlichen Fragen des völkerbunten Italien einmal zusammenfassend und ausführlich behandelt wurden. Die Probleme der vorindogermanischen Bevölkerung, der Einwanderung verschiedenster indogermanischer Völkergruppen und Einzelstämme, nicht zuletzt das Problem der Etrusker werden in ihrer Bedeutung für den Aufbau des römisch-italischen Volkstums und seiner Kultur klar und unvoreingenommen dargelegt (S. 1—50). Rom in der Blüte seines Mittelalters, der Zeit seiner inneren Größe, als ein Ergebnis römisch-italischen Bauerntums, dies ist das Leitmotiv des 1. Teiles einer Römischen Geschichte, auf deren Abschluß (Die Kaiserzeit) man mit Recht gespannt sein darf.
J. Göhler, Breslau.

***Lechler, K. L.:** *Die Macht des Blutes im Werden der Völker.* 179 S. J. F. Lehmanns Verlag, München 1939. (Geb. RM. 3.80.)

Bietet in anziehender Darstellung einen Überblick über die Fragen des Rassenwerdens, insbesondere über nordische und mediterrane Rasse, über Indogermanentum, Volks- und Kulturraum der Germanen und Kelten. Engere biologische Standpunkte erscheinen nicht bezogen, so daß die Arbeit wesentlich kulturwissenschaftliche Züge erhält. Besonders zu erwähnen die sorgfältige rassenpsychologische Kennzeichnung der genannten Menschengruppen.
Hans Hochholzer, Wien.

***N. N.:** *Forschungen zur Judenfrage.* Band 3, 247 S., Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg 1938. (RM. 14.— bzw. 16.50.)

Der neue Band (vgl. Z. Rassenk. VII, 313, 1938) enthält wieder eine Reihe anthropologisch interessierender Beiträge: Fischer, E.: Rassenentstehung und älteste Rassengeschichte der Hebräer (Allgemeines über Rassenentstehung, vermutlicher Entstehungsort von mediterraner, orientalider und armenider Rasse), v. Verschuer, O. Frhr.: Rassenbiologie der Juden (Körperliche Merkmale, Physiologie und Pathologie der Juden), Burg-

Digitized by Google

dörfer, F.: Die Juden in Deutschland und in der Welt (zahlreiche z. T. neue aufschlußreiche Tabellen und graphische Darstellungen). Von den historischen Beiträgen sei noch der biosoziologisch interessante Beitrag über „Ursprung und Wesen der talmudischen Einstellung zum Nichtjuden" von Kuhn genannt. I. Schwidetzky, Breslau.

***Rangacharya, V.:** *History of Pre-Musalmān India.* Vol. II Vedic India, Part I: The Aryan Expansion over India. 366 S. The Indian Publishing House, Madras 1937. (Rs. 10 or 15 s.)

Dieser sorgfältig durchgearbeitete Band setzt die von dem gelehrten Verf. 1928 begonnene Reihe fort und bietet eine kritische Sichtung der Literatur und Auffassungen bezüglich der älteren vedischen Zeit. Das ist die entscheidende Zeit der Arisierung Indiens. Als Ursitze der Arier werden auf Grund des Gesamtmaterials an Quellenüberlieferungen die Landschaften um den Hindukusch angesehen. Die Zeit des Eindringens in Doab und Dekan wird um 500 Jahre früher als gewöhnlich angesetzt. Für das weitere Vordringen wird auch Legendenmaterial verwendet. Das Buch ruht — von gelegentlichem Streifen ethnologischer Einzelheiten abgesehen — so gut wie ausschließlich auf sanskritischem Studium. Von Archäologie und Anthropologie in Indien, erst recht in Vorderasien und Rußland, erscheint der Verf. gänzlich unbeschwert. Als Ausschnitt und Spezialgebiet engsten Feldes, aber gründlichster Bearbeitung verdient die fleißige Untersuchung eine Beachtung für Fragen der frühen Ostarier. v. E.

***Sapper, Karl:** *Beiträge zur Kenntnis der Besitzergreifung Amerikas und zur Entwicklung der altamerikanischen Landwirtschaft durch die Indianer.* Mitt. a. d. Museum f. Völkerkunde in Hamburg XIX. 44 S., 15 Abb. Hamburg 1937. (RM. 5.—.)

Der Verf. gibt eine Übersicht der letzten Forschungsergebnisse über die Besiedelung der Neuen Welt. Er glaubt, daß schon die ältesten (mongoloiden) Einwanderer von weiten Strecken Besitz nahmen und sich allmählich verschiedenen Klimaten anpaßten. Aus eigenem Erleben gibt er ein Bild von der Schwierigkeit der Durchdringung tropischer Waldgebiete und erklärt schließlich den Wandel der Jäger zu Pflanzenanbauern, wie er auf amerikanischen Boden erfolgt sein muß. H. D. Disselhoff, Berlin.

***Schmidt, L.:** *Geschichte der deutschen Stämme bis zum Ausgang der Völkerwanderung.* Die Westgermanen, 2. Aufl., I. Teil. 228 S. Beck, München 1938. (RM. 10.—, bzw. 12.—.)

Verf. behandelt diejenigen Stämme, welche späterhin nicht im Merowingerreich aufgehen. Sie werden nach den Schriftquellen besprochen und von den ältesten nachweisbaren Wohnsitzen aus in ihren Schicksalen verfolgt. Eingehende Behandlung der Kämpfe mit Rom. Das Siedelungs- und Kulturbild gewinnt durch die Heranziehung der Bodenfunde. Insgesamt eine positivistische, dank zahllosen Verweisen gut benutzbare Darstellung. E. Wahle, Heidelberg.

***Vetter, Gerh.:** *Die Ostgoten und Theoderich.* Forsch. z. Kirchen- und Geistesgeschichte. 15. Bd. 118 S. 1 Tafel. Stuttgart 1938.

In Fragen der Rassenkunde gut bewandert und ausgehend von den Ergebnissen der namhaftesten Anthropologen (in der Einleitung übersichtlich zusammengestellt) untersucht der Verf. das antike Quellenmaterial, die Bodenfunde und z. T. die monumentale Überlieferung, die über Art und Herkunft der Ostgoten Kunde geben. Vorsichtig in der Methodik erweist der Verf. die Schwierigkeiten einer rassenkundlichen Geschichtsbetrachtung, zumal bei genialen Persönlichkeiten wie etwa Theoderich. Trotzdem ergibt sich für die Ostgoten ein ziemlich klares Bild ihrer nordisch-fälischen Eigenart, die auch noch im heimatfremden Süden und nach Jahrhunderten immer wieder durchbricht und bestimmend einwirkt. Der Verharrungstyp im ostgotischen Volkskörper wird hoch veranschlagt und beim Größten der Ostgoten, Theoderich, im einzelnen herausgestellt; doch überwiegt der Leistungstyp der nordischen Rasse bei weitem. Daß die vom Verf. zurückgestellten Betrachtungen über ostgotische Kunst, ostgotisches Recht und eine genaue Ausdeutung der Schriften Cassiodors die gewonnenen Ergebnisse nur bekräftigen können, ist nach den vorgebrachten Argumenten kaum zu bestreiten.
J. Göhler, Breslau.

Barth, J.: *Übersichtstabelle zur Geschichte Japans.* 1 Taf. 58 × 139 cm, 1 Bl., Harrassowitz, Leipzig 1938. (In Hülse RM. 1.50.)

Cramer von Bessel, H. H.: *Die Ausbreitung des Katalonienvolkes über die Küsten des Mittelmeeres im 13. und 14. Jahrhundert.* Ibero-amer. Arch. XII, 205—243, 333—371, 1938.

Hoffmann, G.: *War der Wandalerkönig Gaisarik ein nordisch-asiatischer Mischling?* Germanen-Erbe III, 375—378, 1938.

Langenheim, K.: *Franken und Wikinger im Ostraum.* Dtsch. Mh. in Polen 5/6, 259—264, 1938.

***Sanders, J. B.:** *Early American History (1492—1785).* Prentice Hall, New York 1938. ($ 3.—.)

Digitized by Google

Bevölkerungslehre und Volkskörperforschung

***Büttner, K.:** *Die Auswanderung aus Württemberg.* Stuttgarter Geogr. Studien, Reihe A. Heft 64/65. Fleischhauer & Spohn, Stuttgart 1938. (RM. 5.—.)

Betrachtet die Auswanderung während der letzten 150 Jahre, und zwar vorwiegend in wirtschaftsgeographischer und verwaltungsgeographischer Hinsicht. Der biologische und soziale Gesichtspunkt tritt sehr zurück, so daß anthropologische Einblicke nicht erstehen. Für die Zielländer ist die Arbeit wichtig als verwendbarer Herkunfts- und Sippennachweis. Hans Hochholzer, Wien.

***Chambeau,** Oberst a. D.: *Die Auswirkung der Abwanderung der Hugenotten aus Frankreich auf Frankreich und auf Deutschland und die Deutschen.* 64 S. Verlag des Deutschen Hugenotten-Vereins, Berlin 1938. (RM. 1.20.)

Diese kleine Schrift ist von allgemeinem Interesse. Sie weist, nach knappen aber wertvollen Bemerkungen über die Verteilung der Kalvinisten in Frankreich und die durch die Aufhebung des Ediktes von Nantes hervorgerufene Abwanderung der Hugenotten, die Bedeutung dieser französischen Emigranten für Deutschland nach. Vor allem wird ihr kultureller Einfluß dargelegt, sowie ihre Bedeutung fürs Heer, beginnend im Zeitalter Friedrich Wilhelms I. Über die rassische Herkunft der vielen französischen Einwanderer wird nichts ausgesagt, aber die Feststellung, daß vor allem der Süden Frankreichs die größte Menschenabwanderung zu verzeichnen hat, läßt Rückschlüsse für den Zustrom mediterraner Elemente zu. Dazu tritt als 2. Abwanderungsraum der Norden, während die Mitte Frankreichs so gut wie nicht in Frage kommt, da hier der Kalvinismus wenig oder keine Anhänger gefunden hat. F. Neubert, Breslau.

***Franz, J.:** *Heiratsalter und Beruf.* Veröff. Geb. Volksges.-Dienst LI, 591—750, 1938. (162 S., Verlagsbuchh. R. Schoetz, Berlin 1938.) (RM. 6.40.)

Das Heiratsalter des Mannes bei 17 203 Eheschließungen in Sachsen (Städte Dresden und Bautzen, Amtshauptmannschaften Großenhain und Chemnitz) aus den Jahren 1932 und 1934 wird auf seine berufstypische Verteilung untersucht, wobei den Verf. als Volkswirt auch die Frage interessiert, wie weit das Heiratsalter als Maßstab für die Wirtschaftslage einer Bevölkerungsgruppe dienen kann. Besondere Vorzüge liegen in der sorgfältigen Definition aller verwendeten Begriffe, die den in 36 tabellarischen Übersichten im Text und 10 Tab. im Anhang zusammengedrängten Ergebnissen vorangeht; und darin, daß für jede Berufsgruppe nicht nur das durchschnittliche Heiratsalter, sondern auch die Jungehenquote (unter 25 Jahren) und Spätehenquote (über 30 Jahre) mitgeteilt wird. H. Grimm, Breslau.

***Höhnle, M.:** *Rassen- und familienkundlicher Vergleich zwischen den zukünftigen Theologen und den anderen Schülern des Gymnasiums zu Münnerstadt.* Schr. Rassepol. Amt d. NSDAP. Gaultg. Mainfranken, Beitr. 2, 27 S. Triltsch, Würzburg 1937. (RM. 2.—.)

Die Gymnasiasten stellen gegenüber der übrigen mainfränkischen Bevölkerung eine nordisch gerichtete Auslese dar. Rassische Unterschiede zwischen zukünftigen Theologen und Nichttheologen lassen sich nicht feststellen, doch stammen die Theologen aus kinderreicheren Familien, was nicht nur durch ihren verschiedenen sozialen Stand zu erklären ist. I. Schwidetzky, Breslau.

***Januschka, E.:** *Die soziale Schichtung der Bevölkerung Österreichs.* 34 S., Thalia-Verlag, Wien-Leipzig 1938. (RM. —.70.)

Blockdiagramme illustrieren Berufsgliederung, Produktionsmittel u. a. der österreichischen Bevölkerung zu Beginn des Jahres 1938. Die Schrift ermöglicht einige interessante Vergleiche zwischen der damals „gültigen" Auffassung von den 7 Berufsständen Österreichs und der wahren Struktur jenes Teiles des deutschen Volkskörpers.
H. Grimm, Breslau.

***Mauersberg, H.:** *Beiträge zur Bevölkerungs- und Sozialgeschichte Niedersachsens.* Studien zur Volkskörperforschung Niedersachsens. (Herausgeber: Dr. Hans-Helmut Rehkopf und Dr. Hans Mauersberg.) Veröffentl. aus dem Rassenpolit. Amt der NSDAP., Gauleitung Südhannover-Braunschweig, Bd. 1, 238 S. Schaper, Hannover 1938. (RM. 5.—.)

Der Verf. geht die Erforschung des niedersächsischen Volkskörpers lediglich von der historischen Seite an in der Erwartung, daß auch die naturwissenschaftliche und psychologische Forschung folgen werden. Siedlungs- und Bevölkerungsgeschichte, soziale, wirtschaftliche und rechtliche Verhältnisse von 85 Ortschaften werden unter Ausschluß der Vorgeschichte bis in die neueste Zeit verfolgt. Besonders eingehend ist der Bevölkerungsbewegung nachgegangen worden. Mit neuem Blickpunkt, aus der nationalsozialistischen Weltanschauung gewonnen, wird die historische Entwicklung aufzuzeigen versucht, um bewußt dem Lebenskampf unseres Volkes zu dienen. Ein vielversprechender Anfang der vom Rassenpolitischen Amt Hannover geplanten Schriftenreihe. W. Klenke, Breslau.

Digitized by Google

Mikič, F.: *Tablice redoslijeda umiranja. (Life tables.)* Prirodoslovna istraživanja Kraljevine Jugoslavije Sv. 21, Jugosl. Akademija znanosti i umjetnosti, Zagreb 1938. (Text 30 S., Tabellen S. 34—81, Diagramme S. 86—127.)

Diese bemerkenswerte Abhandlung des bekannten jugosl. Populations-Statistikers ist ein wertvoller Beitrag zum Studium des Lebensablaufes der Bevölkerung Jugoslawiens, einiger Balkanstaaten und — vergleichend — einiger mitteleuropäischer und anderer Staaten. Es zeigt sich, daß in Jugoslawien die praktisch mögliche Lebenslänge wohl noch ziemlich lange nicht erreicht sein wird. Die in jahrelanger mühevoller statistischer Arbeit errechneten Resultate werden wohl bei allen Fachleuten Beachtung finden müssen. B. Škerlj, Ljubljana (Laibach).

***N. N.:** *The Problems of a Changing Population.* 306 S., National Research Committee, Washington 1938.

Eine grundlegende Zusammenfassung, die — unterstützt von zahlreichen Bildern und Karten — ein vielseitiges Bild der Bevölkerungsdynamik der USA. gibt. Verteilung der Bevölkerung, Verhältnis von Stadt und Land, Binnenwanderung, Bevölkerungsbewegung mit ihren örtlichen sozialen und rassischen Unterschieden usw. werden dargestellt. In vielen Zügen besteht Ähnlichkeit mit Europa: fortschreitende Verstädterung, ausreichende Kinderzahl nur bei den sozial unteren und begabungsmäßig minderen Schichten, Gefahr durch Erbkrankheiten. I. Schwidetzky, Breslau.

***Amrhein:** *Die bevölkerungspolitische Lage der beiden Rhöndorfer Geroda und Platz.* Schr. d. Rassenpol. Amt NSDAP., Gauleitung Mainfranken, Beitr. 6. (RM. 1.50.)

***Glotzbach H. J.:** *Bevölkerungsbewegung und Erbgefüge des Rhöndorfes Werberg.* Schr. d. Rassenpol. Amt NSDAP., Gauleitung Mainfranken, Beitrag 17, 41 S. (RM. 2.—.)

***Neubauer:** *Langenleiten (Rhön), erbbiologisch gesehen.* Schr. d. Rassenpol. Amt NSDAP., Gauleitung Mainfranken, Beitr. 9. (RM. 1.50.)

***Pagel, J.:** *Bevölkerungsbewegung und Erbgefüge des Rhöndorfes Speicherz.* Schr. d. Rassenpol. Amt NSDAP., Gauleitung Mainfranken, Beitr. 16, 38 S., alle K. Triltsch, Würzburg 1937/38. (RM. 2.—.)

Die Arbeiten stellen wertvolle volkskörperkundliche Ergänzungen zu den rassenkundlichen Untersuchungen (vgl. Ref. Dausacker, S. 298) dar. Für Speicherz werden vorwiegend bevölkerungsstatistische Angaben (Geburten, Lebensdaten, Heiratsalter usw.) für die Zeit 1846—1936 gegeben (hübsches Beispiel einer politischen Grenze als Heiratsgrenze!) für Langenleiten und Geroda-Platz darüber hinaus nach der Methode von Scheidt (Finkenwärder) die Änderungen im Erb- und Rassengefüge. Das wichtigste Ergebnis ist: „Der Wandel im Erb- und Rassengefüge der beiden untersuchten Orte von 1700 bis heute drückt sich in einem Rückgang der anthropologisch faßbaren nordischen Rassenmerkmale und in einem Rückgang der geistigen Begabung aus. Der Rückgang ist beträchtlicher in dem nordischeren und erbtüchtigeren Geroda-Platz." I. Schwidetzky, Breslau.

***Qualey, C. C.:** *Norwegian Settlement in the United States.* 285 S., Norwegian-American Histor. Assoc., Northfield (Minn.) 1938. ($ 3.—.)

Von der Ankunft der 53 „sloopers" im Jahre 1825 ausgehend, mit einem Rückblick auf die Ursachen der Auswanderung, berichtet Verf. auf Grund eigener Archivstudien über die norwegischen Zuwanderer, deren Zahl 1915 auf 754 561 gestiegen war (auf das Gesamtvolk umgerechnet, größte Auswandererzahl unter allen europäischen Staaten außer Irland). Die Verbreitung über Wisconsin, Jowa, Minnesota, Dakota usw. wird in klaren Karten dargestellt, die auf handschriftlichem Urmaterial von den Volkszählungen in den USA.-Staaten beruhen (hierzu im Anhang 35 Tabellenseiten!). Ein ausgezeichneter Beitrag zur norwegischen und amerikanischen Bevölkerungsgeschichte.
H. Grimm, Breslau.

***Ray, J.:** *Les Marocains en France.* 406 S. Institut des Hautes Etudes Marocains. Paris 1938. (Frcs. 70.—.)

Das Buch enthält eine alle Seiten der marokkanischen Ein- und Rückwanderung nach bzw. aus Frankreich behandelnde Darstellung. Leider bleibt das Rassenkundliche unberücksichtigt. In der Einleitung werden die geographischen und demographischen Verhältnisse in Marokko kurz dargelegt, dann folgt im I. Teil ein geschichtlicher Überblick der marokkanischen Auswanderungsbewegung. Auf statistischer Grundlage wird, im Rahmen der Gesamteinwanderung von Fremden nach Frankreich, die marokkanische Zuwanderung geschildert. Im II. Teil werden die Probleme behandelt, die durch die Wanderungsbewegung in Frankreich und in Marokko entstehen. Einige Karten ergänzen den Text. Es fehlt aber jede phänotypische Wiedergabe der Individuen, um die es sich handelt. Im übrigen ist die Darstellung allseitig und gründlich. Das Buch bildet einen wertvollen Beitrag zum Fremdenproblem in Frankreich und seiner Beziehungen zu den nordafrikanischen Kolonien. R. v. Ungern-Sternberg, Berlin.

Charles, E. and **Daryll Forde, C.:** *Notes on some populations data from a southern nigerian village.* Sociol. Rev. XXX, 145—160, 1938.

Digitized by Google

Bevölkerungslehre und Volkskörperforschung

***Büttner, K.:** *Die Auswanderung aus Württemberg.* Stuttgarter Geogr. Studien, Reihe A, Heft 64/65. Fleischhauer & Spohn, Stuttgart 1938. (RM. 5.—.)

Betrachtet die Auswanderung während der letzten 150 Jahre, und zwar vorwiegend in wirtschaftsgeographischer und verwaltungsgeographischer Hinsicht. Der biologische und soziale Gesichtspunkt tritt sehr zurück, so daß anthropologische Einblicke nicht erstehen. Für die Zielländer ist die Arbeit wichtig als verwendbarer Herkunfts- und Sippennachweis. Hans Hochholzer, Wien.

***Chambeau,** Oberst a. D.: *Die Auswirkung der Abwanderung der Hugenotten aus Frankreich auf Frankreich und auf Deutschland und die Deutschen.* 64 S. Verlag des Deutschen Hugenotten-Vereins, Berlin 1938. (RM. 1.20.)

Diese kleine Schrift ist von allgemeinem Interesse. Sie weist, nach knappen aber wertvollen Bemerkungen über die Verteilung der Kalvinisten in Frankreich und die durch die Aufhebung des Ediktes von Nantes hervorgerufene Abwanderung der Hugenotten, die Bedeutung dieser französischen Emigranten für Deutschland nach. Vor allem wird ihr kultureller Einfluß dargelegt, sowie ihre Bedeutung fürs Heer, beginnend im Zeitalter Friedrich Wilhelms I. Über die rassische Herkunft der vielen französischen Einwanderer wird nichts ausgesagt, aber die Feststellung, daß vor allem der Süden Frankreichs die größte Menschenabwanderung zu verzeichnen hat, läßt Rückschlüsse für den Zustrom mediterraner Elemente zu. Dazu tritt als 2. Abwanderungsraum der Norden, während die Mitte Frankreichs so gut wie nicht in Frage kommt, da hier der Kalvinismus wenig oder keine Anhänger gefunden hat. F. Neubert, Breslau.

***Franz, J.:** *Heiratsalter und Beruf.* Veröff. Geb. Volksges.-Dienst LI, 591—730, 1938. (162 S., Verlagsbuchh. R. Schoetz, Berlin 1938.) (RM. 6.40.)

Das Heiratsalter des Mannes bei 17 203 Eheschließungen in Sachsen (Städte Dresden und Bautzen, Amtshauptmannschaften Großenhain und Chemnitz) aus den Jahren 1932 und 1934 wird auf seine berufstypische Verteilung untersucht, wobei den Verf. als Volkswirt auch die Frage interessiert, wie weit das Heiratsalter als Maßstab für die Wirtschaftslage einer Bevölkerungsgruppe dienen kann. Besondere Vorzüge liegen in der sorgfältigen Definition aller verwendeten Begriffe, die den in 36 tabellarischen Übersichten im Text und 10 Tab. im Anhang zusammengedrängten Ergebnissen vorangeht; und darin, daß für jede Berufsgruppe nicht nur das durchschnittliche Heiratsalter, sondern auch die Jungehenquote (unter 25 Jahren) und Spätehenquote (über 30 Jahre) mitgeteilt wird. H. Grimm, Breslau.

***Höhnle, M.:** *Rassen- und familienkundlicher Vergleich zwischen den zukünftigen Theologen und den anderen Schülern des Gymnasiums zu Münnerstadt.* Schr. Rassepol. Amt d. NSDAP. Gaultg. Mainfranken, Beitr. 2. 27 S. Triltsch, Würzburg 1937. (RM. 2.—.)

Die Gymnasiasten stellen gegenüber der übrigen mainfränkischen Bevölkerung eine nordisch gerichtete Auslese dar. Rassische Unterschiede zwischen zukünftigen Theologen und Nichttheologen lassen sich nicht feststellen, doch stammen die Theologen aus kinderreicheren Familien, was nicht nur durch ihren verschiedenen sozialen Stand zu erklären ist. I. Schwidetzky, Breslau.

***Januschka, E.:** *Die soziale Schichtung der Bevölkerung Österreichs.* 34 S., Thalia-Verlag, Wien-Leipzig 1938. (RM. —.70.)

Blockdiagramme illustrieren Berufsgliederung, Produktionsmittel u. a. der österreichischen Bevölkerung zu Beginn des Jahres 1938. Die Schrift ermöglicht einige interessante Vergleiche zwischen der damals „gültigen" Auffassung von den 7 Berufsständen Österreichs und der wahren Struktur jenes Teiles des deutschen Volkskörpers.
H. Grimm, Breslau.

***Mauersberg, H.:** *Beiträge zur Bevölkerungs- und Sozialgeschichte Niedersachsens.* Studien zur Volkskörperforschung Niedersachsens. (Herausgeber: Dr. Hans-Helmut Rehkopf und Dr. Hans Mauersberg.) Veröffentl. aus dem Rassenpolit. Amt der NSDAP., Gauleitung Südhannover-Braunschweig, Bd. 1, 238 S. Schaper, Hannover 1938. (RM. 5.—.)

Der Verf. geht die Erforschung des niedersächsischen Volkskörpers lediglich von der historischen Seite an in der Erwartung, daß auch die naturwissenschaftliche und psychologische Forschung folgen werden. Siedlungs- und Bevölkerungsgeschichte, soziale, wirtschaftliche und rechtliche Verhältnisse von 85 Ortschaften werden unter Ausschluß der Vorgeschichte bis in die neueste Zeit verfolgt. Besonders eingehend ist der Bevölkerungsbewegung nachgegangen worden. Mit neuem Blickpunkt, aus der nationalsozialistischen Weltanschauung gewonnen, wird die historische Entwicklung aufzuzeigen versucht, um bewußt dem Lebenskampf unseres Volkes zu dienen. Ein vielversprechender Anfang der vom Rassenpolitischen Amt Hannover geplanten Schriftenreihe. W. Klenke, Breslau.

Digitized by Google

Mikič, F.: *Tablice redoslijeda umiranja. (Life tables.)* Prirodoslovna istraživanja Kraljevine Jugoslavije Sv. 21, Jugosl. Akademija znanosti i umjetnosti, Zagreb 1938. (Text 30 S., Tabellen S. 34—81, Diagramme S. 86—127.)

Diese bemerkenswerte Abhandlung des bekannten jugosl. Populations-Statistikers ist ein wertvoller Beitrag zum Studium des Lebensablaufes der Bevölkerung Jugoslawiens, einiger Balkanstaaten und — vergleichend — einiger mitteleuropäischer und anderer Staaten. Es zeigt sich, daß in Jugoslawien die praktisch mögliche Lebenslänge wohl noch ziemlich lange nicht erreicht sein wird. Die in jahrelanger mühevoller statistischer Arbeit errechneten Resultate werden wohl bei allen Fachleuten Beachtung finden müssen. B. Škerlj, Ljubljana (Laibach).

***N. N.:** *The Problems of a Changing Population.* 306 S., National Research Committee, Washington 1938.

Eine grundlegende Zusammenfassung, die — unterstützt von zahlreichen Bildern und Karten — ein vielseitiges Bild der Bevölkerungsdynamik der USA. gibt. Verteilung der Bevölkerung, Verhältnis von Stadt und Land, Binnenwanderung, Bevölkerungsbewegung mit ihren örtlichen sozialen und rassischen Unterschieden usw. werden dargestellt. In vielen Zügen besteht Ähnlichkeit mit Europa: fortschreitende Verstädterung, ausreichende Kinderzahl nur bei den sozial unteren und begabungsmäßig minderen Schichten, Gefahr durch Erbkrankheiten. I. Schwidetzky, Breslau.

***Amrhein:** *Die bevölkerungspolitische Lage der beiden Rhöndorfer Geroda und Platz.* Schr. d. Rassenpol. Amt NSDAP., Gauleitung Mainfranken, Beitr. 6. (RM. 1.50.)

***Glotzbach H. J.:** *Bevölkerungsbewegung und Erbgefüge des Rhöndorfes Werberg.* Schr. d. Rassenpol. Amt NSDAP., Gauleitung Mainfranken, Beitrag 17, 41 S. (RM. 2.—.)

***Neubauer:** *Langenleiten (Rhön), erbbiologisch gesehen.* Schr. d. Rassenpol. Amt NSDAP., Gauleitung Mainfranken, Beitr. 9. (RM. 1.50.)

***Pagel, J.:** *Bevölkerungsbewegung und Erbgefüge des Rhöndorfes Speicherz.* Schr. d. Rassenpol. Amt NSDAP., Gauleitung Mainfranken, Beitr. 16, 38 S., alle K. Triltsch, Würzburg 1937/38. (RM. 2.—.)

Die Arbeiten stellen wertvolle volkskörperkundliche Ergänzungen zu den rassenkundlichen Untersuchungen (vgl. Ref. Dausacker, S. 298) dar. Für Speicherz werden vorwiegend bevölkerungsstatistische Angaben (Geburten, Lebensdaten, Heiratsalter usw.) für die Zeit 1846—1936 gegeben (hübsches Beispiel einer politischen Grenze als Heiratsgrenze!) für Langenleiten und Geroda-Platz darüber hinaus nach der Methode von Scheidt (Finkenwärder) die Änderungen im Erb- und Rassengefüge. Das wichtigste Ergebnis ist: „Der Wandel im Erb- und Rassengefüge der beiden untersuchten Orte von 1700 bis heute drückt sich in einem Rückgang der anthropologisch faßbaren nordischen Rassenmerkmale und in einem Rückgang der geistigen Begabung aus. Der Rückgang ist beträchtlicher in dem nordischeren und erbtüchtigeren Geroda-Platz." I. Schwidetzky, Breslau.

***Qualey, C. C.:** *Norwegian Settlement in the United States.* 285 S., Norwegian-American Histor. Assoc., Northfield (Minn.) 1938. ($ 3.—.)

Von der Ankunft der 53 „sloopers" im Jahre 1825 ausgehend, mit einem Rückblick auf die Ursachen der Auswanderung, berichtet Verf. auf Grund eigener Archivstudien über die norwegischen Zuwanderer, deren Zahl 1915 auf 754 561 gestiegen war (auf das Gesamtvolk umgerechnet, größte Auswandererzahl unter allen europäischen Staaten außer Irland). Die Verbreitung über Wisconsin, Jowa, Minnesota, Dakota usw. wird in klaren Karten dargestellt, die auf handschriftlichem Urmaterial von den Volkszählungen in den USA.-Staaten beruhen (hierzu im Anhang 35 Tabellenseiten!). Ein ausgezeichneter Beitrag zur norwegischen und amerikanischen Bevölkerungsgeschichte.
H. Grimm, Breslau.

***Ray, J.:** *Les Marocains en France.* 406 S. Institut des Hautes Etudes Marocains. Paris 1938. (Frcs. 70.—.)

Das Buch enthält eine alle Seiten der marokkanischen Ein- und Rückwanderung nach bzw. aus Frankreich behandelnde Darstellung. Leider bleibt das Rassenkundliche unberücksichtigt. In der Einleitung werden die geographischen und demographischen Verhältnisse in Marokko kurz dargelegt, dann folgt im I. Teil ein geschichtlicher Überblick der marokkanischen Auswanderungsbewegung. Auf statistischer Grundlage wird, im Rahmen der Gesamteinwanderung von Fremden nach Frankreich, die marokkanische Zuwanderung geschildert. Im II. Teil werden die Probleme behandelt, die durch die Wanderungsbewegung in Frankreich und in Marokko entstehen. Einige Karten ergänzen den Text. Es fehlt aber jede phänotypische Wiedergabe der Individuen, um die es sich handelt. Im übrigen ist die Darstellung allseitig und gründlich. Das Buch bildet einen wertvollen Beitrag zum Fremdenproblem in Frankreich und seiner Beziehungen zu den nordafrikanischen Kolonien. R. v. Ungern-Sternberg, Berlin.

Charles, E. and **Daryll Forde, C.:** *Notes on some populations data from a southern nigerian village.* Sociol. Rev. XXX, 145—160, 1938.

Digitized by Google

Bevölkerungslehre und Volkskörperforschung

***Büttner, K.:** *Die Auswanderung aus Württemberg.* Stuttgarter Geogr. Studien, Reihe A. Heft 64/65. Fleischhauer & Spohn, Stuttgart 1938. (RM. 5.—.)

Betrachtet die Auswanderung während der letzten 150 Jahre, und zwar vorwiegend in wirtschaftsgeographischer und verwaltungsgeographischer Hinsicht. Der biologische und soziale Gesichtspunkt tritt sehr zurück, so daß anthropologische Einblicke nicht erstehen. Für die Zielländer ist die Arbeit wichtig als verwendbarer Herkunfts- und Sippennachweis. Hans Hochholzer, Wien.

***Chambeau,** Oberst a. D.: *Die Auswirkung der Abwanderung der Hugenotten aus Frankreich auf Frankreich und auf Deutschland und die Deutschen.* 64 S. Verlag des Deutschen Hugenotten-Vereins, Berlin 1938. (RM. 1.20.)

Diese kleine Schrift ist von allgemeinem Interesse. Sie weist, nach knappen aber wertvollen Bemerkungen über die Verteilung der Kalvinisten in Frankreich und die durch die Aufhebung des Ediktes von Nantes hervorgerufene Abwanderung der Hugenotten, die Bedeutung dieser französischen Emigranten für Deutschland nach. Vor allem wird ihr kultureller Einfluß dargelegt, sowie ihre Bedeutung fürs Heer, beginnend im Zeitalter Friedrich Wilhelms I. Über die rassische Herkunft der vielen französischen Einwanderer wird nichts ausgesagt, aber die Feststellung, daß vor allem der Süden Frankreichs die größte Menschenabwanderung zu verzeichnen hat, läßt Rückschlüsse für den Zustrom mediterraner Elemente zu. Dazu tritt als 2. Abwanderungsraum der Norden, während die Mitte Frankreichs so gut wie nicht in Frage kommt, da hier der Kalvinismus wenig oder keine Anhänger gefunden hat. F. Neubert, Breslau.

***Franz, J.:** *Heiratsalter und Beruf.* Veröff. Geb. Volksges.-Dienst LI, 591—750, 1938. (162 S., Verlagsbuchh. R. Schoetz, Berlin 1938.) (RM. 6.40.)

Das Heiratsalter des Mannes bei 17 203 Eheschließungen in Sachsen (Städte Dresden und Bautzen, Amtshauptmannschaften Großenhain und Chemnitz) aus den Jahren 1932 und 1934 wird auf seine berufstypische Verteilung untersucht, wobei den Verf. als Volkswirt auch die Frage interessiert, wie weit das Heiratsalter als Maßstab für die Wirtschaftslage einer Bevölkerungsgruppe dienen kann. Besondere Vorzüge liegen in der sorgfältigen Definition aller verwendeten Begriffe, die den in 36 tabellarischen Übersichten im Text und 10 Tab. im Anhang zusammengedrängten Ergebnissen vorangeht; und darin, daß für jede Berufsgruppe nicht nur das durchschnittliche Heiratsalter, sondern auch die Jungehenquote (unter 25 Jahren) und Spätehenquote (über 30 Jahre) mitgeteilt wird. H. Grimm, Breslau.

***Höhnle, M.:** *Rassen- und familienkundlicher Vergleich zwischen den zukünftigen Theologen und den anderen Schülern des Gymnasiums zu Münnerstadt.* Schr. Rassepol. Amt d. NSDAP. Gaultg. Mainfranken, Beitr. 2, 27 S. Triltsch, Würzburg 1937. (RM. 2.—.)

Die Gymnasiasten stellen gegenüber der übrigen mainfränkischen Bevölkerung eine nordisch gerichtete Auslese dar. Rassische Unterschiede zwischen zukünftigen Theologen und Nichttheologen lassen sich nicht feststellen, doch stammen die Theologen aus kinderreicheren Familien, was nicht nur durch ihren verschiedenen sozialen Stand zu erklären ist. I. Schwidetzky, Breslau.

***Januschka, E.:** *Die soziale Schichtung der Bevölkerung Österreichs.* 34 S., Thalia-Verlag, Wien-Leipzig 1938. (RM. —.70.)

Blockdiagramme illustrieren Berufsgliederung, Produktionsmittel u. a. der österreichischen Bevölkerung zu Beginn des Jahres 1938. Die Schrift ermöglicht einige interessante Vergleiche zwischen der damals „gültigen" Auffassung von den 7 Berufsständen Österreichs und der wahren Struktur jenes Teiles des deutschen Volkskörpers.
H. Grimm, Breslau.

***Mauersberg, H.:** *Beiträge zur Bevölkerungs- und Sozialgeschichte Niedersachsens.* Studien zur Volkskörperforschung Niedersachsens. (Herausgeber: Dr. Hans-Helmut Rehkopf und Dr. Hans Mauersberg.) Veröffentl. aus dem Rassenpolit. Amt der NSDAP., Gauleitung Südhannover-Braunschweig. Bd. 1, 238 S. Schaper, Hannover 1938. (RM. 5.—.)

Der Verf. geht die Erforschung des niedersächsischen Volkskörpers lediglich von der historischen Seite an in der Erwartung, daß auch die naturwissenschaftliche und psychologische Forschung folgen werden. Siedlungs- und Bevölkerungsgeschichte, soziale, wirtschaftliche und rechtliche Verhältnisse von 85 Ortschaften werden unter Ausschluß der Vorgeschichte bis in die neueste Zeit verfolgt. Besonders eingehend ist der Bevölkerungsbewegung nachgegangen worden. Mit neuem Blickpunkt, aus der nationalsozialistischen Weltanschauung gewonnen, wird die historische Entwicklung aufzuzeigen versucht, um bewußt dem Lebenskampf unseres Volkes zu dienen. Ein vielversprechender Anfang der vom Rassenpolitischen Amt Hannover geplanten Schriftenreihe. W. Klenke, Breslau.

Digitized by Google

Mikič, F.: *Tablice redoslijeda umiranja. (Life tables.)* Prirodoslovna istraživanja Kraljevine Jugoslavije Sv. 21, Jugosl. Akademija znanosti i umjetnosti, Zagreb 1938. (Text 30 S., Tabellen S. 34—81, Diagramme S. 86—127.)

Diese bemerkenswerte Abhandlung des bekannten jugosl. Populations-Statistikers ist ein wertvoller Beitrag zum Studium des Lebensablaufes der Bevölkerung Jugoslawiens, einiger Balkanstaaten und — vergleichend — einiger mitteleuropäischer und anderer Staaten. Es zeigt sich, daß in Jugoslawien die praktisch mögliche Lebenslänge wohl noch ziemlich lange nicht erreicht sein wird. Die in jahrelanger mühevoller statistischer Arbeit errechneten Resultate werden wohl bei allen Fachleuten Beachtung finden müssen. B. Škerlj, Ljubljana (Laibach).

***N. N.:** *The Problems of a Changing Population.* 306 S., National Research Committee, Washington 1938.

Eine grundlegende Zusammenfassung, die — unterstützt von zahlreichen Bildern und Karten — ein vielseitiges Bild der Bevölkerungsdynamik der USA. gibt. Verteilung der Bevölkerung, Verhältnis von Stadt und Land, Binnenwanderung, Bevölkerungsbewegung mit ihren örtlichen sozialen und rassischen Unterschieden usw. werden dargestellt. In vielen Zügen besteht Ähnlichkeit mit Europa: fortschreitende Verstädterung, ausreichende Kinderzahl nur bei den sozial unteren und begabungsmäßig minderen Schichten, Gefahr durch Erbkrankheiten. I. Schwidetzky, Breslau.

***Amrhein:** *Die bevölkerungspolitische Lage der beiden Rhöndorfer Geroda und Platz.* Schr. d. Rassenpol. Amt NSDAP., Gauleitung Mainfranken, Beitr. 6. (RM. 1.50.)

***Glotzbach H. J.:** *Bevölkerungsbewegung und Erbgefüge des Rhöndorfes Werberg.* Schr. d. Rassenpol. Amt NSDAP., Gauleitung Mainfranken, Beitrag 17, 41 S. (RM. 2.—.)

***Neubauer:** *Langenleiten (Rhön), erbbiologisch gesehen.* Schr. d. Rassenpol. Amt NSDAP., Gauleitung Mainfranken, Beitr. 9. (RM. 1.50.)

***Pagel, J.:** *Bevölkerungsbewegung und Erbgefüge des Rhöndorfes Speicherz.* Schr. d. Rassenpol. Amt NSDAP., Gauleitung Mainfranken, Beitr. 16, 38 S., alle K. Triltsch, Würzburg 1937/38. (RM. 2.—.)

Die Arbeiten stellen wertvolle volkskörperkundliche Ergänzungen zu den rassenkundlichen Untersuchungen (vgl. Ref. Dausacker, S. 298) dar. Für Speicherz werden vorwiegend bevölkerungsstatistische Angaben (Geburten, Lebensdaten, Heiratsalter usw.) für die Zeit 1846—1936 gegeben (hübsches Beispiel einer politischen Grenze als Heiratsgrenze!) für Langenleiten und Geroda-Platz darüber hinaus nach der Methode von Scheidt (Finkenwärder) die Änderungen im Erb- und Rassengefüge. Das wichtigste Ergebnis ist: „Der Wandel im Erb- und Rassengefüge der beiden untersuchten Orte von 1700 bis heute drückt sich in einem Rückgang der anthropologisch faßbaren nordischen Rassenmerkmale und in einem Rückgang der geistigen Begabung aus. Der Rückgang ist beträchtlicher in dem nordischeren und erbtüchtigeren Geroda-Platz." I. Schwidetzky, Breslau.

***Qualey, C. C.:** *Norwegian Settlement in the United States.* 285 S., Norwegian-American Histor. Assoc., Northfield (Minn.) 1938. ($ 3.—.)

Von der Ankunft der 53 „sloopers" im Jahre 1825 ausgehend, mit einem Rückblick auf die Ursachen der Auswanderung, berichtet Verf. auf Grund eigener Archivstudien über die norwegischen Zuwanderer, deren Zahl 1915 auf 754 561 gestiegen war (auf das Gesamtvolk umgerechnet, größte Auswandererzahl unter allen europäischen Staaten außer Irland). Die Verbreitung über Wisconsin, Jowa, Minnesota, Dakota usw. wird in klaren Karten dargestellt, die auf handschriftlichem Urmaterial von den Volkszählungen in den USA.-Staaten beruhen (hierzu im Anhang 35 Tabellenseiten!). Ein ausgezeichneter Beitrag zur norwegischen und amerikanischen Bevölkerungsgeschichte.
H. Grimm, Breslau.

***Ray, J.:** *Les Marocains en France.* 406 S. Institut des Hautes Etudes Marocains. Paris 1938. (Frcs. 70.—.)

Das Buch enthält eine alle Seiten der marokkanischen Ein- und Rückwanderung nach bzw. aus Frankreich behandelnde Darstellung. Leider bleibt das Rassenkundliche unberücksichtigt. In der Einleitung werden die geographischen und demographischen Verhältnisse in Marokko kurz dargelegt, dann folgt im I. Teil ein geschichtlicher Überblick der marokkanischen Auswanderungsbewegung. Auf statistischer Grundlage wird, im Rahmen der Gesamteinwanderung von Fremden nach Frankreich, die marokkanische Zuwanderung geschildert. Im II. Teil werden die Probleme behandelt, die durch die Wanderungsbewegung in Frankreich und in Marokko entstehen. Einige Karten ergänzen den Text. Es fehlt aber jede phänotypische Wiedergabe der Individuen, um die es sich handelt. Im übrigen ist die Darstellung allseitig und gründlich. Das Buch bildet einen wertvollen Beitrag zum Fremdenproblem in Frankreich und seiner Beziehungen zu den nordafrikanischen Kolonien. R. v. Ungern-Sternberg, Berlin.

Charles, E. and **Daryll Forde, C.:** *Notes on some populations data from a southern nigerian village.* Sociol. Rev. XXX, 145—160, 1938.

Digitized by Google

5. Geographische Anthropologie

(Rassenverbreitung und -beschreibung — Anthropogeographie und Länderkunde — Volks- und Völkerkunde)

Rassenverbreitung und -beschreibung

***Bodenhausen, F.:** *Rassenkundliche Untersuchungen der Erlanger SA.* Rassenforschung H. 4, 63 S., Palm & Enke, Erlangen 1938. (RM. 2.20.)

Material: 772 SA.-Männer, getrennt in verschiedene Herkunftsgruppen und Studenten. Die SA. stellt im Vergleich mit anderen fränkischen Serien offenbar eine Siebungsgruppe dar, innerhalb der SA. wieder die Studenten (besonders deutlich bei der Körperhöhe). Die Arbeit entspricht weitgehend den übrigen aus dem Arbeitskreis von Prof. Pratje (vgl. Z. Rassenk. IX, 196, 1939). I. Schwidetzky, Breslau.

Cipriani, L.: *Zulu e Batonga. Contributo all'antropologia dei Bantu.* Riv. Biol. XXIV, 3—32, 1938.

Nach eingehender Merkmalsbeschreibung kommt Verf. zu dem Schluß, daß es nicht überraschen kann, daß sich bei den Batonga (39 ♂, 17 ♀) Anzeichen von Buschmann- und Pygmäeneinschlag, daneben einige äthiopide Züge zeigen. Neuartig ist die Feststellung australoider (oder australiformer?) Züge bei den Zulu von Eshowe (48 ♂, 23 ♀). I. Schwidetzky, Breslau.

***Dausacker, J.:** *Rassenkundliche Erhebungen in den Rhöndörfern Geroda und Platz.* Schr. d. Rassenpol. Amt NSDAP. Gauleitg. Mainfranken Beitr. 1, 48 S.,

***Reppert, E.:** *Rassenkundliche Erhebungen im Raum Fladungen (Rhön).* Dies. Reihe Beitr. 10, 31 S.,

***Pfister, E.:** *Volkers und Speicherz, zwei Rhöndörfer, rassenkundlich gesehen.* Dies. Reihe, 33 S., alle K. Triltsch, Würzburg 1937. (RM. 2.— bzw. 1.50.)

Diese von Prof. Schmidt-Kehl, Leiter des Instituts für Vererbungswissenschaft und Rassenforschung an der Universität Würzburg, herausgegebene Reihe ist in ihren bisherigen Heften vorwiegend der Rhön gewidmet. Bei der Merkmalsstatistik, die sauber und leicht verständlich, von zahlreichen Verteilungsdiagrammen veranschaulicht, dargelegt wird, folgten die Untersuchungen einem einheitlichen Plan. Begrüßenswert ist, daß die nordische Rasse an erster Stelle steht: Dausacker und Pfister (die dankenswerterweise auch die Häufigkeit der einzelnen Diagnosen angeben) heben einen starken alpinen Einschlag hervor, den Reppert nur sehr gering vertreten findet (dafür Dinarier). Bevölkerungsbiologische Untersuchungen ergänzen die rassenkundlichen (vgl. Ref. S. 297) — im ganzen eine erfolgreiche und erfreuliche Gemeinschaftsarbeit.
I. Schwidetzky, Breslau.

***Pires de Lima, J. A.:** *Os Povos do Império Português.* 199 S., Livraria Civilização, Pôrto 1938 (o. P.).

Die Zusammenfassung einer Reihe von Aufsätzen über die Kraniologie der portugiesischen Kolonien in Afrika und Insulinde. v. E.

***Wastl, J.:** *Baschkiren.* Ein Beitrag zur Klärung der Rassenprobleme Osteuropas. R. Pöchs Nachlaß, Serie A, Bd. V. 109 S., 28 Textabb., 10 Tafeln, 1 Karte. Verlag d. Anthrop. Ges., Wien 1938. (RM. 22.—.)

Diese ausführliche und gründliche Arbeit gliedert sich in einen historischen und ethnologischen Überblick, dann den umfangreichsten anthropologischen Teil und einen allgemeinen Überblick, in welchem eben die noch alles eher als klaren Rassenverhältnisse Osteuropas beleuchtet werden. Das Material selbst umfaßt 525 Kriegsgefangene. Bei ihnen kommt deutlich eine mongolide und eine europide Komponente zum Ausdruck. Offenbar spielt bei den Baschkiren von den depigmentierten Rassen die osteuropide und fennonordische eine größere Rolle. Nach Wastl leben sie eben im Kreuzungsgebiet der Genzentren der Europiden (Nordeuropa) und Mongoliden (Mittelasien), wobei aber mir Nordeuropa als Ursprungsgebiet der Europiden noch nicht sicher nachgewiesen erscheint. Besonders wertvoll machen die gründliche Arbeit die vielen Tabellen und ausgezeichneten Abbildungen auf den Tafeln. B. Škerlj, Ljubljana (Laibach).

Wunderly, J.: *The cranial and other skeletal remains of Tasmanians in collections in the Commonwealth of Australia.* Biometrika XXX, 305—340, 1939.

The author has examined crania and reports published since 1898, and concludes that little can be added to Sir Wm. Turner's comprehensive studies. A list of diagnostic characters for application to Tasmanian-European skulls, and amplification of lists by Turner and others are given. Detailed measurements are given of 58 full-blood Tasmanian crania. E. Davies, Manchester.

Digitized by Google

Dos Santos Junior, J. R.: *Relatório da missão antropológica à Afrika do Sul e a Moçambique.* Trab. Soc. Port. Antrop. VIII, 257—308, 1938.

Hausmann, R.: *Recherches éthno-anthropologiques sur les Pityuses.* Rev. Anthrop. XLVIII, 122—145, 1938.

Hildén, K.: *Some aspects of the physical anthropology of Finland.* Baltic and Scandinavian Countries III, 233—237, 1937.

***Kleiweg, de Zwaan, J. P.** en **van Bork-Feltkamp, A. J.:** *Enkele metingen en volumebepalingen aan Nederlandsche en Papoesche schedels.* Koninkl. Kol. Inst. Amsterdam, Mededeeling No. XLVI, Afd. Volkenkunde No. 12. 51 S., Amsterdam 1938.

***Koya, Y., Mukai, T., Aoki, Y., Suzuki, S.:** *Physisch-anthropologische Forschungen über die Hokuriku-Japaner.* S.A., 7 S., Kanazawa o. J.

Volks- und Völkerkunde

***Hewitt, J. N. B.** (Herausgeber): *Journal of Rudolph Friederich Kurz. Smithsonian Institution.* Bureau of Amer. Ethnology. Bulletin 115. 382 S., 48 Taf. Washington 1937. (60 cts.)

Der Schweizer Maler R. F. Kurz hat in den Jahren 1846—52 auf Stationen der Pelzhändler am Mississippi und Oberen Missouri sein Brot verdient. Zwischen seitenlangen Betrachtungen persönlicher Freuden und Nöte enthält sein fesselnd geschriebenes Tagebuch größtenteils auf eigene Beobachtungen zurückgehende Aufzeichnungen über Eigenheiten einiger Prärieстämme. Seine ausgesprochene Sympathie für körperliche und charakterliche Vorzüge der „Rothäute" verleitet ihn nicht zur Romantisierung des Verhältnisses zwischen Indianern und Weißen. Der Ethnologe wird viele verbürgte Einzelheiten finden, welche die Berichte der berühmten Reisenden jener Zeit bestätigen, ergänzen oder kritisieren. Die Tafeln bringen Handzeichnungen in der gefälligen Manier der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. H. D. Disselhoff, Berlin.

***Hübner, H.:** *Die Musik im Bismarck-Archipel.* — Musikethnologische Studien zur Kulturkreislehre und Rassenforschung. VI und 117 S. und 58 S. Notenbeispiele. Bernhard Hahnefeld Verlag, Berlin 1939. (Geh. RM. 7.—.)

Es werden eine Reihe von Phonogrammen des Berliner Archivs untersucht und ausführlich beschrieben, sowie notationsmäßig festgelegt. Deren Grundtypen in ihrer melodischen und rhythmischen Eigenart sind zusammenfassend dargestellt. Tonbildung und Stimmklang treten in den Rahmen der Untersuchung. Die Spannungen zwischen dem Bau der Melodik und ihrer körpergebundenen, oft nicht entsprechenden Vortragsart, sieht der Verf. als solche zwischen der Kultur (als bluts- und adoptionsbedingter Erscheinung) und der Rasse an. S. Günther, Berlin-Britz.

***v. Leers, J.:** *Rassen, Völker und Volkstümer.* 421 S., Beltz, Langensalza 1938. (RM. 9.—.)

Das Buch gibt eine Übersicht über Verteilung und Stärke der einzelnen Völker und Volksgruppen des Erdballs — mit dem Ziel, möglichst in Zahlen statistischer Art „die heutige Vitalität der Völker zu untersuchen, zu bestimmen, wer ‚zunimmt', wer ‚stagniert' und ‚abnimmt', welche Sprachen aussterben, welche Völker durch Zunahme der Menschenzahl, Leistung und Geltung in den Vordergrund der Geschichte rücken". Die gebotenen Zahlen sind zum Teil sehr instruktiv, mit Fleiß und Geschick zusammengestellt. Leider ist nicht überall erkennbar, aus welchen Quellen die Angaben stammen, und welches Gewicht demgemäß die betreffenden Zahlen jeweils besitzen. Für den kritisch abwägenden Leser ist das Buch trotzdem sehr nützlich. Es kann zur Orientierung nur empfohlen werden. B. Petermann, Göttingen.

***Mühle, E.:** *Der menschliche Staat als Problem der vergleichenden Biologie.* Beitrag zur organischen Staatsauffassung im Anschluß an E. G. Kolbenheyer. (Studien und Bibliographien zur Gegenwartsphilosophie, hrsg. von W. Schingnitz, Heft 23.) XII u. 109 S. S. Hirzel, Leipzig 1937. (RM. 3.50.)

Der Verf. bietet (nicht absichtlich, aber tatsächlich) eine Wiederbelebung alter organizistischer Auffassungen des 19. Jahrhunderts, unter reichlicher Verwendung tiersoziologischer Beispiele. Eine Auseinandersetzung mit dem Tadel, den solche Verfahren früher erfahren haben, fehlt. Sicher haben Biologie und Staat miteinander zu tun, aber es liegt eine komplizierte Übersetzung von Wirkungen vor, keine Analogie.
W. E. Mühlmann, Hamburg.

Ashley-Montagu, M. F.: *Infertility of the unmarried in primitive societies.* Oceania VIII, 15—26, 1937.

Ashley-Montagu, M. F.: *The future of Australian aborigines.* Oceania VIII, 343—350, 1938.

Belvert, J.: *L' exode d'une race.* Outre-Mer IX, 331—338, 1937.

Bird, J.: *Antiquity and migrations of the early inhabitants of Patagonia.* Geogr. Rev. 250—275, April 1938.

Gusinde, M.: *Das sterbende Yamana-Volk am Kap Hoorn.* Mitt. Geogr. Ges. Wien LXXXI, 162—166, 1938.

Digitized by Google

Anthropogeographie und Länderkunde

***Hauser, H.:** *Australien, der menschenscheue Kontinent.* 260 S. Safari-Verlag, C. Boldt, Berlin 1939. (RM. 6.50 Lwd.)

Nicht ein Forschungsreisender, sondern ein Schriftsteller, der als Farm- und Hafenarbeiter mit Land und Leuten verwachsen ist, hat dieses Buch geschrieben. Aus Erlebnissen und eingefügten Belehrungen ersteht das Bild einer fremden Welt mit ihren wirtschaftlichen, staatlichen, rassen- und geopolitischen Problemen. Skizzenhaft wie das Ganze, doch z. T. in dramatischer Gestaltung, ziehen Episoden der Entdeckungszeit und Kolonisation vorüber. Die Schilderung der Eingeborenen beruht auf den Werken von Spencer und Gillen. Englische Kolonisationsmethoden erscheinen dabei nicht im besten Lichte. Ein lebendig geschriebenes Buch, das zu kolonialpolitischem Denken anregt. W. Klenke, Breslau.

***N. N.:** *Südamerika. Klima, Bevölkerung und Wirtschaft, Kultur, Politik und Geschichte.* 343 S., 46 Abb., 1 Kartenbeilage, W. Goldmann Verlag, Leipzig 1938. (RM. 9.60.)

Es handelt sich um eine gekürzte Übersetzung von „The Republics of South America", Bericht einer Studiengruppe des „Royal Institute of International Affairs" in London. Der Inhalt des Buches zeugt von Sachkenntnis. Die Entwicklung wird bis in die neueste Gegenwart verfolgt. Der Abschnitt „Bevölkerung" enthält Unklarheiten und muß mit Kritik gelesen werden. Die richtige Bemerkung (S. 56): „in Bolivien hört ein Mann nur durch veränderte Kleidung auf Indianer zu sein und wird Mestize usw." nimmt den dann folgenden statistischen Angaben über die rassische Zusammensetzung der Bevölkerung den Wert. Die beigegebene Bevölkerungskarte fällt ganz ab. Das Verbreitungsgebiet der Araukaner ist z. B. völlig falsch eingezeichnet. O. Schmieder, Kiel.

***Nowack, W.:** *Australien, Kontinent der Gegensätze.* 340 S., W. Goldmann Verlag, Leipzig 1938. (RM. 8.50.)

Der Verf. gibt in flüssiger Darstellung einen sehr geschickten Überblick über den australischen Kontinent, seine Entdeckung und Geschichte. Das letzte Kapitel ist Neuseeland gewidmet. Der Inhalt zeigt, daß der Verf. nicht nur gut über das heutige Australien, seine wirtschaftlichen Entwicklungsmöglichkeiten und politischen Kräfte Bescheid weiß, sondern daß er sich an der Hand eines ausgedehnten Literaturstudiums auch über den Gang der Besiedlung und namentlich den Anteil der Deutschen an der Entwicklung dieses Kontinentes eingehend unterrichtet hat. Wie heute die Eingeborenen fast bedeutungslos geworden sind, so spielen sie auch in der Darstellung Nowacks eine ganz untergeordnete Rolle. Einige im allgemeinen zutreffende Bemerkungen über die Eingeborenen finden sich in den historischen Kapiteln und namentlich in dem Kapitel „Bauern und Missionare aus Deutschland". Wenn der Verf. meint, daß die Mischlingsfrage ein ernsthaftes Problem zu werden droht, so genügen die Ausführungen von 11 Zeilen freilich nicht, um diese Angabe glaubhaft zu machen. W. Geisler, Aachen.

***Schmitthenner, H.:** *Lebensräume im Kampfe der Kulturen.* 179 S., Quelle & Meyer, Leipzig 1938. (Lwd. RM. 8.—.)

Das Buch verfolgt von bestimmtem Ansatz aus die Frage nach den Kräften, die im Drängen nach einer kolonialen Ausweitung des Lebensraumes sichtbar werden: Es wird gezeigt, wie solche Ausweitungstendenzen jeder der großen Hochkulturen eigen sind, wie jede der großen Hochkulturen ihr eigenes, ihr durch Lage und Naturausstattung gleichsam schicksalmäßig zugeteiltes Ausweitungsgebiet hat, und in welchen besonderen Formen für die einzelnen Bezirke hochkulturlicher Prägung (europäisches Abendland, Osteuropa, Orient, Ostasien, Indien usw.) die Ausweitungstendenzen Verwirklichung gewonnen haben. Darüber hinaus betrachtet der zweite Teil, welch besonderes Gesicht dieselben Fragen im Bereich des amerikanischen Lebensraumes annehmen.

Das Buch ist außerordentlich aufschlußreich für eine vertiefte Fassung der Probleme kultureller Dynamik. B. Petermann, Göttingen.

***Baker, J.:** *A History of Geographical Discovery and Exploration.* New. Edit. 552 S., Harrap, London 1937. (12 s. 6 d.)

Blanc, A. C.: *Le glaciaire, considéré aux points de vue paléobiologique et géomorphologique.* L'Anthrop. XLVIII, 261—276, 1938.

***Doveton, M. D.:** *The Human Geography of Swaziland.* 110 S., G. Philip & Son, London 1937. (10 s. 6 d.)

***Fuß, P.:** *Brasilien.* 304 S., Atlantis-Verlag, Berlin 1938. (RM. 12.—.)

***Kretschmer, K. u. a.:** *Allgemeine Geographie.* II. Das Leben auf der Erde. 58 S., 28 Taf., Athenaion Verlag, Potsdam 1937. (RM. 4.65.)

Obst, E.: *Der Kampf gegen die „Austrocknung" in Afrika.* Dtsch. Kol. Z. L. 112—116, 1938.

Peters, H. B.: *Haustier und Mensch in Nordafrika.* Umschau XLIII, 57—60, 1939.

***de Rouck, R.:** *Atlas géographique et historique du Congo belge et des territoires sous mandat du Ruanda-Urundi.* 14 S., 45 Kt., Selbstverlag, Brüssel 1937/38. (Fr. 60.—.)

Digitized by Google

III. Nachrichten[1])

China

— Nach einem Bericht des Peking-Korrespondenten der Times (21. 2. 1939) wurden in der Nähe der Sinanthropus-Fundstelle von Choukoutien in der sog. Oberen Höhle *neue wichtige Menschenfunde* gemacht. Sie stammen aus dem oberen Paläolithikum, seien also jünger als Sinanthropus. Es handelt sich um Überreste von sieben Individuen: einem alten und einen jungen Mann, zwei jüngeren Frauen, einem Jugendlichen, einem Kind von fünf Jahren und einem Neugeborenen, die offenbar alle eines gewaltsamen Todes gestorben sind. In morphologischer Beziehung sei die starke Verschiedenheit der Individuen auffällig, die nur zum Teil mongolide Merkmale zeigen. Die zahlreichen kulturellen Beifunde weisen auf eine Herkunft aus 100—200 Meilen (160—320 km) Entfernung hin. Man könne daraus vermuten, daß es sich um eine auf weiter Wanderung befindliche Gruppe, vielleicht eine Familie, handelt. Prof. *Weidenreich* halte es für möglich, daß es Vorfahren der Indianer auf ihrer Wanderung von Asien nach Amerika sind.

Dänemark

— Das Dänische Institut für menschliche Erbbiologie und Rassenhygiene in Kopenhagen soll unter Leitung von Prof. Dr. *Kemp* der Universität angegliedert werden.

— Das Kriegsministerium hat beschlossen, bei sämtlichen Einberufenen *Blutgruppenuntersuchungen* durchzuführen.

Deutschland

— Vom 23.—25. März fand in München die *10. Tagung der Deutschen Gesellschaft für Rassenforschung* (früher Deutsche Gesellschaft für physische Anthropologie) unter reger Beteiligung statt. Sie wurde durch Ansprachen des Vorsitzenden Prof. *Gieseler*, des Prorektors der Universität, von Prof. *Mollison* und dem Leiter des Rassenpolitischen Amtes, Dr. *Groß*, eröffnet. Das Hauptreferat über *„Rassenbiologische Probleme in Kolonialländern"* hielt Prof. *Rodenwaldt*, Heidelberg. Unter den zahlreichen Vorträgen überwogen diesmal die zur Rassenkunde und Rassengeschichte. — Eine Sonderbesprechung über Vaterschaftsgutachten ging der eigentlichen Tagung voraus.

— Der Leiter des Rassenpolitischen Amtes der NSDAP., Prof. Dr. *W. Groß*, hat *eine Vereinbarung mit der Deutschen Gesellschaft für Rassenforschung und der Deutschen Gesellschaft für Rassenhygiene* getroffen, nach der die jeweiligen Vorsitzenden der beiden Gesellschaften als Fachreferenten in die Hauptstelle Wissenschaft des Rassenpolitischen Amtes berufen werden.

— Am 1. April 1939 trat eine *neue medizinische Studienordnung* in Kraft, die für alle Universitäten des Reiches gilt. Die Gesamtdauer des Studiums wurde danach auf 10 Semester verkürzt. Erb- und Rassenkunde des Menschen sind nunmehr folgendermaßen in die Pflichtvorlesungen eingegliedert: 2. Semester: Vererbungslehre und Rassenkunde, 3 Stunden. 3. Semester: Bevölkerungspolitik, 1 Stunde. 9. Semester: Menschliche Erblehre als Grundlage der Rassenhygiene, 3 Stunden. 10. Semester: Rassenhygiene, 2 Stunden.

— Auf dem ersten Internationalen Kongreß für gerichtliche und soziale Medizin, der vom 22.—24. September 1938 in Bonn stattfand, wurde auf Anregung der italienischen Vertreter die Gründung einer *Internationalen Akademie für gerichtliche und soziale Medizin* zum Zweck der Förderung der internationalen wissenschaftlichen Zusammenarbeit beschlossen und zum Präsidenten Prof. Sand, Kopenhagen, gewählt. Organ der Akademie wird die in Rom erscheinende Zeitschrift Zacchia. Alle drei Jahre soll ein *internationaler Kongreß stattfinden*, der nächste 1941 in Kopenhagen (Z).

— *Berufen:* Der a. o. Professor für Erbcharakterologie an der Universität Göttingen, Prof. *G. Pfahler*, zum o. Professor für Erziehungswissenschaft an der Univ. Tübingen. — Dr. *F. Ruttke* an die Univ. Wien, um dort, wie bisher in Berlin, in der Rechts- und Staatswissenschaftl. Fakultät „Rasse und Recht" in Vorlesungen und Übungen zu vertreten.

— *Ernannt:* Dr. *F. Claussen*, Dozent für innere Medizin, Erbbiologie und Rassenhygiene an der Universität Frankfurt, zum a. o. Professor. — Der *Prof. f. Anatomie, Max Westenhöfer*, Berlin, zum Ehrendoktor der medizinischen Fakultät der Universität Lima (Peru), anläßlich einer Vortragsreise nach Chile und Peru.

— *Dr. med. habil. H. Boeters* erhielt eine Dozentur für Psychiatrie, Neurologie und Rassenhygiene an der Universität Breslau.

[1]) Die Redaktion bittet um Zusendung geeigneter Nachrichten nach Breslau, Tiergartenstr. 74. Sie übernimmt keine Gewähr für die Richtigkeit der Einsendungen oder der der Tagespresse entnommenen (Z) Nachrichten.

Digitized by Google

— *Beauftragt: Prof. E. Rüdin,* Direktor des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Genealogie und Demographie in München, mit der vorläufigen Versehung der o. Professur für Rassenhygiene u. d. Leitung d. Rassenhygienischen Instituts d. Universität München.

— *Prof. Dr. Burgdörfer,* bisher Direktor der Abteilung für Bevölkerungs- und Landwirtschaftsstatistik im Statistischen Reichsamt Berlin, übernahm am 1. Febr. 1939 die Leitung des Statistischen Landesamts in München, wo er gleichzeitig die Bevölkerungswissenschaft an der Universität vertreten wird.

Estland

— Bei der Naturforschergesellschaft der estnischen Akademie der Wissenschaften wurde eine *anthropologische Sektion* gegründet und als Präsident Dr. Julan Aul, Tartu (Dorpat), gewählt.

— *Dr. Juhan Aul,* Assistent am Zoologischen Institut der Universität Dorpat, habilitierte sich für Anthropologie mit einer Arbeit über die anthropologischen Altersveränderungen bei Erwachsenen.

— *Dr. Juhan Aul* führte *in der lettischen Armee anthropologische Messungen durch,* die als Vergleichsmaterial für die umfangreichen Untersuchungen an estnischen Rekruten bestimmt sind.

Frankreich

— Durant l'été 1939, un *squelette d'Homme fossile* a été découvert dans un abri-sous-roche basaltique situé à plus de 1000 m d'altitude, près du village du Cheix, en Auvergne. C'est une femme de 16 à 18 ans, de petite taille; elle était coulée sur le côté en position accroupie et le crâne recouverte d'ocre. L'industrie et la faune permettent de la rapporter à l'époque magdalénienne.

La tête est en cours de reconstruction à l'Institut de Paléontologie humaine. Elle est nettement dolichocephale et, à un premier examen, offre un aspect tout à fait comparable à celui de la femme, également magdalénienne d'Obercassel.

— Le 20 janvier 1939, ont été inaugurées, à Paris, les salles du *Musée de l'Homme* consacrées à l'Amérique et qui sont particulièrement importantes par les richesses exceptionelles de leurs collections. Les salles dévolués aux autres parties du monde ayant été inaugurées l'an dernièr, le Musée de l'Homme se trouve maintenant complètement terminé. Sa construction et son aménagement ont été faits en un temps record: 5 ans seulement se sont écoulés depuis le moment où a été décidée la demolition du Musée du Trocadéro et son remplacement par un nouveau Musée qui abuterait à la fois des collections ethnographiques du Trocadéro et celles d'anthropologie physique du Muséum d'Histoire Naturelle.

— Un nouveau stade dans le développement des Etablissements ethnologiques en France va être constitué maintenant par l'organisation du *„Musée des Arts et Traditions populaires"* dont la création a été décidée l'an dernier. *H. V. Vallois,* Toulouse.

Vom 30.—31. Oktober 1938 fand in Limoges der *20. Kongreß zur Hebung der Geburten und zum Schutz der kinderreichen Familien statt.* Hauptthema war die Frage der Familienunterstützungen und der Ehestandsbeihilfen. Unter Bezugnahme auf die Forderungen des Kongresses kündigte der Minister für öffentliche Gesundheitspflege *Rucart,* ein Gesetz über Ehestandsdarlehen an.

Großbritannien

Gestorben: Am 5. März 1939 in Oxford im Alter von 59 Jahren *Dr. L. Dudley Buxton,* Lektor für physische Anthropologie an der Universität Oxford. Als Sohn eines Arztes geboren, studierte er in Oxford, wo er sich unter dem Einfluß des Professors für Anatomie, Arthur Thomsen, anthropologischen Interessen zuwandte. Schon vor dem Kriege übernahm er das Amt eines Demonstrators für physische Anthropologie an der Universität Oxford. Reisen nach Indien, China und den Vereinigten Staaten waren dem Studium der lebenden Bevölkerung gewidmet, später wandte er sich vor allem der prähistorischen Anthropologie von Kreta und von Vorderasien zu, um sich zuletzt vor allem einer umfassenden volkskundlichen, historischen und anthropologischen Erforschung von Oxfordshire zu widmen (The Peoples of Asia 1925; zahlreiche Arbeiten im J. of the R. Anthrop. Inst. u. a.).

Digitized by Google

— *Gestorben:* Am 1. Jan. 1939 in Thorpe Bay, Essex, im Alter von 80 Jahren, *Sidney Herbert Ray*, M. A. h. c., Teilnehmer an der Cambridge-Anthropological-Expedition nach der Torresstraße u. Neuguinea 1888—89, hervorragender Erforscher der Südsee-Sprachen.

Italien

— Im Auftrag des Libyschen Museums für Naturgeschichte und des Zentralamts für Koloniale Studien in Florenz unternahm *Professor Paolo Graziosi*, Direktor des Instituts für Paläethnologie an der Universität Florenz, eine *paläethnologische Forschungsreise in die italienische Sahara.* Er entdeckte bemerkenswerte Felszeichnungen, sammelte eine große Zahl von Steinwerkzeugen und grub eine Reihe präislamitischer Gräber aus.

L. Cipriani, Florenz.

— In einer Höhle bei San Felice Circeo, die *Prof. Dr. Blanc* von der Universität Pisa entdeckte und die er gemeinsam mit *Prof. Sergi*, Rom, durchforschte, wurde *ein neuer Neandertaler-Schädel* neben anderen menschlichen und tierischen Knochen gefunden. Es fand sich ferner eine gut erhaltene Feuerstätte, die von *Sergi* als älteste bekannte Feuerstätte der Welt bezeichnet wird.

— *Professor Lidio Cipriani*, Direktor des Anthropologischen Instituts der Universität Florenz, führte eine *Forschungsreise nach Italienisch-Ostafrika* durch, auf der er insbesondere die Galla-Sidama anthropologisch und ethnologisch untersuchte. Das gesammelte Material ist zum großen Teil für die alle 3 Jahre stattfindende italienische Kolonial-Ausstellung bestimmt.

— Auf dem ersten Internationalen Kongreß für Kriminologie, der im Oktober 1938 stattfand, wurde die *Gründung eines Instituts für Kriminalanthropologie* beschlossen, das dem Institut für gerichtliche Medizin in Rom angegliedert werden soll.

— Die Kgl. Italienische Akademie sandte eine *medizin.-anthropogeograph. Expedition* unter Leitung von *Prof. E. Zavattari* nach Italien.-Ostafrika in die Gegend von Sagan-Omo.

Niederlande

— Vom 29. bis 30. April 1939 veranstaltete die medizinische Fakultät der Universität Groningen gemeinsam mit der Gesellschaft für Geschichte der Medizin, Mathematik und Naturwissenschaften und dem Verein „het Nederlandsch Tijdschrift voor Geneeskunde" eine *Gedächtnisfeier zum 150. Todestag des Anatomen und Anthropologen Petrus Camper* (7. April 1789). Die Ansprachen sind in der Petrus-Camper-Nummer der „Nederlandsch Tijdschrift voor Geneeskunde" (6. Mai 1939) veröffentlicht. Mit der Feier war eine Ausstellung von Zeichnungen und Präparaten Campers verbunden.

— *Verliehen:* Der *André-C.-Bonnet-Preis* der Pariser Akademie der Wissenschaften *Professor E. Dubois*, Amsterdam, für die Entdeckung des Pithecanthropus und für seine Untersuchungen über die phylogenetische Entwicklung des Gehirns.

Norwegen

— *Gestorben:* Im September 1938 verstarb in Oslo nach längerem Leiden der Professor der Hygiene an der Universität Oslo, Dr. med. *Carl Schiötz.* Außer hygienischen Arbeiten verfaßte er einige auch für die Anthropologie recht wertvolle Aufsätze und Monographien. Hier seien erwähnt „Physical Development of Children and Young People During the Age of 7 to 18—20 Years", eine große Arbeit über sportliche Leistungen von jungen Männern, einige Arbeiten über die Menarche in Norwegen und die letzte größere Arbeit „Somatologische und funktionelle Untersuchungen an 300 jungen norwegischen Frauen", in welcher besonders ein herrliches Bildmaterial erwähnenswert ist. Er veröffentlichte auch zwei Lehrbücher. Mit *C. Schiötz*, welcher der wissenschaftlichen Arbeit in seinem 61. Jahre viel zu früh entrissen wurde, verliert auch die Anthropologie einen eifrigen und gründlichen Forscher.

B. Skerlj, Ljubljana (Laibach).

Siam und Malayische Föderativstaaten (Malaya)

— In Bangkok hielt *Prof. Frhr. v. Eickstedt* Vorträge über den Typenaufbau Mitteleuropas und „Some Racial Problems of the Far East". Er führte ferner *anthropologische Untersuchungen* in Knaben- und Mädchenschulen sowie an Arbeitern und Arbeiterinnen der Staatsspinnereien durch.

— Im Staate Kedah (Malaya) führte *Prof. Frhr. v. Eickstedt* anthropologische Untersuchungen an Kensiu- und Kentabogn-Negritos und im Staat Perak an Lannog, Temiar u. a. und Senoi, ferner in Alor-Star an Malaien und Malaiinnen durch. Damit haben die Arbeiten der Breslauer Fernost-Expedition 1937—1939 (vgl. Z. Rassenk. VII, 208 und 309; VIII, 223; IX, 93) bei der dritten und letzten asiatischen Negritogruppe und den letzten Vergleichsgruppen zum Ost-Weddiden-Problem und zur Malaien- bzw. Tcham-Frage ihren Abschluß gefunden.

Digitized by Google

Spanien

— Ende August 1938 fand in Santander der *15. Kongreß der Spanischen Gesellschaft für den Fortschritt der Wissenschaften,* der erste derartige Kongreß im neuen Spanien, unter starker Beteiligung auch ausländischer Delegationen statt. In acht Sektionen wurden über 350 Vorträge gehalten. Anthropologisch interessierende Vorträge behandelten Gegenstände der Rassenkunde und Rassengeschichte (Anthropologie der Kantabrer, menschliche Reste aus westgotischen Nekropolen Spaniens, Blutgruppen in Spanien), Rassenlehre (Regionalismus und Rassismus in Spanien, Biologische Gegebenheiten und rassische Auswahlerziehung), Bevölkerungskunde (neue Karte der Bevölkerungsverteilung von Spanien, Demographie Spaniens am Ende des 16. Jahrhunderts, Demographisches Gleichgewicht eines Kriegsjahres), sowie zahlreiche Fragen der Hygiene und Gesundheitsführung. Es sprachen *Barras, Hoyos, Sainz, Rodriguez, Pozas, Simón, Alcobé* u. a.

(Nach *Prof. Dr. G. Niemeier, Münster.*)

Südafrikanische Union

— Anfang Dezember 1938 fand *J. C. Middleton Shaw* von der Universiät Johannesburg in der Nähe der Sterkfontein-Höhle einen sehr gut erhaltenen *oberen linken 3. Backenzahn,* der einige Ähnlichkeit mit den oberen Molaren von Plesianthropus transvaalensis und Paranthropus robustus (vgl. Z. Rassenk. IX, 96, 1939) hat. Die abweichenden Merkmale, die zum Teil an Sinanthropus erinnern, also menschenähnlicher gestaltet sind, erlauben aber noch nicht die Aufstellung einer neuen Art (Nature Nr. 3612. 21. 1. 1939).

U.S.A.

— The *American Association of Physical Anthropologists* held their *annual meeting* in Philadelphia, Pennsylvania, April 4th and 5th, as guests of the Wistar Institute. *Dr. Aleš Hrdlička* was honored with a banquet because of the occasion of his seventieth birthday. An anniversay volume in his honor is being planned. Earl W. Count.

— Die Regierungen der Vereinigten Staaten und Großbritanniens haben eine Kommission zusammengestellt, die *in Britisch-Guiana* die Möglichkeiten, *europäische Emigranten in größerem Maßstab anzusiedeln,* untersuchen soll.

— Auf der 39. Jahrestagung der Lake Keuka Medical and Surgical Association stellte der Präsident des Keuka-College, *Dr. J. H. Miller,* fest, daß der *Intelligenzquotient des amerikanischen Volkes im Abnehmen* begriffen ist. Die Ursache dafür wird in der unzureichenden Kinderzahl der begabten Schichten gesehen (Eug. News XXIII/6).

— *Prof. M. W. Krogman,* bisher Cleveland (Ohio), wurde am 1. Oktober 1938 als Associate Professor für Anatomie u. Physische Anthropologie an die Univ. Chicago berufen.

— *Gestorben:* Am 28. Dezember 1938 im Alter von fast 54 Jahren *Dr. Thomas Wingate Todd,* Professor für Anatomie an der Western Reserve University, Cleveland (Ohio). Als Schüler von Sir *Elliot Smith* und Sir *Arthur Keith* brachte er auch der Anthropologie reges Interesse entgegen, wovon u. a. die umfangreiche Sammlung seines Instituts (darunter 600 Schädel und Skelette von Anthropoiden, 3500 von Menschen verschiedener Rassen) und seine Mitarbeit in der American Association of Physical Anthropologists, deren Präsident er 1938—39 war, Zeugnis ablegten. Sein besonderes Interesse galt Wachstums- und Entwicklungsfragen bei Kindern. (Nach W. M. Krogman.)

Westafrika

— Eine englisch-französische Forstkommission untersuchte im nördlichen Nigeria und in der französischen Niger-Kolonie die *Frage der Austrocknung Westafrikas.* Im Gegensatz zu *Prof. E. P. Stebbing,* der eine stetige Ausdehnung der Sahara annahm, kommt sie zu einem günstigeren Ergebnis. Wenn auch durch Verschlammung der Flüsse im Randstreifen der Sahara die Menge des Oberflächenwassers verringert wird, so ist doch der Vorgang so langsam, daß er keine unmittelbare Gefahr für die Nigerkolonien bedeutet. Er kann außerdem durch entsprechende Maßnahmen aufgehalten werden. Der Bevölkerungsrückgang der letzten Zeit muß deshalb auf andere, politische, wirtschaftliche oder hygienische Faktoren zurückgeführt werden (B. Jones, Geogr. J. XCI, 401—423, 1938).

— Die *Schlafkrankheit* hat in Französisch-Westafrika in den letzten Jahren erheblich zugenommen. Sie befiel vor allem die stark bevölkerten Gebiete, aus denen die meisten schwarzen Rekruten stammen.

Digitized by Google

Richtlinien für die Mitarbeiter!

Die „Zeitschrift für Rassenkunde und die gesamte Forschung am Menschen" ist ein wissenschaftliches Sammelorgan für anthropologisch wertvolle Arbeiten und Berichte aus allen einschlägigen Gebieten der Natur- und Geisteswissenschaften von Paläontologie und Erbbiologie über Erdkunde, Geschichte, Völkerkunde und Psychologie bis zur physischen Anthropologie, Volkskörperforschung und Rassenhygiene. Sie umfaßt mithin alles, was auf die lebendige Ganzheit des Menschen selbst in ihrem vielfachen rassischen, konstitutionellen und psychologischen Formenausdruck und ihre Entwicklung in Zeit und Raum Bezug hat. Daher der Untertitel.

* * *

Manuskripte und redaktionelle Mitteilungen sind an den Schriftleiter Prof. Dr. Frhr. v. Eickstedt, Breslau 16, Tiergartenstr. 74, einzusenden. Sie werden in deutscher, englischer und französischer Sprache angenommen.

Die Schriftleitung bittet, alle Manuskripte in Schreibmaschinenschrift einseitig beschrieben und die Abbildungen gesondert, nicht eingeklebt, zur Ablieferung zu bringen. Auf der Rückseite jeder Abbildung muß der Name des Autors stehen.

Im Interesse der dringend gebotenen Sparsamkeit wollen die Herren Verfasser auf knappste Fassung ihrer Arbeit und Beschränkung des Abbildungsmaterials auf das unbedingt erforderliche Maß bedacht sein. Die Arbeiten sollen einen Umfang von 2 Bogen nicht überschreiten.

Schriftleitung und Verlag setzen voraus, daß an allen für die Zeitschrift zur Veröffentlichung angenommenen Beiträgen dem Verlage das ausschließliche Recht zur Vervielfältigung und Verbreitung bis zum Ablauf des auf das Jahr der Veröffentlichung folgenden Kalenderjahres verbleibt.

Es werden nur solche Manuskripte zur Veröffentlichung angenommen, die noch nicht anderweitig veröffentlicht oder in Druck gegeben sind, auch nicht in anderen Sprachen und in ausländischen Zeitschriften.

* * *

Die Herren Mitarbeiter erhalten auf Bestellung bis zu 30 Sonderabzüge von den Originalarbeiten unberechnet. Weitere Sonderabzüge und solche anderer Beiträge stehen auf Bestellung gegen entsprechende Berechnung (Abzug vom Honorar oder Sonderberechnung) zur Verfügung. Von den „Kleinen Beiträgen" werden den Verfassern statt Sonderabzügen 2 Belege geliefert.

Der eiszeitliche Mensch
in Deutschland und seine Kulturen

Von **Prof. Dr. Julius Andree**

Mit Beiträgen von Dr. F. K. Bicker-Halle a. d. S., Dr. W. Hülle-Berlin und Dr. Hans Piesker-Hermannsburg

769 Seiten mit 306 Abbildungen und 25 Tabellen. 1939. Geh. RM. 56.–, in Leinen geb. RM. 59.–

Das Buch gibt eine zusammenfassende Übersicht über die paläolithischen Funde und die eiszeitlichen Menschenreste Deutschlands. Vorangestellt ist ein kurzer geologischer Abschnitt unter besonderer Berücksichtigung derjenigen Diluvialablagerungen, in denen altsteinzeitliche Funde gemacht wurden. Die Fundstellen selbst, deren Geologie, Fauna, Flora, Artefaktbestand und Alter gleichmäßig behandelt werden, sind nach den großen Kulturgruppen als Handspitzen-, Blattspitzen- und Klingenkulturen zusammengefaßt. Bei den Abbildungen, die mit geringen Ausnahmen die natürliche Größe der Werkzeuge usw. zeigen, wurden vor allem solche Fundpunkte bevorzugt, die bisher noch nicht veröffentlicht worden sind. Besonderer Wert wird darauf gelegt, auf Grund der geologisch gesicherten Funde die Entwicklung und den Zusammenhang der eiszeitlichen Kulturen aufzuzeigen, vor allem die bodenständige Entstehung und die bodenständige Entwicklung der Klingen- und Blattspitzenkulturen in Mitteleuropa darzustellen, mit der die Entwicklung des Menschen selbst Hand in Hand geht.

Ferdinand Enke / Verlag / Stuttgart W

Digitized by Google

Abkürzungen für häufig gebrauchte Zeitschriften-Titel

Abh. Mus. Dresden: = Abhandlungen und Berichte des Zoologischen und Anthropologisch-Ethnologischen Museums zu Dresden.
Amer. Anthrop.: = American Anthropologist.
Amer. J. Anat.: = American Journal of Anatomy.
Amer. J. Phys. Anthrop.: = American Journal of Physical Anthropology.
Amer. Nat.: = American Naturalist.
An. Mus. La Plata: = Anales del Museo de La Plata.
Anat. Anz. (Ber.): = Anatomischer Anzeiger (Bericht).
Ann. Géog.: = Annales de Géographie.
Anthrop. Pap. Amer. Mus.: = Anthropological Papers of the American Museum of Natural History, New York.
L'Anthrop.: = L'Anthropologie (Paris).
Anthrop. (Prag): = Anthropologie (Prag).
Anthrop. Anz.: = Anthropologischer Anzeiger.
Arch. Anthrop.: = Archiv für Anthropologie.
Arch. J. Klaus: = Archiv der Julius-Klaus-Stiftung für Vererbungsforschung, Sozialanthropologie u. Rassenhygiene.
Arch. Krim. Anthrop.: = Archiv für Kriminalanthropologie und Kriminalistik.
Arch. Rass. Ges. Biol.: = Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie.
Arch. Antrop. Etnol.: = Archivio per l'Antropologia e la Etnologia.
Arq. Anat. Antrop. Lisboa: = Arquivo de Anatomia e Antropologia Lisboa.
Ber: = Bericht.
Bull. Bur. Amer. Ethn.: = Bulletin of the Bureau of American Ethnology.
Bull. (Mem.) Soc. Anthrop. Paris: = Bulletins (et Memoires) de la Société d'Anthropologie de Paris.
Bull. Soc. Formes Hum.: = Bulletin de la Société d'Etudes des Formes Humaines.
C. R. Ass. Franç. Av. Sci.: = Comptes-Rendus de l'Association Française pour l'Avancement des Sciences.
Corr.-Bl Dtsch. Ges. Anthrop.: = Correspondenz-Blatt der Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte.
Dtsch. med. Wschr.: = Deutsche Medizinische Wochenschrift.
Ethn. Anz.: = Ethnologischer Anzeiger.
Forsch. Fortschr.: = Forschung und Fortschritte.
Geist. Arb.: = Geistige Arbeit.
Geogr. J.: = Geographical Journal.
Geogr. Z.: = Geographische Zeitschrift.
J. R. anthrop. Inst.: = Journal of the Royal Anthropological Institute of Great Britain and Ireland
J. Genet: = Journal of Genetics.
J. Hered.: = Journal of Heredity
J. Russe Anthrop: = Journal Russe Anthropologique.
Klin. Wschr.: = Klinische Wochenschrift.
Kolon. Rdsch.: = Koloniale Rundschau.
Mem. Asiat. Soc. Bengal: = Memoirs of the Asiatic Society of Bengal.
Mitt. anthrop. Ges. Wien: = Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien.
Jb. Morph.: = Jahrbuch für Morphologie und mikroskopische Anatomie.
Münch. med. Wschr.: = Münchner Medizinische Wochenschrift.
Nat. Hist.: = Natural History.
Petermanns Mitt.: = Petermanns Mitteilungen.
Prähist. Z: = Prähistorische Zeitschrift.
Proc. Amer. Ass. Adv. Sci.: = Proceedings of the American Association for the Advancement of Science.
Przegl. antrop.: = Przeglad Antropologiczny.
Rev. anthrop.: = Revue Anthropologique.
Riv. Antrop.: = Rivista di Antropologia.
S. B. bayer. Akad. Wiss.: = Sitzungsberichte der Bayrischen Akademie der Wissenschaften.
Trab. Soc. portug. Antrop.: = Trabalhos da Sociedade Portuguesa de Antropologia e Etnologia.
Verh. Berl. Ges. Anthrop: = Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte.
Z. Ethn.: = Zeitschrift für Ethnologie.
Z. Ges. Erdk. Berl.: = Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde Berlin.
Z. indukt. Abstamm. Lehre: = Zeitschrift für induktive Abstammungs- und Vererbungslehre.
Z. Vererb. Konst.: = Zeitschrift für menschliche Vererbungs- u. Konstitutionslehre.
Z. Morph.: = Zeitschrift für Morphologie und Anthropologie.
Z. Rassenk.: = Zeitschrift für Rassenkunde und die ges. Forschung am Menschen.

Kürzlich erschien:

Das physikalische Denken in der Geschichte der Medizin

Von Prof. Dr. med. et phil. h. c. **Paul Diepgen**
39 Seiten. 1939. Geheftet RM. 2.—

Ferdinand Enke / Verlag / Stuttgart W

Sämtliche angezeigten und besprochenen Bücher können durch jede Buchhandlung bezogen werden

Dieses Heft enthält eine Prospektbeilage des Verlags B. G. Teubner, Leipzig/Berlin, über ***Weinert, Die Rassen der Menschheit*** *2. Auflage*

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

RETURN TO ➡ ANTHROPOLOGY LIBRARY
230 Kroeber Hall 642-2400

LOAN PERIOD 1 QUARTER	2	3
4	5	6

ALL BOOKS MAY BE RECALLED AFTER 7 DAYS

DUE AS STAMPED BELOW

APR 4 1977		
PHOTOCOPY AUG 15	86	
DEC 17 1986		

FORM NO. DD 2, 18m, 6'76 UNIVERSITY OF CALIFORNIA, BERKELEY
BERKELEY, CA 94720

Digitized by Google